

GEGEN DEN STROM **ORGAN DER KPdD (OPPOSITION)**

Band 3
1932-1935



Vollständiger Nachdruck
SOAK

Gegen den Strom · Organ der KPD-Opposition
1928-1935

Gegen den Strom

Organ der KPD-Opposition

1928 bis 1935

Edition SOAK im Junius Verlag

Gegen den Strom

Organ der KPD-Opposition

Band 3

1932 · 1933 · 1934 · 1935

Vollständiger Nachdruck
1985

Gegen den Strom
Organ der KPD-Opposition
1928 bis 1935
vollständiger Nachdruck in drei Bänden
Band 1 1928/1929 · Band 2 1930/1031 · Band 3 1932-1935
mit einem Vorwort von Wolfgang Abendroth,
bibliografischen Notizen und Bearbeitung von Lothar Wentzel
und Dokumenten zur Vorgeschichte der KPD-O
im ersten Band,
erschieden in der
Edition SOAK im Junius Verlag
von-Hutten-Straße 18, 2000 Hamburg 50, Tel.: 040/89 25 99

Gesamtherstellung:
SOAK Druck- und Verlags- GmbH, Am Taubenfelde 30, 3000 Hannover 1
Hamburg 1985

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek:

Gegen den Strom : Organ d. KPD-Opposition. – Vollst.
Nachdr. in 3 Bd. – Hannover : Edition SOAK
(Texte zur Arbeiterbewegung)
ISBN 3-88506-152-X
Bd. 3 1932/35. – Vollst. Nachdr. d. Ausg. 1932-
1935. – 1985.
Mit Bd. 3. 1932/35 (1985) Nachdr. abgeschlossen. –
Ursprüngl. mehr nicht erschienen

Gegen den Strom

Organ der KPD (Opposition)

Herausgegeben von A. Thalheimer, H. Brandler, E. Hausen

Inhaltsverzeichnis

Jahrgang V — 1932

Zeichenerklärung: A = Artikel, Ar = Aufruf, B = Bericht, N = Notiz, R = Rezension, Z = Zitate. Die erste, halbfett gedruckte Zahl bedeutet die Nummer, die zweite die Seite der betreffenden Nummer.

I. Ausland

China und Japan

Leitsätze zur politischen Lage (Resol. der IV. Reichskonferenz, II. Teil). 1 3

Krieg, Abrüstung und Generalpolitik (I. Teil, Krieg in China) (A). 4 35

Aus der Geschichte der ant imperialistischen Bewegung in China (A) Roy. 4 43

Vom fernöstlichen Kriegsschauplatz (A) Asiaticus. 12 132

England

Das böse Beispiel (zur Wirtschaftskrise) (A) E. L. 24 279

Schweden

Die Reichstagswahlen in Schweden (B) 21 246

Vereinigte Staaten

Der blutige Sonntag in Washington (A) 18 208

Die amerikanische Hausse und die Konjunkturaussichten (A) E. L. 19 217

Vom Traktor — zum Pferd (A). 22 257

Sowjet-Union

15 Jahre Oktober-Revolution (A). 23 265

II. Politische Fragen

Aussenpolitik

Leitsätze zur politischen Lage (Resol. der IV. Reichskonferenz, II. Teil). 1 3

Krieg, Abrüstung und Generalpolitik (Krieg in China — Abrüstungskonferenz — Hindenburg, Groener, Hitler) (A). 4 35

Innenpolitik

Leitsätze zur politischen Lage (Resol. der IV. Reichskonferenz, IV.—VI. Teil). 1 4

Die Präsidentenwahl (A) 5 47

Wie stehen die Fronten (A). 6 59

Die Preußenwahlen (A). 8 83

Zwischenspiel in Preußen und im Reich (A) A. Th. 10 107

Die Generale und der Staatsstreich (A). 11 119

Vor einer faschistischen Regierung in Württemberg? (A) E. H. 11 128

Vorbereitung des Staatsstreichs (A). 12 131

Perspektiven und Aufgaben (I. Teil: Papen, Schleicher, Hitler) (A). 13 143

Die Lehren des 20. Juli (A). 16 179

Es geht ums Ganze! (A). 17 191

Der 13. August — und nachher (A). 18 203

Wirtschaftliche und politische Perspektiven (A). 19 215

Der 12. September (A). 20 227

Die Perspektiven des Papen-Programms (A). 21 239

Worauf es jetzt ankommt (A). 22 251

9. November (A). 23 263

Nach den Wahlen des 6. November (A) A. Th. 24 275

Die Novemberkrise (3.—6. Teil) (A). 25 288

Vor dem 4. Krisenwinter (A). 26 299

Ergebnis und Lehren der Thüringer Gemeindewahlen (A) Hans Tittel. 26 301

Von Brüning bis Schleicher (A). 27 314

Faschismus

„Abrüstung“ sagt man — Aufrüstung meint man! Einige Bemerkungen zum SA-Verbot (A) A. Sch. 9 96

Zentrum und Nationalsozialismus (A) E. B. 17 194

Das ökonomische Aktionsprogramm der Nazis (A) E. L. 23 268

Die Nationalsozialisten und die Gewerkschaften (A) h. m. 26 303

Zentrum

Zentrum und Nationalsozialismus (A) E. B. 17 194

Zentrum und Arbeiter (A) E. B. 22 253, 23 268

III. Wirtschaftsfragen

Weltwirtschaft

Leitsätze zur politischen Lage (Resol. der IV. Reichskonferenz, I. Teil). 1 2

Der Kampf um die Reparationen (A). 3 25

Der Bankrott der ultralinken Auffassungen von der Krise des Kapitalismus (A) E. B. 10 109

Der Stand der Weltwirtschaftskrise (A) E. L. 11 120

Die November-Krise (I. Teil) (A). 25 287

England

Das böse Beispiel (A) E. L. 24 279

Vereinigte Staaten

Die amerikanische Hausse und die Konjunkturaussichten (A) E. L. 19 217

Vom Traktor — zum Pferd (A). 22 257

Sowjet-Union

Tratzki und die Sowjet-Union (A). 6 68

Zur Frage des Aufbaues des Sozialismus in einem Lande (A). 8 87

15 Jahre Oktober-Revolution (A). 23 265

Deutschland

Die Katastrophe, das Wirtschaftsjahr 1931 (A) Erich Lessing. 2 18, 3 27, 4 38

Der Plan Wagemanns (A) E. L. 5 48

Von der Pleite zur Konzentration (A) E. L. 7 79

Keine Milderung der Krise (A) E. L. 8 92

Das Bankgeheimnis (A) E. L. 9 100

Im Krisenstrudel (A) E. L. 12 132

Am Hungertuche (A) E. L. 16 187

Der Frick-Skandal (A) E. L. 17 192

Auslandsmoratorium — Inflation? (A) E. L. 18 205

Wirtschaftliche und politische Perspektiven (A). 19 215

Ein tolles Stück oder die „Belebung der Wirtschaft“ (A) E. L. 20 229

Die Perspektiven des Papen-Programms (A). 21 239

Subventionen an das Bankkapital (A) E. L. 21 241

Rückwärts, rückwärts (A) E. L. 22 256

Die November-Krise (2. Teil) (A). 25 288

Leitsätze zur politischen Lage (Resol. der IV. Reichskonferenz, III. Teil). 1 4

Die Notverordnungen vom 4. und 5. September (A) E. A. 22 254

IV. Agrarfragen

Deutschland

Agrarkartelle (A) E. L. 26 304

Amerika

Vom Traktor — zum Pferd (A). 22 257

V. Sozialpolitik

- Brot, Arbeit, Frieden! (Zum Arbeitsbeschaffungsprogramm der KPD.-O.) (A) H. B. 9 95
- Kapitalistische Berufsberatung in der Krise (A). 9 101
- Der Kampf um die Arbeitsbeschaffung (A) H. B. 10 115
- Massenkampf dem Arbeitsdienst (A) Kuno Brandel. 11 129
- Die „Arbeitsdienstpflicht“ — ein Instrument zur Zertrümmerung der Arbeiterrechte (A) Gy. 12 140, 13 144
- Aus der Praxis des „freiwilligen“ Arbeitsdienstes (A) W. U. 13 147
- Die Notverordnungen vom 4. und 5. September (A) E. A. 22 254
- Richtlinien der KPD.-O. zum Arbeitsdienst. 23 270
- 15 Monate freiwilliger Arbeitsdienst (A). 26 305
- Arbeitersport und Arbeitsdienstpflicht (A) st. 18 207

VI. Lohn- und Arbeitszeitfragen

- Die neue Notverordnung und der Kampf um Lohn und Tarif (A) E. H. 20 230
- Die Notverordnungen vom 4. und 5. September (A) E. A. 22 254

VII. Wirtschaftskämpfe

- Textilarbeiterbewegung in Sachsen (A). 20 235
- Die Rolle der RGO., der Reformisten und der Nazis in den Lohnkämpfen (A). 23 267, 24 282

VIII. Gewerkschaftsbewegung

Deutschland

a) Freie Gewerkschaften

- Der Krisenkongreß des ADGB. — eine Pleite (A). 9 98
- SAP.-Führung prellt Gewerkschaftsmitglieder um ihre Rechte (Bericht über DMV, Breslau). 10 114
- Von Berlin bis Dortmund (Verbandstag des DMV.) (A) E. H. 12 134
- Der Verbandstag des DMV. (B). 19 218
- Rettet die Gewerkschaften (A) Heinz Brandler. 21 241
- Die Aufgaben der Gewerkschaften (Resolutionsentwurf zur Reichskonferenz). 25 291
- Zum gewerkschaftlichen Aktionsprogramm (Ergänzungsantrag). 26 309

b) KPD.-O. in den Gewerkschaften

- Zur Gewerkschaftsfrage (Resol. der IV. Reichskonferenz). 1 9
- Vertretergeneralversammlung im DMV, Stuttgart (A). 10 114
- Der Verbandstag des DMV. (B). 19 218
- Die Resolutionsentwürfe der Opposition auf dem DMV.-Kongreß. 19 221
- c) Kritisches zur Gewerkschaftspolitik der KPD.
- Rote Einheitsfront gegen „Eiserne Front“ (A) Th. Gabbey. 2 15
- Einheitsfront mit der RGO. (A) E. Hausen 7 80
- Die Wendung der KPD. und die Konsequenzen für die gewerkschaftliche Taktik (A). 10 111

- Der ultralinke Kurs und die Gewerkschaften (A) E. B. 14 156
- Die RGO. organisiert ihre Ablösung (A) Gy. 14 159, 15 172
- Die Gewerkschaftstaktik ist entscheidend (A) Gy. 17 196
- RGO. und Antifaschistische Aktion (A) Gy. 20 234
- Nichts Wesentliches geändert. Das XII. Ekkiplenun zur Gewerkschaftsfrage (A). 24 281
- Die innergewerkschaftliche Arbeit und wir (A) e. h. 25 290

IX. Arbeiterbewegung

China

- Aus der Geschichte der antiimperialistischen Bewegung in China (A) Roy. 4 43

England

- Eine Dreiviertelendung in England (A). 8 90

Holland

- Der Zentrismus in Holland (N). 10 118
- Der Zentrismus in Holland (B). 21 246
- Aus der holländischen Arbeiterbewegung (B). 25 295

Indien

- Eine Erwiderung auf die schamlosen Angriffe gegen Genossen Roy (A) A. Karim. 3 28
- Die gegenwärtigen Aufgaben der indischen Revolution (A). 18 209, 19 222

Schweden

- Zur Lage in Schweden (N). 10 118
- Der Parteitag der KP, Schwedens (B). 12 139

Spanien

- Die kommunistische Bewegung in Spanien (Brief der aus der Komintern ausgeschlossenen Maurin-Gruppe an die Int. Vereinigung der Komm. Opp.). 16 186

Tschechoslowakei

- Zur Stellung der Kommunistischen Opposition zum Trotzismus (Briefwechsel Neurath-Ascher Ortsgruppe der KPTsch.-O.) 9 104
- Neurath im Urteil von Trotzisten (N). 19 224
- Rund um die Einheitsfront (A). 3 31
- Die Lage der Kommunistischen Opposition in der Tschechoslowakei (A). 22 259

Vereinigte Staaten

- Die KP.-Opposition der Ver. Staaten zu den Streitfragen in der KPD.-O. (Resol. der Leitung der KP.-O. der Ver. Staat.). 2 19
- Die amerikanische Opposition für die Wiederherstellung der kommunistischen Einheit (B und Dokumente). 4 42
- Kleinbürgerlicher Nationalismus auch in der KP, Amerikas (A). 8 91
- Gegenwart und Zukunft der amerikanischen Arbeiterbewegung (A) Jay Lovestone. 13 150, 14 163, 15 173
- Die Komm. Opposition der Ver. Staaten zu unseren Aufgaben. (Resol. der Leitung der KP.-O. der Ver. Staaten). 14 160
- Der blutige Sonntag in Washington (A). 18 208
- Reichskonferenz der KP.-O. Amerikas (B). 21 245

Trotzkismus

- Trotzki und die Sowjet-Union (A). 6 68
- Noch einmal Trotzki (A). 7 77
- Zur Frage des Aufbaus des Sozialismus in einem Lande (A). 8 87
- Zur Stellung der Kommunistischen Opposition zum Trotzismus. (Briefwechsel Neurath Ascher Ortsgr. der KPTsch.-O.) 9 104
- Entwurf von Leitsätzen über das Verhältnis der Intern. Komm. Opposition (IVKO.) zum Zentrismus und Trotzismus. 13 149
- Leitsätze über das Verhältnis der Intern. Komm. Opposition (IVKO.) zum Trotzismus. 15 178
- Neurath im Urteil von Trotzisten (N). 19 224

Zentrismus (International)

- Der Zentrismus in Holland (N). 10 118
- Eine Zwischenbilanz (1. Teil über Internat. Konferenz „linkssozialistischer revolutionärer Parteien“) (A). 11 121
- Entwurf von Leitsätzen über das Verhältnis der Internationalen Kommunistischen Opposition (IVKO.) zum Zentrismus und Trotzismus. 13 149
- Leitsätze über das Verhältnis der Internationalen Kommunist. Opposition (IVKO.) zum Zentrismus. 15 177
- Der Zentrismus in Holland (B). 21 246

Deutschland

a) SAPD.

- Anna Siemens „Weg zum Sozialismus“ (A) E. B. 5 49
- Zum Gründungsparteitag der SAP. (Offener Brief der Reichsleitung der KPD.-O. an die Mitglieder der SAP.) 6 61
- Die Programmdiskussion in der SAPD. (A). 6 63
- Trotzki und die Sowjet-Union (A). 6 68
- Ein halbes Jahr SAPD. (A). 7 72
- Die Prinzipienklärung der SAPD. (A). 7 73
- Noch einmal Trotzki (A) 7 77
- Der Parteitag der SAPD. (A). 8 86
- Zur Frage des Aufbaus des Sozialismus in einem Lande (A). 8 87
- SAP.-Führung prellt Gewerkschaftsmitglieder um ihre Rechte (B über DMV, Breslau). 10 114
- Eine Zwischenbilanz (A). 11 121
- Der SAP.-Genosse Baumgärtel-Delitzsch (N). 18 214
- Unsere Stellung zur SAPD. (Erg. Resol. der IV. Reichskonferenz zur Resol. der Reichsfunktionärkonferenz. „G. d. St.“, Jahrg. IV, Nr. 22). 1 9

b) SPD.

- Sozialdemokratie und proletarische Einheitsfront (A) E. B. 16 182
- Leitsätze zur politischen Lage (Resol. der IV. Reichskonferenz, VII. Teil). 1 5
- Die Preußenwahlen (A). 8 83
- Vor dem 4. Krisenwinter (3. Teil) (A). 26 300

c) Antifaschistische Abwehr

- Noch einmal Trotzki (A). 7 77
- Fragen des antifaschistischen Kampfes (A). 10 116
- Faschistischer Terror und Einheitsfront (A). 14 155
- Die Lehren des 20. Juli (A). 16 179
- Zentralisierte Gegenwehr (A) A. Sch. 16 181

Sozialdemokratie und proletarische Einheitsfront (A) E. B. 16 182

Der Kampf um die proletarische Einheitsfront in Württemberg (A). 16 184

Vor 9 Jahren. Die Massenaktion zum Sturz der Cuno-Regierung (A). 17 193

Massenkämpfe 1923 — Parlamentarische Komödie 1932 (A). 21 244

d) Kampf gegen imperialistischen Krieg

Der Antikriegs-Kongreß (N). 18 212

e) Sportbewegung

Um die Eiserner Front (N). 5 54

Zum Einheitskongreß der KG. (N). 5 54

Die Polizei in der Eisernen Front (N). 5 54

Der „Kleine Bundestag“ des ATSB. (A). 8 93

Der Arbeitersport in der Hindenburg-Front (A). 9 101

Lotteriegemeinschaft der Reformisten mit den Bürgerlichen in Sachsen (N). 9 102

Der Kommunistentöter Zabel übergelaufen (N). 9 102

Reformistische Sportbureaucratie kapituliert vor Groener (A) H. M. 11 127

Arbeitersportler wehrt Euch! (A). 17 202

Arbeitersport und Arbeitsdienstpflicht (A) st. 18 207

„Badeverordnung“ und die Arbeitersportler (A). 19 223

Um die Existenz der Arbeitersportbewegung (A) H. M. 20 232

i) Genossenschaftsbewegung

Ernste Gefahren für die Genossenschaftsbewegung (A) Gy. 18 206

Genossenschaften und Wirtschaftskrise (A) E. G. 22 253, 24 279

X. Die Komintern u. ihre Sektionen

A. Komintern

Die neuesten Pompadure. (Zum Brief Stalins gegen Slutski) (A). 3 30

Der Bankrott der ultralinken Auffassungen von der Krise des Kapitalismus (A) E. B. 10 109

Die ultralinke Politik und der Faschismus (A) E. B. 11 124

Die Ergebnisse der ultralinken Taktik (A) E. B. 12 135

Der ultralinke Kurs und die Gewerkschaften (A) E. B. 14 156

Die Bilanz des ultralinken Kurses und die Kommunistische Opposition (A) E. B. 15 170

Nicht Wesentliches geändert. Das XII. Ekki-Plenum zur Gewerkschaftsfrage (A). 24 281

B. Sektionen

Deutschland

Was ist die Kommunistische Partei (A) A. Thalheimer. 4 39, 5 50, 6 66, 7 76

Die Pflicht der KPD.-Mitglieder (A). 7 71

Kritik der „Selbstkritik“ der Instanzen der KPD. (A) A. Th. 8 84

Einwände und Antworten. (Aktuelle Diskussionsfragen mit Mitgliedern der KPD.) (A) A. Th. 9 102

Der Bankrott der ultralinken Auffassungen von der Krise des Kapitalismus (A) E. B. 10 109

Stückwerk. (Zu den „Wendungs“-versuchen der KPD.) (A) A. Th. 11 122

Die ultralinke Politik und der Faschismus (A) E. B. 11 124

Perspektiven und Aufgaben (2. Teil: Die Wendung der KPD.-Führung) (A). 13 144

Die „Strategie und Taktik“ der KPD.-Führung (A). 15 167

Zwei Briefe (Briefwechsel Gen. Ziege — Berliner Bezirkssekretariat der KPD.). 16 189

Eine Politik, die sich im Kreise dreht (A). 17 199, 18 211

Die Politik der KPD.-Führung und die Aufgaben der KPD.-O. (A). 24 284, 26 306

Der Fall Sauerland (A). 26 308, 27 315

Das vierte Jahr des ultralinken Kurses (A). 27 312

England

Eine Dreiviertelwendung in England (A). 8 90

Tschechoslowakei

Rund um die Einheitsfront (A). 3 31

Vereinigte Staaten

Kleinbürgerlicher Nationalismus auch in der KP. Amerikas (A). 8 91

XI. Komm. Oppositionsbewegung

Internationales

Die KP.-Opposition der Ver. Staaten zu den Streitfragen in der KPD.-O. (Resol. der Leitung der KP.-O. der Ver. Staaten). 2 19

Eine Erwiderung auf die schamlosen Angriffe gegen Genossen Roy (A) A. Karim. 3 28

Die amerikanische Opposition für die Wiederherstellung der kommunistischen Einheit (B und Dokumente). 4 42

Zur Stellung der Kommunistischen Opposition zum Trotzismus (Briefwechsel Neurath- und Ascher-Organisation, Tschechoslowakei). 9 104

An die Sektionen der Internationalen Vereinigung der Kommunistischen Opposition (Einladung zur Konferenz). 9 106

Zur Lage in Schweden (N). 10 118

Der Parteitag der KP. Schwedens (B). 12 139

Zur Tagung des Büros der Internationalen Vereinigung der Kommunistischen Opposition (Resolutionsentwürfe über das Verhältnis der IVKO. zur Komintern, ihren Sektionen und der Sowjet-Union, zum Zentrismus und Trotzismus). 13 148

Die Komm. Opposition der Ver. Staaten zu unseren Aufgaben (Resolution der Leitung der KP.-O. der Ver. Staaten). 14 160

Die Ergebnisse der Konferenz der Vereinigung der Internationalen Kommunistischen Opposition (B). 15 174

Die Beschlüsse der Bürositzung der IVKO. 15 175

Die kommunistische Bewegung in Spanien. (Brief der aus der Komintern ausgeschlossenen Maurin-Gruppe an die Int. Vereinigung der Komm. Oppos.). 16 186

Reichskonferenz der KP.-O. Amerikas (B). 21 245

Die Lage in der Kommunistischen Opposition in der Tschechoslowakei (A). 22 259

Deutschland

a) Politisches

Nach der IV. Reichskonferenz der KPD.-O. (A). 1 1

Leitsätze zur politischen Lage. (Resol. der IV. Reichskonferenz). 1 2

Zur Gewerkschaftsfrage. (Resol. der IV. Reichskonferenz). 1 9

Unsere Stellung zur SAPD. (Erg. Resol. der IV. Reichskonferenz zur Resol. der Reichsfunktionärkonferenz. „G. d. St.“, Jahrg. IV, Nr. 22). 1 9

Beschluß zur Disziplinfrage. (Resol. der IV. Reichskonferenz). 1 10

Entschließung zur innerparteilichen Lage. (Resol. der IV. Reichskonferenz). 1 11

Eine Erklärung der Minderheit. (Abgegeben auf der IV. Reichskonferenz). 1 11

Reinigung — nicht Spaltung! (Zu den Ausschlüssen der Ex-Minderheit) (A). 2 13

Beschluß der Reichsleitung in Sachen Walcher und Genossen. 2 14

Melcher kennzeichnet die Rolle der Minderheit (N). 4 37

Was ist die Kommunistische Partei? (A) A. Thalheimer. 4 39, 5 50, 6 66, 7 76

Ein grober Täuschungsversuch. (Zum Offenen Brief der Ex-Minderheit an die Mitglieder der KPD.-O.) (A). 5 55

Zum Gründungsparteitag der SAP. (Offener Brief der Reichsleitung der KPD.-O. an die Mitglieder der SAP.). 6 61

Einheitsfront mit der RGO. (A) E. Hausen. 7 80

Der Kampf um die proletarische Einheitsfront in Württemberg (A). 16 184

KPD.-O.-Listen im sächsischen Gemeindevahlkampf (N). 20 236

Die Taktik der KPD.-O. bei den sächsischen Gemeindevahlen (A). 21 248

Richtlinien der KPD.-O. zum Arbeitsdienst. 23 270

Die Politik der KPD.-Führung und die Aufgaben der KPD.-O. (A). 24 284, 26 306

Werbt Mitglieder! (A) F. W. 24 285

Die Aufgaben der Gewerkschaften. (Resol.-Entwurf zur Reichskonferenz). 25 291

Zur Reichskonferenz. (Resol.-Entw.). 25 292

Zum gewerkschaftlichen Aktionsprogramm (Ergänzungs-Antrag). 26 309

Zur 5. Reichskonferenz der KPD.-O. (A). 27 311

Von der freiesten zur reaktionärsten Republik der Welt (Diskussionsartikel) Fritz Reinhardt. 27 316

„Hellseher“ oder Nachtwächter (Antwortartikel) A. Thalheimer. 27 318

Unsere Organisationen zur Reichskonferenz (Resolutionen und Anträge). 27 320

b) Organisatorisches

Ausschluß aus der KPD.-O. (Grollmuß) (N). 5 54

Aufruf der Reichsleitung der KPD.-O. zur Sammelaktion (N). 13 154

Appell zur Sammlung für „G. d. St.“ (N). 14 164

Tagesordnung zur Reichskonferenz der KPD.-O. 25 287

Entwurf eines Organisationsstatuts. 25 293

c) Aus den Organisationen

Berlin-Brandenburg: 4 44, 17 200, 19 224,
20 237, 22 260, 25 296

Halle-Merseburg: 2 22, 4 45, 5 57, 6 70, 7 82,
16 188, 22 260

West Sachsen: 3 33, 5 58, 8 93, 13 152, 18 212,
22 262

Erzgebirge-Vogtland: 3 34, 2 20, 13 153,
14 166, 16 189, 20 238, 21 250

Ost Sachsen: 1 12, 2 20, 3 34, 4 45, 13 153,
21 249, 26 310

Schlesien: 4 46, 6 70, 10 118

Thüringen: 3 32, 5 55, 11 130, 13 154, 14 166,
19 225, 21 250, 23 273, 24 286

Nordbayern: 10 117, 13 153, 18 214, 25 296,
27 322

Württemberg: 2 21, 5 56, 13 152, 27 322

Mittelrhein: 9 106, 24 286

Hessen-Frankfurt: 1 12, 2 23, 4 45, 5 57

Hessen-Kassel: 2 21, 5 56

Niederrhein: 2 22, 7 82, 9 106, 10 117, 16 188,
20 237, 23 274, 24 286, 25 297

Ruhrgebiet: 14 165, 22 261, 23 274, 25 297

Nordwest: 2 21, 3 33, 4 45, 18 213

Niedersachsen: 1 12, 25 297

Wasserkante: 1 12, 2 21, 3 34, 4 46, 5 58,
7 81, 8 94, 9 106, 17 201, 19 225, 23 273,
26 310

Pommern: 7 82, 17 202, 19 226, 22 261,
23 272

Ostpreußen: 2 20, 4 46, 16 189

XII. Jugend- bewegung

Reichsfunktionär-Konferenz der Kommunisti-
schen Jugend-Opposition (B). 12 141

Jugend in Front! (A) Kuno Brandel. 25 294

XIII. Diverses

Einladung zur außerordentlichen General-
versammlung der Druck- und Verlags-
genossenschaft „Arbeiterpresse“ (N). 1 12

An die Leser des „Gegen den Strom“ (N).
4 39

Einladung zur Generalversammlung der
Druck- und Verlagsgenossenschaft „Arbei-
terpresse“ (N). 12 142

Generalversammlung der Druck- und Ver-
lagsgenossenschaft (N). 15 169

Bekanntmachung (Liquidation der Druck-
und Verlagsgenossenschaft (N). 18 214

Jahresbilanz der Druck- und Verlags-
genossenschaft. 19 226

Liquidationsbilanz der Druck- und Verlags-
genossenschaft. 25 298

XIV. Berichtigung

Zu Artikel: „Zur Frage des Aufbaus des
Sozialismus in einem Lande“ in „G. d. St.“
Nr. 8 (N). 9 106

GEGEN DEN STROM

ORGAN DER KPD (OPPOSITION)

Nr. 1

Herausgegeben von A. Thalheimer, H. Brandler, J. Walcher, E. Hausen
Begründet von der KPD.-Ortsgruppe Breslau (Opposition)

5. Jahrg. 1932

2. Januar

Erscheint 14 täglich Sonnabends — Postcheckkonto: H. Brandler, Berlin 478 96 — Telefon: P 5 Bergmann 8564
— Abonnementspreis für das Vierteljahr 0,95 RM. — Durch die Post: 0,90 RM. zuzüglich Bestellgeld. — Einzeltagen in die Postzeitungsliste. — Erscheinungsort: Berlin. — Einsendungen an die Redaktion und Expedition sind zu richten an Junius-Verlag, Berlin SW 48, Wilhelmstraße 136, I.

20 Pf.

Nach der IV. Reichskonferenz der KPD.-O.

Der wichtigste Zug an den Beratungen der IV. Reichskonferenz der KPD.-O. war, daß sie ein anschauliches Bild der Ausbreitung des politischen Einflusses unserer Organisation boten. Die Vertreter der Bezirke schilderten, wie angesichts der Steigerung des Kapitalangriffs, des wachsenden faschistischen Terror breite Kreise der Arbeiterschaft die Richtigkeit unserer politischen Losungen zu erkennen beginnen. Wo wirkliche Ansätze zur Schaffung der proletarischen Einheitsfront gegen die Notverordnungen, den Lohnabbau und den Faschismus entstehen, erfolgt diese Entwicklung im Sinne unserer Vorschläge. Aus zahlreichen Orten konnten unsere Genossen über die Schaffung von Einheitsfrontorganen, von antifaschistischen Kartellen und überparteilichen Abwehrorganisationen, auf Grund der Initiative der KPD.-O. berichten. Ebenso wurden Einzelheiten über den Stimmungsumschwung berichtet, der sich unter den Mitgliedern der KPD. bemerkbar macht. Immer mehr kritische Stimmen gegen den verhängnisvollen ultralinken Kurs werden laut. Teilweise kommt es bereits zur aktiven Rebellion der Parteimitglieder gegen die KPD.-Führung; an einer Reihe von Orten haben KPD.-Genossen sich im offenen Gegensatz zur Politik ihrer Führung und zum Teil gegen ihren Willen, d. h. unter Bruch der bürokratischen Disziplin, an der Schaffung von wirklichen Einheitsfrontorganen, wie sie die KPD.-O. fordert, beteiligt. (Die „Einheitsfrontorgane“, die von der KPD.-Führung gebildet werden, verdienen diesen Namen nicht; die Forderung „Einheitsfront nur unter Führung der KPD.“, die die KPD.-Bürokratie als Vorbedingung stellt, statt im Laufe der Aktion die führende Rolle der Kommunisten durchzusetzen, bedeutet die Beschränkung auf die reine Parteilaktion.) Die Aussichten für die Eroberung der KPD. durch die KPD.-O., für eine Reform der kommunistischen Bewegung, die von unten, durch die Rebellion der Mitglieder gegen den falschen ultralinken Kurs vollbracht wird, wachsen. Wir beginnen, so sagte ein Delegierter auf der Reichskonferenz, die Früchte der Saat zu ernten, die wir in Jahren mühevoller und opferreicher Arbeit ausgestreut haben.

Aber die Konferenz gab sich auch nicht der Illusion hin, daß unser Kampf jetzt leichter werden würde. Im Gegenteil, sie war sich des Ernstes der gegenwärtigen Stunde voll bewußt. Die Konferenz stand im Zeichen der Rüstung zum bevorstehenden Entscheidungskampf gegen den Faschismus. Die Ereignisse der letzten Jahre haben den Beweis dafür erbracht, daß die deutsche Arbeiterklasse nur durch eine Politik, wie sie die KPD.-O. vorschlägt, die Errichtung einer faschistischen Diktatur in Deutschland abwehren, nur so sich den Weg zum revolutionären Ausweg aus der gegenwärtigen Krise des Kapitalismus bahnen kann. Und umgekehrt: Das weitere politische und organisatorische Wachstum der KPD.-O., der Erfolg ihres Kampfes für die Gesundung der kommunistischen Bewegung, hängt davon ab, in welchem Maße sie sich eine führende Rolle in den entscheidenden Auseinandersetzungen mit dem Faschismus erobert.

Die Führungen der SPD. und KPD. fahren auch heute noch fort, den Umfang der faschistischen Gefahr zu verringern. Die SPD.-Bürokratie versucht den Arbeitern einzureden, daß das Zentrum in einer „verfassungsmäßigen“ Koalitionsregierung mit den Nazis diesen die Krallen schon stützen werde. Dieser liberale Stumpfsein, dessen praktische Konsequenz die Kapitulation

vor dem Faschismus ist, wird auch von der KPD.-Führung, natürlich in ultralinken Garnierung, vertreten; diese behauptet, daß nicht die Nationalsozialisten, sondern das Zentrum die führende faschistische Partei sei. Ferner zieht sie auf der richtigen Feststellung, daß Faschismus und bürgerliche Demokratie beides Formen der bürgerlichen Klassenherrschaft seien, nicht die richtige Folgerung, daß der konsequente Kampf gegen den Faschismus nicht vom Boden der bürgerlichen Demokratie aus, nicht im Namen ihrer Erhaltung geführt werden muß, sondern unter dem Banner der Rätediktatur; sondern kommt zu der unsinnigen und schädlichen Behauptung, daß für das Proletariat alle Unterschiede in der Herrschaftsform der Bourgeoisie im Grunde genommen gleichgültig seien. Es liegt auf der Hand, daß eine solche Politik nicht das Mittel ist, die Arbeiter dafür zu mobilisieren, daß sie die Errichtung einer Hitler-Diktatur verhindern, sondern sie vielmehr direkt dazu verleiten muß, einen faschistischen Staatsstreich als ein nicht besonders erhebliches Ereignis ohne Kampf hinzunehmen. Das ist eine Politik der Kapitulation vor dem Faschismus, eine Politik, deren Fortführung der KPD. das Schicksal der finnischen Kommunisten bereiten muß.

Demgegenüber hat die KPD.-O. auf ihrer Reichskonferenz von neuem unterstrichen, daß nur die revolutionäre außerparlamentarische Aktion der Arbeiterklasse sie vor einer faschistischen Blutherrschaft bewahren kann, deren Schrecken auch die des Mussolinischen Regimes in Italien übertreffen würden.

Mit verdoppelter Kraft müssen unsere Genossen im Reiche daran gehen, die proletarische Einheitsfront gegen den Faschismus zu organisieren, umfassende Abwehraktionen zustande zu bringen. Der Faschismus kann noch in letzter Stunde zurückgeschlagen werden, aber nur, wenn die Arbeiterklasse sich von allen Illusionen in bezug auf ihn freimacht und dem barbarischen Feind entschlossen, einheitlich und zur Anwendung aller Kampfmittel bereit, entgegentritt.

Die Ereignisse haben die Richtigkeit unserer Politik bestätigt. Die Konferenz bekundete den festen Willen der großen Mehrheit unserer Mitglieder, den bisherigen Weg weiterzugehen und sich nicht von ihm abdrängen zu lassen. Die Konferenz zog einen Schlußstrich unter die innerparteiliche Diskussion in der die Minderheit versucht hatte, die KPD.-O. von dem festen Boden der kommunistischen Grundsätze in das sumpfige Gelände des Zentrismus hinabzuzerren.

Die Konferenz hat es abgelehnt, die Aufgabe, die sich die KPD.-O. bei ihrer Gründung gestellt hatte, nämlich den Kampf für die Eroberung und Gesundung der KPD. preiszugeben, bevor dieser Kampf durch einen völligen Zusammenbruch der KPD. unmöglich gemacht ist. Der Standpunkt der Minderheit reduzierte sich aber im wesentlichen darauf, daß wir den Kampf um die Reform der KPD. aufgeben und den Kurs auf eine Verschmelzung mit der SAPD. nehmen sollten. Keine Zitatekünste konnten darüber hinwegtäuschen, daß dies ein Verlassen der kommunistischen Grundsätze bedeutete; denn der Standpunkt der Minderheit schloß inhaltlich sowohl den grundsätzlichen Bruch mit der Kommunistischen Internationale und der Sowjetunion als auch die Behauptung ein, daß es möglich sei eine zentristische, also eine reformistische Partei als Ganzes in eine

kommunistische umzuwandeln. Der Resolutionsentwurf der Minderheit forderte ein engeres Zusammengehen mit dem Lenin-Bund, weil er angeblich mit der KPD.-O. im Ziele „der Erneuerung der KPD.“ übereinstimme; in Wirklichkeit leugnet der Lenin-Bund bekanntlich den Charakter der Sowjetunion als eines proletarischen Staates und behauptet, daß die KPD. keine kommunistische Partei mehr sei, d. h. bereits einen konterrevolutionären Faktor darstelle; der Lenin-Bund fordert die Schaffung einer neuen kommunistischen Partei. Und darin sah die Minderheit eine Uebereinstimmung mit ihren Ansichten!

Die Minderheit hat vergeblich versucht, durch eine Stimmungsmache auf die Konferenz zu wirken. Ihre Klagen darüber, daß sie unterdrückt worden sei, waren praktisch widerlegt, durch die weitgehende Diskussionsfreiheit, die ihr gewährt worden war, ferner durch die Tatsache, daß gerade in den Bezirken, wo die Minderheit dominierte, den Mitgliedern die Diskussionsmöglichkeit beschränkt oder vollständig geraubt wurde, so daß die Reichskonferenz gezwungen war, die Mandate der Delegierten des Bezirks Hessen-Frankfurt zu kassieren, weil diese Delegierten nach richtiger „Linienmethode“ nicht gewählt, sondern, ohne daß eine Diskussion in der Mitgliedschaft stattgefunden hätte, ernannt worden waren. Ebenso scheiterten die Versuche der Minderheit, der Mehrheit eine Kapitulation vor dem RGO.-Kurs zu unterstellen. Die Diskussion auf der Reichskonferenz ließ keinen Zweifel darüber, daß die KPD.-O. nach wie vor an ihrer unversöhnlichen Gegnerschaft gegenüber dem RGO.-Kurs festhält, und daß die Anwendung der Einheitsfronttaktik gegenüber den sog. „roten“ Verbänden und „roten“ Betriebsräten nur die Liquidierung des RGO.-Kurses und der RGO. beschleunigen soll. Es handelt sich dabei keineswegs um eine vollkommen neue Lösung, sondern lediglich um die Verallgemeinerung einer Praxis, mit der unsere Genossen an verschiedenen Orten bereits gute Erfolge erzielt haben und gegen die auch führende Genossen der Minderheit nichts einzuwenden hatten. Der Standpunkt, daß man gegenüber der RGO. und den anderen durch Spaltung entstandenen und von der KPD.-Führung beherrschten organisatorischen Gebilden unter keinen Umständen das Mittel der Einheitsfronttaktik anwenden dürfe, war nie der Standpunkt der KPD.-O.; wohl aber hat ihn die Führung der SAPD. in einem ihrer letzten Aufrufe bezogen.

Die Anpassung an die politische Haltung der SAPD. zeigte sich auch darin, daß in dem Resolutionsentwurf der Minderheit die Forderung der überparteilichen antifaschistischen Abwehr-

organisationen fehlte, dagegen der Beitritt zum Soz. Schutzbund der SAPD. gefordert wurde, um ihn „dadurch“ (durch den bloßen Beitritt unserer Genossen) zu einer überparteilichen Organisation zu machen.

Ueberhaupt zeigte die Tatsache, daß die Minderheit die SAPD. als den Drehzapfen der politischen Entwicklung in Deutschland betrachtete, nur, daß sie die faschistische Gefahr nicht sonderlich ernst nahm; denn sie sah in der Bildung der SAPD. den Beginn des Wiederaufschwungs der deutschen Arbeiterbewegung, und nicht dort, wo dieser Aufschwung wirklich stattfindet, nämlich in der Schaffung von Ansätzen für eine antifaschistische Einheitsfront; ferner ordnete sie im heutigen Augenblick, angesichts der unmittelbar bevorstehenden Entscheidungskämpfe gegen den Faschismus, alles der Perspektive des allmählichen Hineinwachsens des Zentrismus in den Kommunismus, will sagen der „Eroberung“ der SAPD., unter.

Die Konferenz hat die Politik der Minderheit mit großer Mehrheit abgelehnt. Sie hat zugleich in ihren Beschlüssen die Grundsätze der revolutionären Disziplin bestätigt, die in einer kommunistischen Organisation eine Lebensnotwendigkeit darstellt. Die Disziplin der KPD.-O. ist nicht die bürokratische Disziplin der ultralinken Bürokratie der KPD. Sie soll die Ueberzeugung der Mitglieder nicht ersetzen und nicht unterdrücken, sondern sie beruht auf der Ueberzeugung der großen Mehrheit der Mitgliedschaft von der Richtigkeit der Politik der KPD.-O. Die revolutionäre Disziplin, sagt Lenin, muß verbunden sein mit einer richtigen Politik. Und wiederum bedarf eine richtige kommunistische Politik zu ihrer praktischen Durchführung einer straffen Disziplin.

Die Konferenz hat keinerlei organisatorische Maßregeln gegen die Minderheit ergriffen, obwohl diese sich ganz unzulässige fraktionelle Treibereien hat zuschulden kommen lassen. Nach der Konferenz aber, so lautet ihr Beschluß, der dem Willen der Mehrheit der Mitglieder entspricht, müssen ihre Beschlüsse diszipliniert nach innen und außen vertreten werden.

Es ist jetzt an den Genossen der Minderheit, sich zu entscheiden, welchen Weg sie gehen wollen. Eine Fortführung ihrer Fraktionsarbeit wird die Organisation nicht dulden und mit allen Mitteln zu verhindern wissen.

Die KPD.-O. steht in einer für das deutsche Proletariat entscheidenden Stunde auf Vorposten gegen den Faschismus. Sie verlangt von allen, die zu ihr gehören wollen, daß sie auf dem Posten sind.

Leitsätze zur politischen Lage

(Angenommen von der IV. Reichskonferenz mit 66 gegen 18 Stimmen.)

I. Die Lage der Weltwirtschaft.

1. Der Verlauf der Krise.

Die Weltwirtschaftskrise, die Ende 1929 in den Vereinigten Staaten von Nordamerika einsetzte, hat nacheinander alle Länder der Erde mit Ausnahme der Sowjet-Union erfaßt. Der langwierige Verlauf der Krise bewirkt, daß die Verwüstungen, von denen sie begleitet ist, um so umfangreicher sind. Rückgang des Absatzes, Zusammenbruch der Börsenspekulation, Einschränkung der Produktion, Anschwellen der Arbeitslosigkeit und schließlich eine Erschütterung des gesamten Kreditgebäudes im betroffenen Lande, die sich in plötzlichen riesigen Goldabzügen äußert und stellenweise zu Inflation und Staatsbankrott führt – das ist der typische Verlauf der Krise. Aber diese Erscheinungen treten in den einzelnen Ländern weder mit der gleichen Wucht noch zu gleicher Zeit auf, insbesondere nicht die Krise des internationalen Kredits, den die einzelnen Länder genießen.

2. Die besonderen Züge der Krise.

Nicht nur der Umfang der Verwüstungen, die diese Krise verursacht hat, nicht nur das Maß des Elends, das sie über die Werktätigen gebracht hat, nicht nur die Höhe der durch die Einschränkung der Produktion und durch die massenhafte Zerstörung von Produktions- und Konsumtionsmitteln hervorgerufenen materiellen Verluste, nicht nur die ungewöhnliche Dauer der Krise und die katastrophenartige Zuspitzung ihrer einzelnen Phasen kennzeichnen sie als eine Krise des niedergehenden Kapitalismus als die Todeszuckungen eines zur Beseitigung mehr als reifen, weil durch und durch verfaulten Wirtschaftssystems, zum Unter-

schied von den sogenannten „normalen“ Krisen des aufsteigenden Kapitalismus. Noch krasser kommt dies in folgenden Tatsachen zum Ausdruck:

a) Der „normale“ kapitalistische Mechanismus der Krisenüberwindung ist infolge der monopolistischen Organisation der ausschlaggebenden Teile des Kapitals abgestumpft. Das Monopolkapital hemmt den Preisfall, der eine grundlegende Voraussetzung für die Erweiterung des Warenabsatzes ist. Das Monopolkapital versucht zu verhindern, daß die Entwertung der in Betrieben angelegten Kapitalien sich durchsetzt. Gerade bei den größten kapitalistischen Unternehmungen, bei den großen Trusts und Konzernen, die mit den Großbanken auf das innigste verbunden sind, werden die bankrotten Teile so lange es nur geht mitgeschleppt. Steht aber ein ganzer Riesenkonzern vor dem Bankrott, dann sucht die vom Monopolkapital beherrschte kapitalistische Staatsgewalt dies mit allen Mitteln zu verhindern, denn der Bankrott eines solchen Unternehmens, von dem ein ausschlaggebender Teil der gesellschaftlichen Gesamtproduktion abhängt, ist kein rein wirtschaftliches Ereignis mehr, sondern eine politische Katastrophe. Es ist dies eine Äußerung des auf die Spitze getriebenen Gegensatzes zwischen der gesellschaftlichen Organisation der Produktivkräfte und den kapitalistischen Produktionsverhältnissen, dem Privateigentum an den Produktionsmitteln.

b) Neue unerschlossene Gebiete für eine sprunghafte Erweiterung des Warenabsatzes, für umfassende Kapitalanlagen stehen dem Kapitalismus nur in einem verhältnismäßig geringen Umfange zur Verfügung. Die Sowjet-Union ist durch die proletarische Diktatur der kapitalistischen Ausbeutung verschlossen. In China stemmt sich dem Expansionsdrang der Imperialisten die revolutionäre Bewegung der Arbeiter und Bauern entgegen. Der Absatzmarkt für die kapitalistische Industrie ist in weitgehendem Maße durch die Agrarkrise ruiniert worden. Die Agrarkrise ist

keine bloße Konjunkturerscheinung. Der Sieg, dem der maschinelle Großbetrieb in der Erzeugung der wichtigsten Getreidearten davongetragen hat, bedeutet, so lange die kapitalistischen Verhältnisse aufrechterhalten bleiben, die fortdauernde Enteignung und Verelendung großer Massen von Bauern und Farmern in allen Ländern.

c) Die kapitalistischen Sanierungsmethoden müssen gegenwärtig weitere und z. T. dauernde Zerstörungen herbeiführen (dauernde Einschränkung der Produktion in bestimmten Industrien und Gebieten und vor allem eine dauernde und unerhörte Verschlechterung der Lage der arbeitenden Massen). Zwar ist die Behauptung, die z. B. von dem SAPD-Führer Seydewitz aufgestellt wird, daß die gegenwärtige Krise des Kapitalismus eine Dauerkrise sei, d. h. daß die Bourgeoisie keinen Ausweg aus dieser Krise finden könne, durchaus falsch. Der Kapitalismus wird sich, wenn ihn nicht die proletarische Revolution beseitigt, einen Ausweg aus der Krise bahnen. Aber diesen Ausweg kann sich die Bourgeoisie nur dadurch erkaufen, daß sie durch das Fegefeuer neuer Verwüstungen geht. Die Hemmungen, die die monopolistische Organisation des Kapitals der „normalen“ Abwicklung der Krise entgegensezt, bewirken, daß die Voraussetzungen für die kapitalistische Ueberwindung der Krise, so die Vernichtung von Kapitalwerten und der Preisfall, sich zu einem großen Teil durchaus „anormal“ durchsetzen, in den Formen des Staatsbankrotts und der Geldentwertung, also in Formen, die von einer chaotischen Verwirrung des Betriebes der kapitalistischen Wirtschaft begleitet sind. Mit einer unerhörten Wucht greift das Kapital die Arbeiter an und versucht, sich eine neue „Prosperität“, d. h. neue Profitaussichten durch die Herabdrückung ihrer Lebenshaltung auf ein möglichst niedriges Niveau zu sichern. Die spärlichen Kulturerrungenschaften, die die bürgerliche Gesellschaft den Massen gewährte, soll ihnen genommen, sie selbst in Kulis verwandelt werden. Es besteht aber keinerlei Aussicht auf einen stürmischen Konjunkturaufschwung bei einer kapitalistischen Ueberwindung der Krise. Vielmehr ist in diesem Falle mit einer langwierigen Depression zu rechnen, die nur in einzelnen Ländern und nur für kürzere Zeiten auch allgemein durch eine Hochkonjunktur abgelöst wird. Die Massenarbeitslosigkeit wird unter kapitalistischen Verhältnissen eine ständige „strukturelle“ Erscheinung bleiben. Die Kapitalisten bereiten zur „Ankurbelung“ der Wirtschaft die dauernde Drosselung bestimmter Industriezweige in bestimmten Gebieten vor. Der kapitalistische Ausweg aus der Krise bedeutet zugleich auch die Drohung eines neuen imperialistischen Weltkrieges, vor allem aber eines konterrevolutionären Ueberfalles auf die Sowjet-Union. Schon jetzt versuchen mächtige kapitalistische Kräfte in allen Ländern, den Krieg, den die japanischen Imperialisten in der Mandschurei begonnen haben, zu einem Angriff auf die Sowjet-Union auszuweiten. Unter dem Druck der Krise wächst die Sehnsucht der Kapitalisten nach dem blutigen Segen einer Kriegskonjunktur, nach Heereslieferungen, die einen lohnenden Absatz insbesondere für die Schwerindustrie, Kanonenindustrie, die chemische Industrie, die Giftgas-Industrie darstellen, nach der Erschließung der weiten Gebiete der Sowjet-Union und Chinas für die kapitalistische Ausbeutung.

3. Die Sowjet-Union.

Den sichtbaren Beweis dafür, daß die kapitalistische Wirtschaft sich überlebt hat, liefert schließlich der erfolgreiche sozialistische Aufbau in der Sowjet-Union. Während die kapitalistische Welt sich in den Krämpfen der Krise windet, feiert die neue höhere Produktionsweise des Sozialismus in der Sowjet-Union Triumphe. Die industrielle Produktion wächst dort in einem bisher in der Geschichte unerhörten Tempo. Die Arbeitslosigkeit ist beseitigt. Die Mehrzahl der über 100 Millionen Menschen zählenden Bauernmassen der Sowjet-Union ist für den sozialistischen landwirtschaftlichen Großbetrieb in der elementarsten Form der Kollektivgenossenschaften gewonnen. Die allgemeine materielle und kulturelle Lebenshaltung der Werktätigen steigt dauernd. Die Erfolge des Sozialismus in der Sowjet-Union sind um so imponierender, als sie von den Arbeitern der Sowjet-Union im Kampfe gegen ungeheure Schwierigkeiten erreicht wurden, die sich aus der vom Zarismus hinterlassenen technischen und kulturellen Rückständigkeit des Landes ergaben.

4. Ist kapitalistische Planwirtschaft möglich?

Die Weltkrise führt zu einer Verstärkung der kapitalistischen Anarchie, zu einer Verstärkung der Gegensätze unter den Kapitalisten im nationalen wie im internationalen Rahmen. Die verschiedenen nationalen und internationalen kapitalistischen Gruppen versuchen, eine jede auf Kosten der anderen, aus der Krise herauszukommen. Die Zollmauern werden immer weiter erhöht. Auch England, das klassische Land des Freihandels, geht zum Schutzzoll über. Nur dort, wo es gilt, einen Durchbruch an schwachen Stellen des Kapitalismus zu verhindern und einen Damm gegen die Revolution aufzurichten, tritt das Weltkapital solidarisch auf (Hoover-Moratorium für Deutschland, Unterstützung der japanischen Provokationen gegen die Sowjet-Union). Eine kapitalistische Planwirtschaft ist aber eine Utopie. Der „Ultrimperialismus“, d. h. die Vorstellung, daß die Kapitalisten die gesamte

Weltwirtschaft einheitlich und planmäßig organisieren könnten, ist heute mehr denn je ein Hirnspinnweb. Aber auch eine kapitalistische Planwirtschaft auf Grund der Autarkie, d. h. der wirtschaftlichen Selbstgenügsamkeit der einzelnen Länder, eine Idee, die von Faschisten und von Sozialdemokraten, so z. B. den Austromarxisten, vertreten wird, ist unmöglich. Eine sozialistische Wirtschaft kann selbstgenügsam sein, wenn nur die technischen und natürlichen Voraussetzungen dafür gegeben sind. Einen autarken Kapitalismus, d. h. einen Kapitalismus ohne den Drang zur Expansion über die Grenzen eines Landes hinaus, ohne weltwirtschaftliche Verbindungen, ohne Kampf auf dem Weltmarkt, hat es nie gegeben und kann es nicht geben. Autarkie bedeutet in der Sprache der Kapitalisten das Bestreben, das eigene Land gegen die ausländische Konkurrenz durch Zölle und Einfuhrverbote abzusperren, um dafür um so bessere Aussichten für den Kampf auf dem Weltmarkt zu haben, was die internationale Anarchie der Weltwirtschaft, den internationalen Konkurrenzkampf verschärfen muß.

Auch innerhalb eines einzelnen kapitalistischen Landes ist keine einheitliche planmäßige Organisation der Wirtschaft möglich. Eine wirkliche Planwirtschaft setzt, wie das die Sowjet-Union zeigt, sozialistische Produktionsverhältnisse voraus, die ihrerseits nicht ohne Errichtung der proletarischen Diktatur, nicht ohne Enteignung der Kapitalisten geschaffen werden können. Nur dort, wo die Produktionsmittel der Allgemeinheit gehören, wo die Arbeiterklasse die Wirtschaft leitet, kann die Produktion entsprechend den Bedürfnissen der Massen geregelt und ausgebaut werden, d. h. so, daß der dem Kapitalismus innewohnende Widerspruch zwischen Produktionsmöglichkeiten und Konsummöglichkeiten, der die entscheidende Ursache der Krisen darstellt, aufgehoben ist.

Die von den Sozialdemokraten befürwortete „volkswirtschaftliche Kapitallenkung“, die unter Beibehaltung des Kapitalismus, des Privateigentums an den Produktionsmitteln erfolgen soll, würde nicht die kapitalistische Anarchie beseitigen, sondern nur eine Subventionswirtschaft zugunsten der Kapitalisten bedeuten. Die Regelung und der Ausbau der Produktion müßte hier das vorhandene Kapitaleigentum und dessen Verwertungsbedürfnisse berücksichtigen, d. h., die individuellen Profitsprüche der Kapitalisten den Bedürfnissen der werktätigen Massen vorantreiben. Wenn die Wirtschaft nicht dem kapitalistischen Profitinteresse unterworfen sein soll, muß die Verfügungsgewalt der Kapitalisten über die Produktionsmittel, muß das kapitalistische Privateigentum aufgehoben werden.

II. Die Auswirkungen der Weltkrise auf die imperialistische Politik.

5. Die Schuldenfrage.

Die ungleichmäßige Entwicklung der Weltwirtschaftskrise hat das Kräfteverhältnis unter den einzelnen imperialistischen Großmächten verschoben. England, Italien und Deutschland sind außenpolitisch gelähmt. Die Vereinigten Staaten, Frankreich und in bestimmtem Maße auch Japan beherrschen das Feld. Sie suchen die Lage auszunutzen, um sich möglichst reiche Raubgelegenheit zu sichern. Bei der Behandlung der internationalen Schulden (Kriegsschulden, Reparationen, Privatschulden) verlangen die Vereinigten Staaten für einen Schuldennachlaß an die europäischen Länder eine Erweiterung ihrer Machtstellung, insbesondere was die Rüstungen betrifft. Frankreich versucht bei der Neuregelung der Schuldenfrage seine durch die Friedensverträge fixierte kontinentale Vorherrschaft zu befestigen und vom deutschen Imperialismus Sicherheiten sowohl wirtschaftlicher Natur in der Form eines Einflusses des französischen Großkapitals auf Finanzen und Industrie Deutschlands als auch politischen Charakters, nämlich die Unterordnung Deutschlands unter die Außenpolitik Frankreichs, insbesondere seine Rüstungspolitik und seine Anti-Sowjet-Politik zu erlangen. Die deutsch-französische imperialistische Verständigung würde ein Bündnis zum gemeinsamen Ueberfall auf die Sowjet-Union sein. Der französische Imperialismus wird sich mit einer faschistischen Regierung Deutschlands erst recht verständigen, weil diese ihm am meisten Sicherheiten in bezug auf die gemeinsame Ausbeutung der deutschen Arbeiter und ein militärisches Bündnis gegen die Sowjet-Union gewähren kann.

6. Der Mandschurische Krieg.

Das unmittelbare Ziel des japanischen Angriffs in der Mandschurei war es, unter Ausnutzung der Schwierigkeiten der anderen imperialistischen Mächte und der Ohnmacht und der direkt verräterischen Haltung der chinesischen Konterrevolution gegenüber den imperialistischen Mächten die Mandschurei endgültig von China loszureißen. Die anderen imperialistischen Mächte haben dem japanischen Angriff direkt Sekundantendienste geleistet. Sie treiben den japanischen Imperialismus gegen die Sowjet-Union vor, um ihn zugleich von ihren eigenen imperialistischen Interessensphären in China abzulenken. Der Völkerbund hat bei der Behandlung des Mandschurischen Konflikts von neuem den Beweis dafür erbracht, daß er nicht nur kein Instrument zur Erhaltung des Friedens ist, sondern eine Organisation zur Wahrung

der imperialistischen Interessen mit allen Mitteln, nicht zuletzt mit dem des imperialistischen Krieges. Die Gefahr eines Ueberfalles auf die Sowjet-Union ist größer denn je. Die internationale Sozialdemokratie steht auf seiten der imperialistischen Kriegstreiber. Sie unterstützt den Völkerbund und fördert die antibolschewistische Hetze durch ihre Behauptung, daß die Sowjet-Union in der Mandschurei angeblich imperialistische Interessen vertritt.

Die Kommunistische Internationale.

7. Trotz der Tiefe der Krise des Kapitalismus sehen wir keinen allgemeinen revolutionären Aufschwung in der Welt, insbesondere nicht in den großen kapitalistischen Ländern. In Mitteleuropa ist der Faschismus im Vormarsch. Ein wirklich revolutionärer Aufschwung zeigt sich einstweilen nur in Spanien, in Indien und in Teilen Chinas.

Das Zurückbleiben der revolutionären Bewegung hinter dem rapiden Anwachsen der objektiven Voraussetzungen der Revolution ist zu einem großen Teil auf die ultralinke Politik zurückzuführen, die die Kommunistische Internationale seit dem 6. Kongreß betreibt. Die Kommunistische Internationale verfügt außerhalb der Sowjet-Union (wenn man von der KP. Chinas absieht, die unter besonderen Verhältnissen wirkt) nur noch über eine wirkliche Massenpartei, die KPD. Aber auch deren Aktionskraft ist gebrochen. Ein Ausdruck der Schwächung der Kommunistischen Internationale und der politischen Unfähigkeit ihrer Leitung ist ihr Unvermögen, internationale Aktionen der Arbeiterklasse zu organisieren, angesichts des japanischen Ueberfalls auf die Mandschurei und der dadurch verursachten Gefährdung der Sowjet-Union haben die Führung der Kommunistischen Internationale und ihre Sektionen völlig versagt. Dieses Versagen der Komm. Internationale zeigt, wie verhängnisvoll sich das Führermonopol, das die KPSU. in ihr innehat, auswirkt. Damit die Komm. Internationale fähig wird, ihre Aufgabe als leitendes Zentrum der revolutionären Weltbewegung zu erfüllen, muß sie im Sinne der Forderungen der KPD.-O. reformiert werden.

III. Die wirtschaftliche Lage in Deutschland.

8. Von allen großen kapitalistischen Ländern ist Deutschland am schwersten von der Weltwirtschaftskrise betroffen. Es ist, was den Umfang der Produktion anbelangt, durch die Krise um ein Vierteljahrhundert zurückgeworfen worden. Etwa ein Drittel aller industriellen Arbeiter ist erwerbslos. Seit dem Sommer befindet sich Deutschland im Zustand des **faktischen Staatsbankrotts gegenüber dem Auslande**. Hoover-Moratorium und Stillhalte-Abkommen unterscheiden sich vom offenen Staatsbankrott nur insofern, als die Einstellung der Auslandszahlungen hier mit der Einwilligung der Gläubiger erfolgt ist. Die **Markwährung** hängt an einem dünnen Faden. Nur dank dem Stillhalte-Abkommen ist bisher eine Inflation verhindert worden.

Unter den einzelnen Kapitalistengruppen gehen heftige Auseinandersetzungen vor sich. Die Voraussetzung für eine kapitalistische Sanierung in Deutschland ist eine besonders umfangreiche Vernichtung von Kapitalwerten, da hier besonders in der **Schwerindustrie** große Kapitalmengen investiert worden sind, die unter kapitalistischen Verhältnissen keine Aussicht haben, verwertet zu werden. Um auf dem Weltmarkt schleudern zu können, halten die Monopole die Preise für ihre Waren in Deutschland hoch und verschärfen dadurch gleichzeitig die Krise in den nicht-kartellierten Wirtschaftszweigen. Die **Banken**, deren Kredite, die sie an die Industrie gewährt haben, zu einem großen Teil verloren sind, können nur noch mit Staatshilfe aufrechterhalten werden. Die ostelbischen **Junker**, die seit jeher von staatlicher Unterstützung gelebt haben, beziehen heute einen ausschlaggebenden Teil ihres Ausbeuter-Einkommens direkt aus der Staatskasse, da ihre Betriebe auf dem Weltmarkt nicht mehr konkurrenzfähig sind und es auch nicht mehr werden können. Die **Agrarzölle** sind auf eine phantastische Höhe hinaufgeschraubt worden. Auch die **Industrie** erhält immer neue staatliche Subventionen. Diese Subventionswirtschaft, die in der Form von direkten Zuwendungen oder von Krediten erfolgte, hat die Grundlagen der Markwährung noch weiter unterhöhlt. Aber selbst durch die höchste Belastung der werktätigen Massen kann die bürgerliche Regierung nicht die Mittel gewinnen, um alle kapitalistischen Bankrotteure mit Subventionen über Wasser zu halten. Soll die kapitalistische Sanierung durchgeführt werden, so muß ein Teil der Kapitalwerte, der kapitalistischen Rentenansprüche vernichtet werden, so muß die Kapitalistenklasse sich selbst dezimieren. Die besonders verschuldete Schwerindustrie strebt eine Inflation an, um durch die Geldentwertung ihre Schulden loszuwerden, um auf Kosten einer Enteignung der Besitzer von Geldkapital, der kleinen Sparer und durch eine automatische Senkung der Löhne wieder Luft zu bekommen. Die zwangsweise Senkung der Zinsen (in der 4. Notverordnung) bedeutet, daß mit der Verwirklichung dieser Wünsche der Schwerindustrie der Anfang gemacht worden ist.

Die zwangsweise Senkung der Zinsen kann nur aufrechterhalten werden entweder, wenn das deutsche Kapital umfangreiche billige ausländische Kredite erhält, wofür wenig Aussichten

vorhanden sind, oder wenn der Kredit wie in den Jahren vor 1923 durch den massenhaften Druck von Papiergeld verbilligt wird, d. h. durch eine Inflation. Immer stärker werden die inflationistischen Tendenzen in Deutschland, die besonders von den Faschisten unterstützt werden. Um sich vor dem eventuellen Bankrott zu retten, wollen die kapitalistischen Bankrotteure den äußeren Staatsbankrott durch die Geldentwertung auch nach innen vollenden. Das Inflationsschaos oder neue Riesenbankrotte und damit neue massenhafte Stilllegungen, das sind die Aussichten der kapitalistischen Sanierung in Deutschland, wenn das ausländische Kapital seinen deutschen Klassengenossen nicht durch neue umfangreiche Kredite beispringt, die durch eine erhöhte Ausbeutung der Werktätigen Deutschlands herausgewirtschaftet werden müssen. Für die deutsche Arbeiterklasse sind alle diese drei Möglichkeiten der kapitalistischen Sanierung unerträglich.

Die **öffentlichen Finanzen** Deutschlands, die Haushalte des Reiches, der Länder und insbesondere der **Gemeinden** weisen trotz aller brutalen Sanierungsversuche, die auf Kosten der werktätigen Massen durch die Erhöhung ihrer steuerlichen Belastung und durch die rücksichtslose Kürzung der Ausgaben für sozialpolitische und kulturelle Zwecke unternommen worden sind, wachsende Fehlbeträge auf. Jede neue Sanierung der Finanzen wird binnen kurzem durch das Fortschreiten der Wirtschaftskrise zunichte gemacht.

IV. Die deutsche Bourgeoisie und der Faschismus.

9. Bei aller Schärfe der Gegensätze unter den einzelnen Gruppen der deutschen Kapitalisten sind sich diese in ihrem Angriff auf die Arbeiterklasse und auf die Werktätigen überhaupt einig. Die Gegensätze unter den Kapitalisten steigern, solange keine Abwehr der Massen sichtbar ist, die Wucht dieses Angriffes, weil die kapitalistischen Bankrotteure bestrebt sind, ihre Konflikte auf Kosten der breiten Massen auszutragen. Die deutsche Bourgeoisie will den Arbeitern alle Errungenschaften ihres jahrzehntelangen Kampfes rauben. Die ausschlaggebenden Kreise des Großkapitals und die große Masse der Bourgeoisie haben sich dem Faschismus zugewandt. Sie sind bereit, politisch zugunsten der faschistischen Abenteurerbanden abzustimmen, wenn deren Diktatur ihnen die Möglichkeit der rücksichtslosesten Ausbeutung der Arbeiter sichert. Je mehr die Wirtschaftskrise fortschreitet, desto unzufriedener sind die kapitalistischen Scharfmacher mit den bisherigen Erfolgen der Kapitaloffensive, desto mehr verlangen sie rasche und ganze Arbeit, desto mehr rufen sie nach der offenen faschistischen Diktatur, die an die Stelle der Dreiviertel-Diktatur Brüning's treten soll. Je weiter der Lohnabbau fortschreitet, desto mehr drängen die Kapitalisten auf eine völlige Vernichtung der Gewerkschaften und aller proletarischen Organisationen überhaupt hin. Je mehr sie von dem Bankrott bedroht werden, desto lauter rufen die kapitalistischen Bankrotteure nach dem faschistischen Diktator, der, wie Mussolini in Italien den subventionshungrigen Kapitalisten den Weg zur organisierten Plünderung aller Hilfsquellen des Landes, aller durch die steuerliche Belastung der Massen gewonnenen Summen frei machen soll. Die faschistische Diktatur soll den kapitalistischen Bankrotteuren Inflationsergebnisse bringen und zugleich den Widerstand der Arbeiter und der kleinen Leute durch blutigen Terror unterdrücken.

Die Kriegstendenzen der deutschen Bourgeoisie.

10. Dem Anwachsen des Faschismus entspricht ein Steigen der kriegerischen Tendenzen der deutschen Bourgeoisie. Auch die deutsche Bourgeoisie, die den Druck der Krise besonders spürt und die gegenüber den anderen imperialistischen Mächten sowohl was die materiellen Reserven als auch was die Ausdehnungsmöglichkeiten und die Machtmittel anbelangt, zurücksteht, spekuliert auf einen neuen imperialistischen Krieg. Die Nationalsozialisten machen seit Jahr und Tag offen dafür Propaganda. Die Außenpolitik der deutschen Faschisten gipfelt in der Idee, durch Vasallendienste für einen anderen imperialistischen Staat Aenderungen vor allem in den militärischen und territorialen Bestimmungen des Versailler Vertrages zu erreichen. Alle Tatsachen deuten darauf hin, daß diese imperialistische Revisionspolitik auf Vasallendienste für den französischen Imperialismus gegen die Sowjet-Union hinauslaufen würde.

V. Die Ergebnisse der Brüning-Diktatur.

11. Die Regierung Brüning hat in den 1½ Jahren ihres Bestehens die bürgerliche Demokratie in Deutschland fast völlig abgebaut. Sie hat die Lebenshaltung der Arbeiterklasse so weit gesenkt und ihre Rechte so weit beschnitten, daß nur noch ein Schritt zu den Schrecken des „Dritten Reiches“ geblieben ist.

Der Reichstag ist so gut wie völlig ausgeschaltet. Seine einzige Funktion besteht nur noch darin, von Zeit zu Zeit Brüning für seine Diktaturpraxis Indemnität zu erteilen, eine Blankovollmacht auszustellen. Die parlamentarische Demokratie in Deutschland reduziert sich jetzt darauf, daß die Brüning-Diktatur sich auf parlamentarische Parteien stützt, die mit Ausnahme der SPD.

und des Zentrums in Wirklichkeit fast nur noch Politikantencliquen ohne jeglichen Massenanhang darstellen.

Der Artikel 48 ist von Brüning zur normalen Grundlage der Gesetzgebung gemacht worden. Er hat eine Anwendung erfahren, die die Präzedenzfälle für jeden konterrevolutionären Staatsstreich geschaffen hat.

Das Steuersystem, das in Deutschland schon früher hauptsächlich auf der Belastung der Werktätigen beruhte, ist durch die Brüning'schen Notverordnungen noch weiter zugunsten der Kapitalisten geändert worden (Negersteuer, Erhöhung der Umsatzsteuer, Senkung der Besitzsteuern).

Die kommunale Selbstverwaltung ist faktisch aufgehoben. Die Selbstverwaltungskörperschaften sind nur noch Attrappen. Sie haben keinerlei Bestimmungsrecht in wichtigen Fragen mehr.

Die deutsche Sozialpolitik ist ein Trümmerhaufen. Ihre Leistungen werden abgebaut. Die Institutionen der Sozialversicherung werden durch die Politik der Regierung in den Bankrott hineingetrieben.

Die Unterstützung der Erwerbslosen ist fortwährend abgebaut worden.

Das Schulwesen wird abgebaut; zugleich hat die pfäffische Reaktion einen Einfluß erhalten, wie sie ihn seit Menschenedenken nicht mehr ausgeübt hat.

Die Löhne sind durch die neue Notverordnung auf das niedrigste Niveau seit der Stabilisierung der Mark gesenkt worden. Die Preisabbauaktionen der Regierung sind zum größten Teil wirkungslos; sie sind nur eine Finte zur Erleichterung des Lohnabbaues. Die tariflichen Rechte der Gewerkschaften werden aufgehoben. Die neue Notverordnung ermöglicht den Raub des Streikrechts selbst in den engen Grenzen, die noch durch die Zwangsschlichtungsordnung gelassen wurden. Die Freiheit der Versammlung, der Demonstrationen und der Presse ist aufgehoben. Die Arbeiterklasse hat nur noch eines ihrer politischen Rechte behalten, nämlich das Recht, sich zu organisieren. Aber ihre Organisationen haben so gut wie kein Recht mehr, sich zu betätigen.

Die Mittelschichten, Kleinbauern, Kleingewerbetreibende, Kleinhändler und Beamte werden durch Steuern, Zölle und Gehaltsabbau dem Elend preisgegeben.

Von der Weimarer Demokratie ist in Deutschland nur noch die leere Form geblieben.

VI. Der bevorstehende Entscheidungskampf gegen den Faschismus.

Zentrum und Nationalsozialisten.

12. Je mehr die Faschisten erstarken, desto mehr wächst im Zentrum die Neigung, sich mit ihnen zu verbinden. Das Zentrum ist keine antifaschistische Kraft. Seine Politik wird bestimmt von den katholischen Industriellen und Großagrariern sowie von dem Pfaffentum, das es stets verstanden hat, sich unter jeder Ausbeuterherrschaft fette Pfründen zu sichern. Durch das Anwachsen der Nationalsozialisten und die Vernichtung der bürgerlichen Mittelparteien verliert das Zentrum seine bisherige Schlüsselstellung. Das kommt auch darin zum Ausdruck, daß Brüning bei der Umbildung der Regierung die entscheidenden Positionen der Reichswehrgeneralität überlassen mußte. Durch den Raub der Rechte der Gewerkschaften, insbesondere in der letzten Notverordnung, führt die Brüning-Regierung einen Schlag gegen die größte Massenorganisation, auf die sie sich stützte. Die Brüning-Regierung hat durch ihre Politik den Faschismus an die Schwelle der Macht gebracht. Sie paßt sich immer mehr dem Faschismus an. Außenpolitisch ist bereits eine völlige Übereinstimmung zwischen Brüning und Hitler erzielt worden. Ferner hat die Regierung unter dem Drucke der faschistischen Bourgeoisie begonnen, inflationistische faschistische Programmpunkte durchzuführen (zwangsweise Zinssenkung). In einer Koalition mit den Nazis wird nicht, wie das die liberalen Spießbürger und mit ihnen die Führer der SPD. und KPD. hoffen, das Zentrum die führende Rolle spielen, sondern die Faschisten werden, sobald sie einmal am Ruder des Staatsapparates sitzen, danach trachten, ihre abschließliche Parteidiktatur aufzurichten. Das Zentrum wird sie daran ebenso wenig hindern können wie die bürgerlich-parlamentarischen Parteien in Italien, die nach dem Marsch auf Rom im Jahre 1922 eine „legale“ Koalitionsregierung mit den Faschisten bildeten. Diese Parteien sind nacheinander zerschlagen worden.

„Legalität“ und Terror der Faschisten.

13. Die faschistische „Legalität“ bedeutet keineswegs die Preisgabe der faschistischen Staatsstreichpläne und des faschistischen Terrors gegen die Arbeiter. Die faschistische „Legalität“ bedeutet nur, daß die Nationalsozialisten ihren Staatsstreich nicht im Gegensatz zu den Machtmitteln des bürgerlichen Staates, der Reichswehr und der Polizei, sondern im Bunde mit ihnen durchführen wollen. Das *Boxheimer Dokument* der hessischen Nationalsozialisten fügt sich deshalb durchaus in den Rahmen dieser „Legalität“ ein.

Der bürgerliche Staatsapparat hört, wie das die Haltung der preußischen Polizei und der Justiz zeigt, immer mehr auf die Befehle der Faschisten. Er ist zu einem großen Teil bereits direkt ein Instrument des Faschismus.

Mit dem Wachstum der Nationalsozialisten nimmt auch ihr Terror gegen die Arbeiterklasse zu, der den Zweck verfolgt, sie einzuschüchtern und die völlige Zerschlagung ihrer Organisationen einzuleiten. In ihrem Terror sind die Faschisten von individuellen Überfällen zu Bürgerkriegsaktionen größeren Stils übergegangen (Braunschweig). Die bürgerliche Demokratie hat nicht, wie die Sozialdemokraten das versprochen haben, die deutsche Arbeiterklasse vor dem Bürgerkrieg bewahrt; diese Demokratie, die den Faschismus hervorgebracht hat, hat nur bewirkt, daß die Faschisten den Bürgerkrieg gegen die Arbeiterklasse eröffnet haben und die Arbeiterklasse durch die demokratischen Fäulnisse entwaffnet und stillgehalten wird.

Die Bedeutung der kommenden geschichtlichen Entscheidung in Deutschland.

14. Die Entscheidung darüber, ob in Deutschland die faschistische Diktatur errichtet werden soll oder nicht, steht nahe bevor. Keine bürgerlichen Kräfte, keine bürgerliche Partei, keine Organe des bürgerlichen Staates können die faschistische Diktatur verhindern. Sie sind Faktoren, die dem Faschismus den Weg zur Macht frei machen. Nur die Arbeiterklasse kann den Sieg des Faschismus verhindern; sie kann es nur, wenn sie alle außerparlamentarischen Machtmittel anwendet, wenn sie den Kampf gegen den bürgerlichen Staat aufnimmt, wenn sie sich das Ziel der Errichtung der proletarischen Diktatur stellt. Kapitalistische Überwindung der Krise mit Hilfe der Errichtung der faschistischen Diktatur oder revolutionäre Überwindung durch die Herbeiführung des Sozialismus mit Hilfe der proletarischen Diktatur — so steht heute die Frage für die deutsche Arbeiterklasse.

Die Lage in Deutschland weist, was die Tiefe der Krise der kapitalistischen Wirtschaft, was die Gegensätze unter den einzelnen Gruppen der Kapitalisten anbelangt, alle Züge einer unmittelbar revolutionären Situation auf. In dieser Hinsicht ist die Lage zugespitzter als 1918 und 1923. Was heute zu einer unmittelbar revolutionären Situation fehlt, ist der Aufschwung der Massenbewegung des Proletariats, die durch ihre Wucht die Reibungen im Lager der Bourgeoisie in eine Zersetzung der bürgerlichen Kräfte und insbesondere des bürgerlichen Staatsapparates verwandelt und dadurch die letzten Voraussetzungen für den völligen Sturz der bürgerlichen Herrschaft schafft. Wenn die KPD-Führung nur allgemein behauptet, daß in Deutschland die Voraussetzungen für eine revolutionäre Krise heranreifen, ohne zu sagen, daß gewisse Voraussetzungen bereits herangereift sind, während andere, nämlich die Kampfbereitschaft der Arbeiterklasse, noch fehlen, so ist das eine Täuschung der Arbeiter über die geschichtliche Bedeutung der gegenwärtigen Lage.

Die Entscheidung, die in Deutschland fällt, ist von weitreichender Bedeutung für das Schicksal der gesamten internationalen Arbeiterbewegung, der kommunistischen Internationale und der Sowjet-Union. Eine siegreiche Abwehr des Faschismus in Deutschland, ein revolutionärer Aufschwung der deutschen Arbeiterklasse wird das gesamte internationale Proletariat in seinem Kampf beiliegen. Ein Sieg des Faschismus in Deutschland wäre ein riesiger Erfolg der Weltreaktion, er würde den Kapitalangriff in der ganzen Welt vorantreiben. Mit einer Niederlage der Kommunistischen Partei Deutschlands wäre die letzte große kommunistische Massenpartei, über die die kommunistische Internationale in einem wichtigen kapitalistischen Lande verfügt, entscheidend geschlagen worden. Die kommunistische Internationale hätte eine Niederlage erlitten, die ihre Existenz in Frage stellt; für die Sowjet-Union würde ein Sieg des Faschismus in Deutschland unmittelbare Kriegsgefahr bedeuten.

Die deutsche Arbeiterklasse muß dessen eingedenk sein, daß sie in ihrem Kampf gegen den Faschismus auf Vorposten für die gesamte internationale Arbeiterklasse steht.

VII. Die Vorarbeit der SPD. und der Gewerkschaften für den Faschismus.

15. Die Führung der Sozialdemokratie und Gewerkschaften hat durch Fortführung ihrer Politik der Bejahung des bürgerlichen Staates und der Unterstützung der kapitalistischen Wirtschaft alles getan, um den Vormarsch des Faschismus zu fördern und die Arbeiterklasse von der Abwehr gegen die Angriffe des Kapitals auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet abzuhalten. Sie trägt die Hauptschuld am Anwachsen des Faschismus. Die reformistische Politik demoralisiert die Arbeiterklasse, sie spaltet sie, sie zerbricht ihren spontan entstehenden Kampfwillen und nährt ihre Passivität. Nur dank der Passivität der Arbeiterklasse konnte der Faschismus stark werden.

Die Sozialdemokratie hat, um die Todeskrankheit der kapitalistischen Wirtschaft zu heilen, den Kapitalangriff unterstützt. Sie hat es so weit gebracht, daß die Sozialversicherung unterhöhlt ist, daß nicht nur die Löhne auf ein unerhört niedriges

Niveau herabgedrückt werden, sondern auch die Gewerkschaften, deren Rechte durch die letzte Notverordnung ausgelöscht werden, vor der Vernichtung stehen. Gewerkschaftliche Organisationen, die nicht nur ihrer Rechte beraubt sind, sondern diesen Raub sogar unterstützen, sind zum Verfall verurteilt. Der Reformismus handelt als eine Kraft, die die Gewerkschaften für den Angriff des Faschismus sturmreif macht.

Die reformistische Bürokratie spaltet, um den Widerstand gegen ihre verräterische Politik zu unterbinden, die proletarischen Massenorganisationen (Gewerkschaften, Kultur- und Sportorganisationen) und versucht, die revolutionäre Opposition aus ihnen hinauszudrängen. Die ultralinke Führung der KPD. hat dieser reformistischen Spaltungspolitik keinen Widerstand entgegen gesetzt, sondern hat sie durch ihr Verhalten direkt unterstützt.

Die Sozialdemokratie toleriert die Regierung Brüning angeblich zur Erhaltung der Demokratie und des Parlamentarismus. Sie hat durch die Tolerierungspolitik in Wirklichkeit aber nur den Abbau des Parlamentarismus und der demokratischen Rechte der Massen unterstützt. Sie hat die Arbeiterschaft geknebelt, um ihre Positionen in der preußischen Regierung aufrechtzuerhalten. Der preußische Staatsapparat (Polizei und Justiz) erweist sich aber, je mehr der Entscheidungskampf gegen den Faschismus heranrückt, immer mehr als eine Stütze des Faschismus, nicht aber als ein „Bollwerk der Demokratie“.

Die Regierung Brüning ist zwar nicht dasselbe wie eine offene faschistische Diktatur, wie das die KPD.-Führung behauptet, sie darf von der Arbeiterklasse aber erst recht nicht, wie das die Sozialdemokratie fordert, als das kleinere Übel unterstützt werden. Nur im schärfsten Kampf gegen die Brüning-Politik kann eine erfolgreiche Abwehr des Faschismus durchgeführt werden. Nur im Kampfe gegen den von der Regierung Brüning durchgeführten Lohnabbau, gegen die neue Massenbelastung, gegen den Abbau auf dem Gebiete der Sozial- und Kulturpolitik können in den Massen die Kräfte zur einheitlichen Abwehr des Faschismus geweckt und organisiert werden.

In den Massen der sozialdemokratischen Arbeiterschaft wächst der Wille zur Abwehr des Faschismus und zur proletarischen Einheitsfront. Die Führung der SPD. hat versucht, durch Einheitsfrontmanöver gegenüber der KPD.-Führung das erschütterte Vertrauen ihrer Anhänger von neuem zu befestigen. Diese Manöver waren nur möglich, weil die KPD.-Führung sich dank ihrer Ablehnung der Einheitsfronttaktik „von oben“ der Möglichkeit beraubt hat, die SPD.-Führer zu einer konkreten Stellungnahme in den Fragen des antifaschistischen Abwehrkampfes zu zwingen.

Die Politik der SPD.-Führung läuft auf eine feige Kapitulation vor dem Faschismus hinaus. Bezeichnend dafür ist ihre Bereitschaft, eine „verfassungsmäßige“ Hitler-Regierung zu dulden. SPD.-Führung und ADGB. machen alle Anstrengungen, jede Durchkreuzung ihrer Tolerierungspolitik durch außerparlamentarische Aktionen ihrer eigenen Anhänger sowie der gesamten Arbeiterschaft zu verhindern. Zu diesem Zweck verteidigt die SPD.-Führung den „Burgfrieden“ und tritt für die „innere Abrüstung“ ein, d. h. für den Verzicht der Arbeiterklasse auf wehrhafte Abwehr des faschistischen Terrors. Ihren sichtbaren Ausdruck findet die Kapitulation der SPD. in der Ablehnung der Reichstagsenberufung und der Proklamierung des „Abbruchs des Kampfes gegen die Notverordnung“ (Leipart). Die zunehmende Ablehnung der Tolerierungspolitik durch die SPD.-Mitglieder entzieht der Brüning-Politik immer mehr ihre letzte Massenbasis. Um sich vor der Bourgeoisie als unentbehrliche Stütze zu erweisen, wurde von der SPD. die „eiserne Front“ gegründet, der Block der bürokratischen Spitzen der freien Gewerkschaften, der SPD., des ATuSP. und des Reichsbanners. Dieser Block will einerseits der Bourgeoisie die Unentbehrlichkeit der SPD. zeigen, andererseits den rebellierenden Arbeitern eine Scheinaktion gegen den Faschismus vortäuschen.

Der Reformismus erlebt seinen geschichtlichen Bankrott zusammen mit der bürgerlichen Demokratie, der er sich mit Haut und Haaren verschrieben hat. Das ist eine internationale Erscheinung, denn auch in England, dem Mutterlande des bürgerlichen Parlamentarismus und der verbürgerlichten Arbeiterbewegung, beginnt jetzt die Krise beider.

Die deutsche Sozialdemokratie steht geschichtlich vor ihrer Liquidation, sei es durch den Kommunismus, sei es durch den Faschismus.

* * *

Die SAPD. hat keine wesentlichen Teile der Anhängerschaft der SPD. um sich gesammelt. Die kommunistische Arbeit unter den SPD.-Arbeitern hat infolge der Bildung der SAPD. keineswegs an Wichtigkeit eingebüßt.

Die SAPD. hat gezeigt, daß sie als eine zentristische Partei kein vorwärtstreibender Faktor des proletarischen Kampfes ist, sondern ihn hemmt. Die Führung der SAPD. sabotiert die Schaffung der proletarischen Einheitsfront; auch wenn sie durch den Druck ihrer Mitglieder gezwungen wird, sich für die proletarische Einheitsfront auszusprechen, sucht sie den Drang der Massen nach einheitlichen Aktionen zu bremsen, indem sie die Forderung des „Waffenstillstandes unter den Arbeiterparteien“, d. h. die Forderung nach Einstellung der revolutionären Kritik am Refor-

mismus aufstellt (und die Schaffung von Einheitsfrontorganen, überparteilichen antifaschistischen Abwehrorganisationen und antifaschistischen Kartellen ablehnt). Die SAPD.-Arbeiter haben sich an zahlreichen Orten im Gegensatz zu der offiziellen Politik ihrer Partei an der Schaffung von Einheitsfrontorganen beteiligt.

VIII. Die Ergebnisse des ultralinken Kurses.

16. Die ultralinke Politik der KPD.-Führung, die ihr von der Exekutive der Komm. Internationale vorgeschrieben worden ist und von dieser gedeckt wird, hat die Aktionskraft der Kommunistischen Partei zerstört. Sie hat bewirkt, daß nicht der Kommunismus, sondern der Faschismus zum politischen Nutznießer der bisher schwersten Krise des deutschen Kapitalismus geworden ist. Sie hat die Kommunisten gehindert, dem reformistischen Verrat entgegenzuwirken und hat die durch die reformistische Politik hervorgerufene Passivität der Arbeiterklasse auch ihrerseits genährt. Die Wahlerfolge und das organisatorische Wachstum der KPD. bleiben weit hinter denen des Faschismus und hinter den Möglichkeiten, die die Situation eröffnet, zurück. Auch dieses Wachstum ist nicht wegen, sondern trotz der ultralinken Politik eingetreten, und zwar dank der unverwundlichen Werbekraft der Idee des Kommunismus und der Erfolge des Fünfjahresplanes in der Sowjet-Union. Der Masseneinfluß der Reformisten ist trotz ihrer schändlichen Politik noch äußerst stark. Die Positionen der Kommunisten in den Gewerkschaften und in anderen proletarischen Massenorganisationen sind fast zertrümmert, die in den Betrieben sehr geschwächt. Die RGO. und die anderen selbständigen Organisationen, die durch Spaltung entstanden sind, stellen Gebilde dar, die zu umfassenden und erfolgreichen Massenaktionen unfähig sind.

Die Ersetzung des demokratischen Zentralismus durch den bürokratischen hat nicht zu einer Erhöhung der ideologischen Geschlossenheit der Partei, nicht zu einer Steigerung der Aktionsdisziplin geführt, sondern sie im Gegenteil geschwächt. Der Drosselung der Diskussionsfreiheit für eine kommunistische Kritik steht gegenüber eine weitgehende Toleranz gegenüber nichtkommunistischen Auffassungen, soweit deren Träger sich der Parteibürokratie fügen (Fälle Schering und Pfarrer Eckert). Die Einführung einer mechanischen Disziplin führt zur Nichtteilnahme breiter Mitgliederkreise an der Parteiarbeit.

Die Entwicklung der ultralinken Politik.

17. Die Geschichte der ultralinken Politik ist die Geschichte ihres fortwährenden Bankrotts. Sie begann mit der Feststellung, daß die Krise der Stabilisierung bereits da sei (Theorie der „3. Periode“), als die Weltwirtschaftskrise noch nicht ausgebrochen war. Die Folge davon war nur, daß die KPD.-Führung nicht in der Lage war, die besonderen Züge der Krise in Deutschland festzustellen, als sie wirklich ausbrach. Die KPD.-Führung erfand den „Sozialfaschismus“; dadurch machte sie ihre Kritik am Reformismus unwirksam und lenkte die Aufmerksamkeit der Arbeiter von der wirklichen faschistischen Gefahr ab. Statt die Arbeiterschaft auf das alarmierende Anwachsen des Faschismus hinzuweisen, erklärte die KPD.-Führung einerseits alles, was nicht kommunistisch war, für Faschismus, andererseits unterschätzte sie sträflich die Nationalsozialisten, deren endgültige Zersetzung sie zu wiederholten Malen verkündete. Ein weiterer Beweis für die schwankende Politik der KPD.-Führung ist ihr Weg von der Losung „Schlagt die Faschisten, wo ihr sie trifft!“ bis zu ihrer letzten Erklärung gegen den individuellen Terror. In sträflicher Weise hat die KPD.-Führung in ihrer Propaganda Zugeständnisse an die faschistische Ideologie auf Kosten der kommunistischen Grundsätze gemacht (vor allem im nationalsozialistischen Programm der „nationalen und sozialen Befreiung“). Sie hat dadurch dem Faschismus nicht Abbruch getan, sondern ihm schwankende Schichten zugeführt und die eigenen Anhänger verwirrt. Auch heute läßt die KPD.-Führung jede Klarheit über das Wesen des Faschismus vermissen. Mit einer Politik, die bald Brüning, bald Hitler, bald die SPD. zu den Repräsentanten des Faschismus erklärt, die bald feststellt, daß der Faschismus in Deutschland schon herrsche, bald, die Errichtung der faschistischen Diktatur drohe erst, können die Massen nicht zum Entscheidungskampf gegen den Faschismus mobilisiert werden. Daß sich in der KPD.-Bürokratie bereits Stimmen zur Kapitulation vor dem Faschismus breit machen, zeigt die Auffassung, daß die Errichtung der faschistischen Diktatur nicht so gefährlich sei, weil die Faschisten bald abwirtschaften würden.

In den Anfängen des ultralinken Kurses lehnte die KPD.-Führung jede Teilforderung als reformistisch ab. Später hat sie einige Teilforderungen, die von der KPD.-O. aufgestellt waren, aufgenommen. Sie hat sie jedoch nur in der Presse und im Parlament vertreten, nicht aber zum Gegenstand einer außerparlamentarischen Bewegung der Massen gemacht. Sie hat schließlich auch eine Massenmobilisierung um solche Forderungen versucht; das scheiterte aber daran, daß die KPD. infolge der tatsächlichen Ablehnung der Einheitsfronttaktik und des RGO.-Kurses sich aller Hebel zur Mobilisierung der Massen beraubte. Die KPD. hat nicht vermocht, außerparlamentarische Massen-

bewegungen gegen die **Notverordnungen** zu organisieren. Der schlimmste Fall ihrer Politik der Beschränkung auf rein parlamentarische Aktionen und der Verwischung der Grenzen gegenüber dem Faschismus war der sogenannte „Rote Volksentscheid“ in Preußen.

Die fortschreitende Zersetzung des ultralinken Kurses und der Drang der Parteimitglieder nach wirklichen Einheitsfrontaktionen veranlaßt die KPD-Führung, in der Frage der Einheitsfront ihre alten Formulierungen von den „kleinen Zörgiebeln“, den „sozialfaschistischen Funktionären der SPD. und der Gewerkschaften“ usw. preiszugeben und die Bildung überparteilicher Abwehrorganisationen gegen den Faschismus, das Herantreten an reformistische Partei- und Gewerkschaftsfunktionäre zu propagieren. In der Sache hält sie aber an der Ablehnung der Einheitsfront fest, indem sie das Herantreten an reformistische Organisationen ablehnt und die Einheitsfronttaktik nur von unten zuläßt. Dadurch macht sie wirkliche Einheitsfrontaktionen, die Bildung antifaschistischer Kartelle und wirklich überparteilicher Abwehrorganisationen gegen den Faschismus unmöglich. Die KPD.-Mitglieder erweisen sich in zahlreichen Orten als politisch reifer denn die Führung und setzen Einheitsfrontaktionen gegen und ohne den Willen der Parteibürokratie durch.

Auf gewerkschaftlichem Gebiet versucht die KPD.-Führung, den Bankrott des RGO.-Kurses zu verschleiern, indem sie eine von vornherein zur Unfruchtbarkeit verurteilte inner-gewerkschaftliche Arbeit zur Stärkung der selbständigen Verbände und unter den Losungen der RGO. fordert; ferner dadurch, daß sie Einheitsfrontmanöver gegenüber den Funktionären der freien Gewerkschaften macht, die keine ernsthafte Bedeutung haben, weil das Herantreten an die gewerkschaftlichen Organisationen als solche verboten ist.

Die ultralinke Politik und insbesondere der RGO.-Kurs entzweiigen die Kommunistische Partei und berauben sie der Mittel, deren sie bedarf, um den Entscheidungskampf gegen den Faschismus erfolgreich zu bestehen. Da die KPD. nach wie vor die Aufstellung revolutionärer Uebergangslösungen, besonders der Arbeiterkontrolle der Produktion, ablehnt, ist sie nicht imstande, der Arbeiterklasse einen revolutionären Ausweg aus der Krise zu zeigen.

Die Wendungsversuche der Parteibürokratie erweisen sich als Flickwerk. Sie können die Partei nicht vor der Niederlage bewahren. Eine wirkliche Wendung kann nicht von oben, nicht durch Cliquenkämpfe in der Führung, sondern nur durch das Eingreifen der Mitglieder, durch die Herstellung der innerparteilichen Demokratie herbeigeführt werden.

Wenn der ultralinke Kurs nicht rechtzeitig und vollständig liquidiert wird, dann droht der organisatorische und politische Zusammenbruch der KPD. unter den Schlägen des Faschismus, d. h. das Schicksal der Kommunistischen Partei Finnlands.

IX. Die KPD. und ihre Aufgaben.

Die politische Rolle der KPD.-O.

18. Die KPD.-O. hat in den drei Jahren ihres selbständigen Bestehens den Beweis erbracht, daß sie der fortgeschrittenste Teil der kommunistischen Bewegung in Deutschland ist. Ihre Einschätzung der politischen Perspektiven und ihre praktischen Vorschläge haben sich als richtig erwiesen. Die KPD.-O. hat damit gezeigt, daß ihre Politik, und nur diese Politik, geeignet ist, die Führerrolle der Kommunistischen Partei zu verwirklichen und das gesamte Proletariat zum Kampfe für die Abwehr der Angriffe des Kapitals und für den Sturz der bürgerlichen Herrschaft zu organisieren.

In der Diskussion über die politischen Perspektiven, die der 6. Kongreß der Kommunistischen Internationale aufstellte, hat die KPD.-O. darauf hingewiesen, daß die Entwicklung der Gegensätze und Krisen, die die kapitalistische Stabilisierung notwendigerweise hervorbringen muß, im revolutionären Sinne nicht von vornherein gegeben seien, sondern im entscheidenden Maße von dem Verhalten der Kommunisten abhängen. Sie hat gegenüber der Phrase von dem angeblichen revolutionären Aufschwung in Deutschland (Durchbruchschlachten) auf die tatsächlich vorhandene Offensive des Kapitals hingewiesen und in ihren verschiedenen Kampfprogrammen die Mittel und Wege aufgezeigt, um die Abwehr gegen diese Offensive zu organisieren, aus der allein der siegreiche Angriff des Proletariats erwachsen kann. Die KPD.-O. hat als erste und einzige Richtung in der deutschen Arbeiterbewegung die faschistische Gefahr signalisiert. Sie hat von Anfang an den Faschismus in seinen allgemeinen ökonomischen und politischen Ursachen richtig beurteilt und sowohl die liberale Auffassung der linksbürgerlichen und sozialdemokratischen Presse über den Faschismus als auch die absurde ultralinke Theorie des Sozialfaschismus bekämpft und alles getan, was in ihren Kräften stand, um die Arbeiter vor der liberalen und ultralinken Unterschätzung der faschistischen Gefahr zu warnen.

Die KPD.-O. hat durch eine richtige Anwendung der Uebergangslösungen den konkreten Weg der revolutionären Ueberwindung der gegenwärtigen Krise aufgezeigt, sie hat bahn-

brechend gewirkt, indem sie die organisatorischen Formen der antifaschistischen Abwehr propagierte (antifaschistische Kartelle und überparteiliche Abwehrorganisationen), die jetzt unter breiteren Arbeitermassen populär werden.

In zahlreichen Orten im ganzen Reich sind auf Grund der Initiative der KPD.-O. antifaschistische Kartelle und überparteiliche antifaschistische Abwehrorganisationen gegründet worden.

Die KPD.-O. hat durch ihre richtige Gewerkschaftspolitik die wenigen Positionen gerettet, über die die kommunistische Bewegung noch in den Gewerkschaften verfügt, nachdem der RGO.-Kurs den kommunistischen Einfluß in den Gewerkschaften zerstört hat.

Die Perspektiven der KPD.-O.

19. Daß die KPD.-O. trotz ihrer richtigen Politik ihren organisatorischen Einfluß nicht steigern konnte, ist neben innerparteilichen Gründen (Unterschätzung der Bedeutung der organisatorischen Stärkung, Mangel an einer strafferen Disziplin in unseren Reihen) in erster Linie auf allgemeine, von der KPD.-O. unabhängige Gründe zurückzuführen. Eine richtige kommunistische Politik verlangt von ihren Anhängern die höchste politische und organisatorische Aktivität, und zwar nicht nur eine mechanische Aktivität, eine formale Durchführung von Parteiparolen, sondern eine bewußte Aktivität, die die größte Initiative des einzelnen voraussetzt. Heute haben wir aber infolge des Versagens der KPD. eine starke Passivität in der Arbeiterklasse. Wenn die gesamte kommunistische Bewegung in die gegenwärtige Krise mit einer richtigen Politik hineingegangen wäre, dann hätten wir nicht einen Aufschwung des Faschismus und eine Passivität und Desorientierung in der Arbeiterbewegung erlebt, sondern eine außerordentliche Zunahme der Aktivität der Massen, einen wirklichen revolutionären Aufschwung. Der organisatorische Ausgangspunkt der KPD.-O. war zu schwach, als daß die KPD.-O. der Passivität der Massen entgegen wirken konnte, die von den großen und mächtigen Organisationen, wie der SPD. und KPD. genährt wurde. Sie hat deshalb selbst, was die Ausbreitung ihres Einflusses anbelangt, unter dieser Passivität gelitten. So haben auch die Bolschewiki in den Jahren 1907 bis 1912, in den Jahren der Konterrevolution, der Passivität und Desorientierung der Arbeiterklasse, schwere organisatorische Rückschläge erdulden müssen. Aber als im Jahre 1912 wieder eine außerparlamentarische Massenbewegung in Rußland einsetzte, waren es die wegen ihres angeblichen Sektierertums und dogmatischen Starrsins verlästerten Bolschewiki, die diese Bewegung führend beeinflussten und mit ihr wuchsen.

Weil sie in den schweren Jahren des Zurückflutens der Arbeiterbewegung keine Konzession weder an die ultralinken Otswisten, noch die menschwistischen Liquidatoren und an zentristische Gruppen gemacht hatten, waren die Bolschewiki bei dem Einsetzen des Massenkampfes fähig, den Massen eine revolutionäre Führung zu geben.

Die KPD.-O. ist in den letzten Jahren immerlich gewachsen. Ihre Mitglieder haben eine harte, aber gute Schule genossen, und haben es gelernt, die politischen Ereignisse selbständig zu beurteilen und selbständig auf sie zu reagieren.

Angesichts der objektiven Situation erwachsen der KPD.-O. heute besonders große Aufgaben. Vor der Arbeiterklasse steht die Frage der Abwehr des Faschismus, von deren Lösung das Schicksal der deutschen Arbeiterbewegung auf Jahre hinaus abhängt. Weder die KPD.-Führung mit ihrer ultralinken Politik und erst recht nicht die SAPD. oder die SPD. können den Widerstand der Arbeiter gegen den Faschismus organisieren und ihn, wenn er spontan zustande kommt, politisch führen. Nur vom Boden der Politik der KPD.-O. aus kann der Abwehrkampf gegen den Faschismus organisiert werden. Die KPD.-O. muß heute die schwachen Ansätze zu einem Aufblühen der proletarischen Massenaktion gegen den Faschismus, die sich hier und da zeigen, aktiv fördern und sie zur Massenbewegung der ganzen Arbeiterklasse entwickeln. Sie muß zu diesem Zweck alle Kräfte aufbieten, um die antifaschistische Abwehr zu organisieren, sie muß dort, wo es zu spontanen Abwehraktionen gegen den Faschismus kommt, in den ersten Reihen kämpfen und sich bemühen, sie führend zu beeinflussen. Indem die KPD.-O. so versucht, die Aufgaben durchzuführen, bei deren Erfüllung die KPD. infolge des ultralinken Kurses versagt, arbeitet die KPD.-O. erfolgreich an der Gesundung der kommunistischen Bewegung in Deutschland. Denn die KPD.-O. stützt durch ihren antifaschistischen Kampf das durch die ultralinke Politik gesunkene Ansehen des Kommunismus wieder bei der Arbeiterklasse und weckt bei den KPD.-Mitgliedern die Kritik an ihrer unfähigen Parteiführung und den Willen, zu einer Reformierung der Kommunistischen Partei im Sinne unserer Politik. Die Tatsache, daß die ultralinke Politik sich als unfähig erwiesen hat, den Aufschwung der Konterrevolution zu verhindern, ruft schon heute eine, wenn auch erst schwache Opposition der Parteimitglieder gegen die ultralinke Führung hervor. Die KPD.-O. muß diese beginnende Rebellion in den Reihen der KPD. tatkräftig fördern einerseits durch eine unerbittliche Kritik an dem ultralinken Kurs und

andererseits durch eine richtige kommunistische Politik, durch die Organisation des Massenkampfes gegen den Faschismus, die am ehesten die KPD-Mitglieder davon überzeugen wird, daß nur unsere Politik imstande ist, den Faschismus zu schlagen und die Arbeiterklasse zum Siege zu führen. Da somit heute günstige Voraussetzungen für die Reformierung der kommunistischen Bewegung in Deutschland vorhanden sind, hält die KPD-O. an der ersten Perspektive fest, der Eroberung der KPD., wie sie in der Plattform formuliert worden ist.

Auch in dem schlimmsten Falle, wenn der Sieg des Faschismus nicht verhindert werden könnte, wird nur diejenige Gruppe der Arbeiterbewegung den Kampf gegen die faschistische Diktatur organisieren können, die alles getan hat, um den Sieg des Faschismus zu verhindern und die in der Abwehr des Faschismus eine richtige Politik vertreten hat. Während bei einem Sieg des Faschismus die Gefahr droht, daß die KPD. infolge der ultralinken Politik ebenso zusammenbrechen wird wie die KP. Finnlands, wird die KPD-O., wenn sie sich in den Kämpfen gegen den Faschismus bewährt, imstande sein, die kommunistische Bewegung neu zu organisieren und aufzubauen. In diesem Falle wird die KPD-O., wie es in der Plattform heißt, „zur kommunistischen Partei selbst werden“.

Die Auseinandersetzungen in der KPD.-O.

20. Die Entwicklung der KPD.-O. und ihre politische Arbeit wurde durch das Auftreten der Minderheit gehemmt.

Die Opposition der Minderheit der KPD.-O. spiegelt die Schwierigkeiten unseres Kampfes in der heutigen Zeit wieder, die bei diesen Genossen Ungeduld hervorruft und sie verleitet, sich der Illusion hinzugeben, es gäbe einen leichteren und schnelleren Weg zum Siege der KPD.-O., als den bisher beschrittenen.

Die allgemeine Tendenz der Politik der Minderheit der KPD.-O. ist das Preisgeben der Grundaufgabe der KPD.-O., des Kampfes für die Gesundung der kommunistischen Bewegung. Dies kommt in ihrer Stellung zur KPD. und SAPD. zum Ausdruck.

Führende Anhänger der Minderheit haben seit Jahr und Tag versucht, die KPD.-O. von dem Weg einer kommunistischen Richtung, die für die Sammlung der kommunistischen Arbeiter auf dem Boden einer richtigen Politik kämpft, abzudrängen in die Sackgasse einer neuen Partei, die einen endgültigen Trennungsstrich zwischen sich und den Massen der kommunistischen Arbeiter ziehen und den Bruch mit der kommunistischen Internationale und der Sowjet-Union bedeuten würde.

Der Versuch der Minderheit ihre Stellung damit zu begründen, daß die KPD. bereits die kommunistischen Grundsätze verlassen habe, zeigt nur, daß die Genossen der Minderheit in der Frage der kommunistischen Grundsätze schwankend geworden sind. Die Haltung derselben Genossen zur SAPD. zeigt, daß ihre Versuche, grundsätzliche Differenzen mit der KPD. zu konstruieren, keineswegs einer kommunistischen Grundsatzfestigkeit entspringen, sondern einer Unsicherheit in den kommunistischen Grundauffassungen. Die KPD.-O. hat die Möglichkeit, daß sie sich als die kommunistische Partei konstituiert nur in Betracht gezogen für den Fall, daß die KPD. aufhört, eine kommunistische Partei zu sein, d. h. erst dann, wenn alle Möglichkeiten des Kampfes für die Reform der KPD. erschöpft sind.

Unser Gegensatz zur KPD. ist nach wie vor taktischer Natur. Die Minderheit hat die teilweisen Verstöße der KPD.-Führung gegen die Grundsätze des Kommunismus in der Frage des Nationalbolschewismus übertrieben und als einen völligen Bruch mit diesen Grundsätzen ausgegeben und die andere Seite der Zersetzung des ultralinken Kurses, die nicht zuletzt unter dem Druck unserer Kritik vorgenommenen teilweisen Korrekturen an diesem Kurs, vollkommen außer acht gelassen. Die Tatsachen zeigen, daß der ultralinke Kurs keineswegs gradlinig in der Richtung eines vollkommenen Bruchs mit den kommunistischen Grundsätzen verläuft, daß vielmehr ständig innerhalb der Sektionen der kommunistischen Internationale und der KPD. Kräfte entstehen, die diesem gradlinigen Verlauf entgegenwirken; schließlich tauchen, was das Wichtigste ist, und was die Aussichten auf eine Eroberung der KPD. für die Politik der KPD.-O. erhöht, in der Mitgliedschaft gerade heute unter dem Druck der faschistischen Offensive immer wieder Tendenzen auf, die von der Parteibürokratie als „brandieristisch“ beschimpft werden, d. h. die unsere Ideen aufnehmen und die zeigen, daß die Möglichkeit nicht nur zu halben Wendungen von oben, sondern zu einer ganzen Wendung, die von unten her bewirkt wird, besteht.

Die Minderheit hat in der Frage der SAPD. die kommunistischen Grundauffassungen über das Verhältnis des Kommunismus zum Zentrismus aufgegeben, indem sie den zentralistischen Charakter dieser Partei leugnete, die Lösung ihrer Eroberung für den Kommunismus aufstellte und unter dem Vorwand, daß eine solche Eroberung möglich sei, die Perspektive der Verschmelzung mit der SAPD. aufstellte.

Die Minderheit hat praktisch mit den organisatorischen Grundsätzen des Kommunismus gebrochen, indem sie statt der notwendigen Diskussionsfreiheit im Rahmen der kommunistischen

Grundsätze und der taktischen Grundauffassungen der KPD.-O. die allgemeine Meinungsfreiheit und Toleranz auch über diesen Rahmen hinaus dadurch für sich in Anspruch nimmt, daß sie trotz der Entscheidung der 3. Reichskonferenz entscheidende Grundauffassungen der KPD.-O. (Arbeiter- und Bauernregierung, Verhältnis zum Zentrismus und zur KPD., Frage der neuen Partei) ablehnt; indem sie ferner die kommunistische Disziplin ablehnt und die Fraktionsfreiheit fordert. Im Interesse ihrer Fraktionsarbeit hat die Minderheit, dort, wo sie dazu in der Lage war, die innerparteiliche Demokratie und den Zentralismus außer Kraft gesetzt und die Mitglieder von der Ausübung ihrer Rechte ausgeschaltet. (Offenbach, Hamburg.)

Die KPD.-O. kann als eine kommunistische Organisation nicht die Vertretung von unkommunistischen Auffassungen innerhalb ihrer Reihen zulassen. Sie kann als eine kommunistische Richtung keine Fraktionsbildung gestatten.

Die Minderheit hat durch ihren Austritt aus der Reichsleitung, durch ihre Fraktionstätigkeit, das Aufgeben kommunistischer Organisationsprinzipien auch die organisatorische Einheit der KPD.-O. gefährdet. Die Anerkennung der kommunistischen Grundsätze, der taktischen Grundauffassungen der KPD.-O., wie sie in der Plattform niedergelegt sind, und der kommunistischen Disziplin einschließlich der Körperschaftsdisziplin ist Voraussetzung für die Mitgliedschaft in der KPD.-O.

Die politischen Aufgaben der KPD.-O.

21. Die KPD.-O. muß ihre Aufgabe der Gesundung der kommunistischen Bewegung erfüllen, indem sie mit allen Kräften die Arbeiter für den Entscheidungskampf gegen den Faschismus, für die revolutionäre Überwindung der Krise organisiert und versucht, auch die spontane Abwehr der Arbeiterklasse gegen die wirtschaftlichen und politischen Angriffe des Kapitals, gegen die faschistische Gefahr führend zu beeinflussen.

Propagierung und Schaffung von Einheitsfrontorganen gegen Kapitalangriff und Faschismus.

Die KPD.-O. muß mit aller Kraft auf die Bildung von Einheitsfrontorganen zum Kampfe gegen die Kapitaloffensive und den Faschismus (antifaschistische Kartelle der proletarischen Organisationen unter Hinzuziehung von gewählten Betriebs- und Erwerbslosenvertretern, Abwehrorganisationen auf überparteilicher Grundlage) hinwirken. Bei der Bildung überparteilicher Abwehrorganisationen darf nicht die Zustimmung zu kommunistischen Grundsätzen als Voraussetzung gefordert werden, sondern nur die Bereitschaft zum Kampf gegen den Faschismus mit allen Mitteln. Unsere grundsätzliche Propaganda, die nie aufhören darf, wird die Arbeiter im Laufe der Kämpfe überzeugen.

Propaganda für den politischen Massenstreik.

Die Propaganda für den politischen Massenstreik als der wichtigsten Waffe zur Abwehr des Lohnabbaus und der neuen Belastungen der Massen und auch zur Unterstützung der Abwehr des faschistischen Terrors muß in unserer Gewerkschaftsarbeit an die Spitze gestellt werden. Der Abwehrkampf gegen den Faschismus wird letzten Endes nur dann von durchschlagendem Erfolg sein, wenn die allgemeinen Abwehraktionen (Versammlungen, Demonstrationen usw.) unterstützt werden von politischen Streiks. Im Hinblick darauf ist die Tätigkeit insbesondere unter den Arbeitern der Verkehrsbetriebe, der Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke und in den für sie zuständigen Gewerkschaften verstärkt in Angriff zu nehmen.

Kampf gegen die Notverordnungen, für die Wiederherstellung der Rechte der Arbeiter!

Die KPD.-O. muß in den Betrieben und in allen Massenorganisationen die Arbeiter und die anderen werktätigen Schichten zum Kampfe für die Aufhebung der Notverordnungen gegen die neue Massenbelastung und für die Wiederherstellung der politischen Rechte der Werktätigen mobilisieren.

In diesem Kampfe sind die von der KPD.-O. in ihrem antifaschistischen Kampfprogramm, ihrem Kommunalprogramm usw. aufgestellten Forderungen unter Berücksichtigung der konkreten Umstände zu vertreten.

Unser Kampf in den Gewerkschaften.

Die 4. Notverordnung rüttelt an der Existenzgrundlage der Gewerkschaften. Die kapflose Kapitulation der Gewerkschaftsführung vor der Brüning-Diktatur muß auf die Dauer zu einer Massenflucht aus den Gewerkschaften führen und so ihre Widerstandskraft schwächen. Bei der Führung der Gewerkschaften zeigen sich Tendenzen nicht nur vor Brüning, sondern auch vor der offenen faschistischen Diktatur zu kapitulieren. Grundsätzlich begünstigten die reformistischen Gewerkschaftsführer diesen Weg durch ihre Teilnahme am Wirtschaftsbeirat. Die Kapitulation der Gewerkschaften vor dem Faschismus würde ihre Umwandlung in faschistische Korporationen bedeuten. Der Kampf

muß in dieser Situation um die Erhaltung und den Ausbau der Gewerkschaften als ausschließlicher Organe des proletarischen Klassenkampfes geführt werden. Die Flucht aus den Gewerkschaften begünstigt ihren Zerfall und die Kapitulationsstimmung vor dem Faschismus. Deshalb muß ihr mit allen Mitteln und durch breiteste Massenwerbung für die Gewerkschaften begegnet werden. Eine numerische Stärkung der Gewerkschaften hängt ausschließlich von der Liquidierung der Kapitulationspolitik der jetzigen Gewerkschaftsführungen ab. Der Kampf gegen den Reformismus ist gleichbedeutend mit der Rettung der Gewerkschaften.

Die Gewerkschaftsmitglieder müssen mobilisiert werden zum Kampf gegen die neue Notverordnung, die die Rechte der Gewerkschaften vernichtet und einen neuen unerhörten Lohnabbau androht. Dort, wo die notwendigen Voraussetzungen dazu da sind, müssen wir auf die Anwendung des Streiks zur Abwehr des Lohnabbaus hinwirken. Die geschlossene Mobilisierung der Gewerkschaftsmitglieder ist die Voraussetzung dafür, daß Abwehrkämpfe gegen den Lohnabbau auch gegen den Willen der Gewerkschaftsbürokratie und gegen die Schlichtungsinstanzen durchgeführt werden.

Ein erfolgreicher Kampf gegen Kapitaloffensive und Faschismus ist ohne aktive Anteilnahme der Betriebsräte nicht möglich. Dieser fordert die Zusammenfassung der freigewerkschaftlichen Betriebsräte zu Betriebsräte-Konferenzen und der Bildung permanenter Betriebsräteausschüsse.

In den Gewerkschaften müssen wir auf die Bildung breiter linker Fraktionen gegen den Reformismus unter Aufrechterhaltung unserer eigenen KPD.-O.-Fraktionen hinwirken.

An unserer prinzipiellen Stellung, d. h. der Liquidierung der RGO, gegenüber der RGO, wird festgehalten. Zur Verbreiterung des Kampfes gegen den Reformismus und zur Stärkung der Opposition innerhalb der freien Gewerkschaften sowie zur rascheren Liquidierung des RGO.-Kurses und der RGO, müssen wir jedoch die Einheitsfronttaktik gegenüber den roten Verbänden und roten Betriebsräten anwenden und das Zusammengehen der roten Verbände und roten Betriebsräte mit den Gewerkschaftsorganisationen fordern. Dadurch ist es möglich, die Einheitsfrontmanöver sowohl der Gewerkschaftsbürokratie, die sich mit den bürgerlichen Spitzen, der christlichen und Hirsch-Dünckerischen Gewerkschaften verbündet, als auch der KPD.-Führung zu durchkreuzen und auf eine Stärkung der Gewerkschaftsbewegung sowie der Voraussetzungen für ihre Eroberung durch den Kommunismus hinzuwirken.

Während die Einheitsfrontmanöver der KPD.-Führung die Unterordnung der oppositionellen Gewerkschafter unter den RGO.-Kurs bezwecken, müssen wir bei Einheitsangeboten an die roten Verbände und roten Betriebsräte ihre Unterordnung unter das Interesse der innergewerkschaftlichen Opposition, der Revolutionierung der Gewerkschaften, der Wiederherstellung der Gewerkschaftseinheit fordern.

Sinngemäße Anwendung dieser Einheitsfronttaktik auch in den übrigen proletarischen Massenorganisationen.

Kontrolle der Produktion, Preiskontrollausschüsse.

Die KPD.-O. propagiert zur revolutionären Ueberwindung der Krise die Durchführung der Kontrolle der Produktion und Verteilung durch Organe der Arbeiter, unter Hinzuziehung der anderen werktätigen Schichten. Im Rahmen dieses Kampfes muß insbesondere die Forderung der Weiterführung stillgelegter Betriebe unter Kontrolle und Leitung der Arbeiter und mit Hilfe von staatlichen Zuschüssen erhoben und ferner die Schaffung von Preiskontrollausschüssen angestrebt werden, die im Kampfe gegen die Organe des bürgerlichen Staates und dem offiziellen Preisabbauschwindel, den Preiswucher entlarven und durch Massendruck die Preissenkung erzwingen. (Auch die antifaschistischen Kartelle müssen für den Kampf gegen Preiswucher benutzt werden.)

Gegen die nationalistische Hetze und imperialistische Verständigung, für internationale revolutionäre Aktion!

Die KPD.-O. muß gegenüber der nationalistischen Agitation und der imperialistischen Verständigungspolitik, die ebenfalls der Reaktion und der Vorbereitung zum imperialistischen Kriege dient, internationale Solidaritätsaktionen der Werktätigen propagieren: Sie bekämpft die deutsch-französische imperialistische Verständigung, sie bekämpft das imperialistische Revisionsprogramm der deutschen Bourgeoisie, sie fordert die Annullierung der internationalen Schuldenlasten durch das internationale Zusammenwirken der Arbeiter und aller Unterdrückten gegen den Imperialismus, daß der deutschen Arbeiterklasse vor allem den Kampf zum Sturz der eigenen Bourgeoisie zur Pflicht macht. Angesichts der wachsenden Bedrohung der Sowjet-Union müssen die Arbeiter für den Schutz der Sowjet-Union mit allen Mitteln mobilisiert werden; durch proletarische Aktionen muß die Versorgung des japanischen Imperialismus und der chinesischen

Konterrevolution mit Waffen gegen die Sowjet-Union unterbunden werden.

Für die revolutionäre Liquidierung der Krise.

Gegen die Brüning-Regierung, gegen die drohende Gefahr einer Hitler-Diktatur, gegen die bürgerliche Herrschaft überhaupt kämpft die KPD.-O. für die Rätediktatur.

Die Voraussetzungen für einen siegreichen Angriff, der den revolutionären Ausweg aus der Krise bahnt, ist die Abwehr des Kapitalangriffs und des Faschismus durch die Arbeiterklasse. Die Entfaltung einheitlicher Massenaktionen ist die Voraussetzung für einen revolutionären Aufschwung, die Schaffung breiter Einheitsfrontorgane, die Vorbedingung für die Bildung von Räten. Es gilt alle Kräfte anzustrengen, um dieses Ziel zu erreichen.

Zur Gewerkschaftsfrage

Die Reichskonferenz nahm mit 62 gegen 22 Stimmen folgende von der von ihr eingesetzten Redaktionskommission vorgeschlagene Entschließung an:

„Gegenüber der ungenauen, zu Zweifel führenden Formulierung der Einheitsfronttaktik gegenüber der RGO, beschließt die Redaktionskommission, daß die Gewerkschaftskommission auf der Grundlage der hier (in der politischen Resolution, D. Red.) niedergelegten Beschlüsse eine ausführliche Gewerkschaftsresolution ausarbeiten soll.“

Mit demselben Stimmenverhältnis wurde der nachstehende Antrag Enderle abgelehnt:

„Es kann wohl (und muß) von der KPD.-O. von den „roten“ Verbänden und „roten“ Betriebsräten gefordert werden, daß sie Einheitsfront mit den freien Gewerkschaften machen. Die Losung Einheitsfront mit der RGO, als Ganzes wird abgelehnt.“

Unsere Stellung zur SAPD.

Die im „Gegen den Strom“, Jahrgang IV, Nr. 22, abgedruckte Resolution der Reichsfunktionärkonferenz vom Oktober zur Frage der SAPD, wurde von der IV. Reichskonferenz unter Hinzufügung der nachstehenden Ergänzungen mit 67 gegen 17 Stimmen angenommen.

Der folgende Absatz soll der Resolution der Reichsfunktionärkonferenz zur SAPD, Punkt 1, Absatz 2 von unten, „Strom“ Seite 254, angefügt werden:

Ihr Zentralorgan druckte als grundsätzliche Stellungnahme zur Sowjet-Union einen Artikel von Weckerle ab, in dem der sozialistische Charakter des Aufbauwerkes der Sowjet-Union bestritten und gefordert wurde, daß die deutschen Arbeiter die Interessen der Sowjet-Union der Sache der Verständigung der kapitalistischen Staaten opfern sollten. Ferner übernimmt die SAPD, in ihrem Zentralorgan den Standpunkt Otto Bauers, wonach in der Sowjet-Union gegenwärtig eine Diktatur über das Proletariat herrsche und die Rückkehr zur bürgerlichen Demokratie angestrebt werden müsse.

Nach dem Absatz 2 der Resolution zur SAPD-Frage, wo es heißt: „Gegen die Bourgeoisie und die mit ihr verbundenen reformistischen Führer zu kämpfen“, soll nachstehendes eingefügt werden:

Die Politik der SAPD, seit ihrer Gründungskonferenz zeigt, daß diese Partei ein Hemmnis für die Entfaltung revolutionärer Massenaktionen, für die Schaffung der proletarischen Einheitsfront darstellt. Soweit die SAPD.-Arbeiter an der Organisation des einheitlichen Abwehrkampfes der Arbeiterklasse gegen den Angriff des Kapitals, gegen den Faschismus teilnehmen, tun sie dies im ausgesprochenen Gegensatz zur offiziellen Politik ihrer Partei, zu den Losungen, die die SAPD, als Organisation herausgibt. Diese Teilnahme der SAPD.-Arbeiter an der Organisation der proletarischen Einheitsfront hat sich in praktischen Schritten (antifaschistischen Kartellen, überparteilichen Klassenwehren, Gewerkschaftsfraktionen) in zahlreichen Orten des Reiches geäußert und muß gefördert werden.

Die Führung der SAPD, hat das Einheitsfrontangebot der KPD.-O. abgelehnt, indem die Organisation gemeinsamer Abwehraktionen der Arbeiter und zu diesem Zwecke die Schaffung antifaschistischer Kartelle, linker Fraktionen in den Gewerkschaften und überparteilicher antifaschistischer Abwehrorganisationen gefordert wurde. Die Ablehnung wurde von der Führung der SAPD, damit begründet, daß die „der Einigung des Proletariats förderlichste Form der Zusammenarbeit“ der Eintritt in die SAPD, „zur Organisation, die das gesamte Proletariat zum revolutionären Kampf zusammenfassen soll“, sei.

Eine andere Ausrede, die die SAPD.-Führung vorschleibt, um praktische Schritte zur Herstellung einer proletarischen Einheitsfront abzulehnen, ist die Behauptung, daß ein Zusammengehen mit der KPD.-O. die Herstellung der „großen Einheitsfront“ mit SPD, KPD. und ADGB, verhindere. In Berlin hat die Bezirksleitung der

SAPD. es entgegen dem einstimmigen Beschluß einer öffentlichen KPD.-O.-Versammlung, in der zahlreiche Anhänger der SAPD. anwesend waren, und entgegen der ausdrücklichen Erklärung des Vertreters der SAPD. in dieser Versammlung abgelehnt, zusammen mit der KPD.-O. an die übrigen Massenorganisationen mit dem Vorschlag zur Organisation gemeinsamer Aktionen heranzutreten. Alle Beteuerungen über die Notwendigkeit der proletarischen Einheitsfront könne nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Führung der SAPD. praktisch gegen die proletarische Einheitsfront ist, daß sie alle Maßnahmen ablehnt, die notwendig sind, um gemeinsame Aktionen der Arbeiter und ihrer Organisationen, ohne Unterschied der Partei, in die Wege zu leiten. Das wird auch durch die Organisation des Sozialistischen Schutzbundes in der Form einer reinen Parteigarde bestätigt.

Ein Waffenstillstand unter den Arbeiterparteien, wie ihn die Führung der SAPD. neuerdings fordert, ist kein Mittel zur Herstellung der proletarischen Einheitsfront. Seine Verwirklichung müßte vielmehr die revolutionäre Arbeiterbewegung fesseln. Ein solcher Waffenstillstand würde nur dem Reformismus nützen, denn eine Unterbindung der revolutionären Kritik an dem Reformismus schwächt den Druck der Massen gegen seine Politik des Bündnisses mit dem Kapital, die die wichtigste Ursache der Spaltung der Arbeiterklasse und ihrer Passivität ist. Die Einheitsfront bedeutet gerade die Einleitung und Durchführung gemeinsamer Aktionen der Arbeiter und ihrer Organisationen, ohne Unterschied der Partei, unter Aufrechterhaltung ihrer besonderen grundsätzlichen und taktischen Auffassung und der vollen Freiheit der gegenseitigen Kritik unter Durchführung der für den gemeinsamen Kampf notwendigen Aktionsdisziplin.

Die Presse der SAPD. vertritt kampagnemäßig die Losung der deutsch-französischen imperialistischen Verständigung, also der Schaffung der außenpolitischen Voraussetzungen für die Überwindung der Wirtschaftskrise in Deutschland mit kapitalistischen Mitteln (Ablehnung jedes internationalen revolutionären Kampfes gegen den Versailler Vertrag und die Reparationen). Die Führung der SAPD. führt keine planmäßige Kampagne für politische Tagesforderungen, sie betreibt die Politik einer reformistischen Passivität, die verkleidet wird mit unsinnigen ultralinken Phrasen. So wird z. B. behauptet, daß die heutige Wirtschaftskrise eine Dauerkrise sei, d. h., daß es keinen kapitalistischen Ausweg aus dieser Krise gäbe; die Folgerung daraus ist, daß die Revolution von selbst kommen müsse, ohne daß hierzu eine vorbereitende Arbeit notwendig wäre. Die Praxis, die den hochtrabenden ultralinken Phrasen entspricht, ist ein passives Abwarten.

Die Aufnahme der USP, und des Sozialistischen Bundes in die SAPD. und die offiziellen Parteierklärungen, die dabei abgegeben wurden, zeigen, daß die SAPD. bewußt die Traditionen der alten USPd. wieder aufnimmt, deren Politik neben der der Mehrheitssozialisten die Hauptschuld an den Niederlagen der deutschen Arbeiterklasse in den Jahren 1918—1920 trug.

In der Presse der SAPD. übt das Zentrum und der extreme rechte Flügel einen beherrschenden Einfluß aus. Trotz der offensichtlichen Bestrebungen der SAPD.-Arbeiter und zahlreicher lokaler Organisationen, mit der KPD.-O. in Fühlung zu kommen, versucht die Führung der SAPD. unter Anwendung kleinlicher bürokratischer Mittel Diskussionen zwischen den Mitgliedern der SAPD. und der KPD.-O. zu hintertreiben, um ihre Beeinflussung im kommunistischen Sinne zu verhindern. Dagegen werden die SAPD.-Arbeiter der konterrevolutionären, antibolschewistischen Propaganda der Ströbel, Kleineibst usw. ausgesetzt, die offiziell von der Parteipresse betrieben wird.

Die SAPD. hat sich nicht zu einer Massenpartei entwickelt. Die erste Welle des Massenstroms zur SAPD. ist abgeebbt. Von unverminderter Wichtigkeit ist es deshalb, daß die KPD.-O. unter den SPD.-Arbeitern wirbt und sie zum Kampf gegen die Tolerierungs- und Koalitionspolitik zusammenfaßt, um sie für den Kommunismus zu gewinnen. Die Arbeit unter den SPD.-Arbeitern muß darauf gerichtet sein, daß sie, wenn sie organisatorisch mit der SPD. brechen, zum Kommunismus, und zwar zur fortgeschrittensten Richtung des Kommunismus, zur KPD.-O. kommen und nicht zur zentristischen Ausgabe des Reformismus, zur SAPD. gehen.

Beim Absatz 2 ist dem Unterabsatz 1 („Strom“ Nr. 22, Seite 254) folgendes anzufügen:

Dieser linke Flügel ist noch nicht organisiert und tritt deshalb öffentlich noch schwach in Erscheinung; seine Anhänger haben noch die Illusion, sie könnten die SAPD. als Ganzes, d. h. ohne Bruch mit den Ströbel usw., ohne einen bis zur letzten Konsequenz ausgefochtenen Kampf gegen die Seydewitz und Rosenfeld in eine revolutionäre Partei umwandeln.

Dem Unterabsatz 2 ist folgendes anzufügen:

Ströbel tritt gegen jeden Aufstand der werktätigen Massen, gegen die Losung der proletarischen Diktatur, für die Schaffung einer Exekutivarmee des Völkerbundes, d. h. eines imperialistischen Interventionsheeres für die kapitalistische Sanierung ein; Kleineibst versucht die Unmöglichkeit des Sieges der proletarischen Revolution in Deutschland mit denselben Argumenten wie die Ebert und Scheidemann im Jahre 1918 nachzuweisen, nämlich

mit dem Hinweis auf die mögliche Intervention der auswärtigen Mächte, und empfiehlt ein Zusammengehen mit diesen Mächten im Völkerbund.

Im Unterabsatz 3 ist folgendes anzufügen:

Unter reichlichem Aufwand von revolutionären Phrasen hält dieses Zentrum in seiner täglichen Politik die politische Linie der Ströbel usw. ein, die Seydewitz und Rosenfeld sind speziell für die Ablehnung der proletarischen Einheitsfront und überparteilicher Abwehr antifaschistischer Abwehrorganisationen verantwortlich.

Dem Absatz 10 („Strom“ Nr. 22, Seite 255) ist folgendes anzufügen:

Die Eroberung der Mehrheit der Mitglieder der SAPD. für den Kommunismus bedeutet keine Eroberung der SAPD. als Partei, sondern die Gewinnung dieser Arbeiter für den grundsätzlichen Bruch mit der SAPD. als Partei, mit ihrem Programm und ihrer Politik, für die organisatorische Trennung von allen, die an diesem Programm und dieser Politik festhalten, d. h. von allen zentristischen Elementen, für den organisatorischen Anschluß an die kommunistische Bewegung. Die Gewinnung der SAPD.-Arbeiter für den Kommunismus, für den Anschluß an die KPD.-O. darf von uns nicht davon abhängig gemacht werden, daß diese zum endgültigen Bruch mit dem Reformismus bereiten Arbeiter die Mehrheit der SAPD. bilden. So erstrebenswert die Gewinnung der Mehrheit der Mitglieder der SAPD. für den Kommunismus ist, so wenig darf die KPD.-O. den Standpunkt vertreten, daß die SAPD.-Arbeiter so lange im zentristischen Sumpf ausharren müssen, bis sie in ihrer Mehrheit bereit sind, zum Kommunismus zu kommen. Die Losung der Eroberung der SAPD. für den Kommunismus wird von den Ueberläufern aus der KPD.-O., die zur SAPD. gestoßen sind, benutzt, um ihren Bruch mit dem Kommunismus zu rechtfertigen. Diese Losung ist deshalb doppelt unzulässig und darf in der KPD.-O. nicht vertreten werden.

Dem Absatz 12 („Strom“ Nr. 22, Seite 256) ist folgendes anzufügen:

Auf Grund ihrer richtigen kommunistischen Politik gegenüber der SAPD. hat die KPD.-O. bereits sichtbare Erfolge erzielen können. In zahlreichen Orten haben wir die Mitglieder der SAPD. trotz der Politik ihrer Führung für die Schaffung antifaschistischer Kartelle und überparteilicher proletarischer Abwehrorganisationen gewonnen. Der linke Flügel in der SAPD. stützt sich in seinem Kampf gegen die Seydewitz-Rosenfeld und die Ströbel-Kleineibst auf die Kritik, die die KPD.-O. an der SAPD. übt. Dagegen werden die Argumente der Genossen Walcher, Frölich usw. von der Führung und dem rechten Flügel der SAPD. ausgeübt. Nur wenn die KPD.-O. ohne die geringsten Schwankungen zum Zentrismus hin ihre klare kommunistische Linie weiter verfolgt, kann sie mit Erfolg an die Gewinnung der SAPD.-Arbeiter für den Kommunismus arbeiten.

Beschluß zur Disziplinfrage

(Angenommen mit 65 gegen 19 Stimmen.)

1. Die KPD.-O. als kommunistische Organisation steht auf dem Boden des demokratischen Zentralismus und der kommunistischen Organisationsprinzipien, wie sie in den Leitsätzen über den organisatorischen Aufbau der kommunistischen Parteien und die Methoden und den Inhalt ihrer Arbeit durch den III. Weltkongreß der KI. niedergelegt sind.

2. „Der demokratische Zentralismus in der kommunistischen Parteiorganisation soll eine wirkliche Synthese, Verschmelzung des Zentralismus und der proletarischen Demokratie sein. Diese Verschmelzung ist nur auf der Grundlage der ständigen gemeinschaftlichen Tätigkeit, des ständigen gemeinschaftlichen Kampfes der gesamten Parteiorganisation erreichbar.“

Die Zentralisation in der kommunistischen Parteiorganisation bedeutet keine formale und mechanische Zentralisation, sondern eine Zentralisation der kommunistischen Tätigkeit, d. h. die Bildung einer starken, schlagfertigen und zugleich auch anpassungsfähigen Führung.

Dazu ist vor allem nötig die Entwicklung und Erhaltung lebendiger Verbindungen und Wechselbeziehungen sowohl innerhalb der Partei, zwischen den führenden Parteiorganen und den übrigen Mitgliedern, wie auch zwischen der Partei und den außenstehenden Massen des Proletariats.“ (Aus den Thesen des III. Kongresses.)

3. Unbedingter Zentralismus und strengste Disziplin unter diesen Voraussetzungen, sind nach Lenin eine der Hauptbedingungen für den Sieg über die Bourgeoisie. Dieser Satz hat für die KPD.-O. besondere Gültigkeit, da sie nicht nur auf der Gemeinsamkeit der Grundsätze des Kommunismus, sondern und vor allem auf der Gemeinsamkeit bestimmter taktischer Grundfassungen beruht, wie sie in der von der III. Reichskonferenz angenommenen Plattform niedergelegt sind.

4. Der Kampf der KPD.-O. gegen den bürokratischen Zentralismus in der KPD. hat bei einem Teil der Genossen zu falschen Auffassungen über die Organisationsprinzipien und daher

zu einer Lockerung der Disziplin und zu opportunistischen Abweichungen in den Organisationsfragen geführt.

Verschiedentlich kein einheitliches Auftreten in den Gewerkschaften, Gemeindeparlamenten, Massenorganisationen und Betriebsräten, selbständige Entscheidungen von Genossen in bestimmten Körperschaften (Schlichtungsausschüssen, Krankenkassenvorständen bei der Durchführung der Ausführungsbestimmungen der Notverordnungen usw.) ohne Fühlungnahme mit den betreffenden Leitungen der Gruppe, Weigerung, Parteifunktionen auszuüben, wenn die Organisation einen Standpunkt festgelegt hat, der dem bestimmter Genossen nicht entspricht, wie es bei der RL-Minderheit geschehen ist.

Daneben ist der Versuch gemacht worden, nach Abschluß der Debatte und Entscheidung durch die Organisation bestimmte, bereits grundsätzlich entschiedene Fragen (u. a. Fragen der Arbeiter- und Bauernregierung) in der Organisation erneut zur Diskussion zu stellen. Das gleiche geschah gegenüber bestimmten, in der Plattform niedergelegten Grundsätzen über das Verhältnis des Kommunismus zum Zentrismus im Zusammenhang mit der SAP-Frage, wobei zur Durchsetzung dieser Revision durch die RL-Minderheit wichtige disziplinarische und organisatorische Grundregeln einer kommunistischen Organisation durchbrochen wurden (Körperschaftsdisziplin, Unterstützung föderalistischer Tendenzen in der Organisation).

5. Dies veranlaßt die Reichskonferenz unter Hinweis auf Punkt V der beschlossenen Richtlinien zur innerparteilichen Lage vom 6. Oktober 1931 folgende, von allen Mitgliedern zu beachtende Regeln festzusetzen:

- Diskussionen sind nur mit Zustimmung der jeweiligen und zuständigen Körperschaften und im Rahmen ihrer Anweisungen zulässig.
- Die Diskussionen müssen sich im Rahmen der Grundsätze und in der KPD.-O. vor allem auch im Rahmen der festgelegten taktischen Grundauffassungen halten.
- Gefasste Beschlüsse sind nach außen und innen diszipliniert durchzuführen. Sind Genossen oder einzelne Parteiorgane der Meinung, daß die Beschlüsse fehlerhaft sind, so haben sie das Recht, an die nächsthöhere Instanz oder an die RL direkt zu appellieren. Bis zu einer anderen Entscheidung sind die vorliegenden Beschlüsse für alle Mitglieder bindend.
- Bei auftretenden Differenzen in der engeren RL. — das gleiche gilt sinngemäß auch für die Bezirke und Ortsgruppen — oder bei Beschlüssen, von denen ein Teil der Mitglieder der engeren RL. größere Gefahren für die Organisation befürchtet und daher einen Appell oder die Einholung einer Entscheidung der Mitgliedschaft für nötig hält, besteht nach einer ablehnenden Entscheidung durch die engere RL. die Möglichkeit, eine Entscheidung der erweiterten RL. einzuholen. Bis dahin gilt der Beschluß der engeren RL. Die Entscheidung der erweiterten RL. ist dann bis zu anderen Beschlüssen durch eine Reichskonferenz bindend.
- Beschlüsse von Reichskonferenzen können nur durch eine Reichskonferenz aufgehoben werden.
- Diese Richtlinien sind für alle Mitglieder bindend.

Entschließung zur innerparteilichen Lage

Folgende von Vertretern verschiedener Bezirke vorge-schlagene Entschließung wurde von der Reichskonferenz mit 67 gegen 17 Stimmen angenommen:

Im Interesse der Einheit der KPD.-O. und der Geschlossenheit ihrer Führung schlagen die unterzeichneten Delegationen folgende Grundlage für eine gemeinsame Weiterarbeit nach Abschluß der innerparteilichen Diskussion vor:

1. Die KPD.-O. hält an ihrer Stellung gegenüber der KPD. und KL fest, wie sie in der Plattform in den Fragen Nr. 1, 5, 188, 189, 190, 193, 194 formuliert worden ist.

Sie lehnt die Auffassung ab, daß die KPD. bereits heute und endgültig mit dem Marxismus gebrochen hat und infolgedessen nicht mehr reformiert werden kann. Nur durch einen unversöhnlichen Kampf gegen den ultralinken Kurs der Komintern und KPD. und eine richtige kommunistische Politik in der Arbeiteröffentlichkeit können die Mitglieder der KPD. für unsere Aufgaben gewonnen und somit die Einheit der kommunistischen Bewegung in Deutschland wieder hergestellt werden. Die Anwendung der Einheitsfronttaktik gegenüber der RGO. hat lediglich den Zweck, die RGO. zu liquidieren, die kommunistische Arbeit in den freien Gewerkschaften zu stärken und die Mitglieder der KPD. für unsere Politik auch innerhalb der Partei zu gewinnen.

2. Die SAPD. ist eine zentristische, d. h. linksreformistische Partei, die wie die SPD. liquidiert werden muß. Die KPD.-O. lehnt die Lösung der Eroberung der SAPD. für den Kommunismus ab. Die Ueberwindung kann nur gelingen, wenn die KPD.-O. als selbständige kommunistische Organisation einen scharfen sachlichen Kampf gegen die reformistische Politik der SAPD. als Partei, bei gleichzeitiger Einheitsfronttaktik zur Durchführung von Kämpfen für Tagesforderungen und Uebergangslösungen führt. Der sich zum Kommunismus orientierende linke Flügel muß in seiner kommunistischen Orientierung gefördert werden. Das legt der KPD.-O. die Verpflichtung auf, diesen Arbeitern die Notwendigkeit eines unerbittlichen Kampfes gegen den offen reformistischen Flügel (Stroebel, Kleineibst) und den ihn stützenden Zentrumsflügel (Seydewitz, Rosenfeld) klarzumachen und sie darauf hinzuweisen, daß dieser Kampf, wenn diese Arbeiter zum Kommunismus kommen sollen, notwendigerweise den organisatorischen Bruch mit der SAPD. und damit ihre Liquidierung zur Folge haben muß. Das Ziel unserer Politik gegenüber der SAPD. muß die Gewinnung der revolutionär gestimmten SAPD.-Arbeiter für den Kommunismus, d. h. heute für die KPD.-O. sein.

Die Körperschaftsdisziplin ist ein entscheidender Teil der kommunistischen Disziplin, wie sie von Lenin in den Organisationsthesen des III. Weltkongresses der KL formuliert worden ist. Jedes Mitglied der KPD.-O. ist verpflichtet, dieses kommunistische Organisationsprinzip anzuerkennen; fraktionelle Betätigung ist mit der Mitgliedschaft in der KPD.-O. unvereinbar.

4. Die politische Arbeit der Gruppe, besonders der RL. wurde gerade im letzten Jahr durch die innerparteilichen Auseinandersetzungen gehemmt. Das äußerte sich in dem Fehlen einer planmäßigen Gewerkschaftsarbeit und im Fehlen einer systematischen Kontrolle der Bezirksarbeit. Die erste Voraussetzung für die Abstellung dieser Mängel ist die Liquidierung der innerparteilichen Auseinandersetzungen. Die auf der Reichskonferenz beschlossene Aufhebung der erweiterten RL. hat sich als Fehler erwiesen. Die Wiedereinsetzung dieser Instanz ist notwendig, um die Arbeit der engeren RL. zu unterstützen. Ein regelmäßiger Zusammentritt der erweiterten RL. muß gewährleistet werden.

5. Im Anschluß an die Reichskonferenz wird die Berichterstattung in den Bezirksleitungen und Ortsgruppen durchgeführt, wobei auf die Durchführung der von der Reichskonferenz gestellten Aufgaben besonderes Gewicht zu legen ist. Das Recht der kritischen Stellungnahme bei der Berichterstattung bleibt hiervon unberührt. Die Diskussion gilt als mit der Reichskonferenz abgeschlossen. Die von der Reichskonferenz angenommenen Beschlüsse sind für alle Mitglieder bindend und müssen nach innen und außen vertreten werden. Die Nichtdurchführung dieser Beschlüsse zieht organisatorische Maßnahmen nach sich. Schreiter für die Mehrheit Ostachsen; Lubinski für d. Deleg. Niederrhein; Heucke, Hausen f. Württ. Mehrh.-Deleg.; Hans Tittel f. d. Thüring. Deleg.; Br. für Ruhrgeb.; Vettermann-Bauer für Gesamtde. Erzgeb.-Vogtl.; Lieberasch, Kohl, Hempel, Heyer, O. Engert, Winter, Reinhard — sämtlich Westsachsen.

Eine Erklärung der Minderheit

Auf die Anfrage des Genossen Brandler, die dieser im Auftrage der Reichsleitung an die Genossen der Minderheit stellte, ob sie bereit sind, die Beschlüsse der Konferenz nach innen und außen durchzuführen, antwortete der Gen. Walcher mit folgender Erklärung:

„Die Vertreter des Minderheitsstandpunktes stellen mit Bedauern fest, daß ihre sachliche Kritik und ihre eindringlichen Warnungen die Mehrheit nicht abgehalten haben, im wesentlichen den von der bisherigen Reichsleitungsmehrheit eingeschlagenen Kurs zu billigen, die von ihr angewandten verwerflichen Methoden zu decken und sie sogar noch durch verschiedene Beschlüsse für die Zukunft zu verschärfen. Die Mehrheit der Konferenz hat durch ihren Beschluß der Aberkennung von 17 Mandaten ein ganz unbegreifliches Maß von Verständnislosigkeit für die Situation in unserer Organisation bewiesen.“

Die Genossen, die der Konferenz eine sogenannte Verständigungsresolution unterbreitet haben, legen die Konferenz nicht nur in allen entscheidenden Fragen uneingeschränkt auf den Standpunkt der Mehrheit fest, sie haben nicht einmal den Versuch unternommen, durch eine Besprechung mit den Vertretern der Minderheit festzustellen, ob eine tatsächliche Möglichkeit für eine Verständigung bestand. Die Minderheitsvertreter sind überzeugt, daß die Entscheidung der Mehrheit anders ausgefallen wäre, wenn nicht durch eine demagogische Fragestellung eine sachliche Klärung, besonders in der SAP-Frage, verhindert worden wäre.

Die Minderheitsvertreter betrachten die durch die Beschlußfassung geschaffene Situation als überaus ernst für unsere Gruppe. Sie sind überzeugt, daß die Folgen der in allen tritt-

der RGO-Frage und in der Körperschaftsdisziplin zur Gefährdung der Existenz der KPD.-O. und zwangsläufig zur Kapitulation vor dem ultralinken Kurs führen muß. Andererseits sind gen Fragen getroffenen Entscheidung, insbesondere in der SAP.-, wir aber überzeugt, daß die große Mehrheit der KPD.-O. von einem Liquidations- und Kapitulationskurs nichts wissen will und daß sie sich dagegen entschlossen auflehnen wird, sobald sich völlig klar und nach außen hin zeigen wird, wohin der Weg der Reichsleitungsmehrheit geht.

Die Minderheit lehnt jede Verantwortung für die gefällte Entscheidung ab. Sie muß es nach dem Beschluß über Körperschaftsdisziplin insbesondere ablehnen, durch Beteiligung an der

Reichsleitung, wenn auch nur indirekt, die Verantwortung für einen Kurs zu übernehmen, der, wenn er nicht doch noch unter dem Druck der Mitglieder massen geändert wird, dazu führen muß, daß die KPD.-O. zur Erfüllung ihrer geschichtlichen Mission unfähig wird. Wir jedenfalls werden dafür kämpfen, daß die KPD.-O. bleibt der Vorkämpfer einer wirklichen kommunistischen Politik, mit dem Ziele, das wir uns bei Schaffung unserer Organisation gegeben haben. Die Ablehnung des Antrages, die Streitfrage dem Internationalen Büro zu überweisen, hat unsere Bedenken noch verschärft.

J. Walcher. K. Frank. Paul Frölich. August Enderle.
Gebhardt. Max Köhler. Galm. Erna Halbe.

AUS DEN ORGANISATIONEN

Ostsachsen

Im Bezirk Ostsachsen wurde am 22. Dezember 1931 eine erweiterte Bezirksleitungssitzung zusammenberufen, in der über die Reichskonferenz Bericht erstattet wurde. Genosse Melcher als Vertreter der Minderheit hatte ein Korreferat beantragt, das von der Bezirksleitung abgelehnt wurde. Ihm wurde eine Redezeit von ¼ Stunde bewilligt. Die Debatte wurde entgegen den Absichten der Minderheit zum Abschluß gebracht. Auf Vorschlag des Bezirksleiters, Genossen Fritz Scheiter, wurde folgender Antrag mit 10 gegen drei Stimmen zum Beschluß erhoben:

„Die erweiterte Bezirksleitung, zusammengesetzt aus den Mitgliedern der engeren BL. und der Ortsgruppen, begrüßt die Beschlüsse der Reichskonferenz vom 19. und 20. Dezember. Sie unterstreicht die Notwendigkeit einer eisernen Geschlossenheit unserer Gruppe und der verstärkten Arbeit unter den proletarischen Massen durch Anwendung der Einheitsfrontpolitik.

Von der Reichs- und Bezirksleitung wird erwartet, daß unter vollständiger Beachtung unsere politische Plattform, der Leitsätze zur innerparteilichen Lage und der Beschluß über die Körperschaftsdisziplin nunmehr für die Arbeitsfähigkeit der gesamten Gruppe allenthalben Sorge getragen wird.

Bezirksleitungsmitglieder, die irgendwelche gültigen Beschlüsse der Organisation nicht anerkennen, haben aus ihren Funktionen auszuscheiden.“

Gegen diesen Vorschlag stimmten nur die Genossen Melcher und Wagner, die Vertreter der Minderheit in der engeren BL. und der Genosse Eichhorn als stellvertretender politischer Leiter der Dresdener Ortsgruppe. Im Bericht der BL. heißt es noch: „Der letzte Absatz der Entschließung machte sich notwendig, weil der Genosse Wagner in der Debatte gesagt hat: „Ich werde mich nicht aus der Gruppe herausdrängen lassen; das könnte der Mehrheit so passen. Ich erkläre, daß ich wohl die Beschlüsse nach außen vertreten werde, aber daß ich innerparteilich auf diese Beschlüsse pfeifen werde.“

Die erweiterte Bezirksleitung Ostsachsen hat recht gehandelt, indem sie Beschlüsse gefaßt hat, die eine Sabotage der Beschlüsse der Reichskonferenz für die Zukunft unmöglich machen.

★

Hessen-Frankfurt

Im Bezirk Hessen-Frankfurt hat am 22. Dezember 1931 eine Bezirksleitungssitzung stattgefunden. Ein Bericht über die Reichskonferenz wurde noch nicht gegeben. Es wurde nur über die Art der Berichterstattung gesprochen. In Offenbach soll eine Mitgliederversammlung stattfinden. Die Hinzuziehung des Genossen Hausen als Vertreter der Reichsleitung wurde abgelehnt. Ebenso wurde abgelehnt ein Antrag des Genossen Heuke, im „Volksrecht“ die einseitige Vertretung des Minderheitsstandpunktes einzustellen. Der Genosse Galm erklärte in der Sitzung, daß jeder Funktionär und jedes Mitglied, das an der Verbreitung des Briefes der Reichsleitung an die Mitglieder des Bezirks Hessen-Frankfurt, den die Reichskonferenz beschlossen hat, aus der Organisation ausgeschlossen würde. Der Genosse Galm scheint also die Absicht zu haben, die Beschlüsse der Reichskonferenz nicht zu beachten und die Fraktionsarbeit auch nach den eindeutigen Beschlüssen der Reichskonferenz fortsetzen zu wollen.

In Frankfurt a. M. hat sich der Genosse Galm an einer Fraktionssitzung beteiligt, an der auch der Ueberläufer zur SAPD. Osner teilgenommen hat. Der bisherige Kassierer unserer Gruppe in Frankfurt a. M., der Genosse Hooge, ein enragerter Vertreter der Minderheit, ist zur SAPD. übergelaufen. Es wird höchste Zeit, daß die Genossen im Bezirk Hessen-Frankfurt und in der Ortsgruppe Offenbach diesen Treiber ein Ende machen. Wir haben vor der Entscheidung der Reichskonferenz bewußt von allen organisatorischen Eingriffen Abstand genommen, nach der Reichskonferenz wird die Reichsleitung gegen alle, die sich

weigern, die Beschlüsse der Reichskonferenz nach innen und außen durchzuführen, auch organisatorisch vorgehen.

★

Braunschweig

Am 24. Dezember erhielt die Reichsleitung von dem ehemaligen politischen Leiter des Bezirks Braunschweig, dem Genossen Rudolf Wiesner, ein Schreiben, worin mitgeteilt wurde, daß am 22. 12. 1931 die Bezirksleitungssitzung einstimmig ihren Uebertritt zur SAPD. beschlossen habe. Mit den 4 Mitgliedern der engeren Bezirksleitung sind 16 weitere ehemalige Mitglieder unserer Gruppe zur SAPD. übergetreten. Die provisorische Leitung der Ortsgruppe Braunschweig und des Bezirks Braunschweig haben bis zur Bezirkskonferenz die Genossen Fritz Kapusta, Weststr. 44, und Otto Stüber, Karl-Marx-Str. 21, übernommen. Zweidrittel der Mitglieder unserer Ortsgruppe und die Genossen der KJO. haben sich gegen die Ueberläufer erklärt und werden die Arbeit für unsere Gruppe verstärkt fortsetzen.

★

Wasserkante

Am 23. 12. 1931 wurde der Reichsleitung aus Kiel mitgeteilt, daß der Vertreter der Ortsgruppe Kiel, der Genosse Weiß, auf der Bezirkskonferenz in Hamburg und auf der Reichskonferenz den Standpunkt der Minderheit vertreten habe, ohne den Mitgliedern der Ortsgruppe diese seine Stellung klarzumachen. Es heißt in diesem Schreiben: „Wenn das die Mitglieder der Ortsgruppe gewußt hätten, wäre der Genosse Weiß nicht als ihr Vertreter nach Hamburg und somit auch nicht als Vertreter zur Reichskonferenz gefahren.“ In dem Schreiben wird weiter mitgeteilt, daß Genosse Weiß bereits die Verbindungen zur SAP. aufgenommen und sich zum Uebertritt bereit erklärt habe. Das ist eine nachträgliche Illustration der Arbeitsmethode der Genossen der Minderheit, die im Lande klagen, daß die Mehrheit sie bei der Vertretung ihres Standpunktes vergewaltigt habe.

In Hamburg fand am 22. 12. 1931 eine Mitgliederversammlung statt, in der über die Reichskonferenz Bericht erstattet wurde: Als Vertreter der Minderheit referierte Genosse Cohn. Die Frage, ob sich die Minderheit den auf der Reichskonferenz gefaßten Beschlüssen fügen werde, wurde offen gelassen. Es wird notwendig sein, daß in Hamburg, wie in allen anderen Orten, die Frage geklärt wird, ob die Genossen der Minderheit bereit sind, die Beschlüsse der Reichskonferenz nach innen und außen zu vertreten oder nicht. Von der Versammlung wurde eine Resolution der Minderheit mit 28 gegen 20 Stimmen angenommen. Mit demselben Stimmenverhältnis wurde gegen die Wahl des Genossen Aug. Scheele als Vertreter in der erweiterten RL. protestiert. In die Bezirksleitung wurde der Genosse Scheele einstimmig gewählt. Eine Reihe Genossen, die bisher auf dem Standpunkt der Minderheit standen, haben sich bereit erklärt, die Beschlüsse der Reichskonferenz diszipliniert durchzuführen, nachdem die Entscheidung gefallen sei.

Einladung

Hiermit laden wir die Mitglieder zu der am Freitag, dem 5. Februar 1932, abends 7½ Uhr, in Haverlands Festsälen, Berlin, Neue Friedrichstr., Ecke Rochstr., stattfindenden

außerordentlichen Generalversammlung
freundlichst ein.

Tagesordnung wird noch bekanntgegeben.

§ 20: „Anträge der Mitglieder müssen mindestens drei Tage vorher beim Vorstand eingereicht werden.“

Druck- und Verlagsgenossenschaft „Arbeiterpresse“ e. G. m. b. H.

Der Vorstand:

Siewert. Walcher. Beck.

Verantwortl.: P. Frölich. Verlag: Junius-Verlag (Heinr. Brandier).
Druck: Goedecke & Gallinek, sämtlich in Berlin.

GEGEN DEN STROM

ORGAN DER KPD (OPPOSITION)

Nr. 2

16. Januar

Herausgegeben von A. Thalheimer, H. Brandler, E. Hausen
Begründet von der KPD.-Ortsgruppe Breslau (Opposition)Erscheint 14 täglich Sonnabends — Postcheckkonto: H. Brandler, Berlin 478 96 — Telefon: F 5 Bergmann 8564
Abonnementpreis für das Vierteljahr 0,96 RM. — Durch die Post: 0,90 RM. zuzüglich Bestellgeld. — Ein-
getragen in die Postzeitungsliste. — Erscheinungsort: Berlin. — Einsendungen an die Redaktion und Expedition
sind zu richten an Junius-Verlag, Berlin SW 48, Wilhelmstraße 135. I.

5. Jahrg. 1932

20 Pl.

Reinigung — nicht Spaltung!

Nach den selbstprovozierten Ausschlüssen der Wortführer der bisherigen Minderheit

I. Das betrügerische Doppelspiel der Wortführer der Minderheit in der KPD.-O. und in der SAP.

Am Ende der Reichskonferenz gaben die Wortführer der Minderheit eine provozierende Erklärung ab, die inhaltlich besagte, daß sie die Beschlüsse der Reichskonferenz nicht anerkennen, daß sie sich der Gruppendisziplin nicht fügen und den Kampf gegen diese Beschlüsse aufnehmen wollen. Die Erklärung war unterzeichnet von Walcher, Frölich, Enderle, Galm, Frank, Köhler, Halbe, Gebhardt. Vorhergegangen waren in der Diskussion offen provozierende Erklärungen insbesondere von Galm und Enderle, die die Durchführung der Beschlüsse speziell in der RGO-Frage ablehnten. Es war offensichtlich, daß die Wortführer der Minderheit darauf hinsteuerten, ausgeschlossen zu werden, um so das Sprungbrett zur SAP. zu finden. Die Reichskonferenz gab der Reichsleitung die Vollmacht, bei Verstößen gegen die Beschlüsse organisatorisch einzugreifen. Die Reichskonferenz selbst sah aber davon ab, aus der genannten Erklärung der Wortführer der Minderheit die von dieser selbst gewollten organisatorischen Schlüsse zu ziehen. Sie tat dies in der Erwartung, daß gewiß nicht alle, die für diese Erklärung gestimmt hatten, die angekündigte Absicht, die Disziplin der Gruppe zu brechen und die Fraktionsarbeit fortzusetzen, wahr machen werden, wenn die wahren Absichten der Wortführer offen liegen würden.

In der Berliner Mitgliederversammlung, in der über die Reichskonferenz Bericht erstattet wurde, traten diese Wortführer noch provozierender und zynischer auf. Walcher stimmte eine wahre Lobeshymne auf die SAP. an, die „weltweite“ Bedeutung besitze und das Mittel sei, um die Arbeiterklasse wieder zu aktivieren. Der KPD.-O. gab er den Eselsfußtritt, daß sie „verdorren“ werde. Er zerschneidet ein für allemal das Tisch Tuch zwischen sich und der Kommunistischen Partei, indem er erklärte, daß kommunistische Politik in der KPD. und der Kommunistischen Internationale überhaupt nicht mehr möglich sei. Er zerschneidet zugleich das Band zur Sowjetunion, indem er andeutete, daß die Kommunistische Partei der Sowjetunion bewußt die Interessen der Kommunistischen Internationale, d. h. der Weltrevolution, dem nationalen Interesse Sowjetrußlands, dem Fünfjahresplan opfere. Er schloß mit der Aufforderung, den Beschlüssen der Reichskonferenz die Anerkennung zu versagen, sich ihnen nicht zu fügen, die Gruppendisziplin zu brechen und den Kampf gegen die Beschlüsse aufzunehmen. Er weigerte sich, sich gegen die Ueberläufer zur SAP. (Braunschweig usw.), gegen die Aufrechterhaltung der Minderheitsfraktion auszusprechen und eindeutig die öffentlich gegen ihn und seine engeren Freunde erhobene Beschuldigung zurückzuweisen, daß sie bereits seit geraumer Zeit geheime Verbindungen mit der SAP. unterhalten, an ihrer Presse mitarbeiten, ihre Resolutionen mit ausgearbeitet haben. Die Wortführer der Minderheit gaben eine schriftliche Erklärung in diesem Sinne ab, die in der „Arbeiterpolitik“ veröffentlicht ist.

Die Reichsleitung, sobald ihr die ersten Andeutungen bekannt wurden, da die Führer der Minderheit vor der Gruppe geheim gehaltene Beziehungen zur SAP. unterhielten, ging sogleich diesen Spuren nach und prüfte die Tatsachen. Dabei stellte sich heraus, daß die Führer der Minderheit schon geraume Zeit vor der Reichskonferenz, wie nach der Konferenz ein betrügerisches Doppelspiel sowohl gegenüber der Gruppe wie gegenüber der SAP., wie auch gegenüber ihren eigenen Anhängern gespielt hatten. Es enthielt sich ein wahres Rattennest des politischen Betrugs im Stile des erbärmlichsten kleinen Politikantentums.

Vor wie nach der Reichskonferenz wurden geheime Beziehungen sowohl zu den Seydewitz-Rosenfeld wie zu einem Teil der Linken in der SAP. unterhalten. Während der Reichskonferenz wurde die SAP. von der Minderheit fortlaufend informiert. Mit den Linken der SAP. wurden die linken Resolutionen zur Berliner Bezirkskonferenz ausgearbeitet, aus denen dann Walcher mit solchem Enthusiasmus in unserer Berliner Mitgliederversammlung Stellen verlas und die er ohne ein Wort der notwendigen Kritik im Gewerkschaftsteil der „Arbeiterpolitik“ anpries. Gleichzeitig aber sorgten Walcher und seine engeren Freunde dafür, daß bei der Bezirkskonferenz der SAP. in Berlin eine den Seydewitz und Rosenfeld genehme rechte Mehrheit in der Bezirksleitung gesichert wurde. Den Linken empfahlen sie, wichtige Posten zu besetzen, um dann später, wenn die Minderheit aus der KPD.-O. ausgeschlossen sein würde, selber in diese Posten einrücken zu können. Der SAP. wurde im Anschluß an die Reichskonferenz Bericht über ihren Verlauf erstattet und angekündigt, daß die Minderheit sich den Beschlüssen nicht fügen und dann ihren Anschluß an die SAP. vollziehen werde. Dem entschlossensten und klarsten Teil der Berliner Linken der SAP., denen die Instanzen der SAP. bezeichnenderweise den Spitznamen „Bolschewiki“ angehängt haben, wurde bedeutet, sie seien „zu weit vorgestoßen“ und müßten „bremsen“. Während einer der Geheimnisse waren die Führer der Minderheit nämlich auf eine Tatsache gestoßen, die wie ein kalter Guß auf sie wirkte: daß bereits ein Teil der Linken erklärte, die Instanzen der SAP. führen einen rücksichtslosen organisatorischen Kampf gegen den linken Flügel, suchten ihn herauszudrängen, und der Ausweg sei nur zu finden im Anschluß an die KPD. oder die KPD.-O.!

Das betrügerische Doppelspiel, das die Wortführer der Minderheit gegenüber Rechten und Linken in der SAP. trieben, schlug schon die Spieler dieses Spiels und wird sie weiter schlagen.

Gegenüber der KPD.-O. wurde dies Spiel in der SAP. geheim gehalten und kühn geleugnet, und wohl auch gegenüber den eigenen Anhängern, die nicht zum engen Kreis der eingeweihten Drahtzieher gehörten. Auf der Hamburger Bezirkskonferenz, in der die Delegierten zur Reichskonferenz gewählt wurden, erklärte sich noch Paul Frölich gegen die Mitglieder der Braunschweiger Bezirksleitung, die sich offen für den Anschluß an die SAP. erklärt hatten, und gegen die Offenbacher Manipulationen zur Abwägung der Diskussion und der Disziplinbrüche.

Nach der Reichskonferenz sandten die Führer der Minderheit sofort ausführliche Instruktionen über die Berichterstattung und die weitere Fraktionsarbeit an ihre Vertrauensmänner in die Bezirke.

Für alle diese Dinge liegt dokumentarisches Material vor, das unseren Mitgliedern unterbreitet wird.

Es zeigt sich an diesen Vorgängen, wie, nachdem einmal der feste Anhaltspunkt der kommunistischen Grundsätze verlassen ist, auch die elementarsten Rücksichten der Wahrheit preisgegeben werden und die Methode der opportunistischen Intrige und des politischen Betrugs nach allen Richtungen alles überwuchert.

Dazu gehört auch die mit dem Opportunismus unzertrennliche persönliche Hetze und Verleumdung, insbesondere die zuerst von Mund zu Mund geflüsterte, schließlich laut erhobene Verleumdung, daß die Gruppe vor dem ultralinken Kurs und vor „Stalin“ kapituliere. Es ist dies nichts weiter als die demagogische Form, in der das eigene Ueberlaufen zum Reformismus, das den eigenen Verzicht auf den Kampf gegen den ultralinken Kurs einschließt, bemäntelt und gerechtfertigt wird.

Auf Grund der vorliegenden und einer Reihe weiterer Tatsachen, die den Verrat an der KPD.-O., den Bruch ihrer Disziplin, den Bruch mit dem Kommunismus und das Ueberlaufen zum Reformismus — Zentrismus ausmachen, hat die Reichsleitung in ihrer Sitzung vom 12. Januar den Ausschluß der Genossen Walcher, Frölich, Enderle, Karl Frank, Josef Lang, Thomas (Verfasser des Münzenberg-Verlags), Max Köhler und Bayer beschlossen.

Die Wortführer der Minderheit haben den politischen Anschluß an die SAP. bereits vollzogen, indem sie in der Gruppe ihren Kampf für die „Eroberung“ der SAP. eröffneten. Sie hatten **insgeheim** für sich bereits den organisatorischen Anschluß an sie gefunden. Sie haben sich jetzt den Weg freigelegt zum offenen Marsch in den zentristischen Sumpf.

2. Wie kam es dazu?

Dieser Uebergang in den zentristischen Sumpf ist für die betreffenden Genossen nur das letzte Kettenglied einer sehr weit,

Beschluss der Reichsleitung in Sachen Walcher und Genossen

Die Reichsleitung hat zum 12. Januar 1932 die Genossen Walcher, Frölich, Enderle, Frank, Thomas, Josef Lang, Max Köhler und Karl Bayer zu einer Sitzung eingeladen, zu der auch die Mitglieder der Erweiterten Reichsleitung eingeladen wurden.

Die Reichsleitung hat die genannten Genossen geladen, weil sie Nachricht davon bekam, daß vor und nach der Reichskonferenz diese Genossen **Geheimverhandlungen mit der SAPD.** geführt haben. Weiter wurde der Reichsleitung aus den Bezirken den Nachweis geführt, daß diese Genossen zentral **Fraktionsmaterial** verbreiten.

In Verbindung mit den Erklärungen der führenden Genossen der bisherigen Minderheit auf der Reichskonferenz und in der Berliner Mitgliederversammlung trat ein Zustand in der Gruppe ein, der nicht länger geduldet werden konnte.

Die Reichsleitung fragte die Genossen, ob sie bereit sind, ihre Fraktionsarbeit in der Gruppe und die Geheimverhandlungen mit der SAPD. einzustellen und auf dem Boden der Beschlüsse der Reichskonferenz eine Verständigung zu ermöglichen. Daraufhin verlas der Genosse Walcher im Auftrag der Geladenen eine vorher formulierte Erklärung, die von der Reichsleitung forderte, daß sie in der Frage der SAPD., in der Frage der Einschätzung der KPD. und in der Frage der Körperschaftsdisziplin ihren Standpunkt, der von der Reichskonferenz durch Beschlüsse festgelegt wurde, aufreibe zugunsten der Auffassung der Minderheit.

Nach dieser Erklärung entspann sich eine Diskussion, an der fast alle Mitglieder der Reichsleitung und die Genossen Walcher, Enderle und Köhler von der Minderheit teilnahmen.

Weder in der Erklärung, noch in der Diskussion wurde bestritten, daß die Genossen weiter Fraktionsmaterial herausgeben und Besprechungen mit SAPD.-Genossen ohne Kenntnisnahme der zuständigen Körperschaften gepflogen haben.

In der Diskussion wurde die Absicht des Uebertritts zur SAPD. nicht bestritten. Der Aufforderung, sich den Beschlüssen der Reichskonferenz unterzuordnen und ihre praktische Auswirkung abzuwarten, wurde mit dem Einwand des Genossen Walcher zurückgewiesen, daß dazu „keine Zeit mehr“ sei.

Die bisherige Minderheit lehnte auch den Vorschlag ab, auf der Grundlage der Anerkennung der Beschlüsse der Reichskonferenz durch gemeinsame Verständigung eine Arbeitsweise herzustellen, die der Minderheit erlaubte, ohne persönliche Demütigung mit der Gruppe weiter zusammenzuarbeiten.

Die Erweiterte Reichsleitung beschloß daher einstimmig, daß sich die oben genannten Genossen durch ihre Erklärungen außerhalb der KPD.-O. gestellt haben.

bis in den Anfang unserer Gruppe, ja noch weiter, zurückliegenden Entwicklung. Walcher war bereits mit Paul Levi so weit gegangen, daß nur noch ein Schritt weiter ihn aus der KPD. hinausgeführt hätte. Frölich, Enderle hatten nach 1923 zunächst bei der Mittelgruppe, den späteren Versöhnlern, Unterschlupf gesucht. Walcher machte 1924/25 die großen inneren Schwankungen in der Richtung zu Ruth Fischer und Heinz Neumann durch. Zu Beginn unserer Gruppe wurden in diesem Kreis bereits Tendenzen laut, sogleich zu selbständiger Parteibildung überzugehen und die Brücke zur kommunistischen Partei und zum Kommunismus ein für allemal abbrechen. Diese Bestrebungen blieben im Rahmen festgesetzter Schwankungen und Abweichungen nach rechts, solange diese Genossen noch einen schnellen organisatorischen Aufschwung der Gruppe vor sich sahen. Sie wurden stärker und stärker, sie entfalteten sich zum systematischen Fraktionskampf in der Gruppe, je mehr klar wurde, daß der erhoffte Massenauftrieb der Organisation einstweilen ausblieb, daß der Kampf der Gruppe einen längeren Atemzug erfordere. Die Verschärfung

der allgemeinen politischen Krise und der Krise der Arbeiterbewegung, insbesondere die Gründung der SAP., brachte den Prozeß zum Abschluß. Aus Schwankungen und Abweichungen in der Richtung zum Opportunismus und Reformismus, die von der Gruppe noch in Schach gehalten, die von ihr immer wieder aufs Haupt geschlagen wurden, wurde der entschlossene Wille, die unerträglich gewordene Fessel kommunistischer Grundsätze, Taktik und Disziplin abzustreifen und das Heil im Anschluß an die SAP. zu suchen. Dies Schicksal zum Teil alter Kämpfer des Kommunismus, Mitbegründer der Kommunistischen Partei, ist traurig, aber es ist nichts Unerhörtes. Andere sind diesen Weg vorangegangen, in Deutschland wie in anderen Ländern. Die Kraft hat hier versagt, den unerhört schweren und langwierigen Kampf gegen den ultralinken Kurs, um die Gesundung der Kommunistischen Partei, ohne nach rechts oder links abzugleiten, zu Ende zu führen. Was jetzt zur SAP. kommt, sind ausgebrannte Lichter, **gewesene** Kommunisten. Sie machen durch diesen Schritt, soweit die Wortführer in Betracht kommen, einen endgültigen Strich durch ihre frühere kommunistische Arbeit. Indem sie ins reformistische Lager übergehen, gehen sie **darin unter**.

3. Die künftige Rolle der Ueberläufer.

Ein solcher Schritt wird höchst selten mit dem Bewußtsein und der eingestandenem Absicht des Bruches mit dem Kommunismus unternommen. Die ihn tun, können ihn, wenn es sich nicht um mehr oder weniger zufällige Mitläufer des Kommunismus handelt, nur dann mit der dazu nötigen Zuversicht tun, wenn sie bei sich und ihren Anhängern die Illusion erzeugen, daß ihr Schritt **kein** Bruch mit dem Kommunismus ist, sondern ein Schritt im Interesse des Kommunismus.

Jedoch die Dinge haben ihre eigene Logik, auch wenn die Menschen sich ihrer nicht bewußt sind oder sie vor sich selbst verhüllen.

Es ist die eigene Logik der Minderheit in bezug auf die SAP., die sie selbst schlägt. Sie haben immer wieder erklärt, die Tatsache, daß die linke SPD. sich organisatorisch vom offenen Reformismus getrennt und damit einen Schritt nach „links“ getan habe, verbürge schon, daß sie in der Bewegungsrichtung nach links fortfahren und am Ende dieser Bewegung den kommunistischen Standpunkt erreiche. Das ist zwar falsch in bezug auf die SAP. als Ganzes, es trifft aber zu für einen Teil der SAP., für ihren proletarischen Teil. Aber indem ein Teil der bisherigen Minderheit der KPD.-O. sich organisatorisch von der KPD.-O. löst, bewegt er sich in entgegengesetzter Richtung nach rechts, in der Richtung zum Reformismus. Das Gesetz seiner Bewegung treibt ihn in derselben Richtung weiter, vom Kommunismus weg. Der linke Flügel der SAP. nähert sich in dem Maße, wie er sich politisch dem kommunistischen Standpunkt nähert, auch organisatorisch den kommunistischen Organisationen. Im selben Maße aber wird er auf den Widerstand der Ex-Kommunisten stoßen, die ein für allemal den Trennungsschnitt gegenüber den kommunistischen Organisationen vollzogen haben. Die zur SAP. gekommene Minderheit wird, um diese unvermeidliche Tendenz des linken Flügels in der SAP. aufzuhalten, sich ihrer Entwicklung zum Kommunismus überhaupt entgegenstemmen müssen. Sie wird dort ein betrügerisches Doppelspiel spielen. Sie wird abwechselnd den linken Flügel an den rechten opportunistischen und den rechten an den linken Flügel verraten, um im Endergebnis im Sinne des rechten Flügels zu wirken. Für die Linken die kommunistische Phrase und die Hemmung, sobald es sich darum handelt, mit den Worten ernst zu machen. Für die Rechten die organisatorische Unterstützung, um die zum Kommunismus strebenden Tendenzen hintanzuhalten und diesen Hemmungstendenzen den „kommunistischen“ Stempel aufzudrücken. Ist aber der Prozeß angereift, der den linken Flügel zum Kommunismus führt, so werden sie sich der organisatorischen Verschmelzung mit der KPD.-O. hartnäckig entgegenstemmen und ihren Weg nach rechts fortsetzen. Es wird sich an ihnen das Wort von Marx bewahrheiten, daß das, was sie sich als den revolutionärsten Vorgang gedacht haben, sich als der konterrevolutionärste erweisen wird. Wenn ein Teil der SAP. sich zum Kommunismus entwickeln wird, so nicht durch sie und mit ihnen, sondern gegen und ohne sie.

Daß dem so sein wird, bestätigt bereits die bisherige Wirksamkeit der Minderheit in der SAP. Sie half den Rosenfeld-Seydewitz eine rechte Mehrheit in der Leitung der Berliner SAP. zu sichern. Sie versuchte, den am weitesten links stehenden Flügel der SAP. zu „bremsen“. Sie versuchte, die Verbindung dieses linken Flügels mit der KPD.-O. zu verhindern und zu durchkreuzen.

Die Minderheit bildet sich lächerlicherweise ein, die Linksentwicklung in der SAP. durch ihre Klüngelei mit einzelnen Führern der Linken gefördert zu haben. Sie ist blind gegenüber der Tatsache, daß nicht diese Klüngeleien, sondern daß die **öffentliche** Einwirkung der KPD.-O. auf die Mitgliedschaft der SAP., durch Kritik und konkrete Kampfvorschläge, der entscheidende Faktor dafür waren.

Die Minderheit schließt gleichzeitig zum Trotz zum Kommunismus, der sich jetzt wieder in derselben Rolle bewährt, den er in der russischen sozialistischen Bewegung vor dem Kriege spielte, wo er unter

linken Phrasen den Mittler zwischen den menschewistischen und halb-menschewistischen Elementen gegen den Bolschewismus spielte.

Auch die Rechnung der Minderheit auf die Entfaltung der „SAP“ zu der kommunistischen Massenpartei wird sich als doppelt falsch erweisen: sowohl in bezug auf das Kommunistische als auch in bezug auf die Massenpartei. Der Zustrom in die SAP ist offenkundig ins Stocken geraten. Andererseits verstärkt sich der Kampf des rechten gegen den linken Flügel. Die entschlossene Linke ist in Berlin von allen Funktionen ferngehalten worden. In einem Falle wurde sogar mit Redeverbot gedroht.

Mag Walcher in grotesker Weise von der „weltweiten Bedeutung“ der SAP phantasiieren, so ändert das nichts an der Tatsache, daß die Hauptmasse der politisch organisierten Arbeiterschaft in Deutschland sich immer noch in der SPD und KPD befindet und daß nicht die geringste Aussicht besteht, daß die SAP der Anziehungs- und Vereinigungspunkt für das Gros der kommunistischen Arbeiter werden wird. Im Gegenteil. Die Risse vertiefen sich in der SAP. Nach rechts ist bereits Ströbel abgegangen und nach links wächst nicht nur politisch, sondern auch organisatorisch der Drang zum Kommunismus.

Das Entscheidende ist, daß kommunistische Politik unmöglich ist in einer Partei, deren einer Teil die proletarische Diktatur, deren anderer die bürgerliche Demokratie verteidigt und anstrebt. Das sind gewiß sehr alte und sehr elementare Wahrheiten, aber sie sind darum nicht weniger Wahrheiten, die sich durchsetzen und die diejenigen, die ihnen, mit welchen subjektiven Einbildungen und welcher Phraseologie auch immer, entgegenhandeln, unfehlbar als jämmerliche Wracks auf den Sand setzen. Bei diesem Prozeß wird der Teil der Minderheit, der den Sprung in die SAP wagte, und der bereits während seines Kampfes in der KPD-O. mit Mühe und Not fraktionell zusammengehalten werden konnte, in sich selbst in hoffungslose Trümmer zerfallen. Und ist das straffe Band der kommunistischen Grundsätze und der kommunistischen Organisation zerbrochen, so wird der politische und ideologische Zerfall reißend um sich greifen.

Auch dafür sind hübsche Proben schon geliefert worden. Die halbdemokratische Arbeiter- und Bauernregierung, die menschewistische Kritik der Sowjetunion, die Kästrierung der Arbeiterkontrolle der Produktion als einer revolutionären Übergangslösung, die Verwerfung der kommunistischen Disziplin, der organisatorische Föderalismus in Theorie und Praxis, das sind so einige Proben, die bereits geliefert sind.

4. Die Minderheit am Kreuzweg.

Die Wortführer der Minderheit, deren geheime fraktionelle Wühlarbeit sehr weit zurückgeht, sind sowohl auf der Reichsfunktionärkonferenz im Oktober als auch auf der Reichskonferenz im Dezember jämmerlich geschlagen worden. Die Jämmerlichkeit der von ihnen erzielten Resultate war es, was sie verhinderte, schon an der Reichskonferenz den Absprung zur SAP zu machen. Ihr offener Uebergang zum Reformismus-Zentrismus stellt alle diejenigen, die ihnen bis dahin gefolgt sind, offen und definitiv vor die Frage des Bruches mit dem Kommunismus, des Bruches der kommunistischen Disziplin, der Kapitulation vor dem ultralinken Kurs, des Aufziehens der reformistischen Flagge und der Desertion vor dem herannahenden Entscheidungskampf gegen den Faschismus. Wir zweifeln nicht, daß noch manche, die bis dahin mit den Walcher und Frölich mitgegangen sind, angesichts dieser klaren Sachlage links um Kehrt machen und so verfahren, wie es wirklichen Kommunisten zient;

Daß sie nämlich, wenn sie in einer Parteiauseinandersetzung in der Minderheit geblieben sind und die in der Diskussion vorgebrachten Gründe sie noch nicht überzeugt haben, die Belehrung durch das Leben, die die Anwendung der gefäßten Beschlüsse mit sich bringt, abwarten. Sie wird, auf der einen wie auf der anderen Seite, verhältnismäßig schnell kommen, um so schneller, je geschlossener und energischer auf Grund der gefäßten Beschlüsse gehandelt wird.

Rote Einheitsfront gegen „Eiserne Front“

Linke Gewerkschaftsfraktionen zur Brechung des ultralinken Kurses und als Basis einer Einigung der kommunistischen Bewegung.

Die Kapitulation der Gewerkschaftsführer vor der Notverordnungsdictatur der Brüning-Regierung zersetzt die Gewerkschaften mehr und mehr. Die Arbeiter können in den Gewerkschaften keine Bollwerke gegen den Unternehmerangriff auf ihre Existenz mehr sehen, wenn sie den notverordneten Lohnabbau ohne Gegenwehr über ihre Mitglieder ergehen lassen. Die letzte Funktion der Gewerkschaften, die sie heute noch wirklich ausüben, das Unterstützungswesen, wird von der Wirtschaftskrise nunmehr ebenfalls stark unterhöhlt. Selbst die finanziell bestfundierte Gewerkschaft, wie der Buchdruckerverband, können in der Wirtschaftskrise ihren Mitgliedern nicht entfernt das halten, was sie ihnen in besseren Zeiten einmal versprochen haben.

5. Nicht Spaltung — sondern Reinigung.

Das Endresultat unserer inneren Auseinandersetzungen wird erweisen, daß nicht die von den inneren und äußeren Gegnern der Kommunistischen Opposition erhoffte Spaltung eintritt, sondern etwas anderes, in der Länge Heilsames: die **Reinigung** der Gruppe von Elementen, die, des kommunistischen Kampfes gegen den ultralinken Kurs müde, des eisernen Zwanges kommunistischer Grundsätze und Disziplin überdrüssig geworden, der Schwere des Kampfes einer kommunistischen Richtung nicht gewachsen, vom Zentrismus und Opportunismus zeffressen, den materiell schweren Bedingungen dieses Kampfes sich entziehend, in der SAP einen stillen, gemächlichen Hafen suchen.

Der kampfgestählte Kader der Kommunistischen Opposition bleibt unerschüttert. Er schließt sich fester zusammen. Er ist in diesen Auseinandersetzungen politisch weiter gereift und hat seine innere Disziplin gefestigt. Jeder Tag erweist mehr die Richtigkeit und auch die **Fruchtbarkeit** der Taktik, die die Kommunistische Opposition sich im Zusammenwirken aller ihrer Mitglieder herausgearbeitet hat. Je stürmischer die Wogen des Klassenkampfes gehen, um so breiter und tiefer erstreckt sich die Wirkung der Kommunistischen Opposition, politisch wie in der Folge auch organisatorisch.

Die Fahnenflucht eines Teils der Minderheit ist nicht der erste Schlag, den die Kommunistische Opposition überwunden hat. Ihre bis zu Ende konsequent durchgeführte Abrechnung mit opportunistischen Elementen sichert ihr heute schon den inneren Kraftzuwachs und das erhöhte Prestige in den Augen der revolutionären Arbeiterschaft, der die äußerlichen Verluste bereits wehnt und der sich, nach einer gewissen Uebergangszeit, auch als äußerer Machtzuwachs auswirken wird.

Die Verschlechterung der materiellen Lage der Gruppe als Folge der sich verschärfenden Wirtschaftskrise, die sich darin äußert, daß sie ihre Tageszeitung in ein Wochenorgan zurückverwandeln muß, mag ihren Gegnern von rechts und ultralinks als das Wahrzeichen erscheinen, daß sie im Niedergang begriffen ist: sie irren sich, wie sie bisher geirrt haben. Die jüngste öffentliche Versammlung in Berlin, die im Zeichen der Losungen der Kommunistischen Opposition zur Organisation der proletarischen Einheitsfront gegen den Faschismus stand, zeigt bereits, daß es anders ist, daß die Kraft und Tragweite der Gruppe wächst, gerade im Kampfe gegen den ultralinken Kurs der KPD, wie gegen den Reformismus. Beide sind genötigt, dem wachsenden Drang der Arbeiterklasse nach wirklicher Einheitsfront zur Abwehr des Faschismus gefälschte Surrogate unterzuschoben. SAP wie Leninbund waren genötigt, der Führung der Kommunistischen Opposition zu folgen.

Und so ist es nicht nur in Berlin.

Die Kommunistische Opposition denkt nicht daran, unterzugehen oder niederzugehen; sie bleibt ihrer historischen Aufgabe als Wegbahnerin des Wiederaufstiegs der deutschen Arbeiterbewegung im Zeichen der kommunistischen Grundsätze und der ihnen entsprechenden Taktik treu. So sicher diese historische Aufgabe gestellt ist, so sicher ist auch der endliche Sieg der kommunistischen Organisation, der allein Trägerin und Erfüllerin dieser gewaltigen Aufgabe ist.

Wenn Kleinmut, Opportunismus und Kurzsichtigkeit vor der Größe und Schwere dieser Aufgabe zurückschrecken, so offenbart sich darin nur die Kleinheit und Schwäche der Geister, die der kommunistischen Weltbewegung den Rücken kehren, einem Schnipsel aber wie der SAP, das in der tiefen Krise der Arbeiterbewegung heute abgesplittert ist, um morgen im Kampf der großen Grundrichtungen der Arbeiterbewegung wieder zu verschwinden, eine „weltweite Bedeutung“ zuzemessen.

Solches Philisterium, das geschichtliche Bewegungen mit der Schneiderelle des Augenblickserfolges mißt, zu verlieren, kommt einer gesunden revolutionären Reinigung gleich, die in der tiefen Krise der Arbeiterbewegung nicht ausbleiben konnte.

Kein Schutz gegen den Lohnabbau, höhere Beiträge und schlechtere Unterstützungen — ist es da ein Wunder, daß sich auch in der fast hundertprozentig organisierten Arbeitergruppe der Buchdrucker die Tendenz zum Verlassen der Organisation bemerkbar macht?

Die RGO hat diese Tendenzen in den letzten Jahren systematisch geschürt, kann aber, da sie ihren ganzen Grundsätzen nach unfähig ist, eine feste gewerkschaftliche Organisation zu werden, von deren Auswirkung keinen Gebrauch machen. Bei den Buchdruckern in der Reichsdruckerei in Berlin zeigt es sich jetzt, wer die Früchte dieser Entwicklung erntet: nämlich die christliche Organisation der Gutenbergbund. In der Reichsdruckerei besteht bei großen Teilen der Mitgliedschaft des Buchdruckerverbandes die Absicht, in den christlichen Gutenbergbund

überzutreten, um an den Beiträgen zu sparen. Diese Organisation hat nur 8 Prozent Arbeitslose und braucht daher die Beiträge nicht zu erhöhen.

Die „Eiserne Front“ zersetzt die freien Gewerkschaften.

Den letzten Stoß aus der freien Gewerkschaft gibt diesen Arbeitern das Geschrei von der „Eisernen Front“, die die reformistischen, christlichen und Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaften vereinigen soll. Läßt man jetzt von seiten der Führer der freien Gewerkschaften mit dem Rummel der „Eisernen Front“ die ideologische marxistische Drapierung fallen, nachdem man praktisch schon längst nicht mehr auf dem Boden des Marxismus steht, verwischt man bis zum letzten die Grenzen zwischen den freien und den offen bürgerlich orientierten Gewerkschaften, so laufen die Mitglieder aus den freien Gewerkschaften hinaus zu den Christen und Hirschen. Denn diese können auf dem als einzige gewerkschaftliche Funktion noch übrig bleibenden Unterstützungsgebiet einstweilen mehr leisten als die von der Krise ins Mark getroffenen ADGB-Verbände. Die „Eiserne Front“ ist für die freien Gewerkschaften nicht die Rettung, wie ihre Führer wähnen, sondern das Gift der Zersetzung in der bisher stärksten Dosierung.

Die RGO. versagt im Kampf gegen den Notverordnungs-Lohnabbau.

Auf der andern Seite müssen wir mit tiefster Verbitterung sehen, daß die offizielle KPD. mit ihrer RGO.-Politik nicht in der Lage ist, dieser „Eisernen Front“ der Zersetzung gegenüber die rote Kampffront der Arbeiterschaft zu organisieren. Die RGO. ist nicht in der Lage gewesen, den Kampf gegen den notverordneten Lohnabbau auch nur mit einem einzigen nennenswerten Erfolg zu führen. Die Leitung wußte, daß es so kommen mußte. Die ganze Entwicklung seit Beginn des RGO.-Kurses ließ nichts anderes erwarten. Schon der Offene Brief der RGI. an die deutsche RGO., der im letzten Sommer erschien, versuchte — natürlich auf ultralinken Grundlage — bestimmte Konsequenzen aus der Erfolglosigkeit der RGO. zu ziehen. Die RGI. verlangte die Wiederaufnahme der fast überall von den Kommunisten fallengelassenen Arbeit in den freien Gewerkschaften durch die RGO. Der im November erschienene Offene Brief der RGO.-Leitung an ihre Mitglieder bekräftigte dieses Verlangen noch einmal.

Aus beiden Tatsachen, die zusammengenommen die hilflose Lage der deutschen Arbeiterschaft in ihren gewerkschaftlichen Kämpfen ergeben, aus der grundsätzlich falschen Politik der Sozialdemokraten in den Gewerkschaften und aus der unsinnigen RGO.-Taktik der offiziellen KPD. zog die Reichskonferenz der KPD.-O. die richtigen Konsequenzen, indem sie beschloß, daß die oppositionellen Kommunisten überall für die Organisation einer einheitlichen Kampffront zu sorgen haben, wo die organisatorische Einheit speziell durch die selbständige Existenz der RGO. in Gestalt von roten Verbänden und roten Betriebsräten gestört ist. Der entscheidende Teil der Gewerkschaftsresolution der Reichskonferenz sagt:

„An unserer prinzipiellen Stellung, d. h. der Liquidierung der RGO., wird festgehalten. Zur Verbreiterung des Kampfes gegen den Reformismus und zur Stärkung der Opposition innerhalb der freien Gewerkschaften sowie zur rascheren Liquidierung des RGO.-Kurses und der RGO. müssen wir jedoch die Einheitsfronttaktik gegenüber den roten Verbänden und roten Betriebsräten anwenden und das Zusammengehen der roten Verbände und roten Betriebsräte mit den Gewerkschaftsorganisationen fordern.“

Dieser Formulierung hat der Genosse Enderle als Vertreter der Minderheit unserer Gruppe in der Resolutionskommission zugestimmt. Das hinderte die Minderheit mit Einschluß des Gen. Enderle natürlich nicht, im Plenum diese Resolution aus fraktionellen Gründen abzulehnen.

„Einheitsfront mit der RGO.“

Eine solche nur von fraktionellen Bedürfnissen diktierte Abstimmung leistete sich die Minderheit, obwohl der letzte Streitpunkt, der aus der ganzen RGO.-Debatte unserer Gruppe noch übrig geblieben war, in der Mehrheitsresolution unerwähnt bleibt, nämlich der Streit um die Zulässigkeit der allgemeingefassten Formulierung „Einheitsfront der freien Gewerkschaften mit der RGO.“. Die Mehrheit hat es allerdings abgelehnt, diese von der Reichsleitung in ihrem bekannten Aufruf nach den Hessenwahlen gebrauchte Formulierung ausdrücklich als unzulässig zurückzuweisen. Sie wollte damit sagen, daß diese Formulierung als praktische Anweisung mißdeutungsfähig ist und der näheren Erläuterung bedarf, daß man sie aber unter Umständen nicht vermeiden könne, wenn es sich um eine allgemeine propagandistische Vertretung des Gedankens handelt, daß die RGO. zur Klassenfront des deutschen Proletariats gehört und zusammen mit den freien Gewerkschaften kämpfen müsse. Die praktische Durchführung dieser allgemeinen Formel an den einzelnen Orten muß natürlich die lokalen Besonderheiten und Bedürfnisse berücksichtigen. Praktisch kann die Einheitsfront nur an den Orten

angewandt werden, wo die RGO. Organisation und Einfluß, eigene Verbände, Positionen in den Betrieben, wie „rote Betriebsräte“ usw. hat. Die Vorstellung, wir wollten dort, wo praktisch keine RGO. besteht, erst eine schaffen, um mit ihr Einheitsfront machen zu können, ist ein Produkt der blühenden Phantasie unserer Minderheit. Auch die Vertreter der Minderheit waren trotz mehrmaliger Aufforderung im Verlauf der gesamten Diskussion nicht in der Lage, anzugeben, welche Formulierung sie an die Stelle derjenigen der Reichsleitung im Falle des Aufruf nach den Hessenwahlen zu setzen gedenken. Wenn in diesem Aufruf die Möglichkeit einer Einheitsfront für die Abwehr gegen den Faschismus erörtert wird, so muß natürlich auch die Voraussetzung einer solchen gemeinsamen Abwehr erörtert werden, und das ist die gemeinsame Verteidigung der Lebenshaltung der arbeitenden Klasse. Hier mußte also das Einheitsfrontangebot Breitscheids erwidert werden, und aufgezeigt werden, daß die zur Herstellung der Einheitsfront, das Zusammengehen im wirtschaftlichen Kampf mit denjenigen gehört, die von den reformistischen Gewerkschaftsführer aus ihren Organisationen ausgeschlossen worden sind. Es hätte keinen Sinn, in diesem Falle schlechthin die Herstellung der gewerkschaftlichen Einheit zu fordern. Hier handelt es sich im Augenblick um die schnelle Herstellung einer Abwehrfront gegen den Faschismus und wir müssen diese auf den organisatorischen Verhältnissen aufbauen, wie wir sie jetzt haben. Die organisatorische gewerkschaftliche Einheit könnte nur in der weiteren Entwicklung einer solchen Einheitsfrontbewegung entstehen, welche die Partei leider ablehnt und auf Grund ihrer ultralinken Verbortheit zum Schaden der revolutionären Entwicklung in Deutschland ablehnen muß. Es ist das Verdienst unserer Gruppe, daß sie die richtige Antwort auf das Einheitsfrontangebot Breitscheids gegeben hat, als die Partei nur eine falsche geben konnte, die den reformistischen Führern die ideologische Grundlage für die klassenzerstörerische „Eiserne Front“ schaffen half. Die große Zahl klassenbewußter Arbeiter, die noch zur SPD. halten, wurden mit Gewalt an die „Eiserne Front“ herangetrieben, als das ZK. der KPD. bedingungslos jede Abwehr gegen den Faschismus gemeinsam mit der SPD. ablehnte. Unsere Aufgabe muß es demgegenüber sein, den die proletarische Klasse spaltenden eisernen Vorhang der „Eisernen Front“ zu zerstören; die wirkliche rote Einheitsfront muß die „Eiserne Front“ beiseite schieben. Die Voraussetzungen dafür auf dem Gebiet der Gewerkschaftsarbeit zu schaffen — das ist der Grundgedanke der Beschlüsse, die die Reichskonferenz auf dem gewerkschaftlichen Gebiet annahm und die von der Gewerkschaftskommission der Reichsleitung noch spezialisiert und verdeutlicht zu Leitsätzen verarbeitet werden sollen.

Zur Herstellung einer solchen Einheitsfront aller revolutionären Arbeiter gehört in allererster Linie eine wirksame Beeinflussung der Arbeiter, die in der und um die KPD. und RGO. gruppiert sind. Ihnen müssen wir klarmachen, daß die Unfähigkeit der RGO., die wirtschaftlichen Kämpfe heute in Deutschland mit Erfolg zu führen, im Wesen der RGO. selber begründet ist, daß es unmöglich ist, bei gespaltenen gewerkschaftlichen Organisationen mit einer Minderheit oder auch nur mit einer unerheblichen Mehrheit wirtschaftliche Kämpfe, seien es auch nur Teilkämpfe, zu führen. Wir müssen die RGO.-Arbeiter an Hand praktischer Erfahrungen in Einzelkämpfen für die Liquidierung des RGO.-Kurses und für die Gewerkschaftseinheit, die Eroberung der Gewerkschaften gewinnen.

Ist die Fraktionsarbeit mit der KPD. möglich?

Aber die KPD. macht krampfhaftige Versuche, ihre Mitglieder und ihre Sympathisierenden unserm Einfluß zu entziehen, wie wir jetzt in Berlin erst wieder deutlich genug sehen konnten, als die Störungskolonnen in die von uns gemeinsam mit SAP. und Lenin-Bund organisierte Versammlung schickte. Die Sache hat aber auch noch eine andere Seite, die schon oben erwähnt wurde. Der Offene Brief des Reichskomitees der RGO. an alle Mitglieder vom Anfang November 1931 sagt u. a.:

„Es wird sich oft herausstellen, daß Arbeiter, die in den Fragen des Kampfes gegen Unternehmerangriff und den Faschismus zusammen mit der RGO. kämpfen, in einer Reihe von Fragen (selbständige Rolle der RGO., Fragen der Religion usw.) noch Meinungsverschiedenheiten mit uns haben. Unbeschadet solcher Differenzen und Unklarheiten ist die Einheitsfront für die unmittelbaren Aufgaben durchzuführen, im Verlauf des gemeinsamen Kampfes werden diese Genossen sich dann auch von der Richtigkeit unserer Gesamtpolitik überzeugen.“

Das Geschwafel von den Fragen der Religion betrifft die sagenhafte Fraktionsarbeit bei den Christlichen, die Fritz Heckert seinem Meister Losowski vorkohlt. Das einzig ernsthafte in dieser Anweisung betrifft uns, die KPD.-Opposition, die Arbeiter, die hinter uns stehen und die politischen Gruppen, die unsere gewerkschaftliche Taktik mehr oder weniger annehmen, Lenin-Bund und SAP. Nur wir, die bewußt die RGO. als selbständige gewerkschaftliche Organisation ablehnenden Kommunisten und unser Anhang, kommen hier in Frage. Mit uns soll Fraktionsarbeit gemacht werden! Nicht gern macht man das — aber man

hat ja niemand sonst mehr in den Gewerkschaften. Die eigenen Kräfte hat man größtenteils hinausmanövriert!

Nun spricht alles dafür, daß den Auguren im ZK die Wirkung dieser Anweisung auf die Nerven fällt. Vielfach haben wir jetzt in ganz Deutschland die Möglichkeit gehabt, KPD.-Genossen zu Einheitsfrontmanövern heranzuziehen. Speziell die gemeinsame Fraktionsarbeit in den Gewerkschaften hat sich gut entwickelt, z. B. bei den Holzarbeitern in Hamburg, bei den Buchdruckern in Leipzig, Breslau, Hamburg und Berlin.

Hier gibt es also bei der KPD.-Führung zwei widerstrebende taktische Linien, die eine, die das Zusammentreffen mit uns in jeder Form verhindern möchte, und die andere, die von den konkreten Bedingungen der gewerkschaftlichen Oppositionsarbeit ausgeht und die überall auf uns und unsern Einfluß stoßen muß, wo der sogenannte „Kampf an der inner-gewerkschaftlichen Front“ wieder aufgenommen werden soll. Da hilft kein Maulspitzen, da muß gepfiffen werden, da muß man gern oder ungern mit uns zusammenarbeiten, weil wir in den meisten Fällen überhaupt die einzigen Kräfte sind, die noch eine organisierte revolutionäre Arbeit in den Gewerkschaften leisten. Es ist also gar keine Frage: Wenn die kommunistischen Arbeiter ernsthaft Fraktionsarbeit in den Gewerkschaften leisten wollen, müssen sie mit uns zusammenarbeiten. Wenn ihre Führung das verbietet, dann zeigt sie nur, daß ihre Forderung der Arbeit an der inner-gewerkschaftlichen Front nur eine Phrase ist. Unsere Aufgabe ist es hier, zu bewirken, daß die KPD.-Arbeiter zum Widerstand gegen die ultralinke Führung gesammelt werden. Heute ist es so, daß wir nach drei Jahren der Fernhaltung unserer Genossen jetzt vielfach in den kommunistischen bzw. RGO.-Gewerkschaftsfraktionen unsere Meinung sagen können!

Zerstörung oder Eroberung der Gewerkschaften?

Das ist eine neue Tatsache, die unsere Minderheit in ihrer Bedeutung zu verkleinern trachtet. Jakob Walcher sagt mit vollem Recht, daß der neue Kurs an der „inner-gewerkschaftlichen Front“ mit der ausgesprochenen Absicht eingeschlagen wurde, das Werk der Zerstörung der Gewerkschaften zugunsten der Bildung „roter Verbände“ zu beschleunigen und zu verstärken. Das stimmt. Aber nicht nur die Absichten der Einheitscher sind maßgebend für die Entwicklung.

Das Werk der Zertrümmerung der Gewerkschaften braucht von der RGO. bekanntlich nicht erst übernommen zu werden. Die Reformisten besorgen es gründlichst selbst. Auch Jakob Walcher ist dieser Ansicht. Er schrieb am 11. 9. 1931 nach dem Gewerkschaftskongreß in der „Arbeiterpolitik“:

„Nicht der Angriff der Faschisten, nicht einmal die Zertrümmerungsparole der RGO. gefährdet die Gewerkschaften.“

Ob die neue inner-gewerkschaftliche Fraktionsarbeit der KPD. auf die Dauer auf Grund der gegebenen Bedingungen den Kurs auf die Zerstörung der Gewerkschaften nehmen muß, hängt nicht nur von der KPD.-Führung ab, sondern in erster Linie von der Haltung der Parteimitglieder, denen diese Arbeit aufgetragen wird, davon, ob sie sich auf die Dauer den ultralinken Kurs und die RGO.-Politik gefallen lassen, ohne dagegen zu rebellieren. Folgende Elemente werden in dieser Arbeit zusammenwirken:

1. Die Arbeiterschaft, die sich unter dem Einfluß der RGO. befindet, hat jetzt in der furchtbaren Wirtschaftskrise eine mehrjährige Erfahrung mit der RGO. hinter sich, die ihr immer von neuem einräufelt, daß die RGO. von winzigen Ausnahmen abgesehen keine wirtschaftlichen Kämpfe mit Erfolg führen kann. Der letzte Prüfstein war der Kampf gegen den notverordneten Lohnabbau Anfang Januar 1932. Es war ein schlimmer Versager, der die Autorität der kommunistischen Bewegung in Deutschland merklich herabdrücken wird in einer Zeit, wo diese Autorität nötiger ist denn je.

2. Wenn die inner-gewerkschaftliche Arbeit der RGO. aufgenommen wird, so muß sie sich in erster Linie auf die alten KPD.-Mitglieder stützen, die in den Verbänden noch vorhanden sind, aber gerade deswegen mit dem Ausschluß verschont wurden, weil sie die RGO.-Linie nicht zur Anwendung brachten oder sich bei ihrer Einführung passiv aus der gewerkschaftlichen Arbeit zurückzogen. Bei den Berliner Metallarbeitern z. B., bei denen die RGO. die Spaltung herbeigeführt und einen roten Einheitsverband gegründet hat, gibt es nach Angabe der Partei heute noch im reformistischen DMV. 1500 KPD.-Mitglieder. Wenn diese Genossen noch einmal für gewerkschaftliche Arbeit aktiv gemacht werden können, so werden sie praktisch bestimmt nicht im Sinne der Zerstörung der Gewerkschaften wirken.

3. Das einzige Element, das positiv für die Absichten der RGO.-Leitung brauchbar ist, ist die Entwicklung der Arbeiterschichten, die hauptsächlich durch praktische persönliche Er-

fahrung — als ausgesteuerte Arbeitslose — in Gegnerschaft zur reformistischen Gewerkschaftstaktik geraten sind. Diese aber sind eine organisationsbildende Kraft nur, wenn sie von der inner-gewerkschaftlichen Arbeit unser Gruppe erfaßt werden. Kommen sie in die Hände der RGO. und lassen sich aus den Gewerkschaften hinauswerfen, so sind sie auf die Dauer kein Aktivposten für die RGO. Sie bilden die große Zahl derjenigen, die durch die RGO. und KPD. hindurchgehen. Sie bleiben, solange sie den Glauben haben, daß die RGO. bessere Arbeit als die Gewerkschaften leisten kann. Da die Praxis diesen Glauben zu keiner Ueberzeugung verdichten kann, bleiben sie bald weg.

4. Das vierte Element, daß den Prozeß der inner-gewerkschaftlichen Arbeit bilden hilft, sind wir als die grundsätzlichen Fortführer der des inner-gewerkschaftlichen Kampfes um die Umgestaltung der Gewerkschaften, unterstützt durch die Genossen um den Lenin-Bund und die SAP., soweit diese mit uns zusammenarbeiten.

Wird dieses letzte Element bewußt gegen die Zerstörung der Gewerkschaften, für den Aufbau einer revolutionären Opposition in den Gewerkschaften, für den Aufbau linker Fraktionen eingesetzt, so sind die besten Aussichten dafür vorhanden, daß wir die KPD.-Arbeiter, die jetzt zur Arbeit „an der inner-gewerkschaftlichen Front“ ansetzen, für unsere Politik gewinnen. Die Einheitsfrontarbeit mit der RGO. führt zu deren Liquidation. Die inner-gewerkschaftlichen Kaders der RGO. müssen ihren Führern aus der Hand fallen. Sie müssen zu einem Bestandteil der „linken Fraktionen“ werden. Diese Schaffung der „linken Fraktionen“ ist ein wichtiger Teil unseres Kampfes für die Gesundung der KPD. und zu ihre Zurückführung auf die leninistische Linie.

Die „linken Fraktionen“ und die SAP.

Der Berliner Bezirksparteitag der SAP. bedeutet in der Frage der Organisation einer revolutionären Opposition in den Gewerkschaften zweifellos einen Fortschritt. Auf dem Gründungsparteitag der SAP. hatte man bekanntlich die gewerkschaftliche Fraktionsarbeit überhaupt abgelehnt. Die Berliner SAP. beschloß nun die Bildung von SAP.-Fraktionen in den Gewerkschaften. Zur Frage der allgemeinen gewerkschaftlichen Opposition sagt sie folgendes:

„Darüber hinaus ist es notwendig, daß die Parteigenossen in den Gewerkschaften alle oppositionellen Arbeiter, die gewillt sind, den Kampf gegen den Reformismus und für die Durchsetzung der revolutionären Taktik zu führen, zusammenfassen, um so einen einheitlichen revolutionären Block in der Gewerkschaftsbewegung zu bilden.“

Die Gewerkschaftsredaktion der „Arpo“ schließt daraus (siehe „Arpo“ vom 10. 1. 1932), „daß sich der Berliner Bezirksparteitag . . . für einen einheitlichen Block aller revolutionären Gewerkschafter ausgesprochen hat“. Hoffen wir, daß die Resolution so verstanden wird. In der Praxis arbeiten die SAP.-Genossen teilweise schon mit uns zusammen und auch mit der KPD. Aber die Formulierung der Resolution läßt ebenso gut die Auslegung zu, daß die SAP. dieselbe Taktik wie die KPD. einzuschlagen gedenkt, daß sie unter ihrer Führung Sympathisierende für ihre Gewerkschaftsaktionen zu sammeln sucht. Es heißt doch: „die Parteigenossen“ sollen „alle oppositionellen Arbeiter

. . . zusammenfassen“. „Einheitsfront unter unserer Führung“ wie bei der Linie ist keine Einheitsfront. Außerdem nahm auch der Bezirksparteitag der SAPD. eine solche personelle Besetzung der leitenden gewerkschaftlichen Funktionen vor, daß uns niemand eine brauchbare Auslegung dieser zweideutigen Resolution in der Praxis garantieren kann. Walchers Lieblingsschüler, Georg Müller, fiel mit seiner Kandidatur als Gewerkschaftsobmann bei der Wahl zur BL. durch. Die Begeisterung des Gen. Walcher als des Kommentators in der „Arpo“ ist also wohl etwas verfrüht. In der Praxis werden linke Fraktionen unter Beteiligung aller Parteigruppierungen nur dann zustande kommen können, wenn von keiner der beteiligten Gruppen im voraus die Frage der Führung gestellt wird. In der Resolution der Reichskonferenz der KPD.-O. wird der Anspruch der Führerschaft nicht erhoben. Sie sagt über die linken Fraktionen folgendes:

„In den Gewerkschaften müssen wir auf die Bildung breiter linker Fraktionen gegen den Reformismus unter Aufrechterhaltung unserer eigenen KPD.-O.-Fraktionen hinwirken.“

Auf dieser Grundlage wird es möglich sein, einen linken Flügel in der Gewerkschaftsarbeit zu organisieren, den RGO.-Kurs zu liquidieren und damit eine der wichtigsten Voraussetzungen zu schaffen dafür, daß die revolutionären Kräfte in der deutschen Arbeiterschaft wieder unter die Führung einer einheitlichen und geschlossenen kommunistischen Partei kommen, die vom ultralinken Unsinn geheilt ist.

Th. Gabbey.

Die Katastrophe

Das Wirtschaftsjahr 1931

Von Erich Lessing, Düsseldorf.

Die Verschärfung der Krise. Im Verlauf des Jahres 1931 hat sich der Inhalt der ökonomischen Krise in Deutschland (und in der kapitalistischen Welt) geändert. Umfang und Intensität der Krise haben nicht abgenommen, sie nahmen im Gegenteil außerordentlich zu. **Die Industrie-, Agrar- und Handelskrise steigerte sich zur Finanz-, Kredit- und Währungskrise, die wiederum eine Verschärfung der Produktions- und Handelskrise bewirkte.** Zum Massensterben des kleinen und mittleren Kapitals, des selbständigen Handwerkertums gesellte sich der Zusammenbruch „prominenter“ Industrie-, Bank- und Handelskonzerne. Die Krise reproduzierte sich auf erweiterter Stufenleiter. Alle politischen, sozial-, finanz- und wirtschaftspolitischen Maßnahmen des Kapitals und seiner Exekutive, der Brüning-Regierung, zur Krisenüberwindung schlugen fehl. Eine solche politische Maßnahme war das Ende März veröffentlichte Projekt der deutsch-österreichischen Zollunion. Mit der Herstellung der Zolleinheit wollte das deutsche Industriekapital nicht nur das binnenländische Marktgebiet erweitern. Das große imperialistische Ziel bestand — in Fortsetzung der kaiserlichen Vorkriegspolitik — in der ökonomischen Eroberung des südöstlichen Europa. Der französische Imperialismus (als Vorreiter anderer imperialistischer Mächte mit Einschluß Italiens) zerschlug das Projekt der deutsch-österreichischen Zollunion schnell und daß die Fetzen flogen. Es setzte sehr bald jene stragulierende Politik der Kreditentziehung ein, die schließlich — angetrieben durch andere Faktoren, die sich aus der Reproduktion der Krise auf erweiterter Stufenleiter ergaben — **umschlug in eine allgemeine Flucht aus der Mark.** Die Oesterreichische Creditanstalt, das wichtigste Finanzinstitut in Oesterreich, das 75 Prozent der dortigen Industrie kontrollierte, erklärte die Zahlungsunfähigkeit. Die Götterdämmerung der Konzerne war da. Der Nordwollekonzern, der größte europäische Textilkonzern brach in einer riesigen Gestankwolke zusammen. Im Warenhauskonzern Karstadt, im Versicherungskonzern Nordstern wurden gewaltige Risse sichtbar. Das ausländische Finanzkapital kündigte massenhaft die nach Deutschland begebenen kurzfristigen Kredite, warf die in seiner Hand befindlichen deutschen Effekten auf den Markt. In Deutschland selbst nahm die Kapitalflucht einen gigantischen Umfang an. Die Reichsbank mußte zur Befriedigung der Anforderungen Milliardenbeträge aus ihren Devisenbeständen abgeben. Die Hinaufsetzung des Diskonts, die Kreditrestriktion hielten die Einschränkung der Bestände nicht auf. Selbst die Proklamation des Hooverschen Feierjahres konnte die Katastrophe nicht abwenden. Im letzten Augenblick versuchte der Reichsbankpräsident Luther Geld zu pumpen. Er flog nach London, nach Paris, aber mit leeren Händen kam er in Berlin wieder an. **Am 13. Juli erklärte der Bankenkonferenz Darmstädter- und Nationalbank seine Zahlungsunfähigkeit.** Sofort setzte der Sturm auf die Banken und Sparkassen ein. Diesem Ansturm waren die Institute nicht gewachsen. Es folgte die Periode der Bankfeiertage, der Begrenzung der Auszahlungen, eine Notverordnung jagte die andere, die Börsen wurden geschlossen.

In dieser für die gesamte Bourgeoisie äußerst prekären Situation blieb die Arbeiterklasse stumm und untätig. Die reformistischen Partei- und Gewerkschaftsführer unterordneten sich völlig den Maßnahmen der Brüning-Regierung, sie dachten nicht eine Sekunde daran, die zugespitzte Lage im Interesse der Arbeiterschaft auszunutzen. Sie jammerten über Kapitalfehleitung, über die ökonomische Unfähigkeit gewisser Konzernkönige, sie schlugen die Einsetzung eines Banknamtes auf Grundlage der Wirtschaftsdemokratie vor, im übrigen aber proklamierten sie die Ruhe als erste Bürgerpflicht. Die Führung der Kommunistischen Partei, die Jahre vorher bei allen unmöglichen Gelegenheiten von der akut revolutionären Situation gequasselt hatte, begriff die herannahende Katastrophe und die eingetretene Katastrophe nicht im mindesten. **Sie stand den Ereignissen, die nach einer revolutionären Lösung schrien, total hilflos gegenüber.** Die einzige Parole, die sie ausgab, war kleinbürgerlich-stumpfsinnig; sie lautete: **Holt eure Gelder von den Sparkassen!** Die Isolierung der Kommunistischen Partei von den breiten Massen der Arbeiterschaft und des Kleinbürgertums offenbarte sich in ihrer ganzen Größe. **Alein die Kommunistische Opposition hatte verstanden, was sich anbahnte.** Sie erkannte die Situation als objektiv revolutionär. Sie proklamierte die Generallosung: Kampf um die Arbeiterkontrolle der Produktion. Sie bewies ihre Ueberlegenheit gegenüber dem Reformismus und der ultralinken Impotenz der kommunistischen Parteiführung. Sie bestand in der Lebendigkeit des Geschehens die politische Prüfung, während die anderen Parteien und Gruppen im Lager der Arbeiterklasse katastrophal versagten und versagen mußten.

Es gibt für die Bourgeoisie keine ausweglose Situation. Die völlige Passivität der Arbeiterklasse in den Tagen der Finanz-

katastrophe ermöglichte es dem Kapital weiterzuwursteln. Unter den bisherigen Bedingungen konnte das Kapital nicht weiter leben. Es mußte die Bedingungen verändern — und zwar zu Lasten der Arbeiterklasse. Die Kapitaloffensive trat in ein neues verschärftes Stadium. Im übrigen kam es der Großbourgeoisie darauf an, gegenüber den ausländischen Gläubigern Zeit zu gewinnen. Es wurde das Stillhalteabkommen getroffen, das aber keineswegs den Abzug ausländischer Gelder ganz verhinderte. Die völlige Verödung des Kapital- und Geldmarktes, die riesigen Zinsen verschlimmerten die Produktionskrise. Die Reihe der Zusammenbrüche von Großunternehmungen riß nicht ab. Der Ruf nach Inflation, ausgestoßen von den Großschuldnern der Schwerindustrie und des Agrarkapitals, wurde immer lauter. Die Aufhebung des englischen Goldstandards im Herbst, die Verschlechterung zahlreicher Währungen, die internationale Politik der Zollmauern erschwerten die Lage des deutschen Kapitalismus von neuem. Im Rahmen der Verschärfung der Weltwirtschaftskrise mußte sich die Krise des deutschen Kapitalismus, der an und für sich vorbelastet war, weiter ausdehnen und vertiefen.

Die Kapitaloffensive ist nicht das einzige Mittel des Kapitals zur Krisenüberwindung. Versagt dieses Mittel — und es hat bis jetzt versagt —, so verbleibt als letzte und gewalttätigste Methode **der Krieg.** Der japanische Imperialismus wendet diese Methode der Krisenüberwindung bereits an. Der Krieg gegen China in der Mandchurei zeigt an, welchen Spannungsgrad die Krise der kapitalistischen Weltwirtschaft bereits erreicht hat. Der Krieg im Fernen Osten ist jedoch nur ein Vorspiel zu jenem großen Feldzuge, auf den der Weltimperialismus mit rasender Schnelligkeit hinsteuert. Die Sowjetunion, die von der Krise nur in ihrem Außenhandel berührt wird und durch ihre sozialistische Planwirtschaft die ökonomische Ueberlegenheit gegenüber dem kapitalistischen System beweist, bietet dem Weltimperialismus gerade als Ausweg aus der Krise ein verlockendes Feld des Warenabsatzes und der Kapitalinvestierung. **Dieses Feld ist jedoch ohne Vernichtung der Sowjetmacht unerreichbar.** Ein Krieg des Weltimperialismus gegen die Sowjetunion wäre der Krieg der Konterrevolution gegen die Revolution. Unter diesem Gesichtspunkte bedeutet ein Sieg des Faschismus in Deutschland nicht allein die Verschärfung der Kapitaloffensive in noch fürchterlicherem Ausmaße, sondern vor allem die schwerste Bedrohung der proletarischen Revolution in Gestalt der Sowjetunion. Die deutsche Großbourgeoisie ist nicht dumm genug, durch eine faschistische Exekutive einen aussichtslosen Krieg gegen die „Erbfeinde“ Frankreich und Polen zu führen. Sie weiß sehr wohl, daß ein Krieg gegen solche Gegner in fünf Minuten mit einer Niederlage für sie endet, wogegen die Niederlage im Weltkriege 1914 bis 1918 eine Kleinigkeit wäre. Sie weiß ebensogut, daß ein Bündnis mit dem französischen Imperialismus (unter dessen Hegemonie) die Voraussetzung für den kapitalistischen Kreuzzug gegen die Sowjetunion bildet, an dessen Siegesfrüchten sie partizipieren würde. Der Faschismus als soziales Produkt der Krise im niedergehenden Kapitalismus ist für das Monopolkapital das Instrument zur Abwürgung der Arbeiterbewegung wie zur Vernichtung des ersten proletarischen Staates, der in seinem ökonomischen und kulturellen Aufbau den gesellschaftlichen Fortschritt in der gleichen Zeit demonstriert, wo in der gesamten kapitalistischen Welt der Abstieg in die gesellschaftliche Barbarei unaufhaltsam vor sich geht. Die Entwicklung der Krise im Jahre 1931, ihre immense Verschärfung, ihre Ausartung zum Chaos, zur Barbarei stellt Bourgeoisie und Arbeiterklasse vor die Entscheidung. Bis jetzt hat die Arbeiterklasse die Entscheidung schlecht bestanden. Sie konnte die Entscheidung nicht anders als schlecht bestehen, weil sie weder vom Reformismus noch von der Kommunistischen Internationale den Rat erhielt, den sie zur Lösung der ihr von der Geschichte gestellten Aufgaben bedarf. **In der Alternative: konterrevolutionäre oder revolutionäre Lösung der Krise obsiegte bis jetzt die konterrevolutionäre Lösung, ohne jedoch die Ueberwindung der Krise erreicht zu haben, so daß die schlimmsten Etappen auf dem Wege der konterrevolutionären Lösung noch bevorstehen — wenn nicht endlich die Arbeiterklasse das Steuer herumwirft und den Kampf aufnimmt.** Sie kam aber das Steuer nur herumwerfen, wenn die Kommunistische Internationale ihrerseits den Kurs ändert, den ultralinken Irrsinn liquidiert und die taktischen Auffassungen der Kommunistischen Opposition für richtig erklärt. Sie zur Kursänderung zu zwingen, indem die Köpfe der kommunistischen Arbeiter für die Auffassungen der Kommunistischen Opposition gewonnen werden, ist die entscheidende Aufgabe dieser fortgeschrittensten Schicht der kommunistischen Bewegung, die durch ihre Praxis in drei Jahren den Beweis dafür erbracht hat, daß sie diesen Titel zu recht trägt.

Produktionsschrumpfung und Dumpingexport.

Im Jahre 1931 fiel in Deutschland die industrielle Produktion auf den Stand von 1900. Ausschlaggebend dafür war — in Auswirkung der Finanzkatastrophe — der starke Produktionssturz im zweiten Semester des Jahres. Der Index der Industrieproduktion, der im Jahre 1928 100 betragen hatte und im Jahre 1930 auf 85,6 gefallen war, stellt sich im abgelaufenen Jahre auf ungefähr 70. Er liegt mit fast 30 Punkten unter der Ziffer vom Jahre 1913. Da seit 1900 und seit 1913 die industrielle Kapazität kolossal gewachsen ist, bedeutet der Stand der Produktion im Jahre 1931 ein riesiges Aufklaffen des Widerspruchs zwischen der Erzeugungsfähigkeit und ihrer tatsächlichen Ausnutzung. Gerade dieser Widerspruch dokumentiert die völlige Anarchie der kapitalistischen Wirtschaft. Im Oktober beispielsweise war die Ausnutzung der Kapazität der Eisenindustrie nur 40 Prozent, der Maschinenindustrie noch weniger, nämlich 38 Prozent. Typisch für den Charakter der Krise als Niedergangsschneidung sind die Verschiebungen im Anteil der Industrieabteilungen an der Produktion. Im Jahre 1913 betrug der Anteil der Produktionsmittelindustrien an der jährlichen Gesamtproduktion 55,3 Prozent, der Verbrauchswarenindustrien 44,7 Prozent. Der Anteil der Produktionsmittelindustrien war also wesentlich höher als der Anteil der anderen Abteilung. Dieses Verhältnis ist für die historische Lage des Kapitalismus von großer Wichtigkeit. Im Jahre 1931 hat sich das Verhältnis zum ersten Male umgekehrt. Der Anteil der Verbrauchswarenindustrien an der jährlichen Gesamtproduktion bekam mit 54,8 Prozent das Übergewicht über den Anteil der Produktionsmittelindustrien, der auf 45,2 Prozent gesunken ist. Ein solches Verhältnis bestand im Jahre 1890, mithin zu einer Zeit, da der deutsche Kapitalismus noch nicht in seine imperialistische Phase getreten war. Die Verbrauchswarenindustrien wurden im vergangenen Jahre von der Verschärfung der Krise nicht in demselben Maße betroffen wie die Produktionsmittelindustrien. Katastrophal wirkte sich die Krise in der Montanindustrie aus. Die Steinkohlenförderung war um fast 27 Prozent und die Kokszeugung um 42 Prozent geringer als im Jahre 1929. Im Ruhrbergbau ist die Zahl der Arbeiter auf 200.000 gesunken. Diese Ziffer liegt unter der Ziffer des Jahres 1900. Allerdings steht heute die Arbeitsproduktivität pro Kopf der Belegschaft weit über dem Stande von 1900. Die Roheisenerzeugung weist im Vergleich zu 1929 einen Rückgang von 55 Prozent, die Rohstahlgewinnung einen solchen von 49 und die Walzwerksproduktion einen Rückgang von 47 Prozent auf. Das Darniederliegen des Baugewerbes hatte die schlimmste Rückwirkung auf die Produktion der Baustoffe. Hier betrug der Index im Oktober 45,5 gegen 97,2 im Jahre 1929 und 106,4 im Jahre 1927. Der unerhörte tiefe Stand der Gesamtproduktion zeigt die ganze Schwere und Zäheigkeit der Krise.

Der Rückgang der Produktion wurde bestimmt durch die wachsende Schwäche des Binnenmarktes. Die heimische Kaufkraft ließ immer mehr nach, der Widerspruch zwischen Realeinkommen und Preisniveau vergrößerte sich trotz allem Gerede vom Preisabbau. Zölle und Monopoldikate hielten die Preise hoch. Auf diese Weise sucht das Monopolkapital den Profitausgleich für die Erlösreduktionen am Weltmarkt zu erzielen. Der deutsche Export von Industriewaren ist im wesentlichen ein Dumpingexport. Seine Basis ist die dauernde Senkung des Kostenpreises der Produktion, der Lohnabbau und die Antrieberei. Unverkennbar hat die deutsche Bourgeoisie mit dieser Methode auf dem Außenhandelsgebiet Erfolg gehabt. Die Handelsbilanz schließt mit einer sehr hohen Aktivität ab, die mit Einschluß der Reparationssachlieferungen rund 3 Milliarden Mark beträgt. Die Aktivität resultiert aus dem Rückgang der Einfuhr und aus dem relativ hohen Stand der Ausfuhr. Der Ausfuhrwert ist durch den Preisfall gegenüber den Vorjahren zurückgegangen, mengenmäßig hat der Export jedoch zugenommen. Gegenüber den anderen kapitalistischen Ländern schneidet die deutsche Ausfuhr im vergangenen Jahre glänzend ab. Der Anteil Deutschlands am Welthandel ist gestiegen. Mittlerweile hat sich aber die Situation für den deutschen Export auf dem Weltmarkt verschlechtert. Durch die Aufhebung des Goldstandards in England und in anderen wichtigen Ländern, durch Zölle und Einfuhrbeschränkungen müssen für den deutschen Export zunehmende Schwierigkeiten entstehen — und sie sind bereits entstanden. Mit aller Kraft kämpft die deutsche Bourgeoisie für die Erhaltung und weitere Steigerung des Ausfuhrstandes. Wiederum ist dabei die Senkung des Kostenpreises der Produktion, die Senkung der Löhne das wichtigste Mittel. Die Kommentare der Regierung, der Industriellen und die unausgesprochenen Kommentare des Reformismus zum diktierten Lohnabbau der letzten Notverordnung enthalten eindeutig die Auffassung, da die Senkung der Kosten im Interesse des Exports vorgenommen wird. Da der Kampf um die Außenmärkte immer stärker und brutaler wird, muß der soziale Druck auf die Arbeiter weiter zunehmen.

Der sehr hohe Aktivsaldo der Handelsbilanz stellt (theoretisch) einen ausschlaggebenden Faktor für die Gestaltung der Zahlungsbilanz dar. In seinem Werte wird jedoch dieser Faktor

dadurch verringert, daß heute der Warenexport zu einem nicht geringen Teil nichts anderes als eine Form der Kapitalflucht ist. In großem Umfange bleiben die Exporterlöse draußen.

(Fortsetzung folgt.)

Die KP.-Opposition der Ver. Staaten zu den Streitfragen in der KPD.-O.

Die Leitung der Kommunistischen Opposition der Vereinigten Staaten hat folgende EntschlieÙung angenommen:

Das Büro des Reichskomitees der Kommunistischen Partei Amerikas (Mehrheitsgruppe) stellt nach Anhörung eines Berichts über die Differenzen in der KPD.-O. in der Frage der Einschätzung und Stellungnahme gegenüber der neu gegründeten SAPD, folgendes fest:

1. Die Spaltung in der Sozialdemokratischen Partei ist ein Ausdruck der tiefen Unzufriedenheit der Massen der sozialdemokratischen Arbeiter mit der Koalitions- und Tolerierungspolitik der offiziellen Sozialdemokratie und stellt daher objektiv eine Entwicklung von großer Bedeutung dar. Aber die Tatsache, daß diese Linksentwicklung sich in der Bildung der SAPD, ausdrückt, zeigt, daß die Rebellion der sozialdemokratischen Arbeiter nicht so weit ging, daß sie einen aktiven und konsequenten Kampf gegen den Kapitalismus aufnahmen. Die sektiererische Politik der offiziellen Kommunistischen Partei und die demoralisierende Zersplitterung, in der sich die kommunistische Bewegung heute befindet, war ein entscheidender Faktor, der die Entwicklung der rebellierenden sozialdemokratischen Arbeiter zum Kommunismus hinderte.

Der Charakter der Sozialistischen Arbeiterpartei.

2. Die Sozialistische Arbeiterpartei ist eine zentristische Partei in ihrem Programm, in ihrer Führung und in ihrer Politik. Ihr Programm ist in allen grundlegenden Fragen ein Programm des „linken“ Reformismus (Koalitionspolitik, proletarische Diktatur und Demokratie, internationale Verbindungen usw.). Ihre dominierende Führung (Stroebel) ist eine Vertretung des „linken“ Reformismus. Der „provisorische“ Charakter der Partei, zusammen mit der Tatsache, daß sie nicht grundsätzlich mit dem Reformismus gebrochen hat, unterstreicht nur ihren Zentrismus. Aber in der SAPD sind viele ungleichartige Elemente vereinigt. Da sind, erstens die Massen von Zehntausenden von kämpfenden Arbeitern, die den linken Flügel bilden, von Arbeitern, die ernsthaft bestrebt sind, sich in der Richtung zum Kommunismus zu entwickeln und die bereits beginnen, die zentristische Haltung ihrer Führung zu kritisieren; dann eine extreme Rechte um Stroebel und seine Freunde, kleinbürgerliche Pazifisten (Deutsche Friedensgesellschaft) mit einer ausgesprochen reformistischen, antibolschewistischen, konterrevolutionären Orientierung; zwischen diesen steht die „Mittel“-Gruppe (Seydewitz, Rosenfeld), welche vorgibt, zwischen den beiden Extremen zu vermitteln, tatsächlich aber den rechten Flügel unterstützt. Die ungleichartige Zusammensetzung der Partei ändert oder zerstört aber nicht ihren zentristischen Charakter, genau so, wie die ungleichartige Zusammensetzung einer offen reformistischen Partei ihr nichts von ihrem Reformismus nimmt.

3. Auf der Grundlage dieser Analyse des Charakters der SAPD muß erklärt werden, daß von einer Umwandlung der zentristischen Sozialistischen Arbeiterpartei in eine kommunistische Organisation im Grunde genommen ebensowenig die Rede sein kann, wie von der Umwandlung der offen reformistischen Sozialdemokratischen Partei in eine kommunistische Organisation. Im Gegenteil, das Hauptziel der Kommunisten gegenüber der SAPD, muß grundsätzlich dasselbe sein wie gegenüber einer reformistischen Partei: die Sozialistische Arbeiterpartei als Partei zu liquidieren, d. h. den Einfluß des Zentrismus auf die Arbeiter zu liquidieren und die Massen der sich nach links bewegenden Arbeiter der SAPD für den Kommunismus zu gewinnen. Die Anregung und Unterstützung des Kampfes des linken Flügels in der SAPD gegen die zentristische Führung, die bereits fest umrissene Formen angenommen hat, ist infolgedessen eine grundlegende Aufgabe der Kommunisten. Die Kommunisten müssen den revolutionären Arbeitern der SAPD sagen: „Wir wollen euch in einem Kampf zur Umwandlung einer Partei in eine revolutionäre Partei helfen, obwohl wir davon überzeugt sind, daß dieses euer Ziel unerreichbar ist. Wir wollen euch helfen, weil euer Kampf für die Revolutionierung eurer Partei dazu beitragen wird, den Einfluß der zentristischen Führer zu brechen und euch von der Richtigkeit des kommunistischen Wegs überzeugen wird!“

Die Frage der Verschmelzung.

4. Auf der Grundlage derselben Analyse muß erklärt werden, daß keine Rede von der Verschmelzung der SAPD mit der Kommunistischen Opposition oder einer anderen kommunistischen Organisation sein kann. Ein solcher Vorschlag bedeutet das Zurückgehen zum Zentrismus. Ebensowenig ist es möglich, eine

„dauernde Arbeitsgemeinschaft“ zu schaffen, da dies eine weitgehende Übereinstimmung in den Grundsätzen beinhaltet. Was möglich und absolut notwendig ist, sind Einheitsfrontaktionen und Einheitsfrontorgane, die die Kommunisten und die neue Partei (und andere Arbeiterorganisationen) in den wichtigsten Fragen des Kampfes der Arbeiterklasse zusammenfassen (linke Blocks in den Gewerkschaften, überparteiliche Abwehrklassenorganisationen, antifaschistische Kartelle usw.). Die Herstellung solcher Einheitsfrontaktionen stärkt nicht nur die Kampfkraft der Arbeiter, sondern fördert gleichzeitig die Differenzierung in der SAP, die Befreiung ihrer Mitglieder vom zentristischen Einfluß und ihren Uebergang zum Kommunismus.

5. Die Uneinigkeit in den Reihen der kommunistischen Bewegung und die sektiererische spalterische Politik der offiziellen Kommunistischen Partei waren nicht nur ein ernsthafter Faktor, der die Bildung der neuen zentristischen Partei statt des direkten Uebergangs der sozialdemokratischen Arbeiter zum Kommunismus ermöglichte, sondern sie wirken heute als eine Kraft, die die Entwicklung der Massen der SAPD. in der Richtung zum Kommunismus hemmt und so den Zentrismus objektiv unterstützt. Es wird zur Aufgabe der Kommunistischen Opposition, hier wie auf anderen Gebieten, nach Kräften die verhängnisvollen Folgen des ultralinken Kurses der offiziellen Partei gutzumachen. Durch ihren Kampf für die Einheit der Arbeiterklasse gegen die kapitalistische Reaktion, durch ihre Vertretung der bewährten Taktik des Kommunismus muß die Kommunistische Opposition die Mitgliedschaft der Sozialistischen Arbeiterpartei davon überzeugen,

daß der Kommunismus ihr einziger Weg ist. Die Gewinnung der Arbeiter der SAPD. für den Kommunismus bedeutet daher die Gewinnung dieser Arbeiter für die Kommunistische Opposition. Der Uebergang dieser Arbeiter zur offiziellen Kommunistischen Partei würde nicht nur die vorübergehende Stärkung der Kräfte des Sektiererertums bedeuten, sondern auch in der Folge die Enttäuschung und Passivität dieser Arbeiter und ihre Abwanderung in die politische Indifferenz.

6. Die Bildung der neuen Partei ändert nichts an der Einschätzung der offiziellen Kommunistischen Partei durch die Kommunistische Opposition oder an deren Verhältnis zu ihr. Die Kommunistische Partei bleibt eine kommunistische Organisation, trotz ihrer schweren Fehler in ultralinker und in „national-bolschewistischer“ Richtung, die in ihrer offiziellen Politik zum Ausdruck kommen, während die SAP. eine zentristische Partei bleibt, trotz des Drangs von Zehntausenden ihrer Mitglieder in der Richtung zum Kommunismus. Die grundlegende Aufgabe der Opposition, die Eroberung der Kommunistischen Partei, ist nach wie vor gegeben. Auch von diesem Standpunkt muß jeder Gedanke an eine Verschmelzung der Kommunistischen Opposition mit der SAP. entschieden zurückgewiesen werden. Entschieden muß auch zurückgewiesen werden jede Auffassung, die erklärt, daß der Weg zur Gesundung der kommunistischen Bewegung nicht über die Eroberung der offiziellen Kommunistischen Partei führt, sondern über die Verschmelzung der Kommunistischen Opposition mit der SAP. mit der Perspektive der Umwandlung dieser Partei in eine kommunistische Partei.

AUS DEN ORGANISATIONEN

Ostpreußen

Am 27. Dezember nahmen die Genossen in Insterburg nach einem Bericht des Genossen L. Bardeck Stellung zur Reichskonferenz. Vom Genossen Kolm wurde folgende Entschließung eingebracht, die einstimmig angenommen wurde:

„Die Genossen der KPD.-O. Insterburg erklären sich nach Entgegennahme des Berichts über die Reichskonferenz der KPD.-O. und nach einer ausgiebigen Diskussion für die Beschlüsse der Reichskonferenz.

In der Frage der RGO. sind die Genossen der Meinung, daß die Gewerkschaftskommission sich dem Antrag der Genossen Enderle-Galm zur Grundlage für die Gewerkschaftsresolution nimmt.

In der Frage der Körperschaftsdisziplin vertreten die Genossen gegen eine Stimme den Standpunkt, daß dieser Beschluß nicht notwendig, da eine Disziplin etwas Selbstverständliches für organisierte Kommunisten ist und die RL. stets in der Lage war, auch ohne diesen Beschluß gegen Fraktionsbildungen vorzugehen.

Sie fordern die Genossen der Reichsleitung auf, alles zu versuchen, die Genossen der Minderheit zur Mitarbeit heranzuziehen. Gleichzeitig fordern sie die Genossen der Minderheit, insbesondere die Genossen Walcher und Frölich, die immer unser besonderes Vertrauen hatten, auf, sich einzureihen und gemeinsam für die Gesundung der KPD. und für die Einheit der Arbeiterklasse zu kämpfen.“

In Königsberg fand am 6. Januar Mitgliederversammlung statt. Nach einem eingehenden Bericht des Genossen Bardeck und ausführlicher Diskussion, in der die Genossen Fenske und Brosch dem Genossen Bardeck vorwarfen, daß er vom Standpunkt der Minderheit, mit dem er zur Reichskonferenz gefahren sei, zu dem der Mehrheit umgefallen sei, wurde mit 7 gegen 6 Stimmen folgende Resolution angenommen:

„Die Mitgliederversammlung der KPD.-O.-Ortsgruppe Königsberg erklärt sich nach Entgegennahme des Berichts über die Reichskonferenz für die Beschlüsse der Reichskonferenz. Sie bedauert das Verhalten der Minderheit und ersucht die Reichsleitung, nochmals alles zu versuchen, die Genossen der Minderheit zur Einhaltung der Beschlüsse zu veranlassen.“

Die von den Genossen Fenske und Brosch eingebrachte Resolution der Minderheit erhielt 6 Stimmen und hat folgenden Wortlaut:

„Die Mitgliederversammlung der KPD.-O. Königsberg vom 5. Januar nahm nach dem Bericht des ostpreußischen Delegierten Stellung zur Reichskonferenz und erklärt, daß der Verlauf der Konferenz und ihre wichtigsten Beschlüsse nicht die Bedenken der Mitglieder zerstreut haben, die wir vor der Reichskonferenz geäußert haben. Insbesondere halten wir den Beschluß über die Körperschaftsdisziplin in der Form für falsch, wie er auf der Reichskonferenz gefaßt wurde. An den überspitzten Formulierungen über unsere Stellung zur SAPD. ist leider nichts geändert worden. Durch die Ablehnung der Resolution Galm-Enderle zur Gewerkschaftsfrage besteht auf diesem Gebiet die Gefahr des Abweichens von unserer Plattform. Trotz der Anerkennung einiger Mandate der Minderheit und unserer Bedenken erklären

wir uns bereit, die Beschlüsse der Konferenz diszipliniert durchzuführen. Auf das schärfste verurteilen wir, wenn Genossen der KPD.-O. zur SAPD. übertreten.“

*

Ostsachsen

Die Stellung der Bezirksleitung Ostsachsen haben wir bereits in Nr. 1 von „Gegen den Strom“ den Genossen zur Kenntnis gegeben. Wir tragen den Bericht über den Verlauf der Versammlung der Ortsgruppe Dresden nach. Die Versammlung fand am 7. Januar statt. Die Resolution der Minderheit erhielt 12 Stimmen, die der Mehrheit 6 Stimmen. Das Auftreten der Genossen Melcher und Wagner, die zum Schluß noch eine besondere Erklärung gegen die Mehrheitsdelegierten Fritz Schreiter und Willi Schneider abgaben, war rein provokatorisch. Die von 11 Genossen unterzeichnete Erklärung der Minderheit kündigte selbständige Verhandlungen mit der SAPD. an. Wenn die Genossen nicht noch in letzter Minute ihr fraktionelles Treiben aufgeben, muß organisatorisch eingeschritten werden.

In Ostsachsen konnte festgestellt werden, daß von Berlin aus eine eifrige Fraktionsarbeit durchgeführt wird. Es wurden festgestellt an Fraktionsdokumenten: 1. Ein Brief vom 27. 12. 31 mit der Anrede: „Lieber Freund!“ Unterschrift: „Dein Albert.“ Dieser Brief ist eine Zusammenstellung der bekannten Beschuldigungen der Minderheit. 2. Ein 12seitiges „Referentmaterial“, dessen sich die Genossen bei der Diskussion und Berichterstattung über die Reichskonferenz bedienen sollen. 3. Eine Sammlung alter Minderheitsdokumente (Resolutionen und Anträge), die von der Minderheit gestellt wurden. Der Gesamtumfang des Fraktionsmaterials beträgt etwa 20 bis 25 Seiten eng beschriebenes Folioformat.

Die Genossen im Bezirk Ostsachsen fordern schleuniges Eingreifen der Reichsleitung.

*

Erzgebirge-Vogtland

In der Bezirksleitung Erzgebirge-Vogtland wurde den Beschlüssen der Reichskonferenz einstimmig zugestimmt. In Chemnitz-Stadt wird in den einzelnen Stadtbezirken Bericht erstattet und diskutiert. In Chemnitz-Gablenz beteiligten sich 10 Genossen an der Diskussion. Vor allem wurde die Frage unserer Stellung zur RGO. lebhaft diskutiert. An Hand praktischer Beispiele zeigten die Genossen auf, wie wichtig Einheitsfrontaktionen mit der RGO. für uns sind. Die Resolution, die sich zustimmend zu den Beschlüssen der Reichskonferenz aussprach, wurde mit 46 Stimmen einstimmig angenommen.

*

Westsachsen

Die Bezirksleitung Westsachsen und die Ortsgruppe Leipzig beschäftigten sich mit der Reichskonferenz. Nach gründlicher Diskussion wurde eine Zustimmungs-Resolution zu den Beschlüssen

in der Erweiterten Bezirksleitungssitzung angenommen, die wir bereits in der „Arpo“ veröffentlicht haben. In der **Mitgliederversammlung Groß-Leipzig** wurde folgende Resolution mit **102 gegen 4 Stimmen bei 6 Enthaltungen** angenommen:

„Die Mitgliederversammlung Groß-Leipzig stellt sich hinter die Beschlüsse der Reichskonferenz vom 19. und 20. Dezember 1931, die auf Grund einer nahezu vierteljährlichen Diskussion geführt und auf wirklich demokratische Weise gewählt wurde und auf demokratischer Basis die wirklich kommunistische Meinung der Mitglieder widerspiegelt. Die Leipziger Mitgliederversammlung ist überzeugt, daß gerade jetzt mit verstärkter Aktivität der Kampf gegen den Faschismus geführt werden muß. Die Beschlüsse der Reichskonferenz geben für diesen Kampf die konkreten Richtlinien. Das Versagen der KPD.-Führung eröffnet für unsere Arbeit unter den KPD.-Genossen die günstigsten Perspektiven.“

Das Auftreten der Minderheit als organisierte Fraktion auf der Reichskonferenz, die Abgabe einer Kampferklärung gegen die Gruppe sowie das frivole Spiel mit der Einheit der Gruppe durch das „Volksrecht“-Offenbach wird von der Mitgliederversammlung aufs schärfste verurteilt. Die Berichterstattung des „Volksrechts“ über die Reichskonferenz wirft der Konferenz „Liquidatorentum“ und „Kapitulation vor dem ultralinken Kurs“ vor. Weder die Führer der Minderheit noch das „Volksrecht“ wenden sich jedoch gegen die Braunschweiger Ueberläufer zur linksreformistischen SAPD, die praktisch die Gruppe liquidieren. Die Mitgliederversammlung Groß-Leipzigs fordert von der Reichsleitung, daß sie von den Genossen der Minderheit eine eindeutige Erklärung fordert, ob sie mit diesen Ueberläufern einverstanden sind oder nicht. Die Obstruktion der Minderheit droht die Einheit der Gruppe zu sprengen. Der Vorstoß des Genossen Galm in der hessischen BL muß organisatorisch sofort zurückgewiesen werden. Die Reichsleitung muß von den führenden Genossen der Minderheit eine klare, eindeutige Erklärung gegen die Ueberläufer zur SAPD, fordern. Angesichts der faschistischen Gefahr und des Versagens der KPD.-Führung ist jedoch die Einheit des Handelns und organisatorische Geschlossenheit oberstes Gebot für die KPD.-O.

Die Mitgliederversammlung Groß-Leipzigs fordert die RL, auf die Beschlüsse der Reichskonferenz im Interesse der Wahrung unserer politischen Schlagkraft energisch gegen alle diejenigen anzuwenden, die durch Sabotage und Obstruktion die Einheit der Gruppe gefährden und ihre Aktionskraft lähmen.“

*

Nordwest

Die Ortsgruppe Bremen nahm am Mittwoch den Bericht des Genossen Busch von der Reichskonferenz in der Mitgliederversammlung entgegen. An der Diskussion beteiligten sich sieben Genossen. Folgende Resolution wurde gegen 2 Stimmen angenommen. Die anwesenden 9 Jugendfunktionäre stimmten geschlossen dafür.

„Der Verlauf und die Entscheidungen der Reichskonferenz haben die von der Ortsgruppe Bremen des öfteren geäußerten Befürchtungen bestätigt.“

Die in den strittigen Fragen getroffenen Entscheidungen (SAP, RGO, Körperschaftsdisziplin) müssen zwangsläufig zur Gefährdung der Existenz der KPD.-O. und zu ihrer Kapitulation vor dem ultralinken Kurs führen.

Diese Tatsachen werden noch dadurch erhärtet, daß die Mehrheit der Reichskonferenz die Anrufung des internationalen Büros ablehnte.

Aus diesen Gründen lehnt die Ortsgruppe Bremen die Beschlüsse der Reichskonferenz ab. Sie solidarisiert sich mit der Haltung der Minderheit auf der Reichskonferenz und mit der von den Genossen Walcher, Frank, Frölich, Enderle, Gebhardt, Köhler, Halbe abgegebenen Erklärung.

Sie gelobt, im Sinne dieser Erklärung für die Korrektur der gefaßten Beschlüsse zu kämpfen.“

Von anderer Seite wird uns noch mitgeteilt, daß die Stimmung in der Bremer Gruppe sehr kritisch aussehe. Ein Teil der Genossen der Minderheit hat erklärt, da sie nicht bereit seien, mit zur SAPD, zu gehen, wenn die führenden Genossen der Minderheit den Anschluß vollziehen sollten. Von den Gen. Fr. Wilkens, To, Cavier, K. von Koll, H. Cavier und Fr. Cavier wurde uns folgende Erklärung zugeschickt:

„Die unterzeichneten Mitglieder und Funktionäre der KPD.-O. Bremens erwarten, daß, nachdem die Reichskonferenz die grundsätzliche und taktische Stellung der Gruppe zur SAPD festgelegt hat, unverzüglich Schluß gemacht wird mit der Diskussion über unser Verhältnis zum Zentrismus. Die einheitliche und disziplinierte Durchführung der gefaßten Beschlüsse ist das wirksamste Mittel, um die geschwächte Aktionskraft der Gruppe wiederherzustellen. Die Unterzeichneten rücken scharf von dem Kapitulantentum der Braunschweiger BL-Mitglieder ab, die durch ihr Ueberlaufen zum Zentrismus endgültig mit dem Kommunismus gebrochen haben. Die KPD.-O. ist trotz ihrer zahlenmäßigen Schwäche die einzige Kraft zur Ueberwindung der Krise der Arbeiterbewegung. Der Sieg über den Faschismus ist nur mög-

lich, wenn die im Aktionsprogramm festgelegten taktischen Grundauffassungen der KPD.-O. zum Allgemeingut des entscheidenden Teiles der deutschen Arbeiterklasse werden.“

Wer an diesen taktischen Grundauffassungen oder Grundsätzen rüttelt oder die Kampfdisziplin der Gruppe schwächt, fördert nicht die Entwicklung der revolutionären Einheitsfront auf dem Boden des Kommunismus, erhält vielmehr den Reformismus, Zentrismus und die ultralinke KPD.-Führung und hilft ihnen, ihr Geschäft der Zerspaltung der revolutionären Kräfte weiterzutreiben.

Die Unterzeichneten rücken ab von dem Beschluß der letzten Bremer Mitgliederversammlung, der es ablehnt, die Reichskonferenz und ihre Beschlüsse als gültig anzuerkennen. Eine solche Stellungnahme ist mit der revolutionären Disziplin einer kommunistischen Organisation unvereinbar.

Von der RL, fordern wir eine umgehende Stellungnahme zu der Absetzung des Genossen Franz Cavier als Berichterstatte der „Arpo“ durch die Bremer Minderheitsanhänger.“

Zur Beurteilung der Absetzung des Genossen Cavier als Berichterstatte liegt uns jetzt Nr. 6 der „SAP-Mitteilungen“ vor. Daraus ist zu ersehen, daß die Gründe zur Absetzung des Genossen Cavier an den Haaren herbeigezogen worden waren.

*

Württemberg

Am Dienstag, dem 5. Januar, fand in Stuttgart die Mitgliederversammlung statt, in der der Genosse Kraus über die Reichskonferenz berichtete. Der Genosse Erch Hausen konnte wegen Krankheit nicht an der Versammlung teilnehmen; der Genosse Zeller, der zweite Mehrheitsvertreter, war ebenfalls verhindert. An der Diskussion beteiligten sich die Genossen Weller, Kreh, Fritsche, Hammer, Gustav Mönsner und Janus. Diese Genossen stellten sich auf den Boden der Beschlüsse der Reichskonferenz. Zur Abstimmung kam folgende Entschliebung:

„Die Mitgliederversammlung der KPD.-O. Groß-Stuttgart billigt die Beschlüsse der Reichskonferenz und begrüßt die Abwehr der Versuche von seiten der Minderheit, die grundsätzliche, politische und taktische Linie der KPD.-O. zur KPD. und SAPD. zu liquidieren oder auch nur zu verwässern.“

Die Mitgliederversammlung erwartet von den Genossen der Minderheit nunmehr die Anerkennung und Durchführung der mit Mehrheit gefaßten Beschlüsse der Reichskonferenz. Aufschärfte verurteilt die Mitgliederversammlung das Ueberlaufen von Genossen der Minderheit zur SAP. Sie fordert von den führenden Genossen der Minderheit eine eindeutige Verurteilung dieser Desertion aus dem Lager des Kommunismus in den Sumpf des Zentrismus.“

Der erste Teil dieser Resolution wurde mit 47 Stimmen gegen 9 Stimmen bei 7 Enthaltungen angenommen. Der zweite Teil der Entschliebung wurde einstimmig angenommen.

Der Genosse Kraus, der in der Bezirksleitungssitzung mitgeteilt hatte, daß alle seine Versuche, die Genossen der Minderheit auf der Reichskonferenz von der Abgabe ihrer Erklärung gegen die gefaßten Beschlüsse abzuhalten, gescheitert wären, verteidigte in der Mitgliederversammlung die Minderheit. Der größte Teil auch jener Genossen, die vor der Reichskonferenz den Standpunkt der Minderheit vertraten, rückt jetzt von der Minderheit ab. Sie vertreten immer noch den Absatz der Minderheits-Resolution auf der Bezirkskonferenz, die zur Wahl der Delegierten Stellung nahm, in dem es heißt:

„Die Bezirkskonferenz erachtet es als selbstverständlich in einer kommunistischen Organisation, daß gefaßte Mehrheitsbeschlüsse nach innen und außen zu vertreten sind.“

*

Hessen-Kassel

Die Bezirksleitung und die Ortsgruppe Kassel beschäftigten sich mit den Beschlüssen der Reichskonferenz und erklärten sich mit ihnen einverstanden. Die Genossen haben noch in einem gesonderten Schreiben an den Genossen Walcher von ihm und den anderen Genossen der Minderheit gefordert, daß sie keine Eigenbrötelei mehr treiben, sondern sich den gefaßten Beschlüssen fügen.

*

Wasserkante

Die Ortsgruppe Hamburg nahm am 22. 12. 31 zur Reichskonferenz Stellung. Wir haben darüber in Nr. 1 von „Gegen den Strom“ schon berichtet. Die Resolution der Minderheit, die folgenden Wortlaut hat, wurde nicht mit 28, sondern mit 29 gegen 20 Stimmen angenommen. Sie lautet:

„1. Die Behauptung, die Minderheit sehe die KPD. als einen hoffnungslosen Fall an, entbehrt jeder Begründung. Sie wendet sich aber gegen die in den Leitsätzen zur politischen Lage enthaltene Formulierung, als seien die Differenzen gegenüber der KPD. nur taktischer Natur und als handle es sich nur um vereinzelte Vorstöße der KPD. gegen kommunistische Grundsätze. Mit der gleichen Schärfe wendet sich die Mitgliederversammlung

gegen jeden Versuch, den ultralinken Kurs der KPD. als in der Zersetzung begriffen darzustellen.

2. Die Stellungnahme der Reichskonferenz zur SAPD. entspricht der sektiererischen Einstellung der Reichsfunktionärkonferenz. Die Akzeptierung der Lösung: „Zerschlagung der SAPD.“ muß zwangsläufig sich als ein Hemmnis zur Gewinnung dieser Arbeiter für den Kommunismus auswirken und die Stellung der Ströbel, Kleineißt sowie des Seydewitz-Rosenfeld-Flügels innerhalb der SAPD. stärken.

3. Die **Stellungnahme zur RGO.** bedeutet den Beginn der Aufgabe unseres Standpunktes gegenüber dem Gewerkschaftskurs der KPD. Die Propagierung der Einheitsfront mit der RGO. kann sich nicht in der Richtung der Liquidierung auswirken, sondern muß auch bei den vereinzelt rebellierenden Parteimitgliedern neue Illusionen hervorrufen. Die Durchführung dieses neuen Kurses bedeutet die Preisgabe von Positionen, welche sich die KPD.-O. in den freien Gewerkschaften erworben hat, und die Aushöhlung unseres Resonanzbodens zugunsten der reformistischen Instanzen.

4. Die RK. hat durch Annahme des Beschlusses zur **Körperschaftsdisziplin** den Boden des demokratischen Zentralismus in der Organisation beseitigt und der RL. ein Instrument zur Knebelung jeder Kritik in der Gruppe verschafft. Die neue Auslegung des Beschlusses bedeutet, daß alle Funktionäre der Gruppe nur die Auffassungen der Zentralkörperschaften vertreten können und jede kritische Auseinandersetzung unmöglich gemacht wird.

5. Der gesamte Verlauf der RK. läßt erkennen, daß es der Mehrheit nicht darum zu tun war, eine wirkliche Verständigungsbasis zu schaffen, sondern daß sie unter allen Umständen die Opposition niederhalten will. Das kommt besonders zum Ausdruck:

- in der Nichtanerkennung der Mandate der Vertreter der Reichsleitungs-Minderheit;
- in der Kassierung von 9 Mandaten des Bezirks Hessen-Offenbach und eines Mandats des Bezirks Wasserkante;
- in der Ablehnung des Antrages des Bezirks Wasserkante, die Differenzen in der RL. durch eine Kommission untersuchen zu lassen;
- in der Ablehnung des Vorschlags unserer schwedischen Genossen, die politischen Streitfragen durch das Internationale Büro klären zu lassen;
- in dem Beschluß zur Herausgabe eines „Offenen Briefes“ im Bezirk Hessen-Offenbach analog dem Vorgehen an der Wasserkante.

Die Mitgliederversammlung faßt daher ihr Urteil dahin zusammen, daß die Beschlüsse der RK. die Gruppe unfähig machen, jene Aufgaben zu erfüllen, die sie sich bei Konstituierung gesetzt hat. Sie fordert die Mitgliedschaft im ganzen Reiche auf, den Kampf gegen diesen Kurs für die Einheit der Organisation aufzunehmen.“

Abstimmung: 29 dafür, 19 dagegen, 3 Enthaltungen.

Mit 29 gegen 20 Stimmen wurde noch protestiert gegen die Wahl des Genossen **Scheele** zum Mitglied der Erweiterten Reichsleitung an Stelle des durch die BL. Wasserkante vorgeschlagenen Genossen **Streber**. Eine dritte Resolution wurde von der Mehrheit eingebracht und hat folgenden Wortlaut:

„Die Mitgliederversammlung der KPD.-O. Groß-Hamburgs erkennt die Beschlüsse der RK. als bindend an. Sie stellt sich sowohl in der Frage des Verhältnisses zur KPD. wie zur SAPD. auf den Standpunkt der Reichskonferenz als dem für eine kommunistischen Gruppe einzig möglichen. Sie erwartet, daß alle Genossen sich für die Durchführung der RK. einsetzen werden.“

Abstimmung: 16 dafür, 31 dagegen, 2 Enthaltungen.

Dazu wird von dem Bezirksleiter, dem Genossen **Erich Streber**, geschrieben: „Die Diskussion ergab, daß **natürlich bei allen Mitgliedern der Wille vorhanden ist, Beschlüsse einer Reichskonferenz anzuerkennen und durchzuführen.**“

Ortsgruppe Kiel:

Zu dem Brief aus Kiel, über den wir in Nr. 1 von „Gegen den Strom“ kurz berichteten, liegt ein längeres Schreiben des Genossen **Weiß** vor, in dem er erklärt, daß es stimme, daß er die „Arbeiterpolitik“ abbestellt habe, aber daß er dies nur aus Geldmangel getan hätte, weil er schon über ein Jahr erwerbslos sei. Es stimme auch, daß er die „SAZ.“ lese; aber er fügt hinzu, daß er sie umsonst von seinem Bruder zugestellt bekomme, nachdem dieser sie gelesen habe.

In den Versammlungen der SAPD. sei er als Referent aufgetreten, aber er habe dazu Auftrag seit 2½ Jahren von der Ortsgruppe Kiel, weil es sich nur um die Aufrechterhaltung der Verbindung mit der alten USP. handle, die geschlossen zur SAPD. übergetreten sei. In dem Brief werden noch Vorwürfe gegen den Verfasser des Briefes erhoben, der in der Mitgliederversammlung geschwiegen habe, als Gen. Weiß seinen abweichenden Standpunkt in der RGO.-Frage vertreten habe.

In der Mitgliederversammlung der Ortsgruppe Kiel wurde der Bericht von der Reichskonferenz vom Genossen **Weiß** entgegengenommen und mit 9 gegen 2 Stimmen folgende Entscheidung angenommen:

„Die am 6. 1. 32 tagende Mitgliederversammlung der KPD.-O. in Kiel stellt sich voll und ganz hinter die Beschlüsse der 4. Reichskonferenz vom 19. und 20. Dez. 31 und verspricht, dieselben nach innen und außen vollinhaltlich zu vertreten.“

Sie lehnt den Standpunkt der Minderheit, speziell des Kieler Delegierten, ab und verlangt jetzt von den Genossen der Minderheit, daß auch sie die Beschlüsse diszipliniert durchzuführen haben, andernfalls von der Leitung scharf durchgegriffen werden muß, letzten Endes auch mit organisatorischen Maßnahmen.“

Auf die Frage, ob die beiden Genossen bereit wären, die Beschlüsse nach innen und außen durchzuführen, bejahten Genosse **Weiß** und **Bartsch**, die gegen die Entscheidung gestimmt haben, diese Anfrage.

Zum zweiten Punkt der Tagesordnung: „Vorgänge in der Ortsgruppe Kiel“ betont der Genosse **Weiß** sehr scharf, daß alle Angriffe, daß er zur SAPD. gehe, nicht wahr und Schwindelnachrichten seien. Er erklärte, daß die Vorstandsmitglieder von der SAPD., die das gesagt hätten, Lügner und Lumpen seien, denen man keinen Glauben schenken dürfe.

Er brachte einen Antrag ein, der die Verurteilung des Genossen **Malchin** wegen des Briefes an die Reichsleitung forderte. Das wurde mit 8 gegen 3 Stimmen abgelehnt. Genosse **Weiß** gab die Erklärung ab, „daß er weder die Absicht gehabt habe noch habe, zur SAPD. zu gehen“.

In einem weiteren Antrag vom Genossen **Radusch** wurde verurteilt, daß aus dem Brief des Genossen **Malchin** an die Reichsleitung im „Strom“ Stellen veröffentlicht wurden, ohne erst noch einmal bei der Ortsgruppenleitung Rücksprache zu nehmen.

★

Niederrhein

Aus dem **Bezirk Niederrhein** wird uns mitgeteilt, daß die Bezirksleitung und die Unterbezirke **Düsseldorf** und **Gevelsberg** zur Reichskonferenz Stellung genommen haben und daß folgende Resolution einstimmig angenommen wurde:

„Die UB.-Funktionärkonferenz des Unterbezirks billigt die **Beschlüsse der Reichskonferenz** vom 19/20. Dezember 1931. Sie begrüßt es, daß die Konferenz einen Schlußstrich unter die Diskussion gezogen hat und sie **verlangt, daß alle Mitglieder der KPD.-O. die mit Mehrheit gefaßten Beschlüsse diszipliniert durchführen.** Sie appelliert noch einmal an die Genossen der früheren Minderheit, durch Anerkennung und Durchführung der Beschlüsse die Einheit der KPD.-O. nicht zu gefährden. Die Genossen der früheren Minderheit müssen sich mit aller Entschiedenheit gegen die Uebertritte von Mitgliedern der Gruppe zur SAPD. wenden, solche Uebertritte aufs schärfste verurteilen und jede Fraktions-tätigkeit unterlassen.“

Die Funktionärkonferenz betont erneut die **Unversöhnlichkeit unserer Auffassungen gegenüber dem Reformismus, dem Zentrismus sowie der ultralinken Politik der Komintern und KPD.** Sie betont insbesondere, daß die Taktik der Einheitsfront gegenüber den roten Verbänden und roten Betriebsräten nur zum Zweck ihrer schnelleren Liquidierung anzuwenden ist. Alle Genossen werden aufgefordert, mit ganzer Kraft für die Auffassungen der KPD.-O. in allen Massenorganisationen, in den Betrieben und an den Stempelstellen einzutreten, ihre Organisation und Presse zu stärken und alles daran zu setzen, damit die **KPD.-O. zum führenden Element im Kampfe gegen Kapitaloffensive und Faschismus wird.**“

★

Halle-Merseburg

Am 3. Januar 32 fand in **Halle** die **Bezirksleitungssitzung** des Bezirks Halle-Merseburg statt. Genosse **Emil Heyen** gab den Bericht von der Reichskonferenz, der vom Genossen **Japp** ergänzt wurde. Bei der Diskussion spielte die Genossenschaftsfrage und die Verbreitung einer Genossenschaftsbroschüre, verfaßt vom Gen. **Märker**, eine große Rolle. An der Sitzung nahm als Vertreter der Reichsleitung der Genosse **Brandler** teil. Er griff zweimal in die Diskussion ein und erklärte kategorisch, daß die Diskussion über die Streitfragen nach der Berichterstattung über die Reichskonferenz aufhören müsse und daß nur solche Genossen Funktionen in der KPD.-O. ausüben könnten, die unbeschadet ihrer persönlichen Auffassung die gefaßten Beschlüsse diszipliniert nach innen und außen durchführen. Das wurde von den Vertretern der Minderheit, bestehend aus den Genossen **Heyen, Gebhardt, Sachse, Baumgärtel, Bassüner, Meier** und dem Schkeuditzer Ortsgruppenvertreter, abgelehnt. Die Genossen gaben folgende Erklärung ab:

„Die BL. Halle sieht in den Beschlüssen der 4. Reichskonferenz, insbesondere in der SAPD.-, RGO.- und Disziplinfrage, eine schwere Gefährdung der Existenz unserer Gruppe.“

Die Diskussion hat seit Anbeginn unter der demagogischen Fragestellung „Für oder gegen die kommunistischen Grundsätze?“ gestanden. Bei dieser falschen Fragestellung wurde die Diskussion auf einer falschen Basis geführt.

Die Reichsleitung hat durch Aberkennung von 17 Mandaten die Krise der Gruppe unnötig verschärft. Wenn bei der Mehrheit der Wille zur Verständigung vorhanden war, dann müßte der

Antrag, die strittigen Fragen vor dem Internationalen Büro zur Entscheidung zu stellen, unbedingt die Unterstützung der Konferenz finden.

Die BL. lehnt die Verantwortung für die Beschlüsse der Reichskonferenz ab, sie hält insbesondere in der RGO-Frage die beginnende Revision unseres bisherigen Standpunktes zur RGO. für äußerst gefährlich. Während in den politischen Leitsätzen nur von einer Einheitsfront gegenüber den roten Verbänden und roten Betriebsräten die Rede ist, ist in der Resolution der Bezirke die Einheitsfronttaktik gegenüber der RGO. festgelegt. Diese widerspruchsvolle Haltung muß sich in der praktischen Tätigkeit der Gruppe verhängnisvoll auswirken. Die RGO-Frage mußte vor der Entscheidung auf der Reichskonferenz vor der Mitgliedschaft diskutiert und dann entschieden werden.

Die BL. Halle-Merseburg erklärt zur Durchführung der Beschlüsse zur Reichskonferenz folgendes:

Die Beschlüsse werden von uns nur insoweit durchgeführt, als sie nicht im Widerspruch zur Plattform stehen. Eine Einheitsfronttaktik gegenüber der RGO. lehnen wir ab.

Wir lehnen es weiterhin ab, nach innen und außen dem Beschluß der Reichskonferenz entsprechend die Auffassung zu vertreten, daß wir als Vertreter der Minderheit die kommunistischen Grundsätze verlassen und mithin aufgehört haben, Kommunisten zu sein.

Wir billigen die Erklärung der Minderheit am Schluß der Reichskonferenz.

Der Uebertritt einzelner Genossen zur SAPD., wie in Braunschweig, wird von uns entschieden verurteilt.

Gegen diese Erklärung stimmten 6 Mitglieder der Bezirksleitung. Mit Zustimmung des Vertreters der Reichsleitung wurden die Genossen, die sich bereit erklärten, die Beschlüsse der Reichskonferenz durchzuführen, mit der Vorbereitung und Durchführung einer Bezirkskonferenz beauftragt.

Am Mittwoch, dem 6. Januar 1932, fand in Piesteritz eine Mitgliederversammlung der Ortsgruppe der KPD.-O. statt. Von den 76 Mitgliedern der Gruppe waren 58 anwesend. Zum ersten Punkt der Tagesordnung berichtete der Genosse Lehmann über Einleitung und Durchführung einer Aktion gegen den Lohnabbau und die Auswirkungen der 4. Notverordnung. Unter Führung unserer Genossen ist es gelungen, die freigewerkschaftliche Funktionär- und Betriebsräteversammlung zur Fassung eines einstimmigen Beschlusses zu bringen, wonach durch Belegschaftsversammlungen die Arbeiter zu einem Abwehrstreik mobilisiert werden sollen. Unsere Genossen haben sowohl gegenüber der Gewerkschaftsbürokratie als auch gegenüber der RGO. in mustergültiger Weise eine Einheitsfront-Aktion organisiert. Wir haben ausführlicher darüber in der „Arpo“ berichtet.

Kurz vor 10 Uhr begann die Berichterstattung über die Bezirkskonferenz in Halle. Den Bericht gab in ungefähr fünf Viertelstunden der Genosse Bassüner. Sein Bericht gipfelte in einer Klage gegen die theoretischen Beschlüsse der Reichskonferenz, die seiner Meinung nach im Widerspruch zur Praxis stehen. In Wirklichkeit ist dieser Widerspruch nur ein eingebildeter. Die Aktion und die Tätigkeit der leitenden Genossen in Piesteritz entspricht vollkommen den Grundauffassungen der Beschlüsse der Reichskonferenz. In der Ortsgruppe Piesteritz bestehen aber schon seit einigen Monaten Differenzen — Differenzen, die, soweit sich das bis jetzt übersehen läßt, zurückzuführen sind auf einen Gegensatz zwischen den stark in den Betrieben und Gewerkschaften verwurzelten alten Funktionären der KPD.-O.-Ortsgruppe Piesteritz und jüngeren, zur Zeit arbeitslosen Genossen, denen die gründliche Vorbereitung der Aktionen oft zu langsam ging. Nach Auftauchen der Streitfragen in der KPD.-O. nahmen diese örtlichen Differenzen die Formen eines Streites zwischen Mehrheit und Minderheit an. Dies entspricht aber keineswegs den wirklichen Verhältnissen. Genosse Brandler konnte auf diese Dinge als Vertreter der Reichsleitung nur in knapp drei Viertelstunden näher eingehen. Die Versammlung wurde vertagt und soll Mittwoch, den 13. Januar, fortgesetzt werden. Es ist zu hoffen, daß es gelingt, die Ortsgruppe Piesteritz zusammenzureißen, die Differenzen auf das wirkliche Maß zurückzuführen und die Genossen Bassüner und Meier, die in Halle die Erklärung der Minderheit unterschrieben haben, dazu zu bringen, daß sie sich verpflichten, trotz der bestehenden Reminiszenzen und z. T. auch wirklich vorhandenen Minderheitsauffassungen die Beschlüsse der Reichskonferenz diszipliniert durchzuführen.

★

Hessen-Frankfurt

Der Genosse Galm-Offenbach treibt zum Bruch. In der vorigen Nummer in „Gegen den Strom“ berichteten wir schon über die Fortsetzung der Fraktionstätigkeit. In Verbindung mit den leitenden Genossen der Minderheit aus Berlin macht Galm das „Volksrecht“ zum Fraktionsorgan der Minderheit. In Berlin riefen die Genossen Bayer und Jola am Schluß der Mitgliederversammlung das „Volksrecht“ zum Verkauf aus. Sie forderten auf, das „Volksrecht“ zu kaufen, weil es den Standpunkt der Minderheit vertrete. Im „Volksrecht“ wird die Polemik gegen die Beschlüsse der Reichskonferenz fortgesetzt. Der Artikel, der in

Fortsetzungen erschien, ist von Paul Frölich gezeichnet. Auch die Artikel zur RGO-Frage sind aus Berlin. Sogar enge Freunde von Galm haben sich gegen diese Provokationsmethode gewandt. Genosse Galm hat beschönigend erklärt, daß er die schärfsten Angriffe aus dem Artikel herausgestrichen habe. Inwieweit das den Tatsachen entspricht, können wir nicht nachprüfen.

Am 8. Januar 1932 fand die Mitgliederversammlung in Offenbach statt. Die Reichsleitung hat entsprechend dem Beschluß der Reichskonferenz sich in einem direkten Brief an die Mitgliedschaft gewandt.

In der Mitgliederversammlung waren zirka 85 Parteimitglieder und 20 Jugendgenossen von 460 Mitgliedern anwesend.

Vor der Eröffnung der Versammlung versuchte ein Genosse die offenen Briefe der Reichsleitung an die Parteimitglieder zu verteilen, wurde dabei von den führenden Funktionären gehindert und von Mitgliedern tätlich bedroht. Auf Anweisung von Galm unterblieb die weitere Verbreitung des offenen Briefes.

Nach der Eröffnung der Versammlung durch Genossen Bilz beantragt Genosse Heuke, daß Genosse Tittel als Vertreter der Reichsleitung das Referat halten solle. Galm weist auf den Beschluß der Ortsleitung hin, der den Genossen Hausen als Referent ablehnte und schlug vor, daß Heuke das Referat und Galm das Korreferat halten sollte. Der Antrag Heuke wurde mit allen gegen etwa 20 Stimmen abgelehnt.

Genosse Heuke ging in seinem Referat auf die Differenzfragen ein und schilderte das Verhalten der Minderheit. Als H. feststellte, daß Genosse Galm die Beschlüsse der Reichskonferenz nicht durchführen will, erfolgt ein Zwischenruf des Genossen Galm: „Das ist nicht wahr. Das müßt ihr erst beweisen.“

Genosse Galm behandelte in seinen Ausführungen weniger die politischen Differenzfragen der Gruppe, dafür ging er aber auf seine Verdienste um die Erfolge der Ortsgruppe Offenbach sehr stark ein: „Die Entwicklung der hessischen Opposition ist maßgeblich durch mich gestaltet worden. Es ist die bodenloseste Gemeinheit von der Reichsleitung, was sie mir in dem offenen Brief vorwirft. Unsere Einstellung zur KPD. war richtig und erfolgreich, nur dadurch existiert die Linie in Offenbach nicht, weil wir sie so entschieden verprügelt haben. Wir sind stark geworden, weil wir den Blick auf die übrigen Arbeiter gelenkt haben. Die Reichsleitung starrt aber wie hypnotisiert nur auf die Partei. Thalheimer und Brandler halten den Zeitpunkt für gekommen, wieder zur KPD. zurückzukehren. Durch die falsche Taktik der Reichsleitung können und dürfen die Genossen im Reich über den Rahmen der innerparteilichen Fragen hinaus nicht auftreten, dadurch sind sie aus dem politischen Leben ausgeschaltet. Die RGO-Frage ist die entscheidendste Frage; wie wir auf dem 4. Weltkongreß der RGL. die katastrophale Wendung signalisierten und Recht behielten, so müssen wir uns jetzt gegen die Wendung der Reichsleitung in bezug auf die Einheitsfront gegenüber der RGO. mit Entschiedenheit wenden; denn das führt zur Katastrophe. Wenn ich gezwungen werde, etwas zu vertreten, was ich nicht für richtig halte, dann tue ich es nicht. Die falsche Politik der Reichskonferenz wirkt sich bereits aus. Gestern war eine Versammlung der eisernen Front (vom Gewerkschaftskartell Offenbach einberufen). Wir wurden in diese Front nicht aufgenommen mit dem Hinweis und der Begründung auf unsere Reichskonferenzbeschlüsse gegenüber der RGO. Die Körperschaftsdisziplin muß man bekämpfen; denn wegen der Körperschaftsdisziplin ist die KPD. zur Einflußlosigkeit verurteilt worden. Bisher hat die KPD. uns als nebensächlich behandelt, jetzt, wo wir mit SAP. und Lenin-Bund in Berlin gemeinsam auftreten, beschäftigt sich die Linie viel stärker mit uns. Damit wird aber auch die Politik der Minderheit gerechtfertigt. Wer aber deshalb sagt, es habe sich etwas bei der Linie geändert, der täuscht sich. Wir brauchen uns mit diesem Geklügel (gemeint ist die Linie) nicht aufzuhalten. Wir müssen mit den Massen rechnen, die rechts von uns in Bewegung geraten sind. Die SAP. ist bei uns bedeutungslos. Ich habe im Gegensatz zu heute in dieser Frage keinen Moment geschwankt. Ich habe von vornherein vertreten, daß der Zusammenschluß mit der SAP. das Resultat einer monatelangen Kampagne sein muß. So lange die SAP. kein revolutionäres kommunistisches Programm hat, gehe ich nicht zur SAPD. Wir sind doch keine Gegner der Einheit. Ich hatte mich erst mit Frölich und Walcher nicht in jeder Frage solidarisiert, als aber Walcher verleumdet wurde (Alfred Schmidt hatte einem Offenbacher Genossen gegenüber behauptet, Walcher wolle zur SAP., weil er dort 400 Mark Gehalt bekomme), habe ich es getan. Mit diesen Verleumdungen wird die Mehrheitspolitik getarnt. Man verlangt von uns, daß wir in aller Öffentlichkeit erklären sollen, wir seien keine Kommunisten mehr. Die ganze Aktion gegen uns hat nur den Sinn, den Weg der Reichsleitungsmehrheit nach links zu tarnen. Wir machen das nicht mit, wir treiben weiter KPD.-O.-Politik. Wo, so frage ich, wurde je in einem Bezirk so viel kommunistische Politik getrieben, und zwar mit Erfolg, wie in Offenbach. Unsere Landtagswahlen beweisen, daß nur wir in Offenbach einen Erfolg davongetragen haben. Im übrigen Reich sind wir einflußlos. Es war ein einmütiger Beschluß unserer BL., im Wahlkampf gemeinsam mit der SAPD. zusammenzugehen. Heuke verlangt, man solle diskutieren, dabei hat Heuke in Frankfurt so viel diskutiert, daß

dort die Hälfte zur SAP, gelaufen ist und die andere Hälfte, die er jetzt für seine Linie gewonnen hat, ebenfalls zur SAP, überlaufen wird. Wir werden keinen Genossen ausschließen; aber Mans, der den Brief der RL, verteilt, wird seiner Funktion entzogen werden. Dieser Brief ist ein Dolchstoß gegen mich, und ich bin sicher, daß er im „Offenbacher Abendblatt“ (SPD-Zeitung) veröffentlicht wird. In diesem Brief werde ich beschuldigt, dabei ist die Arbeit mit allen Genossen durchgeführt worden, und wenn ich im Vordergrund stehe, so ist das auf das erworbene Vertrauen zurückzuführen, das ich mir durch meine Arbeit geschaffen habe.“ Im Schlußteil seiner Rede wandte sich Galm in provozierenden Formulierungen gegen den Genossen Tittel und die Reichsleitung. „Sage deinen Auftraggebern“, so war die wiederholte Formulierung, „wenn ich nicht mehr gerade stehe, dann wird es mit der KPD.-O. zu Ende gehen. Sage deinen Auftraggebern, die großen Theoretiker im Reich sind bis jetzt den Beweis der Arbeit und des Erfolges schuldig geblieben. Sage deinen Auftraggebern, Offenbach steht und wird die Politik fortsetzen. Wir wollen Partei werden. Ihr wollt aber als Gruppe weiterexistieren, weil das bequemer ist. Die ganze Aktion der Reichsleitung zeigt, daß sie nach links abmarschieren will.“

Diskussion.

Obolka: Ich habe mich oft bei den Auseinandersetzungen in der Bl. der Stimme enthalten. Jetzt muß man sich aber entscheiden. Heute war für eine Verschmelzung mit der SAP, spätestens im Februar. In der SAP, hat sich vieles geändert. Jetzt ist sie auch für Einheitsfront. Die SAP, ist und bleibt eine zentristische Partei. Ich bin gegen jede Verschmelzung mit ihr. Man muß sich mit Entschiedenheit gegen die RGO.-Linie der Reichskonferenz wenden. Der Brief der RL, ist falsch. Man soll nicht persönlich, sondern sachlich diskutieren.

Rath: Ich halte es für falsch, mit beiden Beinen in die SAP, hineinzufallen. Unter den Voraussetzungen, wie sie jetzt bestehen, darf es kein Uebergehen zur SAP, geben. Wir müssen einen solchen Druck auf die SAP, ausüben, daß die SAP.-Arbeiter zu uns, zur KPD.-O. kommen müssen. Die Diskussion, die wir jetzt führen, wird die Massen nicht aus dem Indifferentismus herausziehen, sondern hineinstoßen. Die RGO.-Einstellung ist falsch.

Schäfer: Wir sollen nicht nur gegenüber der RGO., sondern auch gegenüber Rotfront Einheitsfrontpolitik treiben. Das bedeutet Revidierung unserer Politik. Wir müssen das ablehnen.

Tittel ging zunächst auf die Formulierung Galms ein, daß er seinen „Auftraggebern“ Bericht erstatten solle. Als er diese provozierende Wendung Galms als eine Unterstellung charakterisierte, er sei bezahlter Agent, sprang Galm auf und putschte die ganze Versammlung auf. Es gab minutenlangen Tumult und Galm forderte, daß man dem Genossen Tittel das Wort entziehe. Genosse T. ging dann auf unsere Perspektive als Gruppe, auf unser Verhältnis zur KPD., auf die Frage des Zentrismus und die Rolle der Minderheit dazu und auf die RGO.-Frage ein. Die Tatsache, daß Galm auf der Reichskonferenz sich für den Antrag Enderle, der Einheitsfrontpolitik mit RGO.-Verbänden und Betriebsräten fordert, eingesetzt hat, war dem Genossen sichtlich unangenehm und rief starke Verwunderung bei der Versammlung hervor. Zum Schluß beschäftigte sich Genosse Tittel mit der Disziplinfrage und der erfolgreichen Politik unserer Gruppe im Reich und bedauerte, daß die Offenbacher Genossen über diese Tatsachen durch das „Volksrecht“ nicht orientiert worden. Es sei überaus bezeichnend, daß ein Teil der Minderheitsdiskussionsredner, ohne den Standpunkt der Reichskonferenz zur SAP, zu kennen, dieselben ablehnenden Ansichten zum Zentrismus und der anzuwendenden Taktik vertreten haben. Das sei ein Beweis dafür, daß bei einer sachlichen Diskussion über die Streitfragen durchaus eine Klärung möglich sei. Ein Körpergeist, wie er hier aufträte, sei sehr gut, er dürfe aber nicht für eine Person, sondern müsse für unsere kommunistische Politik eingesetzt werden.

Bilz: Heute ist drauf und dran unsere Ortsgruppe und den Bezirk zu zerschlagen. Wir werden bestimmen, daß Heuke keine Berichte mehr an die Reichsleitung schickt. Ich würde es begrüßen, wenn endlich eine revolutionäre Partei geschaffen würde. Die Berichte über die Reichskonferenz wollen wir im „Volksrecht“ bringen. Wir werden allerdings unseren Standpunkt dazu ebenfalls veröffentlichen.

Schlußantrag: Ein bestellter Schlußantrag wird nach kurzer Geschäftsdiskussion zur Verblüffung von Galm mit großer Mehrheit abgelehnt. Auf Antrag von Galm sollte nur noch Mans, der Verteiler des offenen Briefes zu Worte kommen. Mans ist kein Redner, trotzdem vertrat er seine Ansicht mit sehr viel Mut.

Buckpesch: Die SAP, ist ein reformistischer Splitter. Man muß sie bekämpfen. Der Standpunkt der Reichskonferenz zur SAP, ist richtig. Zur RGO.: Wir müssen uns von einem Standpunkt revidieren, den wir vor drei Jahren bezogen haben. Man muß der neuen Situation gerecht werden. Die Reichskonferenz hat sich bemüht mit diesen neuen Tatsachen zu rechnen. Es geht darum, ob es berechtigt ist, ob die Reichsleitung die Frage zur Diskussion stellen soll. Das muß bejaht werden.

Mietze: In der bisherigen Diskussion ist noch nicht zum Ausdruck gekommen, in welchen Fragen sich die Minderheit

von der Mehrheit trennt. Man kann sich deshalb nicht entscheiden. Wir standen immer auf dem Standpunkt, daß wir unter bestimmten Bedingungen zur KPD, zurückkehren. Wir haben nicht verlangt, die Preisgabe der RGO.-Politik, sondern unsere entscheidende Forderung zur Rückkehr in die Partei ist die Wiedereinführung des demokratischen Zentralismus und dadurch die Schaffung der Voraussetzung für eine Diskussion in der Partei. Die Kursänderung in der Partei kann nur durch eine Diskussion in der gesamten Mitgliedschaft erzwungen werden.

W. Buckpesch: Ich bin gegen die letzten Diskussionsredner und bin für unbedingte Gewerkschaftspolitik. Lieber arbeite ich mit denen von halb rechts, als mit denen von ganz links zusammen.

Nach Abschluß der Diskussion spricht noch einmal Galm, und sagt, daß der Offene Brief von Unwahrheiten strotze. Er fordert den Genossen Mans auf, die Briefe, die er noch nicht verteilt hat, sofort an die Ortsleitung abzuliefern. Unter dem Druck der erzeugten Stimmung liefert Genosse Mans die Briefe ab. Darauf stellt Galm an den Genossen Mans die Frage: „In welchem Auftrage verteilst du diese Briefe?“ Genosse Mans sagt: „In meinem eigenen.“ Galm stellt an den Genossen Tittel die Frage: „Bist du bereit zu der Erklärung, daß die Reichsleitung diesen Offenen Brief zurückzieht.“

Genosse Tittel gibt folgende Erklärung ab: „Ich muß die Frage des Genossen Galm durch eine Gegenfrage beantworten: sind Orts- und Bezirksleitung gewillt zu erklären, daß sie die Beschlüsse der Reichskonferenz und einen Artikel der Reichsleitung über die Bedeutung der Reichskonferenz im „Volksrecht“ veröffentlichen und sind sie bereit die gefaßten Beschlüsse nach außen und innen zu vertreten. Wenn das erklärt wird, setze ich mich in der Reichsleitung dafür ein, daß der Offene Brief zurückgezogen wird.“

Galm unterbricht den Genossen Tittel während, sagt, daß man hier ein Handelsgeschäft aufmachen wolle, sie eine solche Erklärung nicht abgeben würden, trotzdem sie bereit seien im „Volksrecht“ die Beschlüsse der Reichskonferenz zu veröffentlichen.

Darauf werden Entschlüsse vom Genossen Heuke und vom Genossen Galm eingebracht. Galm verliest die Entschlüsse, die in der Berliner Mitgliederversammlung von der Minderheit gestellt wurde, fügt aber dieser Entschlüsse noch einen Satz an, der besagt, daß die Ortsgruppe Offenbach das Ueberlaufen von einzelnen Genossen zur SAP, mißbillige.

Die Entschlüsse Galm wird mit 67 gegen 16 Stimmen bei 4 Stimmenthaltungen angenommen. Bei der Abstimmung ist zu beachten, daß die Jugendgenossen nicht mitstimmen durften. Ein großer Teil der Jugendgenossen steht aber auf dem Boden der Reichsleitungsmehrheit.

Die Entschlüsse des Genossen Heuke und vor allen Dingen die zweite, die ein scharfes Abrücken von den Ueberläufern zur SAP, fordert, wird vom Versammlungsleiter nicht zur Abstimmung gestellt.

★

Die Ortsgruppe Mühlheim bei Offenbach hat sich auf den Boden der Beschlüsse der Reichskonferenz gestellt und beschlossen, sie diszipliniert durchzuführen.

In der Ortsgruppe Frankfurt a. M. fand am 7. Januar eine Mitgliederversammlung statt. An der Diskussion nach dem Referat von Heuke und Korreferat von Galm beteiligten sich sieben Genossen. Danach wurde mit 18 gegen 12 Stimmen bei einer Stimmenthaltung eine Resolution angenommen, die sich für die Beschlüsse der Reichskonferenz und deren Durchführung ausspricht. Wir haben die Resolution in der „Arbeiterpolitik“ vom 12. Januar abgedruckt.

Ein Antrag, der die Verurteilung des Genossen Schroß forderte, weil er an die RL, Briefe geschrieben habe, wurde durch Uebergang zur Tagesordnung zurückgewiesen. Mit namentlicher Abstimmung wurde mit 19 gegen 12 Stimmen folgender Antrag angenommen:

„Zur Durchführung unserer Aufgaben ist die strengste kommunistische Disziplin erforderlich. Die Mitgliederversammlung der Frankfurter KPD.-O. vom 7. 1. verurteilt das Ueberlaufen der Osner und Hooge, Frankfurt, Fabian-Berlin, Pläßmann und Genossen Braunschweig zur SAPD, als Desertion ins feindliche Lager. Die Diskussion über die strittigen Fragen ist nunmehr abgeschlossen, und alle Genossen haben die Pflicht, die Beschlüsse der 4. Reichskonferenz nach außen uneingeschränkt zu vertreten.“

Bei dieser Abstimmung ist bemerkenswert, daß der Führer der Minderheit in Frankfurt, der Genosse Klimpt, eine Resolution einbrachte, in der er neben dem Standpunkt der Minderheit eine Verurteilung der Braunschweiger Ueberläufer forderte. Gleichzeitig betonte er aber, daß er die Frankfurter Ueberläufer nicht verurteilen könne, weil man das „verstehen müsse“. Die Klimptsche Resolution wurde mit 12 zu 8 Stimmen bei einer Enthaltung abgelehnt.

Verantwortl.: August Thalheimer. Verlag: Junius-Verlag (Heinr. Brandler). Druck: Goedecke & Gallinek, sämtlich in Berlin.

GEGEN DEN STROM

ORGAN DER KPD (OPPOSITION)

Nr. 3

30. Januar

Herausgegeben von A. Thalheimer, H. Brandler, E. Hausen
Begründet von der KPD-Ortsgruppe Breslau (Opposition)

Erscheint 14-tägig Sonnabends — Postscheckkonto: H. Brandler, Berlin 47896 — Telefon: F 5 Bergmann 8564
Abonnementspreis für das Vierteljahr 0,95 RM. — Durch die Post: 0,90 RM. zuzüglich Bestellgeld. — Ehre-
tragen in die Postzeitungsliste. — Erscheinungsort: Berlin. — Einsendungen an die Redaktion und Expedition
sind zu richten an Junius-Verlag, Berlin SW 48, Wilhelmstraße 135, I.

5. Jahrg. 1932

20 Pf.

Der Kampf um die Reparationen

Die geplante internationale Konferenz der imperialistischen Regierungen in Lausanne, auf der die Reparationsfrage neu geregelt werden sollte, findet einstweilen nicht statt. Es sind verschiedene Gründe, die die einzelnen imperialistischen Regierungen veranlassen, jetzt eine Weile abzuwarten, bevor sie sich auf neue Abmachungen untereinander einlassen. Der deutsche Imperialismus hat keine Aussicht, im Augenblick irgendwelche Zugeständnisse von den anderen Mächten, insbesondere von Frankreich zu erhalten. Zudem scheut die Regierung Brüning schon aus innerpolitischen Gründen, d. h. aus Rücksicht auf die Faschisten, für die eine außenpolitische Niederlage Brünings ein Sprungbrett zur Macht ist, davor zurück, den Preis für die deutsch-französische imperialistische Verständigung zu zahlen. Die anderen imperialistischen Mächte wollen die weitere politische Entwicklung in Deutschland noch eine Weile abwarten, um zu sehen, ob Brüning oder Hitler befugt sei, im Namen des deutschen Kapitals mit ihnen zu verhandeln. In Frankreich stehen die Neuwahlen vor der Tür, so daß keine der kapitalistischen Parteien Frankreichs Lust hat, vorher die Verantwortung für neue internationale Abmachungen zu übernehmen. Dann aber beginnt jetzt die sogenannte internationale Abrüstungskonferenz, d. h. der Schacher über das Maß der Aufrüstung, das die imperialistischen Mächte einander zugestehen wollen. Schon um bei diesem Schacher ihre Schuldenansprüche als Kompensationsobjekte ausspielen zu können, haben die Imperialisten kein Interesse, sich in dieser Hinsicht vorher durch eine Neuregelung der Reparationsfrage die Hände zu binden.

Es ist überhaupt notwendig, die Reparationsfrage und die Frage der sogenannten interalliierten Schulden als eine Teilfrage der gesamten Politik des Weltimperialismus, als ein Teilgebiet in dem Konkurrenzkampf zu betrachten, den die imperialistischen Mächte untereinander ausfechten. Nur so ist die Schärfe der gegenwärtigen Auseinandersetzungen der Imperialisten über die Reparationsfrage zu verstehen. Denn in Wirklichkeit geht im Augenblick der Streit weniger darum, wie die Reparationen und die interalliierten Kriegsschulden bezahlt werden sollen, als darum, unter welchen Bedingungen sie nicht bezahlt werden sollen. Seit dem Hoover-Moratorium, d. h. seit Mitte des vorigen Jahres, werden weder Reparationen noch interalliierte Kriegsschulden gezahlt. Alle imperialistischen Mächte sind sich mehr oder weniger darüber einig, daß sie auch nach Ablauf des Hoover-Jahres einstweilen nicht gezahlt werden sollen. Auch der französische Imperialismus ist zu einer Verlängerung des Moratoriums bereit, wenn, wie beim Hoover-Moratorium, der ungeschützte Teil der Reparationen zwar nicht in Wirklichkeit, so doch dem Schein nach bezahlt wird. Das offiziöse Blatt der französischen Regierung, der „Temps“, vertrat zu wiederholten Malen den Gedanken eines Moratoriums für die Dauer der Wirtschaftskrise. Was aber die Frage anbelangt, ob die Kriegsschulden bezahlt werden sollen, wenn die Weltkrise des Kapitalismus und insbesondere die Krise des deutschen Kapitalismus wieder einem Konjunkturaufschwung gewichen ist, so wissen die Häupter des internationalen Kapitals ganz gut, daß es ganz und gar unbestimmt ist, zu welchem Zeitpunkt dieser Konjunkturauf-

schwung einsetzen wird und zweitens, daß er aller Wahrscheinlichkeit nicht allzu stürmisch sein wird.

Weshalb also das Geschrei der Imperialisten über die Reparationen und Kriegsschulden, weshalb ihre Aufregung, ihre Konflikte? Um diese Frage zu beantworten, muß man sich vor allem vor Augen halten, daß die imperialistische Politik keineswegs darin besteht, daß die Imperialisten das sagen, was sie denken und wollen, sondern im Gegenteil, daß sie um ihre Interessen erfolgreich durchzusetzen, um die Massen für sich einzufangen, diese Massen durch eine geschickte Demagogie über die wirklichen Ziele ihrer Politik täuschen. Auch heute dürfen sich die Arbeiter weder durch das Gebrüll der deutschen Bourgeoisie noch durch das der französischen davon abhalten lassen, den wahren Sinn des imperialistischen Kampfes um die Reparationen zu sehen. Weder das deutsche noch das französische Kapital noch sonst eine imperialistische Macht erhitzen sich bloß, weil sie ähnlich wie Schwejk, der mit einem Kameraden eine Begegnung „um 7 Uhr nach dem Weltkrieg“ ausmachte, verabreden möchten, was sie „am Tage nach der Weltkrise“ zu bezahlen oder zu bekommen haben. Es geht bei dem Streit um die Reparationen und Kriegsschulden nicht nur um die Reparationen.

So gut die Gläubigermächte wissen, daß sie jetzt keinen baren Pfennig bekommen können und daß es sehr unwahrscheinlich ist, ob sie je etwas erhalten, so sehr sind sie bestrebt, ihre Rechtsansprüche auf Bezahlung aufrechtzuerhalten und zu verteidigen. Sie tun das natürlich nicht, wie das z. B. die französische Bourgeoisie behauptet, aus Liebe zur Moral, die unter der Nichtachtung geschlossener Verträge leiden würde. Sie wollen aber ihre Schuldtitel, auch soweit sie kein Geld dafür bekommen können, als Waffen im imperialistischen Konkurrenzkampf benutzen und sie sich durch Zugeständnisse, die ihnen die Schuldnermächte auf anderen Gebieten machen, abkaufen lassen. Wir erwähnten schon die Frage der Abrüstung, oder besser der Aufrüstung, die eine entscheidende Rolle in den Auseinandersetzungen zwischen den Vereinigten Staaten und ihren Schuldnern Frankreich und England spielt. Die französische Bourgeoisie hat bei der Behandlung der Reparationsfrage oft darauf angepielt, daß sie Sicherheiten gegen eine Dumping-Konkurrenz der deutschen Industrie brauche. Auch in anderen Ländern wurde die Frage der Reparationen und Kriegsschulden von diesem Gesichtspunkt betrachtet. Die Schuldtitel der Gläubigermächte sind also eine Waffe in dem jetzigen verschärften Kampf der Imperialisten um den zusammengeschrumpften Weltmarkt; sie wollen sie als Mittel anwenden, um sich damit Positionen auf dem Weltmarkt zu sichern, um sich selbst den kapitalistischen Ausweg aus der Krise zu erleichtern und um ihn dem Konkurrenten zu erschweren.

Was insbesondere das Verhältnis zwischen dem deutschen und dem französischen Imperialismus anbelangt, so haben die letzten Ereignisse wiederum gezeigt, daß der französische Imperialismus nicht gewillt ist, auch nur ein Tüpfelchen seiner Reparationsansprüche zu opfern, wenn er von der deutschen Bour-

geoisie nicht die von ihm seit langem geforderten „politischen Garantien“ erhält. Diese politischen Garantien sollen den französischen Imperialismus vor einem Angriff des deutschen auf seine Hegemonie auf dem europäischen Kontinent, vor einer „Revanche“ sichern. Die Hauptforderungen der französischen Bourgeoisie für eine deutsch-französische Verständigung waren und sind deshalb: eine militärische Unterordnung des deutschen Imperialismus, etwa in Form eines Militärbündnisses unter französischem Kommando, das dem französischen Imperialismus die Kontrolle über die deutschen Rüstungen sichert, die ja wie die Panzerkreuzer ganz besonders kraß gezeigt haben, auch durch die Bestimmungen des Versailler Vertrages nicht unterbunden werden konnten und ihm die Gewähr verschafft, daß eine deutsche Aufrüstung sich nicht gegen ihn wendet; ferner aber die Garantie, daß Deutschland unter keinen Umständen mit der Sowjetunion gegen Frankreich und seine heutigen Verbündeten zusammengeht; mit anderen Worten, daß die Beziehungen zwischen Deutschland und der Sowjetunion unter französischer Kontrolle stehen und daß Deutschland in die Antisowjetfront einschwenkt. Die internationale Auseinandersetzung der Imperialisten über die Frage der Reparationen und der Kriegsschulden überhaupt, ist also ein Streit um sehr reale Dinge; es ist ein Schacher um die Aufrüstung, um die Bildung der Antisowjetfront, es ist ein Kampf um Positionen auf dem Weltmarkt, eine Auseinandersetzung darüber, welche ausländische Kapitalgruppe in Zukunft den vorherrschenden Einfluß in Deutschland ausüben soll (hier können die französischen Kapitalisten, unter denen mächtige Kreise an deutsch-französische industrielle Kombinationen denken die Reparationsansprüche gegen die der englischen und amerikanischen Stillhaltegläubiger ausspielen, um diese in ihren deutschen Einflußsphären zu bedrängen). Dieser Streit um die Reparationen wird auf dem Rücken der internationalen Arbeiterklasse ausgetragen. Und wenn die Imperialisten, um ihren Ansprüchen in diesem Streit Nachdruck zu verleihen, zu Repressalien greifen (die französische Bourgeoisie droht schon mit „Sanktionen“, mit der Kündigung von Krediten an die Reichsbank, mit dem Handelskrieg gegen Deutschland), so werden auch diesmal die „Kriegskosten“ auf die Arbeiter abgewälzt werden; wenn z. B. ein Handelskrieg zwischen Deutschland und Frankreich ausbricht, werden die patriotischen Kapitalisten zu beiden Seiten des Rheins die Folgen der dadurch hervorgerufenen Verschärfung der Wirtschaftskrise einträchtig den Arbeitern aufpacken. Ebenso würde eine „Verständigung“ der Imperialisten in der Reparationsfrage auf Kosten der internationalen Arbeiterklasse erfolgen. Eine Beibehaltung der Reparationen (d. h. die Bestimmung, daß sie nach einer gewissen Zeit wieder bezahlt werden sollen) würde den Druck der deutschen Bourgeoisie auf die deutschen Arbeiter noch weiter steigern, und zwar **unmittelbar**, schon um die Summen zur Befriedigung der Stillhaltegläubiger herauszuwirtschaften, die ihre Haltung von der Regelung der Reparationsfrage abhängig machen und um sich zu sichern, ihre Forderungen höher schrauben werden, sobald neue deutsche Reparationsverpflichtungen vorliegen. Der Druck, der auf der deutschen Arbeiterklasse lastet, überträgt sich auch auf die Arbeiter Frankreichs und der anderen Länder. Werden die Reparationsverpflichtungen Deutschlands aber als Gegenleistung für ein imperialistisches Militärbündnis, für seinen Beitritt zur Antisowjetfront gestrichen oder gesenkt, dann bedeutet diese imperialistische Revision für die internationale Arbeiterklasse, daß sie aus dem Regen in die Traufe kommt. Die internationale Arbeiterklasse muß sowohl gegenüber den Auseinandersetzungen der Imperialisten in der Reparationsfrage als auch gegenüber ihren Abmachungen eine international einheitliche, selbständige Haltung einnehmen. Sie erkennt keine imperialistische Verständigung, keine Abmachung unter ihren Ausbeutern und Unterdrückern an, sie kämpft für die revolutionäre Liquidierung aller imperialistischen Verträge, darunter auch der über die Reparationen, durch die internationale revolutionäre Aktion, die von den Arbeitern jedes Landes den Kampf für den Sturz der eigenen Bourgeoisie erfordert.

Es ist notwendig, daß die Arbeiter es lernen, ihren Kampf gegen die Reparationen als einen Teil des revolutionären Kampfes gegen den Imperialismus überhaupt zu führen. In der demagogischen faschistischen Agitation, in der Vorstellung des nationalistischen deutschen Spießbürgers sind die Reparationen die Ursache aller Unterdrückung und aller Ausbeutung. Eine revolutionäre Propaganda muß darlegen, daß die Reparationen nur eine Erscheinungsform der imperialistischen Unterdrückung und der kapitalistischen Ausbeutung sind, und daß es deshalb nicht gilt, für ihre imperialistische Revision, d. h. für ihre Er-

setzung durch andere Formen dieser Unterdrückung und Ausbeutung zu kämpfen und sich für eine Politik einzusetzen, die zum imperialistischen Krieg, vor allem gegen die Sowjetunion führt, sondern dafür, daß die imperialistische Unterdrückung und die kapitalistische Ausbeutung überhaupt ausgerottet werden, daß also der Kampf gegen die Reparationen im Rahmen dieses allgemeinen Kampfes geführt werden muß.

Leider fehlt heute eine internationale revolutionäre Aktion des Proletariats in der Reparationsfrage fast vollkommen. Das ermöglicht es der Bourgeoisie in den verschiedenen Ländern, die Massen durch eine chauvinistische Hetze für ihre Zwecke zu gewinnen. In Deutschland sind es auch heute insbesondere die Faschisten, die die Reparationsfrage ausnutzen, um durch nationalistische Demagogie ihren Einfluß zu stärken.

Die Zweite Internationale zeigt auch in ihrer Stellungnahme zur Reparationsfrage das gewohnte Bild. Jede Partei trotzt hinter der Bourgeoisie ihres Landes her; die französische Sozialdemokratie verteidigt das „natürliche Recht“ Frankreichs auf den ungeschützten Teil der Reparationen; die englische Labour-Partei erzählt mit anderen Worten dasselbe, was auch die City-Bankiers meinen, daß nämlich die Reparationen am besten gestrichen werden sollten, damit die englischen Stillhaltegläubiger zu ihrem Gelde kommen; die SPD. geht mit Brüning durch dick und dünn; und die Exekutive der II. Internationale setzt sich für die „Verständigung“ der imperialistischen Ausbeuter ein; die Reparationen sollten annulliert werden, aber nicht „einseitig“, sondern durch Abmachungen aller beteiligten kapitalistischen Regierungen.

Die zentristische SAPD. unterscheidet sich in der Reparationsfrage von den Parteien der II. Internationale nur dadurch, daß sie wie einst die USPD. nicht hinter der eigenen, der deut-

Dieser Nummer liegt ein Inhaltsverzeichnis des IV. Jahrgangs von „Gegen den Strom“ bei.

Die Redaktion.

schen Bourgeoisie, herläuft, sondern hinter der französischen. Daß das im Wesen derselbe Reformismus ist, liegt auf der Hand. Infolge unserer Kritik an ihrem konterrevolutionären Pazifismus sind die Organe der SAPD. in ihrer Begeisterung für den Standpunkt des französischen Imperialismus etwas vorsichtig geworden. Aber trotz aller Vorsicht verraten sie sich auf Schritt und Tritt. Die „SAZ.“ druckt tagelang und spaltenlang Aeußerungen französischer bürgerlicher Politiker und Blätter ab, ohne sie zu kommentieren, ohne ihnen einen eigenen Standpunkt gegenüberzustellen. Ferner wird in der Presse der SAPD. die Sache so dargestellt, als ob jeder Kampf gegen die Reparationen als nationalistisch abzulehnen sei. Aber nur derjenige, der, wie die Führer der SPD., für den Kampf gegen die Reparationen an der Seite der deutschen Bourgeoisie und ihrer Führung eintritt, handelt nationalistisch. Der internationale revolutionäre Kampf gegen die Reparationen an der Seite der französischen Arbeiter ist nicht nur kein Nationalismus, er ist die Pflicht aller klassenbewußten deutschen Arbeiter. Wer, wie die Organe der SAPD., gegen diesen Kampf auftritt, wer also praktisch dafür eintritt, daß die deutschen Arbeiter den französischen Imperialismus dadurch unterstützen, daß sie es ablehnen, sich gegen die Reparationen zu wenden, der arbeitet für den französischen Imperialismus und füllt den revolutionären Arbeitern Frankreichs, die gegen die Politik dieses Imperialismus auftreten, in den Rücken.

Die Führung der Kommunistischen Internationale hat auch angesichts der Reparationsfrage versagt. Sie tritt als internationale Körperschaft in wichtigen allgemeinen politischen Fragen überhaupt nicht mehr in Erscheinung. Sie ist nicht imstande, eine machtvolle internationale Kampagne in der Reparationsfrage in die Wege zu leiten. Es reicht bei ihr nur noch zu einer internationalen Kampagne gegen den „Luxemburgismus“.

Was die KPD.-Führung anbetrifft, so zeigt sich auch heute ihr Unvermögen, eine revolutionäre internationalistische Linie praktisch zu vertreten. Der nationalbolschewistische Unsinn des Programms „der nationalen und sozialen Befreiung“ lastet noch immer auf der Agitation der KPD. Das Schlimme daran ist, daß dadurch die Grenzen gegenüber der faschistischen Demagogie verrückt werden, daß die Massen nicht über den grundlegenden

Unterschied zwischen der Stellung der Kommunisten und Faschisten zur Reparationsfrage aufgeklärt werden, daß deshalb gar nichts getan wird, um auch die Reparationsfrage auszunutzen, damit die Einheitsfront der Werktätigen der Front der Bourgeoisie entgegengestellt wird.

Die KPD.-Opposition muß alle Kräfte anstrengen, um den revolutionären Standpunkt zur Reparationsfrage zur Geltung zu bringen. Das ist schon aus dem Grunde wichtig, weil die Faschisten, wie schon betont, gerade die Reparationsfrage ausnutzen, um ihre Demagogie an den Mann zu bringen.

Die Katastrophe Das Wirtschaftsjahr 1931

Von Erich Lessing-Düsseldorf.

(Fortsetzung.)

Zölle und Subventionen. Der Protektionismus ist ein Bestandteil des Imperialismus. Die Zölle — die wichtigste protektionistische Kategorie — sollen den Extraprofit garantieren. Im Jahre 1931 stand der Protektionismus (und besonders der Agrarprotektionismus) in vollster Blüte. Unter dem diktatorischen Regime der Notverordnungen wurden die protektionistischen Gelüste der „Interessentenhaufen“ mehr oder minder vollkommen befriedigt. Die Brüning-Regierung erfüllte die Forderungen des deutschen Chemietrusts, dessen politische Macht stärker als je ist, ebenso wie die Begierden des Agrarkapitals, das allerdings unersättlich ist — unersättlich auf Basis ökonomischer Rückständigkeit, deren Ausgleich eben der Protektionismus besorgen soll. Die Agrarzölle aus dem Jahre 1930 wurden nicht nur übernommen, sondern zum größten Teil weiter erhöht. Es stiegen die vertraglichen Zollsätze auf Roggen, Futtergerste, Hafer, Butter, Fleisch usw. Die Roggen- und Weizenpreise liegen in Deutschland im Preise ungefähr dreimal so hoch wie auf dem Weltmarkt. Trotzdem trat keine Abschwächung der Agrarkrise ein, sie nahm im Gegenteil an Umfang und Stärke zu. Die bäuerliche Veredelungswirtschaft wurde in den Strudel der Krise gerissen. Während die Preise für agrarische Veredelungsprodukte sanken — durch das Schwinden der Kaufkraft der Verbraucher — blieben die Futtermittelpreise durch den Zollschutz auf steiler Höhe.

Die Auswirkungen der Zollpolitik auf die Kosten der Lebenshaltung der breiten Verbrauchermasse sind viel schlimmer, als dies gewöhnlich angenommen wird. Geschützt durch Zölle und durch das Kartell der Zuckerindustrie liegen zum Beispiel die Preise des lebenswichtigen Zuckers um 75 Prozent höher als in der Vorkriegszeit. Wohl sind die Preise der agrarischen Veredelungsprodukte (Fleisch, Milch, Butter, Eier) gesunken, aber die Konsumkraft der breiten Masse ist viel zu schwach, um an diese Nahrungsmittel in größerem Umfange heranzukommen. Brot, Kartoffeln und die einfachen Gemüse sind dagegen nach wie vor teuer; hier zeigt sich die Auswirkung der Zollpolitik klar und deutlich.

Die Zölle sind nicht die einzige protektionistische Maßnahme. Es wimmelte im Jahre 1931 von protektionistischen Maßnahmen zugunsten des Agrarkapitals, besonders zugunsten der ostelbischen Junker. Es sei an die berüchtigten Marktstützungen hingewiesen, die Millionen und aber Millionen kosteten, Spekulationsgewinne brachten, aber die Festigkeit der Krise selbstverständlich nicht erschütterten. Verantwortlich für die Verschleuderung der vielen Millionen zu genanntem Zwecke sind der Beauftragte des Agrarkapitals in der Regierung, Herr Schiele, und der sozialdemokratische Agrar„sachverständige“ Baade. Es sei ferner auf die sogenannte Osthilfe sowie auf die einschlägigen Kapitel in den Notverordnungen hingewiesen, die für das Agrarkapital Privilegien verschiedenster Art enthalten. Nichtsdestoweniger ging der Ertrag der deutschen Agrarproduktion von 9,3 Milliarden Mark im Jahre 1928 auf 80 Milliarden im Jahre 1931 zurück. Die Schere zwischen den Preisen für landwirtschaftliche Erzeugnisse und landwirtschaftliche Bedarfswaren hat sich weiter geöffnet. Die Brüning-Regierung erfüllte die Forderungen des Agrarkapitals in größtem Umfange, die Krise jedoch blieb. Unter den Schlägen der Krise vollzog sich der Abmarsch nicht nur der Junker und Großbauern, sondern auch großer Teile der Mittel- und Kleinbauern ins faschistische Lager. Die Mittel- und Kleinbauern erkannten zu wenig, daß sich die Zollpolitik gegen ihre eigenen Interessen richtet, sie sahen keinen Kampf der Arbeiter in den Städten gegen die Zölle und die anderen protektionistischen Maßnahmen, die in erster Linie den Junkern galten. Die Zollpolitik geht weiter. Soeben wurde der Butterzoll kolossal erhöht. Die Bauern werden davon keinen Nutzen haben, sondern Schaden, denn die Zahl der Butterkonsumenten muß bei dem nun naturnotwendig einsetzenden Ansteigen der Butterpreise erneut zurückgehen. Gewinner bleibt allein das Margarinekapital, der in Deutschland herrschende holländische Margarinetrust Jurgens von den Bergen.

Das Agrarkapital erhielt Liebesgaben in Gestalt der Zölle und in sonstiger Form — das Industrie- und Bankkapital bekam Staatssubventionen. Die Summe, die im Jahre 1931 dem Industrie- und Bankkapital direkt oder indirekt geschenkt wurde,

ist so hoch, daß der Reichsfinanzminister es nicht wagt, der Öffentlichkeit (oder wenigstens der zuständigen parlamentarischen Kommission) Ziffern mitzuteilen. Es ist kein Geheimnis, daß die Montankonzerne riesige Beträge erhalten haben die sie zur Abdeckung von Schulden und zur Aufrechterhaltung der Läger verwandten. Es ist öffentlich bekannt, daß der Danatbankkonzern, die Dresdner Bank und andere Bankkonzerne nur mit Hilfe öffentlicher Gelder vor dem Bankrott und dem gänzlichen Zusammenbruch bewahrt wurden. Es ist nicht bekannt welche „Interessenten“ sich noch Gelder aus öffentlichen Mitteln geben ließen, aber die Tatsachen liegen vor, daß nur das große Kapital, die Trusts und Konzerne des Segens aus den Reichs- und Staatskassen teilhaftig wurden. Die Trusts und Konzerne sind die Beherrscher des Staates, die Staatsgewalt ist in jeder Hinsicht ihren Interessen untertan, die öffentlichen Gelder müssen trotz aller Finanznot erhalten, damit kein Zusammenbruch der monopolistischen Unternehmungen eintritt. „Autarkie“ durch riesige Zollmauern und Staatssubventionen an das Monopolkapital sind Bestandteile faschistischer Politik, sind Elemente zur Rettung des Kapitalismus in der Krise, in der Epoche des Niedergangs. Aber Autarkie und Staatssubventionen erzeugen wieder neue Widersprüche, die Krise wird nicht behoben, der Wille des Kapitals zur Lösung des Knotens in brutaler Weise, der Wille zum Krieg wächst, und es wachsen die Stimmungen im ruinierten Kleinbürgertum und auch in den deklassierten Schichten des Proletariats für diese blutige „Lösung“.

Deutschlands größter Betrieb: die Stempel„fabrik“.

Wenn die Betriebe, Werkstätten und Büros geschlossen oder auf Kurzarbeit gesetzt werden, dann hat die Stempel„fabrik“ Hochkonjunktur. Im Jahre 1931 erreichte die Konjunktur der Stempel„fabrik“ den bisherigen Rekord. Im Dezember 1931 waren bei den Arbeitsämtern 56 Millionen Arbeitsuchende registriert. Diese Ziffer steht um 600 000 höher als die Zahl der Arbeitssuchenden auf dem Kulminationspunkt im ersten Quartal 1931. Im Jahre 1930 war der höchste Stand der Arbeitslosigkeit im Dezember mit 4,5 Millionen, im Jahre vorher im Februar mit 3,2 Millionen, im Jahre 1927 im Januar mit 2,5 und im Jahre 1926 im Februar mit 2,6 Millionen. Die Auswirkung der Finanzkrise im Sommer des Jahres 1931 auf den Arbeitsmarkt war katastrophal. Im Monatsdurchschnitt betrug die Zahl der Arbeitslosen 4,73 Millionen im Jahre 1931 gegen 2,1 im Jahre 1929 und 1,5 im Jahre 1927. Nur noch 16 Millionen von 21 Millionen Erwerbstätigen sind beschäftigt, davon ein großer Teil nur halb oder noch weniger. Mit am schlimmsten von der Arbeitslosigkeit betroffen waren die Bauarbeiter. Unter Einbeziehung der Familienmitglieder der verheirateten Arbeitslosen beläuft sich die Zahl der durch die Arbeitslosigkeit direkt in Mitleidenschaft gezogenen Personen im Durchschnitt auf 10 Millionen. Da sich die Lage der Kurzarbeiter von der Lage der Arbeitslosen nicht sehr unterscheidet (33 Prozent der gewerblichen Arbeiter sind auf Kurzarbeit gesetzt), wären die Familienmitglieder der verheirateten Kurzarbeiter zur obigen Summe hinzuzurechnen. Das Bild läßt an Grausamkeit nichts zu wünschen übrig.

Riesig angewachsen ist die Arbeitslosigkeit der Angestellten, jener Proletarierschicht, die vor dem Krieg kaum eine Arbeitslosigkeit kannte. Im Durchschnitt des Jahres 1931 gab es fast eine Million arbeitslose Angestellte gegen 180 000 im Durchschnitt des Jahres 1928. Die kaufmännischen Angestellten stehen an der Spitze der Arbeitslosigkeit, es folgen die Techniker und schließlich die Büroangestellten. Die Arbeitslosigkeit der weiblichen Angestellten ist im Laufe des Jahres 1931 prozentual stärker gestiegen als die ihrer männlichen Kollegen. Schließlich hat auch die Arbeitslosigkeit der sogenannten freien Berufe gewaltig zugenommen. Es gibt heute eine breite Schicht von unterproletarisierten Angestellten, Künstlern und Intellektuellen. Der Widerspruch zwischen Not und Bewußtseinsreife macht gerade die arbeitslosen Angestellten, Intellektuellen und Künstler in hohem Grade für die faschistische Demagogie aufnahmefähig. Die Angestellten, die sich im Klassenkampf gewöhnlich im Schlepptau der Arbeiter befanden, sehen die Passivität der Arbeiter, die Kapitulation der Gewerkschaften vor der Kapitals-offensive; die eigene Initiative verdorrt völlig, sie flüchten in den „Mythos“ des starken Mannes, sie schauen nach der „Ret-

tungsinsel" der faschistischen Diktatur aus, von der sie Stellung und Brot, Achtung ihres „Standes" und das spießbürgerliche Dasein von ehemals erwarten.

Das Dürsche Gemälde der Apokalypse ist Wirklichkeit geworden. Die dauernde Verschlechterung der öffentlichen Arbeitslosenunterstützung hat zu einer furchtbaren Verschlechterung der Lage der Arbeitslosen geführt. Immer mehr wandern die Arbeitslosen aus der Abteilung der Arbeitslosenversicherung in die Abteilungen der Krisenfürsorge und der Wohlfahrt ab. Ende des Jahres 1931 waren 900 000 Arbeitssuchende ohne jegliche Unterstützung. Die Gegenüberstellung von Protektionismus zugunsten des Kapitals, zugunsten der Junker — und des Unterstützungsraubes begangen an den Arbeitslosen, zeigt mit zynischer Offenheit den Inhalt des deutschen „Volksstaates". Inzwischen steigt die Kurve der Arbeitslosigkeit weiter, Betriebe werden geschlossen, ruinierte „Mittelständler" fliegen auf den Arbeitsmarkt, das Elend wächst, die Zahl der Paupers schwillt ungeheuer an.

Der Pleitegeier über den Konzernen. Es kann nicht verwundern, daß auch die Zahl der Insolvenzen im Jahre 1931 Rekordhöhe erreichte. Wiederrum bewirkte die Finanzkrise ein massenhaftes Purzeln von Unternehmen, auch von solchen, die bis dato für sehr solide und liquide galten. Die Konkursziffer im Jahre 1931 beträgt rund 13 300 gegen 5700 im Jahre 1927. Außerordentlich gestiegen ist die Zahl der Vergleichsverfahren, die Wechselproteste erfuhren gewaltige Zunahme. Die Kredit-sicherheit muß als **permanente Kreditunsicherheit** bezeichnet werden. Die besondere Eigenart des Jahres 1931 besteht im Zusammenbruch großer Konzerne, selbst wenn die völlige Kata-

strophe im letzten Augenblick durch staatliche oder private Stützungsaktionen verhindert wurde. Die Konzernzusammenbrüche waren in den meisten Fällen zugleich ungeheuerliche **Konzernskandale**. Es sei an den Zusammenbruch des Nordwollekonzerns, des größten europäischen Textilunternehmens, an den Zusammenbruch des Konzerns Schultheiß-Patzenhofer, an den Karstadtskandal, an die Bankzusammenbrüche, an die Pleite der seit 100 Jahren bestehenden Maschinenfabrik Borsig in Tegel, an die Zahlungseinstellung der seit 60 Jahren bestehenden Brennbaborwerke — um nur diese wenigen aufzuzählen — erinnert. Sehr bekannte und sehr bedeutende Konzerne wären glatt kaputt gegangen, wenn nicht öffentliche und private Mittel den Einsturz bis heute aufgehalten hätten. Der Pleitegeier kreist über den Konzernen, die berühmten Wirtschaftskapitäne, die zwar große Scharfmacher, im übrigen aber Hasardeure, Bilanzfälscher, Kapitalverschieber und zu einem erstaunlich großen Teil vollendete Ignoranten sind, entpuppten sich als Piraten, deren Räuberschiff im Sturme der Krise leck geworden war. Just die Reihe der Konzernzusammenbrüche — sie ist noch nicht geschlossen — offenbart das Ende der relativen Stabilität des Kapitalismus in der Sphäre der Oekonomie. **Das tatsächliche Ende des Kapitalismus aber kommt nicht automatisch, sondern allein durch die politische Aktion der revolutionären Einheitsfront der Arbeiter im Bündnis mit dem Kleinbürgertum in Stadt und Land.** Konzernzusammenbrüche (soweit sie nicht als Sonderfall auftreten) signalisieren die Situation als objektiv revolutionär. Doch erst das subjektive Moment der Aktion des Proletariats schafft die aktuell revolutionäre Situation. Im Jahre 1931 war die Situation objektiv revolutionär, aber es fehlte noch das subjektive Moment und der Faschismus erhielt neue gewaltige Auftriebe.

Eine Erwiderung auf die schamlosen Angriffe gegen Genossen Roy

Von A. Karim.

Kalkutta, den 28. Dezember 1931.

In einem Briefe an R. S. Ruiker, den Präsidenten des Allindischen Gewerkschaftskongresses, schreibt S. Saklatvala, Mitglied der Kommunistischen Partei Englands, folgende „historischen" Worte:

„Ich habe der Kommunistischen Internationale zu wiederholten Malen gesagt, daß M. N. Roy ein Agent der englischen Regierung ist; aber die Führer derselben haben nicht auf mich hören wollen. Glücklicherweise wurde Roy im Jahre 1929 endlich aus der Internationale ausgeschlossen... Ich bin aufs äußerste überrascht zu erfahren, daß der Allindische Gewerkschaftskongreß sich aktiv an der Agitation gegen Roys Verhaftung und für seine Freilassung beteiligt... usw."

Dieses wagt der tapfere ehemalige Parlamentarier im Namen der Kommunistischen Internationale zu schreiben. Er legt dem Präsidenten des Allindischen Gewerkschaftskongresses nahe, „jegliche Unterstützung der Agitation in Indien gegen Roys Verhaftung einzustellen". Ein Kommunist dürfte sich so etwas nicht leisten! Oder will etwa Saklatvala behaupten, daß die von Kommunisten und Gewerkschaftsorganisationen in ganz Deutschland betriebene Agitation für Roys Freilassung vielleicht „von britischen Agenten" betrieben werde?

Saklatvalas Ausführungen sind eine bewußte Verleumdung. In der ganzen Welt weiß jeder, der irgendwie mit der revolutionären Arbeiterbewegung verbunden ist, daß Roy ausgeschlossen wurde, weil er „die oppositionelle kommunistische Presse unterstützte" durch Artikel, in denen er die taktische Linie der Kommunistischen Internationale kritisierte. Saklatvala sollte sich den Bericht der Exekutive der Kommunistischen Internationale vom September 1929 einmal ansehen — wobei über die Richtigkeit und Anwendbarkeit der taktischen Linie und Losungen der Exekutive der Komintern bei der gegebenen Situation in Indien und überall hier nicht diskutiert werden soll. Manches ist darüber geschrieben worden. Die zukünftige Entwicklung wird die Wahrheit erweisen.

Zweifelloso war es für Saklatvala eine Ueberraschung, als er sehen mußte, welch aktives Interesse die Gewerkschaftsorganisationen am Prozeß des Genossen Roy nahmen. Eine noch größere Ueberraschung aber steht ihm bevor — wenn er erfahren muß, daß Ruiker Vorsitzender desjenigen Gewerkschaftskongresses ist, der vollkommen auf dem Standpunkt der Kommunisten steht, die Kampfgenossen und Anhänger des Genossen Roy sind. Was sagt er dazu, der ruhmreiche Saklatvala? Es gibt dort keinen einzigen Kommunisten, der sich seine hohlen Phrasen auch nur anhören möchte. Außerdem ist dieser Ruiker jemand, der von den Freunden Saklatvalas ungezählte Male als „Verräter" gebrandmarkt worden ist. (Selbstverständlich unterstützen die Kommu-

nisten, die die von Roy aufgezeigte taktische Linie vertreten, Ruikers Entgleisungen in keinem Falle.) Der „Revolutionär" Saklatvala hätte seine Ratschläge lieber dem Pseudo-Gewerkschaftsladen, den seine Freunde in Indien aufgezogen haben, geben sollen. Diese haben der internationalen Arbeiterbewegung durch ähnliche Streiche schon manchen Schlag versetzt. Saklatvala und Putschisten wie Heinz Neumann, der es kürzlich fertig brachte, in der „Roten Fahne" zu schreiben, daß Roy von der englischen Regierung wie in einem „Sanatorium" gefangen gehalten würde, sollen wissen, daß ihresgleichen in Indien es waren, die ihre revolutionäre Pflicht der Bekämpfung Roys mit solcher Begeisterung erfüllten, daß sie der Polizei bei Roys Verhaftung in die Hände gespielt haben. Sie verhalfen der Polizei zu Roys Photographie und verbreiteten in allen Teilen des Landes, daß „Dr. Mahmood" niemand anders als Roy sei. Wirklich, sollte man ihnen zu einer so über alle Maßen „revolutionären" Tat nicht gratulieren? Aber die Saklatvala und Genossen sollten auch das wissen: während sie so geschäftig bei der Sache waren, Roy zu vernichten, haben sie politischen Selbstmord begangen! Das ist in Indien eine bekannte Tatsache; jeder weiß es. Was bleibt euch übrig, ihr „kommunistischen Führer"? Ihr werdet neue Tricks ersinnen, um die Kommunisten, die darauf hinwirken, daß aus der kleinbürgerlichen nationalistischen Bewegung ein breiter anti-imperialistischer Kampf wird, als „Renegaten des Kommunismus" und ähnliches zu verleunden.

Die „Agenten des Renegaten Roy" aber sind es gewesen, die eine große Kampagne gegen den sich endlos hinziehenden Prozeß gegen die Meerut-Angeklagten geführt haben. Sie sind es gewesen, die auch während der Roy-Woche für die Freilassung der Genossen in Meerut gekämpft haben. Wollt ihr vielleicht behaupten, auch das sei „im Dienste des Imperialismus" geschehen? Noch aus dem Gefängnis heraus sandte Roy eine Botschaft, die von der Gefängnisbehörde zurückgehalten wurde, an den englischen Gewerkschaftskongreß, der in Bristol tagte, in der er auf den Meerut-Prozeß hinwies und die internationale Arbeiterklasse aufrief, für die Freilassung jener Gefangenen zu kämpfen, die sich schon so lange im Gefängnis befinden wegen des einzigen Verbrechens, daß sie für die Interessen des Proletariats gekämpft haben. Es ist wahrhaft tragisch, daß so viele wichtige Ausführungen, die Roy während seines Prozesses gemacht hat, von der Zensur so streng vor der Öffentlichkeit geheim gehalten werden.

Aber, ihr Monopolisten und Wächter des Kommunismus, ihr Saklatvala und andere, euer Freund Ruiker hat euch schwer enttäuscht. Er erachtet jenen Brief voll blumenreicher und schmeicheilhafter Worte als einen wertlosen Wisch, und hat daraufhin im Dezember nach einem Besuch in Cawnpore folgende Erklärung öffentlich der Presse übergeben:

„Als ich in Cawnpore eintraf, hatten sich die Dinge bereits so zugespitzt, daß Roy sich weigerte, an den Gerichtsverhandlungen weizuteilzunehmen... Am ersten Tage ließ mich der Richter zu keinem Interview mit Roy vor. Am nächsten Tage reichte ich ein neues Gesuch um eine Besprechung mit Roy ein, das, nachdem ich zwei Stunden vor dem Gefängnis warten mußte, vom Richter ebenfalls abgelehnt wurde. Schließlich gelang es mir, persönlich an den Richter heranzukommen, und nach langen Erwägungen, konnte ich im Gericht ein paar Worte mit Roy wechseln. Der Gerichtsraum befand sich innerhalb des Gefängnisses, und es ist offensichtlich, daß Roy durch diese sinnlosen und dummen Schikanen in seiner Verteidigung außerordentlich behindert wurde, zumal nicht einmal der Vorsitzende und der Sekretär des Verteidigungs-Komitees zu ihm gelassen wurde. Was Interviews betrifft, so wurde Roy schlimmer behandelt als ein gewöhnlicher Verbrecher. Diese überflüssigen Schikanen sprechen jedem zivilisierten Gerichtsverfahren Hohn... Die gesamte Öffentlichkeit muß sich gegen das ungeheuerliche Unrecht, das Roy angetan wird, empören und muß eine Erleichterung seiner Lage erzwingen...“

Demnächst wird eine Sitzung des Vollzugsausschusses des Allindischen Gewerkschaftskongresses in Bombay stattfinden. Die Tagesordnung ist in den indischen Zeitungen bereits veröffentlicht worden und sieht als einen der Hauptpunkte Beratungen und Beschlüsse vor über „Die Lage nach der Verhaftung und dem Prozeß M. N. Roys und anderer Gewerkschaftsarbeiter“.

Was wird Saklatvala dazu sagen? Nun, „Sak“ ist ein viel zu kluger „Sozialist“ und „Kommunist“; er wird um neue Lügen und Manöver nicht verlegen sein. Mit solchen Machenschaften aber kann dieser „Marxist“ den gesunden Menschenverstand in Indien nicht übertölpeln. Wahrscheinlich wird er in seiner Besorgnis und seinem Uebereifer seine Kollegen in Indien aufzurufen, nunmehr endgültig zur „reinproletarischen Revolution“ überzugehen. Mögen sie sich dabei die Häse brechen oder mag sonstwas passieren — sie müssen ja gehorchen. Und wo bleibt die breite anti-imperialistische Front? Wie sollen die breiten Schichten des verarmten und unzufriedenen Kleinbürgertums und die ungeheuren Bauernmassen mobilisiert werden? Wo bleibt da eure „marxistische“ Lösung?

Als der National-Kongreß im vergangenen Jahr die Frage des „Waffenstillstands“ auf die Tagesordnung stellte, schrieb Saklatvala, der „große Marxist“, einen Artikel in einer Wochenzeitschrift in Lahore. Hierin sagt er: „Der National-Kongreß kann auf kommunistischer Linie arbeiten, wenn er nur will.“ Ist das Leninismus? Oder ist das etwa die Auffassung der Komintern? Wer ist denn nun eigentlich der Renegat des Kommunismus? Während er aus sicherer Ferne in Zeitungsartikeln derartigen Unsinn verzapfte, zeigten die „Agenten des Renegaten Roy“ in Indien klar und scharf die Notwendigkeit auf, die revolutionäre Partei der Arbeiterklasse zu schaffen, die allein zum Sturz der imperialistischen Herrschaft und zur Vernichtung ihrer Verbündeten, der indischen Oberklassen, führen kann. Während seine Kollegen in Indien auf die Revolution warteten, um sodann die Führung zu übernehmen, haben „die Agenten des Renegaten Roy“ unter seiner Führung einen machtvollen Kampf geführt, um das Herannahen einer revolutionären Situation zu beschleunigen, indem sie die breiten Massen unter dem Banner der revolutionären Partei des Proletariats mobilisierten — unter dem Banner der Kommunistischen Partei Indiens, die aus den objektiven Bedingungen heraus erwächst.

Saklatvala und Konsorten wissen, daß Roy ausgeschlossen wurde, weil er es wagte, anderer Meinung zu sein als die augenblickliche Führung der Komintern — es wagte auf die Gefahr hin, von seinen eigenen Freunden und Genossen böswillig verleumdet zu werden. Das nennt sich dann revolutionäre Ueberzeugung. Saklatvala und die Seinen erwartet das gleiche Schicksal. Wartet ab, welches Wort die Werktätigen Indiens bei der Befreiung unseres Genossen Roy zu sagen haben werden! — Nicht um Saklatvala zu überzeugen, sondern um der internationalen Arbeiterklasse zu beweisen, wo die Sympathien der indischen Arbeiter sind, folgt hier ein Brief, den ein einfacher Eisenbahnarbeiter an den Sekretär des Roy-Verteidigungs-Komitees geschrieben hat (und dieser Arbeiter war nicht etwa ein Verwandter oder „Agent“ von Roy!):

„Wie steht es mit der Verteidigung des Genossen Roy? Wir wissen nicht, wie es vorwärts geht. Viele Genossen und auch ich selbst, wir sind besorgt und wollen wissen, was mit ihm wird... Aber der beste Weg, um unseren Führer zu befreien, ist, daß wir eine riesige Massenbewegung schaffen und für seine Befreiung kämpfen. Wir wollen ihn in unserer Mitte haben. Wir wissen, daß die Kongreßführer uns nicht helfen werden, wenn vielleicht der eine oder andere von ihnen es auch will. Sie sind nur Priester und predigen Religion. Von ihnen haben wir nichts zu hoffen... Wir müssen unsere eigene Partei schaffen und die Kerkermauern aufbrechen, um unseren Genossen Roy aus seiner jetzigen Lage zu befreien... Ihr könnt immer auf unser aller Unterstützung und aktive Teilnahme an seinem Kampf rechnen...“

L. B. Sen, ein bekannter Rechtsanwalt in Bengalen, gab einem Vertreter der „Free Press of India“ folgendes Interview, das in einer großen Zeitung in Kalkutta veröffentlicht wird:

„Rechtsanwalt L. B. Sen, der auf M. N. Roys Wunsch diesen im Gefängnis von Cawnpore aufsuchte, wo er unter der Anklage kommunistischer Verschwörung gefangengehalten wird, berichtet, daß die Behörden angeblich Beweise in Roys eigener Handschrift gefunden haben, daß er während der Untersuchungshaft kommunistische Propaganda zu betreiben beabsichtige. Diese Briefe waren in Sachen seiner Verteidigung an verschiedene bekannte Persönlichkeiten gerichtet. Die Behörden sind entschlossen, jede Aktivität Roys in dieser Richtung zu unterbinden. Daraufhin wurden Roys Haftbedingungen wesentlich verschärft, und während er noch im August eine Tageszeitung wenigstens lesen durfte, bekam er im Oktober nur noch die Wochenausgabe der „Illustrierten Times of India“. Seine Besucher wurden von den Behörden mit noch größerer Strenge ausgesucht, so daß selbst Jawaharlal Nehru nicht zu ihm gelassen wurde unter dem Vorwand, daß Nehru kein mit der Verteidigung beauftragter Rechtsanwalt sei. Roy bekam einen Block Schreibpapier ausgehändigt, um sich Aufzeichnungen zu machen; aber er muß über jedes einzelne Blatt Papier, das ihm gegeben wird, Rechenschaft ablegen. Als Roy den Anwälten Sen und Kapoor einige beschriebene Seiten mit Instruktionen für eine Eingabe an den Obersten Gerichtshof übergab, zählte der Gefängnisbeamte die Seiten, ehe er sie aus dem Gefängnis herausließ. Hiernach kann man sich ein Bild von den schweren Haftbedingungen, unter denen Roy lebt, machen. Rechtsanwalt Sen führte aus, daß eine Regierung, die sich für zivilisiert erachte, einem gebildeten Untersuchungsgefangenen eine Tageszeitung nicht vorenthalten könne, unter keinen Umständen aber hätte sie das Recht, einem noch nicht Verurteilten zu verbieten, daß er seine Gedanken niederschreibe. Es wird eine geradezu lächerliche Zensur an seinen Briefen geübt. Zensor ist der Gefängnisdirektor O'Nil, dessen Begriffe von unzuverlässiger Propaganda noch unklarer sind als der Begriff Propaganda an sich. Selbst Roys Briefe an seine Rechtsanwälte werden unrechtmäßigerweise zurückgehalten, ebenso Telegramme, in denen er sich an Rechtsanwälte um Unterstützung wandle. Außerdem werden die Presseberichte einer strengen Zensur unterworfen. Es liegen Beweise vor, daß von hoher Stelle die Telegramme der Presse-Agenturen, selbst der offiziellen, revidiert werden.“

Kamala Devi Chattopadhy, eine der Führerinnen des linken Flügels im Indischen National-Kongreß, gab nach einem Besuch in Cawnpore dem Vertreter des „Bombay Chronicle“ folgendes Interview:

„Ich beobachtete viel Kleinlichkeit und Schikane in den einzelnen Einschränkungen, die die Behandlung M. N. Roys im Gefängnis kennzeichnen. Ganz unerklärlich und ungerecht sind aber die Einschränkungen in der Genehmigung von Interviews. Kein Mensch außer seinen Rechtsbeiständen darf ihn sehen, nicht einmal der Sekretär des Verteidigungskomitees. Nicht einmal dieses elementarste Recht jedes Untersuchungsgefangenen wird ihm gewährt.“

Er bekommt keine Zeitungen, was gerade ihm gegenüber einen besonders kleinlichen Rachegeist und das Bestreben, ihn zu schikanieren und zu quälen, verrät. Es ist das reinste Mittelalter, wo man die Gefangenen allen möglichen Folterungen unterwarf, bis sie an Körper und Geist gebrochen waren. Seine Briefe werden einer willkürlichen Zensur unterworfen, die ihre eigenen Urteilsbegriffe zu haben scheint. Nach ihrem Gutdünken werden Briefe beliebig befördert oder beseitigt.

Eine weitere unerhörte Maßnahme ist der Ausschluß der Presse von den Verhandlungen und die strenge Zensur, die über die Presseberichterstattung verhängt wird... Wenn die Zensurierung nicht noch im Gericht stattfindet, so auf den Telegraphenämtern... Man kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß man diese Quälereien durchführt, weil man mit der Apathie der Öffentlichkeit rechnet. Aber wenn wir auch mit seinen Methoden nicht übereinstimmen mögen, so ist es doch eine unbestreitbare Tatsache, daß auch er den besten Teil seines Lebens hergegeben hat, um die Freiheit des indischen Volkes zu erkämpfen. Mehr als 15 Jahre hat er einen unaufhörlichen erbitterten Krieg gegen den englischen Imperialismus geführt. Man mag zu seinen Auffassungen und Methoden stehen, wie man will — es wäre eine schreiende Ungerechtigkeit, gleichgültig beiseite zu stehen...“

So liegen die Dinge, und solcher Erklärungen und Aussprüche liegen zahllose vor. Stöße von Resolutionen der verschiedenen Gewerkschaftsorganisationen und anderer revolutionärer Organisationen (mit Ausnahme des National-Kongresses) haben sich angehäuft. Gesammelt ergäben sie ein Buch, ein Dokument des Protestes gegen Roys Verhaftung und der Forderung nach seiner Befreiung. Nicht die Lügen eines Saklatvala — diese Stimmen sind die Dokumente der geschichtlichen Wahrheit.

Die neuesten Pompadure

Saltykow-Schtschedrin war der größte Satyrer des zarischen Rußland. Eine seiner klassischen Schöpfungen sind die „Pompadure“ — Verkörperungen der unermesslichen und ahnungslosen Dummheit bis zur Stupidität loyaler zarischer Beamter.

Folgende Geschichte ist von Saltykow-Schtschedrin nicht erfunden. Sie ist Wirklichkeit. Aber man wundert sich, daß sie nicht eine Erfindung Saltykows ist.

I.

Im ZK. der KP.d.SU. gibt es heftige und lange Debatten über den 2. Fünfjahresplan. Einige schlagen phantastische Zahlen für die Schwerindustrie vor. Sagen wir — 50 Millionen Tonnen Roheisen am Ende des 2. Fünfjahresplans (Amerika begnügt sich noch mit 30). Ungefähr nach dem Prinzip: jedem Mann seinen Hochofen.

Stalin greift ein. Die Zahl wird reduziert auf 20 und etliche Millionen Tonnen. Er findet, daß die Leute nicht nur Hochöfen sondern auch Hosen brauchen.

II.

Unter den Leuten, die jedem Mann seinen Hochofen stiften wollen ist auch Jaroslawski. Man muß ihm einen Denkkzettel geben. Aber warum etwas auf geradem Wege machen, wenn es auch auf krummen geht? Jaroslawski ist sozusagen Hofhistoriograph des Bolschewismus. Wie viele große Schriftsteller hat er seine „Neger“, — das sind Hilfskräfte, die deshalb so heißen, weil sie die eigentliche Arbeit machen und dabei im Dunkeln bleiben, in afrikanischem negerhaftem Dunkel, während der Name des großen Mannes wie ein Vollmond strahlt.

Was folgt daraus: Man muß nicht Jaroslawski wegen seiner Vorschläge zum Fünfjahresplan angreifen, man muß den Parteigeschichtsschreiber Jaroslawski angreifen. Und man muß auch den Parteigeschichtsschreiber Jaroslawski nicht direkt angreifen, man muß sich einen seiner „Neger“ kaufen. Denn warum die Sache gerade machen, wenn sie krumm zu machen ist?

Und wer eignet sich unter den Negern am besten als ein ehemaliger Trotzki? Sind ultralinke Uebertreibungen der Industrialisierung etwa nicht Trotzkiismus?

III.

Also ward Slutzki ausersehen, ein ehemals (und vielleicht noch?) trotzkistischer Neger Jaroslawskis. Also schrieb Stalin einen sackgroben Brief an die Redaktion der Zeitschrift für Revolutionsgeschichte gegen Slutzki. Slutzki hatte behauptet, daß Lenin den westeuropäischen Zentrismus nicht gleich bei seinem Erscheinen angegriffen hat, sondern sich Zeit ließ. Fälschung der Parteigeschichte, Verleumdung Lenins, unzulässig mit Verleumdern des Bolschewismus zu diskutieren! (Und Jaroslawski hat das passieren lassen!) Unzulässiger Liberalismus gegen solche Fälscher der Parteigeschichte.

Gleichzeitig wird ein Kanon für die wirkliche Parteigeschichte aufgestellt. Der Maßstab ist ausschließlich die russische Parteigeschichte. In der russischen Parteigeschichte hat Rosa Luxemburg eine Anzahl „halbmenschemistischer“ Fehler auf dem Kerbholz. Unerbittlicher Kampf gegen den „Luxemburgismus“ und seine Verteidiger!

30 Millionen zu viel angesetzte Tonnen Eisen begraben Rosa Luxemburg, die hochaufschäumende Welle spült den kleinen Slutzki weg und der würdige und verlässliche Parteihistoriograph Jaroslawski wird ein zweifelhafter Liberaler, eine höchst unsichere Figur —

Und für die ganze Parteigeschichtsschreibung ist der Kanon festgestellt.

Wer künftig noch Parteigeschichte schreibt, hat sich darauf zu beschränken, den Brief Stalins zu zitieren und zu kommentieren.

Haben sich nicht die „6 Gebote Stalins“ in der Wirtschaft bewährt? Warum also soll sein Kanon für die Parteigeschichte sich nicht bewähren?

IV.

Der Kampf auf der „theoretischen Front“ setzt ein. Die Zettelkästen werden gemustert. Hochnotpeinliche Untersuchungen setzen ein. Es hagelt nur so von Verwarnungen und Ausschlüssen und „Erklärungen“.

V.

Zum Beispiel Radek erklärt und entschuldigt seine ganze Lebensgeschichte. Wie er als jünger Mensch von Rosa Luxem-

burg zum Luxemburgismus verführt ward. Wie der Luxemburgismus ihn zum „Brandlerismus“ und schließlich zum Trotzkiismus verführte... Es steht schlimm um Radek. Einige rote Professoren rufen höhnisch... Manöver, die Erklärung reicht nicht...!

In der Tat, wo bleibt die Apologie für die schlechten Witze Radeks über Stalin? Für die schlechten Witze überhaupt?

Radek kommentiert fortan mit trockenem Ernst vorgegebene Lenin- und Stalin-Zitate.

VI.

Der theoretischen Front in der Sowjetunion schließt sich die Komintern an, der Komintern folgen ihre Sektionen. Eine neue Aera beginnt.

VII.

Die KPD, an der Spitze. Als deutscher Slutzki wird ein gewisser Emel ausersehen. Stalin hat den Feldzug gegen den „Luxemburgismus“ eröffnet. Der „Luxemburgismus“ — das ist die geheime Sünde aller derer, die an dem ultralinken Kurs ein Haar finden. Die Opposition in der KPD. steigt in der Mitgliedschaft. Oben gibt es allerlei Cliquenkämpfe. Warum also die eigenen Dummheiten nicht mit dem Stalin-Brief decken? So hageln Jaroslawskis 30 Millionen Tonnen Eisen auf die armen Schächer nieder, die sich von den „Brandleristen“ verführen ließen, etliche allzugroße Dummheiten der Parteinstanzen auf eigene Faust zu korrigieren.

Fritz Heckert tötet abermals den „Luxemburgismus“ ausgerechnet auf der Luxemburg-Liebknecht-Lenin-Feier.

Es hagelt hochnotpeinliche Untersuchungen und Ausschlüsse. Der „Brandlerismus“ innerhalb und außerhalb der Partei wird durch den Stalin-Brief zum 10. Mal endgültig begraben.

Es scheint aber, daß die Taktik der KPD. darum nicht klüger wird. Immerhin haben die Instanzen ihren Eifer bewiesen.

VIII.

Die KP. Italiens marschiert auf. Auch sie eröffnet, bewaffnet mit dem Brief gegen Slutzki, den Kampf „auf der theoretischen Front“ gegen Bordiga, gegen X, gegen Y. Siehe Nummer VII.

IX.

Die KP. Polens macht sich an die Suche. Hier ist die Stammheimat des „Luxemburgismus“. Hier gibt es einige ältere Genossen, die das Unglück gehabt haben, in längst vergangenen Zeiten Kampfgefährten Rosa Luxemburgs gewesen zu sein und ihre Ansichten geteilt zu haben. Sie haben zwar alle wieder und wieder die Fehler Rosas bekannt. Aber sie haben nicht genug bekannt. Sie sind politisch getötet. Sie müssen noch einmal getötet werden.

Irgend jemand muß doch da sein, um als Beweisobjekt für den nochlebenden Luxemburgismus zu dienen.

X.

Die Wellen branden... über die ganze Sowjetunion... durch alle Wissenschaften... durch alle Sektionen der Komintern —. Aber eines schönen Tages hält Postyschew, einer der Vertrauten Stalins, eine Rede vor den Moskauer Parteifunktionären, diese Ausschlüsse und Maßregelungen seien grober Unfug, eine grobe Entstellung des Stalin-Briefes, man müsse die Genossen zunächst kameradschaftlich belehren.

Untersuchungen setzen nun ein gegen die, die solches Uebermaß von Eifer bewiesen. Es gibt Verwarnungen und Ausschlüsse — jetzt nach der anderen Seite.

*

Wie gesagt, das hat nicht Saltykow geschrieben. Es ist Wirklichkeit.

Und nun gestatten wir uns einige kleine Bemerkungen:

1. Zuweilen könnte man auch etwas gerade machen, was wohl auch krumm gemacht werden kann, aber nicht muß.

Denn es gibt Nebenwirkungen, die besser vermieden werden.

2. Nicht alle Methoden, die für die Wirtschaftsfront gut sind, sind für die „theoretische Front“ gut.

3. Man kann sechs gute Gebote für die Wirtschaftsfront aufstellen, und wenn sie gut sind, so ist es wichtig, sie mit aller Energie, mit den stärksten organisatorischen Mitteln durchzuführen.

Man kann gleichzeitig „Gebote“ für Parteigeschichtsschreibung aufstellen, die den Tatsachen widersprechen und also schlecht sind.

Und wenn man sie nach demselben Prinzip durchführt, wie die sechs Wirtschaftsgebote, so gibt es eine Saltykowiade, wie die oben geschilderte, und eine traurige Blamage.

Was die von Lenin kritisierten „Fehler“ Rosa Luxemburgs anlangt, so sind sie zum größten Teil von der KPD. (Spartakusbund) unter Führung von Rosa Luxemburg in den Tagen von November 1918 bis Januar 1919 so korrigiert worden, wie solche Dinge nicht von Pompaduren, von Schülerchen, sondern von selbständigen Geistern korrigiert werden: nicht durch „Erklärungen“ und Sündenbekenntnisse, sondern durch die tatsächlich eingeschlagene Politik.

Daß der Spartakusbund und die KPD. (Spartakusbund) noch keine starke Partei war, waren nicht subjektive Fehler, rührt nicht davon her, daß der Spartakusbund das nicht gewollt und die Rolle der Partei verkannt hätte, sondern war ein leidiges Uebel, das in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung vor dem Kriege und im Kriege wurzelt.

Lenin hat mehr als einmal die **überraschend schnelle** Herausbildung einer kommunistischen Richtung aus der SPD. anerkannt, die in der ganzen Internationale den tiefsten Fall getan hatte.

Der Spartakusbund hat alle Kräfte aufgeboten, um seine Organisation so schnell wie möglich stark zu machen.

Der Erfolg der Organisationsarbeit hängt aber bekanntlich nicht nur von der aufgewandten Arbeit ab, sondern auch von Umständen, die davon unabhängig sind — vom vorhandenen Reifegrad der Arbeiterbewegung, von der organisatorischen Kraft des Gegners usw.

Die Vorwürfe auf diesem Gebiet sind ebenso falsch, wie etwa Vorwürfe gegen die Bolschewiki wären, daß sie 1905 noch nicht dieselbe Massenorganisation hatten wie im Herbst 1917. Sie konnten sie nicht haben.

*

Nicht „Brandlerianer“ haben den „Luxemburgismus“ als Gegensatz zum Leninismus erfunden, sie haben mit Rosa Luxemburg sich zum Kommunismus entwickelt und haben sich auf keinen Sonderpunkt versteift, in dem die geschichtliche Entwicklung die Ueberlegenheit der Leninschen Theorie und Praxis erwies. Den „Luxemburgismus“ erfanden die Ruth-Fischer und Maslow als einen Popanz, um ihren ultralinken Unfug zu verteidigen und die Leninsche Taktik, die ihnen die „Brandlerianer“ kritisch entgegen hielten, als „Luxemburgismus“ zu verfeimen. Es ist dies den Maslow und Ruth Fischer nicht gut bekommen. Es wird auch Thälmann, Neumann, Remmele usw. nicht gut bekommen, wenn sie auch sicher sein können, daß ihnen, da sie sich hinter dem Brief Stalins verstecken, einstweilen niemand in der Partei entgegentritt. Die Jungen in der Partei wissen von diesen Dingen nichts oder sehr wenig aus eigener Kenntnis oder eigenem Studium, und die älteren, die es wissen, haben sich die Pompaduren zum Beispiel gewählt. Das alles aber hindert nicht, daß am Ende die Sache schief geht. Mit solchem Unfug macht man keine kommunistische Politik, sondern blamiert sich und beschmutzt das eigene Nest. Darin hat Fritz Heckert den Vogel abgeschossen, der es besser wissen muß als die Thälmann und Remmele, die noch Jahre im zentristischen Sumpf steckten, als der Spartakusbund gegen sie ankämpfte. Zuletzt mit der Hilfe Lenins und der Kommunistischen Internationale.

Die USP. reinzuwaschen auf Kosten des Spartakusbundes, das war bisher dem alten Ledebour vorbehalten. Wenn sich dazu deutsche Pompadure gesellen, so ist das eine nicht zu überbietende Blamage, die nicht vergessen werden wird, wenn einmal die Geschichte der abgelaufenen ultralinken Periode Thälmann-Neumann-Remmele usw. geschrieben werden wird.

Rund um die Einheitsfront

Aus Prag wird uns geschrieben:

Wenn auch nicht in solchem Maße wie in Deutschland, entwickelt sich hier der Kampfeswille in den Reihen der arbeitenden Klasse. Unter dem Druck einer anhaltenden Kapitaloffensive wächst das Interesse für die proletarische Einheitsfront sowohl in den Reihen sozialdemokratischer, reformistisch organisierter und indifferenter Arbeiter. So sehr die Erkenntnis, daß ein Fortschritt nur möglich ist, wenn einheitliche proletarische Massenaktionen zustandekommen, in den Reihen der Industriearbeiterschaft Boden gewinnt, so wenig folgt daraus eine Stärkung der offiziellen kommunistischen Partei. Diese hat auf der ganzen Linie wirtschaftlicher und politischer Kämpfe versagt, und zwar so gründlich, daß sie im Gegensatz z. B. zur KPD. nicht einmal einen geringen ziffernmäßigen Fortschritt verzeichnen kann. Die Kapitalisten und die staatliche Bürokratie verhalten sich in allen Fragen des Klassenkampfes so, als wenn es eine kommunistische Bewegung überhaupt nicht gäbe, und zwar mit einigem Recht. Die Unternehmeroffensive begegnet keinem nennenswerten Widerstand, und die beispiellosen reaktionären Maßnahmen der staatlichen Bürokratie gegen kommunistische Abgeordnete und Funktionäre, die irgendwo öffentlich auftreten, haben nicht den geringsten Widerhall in den Arbeitermassen aufzuweisen.

Der ausländische Pressedienst der Tschechoslowakei fristet den größten Teil seiner Existenz von den Phrasen über die Un-

Vielleicht darf man jetzt schon Heinz Neumann oder Remmele für diese Geschichte in Form eines kleinen Broschürcchens (wenn Heinz Neumann schreibt) oder von zwei dicken Bänden (wenn Remmele sich daran macht) vormerken —

*

Weder der Brief von Stalin noch die daran anschließenden Pompaduren-Tänze ändern etwas an der geschichtlichen Tatsache, daß die Entwicklung zum Kommunismus nicht nur in der russischen, sondern auch in der deutschen Parteigeschichte wurzelt. Niemand bestreitet, daß die russische Entwicklung die deutsche überholte. Aber das ändert nichts an den geschichtlichen Tatsachen, daß der Kampf gegen den Kautskyischen Zentrismus in Deutschland von der marxistischen Linken begonnen wurde, ehe ihn Lenin begann. Und zwar aus dem naheliegenden Grunde, daß das marxistische Zentrum unter Kautsky sich zunächst aus den Fragen der deutschen Bewegung heraus entwickelte und erst danach zu einer internationalen Frage wurde, als welche sie Lenin aufgriff.

Zweitens, hat zu den Fragen des Zentrismus nicht nur Lenin der deutschen Entwicklung etwas gegeben, sondern auch umgekehrt. Die politische Aufrollung der Frage des Imperialismus geschah zuerst in Deutschland. Lenin hat dann das Empfangene verbessert, vermehrt, allseitiger entwickelt. Uns scheint, daß er selber die Uebertreibungen schroff zurückgewiesen hätte, die allemal Sache der Schüler sind, die etwas fertig überkommen, aber nicht selbständig entwickelt haben. Lenin hatte und hat nicht nötig, zum Wundermann gemacht zu werden, der der Arbeiterbewegung außerhalb Rußlands nichts verdankt.

*

Wenn es sich hier nur um vergangene Dinge handelte, so lohnte es sich zwar immer, sie richtig zu stellen, aber diese Dinge haben auch ihren bestimmten Sinn für die Gegenwart und da werden sie auch praktisch gefährlich.

Sie haben den Sinn der kommunistischen Bewegung außerhalb der Sowjetunion jedes Eigenleben abzusprechen, und die Notwendigkeit zu bestreiten, daß sie ihre eigenen Fragen mittelst eigener Arbeit zu lösen versuche. Das ist der Kern der Sache. Was dabei herauskommt, ist etwas ganz anderes, als was beabsichtigt ist. Nicht die wirkliche Durchdringung der Fragen der einzelnen Länder auf Grund der russischen und internationalen Kampferfahrungen, nicht die wirkliche Internationalität der Bewegung, sondern nationale Dummheiten, die durch pompadurenhafte Lippenbekenntnisse und Maskeraden der internationalen Kontrolle und Korrektur entzogen werden. Das internationale Zentrum sieht sich überall wiedergespiegelt, hört allerloyalste Zustimmungen und — führt in Wirklichkeit zu nichts. Es kommt nicht in Kontakt mit der Wirklichkeit, sondern nur mit seinen eigenen Schattenbildern.

Aber wie nach Clausewitz im Krieg, so ist am Ende auch in der Politik die bare Zahlung nicht zu umgehen. Die wirklichen Kräfte lassen sich durch keinerlei Gaukeleien und Selbsttäuschungen daran hindern, ihre Wirkungen auszuüben.

Beachtet scheinen sie allerdings erst zu werden, so wie die Schwerkraft beachtet wird, wenn ein Haus einpurzelt.

Dies scheint uns aber nicht ganz der Zweck der „Theorie“ zu sein.

Solche Methoden mögen dem 2. Fünfjahresplan wenig anhaben, der Kommunistischen Internationale können sie nur Schläge einbringen.

erschütterlichkeit des Parlamentarismus und der Demokratie innerhalb der Republik und darüber, daß es hier angeblich keine besondere faschistische Gefahr gäbe. Tatsächlich sind es die faschistischen Gruppen sowohl im deutschen als auch im tschechischen Lager, die bei den letzten Gemeindevahlen beträchtliche Erfolge erzielten. Aber der Faschismus innerhalb der Tschechoslowakei ist in Wahrheit unvergleichlich stärker, als sich aus der ziffernmäßigen Größe der tschechischen faschistischen Parteien erkennen läßt. Wenn die faschistischen Parteien unter diesem Namen direkt an der Regierung wären, könnten sie sich keinen entsprechenderen Verwaltungsapparat schaffen, als er jetzt besteht. Die bürgerlichen Grundrechte werden mit Füßen getreten. Eine Versammlung, ob umfangreich oder sehr klein, ob mit politischem oder kulturellem Charakter, ist hierzulande ohne Regierungsvertreter undenkbar. Keine Geburtstagsfeier, sofern sie in einem öffentlichen Lokal abgehalten wird, die sich nicht einen Delegierten des Polizeireviere gefallen lassen müßte. In der Tschechoslowakei wird immer noch wie während des Krieges das Presserecht durch die Handhabung der sogenannten Vorzensur aufgehoben (natürlich nur, soweit es sich um kommunistische Zeitungen handelt). Die Bestimmungen des Preßgesetzes machen es dem politischen Gegner leicht, jede kommunistische Zeitung mittels Dutzender und Hunderter Presseklagen finanziell zugrunde zu richten. Jeder Bezirkshauptmann hebt die Bestimmungen des

Koalitionsrechtes auf. Das Streikpostenstehen wird verboten oder unmöglich gemacht. Die Vereine, falls sie kommunistische Tendenz haben, werden mit Hilfe habsburgischer Gesetze und Patente schikaniert. Die hier vor einigen Jahren durchgeführte Verwaltungsreform gibt tatsächlich jedem Bezirkshauptmann das Recht, alle gesetzlichen Bestimmungen außer acht zu lassen und eine wilde Verfolgung kommunistisch gesinnter Arbeiter zu veranstalten. Die tschechoslowakische Justiz hebt die Immunität der kommunistischen Abgeordneten in vollem Umfange auf. Dem kommunistischen Abgeordneten, der es wagt, sein Mandat in der Öffentlichkeit auszunutzen, indem er sich an der Leitung wirtschaftlicher und politischer Kämpfe des Proletariats beteiligt, wird das Mandat entzogen. Obwohl die Kommunistische Partei nicht verboten ist, wird sie tatsächlich als illegale Partei behandelt. Angehörigen der Kommunistischen Partei werden keine Konzessionen zur Ausübung eines Gewerbes erteilt, es werden ihnen bei allem, was sie unternehmen wollen, gleichgültig ob es sich um die Gründung gewerblicher Betriebe oder genossenschaftlicher Organisationen handelt, die größten Schwierigkeiten bereitet.

Es ist notorisch, daß die Kapitalisten aller Nationen der Tschechoslowakei mit dem Verwaltungsapparat und seinen Methoden, mit der Praxis der Justiz außerordentlich zufrieden sind. Auf diese Zufriedenheit mit dem Schutze, den der Staatsapparat den ausbeutenden Klassen angedeihen läßt, ist die im Auslande vielgepriesene „Überwindung der nationalen Gegensätze“ zurückzuführen. Das heißt, die Bourgeoisie der nicht-tschechischen Nationen anerkennt das Vorrecht der tschechischen Bourgeoisie, die ihrerseits alles getan hat und tut, um den Staatsapparat mit allen seinen Machtmitteln in den Dienst des Klassenkampfes der Gesamtbourgeoisie gegen das Proletariat zu stellen und den besonderen Bedürfnissen der Ausbeuter aller Nationen innerhalb der Tschechoslowakei anzupassen.

Diese Faschisierung des Staatsapparates war nur innerhalb der Jahre durchzuführen, während welcher die offizielle KP. den ultralinken, opportunistischen Kurs steuerte und sich so als Führer des revolutionären Proletariats ausschaltete.

Die „linke“ Exekutive der KI. hat den bekannten „linken Bolschewiki“ Schmeral nach Prag delegiert und beauftragt, hier eine „gesunde Einheitsfronttaktik“ in Anwendung zu bringen. Das ist der nämliche Schmeral, dem der 5. Parteitag, unter Assistenz einer ganzen Gruppe von Kominternvertretern, sträflichsten Opportunismus, sozialdemokratische Grundansichten vorgeworfen hat; außerdem hat ihm der Parteitag bescheinigt, daß er kein Leninist, kein Marxist, kein Kommunist, sondern ein ordinärer Masarykianer sei. Dieser Masarykianer wurde auf Grund dieses Parteitagbeschlusses als Vertreter der KPTsch. aus der Exekutive der KI. abberufen. Aber das geschah nur, um vor allem der tschechoslowakischen Arbeiterschaft Sand in die Augen zu streuen; denn der Masarykianer Schmeral wurde „persönlich“, d. h. ohne eine Sektion zu vertreten, zum Mitglied der Exekutive der KI. ernannt. In dieser Eigenschaft hat Schmeral 5 Jahre lang außerhalb der Tschechoslowakei, natürlich im Auftrag der KI., hohe Politik betrieben. Jetzt kommt der „Masarykianer“ nach Prag, um als Dirigent der neuesten „Wendung“ zu fungieren. Das tschechoslowakische politische Theater dröhnt vom Gelächter, in das alle politischen Parteien und deren Führer ausbrechen. Da hat sich die KI. wirklich den übelsten Spaß geleistet. Reichlich 5 Jahre ultralinken Wahnsinn, von Schmeral selbst, wenn auch nicht sehr laut, gepriesen — und plötzlich die Delegierung des „Masarykianers“ nach Prag und seine Betrauung mit der Aufgabe, wenn auch nicht eine richtige, so doch eine neue Einheitsfrontpolitik in die Wege zu leiten.

Die Agitation des Masarykianers hat nur dazu beigetragen, die Kluft, die die ultralinke Kleinbürgerei zwischen der KP. und den proletarischen Massen aufgerissen hat, beträchtlich zu erweitern. Das einzige sichtbare Resultat seines Auftretens äußert sich in einer Steigerung der Konfusion innerhalb der KPTsch. und ihrer Führung. Alte Bubnikisten, ausgelernete ultralinke Kleinbürger, Alt-Schmeralisten und Neu-Masarykianer liegen sich

in den Haaren. Auch die Vertreter der KI. sind sich hier nicht einig; die einen agitieren für Schmeral, die anderen gegen ihn. Wer wollte da nicht die richtige leninistische Einheitsfronttaktik unter der Führung Schmerals erwarten? Niemand begrüßt die neue Schmeral-Aktion mehr und mit innerster Befriedigung als die Führer der sozialdemokratischen Parteien und der reformistischen Organisationen; denn seine Agitation treibt nur Wasser auf ihre Mühlen.

Immer klarer erkennt das revolutionäre Proletariat die Zusammenhänge zwischen den Fortschritten der Konterrevolution in Deutschland und den Gefahren, die sich daraus in allen kapitalistischen Staaten gegen das Proletariat und gegen die SU. ergeben. Die tschechoslowakische Arbeiterschaft versteht, daß im Kampfe zwischen der revolutionären Arbeiterschaft Deutschlands und dem Hitler-Faschismus der Sieg sehr wesentlich davon abhängt, in welchem Ausmaße die Arbeiterschaft außerhalb Deutschlands den Klassenkampf gegen die Bourgeoisie zu führen vermag. Daraus erklärt sich die zunehmende Begeisterung in den Reihen der Arbeiterschaft für die Schaffung einer einheitlichen proletarischen Einheitsfront. Dieser Prozeß setzt sich quälend langsam durch, stets gehemmt durch die verderbliche Politik der KP. Die Opposition sollte und könnte zur Beschleunigung dieses Prozesses außerordentlich viel beitragen. Wo sie genügend Einfluß hat, geschieht dies, wie das unsere Genossen im westböhmischem Industriegebiet wiederholt und auch im nordböhmischem Glasindustriegebiet zeigten. Jetzt müßte die Gesamtheit der Opposition mit der Anspannung aller Kräfte am Werke sein, um diesen Prozeß günstig zu beeinflussen. Leider zeigen sich auch in der KPTsch.-O. Tendenzen, die weit von der kommunistisch-leninistischen Basis abweichen. Die grauenvolle Zersetzung in den Reihen der offiziellen Partei, die Fortschritte des Faschismus, die wachsende Angriffslust der Kapitalisten, die gesteigerten Anmaßungen der staatlichen Bürokratie und schließlich der geringe Fortschritt der Opposition — alles das hat manchen Funktionär mutlos gemacht. In der letzten Zeit wurde der Gedanke wiederholt geäußert, daß nach der katastrophalen Politik der Partei der „Kommunismus für das Proletariat keine Anziehungskraft“ mehr darstelle. Auf diesen unsinnigen unkommunistischen Grundsatz ist beispielsweise die „neutrale“ Kandidatenliste zurückzuführen, die die Opposition in Prag zur Gemeindevahl aufstellte. Die ausgesprochene Niederlage, die sich dabei die Opposition holte, hat keineswegs aufklärend gewirkt. Die „Neutralen“ sind inzwischen einen Schritt weitergegangen. Sie haben eine Beratung einer Reihe von Genossen einberufen, die teils der Opposition angehören, teils der Partei angehört und jetzt partellos sind. Diese Konferenz, einberufen von einem Mitglied der Exekutive der KPTsch.-O., befaßt sich mit der Aufgabe, einen „Sozialistischen Klub“ zu gründen. Als Hauptredner der Beratung fungierte der Sekretär der KPTsch.-O. Nicht alle Mitglieder der Exekutive waren von diesem Schritt verständigt. Hinterher wurde er als „privater Schritt“ bezeichnet. Aber es kann kein Zweifel sein, daß die Genossen, die mit solchen Dingen spielen, jede innere Verbindung mit der Komm. Opposition und ihren Aufgaben preisgegeben haben, daß sie ihre Funktionen mißbrauchen, um unter dem Deckmantel der Opposition „sozialistische“ Geschäftshuberei zu betreiben. Natürlich kommt bei der Sache nichts anderes als eine arge Blamage der Mehrheit der KPTsch.-O.-Führung und eine Diskreditierung der Komm. Opposition heraus; denn weder die sozialdemokratischen Führer, noch die sozialdemokratischen Arbeiter, noch weniger aber die kommunistisch gesinnten Arbeiter können etwas anderes als Geringschätzung für diese Art „Einheitsfronttaktik“ übrig haben.

Das Sekretariat der KPTsch.-O. weigert sich beharrlich, auf einer erweiterten Reichskonferenz zur jetzigen internationalen Situation, zu den Aufgaben der KPTsch.-O. Stellung zu nehmen. Es wird daher nichts übrig bleiben, als ohne Rücksicht auf dieses „Sekretariat“ die Tagung einer Reichskonferenz herbeizuführen, die mit dem Unfug einer „sozialistischen Klubgründung“ und anderen Attentaten gegen die kommunistischen Grundsätze zuräumen hat.

AUS DEN ORGANISATIONEN

Zur Illustration der Unkenrufe der KPD.- und SPD.-Bürokratie über den Zerfall unserer Gruppe können wir den Genossen mitteilen, daß seit der Reichskonferenz 33 Neuaufnahmen und einige 20 Uebertritte, meistens von der KPD., bei der Reichsleitung eingegangen sind. Die materiellen Schwierigkeiten unserer Gruppe sind allerdings in allen Bezirken und dadurch auch in der Reichsleitung äußerst groß. Der politische Einfluß wächst jedoch von Woche zu Woche.

Thüringen

Am 16. und 17. Januar traten unsere Genossen im Thüringer Wald in der Westecke, in Suhl und in Heldersbach, zum ersten

Male in die Öffentlichkeit. Genosse Brandler sprach in beiden Versammlungen. Beide Versammlungen waren von je über 100 Teilnehmern besucht und waren ein guter Erfolg für unsere Gruppe. In der Frage der Bildung überparteilicher Klassenwehren und überparteilicher Kartelle zum Kampf gegen Kapitaloffensive und Faschismus wurde in beiden Orten das Fundament gelegt.

Am Freitag, dem 22. 1. 32, fand eine große öffentliche Versammlung auf Initiative der KPD.-O. in Weimar statt. Einberufen waren KPD.-Opposition, SAPD., Kommunistische Jugend-Opposition, Deutscher Metallarbeiterverband, Gesamtverband, Verband der Sattler, Tapezierer usw., Zentralverband der Maschinisten und Heizer, Steinarbeiterverband, Arbeiter-Sport- und Kulturkartell, Deutscher Freidenkerverband (Ortsgruppe Weimar). Die Ver-

sammlung, in der von der KPD.-O. der Genosse **Brandler**, von der SAPD. Genosse **Siemsen** sprach, war von **600 Teilnehmern** besucht. An der Veranstaltung wirkte die eigene Kapelle der KPD.-O. und eine Trommler- und Fanfaren-Kapelle der SAPD.-Jugend Jena mit. Die Linie hatte extra zum Besuch der Versammlung aufgefordert und versuchte, nach einem dreiviertelstündigen Korreferat des Genossen Eiermann, die Versammlung zu sprengen. Der Versuch mißlang gründlich. Der Genosse **Töpfer** von der KPD. versuchte, über ein Huldigungstelegramm an Thälmann am Schluß seiner Diskussionsrede abstimmen zu lassen, aber außer einigen 20 Männern, die an einem Tisch mit Eiermann zusammensaßen, beteiligte sich fast niemand an dieser Abstimmung. Nach Aufforderung zum Verlassen der Versammlung entfernten sich etwa 100 unter dem Einfluß der KPD. stehende Besucher. Die Versammlung konnte dann ungestört die Schlußworte der Genossen Siemsen und Brandler entgegennehmen. In die aufgelegten Listen für die zu bildende Klassenwehr zeichneten sich rund 300 Teilnehmer ein. — Am Sonnabend, dem 23. Januar, sprach Genosse **Brandler** in der Ortsgruppen-Versammlung des DMV. Weimar. Auch diese Versammlung war ein Erfolg für uns.

*

Nordwest

Die Bremer Ortsgruppe gehört zu den wenigen Ortsgruppen, in denen die ehem. Minderheit eine Mehrheit hat. Am 17. Januar 32 fand eine **außerordentliche Mitgliederversammlung** statt, in der der Genosse **Busch** über die innerparteiliche Situation vom Standpunkt der Minderheit referierte. In der namentlichen Abstimmung, an der sich auch die Jugendfunktionäre beteiligten und geschlossen für die Minderheit stimmten, wurde folgende Resolution Ehlers mit 26 gegen 5 Stimmen, die die Resolution **Cavier** erhielt, angenommen. Die Resolution der Minderheit lautet:

„Die von der Bremer Mitgliedschaft gehegte Befürchtung, daß der politische Kurs der RL-Mehrheit auf eine völlige Zerschlagung der KPD.-O. hinausläuft, wird durch den Ausschluß der Genossen **Walcher**, **Frölich** usw. vollauf bestätigt. Die Kapitulation der Mehrheit vor dem ultralinken Kurs der KPD. findet nicht nur ihren Ausdruck in der politischen Resolution der Reichskonferenz, die einer Revision entscheidender Punkte unserer Plattform gleichkommen (KPD., Komintern, Gewerkschaftsfragen, demokratischer Zentralismus), sondern die letzten Nummern der „Arpo“ und des „Strom“ zeigen in erschreckender Form, daß die Mehrheit bezüglich der Methoden gemeinster Herabsetzung und systematischer Verleumdung von Genossen, die Thälmann und Remmele auf diesem Gebiete zu reinsten Waisenkindern degradiert“

Der Artikel „Unerschüttert vorwärts“ ist ein trauriger Beweis dieser Art „kameradschaftlicher“ Auseinandersetzungen. Unerschüttert sind wohl nur die Verfasser dieses Artikels, da sie bereit scheinen, die ganze politische Arbeit der KPD.-O. zu liquidieren.

Die Bremer Mitglieder appellieren daher an alle Genossen im Reich, diesem schändlichen Spiel mit der Existenz der KPD.-O. als selbständigem politischem Faktor in der deutschen Arbeiterbewegung Einhalt zu gebieten. Gegen den Ausschluß der Genossen **Walcher** usw. erheben die Bremer Mitglieder den schärfsten Protest und verlangen die sofortige Wiederaufnahme der Ausgeschlossenen.

Gerade die letzten Wochen haben mit aller Deutlichkeit erhärtet, daß die Entwicklung in der SAP. (Austritt Ströbels, Verlauf der Berliner Bezirkskonferenz, Stellung zur Diktatur und den Räten, zur Gewerkschaftsfrage u. a.) die politischen Auffassungen der Minderheit in diesen Fragen in weitem Maße bestätigt haben. In dieser Situation die Linken in der SAPD. aufzufordern, herauszugehen — wie es die RL. vorschlägt —, bedeutet eine Stärkung des rechten Flügels dieser Partei. Besonders die Bereitschaft einiger bezirklicher und örtlicher Leitungen, wie überaus großer Mitgliederkreise der SAPD. zu gemeinsamer Fraktionsarbeit mit KPD.-O.-Genossen in den Freien Gewerkschaften eröffnete unserer Gruppe eine überaus günstige Perspektive auf diesem wichtigen Arbeitsgebiet. Statt dessen ist die Mehrheit unserer Gruppe drauf und dran, unsere bisherige Stellung zur RGO. zugunsten des ultralinken Kurses der KPD. aufzugeben. Die Bremer Mitglieder sind überzeugt, daß die Genossen im Reich, soweit sie auf dem Boden der Mehrheit stehen, an der Kursschwenkung in der RGO.-Frage besser als bei allen anderen Streitfragen erkennen, wozu die Politik der RL. führt.

Es ist deshalb kein Zufall, daß sich unter den Ausgeschlossenen die Exponenten unserer bisherigen Gewerkschaftsarbeit die Genossen **Walcher** und **Enderle** — befinden. Ist schon für die KPD. die Gewerkschaftsfrage eine Schicksalsfrage, an der sie unter Umständen das Genick brechen kann, so in noch viel höherem Maße für die KPD.-O.

Im Interesse der Einheit der Gruppe, deren politisches Handeln in dieser Situation notwendiger denn je ist, im Inter-

esse der Fortführung unserer bisherigen opferreichen Arbeit für die Gesundung der kommunistischen Bewegung fordern wir die RL. auf, ihre Spaltungsarbeit einzustellen und die ausgeschlossenen Genossen sofort wieder in die KPD.-O. aufzunehmen. Das um so mehr, als die politische Erklärung dieser Genossen durch die Tatsachen eine volle Bestätigung erfahren hat. Gleichzeitig wiederholen wir unsere Forderung, die Streitfragen der KPD.-O. dem Internationalen Büro zur Beratung anheimzustellen. Die Bremer Mitglieder werden nichts unterlassen, um in diesem Sinne energisch zu wirken. Den ausgeschlossenen Genossen sprechen sie ihre volle Solidarität aus.“

Die Resolution **Cavier** lautet folgendermaßen:

„Die am 17. Januar tagende Mitgliederversammlung der KPD.-O., Ortsgruppe Bremen, verurteilt scharf das unehrliche Doppelspiel der ehemaligen Reichsleitungsmitglieder, der Genossen **Walcher** usw., die durch ihre laufenden Geheimverhandlungen mit führenden Funktionären der SAPD. vor und nach der Reichskonferenz den wahren liquidatorischen Charakter ihres hartnäckigen Fraktionskampfes gegen die einwandfreie Mehrheitsentscheidung der Gruppe klar erwiesen haben.“

Die genannten Genossen haben durch ihre entschiedene Weigerung, sich den Beschlüssen der Reichskonferenz unterzuordnen, durch ihre Fraktionsarbeit innerhalb der Gruppe und durch ihre Geheimverhandlungen mit SAPD.-Funktionären ihren Ausschluß selbst provoziert. Sie haben durch diese Handlungen nicht nur die Disziplin der Gruppe nach innen, sondern auch die Aktionsdisziplin nach außen in unehrlichster Weise durchbrochen. Der Ausschluß dieser Genossen war deshalb eine Selbstverständlichkeit für eine kommunistische Organisation.“

Die Resolution Ehlers ist ein charakteristisches Dokument für die Fraktionsverblendung der Genossen der ehemaligen Minderheit. Starke Worte und nichts dahinter. Einige radikal klingende Resolutionen, die die Minderheitsgenossen für die SAPD. ausgearbeitet haben und mit Ach und Krach eine Mehrheit bekamen, sind eine Bestätigung für ihre Eroberungssillusionen. Auf Grund dieser „Tatsachen“ fordern die Genossen, daß sich die Dreiviertel-Mehrheit der Gruppe ihrem Diktat unterwirft und die Auffassung der Minderheit zum Gesetz der Mehrheit macht. So spiegelt sich in diesen Köpfen die Parteidemokratie. Die Auffassung, die in dieser Resolution der Bremer Minderheitsanhänger zum Ausdruck kommt, zeigt in krasser Form den weltfremden Sektencharakter dieser Genossen.

Für den Geist, von dem diese Bremer Genossen beherrscht werden, zeugt die Ablehnung folgender Erklärung mit demselben Stimmenverhältnis:

„Die Bremer Mitgliederversammlung der KPD.-O. vom 17. 1. 32 erklärt gegenüber den verlogenen Behauptungen der SPD. und KPD. und besonders der SAP.-Presse, daß die KPD.-O. in voller Zersetzung sei und die Anhänger der bisherigen Reichsleitungs-Minderheit in Kürze sich der SAPD. anschließen werden, daß ein solcher Uebertritt in der Bremer Gruppe weder einzeln noch geschlossen in Frage kommt. Ein Uebertritt zur SAPD. bedeutet ein Verlassen der kommunistischen Reihen, Verzicht auf die Beseitigung des ultralinken Kurses in der KPD. und Eroberung der KPD.-Genossen für die Schaffung einer aktionsfähigen kommunistischen Massenpartei.“

Wir unterbreiten diese Resolutionen trotz Raummangel der Öffentlichkeit, um den Genossen im Reich zu zeigen, daß die Einschätzung der Politik der Minderheit durch die Mehrheit durch den Verlauf der Tatsachen vollkommen bestätigt worden ist.

Die Genossen, die eine solche politische Auffassung vertreten, wie sie in dieser Bremer Resolution zum Ausdruck kommt, haben ideologisch bereits mit der KPD.-O. gebrochen. Die Reichsleitung hat deshalb beschlossen, einen Vertreter der Reichsleitung in eine Mitgliederversammlung zu delegieren und den Genossen die Konsequenzen ihres Standpunktes klar zu machen.

Aus allen Berichten im Reich geht hervor, daß außer von 11 Genossen in der Ortsgruppe Dresden und etwa 25 bis 30 Genossen in der Ortsgruppe Hamburg und jenen Genossen, die in Offenbach mit Galm durch Dick und Dünn gehen, die Minderheits-Genossen vollkommen allein stehen. Auch wenn diese Genossen die Gruppe verlassen, bedeutet das keine Spaltung, sondern nur eine Ablösung von Elementen, die die kommunistischen Grundsätze, die der Lebensboden unserer Gruppe sind, aufgegeben haben.

*

Westsachsen

Unterbezirk Sachsen-Altenburg:

Im Unterbezirk **Sachsen-Altenburg** ist in allen Ortsgruppen über die Reichskonferenz Bericht erstattet und ausgiebig dis-

kutiert worden. Alle Genossen stellen sich ohne jeden Vorbehalt auf den Boden der Entscheidungen der Reichskonferenz. Auch die organisatorischen Maßnahmen gegen die leitenden Genossen der ehemaligen Minderheit werden vollkommen gebilligt.

Bei der Diskussion kam zum Ausdruck, daß die Gruppe sowohl gegenüber dem ultralinken Kurs der KPD, wie gegenüber der SPD und SAPD, mit verstärkter Kraft ihren Kampf weiterführen muß. Der Berichterstatter stellt fest, daß der UB. Altenburg weder durch den Abgang der Minderheit noch durch die Umstellung der „Arpo“ von der Tageszeitung auf die Wochenausgabe erschüttert worden ist. Wörtlich heißt es im Bericht der Altenburger Genossen: „Im Gegenteil, es war überall das Erwachen eines verbissenen Zusammenrückens aller Genossen festzustellen.“ Die Linie arbeitet in Altenburg nach wie vor darauf hin, unsere Genossen für sich zurückzugewinnen. Das gibt die besten Möglichkeiten, um mit den KPD.-Genossen in Diskussionen zu kommen und sie für den Kampf gegen den ultralinken Kurs zu gewinnen.

*

Wasserkante

Unterbezirk Kiel:

In Kiel hatten unsere Genossen zum 7. Januar eine gemeinsame Fraktionsversammlung zur Arbeit im DMV. einberufen. Der Zweck der Besprechung war die Aufstellung einer einheitlichen Liste der Opposition zur Vertreterwahl zur Generalversammlung des DMV. Die Versammlung war von Mitgliedern der KPD, der SAPD, KPD.-O. und Parteilos besetzt. Es wurde eine gemeinsame Fraktionsleitung aus einem Genossen der KPD.-O., SAPD, und einem Parteilos gewählt. Mit den Stimmen der KPD.-Genossen wurde diese Leitung beauftragt, sich an die Unterbezirksleitung der KPD, zu wenden, um mit ihnen eine gemeinsame Besprechung über Vorgehen und Aufstellung einer einheitlichen Liste in den einzelnen Bezirksversammlungen zustande zu bringen. Entsprechend dem Beschluß wurde verfahren.

Auch im Kieler Unterbezirk sind die Funktionäre der KPD. ausgewechselt worden. Seit 4 Wochen ist hier der Reichstagsabgeordnete Christian Heuk Unterbezirkssekretär. Neue Besen kehren gut. Heuk hat folgenden Schreibbrief losgelassen, den wir vollinhaltlich veröffentlichen, damit ihm weder in Berlin noch in Moskau die Anerkennung für sein qualifiziertes Heldentum versagt wird:

„Bezugnehmend auf das uns zugegangene Schreiben teilen wir Ihnen mit, daß wir es ablehnen, mit Ihnen, d. h. mit ehemaligen Renegaten und Parteischändlingen irgendwelche Einheitsfrontpolitik zu machen.“

Auf Grund der von Ihnen betriebenen Politik haben Sie die Einheitsfront mit den sozialdemokratischen Führern längst beschlossen. Das geht auch aus der von Trotzki herausgegebenen Broschüre „Wie wird der Nationalsozialismus geschlagen?“ hervor, wenn er über die Frage der Einheitsfront auf Seite 8 erklärt: „Darüber kann man mit dem Teufel selbst sich verständigen, mit seiner Großmutter und sogar mit Noske und Grzesinski.“

Diese Einheitsfront mit Noske und Grzesinski ist durch Trotzki und seine Nachbeter, wozu Sie ja auch unbedingt zählen, geschlossen.

Es ist deshalb geradezu unverständlich, wenn Sie von der revolutionären Arbeiterschaft verlangen, man könne mit diesen Leuten eine Einheitsfront für den Gewerkschaftslegalismus und für die Wiederherstellung der innergewerkschaftlichen Demokratie kämpfen. Noske und Grzesinski sind Namen, die bei der revolutionären Arbeiterschaft einen schlimmeren Klang haben wie der Teufel und seine Großmutter.

Wer sich zu den Verbündeten von Noske und Grzesinski zählt, kann von der revolutionären Arbeiterschaft nur die verdiente Verachtung erwarten.

Was wir an Ihnen bewundern, ist lediglich die Unverfrorenheit, mit der Sie und Ihre Mitunterzeichner, als die Verbündeten von Noske und Grzesinski, an uns herantreten. Die revolutionäre Arbeiterschaft in Kiel wird den unverfälschten Weg des Leninismus unter Führung der Kommunistischen Partei und ihres Führers Ernst Thälmann gehen und die Einheitsfront aller ehrlichen und überzeugten Arbeiter herstellen.

Kommunistische Partei Kiel
gez. Chr. Heuk.“

*

Erzgebirge-Vogtland

Unterbezirk Oelsnitz i. V.:

Oelsnitz i. V. war die einzige Ortsgruppe im Bezirk Erzgebirge-Vogtland, wo einige Genossen sich mit dem Standpunkt

der Minderheit solidarisierten. Vor der Reichskonferenz hielten sie noch eine Mitgliederversammlung ab, zu der sie als Minderheits-Referenten den Genossen Erich Melcher geholt hatten. In der Mitgliederversammlung am 17. 12., in der Melcher referierte, lösten sich schon einige Genossen von der Minderheit ab. Melcher machte aus seinem Herzen keine Mördergrube und vertrat den Standpunkt der Minderheit ziemlich aggressiv. Die Oelsnitzer Genossen erkannten dadurch bereits vor der Reichskonferenz die wahren Absichten der Minderheit. Melcher erklärte in dieser Versammlung in der Frage unserer Stellung zur Sowjet-Union wörtlich folgendes:

„Wir wollen in Deutschland Revolution machen ohne die Russen, und wenn es nicht anders sein kann, auch gegen sie.“

Diese und ähnliche Äußerungen waren etwas starker Tabak, auch für jene, die mit der Minderheit sympathisierten; obgleich die Mehrheit der Mitgliedschaft sich gegen die Minderheit stellte, wählten sie den Genossen Schlosser, der sich zur Minderheit bekannte, als Delegierten zur Reichskonferenz. Das erwies sich als äußerst nützlich. Genosse Schlosser kam als Mehrheitler von der Reichskonferenz zurück. Am 7. Januar fand eine Mitgliederversammlung statt, in der der Bericht von der Reichskonferenz entgegengenommen wurde. In dieser Versammlung wurde folgende Resolution mit 12 gegen 7 Stimmen bei 5 Enthaltungen angenommen:

„Die Mitgliederversammlung vom 7. 1. 32 der KPD.-O. Ortsgruppe Oelsnitz i. V. nimmt den Bericht von dem Ergebnis und Verlauf der 4. Reichskonferenz entgegen und billigt vollinhaltlich die gefaßten Beschlüsse. Die Mitgliederversammlung verpflichtet sich, die auf der RK. gefaßten Beschlüsse in kollektiver und kameradschaftlicher Arbeit zur Durchführung zu bringen. Die Durchführung der gestellten Aufgaben erfordert von allen Genossen strengste Disziplin. Die Mitgliederversammlung billigt deshalb ausdrücklich die auf der Reichskonferenz gefaßten Beschlüsse zur Disziplinfrage.“

Die Genossen der Minderheit werden ersucht, im Sinne der gefaßten Beschlüsse zu arbeiten, weil dieses die unbedingte Pflicht eines aufrechten Kommunisten ist, auch wenn seine Meinung in verschiedenen taktischen Fragen eine andere sein mag.“

Der Standpunkt der Minderheit kommt in folgender Erklärung des Genossen Dittmar zum Ausdruck:

„Ich stimme gegen die Beschlüsse der 4. Reichskonferenz. Obwohl ich in der Frage der SAPD. vollständig die Beschlüsse der RK. decke, zwingt mich die Formulierung zur Frage der RGO., eine ablehnende Stellung einzunehmen.“

Ich erkläre aber, daß ich die Beschlüsse der RK. nach außen hin vollständig vertreten werde. Meine ablehnende Stellungnahme soll in erster Linie bezwecken, nur das Recht der Kritik innerparteilich zu sichern.

In der Frage der Körperschaftsdisziplin erkläre ich ausdrücklich, daß meine ablehnende Stellung lediglich vom Gesichtspunkt der örtlichen kommunalpolitischen Lage ausgeht.

Meine Solidarisierung mit der Minderheit soll nicht den Anschein erwecken, daß die Stellungnahme der Bezirksleitung der KPD.-O. Braunschweig sowie aller zur SAPD. übergelaufenen Genossen decke. Ich verurteile im Gegenteil diesen Schritt der Genossen aufs schärfste.“

In dieser Erklärung kommen die lokalen Differenzen zum Ausdruck, die seit langem in der Ortsgruppe Oelsnitz zwischen der Ortsgruppenleitung und dem Genossen Dittmar bestehen. Diese Differenzen müssen rasch geklärt und beseitigt werden. Das ist im Interesse der Arbeitsfähigkeit der Ortsgruppe dringend notwendig, und die Genossen müssen gemeinsam dafür sorgen, daß diese Differenzen nicht unter dem Deckmantel der Stellung der ehemaligen Minderheit zu den Beschlüssen der Reichskonferenz versteckt und verschärft werden.

*

Ostsachsen

Im Bezirk Ostsachsen führen die Genossen der Minderheit unter Führung des Genossen Erich Melcher verstärkt den Fraktionskampf fort. Das führte dazu, daß in der Erweiterten Bezirksleitungssitzung vom 16. 1. 32 die drei Genossen Melcher, Wagner, Eichhorn von ihren Funktionen enthoben werden mußten. In der Ortsgruppe Dresden solidarisierten sich 11 Genossen mit den ausgeschlossenen ehemaligen Minderheitlern und den ihrer Funktion enthobenen drei BL.-Mitgliedern. In ganz Ostsachsen zählt die Minderheit 13 Mitglieder. Unter Führung Melchers leisten sie aber eine aggressive Fraktionsarbeit, die aber über ihre zahlenmäßige Schwäche nicht hinwegtäuschen kann.

Verantwortl.: August Thalheimer. Verlag: Junius-Verlag (Heinr. Brandler). Druck: Goeddecke & Gallinek, sämtlich in Berlin.

GEGEN DEN STROM

ORGAN DER KPD (OPPOSITION)

Nr. 4

Herausgegeben von A. Thalheimer, H. Brandler, E. Hausen
Begründet von der KPD-Ortsgruppe Breslau (Opposition)

5. Jahrg. 1932

13. Februar

Erscheint 14 täglich Sonnabends — Postcheckkonto: H. Brandler, Berlin 478 90 — Telefon: P 6 Bergmann 8564
Abonnementpreis für das Vierteljahr 0,95 RM. — Durch die Post: 0,90 RM. zuzüglich Bestellgeld. Ein-
tragen in die Postzeitungsliste. — Erscheinungsort: Berlin. — Einsendungen an die Redaktion und Expedition
sind zu richten an Junius-Verlag, Berlin SW 48, Wilhelmstraße 135, 1.

20 Pf.

Krieg, Abrüstung und Generalpolitik

I. Der Krieg in China.

Zu derselben Zeit, da in Genf die sogenannte „Abrüstungskonferenz“ zusammentrat, haben die japanischen Imperialisten den Friedenswillen des Kapitals dadurch illustriert, daß sie eine Großstadt und ihre wehrlosen Einwohner mit Flugzeugen bombardierten. Die grausigen Ereignisse im Schanghai-Chinesenviertel Chapei sind ein Vorgeschmack dessen, was die Werktätigen der ganzen Welt zu erwarten haben, wenn der Weltimperialismus seine Kriegsmaschinerie in einem neuen Weltkrieg losläßt. Die internationale Arbeiterklasse muß sich dabei dessen bewußt sein, daß das, was sich heute in China abspielt, kein lokales Ereignis ist, sondern daß sich hier ein Krieg großen Stils entwickelt, der die Werktätigen aller Länder unmittelbar berührt.

Mit seinem Angriff gegen Schanghai und Nanking ist der japanische Imperialismus in denjenigen Teil Chinas vorgestoßen, den seine englischen und amerikanischen Raubgenossen als ihr besonderes Einflußgebiet betrachten. Es ist bisher unwidersprochen geblieben, daß die anderen imperialistischen Mächte von dem Plan eines japanischen Vorstoßes gegen Schanghai unterrichtet waren, — später wurde von englischer Seite nur festgestellt, daß die japanischen Militärs über die ursprünglichen Vereinbarungen hinausgegangen waren. War schon die Haltung des Völkerbundes seit dem Tag, als die japanischen Truppen ihren Vormarsch in der Mandschurei begannen, ein Beweis für das stillschweigende Einverständnis der imperialistischen Mächte mit dem japanischen Überfall (auch die Ver. Staaten, die dem Völkerbund nicht angehören, unterstützten im großen ganzen seine Aktion), so zeigt das, was nach dem Bombardement Schanghai erfolgte, in wo möglich noch krasserer Form, welches Spiel der Weltimperialismus spielt. Unmittelbar nach dem ersten japanischen Fliegerangriff auf Schanghai unternahm bekanntlich die Regierung Amerikas und Englands eine diplomatische Aktion in Tokio, der sich auch die anderen imperialistischen Regierungen anschlossen, darunter auch die deutsche, die damit ihre Solidarität mit den Ausbeutern des chinesischen Volkes bekundete. Der Schritt Englands und Amerikas wurde von der bürgerlichen und sozialdemokratischen Presse der ganzen Welt mit großem Tamtam als eine „Friedensaktion“, als eine energische Drohung gegen das japanische Vorgehen ausposaunt. Die amerikanische Regierung beeifelte sich gleich festzustellen, daß es sich um keine Drohung und kein Ultimatum an Japan handelte, sondern um „Vorschläge“, die zudem auf Anregung nicht nur der chinesischen, sondern auch der japanischen Regierung erfolgt seien. Unter diesen „Vorschlägen“ befand sich neben der Forderung einer Einstellung der Kampfhandlungen und weiterer Truppensendungen von beiden Seiten auch ein Punkt, der am besten die wahren Absichten, die bei dieser diplomatischen Aktion verfolgt wurden, illustriert, nämlich der Vorschlag, eine „neutrale Zone“ um Schanghai zu schaffen. „Neutral“ heißt, daß dieses Gebiet, d. h. die Zugänge zur wichtigsten Industrie- und Handelsstadt Chinas, von allen chinesischen Truppen geräumt werden soll, um — nicht von den japanischen Imperialisten allein, sondern von der Gesamtheit der Imperialisten besetzt zu werden. Die imperialistische „Friedensaktion“ lief also darauf hinaus, die Voraus-

setzungen für eine internationale imperialistische Intervention gegen China nach dem bewährten Muster des Boxer-Kriegs zu schaffen. Wie groß diese Gefahr ist, zeigt die Tatsache, daß alle imperialistischen Mächte Truppen und Kriegsschiffe nach China entsenden. Die japanische Regierung lehnte es in ihrer Antwort auf die englisch-amerikanischen „Vorschläge“ ab, die Kriegshandlungen einzustellen und auf die Entsendung weiterer Truppen nach China zu verzichten, nahm aber sofort die Forderung der Schaffung einer „neutralen Zone“ an und erweiterte sie, indem sie solche Zonen um alle chinesischen Vertragshäfen forderte. Nach den letzten Meldungen verhandeln jetzt England und Amerika mit Japan auf der Grundlage der japanischen Antwort weiter. Ferner wird berichtet, daß die englische Regierung die japanische Forderung nach „neutralen Zonen“ um alle Vertragshäfen Chinas, d. h. nach ihrer Besetzung durch Truppen aller imperialistischen Mächte, unterstützt.

Das Ganze ist ein gutes Beispiel für den Sinn der imperialistischen Diplomatie und lehrt die Arbeiter doppelt und dreifach vorsichtig und wachsam zu sein, wenn diese Diplomatie in der Maske des Friedensengels auftritt.

Als die englisch-amerikanische Diplomatie ihre Aktion begann, kehrte die Massenstimmung in der ganzen Welt sich spontan gegen die Barbarei des japanischen Fliegerangriffs auf Schanghai. Die imperialistischen Diplomaten suchen jetzt das Odium des „Friedensstörers“ auf China zu wälzen und sich so die Vorbedingungen für ihre eigene Beteiligung am japanischen Raubzug zu schaffen. Schon die erlangene Depesche des amtlichen englischen Reuterbüros, China habe an Japan den Krieg erklärt, diene dem Zweck, China als „Angreifer“ hinzustellen. Jetzt wird der öffentlichen Meinung der Welt eingepaukt, daß zur Sicherung des Friedens beiläufig nicht der Rückzug der japanischen Imperialisten, die Einstellung ihrer räuberischen Angriffe gehöre, sondern die Ueberlassung wichtiger Zentren Chinas an den Weltimperialismus, die Zerstückelung Chinas, seine Aufteilung unter die imperialistischen Mächte. Denn es ist klar, daß bei einer Besetzung der Vertragshäfen durch die Imperialisten diese weitergehen werden, um ihren Raub zu befestigen und zu vermehren.

So richtig es ist, daß die Gegensätze unter den imperialistischen Mächten auf die Dauer unüberbrückbar sind und daß auch in bezug auf China mannigfache Gegensätze unter den Imperialisten bestehen, so falsch ist es doch, wenn z. B. die „Rote Fahne“ in einzelnen Artikeln heute als die aktuelle Gefahr die eines Zusammenstoßes unter den imperialistischen Mächten wegen des Anteils an der Ausbeutung Chinas bezeichnet. Der Boxerfeldzug von 1900, die Intervention gegen die Sowjetunion 1918—20, haben gezeigt, daß die Imperialisten ihre Gegensätze unter Umständen für eine Zeitlang zurückstellen, um sich auf eine gemeinsame Beute zu stürzen, um eine Erhebung gegen die imperialistische Unterdrückung zu bekämpfen. Alle Tatsachen deuten darauf hin, daß die aktuelle Gefahr heute nicht die eines Kampfes unter den Imperialisten ist, sondern die Unterstützung und Ausweitung des japanischen Vorstoßes zu einer internationalen imperialistischen Intervention gegen China und gegen die Sowjetunion. Diese

große Gefahr gilt es zu sehen und ihr entgegenzuwirken. Daß unter den Imperialisten selbst bei einem gemeinsamen Vorgehen nicht reine Eintracht herrscht, versteht sich am Rande, darf aber die Arbeiter nicht veranlassen, die Gefahren eines solchen gemeinsamen Vorgehens überhaupt zu übersehen. Der amerikanische Imperialismus hat z. B. durch seine letzte Aktion, die er gemeinsam mit dem englischen unternommen hat, den Völkerbund ausgeschaltet und dessen Autorität einen schweren Schlag versetzt. Auf der Abrüstungskonferenz werden die ostasiatischen Fragen ein wichtiger Punkt in dem Rüstungsschacher unter den Imperialisten sein.

Die Frage der Verteidigung Chinas gegen die Angriffe des japanischen Imperialismus und gegen den Weltimperialismus überhaupt, ist untrennbar verbunden mit der Entwicklung und dem Sieg der nationalen Revolution in diesem Lande. Die chinesischen Ausbeuterschichten, Kapitalisten, Gutsherren, Militärs, Bürokraten sind ebenso sehr an ihren Geschäften mit den Imperialisten wie daran interessiert, daß die chinesischen werktätigen Massen, Arbeiter, Bauern, Handwerker usw., niedergehalten werden, damit sie sie weiter auspowern können. Aber nur die Kraft der werktätigen Massen Chinas kann den Imperialismus besiegen. Nur diese Massen können eine wirklich erfolgreiche Verteidigung der nationalen Unabhängigkeit Chinas gegen den räuberischen Imperialismus durchführen.

Die Kuomintangregierung hat nur unter dem Druck der Massen, der insbesondere in der Bewegung für den Boykott japanischer Waren zum Ausdruck kam, teilweise Widerstand gegen die Imperialisten geleistet. Aber sie, die die Massen des chinesischen Volkes auf das grausamste unterdrückt, fürchtet sich davor, diesen Widerstand auszubauen, weil sie die Massen im Zaum halten will. Die Kuomintangregierung appelliert fortwährend an die imperialistischen Mächte, die Raubgenossen des japanischen Kapitals, sie sucht nach einem Kompromiß mit dem Imperialismus, das nur auf Kosten der Verewigung der Abhängigkeit Chinas von diesem Imperialismus geschlossen werden kann. Charakteristisch für die Rolle der Kuomintangregierung ist eine Äußerung des japanischen Marineministers Admiral Osumi, der einem Korrespondenten der „Pren Association“ erklärte, daß die Lage sich bessern würde, wenn Tschiang-Kai-Schek die kantonesischen Truppen der 19. chinesischen Division durch seine eigenen „besser disziplinierten“ Truppen ersetze. Die 19. chinesische Division hat nämlich alle japanischen Angriffe auf Chapei und Wusung bei Schanghai zurückgeschlagen; sie hat Seite an Seite mit den Schanghaiern Arbeiter gekämpft und soll nach einigen Meldungen ein Soldatenkomitee gebildet haben. Es ist begreiflich, daß die japanischen Imperialisten Sehnsucht nach „besser disziplinierten“ Truppen empfinden, die die chinesischen Arbeiter verfolgen und, wie das in der Mandschurei der Fall gewesen ist, dem japanischen Vormarsch nur einen formellen, aber keinen wirklichen Widerstand entgegensetzen.

Ebenso, wie Marx und Engels 1848 und 1859 den revolutionären Krieg gegen Rußland forderten, weil dieser Krieg die energischste revolutionäre Partei in Deutschland ans Ruder hätte bringen müssen, ebenso kann sich das chinesische Volk nur dann erfolgreich gegen den Imperialismus wehren, wenn es die Kuomintangherrschaft stürzt.

Die Tatsache, daß sich die Sowjetbewegung im Süden und im Zentrum Chinas jahrelang erfolgreich behaupten konnte und ferner der Aufschwung der Massenbewegung, wie er in der letzten Zeit im Boykott der japanischen Waren zum Ausdruck gekommen ist, zeigen, daß die Kräfte der Revolution in China sehr lebendig sind. Das Schicksal der chinesischen Revolution, der kolonialen Revolution des zahlreichsten Volkes der Erde, ist von entscheidender Bedeutung für die Entwicklung der Weltrevolution.

Bei der Beurteilung der Ereignisse im Fernen Osten müssen sich die Arbeiter davor hüten in vulgär pazifistische Gedankenengänge zu verfallen. Sie müssen alles tun, um die Sowjetunion und China gegen einen imperialistischen Ueberfall zu verteidigen, sie müssen sich aber darüber im klaren sein, daß die Abwehr des chinesischen Volkes gegen den Imperialismus, ein nationaler Krieg Chinas gegen den Imperialismus von allen Werktätigen als ein im Sinne Lenins gerechter und fortschrittlicher Krieg unterstützt werden muß.

In der richtigen Erkenntnis, daß der Imperialismus der Hauptfeind der chinesischen Revolution, die Hauptstütze der Ausbeutung und Unterdrückung der werktätigen Massen Chinas ist,

haben die chinesischen Kommunisten den revolutionären Verteidigungskrieg gegen den imperialistischen Ueberfall für die Vertreibung der Imperialisten aus China, zu ihrer Hauptlosung gemacht. Sie weisen darauf hin, daß zur Organisierung dieses Kampfes der Sturz der Kuomintangregierung, die Bewaffnung der Arbeiter und Bauern gehören, und daß die chinesischen Sowjetgebiete Kraftzentren des antiimperialistischen Widerstandes darstellen, die ausgebaut werden müssen, um diesen Widerstand zu verallgemeinern.

Die KPD-Führung aber führt ihre Propaganda gegen den imperialistischen Krieg im Fernen Osten und die Gefahr seiner Ausbreitung (eine Propaganda, die sie erst sehr spät begonnen hat, nachdem die KPD-O. wiederholt auf ihre Notwendigkeit hingewiesen hatte) ausschließlich unter der Losung „für die Sowjetunion und für Sowjetchina“; diese Losungen sind richtig und notwendig, müssen aber ergänzt werden. Denn sonst ist der japanische imperialistische Ueberfall nur insofern zu verurteilen, als er sich gegen die Sowjetunion und gegen die Sowjetgebiete Chinas richtet. Grenzte die Mandschurei nicht an China, und gäbe es in China keine Sowjetgebiete, dann brauchte die internationale Arbeiterklasse sich offenbar nicht darum kümmern, ob der Imperialismus Stücke von China raubt und seine Aufteilung einleitet. Allerdings steht der größte Teil des chinesischen Gebiets heute leider noch nicht unter der Herrschaft der Sowjets, sondern unter der Herrschaft des konterrevolutionären Kuomintang. Aber wer die Kuomintang wirklich bekämpfen will, muß die chinesischen Kommunisten unterstützen, wenn sie heute den nationalen Verrat der Kuomintang, ihre Unfähigkeit, die Verteidigung gegen den Imperialismus desorganisieren, anprangern. Die „Rote Fahne“ fällt praktisch den chinesischen Kommunisten in den Rücken durch ihre Stellungnahme, die dem, was Lenin über den Kampf für die Befreiung der unterdrückten Völker vom Imperialismus gesagt hat, strikt widerspricht. Nun spricht zwar der Aufruf der westeuropäischen Parteien der Komm. Internationale zur Lage im Fernen Osten ganz richtig auch von der Verteidigung der Unabhängigkeit und Unantastbarkeit Chinas“ als einer notwendigen Aufgabe. In der Propaganda der KPD-Führung ist aber von dieser Losung nichts zu merken.

2. Die „Abrüstungskonferenz“.

Der Krieg im fernem Osten hat deutlich gezeigt, welch ein heuchlerischer und widerlicher Schacher die Genfer Veranstaltung der Imperialisten ist, die sich Abrüstungskonferenz nennt. Wie wenig ernst es der internationalen Bourgeoisie mit der Abrüstung ist, zeigt die Tatsache, daß gerade in Tagen, als die Abrüstungskonferenz eröffnet wurde, auf den Börsen eine Hausse in Rüstungswerten, in Aktien von Waffenfabriken und ähnlichen Unternehmungen einsetzte. Die Börsenspekulanten halten sich für berechtigt, von der Abrüstungskonferenz alles andere als eine Herabsetzung der Rüstungen zu erwarten; sie wittern den Blutgeruch im Fernen Osten; die Bourgeoisie hofft zu einem großen Teil direkt auf eine „Kriegskonjunktur“, die die Wirtschaft „wieder ankurbeln“ und so einen Ausweg aus der Krise schaffen soll.

Außer der Sowjetunion, die gerade jetzt durch ihr Verhalten gegenüber den Provokationen des japanischen Imperialismus gezeigt hat, daß sie alles aufbietet um den Frieden zu bewahren, und der einzige Staat ist, der wirklich den Frieden will, sind die Teilnehmer der Genfer Konferenz einzig in dem Willen nicht abzurüsten, oder vielmehr, selber aufzurüsten, und die andern abzurüsten zu lassen. Wenn der deutsche Imperialismus von Abrüstung redet, so meint er das Recht auf eigene Aufrüstung; wenn es der englische tut, so meint er nicht seine eigene Flotte, sondern die Unterseeboote der anderen Mächte, die ihm un bequem werden können; der amerikanische will die anderen Mächte abrüsten lassen, um ohne großen Kostenaufwand die stärkste Seemacht der Erde zu sein; der französische Imperialismus verzichtet auf das Abrüstungsgerede, sondern verlangt offen die Aufrüstung unter dem Kommando des Völkerbundes.

Bei dem Streit um das Maß der Aufrüstung, das die Imperialisten einander zugestehen wollen, denn um nichts anderes handelt es sich bei den Verhandlungen über die „Abrüstung“, sind die Kompensationsobjekte für Konzessionen auf dem Gebiete der Rüstungen die Reparationen und die sogen. interalliierten Schulden und ferner die Liebedienste, die die imperialistischen Mächte jetzt im Fernen Osten dem japanischen Imperialismus bei seinem Raubüberfall auf China leisten. Der französische Imperialismus rechnet auf Sekundantendienste des japanischen in Genf als Gegenleistung für die Unterstützung, die er ihm gegen

China im Völkerbund gewährt hat. Die englisch-amerikanische diplomatische Aktion, die nach dem Bombardement von Schanghai unter Umgehung des Völkerbundes unternommen wurde, verfolgt unter anderem den Zweck, Japan von Frankreich in der Abrüstungsfrage zu trennen. Was die Reparationen und interalliierten Schulden anbelangt, so ist bekannt, daß Amerika hier auf Gegenleistungen seiner Schuldner England und Frankreich auf dem Gebiete der Rüstungen als Vorbedingung für eine Streichung oder Herabsetzung der Schulden besteht. Ebenso macht der französische Imperialismus Konzessionen in der Reparationsfrage von den politischen Konzessionen des deutschen abhängig.

Die Vertreter des englischen Imperialismus auf der Abrüstungskonferenz, d. h. der Vorsitzende der Konferenz und Führer der Labour-Party Henderson und der Außenminister Simon verhielten sich zunächst abwartend und sagten in vielen Worten gar nichts; der amerikanische Vertreter legte besonderen Wert auf den Beitritt Frankreichs und Italiens zum Londoner Flottenabkommen, d. h. die Unterordnung Frankreichs unter dieses englisch-amerikanische Kompromiß (ein Zusammengehen der Regierungen Englands und der Vereinigten Staaten zeigt sich nicht nur im Fernen Osten, sondern auch in Genf, z. B. darin, daß der amerikanische Imperialismus die Forderung des englischen nach Verbot der Unterseeboote unterstützt). Der französische Imperialismus trat mit einem besonderen Schläger, mit einem ausgearbeiteten Projekt der Schaffung einer Völkerbundsarmee auf. Danach soll eine internationale Polizeitruppe des Völkerbundes errichtet werden, ferner sollen die Mitgliedstaaten des Völkerbundes verpflichtet sein, ihm Truppenkontingente zu „Strafexpeditionen“ gegen „Angreifer“ zur Verfügung zu stellen. Ferner soll die Zivilluftfahrt internationalisiert und dem Völkerbund unterstellt werden; nur der Völkerbund soll das Recht haben, sich schwerer Bombenflugzeuge zu bedienen; dem Völkerbund sollen zur Verfügung gestellt werden: a) schwere Geschütze, b) Kriegsschiffe mit einem Raumehalt von über 10 000 und Geschützen mit einem Kaliber von über 20 cm, c) Unterseeboote von einer gewissen Größe an.

Dieser Vorschlag des französischen Imperialismus verzichtet, wie schon erwähnt, ganz und gar auf die Phrase von der Abrüstung und fordert ganz offen die Aufrüstung im Namen des Völkerbundes, der Instandsetzung dieser Organisation zu bewaffneten Aktionen gegen „Friedensstörer“. Welches sind die Zwecke des französischen Vorschlags? Gegen wen richtet er sich? Der japanisch-chinesische Konflikt hat gezeigt, was der Völkerbund nicht als „Friedensstörung“ betrachtet; ein räuberischer imperialistischer Überfall ist keine „Friedensstörung“; die Besetzung und faktische Annexion der Mandschurei, das Bombardement von Schanghai — alles das ist keine „Friedensstörung“, es ist im Gegenteil die Verteidigung „vertragsmäßiger Rechte“ gegen „Anarchie“ und „Banditentum“. Hört man die japanischen Imperialisten, so waren z. B. die Chinesen, die sich in Schanghai gegen die japanische Soldateska zur Wehr setzten, „Friedensstörer“. Ein „Friedensstörer“ ist also im Jargon der Imperialisten eine Macht, die den imperialistischen Interessen im Wege steht. Noch klarer wird der Sinn des französischen Vorschlags, wenn wir die Struktur des Völkerbundes berücksichtigen. Das imperialistische Frankreich und seine unmittelbaren und von ihm ganz und gar abhängigen Verbündeten (Polen, Tschechoslowakei, Jugoslawien usw.) haben zwar nicht die glatte Mehrheit im Völkerbundsrat, aber die Möglichkeit, jederzeit zu verhindern, daß ein **Beschluß gegen sie** gefaßt wird. Der „Friedensstörer“, gegen den die Völkerbundsarmee sich wenden soll, wird also diejenige Macht sein, die der französische Imperialismus als seinen Gegner betrachtet und gegen die er zugleich die Mehrheit der Völkerbundsstaaten, also die Mehrheit der diesem angehörenden kapitalistischen Regierungen mobilisieren kann. Es gehört also kein großes Rätselraten dazu, um zu wissen, daß die Völkerbundsarmee das Interventionsheer gegen die Sowjetunion sein soll. Ferner soll die Völkerbundsarmee die Militärmacht und die Kontinentalhegemonie des imperialistischen Frankreichs befestigen, indem sie ihm auf dem Wege über den Völkerbund die Verfügung und Kontrolle über die Rüstungen der anderen Völkerbundsstaaten sichert. Aus diesem Grunde wendet sich z. B. die englische bürgerliche Presse gegen den französischen Vorschlag. Frankreichs Stärke zur See und kleine Kreuzer und kleine Unterseeboote, die auf Grund seines Vorschlags außerhalb der Verfügungsgewalt des Völkerbundes stehen sollen; dagegen würden Englands Schlachtschiffe und große Unterseeboote unter das Kommando des Völkerbunds geraten; dagegen wehren sich die englischen Imperialisten.

Ebenso wird sich der amerikanische Imperialismus, der außerhalb des Völkerbundes steht, gegen einen militärischen Ausbau des Völkerbundes stemmen.

Interessant ist festzustellen, wie die Beziehungen zwischen dem deutschen und dem französischen Imperialismus bei Durchführung des französischen Vorschlags aussehen würden. Deutschland wäre Durchmarschgebiet der Völkerbundsarmee, ein Teil der Reichswehr, die Panzerkreuzer A und B (Ihr Geschützkaliber ist höher als 20 cm), ferner alle deutschen Flugzeuge ständen zur Verfügung des Völkerbundes. Faktisch wäre der deutsche Imperialismus ein Militärvasall des französischen. In diesem Zusammenhänge sind die dunklen Andeutungen, die der französische Kriegsminister Tardieu in seiner Rede in Genf machte, bemerkenswert; Tardieu ließ durchblicken, daß das imperialistische Frankreich mit sich über die „Gleichberechtigung“ der Rüstungen, d. h. die Aufrüstung Deutschlands, reden lassen werde, sobald einmal der Vorschlag der Völkerbundsarmee angenommen sei. Brüning antwortete darauf, daß die „allgemeine Sicherheit“, lies die Völkerbundsarmee mit der „Gleichberechtigung“, lies der Aufrüstung des deutschen Imperialismus wohl zu vereinbaren sei. So dreht sich auch hier die Frage der deutsch-französischen imperialistischen Verständigung um ein deutsch-französisches Militärbündnis gegen die Sowjetunion, bei welchem der deutsche Imperialismus unter Kontrolle des französischen seine Rüstungen vermehren darf.

Die internationale Sozialdemokratie unterstützt wie in der chinesischen Frage, so auch anläßlich der Genfer Konferenz die Politik der Imperialisten durch Friedensphrasen. Ein Aufruf der II. Internationale zum Krieg in China gipfelte in der Forderung der „Achtung der Verträge“ — dies angesichts der Tatsache, daß die Verträge der imperialistischen Staaten mit China alles Versklavungs- und Raubverträge sind und daß der japanische Imperialismus sich bei seinem Vorgehen auf sein „vertragsmäßiges“ Plünderungsrecht beruft. In Genf fungiert der Führer der englischen Labour-Party als Präsident der Konferenz, zu welchem Amt er durch das Vertrauen der imperialistischen Regierungen gelangt ist.

Der „Vorwärts“ geht auch in der Außenpolitik durch dick und dünn mit Brüning. Er war von dessen Rede in Genf, die ziemlich offen das Recht Deutschlands auf Aufrüstung forderte ganz entzückt. Nur weil die gleichberechtigte Aufrüstung Deutschlands darin nicht ausdrücklich enthalten war, hatte der „Vorwärts“ etwas gegen den französischen Vorschlag der Völkerbundsarmee einzuwenden, den Gedanken selbst aber fand er „erhaben“.

Ohne diese Hemmungen macht die SAPD. Reklame für die von Frankreich vorgeschlagene Interventionsarmee gegen die

Melcher kennzeichnet die Rolle der Minderheit

Nichts kennzeichnet besser die Politik der Walcher und Frölich, die darauf hinausläuft, den rechten Flügel der SAPD. gegen den Drang der SAPD.-Arbeiter zum Kommunismus zu schützen, als eine Aussprache des Führers der Minderheitler im Bezirk Ostsachsen, Erich Melcher.

In der Dresdner Mitgliederversammlung vom 19. Januar sagte Melcher:

„Wir — Minderheitler — werden den letzten Blutstropfen hergeben, damit von der SAPD. kein Mitglied zur KPD., zu dieser KPD. wie wir sie vor uns haben, geht.“

In der Debatte erklärte Gen. Schreiter zu Melcher gewandt.

„Logik und Konsequenz gebietet euch weiter zu gehen. Ihr nehmt an, daß die Mehrheit der KPD.-O. eine ultralinke Politik treibe; deshalb hatten wir uns ja von der KPD. getrennt. Ihr müßt ja dann auch „alle Kräfte einsetzen“ und den letzten Blutstropfen“ dazu hergeben, daß nicht ein SAP.-Mitglied zur KPD.-O. geht!“

Darauf antwortete Melcher wörtlich:

„Ja, diese KPD.-O., ja — nun das mit dem letzten Blutstropfen weißt du — aber wir werden alle Kräfte einsetzen, um zu verhindern, daß die SAPD.-Mitgliedschaft zur KPD. oder zu dieser KPD.-O. geht! Das sagen wir euch!“

Melcher hat zum Unterschied von verschiedenen seiner engeren Freunde wenigstens den Mut, die praktischen Konsequenzen seiner Politik offen auszusprechen.

Sowjetunion. In der „SAZ.“ erklärt Kleineibst, daß dieser Plan „von sozialistischer Betrachtung her positiv zu werten“ sei, und daß es darauf ankäme, „die Franzosen beim Wort zu nehmen“. Der „französische Vorschlag“, schreibt Kleineibst, „kann zum Werkzeug werden für den Befreiungskampf des Proletariats“. Um diese schamlose antibolschewistische Propaganda zu verhüllen, brachte die „SAZ.“ an einem späteren Tage einen anderen Artikel, in dem wahrheitsgemäß festgestellt wurde, daß die Völkerbundsarmee ein Werkzeug zum Kriege gegen die Sowjetunion sein würde. Damit will die SAPD-Führung ihre pazifistische, antibolschewistische Politik, die sie auch nach dem Austritt Ströbels betreibt, gegen den Protest der Mitglieder decken. Sie will darauf hinweisen können, daß ja auch die andere Auffassung zu Worte komme. Die SAPD-Arbeiter müssen sich aber dessen bewußt werden, daß zu einer wirklich revolutionären Politik der Bruch mit solchen Antibolschewisten wie Kleineibst und die schärfste Unduldsamkeit gegenüber ihren Auffassungen gehören.

3. Hindenburg, Groener, Hitler.

Der Erlaß Groeners, in dem dieser sein Verbot der Zulassung der Nationalsozialisten in die Reichswehr aufhebt und zugleich einen scharfen Angriff auf das Reichsbanner richtet, zeigt, daß der Faschismus und die Spitzen des Staatsapparats, die Generalität und die Obere Bürokratie, miteinander beinahe im Reinen sind. Gleichzeitig mehren sich die Gerüchte, daß die Umgebung Hindenburgs, die dessen Politik beeinflußt und unter der sich ebenfalls die Reichwehrgenerale befinden, am Werke sei, Brüning zu stürzen, um den Stahlhelm und die Kriegervereine für die Kandidatur Hindenburgs zu gewinnen. Brüning, der vor beinahe 2 Jahren von Hindenburg herangeholt wurde, um den Abbau des Parlamentarismus zu beginnen, soll jetzt, da die

Herrn Generale mit Hitler schon fast handelseinig sind, als überflüssiges parlamentarisches Dekorationsstück in den Orkus gestürzt werden. Die Stunde ist bitter ernst. Kapitalistischer Staatsapparat und faschistische Partei, Reichswehr und S.A., schicken sich an, ihre ausschließliche Diktatur aufzurichten, die Macht unter sich zu verteilen. Der faschistische Staatsstreich steht vor der Tür, denn dieser Staatsstreich ist nichts anderes als die Ver selbständigkeit der Exekutivgewalt durch ihr Bündnis, ihre Verschmelzung mit der faschistischen Partei.

Wo Hindenburg in dieser Situation steht — und wo er morgen stehen wird, das zeigt die Haltung seiner ganzen Umgebung und seines Adlatus Groener. Und es gehört schon ein abgebrühtes Verrätertum und ein vollendeter Stumpsinn dazu, wenn die SPD-Führer glauben, Hindenburg als Schutzschild gegen den Faschismus benutzen zu können und wenn sie unter der Losung der „Eisernen Front“ versuchen Arbeiter, die gegen den Faschismus kämpfen wollen, als Stimmvieh für Hindenburg zu mißbrauchen.

Die kommunistische Partei hätte die Pflicht, jetzt alles aufzubieten, um gegen die Vorbereitungen des Klassenfeindes rechtzeitig eine breite außerparlamentarische Bewegung zu entfachen. Die Präsidentenwahlkampagne bietet eine Gelegenheit, um die breitesten Massen für die Forderungen des Kampfes gegen den Kapitalsangriff und den Faschismus zu mobilisieren. Aber die KPD-Führung organisiert auch diese Kampagne nur als einen parlamentarischen Rummel. Nicht die Wahlkampagne wird ausgerichtet auf den außerparlamentarischen Kampf, sondern alle politischen Kampffragen sind jetzt für die KPD-Führung nur noch Vorwände, um ein reinparlamentarisches Theater um die Person Thälmanns zu veranstalten. Die KPD-O. muß alles aufbieten, um den Kampf für den kommunistischen Kandidaten in eine Sammlung der breitesten Massen zum **einheitlichen Kampf gegen Kapitalsangriff und Faschismus** zu verwandeln.

Die Katastrophe Das Wirtschaftsjahr 1931

Von Erich Lessing, Düsseldorf.

(Schluß.)

Der Sturz der Löhne.

Die Kapitaloffensive hat sich im Jahre 1931 in voller Breite und mit ungeheurer Wucht entfaltet. Die Löhne und Gehälter wurden tief nach unten gedrückt. Es gelang nicht, den mit Hilfe der Brüning-Regierung organisierten Unternehmersturm auf die Löhne und Gehälter abzuwehren. Die RGO., die hier und da eine Abwehr versuchte, scheiterte vollkommen. Sie mußte scheitern, da ohne den Willen der in den freien Gewerkschaften organisierten Arbeiter ein umfassender Kampf, der Erfolg verspricht, nicht geführt werden kann. Die Schwächung, die durch die ultralinke Politik der Kommunistischen Partei die Opposition in den freien Gewerkschaften erfahren hatte, wirkte sich im Jahre 1931 voll aus. Die reformistische Verbandsbürokratie konnte, wenig gehindert, ihre Kapitulationspolitik in strengster Anlehnung an die Tolerierungspolitik der Sozialdemokratie durchführen. Da die Kapitaloffensive kaum auf Widerstand stieß, gelang dem Unternehmertum eine ungewöhnlich starke Reduktion des Lohnniveaus.

Die Zahl der Bezieher von Arbeitseinkommen ist im Jahre 1931 infolge vermehrter Arbeitslosigkeit erneut stark gesunken. Die Höhe des gesamten Arbeitseinkommens fiel jedoch nicht nur durch die größere Zahl der Arbeitslosen. Kurzarbeit, deren Umfang weit stärker war als im Jahre 1930, bedeutet Minderung des Arbeitseinkommens. Der wichtigste Faktor des Rückgangs des Arbeitseinkommens ist aber die Senkung der Löhne und Gehälter. Nach Berechnung des Instituts für Konjunkturforschung beläuft sich der Mindertbetrag des Arbeitseinkommens der Arbeiter, Angestellten und Beamten im Jahre 1931 gegenüber 1930 auf rund 6 Milliarden Mark. Zweifelslos ist diese Ziffer zu niedrig gegriffen. Bei Festhaltung an genanntem Mindertbetrag ist der gesamte Rückgang des Arbeitseinkommens seit dem Höhepunkte im Jahre 1929 auf 10 Milliarden — das heißt von 43 auf 33 Milliarden — zu schätzen.

Der Lohnabbau erfaßte nicht allein die Arbeiterschaft in sämtlichen Wirtschaftszweigen. Die Gehälter der Angestellten wurden ebensowenig vom Abbau verschont wie die Gehälter der Beamten. Dreimal sind die Beamtengehälter herabgesetzt worden — ein Vorgang, wie er in der Vorkriegszeit unbekannt war, und der nicht wenig zum Schwund der allgemeinen Kaufkraft, also zur Verschärfung der Krise, beiträgt. Gegenüber dem Höchststande ist der prozentuale Rückgang der Löhne und Gehälter außerordentlich groß. Die Senkung der Tarifsätze stellt ja nicht

die einzige Art der Reduktion des Arbeitseinkommens dar. Als weitere Kategorien der Verschlechterung sind die Aufhebung der übertariflichen Entlohnung, der Sonderentschädigungen und schließlich die vermehrte Belastung mit direkten Steuern zu registrieren. Die letzte Notverordnung diktiert ohne Respektierung des Tarifrechts einen generellen Lohn- und Gehaltsabbau auf den Stand von Anfang 1927. Die Auswirkung dieser Einkommensschmälerung fällt noch nicht in das Jahr 1931. Festzustellen ist jedoch, daß die untertarifliche Entlohnung in vielen Fällen bereits im Jahre 1931 bestand.

Der Rückgang des Realeinkommens, der Grad der Verarmung und Verelendung ergibt sich aus der Differenz von Nettoeinkommen und Lebenshaltungskosten. Alle Lohn- und Gehaltsenkungen im Jahre 1931 waren begleitet von der beschwichtigenden Phrase des allgemeinen Preisabbaus. Wie war es mit dem Preisabbau? Selbst der amtliche Index der Lebenshaltungskosten ist viel weniger gefallen als das Arbeitseinkommen. Nun weiß nachgerade jedes Kind, daß der amtliche Lebenshaltungsindex mit der Wirklichkeit wenig zu tun hat und als Kostenbarometer kaum brauchbar ist. Das Statistische Reichsamtsamt ist natürlich daran interessiert, den Lebenshaltungsindex der Lohnpolitik der Unternehmer und der Regierung anzupassen. Aber alle Tricks konnten die Angabe nicht verhindern, daß die Lebenshaltungskosten (nach der Berechnung des Statistischen Reichsamtes) im dritten Quartal 1931 seit 1929 um rund 12 Prozent gesunken sind, während der Rückgang des Arbeitseinkommens in der gleichen Zeit rund 25 Prozent beträgt. Schon auf Grund dieser Ziffern, die (zugunsten der Schönfärberei) mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmen, ist das Realeinkommen stark zurückgegangen. Wie sich die Lage der Millionen Unterstützungs- und Rentempfänger angesichts des Abbaus der Sätze und des noch immer hohen Niveaus der Lebenshaltungskosten gestaltet hat, bedarf keiner besonderen Erläuterung. Hingewiesen sei aber bei dieser Gelegenheit auf die außerordentliche Verschlechterung der Einkommensverhältnisse beim städtischen und ländlichen Kleinbürgertum und auch bei Teilen des Mittelbürgertums. Das gesamte Volkseinkommen ist nach Schätzung des Instituts für Konjunkturforschung von 76 Milliarden im Jahre 1929 auf vielleicht 55 Milliarden im Jahre 1931 gefallen.

Geschützt durch Zölle und Kartellabmachungen, blieben die Preise in Deutschland hoch. Gerade die Lebensmittel, die für die breite Masse des Volkes zur Fristung des nackten Lebens unentbehrlich sind (Brotgetreide, einfache Gemüse, Kartoffeln), stiegen sogar zeitweilig im Preise. Der Agrarprotektionismus tat seine

Wirkung. Bei den Preisen für industrielle Erzeugnisse sanken die sogenannten gebundenen Preise (Kartellpreise, Monopolpreise) weniger als die freien Preise. **Eindeutig beweist die Entwicklung der gebundenen Preise die den Preisfall hemmende Funktion des Monopolkapitals.** Und diese Hemmung führt zur Verschärfung der Krise, zur Steigerung der Widersprüche. Gewiß zwang die Krise diesen oder jenen Konzern, Waren auch unter Kartellpreis (in direkter oder indirekter Form) abzugeben, im Prinzip blieb aber die Preisdiktatur des Monopolkapitals bestehen. **Sie mußte bei dem durch die Rationalisierung geschaffenen neuen Zustand in der organischen Zusammensetzung des Kapitals bestehen bleiben.** An dem Brüningschen Preisabbau, wie er in der letzten Notverordnung proklamiert wurde, könnte ein Satiriker sein Brot verdienen.

Rezepte. Je länger die Krise anhält, je stärker sie drückt, um so mehr Rezepte zur „Heilung“ werden produziert. Sie gehen — als bürgerliche Rezepte — von falschen Voraussetzungen aus. Das bürgerlich-kapitalistische Bewußtsein ist außerstande, die wirkliche Krisenursache zu erkennen und die geschichtliche Lage des Kapitalismus zu erfassen. So bewegen sich die Theorien zur Krisenüberwindung — mit Respekt zu sagen — in der Luft der Romantik.

Die „Frankfurter Zeitung“ widmet der Krise ein kleines schriftstellerisches Werk: „Nachkriegskapitalismus“, das sich durch Inserate hochmöglicher Firmen bezahlt macht. Die Frankfurter Krisendoktoren sehen die Wurzel des Übels in einer — man staune — übertriebenen Planwirtschaft“. Als Heilungsrezept wird (vornehm und in schöner Sprache, wie es sich für das Organ des Chemiefürsten Duisberg gehört) die Rückkehr zur freien Verkehrswirtschaft, zum Manchesterertum, gemildert durch den ADGB, vorgeschlagen (die I.G.-Farbenindustrie kann nämlich durch ihre überragende Monopolstellung im allgemeinen auch ohne Zölle, Staatssubventionen und binnenländische Kartelle diktieren). Das Rad der Geschichte läßt sich aber trotz des guten Feuilletons der „Frankfurter Zeitung“ nicht zurückdrehen, und die Wiedergeburt der freien Verkehrswirtschaft — sozial gemildert durch den ADGB, — ist ebenso unmöglich wie eine Neuaufgabe des Liberalismus von Leopold Sonnemann.

Außerordentlicher Beliebtheit erfreuen sich die sogenannten **monetären Theorien.** Die Verfechter der monetären Theorie erblicken die Krisenursache in der „Fehlleitung“ des Kredits, in der falschen Verteilung des Geldes. Das Unglück kommt also von der Geldseite her. Daran ist nur soviel richtig, daß sich in der Tat diejenigen unglücklich fühlen, die kein Geld haben und noch nicht davon überzeugt sind, daß Armut ein großer Glanz von innen ist. Die Leute von der monetären Theorie proklamieren

als Universalrezept zur endgültigen Ueberwindung der Krise die Vergrößerung des Kreditvolumens, die Neuschöpfung von Geld, ohne sich viel um die materiellen Grundlagen einer solchen Neuschöpfung zu kümmern. **Im Effekt laufen alle diese Theorien auf eine mehr oder minder eindeutige Inflation hinaus.** Auf der grünen Wiese der monetären Theorie tummeln sich — jeder mit seinem Spezialpleen — die Kleinbürger und auch Leute, die sonst erstarrt zu nehmen sind, wie z. B. der Professor Wagemann, der Leiter des Instituts für Konjunkturforschung. Man sieht dort ferner die große ökonomische Leuchte der Nazis, Herrn Feder, und die statistische Leuchte der Sozialdemokratie, den ehrenwerten „Genossen“ Woytinsky. Dieser Mann scheint Herrn Leipart für seine Ideen gewonnen zu haben; das Arbeitsbeschaffungsprogramm des Herrn Leipart beruht nämlich finanziell auf Geld der „Neuschöpfung“. Ganz reale Inflationspläne verfolgen bekanntlich die Herren der Schwerindustrie und die Junker. Abgewertetes Geld bedeutet abgewertete Schulden, Ausfuhrchancen und neuen Lohnabbau auf kaltem Wege.

Eng verbunden mit einem Teil der Leute der monetären Theorie sind die Apostel der **Autarkie**, die besonders in der faschistischen Gruppe der Zeitschrift „Die Tat“ zu finden sind. Mit der Autarkie sind die Agrarier einverstanden, aber nicht alle Industrieunternehmer. Die „Autarkie“ umfaßt in Wirklichkeit ein großes imperialistisches Programm, das anknüpft an die Naumannschen Auffassungen von „Mitteleuropa“.

Anderswo in der Welt ist das Kapital aus dem Bereich der „Theorien“ zur Krisenüberwindung übergegangen in den Bereich der Tat. Das dort angewandte Rezept heißt **Krieg!** Der Krieg ist das letzte und radikalste Rezept des Kapitalismus zur Ueberwindung der Krise. Der deutsche Kapitalismus lehnt dieses blutige Rezept nicht ab — er wartet auf seine Stunde.

Das reformistische Rezept heißt: Kapitulation vor den jeweils angewandten Rezepten der Bourgeoisie. Es gibt aber für die Arbeiterklasse kein anderes Rezept als den revolutionären Sturz des geschichtlich abgelebten kapitalistischen Systems. Um dieses Ziel zu erreichen, genügt es allerdings nicht, die Errichtung der proletarischen Diktatur als unmittelbare und einzige Parole auszugeben. **Die Bildung der proletarischen Einheitsfront zur Abwehr der Kapitaloffensive und des Faschismus, zur Führung von Tageskämpfen, schließlich zur Durchsetzung revolutionärer Übergangslösungen und dann zur Errichtung der proletarischen Diktatur als der politischen Basis für den sozialistischen Aufbau — das ist der Weg, den die Arbeiterklasse gehen muß und den die kommunistische Opposition zu verkünden und zu organisieren nicht aufhört.**

Was ist die Kommunistische Partei?

Von A. Thalheimer.

Hat es heute einen Sinn, eine solche elementare Frage zu stellen? Dreizehn Jahre nach der Gründung der Kommunistischen Internationale, wo mehrere Dutzend kommunistischer Parteien seit einer Reihe von Jahren existieren, arbeiten, kämpfen? Ist das unter solchen Umständen nicht ein zu einfaches, ein geradezu abgedroschenes, völlig erschöpftes Thema?

Es scheint so, aber es ist nicht so. Es ist eine Tatsache, daß gegenwärtig in der Sozialistischen Arbeiterpartei die einfachen Mitglieder die Frage aufwerfen, wie sie zu einer kommunistischen Partei kommen können, und daß einzelne Führer dieser Partei die unglaublichste Verwirrung in dieser Frage anrichten, wobei sie noch von Leuten unterstützt werden, die selbst lange Jahre Kommunisten waren. Die Frage der Kommunistischen Partei wird nach den verschiedensten Richtungen aufgeworfen. Müssen die Arbeiterräte von der Kommunistischen Partei geführt werden, oder können sie aus einer Koalition verschiedener Parteien bestehen? Kann eine Partei vom Schlage der SAP, als Kommunistische Partei betrachtet werden oder sich dazu entwickeln? Kann sie die bestehende Kommunistische Partei ersetzen? Hat die KPD, aufgehört, eine Kommunistische Partei zu sein, weil sie in einer Reihe von taktischen Fragen schwere Fehler begangen hat und begehrt und an diesen Fehlern festhält? Können überparteiliche Organisationen, wie etwa Einheitsfrontorganisationen, die Kommunistische Partei ersetzen?

Vielleicht wird geantwortet: Das sind eben Schülerfragen, Fragen von unerfahrenen Arbeitern, die sich eben erst den Elementen des Kommunismus nähern. Aber diese Antwort ist nicht ausreichend. Auch in der KPD, die 13 Jahre alt ist, laufen eine Reihe von Fragen im Grunde auf die ganz elementare Frage nach dem Wesen und den Aufgaben einer kommunistischen Partei hinaus. So vor allem die Frage von der Einheitsfront und ihrer kommunistischen Führung. Im Grunde auch die Frage der RGO-Taktik, die Frage von dem Verhältnis der Kommunistischen Partei zu den Gewerkschaften.

Die Frage: Was ist eine Kommunistische Partei? ist also nicht erschöpft, nicht ausgeleert.

Im Grunde gibt es überhaupt keine noch so elementare Frage, die auszuschöpfen wäre.

Die Kommunistische Internationale hat diese Frage in den ersten Jahren ihres Bestandes sehr eingehend behandelt. Sie hat sie vor allem nach der Richtung hin behandelt, wie kommunistische Parteien entstehen können, wie sie arbeiten, wie sie organisiert sein müssen, wie sie die Revolution vorbereiten sollen usw. Was hier festgelegt wurde, und zwar durchweg unter der Leitung von Lenin, ist grundlegend. Aber es genügt nicht, einfach die alten Sätze zu wiederholen, sie müssen auf die heutigen Fragen angewandt werden. Zum Teil sind dies Fragen, die nur leichte Abänderungen alter Fragen vorstellen. Zum Beispiel die Frage, die von den Arbeitern der SAP gestellt wird, wie sie zu einer kommunistischen Partei gelangen können. Oder die Frage, ob Organisationen wie die Räte die Kommunistische Partei ersetzen

An die Leser des „Gegen den Strom“!

Die Umstellung der „Arbeiterpolitik“ auf die Wochen- ausgabe macht den Ausbau des „Gegen den Strom“ dringend notwendig. Voraussetzung dafür ist, daß die Verbreitung des „Gegen den Strom“ systematisch in Angriff genommen wird.

WERBT ÜBERALL NEUE ABONNENTEN!

Zum Ausbau von „Gegen den Strom“ ist vor allem die Sicherung der finanziellen Basis notwendig. Alle Außenstände müssen sofort eingetrieben und auf Postscheckkonto Berlin; Heinrich Brandler, Berlin, 47896, Junius-Verlag, eingesandt werden.

Jede Ortsgruppe und jeder Funktionär der KPD.-O. müssen „Gegen den Strom“ abonnieren. Die Reichsleitung muß künftig die wichtigsten innerparteilichen und Aktionsanweisungen durch „Gegen den Strom“ bringen.

Deshalb stärkt das Funktionär-Organ der KPD.-O. durch Werbung neuer Leser!

können? Andere Fragen sind aber neu aufgetaucht, so die Frage, wann eine kommunistische Partei aufhören könne, kommunistisch zu sein? Eine solche Frage konnte natürlich in den ersten Jahren der Kommunistischen Internationale gar nicht gestellt werden.

Wir können natürlich die genannten Fragen hier nicht erschöpfend behandeln. Es sollen nur die wichtigsten Gesichtspunkte behandelt werden. Dabei werden wir uns auf die grundlegenden Thesen der ersten Kongresse der Kommunistischen Internationale und insbesondere auf die Äußerungen Lenins zu diesen Fragen stützen.

1. Genügt es, sich für die proletarische Diktatur, die Räte und die anderen Grundsätze und Ziele des Kommunismus zu bekennen, um eine wirkliche Kommunistische Partei zu sein?

Solche Bekenntnisse sind heute bei manchen durchaus rechten Führern der SAP, billig wie die Brombeeren. Und manche gulläubige Arbeiter der SAP, lassen sich durch solche Bekenntnisse irreführen. Und manche Betrüger führen sie in dieser Frage absichtlich irrt.

Diese Frage ist aber im Wesen keineswegs neu. Sie erscheint jetzt nur in etwas neuem Gewande. In der ehemaligen Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (USP.), die sich in kurzer Zeit zu einer mächtigen Massenpartei ausgewachsen hatte, drängte der proletarische Flügel im Laufe des Jahres 1919 immer stürmischer zum Anschluß an die Kommunistische Internationale. Der Leipziger Parteitag der USP, beschloß im Herbst 1919 das Bekenntnis zur proletarischen Diktatur und den Räten, den Austritt aus der 2. Internationale und die Einleitung von Verhandlungen mit der 3. Internationale über den Eintritt in sie. Die rechten Führer gaben scheinbar diesem Drucke nach. Sie hatten lange versucht, den linken, proletarischen Flügel irreführen mit der Aussicht, daß die USP, die revolutionäre Arbeiterpartei in Deutschland sein werde. Diese Irreführung konnte damals einige Zeit lang Eindruck machen, weil die USP, zahlenmäßig sich zu einer Massenpartei von mehreren hunderttausend Mitgliedern entwickelt hatte (im Höhepunkt der Entwicklung der USP, wurden sogar 700 000 Mitglieder angegeben), während die Kommunistische Partei, Spartakusbund, viel kleiner war. Die KPD, (Spartakusbund) zählte 1920 wohl 70—80 000 Mitglieder. Es konnte also immerhin eine Zeitlang die Behauptung Eindruck machen, daß die USP, die revolutionäre, d. h. kommunistische Partei werden würde. Aber es wurde trotzdem nichts daraus. Die zahlenmäßig kleinere, aber in der Tat kommunistische Partei, die KPD, (Spartakusbund) blieb in Wirklichkeit Grundlage und Kern der Kommunistischen Partei, sprengte die USP., zog den linken Flügel zu sich herüber und verschmolz sich mit ihm. Der rechte Flügel aber ging nach kurzem Zwischenenspiel zur SPD, zurück und verschmolz sich mit ihr. Ein dritter Teil ging in die Indifferenz. Und ein minimaler Rest vegetierte als USP, weiter (eine politische Existenz hat er nicht mehr geführt).

Außerlich liegen bei der heutigen SAP, die Dinge etwas anders, obwohl die Frage im Kern dieselbe ist.

Die SAP, ist nicht zu einer Massenorganisation geworden und sie hat auch keine Aussicht dazu. Sie ist ein kleiner Bruchteil nicht nur im Verhältnis zur SPD., sondern auch zur gegenwärtigen KPD. Wenn bei der Gründung der SAP, phantastische Hoffnungen auf schnelle Entfaltung zu einer Massenpartei vorhanden waren, so haben inzwischen die Tatsachen eine andere Sprache gesprochen. Der stürmische Zulauf ist seit einiger Zeit ins Stocken geraten. Ja, es ist an einigen Orten der SPD, gelungen, Einbrüche in die SAP, zu machen. Dafür gibt es eine Reihe von Ursachen, die teils im Wesen der SAP, liegen, teils den besonderen Umständen entspringen, unter denen sie entstanden ist. Um nur die wichtigsten zu nennen: 1. Die bürgerliche Demokratie in Deutschland ist nach 13 Jahren ihrer für die Arbeiterklasse an bitteren Erfahrungen reichen Geschichte im Zerfall, in voller Auflösung. Eine zentristische Partei wie die SAP., die zwischen bürgerlicher Demokratie und proletarischer Diktatur schwankt, kann da keine große Massenanziehung ausüben. Die Grundfragen der Staatsmacht sind zu zugespitzt, um große Massen der Arbeiterklasse für eine unklare Zwischenstellung zu locken. 2. Je näher die Entscheidungen heranrücken, um so größer der Drang der Arbeiter, in großen Massenorganisationen beisammen zu bleiben, selbst wenn sie mit ihrer Politik nicht einverstanden sind. (Das ist verkehrt, soweit die SPD, in Frage kommt, aber nichtsdestoweniger ist es eine Tatsache.) 3. Die KPD, wirkt, auch wenn ihre ultralinke Taktik abgelehnt wird, mit der Anziehungskraft einer großen revolutionären Massenorganisation, die zudem noch die Sowjetunion als Stützpunkt hat.

So muß also schon aus äußerlichen Gründen die von den rechten Führern der SAP, genährte Illusion, als ob die SAP, die kommunistische Massenpartei in Deutschland werden könne, viel kurzlebiger sein, als es die ähnliche Illusion in der USP, war.

Übrigens ist in der SAP, die Frage des Anschlusses an die Kommunistische Internationale und die vorhandenen kommunistischen Organisationen in Deutschland noch nicht einmal aufgeworfen. Die Führer der SAP, umgehen sie vorsichtig, obgleich sie gar nicht umgangen werden kann. Denn entweder muß man sich die Aufgabe stellen, die Kommunistische Internationale und die KPD, zu liquidieren, zu vernichten, oder ihre Taktik zu reformieren. Im letzteren Falle aber muß man die Perspektive der

Vermeidung mit ihr stellen, nachdem das taktische Ziel erreicht ist. Um diese Frage herumzugehen, ist unmöglich.

Im Kern aber steht die Frage ebenso, wie sie bei der USP, und anderen zentristischen Parteien stand.

Deshalb ist es unbedingt notwendig, sich daran zu erinnern, wie die Kommunistische Internationale und Lenin die Frage stellten.

In dem Einladungsschreiben an die Kommunistische Partei Deutschlands (Spartakusbund) zum 1. Kongreß der Kommunistischen Internationale (2. bis 6. März 1919) hieß es über das „Verhältnis zu den ‚sozialistischen‘ Parteien“:

„Im Verhältnis zu den Sozialpatrioten, welche überall in den kritischen Momenten mit bewaffneter Hand gegen die proletarische Revolution auftreten, ist nur schonungsloser Kampf möglich. Im Verhältnis zum „Zentrum“ (USP.) — die Taktik des Abspaltens von ihm der revolutionären Elemente, erbarmungslose Kritik und Entlarvung der Führer. Die organisatorische Scheidung von den Zentrumsleuten ist auf einer gewissen Stufe der Entwicklung unbedingt notwendig.“

Die auf dem Gründungskongreß der Kommunistischen Internationale angenommenen „Richtlinien“ sagen übereinstimmend:

„Die notwendige Voraussetzung eines solchen erfolgreichen Kampfes (um die proletarische Diktatur) ist die Trennung nicht nur von den direkten Lakaien des Kapitals, in welcher Rolle die rechten Sozialdemokraten erscheinen, sondern auch vom „Zentrum“ („Kautskyaner“), das in den kritischsten Momenten das Proletariat verläßt, um mit seinem offenen Gegner zu kokettieren.“

Ebenso heißt es in der Resolution über die Stellung zu den sozialistischen Strömungen und der Berner Konferenz:

„Es ist unbedingt erforderlich, die revolutionären Elemente vom „Zentrum“ abzuspalten, was nur durch schonungslose Kritik und Bloßlegung der Führer des Zentrums zu erreichen ist. Der organisatorische Bruch mit dem Zentrum ist eine absolute historische Notwendigkeit. Es ist Aufgabe der Kommunisten eines jeden einzelnen Landes, den Augenblick dieses Bruches je nach der Entwicklungsstufe, welche die Bewegung bei ihnen erreicht hat, zu bestimmen.“

Am 6. Dezember 1919 beschloß der außerordentliche Parteitag der USP, zu Leipzig mit 227 gegen 54 Stimmen den Austritt aus der 2. Internationale und Verhandlungen mit der 3. Internationale und „den sozialrevolutionären Parteien der anderen Länder“ über einen Zusammenschluß auf Grundlage des einstimmig angenommenen „Aktionsprogramms“ des Leipziger Parteitages.

In diesem Sinne schrieb Crispian im Auftrag der Leitung der USP, an die Kommunistische Internationale.

In einem Rundschreiben des Westeuropäischen Sekretariats der KI, wurden die rechten Führer u. a. charakterisiert wie folgt:

„Das Aktionsprogramm der Unabhängigen Sozialdemokratie stellt sich auf den Boden der proletarischen Diktatur als des Weges zum Sozialismus. Diese Stellungnahme ist ein Resultat des Kampfes, den die in der USP, organisierten Arbeitermassen seit einem Jahre gegen ihre opportunistischen Führer geführt haben. Insoweit ist der Beschluß zu begrüßen als Sieg der proletarischen Elemente der USP, über die opportunistischen, auf ein Kompromiß mit der Bourgeoisie hinarbeitenden rechten Führer dieser Partei. Aber indem diese rechten Führer der USP, sich diesem Beschluß nicht nur unterworfen, sondern darauf verzichtet haben, ihre bisher bekundete Gegnerschaft zu jeder revolutionären Politik auf dem Parteitag zu verteidigen, bedeutet die einstimmige Annahme des Aktionsprogramms den Beweis dafür, daß diese Elemente nur die Politik kopieren, die die Revisionisten in Dresden 1903 getrieben haben, indem sie die Resolution für die Verschärfung des Klassenkampfes annahm, um praktisch ihre Durchführung zu sabotieren. Daß die Vertreter der Massen der USP, diese Politik nicht durchschauen, beweist am besten die Tatsache, daß sogar die linken USP.-Mitglieder den rechten Führern erlaubten, schon auf dem Parteitag den ersten Schritt zur Entwertung des Aktionsprogramms zu unternehmen; nach von Unwahrheiten strotzenden Anklagereden der rechten USP.-Leute wie Oskar Cohn und Ledebour gegen den Terror der russischen Sowjetregierung hat der Parteitag eine Resolution abgelehnt, die den selbstverständlichen Gedanken aussprach, daß auf die Gewalt des Bürgertums das Proletariat mit Gewalt zu antworten haben wird. Die Diktatur unter Verzicht auf Gewaltanwendung ist ein Messer ohne Griff und Klinge.“

Heute verbirgt sich die Ablehnung des Wesens der proletarischen Diktatur bei den opportunistischen Teilen der SAP, hinter der Maske der Verteidigung der „demokratischen“ Methoden der proletarischen Diktatur und nicht selten auch hinter der Maske des Kampfes gegen den „Stalinismus“, das „Stalinregime“ usw.

Die Exekutive der Kommunistischen Internationale richtete anlässlich des Beschlusses des Leipziger Parteitages der USP, einen ausführlichen Brief an das ZK, der KPD, und den Zentralvorstand der USP.

Hierin sind folgende Stellen bemerkenswert:

„In entscheidenden Augenblicken des Kampfes gegen die Henker der Arbeiterklasse — Noske — schlugen die rechten Führer der „Unabhängigen“ eine „versöhnende“ Richtung unehrlicher Makler ein, schwächten den revolutionären Willen

der Arbeiter, zersetzten die Einigkeit des Proletariats im Kampf und förderten dadurch seine Niederlage.

Erst verneinten sie die Diktatur der Räte überhaupt und ständen vollständig auf dem Standpunkt der bürgerlichen Demokratie. Dann fingen sie an, ein Gemisch aus den Räten und der konstituierenden Versammlung zu predigen (das Projekt Hilferdings). Bis jetzt schwanken sie noch zwischen diesem und jenem, wenn es sich um die Tat handelt. . . Die zu dieser Partei gehörenden Arbeiter müssen verstehen, daß die Arbeiterpartei ohne vollständigen Bruch mit solchen rechtsstehenden Führern die Entwicklung der proletarischen Revolution nicht erleichtern kann."

Zu dem Manöver der rechten Führer, daß sie sich über das Verhältnis zur Kommunistischen Partei überhaupt ausschwiegen, sagt das Schreiben:

"Die Kommunistische Internationale hält es nicht nur für ungerecht, sondern auch prinzipiell für unzulässig, daß die USP Deutschlands, die tatsächlich die Grundideen der deutschen Spartakisten übernimmt, wobei sie sich diese Ideen zu langsam, inkonsequent und unvollständig aneignet, in den Beschlüssen ihres Kongresses kein Wort über die Vereinigung mit der Kommunistischen Partei Deutschlands (mit dem Spartakusbund) sagt. Die Einheit des revolutionären Proletariats erfordert eine solche Vereinigung."

"Wir lehnen aber entschieden jede Mitarbeiterschaft mit den rechtsstehenden Führern der Unabhängigen und der Longuetisten ab, die die Bewegung zurück in bürgerlichen Sumpf der gelben Zweiten Internationale ziehen."

In erster Linie aber war es Lenin, der auf Maßregeln drängte, um das Falschspiel der zentristischen Führer mit Lippenbekenntnissen zur proletarischen Diktatur unmöglich zu machen. Er entwarf „Leitsätze über die Grundaufgaben des 2. Kongresses der Kommunistischen Internationale“ (Kommunistische Internationale Nr. 12). Es heißt hier:

"Ein sehr ernster Fehler, der eine ungeheure unmittelbare Gefahr für den Erfolg der Befreiungssache des Proletariats darstellt, besteht darin, daß ein Teil der alten Führer und der alten Parteien der II. Internationale, zum Teil halb unbewußt, den Wünschen und dem Andrang der Massen nachgebend, zum Teil diese zwecks Erhaltung ihrer früheren Rolle als Agenten und Gehilfen der Bourgeoisie innerhalb der Arbeiterklasse betragend, ihren bedingten oder sogar unbedingten Anschluß an die III. Internationale erklären, während sie in der Tat in der gesamten Praxis ihrer Parteitätigkeit und politischen Wirksamkeit auf dem Niveau der II. Internationale verharren. Eine solche Lage der Dinge ist völlig unzulässig, denn sie bringt eine direkte Verwirrung in die Massen und verringert die Achtung vor der III. Internationale und droht mit der Wiederholung eines gleichen Verrats, wie ihn die ungarischen Sozialdemokraten begingen, die sich in aller Eile den roten Anstrich von Kommunisten gaben."

Den entscheidenden Grund für die Notwendigkeit der Ausmerzung aller zentristischen Elemente, des schonungslosen Kampfes gegen sie, entwickelt Lenin in folgendem:

"Die Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat setzt seinem Klassenkampf gegen die Bourgeoisie kein Ende, sondern macht diesen Kampf im Gegenteil besonders ausgedehnt, scharf und schonungslos. Alle Gruppen, Parteien, aktiven Teilnehmer der Arbeiterbewegung, die vollständig oder teilweise auf dem Standpunkt des Reformismus des „Zentrums“ usw. stehen, treten infolge der äußersten Verschärfung des Kampfes unweigerlich entweder auf die Seite der Bourgeoisie oder auf die Seite der Schwankenden oder (was am gefährlichsten ist) sie geraten unter die unzuverlässigen Freunde des herrschenden Proletariats. Daher erfordert die Vorbereitung der Diktatur des Proletariats nicht nur den verstärkten Kampf gegen die Tendenzen der Reformisten und „Zentrumsleute“, sondern auch eine Veränderung des Charakters dieses Kampfes. Der Kampf kann sich nicht auf die Klarstellung der Fehlerhaftigkeit dieser Tendenzen beschränken, sondern muß unerbittlich und schonungslos jede Persönlichkeit in der Arbeiterbewegung entlarven, die diese Tendenzen aufweist, denn anders kann das Proletariat nicht erkennen, mit wem es in den entscheidenden Kampf gegen die Bourgeoisie geht. Dieser Kampf ist so geartet, daß er in jedem Augenblick die Waffe der Kritik durch eine Kritik der Waffe ersetzen kann — und auch ersetzt, wie die Erfahrung bereits gelehrt hat. Jegliche Inkonsequenz oder Schwäche bei der Entlarfung derer, die sich als Reformisten oder „Zentrumsleute“ erweisen, bedeutet eine direkte Vergrößerung der Gefahr des Sturzes der Macht des Proletariats durch die Bourgeoisie, die morgen für die Gegenrevolution das ausnützen wird, was heute kurzsichtigen Leuten nur eine „theoretische Meinungsverschiedenheit“ scheint. Im besonderen darf man sich nicht auf die übliche prinzipielle Verneinung jeglicher Zusammenarbeit des Proletariats mit der Bourgeoisie, eines jeglichen „Kollaborationismus“ beschränken. . . Folglich ist ohne grundlegende Veränderung des ganzen Charakters des Kampfes mit den „Zentrumsleuten“ und „Verteidigern der Demokratie“ selbst eine vorläufige Vorbereitung

der Massen zur Verwirklichung der Diktatur des Proletariats unmöglich."

Auf Grund dessen forderte Lenin die Aufstellung strenger Bedingungen dafür, daß diejenigen, die sich zur proletarischen Diktatur äußerlich bekennen, auch wirklich bereit sind, kommunistisch zu arbeiten.

Unter den Bedingungen, die Lenin nannte, sind außer denen, die dafür Garantien geben sollen, daß die Grundsätze des Kommunismus vor die Mitglieder zur Erörterung und Entscheidung gebracht werden, folgende:

„Reinigung der Partei von Elementen, die fortfahren, im Geiste der II. Internationale zu handeln. Uebergang aller periodischen Organe der Partei in die Hände ausschließlich kommunistischer Redaktionen."

Aus diesen Forderungen entstanden dann die bekannten „21 Bedingungen“.

Ich hebe darunter nur die folgenden heraus, die besonders aktuell erscheinen:

„6. Jede Partei, die der 3. Internationale anzugehören wünscht, ist verpflichtet, nicht nur den offenen Sozialpatriotismus, sondern auch die Unaufrichtigkeit und Heuchelei des Sozialpazifismus zu entlarven: Den Arbeitern systematisch vor Augen zu führen, daß ohne revolutionären Sturz des Kapitalismus keinerlei internationale Schiedsgerichte, keinerlei Abkommen über Einschränkung der Kriegsrüstungen, keinerlei „demokratische“ Erneuerung des Völkerbundes imstande sein werden, neue imperialistische Kriege zu verhüten."

„7. Die Parteien . . . sind verpflichtet, den vollen Bruch mit dem Reformismus und mit der Politik des „Zentrismus“ anzuerkennen und diesen Bruch in den weitesten Kreisen der Parteimitglieder zu propagieren. Ohne das ist eine konsequente kommunistische Politik unmöglich.“ (Danach ermessen man den „kommunistischen“ Charakter der Politik der ehemaligen Minderheit, die sich nicht nur weigern diesen Bruch zu propagieren, sondern umgekehrt sich gegen jede Abspaltungs- und Eintrittspropaganda [also auch gegen die Abspaltung der Rechten] erklären.)

„17. . . . Jede Partei . . . hat den Namen zu tragen „Kommunistische Partei“ der und des Landes, Sektion der Kommunistischen Internationale. Die Frage der Benennung ist nicht nur eine formelle, sondern in hohem Maße eine politische Frage von großer Wichtigkeit. Die Kommunistische Internationale hat der ganzen bürgerlichen Welt und allen gelben sozialdemokratischen Parteien den Krieg erklärt. Es ist notwendig, daß jedem einfachen Werktätigen der Unterschied zwischen den kommunistischen Parteien und den alten offiziellen „sozialdemokratischen“ und „sozialistischen“ Parteien, die das Banner der Arbeiterklasse verraten haben, klar ist."

Ziehen wir die Schlüsse:

1. Das programmatische Bekenntnis zur proletarischen Diktatur, den Räten usw., zu den Grundsätzen und Zielen des Kommunismus, ist absolut notwendig für eine kommunistische Partei, aber allein noch nicht hinreichend.

2. Keine kommunistische Partei ist möglich, die in ihren Reihen oder gar an ihrer Spitze Leute duldet, die ganz oder teilweise auf dem Boden der bürgerlichen Demokratie stehen, den pazifistischen Standpunkt vertreten gegen die Anwendung von Gewalt und Terror durch die proletarische Diktatur gegen die Bourgeoisie auftreten.

3. Keine kommunistische Partei ist möglich, ohne daß der organisatorische Bruch mit den zentristischen Elementen propagiert und durchgeführt wird.

4. Keine kommunistische Partei ist möglich, die nicht einheitlich und konsequent kommunistische Arbeit verrichtet und auf Grundlage des demokratischen Zentralismus organisiert ist.

5. Keine kommunistische Partei ist möglich, die nicht ihr Verhältnis zu den bestehenden kommunistischen Parteien und ihrer internationalen Zusammenfassung unzweideutig feststellt.

6. Keine kommunistische Partei ist möglich, die, in Zeiten der Legalität, sich scheut, auch nur den kommunistischen Namen anzunehmen.

7. Keine kommunistische Partei ist möglich, die ihre Presseorgane in der Hand von vollständigen oder teilweisen Anhängern der bürgerlichen Demokratie und des Pazifismus läßt.

8. Keine kommunistische Partei ist möglich, die sich nicht zur unbedingten Verteidigung der Sowjetunion verpflichtet und sie als proletarischen Staat anerkennt, in dem der Sozialismus aufgebaut wird.

9. Keine kommunistische Partei ist möglich, die nicht eine systematische und beharrliche kommunistische Tätigkeit in den Gewerkschaften und allen anderen proletarischen Massenorganisationen ausübt.

10. Keine kommunistische Partei ist möglich, die nicht eine strenge revolutionäre Disziplin in ihren Reihen durchführt.

Ohne diese Bedingungen kann man die proletarische Diktatur nicht einmal vorbereiten, geschweige denn halten.

Ohne diese Bedingungen ist alles Gerede, daß die SAP, die Kommunistische Partei sei oder sein werde, Selbsttäuschung oder Betrug.

(Schluß folgt.)

Die amerikanische Opposition für die Wiederherstellung der kommunistischen Einheit

Unsere amerikanische Gruppe betreibt seit einiger Zeit eine europäische Kampagne für die Wiederherstellung der Einheit der kommunistischen Bewegung in Amerika. Die Kampagne stützt sich einerseits auf die politischen Erfolge, die unsere Gruppe erzielt hat, andererseits auf die politische Schwäche und die Mißerfolge der offiziellen Partei. Die Grundlage dieser Kampagne ist die Plattform der internationalen Kommunistischen Opposition. Unsere amerikanischen Genossen machen sich keinerlei Illusionen über die Geneigtheit der Instanzen der KP.-Amerikas, einen Schritt zur Einheit der kommunistischen Bewegung zu machen. Dagegen ist festzustellen, daß die Kampagne einen starken Eindruck auf die Mitglieder der KP.-Amerikas gemacht und unseren Genossen den Zugang zu ihnen erleichtert hat.

Die Bewegung findet in voller Parteiöffentlichkeit statt. Die Parteimitgliedschaft unserer amerikanischen Gruppe wie auch das internationale Zentrum der Kommunistischen Opposition werden über jeden einzelnen Schritt auf dem Laufenden gehalten. Die Reichsleitung der KPD.-O. billigt durchaus die von unseren amerikanischen Genossen unternommenen Schritte. Für eine internationale Aktion in dieser Richtung sind jedoch die Voraussetzungen gegenwärtig nicht gegeben. Die wesentliche Voraussetzung dafür ist die entscheidende Erschütterung des ultralinken Kurses der KPD. Darauf ist heute in Deutschland die Hauptanstrengung der Kommunistischen Opposition zu konzentrieren. Die Auswirkung dieser Anstrengungen ist sichtlich im Fortschreiten.

Wir lassen nachstehend zwei wichtige Dokumente dieser Kampagne unserer amerikanischen Genossen folgen. Das erste ist ein offizielles Schreiben an das Pol.-Büro der KP. (Amerika). Das zweite die Resolution, die von einer öffentlichen Massenversammlung in New York angenommen wurde, die von unserer Gruppe einberufen war. Die Versammlung war von etwa 600 Arbeitern besucht, darunter viele Mitglieder der KP. (A) und Sympathisierende. Die Resolution wurde von der Versammlung gegen wenige Gegenstimmen und Enthaltungen angenommen. Die Versammlung war die größte, die unsere Genossen seit der Spaltung hatten.

Die genannten Dokumente haben folgenden Wortlaut:

Brief an das Pol.-Büro der KP.-Amerika.

Werte Genossen!

Wir haben erfahren, daß das Pol.-Büro beschlossen hat, die Frage der Wiedervereinigung der kommunistischen Bewegung in unserem Lande in Erwägung zu ziehen und den demoralisierenden Zustand der Uneinigkeit und Zerrissenheit, die heute existieren, "in Ende zu machen.

Wir möchten erklären, daß wir bereit sind, alles, was in unsern Kräften steht, zu tun, um dies Werk der Vereinheitlichung in jeder möglichen Weise zu fördern.

Wir schlagen vor, daß ein Komitee von uns vor dem Pol.-Büro erscheint, um in konstruktiver und kameradschaftlicher Weise die verschiedenen Fragen zu diskutieren, die mit der Wiederherstellung der ausgeschlossenen Mitglieder verbunden sind. Wir sind bereit, ein solches Komitee zu bestimmen und zu schicken, sobald das Pol.-Büro seine Bereitschaft kund tut, uns zu empfangen.

Wir versichern Euch, daß wir jeden kommunistischen Schritt tun werden, der in der Richtung der Einheit geht.

Büro des Nationalrats der KPA(Opp.)
Unterschriften.

New York, den 21. Jan. 1932.

Resolution des Massenmeetings.

New York, den 19. 1. 1932.

Wir, die Kommunisten und Sympathisierenden, in Massenmeeting versammelt im Labour-Temple, am 19. 1. 1932, billigen die von der KP.-O. unternommenen Schritte um die KP.-Amerika und die ausgeschlossenen Gruppen zusammenzubringen, um die Grundlage für Wiederherstellung der kommunistischen Einheit zu diskutieren.

Wir anerkennen, daß, wenn die zur Diskussion eingeladenen Teile die Gelegenheit benutzen werden, einen Schritt vorwärts gemacht wäre, um die wichtige Frage der kommunistischen Einheit vorwärts zu bringen.

Es ist die Pflicht aller Kommunisten und der mit dem Kommunismus Sympathisierenden, alles zu tun, um die Einheit der

kommunistischen Reihen wieder herzustellen, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Weil die gegenwärtige Lage in der ganzen Welt und insbesondere in den Vereinigten Staaten die Wiederherstellung der kommunistischen Einheit absolut nötig macht.
2. Weil trotz höchst günstiger objektiver Bedingungen die Kommunistische Internationale und ihre Sektionen Dank der Zersplitterung in der kommunistischen Bewegung nicht in der Lage war, die Massen zu organisieren und sie wirkungsvoll gegen die kapitalistische Unterdrückung ins Feld zu führen.
3. Weil die Kommunistische Einheit eine Vorbedingung für die Einheit der Arbeiterklasse ist.
4. Weil wir in großem Maße infolge Fehlens der Einheit der kommunistischen Bewegung zu einer Zeit, wo zu erwarten wäre, daß in der ganzen kapitalistischen Welt die Massen nach links marschieren, mangels einer militanten revolutionären Führung, die uns eine geeinte kommunistische Bewegung geben kann, ein merkliches Anwachsen der Reaktion und des Faschismus mit wachsender Unterstützung in den Reihen der Arbeiter beobachten.
5. Weil in den Vereinigten Staaten die Kapitalisten von der Wirtschaftskrise mit 10 000 000 Arbeitslosen Gebrauch machen für eine nie dagewesene Offensive gegen die Arbeiterklasse und ihrer Organisationen. Die kapitalistische Reaktion feigt durch das Land, gekennzeichnet durch brutale Unterdrückung von Streiks, Lynchungen von Negern, Unterdrückung der Arbeiterpresse und Maßregeln, um die kommunistische Bewegung illegal zu machen.
6. Weil die kapitalistische Reaktion, wie bezeugt durch die antikommunistische Konferenz in New York, 17. Jan., die kommunistische Zersplitterung benutzt, um die KP. anzugreifen so wie in Kanada.
7. Weil die Kriegsgefahr immer näher rückt, wobei der imperialistische Krieg gegen die Sowjet-Union eine unmittelbare Gefahr ist.

Wir rufen deshalb die Funktionäre der KP. und der verschiedenen kommunistischen Gruppen auf, die große Notwendigkeit der Einheit sich klar zu machen und zuzustimmen, daß sie zusammenkommen, um eine Grundlage auszuarbeiten, auf der die Einheit durchgeführt werden kann.

Wir appellieren an alle Kommunisten und insbesondere die Mitglieder der KP., daß sie die Frage der Einheit aufrollen und darauf bestehen, daß ihre Organisation bestimmte Schritte unternehmen, um die Einheit zustande zu bringen.

Wir billigen die konkreten Schritte für Einheit, die von der KP. der Vereinigten Staaten (Oppos.) niedergelegt sind, daß ihre Annahme durch die KP. und den Kommunistenbund von Amerika (Opposition, der Trotzki-Gruppe) die Wiederherstellung der kommunistischen Einheit in einer KP. möglich macht. Diese Vorschläge sind:

1. Die bedingungslose Wiederaufnahme mit vollen Mitglieder-rechten aller derer, die ausgeschlossen wurden wegen Ablehnung des gegenwärtigen Kurses der Parteiführung, Wiederaufnahme auf der Grundlage der grundsätzlichen Annahme der Prinzipien des Kommunismus (Proletarische Diktatur, Rätemacht, unbedingte Unterstützung der Sowjet-Union als proletarischer Staat und Zentrum der Weltrevolution usw.).
2. Einleitung einer freien und grundsätzlichen Diskussion in der Partei mit dem Recht, alle Anschauungen zum Ausdruck zu bringen.
3. Auf Grundlage dieser Diskussion Einberufung eines außerordentlichen Parteitagess auf dem die vollste und freieste Vertretung aller Standpunkte vorhanden sein soll und der den jüngsten Kurs der Partei überprüfen und über die künftige Politik entscheiden soll und dessen Entscheidung für die ganze Parteimitgliedschaft bindend sein soll.

Angesichts der Tatsache, daß die offizielle Partei soviel mehr tun kann, um die Einheit herzustellen, ersuchen wir das ZK. der KP. (A.), die Führung in der Frage der kommunistischen Einheit in die Hand zu nehmen, indem sie an die ausgeschlossenen Gruppen eine Einladung richtet, Komitees zu wählen, um vor dem ZK. oder das Pol.-Büro zu erscheinen, oder irgendeinem Subkomitee, das vom ZK. gewählt ist, die verschiedenen Mittel zur Herstellung der kommunistischen Einheit zu prüfen.

Für kommunistische Einheit!

Aus der Geschichte der antiimperialistischen Bewegung in China

Dem Buche des Genossen Roy über „Revolution und Konterrevolution in China“ entnehmen wir folgende angesichts der gegenwärtigen Ereignisse in China, insbesondere des antijapanischen Boykotts, sehr aktuelle Darstellung der Geschichte der antiimperialistischen Bewegung in diesem Lande. Gegen den Gen. Roy ist bekanntlich vor kurzem von der Justiz des britischen Imperialismus das Schreckensurteil von 12 Jahren Zuchthaus ausgesprochen worden. Gerade jetzt in der Kampagne gegen die imperialistische Unterdrückung Chinas und für die chinesische Revolution, an der Gen. Roy an führender Stelle teilgenommen hat, muß immer wieder die Forderung der Freilassung des Gen. Roy, der wegen seines imperialistischen Kampfes verurteilt worden ist, erhoben werden. Die Red.

Die antiimperialistische Bewegung zu Beginn des Jahrhunderts war eine Erhebung unwissenden Landvolkes, das für religiösen Aberglauben und Fanatismus leicht empfänglich ist. Damals erkannten die demokratischen Mittelklassen den revolutionären Charakter der Erhebung nicht und hielten sich von ihr fern. Sie mißbilligten sie sogar. Zwanzig Jahre später standen sie an der Spitze der Bewegung als Träger des sozialen und politischen Erbes des Boxeraufstandes. Die von den Studenten geführte städtische Demokratie war der aktivste Faktor in der antiimperialistischen Bewegung, die sich als Protest gegen die durch den Versailler Vertrag sanktionierte japanische Annexion entfaltete. Die städtische Demokratie gab dem Willen der Massen Ausdruck, auf deren Rücken die Hauptlast der imperialistischen Ausbeutung ruhte. Auch die kleinen Fabrikanten, Kleinbändler, Handwerker, Intellektuellen und Angestellten waren politisch unterdrückt. Sie erstrebten politische Rechte, welche die ökonomische Entwicklung fördern mußten. Sie wurden in eine antiimperialistische Bewegung hineingezogen, in der ihre Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen zum Ausdruck kam. Als bald aber wurde offenbar, daß die Bewegung, bei deren Beginn sie eine so führende Rolle spielten, sich nicht ohne Verletzung ihrer eigenen unmittelbaren Klasseninteressen frei zum Siege entwickeln konnte.

Der Boykott japanischer Waren war zunächst die Hauptwaffe der Bewegung. Aber er konnte Japan nicht ernstlich schaden, ohne die einheimischen Händler mit japanischen Waren zu seinen Gegnern zu machen. Hätte die Bewegung keine tieferen sozialen Wurzeln gehabt, dann wäre sie diesem Widerspruch erlegen. Doch hinter der Aktion von 1919 standen, zusammen mit der städtischen Demokratie, die arbeitenden Massen, die den Kampf gegen den Imperialismus aufgenommen hatten, als das fortschrittliche Bürgertum sich noch in einem Märchenlande tummelte und sich Illusionen über die Rolle des Imperialismus hingab. Der Widerspruch in der Boykottbewegung förderte die politische Erziehung der fortschrittlichen Intellektuellen, die ihre Augen jetzt auf die arbeitenden Massen als das Reservoir der revolutionären Kräfte richteten. Die meisten Pioniere der Arbeiter- und Bauernbewegung, die sich nun mit so stürmischer Schnelligkeit entwickelte, erhielten die erste politische Schulung in der Boykottbewegung von 1919.

Das erste Ergebnis des japanfeindlichen Boykotts war die Abwanderung des Handels. Das verdroß nicht nur die Kompradoren, Bankiers und Großkaufleute, die am Außenhandel beteiligt waren, sondern tastete auch die Interessen der Kleinbändler an. Es wurde offenbar, daß die von der Sympathie und der Unterstützung der Bourgeoisie abhängige städtische Demokratie unmittelbar keinen erfolgreichen Kampf gegen den Imperialismus führen konnte. Die fortschrittlicheren Schichten des Kleinbürgertums, die deklassierten Elemente, begannen nach neuen Kampfformen auszusuchen. Die wachsende Unzufriedenheit der Arbeiterklasse, die sich in Streiks Bahn brach, vermittelte ihnen eine neue Perspektive. Sie erkannten, daß die Überwindung des Imperialismus und die Errichtung einer demokratischen Regierung nur und ausschließlich durch einen revolutionären Massenkampf verwirklicht werden konnten. Das war eine wertvolle Lehre.

Die Niederhaltung der wirtschaftlichen Lage des Kleinbürgertums war nur zu einem geringen Teil von der imperialistischen Herrschaft verschuldet. Sein Interesse war im Gegenteil eng mit der Blüte des auswärtigen Handels verknüpft. Erstlich wurden die Interessen der Kleinbändler und Handwerker durch den feudalen Charakter der Wirtschaft und den chronischen Bürgerkrieg der Militaristen geschädigt. Die feudale Wirtschaft hinderte die Entfaltung des inneren Marktes, und der feudale Charakter des Staatsapparates störte den Handel in mannigfacher Weise. Der Militarismus legte den Händlern

schwere Lasten auf und vernichtete oftmals die Handlungsmöglichkeiten. Die feudale Militärdiktatur beraubte die Mittelschichten aller politischen Rechte. Die Empörung gegen diese Verhältnisse bildete den Hintergrund der antiimperialistischen Bewegung. Ein direkter Angriff auf den Imperialismus wirkte jedoch auf die eigenen unmittelbaren Interessen dieser Schichten zurück. Die Erfahrung lehrte also, daß der Imperialismus von einem anderen Punkte aus attackiert werden müsse. Die Beseitigung der feudalen Zustände, die das ökonomische Leben des Landes erstickten, mußte den Imperialismus unterminieren, denn jene Zustände waren Vorbedingungen der imperialistischen Ausbeutung. Aber das Kleinbürgertum konnte diesen revolutionären Weg zum eigenen Heil weder selbst finden noch beschreiten. Dazu mußte es erst unter den Einfluß der Arbeiterklasse kommen. Die bedeutendste Errungenschaft der Bewegung von 1919 war, daß die kleinbürgerliche Demokratie objektiv, wenn vielleicht auch nicht bewußt, die Führerschaft des Proletariats in der nationalen Revolution anerkannte.

Zwischen 1919 und 1922 entwickelten sich die Dinge in zwei Richtungen: einerseits wurde die japanfreundliche Anfu-Clique von den sogenannten Tschili-Militaristen geschlagen, die dann übereinander herfielen, nachdem sie ihre Rivalen gestürzt hatten. Die Tschili-Gruppe spaltete sich in zwei einander bekämpfende Fraktionen, die von den „Ober-Tuchuns“ Tschang Tso-lin und Wu Pei-fu geführt wurden. Als der erstere geschlagen worden war, zog er sich in die Mandschurei zurück und geriet unter japanischen Einfluß. Wu Pei-fu wurde vom anglo-amerikanischen Imperialismus als der „aufgeklärte“ Feldherr gefeiert, der unterstützt werden müsse in seinem Bestreben, das unglückliche Land aus dem Chaos zu führen. Die Bourgeoisie wurde in diesen Bürgerkrieg hineingezogen und verbündete sich mit Wu Pei-fu gegen Tschang Tso-lin. Andererseits brachen Streiks in allen Industriezentren des Landes aus. Während auf der einen Seite das Land in blutigen inneren Kämpfen zerfleischt wurde, die alle Einigungspläne zerfetzen, zeigte sich auf der anderen Seite eine Tendenz zum Zusammenschluß. Das war eine Erscheinung ohne Vorgang, und ihr Träger war eine neue Klasse, deren Existenz im politischen Leben des Landes bis dahin noch nicht einmal erkannt worden war. Die Streiks der Jahre 1919 bis 1922 machten, oberflächlich gesehen, einen Teil der allgemeinen antiimperialistischen Bewegung aus. Da sie meist in den Unternehmungen der Ausländer ausbrachen, gewannen sie die Sympathie der nationalistischen Bourgeoisie. In ihrem Wesen aber zeigten die Streiks den Beginn des proletarischen Klassenkampfes an, der unter den gegebenen Bedingungen ein Teil des nationalen Kampfes wurde und ihm einen großen Kraftzuwachs brachte. Die Streiks ereigneten sich in den Unternehmungen der Ausländer, weil die moderne Industrie in China faktisch auf diese Unternehmungen beschränkt war; der fortgeschrittene Teil der Arbeiterklasse war hier konzentriert. Da der proletarische Klassenkampf bei seinem Auftreten ein gewisses nationalistisches Gesicht zeigte, hatte er eine allgemeine revolutionierende Wirkung. Er half den radikalen Intellektuellen, die Lehren, die sie aus den Widersprüchen der Boykottbewegung von 1919 gezogen hatten, in Taten zu nutzen und den Weg zur revolutionären Arbeiterklasse zu finden. Die Mobilisation der revolutionären Kräfte fand auf dem Boden des Klassenkampfes statt.

Alle Streiks brachen spontan aus, trafen die Unternehmer unvorbereitet und überraschten das Land. Der spontane Charakter der Bewegung beweist, daß sie nicht die Schöpfung der liberal gesinnten Intellektuellen war, wie das die Kuo Ming Tang wahr haben möchte. Für die ausländischen Unternehmer kamen die Streiks in der Tat wie Blitze aus heiterem Himmel. War es je erhört, daß der chinesische Kuli verlangte, als Mensch behandelt zu werden, daß er höhere Löhne und bessere Arbeitsbedingungen forderte und sich weigerte, seine Arbeitskraft zu verkaufen, wenn dafür nicht ein anständiger Preis gezahlt werde? Streiks, die die allmächtigen, von starken Regierungen in der Heimat und den Schlachtschiffen hier unterstützten ausländischen Unternehmer unter Druck stellten, klar ausgesprochene wirtschaftliche Forderungen, — das war das Neue. Es war nicht der Ausdruck blinder Wut eines unterdrückten Volkes, es war die revolutionäre Aktion einer Klasse, die sich ihrer Interessen bewußt wird und entschlossen ist, sie zu verteidigen. Darüber hinaus zeigten die Streiks an, daß das Proletariat begann, seine Bedeutung zu erkennen und seine dieser Bedeutung entspringende historische Rolle zu begreifen.

Von der spontanen Aktion des Proletariats, die schnell von einem industriellen Zentrum zum anderen übersprang, überrascht, waren die Unternehmer gezwungen, nachzugeben. Die meisten Streiks zwischen 1919 und 1922 hatten teilweisen oder vollen Erfolg, die Forderungen der Arbeiter wurden erfüllt. Ihr Höhe-

punkt war der Hongkonger Seemannstreik, der zu einem Generalstreik auswuchs. Der Erfolg der Streikbewegung im Gegensatz zu den mageren Ergebnissen der Boykottkampagne von 1919 war eine zweite Lehre für die städtische Demokratie. Sie sah, daß die von den bürgerlichen politischen Parteien bisher kaum beachteten Arbeiter die stolzen Imperialisten zu Zugeständnissen zwingen konnten. Mehr noch, in schärfstem Kontrast zu dem Versagen anderer Klassen, als es sich darum handelte, eine gemeinsame Plattform zu finden und eine einheitliche nationale Organisation zu schaffen, entfaltete das Proletariat im ersten Ansturm siegreichen Kampfes eine einigende Kraft, getragen von bewunderungswürdiger Solidarität. Darum legte es, mitten im Bürgerkrieg, der das Land in Stücke riß, den Grund zu einer Partei als seinem politischen Führer und bildete eine zentralisierte Organisation über das ganze Land hinweg zur Leitung des Kampfes für seine unmittelbaren Forderungen. 1920 wurde die Kommunistische Partei gegründet, deren Pioniere die Führer der demokratischen Bewegung von 1919 waren. Ihr Programm war nicht allein die Verteidigung der Interessen der arbeitenden Klasse, sondern des ganzen vom fremden Imperialismus ausgebeuteten und von der einheimischen Reaktion unterdrückten chinesischen Volkes. Unter der Führung der Kommunistischen Partei wurden die in den Industriezentren geschaffenen Arbeiterorganisationen zum Gewerkschaftsbund zusammengefaßt. Zwei Jahre, bevor sich die Kuo Ming Tang mit einem Programm reorganisierte, das den Kampf gegen den Imperialismus in den Vordergrund stellte, erklärten etwa 200 in Kanton versammelte Arbeitervertreter den Entschluß der Arbeiterklasse, einen unbarmherzigen Kampf gegen die imperialistische Ausplünderung Chinas führen zu wollen. Das war keine leere Drohung. Es war die Stimme einer Klasse, die bereits mit dem mächtigen Imperialismus ins Handgemenge gekommen war und ihn geschlagen hatte.

Der Imperialismus erkannte in der neu aufstehenden Klasse sehr schnell seinen Todfeind. Die wirtschaftlichen Forderungen der Arbeiterklasse bedrohten nicht nur die Profite des in China angelegten ausländischen Kapitals, ihre Aktionen versprachen auch, der national-demokratischen Bewegung neues Leben einzuflößen. Die imperialistischen Interessen heischten die Unterdrückung der Arbeiterklasse. Hier deckten sich die Interessen des einheimischen Kapitals mit denen des ausländischen Imperialismus. Beide stellten ihre Differenzen zurück und schlossen eine Einheitsfront zum brutalen Angriff auf den gemeinsamen Gegner. Die chinesische Bourgeoisie verband sich mit dem Imperialismus zu dem Kreuzzug gegen die Arbeiterklasse, weil die Streikbewegung im Laufe ihrer Entwicklung die nationalistischen Schranken überschritten und sich auf die Unternehmungen des einheimischen Kapitals ausgedehnt hatte . . .

Die nationalistische Bourgeoisie hufte vor dem Angriff auf die sozialen Zustände, die die freie Entwicklung der kapitalistischen Produktion hemmten, zurück, weil sie selber sehr stark an diesen Zuständen interessiert war. Das Erwachen der ländlichen Massen war nur entfernt mit dem Kampf gegen den Imperialismus verknüpft. Das Ziel war, durch den Angriff auf die feudalen Grundbesitzer und das ganze System der vorkapitalistischen Landwirtschaft, den Militarismus zu unterminieren. Nun ist die grundlegende Erscheinung der chinesischen Wirtschaft die Ausbeutung der landwirtschaftlichen Produktion durch das Handelskapital. In diesem Wirtschaftssystem sind die ausländischen Imperialisten, die einheimischen Kaufleute, die Dorfhändler, die Dorfwohner, die Grundbesitzer, die ländlichen Beamten und die Militaristen lauter

Glieder der Kette, die die chinesischen Massen an ihre Knechtschaft fesselt. Deshalb sind alle diese Kräfte, auch die Bourgeoisie, gegen die radikale Zerstörung dieses Wirtschaftssystems.

Außerdem ist die chinesische Bourgeoisie mit der imperialistischen Ausbeutung verquickt. Die Kompradors (Mittelsmänner des Großhandels) und die Bankiers in den Vertragshäfen sind Agenten der imperialistischen Finanz. Sie sind niemals der nationalen Bewegung beigetreten. Die industrielle Bourgeoisie ist sehr schwach und zahlenmäßig klein. Und selbst sie wird von den ausländischen Banken beherrscht. Dennoch stehen ihre Interessen objektiv im Gegensatz zum Imperialismus. Die industrielle Bourgeoisie würde also die Beseitigung der vorkapitalistischen Verhältnisse, die die freie ökonomische Entwicklung des Landes hemmen, begrüßen. Aber sie ist zu schwach, eine Revolution zu führen, nach der ihr Klasseninteresse verlangt. Sie sympathisierte anfangs mit der demokratischen Bewegung und unterstützte sie materiell. Dann betrat das Proletariat die Szene. Die moderne Industrie Chinas, die von der imperialistischen Finanz bedrückt und vom vorkapitalistischen Charakter des Landes genehmigt wird, kann nur mit einem Vorteil rechnen: der außerordentlich billigen Arbeitskraft. Das Erwachen der Arbeiterklasse drohte, diese Voraussetzung, wenigstens teilweise, zu beseitigen. Anfangs hatte die Erhebung der Arbeiterklasse ein ausgesprochen nationales Gesicht. Streiks brachen meist in den Werken der Fremden aus. Da die modernen Industrien und Transportmittel Chinas hauptsächlich im Besitze fremden Kapitals sind, führten die Bestrebungen der Arbeiterklasse auf Sicherung eines höheren Lebensstandards in erster Linie zu einem Angriff auf den fremden Imperialismus. Im Verlauf der Bewegung wurde der Angriff schärfer, bis er sich gegen die Grundlagen der imperialistischen Vorrechte selbst richtete durch die Forderung, die Eisenbahnen, die Schwerindustrie und die Banken zu nationalisieren. So konnte das ursprünglich nationale Aeußere der Bewegung nicht gewahrt werden. Der nationale Schein schwand dahin in demselben Maße, wie der eigentliche Klassencharakter der Bewegung hervortrat.

Auch bei der nationalistischen Bourgeoisie wurde das Nationalinteresse vom Klasseninteresse beherrscht. Die industrielle Bourgeoisie begann, sich von der nationalen Bewegung abzulösen im gleichen Maße, wie diese infolge der Erhebung der Arbeiterklasse revolutionär wurde. Die Sorge um ihr unmittelbares Gruppeninteresse machte sie blind für die viel größeren Vorteile, die ihrer Klasse aus dem Siege der Revolution erwachsen mußten. Der fremde Imperialismus und die heimische Reaktion wirkten gegen ihr allgemeines Klasseninteresse. Die Erhebung der Arbeiterklasse bedeutete den Angriff auf diese beiden Kräfte. Deshalb hätte sich die industrielle Bourgeoisie aus ihrem ureigensten Klasseninteresse heraus mit der Arbeiterklasse verbünden sollen. Aber das brachte sie nicht fertig. Sie handelte nach dem Grundsatz: Ein Sperling in der Hand ist besser als die Taube auf dem Dach. Besser den Profit von heute sichern, mit der Aussicht, ihn möglicherweise zu erhöhen, als das Risiko der Revolution zu laufen, — so entschied sich die industrielle Bourgeoisie, als sie ihre Haltung gegenüber der Arbeiterklasse festzulegen hatte. Deshalb schlug sie sich zum ausländischen Imperialismus und der einheimischen Reaktion, um die Entwicklung der nationaldemokratischen Revolution aufzuhalten.

AUS DEN ORGANISATIONEN

Berlin-Brandenburg

Ueber die Auseinandersetzungen in Berlin ist fortlaufend in der „Arpo“ berichtet worden. Hier ist noch nachzutragen, daß einige Genossen ihren Ausschluß mit aller Gewalt provozieren. Die Leitung des Unterbezirks Südost arbeitet vollkommen fraktionell und ist dabei, sich mit der SAPD. zu verheiraten. Der bisherige Polleiter, der Genosse Krüger, hat die Funktion eines politischen Leiters des Schutzbundes in Bohnsdorf übernommen, ohne ein Wort des Widerspruchs bei Walcher, Frölich usw. zu finden. Zur eigenen Gruppe ist man nicht so „tolerant“. Referate der BL.-Vertreter werden nicht zugelassen und solche von den Ausgeschlossenen (Köhler) gehalten. Die leitenden Genossen, Heibold und Krüger, wurden darauf von der BL. ihrer Funktionen enthoben. Beide beriefen trotzdem eine neue Mitgliederversammlung ein, in der sie einen Beschluß herbeiführten, daß die Funktionsenthebung nicht anerkannt werde. In einer neuen von der BL. einberufenen Mitgliederversammlung brachten Krüger und Heibold eine Resolution ein, in der es u. a. heißt:

„Die Mitgliederversammlung lehnt ab, diese Beschlüsse (der 4. RK!) nach innen und außen durchzuführen . . . Zur Wiederherstellung der Einheitlichkeit der Gruppe gehört vor

allem die Wiederaufnahme der Ausgeschlossenen, und die Mitgliederversammlung beschließt die Wiederaufnahme dieser Genossen . . .“

Die Genossin Rosi Wolfstein hatte die Erklärung der Ausgeschlossenen („Arpo“ v. 20. 1. 32) mit unterschrieben. Vor dem Sekretariat der BL. erklärte die Genossin Wolfstein, daß sie in Zukunft die Fraktionsarbeit gegen die Gruppe mit allen ihr zweckmäßig erscheinenden Mitteln fortsetzen werde.

Die Genossen Feik und Heumann verweigerten am Sonntag, dem 7. 2. 32, die angesetzte Werbearbeit für die „Arpo“, weil die Zeitung den Ausschluß von Galm (Offenbach) mitteilte und sie sich mit Galm solidarisch fühlten.

Die Organisation hat gegen die Genossen, die mit den Beschlüssen der RK. nicht einverstanden sind, nichts unternommen, sondern versucht, solche Genossen kameradschaftlich von der Unrichtigkeit ihres Standpunktes zu überzeugen. Es kann jedoch nicht geduldet werden, daß einige Genossen diese Rücksicht zu Fraktionsarbeit und zur Verweigerung der elementarsten Parteiarbeit ausnutzen. Die Bezirksleitung und die Berliner Funktionäre haben deshalb in ihrer Sitzung vom 8. 2. 32 mit allen gegen 1 Stimme bei einer Enthaltung den Ausschluß der Genossen Heibold, Krüger, Wolfstein, Feik und Heumann beschlossen.

Ostsachsen

Der in der „S.A.Z.“ als großer Sieg der Minderheit aufgemachte Vorgang in Dresden und Freital ist nur in der Phantasie der Minderheitler ein Sieg. Von der Bezirksleitung wird uns mitgeteilt, daß nach dem Ausschluß der Genossen **Melcher, Wagner und Eichhorn** 11 Genossen in der Ortsgruppe Dresden sich mit den Ausgeschlossenen solidarisiert haben. 18 Genossen der Ortsgruppe Dresden stehen auf dem Boden der Beschlüsse der Reichskonferenz. Es trifft also nicht zu, daß in Dresden die Mehrheit der Ortsgruppe mit der Minderheit zur SAPD. geht.

In **Freital**, wo auch ausgespart wurde, daß die Genossen in ihrer Mehrheit mit der ehemaligen Minderheit gehen, beläuft sich die Zahl der Anhänger der Minderheit auf 5 Genossen. Dabei sind zwei, die mit der Minderheit gestimmt haben, ehemalige Unionisten, die nur in der Frage der Körperschaftsdisziplin mit der Minderheit gehen. In **Freital** steht die Mehrheit der Gruppe fest auf dem Boden der Beschlüsse der Reichskonferenz.

Im Lager der SAPD. in Ostsachsen herrscht ziemlicher Katzenjammer. Der Vertrieb der Zeitung stagniert nicht nur, sondern die Abonnentenzahl und der Einzelverkauf gehen zurück. Beiträge geben nur sehr mangelhaft ein. Finanziell steht die SAPD. in Ostsachsen keineswegs besser als wir. Da die Illusionen in der SAPD.-Mitgliedschaft sehr groß waren, der Zustrom von Mitgliedern aus der SPD., KPD. und KPD.-O. ausbleibt, herrscht ziemliche Niedergeschlagenheit.

★

Halle-Merseburg

Die Genossen Baumgärtel und Geithe haben, unterstützt vom Bezirkssekretär Heyen, sich am 3. Februar eine Provokation geleistet und Jakob Walcher, der aus der KPD.-O. wegen Fraktionsmacherei und Geheimverhandlungen mit der SAPD. ausgeschlossen wurde, in der Ortsgruppe Delitzsch referieren lassen. Die Reichsleitung halte es abgelehnt, einen Vertreter in die Versammlung zu schicken. Sie habe in einem Brief an die Versammlung klargestellt, weshalb die RL die Provokation der Gruppe nicht dadurch unterstützen kann, daß sie einen offiziellen Vertreter hinsendet. Dieser Standpunkt wurde von dem Genossen Heier aus Leipzig und dem Genossen Japp von der BL Halle-Merseburg auch mündlich begründet. Mit 58 gegen 7 Stimmen wurde aber beschlossen, Walcher sprechen zu lassen. Die Genossen Baumgärtel, Heyen und Hermann Gebhardt setzten sich für das Auftreten Walchers mit ganzer Kraft ein. Die drei Genossen haben die **Vereinbarungen gebrochen**, die in der Bezirksleitungssitzung getroffen worden waren und in denen sie sich verpflichtet, diszipliniert in der KPD.-O. mitzuarbeiten. Die Reichsleitung wird in ihrer nächsten Sitzung zu dem Vorfalle Stellung nehmen; es ist klar, daß die für diese Provokation Verantwortlichen aus der KPD.-O. entfernt werden müssen. Der Vorsitzende der Versammlung, der Genosse Geithe, und der Genosse Baumgärtel, die beide im Konsumverein Delitzsch angestellt sind, beweisen im Kampf für die Minderheit und die Zersetzung der Gruppe einen traurigen Mut, der in umgekehrtem Verhältnis zu ihrer Tätigkeit in der Genossenschaft steht. In der Genossenschaft lehnen sie es ab, Delegierte zu den Genossenschaftstagen zu schicken, selbst hinzugehen und dort den Standpunkt der KPD.-O. gegenüber der Genossenschaftsbürokratie zu verfechten. Sie begründen dieses Kneifen damit, daß sie geschäftliche Schwierigkeiten mit der GEG. bekommen würden, wenn sie auf den Genossenschaftstagen vom kommunistischen Standpunkt aus sachliche Kritik üben. Seit 4 Monaten haben diese Fraktionsmacher der Minderheit verhindert, daß ein Vertreter der Reichsleitung den Standpunkt der KPD.-O. vor der Mitgliedschaft vertritt — es wird auch in Delitzsch möglich sein, trotz der Fraktionsmacherei zu Worte zu kommen und die Genossen der KPD.-O. in Delitzsch von diesen Fraktionsmachern abzulösen.

Walcher hielt in der Versammlung seine übliche Hetzpause. Pathetisch forderte er, daß die Delitzscher Genossen mit der Minderheit „wie Pech und Schwefel“ zusammenhalten müßten; wenn die ganze Ortsgruppe ausgeschlossen würde, wie Dresden, Offenbach und Bremen, dann würde die Minderheit keine neue KPD.-O. bilden, sondern als Fraktion in der SAPD. für den Kommunismus kämpfen. Aus einigen Zuschriften von Delitzscher Genossen geht hervor, daß diese Losung schon gewirkt hat, **aber anders, als sich Walcher, Baumgärtel und Heyen das vorgestellt haben.**

★

Nordwest

Am Montag, dem 1. Februar 32, fand in **Bremen** die von der Reichsleitung geforderte Mitgliederversammlung statt, in der der Genosse Brandler im Auftrag der RL referierte und den letzten Versuch machte, um die Genossen der Ortsgruppe für die weitere Mitarbeit auf dem Boden der Beschlüsse der Reichskonferenz zu gewinnen. Entsprechend den Fraktionsanweisungen der Ausgeschlossenen stimmten unter Führung des Genossen Busch

21 Mitglieder und 10 Jugendliche für die Aufrechterhaltung der Verbindung mit den Ausgeschlossenen, für weitere Fraktionsarbeit und lehnten es ab, die Beschlüsse der Reichskonferenz anzuerkennen und durchzuführen. 9 Genossen stimmten gegen den Antrag Busch. Die Genossen **Ehlers** und **Delsen**, die auf dem Standpunkt der Minderheit stehen, erklärten, daß sie bei der KPD.-O. bleiben und trotz ihrer abweichenden Meinung diszipliniert auf dem Boden der Beschlüsse der Reichskonferenz weiter mitarbeiten werden. 2 Genossen, die neu der Gruppe beigetreten sind, stehen ebenfalls auf dem Boden der Beschlüsse der Reichskonferenz. Sie enthielten sich der Abstimmung. Genosse Brand er erklärte im Namen der Reichsleitung, daß sich mit diesem Beschluß die Mehrheit der Mitglieder der Ortsgruppe Bremen sowie die 10 Jugendlichen außerhalb der KPD.-O. gestellt haben.

Im Anschluß an diese Mitgliederversammlung konstituierten sich die Genossen und Genossinnen, die auf dem Boden der Beschlüsse der Reichskonferenz stehen, als Ortsgruppe der KPD.-O. und wählten den neuen Ortsvorstand. Der Genosse Ehlers von der Minderheit wurde mit in den Vorstand gewählt. Die neue Ortsgruppe zählt 15 Genossen (leider nicht 75, wie der Druckfehlerbeutel in der „Arbeiterpolitik“ berichtete). Die Genossen äußerten sich sehr zuversichtlich, zumal Busch mit seinem Anhang mit fliegenden Fahnen zur SAPD. überlaufen wird. Ein Teil der 21, die mit Busch stimmten, haben bereits erklärt, daß sie nicht mit zur SAPD. gehen werden. Es wird bald gelingen, die Ortsgruppe in Bremen wieder aktionsfähig zu machen und über den seit Jahren stagnierenden Mitgliederbestand hinaus zu entwickeln.

★

Hessen-Frankfurt

Galm's Weg!

In den letzten Wochen hat Galm eine Provokation an die andere gereicht, um die Reichsleitung zu organisatorischen Maßnahmen gegen ihn zu zwingen. Er rechnete damit, daß die Mehrheit der Offenbacher Genossen sich mit ihm solidarisieren würden. Aus diesem Grunde ist er auch einer gründlichen Diskussion der strittigen Fragen vor der Mitgliedschaft ausgewichen. Die Reichsleitung hat nichts unversucht gelassen um Galm und seinen engeren Anhang von diesem Schritt abzuhalten.

Um die letzte Verhandlungsmöglichkeit wahrzunehmen wurde der Genosse A. Schmidt von der Reichsleitung beauftragt, am 4. 2. mit den Offenbacher Genossen eine Verständigung auf folgender Grundlage zu suchen:

1. Schluß mit aller Fraktionsmacherei.
2. Abbruch aller Beziehungen zu den Ausgeschlossenen.
3. Durchführung der Beschlüsse der Reichskonferenz nach außen und ein solches Verhalten jener Genossen, die anderer Meinung sind, nach innen, daß dadurch die Durchführung der Beschlüsse nicht gehemmt wird.
4. Im „Volksrecht“ müssen die Beschlüsse und die Politik der Gruppe vertreten werden und nicht die Auffassung des Genossen Galm oder der Minderheit.
5. Die Absetzung des Genossen Heucke muß rückgängig gemacht werden.
6. Die Aufforderung eurer Ortsleitung an die ausgeschlossenen Mitglieder bei euch einzutreten muß rückgängig gemacht werden.

Anstatt ernsthaft zu verhandeln führte Galm mit der Ortsleitung ein unwürdiges Manöver auf. Der Punkt 1 wurde angenommen mit der Bemerkung, man habe noch nie Fraktionsarbeit gemacht. Dann wurde aber der Punkt 2 einstimmig abgelehnt, also die Fortsetzung der Fraktionsarbeit beschlossen. Auch der Punkt 6, der damit im Zusammenhang steht, wurde einstimmig abgelehnt. Zu Punkt 3 wurde zuerst erklärt, daß man nur Differenzen in der RGO-Frage habe. Als Genosse Schmidt erklärte, daß er sofort eine neue Sitzung der Reichsleitung veranlassen wolle, wenn die Genossen sich bereit erklärten, alle anderen Beschlüsse durchzuführen, sah sich Galm gezwungen deutlicher zu werden. Ausdrücklich wurde dann abgelehnt: Die Stellung der KPD.-O. zur Frage der Arbeiter- und Bauernregierung, die Stellung zur Frage der Herausbildung einer neuen Partei, die Beschlüsse bezüglich der RGO. und der Körperschaftsdisziplin. Dann wurde der Punkt 3 angenommen mit dem Zusatz: „Der Bezirk Hessen-Frankfurt führt die Beschlüsse der Reichskonferenz durch, soweit sie die Erfolge unserer seitherigen Arbeit nicht gefährden.“

Galm forderte für den Bezirk eine „Sonderstellung“. Auch die übrigen Punkte wurden abgelehnt. Danach blieb nichts weiter übrig, als Galm und alle diejenigen, die die Beschlüsse ablehnten, aus der KPD.-O. auszuschließen.

Kaum war der Ausschluß beschlossen, und schon zeigte sich deutlich, wo die Reise hingehen soll. Bisher wurde von Galm und seinen Freunden das Hinüberlaufen zur SAPD. bestritten, obgleich auch politische Kinder erkennen konnten, daß das Verhalten Galm's zu nichts andern führen konnte. Jetzt sehen sich diese ehemaligen Genossen bereits gezwungen, etwas offener zu reden, um den Abrutsch in den zentristischen Sumpf vorzube-

reiten. Dabei zeigt sich auch eine vollkommen opportunistische Einstellung zur Einheitsfrontpolitik. Das Hinüberlaufen Galms und seiner Anhänger zur SAP, wird als „Einheitsfront“ bezeichnet. In einem Artikel im „Volksrecht“ heißt es:

„Die einzige Möglichkeit zur Schaffung dieser proletarischen Einheitsfront ist nur gegeben in den Gruppen, die aus der falschen Politik der Flügelparteien des Proletariats entstanden sind. Und das ist die KPD.-O. und die SAP. Diese beiden politischen Gruppen enthalten auf Grund ihrer Oppositionsstellung den Bindestoff, die Vermittlerfähigkeit zur Herstellung der proletarischen Einheitsfront. Am Namen darf das große proletarische Einheitswerk nicht scheitern. Die Arbeiter müssen endlich erkennen, daß es so nicht weiter gehen kann. Sie müssen sich befreien aus dem engen Panzer der Parteilfront zur mächtigen proletarischen Einheitsfront. Aus dem Oppositionsstoff KPD.-O. und SAP müssen sie das Bollwerk einer einheitlichen deutschen Arbeiterpartei bilden. Dann ist der Faschismus besiegt, ehe er zur Macht kommt.“

Wie Galm seinen Kampf gegen die KPD.-O. zu führen gedenkt, das zeigt ein anderer Artikel im „Volksrecht“, der folgende geschmackvolle Stelle aufweist: „Der Bezirk Hessen-Frankfurt . . . wird die Kraft finden, diese Existenz zu behaupten, die er bereits hatte, ehe H. Brandler die deutsche Grenze wieder überschritten, und . . . als der jetzige Gralshüter der echten Politik, Genosse Thalheimer noch recht herzlich an den Milchdrüsen Moskaus schmatzte.“ Weiter wird „bescheiden“ vermerkt, „daß die Verbindung Brandlers mit der kommunistischen Opposition von vornherein eine unerhörte Belastungsprobe für die Bewegung war“.

Uns tun nur die Genossen leid, die an H. Galms „Milchdrüsen schmatzen“ müssen. Wir haben feste Anzeichen dafür, daß der größte Teil der Offenbacher Genossen diese „Belastungsprobe“ nicht aushält und sich bald von diesen Bankrotteuren lossagt.

*

Wasserkante

Am 30. und 31. Januar 32 fand in Hamburg eine außerordentliche Bezirkskonferenz statt, die von dem Sechserausschuß der Hamburger Ortsgruppe einberufen worden war. Die alte Bezirksleitung, die auf der Dezember-Betriebskonferenz die Anhänger des Mehrheitsstandpunktes der KPD.-O. aus der Bezirksleitung bis auf den Genossen Küchenhof hinausgewählt hatte, leistete nur noch Fraktionsarbeit für die Minderheit. Sie sabotierte die Einberufung der neuen Bezirkskonferenz. Ein Versuch, den der Genosse Brandler unternahm, sie am Sonnabend vor der Konferenz für die Weiterarbeit auf dem Boden der Beschlüsse der Reichskonferenz zu gewinnen, scheiterte. Sie solidarisierten sich mit den Ausgeschlossenen und lehnten ab, zur Bezirkskonferenz zu erscheinen, die Fraktionsarbeit einzustellen und die Verbindungen mit den Ausgeschlossenen abzubrechen. Durch diese Stellungnahme schied sie als Funktionäre der KPD.-O. aus. Während der Bezirkskonferenz machten sie ein neues Fraktionsmanöver und sammelten Unterschriften für ihr Vorgehen. Die Reichsleitung, die den Bericht des Genossen Brandler von der Bezirkskonferenz entgegennahm, ging deshalb über die Funktionsenthebung hinaus und erklärte die Fraktionsmacher, d. h. die alte Bezirksleitung mit Ausnahme des Genossen Küchenhof, als aus der KPD.-O. ausgeschlossen.

Auf der Bezirkskonferenz waren alle Ortsgruppen des Bezirks Wasserkante und die Stadtteile Hamburgs durch Delegierte vertreten. Aus dem Stadtteil Barmbeck, wo sich die Fraktionsmacher gruppieren, war nur ein Genosse, der auf dem Boden der Beschlüsse der Reichskonferenz steht, als Gast auf der Bezirkskonferenz anwesend. Die Ortsgruppe Sasel, die zur Hälfte aus Vertretern der Minderheit besteht, war durch zwei Genossen vertreten, die auf dem Boden der Reichskonferenzbeschlüsse stehen. Die größte Ortsgruppe, Geesthacht, hatte drei Vertreter als Gäste geschickt, die sich ebenfalls für die Beschlüsse der Bezirkskonferenz aussprachen. Die Diskussion, die sich an das Referat des Genossen Brandler anknüpfte, stand auf einem hohen Niveau und zeigte große Arbeitsfreudigkeit. Aus den Berichten der Ortsgruppen und Stadtteile ging hervor, daß es höchste Zeit war, daß im Bezirk Wasserkante mit der Sabotage und Fraktionsarbeit durch die alte Bezirksleitung Schluß gemacht wurde. Bei der Reorganisation werden wir im Bezirk Wasserkante 25 bis 30 Mitglieder verlieren. Die Scharte wird aber bald ausgewetzt sein, weil durch die Bezirkskonferenz die Gruppe wieder einheitlich und arbeitsfähig gemacht wurde.

*

Ostpreußen

Nachdem unsere Genossen in Königsberg die Differenzen bereinigt und eine arbeitsfähige Bezirksleitung geschaffen haben, die fest auf dem Boden der Beschlüsse der Reichskonferenz steht, geht die Arbeit erfreulich vorwärts. Sie haben schon eine Reihe neuer Mitglieder gewonnen. In Insterburg ist es zum erstenmal

gelingen, in einer großen öffentlichen Versammlung aufzutreten und ein Kartell zum Kampf gegen die Kapitaloffensive und den drohenden Faschismus und eine überparteiliche Klassenwehr zu organisieren.

Auch in Elbing ist eine neue Verbindung hergestellt worden. Die Genossen in Ostpreußen wollen mit den Danziger Genossen gemeinsam ein Flugblatt herausgeben, um eine große Aktion für die Schaffung überparteilicher Kartelle und proletarischer Klassenwehren einzuleiten und durchzuführen.

*

Schlesien

Von den in Breslau aus der KPD.-O. wegen Fraktionsarbeit für die Minderheit Ausgeschlossenen sind bereits 7 Jugendgenossen wieder zur Gruppe zurückgekehrt weil sie den Weg zur SAPD. nicht mitmachen wollen; sie haben sich bereit erklärt, trotz ihrer abweichenden Meinung diszipliniert die gefäßten Beschlüsse durchzuführen.

In der Ortsgruppe der KPD.-O. Breslau haben unter Führung des Gen. Rosenstein 6 Genossen den schärfsten Fraktionskampf aufgenommen und erklärten in der Funktionärversammlung, nicht auf die Fraktionsarbeit verzichten zu wollen, weil sie angeblich „Notwehr“ sei. Daraufhin wurden die 6 Genossen von der Funktionärkonferenz ausgeschlossen.

*

Aus dem Lager der Ausgeschlossenen:

Von gut unterrichteter Seite geht uns folgender Bericht zu: Gleich zu Beginn der Diskussion gab es Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Fraktion der Minderheit. So in der Frage der Einschätzung der SAPD. Die Genossen aus den Bezirken waren mit der These, die SAP. sei keine zentristische Partei, keineswegs einverstanden. Alle glaubten, es handle sich wirklich nur um taktische Differenzen. Frank trat allerdings von Beginn an sehr offen auf. Er erklärte sofort nach der Gründung der SAPD., er gehe zur SAPD. Er würde auch zur KPD. zurückkehren, wenn die ihn nur nehmen würde. Wo er arbeite, sei ihm gleich, es komme ihm nur auf das „Wirkungsfeld“ an. Diese offene Kapitulantenerklärung von Frank rief bei einer ganzen Anzahl von Minderheitsgenossen große Bestürzung hervor. Die Reichskonferenz war eine große Enttäuschung für die Minderheit. Walcher, Frank, Frölich und besonders Enderle arbeiteten doch auf den Bruch hin. Aber die Genossen aus den Bezirken waren nicht damit einverstanden. Es fanden heftige Debatten statt. Heyen, Kraus und auch Galm wehrten sich energisch gegen einen Uebertritt zur SAPD. Ihrem Protest ist es auch zuzuschreiben, daß nicht, wie es die Absicht von Walcher, Frank usw. war, der Bruch bereits auf der Reichskonferenz provoziert wurde. Während der Reichskonferenz gingen die Auseinandersetzungen weiter. Die meisten Bezirksvertreter der Minderheit forderten, daß die Minderheit erklären sollte, sie füge sich den Beschlüssen und in die Reichsleitung hineingehe. Nach der Reichskonferenz begann erst der richtige Krach. Als Walcher offen sagte, die Minderheit müsse zur SAPD. gehen, kam ein neuer Proteststurm aus den Bezirken. Ein von Heinz Möller eingebrachter Antrag in einer Fraktionsitzung, der als Ziel die Eroberung der KPD. und die Verschmelzung des linken Flügels der SAPD. mit der KPD.-O. forderte und den Uebertritt zur SAPD. ablehnte, wurde mit einem anderen Antrag von Walcher, der den Uebertritt forderte, in die Bezirke zur Stellungnahme geschickt. Große Enttäuschung bereitete den Berliner Drahtzieher den Waffenstillstand in Mitteldeutschland. Es herrscht großer Katzenjammer, weil alle Erwartungen der Unentwegten sowohl hinsichtlich des Zustroms aus der KPD.-O. wie aus dem Leninhunde nicht in Erfüllung gingen. Sie sind unschlüssig und wollen zunächst den Parteitag der SAPD. abwarten. Es werden aber Stimmen laut (Rosi Wolfstein), die meinen, man solle sich nirgendwo anschließen. Galm-Offenbach bezieht in der neuesten Nummer des „Volksrechts“ offen diese Linie. Er erklärt Offenbach für autonom. Wir geben an anderer Stelle eine Probe dieser politischen Konfusion.

In der „SAZ.“ holt man Paul Levi hervor und begrüßt in seinem Geiste die „alten Spartakisten“. Die Walcher, Frölich usw. werden von der SAPD. richtig als Nachfahren Levis auf seinem Weg vom Kommunismus zum Zentrismus und Reformismus eingeschätzt.

Auch Proteste gegen die Provokation der Ausschüsse aus der KPD.-O. werden im Lager der Minderheit laut. Ein Berliner Minderheitsvertreter der Jugend erklärte in einer Fraktionsitzung, keine Organisation könne sich das Auftreten von Walcher und Genossen gefallen lassen. Er werde das nicht mitmachen.

So sieht es im Lager der „Erneuerer“ der KPD.-O. aus. Wir gratulieren der SAPD. zu diesem Zuwachs. Sie werden jetzt ihre „Erneuerfunktion“ in der SAPD. fortsetzen. Wir wünschen ihnen viel Glück.

Verantw.: August Thalheimer. Verlag: Junius-Verlag (Heinr. Brandler). Druck: Goedecke & Gallinek, sämtlich in Berlin.

GEGEN DEN STROM

ORGAN DER KPD (OPPOSITION)

Nr. 5

27. Februar

Herausgegeben von A. Thalheimer, H. Brandler, E. Hausen
Beirätet von der KPD-Ortsgruppe Breslau (Opposition)Erscheint 14 täglich Sonnabends — Postcheckkonto: H. Brandler, Berlin 47896 — Telefon: P 5 Bergmann 8664
Abonnementpreis für das Vierteljahr 0,96 RM. — Durch die Post: 0,90 RM. zuzüglich Bestellgeld. Einge-
tragen in die Postzeitungsliste. — Erscheinungsort: Berlin. — Einsendungen an die Redaktion und Expedition
sind zu richten an Junius-Verlag, Berlin SW 48, Wilhelmstraße 135, I.

5. Jahrg. 1932

20 Pf.

Die Präsidentenwahl

Die Kandidaten für die Wahl des Reichspräsidenten sind aufgestellt. Die Nationalsozialisten präsentieren Hitler; der andere Flügel der Harzburger Front, die Deutschnationalen und der Stahlhelm, stellt den Stahlhelmführer Düstereberg auf; die Sonderkandidatur Düsterebergs verfolgt offenbar den Zweck, die Mitglieder des Stahlhelms und andere reaktionäre Kreise, die sonst für ihr altes Idol Hindenburg eintreten würden, auf das offene Bekenntnis zum faschistischen Staatsstreich festzulegen.

Daß Hitler als Reichspräsident bestrebt sein würde, seine Machtbefugnisse zur Errichtung der faschistischen Diktatur, zur Durchführung des faschistischen Staatsstreichs zu verwenden, liegt auf der Hand. Und die sozialdemokratischen Führer und mit ihnen alle liberalen Philister behaupten, daß deshalb die Wahl Hindenburgs das „kleinere Uebel“ darstelle und eine Garantie gegen den faschistischen Staatsstreich sei. Aber nie war der verbrecherische Unsinn der Theorie vom „kleineren Uebel“ so offenbar wie heute. Wenn ein faschistischer Staatsstreich heute unmittelbar droht, so ist das auf die Regierungspraxis Hindenburgs zurückzuführen. Hindenburg ist der Mann, in dessen Namen und unter dessen Verantwortung, die bürgerliche Demokratie, der Parlamentarismus, die Rechte der Massen so weit abgebaut worden sind, daß zum „Dritten Reich“ des Faschismus nur noch ein kleiner Schritt geblieben ist. Der faschistische Staatsstreich ist die Verselbständigung des bürgerlichen Gewaltapparats, ist die Konzentration aller Macht in den Händen der Exekutivgewalt, die sich mit der faschistischen Partei vereinigt, und diese, wie das in Italien der Fall gewesen ist, aufsaugt und von ihr durchdrungen wird. Hindenburg ist die repräsentative Spitze des bürgerlichen Gewaltapparats, der Reichswehr, der oberen Bürokratie, die in der Regierung die Parlamentarier um Brüning bereits an die Wand gequetscht hat und die sich unter der Autorität des Reichspräsidenten immer mehr diktatorische Macht angeeignet hat. Die Haltung Groeners, insbesondere sein Erlaß über die Zulassung der Nationalsozialisten zur Reichswehr, zeigt, wie weit die beiden Partner, die zur Durchführung des faschistischen Staatsstreichs notwendig sind, nämlich bürgerlicher Gewaltapparat und faschistische Partei, sich bereits genähert haben. Der Wahlkampf zwischen Hitler und Hindenburg darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß es sich hier nur um einen Streit um die Verteilung der Macht unter den beiden Partnern des faschistischen Staatsstreichs geht. Wenn die letzten Mannen der bürgerlichen Demokratie sich jetzt hinter Hindenburg, hinter die Generalität der Reichswehr, hinter die Präsidentsendiktatur verkriechen, so zeigen sie damit nur ein übriges Mal, daß sie nicht nur unfähig sind, dem Faschismus ernsthaft Widerstand zu leisten, und alles tun, um ihn in den Sattel zu heben, sondern daß sie vollkommen abgewirtschaftet haben, völlig bankrott sind.

Die Idee Hindenburg als Retter vor dem Faschismus auszugeben, ist so abenteuerlich und lächerlich, wie seinerzeit die Versuche der italienischen Liberalen und Reformisten, den König gegen Mussolini auszuspielen. Der König von Italien hat bekanntlich beim Marsch Mussolinis auf Rom eine entscheidende Rolle gespielt, als er es ablehnte, den von der letzten parla-

mentarischen Regierung Facta geforderten Belagerungszustand gegen den faschistischen Aufmarsch zu verhängen und Mussolini zu seinem „legalen“ Ministerpräsidenten ernannte. Das Haupt der Exekutivgewalt, der italienische König, führte gemeinsam mit dem Führer der Faschisten den Staatsstreich durch.

Es ist ein erbärmlicher Betrug, wenn die Führer der sogenannten „Eisernen Front“ ihre Wahlhelferdienste für Hindenburg mit radikalen Phrasen darüber verbinden, daß sie nunmehr den Kampf gegen den Faschismus mit allen Mitteln aufnehmen würden. Viele SPD-Arbeiter lassen sich durch diese Phrasen über den wahren Charakter der „Eisernen Front“ täuschen und glauben, diese sei wirklich der Anfang zu einem aktiven Widerstand gegen den Faschismus.

Aber der Faschismus kann wirksam nur bekämpft werden, wenn die Arbeiter zugleich den bürgerlichen Staat überhaupt bekämpfen. Wenn der faschistische Terror heute hemmungslos wütet, so nur deshalb, weil die Faschisten von dem bürgerlichen Staatsapparat, von Reichswehr, Polizei und Justiz in jeder Weise begünstigt werden.

Wenn die Bourgeoisie als Klasse sich jetzt anschickt auf ganze zu gehen, und eine faschistische Blutdiktatur aufzurichten, so deshalb, weil sie in ihrer Offensive gegen die Arbeiter, in den Angriffen auf Löhne, Sozialpolitik, politische Rechte der Massen bisher auf keinen Widerstand gestoßen ist und darum glaubt, sich alles leisten zu können. Die „Eiserne Front“ deckt aber die Politik der Notverordnungen.

Kein Gerede über zukünftige Heldentaten kann darüber hinwegtäuschen, daß die „Eiserne Front“ heute nichts gegen den Faschismus tut, vielmehr alles daran setzt, um eine wirkliche Sammlung der Massen gegen die drohenden Gefahren zu verhindern.

Verschiedene Referenten der „Eisernen Front“ haben die Stirn, sich zur Verteidigung ihrer Politik auf die Haltung Lenins beim Kornilow-Putsch zu berufen. So wie Lenin damals Kerenski gegen Kornilow, so müsse man heute Brüning und Hindenburg gegen Hitler unterstützen. Dieser Vergleich ist auf einem ganzen System von Lügen aufgebaut. Erstens hat Kerenski gegen Kornilow Truppen ausgeschiedt und auf ihn schießen lassen; er hat zugelassen, daß die Arbeiter sich gegen Kornilow bewaffneten. So viel wir wissen, marschiert die Reichswehr nicht gegen die Nazis, sondern unterhält zu ihr die freundschaftlichsten Beziehungen; das gleiche gilt von den Polizeioffizieren Severings; auch ist es uns nicht bekannt, daß in Deutschland die Arbeiter die Möglichkeit erhalten, sich gegen den Faschismus zu bewaffnen. Zweitens ist es ein glatter Schwindel, daß Lenin für die Unterstützung Kerenski gewesen sei. Lenin schrieb Anfang September 1917:

„Und unterstützen dürfen wir die Regierung Kerenski sogar jetzt nicht. ... Man wird fragen: soll man denn nicht gegen Kornilow kämpfen? Natürlich ja. Aber das ist nicht

ein und dasselbe, hier gibt es eine Grenze... Wir werden gegen Kornilow kämpfen, wir kämpften gegen ihn, aber wir unterstützen Kerenski nicht..."

Das heißt für die heutigen deutschen Verhältnisse, daß die Arbeiter den Faschismus nicht vom Boden der bürgerlichen Demokratie, vom Boden des bürgerlichen Staates bekämpfen dürfen; daß sie selbst in dem Falle, daß die Kräfte der bürgerlichen Demokratie dem Faschismus Widerstand leisten sollten (was heute in Deutschland nicht der Fall ist) ihrem eignen Klassenstandpunkt verfechten müssen, das heißt dem Faschismus nicht die Losung der Aufrechterhaltung des bürgerlich-demokratischen Staates, sondern der proletarischen Diktatur entgegenstellen müssen.

Was die Kommunisten in der Kampagne zur Reichspräsidentenwahl tun müßten, hat die KPD.-O. in ihrem Offenen Brief an das ZK, der KPD. auseinandergesetzt. Die Präsidentenwahl ist für die Kommunisten nur ein Mittel, die Massen zu mobilisieren. Der „Vorwärts“ meint, die Kommunisten hätten es überhaupt nicht nötig sich an der Präsidentenwahl zu beteiligen, weil mit einem Sieg des kommunistischen Kandidaten nicht zu rechnen sei. Allerdings glaubt kein Kommunist an die Eroberung der Macht durch die Wahl eines kommunistischen Kandidaten, aber das behauptet die Kommunisten nicht der Pflicht, auch diese Gelegenheit auszunützen, um außerparlamentarische Aktionen der Massen vorzubereiten. Das legt allerdings den Kommunisten Pflichten auf; die Nichtbeantwortung des Offenen Briefes der KPD.-O. und die ganze Haltung der KPD.-Führung zeigt, daß sie die Pflichten der Kommunisten in diesem Wahlkampf nicht erfüllt und auch nicht zu erfüllen vermag. Statt, wie das die KPD.-O. vorgeschlagen hat, die Wahlkampagne zur Mobilisierung der Massen für die antifaschistische Einheitsfront, für die Schaffung von Organen dieser Einheitsfront, für die Propagierung der dringendsten Forderungen des antifaschistischen Kampfes auszunützen, macht die KPD.-Führung einen vulgären parlamentarischen Rummel um die dürftige Person Thälmanns, als ob es sich für Kommunisten wirklich darum handelte, Thälmann zum Präsidenten des Deutschen Reiches zu wählen, und nicht die Massen zum außerparlamentarischen Kampf gegen den Faschismus und den bürgerlichen Staat überhaupt zu sammeln.

Die Mitglieder der KPD.-O. müssen die Wahlkampagne ausnützen, um die Massen für die Forderungen unseres Offenen Briefes zu sammeln. Sie müssen insbesondere die Mitglieder der KPD. in diesem Sinne beeinflussen.

Der Plan Wagemanns

E. L. Die Erkenntnis der wirklichen Krisenursachen und der geschichtlichen Lage des Kapitalismus von heute bleibt den bürgerlichen Oekonomen verschlossen. Die wissenschaftlichen Repräsentanten der bürgerlichen Produktion können und dürfen nicht sagen, daß die kapitalistische Uhr abläuft (haben sie in der Tat tieferen Einblick in die Dinge, so schweigen sie). Die bürgerlichen Oekonomen liefern die Theorie zur wirtschafts- und sozialpolitischen Unternehmerpraxis. Wenn mitunter die zahlreichen Theorien nicht übereinstimmen, so stellt die Verschiedenheit nichts anderes dar als den Interessenunterschied der einzelnen kapitalistischen Fraktionen.

„Die wissenschaftlichen Repräsentanten der bürgerlichen Produktion“ waren sich durchaus einig, als das Unternehmertum zum Lohnabbau und zur Beseitigung der sozialpolitischen Positionen der Arbeiterklasse schritt. Sie lieferten den quasi wissenschaftlichen Beweis für die Notwendigkeit einer Liquidierung der Sozialpolitik — die Krise jedoch blieb. Die bürgerlichen Oekonomen hatten — Ausnahmen betätigen nur die Regel — gegen den Agrarprotektionismus der Regierung Brüning nichts einzuwenden; die Agrarkrise aber verschwand nicht. Die Herren Wissenschaftler machen die mit dem sentimentalen Schlagwort „Volk ohne Raum“ betriebene Propaganda des neudeutschen Imperialismus wacker und sehr gelehrt mit. Sie stimmten in den Chor der Rache ein, daß die Krise in Deutschland ihre Hauptursache in den „Tributen“ habe. Die Zahlung der Reparationen wurde ausgesetzt — die Krise wich nicht. Nun sind „die wissenschaftlichen Repräsentanten der bürgerlichen Produktion“, wie Marx die bürgerlichen Oekonomen nennt, glücklich bei der sogenannten monetären Theorie angelangt. Diese Theorie in ihren Spielarten ist gar nicht neu. Der naive bürgerliche „Normal“-mensch identifiziert Kapital immer mit Geld. Die Menge der — mit Respekt zu sagen — Theoretiker, die allein im Gelde die Quelle der Ausbeutung und der Krise sehen, ist groß. Die Vor-

Es gilt die Wahlausschüsse für die Wahl Thälmanns aus bürokratischen Attrappen der proletarischen Einheitsfront in wirkliche Einheitsfrontorgane zu verwandeln, d. h. für ihren Ausbau zu antifaschistischen Kartellen im Sinne der Forderungen der KPD.-O. zu wirken.

Mit allem Ernst müssen wir die Mitglieder der KPD. darauf hinweisen, daß sie unbedingt ohne auf das Gerede der Instanzen zu achten, sich für die Schaffung der proletarischen Einheitsfront, für die Vorbereitung außerparlamentarischer Massenaaktionen einsetzen müssen, wenn sie nicht wollen, daß die deutsche Arbeiterklasse und mit ihr die kommunistische Bewegung zerschmetternde Schläge erduldet. Es zeugt von sträflicher Verblendung, wenn die KPD.-Führung in einer Situation, in der die Nähe des faschistischen Staatsstreichs in den Ereignissen fast jeden Tages spürbar ist, nichts besseres weiß, als einen einfachen parlamentarischen Wahlrummel nach Schema F zu veranstalten. Der Bankrott, die Zersetzung des ultralinken Kurses äußert sich in einer drastischen Weise in der Hilflosigkeit der Parteiführung, in ihrem Unvermögen, die Situation zu beurteilen, in ihren täglich wechselnden Parolen, in ihrer erneuten Reuegenatenhetze, mit der sie den wachsenden Widerstand der Mitglieder zu ersticken sucht. Die Rebellion der Mitglieder der KPD. gegen diesen Kurs ist notwendig, wenn sie nicht wollen, daß der Bankrott der ultralinken Politik die ganze kommunistische Partei mit in den Abgrund reißt.

So bitter notwendig die Schaffung von umfassenden Organen der proletarischen Einheitsfront ist, so wird dies aber nicht durch die Methoden einer marktschreierischen Reklame gefördert. Es ist z. B. ganz falsch, wenn die „SAZ“ und verschiedene Führer der SAPD. die antifaschistischen Kartelle als „Arbeiterräte“ bezeichnen. Arbeiterräte sind Organe der Arbeiterklasse zum Kampf um die Staatsmacht, und nach dem Sieg der Revolution, zur Ausübung der Staatsmacht. Sie bestehen nicht aus Beauftragten von Organisationen, sondern aus Beauftragten der gesamten Klasse, die in den Betrieben von allen Arbeitern gewählt werden. Die antifaschistischen Einheitsfrontorgane können der Ausgangspunkt zu Räten werden, wenn die antifaschistische Massenaaktion sich zum Kampf um die Staatsmacht ausweitet und wenn diese Organe so umgestaltet werden, daß sie aus gewählten Betriebsvertretern aller Arbeiter bestehen. Heute sind die Einheitsfrontorgane noch keine Räte. Wer das behauptet, fördert nicht den antifaschistischen Kampf, sondern verwirrt nur die Arbeiter. Die Arbeiterschaft braucht aber nicht Verwirrung, sondern Klarheit.

schläge, die von solchen Exemplaren der Wissenschaft zur Weltlösung gemacht werden, können nichts anderes sein als lächerliche und üble Kurfuscherie. Der französische Kleinbürger Proudhon, eines dieser wissenschaftlichen Exemplare, schrieb die „Philosophie des Elends“. Marx, „der Theoretiker der Klasse des Proletariats“, zerschmetterte das Proudhonsche Machwerk mit dem klassischen Werk „Das Elend der Philosophie“. Solange der Kapitalismus besteht und mit seinen Krisen aufwartet, werden Kleinbürger aufstehen und beweisen wollen, daß alles Malheur vom Gelde kommt. Die jetzige Krise mit ihrer beispiellosen Dimension mobilisiert alle ökonomischen Kurfuscher und ihre Programme drehen sich eng oder entfernter um die monetäre Theorie. Der Reigen geht von den Nazis bis zur Sozialdemokratie.

Unter ihnen befindet sich jetzt auch Professor Wagemann, der Direktor des Statistischen Reichsamts und Leiter des Berliner Instituts für Konjunkturforschung. Er hat ein Programm der Öffentlichkeit übergeben, das den Namen „Geld- und Kreditreform“ trägt. Wagemann, der ernster als die meisten anderen bürgerlichen Oekonomen zu nehmen ist, behauptet nicht, daß die Verwirklichung seines Programms den sofortigen Umschlag zur Konjunktur bedeute. Er erklärt wörtlich: „Das Reformprogramm hat zum Ziel, die gefährliche Kreditklemme zu beseitigen... freilich muß man sich vor dem Irrtum hüten, daß mit einer Kreditreform bereits der unmittelbare Anstoß zu einem Konjunkturaufschwung gegeben sei.“ Wagemann wehrt sich auch dagegen, daß sein Programm etwa ein Programm der Doppelwährung oder der Inflation ist. Es kommt aber gar nicht darauf an, ob Wagemann versucht, derartige Besorgnisse zu zerstreuen, sondern es kommt allein darauf an zu untersuchen, wohin das Programm führen muß.

Es enthält mehrere Abschnitte, die Wagemann als Einheit wissen will. Die Tendenz des ganzen Programms ist: Schutz des

Monopolkapitals. Was will Wagemann? Er will zugunsten der Mammuts die Kreditmaschine wieder in Ordnung bringen und den Geldumlauf durch eine Operation erhöhen. Im Mittelpunkt seines Programms steht die Trennung von sogenanntem Geschäftsgeld und Verbrauchsgeld mit ihrer unterschiedlichen Behandlung in der Sphäre der Deckung. Wagemann schlägt vor, daß nur noch die Noten, die als Einheit 100 Mark und darüber repräsentieren sowie das „Giralgeld“ eine Deckung von 40 Prozent Gold oder Devisen haben müssen, während die kleineren Banknoten keine Gold- und Devisendeckung mehr haben sollen, sondern durch öffentliche Anleihen genügend basiert wären. Die aus öffentlichen Anleihen bestehenden Deckungsmittel könnten nach dem Plane Wagemanns auf dem Wege der Konsolidierung der schwebenden Schulden der öffentlichen Hand stark vermehrt werden. Unter dem Giralgeld, das bei Wagemann eine große Rolle spielt, sind die Ueberweisungsguthaben, die sich bargeldlos bewegen, zu verstehen. Wagemann verlangt die Schaffung von Voraussetzungen zur Erhaltung der dauernden Liquidität der Kreditgeber sowohl bei den privaten Banken wie bei der Reichsbank, damit es keinen zweiten 13. Juli 1931 mehr gäbe. Zu diesem Zweck sollen die bei den Privatbanken ruhenden Depositionen stets zu einem bestimmten Prozentsatz durch Guthaben bei der Reichsbank gedeckt sein. Diese Bestimmung schränkt scheinbar die selbständige Kreditpolitik der Banken ein, wie auch andere Abschnitte im Programm Wagemanns die gleiche Absicht zu verfolgen scheinen. In Wirklichkeit aber handelt es sich dabei um eine Unterstützung der weiteren Konzentration des Finanzkapitals, das ja in der Reichsbank, die von Wagemann auch scheinbar mit besonderen Kontrollbefugnissen ausgestattet wird, keine übergeordnete Behörde zu erblicken hat, sondern ein Instrument des Staates, das wie der Staat selbst dem Finanz-

kapital untertan ist. Die Unterscheidung zwischen Geschäftsgeld und Verbrauchsgeld fällt und, wer immer nur kann, in das gutgedeckte Geld (Hundertmarknote) flüchten wird. Die Hamsterung von großen Noten müßte wie seinerzeit die Hamsterung von Devisen eintreten, während für den „Pöbel“ auf der Grundlage sehr unsicherer Anleihen, da die öffentliche Hand so gut wie bankrott ist, Noten gedruckt werden, die sehr bald im überhöhten Verhältnis zur Warenzirkulation stünden.

Man glaube nicht, daß der Plan Wagemanns und ähnliche Pläne, zum Beispiel der des Sozialdemokraten Woytinski, nur akademische Bedeutung haben. Die Bourgeoisie sucht nach einem Ausweg aus der Krise und die reformistischen Führer leihen dazu ihre Unterstützung. Das Arbeitsbeschaffungsprogramm des ADGB., dessen Annahme auf einem außerordentlichen Gewerkschaftskongreß erfolgen soll, beruht in seiner Finanzierung auf „Neuschöpfungsgeld“. Je länger die Krise dauert, je mehr sich die Kapitaloffensive allein als ohnmächtig zur Ueberwindung der Krise erweist, um so stärker wachsen beim Monopolkapital die Tendenzen zur Inflation, zur Abwertung der Werte, die für eine Zeit Produktions- und Handlungschancen bietet, das Mittel- und Kleinbürgertum von neuem enteignet und das Einkommen der Arbeiterklasse auf kaltem Wege immer wieder schmälert.

Die Arbeiterklasse hat nicht die Aufgabe, zusammen mit der Bourgeoisie Experimente auf ihrem eigenen Rücken zur Krisenüberwindung anzustellen. Das Proletariat sieht den historisch niedergehenden Kapitalismus als eine Einheit des Verfalls und der Barbarei. Kurpfuschertum kann für die Arbeiterklasse nicht der Leitstern sein. Es gilt ganze Arbeit zu verrichten. Es gilt, den Kapitalismus zu entthronen und mit ihm die bürgerlichen Oekonomen.

Anna Siemsen „Weg zum Sozialismus“

E. B. Das „provisorische Aktionsprogramm“ der SAPD., das infolge seiner reformistisch-zentristischen Dürftigkeit und Halbheit einen traurigen Ruhm erlangt hat und bereits auf dem Gründungsparteitag von den linken SAP-Arbeitern scharf kritisiert wurde, soll auf dem kommenden Parteitag, nachdem die Protestbewegung gegen dieses typisch zentristische Dokument noch gewachsen ist, durch ein regelrechtes Parteiprogramm ersetzt werden. Seit einigen Monaten wird zwischen den verschiedenen Richtungen in der SAP. heftig um das neue Programm gekämpft. Während der linke Flügel mit mehr oder minder großer Klarheit nach einem revolutionären Programm strebt, hält das Zentrum gemeinsam mit dem rechten Flügel hartnäckig an den alten halb-reformistischen Auffassungen fest, die es als „linke“ Opposition in der SPD. jahrelang vertreten hat, die in dem „provisorischen Aktionsprogramm“ das Gesicht der neuen Partei bestimmten und die bis auf den heutigen Tag in der „SAZ“ als die offizielle Parteimeinung serviert werden. Daß die SAP.-Führung nicht gewillt ist, in der Programmfrage schnell vor den nach links drängenden Mitgliedern zu kapitulieren, zeigt die Tatsache, daß sie vor einigen Wochen als einzigen Beitrag zur Programmdiskussion innerhalb der „Roten Bücher“ der „Marxistischen Büchergemeinde“, die von Seydewitz, Rosenfeld usw. herausgegeben werden, das Buch von Anna Siemsen: „Auf dem Wege zum Sozialismus“ veröffentlicht hat. A. Siemsen gehört zum rechten Flügel, zum Kreise um Kleinleibst und seinen Aposteln aus der „Friedensgesellschaft“. Ihre Schrift, die zeigt, daß dieser Weg niemals zum Sozialismus führt, ist mit ihrem unverhüllt reformistischen Charakter eine unerhörte Provokation der SAP.-Arbeiter.

Schon der Ausgangspunkt ist charakteristisch für das vorliegende Buch. A. Siemsen sieht als die dringende Aufgabe der SAP. an, sich gegen KPD. und SPD. abzugrenzen und selber einen festen programmatischen Boden zu gewinnen. Aber die Auseinandersetzung mit der KPD., mit dem Kommunismus, ist ihr Nebensache, „weil der Kern der Arbeiterpartei aus alten Sozialdemokraten besteht, welche die Gegensätze sehr genau kennen und dauernd erfahren haben, die sie von den Kommunisten scheiden“. Die Ablehnung des Kommunismus durch die SAP. ist also für A. Siemsen so selbstverständlich, daß sie es nicht für nötig hält, sich mit den Kommunisten und ihrem Programm überhaupt zu beschäftigen. Ganz anders dagegen ist ihre Haltung gegenüber der SPD. und deren Heidelberger Programm. Ausdrücklich betont sie, daß „die alten Sozialdemokraten“ in der SAP., die ehemaligen „Linken“, „mit Ueberzeugung“ das Heidelberger Programm als Grundlage und Richtlinien für ihre Arbeit in der SPD. anerkannt haben. Auch nach ihrer organisatorischen Trennung von der SPD. denken „die alten Sozialdemokraten“ à la Anna Siemsen nicht daran, das Heidelberger Programm als theoretische Basis des Reformismus grundsätzlich abzulehnen. Im Gegenteil. In langen Ausführungen, bei denen es nicht an Verbeugungen vor dem „schönen Geseinnungsbekennnis“, seiner Ausführlichkeit Gründlichkeit und seinem „Bekennnis zum Marxismus“ fehlt, wird das Heidelberger

Programm liebevoll untersucht, und es werden lediglich einige „Lücken“ festgestellt. Daraus ergibt sich folgerichtig die Forderung an die SAP., in ihrem neuen Programm nicht etwa eine grundsätzliche Trennung von den reformistischen Auffassungen des Heidelberger Programms durchzuführen, sondern nur diese „Lücken“ auszufüllen.

Es sind vier Fragen, die nach A. Siemsen im grundsätzlichen Teil des Heidelberger Programms ungenügend beantwortet sind: die Agrarfrage, die Krisentheorie, die Frage der Demokratie, das Problem der Internationale und der sozialistischen Außenpolitik. Wir wollen in diesem Zusammenhang von der Agrarfrage und der Krisentheorie absehen, bei der A. Siemsen die bekannte Auffassung der „Linken“ über die Krise, wie sie in dem ersten der „Roten Bücher“ dargestellt ist, vertritt. Um so wichtiger ist dagegen ihre Stellung zur Frage der Demokratie, die in der Programmdiskussion in der SAP. die entscheidende Rolle spielt, da sie die Frage nach dem Weg zum Sozialismus in sich schließt. Was A. Siemsen an den Ausführungen des Heidelberger Programms über die politische Demokratie kritisiert, das ist nicht der demokratische Weg zur Macht, der hier angepriesen wird, sondern nur „eine unklare Analyse der Tatsachen“. Diese soll darin bestehen, daß die heutige deutsche Republik als ein demokratischer Staat bezeichnet wird, während doch — getreu nach Max Adler — die wirkliche Demokratie erst mit dem Sieg des Proletariats beginne. Wenn also die bösen Kommunisten kommen und behaupten, die politische Entwicklung in Deutschland hat den Bankrott der bürgerlichen Demokratie, den Zusammenbruch der demokratischen Illusionen des Heidelberger Programms und die Notwendigkeit der Diktatur des Proletariats bewiesen, so antwortet die SAP. mit A. Siemsen treuherzig, das sei eine „falsche Fragestellung“, die Demokratie könne nicht bankrott gemacht haben, da sie ja gar nicht vorhanden sei, es existierten bisher nur „demokratische Ansätze“. Mit solchen plumpen Taschenspielerkünsten glaubt A. Siemsen die SAP.-Arbeiter über die Richtigkeit der kommunistischen Kritik hinwegtäuschen zu können. Doch wir hoffen die marxistische Einsicht und Urteilsfähigkeit der Arbeiter höher einschätzen zu dürfen und erwarten deshalb, daß sie A. Siemsen die entscheidende Frage stellen, ob es denn möglich ist, mit Hilfe der demokratischen Ansätze die Arbeiterklasse an die Macht zu bringen, ohne die gewaltsame Zertrümmerung des bürgerlichen Staatsapparats. Diese Frage behagt A. Siemsen durchaus. Es kommt nach ihrer Meinung nur darauf an, die „demokratischen Ansätze“ auszubauen, bis die „wirkliche Demokratie“ erreicht sei. Der Schönheitsfehler des Heidelberger Programms in der Stellung zur Demokratie besteht also nur in einer falschen Terminologie. Entscheidend ist, daß der reformistische Betrug von der proletarischen Machtergreifung mit demokratischen Mitteln fortgeführt wird. Verschämt wird kurz darauf hingewiesen, daß bei Gewaltanwendung von seiten der Bourgeoisie das Proletariat auch zur Gewalt greifen wird. Das hindert A. Siemsen aber nicht, kategorisch zu erklären, daß der Weg der proletarischen Macht-

ergreifung nur mit den Mitteln der Demokratie beschreibbar ist. Die Ausübung der Macht durch die Arbeiterklasse Diktatur des Proletariats zu nennen, ist heute für die „alten Sozialdemokraten“ in der SAP eine Selbstverständlichkeit, über die man nicht mehr streitet. Aber während ein Teil der SAP-Führung sich nach dem berüchtigten Beispiel der USP-Führer anschießt, die Räte als Form der Diktatur des Proletariats zu schlucken, hält A. Siemsen auch hier die Fahne der Demokratie hoch und macht ein „freigewähltes Parlament“ zum Instrument der „proletarischen Diktatur“.

Bei ihrem Bemühen, die „Lücke“ des Heidelberger Programms in der Frage der Demokratie auszufüllen, mußte A. Siemsen notwendigerweise auf das Linzer Programm der österreichischen Sozialdemokratie stoßen, das dieselben reformistischen Grundsätze wie das Heidelberger Programm aufweist, aber nicht die „unklare Analyse der Tatsachen“, die Anna Siemsen beim Heidelberger Programm so peinlich berührt. Das Linzer Programm wird denn auch wegen seiner „musterhaften Klarheit“ in der Frage der Demokratie und ihrem Verhältnis zur proletarischen Diktatur gebührend gefeiert. Das neue Programm der SAP, wird also, wenn es nach A. Siemsen geht, die deutsche Ausgabe des Linzer Programms sein, und damit wird das so viel angefeindete „provisorische Aktionsprogramm“, das sich eng an dieses Programm anlehnt, in einem „endgültigen“ eine fröhliche Wiederauferstehung erleben.

Nachdem A. Siemsen sich in der wichtigsten Frage der Arbeiterbewegung auf den Boden des Reformismus, der 2. Internationale gestellt hat, wundert es uns nicht, wenn sie sich auch für den organisatorischen Anschluß der SAP an die reformistische Internationale ausspricht. Die 3. Internationale wird entsprechend der Tradition der „alten Sozialdemokraten“ als „russisches Staatsorgan“ abgetan, auf deren Boden „wahrhaft internationale Arbeit“ infolgedessen nicht möglich ist. Dagegen glaubt sie, daß die 2. Internationale sehr wohl zu der „erforderlichen Aktivität“ gebracht werden kann. So wird nach der politischen Kapitulation der SAP, vor der 2. Internationale auch die organisatorische vorbereitet.

In einem zweiten Teil untersucht A. Siemsen das Aktionsprogramm des Heidelberger Programms und entwickelt die Forderungen des zukünftigen Aktionsprogramms der SAP. Reformistischen Grundsätzen kann nur ein reformistisches Aktions-

programm entsprechen. Von der „demokratischen Verfassungstreue“ bis zur „Planung für eine organische Kreditleitung, Produktionsplanung und Verteilungsordnung“ (in der kapitalistischen Gesellschaft) finden wir bei A. Siemsen alle reformistischen Rezepte für das „Hineinwachsen in den Sozialismus“ wieder, die die verschiedenen sozialdemokratischen Aktionsprogramme enthalten. Ihre außenpolitischen Forderungen bestätigen nur, daß der Pazifismus, der gegen den Imperialismus zu kämpfen glaubt, indem er die imperialistische Politik der fremden Staaten gegenüber der des eigenen Landes unterstützt, zu den widerlichsten Zeiterscheinungen gehört und nicht weniger konterrevolutionär als der offene Sozialpatriotismus ist. Unter der Überschrift: Es gibt viele Dinge, die der Deutsche nicht weiß, lesen wir, daß Frankreich mit vollem Recht bis an die Zähne bewaffnet sei, daß seine Rüstung nur der Sicherheit diene, daß es saturiert sei und keine Angriffsabsichten haben könne, daß das „ernstlich bedrohte“ Frankreich, Polen und Böhmen starke Armeen brauchen usw. Die Konsequenz einer derart schamlosen Liebedienerei vor dem imperialistischen Frankreich ist dann, daß die bürgerliche Paneuropa-Bewegung, die einen imperialistischen Staatenbund unter der Führung Frankreichs gegen die Sowjetunion erstrebt, als revolutionär bezeichnet und ihre Förderung durch die Arbeiterschaft verlangt wird. Eine tatkräftige Antisowjetpolitik — das soll also der krönende Schlußstein des neuen Programms der SAP, sein!

Daß die Auffassungen der A. Siemsen nicht die eines Außen-seiters sind, die deshalb keine Gefahr und nicht weiter zu beachten sind, zeigt nicht nur die Tatsache, daß Seydewitz und Rosenfeld diesen „Diskussionsbeitrag“ für wichtig genug gehalten haben, um ihn im Parteiverlag erscheinen zu lassen. In einem Leitartikel der „SAZ“ vom 17. Januar wird „als das unbestreitbare Verdienst der Genossin Siemsen“ gepriesen, „die Programmfrage aus dem Wust von Schlagworten (lies: kommunistischen Gedanken. E. B.) befreit und in das Licht marxistischer Untersuchung gerückt zu haben“. Diese „große Bereicherung der sozialistischen Literatur, wie es in der „SAZ“ heißt, findet die Zustimmung der SAP-Führung. Die SAP-Arbeiter sollten daraus erkennen, daß ihr Weg zum Kommunismus nur über den schärfsten Kampf mit allen Mitteln und allen politischen und organisatorischen Konsequenzen gegen die Siemsen, Seydewitz und Rosenfeld führt.

Was ist die Kommunistische Partei?

Von A. Thalheimer.

2. Die Kommunistische Partei und die überparteilichen proletarischen Organisationen.

A. Die Leugnung der führenden Rolle der Kommunistischen Partei in den überparteilichen proletarischen Organisationen und im Rätestaat.

Diese Frage spielt gegenwärtig eine große Rolle in den Diskussionen in der SAP. Sie hat ihre Bedeutung nicht nur wegen der SAP, sondern auch wegen der Einwirkung der in der SAP vertretenen Anschauungen auf sozialdemokratische Arbeiter. Die besondere Schädlichkeit und Gefährlichkeit des Standpunktes, der die führende Rolle der Kommunistischen Partei in den überparteilichen proletarischen Organisationen und im Rätestaat leugnet, hängt damit zusammen, daß er sich einen „linken“ Anstrich gibt, die Räte und die proletarische Diktatur in Worten bis in den Himmel erhebt, die „Selbständigkeit“ der Arbeiter preist, in Wirklichkeit aber waschechter Opportunismus ist und in den kritischsten Zeiten der Vorbereitung der proletarischen Diktatur und der Verteidigung der siegreichen Räte macht geradezu konterrevolutionär wirken muß.

Die wichtigsten der überparteilichen proletarischen Organisationen, die hier in Betracht kommen, sind die Gewerkschaften, die proletarischen Einheitsfrontorgane, die Räte.

In den Gewerkschaften äußert sich bei der SAP, die Leugnung der führenden Rolle der Kommunistischen Partei weniger theoretisch als praktisch: in dem Sichsträuben gegen die Bildung „linker“ Fraktionen in den Gewerkschaften. In den proletarischen Einheitsfrontorganisationen äußert sich diese Stellungnahme in den Vorschlägen der SAP, auf Waffenstillstände, Burgfriedens- oder Nichtangriffspakte zwischen den Kommunisten einerseits, den offenen Reformisten und Zentristen andererseits. Solche Vorschläge zielen darauf hin, den Kampf der Kommunisten um die Führung vertragsmäßig still zulegen, die kommunistische Agitation, Propaganda und Kritik zu unterbinden. Der Ausgangspunkt einer solchen Stellungnahme ist kein anderer als die Leugnung der Notwendigkeit kommunistischer Führung in proletarischen Einheitsfrontorganisationen und der unausgesprochenen, heuchlerischen, sentimental verkleideten Verteidigung der offen und versteckt reformistischen Führung. Denn die Einheitsfrontaktion setzt ja immer voraus, daß die Kommunisten noch nicht die Mehr-

heit der Arbeiterklasse hinter sich haben, sonst können ja die Kommunisten direkt die Arbeiterklasse führen und bedürfen keiner Einheitsfronttaktik. Der Vorschlag von Abmachungen durch offene Reformisten oder Zentristen an die Kommunisten auf Waffenstillstand, Burgfrieden und dergleichen bedeutet also unter diesen Umständen nichts anderes als ein heuchlerisches Mittel, um dem Reformismus die führende Stellung zu erhalten.

Natürlich kämpfen die Kommunisten um die führende Stellung in den Einheitsfrontorganisationen nicht aus irgendwelchen parteiegoistischen oder doktrinären Gründen, sondern im Interesse der Aktion der kämpfenden Arbeiter selbst. Allein die kommunistische Führung kann die Entfaltung der Aktion sichern, wenn die Kommunisten nicht durch die Rücksicht auf den Bestand der kapitalistischen Wirtschaft und des bürgerlichen Staates gehemmt sind, was unvermeidlich bei Reformisten jeder Art der Fall ist, weil sie allein bereit und fähig sind, eine mit Teilzielen beginnende Aktion auf revolutionäre Ziele zu führen. Reformistische Führung von Einheitsfrontaktionen bedeutet jeweils praktisch, daß, sobald die Aktion beginnt, revolutionäre Bahnen einzuschlagen, die Reformisten sie verraten auf die Seite der herrschenden Klassen übergehen und sich mit ihnen gegen die Arbeiter verbünden. Die Rolle des verkappten Reformismus, des Zentrismus, an solchen Wendepunkten besteht darin, daß sie sich vor dem Weitergehen fürchten, Kompromisse mit dem Klassenfeind vorschlagen, Friedensverhandlungen mit ihm beginnen, die Schwungkraft der Aktion durch Hineintragen von Zweifeln, Panik und Heu-meierei lähmen. Das Ergebnis ist, daß die Arbeiterklasse um die Früchte ihres Kampfes geprellt wird und der Klassengegner gerettet und gestärkt wird.

Das klassische Beispiel dafür in Deutschland ist der Kapp-putsch von 1920. Die Folge der Tatsache, daß es der Kommunistischen Partei nicht gelang, im Gang der Aktion die Führung zu erobern, daß Reformisten und Zentristen sie in der Hand behielten, steht heute vor der Arbeiterklasse in voller Lebensgröße: in Gestalt der faschistischen Massenorganisationen als des Hebels zu einem neuen weit gefährlicheren Staatsstreich. Dies ist in erster Linie die Folge davon, daß Reformisten und Zentristen die konterrevolutionären Kräfte vor der völligen Vernichtung retteten und sich dem Kampf entgegenstellten, als er in den Kampf um die Macht umzuschlagen begann.

Die Severing usw. schlugen im Bündnis mit den Seeckt und Watter die revolutionären Arbeiter nieder, die Unabhängigen lähmten die Kraft der Arbeiter durch Kompromiß- und Friedensverhandlungen.

Das Gegenstück dazu ist der Kornilow-Putsch in Petrograd im Herbst 1917. Dank der kommunistischen Führung wurde er zum Sprungbrett für den Oktober. Die Arbeiter, die im Juli/August von Kerenski entwaffnet worden waren, bekamen wieder die Waffen in die Hand.

Die Reformisten sind in solchen Lagen immer bereit, den Bürgerkrieg gegen die Arbeiter zu führen; die Rolle der Zentristen aber besteht darin, daß sie die Arbeiter davon abhalten, ihrerseits den Bürgerkrieg zu führen, sie einschüchtern und entkräften. Die einen wirken direkt mit dem Klassenfeind zusammen, die andern besorgen (in der „ehrlichsten“ Absicht) das Geschäft des Klassenfeindes im Lager der Arbeiter selbst.

Ohne die volle Freiheit für die Kommunisten, die Einheitsfrontaktion zum unerbittlichen Kampf gegen die reformistischen und zentristischen Führer auszunützen und ohne daß von dieser Freiheit voller Gebrauch gemacht wird, kann das Ergebnis für die Arbeiterklasse nur schädlich sein. Denn das wichtigste Ergebnis von einer richtig geführten Einheitsfrontaktion muß die Steigerung des kommunistischen Einflusses in der Arbeiterklasse, ihre politische und organisatorische Stärkung gegenüber dem Reformismus sein — ein Fortschritt in der Richtung der Gewinnung der Mehrheit der Arbeiter für den Kommunismus. Erst auf Grund der Eroberung der Mehrheit der Arbeiter für den Kommunismus und der Überflügelung des reformistischen und zentristischen Einflusses kann der Kampf um die Macht mit Aussicht auf Erfolg begonnen werden. Andererseits aber können die Kommunisten sich weder der Aktion enthalten noch auf die Einheitsfront verzichten, ehe sie selber stark genug sind, die Klasse allein zu führen. Davon wird noch später die Rede sein.

Für die gegenwärtige Lage ergibt sich daraus, daß, sosehr heute die überparteiliche proletarische Einheitsfrontaktion gegen den Faschismus notwendig ist, es jedoch eine verhängnisvolle Täuschung wäre, zu glauben, daß die Aktion zum siegreichen Ende geführt werden könnte, ohne daß zuvor, im Laufe der verschiedenen Teilaktionen, die Kommunisten die Mehrheit der Arbeiter hinter sich gebracht hätten. Der Verzicht auf den Kampf um die Gewinnung der Mehrheit der Arbeiter für den Kommunismus in der Aktion führt unfehlbar zur Niederlage, kommt objektiv einem Verrat gleich. Es versteht sich, daß Kommunisten sich nie darauf einlassen dürfen, daß sie in der Aktion rücksichtslos den Kampf gegen Reformismus und Zentrismus fortführen müssen.

Andererseits folgt aber auch daraus, daß diejenigen, die einen solchen Verzicht fordern oder ihn ausüben, keine Kommunisten sind, sei es, daß sie die Erfordernisse des revolutionären Kampfes um die Macht noch nicht begriffen haben, sei es, daß es bewußte, eingefleischte, hartnäckige und gerissene Gegner des Kommunismus sind.

Ob es im einzelnen Falle tatsächlich den Kommunisten gelingt, im Laufe von Einheitsfrontaktionen die Mehrheit der Arbeiter für sich, d. h. für die kommunistischen Grundsätze und Ziele zu gewinnen, das hängt nicht nur von den Kommunisten ab. Es hängt dies auch von objektiven Gründen ab, von Ursachen also die von ihrem Willen unabhängig sind. Es hing z. B. beim Kapp-Putsch nicht vom mangelnden Willen und Fähigkeit der Kommunisten ab, daß sie nicht die Sozialdemokraten und Unabhängigen in der Arbeiterschaft überflügelten. Aber so viel ist klar und sicher: ohne den Willen, ohne die planmäßige, energische und geschickte Arbeit der Kommunisten, um dieses Ziel zu erreichen, werden sie es unter keinen Umständen erreichen, mögen die objektiven Voraussetzungen so günstig sein, wie sie wollen. Diese Arbeit ist noch keine zureichende, aber eine notwendige Bedingung dafür.

Einheitsfrontorgane können die Ansatzpunkte zu Arbeiterräten werden (sie müssen es nicht unter allen Umständen). Die Räte entstanden in Rußland wie in Deutschland als Organe der Einheitsfront der Arbeiter (aber, und das ist wichtig, sie bleiben dies nicht, können und dürfen es nicht bleiben).

So führt die Frage der Rolle der Kommunistischen Partei in den Einheitsfrontorganen naturgemäß zu der Frage ihrer Rolle in den Räten. Diese beiden Fragen fallen keineswegs zusammen. Es ist von der äußersten Wichtigkeit, sie zu unterscheiden. Aber sie hängen auch zusammen. Wer sogar die Notwendigkeit der führenden Rolle der Kommunistischen Partei in den Räten leugnet, durch die die siegreiche Arbeiterklasse die Macht ausübt, der muß um so mehr das Streben der Kommunistischen Partei nach der führenden Rolle in den Räten leugnen, die erst um die Massen kämpfen und ebenso in Einheitsfrontorganen und unparteilichen proletarischen Massenorganisationen. Diese Frage hat also nicht nur grundsätzliche, sondern auch aktuelle Bedeutung.

Die Frage der Rolle der Kommunistischen Partei in den Räten, die Organe der proletarischen Diktatur sind, wird jetzt von Kurt Stechert in Nr. 2 des „Kassenkampf“, dem theoretischen Organ der SAP, behandelt. Die Frage ist so alt wie die Räte selbst sind. In Deutschland wurde sie seinerzeit von der KAP, aufgerollt und nach allen Seiten behandelt oder mißhandelt. In

Rußland wurde sie theoretisch und praktisch aufgeworfen von den Machnow-Leuten im Bunde mit den Anarchisten und beim Kronstädter Aufstand im Frühjahr 1921. In beiden Fällen enthielt die Leugnung der führenden Rolle der Kommunistischen Partei in höchst schlagender Weise ihren Klassencharakter und die konterrevolutionäre Natur.

Kurt Stechert, der ebenfalls die führende Rolle der Kommunistischen Partei in den Räten leugnet, hat sich jedoch nicht die Mühe genommen, das historische Material zu der Frage auch nur einigermaßen gewissenhaft zu studieren, wozu er verpflichtet war, wenn er die Mitglieder der SAP darüber belehren wollte. Sein Artikel zeugt nicht nur von philisterhafter Unfähigkeit, das Wesen der proletarischen Revolution zu verstehen, sondern auch von grenzenloser Entstellung der für diese Frage wichtigsten geschichtlichen Tatsachen.

Einige Beispiele! Stechert zitiert einen Satz Lenins aus der Schrift „Die proletarische Revolution und der Renegat Kautsky“, der lautet: „Die Räte sind die russische Form der Diktatur des Proletariats.“ (IV. Kapitel.)

Dadurch wird der falsche Eindruck erweckt, als habe Lenin den Rätestaat für die besondere und ausschließlich russische Form der proletarischen Diktatur erklärt. Natürlich ist davon gar keine Rede. Die Broschüre Lenins ist im November 1918, noch vor Ausbruch der Revolution in Deutschland, Oesterreich usw. geschrieben. Ehe die Räte außerhalb Rußlands ins Leben traten, beschränkte sich Lenin darauf, zu sagen, daß sie nach der Pariser Kommune eine höhere Form des Staates der proletarischen Diktatur sind, nämlich die in Rußland zuerst und zunächst geschaffene.

In den Aprilthesen (7. April 1917) forderte Lenin:

„Nicht parlamentarische Republik — eine Rückkehr von den Arbeiterdeputiertenräten zu ihr wäre ein Schritt rückwärts —, sondern eine das ganze Land umfassende Republik der Sowjets der Arbeiter-, Landarbeiter- und Bauerndeputierten, aufgebaut von unten bis oben.“

In der im April geschriebenen, im September 1917 als Broschüre veröffentlichten Schrift „Die Aufgaben des Proletariats in unserer Revolution“ wird gesagt: die Sowjets stellen „einen höheren Typus des demokratischen Staates“ dar. „Gerade einen Staat von diesem neuen Typus aufzurichten begann die russische Revolution in den Jahren 1905 und 1917.“

Das Wesentliche hieran ist zweierlei. Erstens, daß in den russischen Räten ein neuer Typus oder Gattung des demokratischen Staates vorliegt, neu und höher nicht nur im Verhältnis zur höchsten Form des bürgerlich demokratischen Staates, der parlamentarischen Republik, sondern auch im Vergleich zur Pariser Kommune von 1871, der ersten Staatsform der proletarischen Diktatur. Das heißt, die in Rußland geschaffenen Räte haben nicht nur besondere, sondern eine allgemeine Bedeutung. Aber zweitens: ehe die Räte auch in anderen Ländern entstanden waren, war es noch nicht möglich, genau zu sagen, ob der Typus des Rätestaates die Form der proletarischen Diktatur auch in anderen Ländern sein werde, ob hier nicht abermals eine neue, dritte Form des Staates der proletarischen Diktatur geschaffen werde. Darüber konnte nur die Erfahrung entscheiden. Die Gewissenhaftigkeit, die marxistische Exaktheit Lenins zeigt sich gerade darin, daß er diese Frage offen ließ, bis die Tatsachen, in diesem Falle der revolutionäre Massenkampf, selbst entschieden hatte.

Die Revolutionen in Deutschland und Oesterreich bewiesen, daß der Rätestaat auch die Form des Staates der proletarischen Diktatur in den höchstentwickelten kapitalistischen Ländern ist.

Neben den asiatischen Gebieten Rußlands bewies dann vor allem die chinesische Revolution, daß der Rätestaat sich auch für unentwickelte agrarische Länder eignet.

So wurde durch die Tatsachen bewiesen, daß der Rätestaat nicht nur die russische Form des Staates der proletarischen Diktatur ist, sondern die allgemeine, internationale Form, Gattung oder Typus.

Diese Folgerung wurde denn auch sofort von Lenin und der Kommunistischen Partei gezogen.

Dies geschah bereits in den „Leitsätzen über bürgerliche Demokratie und proletarische Diktatur“, die von Lenin verfaßt und vom Gründungskongreß der I. Internationale (März 1919) angenommen wurden.

Die Thesen erklären jetzt die Sowjetmacht in Rußland, das Rätensystem in Deutschland usw. als „die Form der Diktatur des Proletariats“. Sie besagen, „daß die Hauptaufgabe der kommunistischen Parteien in den einzelnen Ländern, wo die Räte noch nicht aufgerichtet ist“, in folgendem besteht:

1. In der Aufklärung der breiten Massen der Arbeiterklasse über die historische Bedeutung der politischen und praktischen Notwendigkeit einer neuen proletarischen Demokratie, die an Stelle der bürgerlichen Demokratie und des Parlamentarismus gesetzt werden muß.

2. In der Ausbreitung und dem Aufbau der Räte in allen Gebieten der Industrie, unter dem Militär, in der Flotte, wie auch bei den Landarbeitern und Kleinbauern.

3. In der Eroberung einer sicheren, bewußten, kommunistischen Mehrheit innerhalb der Räte.

In den „Kinderkrankheiten“ (März 1920), gleich im I. Kapitel:

„Aber im gegebenen historischen Augenblick stehen nun einmal die Dinge so, daß das russische Vorbild **allen** etwas überaus Wesentliches aus ihrer unvermeidlichen und nicht fernen Zukunft zeigt. In allen Ländern haben die vorgeschrittenen Arbeiter dies begriffen — und noch öfter nicht sowohl begriffen als mit dem Instinkt der revolutionären Klasse erfaßt, empfunden. Hieraus folgt die internationale „**Bedeutung**“ (im engen Sinne des Wortes der Sowjetmacht, sowie der Grundlage der bolschewistischen Theorie und Taktik. Das haben die „revolutionären“ Führer der Zweiten Internationale, von der Art Kautskys, Otto Bauers und Friedrich Adlers in Oesterreich, nicht begriffen und haben sich deshalb als Reaktionäre, Verteidiger des schlimmsten Opportunismus und Sozialverrats erwiesen.“

Die Zitierung **allein** des Satzes von Lenin aus der Zeit, wo es noch keine Räte außerhalb Rußlands gab, läuft geradezu auf eine Fälschung hinaus.

Auch sonst zeigt die Stechertsche Darstellung, daß er absolut unfähig ist, den Gedanken der proletarischen Diktatur zu fassen und Lenin zu verstehen, so daß seine Darstellung objektiv auf eine Fälschung hinausläuft. Lenin sagt, die Diktatur ist „eine unmittelbar auf Gewalt gegründete Herrschaft, die an keinerlei Gesetze gebunden ist“. Das ist der **allgemeinste** Begriff der Diktatur, der von der Diktatur jeder Klasse gilt, nicht nur von der proletarischen, sondern auch von der bürgerlichen usw. Diktatur. Daraus, folgert Stechert, könne man „nach Lenin“ die Diktatur auch gegen die Sowjets ausüben, wenn die Sowjets nicht dieselbe Vorstellung von der Diktatur haben wie „die Angehörigen des ZK.“. Zwar sagt Lenin **hundertmal**, daß die proletarische Diktatur sich gerade dadurch von der jeder anderen Klasse unterscheidet, daß sie die Gewaltherrschaft der bisher ausgebeuteten Mehrheit über die bisher ausbeutende Minderheit ist, daß sie eine ungeheure Ausweitung der Demokratie gerade für die ausgebeuteten Klassen bedeutet, indem sie diese Klassen in so großem Umfang, so eng und so unmittelbar an der Staatsverwaltung beteiligt, wie keine der früheren geschichtlichen Formen der Demokratie, die alle die Demokratie höchstens für die herrschende Klasse, eine Minderheit also, verwirklichte.

„Die Diktatur des Proletariats“, sagen die von Lenin verfaßten Leitsätze über bürgerliche Demokratie und proletarische Diktatur aus dem Jahre 1919, „ist dadurch der Diktatur anderer Klassen ähnlich, daß sie wie jede andere Diktatur durch die Notwendigkeit hervorgerufen ist, mit Gewalt den Widerstand der Klasse, welche ihre politische Macht verliert, zu unterdrücken. Der grundlegende Unterschied der Diktatur des Proletariats vor der Diktatur der anderen Klassen, von der Diktatur der Großgrundbesitzer im Mittelalter, von der Diktatur der Bourgeoisie in allen zivilisierten kapitalistischen Ländern besteht darin, daß die Diktatur der Großgrundbesitzer und der Bourgeoisie eine gewaltsame Unterdrückung des Widerstandes der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung, nämlich der werktätigen Massen war. **Im Gegensatz dazu** ist die Diktatur des Proletariats eine gewaltsame Unterdrückung des Widerstandes der Ausbeuter, d. h. der **ausgesprochenen Minderheit der Bevölkerung**, der Großgrundbesitzer und Kapitalisten.“

Hieraus ergibt sich wiederum, daß die Diktatur des Proletariats, allgemein gesprochen, nicht nur eine Veränderung der Formen und Institutionen der Demokratie unvermeidlich mit sich bringen muß, sondern eine solche Veränderung derselben, welche eine von der Welt noch nie gesehene **Ausdehnung der tatsächlichen Ausnützung des Demokratismus** seitens der vom Kapitalismus geknechteten, seitens der werktätigen Massen ergibt.“ (Nr. 14 der Leitsätze.)

Und Lenin wurde nicht müde, zu betonen, daß man ohne „die Eroberung des ausschlaggebenden Einflusses auf die Mehrheit der Arbeiterklasse“ an die Eroberung der Macht nicht denken kann.

Am 3. Kongreß der Kommunistischen Internationale unterstrich Lenin:

„Wer in Europa, wo fast alle Proletarier organisiert sind, nicht versteht, daß wir die Mehrheit der Arbeiterklasse erobern müssen, der ist verloren für die kommunistische Bewegung, der wird nie etwas dazu lernen, wenn er in drei Jahren nach der großen Revolution das noch nicht gelernt hat . . . Wir waren in Rußland eine kleine Partei, aber wir hatten die Mehrheit in den Arbeiter- und Bauernräten im ganzen Lande. Wir hatten mindestens die Hälfte der Armee, die damals zumindest 10 Millionen stark war. Haben Sie die Mehrheit der Armee? Zeigen Sie mir ein solches Land. Wenn diese Ansichten des Genossen Terracini von drei Delegationen geteilt werden, dann ist etwas krank in der Internationale. Dann müssen wir sagen: Halt! Entschiedenem Kampf! Sonst ist die Kommunistische Internationale verloren . . . Wir haben in Rußland gesiegt, weil wir die sichere Mehrheit nicht nur in der Arbeiterschaft hatten, wir hatten während der Wahlen 1917 die **erdrückende Mehrheit gegen die Menschewiki in der Arbeiterschaft** und unmittelbar nach der Eroberung der Macht die **Halbte der Armee** und konnten in einigen Wochen neun

Zehntel der Bauernschaft dadurch erobern, daß wir nicht unser Programm, sondern das Agrarprogramm der Sozialrevolutionäre übernahmen und verwirklicht haben . . . Eine ganz kleine Partei kann genügen, um die Masse zu führen. In gewissen Momenten braucht man keine großen Organisationen. Um zu siegen, braucht man die Sympathie der Massen. Man braucht nicht immer die absolute Mehrheit, allein um zu siegen, und die Macht zu behalten, braucht man nicht nur die Mehrheit der Arbeiterklasse — ich gebrauche das Wort Arbeiterklasse im westeuropäischen Sinne, das heißt des Industrieproletariats —, sondern auch die Mehrheit der ausgebeuteten und arbeitenden Landbevölkerung.“

So Lenin, so die Kommunistische Internationale.

Stechert aber erklärt, da die Diktatur nach Lenin „an keinerlei Gesetze gebunden“ ist, so ist sie „**demnach** also weder an die Reife der Klasse“ gebunden „noch daran ob sie von einer Mehrheit oder Minderheit ausgeübt wird“. Das Gegenteil davon ist an **hundert Stellen** der Schriften Lenins gesagt. Ist das also keine Fälschung?

Weiter. Lenin sagt: „Eine Diktatur muß nicht unbedingt die Aufhebung der Demokratie für diejenige Klasse bedeuten, die diese Diktatur über die anderen Klassen ausübt.“ Kommentar Stecherts: „Muß nicht unbedingt, d. h. kann aber ruhig.“

Stechert unterstellt, daß gerade die proletarische Diktatur in Rußland von einer Minderheit, der Partei, dem ZK., den Führern des ZK. ausgeübt wird.

Auch dies ist eine Fälschung des Leninschen Gedankens und der Wirklichkeit in der Sowjetunion.

Was Lenin meinte, wenn er sagte, daß die Diktatur nicht unbedingt die Aufhebung der Demokratie für diejenige Klasse bedeutet, die diese Diktatur über die anderen Klassen ausübt, ist für jeden, der nicht mißverstehen will, klar genug. Der Satz gilt für nichtproletarische Diktaturen.

Im alten Athen herrschte die Diktatur der Sklavenbesitzer über die Sklaven. Dies trifft für die ganze Zeit zu, in der für die Wirtschaft Athens die Sklavenarbeit die Grundlage bildete. Innerhalb der athenischen Sklavenbesitzer aber hat es zu verschiedenen Zeiten sehr verschiedene Staats- und Regierungsformen gegeben: die Demokratie innerhalb der Sklavenbesitzer, d. h. der freien Bürger, die Oligarchie, d. h. die Konzentration der Staatsmacht in der Hand einer kleinen Gruppe der Freien (der „Autokratie“), schließlich die mazedonische Monarchie Philipps und Alexanders. Eine bürgerliche (und nach bestimmter Hinsicht zugleich revolutionäre) Diktatur war die Napoleons I., wobei die Demokratie auch für die herrschende Klasse aufgehoben war.

Die proletarische Diktatur aber schließt eine gewaltige Ausdehnung der Demokratie für die Arbeiterklasse und alle Werktätigen ein, sie bedeutet niemals die Aufhebung der Demokratie für die herrschende Klasse, sondern ihre Verwirklichung in einem Ausmaß, wie sie nicht nur niemals in einer Diktatur der Ausbeuter für die Ausbeuteten existiert, sondern wie sie auch fast niemals für andere herrschende Klassen existiert hat.

Nehmt die moderne Bourgeoisie. Ueberall regiert in ihrem Namen ein kleiner Teil von ihr, die Bürokratie. Von einer ständigen Teilnahme der großen Masse der Bourgeoisie an der Staatsverwaltung ist nirgends die Rede. Die Bürokratie wird zum Teil oder ganz gewählt von der Masse der Bourgeoisie. Aber selbst ihre Kontrolle wird ausgeübt nicht durch die Masse der Bourgeoisie selbst, sondern durch einen kleinen Teil: die Ideologen der Bourgeoisie, ihre Literaten, Politiker, Parlamentarier, die ihrerseits einer geheimen Kontrolle durch die Führer des Monopolkapitals — ein paar Dutzend Leute — unterworfen werden. Das ungefähr ist das wirkliche Bild der bürgerlichen Demokratie.

Aber ist denn die Kommunistische Partei nicht auch eine Minderheit ihrer Klasse? Sicherlich mindestens eine Zeitlang, wenn auch nicht immer. Aber: Erstens beherrscht nicht die Partei die Klasse — sie führt sie, sie erzieht, schult, organisiert sie. Daraus folgt aber zweitens, die Kommunistische Partei umfaßt immer größere Teile der Klasse. Als die Kommunistische Partei der Sowjetunion die Macht Oktober 1917 eroberte, zählten ihre Mitglieder nach Hunderttausenden. Sie zählen heute ungefähr ebensoviel Millionen. Drittens, und dies ist entscheidend, an der unmittelbaren Staatsverwaltung sind von vornherein Hunderttausende einfacher Arbeiter und Bauern beteiligt durch die Sowjets, die Arbeiter- und Bauernräte. An der Ausarbeitung, Kontrolle, Durchführung des Fünfjahresplans sind z. B. Millionen Arbeiter und Bauern beteiligt. Das ist nichts weniger als eine bürokratische Sache.

Nehmt dagegen die bürgerliche Demokratie in Deutschland. Wie groß ist hier die Zahl der einfachen Arbeiter, die unmittelbar an der Staatsverwaltung beteiligt sind, die nicht nur alle paar Jahre mal wählen, sondern ständig an der Regierung und Verwaltung beteiligt sind? Das ist ein kleiner Teil der Arbeiteraristokratie und eine lächerliche Handvoll einfacher Arbeiter, die das Kapital ausersieht, in seinem Auftrag über die Masse der Arbeiter und der Werktätigen mitzuregieren, die kapitalistische Ausbeutung mit zu verwirklichen, sie zu verteidigen durch List, Betrug und Gewalt.

Aber die Kommunistische Partei schließt die Menschewiki, die Sozialrevolutionäre usw. von den Räten aus! Dadurch, ruft

Stechert entrüstet aus, werden die Sowjets „zur elenden Heuchelei, zur niederträchtigen Maskerade“.

Heuchelei und Maskerade wäre nur die Zulassung derjenigen zu den Sowjets, d. h. zur unmittelbaren Beteiligung an der Ausübung der Verwaltung des Staates der proletarischen Diktatur, die **grundsätzlich den Staat der proletarischen Diktatur ablehnen** und praktisch seinen Sturz durch die bewaffneten Kräfte der Konterrevolution organisieren — durch den konterrevolutionären Aufstand im Innern durch die konterrevolutionäre Intervention von außen. Diese Heuchelei, Maskerade und haushohe Dummheit lehnt die proletarische Diktatur allerdings ab, auch dann, wenn eine Minderheit von Arbeitern und Bauern unter dem Einfluß der Konterrevolution steht. Man muß schon unheilbar vom friedlichen Philisterwahn geschlagen sein, um nicht zu verstehen, daß die legale Agitation und Propaganda der Gegner der proletarischen Diktatur die Vorstufe ist zu Gewehren und Kanonen, die gegen die Rätewacht losgehen.

An den Sowjets waren eine Zeitlang noch beteiligt die **linken Sozialrevolutionäre**, solange, als sie sich auf den Boden der Rätediktatur stellten. Sie wurden entfernt, nachdem sie in den Straßen Moskaus den Aufstand inszenierten. An den Räten sind beteiligt Parteilose, darunter auch **ehemalige Bolschewiki und Sozialrevolutionäre**, d. h. solche, die die proletarische Diktatur grundsätzlich anerkennen und auf den Kampf gegen sie praktisch verzichtet haben.

Stechert redet des langen und breiten von der „Aktion von unten“, von der „Selbstbestimmung der Klasse“, von der „Selbstführung des Proletariats“ — alles im Sinne der Ablehnung der führenden Rolle der Kommunistischen Partei in den Räten.

Stellt er sich so dumm oder ist er so dumm, um nicht zu wissen, daß in den Räten **Parteien** vertreten sind? Natürlich weiß er es, denn jeder Arbeiter weiß es, daß zu den Räten nach Parteien gewählt wird. SPD., USP., KPD. und einige bürgerliche Demokraten — das war, wie jeder weiß, die Zusammensetzung der Arbeiterräte während ihres Bestehens in Deutschland in den Jahren 1918/1920. Auch die politisch unorganisierten Arbeiter wählten in der Regel Parteivertreter. Aber es ist sehr viel bequemer und schlauer, Phrasen von der „Selbstführung des Proletariats“, von der „Selbstbestimmung der Klasse“ usw. zu dreschen und gegen die Diktatur der Partei in den Räten zu donnern, als offen zu sagen, daß nicht **irgendeine Partei** gemeint ist, die nicht die Räte führen soll, sondern die **Kommunistische Partei**, daß also in Wahrheit gemeint ist, daß offene und verkappte Reformisten (vom Schlage der Unabhängigen und der rechten SAP.-Leute) die Räte führen sollen.

Also proletarische Diktatur mit Räten, in denen die offenen Gegner und die zwischen proletarischer und kapitalistischer Diktatur **Schwankenden** die Mehrheit und die Führung haben sollen.

Muß man deutschen Arbeitern nach den Erfahrungen von 1818/1920 noch auseinandersetzen, daß solche Räte niemals die Macht erobern können, da sie es ja gar nicht wollen! Reformisten wollen ja die **Zusammenarbeit mit den Kapitalisten, mit dem bürgerlichen Staat**. Das ist ihre Tätigkeit in den Räten. Koalition mit der Kerenski-Regierung — das war der Inhalt der Tätigkeit der Bolschewiki und Sozialrevolutionäre in den Räten, als sie die Mehrheit hatten. Und die deutschen Sozialdemokraten 1918/19? Weiß denn nicht jedes Kind, daß sie die Arbeiterräte in die Hände der bürgerlichen Republik abdanken ließen (und als Sozialdemokraten abdanken lassen mußten)? Vielleicht erklärt uns Stechert, wie man die Macht für die Räte erobert mit Leuten, die sie gar nicht erobern wollen, oder die nicht wissen, ob die proletarische Diktatur besser durch Parlamente oder durch Räte ausgeübt wird?

Die Macht für die Räte erobern kann man nur mit Leuten, die das **wollen**. Die das wollen, sind eben die Kommunisten. Eine feste Mehrheit in den Räten, die entschlossen ist, alle Macht für die Räte zu erobern, drückt sich gerade darin und nur darin aus, daß die Kommunisten eine feste Mehrheit in den Räten erobert haben. Die feste Mehrheit **für die Kommunisten** braucht noch nicht eine Mehrheit von Kommunisten zu sein, aber mindestens eine Mehrheit von fest mit der Kommunistischen Partei verbundenen Leuten.

Vielleicht aber sollen die Noske, Severing, Grzesinski nach Eroberung der Macht in die Räte zugelassen werden, wenn sie von irgendwelchen Arbeitern gewählt werden, damit sie im Schoße der Räte den Aufstand gegen die Räte propagieren und organisieren? Vielleicht ist es auch eine Verletzung der proletarischen Demokratie, wenn in einer künftigen deutschen roten Armee nicht sozialdemokratischen Beauftragten proportional den Stimmen, die bei Rätewahlen für Sozialdemokraten abgegeben wurden, Kommandostellen gegeben werden?

Die Klasse hat „die Revolution durchgeführt“, plappert Stechert das alte Reformistensprüchelein nach, „wobei die Partei in der Regel hinterhergetrottet ist“.

Welche Partei? Und welche Revolution? In allen Fällen, wo die Klasse noch nicht in ihrer Mehrheit der kommunistischen

Führung folgte, hat sie die eroberte Macht ganz oder teilweise der Bourgeoisie abgegeben, ist sie um die Früchte ihres Sieges beraubt worden, hat sie es also **nur zur bürgerlich-demokratischen Revolution gebracht**. Die proletarische Diktatur ist immer nur von der Arbeiterklasse **erobert** worden, deren überwältigende Mehrheit der kommunistischen Führung folgte, nur so konnte und kann sie erobert werden. Und nur so kann sie auch gehalten werden. Wo, wie in **Ungarn**, die Macht den Arbeitern ohne Kampf zufiel und die Sozialdemokraten sich als Kommunisten **maskierten** (eine Maskerade, die jetzt die rechten SAP.-Führer mit Schwung betreiben), da fiel sie durch den Verrat der Sozialdemokraten. Und mußte fallen.

Die Losung der „**Räte ohne Kommunisten**“ hat sich in den Fällen, wo sie in der geschichtlichen Aktion aufgetreten ist, als blanke konterrevolutionäre Losung enthüllt. Sie war die Losung, hinter der sich im Kronstädter Aufstand im Frühjahr 1921 die gesamten Kräfte der Konterrevolution versammelten. Sie war die Losung Machnows und der mit ihm verbundenen Anarchisten in der Ukraine, die sich als die Diktatur der Kulaken und Weißgardisten verwirklichte.

Wenn die Rätewacht in Deutschland gesiegt hat, so wird sich unter der Losung der Räte ohne Kommunisten im gegebenen Augenblick alles von den eingefleischten Zentristen bis zu den weißen Offiziersgarden versammeln.

Die Rätediktatur ohne Kommunisten ist entweder eine himmelstreichende Unwissenheit oder eine betrügerische Phrase.

„Die proletarische Diktatur“, schreibt Stechert, wird in Westeuropa schon aus diesem Grunde eine Art proletarische Koalitionsregierung werden, wie sie auch in der russischen Revolution von führenden Bolschewiken gefordert wurde, die die bolschewistische Parteidiktatur ablehnten und deshalb ihre Ämter zur Verfügung stellten und aus dem ZK. austraten.“

Warum zitiert dann Stechert nicht auch hier Lenin, der diese Bolschewiken als Streikbrecher und Deserteure den revolutionären Arbeitern denunzierte?

Ins Deutsche übersetzt, bedeutet diese Art „proletarische Diktatur“ eine Koalitionsregierung mit Reformisten und Zentristen, d. h. es ist weder proletarisch noch Diktatur, sondern ein irreführender Name für eine bürgerlich parlamentarische Koalitionsregierung, die sich Räteregierung zu nennen beliebt, so wie die Ebert und Scheidemann im November 1918 sich „Volksbeauftragte“ zu nennen liebten.

Die Bolschewiki gingen in der Räteregierung eine Zeitlang eine Koalition ein ausschließlich mit den **linken Sozialrevolutionären**, die 1. im Aufstand mitgekämpft hatten, 2. die Rätewacht anerkannten und der Verjagung der Konstituante zustimmten, 3. die Nationalregierung des Landes anerkannten. Es waren unsichere Anhänger der Diktatur. Sie sprangen später wieder ab, als die Agrarrevolution in ihre 2. Etappe eintrat, die Etappe des Kampfes der armen und mittleren Bauern gegen die Großbauern. Sie wurden nur als **Minderheit** zugelassen.

Aehnliche Typen mag es auch in Deutschland und in anderen Ländern noch geben.

Das hat aber nicht das geringste zu tun mit einer Koalition mit **kleinbürgerlichen Demokraten**.

Nach der Eroberung der Macht durch die Räte gibt die Bourgeoisie den Kampf keineswegs auf. Sie setzt Himmel und Hölle in Bewegung, um die Macht zurückzuerobern, den Bürgerkrieg im Innern, die Invasion von außen, Sabotage, Blockaden, und wer weiß was noch. In diesem erbitterten Krieg um die Behauptung seiner Macht kann der Rätestaat nur bestehen bei strengster **Einheitlichkeit** und felsenfester **Entschlossenheit** der Führung. Sie kann nur durch die kommunistische Partei verwirklicht werden; weder durch zentristische Friedensengel noch durch sozialdemokratische Gegenrevolutionäre.

Die Kommunisten und die ehrlich dem Kommunismus zustrebenden Arbeiter der SAP. müssen die von Stechert und seine Gesinnungsgenossen propagierten Auffassungen mit der größten Entschiedenheit bekämpfen.

Wenn die antifaschistische Einheitsfront ihren Endzweck erfüllen soll, die faschistische Konterrevolution zu schlagen, so kann sie dies nur, wenn aus ihr die kommunistische Führung beim Kampf um die proletarische Diktatur hervorgeht. Das steht nicht am Anfang — dies ist der verhängnisvolle Irrtum der ultralinken Taktik der KPD. —, aber es muß **am Ende** der Einheitsfront stehen, es muß ihr Ergebnis sein. Wer sich dagegen stemmt, verurteilt von vornherein die antifaschistische Einheitsfront zur Niederlage, unterstützt (unbewußt natürlich) den Faschismus, indem er die Arbeiter durch scheinrevolutionäre Phrasen daran hindert, die kleinen und primitiven Anfänge des Kampfes gegen den Faschismus zum wirklich revolutionären Massenkampf auszuweiten.

Der folgende Artikel soll die ultralinke Entstellung der Rolle der Kommunistischen Partei behandeln.

Aktuelle Fragen im Arbeitersport

Um die Eisenerne Front

Die reformistischen Sportführer Wildung und Gellert reisen ins Reich und sind allenthalben für die Eisenerne Front tätig. Das zeigt auch äußerlich, daß die Zentralkommission und der Bundesvorstand des ATSB, innerhalb der deutschen Arbeitersportbewegung die Exponenten des Zusammenwirkens der Arbeitersportler mit bürgerlichen Organisationen sind.

In der Resolution des Bundesvorstandes des ATSB, wird großsprecherisch „begrüßt, daß der Kampf gegen den drohenden Faschismus mit großem Erfolg geführt wird in der Eisernen Front mit der Sozialdemokratie“. In Wahrheit ist die SPD, durch ihre Politik schon längst zur Wegbereiterin des Faschismus geworden. Sie deckt alle Taten der Regierung Brüning-Groener. Nicht nur, daß letzterer mit den Nazis paktiert, die Reichswehr mit den SA-Banden zusammenführt, auch die Justiz stellt sich immer stärker auf die Seite der faschistischen Terrorbanden und gegen die Arbeiterklasse.

Die Eisenerne Front hat den erklärten Zweck, die Arbeiter nicht auf ihrer Klassenbasis zu sammeln. Die reformistischen Führer haben die Eisenerne Front von vornherein gemeinsam mit Teilen des kapitalistischen Klassenfeindes aufgezogen. Sie erstreben durch eine solche Politik die reformistisch eingestellten Teile der Arbeiterschaft wieder erneut an die Bourgeoisie zu binden, die Schritt für Schritt vor den Faschisten und Generalen zurückweicht.

Der Bundesvorstand des ATSB, will „die Bundesmitglieder verpflichten“ sich diesem Pakt einzuordnen, der der Spaltung der proletarischen Klassenfront dient. Daß die SPD, und die reformistischen Sportführer die Politik der Zerklüftung der proletarischen Einheitsfront systematisch betreiben, beweist auch die jetzt stark forcierte Kommunistenhetze in den reformistischen Sportzeitungen. Die Hetze gegen die Kommunisten und die Sowjetunion nimmt ein vielfaches an Raum ein im Vergleich zu der Behandlung der faschistischen und bürgerlichen Sportbewegung. Nirgends findet man dort ein Wort über die Notwendigkeit der Herstellung der proletarischen Einheitsfront und der Wiederherstellung der Einheit im Arbeitersport. So wie 1918 skrupellos die Abspaltung oppositionell geleiteter Vereine betrieben wurde, so finden wir heute wieder eine planmäßige Kampagne gegen Mitglieder der SAP. Das bestätigt erneut, daß die Reformisten die Väter der Spaltung der Arbeitersportbewegung sind, daß sie die Spaltung und die größte Schädigung der Arbeitersportorganisationen in Kauf nehmen, wenn es gilt, die Monopolstellung der SPD, in den Arbeitersportorganisationen zu erhalten. Einmütig müssen die Arbeitersportler die Politik ihrer Führer zurückweisen, die jeden Andersdenkenden als nicht „bundestreu“ denunzieren und zu maßregeln versuchen.

Es zeugt von dem guten, traditionellen klassenkämpferischen Geist in der Arbeitersportbewegung, wenn jetzt eine neue Welle des Protestes und des Widerstandes gegen die Eingliederung der Eisernen Front ausgelöst wurde, und daß dort, wo die KPD, durch ihre KG-Politik abgewirtschaftet hat, von den KPD.-O.-Genossen zähe und mit Energie das Banner des Klassenkampfes im Arbeitersport entrollt wird.

Zum Einheitskongreß der KG.

Die Kampfgemeinschaft für rote Sporteinheit hat zu einem Einheitskongreß der werktätigen Sportler am 6. März aufgerufen.

Die Tatsache, daß der Kongreß nur von der Kampfgemeinschaft organisiert wird und diese von vornherein keinerlei Versuche unternommen hat, um mit den übrigen Arbeitersportverbänden zusammen einen Einheitskongreß zu organisieren, zeigt, daß der „Einheitskongreß“ nicht der Schaffung einer wirklich breiten Einheitsfront der Arbeitersportler dienstbar gemacht wird.

Auch die Vorbereitung des Kongreß steht im Widerspruch zu den auch unter den Arbeitersportlern immer stärker werdenden Bestrebungen zur Schaffung einer gemeinsamen Front aller Arbeitersportler gegen Reaktion und Faschismus. Der Kongreß wird ohne wirkliche Vorbereitung in den Massen aufgezogen. Der Kongreß wird nicht zu einer Angelegenheit der breitesten Arbeitersportmassen in den verschiedensten Sportorganisationen, sondern von vornherein als eine Angelegenheit betrachtet, die der KG, die Möglichkeit gibt, ihre Kongreßteilnehmer aus den anderen Organisationen selbst auszusuchen. So wendet sich z. B. die 11. Fichte-Gruppe des ASV, Fichte, Berlin, in einem besonderen Flugblatt an die Mitglieder der Freien Sportvereinigung Fichte (Mitglied des ATSB), in dem zur Entsendung von Delegierten zum Einheitskongreß aufgefordert wird. Gleichzeitig und ausdrücklich wird erklärt, daß Leute „wie Cerny und Konsorten“, d. h. die führenden Funktionäre der FSV, zum Kongreß nicht zugelassen werden würden.

Sollte der Einheitskongreß zu einer Angelegenheit der gesamten Arbeitersportbewegung und der Arbeiterklasse werden, dann war das Herantreten an die Organisationen mit einem konkreten Kampfprogramm notwendig. Dazu hätte die KG, erklären müssen, daß eine gemeinsame Front aller Arbeitersportorganisationen gebildet werden muß, wenn der Faschismus geschlagen werden soll. In den Organisationen der Zentralkommission konnte nur so eine Massenbewegung für die Beteiligung an dem Kongreß ausgelöst werden.

Ein Kampfprogramm der Arbeitersportler müßte solche Forderungen und Aufgaben enthalten, die den Interessen der Arbeitersportler und ihrer Organisationen entsprechen, um allenthalben von den Arbeitersportlern aufgegriffen zu werden. Da wäre vor allem der Kampf gegen den Faschismus, gegen die Arbeitsdienstpflicht, gegen Unterdrückung und Verfolgung seitens des kapitalistischen Staatsapparates, Schaffung von gemeinsamen überparteilichen Abwehrorganisationen gegen den faschistischen Terror, zur gemeinsamen Verteidigung unserer sportlichen Veranstaltungen, Übungsstätten und Tagungsorten, als auch der gesamten Arbeiterschaft, die durch ihre Zersplitterung und den reformistischen Verrat immer mehr und immer stärker dem faschistischen Terror ausgesetzt ist.

Das Kampfprogramm müßte die Wege und Mittel aufzeigen, wie wir trotz der organisatorischen Trennung gemeinsam kämpfen gegen die Begünstigung der bürgerlichen und Werksportbewegung durch die Behörden, für die Ermäßigung der Gebühren für Turnhallen und Sportplatzbenützung für die Arbeitersportvereine, für die Aufhebung der Politischerklärung der Arbeitersportverbände durch das Reichswehrministerium, für die Aufhebung der Notverordnungen und der Bestimmungen, auf Grund deren die Polizei heute ihre Attacken gegen die Träger der Bundes- und KG.-Abzeichen unternimmt.

In diesem Sinne müßte der Kongreß vorbereitet werden.

Der Kongreß selbst muß in seinen Beschlüssen den Erfordernissen der Aufrichtung der proletarischen Einheitsfront Rechnung tragen und den Weg frei machen für die Einbeziehung aller Arbeitersportorganisationen in die Einheitsfrontbewegung. Nicht der Mitgliederfang, sondern das Zustandekommen gemeinsamer Aktionen, bei denen selbstverständlich die Organisationen das Recht freier Kritik und ungehinderter Werbetätigkeit haben, muß als die dringendste Aufgabe angestrebt werden. Aus solchen gemeinsamen Aktionen kann sehr wohl die Einheit der Arbeitersportbewegung entstehen, aber sie kann nicht zur Voraussetzung des Kampfes gemacht werden, der gerade jetzt zur dringendsten Tagesaufgabe geworden ist, und wenn die Arbeiterklasse verhindern will, daß neue Schläge auf ihr Haupt niedersausen und der Machtergreifung des Faschismus neue Chance gegeben werden.

Die Polizei in der Eisernen Front

In einem Artikel des „Nordsport“ vom 17. Februar heißt es: „Wir Arbeitersportler sind grundsätzlich Gegner eines Polizeisportvereins.“ Aber mit dieser „Prinzipienreiterei“ wird jetzt Schluß gemacht. Deshalb heißt jetzt die Losung im „Nordsport“: „Wir Arbeitersportler begrüßen die Verstärkung der Eisernen Front durch die Hamburger Polizeisportvereinigung (HP.). Wir sind erfreut darüber, daß bereits auf der Gründungsversammlung der klare Bescheid abgegeben wurde, daß jeder Polizeibeamte in der HP. sich als Führer des Arbeitersportvereins zu betrachten habe. Wir Arbeitersportler werden der HP. unsere volle Unterstützung geben.“

Groener ist nicht nur deutscher Wehrminister, sondern auch deutscher Polizeiminister. Die Reformisten liefern die Arbeitersportler über die Eisenerne Front und die Polizeisportvereine in die Hände der Generale.

Ausschluß aus der KPD.-O.

In der Reichsleitungssitzung vom 17. Februar wurde auf Antrag der Bezirksleitung Niederrhein die Genossin Grollmuß aus der KPD.-O. ausgeschlossen. Der Ausschlußantrag wurde einstimmig angenommen.

Genossin Grollmuß hat erwiesener- und zugestandenermaßen Mitglieder der KPD.-O. zum Uebertritt in die SAP. aufgefordert. Dabei erzählte sie, daß demnächst der offizielle Eintritt der Minderheit erfolgen würde. Genossin Grollmuß wirbt aber bereits, wie der Genosse Heyen, für die SAP., ehe noch der offizielle Uebertritt erfolgt ist.

Ein grober Täuschungsversuch

Die ehemalige Minderheit der KPD.-O. veröffentlicht in dem von Galm in Offenbach herausgegebenen „Volksrecht“ einen „Offenen Brief an die Mitglieder der KPD.-O.“ Die aus der KPD.-O. ausgeschlossenen Ueberläufer zur SAPD. versuchen Unterschriften unter dieses Dokument zu sammeln. Wessen Interessen dieser „Offene Brief“ dient, zeigt die Tatsache, daß die SAZ. ihn nicht nur abdruckte, sondern sich mit ihm solidarisierte und seine Unterzeichner als zukünftige Mitglieder der SAPD. begrüßte.

Der Brief selbst ist ein Manöver zur Täuschung der Mitglieder der KPD.-O. über die wirklichen Absichten der Walcher, Frölich usw. Aber dieser Täuschungsversuch ist so grobschlächtig, daß er lediglich seine Urheber bloßstellt.

Der „Offene Brief“ der ehemaligen Minderheitler beginnt mit der Behauptung:

„Die Organisation (der KPD.-O.) befindet sich in Zersetzung, die zur vollkommenen Auflösung führen wird, wenn sich die Mitgliedschaft nicht in letzter Stunde entschieden und einheitlich der Zerstörung widersetzt.“

Der Verfasser dieses Satzes verdiente wegen des Mutes, mit dem er wider besseres Wissen und unter Hintansetzung jedes Schamgefühls mit der Wahrheit umspringt ausgezeichnet zu werden. Wie stehen die Dinge in Wirklichkeit? Seit der Gründung der SAPD. haben Walcher, Frölich, Frank usw. systematisch versucht, die KPD.-O. zu zerstören, sie in den Sumpf des Zentrismus zu stürzen — sie haben über ihren Uebertritt zur SAPD. verhandelt. Die Mitgliedschaft der KPD.-O. hat sich erfolgreich gegen die Zerstörung und Zersetzung der KPD.-O. durch Walcher und seine Freunde gewehrt, sie hat ihnen das Handwerk gelegt, sie hat die politische Grundlage der Existenz der KPD.-O., ihre allgemeinen und taktischen Grundsätze, gegen alle prinzipiellen Konzessionen an den zentristischen Reformismus, die eine kommunistische Organisation unweigerlich zerstören müssen, verteidigt. Und jetzt, nachdem es sich erwiesen hat, daß die entscheidenden Teile der KPD.-O. feststehen und sich nicht zum Ueberlaufen in das Lager des Zentrismus verlocken lassen, kommen ausgerechnet Walcher und Frölich und klagen über die „Zersetzung“ der KPD.-O., weil ihre Zersetzungsversuche mißglückt sind! Dieses traurige Komödienspiel zeigt nur, welches traurige politische Schicksal sie sich erwählt haben.

In dem „Offenen Brief“ wird allerlei davon erzählt, daß Walcher und Frölich „die Fahne der kommunistischen Politik ... hochhalten“, für die „Gesundung der kommunistischen Bewegung“ arbeiten wollen; in der Praxis äußert sich das „Hochhalten“ der kommunistischen Fahne darin, daß Walcher im Reich umherreist und für den Eintritt in die SAPD. wirbt. Und auch im „Offenen Brief“ zeigen die Ausgeschlossenen, wie wenig ernst gemeint ihre Bekenntnisse zum Kommunismus sind.

Sie reden von dem Kampf für die „Gesundung der kommunistischen Bewegung“ — aber sie lehnen den Kampf für die Reform der KPD. und der Komm. Internationale als „Gesundbeten der KPD.“ ab. Die KPD. treibe mit den Grundsätzen des Kommunismus „Schindluder“, sie hat also diese Grundsätze verlassen, sie ist nach Walcher und Frölich eine konterrevolutionäre Partei. Ein Artikel der „Arpo“ über die Komm. Internationale hat den besonderen Zorn der Verfasser des „Offenen Briefes“ erregt. In diesem Artikel wurde das gegenwärtige Führermonopol der KPSU. in der Komm. Internationale als die Hauptursache für die Krise des internationalen Kommunismus bezeichnet und festgestellt, daß dieses Monopol, das zu Lenins Zeiten noch fortschrittlich wirkte, sich jetzt überlebt habe und schädlich sei, weil in Mitgliedschaft und Führung der KPSU. gerade infolge des Fortschreitens des sozialistischen Aufbaus die Kenntnis der Bedingungen des Kampfes der Arbeiter in den kapitalistischen Ländern immer mehr abnehme. Der „Offene Brief“ der Walcher und Frölich kreidet es auf Grund dieses Artikels der „Arpo“ an, daß sie die Fehler der Komintern damit erkläre, „daß sie über die außerrussischen Dinge schlecht informiert sei“. Bisher war es immer der Standpunkt der KPD.-O., daß die Fehler der Komintern darauf zurückzuführen seien, daß die in ihr dominierende KPSU. die konkreten Bedingungen des Kampfes in den außerrussischen Ländern nicht berücksichtigt und mechanisch die jeweiligen für die Sowjetunion geltenden Parolen und Auseinandersetzungen auf sie zu übertragen sucht und daß deshalb zur wirklichen Gesundung der Komintern eine Beseitigung des Führermonopols der KPSU. und nicht eine bloße Wendung

von oben notwendig sei. Aber Walcher und Frölich wollen offenbar behaupten — wie sie das ja schon oft versucht haben —, daß die Führung der KPSU. ganz gut die wirklichen Bedürfnisse des Kampfes in den kapitalistischen Ländern begreife und daß sie bewußt um der Interessen des Sowjetstaates willen die internationale revolutionäre Bewegung hemme. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß ein solcher Gedankengang schäbigster Antibolschewismus ist.

Die Verfasser des „Offenen Briefes“ stellen sich ganz bloß, indem sie es als ein „Verbrechen an der Arbeiterklasse“ erklären, „wenn die Schaffung einer wirklich kommunistischen Partei abhängig gemacht wird vom völligen Zusammenbruch der KPD.“, und wenn sie als Voraussetzung der Schaffung der „wirklich kommunistischen Partei“ die „Eroberung“ der SAPD. für den Kommunismus bezeichnen. Was sie wollen, ist die Preisgabe des Kampfes um die Reform der KPD. und der Komm. Internationale, sie wollen dem zentristischen SAP.-Laden ein kommunistisches Aushängeschild anheften und im Namen des „wirklichen Kommunismus“ eine antikommunistische, antibolschewistische Politik betreiben. Wir haben in der vorigen Nummer die Äußerung Melchers zitiert, daß er und seine Freunde bestrebt sein würden, Uebertritte von der SAP. zur KPD.-O. zu verhindern. Walcher hat in Bremen ebenfalls erklärt, daß man jeden Mann bei der SAP. halten müsse; das heißt, die Verfasser des „Offenen Briefes“ wollen im Namen des „wirklichen Kommunismus“ den Abmarsch der SAP.-Arbeiter ins Lager des Kommunismus verhindern.

Die Auffassungen der KPD.-O. über die SAPD. sind angeblich durch die „Tatsachen“ widerlegt worden. So behauptet der „Offene Brief“, daß der Ströbel-Flügel der SAPD. „desorganisiert“ sei. In Wirklichkeit ist trotz des Austritts von Ströbel der pazifistische Klügel um Kleineibst, Siemsen usw. für die Haltung der Presse der SAP. maßgebend.

Die Einheitsfrontorgane, die die KPD.-O. zusammen mit der SAPD. gegründet habe, sollen die „Tatsache“ beweisen, daß unsere Einschätzung des Zentrismus als eines konterrevolutionären Faktors falsch gewesen sei. Aber gerade diese Erfolge der Einheitsfronttaktik wurden errungen durch die von Walcher und Frölich bekämpfte Politik der KPD.-O. und gegen den offenen und versteckten Widerstand der zentristischen Führung der SAPD. Unsere Taktik treibt die SAPD.-Arbeiter vorwärts, sie stärkt in ihnen den Drang zum Kommunismus. Die Politik der Walcher und Frölich läuft darauf hinaus, den zentristischen Führern ihr Spiel zu erleichtern, sie von dem Druck und der Kritik der Mitgliedschaft zu befreien.

Das dumme Gerede, die Führung der KPD.-O. wolle vor Stalin kapitulieren, mit dem Walcher und Frölich ihre Kapitulation vor den Seydewitz usw. verdecken wollen, wird gleichfalls durch die Wirklichkeit, nämlich durch die heftigen Angriffe, die die Bürokraten der KPD. und der Komintern gerade jetzt gegen den „Brandierismus“ richten, erledigt.

Der „Offene Brief“ der Walcher und Frölich zeigt, daß sie zu Recht außerhalb der Reihen der KPD.-O. gestellt worden sind und in eine komm. Organisation nicht hineingehören.

Sie agitieren für das Ueberlaufen zur SAPD., indem sie von den großen „Wirkungsmöglichkeiten“ in dieser Partei erzählen. Die Erfahrungen der KPD.-O. haben gezeigt, daß ihre richtige kommunistische Politik ihr die breitesten Möglichkeiten eröffnet, die SAP.-Arbeiter für Einheitsfrontaktionen zu gewinnen und ihre Entwicklung zum Kommunismus zu beeinflussen. Aber die ehemaligen Minderheitler meinen wohl andere „Wirkungsmöglichkeiten“. Dann aber sollten sie die Dinge beim Namen nennen. Sie haben ja bei ihren geheimen Verhandlungen mit SAP.-Funktionären gefordert, daß man für sie Posten freihalte.

Allerdings werden Walcher und seine Freunde bei der SAPD. eine herbe Enttäuschung erleben müssen. Zwar werden sie dort durch keine „Dogmen“, d. h. durch keine kommunistischen Grundsätze gefesselt sein, aber sie werden bald erfahren, daß die zentristische Partei, obwohl sie sich als die einzige Massenpartei unter lauter Sekten gibt, organisatorisch und politisch nur eine hoffnungslose Sekte ist, wie das bei einem Versuch, die selbige USP. von den Toten auferstehen zu lassen, nicht anders möglich ist. Die Zukunft wird nicht dem Zentrismus, sondern dem Kommunismus gehören, und zwar der richtigen kommunistischen Politik der KPD.-O.

AUS DEN ORGANISATIONEN

Thüringen

Unter Teilnahme von Vertretern der wichtigsten Ortsgruppen fand am Sonntag, den 21. Februar, in Jena eine Sitzung der erweiterten Bezirksleitung der KPD.-O. Thüringens statt. Genosse H. Tittel referierte über die politische Lage. An der ausführ-

lichen Diskussion beteiligten sich die Gen. Henkel-Erfurt, Fischer-Greiz, Smolka-Ruhla, Haase-Elgersburg, Gießner-Gera, Günther-Weimar, Fischer-Gräfinau, Brüning und Schnacke-Jena und Gen. Jda Fischer, Greiz. Im Mittelpunkt der Aussprache stand die Gewerkschaftsfrage und die Pläne des ADGB. Bei der Bewertung der faschistischen Entwicklung wurden einige Meinungs-

verschiedenheiten geklärt. Die Propaganda für den kommunistischen Kandidaten zur Reichspräsidentenwahl muß auf der Grundlage der Einheitsfrontpolitik und unseres antifaschistischen Kampfprogramms zur Organisierung der Klassenfront gegen den Faschismus und seine Helfer (Eiserne Front) geführt werden. Die bezirkliche Zusammenfassung der bestehenden Klassenwehren wurde gefordert. In Erfurt hat sich eine Abteilung des Kampfbundes zur Zusammenarbeit mit der Klassenwehr entschieden und ist deshalb mit der Führung der KPD, in Konflikt geraten. Die Entwicklung der SAP-Arbeiter zum Kommunismus ist nur möglich durch eine scharfe, sachliche kommunistische Kritik an der Politik der SAP. Das prinzipienlose Manöver der ehemaligen Minderheit um Walcher und Frölich — das wurde von den Diskussionsredner besonders betont — erschwert den Klärungsprozeß bei den zum Kommunismus drängenden SAP-Arbeitern. Sie stellen die Frage, wenn wir uns grundsätzlich für den Kommunismus erklären und daraus organisatorische Konsequenzen entstehen, werden dann Walcher und Frölich bei uns oder beim rechten Flügel stehen? Im Bezirk Thüringen, wo sich Walcher und Frölich ehemals der größten Sympathie erfreuten, hat die Minderheit keinerlei Boden. Ueberall begegnen ihre fraktionellen Bemühungen auf die schärfste politische Verurteilung. Der einzige „Erfolg“ der Minderheit ist, daß sie vorübergehend in einer Ortsgruppe Kapitulantstimmung vor dem ultralinken Kurs der KPD, erzeugen konnte. Das war aber nur eine vorübergehende stimmungsmäßige Reaktion. Zum SAP-Parteitag wurde eine initiative Politik der Reichsleitung verlangt.

Gen. Bräuning gab den Tätigkeitsbericht der BL, und referierte über die organisatorischen Aufgaben. Die Zeitungsfrage und der Ausbau des lokalen Teils der „Arpo“ wurden gründlich besprochen und auf die Notwendigkeit einer pünktlicheren Beitragskassierung und Abrechnung hingewiesen. Eine Konferenz der Gewerkschaftsfunktionäre soll bald stattfinden. In einer ganzen Anzahl von Orten konnten überparteiliche Klassenwehren gebildet werden. Innerhalb der Gewerkschaften haben besonders die Ortsgruppen Weimar und Greiz gute Erfolge erzielen können. — Die arbeitsreiche Tagung der BL, zeigte, daß trotz der Schwierigkeiten die politische Arbeit unsere Gruppe in Thüringen erfolgreich ist.

*

Württemberg

In Stuttgart haben wir in den letzten Wochen eine Reihe schöner Erfolge erzielen können. In der Generalversammlung des Touristenvereins „Naturfreunde“, wo neben Vereinsfragen auch die Frage der „Eisernen Front“ und der „Proletarischen Einheitsfront“ zur Diskussion stand, haben unsere Genossen erfolgreich unsere Auffassung verfochten. Bei der Wahl des 1. und 2. Vorsitzenden wurden die Kandidaten der KPD.-O. mit 197 gegen 131 gewählt. Ebenso erzielten wir Erfolge bei der Wahl der Delegierten zur Gaukonferenz und zum Arbeitersportkartell. Im Arbeitersportkartell sind jetzt 16 Kartelldelegierte der KPD.-O.

Bei den Wahlen zur Ortsverwaltung der Schuhmacher gingen sämtliche Vorschläge der KPD.-O. durch. Die KPD. hatte entsprechend ihrer „neuen Linie“ auf der innergewerkschaftlichen Front alles aufgeboten. Wir erhielten 74 Stimmen, die KPD. 35 bis 40 Stimmen.

Auch in der Generalversammlung der Holzarbeiter ist unser Einfluß gestiegen. Die SPD. erhielt für ihre Kandidaten nur noch 227 Stimmen gegen 300 im vergangenen Jahr. Die KPD. 52 Stimmen und wir 50 Stimmen. Bei der Wahl der Delegierten zum Verbandstag erhielt die SPD. 212, die KPD.-O. 63 und die KPD. 59 Stimmen.

Zur innerparteilichen Situation der Gruppe ist erfreulicherweise zu berichten, daß die Anhänger der Minderheit, trotz ihrer anderen Auffassung, an der Durchführung der gefaßten Beschlüsse der Reichskonferenz mitarbeiten. Schon unter dem unmittelbaren Eindruck der Reichskonferenz und des dortigen Auftretens der Minderheit hat der Genosse Siemon Kraus sich von dem Verhalten der Minderheit abgegrenzt. Entgegen dem Beschluß der Genossen um Walcher nahm Genosse Kraus die Wahl zum Mitglied der erweiterten Reichsleitung an. Als die ehemalige Minderheit, unter Führung von Walcher und Frölich im Anschluß an die Reichskonferenz dazu überging, die Fraktionsarbeit verstärkt fortzusetzen, verweigerten die Württemberger Genossen die Gefolgschaft. Den „Offenen Brief“ der Genossen um Walcher, der im „Volksrecht“ und der „SAZ.“ abgedruckt wurde, ist von keinem Württemberger Genossen unterschrieben worden, obgleich auch im Württemberger Bezirk die ehemalige Minderheit, gestützt auf veraltetes Adressenmaterial, KPD.-O.-Mitgliedern das „Volksrecht“ unentgeltlich zuschickt und Zustimmungserklärungen für ihre Fraktionsmanöver fordert.

Mit der SAPD. in Stuttgart sind gemeinsame Richtlinien für die Arbeit im Kampf gegen den Faschismus ausgearbeitet wor-

den. In einigen Versammlungen, wo von der SAPD. der Genosse Rück sprach, haben sich unsere Genossen kritisch mit der SAPD. auseinandergesetzt.

*

Hessen-Kassel

Unsere Genossen in Kassel hatten zum 12. 2. 1932 mit einem Schreiben alle Organisationen zu einer Besprechung eingeladen, die sich mit der Schaffung eines antifaschistischen Kartells beschäftigen sollte. Die SPD. und die Gewerkschaften haben auf die Einladung mit einer schnoddrigen Absage in der Zeitung geantwortet. Die Genossen des I.S.K., Freidenker, neutrale Sportler hatten der Einladung Folge geleistet. Die KPD. rückte mit allen ihren Hilfsorganisationen und mit ihren größten Kanonen an. Sie versuchten, die Besprechung zu sprengen. Das ist ihnen jedoch nicht gelungen. Nach Abzug der Linientreuen blieben 35 Erschienenen zusammen und beschlossen die Gründung eines antifaschistischen Kartells. Demnächst wird eine gemeinsame öffentliche Versammlung in Kassel organisiert werden, die mit dieser Frage an die breiteste Öffentlichkeit herantritt. Die Leitung von „Rot Sport“ war zwar nicht erschienen, aber erfreulicherweise hatten die „Rot-Sport“-Genossen abgelehnt, die Sprengungsversuche der Linie zu unterstützen. Die KPD.-Führung in Kassel hat mit ihrem ultralinken Kurs allerlei Unheil angerichtet, ein Teil ihrer eigenen Mitglieder rebellierte bereits. Unlängst wurden eine Reihe Arbeiter verhaftet und sieben Gewehre bei ihnen beschlagnahmt. Die offizielle KPD.-Führung ist in einem öffentlichen Flugblatt und in einem Lokalartikel in der „Arbeiterzeitung“ von den Verhafteten abgerückt und redet von „Sozialrevolutionären Banditen und Abenteurertum“. Das hat allerlei böses Blut auch bei jenen Arbeitern geschaffen, die ebenfalls von jeder Abenteuerpolitik abrücken.

In Kassel bekommt auch die SPD.-Führung einen starken moralischen Stoß. Ein Studienassessor Herbers, Mitglied der Friedensgesellschaft und der SAPD., hat vor drei Jahren im „Anderen Deutschland“ einen pazifistischen Artikel veröffentlicht. Jetzt hat das reaktionäre Bürgertum unter Führung der Nationalsozialisten eine wüste Hetze gegen Herbers organisiert. Die Sozialdemokraten lassen Herbers glatt fallen. Der SPD.-Schulrat Deiters hat Herbers nach Frankfurt a. M. strafversetzt. Die SPD. will sich unbedingt bei der Hinderburg-Generalität anbiedern.

Die krampfhaften Versuche, die „Eiserne Front“ in Kassel aufzuziehen, erzielen nur klägliche Resultate. In der Hohenlohen-schen Nahrungsmittelfabrik mit 150 Beschäftigten waren nur 22 in der Versammlung erschienen, und nur wenige fanden sich bereit, in die Hammerschaft einzutreten. In der Versammlung des Deutschen Holzarbeiterverbandes, der am Ort 2000 Mitglieder zählt, waren nur 60 erschienen und keine 10 Arbeiter meldeten sich zur „Eisernen Front“.

Unser Genosse Lüpennitz trat den SPD.-Referenten scharf entgegen. Mit den SAPD.-Gewerkschaftsmitgliedern bahnt sich allmählich eine Zusammenarbeit in den Gewerkschaften an. Die Kasseler Genossen betonen, daß diese Erfolge vor allem erzielt werden, weil die KPD.-O. sich gegenüber der SAPD. kritisch verhält, nicht den Weg der Minderheit geht sondern auf dem Boden der Beschlüsse der Reichskonferenz arbeitet.

*

Die neugegründete Ortsgruppe in Röttenbach beginnt sich allmählich vorwärts zu entwickeln. Die „Eiserne Front“ arbeitet zwar am Ort sehr rührig, aber trotzdem gelingt es uns unter der Arbeiterschaft immer mehr Boden zu gewinnen.

In der SAPD. Nürnbergs bestehen ziemliche Differenzen zwischen den jungen Elementen und den alten Vertretern der USPD. Es herrscht eine große Unklarheit und Zerfahrenheit bei den gemeinsamen Besprechungen. Unvorbereitet kommen die Genossen der SAP. in die gemeinsamen Sitzungen, stimmen den Vorschlägen der KPD.-O. zu, tun aber nichts, um die gefaßten Beschlüsse in die Praxis umzusetzen.

Die KPD. ist wieder einmal beim Kurswechsel. Den Versuchen der unteren KPD.-Genossen bei der Schaffung der proletarischen Einheitsfront mitzuwirken und auch Ansätze zu einer gemeinsamen Gewerkschaftsarbeit tritt die Bezirksleitung in letzter Zeit schroff entgegen. Sie macht „Selbstkritik“ und kämpft gegen „Luxemburgismus“ und „Brandierismus“. Dabei kommen die ehrlichen KPD.-Proleten, die langsam an dem ultralinken Kurs den Geschmack verlieren, in die unangenehmsten Situationen. Die Genossen schreiben: „Unsere Arbeit ist zwar sehr schwer, aber wir kommen doch vorwärts.“

Die KPD.-O. hat mit der SAPD. ein lokales antifaschistisches Kampfprogramm ausgearbeitet und Richtlinien für ein überparteiliches Komitee zum Kampf gegen den Faschismus ausge-

arbeitet. Demnächst soll damit an die Öffentlichkeit getreten werden.

★

Hessen-Frankfurt

Am Sonntag, dem 21. 2. 1932, fand in Offenbach die **ordentliche Bezirkskonferenz** des Bezirks Hessen-Frankfurt statt. Auf der Bezirkskonferenz waren 47 Genossen und Genossinnen anwesend, davon 26 Delegierte, die 6 Orte vertraten und zwei Orte waren durch Gäste vertreten.

Genosse Brandler hielt ein ausführliches Referat über die politische Lage und die Aufgaben der KPD.-O. Im Anschluß an das Referat fand eine lebhaftige Aussprache statt.

An der Diskussion beteiligten sich die Genossen Schlett-Mülheim, der eine Art Versöhnler-Standpunkt gegenüber den Genossen im Galm vertrat. Alle anderen Genossen vertraten den Standpunkt der Beschlüsse der Reichskonferenz und billigten auch die organisatorischen Maßnahmen gegenüber der Minderheit und Galm. Die Diskussion bewegte sich auf einem ziemlich hohen Niveau. Die Genossen rügten alle, daß nicht schon früher im Bezirk Hessen-Frankfurt und vor allen Dingen in der Ortsgruppe Offenbach eine tiefer schürfende, gründliche politische Arbeit durchgeführt worden sei. Nach einem längeren Schlußwort, in dem der Genosse Brandler noch auf die Fragen der RGO. und unsere Stellung zur KI. und zur Sowjet-Union einging, wurde gegen eine Stimme eine längere Resolution angenommen, die sich vorbehaltlos zu den Beschlüssen der Reichskonferenz bekennt und die als Brief unterschrieben von den einzelnen Delegierten zur Bezirkskonferenz an die Mitglieder der Ortsgruppe Offenbach geschickt werden soll. Auf der Bezirkskonferenz bestätigte sich, daß alle Ortsgruppen, mit Ausnahme der Ortsgruppe Offenbach, entweder geschlossen oder wie bei Ortsgruppe Frankfurt a. M. mit überwiegender Mehrheit nicht zu Galm, sondern zu den Beschlüssen der Reichskonferenz stehen.

Nach dem Referat und der Diskussion wurde die neue Bezirksleitung einstimmig gewählt. Es herrschte ein guter Kampfgeist, der dafür bürgt, daß die Arbeit im Bezirk besser geleistet werden wird als es zuvor der Fall war.

★

Halle-Merseburg

Am Sonntag, dem 14. Februar, fand im Volkspark in Halle die **ordentliche Bezirkskonferenz** des Bezirks Halle-Merseburg statt. Die Konferenz mußte mit der Fraktionsmacherei der 7 Genossen der alten BL. Schluß machen. Seit November treiben diese Genossen systematisch Zersetzungsarbeit, besonders Heyen und Baumgärtel. Die RL. und die Genossen der Mehrheit haben alles versucht, um die Einheit des Bezirks und der Ortsgruppen zu erhalten. Die Genossen Heyen und Baumgärtel haben jedoch in enger Zusammenarbeit mit Walcher und Frölich alles Entgegenkommen nur dazu benutzt, ihre Fraktionsmacherei zu tarnen. Ihre Verpflichtung zur Einstellung der Fraktionsarbeit und der Zusammenarbeit mit den Ausgeschlossenen war nur ein unehrliches Manöver, um die Aufhebung der Funktionsenthebung zu erzielen. Unter Bruch der eingegangenen Verpflichtungen wurde Walcher als Referent nach Delitzsch geholt. Seit Oktober 1931 hat kein Vertreter der Mehrheit in Delitzsch gesprochen. Der Einfluß der KPD.-O. im Ortskartell wurde von Baumgärtel benutzt, um die Fraktionsreisen von Frölich, Walcher, Frank und Thomas zu finanzieren und die Mitgliedschaft im Sinne der Minderheit zu bearbeiten, die Politik der Gruppe zu diskreditieren und die Mitglieder der RL. zu verleumden. Kein Wunder, wenn es damit gelungen ist, die Delitzscher Mitglieder zeitweilig einzuseifen.

Nachdem trotz der Warnung der Reichsleitung vor der Provokation, Walcher als Referent sprechen zu lassen, die Versammlung mit Walcher veranstaltet wurde, mußten die dafür verantwortlichen Fraktionsschieber Heyen, Baumgärtel und Geithe aus der KPD.-O. ausgeschlossen werden. Sie wollten aber trotz des Ausschlusses aus der Gruppe auf der Bezirkskonferenz ihre Funktionen ausüben. Zu diesem Zweck wurden 20 Delitzscher Genossen im Auto des Konsumvereins zu Konferenz gefahren. Wenn es gilt, gegen die Gruppe zu arbeiten, wird der Einfluß im Delitzscher Konsumverein ausgenutzt. Wenn es gilt, kommunistische Grundsätze gegen die Genossenschaftsbürokratie durchzukämpfen, ist man weniger aktiv. So verstehen Baumgärtel und Geithe kommunistische Genossenschaftsarbeit. Zur weiteren Unterstützung hatt man sich Paul Frölich geholt. Die vorbereitete Bezirksleitungssitzung am Sonnabend vor der Konferenz hatte Heyen ohne Verständigung mit den übrigen BL.-Mitgliedern abgesagt, weil die Minderheit unter sich erst noch eine vorbereitende Fraktionssitzung mit Paul Frölich abhalten mußte.

Auch in Piesteritz hat man versucht, „ein Ding zu drehen“. Bassliner und Meyer sind auch prompt umgefallen. Damit will die Minderheit doch noch erreichen, daß die Ortsgruppe Piesteritz

zerschlagen wird. Auf der Bezirkskonferenz fielen sie aber glatt ab. Die sieben BL.-Mitglieder konnten nur einen Delegierten aus Piesteritz und die fünf Delitzscher Delegierten für ihre Sonderkonferenz einfangen. Alle anderen Delegierten und Ortsgruppen traten nach zwei Stunden Vorgefacht zur ordentlichen Bezirkskonferenz zusammen. Nach einem Referat des Genossen Brandler über die politische und innerparteiliche Lage und die Aufgaben der KPD.-O. und nach einer gründlichen Diskussion, an der sich alle Ortsgruppen beteiligten, wurde folgende Resolution einstimmig angenommen:

„Die am 14. 2. tagende Bezirkskonferenz billigt die Beschlüsse der Reichskonferenz und verpflichtet alle Mitglieder der KPD.-O., auf dem Boden der Reichskonferenz-Beschlüsse an der Durchführung der großen Aufgaben der Gruppe aufs kräftigste mitzuarbeiten.“

Die Bezirkskonferenz bedauert, daß die Delitzscher Ortsgruppe es abgelehnt hat, die Verbindung mit den Ausgeschlossenen abzubrechen, die Fraktionsarbeit aufzugeben und trotz der abweichenden Meinung diszipliniert mitzuarbeiten. Die Bezirkskonferenz verurteilt die Fraktionsarbeit der Genossen Heyen, Baumgärtel und Geithe. Ihr Anschluß aus der KPD.-O. durch die RL. war unvermeidlich, nachdem diese Genossen unter Bruch der Verständigungsabmachungen die Fraktionsmacherei gegen die Beschlüsse der RK. fortsetzten und durch ihre Zusammenarbeit mit den Ausgeschlossenen ihren Ausschluß provozierten.

Auch im Bezirk Halle-Merseburg sind die Erfolgsmöglichkeiten für die Stärkung der KPD.-O. günstig. Die Propaganda der überparteilichen Klassenwehren und antifaschistischen Kartelle findet trotz der Sabotage der SPD. und Organisationsbürokratie günstige Aufnahme.

Die Bezirkskonferenz setzt einen Schlußstrich unter die innerparteilichen Auseinandersetzungen und wird überall dafür sorgen, daß auf dem Boden der Beschlüsse der RK. in größter Einheit die Gruppe an die Erfüllung ihrer Aufgaben herangehen kann.

Jeder, der die Fraktionsarbeit fortsetzt, die Verbindung mit den Ausgeschlossenen nicht aufgibt, stellt sich außerhalb der KPD.-O. Nie neue BL. wird beauftragt, energisch durchzugreifen gegen jeden, der weiter die Beschlüsse der RK. und Bezirkskonferenz mißachtet.“

Die Ortsgruppenvertreter rügten, daß die BL. und die RL. nicht früher energisch gegen die Fraktionsarbeit von Heyen eingeschritten ist. Der Genosse Hempel aus Eilenburg berichtete, daß Heyen ihn brieflich zur Gründung einer Ortsgruppe der SAP. in Eilenburg aufgefordert habe. Er verlas einen von ihm geschriebenen Protestbrief an die BL. Heyen hat den Brief der BL. unterschlagen. Ferner wurde bekannt, daß Heyen unter dem Deckmantel einer überparteilichen Kartellarbeit bestrebt ist, Versammlungen mit SAP. und Lenin-Bund in Orten, wo weder Lenin-Bund, noch die SAP. existiert, durch unsere Ortsleitungen zu organisieren. Das alles wurde gemacht, ohne den BL.-Mitgliedern Kenntnis zu geben. Durch die Wahl einer neuen BL., in der alle Ortsgruppen, bis auf Delitzsch, vertreten sind, wurden die Voraussetzungen für eine ersprießliche Bezirksarbeit wieder geschaffen. Die Genossen berichteten von guten Erfolgsmöglichkeiten und waren voller Zuversicht der Meinung, daß es nach der Säuberung der BL. von den Saboteuren wieder vorwärts gehen wird.

★

Aus der Ortsgruppe Piesteritz

In der am 13. Januar stattgefundenen Mitgliederversammlung stellte sich die Ortsgruppe auf den Boden der Einheit der KPD.-O. Dessenungeachtet haben die Genossen der Minderheit ihre fraktionelle Tätigkeit fortgesetzt und versucht, mit Unterstützung des ausgeschlossenen Gen. Heyen die Ortsgruppe von der Körperschaftsdisziplin abzuhalten. In der Bezirkskonferenz Halle-Merseburg, zu der je drei Minderheits- und drei Mehrheitsgenossen delegiert wurden, solidarisierten sich die Minderheitler, unter ihnen der Genosse Bassliner als Polleiter der Gruppe, mit den Ausgeschlossenen Heyen, Baumgärtel und Geithe. Sie zogen es vor, an der Gegenkonferenz, in der der ausgeschlossene Genosse Frölich auftrat, teilzunehmen. Diese Trennung klärt die Lage wesentlich. In der am 18. Februar stattgefundenen Funktionärsitzung wurde deshalb auch eine Klärung getroffen, die der Weiterarbeit und dem Auftrieb der Gruppe nur von Nutzen sein kann. Gen. Lorbeer gab den Bericht von der Bezirkskonferenz und verlangte Entscheidung der Genossen der Minderheit, ob sie zu den Beschlüssen stehen oder sie übergehen wollen. In ausgedehnter Diskussion, an der sich 14 Genossen beteiligten, wurden die Differenzen in der Frage zur SAP. wie auch zur RGO. grundlegend noch einmal einer Kritik unterzogen. Die Genossen der Minderheit versuchten immer wieder, diesmal unter recht hartnäckiger Versteifung auf den Frölich-Walcher-Kurs, die Ortsgruppe zu ihren Gunsten herinzuworfen, wobei recht sichtbar wurde, daß ihnen an der Einheit der Gruppe nichts gelegen ist. Der Genosse Schmidt-Erfurt, als Vertreter der Reichsleitung, hatte

alle Mühe, den Genossen der Minderheit zunächst einmal die Grundbegriffe eines Kommunisten in Fragen der Disziplin beizubringen und darüber hinaus ihnen klarzumachen, daß es ein demagogisches Spiel ist, zu behaupten, Brandler und die ganze Gruppe wollten vor der KPD kapitulieren. Diese Zweckverleumdungen entbehren auch des schwächsten Schattens von Beweisen. Schließlich empfahl er den Funktionären die Annahme folgender Resolution:

„Die Funktionärsitzung der Ortsgruppe Piesteritz-Kleinwittenberg erklärt sich bereit, die Beschlüsse der 4. Reichskonferenz ohne Vorbehalt nach innen und außen durchzuführen und mit der Diskussion über die innerparteilichen Fragen Schluß zu machen.“

Die Genossen der Minderheit brachten eine Gegenresolution ein, in der sie ihren Standpunkt als Gruppenliquidatoren offen aussprachen: „... Die Differenzen über die Beschlüsse der Reichskonferenz bestehen nach wie vor.“ Sie müßten deshalb auf die Ausübung ihrer Funktionen freiwillig verzichten. Auch ein Standpunkt, wenn auch ein sonderbarer. Die Entschließung für die Beschlüsse wurde mit 13 gegen 10 Stimmen angenommen. Darauf erklärte Genosse Schmidt den Minderheitsgenossen, daß sie durch ihr Gegenstimmen ihrer Funktionen entoben seien, worüber sie merkwürdigerweise ertröstet waren. (Warum dann die Resolution mit dem „freiwilligen“ Verzicht?) Die Funktionärsitzung machte am Schlusse ihre Vorschläge: für den Polleiter — Gen. Lorbeer, Ordleiter — Gen. Willi Bode, Kassierer — Gen. Richard Engel, Genossenschaft — Paul Laab. Die anderen Ressorts bleiben in der bestehenden Besetzung, da die sie einnehmenden Genossen sich vorbehaltlos für die Beschlüsse entschieden. — In der kommenden Mitgliederversammlung, zu der ein Vertreter der Reichsleitung erscheinen wird (Sonnabend, den 27. Februar), wird die Ortsgruppe zur endgültigen Klärung kommen und mit neuer Kraft an die Arbeit gehen!

*

Wasserkante

Die bolschewistische Linie des Zentralkomitees der KPD.

An der Wasserkante findet demnächst der Bezirksparteitag der KPD. statt. Dazu unterbreitet die Bezirksleitung den Zellen und Ortsgruppen eine Resolution zur Diskussion und Abstimmung in der es heißt:

„Die Mitgliederversammlung erklärt ihr vollstes Vertrauen zur Bezirksleitung Wasserkante, unter deren Führung die bolschewistische Linie des Zentralkomitees im Bezirk durchgeführt und trotz aller noch vorhandenen Mängel und Schwächen große Erfolge an allen Fronten der Parteiarbeit und eine Erhöhung der Mitgliederzahl im letzten Jahr um 150 Prozent erreicht wurde.“

Papier ist geduldig und Zahlen machen Eindruck, denken die Apparathelden und schwindeln drauf los. Der Genosse Piatnitzki aber hat festgestellt, daß die Partei neben Neuaufnahmen auch zahlreiche Austritte zu verzeichnen hat. Nach seiner Rede vor dem II. Ekkli-Plenum sind aus der deutschen Partei im Jahre 1929 39 000 und im Jahre 1930 95 399 Mitglieder ausgefallen. Ueber solche „Kleinigkeiten“ kommen Schubert und seine Leute leicht hinweg. Es wird pflichtschuldigerweise ein Artikel über die Fluktuation geschrieben — und die Sache ist erledigt.

Aber die Dinge haben ihre Konsequenzen. Täglich stehen die unteren Funktionäre der Partei vor der Tatsache, daß es ihnen trotz ihres guten Willens, trotz emsigster Kleinarbeit nicht nur nicht gelingt, der Bewegung neue Positionen zu erobern, sondern daß darüber hinaus in den letzten Jahren fast alle Positionen und damit aller Einfluß in den nichtkommunistischen Massenorganisationen verloren gingen. Das Ausbleiben der erstrebten Erfolge macht nachdenklich und die Kritik setzt ein, auch wenn sie den Bezirksleitungen und dem deutschen ZK. unangenehm ist. Die Funktionäre beginnen, sich den Teufel um „die bolschewistische Linie des ZK.“ zu kümmern und setzen sich gegen die Blöðheiten der ultralinken Führung zur Wehr.

In Hamburg war es zwischen der KPD.-Holzarbeiterfraktion und der der KPD.-O. zu einer gemeinsamen Gewerkschaftsarbeit gekommen. Die SAP. lehnte eine Mitarbeit ab, da sich ihrer Meinung nach die KPD.-O.-Genossen „im Schlepptau der RGO.“ befänden. Immerhin war es gelungen, dem Reformismus innerhalb des Verbandes eine geschlossene kommunistische Opposition entgegenzustellen. Unsere Genossen hatten sich das Recht der Kritik an der RGO.-Politik nicht nehmen lassen. Fast alle KPD.-Funktionäre wiesen mit aller Schärfe die Versuche der KPD.-BL., die sich anbahnende Einheitsfront gegen den Reformismus zu erschlagen, zurück. Es kam unter den Parteigenossen zu heftigen Auseinandersetzungen mit den unentwegten Ultralinken — darunter dem RGO.-Industriegruppenleiter —, die rücksichtslos das Ziel der Gründung einer neuen Splitterorganisation ver-

folgen. Als Schubert als Polleiter des Bezirks durch seine Mannen den Parteigenossen ultimative Forderungen hinsichtlich der sofortigen Einstellung der Zusammenarbeit mit den „Renegaten“ stellte, wandten sie sich in einem Schreiben an das deutsche („bolschewistische“) ZK. und an die Exekutive um eine Entscheidung. Innerhalb kurzer Zeit antwortete das Zentralkomitee im Sinne Schuberts. Die KPD.-O. sei eine „Stütze der SPD.“ mit ihr gebe es „keine Zusammenarbeit“. Im übrigen: Zusammenarbeit mit allen oppositionellen Freigewerkschaftlern, „aber nur unter Führung der RGO.“. So sabotiert das ZK. mit seinen Bezirksleitungen die Forderung des RGL.-Briefes nach Verstärkung der Arbeit an der innergewerkschaftlichen Front. Die Folgen sind, daß zunächst die jetzt aufs neue entmutigten KPD.-Genossen sich weigern, überhaupt noch einen Finger krumm zu machen und daß die kommunistische Front gegen den Reformismus in dieser Gewerkschaft wieder zerschlagen wurde. Die Mehrzahl der KPD.-Genossen übt resigniert falsch verstandene Disziplin und bleibt zu Hause. Wir werden sie wieder mobil machen!

Die Zelle Hafenschiffahrt ist eine der wenigen Zellen an der Wasserkante, der es gelungen ist, trotz der zerstörenden „Politik“ der Thälmann und Schubert, zusammenzubleiben und ersprießliche Arbeit für den Kommunismus zu leisten. Wir wollen hier die Arbeit der Zelle keiner Kritik unterziehen — das mag bei anderer passender Gelegenheit geschehen —, hier sei nur festgestellt, daß die Zelle praktisch Gewerkschaftspolitik in dem von uns propagierten Sinne leistete. Das war zu viel. Und als der Genosse Jalaß unter dem Druck der Zellenmitglieder in einer Parteiarbeiterversammlung einige Worte der Kritik versuchte, war's aus. Jetzt funkte Schubert wiederum „bolschewistisch“ dazwischen. Nacheinander wurden die drei exponiertesten Funktionäre der Zelle ausgeschlossen: Jalaß, Nicolaisen und Böhrs. Der Zelle wurde verboten, zum Ausschluss ihres Politleiters Stellung zu nehmen, wenn Genossen einen Brief an die Exekutive schreiben, wurde ihnen eröffnet, würden sie am nächsten Tage als Ausgeschlossene in der „Volkszeitung“ stehen. Um die rampozierte Autorität der BL. wieder herzustellen, mußte ein ZK.-Vertreter nach Hamburg. Als betrübter Lohgerber zog er wieder ab ohne gesprochen zu haben. Die Zelle hatte abgelehnt, seine Bedingungen zu akzeptieren. Sie schrieb also einen Brief an das Exekutivkomitee, der von 23 der 26 Genossen starken Zelle unterschrieben ist und in dem sie das ganze ultralinke Theater, das Schubert und seine Beauftragten seit Jahren im Hamburger Hafen zum Schaden der kommunistischen Bewegung betreiben, aufzeigten und die Exekutive ersuchten, „die Ausschlüsse der Genossen Jalaß, Nicolaisen und Böhrs rückgängig zu machen und auf Abstellung der politischen Abweichungen der BL. Wasserkante hinzuwirken“. Daß in diesem Brief auch die Rede ist von dem Kampf des Genossen Jalaß „gegen die opportunistische Gruppe der Brandleristen“ erklärt sich daraus, daß die Zelle unter dem Einfluß der Versöhler steht, die bekanntlich eine Politik mit zwei Gesichtern machen. Sie kämpfen gegen die „Renegaten“ und versuchen gleichzeitig deren Politik zu machen, ohne den Rausschmiß aus der Partei zu riskieren. Jetzt sind sie durch die Logik der Entwicklung weiter getrieben worden, als ihnen lieb war.

Wir haben wenig Hoffnung, aber wir wollen wünschen, daß die Exekutive im Interesse der Gesundung der kommunistischen Bewegung auch an der Wasserkante, die „bolschewistische Linie des ZK.“ zurechtbiegt. In beiden Fällen, bei den Holzarbeitern, als auch in der Hafenzelle, müssen sich die KPD.-Genossen darüber klar sein, daß sie jetzt — nach dem Parteijargon — auch „Opportunisten“, „Parteischildlinge“, „Brandleristen“ und „Renegaten“ sind. Denn den Kampf, den sie jetzt — noch unklar und zaghaft — führen, führen seit Jahren die Genossen der KPD.-Opposition und wurden dafür aus der Bewegung ausgeschlossen. Es gibt nur eins: Erkennen, daß dieser Kampf notwendig ist und mit aller Konsequenz weitergeführt werden muß, bis der ultralinke Kurs innerhalb und außerhalb der Partei beseitigt ist.

*

Westsachsen

Unter Mißbrauch des marxistischen Arbeitskreises hat Genosse Thalheim am 3. Februar für Leipzig eine Versammlung angesetzt, in der der ausgeschlossene Genosse Paul Frölich als Referent vorgesehen war. Die BL. forderte vom Genossen Thalheim die Unterstellung der Fraktionsarbeit in der MAK. unter die Kontrolle der Gruppe und die Abberufung Frölichs als Referent. Thalheim lehnte diese selbstverständlichen Forderungen ab. Die engere BL. beschloß hierauf, der BL. den Ausschluß Thalheims vorzuschlagen. Die BL. vom 20. Februar hat einstimmig, bei einer Stimmenthaltung, den Ausschluß Thalheims aus der KPD.-O. beschlossen.

Verantwortl.: August Thalheimer. Verlag: Junius-Verlag (Heinr. Brandler). Druck: Goedecke & Gallinek, sämtlich in Berlin.

Die Reichsleitung der KPD.-O. zum Parteitag der SAPD.

GEGEN DEN STROM

ORGAN DER KPD (OPPOSITION)

Nr. 6

12. März

Herausgegeben von A. Thalheimer, H. Brandler, E. Hausen
 Begründet von der KPD.-Ortsgruppe Breslau (Opposition)

Erscheint 14 tiglich Sonnabende — Postscheckkonto: H. Brandler, Berlin 47896 — Telefon: P 5 Bergmann 8664
 Abonnementspreis für das Vierteljahr 0,96 RM. — Durch die Post: 0,90 RM. zuzüglich Bestellgeld. — Ein-
 tragen in die Postzeitungsliste. — Erscheinungsort: Berlin. — Einsendungen an die Redaktion und Expedition
 sind zu richten an Junfermann-Verlag, Berlin SW 48, Wilhelmstraße 135, I.

5. Jahrg. 1932

20 Pf.

Wie stehen die Fronten?

Schlagt den Faschismus — darum wählt Hindenburg! Unter dieser Losung stürzen sich die Sozialdemokratie, die Gewerkschaften, das Reichsbanner, die Eiserne Front in die Arme der Reichswehrdiktatur, in die sich die Brüning-Regierung verwandelt hat, nachdem die parlamentarischen Parteien zwischen Zentrum und Sozialdemokratie zusammengebrochen sind. „Mit dem gemäßigten gegen den „radikalen“ Flügel der Bourgeoisie“, heißt eine andere Variation desselben Schlagwortes. Das ist die logische Fortsetzung der Koalitions- und Tolerierungspolitik, aber noch nicht das Ende. Das Ende hat die Sozialdemokratie schon vorweggenommen, indem sie sich bereit erklärte, einem „legal“ zur Macht kommenden Hitler den illegalen Hitler vorzuziehen. Und schließlich wird sie auch bei einem „illegal“ regierenden Hitler einen „gemäßigt“ und einen „radikal illegalen“ Flügel unterscheiden können.

Alles das ergibt sich folgerichtig von dem reformistischen Ausgangspunkt her, daß die Arbeiterklasse in irgendeiner Form mit irgendwelchen Teilen des Bürgertums zusammenarbeiten müsse, daß die bürgerliche Republik der Ausgangspunkt für den Sozialismus sei und daß die kapitalistische Wirtschaft gekräftigt oder wenigstens nicht gestört werden dürfe, um zum Sozialismus zu kommen.

Einen wahrhaft grotesken Gipfel erreicht dieser methodische Wahnsinn, wenn jetzt eine von Sozialdemokraten beherrschte Organisation von Kriegsoffizieren die Parole ausgibt: Kriegsoffizier — wählt Hindenburg! Aber im Grunde ist es ja dasselbe, wenn „Demokraten“ und „Republikanern“ zugemutet wird, das Haupt der Militaristen zu wählen, oder den Opfern des Lohnabbaus und des Abbaus der Sozialpolitik den Herrn der vier Notverordnungen.

Methodischer Wahnsinn, und Wahnsinn aus Feigheit! Die Furcht vor der Revolution und der Haß gegen die Revolution läßt die Sozialdemokratie blindlings, ja begeistert in die vorgehaltenen Spieße des Militarismus und Faschismus rennen.

Leider muß man feststellen, daß das nicht nur für die Führer der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften gilt, sondern daß auch viele sozialdemokratische Arbeiter diesen Parolen folgen, in dem Irrwahn, die „Eiserne Front“ sei wirklich eine Waffe gegen den Faschismus, ohne zu sehen, daß noch so kampfschlüssene Mannschaften nicht kämpfen können, wenn sie eine Führung an der Spitze haben, die sie dem Feind in die Arme führt.

Die „Eiserne Front“ marschiert hinter Hindenburg, Groener, Schleicher, Brüning. Diese aber kämpfen noch gegen Hitler-Hugenberg-Düsterberg; so sagt es die Sozialdemokratie, so sagen es die Gewerkschaftsführer und so sagen es Hunderttausende nach. Ist denn Hindenburg „dasselbe“ wie Hitler? Mit dieser Frage glauben die Sozialdemokraten den Gedanken des selbständigen Auftretens der Arbeiterklasse ad absurdum führen zu können. Manche sozialdemokratische Arbeiter mögen sich so mit der Situation abfinden, daß sie sagen: in dem Augenblick, wo die Generale ihren Frieden mit Hitler machen, führen wir, wenn nötig auch gegen den Willen unserer Führung, den Kampf selb-

ständig weiter. Auch dies ist ein Trugschluß. In dem Augenblick, wo die Führer weg- oder überlaufen, ist die in der „Eisernen Front“ gesammelte Masse genau so hilflos, wie es die Masse der sozialdemokratischen Parteimitglieder und der Gewerkschaftsmitglieder am 4. August 1914 war, als die Spitze der Sozialdemokratie zu Wilhelm überlief. Die eigene Organisation war geköpft, führerlos, die des Gegners aber schlagbereit und verstärkt durch die Ueberläufer. Die fehlende Führung wird nicht von heute auf morgen improvisiert. Während der Gegner straff organisiert kämpft, steht dann die Arbeiterklasse zunächst ohne Kampfführung, fast wehrlos da, sie kann nur in kleinen Einheiten, ohne Zusammenhang kämpfen und muß sich völlig umorganisieren, ehe sie kampffähig wird, umorganisieren im konzentrierten Feuer des Gegners. Dazwischen liegt die Niederlage und die Verfolgung und ihre lange anhaltenden Wirkungen, die die revolutionäre Umorganisation zu einer ungeheuer langwierigen und opfervollen Aufgabe machen. Es ist also eine schädliche, verderbliche Illusion, die die reformistischen Arbeiter an die Eiserne Front bindet, eine Illusion, die mit gewaltigen Opfern wird bezahlt werden müssen.

Leider hat die Führung der KPD. so gut wie alles versäumt, um den reformistischen Arbeitern die Befreiung von dieser Illusion zu erleichtern. Marx- und Lenin-Zitate sind gewiß gut, aber wirksamer ist die Propaganda der Tatsachen. Die Partei hat ein schweres und folgenreiches Versäumnis begangen, indem sie es unterließ, die Vereinigung der Arbeiterklasse gegen Militaristen und Faschisten, gegen Hindenburg und Brüning als konkrete Möglichkeit aufzuweisen, indem sie die reformistischen Organisationen vor die Frage eines gemeinsamen Aufmarsches gegen beide stellte. Diese Unterlassung ermöglicht es den reformistischen Spitzen, das selbständige und gemeinsame Auftreten der Arbeiterklasse aus dem Denken der Massen überhaupt auszuschalten.

Aber sind Hindenburg-Groener-Brüning und Hitler-Hugenberg-Düsterberg nicht in der Tat zwei Fronten, deren (noch so geringe, noch so zeitweilige) Gegensätze von der Arbeiterklasse ausgenutzt werden müssen? Darauf muß man den Reformisten nicht, wie es oft geschieht, antworten: Hier sind überhaupt keine Gegensätze mehr, sondern man muß erklären, welcher Art diese Gegensätze sind und wie sie von der Arbeiterklasse ausgenutzt werden können. Jeder Arbeiter versteht, daß noch so geringe, noch so zeitweilige Gegensätze im Lager des Gegners ausgenutzt werden müssen. Aber wirklich ausgenutzt können sie nur werden durch das selbständige, geschlossene, angriffsweise Vorgehen der Arbeiterklasse. Die Arbeiterklasse kann ihre Stoßkraft nur entfalten, indem sie sich für ihre eigenen Klassenziele einsetzt. Im Bündnis mit einem Teil der Bourgeoisie muß sie ihren Kampf dem bürgerlichen Klasseninteresse unterordnen, ja — sie muß die Quelle der proletarischen Kampfkraft verschütten. Konkret gesprochen: die Kampfkraft der Arbeiterklasse ist nicht zu entwickeln, wenn sie die Notverordnungen, die Artikel-48-Wirtschaft usw. verteidigen muß.

Wie ist aber heute das gegenseitige Verhältnis zwischen den Militaristen um Hindenburg-Groener-Brüning und den Faschisten?

Das läßt sich auf Grund einiger politischer Tatsachen der letzten Zeit vollkommen genau angeben.

Die erste dieser Tatsachen ist der Reichswehrerlaß Groeners. Er begreift zwei Momente in sich: 1. die Anerkennung oder Nichtanerkennung der Stellung der Reichswehrgenerale als Führer der Reichswehr, 2. dafür wird die nationalsozialistische Durchdringung und Propaganda in der Reichswehr legalisiert. Es ist ein Bündnis von gleich zu gleich, das hier abgeschlossen ist. Der Reichstag hat zwar die Zurückziehung dieses Erlasses beschlossen, aber die Kontrahenten der Regierungsseite gehen mit einer verächtlichen Handbewegung über den „Wunsch“ des Schattenparlaments hinweg, das auch nicht die geringste Miene macht, sich dagegen aufzulehnen, daß es als eine zu vernachlässigende Größe behandelt wird.

Die zweite Tatsache ist die Mitteilung Brünnings im Reichstag, daß er schon bereit war, den Platz zu räumen, um einer Rechtsregierung Platz zu machen, daß die Sache aber daran scheiterte, daß die Nationalsozialisten die gesamte Exekutivgewalt verlangten, was der Hugenberg-Flügel ihnen nicht zugestehen wollte. Außerlich war es ein Streit zwischen Nationalsozialisten, Deutschnationalen und Stahlhelmern um die verschiedenen Regierungsposten, im Grunde aber ein Streit um die Hegemonie im faschistischen Lager. Der Abschluß scheiterte nicht am Widerstand der Hindenburg-Groener-Brüning, sondern nur an dem Umstand, daß der Kampf um die Hegemonie im faschistischen Lager noch nicht entschieden war.

Die dritte hierhergehörige Tatsache ist die Erklärung des Zentrumsführers Kaas, daß er bereit sei, die Parteexistenz des Zentrums zu opfern, die Partei in einem größeren Ganzen aufgehen zu lassen, daß aber diese „Offerte“ nicht für das Dritte Reich gelte. Unter der Hand ist es schon zu gemeinsamen Verlagsunternehmungen zwischen Zentrum und Nationalsozialisten gekommen, um die beiden Partner aneinander zu gewöhnen. Die Rolle des Zentrums als Zünglein an der Waage ist bereits ausgespielt, vor allem durch den Zusammenbruch der zwischen Zentrum und SPD stehenden Parteien, aber auch durch die Unterhöhnung des Zentrums von innen heraus. Der katholische Klerus macht sich schon bereit, der Schwenkung der Großbourgeoisie und der Großagrarien ins faschistische Lager Rechnung zu tragen, indem er, unter gewissen Bedingungen, bereit ist, das Zentrum zu opfern. Kaas ist politischer Sprecher des katholischen Klerus, dessen Machtstellung nicht unbedingt an die des Zentrums gebunden ist. (Auch der italienische Klerus hat ja zu einem bestimmten Zeitpunkt die katholische Partei, die Popolari, preisgegeben.)

Die vierte Tatsache ist die Sprengung der Deutschen Volkspartei durch den Abmarsch des schwerindustriellen Flügels zu Hugenberg.

Alle diese Tatsachen besagen übereinstimmend folgendes: der „gemäßigte“ Flügel des Bürgertums, vertreten durch die Reichswehrgenerale, die Zentrumsführer und einen Teil der Großindustriellen, ist schon bereit, die Macht mit den Faschisten auf gleich und gleich zu teilen, aber er ist noch nicht bereit, sich den Faschisten völlig unterzuordnen. Das ist der springende Punkt der gegenwärtigen Lage.

Von diesem Punkt aber bis zur Bereitschaft, sich dem Faschismus völlig unterzuordnen, ist nur noch ein kleiner Schritt.

Was ist dazu erforderlich, damit dieser Schritt noch geschieht? Nur zwei Dinge: 1. daß das politische Übergewicht des Faschismus im bürgerlichen Lager sich aufdrängt und durchsetzt, und 2. daß im Lager des Faschismus selbst die Hegemonie des Nationalsozialismus außer Frage gestellt wird.

Beides geht Hand in Hand. Die Harzburger Front ist an der Nichtanerkennung der Hegemonie des Nationalsozialismus durch die beiden anderen Partner wieder zerfallen. Die Feststellung des nationalsozialistischen Übergewichts im bürgerlichen Lager wird zugleich die Sicherstellung der nationalsozialistischen Hegemonie im faschistischen Lager bewirken. Es ist dies eine Auseinandersetzung der plebejisch-demagogischen Kräfte der faschistischen Konterrevolution mit denen der oberen Bürokratie usw., der nationalsozialistischen Massenorganisation mit der staatlichen Exekutivgewalt und den mit ihr verbundenen Kräften der leitenden Kreise der Großbourgeoisie.

Greift die Arbeiterklasse nicht als selbständige Kraft angriffsweise ein, sondern bleiben wesentliche Teile des Proletariats auch weiterhin die Anhängsel des einen bürgerlichen Lagers, so ist abzusehen, daß über kurz oder lang die Frage zugunsten der Nationalsozialisten entschieden ist. Beide bürgerliche Seiten haben die Momente, auf die es ankommt, klar genug formuliert. Auf der einen Seite die „Tradition“, das „Bisher Gewesene“, die

bisher regierende bürgerliche Oberschicht; auf der anderen Seite die Masse derer, die wollen, „daß alles anders wird“, die Energie, die das Bestehende ändern will (wenn auch diese Änderung auf eine grobe Prellerei der verzweifelten Kleinbürgermasse, die sich unter Hitlers Fahnen sammelt, hinausläuft).

Indem die Sozialdemokratie im Gefolge Hindenburgs als Teil der Macht auftritt, die das Bestehende erhalten will, und dies in einer Zeit der gewaltigsten wirtschaftlichen und sozialen Erschütterungen, schaufelt sie sich selbst das Grab. Die Sozialdemokratie im Lager der „Tradition“ der bürgerlichen Oberschicht wird so unvermeidlich in die Niederlage dieser traditionellen bürgerlichen Führungsschicht mit hineingerissen. Wenn der Herzog fällt, fällt der Mantel nach.

Jedoch ist hier noch ein kleiner Unterschied. Die Bourgeoisie bleibt auch, wenn sie von der direkten Ausübung der politischen Macht verdrängt wird, die herrschende Klasse, sie erhält ihre soziale Herrschaft. Die Sozialdemokratie, als politische Organisation ausgeschaltet und dann zertrümmert, behält nichts zurück als das gewiß erhebende Bewußtsein, sich für die traditionelle Macht der Militärs und der Bürokratie den Hals gebrochen zu haben, um von ihnen ebenfalls nach traditionellem Brauch geprellt zu werden.

Nur unter einer Bedingung können diese Gegensätze im bürgerlichen Lager ausgenutzt und erweitert werden: wenn die Arbeiterklasse der scheinrevolutionären Energie des Faschismus die wirklich revolutionäre überlegene Energie der Arbeiterklasse gegenüberstellt, d. h. wenn sie zum geschlossenen Vorstoß übergeht. Dieser Vorstoß würde die kleinbürgerliche Masse, die jetzt dem Faschismus folgt, abziehen, nach der revolutionären Richtung schwanken lassen. Er würde die leitenden Kreise der Bourgeoisie veranlassen, sich wieder einmal hinter den Schutzwall der „reinen Demokratie“ zu flüchten. Denn es ist die Schwäche und Zersplittertheit der Aktion der Arbeiterklasse, die die leitende Schicht der Bourgeoisie an die Seite des Faschismus treibt. Und das verzweifelte Kleinbürgertum wird nur dann in der Richtung der Revolution schwanken, wenn es sie verkörpert sieht in einer imponierenden, geschlossenen, stoßkräftigen Macht.

Ohne die Bildung und den Einsatz dieser Macht wirkt die Verschärfung der Wirtschaftskrise, des materiellen Drucks und Elends im Sinne der faschistischen Konterrevolution, mit ihrer Bildung und ihrem Einsatz wirken dieselben Faktoren im Sinne der proletarischen Revolution.

Die Reichspräsidentenwahlen haben die Bedeutung, daß die Hauptkräfte, die für die weitere Entwicklung in Betracht kommen, sich zählen, sich mustern, sich größenmäßig messen:

Erstens die bisher herrschende bürgerliche Oberschicht (mit angehängter Sozialdemokratie, die hier als Bestandteil dieser Oberschicht aufmarschiert) mit der neu zur Regierung strebenden bürgerlichen Schicht, dem Faschismus.

Zweitens der plebejische mit dem aristokratisch-bürokratisch-großbürgerlichen Flügel des Faschismus (Hitler gegen Düsterberg).

Drittens der Teil der Arbeiterklasse, der bereit ist, als selbständige revolutionäre Kraft dem gesamten Bürgertum entgegenzutreten (Thälmann).

Scheinbar dreht es sich um Personen, in Wirklichkeit um die Klassen, ihre leitenden Kreise und Organisationen, und um ihr Wechselverhältnis.

Die revolutionäre Arbeiterklasse muß die Wahl ausnutzen, 1. um ihren Flügel auch zahlenmäßig so stark wie möglich zu machen. Je stärker dieser Flügel zahlenmäßig erscheint, um so größer erscheint das Risiko des faschistischen Staatsstreichs, 2. um ihre Kräfte nicht nur zu zählen, sondern auch aufzurütteln, aufzuklären und zusammenzufassen.

Die KPD. konzentriert sich fast ausschließlich auf die erste Aufgabe. Die zweite Aufgabe sieht sie entweder überhaupt nicht oder falsch. Die KPD.-Opposition muß, ohne die erste Aufgabe zu vernachlässigen, sich vor allem der zweiten annehmen, sie der revolutionären Arbeiterschaft klar machen, für sie werben, sie organisieren. Eine Hauptaufgabe dabei ist, zuallererst den Mitgliedern der Partei diese Aufgabe an der Hand des Offenen Briefes klar zu machen und sie auf Grund der positiven Aufzeigung der Aufgabe zu mobilisieren für die vollständige Korrektur der ultralinken Taktik, des „linken Doktrinarismus“ (Lenin), der die Partei in entscheidender Lage hindert, als Sammelpunkt und Führer der Mehrheit der Arbeiterklasse zu wirken. Dabei muß natürlich berücksichtigt werden, daß die Aktion im Gange ist, aber gerade die Bedürfnisse der Aktion selbst bieten die Handhabe für die notwendige Kritik und die Vorbereitung einer umfassenden Diskussion nach dem Abschluß.

Zum Gründungsparteitag der SAP.

An die Mitglieder der SAPD.!

An die Delegierten zum Gründungsparteitag der SAPD.!

Werte Genossen!

Am 4. Oktober 1931 hat eure Gründungskonferenz die organisatorische Trennung von der SPD., der ihr bis dahin als ihr linker Flügel angehört habt, und die Konstituierung der Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands beschlossen. Dieser organisatorische Bruch erfolgte auf das ungestüme Drängen des proletarischen Teils des linken SPD.-Flügels. Die Mehrzahl der Führer widerstrebt diesem Bruch bis zuletzt und entschloß sich, nach der Erklärung von Seydewitz auf eurer Gründungskonferenz, erst dazu, als ihre proletarischen Anhänger mit ihnen selbst zu brechen drohten, wenn sie fortfahren würden, mit dem Parteivorstand der SPD. zu kompromittieren und vor ihm zu kapitulieren. Die Mehrzahl eurer Führer waren also hierbei nicht Führer, sondern Geschiebe, nicht Vorhut, sondern Nachtrab. Dieses Verhältnis ist bis heute geblieben. Jeder Schritt nach vorwärts, auf theoretischem wie auf praktischem Gebiet, mußte von dem proletarischen Teil der Mitgliedschaft gegen den offenen Widerstand oder die versteckte Sabotage der Mehrheit der Führung erzwungen werden. So in der Frage der Einheitsfront, der Bildung antifaschistischer Kartelle, überparteilicher Klassenwehren, der Fraktionsarbeit in den Gewerkschaften und anderen proletarischen Massenorganisationen, des Verzichts auf eine Gegenkandidatur gegen den kommunistischen Kandidaten zur Präsidentschaftswahl, so in den grundsätzlichen Fragen. Das provisorische Programm und Aktionsprogramm, das die Gründungskonferenz annahm und das sogleich auf den heftigen Widerspruch eines großen Teils der Delegierten stieß, war der Niederschlag der reformistischen oder halbreformistischen Auffassungen der opportunistischen Führer. Diese Programme entsprechen durchaus der Politik, die von Rosenfeld, Seydewitz, Stroebel, Siemsen usw. bisher in der SPD. betrieben worden war, der Politik, die nicht grundsätzlich und im ganzen, sondern nur taktisch und in Einzelheiten den Reformismus ablehnte. Die in diesen Programmen niedergelegten zentralistischen Auffassungen haben auch nach der Gründungskonferenz das Tun und Lassen der Mehrheit eurer Parteiführung bestimmt, soweit nicht der Druck von unten die rechten Führer zu schrittweisem praktischem Nachgeben und zu revolutionären Lippenbekenntnissen zwang.

Ein halbes Jahr ist seit der Gründungskonferenz verflissen. In dieser Zeit wurde die kapitalistische Wirtschaft den ungeheuersten Erschütterungen ausgesetzt. Der Angriff der Kapitalisten auf die Arbeiterklasse wurde mit verstärkter Wucht weitergeführt. Die bürgerliche Demokratie in Deutschland wurde vollends in Fetzen zerrissen. Sie wurde in die offene Diktatur der Reichswehrgenerale verwandelt. Die „bürgerliche Demokratie“ verkriecht sich hinter den Generalmantel des Feldmarschalls Hindenburg, des Schrittmachers und „historischen“ Deckschildes des Artikel-48-Regimes. Die Entscheidung über den Faschismus, d. h. über die Sprengung der abgestorbenen Schale der bürgerlichen Demokratie durch die vereinigten Generale der Reichswehr und die Häupter der faschistischen Gewalthaufen, steht vor der Tür.

Die gegenwärtige Lage ist die, daß die Spitzen der Reichswehr und des Zentrums schon bereit sind, die Macht mit den Faschisten auf gleich und gleich zu teilen — dies wird bewiesen durch den Reichswehrrerlaß Groeners, durch das Brüning'sche Rücktrittsangebot zugunsten einer Rechtsregierung, durch die Erklärung des Zentrumsführers Kaas, unter bestimmten Umständen die Sonderexistenz der Zentrumspartei aufgeben zu wollen —, daß sie aber noch nicht bereit sind, die Oberherrschaft der faschistischen Organisationen anzuerkennen, sich ihnen **unterzuordnen**. Um diese letztere Frage geht gegenwärtig der politische Kampf. Von der Bereitschaft zur Teilung der Macht mit den Faschisten bis zur Bereitschaft zur Unterordnung unter sie ist aber nur ein kleiner Schritt.

Einer solchen Lage ist aber die Arbeiterklasse nur gewachsen, wenn eine wirkliche revolutionäre Arbeiterpartei an ihrer Spitze steht und wenn diese Partei eine wahrhaft revolutionäre Politik durchzuführen imstande ist.

Die Schaffung einer wirklich revolutionären Arbeiterpartei — das war offenbar die ehrliche Absicht des proletarischen Teils der linken SPD., der sich dann in der SAP. zusammenfand, der aber über das Wesen einer revolutionären Arbeiterpartei und über den Weg, um zu ihr zu gelangen, sich nicht klar war. Diese Unklarheit, hinter der aber der ehrliche Wille der proletarischen Teile der SAP. stand, an die Front des revolutionären Klassenkampfes, und das heißt in Wahrheit des Kommunismus, vorzustoßen, wurde von dem Teil der Führer, die den Kommunismus nicht wollen, ausgenutzt, um die proletarischen Elemente daran zu hindern, sich wirklich und vollständig vom Reformismus loszulösen, um sie beim verkappten Reformismus, dem Zentrismus, festzuhalten.

Die Führer, die daran beteiligt sind, das ist der rechte Flügel, der sich um die Pazifisten gruppiert (gegenwärtig vertreten durch Kleineibst usw.), und der mittlere Flügel, vertreten durch Seydewitz und Rosenfeld, der den rechten Flügel gegen den linken unterstützt, der immer wieder für die Einheit mit diesem rechten Flügel eintritt und der selbst einen grundsatzlosen Mischmasch revolutionärer Phrasen und opportunistisch-reformistischer Politik vertritt und der als klassischer Vertreter des Zentrismus angesehen werden muß.

Die großen Erwartungen und Hoffnungen, die die proletarischen Elemente an die Gründung der SAP. geknüpft haben, haben sich offenkundig als trügerisch erwiesen. Die zentralistische Grundlage der Partei, die in ihrer Führung, in ihren provisorischen Programmen wie in ihrer konkreten Politik zum Ausdruck kam, hat verhindert und mußte verhindern, daß die Partei die Rolle einer wirklichen „revolutionären Arbeiterpartei“ ausüben und sich vom Reformismus wirklich lösen konnte. Aber das halbe Jahr seit der Gründung der SAP. hat im proletarischen Teil der SAP. viele, wenn auch nicht alle Illusionen zerstört, die sie bei der Gründung über den politischen Charakter der Mehrheit der Führer der Partei und über den Weg zum revolutionären Klassenkampf gehabt haben. Die Illusion von der Einheitlichkeit eurer Partei kann nicht mehr aufrechterhalten werden. Die Gegensätze der Auffassungen haben sich verschärft. Die **Unvereinbarkeit** der Auffassungen der zentralistischen Führer mit denen des zum Kommunismus strebenden Flügels ist trotz aller Verkleisterungsversuche von Seydewitz und Rosenfeld immer deutlicher geworden. In der Tat führt der rechte und mittlere Flügel eurer Partei einen schon ganz offenkundigen Kampf gegen den linken Flügel, der in echt opportunistischer Weise von ihnen so geführt wird, daß sie sich in Worten der revolutionären Entwicklung der proletarischen Elemente anpassen, daß sie beliebig viele „revolutionäre“ Resolutionen schlucken, aber zielbewußt darauf hinarbeiten, den **Apparat** der Partei, die führenden Stellungen für sich und ihre Anhänger zu behaupten und die „Linken“ daraus zu verdrängen oder jedenfalls in die Minderheit zu versetzen.

Die proletarischen Elemente in der SAP., die wirklich und bis zu Ende mit dem Reformismus brechen und **eindeutig** dem revolutionären Klassenkampf, d. h. dem Kommunismus zustreben, müssen begreifen, daß sie es bei dem Zustand, der an der Gründungskonferenz der SAP. geschaffen wurde, der bis heute in allem Wesentlichen weiter besteht, unter keinen Umständen lassen dürfen, wenn nicht alle ihre Bemühungen, die Aufgabe wirklicher Vorkämpfer der proletarischen Revolution zu erfüllen, vergebens sein sollen.

Am Gründungsparteitag müssen die proletarischen Elemente der SAP. mit aller Schärfe und Entschlossenheit eine Entscheidung zwischen reformistisch-zentralistischen und revolutionären und kommunistischen Grundsätzen, Führung, Organisation und Politik herbeiführen.

Nichts wäre verhängnisvoller als die abermalige **Vertuschung** der grundsätzlichen Gegensätze, die in der SAP. vorhanden sind, im Namen einer faulen „Einheit“, die in Wahrheit dem Zentrismus die Führung sichert. Entschlossener Kampf der scheinrevolutionären **Phrase**, die von den Opportunisten zu Zwecken der **Verkleisterung** der grundsätzlichen Linien benutzt wird.

Klare grundsätzliche Entscheidung ist aber vor allem deshalb unumgänglich, weil eine politische Organisation, die einander diametral entgegengesetzte Prinzipien in sich vereinigt, in einer Zeit, in der im Kampfe zwischen Arbeiterklasse und Faschismus gerade die grundsätzlichen Fragen des proletarischen Klassenkampfes zur Entscheidung stehen, **kampfunfähig** ist und in entscheidenden Momenten absolut versagen muß.

Unsere Gruppe, die KPD. (Opposition) wurde von eurem Vorstand kurz nach der Gründungskonferenz eurer Partei aufgefordert, ihr beizutreten. Sie lehnte dies ab, weil sie als organisierte kommunistische Richtung nicht einen Schritt **rückwärts** in der Richtung zum Reformismus tun kann noch will, weil ein solcher Schritt nur die Verwirrungs- und Täuschungsmanöver der opportunistischen Führer eurer Partei, die den Kommunismus nicht wollen, fördern würde, weil sie denjenigen von euch, die vorwärts zum Kommunismus wollen, nicht helfen könnte, wenn sie selber einen Schritt rückwärts vom Kommunismus machen würde. Die KPD.-O. ist bereit, dem proletarischen Teil der SAP. auf Grund ihrer reichen Kampferfahrungen brüderliche Hilfe zu leisten, um zum Kommunismus zu gelangen und sich mit ihm zu vereinigen, sobald dieses Ziel **tatsächlich** erreicht ist.

Das von allen Richtungen eurer Partei scheinbar oder wirklich angestrebte Ziel ist die Schaffung einer revolutionären Partei, die imstande sein soll, die Arbeiterklasse an den Kampf um die Macht heranzuführen, sie für diesen Zweck zu vereinigen, sie **im Kampf** um die Macht zum Siege zu führen, die eroberte Macht zu verteidigen und den Sozialismus aufzubauen.

Um dieses Ziel wirklich zu erreichen, ist folgendes notwendig und unerlässlich:

1. Die Annahme der Grundsätze und Ziele des Kommunismus.

Der Marxismus unserer Zeit ist der Kommunismus und nur der Kommunismus. Er ist nicht erst neu zu entdecken. Er ist da, fortgebildet auf der von Marx und Engels geschaffenen Grundlage, geschichtlich erprobt durch drei russische Revolutionen, durch die revolutionären Kämpfe der Arbeiterklasse in Deutschland, Oesterreich, Ungarn, wie in den Ländern des Ostens, in China und Indien, während des Weltkrieges und nach dem Weltkriege. Der Kommunismus ist also die international gewonnene und erprobte Lehre von der Befreiung der Arbeiterklasse und der anderen unterdrückten und ausgebeuteten Klassen in der Epoche des Imperialismus.

Die wichtigsten Grundsätze des Kommunismus sind:

- I. Die Diktatur des Proletariats als das Mittel, um die bürgerliche Staatsmaschine, die durch den bewaffneten Aufstand des Proletariats niedergeworfen ist, endgültig zu zerbrechen, um die bisher herrschenden Klassen niederzuhalten, um die kapitalistische in die sozialistische Wirtschaftsordnung überzuführen, um die Aufhebung der Klassen zu verwirklichen und das Absterben des Staates einzuleiten.
- II. Die Staatsform der Diktatur des Proletariats ist die Räterepublik. Die Räterepublik verwirklicht zugleich die breiteste Demokratie, die unmittelbare Teilnahme der bisher unterdrückten Klassen, d. h. der großen Mehrheit der Bevölkerung, an der Staatsverwaltung.
- III. Von der Diktatur des Kapitals, d. h. dem bürgerlichen Staat in allen seinen Formen, zur Diktatur der Arbeiterklasse ist kein friedlich-parlamentarischer Übergang möglich.
- IV. Die Verteidigung der Sowjetunion als des einzigen proletarischen Staates, in dem der Sozialismus aufgebaut wird, gegen alle Angriffe.
- V. Die Kommunistische Partei als Führerin des Proletariats im Kampf um die Macht sowie zum Aufbau des Sozialismus. Die Kommunistische Partei ist derjenige Teil der Arbeiterklasse, der ein klares Bewußtsein über die Grundsätze, Ziele und Wege zur proletarischen Revolution besitzt und organisiert für ihre Verwirklichung kämpft.
- VI. Die Kommunistische Internationale als die Weltorganisation der kommunistischen Partei, die die internationale Einheit der kommunistischen Bewegung verwirklicht, wobei die kommunistische Bewegung jedes Landes der internationalen kommunistischen Bewegung untergeordnet ist, und die ebenfalls auf dem demokratischen Zentralismus beruht.

Diese Grundsätze, die der Niederschlag der internationalen revolutionären Erfahrung unserer Zeit ist, sind unvereinbar mit folgenden Auffassungen, die in eurer Partei vertreten werden und in Wirklichkeit verkappt reformistisch (zentristisch) sind:

- a) daß die proletarische Diktatur sich mit der bürgerlichen Demokratie in irgendeiner Form vereinigen lasse (z. B. „Verankerung der Räte in der Verfassung“, Hilferding) oder daß die Arbeiterklasse zuerst versuchen könne, ihre Herrschaft in der bürgerlichen Demokratie zu verwirklichen, um dann erst für die proletarische Diktatur zu kämpfen, wenn die Bourgeoisie den Boden der bürgerlichen Demokratie verläßt (Linzer Programm der österreichischen Sozialdemokratie). Dies bedeutet praktisch die Entscheidung für die bürgerliche Demokratie, Vorbereitung der sicheren Niederlage der Arbeiterklasse und Hilfe für die Konterrevolution.
- b) daß die proletarische Diktatur in den Formen der parlamentarischen Republik ausgeübt und als parlamentarische Regierungskoalition der reformistischen und kommunistischen Parteien ausgeübt werden könne.
- c) daß die proletarische Diktatur friedlich, mit dem Stimmzettel, erobert werden könne.
- d) daß die Räte die Diktatur einer Minderheit, der kommunistischen Partei, über die Arbeiterklasse bedeuten.
- e) daß das Eintreten für die Verteidigung der Sowjetunion möglich sei, wenn sie nicht als proletarischer Staat, sondern als die Herrschaft einer klassenfremden Partei- und Staatsbürokratie über die Partei und die Arbeiterklasse, und wenn der sozialistische Grundcharakter der Wirtschaft gelehnet und als staatskapitalistisch hingestellt wird.

Unter solchen Bedingungen ist das Eintreten der Arbeiterklasse für die Sowjetunion unmöglich, da die Arbeiterklasse kein Interesse daran hat, einen nichtproletarischen Staat mit kapitalistischer Wirtschaft zu verteidigen, sondern ihn bekämpfen müßte.

f) daß die Räte die Macht ohne Kommunistische Partei erobern und festhalten können. Räte ohne kommunistische Mehrheit sind in Deutschland Räte mit reformistischer Mehrheit, d. h. einer Mehrheit, die für die Koalition mit der Bourgeoisie, für den bürgerlichen Staat eintritt. Die Losung der Räte ohne Führung durch die Kommunistische Partei hat sich immer und überall als konterrevolutionäre Losung erwiesen. (Im Kronstädter Aufstand, Frühjahr 1921, wurde die Losung der „Räte ohne Kommunistische Partei“ von dem Führer der Kadetten Miljukow übernommen)

Wenn von einzelnen Wortführern der zentristischen Auffassungen versucht wird, sich auf Rosa Luxemburg zu stützen, so können solche Versuche niemand täuschen, der weiß: 1. daß es sich hierbei nur um solche Auffassungen handelt, die Rosa Luxemburg auf dem Wege zum Kommunismus durchlaufen und hinter sich gelassen hat, 2. daß Rosa Luxemburg, sobald zentristische Auffassungen in der deutschen Arbeiterbewegung auftraten, den entschiedensten und hartnäckigsten Kampf gegen sie geführt hat (gegen Kautsky von 1910 ab, gegen Haase, Hilferding, Crispian usw. in der USP. und gegen die USP. als Ganzes), 3. daß die Kommunistische Partei (Spartakusbund) unter Führung Rosa Luxemburgs und Karl Liebknechts, von November 1918 bis Januar 1919, unter keinen anderen Losungen gekämpft hat als denen des Kommunismus, und schließlich 4. daß in allen Etappen der deutschen Arbeiterbewegung Rosa Luxemburg an der vordersten, revolutionärsten Front gekämpft hat, und niemals den Nachtrab gebildet hat, wie diejenigen es tun, die sich zur Verteidigung zentristischer Auffassungen auf sie berufen.

2. Die Verwirklichung dieser Grundsätze in der täglichen Politik der Partei.

Ein bloßes Lippenbekenntnis zu den kommunistischen Grundsätzen ist wertlos, schädlich, demoralisierend. Daß opportunistische Führer unter dem Druck der Mitglieder bereit sind, ein rein formales Bekenntnis zu den kommunistischen Grundsätzen zu schlucken, um ihre Durchführung in der praktischen Politik zu sabotieren, zeigt das Beispiel der Hilferding, Crispian usw. in der USP. (1919). Derselbe Erscheinung wiederholt sich bei der Mehrzahl der Führer in eurer Partei, die mit dem formellen Bekenntnis zur proletarischen Diktatur und den Räten das Eintreten für den Völkerbund, für den Pazifismus, für die Verständigung zwischen dem deutschen und französischen Imperialismus, für die Aufrüstungspläne des französischen Imperialismus, für die Utopie einer kapitalistischen Planwirtschaft (provisorisches Aktionsprogramm) usw. vereinigen oder solche Auffassungen decken und dulden (Keineibst, Weckerle, Seydewitz, Rosenfeld usw.).

3. Die Entfernung aller derjenigen aus der Partei, die die kommunistischen Grundsätze und ihre praktische Verwirklichung ablehnen oder ihre Ablehnung und Bekämpfung unterstützen und dulden.

Eine „revolutionäre Arbeiterpartei“, in der kommunistische, reformistische und halbreformistische (zentristische) Grundsätze zugleich vertreten werden können, ist ein Unding, ja ein Betrug. Die Führung einer „revolutionären Arbeiterpartei“ muß einheitlich kommunistisch sein. Zur Sicherung einer kommunistischen Führung ist unbedingt notwendig, daß in allen führenden Körperschaften (Partei Vorstand, Parlamentsfraktionen, Redaktionen, Gewerkschaftsleitungen usw.) feste Mehrheiten aus solchen Genossen bestehen, die auf dem Parteitag unbedingt für die kommunistischen Grundsätze und ihre Verwirklichung in der Politik der Partei eintreten.

Die Belassung der opportunistischen Elemente in der Partei und in ihrer Führung führt unvermeidlich zu verderblichen Schwankungen, ja zum Verrat in allen ersten entscheidenden Augenblicken des Klassenkampfes. Mit solchen Führern ist es unmöglich, den Sieg im Kampf um die Macht zu erkämpfen, denn die unvermeidlichen zeitweiligen Schwankungen der Arbeiterklasse im Kampf können nur überwunden werden durch die Führung der Klasse durch eine Partei, die selbst nicht schwankt, sondern mit eiserner Festigkeit das Ziel der Partei und der Klasse festhält. Die Geschichte der USP. in Deutschland ist eine fortgesetzte Illustration der katastrophalen Wirkung der Führung revolutionärer Arbeiter durch Opportunisten, Zentristen usw. Die Schwankungen, Kompromisse usw. der USP. unter ihrer opportunistischen Führung haben nicht weniger zur Niederlage der proletarischen Revolution in Deutschland 1918/20 beigetragen als der direkte Verrat der SPD.

4. Die Schaffung revolutionärer Disziplin in der Partei.

Eure Rebellion gegen die reformistische Bürokratie der SPD. war absolut notwendig. Aber eure jetzige Form der Organisation ist nicht geeignet für eine revolutionäre Arbeiterpartei. Der Föderalismus in der Partei ist ein opportunistisches Organisationsprinzip. Eine revolutionäre Arbeiterpartei bedarf der Vereinigung der innerparteilichen Demokratie mit dem revolutionären Zentralismus. Die erstere sichert die Mitberatung aller Parteimitglieder an der Politik und Führung der Partei, der letztere sichert die einheitliche und schnelle Aktionsfähigkeit der Partei. Die Vereinigung beider, die für eine revolutionäre Arbeiterpartei notwendig ist, ist der demokratische Zentralismus.

Weder Partei-Föderalismus, der ein Freipaß für die opportunistischen Elemente in der Organisation und mit revolutionärer Schlagkraft gegenüber dem straff zentralistisch und militärisch disziplinierten Gegner unverträglich ist, noch bürokratischer Zentralismus, der die Selbsttätigkeit der Mitglieder aufhebt, die Kontrolle der Parteinstanzen durch die Mitglieder und die Korrektur der Fehler der Instanzen von unten verhindert.

Uebrigens zeigt die Erfahrung der letzten sechs Monate hinlänglich, daß eure jetzige Organisationsform die Ausbildung und Herrschaft einer Parteibürokratie in der SAP. keineswegs behindert hat.

5. Die Klarstellung des Verhältnisses zu den bestehenden kommunistischen Organisationen.

Eine „revolutionäre Arbeiterpartei“ kann nichts anderes als eine kommunistische Partei sein. Eine kommunistische Massenpartei ist aber in Deutschland nicht erst zu schaffen, sie ist längst geschaffen in der KPD. Zu sagen, daß die Kommunistische Partei keine kommunistische Partei mehr ist, weil sie eine falsche, un-kommunistische, ultralinke Taktik betreibt, heißt von seiten derer, die diesen „Gedanken“ verbreiten, ein raffiniertes Manöver betreiben, um die Arbeiter der SAP. nicht nur von der ultralinken Taktik, sondern vom Kommunismus fernzuhalten; und von seiten derer, die sich das einreden lassen, heißt das, auf dieses Manöver blind hereinzufallen.

Es ist eine nicht zu bestreitende Tatsache, daß in der KPD. und um die KPD. hunderttausende Arbeiter vereinigt sind, die erstens sich von **Jeder Form** des Reformismus, dem offenen wie dem verkappten, organisatorisch getrennt haben, zweitens bereit sind, für die kommunistischen Grundsätze und Ziele zu kämpfen. Die ultralinke Taktik ist ein schwerer, verhängnisvoller Schaden für die kommunistische Bewegung und für die Arbeiterklasse. Aber sie ändert nichts an dieser Grundtatsache. Wer behauptet, daß die KPD. aufgehört habe, eine kommunistische Partei (wenn auch mit schweren politischen Fehlern) zu sein, der ist verpflichtet, offen zu sagen, daß sie zertrümmert werden muß. Dann kann man aber nicht für den Präsidentschaftskandidaten dieser Partei als einen Kandidaten der Arbeiterklasse eintreten und stimmen. Diese Entscheidung beweist, daß die Mitglieder der SAP. die KPD. in Wahrheit als kommunistische Organisation betrachten, und daß die Führung der SAP. sich genötigt sah, diese Auffassung durch die Tat anzuerkennen und also ihre Worte widerlegen zu lassen.

Aber selbst in dem Falle, daß die KPD. aufgehört hätte, eine kommunistische Partei zu sein, so könnte sie keinesfalls ersetzt werden durch eine Partei zentristischer Art, die zwischen Reformismus und Kommunismus hin und her schwankt.

Wird jedoch anerkannt, daß die KPD. eine kommunistische Partei mit falscher ultralinken Taktik und schweren organisatorischen Gebrechen ist, so kann die Aufgabe nur darin bestehen, den Kampf um die Aufhebung dieser taktischen und organisatorischen Gebrechen, den Kampf also um die Reform und Gesundung der KPD. zu führen.

Aber auch dies ist nicht von einem ganz oder teilweise, offen oder versteckt reformistischen, sondern nur vom kommunistischen Standpunkt aus möglich.

Diesen Kampf führt die KPD.-O. Der Weg derer, die sich auf den kommunistischen Standpunkt stellen wollen, aber die ultralinke Taktik der KPD. ablehnen, kann also nur der sein: **die nichtkommunistischen Bestandteile der SAP. politisch zu schlagen und abzuspalten sich dann mit der KPD.-O. zu verschmelzen, um gemeinsam mit ihr und verstärkt den Kampf um die Ueberwindung des ultralinken Kurses der KPD. zu führen und damit die Voraussetzung für die Wiederherstellung der Einheit der kommunistischen Bewegung in Deutschland zu schaffen.**

Es kann auf die Dauer keine zwei wirklich „revolutionäre Arbeiterparteien“ in einem Lande geben.

Eure Hoffnung, zu einer Massenorganisation zu werden, hat sich nicht erfüllt und wird sich nicht erfüllen, wie jetzt schon klar ist. Je schärfer der Klassenkampf sich zuspitzt, um so weniger werden die Arbeiter geneigt sein, sich einer bloßen Abart des Reformismus oder einer zwischen Reformismus und Kommunismus schwankenden Organisation anzuschließen. Wenn eine, auch kleine organisierte kommunistische Richtung unter bestimmten Umständen notwendig und von historischer Bedeutung ist, so ist eine zentristische Zwergpartei nicht lebensfähig.

Was vom Verhältnis zu KPD. und KPD.-O. gilt, gilt entsprechend vom Verhältnis zur Kommunistischen Internationale.

Wer aufrichtig sich auf den Boden kommunistischer Grundsätze stellt, dagegen die gegenwärtige ultralinke Taktik der Kommunistischen Internationale ablehnt, der ist unbedingt verpflichtet, für die Ueberwindung der ultralinken Taktik in der Kommunistischen Internationale zu kämpfen, mit dem Ziel, sich der von diesen Fehlern befreiten Kommunistischen Internationale anzuschließen und in ihren Reihen zu kämpfen.

Die Frage der Kommunistischen Internationale kann ebenso wenig umgangen werden wie die des Verhältnisses zur KPD. und KPD.-O.

Außerhalb der Kommunistischen Internationale und der organisierten kommunistischen Oppositionen gibt es nur reformistische Parteien. Eine neue Internationale, die die Sowjetunion, die kommunistischen Parteien und Richtungen links liegen läßt, könnte nur eine schlechte Wiedergeburt der 2½ Internationale, könnte nur eine **antikommunistische, zentristische Internationale** sein. Sie müßte ebenso an ihren inneren Widersprüchen zerfallen wie die USP.

Die Frage der Internationale kann, als eine grundsätzliche Frage, ebenso wenig offen gelassen werden wie die anderen grundsätzlichen Fragen. Das Offenlassen der Frage ist in Wahrheit nur eine verkappte Entscheidung **gegen** die Kommunistische Internationale.

6. Die Aenderung des Namens.

Nachdem der Kommunismus der geschichtliche Name für die revolutionäre Weltbewegung des Proletariats geworden ist, ist dieser Name nicht mehr eine nur äußerliche Sache. Den kommunistischen Namen ablehnen, heißt die Sache selbst ablehnen. Die Sache annehmen, erfordert auch, den Namen der Sache anzunehmen. Mit dem Programm, der Politik und der Führung muß der proletarische Flügel der SAP. auch den Namen ändern.

Eine kleine Minderheit unserer Gruppe hat sich von uns getrennt (sie wurden formell ausgeschlossen, in Wahrheit haben sie den Ausschluß bewußt provoziert, indem sie sich weigerten, die Beschlüsse der Organisation anzuerkennen und durchzuführen) und eurer Partei angeschlossen. Sie haben damit einen Schritt rückwärts vom Kommunismus, zum Reformismus getan. Die Tatsache, daß sich darunter einige Genossen befinden, die früher der kommunistischen Bewegung wertvolle Dienste geleistet haben, kann nichts daran ändern, daß diese Genossen sich in eine Lage begeben haben, wo sie ihren früheren guten kommunistischen Namen mißbrauchen müssen, um den zentristischen Führern Hilfsdienste gegen den linken Flügel zu leisten und diesen linken Flügel selbst in der Entwicklung zum Kommunismus zu hemmen.

Die bisherige Tätigkeit dieser früheren Mitglieder der KPD. und KPD.-O. in der SAP. hat die Voraussage unserer Gruppe von der wirklichen Rolle dieser Elemente in der SAP. durchaus bestätigt.

Indem sie sich gegen die Ausscheidung der opportunistisch-zentristischen Elemente aus der SAP. wenden, indem sie die **Einheit mit den Zentristen** propagieren, haben sie in Wahrheit den Gedanken einer revolutionären Arbeiterpartei, den kommunistischen Standpunkt preisgegeben.

* * *

Wir machen euch schließlich darauf aufmerksam, daß angesichts des Herannahens der Entscheidung zwischen proletarischer Revolution und faschistischer Konterrevolution, zwischen Kommunismus und Faschismus, rasche Entscheidungen erforderlich sind. Das Ausweichen vor klaren Entscheidungen in politischer und organisatorischer Hinsicht würde bedeuten, daß die Kräfte des proletarischen Teils der SAP gerade im Entscheidungskampf ausfallen oder gar objektiv zugunsten des Faschismus sich auswirken. Sie fallen nur dann voll ins Gewicht für die proletarische Resolution, wenn sie entschlossen und klar auf den Boden des Kommunismus vorstoßen.

Berlin, März 1932.

Reichsleitung der KPD. (Opposition).

Die Programmdiskussion in der SAPD.

Die „Sozialistische Arbeiterzeitung“ hat zum bevorstehenden Parteitag der SAPD. Programmentwürfe abgedruckt. Diese Veröffentlichung wurde durch eine von Seydewitz unterzeichnete Erklärung eingeleitet, die zeigt, auf welche Weise die zentristische Führung der SAPD. die Programmfrage, die Frage der grundsätzlichen Stellung der SAPD. erledigen will. Seydewitz verlangt, daß der Parteitag keine endgültige Entscheidung über das Programm treffe, sondern nur eine „Prinzipienerklärung“ annehme. Es ist ganz klar, welcher Art „Prinzipienerklärung“ Seydewitz meint. Wenn die programmatischen Fragen nicht ausgefochten werden sollen, d. h., wenn keine Entscheidung über die Prinzipien gefällt werden soll, dann kann eine „Prinzipienerklärung“ des Parteitags der SAPD. nichts anderes sein,

als ein Versuch, mit Hilfe von allgemeinen, nach allen Richtungen ausdeutbaren Formeln die bestehenden Gegensätze zu vertuschen, einen entschiedenen, endgültigen Bruch mit dem Reformismus zu vermeiden, d. h. die **bisherige zentristisch-reformistische prinzipielle Grundlage der SAPD. festzuhalten**. Seydewitz und seine Freunde wissen ganz gut, daß die Austragung der Programmdiskussion bis zu ihrer letzten Konsequenz den unversöhnlichen Gegensatz zwischen der zentristischen Führung der SAPD. und den zum Kommunismus stehenden Arbeiter bloßlegen und damit die Spaltung der SAPD. einleiten würde. Deshalb versuchen die zentristischen Führer mit allerlei Kniffen und Pfiffen die Programmdiskussion abzudrehen. Die vielgerühmte „Meinungsfreiheit“ und „Toleranz“ der SAPD., die es dem Pazifisten-Klüngel

um Kleineibst gestattet, eine widerliche Reklame für den französischen Imperialismus zu betreiben, diese „Meinungsfreiheit“ hört auf, wenn Arbeiter kommunistische Gedanken äußern; da wettern Seydewitz und die Seinen ganz im Stil der Wels und Crispian gegen die „kommunistischen Spitzel“. Wir hoffen aber, daß die nach links drängenden SAPD.-Arbeiter sich nicht durch die Tricks von Seydewitz einschüchtern lassen werden.

Der Entwurf Lewy-Weckerle.

Von den vorliegenden Programmwürfen stammt der von Lewy und Weckerle verfaßte aus dem Kreise der führenden Richtung der SAPD., der Gruppe Seydewitz-Rosenfeld. Dieser Entwurf ist ein klassisches Produkt des zentristischen Reformismus.

Nehmen wir seine Stellung zu den grundsätzlichen Fragen. Da finden wir vor allem folgende Definition des Staates.

„Der Staat ist der Apparat, den eine herrschende Klasse zur Niederhaltung einer anderen schafft, um dessen Ausbeutung zu sichern. Die eigentlichen staatlichen Funktionen sind daher nicht die Verwaltungsaufgaben, die die Bürokratie, die Justiz, die Polizei, die Armee zu erledigen haben, sondern die Sicherung von Ruhe und Ordnung, d. h. die Aufrechterhaltung der bestehenden Klassenordnung.“

Lewy und Weckerle behaupten also, daß die Tätigkeit der Bürokratie, der Justiz, der Polizei und der Armee des bürgerlichen Staates nicht in der Niederhaltung der Arbeiter, in der Aufrechterhaltung der bestehenden Klassenordnung besteht, daß dies also nicht vom wirklichen Apparat des bürgerlichen Staates besorgt wird (denn was anderes sind Bürokratie, Justiz, Polizei, Armee als der wirkliche Staatsapparat), sondern von einem „Apparat“, der bisher nur diesen beiden theoretischen Leuchten bekannt ist. Wenn Bürokratie, Justiz, Polizei und Armee, wenn Landrat, Richter, Schupo und Reichswehr ihre „Verwaltungsaufgaben“ besorgen, dann dienen sie nach Lewy und Weckerle nicht den *Kapitalinteressen*, sondern stehen *offenbar über den Klassen*. Es ist dies, im Grunde genommen, wenn wir das pseudomarxistische Phrasengeklänge abziehen, dasselbe wie Groeners und Grzesinski's Redensarten vom „Volksheer“ und der „Volks-polizei“.

Die Lewy und Weckerle brauchen aber diesen sozialdemokratischen Kohl, weil sie an der reformistischen Auffassung festhalten, daß das Proletariat seine Herrschaft mit Hilfe des bürgerlichen Staatsapparats ausüben könne. Sie reden zwar von der „revolutionären Diktatur des Proletariats“, vom „Rätesystem“, ja es heißt bei ihnen an einer Stelle: „Zur Ausübung seiner Herrschaft kann sich das Proletariat des bürgerlichen Staatsapparats nicht bedienen.“ Aber diese revolutionären Beteuerungen sind nur Schaufensterattrappen, die das Publikum anlocken sollen; die Ware, die Lewy und Weckerle führen, ist waschechter Reformismus. Da wird die „Aufhebung des gegenwärtigen Staates und seine Umwandlung in ein sozialistisches Gemeinwesen“ gefordert, da heißt es, die Aufgabe sei die „Staatsmacht für das Proletariat ist... Rußland steht im Begriff, die Grundlagen für daß er der Herstellung neuer Klassenloser, sozialistischer Gesellschaft dienen kann.“ Wer die Möglichkeit der Umwandlung des bürgerlichen Staates in einen proletarischen bejaht, der steht grundsätzlich auf dem Boden dieses Staates, der ist ein Gegner der Diktatur des Proletariats, die nur errichtet werden kann, wenn der Apparat des bürgerlichen Staates zerschlagen wird.

Ueber die Sowjetunion lesen wir bei Lewy und Weckerle: „In Rußland herrscht das Proletariat und übt die Macht mittels einer Diktatur aus, die eine Diktatur für das Proletariat aus... Rußland steht im Begriff, die Grundlagen für eine sozialistisch geordnete Wirtschaft zu schaffen.“

Man beachte, welche gewundene Sprache unser zentristisches Heldenpaar anwendet, um ein Schlupfloch für die antibolschewistische Behauptung offenzulassen, daß in der Sowjetunion nicht die Diktatur des Proletariats, sondern eine Diktatur „über das Proletariat“ bestehe, und um zu bestreiten, daß eine „sozialistisch geordnete Wirtschaft“ heute schon die herrschende Wirtschaftsform in der Sowjetunion sei. An einer anderen Stelle heißt es bei Lewy und Weckerle, daß „der Bestand der Sowjetunion“ eine „gewaltige psychologische und damit politische Bedeutung“ habe. Mit derartigen allgemein gehaltenen, nichtssagenden Phrasen behandeln Lewy und Weckerle grundsätzliche Fragen.

Die SPD. hat sich nach Lewy und Weckerle „immer mehr zu einer kleinbürgerlichen Reformpartei“ verwandelt. Auch hier eine kautschukartige Formulierung, die nach allen Seiten dehnbar ist. Ist die Umwandlung der SPD. in eine kleinbürgerliche Partei abgeschlossen oder nicht? Lewy und Weckerle weichen hier einer eindeutigen Antwort aus und lassen damit die Frage offen, ob die SPD. auf den Boden des Klassenkampfes zurückgebracht werden kann oder nicht, d. h., sie wagen es nicht alle Brücken, die zur SPD. zurückführen, abzubrechen.

Der KPD. werden zum Vorwurf gemacht die „Abhängigkeit von der durch die russische kommunistische Partei beherrschten Dritten Internationale“ und die Losung der Weltrevolution, die als „nationalistische Formel“ bezeichnet wird. Die Kommuni-

stische Internationale und die kommunistische Politik, deren oberstes Ziel ja die Weltrevolution ist, werden also **grundsätzlich** abgelehnt.

Der reformistische Philister kommt bei Lewy und Weckerle auf Schritt und Tritt zum Vorschein. Da wird z. B. bei der Behandlung des Faschismus vom „kleinbürgerlichen Radikalismus“ der nationalsozialistischen Wähler gesprochen. Wenn der „Vorwärts“ Kommunisten und Faschisten als „Radikale“ von „rechts“ und „links“ in einen Topf wirft, so ist das ebenso infam, wie die Phrase von den „Nazis und Kozis“. Die „revolutionären Marxisten“ Lewy und Weckerle plappern lustig die „Vorwärts“-Phrasen nach! Sie sind allerdings alles andere, als radikal! Dieselbe reformistische Philistergesinnung spricht aus folgendem Satz:

„Gelänge es dem Faschismus zur Macht zu gelangen, so wird er die außenpolitische Lage Deutschlands erschweren.“ Welch rührende Sorge um die außenpolitischen „Belange“ des bürgerlichen, des imperialistischen Deutschland!

Eine dieser reformistischen Platteiten würdige Krönung des Programms der Lewy und Weckerle sind die unmittelbaren Aktionslosungen, die sie vorschlagen.

Da wird gefordert:

„Absolute Friedenspolitik“ — das ist schäbiger kleinbürgerlicher Pazifismus; wenn das chinesische Volk sich gegen den Ueberfall der japanischen Imperialisten mit der Waffe zur Wehr setzt, wenn, sagen wir, die indischen Werktätigen einen Aufstand gegen das britische Kapital unternehmen, so ist das sicher keine „absolute Friedenspolitik“; aber es ist die Pflicht aller wirklichen Revolutionäre, jeden Aufstand, jeden Kampf gegen den Imperialismus, zu unterstützen, wie es ihre Pflicht ist, alle Kriegstreiber der Imperialisten zu bekämpfen; der proletarische Kampf für den Frieden, ist ein Kampf für die Beseitigung der Ausbeuterherrschaft, die immer wieder den Krieg erzeugen muß. Die „Friedenspolitik“ der Lewy und Weckerle aber besteht darin, daß sie es beklagen, daß der Völkerbund „immer einflußloser“ werde, — als ob die Arbeiterklasse ein Interesse an der Stärkung des Einflusses dieser Organisation der imperialistischen Kriegstreiber hätte!

„Radikaler Abbau des Reichwehretats“ — ist eine weitere Forderung der Lewy und Weckerle; diese „absoluten Friedenspolitiker“ wagen es also nicht, die alte Forderung „Keinen Mann und keinen Groschen für den bürgerlichen Staat“ aufzustellen — offenbar aus Rücksicht auf die ihrer Ansicht nach nicht der Aufrechterhaltung der bestehenden Ordnung dienenden „Verwaltungsaufgaben“ der Reichswehr!

„Kontrolle der Privatwirtschaft durch die Allgemeinheit“, — „Verstaatlichung des Kreditwesens“ — „Beteiligung der Arbeiter und Angestellten an der Kontrolle der öffentlichen und gemeinwirtschaftlichen Betriebe“ — „Getreidemonopol und wirksame Kontrolle des Außenhandels“ — „Entschiedene Krisenbekämpfung durch Einschaltung planwirtschaftlicher und gemeinwirtschaftlicher Aktionen in die privatkapitalistische Wirtschaft“ — dieser Krautsalat von reformistischen Losungen, von Forderungen der sog. „Wirtschaftdemokratie“, unterscheidet sich von den Vorschlägen der Hilferding und Naphtali nur dadurch, daß die Lewy und Weckerle noch viel konfuser sind!

Die „Allgemeinheit“, d. h. der bürgerliche Staat soll die Privatwirtschaft kontrollieren — also Kontrolle der Beauftragten des Kapitals über das Kapital. Die „Verstaatlichung des Kreditwesens“ durch den bürgerlichen Staat ist in der Form der Sanierung der Großbanken zu einem großen Teil bereits erfolgt, — sie hat sich als ein umfassender Raub an den werktätigen Steuerzahler herausgestellt. An der „Kontrolle der öffentlichen und gemeinwirtschaftlichen Betriebe“ sind die Arbeiter und Angestellten bereits in der Weise beteiligt, daß ihre Vertreter in den Aufsichtsräten sitzen und dort natürlich nichts zu sagen haben und auch nichts ausrichten können; das wird aber bei jeder solchen „Beteiligung“ der Fall sein; nur wenn sich die Arbeiter und Angestellten die **ausschließliche Kontrolle, die Leitung der Betriebe** erkämpfen, kann das anders werden. Das „Getreidemonopol“ ist eine alte Forderung der ostelbischen Junker, die sich dann auch der sattsam bekannte Herr Baade zueigen gemacht hat; wie ein Getreidehandelsmonopol in den Händen des bürgerlichen Staates wirkt, dafür geben die Roggenstützungaktionen desselben Herrn Baade einen gewissen Anhaltspunkt; wenn der bürgerliche Staat als Getreidehändler auftritt, so geschieht es auf Kosten der Massen, denen er ihr Brot verteuert. Die „wirksame Kontrolle des Außenhandels“ wird vom bürgerlichen Staat durch Einfuhrverbote und Schutzzölle, d. h. auf Kosten der Massen der werktätigen Konsumenten besorgt. Die „entschiedene Krisenbekämpfung“ ohne Sturz des Kapitalismus bedeutet die Förderung des kapitalistischen Auswegs aus der Krise, d. h. die Rettung und „Wiederankurbelung“ der Profitwirtschaft auf Kosten der Arbeiter. Die „Einschaltung planwirtschaftlicher und gemeinwirtschaftlicher Sektionen in die kapitalistische Wirtschaft“ ist nichts als der alte Sozialisierungsschwandel der seligen USPD. in neuer Auflage.

Das Programm der Lewy und Weckerle ist Reformismus reinsten Wassers. Es unterscheidet sich von dem der SPD) nur durch pseudorevolutionäres Phrasengehimmel.

Der Entwurf Zweiling-Sternberg.

Der Entwurf Zweiling-Sternberg kommt aus Kreisen der SAPD, die links von Seydewitz und Rosenfeld stehen. Er macht den Anspruch als ein kommunistisches Programm angesehen zu werden. Zweiling und Sternberg behaupten, daß sie an die Traditionen der I. Internationale, des linken Flügels der II. Internationale, der russischen und der deutschen Revolution anknüpfen und die „Auffassungen des revolutionären Marxismus, die von Marx kommunistisch genannt wurden“ vertreten. Es fällt auf, daß in dem ausführlichen revolutionären Stammbaum, den Zweiling und Sternberg sich zugelegt haben, zwar die russische Revolution nebenbei erwähnt wird, aber nichts von der internationalen Bedeutung Lenins und des Bolschewismus gesagt wird; immerhin sind Lenin und die Bolschewiki es gewesen, die dem Namen „Kommunismus“ wieder eine aktuelle politische Bedeutung verliehen haben; die „Auffassungen des revolutionären Marxismus, die von Marx kommunistisch genannt werden“ das sind heute die Auffassungen des Leninismus, die Grundsätze, auf denen die Komm. Internationale aufgebaut ist. Es ist kein Zufall, wenn Zweiling und Sternberg es unterlassen, dies zu erwähnen. In der Tat ist der Entwurf Zweiling-Sternberg trotz seiner revolutionären Phrasenlogie, trotzdem er zahlreiche Gedanken und Forderungen der kommunistischen Bewegung (z. T. auch der KPD.-Opposition) übernimmt, noch kein kommunistisches Programm. Seine Verfasser haben den Bruch mit dem Zentrismus noch nicht vollzogen.

Beginnen wir mit ihren Auffassungen in den Fragen des Staates und der proletarischen Diktatur. „Der Staat“, heißt es bei Sternberg-Zweiling, „ist eine Maschine zur Unterdrückung einer Klasse durch eine andere... Im Kampf um die Macht zwischen den bürgerlichen Staatsorganen und den Räten vollzieht sich der Prozeß der proletarischen Revolution, dessen erstes Ergebnis der Staat der proletarischen Diktatur ist, aufgebaut auf den Arbeiter- und Bauernräten.“ Aber vergeblich suchen wir bei Zweiling und Sternberg nach einer näheren Bestimmung der Art und Weise, in welcher sich dieser „Prozeß der proletarischen Revolution“ der Errichtung der Räterediktatur, vollziehen wird. Es handelt sich hier um die Frage, ob dies auf friedlichem Wege, d. h. ohne Aufstand möglich ist oder nicht. Dies ist eine grundsätzliche Frage von entscheidender Bedeutung. In ihrer Beantwortung scheiden sich zentristischer Reformismus und Kommunismus. Diese Frage steht heute in der SAPD, zur Diskussion; jeder SAPD-Arbeiter, der zum Kommunismus kommen will, muß sie im revolutionären Sinne beantworten. Sternberg und Zweiling geben hier keine Antwort. Aber keine Antwort ist in diesem Falle auch eine Antwort, nämlich der Beweis, daß die Verfasser des angeblich kommunistischen Programmentwurfs es nicht für nötig erachten, in einer grundsätzlichen, entscheidenden Frage den Trennungstrich gegenüber dem Zentrismus zu ziehen.

Dies wird noch klarer, wenn wir untersuchen, wie Zweiling und Sternberg sich die Wirksamkeit der proletarischen Diktatur vorstellen.

Ihre Darstellung der Aufgaben einer Räterediktatur in Deutschland ist zunächst ein krauser Wirrwarr von schiefen, falschen und einfach sinnlosen Formulierungen. Die Sozialisierung „beginnt“ u. a. mit der „Verstaatlichung oder Kommunalisierung“ der „Zuführung der Produkte an den Verbraucher“. Nicht nur die theoretische Ueberlegung, sondern auch das praktische Beispiel der Sowjetunion sagt uns, daß gerade der private Kleinhandel nicht mit einem Schlage durch den verstaatlichten und genossenschaftlichen überwunden werden können. Den Gewerkschaften soll „die Leitung und Ueberwachung der industriellen Betriebe“ überwiesen werden. Nach dem (zu Lenins Zeiten beschlossenen) Programm der KPSU, sollen die Gewerkschaften „dazu kommen, die tatsächliche Leitung der gesamten Volkswirtschaft, als eines einheitlichen wirtschaftlichen Ganzen in ihren Händen zu konzentrieren“, aber erst nachdem sie sich von der „zünftlerischen Enge befreit“ haben und „die Mehrheit, und allmählich auch alle Werkstätten“ erfassen. Die Leitung der gesamten Volkswirtschaft (d. h. nicht nur der Industrie, sondern auch der Landwirtschaft) kann also erst dann den Gewerkschaften zufallen, wenn diese zu umfassenden Organisationen der Teilnehmer der vergesellschafteten Produktion geworden sind und wenn die vergesellschaftete sozialistische Produktion sich in der ganzen Volkswirtschaft durchgesetzt hat. (Auch in Deutschland wird dieser Prozeß eine Zeitlang dauern, wenn auch nicht so lange wie in der Sowjetunion mit ihren Millionen von Bauern.) Es ist nicht Kommunismus, sondern Anarchosyndikalismus, wenn man an den Beginn der sozialistischen Umgestaltung der Wirtschaft die Leitung der Industrie durch die Gewerkschaften und nicht durch die Organe der proletarischen Staatsgewalt setzen will (etwas anderes ist natürlich die Beteiligung der Gewerkschaften an der Leitung der Industrie, die z. B. in Sowjetrußland vom ersten Tag an bestand). Die Landgemeinden sollen nach Sternberg-Zweiling Urabstimmungen über den „Uebergang zu Kollektivisierung“ vornehmen. Sollen auch die Ausbeuterelemente unter den Bauern mit abstimmen dürfen? Die Frau wird von der „sexuellen Abhängigkeit vom Manne“ befreit. Genügt die Befreiung von der ökonomischen Abhängigkeit nicht? Soll etwa die lesbische Liebe

durch Dekret verordnet werden? Wenn Zweiling und Sternberg in ihren Vorschlägen für die Tätigkeit einer deutschen Räterediktatur irgendwelchen Traditionen gefolgt, so nicht den von Marx, Engels und Lenin, sondern denen des seligen Eugen Dühring.

Unter diesen Vorschlägen finden wir einen, der für die grundsätzliche Stellung Zweilings und Sternbergs charakteristisch ist. Sie sagen:

„Das Verfahren (vor den gerichtlichen und polizeilichen Behörden der proletarischen Diktatur) ist grundsätzlich öffentlich und konträdiktatorisch, um jede willkürliche polizeiliche Schreckensherrschaft auszuschließen.“

Den Gedanken an eine Herrschaft des Proletariats im Rahmen des bürgerlichen Parlamentarismus haben Zweiling und Sternberg aufgegeben, sie verlangen aber, daß die proletarische Diktatur sich im Rahmen der bürgerlichen Strafprozeßordnung halte! Sie fordern die Diktatur „ohne Schreckensherrschaft“, d. h. die Diktatur „ohne Terror“, wie einst die rechten Führer der USP; für die Crispian und Hilferding war diese Formel der Wall, hinter den sie sich verschanzten, um angesichts des stürmischen Drängens der USP-Arbeiter nach links ihre konterrevolutionäre Politik, ihre Ablehnung jedes wirklichen Kampfes für die Errichtung und Verteidigung der proletarischen Diktatur, zu retten.

Auf den Vorwurf der „Willkür“, der von Kautsky gegen die Sowjetmacht erhoben wurde, antwortete Lenin seinerzeit:

„... „Willkür!“ Man denke bloß, welch ein Abgrund allerschmutzigsten Lakaleitums gegenüber der Bourgeoisie, stumpfsinnigsten Pedantismus sich in einem solchen Vorwurf aufbaut! Wenn die durch und durch bürgerlichen und meistens reaktionären Juristen der kapitalistischen Länder im Laufe von Jahrhunderten und Jahrzehnten die allerausführlichsten Bestimmungen ausgearbeitet, Dutzende und Hunderte von Gesetzbüchern und Gesetzzerklörungen geschrieben haben, die den Arbeiter drangsalierten, den armen Teufel an Händen und Füßen fesselten, jedem einfachen werktätigen Volksgenossen tausend Schikanen und Hindernisse in den Weg stellen — o, hierin erblicken die bürgerlichen Liberalen und Herr Kautsky beileibe keine „Willkür“!

Das ist in ihren Augen „Ordnung“ und „Gesetzlichkeit“! ... Voll tiefer sittlicher Entrüstung erzählt unser gelehrter Juduschka Golowlew (eine Tartüffe-Gestalt der russischen Literatur) den deutschen Arbeitern, daß das Allrussische Zentral-Exekutivkomitee der Räte am 14. 6. 1918 den Ausschluß der Vertreter der Partei der rechten Sozialrevolutionäre und der Menschewiki beschlossen hätte ...

Ja, das ist in der Tat schrecklich... Wir russischen Bolschewiki hätten zuerst den Sawinkow u. Co. den Liber, Dan mitsamt der Potressow (den „Aktivist“) u. Co. Immunität versprochen, dann ein Strafgesetzbuch schreiben sollen, demzufolge die Teilnahme an tschecho-slowakischen konterrevolutionären Kriegen oder des Bündnis in der Ukraine oder in Georgien mit den deutschen Imperialisten gegen die Arbeiter des eigenen Landes als „strafbar“ erklärt wird, und erst dann wären wir in den Augen der „reinen Demokratie“ berechtigt gewesen, auf Grund dieses Strafgesetzbuches „gewisse Personen“ aus den Räteorganisationen auszuschließen. Es versteht sich dabei ganz von selbst, daß die Tschechoslowaken, die durch die Sawinkow, Potressow, Liber und Dan (oder dank ihrer Agitation) Geld von den anglo-französischen Kapitalisten erhielten, und ebenso die Krasnow, die sich durch die Vermittlung der ukrainischen und Tiffler Menschewiki deutsche Munition beschafften, ruhig still gesessen und sich als allerreinste Demokraten mit der Rolle der „Opposition“ begnügt hätten, bis wir ein richtiggehendes Strafgesetzbuch verfaßten ...

(Lenin „Die Diktatur des Proletariats und der Renegat Karl Kautsky“.)

So dachte Lenin über die Forderung, daß die proletarische Diktatur sich im Rahmen der bürgerlichen Advokatenregeln halten solle.

In der Stellung zur Sowjetunion stützen sich Zweiling und Sternberg auf trotzkistische Auffassungen. (Wir haben Trotzki und ihre Stellungnahme an anderer Stelle dieser Nummer behandelt.)

Charakteristisch für das Festhalten am Zentrismus ist die Stellung Zweilings und Sternbergs zur kommunistischen Bewegung. Diese wird als hoffnungsloser Fall behandelt. Es wird von der „fortschreitenden Erstarrung der kommunistischen Internationale in einer fehlerhaften Politik“ gesprochen; die fehlerhafte Politik der Komm. Internationale wird damit als eine Art unabänderliches Verhängnis geschildert. Der KPD. wird die Preisgabe „marxistischer Grundsätze“ vorgeworfen, d. h. die Ansicht vertreten, daß die KPD. keine revolutionäre, keine kommunistische Partei mehr sei, — denn mit der Preisgabe der marxistischen Grundsätze wird der Boden des Kommunismus verlassen. Der Anschluß an die Komm. Internationale wird rundweg abgelehnt. Die Notwendigkeit einer neuen Partei wird proklamiert; die SAPD, sie soll als diese „neue Organisation“ die „reifsten Angehörigen“ der Arbeiterklasse vereinigen. Da Sternberg und

Zweiling selbst die „organisatorische Zusammenfassung“ der „klassenbewußten Proletarier“ in einer „allumfassenden revolutionären proletarischen Internationale“ fordern, bedeutet ihre Haltung auch die Forderung nach einer **neuen Internationale**. Die „neue Partei“ und die neue Internationale müssen sich, auch wenn sie sich noch so als „wirklich kommunistisch“ gegenüber den angeblich nicht mehr kommunistischen bestehenden kommunistischen Organisationen gebärden, praktisch als Organisationen gegen den **Kommunismus**, gegen die **Komm. Internationale**, gegen die **Sowjetunion** herausstellen. Der „wahre“ und „wirkliche“ Kommunismus, der bei den kommunistischen Organisationen die Preisgabe der Grundsätze entdeckt, wagt kein Wort über den **organisatorischen Bruch mit den Reformisten im eigenen Lager** zu sagen. Zweiling und Sternberg werfen der SPD, vor, daß sie „die imperialistische Völkerbundspolitik“ fördere, „die in Wirklichkeit nur die Fronten des neuen imperialistischen Krieges“ vorbereite. Aber die Kleinleibst usw. sind hier noch eifriger als die SPD. Und Zweiling und Sternberg, die Kleinleibst faktisch attestieren, daß er im Dienste der imperialistischen Kriegsvorbereitung stehe, halten es nicht für nötig, den Bruch mit ihm zu fordern, vertreten also die Auffassung, daß man in einer Partei mit den Kleinleibst usw. revolutionäre Politik betreiben könne.

Als Ziel der Arbeit in den Gewerkschaften proklamieren Zweiling und Sternberg einen „Kurswechsel“ der Gewerkschaftsführung. Der Kampf für die Revolutionierung der Massen der Gewerkschaftsmittglieder wird hier ersetzt oder im besten untergeordnet dem Appell an die „bessere Einsicht“ der Gewerkschaftsbürokratie, während für eine wirklich revolutionäre, kommunistische Gewerkschaftspolitik Appelle an die Gewerkschaftsinstanzen nur Mittel sind, um an die Massen heranzukommen, und sie in Bewegung zu setzen.

Dagegen wird eine „kompromißlose“ Bekämpfung der RGO gefordert. Auch das ist kein revolutionärer Standpunkt. Ein **wirklicher Revolutionär**, der für die Eroberung der Gewerkschaften für den Kommunismus eintritt und deshalb die RGO-

Taktik als schädlich ablehnt, wird nichts destoweniger im Interesse des einheitlichen Kampfes des Proletariats stets bereit sein, „Kompromisse“ mit der RGO. zu schließen, ihr gegenüber Einheitsfronttaktik zu betreiben, soweit diese Kompromisse **keine Zugeständnisse** an die falsche Grundauffassung der RGO. bedeuten.

In ihren Aktionsforderungen haben Zweiling und Sternberg zahlreiche Losungen der KPD.-O. übernommen. Aber sie erwähnen bei der Behandlung der Einheitsfrontorgane nicht die überparteilichen antifaschistischen Abwehrorganisationen, sondern den Soz. Schutzbund, der eine Parteigarde ist. Ferner erscheint da die Forderung „der Verstaatlichung... einzelner Industrien“, d. h. die Forderung des Staatskapitalismus im bürgerlichen Staat, die keine proletarische Forderung ist. Die Losung der Kontrolle der Produktion wird im Sinne der „Wirtschaftsdemokratie“ opportunistisch verbalhört. Kein Wort von der Leitung der Produktion durch die Arbeiter, keine Erwähnung der Betriebsräte, sondern Forderungen wie, daß die Gewerkschaften die Geschäftsbücher prüfen und die Produktion „überwachen“ sollen.

Die SAPD.-Arbeiter, die eine wahrhaft revolutionäre Politik wünschen, dürfen sich nicht darüber täuschen lassen, daß der Standpunkt Sternbergs und Zweilings noch kein Kommunismus ist. Es gibt jetzt in der SAPD. eine ganze Richtung (auch die Walcher und Frölich gehören dazu), die im Namen eines Pseudokommunismus die Arbeiter in der zentristischen Partei festhalten will. Es gilt zu erkennen, daß ein solcher Pseudokommunismus nur den Seydewitz, Rosenfeld, Kleinleibst in die Hände spielt.

Der **Programmentwurf Reichenbachs** gibt die Stellung der sog. „Rote Kämpfer“-Gruppe wieder, die eine Wiedergeburt der KAPD. darstellt. Wir haben die Auffassungen dieser Gruppe, die betont antibolschewistisch ist und die Aufstellung von Teilforderungen ablehnt, seinerzeit im „Gegen den Strom“ behandelt. Der Entwurf von Reichenbach bringt keine wesentlichen neuen Gesichtspunkte.

Was ist die Kommunistische Partei?

2. Die Kommunistische Partei und die überparteilichen Organisationen.

B. Die mechanische Fragestellung durch den ultralinken Kurs der KPD.

A. Th. Wir behandelten in der vorigen Nummer dieser Zeitschrift die opportunistische Entstellung der Frage des Verhältnisses der Kommunistischen Partei zu den überparteilichen proletarischen Organisationen, die in der Leugnung der Notwendigkeit besteht, daß die Kommunistische Partei die führende Rolle in diesen Organisationen erobert — eine Leugnung, die gegenwärtig besonders kennzeichnend ist für die opportunistischen Elemente in der SAP. Wir haben versucht, die Falschheit und Schädlichkeit solcher Auffassungen zu beweisen; wir haben betont, daß es notwendig ist, die Träger solcher Auffassungen schonungslos zu bekämpfen und aus der revolutionären Arbeiterbewegung zu entfernen. Alles das sind für jeden wirklichen proletarischen Revolutionär, d. h. für jeden wirklichen Kommunisten selbstverständliche Dinge, ganz elementare, grundlegende Wahrheiten, die durch eine ungeheure Fülle von Erfahrungen in den revolutionären Kämpfen vieler Länder, besonders auch in Deutschland, bewiesen und bestätigt worden sind.

Es ist aber nicht zufällig, daß die opportunistische Leugnung der Rolle der revolutionären Partei des Proletariats in den überparteilichen Organisationen gerade gegenwärtig von den zentristischen Führern der SAP. (darunter auch solchen, die sich „Linke“ nennen) in raffinierter Weise gebraucht wird, um die proletarischen Teile der SAP. beim Zentrismus fest- und vom Kommunismus fernzuhalten und daß es ihnen gelungen ist, wenigstens eine Zeitlang und teilweise diese proletarischen Teile zu verwirren und zu täuschen. Vielmehr hängt diese Erscheinung aufs engste zusammen, ist zum Teil direkt verursacht durch die schon mehrere Jahre andauernde und gerade jetzt besonders in die Augen fallende ultralinke Entstellung dieser Frage durch die KPD., die darin von der Kommunistischen Internationale unterstützt wird. Die opportunistische Leugnung der Notwendigkeit, daß die revolutionäre Partei des Proletariats, d. h. die Kommunistische Partei, die führende Rolle in den überparteilichen Organisationen des Proletariats erobert, und die Wirkung dieser Leugnung auf einen Teil revolutionär fühlender (wenn auch noch nicht völlig revolutionär bewußter Arbeiter) wird in großem Umfang ermöglicht, gestützt, bekräftigt, am Leben erhalten durch die von der KPD. begangenen Fehler in der entgegengesetzten Richtung, durch eine mechanische ultralinke Fragestellung in dieser Sache. Um die opportunistische Entstellung dieser Frage zu bekämpfen, muß man daher unbedingt, entschieden, andauernd, konkret die ultralinke Entstellung dieser Frage bekämpfen. Die Gefahr dieser ultralinken Entstellung wird unterstrichen durch die traurige Tatsache,

daß sogar einige bisherige Kommunisten, die jahrelang in der kommunistischen Bewegung führend tätig waren, durch die Ueber-treibung des Kampfes gegen die ultralinke Entstellung in den zentristischen Sumpf geraten sind und die opportunistischen Führer in ihrem Kampf gegen den Kommunismus unterstützen. Das entschuldigt natürlich weder die zentristischen Führer noch ihre jetzigen Helfer, die das kommunistische Lager verlassen haben. Aber es unterstreicht die Notwendigkeit, gegen die ultralinke Entstellung der Rolle der Kommunistischen Partei ganz entschieden und hartnäckig, ohne irgendwelche Zugeständnisse, zu kämpfen.

Worin besteht diese ultralinke (sektiererische) Entstellung der Rolle der Kommunistischen Partei in den überparteilichen proletarischen Organisationen?

Sie besteht vor allem darin, daß gemeint wird, es genüge, die führende Rolle der Kommunistischen Partei in den überparteilichen proletarischen Organisationen unablässig zu **proklamieren**, zu **fordern**, sie als **Vorbedingung** für die Einheitsfront von den Arbeitern zu **verlangen**, um sie auch wirklich zu bekommen, und daß dieser Meinung entsprechend gehandelt wird.

Aber daß dies nicht diesem an sich richtigen Ziele zu-, sondern von ihm wegführt, das wird durch die Erfahrung der Kommunistischen Partei in der Vergangenheit wie in der Gegenwart hundertfach bestätigt.

1924—1926 wurde die KPD. von **Maslow** und **Ruth Fischer** geführt, denen **Thälmann**, **Remmele**, **Neumann** usw., die gegenwärtigen Führer der KPD., Gefolgschaft leisteten. Die damalige Führung der KPD. wiederholte zwei Jahre lang unablässig: die KPD. ist die einzige Arbeiterpartei. Diese Führung war ganz besonders stolz darauf, daß erst sie die führende Rolle der Kommunistischen Partei erkannt und damit die KPD. „bolschewisiert“ habe. Aber die noch so häufige und nachdrückliche **Betonung** der führenden Rolle der Kommunistischen Partei führte keineswegs dazu, daß die KPD. sie auch wirklich eroberte. Im Gegenteil. Die Verbindung der Partei mit der breiten Masse der Arbeiterklasse riß immer mehr ab, die Partei geriet immer mehr in die Isolierung von der Masse des Proletariats, es drohte ihr geradezu die Abschneidung von der Klasse, die Verkümmern zu einer Sekte, die Katastrophe als kommunistische Massenpartei.

Ähnlich ist es wieder mit der KPD. seit 1928. Die Leitung der Partei **proklamiert**, **fordert die führende Rolle** der Kommunisten in der Einheitsfront, in den überparteilichen Organisationen, aber trotzdem die Zahl der Parteimitglieder und der Wähler der Partei wächst, nimmt ihre Fähigkeit, die Masse der Arbeiter in Kämpfe hineinzuführen und sie in diesen Kämpfen zu führen, nicht zu, sondern ab. Mehr und mehr müssen die Instanzen der KPD. und der Kommunistischen Internationale diese Tatsache an-

erkennen (so noch zuletzt, wenn auch in sehr abgeschwächter Form, in der Plenarsitzung des ZK.). Aber sie waren bisher außerstande, ihre Ursachen zu erkennen und infolgedessen auch unfähig, diesen verhängnisvollen Fehler abzustellen. Sie erklären immer wieder, die taktische Linie, die „Generallinie“ ist richtig, aber ihre Durchführung ist mangel- und fehlerhaft. Diese Erklärungen sind schon dutzendfach wiederholt worden, dutzendfach sind auf dieser Grundlage „Wendungen“ vorgenommen worden, die aber den Grundfehler nicht abstellen, sondern ihn beibehalten und nur einige Teilerscheinungen korrigierten, und daher vergebens waren. Gerade die Tatsache, daß solche „Wendungen“ in immer kürzeren Abständen einander folgen, weil jede einzelne von ihnen nach kurzer Zeit sich als wirkungslos erweist, zeigt, daß der wirkliche Fehler nicht erfaßt ist, daß man sich im Kreise dreht.

Es handelt sich dabei nicht um einen einfachen Kreis, es ist eine Spirale, deren Windungen immer enger werden und immer näher an die Katastrophe der Partei herantühren.

Der Gegensatz zwischen den taktischen Erfordernissen der Arbeiterbewegung in Deutschland und der tatsächlichen Taktik der Kommunistischen Partei wird immer schroffer. Die Partei selbst wird dadurch immer unsicherer, schwankender, widerspruchsvoller. Dies macht eben die Zersetzung des ultralinken Kurses aus. Das Gefühl, daß die Partei auf falschem Wege ist, wächst; aber die Einsicht in den richtigen Weg und die Kraft, ihn zu gehen, fehlen noch. Wenn dieser Zustand weiter andauert, so kann er dahin führen, daß die nur eingebilddete, nur in der Phantasie vorhandene, nur proklamierte Führerrolle der Partei in der Arbeiterklasse beim Zusammenstoß mit der ganz andersartigen Wirklichkeit in das Gefühl der Ohnmacht, in Kapitulationsstimmung vor dem Klassenfeind, vor dem Faschismus, ja geradezu in Panik umschlägt.

Solche Ohnmachts- und Kapitulationsstimmungen, die sich häufig hinter sehr radikalen Redensarten verbergen, sind in der Tat in Ansätzen bereits in der Partei vorhanden. Dies ist eine sehr ernste Gefahr angesichts des Herannahens des Zeitpunktes, wo der Faschismus die Entscheidung sucht.

Dieser äußerst gefährliche Zustand wird nicht durch noch so „kraftvolle“ Worte überwunden, sondern nur die volle Einsicht in den grundlegenden Fehler und den entschlossenen Willen, bis auf die Wurzeln mit ihm aufzuräumen. Die Parteimitglieder, die mehr und mehr enttäuscht sind über die fehlenden Aktionserfolge der Partei, dürfen nicht die Arme sinken lassen; sie müssen begreifen, daß der Schlüssel zur Wendung der Lage jetzt in der Partei liegt, im entschlossenen Kampf gegen die falsche Taktik der Parteinstanzen. Von der Aufnahme des Kampfes gegen den ultralinken Kurs auf der inneren Parteifront und seiner siegreichen Durchföhrung hängt in der nächsten Zeit alles ab — das Schicksal der Partei und der deutschen Arbeiterbewegung für viele Jahre.

Der allgemeine Fehler, der der ultralinken Taktik der KPD, in allen ihren Einzelheiten, in allen ihren konkreten Anwendungen zugrunde liegt, worin besteht er?

Er besteht darin, daß die Partei so handelt, als ob die führende Rolle der Partei in der Arbeiterklasse bereits verwirklicht wäre und infolgedessen alles das unterläßt, was notwendig ist, um sie in der Tat zu verwirklichen. Noch mehr. Indem und solange die Partei in ihrem Handeln davon ausgeht, daß die noch zu lösende Aufgabe schon gelöst sei, indem sie also von einer falschen Einschätzung ihrer gegenwärtigen wirklichen Rolle in der Arbeiterbewegung ausgeht, macht sie sich selbst unfähig, diese führende Rolle zu erobern, denn sie geht unter falschen Voraussetzungen an die Arbeiterklasse heran. Sie erreicht die Wirklichkeit nicht, die sie verkennt. Sie ist außerstande, die Bewegung nach diesem Ziele einzuleiten, da sie den richtigen Ausgangspunkt und damit auch die richtigen Hebel der Bewegung verfehlt. Ja sie hemmt, sie hindert so positiv die Vorwärtsbewegung der Arbeiterklasse in der richtigen Richtung. Da sie den zweiten Schritt vor dem ersten tun will, wendet sie sich gegen den ersten Schritt.

Die Verwirrung wird um so größer, da die Partei so handelt, als ob ihre führende Rolle bereits verwirklicht wäre, aber sie spricht, daß sie noch nicht verwirklicht wäre, sich also in einem fortgesetzten Widerspruch zwischen Wort und Tat bewegt.

Dieser allgemeine Fehler, der der ultralinken Taktik zugrunde liegt, wird sofort klar, wenn man seine konkreten Erscheinungsformen ins Auge faßt.

Die sakrosankte Formel ist: Einheitsfront nur unter kommunistischer Führung. Die Anerkennung der kommunistischen Führung wird zur Voraussetzung, zur Bedingung gemacht. Der Zusammenschluß von kommunistischen mit reformistischen usw. Organisationen für bestimmte Aktionen wird von den Parteinstanzen als Opportunismus gebrandmarkt und mit allen Mitteln, von denen der „ideologischen Kampagne“ bis zu disziplinarischen Maßregeln, zu verhindern gesucht. Die Parteinstanzen suchen nicht nur das Zustandekommen antifaschistischer Kartelle und überparteilicher Wehrorganisationen zu verhindern, sie suchen sie, wo sie zustande gekommen sind, systematisch zu sprengen. Die Beispiele dafür sind dutzendfach in den Berichten aus den Bezirken zu finden.

Das ist schon mehr als ein Fehler und eine Dummheit, es ist in Verbrechen, Verbrechen an der Partei und an der Arbeiterklasse.

Der innere Widerspruch aber, der dem zugrunde liegt, ist folgender:

Der unmittelbare Zweck der Einheitsfront ist, die Mehrheit der Arbeiter, also kommunistische und noch nicht kommunistische, zu gemeinsamen Aktionen zu vereinigen. Indem die Partei davon absieht, ja verbietet, sich an die nichtkommunistischen Organisationen zu wenden, unterstellt sie, daß auch die nichtkommunistisch organisierten Arbeiter schon bereit sind, der kommunistischen Führung zu folgen. Nur unter dieser Voraussetzung kann sie die Mehrheit der Klasse in die Aktion führen. Aber wenn die kommunistische Führung von vornherein von der Mehrheit auch der Arbeiter anerkannt wird, die noch nicht kommunistisch, d. h. vorwiegend reformistisch organisiert sind, d. h. reformistischen Führern folgen, so ist die Einheitsfront, das Zusammenwirken verschiedener Organisationen zur Aktion überflüssig. Dann genügt es, wenn die Partei einfach die Arbeiterschaft auffordert, ihr zum Kampf für bestimmte Ziele zu folgen. „Einheitsfront unter kommunistischer Führung“ heißt also zugleich unterstellen, daß die kommunistische Führung von der Mehrheit der Arbeiter bereits anerkannt und auch daß sie noch nicht anerkannt ist.

In der ultralinken Taktik löst sich dieser Widerspruch so, daß von vornherein darauf verzichtet wird, die noch nicht kommunistischen Arbeiter in Aktion zu führen, daß also erst ein Bruchteil, eine Minderheit der Arbeiter in den Kampf geführt wird.

In der richtigen kommunistischen Taktik löst sich der Widerspruch zwischen dem Ausgangspunkt, bei dem die Mehrheit der Arbeiter noch nicht der kommunistischen Führung folgt, und dem anzustrebenden Endpunkt, wo dies erreicht ist, so, daß die Erfahrung der Aktion selbst, verbunden mit der kommunistischen Kritik und Propaganda, das Uebergangsglied bildet, um das Uebergewicht des kommunistischen Einflusses als Resultat der Aktion oder einer Kette von Aktionen zu erreichen, um die Mehrheit der Arbeiter von der reformistischen Führung loszulösen.

Erfahrung welcher Art? Die Erfahrung, daß die reformistischen Führer sich gegen die Aktion sträuben, sie hemmen, sie verraten, daß die Aktion das Uebergreifen über bloße Reformziele innerhalb des bürgerlichen Staates und der kapitalistischen Wirtschaft verlangt, die Erfahrung schließlich, daß die Kommunisten allein es sind, die bereit und fähig sind, die Aktion entschlossen zu führen, sie zu steigern, die ganze Kraft der in Bewegung befindlichen Massen auszunutzen.

Damit die noch nicht dem kommunistischen Einfluß unterliegenden Arbeiter diese Entwicklung durchmachen können, bedarf es eben der Schule der Aktion. Darauf verzichten, sie in Aktion zu führen, solange sie noch nicht kommunistisch beeinflusst sind, heißt, den Entwicklungsprozeß gar nicht einleiten, heißt letzten Endes, sie dem reformistischen Einfluß und reformistischer Führung unangefochten überlassen.

Das Ende von Einheitsfrontaktionen ist also — die Aufhebung des Anfangs, die Verwirklichung der kommunistischen Führung der Klasse, der großen Masse der Arbeiterschaft. Aus der Front verschiedener Parteien, die am Anfang steht, wird die Front einer, der Kommunistischen Partei, wird die kommunistisch geföhrte Massenaktion.

Setzt man aber das Ende an den Anfang, so wird der Anfang nie zustande kommen. Es bleibt bei der Minderheitsaktion, oder es kommt überhaupt nicht zur Aktion. Die kommunistische Führung der Mehrheit wird gefordert, proklamiert, aber nicht verwirklicht. Die Partei dreht sich im Kreise um sich selbst.

Auf das Ziel der kommunistischen Führung der Mehrheit zu verzichten, ist Opportunismus. Auf das Anfangen mit noch nicht kommunistischer Führung verzichten, ist ultralinkes Sektierertum. auch dann, wenn es von einer Massenpartei geschieht. In einer Lage wie der gegenwärtigen genügt es nicht, einige Hunderttausende in den Kampf zu führen, es gilt, Millionen, ja Dutzende von Millionen in den Kampf zu führen.

Die Taktik der Einheitsfront hat keine absolute, dauernde, sondern eine relative, vorübergehende Bedeutung. Aber das mindert nicht ihre Bedeutung. Alle Kampfmittel sind relativ, vorübergehend, beschränkt. Aber in einer gegebenen Situation ist jeweils dieses oder jenes Kampfmittel dasjenige, das weiterführt. Gegenwärtig ist dies in Deutschland die Taktik der Einheitsfront.

In dasselbe Kapitel gehört die RGO-Taktik. Auch sie läuft darauf hinaus, daß die Kommunistische Partei Minderheiten in den Kampf führt (oder in den meisten Fällen erfolglos diesen Versuch macht), daß sie das Ende an den Anfang setzt. Das Ziel muß die Eroberung der Gewerkschaften für den Kommunismus, die Ueberwindung des Einflusses der reformistischen Gewerkschaftsführer und ihre Vertreibung aus den Gewerkschaften sein. Aber der durch keine Zaubertrickerei zu umgehende Weg dazu ist das gemeinsame Handeln mit den Arbeitern, die einstweilen noch nicht bereit sind, die reformistischen Führer zu vertreiben, aber schon bereit, für ihre wirtschaftlichen und politischen Klasseninteressen tatsächlich zu kämpfen. Auf den Hebel der reformisti-

schen Gewerkschaften verzichten, heißt auf die revolutionäre Massenaktion verzichten.

Alles dies drängt sich mehr und mehr den kommunistischen Parteimitgliedern selbst auf, die vor die Notwendigkeiten des Kampfes gestellt sind und seit über 3 Jahren die Erfolglosigkeit der eingeschlagenen ultralinken Taktik erfahren.

Diese Erfahrung wird über kurz oder lang der ultralinken Taktik den Garaus machen. Mit welchen Kosten für die kommunistische Partei und die Arbeiterklasse, das hängt davon ab, in welchem Tempo und mit welcher Energie die Parteimitglieder die entsprechenden Schlüsse aus den gemachten Erfahrungen ziehen und sie gegenüber den Instanzen der KJ. und der KPD. zur Geltung bringen.

Die Lösung dieser Aufgabe kann erleichtert werden durch das Verständnis der von der KJ. und der KPD. bereits früher gemachten Erfahrungen, die bisher von den Älteren „vergessen“, verschüttet worden sind und die die Jüngeren schon nicht mehr kennen, und wenn sie sie gekannt, noch nicht verstanden haben.

Aus diesem Grunde seien hier einige dieser Erfahrungen und die daraus gezogenen Schlüsse in Erinnerung gebracht.

Aus den „Thesen über die Taktik“ des 3. Kongresses der Kommunistischen Internationale (1921):

„Die Eroberung des ausschlaggebenden Einflusses auf die Mehrheit der Arbeiterklasse, das Hineinführen ihrer entscheidenden Teile in den Kampf ist gegenwärtig die wichtigste Frage der Kommunistischen Internationale. **Denn trotz der objektiv revolutionären ökonomischen und politischen Lage, in der die Schärfe der revolutionären Krisis ganz plötzlich entstehen kann (sei es in einem großen Streik, einem kolonialen Aufstand, einem neuen Krieg oder sogar in einer großen parlamentarischen Krisis usw.), steht die Mehrheit der Arbeiterklasse noch nicht unter dem Einfluß des Kommunismus...**“

Die Kommunistische Internationale hat schon im ersten Jahre ihrer Existenz die sektiererischen Tendenzen abgelehnt, indem sie die ihr angeschlossenen Parteien — mochten sie noch so klein sein — aufforderte, sich an den Gewerkschaften zu beteiligen, um deren reaktionäre Bürokratie von innen heraus zu überwinden und die Gewerkschaften zu revolutionären Massenorganisationen des Proletariats, zu Organen seines Kampfes zu machen...

Die Parteien der Kommunistischen Internationale werden zu revolutionären Massenparteien, wenn sie den Opportunismus, seine Ueberreste und seine Traditionen, in ihren Reihen **dadurch überwinden, daß sie sich eng mit den kämpfenden Arbeitermassen zu verbinden suchen, ihre Aufgaben aus den praktischen Kämpfen des Proletariats schöpfen, in diesen Kämpfen ebenso die opportunistische Politik der Vertuschung und Verkleisterung der unüberbrückbaren Gegensätze ablehnen und gleichzeitig jede revolutionäre Phrase ablehnen, die den Einblick in das reale Kräfteverhältnis verschleiert, die Schwierigkeiten des Kampfes übersehen läßt.**“

Aus den „Leitsätzen über den organisatorischen Aufbau der kommunistischen Parteien, über die Methoden und den Inhalt ihrer Arbeit.“ (3. Kongreß der KJ. 1921.)

„Ohne die engste Verbindung der Parteiorganisation mit den in großen und mittleren Betrieben tätigen Proletariatsmassen wird die kommunistische Partei große Massenaktionen und wirklich revolutionäre Bewegungen nicht durchführen können.“

Aus den „Leitsätzen über die Einheitsfront der Arbeiter und über das Verhältnis zu den Arbeitern, die der 2., 2½ und der Amsterdamer Internationale angehören, sowie zu den Arbeitern, die die anarcho-syndikalistischen Organisationen unterstützen.“

(Resolution der Exekutive der Kommunistischen Internationale vom 18. Dezember 1921):

„Die internationale Arbeiterbewegung macht gegenwärtig eine eigentümliche Uebergangsetappe durch, die sowohl die Kommunistische Internationale im allgemeinen als auch die einzelnen Sektionen vor neue wichtige taktische Probleme stellt.

Diese Etappe wird hauptsächlich durch folgendes gekennzeichnet: Die wirtschaftliche Weltkrise verschärft sich. Die Arbeitslosigkeit wächst. Das internationale Kapital ist fast in allen Ländern zur systematischen Offensive gegen die Arbeiter übergegangen, die sich vor allem in dem ziemlich offenkundigen Be-

streben der Kapitalisten äußert, den Arbeitslohn und die gesamte Lebenshaltung der Arbeiter herabzudrücken. Der Bankrott des Versailler Friedens wird immer auffälliger für die breitesten Schichten der Werktätigen. Die Unvermeidlichkeit eines neuen imperialistischen Krieges oder gar mehrerer solcher Kriege ist klar, falls das internationale Proletariat die bürgerliche Regierung nicht stürzt...

Andererseits ist unter dem Einfluß der sich verstärkenden Angriffe des Kapitals unter den Arbeitern ein spontanes, buchstäblich nicht zurückhaltendes Streben zur Einheit erwacht...

Diese Arbeitermassen formulieren ihre Pläne und Bestrebungen nicht genügend klar, aber im großen und ganzen läßt sich die neue Stimmung auf den Wunsch zurückführen, die Einheitsfront herzustellen und zu versuchen, die Parteien und Verbände der 2. und der Amsterdamer Internationale zum Kampf gegen den Angriff des Kapitals zusammen mit den Kommunisten zu veranlassen. So weit ist diese Stimmung progressiv...

Als Hauptbedingungen, die für die kommunistischen Parteien aller Länder gleich und unbedingt ultimativ sind, hält die Exekutive der Kommunistischen Internationale die absolute Selbständigkeit und die völlige Unabhängigkeit jeder kommunistischen Partei, die dieses oder jenes Uebereinkommen mit den Parteien der 2. und 2½ Internationale trifft, und zwar volle Freiheit in der Darlegung ihrer Anschauungen und in der Kritik der Gegner des Kommunismus. Während die Kommunisten sich den Prinzipien der Aktion fügen, sollen sie dabei unbedingt das Recht und die Möglichkeit bewahren, nicht nur vor und nach der Aktion, sondern, wenn nötig, auch während der Aktion ihre Meinung über die Politik aller Organisationen der Arbeiterklasse ohne Ausnahme zu äußern. Ein Aufgeben dieser Bedingung ist unter keinen Umständen zulässig. Die Parole der **größtmöglichen Einheit aller Arbeiterorganisationen in jeder praktischen Aktion gegen die kapitalistische Front** unterstützen, können die Kommunisten keinesfalls von der Darlegung ihrer Anschauungen Abstand nehmen, die allein der konsequente Ausdruck der Verteidigung der Interessen der Arbeiterklasse als Ganzes sind...

Indem die Kommunistische Internationale die Parole der Einheitsfront der Arbeiter aufstellt und Uebereinkommen der einzelnen Sektionen der Kommunistischen Internationale mit den Parteien und Verbänden 2. und 2½. Internationale zuläßt...

Aus diesen Ausführungen, die wir absichtlich ausführlich gebracht haben, geht zweierlei hervor:

1. Daß es falsch ist, Abkommen zwischen kommunistischen, reformistischen und zentristischen Parteien überhaupt als prinzipiell unzulässig, als opportunistisch hinzustellen. Es kommt auf den Inhalt, die Bedingungen und die Grenzen solcher Abkommen an.
2. Daß die politische Lage, aus der dieser Beschluß der Exekutive hervorging, auffallende und wesentliche Uebereinstimmungen mit der heutigen Lage aufweist: Kapitalistische Krise, Angriff des Kapitals, Kriegsgefahr, Krise des Versailler Vertrags, Drang der Arbeiter zu einheitlicher Aktion, Mißbrauch dieses Dranges durch Reformisten und Zentristen zur Irreführung der Arbeiter.

Die innerparteiliche Grundbedingung für die Heranführung der Mehrheit der Arbeiterklasse an die proletarische Revolution, für die Erringung des überwiegenden kommunistischen Einflusses auf sie, also die Eroberung der kommunistischen Führung ist von Lenin klar und eindringlich in den „Kinderkrankheiten“ formuliert worden.

Diese nächste Aufgabe, sagt Lenin, **„kann nicht ohne Liquidation des linken Doktrinarismus, ohne volle Ueberwindung seiner Fehler, ohne Befreiung von diesen Fehlern durchgeführt werden.“**

Heute hängt davon nicht nur der Fortschritt der kommunistischen Partei, sondern geradezu ihre Existenz ab. Heute hängt von der Liquidation des „linken Doktrinarismus“, von der vollen Ueberwindung seiner Fehler, von der Befreiung von diesen Fehlern ab, ob die ungeheure wirtschaftliche und politische Krise in Deutschland zunächst zur faschistischen oder zur proletarischen Diktatur führt, ob zum schnellen Siege oder zur schweren und lange dauernden Niederlage der Arbeiterklasse.

In einem Schlußartikel soll die Frage behandelt werden, wie und unter welchen Bedingungen eine kommunistische Partei untergehen kann.

Trotzki und die Sowjetunion

Die Auffassungen Trotzki's über die Fragen der Sowjetunion haben in der SAPD. gewissen Anklang gefunden. Manche Artikel der SAPD. und auch der Programmwurf Zwilling-Sternberg, der ein kommunistischer zu sein beansprucht, stützen sich auf trotzkistische Gedankengänge. Wir wollen deshalb kurz auf die Auffassungen eingehen, die Trotzki in seiner letzten größeren Schrift über die gegenwärtigen Fragen der Sowjetunion (L. Trotzki, Probleme der Entwicklung der Sowjetunion — Ent-

wurf einer Plattform der internationalen linken Opposition in der russischen Frage) entwickelt.

An verschiedenen Stellen erklärt Trotzki hier, daß die Sowjetunion ein proletarischer Staat sei. Aber der zwingende Schluß, der sich aus seiner ganzen Argumentation ergibt, ist das gerade Gegenteil.

Man höre:

„Nur Blinde, Söldner oder Petrogene können die Tatsache bestreiten, daß der Apparat die regierende Partei der Sowjetunion, die führende Partei der Komintern, endgültig erdrückt hat und an ihre Stelle getreten ist.“

Die Kommunistische Partei der Sowjetunion ist also durch den bürokratischen Apparat ersetzt worden, sie existiert nicht mehr. Was ist die Rolle dieses Apparats nach Trotzki?

Er schreibt:

„Der gegenwärtige Sowjetapparat stellt eine bürokratische plebiszitäre entstellte Form der Diktatur des Proletariats dar. Aber zu gleicher Zeit auch ein mögliches Werkzeug des Bonapartismus. Zwischen der gegenwärtigen Funktion des Apparats und seiner möglichen Funktion müßte noch das Blut des Bürgerkrieges fließen. Aber die siegreiche Gegenrevolution würde gerade im plebiszitären Apparat unschätzbare Elemente zur Herstellung ihrer Herrschaft finden, wie auch ihr Sieg ohne Uebergang entscheidende Teile des Apparats auf die Seite der Bourgeoisie undenkbar wäre. Deshalb hat sich das plebiszitäre Stalin-Regime in die Hauptgefahr für die Diktatur des Proletariats verwandelt... Die Sowjetbürokratie, die ein Amalgam der oberen Schicht des siegreichen Proletariats und breiter Schichten der gestürzten Klassen darstellt, enthält in ihrer Mitte eine mächtige Agentur des Weltkapitals...“

Wir rekapitulieren: in der Sowjetunion regiert nach Trotzki nicht mehr die Kommunistische Partei, sondern ein bürokratischer Apparat, der mit Konterrevolutionären durchsetzt ist. Zu behaupten, daß in der Sowjetunion eine proletarische Diktatur bestehe, die von Konterrevolutionären ausgeübt werde, heißt aber in Wirklichkeit den Charakter der Sowjetunion als eines proletarischen Staates zu bestreiten. Was hat auch sonst die Behauptung für einen Sinn, daß das „Stalin-Regime“ die „Hauptgefahr“ für die Diktatur des Proletariats, also gewissermaßen das Zentrum der Konterrevolution sei?

In dem Programmtext von Sternberg-Zweiling finden wir Anklänge an diesen Trotzki'schen Gedanken. Sternberg-Zweiling sprechen von der „heute in Rußland herrschenden Macht der Bürokratie, die die Tendenz zur Verselbständigung in sich schließt“. Das ist mit anderen Worten dasselbe, was Trotzki als die „plebiszitären“, „bonapartistischen“ Züge des Sowjetapparats bezeichnet. Es handelt sich hier gar nicht darum, ob es in der Sowjetunion Bürokratismus gibt oder nicht. Es handelt sich hier um den allgemeinen Charakter der Beziehungen des Sowjetapparats zum Proletariat. Die Menschewiki haben seit jeher behauptet, daß in der Sowjetunion eine bürokratische Kaste über das Proletariat herrsche. Das Gerede von den „bonapartistischen“ Zügen des Sowjetapparats, von seiner ihm innewohnenden „Tendenz zur Verselbständigung“ läuft auf diese menschewistische Behauptung hinaus, daß die Sowjetmacht eine Bürokratenherrschaft über das Proletariat sei oder zu einer solchen ansarte. In Wirklichkeit liegen die Dinge so, daß der Sowjetapparat keine von der Masse der Werktätigen abgeschlossene Kaste ist, sondern daß er im Gegenteil durch immer neue Kräfte aus den Massen ergänzt wird, daß die Beteiligung der Massen an der Verwaltung des proletarischen Staates immer ausgedehnter wird. Die Tendenzen zur Verselbständigung ist innewohnend bei der Bürokratie eines Staates, der das Privateigentum an den Produktionsmitteln und die Ausbeutung schützt. Hier muß sich die staatliche Bürokratie notwendigerweise zu einer von den Massen abgeschlossenen Kaste entwickeln, hier werden alle Kräfte, die aus den Kreisen der Werktätigen in die Reihen der Bürokratie treten, von dieser aufgesogen, sie verlieren die Verbindung mit ihrer Klasse. Die Aufgabe des Sowjetstaates ist es, das sozialistische Eigentum der Allgemeinheit der Werktätigen an den Produktionsmitteln zu schützen. Die Sowjetbürokratie als Ganzes ist kein Werkzeug einer Ausbeuterklasse. Daß einzelne korrupte Funktionäre des Sowjetapparats mit kapitalistischen Elementen (Kulaken, Händler usw.) zusammenarbeiteten, ist keineswegs, wie das Trotzki behauptet, für den gesamten Sowjetapparat charakteristisch. Jeder weiß, daß es nur Ausnahmen waren, wenn Sowjetfunktionäre derartige Tendenzen zur „Verselbständigung“, d. h. zur Verwandlung in Unterdrücker und Ausbeuter der Massen im Interesse des Kapitals an den Tag legten.

Der sozialistische Charakter der Sowjetwirtschaft wird von Trotzki bestritten. Er wendet sich dagegen, daß man die „gegenwärtige Uebergangswirtschaft der Sowjetunion“ als Sozialismus bezeichne. „Die Sowjetunion“, schreibt Trotzki, „ist nicht in den Sozialismus eingetreten, wie das die herrschende Stalin-Fraktion lehrt, sondern nur in das erste Stadium der Entwicklung in der Richtung zum Sozialismus“.

Das „erste Stadium der Entwicklung in der Richtung zum Sozialismus“ ist eine Formel, die sehr vieldeutig ist. Auch die kapitalistische Wirtschaft ist ein Stadium der Entwicklung in der Richtung zum Sozialismus, indem sie die objektiven Voraussetzungen für die sozialistische Revolution schafft.

Auch die Kollektivisierung der Landwirtschaft schafft nach Trotzki noch keine sozialistischen Produktionsformen. Er schreibt:

„Die Form der Produktionsgenossenschaft ist beim Mangel an einer technischen und kulturellen Grundlage unfähig,

die Differenzierung unter den kleinen Warenproduzenten und die Ausscheidung von kapitalistischen Elementen aus ihrer Mitte zu hindern... Wenn man weiter voraussetzt, daß die Kollektivisierung zusammen mit den Elementen der neuen Technik die Produktivität der landwirtschaftlichen Arbeit bedeutend erhöhen wird... so würde das auf dem Lande, das auch jetzt unter der Uebersättigung leidet, 10,20 und mehr Millionen überflüssiger Arbeitskräfte schaffen, die die Industrie auch bei den optimistischsten Plänen nicht aufnehmen könnte. Der Zunahme der überschüssigen, d. h. proletarischen und halb pauperisierten Bevölkerung, die keinen Platz in den kollektivwirtschaftlichen Ländern, würde auf dem anderen Pol eine Zunahme reicher Kollektivwirtschaften und wohlhabenderer Bauern innerhalb der armen und mittleren Kollektivwirtschaften entsprechen.“

Die Entwicklung kapitalistischer Verhältnisse auf dem Lande wird also nach Trotzki trotz der Kollektivisierung lustig weiter gehen. In einem bürgerlichen Staat, im Rahmen einer kapitalistischen Wirtschaft, würde eine Kollektivisierung bäuerlicher Betriebe, die Bildung von Genossenschaften kleiner Eigentümer, allerdings keine sozialistischen Wirtschaftsformen schaffen. Etwas anderes ist aber die Vergenossenschaftlichung von Kleinbetrieben unter der proletarischen Diktatur und im Rahmen einer Wirtschaft, deren entscheidende Teile sozialistisch sind. Wenn bäuerliche Produktivgenossenschaften im Rahmen einer kapitalistischen Wirtschaft wirken, so wird das die Folgen zeitigen, die Trotzki erwähnt. Aber die bäuerlichen Kollektivwirtschaften in der Sowjetunion wirtschaften nicht im Rahmen einer anarchischen kapitalistischen Profitwirtschaft, sondern im Rahmen einer sozialistischen Planwirtschaft, sie erhalten Aufgaben zugewiesen, die sie auf Grund des allgemeinen Wirtschaftsplanes zu erfüllen haben. Das Bestehen eines allgemeinen sozialistischen Wirtschaftsplanes, einer sozialistischen Industrie macht die bäuerlichen Kollektivwirtschaften in der Sowjetunion zu Trägern sozialistischer Wirtschaftsformen und liefert die notwendigen Garantien für die Ueberwindung der Eigentümerinstinkte und der kapitalistischen Ausbeutertendenzen, die natürlich unter den in den Kollektivwirtschaften zusammengeschlossenen Bauern nicht ausgestorben sind, sondern noch während eines ganzen Zeitraumes immer wieder auftauchen werden. Was schließlich die Befürchtung Trotzki's anbelangt, daß die Kollektivisierung Millionen von arbeitslosen Paupers auf dem Lande schaffen werde, so zeigt diese Phantasie nur ein übriges Mal, daß er die Entwicklungstendenzen der Sowjetwirtschaft denen des Kapitalismus gleichsetzt. Im Kapitalismus wird die Maschine angewandt, um Arbeitskräfte zu „sparen“. Aber ist das in einer sozialistischen Wirtschaft ebenso? Hier ist die Maschine nicht erst dann rentabel, wenn sie Arbeitskräfte „spart“, sondern wenn sie überhaupt Arbeit spart, d. h. wenn sie es gestattet, die Arbeitszeit allgemein zu verkürzen. Die Entwicklung der Technik schafft in einer sozialistischen Wirtschaft keine Arbeitslosigkeit, sondern liefert die Möglichkeit, die tägliche Arbeitszeit immer mehr zu verringern.

Zweiling und Sternberg sprechen zwar im Gegensatz zu Trotzki von den „in der Sowjetwirtschaft herrschenden Formen der Produktion“, sie übernehmen aber von Trotzki ein Argument, durch das sie diese Anerkennung des sozialistischen Charakters der Sowjetwirtschaft in Frage stellen. Trotzki behauptet, daß die Sowjetwirtschaft immer mehr unter den Einfluß der Entwicklung auf dem Weltmarkt geraten würde. Auch Zweiling und Sternberg schreiben in ihrem Programmtext:

„Der völlige Zusammenbruch und die Zersückerung des kapitalistischen Weltmarkts in der Krise, der rapide Sturz der Rohstoffpreise auf den Weltmärkten und die Stützung der Produktionsmittelpreise durch die herrschenden Monopole hemmen erstlich den wirtschaftlichen Aufbau, Sowjetrußland... wird von dieser Seite her von der Niedergangskrise des Kapitalismus erfaßt.“

Was Trotzki und nach ihm Sternberg und Zweiling hier behaupten, ist, daß die Sowjetwirtschaft den Gesetzen der kapitalistischen Weltwirtschaft nicht entrinnen könne. Wenn aber die sozialistische Planwirtschaft der Sowjetunion unter dem Diktat der Anarchie des kapitalistischen Weltmarkts steht, so ist sie eben keine sozialistische Planwirtschaft, sondern nur ein Teil der kapitalistischen Weltwirtschaft; sie müßte die Krisen des Kapitalismus mitmachen; die Sowjetunion hätte um ihres sozialistischen Aufbaus willen ein Interesse an einer guten Konjunktur der Weltwirtschaft, d. h. an dem Florieren der kapitalistischen Ausbeutung! Es geht hier nicht darum, ob diese oder jene Konjunktur auf dem kapitalistischen Weltmarkt für die Sowjetwirtschaft mehr oder weniger günstige Folgen hat. Es handelt sich darum, ob die Krise des Kapitalismus, wie das Sternberg und Zweiling behaupten, auch die Sowjetwirtschaft erfaßt, d. h. ob die Sowjetwirtschaft keine Mittel und Wege habe, um sich unabhängig von den Gesetzen des kapitalistischen Weltmarkts zu entwickeln.

Es wird darauf hingewiesen, daß der Import von ausländischen Maschinen für die Zwecke des sozialistischen Aufbaues jetzt darunter leide, daß die Sowjetunion für ihre Exportwaren infolge des Preisfalls auf dem Weltmarkt geringere Beträge er-

halte. Hier wird vergessen, daß die Krise auch die kapitalistischen Unternehmer veranlaßt, sich um Sowjetaufträge mehr zu bemühen als sonst. Außerdem geht die Sowjetunion immer mehr dazu über, selbst Maschinen zu bauen. Wir erwähnen nur als Beispiel, daß von den Riesenturbinen des großen Wasserkraftwerks Dnjeprprostoi, das dieses Jahr eröffnet werden soll, einige in Leningrad hergestellt werden. Aber — auch dieses Argument wurde gebraucht — auch hier sei die Sowjetunion nicht vom Ausland unabhängig, denn ihr neuer Maschinenbau stütze sich auf technische Ideen und Pläne des Auslands. Was aber hat die Anstellung von ausländischen Technikern in der Sowjetunion mit der Konjunktur der kapitalistischen Wirtschaft zu tun?

Schließlich wäre noch das Argument, daß die Sowjetunion beim Steigen ihrer Produktionsziffern wachsende Mengen von Waren exportieren müsse. Aber diesen Zwang zum Export, der

für die Kapitalisten besteht, gibt es für die sozialistische Planwirtschaft, die nicht der Erzielung von maximalem Profit, sondern der Erfüllung der Bedürfnisse der Massen dient, nicht.

Wenn wir Trotzki's Auffassungen zusammenfassen, so ergibt sich, daß er in den entscheidenden Fragen, in der Einschätzung des Charakters des Sowjetstaates und der Sowjetwirtschaft im Grunde genommen denselben Standpunkt einnimmt wie der Reformismus, der Menschewismus. Er hat deshalb auch kein Recht, sich darüber zu beschweren, daß die Sowjetregierung ihn ebenso behandelt wie die Menschewiki.

Die SAPD.-Arbeiter aber dürfen nicht darauf hereinfallen, wenn ihnen trotzki'stische Gedankengänge, die nicht kommunistisch sind, als der allein echte „wirkliche Kommunismus“ angepriesen werden.

AUS DEN ORGANISATIONEN

Schlesien

Der politische Einfluß der KPD.-O. in Schlesien ist gut fundiert und wächst weiter. Seit Monaten versuchen die Reformisten, bei den Freidenkern die Ortsverwaltung, die aus 5 SAPD- und 3 KPD.-O.-Genossen besteht, abzuzügel. Vor etwa 4 Jahren zählte der DFV. in Breslau bloß 180 aktive Mitglieder. Jetzt hat er rund 11000 Mitglieder. Diese Entwicklung ist das Resultat der Arbeit der Opposition. Die SPD. versucht den „Fall Felsen“ auszunutzen. Der Rektor Felsen, ehemaliger Sozialdemokrat, zur Zeit SAPD.-Mitglied, hat sich im Auftrage der Breslauer DFV.-Organisation an einer „Gottlosen“-Expedition nach Rußland beteiligt. Als er begeistert aus Rußland zurückkam, hat er, wie alle anderen Delegierten, in einer Berliner Veranstaltung der Freidenker-Organisation gesprochen. Das wird von der SPD.-Bürokratie als Statutenbruch bezeichnet. Felsen wurde vom Hauptvorstand ausgeschlossen, obgleich er Bezirksvorsitzender des DFV. Schlesien ist. Die gesamte Opposition verteidigte mit uns den Genossen Felsen gegen den Ausschluß. Unsere Genossen rollten die gesamte Politik des Freidenker-Verbandes auf und duldeten nicht, daß die Verbandsbürokratie diesen Fall zu einer reinen Statutenfrage machte. Unsere Genossen führten einen scharfen Kampf gegenüber der ultralinken Taktik der KPD. In schwerer Arbeit gelang es der KPD.-O., die übergroße Mehrheit auf unsere Linie des grundsätzlichen Kampfes zu bringen. Die Reformisten konnten nicht wagen, über einen kläglichen Protest hinauszugehen. Sie verließen nach einer Rede ihres Vertreters den Saal einer Versammlung, die von über 2000 Freidenkern besucht war. Sie brachten es nur auf 250 Stimmen. Noch kläglicher fielen die Ultralinken ab. Sie brachten kaum 50 Stimmen für ihren Antrag auf. Die ganze Versammlung war ein glänzender Sieg für uns. Bei der bevorstehenden Urwahl wird es uns durch diese Arbeit möglich sein, die Position zu halten.

In der Provinz geht es ebenfalls vorwärts. Im Riesengebirge konnten wir dank der rührigen Arbeit unserer Genossen in Liebau vorstoßen. Unsere Liebauer Genossen haben eine Hundertschaft der PKW. bereits aufgestellt und arbeiten jetzt an der Aufstellung der zweiten. In der Präsidentenwahlkampagne führen unsere Liebauer Genossen im ganzen Liebauer Arbeitskreis die Wahlarbeit allein. Wir sind dort die Kommunistische Partei.

In Hirschberg und Weißenburg, ebenso in Petersdorf haben wir neue Ortsgruppen bzw. Stützpunkte schaffen können.

In Landeshut wird die Arbeit unserer Gruppe nach der Rückkehr des Genossen Karl Walter wieder energisch aufgenommen.

In Breslau macht die Arbeit für die Abwehraktion gegen den Faschismus ebenfalls Fortschritte. Die SAPD. kommt über radikale Reden wenig hinaus. Die Führer jammern darüber, daß die KPD.-O. in ihren Massenversammlungen ausgiebig für sich Propaganda mache. In den einzelnen Stadtteilen gelingt es trotz der Sabotage der KPD.-Bürokratie, überparteiliche Abwehrformationen zu bilden. In der SAPD.-Arbeitschaft herrscht ziemlich Unklarheit. Von oben wird die Stimmung genährt, daß die Schaffung von Einheitsfrontorganen bereits Kommunismus sei.

Welche tollen Blüten der ultralinken Kurs der KPD. treibt, geht daraus hervor, daß in einer ganzen Reihe von Orten KPD.-Genossen sich an der überparteilichen proletarischen Klassenwehr als „Privatpersonen“ beteiligen, weil die Partei die offizielle Beteiligung verbietet.

Zur Lage in der SAPD. ist zu sagen, daß die Bewegung stagniert. Obwohl in den letzten zwei Monaten eine Menge öffentlicher Versammlungen stattgefunden hat, ist kein neuer Auftrieb erfolgt. Die Stagnation wirkt ernüchternd. Die Gegensätze innerhalb der SAPD. haben sich seit dem Bezirksparteitag erheblich verschärft. Im Westen, dem Breslauer Wedding, fangen offene Kämpfe an. Auch die RGO. ist Streitobjekt. Der Funktionsrätkader der SAPD. ist zum Teil von einem ausgesprochenen Unglauben in bezug auf die Revolutionierung der Gewerkschaften behaftet. Die Gegenseite hat deshalb die Bedingung aufgestellt, keine „RGO.-Delegierten“ zum Parteitag zu wählen.

Nach den offiziellen Mitteilungen beträgt die Mitgliederzahl der SAPD. 4500 Mann. Davon sind aber sicherlich 1000 zu streichen. Die SPD. hat noch ungefähr 10000 Mitglieder. Von den 16000 Mitgliedern, die die SPD. vor der Spaltung hatte, sind mindestens 2—3000 Arbeiter indifferent geworden.

Unsere Ex-Minderheit ist bereits zur SAPD. übergetreten. Walcher ist von Breslau als Delegierter zum Parteitag gewählt worden. Bezeichnend ist, daß die linken SAPD.-Funktionäre von diesem Zuwachs nicht erbaut sind. Sie erklären offen, Walcher und alle, die von der KPD.-O. zu ihnen gekommen seien, stünden auf dem rechten Flügel.

Im Metallarbeiter-Verband konnten wir unsern Einfluß noch verstärken. Der Bezirksvorstand versucht jetzt mit allen Mitteln unsern Genossen Max Gläser aus dem Vorstand zu entfernen. Als Vorwand soll die angebliche Teilnahme Gläasers an einer Konferenz der oppositionellen Betriebsräte dienen. Hier wird die SAPD. und ihr prominentes Mitglied Ziegler Farbe bekennen müssen.

*

Halle-Merseburg

Klare Entscheidung in der Ortsgruppe Piesteritz-Kleinwittenberg.

In der letzten (27. Februar) Mitgliederversammlung der Ortsgruppe Piesteritz wurde nach Anhören eines politischen Referats des Genossen Bolze-Berlin und Erledigung einer Reihe praktischer Fragen zum letztenmal Stellung zum Verhalten der Genossen der Minderheit und insbesondere der von ihnen gestellten drei Delegierten zur Bezirkskonferenz genommen. Letztere hatten sich in Halle für die Teilnahme an der Frölich-Gegenkonferenz entschieden. Die Genossen Bassüner und Meier haben weiter auch den „Offenen Brief“ im „Volksrecht“ unterzeichnet, sich damit also ganz offen gegen die KPD.-O. gestellt. Die Mitgliederversammlung sprach ihnen dafür die schärfste Verurteilung aus und nahm mit 22 gegen 3 Stimmen bei 3 Stimmenthaltungen eine Resolution an, in der sie sich bedingungslos für die Durchführung der Beschlüsse der 4. Reichskonferenz ausspricht und die Debatte über die Differenzen für erledigt betrachtet. Weiter wurde folgende Entschließung mit 23 gegen 1 Stimme bei 3 Enthaltungen angenommen:

„Die Mitgliederversammlung der Ortsgruppe Piesteritz-Kleinwittenberg verurteilt die Unterzeichnung des Fraktionsbriefes durch die Genossen Bassüner und Meier auf das schärfste als offenen Disziplinbruch und fordert sie auf, zu erklären, solche Aktionen in Zukunft zu unterlassen.“

Der Genosse Bassüner verließ danach unter Protest den Versammlungsraum. Für ihn erklärte sich Genosse Lehmann bereit, die Verantwortung zu übernehmen, daß er in Zukunft Disziplin halte und sich außerdem auch nicht an der Minderheits-Reichskonferenz beteiligen werde. Er ersuchte die Versammlung, von organisatorischen Maßnahmen abzusehen. Die Genossen erklärten sich bereit, gegenüber den Genossen Bassüner und Meier noch einmal Duldsamkeit zu zeigen.

Selbstverständlich wurde, in dieser Versammlung, da die Genossen der Minderheit ihre Funktionen niederlegen mußten, ein neuer Vorstandskörper gewählt. Die vorgeschlagenen Genossen Lorbeer, Willi Bode, Richard Engel und Laab erhielten durchweg 80% aller Stimmen (ohne Gegenstimmen, bei einigen Enthaltungen). Nunmehr wird die Gruppe zu neuer Arbeit vorgehen. Nach wie vor werden die Genossen die alte Bereitschaft zeigen und für die Sache der KPD.-O. werben und wirken.

Verantwortl.: August Thalheimer, Verlag: Junius-Verlag (Heinr. Brandler). Druck: Goedecke & Gallinek, sämtlich in Berlin

GEGEN DEN STROM

ORGAN DER KPD (OPPOSITION)

Nr. 7

26. März

Herausgegeben von A. Thalheimer, H. Brandler, E. Hausen
Begründet von der KPD-Ortsgruppe Breslau (Opposition)Erscheint 14 täglich Sonnabends — Postfachkonto: H. Brandler, Berlin 47896 — Telefon: F 5 Bergmann 8564
Abonnementspreis für das Vierteljahr 0,95 RM. — Durch die Post: 0,90 RM. zuzüglich Bestellgeld. Eingetragen in die Postzeitungsliste. — Erscheinungsort: Berlin. — Einsendungen an die Redaktion und Expedition sind zu richten an Junius-Verlag, Berlin SW 48, Wilhelmstraße 135, I.

5. Jahrg. 1932

20 Pf.

Die Pflicht der KPD.-Mitglieder

Das Ergebnis der Präsidentenwahl vom 13. März bedeutet einen wichtigen Wendepunkt für die kommunistische Bewegung in Deutschland. Es ist dies zwar nicht die erste Niederlage, die der ultralinken Kurs der KPD.-Führung erlitten hat. Aber diesmal wird diese Niederlage von breiten Kreisen der Mitglieder der KPD. ganz anders empfunden als sonst. Hatten sie schon früher bei Fehlschlägen gemurrt, so trösteten sie sich doch darüber hinweg, denn sie waren davon überzeugt, daß ungeachtet des Scheiterns der RGO.-Streiks, der Niederlage des „röten Volksentscheids“ in Preußen und der sonstigen Mißerfolge der Partei der Kommunismus doch vorwärts marschiere. Die Mitgliederzahlen der Partei stiegen, bei den verschiedenen Wahlen gewann sie Stimmen auf Kosten der SPD. Dieses Bild des äußeren Wachstums der KPD. verdeckte die ständige Abnahme ihrer wirklichen Macht, ihrer außerparlamentarischen Kampfkraft, in den Augen der Mitglieder. Das Ergebnis vom 13. März hat gezeigt, daß die KPD. dank der ultralinken Politik ihrer Führung, trotz der unerhörten Gunst der objektiven Lage nicht mehr fähig ist, rein parlamentarische Erfolge zu erringen. Auch hier mußte sich die ultralinken Politik auswirken; die Unfähigkeit der KPD.-Führung, irgendwelche Massenaktionen von Bedeutung zu organisieren, die durch ihre falsche Taktik bewirkte Ohnmacht und praktische Passivität der Partei zerstörte ihre Werbekraft in einer Zeit, da selbst die Steine für den Kommunismus zeugen, da jeder Tag neues Anschauungsmaterial über die Notwendigkeit der Beseitigung des Kapitalismus liefert.

Eine schwere Enttäuschung bemächtigte sich der KPD.-Mitglieder. Sie hatten in aufopferungsvoller Arbeit alle Kräfte für den Sieg der Partei in der Präsidentenwahl aufgeboten. Die Niederlage erweckte bei ihnen Unzufriedenheit mit der Führung, bei manchen sogar Verzweiflungsstimmungen. Unter dem Druck dieser Stimmung begann das ZK. mit der üblichen „Selbstkritik“. Das Ergebnis der Wahl, schrieb die „Rote Fahne“, sei „unbefriedigend“. Wieder wurde den unteren Funktionären und Mitgliedern die Schuld an der „falschen Durchführung“ der „richtigen Linie“ zugeschoben. Aber diesmal verfiel dieser Trick nicht so leicht. Die Berliner Parteiarbeiterkonferenz der KPD. mußte abgebrochen werden, weil die Funktionäre sich nicht mehr mit der bürokratischen „Selbstkritik“, deren Kosten sie zu tragen haben, abspesen lassen wollten. Es half auch nicht, daß Ulbricht zugab, daß nicht nur die unteren Funktionäre, sondern auch die Führung ihre „richtige Politik“ falsch durchgeführt habe. Das Bild einer Führung, die ihre eigene Politik nicht begreift, war wohl nicht gerade geeignet, den erschütterten Respekt der Parteimitglieder vor der hohen Bürokratie wiederherzustellen.

Die Instanzen der KPD sahen, daß die Mitglieder wirkliche Kritik erwarten und nicht den bürokratischen Schein der sogenannten „Selbstkritik“. Sie bliesen deshalb die „Selbstkritik“ ab. Unterstützt wurden sie dabei durch die Instanzen der Komintern. Die „Prawda“ druckte einen Artikel ab, der beweisen soll, daß am 13. März alles in bester Ordnung gewesen sei. Dieser Artikel ist ein sprechendes Zeugnis dafür, daß die Kominternführung mit ihrer ultralinken Politik weder ein noch aus weiß.

„Die revolutionäre Front“ — so belehrt uns die „Prawda“ den Tatsachen zum Trotz — „ist gewachsen und erstarkt“. Dann

wird behauptet, daß man die Präsidentenwahl nicht mit der Reichstagswahl vergleichen könne, weil hier vom Wähler „ein viel größeres Klassenbewußtsein“ verlangt worden sei als bei der Reichstagswahl. Wenn das einen Sinn hat, so den, daß das sozialdemokratische Argument, Thälmann sei nur ein aussichtsloser Zählkandidat, durchschlagende Wirkung gehabt habe. Nun hatte aber gerade diesmal die KPD. gegenüber diesem sozialdemokratischen Argument noch bessere Gegenargumente zur Hand, die ihr das Eintreten der SPD. für Hindenburg lieferte. Aber auch sonst stimmt diese Entschuldigung der „Prawda“ nicht. Weshalb hat das Argument vom Zählkandidaten gerade in den wichtigen Industriezentren, in den Hochburgen der Partei, gewirkt? Weshalb konnte die KPD. in Gegenden wie Thüringen, Oberbayern, Baden usw. trotz dieses Arguments hohe Stimmengewinne buchen? Nein, die Partei hat dort verloren, wo am meisten ultralinken Dummheiten gemacht wurden, wo mit der RGO. experimentiert wurde. Das war in den Bezirken der Fall, wo die Organisation und Presse der KPD. stark war, denn in den anderen Bezirken konnte die RGO. nie auf die Beine kommen. Die praktische Politik der KPD.-Führung tat der urwüchsigen Werbekraft des Kommunismus Abbruch.

Die „Prawda“ wärmt dann die Theorie des „Sozialfaschismus“ wieder auf und verspricht sich von ihrer praktischen Anwendung „weitere Erfolge“ — offenbar nach dem Muster des „Erfolgs“ vom 13. März. Kennzeichnend für die politische Urteilskraft der Kominternführung ist es, daß die „Prawda“ den Erfolg Hindenburgs damit erklärt, „daß der Sozialdemokratie die Möglichkeit geboten war, sich in hysterischem Geschrei von der drohenden faschistischen Gefahr und von dem drohenden Bürgerkrieg im Falle eines Sieges von Hitler zu ergehen“. Für die „Prawda“, die alles, was nicht kommunistisch ist, als faschistisch bezeichnet, existiert offenbar die wirkliche faschistische Gefahr überhaupt nicht. Und weshalb hatte denn die SPD. die Möglichkeit, die Massen durch den Hinweis auf die faschistische Gefahr für Hindenburg einzufangen? Ausschließlich aus dem Grunde, weil die KPD.-Führung nicht imstande war, den Massen zu zeigen, daß die faschistische Gefahr durch eine Stimmabgabe für Hindenburg nicht geschwächt, sondern gestärkt wurde. Sie war dazu nicht imstande, weil die Theorie des „Sozialfaschismus“ sie daran hinderte und hindert, den Massen überhaupt zu sagen, was der Faschismus eigentlich ist. Und die Theorie des „Sozialfaschismus“ soll jetzt mit verdoppelter Kraft weiter vertreten werden!

Sonst ist der Führung der Komintern und KPD. nichts weiter eingefallen, als daß der Kampf gegen die imperialistische Kriegspolitik, für die Verteidigung der chinesischen Revolution und der Sowjetunion nunmehr in den „Mittelpunkt“ gestellt werden müsse. Sicher gehört dieser Kampf zu den vornehmsten Aufgaben der revolutionären Arbeiterschaft, und sicher hat die KPD. hier schon vieles versäumt. Aber der Kampf gegen den imperialistischen Krieg kann erfolgreich geführt werden nur im Rahmen des allgemeinen politischen Kampfes gegen die eigene Bourgeoisie, er ist keine Losung, die diesen Kampf ersetzen kann. Kampf gegen den imperialistischen Krieg — dazu müssen heute in Deutschland die Massen gegen die Generalsdiktatur, gegen den Faschismus mobilisiert werden. Das steht im „Mittelpunkt“, und

hier versagen die Führungen der KPD. und Komintern vollständig.

Die Haltung der Instanzen zeigt, daß von ihnen keine Initiative zur Gesundung der Partei, zur Korrektur ihrer falschen Politik zu erwarten ist. Diese Initiative muß von unten, von den Mitgliedern kommen! Es ist die Pflicht der KPD.-Mitglieder jetzt einzugreifen ehe es zu spät ist. Wenn die Partei den falschen Kurs fortsetzt, dann sind neue Niederlagen unausbleiblich, dann werden weitere Massen von der Partei abschnellen, dann werden innerhalb der Parteimitgliedschaft die Stimmungen der Panik, der Verzweiflung an der Sache des Kommunismus weiter um sich greifen. Man braucht sich nur zu überlegen, was eine derartige Zersetzung der Partei in einem Augenblick bedeuten würde, da der Faschismus sprunghaft steht (war doch schon zum 13. März von Hitler mit Wissen der Reichswehrgenerale der Staatsstreich für den Fall eines Wahlsieges vorbereitet), um zu begreifen, daß es jetzt um die Existenz der Partei geht, daß die Liquidierung des ultralinken Kurses zur Rettung und Erhaltung der Partei notwendig ist, daß diese Liquidierung zugleich auch die Möglichkeit einer siegreichen Abwehr des Faschismus verstärken würde.

Die KPD.-O. hat die Aufgabe, die unzufriedenen Parteimitglieder über die Ursachen der Niederlage der Partei, über die Zusammenhänge zwischen dem Ergebnis des 13. März und der ultralinken Politik, die die KPD.-Führung in den letzten Jahren getrieben hat, aufzuklären und ihnen die Wege zur Gesundung und zum Wiederaufstieg der Partei aufzuzeigen. Wir müssen ihnen helfen, in der Partei eine wirkliche Diskussion zu organisieren und eine wirkliche Kritik durchzusetzen. Wir müssen dabei zugleich die Panikstimmungen bekämpfen, und ebenso die Versuche der zentristischen SAPD., aus den Fehlern der ultra-

linken Politik Kapital für sich zu schlagen, und die kommunistische Partei zu beerben.

Der zweite Wahlgang der Präsidentenwahl und die Preußenwahl stehen bevor. Die KPD.-Führung redet zwar von der Ausnutzung des Wahlkampfes, zur Mobilisierung der Massen für den außerparlamentarischen Kampf, aber sie redet nur davon. In Wirklichkeit führt sie eine rein parlamentarische Kampagne. Die Vorbereitung außerparlamentarischer Massenaktionen ist unmöglich ohne eine Arbeit in den Gewerkschaften, ohne die Anwendung der Einheitsfronttaktik gegenüber der SPD. und den Gewerkschaften, ohne die Schaffung von Einheitsfrontorganen unter Teilnahme der reformistischen Organisationen. Die Art, wie die KPD.-Führung die neuen Wahlkampagnen einleitet, wird nur zu neuen Enttäuschungen führen. Ebenso ist ein neuer Mißerfolg der KPD. bei den Lohnauseinandersetzungen sicher, die nach Ablauf der Tarife im April fällig sind, falls der RGO.-Kurs beibehalten wird. Wir erinnern hier an das Versagen der RGO. angesichts des durch die IV. Notverordnung verfügten Lohnabbaus im Januar. Der Faschismus aber wartet nicht. Er hat bereits eine Probemobilisierung hinter sich. Die Zeit drängt!

Die KPD.-O. wird beim zweiten Gang der Präsidentenwahl und bei den Preußenwahlen für die Kandidaten der KPD. eintreten. Sie wird den Wahlkampf im Sinne ihres vor der Präsidentenwahl an die KPD. gerichteten Offenen Briefes ausnutzen zur außerparlamentarischen Mobilisierung der Massen, zur Schaffung antifaschistischer Kartelle und überparteilicher Abwehrorganisationen, zur Organisation des Widerstandes gegen Lohnraub und faschistischen Terror! Sie wird gegenüber der falschen ultralinken Politik der KPD.-Führung, die die kommunistische Bewegung zugrunde richtet und in Niederlagen führt, die richtige leninistische Taktik vertreten, die allein die Gesundung der kommunistischen Partei und den Sieg der deutschen Arbeiterklasse herbeiführen kann.

Ein halbes Jahr SAPD.

Anläßlich des in diesen Tagen stattfindenden ersten ordentlichen Parteitages der SAP. ist es wohl am Platze, das praktische Wirken dieser Partei etwas unter die Lupe zu nehmen. Die Betrachtungen darüber können kurz sein; nicht deshalb, weil das letzte halbe Jahr nicht genug Nackenschläge für die Arbeiterklasse gebracht hätte, sondern weil die SAP. ihre Untätigkeit hinter der stehenden Ausrede verbirgt, daß sie erst ihre Organisation auf- und ausbauen müsse. So weit die SAP. in das politische Geschehen einzugreifen versuchte, tat sie das unter dem Druck der KPD.-O. und der Mitglieder der SAP., deren revolutionärer Tatendrang sie den Bruch mit der SPD. vollziehen ließ. Aber gerade diese Elemente dürften durch die bisherige Entwicklung der SAP., der organisatorischen wie der politischen, am meisten enttäuscht sein.

Zunächst ein paar Worte zur organisatorischen Entwicklung der SAP. Als im Herbst vorigen Jahres der Parteivorstand der SPD. die Abspaltung der Seydewitz-Rosenfeld-Gruppe vornahm, waren die Illusionen der Führer und Mitglieder der SAP. groß. Sehr bald stellte sich heraus, daß nur ein kleiner Bruchteil der SPD.-Mitglieder die organisatorische Trennung von der SPD. vollzogen hatte, was nicht zuletzt auf die schwankende Haltung der Seydewitz-Rosenfeld in der SPD. zurückzuführen war; noch nach ihrem Ausschluß aus der SPD. war ihr Hauptargument gegen den Parteivorstand, daß er die Meinungsfreiheit in der SPD. unterdrücke und immer wieder versicherte sie, daß sie nicht freiwillig aus der SPD. gegangen, vielmehr gegen ihren Willen ausgeschlossen worden seien. Daß dieses Gewinsel nicht auf breitere Schichten in der SPD. wirken konnte ist klar. Bis auf die Bezirke Breslau, Erzgebirge-Vogtland, Frankfurt a. Main ist es denn der SAP. nirgends gelungen, der SPD. nennenswerte Teile der Mitglieder zu entreißen. Und auch in diesen Bezirken ist das, was die SAP. um sich scharen konnte, nur ein geringer Bruchteil der SPD.-Mitgliedschaft. Der zahlenmäßige Verlust, den die SPD. durch die SAP. erlitten, ist im Vergleich zur Gesamtmitgliedszahl der SPD. sehr minimal. Und noch geringer ist der Einfluß, den die SAP. seither auf die Mitgliedschaft der SPD. und auf die Herausbildung eines oppositionellen Flügels ausübt. Die organisatorische Entwicklung der SAP. bis zum heutigen Tage ist weit hinter den Erwartungen des Parteivorstandes der SAZ. und ihrer Mitglieder zurückgeblieben. Nach einem Bericht eines SAP.-Funktionärs, den wir unlängst in der „Arbeiterpolitik“ veröffentlichten konnten, beträgt die Gesamtmitgliedszahl der SAP. insgesamt ca. 32.000. Wir halten auch diese Zahl noch für übertrieben. Aber selbst, wenn wir diese Zahl als wahr unterstellen, muß man sich fragen, woraus die Führer der SAP. ihre Großsprechererei ableiten, daß die SAP. die revolutionäre Massenpartei sei. Dem organisatorischen Wachs-

tum suchten die Führer der SAP. dadurch aufzuhelfen, daß sie Hinz und Kunz die Tore weit öffneten. Sie zogen von Haus zu Haus und nahmen alle Flicker, die sich ihnen boten und stopften sie in ihren Sack. Die Seydewitz und Rosenfeld, die unter dem Feldgeschrei der Unduldsamkeit“ des SPD.-Vorstandes hinaus-zogen um — eine Partei der Duldsamkeit zu begründen, drückten die Pazifisten Ströbel und Kleibist, die Antibolschewisten aus der USPD., Theodor Liebknecht und seine Freunde, Ledebour und seinen Sozialistischen Bund, die Ex-Kommunisten Frölich-Walcher (auch der ISK., der den Marxismus rundweg ablehnt, will der SAP. beitreten), an ihr duldsames Herz. Dadurch hat die SAP. zahlenmäßig alles in allem wohl ein paar tausend Männlein und Weiblein gewonnen — aber politischer Brei ist sie mehr denn je. Die organisatorische Praxis der SAP., ihre „Duldsamkeit“ gegenüber politischen Anschauungen in ihren Reihen — soweit es sich nicht um konsequent kommunistische Auffassungen handelt, denn das ist dann schon „kommunistische Zersetzungsarbeit“ — ist Opportunismus in Reinkultur und läßt den wahren Wert der platonischen Bekenntnisse zur proletarischen Diktatur und zu den Räten erkennen. Die Organisationsfrage ist ein nicht unwesentlicher Bestandteil der Grundsätze des Kommunismus. Lenin, auf den man sich neuerdings in der SAP. manchmal beruft, hat bekanntlich wegen einer Organisationsfrage die Trennung von den Menschewiki vollzogen.

Der Parteivorstand der SAP. wird auf dem Parteitag gerade mit dem Anschluß der genannten Gruppen renommieren, gerade das wird er als Erfolg herausstellen, was den antikommunistischen Charakter der SAP. noch verstärkt. Er wird das so tun, daß er besonders den Anschluß der ehemaligen Minderheit der KPD.-O. herausstreicht, um damit den zum Kommunismus drängenden Elementen in der SAP. zu imponieren. Aber in ihnen hat die SAP. im Grunde nur die Spezialisten gegen die kommunistische Bewegung erhalten, was die Haltung der Presse der SAP. seit dem Uebertritt der Frölich-Walcher zur Genüge erkennen läßt. Die Haltung der „SAZ.“ in der letzten Zeit ist in der Hauptsache gegen die KPD. und die KPD.O. gerichtet; von der Notwendigkeit der Brechung des ideologischen Einflusses des Reformismus und seiner organisatorischen Vormachtstellung in der Arbeiterklasse wird in der „SAZ.“ in der letzten Zeit weniger gesprochen, dagegen wird gegen die kommunistischen Organisationen in einer Weise mobil gemacht, die objektiv die Zerschlagung der kommunistischen Organisationen als oberstes Ziel und als Voraussetzung für den Wiederaufstieg der revolutionären Arbeiterbewegung aufstellt. Auch das läßt die wahre Position der SAP. im Lager der Arbeiterklasse klar erkennen.

Die SAP. hat seit ihrem Bestehen gegenüber der SPD. wie der KPD. immer wieder betont, daß in ihren Reihen das Mitbe-

stimmungsrecht der Mitglieder weitgehend gesichert sei und daß der „Apparat“ nicht wie in den großen Parteien bestimme. Im Anfang der Existenz der SAP, wurde in demagogischer Weise sogar reichlich in Antibonzenhetze gemacht. Aber was in der SPD, wie in der KPD, erst nach geraumer Zeit in Erscheinung trat, der bürokratische Zentralismus an Stelle des demokratischen Zentralismus, das steht bei der SAP, bereits am Anfang ihrer Entwicklung. Der Parteivorstand der SAP, hat bisher in allen Fragen ziemlich selbstherrlich entschieden und die Mitglieder haben in der Zusammensetzung des Vorstandes, der Redaktion, der Vorbereitung des Parteitagess usw. bereits einige kräftige Kostproben von der Selbstherrlichkeit der Bürokratie.

Wenn die SAP, die Massenpartei des revolutionären Proletariats sein soll, dann fragt man sich, wo sich irgendwie und irgendwo ihr Wirken bemerkbar macht. Sie wirft der KPD, ihre RGO.-Politik vor, aber wo hat sie auch nur an einer Stelle, vor allem dort, wo ihre Anhänger Positionen in den Gewerkschaften innehaben, gezeigt, wie revolutionäre Gewerkschaftspolitik betrieben werden muß. Wo ist sie als SAP, im revolutionären Gewerkschaftskampf hervorgetreten? Wo ist das klipp und klare Bekenntnis zur revolutionären Fraktionsarbeit in den Gewerkschaften und den proletarischen Massenorganisationen? Wo praktisch Schritte in dieser Richtung getan wurden, geschah dies nach langem Zögern und auf den Druck der Genossen der KPD.-O. Die führenden Gewerkschaftler, wie Ziegler-Breslau, haben es bis heute unterlassen, sich klipp und klar zur revolutionären Gewerkschaftsarbeit und der damit verbundenen Fraktionsarbeit in den Gewerkschaften zu bekennen. Gerade hier zeigt sich die politische Einflußlosigkeit der SAP, auf die unter sozialdemokratischer Führung stehenden Arbeitermassen am klarsten und sie können für ihre Unterlassungen in der Vergangenheit auf diesem Gebiet nicht die KPD, verantwortlich machen; denn wer hat die Ziegler, Seydewitz, Portune usw. gehindert, noch in der SPD, sich in den Gewerkschaften im revolutionären Sinn zu betätigen und sich dort eine Basis zu schaffen und was hat sie seit ihrer organisatorischen Trennung von der SPD, daran gehindert, diese Frage in den Mittelpunkt ihres Kampfes gegen die SPD, und den Reformismus überhaupt zu stellen, wenn nicht ihre noch starke Verbundenheit mit dem Reformismus? Denn daß sie die Bedeutung der Gewerkschaften im proletarischen Befreiungskampf nicht erkannt hätten oder daß sie gar Rücksicht aus persönlichen Rücksichten die Basis der Eisernen Front nicht mit der nötigen Energie angreifen, wollen wir nicht annehmen.

Die SAP, hat ihre Scheu, ihre „Massen“ in die Waagschale der politischen Kämpfe zu werfen, nur überwunden, wo sie gedrängt durch ihre Anhänger und die KPD.-O. zu Einheitsfrontaktionen gegen den Faschismus gezwungen wurde. Aber auch in diesen Einheitsfrontaktionen zeigte sich sowohl das wahre organisatorische Gewicht wie auch die politische Schwäche dieser Partei. (Die organisatorische Schwäche machen wir ihr nicht zum Vorwurf, wir erwähnen sie nur deshalb, weil sich die Führer der SAP, anderen Gruppen gegenüber immer als Vertreter der „Partei der Massen“ aufspielen, ohne daß sie irgendwo in der Lage wären, ihre „Massen“ hervortreten zu lassen.) Die politische Schwäche der SAP, in diesen Einheitsfrontaktionen kam vor allem in der Scheu zum Ausdruck, die Mitglieder in zu engen Kontakt mit Kommunisten zu bringen. Und bis auf den heutigen Tag geht das Bemühen der Führer der SAP, die bescheidenen Ansätze einer antifaschistischen Einheitsfront wieder zu zerschlagen. Gerade in den letzten Tagen schrieb die „SAZ.“ gegen die KPD.-O., daß, wenn diese ihren „Ton“ gegenüber der SAP, nicht ändere, sie andere Folgerungen ziehen müsse, was wir uns nur so übersetzen können, daß dann das Zusammenwirken in den

antifaschistischen Kartellen ein Ende hat. Das liegt ja ganz in der Linie, wie die SAP.-Führung von Anfang an die Einheitsfront aufgefaßt hat. Das Zusammengehen mit KPD, und RGO, lehnt die SAP, überhaupt ab, was in dem Aufruf des Vorstandes der SAP, vom 10. Dezember 1931 zum Ausdruck kommt. Es heißt dort u. a.:

„Die Sozialistische Arbeiterpartei lehnt das Zusammengehen mit der RGO, und anderen Gebilden, die die Spaltung proletarischer Massenorganisationen zum Ziel haben, entschieden ab.“

Ein immer wiederkehrendes Argument der Führer der SAP, ist das, daß die SAP, erst im Aufbau begriffen sei, erst ihre Reihen organisatorisch festigen müsse und dann erst sich Einheitsfrontorganen zuwenden könne. Das sagten Führer einer Partei, die die anderen nicht genug des „Parteiegoismus“ bezichtigten können. Aber nirgends kommt dieser engstirnige Parteiegoismus plastischer zum Ausdruck wie bei den SAP.-Führern. In dem erwähnten Aufruf äußern sie sich wie folgt:

„In der jetzigen Situation muß der „Sozialistische Schutzbund“ in engster Verbindung mit der Sozialistischen Arbeiterpartei aufgebaut werden. Darum sollte auch im allgemeinen, von besonderen örtlichen Verhältnissen abgesehen, die Bildung überparteilicher Organisationen und Kartelle nicht am Anfang dieser Arbeit stehen.“

Diese Formel, daß die Bildung der Einheitsfrontorgane, der antifaschistischen Kartelle und der proletarischen Klassenwehren nicht am Anfange der Einheitsfrontaktionen stehen dürfen, wird von Seydewitz in einem der letzten Hefte des „Klassenkampf“ auch heute noch aufrechterhalten. Das heißt, wenn die SAP.-Führer eine passende Gelegenheit finden, dann werden sie diese Organe der Einheitsfront zerschlagen, wie es ja Seydewitz Ende vorigen Jahres in einer Plautener Versammlung öffentlich verkündete. Solange diese edle Absicht am Widerstand der Arbeiter in der SAP, scheitert, sucht man Stimmung gegen die KPD.-O. zu machen, indem man ihr vorwirft, sie führe einen unkameradschaftlichen Ton; werde das nicht geändert, müsse man die diplomatischen Beziehungen abbrechen. Wir haben keinen Augenblick verschwiegen, daß wir uns durch gemeinsame Aktionen in den Tageskämpfen das Recht der kommunistischen Kritik an Schwächen und Halbheiten unserer zeitweiligen Verbündeten nicht nehmen lassen und wir handeln dementsprechend. Wir sind durchaus nicht wehleidig und nehmen es der SAP, keineswegs krumm, wenn sie das Recht der Kritik auch für sich beansprucht. Aber was die SAP.-Führer verlangen geht zu weit. Einheitsfront heißt nicht Einheitsbrei. Einheitsfront unter Zurückstellung der grundsätzlichen Differenzen führt zur Stärkung des Reformismus. Einen Standpunkt, wie ihn der SAP.-Vorstand in einem Aufruf am 16. Dezember vertreten hat, wo er fordert: „Verlangt Waffenstillstand zwischen den proletarischen Parteien!“ lehnen wir ganz entschieden ab.

Das was wir bei Entstehung der SAP, und seit ihrer Entstehung täglich sagten, daß es sich hier um eine typisch zentristische Partei handelt, deren Existenz ein Hemnis für die Entwicklung breiterer Arbeiterschichten zum Kommunismus ist, wird durch die bisherige Entwicklung und praktische Politik voll und ganz bestätigt. Und die ehemaligen Genossen der KPD.-O., die den Schritt zur SAP, getan haben mit der Begründung, daß es sich „um eine Bewegung von weltweiter Bedeutung“ handelt, haben mit ihrem Uebertritt zur SAP, nur bewiesen, daß sie sich weltweit vom Kommunismus entfernt haben. Die Ueberwindung des Reformismus und Zentrismus und ihre derzeitigen Parteigeilde, der SPD, und SAP., muß nach wie vor die Aufgabe der Kommunisten sein.

Die „Prinzipienerklärung“ der SAPD.

Wie Seydewitz das schon vorher angekündigt hatte, legt der Vorstand der SAPD, dem Parteitag eine „Prinzipienerklärung“ vor, durch deren Annahme die Programmdiskussion abgewürgt werden soll. Diese Programmdiskussion hat bei den zentristischen Führern der SAPD, großes Mißbehagen erweckt. Immer lauter wurden die Stimmen aus der Mitgliedschaft, die ein klares Bekenntnis zu den kommunistischen Grundsätzen forderten. Seydewitz begann gegen die „kommunistischen Spitzel“ zu wettern und sein theoretischer Adjutant Lewy machte seinem geduldeten Herzen Luft, indem er sich in einem Artikel in der „SAZ.“ bitter über die bösen Leute beklagte, die sich nicht mit ein paar wohl-abgerundeten und hohlen Phrasen zufriedenstellen, sondern eine eindeutige Stellungnahme zu den großen Fragen der Arbeiterbewegung, zur proletarischen Diktatur, zur Sowjetunion, zur kommunistischen Partei fordern.

Durch die (in der „SAZ.“ vom 17. März abgedruckte) „Prinzipienerklärung“ will die Führung der SAPD, die für sie gefährliche Programmdiskussion abschließen. Diese Prinzipienerklärung ist vom Vorstände der SAPD, gegen die Stimmen von Küster und Liebknecht gebilligt worden; Küster ist Vertreter der pazifistischen „Friedensgesellschaft“, Theodor Liebknecht ist außer

als Träger eines großen Namens dadurch bekannt, daß er diesem Namen zum Trotz einen besonders bornierten und verbissenen Antibolschewismus vertritt. Außer diesen beiden Exponenten des äußersten rechten Flügels der SAPD, stimmte der ganze Vorstand für die Prinzipienerklärung; neben den Seydewitz und Rosenfeld auch die Feigenauer und Zweiling und die Ex-Kommunisten Walcher und Frölich. Der Stil und der Inhalt der „Prinzipienerklärung“ verrät den Einfluß der beiden letztgenannten. Die „Prinzipienerklärung“ verzichtet auf offenkundig reformistische und zentristische Formulierungen; ihre Verfasser waren, im Gegenteil, peinlichst bestrebt, sich der Ausdrucksweise der Kommunisten anzupassen. (Wie weit diese äußerliche Anpassung geht, zeigt die Tatsache, daß die Prinzipienerklärung“ 21 Thesen enthält — in Nachahmung der 21 Aufnahmebedingungen der Komm. Internationale.) Aber — und das ist das Entscheidende — in keiner grundsätzlichen Frage wird der revolutionäre, der kommunistische Standpunkt bis zu Ende ausgesprochen; überall lassen sich die Führer der SAPD, die Möglichkeit, das Fehlende, das Unausgesprochene im zentristischen, im reformistischen Sinne zu ergänzen. Die Erklärung schließt mit dem Satz, daß die SAPD, die führende Partei der Arbeiterklasse sein wolle; vorher wird

der Komm. Partei und der Komm. Internationale das Recht darauf abgesprochen. Der Pseudokommunismus der ganzen Erklärung ist so nur ein Mittel zur Aufrechterhaltung der antikommunistischen zentristischen Partei, ist nur eine Maskierung des Zentrismus, wie wir sie nicht zum erstenmal erleben (auch Hilferding, Breitscheid und die anderen Führer der seligen USP. ließen sich ein Programm gefallen, das ein Bekenntnis zur Rätediktatur enthielt).

Gehen wir die „Prinzipienerklärung“ der SAPD. im einzelnen durch. Zur Frage des Kampfes um die Macht und der proletarischen Diktatur heißt es da:

„Die entscheidende Voraussetzung für die Verwirklichung des Sozialismus, die Enteignung der Kapitalistenklasse ist die Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat . . . Der unmittelbare Kampf um die Macht setzt eine revolutionäre Situation voraus, die gekennzeichnet ist durch eine tiefgehende Zersetzung der bürgerlichen Gesellschaft und die Bereitschaft der proletarischen Klasse, alle Mittel des organisierten Kampfes vom Streit bis zur Auseinandersetzung mit der bewaffneten Gewalt der Bourgeoisie anzuwenden . . . Das Proletariat muß vielmehr diesen Staat, das Herrschaftsorgan der Bourgeoisie, zertrümmern und seinen eigenen aufbauen, gestützt auf die Räte der arbeitenden Massen und geführt durch die revolutionäre Partei . . . Dieser Staat ist der Ausdruck der revolutionären Diktatur des Proletariats, einer Klassenherrschaft, die alle Mittel gebraucht, um den Widerstand der konterrevolutionären Kräfte niederzuwerfen, ihnen jede Möglichkeit der Organisation zu nehmen, die Rätewacht gegen Angriffe von außen zu verteidigen und die sozialistische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung aufzubauen.“

Die offen reformistischen Phrasen vom „demokratischen Weg zur Macht“, von der Ausnutzung des bürgerlichen Staatsapparats durch die siegreiche Arbeiterklasse, wie sie noch in dem Programmwurf Lewy-Weckerle wiederkehrten, sind hier verschwunden. Daß dem so ist, daß die zentristischen Führer ihren Zentrismus nicht mehr offen zur Schau zu tragen wagen, ist dem Auftreten der Mitgliedschaft der SAPD. zu verdanken. Die KPD.-O. kann für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, daß sie durch ihre unerbittliche, grundsätzliche Kritik am Zentrismus die nach links strebenden Arbeiter der SAPD. instand gesetzt hat, die zentristischen Führer in die Defensive zu drängen. Hätte die KPD.-O. nicht alle Winkelzüge der zentristischen Führer der SAPD. kritisiert, dann wäre die Entwicklung der SAPD.-Arbeiter zum Kommunismus, ihre Empfänglichkeit für kommunistische Gedanken niemals so weit fortgeschritten, wie das jetzt der Fall ist. Diese notwendige Arbeit muß fortgesetzt werden. Denn damit, daß aus der vorliegenden „Prinzipienerklärung“ der SAPD. die unzweideutig reformistischen, antikommunistischen Formulierungen verschwunden sind, ist es noch nicht getan. Man beachte, wie in der angeführten Stelle sorgsam die grundsätzliche Frage der Rolle der Gewalt bei der Errichtung der proletarischen Diktatur und ihrer Verteidigung, d. h. die Frage des bewaffneten Aufstandes und des Terrors, umgangen wird, wie das Wort Rätediktatur vermieden wird. Ist das ein Zufall? Man wird vielleicht einwerfen, daß die zitierte Formulierung ja nicht ausdrücklich der kommunistischen Auffassung widerspreche, sondern im Sinne dieser Ausführung ausgelegt werden könne. Aber diese Formulierung kann ebensogut im zentristischen Sinne ausgelegt werden. Wir haben ja gesehen, wie Ledebour und Zwilling-Sternberg sich in ihren Programmwürfen an die alte menschwistische Formel der USP. „Diktatur ohne Terror“ (oder wie es jetzt heißt „Diktatur ohne willkürliche Schreckensherrschaft“) klanmerteten; die „proletarische Diktatur“, die sich auf die Räte „stützt“, kann ganz gut eine „Verankerung der Räte in der Verfassung“ bedeuten, denn die Räte sind ja nicht nur eine „Stütze“ des proletarischen Staates, sondern dieser Staat selbst. Formulierungen, die sowohl im zentristischen wie im kommunistischen Sinne ausgelegt werden können, sind keine Entscheidungen gegen den Zentrismus, sondern ein neuer Vertuschungsversuch der bedrängten zentristischen Führer. Denn die zentristischen Führer, die gestern noch offen die Möglichkeit der Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat mit Hilfe des Stimmzettels bejahten, die Seydewitz, Rosenfeld usw., und diejenigen, die das noch heute tun, die Kleineibst, Küster usw., werden jede Lücke, jede Unklarheit, jede Zweideutigkeit der „Prinzipienerklärung“ im zentristischen Sinne deuten.

Auch in der Stellung zur Sowjetunion vermeidet die „Prinzipienerklärung“ sorgfältig die vom revolutionären Standpunkt aus unumgängliche Klarheit. Die kommunistische Stellung zur russischen Revolution beschränkt sich nicht auf die bloße Sympathie für die Sowjetunion; sie bedeutet die Anerkennung dessen, daß die Sowjetunion ein Staat der proletarischen Diktatur ist und daß ihre Wirtschaft, soweit sie staatlich und genossenschaftlich betrieben wird, sozialistisch ist. In der „Prinzipienerklärung“ der SAPD. suchen wir vergeblich nach der Feststellung, daß in der Sowjetunion die Diktatur des Proletariats herrsche. Es wird vom „Rätestaat“ und „Diktatur“ (ohne nähere Erklärung), von der „Arbeiter- und Bauernmacht Rußlands“ gesprochen, aber nicht davon, daß in Rußland die (wenn wir von der Pariser Kommune absehen) erste proletarische Diktatur der Welt besteht; auch hier ist der nötige Raum für die Auslegung im zentristischen

Sinne gelassen worden. Ueber den Charakter der Sowjetwirtschaft heißt es ganz kurz:

„Unter der Führung des Proletariats vollzieht sich in Sowjetrußland der sozialistische Aufbau der Wirtschaft.“

Auch hier klafft eine Lücke. Trotzisten und Austromarxisten bestreiten z. B. nicht, daß die Wirtschaft sich in der Sowjetunion in der Richtung zum Sozialismus entwickelt, sie leugnen aber für die Gegenwart den sozialistischen Charakter der Sowjetindustrie und der kollektivisierten Landwirtschaft.

Ueber die internationale Bedeutung der Lehren der russischen Revolution wird in der „Prinzipienerklärung“ gesagt:

„Die Erfahrungen des heroischen Kampfes um die politische Macht, beim Aufbau des Rätestaates, bei der Ausübung der Diktatur und im Bürgerkrieg haben allgemeine Bedeutung für den Befreiungskampf des internationalen Proletariats.“

Warum wird die internationale Bedeutung der Erfahrungen des siegreichen russischen Proletariats auf die Zeit von 1918—1920 beschränkt? Haben etwa die Erfahrungen beim sozialistischen Aufbau in der Sowjetunion, bei der Durchführung der Planwirtschaft keine internationale Bedeutung? Wenn auch die Bedingungen, unter denen die siegreiche Arbeiterklasse in anderen Ländern die sozialistische Umgestaltung der Wirtschaft durchführen wird, wesentlich von denen in der Sowjetunion verschieden sein werden, so wird doch das Proletariat überall die Erfahrungen verwerten müssen, die in der Sowjetunion bei der planmäßigen sozialistischen Organisation von Industrie und Landwirtschaft gemacht worden sind.

Zur Frage des Organisationsprinzips heißt es in der „Prinzipienerklärung“:

„Um ihren Aufgaben zu genügen, muß die revolutionäre Partei in ihren Reihen den demokratischen Zentralismus verwirklichen, der besteht in der Einheitlichkeit der grundsätzlichen Auffassungen, in der disziplinierten Durchführung aller Aktionen, in der Initiative und Verantwortung der Führung, sowie in einem Organisationsaufbau, der die beständige Kontrolle und Beeinflussung aller leitenden Organe bis zum Parteivorstand und ihrer politischen und organisatorischen Entscheidungen durch die Mitglieder und die unteren Organisationen ausübt.“

Auch das ist zentristischer Kautschuk, aber keine klare kommunistische Stellungnahme. Der demokratische Zentralismus, den die Kommunisten auf Grund der Lehren Lenins fordern, verlangt die Einheitlichkeit der grundsätzlichen kommunistischen Auffassungen. Wie steht es damit in der SAPD.? Die Prinzipienerklärung ist voll von Geheimtären, die zum Zentrismus führen. Von dem organisatorischen Bruch mit den zentristischen, reformistischen Elementen ist keine Rede. Wie sollten auch Seydewitz und Rosenfeld ihren eigenen Kopf fordern! Und Waleher und Frölich haben ja eben erst gezeigt, daß sie für ein warmes Plätzchen an der Seite der Zentristen die kommunistischen Grundsätze opfern! Nicht einmal von dem Bruch mit den Küster, Liebknecht und Kleineibst, mit dem extremen rechten Flügel, der es ablehnt, auch nur in Worten eine Konzession an den Kommunismus zu machen, ist die Rede. Im Gegenteil, in der Berliner Funktionärversammlung der SAPD., in der die Prinzipienerklärung zur Debatte stand, sprach Rosenfeld gegen einen Antrag, der die Absetzung Kleineibsts von seinem Redakteurposten bei der „SAZ“ forderte, und setzte es durch, daß dieser Antrag zurückgezogen wurde. Die radikale Phraseologie der „Prinzipienerklärung“ dient also dazu, die Mitglieder zu beschwichtigen und sie davon abzuhalten, den Kleineibst, Liebknecht, Küster usw. das Handwerk zu legen. Einheitlichkeit der grundsätzlichen Auffassungen? Was die Führung der SAPD. will, ist eine „Einheitlichkeit“ im Rahmen des Zentrismus, im Rahmen von ausdeutbaren Kautschukformeln.

Der demokratische Zentralismus, wie ihn Lenin lehrte, beschränkt sich nicht nur, wie das in der „Prinzipienerklärung“ gesagt wird, auf die Kontrolle der Führung durch die Mitglieder, nicht nur auf das Demokratische, sondern erfordert auch eine straffe Zentralisation, eine Ablehnung des Föderalismus, wie er bisher in der SAPD. üblich war und ist. Ferner ist es ein wesentlicher Bestandteil des demokratischen Zentralismus, daß die Parteimitglieder sich in allen Massenorganisationen zu Fraktionen zusammenschließen, die unter der Kontrolle der Parteinstanzen arbeiten. Wie steht die SAPD. zur Fraktionsarbeit, vor allem in den Gewerkschaften? Es gibt bekanntlich in der SAPD. sehr einflußreiche Gewerkschaftsfunktionäre, die die Fraktionsarbeit in den Gewerkschaften strikt ablehnen. Die „Prinzipienerklärung“ schweigt darüber.

Am charakteristischsten für den Geist der „Prinzipienerklärung“ ist ihre Stellung zur kommunistischen Bewegung, zur Kommunistischen Partei und zur Kommunistischen Internationale. Es heißt da:

„Die Kommunistische Partei und die Kommunistische Internationale haben diese Aufgabe (die Gewinnung der sozialdemokratischen Arbeiter für die revolutionäre Politik) nicht erfüllt und zeigen sich unfähig, den proletarischen Massen in der revolutionären Krise die Führung zu geben. Trotz ihrer Grundsätze und im Widerspruch zu den taktischen Lehren Lenins treiben sie eine Politik, die die Arbeiterklasse verwirrt und lähmt und ihre Spaltung begünstigt, und damit die Ver-

wirklichkeit ihrer Ziele hindert . . . Die sozialistische Arbeiterpartei stellt sich die Aufgabe, durch eine revolutionäre Politik den kommunistischen Arbeitern die verhängnisvollen Folgen dieser Fehler zum Bewußtsein zu bringen und damit die Voraussetzungen für eine einheitliche revolutionäre Organisation auf nationaler und internationaler Grundlage zu schaffen.“

Und an anderer Stelle:

„Er (der Befreiungskampf der Arbeiterklasse) bedarf zur Vorbereitung und Organisation einer revolutionären Partei . . . Die Sozialistische Arbeiterpartei will der Arbeiterschaft diese Führung geben.“

Die führende Partei der Arbeiterklasse soll also die SAPD sein; sie will an die Stelle der Kommunistischen Partei treten. Es wird hier zwar nicht ausdrücklich der Anschluß an die kommunistische Bewegung und die Kommunistische Internationale abgelehnt und die Lösung der Zerschlagung der kommunistischen Organisationen aufgestellt. Aber in der Sache heißt es, dies fordern, wenn man der Kommunistischen Internationale zumutet, sich in dem Brei einer (nicht als kommunistisch definierten) „einheitlichen revolutionären Organisation auf . . . internationaler Grundlage“ aufzulösen. (Die „einheitliche revolutionäre Internationale“ ist gleichfalls noch ein Erbstück von der alten USP.) Der Anspruch der antikommunistischen zentristischen Partei auf die Führung des Proletariats wird damit begründet, daß die Kommunistische Partei die taktischen Lehren Lenins verlassen habe, — als ob dadurch die praktische Ablehnung der grundsätzlichen Lehren Lenins durch den Zentrismus, die Existenz einer zentristischen Partei gerechtfertigt sei. Daß dieser Pseudokommunismus und Pseudoleninismus der Verfasser der „Prinzipienerklärung“ nur Heuchelei ist, zeigt die Tatsache, daß sie hier der Kommunistischen Partei attestieren, daß sie die kommunistischen Grundsätze vertritt („Trotz ihrer Grundsätze . . . treiben sie [die KPD. und die Komm. Internationale] eine Politik usw. . .“). Hier haben sich die Verfasser der „Prinzipienerklärung“ selbst verraten. Wenn die Kommunistische Partei auf dem Boden der kommunistischen Grundsätze steht, dann kann die Gründung einer besonderen Partei, die an die Stelle der kommunistischen treten soll, nur zu dem Zweck erfolgen, um andere, nichtkommunistische Grundsätze zu vertreten. Das gibt die „Prinzipienerklärung“ schwarz auf weiß zu. Die sonst besonders bei Walcher und Frölich beliebte Formel, daß die KPD. die kommunistischen Grundsätze preisgegeben habe und die SAPD. den „wahren Kommunismus“ darstelle, trauten sich die Führer der SAPD. offenbar nicht in die „Prinzipienerklärung“ hineinzunehmen . . .

Als Seydewitz in der letzten Nummer des „Klassenkampf“ kurz den Inhalt der „Prinzipienerklärung“ skizzierte, erwähnte er noch einen Punkt, der im endgültigen Text dieser Erklärung fehlt. Seydewitz wollte nämlich festlegen, daß antifaschistische Kartelle „nicht am Anfang“ der Einheitsfront, wie sie Seydewitz aufbaut, stehen dürften. Die Führer der SAPD., die sich an allgemeinen Redensarten über die Einheitsfront nicht genug tun können, versuchen die praktische Verwirklichung der proletarischen Einheitsfront, nämlich die Schaffung von Einheitsfrontorganen, zu hintertreiben; sie mußten erst durch die Initiative der KPD.-O. und durch den Druck der eigenen Mitgliedschaft gezwungen werden, solche Einheitsfrontorgane zu bilden und möchten diese am liebsten so bald wie möglich los sein. Aber der Parteivorstand der SAPD. wagte denn nun doch nicht, das Verbot der antifaschistischen Kartelle in die Prinzipienerklärung hineinzubringen. Der Schuß gegen die Einheitsfrontorgane wurde in dem „Kampfsignal“ vom 18. März abgegeben. Dort lesen wir unter der Überschrift „Ein Wort an die Mitglieder der KP.-O.“

„Die teilweise enge Zusammenarbeit mit der KPO. ermöglicht naturgemäß eine engere Verbindung zwischen den Mitgliedern der SAP. und der KPO. Es ist klar, daß sich daraus persönliche Beziehungen und Nachrichtenübertragungen ergeben. Es ist aber Pflicht zweier Organisationen, die so eng zusammenarbeiten wollen, den Kampf, der sich aus grundsätzlichen oder taktischen Gegensätzen ergibt, dann auch ohne Hinterhalt, ohne Spitzelei zu führen. Wenn die KPO. das nicht kann, dann wird sie sich nicht wundern dürfen, daß uns auch einmal die Geduld ausgeht . . . (Es folgen Lamentationen darüber, daß die „Arbeiterpolitik“ Berichte aus SAP.-Versammlungen bringt) . . . Ob die „Arpo“ Paul Frölich für einen gewesenen Marxisten hält oder nicht, mag ihn selbst kalt lassen. Aber die Partei wird nicht dulden, daß persönliche Beschimpfungen in der „Arpo“ die sachliche Diskussion ersetzen. Wenn die KPO.-Mitglieder nicht imstande sind, ihren Redakteuren auf die Finger zu klopfen, so werden wir die notwendigen Folgerungen daraus ziehen.“

Wir empfehlen diese Bürokratenleistung allen SAPD.-Arbeitern zum eifrigsten Studium. Mit dieser Begründung will die SAPD.-Führung „die enge Zusammenarbeit“ mit der KPD.-O., d. h. die Einheitsfrontorgane sprengen!

Wenn wir öffentlich die SAPD. kritisieren und die Vorgänge in der SAPD. den Arbeitern zur Kenntnis bringen, die die Führer dieser Partei verschweigen, dann ist das „Hinterhalt“ und „Spitzelei“. Und unter welche Rubrik fallen geheime, monatelange Verhandlungen, die die zentristischen SAPD.-Führer mit

den Walcher-Frölich begonnen hatten, als diese noch der KPD.-O. angehörten? Wir beschweren uns nicht über das schlechte Benehmen der SAPD.-Führung, aber wir denken nicht daran, über die SAPD.-Arbeiter, die zu uns kommen, weil die Presse ihrer Partei bestimmte Dinge verschweigt, eine Zensur zu verhängen. Dann sollen wir einen Mann, der mit der kommunistischen Organisation gebrochen und sich der zentristischen, der reformistischen angeschlossen hat, nicht einen gewesenen Kommunisten nennen. Vielleicht ist noch etwas gefällig? Vielleicht will der hochwohlhüllliche Vorstand der SAPD. nur dann mit uns in Einheitsfrontorganen zusammenarbeiten, wenn wir uns täglich bei ihm nach seinen Wünschen in bezug auf unser Betragen erkundigen? Der Bürokratendübel ist bei der SAPD.-Führung jedenfalls nicht schlecht entwickelt.

Wir sind überzeugt davon, daß dieser Angriff gegen die Einheitsfrontorgane auf den einhelligen Widerstand der SAPD.-Arbeiter stoßen wird. Den Mitgliedern der SAPD. liefert aber diese praktische Leistung der SAPD.-Führung einen Vorgeschmack der Art und Weise, in der sie die Kautschukformeln der „Prinzipienerklärung“ auslegen und anwenden wird.

★

Gertrud Duby, Fritz Rück und Will Schaber veröffentlichen in der „SAZ.“ einen Resolutionsentwurf über die Stellung zur III. Internationale, der dem Parteitag der SAPD. vorgelegt werden soll. Dieser Entwurf ist ein begrüßenswerter Versuch, eine wirklich kommunistische Stellung und nicht bloß eine pseudokommunistische zu beziehen.

Es wird in diesem Entwurf ein unzweideutiges Bekenntnis zum sozialistischen Aufbau in der Sowjetunion abgelegt. Es wird festgestellt, daß „nur eine kommunistische Partei“ die führende Partei des Proletariats sein kann. Es wird der Anschluß der SAPD. an die Kommunistische Internationale unter folgenden Bedingungen gefordert: „Liquidierung des gewerkschaftsfeindlichen RGO-Kurses . . . Ablehnung und scharfe Abgrenzung gegenüber allen nationalbolschewistischen Gedankengängen . . . Wiederaufnahme der . . . aus der Komintern ausgeschlossenen oppositionellen Gruppen . . . soweit sie den Boden des revolutionären Klassenkampfes nicht verlassen haben . . . Wiederherstellung der Parteidemokratie . . . Schaffung einer internationalen Führung der Komintern . . . die . . . das Führermonopol einer Partei ausschließt.“

Der Entwurf von Duby, Rück und Schaber weist noch gewisse Unklarheiten auf. Wir wollen hier nur auf einige Punkte hinweisen. So wird davon gesprochen, daß ein Ausweg aus der Krise nur möglich sei durch die sozialistische Planwirtschaft, d. h. es wird die Möglichkeit einer Überwindung der gegenwärtigen Krise mit kapitalistischen Methoden überhaupt abgestritten. Das ist falsch. Die akute Krise kann der deutsche Kapitalismus überwinden, wenn er nicht zuvor durch die Revolution gestürzt wird. Was er nicht überwinden kann, ist der allgemeine Niedergang, der auch einem eventuellen Konjunkturaufschwung seinen Stempel aufdrücken wird.

Ferner fehlt — und das ist ein wesentlicher Mangel, weil es sich hier um eine Frage von grundsätzlicher Bedeutung handelt — der Hinweis auf die Notwendigkeit des organisatorischen Bruches mit den zentristischen, reformistischen Elementen. Es wird davon gesprochen, daß die SAPD. von den „revolutionären Kadern“ gegründet worden sei, die dem Einfluß des SPD.-Vorstandes entrissen wurden. Die Wahrheit ist, daß die SAPD. eine sehr heterogene Zusammensetzung hat, daß sie besteht aus kleinbürgerlichen, zentristischen Führerkadern und aus kampfbereiten Arbeitern, die wohl das Material für eine revolutionäre Kerntruppe liefern können, aber dazu erst werden können, wenn sie vorher mit der zentristischen Führung brechen. Ist man ferner, wie die Verfasser des Resolutionsentwurfs, der Ansicht, daß nur eine kommunistische Partei und nur die Kommunistische Internationale zur Führung im Klassenkampf der Arbeiter berufen sind und daß die bestehenden kommunistischen Organisationen einer Reform bedürfen, dann muß man für diese Reform kämpfen; das kann man aber nicht, indem man, wie das im vorliegenden Entwurf heißt, die selbständige Existenz der SAPD. bis zu dem Zeitpunkt aufrechterhalten will, wo diese Reform durchgeführt ist; dazu muß man als Richtung innerhalb der kommunistischen Bewegung kämpfen; dazu gehört der Zusammenschluß mit der Kraft, die diesen Kampf schon heute führt, mit der KPD.-O. Was die Punkte anbelangt, die in dem Resolutionsentwurf als Vorbedingung für den Beitritt zur Kommunistischen Internationale gestellt werden, so glauben wir, daß hier der Standpunkt der KPD.-O. richtig ist, die nicht die Annahme ihrer taktischen Auffassungen, sondern nur die Zurücknahme der Ausschüsse und die Wiederherstellung der innerparteilichen Demokratie, d. h. die Möglichkeit des ungehinderten Kampfes für ihre taktischen Auffassungen, als Bedingung für die Wiedervereinigung mit der KPD. stellt.

Jedenfalls zeigt aber der Resolutionsentwurf von Duby, Rück und Schaber, daß sich trotz aller Manöver der zentristischen Führer in der SAPD. diejenigen Kräfte entwickeln, die zum Kommunismus, d. h. zur kommunistischen Bewegung stoßen wollen.

Was ist die Kommunistische Partei?

3. Wie kann eine kommunistische Partei untergehen?

A. Th. Die Frage, wie eine kommunistische Partei entsteht, ist in der kommunistischen Bewegung selbst ausreichend geklärt worden. Besonders der 1. und 2. Kongreß der Kommunistischen Internationale haben diese Frage eingehend und konkret behandelt.

Dagegen ist die Frage, wie eine bestehende kommunistische Partei untergeht, aus begreiflichen Gründen bisher in der kommunistischen Bewegung selbst noch wenig behandelt worden. Sie wird dagegen jetzt in apodiktischer Weise von den zentristischen Elementen in der SAP. aufgeworfen, und zwar in dem Sinne, daß die KPD. und die Kommunistische Internationale ein für allemal aufgehört hätten, kommunistische Organisationen zu sein, und daß daher eine neue kommunistische Massenpartei und eine neue Kommunistische Internationale zu schaffen sei. Diese Rolle der Neuschöpfung einer kommunistischen Massenpartei wird von den Verfechtern dieser Auffassung der SAP. zugeschrieben. Das Merkwürdige dabei ist, daß die Verfechter dieses „Gedankens“ sich ängstlich hüten, von der neu zu schaffenden revolutionären Partei des Proletariats als einer kommunistischen zu sprechen, sondern von allen Seiten und mit den verschiedensten Wendungen um diesen ominösen Namen herumgehen. Insbesondere ist es die ehemalige Minderheit der KPD.-O., die jetzt der SAP. beigetreten ist, die dem bereits wankenden Glauben vieler Mitglieder der SAP. an die Existenzberechtigung, die Zukunft und die Schöpferrolle dieser Partei, dadurch eine neue Stütze zu geben sucht, daß sie die bestehende kommunistische Partei und Internationale als ein für allemal abgetan und die SAP. als den Keim oder Kern der neu zu schaffenden kommunistischen Partei und Internationale hinstellt. Dieser „Gedanke“ ist so wenig neu wie die SAP. neu ist. Er schwebte schon der USP. vor, die geraume Zeit sich als die revolutionäre Arbeiterpartei betrachtete und den Spartakusbund und die KPD. (Spartakusbund) als eine „Sekte“. Diese Illusion wurde erleichtert dadurch, daß die USP. in ihrem Höhepunkt die kommunistische Partei vielfach an Mitgliederzahl übertraf. Dagegen umfaßt die SAP. nur einen kleinen Bruchteil der Mitgliedschaft der KPD. Die Illusion, daß die SAP. die KPD. ersetzen und überflügeln könne, die zu Beginn der SAP. wohl noch ziemlich stark war, wird jedoch bereits heute von den Tatsachen hart bedrängt und soweit sie noch vorhanden sein sollte, wird sie der weiteren politischen Entwicklung bald weichen müssen. Um so eifriger und überschwänglicher wird demgegenüber gerade von den zentristischen Führern der SAP. und ihren schein-kommunistischen Stützen und ideologischen Preisfechtern der Gedanke genährt, daß die bestehenden kommunistischen Massenorganisationen als kommunistische Organisationen bereits untergegangen seien, daß also der Platz frei sei für eine andere, wahrhaft kommunistische (aber den kommunistischen Namen wie die Pest scheuende) Partei.

Es handelt sich hier um die Frage, ob und wie eine kommunistische Partei untergehen könne, die ihre historische Aufgabe noch nicht erfüllt hat, sondern die gerade dadurch zugrunde geht, daß sie die ihr zukommende Aufgabe nicht erfüllt. Diese Frage hat nichts zu tun mit der anderen Frage, welche geschichtlichen Grenzen der Existenz der Kommunistischen Partei gezogen sind, die ihre Aufgaben erfüllt, gerade dadurch, daß sie die Aufgabe erfüllt hat. Ein solches geschichtliches Ende existiert natürlich, schon aus dem Grunde, weil die Kommunistische Partei einen geschichtlichen Anfang hat. Die allgemeinen Bedingungen für dieses Ende lassen sich eben aus den Bedingungen für die Entstehung und die Aufgaben der Kommunistischen Partei ableiten.

Darüber sagen die vom 2. Kongreß der Kommunistischen Internationale (1920) beschlossenen „Leitsätze über die Rolle der Kommunistischen Partei in der proletarischen Revolution“ folgendes (Absatz 11):

„Die Notwendigkeit einer politischen Partei des Proletariats fällt erst mit der völligen Vernichtung der Klassen weg. Auf dem Wege zu diesem endgültigen Siege des Kommunismus ist es möglich, daß die historische Bedeutung der drei Grundformen der proletarischen Organisation (Partei, Sowjets und Produktionsverbände [gemeint sind Gewerkschaften]) sich verändern wird, und daß sich allmählich der einheitliche Typus der Arbeiterorganisation herauskristallisiert. Die kommunistische Partei wird sich aber erst dann vollständig in der Arbeiterklasse auflösen, wenn der Kommunismus aufgehört wird, ein Kampfobjekt zu sein und die gesamte Arbeiterklasse kommunistisch geworden ist.“

Dies ist natürlich nicht im nationalen, sondern im internationalen Rahmen zu nehmen.

Die Erörterung dieser Frage ist in der Sowjetunion bereits angeschnitten worden, wo der Beginn der klassenlosen Gesellschaft schon nicht mehr in unbestimmter Entfernung steht, sondern schon real ins Auge gefaßt werden kann in Verbindung mit dem Abschluß des 2. Fünfjahresplanes.

Für die kapitalistischen Länder hat diese Frage noch keine greifbare Bedeutung.

Gänzlich verschieden davon ist die Frage, ob und unter welchen Bedingungen kommunistische Parteien untergehen können, die noch nicht einmal die Macht erobert haben.

Diese Möglichkeit überhaupt zu verneinen, geht natürlich nicht an. Die allgemeine Antwort auf diese Frage ist leicht zu geben. Jede Abweichung von der richtigen kommunistischen Taktik kann und muß zu einer Preisgabe der kommunistischen Grundsätze und Ziele und dadurch zum Untergang der kommunistischen Partei führen, wenn sie unbegrenzt weitergeführt, verallgemeinert und endgültig gemacht wird. Der Nachdruck ruht auf dem „wenn“. Aus den zwei Grundrichtungen möglicher Abweichungen ergeben sich die beiden möglichen Richtungen des Untergangs. Diese beiden Grundrichtungen sind die zum Opportunismus oder Reformismus und die zum Anarchismus-Syndikalismus. Im ersten Falle geht die Kommunistische Partei unter, indem sie sich in eine reformistische Partei verwandelt. Im zweiten Falle, indem sie zu einer anarchistisch-syndikalistischen Sekte wird.

Für den ersten Fall kann man als eine gewisse geschichtliche Analogie das Schicksal der deutschen Sozialdemokratie heranziehen. Sie war zwar nie eine kommunistische Partei im heutigen Sinne. Sie war aber während einer gewissen Periode die revolutionäre Partei der deutschen Arbeiterklasse. Ihr Ende als revolutionäre Partei des Proletariats, als sozialistische Partei, läßt sich genau fixieren. Es ist der 4. August 1914. Ihr geschichtliches Ende als bürgerliche Arbeiterpartei ist mit dem geschichtlichen Ende der Klasse verknüpft, deren Interessen sie in der Arbeiterklasse vertritt — der Kapitalistenklasse. Im Falle der faschistischen Diktatur mag sie zur bloßen Emigration zusammenschrumpfen, aber dies wird noch nicht ihr geschichtliches Ende sein. Dieses wird erst dann erreicht sein, wenn die kapitalistische Klasse nicht nur national, sondern international geschlagen und als Klasse aufgehoben ist.

Für den 2. Fall fehlen die geschichtlichen Beispiele oder auch nur Analogien.

Die Frage allgemein zu beantworten, ist also leicht genug. Schwieriger ist die Frage zu beantworten: Woran kann man erkennen und feststellen, daß die genannten Bedingungen für den Untergang einer kommunistischen Partei tatsächlich erfüllt sind, daß aus der Möglichkeit des Untergangs die Wirklichkeit geworden ist?

Darum drehte sich im Grunde die Diskussion, die bereits im Schoße der KPD.-O. geführt wurde und die jetzt auf die SAP. übertragen ist.

Hier muß man vor allem die Meinung abweisen, als ob der Untergang einer kommunistischen Partei in dem angegebenen Sinne sozusagen erst durch mikroskopische Untersuchung festzustellen wäre. Wenn er eintritt, so ist er eine öffentliche, weit hin sichtbare, unverkennbare Tatsache, ein nicht zu übersehendes Ereignis. Dieses kann bestehen im Uebergang zum Klassenfeind, im offenen Klassenverrat. Oder in der Aufgabe des kommunistischen Programms und seine Ersetzung durch ein nicht-kommunistisches. Der Uebergang zum Klassenfeind schließt die tatsächliche Aufgabe des revolutionären Programms natürlich in sich, die formelle Revision des Programms pflegt erst später zu folgen. Eine bloße, wenn auch noch so schwere Niederlage, die die Partei organisatorisch zertrümmert, braucht an sich noch nicht ihren Untergang zu bedeuten, wenn nicht die tatsächliche oder formelle Aufgabe des Programms, das Überlaufen des Parteistabes zum Klassenfeind damit verbunden ist.

Eine bloße Kette von taktischen Fehlern oder ein Schwanken in den Grundsätzen berechtigen, ohne das Vorhandensein der genannten Tatsachen, nicht, davon zu reden, daß die betreffende kommunistische Partei bereits zugrunde gegangen sei oder unfehlbar zugrunde gehen müsse. Die lange Dauer und das große Ausmaß der taktischen Fehler und der grundsätzlichen Schwankungen sind noch kein Beweis, daß hier endgültige, nicht mehr zu bessernde, nicht mehr rückgängig zu machende Tatsachen vorliegen. Die Dauer und das Ausmaß sind relative Begriffe. Der ultralinke Kurs der KPD. unter Maslow-Ruth Fischer dauerte 2 Jahre. Auch früher hat die kommunistische Partei Perioden ultralinken Abweichungen durchgemacht. Wir erinnern an die Entscheidung des Gründungsparteitags der KPD. in der Frage des Parlamentarismus, die Haltung der Partei in der Gewerkschaftsfrage — beide Fragen wurden erst am Heidelberger Parteitag (1919) ins Reine gebracht. Warum sollen gerade 1 oder 2 Jahre die Höchstfrist sein, bis zu der ultralinke Fehler korrigierbar sind? Eine solche Annahme wäre die reine Willkür, eine rein subjektive Sache. Unwissenheit, sagt Spinoza, ist kein Beweisgrund. Auch Ungeduld ist keiner. Aus der bloßen Tatsache, daß innerhalb einer bestimmten Frist der ultralinke Kurs nicht liquidiert ist, zu schließen, daß er überhaupt nicht mehr revidiert werden kann, heißt einfach, den eigenen Mangel an Ausdauer oder Festigkeit im Kampf gegen den ultralinken Kurs mit den objektiven Tatsachen verwechseln. Es wäre dasselbe, wie wenn einzelne, kampfmüde Gewordene die lange Dauer, die Wechselfälle, die Rückschläge und Niederlagen bis zum endgültigen Siege

der proletarischen Revolution für die objektive Unmöglichkeit ihres Sieges ausgehen. Hier wie dort gibt es keine festen Termine in dem Sinne, daß von einer bestimmten Frist ab, die rein zeitlich bestimmt ist, der Erfolg unmöglich wird.

Es gibt nur für bestimmte Personen Termine, an denen ihre Ausdauer erschöpft oder die Festigkeit zermürbt ist.

Ein beliebtes Argument ist auch die soziale Zusammensetzung der Kommunistischen Partei. Die Partei soll auf den ultralinken Kurs ein für allemal festgelegt sein, weil sie vorwiegend jüngere oder arbeitslose Elemente in ihren Reihen hat. Dies Argument ist so wenig stichhaltig, wie es neu ist. Schon Paul Levi ging damit krebsen, daß die Kommunistische Partei verloren sei, weil sie eine Sammlung „deklasierter“ oder „lumpenproletarischer“ Elemente sei. Er gelangte damit glücklich zur SPD., zu Ebert und Scheidemann. Wenn der Kommunismus die Lehre vom Befreiungskampf des Proletariats ist, so folgt daraus, daß die Zusammensetzung einer kommunistischen Partei aus bestimmten Schichten des Proletariats, aus den am meisten gedrückten, an sich kein Hindernis sein kann, daß ein falscher taktischer Kurs schließlich revidiert werden kann.

Letzten Endes sind alle Behauptungen, daß die KPD. oder die Kommunistische Internationale endgültig aufgehört haben, kommunistische Organisationen zu sein, nur bewußte oder unbewußte Manöver, um die Existenzberechtigung einer zentristi-

schen Partei zu begründen, um an der zentristischen Grundsatzlosigkeit und Halbheit festzuhalten und einer solchen Partei den falschen Schein der „wahren“ Kommunistischen Partei zu verleihen. Es ist dies ein raffiniertes Manöver, um die wirklich zum Kommunismus strebenden Elemente der SAP. dadurch irrezuführen, daß ihnen vorgegaukelt wird, dieses Ziel sei schon erreicht.

Eine kommunistische Partei mit falscher Taktik ist aber immer noch etwas anderes als eine zentristische Partei, die die kommunistischen Grundsätze noch nicht vollständig und eindeutig sich zu eigen gemacht hat und in einer Organisation reformistische, zentristische und kommunistische Elemente umfaßt.

Vor der Ausscheidung der offen reformistischen und der verkappt reformistischen, d. h. zentristischen Elemente gibt es keine wirkliche kommunistische Organisation, und ohne die offene Propaganda für die Ausschaltung dieser Elemente kann der kommunistische Kern nicht herauskristallisiert werden, weder organisatorisch noch politisch.

Und ebenfalls ist keine Organisation denkbar, die mit Erfolg an der Korrektur des ultralinken Kurses der bestehenden kommunistischen Partei arbeiten kann, wenn sie nicht selbst mit dem Reformismus und Zentrismus politisch und organisatorisch gebrochen hat oder zum mindesten die Notwendigkeit dieses Bruches propagiert und vorbereitet.

Noch einmal Trotzki

Von Trotzki ist eine neue Schrift über die Lage in Deutschland erschienen (*L. Trotzki: Was nun? Schicksalsfragen des deutschen Proletariats*, Berlin 1932). Trotzki richtet darin heftige Angriffe gegen die KPD.-O. Besonders hat es sein Mißfallen erregt, daß wir darauf hingewiesen haben, wie er und seine Anhänger in Deutschland die Auffassungen der KPD.-O. über den Faschismus und die Mittel zu seiner Bekämpfung plagieren. Wenn Trotzki auch noch so sehr empört darüber ist, daß wir derartiges von ihm behaupten, so werden dadurch die Tatsachen nicht anders. Jeder, der Zeit und Lust hat, kann das Schrifttum der KPD.-Opposition in den letzten drei Jahren verfolgen und dann feststellen, wie die verschiedenen trotzkistischen Gruppen in Deutschland und dann auch der Meister selbst von dem profitiert haben, was die KPD.-O. über die faschistische Gefahr sagte. Aber schließlich haben wir mit Trotzki und den Seinen keineswegs einen Streit um das Urheberrecht begonnen. Was wir ihm vorgeworfen haben, ist, daß er schlecht abschreibt, daß er unsere Analyse des Faschismus und unsere praktischen Folgerungen ins Opportunistische verbiegt, daß er sie mit seiner im Wesen anti-bolschewistischen Stellungnahme zur Sowjetunion, zu einem für revolutionäre Arbeiter ungenießbaren Brei vermenget, daß er zum Ideenlieferant des Zentrismus herabgesunken ist. Die neue Schrift Trotzki's, in der er die SAP. und insbesondere die Walcher-Frölich gegen die KPD.-O. in Schutz nimmt, bekräftigt nur dieses Urteil über seine Politik.

Wie in seinen früheren Arbeiten, verschmäht es Trotzki auch diesmal, die ökonomischen Wurzeln, die geschichtliche Bedingtheit des Faschismus aufzudecken. Er spricht nur an einer Stelle beiläufig von dem „organischen Charakter des Faschismus als einer aus dem Verfallkapitalismus entstehenden Massenbewegung“. Damit ist er aber auch mit seiner marxistischen Analyse der Ursachen des Faschismus zu Ende. Nun ist es aber klar, daß die Beurteilung der Perspektiven des Kampfes gegen den Faschismus davon abhängt, wie man seine historische Rolle einschätzt. Wenn klargestellt wird, daß die deutsche Bourgeoisie infolge ihrer ökonomischen Lage gezwungen ist, den Kapitalangriff mit faschistischen Mitteln durchzuführen, dann ergibt sich daraus die Folgerung, daß der Kampf gegen den Faschismus untrennlich mit dem Kampf für den sozialistischen Ausweg aus der Krise verbunden ist, d. h. die Alternative: faschistische oder proletarische Diktatur. Wenn man nur so nebenher vom Faschismus als einer aus dem Verfall des Kapitalismus entstehenden Massenbewegung spricht, dann wird dadurch die liberale und sozialdemokratische Auffassung, daß der Faschismus eine mehr zufällige Saisonercheinung sei, nicht widerlegt.

Ebenso setzt Trotzki seine tiefsinnigen Betrachtungen darüber fort, daß es für die Faschisten angeblich unmöglich sei, auf legalem Wege zur Macht zu kommen. Wir hatten schon darauf hingewiesen, daß diese Betrachtung nur eine praktische Folgerung zuläßt, nämlich die, daß die Weimarer Verfassung eine sichere Garantie gegen den Faschismus darstelle. Trotzki fühlt sich verpflichtet, seinen Unsinn gegen unsere Kritik zu verteidigen. Er wendet dabei eine ziemlich eigenartige polemische Methode an. Er fälscht nämlich seine eigenen Zitate. In seiner neuen Schrift schreibt er:

„Ich habe in einer meiner vergangenen Arbeiten den Gedanken ausgesprochen, Hitler habe keine Möglichkeit, auf parlamentarischem Wege zur Macht zu gelangen; zugegeben sogar, er bekäme seine 5% Stimmen, das Anwachsen der

ökonomischen und die Verschärfung der politischen Gegensätze würden noch vor dem Eintreten dieses Moments zur Explosion führen müssen. Im Zusammenhang damit schreiben mir die Brandlerianer den Gedanken zu, die Nationalsozialisten werden von der Szene abtreten, „ohne daß eine außerparlamentarische Massenaktion der Arbeiter hierzu notwendig wäre“. Worin ist das besser als die Erfindungen der „Roten Fahne“?“

Was hat aber Trotzki wirklich gesagt? In seiner Schrift „Wie wird der Nationalsozialismus geschlagen?“ lesen wir:

„Gewiß könnten die Faschisten damit rechnen, bei den nächsten Wahlen auf friedlichem Wege die absolute Mehrheit zu erlangen, würden sie diesen Weg vielleicht sogar bevorzugen. In Wirklichkeit aber ist dieser Weg für sie undenkbar. Es ist albern zu meinen, die Nazis würden eine unbegrenzt lange Zeit ununterbrochen wachsen, wie sie jetzt wachsen. Früher oder später müssen sie ihr soziales Reservoir erschöpfen... Aber auch unabhängig davon ist den Faschisten der demokratische Weg abgeschnitten. Das ungeheure Anwachsen der politischen Widersprüche im Lande, die pure Räuberagitation der Faschisten, werden unvermeidlich dazu führen, daß je mehr der Faschismus der Mehrheit näherkommt, um so mehr die Atmosphäre sich erhitzen wird, um so ausgebreitere Entfaltung die Zusammenstöße und Kämpfe annehmen werden. In dieser Perspektive ist der Bürgerkrieg absolut unvermeidlich.“

Hier heißt es also, daß das Wachstum des faschistischen Masseneinflusses infolge der Erschöpfung ihrer sozialen Reservoirs ohne Rücksicht darauf, ob es zu außerparlamentarischen Massenaktionen der Arbeiter kommt, d. h. auch ohne solche Massenaktionen, aufhören würde. Trotzki's Entrüstung richtet sich also gegen ihn selbst.

Ferner hatten wir geschrieben:

„Die Frage steht nicht so, ob „die Faschisten damit rechnen“ können, „bei den nächsten Wahlen auf friedlichem Wege die absolute Mehrheit zu erlangen“ (Trotzki), oder ob sie gewaltsam mit dem Mittel des Bürgerkriegs zur Macht kommen. Was es den Arbeitern zu sagen gilt, ist, daß die faschistische „Legalität“ Hand in Hand geht mit der Organisation des blutigsten Terrors gegen die Arbeiterklasse, daß eine „verfassungsmäßige“ Form des faschistischen Staatsstreichs nichts an seinem gewaltsamen, nicht friedlichen Wesen ändert... Die Arbeiter können es ruhig den Redakteuren des „Vorwärts“, überlassen, Untersuchungen über den Unterschied zwischen der verfassungsmäßigen oder nicht verfassungsmäßigen Machtübernahme durch Hitler anzustellen.“

Darauf belehrt uns Trotzki mit hochherobenem Finger:

„Würden die fortgeschrittenen Arbeiter sich nach Thalheimer richten, Hitler durchschneite ihnen zweifellos die Gurgel... Hitlers Verfassungsmäßigkeit dient nicht nur dazu, die Tür für den Block mit dem Zentrum offen zu lassen, sondern auch, die Sozialdemokratie zu täuschen, richtiger, den sozialdemokratischen Führern die Täuschung der Massen zu erleichtern. Wenn Hitler beteuert, er werde auf verfassungsmäßigem Wege die Macht übernehmen, ist es doch klar: die faschistische Gefahr ist heute nicht mehr so groß. Jedenfalls wird noch einige Male Zeit sein, das Kräfteverhältnis bei allerhand Wahlen zu überprüfen. Unter der Hülle der verfassungsmäßigen Perspektive, die den Gegner einschläfert,

will sich Hitler die Möglichkeit wahren, den Schlag im geeigneten Moment zu führen."

Das beste Mittel, um den Hitlerschen Schwindel zu parieren, ist es also nach Trotzki, wenn man auf ihn hereinfällt und ganz im Geiste des „Vorwärts“ behauptet, daß bei einer „verfassungsmaßige“ Machtübernahme durch Hitler „die faschistische Gefahr... nicht mehr so groß“ sei, weil man ja dann das Kräfteverhältnis bei Wahlen überprüfen könne, d. h. indem man wie Stampfer den legalen Faschismus als das „kleinere Uebel“ gegenüber dem illegalen betrachtet.

Das sind so Proben von Trotzki's politischer Weisheit und polemischen Methoden. Das ist auch kein Wunder, sondern nur die Folge dessen, daß es sich zur Belebung seines schlecht gehenden russischen Fraktionsgeschäfts als internationales Orakel etabliert hat und ausführliche Rezepte bald für die chinesische, bald für die spanische, bald für die deutsche Arbeiterbewegung versendet. Hier sind folgende Worte Rosa Luxemburgs über ein anderes „marxistisches“ Orakel für alle „Schicksalsfragen“ am Platze:

„Er (Eckstein) gehört zu jener mit dem Wachstum der Arbeiterpresse aufgekommenen Gattung von Journalisten, die jederzeit über alles schreiben können: über japanisches Familienrecht, moderne Biologie, Geschichte des Sozialismus, Erkenntnistheorie, Ethnographie, Kulturgeschichte, Nationalökonomie, taktische Probleme — was man gerade braucht. Solche Universalschreiber bewegen sich dann auf sämtlichen Gebieten des Wissens mit jener skrupellosen Sicherheit, um die sie ein ernster Forscher aufrichtig beneiden kann. Wo ihnen aber jegliches Verständnis für den „übernommenen“ Gegenstand abgeht, ersetzen sie es dadurch, daß sie dreist und massiv werden.“

Aber fahren wir weiter. Wir hatten geschrieben, daß Trotzki's Formulierung Produktionskontrolle bedeute die Doppelherrschaft im Betrieb, diese Parole ins Reformistische verbiege, denn die Produktionskontrolle sei nicht die Doppelherrschaft, sondern die Leitung der Betriebe durch die Organe der Arbeiter. Trotzki erzählt uns allerlei darüber, daß Kontrolle nicht Leitung sei, daß das Proletariat daran interessiert sei, „für diese Periode die Leitung in den Händen der erfahrenen Administration zu belassen“, und erklärt dann wiederum sehr entrüstet:

„Jedenfalls ist es der Gipfel des politischen Zynismus, wenn Leute, die die Losung der Arbeiterkontrolle in einer nicht revolutionären Situation aufgestellt und ihr damit rein reformistischen Charakter verliehen haben, uns der zentristischen Halbheit bezichtigen, weil wir es ablehnen, Kontrolle und Leitung einander gleichzusetzen.“

Hier wird uns also der alte, ultra linke Unsinn, daß man Übergangslösungen in einer nicht revolutionären Zeit auch nicht als Propagandalösung aufstellen dürfe, an den Kopf geworfen. Aber wie stellt Trotzki sich die Produktionskontrolle praktisch vor? Er sagt:

„Produktionskontrolle bedeutet im heutigen Deutschland, unter den Bedingungen der jetzigen Krise, Kontrolle nicht nur der beschäftigten, sondern auch der halbbeschäftigten und stillgelegten Unternehmen. Das setzt Heranziehung jener Arbeiter zur Kontrolle voraus, die vor der Entlassung in den Unternehmen gearbeitet hatten. Aufgabe muß dabei sein: Inangsetzung der ruhenden Unternehmen unter Führung der Betriebsausschüsse auf Grund eines Wirtschaftsplanes.“

Ist die „Inangsetzung“ von Unternehmen „unter Führung der Betriebsausschüsse“ Leitung der Betriebe oder nicht? Welcher Unterschied besteht zwischen Führung und Leitung? Und ist Führung etwa Doppelherrschaft im Betrieb?

Auch was proletarische Einheitsfront anbetrifft, rüffelt uns Trotzki. Er schreibt:

„Man wird uns erklären: der Block Rosenfeld-Brandler-Urbahn ist nur ein Block der Einheitsfrontpropaganda. Aber gerade auf dem Gebiete der Propaganda ist ein Block unzulässig. Die Propaganda muß sich auf klare Prinzipien stützen, auf ein bestimmtes Programm. Getrennt marschieren, vereint schlagen. Der Block dient lediglich praktischen Massenaktionen. Spitzenabkommen ohne prinzipielle Grundlage können nichts als Verwirrung bringen.“

Trotzki weiß natürlich ganz gut, daß wir mit dem Leninbund und der SAP gerade einen Block zu praktischen Aktionen, zur Bildung von anti-faschistischen Kartellen, geschlossen haben. Er muß hier aber die Wahrheit verschweigen, um dann an Hand der Beispiele von Bruchsal und Klingenthal, wo die Trotzki'sten unsere Losung der Kartelle aufgenommen und praktisch verwirklicht haben, erklären zu können, daß Bruchsal und Klingenthal das (natürlich von den Trotzki'sten gegebene) Vorbild für ganz Deutschland seien. Wenn die KPD.-O. antifaschistische Kartelle bildet und sie vorbereitet, dann ist Trotzki dagegen, dann wird die Einheitsfront von ihm sabotiert. Erst wenn die Trotzki'sten sich der Bewegung für die Kartelle, die sich auf Grund der Initiative der KPD.-O. entfaltet hat, anschließen, ist Trotzki für die Einheitsfront. Wir wären versucht, diese Art von Einheitsfronttaktik in Anlehnung an das bekannte Wort von der Hottentottenmoral die Hottentotten-Einheitsfront zu nennen.

Von dem antifaschistischen Kartell in Klingenthal erklärt Trotzki, daß dies schon ein „Lokalsowjet der Arbeiterdeputierten“ sei. Vor nicht allzulanger Zeit erklärte Trotzki in seinem Brief über die Arbeiterkontrolle der Produktion vom 20. August 1931, daß aller Wahrscheinlichkeit nach die Sowjets in Deutschland „erst am Tage nach dem Siege entstehen werden“. Damals sollte also erst die Räterediktatur entstehen und dann die Räte. Heute wird jedes Einheitsfrontorgan schon als Arbeiterrat bezeichnet. Ein Einheitsfrontorgan kann sich zu einem Arbeiterrat entwickeln, aber nur wenn es umgebaut wird zu einer Körperschaft, die sich unmittelbar aus gewählten Vertretern der Betriebe, und zwar der großen Masse der Betriebsarbeiterschaft zusammensetzt und ferner, wenn die Massenaktion der Arbeiter sich zum Machtkampf ausgewachsen hat. Bis dahin ist ein Einheitsfrontorgan noch kein Arbeiterrat. Bezeichnend ist, daß Trotzki's Auffassung von der SAPD. nachgeplappert wird, die gleichfalls in jedem Kartell schon einen Arbeiterrat sieht.

Reine Bierbankstrategie ist das, was Trotzki über die Rolle des Massenstreiks bei der Bekämpfung des Faschismus sagt. Er lehnt jetzt ganz richtig die allerdings zuerst von den deutschen Trotzki'sten aufgestellte und dann von der SAPD. übernommene Parole des Generalstreiks am Tage nach der Uebernahme der Macht durch die Faschisten ab. Aber er lehnt darüber hinaus überhaupt die Propaganda des politischen Massenstreiks zum Kampfe gegen die drohende faschistische Gefahr ab. Er schreibt:

„Würde in Deutschland der Kampf die durch faschistische Provokation hervorgerufenen Teilkämpfe überschreiten, ein Aufruf zum Generalstreik wäre kaum der Lage entsprechend. Der Generalstreik würde vor allem bedeuten: eine Stadt von der anderen abzuschneiden, einen Bezirk vom anderen, einen Betrieb vom anderen. Nicht am Werk befindliche Arbeiter sind schwerer zu finden und zu sammeln. Unter diesen Bedingungen könnten die Faschisten, denen es an Stäben nicht mangelt, dank zentralisierter Leitung ein gewisses Uebergewicht erlangen. Allerdings sind ihre Massen so zerstäubt, daß auch unter diesen Umständen ein Anschlag der Faschisten abgewehrt werden könnte...“

Rüsten heißt es folglich nicht zum Generalstreik, sondern zum Widerstand gegen die Faschisten. Das heißt: überall Stützpunkte schaffen. Stoßtruppen, Reserven, Lokalstäbe und Leitungszentren, einen gut funktionierenden Kurierdienst, elementare Mobilisierungspläne.“

Jedes Kind weiß, daß die Faschisten mit materiellen Kampfmitteln besser ausgerüstet sind als die Arbeiter und daß das einzige Mittel, das die Arbeiter in der Hand haben, um ihre schlechtere Ausrüstung auszugleichen, das Kampfmittel des Massenstreiks ist, durch das die Arbeiter u. a. den Verkehr und die Licht- und Wasserzufuhr beherrschen und sie den Faschisten abschneiden können. Trotzki's Rezept läuft darauf hinaus, daß die Arbeiter auf eine ihrer stärksten Waffen verzichten sollen. Die praktische Erfahrung, namentlich der Kämpfe während des Kapp-Putsches, widerlegt alle Bedenken, die er äußert.

Die praktischen Ratschläge, die Trotzki den deutschen Arbeitern gibt, sind also, soweit sie originell sind, konfus und nützen nur opportunistischen und reformistischen Elementen.

Es ist deshalb nicht weiter verwunderlich, wenn Trotzki die KPD.-O. mit den stärksten Bannflüchen bedroht und dagegen die SAPD. und die Walcher-Frölich an seine Brust drückt. Wir lesen bei ihm:

„Stellt man in Wirklichkeit diese beiden Organisationen -- SAP. und KPD.-O. — nebeneinander, sind alle Vorzüge auf Seiten der ersteren. Die SAP. ist kein Sumpf, sondern eine lebendige Strömung. Ihre Richtung geht von rechts nach links, zum Kommunismus hin. Die Strömung ist nicht rein, sie führt viel Schutt und Schlamm mit sich, sie ist aber kein Sumpf. Viel näher steht der Benennung Sumpf die Organisation Brandler-Thalheimers, die durch vollen geistigen Stillstand gekennzeichnet ist.“

Die geistige Beweglichkeit Trotzki's besteht hier darin, daß er dieselben Phrasen über die SAP. wiederkaut, die wir schon von den Walcher und Frölich zur Genüge gehört haben. Die Walcher-Frölich haben durch ihr Ueberlaufen zum Zentrismus seiner Ansicht nach „einen Schritt vorwärts“ getan. Und derselbe Trotzki, der hier bei den Zentristen Gevatter steht, spielt den allerradikalsten, allerlinksten Kommunisten und wagt es von der KPD.-O. in einem Brief (der in der „Permanent Revolution“ Nr. 2 abgedruckt ist) zu behaupten, daß sie verurteilt sei „als Mittelding zwischen dem Kommunismus und der Sozialdemokratie von der Hand in den Mund zu vegetieren“. Ein feiner Gralhüter des Kommunismus, der lobpreisende Atteste für die zentristische SAPD. ausstellt!

Und wenn Trotzki feststellt, daß die SAPD. zentristisch sei, so ist das in seinem Munde kein besonderer Vorwurf. Denn auch die KPD. und die kommunistische Internationale sind seiner Ansicht nach „zentristisch“, denn das Wesen der „Stalin-Bürokratie“ sei „Zentrismus auf dem Fundament des Arbeiterstaates“. Die langatmigen Darlegungen, mit denen Trotzki beweisen will, daß der Ausdruck Zentrismus überall anwendbar sei, erklären zwar

nicht, was für ein Ding eigentlich der „Zentrismus auf dem Fundament des Arbeiterstaates“, d. h. auf dem Boden der proletarischen Diktatur ist; denn bisher haben wir als Zentrismus eben die versteckte Ablehnung der proletarischen Diktatur verstanden zum Unterschied von der offenen Ablehnung durch die offenen Reformisten. Trotzki treibt mit dem Wort Zentrismus Schindluder. Er unterstützt dadurch, daß er die ultralinke Politik der Komintern als zentristisch bezeichnet, die wirklichen Zentristen, er lenkt die Arbeiter der SAPD. vom Kampf für die Durchsetzung der kommunistischen Grundsätze gegen Seydewitz ab. Denn Zentrismus ist nicht eine falsche Taktik im Rahmen kommunistischer Grundsätze, Zentrismus ist eine **grundsätzlich anti-kommunistische, reformistische Politik.**

Trotzkis Vorwurf des Zentrismus gegen die KPSU., die Komintern und die KPD. könnte nur einen Sinn haben, nämlich, daß dies keine kommunistischen Organisationen mehr seien, d. h. also, daß neue kommunistische Parteien gegründet werden müßten. Diese Schlußfolgerung lehnt Trotzki zwar ab, aber sie ergibt sich logisch aus seiner ganzen Beweisführung.

Der ganze Zorn Trotzkis gegen die KPD.-O. rührt daher, daß wir es ablehnen, seine im Wesen antibolschewistische Stellung zur Sowjetunion zu vertreten und sie bekämpfen, ebenso wie seine Zuneigung für die SAPD. und die Walcher-Frölich dadurch erklärlich ist, daß er bei den Zentristen ein empfängliches Publikum für die Behauptung findet, daß die Sowjetwirtschaft nicht sozialistisch sei und daß an der Spitze der Sowjetunion eine konterrevolutionäre Bürokratenclique stehe, die die Arbeiter unterdrückt.

Trotzki nennt uns „Lakaien der Stalin-Bürokratie“ und wirft uns die „Gleichsetzung des Arbeiterstaates mit der Sowjetbürokratie“ vor. Von dieser Sowjetbürokratie erzählt Trotzki, daß sie sich „einen ordentlichen Bauch“ anschaffe und „in ihrer überwiegenden Masse bereits als herrschende Schicht geboren“ worden sei. Wir müssen schon gestehen, daß die Menschewisten sich selten eine so schätzbare Hetze leisten wie dieser Mann, der seinerzeit vom russischen Proletariat an einen führenden Posten im Sowjetapparat gestellt worden war! Wie kann man von den Millionen von Sowjetbeamten als allgemeine Erscheinung erzählen, daß sie sich Bäuche anfressen!

Was die Behauptung betrifft, daß die Sowjetbeamten zumeist „als herrschende Schicht geboren“ worden seien, so stimmt sie, aber Trotzki vergißt hinzuzufügen, daß sie als Arbeiter und

Bauern geboren worden sind — und Arbeiter und Bauern herrschen allerdings in der Sowjetunion. Was die Gleichsetzung von Sowjetbürokratie und Arbeiterstaat anbelangt, die Trotzki uns zum Vorwurf macht, so wissen wir freilich nicht, was für ein Ding der Arbeiterstaat in der Sowjetunion ist, wenn man von dem dort bestehenden Staatapparat absieht. Das praktische Wirken des Arbeiterstaates ist für Trotzki Bonapartismus, Vorbereitung der Konterrevolution und wer weiß was sonst noch. Er „bejaht“ den Arbeiterstaat in der Sowjetunion nur als eine Abstraktion ohne körperliche Merkmale. Diese Sorte „Bejahung“ ist keinen Pfifferling wert. Die Sowjetbürokratie ist als Ganzes, trotz aller bürokratischen Entartungen, ein Teil der werktätigen Massen der Sowjetunion, sie ist keine fremde Klasse, die über das Proletariat herrscht; der Sowjetapparat hat sich im Laufe der Jahre **im ganzen genommen** nicht von den werktätigen Massen losgelöst, sondern sich mit ihnen noch fester verbunden. Der praktische Beweis dafür ist die Durchführung des Fünfjahresplanes, die ohne die bewußte Teilnahme der breiten Massen nicht möglich wäre, ist die Kollektivisierung von Dutzenden Millionen von Kleinbauern, die ohne das Vertrauen dieser Millionen zur Führung durch die Kommunistische Partei und den Sowjetstaat auch nie möglich gewesen wäre.

Wenn Trotzki sich heute auf die deutsche Politik wirft, so geht es ihm in erster Linie um die Stärkung seiner russischen Fraktion, und nicht um die Kritik der falschen Politik der Komintern und der KPD. in Deutschland. Denn die ultralinke Politik hat er seinerzeit unterstützt, als sie von Ruth Fischer und Maslow betrieben wurde, die seine russische Fraktion verteidigten. Heute hängt er sich um des Fraktionsgeschäfts willen ebenso prinzipienlos an die SAP. und Walcher-Frölich. Der Zentrismus ist ja für ihn kein ungewohnter Boden. Trotzki war vor dem Kriege der Hauptvertreter des Zentrismus in Rußland, der Richtung, die zwischen Bolschewismus und Menschewismus hin- und herschwankte, wobei er aber beide Male als der organisatorische Bruch zwischen Bolschewismus und dem reformistischen Menschewismus vollzogen wurde, d. h. 1903 und 1912 auf Seiten der Menschewiki stand.

Ein unerbittlicher Kampf gegen die falsche ultralinke Politik der KPD. und der von der SPSU. geführten Komintern ist notwendig. Aber es darf nicht zugelassen werden, daß die Trotzkiisten diesen Kampf auszunützen, um ihre antibolschewistische Ware an den Mann zu bringen und ihr Fraktionsssüppchen zu kochen.

Von der Pleite zur Konzentration

Die Sanierung und Reorganisation der Bankenkonzerne.

E. L. Am 13. Juli 1931 erreichte die Krise des deutschen Kapitalismus einen sensationellen Höhepunkt. Die Darmstädter und Nationalbank, einer der größten und expansivsten Bankenkonzerne, eine Protzenburg des deutschen Finanzkapitals, mußte die Zahlungsunfähigkeit erklären und die Schalter schließen. Damit wurde die Krise des gesamten deutschen Bankkapitals offenbar. Die Schwere dieser Krise, die Höhe der Verluste sind erst jetzt der Öffentlichkeit einigermaßen enthüllt worden. Der Zusammenbruch des Danatkonzerns kam nicht von ungefähr, wie überhaupt die Einsturzkrise des deutschen Bankkapitals nichts anderes war als die unerbittliche Folge der von der Produktions- und Handelskrise sich zur **Finanzkatastrophe** steigenden allgemeinen Krise.

Alle deutschen Bankenkonzerne — nicht etwa nur die Danatbank, die Dresdner Bank, die Adca und die Schröderbank — waren vom Zusammenbruch unmittelbar bedroht. Das Reich sprang ein; Stützungsunterschieden in Höhe vieler Millionen sind den Konzernen zugeleitet worden. Der offene Bankrott der Großbanken hätte natürlich nicht nur das Bankkapital getroffen. **Alle die Industrie-, Handels- und Verkehrsunternehmungen, die von den Großbanken mehr oder weniger abhängig sind, wären in die Katastrophe mit hineingrissen worden.** Ueber den Stand der Abhängigkeit des Industriekapitals von den Großbanken informiert eine mit dem Stichtag vom 31. Dezember 1927 aufgestellte Statistik der Aufsichtsratsstellen der Großbanken in den Aktiengesellschaften der Industrie. Danach besaß die Deutsche Bank von 530 Aufsichtsratsstellen 381 in Industriegesellschaften, die Danatbank von 553 Stellen 364 in Industrieunternehmungen, die Diskontogesellschaft 351 von insgesamt 490, die Dresdner Bank 317 von 452, die Commerz- und Privatbank 195 von 268. In der Zwischenzeit mögen sich die Ziffern geändert haben, ohne aber am Charakter des Gesamtbildes etwas zu ändern. Der größte Teil der Aufsichtsratsstellen der Deutschen Bank und der mit ihr seit einigen Jahren verschmolzenen Diskontogesellschaft entfällt auf Unternehmungen der Schwerindustrie, des Maschinenbaus, des Eisenbahnbedarfs, des Schiffbaus und der Textilindustrie. Auf den gleichen Gebieten mit Ausnahme der Textilindustrie herrschte die Danatbank, herrschte ferner mit Einschluß der Textilindustrie die Dresdner Bank, während die Commerz- und Privatbank in besonderem Maße den Kalibergbau und die Mitteldeutsche Credit-

bank — die nun mit der Commerz- und Privatbank verschmolzen ist — die Brauereien kontrollierte. Das Anwachsen der Macht des Bankkapitals zeigt sich in der Entwicklung der Aufsichtsratsstellen. Die Zahl der Stellen der Deutschen Bank ist von 159 im Jahre 1912 auf 530 Ende 1927 gestiegen; bei der Dresdner Bank sind die Ziffern 120 und 452. **Es ist also offensichtlich, zu welcher allgemeinen Katastrophe ein offener Bankrott der Bankenkonzerne geführt hätte.** Die Regierung Brüning als politische Exekutive des Monopolkapitals und damit auch der Bankenkonzerne mußte im Klasseninteresse der Großbourgeoisie alle verfügbaren Mittel zur Verhinderung des offenen Bankrotts der Bankenkonzerne mobilisieren. Sie konnte die Mobilisierung aber nur durchführen, weil sie von einer **revolutionären Gegenaktion der Arbeiterklasse nicht gestört worden ist.**

Die jetzige Sanierung und Reorganisation der Bankenkonzerne gewähren einen ungefähren Einblick in die Höhe der Verluste, die das Bankkapital in den Monaten und Wochen der Finanzkrise und in der Zeit der Krise im ganzen erlitten hat. Die Verluste ergaben sich aus der Illiquidität zahlloser Schuldner, aus Bankrotten riesiger Industrieunternehmungen, aus dem anhaltenden starken Sturz der Kurse der Wertpapiere, aus ihrer Unverkäuflichkeit sowie aus den Einbußen bei den Stützungsaktionen für die eigenen Bankaktien. Die Höhe der Gesamtverluste, dargestellt in den sichtbaren Abschreibungen und Rückstellungen, erreicht den Betrag von **einer Milliarde Mark.** In der Tat sind Aktienkapital und Reserven der Großbanken in der Krise verlorengegangen. Am höchsten stehen die Verlustquoten bei der Dresdner Bank und dem Danatkonzern.

Die jetzige Sanierung bedeutet die Wiedererstattung eines Teils des Aktienkapitals an die alten Bankaktionäre. Damit demonstriert der Staat seine Funktion als Diener des Finanzkapitals. Es braucht hier nicht angeführt zu werden, welche Lasten derselbe Staat der Arbeiterklasse und dem Kleinbürgertum in der Krise aufgeladen hat und weiter auflädt. Den Aktionären der vom Krisensturm geschüttelten Bankenkonzerne aber wird aus öffentlichen Mitteln das verlorengegangene Kapital zum großen Teile ersetzt. Es ist klar, daß die kapitalistische Oekonomie ohne das Bankensystem nicht auskommen kann. Und weil der sogenannte deutsche Volksstaat ein Instrument der kapitalistischen Oekonomie ist und die Regierung dieses Staates die Bedürfnisse der kapitalistischen Oekonomie zu erfüllen hat, **müssen die öffent-**

lichen Mittel trotz der gewaltigen finanziellen Schwäche der öffentlichen Hand dazu erhalten, das Bankensystem ohne besonderen Verlust der Inhaber der Finanzinstitute wieder flottzumachen.

Die Flottmachung kostet eine riesige Menge Geld; die legale Grundlage der Flottmachung hat sich die Brüning-Regierung durch die Verordnung vom 20. Februar 1932 gegeben. Es werden bis 650 Millionen für die Großbanken verausgabt, wovon 250 Millionen von vornherein für immer verloren sind. Die Reichsbank wartet durch die Golddiskontbank mit einer zusätzlichen Hilfe von rund 200 Millionen Mark auf.

Die Sanierung der Bankenkonzerne ist verbunden mit ihrer Reorganisation. Die Konzentration erreicht einen neuen Grad. Der Danatkonzern und die Dresdner Bank werden fusioniert, ebenso die Commerz- und Privatbank und der Barmer Bankverein. Durch diese Konzentration erfährt die monopolistische Diktatur

des Finanzkapitals eine weitere Stärkung. Die Beteiligung des Reiches an den Bankenkonzernen soll nur vorübergehend sein und würde auch bei Beständigkeit keineswegs ein Abgehen vom System der Profitmacherei des Finanzkapitals bedeuten. Unmittelbar verknüpft mit der Sanierung und Reorganisation der Bankenkonzerne ist ein neuer Massenabbau von Bankangestellten. Lehrreicher kann der Anschauungsunterricht nicht sein: den Bankaktionären wird das verlorengegangene Kapital gehörig ersetzt, die Bankangestellten fliegen in Massen aufs Straßenpflaster. Für das gesamte werktätige Volk aber gilt die Feststellung, daß im Monopolkapitalismus der Staat die Verluste der herrschenden Finanzoligarchie auf Kosten der arbeitenden Klasse und des Kleinbürgertums ersetzt, daß er keine andere Aufgabe hat, als die kapitalistische Oekonomie mit ihren Nutznießern in jeder Weise zu schützen und daß somit die Opfer dieser Oekonomie nichts anderes zu verlieren haben als ihre Ketten!

Einheitsfront mit der RGO.

Von E. Hausen.

Unsere Reichskonferenz hat unsere Stellung zur RGO. bekräftigt, zugleich aber auch unsere Aufgabenstellung ihr gegenüber genauer gefaßt. Die Gründe, die uns veranlaßten von der abstrakten Formel „Kampf gegen die RGO.“ zu der Losung „Einheitsfronttaktik gegenüber der RGO. zum Zwecke ihrer Liquidierung“ überzugehen, sind wiederholt dargelegt. Das die hier und da verbreiteten Behauptungen, die Gruppe gebe ihre bisherige Stellung zur RGO. auf, in keiner Weise den Tatsachen entsprechen, braucht hier nicht widerlegt zu werden. Aufgabe dieses Artikels soll sein, an einigen praktischen Beispielen die Anwendung der Taktik der Einheitsfront gegenüber der RGO. mit dem Ziele ihrer Liquidierung zu zeigen.

Es ist bekannt, daß in Stuttgart unsere Gruppe den DMV. und den Schuhmacherverband beherrscht. Der Schuhmacherverband ist bisher von der RGO. ziemlich unbehelligt geblieben. In den Schuhbetrieben sind bisher nur freigewerkschaftliche Betriebsratslisten aufgestellt worden. Versuche sogenannte rote Betriebsratslisten aufzustellen, sind bisher restlos gescheitert. Die Belegschaften der beiden maßgeblichen Schuhbetriebe in Stuttgart sind restlos gewerkschaftlich organisiert und bisher ist es niemand gelungen die 100prozentige gewerkschaftliche Organisation zu erschüttern. Dieser Umstand hat es auch der RGO. erschwert in diesen Betrieben ihre RGO.-Praxis in Anwendung zu bringen.

Anders liegen die Verhältnisse in der Metallindustrie. Hier ist das Organisationsverhältnis bedeutend schlechter und hier gelang es auch der RGO. einige Metallbetriebe unter ihren Einfluß zu bringen und in anderen Betrieben sich einen entsprechenden Einfluß durch sogenannte rote Betriebsräte zu schaffen.

Dadurch wurde das Problem des Verhältnisses zur RGO. und ihren Betriebsräten und damit auch die Frage der Taktik zur Überwindung der RGO. akut. An einigen praktischen Fällen wollen wir zeigen, wie sich unsere Genossen in solchen Fällen verhielten und wie sich dies auf die gewerkschaftliche Organisation und die RGO. auswirkte.

Im Betrieb Daimler-Sindelfingen gelang es der RGO. sich eine Mehrheit im Arbeiterrat zu schaffen. Eine ganze Reihe hier nicht näher zu besprechender Fehler im Zusammenhang mit der Gesamtpolitik der gewerkschaftlichen Organisationen, führten zu diesem Erfolg der RGO. Die gewerkschaftliche Organisation litt unter dieser Spaltung und das bisher gute Organisationsverhältnis verschlechterte sich nicht unerheblich.

Die Taktik der RGO. lief darauf hinaus das Organisationsverhältnis weiter zu verschlechtern und die gewerkschaftliche Organisation vollends an die Wand zu drücken. Zu diesem Zweck war die ganze Tätigkeit des roten Arbeiterrats vor allem darauf abgestellt die Gewerkschaften zu diskreditieren und insbesondere die sogenannte „Renegatenortsverwaltung“ vom DMV. zu entlarven. Dazu kam, daß die Parteilichkeit die roten Arbeiterräte beständig zu bestimmten Aktionen antrieb, denen der rote Arbeiterrat gern ausgewichen wäre, wenn es ihm möglich gewesen wäre die Gewerkschaften mit der Verantwortung für sein eignes Nichtstun zu belassen.

Unter den Wirkungen des Kampfes der RGO. gegen die gewerkschaftliche Organisation wuchs die Macht der Direktion, die Zug um Zug betriebliche Verschlechterungen in den Arbeitsbedingungen und in der Entlohnung für die Akkordarbeiter vornahm. Die Gewerkschaft forderte beständig den Kampf gegen diese Mißstände. Unter dem Druck dieser Agitation sah sich der rote Arbeiterrat gezwungen, Verhandlungen mit der Firma einzuleiten und entsprechende Kampfmaßnahmen zu erwägen. Unsere Genossen im DMV. gaben die Streikgenehmigung und versicherten den organisierten Kollegen die restlose Unterstützung der gewerkschaftlichen Organisation. Mit diesem Augenblick veränderte sich die Taktik der roten Arbeiterrats-

mehrheit. Während sie bisher sich äußerst kämpferisch benahm, bezog sie jetzt die Linie endloser Verhandlungen. Daneben ging die rote Arbeitsratsmehrheit dazu über, auch den Kampf gegen den für die gesamte württembergische Metallindustrie gefällten Schiedsspruch auf Lohnherabsetzung mit in die betriebliche Bewegung einzubeziehen. Dies geschah jedoch so, daß erst die Verbindlichkeitserklärung des Schiedsspruchs abgewartet wurde, in der Annahme, daß dann die Gewerkschaften verpflichtet sind die sogenannte Friedenspflicht einzuhalten und die bewilligte Streikgenehmigung für den Daimler-Betrieb zurückzuziehen. Gelingt es der RGO. den Uebergang zu direkten Kampfmaßnahmen bis zu diesem Zeitpunkt hinauszuschieben, so rechnet der RGO.-Arbeiterrat, dann ist er der Pflicht zur Führung des Kampfes entbunden und kann die gesamte Verantwortung für den Ausgang der Bewegung restlos auf die Gewerkschaften abwälzen. Um dieses Ziel zu erreichen, wurde in der „Süddeutschen Arbeiterzeitung“ groß verkündet, daß die Belegschaft auch beschlossen habe, den Kampf gegen den verbindlich erklärten Lohnraub aufzunehmen.

Die Direktion, die gerade einige dringliche Aufträge zu erledigen hatte, rechnete scheinbar auch damit, daß die Gewerkschaft ihre Unterstützung für den Kampf mit Rücksicht auf Friedenspflicht gegenüber einem verbindlich erklärten Schiedsspruch zurückziehen werde. Der Vertreter des Metallindustriellenverbandes stärkte der Firma auch in dieser Ansicht den Rücken. Erst als man merkte, daß die Gewerkschaft unter Führung von KPD.-O.-Genossen gerade wegen der betrieblichen Mißstände ihre Streikgenehmigung aufrechterhalten und die Firma nicht nur mit der RGO., sondern mit den gewerkschaftlichen Organisationen als Gegner rechnen müsse, änderte sie ihre Haltung und fand sich zu Zugeständnissen bereit. Die Zugeständnisse der Firma bezogen sich auf betriebliche Arbeitsbedingungen und auf den durch den Schiedsspruch sanktionierten Lohnabbau, der im Betrieb nur zur Hälfte durchgeführt werden sollte. Der rote Arbeiterrat unterbreitete das Verhandlungsergebnis der Belegschaftsversammlung und erklärte es für unannehmbar, da für ihn und die RGO. nur die Losung Geltung besitze: keinen Pfennig Lohnabbau. Er empfahl daher der Versammlung die Ablehnung der Zugeständnisse als ungenügend und stellte der Belegschaft anheim am nächsten Tage die Arbeit nicht früher aufzunehmen, bis nicht auf dem Wege neuer Verhandlungen mit der Firma die Forderungen der Belegschaft restlos erfüllt seien. Die gewerkschaftlichen Vertrauensleute widersprachen dem nicht und die Gewerkschaft gab die Erklärung ab, daß die gewerkschaftlich organisierten Kollegen sich auf die restlose Unterstützung ihrer Organisationen verlassen dürfen.

Am nächsten Tage erschien die Belegschaft zur Arbeit, setzte jedoch mit der Arbeit aus. Die Verhandlungen mit der Firma zeigten kein anderes Ergebnis wie vormem. Sie schlug vor, sich auf der mittleren Linie zu verständigen. Der rote Arbeiterratsvorsitzende versuchte das Ergebnis noch zu verbessern, stieß aber auf den Widerstand der Direktion. Nach längeren Verhandlungen unter den Arbeiterratsmitgliedern, schlug selbst der „rote Betriebsrat“ Kübler die Annahme der Vorschläge der Direktion vor, und gab zugleich die Direktion das Versprechen, sich für die Vorschläge einzusetzen.

Auf dieser Grundlage wurde dann die Arbeit wieder aufgenommen. Die RGO. versuchte dieses Ergebnis als einen gewaltigen Sieg der RGO. darzustellen, während selbst der rote Arbeiterratsvorsitzende Kübler in einer schwachen Stunde zugestehen mußte, daß dieses Ergebnis nur durch die Geschlossenheit der Belegschaft und dank der Unterstützung durch die Gewerkschaften möglich war. Die rote Arbeiterratsmehrheit versuchte zwar die Hetze gegen die gewerkschaftliche Organisation fortzusetzen, aber sie fand damit in der Belegschaft wenig Glauben.

Kurz darauf kündigte die Firma 300 Entlassungen an und zugleich ging sie dazu über den notverordneten Lohnabbau durchzuführen. Der rote Arbeiterrat sah sich wieder vor eine äußerst schwierige Situation gestellt. Wieder ging er dazu über in einer Betriebsversammlung den Kampf gegen den notverordneten Lohnabbau beschließen zu lassen, wiederum in der Erwartung, daß jetzt die Gewerkschaften bestimmt kneifen und dadurch der Kampf der RGO gegen die Gewerkschaften endlich die gewünschten Erfolge zeitigen wird. Wieder gab der Vertreter des DMV., unser Genosse Möbner, die Erklärung ab, daß die Gewerkschaft die Unterstützung sichern werde, wenn die Belegschaft des Glaubens ist, daß es ihr möglich sei, einen erfolgreichen Abwehrkampf zu führen. Die RGO war in einer Sackgasse, weil der DMV. unter Führung von KPD.-O.-Genossen die Macht der Organisation einsetzte. Da kam Verärgerung über die Verlängerung der Amtsperiode der Betriebsräte. Um aus der schwierigen Lage herauszukommen, stellte die rote Arbeiterratsmehrheit den Antrag auf Rücktritt des gesamten Betriebsrats. Dies scheiterte an dem Verhalten der Angestelltenvertreter, worauf der Antrag im Arbeiterrat gestellt und mit Zustimmung unserer Genossen angenommen wurde. Das Bestreben der roten Arbeiterratsmehrheit war, die Wahl in einer für sie angeblich günstigen Situation durchzuführen. Das Ergebnis der Wahl war eine jedoch empfindliche Niederlage für die RGO, und einen Sieg der freigewerkschaftlichen Liste, die jetzt die Mehrheit im Arbeiterrat besitzt.

Es ist klar, daß eine andere Taktik unserer Genossen, sowohl im Betrieb als auch im DMV. das umgekehrte Resultat zur Folge gehabt hätte. Gerade die von der RGO. mit der Absicht der Diskreditierung der Gewerkschaften eingeleitete Aktion stärkte in der Belegschaft die Notwendigkeit des gewerkschaftlichen Gedankens. Der Belegschaft wurde demonstriert, daß die RGO. keine verlässliche Stütze in einem wirklichen Kampf ist, daß die gewerkschaftlichen Organisationen das eigentliche Rückgrat jeder Bewegung sind, wenn der reformistische Einfluß auf die Führung zurückgedrängt und durch eine kommunistische ersetzt wird. Dabei ist unser Einfluß nur sehr schwach, weil durch die gewerkschaftsfeindliche Tätigkeit der RGO. wir isoliert der reformistischen Bürokratie gegenüberstehen.

Die Ortsverwaltung Stuttgart führt bekanntlich für die Metallindustrie keine selbständigen Tarifverhandlungen. Der Tarif für die Stuttgarter Metallindustrie ist ein Bezirkstarif, der sich auf die gesamte württembergische Metallindustrie und darüber hinaus erstreckt. Die Verhandlungen werden daher von der Bezirksleitung für den ganzen Bezirk geführt. Dies ist ein Uebelstand, weil dadurch die Stuttgarter Verwaltung, die von der KPD.-O. beherrscht wird, in ihren Dispositionen und Aktionen vom Bezirk abhängig ist. Bei der letzten Lohnbewegung setzte die Stuttgarter Ortsverwaltung auf der Bezirkskonferenz eine Urabstimmung über Annahme oder Ablehnung des Lohnabbauschiedspruchs durch. Die Bezirksleitung setzte die Urabstimmung über folgende Fragen an: Für Tarif und für tariflos. Für Tarif bedeutete Lohnabbau, tariflos bedeutete die Möglichkeit des Kampfes gegen Lohnabbau. In Stuttgart wurde auf Grund unseres Einflusses bei der Urabstimmung eine 78prozentige Mehrheit für Ablehnung zustande gebracht. Im Bezirk ergab sich eine Mehrheit für die Annahme des Schiedspruchs, worauf die Bezirks-

leitung die Verbindlichkeitserklärung des auch von den Unternehmern abgelehnten Schiedspruchs beantragte. Die Stuttgarter Ortsverwaltung gab darauf die Anweisung durch betriebliche Bewegungen das Ergebnis möglichst zu beeinflussen und für die nicht dem Metallindustriellenverbände angeschlossenen Betriebe erklärte sie ihre Bereitschaft zur Streikgenehmigung.

Im Betrieb Kino-Bauer, der ebenfalls von der RGO. beherrscht wurde, wurde darauf der Streik beschlossen. Der DMV. wurde zwar nicht über die Bewegung gehört, gab aber für die organisierten Kollegen die Streikgenehmigung und zahlte auch Streikunterstützung aus. Der DMV. mischte sich nicht in die Bewegung, weil die Belegschaft ausdrücklich die RGO. mit der Kampfführung beauftragte. Die Firma lehnte Verhandlungen mit der RGO. und der RGO.-Streikleitung ab. Der DMV. verzichtete auf eine Intervention solange die Streikenden ihm dazu keinen Auftrag erteilten. Während des Streiks, der sich über mehrere Wochen ausdehnte, zeigte sich die ganze Unfähigkeit der RGO. Sie war gar nicht oder nur mangelhaft imstande ihre Anhänger zu unterstützen, so daß immer mehr die Bereitschaft zur Kapitulation in einem Teil der Belegschaft wuchs. Dies ging soweit, daß nicht im DMV. organisierte Arbeiter den Versuch unternahm, unter Umgehung der RGO.-Streikleitung, selbständige Verhandlungen mit der Firma einzuleiten. In diesen Verhandlungen fanden sich diese Arbeiter bereit unter Verzicht auf alle Forderungen die Arbeit wieder aufzunehmen. In dem Augenblick des Auseinanderfallens der Belegschaft und der Gefahr des Zusammenbruchs, griff der DMV. aktiv ein. In einer Belegschaftsversammlung wurde gegen wenige Stimmen die RGO.-Streikleitung abgesetzt, das selbständige Vorgehen einiger Arbeiter desavouiert und der DMV. mit der Einleitung von Verhandlungen beauftragt. Infolge weiteren Rückgangs der Konjunktur war es nicht möglich, die Gesamtbelegschaft wieder in den Betrieb zurückzubringen, doch gelang es durchzusetzen, daß bei Neueinstellungen auf die früheren Belegschaftszugehörigen zurückgegriffen wird. Daneben gelang es den Lohnabbau, der Anlaß des Streiks war, vollkommen abzuwehren, lediglich der Notverordnungslohnabbau, in der Höhe von 6%, konnte nicht abgewehrt werden.

Die Belegschaft billigte das Verhandlungsergebnis mit überwiegender Mehrheit. Versuche der RGO. unsere Genossen im DMV. bei der Arbeiterschaft in Mißkredit zu bringen, scheiterten restlos. Die Belegschaft billigte ausdrücklich das Verhalten des DMV. und beschloß sich im Deutschen Metallarbeiterverband zu organisieren, weil ihnen durch ein praktisches Beispiel die Notwendigkeit einer geschlossenen und einheitlichen gewerkschaftlichen Organisation begreiflich gemacht wurde. Daneben wurde ein neuer freigewerkschaftlicher organisierter Betriebsrat gewählt.

So zeigt sich überall, daß die Anwendung der Einheitsfronttaktik gegenüber der RGO. wirklich zu ihrer Liquidierung geeignet ist und die Opposition wieder in den Gewerkschaften im Kampfe gegen den Reformismus vereinigt. Der Einfluß der RGO. ist nur die Kehrseite der reformistischen Gewerkschaftspolitik. Wenn die Gewerkschaften unter kommunistischen Einfluß die Kampfmöglichkeiten ausnützen, wird die Gewerkschaft gestärkt und die RGO. liquidiert.

AUS DEN ORGANISATIONEN

Wasserkante

In Hamburg ist die Enttäuschung über die Präsidentenwahl besonders groß. Teilweise schlägt die Katerstimmung direkt in Panik um. Es sind Austritte aus der Partei zu verzeichnen. Funktionäre legen resigniert ihre Funktionen nieder. Ein Teil Parteigenossen trägt sich mit der Absicht im zweiten Wahlgang Hitler zu wählen: „damit es endlich los geht“. Soweit die Partei noch aktive Funktionäre hat, entwickelten sie eine emsige Wahl-tätigkeit. Sie hatten mit ganz fantastischen Wahlziffern für die KPD. gerechnet. 8 bis 10 Millionen Stimmen war das Minimum, was sie ansetzten. Der „Leninist“, das Informationsorgan der KPD. Wasserkante, hat mit seinem Organisationsplan zu den Wahlen in der Februar-Nummer diese Stimmung vorbereitet. Auf dem geduldrigen Papier sah der Plan folgendermaßen aus: „Öffentliche Versammlungen zur Reichspräsidentenwahl in den Stadtteilen: Zentrum 250, Altona 250, Sternschanze 110, Eimsbüttel 120, Eppendorf und Uhlenhorst 208, Barmbeck 320 usw. Zusammen im ganzen Stadtgebiet enthielt dieser Plan 1790 Versammlungen.“

Dazu waren „geplant“ in den Unterbezirken 1418 Versammlungen, in den Arbeitsgebieten Bergedorf 75 und Geesthacht 67. Dabei hat in Geesthacht die KPD. noch reichlich 50 Mitglieder.

Für die Finanzierung der Wahl war folgender Plan:

„Die Stadtteile in Hamburg-Altona sollen insgesamt 27 000,— Mark aufbringen, davon das Zentrum mit seinem Gängeviertel,

in denen die Aermsten der Armen wohnen, allein 6000,— Mk. Die Unterbezirke müssen demnach noch 16 500,— Mk. aufbringen, Bergedorf und Geesthacht je 300,— Mk.“

Noch verrückter sind die „Plan“-zahlen zur Gewinnung neuer Parteimitglieder und für die Schaffung neuer Betriebszellen und zur Gewinnung von Lesern für die Parteipresse.

Die Stimmung in der KPD.-Mitgliedschaft ist sehr kritisch. Ein Teil der Parteimitglieder ist unserer Kritik zugänglicher denn je. Von der BL. werden aber ganz planmäßig Trupps organisiert, die eifrigst in „Brandleristen“-Hetze machen, dabei wird jedes kritische Wort als „Brandlerismus“ abgetan und die Kritiker mit Prügel bedroht.

Auch die wildesten Gerüchte werden kolportiert. So taucht auf den Stempelstellen immer wieder auf, die Erzählung, Thalheimer sei nach Moskau gerufen worden, um gemeinsam die Wendung der Parteipolitik vorzubereiten. Wahrscheinlich wird beim zweiten Wahlgang die Schlappe noch größer werden. Wir müssen alle Kräfte aufbieten, um gegen die Panik aufzutreten und innerhalb der Partei die Kräfte zum Kampf gegen den ultralinken Kurs zu mobilisieren. Die Trotzlisten haben augenblicklich etwas Zulauf in Hamburg. Ihre Broschüren werden unter der KPD.-Mitgliedschaft und in der SAPD. stark abgesetzt.

Die ehemalige Minderheit in Hamburg ist in der Frage des Uebertritts zur SAPD. auseinandergefallen. Nur die Wortführer

und ein geringer Teil der Minderheitsanhänger sind mit in die SAPD. gegangen. Streber tritt sehr eifrig als SAP-Referent auf und Streber und Cohn sitzen bereits in der BL. der SAPD. Ihre Spezialität ist Bekämpfung der KPD.-O.

★

Halle-Merseburg

Im Bezirk Halle-Merseburg ist der Einfluß der ehemaligen Minderheit auf die Ortsgruppe Delitzsch beschränkt. In einer Mitgliederversammlung, in der Walcher referierte, wurde gegen 1 Stimme der Uebertritt zur SAPD. beschlossen. Eine Reihe Mitglieder enthielten sich der Stimme. Walcher hielt eine üble Renegatenrede. Sein ganzes Referat bestand nur aus einer widerlichen Schimpferei gegen Brandler und Thalheimer. Er scheute sich nicht, sich Denunziationen zu leisten. Auch in Delitzsch ist es gelungen, eine kleine Anzahl Genossen als Ortsgruppe der KPD.-O. zusammenzufassen und die Arbeit von neuem zu beginnen. Die Baumgürtel und Geithe werden sich rascher abwirtschaften, als sie sich heute noch träumen lassen.

In der Ortsgruppe Halle war es nur nötig, den Genossen Sachs auszuschließen. Sachs ist vor einigen Monaten von der KPD. zu uns gekommen. Er hat die ganze Genossenschaftspolitik der Ertinger bis zum Zusammenbruch mitgemacht und versucht sich jetzt bei der Genossenschaftsbürokratie anzubiedern und in Enthüllungen gegen seinen eigenen Kurs in der Genossenschaftspolitik zu machen.

In der Ortsgruppe Dürrenberg haben die Genossen Ordnung geschaffen. Was Genosse Heyen nicht fertig bekam, ist nach der Bezirkskonferenz von den Mitgliedern der Ortsgruppe Dürrenberg glatt durchgeführt worden.

In der Ortsgruppe Schkeuditz ist der Genosse Wille zur SAPD. gegangen.

In Eilenburg haben unsere Genossen den Genossen Michaelis, der Angestellter im Fabrikarbeiterverband ist, zur Rede gestellt wegen seiner unkommunistischen Haltung im Verband und auf den Verbandstagen. Daraufhin hat Michaelis die Konsequenzen gezogen und ist zur SPD. übergetreten. Das schafft auch in Eilenburg reine Bahn. Die Genossen haben schon zu lange der unverantwortlichen Tätigkeit Michaelis' duldsam zugesehen.

In der Ortsgruppe Pleieritz ist eine neue Leitung gewählt worden. Gen. Bassüner, der noch den Brief der ehemaligen Minderheit unterschrieben hatte, hat erklärt, daß er nicht mit zur SAPD. geht und daß er in Zukunft wieder diszipliniert mitarbeiten will.

Die Ortsgruppe Merseburg hat keine Schwankungen zu überwinden. Es ist dort gelungen, einige gute Anfänge für eine richtige Einheitsfrontorganisation zu schaffen.

★

Aus fast allen Bezirken des Reiches liegen Nachrichten vor über starke Auswirkungen, die das Wahlresultat in der KPD.-Mitgliedschaft gehabt hat. Es zeigen sich nach diesen Berichten drei verschiedene Gruppierungen. Erstens: Panikstimmung, Tendenzen, die damit spielen im zweiten Wahlgang Hitler die Stimme zu geben: „Damit es los geht.“

Zweitens: Tendenzen, die das unbefriedigende Wahlresultat darauf zurückführen, daß Thälmann ein ungeeigneter Präsidentschaftskandidat gewesen sei. Hier zeigen sich die Auswirkungen der Broschüre des Ueberläufers Hans Pütz, der einige wirklich unsaubere Geschichten aus dem „Roten Front-Kämpferbund“ zur Rechtfertigung der SPD.-Politik in einer Broschüre zusammengetragen hat. Diese Stimmungen tendieren in der Richtung, daß es überhaupt verkehrt gewesen ist, einen kommunistischen Kandidaten zur Reichspräsidentenwahl aufzustellen.

Drittens: In den aktiven Funktionärskader, auch unter den jüngsten Elementen, zeigt sich in fast allen Bezirken als Ergebnis der Enttäuschungen bei den Reichspräsidentenwahlen eine größere Geneigtheit, unsere Kritik zu beachten. Es ist von größter Bedeutung an die Geschichten anzuknüpfen, sie regelmäßig und systematisch zu bearbeiten und ihnen zu helfen, innerhalb der KPD. den Kampf zur Liquidierung des ultralinken Kurses aufzunehmen. Aus allen Bezirken wird berichtet, daß unsere Genossen sehr aktiv eingegriffen haben. Vor allen Dingen dort, wo es unseren Genossen gelungen ist, bei der Wahlarbeit mit KPD.-Genossen zusammenzuarbeiten, ist unsere Kritik auf fruchtbareren Boden gefallen. Die Werbetätigkeit für unsere Presse, für neue Mitglieder muß jetzt verstärkt fortgesetzt werden. Es handelt sich nicht darum, in kleinem Sinne Geschäfte für unsere Gruppe machen zu wollen. Der Kampf um die Gesundung der kommunistischen Bewegung Deutschlands ist nicht nur in eine günstige, sondern auch in eine äußerst ernste Phase eingetreten. Ohne energischen Kampf zur Liquidierung der ultralinken Politik und der ultralinken unfähigen KPD.-Führung, kann der Sieg des Faschismus nicht aufgehalten werden. KPD.- und SPD.-Bürokratie ist sich wieder einmal einig in dem Geschrei, daß der Faschismus den Höhepunkt endgültig erreicht, wenn

nicht schon überschritten habe. Das wird damit zu begründen versucht, daß die Nationalsozialisten ihre Stimmzahl nur um 80 bis 90 Prozent und nicht um 200 Prozent vermehrt haben. Das ist eine katastrophal gefährliche Auffassung, der wir mit größter Kraft im zweiten Wahlgang und bei den Landtagswahlen entgegenstellen müssen unsere alte Lösung:

Ausnutzung des Wahlkampfes zur Schaffung der außerparlamentarischen Kampforgane, proletarische Klassenwehren, antifaschistische Kartelle zum Kampf gegen die Kapitaloffensive und den drohenden Faschismus.

Im April laufen auf Grund der Notverordnung die Tarife ab. Neuer Lohn- und Unterstützungsraub steht bevor. Wenn sich die Arbeiterklasse irreführen läßt, sich auf den Wahlkampf beschränkt, statt auf die aktive Abwehr gegen Lohnraub, Faschistenterror und drohende Kriegsgefahr, dann steht es böß für die deutsche Arbeiterklasse. Der Kampf in diesen überparteilichen Einheitsfrontorganen kann aber nur siegreich geführt werden, wenn eine vom ultralinken Kurs gereinigte kommunistische Partei die Führung übernehmen kann. Deswegen gilt es alle Kräfte der KPD.-O. anzustrengen, um den alten Kurs verstärkt fortzuführen.

★

Niederrhein

Im Bezirk Niederrhein ist kein einziger Uebertritt zur SAPD. oder zur Linie zu verzeichnen. Minderheitsauffassungen, die in Wermelskirchen, Remscheid und in Solingen sowie bei dem Genossen Lande-Düsseldorf bestanden und teilweise noch bestehen, haben nirgendwo zum Bruch der Gruppendisziplin geführt. Die Abgrenzung von der SAPD. wird bei allen Gelegenheiten durchgeführt. Die Wirkung unserer Kritik auf den fortgeschrittensten Teil der SAPD.-Leute ist günstig. Die Einheitsfrontbewegung macht Fortschritte. Es bestehen überparteiliche Kartelle zum Kampf gegen die Kapitaloffensive und den Faschismus in Solingen, Düsseldorf, München Gladbach, Elberfeld. Vorbereitungen zu Kartellbildungen sind in Langenfeld, Hagen, Gevelsberg und Schwelm getroffen. Die Proletarische Klassenwehr besteht in Gevelsberg. Vorbereitungen für die Gründung einer Proletarischen Klassenwehr sind in Solingen, Hagen und Langenfeld im Gange. Im Unterbezirk Hagen geht die Arbeit unserer Genossen in der KPD. gut vorwärts. In der RGO. Bewegung wachsen überall die Zersetzungerscheinungen. Ein führender RGO.-Mann in Düsseldorf erklärte, es wäre ihnen nichts lieber, als wenn es gelänge, die RGO.-Mitglieder in die freien Gewerkschaften überzuführen.

Im Industrieverband für das Baugewerbe nimmt die Opposition zu. Die Bürokratie des Industrieverbandes für das Baugewerbe verlangte in einer Kartellsitzung von uns, daß die KPD.-O. sich jeden Angriffs auf ihre Politik enthalte. Das mußte unsere Gruppe natürlich ablehnen. Darauf verließen die Bürokraten des IVdFB. die Kartellsitzung.

★

Pommern

Bei den Neuwahlen der Gewerkschaftsfunktionäre haben unsere Genossen in Pommern überall die alten Positionen behauptet und kleine Fortschritte gemacht. Im DMV. Stettin ist es gelungen, auf einer gemeinsamen Liste mit der KPD. einen Genossen als Delegierten für die Generalversammlung durchzubekommen. Mit der SAPD. ist eine Verständigung zur gemeinsamen Gewerkschaftsarbeit erzielt worden. Im ZdA. erhielt in einer Mitgliederversammlung eine Resolution unserer Genossen 50 Stimmen von 300 Anwesenden. Bei der Zusammensetzung der Mitgliederversammlung, in der die Angestellten der SPD.-Betriebe von vornherein in der Mehrheit sind, ist das immerhin ein Erfolg.

Im Februar hielt die SAPD. ihre erste öffentliche Versammlung in Stettin ab. Die Versammlung war von etwa 600 Arbeitern, vorwiegend KPD.-Anhängern, besucht. Seydewitz sprach über das Thema: Wie schaffen wir die Einheit? Er versuchte, sich der KPD.-Mitgliedschaft stark anzunähern. In der Diskussion sprach für die KPD. der neue Sekretär für Pommern, Kraus. Er hielt eine vollkommen inhaltslose Rede. Er schimpfte nur, ohne sich grundsätzlich mit der SAPD. auseinanderzusetzen. Dann ließ er eine Entscheidung für Thälmann annehmen, bezeichnete die SAPD. als einen Teil der konterrevolutionären Bourgeoisie und forderte zum Verlassen der Versammlung auf. Nur die Hälfte der Anwesenden folgte dieser Sprengungsparole. Vor etwa 300 Anwesenden sprach unser Genosse Griehl in der Diskussion und legte unsern grundsätzlichen Standpunkt zur SAPD. dar. Genosse Griehl forderte ebenfalls die Wahl des Genossen Thälmann. Er er äuterte, daß dies keine Unterstützung des ultralinken Kurses der KPD. bedeute, sondern eine Ausnutzung der Wahl zur Mobilisierung der außerparlamentarischen Kampffront.

Der Erfolg für die SAPD. war ziemlich mager.

Verantwortl.: August Thalheimer. Verlag: Junius-Verlag (Heinr. Brandler). Druck: Goedecke & Gallinek, sämtlich in Berlin.

GEGEN DEN STROM

ORGAN DER KPD (OPPOSITION)

Nr. 8

9. April

Herausgegeben von A. Thalheimer, H. Brandler, E. Hausen
Begründet von der KPD.-Ortsgruppe Breslau (Opposition)

Erscheint 14 tgl. Sonnabends — Postscheckkonto: H. Brandler, Berlin 47896 — Telefon: P 5 Bergmann 8564
Abonnementspreis für das Vierteljahr 0,95 RM. — Durch die Post: 0,90 RM. zuzüglich Bestellgeld. — Eingetragene in die Postzeitungsliste. — Erscheinungsort: Berlin. — Einsendungen an die Redaktion und Expedition sind zu richten an Junius-Verlag, Berlin SW 48, Wilhelmstraße 135, I.

5. Jahrg. 1932

20 Pf.

Die Preußenwahlen

Bei den jetzigen Wahlen kämpft die SPD. um ihre Position in der Preußenregierung. Diese Stellung ist schon recht schwach. Wenn man das Ergebnis des ersten Wahlgangs der Reichspräsidentenwahlen zugrunde legt, so hatte die Regierung Braun-Severing in Preußen keine Mehrheit mehr. Um so lauter stößt die SPD. jetzt ins Horn und fordert die Arbeiter auf, die Preußenregierung, das „letzte Bollwerk der Demokratie“, zu retten. Sie ist sehr mager geworden, die SPD.-Demokratie. Ihr Wahrzeichen ist die Polizeikaserne. Und wenn jetzt die SPD.-Führer den Arbeitern einreden, ihre letzte Zuflucht sei es, daß Severing (mit Erlaubnis und auf Grund der Anweisungen Groeners) über die Gummiknüppel der preußischen Polizei bestimme, so ist es gut, sich an die verschiedenen Phasen der SPD.-Politik zu erinnern. Zuerst versprach die SPD. den Arbeitern die baldige Durchführung des Sozialismus, sobald sie nur einmal die parlamentarische Mehrheit habe. Habe der Stimmzettel der Sozialdemokratie die Mehrheit gebracht, dann würde sie in raschster Frist die Wirtschaft sozialisieren. Die Arbeiter ließen sich narren, der Erfolg war die Befestigung des bürgerlichen Staates und der kapitalistischen Wirtschaft. Später wurde dieses Versprechen durch ein neues ergänzt. Mit Hilfe der Koalitionspolitik wollte die SPD allmählich Schritt für Schritt und Mann für Mann den Staatsapparat mit sozialdemokratischen Beamten durchdringen und so den Sieg des Sozialismus vorbereiten. Ebenso sollten auf dem Weg der Wirtschaftsdemokratie die kapitalistischen Unternehmer ratenweise aus der Leitung der Wirtschaft ausgeschaltet werden. Diese Politik der „Durchdringung“ des Staates und der Wirtschaft mündete aus in die Tolerierungspolitik, in die Duldung des allmählichen Abbaus der politischen Rechte der Massen, der stückweisen Zerschlagung der bürgerlichen Demokratie in Deutschland, des Raubs der Löhne und der sozialpolitischen und gewerkschaftlichen Rechte der Arbeiter. Der Erfolg war der Aufschwung des Faschismus, die Durchdringung des Staatsapparates mit Faschisten. Die Reichswehr, die Hilferding auf dem Kieler Parteitag gleichfalls „durchdringen“ wollte, hält heute das Heft in der Hand. Sie ist zum ausschlaggebenden Faktor in der Regierung geworden und knüpft immer engere Beziehungen zu den Faschisten an.

Die Preußenregierung wurde seinerzeit von den SPD.-Führern als das Musterbeispiel für die „sozialistische Durchdringung“ des bürgerlichen Staates eingerichtet. Sie ist allerdings das krassste Beispiel dafür, wie schädlich die Politik der SPD. für die Arbeiterklasse ist. Um sich die Posten in der preußischen Regierung und Verwaltung zu erkaufen, mußte die SPD. ständig Arbeiterinteressen preisgeben; sie mußte versuchen, den Kampf der Arbeiter zu verhindern und zu unterdrücken, um das Wohlgefallen ihrer bürgerlichen Koalitionsbrüder zu erringen und um ihren Ministern, die die kapitalistische Ruhe und Ordnung zu schützen hatten, keine Schwierigkeiten zu bereiten. Die sozialdemokratischen Minister, Landräte, Polizeipräsidenten usw. gingen, um der Bourgeoisie ihre staatsmännische Eignung zu beweisen, in der schärfsten Weise gegen die Kommunisten, gegen die revolutionäre Arbeiterschaft vor. Das Interesse an der Erhaltung der sozialdemokratischen Position in der Preußenregierung war eines der Hauptargumente für die Tolerierungspolitik. Man müsse Brüning tolerieren, sagten die SPD.-Führer, sonst löse das Zentrum die preußische Koalition. Aber gerade dieses Argument zeigt den Arbeitern, daß die Preußenregierung ihnen keinen Nutzen, sondern nur Schaden gebracht hat. Severing und Braun haben in ihrer Minister Eigenschaft den Kampf der Arbeiter gegen das Kapital, gegen den Faschismus in keiner Weise unterstützt, sondern ihn direkt und indirekt gehindert. Direkt durch ihr Polizeiregime,

indirekt dadurch, daß die sozialdemokratischen Arbeiter sich aus Rücksicht auf die Braun-Severing die Tolerierungspolitik aufschwätzen ließen, daß sie der Preußenregierung zu Liebe keinen Kampf gegen Lohnabbau, gegen die Notverordnungen, gegen den Faschismus führten. Die sozialdemokratischen Arbeiter hoffen darauf, daß die preußische Polizei ihnen den Kampf gegen den Faschismus abnehmen würde. Nichts ist trügerischer als diese Hoffnung. Gerade die letzte Polizeiaktion Severings gegen die Nazis ist ein Beweis dafür. Am 13. März waren die Nazis, bereit zum Staatsstreich, aufmarschiert. Hat Severing vorher und nachher auch nur einem der Organisatoren dieses Staatsstreichversuchs ein Haar gekrümmt? Man vergleiche dies Verhalten nur mit der Politik desselben Severing gegenüber den Kommunisten! Severing kann selbst, wenn er wollte, nicht wirksam gegen die Nazis vorgehen. Denn nicht die Braun und Severing haben den bürgerlichen Staat und seinen Apparat in der Hand, sondern der bürgerliche Staat hat sie. Sie können nur das tun und lassen, was die Bourgeoisie ihnen gestattet, was das Zentrum wünscht, was Groener verlangt. Nicht die sozialdemokratischen Beamten haben den bürgerlichen Staatsapparat durchdrungen, sondern dieser Staatsapparat, in dem es von Faschisten wimmelt, sie. Wenn heute die Nazis noch nicht in der Regierung sitzen, so ist das nicht das Verdienst der Braun und Severing, und nicht sie sind es, die das verhindern können. Was den Faschismus an der Machtergreifung verhindert, ist einmal, daß die Bourgeoisie es bisher noch den deutschen Arbeitern zutraute, sie würden gegebenenfalls, ohne nach Braun und Severing und den übrigen sozialdemokratischen Staatsmännern zu fragen, selbständig in Aktion treten, und zum zweiten, daß die Spitzen des bürgerlichen Staatsapparates, die Herren Generale und ihr Anhang, sich mit den Nazis noch nicht über die Verteilung der Beute einigen konnten. Nur die außerparlamentarische Klassenaktion der Arbeiter kann dem Faschismus einen wirklichen Schlag versetzen. Auch von dem Gesichtspunkt der Ausnutzung der Gegensätze im Lager der Bourgeoisie ist dies die einzig richtige Politik. Soweit ein Gegensatz zwischen Groener-Hindenburg und Hitler besteht, kann ihn die Arbeiterklasse nur ausnutzen, indem sie selbständig ihren Kampf gegen beide, gegen Schrittmacher des Faschismus und Faschistenhäuptling aufnimmt. Begeben sich die Arbeiter aber in der Gefolgschaft der Braun-Severing auf die Bahn der Schrittmacherpolitik für den Faschismus, lassen sie sich zu Rekruten der Hindenburg-Front degradieren, dann schaffen sie nur die Voraussetzungen dafür, daß die Reichwehrgenerale und die Faschisten sich auf dem Rücken der Massen einigen.

Die Positionen der SPD. im preußischen Staatsapparat sind keine Waffe, sie sind ein Klotz am Bein der Arbeiterklasse. Nichts wäre falscher, als wenn die sozialdemokratischen Arbeiter sich einbildeten, die sozialdemokratischen Staatswürdenträger würden in den entscheidenden Kämpfen gegen den Faschismus auf ihrer Seite kämpfen. Im Ernstfall werden gerade diese Leute in hellen Haufen zum Faschismus überlaufen, um ihre Posten zu retten. Bestenfalls werden sie sich feige drücken.

Deshalb müssen die Arbeiter bei den Preußenwahlen gegen Braun-Severing, für den Kampf gegen den bürgerlichen Staat überhaupt eintreten. Sie müssen kommunistisch wählen. Aber vor allem müssen sie sich sammeln zur einheitlichen außerparlamentarischen Massenaktion gegen Kapitalangriffe und Faschismus. Dafür muß im Gegensatz zur ultralinken Taktik der KPD.-Führung die Komm. Opposition im Wahlkampf eintreten.

Kritik der „Selbstkritik“ der Instanzen der KPD.

A. Th. Der 2. Wahlgang der Präsidentenwahl steht vor dem Abschluß, die Landtagswahlen in Preußen, Bayern, Württemberg, die Bürgerschaftswahlen in Hamburg stehen bevor. Unter dem Eindruck der schweren und berechtigten Enttäuschung der Mitglieder der KPD. über die das Wahlergebnis der Partei, sahen sich die Instanzen der KPD. genötigt, in Artikeln, Reden und Resolutionen die sogenannte „Selbstkritik“ zu üben. Im Interesse der Partei und ihres Kampfes ist es notwendig, diese sogenannte Selbstkritik unverzüglich einer wirklichen Kritik zu unterziehen. Dies ist aus zwei Gründen notwendig. **Erstens** bedarf es einer wirklichen Kritik, der Aufzeigung der wirklichen Fehler und der Wege zu ihrer Überwindung, damit die Niederlagen der Partei sich nicht gesteigert fortsetzen, zur Katastrophe und zur Demoralisation führen. Wie weit heute die innere Zersetzung der Partei bereits gediehen ist, zeigt die Tatsache, daß die Parteipresse genötigt ist, ausgiebig dagegen aufzutreten, daß im 2. Wahlgang kommunistische Stimmen für Hitler abgegeben werden! Die Tatsache, daß solche Stimmungen in der Parteimitgliedschaft und im Umkreis der Partei weit verbreitet sind, ist ein Alarmzeichen erster Ordnung. Es signalisiert die Gefahr der **Deroute**, des inneren Zusammenbruchs, der Selbstaufgabe, der Kapitulation vor dem Klassenfeind unter dem Deckmantel scheinrevolutionärer Begründungen. Die **innere Niederlage** aber ist hundertmal gefährlicher als die äußere; sie erst ist die wirkliche Niederlage.

Zweitens: die völlig hohle und ergebnislose „Selbstkritik“ der Instanzen soll die wirkliche Kritik der Führung und ihrer Politik durch die Parteimitglieder verdrängen, ausschalten. Darum ist es notwendig, die Hohlheit der Instanzenkritik aufzudecken, um der Kritik der Mitgliedschaft Raum zu schaffen. Die Instanzen machen geradezu verzweifelte Versuche, um die Kritik der Mitgliedschaft zu unterbinden, um sie abzulenken. Würde dies gelingen, so wäre es ein Verhängnis für die KPD.

Die „Selbstkritik“ der Instanzen machte verschiedene Etappen durch.

★

Die **erste Etappe** ist der Leitartikel der „Roten Fahne“ vom 15. März, unmittelbar nach dem Wahlsonntag.

Sie enthält im kleinen alle Widersprüche der entfalteten Selbstkritik und hat als positives Resultat eine Verkehrtheit.

Auf der einen Seite wird geflunkert vom Erstarken der revolutionären Arbeiterbewegung unter Führung der KPD., vom Wachsen der Roten Einheitsfront. Es wird erklärt, die 5 Millionen Stimmen bei der Präsidentenwahl wiegen schwerer als die Stimmen bei der letzten Reichstagswahl. Auf der anderen Seite wird zugestanden, daß das Ergebnis „hinter den objektiven Möglichkeiten zurückbleibe“, daß es „unbefriedigend“ sei.

Die Ursachen seien, daß der Kampf gegen die SPD. nicht genügend „scharf“, nicht genügend „prinzipiell“ geführt worden sei. Die Partei habe nicht verstanden, den Kampf um den revol. Ausweg mit dem Kampf um Tagesfragen zu verbinden, sie habe nicht verstanden, die Initiative der Massen zu entfalten, das Schwergewicht in die Betriebe zu verlegen, Oppositionsarbeit in den Gewerkschaften zu führen.

Warum aber die Partei dies alles „nicht verstanden“ hat, darüber erfährt man nichts. Das aber ist gleichbedeutend mit der Behauptung, der politische Kurs, die taktische Linie der Instanzen sei richtig gewesen, aber er sei nur falsch und schwächlich von den Mitgliedern und unteren Funktionären der Partei durchgeführt worden. Dies ist der **versteckte Sinn** der Sache, den man angesichts der steigenden Empörung und der aufsteigenden Zweifel der Mitgliedschaft an der Parteiführung und ihrer Politik schon nicht mehr offen und geradezu auszusprechen wagte. Die „Selbstkritik“ der Instanzen ist so gerade das Gegenteil dessen, was sie zu sein vorgibt, sie ist keine Kritik, sondern eine versteckte **Selbst-Rechtfertigung** der Instanzen.

Das einzig Positive, was in dem Artikel gesagt wird, ist eine Verkehrtheit, nämlich folgendes:

„Entsprechend der Direktiven der Komintern und des Zentralkomitees unserer Partei muß in den Mittelpunkt unseres Kampfes in den Mittelpunkt unserer Arbeit zur Mobilisierung der Massen der Kampf gegen den imperialistischen Krieg, die Verteidigung Chinas und der Sowjetunion gestellt werden.“

Das sind gewiß Aufgaben erster Ordnung. Aber sie so anfassend, wie es hier geschieht, heißt sie à la Eulenspiegel anfassend. Ein politisches Kind versteht, daß „im Mittelpunkt“ der Aufmerksamkeit der deutschen Arbeiterklasse ihre eigenen unmittelbaren Fragen stehen und daß die genannten Fragen **nur in Verbindung mit diesen lebendig gemacht werden können**. Tatsächlich macht denn auch die Partei, indem sie diese Verbindung außer acht läßt, statt einer wirklichen Mobilisierung für diese Fragen nur krampfhaft Luftsprünge.

Zweite Etappe. Der Leitartikel der „Prawda“, d. h. die Exekutive spricht, soweit sie öffentlich spricht. Was sie sonst gesprochen hat, wissen wir nicht, aber aus dem, was sie öffentlich sagt, geht hervor, daß hier nur auf höherer Stufenleiter dasselbe getan wurde, wie von den Instanzen der KPD.: „Selbstkritik“, die in Wirklichkeit eine **Selbstrechtfertigung** ist, und die nächstfolgende Instanz bescheinigt, daß sie die richtigen Anweisungen der höchsten Instanz nicht energisch genug durchgeführt habe.

„Die politische und taktische Linie (der Partei) war die einzige, die den Interessen der Arbeiterklasse entsprach.“

Hier ist ein merkwürdiges Stück Zweideutigkeit. Es sind miteinander verquickt zwei Behauptungen, die nichts miteinander zu tun haben, und von den die eine richtig, die andere aber falsch ist. Die richtige Behauptung, daß die Linie keiner anderen Partei (etwa der SPD.) den Interessen der Arbeiterklasse entspricht hat. Die falsche, daß die Taktik der Partei richtig war. Diese doppelspurige Art des Ausdrucks ist nicht ohne Interesse. Sie zeigt eine bestimmte innere Unsicherheit an.

Die „Kritik“ an der Partei bewegt sich weiter auf dem üblichen offiziellen Geleise: **Schwache** Durchführung der guten und richtigen Linie. Z. B. „ungenügende Arbeit der Partei der Entlarvung des Sozialfaschismus, bei der Entlarvung ihrer Vorbereitung des neuen Krieges und der Intervention, bei der Entlarvung der sozialfaschistischen Theorien des kleineren Uebels“.

Die eigentliche Frage aber wäre wiederum: **Warum** denn werden alle diese Dinge schwach und ungenügend von der Partei durchgeführt? Sie wird gar nicht gestellt. Sie stellen, hieße, die Kominternführung und ihren taktischen Kurs einer wirklichen Kritik unterziehen. Wie könnten dies aber die Instanzen, die selbst die Hauptverantwortung dafür tragen, die diesen taktischen Kurs in die Welt gesetzt, gegen alle Kritik durch organisatorische Maßregeln geschützt und aus allen Mißerfolgen und Niederlagen bisher nichts gelernt haben?

Offenbar können nur **noch stärkere Schläge** der obersten Instanz der kommunistischen Bewegung auch nur die richtige Fragestellung einpauken.

Bei alledem ist bemerkenswert, daß die Komintern-Instanzen in dem genannten Prawda-Artikel die Frage des Kampfes gegen den imperialistischen Krieg, für die Verteidigung Chinas und der Sowjetunion nicht ganz so tölpelhaft stellen wie das „bolschewistische ZK.“ der KPD. In dem Artikel der „Prawda“ heißt es nämlich:

„Die Partei wird diese Erfolge erzielen durch die Entfaltung des politischen und wirtschaftlichen Kampfes gegen die Senkung der Löhne und Arbeitslosenunterstützung, gegen die Notverordnungen der Regierung Brüning-Hindenburg, gegen die Vorbereitung des neuen imperialistischen Krieges und der Intervention, gegen die Durchführung der faschistischen Diktatur in Deutschland (I), für die Errichtung der Macht der ausgebeuteten Klassen.“

Hier ist wenigstens die **Verbindung** der internationalen Fragen des Kampfes mit den inneren Kampffragen angegeben. Freilich, **wie** der innere Klassenkampf stärker geführt werden kann, dafür gibt es keine Anweisung als — das alte falsche Rezept, etwa in der Weise; ihr habt 10 Flaschen meiner herrlichen taktischen Medizin verschluckt, und seid dabei auf den Hund gekommen; ihr müßt die doppelte Ration verschlucken, damit euch besser wird.

★

Dritte Etappe, der Aufruf des ZK. der KPD. vom 20. März, man hat sich vom ersten Schreck ein wenig erholt. Man stößt wieder freilich munter in die Posaune. Das „Heranwachsen des revolutionären Aufschwungs“ wird festgestellt. (Die Gedankenlosigkeit, die leere Phrase tritt schon in dem seltsamen Bild vom „Heranwachsen“ des „Aufschwungs“ zutage.) Die Fünfmillionenfront umfaßt die „proletarische Kerntruppe“. Das heißt den Mund sehr **unvorsichtig** voll nehmen. Denn wenn von den 5 Millionen noch mehr abgeht, wie steht es dann mit der Festigkeit dieser angeblichen Kerntruppe? Eine leere Phrase dies! Bestände in Deutschland heute wirklich bereits eine **proletarische Kerntruppe** von 5 Millionen, so wäre das ungeheuer viel. Damit kann man schon siegen. Aber leider haben wir es nur mit einer gedankenlosen Redensart zu tun.

Hindenburg-Brüning und die Preußenregierung „führen mit eigenen Händen die faschistische Diktatur in Deutschland durch. Sie bahnen Hitler den Weg.“

Diese beiden Sätze fressen sich gegenseitig auf.

Wenn Hindenburg-Brüning und Braun-Severing den Faschismus bereits **durchführen**, so bahnen sie Hitler nicht den Weg, **sondern machen ihn überflüssig**. Hitler den Weg bahnen können

sie nur, indem sie die bürgerliche Demokratie abbauen, aber nicht den vollständigen und endgültigen Bruch mit ihr „durchführen“. Nur unter dieser Bedingung machen sie Hitler möglich und notwendig. Wie können Parteiinstanzen die Partei und die Arbeiterklasse führen, denen der eigene Phrasenebel die einfachsten Tatsachen und Zusammenhänge verbirgt, und die selbst das Gran Vernunft, das allenfalls noch in Exekutiv-Anweisungen steckt, noch ins Absurde kehren?

★

Vierte Etappe, die Resolution des ZK., die in der „R. F.“ vom 27. Febr. veröffentlicht ist. Indem hier versucht wird, die Stellungnahme der Instanzen in einem systematischen Zusammenhang und mit einiger Vollständigkeit darzustellen, offenbart sich der politische Bankrott der Träger des ultralinken Kurses so schlagend und vollständig wie nie zuvor.

Waren bisher die 5 Millionen, die am 13. März für den Kandidaten der Partei stimmten „proletarischer Kerntrupp“, so genügt das jetzt schon nicht mehr. Diese 5 Millionen werden jetzt als überzeugte Anhänger des ultralinken Kurses hingestellt, die die ganze Litanei der dümmsten Schlagworte dieses Kurses unterschreiben, vom „Sozialfaschismus“ bis zur „Durchführung“ der „offenen faschistischen Diktatur“ durch die Brüning- und die Braun-Severing-Regierung, der „klaren“ Erkenntnis der SPD, als „soziale Hauptstütze der Bourgeoisie“ und „gemäßiger Flügel des Faschismus“. Glücklicherweise ist unter den 5 Millionen nur eine Minderzahl, die den ultralinken Kurs mit Haut und Haaren schluckt, ein großer Teil kennt diese Litanei sicher überhaupt nicht und hat einfach kommunistisch gewählt, und ein beträchtlicher Teil lehnt ihn glatt ab. Die Vorstellung von 5 Millionen Adepten des ultralinken Kurses ist zum Glück nur Dichtung der Instanzen, die die Welt nach ihrem eigenen Vorbild umschaffen.

Die 5 Millionen sind ein „großer Erfolg“, wenn auch noch nicht zufriedenstellend, für die Partei. Ein Stück weiter unten wird gesagt, sie seien ein „Wahlerfolg der Bourgeoisie“, die 32 Millionen Stimmen für Kandidaten des Faschismus aufgebracht habe. Die Gedankenlosigkeit ist hier schon mit Händen zu greifen. Wie können die Wahlen zugleich ein „großer Erfolg“ für die Partei und für die Bourgeoisie sein? Wie können 32 Millionen für den Faschismus gegen 5 Millionen für den Kommunismus ein Erfolg der Partei sein?

Da die Resolution sich zur Aufgabe stellt, den ultralinken Kurs unabhängig und wider die Tatsachen zu rechtfertigen, so müssen eben die Tatsachen vergewaltigt werden. Die Partei erlitt die schwersten Niederlagen in ihren bisherigen Hochburgen (Berlin, Hamburg, Ruhrgebiet, Oberschlesien, Chemnitz-Zwickau), sie schnitt relativ am besten ab in einigen süddeutschen und bayerischen Bezirken, wo sie organisatorisch schwach war und der RGO-Kurs und andere Erscheinungen des ultralinken Kurses infolgedessen weniger zutage traten. Die Resolution stellt diese Tatsachen geradezu auf den Kopf, indem sie davon redet, daß die stärkeren Erfolge da erzielt worden seien, wo es der Partei und der RGO, gelungen sei, Massenaktionen und Kämpfe gegen die kapitalistische Offensive und den faschistischen Terror zu führen.

Wenn, entgegen den klaren Tatsachen, die „stärkeren“ Erfolge der Anwendung des ultralinken Kurses zu verdanken sind, so ergibt sich natürlich die Schlußfolgerung, daß der ultralinke Kurs verstärkt werden muß.

Aber die „Lehre“, die hier gezogen wird, erweist sich als völlig leer.

Es wird festgestellt, daß es noch nicht gelungen sei, die sozialdemokratischen Betrugsmanöver zu entlarven. Daher die Notwendigkeit größtmöglicher Verschärfung des prinzipiellen Kampfes gegen die SPD. Aber seit 4 Jahren wird unter der Flagge des ultralinken Kurses der Kampf gegen der SPD, „verschärft“. Das Ergebnis ist, daß die SPD, dabei ganz gut fährt, ja, daß es ihr gelungen ist, die Scharten, die sie in bisherigen Wahlkämpfen gegenüber der KPD, erlitten hat, wieder auszuwetzen. Also war die „Verschärfung“ in Wirklichkeit eine **Ab-schwächung** des Kampfes gegen die SPD. Die Methoden des Kampfes gegen die SPD, waren falsch und müssen durch andere, wirksamere, in der Tat und nicht nur in Worten „schärfere“ ersetzt werden. Davon dämmert aber den Instanzen auch nicht ein Lichtschimmer. Es soll einfach so im alten Trab weiter gehen. Ebenso leer und ohne Folgerungen bleibt die Feststellung, daß die Partei „Schwächen“ offenbar habe im Kampf gegen den „Hitler-Faschismus“.

Ferner soll „verschärft“ werden der Kampf gegen die „demagogischen Manöver der verschiedenen Filialen der SPD. (SAPD., Brandleristen, Trotzlisten)“, gegen diese „gefährlichsten Spielarten des linken Sozialfaschismus“.

Mit den Resultaten der bisherigen „Verschärfungen“ können diese „Spielarten des linken Sozialfaschismus“ ganz zufrieden sein und daher den weiteren „Verschärfungen“ getrost entgegensehen. Einen wirklichen und wirksamen Kampf gegen Zentrismus

und Trotzismus (darum handelt es sich) hat nur die kommunistische Opposition zu führen verstanden. Der ultralinke Kurs erwies sich auch auf diesem Gebiet als völlig steril und ohnmächtig. Das zeigte am deutlichsten der jüngste Parteitag der SAP. Von einer Wirkung oder einem Einfluß der offiziellen Partei und der Exekutive der Kommunistischen Internationale war da auch nicht die Spur zu bemerken. Was unsere Gruppe, die kommunistische Opposition anbelangt, so haben alle die „scharfen“ Methoden, die die Parteiinstanzen im Laufe von 1 Jahren angewandt haben, die „scharfen“ Schimpfworte, der Terror, die Verdrehungen, das Totschweigen — all das hat nichts genützt. Vielmehr findet unsere Gruppe heute **mehr denn je Gehör** in der Mitgliedschaft der KPD. Die angemessene Quittung für den wachsenden Einfluß der kommunistischen Opposition in der Mitgliedschaft der KPD, und das sprechende Zeugnis für die politische Hilflosigkeit und Ohnmacht der Instanzen dieser Erscheinung gegenüber, ist der in unserer Presse schon berichtete Wutausbruch Thälmanns auf dem Bezirksparteitag in Leipzig: **„Die dreckigen Hunde.“** Zu mehr als immatikulierten Wutausbrüchen reicht es bei den Instanzen nicht mehr.

Die „Selbstkritik“, die dann im einzelnen geübt wird, worauf läuft sie hinaus? Auf das notgedrungene und wahrhaft niederschmetternde **Eingeständnis**, daß die Partei auch auf allen Gebieten **vollständig versagt hat**. Der Katalog der „Schwächen“, der in der Resolution aufgezählt wird, ist in Wahrheit die **Inventory des politischen Bankrotts des ultralinken Kurses**, eine Inventory, die **erschütternd wahr ist**.

Folgen wir dem Katalog:

a) Die Partei hat versagt im Kampf gegen den imperialistischen Krieg. Sie hat ihn nicht in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit der deutschen Arbeiterklasse zu rücken verstanden. Sie hat keine **Aktionen** gegen die imperialistischen Kriegsvorbereitungen und die Vorbereitungen der Intervention gegen die Sowjetunion auszulösen verstanden. Sie hat die Resultate des Aufbaus des Sozialismus in der Sowjetunion ungenügend ausgewertet.

b) „Schwächen“ im Kampf gegen die Hungeroffensive der Bourgeoisie und die „Durchführung der faschistischen Diktatur“, lies richtig den Abbau der bürgerlichen Demokratie und die Generalsdiktatur.

Dies ist der **Generalnenner** des Bankrotts der ultralinken Taktik im allgemeinen und der RGO-Taktik im besonderen.

Auch der schärfste Gegner dieses Kurses könnte den Zusammenbruch, den die Partei in ihrer zentralen Aufgabe erlitten hat, nicht stärker, nicht erschütternder kennzeichnen, als es in folgenden Worten der Resolution geschieht:

„Wir haben es nicht verstanden, uns an die Spitze aller Formen des Massenwiderstandes gegen die Unternehmerangriffe und die Notverordnungs-diktatur zu stellen. Wir haben es nicht verstanden, die Kämpfe und Aktionen der proletarischen und sonstigen werktätigen Massen für ihre Tagesforderungen auszulösen und damit die Voraussetzung für die Ueberleitung dieser Kämpfe in den Kampf um den revolutionären Ausweg aus der Krise zu schaffen.“

c) „Schwäche“ der Betriebsarbeit, sie ist „eine der Hauptursachen“ für die mangelnden Erfolge im Kampf gegen die „Eiserne Front“.

d) „Stärkstes Versagen“ der Partei und der RGO, „in der Erwerbslosenarbeit“.

e) „Schwächen“ der RGO, und der innergewerkschaftlichen Arbeit. Die „große Schwäche der Arbeit (wieder!) an der innergewerkschaftlichen Front“ ist „eine der Hauptursachen für das Gelingen der sozialdemokratisch-reformistischen Betrugsmanöver“.

Ungenügende Mobilisierung der Mitgliedschaft der roten Verbände für die Kampfkandidatur Thälmann.

f) „Vernachlässigung der revolutionären Einheitsfrontpolitik.“

g) „Schwächen in der Agitation und Propaganda.“

„Keine wirkliche außerparlamentarische Massenmobilisierung“ durch den Wahlkampf.

Jeder denkende Kommunist wird sich nach diesen niederschmetternden Feststellungen die Frage vorlegen: Woher kommen diese „Schwächen“, woher kommt dieser politische Zusammenbruch im einzelnen und im ganzen? **Warum** gelang es der Partei nicht, sich an die Spitze des Massenwiderstandes gegen die Unternehmerangriffe und die Notverordnungs-diktatur zu stellen? **Woher** die „Schwäche“ der Betriebsarbeit, der Erwerbslosenarbeit, der innergewerkschaftlichen Arbeit, der Mobilisierung der Massen gegen den imperialistischen Krieg? **Warum** gelang es der Partei nicht, die Betrugsmanöver der sozialdemokratischen Partei- und Gewerkschaftsführer vor der Arbeiterschaft zu enthüllen? **Warum** wurde der Wahlkampf vorwiegend als parlamentarischer Kampf geführt, aber nicht für die außerparlamentarische Massenmobilisierung ausgenützt? **Warum** war keine wirksame Einheitsfrontpolitik möglich?

Diese Fragen stellen, heißt die Frage der Parteiführung und ihres Kurses stellen. Wundert man sich, daß die Instanzen diese Frage nicht stellen?

Die Feststellung des Bankrotts der Politik, die die Partei seit 4 Jahren führt, ist eine kapitale Tatsache. Aber sie führt keinen Schritt weiter, wenn man sich mit dieser Feststellung begnügt, wenn man darauf verzichtet, die Ursachen und die Verantwortlichen festzustellen, die Ursachen beseitigt, die Verantwortlichen zur Rechenschaft zu ziehen, und an die Stelle der falschen eine richtige Politik zu setzen.

Wir lassen dahingestellt, ob bei den Instanzen auch nur der Wille vorhanden ist, nach den Ursachen zu forschen. Jedenfalls haben sie gezeigt, daß sie dazu nicht imstande sind. Und zwar nicht nur jetzt, wo die Niederlage der Partei alle Augen schlägt, sondern auch die ganze Wegstrecke entlang, die zu dem jetzigen Debakel geführt hat. Um so mehr ist klar, daß die Instanzen als die Verantwortlichen sich nicht selber zur Rechenschaft ziehen können. Das eine wie das andere kann nur von unten, aus der Mitgliedschaft kommen.

Das aber suchen die Instanzen mit allen Mitteln zu verhindern. Auch nur die Äußerungen der Kritik aus der Mitgliedschaft werden mit den brutalsten organisatorischen Mitteln erstickt. Das innerparteiliche Leben wird von oben noch mehr erdrückt als bisher.

Ja, die Instanzen bringen es fertig, aus den Zeugnissen für ihren eigenen politischen Bankrott herauszulesen eine „Bestätigung der selbstkritischen Ueberprüfung der revolutionären Massenarbeit, wie sie auf dem Februarplenium des Zentralkomitees erfolgt ist“.

Schöne „Bestätigung“, die alles beim alten läßt, ja die Fehler noch vertieft! Schöne kommunistischen Instanzen, die gelassen feststellen, daß ihnen die Fehler schon früher bekannt waren, daß sie aber ohnmächtig sind, sie zu erkennen und abzustellen!

Die Fehler erkennen und abstellen, die Verantwortlichen zur Rechenschaft ziehen, das ist jetzt die unumgängliche Aufgabe der Mitglieder der Partei, die sie zusammen mit der Kommunistischen Opposition, die seit Jahren die Ursachen dieser Fehler aufgezeigt und die richtige Politik aufgewiesen hat, durchführen müssen. Niemand kann den Parteimitgliedern diese Aufgabe abnehmen oder ersparen.

Der Parteitag der SAPD.

Der Parteitag der SAPD. stand im Zeichen des gemeinsamen Kampfes der führenden Gruppe um Seydewitz-Rosenfeld und der extremen Rechten, der Kleineibst, Küster, Siemsen usw., gegen die wenigen Delegierten, die den Drang der linksgerichteten Arbeiter der SAPD. zum Kommunismus repräsentierten. Eine besondere Note erhielt der Parteitag durch den Umstand, daß die früheren Anhänger der Minderheit der KPD.-O., die Walcher, Frölich, Thomas, Frank usw., die ausgezogen waren angeblich, um die SAPD. für den Kommunismus zu „erobern“, nunmehr die Rolle der getreuen Leibgarde der zentristischen Führung spielten und dieser die ideologische Begründung für ihre antikommunistische Politik lieferten.

Folgende Richtungen waren auf dem Parteitag vertreten: 1. Die Linke. Von ihr lag vor der Antrag Rück-Duby-Schaber (den wir näher in der vorigen Nummer des „Gegen den Strom“ behandelt haben), der ein unzweideutiges Bekenntnis zur Sowjetunion und den Anschluß an die Komm. Internationale unter der Voraussetzung, daß diese ihre ultralinke Taktik preisgibt, forderte. Ferner stand ein Antrag der Ortsgruppe Köln zur Beratung, der das Verbot der Veröffentlichung von reformistischen und halb-reformistischen Artikeln in den Organen der SAPD. verlangte, also die Frage der organisatorischen Auseinandersetzung mit den Reformisten anschnitt. Dieser Antrag erhielt 8 Stimmen (von 100). Die frühere KPD.-O.-Minderheit stimmte geschlossen gegen ihn.

Seydewitz ging als Vorsitzender und als Referent mit den übelsten Methoden gegen die linken Delegierten vor. Bei der Programmdebatte schnitt er Fritz Rück das Wort ab. In seinem Schlußwort zum politischen Referat versuchte er Stimmung gegen die „ultralinken Spielereien“ zu machen und drohte mit organisatorischen Maßregeln gegen links, während er zu gleicher Zeit gegenüber dem Antrag Köln die „Meinungsfreiheit“ für den Reformismus verteidigte.

2. Die KAPD.-Richtung um Reichenbach, die für ihren Entwurf einer Prinzipienklärung 9 Stimmen erhielt. Es sind dies die Vertreter der früheren Gruppe „Roter Kämpfer“.

3. Die führende Gruppe Seydewitz-Rosenfeld, der die meisten Delegierten angehörten, und ihre neuen Idealfreunden und Hausknechte:

Die Sündenbekenntnisse, die nur dazu dienen, alles im alten Geleise weiterlaufen zu lassen, können nur eine Wirkung haben und haben sie in der Tat: die Partei innerlich weiter zu zersetzen und zu demoralisieren, um schließlich auch zum äußeren Zusammenbruch zu führen.

Denn was ist es anderes als die gefährlichste innere Zersetzung, wenn heute bereits so viele Mitglieder und Anhänger der Partei sich der Verzweiflungs- und Kapitulationsparole, im zweiten Wahlgang für Hitler zu stimmen, zuneigen, daß die Resolution des ZK. sich eingehend damit beschäftigen muß?

Eine solche Parole ist bereits der innere Zusammenbruch eines Teils der Partei, die ideologische und politische Kapitulation vor dem schlimmsten Klassenfeind. Die scheinrevolutionäre Drapierung ändert nichts an ihrem konterrevolutionären Wesen.

Man wird lebhaft erinnert an das, was F. Engels nach dem Staatsstreich Louis Napoleons vom 2. Dezember 1851 in einem Brief an Marx sagte:

„Und es ist gar nicht zu leugnen, daß wenn eine revolutionäre Partei in einer revolutionären Entwicklung anfängt, entscheidende Wendepunkte passieren zu lassen, ohne ein Wort hereinzusprechen, wenn sie sich einmisch, ohne zu siegen, sie mit ziemlicher Sicherheit als für einige Zeit kaputt angesehen werden kann.“

Oder an die Stimmung der französischen Bourgeois, die sich in den Staatsstreich fügten mit der Parole: „Lieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende.“

Und was die Instanzen der Partei anlangt, gilt nicht wörtlich von ihnen, was K. Marx über die Demokraten sagt:

„Jedenfalls geht der Demokrat ebenso makellos aus der schmählichen Niederlage heraus, wie er unschuldig in sie hineingegangen ist, mit der neugewonnenen Ueberzeugung, daß er siegen muß, nicht daß er selbst und seine Partei den alten Standpunkt aufzugeben, sondern umgekehrt, daß die Verhältnisse ihm entgegenzureifen haben.“

Heute heißt das: die Linie ist richtig, nur die Durchführung ist schwach, und die „Voraussetzungen“ für sie müssen erst heranreifen.

So „reift“ aber nur der schmählichste Zusammenbruch „heran“.

In einem folgenden Artikel sollen die Fragen, die die Resolution des ZK. nicht stellt und daher auch nicht beantwortet, im einzelnen behandelt werden.

4. Die frühere Minderheit der KPD.-O. An den Walcher und Frölich hat sich alles das erfüllt, was wir ihnen bei ihrem Ausschluß aus der KPD.-O. über ihre künftige Rolle in der SAPD. voraussagten. Sie sind dort zu den Stützen des rechten Flügels gegen die zum Kommunismus drängenden Arbeiter geworden, sie spielen die Rolle der Spezialisten der zentristischen Führung im Kampfe gegen die Sowjetunion und die kommunistische Bewegung. Sie liefern ihr die kommunistische Phrase für diesen Kampf. Und zwar ist es der Trotzismus, den die Walcher und Frölich jetzt auf ihr Banner geschrieben haben und der jetzt als pseudo-kommunistische ideologische Hülle für den Zentrismus der SAPD. dient. In seiner letzten Broschüre wirft Trotzki sich bekanntlich zum Schutzpatron der SAPD. auf und lobt die Walcher und Frölich wegen ihrer Ueberläuferpolitik. Der „Volkswille“ teilt mit, daß nach den Behauptungen Walchers und Frölichs Trotzki ihren Eintritt in die SAPD. gebilligt habe. Ein trotzkistisches Blättchen weiß von engen Verbindungen zu berichten, die seit längerer Zeit zwischen Trotzki und den Walcher-Frölich bestehen.

In die vom Parteivorstand der SAPD. vorgeschlagene Prinzipienklärung (wir haben sie in der letzten Nummer des „G. d. S.“ behandelt), die dann vom Parteitag angenommen wurde und die den Zentrismus als Pseudokommunismus maskiert, brachten die Walcher-Frölich noch den trotzkistischen Glaubenssatz hinein, daß der Aufbau der Sozialismus nicht in einem einzelnen Lande vollendet werden könne. Die Rede von Walcher zu diesem Punkte zeigte die praktischen Konsequenzen des trotzkistischen Standpunkts, nämlich eine scharfe Kampfstellung gegen die Sowjetunion und die kommunistische Bewegung. Die trotzkistische Formel von der Unmöglichkeit des sozialistischen Aufbaus in einem Lande spielte eine entscheidende Rolle in der Programmdiskussion. Dagegen trat außer Rück, dem Redner der Linken, noch Georg Ledebour auf, der sich in den schärfsten Worten gegen den „trotzkistischen Unsinn“ wandte, der eine Politik der Impotenz bedeute. Bei der Abstimmung über diesen Punkt stimmten mit der Linken 16 Delegierte gegen die trotzkistische Formel, 11 enthielten sich der Stimme. (Wir behandeln die Frage des Aufbaus des Sozialismus in einem Lande in einem besonderen Artikel an anderer Stelle des Blattes.)

Daß Trotzki heute zum Schutzheiligen der zentristischen SAPD. geworden ist, ist kein Zufall. Von 1905—1917 war Trotzki der Hauptvertreter des Zentrismus in der russischen Arbeiterbewegung. Da der Zentrismus in seiner austro-marxistischen Ausgabe heute schon sauer riecht, und von den SAPD.-Arbeitem offen abgelehnt wird, suchen sich die SAPD.-Führer als ideologische Hülle ihrer zentristischen Politik den Trotzkiismus, den sie den Arbeitern als den „wahren“ und „wirklichen“ Kommunismus ausgeben.

Für die Haltung der Walcher und Frölich war bezeichnend, daß sie schroff jeden wirklichen Kampf, jeden organisatorischen Bruch selbst mit dem extremen rechten Flügel der SAPD., den Kleineibst, Siemsen usw. ablehnten. So sagte Paul Frölich:

„Wir müssen erzielen die größtmögliche Einheit der Auffassung innerhalb der Partei. Es ist ganz klar, daß eine solche Einheit nicht erzielt werden kann durch mechanische und organisatorische Mittel, sondern was notwendig ist, das ist kameradschaftliche Auseinandersetzung und Verständigung über Grundsätze, nicht durch Konzessionen, die man einander macht, sondern durch Ueberzeugung, die man sich gegenseitig beibringt.“

Damit ist Paul Frölich auf dem Standpunkt angelangt, daß der Reformismus nicht eine aus den geschichtlichen Verhältnissen hervorgegangene Richtung darstellt, sondern eine Verirrung einzelner Personen, die man durch gutes Zureden auf den richtigen Weg bringen könne. So ungefähr beurteilte Kautsky seinerzeit die Kriegspolitik der Ebert und Scheidemann.

Ledebour quittierte die Rede Frölichs mit der für ihn „erfreulichen“ Feststellung, daß „in den Ausführungen der Genossen Siemsen (einer extremen Rechten d. Red.) und des Genossen Paul Frölich ... prinzipielle Gegensätze nicht festzustellen“ seien. Ledebour sagte damit die Wahrheit.

5. Der äußerste rechte Flügel der SAPD., der sich um Anna Siemsen, Kleineibst, Küster usw. gruppierte, trug auf dem Parteitag einen unbestreitbaren Erfolg davon. Kurz vor dem Parteitag wurde in Berlin von den Mitgliedern der SAPD. der Antrag gestellt, Kleineibst seines Postens als Redakteur der „SAZ.“ zu entheben. Jetzt ist Kleineibst die Treppe hinaufgefallen und Mitglied des Zentrivorstandes. In den Parteivorstand und der Programmdiskussion, die das endgültige Programm auszuarbeiten hat, ist die äußerste Rechte in einer Stärke vertreten, die weit über ihren tatsächlichen Einfluß in der Mitgliedschaft der SAPD. hinausgeht. Sie hat sich eine beherrschende Rolle bei der Bestimmung der Politik der SAPD. gesichert. Zu der vom Parteitag angenommenen Prinzipienklärung, die wie gesagt, einen Pseudo-Kommunismus kultiviert, erklärten die Rechten, daß sie sie nur als Diskussionsgrundlage ansehen, d. h., daß sie fort-

fahren werden, ihre offen bürgerlich-demokratischen und pazifistischen Ansichten zu vertreten. Der Parteivorstand und seine Pedner sicherten den Kleineibst, Siemsen usw. wiederholt die volle Meinungsfreiheit zu.

Das politische Referat von Seydewitz war völlig inhaltslos. Er sprach viel von Einheitsfront. Seine wirkliche Ansicht über diesen Punkt kam aber zum Vorschein, als er erklärte, daß die Einheitsfront am besten dort gebildet werde, wo die SAPD. die stärkste Partei sei, d. h. von vornherein die Führung habe. Das ist nichts anderes, als der hornierte Bürokratenstandpunkt zur Frage der Einheitsfront.

Walcher vermied es in seinem Referat zur Gewerkschaftsfrage ängstlich, von Fraktionen zu sprechen.

Das Aktionsprogramm, das der Parteitag angenommen hat, enthält zahlreiche Forderungen, die die Walcher und Frölich einfach von der KPD.-O. übernommen habe. Als Eigenfabrikat haben die Walcher und Frölich dann noch die seinerzeit von der KPD.-O. abgelehnte Lösung der „Arbeiterregierung“, die vor dem Sturz der Bourgeoisie errichtet werden soll, hineingenommen. Es heißt in dem Aktionsprogramm:

„Die Arbeiterregierung kann sich verwirklichen, noch ehe die notwendige Mehrheit der Arbeiterklasse für den Gedanken der Diktatur gewonnen ist, wenn sie aber bereits den Willen zur Macht betätigt.“

Eine Arbeiterregierung zu errichten, bevor noch die Mehrheit der Arbeiterklasse für die Diktatur des Proletariats gewonnen ist, kann zweierlei bedeuten: entweder soll sie eine Regierung der Minderheit sein, die schon für die Diktatur des Proletariats ist, dann ist das Putschismus und Abenteuerismus, oder sie ist eine Regierung, in der die Vertreter der Mehrheit der Arbeiter, die gegen die Diktatur ist, bestimmen, d. h. die Reformisten und dann ist das eine Regierung, die auf dem Boden der bürgerlichen Demokratie steht und deshalb keine Regierung der Arbeiter, sondern noch eine bürgerliche Regierung ist. Die Seydewitz und Rosenfeld haben dank der Hilfe von Walcher und Frölich den Gedanken der Eroberung der Macht durch die Arbeiterklasse im Rahmen der bürgerlichen Demokratie, den sie in der Prinzipienklärung unter dem Druck der Mitglieder aufgeben mußten, wieder von hinten herum auf dem Wege über das Aktionsprogramm hineingeschmuggelt.

Diejenigen Arbeiter der SAPD., die wirklich zum Kommunismus wollen, müssen erkennen, daß sie das nur erreichen können, wenn sie sich der kommunistischen Bewegung anschließen, wenn sie zusammen mit der KPD.-O. als Richtung im Kommunismus für die Gesundung der KPD. kämpfen. Sie müssen mit den Zentristen brechen, auch wenn diese ihre Politik unter dem Deckmantel kommunistischer Phrasen machen.

Zur Frage des Aufbaus des Sozialismus in einem Lande

Die zentristische Führung der SAPD. versucht unter dem Einfluß der Walcher-Frölich-Frank-Thomas nunmehr ihre Gegnerschaft gegen die Sowjetunion und die Kommunistische Internationale mit der trotzkistischen Auffassung zu begründen, daß die Vollendung des sozialistischen Aufbaus in einem Lande möglich sei und daß es deshalb die Arbeiterbewegung schädige, wenn die KPSU. sich dies Ziel stelle. In der vom Parteitag der SAPD. angenommenen Prinzipienklärung wird gesagt, daß der Aufbau in der Sowjetunion „durch die antileninistische Theorie von der Möglichkeit, den Sozialismus in einem einzelnen Lande zu vollenden“, „gefährdet“ werde. Der alte Ledebour meinte auf dem Parteitag, daß die SAPD. sich durch die Annahme dieses trotzkistischen Unsinn bis auf die Knochen blamieren werde. In der Tat sieht der vor kurzem veröffentlichte zweite Fünfjahrplan die Aufhebung der Klassen in der Sowjetunion bis zum Jahre 1937 vor. Aufhebung der Klassen bedeutet Liquidierung aller Ueberreste des Kapitalismus, bedeutet Ueberwindung auch der einfachen Warenwirtschaft der armen und mittleren Bauern und Handwerker, bedeutet die Vergesellschaftung aller Produktionsmittel, die Ausschließlichkeit der (heute schon vorherrschenden) sozialistischen Produktionsweise und insofern die Vollendung des sozialistischen Aufbaus, d. h. die Herbeiführung der, wie Marx sagt, „ersten Phase der kommunistischen Gesellschaft“, die selbst wiederum nur den Ausgangspunkt zu einer weiteren Vorwärtswirtschaft darstellt. Die SAPD. hat also nicht mehr und nicht weniger „beschlossen“, als daß der zweite Fünfjahrplan nicht durchgeführt werden könne und überdies eine „Gefahr“ bilde! Ledebour hatte allen Anlaß, die Blamage anzukündigen.

Die trotzkistische Argumentation in der Frage der Möglichkeit der Vollendung des Aufbaus des Sozialismus in einem Lande stützt sich auf eine recht eigentümliche Formulierung des Begriffs „Sozialismus“. Trotzki bestreitet den sozialistischen Charakter der gegenwärtigen Sowjetwirtschaft. Er schreibt: „Die Arbeiterin, die Schlange steht, hat ihr Kriterium des Sozialismus, und dies „Konsumenten“-Kriterium, wie es der Beamte verächtlich bezeichnet, ist in der gegebenen Frage entscheidend.“ Ferner meint Trotzki, „daß das Problem des Sozialismus nicht nur durch die gesellschaftlichen Formen des Eigentums gelöst werde, son-

dern eine gewisse technische Mächtigkeit der Gesellschaft voraussetze“. Wir sind allerdings der Auffassung, daß der Charakter einer Produktionsweise durch die „gesellschaftlichen Formen des Eigentums“ bestimmt wird, d. h. davon abhängt, in wessen Besitz sich die Produktionsmittel befinden. Wo die Produktionsmittel vergesellschaftetes Eigentum der Werktätigen sind, wie in der Industrie und der kollektivierten Landwirtschaft der Sowjetunion, dort ist Sozialismus. Was aber bedeutet Trotzki's Definition? Wenn er behaupten will, die Sowjetwirtschaft werde nicht nach dem Grundsatz geleitet, den Bedarf der werktätigen Massen nach Konsumtionsmitteln soweit, als das unter den gegebenen Umständen nur möglich ist, zu befriedigen, so ist das ein Schwindel. Wenn er den Satz aufstellt, daß erst dem Arbeiter eine gewisse Höhe der Lebenshaltung gewährleistet sein müsse, bevor man von Sozialismus sprechen könne, so folgt er nur den Spuren der sozialdemokratischen Presse, die erzählt, daß der Sozialismus mit der Sicherung eines behäbigen Daseins für alle beginnen müsse, damit die Arbeiter vor den notwendigen Opfern und Entbehrungen der sozialistischen Umgestaltung der Wirtschaft zurückschrecken. Daß der Sozialismus sich nur auf der Grundlage einer modernen Technik entwickeln kann, ist eine Binsenwahrheit. Aber die Höhe der technischen Entwicklung, die notwendig ist, damit die sozialistische Produktionsweise bestehen kann, wird nicht durch abstrakte Konstruktionen bestimmt, nicht durch die persönlichen Ansichten Trotzki's oder irgendeines anderen, sondern durch die Praxis; das, was heute in der Sowjetunion an Technik vorhanden ist, hat ausgereicht, um nicht nur die Industrie, sondern auch einen großen Teil der Landwirtschaft sozialistisch zu organisieren. Wenn man wie Trotzki den Sozialismus nicht als die Vergesellschaftung der Produktionsmittel, nicht als die Aufhebung des kapitalistischen Eigentums und der kapitalistischen Ausbeutung auffaßt, sondern davon ausgeht, daß den Arbeitern eine willkürlich angesetzte Menge von Konsumtionsmitteln gesichert und eine ebenso willkürlich angenommene Höhe der Technik vorhanden sein müsse, dann wird allerdings die Diskussion über die Möglichkeiten des sozialistischen Aufbaus von vornherein auf eine falsche Bahn gelenkt.

In der Argumentation Trotzki gegen die Möglichkeit der Vollendung des sozialistischen Aufbaus in einem Lande laufen zwei Gedankengänge durcheinander. Einmal die Auffassung, daß der sozialistische Aufbau in der Sowjetunion nicht vollendet werden könne, weil dies ein rückständiges Land sei. Er schreibt:

„Die Theorie der permanenten Revolution enthält zwei grundsätzliche Gedanken. Erstens: Trotz der historischen Rückständigkeit Rußlands kann die Revolution dort die Macht früher in die Hände des Proletariats geben, als in den anderen Ländern. Zweitens: Der Ausweg für jene Schwierigkeiten, in welche die Diktatur des Proletariats in einem rückständigen Lande gerät, das ringsherum von einer Welt von kapitalistischen Feinden umgeben ist, kann auch in der internationalen Revolution liegen. . . . Für die neue Theorie ist die merkwürdige Behauptung, daß die Sowjetunion wohl durch eine militärische Intervention, niemals aber durch die eigene wirtschaftliche Rückständigkeit untergehen könne, zu einer Ehrenfrage geworden. . . . (Trotzki, „Die Internationale Revolution und die Kommunistische Internationale“, Berlin 1929.)

Daneben aber behauptet Trotzki, daß eine vollendet sozialistische Wirtschaft überhaupt nur als Weltwirtschaft geschaffen werden könne, d. h. weder in einem einzelnen Lande, noch in einer Gruppe von Ländern, ganz gleich, ob sie rückständig seien oder nicht. Er behauptet:

„In Wirklichkeit wird sich die sozialistische Weltwirtschaft niemals aus einer Summe von nationalen Wirtschaftssystemen zusammensetzen. Sie kann nur in ihren Grundzügen auf dem Prinzip der internationalen Arbeitsteilung entstehen, die bereits von der vorangehenden kapitalistischen Entwicklung geschaffen wurde. Die Grundzüge der sozialistischen Weltwirtschaft werden im Sturm und Gewitter der proletarischen Revolution gebaut und geschaffen werden und nicht nach einem „vollständigen Aufbau des Sozialismus“ in einer ganzen Reihe einzelner Länder.“ (Trotzki, ebenda.)

Untersuchen wir nun den ersten Teil von Trotzki's Beweisführung. Die Diskussion, die seinerzeit in der KPSU über die Frage des Aufbaus des Sozialismus in einem Lande stattfand, wurde ziemlich abstrakt geführt. Man operierte vorwiegend mit Lenin-Zitaten. Dabei geriet eine Frage, die hier von entscheidender Bedeutung ist, in den Hintergrund, nämlich die der Rolle der proletarischen Diktatur. Als der Menschewist Suchanow in seinen Memoiren die bekannten Vorwürfe gegen die Bolschewiki wiederholte, daß sie versucht hätten die proletarische Diktatur aufzurichten und den Sozialismus zu verwirklichen, obwohl Rußland die nötige kapitalistische „Reife“ gefehlt habe, meinte Lenin, daß gerade die proletarische Diktatur es den werktätigen Massen Rußlands gestatte, die fehlenden technischen und kulturellen Erfindungsgewinne auf dem schnellsten Wege zu erwerben. Der Erfolg des Fünfjahresplanes hat die Richtigkeit dieser Worte Lenins bestätigt. Die proletarische Diktatur ist ein mächtiger Faktor des technischen und kulturellen Fortschritts. Solange es Klassen gibt, ist der Klassenkampf der Motor der Entwicklung der Produktivkräfte gewesen. Der Klassenkampf, der überlebte Produktionsverhältnisse zerstörte, die zur Fessel der Produktivkräfte geworden waren, war es, der die Möglichkeit zur breiten Anwendung neuer technischer Erfindungen schuf. Die Kämpfe der bürgerlichen Revolution brachen den Weg für den Siegeszug der maschinellen Industrie. Die proletarische Diktatur hat erst recht gewaltige Möglichkeiten zur Entwicklung der Wirtschaft. Eine gewisse Entwicklung der Industrie ist notwendig, damit das Proletariat stark genug ist, seine Diktatur als Klasse aufzurichten; hat es diese Diktatur geschaffen, kann es sie gegen den auswärtigen Kapitalismus behaupten, dann hat es die Möglichkeit, mit den kapitalistischen Elementen im Innern fertig zu werden, denn der sozialistische Aufbau ist, wie das das Beispiel der Sowjetunion zeigt, ein Klassenkampf gegen die noch vorhandenen Ausbeuterelemente; ist das Proletariat stark genug, die Ausbeuter niederzuhalten und zu vernichten, dann hat es auch die Mittel, um alle Hilfsquellen des Landes anzuspannen, damit die wirtschaftliche Rückständigkeit überwunden wird, und zwar auf der Basis sozialistischer Produktionsverhältnisse.

Die proletarische Diktatur kann die Rückständigkeit eines Landes weit rascher überwinden als der Kapitalismus. Worin besteht das Geheimnis der bisher in der Geschichte unerhörten Schnelligkeit des industriellen Aufbaus in der Sowjetunion? Die proletarische Diktatur schaltete den Luxuskonsum der Kapitalisten und die Unkosten der kapitalistischen Konkurrenz aus. Die Ueberschüsse der Produktion wurden von ihr planmäßig angelegt; nicht Profitinteressen waren maßgebend, sondern die Interessen des Gesamtaufbaus der Wirtschaft; die Neuanlagen erfolgten nicht zersplittert, begrenzt durch die Größe des Kapitals, über das ein einzelner Kapitalist oder eine Kapitalistengruppe verfügt, so daß bei jedem neuen Werte die in technischer Hinsicht optimale Betriebsgröße gewählt werden konnte und Riesenbetriebe sondergleichen entstanden. Das „Nationaleinkommen“ ist in der kapitalistischen Gesellschaft ein rein rechnerischer Begriff; hier kann jeder nur über das verfügen, was ihm gehört; in der sozialistischen Wirtschaft, unter der proletarischen Dik-

tatur kann die siegreiche Arbeiterklasse über den gesamten Ueberschuß der Produktion verfügen und ihn nach einheitlichen Gesichtspunkten anwenden. Deshalb konnte und kann die arme Sowjetunion mit ihren Mitteln so unendlich viel mehr leisten als die reichen kapitalistischen Länder. Deshalb gehört die spezifisch russische Rückständigkeit durch die Erfolge des Fünfjahresplanes zu einem guten Teil bereits der Vergangenheit an.

Andererseits kann eine proletarische Diktatur sich nicht behaupten, sie kann nicht bestehen, wenn sie nicht den Sozialismus aufbaut. Sie kann den Kapitalismus zeitweise dulden, kann zeitweise auf seine sofortige Vernichtung verzichten, sie kann aber nie darauf verzichten, ihn zu bekämpfen, ihn zurückzudrängen. Jeder Schritt vorwärts auf dem Wege des sozialistischen Aufbaus kann nur erfolgen im Kampfe gegen die kapitalistischen Elemente der Wirtschaft und auf ihre Kosten. Das heißt, daß eine proletarische Diktatur, die mit dem sozialistischen Aufbau haltmacht, sich ihr eigenes Grab gräbt und den Sieg der kapitalistischen Konterrevolution bahnen hilft. Das wäre aber der Fall, wenn die proletarische Diktatur nicht danach strebte, den sozialistischen Aufbau zu vollenden, d. h. die kapitalistischen Elemente auf die Dauer nicht nur niederzuhalten, nicht nur zurückzudrängen, sondern auszurotten, zu vernichten.

Bestreitet man wie Trotzki die Möglichkeit, daß die proletarische Diktatur den einmal begonnenen sozialistischen Aufbau auch vollenden kann, so behauptet man, daß der sozialistische Aufbau (unabhängig von äußeren Ursachen, wie einer Intervention des auswärtigen Kapitals) an einem bestimmten Augenblick zusammenbrechen müsse, wenn er sich nur auf ein Land beschränkt, d. h. daß der sozialistische Aufbau begleitet werde von einer Stärkung der kapitalistischen Elemente, der kapitalistischen Konterrevolution, die sich schließlich als die Stärkere erweisen müsse. Die Kräfte und Möglichkeiten der proletarischen Diktatur, ihr ganzer geschichtlicher Sinn, werden rundweg gelehnet. Trotzki ist nur logisch, wenn er das Bestehen der proletarischen Diktatur in der Sowjetunion praktisch verneint und behauptet, daß diese Diktatur „thermidorianisch“ oder „bonapartistisch“ entartet sei und daß die Sowjetunion von einem Klüngel „potentieller Konterrevolutionäre“ regiert werde. Die neuesten Trotzki-Jünger aus der SAP, die Walcher, Frölich usw., vermeiden es, diese Folgerungen ihres Meisters zu vertreten, sie betonen vielmehr im allgemeinen ihre „positive“ Stellung zur Sowjetunion, ihre Anerkennung dessen, daß dort die proletarische Diktatur und eine sozialistische Planwirtschaft bestünden. Aber diese „positive“ Stellung wird durch ihr Bekenntnis zu dem Fundamentalsatz des Trotzkiismus wertlos. Sie sind für alle antiholtschewistischen Folgerungen, die sich notwendig aus diesem Satz ergeben, verantwortlich, auch wenn sie sie heute nicht auszusprechen wagen.

Trotzki versucht, den wunden Punkt seiner Auffassung durch Redensarten zu verdecken. So schreibt er in der von uns zitierten Schrift:

„Bucharin hatte uns mehrfach im Tone größter Ueberlegenheit, die durch nichts begründet war, gefragt: „Wenn in der Sache des Aufbaus des Sozialismus die Voraussetzungen, Ausgangspunkte, eine genügende Basis und sogar gewisse Erfolge vorhanden sind, wo liegt dann also jene Grenze, von der ab sich alles ins „Gegenteil“ kehrt? Eine solche Grenze gibt es nicht.“ (Sten. Bericht des 7. Ekkliensums, S. 116)

Das ist eine schlechte Geometrie und nicht eine historische Dialektik. Eine solche „Grenze“ ist möglich. Es kann mehrere solcher Grenzen geben, sowohl innere wie internationale, politische, wirtschaftliche und militärische. Die wichtigste und bedrohlichste „Grenze“ würde eine lange ernsthafte Befestigung des internationalen Kapitalismus und dessen neuer Aufstieg sein. Diese Frage führt uns also wirtschaftlich und politisch in die Weltarena. . . .“

Trotzki hat Bucharins Frage nicht beantwortet, sondern mit sehr viel Worten um die Sache herumgeredet. Erstens handelt es sich nicht darum, ob eine Grenze für den sozialistischen Aufbau innerhalb eines Landes „möglich“ sei — sie ist „möglich“, weil dieser Aufbau eine Sache des Kampfes mit den kapitalistischen Elementen ist, sondern ob sie, wie Trotzki behauptet, **notwendig** ist. Ferner hat die Führung der KPSU, nie bestritten, daß die Gefahr einer Intervention des kapitalistischen Auslandes gegen die proletarische Diktatur besteht und damit auch eine Gefahr für den sozialistischen Aufbau. Es handelt sich hier aber um die Frage, ob die proletarische Diktatur in der Lage ist, mit den kapitalistischen Elementen im Innern ihres Landes fertig zu werden, d. h. den sozialistischen Aufbau zu vollenden oder nicht.

Die Theorie der „permanenten Revolution“, die Trotzki als „nichtfraktioneller“ Menschewist von 1905 bis 1917 vertreten hat, stimmt mit dem vulgären Menschewismus überein, soweit sie die Möglichkeit einer Herbeiführung des Sozialismus in der Sowjetunion infolge der Rückständigkeit dieses Landes leugnet. Es ist deshalb **kein Zufall**, daß Trotzki heute den sozialistischen Charakter der Sowjetwirtschaft leugnet und ebenso wie die Menschewiki behauptet, daß in der Sowjetunion eine Bürokratenkaste über das Proletariat regiere.

Wenn also die Rückständigkeit eines Landes den Grund darstellt, weshalb in ihm der sozialistische Aufbau nicht vollendet werden kann, wie wäre es dann im Falle einer Revolution in einem fortgeschrittenen kapitalistischen Lande? Aber auch hier verneint Trotzki die Möglichkeit der Vollendung des sozialistischen Aufbaus. Je mehr der Fünfjahresplan die herbeigeführte wirtschaftliche und kulturelle Rückständigkeit der Sowjetunion aufhebt, desto mehr pocht Trotzki auf sein anderes Argument, nämlich, daß die Vollendung des sozialistischen Aufbaus nur im Rahmen der Weltwirtschaft möglich sei.

Was bedeutet das? Wenn die Weltrevolution einen neuen Sieg erringt und die proletarische Diktatur in einem der heute noch kapitalistischen Länder errichtet werden wird, dann wird die Frage zwar nicht mehr die sein, ob der sozialistische Aufbau in einem Lande vollendet werden kann, sondern in zwei oder drei Ländern (wobei zu bedenken ist, daß die Länder der proletarischen Diktatur in dem Falle, wenn sie nicht aneinander grenzen und die kapitalistischen Mächte die Verbindung unter ihnen beherrschen, bis zu einem gewissen Grade noch wirtschaftlich voneinander isoliert sein werden). Es bleibt aber auch dann die Frage der Perspektiven des sozialistischen Aufbaus in einem **begrenzten Gebiet** bestehen, dem die kapitalistische Welt gegenübersteht. Es ist nicht zu erwarten, daß die Weltrevolution mit einem Schlage in allen ausschlaggebenden Ländern siegt. Sicher wird sich ihr Tempo beschleunigen, sobald sie außer der Sowjetunion weitere Stützpunkte hat. Aber der Kapitalismus und damit auch der Klassenkampf, der den Kapitalismus sprengt, entwickeln sich ungleichmäßig, nicht in einem und demselben Tempo in allen Ländern der Erde. Zu behaupten, daß die sozialistische Wirtschaftsordnung nur im Rahmen der Weltwirtschaft vollendet werden könne, heißt, den Zeitpunkt dafür solange hinausschieben, bis die proletarische Revolution zumindest in den beherrschenden Knotenpunkten der Weltwirtschaft gesiegt hat, d. h. in der Mehrzahl der großen imperialistischen Staaten. Dieser Sieg wird aber nicht auf einmal erfolgen, es wird vielmehr eine lange Zeitspanne dauern, bis die Weltwirtschaft von dem Proletariat beherrscht wird. Bis dahin soll also nach Trotzki keine Rede davon sein, daß die Revolution auf ihrem Herrschaftsgebiet die kapitalistischen Ueberreste ausrottet und die Klassen aufhebt. Selbst in fortgeschrittenen Ländern soll es danach unmöglich sein, die sozialistische Gesellschaft zu verwirklichen; wenn auch hier nicht wie in der Sowjetunion das Proletariat zahlenmäßig schwach ist und die große Mehrheit der Bevölkerung in die Revolution auf der Grundlage des individuellen Kleinbetriebes eintritt, so soll doch die Abhängigkeit von der Weltwirtschaft, d. h. von den noch kapitalistischen Ländern die Vollendung des sozialistischen Aufbaus verhindern. **Trotzki** nimmt England als Beispiel. Er sagt:

„Wir hatten vorhin England erwähnt, das zweifellos ein Land mit hochkapitalistischer Entwicklung ist. **Doch gerade deshalb** hat es gar keine Aussicht auf einen siegreichen Aufbau des Sozialismus im Rahmen seiner Inselgrenzen. Eine Blockade würde England ganz einfach in wenigen Wochen abwürgen.“

Was sollen die englischen revolutionären Arbeiter sich für ein Ziel stellen? Wenn sie, zur Macht gelangt, in ihrem Lande die Kapitalisten enteignen und die Industrie und Landwirtschaft sozialistisch organisieren, so geraten sie in die Gefahr, den Sozialismus zu vollenden, denn die Rolle des kapitalistischen Großbetriebes in der Wirtschaft Englands ist bekannt. Soll die Arbeiterklasse in England, zur Herrschaft gelangt, die Kapitalisten schonen? Oder soll sie erst dann die Macht ergreifen, wenn sie die absolute Garantie hat, daß zugleich auch die Arbeiterklasse einiger anderer Länder dasselbe tut? Ja, aber die Blockade würde ein sozialistisches England in wenigen Wochen abwürgen. Die Frage ist eben, ob sich eine proletarische Diktatur in einem Lande behaupten kann. Das ist die **Kernfrage** bei der Diskussion über den Aufbau des Sozialismus in einem Lande. Daß eine englische Revolution durch eine Blockade, durch einen Krieg schwer gefährdet werden würde, ist sicher. Aber es ist absolut falsch, zu behaupten, daß ihre Niederlage sicher sei. Das englische Beispiel zeigt, wo Trotzki seine Weisheit herhat. Wir kennen zur Genüge die sozialdemokratischen Redensarten, daß die proletarische Diktatur in der Sowjetunion sich nur wegen der Rückständigkeit des Landes habe halten können, daß aber eine Revolution in einem hochentwickelten kapitalistischen Lande, das von dem „empfindlichen Mechanismus“ der Weltwirtschaft abhängig sei, unweigerlich scheitern müsse, wenn die anderen Glieder dieses Mechanismus nicht mitmachten. Nichts anderes steckt hinter Trotzki's Argumentation.

Ein sozialistisches England kann einem Interventionskrieg oder einer Blockade (die ja nur eine Form des Interventionskrieges darstellt) unterworfen sein. Es wäre falsch, für den Fall eines solchen Krieges von vornherein auf sozialdemokratische Manier die Niederlage einer englischen Revolution zu prophezeien. Aber Trotzki will ja nachweisen, daß auch ohne Intervention der Kapitalisten, ohne förmliche Blockade ein sozialistischer Aufbau in einem Lande zusammenbrechen müßte. Ein sozialistisches England würde nach dieser Ansicht den Gesetzen des Weltmarkts, dem Diktat des Kapitals unterliegen, wenn es nicht blockiert wäre und ihm die Zufuhren offen stünden. Ebenso behauptet

Trotzki von der Sowjetunion, daß sie um so mehr von der Entwicklung auf dem Weltmarkt abhängig werde, je mehr ihr wirtschaftlicher Aufbau fortschreite. Diese Ansicht wird auch von seinen Nachbarn in der SAPD. vertreten, die behaupten, daß die Weltkrise des Kapitalismus den wirtschaftlichen Aufbau in der Sowjetunion bedrohe. Natürlich wäre eine Wirtschaft, die nichts als einen Teil der kapitalistischen Weltwirtschaft darstellt, keine sozialistische Wirtschaft, denn diese soll eine Planwirtschaft sein; davon wäre aber keine Rede, wenn sie den Gesetzen des kapitalistischen Weltmarktes, dem Wechsel von Prosperität und Krise unterworfen wäre. Nun zeigt allerdings die Praxis bisher, daß die Sowjetunion sich trotz gewisser Exportschwierigkeiten, die durch die Krise des Kapitalismus hervorgerufen worden sind, den Gesetzen der kapitalistischen Weltwirtschaft entziehen konnte. Der sozialistische Aufbau in der Sowjetunion schreitet fort, während die Produktion in den kapitalistischen Ländern zurückgeht. Und im allgemeinen können die Vorgänge auf dem Weltmarkt, ein Austausch mit den kapitalistischen Ländern für eine sozialistische Wirtschaft, deren Motor nicht die Konkurrenz des Kapitals auf dem Weltmarkt ist, sondern die diesen Markt nur zur Beschaffung gewisser ihrer fehlender Produkte braucht, von vornherein nur eine **beschränkte** Rolle spielen. Von einer Herrschaft der Gesetze des kapitalistischen Weltmarktes über die Wirtschaft der Sowjetunion kann aber nicht gesprochen werden. Im Gegenteil, der sozialistische Plan gestattet es, sich diesen Gesetzen zu entziehen und **teilweise** Schwierigkeiten, die aus den weltwirtschaftlichen Beziehungen entstehen können, auszugleichen.

Daß eine Intervention den sozialistischen Aufbau eines Landes gefährden kann, hat noch niemand bestritten. Die Abhängigkeit einer sozialistischen Wirtschaft von der Weltwirtschaft ist anderer Art als die einer kapitalistischen. Die wirtschaftlichen Beziehungen unter den kapitalistischen Ländern beschränken sich nicht auf den Austausch von Waren, die aus natürlichen Gründen nur in dem einen, aber nicht in dem anderen Land erzeugt werden können. Vor allem beruht der internationale Wirtschaftsverkehr im Kapitalismus auf dem Drang nach profitablen Absatz, der auf dem inneren Markt nicht voll befriedigt werden kann, auf der Konkurrenz der Kapitale, die auf der Jagd nach dem höchstmöglichen Profit durch keine Grenzen aufgehalten werden können. Eine sozialistische Wirtschaft braucht den internationalen Verkehr nur, soweit es sich um wirkliche internationale Arbeitsteilung handelt, d. h. soweit dieser Wirtschaftsverkehr erfolgt, um Produkte herbeizuschaffen, die das betreffende Land nicht erzeugt und nicht ersetzen oder entbehren kann. Einen autarken Kapitalismus hat es zu keiner Zeit und in keinem Lande gegeben und wird es auch nie geben. Umgekehrt kann eine sozialistische Wirtschaft autark sein, soweit dies nicht durch natürliche und (zeitweise auch technische) Gründe gehindert wird.

Trotzki versucht zu beweisen, daß in der Sowjetunion der sozialistische Aufbau scheitern müsse, weil das Land rückständig sei, daß dies auch in England der Fall sein müßte, gerade weil das Land fortgeschritten sei. So wenig gewissenhaft diese Argumentation ist, so entspricht sie doch der reformistischen Lehre von der Unmöglichkeit der sozialistischen Revolution. Aus Trotzki's Auffassung ergibt sich notwendig eine Leugnung des sozialistischen Charakters der Sowjetwirtschaft und des proletarischen Charakters des Sowjetstaates. Begreift man jetzt, weshalb die Zentristen der SAPD. mit beiden Händen nach dieser kommunistisch maskierten Ausgabe des Antibolschewismus gegriffen haben? Weshalb gerade die Walcher und Frölich, die zum Reformismus unter dem Vorwand, für den Kommunismus Eroberungen machen zu wollen, überliefen, die Hauptvertreter der pseudokommunistischen, in Wirklichkeit reformistischen, trotzkistischen Auffassungen sind?

Der Trotzkiismus liefert den SAPD.-Führern auch die Begründung für eine Kampfansage an die kommunistische Bewegung als solche, für den Kampf um die Zerstörung der Kommunistischen Internationale. Hören wir, was **Walcher** auf dem Parteitag der SAPD. sagte:

„Wenn es in einer Zeit, wo es in der ganzen kapitalistischen Welt abwärts geht, möglich wäre, durch eine Reihe von Fünfjahresplänen in der U.d.S.S.R. den Sozialismus zu verwirklichen, dann ist es klar, daß von Sowjetrußland eine ungeheure Anziehung auf alle Unterdrückten und Ausgebeuteten ausgehen würde. Dazu käme, daß die wirtschaftliche Ueberlegenheit der Sowjetunion ihr auch die militärische Ueberlegenheit sichern würde. Es liegt auf der Hand, daß unter solchen Voraussetzungen die revolutionäre Aktionskraft der kommunistischen Parteien in den einzelnen Ländern von untergeordneter Bedeutung ist. Und das ist denn auch die praktische Konsequenz der Theorie vom Aufbau des Sozialismus in einem Lande. In allen Fällen, wo sich die Interessen des Fünfjahresplanes und die Interessen der Komintern kreuzen, ist die Führung der KPSU. bereit und entschlossen, den Interessen des Fünfjahresplanes den Vorzug zu geben und die Interessen der kommunistischen Bewegung in den anderen Ländern zurückzustellen.“

Auch Trotzki tritt den Gedanken breit, daß die KPSU dadurch, daß sie an die Möglichkeit der Vollendung des sozialistischen Aufbaus in der Sowjetunion glaube, dazu verleitet werde, die revolutionäre Bewegung in den anderen Ländern zu ignorieren. Es wird hier, und das ist bei Walcher besonders offen ausgesprochen, ein Gegensatz zwischen den Bedürfnissen des sozialistischen Aufbaus in der Sowjetunion, des Fünfjahresplans, d. h. den Interessen des siegreichen russischen Proletariats und den Interessen der Arbeiter in den noch kapitalistischen Ländern konstruiert. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß diese Konstruktion ganz schäbiger Antibolschewismus ist. Sie soll den SAPD-Führern eine Plattform für den **grundsätzlichen Kampf** gegen die Kommunistische Internationale liefern.

In Wirklichkeit liegen die Dinge keineswegs so, daß die Vollendung des sozialistischen Aufbaus in der Sowjetunion den Gegensatz zwischen der kapitalistischen Welt und der Sowjetunion mildern würde, daß die russischen Arbeiter dann nicht mehr an der Revolution in den anderen Ländern interessiert wären. Gerade die Fortschritte des sozialistischen Aufbaus verschärfen den Gegensatz zwischen der kapitalistischen Welt und der Sowjetunion, sie **stacheln die Interventionslust der Kapitalisten an**. Der Sieg des Sozialismus kann endgültig nur gesichert werden durch die Vernichtung des Kapitalismus in der ganzen Welt. Das ist ein langer Kampf, der nicht gehindert, sondern vorwärtsgetrieben werden wird, wenn in einem oder einigen Ländern der sozialistische Aufbau bereits vollendet ist. Natürlich ist der sozialistische Aufbau leichter, wenn er in einem möglichst großen Rahmen erfolgt, nicht nur in einem, sondern in mehreren Ländern. Die Ansicht, die manche Kominternbürokraten vertreten, daß der Aufbau des Sozialismus in jedem einzelnen Lande isoliert von den anderen vor sich gehen müsse, ist lächerlich. Das Proletariat, das in einem heute noch kapitalistischen Staate gesiegt hat, wird sich so eng wie das nur möglich ist an die Sowjetunion und deren Aufbauwerk anschließen. Aber gerade indem die Arbeiter der Sowjetunion an der Vollendung des sozialistischen Aufbaus in ihrem Lande arbeiten, wirken sie als Bahnbrecher der Weltrevolution, des sozialistischen Aufbaus auch in den anderen

Ländern.

Eine Dreiviertelwendung in England

Unser amerikanisches Bruderorgan „Workers Age“ schreibt:

Wir veröffentlichen nachstehend die wichtigsten Auszüge aus den Instruktionen, die das ZK der KP. Englands unter direkter Aufsicht der Kommunistischen Internationale herausgegeben hat, die in dem Londoner „Daily Worker“ vom 19. und 22. Januar 1932 veröffentlicht sind.

Diese Instruktionen sind wahrhaft erstaunlich. In den Fragen der Einschätzung des Wesens der konservativen Gewerkschaften und der Notwendigkeit der kommunistischen Arbeit in ihnen stellen diese Instruktionen eine scharfe Umkehr der bekannten ultralinken sektiererischen Linie des Ekki vor. Die Theorie des „Staatscharakters“ der Gewerkschaften, die Theorie von den konservativen Gewerkschaften als „gelbe Verbände“ wird mehr oder weniger bestimmt fallengelassen. Jedoch ist die Wendung höchstens eine Dreiviertel-Wendung, da die grundlegende Frage der kommunistischen Arbeit in den Gewerkschaften: Eroberung oder Zertrümmerung der Gewerkschaften? immer noch unentschieden gelassen wird und von verwirrenden Widersprüchen umgeben ist. Diese Frage bleibt ohne Antwort, und das ist unter den gegenwärtigen Umständen gleichbedeutend mit der Antwort in der Richtung der Zertrümmerung der Gewerkschaften.

Die Schärfe der Wendung in England, im Gegensatz zu der fortgesetzten Intensität des ultralinken Kurses in anderen Ländern (Deutschland, Vereinigte Staaten), ist ein Zeichen für die wachsende Zersetzung der Linie der Komintern. Der unglaublich katastrophale Zusammenbruch der kommunistischen Gewerkschaftsarbeit in England, wo früher die Minderheitsbewegung so mächtig war, war die Haupttriebkraft der radikalen Dreiviertel-Wendung in diesem Land. Schließlich ist zu beachten, daß selbst diese Dreiviertel-Wendung ausgeführt wird unter der Losung der „Durchführung der Beschlüsse des V. RGL-Kongresses“ — eines Kongresses, der in der Geschichte als die wahre Verkörperung des Ultralinkentums in der Gewerkschaftsarbeit dastehen wird. So wird selbst diese Teilwendung verfälscht und wirkungslos gemacht.

Wir, die amerikanische Kommunistische Opposition, sind ausgeschlossen und seit Jahren beschimpft und angegriffen worden, weil wir eine solche Taktik vorschlugen, wie sie in diesen Instruktionen umrissen ist. Selbst heute würde jedes Parteimitglied, das eine solche Linie vorschlagen würde, wie sie in den Direktiven der englischen Partei umrissen ist, sofort als „Rechter“ und „Lovestonit“ ausgeschlossen werden.

Weiter ist es höchst sonderbar, daß 1932, wo die Gärung unter den englischen Arbeitern unendlich weiter fortgeschritten ist als 1928, die Gewerkschaftsarbeit der Partei immer „gemäßiger“ wird, das heißt, sich vom ultralinken Kurs immer weiter entfernt. Je radikaler die Lage wird, um so weniger „radikal“ wird der Kurs. Nichts kann den innerlich widerspruchsvollen Charakter der gegenwärtigen taktischen Linie der Komintern schärfer kennzeichnen.

Der hier besprochene Artikel des offiziellen Organs der KP. Englands enthält folgende charakteristische Stellen:

„Alles, was über die Arbeitsmethoden in unserer Tagesarbeit in den Betrieben gesagt ist, gilt gleicherweise in der Frage der Arbeit innerhalb der reformistischen Gewerkschaften.“

Aber es muß vor allem festgestellt werden, daß die ganze Partei diese Lebensfrage der Arbeit innerhalb der reformistischen Gewerkschaften schwer vernachlässigt hat.

Es wird eine ganze Reihe von Gründen, die in Wirklichkeit Entschuldigungen sind, vorgebracht, um unsere Fehler in dieser Frage zu verbergen.

Die Linie des unabhängigen Kampfes und der unabhängigen Führung ist so gedeutet worden, da sie die Aufgabe der Arbeit in den Gewerkschaften bedeute, und daß man von den Dächern

herabschreien müsse von der Notwendigkeit „unabhängiger Formen der Organisation und des Kampfes“. Aber was nützt das, wenn keine Massen hinter uns stehen, um sie zu führen und zu organisieren?

Daraus haben sich bestimmte Tendenzen entwickelt, die sich ausgedrückt haben in dem Ruf nach der Bildung neuer Gewerkschaften, ohne Rücksicht auf die objektive Lage, oder ob die ganzen Umstände in einer bestimmten Gewerkschaft derart waren, daß sie es unmöglich machten, länger in den alten Gewerkschaften zu arbeiten.

Das Gesamtergebnis davon war jedoch, daß leichtfertig davon geredet wurde, daß die reformistischen Gewerkschaften ausgespielt hätten, da sie hoffnungslos seien.

Dieses Sektierertum ist nicht neu in der revolutionären Bewegung; in einem seiner Artikel schrieb Genosse Lenin vor vielen Jahren:

„Lange Jahre hindurch betonte Engels, daß die englischen Sozialdemokraten mit Hyndman an der Spitze in Irrtum und Sektierertum verfallen, daß sie nicht vermochten, mit dem unbewußten, aber starken Klasseninstinkt der Gewerkschaften in Fühlung zu kommen und daß sie den Marxismus in ein Dogma verwandelten, während er eine Anleitung zum Handeln sein soll.“

Diese Stelle ist heute sehr angebracht, insbesondere die Wendung von dem „kräftigen Klasseninstinkt der Gewerkschaften“. Die letzten Wirtschaftskämpfe und die, die jetzt im Gange sind, sind ein bereites und lebendiges Zeugnis dafür, wie stark dieser Klasseninstinkt ist.

Die Gewerkschaftsmitglieder durchbrechen die ganze Macht des Apparats, der versucht, die Streikbewegung zu erdrosseln, und es ist eine scharfe Verurteilung unseres eigenen Sektierertums, daß wir uns dessen schuldig gemacht haben, daß wir unsere kommunistischen Grundsätze nicht als Anweisungen für die Aktion angewandt haben, indem wir sie in unserer täglichen Arbeit innerhalb der Gewerkschaften angewandt haben.

Natürlich ist diese Arbeit schwierig. Es gibt eine Menge Hindernisse; aber nicht halb soviel, als wir gern in unserer eigenen Einbildung uns schaffen.

Es ist viel leichter, „Verräter“ zu rufen oder zu brüllen: „Wir wollen eine Rote Gewerkschaft bilden“, als hartnäckig und entschlossen innerhalb der Gewerkschaften zu arbeiten, um in ihnen die Massen für die Politik des Klassenkampfes und der Einheit gegen die Politik der Zusammenarbeit der Klassen und des „Mondismus“ (Zusammenarbeit mit den Unternehmern) der reformistischen Führer zu arbeiten.“

Es werden dann die bekannten Stellen aus Lenins Schrift über die „Kinderkrankheiten“ angeführt, in denen er die Arbeit auch in den reaktionärsten Gewerkschaften für die unbedingte Pflicht jedes Kommunisten erklärt, und dann heißt es weiter:

„Es gibt 4 Millionen organisierter Arbeiter in unserem Lande. Sie spielen eine entscheidende Rolle bei der Bestimmung des allgemeinen Charakters der Lage der ganzen Arbeiterklasse.“

Wenn wir nicht instande sind, durch unsere Arbeit und durch unser persönliches Beispiel die Führung dieser Arbeiter zu erobern, dann ist es unnütz, von revolutionären Kämpfen und von der Eroberung der Mehrheit der Arbeiterklasse für den Kommunismus zu sprechen.

Die Gewerkschaften sind bezeichnet worden als „Schulen für den Kommunismus“, und wir haben diese Schulen regelmäßig zu besuchen und in ihnen zu arbeiten und die Arbeiter für unsere Grundsätze zu erobern.

Gegenwärtig herrscht große Unzufriedenheit in vielen Verbänden. Alle Arten von unoffiziellen Körperschaften entstehen, die versuchen, eine fortschrittlichere Politik in ihren einzelnen Verbänden auszudrücken.

Solche Bewegungen sind zu sehen in der „Vorwärts-Bewegung“ der Bauarbeiter, in dem Komitee für die Mitgliederrechte bei dem Elektrikerverband, in Mitgliederkomitees, Aufsichtskomitees, Statuten-Komitees.

Alle diese Formen der Unzufriedenheit in den unteren Organen der Gewerkschaften sollten begrüßt und ermutigt werden, ebenso wie jede Gewerkschaftskonferenz, für die wir Delegierte durchzusetzen versuchen sollten, um die Bürokratie bloßzustellen und Unterstützung für die Arbeiterforderungen zu bekommen.

Aber wenn wir nicht innerhalb der Gewerkschaften oder aktiv sind, wenn wir nicht Mitglieder sind, so werden diese Anweisungen in der Luft bleiben. Deshalb ist es nötig, einige bestimmte **Anweisungen zu geben, die sofort durchgeführt werden sollen.** Diese sind:

1. **Jedes Parteimitglied soll Mitglied der entsprechenden Gewerkschaft werden und innerhalb dieser Gewerkschaft tätig sein.** Ferner sollten wir versuchen und jeden Arbeiter, der den Kampf gegen die Gewerkschaftsbürokratie unterstützt, **überzeugen, daß er auch in die Gewerkschaft eintritt,** um den Kampf zu stärken und die Ortsverbände für die Klassenkampfpolitik zu erobern.

Dies bedeutet tatsächlich eine Politik zur Verteidigung und Verbesserung der Lage der Arbeiter und die Verwandlung der örtlichen Gewerkschaftsorganisationen in machtvolle Organe der Unterstützung und des Kampfes.

2. Wir müssen danach streben, die Wahl aktiver Arbeiter zu offiziellen Posten innerhalb der lokalen Gewerkschaften zu erreichen; die Wahl der ernannten als Betriebsobleute (shop stewards) zu sichern; ihre Wahl als Delegierte zu den Verbandstagen, zu den allgemeinen Gewerkschaftskongressen, zu den Ortskartellen usw. zu sichern; lokale Resolutionen zur Tagesordnung der Verbandstage zu sichern.

3. Wir sollten uns bestreben, unsere Abteilungen dafür zu gewinnen, daß wir die Initiative ergreifen zur Einberufung lokaler Konferenzen von Betriebs- und Gewerkschaftsarbeitern, um Streiks zu diskutieren, die im Gange sind, zur Vorbereitung wirtschaftlicher Kämpfe und zu Solidaritätskampagnen.

Es muß kommunistische Pflicht sein, die Gewerkschaften zu besuchen und in ihnen zu kämpfen und über die Arbeit, die sie führen, zu berichten.

Wenn dies in allem Ernst getan wird, **so wird die Phantasiavorstellung, daß die Gewerkschaften ausgespielt haben, bald auch den eingefleischtesten Sektierern klar werden.** Wir werden eine Wiederbelebung der Aktivität sehen und können die reformistischen Führer schlagen durch Massensympathie und -Unterstützung.“

Soweit die offiziellen Instruktionen der KP, Englands.

Praktisch stellen sie die nahezu restlose Liquidierung des ultralinken Gewerkschaftskurses in England dar. Es ist allerdings ein starkes Stück Heuchelei, wenn dabei erklärt wird, daß dies

die richtige Ausführung der Beschlüsse des 5. RGI-Kongresses sei. **In Wirklichkeit ist es die Aufhebung dieser Beschlüsse.** Aber es hat nicht nur sozusagen moralische, sondern eine sehr reale praktische Bedeutung, daß die Instruktionen davon absehen, den Bankrott der bisherigen Politik vollständig und offen zuzugeben und volle Klarheit darüber zu schaffen, daß die neue Grundlinie die Eroberung der Gewerkschaften für den Kommunismus und nicht ihre Zerschlagung ist. Die reale Bedeutung eines solchen vollen und offenen Eingeständnisses besteht nämlich darin, daß nur so das durch die ultralinken Abenteuer von Spaltungen, von zusammengebrochenen Versuchen der Gründung „roter“ Gewerkschaften erzeugte Mißtrauen der Gewerkschaftsmitglieder überwunden und daß nur so der ultralinke Gewerkschaftskurs von den kommunistischen Parteimitgliedern tatsächlich und vollständig liquidiert werden kann.

Was sind die Ursachen dieser Wendung in England, die wesentlich von der nur scheinbaren und nur Viertels-Achtelswendung in Deutschland unterscheidet? Sie sind offenbar:

1. der vollständige und offen zutage liegende Zusammenbruch der ultralinken Gewerkschaftslineie in England;

2. die Tatsache, daß ganz unabhängig von der Partei eine neue Gewerkschaftsopposition entstand, die im Zusammenhang steht mit dem Drang der Arbeiter zu verstärkter gewerkschaftlicher Aktivität. Diese neu erwachende Aktivität hängt aber offenbar ihrerseits zusammen mit der teilweisen Wiederbelebung in einer Reihe englischer Industrien und mit der Verdrängung der englischen Arbeiterpartei aus der Regierung.

Die Verhältnisse sind in den anderen kapitalistischen Ländern nicht genau dieselben wie in England. Aber der Bankrott des ultralinken Gewerkschaftskurses ist in den anderen Ländern ebenso Tatsache. Die Wendung in England schlägt dem ultralinken Kurs der RGI, überhaupt ins Gesicht, ist mit ihm absolut unverträglich.

Wir lenken mit allem Nachdruck die Aufmerksamkeit unserer Genossen auf das vorliegende Material. Es muß planmäßig ausgenutzt werden zum Kampf gegen den RGO-Kurs in Deutschland wie international.

Wenn es für England „Sektierertum“ ist, daß die Rolle der Gewerkschaften ausgespielt sei, wenn für England die Parole des Eintritts in die Gewerkschaften für alle Parteimitglieder und alle aktiven Arbeiter angegeben wird, wenn für England die Eroberung von Funktionärsposten in den Gewerkschaften und die Eroberung der Gewerkschaften für den Klassenkampf als Ziel aufgestellt wird: so ist das die **Verurteilung des RGO-Kurses ganz allgemein, für alle kapitalistischen Länder.**

Hier gibt es kein Ausweichen. Unsere Genossen müssen diese Fragen klar vor den Parteimitgliedern, insbesondere den Mitgliedern der RGO. und der Roten Gewerkschaften stellen.

Kleinbürgerlicher Nationalismus auch in der KP. Amerikas

Unserem amerikanischen Bruderorgan, dem Workers Age (Nr. 7), entnehmen wir folgendes:

Im Daily Worker von Montag, den 22. Febr. 1932, wird ein Manifest des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei über die Krise im Fernen Osten veröffentlicht. Die erste Losung, mit der das Manifest endet, lautet: „**Verlangt die Ausweisung der diplomatischen Vertreter des mörderischen japanischen Imperialismus aus den Vereinigten Staaten!**“

Mehr wie einmal haben wir die Aufmerksamkeit gelenkt auf die erbärmliche Konfusion, die jede Zeile und jedes Wort durchdringt, die von der offiziellen Parteipresse und den offiziellen Parteirednern geäußert werden. Aber in diesem Falle ist es nicht mehr eine Sache der Konfusion; es handelt sich geradezu um **Chauvinismus.** Es handelt sich nicht mehr um taktische Irrtümer; es handelt sich um eine gefährliche Abweichung von den kommunistischen Grundsätzen!

Die Ausweisung der japanischen Diplomaten aus den Vereinigten Staaten verlangen, heißt verlangen, daß die **Vereinigten Staaten sich auf den Weg des Krieges gegen Japan begeben!** Welche Auffassung der Lage konnte zu einer solchen Forderung führen? Nur die Auffassung, daß der amerikanische Imperialismus, Wall Street (die Bankiers), der Vorkämpfer des chinesischen Volkes gegen den japanischen Angriff ist oder sein könnte. Dies ist eine rein chauvinistische, antiproletarische Vorstellung, die mit dem Standpunkt des Kommunismus nichts gemein hat.

Nehmt an, die Regierung der Ver. St. würde dem guten Ratsschlag des Zentralkomitees folgen und die japanischen diplomatischen Vertreter ausweisen, was natürlich zum Krieg führen würde — würde das Zentralkomitee den amerikanischen Imperialismus in einem Krieg unterstützen, der durch die Durchführung seiner (des ZK.) eigenen Lösungen zustande käme?

Die Losung des Abbruchs der diplomatischen Beziehungen mit der japanischen Regierung, die heute vom Zentralkomitee der Kommunistischen Partei ausgegeben wird, wurde erst vor einigen Monaten von Hamilton Fish und den anderen Ueberpatrioten, den schlimmsten Feinden der amerikanischen Arbeiterklasse ausgegeben. Um diese Losung des Zentralkomitees können sich die reaktionären Elemente in diesem Lande, die glühenden Vorkämpfer des amerikanischen Imperialismus, die blutdürstigen, sabelrasselnden Militaristen sammeln.

Der vom ZK. begangene Fehltritt ist höchst gefährlich. Abweichungen von den kommunistischen Grundsätzen haben ihre eigene Logik. Die ersten Anzeichen müssen unterdrückt werden, ehe es zu spät ist. Alle Parteimitglieder, alle Sympathisierenden des Kommunismus, alle politisch aktiven Arbeiter müssen sich sofort erheben, um das ZK. auf den Weg des Kommunismus zurückzurufen, um die drohenden Zeichen des Chauvinismus in den Parteireihen auszurotten, um eine scharfe Wendung der Parteipolitik in der fernöstlichen Krise zu erzwingen.“

In derselben Nummer schreibt unser Bruderorgan in seinem Leitartikel unter der Überschrift „Chauvinismus in der Partei“ folgendes:

„Jede wirkliche gesellschaftliche Krise bringt die Stellungen der verschiedenen gesellschaftlichen Klassen und der verschiedenen Richtungen in der Arbeiterbewegung zu den großen Fragen des Tages zu neuer und schärferer Ausprägung und erzwingt eine ernsthafte Neuformulierung der Ziele und der Taktik. Für die amerikanische kommunistische Bewegung ist die gegenwärtige Krise im Fernen Osten in dieser Beziehung von sehr großer Bedeutung gewesen.“

Der japanische Ueberfall auf die Mandschurei und die offizielle kommunistische Bewegung in Amerika, wie in allen anderen kapitalistischen Ländern, gänzlich unvorbereitet für dieses Ereignis. Ideologische Impotenz, politische Verwirrung, organisa-

torisches Chaos! Es folgte eine so ungeheuerliche Verwirrung in der Arbeiterpresse, daß selbst die Meister der Verwirrung in der Komintern genötigt waren, zu protestieren. All das war leider bei der gegenwärtigen Lage der kommunistischen Weltbewegung zu erwarten.

Politische Verwirrung und ideologische Korruption sind ein fruchtbarer Boden für die schädlichsten Unkräuter. Nach Monaten des Hin- und Herfackelns, wobei man von einem Extrem ins andere stürzte, hat schließlich die offizielle Führung der kommunistischen Partei einen „Standpunkt“ über die Lage im Fernen Osten ausgearbeitet. Und es ist gerade dieser „Standpunkt“, der die Keime der drohenden Katastrophe in sich enthält.“

Der Leitartikel wiederholt die oben angeführte Charakteristik der offiziellen Losung, die die Ausweisung der diplomatischen Vertreter Japans verlangt, und fährt fort:

„Aber dies ist kein zufälliger oder einzelstehender Auswuchs des Chauvinismus. Es ist der gesetzmäßige Sprößling einer grundsatzwidrigen Theorie. Jeder weiß, daß hinter der chinesischen „Zentralregierung“ im Kampfe um Shanghai die Vereinigten Staaten, der amerikanische Imperialismus steht. Jeder weiß, daß der Kampf um Shanghai eine bestimmte Konstellation der imperialistischen Beziehungen widerspiegelt, die sich um die amerikanisch-japanischen Gegensätze drehen. Aber für den Daily Worker ist das Bild ganz verschieden. Japan greift China an, während die Ver. St. abseits stehen. (In einigen Nummern des Daily Worker werden zwar die Ver. St. beschrieben als „Helfer“, als „Verbündete“ Japans.) Der chinesische Kampf gegen Japan wird von den „revolutionären Arbeitern von Shanghai“, ja sogar von „Roten Armeen“ geführt. Die Neunzehnte Armee, entdeckte der Daily Worker plötzlich (24. Febr. 1932), „hat starke kommunistische Elemente in ihren Reihen“. Und ruft das ZK, die Regierung der Ver. St. auf, ja fordert von ihr, die Beziehungen mit Japan abzubrechen, ja den Weg des Krieges zur Verteidigung Chinas einzuschlagen. Wall Street, der Henker der chinesischen Revolution, soll der Vorkämpfer der Unversehr-

heit und Freiheit Chinas sein! Ist es dann ein Wunder, wenn der Daily Worker (25. Febr. 1932) eine Schlagzeile bringt: „Die Ver. St. warnen die Japaner vor chinesischem Raub“, ist es dann zu verwundern, daß von „loyalen“ Parteimitgliedern offene Verteidigungsreden geführt werden für einen amerikanischen Krieg gegen Japan auf der Grundlage schändlicher Spekulationen über vermeintliche „Vorteile“ für die Sowjet-Union. Dies mag unglaublich erscheinen — unglaublich, aber wahr. So weit ist es mit der politischen Entartung gekommen!

Das ist reiner und echter Chauvinismus — Chauvinismus, die krasseste Form des Opportunismus! Das ist der Chauvinismus gegen den Lenin und die revolutionären Sozialisten so heftig und unerbittlich in den Tagen des Weltkriegs gekämpft haben. Im Kampfe mit diesem Chauvinismus wurde die kommunistische Internationale geboren und wurde stark. Und heute findet er Unterstützung in der kommunistischen Bewegung, nicht in einigen isolierten Kreisen, sondern im ZK selbst!“

Soweit unser amerikanisches Bruderorgan.

Der Alarm, den es über den im ZK der amerikanischen Partei sich breit machenden Chauvinismus schlägt, ist vollkommen berechtigt und ein großes Verdienst. Es ist notwendig, die Tatsachen, um die es sich hier handelt, international bekannt zu machen. Sie reihen sich würdig den nationalbolschewistischen Exzessen an, die sich das ZK der KPD geleistet hat. Für sich wie jene trifft die Exekutive die volle Verantwortung, die die ultralinke Verwirrung erzeugt hat, stützt und vor jeder Kritik von unten schützt.

Diese Kritik ist absolut richtig und notwendig.

Sie wird auch nicht dadurch abgeschwächt, daß unsere amerikanischen Genossen zu übersehen scheinen, daß tatsächlich die revolutionäre Arbeiterschaft sich an den Kämpfen um Shanghai beteiligten. Auch dieser Umstand ändert nichts daran, daß eine Losung, die darauf hinausläuft, den amerikanischen Imperialismus zum militärischen Eingreifen in China zu ermuntern, für Kommunisten eine Ungeheuerlichkeit ist.

Keine Milderung der Krise

E. L. Der Chor der ökonomischen Optimisten hat wieder zu singen angefangen. Die lächelnden Tenöre schlußfolgern aus dem (augenblicklichen) Stillstand der Krisenbewegung oder einer verhältnismäßigen Belebung in einigen wenigen Ländern, daß im Gesamttraume der kapitalistischen Weltwirtschaft der Umschlag von der Krise zur Depression sehr nahe bevorstehe. Auch für Deutschland sehen die Optimisten das baldige Erscheinen von Silberstreifen. So ist in Nr. 12 der „Gewerkschaftszeitung“ vom 19. März ein Artikel zu lesen, der sich mit der weltwirtschaftlichen Lage befaßt, und in dem folgender Passus steht:

„Unter Hemmungen beginnt sich der Mechanismus der Krisenüberwindung durchzusetzen und die Voraussetzungen für einen Anstieg zu schaffen.“

Unbeschadet der Chorgesänge der Optimisten ist es notwendig, die wirtschaftliche Lage in Deutschland zu prüfen und sich mit der Perspektive zu befassen. Hierbei liefert die letzte Märzangabe der Wochenberichte des Instituts für Konjunkturforschung aufschlußreiches Ziffernmateriale. Danach ist das gesamte Wirtschaftsvolumen im Jahre 1931 dem Werte nach auf 91 Milliarden Mark gesunken, während es im Jahre 1930 noch 110 Milliarden und im Jahre 1929 sogar 121 Milliarden Mark betragen hatte. Der Sturz ist so gewaltig, daß im Jahre 1931 selbst der verhältnismäßig niedrige Stand des Volumens vom Jahre 1925 mit 97 Milliarden Mark erheblich unterschritten wird. In der Industrieproduktion stellt sich der Rückgang seit 1928 auf 15 Milliarden Mark, in der Agrarproduktion beläuft er sich dagegen nur auf 1 Milliarde Mark. Gleichfalls stark ist der Rückgang der sogenannten Dienstleistungen und der Einfuhr. Es wurde in dieser Zeitschrift schon bei anderer Gelegenheit auf die für die geschichtliche Situation des deutschen Kapitalismus bemerkenswerte Tatsache aufmerksam gemacht, daß im Jahre 1931 — im Gegensatz zu allen früheren Jahren seit der Stabilisierung — der Anteil der Produktionsmittel an der gesamten industriellen Erzeugung unter der 50-Prozent-Grenze liegt, während der Anteil der Verbrauchsgüter diese Grenze überschritten hat.

Der Rückgang der Konsumtion durch den Sturz der Kaufkraft wird von den Prozentsätzen des Rückgangs seit 1929 angezeigt. In der Abteilung Nahrungs- und Genußmittel beträgt der Rückgang 13 Prozent, in der Abteilung Bekleidung 24, Hausrat 25 und schließlich in der Abteilung Kultur und Luxusbedarf 33 Prozent. Insgesamt ist die Konsumtion von Verbrauchsgütern von 51 Milliarden Mark im Jahre 1929 auf 40 Milliarden im Jahre 1931 gesunken. Die Schrumpfung des Binnenmarktes für die Aufnahme von Produktionsmitteln ist ersichtlich aus der Gegenüberstellung von Produktion und den im Inland verbleibenden Produktionsmitteln. Im Jahre 1929 verblieben bei einer Produktion von 19 Milliarden Mark Produktionsmitteln im Werte von

13 Milliarden im Inland; im Jahre 1931 verblieben Produktionsmittel nur noch im Werte von 6,5 Milliarden im Inland bei einer Gesamtproduktion von 11 Milliarden Mark.

Produktion und Einfuhr waren im Jahre 1931 (etwas) geringer als der gesamte Güterabgang (mit Einschluß der Investitionen und der Ausfuhr). Die Lagerbestände sind gesunken. Es wären demnach wichtige Voraussetzungen für ein Abflauen der Krise gegeben. In der Tat sind aber bis jetzt die negativen Faktoren stärker als die anderen, so daß mit einem Uebergang von der Krise zur Depression oder gar mit einem Aufschwung — soweit sichtbar — nicht zu rechnen ist.

Die Schrumpfung des Binnenmarktes hat nicht aufgehört, und der Export begegnet angesichts der Zerstückelung der kapitalistischen Weltwirtschaft wachsenden Schwierigkeiten. Das Kreditssystem funktioniert immer schlechter, die Lage der Reichsbank bessert sich nicht, sie nimmt im Gegenteil bedrohliche Formen an. Die Schraube der Devisenbewirtschaftung ist erneut angezogen worden, die Wechseldiskontierung stößt bei der Reichsbank in Anbetracht ihrer sehr angespannten Lage auf zunehmende Hindernisse. Ein vertrauliches Rundschreiben des Reichsbankdirektoriums an den Reichsverband der Deutschen Industrie belehrt hierüber. Es heißt darin: „Im Verlaufe der großen Bankenkrise hat die Reichsbank in zweierlei Richtung ganz besondere Maßnahmen treffen müssen, die mit ihrer grundsätzlichen Einstellung zur Handhabung ihrer Kredite nicht völlig in Einklang stehen. Sie hat in bezug auf das hereinzunehmende Wechselmaterial die Anforderungen, die sie sonst hinsichtlich der Wechselgrundlage und des Liquiditätscharakters zu stellen pflegte, sehr herabgemindert. Sie hat sich zu dem ungewöhnlichen Schritte entschlossen, zur Wiederaufrichtung der Grundkapitalien der Banken in großem Maße beizutragen. Beide Maßnahmen können und sollen keine Dauermaßnahmen sein. Die Reichsbank beabsichtigt, den Aktienbesitz, den sie über die Deutsche Golddiskontbank erwirbt, wieder abzustoßen, sobald es die Verhältnisse gestatten. Aber auch in bezug auf ihr Wechselportefeuille will und muß die Reichsbank sobald als möglich zu strengeren Grundsätzen zurückkehren.“ Ein Kommentar zu diesen Mitteilungen erübrigt sich.

Inzwischen gehen die Stillelegungen weiter, bleibt die Arbeitslosigkeit auf riesiger Höhe, verschlechtern sich die Finanzen der öffentlichen Hand, erhöhen sich die Zollmauern, verschlimmern sich die ökonomischen Beziehungen zu den anderen kapitalistischen Ländern. Die reale Perspektive gibt den Optimisten unrecht. Damit ist allerdings nicht gesagt, daß der Kapitalismus keinen Ausweg aus der Krise mehr finden könne. Der Ausweg kann ihm nur versperrt werden, wenn er durch die revolutionäre Aktion der Arbeiterklasse gestürzt wird.

Der „Kleine Bundestag“ des ATSB

Gellert gegen die SAP. — Die SAP für Gellerts Politik. Der „Kleine Bundestag“, die Tagung des Bundesvorstandes mit den Leitern der Kreise und Sparten, die frühere Kreisvertreterkonferenz, ist vorschriftsmäßig verlaufen.

Der Kreis, der hier zusammenkommt, ist längst bekannt. Ohne Ausnahme Funktionäre der SPD., die Severing und Wels die Treue halten. Wer nicht Mitglied der SPD. ist, ist im Bund schon seit Jahren ein Mitglied 2. Klasse. Nicht, weil politisch gekämpft wird, sondern deshalb, weil der Bundesvorstand mit organisatorischen Maßregeln jeden zur Strecke bringen läßt, durch den eine Position der SPD. in Gefahr gebracht werden könnte. In Berlin wurde z. B. der KPD.-O.-Genosse Franz Cerny nur deshalb als Kartellvorsitzender im 6. Bezirk nicht bestätigt, weil sein Verein gegen die „Eiserne Front“ ist. Mitgliederwillen, Selbstbestimmungsrecht sind im ATSB. schon längst eine Karikatur auf wirkliche proletarische Demokratie in den Massenorganisationen der Arbeiterklasse. Die KPD. hat durch die Schaffung der KG. verzichtet, den Kampf um den Bund und seine Mitglieder zu führen und der SPD. das Feld von 1 Million Arbeitersportlern für die Eiserne-Front-Politik überlassen. Die SPD.-Fraktionen beherrschen heute den Bund, obgleich die SPD. nicht die Sache der Arbeiterklasse vertritt, weil die Politik der SPD. im Widerspruch mit den Interessen des Proletariats steht, weil die SPD.-Führer tausendfältig die Arbeiterinteressen preisgeben und verraten. Das ist der tiefste Grund, weshalb im ATSB. die Kommunisten und jetzt sogar auch die SAP.-Mitglieder unter dem Belagerungszustand stehen.

Die Opposition erfährt durch die SAP. eine Erweiterung. Die Arbeit der SAP. in den reformistischen Sportverbänden ist keine kommunistische und daher keine antireformistische Arbeit. In den Fragen der Ueberparteilichkeit und Spaltung der Arbeitersportverbände steht die SAP. auf dem Boden der reformistischen Führer. Die „SAZ.“ schrieb in diesen Tagen in wünschenswerter Deutlichkeit:

„Dazu muß immer und immer wieder festgestellt werden, und das sollte Genosse Gellert bald begriffen haben, daß die SAP. nicht weniger als er die Einheit der Arbeitersportbewegung für notwendig, ja für dringend erforderlich hält.“

Gellert für Einheit! Die SAP. ebenso wie Gellert für die Einheit!

Und diese Attestierung erhält der Bundesvorstand mit seiner Eiserne-Front- und Arbeitsdienstpflichtpolitik, nachdem der „Kleine Bundestag“ gegen die SAP. den Vorwurf schleuderte, im Bund „Zersetzungsarbeit“ zu verrichten. Mit Heinrich Heine muß man hier von der SAP.-Politik gegenüber den reformistischen Sportführern sagen: „Es fehlte dem Hunde nur der Schwanz zum Wedeln.“

Die SAP. hat bisher noch kein Programm für ihre sportpolitische Arbeit entwickelt, hat auch auf ihrem Parteitag keine Entscheidung zugunsten der Fraktionsbildung getroffen, ja sie lehnte sie bisher ab. Aber dagegen kann Kurt Stechert in der „Sportpolitischen Rundschau“, im Organ von Fritz Wildung, nach wie vor seine antikommunistische und antisowjetische Politik als SAP.-Mann an den Mann bringen mit Wissen und Duldung der SAP.

Selbstverständlich verlangen wir von der SAP. keine KG.-Politik. Wie im Kampfe gegen den Faschismus und gegen die reformistische Gewerkschaftspolitik, so bieten wir auch für die Arbeit im Arbeitersport den SAP.-Sportlern die Hand zu gemeinsamer Oppositionsarbeit gegen die SPD.- und Eiserne-Front-Politik, gegen den „freiwilligen“ Arbeitsdienst, gegen die Tolerierung der Kapitaloffensive und Kulturreaktion, für den Bruch jeglicher Beziehung zu den bürgerlichen Sportverbänden, für antifaschistische Kartelle, für die aktive Unterstützung der Schaffung überparteilicher proletarischer Klassenwehren. Für diese Losungen müssen die Arbeitersportler den entschiedensten Kampf führen, wenn die Einheit im Arbeitersport wiederhergestellt und die Arbeiterklasse befähigt werden soll, ihren Kampf gegen Faschismus und Kapitaloffensive erfolgreich zu führen.

AUS DEN ORGANISATIONEN

Westsachsen

Der Bezirksparteitag der KPD. Sachsens.

In Leipzig fand zu Ostern der 2. Bezirksparteitag der KPD. Sachsen im Kristallpalast-Saale statt. Der Bezirksparteitag wurde als „Massenparteitag“ aufgezogen. Es nahmen 1314 Delegierte am Parteitag teil. Außerdem ungefähr ebensoviel Gäste. Von einer ernsthaften sachlichen Beratung konnte schon aus diesen äußeren Umständen keine Rede sein. Wo sich jedoch kritische Stimmen bemerkbar machten, dort setzte sofort der Terror der Bürokratie ein. Obwohl kein Vertreter der kommunistischen Opposition auf dem Parteitag anwesend war, stand die Kritik der KPD.-Opposition an der Taktik der Partei im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen. Es war der KPD.-Opposition gelungen, durch ihren Offenen Brief „Die Lehren des 13. März“ stärker als bisher an die Mitgliedschaft der Partei heranzukommen. Auf Grund dieser Tatsache machte sich in den Zellen- und Funktionärsitzungen eine viel stärkere Kritik geltend als nach jeder bisherigen Aktion der Partei. Besonders hart getroffen von dieser Kritik der KPD.-Opposition fühlte sich der Führer der Partei, Ernst Thälmann, dem vor Beginn seines Referates von einigen Delegierten der Offene Brief der KPD.-Opposition zugeeignet worden war. Das dreistündige Referat Thälmanns beschäftigte sich eine Stunde lang mit der KPD.-Opposition. Mit einer wahren Berserkerwut legte Thälmann los. Mit heulender Stimme brüllte er in den Saal: „Diese dreckigen Hunde!“ Damit waren die Brandleristen gemeint. Gleichzeitig hatten sich aber mit dieser „bolschewistischen“ Zornentladung alle Argumente des Parteiführers erschöpft. Wir quittieren die Schimpfereien Thälmanns als ein sehr günstiges Barometer für unseren wachsenden Einfluß innerhalb der Parteimitgliedschaft.

Die gewaltige Fluktuation in der Mitgliedschaft der KPD. ist seit Jahren bekannt.

Welche starken Umschichtungen in der Partei vor sich gegangen sind, zeigt am besten die Zusammensetzung des Bezirksparteitages. Insgesamt nahmen an dem Parteitag 1314 Delegierte teil. Ein kleiner Bruchteil, nämlich nur 55 der Delegierten, gehörte der kommunistischen Partei seit ihrer Gründung an. (Das sind in der Mehrzahl USP.-Leute.) 103 Delegierte sind 1920 und nach 1920 eingetreten, 360 Delegierte sind erst seit 1931 und 103 Delegierte gar erst seit 1932 Mitglieder der Partei. 75 Prozent der Parteitagsdelegierten sind also noch nicht einmal ein Jahr Parteimitglieder. Früher wurde in der Partei der Grundsatz aufgestellt, daß nur eine mehrjährige Mitgliedschaft innerhalb der Partei zur Delegation zu Bezirks- resp. Reichsparteitagen berechtigt. Die Zusammensetzung des Parteitages nach dem Parteialter der Delegierten zeigt am besten, was von dem Gerede der

Führung über die „bolschewistische Reife“ der Partei zu halten ist. Allerdings muß man hinzufügen, daß die gegenwärtige Führung der Partei sich die allererdenklichste Mühe gibt, die politische und theoretische Verwirrung dieser jungen Parteimitglieder zur höchsten Vollendung auszubilden.

Der Referent des Parteitages, der Bezirksleiter Fritz Selbmann, war nicht im geringsten imstande, eine kommunistische Einschätzung der Lage, insbesondere des Faschismus, zu geben. Sein Referat war nur eine Wiederholung der bisherigen Versuche der Parteiführung, über die Ursachen der Niederlagen der Partei hinwegzutäuschen. Wider Willen war Selbmann vielmehr gezwungen, im Rahmen der zulässigen „bolschewistischen Selbstkritik“ eine geradezu katastrophale Einflußlosigkeit der Partei in den entscheidenden Positionen, nämlich in den Betrieben, Gewerkschaften und an den Stempelstellen, festzustellen. Dafür zeugt folgendes Eingeständnis:

„Es ist uns nicht gelungen, in den Großbetrieben wirklich Fuß zu fassen. Wir konnten dort der Wirksamkeit der reformistischen Bürokratie nicht entgegenreten.“

Ein schlimmeres Urteil über die Arbeit der Partei kann nicht gefällt werden. Wenn Selbmann dann weiter behauptet: „Wir fassen sehr gute Beschlüsse, aber die praktische Arbeit ist meistens von den Beschlüssen ziemlich weit entfernt“, dann ist es gerade umgekehrt. Die praktische Arbeit der Funktionäre ist gut, aber die Beschlüsse sind schlecht, d. h., trotz eifriger Kleinarbeit bleiben die Erfolge aus, weil die politische Generallinie der Partei falsch ist.

Ein bejammernswertes Bild der Gewerkschaftsarbeit gab der Gewerkschaftssekretär Paul Jäckel. Jäckel kam zu dem Ergebnis, daß weder die RGO.-Politik noch die Arbeit an der „innergewerkschaftlichen Front“ etwas taugen. Die RGO.-Politik hat also zur Vernichtung des gewerkschaftlichen Einflusses der Partei geführt und andererseits nicht vermocht, selbständige aktionsfähige Verbände ins Leben zu rufen. Die sogenannte Januar-Bewegung 1932, die von der KPD.-Bürokratie bisher immer als Kronzeuge für die Fähigkeit der Partei zur Führung von Streiks erhalten mußte, beurteilt Jäckel wie folgt:

„Die Januar-Bewegungen 1932 haben uns gezeigt, daß wir nachhinkten, daß wir die Bereitschaft der Arbeiter zum Kampf unterschätzten und nicht als führender Faktor auftraten. Es entstanden spontan Bewegungen, die schnell zusammenbrachen, weil wir ihnen keine revolutionäre Führung gaben.“

Von den Diskussionsrednern wurde immer wieder festgestellt, daß die Partei in den Gewerkschaften und in den Genossenschaften ohne jeden Einfluß ist. Ein Leipziger Delegierter bezeichnete die Arbeit der Partei unter den Erwerblosen als „gleich Null“.

Thälmann hielt auf dem Parteitag nicht das offizielle Referat, sondern sprach als „Diskussionsredner“. Wie tief der Katzenjammer nach der Niederlage vom 13. März in den Reihen der obersten Parteiführung sitzt, das zeigte Thälmann bei seiner Beurteilung des Ergebnisses des zweiten Wahlganges zur Präsidentenwahl. Thälmann verkündete offen eine noch stärkere Niederlage der Partei am 10. April:

„Wir müssen alle Kräfte daran setzen, wenn wir beim zweiten Wahlgang die Stimmen des ersten Wahlganges halten wollen, aber wir sagen darüber hinaus, daß es einen großen Erfolg bedeutet, wenn uns das gelingen sollte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß wir an Stimmen im zweiten Wahlgang verlieren werden.“

Mit dieser katzenjämmerlichen Niederlagenstimmung tritt der Führer der Partei vor die Mitgliedschaft, mit dieser Niederlagenstimmung im Leibe will er die Parteimitgliedschaft anfeuern zu „neuen Siegen“. So sieht in Wirklichkeit die Ueberzeugung der Führung von der Qualität ihrer Argumente und ihrer Politik aus. Was Thälmann auf dem Parteitag ausgesprochen hat, ist feige Panikstimmung und das Eingeständnis der Unfähigkeit, die Partei aus der Niederlage herauszuführen.

Die völlige Ohnmacht der KPD.-Führung, die Schwierigkeiten zu meistern, aus der Niederlage zu lernen, den Bruch mit dem ultralinken Kurs herbeizuführen, mit Mut und Sicherheit den Weg zur Gesundung der Partei zu beschreiten, zeigte sich in den stupiden Wutausbrüchen Thälmanns gegen die KPD.-Opposition. Eine Stunde lang tobte er wie ein Besessener gegen die Brandlerianer, die doch angeblich für die Partei „gar keine Rolle spielen“. Der Offene Brief der KPD.-Opposition Westsachsen hat seine Wirkung nicht verfehlt. Obwohl nicht ein einziger Delegierter der KPD.-Opposition auf dem Bezirksparteitag anwesend war, obwohl die Opposition zum hundertsten und tausendsten Male „endgültig vernichtet“ wurde, stand die Opposition immer wieder im Mittelpunkt der Erörterungen.

Das Vordringen der KPD.-Opposition in der Arbeiteröffentlichkeit, der wachsende Einfluß der Opposition innerhalb der Mitgliedschaft der Partei, die Rebellion der Parteigenossen nach der Wahl in Berlin, Hamburg und nicht zuletzt auch in Sachsen veranlaßte Thälmann zu einem Wutausbruch gegen die KPD.-Opposition, den man wörtlich genießen muß:

„... Sie (Brandleristen) versuchen, die Partei zu zersetzen, zu beschmutzen, die Führung der Partei nach wie vor zu verleumdern. Mir wurden gestern von einem Delegierten einige Briefe übergeben, in denen sich die Brandleristen an die Mitglieder der Partei brieflich wenden mit der Forderung, sie sollten Rechenschaft von der Führung verlangen über den Ausgang der Wahl vom 13. März und sie sollten jetzt eine bolschewistische Führung verlangen. Man braucht auf diese schamlose Frechheit nur zu antworten: „Diese dreckigen Hunde!“

Die gehorsamen Dummköpfe in der Redaktion der „SAZ.“ haben hinter dieses Delirium von Thälmann „stürmischen Beifall des gesamten Parteitages“ gesetzt. Das ist glatter Schwindel. Im Gegenteil. Wie wir gesprächsweise feststellen konnten, waren gerade die besten und ältesten Funktionäre der Partei über diese Stupidität und politische Armseligkeit Thälmanns aufs tiefste empört. Die Nervosität der Parteiführung gegenüber der Forderung der KPD.-Opposition, daß die Mitglieder der Partei die Führung zur Rechenschaft ziehen müssen, zeugt nur von dem schlechten Gewissen dieser Führung. Die Mitglieder der Partei dürfen nicht sich die Schuld aufladen lassen für die Niederlagen, sondern müssen die Führung zur Rechenschaft ziehen. Wir verstehen sehr gut, daß das dem „historischen Führer“ Thälmann an die Nieren geht. Aber gerade deswegen ist diese Forderung richtig und muß mit allen Kräften erhoben werden.

Die KPD.-Opposition hat immer wieder festgestellt, daß die nationalbolschewistischen Abweichungen der Partei und die Ablehnung der Einheitsfronttaktik gegenüber der SPD. und den Gewerkschaften, zu schweren Kapitulationsstimmungen vor dem Faschismus führen muß. Als die KPD.-Opposition in ihrer Presse und in ihren Versammlungen auf diese gefährliche Stimmung hinwies, wurden wir als Verleumder beschimpft. Jetzt mußte Thälmann selbst folgendes Eingeständnis machen:

„Andererseits gab es Stimmen, die zum Ausdruck brachten, daß die revolutionäre Krise in Deutschland schneller herankommen würde, wenn Hitler Reichspräsident würde... Auch hier wurde in der Diskussion festgestellt, daß es bei den Erwerbslosen solche Stimmungen gibt, man müsse Hitler wählen, dann käme es schneller zum Krach... Worauf wir unsere Aufmerksamkeit wenden müssen, das ist die Tatsache, daß nicht von vornherein unsere Partei durch ihre revolutionäre Aufklärung das massenmäßige Auftreten solcher Stimmungen unmöglich gemacht hat. Hinter dieser Stimmung verbirgt sich in mehr oder weniger primitiver und unbewußter Form die Theorie, daß der Weg der proletarischen Revolution über den Faschismus führen müßte. Die Theorie also, daß die faschistische Diktatur die letzte Etappe der kapitalistischen Entwicklung darstelle, die zwangsläufig kommen müsse. Es gab solche Auffassungen in unseren Reihen. Es wurde zum Beispiel die These aufgestellt, die faschistische Diktatur sei da, und damit handele es sich für uns nicht mehr um Verhinderung der

faschistischen Diktatur, sondern nur noch um ihren Sturz. Derartige Formulierungen verraten nichts anderes als die falsche Theorie; erst muß die faschistische Diktatur kommen, dann erst kann die proletarische Revolution siegen!“

Die KPD.-Opposition hat sofort gegen diese verhängnisvolle Kapitulationsstimmung gegenüber dem Faschismus Stellung genommen und diese Stimmungen entschieden zurückgewiesen. Damals wurden unsere Genossen beschimpft. Nachdem sich jetzt bei der Präsidentenwahl die praktischen Auswirkungen dieser falschen Politik zeigen, korrigiert die Führung der Partei hinterher mit „bolschewistischer Selbstkritik“ die Fehler. Eine klare kommunistische Führung hätte solche Fehler überhaupt nicht zulassen dürfen. Der Fehler liegt hier in der falschen Politik der Führung. Dafür muß die Führung zur Rechenschaft gezogen werden.

★

Einheitsfrontaktion der KPD.-O. im UB. Altenburg.

Im Kreis Altenburg hat unsere Gruppe mit großer Entschlossenheit die Einheitsfrontarbeit in Angriff genommen. Keine Partei ist über das Schlagwort „Anwendung der Einheitsfront“ hinausgekommen. Nur die KPD.-O. ergriff die Initiative. In Meuselwitz und Altenburg wurden gute Ansätze der Einheitsfrontarbeit von der Parteibürokratie willkürlich erstickt. Die treibende Kraft war hierbei die blanke Furcht vor dem Einfluß der KPD.-Opposition. Ende Februar dieses Jahres trat die KPD.-O. an die SAPD. im Altenburger Unterbezirk mit der Aufforderung zu gemeinsamer Arbeit bei der Präsidentenwahl heran. In einer Zusammenkunft wurden Vereinbarungen getroffen, nach denen in einigen Orten Versammlungen stattfinden sollten. Von den ursprünglich geplanten Versammlungen fanden die in Schmölln und Meuselwitz statt. In Schmölln war die Versammlung glänzend besucht. Der „Wartburg“-Saal war voll bis auf die Galerien. Von der SAP. sprach Dr. Agrikola-Zeit, von der KPD.-O. Genosse Engert. Die KPD. war ebenfalls vertreten und stellte einen Diskussionsredner. Der Erfolg war ganz auf unserer Seite und zeigte sich auch im Wahlergebnis. In Meuselwitz hatte die KPD. die Parole ausgegeben, die Versammlung der SAP. und KPD.-O. zu boykottieren. Trotzdem waren etwa 250 Mann erschienen. Die KPD. holte mit dem Motorrad ihren Landtagsabgeordneten Heilmann heran, mit dem sich dann eine ausgiebige Diskussion entspann. Das politische Ergebnis war vom Standpunkt der Klärung strittiger Fragen vor dem größten Teil der kommunistischen Funktionäre sehr erfreulich.

Unser erneuter Vorschlag an die SAP., auch im zweiten Wahlgang gemeinsame Veranstaltungen durchzuführen, ist bisher noch nicht beantwortet worden. Der hiesige UB.-Leiter der SAP., der ehemalige Landtagsabgeordnete Franz, sabotiert, und zwar sowohl aus politischer Gegnerschaft gegen alles, was kommunistisch heißt, als auch aus dem Bestreben heraus, seine Anhänger vor der Zusammenarbeit mit den Genossen der KPD.-O. zu bewahren.

★

Wasserkante

Die Ortsgruppe Geesthacht der KPD.-O. ist gespalten. Den Bemühungen von Cohn und Streber ist es geglückt, August Ziehl doch noch breit zu schlagen und für die SAPD. zu gewinnen.

Um die Ortsgruppe ist es schade. Die Geesthachter Gruppe stand und steht auf keinem sehr hohen politischen Niveau, aber sie war sehr aktiv und stand frei zum Kommunismus. Bis zu der im vorigen Jahr erfolgten Abspaltung von der KPD. machte die ganze Ortsgruppe den ultralinken Kurs mit. Die RGO. hatte starken lokalen Einfluß. Die Abspaltung von der KPD. erfolgte nicht, weil die Mitglieder gegen den ultralinken Kurs sich auflehnten. Der Konflikt spitzte sich zu, weil die Hamburger BL. gegen Genossen Ziehl eine persönliche Hetze entfaltete, gegen die sich die Parteimitglieder aufbäumten.

Genosse Ziehl hat wegen seiner jahrelangen guten Kleinarbeit beherrschenden Einfluß. Er und seine Anhänger haben sich den Kampf der KPD.-O. gegen den ultralinken Kurs leichter vorgestellt. Enttäuscht von den Schwierigkeiten, wendet er sich jetzt der „großen Massenpartei“, der SAPD., zu. Daß er und seine Anhänger einer neuen, noch größeren Enttäuschung entgegen geht, wird er erst merken, wenn es zu spät ist.

Was die „SAZ.“ berichtet, daß 120 Mitglieder der KPD.-O. übergetreten seien, stimmt nicht. In der Versammlung, in der der Uebertritt beschlossen wurde, waren ganze 43 Mitglieder anwesend. Für den Antrag Ziehl zum Uebertritt stimmten 22, dagegen 10 und die übrigen enthielten sich der Stimme. Von den etwa 100 Mitglieder wird kaum die Hälfte mit zur SAPD. laufen.

Schade, daß durch den ultralinken Kurs der KPD. und ungenügende kommunistische Festigkeit von Ziehl und einigen Funktionären, eine gute ländliche Ortsgruppe kaputt geschlagen werden konnte.

GEGEN DEN STROM

ORGAN DER KPD (OPPOSITION)

Nr. 9

23. April

Herausgegeben von A. Thalheimer, H. Brandler, E. Hausen
Begründet von der KPD.-Ortsgruppe Breslau (Opposition)

Erscheint 14-tägig Sonnabends — Postcheckkonto: H. Brandler, Berlin 47806 — Telefon: F 5 Bergmann 8564
Abonnementspreis für das Vierteljahr 0,95 RM. — Durch die Post: 0,90 RM. zuzüglich Bestellgeld. — Eingetragene in die Postzeitungsliste. — Erscheinungsort: Berlin. — Einsendungen an die Redaktion und Expedition sind zu richten an Junius-Verlag (Heinrich Brandler), Berlin NO 55, Schönlanke Straße 17

5. Jahrg. 1932

20 Pf.

Brot, Arbeit, Frieden!

H. B. Die Reichsleitung hat in Nr. 36 der „Arpo“ das **Arbeitsbeschaffungsprogramm der KPD.-O.** veröffentlicht. Mit dem Arbeitsbeschaffungsprogramm der KPD.-O. soll die Propaganda für die Mobilisierung der Arbeiterklasse und der Werk-tätigen zum Kampf gegen die fortschreitende Kapitaloffensive und den Faschismus ergänzt und verstärkt werden.

Der Krisenkongreß des ADGB, und die Tagung der Amsterdamer Gewerkschaftsinternationale am 16. und 17. April in Genf, die zur Frage der Arbeitsbeschaffung Stellung nahmen, sind ohne jedes Resultat verpufft. Die reformistische Führung der Gewerkschaften kann sich vom sterbenden Kapitalismus nicht lösen. Sie möchte Arzt spielen und ist doch nur Kurpfuscher.

Auch die Kommunistische Internationale erweist sich unfähig. Die schwere Wahlniederlage der KPD. hat zwar die Verantwortlichen aufgerüttelt. Emissäre suchen nach Sündenböcken. Eine wirkliche Liquidierung des ultralinken Kurses, eine Liquidierung der RGO. und der Bürokratenherrschaft in der Partei, die die Bahn frei machen könnte für eine wirkliche Gesundung der KPD. und Komintern, ist nur zu erwarten, wenn es gelingt, die Mitglieder-massen von unten auf mobil zu machen. Das ist nicht leicht. Bei der ungeheuren Primitivität der besten der heutigen Partei-funktionäre verfallen viele der Passivität, wenn sie sich enttäuscht sehen. Die Gefahr der Zersetzung und Panik ist riesengroß. Deshalb müssen unsere Genossen alles aufbieten, um dem Zerfall entgegenzuwirken. Neben der dringend notwendigen Kritik am ultralinken Kurs der Parteiführung muß auch die Aufzeigung des **positiven Ausweges** in den Vordergrund gerückt werden. Dazu kann das Arbeitsbeschaffungsprogramm der KPD.-O. gute Dienste leisten.

Unser Arbeitsbeschaffungsprogramm ist nur eine Anpassung unseres antifaschistischen Kampfprogramms an die gegenwärtige Lage. Besonders unsere alte Forderung der Unterstützung des sozialistischen Aufbaues in der Sowjetunion ist konkretisiert und ausgebaut. Seit Februar 1929, dem ersten Entwurf unseres anti-faschistischen Kampfprogramms, fordern wir den Kampf der deutschen Werktätigen für staatliche und private Kredite an die Sowjetunion und die Beseitigung aller Hemmungen, die die Einfuhr russischer Rohstoffe zur Bezahlung der Lieferungen erschweren. Dem konterrevolutionären Gerede von der Unmöglichkeit des sozialistischen Aufbaues in der Sowjetunion haben wir von Anfang an entgegengestellt die Mobilisierung der deutschen Arbeiter zur Unterstützung des sozialistischen Aufbaus. Daß diese Unterstützung im ureigensten Interesse der deutschen Arbeiter liegt, begreifen heute, wo bei 6 000 000 Erwerbslosen eine halbe Million deutscher Arbeiter bereits für die Sowjetunion in Arbeit stehen, viele, die es früher nicht verstanden. Es ist unsere Aufgabe, dieser Tatsache genügend bekannt zu machen und praktisch die Wege aufzuzeigen, die eine Verdoppelung dieser Aufträge ermöglichen. Mit der Bekanntmachung dieser Tatsachen muß aber verbunden werden die Aufzeigung des Weges, wie der Kampf zur Unterstützung des sozialistischen Aufbaus verbunden werden kann, mit dem Kampf um die politische Macht zur Niederwerfung der bankrotten kapitalistischen Wirtschaftsführer. Hier einige Zahlen über Art und Umfang der Aufträge der Sowjetunion im Jahre 1931.

Nach Monaten ergibt sich das folgende Bild der Bestellungen der U.d.S.S.R. in Deutschland:

Januar	RM.	54 769 000
Februar	..	62 461 000
März	..	58 097 000
April	..	46 697 000
Mai	..	80 644 000
Juni	..	182 137 000
Juli	..	165 395 000
August	..	84 287 000
September	..	111 976 000
Oktober	..	41 753 000
November	..	6 799 000
Dezember	..	24 257 000

Im Jahre 1931 insgesamt RM. 919 272 000

Besonders interessant ist eine Darstellung der Bestellungen nach Warengruppen bzw. nach den einzelnen Abteilungen:

Abteilung	1931 in 1000 Reichsmark
Maschinen und Installationen	RM. 243 987
Werkzeugmaschinen	.. 141 456
Metalle	.. 193 989
Elektrische Maschinen	.. 133 672
Chemikalien	.. 46 537
Verschiedener Industriebedarf	.. 88 059
Landwirtschaftsmaschinen	.. 17 615
Textilien	.. 6 273
Leder	.. 2 259
Kautschuk	.. 12 599
Kino	.. 4 227
Bücher	.. 261
Konsumgenossenschaften	.. 6 664
Schiffsimport	.. 11 750
Sonstiges	.. 9 957

Insgesamt RM. 919 272

Landwirtschaftliche Produkte sind für ca. 10 Mill. RM. bestellt worden, und zwar für 8 Mill. RM. Zuchtvieh, für 1,2 Mill. RM. hochwertiges Saatgut und für 0,8 Mill. RM. diverse landwirtschaftliche Produkte.

So gingen im III. Quartal 1931 in die U.d.S.S.R. (wertmäßig):
9,9% der gesamten deutschen Ausfuhr
11,2% der deutschen Fertigwarenausfuhr
23,2% der deutschen Eisenausfuhr und
33,7% der deutschen Maschinenausfuhr.

Gegenwärtig produziert die deutsche Maschinenindustrie mehr Maschinen für die U.d.S.S.R. als für den deutschen Inlandsmarkt.

Im Reichsrat wandten sich die Vertreter der süddeutschen Länderregierungen gegen die Verlängerung der Meistbegünstigungsklausel des Rapallo-Vertrages. Sie fühlten sich „bedroht“ von der sowjetrussischen Holzeinfuhr. Dabei beträgt die russische Holzeinfuhr 1931 erst $\frac{1}{3}$ von 1913 und $\frac{1}{4}$ der gesamten deutschen Holzeinfuhr. Die Arbeiterschaft muß in ihrem eigenen Interesse der reaktionären Handelspolitik der Bourgeoisie die größte Aufmerksamkeit schenken und durch Entfaltung eines Proteststurmes alle reaktionären Pläne durchkreuzen. Das ist um so notwendiger als auch der „Vorwärts“ in seiner Sowjethetze bei jeder Gelegenheit gegen die früher geleisteten Ausfallbürgschaften von Reich und Länderregierungen hetzt. Zuletzt erst wieder in Nr. 177 des „Abend“. Bei den Lieferungen für die

Sowjetunion hat die Regierung noch keinen Pfennig verloren. Der „Vorwärts“ wendet sich nicht etwa gegen die Ausfallbürgschaftsleistung, weil sie den deutschen Kapitalisten, die die Profite einheimen, das Risiko nicht abnehmen will — nein, nur aus Haß gegen das Land des sozialistischen Aufbaus. Für Subventionen der Banken, der Reederei, Großlandwirte und anderen verkrachten deutschen Unternehmern — im Gesamtbetrage von vielen Milliarden findet er stets eine Beschönigung.

Daß die Aufträge noch bedeutend gesteigert werden können, wenn die Einfuhr russischer Rohstoffe zur Regelung der Bestellungen erhöht werden, zeigt folgende Tabelle:

	In Doppelzentner			
	Deutsche Einfuhr 1930	Deutsche Einfuhr Jan.-Nov. 1931	Deutsche Einfuhr aus	
			U. d. SS 1931	aus Rußland 1931
Roggen	590 362	781 254	538 912	3 043 973
Weizen	11 971 873	7 174 119	455 530	5 193 001
Gerste	13 594 972	6 079 793	1 936 967	27 613 232
Hafer	192 634	480 672	26 137	2 791 758
Buchweizen	117 399	125 022	—	261 721
Hirse	513 024	122 592	—	168 289
Mais	6 513 180	4 481 916	986	909 685
Erbesen	398 846	141 332	41 083	1 049 094
Leinsaat	2 355 705	3 156 773	—	405 754
Flachs	77 047	58 742	16 497	627 747
Hanf	149 959	113 880	2 146	265 280
Nadelschnittholz	13 520 996	5 357 358	1 220 906	4 127 741
Papierholz	21 105 933	13 428 439	7 035 972	10 217 765
Gänse, leb.	2 489 817	2 202 240	—	7 387 454
Butter	1 331 565	909 759	60 373	299 217
Eisenerze	13 889 867	6 536 463	100 515	4 893 917
Manganerz	3 957 856	1 235 778	756 352	4 469 423

Einfuhr Sa. 1930: 569 518 756, davon aus UdSSR, 26 258 355.

An Weizen, Gerste für die Viehzüchter als Futtermittel und Mais könnte die Einfuhr wesentlich gesteigert werden. Desgleichen an Holz, Butter, Eisen- und Manganerze und Petroleum. Eine Senkung der Einfuhrzölle für diese unentbehrlichen deutschen Einfuhrartikel, die der Sowjetunion ermöglichen, zu Weltmarktpreisen ihre Waren abzusetzen, würde z. B. bei zollfreier Einfuhr von Brotgetreide den Brotpreis um 50% senken. Bei Beseitigung der Erdölzölle, an denen nur der IG-Farbentrust interessiert ist, würde der Autotransport, der Triebstoff für Kleingewerbebetriebe und Kleinbauern wesentlich verbilligt. Bei Aufhebung der Futtermittelzölle der kleine Viehzüchter wieder konkurrenzfähig und der Arbeiter billiges Fleisch erhalten. Der Kampf um die Aufhebung der Zölle und Einfuhrerschwernisse russischer Ausführprodukte liegt also ganz im Interesse der Arbeiter und breiten Massen der Werktätigen. Indem sie für diese ihre eigenen Interessen mobil gemacht werden, kämpfen sie gleichzeitig am wirksamsten für die Unterstützung des sozialistischen Aufbaus.

Daß die Bestellungen bei Durchführung des zweiten Fünfjahresplanes leicht verdoppelt werden könnten, bedarf keiner Beweis-

führung. Der Bedarf an Maschinen aller Art ist so groß, daß mit keinem Land der Welt ein so sicheres Abkommen getroffen werden kann wie mit der Sowjetunion. Die Sowjetunion ist dank der Herrschaft der siegreichen Arbeiterklasse das einzige Land, das planmäßig seine Wirtschaft auf sozialistischer Grundlage aufbaut. Die Schwierigkeiten bestehen zum größten Teil in der Sabotage der kapitalistischen Umwelt. Diese Sabotage gilt es auf Schritt und Tritt in jedem einzelnen Fall zu bekämpfen.

Die bloße Phrase vom Schutz der Sowjetunion im Falle einer kriegerischen Aktion ist nicht mehr wert wie das reformistische Gerede vom Generalstreik im Falle eines Krieges. Natürlich muß alles versucht werden, um mit dem Generalstreik den Krieg der herrschenden Imperialisten zu beantworten. Der Generalstreik gegen den Krieg kann aber nur in dem Falle mit Aussicht auf Erfolg organisiert werden, wenn schon zuvor die Massen im Geiste des unversöhnlichen Klassenkampfes erzogen sind. Das heißt, wenn die Arbeiterschaft wachsam, gegen jede einzelne vorbereitende Aktion der Kriegsfrenten, der Völkerbundpolitik, der Bündnisse der Imperialisten den Kampf führt.

Die Handelsvertragspolitik ist ein wichtiger Teil dieser vorbereitenden Kriegspolitik.

Die Weltwirtschaftskrise verschärft in allen kapitalistischen Ländern die Spannungen. Die Weltarbeitslosigkeit nimmt zu. In Deutschland ist trotz der Frühjahrssaison die Arbeitslosenzahl nur um 100 000 gesunken. Das ist die Hälfte der Abnahme im März 1931. Nur in Polen ist die Zahl der Erwerbslosen stark gesunken. Polen arbeitet fieberhaft an der Kriegsrüstung. Der Interventionskrieg gegen die Sowjetunion, gegen den sozialistischen Aufbau wird planmäßig vorbereitet. Japan hetzt die „mandschurische Regierung“, die Strohuppen des japanischen Imperialismus, gegen die Sowjetunion. Der Ueberfall auf die Sowjetunion von der Mandschurei aus soll unterstützt werden durch einen Angriff von Polen, Rumänien vom Westen aus. Antreiber ist neben Japan der französische Imperialismus.

Die Verhandlungen in Genf mit Brüning dienen demselben Zweck. Die deutsche Bourgeoisie verhandelt um den Kaufpreis für die Eingliederung des deutschen Imperialismus in die Antisowjetfront. Revision des Versailler Vertrags, Kredite, Stärkung des deutschen Militarismus versucht die Bourgeoisie einzuhandeln. Die „aufgelösten“ SA- und SS-Banden des Faschismus sollen der Reichswehr eingegliedert werden. Freiwilliger Arbeitsdienst und Schaffung großer patriotischer Sportverbände sind Uebergangsformen dieser Kriegsvorbereitungen.

All dieses sind Vorbereitungen für den kapitalistischen, den kriegerischen „Ausweg“ aus der Krise. Das ist die kapitalistische „Arbeitsbeschaffung“. Der gilt es gegenüberzustellen die revolutionäre Arbeitsbeschaffung, wie sie unser Programm darstellt.

Es ist klar, daß um den im Interesse der Arbeiterklasse liegenden Ausweg und dem kriegerischen imperialistischen nur im schwersten Klassenkampf die Entscheidung fallen kann. Der kapitalistische Weg bedeutet neuen Krieg, noch größeres Elend, Massenarbeitslosigkeit, Faschismus. Die proletarische Lösung bringt billiges Brot, Arbeit, Frieden unter der Diktatur des Proletariats, Aufbau des Sozialismus im Bunde mit Sowjet-Rußland auch in Deutschland.

„Abrüstung“ sagt man — Aufrüstung meint man! Einige Bemerkungen zum SA.-Verbot

A. Sch. Durch Notverordnung des Reichspräsidenten vom 13. April d. J. wurden die Sturmabteilungen (SA.) und Schutzstaffeln (SS.) sowie alle übrigen militärischen Organisationen der NSDAP, als da sind: alle militärischen Stäbe der SA. und SS. und deren sonstige militärischen Einrichtungen, einschließlich der SA.-Beobachter, SA.-Reserven, Motorstürme, Marinstürme, Reiterstürme, Fliegerkorps, Kraftfahrzeugkorps, Sanitätskorps, Führerschulen, SA.-Kasernen, Zeugmeistereien, aufgelöst.

Die „Privatarmee“ Hitlers, die rein militärischen Formationen der NSDAP., hat nach offiziellen Angaben eine Stärke von 400—450 000 Mann erreicht. Also viermal so stark wie die Reichswehr ist Hitlers Armee. Zwar ist sie in bezug auf militärische Ausrüstung und Ausbildung den legalen bewaffneten Kräften des bürgerlichen Staates nicht gänzlich gleichzustellen, aber mit ihr kann sich weder zahlenmäßig noch viel weniger militärisch irgendeine sonst bestehende Wehrorganisation messen. Militärisch durchorganisiert und durchgebildet von Offizieren der alten Armee, in steter und enger Fühlung mit unteren und oberen Kommandostellen der Reichswehr, breitete sich Hitlers „Privatarmee“ unter den Augen der Regierung, der Justiz und Polizei der Republik aus. Die Geldmittel müssen reichlich fließen. Für den Unterhalt dieser „Privatarmee“ — rechnet man, daß nur 200 000 Mann in Gestalt von Unterkunft, Verpflegung, teilweise Ausrüstung und Bekleidung und geringes Taschengeld Entgelt erhalten haben, und nimmt man nur eine Ausgabe von 2 Mk. pro Tag und Mann an — sind täglich nicht weniger als 400 000 Mk.

für diese Privatarmee aufzubringen. Selbst wenn man nur 100 000 entlohnte Mann zugrunde legt, ergibt sich noch eine erkleckliche Summe, die allein der Unterhalt der militärischen Formationen der NSDAP. verschlungen hat und verschlingt. Denn wohl ist die Auflösung dieser „Privatarmee“ ausgesprochen, aber eine solche Organisation ist nicht mit einem Federstrich zu beseitigen. Darüber haben die Groener und Hindenburg keine Illusionen, und die Arbeiterklasse darf sie am allerwenigsten haben. Was sie nicht durch die Kraft ihrer eigenen Aktionen zur Schwächung des Faschismus vermag, das ist keine Schwächung.

Die Regierungssaktionen gegen die NSDAP. und ihre militärischen Formationen erinnern einigermaßen an die Versuche der früheren italienischen Regierungen, gegen Mussolini vorzugehen. Solange die Widerstandskraft der italienischen Arbeiter noch nicht gebrochen war, ließ die Regierung Giolitti die faschistischen Banden gewähren und verhielt sich neutral, die Polizei griff nie zugunsten der Arbeiter ein. Als die Banden Mussolinis Oberwasser gegenüber der revolutionären Arbeiterschaft gewonnen hatten und Mussolini die Hand nach der Macht ausstreckte, war die Regierung nicht mehr fähig, sich dem entgegenzustellen — ihr Befehl, auf die Faschisten zu schießen, wurde von Militär und Polizei nicht mehr befolgt. An diese Erscheinung wird man lebhaft erinnert, wenn man sich die Aktion der Groener und Severing besieht.

Die Spekulation, die davon ausgeht, daß das Verbot der SA. die NSDAP. des wichtigsten Propagandamittels beraubt und daß

die NSDAP. ohne SA. den Krebsgang gehen müsse, ist verfehlt. Die sozialdemokratische und demokratische Presse hegt diese Illusion und schließt aus dem Verbot des RFB., mit dem der KPD. tatsächlich ein wichtiges Propagandamittel entrispen wurde, auf die gleichen Folgen bei der NSDAP. Dieser Schluß ist in mehrfacher Hinsicht völlig verkehrt. Das RFB.-Verbot raubte der Arbeiterklasse die einzige antifaschistische Wehrorganisation und räumte der Entwicklung des Faschismus ein ernstes Hindernis aus dem Weg. Für die KPD. hatte das Verbot insofern nachteilige Folgen, als tatsächlich zu jener Zeit ihr Einfluß in den Betrieben und Gewerkschaften infolge des ultralinken Kurses schon bedenklich geschwunden war und sie sich in ihrem äußeren Auftreten in der Hauptsache auf den RFB. stützte und damit noch eine Macht vortäuschte, die in den entscheidenden Positionen, in Betrieb und Gewerkschaft, schon nicht mehr vorhanden war. Severing führte mit dem RFB.-Verbot einen wohlberedelten und tückischen Streich gegen die revolutionäre Bewegung und schwächte sie damit tatsächlich. Aber wenn er und seine Verbündeten von dem SA.-Verbot die gleiche Wirkung auf die NSDAP. erwarten, dann täuschen sie sich. Die NSDAP. ist noch in aufsteigender Linie begriffen. Ihr stehen Teile des Staatsapparates sympathisierend gegenüber, ja, sie wird von der Justiz, von Teilen der Polizei und der Reichswehr begünstigt, aus den Reihen der Großbourgeoisie fließen ihr reichliche finanzielle Mittel zu. Das alles und die toleranten Durchführungsbestimmungen Groeners für das SA.-Verbot schaffen für die NSDAP. ganz und gar nicht die Lage, in die die KPD. durch das RFB.-Verbot kam; man wird das nach den Preußenwahlen sehen.

Was sind die Hintergründe des SA.-Verbots? Eine bürgerliche Korrespondenz teilte mit, daß der Reichswehr ein Geheimbefehl des SA.-Stabes in die Hände gefallen sei, wonach bei Kämpfen gegen Polen die SA. sich nur an kleinen Plänkeleien beteiligen, bei ernsteren Gefechten sich aber zurückziehen solle. Daraufhin sei das Interesse der Reichswehrgeneralität an der SA. erkalte. Wenn diese Meldung auch nicht in allen Einzelheiten zutreffen sollte, berührt sie doch eine Kernfrage: Die Reichswehrgeneralität und auch der Reichswehrminister duldeten die Hitlersehe Privatarmee bis zu ihrem Anwachsen auf 450 000 Mann. Die ziemlich unverhüllte Drohung, die der „Völkische Beobachter“ unlängst gegen Groener aussprach, wo er Groener empfahl, leise zu treten, wenn nicht deutlicher über die Beziehungen der NSDAP. zur Reichswehr gesprochen werden solle, lassen erkennen, wie eng die gegenseitige Fühlungnahme war. Aber gerade diese Tatsache wirft auch ein helles Schlaglicht auf den „Ernst“ des SA.-Verbots. Denn ein solches Reservoir der militärischen Aufrüstung zerschlägt sich die Reichswehrgeneralität nicht. Es kommt ihr vielmehr darauf an, es unter ihren Einfluß zu bekommen, und weil Hitler die Hand darauf behält, deshalb wird die SA. plötzlich zur „Privatarmee“ Hitlers erklärt, die die Staatsautorität gefährde. Bis dahin tat sie das also nicht; sie wurde als eine Art Schwarze Reichswehr geduldet. Der Kampf zwischen der Reichswehrgeneralität und Hitler geht in dieser Frage nicht gegen oder für die SA., sondern um die oberste Kommandogewalt über diese Truppe.

Wie wenig bei der Auflösung der SA. von Seiten der Reichswehrgeneralität an Abrüstung gedacht war — man wird zwar auf der Abrüstungskonferenz auch die Auflösung der SA. als Beweis des Abrüstungswillens Deutschlands ins Feld führen —, geht aus den jetzt bekanntgegebenen Absichten Groeners hervor. Groener will zur Bildung von „Arbeits- und Sportorganisationen zur Beschäftigung der erwerbslosen Jugend“ übergehen. Gleich nach dem SA.-Verbot stimmte die bürgerliche Presse, auch die demokratische, ein Wehgeschrei an, was denn nun mit den armen arbeits- und obdachlosen SA.-Jungen werden soll. Unterbringung auf dem Lande, Arbeitsdienstpflicht war die Losung. Natürlich bleibt das nicht auf die SA. beschränkt. Hindenburgs Brief an Groener, zu überprüfen, ob nicht auch andere Wehrorganisationen — das Reichsbanner und Reichsbanner wegen der zu schaffenden Arbeits- und Sportorganisationen deuten darauf hin, daß nach den Wahlen auch dem Reichsbanner das Lebenslicht ausgeblasen werden soll. Es ist nebenbei ein alter Gedanke Severings, alle Wehrorganisationen, einschließlich des Reichsbanners, aufzulösen. Getan hat er es nur mit dem RFB. Jetzt wird von der anderen Seite hier das verwirklicht, und die SPD.-Führer werden dabei nicht nur keinen Widerstand leisten, sondern mit Volldampf die Arbeitsdienstpflichtarmee schaffen helfen. Die Presse meldet bereits, daß sich Groener der Unterstützung des Reichsbanners schon versichert habe. SA., Reichsbanner, Stahlhelm sollen als Grundstock für die Arbeitsdienstpflichtarmee dienen, und es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die sozialdemokratischen Führer nicht nur die Arbeiter im Reichsbanner für diese Lohndruckerarmee und Rekrutenschule des neudeutschen Imperialismus zu verschachern beabsichtigen, sondern auch die Arbeiter der Arbeitersportorganisationen. Auch hier hat Severing vor Jahren schon die Katze aus dem Sack gelassen, als er davon sprach, daß man die bürgerlichen und Arbeitersportorganisationen

„unter einen Hut“ bringen müsse. Bei diesen Zwangssportorganisationen von Staats wegen für jugendliche Arbeiter werden die reformistischen Sportführer mit von der Partie sein.

In der Schaffung der „Arbeits- und Sportorganisationen zur Beschäftigung der erwerbslosen Jugend“ vollzieht sich ein wichtiger Akt der militärischen Aufrüstung. Denn die Arbeitsdienstpflicht hat nicht nur den Zweck, billiges Arbeitsvieh für die Unternehmer zu liefern, sondern auch den, als Rekrutenschule zu dienen. Wenn die Notwendigkeit des Kampfes gegen die Kriegsgefahr neuerdings mit Recht in den Vordergrund gestellt wird, und wenn wir in diesem Kampf immer davon ausgehen, daß der Hauptfeind im eigenen Lande steht, dann möchten wir mit allem Nachdruck das Augenmerk der Genossen in der KPD. auf die aufgezeigten Pläne Groeners lenken, insbesondere in den Sportorganisationen. Gerade vom Standpunkte des Kampfes gegen die Kriegsgefahr rächt sich heute die Isolierung der Kommunisten von den bundestreuen Arbeitersportorganisationen. Der RGO.-Kurs muß auch in der Sportbewegung schnell und energisch liquidiert werden, gerade vom Standpunkte des Kampfes gegen die imperialistische Kriegsgefahr. In allen Arbeitersportorganisationen muß eine gewaltige Bewegung gegen die nationalistische Verratspolitik der reformistischen Führer, gegen die staatliche Zwangssportorganisationen, die den Tod der Arbeitersportbewegung bedeuten, entfacht werden.

Auch die Gewerkschaften müssen gegen die Arbeitsdienstpflicht mobilisiert werden.

Handelt es sich bei Groeners und der Reichswehrgeneralität Vorgehen gegen die SA. um den Versuch ihrer Einordnung in das Wehrsystem des neudeutschen Imperialismus und die Unterordnung unter die Befehlsgewalt der Reichswehrgeneralität, so nicht nur darum. Man hofft sich Hitler für etwaige Koalitionsverhandlungen gefügiger zu machen, wenn man seine Position „schwächt“ und die der Reichswehrgeneralität verstärkt. Denn auch allgemein politisch geht der Kampf zwischen der Hindenburg-Front und der Hitler-Front heute in der Hauptsache darum, Hitlers Alleinherrschaft zu verhindern durch eine Koalition mit Hitler. Bei allen Differenzen, die innerhalb der Hindenburg-Front bestehen, ist man bis zu Severing zu einer Koalition mit den Nationalsozialisten bereit. Die unentwegten parlamentarischen Kretins hoffen, daß der Faschismus durch die Einordnung in das parlamentarische System zuschanden werde, während sie selber den bürgerlichen Parlamentarismus außer Kurs setzen und kastrieren.

Das SA.-Verbot, das nicht erreicht wurde durch den Druck der Arbeiterklasse, sondern ein Produkt der Differenzen im Lager der Bourgeoisie ist, läßt es geraten erscheinen, die Theorie von der „einen reaktionären Masse“, mit der es die Arbeiterklasse zu tun habe, oder wie man es zeitgemäß in der Presse der KPD. ausdrückt, daß alles, was nicht Kommunist ist, im Lager des Faschismus stehe, zu beleuchten. Die Presse der KPD., gestützt auf diese Theorie, wußte beim Verbot der SA. nichts anderes zu sagen, als daß es sich hier um ein abgekartetes Spiel der verschiedenen Flügel des Faschismus handle. Das riecht zu sehr nach den Weisen von Zion, überzeugt nicht, verwirrt nur die Arbeiter, die bisher auch in jedem Sozialdemokraten, getreu der Theorie vom Sozialfaschismus, einen Faschisten gesehen haben. Gewiß stehen die Führer der SPD. und alle bürgerlichen Parteien der proletarischen Revolution und dem Kommunismus in einer unversöhnlichen Feindschaft gegenüber. Aber das besagt nicht, daß innerhalb dieser antikommunistischen Front etwa keine Differenzen bestünden. Und es ist Aufgabe einer kommunistischen Partei, diese Differenzen stets im Auge zu haben, sie zu vertiefen zu trachten und auch daraus Kapital für die Revolution zu schlagen. Gerade darin, daß die Partei alles als einen faschistischen Brei hingestellt hat, was außerhalb der Reihen der KPD. stand, daß sie nur linken und rechten Flügel des Faschismus sah („Sozialfaschismus“ und „Nationalfaschismus“), liegt eine der Hauptursachen für die Isolierung der Partei. Denn diese Theorie, die auf die Differenzierung im bürgerlichen Lager keine Rücksicht nimmt, macht es ihr unmöglich, die sozialdemokratischen Arbeiter von ihrer Führung zu lösen, die breiten bürgerlich eingestellten Angestelltenschichten, kleinbürgerliche und kleinbäuerliche Schichten in die Gefolgschaft des Kommunismus zu bringen.

Das SA.-Verbot wird von der bürgerlichen und sozialdemokratischen Presse reichlich ausgenutzt, um die Arbeiter einzulullen, die reformistischen Führer posieren das als ihren „Erfolg“ im Kampfe gegen den Faschismus aus. Aber die Rechnung wird erst nach den Wahlen zusammengezogen. Auf keinen Fall dürfen sich die Arbeiter damit trösten, daß der Kampf gegen den Faschismus von diesen Führern besorgt wird. Verstärkt muß an die Bildung antifaschistischer Kartelle und proletarischer Klassenwehren herangegangen werden.

Der Krisenkongreß des ADGB. — eine Pleite

Was bleibt von den radikalen Redensarten?

Die Gewerkschaftsführer haben ihren Krisenkongreß mit einem reichlichen Aufwand von radikalklingenden Phrasen vorbereitet. Leipart sagte im Februar auf der Bundesausschussitzung des ADGB., auf der der Kongreß beschlossen wurde: „Die Gewerkschaften müssen ein Stück ihrer wohlüberlegten Haltung, ihrer kühlen Mäßigung aufgeben; denn offenbar ist es sonst nicht möglich, eine Aenderung zu erzwingen.“ Nachdem man jetzt Gelegenheit hatte, diesen Kongreß selbst zu genießen, fragt man sich vergeblich, wo und wie da die wohlüberlegte Haltung und die kühle Mäßigung aufgegeben worden sind.

Eine Bittprozession zur Regierung des heiligen Artikels 48

mit einigen wohltemperierten, aber nicht böse gemeinten Vorwürfen gegen sie und das kapitalistische System, die man aus Agitationsrücksichten nicht gut vermeiden konnte, ist übriggeblieben. Die Resolution, die als Willensausdruck dieser Tagung angenommen worden ist, sagt wörtlich: „Der Kongreß richtet an die Reichsregierung die Forderungen . . .“ Darüber hinaus nichts, wie man diesen Forderungen Nachdruck zu verleihen gedenkt!

Aber man wollte doch eine wichtige Demonstration für den Willen der Gewerkschaften, das Problem der Arbeitsbeschaffung zu lösen, aus diesem Kongreß machen? Hatten denn nicht die Gewerkschaftsführer den Kongreß, der schon am 23. April tagen sollte, extra wegen des damaligen Osterburgfriedens vertagt, damit er als öffentliche Kundgebung der Arbeiterschaft nichts von seinem Wert durch polizeiliche Beeinträchtigungen verlieren sollte? Das war, wie wir schon damals in der „Arbeiterpolitik“ festgestellt haben, ein Vorwand. Inzwischen gab Leipart auf dem Kongreß selbst die Präsidentenwahlen als Grund der Vertagung an. Der Kongreß wurde wegen ganz anderer Dinge verschoben, nämlich wegen der Verhandlungen, die die Gewerkschaften inzwischen mit der Regierung in der Frage der Arbeitsbeschaffung geführt hatten. Um die Öffentlichkeit war es den Herren Leipart & Co. weniger zu tun. Das ergibt sich schon aus der Tatsache, daß man unangenehme Kritiker grundsätzlich ferngehalten hat. Weder die „Rote Fahne“ noch die „Arbeiterpolitik“ wurden zugelassen. Man schob sie mit einigen bürokratischen Floskeln über zu späte Anforderung von Eintrittskarten beiseite. Eine Gewerkschaftsführung, die mit gewissenhaft im Interesse der Arbeiterklasse ausgearbeiteten Plänen vor die Öffentlichkeit treten wollte, hätte es nicht nötig, kritische Beobachter unter Vorwänden fernzuhalten. Eine solche Gewerkschaftsführung hätte es auch nicht nötig gehabt, die Delegationen zu diesem Kongreß, die nach den öffentlichen Beschlüssen aus den Vertretern des letzten, des Frankfurter Gewerkschaftskongresses bestehen sollten, hinten herum so zu verändern, daß der letzte bescheidene Rest von Opposition, den der reformistische Terror im Verein mit dem RGO.-Unsinns noch übrig gelassen hatte, ebenfalls noch verschwindet. Der Metallarbeiterverband schickte nämlich nur die Hälfte seiner Frankfurter Delegation und sorgte dafür, daß die beiden oppositionellen Delegierten Kraus-Stuttgart (KPD.-O.) und Ziegler-Breslau (SAP.) zur gestrichelten Hälfte gehörten.

Das also war die Öffentlichkeit dieses Kongresses. Die Gewerkschaftsführer haben hinterher im Rundfunk durch einen Herrn Dr. Arons erklären lassen, daß es sich hier nicht um einen Beratungskongreß, sondern um eine konzentrierte Kundgebung gehandelt habe. Diese Kundgebung hätte man besser und billiger haben können, wenn man in ganz Deutschland die Erwerbslosen hätte aufmarschieren lassen. Aber einen solchen Aufmarsch fürchten die Gewerkschaftsführer wie die Pest. Eine solche Massenkundgebung würde zur Voraussetzung haben, daß wirklich für die Erwerbslosen etwas getan werden soll, daß wirklich gekämpft werden soll gegen das Grundübel, das Arbeitslosigkeit, Not und Elend hervorbringt, gegen das kapitalistische System. Die Gewerkschaftsführer wissen, daß eine solche Mobilisation der Arbeitslosen, auch wenn ihre Organisation ursprünglich in den Händen der Gewerkschaftsführer liegt, den Rahmen der reformistischen Politik des ADGB sprengen könnte. Die Gewerkschaften würden gegen den Willen des ADGB, vielleicht in einer solchen Kampagne wirklich „ein Stück ihrer wohlüberlegten Haltung und kühlen Mäßigung“ aufgeben müssen! Und das wollen die Leipart und Tarnow beileibe nicht. Daher rufen sie die Erwerbslosen nicht zum Kampf auf um ihre Wiedereinreihung in den Produktionsprozeß, sondern sie veranstalten die Bittprozession der gewerkschaftlichen Würdenträger im Berliner Reichstag vor der Reichsregierung. — Herr Brüning war zwar nicht erschienen. Er hatte Stegerwald als Arbeitsminister und Warmbold als Wirtschaftsminister entsandt. Herr Löbe war anwesend in seiner Eigenschaft als Reichspräsident. Die preußische Regierung war durch Klepper, Finanzminister, Severing, Innenminister, Hirtseifer, Wohlfahrtsminister, und Braun vertreten.

Die unmittelbaren Beweggründe: Die finanzielle Pleite.

Der erwähnte Dr. Arons erläuterte in seinem Rundfunkvortrag auch, warum die Gewerkschaftsführer jetzt auf einmal entschlossen

sind, sich mit dem Erwerbslosenproblem anders als durch Unterstützungszahlungen zu beschäftigen. Dr. Arons verriet: die Gewerkschaften müssen ihre Kassen entlasten; sonst ist der Zeitpunkt nicht mehr fern, wo man die Leistungen „erheblich reduzieren muß“. Nachdem man den Erwerbslosen jahrelang vorgeredet hat, daß die Gewerkschaften ihnen mit Unterstützungen über die Krise hinweghelfen würden, sprechen die nur allzu nackten Tatsachen in den Kassenschränken jetzt eine andere Sprache. Daneben hatte man zweifellos das Bedürfnis, einen Wahlschlag für die SPD. aus diesem Kongreß zu machen. Aber die Stellung der Reformisten den Problemen der Krise gegenüber ist, da sie sich vollständig den „gegebenen Notwendigkeiten“ der kapitalistischen Wirtschaft fügen, schon innerlich so hilflos und kraftlos, daß ihnen das nicht einmal gelungen ist. Dieser Kongreß blieb von der großen Masse der Arbeiter vollkommen unbeachtet.

Die Brüning-Regierung winkt ab!

Entsprechend der bittstellenden Haltung der Gewerkschaftsführer haben die Vertreter der Reichsregierung es nicht verabsäumt, klar und deutlich zu verstehen zu geben, daß in Deutschland kapitalistische Politik gemacht wird. Stegerwald tat das vor allem in der Frage des neuen Lohnabbaus. Der Lohnpolitische Ausschuss des ADGB. hatte am 30. März beschlossen, daß die Gewerkschaften gegenüber den Unternehmern und der Regierung „die Aufrechterhaltung der bisherigen Löhne über den 30. April hinaus“ zu fordern hätten. Die Resolution des Lohnpolitischen Ausschusses erinnert daran, daß infolge des Mißverhältnisses zwischen der bisherigen Entwicklung von Preisen und Löhnen die „neue Situation“ gegeben sei, die der Reichskanzler bei dem allgemeinen Lohnabbau durch die Notverordnung als Ausgangspunkt für eine „Revision der bisherigen amtlichen Lohnpolitik bezeichnet hat“.

Brünings Fernbleiben von dem Kongreß trotz groß aufgemachter Ankündigung seiner Anwesenheit war eigentlich schon eine Antwort auf die bescheidene Frage des Lohnpolitischen Ausschusses.

Stegerwald verkündet Lohnabbau.

Auch Herr Stegerwald ging auf den Traum von der „neuen Situation“ nicht weiter ein. Er bekannte sich rückhaltlos grundsätzlich zu allen bisherigen Lohn-, Gehalts- und Pensionskürzungen und wiederholte seine schon vorher in der Öffentlichkeit bekanntgegebene Erklärung zu den bevorstehenden Tarifabläufen, daß „noch einige Angleichungen notwendig“ seien. Ein Gewerkschaftskongreß, der die Absicht gehabt hätte, Arbeiterinteressen zu vertreten, hätte dieser unzweideutigen Erklärung gegenüber eine unzweideutige Kampposition beziehen müssen. Hier sah man nichts dergleichen. Vielmehr trat das genaue Gegenteil ein. Bernhard vom Baugewerksbund, in dessen Organisation das Thema durch den Berliner Lohnabbauschiedsspruch gerade hochaktuell war, richtete in der Diskussion zwar in der Form heftige Anklagen gegen den Reichsarbeitsminister. Im praktischen Inhalt war seine Rede aber eine elende Bauchrutscherei vor der Regierung. „Die Grenze des Erträglichen ist überschritten“, so sagte er zum Minister. „Gebrauchen Sie Ihre Macht, aber treiben Sie damit keinen Mißbrauch! . . . Bringen Sie, Herr Minister, die deutsche Bauwirtschaft wieder in Gang . . . Tun Sie damit eine staatspolitische Tat, indem Sie diesen Menschen den Glauben an den Staat wiedergeben.“ Die Sorge um die Existenz der Arbeiter, das ursprüngliche Leitmotiv gewerkschaftlicher Organisation, ist nicht mehr das Leitmotiv dieser Bürokraten. Sie setzen sich erst in Bewegung, wenn der Staat, der kapitalistische, in Gefahr ist, wenn die Proleten Miene machen, sich diesen Staat nicht mehr gefallen lassen zu wollen. Thimig vom Fabrikarbeiterverband fragte noch auf diese Ausführungen Stegerwalds nach dem „Vorwärts“-Bericht: „Was heute Minister Stegerwald über Lohnkürzungen gesagt hat, war zweideutig. Wo sind denn heute noch die zu hohen Löhne, die gekürzt werden sollen?“

Keiner von den Prominenten — weder Tarnow noch Eggert in seinem Schlußwort — ging nach dem „Vorwärts“-Bericht auf die Provokation Stegerwalds in der Lohnfrage auch nur ein. Die Führung des ADGB. gab der Regierung dadurch einmal mehr zu verstehen, daß sie keine wirkliche Abwehr gegen den Lohnabbau organisieren wird, daß sie ihren Geist und die Entscheidung über den Küchenzettel der Arbeiterhaushalte nach wie vor in die Hände der Schlichter der Diktaturregierung Brüning legt.

Arbeitsbeschaffung soll vom Lohnkampf ablenken.

Eine der Aufgaben des Kongresses bestand ja gerade darin, den Arbeitern mit dem Schmus der Arbeitsbeschaffung über den Lohnabbau hinwegzuhelfen, ihnen zu suggerieren, daß die Arbeitsbeschaffung die Krise überwinden hilft, daß in der wiedergenesenen Wirtschaft sich auch wieder Möglichkeiten für den normalen

reformistischen Lohnkampf, für die Wiedererhöhung der Löhne ergeben.

Aber auch hier war das Resultat selbst in der Phrase sehr mager. Tarnow verkündete in seinem Referat und der Kongreß beschloß durch seine Resolution folgende Forderungen an die Regierung:

Inangriffnahme öffentlicher Arbeiten, Vergebung öffentlicher Aufträge, Förderung geeigneter Privataufträge als zusätzliche Arbeiten in folgenden Gebieten: Straßenerhaltung, Straßenbau, landwirtschaftliche Meliorationen, Siedlungen, Hochwasserschutz, Kleinwohnungsbau, Unterhaltung des vorhandenen Wohnraums, Aufträge der Reichsbahn und der Reichspost.

Zur Beschaffung der Mittel wird vorübergehend die Verwendung von Mitteln aus der Hauszinssteuer und aus der Reichsfluchtsteuer gefordert. Ferner sollen — hier wird der Vorschlag von Woytinsky übernommen — die ausfallenden Unterstützungen der neubeschäftigten Arbeiter, die von ihnen aufzubringenden Steuern und Arbeitslosenversicherungsbeiträge mit zur Finanzierung dienen. Außerdem unterstützt die Resolution die Forderung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion nach einer volkstümlichen Arbeitsbeschaffungsanleihe.

Die Stücke dieser Anleihe sollen, soweit sie nicht auf dem Kapitalmarkt untergebracht werden könnten, von den Banken als Unterlage für die Kreditgewährung zur Arbeitsbeschaffung dienen. Hier soll also reines Papier zur Deckung von Krediten verwandt werden.

Durch Preisüberwachung und entsprechende Zoll- und Einfuhrpolitik sollen die inflationistischen Gefahren bei der Preisbildung vermieden werden, die dem Vorschlag innewohnen. Die Preisüberwachung der kapitalistischen Regierungen und die Wirkung ihrer zollpolitischen Maßnahmen auf die Preisbildung sind ja zu bekannt, um nicht auch dem Unerfahrensten diese Forderungen als fromme Wünsche erscheinen zu lassen, wenn sie, wie es hier geschieht, an die bestehende kapitalistische Regierung gerichtet sind.

Der Kongreß wiederholte noch die Forderung auf die 40-Stunden-Woche und verlangte noch besonders, daß die geplanten zusätzlichen Arbeiten zu Tariflöhnen in wöchentlich 40stündiger Arbeit geleistet werden sollen.

Durchlöcherung der Tarife?

Die Bezahlung der Arbeiten zu Tariflöhnen — das ist in der Tat der kitzlige Punkt bei der ganzen Sache. Schon im Gutachten des Reichswirtschaftsrats spielte praktisch der sogenannte „freiwillige Arbeitsdienst“ die größte Rolle. Stegerwald betonte auf dem Kongreß ausdrücklich, daß man neben der Geltung der Tariflöhne auch den freiwilligen Arbeitsdienst heranziehen und sogar erweitern müsse — aber so, daß das Geltungsgebiet der Tariflöhne nicht bedroht werde. Eggert sagte zwar in seinem Referat, daß im Rahmen der Arbeitsbeschaffung für den „freiwilligen Arbeitsdienst“ kein Raum sei und daß für ihn nur wirklich zusätzliche Arbeiten in Betracht gezogen werden dürfen. Aber auch die dann beschlossene Resolution des Krisenkongresses spricht für die Arbeitsbeschaffung von „zusätzlichen Arbeiten“. Also: Für die Arbeitsbeschaffung im Sinne des ADGB, zu Tariflöhnen und bei 40-Stunden-Arbeit die „zusätzliche Arbeit“ — für den „freiwilligen Arbeitsdienst“ die „wirklich zusätzliche Arbeit“. Wo hier der Unterschied liegt, ist Eggerts Geheimnis. Er hat es auch im Schlußwort nicht verraten, nachdem die bekräftigenden Äußerungen von Stegerwald nochmals vorlagen. Sogar Bernhard mußte in der Diskussion feststellen, daß hier dem „freiwilligen Arbeitsdienst“ Möglichkeiten geboten werden, in das Gebiet des freien Arbeitsmarktes einzudringen, besonders bei Bauarbeiten. Die bisherige Haltung des ADGB, und der SPD, zu diesen Fragen haben diese Entwicklung begünstigt. Sie haben es geduldet und gefördert, daß das Reichsbanner und der ATSB, sich aktiv am freiwilligen Arbeitsdienst beteiligten, und der Reichsausschuß der SAJ, hat sich ebenfalls für den Arbeitsdienst ausgesprochen.

Der „freiwillige Arbeitsdienst“ wird die Tarife zwar bestehen lassen, wie es Herr Stegerwald versprochen hat, er wird aber zur Beschäftigung von Hunderttausenden außerhalb des Tarifs führen. Die Durchlöcherung der Tarife, das Ideal der Unternehmer, durch den „freiwilligen Arbeitsdienst“ ist beabsichtigt. Im Zusammenhang mit dem SA-Verbot und mit den Absichten der Regierung (Trevisanus in Essen am 15. April), die SA in Dienstpflichtkolonnen im Staatsold zu verwandeln, gewinnt der Regierungsplan greifbare Gestalt. Zwangsarbeit für Bettelpennige — und nach dem sozialdemokratischen Vorschlag finanziert durch eine allgemeine volkstümliche Arbeitsbeschaffungsanleihe, also durch einen Raubzug auf die Taschen der kleinen Sparer. Denn das ist mit dem Wort „volkstümlich“ gemeint; man will die Spargroschen der kleinen Leute, der Arbeiter, Angestellten, Beamten und der kleinen Geschäftsleute erfassen. Sie sollen wieder großzügig geschröpft werden wie zu Wilhelms seligen Zeiten — und dürfen dafür dann auch wieder zwangsarbeiten, wie es damals unter dem Hilfsdienstgesetz Mode war.

Das Ende der Sozialpolitik.

Das Bild kommender schöner Tage wird noch plastischer durch die Ausführungen, die Stegerwald bezüglich der Zukunft der deutschen Sozialpolitik auf dem Kongreß machte — wieder ohne auf eine energische Kampfansage der Gewerkschaften zu stoßen. Er verkündete die weitere Förderung der ländlichen Siedlung und der sogenannten Vorraumsiedlung bei den Großstädten, als Ersatz für die Sozialversicherung, die „nicht ausgebaut werden kann“. Das letztere ist eine vorsichtige Umschreibung für die Wünsche auf **Abbau** der Sozialversicherung. Selbst die reformistischen Gewerkschaftsbürokraten mußten gegen diesen Siedlungsschwindel protestieren — es blieb allerdings — wie gesagt — beim Protest. Bernhard vom Baugewerksbund sprach davon, daß man doch durch die bekannte Qualität dieser Siedlungsbauten nicht etwa einen Gürtel unzufriedener Menschen um die Städte herum schaffen solle, und Kreuger vom Landarbeiterverband bezeichnete die Umschulung junger Industriearbeiter auf Landarbeit als Unsinn. Es gibt ja schließlich genug arbeitslose Landarbeiter.

Eine Arbeitszeit-Notverordnung — eine Versprechung.

Es war nicht viel Vernünftiges, was der Reichsarbeitsminister auf die flehentlichen Bitten der Gewerkschaftsführer zu erwidern hatte. Das wenige aber war eine Versprechung, die Versprechung, **eventuell** die Arbeitszeit durch Notverordnung zu verkürzen, wenn die noch beabsichtigten neuerlichen Besprechungen des RAM mit Unternehmern und Gewerkschaften zu diesem Thema ergebnislos sein sollten. Eine Taube auf dem Dache! Die Regierung setzt die Gewerkschaften damit in den Stand, ihre Mitglieder, die einen wirklichen Kampf um die 40-Stunden-Woche mit vollem Lohnausgleich verlangen, noch weiter zu vertrösten, also vom Kampfe zurückzuhalten.

Sind die Inflationspläne aufgegeben?

Das Charakteristische an den neuen Formulierungen des ADGB, in der Frage der Arbeitsbeschaffung ist die strikte Ablehnung jeder Inflation. Hier ist scheinbar hinter den Kulissen ein Druck zur Umkehr auf die Gewerkschaftsführer ausgeübt worden.

Liest man die Abhandlung von Woytinski in Heft 1 der „Arbeit“ nach, so findet man darin unverkennbar die Tendenz, die englische Inflation mit einem deutschen Inflationchen zu beantworten. Er registrierte — nicht ganz im Einklang mit der Mehrheit — „eine leise Entlastung“ in England, seit es das „Steuer seiner Währungspolitik herumgeworfen hat“, und schrieb: „Die Wirtschaftspolitik kann sich bald deflationistische, bald inflationistische Ziele setzen“. Noch in seiner späteren Polemik gegen seine Kritiker in der „Gewerkschaftszeitung“ schrieb er davon; daß sein Plan keine Inflation hervorbringen werde, wie man sie in den Jahren bis 1923 in Deutschland erlebt hat — also nur eine kleinere Inflation, eine „Redeflation“ als gewolltes wirtschaftspolitisches Manöver.

Die Drohung mit Gegenmaßnahmen ähnlichen Charakters lag auch unausgesprochen in dem Auftreten Leiparts auf der letzten Konferenz des IGB, in Bern am 14. und 15. März, wo er England den Vorwurf machte, daß es in der Zeit seit der letzten internationalen Tagung der Gewerkschaften im vorigen Sommer entgegen dem dort ausgesprochenen Wunsch vom Goldstandard abgegangen ist und dadurch eine ganze Reihe weiterer Länder zu der gleichen Maßnahme veranlaßt.

Stegerwald betonte auf dem Krisenkongreß, daß die Kosten der Arbeitsbeschaffung auf keinen Fall durch eine Inflation aufgebracht werden dürften. Dagegen wäre selbst Nichtstun noch das kleinere Uebel! Seine Regierung vertritt in erster Linie die Interessen des um den IG-Farben-Konzern gruppierten Monopolkapitals. Der ehemalige IG-Farben-Direktor Warmbold ist ja schließlich nicht zum Spaß Wirtschaftsminister. Der IG-Farben-Konzern hat aber kein Interesse an einer Inflation. Er steht noch gesund da und verteilt jetzt zwar weniger Dividende, aber immer noch 7%. Seinen günstigen Stand sucht er zur Niederrückung der anderen Kapitalgruppen auszunutzen. Er hat kein Interesse daran, daß der Stahltrust vor der Pleite gerettet wird durch eine Inflation, die seine Schulden zusammenschmelzen läßt. Vielmehr möchte er die Situation ausnützen, um seine Vorherrschaft dem Stahltrust gegenüber ein für allemal fest aufzurichten durch die weitere Auswirkung der wirtschaftlichen Entwicklung gegen den Stahltrust. Deshalb und auch mit Rücksicht auf die internationalen Verhandlungen, die die deutsche Regierung zu führen hat, sind die IG-Farben und ihre Regierung gegen die Inflation, wenigstens heute. Und deshalb mußten auch die Gewerkschaftsführer einschwenken. Tarnow lehnte sie jetzt ausdrücklich auf dem Kongreß ab. Eggert stellte es im Schlußwort als das Verdienst der „Tapferkeit des deutschen Volkes und der in der Arbeiterbewegung tätigen Arbeiterschaft“ hin, wenn 1931 die Inflation vermieden wurde. Sie würden dieselbe Tapferkeit — lies Schaffgeduld — auch rühmen, wenn sie im Ertragen von Inflationsfolgen bestehen würde. Die Kapitalisten belasten in jedem Falle in der Krise die Arbeiterschaft durch Lohnabbau, mag er durch

Inflation automatisch herbeigeführt sein oder durch willkürliche notverordnungsmäßige Lohnabbaumaßnahmen bei feststehender Währung.

Wiederherstellung des internationalen Vertrauens als Mittel zur Krisenbekämpfung?

Entsprechend der Ablehnung der Inflation beim entscheidenden Teil des Kapitals haben sich die reformistischen Führer auf die Auffassung von Naphtali zurückgezogen, der die Wiederherstellung des internationalen Vertrauens und der normalen wirtschaftlichen Beziehungen als die wesentlichste Voraussetzung für die Beseitigung der Krise bezeichnet und die Inflationspläne ablehnt. So verlangte der preußische Ministerpräsident Braun auf dem Krisenkongreß, daß erst die innerpolitischen Entscheidungen abgewartet und die außenpolitischen Regelungen vorgenommen werden. Dann werde man mit aller Kraft das Arbeitslosenproblem angreifen. Die Leute legten sich keinen Moment die Frage vor, ob die revolutionären Krisentheorien von Rosa Luxemburg und Lenin recht haben oder nicht, wenn sie behaupten und beweisen, daß das kapitalistische System die Gegensätze zwischen den kapitalistischen Staaten immer neu gebären muß.

Für das Auge: die sozialistische Garnierung.

Für diejenigen, die sich diese Frage vorlegen, haben sie ihren ganzen Schmus mit einer sozialistischen Garnierung versehen. Sie verlangen — wie Metz vom Metallarbeiterverband entsprechend der Stellungnahme des IGB. — „europäische Wirtschaftseinheit“, ohne zu fragen, ob diese „europäische Wirtschaftseinheit“ in der Praxis nicht der Kontinentalblock unter französischer Führung mit der Spitze gegen die Sowjetunion, aber vielleicht auch gegen England und Amerika sein wird. In der Resolution wird — entnommen aus dem *Afa-Programm* — der *Umbau* der Wirtschaft, der Einfluß des Staates, seine Aufsicht und seine Mitwirkung in der Wirtschaft gefordert, und zwar von der Regierung Brüning. Als ob die Kapitalisten, die hinter der Regierung stehen, ihr gestatten werden, den Ast abzusägen, auf dem sie selber mit sitzt!

Tarnow „sozialisiert vorübergehend“!

Herr Tarnow, in der reformistischen Theorie immer noch Matador, bewies denn auch in der Diskussion, daß es alles nicht so schlimm gemeint ist. Er sagte nach dem „Vorwärts“: „Die

Zeit der großen privatwirtschaftlichen Institutionen ist vorbei auf viele Jahre hinaus.“ Na also: nicht für immer! Die ADGB-Führer denken sich den „Sozialismus“ so, wie ihn die Regierung Brüning schon tatsächlich durchführte: staatliche Hilfsmaßnahmen für die Banken und großen Konzerne zur Ueberwindung der Krise. Dann kann das Kapital nachdem wieder „frei“ florieren. Sie denken sich, wie das in der Diskussion bei Lengersdorf und im Schlußwort bei Eggert zum Ausdruck kam, die Ueberwindung der Krise mit Hilfe von Staatsaufträgen und werfen dem Staat vor, daß er jetzt in der Krise gerade mit seinen Aufträgen zurückhält. Dabei haben sie ganz und gar überhört, was ihnen ihr Parteigenosse Otto Braun auf dem Kongreß sagte: „Wir sehen doch eine Kausalität (einen ursächlichen Zusammenhang) zwischen Wirtschaft und Staatsfinanzen. Die Wirtschaftskrise setzt nicht nur die Kaufkraft der Bevolkung herab, sondern auch ihre Steuerkraft, sie trifft also unmittelbar die Staatsfinanzen“. Der unentronnbare Zirkel der kapitalistischen Wirtschaft setzt eben auch den Staat in der Krise außerstande, Mittel zur Behebung der Krise in erheblichem Maße anzuwenden.

Die Krisen werden nur mit ihrer Ursache beseitigt, mit der kapitalistischen Wirtschaft selbst.

Hier weist das Krisenprogramm der KPD.-O. den Weg. Es wäre gar nicht möglich, daß die Reformisten mit ihrem Phrasennebel der Arbeitsbeschaffung Eindruck bei den Arbeitermassen hinterlassen könnten, es wäre auch nicht möglich, daß die Nazis mit der Frage der Arbeitsbeschaffung so viele Arbeiter kodern könnten, wenn nicht die KPD. in dieser Frage vollkommen versagen würde. Die KPD.-O. vertritt mit ihrem antifaschistischen Kampfprogramm, das noch durch die Forderung nach einem systematischen Ausbau der deutsch-russischen Handelsbeziehungen im Interesse der Arbeiterklasse, im Interesse der Arbeitsbeschaffung für die deutschen Industriearbeiter ergänzt wurde, allein eine revolutionäre Linie in dieser Frage. Sie stellt allein die Frage der Arbeiterkontrolle der Produktion in diesem Zusammenhang, und sie zeigt damit allein den Weg, auf dem die deutsche Arbeiterschaft, vor die Frage der Beherrschung der Wirtschaft zur Erhaltung ihrer Existenz gestellt, die Frage des Kampfes um die politische Macht stellen muß.

Die reformistische Schaumschlägerei, so erfolgreich sie sich auch in diesem Krisenkongreß erwiesen hat, wird erst dann endgültig beiseite geschoben werden können, wenn die kommunistische Bewegung als Ganzes diesen Weg beschreiten wird.

Das Bankgeheimnis

E. L. Ein Eckpfeiler der kapitalistischen Profitwirtschaft ist das Geschaftsgheimnis, das Bankgeheimnis. Die Oeffentlichkeit — bestehend aus der Konkurrenz, der Arbeiterschaft mit ihren politischen und gewerkschaftlichen Organisationen und schließlich aus dem Fiskus — darf unter keinen Umständen Einblick erhalten in den Vermögensstand des Kapitalisten und des kapitalistischen Unternehmens, in den Stand des Kontokorrent-, des Wechsel- und des Effektenkontos — sie darf keinen Einblick erhalten in die täglichen „lauteren“ und unlauteren Manipulationen der großen und kleinen Gauner. Die Bank hütet das Geheimnis ihrer Kunden, das Geheimnis der kapitalistischen Praxis und sie hütet das Geheimnis der eigenen finanzkapitalistischen Profitmacherei.

Die Bilanz eines Unternehmens — soweit hierfür der Zwang zur Veröffentlichung vorliegt — soll die Oeffentlichkeit über den geschäftlichen Stand, über den Vermögensstand aufklären. Die Währung des Geschäfts- und Bankgeheimnisses wird u. a. damit begründet, daß ja die Veröffentlichung der Bilanz genügend Aufschluß über den Stand eines Unternehmens gebe. Nun weiß nachgerade jedes Kind, daß die zur Veröffentlichung bestimmte Bilanz stets nach der einen oder anderen Richtung hin friert ist. Die Veröffentlichung der Bilanz bietet somit keine Entschädigung für die Beibehaltung des Geschäfts- und Bankgeheimnisses. Es ist ganz klar, daß eine Oekonomie, deren Motor der Profit ist (und die deshalb anarchisch sein muß), die auf dem Prinzip der Konkurrenz beruht, das heißt auf dem Prinzip der gegenseitigen Wegnahme des Profits, ohne das Geschäfts- und Bankgeheimnis gar nicht existieren kann.

Die Forderung nach Aufhebung des Bank- und Geschaftsgheimnisses, wie sie im Aktionsprogramm der Kommunistischen Opposition erhoben wird, ist demnach eine Forderung, die sich bewußt gegen die kapitalistische Oekonomie (als System einer anarchischen Oekonomie) richtet. Außerordentliche Aktualität bekam die Forderung nach Aufhebung des Bank- und Geschaftsgheimnisses, als die Krise in die Phase der Finanzkrise mit den Zusammenbrüchen der Konzerne, der Großbanken trat. Aber auch schon vorher war die Aktualität der Forderung gegeben durch die Zunahme der Kapitalflucht. Erneut wuchs die Aktualität anläßlich der Sanierung und Reorganisation der Großbanken mit

öffentlichen Mitteln und durch die Subventionspolitik überhaupt. Die Kommunistische Opposition hatte in jenen historischen Wochen die Forderung nach Aufhebung des Bank- und Geschaftsgheimnisses in Verbindung mit der Losung der Arbeiterkontrolle der Produktion als Aktionslosung ausgerufen.

Die Kapitalistenklasse fürchtet die Forderung nach Aufhebung des Bank- und Geschaftsgheimnisses außerordentlich. Sie ist in höchstem Maße darauf erpicht, daß die bestehende Praxis der Geheimhaltung nicht nur beibehalten, sondern sogar erweitert wird. Sie hat auf ähnlichem Gebiete gerade in diesen Tagen einen Erfolg erzielt. Im vorigen Jahr beschloß der Reichstag, von der Regierung die Vorlage eines Gesetzentwurfes über die Offenlegung der Steuerlisten zu verlangen. Jetzt hat die Regierung mitgeteilt, daß sie die Forderung des Reichstages nicht erfüllt.

Dieser Erfolg der Kapitalistenklasse wird für sie ein Ansporn sein, neue Forderungen zur Erweiterung des bestehenden Rechtes des Bankgeheimnisses zu stellen. Die Kampagne ist bereits im Gange. Die finanzkapitalistische Zeitschrift „Die Bank“ beschäftigte sich jüngst mit dieser Frage. In dem Aufsatz wird festgestellt, daß in Deutschland die Banken nur im Zivilprozeß vom Rechte der Zeugnisverweigerung über Vermögensstand und den geschäftlichen Stand eines Unternehmens Gebrauch machen können. Es wird bedauert, daß ein solches Recht nicht auch für den Strafprozeß gilt. Das Bedauern ist nichts anderes als — in negativer Form — die Erhebung der Forderung nach Ausdehnung der Zeugnisverweigerung auch im Strafprozeß. Noch mehr aber wird in dem Aufsatz bedauert, daß in Deutschland auf dem Gebiete der Steuerauskunftspflicht das Bankgeheimnis weniger gewahrt bleibt als im Auslande. Der Artikel berichtet, in welcher Form im Auslande das Bankgeheimnis geubt wird. In Holland besteht keinerlei Auskunftspflicht der Banken gegenüber der Steuerbehörde. Mit Genugtuung bemerkt der Verfasser, daß „kein holländisches Kabinett es bisher hat wagen dürfen, dem Parlament eine Steuernovelle vorzulegen, die eine Durchbrechung des Bankgeheimnisses in sich schloß“. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika, in der Schweiz, in England besteht die Anwendung des Bankgeheimnisses gegenüber der Steuerbehörde ebenfalls. In Frankreich, der Tschechoslowakei und in Oesterreich sind zeitweilig Durchbrechungen des Bankgeheimnisses

gegenüber der Steuerbehörde erfolgt. Auch hier betont der Artikel mit Genugtuung: „Aber der Abbau dieser Ausnahmebestimmungen, besonders derjenigen über den Besitz ausländischer Wertpapiere, erfolgt in ziemlich schnellem Tempo, und die Bank von Frankreich betont durch ihren Gouverneur und in ihren Jahresberichten immer wieder, daß man alles Interesse daran habe, auch die letzten Reste solcher Bestimmungen aufzuheben.“

Es gibt in Deutschland seit dem Bankenkraich einen sogenannten Bankkommissar. Von seiner Tätigkeit vernimmt die Öffentlichkeit nichts. **Anscheinend ist das Bankgeheimnis auf die Tätigkeit des staatlichen Bankkommissars ausgedehnt.** Damit wäre die Funktion dieses Kommissars eine noch größere

Farce, als sie es an und für sich schon ist. Gerade in der Zeit des kapitalistischen Niedergangs und besonders in der Zeit der Krise bedeuete die Aufrechterhaltung des Bank- und Geschäftsgeheimnisses die Verschlechterung der Zusammenbrüche, der Luderwirtschaft, der Schiebungen und Gannereien; sie bedeutet ferner die Handhabung einer einfachen Argumentation für immer neue Lohn- und Gehaltsherabsetzungen. In der jetzigen Epoche hat deshalb die Forderung nach Aufhebung des Bank- und Geschäftsgeheimnisses in Verbindung mit der Arbeiterkontrolle der Produktion dauernd den gewaltigen Wert der Propagandalosung, die im gegebenen Augenblick zur Aktionslosung umschlägt. Das Hineintragen dieser Losungen in die Gewerkschaften und Betriebe ist Pflicht eines jeden revolutionären Gewerkschafters.

Kapitalistische Berufsberatung in der Krise

Die Ausweglosigkeit der kapitalistischen Wirtschaft wird auch von der schulentlassenen Jugend naturgemäß mehr und mehr erkannt und läßt in ihr die Frage aufkommen, ob die berufliche Ausbildung unter den heutigen Verhältnissen überhaupt noch einen Zweck hat. Es ist in allen Industrien zur ständigen Gewohnheit geworden, daß man nach Beendigung der Lehrzeit die jugendlichen Arbeitskräfte unverzüglich auf die Straße setzt und sie durch neue jugendliche Arbeiter im Lehrverhältnis ersetzt. Die Berufsberater bei den Arbeitsämtern befinden sich demgemäß in einer schwierigen Lage sowohl gegenüber der wachsenden Erkenntnisfähigkeit der schulentlassenen Jugend und der Eltern, als auch gegenüber der Unmöglichkeit, die Jugendlichen im Produktionsprozeß unterzubringen. Der Präsident der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung hat sich deshalb veranlaßt gesehen, zu diesem Problem in einigen Erlassen Stellung zu nehmen — natürlich in der Weise, die ihm als einem Beamten des kapitalistischen Staates vorgeschrieben ist. In einem Erlaß vom 21. 3. 32 heißt es z. B.:

„Der Berufsberater muß sich bemühen, dem weit verbreiteten Pessimismus entgegenzuwirken, der die Berufsfreude und Leistungsfähigkeit des Nachwuchses bedroht. . . . **Die Jugend muß bereit gemacht werden, ein Risiko auf sich zu nehmen und unter Umständen auch Berufswege einzuschlagen, die sich nicht in staatlich geregelten und alteingefahrenen Bahnen bewegen.**“

Man möchte also der Jugend die Augen für die weiteren Perspektiven der kapitalistischen Entwicklung verschließen. Die Berufsberatung der Reichsanstalt und ihrer Organe fügt sich logisch in die Bestrebungen der kapitalistischen Unternehmer ein, die jugendlichen Arbeitskräfte zu erheblich herabgedrückten Bedingungen in der zusammengebrochenen kapitalistischen Wirtschaft zu beschäftigen. Was ist schließlich darunter zu verstehen, wenn Arbeitsverhältnisse in Aussicht gestellt werden, die sich nicht in „staatlich geregelten und alteingefahrenen Bahnen bewegen“?

Diese Tendenz kommt noch deutlicher zum Ausdruck in einem anderen Absatz, der dem Berufsberater vorschreibt, ungelernete Jugendliche zu einem „möglichst großen Teil . . . noch für eine Lehre zu gewinnen“. Dabei soll der Berufsberater sich dazu ent-

schließen, „auch solche Lehrstellen zu vermitteln, die sonst wegen der Uebersetzung des Berufs mit Lehrlingen oder wegen einer gewissen Einseitigkeit der Ausbildung zurückgestellt worden wären“.

Es ist allgemein bekannt, daß auf Betreiben der Unternehmerverbände, Handwerkskammern, Innungskrauter usw. in allen industriellen und handwerklichen Betrieben die Möglichkeiten zur Ausbildung von Lehrlingen schon soweit wie möglich ausgenutzt worden sind. Die Anweisung der Reichsanstalt kann also nur bedeuten, daß solche Betriebe zur Lehrlingsausbildung herangezogen werden, die dafür absolut nicht geeignet sind, also hoffnungslose, technisch schlecht eingerichtete Kleinkrauter oder einseitig spezialisierte Großbetriebe. Für diese Betriebe, die gar nicht für Ausbildungszwecke geeignet sind, bedeuten die Lehrlinge noch mehr als für alle anderen lediglich billige Arbeitskräfte. Die allgemeine Tendenz der Reichsanstalt läuft also eindeutig auf eine solche Arbeitsvermittlung hinaus, die die Lohn- und Arbeitsbedingungen systematisch herabdrückt.

In einem weiteren Punkt der Anweisungen der Reichsanstalt wird das bekannte demokratische Schulideal der Weimarer Republik ad absurdum geführt: „Freie Bahn dem Tüchtigen!“ Die Berufsberater werden aufgefordert, dem übermäßigen Andrang zu den sogenannten „höheren Berufen“ entgegenzuwirken und gerade intelligente Jugendliche für Berufe mit Handarbeit zu gewinnen. Hier wird also eindeutig das Interesse der herrschenden Klasse vertreten, das die Reservierung dieser Berufe für den kapitalistischen Nachwuchs verlangt.

Die Anweisungen des Präsidenten der Reichsanstalt sind angesichts der immer noch weiteren Vertiefung der Krise nichts als ein reaktionäres Verlegenheitsgestammel. Selbst bei einer Lösung der Krise im kapitalistischen Interesse und bei vorübergehender Belebung der kapitalistischen Wirtschaft wird es nicht möglich sein, die hier berührten Probleme einer wirklichen Lösung entgegenzuführen. Nur wenn die Arbeiterschaft selbst die Produktion in die Hand nimmt, wenn die Produktion auf den Massenbedarf umgestellt wird und dadurch erst die Grundlagen für die Ausnutzung des hochentwickelten kapitalistischen Produktionsapparates entstehen, — erst dann besteht die Möglichkeit, die Jugendlichen wieder einer geregelten Arbeit und Ausbildung zuzuführen.

Der Arbeitersport in der Hindenburg-Front

In der Präsidentenwahl standen die reformistischen Sportverbände und ihre Presse im Zeichen schärfster Kommunistenhetze und der Propaganda für die „Eiserne Front“.

Seit der Spaltung der deutschen Arbeitersportverbände im Jahre 1928 ist der Kampf gegen den Kommunismus zu der politischen Hauptaufgabe der reformistischen Sportinstanzen geworden. Jede Aktion der SPD, jede neue Schandtat der SPD-Führer ist in der reformistischen Sportpresse begleitet von einer verstärkten Kampagne gegen die Kommunisten. Die ultralinke Politik der KPD, liefert den Reformisten dazu leider allzu reichliches Material, das die Reformisten natürlich nicht zum Kampfe gegen den ultralinken Kurs, sondern gegen den Kommunismus, gegen den Klassenkampf, gegen die KPD, überhaupt ausnutzen.

Die KG.-Politik, die Säuberung der Bundesorganisationen von Kommunisten hat fast jeden Widerstand gegen die reformistische und antibolschewistische Politik der reformistischen Sportinstanzen vernichtet.

Aber die Wahlkampagne zeigte noch ein anderes. So gut wie in keiner Bundeszeitung fand man einen direkten Aufruf zur Wahl von Hindenburg. Das hat seine guten Gründe. Es wäre eine zu starke Belastung für die Arbeitersportler gewesen, die in ihrer Klasse nicht wegen der Zustimmung zur SPD-Politik im Bunde verblieben und sich dort organisieren. Sie sind dort, weil sie dort gute Turn-, Sport- und Spielmöglichkeiten vorfinden, die

in der KG. fast nur in den industriellen Bezirken mehr oder weniger gegeben werden können.

Diese Tatsache des Versteckspiels in der Hindenburgwahl ist der größten Beachtung wert. Sie wird erhärtet durch den Widerspruch gegen die Arbeitsdienstpflichtpolitik, der in den Bundesorganisationen allenthalben lebendig geworden ist. Sie erklärt sich ferner durch die zweifelhafte Stellung der SPD, zum bürgerlichen Sport. So hat zum Beispiel Preußens Ministerpräsident Otto Braun für das Jubiläums-Fußballturnier der Berliner Tennis-Borussia zu Ostern einen Ehrenpreis gestiftet. Jubelnd rufen die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ aus: es gibt eben „doch noch einen gemeinsamen Boden, wo sich auch politische Gegner die Hand reichen können, im Sport“.

Mit welchem Dreh die Hindenburgwahl der SPD, den Arbeitersportlern schmackhaft gemacht wurde, dafür war ein Artikel von Kreuzburg in der ATSZ „Prinzip und Taktik“ beachtlich. Für die Reformisten ist die Taktik nicht dem Prinzip untergeordnet, kein Mittel zur Erreichung des Prinzips. Taktik und Prinzip sind für sie keine Einheit, sondern zwei verschiedene, sich ausschließende Dinge. Deshalb müsse man „die Taktik mal vor das Prinzip stellen“. Die Reichspräsidentenwahl „bedinge schon die Anwendung einer bestimmten Taktik unter Hinstellung des Prinzips“. Das Prinzip für den Sonntag, für die Festreden und die prinzipienlose Taktik für die praktische Politik, das ist blanker Opportu-

nismus, wie er eben den Reformisten eigen ist. Diesen „Marxisten“ ist kein Mittel zu skrupellos, um ihre politische Feigheit und Prinzipienlosigkeit zu rechtfertigen. So scheut sich dieser Kreuzburg nicht, den Faschismus als Hüter der Demokratie aufmarschieren zu lassen. Hören wir, genießen wir das gewissenlose Geschreibsel:

„Italien ist ein diktatorisch regiertes Land. Nicht so reich an Eigenschaften als Sowjet-Rußland. Sein Prinzip ist der Faschismus. Demokratie kennt Mussolini nicht. Dieses Prinzip hindert den Staat Italien aber nicht, für das republikanische, noch etwas demokratische Deutschland beim Völkerbund einzutreten.“

Die prinzipienlose Taktik, der Versuch, die Wahl Hindenburgs als sozialistische Politik zu rechtfertigen, führt dazu, den faschistischen Staat und den Militaristen Hindenburg zum Verteidiger der Demokratie und zu Faktoren für die Arbeiterklasse werden zu lassen. Daß eine solche Politik nicht geeignet ist im Kampfe gegen Reaktion und Faschismus, ist klar, sie diskreditiert die Sache der Arbeiterklasse, ist direkter Verrat. Und in solchen Händen befindet sich die „Eiserne Front“, in der die Arbeitersportler eine respektable Masse stellen. Die Politik der Eingliederung der Arbeitersportler in die Hindenburg-Front ist das größte Hindernis für die wirkliche Einsetzung der Arbeitersportler gegen den faschistischen Terror. Keine Woche vergeht, in der nicht die Nazibanden Arbeitersportler, Reichsbannerkameraden niederschlagen, Arbeitersportlerheime demolieren, Arbeitersportveranstaltungen stören und sprengen. In Neuruppin konnten die Nazis sogar auf das Spielfeld marschieren und eine Ansprache an die Zuschauer halten. Und die Eiserne Front? Oder der SPD-Parteischutz? Wo sind sie bei allen diesen Ueberfällen? Sie sind einfach nicht da! Trotz des Kampfwillens dieser Arbeiter existieren sie nicht im Kampfe um die Verteidigung der Veranstaltungen und Einrichtungen der Arbeitersportler. Die Arbeitersportler werden noch härtere Schläge einstecken müssen, wenn sie nicht mithelfen, daß der Hindenburg-Kurs im Arbeitersport beseitigt wird und alle Arbeiter in antifaschistischen Kartellen und überparteilichen, proletarischen Klassenwehren im Kampfe gegen den Faschismus gesammelt werden.

Hier ist der wunde Punkt für die SPD-Führer. So schreibt der „Vorwärts“ von einer Konferenz des Berliner Arbeitersportkartells, man müsse ein „aufmerksames Auge auf die überparteilichen Kartelle richten“, denn von dort drohe von neuem eine „dunkle Minierarbeit“.

Wie ernst es der SPD, im Kampfe gegen die antifaschistischen Kartelle ist, wurde von der Leitung demonstriert. Unser Genosse Franz Cerny wurde am Weitersprechen gehindert und Bertelmann rief in den Saal: „Cerny und sein Verein täten besser, wieder dort hinzugehen, wo sie hergekommen sind!“ Damit meint Bertelmann, der Verein solle zur KG. zurückgehen. Damit nicht genug. Die SPD brüstet sich ihrer Spaltermission im Arbeiterlager: „Lieber tausend Mitglieder verlieren, als wieder eine Situation zu erleben wie 1928“.

Die Hindenburg-Front fordert Spaltertätigkeit. Prompt war in dieser Konferenz auch ein Brief der Zentralkommission, der

da fordert: „Niemand kann Funktionär sein, der in Wort und Schrift gegen die Beteiligung an der Eisernen Front hetzt“.

Arbeitersportler in den Bundesorganisationen, seid auf der Hut! Duldet nicht, daß von neuem eure Organisation auf Geheiß der SPD, in Fetzen geschlagen wird. Kommunistische Sportler, fragt die Führung der KPD, und KG., warum sie diese Ungeheuerlichkeit verschweigt und damit den Reformisten ihr frevelhaftes Spiel erleichtert!

Lotteriegemeinschaft der Reformisten mit den Bürgerlichen in Sachsen

In Sachsen hatten die Bundesinstanzen des ATSB, immer eine starke Opposition. Wohin eine solche Opposition gerät — wenn ihre Sprecher Mitglied der SPD, bleiben — zeigt die Unterschrift Peschkes unter einem Aufruf des Arbeiter-Landessportkartells „für die 1. Sächsische Geldlotterie für Leibesübungen zur Erhaltung bedrohter Übungsstätten, die uns der Staat genehmigt hat“. 400 000 Lose zu 1 M. sollen Rettung bringen. Offenbar kein sozialistischer Ausweg. Dafür völliger Verzicht auf jeden ernsthaften Kampf für die Sache des Arbeitersports gegenüber den kapitalistischen Mächten, den Regierungen und Behörden, die sich immer offener und dreister zum Anwalt der bürgerlichen Sportbewegung machen und ihre Faschisierung mit Macht fördern.

Statt den Kampf aufzunehmen, kapitulieren die sozialdemokratischen Sportfunktionäre vor der bürgerlichen Sportbewegung, machen mit ihnen gemeinsame Geschäfte. Und dafür zieht die bürgerliche Sportpresse die Arbeitersportpresse durch die Gasse und höhnt:

„Ein richtiges Prinzip muß bei Bedarf auswechselbar sein. Denn manchmal bekommt man Geld, und manchmal muß man bloß helfen, welches zu schaffen.“

Lotteriegemeinschaft und Hindenburg-Front und dafür Hohn und Spott!

Der Kommunistenlöter Zabel übergelaufen

Blau-Weiß-Halle vom ATSB, ausgeschlossen.

In der Reihe der Kreisvertreter im Arbeiter-Turn- und Sportbund war Zabel (Wasserkante) eine besonders aktive Figur im Kampfe gegen die Opposition. Dieser Herr wurde nur seines Amtes enthoben, weil er einem bürgerlichen, dem Hamburger Lehrerturnverein, beigetreten ist.

Dagegen wurde der Fußballverein Blau-Weiß-Halle ausgeschlossen, weil er mit dem KG.-Verein ein gemeinsames Spiel veranstaltete. Beim Spiel waren 500 Zuschauer, und Blau-Weiß machte dabei 30 Aufnahmen.

Zabel ist Mitglied der SPD. Die führenden Funktionäre von Blau-Weiß dagegen gehören zur KPD.-O.

Einwände und Antworten

A. Th. Im Gefolge der Wahlniederlage der Partei bei der Reichspräsidentenwahl hat bereits eine gewisse Diskussion zwischen unserer Gruppe und Parteimitgliedern eingesetzt. Wir ziehen daher vor, die schwebenden Fragen statt an Hand der Resolution des ZK. im Anschluß an die Einwände zu behandeln, die bei solchen Diskussionen in der letzten Zeit typisch gewesen sind. Wenn dabei immer wieder Auffassungen auftreten, die längst in der kommunistischen Bewegung erledigt sind, so enthebt uns das natürlich nicht der Notwendigkeit, auf sie einzugehen. Diese Erscheinung hat zwei Ursachen, deren eine allgemeiner, die andere spezifischer Art ist. Die allgemeine Ursache ist, daß es im Grunde überhaupt nur einige wenige typische Fragen sind, die in einander entsprechenden Abschnitten der Arbeiterbewegung immer wiederkehren, wenn auch in verschiedenen Abwandlungen, Einkleidungen usw. Die spezifische Ursache hängt mit dem besonderen Zustand der Sektionen der Komintern und insbesondere der KPD. in der Gegenwart zusammen, mit der Tatsache nämlich, daß die Hauptmasse der Parteimitglieder und -Funktionäre von den Erfahrungen der kommunistischen Bewegung, ja vielfach von den Grundbegriffen des Kommunismus, nichts weiß, sondern nur mit den fertigen jeweiligen Tageslosungen und Parolen ausgerüstet ist, kurz, mit der jedem Beobachter auffallenden außerordentlichen ideologischen Schwäche der Parteimitgliedschaft und der Parteifunktionäre. Es wäre selbstverständlich verkehrt, daraus Vorwürfe gegen die Parteimitglieder und die unteren Funktionäre selbst abzuleiten, aber die schwersten Vorwürfe müssen dieserhalb den leitenden Instanzen der KPD, und der Komintern gemacht werden. Sie sind in vollem Maße dafür verantwortlich. Dies ist keine Sache nicht genügender Bildungs- und Schulungs-

arbeit. Vielleicht geschieht diese sogar heute in größerem Umfang als in früheren Jahren. Die entscheidende Ursache ist die politisch-taktische Linie der Partei seit 1928, der ultralinken Kurs. Der ultralinke Kurs stellte den Bruch mit den wesentlichsten taktischen Erfahrungen der Kommunistischen Partei dar. Das mußte dazu führen, daß der reiche Erfahrungsschatz der kommunistischen Bewegung überhaupt außer Kurs gesetzt, entwertet und den jüngeren Parteimitgliedern überhaupt nicht mehr übermittelt wurde. Alles, was vor dem ultralinken Kurs seit 1928 war, wurde für fehlerhaft und demgemäß für wertlos erklärt. Die Parteigeschichte, soweit sie überhaupt der jüngeren Parteigeneration übermittelt wurde, wurde als ultralinke Legende übermittelt. Wenn man bedenkt, daß dies schon in der Ära Ruth-Fischer-Maslow, also seit 1924 der Fall war, mit nur episodischer Unterbrechung, so kann man sich vorstellen, welche Verwirrung in den Köpfen der jüngeren Parteigeneration angerichtet wurde und wie schwer es ist, das Richtige an Stelle des Falschen und des Überhaupt nicht Vorhandenen zu setzen. Dazu kommt ein weiteres. Die ultralinke Taktik verlief sich in immer kürzeren Abständen immer wieder in Sackgassen. Dem entsprechen immer neue „Wendungen“. Entsprechend wurde der Funktionärstab in immer kürzeren Abständen ausgewechselt. Das Parteilager der Funktionäre wurde in ständig wachsender Beschleunigung geringer. Die älteren Parteikader schieden praktisch fast vollständig aus, indem sie entweder aus der Partei herausgedrängt oder passiv wurden.

Die Quittung für diese ungeheure ideologische Schwäche der Partei gab in drastischer Weise die 2. Präsidentenwahl und gab

schon vorher das Ueberwecheln von Parteimitgliedern zu den Nationalsozialisten.

Diese Wirkung des ultralinken Kurses wird noch verstärkt durch das bürokratische Regiment innerhalb der Partei, das ein selbständiges geistiges Leben der Mitgliedschaft nicht aufkommen ließ. Das Bedürfnis dazu ist gerade in der jüngeren Parteigeneration da, sogar in sehr starkem Maße, aber es vermag sich nicht zu befriedigen. Wohl ist eine massenhafte Literatur in den letzten Jahren der Mitgliedschaft äußerlich zugänglich gemacht worden. Aber der Schlüssel dazu fehlt. Dieser Schlüssel kann nur die lebendige politische Praxis der Gegenwart sein. Ist diese Praxis falsch, so liegen alle die ausgebreiteten Schätze der kommunistischen Parteiliteratur tot da. Alle „Bildungs“- und „Schulungs“-Arbeit ist für die Katz, wenn dieser Schlüssel, wenn die lebendige Verbindung der Gegenwart mit der Vergangenheit der Bewegung fehlt.

Ist es unter diesen Umständen ein Wunder, daß dem Faschismus der Einbruch in die kommunistischen Reihen gelungen ist? Es ist eher ein Wunder, daß es nicht in noch größerem Umfang geschehen ist. Das Gegengewicht war die starke gefühlsmäßige Verbundenheit der jüngeren Parteigeneration mit dem Kommunismus und mit der Kommunistischen Partei.

Wird aber die grundlegende Ursache dieses Zustandes, der ultralinke Kurs, nicht behoben, so stehen noch ganz andere Einbrüche und Zusammenbrüche der Partei bevor.

Diesen Zustand muß unsere Gruppe berücksichtigen, indem sie sich Rechenschaft gibt von dem geringen Maß von Voraussetzungen, an die sie ihre Kritik in der Parteimitgliedschaft anknüpfen kann — geschieht dies nicht, so wird über die Köpfe weggeredet — und indem sie den Parteimitgliedern das gibt, was die Parteinstanzen der KPD. und der Komintern ihr nicht gegeben haben.

Die Warnung, die Lenin wiederholt an die Jugend gab, sich nicht mit den fertigen Lösungen und Formeln der Partei zu begnügen, sondern sich die Grundlagen des Kommunismus in vollem Umfang anzueignen, diese Warnung findet heute ihre Anwendung auf die große Mehrheit der Parteimitgliedschaft.

*

Nun zu den einzelnen Fragen und den dazu vorgebrachten Einwänden.

Zur RGO.-Taktik.

1. Das, was Lenin sagte über die Notwendigkeit der kommunistischen Arbeit in reformistischen, ja in reaktionären Gewerkschaften, mit dem Zwecke, sie für den Kommunismus zu **erobern**, ist meist „vergessen“ oder gänzlich unbekannt. Man muß es in Erinnerung bringen.

2. Wird behauptet, die reformistischen Gewerkschaften in Deutschland, wohl auch in anderen Ländern, seien überhaupt nicht mehr zu proletarischen Kampforganisationen zu machen, sondern **ein für allemal** zu Bestandteilen des bürgerlichen Staates geworden, da die reformistischen Gewerkschaftsführer fest mit dem bürgerlichen Staat verwachsen sind.

Das letztere gilt sicher für die Spitzenfunktionäre und mindestens einen Teil der mittleren Funktionäre der Gewerkschaften, in bedeutend geringerem Maße für die unteren Funktionäre der Gewerkschaften (Betriebsvertrauensleute usw.).

Aber die Schlußfolgerung aus dieser Voraussetzung ist falsch. Aus der Voraussetzung folgt nicht, daß die Gewerkschaften **als solche** „hoffnungslos“ sind, sondern daß die **reformistische Führung** hoffnungslos ist und beseitigt werden muß. Ueber die angebliche „Unmöglichkeit“, sie zu beseitigen, genügt es, auf das zu verweisen, was Lenin in den „Kinderkrankheiten“ darüber sagt. Er macht sich da weidlich lustig über die „Kommunisten“, die es wohl für möglich halten, den bürgerlichen Staatsapparat zu beseitigen und zu zertrümmern, aber nicht die Reformisten in den Gewerkschaften zu besiegen und herauszuwerfen.

3. Ein häufiger Einwand zur Verteidigung der RGO.-Taktik ist die Frage: Kann man denn erwarten, daß die reformistischen Gewerkschaftsführer Kämpfe führen? Und wenn das nicht zu erwarten ist, muß man da nicht Aktionszentren bilden, die gegen sie den Kampf organisieren? Kann man ohne solche Aktionszentren den Kampf führen?

Daß reformistische Gewerkschaftsführer **niemals** mehr Wirtschaftskämpfe führen, ist natürlich unrichtig. Ein Blick auf England genügt. Aber **wenn** sie unter bestimmten Umständen Kämpfe führen, so nur innerhalb der Grenzen, die der kapitalistischen Wirtschaft und dem bürgerlichen Staat erträglich sind.

Natürlich kann man wirtschaftliche Kämpfe, sowohl in dem Falle, wo die reformistischen Gewerkschaftsführer sie nicht führen wollen, als in dem Falle, so wie sie innerhalb der dem Reformismus gezogenen Grenzen führen, nicht führen ohne revolutionäre, d. h. kommunistische Aktionszentren in den Gewerkschaften.

Aber als solche Zentren haben sich die RGO., Kampfleitungen usw. als untauglich erwiesen. Und zwar deshalb, weil Aktionszentren nichts nützen, „wenn keine Massen hinter uns stehen,

um sie zu führen und zu organisieren“. (Siehe die Anweisungen der KP. Englands in der vorigen Nummer.) Diese Massen sind aber nicht zu gewinnen durch Aktionszentren, die sich die **Zerschlagung** der Gewerkschaften zum Ziel setzen, statt ihre **Eroberung**, Stärkung und Aktivierung. Deshalb nützen alle Anweisungen, **verstärkt auf der RGO.-Linie** in den Gewerkschaften zu arbeiten, nichts. Solche Anweisungen sind **praktisch nicht durchführbar**. Daran schweert alles Draufdreschen auf die in der RGO. arbeitenden Parteimitglieder und Funktionäre durch die leitenden Parteinstanzen.

Kommunistische Aktionszentren in den Gewerkschaften, die notwendig sind, sind nur unter der Bedingung **aktionsfähig** zu machen, daß sie sich die Erhaltung und Stärkung der Gewerkschaftsorganisation, ihre **Eroberung** für den Kommunismus zum Ziele setzen.

Das aber sind kommunistische Gewerkschaftsfraktionen!

So unglaublich es scheint, so ist es doch Tatsache, daß vielfach unter den Parteimitgliedern der Begriff der **kommunistischen Gewerkschaftsfraktionen** überhaupt nicht mehr bekannt ist! Man muß ihn also in Erinnerung bringen, das Wesen und die Tätigkeit kommunistischer Gewerkschaftsfraktionen im einzelnen erläutern.

4. Häufig ist der Einwand: Kann man denn die aus den Gewerkschaften Ausgeschlossenen einfach sich selbst überlassen, in der irrigen Meinung, damit die Notwendigkeit der RGO. bewiesen zu haben?

Natürlich kann man die Ausgeschlossenen nicht einfach laufen lassen. Aber damit, daß sie **überhaupt** organisatorisch erfaßt werden müssen, ist nicht die Notwendigkeit bewiesen, sie **als RGO.** zu organisieren. Sie müssen organisiert um die **Wiederaufnahme in die Gewerkschaften kämpfen**. Die RGO.-Taktik und -Organisation ist aber gerade ein Hindernis dagegen, daß sie das können. Um organisiert für die Wiederaufnahme in die Gewerkschaften kämpfen zu können, müssen Methoden angewandt werden, die mit der RGO.-Taktik nicht zu vereinbaren sind. Man muß dies an der Hand der früheren Erfahrungen auf diesem Gebiet den Parteimitgliedern, die diese Erfahrung nicht mehr kennen, auseinandersetzen.

II. Einheitsfronttaktik.

1. Der häufigste Einwand auf die Förderung unsererseits, daß die Partei sich an die reformistischen Organisationen, daher auch an die **Spitzen** wenden müsse, ist:

Glaubt ihr denn, daß es sich mit Wels, Severing, Braum, Leipart usw. gegen den Faschismus kämpfen lasse?

Darauf ist zu antworten: Nicht wir Kommunisten glauben dies. Die Führer der SPD. und der Gewerkschaften werden nur in Ausnahmefällen (etwa wie im Kapp-Putsch gemeinsame Front mit der KPD. machen. Und selbst in diesem Falle werden sie in dem Kampf uns in den Rücken fallen, sobald er ins revolutionäre Geleise übergeht.

Aber Hunderttausende reformistischer und parteiloser Arbeiter sehen in den Severing, Braum usw. noch Kämpfer gegen den Faschismus. Die Erfahrung zeigt, daß 1000fache **Versicherungen** der Kommunisten nicht genügen, um den sozialdemokratischen Arbeitern in ihrer Mehrheit diesen Glauben oder diese Hoffnung zu nehmen. Agitation und Propaganda in dieser Richtung, obwohl notwendig, genügt **allein** nicht, um die Arbeiter zu überzeugen. Die eigene **Erfahrung** muß hinzukommen. Dazu müssen die reformistischen Führer **immer wieder** vor der Arbeiteröffentlichkeit vor die Frage der gemeinsamen Aktion gegen den Faschismus und den Unternehmerangriff gestellt werden.

Dazu kommt noch, daß untere, lokale Organisationen häufig sich **anders** verhalten als die zentralen Organisationen. Wie weit das geht, kann nur der praktische Versuch feststellen.

2. Anderer Einwand: Können Einheitsfrontorganisationen mit nichtkommunistischer Führung überhaupt kämpfen?

Die Antwort: Nur innerhalb enger Grenzen: sie können nicht den **Machtkampf** führen. Aber kommunistische Führung wird nicht gewonnen, indem man sie **fordert**, sondern indem man unter den gegebenen Voraussetzungen den Kampf **beginnt**, wo die KP. erst noch die Minderheit der Arbeiterschaft hinter sich hat und im Gange des Kampfes oder vielmehr **der Kämpfe** (dies ist nicht ein einzelner Akt) sich die Mehrheit durch die überlegene Kampfführung der KP. **erobert**.

III. Faschismus, Sozialfaschismus.

1. Einwand: Wir heißen nicht die sozialdemokratischen Arbeiter Sozialfaschisten, sondern nur die **Führer** und die SPD. als **Partei**.

Aber auch so ist die Benennung falsch und führt zu einer falschen Taktik. Die SPD. **als Partei** ist wohl eine Hilfstruppe des bürgerlichen Staates und der Unternehmer, sie ist eine **bürgerliche Arbeiterpartei**, aber sie ist kein Bestandteil des Faschismus. Sie ist mit dem bürgerlichen Staat und der Unternehmerklasse **verbunden**, wie der Faschismus mit ihnen verbunden ist, **aber nicht auf dieselbe, sondern auf eine andere Art**.

Die faschistische und die sozialdemokratische Methode sind beides Methoden bürgerlicher Politik, aber solche, die sich **abschließen**, die auf die Länge nicht miteinander verträglich sind. Die Bourgeoisie muß sich schließlich für die eine oder die andere entscheiden. Faschismus und Sozialdemokratie lassen sich nicht zusammenkoppeln. Die Sozialdemokratie bahnt dem Faschismus den Weg, indem sie die bürgerliche Demokratie abbaut und den Unternehmerangriff mit fähren hilft. Aber würde sie dies in derselben Weise tun, wie der Faschismus, und bis zur Durchführung der faschistischen Diktatur, so würde sie dem Faschismus **nicht den Weg bahnen — sondern ihn überflüssig machen!**

Das hindert natürlich nicht, daß gegebenenfalls die oder jenen sozialdemokratischen **Führer** zum Faschismus überlaufen. Aber sie tun das als **Einzelpersonen**, ohne die **Organisation** mitzubringen.

2. Weiterer Einwand: Der Faschismus ist nicht an Personen oder an Parteien gebunden, er ist eine bestimmte „Methode“. Sind die „Methoden“ von Brüning, Severing usw. nicht schon faschistisch?

Antwort: Was hier faschistische Methoden benannt wird, ist zweierlei: 1. die Anwendung von **Gewalt** gegen die Arbeiterklasse, 2. der Abbau der bürgerlichen Demokratie, insbesondere der demokratischen Rechte der Arbeiter.

Beides trifft auf die Brüning-Groener, wie auf die Braun-Severing zu.

Faschismus ist Gewaltanwendung gegen die Arbeiterklasse. Aber nicht jede Gewaltanwendung gegen die Arbeiterklasse ist Faschismus. Auch die bürgerliche Demokratie wendet Gewalt gegen die Arbeiterklasse an. Im Faschismus aber ist die Gewalt das **normale, regelmäßige, dauernde** Mittel; in der bürgerlichen Demokratie das **ausnahmsweise**. Die **Zunahme** der Gewaltanwendung gegen die Arbeiterklasse in der bürgerlichen Demokratie führt in die Richtung des Faschismus, bahnt ihm den Weg. Aber Faschismus ist erst dort, wo die Gewalt das beherrschende Mittel geworden ist, das sich in bestimmten staatlichen und parteimäßigen Einrichtungen (faschistischer Staat und Partei) niederschlägt.

Die bürgerliche Demokratie baut sich selbst ab. Insofern bahnt sie dem Faschismus den Weg. Der Faschismus ist aber nicht der Abbau der bürgerlichen Demokratie, sondern ihre **Vernichtung**. Der Abbau geht allmählich. Der Faschismus ist ein

Sprung, vermittelt durch den Staatsstreich — ein Akt der Konterrevolution! Wie man zwischen *Evolution* und *Revolution* zu unterscheiden hat, wenn auch die *Evolution* die *Revolution* **vorbereitet** und die *Revolution* die *Evolution* **zusammenfaßt** und **abschließt**, so muß man auch unterscheiden zwischen der *Evolution*, in der der Abbau der bürgerlichen Demokratie sich schrittweise vollzieht, und der faschistischen Konterrevolution, die diesen Abbau abschließt, vollendet, zusammenfaßt, ihm Dauer verleiht, und die an Stelle des bürgerlichen Staates in einer Form (des bürgerlich-demokratischen Staates) eine andere Form des bürgerlichen Staates setzt (den faschistischen Staat).

III. Die innerparteiliche Demokratie.

1. **Einwand:** Ja, es wird doch in der Partei diskutiert. Zum Beispiel im Anschluß an die 2. Präsidentenwahl ist diskutiert worden.

Antwort: Aber wie wird diskutiert! So, daß die Richtigkeit der taktischen Linie anerkannt werden muß. Andernfalls gibt es „organisatorische Maßregeln“. Das ist keine wirkliche Diskussion. Die Diskussion muß sich innerhalb der kommunistischen Grundsätze und der Aktionsdisziplin halten, aber sie muß sich gerade auf die taktische Linie und die Führung erstrecken, wenn die taktische Linie und die Führung falsch sind. Aber gerade darum handelt es sich in den letzten 4 Jahren. Die Diskussion **darüber** ausschließen, heißt die wirkliche Diskussion ausschließen.

Das aber ist in den letzten Jahren durchweg geschehen. Das muß geändert werden. Diese Aenderung müssen die Mitglieder durchsetzen.

2. Warum diskutiert ihr von der KPD.-O. nicht **innerhalb** der Partei?

Antwort: Wir sind nur deswegen außerhalb der Partei, weil die taktische Diskussion in ihr unterdrückt wurde. Sie ist aber heute **notwendiger denn je für die Gesamtpartei**. Wird sie durchgesetzt, so entfällt der Grund, daß wir außerhalb der Partei stehen, so wird zugleich der Weg freigemacht, um die **organisatorische Einheit** der kommunistischen Bewegung wiederherzustellen. Solange aber taktische Diskussion in der Partei nicht zugelassen wird, solange ist es notwendig, daß die Kritik des ultralinken Kurses und die Verfechtung der richtigen kommunistischen Taktik außerhalb der Partei, durch eine organisierte kommunistische Richtung, eben die KPD.-O., vertreten wird.

Zur Stellung der Kommunistischen Opposition zum Trotzismus

Der Gen. **Neurath**, Mitglied der Kommunistischen Opposition in der Tschechoslowakei, sandte uns folgenden Brief, in dem er als wütender Anhänger **Trotzkis** auftritt:

An die Genossen **Thalheimer** und **Brandler**.

Prag, den 28. März 1932.

Werte Genossen!

In der letzten Nummer der „Arpo“ veröffentlicht Ihr unter der Spitzmarke **„Trotzki als Schutzpatron der SAP“** eine Beschimpfung **Trotzkis**. Das ist nicht neues. **Trotzki** wird in der „Arpo“ seit Monaten beschimpft oder verleumdet. Ihr habt niemals nur den Versuch gemacht, sachlich zu **Trotzkis** Ansichten Stellung zu nehmen. Ihr seid vielmehr einer solchen Stellungnahme ausgewichen, so lange die **Opposition**, die sich international um Eure Richtung gruppierte, besteht. Vor reichlich zwei Jahren haben wir auf der internationalen Beratung in Berlin den **Beschluß** gefaßt, über die **Trotzki-Frage** zu diskutieren. Es wurde dann bestimmt, diese Diskussion in der „Inkopp“ durchzuführen. Diese Beschlüsse blieben auf dem Papier, obwohl, abgesehen von der österreichischen Gruppe, kein Teil der internationalen Opposition Eure Haltung in der Frage **Trotzki** billigte.

Diese Tatsache und die Ergebnisse Eurer letzten Reichsberatung machten die Einberufung einer internationalen Beratung nötig. Die Frage der Entscheidung in der Haltung zur Minderheit war, wie ich in der kurzen Begrüßungsrede sagte, keine deutsche Angelegenheit, sondern eine Angelegenheit der internationalen Opposition. Nach der Reichsberatung blieb die Hoffnung, daß Ihr nachträglich diese Frage auf einer internationalen Konferenz zur Diskussion stellen werdet. Die Einberufung dieser internationalen Beratung ist meines Wissens von allen Gruppen der Opposition verlangt worden. Sie ist nicht nur wegen der Haltung zu **Trotzki** und zur deutschen Minderheit, sondern auch und sogar vor allem wegen Eurer Beurteilung der **KL-Politik** bzw. der Politik der russischen Sektion in der **KL**, dringend notwendig geworden. Eure These, daß die **KL-Politik** in der ganzen Welt falsch, aber innerhalb der **U.d.SSR**, richtig sei, hätte auf einer internationalen Beratung ganz sicher keine Zustimmung gefunden. In diesem Sinne referierte ich auf unserer Ascher

Reichskonferenz. Wir waren bereit, diese internationale Konferenz abzuwarten, um auf ihr für eine Klärung aller strittigen, grundsätzlichen Fragen mitzuwirken. Ihr denkt nicht daran, die internationale Konferenz einzuberufen. Ohne Rücksicht auf die Ansichten der Genossen in den anderen Ländern wird sowohl in der „Arpo“ als auch in „Gegen den Strom“ an der These, was von der **KL** innerhalb der **SU** getan wird, ist wohlgetan, was sie in der übrigen Welt tut, ist grundsätzlich falsch, festgehalten. Natürlich ist es Euer gutes Recht, im Namen Eurer Gruppe diese Auffassung zu propagieren. Aber da seinerzeit die Zusammenfassung verschiedener ausländischer Gruppen zu einer internationalen Opposition erfolgte, muß, so lange keine Aussprache erfolgte, der Eindruck erweckt werden, daß Eure Haltung mit der der anderen Gruppen übereinstimmt. Das aber ist durchaus nicht der Fall.

Wie unerträglich dieser Zustand geworden ist, ergibt sich u. a. aus Eurer Stellungnahme zu **Trotzki**. In der oben erwähnten Notiz druckt Ihr einen kleinen Teil der Arbeit **Trotzkis**: „Was nun?“, ab. Dem Zitat fügt Ihr diese Bemerkung hinzu: „Und zu dem Schritt **Walcher-Frölich** wird gesagt, er bedeute einen Schritt vorwärts.“

Ihr habt natürlich **Trotzkis** Broschüre ordentlich gelesen. Ihr verleumdet also wissentlich, denn es ist Euch bekannt, daß **Trotzki** das nicht nur nicht geschrieben hat, sondern das Gegenteil. **Trotzki** schreibt: „Die Minderheit hält eine selbständige und aktive Politik für nötig, gerichtet nicht gegen den unglückseligen Remmele, sondern gegen Kurs und Regime der **Stalin-Bürokratie** in der **USSR** und in der **Komintern**. Wenn wir die Position **Walcher-Frölich** auf Grund der bisher noch unzulänglichen Materialien richtig auslegen, bedeutet sie in dieser Frage einen Schritt vorwärts.“

Das schreibt **Trotzki**, und zwar zu einer Zeit, wo er unmöglich wissen konnte, daß **Walcher** und **Frölich** ihre organisatorische Selbständigkeit aufgeben und direkt in die Reihen der **SAP** gehen werden. **Trotzki** hebt also die selbständige Politik der Gruppe hervor und nennt dies einen Schritt nach vorwärts. Warum also betrügt Ihr so offenkundig die Leser der „Arpo“? Warum die offenkundige Verleumdung? **Trotzki** begrüßt den

Uebertritt zur SAP? Das eben sind die Methoden der gegenwärtigen KI. und der Zeitungen aller ihrer Sektionen. Wenn Ihr auf Grund solcher Verleumdungen zu dem Schluß kommt, daß Walcher aus der SAP. eine Hilfstruppe für Trotzki's russischen Fraktionskampf schafft, überseht Ihr ganz und gar, daß die andere Schlußfolgerung auf der Hand liegt. Nämlich, daß Ihr nicht nur aus der KPD.-O., sondern auch an den anderen oppositionellen Gruppen Hilfstruppen für den Stalinschen russischen Fraktionskampf schaffen wollt.

Die Opposition ist entstanden und konnte nur entstehen im Kampfe gegen Stalins nationale und internationale Politik, da und insofern diese Politik in ihrer Totalität den leninistischen Grundsätzen widerspricht. Als Ihr aus der SU. zurückgekehrt waret, habt Ihr selbst diesen Standpunkt eingenommen. Erst allmählich habt Ihr ihn verlassen. Da Ihr keine feste Position gegen Stalins Politik gewonnen habt bzw. gewinnen wolltet, war die Zersetzung das Schicksal der KPD.-O. Diesem Schicksal könnte auch die internationale Opposition nicht entgehen, wenn sie sich nicht entschließen wird, zur inneren Politik der WKP. ebenso kritisch Stellung zu nehmen wie zur gesamten Kominternpolitik, deren Fehlerhaftigkeit ihren Ursprung in der fehlerhaften Politik der WKP. hat.

Gerade die Ereignisse in Deutschland machen es allen Oppositionellen zur Pflicht, sich klar und deutlich von der verbrecherischen, fehlerhaften Politik der KI. abzugrenzen. Ich persönlich bin mit den Auffassungen und Grundsätzen, die Trotzki in seinen letzten Broschüren über den Faschismus, über die Aufgaben der KPD., besonders aber in seiner großen Arbeit „Was nun?“ entwickelt hat, vollkommen einverstanden.

Meines Erachtens beinhalten sie vom Standpunkt des Marxismus-Leninismus die scharfsinnigste Analyse der gegenwärtigen Situation in Deutschland, die klarste Darlegung der jetzigen Aufgaben der KPD. bzw. der Opposition. Man kann sich ehrlicherweise zwischen den grundsätzlichen Auffassungen, die Trotzki entwickelt und der jetzigen KI.-Politik nicht herumtreiben. Entweder das eine oder das andere. Ihr habt Euch, das ist heute vollkommen klar, für Stalin entschieden, nur sagt Ihr es nicht offen. Die revolutionäre Arbeiterschaft wird sich, je länger, desto gewisser, für die von Trotzki entwickelten Grundsätze entscheiden. Das ist meine feste Ueberzeugung. Die „Inkopp“ erscheint seit langem nicht mehr.

Mit kommunistischem Gruß

gez. Neurath.

Diesen Brief hatte Neurath gleichzeitig an die Ortsgruppe Asch der KPTsch. (Opposition) gesandt, unsere stärkste Ortsgruppe im deutschsprachigen Gebiet der Tschechoslowakei. Neurath hatte schon vorher vergeblich versucht, die Ascher Genossen gegen die KPD.-O. scharf zu machen und sie zu veranlassen, den Standpunkt Trotzki's und seiner deutschen Nachbeter, der Walcher-Frölich, zu beziehen. Das Begleitschreiben Neurath's an die Ascher Genossen, mit dem er ihnen seine Epistel zuschickte, lautete folgendermaßen:

Werte Genossen!

Die beiliegende Kopie eines Briefes, den ich an die Genossen Brandler und Thalheimer geschrieben habe, soll Euch zur Information dienen. Die AP. veröffentlicht fast in jeder Nummer eine Verleumdung Trotzki's. Nicht immer ist die direkte Absicht, der böse Wille, über Trotzki zu lügen, so leicht nachzuweisen, wie diesmal. Wenn Ihr Trotzki's Broschüre „Was nun?“ lest, besonders das Kapitel „Die Brandlerianer (KPD.-O.) und die Stalin-Bürokratie“, dann werdet Ihr Euch spielend leicht davon überzeugen, daß die AP. **bewußt verleumdet**, sobald Ihr die Anti-Trotzki-Notizen der AP. mit Trotzki's Ausführungen vergleicht. Das kann kein ehrlicher Revolutionär länger mitmachen. Ich habe persönlich unter Ausnützung meiner Funktion alles getan, um eine Klärung innerhalb der kommunistischen Opposition im internationalen Maßstabe herbeizuführen. Es ist kein Zufall, daß Brandler und Thalheimer den Zusammentritt der internationalen Konferenz verhindern. Sie würden auf einer solchen Konferenz für ihre taktischen und prinzipiellen Ansichten keine Mehrheit finden. Erst wenn sie die einzelnen Gruppen der internationalen Opposition ebenso zersetzt haben, wie sie die KPD.-O. zersetzen, werden sie vielleicht eine internationale Konferenz machen. Wie weit ihnen hier diese Zersetzung schon gelungen ist, geht vor allem aus der Haltung unserer tschechischen Genossen hervor. Die „Obrana Svobody“ hat sich genau so wie ihr Redakteur Berger weit nach rechts, rechts vom rechten Flügel der Sozialdemokratie entwickelt. Wir haben die Pflicht, die ganze Opposition im Sinne der Beschlüsse unserer letzten Ascher Reichskonferenz freizumachen, sowohl von den rechten Tendenzen des Berger-Flügels bei uns, als auch von den zersetzenden Einflüssen Brandlers. Ich ersuche Euch, intern zu dem Briefe an Thalheimer und Brandler Stellung zu nehmen und Eure Ansicht möglichst bald mitzuteilen.

Mit kommunistischem Gruß

Neurath.

Die Ascher Genossen antworteten Neurath in einem ausführlichen Brief, dessen wichtigste Stellen wir nachstehend abdrucken:

Asch, am 11. April 1932.

Werter Genosse Neurath!

Samstag erhielten wir Kenntnis von Deinem Brief an Brandler, vielmehr an die Vertrauensmänner der Opposition der deutschen Gebiete in der Tschechoslowakei. Wir waren darauf gefaßt, daß eines Tages ein solcher Brief kommen wird. Was aber in Deinem Briefe steht, hat denn doch noch unsere Erwartungen übertroffen.

Zunächst unsere Auffassung über die derzeitige Situation. **Wir billigen die Einschätzung derselben und die Taktik, wie sie durch die Mehrheit der KPD.-Opposition vertreten wird, vollständig.** Die Entwicklung hat gezeigt, daß Walcher und Frölich, Leute, von denen wir zuvor nie geglaubt hätten, daß sie ins reformistische Lager gehen werden, dennoch, und zwar sehr schnell, zur SAP. gegangen sind, und daß sie dort tatsächlich zu nichts anderem geworden sind, als zu Spezialisten der SAP. im Kampfe gegen den Kommunismus. Mit diesen Leuten sympathisiert Trotzki und sympathisiert auch Du. Du hast, als Du das letztemal in Asch warst, die Behauptung aufgestellt, daß Brandler und Thalheimer vor Stalin kapitulieren werden. Wir haben nach reichlich einem Vierteljahr davon nichts gemerkt, müssen aber konstatieren, daß die Gegenseite längst kapituliert hat, und zwar was noch ärger ist, vor dem Reformismus.

Diese Kapitulation wurde von der KPD.-O. rechtzeitig gesehen, rechtzeitig wurden auch die organisatorischen Maßnahmen ergriffen. Daß Walcher und Frölich zur SAP. gehen wurde aber nicht von Trotzki und auch nicht von Dir erkannt. Als wir Dir ebenfalls rechtzeitig unsere Meinung geschrieben haben, wolltest Du uns nicht glauben. Was aber noch schlimmer ist, als wir, um Klarheit in unseren Reihen zu bekommen, den Genossen Thalheimer bei uns sprechen ließen, hast Du uns behandelt, wie wenn wir politische Verbrecher wären. Nun hat aber ein Vierteljahr vollkommen genügt, um den Auffassungen und der Taktik der KPD.-O. eine Bestätigung durch die Ereignisse zu geben, wodurch deren Richtigkeit einwandfrei bewiesen ist.

Es gibt gewiß eine Reihe von Fragen, in denen Opposition und Trotzki konform gehen. Ueber kleinere Differenzen sollte man nicht unnötig diskutieren. Aber es gibt daneben eine Reihe sehr wichtiger und vor allem ganz entscheidender Fragen, die unbedingt geklärt werden müssen. Es sind weniger die europäischen als vielmehr die russischen Fragen. Aufbau des Sozialismus in einem Lande, Fünfjahrplan usw. sind Fragen, in denen wir sehr leicht in eine sowjetfeindliche Stellung geraten können, während aber andererseits unsere unbedingte Pflicht die Verteidigung Sowjetrußlands ist.

Wir können in unserer Bewegung nicht zwischen Trotzkiismus, Brandler, Stalin und Reformismus hin- und herbändeln. Wir brauchen eine unbedingt feste Stellungnahme. Dieselbe haben wir bei der KPD.-O. gefunden. Sich auf mehrere Sessel zu setzen oder in strittigen Fragen eine abwartende Haltung einzunehmen ist falsch.

Deine Vorgangsweise ist auch absolut unmöglich anzuwenden. Sie erhebt sich bei Dir als auch übrigens bei Trotzki aus der sehr einfachen Tatsache, daß Du seit langem nicht mehr in entsprechenden Kontakt mit der Arbeiterschaft bist. Du hast wohl an Konferenzen mit Vertrauensmännern teilgenommen, aber in direkten Kontakt mit der breiten Masse der Bevölkerung bist Du nicht mehr gekommen. Wie stellst Du Dir, ganz abgesehen von der politischen Richtigkeit, vor, wie wir eine abermalige Schwenkung in der tschechoslowakischen Opposition rechtfertigen sollen? Erst waren wir Richtung Sinowjew, bei Verleugnung des Trotzkiismus, dann sind wir Richtung Brandler-Thalheimer und dann sollen wir wiederum zum Trotzkiismus schwenken, so kann man, wenn man für den Bestand proletarischer Organisationen, für das Arbeiterheim usw. verantwortlich ist, absolut nicht handeln, weil uns die Arbeiter einfach als politische Gaukler betrachten würden.

Mit kommunistischem Gruß

gez. Bloß. Völke.

Wir brauchen den treffenden Ausführungen der Ascher Genossen nicht viel hinzuzufügen. Wir wollen hier (ebenso wie das die Reichsleitung der KPD.-O. bereits in einer Antwort an Neurath getan hat) nur einige falsche Behauptungen, die er in seinem Briefe aufstellt, richtigstellen.

Es stimmt, daß seinerzeit auf der ersten internationalen Beratung der Komm. Opposition die Durchführung einer Diskussion über unsere Stellung zur Sowjetunion beschlossen wurde. Kurz vorher hatte die KPD.-O. auf ihrer Reichskonferenz Ende 1930 eine Diskussion über diese Frage abgeschlossen und ihre Stellung zu den Fragen der Sowjetunion unter Ablehnung des Standpunktes von Walcher-Frölich, die schon damals die Uebernahme der trotzkistischen Kritik an der Sowjetunion forderten, festgelegt. Unsere Verurteilung des trotzkistischen Standpunktes als eines antihörschewistischen war Neurath bekannt. Zur Ein-

leitung der internationalen Diskussion über die Fragen der Sowjetunion schrieben wir einen Artikel, der unsere Haltung erläuterte, für die „Inkopp“. Aber Neurath hütete sich damals, als Trotzki aufzutreten. Die Diskussion in der „Inkopp“ kam nicht zustande, weil keine Diskussionsbeiträge einliefen, auch von Neurath nicht. Nur unsere amerikanischen Genossen führten innerhalb ihrer Organisation eine Diskussion über unsere Stellung zur Sowjetunion, wobei sie einmütig denselben Standpunkt bezogen wie die KPD.-O.

Die Behauptung Neuraths, wir hätten den Lesern der „Arbeiterpolitik“ eine irreführende Darstellung der Stellungnahme Trotzki gegeben, ist einfach lächerlich. Trotzki hat die Stellungnahme von Walcher-Frölich begrüßt, die in der Behauptung gipfelte, daß es möglich sei, die SAP. als Partei für den Kommunismus zu erobern. Der Uebertritt Walchers und Frölichs zur SAPD. war nur die logische Konsequenz dieser Auffassung. Hält Neurath etwa Trotzki für so naiv, daß er glaubt, er hätte diese Konsequenz nicht gesehen? Wir sind Gegner von Trotzki, aber für so dumm halten wir ihn denn nun doch nicht.

Im übrigen steht auf Grund von Veröffentlichungen in trotzkistischen Blättern fest, daß Trotzki laufend mit den Walcher und Frölich korrespondiert hat und daß diese sich auf die ausdrückliche Zustimmung Trotzki zu ihrem Uebertritt zur SAP. beriefen.

Das wirkliche Verhältnis Trotzki zur SAP. wird am besten dadurch illustriert, daß seine Theorie von der Unmöglichkeit des Aufbaus des Sozialismus in einem Lande von dem Parteitag der SAPD. zur Begründung ihrer antikommunistischen, zentristischen Politik herangezogen wurde.

Wir brauchen hier nicht zu wiederholen, was wir über Trotzki Auffassungen und seine Rolle gesagt haben. Unserer Ansicht nach ist in der kommunistischen Opposition, die für die Gesundung der Komm. Internationale kämpft, kein Raum für trotzkistische Politik. Die Stellungnahme der Ascher Genossen zeigt, daß diese Ansicht nicht nur die der KPD.-O. ist.

An die Sektionen der Internationalen Vereinigung der kommunistischen Opposition

Werte Genossen!

Die gesamte internationale Lage macht dringend eine Bürositzung unserer Gruppen nötig. Die Gefahr eines imperialistischen Ueberfalls auf die Sowjetunion war nie so ernst wie heute. Die Auswirkung des ultralinken Kurses der Komintern in Deutschland, wie er sich bei der Wahlniederlage zeigt, macht eine solche Aussprache gleichfalls dringend erforderlich. Dazu kommen die Schwankungen in der Frage des Zentrismus (SAP.) und zum Trotzismus.

Eine solche Bürositzung hat aber nur Wert, wenn unsere amerikanischen Genossen teilnehmen. Wir fordern deshalb die amerikanischen Genossen auf, alle Kräfte anzuspannen und eine Sondersammlung zu veranstalten, um die Delegation finanzieren zu können.

Als Termin schlagen wir Anfang Juni, als Tagungsort Berlin vor.

Mit kommunistischem Gruß
I. A. des Vollzugsbüros
Heinrich Brandler.

Aus den Organisationen

Niederrhein

Die Präsidentenwahl hat die kritischen Stimmen in der Partei stark erhöht. Unsere Mitgliederversammlung am letzten Dienstag war sehr gut besucht und unter den Anwesenden befanden sich eine ganze Anzahl Genossen der Partei. Ein Genosse der KPD. machte längere Ausführungen und bestätigte die Richtigkeit unserer Kritik. In den letzten 14 Tagen sind eine ganze Reihe Neuaufnahmen für uns gemacht worden. In Langenfeld fand am Freitag eine öffentliche Versammlung statt, die von über 100 Personen besucht war. Genosse Lubinski hielt das Referat. An der Diskussion beteiligte sich ein RGO.-Vertreter, der ganz kurz sprach, ohne wirklich die RGO. zu verteidigen. Im Bezirk sollen in den kommenden Wochen überall öffentliche Versammlungen veranstaltet werden. Es zeigt sich mit aller Klarheit, daß vor allem die kommunistischen Arbeiter jetzt ein starkes Interesse zeigen, unsere Meinung zu hören. Unsere richtige Politik, die wir seit Jahr und Tag allen Anfeindungen zum Trotz immer und immer wieder verfochten haben, trägt jetzt Früchte bei dem fortgeschrittensten Teil der Arbeiterklasse. Am linken Niederrhein haben wir eine Reihe neuer Stützpunkte geschaffen. Vor allem unsere Verbindung in Hilden festigt sich und kann ausgebaut werden.

Die SAP. macht im Bezirk mit Karl Frank, Paul Frölich und Kurt Rosenfeld Wahlversammlungen. Diese Versammlungen der SAP. waren alle miserabel besucht, ein Teil mußte glatt aus-

fallen. In Rheydt, wo eine kleine Ortsgruppe der SAP. besteht, waren am Freitag in einem Riesensaal 15 Personen mit Einschluß des Referenten Karl Frank und unseres Diskussionsredners anwesend. Die Versammlung wurde nicht abgehalten. In Düsseldorf waren am Sonntag 30 Arbeiter anwesend, fast nur Mitglieder der SAP. Nicht ein einziger KPD.- oder SPD.-Arbeiter war erschienen. In der Diskussion hielt Genosse Lubinski ein kommunistisches Korreferat. Der Katzenjammer der „weltenweiten Massenpartei Anhänger“ ist jetzt schon sehr groß. Wenn die Pleite nach den Wahlen kommt, wird es mächtig in der SAP. krachen.

*

Mittelrhein

In Köln ist der Genosse Sander, um einem Ausschluß zuvorzukommen, aus der KPD.-O. aus- und zur SAP. übergetreten. Er hatte in letzter Zeit die Disziplin der Gruppe geradezu verhöhnt, insbesondere auf die Beschlüsse der Mitgliederversammlungen und der Bezirksleitung gepfiffen. Dies ist um so bezeichnender, als er zu der Zeit, als er Bezirksleiter war, jeden, der seine Anordnungen nicht widerspruchlos befolgte, aufs schärfste herunterkanzelte. Da er zudem den Führern der linken SPD. (späteren SAP.) gegenüber, statt eine konsequente kommunistische Haltung einzunehmen, geradezu katzbuckelte, war es nicht verwunderlich, daß die Gruppe im Bezirk stagnierte. Da S. selbst persönlich sehr betriebsam gewesen war, konnte er sich das Nichtwachsen der Gruppe nicht erklären. Da er nicht in gewünschtem Maße Anhänger für den Uebertritt zur SAP. gewinnen konnte, sah er seine Aufgabe in letzter Zeit darin, wenigstens solche Genossen, die Schwankungen gegenüber die Linie hatten, an der KPD.-O. vollends kopfscheu zu machen. Leider wurde diese zersetzende Tätigkeit in ihrem ganzen Umfange den Mitgliedern erst zu spät klar.

Am 13. April beschäftigte sich eine Mitgliederversammlung mit der bestehenden Situation. Durch die Entfernung der Kapitulanten vor der Linie, wie Kreuzburg und Sander vor der SAP., ist der Druck beseitigt, der die Gruppe an der politischen Arbeit hemmte. Es wurde eine neue Ortsleitung gewählt und die Bahn freigemacht für neue Arbeit.

*

Wasserkante

In der KPD. sieht es jammervoll aus. Mißmutig und resigniert laufen die Parteimitglieder herum und weichen den Diskussionen aus. Die unentwegt Ultralinken verteidigen hartnäckig die Katastrophpolitik des ZK. Dabei verfallen sie auf Argumente, die mit Kommunismus nichts mehr zu tun haben.

In den Parteiarbeiterversammlungen wird die „Selbstkritik“ organisiert. Die Diskussionsredner werden vorher aus den zuverlässigen Apparatanhängern bestimmt. Nachdem 5—6 vorbestimmte gesprochen und festgestellt haben, daß ihre Zelle, Belegschaft oder RGO.-Sektion der Meinung sei, daß sie lediglich die Beschlüsse des ZK. nicht energisch genug durchgeführt oder richtig begriffen habe, wird „einstimmig“ in diesem Sinne beschlossen. Natürlich melden sich auch kritische Mitglieder. Aber denen erteilt man nicht das Wort. Wenn sie Zwischenrufe machen setzt der Apparat ein. Eine Gruppe von „Auchfunktionären“ umstellt und beobachtet die Unzufriedenen. Das Mitgliedsbuch wurde in zwei beobachteten Fällen abgenommen. Eine ganze Anzahl Funktionäre quittieren diese „Selbstkritik“ mit der Einstellung der Parteiarbeit. Der Wahlkampf wird nur äußerst schwach geführt. In gegnerischen Versammlungen, z. B. bei der SPD., treten keine KPD.-Redner auf. Das überläßt die Parteibürokratie uns „Renegaten“. Die SPD.-Referenten machten direkt eine Pogromstimmung gegen uns, als Vertreter des Kommunismus.

In der KPD.-Führung machen die einzelnen Cliquen getrennte Fraktionsrichtungen. Thälmann sammelt seine Leute. Darunter die anrühligsten Gestalten. Hauptsache, sie stehen treu zu Thälmann. So ist von Borstel über die SAP. wieder in der KPD. gelandet, der am 22. 4. 1926 mit der Begründung ausgeschlossen wurde, 384 Mark unterschlagen zu haben. Er ging damals zur SPD., bekam eine Anstellung im Arbeitsamt, die er heute noch hat.

Die andere Clique sind die Schubert-Leute, die ebenfalls eifrig Fraktionsarbeit machen und als dritte tauchen die „Versöhner“ wieder auf. Sie „hoffen“ wieder, daß eine Wendung von oben kommt und man sie wieder in Amt und Würden einsetzt.

Berichtigung. In der Nummer 8 des „Gegen den Strom“ ist durch ein Versehen in dem Artikel „Zur Frage des Aufbaus des Sozialismus in einem Lande“ auf der Seite 89 der Satz: „Daß eine Intervention den sozialistischen Aufbau eines Landes gefährden kann, hat noch niemand bestritten“ an den Anfang des zweiten Absatzes der zweiten Spalte gekommen, statt, wie es richtig wäre, an den Anfang des letzten Absatzes der ersten Spalte, so daß es nach diesem Satz weitergeht: „Ein sozialistisches England usw.“

Verantwortl.: August Thalheimer. Verlag: Junius-Verlag (Heinrich Brandler). Druck: Goedecke & Gallinek, sämtlich in Berlin.

GEGEN DEN STROM

ORGAN DER KPD (OPPOSITION)

Nr. 10

7. Mal

Herausgegeben von A. Thalheimer, H. Brandler, E. Hausen
Begründet von der KPD.-Ortsgruppe Breslau (Opposition)

Erscheint 14 täglich Sonnabends — Postscheckkonto: H. Brandler, Berlin 47896 — Telefon: Fö Bergmann 8564
Abonnementspreis für das Vierteljahr 0,95 RM. — Durch die Post: 0,90 RM. zuzüglich Bestellgeld. — Eingetragene in die Postzeitungsliste. — Erscheinungsort: Berlin. — Einsendungen an die Redaktion und Expedition sind zu richten an Junius-Verlag (Heinrich Brandler), Berlin NO 55, Schönlanke Straße 17.

5. Jahrg. 1932

20 Pf.

Zwischenspiel in Preußen und im Reich

I.

A. Th. Das Ergebnis der preußischen Landtagswahlen läßt sich folgendermaßen zusammenfassen:

1. Die bisherige Regierungskoalition in Preußen, bestehend aus SPD., Zentrum, Staatspartei, ist geschlagen. Sie ist parlamentarisch in die Minderheit geraten.

Unter den bisherigen Regierungsparteien hat sich am besten das Zentrum gehalten. Es verdankt dies vor allem der außergewöhnlichen Machtstellung, die die preußische Konkordatsgesetzgebung der katholischen Geistlichkeit verschafft hat. Dadurch verfügt das Zentrum über ein außergewöhnlich starkes organisatorisches Rückgrat. Dazu kommt die Wirkung der katholischen Weltanschauung. Sie ist um so stärker, je brüchiger die modernen bürgerlichen Weltanschauungen geworden sind und je mehr der Katholizismus auf die mittelalterlichen Elemente seiner Weltanschauung zurückgreift, die ihn dem Faschismus annähern.

Der Sozialdemokratie hat der Faschismus schwere Verluste zugefügt. Ein beträchtlicher Teil des Kleinbürgertums, das bisher sozialdemokratisch wählte, ist jetzt zu den Nationalsozialisten übergegangen. Dies mußte sogar von der sozialdemokratischen Presse zugegeben werden, die sich nicht genug entrüsten konnte über das Ueberlaufen kommunistischer Wähler zu den Nationalsozialisten, das sich bei der 2. Reichspräsidentenwahl herausstellte. Diese Ueberläufer sind teils Kleinbürger im engeren Sinne, die dafür quittierten, daß die regierende Sozialdemokratie nicht nur keine ihrer Versprechungen gehalten hat, sondern positiv mitverantwortlich ist für die ungeheure neue Verelendung der kleinbürgerlichen Massen unter dem Druck der Krise. Ein wesentliches Element sozialdemokratischer Ueberläufer zum Faschismus ist aber auch unter den bisher sozialdemokratischen Beamten zu suchen, den Novembersozialdemokraten, die der Sozialdemokratie um ihrer Beamtenkarriere willen beitraten, und die jetzt sich darauf umstellen, unter einer faschistischen Regierung ihre Posten zu halten oder vorwärts zu kommen.

Dagegen ist der Arbeiterstamm der Sozialdemokratie geblieben, wie besonders das Berliner Wahlergebnis zeigt. Dies ist die Folge der ultralinken Taktik der KPD., des Fehlens einer wirklichen Einheitsfrontpolitik gegenüber den reformistischen Organisationen, der Gewerkschaftspolitik, die den kommunistischen Einfluß in den Gewerkschaften so gut wie vernichtet hat, wie der Zugeständnisse an den kleinbürgerlichen Nationalismus.

Der dritte Koalitionspartner, die Deutsche Staatspartei, ist so gut wie aufgerieben.

2. Die traditionellen liberalen, demokratischen und konservativen Parteien des Bürgertums und des Kleinbürgertums sind überhaupt aufgerieben. Außer der Staatspartei die Deutsche Volkspartei, die Wirtschaftspartei, die Christlich-Sozialen, der Landbund.

In dieser Tatsache spiegelt sich das Ende des bürgerlichen Liberalismus und demokratischen Republikanismus, der Verzicht des Bürgertums auf selbständige politische Existenz, die Bereitschaft zur Unterwerfung unter die faschistische Diktatur.

3. Die faschistischen Parteien haben zwar keine absolute parlamentarische Mehrheit bekommen, aber sie haben das unbestreitbare Uebergewicht im bürgerlichen Lager. An der absoluten parlamentarischen Mehrheit hindert sie nur noch die kommunistische Partei.

Im einzelnen sind für den weiteren Vormarsch des Faschismus, den die Preußenwahlen gebracht haben, folgende Züge kennzeichnend:

a) Die Nationalsozialisten haben gegenüber den Präsidentenwahlen noch weiter aufgeholt. Die Behauptung der liberalen Presse, daß sie in Preußen gegenüber der 2. Präsidentenwahl 200 000 Stimmen verloren haben, ist eine faule Flause, denn bei der 2. Präsidentenwahl stimmte ein beträchtlicher Teil deutschnationaler und Stahlhelmwähler für Hitler. Die Nationalsozialisten haben den größeren Teil dieser Wähler gehalten, also als Partei bei der Preußenwahl noch weiter gewonnen.

b) Die Nationalsozialisten haben mehr Stimmen erhalten als SPD. und KPD. zusammen. Daher auch mehr als SPD. und Zentrum zusammen. Sie sind jetzt im preußischen Landtag doppelt so stark wie die Sozialdemokratie, die stärkste Partei nach ihnen.

c) Die Nationalsozialisten haben auch die Deutschnationalen an die Wand gedrückt.

Daraus ergibt sich folgender Entwicklungsgang für die Nationalsozialisten: Sie haben zuerst die parlamentarischen Mittelparteien zertrümmert, dann haben sie sich auf Kosten ihrer faschistischen Verbündeten weiter ausgedehnt und sind jetzt in die Arbeiterbewegung eingebrochen. Die Vormacht der Nationalsozialisten im faschistischen Lager ist durchgesetzt. Die Harzburger Front ist für die Nationalsozialisten überflüssig geworden. Die „nationale Opposition“ ist durch den weiteren Vormarsch der Nationalsozialisten vereinheitlicht und schon dadurch gestärkt.

4. Der nationalsozialistische Erfolg kam zustande, nachdem die preußische Regierung den Staatsstreifaufmarsch der Nationalsozialisten am 13. März aufgedeckt hatte, und trotzdem die Sozialdemokratie diese Tatsache in den Mittelpunkt ihrer Wahlpropaganda stellte. Das stempelt den Wahlerfolg der Nationalsozialisten zur Legitimation des faschistischen Staatsstreichs durch 8 Millionen Wähler. Sie haben die nationalsozialistischen Kandidaten gewählt, weil sie, die Wähler, den Staatsstreich billigen, weil sie bereit sind, ihn entweder zu unterstützen oder zu dulden.

II.

Die Wahlsiege der Faschisten nationalsozialistischer Couleur in Preußen, Bayern, Württemberg usw. haben natürlich nicht nur lokale, sondern Reichsbedeutung. Und sie sind nicht nur als Symptome, als Zeichen politischer Verschiebungen zu werten, sondern sie sind selbst eine politische Verschiebung, eine Verschiebung im Verhältnis der Klassen.

Die Großbourgeoisie hat ihre traditionellen Parteien zugunsten des Faschismus aufgegeben; das Kleinbürgertum verläßt seine eigenen „Interessen“- und Berufsparteien, gibt das Bündnis mit der kleinbürgerlich-demokratischen Arbeiteraristokratie auf, und rückt auch von der revolutionären Arbeiterbewegung ab;

und schließlich schwenken Teile der Arbeiterklasse selbst in das faschistische Lager ab.

Vollzieht sich nicht eine entschiedene Wendung im Lager der Arbeiterklasse, die von der schnellen und vollständigen Aufgabe der ultralinken Taktik der KPD, abhängig ist und die die Arbeiterklasse befähigt, zum außerparlamentarischen Massenangriff gegen den Faschismus und die Unternehmerangriffe zu schreiten, so wird die weitere Entwicklung der Wirtschaftslage und der außenpolitischen Lage den weiteren Vormarsch des Faschismus noch geraume Zeit begünstigen.

Die Wirtschaftskrise in Deutschland verschärft sich weiter. Zum Beweis dafür genügt es, folgende zwei Zahlenreihen einander gegenüberzustellen.

Arbeitslosigkeit (in Tausend)

	1931	1932
Januar	4887	6042
Februar	4972	6128
März	4744	6034

Index der Beschäftigung in den Produktionsmittelindustrien

	1931	1932
Januar	46,3	34,4
Februar	45,3	33,8
März	45,9	44,0

Gold- und Valutadeckung der Währung schmilzt weiter zusammen. Sie beträgt nur noch etwa 25%. Die Rohstoffeinfuhr geht weiter zurück. In Genf ist der Versuch der Amerikaner unter Führung Stimsons, Frankreich zu isolieren, gescheitert. Brüning kommt aus Genf mit leeren Händen zurück. Die deutschen Fragen spielten in Genf überhaupt keine Rolle mehr.

III.

Die Reichswehr-Generalität mit Hindenburg an der Spitze, die Militärpartei, die man als besonderen und selbständigen Faktor im politischen Kräftespiel einschätzen muß, befindet sich offensichtlich auf dem Rückzug gegenüber den Nationalsozialisten. Das Verbot der SA. und SS. erwies sich schon bei seiner Durchführung als ein Schlag ins Wasser. Die SA. und SS. haben ihre Fortdauer durch eine ganze Reihe weiterer Terrorakte bewiesen. Und die Tatsache, daß sie nach dem Ueberfall auf den sozialdemokratischen Parteiführer Wels in Köln ihre Stimmzahl dort noch stark steigern konnten, zeigt, daß die kleinbürgerliche und bürgerliche Masse diesen Terror stützt. Die weitere Tatsache, daß der nationalsozialistische Abgeordnete Ley, der diesen Anschlag in voller Öffentlichkeit organisierte, frei herumläuft, zeigt auf der anderen Seite, wie die „republikanische“ Klassenjustiz bereits auf die höchsten Würdenträger der Sozialdemokratie pfeift.

Der faschistische Wahlerfolg beschleunigt die weitere Annäherung der Militärpartei an die Nationalsozialisten. Die Reichsregierung erläßt eine Notverordnung, durch die alle Wehrorganisationen unter Reichsaufsicht gestellt werden. Unter dieser scheinbar alle Wehrorganisationen gleichmäßig behandelnden Maßregel verbirgt sich die tatsächliche Rücknahme des SA.- und SS.-Verbots und die Auflösung aller wirklichen proletarischen Kampforganisationen gegen den Faschismus. Das Reichsbanner wird entweder in die nationalen Sportorganisationen eingereiht (wozu die Führer bereit sind), oder es wird aufgelöst. So würde der Vorstoß der Militärpartei, der zur formellen Auflösung der SA. und SS. führte, damit enden, daß die faschistischen Kampfverbände in erweitertem Umfang wieder hergestellt, dafür aber die unter sozialdemokratischer und kommunistischer Führung stehenden Verbände direkt oder indirekt aufgehoben würden. Alle Wege führen die Militärpartei tiefer hinein in das faschistische Netz.

Der Sieg der „Vernunft“, der „Ordnung“ und „Sicherheit“, den die Wahl Hindenburgs zum Reichspräsidenten vorstellen sollte, muß den Herren bürgerlichen Republikanern bereits in einem sonderbaren Licht erscheinen.

Alle diese Dinge vollziehen sich in Gestalt der Intrigen des Militärs, der Kamarillen um Hindenburg, Groener usw. Wenn es gestern hieß, daß der Staatssekretär Meißner seinen Urlaub nehmen solle, weil er den Hindenburg-Brief gegen das Reichsbanner inspiriert habe, so läßt heute die Bayerische Volkspartei einen Notschrei ertönen, daß General Schleicher und Staatssekretär Meißner Groener und Brüning stürzen wollen:

Die Formen, in denen sich heute die politischen Wendungen in den Regierungssphären vollziehen, sind hinlängliche Beweise dafür, daß die Weimarer parlamentarische Republik tot ist. Es dreht sich nur noch um die Frage, wann und wie die Leiche aus dem Wege geräumt wird.

IV.

Das Zentrum, das nur noch im beschränktesten parlamentarischen Sinne die Schlüsselstellung inne hat, während es sie in Wahrheit durch den Zusammenbruch der Mittelparteien verloren hat, versucht jetzt, mit Raffinement und Geduld den Faschismus zu zähmen, indem es Koalitionsverhandlungen mit den Nationalsozialisten vorbereitet. Die Grundlinie der Politik des Zentrums gegenüber den Nationalsozialisten ist klar genug. Die Nationalsozialisten sollen gleichzeitig im Reich und in Preußen aus der „Opposition“ in die „Verantwortung“ hineingezogen und so gezähmt und verbraucht werden. Das Zentrum verlangt von den Nationalsozialisten „langfristige und grundsätzliche“ Umstellung von der Oppositions- in eine Regierungspartei in Preußen und im Reich. Die Nationalsozialisten sollen die Verantwortung mittragen für die Außenpolitik Brünings, für neue finanzielle Belastungen der Massen, für den weiteren Abbau der Löhne und der Sozialpolitik. Eingeschlossen sind Garantien für die katholische Kirche, doch davon wird öffentlich nicht gesprochen.

In Vorbereitung ist ein ganzes Bukett neuer Notverordnungen, die während der Wahlen vorbereitet, aber klüglich zurückgehalten wurden: Stegerwalds „elastische“ 40-Stunden-Woche ohne Lohnausgleich, der Schein einer Arbeitsbeschaffung durch eine öffentliche Prämienanleihe, der weitere Abbau der Arbeitslosen- und Krisenversicherung durch Angleichung an die Sätze der Wohlfahrt (600 Millionen RM Leistungsabbau), Abbau der Invalidentversicherung (um 300 Millionen RM), darüber hinaus ein weiterer Lohnabbau.

Alles das mitverantworten, werden die Nationalsozialisten eingeladen.

Bei den Nationalsozialisten ihrerseits kämpfen gegeneinander die Tendenzen, so schnell wie möglich an die Macht zu kommen und sich nicht durch Mitverantwortung zu kompromittieren. Sie können die „Mitverantwortung“ nur übernehmen, wenn sie gleichzeitig die Macht in die Hand bekommen, das öffentliche Leben vollends zu ersticken und so die Kritik und Konkurrenz der anderen bürgerlichen Parteien lahmzulegen.

Es klingt daher durchaus wahrscheinlich, daß sie den Weg wählen, die Mitbeteiligung an der Regierung nicht von vornherein abzulehnen, aber die für sie notwendigen Machtpositionen, d. h. die vollständige Auslieferung der staatlichen Machtmittel in ihre Hände zu verlangen: in Preußen also das Ministerpräsidium, das Innenministerium (die Polizei), das Justizministerium (die Gerichte); im Reiche wahrscheinlich ebenfalls Wehrministerium, Justiz und Inneres.

Daß die Nationalsozialisten sich auf einen für sie nachteiligen Handel einlassen werden, ist wenig wahrscheinlich. Es wird bereits angedeutet, daß sie dann lieber bis zum Herbst warten und dann Neuwahlen erzwingen wollen, die ihnen die absolute Mehrheit in Preußen sichern sollen.

Aber es wäre falsch, nur mit parlamentarischen Faktoren zu rechnen.

Die Herren bürgerlichen Demokraten aber erleichtern den Nazis vortrefflich die ideologisch-propagandistische Vorbereitung für den Staatsstreich. Bereits heute treten sie auf als diejenigen, die nach den parlamentarischen Spielregeln das Recht auf die Führung der Regierung in Preußen und im Reich haben, und die darum geprellt werden soll, als Verteidiger der — Volksrechte, als Vollstrecker des „Volkswillens“.

Während im Anfang die Sozialdemokratie in Preußen es darauf anlegte, solange wie irgend möglich ihr Dasein in der Regierung als „Geschäftsministerium“ zu fristen, so sind inzwischen durch die freundschaftliche Hilfe des Zentrums diese Trauben so sauer geworden. Herr Braun läßt jetzt verbreiten, daß er unbedingt am 24. Mai zurücktrete. Für die Zwischenrolle, die anfänglich die Sozialdemokratie für sich ins Auge faßte, wird jetzt ein „Reichskommissar“, d. h. wohl praktisch ein Beauftragter der Militärpartei, in Aussicht genommen.

Dies käme einem republikanischen Staatsstreich gleich, einer Aufhebung der parlamentarischen Demokratie durch sich selbst.

Die Faschisten können sich keine bessere Vorbereitung und Legitimation für ihren Staatsstreich wünschen.

Die durch die preußischen Wahlen geschaffene parlamentarische Lage selbst stößt die Arbeiterklasse darauf, daß sie die ihrem Klasseninteresse entsprechende Lösung nur noch auf außerparlamentarischem Wege finden kann. Die Einbildung, von der die sozialdemokratischen Arbeiter sich solange narren ließen, daß sie durch ihre Vertrauensleute in der Regierung den Vormarsch des Faschismus aufhalten könnten, hebt sich von selbst auf, wenn am Ende dieses Prozesses die Regierungsteilnahme selbst sich in blauen Dunst auflöst und der gefürchtete Gegner sich anschießt, den Regierungsapparat zu besetzen.

Der Bankrott der ultralinken Auffassungen von der Krise des Kapitalismus

E. B. Die Niederlagen der KPD, am 13. März, am 10. und 24. April beleuchten blitzartig den verhängnisvollen Zustand, in dem sich die kommunistische Partei in einer Situation befindet, da der gefährlichste Feind der Arbeiterklasse, der Faschismus, von Sieg zu Sieg eilt und die letzten Vorbereitungen zur Machtübernahme trifft. Daß die kommunistische Partei infolge der falschen ultralinken Politik nicht das revolutionäre Bollwerk ist, als das sie die Parteibürokratie hinzustellen beliebt, daß sie seit Jahren keinen nennenswerten Einfluß mehr in den Betrieben, in den großen Massenorganisationen der Arbeiterklasse besitzt, ist in breiten Kreisen seit langem kein Geheimnis mehr. Aber diese tatsächliche und entscheidende Schwäche der KPD, wurde immer wieder durch die Tatsache verdeckt, daß seit Beginn der Krise neue Mitgliedermassen der Partei zuströmten und sie auch parlamentarische Erfolge erzielen konnte. Die glänzende Fassade verbergte jahrelang die Aermlichkeit und Dürftigkeit des ultralinken Kurses. Bei den Wahlen der letzten Wochen ist nun diese Fassade zusammengestürzt, und hinter ihren Trümmern erblickt die Arbeiteröffentlichkeit nichts als Hohlheit und Leere. Fürwahr ein alarmierender Anblick! Der Feind im Anmarsch — und die Partei, unter deren Führung allein die Arbeiterklasse ihn zurückschlagen kann, geschwächt, verwirrt, ihre Reihen schwankend. Diese bedrohliche Lage muß die Mitglieder der KPD, zum Nachdenken zwingen, zur Untersuchung der Ursachen, die zum drohenden Zusammenbruch der Partei geführt haben. Dieses kritische Besinnen hat bei einigen, den politisch klarsten kommunistischen Arbeitern begonnen. Wenn der Vormarsch des Faschismus, die Niederlagen der Partei nicht vermocht haben, die selbstherrliche Parteibürokratie aus ihrer olympischen Ruhe aufzuschrecken, so beunruhigt sie die Unzufriedenheit der Mitglieder, ihre wachsenden Zweifel an der Richtigkeit der politischen Linie, ihre Zugänglichkeit gegenüber den Argumenten der KPD.-O. um so mehr. So macht sie die verzweifeltsten Anstrengungen, um die heiligsten Güter, den Glauben an die Unfehlbarkeit der ultralinken Führung und das blinde Vertrauen auf die Beschlüsse, zu retten. Aber die weitere Existenz der Partei, ihre Behauptung gegenüber dem Faschismus hängt gerade davon ab, daß der fetischistische Glaube an die ultralinke Führung und die ultralinke Politik radikal zerstört wird, daß die Mitglieder in letzter Stunde eine Kursänderung erzwingen. Die Manöver der Parteibürokratie, mit der „bolschewistischen Selbstkritik“, d. h. der Kritik der kommunistischen Arbeiter, den eigenen Bankrott zu vertuschen, wird leider dadurch begünstigt, daß ein großer Teil der Mitglieder erst kurze Zeit in der Partei, politisch ungeschult und unerfahren ist, die Entwicklung der KPD., der kommunistischen Politik und Taktik nicht kennt und vor allem ahnungslos hinsichtlich der Geschichte der ultralinken Politik und ihrer Fehler ist. Was das in der augenblicklichen Situation bedeutet, ersehen wir sofort, wenn wir uns die beiden Tatsachen vor Augen halten, daß von der Liquidierung der ultralinken Politik und ihrer Ersetzung durch eine kommunistische Einheitsfrontpolitik das Schicksal der KPD, und der deutschen Arbeiterklasse auf Jahre hinaus abhängt, daß aber dieser Kurswechsel nicht von oben, sondern nur gegen den Willen der ultralinken Führung von unten her erzwungen werden kann. Der kommunistische Arbeiter, das einfache Parteimitglied hält den Zauberschlüssel in den Händen, der das Tor aufschließen kann zu den weiten Gefilden einer erfolgreichen kommunistischen Politik. Diesen Arbeiter aufzuklären, die Lehren der Tatsachen zu verbinden mit der Kritik des ultralinken Kurses und der Darlegung der politischen Notwendigkeiten in diesen Tagen und Wochen, ist die wichtigste Aufgabe der KPD.-O. im Augenblick. Von der Erfüllung der Aufgabe, die kommunistischen Mitglieder zur Rebellion gegen die unfähige ultralinke Bürokratie zu führen, hängt es ab, ob die Welt ein zweites finnisches Drama, diesmal auf deutschem Boden, erleben wird oder nicht.

Der kommunistische Arbeiter, der erst seit einigen Monaten, im günstigsten Fall seit ein bis zwei Jahren in der KPD. organisiert ist, weiß nicht, daß die ultralinke Politik, die die Partei seit

Nicht der mehr und mehr faschistisch durchsetzte Regierungsapparat, nur die eigene Aktion der Arbeiterklasse in ihrer vollen Breite, die geleitet wird durch ihre eigenen Kampfgänge, vermag den Gang der Dinge für das Proletariat grundlegend zu wenden. Die Möglichkeit besteht noch. Die Fristen aber sind eng begrenzt. Was jetzt in Preußen und im Reich vor sich geht, ist nur ein Zwischenspiel. Es muß gleichzeitig von oben und von unten, zentral und örtlich versucht werden, das Bündnis aller Arbeiterorganisationen zur Niederwerfung des Faschismus, zum Zurückschlagen der neuen Unternehmerangriffe und zur Erämpfung des sozialistischen Auswegs aus der Wirtschaftskrise zustande zu bringen.

dem 6. Weltkongreß betreibt, einen vollständigen Bruch mit den taktischen Lehren bedeutet, die die Komintern unter Leitung von Lenin sich erarbeitet hat und die in den Beschlüssen der ersten vier Weltkongresse niedergelegt worden sind. Als die kommunistische Internationale die Taktik für die kommunistischen Parteien in den kapitalistischen Ländern bestimmte, ging sie von den Erfahrungen der Revolutionsjahre in Westeuropa aus. Diese Erfahrungen bewiesen, daß die kommunistischen Parteien nicht erst in zäher Arbeit den Einfluß des Reformismus auf die Arbeiterklasse zu überwinden und die entscheidenden Schichten des Proletariats für die Ideen des Kommunismus zu erobern. Von dieser geschichtlichen Erkenntnis ausgehend, bestimmten der zweite und besonders der dritte Weltkongreß im einzelnen die Taktik der kommunistischen Parteien bis zum Zeitpunkt der Machteroberung. Arbeit in den Gewerkschaften, Einheitsfronttaktik, Kampf für die Tagesinteressen der Werktätigen, in Verbindung mit der Propaganda der kommunistischen Endziele und der revolutionären Übergangslösungen — das waren die Grundpfeiler der Taktik, die verhindern sollte, daß bei der zweiten revolutionären Welle die kommunistischen Parteien so ungerüstet daständen wie die eben erst gegründeten kommunistischen Parteien der Jahre 1918/20. Dieses wichtige Vermächtnis Lenins an die kommunistischen Parteien in den kapitalistischen Staaten hat die KI. und die KPD. mit dem Beginn der ultralinken Ära leichtfertig preisgegeben. Bedenkenlos wurden die Resultate einer langjährigen Erfahrung, einer sorgfältigen marxistischen Analyse, die Arbeit der bedeutendsten Führer der Komm. Internationale beiseite geschoben. Mit der schnoddrigen Bemerkung Losowskis auf dem 6. Weltkongreß, daß die Aufgaben einer Internationalen nicht darin bestünden, auf jedem ihrer Kongresse ein und dasselbe zu sagen, wurden die taktischen Beschlüsse der ersten vier Weltkongresse, die nach der Auffassung Lenins Geltung bis zum Siege der proletarischen Revolution haben sollten, ad acta gelegt und die Bahn frei gemacht für die ultralinke Politik, die in direktem Gegensatz zu den Lehren Lenins steht und deren Ergebnis die heutige Tragödie der kommunistischen Bewegung in den außerrussischen Ländern ist.

Der Ausgangspunkt für die ultralinke Taktik, die durch den 6. Weltkongreß eingeleitet wurde, war die Untersuchung der Lage des Kapitalismus auf diesem Kongreß. Für den Marxisten ist eine genaue Analyse der objektiven Situation unerlässlich. Richtet sich doch die jeweilige kommunistische Politik nach den jeweiligen wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen und den Möglichkeiten für die Verwirklichung der kommunistischen Ziele, die sich aus ihnen ergeben. Jede Fehlanalyse muß infolgedessen Irrtümer in der politischen Arbeit der kommunistischen Partei nach sich ziehen. Eine solche falsche Analyse kann aus zwei Fehlerquellen entstehen. Einmal aus der Beschränkung der Untersuchung auf Oberflächenerscheinungen des gesellschaftlichen Lebens — die typische Haltung des Reformismus. Zum andern daraus, daß die eigene Phantasie, eigene Wünsche und Hoffnungen in bezug auf die wirkliche Lage das Instrument der Untersuchung, die dialektische Methode, ersetzen — das charakterisiert den „Radikalismus“, die Kinderkrankheit des Kommunismus. Die ökonomische Analyse des 6. Weltkongresses, zusammengefaßt in dem Schlagwort von der „dritten Periode“, krankte im wesentlichen an dem letzteren Irrtum, wenngleich sie ihre Entstehung zunächst der ersten Fehlerquelle verdankte. Bucharin, der in seinem Referat zum erstenmal von der „dritten Periode“ sprach, definierte sie als das Stadium der gefestigten Stabilisierung des Kapitalismus. Dieser opportunistische Irrtum wurde nicht korrigiert, indem durch eine genaue Untersuchung die Widersprüche im stabilisierten Kapitalismus festgestellt wurden, die die kommende Erschütterung des kapitalistischen Systems ankündigten, sondern indem der entgegengesetzte Irrtum an seine Stelle trat. Im Laufe

des Kongresses und besonders in den folgenden zwei Jahren bis zu unruhigen Ende dieser Theorie wurde aus der 3. Periode die gefestigte Stabilisierung, wie sie Bucharin definiert hatte, die oberfaule, schwankende und zerrüttete Stabilisierung.

In Diskussionen mit Anhängern der ultralinken Taktik wird von ihnen oft die Auffassung vertreten, daß die Theorie der 3. Periode durchaus richtig und durch die Weltwirtschaftskrise bestätigt worden sei und daß die Kritik der Kommunistischen Opposition, die sie an der 3. Periode geübt hat, verfehlt gewesen sei. Diese Genossen übersehen zweierlei. Erstens wurde die Theorie der 3. Periode nicht als Prophezeiung aufgestellt, d. h. die 3. Periode der erschütterten Stabilisierung sollte nicht erst in der Zukunft beginnen, sondern wurde vom Jahre 1928 an datiert. Die Krise aber begann erst rund zwei Jahre später. Der unverzeihliche Fehler, in einer Zeit, da in den meisten kapitalistischen Ländern noch Konjunktur herrschte, den unmittelbaren Zusammenbruch des Kapitalismus zu dekretieren, konnte nur gemacht werden, weil auf jede exakte ökonomische Untersuchung verzichtet wurde — gründeten doch auf dasselbe Tatsachenmaterial einmal Bucharin seine These von der gefestigten Stabilisierung und nachher die Verfechter der Behauptung, daß das kapitalistische System erschüttert sei. Nur so war es auch möglich, den Anbruch der 3. Periode in gleicher Weise für die ganze Welt mit Ausnahme der Sowjetunion zu proklamieren und dabei das Gesetz der ungleichmäßigen Entwicklung des Kapitalismus unbeachtet zu lassen.

Zweitens vergessen die Verteidiger der 3. Periode den Kardinalfehler dieser Theorie. Die 3. Periode sollte nicht nur die ökonomische Erschütterung des Kapitalismus bedeuten, sondern ebenso den politischen Zusammenbruch der kapitalistischen Gesellschaft. In unzähligen Reden, Resolutionen und Aufsätzen wurde erklärt, daß die 3. Periode gleichbedeutend mit dem revolutionären Aufschwung sei, daß sie sich zuspitzenden kapitalistischen Widersprüche die Massen in das kommunistische Lager führen würden, daß die Partei eine „kurze, feurige Perspektive“ haben und sich auf den „großen Krach“ einstellen müsse. Im Laufe des Jahres 1929 wurde die „unmittelbar revolutionäre Situation“, die heranreife, zum geflügelten Wort.

Mit dieser Auffassung gaben aber die Theoretiker der 3. Periode die marxistische Erkenntnis von dem dialektischen Zusammenhang zwischen Ökonomie und Politik zugunsten einer mechanistischen, ökonomistischen Betrachtungsweise auf. Jeder Marxist weiß, daß der Kapitalismus nicht automatisch das Proletariat zum Klassenbewußtsein, zum sozialistischen Denken und revolutionären Handeln führt, daß die ökonomische Entwicklung keineswegs von selbst die Massen zur Erkenntnis der Notwendigkeit, den Kapitalismus zu stürzen und die proletarische Revolution durchzuführen, bringt. Das erreicht erst die bewußte politische Erziehungsarbeit der sozialistischen, bzw. heute der Kommunistischen Partei, die an Hand der Tatsachen des gesellschaftlichen Prozesses die Arbeiterklasse mit dem Bewußtsein ihrer Aufgaben als Totengräber der kapitalistischen Gesellschaft erfüllt. Diese wichtige Rolle der Kommunistischen Partei wird aber bei der Theorie der 3. Periode vollkommen vergessen. Und das von einer Parteiführung, die sich einen Sport daraus macht, eine Kampagne heftiger als die andere gegen den „Luxemburgismus“, gegen die Ueberschätzung der Spontaneität der Massen und gegen die Unterschätzung der Bedeutung der Kommunistischen Partei führt. In Wirklichkeit ergibt sich aus einer kapitalistischen Krise ohne eine unermüdete Arbeit, eine erfolgreiche Taktik, höchste Aktivität der Kommunistischen Partei durchaus nicht die Stärkung des revolutionären Faktors. Das lehrt die Gegenwart. Das mechanische Resultat auch der schwersten Krise ist nicht der „große Krach“, der automatische Zusammenbruch des Kapitalismus. Es gibt nicht nur einen sozialistischen, sondern auch einen kapitalistischen Ausweg aus der Krise, nicht nur eine revolutionäre, sondern auch eine konterrevolutionäre Lösung der Krise. Wenn die Kommunistische Partei nicht mit aller Kraft eine Politik betreibt, die ihr das Vertrauen der Arbeiterklasse einbringt, die den Werktätigen zum Bewußtsein bringt, daß der revolutionäre Ausweg aus der Krise die einzig mögliche Rettung für sie bedeutet, so laufen die Massen, das Kleinbürgertum zuerst, aber bei andauerndem Versagen der Partei auch Arbeiterschichten in das Lager der Konterrevolution, die ihnen eine Beseitigung ihrer Notlage verspricht. Diese „Kleinigkeit“ vergaßen die Strategen der 3. Periode, die sich damit als vulgäre Ökonomen, als Anbeter der Spontaneität der Massen erwiesen.

So sah die ökonomische Analyse aus, auf deren „sicherem“ Fundament die neue ultralinke Taktik der Offensiv- und Durchbruchschlachten, der eigenen Gewerkschaftsorganisationen, der „roten Einheitsfront“ begründet wurde und die die wissenschaftliche Rechtfertigung für die Preisgabe der Leninschen Taktik darstellen sollte.

Die Theorie der 3. Periode erreichte ein Alter von 2 Jahren. Dann machte ihr die inzwischen ausgebrochene Weltwirtschaftskrise den Garau. Jahrelang hatten sich die Kominternbürokraten an den Phrasen über die erschütterte Stabilisierung und die unmittelbar bevorstehende aku-revolutionäre Situation berauscht und bereits in Siegesfreude geschwelgt, als die Krise eintrat.

Sie brachte jetzt wirklich eine starke wirtschaftliche Erschütterung des kapitalistischen Systems und damit die objektiven Voraussetzungen für den revolutionären Aufschwung mit sich — Tatsachen, die bisher nur in den üppigen Phantasie der ultralinken Führer existiert hatten. Jetzt galt es zu zeigen, daß die Kommunistische Partei den revolutionären Aufgaben, die nun vor ihr standen, gewachsen war, zu beweisen, daß sie das Vertrauen der Massen besaß, wie das ZK. geprahlt hatte. Doch siehe da! Mit dem Beginn der Krise, als die Probe aufs Exempel gemacht werden sollte, nahm der Mut der kühnen Strategen der 3. Periode mehr und mehr ab und immer kleinlauter wurden ihre Äußerungen — bis die stolze Theorie der 3. Periode, die das Ende der kapitalistischen Stabilisierung und den Sieg der Revolution bringen sollte, begraben wurde.

Der Ausbruch der Krise traf die ultralinke Führung gänzlich unvorbereitet. Sie hatte in zwei vorhergehenden Jahren der ultralinken Politik, da sie die Konjunktur für die Krise angesehen hatte, die dialektische Methode zur Untersuchung der ökonomischen Entwicklung zu handhaben. Als die Krise nun wirklich kam, war sie infolgedessen ebenso unfähig, ihre konkreten Erscheinungsformen zu analysieren, wie sie nicht imstande gewesen war, die wirtschaftliche Lage in den Jahren 1928/29 zu untersuchen. Bis auf den heutigen Tag fehlt eine gründliche Behandlung und Darstellung der Weltwirtschaftskrise in der offiziellen kommunistischen Literatur. Wo wir eine Beschäftigung mit den Krisenfragen finden, da nähert sich die Auffassung sehr oft der grob mechanistischen Theorie, daß es keine kapitalistische Lösung der heutigen Krise gäbe, einer Theorie, wie sie von der SAP. vertreten wird und deren praktische Konsequenz die Passivität der Arbeiterklasse ist. Die offiziöse Zeitschrift der Komintern, „Die Kommunistische Internationale“, mußte noch im Februar dieses Jahres darüber klagen, daß die kommunistische Parteipresse „eine dialektische Behandlung dieser Frage (der Weltwirtschaftskrise) vermissen“ lasse. Sie fragt aber nicht nach der Ursache für dieses Versagen. Mit der Preisgabe der dialektischen Behandlung der Krise treten die kommunistischen Redakteure nur wacker in die Fußtapfen der Verkünder der 3. Periode. Auch sie spielten mit dem Gedanken eines automatischen Zusammenbruchs des Kapitalismus, wie wir gesehen haben. Und noch in einer anderen Hinsicht dauert das alte Spiel fort. An die Stelle einer ernsthaften Beschäftigung mit der ökonomischen Lage in der sogenannten dritten Phase setzten ihre Apologeten Spekulationen über die verschiedenen Phasen der 3. Periode, die ebensoviel ernsthaften Sinn hatten wie die buntschillernden Seifenblasen der Kinder. Heute stellen sie tiefsinnige, aber gänzlich bedeutungslose Betrachtungen über die Etappen der Krise an, die in Wirklichkeit nur die Etappen der ohnmächtigen Kapitulation des ultralinken Kurses vor den Schwierigkeiten des revolutionären Auswegs aus der Krise sind.

Die erste Sitzung der Komintern, die nach Beginn der Krise stattfand, die Sitzung des erw. Präsidiums des Ekki im März 1930, brachte die erste Revision der Theorie von der dritten Periode. Die Krise hatte zu einem beispiellosen Angriff des Kapitals auf die Lebenshaltung der Massen, zu einem verschärften konterrevolutionären Druck geführt. Von der erschütterten kapitalistischen Herrschaft, der Hilflosigkeit und Ohnmacht der Bourgeoisie, dem kühnen Ansturm des Proletariats gegen das kapitalistische System konnte keine Rede sein. Unter der Wucht dieser Tatsachen wurde das Ekki bescheidener. Und es entschloß sich, in der Sache die 3. Periode preiszugeben und z. T. die Analyse der verhassten „Renegaten“, der KPD.-O., zu übernehmen. Es hieß jetzt, daß der Beginn der Erschütterung der Stabilisierung da sei. Der „revolutionäre Aufschwung“ aber blieb.

Diese erste Wendung ist lehrreich für alle folgenden. Angesichts der unerbittlichen Wirklichkeit bequeme sich die ultralinke Führung, die größten Uebertreibungen und Auswüchse der Theorie der 3. Periode zu beseitigen, mühsam die Theorie, wenigstens dem Scheine nach, mit den Tatsachen in Uebereinstimmung zu bringen. Aber sie brachte nicht den Mut und die Einsicht auf, aus Furcht, ihre Autorität zu erschüttern und aus mangelhafter Kenntnis der Verhältnisse, die durch die Entwicklung als falsch erwiesenen Beschlüsse offen zu kritisieren und aufzuheben. Sie unterschob plötzlich der Theorie der 3. Periode einen anderen, den oben erwähnten Sinn, wobei sie großzügig deren ursprüngliche Bedeutung und Interpretation „vergaß“. So wurde die „glänzende Generallinie“ — wie Thälmann zu sagen pflegt — und die Unfehlbarkeit der Instanzen gerettet.

Aber da die Fehlerquelle der Theorie der 3. Periode nicht aufgedeckt wurde, da der Betrug von dem revolutionären Aufschwung aufrechterhalten wurde, so blühte bald der alte Unsinn in anderem Wortgewande wieder auf. Von der 3. Periode wurde zwar nicht mehr gesprochen, sie verschwand als zu sehr kompromittiert aus dem Sprachschatz der Parteijournalisten. Doch als Ersatz für sie kam die „revolutionäre Krise“. Bis zum XI. Ekkiplenum gehörte die Auffassung, daß die revolutionäre Krise vor der Tür stehe, zu den Fundamentallehren des ultralinken Kurses. In langen Artikeln wurden in den Zeitungen und Zeitschriften der Komintern und der KPD. Betrachtungen über die „ökonomische Krise“, die „politische Krise“, die „revolutionäre Krise“, die „revolutionäre Situation“, das „Umschlagen der Wirtschaftskrise

in eine politische Krise" angestellt. Ihr Kerngedanke war die alte Theorie der 3. Periode: der Zusammenbruch des Kapitalismus erfolgt automatisch durch die weitere Verschärfung der ökonomischen Krise, die in die politische Krise, in die politische Erschütterung der Herrschaft der Bourgeoisie, umschlägt, deren Endergebnis die revolutionäre Krise, der Sturz des Kapitalismus ist. Die Situation in Deutschland wurde so charakterisiert, daß dort bereits die ökonomische in die politische Krise umgeschlagen sei; teils wurde die revolutionäre Krise für die allernächste Zeit erwartet, teils — besonders in Artikeln in der „Internationale“ — wurde erklärt, daß die revolutionäre Situation bereits da sei, daß alle von Lenin angeführten Voraussetzungen für die proletarische Revolution erfüllt seien.

Damals wies die KPD.-O. auf den groben Unfug hin, der in diesem Spiel mit den Begriffen politische und revolutionäre Krise besteht. Sie zeigte, daß bei Lenin kein Unterschied zwischen der politischen und revolutionären Krise besteht, daß nach seiner Lehre aus der ökonomischen Krise die revolutionäre Krise wird, wenn die Arbeiterklasse unter der Führung der Kommunistischen Partei die kapitalistische Festung berennt, wenn nicht nur die objektive Voraussetzung, die wirtschaftliche Erschütterung des kapitalistischen Systems, erfüllt ist, sondern auch die subjektive, die Kampfbereitschaft der Massen, vorhanden ist. Wir erklärten, daß in diesem Sinne Deutschland bisher keine politisch-revolutionäre Krise durchmacht. Wir betonten in unserer Kritik, daß die objektiven revolutionären Voraussetzungen in Deutschland längst erfüllt sind, daß aber infolge des ultralinken Kurses der subjektive Faktor versagt, daß die wiederholten Beteuerungen, daß die revolutionäre Situation bereits da sei, nichts als Selbstbetrug ist und daß die mit viel scholastischem Scharfsinn herausgeklügelten Stufen der revolutionären Entwicklung nur darüber hinwegtäuschen sollten, daß die Partei von Stufe zu Stufe in ultralinken Phrasentum und opportunistische Passivität versinkt. Unserer Kritik antwortete ein wüstes Geschimpfe. Die Instanzen beeilten sich, noch einmal zu bestätigen, daß Deutschland am Vorabend der Revolution stehe und der revolutionäre Faktor sich im Gleichschritt mit dem objektiven Faktor entwickle.

Doch unbekümmert um ultralinke Deklamationen, Phrasen und Wunschträume ging die Krise ihren Gang weiter, die Not der Massen wuchs, die Kapitaloffensive wurde heftiger, die Konterrevolution stärker — wo es in Deutschland den revolutionären Aufschwung, die revolutionäre Krise, die revolutionäre Situation gab, blieb das Geheimnis der ultralinken Führer. Außer den Komintern- und Parteinstanzen merkte die gesamte übrige Welt nichts von dem Herannahen der proletarischen Revolution.

Angesichts der wirklichen Lage sah sich die Komintern endlich auf dem XI. Plenum im März/April 1931 gezwungen, radikal mit dem ganzen Spuk von der bereits vorhandenen revolutionären Krise aufzuräumen, um die kommunistische Bewegung vor dem Fluch der Lächerlichkeit zu bewahren. Damit wurde endgültig der Theorie der 3. Periode der Todesstoß versetzt. Die Kritik des Ekki-Plenums deckte sich weitgehend mit der der „konterrevolutionären Renegaten“. Manuiski mußte in seinem Referat konstatieren, daß es einen Unterschied zwischen politischer und revolutionärer Krise nicht gibt, daß eine revolutionäre Krise in keinem Lande vorhanden ist, daß der revolutionäre Faktor hinter den objektiven Voraussetzungen zurückbleibt, daß in der Frage des Charakters und des Tempos des revolutionären Aufschwungs krasse Fehler vorgekommen sind usw. usw. Wie auf der Ekki-tagung ein Jahr vorher begnügte sich aber die Kominternführung mit der Aufzählung der Mängel in der Theorie und Praxis der kommunistischen Parteien. Die Frage nach dem Warum wurde nicht gestellt. Warum die kommunistischen Parteien gegenüber den günstigen objektiven Voraussetzungen für die Revolution so vollständig versagen, wurde nicht geklärt. Hätte doch die Aufrollung dieser Frage die ultralinke Katastrophopolitik, den Bankrott des ultralinken Kurses enthüllt, den preiszugeben die Komintern sich immer noch nicht entschließen konnte. So mußte notwendigerweise auch diese Wendung eine halbe, ungenügende bleiben.

Das Ergebnis des XI. Ekki-Plenums war, daß die radikale Phrase von der revolutionären Situation, dem nahenden Sieg der

Revolution usw. in der Agitation der Kommunistischen Partei zurücktrat. Aber da das XI. Ekki-Plenum versäumt hatte, durch eine Kursänderung das Mißverhältnis zwischen dem objektiven und subjektiven Faktor zu beseitigen, dieses Mißverhältnis sich jedoch durch die Vertiefung der Krise nur noch vergrößerte, konnte die Folge des Fallenlassens der radikalen Phrase nur das andere Extrem, Opportunismus, Defaitismus, Panikstimmung sein.

Nehmen wir als Beispiel die Rede, die Thälmann auf der Plenartagung des ZK. der KPD. im Februar 1932 gehalten hat und die als Massenbroschüre „Der revolutionäre Ausweg aus der Krise“ verbreitet worden ist. Thälmann muß getreu der Anweisung des XI. Plenums das Zurückbleiben des revolutionären Faktors zugeben. Wer trägt die Schuld daran? Nicht die Partei ist daran schuld, antwortet Thälmann, „wenn in Deutschland nicht die Revolution gesiegt hat. Eine solche Darstellung des „Zurückbleibens“ würde unter Umständen dazu führen können, daß ein Teil der Arbeiterklasse auf Grund unserer eigenen Ausführungen in ihrem Vertrauen zur Partei erschüttert würde.“ Also die politische Linie, die Instanzen stehen makellos da. Aber wer trägt denn die Schuld? Die Schuld liegt — erfahren wir — bei den objektiven Schwierigkeiten. Als solche werden aufgezählt die Drohung des französischen Imperialismus mit der Intervention im Falle einer deutschen Revolution, die von der SPD. daraufhin hervorgerufene Stimmung, die „zusätzlichen Schwierigkeiten der Krise“, das große Erwerbslosentum, das Streik erschwere. Das ist Opportunismus schlimmster Sorte. Alle diese Schwierigkeiten könnten bei einer richtigen Politik der Partei überwunden werden. Sie aber zur Entschuldigung für das Versagen der unfähigen Parteiführung anzuführen, ist nichts als Kapitulation vor eben diesen Schwierigkeiten.

Gehen wir dieser Auffassung, daß die objektiven Verhältnisse, nicht die Partei, die Schuld daran tragen, daß wir in Deutschland noch keine Revolution haben, bis zu Ende nach, so kommen wir zu jenen Kommunisten, die am 10. und 24. April ins Lager des Faschismus gelaufen sind. Sind nämlich die objektiven Verhältnisse noch nicht reif für die revolutionäre Tat der kommunistischen Partei, so helfen wir ihnen nach, so schaffen wir durch den Sieg des Faschismus die revolutionäre Krise, die die Partei bisher nicht hat herbeiführen können. Die so argumentieren und handeln, das sind die „revolutionären Ungedulden“. Aber nicht weniger üppig als diese Art von „revolutionärer Ungeduld“ wuchert der Defaitismus. Das Versagen der Kommunistischen Partei, der Vormarsch der Konterrevolution werden mehr und mehr als unabwendbares Schicksal betrachtet. Schon bekennen sich kommunistische Autoritäten wie die „Prawda“ zu dem skandalösen Defaitismus, der auf dem 6. Weltkongreß von einem Delegierten vertreten wurde unter Berufung auf einen angeblichen „großen Gedankengang, den Marx und Engels uns gegeben haben, daß die Arbeiterbewegung nicht eine Reihe von Siegen bis zum endgültigen Sieg sein wird, sondern daß wir durch eine Kette von Niederlagen schreiten müssen“. Sollten solche Gedanken zum Gemeingut der Parteimitglieder werden, so wäre der Sieg des Faschismus und der Zusammenbruch der KPD. nicht mehr aufzuhalten.

Der Weg von der siegesgewissen ökonomischen Analyse des 6. Weltkongresses bis zu der opportunistischen und defaitistischen Einschätzung der Lage in den letzten Monaten und Wochen ist lang. Aber die ultralinke Führung hat es fertig gebracht, ihn in knapp vier Jahren zu gehen. Es ist ein Abstieg ohne Gleichen. Zwar gab es Stationen, kurze Besinnungspausen, ein Hin- und-Herschwanken, aber die Kraft zur Umkehr wurde nicht aufgebracht. Die gegenwärtige Kapitulationsstimmung bei den Parteinstanzen bei fortwährenden günstigen Voraussetzungen für die kommunistische Bewegung bedeutet das Todesurteil für die ökonomische Einschätzung der Situation durch die ultralinke Führung und die Taktik, die sich auf sie gründete. Angesichts dieser Verhältnisse muß die KPD.-O. durch eine marxistische Analyse der augenblicklichen Lage den Parteimitgliedern zeigen, daß kein Anlaß zu Kapitulations- und Panikstimmungen vorhanden ist, wenn sie uns in Kämpfe gegen den Urheber dieser Gefahr, gegen den ultralinken Kurs und seine Träger, die Hand reichen.

Die Wendung der KPD. und die Konsequenzen für die gewerkschaftliche Taktik

Die neue Wendung: Die praktische Anwendung alter Beschlüsse.

Ernst Thälmann sagte am 1. Mai im Lustgarten: „Wenn im Zusammenhang mit dem Wahlergebnis die bürgerliche Presse behauptet hat, daß die Kommunisten eine grundlegende Wendung ihrer Taktik und Politik planen, so ist das eine freche Lüge.“

Diese Feststellung Thälmanns ist richtig und wiederum doch falsch. Richtig ist sie insofern, als die jetzt öffentlich in Erscheinung tretende halbe Wendung der KPD. in verschiedenen

wesentlichen Einzelheiten, wenn auch noch nicht im Kern des ultralinken Kurses, schon seit längerer Zeit in den Instanzen der Komintern, der RGL, der KPD. und der RGO. beschlossen worden ist.

Aber es ist für die Methode der halben Wendungen charakteristisch, daß diese Beschlüsse wochen- und monatelang nicht durchgeführt wurden, daß kein Mensch sich um sie kümmerte. Jetzt erinnert man sich an sie.

Nichts beweist besser, daß eine durchgreifende, ganze Wendung nur von den Mitgliedern selbst bewirkt werden kann, als die Tatsache, daß die Parteibürokratie erst durch die Wahlpleiten gezwungen werden mußte, ihre eigenen ungenügenden und halben Beschlüsse anzuwenden.

Die Wiederaufnahme der Arbeit in den freien Gewerkschaften wurde schon im vorigen Sommer in dem Offenen Brief der RGI an die RGO. gefordert. Jetzt erst geht die Partei in den maßgebenden Verbänden dazu über, diese Forderung praktisch zu verwirklichen.

In der Frage der Einheitsfronttaktik hat bereits die 8. Session des Zentralrats der RGI einen Beschluß gefaßt, der einen Bruch mit der bisherigen Parole der Einheitsfront „nur von unten“ darstellt. Die Resolution sagt:

„Entschlossener müssen die revolutionären Gewerkschaftsorganisationen an die reformistischen Funktionäre in den Betrieben und unteren Organisationen mit dem Vorschlag zur Einleitung gemeinsamer Kampfkaktionen herantreten, eingedenk dessen, daß der Hauptzweck derartiger Anträge (an die Vorstände der unteren Organisationen der reformistischen Gewerkschaften und an reformistische Betriebsratsfraktionen) eine Einberufung aller Arbeiter zwecks Stellungnahme zu den Formen und Methoden des Kampfes, zwecks Vorbereitung und Organisation dieses Kampfes ist.“

Dieser Beschluß existiert jetzt schon seit mehr als fünf Monaten. Er wurde Anfang Februar in Nr. 2 der Zeitschrift „Betrieb und Gewerkschaft“ veröffentlicht. Trotzdem hat man bisher noch nichts darüber gehört, wie und wo er durch die KPD. und die RGO. in die Praxis umgesetzt worden ist. Die Mauer zwischen den sozialdemokratischen und kommunistischen Arbeitern, die durch den ultralinken Kurs systematisch aufgebaut wurde, war so groß, daß eine praktische Verwirklichung dieses Beschlusses nirgends möglich war. Auf der anderen Seite verhinderte der ultralinken Kurs und die damit verbundene theoretische Schwäche der Mitgliedschaft die Anwendung dieser Beschlüsse, der eine kleine, wenn auch unzulängliche Berichtigung des ultralinken Kurses bedeutete.

Die Wahlergebnisse — ein entscheidender Anstoß.

Es bedurfte des vernichtenden Eindrucks der drei Wahlergebnisse vom 13. März, 10. April und 24. April, damit die Parteiführung auf diese längst beschlossene Wendung auch in der Praxis zurückgriff.

Diese Wahlergebnisse haben gezeigt, daß die falsche Stellung der Partei zur Einheitsfronttaktik und besonders ihre falsche Gewerkschaftstaktik zur Dezimierung der Anhängerschaft oder wenigstens zu einer solchen Entwicklung der Partei führen, die in Anbetracht der objektiv revolutionären Bedingungen vollkommen unzulänglich ist. Das Wahlergebnis vom 24. April, bei dem die Partei gegen den 10. April sogar etwas aufholen konnte, brachte die Tatsache zum Vorschein, daß gerade in den Industriegebieten, in den Hauptzentren des Einflusses der KPD., d. h. an den Orten, wo die RGO.-Taktik ohne jede Hemmung zur Auswirkung kam, die Partei riesige Verluste hatte. So verlor sie in Berlin 90 000 Stimmen im Vergleich zur letzten Reichstagswahl im September 1930, wovon 60 000 die SPD. gewinnen konnte.

Diese Abwanderung der Wähler in den Industriebezirken zur SPD. und leider zu einem großen Teil zu den Faschisten, zeigt einerseits, daß die Partei ebensowenig wie die Sozialdemokratie politische Maßnahmen getroffen hat, die die große Masse der von der Krise am schärfsten Betroffenen, d. h. der Erwerbslosen, gemeinsam mit den noch Arbeitenden auf den Weg des Kampfes um Arbeit und Brot führen. Die Reformisten können diesen Kampf nicht führen, weil er die Grenzen der kapitalistischen Wirtschaft und der bürgerlichen Demokratie durchbrechen würde. Nach ihrer theoretischen Auffassung muß der Kapitalismus gesund gemacht und dann zum Sozialismus weiterentwickelt werden, und zwar nur auf dem Wege der bürgerlichen Demokratie. Daher kann man von der SPD. eine Lösung der Krisenprobleme schlechterdings nicht erwarten.

Der KPD. müßte es jetzt leicht möglich sein, die auf Grund dieser Sachlage von der SPD. abmarschierenden Massen aufzufangen, zu gruppieren und in den Kampf um die Erhaltung ihrer Existenz zu führen. Der KPD. ist das nicht gelungen, weil sie es ablehnt, in der objektiv revolutionären Situation revolutionäre Uebergangslösungen anzuwenden, die die subjektive Reife der Arbeiterschaft für die Revolution herbeiführen. Die Partei hat auch heute noch nicht begriffen, daß es ihr Versagen in der Frage der Arbeitsbeschaffung ist, das in erster Linie ihre Mißerfolge herbeiführte und bei den Wahlen die Abwanderung von Stimmen sowohl zu den Sozialdemokraten als auch zu den Nazis verursachte, die diese Frage in demagogischer Weise in den Mittelpunkt ihrer Agitation stellten, ohne sie praktisch lösen zu können.

Erst auf unsere Kritik hin wertete die KPD. ihr Arbeitsbeschaffungsprogramm vom vorigen Sommer im Wahlkampf aus, schuf ein besonderes Arbeitsbeschaffungsprogramm der Berliner Erwerbslosen und organisierte den Erwerbslosentag am 19. April. Vor den ersten Reichspräsidentenwahlen hatte sie noch ein Erwerbslosenflugblatt verteilen lassen, das lediglich Unterstützungsforderungen enthielt und die Frage der Arbeitsbeschaffung überhaupt nicht positiv stellte. Aber auch in den späteren an sich richtigen Arbeitsbeschaffungsforderungen handelte es sich nur um Teilforderungen an den kapitalistischen Staat.

Es fehlt immer noch die Uebergangslösung:

Arbeitskontrolle der Produktion.

Das war schon ein Fortschritt, wenn man sich vor Augen hält, daß die Partei jahrelang unseren Standpunkt, daß man solche Forderungen stellen muß, unter der Begründung bekämpfte, damit werde in den Massen die Illusion erweckt, daß der kapitalistische Staat imstande ist, diese Forderungen zu erfüllen. Es fehlt jedoch auch in den neuen Arbeitsbeschaffungsforderungen der Partei das wesentliche Moment, das die Arbeitermassen in revolutionäre Bewegungen bringen kann: die Uebergangslösung des Kampfes um die Kontrolle und Leitung der Produktion durch die Arbeiter.

Hier haben wir es mit einem Kernpunkt der Streitfragen zwischen der „Linie“ und der Opposition zu tun.

Der „Sozialfaschismus“, ein Hauptstörfried für die Einheitsfront in Betrieb und Gewerkschaft!

Es kam nicht überraschend, daß in der Mairede Thälmanns im Lustgarten zu Berlin und in seinem Maiartikel in der „Roten Fahne“ der „Sozialfaschismus“ vollständig fehlte. Der Maiartikel Thälmanns wendet sich mit solchen Argumenten an die sozialdemokratischen Arbeiter, die die SPD. nicht als eine faschistische Partei, sondern als die Partei des „demokratischen Weges zum Sozialismus“ als eine „reformistische Partei“ charakterisieren. Er sagt: „Es gibt keinen demokratischen Weg zum Sozialismus... Es gibt keine friedliche Ablösung der bürgerlichen Klassenherrschaft, kein Hineinwachsen in den Sozialismus“. Der Hauptfeind ist jetzt der „blutige Hitler-Faschismus“. Früher war es der „Sozialfaschismus“.

Dieser Rückzug von der Theorie vom Sozialfaschismus war notwendig, um überhaupt erst einmal den oben zitierten Beschluß des Zentralrats der RGI vom Dezember 1931 auf Einheitsfrontangebote an die unteren Organisationen der reformistischen Gewerkschaften durchführen zu können. Machen wir uns doch einmal klar, daß die Sozialfaschismustheorie dazu gedient hat, in der Betriebs- und Gewerkschaftsarbeit der kommunistischen Parteien den letzten Rest von Einheitsfronttaktik, von gemeinsamer Arbeit mit sozialdemokratischen — wenn auch nur unteren — Funktionären zu beseitigen. Das Schlagwort von den „kleinen Zörgiebels“ war die äußerste Zuspitzung der Theorie, daß man auch bei den kleinen Funktionären und den Mitgliedern der SPD. als einer faschistischen Partei keinen Schritt gemeinsam mehr in Betrieb und Gewerkschaft gehen kann. Hermann Remmele machte seinerzeit im Auftrage Maulskis und des Ekkiplenums von 1930 den Versuch, der Sozialfaschismustheorie diese Narrenkrone abzubrechen. Es half aber nicht viel. Ein Narr bleibt ein Narr, auch wenn man ihn seiner äußeren Kennzeichen beraubt.

Die ganze Aktion des Ekki-Plenums lief damals darauf hinaus, einige besonders lächerliche äußere Erscheinungen der praktischen Anwendung der Sozialfaschismus-Theorie zu beseitigen, so z. B. den Ausschluß der sozialdemokratischen Arbeiter von den Rußland-Delegationen, die Bildung von antifaschistischen Betriebswehren mit der Spitze gegen die sozialdemokratischen und freigewerkschaftlich organisierten Arbeiter (Metallarbeiter-Programm des Gewerkschafts-Oppositions-Kongresses Berlin-Brandenburg Februar 1930) und die Ablehnung jeder Gemeinschaft mit Betriebsräten und Vertrauensleuten aus dem freigewerkschaftlichen und sozialdemokratischen Lager (Ukas der BL. Hessen-Frankfurt vom 7. März 1930).

Man tüftelte damals an den äußeren Erscheinungen herum. Grundsätzlich aber verschärfte man zu gleicher Zeit den ultralinken Kurs durch die Vorbereitung der Gründung selbständiger revolutionärer Gewerkschaften. Dieser damals neue Kurs auf die offene, ganz unverschleierte Spaltung der Gewerkschaftsbewegung in Deutschland wurde von Losowsky fast zu der gleichen Zeit gerade mit dem Hinweis auf die „kleinen Zörgiebels“ begründet. Losowsky sagte auf der Plenartagung des Zentralrats der RGI. Ende 1929:

„Das Neue in dieser Entwicklung ist die Tatsache, daß der gesamte mittlere und bedeutende Teile des unteren Funktionärkörpers der reformistischen Gewerkschaften nebst großen Teilen der Arbeiteraristokratie faschisiert sind.“

Und in der Ekki-Gewerkschaftskommission sagte er damals:

„Wir stehen vor der offenbaren Perspektive einer Spaltung in Deutschland.“

Jetzt sagt der Aufruf der KPD. und der RGO. nach den preußischen Landtagswahlen:

„Wir sind bereit, mit jeder Organisation in der Arbeiter vereinigt sind, und die wirklich den Kampf gegen Lohn- und Unterstützungsabbau führen will, gemeinsam zu kämpfen.“

Ernst Thälmann drückte diese Bereitschaft in der Mairede nochmals aus. Hier wird keine Warnung mehr ausgestoßen, daß man sich vor den faschisierten Teilen des Funktionärkörpers hüten muß. Was ist inzwischen geschehen? Haben sich die „kleinen Zörgiebels“ wieder entfaschisiert? Ja — nämlich insofern, als ihr Faschismus nur in den eingenebelten Gehirnen der Komintern-Bürokratie existierte und als diese Gehirne durch die vielen kalten Duschen der Mißerfolge der letzten Monate anfangen, die einfachen Tatsachen wieder etwas klarer als bisher zu begreifen.

Nicht die „roten Verbände“ organisieren den Kampf — die Einheitsfront muß ihn organisieren.

Die KPD.-Bürokratie wird jetzt gewahr, daß es notwendig ist, die Mauer abzureißen, die der ultralinken Kurs zwischen den sozialdemokratischen und den kommunistischen Arbeitern im Betrieb aufgerichtet hat. Dahlem sagte auf der letztthin abgehaltenen Landeskonferenz der RGO. in Sachsen:

„Eine Lehre der Januarbewegung war die, daß es außerordentlich schwierig, manchmal unmöglich ist, eine Belegschaft zum aktiven Widerstand und zum Streik zu führen, wenn die in den reaktionären Verbänden organisierten Arbeiter nicht mitmachen.“

Als die eigenen Streikleitungen und die RGO. lanziert wurden, da sagte man uns allerdings, daß diese Einrichtungen die besten Mittel seien, um die Sabotage der Reformisten in den Betrieben und Gewerkschaften gegen die Streiks zu brechen. Die KPD.-O. erlaubte sich damals schon, das zu bezweifeln, und wir flohen besonders aus diesem Grunde aus der KPD. heraus. Jetzt ruft Dahlem mit der gesamten Bürokratie nach der **Einheitsfront** und verlangt **gemeinsame Mitgliederversammlungen von ADGB. und roten Verbänden** in den Betrieben. Das ist gewiß ein Fortschritt. Noch vor etwa drei Wochen lehnte bei Ambi-Budd in Berlin gerade der Obmann des roten Metallarbeiterverbandes im Betrieb eine gemeinsame Versammlung mit den DMV.-Mitgliedern im Betrieb ab. Er hatte eben die Theorie von den kleinen Zörgiebels immer noch im Kopf und wandte sie unter Zustimmung seiner roten Verbandsbonzen auch an, trotzdem sie von Manuiski schon vor zwei Jahren formell erledigt worden ist. Wir sehen: Die neue „Wendung“ hat in vieler Hinsicht die eine sehr segensreiche Bedeutung, daß aus den bisherigen **rein theoretischen** Teilrevisionen des ultralinken Kurses **praktische Konsequenzen** gezogen werden.

„Nur unter unserer Führung?“

Eine wirklich neue Teilrevision des ultralinken Kurses erfolgt jetzt in der Frage der „Einheitsfront nur unter Führung der KPD.“ Hier gibt jetzt die Bürokratie ebenfalls, wie in allen den übrigen Hinsichten, dem Druck der KPD.-O.-Kritik nach, der von den praktischen Erfahrungen unterstützt wird. Zu dieser Frage wird nunmehr nach den Preußenwahlen in einem Artikel in der „Roten Fahne“ gesagt:

„Wir werden die Arbeiter nicht davon überzeugen, daß eine Partei die Einheitsfront führen muß, wenn wir das nicht durch das praktische Beispiel beweisen.“

Es wird dann weiter gesagt, die Partei müsse den „Beweis erbringen, daß die Aktion eben nur unter kommunistischer Führung stehen kann. In 95 von 100 Fällen wird es dann sogar so sein, daß ohne große Ueberredung die Arbeiter selbst uns die Führung übertragen werden.“

Hier wird die von uns von jeher vertretene Forderung als richtig anerkannt, daß die Partei Einheitsfrontabkommen nicht davon abhängig machen darf, daß von vornherein ihre Führung dabei anerkannt wird, sondern daß sie sich **die Führung durch ihre Arbeit in einer solchen Einheitsfrontaktion verdienen muß.**

Besonders auch auf gewerkschaftlichem Gebiet hat dieser Unsinn des vorherigen Anspruchs auf die Führung von jeher eine große Rolle gespielt bei der Verhinderung einheitlicher Aktionen der Arbeiter. Schon bei dem Berliner Rohrlegerstreik von 1929, der ein entscheidender Schlag gegen den „roten Verband“ war, verlangte dieser die unbedingte Anerkennung seiner Anweisungen auf den Bauten, auch auf denjenigen, wo seine Mitglieder in der Minderheit waren. Und noch bis in die allerletzte Zeit hinein sind die Resolutionen bekannt, die von den RGO.-Leuten bei allen Gelegenheiten eingereicht wurden mit der Formulierung, daß „die RGO. die Führung des Kampfes übernimmt“.

Die praktische Auswirkung.

Die politische Situation hat es mit sich gebracht, daß die Wendungen, die von den Mitgliedern der KPD. lange Jahre hindurch nicht politisch verdaut werden konnten, jetzt oft ohne Bauchschmerzen sich aus Situation ergeben. So war es in Bernau, wo sich nach gemeinsamer Abwehr gegen die örtlichen Faschisten die Kommunisten mit den Sozialdemokraten auf eine gemeinsame Maifeier einigten, die zu einer wirkungsvollen Warnung gegen den faschistischen Terror geworden ist. So war es auch bei den Steglitzer Kämmereiarbeitern. Hier berichtet die „Rote Fahne“, daß sich die roten Arbeiterräte der Kämmereiarbeiter von Berlin-Steglitz an ihre sozialdemokratischen Kollegen mit einem Brief gewandt haben, in dem sie ihnen eine gemeinsame Abwehrarbeit gegen den neuen Lohnabbau und für verschiedene betriebliche Verbesserungen anboten. Die Sozialdemokraten sagten zu. Hier ergab sich das Zusammengehen auf beiden Seiten aus der Notwendigkeit, dem neuen Lohnabbau bei den Gemeindearbeitern zu begegnen.

Wenn man sich aber auf einer solchen Grundlage des Kampfes für die einfachen wirtschaftlichen Ziele dieser Arbeitergruppe einigen kann, dann ist nicht einzusehen, warum man nicht auch unter den gleichen Vereinbarungen auf einer und derselben Betriebsratsliste mit ihnen kandidieren kann. Damit ist schon angedeutet, daß der Weg der Einheitsfront bestimmte Konsequenzen hat, die sich den Arbeitern im weiteren Verlauf dieser Taktik aufdrängen müssen. Jedem ist es heute klar, daß die Steglitzer Kämmereiarbeiter sich auch nicht isoliert gegen den Lohnabbau wehren können. Es wird nötig sein, diese Abwehr in größeren Einheiten zu organisieren. Wer übernimmt dann die Führung in diesen größeren Einheiten und auf Grund welcher organisatorischen Grundlagen? Hier steht die Frage der grundsätzlichen Wiederherstellung der gewerkschaftlichen Einheit! Denn bei den Gemeindearbeitern hat die RGO. nicht einmal einen Verband. Die Gemeindearbeiter besonders werden sich letzten Endes auch nur im Rahmen einer allgemeinen Aktion erfolgreich gegen den Lohnabbau wehren und für Arbeitsbeschaffung, gegen die auch sie wahrscheinlich besonders bedrohende Arbeitsdienstpflicht, die ihre Tarife zu durchlöchern droht, wehren können. Die sozialdemokratischen Arbeiter werden hier mit Naturnotwendigkeit die Frage des zweckmäßigen gemeinsamen Kampfes auch in den größeren Einheiten stellen. — Geht also diese Kampagne der Einheitsfront weiter, so wird die Partei mit Sicherheit von den Arbeitermassen auch vor die Frage von Spitzenverhandlungen mit der reformistischen Bürokratie gestellt werden. Und sie wird dieser Frage nicht ausweichen können, wenn sie nicht den eventuell schon vorhandenen Erfolg einer solchen Einheitsfrontkampagne in Frage stellen will.

Die Wiederaufnahme der KPD.-Fraktionsarbeit im ADGB. und die Aufgaben der KPD.-O.

Auch die Wiederaufnahme der Fraktionsarbeit in den bedeutendsten Verbänden des ADGB. ergibt sich aus der Situation, die heute durch die vollkommene Einflußlosigkeit, z. B. des roten Metallarbeiterverbandes charakterisiert ist. Ohne Einflußnahme auf den freigewerkschaftlichen Metallarbeiterverband wird die KPD. überhaupt kein Wort mehr in der Metallindustrie zu sprechen haben. Sie fängt daher zum Verbandstag des DMV., bei welcher Gelegenheit ihr der katastrophale Zustand ihrer vollständigen Einflußlosigkeit in diesem Verband zum Bewußtsein kommen muß, mit neuer innergewerkschaftlicher Fraktionsarbeit an. In Berlin hat in der vorigen Woche eine Sitzung der DMV.-Metallarbeiter der KPD. stattgefunden, zu der alle oppositionellen DMV.-Mitglieder eingeladen waren und bei der man jede Einmischung der RGO. und des EVM.B. ausdrücklich vermied.

Bei solchen Gelegenheiten müssen wir uns einreihen, um wieder eine einheitliche Opposition unter kommunistischer Führung in den Verbänden des ADGB. aufzurichten. Hier ergibt sich schon aus der Tatsache heraus, daß die Partei gezwungen ist, den Hauptwert wieder auf die Arbeit in den freien Gewerkschaften zu legen, die Möglichkeit, durch die praktische Zusammenarbeit den Parteigenossen klarzumachen, daß es nicht notwendig war, diese Arbeit zuerst einmal zu zerstören, und daß diese Zerstörung sich schädigend auf die revolutionäre Entwicklung in Deutschland ausgewirkt hat.

In solcher Zusammenarbeit werden wir den KPD.-Genossen klarmachen können, daß die Partei gezwungen war, die Ueber einstimmung der praktischen Erfahrung mit der Kritik der KPD.-O. anzuerkennen, als sie alle die vorgeschilderten Korrekturen am ultralinken Kurs vornehmen mußte, die alle Schritte auf dem Wege seiner Beseitigung sind. Sie werden den KPD.-Genossen mit Erfolg beweisen können, daß auch die letzten Schritte noch gegangen werden müssen zur restlosen Beseitigung der letzten ultralinken Dummheiten, damit das Feld frei wird für den revolutionären Massenkampf in Deutschland.

Vertretergeneralversammlung im DMV. Stuttgart

Wir haben bereits über den Ausgang der Vertreterwahlen im DMV. Stuttgart berichtet. Unsere damals angegebenen Zahlen haben sich inzwischen etwas zuungunsten der KPD. verändert, weil eine ganze Reihe unserer Genossen Doppelmandate besaßen und eine gewissenhafte Nachprüfung der Delegiertenwahlen zwar noch eine einfache Mehrheit für die KPD.-O. gegenüber der SPD. zeigte, aber die absolute Mehrheit gegenüber SPD. und KPD. nicht mehr vorhanden war. Dazu kam, daß in Stuttgart-Westen, ein Wahlbezirk, in dem 16 Vertreter zu wählen waren, die auf Grund gröblicher und nachweisbarer Wahlfälschungen der SPD. kassierte Wahl durch den Vorstand in einseitig parteiischer Weise für gültig erklärt wurde. Die oppositionelle Ortsverwaltung hat zwar gegen die Entscheidung des Vorstandes beim Verbandsausschuß Beschwerde eingelegt, wurde aber durch Vorstandsbescheid aufgehoben, trotzdem die Vertretergeneralversammlung durchzuführen und die SPD.-Delegierten bis zu einer Entscheidung des Ausschusses als gewählte Vertreter zu betrachten.

Die Tatsache, daß die SPD. ihre Vertreterzahl erhöhen und der KPD.-O. die absolute Mehrheit in der Vertretergeneralversammlung erfolgreich streitig machen konnte, ist ausschließliches Verdienst der KPD., die in allen Bezirken eigene Listen aufstellte, gleichgültig ob dadurch die SPD. bisher in den Händen von Kommunisten befindliche Bezirke erobern und die Vertreter erhielt. Die ausgesprochene Absicht der Parteiobrigkeit der KPD. war, mit aller Macht und diesmal erfolgreich die oppositionelle Ortsverwaltung zu stürzen und den Verband in seiner Leitung der SPD. in die Hände zu spielen. Der Bezirksleiter Buchmann und der Agitpropsekretär Rau haben dies in Versammlungen auch unumwunden erklärt. Dadurch, so wurde erklärt, wolle man klare Fronten schaffen. Jeder Versuch, mit den KPD.-Genossen zu einer Verständigung zu gelangen, wurde zwar nicht von den Genossen in Reih und Glied abgelehnt, aber von der Parteileitung ausdrücklich verboten. In der Süddeutschen Arbeiterzeitung wurde noch kurz vor der Vertretergeneralversammlung ein Vorschlag der KPD.-O., mit der KPD. gemeinsam die Ortsverwaltung zu besetzen (man hatte den KPD.-Metallarbeitern zwei Sitze in der engeren Verwaltung angeboten, obwohl sie auf Grund ihrer Stärke bei Verhältniswahl keinen Vertreter erhalten hätten), höhnisch abgelehnt. Mit dieser Tatsache rechnete die SPD. und hatte die Absicht, bei Ablehnung der Verhältniswahl durch uns gemeinsam mit der KPD. ein unmotiviertes Mißtrauensvotum gegen die KPD.-O.-Ortsverwaltung anzunehmen, um uns so vor der Wahl eine moralische Niederlage zu bereiten.

In der SPD.-Fraktion waren zwei Tendenzen. Eine Richtung wollte aufs Ganze gehen in der Annahme, es werde ihr gelingen, auf Grund der Haltung der KPD. eine Mehrheit für ihre Vorschläge zu bekommen. Eine andere Richtung wollte das auf der Vertretergeneralversammlung zum Ausdruck kommende Kräfteverhältnis zur Grundlage der Besetzung der Ortsverwaltung machen. Die letztere Richtung siegte in der SPD.-Fraktion und unterbreitete uns auf dieser Grundlage einen Vorschlag.

Die KPD.-O. nahm nach Ablehnung aller Versuche mit der KPD. ein Einvernehmen zu finden, diesen Vorschlag an, weil bei den gegebenen Kräfteverhältnissen eine Ausschaltung der SPD.-Kollegen nicht mehr möglich war. Es wurde ausdrücklich betont, daß die Akzeptierung des Vorschlages durch uns keine politische Bindung einschließt und wir uns vorbehalten, sowohl im Geschäftsbericht sowie in der Debatte unseren der SPD. prinzipiell entgegengesetzten Standpunkt in allen Fragen ohne jedwedes Kompromiß zu entwickeln.

Die Vertretergeneralversammlung, die am Sonnabend, dem 16. 4., stattfand, brachte jetzt die Entscheidung. Im Geschäftsbericht des 1. Bevollmächtigten, des Genossen Kraus, wurde der Standpunkt der Opposition mit aller Klarheit vertreten. Gen. Kraus behandelte auch die Eingriffe des Vorstandes in die Geschäfte der Ortsverwaltung und die gegen ihn wegen der Herausgabe eines Flugblattes gegen die Eiserner Front durch den Vorstand ausgesprochene schwere Rüge. In der Debatte wurde von den Rednern der KPD.-O. scharf mit der reformistischen Politik abgerechnet, wobei nicht verfehlt wurde, zugleich die verhängnisvolle Rolle der RGO. im Interesse des Reformismus durch die Genossen Adrecht und Hausen klarzustellen. Die RGO. unternahm den Versuch, die Reihen der KPD.-O.-Delegierten zu verwirren und insbesondere die Sympathisierenden durch die Akzeptierung des SPD.-Vorschlages für sich zu gewinnen, wurde aber gerade wegen ihrer Einstellung entschieden und einmütig abgelehnt.

Bei den Wahlen präsentierte die SPD. Dangel als 2. Bevollmächtigten. Durch einen Trick Dangels, der die Geschäftsleitung als bisheriger 2. Bevollmächtigter besaß, konnte er ein klares Abstimmungsverhältnis über seine Auhängerschaft verhindern. Die Tatsache aber, daß Dangel von der SPD.-Fraktion als 2. Bevollmächtigter vorgeschlagen wurde, bestätigt vollkommen die Beurteilung dieses Ueberläufers durch die KPD.-O.

Bei der Wahl der Beisitzer in die engere Verwaltung wurden für die KPD.-O. 156, für die SPD. 148 und für die KPD. 23 Stim-

men abgegeben. Die Ortsverwaltung ist jetzt so zusammengesetzt, daß die KPD.-O. eine Mehrheit von 1 Stimme besitzt. Die KPD. ist in der engeren Verwaltung nicht vertreten. Im Funktionärkörper hat die KPD.-O. immer noch eine absolute Mehrheit, das gleiche trifft auf die erweiterte Verwaltung und auf die Betriebsräte zu, für die unser Genosse H. Weller als Vertreter in der engeren Ortsverwaltung ist.

Der Ausgang der Wahlen und der Vertretergeneralversammlung hat zweierlei gezeitigt: die vollkommene Borniertheit der RGO., obwohl in der Mitgliedschaft starkes Verständnis für ein Zusammengehen mit uns vorhanden war. Die auf dem Boden der KPD.-O. stehenden Delegierten haben trotz aller Versuche der RGO. geschlossen wie ein Mann diszipliniert die Parole der KPD.-O.-Fraktion befolgt. Zugleich wurde klar zum Ausdruck gebracht, daß die Beachtung des Kräfteverhältnisses der Vertretergeneralversammlung in der Ortsverwaltung in keinem Falle auch nur die geringste Konzession an die SPD. bedeutet.

Die Aufgabe ist zwar durch die Haltung der KPD. bei den vorausgegangenen Vertreterwahlen schwieriger geworden. Bei einem Zusammengehen der beiden kommunistischen Richtungen, bei Nichtvorhandensein der RGO.-Politik würden die SPD.-Leute nicht einmal 70 Delegierte auf der Vertretergeneralversammlung besitzen. Daraus ergibt sich für die KPD.-O. die Pflicht, mit aller Entschiedenheit an der Liquidierung des RGO.-Kurses zu arbeiten und die Genossen der KPD. wieder für die revolutionäre Arbeit innerhalb der Gewerkschaften und die Schaffung eines linken Flügels zu gewinnen.

Das Verhalten des Vorstandes gegenüber der Stuttgarter oppositionellen Ortsverwaltung zeigt, welche Gefahren in der Zukunft drohen und daß eine geschlossene und machtvolle Opposition gerade jetzt dringend vonnöten ist. Unsere Genossen im Reich müssen daher ihre Arbeit im DMV. verstärken, und gerade die Vorbereitung des Verbandstages muß Anlaß dazu sein, hier unsere kommunistische Pflicht zu erfüllen.

SAP.-Führung prellt Gewerkschaftsmitglieder um ihre Rechte

„Da es in Deutschland wenig größere Verwaltungsstellen gibt, wo infolge des raffinierten Delegiertensystems die SPD. nicht eine Zweidrittelmehrheit hat, so ist ganz klar, daß in all diesen, von der SPD. beherrschten Delegiertenversammlungen die Ausschreibung einer Urwahl abgelehnt wird und die Delegierten schon endgültig in den Delegiertenversammlungen gewählt werden. Dadurch wird die Opposition in fast allen größeren Städten mundtot gemacht, wird die Mitgliedschaft um ihr Mitbestimmungsrecht bei der entscheidenden Instanz, dem Verbandstag geprellt. Dagegen muß überall aufs schärfste protestiert werden. Es gilt allen, auch den SPD.-Kollegen zu zeigen, wie durch eine derartige Ausschaltung des Mitbestimmungsrechts der Mitglieder den Massen das Vertrauen zum Verband geraubt und so die Gewerkschaft aufs schwerste geschädigt wird. Ueberall gilt es daher, dafür zu kämpfen, daß trotz Delegiertengeneralversammlung eine Urabstimmung bei der Delegiertenwahl stattfindet.“

(Aus: „XX. Metallarbeiter-Verbandstag“, „SAZ.“ vom 18. 4. 1932.)

Aus Breslau wird uns geschrieben:

Diese Stellungnahme der „SAZ.“, als Zentralorgans der SAPD. klingt radikal und unsere Ex-Minderheit hat wieder einen Beweis mehr, daß die SAP. die „neue revolutionäre Partei“ ist, wie Maria Grollmuß ebenfalls mit Befriedigung dieser Tage in der „SAZ.“ feststellte. Die Begeisterung unserer ehemaligen Minderheit für die SAP. kennt überhaupt keine Grenzen, denn vor kurzem wurden wir armen Tröpfe im Breslauer lokalen Teil der „SAZ.“ belehrt, daß wir verschlafen haben, daß die SAP. sich inzwischen „zu einer kommunistischen Partei entwickelt habe“. Einer der unverwundlichsten Vorkämpfer für die SAP. in den Reihen der KJO., der Ex-Minderheitler Maxim, belehrt uns, daß allen die Tatsache, daß Walcher zur SAP. übergetreten ist, die Gewähr biete, daß die SAP., „die revolutionäre Partei werde“. So ganz gut. Nur wird das Kindlein, bei dessen Geburtsstunde unsere Minderheit nicht glaubte sagen zu können, ob es ein echtes oder ein unechtes zentristisches Mädchen sei, sondern sagte, daß es sich um etwas flüssiges, noch nicht zu bestimmendes handle, immer älter und es dürfte nun auch einer Nicht-hebamme klar geworden sein, daß das Kindlein SAP. feiblicher, waschechter Zentrismus ist. Am deutlichsten und dem einfachsten Arbeiter erkennbar zeigt sich der wahre Charakter der SAP. in deren praktischer Arbeit in den Gewerkschaften. Einige Beispiele aus dem Breslauer DMV. — dem stärksten gewerkschaftlichen Stützpunkt der SAP. — mögen dies erhärten.

Es ist ohne Zweifel eine der entscheidendsten Aufgaben der linken Opposition in den Gewerkschaften, gegen die immer stärkere Verselbständigung des bürokratischen Apparates anzukämpfen und jede entscheidende Maßnahme vor die ganze Mitgliedschaft zur Entscheidung zu stellen. Die Erhaltung und Erweiterung des Mitbestimmungsrechts der Mitglieder in den Gewerkschaften ist eine wichtige Voraussetzung, um so die breiten Mitgliederschichten für die Aenderung des jetzigen Gewerkschaftskurses reif zu machen. Delegiertenwahlen zu größeren Konferenzen und vor allem zu Verbandstagen müssen immer für die Opposition Anlaß sein, alle Fragen der reformistischen Gewerkschaftspolitik vor dem breiten Forum der Mitglieder aufzurollen, um deren Aktivität im Kampf gegen den Reformismus zu steigern.

Was aber macht die Führung der SAP, praktisch?

In Breslau wurde von der SAP-Führung im DMV, die Durchführung der Urwahl zum XX. Verbandstage der Metallarbeiter abgelehnt. Unsere Genossen haben in der engeren und der erweiterten Ortsverwaltung sowie in der Funktionär- und Vertreterversammlung allein für die Durchführung der Urwahlen gekämpft. Die SAP, hatte ihre Fraktion vorher zusammen genommen und so kam es, daß alle Funktionäre einmütig mit Ziegler gegen die Urwahlen auftraten. Auch in der Betriebsräte- und Funktionärversammlung stimmten nur KPD.-O.-Genossen für die Urwahl. In der Vertreterversammlung steigerte die SAP, ihre ablehnende Haltung gegenüber der Urwahl zu einer unverschämten Hetze gegen unsere Genossen und alle diejenigen, die gegen die Beseitigung des Mitbestimmungsrechts der Mitglieder auftraten. Unseren Genossen wurde vorgeworfen, daß sie nur für „ihre eigene Person eintreten“ und „Steigbügelhalter der SPD.“ sind, daß sie sich ärgern, „weil sie nicht an die Futterkrippe kommen“. Dieser Ton wurde gebraucht, ohne daß auch nur ein KPD.-O.-Genosse ein einziges unsachliches Argument in der Diskussion vorbrachte. Ein SAP-Funktionär begründete den Standpunkt der Ortsverwaltung damit, daß man auf die Finanzlage Rücksicht nehmen und daß man von Urwahlen Abstand nehmen soll, „weil es doch der Vorstand so haben will“. Andere — und das waren die Hauptargumente — meinten, „daß die linke Position durch Urwahlen gefährdet werde“. Die SPD, warte nur darauf und sei auch für Urwahlen. Aber das dicke Ende kam dann, denn nun meldeten sich der Bezirkssekretär des DMV, und ein anderer SPD-Kollege zum Wort und traten gegen unsere Genossen und gegen die Urwahlen auf. Aber die SAP-Kollegen waren nicht mehr zu halten, sie stimmten gemeinsam mit der SPD, gegen die Urwahlen. Die blanke Angst vor der Auseinandersetzung mit den Reformisten trieb die SAP-Führung zur Preis-

gabe entscheidender Rechte der Mitglieder. Dies, obgleich die Breslauer Metallarbeiter in überwiegender Zahl auf einem linken Boden stehen, wie ja verschiedene Urwahlen und auch die Zustimmung zur Thälmann-Kandidatur zeigten. Es ist vollkommen klar: die SAP, fürchtete auch die kommunistische Opposition und wollte jeder Auseinandersetzung ausweichen.

Vor der ersten Präsidentenwahl wurde in einer Mitgliederversammlung ein Antrag mit großer Mehrheit angenommen, der die Ortsverwaltung beauftragte, antifaschistische Schutzstaffeln zu schaffen. Vor einigen Großbetrieben waren bereits mehrmals Nazis erschienen, die die Arbeiter bedrohten. In den Betrieben wuchsen die Nazizellen außerordentlich. In der engeren sowie in der erweiterten Ortsverwaltung kam der Antrag zu Fall. Man begründete die ablehnende Haltung mit „Ueberorganisation“. Dafür wurden aber **Sammelstellen für die „Eiserne Front“ in Umlauf gebracht** und Aufnahmen für die Hammerschaften entgegengenommen. Als unser Genosse in der Ov, beantragte, daß man die Organisationsfrage des antifaschistischen Kampfes zurückstellen und wenigstens eine breite politische Kampagne gegen den Faschismus durchführen solle, wurde das ebenfalls abgelehnt.

Das sind einige Stichproben für Theorie und Praxis der SAPD. So will die SAPD, den ultralinken Kurs der KPD, und den Reformismus „überwinden“, wie es so schön bei Maria Grollmus heißt. Zur Ueberwindung des Reformismus gehört auch die Ueberwindung des Zentrismus. Die SAP, müßte sich selbst überwinden, wollte sie die sich gestellte Aufgabe erfüllen.

Die Liquidierung des ultralinken Kurses der KPD, und die Ueberwindung des Reformismus und Zentrismus kann nur vom Boden einer wirklichen leninistischen Politik erreicht werden. Diese Politik vertritt nur die KPD.-O. in Deutschland. Die SAP-, Mitglieder müssen dies erkennen lernen und unseren Kampf unterstützen. Sie müssen mit aller Entschiedenheit gegen die offenen und versteckten Reformisten in ihren Reihen den Kampf aufnehmen. Die SAP-Führung bringt ehrliche, dem Kommunismus nahestehende Arbeiter in solch blamable Situationen wie im Breslauer DMV, wo sich selbst gute SAP.-Proleten dazu hergeben, den Mitgliedern des DMV, die Rechte zu beschneiden, oder wie die „SAZ.“ schreibt, „die Mitglieder werden um ihr Mitbestimmungsrecht geprellt“. Durch die Haltung der SAP.-Mehrheit im Breslauer DMV, ist die linke Opposition in allen anderen Orten, wo sie gegenüber der SPD.-Bürokratie um die Urwahlen kämpfen muß, außerordentlich schwer geschädigt worden. Breslau liefert allen anderen Reformisten die Argumente zur Ablehnung der Urwahlen. Es ist höchste Zeit, daß die SAP.-Proleten mit dieser Sorte „revolutionärer Partei“ Schluß machen und zum Kommunismus stoßen.

Der Kampf um die Arbeitsbeschaffung

H. B. „Man sieht jeden Tag aufs neue, daß irgend etwas geschehen muß, was den arbeitslosen Massen das Gefühl gibt, daß wenigstens innerhalb des Rahmens des Möglichen die Führung von oben etwas für sie tut.“ Dieser Satz im Leitartikel der Nr. 205 des „Berliner Tageblatts“ kennzeichnet die Rat- und Hilflosigkeit der Bourgeoisie in der Frage der Arbeitsbeschaffung.

Nach der Rückkehr Brünnings aus Genf wird sich das Kabinett in dieser Woche außer mit den außenpolitischen Fragen und den Ergebnissen der Wahlen vom 24. April auch mit den Arbeitsbeschaffungsprojekten beschäftigen. Im Vordergrund stehen die Einführung der **Arbeitsdienstpflicht** und das Projekt einer **Prämienanleihe** zur Mittelbeschaffung.

Mit der Arbeitsdienstpflicht will man zwei Fliegen auf einen Schlag treffen. Man will die Jugend militarisieren und unter Kontrolle der Reichswehr bringen. Mit einer Art **militärischer Zwangsarbeit** will man Meliorationsarbeiten, Siedlungs- und Straßenbau „zur Ankurbelung der Wirtschaft“ durchführen. Das sind äußerst gefährliche Pläne, gegen die die gesamte Arbeiterfront machen und den Kampf aufnehmen muß. Der Kapitalismus ist in einer Sackgasse. Die Bourgeoisie ist völlig unfähig die Wirtschaft in Gang zu bringen oder auch nur in Gang zu halten. Felix Pinner schreibt in derselben Nummer des „Berliner Tageblatts“: „Deutschland hat den schwersten Winter hinter sich, den es seit Menschengedenken überhaupt erlebt hat.“ Die Perspektive für die Zukunft ist aber keineswegs besser. Er schreibt weiter: „Es wäre eine Selbsttäuschung, zu verkennen, daß Saison-Belebung und Saison-Entlastung in diesem Frühjahr ungewöhnlich gering sind. Die Gesamtzahl der Arbeitslosen, die am 15. März mit 6 125 000 ihren Höhepunkt erreicht hatte, ist bis zum 15. April nur um 195 000 zurückgegangen, während im Vorjahre bei einem wesentlich niedrigeren Höchststand der Arbeitslosigkeit von 4 980 000 die Entlastung in der gleichen Zeit des Vorjahres 325 000 betragen hat ... Im übrigen wird der saisonmäßige Auftrieb auch dort, wo er eingetreten ist, durch die weitere Rückläufigkeit der konjunkturellen Entwicklungen namentlich in den Produktionsgüter-Industrien kompensiert.“

Das bedeutet: dem schwersten Hungerwinter folgt ein noch schwererer Hungersommer. Mit kapitalistischen Mitteln ist ein

Ausweg nur zu finden, wenn die Kosten des anhaltenden Niederganges durch Lohnabbau und Unterstützungskürzung weiter auf die Werktätigen abgewälzt und der Widerstand dagegen mit den Methoden des Faschismus niedergehalten wird. Hinzu kommt die Gefahr eines neuen imperialistischen Krieges, eines Interventionskrieges gegen die Sowjet-Union, das einzige Land, wo es aufwärts geht.

Alle Arbeitsbeschaffungsprojekte der Bourgeoisie und ihrer Helfershelfer, der Sozialdemokratie und Gewerkschaftsbürokratie, sind nur weiße Salbe. Die Prämienanleihe ist ein grober Schwindel. Hat die Bourgeoisie das Geld, das zur Finanzierung großzügiger Arbeitsbeschaffungsprojekte erforderlich ist, dann ist die Beschaffung dieses Geldes auf dem Wege der Prämienanleihe, d. h. der Steuerfreiheit und hohen Zinsen, ein Betrug an allen Werktätigen. Progressive Vermögens-, Einkommen-, Erbschaftsteuer, Einziehung aller den Besitzenden gestundeten Steuerbeträge, Rückgängigmachung gewählter Steuerherabsetzung und Steuererlassung sind die einzigen Mittel, die die Finanzierung großzügiger Arbeitsbeschaffungspläne möglich machen, neben Bereitstellung der erforderlichen Mittel durch Streichung aller Ausgaben für die Reichswehr, Polizei und Kirche und Streichung aller Subventionen für Industrie und landwirtschaftliche Großbetriebe. Was im günstigsten Fall durch Prämienanleihen an Mitteln beschafft werden kann, reicht nicht aus, um auch nur die weitere Einschränkung allein im Baugewerbe wettzumachen. Im Jahre 1929 waren in der Bauwirtschaft 9 Milliarden angelegt worden, 1931 nur noch 4,5 Milliarden. Für 1932 rechnet man mit nur noch 2 Milliarden Aufträgen in der Bauwirtschaft.

Die Frage der Arbeitsbeschaffung, der Inangsetzung der stillgelegten Betriebe, der Eingliederung der Erwerbslosen in den Produktionsprozeß ist ein Kampf auf Tod und Leben zwischen der ausgebeuteten und beherrschten Arbeiterklasse und der ausgebeutenden und herrschenden Bourgeoisie. Für diesen Kampf gilt es die breitesten Arbeiter- und Werktätigen-Schichten zu mobilisieren. Es muß Schluß gemacht werden mit jeder Koalitionspolitik mit der Bourgeoisie. Der Wahlausfall hat bewiesen, daß die Koalitions- und Tolerierungspolitik den Faschismus nicht aufhält, sondern umgekehrt ihn treibhausartig begünstigt. Die mit

der Bourgeoisie durch die Koalitions- und Tolerierungspolitik gebundene Arbeiterschaft wird in der Entfaltung und Anwendung ihrer außerparlamentarischen Massenkraft nur gehemmt. Wer für wirkliche Arbeitsbeschaffung, für wirklichen Kampf gegen den Faschismus ist, muß Schluß machen mit jeder Tolerierungs- und Koalitionspolitik. Die proletarische Einheitsfront kann nur im außerparlamentarischen Kampf zur Verjagung der Faschisten von der Straße und aus den Ämtern hergestellt werden.

Was 1920 im Kapp-Putsch möglich war, ist auch heute möglich. Was 1922 bei der Ermordung Rathenaus die Macht der Arbeiterklasse unwiderstehlich machte, kann auch heute geschehen. Was 1922/23 durch eine zielklare, von der Kommunistischen Partei organisierte Einheitsfrontpolitik zur Mobilisierung der Arbeiter und Werktätigen möglich war, ist auch heute möglich, wenn die KPD. ihren ultralinken Kurs liquidiert und die Einheitsfront zum Kampf gegen den Faschismus, für Arbeitsbeschaffung, gegen Lohnherabsetzung und Unterstützungsraub organisiert, indem sie sich an die Organisationen der SPD. und des ADGB. wendet. Die Führer werden heute ebenso sabotieren und Verrat üben, wie sie es 1920, 22 und 23 getan haben. Der Vormarsch des Faschismus und der Kapitaloffensive wird aber sehr bald eine Situation schaffen, die diese Sabotage unwirksam macht, wie sie im Kapp-Putsch, teilweise in der Rathenau-Aktion und 22/23 unwirksam wurde, soweit es sich um die Kämpfe um Tagesnöte handelte. Die Arbeiterklasse hat in den 14 Jahren seit 1918 trotz allem gelernt. Bei einer richtigen kommunistischen Führung wird es heute leichter sein, die ADGB.- und SPD.-Führung zu hindern, die Aktionen in dem Augenblick wieder zu verraten, wo sie von der Abwehr zur Offensive, vom Kampf um Tagesnöte auf revolutionäres Gebiet übergehen. Entscheidend ist, daß jetzt die gesamte Arbeiterklasse gesammelt wird auf dem Boden, auf dem Millionen heute bereits zu kämpfen bereit sind. Das ist der Kampf zur Verjagung des Faschismus und das ist der Kampf für Arbeitsbeschaffung, für Einreihung der Erwerbslosen in den Produktionsprozeß. Eine kommunistische Führung, die aus Angst vor der Verratspolitik der sozialdemokratischen Instanzen sich nicht getraut, an sie heranzutreten und den Kampf zu **beginnen** für solche Forderungen, für die die erdrückende Mehrheit der sozialdemokratischen und gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft zu haben ist, eine solche kommunistische Führung ist unfähig und außerstande, die proletarische Einheitsfront herzustellen.

Zur Mobilisierung der breitesten Arbeiterschichten für diese außerparlamentarische Kampffront gilt es das **Arbeitsbeschaffungsprogramm der KPD.-O. in die breiten Massen hineinzutragen**. In allen Gewerkschaftsversammlungen, in den Betrieben und auf den Stempelstellen muß das Arbeitsbeschaffungsprogramm der KPD.-O.

propagiert werden. **Besonders muß angesichts der drohenden Gefahr des Krieges gegen die Sowjet-Union die Frage der Arbeitsbeschaffung durch Aufträge für den sozialistischen Aufbau in der Sowjet-Union in den Vordergrund gerückt werden.** Bei diesem Kampf um Sowjet-Aufträge handelt es sich nicht um Schwindel-maßnahmen wie bei den Projekten einer Prämienanleihe und dergleichen. Wir haben in der „Arbeiterpolitik“ und in der letzten Nummer von „Gegen den Strom“ schon einschlägiges Tatsachenmaterial veröffentlicht. Wir verweisen heute noch darauf, daß angesichts des katastrophalen **Devisenmangels in Deutschland** auch die Einfuhr aus der Sowjet-Union, soweit sie nicht unmittelbar zur Bezahlung der Aufträge verwandt wird, ohne Devisen erfolgen kann. Eine Steigerung der unentbehrlichen Einfuhr von Rohstoffen, Getreide, Futtermitteln, Lebensmitteln und dergleichen aus der Sowjet-Union behebt den Devisenmangel und führt zu einer wesentlichen Senkung der Preise des wichtigsten Lebensbedarfs der proletarischen Massen. Die Handelsbeziehungen Deutschlands mit der Sowjet-Union sind in einem Umfang aktiv für Deutschland, daß dieses Verhältnis auf die Dauer nicht so bleiben kann, ohne die Sowjet-Aufträge zu gefährden. Die Handelsbeziehungen mit der Sowjet-Union können aber auf ein vielfaches gebracht werden, wenn mit der reaktionären Zoll- und Handelspolitik Schluß gemacht wird. Die Sowjet-Union kann ihre Aufträge verdoppeln, wenn die Ausfuhr von unentbehrlichen Rohstoffen und sonstigen Bedarfsgegenständen aus der Sowjet-Union verdoppelt oder noch mehr gesteigert wird.

Zwischen der U.d.S.S.R. und Deutschland gestaltete sich der Handelsverkehr nach der deutschen Außenhandelsstatistik folgendermaßen: Im Jahrzehnt von 1909 bis 1913 führte Deutschland aus dem zaristischen Rußland in den Grenzen der gegenwärtigen Sowjet-Union für eine Milliarde einhundertvierundsiebzig Millionen Mark ein und für 506 Millionen Mark aus. Die Jahresbilanz war also für Deutschland um 568 Millionen Mark passiv. Im Durchschnitt des Jahrzehntes 1927/31 betrug die Einfuhr Deutschlands aus der U.d.S.S.R. 396 Millionen Mark, die Ausfuhr 556 Millionen Mark. Die Bilanz war für Deutschland mit 160 Millionen Mark aktiv. Im vergangenen Jahr bezog Deutschland für 304 Millionen Mark, während Deutschland nach der Sowjet-Union für 762 Millionen Mark ausfuhr. Nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika führte Deutschland im letzten Jahr für 486 Millionen Mark und nach dem ganzen asiatischen Kontinent für 640 Millionen Mark Waren aus.

Diese wirtschaftlichen Beziehungen, die das kapitalistische Deutschland mit der Sowjet-Union entwickelt hat, lassen sich von einem sozialistischen Deutschland, in dem die Arbeiterklasse politisch herrscht und die Wirtschaft organisiert, in einem gewaltigen Ausmaße ausgestalten.

Fragen des antifaschistischen Kampfes

Das Ergebnis der Preußenwahlen ist eine schwere Niederlage der Sozialdemokratie. Was wurde den Arbeitern nicht alles von der Bedeutung des preußischen „Bollwerks der Demokratie“ erzählt! Jetzt stehen Severing und Braun vor den Toren dieser „Festung der Republik“ und sind bereit, ihre Schlüssel an die Nationalsozialisten anzuliefern. Braun läßt erklären, er werde zurücktreten. Auch Severing erzählt im „Vorwärts“, daß die parlamentarische Sitte es erfordere, daß man die Nazis jetzt in die Regierung hineinlasse. Bei den Betrachtungen Severings fehlt natürlich die fällige Weiterbildung der Theorie des „kleineren Übels“ nicht, nämlich die Behauptung, daß eine Herrschaft der Faschisten im Bunde mit dem Zentrum und in „verfassungsmäßigen“ Formen „besser“ sei als eine rein nationalsozialistische Regierung. Für den Fall, daß die Verhandlungen zwischen Zentrum und Nazis scheitern, bietet sich Severing dem Zentrum zur Weiterführung der Geschäfte an. Sonst wolle die Sozialdemokratie aus der Regierung in die „Erholung“ gehen.

Das ist alles, was der „starke Mann“ der Sozialdemokratie heute zu sagen weiß. Wie hieß es doch vor einigen Jahren, als der Aufschwung des Faschismus eben erst einsetzte? Damals erklärte Wels auf dem Magdeburger Parteitag: „Wenn schon Diktatur, dann unsere!“ Aber es hat sich herausgestellt, daß die reformistischen Führer nicht nur dieses Wort von Wels lediglich als Beruhigungsspiel für die Arbeiter gedacht hatten. Auch die Ankündigung, mit denen die Gründung der „Eisernen Front“ begleitet wurde, nämlich daß man **jede** Regierungsübernahme durch die Nazis, ob legal oder illegal, **mit allen Mitteln** abwehren werde, weil die Nazis auch eine legale Machtübernahme nur als Sprungbrett zur Durchführung ihrer Pläne à la Boxheim usw. benutzen würden, auch diese Versprechungen aus jüngster Zeit haben sich als fauler Zauber erwiesen. Seit dem SA.-Verbot und der Kampagne der Faschisten und ihrer Freunde aus der Umgebung Hindenburgs für ein Verbot des Reichsbanners ist die „Eiserne Front“ still entschlafen, und von der Reichsbannerführung hört man nur Versicherungen, sie hätte keine anderen Absichten, als der Obrigkeit gefällig zu sein. So sind die sozialdemokratischen Arbeiter, die von der „Eisernen Front“ erwarteten, sie würde die

organisatorische Basis des Widerstandes gegen den Faschismus werden und die von den Severing und Braun den Beistand der preußischen Polizei gegen die Nationalsozialisten erhofften, wieder einmal genarrt worden. Die sozialdemokratischen Arbeiter müssen sich jetzt von ihren Illusionen freimachen, wenn sie nicht dem Faschismus zum Opfer fallen wollen. Es ist höchste Zeit.

Die Lage in Preußen zeigt, wohin der sogenannte „demokratische Weg“ der Arbeiterklasse zur Macht und zum Sozialismus führt. Das Gummiknüppelregime der Sozialdemokratie in Preußen hat die Faschisten zur stärksten Partei gemacht und die Widerstandskraft der Arbeiterklasse gelähmt. Es ist eine glatte Verhöhnung der sozialdemokratischen Arbeiter, wenn Severing ihnen jetzt den Übergang der Sozialdemokratie aus der Regierung in die Opposition als einen „Erholungsurlaub“ bezeichnet. Schöne „Erholung“ für die sozialdemokratischen Arbeiter, wenn eine nationalsozialistische Regierung alle Furien des Terrors auf sie losläßt! Die Ausdrucksweise Severings zeigt, daß die SPD.-Führer an keinen wirklichen Kampf gegen die Faschisten denken, sondern nur an eine ohnmächtige, loyale parlamentarische Opposition. Ihre Spekulation ist dabei ebenso dumm wie gewisslos, denn eine faschistische Regierung in Deutschland wird auch mit einer parlamentarischen Opposition nicht anders umspringen als Mussolini und Pilsudski.

Was also soll geschehen? Soll die preußische Koalitions-politik weitergeführt werden? Soll die Regierung Braun-Severing, wie das die SAPD. vorschlägt, neu gestärkt werden durch die Unterstützung der KPD.? **Mitnichten!** Gerade die Preußenwahlen haben gezeigt, wie jeder Tag der Koalitionspolitik dem Faschismus neuen Auftrieb gibt. Weder Koalitionspolitik, noch rein parlamentarische Opposition darf die Losung der sozialdemokratischen Arbeiter sein. Sie dürfen die Faschisten nicht an die Macht heranzulassen. Aber sie dürfen das nicht, indem sie sich an die Trümmer der Koalitionspolitik festklammern, jener Politik, die den faschistischen Aufstieg erst ermöglicht hat, die den Widerstand der Arbeiter gegen faschistische Staatsreichgelüste hindert, die dem Zentrum bloß den Rücken für Schachergeschäfte mit dem Faschismus deckt, deren letzter Zweck die Hineinnahme

der Nazis in die Regierung ist. Wirklich den Faschismus an der Machtübernahme hindern kann nur die einheitliche außerparlamentarische Aktion der Arbeiter. Weder die Ministerherrlichkeit der Bauer, Noske usw., noch die Polizei und Reichswehr, die entweder mit Kapp gemeinsame Sache machten oder sich „neutral“ verhielten, haben seinerzeit Kapp zu Boden geschlagen, sondern die einheitliche außerparlamentarische Aktion der Arbeiterklasse. Sie gilt es vorzubereiten und einzuleiten durch die Mobilisierung aller proletarischen Massenorganisationen, vor allem der Gewerkschaften, durch die Schaffung eines Kampfbündnisses aller Arbeiterorganisationen, durch die Bildung antifaschistischer Kartelle und überparteilicher Klassenwehren, durch gemeinsame Aktionen gegen den Naziterror und gegen den Kapitalsangriff.

Es ist nur ein Zeichen dafür, daß bei der SAPD, der politische Bankrott dem organisatorischen Zusammenbruch bei den Wahlen auf dem Fuße folgt, wenn diese Partei jetzt die Losung der Tolerierung der Regierung Severing-Braun durch die KPD. aufstellt. Wenn der Zentrismus sich zur Koalitions- und Tolerierungspolitik bekennt, dann zeigt er nicht nur, daß er grundsätzlich auf dem Boden des Reformismus steht, sondern daß er auch bereits seinen faktischen Gegensatz zur SPD. in der Frage, die zu seiner Abspaltung führte, aufgibt. Es ist bezeichnend, daß die Walcher und Köhler, die Haupttreiber bei diesem Canossa des Zentrismus sind.

Es ist vollkommen richtig, wenn die „Rote Fahne“ eine Einheitsfront mit der SPD. auf dem Boden der Tolerierungs- und Koalitions politik, wie sie von der SAPD. vorgeschlagen wird, ablehnt. Aber damit ist noch wenig getan. Es ist auch noch wenig getan mit den schüchternen Wendungsversuchen, die die KPD.-Führung jetzt nach den schweren Niederlagen bei den letzten Wahlen unternimmt.

Vor allem ist es falsch und dumm, wenn die KPD.-Führung jede Behauptung, sie mache eine Wendung, mit Thälmann als „freche Lüge“ bezeichnet. Wenn jetzt die „Rote Fahne“ erklärt, die Kommunisten könnten die Führung in der Einheitsfront nur dadurch erobern, daß sie die Arbeiter davon überzeugen, daß ihre Vorschläge die besseren seien, so ist dies das gerade Gegenteil der bisherigen Parole, daß die Einheitsfront nur dann in Frage komme, wenn in ihr die Führung durch die KPD. von vornherein gesichert sei. Wenn in Bernau die KPD. mit den örtlichen Instanzen der SPD. und des ADGB. zusammengeht, so ist das etwas, was bis vor kurzem als „Brandlerismus“ verpönt war. Nur die Parteibürokraten, die der Verantwortung für ihre Sünden dadurch

entgehen wollen, daß sie den Schein ihrer Unfehlbarkeit wahren und allen Tatsachen zum Trotz behaupten, ihre „Linie“ sei seit jeher richtig und immer dieselbe gewesen, haben ein Interesse daran, hier eine Wendung zu bestreiten. Die Parteimitglieder aber müssen begreifen, daß es in ihrem Interesse liegt, die Dinge klar auszusprechen und keine versteckte und halbe Wendung, sondern eine ganze und offene herbeizuführen.

Die Wendungsversuche der Parteibürokratie sind Halbheiten, die in einer Zeit wie der heutigen doppelt gefährlich sind. Heute, wo in Deutschland eine geschichtliche Entscheidung unmittelbar bevorsteht, kann man die Linie der Partei weniger denn je stückweise und allmählich korrigieren. Das hieße, dem Faschismus teure, unwiederbringliche Zeit lassen.

Die Wendung bleibt eine halbe Wendung, wenn die KPD.-Führung nicht ihre Bereitschaft erklärt, mit der SPD. als Partei, mit dem ADGB. als Organisation gegen den Kapitalsangriff und den Faschismus zusammenzugehen. Aber „Spitzenverhandlungen“ werden von der KPD.-Führung abgelehnt, nur an „untere“ Funktionäre und Instanzen der SPD. und der Gewerkschaften darf man sich jetzt wenden. Die Parteimitglieder erhalten so keine klare Direktive, sondern müssen das Preisrätsel lösen, was eine „untere“ und was eine „obere“ Instanz ist. Die Folge ist, daß Einheitsfrontaktionen nur in kleineren Orten wie Bernau gestattet sind, wo die örtliche Instanz eine „untere“ ist, nicht aber in Großstädten wie Berlin, wo der Bezirksvorstand der SPD. schon eine „Spitze“ darstellt, und daß die Parteiführung darauf verzichtet, die Einheitsfrontaktion in den einzelnen Orten durch ein zentrales Angebot an die SPD. und den ADGB. anzukurbeln und zu fördern. Diese Halbheit, diese Mischung von ultralinkem Unsinn und richtiger von der KPD.-O. übernommener Taktik muß die Stoßkraft der Partei lähmen und ihre Reihen verwirren, statt sie, wie das gerade heute notwendig wäre, zu stärken. Das gleiche gilt für die Stellung zur RGO., für die Theorie des „Sozialfaschismus“ usw.

Eine ganze offene Wendung der KPD. tut not. Eine solche bewußte Wendung wird der KPD. neue Sympathien bei den sozialdemokratischen Arbeitern gewinnen, die nur mit Mißtrauen erfüllt werden, wenn man ihnen erzählt, man wolle nicht wenden, d. h. man wolle die ultralinke Politik fortsetzen. Eine solche ganze Wendung, die notwendig ist, um die KPD. und die deutsche Arbeiterklasse vor dem Faschismus zu retten, müssen die Mitglieder der KPD. im Verein mit der KPD.-O. und gegen die Instanzen erkämpfen.

AUS DEN ORGANISATIONEN

Nordbayern

Bayern gehört zu den Bezirken, wo die KPD. seit 1928 am meisten Stimmen aufgeholt hat. Die „Rote Fahne“ hebt das ja in ihrem Bericht vom Dienstag hervor. Die KPD.-Leitung in Bayern beurteilt ihre Gewinne als besonderen Erfolg, doch ihre Presse ist sehr zurückhaltend. Die Parteigenossen sind ebenfalls in keiner Siegesstimmung. Das ist gegenüber dem Lärm bei viel kleineren „Siegen“ direkt auffallend. Wirkt der Vormarsch der Faschisten im Reich erschütternd?

Die SPD.-Arbeiter sind sehr deprimiert. Soweit wir bis jetzt mit Genossen der SPD. gesprochen haben, sind sie der Auffassung, daß SPD. und KPD. jetzt unbedingt zusammengehen müssen, um zu verhindern, daß der Faschismus zur Macht kommt. Macht man ihnen natürlich praktische Vorschläge im Sinne der KPD.-O., so ist ihr Gedanke, daß wir versuchen müßten, die Führer der beiden Parteien zusammenzubringen. Hier zeigt sich noch die falsche Einstellung dieser Genossen und erst recht die falsche Einheitspolitik der KPD. „nur von unten“. Betrachten wir das bayerische Wählergeheiß und die Lage 1924—1932, so finden wir erst recht eine richtige Beurteilung des „Fortschritts der KPD.“

Die Ruth-Fischer-Politik hatte in Bayern verhältnismäßig wenig zerstört. Die Partei war verboten und konnte nur als Wahlkomitee in den einzelnen Orten, wo ehemals Ortsgruppen bestanden, auftreten. Die besten Funktionäre der Ortsgruppen und Bezirksleitungen mit wenigen Ausnahmen saßen im Gefängnis oder waren so eingeschüchert, daß sie nicht wagten, sich offen für den Kommunismus einzusetzen. Unter diesen Umständen mußte die Partei persönliche Fühlungen mit den ehemaligen Genossen der Ortsgruppen aufnehmen, und nur so war es möglich, Wahlkomitees in den verschiedenen Orten zu schaffen. Erschwerend war, daß die Partei die Stimmzettel selbst anfertigen und in den Wahllokale auflegen mußte. So kam es, daß in sehr vielen Orten auf dem Lande und mittleren Städten die Stimmzettel überhaupt nicht aufgelegt waren oder so, daß sie der Wähler übergehen mußte. Dutzende von Wahlversammlungen wurden im letzten Augenblick verboten mit den fadenscheinigsten Begründungen.

Die Nachwirkungen der Inflation fingen an zu weichen. Die Nazis waren in den Hintergrund getreten und an ihrer Stelle führte die Bayerische Volkspartei das Zepter gegen die KPD

Die SPD. hatte seinerzeit als Oppositionspartei eine viel günstigere Situation als 1932, wo sie die Bayerische Volkspartei doch in den letzten 2 Jahren ganz offensichtlich unterstützte, um in die Koalition zu kommen. Die heutige Situation der Lage gegenüber 1924 ist mindestens um 100% besser als damals.

1932 erhielt in Bayern die KPD. 259 000 Stimmen. 1928 226 000 Stimmen gegenüber 248 000 im Jahre 1924. Die KPD. hat also 1932 nur 11 000 Stimmen mehr als im Jahre 1924 erhalten. Die Zahl der Jungwähler ist größer als dieser Stimmengewinn. Von der achtjährigen kommunistischen Parteitätigkeit, die trotz aller Schikanen im einzelnen im Gegensatz zu früher legal arbeiten konnte, tritt im Wahlergebnis nicht in die Erscheinung. Besonders der nordbayerische Bezirk der KPD. schneidet schlecht ab mit einem Stimmengewinn von nur 1000. Die 10 000 neue Wähler hat die KPD. in Südbayern gewonnen. In Mittelfranken, in den Hauptindustriegebieten, hat sie gegenüber 1924 noch 10 000 Stimmen verloren.

Verluste hat die KPD. in jenen Wahlbezirken, wo sie seit Bestehen der Partei Ortsgruppen hat. Während sie in den ländlichen Gebieten, Südbayern, wo die Partei keine Organisation hat, Stimmen gewonnen hat, verlor sie in ländlichen Gebieten, die in der Umgebung einer größeren Stadt, wie Würzburg, Schweinfurt und Hof, gehören. In den Industriegebieten mit ihrer ländlichen Umgebung stagniert die Partei oder geht zurück. In ländlichen Gebieten, die von der Partei gar nicht erfaßt werden, bringt die Krise die Radikalisierung der Massen Stimmgewinne für die KPD. Auch das bayerische Wahlergebnis zeigt klar, wie die ultralinke Politik zu einem Hemmschuh geworden ist, der je eher desto besser beseitigt werden muß.

★

Niederrhein

Im Ortsteil Frechen-Bachem (Landbez. Köln) war für den 21. April eine öffentliche Versammlung von der KPD. einberufen und auch polizeilich genehmigt. Die KPD.-Genossen propagierten eifrig den Besuch dieser Versammlung und verkauften Einlaßkarten, klebten Plakate und hatten auch sonstige außergewöhnliche Unkosten. Doch die hochwohlwollende Polizei von Frechen fühlte sich beleidigt, weil die KPD. in einer hektografierten illegalen Dorfzeitung teils die Wahrheit sprach, teils

maulheldenhafte Ruhmrederei betrieb. Sie konnte anscheinend die Wahrheit nicht gut vertragen und in letzter Stunde verbot die Polizei die KPD.-Versammlung. Polizei verhinderte den Zutritt zum Versammlungslokal und bedrohte die Arbeiter, die die kommunistische Versammlung besuchen wollten, mit dem Gummiknüppel. Die Kommunistische Partei täte besser, etwas weniger ruhmrednerisch, dafür aber etwas mehr taktisch klüger zu handeln, dann könnte sie auch breitere Protestaktionen gegen Polizeischikanen entfachen.

Am 29. 4. fand in Düsseldorf eine öffentliche Versammlung der KPD.-O. statt, die gut besucht war und vor allem einen starken Besuch von Genossen der Partei aufwies. Genosse Kleis-Hagen hielt ein ausgezeichnetes Referat über die Lehren der Wahl. In der Diskussion sprachen zwei Genossen der Linie. Der eine, ein älterer Genosse, stellte sich vollkommen auf den Boden unserer Auffassungen, der andere verteidigte die Linie nicht und sprach die Hoffnung aus, daß die KPD.-O. und die Partei sich bald wieder vereinigen möchten. Ueberhaupt war das Kennzeichen der Versammlung das ehrliche Gefühl von der Notwendigkeit der Wiederherstellung der kommunistischen Einheit. Die Genossen der Linie, die vor einem halben Jahre die Versammlung sicherlich noch gesprengt hätten, waren völlig in einer bemitleidenswerten Verteidigung, hörten sehr aufmerksam zu und gaben auch bei den schärfsten Anklagen keinen Zwischenruf von sich. Es wurden einige Neuaufnahmen gemacht, die Mainummer der „Arpo“ fand guten Absatz.

Am 28. 4. sprach der Genosse Treiber-Düsseldorf in Köln in einem Ausspracheabend, der von 25 Personen besucht war. Einige Genossen der Partei sprachen sich völlig im Sinne des Referenten aus. Die wiederaufgebaute Gruppe in Köln wird sehr bald wieder kräftiger und aktionsfähiger dastehen als jemals.

Am 27. 4. fand in Gevelsberg ein UB.-Konferenz für den Unterbezirk Hagen statt, die sehr gut besucht war. Genosse Lubinski hielt das politische Referat. Genossen Kleis sprach über die Lage im Unterbezirk und unsere Aufgaben. Die Konferenz verlief im besten Sinne und bewies den wachsenden Einfluß der KPD.-O.

*

Schlesien

Ueber die „weltweite“ Bedeutung der SAP, wird nach den Wahlen in Breslau nicht mehr geredet. Sogar Jakob Walcher war in seiner Versammlung sehr still darüber. Er tischte den alten Klatsch über die Sowjet-Union auf und spuckte vor Wut. Er hatte an einige Genossen der KPD.-O. Einladungen geschickt, um sie für die SAP zu bearbeiten. Aber die Genossen, die er zu bearbeiten versuchte, sind erschüttert über seinen raschen Bankrott. Die SAP ist vollkommen festgefahren. Schon vor der Wahl beharrte sie wie im Reich auf dem konservativen Punkt. Man versucht von oben herab, die geringen Anfänge der antifaschistischen Einheitsfront zu liquidieren oder auf die Parteilinie zu schieben. Wir haben von der KPD.-O. gegen diese Sabotage mit zwei Mitteilungsblättern uns an die SAP.-Proleten gewandt. Auf ein Schreiben an den Parteivorstand und an die Funktionäre antwortete man in der „SAZ.“ nach dem Muster des Seydewitzschen Liebesbriefstellers: „Sie meinten es ganz „ehrlich“, „ermahnten“ aber die „Einnischung“ in die „innerparteilichen Angelegenheiten“ der SAP. gefälligst zu unterlassen.“ Man drohte uns mit Boykott und versuchte uns einzureden, es ginge nicht so wie wir wollen, wie seien doch viel zu schwach. Die SAP.-Funktionäre sind leider zum großen Teil auf diese Sabotage-Politik des Parteivorstandes eingegangen. In der Wahlversammlung, in der Seydewitz sprach, wurde dem Genossen Monden das Wort verweigert, weil er „kein Listenvertreter“ sei. Trotz des Hinweises, daß unsere Gruppe für die Liste der KPD. eintrete, wurde ihm trotzdem das Wort nicht erteilt.

Wenn man in den SAP.-Versammlungen die SAP. beim richtigen Namen nennt und gegen ihre zentristische Politik auftritt, da ist dort im Handumdrehen dasselbe Bild wie in einer KPD.-Versammlung.

Die Versammlungen der SAP. waren schlecht besucht. Mit den Trotzki-Broschüren wird in der SAP. jetzt allerlei Kult getrieben. Besonders Walcher machte in seiner Versammlung in „Rührung“ und verzapfte folgenden Salat, ohne auf die Kernfragen einzugehen: 1. Spaltung der SAP. sei gleichbedeutend mit ihrem Zusammenbruch und dieser gleichbedeutend mit dem Untergang der deutschen Arbeiterbewegung. 2. Die Gerloff, Kleineibst und so fort werden sich fügen. — Seydewitz habe doch feierlich erklärt: Diese Prinzipienklärung und keine andere und das genüge ihm, Walcher, vollkommen. 3. Er liebe die Sowjet-Union, er liebe aber nicht Stalin. Lang lebe Trotzki. 4. Er warne ganz besonders vor der KPD.-O., den Heuchlern, Spekulanten und Querulanten. Dann folgte Wortklauberei über die Arbeiter-Regierung und mit erhobenen Fingern und ethisch geläuteter Stimme schimpfte er über den schlechten Ton der „Arbeiterpolitik“ (Ueberschrift: „Irmgards Eingriff“). 5. Seit er weg sei, sei kein geistiges Leben mehr in der KPD.-O. 6. Monden halte die SAP. für dümmel als die Polizei erlaube.“ Monden

hatte in der Diskussion gesagt, es sei eine schöne außerparlamentarische Wahlvorbereitung, wenn die SAP. nicht einmal das bißchen Kartellbewegung mit uns weiter zu machen bereit sei. Walcher erklärte, jawohl, über alles stünde jetzt die Wahlvorbereitung.

Die SAP. in Breslau ist fürchterlich durcheinander. Eckstein schrieb beim ersten Präsidentenwahltag, daß die SAP. eine Million Stimmen holen würde. Unter den „Schutzbund“-Funktionären sind starke Stimmungen, von der SAP. weg und zur KPD. überzugehen. Wenn in der KPD. Breslau nicht ebenfalls große Zersetzung wäre, wäre das Ende der SAPD. ziemlich sicher. In der KPD. sieht es aber sehr schlimm aus. Der langjährige Organisationssekretär der KPD., August Reimann, ist kurz vor der Wahl zur SAP. übergelaufen. Ebenso der Rote Hilfe-Sekretär Siegfried Preis. Der Redakteur Müller, den sich die Linie aus Chemnitz geholt hatte, ist gleich zur SPD. gelaufen. So sieht es oben aus. Unten ist es nicht anders. Allenthalben außerordentlich junge Parteimitglieder, die sehr stark deprimiert sind.

Zur Lage in Schweden

Stillstand, Zersetzung innerhalb der schwedischen Sektion der Kommunistischen Internationale; rege, erfolgreiche Tätigkeit und Wachstum innerhalb der Partei der schwedischen Kommunistischen Opposition, das sind die Kennzeichen der gegenwärtigen Lage in Schweden.

Immer mehr schwedische Genossen haben sich in den letzten Jahren von der Schädlichkeit des ultralinken Kurses überzeugt und haben sich der Opposition angeschlossen.

Welche Erfolge die schon zu Ende gegangene Werbekampagne gebracht hat soll im folgenden ganz kurz angedeutet werden:

Zu Beginn der Kampagne stellte die Parteileitung die Forderung nach Bildung von 50 neuen Ortsgruppen. Dieses Ziel ist nahezu erreicht worden. Es konnten 45 neue Ortsgruppen errichtet werden. Den verschiedenen Ortsgruppen konnten durch die Kampagne etwa 1300 neue Mitglieder und den Zeitungen; „Folketo Dagblad“, „Norrlands Kuriren“ und „Vestsvändska Kuriren“ über 2000 neue Bezieher zugeführt werden. Gleichzeitig ist die Zahl der Jugendorganisationen um 26 erhöht worden.

Besondere Beachtung verdient die große finanzielle Opferwilligkeit der schwedischen Genossen. Eine Sammelkampagne erbrachte rund 30 000 Kronen, also etwa 25 000 Mark. Dieses Ergebnis muß um so höher eingeschätzt werden, als auch in Schweden die Erwerbslosigkeit erschreckend groß ist. Von der oben genannten Summe wurden jedoch — was hervorgehoben zu werden verdient — etwa 5000 Kronen von 95 Gewerkschaftsorganisationen bereitgestellt.

Der Zentrismus in Holland

Ueber die organisatorische Entwicklung der OSP, des abgespaltenen linken Flügels der dortigen Sozialdemokratie wird uns folgendes aus Holland berichtet: In der zweiten April-Woche wurde berichtet, daß die neue Gruppe 58 Abteilungen mit 4219 Mitgliedern und in der dritten April-Woche 65 Abteilungen mit 4812 Mitgliedern zählt.

Ihr Eintritt in den Allgewerkschaftlichen Rat ist abgelehnt worden, desgleichen die Teilnahme an der SPD.- und Gewerkschafts-Maidemonstration.

Anfänglich versuchte die Gruppe Anschluß an die II. Internationale. Sie sucht jetzt Verbindung mit der ILP. und der SAP., mit der sie zusammen am 5. und 6. Mai in Berlin eine Beratung abhalten wird, wo sie ihre Stellung zur internationalen Verbindung mit der II. Internationale festlegen wird. Fimmen war zwar selbst nicht auf dem Parteikongreß, aber er hat auf der von den Linken gleichzeitig am Kongreßort veranstalteten Zusammenkunft Referate gehalten.

Die Sneevliet-Gruppe hat sich mit einem Aufruf an die OSP gewandt und sie aufgefordert, sich ihrer Gruppe, der RSP., als der einzigen unabhängigen revolutionären Partei anzuschließen. Nach der Gründung der Partei begrüßte sie Sneevliet und empfahl Zusammenarbeit. Das einzige, was Sneevliet an der OSP. aussetzen hat ist die Tatsache, daß sie ihren Mitgliedern empfiehlt, in den freien Gewerkschaften zu arbeiten. Sneevliet ist gleichzeitig auch Vertreter der NAS., der anarcho-syndikalistischen Gewerkschaftsgruppe in Holland. Daß die OSP. von den NAS.-Gewerkschaften gar keine Notiz genommen haben, ärgert die Sneevliet-Gruppe. Sonst bestehen keine Differenzen. Im „Neuen Weg“ Nr. 4 läßt Sneevliet Karl Frank als Parteivorstandsmitglied der SAP. über den 2. Fünfjahrplan einen Artikel schreiben, der aus den verschiedenen Trotzki-Broschüren abgeschrieben ist. Wenn in der Gewerkschaftsfrage zwischen Sneevliet und der OSP. eine Verständigung zustande kommt, dürfte es zu einer Verschmelzung zwischen den beiden Gruppen im weiteren Verlauf der Dinge kommen.

Verantwortl.: August Thalheimer. Verlag: Junius-Verlag (Heinr. Brandler). Druck: Goedecke & Gallinek, sämtlich in Berlin.

GEGEN DEN STROM

ORGAN DER KPD (OPPOSITION)

Nr. 11

Herausgegeben von A. Thalheimer, H. Brandler, E. Hausen
Begründet von der KPD-Ortsgruppe Breslau (Opposition)

5. Jahrg. 1932

21. Mal

Erscheint 14 täglich Sonnabends — Postcheckkonto: H. Brandler, Berlin 47896 — Telefon: P 5 Bergmann 8564
Abonnementpreis für das Vierteljahr 0,96 RM. — Durch die Post: 0,90 RM. zuzüglich Bestellgeld. — Eingetragene in die Postzeitungsliste. — Erscheinungsort: Berlin. — Einsendungen an die Redaktion und Expedition sind zu richten an Junius-Verlag (Heinrich Brandler), Berlin NO 55, Seckelauer Straße 17

20 Pl.

Die Generale und der Staatsstreich

Das Zentralorgan der Hitlerpartei, der „Völkische Beobachter“, bezeichnet den Rücktritt Groeners als den ersten entscheidenden Erfolg der Nationalsozialisten. Die Nazis haben in der Tat allen Anlaß, zu jubeln. Damit, daß Groener, wie es nunmehr allen Dementis zum Trotz feststeht, von Hindenburg und der Generalität aus seiner Stellung als Reichswehrminister davongejagt worden ist, erfolgt bereits ein Schritt zur Durchführung des faschistischen Staatsstreichs. Nicht das ist das Besondere an Groeners Rücktritt, daß er, wie die bürgerlich-liberale Presse und in ihrem Gefolge auch der „Vorwärts“ und die „Rote Fahne“ meinen, die Tatsache enthüllt, daß in Deutschland die Generale die Regierung kommandieren und Minister absetzen können; das ist keineswegs neu, — wir haben schon wiederholt auf die Generals Herrschaft aufmerksam gemacht, die jeder sehen konnte, der nicht in liberalen Illusionen befangen war; daß die liberalen, die sozialdemokratischen und die offiziellen kommunistischen Zeitungen erst heute merken, welche Rolle die Generalität in Deutschland spielt, zeigt nur, daß sie die Tatsachen immer erst hinterher erfassen und daß insbesondere die ganze ultralinke Auffassung von der politischen Entwicklung in Deutschland und insbesondere von der faschistischen Gefahr nichts anderes ist als eine mit radikalen Phrasen aufgeputzte Wiederholung des Stumpfsinns der liberalen und sozialdemokratischen Presse. Der Rücktritt Groeners zeigt nicht nur, daß die Generalität (deren oberste Spitze der Reichspräsident ist, der über die unbeschränkten Machtbefugnisse des Artikels 48 verfügt) die Regierung kommandiert, sondern daß diese Generalität bereits auf das Kommando der Nationalsozialisten hört. Wenn der Wahlkampf zwischen Hindenburg, dem Haupt der Generalität, und Hitler und ferner das Verbot der SA, den Versuch darstellte, die Faschisten der Herrschaft der Generale unterzuordnen, so zeigt der Sturz Groeners, der jetzt von der Generalität geopfert wird, weil er auf dem formellen Verbot der Hitlergardien bestanden hat, daß die Generalität diesen Versuch als gescheitert betrachtet, daß sie ihrerseits bereit ist, sich Hitler und den Seinen unterzuordnen. Daß Groener gehen muß, weil das Verbot der SA, ihm des „Vertrauens“ der Reichswehr beraubt hat, heißt, daß die Generale es vor aller Welt ablehnen, sich dem Staatsstreich zu widersetzen, den die Hitlerleute mit Hilfe der SA durchführen wollen, daß sie vielmehr bereit sind, diesen Staatsstreich mitzumachen. Das Heer der bürgerlichen Republik stellt sich offiziell dem Faschismus zur Verfügung. Es wird zur Staatsstreichswehr.

Die geschichtlichen Beispiele zeigen uns, daß der faschistische Staatsstreich darin besteht, daß die faschistische Partei und ihre Terrorgarden einerseits und der Gewaltapparat des bürgerlichen Staates, also vor allem seine Armee, sich vereinigen, sich verschmelzen, um ihre unbeschränkte Diktatur aufzurichten und alle anderen Organisationen auszuschalten und zu unterdrücken, vor allem die Organisationen der Arbeiter. Die Reichswehr erklärt heute durch ihre Kommandeure ihre Bereitschaft, mit der SA zusammenzuwirken. Groener wird als Hindernis über Bord geworfen. Es wäre kindisch, zu glauben, daß es in den anderen Teilen des Staatsapparats, in der Polizei, der Justiz usw., wesentlich anders aussähe als in der Reichswehr. Die Dinge stehen auf Messers Schneide. Die Kräfte des faschistischen Staatsstreichs

marschieren auf. Die Generalität demonstriert durch den Rücktritt Groeners, daß sie mit von der Partie ist.

Der Rücktritt Groeners ist der endgültige Beweis dafür, daß von den Kräften der Bourgeoisie, von dem bürgerlichen Staat, von der Regierung Brüning keine Abwehr des Faschismus, keine Hilfe gegen ihn zu erwarten ist. Der Betrug und Selbstbetrug der sozialdemokratischen Führung, die sich und die Arbeiter mit der Aussicht auf eine solche Hilfe tröstete, ist kläglich zusammengebrochen. Die feige Politik der Führer der „Eisernen Front“, die darin bestand, den Generalen alle Macht in die Hand zu spielen, hat das entsprechende Ergebnis gehabt. Jetzt benutzen die Generale das Mandat, das ihnen die Eiserner Front durch die Wiederwahl Hindenburgs ausgestellt hat. Groener, seit den Jahren des Krieges und der Revolution der Verbindungsmann zwischen der Generalität und der SPD-Führung, wird abgehalftert, nachdem er die SPD, die bürgerlichen Regierungsparteien und die zivilen Regierungsstellen der Autorität des Militärs unterworfen und so die Bahn für den Staatsstreichspakt der Generale und der Faschistenführer freigemacht hat. „Staat, greif zu!“ hieß es in der Agitation der „Eisernen Front“. Jetzt beginnen sich die Greiforgane des bürgerlichen Staates zu bewegen, und zwar nach den Weisungen des Faschismus.

Die „Frankfurter Zeitung“ schrieb in den letzten Tagen, daß die ganze parlamentarische Basis der Regierung Brüning eine Fiktion sei, daß die eigentliche Stütze dieser Regierung die Autorität des Reichspräsidenten sei. Diese Darstellung des edlen Organs des Farbentrusts, das die Abschaffung des Parlamentarismus und der anderen Attribute der bürgerlichen Demokratie sowie die Anwendung von reaktionären Staatsstreichmethoden durch die bürgerlichen Demokraten selbst und im Namen dieser Demokratie predigt, ist ganz richtig, und zwar nicht erst für heute. Die Regierung Brüning appellierte vom ersten Tage ihres Bestehens an die Autorität Hindenburgs gegen das Parlament und bezeichnete sich als eine nichtparlamentarische Regierung. Aber sie konnte den Parlamentarismus nicht völlig abschaffen, weil sie sich auf Parteien stützt, für die der Parlamentarismus das Lebenselement darstellt. Die Regierung Brüning hat den Parlamentarismus auf den Hund gebracht, sie konnte aber nicht auf die Fiktion des Parlamentarismus, auf den parlamentarischen Schein verzichten. Diesen Schein kann sie aber kaum mehr aufrechterhalten. Die Wahlen in Preußen haben gezeigt, daß die Reichstagsmehrheit Brünings sich längst nicht mehr auf die Mehrheit der Wähler stützt. Diese Reichstagsmehrheit selbst hält kaum noch zusammen. Angesichts des von den Generalen erzwungenen Rücktritts Groeners und der Möglichkeit der Annahme von Mißtrauensanträgen gegen einige Minister, darunter Groener (auch als Innenminister), wußte die Regierung Brüning keinen anderen Rat, als den Reichstag mit Löbes Hilfe durch ein Dutzend Schutzleute „vertagen“ zu lassen. Daß dieses Dutzend Schutzleute nicht von einem einfachen Leutnant, sondern einem Polizeivizepräsidenten kommandiert wurde, ändert nichts daran, daß hier ein neuer Präzedenzfall für die Anwendung ganz massiver faschistischer Methoden geschaffen worden ist. Die Brutalitäten der faschistischen Prügelhelden im Reichstag waren hier nur ein Vorwand, — wollte die Regierung ernsthaft gegen den faschisti-

schen Terror vorgehen, so hätte sie genügend Gelegenheit dazu, die Bravos des deutschen Großkapitals auch außerhalb der Mauern des Parlaments am Kragen zu packen; aber sonst gehen deutsche Behörden, Polizei und Gerichte mit den faschistischen Banditen sehr sanft um; nur im Reichstag wurde man energisch, weil das so gut mit den Vertagungsabsichten zusammenpaßte.

Daß vom deutschen Parlamentarismus durch die Tätigkeit der Regierung Brüning nur noch der Name geblieben ist, zeigt die Tatsache, daß diese Regierung es nicht einmal für nötig hielt, dem Reichstag einen Notetat vorzulegen, sondern daß sie ohne Etat regiert; das älteste Grundrecht des Parlaments, das Recht, der Regierung die Einnahmequellen und die Ausgaben vorzuschreiben, ist stillschweigend aufgehoben worden. Die parlamentarische Demokratie hat sich in Deutschland selbst erledigt. Aber indem Brüning den Parlamentarismus erdrosselt, untergräbt er auch die parlamentarischen Parteien, auf die er sich stützt.

Die Preußenwahlen haben gezeigt, daß diese Parteien arg zusammengeschmolzen sind, daß die außerparlamentarische Massenbasis des Faschismus bereits breiter ist als der Einfluß aller Parteien, die Brüning stützen, von Breitscheid bis Westarp zusammengezogen.

Das Brüning-Regime, die Dreivierteldiktatur, ist am Ende. Es ist nur der sichtbare Ausdruck dafür, wenn jetzt die verschiedenen Regierungsstellen, Präsidentenkanzlei, Reichskanzler, Wehrministerium und Innenministerium durcheinander und gegeneinander regieren.

Die Autorität des Reichspräsidenten, die Brüning stets als seine wichtigste Stütze bezeichnet hat und die mit der Autorität der Generalität und der Reichswehr zusammenfällt, wendet sich jetzt von Brüning ab und den Faschisten zu. Groener ist von den Schleichern usw. unter Assistenz der „Umgebung“ des Reichspräsidenten gestürzt worden.

Auch der Teil der großen Bourgeoisie, der bisher noch die Regierung Brüning gegen die Ansprüche der Nazis auf eine unumschränkte Diktatur stützte, macht nicht mehr mit. Das zeigt der Rücktritt des Reichswirtschaftsministers Warmbold, der der Gesandte des Farhentrusts bei der Regierung war.

Durch die Verschiebung des politischen Kräfteverhältnisses in der letzten Zeit büßt das Zentrum, die Partei Brünings, die Schlüsselstellung, die es insbesondere in den letzten zwei Jahren einnahm, immer mehr ein. Die letzte Reichstagsrede Brünings war eine Bitte um gutes Wetter bei den Nazis, ein deutliches Angebot zur Zusammenarbeit mit den Faschisten. Aber je mehr die Nationalsozialisten durch die Politik der Hindenburg und Brüning erstarren, desto weniger ist ein Bündnis mit dem Zentrum für sie eine unbedingte Voraussetzung dafür, um zur Macht zu gelangen. Es ist bezeichnend, daß die Nazis (in dem von uns erwähnten Artikel des „Völkischen Beobachters“) den Rücktritt Groeners, d. h. ihren Sieg in der Reichswehr, höher einschätzen als ihre Wahlsiege, die sie zur stärksten Partei in Deutschland machten und ihnen die Möglichkeit gaben, einen parlamentarischen Anspruch auf die Beteiligung an der Regierung zu erheben. Die Nazis wissen nämlich ganz gut, daß das Zentrum ihnen keine Schwierigkeiten machen kann und wird, wenn Reichspräsident und Reichswehr auf ihrer Seite stehen. (Nur der Stumpfsinn und die verlogene Propaganda der SPD-Führer konnte Brüning und das Zentrum als „festen Wall“ gegen den Faschismus ausgeben.) Wenn die bewaffnete Macht des bürgerlichen Staates ihnen ohnehin sicher ist, brauchen die Nazis das Zentrum nur noch zur besseren „legalen“ Verbrämung ihres Staatsstreichs. Deshalb schreibt der Führer der preußischen Nationalsozialisten, Kube, daß der Faschismus sich keineswegs nach der Beteiligung an der preußischen Regierung dränge, daß er warten könne.

Die Arbeiterklasse muß die drohende Gefahr sehen und danach handeln. Die Entscheidung naht heran. Die Arbeiter dürfen nicht warten, bis der Faschismus sich einen günstigen Zeitpunkt ausgesucht hat, um seinen Staatsstreich auszuführen, um seine Blutdiktatur aufzurichten. Sie müssen jede Stunde, jeden Tag ausnützen, um die Pläne des Faschismus zu durchkreuzen.

Die Haltung der Generalität zeigt, daß die Faschisten bereits über die Armee für ihren Staatsstreich verfügen können. Sie warten jetzt auf einen geeigneten Augenblick für ihre Machtübernahme, sie warten auf eine weitere Schwächung und Desorganisation der Arbeiterklasse, weil dies der einzige Gegner ist, mit dem sie rechnen und den sie mit Recht fürchten, denn eine geschlossene Aktion der Arbeiter wäre auch heute noch imstande, die ganze Hittlerlei in alle vier Winde zu zerstreuen.

Die Nazis warten auf die Vollendung des inner- und außenpolitischen Bankrotts der Brüning-Regierung. Trotz aller Sanierungsversuche geht die Krise der Reichsfinanzen tiefer denn je. Neue Notverordnungen werden vorbereitet. Von neuem sollen an den kärglichen Unterstützungen der Arbeitslosen einige Hundert Millionen Mark gespart werden. Die Schwerindustrie kann sich trotz der Subventionen, die sie im stillen dauernd erhalten hat, kaum mehr halten. Sie will wie die Banken auf Staatskosten aus der Pleite herausaniert werden — dazu sind aber Hunderte von Millionen notwendig. Neue Devisenverordnungen und eine Propaganda für die Inflation, die die verschiedensten Formen annimmt, zeigen, daß die Markwährung vollständig unterhöhlt ist. Außenpolitisch hat sich die Brüning-Regierung ebenfalls vollkommen festgefahren. Sie fordert, um der Agitation der Faschisten standzuhalten, die völlige Streichung der Reparationen und die freie Aufrüstung des deutschen Imperialismus und erklärt, von diesen Forderungen nicht abgehen zu können. Sie wird aber in Lausanne vor der Frage stehen, diese Forderungen preiszugeben oder die Verhandlungen mit den anderen imperialistischen Mächten ergebnislos abzubrechen. In beiden Fällen wird sie eine diplomatische Niederlage einheimsen, die die Nazis für sich ausnützen werden.

Uebrigens verhandeln die Nazis schon längst hinterherum mit den imperialistischen Mächten des Auslandes, und diese (auch Frankreich) legen mehr Wert darauf, sich mit Hitler, den sie als den „kommenden Mann“ in Deutschland ansehen, zu „verständigen“ als mit der Brüning-Regierung, die am Ende ist. Alles, was über die diplomatischen Versuche der Nazis bekanntgeworden ist, zeigt, daß sie eine Verständigung mit den anderen imperialistischen Mächten, und zwar auch mit Frankreich, zu einem gemeinsamen Vorgehen gegen die Sowjetunion erstreben. Die letzten Ereignisse in Japan zeigen, daß ein Interventionskrieg der Imperialisten gegen die Sowjetunion täglich ausbrechen kann. Ein Sieg der Nazis würde Deutschlands Beitritt zur Antisowjetfront bringen.

Es ist den deutschen Arbeitern wenig Zeit geblieben, um zu verhindern, daß sie von einem Regime des Hungers, des blutigen Terrors, des massenmörderischen imperialistischen Krieges unterdrückt werden. Es gilt, diese Zeit zu nutzen, um mit Aufgebot aller Kräfte den Feind zu Boden zu schlagen. Fort mit allen Illusionen! Keine bürgerliche Regierung, kein Organ des bürgerlichen Staates kann der Arbeiterklasse den Kampf gegen den Faschismus abnehmen — das zeigen gerade die neuesten Ereignisse; die geschlossene Front der Arbeiterklasse, ihre außerparlamentarische Aktion wird aber den Nazis, und mögen sie noch so viel Generale als Bundesgenossen haben, ebenso einen dicken Strich durch die Rechnung machen wie seinerzeit den Kapp und Lüttwitz.

Der Stand der Weltwirtschaftskrise

E. L. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika, dem Zentrum des Weltkapitalismus, hält die Krise mit unverminderter Intensität an. 10 bis 12 Millionen Arbeitslose bilden die sozial-ökonomische Demonstration der darniederliegenden Erzeugung, des versackten Handels. Mitte Februar wartete die New Yorker Börse mit einer Hausse auf, die von den Unentwegten als Vorspiel der wiederbeginnenden Konjunktur betrachtet wurde. Die Hausse war ein Trugbild. Das mit großem Tamtam angekündigte Experiment der Kreditausweitung — mit Hilfe eines starken Abbaus der Deckungsbestimmungen der Währung und einer Lockerung der Diskontierungsvorschriften — ist vorläufig noch nicht in die Praxis umgesetzt. Das einzige, was bisher geschah, war die Stützung von rund 1200 Banken, die vor der Pleite standen. Die

Schärfe der amerikanischen Krise wird dokumentiert durch die hartnäckige Forderung des New-Yorker Bankkapitals nach Abwertung des Dollars auf 80 Prozent seines internationalen Standes. Die immer wieder eintretenden Erschütterungen der Kapital- und Geldmärkte sind natürlich nicht geeignet, die Krise zu bannen. Der Zusammenbruch des Kreuger-Trustes mit der Klarlegung der von Kreuger verübten Betrügereien und Fälschungen hat auch in Amerika keine geringen Verwüstungen angerichtet. Die kleinen Besitzer von Aktien und Obligationen sind ihr Geld los, die Angst um die Sicherheit von Kapitalsanlagen, Depositen und Sparkonten wächst von neuem und führt zur Abhebung der Gelder, zu ihrer Hamsterung. Auf den Zusammenbruch von Kreuger folgte der Zusammenbruch des amerikanischen Insull-Trustes. Damit ist

sicherlich die Reihe der Zusammenbrüche großer Trusts und Konzerne von internationaler Ausdehnung noch nicht geschlossen. **Konkrete Anzeichen für ein Abflauen der Krise in den Vereinigten Staaten liegen nicht vor, auch wenn das Anziehen gewisser Rohstoffpreise bei der Gesamtbetrachtung nicht außer acht gelassen wird.**

Günstiger ist die ökonomische Lage in einigen **südamerikanischen Ländern**. Es handelt sich um Argentinien, Brasilien und Venezuela, während andererseits in Chile die Krise eine neue Zuspitzung erfährt. Den verhältnismäßig stärksten Vorsprung erreichte Argentinien. Die Besserung der Lage ergibt sich in erster Linie aus der anhaltenden Steigerung des Exports von Getreide und Leinsaat bei gleichzeitiger Einschränkung des Imports. Die Preise für Weizen und Mais weisen eine Aufwärtstendenz auf. Merkmale für die begonnene Festigung sind die Abnahme der Konkurse und die Verhinderung des weiteren Falles der Valuta. Brasilien erzielte durch hohe Kaffeeausfuhr und gedrosselte Gesamteinfuhr eine relativ starke Aktivität der Handelsbilanz. Auch hier ist die Valuta nicht mehr gesunken, nachdem sie auf 50 Prozent der Dollarparität gefallen war. Die gewaltsame Verminderung der Kaffeebestände wird systematisch betrieben. **Monat für Monat erfolgt die Vernichtung von einer Million Sack Kaffee.** Brasilien hatte ein Moratorium erlassen; die privaten Auslandsverpflichtungen sind zu Beginn des Jahres jedoch wieder aufgenommen worden. Die Besserung der Situation in Argentinien, Brasilien und Venezuela, wozu noch auf anderen Erdteilen Britisch-Indien und der Australische Bund treten, sind Einzelercheinungen, in ihrem Umfange beschränkt, ohne genügende Wirksamkeit für die großen kapitalistischen Industrieländer und in der **Stetigkeit noch lange nicht gesichert.**

Der japanische Imperialismus hat sich in der Mandschurei festgesetzt. Die militärischen und politischen Schwierigkeiten im okkupierten Gebiet sind jedoch sehr groß. Die Schwierigkeiten bilden ein Element der Störung in der Ausbeutung des Landes. Wohl hat in Japan die Rüstungsindustrie Konjunktur, **aber die Gesamtwirtschaft steckt nach wie vor in der Krise**, wobei als besondere Belastungsfaktoren der Boykott in China, die englische und indische Konkurrenz sowie die immer stärkere Anspannung der Finanzen (durch den Krieg) auftreten. Nach der Statistik des Internationalen Arbeitsamtes ist die Ziffer der Arbeitslosen in Japan trotz gesteigerter Beschäftigungsquote in der Rüstungsindustrie weiter gewachsen. Die neuesten Ereignisse beweisen mit aller Deutlichkeit, daß der japanische Imperialismus, dem die Krisenüberwindung bisher nicht gelungen ist, zu weiteren Angriffen mit dem Ziele der Annexion bereit steht. **Das Ostgebiet der Sowjetunion bildet das Objekt des Angriffs.**

In Europa hat die Krise mit Ausnahme von England neue Tiefengebiete erreicht. In Schweden rief die Katastrophe des Kreuger-Trustes gewaltige Störungen hervor, deren Beseitigung vorläufig nicht absehbar ist. Die skandinavischen Länder, die im Anschluß an die Aufhebung des englischen Goldstandards gleichfalls zur Liquidation der Goldparität übergehen mußten, verspüren bis jetzt durch diese Maßnahme keine Erleichterung. Die Lage hat sich im Gegenteil verschlechtert. Sehr stark ist das Umsichgreifen der Krise in **Frankreich**. Die Zahl der Arbeitslosen wächst ständig. Seit März 1931 beträgt die Zunahme der Arbeitslosigkeit rund 405 Prozent, wobei zu beachten ist, daß die wirkliche Ziffer der Arbeitslosigkeit viel höher steht als die offiziell angegebene. Es zeigt sich, daß selbst ein Land wie Frankreich mit so starker Kapitalrüstung in den Strudel des Widerspruchs zwischen Kapazität und Markt hineingerissen wird. Die Auswirkungen der Krisenverschärfung in Frankreich auf die Lieferungsländer (Deutschland usw.) können nicht ausbleiben, zumal der französische Kapitalismus immer neue Absperrungsmaßnahmen ergreift. **Diese überall ergriffenen Absperrungsmaßnahmen — in der verschiedensten Form —, die geradezu die gesamte kapitalistische Weltwirtschaft zerstückeln, bilden ein unübertreffliches Kennzeichen für die noch nicht dagewesene Intensität der Krise der Gesamtheit der kapitalistischen Oekonomie.**

England, das zum Schutzzoll überging und sich eine Exportchance durch die Aufhebung des Goldstandards verschaffte, weist

eine Merkmale der Besserung auf. Das Gesamtbild ist jedoch noch immer außerordentlich ungünstig. Industrielle Belegungen haben zum Teil schon wieder nachgelassen. Die Arbeitslosigkeit im März lag höher als im gleichen Monat des Vorjahres. Die Textilzentren klagen bereits wieder über zunehmenden Auftragsmangel. Günstiger ist die Gestaltung des Geldmarktes, was in der mehrmaligen Senkung des Diskonts zum Ausdruck kommt. Neue Störungen gewaltigen Formats sind aber keineswegs ausgeschlossen. Die Welt hat vor kurzem den Fall Kreuger erlebt, **es ist nicht unmöglich, daß sie bald den Fall Deterding erlebt**, der für den englischen und holländischen Kapitalismus kein geringes Debakel bedeuten würde. Was ist mit Deterding? Dieser Oelkönig, bekannt als wütender Antibolschewist, als Finanzier der faschistischen Bewegung in Deutschland, hat nicht nur Verluste auf seinem ureigensten Gebiet des Oeles erlitten. Er mußte riesige Spekulationsverluste buchen, die sehr wohl die ganze Existenz des Oeltrustes in stärkstem Maße bedrohen können. Deterding spekulierte in Silber, aber die Spekulation schlug völlig fehl. Er nahm an, daß der Silberwert steigen werde, wenn das Silber — wie er glaubte — wieder als Währungsgeld herangezogen wird. Dieser Glaube ist völlig unsinnig, denn die Gesamtproduktion von Gold ist im Jahre 1931 nicht gefallen, sondern im Gegenteil erheblich gestiegen. Der Zusammenbruch der Spekulation Deterdings ist so gewaltig, daß der große Gauner genötigt war, riesige Effektenbestände zu veräußern, um die Verluste wenigstens in etwas decken zu können. Der Zusammenbruch des Deterding-Trustes dürfte also — sollte er kommen — keine Überraschung sein. Er würde neue kolossale Störungen hervorrufen, die wiederum zu einer weiteren Zuspitzung der Krise in der kapitalistischen Welt führen müßten.

Das Internationale Arbeitsamt berechnet die Weltarbeitslosigkeit Ende März auf **25 Millionen** gegen 21 Millionen Ende Dezember 1931. Sicherlich ist diese Ziffer zu niedrig angesetzt, aber sie genügt völlig zur Erhebung der schärfsten Anklage gegen ein ökonomisches System, das bei einem historisch sehr hohen Stand der Kapazität unfähig ist, auch nur die primitivsten Bedürfnisse zahlloser Millionen zu befriedigen. **In schreiendem Gegensatz hierzu entwickelt sich in der Sowjetunion die sozialistische Oekonomie zu gewaltiger und beispielgebender Größe.** Die Industrie- und Agrarkrise, vermehrt durch die Finanz- und Währungskrise, verstärkt die Tendenzen der einzelnen nationalen Kapitalismen zur Abschnürung, zur Abwertung, zur Inflation und **schließlich zum Kriege.** Parallel damit läuft die Verschärfung des inneren Druckes auf die Lebenshaltung der Arbeiterklasse und des Kleinbürgertums, auf die sozialpolitischen und die politischen Positionen, woraus — beim Verrat des Reformismus und der völligen Unfähigkeit der kommunistischen Sektionen — der Faschismus (als Instrument des Monopolkapitals) seine Nahrung zieht. Das riesige Anwachsen des Faschismus in Deutschland ist das klarste Spiegelbild der Verschärfung der Krise, der Verschärfung des inneren Druckes, des Verrats des Reformismus und der Unfähigkeit der offiziellen kommunistischen Partei. **Gerade in Deutschland sind irgendwelche Anzeichen auch nur für den Uebergang der Krise zur Depression bis jetzt noch nicht zu beobachten.** Die Produktionsziffern der Schwerindustrie, der Rückgang der Einfuhr, die Kreditkrise, die unveränderte Gefahr für die Währung und die Katastrophe der öffentlichen Finanzen reden eine deutliche Sprache.

Aber der Kapitalismus stirbt nicht von selbst. Er kann historisch abgelebt sein — das ist er — und dennoch weitervegetieren, wobei er für die breite Masse des Volkes den Zustand der Barbarei herbeiführt. Auch dies ist zu einem guten Teil schon der Fall. **Die Akkumulation des Elends kann nur gesprengt werden durch die bewußte Aktion der Klasse, die vom niedergehenden Kapitalismus ins Elend gestoßen worden ist.** Die Aktion wiederum ist nur möglich, wenn an der Spitze der Klasse eine zielklare kommunistische Partei steht. Diese Zielklarheit fehlt; das Fehlen bildet für das Kapital die Chance seiner Herrschaft. **Es ist die Aufgabe der kommunistischen Opposition, der Arbeiterklasse wieder die zielklare Partei Marxens und Lenins zu geben.**

Eine Zwischenbilanz

Am 5. und 6. Mai d. J. tagte in Berlin eine internationale Konferenz „linksozialistischer revolutionärer Parteien“, die den Versuch der Schaffung einer neuen antikommunistischen Internationale bezweckte, auf daß das Wort des gewesenen Kommunisten **Walcher**, von „der weltweiten Bedeutung der SAP.“ in Erfüllung gehe. Anmaßung und Prahlerei hat die Führer der SAP. seit Bestehen dieser Partei ausgezeichnet. Kaum daß die SAP. gegründet war, traten sie überheblich als die **Führer der revolutionären Massenpartei des deutschen Proletariats** auf. Noch kurz vor den letzten Wahlen schrieb der Ex-Kommunist **Karl Frank** von der KPD. geringschätzig als von einem „großen Splitter“ der deutschen Arbeiterbewegung, bis die Preußenwahlen dokumentierten, daß die SAP. eine Partei ohne Massen und ohne Masseneinfluß ist. Was die SAP. im nationalen Rahmen nicht er-

reichte, versuchen ihre Führer jetzt im internationalen Rahmen zu erreichen. In einem Artikel über die internationale Konferenz schrieb **Seydewitz** am 8. Mai in der „SAZ.“ von der SAP. als der **„Vorkämpferin für eine aktionsfähige, die ganze Welt umspannende Internationale“.** Damit wäre der Mund wieder mal gehörige vollgenommen und der Zweck der Konferenz klar gekennzeichnet.

Wie die SAP. ein Konglomerat aller möglichen politischen Gruppen und Auffassungen ist, so auch die neue Internationale. Es waren auf der Konferenz vertreten die Unabhängige Arbeiterpartei Englands, die Unabhängige Sozialistische Partei Hollands, die Arbeiterpartei Norwegens, die Unabhängige Sozialistische Arbeiterpartei Polens, die Unabhängige Sozialistische Partei Bulgariens, die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands. Außer

der Arbeiterpartei Norwegens und der Unabhängigen Arbeiterpartei Englands ist keine dieser Parteien eine Massenpartei oder hat irgendwelchen Masseneinfluß. Sie fristen zum Teil ein noch bescheideneres Dasein wie die SAP. Eins haben alle diese Parteien gemein: sie sind antikommunistisch; und sie sind, wie die auf der Konferenz angenommenen Entschlüsse ausweisen, nur um den Preis der Vermeidung kommunistischer Grundsätze zusammenzuhalten. Wenn Seydewitz vor wenigen Wochen, nach dem Parteitag der SAP., von der Prinzipienklärung und dem Aktionsprogramm als dem „äußeren Ausdruck für den fortschreitenden Klärungsprozeß und der Linksentwicklung der Sozialistischen Arbeiterpartei“ geschrieben hat, so erweist sich das heute als das eitle Geflücker, als das wir es seiner Zeit auch schon bezeichneten. Denn sowohl der innerparteiliche Kurs der SAP. wie die auf der internationalen Konferenz der Zentristen mit Zustimmung der SAP. angenommenen Entschlüsse zeigen, daß der Kurs unentwegt nach rechts geht. In der Entschlüsselung zur Weltwirtschaftskrise wird zwar vom „Sturz der Bourgeoisie“ und der „Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat mit revolutionären Mitteln“ gesprochen. Aber die Konzessionen, die die Prinzipienklärung des SAP.-Parteitages an die radikalen Elemente machte, die Forderung der Räte und der proletarischen Diktatur, sind hier gänzlich fallen gelassen worden. Nicht einmal in der unzulänglichen Form der Parteitagsbeschlüsse sind sie aufgenommen. Das bedeutet eine Annäherung an den Standpunkt des rechten Flügels der SAP., der Siemsen und Genossen; und es bedeutet, daß die Führer der SAP. waschechte Opportunisten sind, die kommunistische Forderungen bedenkenlos als unnötigen Ballast über Bord werfen, wenn sie für ihre internationalen Bundesgenossen nicht tragbar sind. Das Gebilde der vierten Internationale wird sich noch weniger als lebensfähig erweisen als seiner Zeit die Internationale zweieinhalb. Es wird eine Zeit lang ihre kümmerliche Existenz fristen, indem es die internationale Front gegen den Kommunismus verstärkt.

Der internationale Zusammenschluß der zentristischen Gruppen und Parteien wird aber der SAP. keineswegs einen neuen Auftrieb geben. Er beschleunigt nur ihre Rechtsentwicklung und autorisiert den antikommunistischen Kurs, der seit dem Parteitag unentwegt gesteuert wird.

Der politische Bankrott der SAP., die auszog gegen die Tolerierungspolitik der SPD., wird in diesen Tagen offenbar, wo die SAP. der KPD. wie einem kranken Star zuredet, sie möge die Braun-Severing in Preußen unterstützen, um zu verhindern, daß eine faschistische Regierung in Preußen ans Ruder komme, und wo die Berliner Mitgliederversammlung der SAP. sich für die Tolerierung von Braun-Severing erklärt. Einmal wird die Frage der Naziregierung nicht in Preußen allein und vor allem wird sie nicht durch parlamentarische Kombinationen und Manöver der Kommunisten und der bisherigen Koalitionsparteien entschieden. Ausgerechnet jetzt, wo die Koalitions- und Tolerierungspolitik der SPD. ihren Zusammenbruch erlebt, wo die Illusion verfliegt, daß dadurch Schlimmeres verhütet und der Faschismus verhindert werde nach der Macht zu greifen, empfiehlt die „SAZ.“ der KPD. den Karren der Tolerierungspolitik zu besteigen. Bereits vor den Wahlen waren die Leute um Walcher die eifrigsten Verfechter dieser „Idee“. Mit dem Vorschlag der Tolerierungspolitik ist erneut erwiesen, wohin der Weg führt, wenn man mit den kommunistischen Grundsätzen gebrochen hat; es ist damit aber auch der politische Bankrott der Führer offenbar, die auszogen, um gegen die Tolerierungspolitik zu kämpfen, und nach nicht ganz einem Jahre mit ihrer neuen Partei bei dem Vorschlag der Tolerierungspolitik gelandet sind. Das ist also das Resultat des „Klärungsprozesses“ und der „Linksentwicklung“, um mit Seydewitz zu reden.

Die SAP. redet aber auch von der Notwendigkeit der außerparlamentarischen Aktion der Arbeiterklasse. Nur stehen hier ihre Taten in krassem Widerspruch zu ihren Worten. Denn seit dem Parteitag sabotiert die SAP., offenbar auf zentrale Anweisung, die spürlichen Ansätze von antifaschistischen Kartellen und proletarischen Klassenwehren. Bei zentralen Verhandlungen

zwischen SAP. und KPD.-O. für Sachsen drückten sich die Vertreter der SAP. um den gemeinsamen antifaschistischen Kampf mit faulen reformistischen Argumenten. In Breslau, in Thüringen sabotiert man die Ansätze von Einheitsfrontorganen. Das hindert Seydewitz aber nicht, gleichzeitig die Bereitschaft für seine Partei „zum ehrlichen Zusammenwirken mit anderen Arbeiterorganisationen“ zu erklären. Die Unterhändler der SAP. erklärten an verschiedenen Orten, daß die Partei durch die Preußenwahl aktionsunfähig sei und sich erst organisatorisch konsolidieren müsse. Aber der antifaschistische Kampf kann doch nicht vertagt werden, solange das nicht der Fall ist. Die SAP. läßt aber auch in den Gewerkschaften und proletarischen Massenorganisationen jeden ersten Willen zur Bildung gemeinsamer revolutionärer Fraktionen vermissen.

Die Stellung zu den außenpolitischen Fragen läßt erkennen, daß die SAP. sich den bürgerlich-pazifistischen Kurs des rechten Flügels der seligen USPD. nach wie vor zur Richtschnur dienen läßt.

Die innerparteiliche Entwicklung der SAP. ist seit dem Parteitag eindeutig gegen die linken Elemente gerichtet. Der Pazifist **Kleineibst** darf als Parteivorstandsmitglied im „Anderen Deutschland“ gegen die Kommunisten und die Forderung der proletarischen Diktatur hetzen, er sitzt noch im Vorstand der SAP.; der bisherige Chefredakteur **Zwelling** dagegen wurde wegen linker Tendenzen abgesetzt und zunächst auf Krankheitsurlaub geschickt. An seine Stelle rückten die ehemaligen Kommunisten **Frank** und **Enderle** in die Redaktion ein. Gegen die Hereinnahme von Enderle hatte sich seiner Zeit noch der Parteitag ausgesprochen. Die Ausschiffung der linken Elemente begann ja schon auf dem Parteitag. Sie erhielten keinen Vertreter in der Programmkommission. Sie wurden in der Redaktion kaltgestellt. Auch in der Organisation werden neuerdings die zum Kommunismus tendierenden Elemente abgesägt; so vor kurzem der Ortsgruppenleiter von Jena, der auf Beschluß des Thüringer Bezirksparteitages ein Jahr keine Funktionen in der SAP. bekleiden darf. In Berlin drohte **Rosenfeld** den Mitgliedern, die sich an der kommunistischen Maidemonstration beteiligten, und nicht, wie es die SAP.-Führung beschlossen, an der sozialdemokratischen, mit organisatorischen Maßnahmen. Berliner Oppositionelle unter Führung von **Rück**, **Düby**, **Schaber** gaben Anfang Mai ein eigenes Organ, „Die Generallinie“, heraus. Es erwies sich, daß das organisatorische Fundament der Linken in der SAP. so schwach ist, daß Rück vor dem Parteivorstand kapituliert und die „Generallinie“ nach der ersten Nummer einstellte.

Enttäuscht über die Politik der SAP. und ihre organisatorische Entwicklung kehren ihr beträchtliche Teile der Mitglieder den Rücken. Die Preußenwahlen haben ja gezeigt, wie der SAP.-Vorstand die Mitglieder über den tatsächlichen Mitgliederstand grob getäuscht hat. Nach den Wahlziffern hat sie bestenfalls eine Gesamtmitgliedschaft von 25 000 im ganzen Reich gehabt. Seit den Wahlen geht es unaufhaltsam rückwärts. In Berlin hat der SJV. nach uns zugegangenen Berichten von seinen ursprünglich 1200 Mitgliedern bereits 600 verloren. Im Bezirk Niederrhein sind zwei Ortsgruppen aus der SAP. ausgeschieden. Die Ortsgruppe **Gevelsberg** ist zum IHV. übergetreten. Bei einer Massenpartei sind derartige Verluste nicht erschütternd, aber bei der „Massenpartei ist das schon ein bedenkliches Bröckeln. Dabei dürfen wir nicht glauben, daß die von der SAP. enttäuschten Mitglieder jetzt geradewegs zur KPD. laufen. Ein Teil der Enttäuschten orientiert sich wieder zur SPD. zurück; das wird, wenn die SPD. parlamentarisch jetzt, wenn auch gegen ihren Willen, Oppositionsstellung bezieht, noch mehr als bisher der Fall sein. Ein Teil der Enttäuschten versinkt in der Indifferenz, und nur die vorgeschrittenen Elemente finden den Weg zum Kommunismus.

So ergibt die Zwischenbilanz über die politische und organisatorische Entwicklung der SAP. ein Defizit auf der ganzen Linie. An die „weltweite Bedeutung“ dieser Partei glauben bestenfalls noch die Ex-Kommunisten, die in der SAP. ihr politisches Grab gefunden haben.

Stückwerk

A. Th. Das Gefühl, daß tiefliegende Fehler im Kurs oder der „Linie“ der Partei vorliegen müssen, ist nach den Niederlagen der Partei bei den Präsidentenwahlen und den Preußenwahlen und dem entsprechenden verstärkten und beschleunigten Aufschwung des Faschismus bei einem Teil der Parteimitgliedschaft offenbar im Wachsen. Ebenso die Abneigung, die seit 4 Jahren von den Parteinstanzen bei jeder Schlappe oder Niederlage gedrehte Walze, daß die Weisungen der Instanzen richtig gewesen, aber von den Mitgliedern und unteren Funktionären „mangelhaft“ durchgeführt worden seien, noch weiter zu hören. Vielmehr wächst das Gefühl in der Mitgliedschaft, daß „oben“ etwas nicht in Ordnung ist.

Mehr als „Gefühle“, unbestimmte und unentwickelte Keime und Gedanken sind leider in der Parteimitgliedschaft noch nicht vorhanden.

So wirkt sich in erschreckender Weise das vierjährige bürokratische Regiment in der Partei aus. Wenn es auch unbedingt richtig ist, daß nur das energische, rasche und selbständige Eingreifen der Mitglieder noch instande wäre, das Steuer herumzuwerfen, so ändert das nichts daran, daß die volle Verantwortung dafür auf den Instanzen der KPD. und der Kommunistischen Internationale ruht. Die Parteimitgliedschaft ist seit 4 Jahren von den Instanzen jeder wirklichen kommunistischen Diskussion und Kritik entwöhnt worden. Auf revolutionäre, kommunistische Art

zu diskutieren, nachdem es bei den älteren Parteimitgliedern in „Vergessenheit“ geraten, und den jüngeren gar nicht beigebracht ist, geht nicht so leicht und nicht so schnell. Die Kenntnis der Geschichte der Partei und ihrer taktischen Fragen wurde den jungen Parteimitgliedern entweder gar nicht oder nur in der Karikatur übermittelt, daß eben jeweils bis zur letzten Wendung Unsinn und Unfug getrieben worden sei, den kennen zu lernen sich kaum lohne. Die Parteimitgliedschaft wurde daran gewöhnt, völlig von der Hand in den Mund zu leben. Eine revolutionäre Partei kann aber so nicht leben, denn sie kann so nicht lernen. Am Fehlen des Wissensdranges in der jungen Parteimitgliedschaft liegt es nicht. Der ist da. Aber es wurde ihm gerade das, worauf es bei einer revolutionären Partei ankommt, nicht gegeben: die **lebendige**, mit der politischen Praxis verbundene, aus ihr entwickelte revolutionäre Theorie. An Deklamationen über die Wichtigkeit der revolutionären Theorie hat es nicht gefehlt. Auch nicht an „Bildungs“-Veranstaltungen und an Literatur aller Art. „Fehlte nur das geistige Band“, der Schlüssel. Wie hätte ihn auch eine Parteiführung geben können, die sich geistig als völlig unfruchtbar erwiesen hat, die bis zum heutigen Tag keinen eigenen Gedanken hervorgebracht hat als allenfalls den, „oben“, an der Tüte zu bleiben; die der Entwicklung des Klassenkampfes in Deutschland völlig hilflos gegenüberstand, ohnmächtig auch nur der elementarsten Analyse der Klassenkräfte, der Entwicklungstendenzen, der Formulierung der Aufgaben der Partei. Wenn man rückschauend prüft, was die Instanzen der KPD zur Entwicklung des Faschismus, dieser Kernfrage der letzten Jahre, zu sagen hatten, so steht man vor einem wahren Berg des Unsinn und der geistigen Ohnmacht. Die Goethesche Hexenküche ist ein wahres Muster der Klarheit, verglichen mit diesem Unsinn.

Noch größer als die Verantwortung und das Versagen der Instanzen der KPD., deren Hauptqualität im Gehorsam bestand und besteht, ist jedoch die der Instanzen der Kommunistischen Internationale. Selbst wenn an der Spitze der Komintern eine Kollektion von Lenins stünde, würde es nicht angehen, an der Spitze der wichtigsten Sektionen der Komintern außerhalb der Sowjetunion bloße Feldwebel zu haben. Dafür sind die Aufgaben kommunistischer Parteien in den kapitalistischen Ländern zu groß und zu verwickelt. Steht aber an der Spitze der Komintern ein Hänflin unglückseliger Bürokraten, die nur von Zeit zu Zeit aus der obersten Spitze von einem Orakelspruch erleuchtet werden, der nur auf sporadischer Beschäftigung mit den Fragen der internationalen Arbeiterbewegung und auf ungenügender Sachkenntnis beruht, — so ist die Katastrophe da, wie sie besonders deutlich in Deutschland und in Frankreich zutage liegt. Bequem ist diese Methode gewiß, aber ebenso gewiß führt sie zur Katastrophe. Das Schlimmste dabei ist die Wirkung auf die Parteimitglieder, die ungeheure Erschwerung eines Herumwerfens des Steuers von unten.

Der Fall in der Sowjetunion liegt anders und ist mit dem in der Komintern nicht zu vergleichen. Hier ist eine im ganzen richtige Linie, eine breite und selbständige Beteiligung der Parteimitglieder und der Arbeiterklasse nicht nur an ihrer Durchführung, sondern auch an ihrer Ausarbeitung, ein schnelles Reagieren auf Fehlgriffe und schnelle und offene Verbesserungen von Fehlern im einzelnen. Dahinter steht eine Partei, die den Faden ihrer Erfahrungen oben wie unten nie abgebrochen hat und die letzten Endes mit dem Bewußtsein handelt, daß das Begehen großer Fehler und das Beharren dabei der Partei und dem Land Kopf und Kragen kostet.

In Deutschland sind die Kritiker des ultralinken Kurses aus der Partei hinausgedrängt, und damit ist jede Kritik in der Partei totgeschlagen worden. Die einstigen Versöhler, die sich durch Verzicht auf Kritik ihr Verbleiben in der Partei erkauften, sind politisch längst gestorben. Auch Kritik ist keine Heringsware, die sich empökeln läßt für lange Jahre. Diejenigen, die geschwiegen haben bei Dingen, deren Verkehrtheit und Schädlichkeit sie selbst sahen, ja noch mehr, die den Unsinn mit durchführen halfen, stellen selbstverständlich keine Kräfte dar, die den notwendigen Heilungsprozeß der Partei durchführen können. Die Folge des bürokratischen Regiments in der Partei ist ein ungeheures Fluktuieren der Mitgliedschaft und der unteren Funktionäre. Da der für eine kommunistische Partei normale Weg der Ueberwindung von Fehlern, der der inneren Kritik seit Jahren versperrt war und noch ist, so wirkte sich jede neue Schlappe in einem neuen Abfluß von Mitgliedern und neuer Absetzung von Funktionärkadern aus. Trotzdem strömten eine Zeitlang immer wieder neue Mitglieder zu. Aber politische und organisatorische Erfahrung kann sich natürlich bei einem immer mehr beschleunigten Fluß des Mitglieder- und Funktionärbestandes nicht ansetzen. Der äußeren Disziplin, die durch das bürokratische Regiment erzielt wird, steht daher im Innern der Partei gerade das Gegenteil revolutionärer Festigkeit gegenüber. Das revolutionäre Gefühl ist eine unentbehrliche, aber für sich nicht ausreichende Grundlage dafür. Das lebendige, helle, inhaltsreiche revolutionäre Bewußtsein muß hinzukommen. Wie es mit der inneren revolutionären Festigkeit steht, beweisen die Einbrüche, die dem Faschismus nicht nur in den Umkreis der Partei, sondern auch in ihr Inneres gelungen sind. Aber auch das schnelle Abfließen des jeweiligen Parteibestandes offenbart die innere Un-

festigkeit. Es liegt das nicht an der Qualität der jungen Parteimitglieder, die das aktivste, energischste Element der Arbeiterklasse darstellen, sondern an der Qualität der Führung, die aus den besten Bestandteilen nichts zu machen weiß.

Diesen Zustand der Partei muß man vor Augen haben, um zu verstehen, was nach den Wahlen in Preußen geschehen und nicht geschehen ist.

Da war zuerst ein Aufruf des ZK., der besagte, daß die Partei bereit ist, mit allen proletarischen Organisationen zusammenzuarbeiten, die gegen den Faschismus und den Unternehmerangriff kämpfen wollen.

Die Praxis sah so aus, daß in einigen kleineren Orten (Bernau, Oranienburg) örtlich die Partei das tat, was die KPD (Opposition) seit langem forderte: die Zusammenfassung der lokalen Arbeiterorganisationen gegen den Faschismus und den Unternehmerangriff.

Schon das war im höchsten Grade ungenügend und widerspruchsvoll. An die „Spitzen“, d. h. an die zentralen Instanzen heranzugehen, war noch nicht erlaubt. Aber wo fangen die „Spitzen“ an, wo hören sie auf? Die sozialdemokratische Parteileitung in Bernau ist keine „Spitze“. Die Berliner Bezirksleitung ist es offenbar, usw.

Man hat noch nicht einmal verstanden, daß, wenn die Kommunistische Opposition sich **praktisch-organisatorisch** auf die lokale und allenfalls bezirkliche Aktion beschränkte, dies einfach die Folge ist, daß sie im Reich keine Massenorganisation, sondern erst eine Kaderorganisation ist. Wenn eine Partei wie die KPD., die eine Massenorganisation ist, sich darauf **beschränkt**, im Rahmen von **Bernau, Oranienburg** usw. zu handeln, so ist das fast noch mehr lächerlich, als es gedankenlos ist.

Natürlich ist nicht anzunehmen, daß, wenn heute die KPD. sich an den Vorstand des ADGB, und der SPD, wendet, daß dann morgen **gemeinsame zentrale Aktionen** zustande kommen. Vielleicht kommen solche zentrale Aktionen überhaupt nicht zustande. (Aber es ist ebenso möglich, daß dies in bestimmten Situationen und nach gewissen Vorbereitungen der Fall sein wird.)

Sicher aber ist dies, daß nur, wenn man die Aufforderungen zu gemeinsamer Aktion auch an die zentralen Instanzen richtet, ein breiter Zugang zu den örtlichen und bezirklichen Instanzen und damit zu den Mitgliedern gewonnen wird, und daß so zugleich das Höchstmaß gemeinsamer proletarischer Aktion erreicht wird, das in jedem gegebenen Augenblick überhaupt zu erzielen ist. Dies aber ist das Entscheidende. Einheitsfront wird nicht wegen der reformistischen Führer gemacht, sondern wegen der Arbeiter, die ihnen folgen. Der Weg zu den Mitgliedern geht über ihre Organisationen, und der Weg zu den Organisationen geht über deren Leitungen oder „Spitzen“.

Es ist klar, daß mit dieser lächerlich verstümmelten Ausgabe der Einheitsfronttaktik nicht weitzukommen ist, daß das, was bisher geschehen ist, in dem größten Mißverhältnis steht sowohl zu dem, was den Kräften der Partei entspricht, als zu dem, was die Lage des Klassenkampfes erfordert.

Aber selbst wenn statt der lokal verkrüppelten die wirkliche und umfassende Einheitsfronttaktik angewandt würde, so müßte sie ein Schlag ins Wasser sein, solange die Partei nicht in den proletarischen Organisationen über die Hebel verfügt, d. h. über die eigenen organisatorischen Stützpunkte, die in diesen Organisationen für das **eintreten**, was die Partei sagt, und es durchsetzen.

Ehe nicht die RGO-Taktik (und die entsprechende Taktik in Sport- und Kulturorganisationen) liquidiert ist, ist die Organisation wirklicher Massenaktionen mittels der Einheitsfront unmöglich, d. h. es wird wieder nur beim **Wort** von der Einheitsfront, allenfalls bei unbedeutenden und zusammenhanglosen lokalen Aktionen bleiben, die gegenüber der zentralisierten Aktion der Faschisten und der Unternehmer ungefähr das zu bedeuten haben, was eine Kinderpistole gegen die „dicke Berta“.

Liquidierung der RGO-Taktik bedeutet nicht, durch Befehl von oben heute die „roten Verbände“ usw. auflösen, so wie die SAP. es verlangt. Das wäre Kapitulation vor den Reformisten. Sondern es bedeutet, für die Rückführung dieser Organisationen und der Ausgeschlossenen in die Verbände zu kämpfen.

Was aber **sofort** zu tun ist, das ist die **offene Aufgabe der RGO-Taktik**, die offene Aufnahme der kommunistischen Fraktionsarbeit zur **Eroberung** der Gewerkschaften und zur Organisierung der notwendigen Kämpfe von **innerhalb** der Gewerkschaften, gestützt auf die Mitglieder.

Es ist nicht so, daß etwa durch eine **Summierung kleiner Schritte** eine wirkliche taktische Wendung möglich wäre. Sie ist auf diesem Wege **überhaupt unmöglich**. Ein Wagen, der alle 4 Räder verloren hat, ist nicht wieder instand zu setzen, indem man weiterfährt und einmal ein Rad ansetzt, dann ein zweites usw. So wird er vollends zugrunde gerichtet.

Warum diese Methoden? Weil es bei den Instanzen weder zu einer wirklichen **vollen** Einsicht in die Lage und ihre Notwendigkeiten reicht und weil sie ihr Interesse, ihre „Autorität“ zu schonen, verwechseln mit dem Interesse der Wiederherstellung der Autorität der Partei in der Arbeiterklasse. Zu glauben, man könne 4 Jahre mit der Autorität der Partei in der Arbeiterklasse Raubwirtschaft treiben und die Partei vor den Abgrund führen,

um dann versteckt und mit kleinen Mittelchen herauszukommen, ist reine Narrheit.

Die Partei kann nicht die erforderliche weitgreifende taktische (nicht grundsätzliche) Wendung machen, ohne klares Bewußtsein der Masse ihrer Mitglieder und Funktionäre darüber.

Die Arbeiterklasse kann nach dem Geschehenen an den Ernst und die Wirklichkeit einer taktischen Wendung nur glauben, wenn es offen geschieht, so offen und vollständig, wie dies 1921 nach der Märzaktion geschah.

Eine wirkliche Wendung in der notwendigen Richtung schließt ein die Wiederaufnahme der KPD.-O. in die Partei, als Zeichen der Wiederherstellung der innerpolitischen Demokratie in der KPD. und in der KI.

Dies mag gewiß nicht angenehm sein für die, die seit vier Jahren sich vergebens abgemüht haben, die KPD. (Opposition) niederzukämpfen. Es wäre die tatsächliche Anerkennung des Sieges der Kommunistischen Opposition und der Niederlage der Instanzen.

Aber billiger geht es nicht — nicht wegen des Bedürfnisses der KPD.-O., sich aufs hohe Roß zu setzen — aber wegen des Bedürfnisses der Partei selbst und der Arbeiterklasse.

Auch hier geht es nicht mit kleinen und faulen Manövern der Instanzen: Aufforderungen zu Einzelübertritten, oder zum

Übertritt einzelner Ortsgruppen. Wir verwechseln natürlich nicht mit diesen Manövern den ehrlichen Willen vieler Parteimitglieder, die in dieser Form ihren Wunsch ausdrücken, den Genossen der KPD.-O. die Hand zu gemeinsamer Arbeit in der Partei zu reichen.

Aber diese Genossen müssen begreifen, daß dies keine örtlichen oder individuellen Fragen sind, sondern eine Frage des Verhältnisses der Gesamtpartei zu der KPD.-O. als Gruppe. Sie müssen die Einsicht und den Mut haben, diese Frage in der Partei so aufzurollen, wie sie allein aufgerollt werden kann: als eine zentrale und nur im ganzen, aber nicht stückweise zu lösende Frage.

Mit Stückwerk geht es nicht, weder taktisch, noch parteipolitisch. Mit Stückwerk wird nur noch die letzte Zeit und die letzte Kraft rucklos vertan. Stückwerk kann nicht die Katastrophe aufhalten, die der Partei und der Arbeiterklasse droht. Das kann nur noch eine schnelle, kühne, große wirkliche taktische Wendung.

Es versteht sich, daß die Genossen unserer Gruppe nicht nur die Kritik üben werden, die notwendig ist, sondern auch jede, auch nur die geringste Möglichkeit ausnützen werden, um die Aktion zu fördern.

Die ultralinke Politik und der Faschismus

E. B. Wir haben im vorhergehenden Artikel (siehe „Gegen den Strom“ Nr. 10) versucht nachzuweisen, wie die ökonomische Analyse, auf der sich die ultralinke Taktik aufbaut, vom 6. Weltkongreß an bis zu unsern Tagen leichtfertig und fehlerhaft war. Nicht weniger falsch war die Untersuchung der politischen Lage, die von der ultralinken Führung in den vier Jahren geführt worden ist.

Auch hier war der 6. Weltkongreß der Ausgangspunkt des Unsinn, der seitdem über die politischen Verhältnisse in den kapitalistischen Ländern zusammengeredet und -geschrieben worden ist. Die erste große „Entdeckung“ des ultralinken Kurses, den der 6. Weltkongreß einleitete, war die „dritte Periode“, jene angeblich neue Etappe in der Entwicklung des Nachkriegskapitalismus, die — automatisch und mechanisch — den ökonomischen Zusammenbruch der bestehenden Gesellschaftsordnung herbeiführen sollte. Die zweite, für ihre Urheber nicht weniger blamable Erfindung war der „Sozialfaschismus“.

Wir erinnern uns an die Konzeption, die den Beschlüssen des 6. Weltkongresses über die ökonomische Lage zugrunde lag: zunehmende Erschütterung der Stabilisierung, gleichbedeutend mit ihr der „revolutionäre Aufschwung“, die Empörung der Massen, das Wachstum der kommunistischen Bewegung. Wie aber würde, angesichts einer solchen Gefährdung ihrer Herrschaft, die Haltung der Bourgeoisie sein? Auf diese Frage sollte die Theorie des „Sozialfaschismus“ die Antwort geben.

Der 6. Weltkongreß legte den Grund für diese Theorie, indem er von der allgemeinen Krise der Demokratie sprach, von der wachsenden Neigung der Bourgeoisie zu faschistischen Herrschaftsmethoden, bei gleichzeitiger Heranziehung der Sozialdemokratie, überzugehen. Ebensovienig wie die Theorie der „dritten Periode“ stützten sich auch diese Behauptungen über die „Faschisierung“ der Sozialdemokratie auf die Wirklichkeit, auf Tatsachen.

Nach dem 6. Weltkongreß lieferte die politische Entwicklung zwar genau so wenig Material, das geeignet gewesen wäre, die politischen Auffassungen des Kongresses zu rechtfertigen, nichtsdestoweniger aber wurden die Ansätze zu einer Theorie des „Sozialfaschismus“ in dem Sinne ausgebaut, daß jetzt offen von der Sozialdemokratie als dem Träger des Faschismus gesprochen wurde. Allmählich wuchs die Literatur über den „Sozialfaschismus“ immer mehr an, so daß bald an die Stelle der knappen politischen Behauptungen des 6. Weltkongresses ausführliche und langatmige Darlegungen über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des „Sozialfaschismus“ traten.

Sahen wir uns die so ausgebauten Theorie des „Sozialfaschismus“, das Lieblingskind des ultralinken Kurses, näher an!

Ihre erste These lautete, daß in der „dritten Periode“ der Faschismus die politische Herrschaftsform des Monopolkapitalismus sei. Wie nach dem Beschluß des 6. Weltkongresses im Jahre 1928 in fünf Schsteln der Welt die kapitalistische Stabilisierung erschüttert und die Sektionen der Kommunistischen Internationale im Aufstieg sein sollten, so wurde dekretiert, daß zu gleicher Zeit auch in den kapitalistischen Ländern die Ära des Faschismus beginne. Diese Auffassung war nicht nur deshalb falsch, weil im Jahre 1928 noch kaum Anzeichen einer Zersetzung der bürgerlichen Demokratie zu sehen waren. Wenn das ihr einziger Fehler gewesen wäre, so hätte er nur bewiesen, daß die Theoretiker des „Sozialfaschismus“ sich in der Zeitbestimmung verrechnet hatten. Aber diese Theorie besaß ebensowenig Gültigkeit für die folgende Zeit der Weltwirtschaftskrise, denn sie legte mechanisch einen Maßstab an die auf den verschieden-

sten Stufen des ökonomischen und politischen Entwicklungsprozesses stehenden kapitalistischen Länder.

Der Faschismus ist keineswegs nur die Summe der beiden Faktoren Monopolkapitalismus plus Krise. Sondern er entsteht erst, wenn zu diesen beiden Tatbeständen noch ein ganz bestimmtes Klassenverhältnis hinzutritt, nämlich dann, wenn nicht nur die Bourgeoisie infolge des Verfalls der kapitalistischen Wirtschaft durch die Krise sich hilflos nach einem Retter, nach dem Diktator umschaut, sondern wenn auch die Arbeiterklasse geschwächt, zerfahren, ohne zielbewußte revolutionäre Führung ist. Das heißt also, daß es einmal von dem Maß der ökonomischen Zerrüttung, zum anderen von dem Stand der Arbeiterbewegung, von der Aktionsfähigkeit der Kommunistischen Partei abhängt, ob der Faschismus in einem Land siegt oder nicht. Nicht nur die Erfahrungen mit dem italienischen und polnischen Faschismus, die vor der gegenwärtigen Krise liegen, beweisen das, sondern auch die politischen Ergebnisse der letzten Jahre. Wenn eine bedrohliche Entwicklung zur faschistischen Diktatur gerade in Deutschland eingesetzt hat, so deshalb, weil Deutschland heute das schwächste Glied in der kapitalistischen Kette ist und hier infolge der langjährigen Koalitionspolitik der Sozialdemokratie und der ultralinken Taktik der KPD, die Arbeiterbewegung geschwächt wurde. Von diesen besonderen Voraussetzungen des Faschismus absehen, wie es die ultralinke Führung tut, die faschistische Diktatur als ein unvermeidliches Resultat der monopolkapitalistischen Entwicklung betrachten, die Rolle des Proletariats dabei ignorieren, das muß zu Fatalismus, zu Passivität auf Seiten der Arbeiterklasse führen.

Diese praktische Konsequenz der ultralinken Auffassung über den Faschismus wurde noch verschärft durch eine weitere Behauptung, der Theorie des „Sozialfaschismus“. Sie lautete, daß die faschistische Diktatur nicht die Folge einer Niederlage der Arbeiterklasse, sondern im Gegenteil ihrer Macht, ihres Aufstieges, ihres Angriffs sei, „die geschichtliche Antithese des revolutionären Aufschwungs der proletarischen Bewegung“. (Thälmann auf dem 11. Ekki-Plenum.) Wenn das stimmte, so könnten die werktätigen Massen in der Tat beruhigt sein. Das Wachstum der faschistischen Bewegung wäre dann nur der Gradmesser für das verschärfte Tempo des revolutionären Aufstiegs. Leider lehnen die Tatsachen etwas anderes. Vor allen Dingen beweist die italienische Erfahrung das genaue Gegenteil.

Aber die ultralinke Bürokratie versteht sich auf die Behandlung widerspenstiger Tatsachen, der Schmerzenskinder der neuen Taktik. Sie werden entweder ignoriert, zurechtgestutzt, oder auf ein totes Gleis der Geschichte abgeschoben. Das letztere geschieht mit Vorliebe gegenüber dem für die Theorie des Sozialfaschismus unbequemen italienischen Beispiel. Bei allen Hinweisen auf die klassische Entwicklung des italienischen Faschismus antworten die Verkünder des Sozialfaschismus mit der Melodie: Das gibt's nur einmal, das kommt nicht wieder. So soll die Niederlage der Arbeiterklasse in Italien nur ein einmaliges Ereignis, ein bedauerlicher Betriebsunfall des italienischen Proletariats und seiner kommunistischen Partei gewesen sein. Polen und Finnland werden ebenso abgetan.

Und Deutschland? Hier wird die andere Behandlungspraxis gegenüber den Tatsachen angewandt. Hier werden sie zurechtgebogen und -gelogen, bis sie in das Schema vom „revolutionären Aufschwung“, demgegenüber die faschistische Abwehr weit an Bedeutung zurückstehen soll, passen. Und doch zeigt gerade die deutsche Erfahrung, daß die Auffassung über den Faschismus, wie sie die KPD.-O. vertritt, die einzig richtige, mit den Tatsachen

übereinstimmende Theorie der faschistischen Entwicklung ist. Warum reagierten die Mittelschichten und Teile der Arbeiterklasse in Deutschland auf die Krise und Kapitaloffensive, auf Not und Entbehrungen nicht, indem sie die Reihen der Revolution stärkten oder wenigstens Sympathie oder Neutralität dem Kommunismus gegenüber bekundeten? Weil durch den ultralinken Kurs die KPD. hilflos gegenüber der Krise dand und keinen Ausweg zeigen konnte. Erst diese Schwäche der Kommunistischen Partei ermöglichte es dem Nationalsozialismus, die Not der Massen im Dienst für das Monopolkapital auszunutzen, aus dem durch reformistischen Verrat und ultralinke Ohnmacht enttäuschten Kleinbürgern und Arbeitslosen aktive Stoßtruppen gegen den „Marxismus“ zu formieren. Wäre die ultralinke These, daß der Faschismus ein Produkt der Stärke der Arbeiterklasse ist, richtig, so müßte das Verhältnis zwischen dem faschistischen und kommunistischen Wachstum heute umgekehrt sein. Es ist also nichts als eitler Selbstbetrug, wenn die ultralinken Bürokraten trotz reichlicher Beweise aus Vergangenheit und Gegenwart des Faschismus bestreiten, daß der faschistische Aufschwung die Konsequenz aus der Schwäche des Proletariats, hervorgerufen durch eine falsche Politik der Kommunistischen Partei, ist.

Diese Gedankengänge der ultralinken Auffassung über den Faschismus sind jedoch noch nicht der Kern der Theorie des Sozialfaschismus. Sie beschäftigen sich mit dem Faschismus schlechthin. Aber die Theorie des Sozialfaschismus will mehr sein. Sie will einen besonderen, den „hervorragendsten“ Typus des Faschismus behandeln, den sogenannten „Sozialfaschismus“. Als die Theorie des „Sozialfaschismus“ geboren wurde, da herrschte in den meisten kapitalistischen Ländern noch die parlamentarische Demokratie, und die Koalitionspolitik der Sozialdemokratie stand in voller Blüte. Nichtsdestoweniger wurde der Beginn der „Faschisierung“ proklamiert. Um die politische Analyse mit den Tatsachen in Einklang zu bringen, wurde erklärt, daß zwischen Demokratie und Faschismus kein Gegensatz bestehe, die Sozialdemokratie der Träger des Faschismus sei und die eigentliche faschistische Bewegung dagegen nur untergeordnete Bedeutung habe.

Wieder stand der neuen Weisheit die italienische Erfahrung hindernd im Wege, die das Gegenteil bewies. Die ultralinken Instanzen halfen sich aus der Verlegenheit, indem sie zwei Arten von Faschismus unterschieden. Der eine, der „chemisch reine“, wie ihn Heinz Neumann nannte, vom Typus des italienischen Faschismus sollte nur in den agrarischen Ländern vorkommen, der andere, der „Sozialfaschismus“, dagegen in den industriellen Ländern herrschen. Nach diesem Schema verfahren die Theoretiker des „Sozialfaschismus“ bis auf den heutigen Tag. Alle für die Theorie des „Sozialfaschismus“ unbequemen Tatsachen, die aus dem italienischen, polnischen und finnischen Beispiel resultieren, werden auf das Konto: „niedrige Stufe der gesellschaftlichen Entwicklung“ verbucht. Für diese minderwertige Sorte von Faschismus läßt man gnädigst gelten, daß hier die Niederlage der Arbeiterklasse die Voraussetzung für die faschistische Diktatur ist, der Faschismus den Bruch mit der parlamentarischen Demokratie bedeutet, und nicht die Sozialdemokratie, sondern die faschistische Partei die Stütze und Vollstreckerin des faschistischen Regimes ist. Aber als Produkte einer zurückgebliebenen Gesellschaft sollen ihre Lehren keine Bedeutung für die kapitalistisch entwickelten Länder haben. In Wirklichkeit liegen die Dinge genau umgekehrt, wie sie die unfähige Parteibürokratie darstellt. Der Faschismus in Italien und Polen ist nicht das Resultat ihrer Rückständigkeit, sondern ihrer kapitalistischen Entwicklung. Es war das Monopolkapital, das die faschistische Entwicklung in diesen Ländern aktiv unterstützte. Infolgedessen haben diese Lehren der faschistischen Entwicklung auch für höher entwickelte kapitalistische Länder Gültigkeit. Das bestätigt zudem die deutsche Entwicklung. Trotz der großen ökonomischen und gesellschaftlichen Verschiedenheit weist der Weg des Faschismus in Italien und Deutschland eine überraschende Ähnlichkeit in den Hauptetappen auf.

Die Geschichte widerlegt also die Auffassung von einer besonderen Sorte von Faschismus in den kapitalistischen Ländern, kennt keinen „Sozialfaschismus“. Worauf stützen sich denn die Verfechter der Theorie des Sozialfaschismus bei ihren Behauptungen? In dem für Marxisten eigenartigen Kampf gegen die Geschichte, den sie führen müssen, haben die ultralinken Bürokraten nur eine „Waffe“ zur Verfügung — ein Stalin-Zitat. Mit der ihm eigenen Naivität in bezug auf nichtrussische Verhältnisse erklärte Stalin im Jahre 1924, daß „der Faschismus die Kampforganisation der Bourgeoisie“ ist, „die sich auf die aktive Unterstützung der Sozialdemokratie stützt. Die Sozialdemokratie ist objektiv der gemäßigte Flügel des Faschismus“. Zum Unglück für Stalin wurde dieses Unsinn wieder ausgegraben. Er gilt jetzt bei den offiziellen Instanzen als Axiom, das ihnen die schwierige Beweisführung für die Theorie des Sozialfaschismus erspart.

Die KPD.-O., der Stalin-Zitate nicht einen Ersatz für eigenes kritisches Denken und für die Ueberprüfung der Theorie an Hand der Praxis bedeuten, hat in der Frage des „Sozialfaschismus“ von Anbeginn an unerbittlich gegen die ultralinke Konfusion gekämpft. Sie hat, gestützt auf das reiche, konkrete

Material, das uns die Geschichte bereits zur Beurteilung von Wesen und Werden des Faschismus geliefert hat, die falschen Behauptungen über den „Sozialfaschismus“ widerlegt. Sie hat gegenüber dem Gerede, daß es „fauler Liberalismus“ sei, einen Gegensatz zwischen Demokratie und Faschismus zu behaupten, die organische Entwicklung der Demokratie zum Faschismus zu leugnen, nachgewiesen, daß zwar Demokratie und Faschismus beides Herrschaftsformen der Bourgeoisie sind, daß sie sich aber durch charakteristische Merkmale voneinander unterscheiden. Solange günstige ökonomische Verhältnisse die Bourgeoisie nicht dazu zwingen, gegen die allerersten Interessen der Arbeiterklasse zu verstoßen, kann sie, gestützt auf den Reformismus, mit demokratischen Methoden ihre Herrschaft ausüben. Tritt jedoch eine Erschütterung der kapitalistischen Wirtschaft ein, treibt die Krise die Bourgeoisie zu einer Offensive gegen die werktätigen Massen, so wird der Reformismus infolge des schwindenden Vertrauens des Proletariats zu ihm eine unsichere Stütze, die Bourgeoisie muß sich nach einer neuen Massenbasis umsehen, und die bietet ihr der Faschismus. Soll aber der Faschismus das Programm der Kapitaloffensive so radikal durchführen, wie es die Bourgeoisie im Interesse ihres Profits verlangt, so müssen alle gegenwärtigen und kommenden Hemmnisse aus dem Wege geräumt werden, als da sind demokratische Rechte, Parlament, Arbeiterorganisationen usw. Die faschistische Diktatur bedeutet deshalb den Bruch mit der Demokratie, nicht ihre organische Entwicklung, die offene brutale Gewalt und die Vernichtung der politischen, gewerkschaftlichen und sonstigen proletarischen Organisationen, also auch das Ende der Sozialdemokratischen Partei. Das wiesen wir gegenüber dem konfusen Geschwätz über die Sozialdemokratie als Bestandteil, als Flügel des Faschismus nach. Und wir charakterisierten die Rolle der Sozialdemokratie, nicht indem wir den ultralinken Unsinn nachplapperen, die Sozialdemokratie sei der Träger der faschistischen Diktatur, sondern indem wir aufzeigten, wie der Reformismus durch die Koalitionspolitik, die Unterstützung der Kapitaloffensive, die Mithilfe beim Abbau der Demokratie, den Sieg des Faschismus vorbereitet.

Zum Dank für das Verdienst, durch eine marxistische Analyse des Faschismus die Erkenntnis über diesen gefährlichsten Feind der Arbeiterklasse gefördert zu haben, wurde die KPD.-O. von der engstirnigen Parteibürokratie als der „linkeste Flügel des Sozialfaschismus“ bezeichnet!

Zum eisernen Bestand der Theorie des Sozialfaschismus gehören schließlich noch einige Thesen über die soziale Basis des „Sozialfaschismus“. Bei der Behandlung dieser Frage leistete sich besonders das 10. Ekki-Plenum erstaunliche Kunststücke. Es entdeckte, daß der — in den industriellen Ländern angeblich bedeutungslose — Faschismus sich im wesentlichen auf das Kleinbürgertum und die arbeitslosen unqualifizierten Arbeiter stützt, der Sozialfaschismus dagegen auf die „Arbeiteraristokratie“, „auf die den reformistischen Gewerkschaften angehörenden und sie beherrschenden Schichten der Arbeiterklasse“. (Martynow.) Für den revolutionären Endkampf sollte sich daraus als Konsequenz ergeben, daß der Entscheidungskampf zwischen dem Proletariat und der „sozialfaschistischen Arbeiteraristokratie“ geführt werden würde, in dem, so schlußfolgerten die Komintern-Strategen, die reformistischen Arbeiter die Todfeinde der proletarischen Revolution sein würden, die faschistischen Arbeiter dagegen, als unqualifiziert und arbeitslos sozusagen prädestiniert für den Kommunismus, in das revolutionäre Lager übergehen würden. Das praktische Ergebnis einer solchen Perspektive mußte notwendig ein Kampf bis aufs Messer gegen die „sozialfaschistischen“ Arbeiter und eine gefährliche Annäherung an die Faschisten, die künftigen Bundesgenossen im Kampfe gegen den „Sozialfaschismus“ sein. Zeitweilig ließ sich auch eine derartige Frontstellung der KPD. durchaus beobachten. —

So sah die Theorie des Sozialfaschismus, die Analyse der politischen Lage aus, die dem Kampf der kommunistischen Parteien gegen die Konterrevolution, den Faschismus und die Sozialdemokratie Weg und Ziel weisen sollte. So leichtfertig wurde eine Theorie konstruiert, die ebenso den theoretischen Erkenntnissen des Kommunismus wie auch der geschichtlichen Erfahrung widersprach.

Ausgerüstet mit solchen Erkenntnissen stürzte sich die Komintern mit ihren Sektionen, an der Spitze die KPD., in die Schlacht gegen den großen unbekanntem Feind, genannt „Sozialfaschismus“. Gegen ein Phantasiegebilde zu siegen, erfordert keine große Kunst, zumal wenn der Kampf nur mit Phrasen und kräftigen Beschimpfungen geführt wird. Die fälligen Siegesmeldungen ließen denn auch nicht lange auf sich warten. In den Jahren der sozialdemokratischen Koalitionsregierung Hermann Müller überschlug sich die ultralinke Führung der KPD. in Prahlereien über ihre Erfolge im Kampfe gegen den „Sozialfaschismus“, Erfolge, die allerdings nur durch die ultralinke Brille zu erblicken waren. Bajonette werden den Vormarsch des Kommunismus in der deutschen Arbeiterklasse nicht aufhalten, sondern beschleunigen, besonders wenn sie von Sozialdemokraten kommandiert werden, prahlte Remmele (Die Internationale, 1929, H. 7). Nach den blutigen Maitagen 1929 hieß es gar, daß der Kampf zwischen Kommunismus und Reformismus um die Hege-

monie im deutschen Proletariat sich dem Ende zugunsten des Kommunismus zuneigt (Die Internationale, 1929, H. 10/11).

Inmitten dieses Siegesrausches erhob die KPD.-O. immer wieder ihre warnende Stimme. Sie wies darauf hin, daß die Theorie des „Sozialfaschismus“ nur zwei traurige Ergebnisse zeitigen könne, einmal eine verhängnisvolle Verknüpfung der wahren faschistischen Gefahr, zum anderen durch die unsinnige Hetze gegen die „sozialfaschistische Arbeiteraristokratie“ die Isolierung der Kommunisten von den sozialdemokratischen Arbeitern und die Stärkung des reformistischen Einflusses auf sie. Die Wirklichkeit gab uns allzubald recht.

Der Kampf gegen den „Sozialfaschismus“ führte zu den tollsten Uebertreibungen. Da der Sozialfaschismus“ als der Hauptfeind deklariert, die Einheitsfronttaktik als opportunistisch verbannt worden war, zwischen der Führung der Sozialdemokratie und den sozialdemokratischen Arbeitern nicht differenziert, sondern beide in den „sozialfaschistischen“ Topf geworfen wurden, geschah es, daß die Kommunisten sich ängstlich von jeder Berührung mit den sozialdemokratischen Arbeitern im Betrieb, in den Gewerkschaften und anderen Arbeiterorganisationen fernhielten, die sozialdemokratischen Arbeiter als „kleine Zörgiebels“ beschimpften und ihre Verjagung aus den Betrieben und proletarischen Organisationen forderten. Wer erinnerte sich nicht, wie dieser Kampf zur Ausrottung des „Sozialfaschismus“ groteskerweise sogar auf die Schulkinder, die „kleinsten Zörgiebels“, die aus den Schulen vertrieben werden sollten, ausgedehnt wurde? Als kurze Zeit, nachdem diese Taktik angewandt worden war, die Kommunisten sich in den Betrieben und Massenorganisationen völlig isoliert sahen, bremste die Exekutive und mühsam wurde versucht, die absurdesten Auswüchse der Theorie des „Sozialfaschismus“, so die Bezeichnung der einfachen sozialdemokratischen Arbeiter als „Sozialfaschisten“, zu beseitigen, ohne die Theorie selbst aufzugeben.

Auch die andere Voraussage der KPD.-O. bewahrheitete sich sehr schnell. Vor lauter „Sozialfaschismus“ merkten die ultralinken Strategen nicht, wie der wirkliche Faschismus wuchs. Als im Herbst 1929 beim besten Willen die steigende faschistische Gefahr nicht mehr zu ignorieren war, mußte sich die ultralinke Führung mit der neuen Erscheinung beschäftigen. Sie tat es höchst unwillig, empört über den frechen Eindringling, den „Nationalfaschismus“, wie sie ihn nannte, der absolut nicht in die Theorie des „Sozialfaschismus“ hineinpaßte. Infolgedessen wandte sie ihm gegenüber die Taktik an, die man frechen Eindringlingen gegenüber anzuwenden pflegt. Sie versuchte, ihn nur mit den Mitteln der Gewalt zu bekämpfen. „Schlagt die Faschisten, wo ihr sie trefft“, wurde die Hauptparole im Kampf gegen den „Nationalfaschismus“. Sie zeigte nur, daß die KPD.-Bürokratie unfähig war, Wesen und Umfang der faschistischen Bewegung zu erkennen. Der bloße wahrhaftige Kampf gegen den Faschismus endete naturgemäß mit einer kläglichen Niederlage. Nach dem rapiden Wachstum der NSDAP, bei den Sachsenwahlen 1930 mußte die sächsische Bezirksleitung betrübt konstatieren, daß die Parole: „Schlagt die Faschisten...“ den Nazis keinerlei Abbruch getan habe. Jetzt endlich, im Sommer 1930, bequeme sich die ultralinke Führung dazu, die Frage des Faschismus etwas ernsterhaft zu stellen und über die Methoden seiner Bekämpfung nachzudenken.

Von vornherein stand für die Parteibürokratie eins fest: An den beiden Hauptthesen, daß der Faschismus nur die Abwehr gegen die kühne Offensive der Arbeiterklasse darstelle und daß die Sozialdemokratie die aktivste faschistische Kraft sei, durfte auch angesichts der neuen Entwicklung, dem Aufstieg des „Nationalfaschismus“, nicht gerüttelt werden. Trotzdem blieb das große Rätsel des faschistischen Aufstiegs. Warum trat neben den „Sozialfaschismus“ noch der „Nationalfaschismus“ auf, da doch die Sozialdemokratie die Geschäfte des Faschismus bereits besorgte? Hätte sich die ultralinke Führung nur für einen Augenblick von ihren Phantasien über den „revolutionären Aufschwung“ und die „sozialfaschistische Diktatur der Sozialdemokratie“ befreit, so hätte sie leicht das Geheimnis des Faschismus entschleiert. Sie hätte dann gesehen, daß die tiefste Ursache für den Vormarsch des Faschismus das durch den ultralinken Kurs bedingte Versagen der KPD. ist. Doch die unfähige Bürokratie hielt an ihren Wunschträumen und ihrem Selbstbetrug fest und blieb auch durch die neuen Tatsachen unbelehrbar.

Da die ultralinken Theoretiker des Faschismus es ablehnten, die Wurzeln der faschistischen Bewegung zu untersuchen, so blieb ihnen nur übrig, aus ihren Erscheinungsformen die Herkunft und Bedeutung des Faschismus zu erklären. Das am meisten in die Augen fallende Merkmal des Nationalfaschismus war ohne Zweifel seine nationalistische Phraseologie, bezeichnete er sich doch selbst gern als „die nationale Bewegung“ und wies er doch selbst auf Versailles und „Young-Schmach“ als die Triebfedern seines Aufstiegs hin. Für Marxisten mußte es sofort klar sein, daß in der sogenannten nationalen Unterdrückung nicht die Quelle des Faschismus zu suchen war, rechneten doch die faschistischen Staaten Italien und Polen keineswegs zu den „unterdrückten Nationen“ und dauerte die „nationale Schmach“ Deutschlands bereits seit 10 Jahren, als der Nationalsozialismus seinen Vormarsch begann. Doch das ZK. der KPD, fiel prompt auf den

Schwundel herein. Die Ursache für das Entstehen des „Nationalfaschismus“ ist die nationale Frage, erklärte die Bürokratie. Die Tatsache, daß Deutschland ein unterdrücktes Land sei, habe der Nationalsozialismus benutzt, um sich in betrügerischer Weise als die Partei der nationalen Befreiung aufzuspielen und die über die „Unterdrückung Deutschlands“ empörten Massen für sich einzufangen.

Aus dieser Analyse des Faschismus ergab sich notwendigerweise eine bestimmte Methode des Kampfes gegen ihn, die die KPD. denn auch empfahl. Um den „Nationalfaschismus“ zu schlagen, der zwar angeblich an Bedeutung gegenüber dem Sozialfaschismus zurücktritt, der der Hauptträger des Faschismus nach der ultralinken Auffassung bleibt und den der „Nationalfaschismus“ nur unterstützt, schloß die unfähige Bürokratie, genügt nicht der „wehrhafte Kampf“ allein (Schlagt die Faschisten...), sondern zu ihm sollte der ideologische Kampf treten, das heißt, die KPD. sollte die „nationale Heuchelei“ der NSDAP. enthüllen, dem Faschismus die „nationale Maske“ vom Gesicht reißen, und nachweisen, daß die kommunistische Partei die einzige Kämpferin für die „nationale Befreiung“ sei.

Mit dieser neuen Kampfmethodik der KPD. gegen den Faschismus beginnt eines der verhängnisvollsten Kapitel in der Geschichte des ultralinken Kurses. Es fangen der Wettlauf zwischen der KPD. und dem Faschismus in nationalen Phrasen an, das Sichübertrumpfen in nationalistischen Forderungen, die gegenseitigen Vorwürfe über mangelnde nationale Zuverlässigkeit. „Das nationale und soziale Befreiungsprogramm“ und die Teilnahme der KPD. an dem faschistischen Volksentscheid sind Marksteine auf diesem Wege der tiefen Erniedrigung des Kommunismus vor dem Faschismus. Anstatt nachzuweisen, daß die nationalistische Agitation des Nationalsozialismus im Dienste der imperialistischen Interessen der deutschen Bourgeoisie steht, warf die ultralinke Führung dem Faschismus vor, nicht eifrig genug die „nationale Befreiung“ Deutschlands zu betreiben. Anstatt zu erklären, daß die nationale Befreiung der sozialen untergeordnet ist, verkündete sie den Primat der ersteren. Anstatt das kapitalistische System als die Ursache der Not der breiten Massen anzuklagen, sprach sie im Tone des Nationalsozialismus von dem Young-Plan als der „tieferen Wurzel der allgemeinen Hunger-Offensive“. (Die Internationale, Jahrg. 12, H. 19.) Anstatt zu betonen, daß der Kommunismus nur für die Beseitigung der imperialistischen Verträge durch die internationale proletarische Aktion kämpft, duldete sie die Propaganda des Revauche-Krieges durch Scheringer.

Das Ergebnis der neuen Taktik gegenüber dem Faschismus war genau dem Resultat entgegengesetzt, das die ultralinke Führung erwartete. Die KPD. schlug nicht den Faschismus, dem Faschismus gelang es vielmehr, einen tiefen Einbruch in die Reihen der kommunistischen Partei zu machen. Die Ursache lag nicht nur darin, daß im Wettstreit mit der offen chauvinistischen Agitation des Nationalsozialismus der KPD. gewisse Grenzen gezogen waren, die sie nicht überschreiten durfte, wollte sie nicht aufhören eine kommunistische Partei zu sein. Der springende Punkt war vielmehr der, daß die Ausgangsstellung des kommunistischen Kampfes gegen den Faschismus infolge der falschen Analyse der faschistischen Entwicklung verfehlt war. Der ideologische Kampf gegen die nationale Demagogie des Nationalsozialismus — ganz abgesehen davon, daß er falsch geführt wurde — genügte ebensowenig wie der wehrhafte Kampf, um den Faschismus zu schlagen. Denn die nationalsozialistische Bewegung wuchs, nicht weil die NSDAP. am lautesten die Trommel des „nationalen Befreiungskampfes“ schlug, sondern weil die Massen aus dem Elend, das die Wirtschaftskrise über sie brachte, keine andere Rettung als den Weg des Faschismus sahen. Hätte die KPD., anstatt sich in Nationalbolschewismus zu verirren, durch den Kampf gegen die Kapitaloffensive, gegen Lohnraub und Abbau der Sozialleistungen, für ein Arbeitsbeschaffungsprogramm und die Kontrolle der Produktion, durch Hilfe für das notleidende Kleinbürgertum den Werkträgern geholfen, so wäre der nationalistische Spuk des Faschismus sehr bald zerronnen, die antikapitalistische Demagogie des Nationalsozialismus entlarvt und der wirkliche Sieg des Kommunismus über den Faschismus herbeigeführt worden. Die unsinnige Theorie des „Sozialfaschismus“, das Festhalten an der These von der Sozialdemokratie als dem gefährlichsten faschistischen Feind, die Ablehnung der Einheitsfronttaktik verhinderte aber die Schaffung einer antifaschistischen Front der ganzen Arbeiterklasse, einschließlich der sozialdemokratischen Arbeiter, die Bildung von überparteilichen antifaschistischen Kartellen und Klassenwehren als den berufenen Organen des Massenkampfes gegen den faschistischen Terror. Mit dem Verzicht jedoch auf diese einzig wirksamen Kampfmethoden mußte die KPD., die untaugliche Waffe des Nationalbolschewismus in der Hand, die in den eigenen Reihen mehr Schaden anrichtete als bei dem Gegner, im antifaschistischen Kampf versagen.

So wuchs die nationalistische Bewegung dank der unfähigen ultralinken Führung, trotz der „ideologischen Kampfes“ der KPD. gegen den Faschismus.

Die vielen Sitzungen, Reden und Resolutionen der Komintern und KPD., die sich in den Jahren 1930/31, in den Jahren des

fascistischen Aufstiegs, mit dem Faschismus beschäftigten, zeigten alle das gleiche mangelnde Verständnis für die politische Lage in Deutschland. An dem alten Schema wurde festgehalten. Der Aufschwung des Faschismus spiegelt sich in den Gehirnen der Parteibürokratie als Zeichen dafür wieder, daß der Radikalisierungsprozeß viel weiter fortgeschritten sei, als die meisten ahnten. Die faschistische Gefahr wurde weiter unterschätzt, in den nationalsozialistischen Massen nicht die gefährlichsten Truppen der Konterrevolution, sondern — im Gegensatz zu den sozialdemokratischen Arbeitern — die Soldaten der Revolution von morgen gesehen. Voreilig wurde als Verdienst der KPD, ausposaunt, daß es dem Faschismus nicht gelungen sei, in die Arbeiterklasse einzudringen. Die Krise und den baldigen Zusammenbruch des Faschismus zu prophezeien, gehörte zu der Lieblingsbeschäftigung der kommunistischen Redakteure. Daß der „Sozialfaschismus“ gefährlicher als der „Nationalfaschismus“ sei, und daß in Deutschland bereits der Faschismus (Regierung Brüning), gestützt auf die Sozialdemokratie, herrsche, blieb die Hauptthese, trotzdem zeitweise die Phrasen vom Sozialfaschismus in den Hintergrund traten. Der Unsinn wurde gekrönt durch die ebenso gefährliche wie lächerliche Behauptung, daß der Faschismus den revolutionären Aufschwung ungeheuer beschleunigen würde.

Das 11. Ekkiplenum mußte sich unter dem Druck der Tatsachen zur Korrektur einiger allzu augenfälligen Auswüchse der ultralinken Phantasieprodukte über den Faschismus bequemen. Die Kritik der KPD-O. an der Theorie des Sozialfaschismus wurde in einigen Punkten übernommen. Das Ekkiplenum lehnte die Auffassung ab, daß der Faschismus nur ein Produkt der Zersetzung, nicht auch der Offensive des Kapitals, und daß der Faschismus der Vater der Revolution sei. Aber da die ganze übrige Konfusion vom „Sozialfaschismus“ noch unterstrichen wurde und nicht der geringste Versuch in der Richtung einer marxistischen Analyse des Faschismus gemacht wurde, bewirkte das 11. Plenum keinerlei Aenderung in der Taktik der KPD.

gegenüber dem Faschismus, und bald gerieten auch die spärlichen Korrekturen in Vergessenheit — trotz des Versuchs ihrer Popularisierung durch Thälmann („Die Internationale“ Jahrgang 1931, H. 11, 12). „Die große Verworrenheit in der Einschätzung des Faschismus“, über die „die Kommunistische Internationale (1932, H. 4) klagt, herrscht eben nicht nur in der deutschen Parteipresse, wie der Leitartikler glaubt, sondern in den Kominterninstanzen selbst.

Angesichts einer solchen katastrophalen politischen Unfähigkeit mußte eines Tages notwendigerweise die Tatsache offen in Erscheinung treten, die die Wahlen vom 13. März, vom 10. und 24. April offenbart haben: der Bankrott der ultralinken Politik gegenüber dem Faschismus. Nach vier Jahren eines Kampfes gegen „Sozial- und Nationalfaschismus“ ist das traurige Ergebnis, daß der Faschismus unmittelbar vor der Machteroberung steht, ein furchtbares Schicksal der deutschen Arbeiterklasse droht, die Gefahr eines Krieges gegen die Sowjetunion riesengroß wird, die kommunistischen Arbeiter durch die ultralinke Konfusion über „Sozial- und Nationalfaschismus“ verwirrt, unsicher geworden sind und teilweise schon in das faschistische Lager überlaufen, der sogen. „Sozialfaschismus“ aber, dem der Hauptschlag der Kommunistischen Partei gelten sollte, nicht von der KPD, und zugunsten des Kommunismus, sondern von dem Faschismus und zu Nutz und Frommen der Konterrevolution geschwächt wird. Der Triumph des Faschismus in Deutschland ist die schärfste Anklage gegen den ultralinken Kurs. Und da es hier nicht nur um Sein oder Nichtsein der KPD, sondern um Vormarsch oder Rückzug der internationalen Arbeiterbewegung, um Unterstützung oder Gefährdung des sozialistischen Aufbaus in der Sowjetunion geht, so müssen die Mitglieder der Kommunistischen Partei ihre ganze Kraft dafür einsetzen, daß in letzter Stunde eine radikale Kursänderung erzwungen und damit die erste Voraussetzung dafür geschaffen wird, daß in Deutschland nicht der Faschismus, sondern der Kommunismus siegt.

Reformistische Sportbürokratie kapituliert vor Groener! Organisiert die einheitliche Abwehr!

H. M. Jetzt äußern sich auch die Spitzen der deutschen Arbeitersportbewegung zum Groener-Plan, der unter der Firma der „nationalen Volkssportbewegung“ die Organisierung der „freiwilligen“ Arbeitsdienstpflichtarmee und die verschleierte Einführung der allgemeinen Wehrpflicht zum Ziele hat. In dieser Richtung unterstützt die bürgerliche und reaktionäre Presse Herrn Groener, und so schreibt der „Montag-Morgen“ am 18. April 1932 u. a. folgendes:

„Der Reichsminister des Innern steht auf dem Standpunkt, daß unbedingt etwas geschehen muß, um die Jugend, soweit sie nicht in fester Arbeit steht, zu Organisationen zusammenzufassen und ihr auf diesem Wege einmal die Möglichkeit zu geordneter Arbeit im Rahmen des freiwilligen Arbeitsdienstes und zur körperlichen Ertüchtigung in Form körperlicher Betätigung zu geben.“

Herr Groener selbst hat ja in seinem bekannten „Standpunkt“ von der Notwendigkeit der Erziehung zur Wehrhaftigkeit gesprochen. Der reaktionäre Charakter der „national-sportlichen Organisation“ ist klar erwiesen.

Nun nimmt der Sekretär der Zentralkommission für Arbeitersport- und Körperpflege, Fritz Wildung, im „Abend-Vorwärts“ vom 26. April das Wort. Zuerst tut Herr Wildung so, als ob er von nichts weiß. Er „hätte gern etwas Näheres über das Wo und Wie der Absichten erfahren“, denn er hofft, „daß die Pläne nicht endgültig begraben worden sind“. Und damit sie nicht begraben werden, macht Fritz Wildung selbst Vorschläge, wie „eine weitgehende Betreuung des Sports durch das Reich“ ermöglicht werden kann.

Der Spitzenfunktionär der Arbeitersportbewegung Deutschlands lehnt also die von den Generalen propagierte „national-sportliche Organisation“ nicht grundsätzlich ab. Er wendet sich lediglich dagegen, daß die Sportbewegung unter das direkte Kommando der Generale gestellt wird, wie es bereits in Frankreich, Jugoslawien, Ungarn und Italien der Fall ist. Er verlangt eine „demokratische“ Regelung. Das Hinterhältige und zugleich politisch lächerliche dieser „Einschränkung“ geht doch aus der Tatsache hervor, daß sich die Regierungsgewalt immer mehr zugunsten der Generale und der faschistischen Konterrevolution verschiebt, ja daß die Generale heute in der „demokratischen Republik“ die Politik machen. Aber auch hier ist es keine grundsätzlich ablehnende Haltung, die Herr Wildung bezieht. Es ist vielmehr die Sorge darum, daß durch die offene Unterstellung der Sportbewegung unter die Befehlsgewalt des Reichswehrministeriums der ganze Plan verdorben werden könnte. Wildung, der mit zu den Haupteinpeitschern der Spaltung der deutschen Arbeitersportbewegung gehört, auf dessen Betreiben die Berliner Kartellorganisation gesprengt wurde, ist plötzlich um die Einheit im Sport besorgt, und zwar mit den — Bürgerlichen. Herr Wil-

dung „lehnt“ die offene militärische Bevormundung ab, „weil sie eine politische Bindung des Sports bedinge, die, anstatt zu einer, weiter entzweiten müßte“. Es ist plötzlich nur sehr sonderbar, warum der Republikaner Wildung, der die deutschen Arbeitersportverbände für die „staatsverhaltende“ Politik mißbrauchte und leider noch mißbrauchen kann, die Zusammenarbeit mit der republikanischen Reichswehr als zu starke „politische Bindung“ empfindet. Und diese Leute sind vor Jahren ausgezogen, um die Reichswehr für die Republik zu erobern.

Herr Wildung fordert einen „staatlich geförderten Ausschuß“, dem alle Verbände angehören könnten, die „auf dem Boden der Republik stehen oder sich ihr gegenüber wenigstens loyal verhalten“. Das bedeutet die offene Propagierung und Organisierung nicht nur mit den bürgerlichen Sportorganisationen, sondern auch mit dem Stahlhelm und den nationalistischen Jugendverbänden! Die reformistischen Sportführer setzen konsequent ihre Politik der Versöhnung und der Zusammenarbeit zwischen der Arbeiter- und der bürgerlichen Sportbewegung fort. Sie nehmen der Arbeitersportbewegung den selbständigen Klassenkampfcharakter und leisten damit Zutreiberdienste für den Nationalismus und Faschismus. Drohen der Arbeitersportbewegung schon ungeheure Gefahren durch den Groener-Plan selbst, so verschärfen sie sich noch mehr durch das offene Einschwenken der Spitzenfunktionäre der Arbeitersportverbände in die Front Hindenburg-Groener.

Die Arbeitersportler in den Bundesorganisationen müssen rechtzeitig erkennen, was auf dem Spiele steht. Sie müssen sich darüber klar sein, daß die Politik der Wildung-Gellert politischen und auch organisatorischen Selbstmord bedeutet. Wir müssen auch hier wieder betonen, daß die Isolierungspolitik der KPD, die Taktik der selbständigen roten Sportverbände es der reformistischen Bürokratie erst ermöglicht, ihre klassenverräterische Politik in diesem Ausmaße zu betreiben.

Die KG. sieht ganz richtig in der faschistischen Entwicklung und den Plänen der Generale eine aktuelle Gefahr für die „legale Existenz“ ihrer Organisation. Die KG. spricht jetzt auch von der Gefahr, die den reformistischen Organisationen droht.

Wenn die KPD. und die RGO. kampagnenmäßig erklären, daß ihre Organisationen bereit sind, mit jeder anderen Arbeiterorganisation gemeinsam gegen Faschismus und Kapitaloffensive zu kämpfen, so ist der Versuch einer Korrektur des ultralinken Kurses offenkundig. Die KPD. ging dabei in Oranienburg bis zur Schaffung eines antifaschistischen Kartells, der Zusammenfassung der am Ort bestehenden Organisationen und Aufstellung von gemeinsamen Forderungen.

Ganz anders aber ist es in der KG. Da geht es lustig im alten Trott weiter. Neben einer teilweisen richtigen Erkenntnis der Situation stellt die KG. weiter die „Ausstrahlung von Freundschaftsspielen mit den Bundestreuen“ in den Vordergrund, deren

erklärter Zweck eben nur die Abspaltung bzw. Provokation des Ausschlusses aus dem Bund sein kann. Bei einer solchen Politik der KG. werden die „gemeinsamen Aktionen der Arbeitersportler“ gegen die Pläne der Generale direkt verhindert, die Anpassung der Bundesorganisationen an die Bedürfnisse der Schaffung einer nationalsportlichen Organisation unter Führung der Generale begünstigt, weil die KPD. seit dem Jahre 1929 durch ihre ultralinke Politik die kommunistischen Fraktionen in den Bundesorganisationen liquidierte und gegen die Positionen der KPD.-O. noch heute den erbittertesten Kampf führt und damit den reformistischen Sportführern die Durchsetzung ihrer Politik (Wahl Hindenburgs, Tolerierung des Groener-Planes) erleichterte. Nicht auf gemeinsame „Spiele“, sondern auf **gemeinsame Aktionen** kommt es an. Die Situation ist für die gesamte Arbeiterklasse und ihre Organisationen zu ernst, als daß die revolutionären Arbeitersportler sich auf gemeinsame „Spiele“ beschränken könnten.

Die letzten Anschläge auf die Berliner Arbeitersportvereine zeigen den Ernst der Situation. Eine immer stärkere Drosselung des sportlichen Betriebes der Arbeitersportorganisationen erfolgt seitens des Berliner Magistrats. Im Bezirk Friedrichshain erfolgte völliger Entzug der städtischen Sportplätze für die KG.-Sportler, im Bezirk Prenzlauer Berg die Einführung einer besonderen Kopfsteuer und in Neukölln der Versuch der Einführung des Arbeitszwanges für die Pflege und Aufrechterhaltung der Sportplätze für die Mitglieder der die Sportplätze benutzenden Vereine. Diese Maßnahmen treffen gleicherweise die KG.- und Bundessportler. Die Anschläge auf die Arbeitersportorganisationen erfolgen planmäßig, immer einschneidender in der Richtung der Aufhebung der Arbeitersportorganisationen. Der Weg für die reaktionären, faschistisch-imperialistischen Bestrebungen der Bourgeoisie soll freigelegt werden durch die Zertrümmerung bzw. Einreihung der

Arbeitersportorganisationen in die nationalsportliche Organisation der Generäle.

Die KG. hat bisher keine konkreten Schritte zur Herstellung einer wirklichen Einheitsabwehrfront unternommen.

Notwendig wäre ein **direktes Herantreten des Berliner Zentralvereins „Fichte“** an die Kreisleitung des ATSB. und an das **bundestreue Kartell** mit dem Vorschlag eines **gemeinsamen Kampfes für gemeinsame Forderungen zur Abwehr der reaktionären Anschläge durch die Veranstaltung gemeinsamer Protestversammlungen, Demonstrationen, gemeinsamer Delegationen zu den Bezirksämtern usw.**, um die Diktator- und Drosselungsmaßnahmen der Behörden mit der Organisierung des außerparlamentarischen Kampfes zu beantworten. Es kommt jetzt wirklich darauf an, daß die KG. die Gelegenheit benutzt, um aus ihrer Isolierung herauszukommen und gemeinsame Aktionen zu ermöglichen.

Doch kann die Aktion der KG. zur Unterstützung der dringend notwendigen Opposition **innerhalb** der reformistischen Organisationen einerseits sowie der einheitliche außerparlamentarische Kampf aber nur dann von Erfolg sein, wenn sie zugleich ausgerichtet ist auf das Ziel der **Wiederherstellung der Einheit im Arbeitersport**, an deren **Spaltung** nur die Reformisten Interesse haben.

Die Genossen der KPD.-O. haben die Aufgabe, in den Organisationen für gemeinsame Aktionen, für die Schaffung von Kampfausschüssen einzutreten gegen die national-sportlichen Organisationen der Reichswehrgenerale, für die Verteidigung der Unabhängigkeit und Existenz der Arbeitersportbewegung. Dieser Kampf ist eine wichtige Teilaktion gegen den Faschismus und die verschärfte Ausbeutung der Arbeiterklasse durch die Kapitaloffensive.

Vor einer faschistischen Regierung in Württemberg?

E.H. In Württemberg sind die Nationalsozialisten durch die Wahl vom 24. April auch zur stärksten Partei geworden. Drei- und zwanzig Nationalsozialisten zieren den historischen Halbmondssaal, der einmal eine Glanzstätte der bürgerlichen Demokratie war. Die SPD., bisher die stärkste Partei im württembergischen Landtag, ist an die dritte Stelle gerückt und folgt mit 14 Abgeordneten in weitem Abstände den Nationalsozialisten. Die Partei Stresemanns ist im Landtage überhaupt nicht mehr vertreten, und die schwäbischen Demokraten haben nur noch vier Abgeordnete in den Landtag geschickt. Die klassischen Vertreter der schwäbischen Demokratie sind mit dem alten Hieber aus dem Landtage verschwunden. An der Spitze der Demokraten steht der bekannte Wirtschaftsminister Maier, der seine Liebe zu den Nazis bereits hinreichend bewiesen hat.

Der zusammengetretene neue Landtag hat in seiner ersten Sitzung auf Grund vorausgegangener Verhandlungen der sogenannten evangelischen Parteien mit Einschluß der Nationalsozialisten den Naziprofessor Mergenthaler zum Landtagspräsidenten gewählt.

Die parlamentarische Lage nach Abschluß der ersten Landtagssitzung ist folgende: Es besteht bei allen bürgerlichen Parteien die Bereitschaft, eine unter Führung der Nationalsozialisten stehende Koalitionsregierung zu bilden. Der Bauernbundführer Körner, dessen Organisation unter dem Ansturm der Nazis einen erheblichen Stimmen- und Mandatsverlust erlitten hat, vertritt die Auffassung, daß es am besten wäre, wenn die bürgerlichen Parteien die gesamte Regierung den Nazis überließen, damit sie ungehindert ihre Versprechungen „wahr machen“ könnten. Deutschnationale und Christlicher Volksdienst haben sich bereitwillig zur Bildung einer Regierung unter führendem Einfluß der Nationalsozialisten bereitgefunden. Die Demokraten Schwabens aber meinen besondere Schlüsse an den Tag zu legen, wenn sie sich dem Gedanken hingeben, durch Uebertragung der Regierungsgewalt an die Nazis und deren Bindung an die Verfassung endlich die langerwünschte Ernüchterung bei den Naziwählern heraufzubeschwören und so das Ende dieser „anormalen“ Bewegung zu bewirken.

Differenzen gibt es nur in zwei Fragen, die auch eine vorübergehende Vertagung des Landtags bewirkt haben; ein Teil der Koalitionspartner der Nazis will das Zentrum nicht brüskieren und daher erst die in Aussicht stehenden Verhandlungen zwischen Nazis und Zentrum in Preußen und deren Rückwirkungen auf die Reichspolitik abwarten. Zweitens sind Differenzen in der Verteilung der Ressorts in der künftigen Regierung unter den prinzipiell zur Koalition mit den Nazis bereiten Parteien vorhanden. Die linken Koalitionspartner der Nazis möchten das Gelöbnis zur Legalität und Verfassung von den Nazis ein wenig erhärtet wissen, indem sie vorerst auf das entscheidende Ministerium (Polizei) verzichten.

Das Zentrum als die seitherige führende Regierungspartei Württembergs ist ob der Versuche, unter Ausschaltung seines Einflusses eine Front der sogenannten evangelischen Parteien zustande zu bringen, ein wenig verschlimpft. Daher werden von

Zentrumsseite Versuche gemacht, die Demokraten aus der Front der Nazis auszubrechen, wobei auch die Sozialdemokraten eifrig mitwirken. Daneben hat das Zentrum in der ersten Sitzung des neugewählten Landtags bereits durch seinen Fraktionsvorsitzenden Bock zum Ausdruck bringen lassen, daß sie die Verfassungsmäßigkeit der bisherigen Geschäftsordnung des Landtags anzweifeln und eventuell den Staatsgerichtshof um eine Entscheidung angehen würden. In Württemberg konnte nach der bisherigen Geschäftsordnung des Landtags der Staatspräsident im zweiten Wahlgang mit einfacher Mehrheit gewählt werden. Bei der gegenwärtigen parlamentarischen Lage würde dies bedeuten, daß selbst bei einem Mißlingen der Verhandlungen zwischen Nazis und Demokraten beim Vorhandensein einer selbständigen Kandidatur der Kommunisten ein Nazi im zweiten Wahlgang mit einfacher Mehrheit zum Staatspräsidenten gewählt würde. Auch wenn sich Zentrum, Sozialdemokraten und Demokraten auf einen Kandidaten einigen würden, würde an dieser Tatsache nichts geändert. Selbst wenn dann die von dem mit einfacher Mehrheit gewählten Nazi-Staatspräsidenten gewählte Regierung ein Mißtrauensvotum von Zentrum, Sozialdemokraten, Demokraten und Kommunisten erhält, würde sie solange als Geschäftsmministerium im Amte bleiben, bis eine Neuwahl des Staatspräsidenten erfolgt ist. Das Zentrum versucht also die Anrufung des Staatsgerichtshofs als Druckmittel zu benutzen, um die übrigen bürgerlichen Parteien mit Einschluß der Nationalsozialisten zu einem Frieden mit dem Zentrum zu veranlassen.

Es bedarf keines besonderen Beweises dafür, daß mit solchen auch von der SPD. unterstützten Tricks keine faschistische Regierung verhindert werden kann. Bestenfalls kann so die Regierungsbildung hinausgeschoben werden, bis durch eine Neuauflösung des Landtags die parlamentarischen Kräfteverhältnisse sich auf Grund der vorausgegangenen Politik der bürgerlichen Parteien mit Einschluß der SPD. weiter verschlechtern. Die SPD. verzichtet angesichts der drohenden Gefahr in Württemberg auf jede außerparlamentarische Aktion, sie beschränkt sich auf lendelnde Opposition.

Die KPD. hat bisher ebenfalls auf jeden ernsthaften Versuch zur Mobilisation der Arbeiter gegen die Bildung einer Nazi-Regierung verzichtet. Sie hat zwar eine Unmenge Anträge (darunter sehr brauchbare und nützliche) im Landtag eingebracht, um die Nazis und die Sozialdemokraten, wie sie in der Parteizeitung schreibt, zu entlarven. Die Haltung der Parteizeitung ist darauf abgestellt, unter Anknüpfung an die nationalsozialistischen Wahlversprechungen (mit denen man sich in vielen Fällen solidarisiert) die Nazis zu demaskieren. Dabei handelt die KPD. genau wie 1930 und ganz im Sinne ihrer „nationalen und sozialen“ Programmklärung, über deren Wirkungslosigkeit heute eigentlich kein Mensch mehr im Zweifel sein sollte. Daneben macht sie den hoffnungslosen Versuch, einen Teil der Naziwähler gegen den anderen auszuspielen und so angeblich tiefe Meinungsverschiedenheiten (die in Wahrheit nur in der Phantase unserer Parteiohnbildung existieren) bei den Nazis auf die Spitze zu treiben und so die Zersetzung der Nazi-Bewegung auszulösen. Dabei macht

die Parteiführung die grotesksten Kopfsprünge, indem sie z. B. die Elemente innerhalb der nationalsozialistischen Betriebsorganisationen unterstützt, die von ihrer Reichsleitung bereits jetzt die Umwandlung dieser Organisation in eine tariffähige Gewerkschaft fordern, und sie versucht, diesen Elementen einzureden, daß ihre Führung ihrem Wunsche deshalb Widerstand entgegensetzt, weil sie ihren Leuten vor dem Arbeitsgericht und in anderen Fragen nicht den erforderlichen Schutz gewähren will. In Wahrheit handelt die Reichsleitung politisch sehr überlegen, und die Rede Gregor Strassers im Reichstag und die darin geübte Anbiederung an die Gewerkschaften sind erst die Grundlagen für eine breite Betriebszellenorganisation der Nazis schaffen, auf der dann erst faschistische Gewerkschaften entstehen können. Daneben versucht die KPD. im Landtag und außerhalb desselben die Theorie vom „Sozialfaschismus“ in größter Form fortzusetzen. So bezeichnete sie in einer Erklärung zur Wahl des Landtagspräsidenten die SPD. als den „linken Flügel“ der faschistischen Bewegung und versuchte den Eindruck zu erwecken, daß Nazis und Sozialdemokraten nach einem besonders raffinierten Plan unter Vortäuschung angeblicher Differenzen die Massen irreführen. Daß beide die Massen irreführen, ist uns wohl bekannt, daß aber keine Differenzen zwischen der Partei der faschistischen Diktatur und dem Repräsentanten der bürgerlichen Demokratie bestehen sollen, kann man niemand weismachen.

Die KPD.-O. vertritt angesichts der Lage in Württemberg die Lösung der Zusammenfassung aller Arbeiterorganisationen (örtlich und im Landesmaßstabe) zum außerparlamentarischen Kampf gegen das bevorstehende Naziregiment. Sie macht die Arbeiter darauf aufmerksam, daß die Tolerierungspolitik sich als Wegbereitung für den Faschismus herausgestellt hat und parlamentarisch der Faschismus nicht geschlagen werden kann. Sie weist darauf, daß der Eintritt der Nazis in die Regierung und die Übernahme der Polizei durch sie den bereits im Lande herrschenden nationalsozialistischen Terror die schärfsten Formen geben wird. Die bisher indirekte Unterstützung der Nazis durch Verwaltungs-, Justiz- und Polizeiapparat wird sich durch den Eintritt der Nazis in offene Unterstützung umwandeln. Der Terror wird unter dem Schutz der Polizei in die industriellen Zentren getragen werden und der Einbruch in das sogenannte „marxistische“ Lager wird mit größerer Kraftentfaltung versucht werden. Die KPD.-O. lenkt die ganze Aufmerksamkeit der Arbeiter darauf, daß der steigende Terror mit weiteren staatlichen Unterdrückungsmaßnahmen gegen die kommunistischen und sozialdemokratischen Arbeiter und ihre Organisationen Hand in Hand gehen wird. Daher appelliert sie vor allem an die KPD.-Arbeiter, die Hindernisse für eine zur Stunde gebotene kommunistische Politik mit ganzer Kraft niederzureißen und dafür zu sorgen, daß sich das gesamte Proletariat in der Form antifaschistischer Kartelle ohne Unterschied der Partei zusammenschließt und sofort die gesamten zur Abwehr des faschistischen Terrors bereiten Arbeiter in überparteilichen Abwehrorganisationen zusammengefaßt werden. Der erste Schritt dazu soll die Bildung eines Kartells aller bestehenden Abwehrorganisationen mit gemeinsamem Aufgabengebiet gegen den sich entwickelnden faschistischen Terror sein. Daneben formuliert die KPD.-O. in ihrem Aktions- und Arbeitsbeschaffungsprogramm die Grundlage des gemeinsamen politischen Massen-

kampfes gegen den Faschismus und die weiter fortschreitende Kapitaloffensive und verbindet damit den Kampf um Lohn und Brot mit dem sozialistischen Aufbau in der Sowjetunion. Daneben propagiert sie die Lösung der Arbeiterkontrolle der Produktion und den Kampf um die Wiederöffnung der stillgelegten Betriebe und deren entschädigungslose Enteignung. Um dieses Programm in die Massen zu tragen, um es zum Kristallisationspunkt einer breiten Bewegung der Arbeitermassen zu machen, verfiel die KPD.-O. den Gedanken der Einberufung eines Landesbetriebsräte-kongresses, der von allen Gewerkschaften und den politischen Parteien und Gruppen der Arbeiterbewegung getragen werden muß, zu dem daher auch die RGO.-Betriebsräte herangezogen werden müssen. Sie richtet daher an die KPD.-Arbeiter den Appell, ihre Parteileitung zu einem klaren, eindeutigen und offenen Schritt an alle Arbeiterorganisationen und ihre Spitzen zu veranlassen, um so die suchenden Massen der SPD. für diese Forderungen in ihren Organisationen zu mobilisieren. Die KPD. lehnt dies bedauerlicherweise und zum Schaden der kommunistischen Bewegung selbst ab und macht an dessen Stelle eine RGO.-Konferenz, die ohne Beziehung zu den großen Massen innerhalb der Gewerkschaften steht und bereits heute als ein Schlag ins Wasser bezeichnet werden kann. Statt einen Druck in den Gewerkschaften und Betrieben in der Richtung eines allumfassenden Betriebsrätekongresses zu organisieren, geht sie den Weg des geringsten Widerstandes und zäumt so, wie so oft, das Pferd wieder einmal am Schwanz auf. Indem sie auf jede Bewegung in der von uns umschriebenen Richtung in den Massenorganisationen verzichtet, verzichtet sie in Wahrheit auf den Kampf um die Herstellung der proletarischen Einheitsfront und damit auf den wirklichen außerparlamentarischen Kampf. Die KPD.-O. wird alles tun, um den kommunistischen Arbeitern die erforderlichen taktischen Schritte zu vermitteln, sie wird aber zugleich alles tun, was in ihren organisatorischen Kräften steht, um in den Betrieben und Massenorganisationen eine Bewegung in der beschriebenen Richtung auszulösen. Sie weiß aber, daß gerade der ultralinke Kurs der Partei hier die kommunistische Kraft ernstlich vermindert und daher die ganze Energie der Gruppe weiter wie bisher auf die Kritik und die Überwindung des ultralinken Kurses im Angesicht der heraufziehenden Gefahren gerichtet sein muß. Sie wird daher auch die Frage des antifaschistischen Kampfes in der Richtung der Herstellung der Einheitsfront der bundestreu und roten Sport- und Kulturorganisationen aufrollen und in der weiteren Perspektive die Wiederherstellung der Einheit dieser Organisationen in den Arbeitermassen zur Diskussion stellen.

Die Organisation der KPD.-O. wird entsprechend ihren Kräften und ihrem Einfluß in den Massenorganisationen alles tun, damit das württembergische Proletariat aus der faschistischen Gefahr die erforderlichen Konsequenzen zieht. Die Bezirksleitung unserer Gruppe wird sich in gegebener Situation mit einem Aufruf an die sozialdemokratische und kommunistische Arbeiterschaft wenden, sie wird auf ihrer in Kürze stattfindenden Bezirkskonferenz die ganze Organisation bewußt auf die neue Situation einstellen und mit ganzer Kraft für ihre alten Aufgaben kämpfen: Gesundung und Wiederherstellung der Einheit der kommunistischen Reihen zur Bewältigung der großen und überwältigenden Aufgaben.

Massenkampf dem Arbeitsdienst!

Von Kuno Brandel.

Mit den jetzt bekanntgewordenen Plänen der Reichsregierung für den weiteren Ausbau des Arbeitsdienstes ist die aktivste Gegenwehr der gewerkschaftlichen, politischen, kulturellen und sportlichen Massenorganisationen des Proletariats zu einer Aufgabe von höchster politischer Bedeutung geworden. Lange hatte es für breite Arbeitermassen den Anschein, als ob es sich bei den Plänen und Forderungen der reaktionären Verbände und Parteien nach Einführung der gesetzlichen Arbeitsdienstpflicht nur um phantastische Illusionen handle, die jeder realen Basis zu ihrer Verwirklichung entbehren. Und die Führer der Sozialdemokratie, die Spitzen der Gewerkschaften und der Arbeitermassenorganisationen taten ihr möglichstes zur Verbreitung dieser Auffassung. Mit jedem Tag aber wird es deutlicher: **Wenn die noch ungebrochene Massenkraft des Proletariats nicht sofort mobilisiert wird, dann wird nicht nur die proletarische Jugend zu einjähriger Zwangsarbeit verurteilt sein, sondern gegen die gesamte Arbeiterklasse, vor allem gegen ihre gewerkschaftlichen Organisationen, wird ein Schlag geführt werden, der von allergrößter Tragweite ist!**

Wir richten darum an alle unsere Genossen und die mit uns Sympathisierenden den dringenden Appell, in allen proletarischen Massenorganisationen, in den Betrieben und auf den Stempelstellen ihre ganze Kraft einzusetzen, um wirkliche Massen zum Kampfe gegen den Arbeitsdienst zu mobilisieren! Die Verbandstage des DMV., des Schuhmacherverbandes und weiterer Verbände müssen dazu ausgenutzt werden, um die Mitgliedschaft dieser Organisationen durch entsprechende Anträge zu mobili-

sieren. Von den Führern der freien Gewerkschaften und Arbeitersportverbände ist eine solche dringend nötige Gegenwehr natürlich nicht zu erwarten. Vielmehr werden sie es sein, die sich mit aller Kraft gegen die Auslösung einer wirklichen Massenbewegung stemmen werden. Überall dort, wo es im Interesse des kapitalistischen Staates, der Aufrechterhaltung der „Ruhe und Ordnung“ Maßnahmen gegen die Arbeiterklasse durchzuführen gilt, sind diese Führer als Handlanger der herrschenden Klasse zu finden. So sind auch die neuen Taten der sozialdemokratischen Führerschaft zu erklären, die darauf hinauslaufen, daß „Stahlhelm“, „Jungdeutscher Orden“ und „Reichsbanner“ eine Erweiterung des freiwilligen Arbeitsdienstes durchführen. Daneben wird schon Herr Groener dafür Sorge tragen, daß die „aufgelöste“ Hiltersche SA. und SS. in diesen Arbeitslagern neue Beteiligungs-möglichkeiten als Kämpfer gegen das kollektive Arbeitsrecht und, wo nötig, auch als Streikbrecher erhalten. Eine „Volksgemeinschaft“ auf breiter Basis wird so hergestellt, eine „Volksgemeinschaft“ gegen die Interessen der Arbeiterklasse.

So sehen die neuesten Taten der SPD.-Führerschaft aus!

Daran müssen unsere Genossen allerorts anknüpfen und dafür Sorge tragen, daß die Taten der sozialdemokratischen Arbeiter, der proletarischen Massen, die in den verschiedensten Organisationen zusammengefaßt sind, andere werden. Folgende Forderungen müssen zur Grundlage unseres Kampfes gemacht und auch in Form von Anträgen in den Gewerkschaften, Sportorganisationen und Gemeindeparlamenten eingebracht werden:

1. Die Beschäftigung im Arbeitslager begründet ein Arbeitsverhältnis im Sinne des Arbeitsrechts.
2. Die Entlohnung der Arbeitsdienstler ist den Tariflöhnen der betreffenden Berufsgruppen anzugleichen.
3. Alle arbeitsrechtlichen Sicherungen finden auf den Arbeitsdienstler Anwendung, wie auch alle Vorschriften der Sozialversicherung für ihn Geltung haben müssen.
4. Aus der Arbeit im Arbeitslager erwächst, wie aus jeder anderen Beschäftigung in sonstigen Betrieben, Anspruch auf Erwerbslosenunterstützung.
5. Der Arbeitsdienstler hat das Recht zur Wahl einer Betriebsvertretung.

Indem wir so die aktivsten Interessenvertreter der Arbeitsdienstler sind, vertreten wir gleichzeitig das Interesse der Gesamtarbeiterklasse. Darüber hinaus aber weist der Massenkampf für diese, jedem Arbeiter verständlichen Forderungen auch den einzig möglichen Weg zur wirksamen Bekämpfung dieser modernen Sklavenarbeit überhaupt.

Überall dort, wo Arbeitslager bereits vorhanden sind, müssen Mittel und Wege gefunden werden, um obige Forderungen in die Arbeitslager selbst hineinzutragen. Der Arbeitsdienstler ist unser Klassengenosse, den nur die bitterste Not in die Arbeitslager treibt. Die gesamte Arbeiterbewegung muß darum zur Vertretung dieser Forderungen mobilisiert werden.

AUS DEN ORGANISATIONEN

Thüringen

Ultralinke Politik führt zum Zusammenbruch und stärkt den Faschismus.

Ein Schulbeispiel, wie verheerend sich die ultralinke Politik auswirkt, haben wir an dem Wahlergebnis in Geraberg gesehen. In Geraberg hatte die KPD. einen unumschränkten Einfluß und besaß im Gemeindeparlament sämtliche 11 Sitze. Im Jahre 1930 sollte auf Anweisung der BL. der Steuerstreik erklärt werden. Deshalb wurde von dem kommunistischen Bürgermeister die Unterschrift unter einen entsprechenden Aufruf verlangt. Der Bürgermeister lehnte die Unterschrift ab und wurde aus der KPD. ausgeschlossen. Dadurch entging er aber auch gleichzeitig der Absetzung durch den ehemaligen Minister Frick, weil er auf eine Anfrage hin erklären konnte, daß er nicht mehr Mitglied der KPD. sei. Die bisherige Zusammenarbeit der Gemeindevertretung mit dem Bürgermeister wurde nunmehr zur Unmöglichkeit und führte dazu, daß der Bürgermeister gegen den Willen der Gemeindevertretung die Bürgersteuer usw. durchführte. Trotzdem eine Reihe von Gemeindevertretern nicht mit der Kommunalpolitik der Partei einverstanden waren, fügten sie sich den Anweisungen der BL. aus Disziplin.

Im Jahre 1931 führte die RGO. in der Glashütte Bulte einen Streik. Die Bewegung wurde von Leuten geführt, die nicht die geringste Erfahrung in der Arbeiterbewegung hatten. Bereits nach kurzer Zeit stand die Bewegung vor dem Zusammenbruch, und nunmehr entzog die Belegschaft der RGO. das Vertrauen und wandte sich an die freie Gewerkschaft, um mit möglichst wenig Verlusten den Kampf zu Ende zu führen. Eine Reihe Kollegen wurden gemäßregelt und die Arbeitsbedingungen verschlechtert. Die Gemeindeverwaltung beschloß am 2. Streiktag, den streikenden Arbeitern 500.— M. zu überweisen. Der Gemeindevorsteher lehnte die Durchführung des Beschlusses ab.

Nunmehr führte die BL. eine „revolutionäre“ Tat durch. Sie ließ durch die Gemeindevertretung, in der nur Kommunisten saßen, einen Antrag auf Auflösung des Gemeindeparlaments annehmen. Der Landrat als vorgesetzte Behörde lehnte diesen Antrag wegen formeller Fehler ab. Jetzt wurde verlangt, wieder in das Parlament hineinzugehen. Diese Politik: „Rein in die Kartoffeln, raus aus den Kartoffeln!“ lehnten die Genossen ab. Dadurch war zu verzeichnen, daß ein rein kommunistisch zusammengesetztes Gemeindeparlament beschlußunfähig wurde. So kam es zur Auflösung und Neuwahl.

Die BL. stellte ein kommunales Kampfprogramm auf, welches aus ultralinken Phrasen und opportunistischen Abweichungen bestand. In der Mitgliederversammlung der Ortsgruppe sprach eine Reihe von Gemeindevertretern gegen diesen Unsinn im Programm. Trotz aller Warnungen wurde dasselbe angenommen und auch im Gemeindeparlament beschlossen. Die Gemeindevertreter, die gegen das Programm waren, stimmten aus Disziplin im Gemeindeparlament dafür. Trotzdem wurden 5 Gemeindevertreter, weil sie in der Mitgliederversammlung Kritik am Programm geübt hatten, aus der Partei ausgeschlossen.

Wer sind nun diese Haupttreiber, die auf Zerschlagung der Ortsgruppe und Diskreditierung des Kommunismus hinarbeiteten?

Es ist die sogenannte Eckhardt-Gruppe, die seit Jahren durch eine unkommunistische Politik die ganze Ortsgruppe beeinflusst,

Die obigen Forderungen müssen von unseren Genossen weiterhin zur Grundlage eines Angebots zum gemeinsamen Handeln an die Ortsgruppen der Kommunistischen Partei und Jugend, die Erwerbslosenausschüsse usw. gemacht werden. Auch darf es nirgends unterlassen werden, die Ortsgruppen der SPD. und SAJ., ihre Funktionäre und Mitglieder vor die Frage des gemeinsamen Kampfes um die Durchsetzung der obigen Forderungen zu stellen. Vielerorts handeln sozialdemokratische Funktionäre offen gegen die Politik, wie sie von der Reichsbanner-Führung im Einverständnis mit dem sozialdemokratischen Parteivorstande getrieben wird. Es muß und wird möglich sein, die Arbeiter, die heute noch unter der sozialdemokratischen Führung stehen, für einen gemeinsamen Kampf auf der Grundlage solcher Mindestforderungen zu gewinnen. Denn die breiten Massen sind es, die die Schläge der Reaktion immer deutlicher zu spüren bekommen, die unter den immer neuen und größeren Lasten zusammenbrechen. Wir müssen überall zeigen, daß der Arbeitsdienst zur Unterhöhung der Grundlagen der Gewerkschaften führt, zur Beseitigung der Tarifverträge, zur Verdrängung tarifmäßig entlohnter Arbeitskräfte durch den Arbeitsdienstpflichtigen usw. Dem Arbeitsdienst nach den gegenwärtigen gesetzlichen Bestimmungen gilt darum unser schärfster Kampf.

Vieles kann in der gegenwärtigen Situation von einer richtigen Politik unserer Gruppe abhängen. Darum heran mit ganzer Kraft an die Arbeit!

alle ihr nicht genehmen Mitglieder aus der Partei hinaustreibt oder ausschließt. Durch die Arbeit dieser Gruppe hat die Partei-Ortsgruppe die besten Mitglieder verloren und der Kommunismus wurde in der schlimmsten Weise diskreditiert. Neben dieser Arbeit der Eckhardt-Gruppe auf Zerschlagung der Partei geht sie seit 2 Jahren dazu über, im gesamten Gebiet die „anti-autoritäre“ Bewegung aufzubauen. Durch diese Bewegung predigen sie den schärfsten Kampf gegen Sowjet-Rußland und erklären: Rußland ist ein kapitalistischer Staat und dort muß erst noch die Revolution gegen die Bürokratie gemacht werden, um das russische Volk zu befreien.

Die BL. Thüringen ist über dieses Treiben genau informiert, und doch ist Eckhardt und sein Anhang noch heute in der Partei und konnte, gestützt von der BL., die Arbeit zur Zerschlagung der Ortsgruppe durchführen. Das Ergebnis dieser Politik war bei der Wahl am 17. April Rückgang der kommunistischen Stimmen um 31% und Zunahme der faschistischen Stimmen um 30%.

Der Zustand der Ortsgruppe ist katastrophal. Der Ortsgruppe, die früher 150 Mitglieder umfaßte, gehören heute noch 60 Mitglieder an.

Bei der Aufstellung der neuen Gemeinderatsliste wurde auch von diesen 60 Mitgliedern auf Anweisung der BL. nur ein Teil ganz zuverlässiger Leute geladen, eine neue Liste aufgestellt, gegen die die Werktätigen in Geraberg das größte Mißtrauen haben.

Nur dem Auftreten der Ausgeschlossenen, die zur Wahl der KPD.-Liste aufforderten, ist es zu danken, daß die Komm. Partei überhaupt noch die Mehrheit erhalten hat.

Die Eckhardt-Gruppe, die noch heute der Partei angehört, proklamierte Wahlenthaltung. Kann es denn überhaupt noch etwas Verrückteres in einer KPD.-Ortsgruppe geben als die Verhältnisse in Geraberg?

Auf Grund des Wahlergebnisses kündigte die BL. für den nächsten Tag die Selbstkritik an. Es sind bereits 8 Tage verstrichen, ohne daß die Selbstkritik veröffentlicht wurde. Will man erst die einzuschlagende Linie mit der Eckhardt-Gruppe festlegen? Wir erwarten von dieser Selbstkritik natürlich nicht sehr viel. Wir wissen aus Erfahrung, daß die BL. dazu übergehen wird, auf die Proleten in Geraberg einzuschlagen, um ihre eigene Unfähigkeit und den verbrecherischen Ultralinkskurs zu verdecken.

Wir sagen aber den ehrlichen Genossen in Geraberg, dieser wahnsinnige Kurs kann nur eine Aenderung erfahren, wenn ihr selbst Hand anlegt und mit der KPD.-O. gemeinsam den Kampf gegen die ultralinke Politik aufnehmt!

Die Genossen müssen schnell handeln. Im Herbst finden wieder Neuwahlen im Gemeindeparlament statt. Es muß verhindert werden, daß die Faschisten die Mehrheit bekommen. Die Vorbedingung ist aber: Vollständige Aenderung des ultralinken Kurses und Durchführung einer guten kommunistischen Politik nach leninistischen Grundsätzen.

Verantwortl.: August Thalheimer. Verlag: Junius-Verlag (Heinr. Brandler). Druck: Goedecke & Gallinek, sämtlich in Berlin.

GEGEN DEN STROM

ORGAN DER KPD (OPPOSITION)

Nr. 12

4. Juni

Herausgegeben von A. Thalheimer, H. Brandler, E. Hausen
Begründet von der KPD-Ortsgruppe Breslau (Opposition)Erscheint 14-tägig Sonnabends — Postscheckkonto: H. Brandler, Berlin 47896 — Telefon: F 5 Bergmann 8564
Abonnementspreis für das Vierteljahr 0,95 RM. — Durch die Post: 0,90 RM. zuzüglich Bestellgeld. — Eingetragene in die Postzeitungliste. — Erscheinungsort: Berlin. — Einsendungen an die Redaktion und Expedition sind zu richten an Junius-Verlag (Heinrich Brandler), Berlin NO 55, Schönlanke Straße 17

5. Jahrg. 1932

20 Pf.

Vorbereitung des Staatsstreichs

Die Regierung Brüning hat, da sie durch keine außerparlamentarische Aktion der Arbeiterklasse hinweggefegt worden ist, geendet, wie sie enden mußte. An die Stelle der **nichtparlamentarischen** Regierung, die sich aber noch auf parlamentarische Parteien stützte, tritt die außerparlamentarische Regierung aus **Nichtparlamentariern**, das reine Präsidentenkabinett, das seine Tätigkeit mit der Reichstagsauflösung beginnt und auch den Schein des parlamentarischen Regimes in Deutschland aufhebt. Wenn jetzt die Paladine der Brüning-Regierung, die Zentrumsleute und ihre Gefolgsmänner, die sozialdemokratischen Führer, seufzend zu dem von ihnen erwählten Hindenburg emporklimmen, den sie zum Sinnbild der berühmten „deutschen Treue“ erhoben hatten, und schüchtern an die Regeln der Verfassung erinnern, so muß festgestellt werden, daß die ganze Tätigkeit Brünings darauf hinauslief, die Weimarer Verfassung in einen wertlosen Fetzen Papier zu verwandeln und die bürgerliche Demokratie und den Parlamentarismus bis auf einen winzigen Rest abzubauen. Und nur, weil Brüning und die Sozialdemokratie die Machtbefugnisse Hindenburgs fortwährend erweitert und zuletzt bei der Präsidentenwahl ihm und seinen Generalen eine politische Blankovollmacht ausgestellt hatten, kann Hindenburg heute eine Regierung der reaktionärsten Cliquen der Junker und Generale ernennen. Die Regierung Brüning hat die Industriellen und Junker so mit Subventionen gefüttert, daß diese Räubergesellschaft jetzt glaubt, aufs Ganze gehen zu können. Denn hinter den bankrotten Junkern, denen Brüning, der ihnen Milliarden zugeschanzt hatte, noch zu „bolschewistisch“ war, stehen die bankrotten Schwerindustriellen, stehen die Inflationsinteressenten, steht das ganze kapitalistische Gesindel, das auf Kosten der Massen saniert werden will und jetzt an der Börse freudestrahlend eine Hausse inszeniert. Die Regierung Brüning hat mit ihren Notverordnungen die Löhne der Arbeiter und die Unterstützungen der Erwerbslosen und Sozialrentner unbarmerzig beschnitten und die Bahn frei gemacht für den Generalabbau der tariflichen Rechte der Arbeiter und der sozialpolitischen Einrichtungen, zu dem sich die Regierung Papen bekennt.

War die Regierung Brüning eine Regierung der Vorarbeit für den Faschismus, so ist die Regierung Papen eine Regierung **die unmittelbaren Vorbereitung des faschistischen Staatsstreichs**. Die adligen Herrschaften, die unter Aufsicht des Vertreters der I.G.-Farben Warmbold als Vertrauensmanns des Großkapitals als die letzte politische Garnitur der herrschenden Klassen Deutschlands vorgeschickt werden, können und werden nichts anderes tun, als die letzten Hindernisse für den faschistischen Staatsstreich, d. h. die politische Abdankung der Bourgeoisie an den Faschismus im Namen der Erhaltung ihres Besitzes und ihrer Profite, aus dem Wege räumen. Die Regierung Papen ist von vornherein auf die Duldung durch die Nazis angewiesen, nicht deshalb, weil sie sonst keine parlamentarische Basis hat, — das ist gerade für diese Regierung sehr wenig ausschlag-

gebend —, sondern, weil sie die **außerparlamentarische** Unterstützung durch die Nazis braucht, da sie sich nicht mehr wie Brüning auf die außerparlamentarische Hilfe aller freien und christlichen Gewerkschaften stützen will, vielmehr Front gegen sie, gegen ihre Existenzbedingungen macht. Die Regierung Papen wird das Verbot der SA. und alle Bestimmungen, die die faschistische „Agitation“, d. h. den faschistischen Terror, einschränken, aufheben, sie wird den faschistischen Mordbanden freie Hand zur Zerschlagung der Arbeiterorganisationen, d. h. zur Vernichtung der möglichen Zentren der allein wirksamen Gegenwehr gegen den Faschismus geben. Sie wird, wie Schleichers Pläne gegen das Reichsbanner und das Geschrei der die neue Regierung unterstützenden Presse nach einem Verbot der KPD, zeigt, die faschistischen Terrorbanden durch den Staatsapparat unterstützen. Die Reichstagsneuwahl, die diese Regierung vorbereitet und bei der die Wähler unter dem Druck des faschistischen Terrors abstimmen sollen, kann unter diesen Umständen nur den Zweck eines Plebiszits für den faschistischen Staatsstreich haben. Der in der Presse erwähnte Plan der Regierung, den neuen Reichstag als Nationalversammlung einzuberufen, d. h. mit der ausdrücklichen Aufgabe, die Verfassung zu ändern, zeigt, daß die Absicht des Staatsstreichs in den Kreisen der neuen Regierung des „verfassungstreuen“ Hindenburg bereits öffentlich erörtert wird.

Der winzige Rest, den die Regierung Brüning von der Verfassung und bürgerlichen Demokratie übrig gelassen hat, das ist die Existenz der parlamentarischen Parteien, die Existenz der Arbeiterorganisationen. Dieser Rest soll jetzt vernichtet werden. Die Träger der Brüning-Regierung, Zentrum und Sozialdemokraten, merken, daß es jetzt auch ihnen an den Kragen geht, daß ihre organisatorische Existenz vom Faschismus bedroht ist. Daher kommen ihre Seufzer über die Bedrohung der Verfassung, die sie zwei Jahre lang Stück für Stück abgebaut haben. Aber sie kommen nicht über ohnmächtige Seufzer hinaus. Die Sozialdemokratie erläßt einen Aufruf, der eine völlige Kapitulation vor dem Faschismus bedeutet. Die Nazis sollen die „Verantwortung“ übernehmen, d. h. auf dem Rücken der Arbeiter „abwirtschaften“, und die Sozialdemokratie werde sie ausgerechnet mit dem Stimmzettel schlagen. Die andere Seite dieses verräterischen und hirnlosen parlamentarischen Kretinismus ist das zynische Bekenntnis des Leitartiklers des „Vorwärts“ (vom 29. Mai), daß die Sozialdemokratie alles aufgeboten habe, um „Explosionen“ der Arbeiter gegen den Terror der Nationalsozialisten zu verhindern, d. h. daß sie den außerparlamentarischen Kampf der Arbeiter sabotiert habe. Die einheitliche außerparlamentarische Aktion der Arbeiter ist aber notwendig; sie ist das einzige Mittel, um zu verhindern, daß der faschistische Staatsstreich triumphiert und die deutsche Arbeiterbewegung das Schicksal der italienischen erleidet. Die entscheidenden Tage und Wochen sind gekommen.

Im Krisenstrudel

E.L. Die bleierne Beharrlichkeit der ökonomischen Krise in Deutschland zersetzt unaufhörlich das gesellschaftliche Gefüge und treibt die politische Krise zum Siedepunkt. **In kürzester Frist wird die Spannung zur Entladung kommen — zur faschistischen, terroristischen Entladung, wenn es nicht in den letzten Minuten gelingt, die Krise der Arbeiterbewegung durch Liquidierung des ultralinken Kurses der Kommunistischen Partei zu beheben und die kämpfende proletarische Einheitsfront herzustellen.** Die kapitalistische Klasse (mit Einschluß der Großagrarier) drängt zur Entscheidung. Ausschlaggebende Teile der Bourgeoisie sind in ihrer Parasitenexistenz in stärkster Kollision mit den gegebenen Bedingungen geraten. Sie haben den Willen, die Bedingungen zugunsten ihrer Existenz zu korrigieren. Die kapitalistische Klasse in Deutschland ist unter dem Druck der Krise zu „Experimenten“ (Inflation, Krieg) gezwungen. **Die Experimente lassen sich aber ohne ein terroristisches Regiment im Innern, ohne die Gewaltherrschaft des Faschismus nicht durchführen.** Mit dem Herrschaftsantritt des Faschismus findet die demokratische Epoche der Arbeiterbewegung ihr definitives Ende. Mit einem konterrevolutionären Fußtritt fällt — wenig heroisch — diese Epoche in die Modergrube.

Wie zeigt sich das Krisenbild in Deutschland? Mitte Mai waren bei den Arbeitsämtern 5,67 Millionen Arbeitslose registriert gegen 5,93 Mitte April und 4,21 Mitte Mai 1931. Die diesjährige Frühjahrsentlastung des Arbeitsmarktes ist also außerordentlich gering. Das Institut für Konjunkturforschung bemerkt zur Lage des Arbeitsmarktes, daß „der Rückgang“ der Arbeitslosigkeit „hinter der für diese Jahreszeit üblichen Bewegung“ zurückbleibt. „Konjunkturrell hat sich die Lage des Arbeitsmarktes weiter verschlechtert“. Die Ausnutzung der industriellen Kapazität liegt unter 40 Prozent. In den Produktionsmittelindustrien bleibt der Ausnutzungsgrad noch immer stark hinter den Verbrauchswarenindustrien zurück. Im Maschinenbau, dem sehr wichtigen Zweige der deutschen Industrie, stellte sich im April der Beschäftigungsgrad nur auf 30 Prozent des Solls. Ohne Russenaufträge läge der Beschäftigungsgrad noch tiefer. Die arbeitstägliche Rohstahlgewinnung betrug im April rund 20 000 Tonnen gegen rund 31 000 im gleichen Monat des Vorjahres. Die Investitionstätigkeit in Deutschland, von der die Erzeugung der (für den Binnenmarkt bestimmten) Produktionsmittel abhängt, ist auf ein Minimum gesunken. Die Bauindustrie erlebt ein Katastrophenjahr, langfristige Kredite für Investitionszwecke fehlen. Die normale Abnutzung der Industrieanlagen ruft an sich einen Investitionsbedarf hervor, der jedoch in vielen Fällen nicht befriedigt wird. Das Fehlen flüssiger Mittel ist einer der Faktoren, die schon lange die Nichtbefriedigung des notwendigen Bedarfs bestimmen. Im ganzen betrachtet beläuft sich die deutsche Industrieproduktion indexmäßig auf ungefähr 60 bis 63 gegen 100 im Jahre 1913. **Ein solcher Rückgang bei wesentlich gesteigerter Kapazität ist beispiellos und gleichzeitig ein klassisches Symptom für den geschichtlichen Niedergang des herrschenden ökonomischen Systems.**

Die anderen Krisenkeimzeichen lassen an Deutlichkeit ebenfalls nichts zu wünschen übrig. In der zweiten Maiwoche betrug die arbeitstägliche Wagengestellung der Reichsbahn 99 200 gegen 121 600 in der gleichen Woche des Jahres 1931. Wohl ist die amtliche Ziffer der Konkurse gegenüber dem Vorjahre zurückgegangen, viele Konkursanträge finden aber mangels Masse

keine Annahme; im übrigen sind die kleinen Pleiten ersetzt durch die Großbankrotte, deren Reihe noch keineswegs zu Ende ist. Die Zahl der Großpleiten wäre noch viel größer, wenn nicht durch Interventionen der öffentlichen Hand in zahlreichen Fällen der offizielle Konkurs vermieden werden würde. Der Krisencharakter des Zahlungsverkehrs offenbart sich im niedrigen Stand des Postscheckverkehrs und in den sinkenden Summen der Postscheckguthaben.

Der Kapitalmarkt ist nach wie vor ausgedörrt. Die Auflegung der neuen Reichsprämienanleihe zur Finanzierung der Arbeitsbeschaffung wird mit einem Fiasko enden. Die Börse liegt darnieder, Zeitweilige Kurssteigerungen tragen reinen Spekulationscharakter und sind für die Gesamtbeurteilung bedeutungslos. Der Versuch der Reichsbank, durch mehrmalige Senkung des Diskonts, also durch Verbilligung des Kurzkredits, von der Geldseite her der Krise Einhalt zu gebieten, ist bisher fehlgeschlagen.

Mit Ausnahme der Agrarpreise weisen die Warenpreise sinkende Tendenz auf, wenn auch der Fall gering ist und einen viel kleineren Umfang hat als die anhaltende Schrumpfung der Einkommen. **Das Arbeitseinkommen steht gegenwärtig fast auf der Hälfte des Arbeitseinkommens vom Jahre 1929.** Der dadurch bedingte Ausfall der Kaufkraft wird im gesamten noch außerordentlich vergrößert durch die dauernden Senkungen des Unterstützungs- und Renteneinkommens. Die neue Notverordnung mit den neuen Steuern und der neuen Kürzung des Unterstützungs- und Renteneinkommens muß in Verbindung mit dem Fortgang des Lohn- und Gehaltsabbaus zur weiteren Einengung des Binnenmarktes führen, wofür das Äquivalent des Außenmarktes nicht mehr gegeben ist. Die Absperrung des Weltmarktes nimmt geradezu von Woche zu Woche zu.

Die politische Hochspannung in Deutschland mit der Zunahme der allgemeinen Unsicherheit wirkt neben den objektiven Faktoren auf die Regsamkeit der kapitalistischen Ökonomie lähmend. Die Beharrlichkeit der Krise und das Versagen der bisher angewandten Methoden zu ihrer Ueberwindung bilden einen Nährboden für das Aufkommen romantischer Hoffnungen. Eine solche Hoffnung ist die im Juni stattfindende Lausanner Konferenz, die über die Reparationen eine Entscheidung fällen soll. **Es ist heute schon vollkommen klar, daß die Konferenz, die unter dem stärksten Einfluß des französischen Imperialismus stehen wird, keinesfalls die endgültige Aufhebung der Reparationsverpflichtungen und der sogenannten politischen Schulden überhaupt bringt, sondern daß im besten Falle der Zahlungsaufschub vom vorigen Jahr verlängert wird.** Der französische Standpunkt wird unterstützt von den Vasallenstaaten des französischen Imperialismus, aber auch von England. Die große Geste Brünnings von der unabänderlichen Notwendigkeit der sofortigen Liquidierung der Reparationen muß sich mit automatischer Sicherheit in eine Niederlage verwandeln, die dem deutschen Faschismus neuen Auftrieb gibt.

Die Krise aber wirkt weiter, zerstört weiter und zwingt die Bourgeoisie zu Gewaltkuren, die allerdings die Alternative: Sieg oder Untergang in sich schließen. Es ist das Lebensrecht der Arbeiterklasse, schon vor Beginn der Gewaltkuren der Bourgeoisie als Träger eines erledigten ökonomischen Systems den Untergang zu bereiten. **Nur durch die revolutionäre Aktion des Proletariats geht der Kapitalismus im Krisenstrudel unter.**

Vom fernöstlichen Kriegsschauplatz

Von Asiaticus.

I. Der Krieg zwischen Japan und China.

Der japanische Krieg gegen China dauert bereits seit September 1931. Es ist dem japanischen Imperialismus gelungen, die drei östlichen Provinzen Chinas — die Mandschurei — vollständig vom chinesischen Reich loszutrennen und sich außerdem in und um Schanghai und vor allem an der Mündung des Jangtse militärisch festzusetzen. Auf dieser Grundlage ist in Schanghai unter Vermittlung der Vertreter der USA., Englands und Frankreichs ein „Waffenstillstand“ abgeschlossen worden. Alles Gerede von einem Friedensschluß zwischen China und Japan in diesem Zusammenhange ist imperialistischer Schwindel. Im Gegenteil, der Schanghaier „Waffenstillstand“ ist nur ein Ausdruck der Tatsache, daß die Aufteilung Chinas auf der Tagesordnung steht. Die Völkerbundsmächte und die USA., die von der Nankingregierung zur Hilfe herbeigerufen wurden, haben sich mit dem japanischen Standpunkt einverstanden erklärt, daß die mandchurische Frage bei den Schanghaier „Friedensberatungen“ überhaupt nicht zur Verhandlung stehen dürfe. Und erst indem die Nankingregierung in dieser Frage ihre gegenteiligen Forderungen fallen gelassen und damit faktisch in der mandchurischen Frage

vor Japan kapituliert hatte, wurde der „Waffenstillstand“ vereinbart. Jener Teil der japanischen Truppen, der sodann aus Schanghai abgezogen werden konnte, ist direkt nach der Mandschurei beordert worden. In Schanghai selbst aber wird, nachdem die Japaner im verwüsteten Tschapei eine „unabhängige“ Verwaltung eingesetzt hatten, jetzt unter den Vertretern der „interessierten“ Mächte darüber verhandelt, wie Schanghai mitsamt seinen ausländischen und noch chinesischen Stadtteilen und der Jangtsemündung unter „internationaler“ Verwaltung vereinheitlicht werden könnte.

Der japanische Kriegsminister Araki hat kürzlich in einer Rede in Osaka erklärt, Japan werde sich von keiner Macht an der engsten Zusammenarbeit mit der „unabhängigen“ Regierung der Mandschurei hindern lassen, um daraus ein „Paradies auf Erden“ zu machen. Das geschieht jetzt durch die vollständige militärische Okkupation der Mandschurei, durch den Aufmarsch der japanischen Truppen in der nördlichen Mandschurei und an den Grenzen der Sowjetunion unter dem Vorwand der „Banditenbekämpfung“ und durch planmäßige Provokationen an der Ostchinesebahn mit Hilfe der weißen Emigrantenbanden. Das japa-

nische Kriegshauptquartier ist von Mukden nach Charbin verlegt, während der Kosakengeneral Semienow sich nach japanischen Pressemeldungen kürzlich aus Japan nach Dairen begeben hat.

Diese japanische Kriegsaktion mit ihrer ganz unverhüllten Absicht, die Sowjetunion zu provozieren, wird gerade jetzt verschärft fortgeführt, wo die Völkerbundscommission in der Mandschurei ihre „Studienfahrt“ durchführt. In dem Zusammenhang sei nur noch erwähnt, daß die englische Presse im Fernen Osten bereits seit Monaten den Standpunkt vertritt, daß die Völkerbundscommission auf Grund der japanischen Aufgabe, den Fernen Osten vor dem Bolschewismus zu schützen, den Vorschlag machen müßte, die Mandschurei als Mandatsgebiet Japan zur Verwaltung zu übergeben.

2. Vor neuen Generalskriegen in China.

Die Diktatur der Tschiang-Kai-Schek-Clique in Nanking ist jetzt wiederum nach jenem kurzen Abgangsmanöver zur Zeit der Kämpfe um Schanghai obenauf. Im Block mit Wang Tschin-Wei als Vertreter der Kuomintang-Bürokratie steuert sie jetzt auf vollständige Kapitulation vor Japan hin. Unmittelbar nach dem Abschluß des Schanghaier „Waffenstillstands“ proklamierte sie als die wichtigste Aufgabe der nächsten Zeit den Kampf gegen das „rote Banditentum“ in Mittel- und Süchina. Ihre Versuche, die Generalscliquen des Nordens und Südens mit Hilfe einer außerordentlichen Konferenz der „nationalen Einigung“ unter einen Hut zu bringen, haben mit einem vollständigen Fiasko geendet. Auf der Konferenz in Loyang, wo fast nur Vertreter der Nankinger Diktatur erschienen waren, forderte eine Gruppe aus Peiping aus dem Lager Tschang Hsue-Liangs und der mit ihm zusammen intrigierenden alten Generale Wu Pei-Fu und Jen Schi-San die Loslösung der Regierung von der Kuomintang. Sie verließen die Konferenz demonstrativ, nachdem sie eine Absage erhalten hatten. Die Nankinger Clique ernannte Feng Ju-Hsiang zum Innenminister und forderte auch die Führer der Kantoner Clique Hu Han-Min und Sun Fo zur Übernahme wichtiger Regierungspositionen auf. Sie erhielten von beiden Lagern eine Absage.

In Kanton ist eine faktische Gegenregierung, genannt „Südwestliches Politisches Komitee“, mit dem Kommandeur der Kwangtung-Truppen, General Tschien Tschang und Sun Fo an der Spitze, während der eigentliche Führer des ganzen Unternehmens, Hu Han-Min, seinen Sitz in Hongkong hat, gebildet worden. Sie klagen die Nankinger Clique des nationalen Verrats an und fordern schärfsten Widerstand gegen Japan. Sun Fo verlangt in einer öffentlichen Erklärung die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen mit der Sowjetunion. Alle Kräfte des Landes müßten jetzt gegen Japan konzentriert werden. Eine solche Politik könne auch mit der Unterstützung der USA, rechnen. Ein Bündnis zwischen China und Sowjetrußland bei Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten sei eine Lebensfrage für die Existenz Chinas. Diese Erklärung hindert übrigens die Kantoner Clique nicht, zur gleichen Zeit nach Fukien Truppen gegen die roten Partisanen, die bereits bis an die Küste vorstoßen konnten, zu entsenden. In Kanton und Nanning, der Hauptstadt der Provinz Kwangsi, wird ferner eifrig zu einem neuen Feldzug nach Mittelchina gerüstet.

Das zweitwichtigste gegnerische Zentrum der Generale gegen Nanking formiert sich in Peiping, dem Machtbereich von Tschang Hsue-Liang, wo jetzt auch Wu Pei-Fu und die Vertreter von Jen Schi-San und Feng Ju-Hsiang Kriegspläne schmieden. Auch sie sind für Widerstand gegen Japan „bis zum äußersten“, vor allem Tschang Hsue-Liang, der die Mandschurei nicht aufgeben möchte. Die Intrigen in Peiping sind aber in der Hauptsache mit den Fragen der Umgruppierung und Neuaufteilung der nordwestlichen und nördlichen Provinzen Chinas beschäftigt, nachdem die einstige Macht Tschang Hsue-Liangs, die in diesem Teil Chinas die Vorherrschaft hatte, durch den japanischen Feldzug im wesentlichen zerschlagen worden ist.

Die Hauptsorge der Nankingregierung ist, wie bereits erwähnt, das „rote Banditentum“. Die Sowjetgebiete im Süden und im Nordosten der Provinz Kiangsi, ferner in Teilen der Provinzen Fukien, Hunan, Honan und Hupeh, rings um Hankau und Hanyang, behaupten sich nach wie vor. Die imperialistische Presse in China ist gegenwärtig wieder voller Siegesberichte über die roten Bauernarmeen. Sie müssen aber selber zugeben, daß durch diese „Siege“ nur der weitere Vormarsch der roten Armeen und Partisanengruppen aufgehalten wurde. Die bereits eroberten Positionen sind fest in kommunistischer Hand, und wie der „North China Herald“ vom 3. Mai berichtet, ist es lediglich den auswärtigen Kriegsschiffen zu verdanken, daß der Handelsweg auf dem Jangtse offen ist und die „Banditen“ noch nicht in unmittelbarer Nähe von Nanking sind. Dieselbe Zeitung zitiert aus einer Rede des Vorsitzenden der englischen Handelskammer in Hankau, daß „die Hauptstadt am Jangtse in der Tat jetzt nur eine Insel ist, von allen Seiten umspült von den kommunistischen Wellen, die in stets wachsender Stärke und mit immer größerer Gewalt die Insel umbranden“. Er erklärte weiter, daß, solange der hohe Wasserstand des Jangtse anhalte, der

den Kriegsschiffen den Zugang bis nach Hankau ermögliche, die Gefahr noch gebannt werden könnte. Die imperialistische Presse muß weiter zugeben, daß nicht selten Regierungstruppen zu den Roten überlaufen und daß die bäuerliche Bevölkerung die Herrschaft der „Banditen“ der der Nankingregierung vorzieht. Die kommunistische Bauernbewegung ist jetzt, nach dem Urteil des „North China Herald“, das „gegenwärtig in Mittelchina blühendste Geschäft“.

Es ist gar kein Zweifel, daß mit dem Fortschreiten des imperialistischen Angriffs auch die Intervention in organisierter Weise und nicht erst von Fall zu Fall gegen die Sowjetgebiete einsetzen wird. Als kürzlich die roten Partisanen vor Amoy erschienen waren, erklärte der amerikanische Vertreter in Nanking, daß die Kriegsschiffe der USA, im Verein mit japanischen und englischen, Truppen in Amoy „zum Schutze ihrer Interessen“ landen würden. Die japanische Einladung zu einer Konferenz der USA, Englands, Frankreichs, Italiens und Japans wegen gemeinsamer Sicherheitsmaßnahmen in China zeigt, daß der japanische Imperialismus auch in dieser Frage die Initiative übernimmt.

3. Faschismus und Kriegspolitik in Japan.

Der Sturz der Seiyukai-Regierung in Japan durch die Ermordung des Ministerpräsidenten Inukai war von langer Hand vom Generalstab und der militärfaschistischen Organisation Kokuhonsha vorbereitet worden. Die Ermordung ist wochenlang vorher angekündigt worden. Der Generalstab solidarisierte sich öffentlich mit den Zielen der Kokuhonsha, an die Stelle der Parlamentsregierung der konservativen Seiyukai eine nationale Diktaturregierung, unabhängig vom Parlament und seinen Parteien, zu etablieren. Der Krieg in China hat auch innenpolitisch die Stellung der kaiserlichen Kamarilla und der Generalität befestigt und die von ihr aufgezogenen militärfaschistischen Verschwörerbanden zu den Attentaten ermutigt. Die Regierung des Admirals Saito ist zwar auf Grund eines Kompromisses zwischen der kaiserlichen Kamarilla und der Generalität mit den Führern der Seiyukai gebildet worden. Aber sie steht unter der Kommandogewalt des Generalstabes und unter dem Druck der anschwellenden faschistischen Welle.

Die Außenpolitik dieser Regierung ist ganz eindeutig auf Krieg gegen die Sowjetunion gerichtet. Der japanische Generalstab vertritt die Notwendigkeit eines unmittelbaren Krieges gegen die Sowjetunion seit Monaten. Der Feldzug in der nördlichen Mandschurei verfolgt den Zweck, den Aufmarsch der Kriegsrmeen an der Grenze der Sowjetunion so weit unter dem Vorwand der Banditenverfolgung zu vollenden, daß der Einbruch in das sowjetrussische Gebiet sofort zur Trennung des russischen Küstengebietes um Wladiwostok und Chabarowsk von Sibirien führen soll. Die japanische Presse propagiert jetzt den Krieg mit besonderer Betonung der Mission Japans, den Vernichtungsfeldzug gegen den Bolschewismus zu eröffnen. Sehr aufschlußreich für diesen Zweck ist ein Leitartikel der „Far Eastern Review“ in Schanghai, eines Sprachrohrs des Generalstabes, in dem es u. a. heißt:

„Während des Weltkrieges hatte Japan im Einverständnis mit England und Frankreich die Aufgabe, durch Uebernahme der transsibirischen Eisenbahn, die Besetzung von Wladiwostok und eines Teiles von Sibirien den Bolschewismus vom Fernen Osten fernzuhalten. Amerika intervenierte, um Japan an der Gelegenheit zur Befestigung seiner Position auf dem Festlande zu hindern. Japan mußte sodann untätig zusehen, wie Rußland die Mongolei übernahm. Japan schwieg, als eine große Sowjetarmee mit einer besonderen fernöstlichen Abteilung, basiert in Irkutsk und Tschita, geschaffen wurde. Es verfolgte untätig die Entwicklung des Fünfjahresplans und die offenen Vorbereitungen Rußlands zur Befestigung seiner Herrschaft im östlichen Asien. Es sah die Errichtung des Stahlwerks bei Kusnetz im Altaigebirge mit einer Jahreskapazität von 1 250 000 Tonnen und ein noch riesenhafteres im Ural mit 2 500 000 Tonnen. Diese Werke sind jetzt fast fertiggestellt. Die transsibirische Eisenbahn ist jetzt bereits doppelgleisig und verbessert. Die sibirisch-turkestanische Bahn, die die fernwestlichen Provinzen Chinas und der Mongolei einkreist, ist dem Verkehr übergeben. Noch ein Jahr, und Rußland würde eine unverwundbare strategische Position im nördlichen und mittleren Asien besitzen. — Das ist das Bild der Lage, wie es von den militärischen Führern Japans gesehen wird.“

Es ist keine Zeit zu verlieren! — Das ist das Motto der japanischen Kriegspläne gegen die Sowjetunion. Das obige Zitat enthält die Grundfrage: Die Entwicklung in Rußland wirft die Pläne des japanischen Imperialismus über den Haufen. Das asiatische Rußland wird nicht minder wie das europäische durch den Aufbau des Sozialismus in einem solchen Tempo entwickelt, daß Japan sich mit der Ausführung seiner Pläne in bezug auf das russische Küstengebiet im Fernen Osten und Ostsibirien beilegen muß. Ein starkes sozialistisches, industrialisiertes Sowjetrußland als Nachbar der Mandschurei, Chinas und der Mongolei —

das ist allerdings eine sehr ernste Bedrohung des heutigen Japans, des imperialistischen Ungeheuers im Fernen Osten.

Die „militärischen Führer“ Japans haben jetzt das Heft in ihren blutigen Händen. Sie glauben, daß auch international die Lage für den Raubzug gegen die Sowjetunion sehr günstig ist, weil die kapitalistischen Mächte, von der Krise gewürgt, einem solchen Krieg sich sicherlich nicht entgegenstellen würden. Sie sind ermutigt, durch die freie Bahn, die sie in der Mandchurei, unbehindert auch von den Völkerbundsmächten und der USA., gefunden haben. Sie glauben, daß die historische Stunde für die Errichtung des großen Imperiums, für die Verwirklichung des Traumes des japanischen Imperialismus geschlagen hat. Das

macht sie waghalsig zum blutigen faschistischen Terrorregiment im eigenen Lande und zum Krieg gegen die Sowjetunion.

Die Zeichen im Fernen Osten stehen auf Sturm. Das Organ des englischen Imperialismus, die „Times“, bescheinigt auch dem neuen japanischen Kabinett, daß es „einen festen Kurs im stürmischen Wetter steuern“ werde. Das Vaterland des Sozialismus, der stärkste Posten der internationalen Arbeiterklasse gegen den Kapitalismus und imperialistischen Krieg, ist in Gefahr. Die internationale Arbeiterklasse muß in Massendemonstrationen und -aktionen gegen die imperialistischen Kriegsverbrecher zeigen, daß es zur Verteidigung der Sowjetunion bereitsteht!

Von Berlin bis Dortmund

Zum 20. Verbandstag des Deutschen Metallarbeiterverbandes

E. H. Im August dieses Jahres tritt in Dortmund der Verbandstag der größten gewerkschaftlichen Organisation des ADGB. zusammen. So wie der Berliner Verbandstag im Jahre 1930 wird auch der Dortmunder Verbandstag des DMV. eine kompakte sozialdemokratische Mehrheit aufweisen. Ebensovienig wie die Berliner Verbandstagsmehrheit ein klarer Ausdruck des Willens und der Kräfteverhältnisse innerhalb der Mitgliedschaft war, wird dies der Dortmunder Verbandstag sein. Waren bis zum Karlsruher Verbandstag im Jahre 1928 die Verbandstage mehr oder minder ein getreues Spiegelbild der Stimmung und Meinung der Verbandsmglieder, so ist dies seit Karlsruhe anders geworden. Bis zum Karlsruher Verbandstag hatte die Opposition das statutarische Recht, bei einer Stärke von über 10% in den zur Aufstellung der Verbandsdelegierten einberufenen Versammlungen ihre Kandidaten zur Urwahl zu stellen und so ein wirkliches Urteil der Mitglieder über die Verbandspolitik einzuholen. Seitdem ist dieses Recht beseitigt. Heute werden in allen Ortsverwaltungen mit über 3000 Mitglieder die Verbandstagskandidaten nicht mehr in einer Mitglieder-, sondern in der örtlichen Vertretergeneralversammlung aufgestellt. In diesen Versammlungen aber entscheidet die einfache Mehrheit, wer als Kandidat aufgestellt und zur Wahl zugelassen wird. Dazu kommt, daß in den einzelnen Verwaltungen die Vertretergeneralversammlung sehr oft ganz willkürlich zusammengesetzt wird. Ein markantes Beispiel dafür ist ja Berlin, wo jahrelang, bevor der RGO.-Kurs die Gewerkschaftspolitik der KPD. bestimmte, die Opposition bei den Urwahlen eine Mehrheit in der Mitgliedschaft erhielt, aber in der Vertretergeneralversammlung nie die Mehrheit erlangen konnte. Jedes Anwachsen der Opposition in der Vertretergeneralversammlung selbst wurde von der Ulrich-Ziska-Ortsverwaltung mit einer weiteren Verschlechterung des Ortsstatuts beantwortet und vermehrte so den Zug zur bürokratischen Diktatur. Daraus ergibt sich, daß die Opposition in allen reformistisch geleiteten Ortsverwaltungen mit mehr als 3000 Mitgliedern, unbekümmert um ihren wirklichen Einfluß in der Mitgliedschaft keine Möglichkeit hat, ihren Kandidaten zum Verbandstag zur Anerkennung zu verhelfen und sie in einer Urwahl den reformistischen Kandidaten gegenüberzustellen. Da die Verhältniswahl auch auf dem Berliner Verbandstag durch die kompakte reformistische Mehrheit abgelehnt wurde, kann also die Opposition nur in solchen Verwaltungen zum Zug kommen, wo ein demokratisches Ortsstatut zur Wahl der örtlichen Vertretergeneralversammlung besteht und wo sie die Mehrheit in der Vertretergeneralversammlung selbst besitzt. Da dies infolge der Schwächung und Zersplitterung der Opposition durch die RGO. und durch die Haltung der SAPD. zu den seltensten Fällen gehört, wird also ein wirkliches Votum der Verbandsmitglieder in der übergroßen Mehrheit des Verbandes nicht eingeholt werden.

In den kleineren Verwaltungen mit einer Mitgliedschaft unter 3000, wo die Mitgliederversammlung noch existiert, entscheidet auch im Unterschied zu früher eine einfache Mehrheit darüber, wer als Verbandstagskandidat aufgestellt wird. Auch hier kann also die Opposition nur zum Zug kommen, wenn sie in einer Verwaltung eine Mehrheit in der Mitgliederversammlung auf sich vereinigt. Hier wirkt sich nun besonders die Haltung der RGO. verhängnisvoll aus, weil sie jedes Zusammengehen mit der KPD.-O. prinzipiell ablehnt und dadurch sehr oft bei Vorhandensein kommunistischer Mehrheiten die Reformisten zum Zug kommen läßt. Der Fall Schwenningen, wo bei der Stichwahl zwischen einem Kandidaten der Reformisten und der KPD.-O. die KPD. direkt für den reformistischen Kandidaten votierte, ist ja dafür ein plastisches Beispiel. Eine ähnliche Haltung bezieht wie einige praktische Fälle demonstrierten, auch die SAPD., die zwar in Worten die Notwendigkeit eines linken Flügels anerkennt, aber in der Praxis garzuoft dagegen handelt. So tritt vielfach, wie ja auch in Thüringen, der Fall ein, daß in einer zusammengesetzten Wahlabteilung zwar nur ein SPD.-Mann, aber mehrere oppositionelle Kandidaten gegeneinander kandidieren und dadurch bei der Urwahl die Reformisten bereits im entscheidenden Vor-

teil sind. Dies bedeutet neben der allgemeinen Verschlechterung der Wahlbestimmungen eine weitere Schwächung der Opposition.

Der Zug zur bürokratischen Diktatur, verbunden mit der Politik und Taktik der KPD. in der Gewerkschaftsfrage und der Zersplitterung der Opposition, wird daher zur Folge haben, daß selbst im Angesicht des Bankrotts der reformistischen Theorie und Praxis die Opposition auf dem Dortmunder Verbandstag trotzdem über keine hervorragende organisatorische Kraft verfügt.

★

Der kommende Verbandstag wird sich vor eine außergewöhnliche Situation gestellt sehen. Noch auf dem Berliner Verbandstag konnte der Verbandsvorstand erfolgreich den Versuch unternehmen, die Krise als eine vorübergehende Krise in der normalen Entwicklung des Kapitalismus darzustellen, die nur durch einige Fehlgriffe der kapitalistischen „Wirtschaftsführer“ verursacht wurde. Heute würde eine solche Behauptung nur noch ein mitteiliges Lächeln auslösen. Damals konnte der Verbandsvorstand noch mit Zustimmung der Mehrheit des Verbandstages mit Emphase die Feststellung der Opposition, daß die grundsätzliche Haltung der Gewerkschaften zum kapitalistischen Staat sie an der wirksamen Vertretung der Interessen der Mitglieder hindere, als eine Verleumdung bezeichnen, „zu der man greift, wenn man keine sachlichen Gründe hat, um gegen die Gewerkschaftsarbeit vorzugehen“. „Der heutige Staat“, so rief Brandes auf dem Berliner Verbandstag der Opposition entgegen, „ist von der organisierten Arbeiterschaft mit geschaffen worden und bietet der Arbeiterklasse für den Kampf im Sinne unserer sozialistischen Ziele eine bessere Grundlage als irgendeine Staatsform“. Gerade die grundsätzliche Bejahung dieses Staates durch die Gewerkschaftsinstanzen hat die sogenannten besseren Grundlagen für den Kampf um den Sozialismus in der Folge mehr oder minder deutlich aufgehoben und der dadurch mitbedingte Aufstieg der faschistischen Konterrevolution stellt die Existenz der Gewerkschaften überhaupt in Frage.

Als auf dem Berliner Verbandstag von der Opposition in ihrer Erklärung zum Geschäftsbericht des Verbandsvorstandes erklärt wurde, „daß die Schlichtungsinstanzen, die die Arbeiter in Zeiten guter Konjunktur an der Ausnützung der gegebenen Möglichkeiten zur Erhöhung der Löhne hinderten, heute — wie der Schiedsspruch von Oeynhausen beweist — ein Werkzeug des Lohnraubes geworden sind, und daher der Kampf auch gegen den verbindlichen Lohnraub mit allen Machtmitteln geführt werden muß“, da wurde dies von der Verbandstagsmehrheit entschieden zurückgewiesen. Brandes antwortete auf diese Forderung der Opposition:

„Jedenfalls stellen wir fest, daß das Schlichtungswesen keineswegs die Durchführung von Kämpfen verhinderte, selbst nicht in Fällen, bei denen der Streik die Fertigstellung von Arbeiten verhinderte, auf welche nicht nur die bestreikten Unternehmer den größten Wert legen mußten.“

Diese Auffassung von Brandes als Verbandsvorsitzenden ist heute so eindeutig wiederlegt, daß man gar nicht mehr dagegen zu polemisieren braucht. Denn gerade die Letztzeit hat bewiesen, daß, wenn trotz der Krise eine bestimmte Arbeiterkategorie geschlossen und eindrucksvoll in den Streik tritt, die Herren Unternehmer sehr schnell den Schlichter mobilisieren, der ihnen bereitwillig beispringt. Da gibt es dann Lohnschiedsprüche mit 15 Pf. und mehr Lohnabbau, die sofort vom Schlichter auf Antrag der Unternehmerorganisation verbindlich erklärt werden. Gerade die Frühjahrs-Lohnabbaubewegung in den Bau- und verwandten Berufen hat auch den Metallarbeitern darüber einen eindrucksvollen Anschauungsunterricht erteilt. Die ganze Ungeheuerlichkeit des Schlichtungssystems würde aber viel nachdrücklicher in Augenschein treten, wenn die Gewerkschaften nicht auf Grund ihrer staaterhaltenden Politik und ihrer völligen Unterordnung unter die sozialdemokratische Tolerierungspolitik auf jeden entschiedenen Einsatz der gewerkschaftlichen Machtmittel gegen den Lohnabbau verzichten würden.

Zu welch kühnen Behauptungen bei der Verteidigung der staatsbehaltenden Stellung der Gewerkschaften und ihrer Stellung zum Schlichtungssystem sich der Berichterstatter des Verbandsvorstandes, Brandes, auf dem Berliner Verbandstag aufschwang, geht aus folgenden Ausführungen hervor. Brandes erklärte:

„Sofort beim Eintritt einer Krise würden die Lohn- und Arbeitsbedingungen erheblich verschlechtert. Das mußte, wenn sich die Wirtschaftslage besserte, erst allmählich wieder aufgeholt werden, ehe man weitere Fortschritte machen konnte. In den Krisen, die wir in der Zeit des Schlichtungswesens erlebt haben, ist von einem solchen Absturz nie die Rede gewesen. Wir befinden uns jetzt fast zwei Jahre in einer furchtbaren Krise, haben aber bisher den Lohnabbau im wesentlichen verhindert. Wenn wir dem Staat das Recht zugestehen, auch in die Arbeitsverhältnisse einzugreifen, so ist diese Stellung von den freien Gewerkschaften stets eingenommen worden.“

Brandes hat hier mit wenigen Worten die ganze verhängnisvolle Einstellung der reformistischen Verbandsobrigkeit kundgetan. Wenn in den kurzen Krisenzeitläufen der Nachkriegszeit bis zum Eintritt der gegenwärtigen Weltwirtschaftskrise die Löhne nicht in dem althergebrachten Sinne sanken, so war dies eben nicht auf das Schlichtungssystem, sondern ausschließlich auf die außerparlamentarischen Kräfteverhältnisse nach dem November 1918 zurückzuführen. Die außerparlamentarische Macht des Proletariats und die damals noch starke Opposition in den freien Gewerkschaften, die in der Richtung der Anwendung der außerparlamentarischen Kampfmethoden drängte, hat gerade die Wirkung gehabt, die hier Brandes den staatlichen Schlichtungsinstanzen andichtet. In dem Maße aber, wie es den Gewerkschaften gelang, die Arbeiterklasse unter die Erfordernisse des kapitalistischen Staates zu beugen, wie die Gewerkschaften sich des Einsatzes der gewerkschaftlichen Kampfmethoden entäußerten, die gesamte Lohnpolitik den Bedürfnissen des kapitalistischen Systems unterordneten und den staatlichen Schlichter zum Zentralpunkt machten, mußte gerade in einer so tiefgreifenden Krise wie der heutigen die ganze Politik der Gewerkschaften in eine Sackgasse führen und sie damit auch im Kampfe gegen den Lohnabbau vollkommen entwerfen. Der Sturz, den die Löhne seit dem Berliner Verbandstag gerade vermittels der staatlichen Schlichtungsmaschine und den Notverordnungspraktiken erfahren haben, stellt alles in den Schatten, was die Metallarbeiterschaft seit einer Generation erlebt hat.

Die Opposition hat bereits auf dem Berliner Verbandstag mit allem Nachdruck auf die ungeheuerlichen Wirkungen der Koalitions- und Arbeitsgemeinschaftspolitik und den restlosen Verzicht außerparlamentarischer Massenaktionen durch die Gewerkschaften gegen die Kapitaloffensive hingewiesen. Sie hat schon damals die Unvermeidlichkeit des Wachstums des Faschismus bei Fortsetzung des reformistischen Verbandskurses und bei Unterordnung der Verbandspolitik unter die Politik der SPD. aufgezeigt. In einem besonderen Antrage sagte die Opposition:

„Bereits heute sehen wir einen faschistischen Terror, der, wenn keine Gegenwehr erfolgt, die Gefahr italienischer Zustände in die Nähe rückt. . . . Nur durch eine kühne Politik des Klassenkampfes kann die faschistische Gefahr, die die Existenz der freien Gewerkschaften und die Errungenschaften eines jahrzehntelangen Kampfes bedroht, gebannt werden. Jede Politik der Zusammenarbeit mit dem Unternehmertum und dem bürgerlichen Staat begünstigt das Wachstum des Faschismus. . . .“

Der Berliner Verbandstag hat nicht nur diese berechtigten Warnungen in den Wind geschlagen, sondern er hat sogar eine klare und eindeutige Abstimmung durch den Vorsitzenden des Verbandstages, Ulrich, abgewürgt. Mit der gleichen Methode wurde auch eine klare und eindeutige Stellungnahme zur Not-

verordnungs politik verhindert und damit zugleich der weitere Kurs auf Sanktion und Unterstützung der Politik der Notverordnungen, des Angriffs auf die Rechte und Lebensexistenz der Arbeiter und der weitere Abbau des Parlamentarismus festgelegt.

Der Dortmunder Verbandstag sieht sich vor eine Situation gestellt, die die Machteroberung durch die Faschisten auf die Tagesordnung gestellt hat und die Gefahr der Zertrümmerung der gesamten Arbeiterorganisationen unmittelbar macht. Dazu kommt, daß das restlose Versagen des Verbandes und der gesamten freien Gewerkschaften eine tiefe Enttäuschung und Passivität auch in den Reihen der organisierten Arbeiter ausgelöst hat. Ein großer Teil der Mitglieder hat dem Verbands bisher trotz seines offensichtlichen Versagens auf seinem ureigensten Gebiete die Treue bewahrt, weil der Verband mittels seiner zahlreichen und ausgebauten Unterstützungseinrichtungen für viele Mitglieder eine gewisse Milderung der fürchterlichen wirtschaftlichen Krise bewirkte. Aber auch hier steht der Verband durch die allgemeine wirtschaftliche Entwicklung, durch die beständige Zunahme seiner erwerbslosen und kurzarbeitenden Mitglieder und der Beharrlichkeit und Hartnäckigkeit der Massenarbeitslosigkeit vor weitreichenden Entscheidungen. Im DMV hatte noch 1929 ungefähr 20% vollqualifizierte Mitglieder. Nach den Veröffentlichungen des ADGB über den Monat Februar 1932 sind 44,4% sämtlicher Mitglieder arbeitslos und 30,4% Kurzarbeiter. Die finanzielle Belastung des Verbandes aus dieser Entwicklung liegt klar auf der Hand. Im Jahre 1927 wurden 7.701.573 Mk., im Jahre 1928 14.250.000 Mk., im Jahre 1929 22.140.976 Mk., im Jahre 1930 35.738.507 Mk. an Erwerbslosenunterstützung ausbezahlt und seitdem ist diese Summe weiter gestiegen. Die naturnotwendige Folge ist, daß heute der überwiegende Teil der Gesamteinnahmen des Verbandes für Arbeitslosen-, Kurzarbeiter- und Krankenunterstützung ausbezahlt werden. Unter dem Zwange dieser finanziellen Entwicklung hat bereits der letzte Verbandsbeirat einschneidende Beschlüsse gefaßt, die eine wesentliche Verkürzung der Bezugsdauer und eine Verlängerung der Anwartszeit von 72 Wochen auf 92 Wochen zur Folge hatte. Bisher hatte ein großer Teil der arbeitslosen Mitglieder Vollbeiträge entrichtet, um nach 72 Wochen wieder in den Genuß der Unterstützung zu gelangen, was besonders dort geschah, wo die Verwaltungen noch aus der Lokalkasse eine Ausgesteuertenunterstützung zahlten und dadurch die Mitglieder mehr ausgezahlt erhielten, als sie selbst dem Verband in Form von Beiträgen gaben. Jetzt ist dieser Zustand durch den Verbandsvorstand und Beirat abgestellt und der kommende Verbandstag wird hier noch viel weitergehende Beschlüsse zu fassen haben. Es steht außer Frage, daß diese einschneidenden Veränderungen auf dem Gebiete des Unterstützungswesens nicht dem eigenen Triebe entspringen und es wirkt nur lächerlich, wenn jetzt die Verbandsbürokratie den Versuch unternimmt, die einschneidenden Abbaumaßnahmen mit dem Hinweis auf die Rückkehr zum ausschließlichen Kampfcharakter der Organisation zu begründen. Gerade die Tatsache, daß die Beziehungen zwischen den erwerbslosen Mitgliedern des Verbandes sich im wesentlichen auf die Bindungen bezogen, die durch den Bezug der Verbandsunterstützung geschaffen wurde, sonst aber die Gewerkschaften eifrigst die Zusammenfassung der arbeitslosen Mitglieder und deren wirksame außerparlamentarische Interessenvertretung vermieden, wird dazu führen, daß infolge der Abbaumaßnahmen auf diesem Gebiete der bereits eingesetzte Mitgliederschwund in nächster Zeit rapide Vermehrung erfährt.

Die Bilanz des Verbandes von Berlin bis Dortmund legt also Zeugnis vom Bankerott des Reformismus ab und stellt die von der Opposition auf dem Berliner Verbandstag gestellten Fragen und Kampfaufgaben mit aller Eindringlichkeit vor alle Mitglieder, von deren Anerkennung und Durchsetzung durch ihre Kraft Sein oder Nichtsein der Gewerkschaften selbst immer stärker abhängt.

Die Ergebnisse der ultralinken Taktik

E. B. Gestützt auf die leichtfertige Analyse der ökonomischen und politischen Lage, die wir in den vorhergehenden Artikeln untersucht haben, begann der 6. Weltkongreß die bisherige Taktik der kommunistischen Parteien abzubauen und durch den ultralinken Kurs zu ersetzen.

Die Taktik der kommunistischen Parteien in den Industrieländern, die die Komintern unter Führung Lenins ausgearbeitet hatte und die, von der Fischer-Maslow-Periode abgesehen, bis 1928 für die KPD Geltung besaß, war von zwei Tatsachen aus bestimmt. Einmal dadurch, daß die kommunistischen Parteien nicht die Mehrheit der Arbeiterklasse erobert hatten und damit eine unerläßliche Voraussetzung für den Sieg der proletarischen Revolution nicht erfüllt war. Zweitens dadurch, daß der ausschlaggebende Teil des Proletariats sich in Organisationen befand, die vom Reformismus beherrscht wurden. Wollten die kommunistischen Parteien die Mehrheit der Arbeiterklasse für den Kommunismus gewinnen, so mußte der reformistische Einfluß auf

die Massen beseitigt werden. Als die besten Methoden im Kampfe gegen den Reformismus bewährten sich das Eintreten der Kommunisten für die Tagesforderungen des Proletariats, die Führung der Tageskämpfe in Verbindung mit einer Propaganda der revolutionären Ziele, Grundsätze und Uebergangslösungen, die Arbeit in den Massenorganisationen und die Einheitsfronttaktik.

Diese Methoden bildeten deshalb die Eckpfeiler der Taktik, die für die kommunistischen Parteien in den kapitalistischen Ländern nach der Bestimmung Lenins richtunggebend bis zur Eroberung der Mehrheit der Arbeiterklasse für den Kommunismus sein sollte.

Die kommunistischen Parteien arbeiteten jahrelang nach diesen taktischen Richtlinien, die der 3. Weltkongreß zusammenfassend formulierte. Die leninistische Taktik steigerte den politischen und organisatorischen Einfluß der Kommunisten auf die Massen, je besser die kommunistischen Parteien die Taktik anwandten, desto schneller wuchs ihr Einfluß. Unterbrechungen in

der Anwendung dieser Taktik durch ultralinke Rückfälle hatten regelmäßig eine Schwächung der kommunistischen Parteien zur Folge und bewiesen deutlich, daß keine andere Politik in stande war, die Mehrheit der Arbeiterklasse für den Kommunismus zu gewinnen.

Trotz dieser offensichtlichen Bewährung der leninistischen Taktik brach der 6. Weltkongreß mit ihr, nachdem das 9. Ekklplenium und der 4. RGL-Kongreß, die vorangegangen waren, schon starke Korrekturen vorgenommen hatten. Was war geschehen, das den Bruch mit der leninistischen Überlieferung gerechtfertigt hätte, War die Mehrheit der Arbeiterklasse für den Kommunismus erobert, also die Bedingung erfüllt, die einzig und allein die bisherige Taktik überflüssig gemacht hätte? Keineswegs. Und doch tat der 6. Weltkongreß den verhängnisvollen Schritt, weil er glaubte, daß Umstände eingetreten seien, die zur Liquidation der alten taktischen Linie nötigten.

Es waren vor allem drei Tatsachen, auf die die Komintern-Führung hinwies, wenn sie das Fallenlassen der taktischen Auffassungen Lenins und die Einführung der ultralinken Taktik begründete: der „revolutionäre Aufschwung“, die „rapide Entwicklung der kommunistischen Parteien“, die „Faschisierung der Sozialdemokratie“ und mit ihr im Zusammenhang die Veränderungen bei der Schichtung innerhalb der Arbeiterklasse.

Prüfen wir diese „Tatsachen“ etwas näher und untersuchen wir sie daraufhin, ob sie schwerwiegend genug sind, die plötzliche Kursschwenkung der KI zu rechtfertigen.

Wie wenig stichhaltig das Argument von dem „revolutionären Aufschwung“ ist, wie dieser „revolutionäre Aufschwung“ nur in der Phantasie der ultralinken Führung existiert, sehen wir, als wir die ultralinken Auffassungen über die Krise des Kapitalismus kritisierten. Wenn die These, daß die ökonomische Erschütterung des Kapitalismus gleichbedeutend mit der Revolutionierung der Massen ist, die Aufgabe der leninistischen Taktik begründen soll, so zeigt das nur, daß die Komintern-Instanzen die mühselige Arbeit der Gewinnung der Massen für den Kommunismus in der unbegründeten Hoffnung aufgeben, daß ihnen die gesellschaftliche Entwicklung diese unangenehme Anstrengung abnimmt.

Aber sehen wir einmal von dem ultralinken Unsinn ab und nehmen an, daß der revolutionäre Aufschwung wirklich da ist. Dann wird mit ihm die leninistische Taktik keineswegs überflüssig. Im Gegenteil. Die günstigen objektiven Verhältnisse, die Erschütterung der kapitalistischen Wirtschaft, die Linksentwicklung der Massen können nur dann im kommunistischen Sinne ausgenutzt werden, wenn durch enge Verbindung mit den Massen der politische und organisatorische Kontakt der kommunistischen Partei mit ihnen hergestellt wird. Im anderen Falle kommt die Radikalisierung dem Reformismus und nicht dem Kommunismus zugute. Das lehrt heute ein Blick nach Frankreich. Die Thesen des 3. Weltkongresses über die Taktik setzen denn auch keineswegs nur „stabile Verhältnisse“ voraus, sondern rechnen damit, daß schon bald ernsthafte Gegensätze die kapitalistische Stabilisierung erschüttern würden. Gerade deshalb arbeitete aber der 3. Weltkongreß mit besonderer Sorgfalt die taktischen Richtlinien aus, um die kommunistischen Parteien mit den Waffen zu versehen, die sie vor und während der Periode des revolutionären Aufschwungs in ihrem Kampfe um die Mehrheit der Arbeiterklasse dringend brauchten. Die Berufung auf den „revolutionären Aufschwung“ kann also durchaus nicht die Kursschwenkung der Komintern plausibel machen.

Das zweite Argument, daß das schnelle Wachstum der kommunistischen Parteien die Aenderung der Taktik bedinge, ist nicht nur infällig, weil dieses „Wachstum“ in den meisten kommunistischen Sektionen nur auf dem Papier steht und in Deutschland übertrieben wurde und hinter den objektiven Möglichkeiten zurückbleibt. Es ist auch deshalb nicht stichhaltig, weil eine noch so starke kommunistische Partei, da sie in der kapitalistischen Gesellschaft niemals die Mehrheit der Arbeiterklasse in ihren Reihen organisieren kann, nicht der Mühe entzogen ist, sorgfältig die besten Methoden anzuwenden, um entscheidenden Einfluß auf die Massen zu gewinnen. Der Geltungsbereich der leninistischen Taktik ist darum nicht durch die Größe der kommunistischen Parteien begrenzt. Ging doch der 3. Weltkongreß bei der Festlegung der kommunistischen Taktik in den Industrieländern davon aus, daß die kommunistischen Parteien Mittel- und Westeuropas sich zu Massenparteien entwickelt hatten, für die eben die taktischen Richtlinien gelten sollten. Wie also das Wachstum der kommunistischen Parteien ein ernsthafter Einwand gegen die weitere Anwendung der bisherigen Taktik sein soll, ist absolut unverständlich.

Wie steht es aber mit der 3. „Tatsache“, der Hauptbelastungszeugni im Prozeß gegen die leninistische Taktik? Immer wieder weisen die Verfechter des ultralinken Kurses darauf hin, daß Lenin die „sozialfaschistische“ Entwicklung der Sozialdemokratie bei der Ausarbeitung der taktischen Linie in den ersten Jahren des Bestehens der kommunistischen Internationale nicht einkalkulieren konnte, da sie noch nicht eingetreten war; daß sie aber eine so umwälzende Neuheit darstelle, daß sie dazu berechtige, die bisherige Taktik fallen zu lassen. Was es mit dem „Sozialfaschismus“ auf sich hat, sehen wir im vorhergehenden Artikel. Aber selbst wenn wir berücksichtigen, daß, trotzdem

sich die Politik der Sozialdemokratie, die einen Bruch mit dem Marxismus darstellt, seit dem 4. August 1914 grundsätzlich nicht geändert hat, die Sozialdemokratie doch seitdem enger mit dem bürgerlichen Staat verbunden, aktiver an seiner Politik beteiligt ist, so spricht das nicht gegen die leninistische Taktik gegenüber der Sozialdemokratie. Diese wird ja nicht durch den Grad des Verrats der reformistischen Führung bestimmt, sondern einzig und allein durch die Tatsache, daß noch ausschlaggebende Teile der Arbeiterklasse sich in den reformistischen Organisationen befinden. Nicht die Schurkereien der sozialdemokratischen Führer, sondern die Bedeutung der sozialdemokratischen Arbeiter für den Sieg der proletarischen Revolution entscheidet die Haltung der Kommunisten gegenüber der Sozialdemokratie.

Aber gerade die Tatsache, daß Massen von Arbeitern sich in den reformistischen Organisationen befinden, leugnen die ultralinken Bürokraten. Infolge der Rationalisierung soll nämlich eine grundlegende Umschichtung innerhalb der Arbeiterklasse vor sich gegangen sein, die 1. das Schwergewicht von den qualifizierten zu den unqualifizierten, 2. von den organisierten zu den unorganisierten Arbeitern verschoben und 3. das Kleinbürgertum und die Arbeiteraristokratie zur ausschließlichen Basis der Sozialdemokratie gemacht haben soll. Die voreiligen Komintern-Strategen konstruierten auch auf Grund dieser angeblichen Tatsachen eiligst ein neues politisches „Gesetz“. In Rußland, so wurde verkündet, spielten die qualifizierten Arbeiter in der Revolution die Hauptrolle, hier waren sie die Blüte der Arbeiterklasse. In Deutschland dagegen sollen die qualifizierten Arbeiter Arbeiteraristokraten und für die Revolution in ihrer Mehrzahl nicht zu gewinnen sein. (Die Komm. Intern. 1930, Heft 9/10.)

Wenn das stimme, so mußte natürlich die Gewinnung der sozialdemokratischen Arbeiter an Bedeutung verlieren. Aber die tatsächliche Entwicklung widerspricht zum Glück den „Gesetzen“, die die ultralinke Bürokratie aufstellt. Zwar begünstigt die Rationalisierung die ungelerten und angelernten Arbeiter, aber die gleichzeitige Freisetzung der Arbeiter durch die Maschine trifft wiederum gerade sie und weniger die gelernten Arbeiter. Weiter: die Mehrzahl der organisierten Arbeiter gehört zu der Kategorie der ungelerten Arbeiter und schließlich — damit erledigt sich der letzte Einwand — wird die Basis der Arbeiteraristokratie infolge der zunehmenden Widersprüche der kapitalistischen Entwicklung, insbesondere durch die Krise immer mehr verkleinert.

Also auch dieses dritte Argument im Kampf gegen die alte erprobte Taktik erweist sich als ein Schlag ins Wasser.

Doch die Komintern-Instanzen waren nicht gewillt, sich ihr Konzept durch ernsthafte Einwände stören zu lassen und so begannen man lustig, auf dem schwankenden Boden der Behauptungen von dem „revolutionären Aufschwung“, dem „Aufstieg“ der kommunistischen Parteien und dem „Sozialfaschismus“ das Gebäude der neuen Taktik aufzubauen.

Auf seiner Fassade prangt die weithin leuchtende Inschrift „Klasse gegen Klasse“. Diese Formulierung des Kernstücks der neuen taktischen Richtlinien ist ein besonderer Stolz der ultralinken Führung. Wenn sich diese Parole als ein Meisterstück betrachtet, so beweist das nur, einen welch bescheidenen Maßstab die ultralinke Bürokratie an ihre Leistungen zu legen pflegt. Die Losung „Klasse gegen Klasse“ ist nämlich nicht eine Entdeckung der Komintern-Instanzen, sondern als Losung des Klassenkampfes so alt wie die Arbeiterbewegung selbst. Und sie hat Gültigkeit für alle Etappen des Klassenkampfes und galt in der Komintern auch schon vor dem 9. Plenum, das sie als neue Weisheit verkündete. Auch der leninistischen Taktik diente sie als Richtschnur. Das hinderte Lenin nicht, das Schema mit konkretem Inhalt zu füllen. Denn der Kampf „Klasse gegen Klasse“ wird in der Nachkriegszeit insofern erschwert und kompliziert, als jetzt im Lager der Arbeiterklasse eine Partei steht, die die Interessen der anderen Klasse vertritt. Um diesen Feind in den eigenen Reihen zu vernichten, muß im Rahmen des Kampfes „Klasse gegen Klasse“ eine besondere Taktik gegenüber der Sozialdemokratie angewandt werden, die Einheitsfronttaktik, wie sie Lenin bestimmte.

Aber gerade die Notwendigkeit einer besonderen Taktik gegenüber der Sozialdemokratie leugnete die ultralinke Führung unter Berufung auf die Entwicklung der Sozialdemokratie zum „Sozialfaschismus“. Sie präsentierte sozusagen die Losung „Klasse gegen Klasse“ als Gegenstück zu der Einheitsfronttaktik Lenins. Ausdrücklich wurde betont, daß der Kampf „Klasse gegen Klasse“ eine Aenderung der Haltung gegenüber der Sozialdemokratie bedeute. Indem somit die Komintern darauf verzichtete, den Kampf „Klasse gegen Klasse“ in Hinsicht auf den Reformismus zu spezialisieren, tat sie nicht einen Schritt vorwärts, wie sie glaubte, sondern zwei Schritte zurück.

Eine besondere Taktik gegenüber der Sozialdemokratie hatte sich nach den Erfahrungen der Revolutionsjahre in Europa als dringend notwendig erwiesen. Diese Erfahrungen hatten gezeigt, daß es nicht gelang, durch Agitation und Propaganda allein die sozialdemokratischen Arbeiter von dem Verrat ihrer Führer und der Richtigkeit des Kommunismus zu überzeugen, sondern daß

die Loslösung der Massen vom Reformismus nur gelingen konnte, wenn die Arbeiter sich in den täglichen Kämpfen über das verbrüderliche Treiben ihrer Führung klar wurden. Um aber den sozialdemokratischen Arbeitern diesen Beweis zu liefern, sollten die Kommunisten sich an die reformistischen Leitungen der Massenorganisationen mit Vorschlägen für gemeinsame Aktionen wenden, um so die Reformisten zu zwingen, Farbe zu bekennen. Das war der Zweck der leninistischen Einheitsfronttaktik.

Durch die Kursschwankung der KI wurde die Einheitsfronttaktik in der Sache aufgegeben, wenn auch an dem Wort festgehalten wurde, denn die „Einheitsfronttaktik von unten“, die jetzt als einzige zulässige Form der Einheitsfronttaktik proklamiert wurde, hatte im Grunde mit der Einheitsfronttaktik Lenins nichts gemeinsam. Ausgehend von der Annahme, daß die „Faschisierung“ der Sozialdemokratie es den kommunistischen Parteien unmöglich mache, gemeinsame Aktionen mit ihr durchzuführen, daß die Sozialdemokratie keine Arbeiterpartei mehr sei, sie sich durch den „Sozialfaschismus“ bereits genügend entlarvt habe, wurde die „Einheitsfronttaktik von oben“, wie jetzt die leninistische Einheitsfronttaktik genannt wurde, als eine überlebte Form der Einheitsfrontpolitik schroff abgelehnt und allein die „Einheitsfronttaktik von unten“ zugelassen. Jedoch wiederum nur mit einer Einschränkung: „Nur insofern in den Reihen der Sozialdemokratie noch bestimmte proletarische Schichten stehen, nur insofern die Sozialdemokratie unter manchen Schichten des Proletariats noch Einfluß besitzt“ soll die „Einheitsfronttaktik von unten“ erlaubt sein, wurde auf dem 6. Weltkongreß erklärt.

Und was war der Inhalt der „Einheitsfronttaktik von unten“? Das 10. Ekki-Plenum definierte sie als „den unmittelbaren Appell der kommunistischen Partei an die sozialdemokratischen Arbeiter“, der in die Forderung des Austritts der sozialdemokratischen Arbeiter aus ihrer Partei ausmünden soll. In Wirklichkeit bedeutete diese Haltung gegenüber der Sozialdemokratie die Beschränkung der Kommunisten auf reine Agitation und Propaganda, also einen Rückfall in die sektiererischen Theorien, wie sie einige kommunistische Parteien am Anfang ihres Bestehens vertraten und deren Bankrott gerade die Komintern zum radikalen Bruch mit diesen Auffassungen und zum Übergang zur Einheitsfronttaktik bewog. Denn die Ansicht, daß der unmittelbare Appell im Namen des Kommunismus an diese Arbeiter allein genügt, um sie zum Bruch mit dem Reformismus zu veranlassen, setzt voraus, daß die sozialdemokratischen Arbeiter bereits innerlich mit ihrer Führung gebrochen und deren Verrat erkannt haben. Der springende Punkt ist aber gerade der, das Lehren die geschichtlichen Erfahrungen, daß trotz aller Verrätereien der reformistischen Führer die sozialdemokratischen Arbeiter noch an den Erfolg der reformistischen Politik glauben, solange sie nicht immer wieder in den täglichen Kämpfen, in gemeinsamen Aktionen sich durch einen Vergleich zwischen den reformistischen und kommunistischen Kampfmethoden davon überzeugen, daß der Reformismus nicht imstande ist, die Interessen der Arbeiterklasse wirksam gegen den Kapitalismus zu vertreten und daß allein die kommunistischen Auffassungen richtig sind. Indem aber die kommunistischen Parteien aus Sorge um ihre Unbeflecktheit es weit von sich weisen, die Leitungen der reformistischen Organisationen zu gemeinsamen Aktionen aufzufordern, verzichten sie auf die einzig erfolgreiche Methode zur Gewinnung der großen Masse der sozialdemokratischen Arbeiter.

Der Mißerfolg der „Einheitsfronttaktik von unten“ ließ denn auch nicht lange auf sich warten. Zumal infolge der unsinnigen Theorie vom „Sozialfaschismus“ der „unmittelbare Appell“ an die sozialdemokratischen Arbeiter sich in Beschimpfungen verwandelte. Als mit dem Beginn der Krise eine Radikalisierung der sozialdemokratischen Massen eintrat, verließen Teile von ihnen die Sozialdemokratie, aber sie kamen infolge der falschen Taktik der ultralinken Führung nicht zur KPD. Ueber diese traurige Tatsache setzte sich die KI leichtfertig hinweg, indem sie erklärte, daß diese sozialdemokratischen Arbeiter (siehe die Theorie von der Arbeiteraristokratie) für die Revolution untauglich seien und die KPD, sie daher nicht gebrauchen könne.

Die Unterschätzung der Bedeutung der sozialdemokratischen Arbeiter, der organisierten Arbeiter überhaupt, die Aufgabe der Einheitsfronttaktik und die Theorie vom „Sozialfaschismus“ hatte noch eine andere Konsequenz. Sie führte zu einem Verzicht auf die Eroberung der reformistischen Massenorganisationen durch die Arbeit der Kommunisten in ihnen. Angesichts der „neuen Entwicklung“ schien sich diese mühselige Arbeit nicht mehr zu lohnen. Die Konzentrierung auf die unorganisierten Arbeiter, die selbständige Führung von Kämpfen aller Art, die Schaffung neuer, „roter“ Organisationen an Stelle der „vereinsmäßigen“ Formen der Organisiertheit: „Gewerkschaften, Einheitsfrontorganen“, wie man die Massenorganisationen verächtlich charakterisierte, schienen schneller und leichter zum Ziele zu führen, zur Gewinnung der Mehrheit der Arbeiterklasse für die kommunistischen Grundsätze und Ziele.

Zum Beweise wurde darauf hingewiesen, daß erstens die Unorganisierten an Zahl den Organisierten weit überlegen und sie zweitens, da noch nicht vom reformistischen Gift angegriffen,

revolutionärer als die Mitglieder der bestehenden Massenorganisationen seien.

Diese Rechnung erwies sich als eine echte Milchmädchenrechnung. Die Tatsache, daß die Majorität der Arbeiter nicht organisiert ist, ist keineswegs allein darauf zurückzuführen, daß die Unorganisierten nur die reformistische Politik der Massenorganisation abhält, sich ihnen anzuschließen. Im Kapitalismus wird niemals die Mehrheit der Arbeiterklasse organisiert werden können.

Zum anderen beweisen die Erfahrungen aller Revolutionskämpfe, daß die organisierten Arbeiter, einmal für die Ideen des Kommunismus gewonnen, die führenden Kaders in der Revolution sind; daß zwar die unorganisierten Massen, wenn erst einmal der Kampf begonnen hat, großen Elan entwickeln, daß aber die organisierten Arbeiter bei der Vorbereitung und Führung der Kämpfe die entscheidende Rolle spielen.

Denn die organisierten Arbeiter haben vor 99% der unorganisierten Arbeiter voraus, daß sie ein, wenn auch nur schwach entwickeltes Klassenbewußtsein besitzen, daß sie die Wichtigkeit der Organisation als Waffe im Klassenkampf erkannt haben, daß sie sich zum Sozialismus bekennen — und damit die ersten Sprossen der Stufenleiter, die zur kommunistischen Erkenntnis führt, erklimmen haben.

Die Gründung von selbständigen „roten“ Organisationen erwies sich aber nicht nur als ein völliger Fehlschlag, weil die Voraussetzungen, unter denen sie vorgenommen wurde, nicht stimmten. Selbst bei Berücksichtigung dieser Faktoren war das Fiasko größer, als die schlimmsten Pessimisten erwartet hatten. Das deshalb, weil diese selbständigen Verbände unter der ultralinken Führung eine katastrophale Politik betrieben.

Die Phantasien über den „revolutionären Aufschwung“, die „unmittelbar bevorstehende akut-revolutionäre Situation“ usw. verwirrten die Gemüter der ultralinken Instanzen derart, daß sie den klaren Blick für die Situation, in der sich die Arbeiterklasse befand, gänzlich verloren.

Anstatt zu sehen, daß die ökonomischen Schwierigkeiten die Bourgeoisie zu einem brutalen Angriff auf die breiten Massen trieb, phantasierten sie von der kühnen Offensive der Arbeiter. Anstatt zu erkennen, daß es angesichts der Offensive des Kapitals notwendig war, zunächst die Defensive der Arbeiterklasse zu organisieren, um dann, nachdem der Kapitalangriff abgeschlagen war, zur eigenen Offensive überzugehen, herauschte sich die KPD-Führung an den „Durchbruchschlachten“, die sie siegreich — auf dem geduldrigen Papier durchfocht. Anstatt durch die Aufstellung von Teilforderungen die Massen in den außerparlamentarischen Kampf zu führen, sich durch den Kampf für die Tagesinteressen der breiten Massen ihr Vertrauen und ihre Sympathie zu erwerben — die erste Voraussetzung für selbständige Aktionen der kommunistischen Partei — verdammte die Bürokratie die Aufstellung von Teilforderungen als opportunistisch. Zu allen Fragen, die die Massen interessierten, zu Steuer- und sozialpolitischen Fragen, zur Verteilung der Reparationslasten, zu Zöllen usw. schwieg sie sich aus.

Die einzigen Losungen, die die Partei propagierte, waren die kommunistischen Endziele: Sturz des Kapitalismus, Diktatur des Proletariats. Ja, es wurde 1930 sogar erklärt, daß die Verwirklichung dieser Losungen in der jetzigen Situation die taktische Aufgabe der Partei sei. (Die Intern. 1930, H. 23/24.) Selbst das berühmte „nationale und soziale Befreiungsprogramm“, das die „Achse aller revolutionären Klassenkämpfe“ sein sollte, enthielt außer großspurigen Ankündigungen hinsichtlich der Politik der zukünftigen Räteregierung keine einzige Tagesforderung. Noch nach dem Wahlkampf im September 1930 erklärte Thälmann, daß die Herausarbeitung der Endziele der kommunistischen Partei, die Propagierung der Diktatur des Proletariats, die Anforderungen des Wahlkampfes vollkommen erfüllt hätte.

Diese Fehler der ultralinken Taktik wirkten sich doppelt verhängnisvoll für die kommunistische Partei aus. Der Verzicht auf die Einheitsfronttaktik, auf die Arbeit in den proletarischen Massenorganisationen isolierten die Kommunisten von den Kerntruppen der Arbeitermassen. Das Fallenlassen von Teilforderungen vertiefte noch die Kluft zwischen der Partei und den Massen und machte sie unfähig, die Kampfkraft der Werktätigen zu wecken und zu stärken, sie für größere revolutionäre Aktionen vorzubereiten.

Lärmend, aber unbeachtet, lief die kommunistische Partei in den Jahren der Kapitaloffensive hinter den Massen her, die Schritt für Schritt angesichts der vorstoßenden Reaktion zurückwichen. Sie verkündete zwar Sieg über Sieg. Zunächst über den „Sozialfaschismus“, aber die Krise der Sozialdemokratie kam nur im geringen Maße ihr zugute. Dann über den „Nationalfaschismus“, aber trotz des „wehrhaften“ und „ideologischen“ Kampfes gegen den Faschismus wuchs er unheimlich schnell. Die ultralinken Führung prahlte wohl, daß sie kurz vor der Erreichung des Ziels der Eroberung der Mehrheit der Arbeiterklasse stände,

aber bei allen Aktionen, die die KPD organisierte, bei Erwerbslosenlagern, Antikriegskundgebungen, politischen Massenstreiks, musterete sie nur ein klägliches Häuflein.

Je mehr die Krise sich verschärfte, die objektiven Bedingungen für den Kommunismus günstiger wurden, desto mehr trat grell der Widerspruch zwischen den vorhandenen Möglichkeiten und den tatsächlichen Ergebnissen der kommunistischen Politik zutage. Jetzt machte nämlich die ultralinke Führung noch einen weiteren schweren Fehler, indem sie auf den Kampf um revolutionäre Übergangsforderungen, besonders um die Arbeiterkontrolle der Produktion, verzichtete.

Nachdem die Revolutionserfahrungen in Rußland und in Westeuropa gezeigt hatten, daß die Er kämpfung der Kontrolle der Produktion durch die Arbeiter der erste Schritt auf dem Wege zur proletarischen Revolution ist, den Übergang von der kapitalistischen zur sozialistischen Wirtschaft einleitet, wurde die Losung der Produktionskontrolle in die Beschlüsse der ersten Kongresse der KI und RGI aufgenommen und den kommunistischen Parteien die Propaganda und, bei entsprechenden objektiven Verhältnissen, die Durchführung der Arbeiterkontrolle der Produktion zur Pflicht gemacht.

Auch dieser Beschluß wurde bei dem Kampf der ultralinken Instanzen gegen die leninistische Taktik in seinem Kerngedanken verfälscht. Das Programm der Kommunistischen Internationale, das auf dem 6. Weltkongreß beschlossen wurde, enthält zwar in seinem taktischen Teil, der deutlich die Spuren des ultralinken Kurses trägt, die Losung der Produktionskontrolle. Aber indem verboten wird, die Produktionskontrolle in einer nichtrevolutionären Situation zu propagieren, sinkt diese Losung faktisch zur Bedeutungslosigkeit herab.

Ohne Zweifel ist der Kampf um die Kontrolle der Produktion eine wichtige Voraussetzung für den Kampf um die Macht. Wenn also die Propaganda der Arbeiterkontrolle der Produktion, d. h. die Aufklärung der Massen über diesen Schritt, über seine Notwendigkeit nicht vor dem Kampf um die Macht, der doch den Kampf um die Produktionskontrolle voraussetzt, einsetzen darf, so heißt das, daß eine wichtige Voraussetzung für den Beginn des revolutionären Kampfes fortfällt, die revolutionären Aktionen zumindest verzögert und erschwert werden. Der eigentliche Zweck der Forderung der Arbeiterkontrolle der Produktion wird damit hinfällig. Die Forderung selbst wird dadurch, daß sie unbeachtet in der Ecke bis zum Tage der Revolution liegt, blutleer, unlebendig. Sie gerät in Vergessenheit. Da sie aber gleichzeitig den konkreten Gang des Kampfes um die Macht in sich schließt, wird auch die Revolution in den Köpfen der Arbeiter zu einem abstrakten Schema durch das Fallenlassen dieser Übergangslösung.

Bis auf den heutigen Tag proklamiert die KPD, den revolutionären Ausweg aus der Krise. Aber da ihre Führung die Situation noch nicht für revolutionär genug hält, als daß sie die Propagierung der Losung der Arbeiterkontrolle der Produktion rechtfertigen würde, ja zum Teil überhaupt die Losung als „brandleristisch“ ablehnt, so ist sie außerstande, den Massen zu zeigen, wie der revolutionäre Ausweg aus der Krise aussieht, welche nächsten Schritte die Arbeiterklasse tun muß, um sich Arbeit und Brot zu verschaffen. Dadurch bleibt aber auch ihre Propaganda für die kommunistischen Endziele leer und bedeutungslos.

Das offensichtliche Zurückbleiben der kommunistischen Parteien hinter den günstigen objektiven Möglichkeiten konnte auf die Dauer selbst dem Ekki nicht verborgen bleiben. Auf dem 11. Plenum sah sich die Komintern-Führung gezwungen, wie an der Theorie der „dritten Periode“ und des „Sozialfaschismus“, so auch an der ultralinken Taktik einige Korrekturen vorzunehmen. Betrübt wurde konstatiert, daß die Taktik „Klasse gegen Klasse“ von den Massen nicht erfaßt worden sei, sie nicht vermocht habe, die Positionen der Sozialdemokratie zu erschüttern und die Erfolge der kommunistischen Sektionen nicht im entferntesten den berechtigten Erwartungen entsprechen.

Das Ergebnis dieser Erkenntnis war eine halbe Wendung auch auf taktischem Gebiet. Der Glaube an die besondere revolutionäre Kraft der Unorganisierten wurde aufgegeben, die Bedeutung der sozialdemokratischen Arbeiter zugegeben und die Theorie der Arbeiteraristokratie stillschweigend begraben. Vor allem aber wurde die Notwendigkeit, für Tagesforderungen den Kampf zu führen, erkannt.

Das Ergebnis der Kritik der Komintern war die Aufstellung eines Arbeitsbeschaffungsplans und Baueinheitsprogramm durch die KPD, bei deren Abfassung die ultralinke Bürokratie einen großen Teil der Forderungen des antifaschistischen Kampfprogramms der KPD-O. übernahm.

Doch es blieb bei der Aufstellung dieser Teilforderungen. Da das Ekki-Plenum an der Ablehnung der Einheitsfronttaktik

festgehalten, nicht die Liquidierung der ohnmächtigen selbständigen Verbände und die Rückkehr der Kommunisten in die Massenorganisationen gefordert hatte, so fehlte der Partei die Verbindung mit den Massen, die den außerparlamentarischen Kampf hätten führen können. Nach kurzer Zeit geriet der Arbeitsbeschaffungsplan in Vergessenheit, wie Thälmann auf dem Januar-Plenum des ZK in diesem Jahre erklären mußte. Verzweifelt stellen auch die Komintern-Instanzen fast in jeder Nummer der „Kommunistischen Internationale“ dieses Jahrgangs fest, daß der Kampf um die Teilforderungen sträflich vernachlässigt wird, daß die kommunistischen Parteien eine „linke“ Stellung gegenüber dem Kampf um die Tagesinteressen der Arbeiter einnehmen. Ueber die Frage, wie es kommt, daß die Sektionen mit konstanter Bosheit nicht die Anweisungen des Ekki über den Kampf für Teilforderungen befolgen, scheint die Komintern-Bürokratie noch nicht nachgedacht zu haben. Denn dann stände es vielleicht mit der Einheitsfronttaktik besser.

Aber dieses „Hauptkettenglied“ der ultralinken Taktik, die „Einheitsfronttaktik von unten“, ist nach wie vor stark brüchig. Der Beschluß, die leninistische Einheitsfronttaktik aufzugeben, war schon an und für sich ein schwerer Fehler. Seine Aufrechterhaltung aber auch dann, als in den Massen unter der Wucht des faschistischen Vormarsches die Einsicht in die Notwendigkeit der Einheitsfront wuchs und der Wille zu ihrer Bildung erwachte, war doppelt verhängnisvoll. Die neue Formel „Rote Einheitsfront unter Führung der KPD“, mit der die ultralinke Führung auf das Verlangen der Arbeiter nach Zusammenschluß gegen den faschistischen Terror antwortete, bedeutete nichts anderes, als die bloße Aufforderung an die Massen, mit ihren Organisationen zu brechen und sich der kommunistischen Partei anzuschließen, setzte also wie die ganze „Einheitsfronttaktik von unten“ bereits kommunistische Erkenntnis bei der Mehrheit der Arbeiterklasse voraus. Mit einem Wort: auch jetzt nach mehr als dreijährigem Versagen der KPD, infolge des ultralinken Kurses erwartete noch die Parteibürokratie, daß ihr das als Geschenk in den Schoß fiel, was sie sich erst durch die Anwendung der Einheitsfronttaktik erwerben konnte, die Führung der Massen.

Auch nachdem der Reformismus die negative Haltung der KPD, in der Einheitsfrontfrage für die „Eiserne Front“ demagogisch ausgenutzt hatte, verharrte die Partei noch in ihrem Sektierertum. Auf dem Januar-Plenum des ZK wurde wieder ausdrücklich festgelegt, daß die „revolutionäre Einheitsfrontpolitik“ nichts mit Verhandlungen, Kundgebungen, gemeinsamen Aktionen mit anderen Organisationen, nichts mit der Bildung paritätischer Komitees, Kartellen usw. zu tun habe, sondern vor allem den Kampf gegen den „Sozialfaschismus“ und die Entlarvung der verräterischen Rolle der sozialdemokratischen Führer (in Worten) bedeute.

Nach den Preußenwahlen schien es für eine kurze Zeit, als in einem Aufruf des ZK die Bereitschaft zu gemeinsamen Aktionen auch mit Organisationen ausgesprochen wurde, daß die ultralinke Führung unter den Schlägen, die ihr die Wahlniederlagen versetzten, langsam zur Besinnung in der Frage der Einheitsfronttaktik komme. Doch auch diese erste Schwalbe kündigte noch nicht den Sommer an. Es blieb alles beim alten. Jetzt entrüstet sich die Bürokratie über „den unverschämten Schwandel von einer angeblichen „Wendung“ der Politik der Kommunistischen Partei“. (Die Internationale, Mai 1932.)

Wir würden eine charakteristische Seite der ultralinken Taktik vergessen (die RGO.-Politik wird in einem besonderen Artikel behandelt), wenn wir nicht zum Schluß wenigstens kurz darauf hinweisen würden, daß die neue Taktik schließlich in einer Hinsicht, nämlich durch die Theorie der Volksrevolution, sogar gegen ihr angebliches Grundprinzip „Klasse gegen Klasse“ verstoßen hat. Die Losung der Volksrevolution, die ihre Berechtigung in einem Lande hat, in der die Arbeiterklasse die Minderheit, die kleinbürgerlichen Schichten die Mehrheit der Bevölkerung bilden, wurde kritiklos auf Deutschland übertragen, in der Hoffnung, durch diese Parole die kleinbürgerlichen Anhänger des Faschismus für den Kommunismus zu gewinnen. Nachdem der Versuch, die Mehrheit der Arbeiterklasse mit ultralinken Methoden zu erobern, mit einem vollen Fiasko geendet hatte, hoffte die ultralinke Führung sich hier schadlos halten zu können. Während sogar das Zusammengehen mit den untersten sozialdemokratischen Organisationen gegen die Taktik „Klasse gegen Klasse“ nach der ultralinken Lesart verstoßen sollte, wurde bedenkenlos in der prinzipienlosen Angliederung an das Kleinbürgertum die Hegemonie der Arbeiterklasse und die Rolle der Kommunistischen Partei in der proletarischen Revolution vertuscht und entstellt. Zwar mußten bald einige Sündenböcke für allzu groteske Uebertreibungen büßen, aber die Losung selbst, die in einem kapitalistisch so hoch entwickelten Land wie Deutschland eine opportunistische Entgleisung ist, figuriert nach wie vor als „strategische Hauptlosung“ der KPD. — ein schlagender Beweis dafür, daß jede ultralinke Taktik die kommunistische Partei in den Sumpf des Opportunismus führt.

Der Parteitag der KP Schwedens

Am 14., 15. und 16. Mai fand in Stockholm der Parteitag der schwedischen Kommunistischen Partei statt, mit der die KPD.-O. seit ihrem Ausschluss aus der Komintern in Verbindung steht. Der Parteitag ist der zweite, den unsere schwedischen Genossen seit ihrem Ausscheiden aus der KI. abhalten. Die Tagesordnung war eine sehr reichhaltige. Eröffnet wurde der Kongreß am Sonnabend, dem 14. Mai, vormittags 11 Uhr, mit einer längeren Einleitungsrede des Genossen Nils Flyg. Der Genosse Flyg wies auf die Erfolge der Partei hin. Die Partei hat über 2000 neue Mitglieder gewonnen, verschiedene erfolgreiche Geldsammlungen und Wahlen durchgeführt. Genosse Flyg ging auch auf die internationalen Verbindungen ein und betonte, die Katastrophenpolitik der KI., die in allen wichtigen außer-russischen Ländern ohne Einfluß sei. Die französischen Wahlen hätten das erneut wieder bestätigt. Ueberall seien Kommunisten durch diese Politik aus der Komintern vertrieben worden. Ueberall zeigen sich Absparungen. Es sei Aufgabe der Kommunistischen Partei Schwedens, mit allen diesen zwischen der Komintern und der zweiten Internationale stehenden Gruppen die Verbindung aufzunehmen.

Nach der Wahl des Präsidiums und der verschiedenen Kommissionen bekamen die Genossen Brandler, der als Vertreter der KPD.-O., der Genosse Hueber, der als Vertreter der Kommunistischen Opposition im Elsaß, und der Genosse Erling Johnsen, der als Vertreter der Gruppe Mot Dag aus Norwegen erschienen war, das Wort zur Begrüßung.

Genosse Brandler gab in seiner Begrüßungsrede einen knappen Ueberblick über die Lage in Deutschland und betonte, daß die KPD.-O. mit den schwedischen Genossen nicht einer Meinung sei, daß es Aufgabe der Kommunistischen Opposition sei, mit allen zwischen der II. Internationale und der Komintern stehenden Gruppen sich zu verbinden. Für eine solche Verbindung kämen nur die Gruppen in Frage, die die internationale Plattform anerkennen, d. h. Verbindungen können nur international hergestellt werden mit Gruppen, die auf dem Boden des Kommunismus stehen. Mit nichtkommunistischen Gruppen seien zwar Einheitsfrontaktionen möglich, aber diese seien auf internationaler Grundlage sehr begrenzt. Solche internationalen Aktionen wie z. B. gegen die Interventionsgefahr gegen die Sowjet-Union und die Kriegsgefahr überhaupt seien dann am besten durchzuführen, wenn der Kern fest auf dem Boden der kommunistischen Grundsätze stehe. Genosse Brandler sprach den Wunsch aus, daß sich die Differenzen bereinigen lassen würden und daß nach Bereinigung dieser Differenzen eine bessere Zusammenarbeit möglich sein würde als bisher. In diesem Sinne überbrachte er die Grüße der KPD.-O.

Genosse Hueber überbrachte die Grüße der Genossen aus dem Elsaß und berichtete über die Lage im Elsaß und in Frankreich. Genosse Johnsen begrüßte den Kongreß im Namen von Mot Dag und wünschte den Beratungen, denen eine Gruppe von drei Delegierten aus Oslo zu Informationszwecken beiwohnte, den besten Erfolg.

Zum ersten Tagesordnungspunkt über die nationale und internationale politische Situation referierte der Genosse Kilbom. Genosse Kilbom schilderte die Wirkung der Weltwirtschaftskrise international und ihre Auswirkungen in Schweden. Er verwies auf die Kriegsgefahr, die in der Krise besonders groß sei. Er forderte Schluß mit dem Versailler Frieden und eine Bereinigung auf der Lausanner Konferenz, ohne die eine Ueberwindung der Krise nicht möglich sei. Die Krueger-Bankrotte in Schweden würden seiner Meinung nach den schwedischen Kapitalismus nicht schwächen, sondern letzten Endes stärken. Die Lohnsenkung betrage auch in Schweden bereits 20 Prozent. Auch in Schweden zeigen sich Tendenzen zur Einschränkung der Demokratie, zur Einschränkung des Versammlungsrechts und der parlamentarischen Redefreiheit. Die Sozialdemokratie trete für eine Staatspolizei ein, und nur der Widerstand der Kommunistischen Partei habe verhindert, daß noch weitere Lohnsenkungen durchgeführt werden konnten. Genosse Kilbom geht dann auf die bevorstehenden Reichstagswahlen im September ein und bezeichnet die Aussichten für die Kommunistische Partei als günstig.

Zur Frage der Komintern und der internationalen Verbindungen der verschiedenen Gruppen vertritt er den Standpunkt, den der Genosse Flyg schon bezogen hatte. Er betont, daß unsere internationalen Beziehungen ausgebaut werden müssen zu einer Kampfgemeinschaft zwischen sämtlichen Richtungen, die außerhalb der beiden Internationalen stehen. Das solle nicht eine Kampfgemeinschaft für alle Ewigkeit sein. Sie könne von Fall zu Fall organisiert werden. Aber das mache nötig, daß man unterläßt, alle Kleinigkeiten, die uns trennen, hervorzukehren. Natürlich müßte die grundsätzliche Scheidelinie bei verschiedenen Gelegenheiten erörtert werden. Man brauche das aber nicht tagtäglich wiederholen, sondern müsse hervorkehren, was wir gemeinsam haben. In den Massen bestehe jetzt das tiefe Bedürfnis zur Schaffung eines Zentrums für eine solche Einheitsfrontbewegung sowohl national als auch international. Es sei Auf-

gabe, die breiten Massen zu sammeln, die nichtkommunistischen für den Kommunismus zu gewinnen. Unter den jetzigen Verhältnissen könne für sie keine Rede davon sein, zur Komintern zurückzukehren. Auch wenn Versprechungen gemacht würden von seiten der Komintern, könne man nicht wieder eintreten, weil kein Verlaß darauf sei, daß die Komintern ihre Versprechungen halten wird. Die Erfahrung zeige, daß die Politik der Komintern in ihren Auswirkungen konterrevolutionär sei.

In der Diskussion sprach als erster der Genosse John Erikson-Neuköping. Er wendet sich gegen die Auffassung des Genossen Flyg und des Genossen Kilbom. Im Ausschluß und in der Partei überhaupt seien die internationalen Fragen nicht genügend diskutiert worden. Er wendet sich auch gegen die Hoffnungen auf die Lausanner Konferenz, die der Genosse Kilbom geäußert habe. Der letzte Kongreß der KPSch. habe die Aufnahme der internationalen Verbindung auf der Grundlage der Beschlüsse des kommunistischen Programms gefordert, daran müsse man festhalten. Wenn Flyg fordere, unter keinen Umständen mehr mit der Komintern zusammenzuarbeiten, so weise er das als falsch zurück. Bei der drohenden Kriegsgefahr müsse im Gegenteil alles versucht werden, um die Verbindung mit der Komintern wiederherzustellen. Er weise die Politik der Sillén-Gruppe ganz entschieden zurück, er fordere aber eine Delegation aus 10 Vertretern, die nach Moskau gehen soll, um über die Wiedervereinigung zu verhandeln.

Gegen den Vorschlag und die Stellung des Genossen Erikson wenden sich alle Diskussionsredner. Im Verlaufe der Diskussion wird ein Ausschluß-Antrag gegen den Genossen Erikson gestellt.

Genosse Samuelson wendet sich gegen den Ausschluß des Genossen Erikson, aber man soll auch keine Angst haben, mit nicht hundertprozentigen Kommunisten national und international zusammenzuarbeiten. Wir seien selbst aus der Sozialdemokratie hervorgegangen. Was jetzt überall geschehe, sei ein Zeichen, daß sich etwas rühre. Man dürfe nicht alles zentristisch nennen. Es sei ein Fehler, daß die KP.-O. sich nicht zur selbständigen Partei aufgemacht habe. Wenn sie die Arbeiter nicht aufnimmt, die sich von der SPD trennen, dann müssen diese eine eigene Partei bilden. Der Standpunkt der KPD.-O., nur eine Kaderorganisation zu bilden, trenne sie (die Schweden) von den deutschen Genossen. Die KP. Schwedens habe eine gute Arbeit gemacht, weil sie eine eigene Partei gegründet habe. Es sei eine Illusion, anzunehmen, daß die Kommunistische Internationale bald gesund würde. Dieser Standpunkt hindere uns, jetzt schon Massen zu gewinnen. Wir müssen mit den Linksgruppen zusammenarbeiten, Programm und Prinzipien seien notwendig, aber man muß auch Massen haben, um sie anzuwenden.

Genosse Larson-Stockholm und noch einige andere Delegierte betonen die Notwendigkeit der Schaffung einer eigenen Partei und die Aufnahme der Verbindung international auch mit nichtkommunistischen Gruppen, um ihnen zu helfen, zum Kommunismus zu kommen.

Genosse Brandler spricht noch einmal in der Diskussion und setzt dem Parteitag den Standpunkt der deutschen Genossen auseinander.

Am Sonnabendabend fand in Stockholm eine von der KPSch. organisierte Straßendemonstration statt, an der über 5000 Arbeiter teilnahmen. Die Demonstration fand statt aus Anlaß des Jahrestages der Erschießung von 5 Arbeitern durch die schwedische Polizei. Die Ansprache hielt Gen. Johansson. Genosse Brandler begrüßte die Demonstranten. Eineinhalb Stunden vorher hatte eine Demonstration der offiziellen Sillén-Gruppe stattgefunden, die nur etwa 400 Teilnehmer aufwies. Nach der Demonstration setzte der Parteitag die Tagung fort. Es wurde der Bericht von der Mandatskommission gegeben. Auf dem Parteitag waren anwesend 183 Delegierte, die 180 Ortsgruppen, 9 Distrikte und 2 Kreise vertraten. Außerdem waren 21 Delegierte der Jugend anwesend, die Parlamentsvertreter und die Zentrale, im ganzen 281 stimmberechtigte Delegierte.

Den Bericht über den Stand der Organisation und ihre weiteren Aufgaben gab der Genosse Emil Anderson. Er berichtete über Fortschritte. Die Partei zählt jetzt 12.000 Mitglieder und 6800 Mitglieder im Jugendverband.

Ueber die Arbeit unter den Frauen sprach Genossin Ruth Fredriksson. Sie betonte die Notwendigkeit der Schaffung selbständiger Frauengruppen. Die Liquidierung der selbständigen Frauenorganisation habe sich nicht bewährt.

Ueber die Arbeit in den Fachverbänden referierte Genosse Edoff Anderson. Er schilderte drastisch die Gewerkschaftsarbeit der Sozialdemokraten und der Linienvertreter. Es hörte sich an wie ein Bericht aus Deutschland. Leider kam im Referat und in der ausgiebigen Diskussion der positive kommunistische Standpunkt zu kurz. Es entspann sich ein Streit, ob die Kommunisten ihre besten Vertreter in die Gewerkschaftsarbeit delegieren sollen oder nicht. Weiter wurde diskutiert, ob es zweckmäßig ist, Funktionen und bezahlte Posten anzunehmen, ehe man die Mehrheit hat. Genosse Brandler griff in diese Diskussion ein und entwickelte unsern bekannten Standpunkt zur

Gewerkschaftsarbeit und erklärte den schwedischen Genossen, daß von der guten oder schlechten kommunistischen Gewerkschaftsarbeit das Schicksal der schwedischen Partei abhängt. Genosse Kälboom unterstützte diese Ausführungen, und die vorgelegte Resolution soll im Sinne der Forderung einer systematischen Fraktionsarbeit und einer richtigen Gewerkschaftstaktik zur Vertreibung der Reformisten und zur Liquidierung des ultralinken Kurses der Sillen-Gruppe umgearbeitet werden.

Ueber die Arbeit unter den Kleinbauern hielt der Genosse Viktor Herou ein vorzügliches kommunistisches Referat. An praktischen Beispielen schilderte er die Notwendigkeit der engen Zusammenarbeit mit den Kleinbauern und den Landarbeitern.

Auf dem Parteitag wurde auch die Namensänderung diskutiert, Genosse Flyg und Genosse Kälboom vertraten den Standpunkt der Notwendigkeit der Namensänderung. Sie begründeten das damit, daß jede erfolgreiche Tätigkeit unserer Genossen der Sillen-Gruppe, das sind die Komintern-treuen, zugute kommen, während jede Dummheit der Sillen-Gruppe unseren Genossen angekreidet würde. Genosse Samuelson war Gegner dieser Namensänderung. Es waren verschiedene Vorschläge, u. a. Kommunistische Arbeiter- und Bauernpartei, gemacht worden. Für den letzteren Vorschlag trat auch Genosse Viktor Herou ein. Nachdem sich viele Delegierte in der Diskussion gegen die Namensänderung gewandt hatten, wurde beschlossen, über die Frage eine Urabstimmung nach gründlicher Diskussion herbeizuführen über die Frage, ob der Name geändert werden solle oder nicht. Wenn die Namensänderung in der Urabstimmung beschlossen wird, solle erneut in den Ortsgruppen diskutiert und durch Urabstimmung der Name beschlossen werden.

Ueber die Kommunalfragen referierte Genosse Andreas Johnson. Auch über das vorgelegte politische Aktionsprogramm wurde diskutiert und Abänderungsvorschläge unterbreitet.

Da die endgültigen Resolutionen noch nicht fertig vorlagen, werden wir in einem späteren Bericht über die wichtigsten referieren.

Nach den Wahlen des Zentralkomitees wurde der Parteitag geschlossen. Genosse Brandler, Genosse Hueber und Genosse Johnson von Mot Dag hielten Schlußworte.

Genosse Brandler faßte in seiner Schlußansprache noch einmal die wichtigsten Differenzpunkte zusammen. Er erklärte, daß er den Eindruck gewonnen habe, daß auf dem Parteitag der beste Teil der schwedischen Arbeiterklasse vertreten sei. Er habe sich gefreut über die festen Verbindungen zu den proletarischen Massenorganisationen und über die aktive Kampfbereitschaft unserer Genossen. Er betonte den Unterschied zwischen der Lage in Schweden und in Deutschland. Er erklärte, daß er

nicht glaube, daß in der Frage der internationalen Sammlungs-politik, wie sie hier vertreten worden sei, eine Zustimmung der KPD-O. erfolgen würde. Er erklärte, daß, so notwendig die Stärkung der Partei durch neue Mitglieder sei, eine wirkliche Stärkung nicht durch eine Sammlungs-politik national oder international erreicht werden könnte. Wenn die Kommunistische Partei Schwedens entsprechend dem Referat des Genossen Herou Kontakt mit der Landarmut herbeiführe, aber ohne die Klassen-grundlage der Partei in der Richtung einer Arbeiter- und Bauernpartei zu verschieben, und eine richtige Gewerkschafts-politik der Eroberung der Gewerkschaften für den Kommunismus treibt, dann würden die Mängel und Schwächen, die seiner Meinung nach auf dem Parteitag zutage getreten seien, mit Erfolg überwunden werden können. Würden in diesen Fragen Fehler gemacht, so müsse das zu schweren Krisen führen. Die deutschen Genossen, die Erfahrung durch teures Lehrgeld bezahlt haben, betonten das nicht, um die schwedischen Genossen zu schulmeistern, sondern um ihnen zu helfen, in Schweden die Kommunistische Partei zu schaffen, die aus dem besten Teil der Arbeiterklasse gebildet werden müsse, die heute noch zum Teil im Lager der SPD und der revolutionär ungeduldigen Sillen-Gruppe stände, Ueber Augenbedürfnisse hinweg sei das am besten zu erreichen, wenn sie fest auf dem Boden der kommunistischen Grundsätze stehen. Das gebe auch die beste Basis ab zu allem notwendigen Manövrieren. Nur, wenn sich die KP. Schwedens als die besseren Kommunisten in der Praxis erweisen wie die Komintern-treuen, könnte sie diese besiegen.

Genosse Hueber erklärte, daß die Schlußrede des Genossen Brandler zwar hart gewesen sei, aber er glaube, sie sei richtig, sie sei aus den besten Absichten gehalten, und er hoffe, daß die noch bestehenden Differenzen auf der demnächst stattfindenden internationalen Bürositzung so bereinigt werden könnten, daß die Zusammenarbeit enger würde wie bisher. Er schließt sich dem Vorschlag von Brandler an, der die schwedischen Genossen aufgefordert hatte, eine breite Delegation zur Bürositzung zu entsenden.

Der Genosse Johnson von Mot Dag erklärte, daß er mit großer Aufmerksamkeit den Beratungen gefolgt sei, daß auch Mot Dag der Meinung sei, daß die kommunistische Partei geschaffen werden müßte durch den Zusammenschluß aller Kommunisten, auch jener, die heute noch als Komintern-treue uns feindselig gegenüberstehen.

Mit einer Schlußansprache des Vorsitzenden und dem Gesang der „Internationale“ wurde der schwedische Parteitag geschlossen.

Die offene Aussprache über die Differenzen hat nicht nur nicht geschadet, das war der Eindruck aller Delegierten, sondern war nützlich und notwendig.

Die „Arbeitsdienstpflicht“ — ein Instrument zur Zertrümmerung der Arbeiterrechte

Gy. Je länger die Wirtschaftskrise dauert und je mehr sie sich vertieft, um so mehr tritt in den entscheidenden wirtschaftlichen und politischen Problemen, die von ihr auf die Tagesordnung gesetzt werden, das Bestreben der sozialdemokratischen Führer in Erscheinung, sich der nationalsozialistischen Ideologie und Politik anzupassen. Man denke nur an die von den ADGB-Spitzen geförderten, wenn auch nicht zu offiziellen Beschlüssen verdichteten Inflationspläne der Herren Woytinsky, Tarnow und Baade, die zu den Federgeld-Inflationsplänen der Nazis so schön passen, daß Gregor Strasser sie als Grundlage zu einer offiziellen Sympathiekundgebung der Nazis für den ADGB, im Reichstag benutzen konnte. Man beobachte nur den Konkurrenzkampf in nationaler Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit, den die SPD, mit den Nazis in der Frage des Krieges gegen Polen führt, indem sie den Naziführern nachweist, daß sie ihre „Truppen“ nicht ehrlich gegen polnische Ueberfälle einzusetzen gedenken. Und dann untersuche man einmal ernsthaft, worin sich die Haltung der SPD, in der Frage des freiwilligen Arbeitsdienstes eigentlich von der der Nazis dazu unterscheidet — was im nachfolgenden geschehen soll —, und man wird herausfinden, daß der Unterschied nur in unwesentlichen Einzelheiten besteht, die bei der praktischen Gestaltung der Dinge ganz ohne Bedeutung sind.

Wohin mit der Empörung der Jugend? Zum Kampf um die Beseitigung des Kapitalismus oder in die Quarantäne zum Schutz der kapitalistischen Wirtschaft?

Das Jungproletariat wird in einer ganz besonderen Weise von der Wirtschaftskrise in Mitleidenschaft gezogen. Daß die Lehrlinge heute nach Beendigung der Lehrzeit auf die Straße fliegen, weil sie als Gesellen zu teuer sind und deshalb neuen Ausbeutungsobjekten im Lehrverhältnis Platz machen müssen, ist ein feststehender Brauch. Bei Betriebseinschränkungen und

Teilstillegungen werden die jugendlichen Arbeitskräfte zuerst entlassen, einmal weil der Unternehmer an den besser eingearbeiteten älteren Kräften mehr interessiert ist, zum andern, weil die soziale Gesetzgebung den älteren, verheirateten Arbeiter als Familienvater vorzugsweise vor Entlassung schützt.

Die jugendlichen Arbeiter haben also alle Ursache, sich über die gottgegebenen Grundlagen des kapitalistischen Systems ihre besonderen Gedanken zu machen. Diese Gedanken müssen sie naturnotwendig in Gegensatz bringen nicht nur zum kapitalistischen System selbst und seinen politischen Vertretern, sondern auch zur reformistischen Bürokratie in der Arbeiterbewegung, die den kapitalistischen Staat stützt. Die Erfolge, die die Nazis infolge des vollkommenen Versagens der KPD, bei der Sammlung der revolutionären Einheitsfront unter den Jugendlichen haben, können keineswegs darüber hinwegtäuschen, daß in dem von der Krise am härtesten betroffenen revolutionären Jungproletariat ein Hauptkraftzentrum der proletarischen Revolution steckt. Die Entwicklung dieser latenten Kräfte zur politischen Aktivität ist beiden gleich unangenehm, den kapitalistischen Nutznießern und den sozialdemokratischen Beschützern der heutigen Ordnung.

Die Sozialdemokratie ist sich daher mit dem kapitalistischen Bürgertum und mit seinen energischsten politischen Interessenvertretern, den Nazis, darüber einig, daß man aus ethischen Gründen, „um die Jugendlichen vor seelischer Zermürbung zu bewahren“, eine besondere Form der Arbeitsbeschaffung für sie vorsehen muß. In einem Artikel von K. Bley in der Abendausgabe des „Vorwärts“ vom 12. Mai wird über ein Arbeitsdienstexperiment des Deutschen Republikanischen Studentenbundes im Emsland berichtet; es wird über die „erschütternden Fälle asozialer Jugendlicher“ geklagt und der „sozialpädagogische Wert“ des freiwilligen Arbeitsdienstes wird über den grünen Klee gelobt.

Der zersetzten Moral der Jugend soll also durch den freiwilligen Arbeitsdienst zu Leibe gegangen werden. Da erhebt sich zuerst die Frage, welche Moral zersetzt wurde und warum sie zersetzt wurde. Eine Arbeiterbewegung, die auf dem marxistischen Boden steht, auf dem Boden des Klassenkampfes, kann kein Interesse daran haben, zu verhindern, daß die kapitalistische Moral, die kapitalistischen Disziplinbegriffe bei den jugendlichen Arbeitern zum Teufel gehen, wenn sie die Zersetzung der kapitalistischen Wirtschaft am eigenen Leibe nur zu deutlich zu spüren bekommen. Die revolutionäre Arbeiterbewegung hat die Zersetzung der kapitalistischen Moralbegriffe nicht zu fürchten, sondern baut auf dieser Zersetzung ihre eigene Moral in den Massen auf. Auf der zerschlagenen Disziplin der zersetzten kapitalistischen Wirtschaft errichtet sie die Disziplin des revolutionären Klassenkampfes.

Diese Moral und diese Disziplin vermögen die Sozialdemokratie, die reformistische Gewerkschaftsbürokratie und die

staatserhaltenden Reichsbannerführer den jugendlichen Arbeitslosen nicht zu geben. Sie verhindern vielmehr aktiv die Aufrichtung dieser Disziplin und Moral in der Arbeiterschaft. Ihnen ist es, genau wie den Nationalsozialisten, darum zu tun, die Jugendlichen „vor dem Bolschewismus zu bewahren“, sie daran zu hindern, daß sie die revolutionären Konsequenzen aus ihrer Lage ziehen. Der Reformismus kann die Entwicklung der revolutionären Aktivität der proletarischen Jugend aus dem kapitalistischen Zusammenbruch nicht gebrauchen. Er beteiligt sich daher an den bürgerlich-kapitalistischen Maßnahmen zur Isolierung des revolutionären Brandherdes, den die arbeitslose Jugend darstellt. Er will die Jugend in die Quarantäne einer unterbezahlten Zwangsarbeit schicken helfen, damit sie den Bestand dieser Gesellschaft nicht gefährdet.

(Fortsetzung folgt.)

Reichsfunktionär-Konferenz der Kommunistischen Jugend-Opportunisten

W. U. Während der Pfingsttage hielt die Kommunistische Jugend-Opportunisten eine Reichsfunktionär-Konferenz ab. Außer einem Bezirk waren sämtliche Bezirke vertreten.

Nach der III. Reichskonferenz der KJO, im Oktober vorigen Jahres machte sich jetzt eine Beratung mit den Bezirken notwendig. Die sich außerordentlich zuspitzenden politischen Ereignisse in Deutschland verlangen ein Höchstmaß von Aktivität von der revolutionären Jugend. Alle Kräfte müssen mobil gemacht werden, um der Arbeiterklasse den Leidensweg unter einer offenen faschistischen Diktatur zu ersparen, es muß versucht werden, in der Richtung der revolutionären Lösung der Krise die antifaschistische Einheitsfront zu formieren. Zugleich galt es aber auch, die Sicherungen zu treffen, um die Organisation selbst unter einem noch brutaleren Terror wirkungsfähig zu erhalten. Weiter mußte die in den vergangenen Monaten geführte innerparteiliche Diskussion zu einem Abschluß gebracht werden.

Von diesen Tatsachen ausgehend, behandelte die Jugendkonferenz 3 Tagesordnungspunkte:

1. Das Ergebnis der Diskussion über den Zentrismus,
2. Die politische Lage.
3. Lage und Aufgaben der Bezirke.

★

Seit der Existenz der KJO, traten zum ersten Male grundlegende politische Differenzen auf. Nach der Gründung der SAP, und des zu ihr gehörenden Sozialistischen Jugend-Verbandes begannen die Auseinandersetzungen. Der Ausgangspunkt unserer Bewegung, der Kampf gegen den ultralinken Kurs und für die Gesundung der kommunistischen Jugendbewegung, stand im Mittelpunkt einer harten Diskussion. Im Grunde genommen waren es keine neuen Probleme, die da diskutiert wurden. Aber der Versuch der KPD.-O.-Minderheit, in der Jugend ihren Auffassungen Geltung zu verschaffen, bedingte eine breite Diskussion über die Grundfragen der proletarischen Revolution, über das Wesen des Zentrismus in der proletarischen Jugendbewegung und über das Verhältnis zwischen KJO, und KPD.-O.

Alles Heil erblickten die Anhänger der ehemaligen Minderheit nun im neugegründeten Sozialistischen Jugend-Verband. Hier waren nach ihren Auffassungen alle Voraussetzungen gegeben, um erfolgreicher und schneller den Ziele zu stoßen. Anfangs wagte man die Frage des organisatorischen Anschlusses an den SJJV nicht zu stellen. Unter der Flagge einer „eigenen“ politischen Stellungnahme zum SJV, und zur SAP, sollte die KJO, vom Boden kommunistischer Grundsätze wegmanövriert werden. Als sich jedoch dieser Versuch als völlig vergeblich erwies, ergriff man die Flucht aus der kommunistischen in die zentristische Organisation.

Bombastisch verkündete ihre Uebertrittserklärung zum SJV: **im neuen Lager für die alten Ziele!** Von den angeblich 150 Ueberläufern muß die Hälfte gestrichen werden, um der Wahrheit näherzukommen. In Offenbach und Bremen haben die Mitglieder überhaupt nicht die Möglichkeit gehabt, die Auffassungen der Mehrheit der KJO, zu hören. Und die alten Ziele sind im neuen Lager schon längst vergessen. Den ersten Beweis hierfür brachten die ehemaligen Minderheitsmitglieder auf der Reichskonferenz des Sozialistischen Jugend-Verbandes. Als die „anständigen Kommunisten“ sorgten sie dafür, daß alles schön harmonisch verlief, obwohl schon damals mehr als genügend Argumente von den verschiedenen SJV-Delegierten gegen die SAP-Politik ins Feld geführt wurden. Und heute hat man alle Hände voll zu tun, um den SJV, zusammenzuhalten. **Der stärkste Bezirk, Groß-**

Berlin, hat von seinen 1200 Mitgliedern im März nach einwandfreien Berichten 600 Mitglieder verloren.

Von der kommunistischen Arbeit der ehemaligen Mitglieder der KJO, ist im SJV, nichts zu merken. Daß aber trotzdem große Sympathien unter der Mitgliedschaft des SJV, für den Kommunismus vorhanden sind, beweist das Geschrei der Organisationshüter über kommunistische Spitzel- und Zersetzungsarbeit. Damit wird der von uns vertretene Standpunkt gerechtfertigt, daß in einer nichtkommunistischen Organisation nur im schärfsten Kampf gegen alle Halbheiten und Schwächen der Führung der kommunistische Einfluß wachsen wird. Genau so wenig, wie Kreßmann und Schwarz hinterher über den Hauptvorstand der Sozialistischen Arbeiterjugend siegen konnten, ebensowenig werden die es schaffen, die in gleicher Weise glauben, aus dem SJV, eine kommunistische Jugendorganisation machen zu können. Gar zu schnell hat sich bereits die soviel gepriesene Meinungsfreiheit im SJV, in eine Ausschlußguillotine gegen revolutionäre Mitglieder verwandelt.

Unsere Aufgabe als KJO, besteht gerade darin, den Mitgliedern des SJV, zu helfen, sich zum Kommunismus durchzurufen. Dort, wo sich Mitglieder oder Teile der Organisation zu unseren Grundsätzen bekennen, werden wir sie nicht aufordern, zu schweigen und „im stillen“ zu wachsen, sondern offen den Kampf um die Durchsetzung kommunistischer Politik aufzunehmen. Das Ziel dabei ist die Lostrennung des linken Flügels und seine Vereinigung mit uns.

Die Reichsfunktionär-Konferenz beherrschte in dieser Hinsicht völlige Einmütigkeit, nachdem auch in den Bezirken die Diskussion abgeschlossen wurde. Im Gegensatz zu den innerparteilichen Diskussionen, wie sie heute im KJVD, geführt werden, hat die KJO, gezeigt, wie in einer kommunistischen Jugendorganisation Streitfragen geklärt werden müssen. Nicht Thesen wurden wiedergekauft, sondern die Probleme in grundsätzlicher Diskussion der Mitgliedschaft nahegebracht.

★

Die Lage im KJVD.

Die Beratung über die politische Lage zeigte, daß die Lösung der Krise in Deutschland auf revolutionärem Wege nur möglich wird, wenn es gelingt, die KPD, und den KJVD, vom heutigen ultralinken Kurs abzubringen und damit den Weg freizulegen zur Niederschlagung des Faschismus. Trotz aller Versuche der Bürokratie, die KJV.-Genossen gegen die KJO, aufzuputzen, mehren sich die Fälle gemeinsamer Diskussionen. Auf die Dauer hält eben nicht einmal die dümmste Politik stand, selbst wenn sie in den Organen zur theoretischen Schulung hundertmal wiederholt werden. Die Mitglieder, soweit sie aktiv am politischen Geschehen interessiert sind, befassen sich augenblicklich mit der Lösung eines großen Kreuzworträtsels. Dieses Rätsel ist die Einheitsfrontpolitik des ZK. Keiner weiß recht, was gehauen und was gestochen ist. Wer den „Jungen Bolschewik“ mit dem Untertitel „Zeitschrift für Theorie und Praxis der kommunistischen Jugendbewegung“ zur Hand nimmt und glaubt, den Schlüssel gefunden zu haben, ist arg enttäuscht. Was da aufgetischt wird an politischem Unsinn, ist schon nicht mehr mit der Eile zu messen. Nach den sieben ideologischen Kampagnen müßte man annehmen, daß im KJVD, wenigstens bei den verantwortlichen Funktionären ein gewisses politisches Niveau vorhanden ist.

Da vertritt ein Mitglied der Hamburger BL, in einem Artikel faktisch die These, daß die SAP, und der SJV, eine Brücke zur KPD, seien. In der folgenden Nummer des „Jungen Bolschewik“ bringt dann der Sünder schon eine Erklärung, nachdem er vorher von allen Seiten zusammengestoßen wurde. Und dort heißt es:

„Die Sozialdemokratie ist der linke Flügel des Faschismus, somit ist die SAP, und der SJV, als linke Fraktion des Sozialfaschismus ein Bestandteil des Faschismus.“

Man kann dem armen Kerl beinahe nicht verdenken, daß er es in seiner Erklärung recht gut machen wollte und gerade darum so blühenden Unsinn verzapft. Zum Schluß meint er dann noch: „Ich betrachte die Kritik des ZK. als Hilfe zur Überwindung aller falschen Auffassungen. Ich verpflichte mich, in Zukunft in meiner praktischen Arbeit durch mehr Gründlichkeit und Verantwortlichkeit diese Fehler zu korrigieren.“ Das ist die Sprache eines eingeschüchterten Schuljungen, der aus Angst alles Gute verspricht, nur um straffrei davonzukommen. Ein Jungkommunist spricht anders über gemachte Fehler.

In Sachsen war die ganze BL. des KJVD, in Ungnade gefallen. In einer Broschüre an die Mitglieder des SJV. und der SAJ. zum gemeinsamen Kampf wurde die reinste zentristische SAP-Politik unter der Flagge des Kommunismus verzapft. Auf Seite 13 schreiben die Verfasser: „Heute darf nicht die Frage der Spaltung stehen, heute muß vor euch, vor allen Jungwerk-tätigen die Frage stehen, wie können wir eine allumfassende, revolutionäre Partei in Deutschland schaffen, wie können wir eine revolutionäre Jugendbewegung schaffen?“

Vom ZK. zur Verantwortung gezogen, wagte es die sächsische Jugend-Bezirksleitung, ihren Opportunismus mit Materialien des-selben ZK. zu verteidigen. Es bedurfte erst des Eingreifens von Selbstkritik-Kommissaren, um die Sachsen wieder zur Reason zu bringen. In der BL. hieß es dann: das ZK. soll seinen Dreck alleine machen!

Wer ist der Schuldige? Remmele oder Becker?

Das ganze Durcheinander fand seinen Höhepunkt in der Absetzung des bisherigen Polleiters des deutschen Jugend-ZK., Artur Becker, und in einer Reihe personeller Umbesetzungen im Büro des ZK. Das EK. der Kommunistischen Jugend-Internationale stellte in einer Resolution fest, daß der deutsche Jugendverband seit seiner Plenarzentrale-Tagung im Mai 1931 politisch falsch orientiert worden sei. In den Beschlüssen vom Mai 1931 heißt es nämlich, daß der Höhepunkt der national-sozialistischen Bewegung erreicht sei und sich bereits Tendenzen zum Rückgang zeigen. Wir haben schon im Anschluß an die Reichstagswahlen im September 1930, als in der „Roten Fahne“ derselbe Standpunkt vertreten wurde, mit aller Entschiedenheit gegen eine derartig falsche und leichtfertige Einschätzung des Faschismus Front gemacht.

Nun ist klar, daß diese falschen Beschlüsse aus dem politischen Referat abgeleitet worden sind und nicht die persönliche Auffassung Artur Beckers darstellen. Das politische Referat hielt aber damals der große „Führer“ Hermann Remmele. In der „Roten Fahne“ vom Juni 1931 wird folgendermaßen darüber berichtet: „Die Plenarzentrale unseres Jugendverbandes hat diese Aufgaben voll und ganz erfüllt. In den Referaten und Diskussionen zu den Beschlüssen des II. Plenums der Komintern und den Beschlüssen des ZK. der KPD, sowie zur Lage des Jugendverbandes kam ideologische Klarheit und politische Einheit zum Ausdruck. Das Kraftbewußtsein ist gestiegen, das Vertrauen zur Partei und seiner Führung unerschütterlich, die Plenarzentrale hat an politischer Reife zugenommen, wie das hohe Niveau der Tagung zeigte.“

Das System der Sündenböcke treibt die tollsten Blüten. Die Kleinen hängt man und die Großen läßt man laufen. Wir richten die Frage an alle Mitglieder des KJVD. und an das ZK.: Warum bleibt Hermann Remmele, warum bleibt das ZK. der Partei von der sogenannten Selbstkritik verschont, wo doch offensichtlich ist, daß die falsche politische Orientierung des KJVD. seit dem Mai 1931 auf den falschen Beschlüssen des ZK. der Partei beruht? Es handelt sich nicht darum, Artur Becker reinzuwaschen. Es handelt sich darum, durch eine offene revolutionäre Kritik aus den Fehlern der Partei und des Jugendverbandes die Lehren für eine wirklich kommunistische Politik zu ziehen.

Der Kommunismus kann nur von den Kommunisten selbst in Mißkredit gebracht werden, sagte Lenin. Die Tollheiten der Führung des Jugendverbandes gehen aber weiter.

Alfred Hiller, der neue Führer des Jugendverbandes, orakelt in der „Internationale“ über die Einheitsfront. Er ist seinen ultralinken Auffassungen aus dem Jahre 1925/26 treu geblieben. Der heutige ultralinke Kurs der Komintern bestärkt ihn noch. Ueber den Weg zur Einheitsfront weiß er folgendes zu schreiben: „Im Jugend-Verband gibt es eine Reihe von Beispielen, ... wo die opportunistische Auffassung auftrat, als seien SPD. und besonders SAP. mit ihren Jugendorganisationen nur Organisationen der Arbeiter, die weiter rechts stehen, mit denen man aber den gemeinsamen Kampf erreichen kann. So kam es in einigen Orten zur Anwendung der Einheitsfrontpolitik von oben, von Spitze zu Spitze. Es wurden Einheitskomitees von oben, sogar mit Brandleristen, gebildet, gemeinsame Bearbeitung der Betriebe mit SJV. gestellt und gemeinsame Aufrufe mit dem SJV. herausgegeben „über die Köpfe der Führer hinweg“.

Und was sagt die „Junge Garde“? Als in Bernau am 1. Mai eine gemeinsame Demonstration von SPD., SAJ., KPD., KJVD., ADGB. und Reichsbanner durchgeführt wurde — also Einheits-

front von oben, von Organisation zu Organisation —, da kommentiert die „Junge Garde“ mit Recht: Ueberzeugend demonstrierte hier die unüberwindliche Macht der Arbeiterklasse, wenn sie einheitlich auftritt.

In der theoretischen Zeitschrift werden die Mitglieder des Jugendverbandes des Opportunismus und des Verrates an der Partei bezichtigt, als sie vor Wochen genau dasselbe zu verwirklichen suchten, und auf einmal erscheint derselbe „Verrat“ als Muster-Beispiel, wie Kommunisten arbeiten sollen, in der „Jungen Garde“. Jetzt werden auf einmal die Gruppen der SAJ., des SJV. und der FGJ. zur Abwehr des faschistischen Terrors aufgerufen. Gestern aber galten dieselben Gruppen noch als Bestandteile des Faschismus.

So sehr wir es begrüßen, wenn endlich ein wirklicher Schritt auf dem Wege zur proletarischen Einheitsfront getan wird, so wenig erfolgreich wird ein solcher Versuch bleiben müssen, wenn nicht die bisherige Politik grundlegend geändert wird. Ein schöner Flicker macht eine schlechte Hose noch längst nicht neu. Und solange nicht von den unkommunistischen Auffassungen in der „Internationale“ und im „Jungen Bolschewik“ offen abgerückt wird, solange werden wir noch weit entfernt davon sein, den Faschismus zu schlagen.

Auf der Reichsfunktionärkonferenz kam zum Ausdruck, daß alles versucht werden muß, um eine aus diesen Fehlern resultierende Verzweiflungsstimmung im KJVD. in die Richtung des Kampfes um die Gesundung der kommunistischen Jugendbewegung zu leiten.

★

Kampf dem freiwilligen Arbeitsdienst.

Eine breite Diskussion nahm die Frage des Kampfes gegen den freiwilligen Arbeitsdienst ein. Die Zeit seit dem August 1931 haben die Anhänger der Arbeitsdienstpflicht benutzt, um auf dem Wege über den freiwilligen Arbeitsdienst ihren reaktionären Zielen näherzukommen. Nicht weniger als 33 000 Jugendliche sind bereits in den Arbeitslagern erfaßt. Ihre Zahl soll im Laufe des Jahres 1932 bis auf 100 000 erhöht werden. In Weimar besteht eine Arbeitsdienstschule, in der die jugendlichen Erwerbslosen uniformiert und dann von reaktionären Lehrern gedrillt werden. Allein in Württemberg existieren 40 Arbeitsdienstlager mit 4—5000 Arbeitsdienstlern. Nachdem die SAJ. und das Jugendsekretariat des ADGB. den freiwilligen Arbeitsdienst bejahen und sich am Ausbau desselben beteiligen, muß trotzdem jeder Versuch gemacht werden, die jugendlichen Erwerbslosen von dem Eintritt in die Lager abzuhalten. In vielen Fällen, wie die Praxis schon beweist, ist die Not so groß, daß auch andere Wege eingeschlagen werden müssen. Im Kampf um die Verwirklichung von wirtschaftlichen und politischen Forderungen muß der Klassenkampf auch in die Arbeiterlager getragen werden. Diese Arbeit wird zwar schwierig sein, aber dennoch muß sie geleistet werden. (Ueber die Praxis der Arbeiterlager sollen die kommenden Nrn. von „G. d. Str.“ informieren.)

★

Die Stimmung auf der Jugendkonferenz war recht zuversichtlich. Es gab weder Kapitulanten noch Miesmacher. Obwohl von jedem einzelnen Genossen der KJO. in der verflossenen Zeit, wie vor allem in den kommenden Monaten, Außerordentliches verlangt wird, waren alle Delegierten von bester Kampfesbegeisterung besetzt. Um trotz der außerordentlich schwierigen Finanzlage für unsern Kampf unter den Jungproleten zu werben, sollen möglichst überall Bezirkszeitungen herausgegeben werden.

Die Organisation ist bereits mitten in der Arbeit, um die festgelegten Aufgaben in Angriff zu nehmen. Die kommenden Monate finden die KJO. gerüstet!

Einladung

zur Generalversammlung

der Druck- und Verlagsgenossenschaft „Arbeiterpresse“ e.G.m.b.H.

Am 12. Juli 1932 findet in Berlin in Haberlands Festsälen, Rochstraße, Ecke Neue Friedrichstr., unsere Generalversammlung statt.

Die Generalversammlung beginnt pünktlich um 20 Uhr.

Zur Teilnahme berechtigt sind nur die Mitglieder der Druck- und Verlagsgenossenschaft „Arbeiterpresse“.

Tagesordnung:

1. Jahresbericht und Rechnungsabschluß.
2. Stellungnahme zu den eingereichten Anträgen.
3. Wahlen.

Anträge müssen spätestens bis zum 9. Juli 1932 beim Vorstand der Genossenschaft eingereicht werden.

Der Vorstand.

Verantwortl.: August Thalheimer. Verlag: Junius-Verlag (Heinr. Brandler). Druck: Goedekke & Gallinek, sämtlich in Berlin.

GEGEN DEN STROM

ORGAN DER KPD (OPPOSITION)

Nr. 13

18. Juni

Herausgegeben von A. Thalheimer, H. Brandler, E. Hausen
Begründet von der KPD.-Ortsgruppe Breslau (Opposition)

Erscheint 14 täglich Sonnabends — Postscheckkonto: H. Brandler, Berlin 47896 — Telefon: F 5 Bergmann 8504
Abonnementpreis für das Vierteljahr 0,95 RM. — Durch die Post: 0,90 RM. zuzüglich Bestellgeld. — Eingetragene in die Postzeitungliste. — Erscheinungsort: Berlin. — Einwendungen an die Redaktion und Expedition sind zu richten an Junius-Verlag (Heinrich Brandler), Berlin NO 55, Schönlanke Straße 17

5. Jahrg. 1932

20 Pf.

Perspektiven und Aufgaben

1. Papen, Schleicher und Hitler.

Es ist eine alte Wahrheit, daß die subjektiven Vorstellungen, Absichten und Erwartungen der bürgerlichen Politiker einerseits und die wirklichen Konsequenzen ihrer Handlungen andererseits ganz verschiedene Dinge sind. Daran, daß die wirkliche Rolle der Regierung Papen sich darauf beschränkt, die **unmittelbare Vorbereitung des faschistischen Staatsstreichs**, der Errichtung der Diktatur der Nationalsozialisten, zu besorgen, nachdem Brüning diesen den Weg bis an die Schwelle der Macht gebahnt hat, ändert auch die Tatsache nichts, daß diese Regierung selbst sich ihre Zukunft offenbar anders vorstellt. Der General Schleicher, der als Führer der Reichswehr das eigentliche Haupt der neuen Regierung ist, soll ihr eine vierjährige Dauer prophezeit haben. Den Schleicher, Papen usw. schwebt offenbar der Gedanke an eine Präsidentenregierung, eine Reichswehrdiktatur vor, die wohl mit den Faschisten zusammengeht, diese aber nur als **Hilfskraft** verwendet. Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“, die als Sprachrohr der neuen Regierung gelten kann, meint, Hitler solle das „Instrument“ liefern, auf dem zu spielen das Vorrecht der „Staatsmänner“ sein solle. Als die „berufenen Staatsmänner“, als das letzte politische Aufgebot der deutschen Bourgeoisie, bevor sie **politisch** völlig zu gunsten des Faschismus abdankt, treten die Junker und Generale auf; das entspricht nur den politischen Traditionen der deutschen Bourgeoisie, denn Junker und Generale waren es, die vor 1918 an ihrer Stelle das Regieren besorgten. Uebrigens wurde auch in Italien, kurz vor dem Marsch auf Rom, von maßgebenden kapitalistischen Kreisen versucht, die Diktatur eines richtiggehenden Generals zu etablieren, der sich in erster Linie auf die reguläre Armee stützen und den Abenteurer Mussolini mit seinen Terrorbanden (die von den Kapitalisten und Großagrariern als Arbeitermörder geschätzt, aber nicht als salonfähig erachtet wurden) etwas im Hintergrund halten sollte.

Aber wie die Banancierkunststücke Brünings schließlich scheiterten, so werden auch die Spekulationen der Papen-Regierung fehlschlagen, soweit sie überhaupt darauf spekuliert, dem Machthaber der Nazis Grenzen zu ziehen. Da die Regierung Papen zum Unterschied von der Brüning-Regierung unmittelbar von der **Duldung** durch die Nazis abhängig ist, hat sie gar nicht einmal die Manövermöglichkeiten, über die Brüning verfügte. Diese Feststellungen sind für die Arbeiterklasse insofern wichtig, als sich daraus ergibt, daß **absolut keine Zeit** zu verlieren ist, wenn der faschistische Staatsstreich noch in letzter Stunde verhindert werden soll, und zwar auf die einzige Art und Weise, auf die er überhaupt zu verhindern ist, nämlich durch den außerparlamentarischen Kampf der Arbeiter.

Um das Verhältnis zwischen der Papen-Regierung und den Nationalsozialisten richtig beurteilen zu können, darf man nicht, wie das die bürgerliche Presse tut, von den voraussichtlichen Mehrheitsverhältnissen im kommenden Reichstag ausgehen. Entscheidend ist, und vor allem bei dieser Regierung, die auch auf den Schein des parlamentarischen Regimes verzichtet hat, das **außerparlamentarische Kräfteverhältnis**, das parlamentarische

aber nur soweit es als Spiegelbild des außerparlamentarischen gelten kann. Der General Schleicher soll angeblich der Inspirator der neuen „Sammlung der Mitte“, d. h. der Reste der zusammengebrochenen bürgerlichen Mittelparteien sein. Offenbar wollen die Papen und Schleicher, daß das neue Gebilde ihnen zusammen mit den Deutschnationalen und den Nationalsozialisten eine Mehrheit im Reichstag verschaffen und zugleich das Zünglein an der Waage bilden, d. h. als Gegengewicht gegen die Ansprüche der Nazis auf die volle Macht dienen soll. Aber die Mischung der bankrotten bürgerlichen Mittelparteien wird nur die Flucht der Wähler aus ihren Reihen beschleunigen und Schleicher wird mit seiner Partei noch weniger Erfolg haben als Brüning mit seiner „neuen Rechten“, mit seinem Versuch, die Westarp, Treviranus, Schiele usw. gegen Hugenberg und Hitler auszuspielen. Die einzige außerparlamentarische Stütze der Regierung außer den Nazis und deren SA, ist die Reichswehr und vielleicht auch der Stahlhelm. Aber der Stahlhelm ist im Konkurrenzkampf um die Vormacht im Lager des Faschismus längst den Nationalsozialisten unterlegen; was die Reichswehr anbelangt, so haben Schleicher und die Seinen bei der Absetzung Groeners selbst mit aller Deutlichkeit demonstriert, daß sie wohl mit den Faschisten, aber **nicht gegen** die Faschisten marschieren wird; wenn jetzt die Terrorbanden der SA, mit behördlichem Segen losgelassen werden, wenn die Zusammenarbeit der Reichswehr und der SA, in aller Öffentlichkeit legalisiert wird, so heißt das, daß die Masse der Reichswehrangehörigen völlig dem politischen Einfluß der Nationalsozialisten ausgesetzt sein wird. Die Vorstellung, daß die Regierung Papen und ihre Generale, die ohne die Nationalsozialisten überhaupt keine genügende außerparlamentarische Basis haben, die Reichswehr gegen die Machtansprüche der Hitlerbanden aufbieten könnten, wenn diese glauben, es wäre an der Zeit, ihre Platzhalter, die Papen und Schleicher, beiseitezuschieben, kann nur im Kopfe eines preußischen Militärs oder eines militärfreundlichen deutschen liberalen Spießbürgers entstehen.

Es ist also eine Illusion zu glauben, die Regierung Papen könnte etwas anderes sein als das kurze Vorspiel des faschistischen Staatsstreichs. Anders könnte es nur sein, wenn es zu einer außerparlamentarischen Aktion der Arbeiterklasse kommt, — aber eine solche Aktion würde ja auch sofort der Gespensterparade der Junker und Generale, d. h. der Papen-Regierung ein schnelles Ende bereiten. Eine gefährliche Illusion sind auch die Vorstellungen, die sich jetzt die Presse der SPD- und der KPD-Führung über den Umfang der Entlarvung der Nazis durch ihre Unterstützung der Papen-Regierung macht. Hier wird von vornherein angenommen, die Nationalsozialisten würden durch ihre Tolerierung der Papen-Regierung bei ihrer Anhängerschaft in den Massen in derselben Weise an Vertrauen verlieren wie die Sozialdemokraten durch ihre Tolerierung der Brüning-Regierung. Dabei werden aber wichtige Unterscheidungsmerkmale übersehen. Während Papen unter dem Druck von Hitler handelt, stand die SPD, unter dem Druck von Brüning. Während die SPD, um der Tolerierung willen jede außerparlamentarische Betätigung der sozialdemokratischen Arbeiter, jede auch noch so bescheidene

Aktivität der Gewerkschaften gegen die Kapitaloffensive drosseln mußte, beginnt die Tolerierung Papens durch die Nationalsozialisten mit der Wiederzulassung der SA., d. h. mit einer außerparlamentarischen Offensive der faschistischen Terrorbanden. Ebenso wie die Demagogie der Nazis schon bisher die schmutzigsten Handlangerdienste für das Kapital mit antikapitalistischen Phrasen vereinigte, ebenso werden sie, insbesondere da die Regierung Papen von ihnen abhängig ist, zu gleicher Zeit dieser Regierung ermöglichen, Notverordnungen zu erlassen, und vor den Massen jede Verantwortung für diese Notverordnungen ablehnen. Das zeigen schon die ersten Stimmen der Nazipresse zur neuen Notverordnung. Daraus geht hervor, daß, so richtig es auch ist, immer wieder auf die Verantwortlichkeit der Nazis für alle Maßnahmen den Papen-Regierung hinzuweisen und in den Parlamenten, wie es die KPD. im Landtag getan hat, Anträge zu stellen, deren Zweck es ist, die faschistische Demagogie zu entlarven, die Arbeiter sich aber darüber im klaren sein müssen, daß dies allein zu einer wirklichen Entlarfung der Nazis, zu ihrer Diskreditierung in den Augen der Millionen, die sich von ihnen haben einfangen lassen, nicht genügt. Dazu gehört vor allem die selbständige außerparlamentarische Aktion der Arbeitermassen gegen die Kapitaloffensive, gegen die Notverordnungen, die den praktischen Weg zur Verbesserung der Lage der Werkstätten zeigt und die zugleich den **praktischen**, für die Millionenmassen sichtbaren Beweis dafür liefert, daß die Nazis in Wirklichkeit nur feile Werkzeuge der Kapitaloffensive sind.

2. Die Wendung der KPD.-Führung.

Unter dem Eindruck des Vormarsches der Reaktion gewinnt der Gedanke der proletarischen Einheitsfront immer mehr an Boden. Selbst die sozialdemokratische Bonzokratie sieht sich gezwungen, von einer Einheitsfront mit den Kommunisten zu sprechen, allerdings nur, um den Gedanken der Einheitsfront schamlos zu verfälschen. Sie greift die von der SAP. vertretende reformistische Kateridee eines „Waffenstillstandes der Arbeiterparteien“ auf und fordert (so Künstler in Berlin), daß die KPD. während des Wahlkampfes auf jede Kritik der SPD. verzichte. Die „Einheitsfront“, wie sie von der SPD.-Bürokratie gepredigt wird, soll also nicht der **Aktion gegen den Faschismus** dienen, sondern soll die Kommunisten daran hindern, die **Untätigkeit der SPD.-Führung gegenüber dem Faschismus**, ihre Liebesdienste für diesen, anzuprangern.

Die KPD.-Führung hat wieder eine ihrer Wendungen vorgenommen. Diesmal sind nicht nur untere Funktionäre auf der Strecke geblieben, sondern es wurden auch einige der „historischen Führer“, so Neumann, Dahlem und Heckert, abgesägt, allerdings ohne daß die Mitgliedschaft davon etwas erfahren hätte. Aber auch die neue Wendung ist eine bürokratische Halbheit.

Bei ihrer Einschätzung der Lage merkt die KPD.-Führung zwar allmählich, daß der Faschismus eine bestimmte Partei mit einem bestimmten Programm ist und nicht eine Bezeichnung, die auf beliebige Erscheinungen angewandt werden kann, um die eingehende marxistische Untersuchung dieser Erscheinungen zu ersparen. Von Sozialfaschismus wird jetzt in der KPD.-Presse nicht mehr gesprochen. Auch die von Thälmann vertretene „Theorie“ oder besser liberale Illusion, daß das Zentrum als „führende Partei der Bourgeoisie“ die Nazis am Leitsel führen würde, wird nicht mehr erwähnt. Die faschistische Diktatur wird nicht mehr „durchgeführt“, sondern sie **droht**, d. h. sie ist noch nicht da.

Aber andererseits blüht der alte Unsinn, da er nicht offen preisgegeben worden ist, lustig weiter, so z. B. in der Formulierung, daß die SPD. für ewige Zeiten die „soziale Hauptstütze“ der Bourgeoisie bleibe. Der Faschismus bedeutet aber nichts anderes, als daß die Bourgeoisie sich an Stelle der reformistischen Organisationen eine neue Stütze ihrer Herrschaft in den Massen sucht. Wer behauptet, daß die Bourgeoisie zwar die faschistische

Diktatur errichten, zugleich aber nicht auf die SPD. als „soziale Hauptstütze“ verzichten wolle, der ist keineswegs radikal, sondern unterstützt nur die feige Kapitulationspolitik, die die SPD.-Bürokratie dem Faschismus gegenüber betreibt; denn er sagt den sozialdemokratischen Arbeitern, statt sie zum Kampf gegen die im Falle eines Sieges des Faschismus drohende Vernichtung aller Arbeiterorganisationen, auch der reformistischen, aufzurufen, daß sie ruhig sein könnten, denn die SPD. und die reformistischen Gewerkschaften würden ja nicht angetastet werden, die Bourgeoisie brauche sie doch als „soziale Hauptstütze“. Dieser Stumpsinn hilft nur den sozialdemokratischen Bonzen, die nicht gegen den Faschismus kämpfen wollen, sondern den Arbeitern einreden, man müsse die Faschisten an die Macht heranzulassen, d. h. sich mit der Herrschaft des Faschismus abfinden. Auf dieser Basis kann die KPD. weder einen „Hauptstoß“ noch sonst einen „Stoß“ gegen den Reformismus führen, sondern nur Rückschläge ernten.

Eine Halbheit ist auch die Wendung auf dem Gebiete der Gewerkschaftspolitik. Hier hat Thälmann die Losung herausgegeben, daß **neben** der RGO. eine Opposition innerhalb der reformistischen Gewerkschaften geschaffen werden müsse. Damit gibt die KPD.-Führung zu, was die KPD.-O. immer behauptet hat, nämlich daß die heutige RGO. trotz ihrem Namen **keine** revolutionäre Gewerkschaftsopposition ist, sondern eine **neue Gewerkschaft**, eine Spaltungsorganisation. Aber was soll nun geschehen? Der Widerspruch zwischen der Forderung der „Arbeit an der innergewerkschaftlichen Front“ und der RGO.-Taktik ist **nicht** aufgehoben, sondern **gesteigert** worden. Wir werden nunmehr zwei Organisationen der KPD. haben: eine zur Arbeit **innerhalb** der Gewerkschaften, die neuen Gewerkschaftsfraktionen, und eine andere zur **Sabotage dieser Arbeit**, die RGO. Die Tätigkeit dieser beiden Organisationen muß zu einem **Gegeneinanderarbeiten**, zu einer Desorganisation und Zersetzung der Partei führen. So sieht die „Geschlossenheit“ der Partei aus; das ist die Folge davon, daß die Parteiführung unfähig ist, ihre Fehler zuzugeben und eine radikale, ganze Wendung durchzuführen.

In der Frage der proletarischen Einheitsfront herrscht dank der Halbheiten der Wendung ein großes Durcheinander. Die „antifaschistische Aktion“ umfaßt Kartelle der proletarischen Organisationen (in kleineren Orten) und Einheitsfrontorgane, die diesen Namen nicht verdienen und ohne den Versuch eines Herantretens an die anderen Arbeiterorganisationen aus dem Einflusbereich der KPD. heraus gebildet worden sind. Das Herantreten an sozialdemokratische „Spitzen“ ist nach wie vor nicht gestattet, wodurch nur den reformistischen Bürokraten die Möglichkeit geboten wird, sich als Vorkämpfer der Einheitsfront der Arbeiter aufzuspielen und diese in Wirklichkeit zu sabotieren.

Die halbe Wendung der KPD.-Führung zeigt anschaulich die Schäden der bürokratischen Entartung der Partei, des Fehlens des demokratischen Zentralismus. Ein unterirdischer Cliquenkampf zerfrißt die Partei, statt daß offen diskutiert wird. Die gegenüber den Mitgliedern so selbsterherrliche Führung hat Angst davor, die von ihr selbst als richtig erkannten bescheidenen und noch völlig ungenügenden Korrekturen an der Linie der Partei auch energisch durchzuführen, weil sie befürchtet, von der Neumann-Clique als „rechts“ verschrien zu werden, und hält sich deshalb für verpflichtet, ihren „linken“ Ruf durch neue ultralinke Dummheiten zu beweisen.

Unsere Genossen müssen mit allem Nachdruck die KPD.-Genossen auf die Notwendigkeit einer ganzen Wendung hinweisen, die zur Rettung der KPD. und der deutschen Arbeiterklasse **gegen** die unfähige Parteiführung vorgenommen werden muß. Die „Antifaschistische Aktion“ muß von unseren Genossen benutzt werden, um die dort vorhandenen Ansätze zur Schaffung einer wirklich **umfassenden Einheitsfront** aller Arbeiter im Sinne der Forderungen der KPD.-O. auszunutzen.

Die „Arbeitsdienstpflicht“ — ein Instrument zur Zertrümmerung der Arbeiterrechte

(Schluß.)

Der sozialdemokratische Januskopf in der Arbeitsbeschaffungsfrage: offizielle Bejahung für die „Staatspolitik“ und linke, kritische Verneinung für die Massenagitation.

In der sozialdemokratischen Presse und in der sozialdemokratischen Praxis ist daher in letzter Zeit ein unverkennbares Ueberwiegen der Strömungen, die den freiwilligen Arbeitsdienst

bejahen, festzustellen. Der Reichsbannerführer Höllermann trat auf der Gaukonferenz des Reichsbanners in Hamburg am 23. Mai für die Beteiligung des Reichsbanners am freiwilligen Arbeitsdienst ein. Auf der Beiratstagung des Fabrikarbeiterverbandes im Mai traten nach dem Bericht des „Vorwärts“ mehrere Diskussionsredner für die Beteiligung der Gewerkschaften

am freiwilligen Arbeitsdienst ein. In beiden Fällen wurde die Begründung gegeben, daß man dies Instrument zur Beeinflussung der Jugend nicht der Reaktion, den Nazis überlassen dürfe. Gegen die Kritik, die der Vorsitzende des Baugewerksbundes Nikolaus Bernhard vom gewerkschaftlichen Standpunkt an dieser Einstellung der Mehrheit in der sozialdemokratischen Bürokratie übt, sagt der „Vorwärts“ am 25. Mai:

„Weil sich die Stimmen mehren, die dafür eintreten, daß man den sogenannten freiwilligen Arbeitsdienst nicht einfach den Reaktionen als Versuchsfeld überlassen soll, deshalb darf nicht angenommen werden, daß unsere grundsätzliche Gegnerschaft gegen den freiwilligen Arbeitsdienst nicht mehr besteht.“

Eine kühne Behauptung, diese „grundsätzliche Gegnerschaft gegen den freiwilligen Arbeitsdienst“! Denn am 10. Mai 1932 brachte die sozialdemokratische Fraktion im Deutschen Reichstag einen Antrag zur Arbeitsbeschaffungsfrage ein, der sich zwar nicht ausgesprochen und ausdrücklich, aber doch dem Sinne nach grundsätzlich für den freiwilligen Arbeitsdienst erklärt. Es heißt in diesem Antrag:

„Der Reichstag wolle beschließen . . . 4. der besonderen Notlage der erwerbslosen Jugend durch Schaffung einer Arbeitsfürsorge für jugendliche Erwerbslose zu steuern. Aufgabe dieser Arbeitsfürsorge muß sein, die Jugendlichen nicht nur vor materieller Not zu schützen, sondern auch vor seelischer Zermürbung zu bewahren und ihrem heißen Willen zur Arbeit Betätigungsmöglichkeiten zu erschließen.“

Hier ist der Begriff der Arbeitsdienstpflicht mit anderen Worten umschrieben. Wenn die sozialdemokratische Reichstagsfraktion etwas anderes meinte als die Arbeitsdienstpflicht, so hatte sie Gelegenheit, das in ihrem Antrag deutlich zu formulieren. Daß man sich bei den Antragstellern vollkommen im klaren darüber war, wohin dieser Antrag führen muß, ergibt sich auch aus den Unterschriften, die unter ihm fehlen. Vorsorglicher Weise haben es die bekannten Gewerkschaftsführer in der SPD-Fraktion vermieden, diesen Antrag mit zu unterschreiben — mit der einzigen Ausnahme des Herrn Husemann vom Bergbau, der wahrscheinlich annimmt, daß die jetzigen Arbeitsbedingungen der Zechen selbst durch den freiwilligen Arbeitsdienst oder die Dienstpflicht nicht unterboten werden können, und der wohl glaubt, daß man mit dem Arbeitsdienst arbeitslose Bergarbeiter von der Straße bringen kann.

Die Gewerkschaftsführer wissen, daß man diese Politik der Unterstützung der Arbeitsdienstpflicht alias Arbeitsfürsorge gegenüber den Mitglieder massen der Gewerkschaften nicht vertreten kann. Der SPD, die Friedensphrasen im Munde führt und mit der 2. Internationale angeblich die Sowjetunion vor Kriegsgefahr schützen will, kommt es aber so sehr auf die Militarisierung und Antibolschewisierung der proletarischen Jugend an, daß sie die gewerkschaftlichen Bedenken beiseite schiebt.

Die Mitglieder massen in den Gewerkschaften glaubt man dadurch bei der Stange halten zu können, daß man einigen Gewerkschaftsführern und Gewerkschaftszeitungen Gelegenheit gibt, öffentlich gegen den offiziellen Kurs der SPD, zu meutern, natürlich nur mit scharfen Worten, aber ohne die Durchführung der „Arbeitsfürsorge“-Politik zu gefährden. Den reichlichsten Gebrauch davon macht der Vorsitzende des Baugewerksbundes, Nikolaus Bernhard, der bekanntlich schon auf dem Krisenkongreß gegen den freiwilligen Arbeitsdienst auftrat. In einem Artikel des „Grundstein“ deutet er jetzt an, daß innerhalb der SPD, und des ADGB, die Gegner des freiwilligen Arbeitsdienstes als „Rückständige“, „geistig Unbewegliche“ und „Radikalistis“ angesprochen werden. Bernhard präsentiert sich also seinen Mitgliedern als der vergewaltigte Oppositionelle im ADGB. Würden die Mitglieder daraus die Konsequenzen ziehen und wirksam gegen die SPD-Politik ankämpfen, so würde sich bald zeigen, was seine Opposition wert ist. Infolge des Zusammenbruchs der kommunistischen Gewerkschaftsarbeit gerade im Baugewerksbund kann er jedoch absolut sicher sein, nicht vor solche unangenehme Situation gestellt zu werden. Er wendet sich an die gewerkschaftlichen Befürworter des Arbeitsdienstes mit der Frage, ob sie nebenbei den „wenig solidarischen Zweck“ verfolgen, „einen Teil der eigenen Mitglieder an die Arbeitsplätze der Bauarbeiter schieben zu können“? Er stellt mit Recht fest, daß der Arbeitsdienst die Arbeitslosigkeit der Bauarbeiter verewigen muß und daß er „den glatten Hinauswurf der Bauarbeiter aus dem Arbeitsrecht“ herbeiführen muß, da er die Tarife und die Sozialversicherung, die heute üblichen normalen Arbeitsbedingungen für die Bauarbeiter beseitigt. „Dieser Hieb“, schreibt Bernhard, „ist für uns nicht weniger empfindlich, wenn er vom Reichsbanner geführt wird . . .“

Arbeitsdienst teurer als normale Tarifarbeit — er wird aber wegen des ethischen und erzieherischen Moments durchgeführt!

Wir haben in unseren Ausführungen über den Krisenkongreß und die dortige Besprechung der Arbeitsdienstfrage bereits darauf hingewiesen, daß der Begriff der Zusätzlichkeit keine Grenze zwischen tariflich bezahlter Arbeit, die durch Notmaßnahmen organisiert wurde, und dem freiwilligen Arbeitsdienst bilden kann,

Eggert sagte nach dem Bericht der Gewerkschaftszeitung Nr. 17 auf dem Krisenkongreß zu dieser Frage:

„Wenn der Schrumpfungsprozeß der deutschen Wirtschaft in der nächsten Zeit wenigstens zum Stillstand gebracht werden soll, dann muß zusätzliche Arbeit geschaffen werden. Zusätzliche Arbeit mit normalen Löhnen kostet naturgemäß viel Geld. Die bloße Beschäftigung von Arbeitslosen dagegen, etwa in Form des freiwilligen Arbeitsdienstes, kostet nicht wesentlich mehr als die Arbeitslosenunterstützung, schafft aber keine zusätzliche Kaufkraft, bringt keine neuen Steuereinnahmen usw. Man wird meines Erachtens beides tun müssen. Man wird produktive zusätzliche Arbeit schaffen müssen und wird daneben, um mehr Arbeitslose von der Straße wegzubringen, gegenüber den Arbeiten, die der Geldschwierigkeiten wegen sonst noch jahrelang nicht ausgeführt würden, auch den freiwilligen Arbeitsdienst erweitern müssen.“

Hier wird also zwischen „produktiver zusätzlicher Arbeit“ und anderer zusätzlicher Arbeit unterschieden und unterstellt, daß die im freiwilligen Arbeitsdienst, also unter Tarifbruch hergestellte Arbeit billiger ist und deshalb bei der Finanzlage des Staates und Gemeinden diesen in solchen Fällen zugebilligt werden muß, wo die Herstellung unter normalen Bedingungen wegen Geldmangels unterbleiben würde.

Wie steht es nun mit dieser Billigkeit des freiwilligen Arbeitsdienstes? Bernhard sagt darüber in seinem „Grundstein“-Artikel:

„Übereinstimmende Berechnungen von uns und den Unternehmern gewähren den schlüssigen Beweis, daß Arbeit im ordentlichen Arbeitsverhältnis billiger ist, abgesehen von den günstigen Rückwirkungen auf die übrigen Wirtschaftszweige, den Staats- und Gemeindehaushalt und die Sozialversicherungen“.

Leider unterläßt es Bernhard, seine Behauptungen ziffernmäßig zu belegen. Sie lassen sich aber an Hand der von den Befürwortern des freiwilligen Arbeitsdienstes veröffentlichten Ziffern beweisen. In der Zeitschrift „Deutscher Arbeitsdienst“ gibt ein Regierungsbaurat Wunderlich die Kosten für die Entwässerung einer Weideanlage im Bezirk des Kulturbauamts Trier mit 8200 Mark bei freiwilligem Arbeitsdienst gegen 10 000 Mark bei Tariflohn an. Die Belastung der Löhne durch die verschiedenen Abzüge für Sozialversicherung und Steuern ist nicht überall die gleiche. Sie dürfte aber mit ungefähr 12% im Durchschnitt für den Arbeiter richtig angenommen sein. Dazu kommen noch der Anteil des Unternehmers an den Versicherungsbeiträgen und die Steuern des Unternehmers, was mit 8% bestimmt nicht zu hoch eingeschätzt sein dürfte. Es handelt sich um Erdarbeiten, die wenig Geräte erfordern, wo also der Lohnanteil die Hauptsache ist. Die Kosten für einen achtstündigen Arbeitstag werden denn auch einschließlich Unternehmergeinn mit 6,80 Mark angegeben, d. h. der Unternehmer hat wahrscheinlich auf einen bisher üblichen Stundenlohn für Tiefbauarbeiter in ländlichen Gebieten von ca. 70 Pfennig (siehe die Berichte im „Grundstein“ Nr. 19 bis 22 über den Lohnabbau bei den Bauarbeitern) einen Zuschlag von 20% gelegt und noch etwas nach oben abgerundet, so daß er bei den geringen Unkosten, die die Arbeit außer den Löhnen verursacht, nach Abzug der Abführungen an Sozialversicherung und Steuern noch ein glänzendes Geschäft machen kann. Der mutmaßliche Tagelohn von 5,60 Mark liegt also 17,6% unter dem Preis des Unternehmers für die Arbeitsstunde von 6,80 Mark. Deshalb müssen wir 17,6% von den Gesamtkosten abziehen, um die Gesamtlohnsomme zu erhalten, die dann etwa 8240 Mark beträgt. 20% von der Lohnsumme werden, wie wir oben erwähnten, durchschnittlich etwa von Arbeiter und Unternehmer zusammen abgeführt an Steuern, Sozialversicherungsbeiträgen, also hier rund 1650 Mark.

Rechnet man diese 1650 Mark, die dem Staat und den von ihm für die soziale Fürsorge eingesetzten Institutionen bei der Herstellung der Arbeit im freiwilligen Arbeitsdienst entgehen, zu den von dem Regierungsbaurat errechneten Kosten der Arbeit im Arbeitsdienst von 8200 Mark hinzu, so kostet sie schon 9850 Mark, also nur noch 150 Mark weniger als bei normalen Tariflöhnen. Das ganze ist aber eine Milchmädchenrechnung insofern, als die Intensität solcher militarisierter Pflichtarbeit überhaupt in keinem vergleichbaren Verhältnis zu normaler Lohnarbeit steht. Das kann beurteilen, wer jemals beim Militär zu irgendwelchem Arbeitsdienst herangezogen wurde. Infolgedessen wird sich die Differenz von 150 Mark zugunsten des Arbeitsdienstes, die bei dieser Rechnung noch besteht, bei exakter Untersuchung dieser Frage bestimmt in eine weit größere Differenz zugunsten der normalen Tarifarbeit verwandeln. Die Leiter des freiwilligen Arbeitsdienstes kennen diesen wunden Punkt und haben deshalb schon, wie aus dem Bezirk des Kulturbauamts Potsdam berichtet wird, das bare Taschengeld der Dienstwilligen nach Leistungen gestaffelt. Für ein Tagewerk von 4 Kubikmetern gibt es 8 Pfennige, für ein solches von 10 Kubikmetern 98 Pfennige. Dieses Prämiensystem ist raffiniert erdacht. Es ist ein sadistischer Gedanke, aus den ausgemergelten Körpern der langjährigen Erwerbslosen das letzte herauszuholen. Und dennoch wird man aus ihnen nicht wesentlich mehr herausholen können, wenn man ihnen nicht normale Entwicklungsmöglichkeiten in körperlicher und geistiger Beziehung bietet. Dazu ist aber der freiwillige Arbeits-

dienst noch weniger imstande als das normale kapitalistische Ausbeutersystem.

Fette Pfründen für abgetakelte Offiziere.

Wenn man alle Begleitumstände des freiwilligen Arbeitsdienstes in Betracht zieht, so ergibt sich, daß bei ihm die niedrige Entlohnung der aktiven Arbeitskräfte durch hohe Unkosten für den Apparat ausgeglichen wird. Wird ein Wegebau z. B. in normaler Arbeit ausgeführt, so benützt man in der Regel Arbeiter aus den anliegenden Ortschaften, die wie üblich bei ihren Familien wohnen können. Wird die Arbeit als Dienstpflichtarbeit hergestellt, so braucht man Wohnbaracken für die kasernierten Dienstfreiwilligen. Das verursacht Kosten. Die Beschäftigung von abgetakelten Offizieren und Beamten als Stammpersonal beim Arbeitsdienst, also für die Aufsicht, Verwaltung und patriotische Erziehung bedingt eine viel höhere Belastung der Dienstpflichtarbeit mit allgemeinen Verwaltungsunkosten, als das bei gewöhnlicher Lohnarbeit der Fall ist.

Die Tatsachen über die mangelnde Rentabilität der Dienstpflichtarbeit werden auch den Spitzen des ADGB schon zur Zeit des Krisenkongresses bekannt gewesen sein. Sie kommen an das Ziffernmateriale viel eher heran als wir. Trotzdem versuchte Eggert auf dem Krisenkongreß den Anschein zu erwecken, als glaube er selbst daran, daß Dienstpflichtarbeit billiger ist als normale Lohnarbeit. Die Unternehmer erklären sich nicht deshalb mit dem freiwilligen Arbeitsdienst einverstanden, weil sie ihn für rationeller als normale Arbeit halten, sondern weil er ihnen beim Lohndruck helfen soll und bei der vollständigen Beseitigung der sozialen Rechte. Es ist mit dem Arbeitsdienst wie mit den Streikbrechern. Mit den Streikbrechern wird auch nicht billiger, sondern teurer gewirtschaftet, aber man braucht sie, um die Arbeitsbedingungen der normalen Arbeitskräfte zu verschlechtern.

Man braucht vor allem die Isolierung der Jugend, ihre Militarisation und systematische Erziehung für den kommenden Krieg. Die Sozialdemokratie ist mit einer solchen Erziehung einverstanden. Sie hat nur die Absicht, sie selbst zu besorgen. Die Erziehung wird bei ihr nicht weniger antibolschewistisch ausfallen als bei den Faschisten. Auch aus der Reichsbanner-Ideologie heraus kann man gute Soldaten gegen den Bolschewismus drillen.

Sind nur die Bauarbeiter bedroht?

Die meisten Gewerkschaften stellen sich den Problemen des freiwilligen Arbeitsdienstes und der Dienstpflicht gegenüber heute taub und blind. Sie glauben vielfach, daß nur die Bauarbeiter praktisch von den Dingen betroffen werden und die negative Seite der Sache zu spüren bekommen. Das wird sich bald als illusionär herausstellen, daß das System der Dienstpflichtarbeit für die mannigfaltigsten Verrichtungen und Produktionszweige angewandt werden kann.

Herr Treviranus, ehemaliger Minister im Brüning-Kabinett, ist in letzter Zeit besonders mit der Propaganda des Arbeitsdienstes beschäftigt. Er machte in einem Artikel in der „Voss. Zeitung“ besonders darauf aufmerksam, daß für den freiwilligen Arbeitsdienst ein „Zustrom gerade aus Akademikerkreisen“ erwünscht sei. Die Hochschulen leiden unter der Krise wie alle Einrichtungen des Staates, und die Wirtschaftskrise versperrt den auf ihnen ausgebildeten Kräften den Weg zur praktischen Verwendung ihrer Kenntnisse in der Industrie und im sonstigen Leben. Die gleichen Erscheinungen waren auch schon während der Inflation zu beobachten. Damals wurde z. B. an der Münchener Universität der Versuch unternommen, einen Druckereidienst der Studenten zur Drucklegung der Dissertationen und ähnlicher Dinge zu organisieren. Diese Versuche wurden weniger wegen der damit verbundenen technischen Schwierigkeiten ergebnislos abgebrochen, als wegen der damals verhältnismäßig schnellen Ueberwindung der Krise durch die Bourgeoisie. Im Zusammenhang mit den Dienstpflichtbestrebungen muß man mit ihrer Erneuerung in der jetzigen viel schärferen Krise rechnen.

Auf den technischen Hochschulen stauen sich in den verschiedensten Gebieten der Technik die ausgebildeten leitenden Kräfte. Man wird versuchen, mit Hilfe des freiwilligen Arbeitsdienstes und der Dienstpflicht für sie einen Übergang in das praktische Leben zu schaffen. Man wird anknüpfen an die praktischen Erfahrungen, die früher bei der Armee gemacht worden sind. Bekanntlich sind z. B. eine ganze Reihe von Nebenbahnlinien in Deutschland vor dem Kriege von der Eisenbahnertruppe gebaut worden.

Vom Jahre 1923 her wissen wir auch, daß die Gemeindearbeiter zu den ersten gehören, die durch solche Dinge wie Pflichtarbeit in ihren Arbeitsbedingungen bedroht werden. Der Reichsfinanzminister hat die Gemeinden jetzt gezwungen, die Tarife zwecks Lohnherabsetzung zu kündigen. Er wird sie zweifellos bei weiterem Fortschreiten der Krise zwingen, einen erheblichen Teil der notwendigen öffentlichen Arbeiten auf dem Wege der Dienstpflicht herstellen zu lassen.

Der Luther-Lederer-Plan.

Die Einbeziehung aller Industriezweige in den freiwilligen Arbeitsdienst würde vor allen Dingen dann schnellstens eintreten, wenn der Luther-Lederer-Plan mit zur Organisation der Arbeitsdienstpflicht verwandt wird. Der Reichsbankpräsident Dr. Luther hat sich jetzt für die Arbeitsbeschaffungspläne des sozialdemokratischen Professors Lederer von der Berliner Universität ausgesprochen, die dieser schon im Winter der Öffentlichkeit vorlegte. Im „Aufwärts“, dem Organ des Berliner Ortsausschusses des ADGB, das ebenfalls die Aufgabe hat, den Arbeitern blauen Dunst über die Haltung der Gewerkschaften und der SPD. zur Arbeitsdienstfrage vorzumachen, wird der Versuch gemacht, den reaktionären Plan Lederers als harmlos hinzustellen. Der „Aufwärts“ meint, daß Professor Lederer für die Grundgedanken der Lutherschen Denkschrift „hoffentlich nicht verantwortlich gemacht werden kann“. Tatsächlich hat Luther allerdings nur den Grundgedanken Lederers übernommen. Lederer schlug vor, die stillgelegten Betriebe durch Arbeitslose wieder in Gang zu setzen, die keine anderen Geldmittel als die Weiterzahlung der für sie zuständigen Unterstützungen in die Hand bekommen sollen. Die Rohstoffe sollen, soweit inländisch, möglichst auf gleiche Weise erzeugt werden. Für ausländische Rohstoffe sollen Kredite beschafft werden. Elektrizitäts-, Gas- und Eisenbahntarife sollen für diese geldlose Hilfswirtschaft nicht berechnet werden. Die Inhaber der Produktionsmittel sollen für die tatsächliche Abnützung der Anlage eine Vergütung in Form von Anleihtitres von Reich und Gemeinden erhalten, die nach drei Jahren anfangen, Zinsen zu tragen und dann ausgelöst werden sollen.

Die Erzeugnisse dieser Hilfswirtschaft sollen durch Gutscheine, die die beteiligten Arbeitslosen für ihre Arbeit erhalten, in erster Linie an sie selbst abgegeben werden. Der Ueberschuß der Produktion soll dann an weitere Erwerbslose verteilt werden. Mit der Verteilungsarbeit werden erwerbslose Angestellte zu den gleichen Bedingungen wie die Arbeiter betraut.

Der „Vorwärts“ ist von diesen Vorschlägen entzückt. Er schreibt in seiner Besprechung des Artikels von Bernhard im „Grundstein“: „Wenn man schon etwas tun will — und schließlich muß etwas getan werden —, dann beschäftige man soviel Arbeitslose wie möglich nach den Vorschlägen Prof. Lederers, denen bekanntlich auch der Reichsbankpräsident Dr. Luther zugestimmt hat.“ Lederer behauptet von seinem System, daß es neben der normalen Wirtschaft existieren könne und diese nicht zu beeinträchtigen braucht. Das ist ein Trugschluß. Wenn die Bedürfnisse der Arbeitslosen zu einem großen Teil aus dieser geldlosen Hilfswirtschaft befriedigt werden können, so werden die Absatzmöglichkeiten der normalen Fertigungsindustrie weiter eingeschränkt. Die Reste der normalen Wirtschaft werden also durch den Einfluß der Hilfswirtschaft weiter zertrümmert.

Die kapitalistische Wirtschaft wird deshalb kaum ein Interesse daran haben, das Lederer-System zu verwirklichen. Man wird wahrscheinlich einige Elemente daraus zur Organisation des freiwilligen Arbeitsdienstes benutzen, um diesen so besser auf alle Industrien ausdehnen zu können.

Die Aufgaben der Gewerkschafts-Opposition.

Die Gewerkschaftsopposition muß diese Zusammenhänge in den breiten Mitglieder Massen klarstellen. Sie muß den Nachweis führen, daß die Arbeitsdienstpflicht-Pläne den gewerkschaftlichen Interessen der gesamten deutschen Arbeiterschaft ins Gesicht schlagen, weil sie darauf berechnet sind, die Löhne zu drücken, die Lohnsätze und auch die Manteltarife, das ganze Tarifwesen überhaupt zu beseitigen, die soziale Versicherung und alle sozialen Rechte der Arbeiter zu zerstören, neue Bedingungen der Lohnarbeit herzustellen, unter denen die Arbeiterschaft hilflos und rechtlos dem Unternehmerdiktat und der Diktatur des faschistischen Staates ausgeliefert ist. Dazu dürfen die freien Gewerkschaften nicht ihre Hand reichen, wie es ihre Führer wünschen. Die Gewerkschaften dürfen auch nicht ihre Hand reichen zur Militarisation der Jugend und zu ihrer ideologischen Vorbereitung für den Krieg. Die „ethischen und moralischen“ Aufgaben, die die Gewerkschaften heute an der proletarischen Jugend zu erfüllen haben, bestehen darin, ihr die moralische Kraft zu geben und den Weg zu weisen zur Zertrümmerung des kapitalistischen Wirtschaftssystems.

Es ist paradox, wenn man heute bei der hochentwickelten und ertragreichen Produktionsweise, die die kapitalistische Wirtschaft geschaffen hat, dazu übergehen will, durch eine primitive und autoritäre Organisation der Wirtschaft, die im Sinne der kapitalistischen Rentabilität zudem teuer und wenig ertragreich ist, dem schaffenden Menschen gerade noch das nackte Leben zu retten. Die hochentwickelte kapitalistische Produktion gibt die Möglichkeit, alle Arbeiter nicht nur vor dem Hungertode zu retten, sondern sie reichlich mit allem materiell und kulturell zum Leben Notwendigen zu versehen. Es braucht nur der kapitalistische Ueberbau der Wirtschaft zerschlagen zu werden. Ist der hochwertige Produktionsapparat in den Händen der Kapitalisten unproduktiv und zu nichts nütze, so müssen die Arbeiter ihn

selbst in die Hand nehmen. Sie müssen anfangen, die kapitalistische Produktion zu kontrollieren, die stillgelegten Betriebe mit Staatsmitteln selbst weiterzuführen, die Produktion allgemein selbst zu leiten unter Reduzierung der Arbeitszeit auf dasjenige

Maß, das durch die höhere Produktivität der Arbeit infolge der systematischen Rationalisierung der Wirtschaft geboten ist.

Diesen Kampf zu organisieren, ist Aufgabe einer wirklich marxistischen Gewerkschaftsbewegung.

Aus der Praxis des „freiwilligen“ Arbeitsdienstes

W.U. Es gibt in Deutschland zur Zeit fast eine Million erwerbslose Jugendliche unter 21 Jahren. Durch die mit Hilfe der Notverordnung vom Juni 1931 eingeführte Bedürftigkeitsprüfung ist ein großer Teil der jugendlichen Arbeitslosen einfach von jeglicher Unterstützung ausgeschaltet worden. 500 000 gemeldete Jugendliche erhalten keinen Pfennig Unterstützung, 247 000 sind Arbeitslosenunterstützungsempfänger und 200 000 beziehen Wohlfahrt.

Es ist darum kein Wunder, wenn die Anhänger des sogenannten „freiwilligen“ Arbeitsdienstes diese Lage von Hunderttausenden junger Arbeiter als besonders günstig zur Verwirklichung ihrer Pläne ansehen.

Gesetzlich ist jetzt alles geklärt. Seit 9 Monaten sind die Durchführungsbestimmungen für den freiwilligen Arbeitsdienst in Kraft. Was zeigt die bisherige Praxis?

In allen Winkeln Deutschlands erstehen Arbeitslager, organisiert von den eifrigsten Propagandisten der Arbeitsdienstpflicht. Der Oberregierungsrat Dr. von Funcke berichtet im „Reichsarbeitsblatt“ über „Ein halbes Jahr freiwilliger Arbeitsdienst“. Bis Ende Februar 1932 wurden 33 045 Arbeitsdienstwillige zu den Bedingungen des freiwilligen Arbeitsdienstes durch die Landesarbeitsämter vermittelt. Im Laufe dieses Jahres sollen 100 000 erfaßt werden. Nach den Bezirken der Landesarbeitsämter geordnet sieht die Teilnehmerzahl so aus:

Westfalen 5702
Rheinland 5682
Schlesien 3662
Nordmark 2897
Mitteldeutschland 2610
Niedersachsen 2524
Bayern 2514
Südwestdeutschland 2494

Das Gros der Teilnehmer an den Arbeitslagern setzt sich aus jugendlichen Erwerbslosen unter 21 Jahren zusammen. Laut Durchführungsbestimmungen sollten für jeden Arbeitsdienstwilligen pro Werktag 2,— M von den Arbeitsämtern als „Lohnung“ zur Verfügung stehen. Nach den jetzt veröffentlichten Zahlen ergibt sich jedoch, daß der durchschnittlich gezahlte Satz nur 1,70 M beträgt. Von den Arbeitsämtern, denen die „Betreuung“ der Arbeitslosen obliegt, sind also selbst diese Sätze noch rigoros gekürzt worden.

Von dem Geld erhalten die Arbeitsdienstler selbst nur lächerliche Pfennige bar ausbezahlt. Die Gesamtsumme wurde in 1013 Fällen von insgesamt 1127 bewilligten Maßnahmen — in der Amtssprache nennt man die zur Ausführung gelangten Projekte so — an die Organisationen der Arbeitslager gezahlt. Das sind 89,9%. Nur in 114 Fällen wurde die Arbeitslosen- oder Krisenunterstützung an die Beteiligten einzeln weitergezahlt.

Aber diese Beträge sind den Reaktionen noch immer zu hoch. Nach Berechnungen betragen die Ausgaben für den einzelnen Arbeitsfreiwilligen auf das Jahr umgerechnet 780,— M. Die Summe ergibt sich, weil in verschiedenen Fällen die Siedlungsgesellschaften, Meliorationsgenossenschaften usw., wo die Arbeitsdienstler eingesetzt werden, geringe Zuschüsse zahlen.

Die Militaristen rechnen nun so:

Vor dem Kriege kostete ein Infanterist jährlich 444,68 M. Der Lebenshaltungsindex vom Januar 1932 liegt etwas unter 125. Was steht also im Wege, daß wir bei Einführung einer Arbeitsdienstpflicht unter der Voraussetzung einer gleich vorbildlichen Organisation und Verwaltung wie früher heute die jährlichen Unkosten für den einzelnen Mann mit 444,68 M + 25% = 556,— M decken? . . .

Die Unkosten für den Arbeitsdienstpflichtigen sind aber nicht nur geringer als diejenigen für den etwas leistenden Arbeitsfreiwilligen, sondern auch als die Ausgaben für den nichts leistenden unterstützten Arbeitslosen.

Diese Äußerung des Vorsitzenden des Volksbundes für Arbeitsdienst, Generalmajor a. D. Faupel, genügt, um zu erkennen, wohin die Reise geht. Der freiwillige Arbeitsdienst ist nichts anderes als ein Probiefeld für die allgemeine Arbeitsdienstpflicht. Mag die Zahl der Teilnehmer an den Arbeitslagern heute im Verhältnis zur Gesamtzahl der erwerbslosen Jugend noch gering sein, das ist nicht das für die Arbeiterklasse entscheidende Merkmal. Es geht den Stützen des krachenden kapitalistischen Systems darum, die Jugend an Arbeitsbedingungen zu gewöhnen, die jegliches Tarifrecht ausschalten. Es geht ihnen darum, die Jugend als Arbeitskolonnen unter militarisierten Verhältnissen, getrennt von der Masse des Proletariats, einzusetzen.

★

Einige Beispiele aus den Arbeitslagern.

In Brieselang bei Berlin wurde vor Monaten das erste Märkische Arbeitslager für Arbeiter, Bauern und Studenten errichtet. 75 Erwerbslose hatten sich dort zum freiwilligen Arbeitsdienst zusammengefunden. Die bürgerliche Presse ließ sich diese Sensation nicht entgehen, um diese ersten Versuche ihren Lesern möglichst in günstigem Lichte darzustellen.

Selbst die Herren von der Filmindustrie schickten ihre Operateure hinaus in die Provinz, um den Kinobesuchern — und das heißt Tausenden von Arbeitern — die „segensreiche Wirkung“ in Bild und Ton wiederzugeben. Die Emelka-Wochenschau zeigte einige Ausschnitte aus diesem Märkischen Arbeitsdienstlager. Und die Regisseure hatten die Regie verstanden. Da stand eine Gruppe Arbeitsfreiwilliger und sprach über ihre Vergangenheit. Zum Schluß erklang es dann aus dem Mikrophon: „Aber das Essen ist hier knorkel!“ — Dann rollte die Wochenschau weiter. Und wenn der Magen knurrte, den erinnerte die Emelka-Wochenschau an das Arbeitslager.

Die „Vossische Zeitung“ hat ein Mitglied ihrer Redaktion nach Brieselang geschickt, das nun darüber berichtet:

„Ein Rheinländer erzählt: Ich packte meinen Ranzen und ging auf die Wanderschaft. Als wir dann eines Tages nach Berlin kamen, gingen wir aufs Gewerkschaftshaus, von dort schickte man uns hierher . . .

Der Küchendienst wechselt täglich. Heute steht er unter der Leitung eines Bulgaren, der bei der Handelsdelegation tätig ist und sich studienhalber hier aufhält. Die „Kellner“ versehen schweigend ihren Dienst und antworten nur mit dem langgezogenen tiefen Wort „Mohrrüben!“ Das Essen ist reichlich, doch ersetzt die Quantität nicht die Qualität. Ein wenig geschmack- und lieblos die ganze Sache, aber es fällt bei dem großen Hunger, den die Arbeit macht, nicht so sehr auf . . . Ihre Unterstützung müssen sie fürs Essen und Schlafen dort hergeben, außerdem gibt es kein Taschengeld . . . Einigermaßen wirksam zur zeitweiligen Behebung der Arbeitslosigkeit wäre die Bewegung erst dann, wenn man die, die auf die kommunale Wohlfahrt angewiesen sind, zu der Arbeit heranziehen würde.“

Nicht uninteressant ist die Anwesenheit eines Mitgliedes der bulgarischen Handelsdelegation in diesem Arbeitsdienstlager. In Bulgarien besteht seit mehr als 10 Jahren die gesetzliche Arbeitsdienstpflicht. Die Freundschaft der Arbeiterfeinde zur Knechtung des Proletariats reicht über alle nationalen Grenzen hinaus. Man will von den Bulgaren lernen, und die bulgarischen Reaktionäre werden auch von den deutschen manche guten Winke nach Hause berichten können.

Unter Leitung des Jungdeutschen Ordens wurde der Albrechtsbach bei Bautzen neu reguliert. 120 Erwerbslose waren bei der Arbeit. Im „Berliner Tageblatt“ berichtete der Sonderkorrespondent Hans Klein:

„Aus einer Scheune hat man Schlafsäle gemacht. Gemeinschaftskleidung, Gemeinschaftswohnen, Gemeinschaftsessen. Die 50 Pfennig sind Taschengeld. Es ist natürlich wenig. Daß die Leute nur das bekommen, was sie brauchen, um arbeiten zu können — ein

wenig erinnert es doch an Leibeigenschaft.

Aber bitte: es sind Freiwillige. Und es liegen bei der Leitung des Arbeitsamtes 5000 Gesuche junger Leute vor. . . . Zu solchen Bedingungen. . . . Natürlich findet bei den gemeinsamen Abenden eine Beeinflussung der Arbeitsfreiwilligen im jungdeutschen Sinne statt. Die schwarz-weiß-roten Kokarden haben die Jungdeutschen beim Arbeitsdienst durch grün-weiße sächsische ersetzt. . . .

Ueber die Arbeitsdienstpflicht ist viel debattiert worden. — Wenn diese Pflicht praktisch etwa so aussehen sollte wie der freiwillige Arbeitsdienst bei Bautzen, dann wäre sie

nur eine neue Art von Sklaverei.

Für 50 Pfennige am Tage schwer zu arbeiten — das kann und darf nur freiwillig sein.“

Eine Stunde von Weimar entfernt liegt der Ort Nohra. Dort hat der Jungdeutsche Orden eine „Heimatschule“ errichtet. Der Zweck der Schule ist auf dem Wege des freiwilligen Arbeitsdienstes jugendliche Erwerbslose in der Landwirtschaft auszubilden, um sie im geeigneten Moment als Streikbrecher gegen die organisierten Landarbeiter vorzuschicken. Außerdem werden die Arbeitsdienstler beim Straßenbau verwendet. Zur Zeit sind dort etwa 80 Mann untergebracht. Es sind teils jugendliche Erwerbslose, teils Jungstahlhelmer von Weimar und aus der Umgebung. Außer der landwirtschaftlichen Betätigung stehen Sport und militärische Übungen in voller Blüte. Geschlafen wird in Baracken. Essen gibts aus der Gulaschkanone. Jeder Arbeitsschüler

erhält ein wöchentliches Entgelt von 1,50—2,— M. Die Leitung der Schule liegt in den Händen eines ehemaligen Offiziers. Politisch beeinflusst der Stahlhelm das ganze Lager. Die Teilnehmer ähneln in ihrer Uniform der Reichswehr.

In Braunschweig wurde der freiwillige Arbeitsdienst bereits im Februar vom Direktor der braunschweigischen Flughafen-Gesellschaft im „Braunschweigischen Institut für Luftfahrt-Mechanik und Flugmeteorologie“ eingeführt. Junge und ältere Mechaniker stellten sich freiwillig zur Arbeitsleistung ohne jegliche Bezahlung im Einvernehmen mit dem Landesarbeitsamt zur Verfügung. Durch den Bau und die Entwicklung von Luftfahrt-Meßgeräten zur Erhöhung der Sicherheit des Luftverkehrs werden hier direkt dem Arbeitsmarkt Aufträge entzogen. Ganz abgesehen von der übrigen Bedeutung solcher Arbeiten. Diese Arbeiten werden jetzt auch finanziell vom Arbeitsamt Braunschweig gefördert. Den Arbeitsfreiwilligen wird, soweit sie keine andere Unterstützung beziehen, ein **Verpflegungsgeld** von 1,50 M pro Tag gezahlt.

In Königsberg soll nach einer Ankündigung des Wehrkreis-kommandos der Reichswehr durch den freiwilligen Arbeitsdienst „die Verteidigungsfähigkeit der vom Reich abgetrennten Provinzen erhöht werden“. Dort ist es also bereits so weit, daß direkte militärische Aufträge im Wege des Arbeitsdienstes zur Ausführung kommen sollen.

Diese Beispiele könnten um ein vielfaches ergänzt werden. Ueberall zeigt sich das gleiche Bild. Von militärischen Organisationsidealen wird das Leben in den Arbeitslagern hundertfältig durchtränkt. Hier ist das Rekrutierungsgebiet für die reaktionär-faschistische Beeinflussung der proletarischen Jugend. Für die Arbeiterschaft darf es keinerlei Schwankungen in der Beurteilung des Charakters des freiwilligen Arbeitsdienstes geben. Von außen und innen muß der Kampf gegen die Arbeitslager geführt werden. Es gilt keine Zeit zu verlieren. Die KJO. muß unermüdet wirken, damit in allen Orten die Kampfpartelle gegen Faschismus und Arbeitsdienstpflicht mobil machen.

Zur Tagung des Büros der Internationalen Vereinigung der Kommunistischen Opposition

Wir veröffentlichen nachstehend zwei Resolutionsentwürfe der Reichsleitung der KPD.-O. für die bevorstehende Tagung des Büros der Int. Ver. der Komm. Opp. Die Redaktion.

Das Verhältnis der Internationalen Vereinigung der Kommunistischen Opposition zur Kommunist. Internationale und ihren Sektionen und zur Sowjetunion

1. Die der Internationalen Vereinigung der Kommunistischen Opposition angeschlossenen Organisationen sind eine international organisierte taktische Richtung des Kommunismus, die entstanden ist im Kampfe gegen den von der KI. und ihren Sektionen eingeschlagenen ultralinken Kurs. Das grundlegende Ziel der IVKO. ist die Ueberwindung des ultralinken Kurses in der KI. und ihren Sektionen in politischer, organisatorischer und innerparteilicher Beziehung und seine Ersetzung durch eine wahrhaft leninistische Taktik, d. h. durch die richtige Anwendung der Grundsätze und Ziele des Kommunismus auf den internationalen Klassenkampf des Proletariats und der anderen unterdrückten und ausgebeuteten Klassen.

Die der IVKO. angeschlossenen Organisationen stehen auf dem Boden des grundsätzlichen Teils des Programms der Kommunistischen Internationale, sowie der taktischen und organisatorischen Grundsätze, die in den Beschlüssen der ersten drei Kongresse der Kommunistischen Internationale niedergelegt sind.

2. Die entscheidenden Ziele des Kampfes der IVKO. sind:

I. Auf politischem Gebiet:

a) Die Wiederherstellung der Anwendung der Taktik der Einheitsfront, die der ultralinke Kurs tatsächlich aufgegeben hat. Das Gebiet der Taktik der Einheitsfront ist die Führung der Tageskämpfe der Arbeiterklasse und die Heranführung der ganzen Klasse zum Machtkampf. Die Taktik der Einheitsfront erfordert die Kombination der Wendung sowohl an die Mitglieder und unteren Organisationen als auch an die bezirklichen und zentralen Leitungen reformistischer, zentristischer, unter Umständen auch christlicher Arbeiterorganisationen. Die Anwendung der Taktik der Einheitsfront erfordert die Aufstellung solcher Teilforderungen und revolutionären Uebergangslösungen, die den Bedürfnissen und dem Verständnis der Arbeiterklasse im gegebenen Augenblick entsprechen, und die Propaganda solcher Lösungen, die jeweils mit der größten Sorgfalt ausgearbeitet werden müssen, in den Massen der Arbeiterklasse und der Werktätigen überhaupt. Die Agitation und Propaganda der **Aktionslösungen** muß jederzeit verbunden werden mit der Propaganda der Grundsätze und Ziele des Kommunismus. Das Ziel der Taktik der Einheitsfront ist die ideologische, politische und zuletzt organisatorische Loslösung der reformistischen usw. Arbeiter vom Reformismus, ihre Gewinnung für den Kommunismus auf Grund gemeinsamer Kampferfahrungen.

Kommunistische Führung der Einheitsfrontaktionen kann nicht als **Voraussetzung** oder Bedingung für Einheitsfrontaktionen aufgestellt werden, sondern muß das **Ergebnis** richtiger und überlegener kommunistischer Kampfführung sein. Die Taktik der Einheitsfront hat weder zum Ziel die Bildung **dauernder** Bündnisse oder gar die organisatorische Verschmelzung kommunistischer mit nichtkommunistischen Organisationen, sondern die Herstellung von **Kampfbündnissen** für konkrete, vorübergehende

Zwecke. Die Taktik der Einheitsfront erfordert für die kommunistischen Organisationen die volle Wahrung der Freiheit der Vertretung ihrer Grundsätze und der Ausübung der Kritik an den Aktionen im Rahmen der Aktionsdisziplin. Die Einheitsfronttaktik als ein Mittel, um die Mehrheit der Arbeiterklasse im Kampfe für den Kommunismus zu gewinnen, erreicht ihre Grenze, sobald dieses Ziel erreicht ist. Die Einheitsfronttaktik ist ein unentbehrliches Mittel, um die Mehrheit der Arbeiterklasse an den Kampf um die Macht heranzuführen und den Einfluß des Kommunismus in der Arbeiterklasse zum ausschlaggebenden zu machen. Der Kampf um die Macht selbst setzt voraus, daß diese Ergebnisse bereits erreicht sind. Er fällt daher außerhalb des Rahmens der Einheitsfronttaktik, aber er stützt sich auf ihre Ergebnisse.

b) Die Liquidierung des ultralinken Gewerkschaftskurses der KI., der Profintern und ihrer Sektionen, d. h. des Kurses, der auf die Schaffung „revolutionärer“ Gewerkschaftsverbände außerhalb und gegen bereits vorhandene reformistische und andere gewerkschaftliche Massenorganisationen, auf **unmittelbare** Führung gewerkschaftlicher Kämpfe durch die KP. und auf die Bildung paralleler Streikleitungen in den Gewerkschaften abzielen, die nur einen Teil der für den Kampf in Betracht kommenden Arbeiter umfassen (RGO-Taktik). An Stelle des ultralinken Gewerkschaftskurses muß treten der Kampf zur **Eroberung** reformistischer und anderer Gewerkschaften für den Kommunismus durch Organisierung kommunistischer Gewerkschaftsfaktionen, die von der Partei und ihren Organen zu führen sind.

Die bereits gebildeten „roten“ Verbände müssen nach offener und vollständiger Aufgabe des Kurses der Spaltung der Gewerkschaften durch die KP. um die Aufnahme in die Gewerkschaften kämpfen. Die Partei muß zugleich mit den Losungen des revolutionären Klassenkampfes auf gewerkschaftlichem Gebiet den Eintritt aller derer, die bereit sind, den Kampf um die Revolutionierung der Gewerkschaften zu führen, in die Gewerkschaften, ihre organisatorische Stärkung, ihre Verteidigung gegen alle reaktionären Angriffe, die Herstellung und Verteidigung ihrer Einheit propagieren und organisieren.

c) Entsprechendes gilt für die Taktik der KP. in allen anderen proletarischen Massenorganisationen.

d) Die Beseitigung der falschen und schädlichen „Theorie“ vom Sozialfaschismus, die nur eine scheinmarxistische Wiederholung der liberalen Theorie über den Faschismus ist, der Theorie, wonach der Faschismus die traditionellen Parteien des Bürgertums, darunter auch die reformistischen Parteien, nicht verdrängen kann, sondern auf die Dauer nur eine Hilfskraft für sie bilden muß.

e) Die Beseitigung aller Abweichungen in der Richtung des kleinbürgerlichen Nationalismus („Nationalbolschewismus“ usw.), der ideologischen Anpassungen an die faschistische Ideologie an Stelle des Kampfes gegen sie auf Grund der kommunistischen Auffassung über die Unterordnung der nationalen unter den sozialen Befreiungskampf der Arbeiterklasse und der übrigen Masse der Werktätigen.

II. Auf organisatorischem Gebiet:

Die Wiederherstellung des demokratischen Zentralismus und der innerparteilichen Demokratie sowohl in der KI. im ganzen als auch in ihren Sektionen. Das schließt ein:

a) Die Führung von Diskussionen über strittige taktische Fragen unter Teilnahme der gesamten Mitgliedschaft, die beschränkt werden dürfen nur durch die Grundsätze des Kommunismus und die Erfordernisse der Sicherung der Aktionsdisziplin.

b) Die Wahl der Funktionäre in legalen Zeiten durch die Mitglieder und eine laufende und wirksame Kontrolle ihrer Tätigkeit durch die Mitglieder. Vollständige Liquidierung der bürokratischen Entstellungen des demokratischen Zentralismus.

c) Aktive Führung der KI und ihrer Sektionen auf Grund kollektiver Zusammenarbeit der Vertreter aller Sektionen in der Exekutive der KI und ihren Organen.

3. Die IVKO. lehnt es ab, die Theorie vom „Sozialismus in einem Lande“ als die Ursache des ultralinken Kurses in der KI zu betrachten; sie lehnt es ab, diese Ursache darin zu erblicken, daß die Interessen der Sowjetunion sich mit denen der internationalen kommunistischen Bewegung in einem notwendigen Widerspruch befinden; sie ist vielmehr der Auffassung, daß die Interessen des ersten Landes, in dem die Arbeiterklasse herrscht und den Sozialismus aufbaut, grundsätzlich zusammenfallen und sich in vollem Einklang befinden mit den Interessen des Befreiungskampfes der Arbeiterklasse sowie aller anderen unterdrückten und ausgebeuteten Klassen in der ganzen übrigen Welt. Es ist die Pflicht jedes Kommunisten, der Sowjetunion als Arbeiterstaat auf sozialistischer Grundlage, als Bollwerk der proletarischen Revolution, gegen alle Anschläge der Konterrevolution zu verteidigen.

Wenn die Interessen der Sowjetunion und der Weltrevolution grundsätzlich zusammenfallen, so können deswegen die Mittel, Methoden und Formen des Kampfes in Ländern, in denen die Arbeiterklasse die Macht noch nicht erobert hat, nicht zusammenfallen mit denen, in denen dies schon der Fall ist. Die Anwendung der Grundsätze und Ziele des Kommunismus sowie der taktischen und organisatorischen Grundsätze des Kommunismus soll und muß den konkreten Verhältnissen des Klassenkampfes in jedem Lande angepaßt werden.

Die wirkliche, grundlegende Ursache des ultralinken Kurses erblickt die IVKO. in der falschen Uebertragung von Kampfmitteln und Formen, die den Bedürfnissen und Bedingungen des Landes entsprechen, in dem die Arbeiterklasse gesiegt hat und am Aufbau des Sozialismus begriffen ist, auf die kommunistischen Parteien solcher Länder, die erst die Mehrheit der Arbeiterklasse für den Kommunismus zu erobern und die Voraussetzungen für die Inangriffnahme des Kampfes um die Macht zu schaffen haben bei gleichzeitiger Ausschaltung der Möglichkeit, die Erfahrungen der kommunistischen Parteien außerhalb der Sowjetunion in ausreichendem Umfange auszuwerten und zur Geltung zu bringen. Eine weitere Ursache ist die mechanische Uebertragung der Fraktionskämpfe innerhalb der KP. der Sowjetunion auf die KI und ihre Sektionen.

Die IVKO. erblickt also in der ultralinken Taktik der Komintern nicht eine unvermeidliche und dauernde Wirkung eines vermeintlichen Widerspruchs zwischen den Interessen der Sowjetunion und denen der proletarischen Revolution in den anderen Ländern, sondern lediglich die Wirkung zeitweiliger schwerer Verkennung der taktischen Erfordernisse der kommunistischen Bewegung in den Ländern außerhalb der Sowjetunion durch die Führung der KP. der Sowjetunion.

4. Die IVKO. und ihre Sektionen haben sich nicht freiwillig von der KI. und deren Sektionen getrennt, sondern sind unter Verletzung des demokratischen Zentralismus und der innerparteilichen Demokratie ausgeschlossen worden, weil sie nicht auf ihr kommunistisches Recht der Kritik am ultralinken Kurs verzichteten.

Die IVKO. kämpft um die Wiederherstellung der organisatorischen Einheit der KI. und ihrer Sektionen.

Die grundlegende Voraussetzung dafür ist die Wiederherstellung der innerparteilichen Demokratie und des demokratischen Zentralismus in den einzelnen Sektionen der KI. sowie der KI. als Ganzem.

Die IVKO. ist sich bewußt, daß die Wiederherstellung der innerparteilichen Demokratie und des demokratischen Zentralismus nur ein Teilstück der Liquidierung des ultralinken Kurses ist. Sie erachtet aber die Wiederherstellung des normalen Parteiensystems durchaus für ausreichend, damit sie innerhalb der KP. und im Rahmen kommunistischer Disziplin an der vollständigen und offenen Liquidierung des ultralinken Kurses mitarbeiten kann, was erlauben würde, die Liquidierung so durchzuführen, daß die Partei ein Minimum von Erschütterung und Schaden leidet und daß das durch die ultralinke Politik und die dafür verantwortlichen Führungen schwer geschädigte Vertrauen der Arbeiterklasse zur Partei so schnell und umfassend wie möglich wiederhergestellt wird.

Die Gesundung der Kommunistischen Internationale erfordert positiv, daß die Leitung der KI. ihre Tätigkeit in folgendem Rahmen hält:

- a) Sicherung der kommunistischen Grundsätze im ganzen und in allen Teilen der KI.
- b) Organisierung internationaler Aktionen und Kampagnen.
- c) Koordinierung der Tätigkeit der nationalen Sektionen.

Dagegen kann die Führung der KI. die Leitung der einzelnen Sektionen nicht ersetzen.

6. Die IVKO. und die ihr angeschlossenen Organisationen weisen die Manöver der Instanzen der KI. und ihrer Sektionen zurück, um einzelne nationale Organisationen der IVKO., lokale Gruppen oder einzelne Mitglieder gegeneinander auszuspielen und sie zum Eintritt in die Partei aufzufordern. Diese Instanzen bezeugen damit, daß sie die Beschuldigungen gegen die KO. selbst nicht ernst nehmen und daß sie anerkennen müssen, daß die KO. den Boden des Kommunismus nicht verlassen hat.

Dagegen begrüßt die IVKO. die sich häufenden aufrichtigen Wünsche der Mitglieder der Sektionen der KI. zum Wiedereintritt der KO., erklärt aber für notwendig, daß die Mitglieder der KP., die aufrichtig diesen Wunsch hegen, die Aufgabe haben, offen innerhalb der KP. und der KI. dafür einzutreten. Die KO., die seit vier Jahren den Kampf zur Ueberwindung des ultralinken Kurses führt, ist sich bewußt, der kommunistischen Bewegung damit einen unentbehrlichen Dienst geleistet zu haben. Sie stellt fest, daß ihre Kritik und Aktion, die im härtesten Kampf und unter den schwersten Anstrengungen durchgeführt wurde, tiefgehende und heilsame Wirkungen in der KP. und KI. wie in der Arbeiterbewegung gehabt hat und hat. Sie stellt fest, daß ihre Beurteilung der Wirkungen des ultralinken Kurses durch die Tatsachen als vollständig richtig erwiesen worden ist und in einer ganzen Reihe von Fällen durch die Instanzen anerkannt wurde, wenn diese auch bis heute nicht imstande oder gewillt gewesen sind, den ultralinken Kurs als die Ursache dieser Wirkungen aufzunehmen und ausreichende Schritte zu unternehmen, um diese Ursachen zu beseitigen. Die KO. schöpft aus diesen Tatsachen die Zuversicht, daß der von ihr geführte Kampf über alle Hindernisse hinweg siegen wird. Dieser Sieg wird aber nur durch den aktiven Einsatz der Parteimitglieder, die aus den gemachten negativen Erfahrungen die Lehren ziehen, erfochten werden. An ihre Mitwirkung appelliert daher die KO. in erster Linie.

7. Die KO. erklärt, daß angesichts der aufs äußerste zugespitzten Gefahr der faschistischen Machtergreifung in Deutschland wie des Interventionskrieges gegen die Sowjetunion keine Zeit mehr zu verlieren ist, um den ultralinken Kurs offen und vollständig zu beseitigen, um damit die Voraussetzung zu schaffen, die unerlässlich und entscheidend ist, damit die KP. und KI. die Führung der Arbeiterklasse übernehmen kann zur Niederwerfung des Faschismus und zur Erklämpfung des revolutionären Ausweges aus der Weltwirtschaftskrise, zur Verteidigung der Sowjetunion und damit zum Wiederaufstieg aus dem jahrelangen Niedergang der Arbeiterbewegung außerhalb der Sowjetunion, die eine Folge des ultralinken Kurses ist.

8. Die der IVKO. angeschlossenen Organisationen sind und waren jederzeit bereit, die Hand zu bieten zur Wiederherstellung der Einheit der kommunistischen Bewegung unter den genannten unentbehrlichen Voraussetzungen, die allein die Herausarbeitung einer richtigen kommunistischen Taktik auf Grund der kollektiven Erfahrung und Mitwirkung aller Sektionen der KI. und die schnelle Korrektur taktischer Fehler unter voller Mitwirkung der Parteimitgliedschaft sichern.

Entwurf von Leitsätzen über das Verhältnis der Internationalen Kommunistischen Opposition (IVKO.) zum Zentrismus und Trotzismus

1. Die zentristischen Parteien (die SAPD. in Deutschland, die Partei d'Unité Proletarienne (PUP.) in Frankreich, die Unabhängige Arbeiterpartei (ILP.) in England, die Norwegische Arbeiterpartei, die Unabhängige Sozialdemokratische Partei Hollands (OSP.), die Bewegung des Committee for Progressive Labor Action (CPLA.) in den Vereinigten Staaten usw.) stehen in den grundsätzlichen Fragen des Kampfes der Arbeiterklasse auf dem Boden des Reformismus. Das bezieht sich auf ihre Stellung zur Frage der Diktatur des Proletariats, denn ein Bekenntnis zur Diktatur des Proletariats ohne Bekenntnis zur Räteform dieser Diktatur, ohne Erkenntnis der führenden Rolle der Kommunistischen Partei bei der Erklämpfung und Verteidigung der Diktatur, ohne Klarheit über die Rolle der Gewalt vor und nach der Errichtung der Diktatur (bewaffneter Aufstand, Terror) ist wertlos; ferner auf die Stellung der Zentristen zur Sowjet-Union, denn auch hier ist die Solidarität eine Phrase, wenn der proletarische Charakter des Staates in der Sowjet-Union, der sozialistische Charakter der vergesellschafteten (vom Staat oder genossenschaftlich verwalteten) Zweige ihrer Wirtschaft und die internationale Bedeutung der grundsätzlichen Züge der russischen Revolution geleugnet werden. Schließlich widerspricht die Auffassung der Zentristen in den Fragen der Organisation den Grundzügen des Kommunismus; sie leugnen die Notwendigkeit des organisatorischen Bruches selbst mit dem offenen Reformisten, den offenen Anhängern des bürgerlichen Staates in der Arbeiterbewegung, sie leugnen die Notwendigkeit einer straffen Zentralisation und einer revolutionären Disziplin und vertreten demgegenüber die Losung der

Meinungsfreiheit für die Vertreter aller reformistischen, d. h. kleinbürgerlichen und bürgerlichen Ideen.

2. Während die IVKO. gegenüber den Kommunistischen Parteien, mit denen ihr der grundsätzliche Boden gemeinsam ist, und von denen sie nur durch taktische Differenzen getrennt ist, die Losung ihrer Reform aufstellt, gilt für sie im Verhältnis zu den zentristischen Parteien, die ihrer grundsätzlichen Stellung nach ein Teil des Reformismus sind, die Losung der Vernichtung dieser Organisationen, d. h. der Beseitigung ihres Einflusses unter der Arbeiterschaft, der Gewinnung der in ihnen organisierten Arbeiter für den organisatorischen Bruch mit den offen und versteckt reformistischen Elementen, für den Anschluß an die Kommunistische Organisation.

Die Kommunistischen Parteien wollen wir für die Ideen der Kommunistischen Opposition erobern; die zentristischen Parteien können als Ganzes, als Organisationen, nicht für den Kommunismus erobert werden. Die Eroberung der in den zentristischen Parteien organisierten Arbeiter für den Kommunismus kann nicht anders erfolgen, als durch ihren organisatorischen Bruch mit den zentristischen Führern, d. h. durch die Sprengung der organisatorischen Einheit der zentristischen Parteien.

3. Die Gewinnung der in den zentristischen Parteien organisierten Arbeiter für den Kommunismus erfordert die dauernde, grundsätzliche Kritik der zentristischen Politik vom kommunistischen Standpunkt und in enger Verbindung damit, die Anwendung der Einheitsfronttaktik gegenüber den zentristischen Parteien, um den Mitgliedern dieser Parteien an Hand der Erfahrungen gemeinsamer Kämpfe die Unzulänglichkeit der Politik ihrer Führung nachzuweisen, ihre Unfähigkeit, ihre großen Versprechungen zu erfüllen, eine konsequente wirklich revolutionäre Politik zu betreiben.

Ferner gilt es die Herausbildung eines kommunistischen Flügels in den zentristischen Parteien zu fördern, der für die kommunistischen Grundsätze in Wort und Tat und für den Anschluß an die kommunistischen Organisationen eintritt und diesen Flügel im Kampf gegen die zentristischen und offen reformistischen Elemente zu unterstützen.

4. Eine Vereinigung oder eine dauernde organisatorische Verbindung (Block, Arbeitsgemeinschaft) zwischen der VKO. und den zentristischen Organisationen ist weder national noch international zulässig, da eine solche Vereinigung oder Verbindung nur bei grundsätzlicher Uebereinstimmung möglich ist. Mit den zentristischen Organisationen als Gesamtheit sind im Sinne der Leninistischen Einheitsfronttaktik nur Vereinbarungen von Fall zu Fall für Aktionen um konkrete Teilziele möglich. Solche Einheitsaktionen sollen national wie international unternommen werden.

5. Die Trotzlisten, die sich als „linke Kommunisten“ bezeichnen und vorgeben, für die Reform der Kommunistischen Internationale zu kämpfen, haben in Wirklichkeit den grundsätzlichen Boden des Kommunismus in wesentlichen Punkten verlassen und setzen heute die Tradition des Trotzismus der Vorkriegszeit fort, der bekanntlich im Kampfe zwischen der kommunistischen (bolschewistischen) und reformistischen (menschewistischen) Richtung der russischen Arbeiterbewegung eine zentristische Stellung einnahm.

a) Die Trotzlisten leugnen den sozialistischen Charakter der gegenwärtigen Sowjet-Wirtschaft (siehe den von Trotzki verfaßten „Entwurf einer Plattform der internationalen linken Opposition in der russischen Frage“ Punkt 28). Sie leugnen die Möglichkeit, daß das russische Proletariat, auch, falls es von einem Ueberfall der Imperialisten verschont bleibt, die Ziele verwirklichen kann, die es sich im zweiten Fünfjahrplan gestellt hat, nämlich die Beseitigung der Reste der kapitalistischen Elemente

in der Sowjet-Union, die Aufhebung der Klassen und damit die Vollendung des sozialistischen Aufbaus in seinen Grundzügen. Sie behaupten, daß die proletarische Diktatur in der Sowjet-Union nicht imstande sei, aus eigenen Kräften, ohne den Sieg der proletarischen Revolution in anderen Ländern, die kapitalistischen Elemente innerhalb des eigenen Landes zu überwinden, daß dann vielmehr der Sieg der Konterrevolution in der Sowjet-Union zu einem bestimmten Zeitpunkt unvermeidlich sei, d. h. daß die Tätigkeit der proletarischen Diktatur die Elemente der kapitalistischen Konterrevolution in der Sowjet-Union stärke. Die Trotzlisten leugnen in der Sache, auch wenn sie das mit Worten bestreiten, den Charakter der Sowjet-Union als eines proletarischen Staates, indem sie behaupten, daß dieser Staat nicht mehr von einer Kommunistischen Partei, sondern von einem bürokratischen Apparat geleitet werde, der die Partei und die Räte verdrängt habe und der der Träger konterrevolutionärer, bontpartistischer Tendenzen sei. Die Stellung der Trotzlisten zur Sowjet-Union stimmt in wesentlichen Grundzügen mit der der Sozialdemokratie überein.

b) Gegenüber der Kommunistischen Internationale behaupten die Trotzlisten, daß diese den grundsätzlichen Boden des Kommunismus verlassen habe, weil sie die Möglichkeit behaupte, die proletarische Diktatur könne in einem einzelnen Lande, soweit sie nicht durch die internationale Konterrevolution gestört wird, die kapitalistischen Elemente beseitigen, die Klassen aufheben, d. h. den Aufbau durch die Herstellung einer klassenlosen sozialistischen Gesellschaft in der Grundlage zu vollenden. Von der KPdSU. der führenden Partei des Sowjet-Staates behaupten die Trotzlisten, sie existiere praktisch nicht mehr und sei durch den bürokratischen Apparat ersetzt worden. Es ist bei dieser Einstellung eine Heuchelei, wenn die Trotzlisten behaupten, für die Reform der KI. und ihrer Sektionen zu kämpfen; die Wirkung ihrer Agitation, in der sie behaupten, daß die KI. die Grundsätze des Kommunismus preisgegeben habe, daß die KPdSU. nur die Fiktion einer Partei sei, kann nur die eine sein, nämlich die kommunistischen Arbeiter zum Bruch mit der KI. und ihren Sektionen zu veranlassen, weil diese grundsätzlich bankrott und rettungslos verloren seien, und so Zersetzung in die Reihen des Kommunismus zu tragen. Wären die Trotzlisten konsequent, dann müßten sie die Schaffung von neuen Kommunistischen Parteien und einer neuen Kommunistischen Internationale an Stelle der vorhandenen fordern, die ihrer Auffassung nach die Grundsätze des Kommunismus preisgegeben haben, d. h. nicht mehr kommunistisch sind. Jedenfalls zeigt die Stellung der Trotzlisten, daß sie sich darüber im klaren sind, daß sie einen andern grundsätzlichen Boden bezogen haben, als den, auf dem die Kommunistische Internationale steht.

c) Daß die grundsätzliche Stellung des Trotzismus nichts anderes ist als eine kommunistische Maskierung reformistischer Ideen zeigt sich deutlich in seinem Verhältnis zu den zentristischen Organisationen. Trotzki ist in seiner neuesten Schrift: „Was nun?“ als Verteidiger der zentristischen SAPD. gegen die kommunistische Kritik der KPD.-O. aufgetreten, er hat das Verhalten der Walcher und Frölich gebilligt, die von der KPD.-O. zur SAPD. übergelaufen sind und dort auf dem rechten Flügel gelandet sind; die SAPD. hat ihrerseits auf ihrem Parteitag die trotzkistische Theorie von der Unmöglichkeit der Vollendung des sozialistischen Aufbaus in einem Lande in ihre programmatische Prinzipienklärung aufgenommen, um damit ihre anti-kommunistische Politik prinzipiell zu begründen. Wie früher die Führer des Austromarxismus, so dient heute Trotzki als internationaler Ideenlieferant des Zentrismus.

Aus den angeführten Gründen ist eine Propaganda der Auffassungen des Trotzismus in den Reihen der IVKO. unzulässig. Die IVKO. führt einen grundsätzlichen Kampf gegen Trotzismus.

Gegenwart und Zukunft der amerikanischen Gewerkschaftsbewegung

Von Jay Lovestone.

Die Begründer der internationalen revolutionären Bewegung erkannten seit langer Zeit die Bedeutung und die Möglichkeiten der amerikanischen Arbeiterbewegung. Engels schrieb in einem Brief an Wischnewetzky (Florence Kelley) am 3. Juni 1886:

„Der Ausbruch des Klassenkampfes in Amerika würde für die Bourgeoisie der ganzen Welt bedeuten, was der Sturz des russischen Zarismus für die großen Militär-Monarchen Europas bedeuten würde — den Zusammenbruch ihrer Hauptstütze.“

Die Geschichte der amerikanischen Arbeiterbewegung hat die wesentliche Richtigkeit dieser Analyse und Perspektive bewiesen.

Einige Besonderheiten der amerikanischen Arbeiterbewegung.

Die internationalen revolutionären Führer haben von jeher die besonderen Verhältnisse, unter denen sich die amerikanische

Gewerkschafts- und Arbeiterbewegung entwickelt haben, anerkannt. Entgegen der durchweg üblichen Auffassung, daß Marxismus Dogmatismus und Marx, Engels und Lenin „Propheten“ seien, tut man gut daran, zur allgemeinen Kenntnis und zur besonderen Beachtung seitens jener mechanischen Kommunisten zu unterstreichen, daß die Begründer und Aufbauer des wissenschaftlichen Sozialismus ausdrücklich davor warnen, die Theorie der Arbeiterklasse „in ein Dogma, in steinerne Orthodoxie, in ein Glaubenssymbol“ zu verkehren, anstatt sie als „Leitfaden zur Aktion“ anzuwenden. Von diesem Gesichtspunkt aus wollen wir an einige konkrete Erscheinungen, die kennzeichnend sind für die Entwicklung der amerikanischen Arbeiterbewegung, herangehen.

1. Die andauernde Verfügbarkeit freien Bodens bis zum Ende des 19. Jahrhunderts zeigte an, daß es einen wesentlichen feu-

dalen Hintergrund in Amerika nicht gab Anstatt gegen die ersten verhängnisvollen Auswirkungen der kapitalistischen Industrie zu rebellieren, wie es die europäischen Arbeiter taten, konnten die unzufriedensten und kampffähigsten amerikanischen Arbeiter sich der Pionierarbeit zuwenden, den freien Boden nehmen und unabhängige Produzenten werden. Die Rolle der Grenze in der Geschichte der amerikanischen Arbeiterbewegung ist nicht zu unterschätzen.

2. Die Entwicklung des Imperialismus der Vereinigten Staaten zur führenden Rolle auf dem Weltmarkt hat die Entwicklung der amerikanischen Arbeiterklasse weitgehend beeinflusst. Die amerikanischen Arbeiter sind in ihrer selbstzufriedenen Loslösung von den Problemen der internationalen Arbeiterklasse in nicht geringem Ausmaß von dem bürgerlichen Begriff der „happy isolation“ (glückliche Isolierung) beeinflusst worden. Ehe noch die Arbeiterklasse der Vereinigten Staaten die Möglichkeit hatte, eine Homogenität zu entwickeln, die mit der vom kontinentalen europäischen Proletariat vergleichbar gewesen wäre, wurde sie vom Imperialismus in zwei Lager gespalten: die Arbeiteraristokratie, die einen Anteil am Mehrwert genoß, und die große Masse der Arbeiterklasse, der unqualifizierten und halbqualifizierten, die von allen derartigen Vorrechten ausgeschlossen waren. Hierauf werden wir noch einzugehen haben.

3. Als Ergebnis dieser Spaltung ist die Geschichte der amerikanischen Arbeiterbewegung in mancher grundlegenden Beziehung analog der englischen. In den Vereinigten Staaten wurden die Gewerkschaften ebenso wie in England geschaffen, ehe eine Bewegung zur Schaffung einer nationalen politischen Partei ins Leben gerufen worden war. Im kontinentalen Europa kamen zuerst die politischen Parteien und die Gewerkschaften wurden unmittelbar von diesen geschaffen. So waren in den kontinentalen europäischen Ländern, weil es dort nicht gleich zu Anfang eine Spaltung der Arbeiterklasse gab, die politischen Parteien der erste Ausdruck organisierter Arbeiterbewegung. Man denke, wie weit die Sozialdemokratische Partei Deutschlands die Gewerkschaftsbewegung beherrscht, während in England, wo die Gewerkschaften zuerst organisiert waren, diese die Arbeiterpartei beherrschen. In Amerika führte die von dem Imperialismus bewirkte Spaltung, ehe eine endgültige Kristallisation der Arbeiterklasse stattgefunden hatte, ebenfalls nur zu Teilorganisationen der Arbeiter, das heißt zu Gewerkschaften.

4. Die soziale Zusammensetzung der amerikanischen Arbeiterklasse weist gewisse eigenartige Merkmale, gewisse besondere Eigenschaften auf. Sie ist niemals homogen gewesen, sondern war immer scharf geteilt in Neger und Weiße, Eingeborene und Ausländer, Qualifiziert und Unqualifiziert, Arbeiteraristokraten und Unbevorrechtete. Die Vereinigten Staaten haben eine stärkere und korruptere Arbeiteraristokratie als irgendein anderes Land. In Amerika ist die Kluft zwischen Qualifizierten und Unqualifizierten schärfer als irgendwo anders zum Ausdruck gekommen im Lebensstandard wie in den politischen und sozialen Rechten.

5. Das Fehlen einer starken sozialdemokratischen Partei oder einer Massenpartei der Arbeiter ist ein besonderes Merkmal der Vereinigten Staaten.

6. Die Gewerkschaftsbewegung hat selbst in dem begrenzten Rahmen ihrer Organisationen es niemals fertiggebracht, in den Hauptindustrien, wie Stahl- und Oel-Industrie, die unorganisiert sind, Fuß zu fassen, und verliert ständig an Einfluß im Bergbau und bei den Eisenbahnern.

7. In den Hauptindustrien der Vereinigten Staaten ist mehr als irgendwo anders in der Welt das Monopolkapital vorherrschend, und zwar so weitgehend, daß der gesamte Handels- und Regierungsapparat in einem industriellen Feudalismus stecken. Man denke an die Kohlen- und Eisenstädte, wo die Gesellschaften alle Rechte der Gerichtsbarkeit, der Polizei, der Kirche, der Schulen, des Bürgermeisters und des Handels in Händen haben. Welchen Einfluß können unter solchen Umständen die altertümlichen Handwerks-Gewerkschaften der Amerikanischen Arbeiter-Föderation auszuüben hoffen?

8. In den Vereinigten Staaten hat die Rationalisierung der Industrie (d. h. wissenschaftliche Produktionsmethoden) mehr als in irgendeinem anderen kapitalistischen Lande der Arbeiterklasse intensivste Ausbeutung, Betriebsunfälle, frühzeitiges Altern, verblödende Eintönigkeit und entnervendes Hetztempo gebracht.

9. In keinem anderen hochentwickelten kapitalistischen Lande ist ein solcher allgemeiner Mangel an sozialer Gesetzgebung zu verzeichnen wie in den Vereinigten Staaten.

10. Es ist kein Zufall, daß unter solch herausfordernden Verhältnissen, in denen die Arbeiterklasse lebt, jeglicher Beitrag zur Theorie der Arbeiterklasse durch die amerikanische Arbeiterbewegung fehlt. Vielmehr ist bei ihr sogar eine verächtliche Haltung dieser gegenüber festzustellen.

Nähere Analyse der erwähnten Erscheinungen.

Es ist unmöglich, in einem Artikel alle die zehn genannten Punkte, die ich dem Leser zu bedenken gegeben habe, eingehend zu behandeln. Ich werde mich auf drei Fragen beschränken, die mir entscheidend erscheinen.

1. Warum waren die Gewerkschaften und nicht eine politische Partei der erste Ausdruck der Arbeiterorganisation in den Vereinigten Staaten?

2. Warum hat die amerikanische Arbeiterklasse kein Interesse für die sozial-ökonomische Theorie gezeigt, wie dies in Europa an den Tag gelegt wird?

3. Warum gibt es in den Vereinigten Staaten keine Labour-Partei?

Warum waren die Gewerkschaften und nicht eine politische Partei der erste Ausdruck der Arbeiterorganisation in den Vereinigten Staaten? Wir haben diese Frage bereits angeschnitten. Bevor sich die Klassenfronten in Amerika scheiden konnten, bevor das Proletariat sich als Klasse konsolidieren konnte in einem Umfang, wie dies in den älteren Ländern des kontinentalen Europa der Fall war, spaltete der gewaltige Aufschwung des Imperialismus die noch schwachen Bande der Klassensolidarität und riß die bestorganisierten Arbeitergruppen mit sich und separierte sie somit von der großen Masse ihrer Arbeitergenossen. Die Interessen dieser kleinen Gruppe erstarrten in engherzigen, eigennützigen, professionellen Grenzen, die sich vom allgemeinen Strom der grundlegenden Interessen der Arbeiterklasse unterschieden und sich ihnen feindselig gegenüberstellten. So kommt es, daß noch heute die hauptsächlichen Arbeiterorganisationen auf einer beruflichen anstatt auf einer industriellen Basis aufgebaut sind und andere Arbeiter durch solche Mittel, wie übertriebene Beitrittsgelder und Beiträge, durch Rassenvorurteile und Lehrplänebestimmungen, ausdrücklich ausschließen.

Warum hat die amerikanische Arbeiterklasse kein Interesse für die sozial-ökonomische Theorie gezeigt, wie das in Europa der Fall war? Hierfür gibt es zwei Gründe. Amerika hatte es als Land ohne wesentlichen feudalen Hintergrund leichter, sich auf die praktische Arbeit und auf die Akkumulation von Kapital zu konzentrieren. Unter solchen Umständen, ohne eine Anhäufung von Traditionen, dabei zugleich mit einer starken Betonung der praktischen Aktivität, verhielt sich die Arbeiterklasse natürlicherweise verächtlich gegenüber Theorien, Verallgemeinerungen und Abstraktionen und beschränkte ihr Studium auf ihre eigenen konkreten Erfahrungen. Was ist die Theorie der Arbeiterklasse? Sie ist der kristallisierte Ausdruck der allgemeinen Interessen und der Taktik der Arbeiterklasse. Von einer Arbeiterklasse, die sich ihrer Existenz als Klasse noch nicht bewußt ist, können keine Beiträge zur proletarischen Theorie erwartet werden. Der Mangel einer homogenen Arbeiterklasse in den Vereinigten Staaten ist offenbar zurückzuführen auf besondere Faktoren, wie es Farben-, Rassen-, Nationalitäten-Unterschiede sind — und auf einer anderen Ebene solche Unterschiede, wie sie sich aus der Stellung in der Industrie ergeben, das heißt gelernte und ungelernete Arbeiter, Arbeiteraristokratie und einfacher Arbeiter. Sobald die amerikanische Arbeiterklasse Homogenität zeigen, ihre inneren Spaltungen überwinden und für die allgemeinen Interessen zu kämpfen beginnen wird, getrennt von ihren isolierten, lokalen und zünftigen Interessen, ist zu erwarten, daß sie auch ihre Haltung gegenüber der Theorie ändern und Beiträge zur Wissenschaft des internationalen revolutionären Klassenkampfes liefern wird. Somit wird ein funktioneller Wandel zu einem Wandel der Anschauung, der allgemeinen Auffassung führen.

Warum gibt es keine Labour-Partei in den Vereinigten Staaten? Die amerikanische Arbeiterklasse war die politisch rückständigste, die konservativste, die am wenigsten klassenbewußte unter dem gesamten Weltproletariat. Bürgerliche Wortführer und akademische Führer haben dies als eine besondere amerikanische Tugend gepriesen. Es gab eine Zeit, da es hieß, „die angelsächsischen Arbeiter sind anders“. Seitdem aber die englischen Arbeiter ein so starkes Klassenbewußtsein bewiesen und den Kapitalisten soviel zu schaffen gemacht haben, haben diese ihr Lob auf die amerikanischen Arbeiter beschränkt. Eine objektivere Analyse dieser besonderen amerikanischen „Tugend“ des Arbeiter-Konservatismus ließe die Erklärung in der wirtschaftlichen Vormachtstellung des amerikanischen Imperialismus finden. Der Wallstreet-Imperialismus hatte jahrelang die Möglichkeit, solche enormen Profite zu machen, daß er es sich leisten konnte, einen wesentlichen Teil der Arbeiterklasse mit ein paar Brocken Zuckerbrot zu korrumpieren. Die gesamte amerikanische Arbeiterklasse konnte tatsächlich auf einen höheren allgemeinen Lebensstandard hinweisen, als er in anderen kapitalistischen Ländern zu verzeichnen war.

Diese Korrumpierung der bestorganisierten Arbeiter beraubte die Arbeiterklasse eines Teiles ihrer erfahrensten Kräfte, spaltete sie in zwei Lager und verhinderte dadurch die Organisation der Arbeiter in einer einheitlichen Klassenpartei, die ihre allgemeinen, ihre politischen Interessen vertreten und verteidigt hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Ende nächster Woche erscheint im Junius-Verlag, Heinrich Brandler, Berlin NO 18, Schönlinker Straße 17, eine wichtige Agitations-Broschüre:

Wie schafft die Arbeiterklasse die Einheitsfront gegen den Faschismus?
Umfang 32 Seiten. Preis 20 Pfennige.

!!! Bestellungen sofort aufgeben !!!

Aus den Organisationen

Württemberg

Aus dem Bezirk wird uns geschrieben: Unsere Organisation zieht wieder an. Die Genossen sehen die Früchte unserer Arbeit reifen.

Im **Gewerkschaftskartell des ADGB, Stuttgart** haben wir einen Antrag auf Vollversammlung der Betriebsräte und Gewerkschaftsfunktionäre gestellt. Wir verlangten die Schaffung eines Antifaschistischen Kartells unter Hinzuziehung aller Arbeiterorganisationen. Die Bürokratie hat es noch einmal vermocht, mit einem Geschäftsordnungstrick den Antrag abzuwürgen. Bei der Wahl zum Vorstand erhielten wir auf unsere Vorschläge 19 bis 26 Stimmen, die SPD. 53 bis 65 Stimmen, bei der Wahl der Revisoren erhielten wir 22, die SPD. 35 bis 44 Stimmen. Im **Freigewerkschaftlichen Jugendkartell** erhielten wir bei der Abstimmung 18, die SPD. 20 Stimmen. In der **Generalversammlung der Freidenker** unterlagen wir mit 16 Stimmen. Wenn unsere Genossen noch etwas aktiver gewesen wären, hätten wir uns durchsetzen können. Die KPD. tritt nirgends in Erscheinung. Im Gewerkschaftskartell ist zwar ein KPD.-Delegierter, aber er tritt nie auf, spricht zu keiner Frage und stimmt in den meisten Fällen mit uns. In der **Freidenker-Unterbezirkskonferenz** gelang es uns, eine **Entscheidung gegen das Verbot der proletarischen Freidenker einstimmig zur Annahme zu bringen**. Bei der Wahl des **Unterbezirksvorstandes** erhielten wir 14 und die SPD. 18 Stimmen. Auch hier wirken wir als einzige kommunistische Kraft.

In der KPD. ist allgemeiner Katzenjammer und allgemeine Zerfahrenheit. Der KJV. hat sich jetzt zur Zusammenarbeit mit uns bereit erklärt, während es im Erwerbslosenausschuß der Linie noch gelungen ist, unsere Mitarbeit abzulehnen.

In der **Jahresversammlung des ADGB**, fanden unsere Betriebsdelegierten seit langem wieder wachsendes Verständnis. Selbst ein Teil der unteren Verbandsangestellten wird für unsere Auffassungen zugänglich. Die Mehrheit der Verbandsbürokratie arbeitet mit um so größerem Eifer, um ihre Anhänger unserem Einfluß zu entziehen.

In der **Vertretergeneralversammlung des DMV.**, in der die Wahl der Delegierten zum Verbandstag durchgeführt wurde, bekamen wir drei Delegierte. Hausen erhielt 139, Kraus 138, Weller, Albrecht, Zeller, Bantel und Hanselmann KPD.-O. alle 136 Stimmen. Die SPD. erhielt in der Spitze ebenfalls 136 Stimmen, so daß auf die SPD. ein Delegierter entfällt. Unsere Genossen bekommen zu immer breiteren Mitgliederschichten der KPD. gute Verbindungen. Der ultralinke Zickzack-Kurs gerät ernstlich ins Wanken. Die Stimmung in unsern Reihen ist sehr gut.

★

West Sachsen

Der ADGB, Bezirk Sachsen hat auf das Schreiben der KPD.-O. Sachsen, in dem die Bildung eines Kampfbündnisses aller Arbeiterorganisationen gefordert wurde, mit folgendem Brief geantwortet:

„An die Kommunistische Partei Deutschlands, Opposition,
Bezirk Sachsen

Dresden, den 4. 6. 32.

Da wir Ihr Schreiben vom 13. Mai nicht büromäßig erledigen, sondern in unserm Engeren Bezirksausschuß eingehend durchsprechen wollten, hat sich die Beantwortung desselben etwas verzögert. Wir bitten, die Verspätung unserer Antwort zu entschuldigen. Zur Sache selbst möchten wir folgendes bemerken:

Daß die freien Gewerkschaften — und zwar heute mehr denn je — das allergrößte Interesse an der Bildung einer einheitlichen Abwehrfront aller auf dem Boden des Sozialismus stehenden Arbeiterorganisationen und Gruppen haben, brauchen wir wohl nicht besonders zu versichern. Es ergibt sich aus der Tatsache, daß die Gewerkschaften die wirtschaftlichen und sozialen Interessen aller Arbeiter, gleichviel welcher politischen Überzeugung sie sind, zu vertreten haben und auch Angehörige aller Parteien in ihren Reihen stehen. Eine Einheitsfront des Proletariats scheint uns aber so lange unmöglich zu sein, als die Kommunisten die SPD. als ihren Hauptfeind betrachten und viel wütender bekämpfen als die natürlichen Feinde der Arbeiterklasse. An dieser unbestreitbaren Tatsache hat auch der von Ihnen erwähnte Aufruf des ZK. vom 25. 4. nichts geändert.

Trotzdem könnte u. E. für die Sache des Proletariats schon sehr viel gewonnen werden, wenn die sozialistischen Parteien, unbeschadet ihrer grundsätzlichen Gegensätze, wenigstens in dem bevorstehenden Wahlkampf auf gegenseitige Bekämpfung verzichten und ihre ganze Agitationskraft ausschließlich gegen Faschismus und Reaktion richten würden. Dazu halten wir aber formulierte Parolen für weniger notwendig als wie den Willen.

Im übrigen müssen wir bemerken, daß eine Einheitsfront, wie sie Ihnen vorschwebt — wenigstens soweit die Gewerkschaften

in Frage kommen —, nur durch die Zentralorganisationen, nicht aber durch deren regionale Glieder geschaffen werden kann. Schon aus diesem Grunde ist es nicht möglich, über Ihre Vorschläge zu verhandeln, ganz abgesehen davon, daß wir sie auch sachlich für ungeeignet und für die Gewerkschaften einfach unannehmbar halten.

Mit gewerkschaftlichem Gruß

Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund.

Bezirk Sachsen, gez. K. Arndt.“

Daß die ADGB.-Instanzen gezwungen sind, zu antworten, ist der beste Beweis dafür, daß der Druck, den unsere Aktion unter der organisierten Arbeiterschaft ausgelöst hat, bereits zu wirken beginnt. Daß die ADGB.-Bürokratie mit faulen Ausreden sich um den Kern der Sache herumzudrücken versuchen, war vorauszusehen. Die Terrorwahlen, die Maßnahmen der Papen-Regierung und die verstärkte Agitation unserer Genossen im Lande werden bewirken, daß die Zusammenarbeit der proletarischen Organisationen sich trotz der Verständnislosigkeit der ADGB.-Bürokratie durchsetzen wird.

★

In **Leipzig** wirken sich die von der KPD.-O. organisierten Ausspracheabende sehr günstig aus. In **Leipzig-Lindenfels** waren 14 Genossen der KPD. und des Kommunistischen Jugendverbandes sowie eine Reihe parteiloser Arbeiter neben unseren Genossen erschienen. Genosse Böttcher zeigte in einem einleitenden Referat die politische Situation und behandelte dabei die wesentlichsten taktischen Streitfragen innerhalb der deutschen Arbeiterbewegung, die Entwicklung des Reformismus sowie die Kämpfe um die Herausbildung einer kommunistischen Massenpartei in Deutschland. Besonders behandelt wurden die Fragen Sozialfaschismus, die Theorie von der SPD. als Hauptfeind, die Frage der Einheitsfronttaktik und der innere Parteikurs in der KPD. Die Aussprache war äußerst fruchtbar. Fast alle anwesenden Arbeiter beteiligten sich an der Aussprache. Dabei trat zutage, welche verheerende Verwirrung die ultralinke Taktik anrichtet und wie andererseits gerade die Mitglieder der KPD. und des Kommunistischen Jugendverbandes nach einer sachlichen, theoretisch und politisch solid fundierten Aussprache dürsten. Noch lange nach dem offiziellen Schluß des Ausspracheabends diskutierten die Genossen in zwanglosen Gruppen. Von der Mehrzahl der Teilnehmer wurde der Wunsch geäußert, so schnell als möglich einen neuen Ausspracheabend zu organisieren, zu dem sie dann weitere Funktionäre der Partei und des KJVD. mitbringen wollen.

Die **Leipziger SAPD. und die antifaschistische Kartellarbeit**. Die Entwicklung der antifaschistischen Kartellarbeit, die zwischen der KPD.-O. und SAPD. in Leipzig eingeleitet wurde, sowie die eigenartige Haltung der SAPD. bei dem Versuch der Neugründung eines Antifaschistischen Kartells mit den Anarchisten und Unionisten veranlaßte die Bezirksleitung der KPD.-O., an die Leipziger SAPD. mit einem Schreiben heranzutreten. In dem Schreiben heißt es: „In der Sitzung von Vertretern unserer beiden Landesleitungen am 6. Mai habt Ihr Euch bereit erklärt, unsere Offene-Brief-Kampagne von Fall zu Fall in örtlichem Maßstab zu unterstützen. Außerdem wurde nach der gemeinsamen Versammlung im „Schloßkeller“ von Vertretern beider Organisationen die Einleitung einer antifaschistischen Kartellarbeit in Angriff genommen. Wir verpflichteten uns gegenseitig zur Bildung linker Fraktionen in den Gewerkschaften und Sportorganisationen. Sichtbare Arbeit ist bisher nur im Buchdruckverband zustande gekommen. Wegen der Sportarbeit verhandelte unser Beauftragter dreimal mit Eurem Genossen M., ohne daß jedoch Eurerseits auch nur der Anfang zu einer tatsächlichen Zusammenarbeit gemacht wurde. Alles in allem läßt sich feststellen, daß es ehrlicher und ernster Fortführung der von beiden Organisationen beschlossenen Zusammenarbeit bedarf, sollen nicht die geringen Ansätze wieder versacken.“

Andererseits haben Eure Genossen im Norden Leipzigs Anregungen unserer Genossen auf Einleitung antifaschistischer Kartellarbeit abgelehnt, mit dem Hinweis auf die Bildung eines Antifaschistischen Kartells mit den Anarcho-Syndikalisten. Tatsächlich hat die SAP. mit den Anarcho-Syndikalisten, mit der kommunistischen Arbeiter-Union und der GPF. nunmehr einen Vorbereitenden Ausschuß zur Schaffung eines Antifaschistischen Kartells gebildet. Unser Antrag auf Unterstützung der von uns bereits eingeleiteten Aktion ist dabei von der SAP. bewußt abgelehnt worden.

Wir dürfen wohl annehmen, daß Euch nicht unbekannt ist, daß die Syndikalisten antimarxistische Gruppen darstellen, die den Zusammenschluß der Arbeiter in politischen Gruppen ablehnen, die für die Zerstörung der freien Gewerkschaften eintreten und eine eindeutige antibolschewistische Haltung zur Sowjetunion einnehmen. Wie die SAP. unter diesen Umständen mit Unionisten und Syndikalisten zusammen in den Gewerk-

schaften und Sportorganisationen den einheitlichen Kampf organisieren will, ist uns nicht recht verständlich.

Es liegt uns natürlich fern, der SAPD, über ihre politische Arbeit irgendwelche Vorschriften zu machen. Im Interesse der bisher von uns gemeinsam geführten Arbeiten und der Klarstellung, ob ihr auf eine weitere Zusammenarbeit mit der KPD.-O. Wert legt, ersuchen wir Euch jedoch um eine Erklärung. Wir sind auch zur mündlichen Aussprache bereit."

Diese **Sabotage der SAPD.** bei der praktischen Arbeit zur Schaffung der antifaschistischen Einheitsfront geht auf Anweisung des Berliner Parteivorstandes zurück. Sie liegt ganz in der Linie der Tätigkeit der SAPD in Berlin und in anderen Bezirken, aus denen uns darüber berichtet wurde. Diese Sabotage wird die Zersetzung der SAP. nicht aufhalten, sondern beschleunigen.

Aus Leipzig wird uns weiter berichtet über die günstige Auswirkung des Auftretens unserer Genossen in **Nazi-Erwerbslosen-Versammlungen.** Im Süden Leipzigs marschierte die revolutionäre Arbeiterschaft geschlossen zu einer im Eiskeller in Connewitz von den Nazis einberufenen Erwerbslosenversammlung auf. Die revolutionäre Arbeiterschaft war in der Mehrheit. Der Nazi-Referent brachte nichts als Phrasen über Nation und Vaterland und versuchte sich verschiedentlich in Provokationen der Arbeiter. Für die KPD. sprach Genosse K. Hermann und kennzeichnete in sachlicher Art die Nazis als ausgehaltene Unternehmerngardien an zahlreichen Beispielen. Als Vertreter der KPD.-O. sprach Genosse Erwin Weiß, der nachwies, daß sich die Nazis den Verrat der SPD. zunutze machen, und prangerte die demagogische Redensart der Nazis an, die sich als „Träger der antikapitalistischen Sehnsuchtswelt“ bezeichnen, sich aber gleichzeitig als Schützer des Privatkapitals betätigen. Unser Redner zeigte noch die große Geffir des drohenden Krieges und forderte die Arbeiter zum geschlossenen revolutionären antifaschistischen Kampf auf. Die Mehrheit der Versammlung unterstrich mit starkem Beifall die Ausführungen der kommunistischen Redner. Die Nazis versuchten nach Schluß der Versammlung die Diskussion mit Gartenstühlen zu beginnen, sie wurden aber daran durch das Eingreifen der Polizei gehindert. Diese Erwerbslosenversammlung brachte durch das Auftreten unseres Redners einen guten politischen Erfolg. Charakteristisch ist noch zu bemerken, daß die „Sächsische Arbeiterzeitung“ zwar über die Versammlung berichtet, aber verschweigt, daß ein KPD.-O.-Redner wirksam auftrat.

★

Erzgebirge-Vogtland

Wie unsere Genossen in Sachsen die Aktion auf örtlicher Basis durchführen und wie sich diese Durchführung auswirkt, sei an folgendem Beispiel illustriert:

In **Zwickau** haben unsere Genossen den Offenen Brief allen Arbeiterorganisationen unterbreitet. Das erste Ergebnis dieses Vorgehens zeigte sich im **Arbeitersportkartell.** Dort wurde mit 19 gegen 12 Stimmen beschlossen, daß der Vorstand im Sportkartell von sich aus noch einmal an alle Arbeiterorganisationen Zwickaus herantreten soll und eine gemeinsame Sitzung gefordert wird, in welcher auf Grund unseres Schreibens verhandelt werden soll. Im Sportkartell sitzen nur zwei Genossen der KPD.-O. In unserem Sinne sprachen und stimmten die SAP.-Genossen, aber auch einige SPD.-Vertreter schlossen sich unserem Vorschlag an. Der Vorsitzende des Sportkartells ist ein hundertprozentiger SPD.-Mann. Er versucht, diese Beschlüsse zu sabotieren. Er brachte schon vor einigen Wochen einen Antrag ein, wonach sich das Sportkartell der „Eisernen Front“ anschließen sollte. Dieser Antrag wurde abgelehnt.

Auch unter den **KPD.-Mitgliedern** stellen unsere Genossen fest, daß bei ihnen der Wille zur Einheitsfront wächst und sie sich immer mehr unserm Standpunkt annähern. Die Genossen schreiben: „Es langt bei ihnen aber meistens noch nicht so weit, daß sie sich innerhalb der Partei für diese Auffassungen einsetzen. Aber schließlich gelangen doch solche Stimmungen bis zur Parteibürokratie, die sich dafür mit den schärfsten Maßnahmen gegen uns rächt. Es sind in Zwickau eine Anzahl Ausschlüsse aus der Partei getätigt worden (das ist zwar nicht aus politischen Gründen geschehen), aber die Bürokratie nützt das politisch gegen die oppositionellen Stimmungen aus.“

Ueber die **SAP.** wird uns folgendes geschrieben: „Seit dem Parteitag der SAPD., oder auch seit unsere ehemalige Minderheit bei ihnen ist, hat sich der Kurs dieser „Massenpartei“ verschärft gegen die KPD. gerichtet. Auch in einzelnen Gesprächen nehmen SAPD.-Genossen scharf gegen die KPD. Stellung. Sternberg sprach in einer öffentlichen SAP.-Versammlung. Die Hälfte seines Referates war eine Hetze gegen die KPD. Zur Bildung der Einheitsfront sagte er kein konkretes Wort. In der Diskussion verteidigte ein junges KPD.-Mitglied mehr schlecht wie recht die RGO. Den Standpunkt der KPD.-O. vertrat der Genosse Bauer. Sternberg drückte sich in seinem Schlußwort um jede konkrete Stellungnahme zur Schaffung der Einheitsfront. Zur Reparationsfrage gab diese ökonomische Leuchte der SAP. folgendes zum Besten: „Deutschland habe überhaupt noch keine Reparationen bezahlt, da doch in den Jahren nach dem Kriege

20 Milliarden ausländisches Geld nach Deutschland gekommen seien, wovon nur 10 Milliarden an Reparationen ausgegeben wurden“. Den Einwand des Genossen Bauer, daß die Kapitalisten diese 20 Milliarden investiert und die 10 Milliarden an Reparationen aus dem Blut und Schweiß der deutschen Arbeiter herausgepreßt hätten, beantwortete Sternberg im Schlußwort folgendermaßen: „In der Zeit von 27 bis 29 seien die höchsten Löhne in Deutschland gezahlt worden, und das sei die gleiche Zeit, in der die meisten Reparationen geleistet wurden“. Weiter sprach Sternberg scharf gegen Rück, den er als Vertreter der KPD.-O. hinstellte, und warf uns gemeinsam vor, daß wir die Reformmöglichkeit der KPD. überschätzten.

Auch in einer **Betriebsräte- und Gewerkschaftsfunktionärsversammlung** in Zwickau, in der der ADGB-Redner Arndt aus Dresden über den Krisenkongreß referierte, traf Genosse Bauer sehr wirksam mit unserer Forderung zur Schaffung der Einheitsfront und zur Durchführung unseres Vorschlages zur Arbeitsbeschaffung auf. Die SAP.-Redner übten nur eine ganz verschwommene Kritik an den Vorschlägen des Krisenkongresses und seines Arbeitsbeschaffungsprogramms aus. Die Stimmung für eine gemeinsame Abwehrfront gegen den Faschismus und den Kampf für ein Arbeitsprogramm in unserem Sinne war auch in dieser Versammlung bedeutend besser wie zuvor. In Einzelbesprechungen mit SPD.- und Gewerkschaftsmitgliedern trat das noch deutlicher zutage wie in der Versammlung selbst.

★

Ostsachsen

Im Bezirk Ostsachsen machte der Genosse Asiaticus eine erfolgreiche Versammlungstour, in der er zu **drohenden Kriegsgefahr** und zu den Vorgängen in der Mandchurei sprach.

In der **KPD.** sind schwere Zersetzungserscheinungen. Verschiedene Gruppen arbeiten bereits fraktionsmäßig. Unsere Genossen bekommen immer mehr Föhlung mit den unzufriedenen Mitgliedern der KPD. Wenn auch die Stimmung oft noch sehr unklar ist, die Unzufriedenheit, ja die Verbitterung wächst. Das zeigt sich vor allem in den Peripherie-Organisationen der KPD., bei den Sportlern, bei den Naturfreunden. Die SAP. versucht hier im Trüben zu fischen. Karl Frank hat versucht, die Verbindung aufzunehmen, und es ist charakteristisch für dieses Mitglied der „weltenweiten Bewegung“, daß er sich dabei als Vertreter der KPD.-O. aufspielt, der angeblich unsere Aufträge in der SAP. erledige. Aber auch die Trotzkisten versuchen eifrig die Stimmung für sich auszuwerten. Unsere Genossen charakterisieren die Lage in der KPD. Ostsachsens folgendermaßen: „Es sieht so aus, als ob die gesamte Parteiorganisation auseinanderzubersten drohe. Es fehlt an theoretischer Klarheit und an politischer Festigkeit unter den Oppositionellen. Wir arbeiten mit ganzer Kraft, um das Fehlende in die Bewegung hineinzutragen.“

★

Nordbayern

Auch in **Nordbayern** nimmt die Unzufriedenheit in der KPD.-Mitgliedschaft zu. Zu einem positiven kritischen Auftreten der Mitglieder in der Partei reicht es allerdings noch nicht aus. Die Parteibürokratie versucht, diese oppositionellen Strömungen durch ein verschärftes aggressives Auftreten gegen uns einzudämmen.

Mit der **SAP.** ist es gelungen, nach langwierigen Verhandlungen zu einer Vereinbarung über **gemeinsame Gewerkschaftsarbeit** zu gelangen. Wir gehen in folgendem die getroffene Vereinbarung wieder:

„Richtlinien der Gewerkschaftsopposition.

Die Kapitalsdiktatur holt in der Weitertreibung ihrer Offensive gegen die Arbeiterschaft zum Schlage gegen die letzten Grundrechte der Arbeiterschaft — gegen das Tarifrecht — aus.

Die neue Lohnabbau-Offensive der Unternehmer läßt dies durch die einzelnen Durchbrechungen der Tarife deutlich erkennen. Zerschlagung des Tarifrechts, die Beseitigung der Unabdingbarkeit der Tarife usw. bedeutet die Zerstörung der Gewerkschaften. Das hat zur Folge eine willkürliche Lohnfestsetzung durch die Unternehmer und schafft freie Bahn für den Faschismus.

Die reformistische Gewerkschaftspolitik mit ihrem Ausweichen vor jeden ernstlichen Kampfmaßnahmen ist nicht in der Lage, diese Entwicklung aufzuhalten. Sie trägt so die Schuld an den zersetzenden Erscheinungen in der Arbeiterbewegung und der Aktionsunfähigkeit der Gewerkschaften zur Verhinderung eines Sieges der Kapitaloffensive und des Faschismus.

Nicht minder verfehlt ist der Gewerkschaftskurs der RGO., der den reformistischen Gewerkschaftsführern ermöglichte, die Interessenvertretung der Arbeiterschaft ohne ernsthafte Hemmungen preiszugeben und ihre reformistische Gewerkschaftspolitik ungestört durchzuführen. Die RGO. hilft so mit an der Zerstörung der Gewerkschaften.

Die Tatsache, daß die Kapitalsdiktatur bei fortschreitendem Anwachsen ihrer ausgeprägtesten Schutztruppe — des Faschismus — in ihrer Offensive zum Generalangriff zur Vernichtung

aller Arbeiterorganisationen (ob reformistische oder revolutionäre) übergeht, tritt immer deutlicher in Erscheinung. Die Gewerkschaften sind noch einer der stärksten Faktoren der Arbeiterbewegung gegen Kapitaloffensive und Faschismus.

Um die Gewerkschaften aktionsfähig zu machen zur Führung eines erfolgversprechenden Kampfes gegen das Unternehmertum und Faschismus, hält es die KPO. für notwendig, alle Kräfte einzusetzen zur Schaffung eines linken Gewerkschaftsflügels unter schärfster Ablehnung der reformistischen wie der RGO.-Gewerkschaftspolitik. Sie tritt ein für eine revolutionäre Gewerkschaftsbewegung, die erfolgreich in jeder Situation auf dem Boden des revolutionären Klassenkampfes die Interessen des Proletariats wahrnimmt.

Zur Schaffung eines starken linken Gewerkschaftsflügels in Nürnberg organisiert die GO. in allen Berufsverbänden Gewerkschaftsfraktionen.

Die Gewerkschaftsfraktionen geben sich eine Leitung, deren Zahl sich nach den vorhandenen Kräften und Zweckmäßigkeiten richtet.

Zentral zusammengefaßt sind die Gewerkschaftsfraktionen in einer Gewerkschaftskommission (Opposition), die die Aufgabe hat, in enger Verbindung mit den Fraktionsleitungen die Arbeit der jeweiligen Situation festzulegen.

Die Gewerkschaftskommission führt Gewerkschafts-Schulungskurse durch, um so durch diese Schulung der Kollegen den Reformisten und RGO.-Kollegen erfolgversprechend entgegenzutreten zu können und weisend bei den in der Praxis gestellten Gewerkschaftsaufgaben voranzugehen.

Die GO. hat Gewerkschafts- und Betriebsversammlungen, die aktuelle Gewerkschaftsfragen behandeln, zu organisieren (Tarifabläufe, Arbeitszeit, Arbeitsbeschaffung, Arbeitsdienst u. a.).

Sie legt besonderen Wert auf die Heranbildung von jungen Kollegen zu oppositioneller Gewerkschaftsarbeit. Die GO. tritt in jeder Versammlung einheitlich auf.

Anträge, Aufstellung von Kampfforderungen, Einbringung von Entschlüssen usw. in Gewerkschafts- und Betriebsversammlungen, werden in einer GO.-Sitzung beraten und darüber Beschluß gefaßt, der für die Kollegen bindend ist."

*

Thüringen

Die politische Arbeit der KPD.-Opposition im Bezirk Thüringen hat in letzter Zeit eine erfreuliche Belebung erfahren. In einer ganzen Anzahl von Orten konnten Vorbereitungen zur Gründung neuer Ortsgruppen getroffen werden, so in **Kranichfeld, Salzungen und Kieselbach**. Aus der Mehrzahl der Ortsgruppen werden Eintritte von Mitgliedern gemeldet und in den letzten Monaten wurden 62 Neueintritte registriert. Proletarische Klassenwehren bestehen in **Jena, Weimar, Ichttershausen, Greiz und Gräfinau-Angstedt**. Mit Ausnahme von Greiz ist der politische Einfluß der KPD.-O. in den Klassenwehren stark; in Greiz, wo die freien Gewerkschaften und Sportorganisationen der Klassenwehr angeschlossen sind, legen unsere Genossen das Schwergewicht ihrer Arbeit zu sehr auf technische und zu wenig auf politische Arbeit. Erfolgreiche Vorarbeiten zur Bildung von Klassenwehren sind in **Gera, Erfurt, Elgerburg und Tiefenort** geleistet. In Gera wurde auf unsere Initiative ein Komitee aus je zwei KPD.-, SAP.-, KPD.-O.- und parteilosen Arbeitern gebildet. In der ersten Sitzung dieses überparteilichen Ausschusses erschienen auch Vertreter des Reichsbanners und der Eisernen Front. Sie lehnten es ab, über politische Fragen zu diskutieren, waren aber bereit, über technische Fragen der Kartellierung aller Wehrorganisationen zu sprechen. Die Bürokratie der KPD. will gegen die zwei KPD.-Vertreter des überparteilichen Ausschusses mit dem Ausschluß vorgehen.

Am 1. Mai fanden in vielen Orten gemeinsame Demonstrationen mit den Gewerkschaften, der SPD., der KPD.-O. und z. T. auch der KPD. statt. Als Redner sprachen KPD.-O.-Genossen oder SPD.- und KPD.-O.-Redner. (Weimar, Greiz, Gräfinau, Tiefenort, Ohrdruf, Sömmerda, Ruhla, Ichttershausen usw.) In **Gera** und **Jena** beteiligte sich die KPD.-O. offiziell als geschlossene Gruppe mit eigenen Transparenten und Organisationsabzeichen an den Demonstrationen der Linie. In **Elgerburg** beteiligte sich die Geraberger KPD.-Ortsgruppe an der Demonstration der KPD.-O. Zwischen der KJ.-O. **Elgerburg** und dem KJV. **Geraberg** konnte ein Jugendkartell gebildet werden.

Bei den DMV.-Delegiertenwahlen wurde in **Suhl** unser Genosse **Gering** gewählt und in **Ruhla, Sömmerda und Ichttershausen** KPD.-O.-Genossen als Kandidaten aufgestellt. In **Tambach-Dietzharz** blieb der Vorschlag der KPD.-O. nur mit 2 Stimmen in der Minderheit, trotzdem in dieser Zahlstelle die Linie die absolute Führung hat.

Bei der Stadtratswahl in **Ohrdruf** erhielt die KPD.-O. trotz schwacher Wahlagitatorik unserer dortigen Gruppe 347 Stimmen und ein Mandat und die KPD. 860 Stimmen gegenüber 1280 bei der letzten Reichstagswahl.

Innerhalb der SPD. herrscht Katzenjammer. Der offensichtliche Bankrott der Tolerierungspolitik hat bei der SPD.-Arbeiter-schaft eine große Depression ausgelöst. Diese macht sich vor allem auf dem flachen Lande in vollkommener Mutlosigkeit gegenüber dem Vormarsch des Faschismus bemerkbar. Auch revolutionäre Arbeiter sind davon angesteckt. Die Bezirksinstanzen der SPD. machen jetzt wieder in „linker“ Politik. Bei einem Teil der SPD.-Arbeiter ist ein Stimmungswechsel zu beobachten. Symptomatisch dafür war die letzte Jenaer Freidenkerversammlung. Die SPD.-Führung sah sich gezwungen einen Antrag gegen das Verbot der Gottlosenbewegung einzubringen, und die SPD.-Arbeiter (die Mehrzahl der Anwesenden) stimmten einem Zusatzantrag der KPD.-O. zu, der die Durchführung einer außerparlamentarischen Aktion gegen die faschistische Reaktion durch die SPD., die KPD. und den ADGB, forderte.

Die SAPD., die in Thüringen, hochgerechnet, 400 Mitglieder zählt, befindet sich in vollkommener Auflösung. Austritte erfolgen, z. T. ist ein Rückmarsch zur SPD. eingetreten; die besten Elemente stoßen zur KPD.-Opposition. Die Linie hat keinerlei Einfluß auf die SAP.-Arbeiter. Als politischer Faktor ist in Thüringen die SAP. nicht zu werten. Schwarzbild, der politische Freund Jakob Walchers, wütet mit Ausschlußanträgen

Genossen und Genossinnen!

Die Früchte unserer opfervollen Arbeit beginnen zu reifen. Aus allen Bezirken werden Fortschritte unserer Organisation und Verbreitung unseres politischen Einflusses gemeldet. Im umgekehrten Verhältnis dazu stehen unsere Finanzen. Die katastrophale Wirtschaftslage unserer Mitglieder, die zu ¼ erwerbslos und vielfach ausgesteuert sind, wirkt sich finanziell katastrophal für die Gruppe aus.

Trotzdem müssen wir auch finanziell die Mittel beschaffen, die zur Finanzierung unserer Arbeit unbedingt erforderlich sind.

Wir können „Gegen den Strom“ nur halten, wenn die Genossen trotz aller Not durch Sammlungen und Veranstaltungen innerhalb eines Monats

5000 Reichsmark aufbringen.

Genossen und Genossinnen!

Die Wahlagitatorik muß zur Sammelaktion systematisch ausgenutzt werden. Jedes Mitglied muß mindestens eine Mark aufbringen durch Sammellisten, Verkauf von Kampffondsmarken oder sonstige Maßnahmen. Nützt alle Möglichkeiten aus und schickt die gesammelten Beträge umgehend auf das Postscheckkonto **Alfred Schmidt, Berlin 160 721, ein.**

Die Reichsleitung der KPD.-O.

als politischer Leiter der Thüringer SAP. gegen die kommunistisch eingestellten SAP.-Mitglieder. In Jena ist die SAP. so gut wie verschwunden, die besten Genossen sind zur KPD.-O. übergetreten.

Unter dem Druck der politischen Krise und der planmäßigen kommunistischen Politik unserer Gruppe ist ein merklicher Stimmungswechsel in der KPD.-Mitgliedschaft zu verzeichnen. Instinktiv wird von den Mitgliedern die ultralinke Politik abgelehnt. Vorerst spielt sich der politische Klärungsprozeß rein negativ ab. Die Argumente der KPD.-O. werden angehört. Im Bezirk hat unsere Gruppe vor kurzem einen politischen Informationsbrief an über 1000 Linienfunktionäre in 200 Ortsgruppen verschickt. Ein Teil der Genossen hat in ausführlichen Briefen sachlich darauf geantwortet. Die Renegatenhetze der Instanzen übt auf die Mitgliedschaft keine Wirkung mehr aus. Organisatorisch ist bei der Linie eine große Fluktuation eingetreten. Offiziell gibt die BL. der Partei in ihrer Funktionärzeitung nur noch rund 10 000 Mitglieder an, während noch vor einem Vierteljahr 14 000 angegeben wurden. Die neue Wendung, wie sie in der „Antifaschistischen Aktion“ zum Ausdruck kommt, hat die größte politische Unsicherheit bei der Mitgliedschaft ausgelöst.

Die Zeit der Ernte für die KPD.-O. reift heran. Der Bezirk Thüringen steht ideologisch einheitlich und politisch gefestigt da.

Verantwortl.: August Thalheimer. Verlag: Junius-Verlag (Heinr. Brandler). Druck: Goedicke & Gallinek, sämtlich in Berlin.

GEGEN DEN STROM

ORGAN DER KPD (OPPOSITION)

Nr. 14

2. Juli

Herausgegeben von A. Thalheimer, H. Brandler, E. Hausen
Begründet von der KPD-Ortsgruppe Breslau (Opposition)

Erscheint 14 täglich Sonnabends — Postcheckkonto: H. Brandler, Berlin 47896 — Telefon: F 5 Bergmann 8564
Abonnementspreis für das Vierteljahr 0,95 RM. — Durch die Post: 0,90 RM. zuzüglich Postgelde. — Eingetragene in die Postzeitungsliste. — Erscheinungsort: Berlin. — Einsendungen an die Redaktion und Expedition sind zu richten an Junius-Verlag (Heinrich Brandler), Berlin NO 55, Schönhauser Straße 17

5. Jahrg. 1932

20 Pf.

Faschistischer Terror und Einheitsfront

Der faschistische Terror wütet in ganz Deutschland. Zugleich schlagen die Nazis in ihrer Agitation einen neuen Ton an. Sie fordern von der Regierung, daß sie den braunen Mordbänden alle Schranken öffnet, daß sie zusammen mit ihnen die Arbeiterorganisationen zerschlägt, daß sie den militärischen Ausnahmezustand verhängt und die KPD. verbietet; sie drohen für den Fall, daß die Regierung ihren Wünschen nicht nachkommt, die „Selbsthilfe“ an. Sie bemühen sich gar nicht mehr, fortwährend zu beschwören, daß sie lediglich „legale“ Mittel anwenden wollten. Sie kündigen offen den faschistischen Staatsstreich an und stellen den „legalen“ Staatsapparat vor die Frage, ob er freiwillig mitmachen will.

Angesichts der systematischen Vorstöße des Faschismus ist die Arbeiterklasse mit der Organisierung des einheitlichen Widerstandes gegen sie noch weit im Rückstand. Das Versäumnis nachzuholen, die proletarische Einheitsfront noch in letzter Stunde zu schaffen, ist eine Lebensfrage für die Arbeiterklasse. Der tapfere Widerstand, der jetzt dem nationalsozialistischen Terror von den kampfwilligen Teilen der Arbeiterklasse geleistet wird, genügt nicht. Um den Faschismus zu besiegen, ist die geschlossene Aktion der großen Massen der Werktätigen notwendig.

Die Führer der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften sind unter dem Druck der Ereignisse und der durch diese hervorgerufenen Stimmung der sozialdemokratischen Arbeiter gezwungen, zur Frage der Einheitsfront mit den Kommunisten Stellung zu nehmen. Sie müssen zugeben, daß die „Eiserne Front“ nicht, wie sie das behauptet hatten, die Einheitsfront der Arbeiter darstellt, sondern nur die Anhänger der Sozialdemokratie, nur einen Teil des Proletariats umfaßt. Aber dieses Eingeständnis machen die SPD.-Führer nur, um von neuem die Schaffung der proletarischen Einheitsfront zu sabotieren. Sie bezeichnen es als Vorbedingung der Einheitsfront, daß die Kommunisten die Sozialdemokratie nicht mehr angreifen und „beschimpfen“. Diese Haltung ist ein Musterbeispiel politischer Heuchelei. Vor Monaten trat Breitscheid für das Zusammengehen mit den Kommunisten ein, weil er erwartete, daß die KPD.-Führung infolge ihrer ultralinken Politik nicht auf dies Angebot eingehen würde. Heute hat die KPD.-Führung eine teilweise taktische Wendung gemacht — und die SPD.-Führer sinnen darauf, wie man die proletarische Einheitsfront unmöglich macht. Denn die Vorbedingung, die sie für die Schaffung der Einheitsfront stellen, ist eine unmögliche. Der beste Zeuge dafür ist Herr Stampfer, der Chefredakteur des „Vorwärts“, und zwar durch die Beweisführung, mit der er die Forderung der SPD.-Bürokratie zu begründen suchte. Stampfer erklärt, daß die proletarische Einheitsfront heute weder durch die SPD. noch durch die KPD. verwirklicht werden könne, daß diese Parteien um die Führung der deutschen Arbeiterklasse kämpften und daß infolge der grundsätzlichen Unterschiede zwischen beiden nur Abkommen von Fall zu Fall möglich seien. Wie kann Stampfer dann aber verlangen, daß die Kommunisten die Kritik an der SPD. einstellen? Die Einstellung der kommunistischen Kritik würde bedeuten, daß die Kommunisten auf die Wahrung ihres grundsätzlichen Standpunktes gegenüber der SPD. verzichten, d. h. daß sie sich als Partei aufgeben. Die Wahrung ihres grundsätzlichen Standpunktes bedeutet ja nicht nur, daß die Kommunisten die allgemeine Forderung der Errichtung der

proletarischen Diktatur erheben, sondern daß sie auch zu den heutigen Fragen vom Standpunkt der grundsätzlichen Ablehnung des bürgerlichen Staates und des Kampfes für die Rätediktatur Stellung nehmen, sie bedeutet ferner, daß sie die Handlungen ablehnen und kritisieren, die die Sozialdemokratie auf Grund ihres Standpunktes der Bejahung des bürgerlichen Staates und des Schutzes der Interessen der kapitalistischen Wirtschaft begeht. Wenn die Kommunisten das nicht täten, dann wären sie keine Kommunisten, sondern Helfershelfer des Reformismus. Gewisse Leute, so z. B. die zentristischen Reformisten aus der SAPD., kommen nun und erklären, die Kommunisten sollten die SPD. wohl kritisieren, aber nicht „beschimpfen“. Die kommunistische Politik beschränkt sich sicher nicht auf die Anwendung von Kraftworten. Aber die Prediger des „guten Tons“ in der Politik wollen nichts anderes, als überhaupt die kommunistische Kritik am Reformismus erschlagen. Was ist eine Beschimpfung? Sollen die Kommunisten darauf verzichten, Dinge bei ihrem richtigen Namen zu nennen? Die SPD.-Führer haben seinerzeit gefordert, daß die Arbeiter im Namen des „kleineren Übels“, im Namen der Tolerierung Brünnings Opfer bringen sollten. Aber wenn die Kommunisten diese von der SPD. selbst zugestandene Preisgabe von Arbeiterinteressen einen Verrat an diesen Interessen nennen, dann klagen die zartbesaiteten sozialdemokratischen Führer darüber, daß man sie „beschimpfe“. Diese Klagen zeigen nur, daß sie nicht über Tatsachen diskutieren wollen, daß sie sich immer weniger imstande fühlen, die bankrotte reformistische Politik zu verteidigen. Wir oppositionellen Kommunisten waren dagegen, wenn die KPD.-Führung Argumente durch Kraftworte ersetzen wollte, wenn sie Ausdrücke anwandte, die nicht mit den Tatsachen übereinstimmen (wie z. B. die Bezeichnung „Sozialfaschist“). Aber alle Kommunisten müssen stets im Gegensatz zu den Liebhabern des guten Tones bestrebt sein, die Schädlichkeit der reformistischen Politik im vollen Umfange aufzuzeigen, und dazu gehört, daß man einen Verrat als Verrat und einen Liebesdienst für das Kapital als Liebesdienst bezeichnet.

Wenn Stampfer von der Frage ausgeht, wie unter Wahrung der grundsätzlichen Unterschiede zwischen SPD. und KPD. ein Zusammenwirken möglich sei und dann von der KPD. die Aufgabe ihrer grundsätzlichen Haltung fordert, so ist dieser Mangel an Logik sicher nicht auf die mangelnde Intelligenz Stampfers zurückzuführen, sondern zeigt lediglich die Heuchelei, die in der Stellung der SPD.-Führung zur Frage der Einheitsfront zum Ausdruck kommt. Diese Heuchelei zeigt sich auch darin, daß die SPD.-Presse, die sich so über die „Beschimpfungen“ durch die Kommunisten aufregt, ohne mit der Wimper zu zucken weiter das infame Hetzwort von „Nazis und Kozis“ im Munde führt, d. h. auch weiterhin die kommunistischen Arbeiter auf eine Stufe mit den faschistischen Banditen stellt. Diese Heuchelei besteht vor allem darin, daß zu derselben Zeit, wo die SPD.-Bürokratie sich derart über die kommunistische Kritik ereifert, mit dem Segen und auf Anordnung dieser empfindsamen und zartfühlenden Herren gegenüber kommunistischen Arbeitern, die im Interesse ihrer ganzen Klasse gegen den Faschismus kämpfen, nach wie vor von der preußischen Polizei der Gummiknüppel „angewandt“ wird, wie es in der beschönigenden Amtssprache heißt.

Die SPD-Führer treiben auch nach dem Sturz Brüning's eine Politik des „kleineren Übels“, sie ziehen auch heute das Bündnis mit der Bourgeoisie, mit dem Zentrum, der proletarischen Einheitsfront vor. Angesichts des Wütens der faschistischen Mordbanden wissen die SPD-Führer nichts Besseres als zur Regierung zu laufen und von ihr zu verlangen, sie möge wahrnehmen, was Hindenburg bei der Aufhebung des Uniformverbots versprochen habe, nämlich daß er mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln gegen Gewaltakte einschreiten werde. Die SPD-Führer verlangen von Hindenburg zum Schutz gegen den faschistischen Terror dasselbe, was die Nazis als Mittel zu seiner Entfaltung fordern, nämlich den Ausnahmezustand. So dumm sind die SPD-Führer auch nicht, daß sie nicht wüßten, daß ein Einschreiten des Reichspräsidenten auf Grund seiner Machtbefugnisse nicht anderes sein wird als der Ausnahmezustand. Offenbar ist für die SPD-Führer der Ausnahmezustand mit dem General Schleicher als Oberbefehlshaber das neueste „kleinere Übel“. Um das Bündnis mit dem Zentrum aufrechtzuerhalten, betreibt die Sozialdemokratie in den preußischen Amtsstellen nach wie vor eine Politik der Unterdrückung der revolutionären Arbeiterbewegung, der polizeilichen Verfolgung der Kommunisten. Der ganze „Kampf“ der Sozialdemokraten gegen Papen geht nur soweit als es dem Zentrum paßt. Das Zentrum ist aber alles andere als ein konsequenter Gegner des Faschismus. Im Vergleich zu der Haltung, die die SPD, seinerzeit einnahm, als sie aus der Reichsregierung herausflog, sieht die gegenwärtige Politik des Zentrums allerdings sehr radikal aus. Das kommt daher, daß das Zentrum in seiner Art eine prinzipientreue Partei ist, was von der Sozialdemokratie kein Mensch zu behaupten wagt. Aber die Prinzipien, die das Zentrum wahrhat, das sind die Vorrechte der katholischen Kirche und die partikularistischen Interessen gewisser Schichten der besitzenden Klassen Deutschlands; keineswegs aber ist es ein Prinzip des Zentrums, die politischen und sozialen Rechte der Massen zu vertreten, es hat vielmehr, solange es besteht, diese Rechte stets im Interesse der Privilegien der katholischen Ausbeuterschichten verraten. Es wird diese Interessen auch weiterhin verraten; es steuert heute auf ein Kompromiß mit dem Faschismus hin, das die Interessen des Partikularismus und der Kirche wahrhat. Was es heute zu tun gilt, ist nicht wie die SPD, dem Zentrum Hilfsstellung zu leisten, damit es Schachergeschäfte mit dem Faschismus machen kann, sondern die heute dafür sehr günstige Situation auszunutzen, um die katholischen Arbeiter und werktätigen Bauern vom Zentrum loszulösen und für den einheitlichen Kampf gegen den Faschismus zu gewinnen.

Der ultralinke Kurs und die Gewerkschaften

E. B. Die Stellung der Kommunisten zu den Gewerkschaften war von jeher der Prüfstein für die Reife, das politische Verständnis und die taktische Geschicklichkeit der kommunistischen Parteien. Wie sollten sich die Kommunisten gegenüber den gewerkschaftlichen Organisationen verhalten, die zwar Massen in sich vereinigen, aber unter reformistischer Führung standen, die ihre Politik bestimmten. Sollten die kommunistischen Parteien versuchen, die Gewerkschaften im Geiste des Klassenkampfes zu erziehen, zu schulen, für den Kommunismus zu erobern? Oder war nicht vielmehr mit der Spaltung der Parteiorganisationen auch die Notwendigkeit gegeben, die reformistischen Gewerkschaften zu verlassen und neue, revolutionäre Gewerkschaften zu gründen? Das waren die Fragen, die sofort nach der Gründung der kommunistischen Parteien auftauchten und die bei vielen ihrer Mitglieder so beantwortet wurden, daß sie schematisch das Verhältnis der Kommunisten zu den reformistischen Parteien auf die Gewerkschaften übertrugen und frisch-fröhlich an die Gründung neuer, revolutionärer Verbände herangingen.

Die Kommunistische Internationale, die die Gefahr solcher Experimente sofort erkannte, beschaffte sich bereits auf ihrem 2. Weltkongreß eingehend mit der Gewerkschaftsfrage und legte in den „Leitsätzen über die Gewerkschaftsbewegung, die Betriebsräte und die III. Internationale“ die Politik der kommunistischen Parteien gegenüber den Gewerkschaften fest. Lenin hielt die Frage für so wichtig, daß er sich in seiner Schrift „Der Radikalismus, die Kinderkrankheit des Kommunismus“ mit den „linken“ Auffassungen über die Gewerkschaftsarbeit auseinandersetzte und die Stellungnahme der Komm. Internationale ausführlich darlegte und begründete. Von den Tatsachen ausgehend, daß die Gewerkschaften — im Gegensatz zur kommunistischen Partei, die nur die Avantgarde des Proletariats in sich schließt, die eine Gemeinschaft von politisch Gleichgesinnten ist — die untersten, elementarsten, breitesten Organisationen der Massen sind, daß in ihnen

Während die SPD-Führung mit allen Kräften die proletarische Einheitsfront sabotiert, ist die KPD-Führung trotz ihrer Wendungsversuche nach wie vor unfähig, energisch und zielbewußt an der Schaffung dieser Einheitsfront zu arbeiten. Das Schreiben der Berliner Bezirksleitung der KPD. an die Berliner Leitungen der SPD., des ADGB. und des Reichsbanners stellte eine Wendung an die Spitzen des Reformismus dar, es war die Anwendung einer Methode, die bisher als „brandleristisch“ verfeuert war. Aber es folgte darauf kein zentrales Angebot an die SPD. und den ADGB. Ist etwa das ZK. der KPD. der Ansicht, daß die Künstler usw., die Berliner Führer der SPD., sich in irgendeiner Hinsicht von Wels und den Matadoren des sozialdemokratischen Parteivorstandes unterscheiden? Wenn es nicht opportunistisch ist, sich an Künstler zu wenden, dann ist es in der gegenwärtigen Situation eine Unterlassung, sich nicht an die Leitungen der SPD. und des ADGB. für das ganze Reich zu wenden, um die Einheitsfrontbewegung im ganzen Reich zu beleben, um neue Wege des Herankommens an die SPD.-Arbeiter zu erschließen. Ferner soll es der eigentliche Zweck eines Angebots, wie des von der Berliner BL. der KPD. gemachten sein, in den Reihen der SPD.-Arbeiter den Drang zur einheitlichen Aktion aller Arbeiter zu stärken. Der Brief hätte also zum Ausgangspunkt einer Kampagne gemacht werden müssen, immer wieder hätten die SPD.-Arbeiter aufgefordert werden müssen, auf ihre Instanzen zu drücken, damit diese der Aufforderung der KPD. nachkommen. So und nur so, durch eine systematische Aufklärung können die SPD.-Arbeiter dafür gewonnen werden, daß sie gegebenenfalls auch gegen den Willen ihrer Instanzen zur Aktion schreiten. Aber die KPD.-Führung tut das nicht. Sie begnügt sich damit, nach der Antwort der SPD. deren Sabotage in der Presse gekennzeichnet zu haben und erwähnt einseitig ihr Einheitsangebot nicht mehr. Die Methode der Einheitsfront von „oben“ hat aber nur dann Sinn, wenn sie zur Organisation einer systematischen Kampagne „unten“, d. h. in den Massen selbst benutzt wird. Die halbe Wendung der KPD.-Führung genügt, wie die Praxis schon jetzt zeigt, keineswegs, um die kommunistische Partei instanzzusetzen, den einheitlichen Widerstand der Arbeiter gegen den Faschismus tatkräftig zu organisieren.

Die Zeit drängt aber und verlangt von der Arbeiterklasse rasche Entschlüsse. Die Verantwortung der KPD.-O. ist ins Riesenhafte gewachsen. Nur mit Hilfe ihrer Politik kann die kommunistische Partei wieder schlagkräftig gemacht werden, nur auf Grund ihrer Politik kann der erfolgreiche Widerstand gegen den Faschismus organisiert werden. Unsere Genossen müssen zeigen, daß sie dieser Verantwortung gewachsen sind.

die Arbeiter organisiert sind, die gegenüber den Unorganisierten den Vorzug des — wenn auch oft erst sehr primitiven — Klassenbewußtseins und der Erkenntnis von der Wichtigkeit der Organisation haben, und daß es für den Sieg der proletarischen Revolution unerlässlich ist, diese Massen für den Kommunismus zu gewinnen, lehnte die Komintern den „lächerlichen, kindischen Unsinn“ (Lenin) der „linken“ Kommunisten ab, daß die Kommunisten die reaktionären Gewerkschaften verlassen und neue gewerkschaftliche Organisationen gründen sollten. Im Gegenteil, die Mitglieder der kommunistischen Parteien wurden verpflichtet, in den bestehenden Gewerkschaften zu arbeiten, sie mit Hilfe kommunistischer Fraktionen zu beeinflussen, die Macht der verätherischen Gewerkschaftsführung zu untergraben und die Gewerkschaften für den Kommunismus zu erobern.

Der III. Weltkongreß unterstrich den prinzipiellen Standpunkt der KI. in bezug auf die Arbeit der Kommunisten in den Gewerkschaften und konkretisierte die Thesen des II. Weltkongresses.

Der Mißerfolg der neugegründeten „revolutionären“ Gewerkschaften einerseits, die Erfolge der kommunistischen Gewerkschaftstaktik im Sinne der Beschlüsse des II. und III. Weltkongresses andererseits bestätigten auch in der Praxis, daß die Anweisungen der Komintern über die Teilnahme der Kommunisten an der reformistischen Gewerkschaftsbewegung richtig waren. Diese Erfolge waren nicht stürmisch, sie waren, insbesondere als die revolutionäre Welle abebbte, nur durch ein Höchstmaß von geduldiger Kleinarbeit, geschicktem Lavieren, durch Ausdauer und Hartnäckigkeit zu erreichen. Sie setzten reife, erfahrene, mit den Verhältnissen ihres Landes vertraute Kommunisten voraus. Daß eine Führung der kommunistischen Parteien durch solche Kommunisten die wichtigste Voraussetzung für die Durchführung der leninistischen Gewerkschaftstaktik war, zeigte sich jedesmal, wenn an ihre Stelle Kommunisten traten, die glaub-

ten, Verstand, Wissen und Erfahrung durch den Scheinradikalismus, blühende Phantasie und einen reichen Phrasenschwall ersetzen zu können. Das Resultat ihrer „revolutionären Ungeduld“ war auf gewerkschaftlichem Gebiet stets der Rückfall in die ultralinken Gewerkschaftsauffassungen, die Lenin so bitter verspottet hatte. Das war unter der Fischer-Maslow-Führung der Fall, das wiederholte sich mit dem Beginn des ultralinken Kurses seit 1928. Aber während die Aera Fischer-Maslow es nicht zu einer restlosen Preisgabe der bisherigen Gewerkschaftspolitik infolge des Widerstandes der Exekutive brachte, ist die neue Gewerkschaftspolitik, für die diesmal auch die KI die volle Verantwortung trägt, ein vollständiger Rückfall in die ultralinke „Kinderkrankheit“.

Die neue Stellungnahme der kommunistischen Parteien zu der Gewerkschaftsfrage ist ein Teil der Taktik „Klasse gegen Klasse“, die die ultralinke Führung an die Stelle der leninistischen Taktik setzte. Ja, sie ist sozusagen das Kernstück der neuen Politik, die nicht versäumte, auf dem Gebiet der gewerkschaftlichen Arbeit alle Konsequenzen des ultralinken Kurses zu ziehen. Die Absurdität der großen Schwenkung, die im Jahre 1928 begann, ist deshalb hier besonders gut zu beobachten, und die Verheerungen, die die unfähige Bürokratie anrichtete, sind hier besonders groß.

Die Argumente, mit denen die ultralinke Führung das Aufgeben der seitherigen Gewerkschaftstaktik begründete, waren dieselben, die für die Preisgabe der leninistischen Taktik überhaupt angeführt wurden und die wir bereits im vorhergehenden Artikel untersucht haben. Auch zur Rechtfertigung des neuen Gewerkschaftskurses wurde auf die angebliche Wandlung der Gewerkschaftsführer hingewiesen und damit die Torheit wiederholt, „aus dem reaktionären und gegenrevolutionären Geist der Spitzen der Gewerkschaftsverbände den Schluß zu ziehen . . . Ablehnung der Arbeit in ihnen, Schaffung neuer ausgeklügelter Formen für die Organisation der Arbeiter“. (Lenin.) Gerade für die Gewerkschaftsarbeit wurde die Behauptung aufgestellt, daß die reaktionären Gewerkschaften die Organisationen der qualifizierten Arbeiter, der Arbeiteraristokratie seien — wobei ein Blick in die Statistik des ADGB, die ultralinken Gewerkschaftstheoretiker das Gegenteil gelehrt hätte. Zum Beweis für die Ueberlebtheit der leninistischen Gewerkschaftstaktik wurde schließlich die überraschende Entdeckung von den „revolutionären“ Unorganisierten und ihren Vorzügen gegenüber den organisierten Arbeitern gemacht — eine Erfindung, die der einfachsten politischen Erkenntnis und jahrzehntelanger geschichtlicher Erfahrung Hohn sprach.

Nachdem so mit den „alten Vorurteilen“ gründlich aufgeräumt und die kommunistische Tradition über Bord geworfen war, begann der neue Gewerkschaftskurs, der mit die Hauptschuld an dem gegenwärtigen katastrophalen Stand der kommunistischen Parteien und der Arbeiterbewegung trägt.

Wir rekapitulieren kurz seine wichtigsten Etappen.

Der 4. RGL-Kongreß wurde der Ausgangspunkt für die ultralinke Gewerkschaftstaktik. Mit seinen Beschlüssen, die Wirtschaftskämpfe selbständig zu führen, eigene Streikleitungen auch mit Unorganisierten zu bilden, neue Organisationsformen für die unorganisierten Arbeiter zu finden, die Einheitsfronttaktik nur von unten durchzuführen, nicht „um jeden Preis“ die gewerkschaftliche Einheit zu erhalten, wurde der erste Schritt auf dem Weg getan, der mit innerer Notwendigkeit zu einer Vernachlässigung der kommunistischen Tätigkeit in den freien Gewerkschaften, zum Ausschluß der Kommunisten aus ihnen, zur Zerstörung des kommunistischen Einflusses unter den Gewerkschaftsmitgliedern, zur Isolierung der Kommunisten in eigenen schwächlichen Gewerkschaftsverbänden führen mußte. Der 6. Weltkongreß bestätigte diese Beschlüsse.

Wir nahmen sofort den Kampf gegen den verhängnisvollen Bruch mit der leninistischen Gewerkschaftspolitik auf. Als wir auf die gefährlichen Konsequenzen der Auffassungen des 4. RGL-Kongresses aufmerksam machten und das Festhalten an der alten bewährten Taktik forderten, bezeichnete uns Losowski, der Vater der ultralinken Gewerkschaftstheorie, auf dem 6. Weltkongreß als „eine besondere Spielart des Reformismus eingeschüchterter Kommunisten“, die vom „sozialdemokratischen Gift“ angesteckt seien. Unsere Behauptung, daß der neue Gewerkschaftskurs das Ende der Arbeit der Kommunisten in den Gewerkschaften bringen und als Resultat die vollständige Einflußlosigkeit der kommunistischen Parteien auf die Massen zeitigen würde, wurde uns als besonders üble Verleumdung angekreidet. Aber die geschichtliche Entwicklung bestätigte sehr schnell unsere Voraussagen.

Das Jahr 1929 stand ganz im Zeichen der ultralinken Gewerkschaftstaktik. Bei den Betriebsrätewahlen wurden, allerdings mit geringem Erfolg, eigene „rote“ Listen aufgestellt. Bei den verschiedenen Streiks wurden „revolutionäre“ Kampfleitungen gebildet, die, soweit sie wirklich einen Einfluß auf den Streik hatten, ihn der sicheren Niederlage zuführten. Auch die neue Organisation für die Unorganisierten tauchte auf, die IAH, als Gewerkschaftsersatz. Das Ergebnis der neuen Taktik war nicht nur, daß von dem erhofften Einfluß auf die „revolutionären“ Unorganisierten nichts zu merken war, sondern vor allem, daß die Kom-

munisten ihre Positionen in den freien Gewerkschaften eine nach der andern verloren, als Spalter und Feinde der gewerkschaftlichen Organisation betrachtet und in Massen ausgeschlossen wurden. Schlichtern wagten sich hier und da bereits eigene Gewerkschaftsverbände als Zusammenfassung der ausgeschlossenen hervor, die aber, da offiziell die Parole, neue Gewerkschaften zu gründen, noch nicht herausgegeben war, zunächst sozusagen ein illegales Leben führten.

Das Jahr 1930 brachte schließlich die Vollendung der ultralinken Gewerkschaftstaktik. Zuerst mit der Gründung der RGO, dieser sonderbaren revolutionären Gewerkschaftsopposition, die nicht als Opposition innerhalb der Gewerkschaften fungieren und nur aus revolutionären Gewerkschaftsmitgliedern sich zusammensetzen sollte, wie es bisher im Sinne der leninistischen Anweisungen der Fall gewesen war, sondern außerhalb der Gewerkschaften stehend, die „revolutionären“ Unorganisierten (rote Betriebsräte, Streikleitungen, Vertrauensleute usw.) und die linken Gewerkschaftsmitglieder umfassen sollte. Da aber die kommunistischen Fraktionen in den Gewerkschaften kaum noch existierten, wurde die RGO faktisch nichts anderes als eine lose Zusammenfassung von nichtorganisierten Arbeitern, Frauen und Jugendlichen. Der 5. RGL-Kongreß krönte dann das Werk, indem er die Parole: Hinein in die Gewerkschaften! strich und die Bahn für die Gründung eigener Verbände frei machte, die der RGO, angeschlossen wurden. Damit wurde der Schlußstrich unter die kommunistische Gewerkschaftsarbeit gezogen, die von Lenin eingeleitet, jahrelang durchgeführt, nur Erfolge aufzuweisen hatte.

Nach Abschluß des 5. RGL-Kongresses begann die Periode überstürzter Gründungen von „revolutionären“ Gewerkschaften. Es entstanden eine Menge von kleinen, ja winzigen Verbänden, die tatsächlich nur auf dem Papier existierten. Deutlich erwies sich jetzt, daß die Auffassungen, die zur Spaltung der freien Gewerkschaften geführt hatten, absolut falsch waren. Die Spekulation auf die „revolutionären“ Unorganisierten schlug fehl. Es zeigte sich, daß es ein Unsinn war, von Arbeitern, die bisher nicht einmal zu der primitivsten Erkenntnis von der Notwendigkeit der gewerkschaftlichen Organisation gelangt waren, zu erwarten, daß sie, nur auf den Aufruf der neugegründeten Verbände hin, nicht nur plötzlich die Bedeutung des gewerkschaftlichen Zusammenschlusses schlechthin, sondern sogar revolutionärer Gewerkschaften, die bereits eine bestimmte politische Schulung voraussetzten, erkennen würden. Es war eben das Unglück der ultralinken Führung, als Kommunisten die anzusehen, welche noch nicht zum Klassenbewußtsein erwacht waren, und als Verräter und „Sozialfaschisten“ die, welche als Mitglieder der freien Gewerkschaften bei einer unermüdlichen kommunistischen Erziehungsarbeit am leichtesten für den Kommunismus zu erobern waren.

„Massen“ strömten also keineswegs den „roten“ Verbänden und der RGO, zu. Nichtsdestoweniger stellten sich diese ohnmächtigen Gebilde in erstaunlicher Selbstverblendung Aufgaben, die nur durch starke Massenorganisationen zu erfüllen waren. Stolz proklamierten sie, daß sie die Kapitaloffensive zum Stillstand bringen und die Werktätigen zum Gegenangriff führen würden. Aber es gelang der RGO, in keinem Fall, einen größeren Kampf einzuleiten oder gar zum Siege zu führen. Als sie immer wieder nur Hunderte oder Tausende von Arbeitern unter ihren Fahnen sammelte, da es auf die Mobilisierung von Zehn-, von Hunderttausenden ankam, trösteten sie sich damit, daß angeblich in der „dritten Periode“ ein Streik von 1000 Arbeitern von größerer Bedeutung als ein Streik von 10 000 in der „zweiten Periode“ sei. Sie vergaß dabei nur, daß Lenin in dieser Frage anderer Meinung war. Er war im Gegenteil der Auffassung, daß in einer Zeit zugespitzter Klassenkämpfe, die doch die „dritte Periode“ sein sollte, die kommunistischen Parteien nicht mit Tausenden, sondern mit Millionen, ja Zehnmillionen zählen müßten. Wie doch die ultralinke Führung dort bescheiden sein kann, wo es nicht angebracht ist!

Der Höhepunkt der RGO-Bewegung war der Ruhrstreik im Januar 1931. Damals erreichte es die RGO, ungefähr 30 000 Bergarbeiter gegen den Lohnabbau zu mobilisieren. Aber da der kommunistische Einfluß im Bergbauindustriearbeiterverband infolge der ultralinken Taktik gleich Null war, die reformistische Gewerkschaftsbürokratie infolgedessen die Gewerkschaftsmitglieder und durch sie die überwältigende Mehrheit der Bergarbeiter vom Kampf fernhalten konnte, war der Streik von vornherein zum Zusammenbruch verurteilt. Nach drei Tagen brach die Bewegung erfolglos zusammen. Ihr einziges Ergebnis war eine erneute Schwächung der kommunistischen Stellung im Betrieb. Von dieser Niederlage hat sich die RGO, nicht mehr erholt. Weithin war durch den Ruhrkampf die Schwäche und Bedeutungslosigkeit der RGO, sichtbar geworden. Selbst die bescheidenen Ansätze zu einer eigenen Gewerkschaftsbewegung waren damit erstreckt. Seitdem konnte die RGO, im Verein mit den „roten“ Verbänden keine einzige Massenaktion gegen die rigorosen Lohnkürzungen des Jahres 1931 durchführen. Ihr schmachlichster Bankrott aber war ihr Versagen bei dem ungeheuerlichen Lohnraub, den die 4. Notverordnung brachte. Damit hat die Geschichte das Todesurteil über die RGO-Politik ausgesprochen.

Der Gegensatz zwischen den gehegten Erwartungen und den wirklichen Ergebnissen der ultralinken Gewerkschaftstaktik, zwischen den günstigen objektiven Voraussetzungen für den Kampf der Arbeiterklasse gegen die Kapitaloffensive und die Passivität der breiten Massen mußte um so größer werden, als die Krise sich verschärfte. Als im Laufe des Jahres 1931 der Zusammenbruch der RGO-Illusionen nicht mehr zu leugnen war, sah sich die Exekutive gezwungen, nach den Ursachen für das schmachliche Versagen der neuen Gewerkschaftstaktik zu forschen. Das II. Ekki-Plenum brachte das Eingeständnis, daß die kommunistischen Parteien mit der RGO. und den „revolutionären“ Unorganisierten allein nicht siegen können, daß sie für Aktionen die Mitglieder der reformistischen Gewerkschaften brauchen, und daß deshalb, da die RGO.-Politik zu einer Vernachlässigung der Arbeit der Kommunisten in den Gewerkschaften geführt habe, eine beschleunigte Wiederaufnahme und Verstärkung der innergewerkschaftlichen Tätigkeit notwendig sei. In einem Offenen Brief der RGL. an die RGO. und in einem Schreiben der RGO. an ihre Mitglieder wurde im Herbst 1931 diese Wendung den kommunistischen Arbeitern bekanntgegeben.

Aber diese Wendung war nur eine halbe und damit unzureichend. Da die RGO. aufrechterhalten, die „roten“ Verbände, die in der Konsequenz auf eine Zerstörung der reformistischen Gewerkschaften hinauslaufen, nicht liquidiert wurden, die Streichung der Parole: Hinein in die Gewerkschaften! nicht rückgängig gemacht, die freien Gewerkschaften weiterhin als Bollwerke des „Sozialfaschismus“ bezeichnet wurden, und von der Unmöglichkeit, sie für den Kommunismus zu erobern, gesprochen wurde, so blieb die Betonung der innergewerkschaftlichen Arbeit ein leeres Wort. Wie sollte auch der kommunistische Einfluß in den Gewerkschaften gestärkt werden, nachdem die Kommunisten größtenteils nicht mehr in ihnen organisiert waren oder keine Positionen mehr besaßen; nachdem sie durch die Unterstützung der RGO.-Politik bei den sozialdemokratischen Gewerkschaftsmitgliedern als Zerstörer der Gewerkschaftseinheit verhaßt waren; nachdem die kommunistischen Gewerkschafter sich nicht durch eifrige Werbearbeit für den Verband das Vertrauen ihrer Kollegen erwerben konnten; nachdem die Arbeit in den „sozialfaschistischen“ Gewerkschaften mit einem Makel versehen worden war?

Der Widerspruch zwischen der Aufrechterhaltung der RGO. und der Forderung, die innergewerkschaftliche Arbeit zu verstärken, wäre nur zu lösen, wenn der RGO.-Kurs liquidiert und der Kampf um die Zurückführung der „roten“ Verbände in die Gewerkschaften aufgenommen würde. Aber auch hier hindert eine falsch verstandene Autorität die bürokratischen Instanzen daran, aus dem Bankrott ihrer Politik die wahrhaft bolschewistischen Konsequenzen zu ziehen.

Inzwischen versucht man, durch Resolutionen über die Wichtigkeit der Arbeit in den Gewerkschaften, durch „brandleristische“ Zugeständnisse (besondere freigewerkschaftliche Fraktionen neben der RGO., Leitung dieser Fraktionen durch Gewerkschaftsmitglieder, Verleugnung der Zugehörigkeit zur RGO. bei der Vorlegung von Reversen usw.) den kommunistischen Arbeitern die innergewerkschaftliche Arbeit schmackhaft zu machen.

Während so mit großen Anstrengungen, die in umgekehrtem Verhältnis zu den Erfolgen stehen, versucht wird, bei Aufrechterhaltung der RGO.-Politik wieder in den freien Gewerkschaften Fuß zu fassen, ist es um die „roten Verbände“ merkwürdig still geworden. Nachdem sie so schmachlich enttäuscht haben, nachdem das Gesicht wieder mehr den Gewerkschaften zugewandt worden ist, hat das Interesse an ihnen sichtlich nachgelassen. Aber hinter den Kulissen tobt ein erbitterter Kampf. Die Bürokratie der „roten“ Verbände ist nicht gewillt, zugunsten der „sozialfaschistischen“ Gewerkschaften in den Hintergrund zu treten. Aus einem Artikel des „Historischen Führers“ des Ruhrproletariats, W. Florin, der im Maiheft der „Internationale“ veröffentlicht ist, erfahren wir, daß im Ruhrgebiet Krieg zwischen der RGO. mit ihrem Bestreben, wieder Positionen in den freien Gewerkschaften zu erringen, und dem EVdV. ausgebrochen ist, der, wie ganz natürlich, vor allem seinen Verband stärken will und deshalb die RGO. nicht neben sich duldet. Die Konsequenz des Florinschen Artikels, die F. aber nicht zu ziehen wagt, ist die Forderung, die „roten“ Verbände aufzulösen.

Aber das ist kein Ausweg aus der verzweifelten Lage, in die die ultralinken Gewerkschaftspolitik die KPD. gebracht hat. Die „roten“ Verbände sind die legitimen Kinder der RGO. Sie entstanden, als infolge des RGO.-Kurses die Spaltung der freien Gewerkschaften erfolgte und es sich als notwendig erwies, um überhaupt eine gewerkschaftliche Organisation zu haben, das lose Gebilde der RGO. durch eigene Gewerkschaften zu ergänzen. Solange die RGO.-Taktik nicht liquidiert ist, muß sie automatisch immer wieder zur Gründung „roter Verbände“ führen.

Somit bietet die KPD. gegenwärtig hinsichtlich ihrer Gewerkschaftspolitik ein Bild gänzlicher Verfahrenheit und Ratlosigkeit.

Sie hat sich in einen Knäuel von Widersprüchen verwickelt, der nur durch die radikale Aufhebung der RGO.-Politik entwirrt werden kann.

Das Schuldkonto der ultralinken Führung ist aber keineswegs damit auf gewerkschaftlichem Gebiet erschöpft, daß die Gewerkschaftsstrategen die leninistische Taktik der Eroberung der Gewerkschaften für den Kommunismus aufgaben. Es wird weiterhin dadurch belastet, daß sie die Kämpfe, die sie mit der RGO. und den „roten“ Verbänden organisierten, von einer falschen Basis aus führten. Selbst wenn die RGO. Massen hinter sich gehabt hätte, wäre ihre Taktik, nur rein ökonomische Teilstreiks zu führen, zur Niederlage verurteilt gewesen.

Während der Reformismus bestritt, in der Krise Streiks durchzuführen zu können, sahen die RGO.-Theoretiker in direktem Gegensatz zu den reformistischen Gewerkschaftsführern in den Wirtschaftskämpfen das Allheilmittel und den einzigen Weg, die Arbeiterklasse in große politische Auseinandersetzungen mit dem Kapital zu führen. Die Haltung der Gewerkschaften führte zu der kampflösen Kapitulation der Arbeiterklasse vor der Kapitaloffensive. Die RGO.-Linie war aber auch nicht geeignet, die erfolgreiche Abwehr des Angriffs der Bourgeoisie zu sichern. Denn in der Niedergangsperiode des Kapitalismus sind dem innergewerkschaftlichen Kampf sehr enge Grenzen gezogen, die zwar nicht, wie das die reformistische Gewerkschaftsführung zur Beschönigung ihres Verrats anführt, den ökonomischen Streik unmöglich machen, es aber der Arbeiterklasse immer mehr erschweren, große und dauerhafte Erfolge bei der Verbesserung der Lebensbedingungen zu erringen. Was aber der wirtschaftliche Kampf nicht zu erringen vermag, das kann die politische Aktion der Massen durchsetzen. Sie kann mit einem Schlag die Hemmnisse aus dem Wege räumen, die zu beseitigen der bloße ökonomische Teilstreik nicht ausreicht. Den Einsatz der Gewerkschaften als politische Machtfaktoren zu erreichen, die Überleitung der ökonomischen Streiks, die ein wichtiges Mittel zur Stärkung des Kampfwillens der Arbeiter sind, in politische Streiks, das muß das Bestreben jeder kommunistischen Gewerkschaftspolitik sein.

Diese Bedeutung des politischen Streiks erkannte die RGO.-Theorie. Sie glaubte, daß eine Auslösung von möglichst vielen ökonomischen Streiks gleichbedeutend mit dem politischen Kampf sei. Denn nach der Auffassung der ultralinken Gewerkschaftstheoretiker ist in der Niedergangsperiode des Kapitalismus jeder wirtschaftliche Streik zugleich ein politischer Angriffskampf. Diese Behauptung stellte nicht nur der RGO.-Theoretiker David auf, der jetzt, nachdem die Praxis das Gegenteil bewiesen hat, darob scharf angegriffen wird. Noch 1931 schrieb Thälmann in der „Internationale“ (H. 5/6), daß in der gegenwärtigen Situation jeder Wirtschaftskampf ein politischer Kampf sei. Das war eben die offizielle Theorie, und nach ihr wurde gehandelt. Die Folge war, daß auf jede Revolutionierung der Streiks verzichtet wurde. Denn der ökonomische Streik wird nur dann zu einem politischen, wenn zu den wirtschaftlichen Zielen politische Forderungen treten. Da aber die Aufstellung von politischen Tagesforderungen als opportunistisch abgelehnt wurde, bekamen die RGO.-Streiks niemals einen politischen Charakter. In weiten Kreisen der Partei huldigte man so ökonomistischen Auffassungen, die zur politischen Passivität führten.

Unter diesen Umständen konnte die Frage des politischen Massenstreiks nie konkret gestellt werden. Zwar wurden langatmige Thesen über den politischen Massenstreik als „wichtigstes taktisches Glied“ verfaßt, aber nicht der Weg gezeigt, der zum politischen Massenstreik führte. Für welche Forderungen sollte er auch durchgeführt werden? In Frage kamen nur politische Tagesforderungen. Aber die ultralinken Führung kannte in den ganzen Jahren des neuen Kurses nur eine politische Forderung: die Diktatur des Proletariats. Sie war jedoch nur durch die revolutionäre Aktion, nicht durch den Massenstreik zu erkämpfen. So rostete die wichtigste Waffe, über die die Arbeiterklasse im Kampfe gegen die Kapitaloffensive und den Faschismus verfügte, durch das Versagen der unfähigen ZK.-Bürokraten.

Welche Gebiete der Gewerkschaftspolitik des ultralinken Kurses man auch überblickt, überall sieht man ein Chaos, ein erschreckendes Fiasko. Der freventliche Leichtsin, mit dem die Kl. auf Grund einer oberflächlichen Analyse der wirtschaftlichen und politischen Situation die leninistische Gewerkschaftstaktik aufgab, hat sich bitter gerächt. Das einzige Resultat der vierjährigen RGO.-Politik ist eine Schwächung des kommunistischen Einflusses in den Betrieben und Gewerkschaften, die Auslieferung der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter an den Reformismus, eine Diskreditierung des Kommunismus und eine Stärkung des Klassengegners. Nicht halbe Wendungen, nicht Pfuscherarbeit, nur ein rücksichtsloser Bruch mit der RGO.-Taktik kann hier noch helfen, kann die Kommunistische Partei vor dem Zusammenbruch retten.

Die RGO. organisiert ihre Ablösung

Weiße Väter sie selbst als unheilbaren Krüppel erkannt haben.

Gy. Die Väter der RGO. sind wirklich keine Rabenväter! Je älter das Kind wird, desto mehr Schönheitsfehler hat es aufzuweisen und als desto lebensunfähiger erweist es sich. Trotzdem weigern sie sich, das unglückliche Wesen zu erwürgen.

Im Januar 1932 konnte die RGO. mit etwas Aufbauschung und Reklame noch den Anschein erwecken, als hätte sie eine Abwehrbewegung gegen den Notverordnungslohnabbau organisieren können. Im Mai trat die RGO. noch wesentlich schwächer in Erscheinung, trotzdem der Lohnabbau zu diesem Termin nicht mit demselben bürokratischen Zwang der Notverordnungs- und Schlichtungsmaschine, nicht in allgemein festgesetztem Maßstab, sondern in etwas loseren Formen durchgeführt wurde. Die reformistischen Gewerkschaftsführer haben sich sogar hier und da einige Streiks geleistet an solchen Stellen, wo sie sich dem Druck der Arbeitermassen zum Widerstand gegen den Lohnabbau nicht entziehen konnten. Die RGO. hätte Gelegenheit gehabt, den etwas schwächeren Druck des Staatsapparats in der Lohnfrage zur Organisation der Gegenwehr auszunützen. Der Staatsapparat hatte aber gerade deshalb mit dem Druck nachgelassen, weil er sich überzeugt hatte, daß in den Gewerkschaften keine ausreichende Widerstandskraft vorhanden ist, daß gerade auch die RGO. diesen Widerstand nicht organisieren kann, daß man deshalb also den Lohnabbau mit den normalen Mitteln des Schlichtungsapparats sogar bei äußerst sparsamer Verwendung von Verbindlichkeitserklärungen vornehmen kann, ohne sich nochmals in die politischen Unkosten einer neuen Notverordnung mit Zwangslohnabbau-Sätzen stürzen zu müssen. Trotz der größeren Bewegungsmöglichkeiten, die die Arbeiterschaft also im Vergleich zum Januar hatte, gelang es der RGO. nach ihren eigenen Nachrichten nur an ganz wenigen Stellen, kleine betriebliche Abwehrkämpfe gegen den Lohnabbau durchzuführen, hauptsächlich im Baugewerbe. Aber auch hier sind die eigenen Nachrichten der RGO. mit größter Vorsicht aufzunehmen. Das beweist der Kampf an der Saldenbachtalsperre bei Chemnitz. Hier zeigt sich die Richtigkeit der Erfahrung, die die RGO.-Führer ja schon aus den Januar-Kämpfen gezogen hatten, daß es der RGO. nur da gelingt, Kämpfe auszulösen, wo eine freigewerkschaftliche Opposition vorhanden ist. An der Saldenbachtalsperre wäre der Kampf nie zustande gekommen, wenn nicht unsere KPD.-O.-Genossen in den Gewerkschaftsversammlungen sich für ihn eingesetzt und z. B. den Verzicht auf statutarische Formalitäten durchgesetzt hätten (qualifizierte Streikmehrheit). Die KPD.-O.-Genossen sorgten sogar dafür, daß die RGO.-Führer Jäckel usw. in den Versammlungen der Gewerkschaftsmitglieder sprechen konnten. Sie erreichte durch ihre Position bei den Baudelegierten, daß die Zahl der Maßregelungen nach Kampfabbruch sich auf ein selten erlebtes Minimum beschränkte. Das bewahrte sie allerdings alles nicht vor den Dreckspritzern der RGO.-Leitung nach Abbruch des Kampfes, der bei einer Firma einsetzte, in der gerade die RGO. Einfluß besaß, nicht aber die KPD.-O.

Bei näherer Untersuchung aller der Streikmeldungen der KPD.-Presse würde sich wahrscheinlich noch recht oft, genau wie im Januar, herausstellen, daß der Ausbruch des Kampfes auf eine freigewerkschaftliche Gruppe zurückzuführen war.

Charakteristisch für die ganze RGO.-Linie ist wiederum der Verlauf des Lohnabbaus bei den Berliner Rohrlegern, die ja bekanntlich den Vorzug haben, zu den allerersten Experimentierfeldern des RGO.-Unsinnes zu gehören. Hier schlossen die Reformisten eine freie Vereinbarung ab zur Durchführung eines Lohnabbaus. Er wurde widerstandslos durchgeführt. Ein einziger bescheidener betrieblicher Versuch der RGO. gelang daneben. Die im Einheitsverband für das Baugewerbe organisierten „revolutionären“ Rohrleger spielten fast keine Rolle. Im Sommer 1929 hatte Niederkirchner, entsprechend dem damals noch nagelneuen ultralinken Gewerkschaftskurs, den Spaltungsprovokationen der Reformisten in die Hände gearbeitet. Man wollte mit der Gründung der neuen Organisation die Vorbedingung schaffen für die künftige Führung der Streikämpfe durch die revolutionäre Gewerkschaftsopposition. Heute bestätigt gerade das Schulbeispiel der Rohrleger die Richtigkeit der damaligen Einwendungen der KPD.-O., daß dieser neue Gewerkschaftskurs zur Zertrümmerung des revolutionären Einflusses in den Gewerkschaften und Betrieben führen werde. Daneben zeigte die unter ganz ähnlichen Bedingungen im Produktionsprozeß arbeitende kleinere Gruppe der Bauschlosser in Berlin gerade jetzt, daß sie kämpfen kann, weil sie unter dem Einfluß des Branchenleiters, unseres Gen. Becker, den Spaltungskurs der RGO. ablehnte und unter revolutionärer Führung im DMV. verblieb. Ihr dreiwöchiger Kampf endete trotz Sabotage der DMV.-Instanzen immerhin mit einer kleinen Verbesserung der Bedingungen des Schiedsspruches.

Ein Markstein auf dem Wege der RGO. ist auch das Ergebnis der Anfang Juni vollzogenen Neuwahl des Betriebsrats bei Ullstein. Dieser größte Privatbetrieb des deutschen Druck- und

Zeitungsgewerbes beherbergte früher einmal die größte Betriebszelle der KPD. Im Jahre 1930 weigerten sich die Ullstein-Genossen, den RGO.-Kurs der eigenen roten Betriebsratslisten zur Anwendung zu bringen und gerieten damals in Konflikt mit der Partei. Die Kommunisten kandidierten auf der freigewerkschaftlichen Liste, wo sie eine Mehrheit von 9 Stimmen gegen 4 Sozialdemokraten hatten. Sie bekamen eine Zweidrittelmehrheit im Betriebsrat, eine Dreiviertelmehrheit im Arbeiterrat. Unter dem anhaltenden Feuer der Partei kapitulierte dann im folgenden Jahre die Ullstein-Zelle. Im April 1931 ging sie mit einer „Roten Liste“ in die Betriebsratswahlen. Der Erfolg war, daß im Arbeiterrat Freie Gewerkschaften und RGO. die gleiche Stimmen- und Mandatszahl erhielten. Der Vorsitz fiel nur zufällig durch das Los an die RGO. Die Situation war, daß keine Beschlüsse zu erzielen waren, auf die Dauer unhaltbar. Nach dem Januarstreik der Rotationshilfsarbeiter drangen die Reformisten auf eine Neuwahl des Arbeiterrats. Jetzt liegt das Resultat vor. Die RGO. gab 2 Sitze an die Freien Gewerkschaften ab. Sie ist heute eine Minderheit von 6 Stimmen gegen 10 sozialdemokratische im Arbeiterrat, wo die Kommunisten noch vor zwei Jahren eine Dreiviertelmehrheit hatten. Alles Geheil über die Entlassungen von Kommunisten durch den Unternehmer, die nach der „Roten Fahne“ den Mißerfolg der RGO. verursacht haben sollen, ist vollkommen überflüssig. Die politische Situation zeigt den Bankrott der SPD. in seiner ganzen Größe — und dann wählen die Arbeiter immer noch sozialdemokratisch? Bei einer richtigen Politik der Partei in den Gewerkschaften müßte ihr Einfluß in den Betrieben jetzt steigen — und wenn der Unternehmer noch mehr Kommunisten auf die Straße setzen würde.

Der RGO.-Bankrott ist nicht mehr zu übersehen!

Die Lehren aus dem Mallohnabbau, solche Lehren wie die von Ullstein und ihre politische Rückwirkung, die sich in den Resultaten der politischen Wahlen zeigt, — das sind schließlich Dinge, an denen auch die RGO.-Führer nicht vorübergehen können. Im Zusammenhang mit den Umstellungen, die in der KPD. vor sich gingen, tagte daher auch eine Konferenz des Reichskomitees der RGO., in der Thälmann über die „Aufgaben und die neuen Kampfmethoden der RGO.“ sprach. Die „Rote Fahne“ vom 7. Juni berichtet darüber durch eine offizielle Verlautbarung der RGO., in der folgendes gesagt wird:

„In seiner selbstkritischen Betrachtung der Mängel und Schwächen sowie der Aufgaben der RGO.-Arbeit stellte das Plenum des Reichskomitees fest, daß der erfolgreiche Widerstand gegen die Pläne der faschistischen Reaktion nur durch eine breite und kühne Anwendung der Einheitsfrontpolitik zur Kampfmobilisierung, durch die Erfassung aller Arbeiter und Angestellten, besonders der Gewerkschaftsmitglieder aller Richtungen möglich ist und daß nur eine sofortige Ueberwindung der Mängel und Schwächen der RGO.-Arbeit, besonders auf dem Gebiet der innergewerkschaftlichen Tätigkeit und der Erwerbslosenbewegung die Offensive des Proletariats vorwärtszutreiben vermag.“

Ernst Thälmann hat auch den Weg gefunden, auf welchem die Ueberwindung der Mängel und Schwächen der RGO.-Arbeit möglich ist: die Arbeit, bei der der Hauptmangel der RGO. liegt, wird einer anderen Organisation übergeben; eine neue Organisation der freigewerkschaftlichen Opposition neben der RGO. soll die Mobilisierung der freigewerkschaftlichen Arbeiter durchführen, die man mit der RGO. nicht erreichen konnte. Es heißt in der „RF.“ in Fettdruck:

„Als das wichtigste Problem schälte die Tagung des Reichskomitees in voller Uebereinstimmung mit den Ausführungen des Genossen Thälmann die Notwendigkeit heraus, eine große, umfassende Oppositionsbewegung neben der RGO. zu schaffen, durch neue Methoden und durch eine wirklich schnelle strategische Orientierung auf die Betriebe den SPD.-Arbeitern den freigewerkschaftlich und christlich organisierten Proletariern den Weg zur revolutionären Klassenfront nicht weiter zu versperrern, sondern ihnen diesen Weg mit aller uns zu Gebote stehenden Kraft frei zu machen.“

Demnach muß wohl die RGO. bisher den Arbeitern den Weg zur revolutionären Klassenfront versperrt haben, wenn man jetzt eine andere Organisation damit beauftragen muß, ihn wieder frei zu machen. Trotzdem — hier wird die Kühnheit, von der immer so viel geredet wird, wirklich angewandt — behauptet dies Schriftstück des Reichskomitees der RGO.:

„Die Generallinie der RGO. war und bleibt richtig; in ihrer Durchführung jedoch muß ein verschärfter Kurs, eine kühne Wendung eintreten; neue Methoden müssen herausgearbeitet werden, um die richtige Generallinie zur Durchführung in der Praxis zu bringen.“

War die Generallinie richtig — wird sie fortgesetzt?

Befassen wir uns einmal ein wenig mit dieser Frage der „richtigen“ Generallinie. Die Generallinie der RGO. war bisher die These, daß die Gewerkschaften nicht mehr für die Revolution zu erobern sind, weil mit dem bürgerlichen Staat verwachsen der nach der bisher geltenden Theorie der Komintern und der KPD. bereits ein faschistischer Staat war, und daß man deshalb zur Gründung von neuen Gewerkschaften schreiten müsse. Dahlem schrieb noch im Januarheft 1932 von Betrieb und Gewerkschaft:

„Die Reformisten . . . heucheln von der Herstellung einer Einheitsfront gegen den Faschismus. Sie sind je selbst ein Flügel des Faschismus, des Faschismus, der nichts anderes ist, als die jetzige Herrschaftsform der kapitalistischen Diktatur.“

Dann heißt es an derselben Stelle:

„Hunderttausende verlassen die sich faschisierenden Gewerkschaften“, und es wird daran die Bemerkung geknüpft, man brauche nur zu werben, dann könne „die RGO. im Jahre 1932 zu einer Millionenorganisation werden.“

Jetzt steht aber nicht mehr das Bestreben im Vordergrund, die RGO. zu einer Millionenorganisation zu machen, sondern die KPD. und die RGO. selbst stellen die Organisation einer vollkommen neuen, von der RGO. getrennten Opposition innerhalb der freien Gewerkschaften als die wichtigste Arbeit dar. Damit wird gesagt, daß die RGO. selbst, der diese Arbeit noch in den letzten Beschlüssen der RGL zugeschrieben wurde, sie zu leisten nicht in der Lage ist. Es wird damit ferner praktisch die von Dahlem ja nur als die Linie der Komintern und RGL vertretene Auffassung als falsch abgelehnt, daß man sozusagen nur vor den Türen der „sich faschisierenden“ Gewerkschaften zu warten braucht, um die aus ihnen flüchtenden Mitglieder massen für die RGO. in Empfang zu nehmen und mit ihnen die RGO. zu einer Massenorganisation zu machen.

Dieser Umschwung hängt aufs engste damit zusammen, daß die Instanzen der KPD. und RGO. sich bequemen mußten, der Theorie vom Sozialfaschismus zwar nicht theoretisch und offen, aber heimlich und in der Praxis ein stilles Begräbnis zu bereiten. Nach den Präsidentenwahlen wurde es nach und nach still über den Sozialfaschismus in der KPD.-Presse — und am 1. Mai hielt Thälmann eine Rede im Lustgarten, in der dieses Wort nicht mehr zu hören war. Die offiziellen Dokumente der Partei verzichten jetzt auf den „Sozialfaschismus“. Das ist natürlich kein Zufall. Es hat sich herausgestellt, daß die Faschisten in ihrer Mordbrennerpraxis keinen Unterschied machen zwischen kommunistischen und sozialdemokratischen Arbeitern und auch Organisationen. Das Reichsbannerbüro in Breslau, die Gewerkschaftshäuser in Frankfurt a. d. Oder und Hannover waren Ziele des faschistischen Terrors. Die Faschisten gehen ganz offen daran, die Gewerkschaften zu zertrümmern. In dem bekannten Rundschreiben der Nazi-Reichsleitung heißt es noch besonders, daß

die KPD. und die RGO. weniger gefährlich seien. Warum, ist klar. Die Faschisten handeln im Auftrage der Unternehmer, die in den Gewerkschaften die Stützpunkte der Arbeiter gegen den Unternehmerangriff zerstören wollen, damit die Löhne noch hemmungsloser abgebaut werden können. Die Papen-Regierung will diesen Angriff durch einen Schlag auf die Gewerkschaften unterstützen, indem sie die gewerkschaftlichen Unterstützungen bei der Hilfsbedürftigkeitsprüfung anzurechnen plant. Die RGO. war unfähig, einen Widerstand gegen den Unternehmerangriff zu organisieren. Die Führer der freien Gewerkschaften sind noch viel unfähiger dazu. Aber die Gewerkschaften haben sich in der Vergangenheit als die Massengrundlage des politischen Widerstandes der Arbeiter gegen die Reaktion erwiesen, wie beim Kapp-Putsch. Und die Unternehmer wissen, daß sie heute noch die organisatorische Grundlage sind, auf der der latente Wille der Arbeiter zur Abwehr zur Entfaltung kommt, wenn er durch eine richtige kommunistische Einheitsfrontpolitik ausgelöst wird. Zudem haben die Gewerkschaften für den wirtschaftlichen Kleinkrieg der Arbeiter im Betrieb etwas, was die RGO. nicht hat, und was den Arbeitern die materiellen Möglichkeiten verschafft, von sich aus so weit wie möglich standzuhalten; die großen Organisationen mit den Unterstützungskassen. Der Arbeiter, der noch in der Gewerkschaft unterstützungsberechtigt ist, ist heute noch eher bereit, einen Kampf gegen die Verschlechterung seiner Existenzbedingungen zu wagen, sei es auch nur im individuellen Kleinkrieg gegen den Unternehmer im Betrieb. Deshalb sind die Gewerkschaften ein Hemmnis für den Unternehmerangriff trotz der Unfähigkeit ihrer Bürokratie, irgend etwas Positives für die Verteidigung des proletarischen Lebensstandards zu organisieren.

Diese Tatsache kommt in den Angriffen der Faschisten auf die Gewerkschaften so sinnfällig zum Ausdruck, daß auch die Instanzen der KPD. und der Komintern nicht mehr daran vorüber konnten. Sie geben die Sozialfaschismustheorie praktisch auf.

Und da sie die Theorie aufgeben, müssen sie auch alles andere praktisch aufgeben, was daraus gefolgert worden ist. Dazu gehört vor allem die damit zusammenhängende These, daß die Gewerkschaften keine Klassenorganisationen der Arbeiterschaft mehr sind und deshalb nicht für den Kommunismus erobert werden können.

Eine Erfahrung der letzten Zeit hat bewiesen, daß die Arbeiter die Gewerkschaften, trotz der Fehler der reformistischen Führung, als ihre Klassenorganisationen ansehen, daß man die klassenbewußten Arbeiter also nicht nach Dahlems Rezept beim Verlassen der Gewerkschaften abfangen muß, um die Massenbasis des Widerstandes gegen die Kapitaloffensive zu schaffen, sondern daß diese Massenbasis innerhalb der Gewerkschaften vorhanden ist, daß die revolutionäre Minderheit in ihren Reihen arbeiten muß, um die politischen Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß die latente politische Kraft der Gewerkschaften in organisierte Aktionen der Gewerkschaften ausgemünzt wird.

(Schluß folgt.)

Zur internationalen Konferenz der Komm. Opposition

Die Komm. Opposition der Ver. Staaten zu unseren Aufgaben

Nachstehend veröffentlichen wir eine Resolution der Leitung unserer amerikanischen Bruderorganisation, die zu den Aufgaben der bevorstehenden internationalen Konferenz der Komm. Opposition Stellung nimmt.

Die Red.

Die neue Lage in der internationalen Arbeiterbewegung.

1. Seit der Internationalen Konferenz der Kommunistischen Opposition Ende 1930 hat die Weltkrise des Kapitalismus gewisse, bedeutsame neue Phasen durchlaufen. Vor allem hat sie alle bürgerlichen Länder ohne Ausnahme erfaßt. Zweitens hat sie sich in einem fortwährend beschleunigten Tempo vertieft, insbesondere in den höchstentwickelten Industrieländern (Vereinigte Staaten, Deutschland, England). Drittens untergräbt sie rasch das Kreditgebäude des internationalen Kapitalismus. Schließlich hat die Ausdehnung und dauernde Verschärfung der Weltkrise eine Verzweigungsstimmung unter breiten Schichten der werktätigen Massen und eine Stimmung der Ausweglosigkeit unter den herrschenden Kräften der internationalen Bourgeoisie hervorgerufen. Die Wucht und Intensität der weltumfassenden Wirtschaftskrise hat zusammen mit den schnellen Fortschritten des sozialistischen Aufbaus alle Seiten des Lebens, des Denkens und der Tätigkeit der bürgerlichen Welt in eine tiefe Krise gestürzt.

2. Auf diesem Hintergrund der Weltwirtschaftskrise hebt sich die jüngste Entwicklung der internationalen Arbeiterbewegung scharf hervor. Die Heftigkeit der Krise hat beide Elemente des

Widerspruchs, der die Sozialdemokratie von innen zerreißt, verschärft. Sie hat den Kampfgeist und die sozialistischen Bestrebungen breiter Schichten der proletarischen Mitgliedschaft der sozialdemokratischen Parteien verstärkt, aber sie hat auch dazu geführt, daß der bürgerliche Kurs der sozialdemokratischen Führer, die bestrebt sind, den niedergehenden Kapitalismus zu retten und wiederherzustellen, sich in einer offeneren, entwickelteren und umfassenderen Weise äußert. Auf diese Weise ist die Sozialdemokratie in der ganzen Welt in eine tiefe Krise geraten. Nicht nur geht der Einfluß der Sozialdemokratischen Partei unter den Massen zurück, sondern auch innerhalb dieser Parteien geht ein Prozeß der Zersetzung vor sich, der sich in der Herausbildung linker Oppositionsbewegungen äußert und in manchen Fällen bis zur Spaltung führt.

3. Angesichts der tiefgehenden Wirtschaftskrise, des Wachstums der Reaktion und des Faschismus, der Größe der Kriegsgefahr, angesichts der zunehmenden Zersetzung der Sozialdemokratie ist die Kommunistische Internationale, die in den letzten 3 Jahren gespalten war, heute ohnmächtiger denn je. Ihr organisatorischer Einfluß unter den Massen geht rasch zurück. Ihre Verbindungen zur Arbeiterbewegung sind zerbrochen, ihre eigenen Sektionen demoralisiert, verwirrt und haben im allgemeinen starke Kräfteeinbuße erlitten. Die un-leninistische, ultralinke, allgemeine Politik, Strategie und Taktik der Komintern hat sie an den Rand des Abgrundes gebracht. Die jüngsten katastrophalen Niederlagen der offiziellen kommunistischen Parteien in Deutschland und Frankreich sind krasse Anzeichen dafür. Die Komintern hat

sich unfähig erwiesen, die faschistische Welle zu brechen und die Massen der sozialdemokratischen Arbeiter für sich zu gewinnen, die von den reformistischen Parteien abgestoßen werden. Sie hat sich sogar unfähig gezeigt, auch nur eine einzige wirksame internationale Kampagne während der letzten Jahre einzuleiten und hat solche internationale Aktionen durch rein formelle, kalendermäßige Kampagnen ersetzt. Die führende Partei der Komintern, die Kommunistische Partei der Sowjetunion, war somit nicht imstande, der Komintern in dieser, die ganze Welt erschütternden Krise und unter diesen für das Wachstum des Kommunismus ganz besonders günstigen objektiven Bedingungen eine richtige Führung zu geben.

4. Während der politische Bankrott der Sozialdemokratie Millionen von reformistischen Arbeitern nach links getrieben hat, hat der faktische und organisatorische Bankrott der Komintern unzulänglich diese Bewegung daran gehindert, die Grenzen des Zentrismus zu überschreiten und einen revolutionären, kommunistischen Standpunkt einzunehmen. Das Ergebnis davon ist, daß die spontane Rebellion in den Reihen der Sozialdemokratie entweder zur Stärkung linker Oppositionen innerhalb der sozialdemokratischen Parteien und der II. Internationale führte, oder aber zur Entstehung neuer zentristischer Parteien außerhalb dieser beiden und zur Stärkung solcher Parteien, wo sie bereits bestehen. Diese Bewegung ist dadurch weiter gegangen, daß vor kurzem in Berlin eine internationale Konferenz einer Anzahl zentristischer Organisationen (SAP, Deutschland, ILP, Großbritannien, Norwegische Arbeiterpartei, Unabhängige Sozialdemokratie Hollands usw.) stattfand.

Der neue Zentrismus nähert sich nunmehr seiner internationalen Zusammenfassung.

5. Unter dem Einfluß dieser Aenderungen in der internationalen Arbeiterbewegung hat die internationale trotzkistische Richtung eine neue Bedeutung erhalten. Die sogenannte „linke Opposition“ ist selbst sogar politisch und organisatorisch schwächer geworden und in dieser Hinsicht am tiefsten Punkt angelangt. Aber zur selben Zeit hat Trotzki selbst eine Politik der entschiedenen Annäherung an die zentristischen Organisationen begonnen, die von diesen allgemein begrüßt wird. Es ist für Trotzki keine ganz fremde Rolle, wenn er als kristallisierende Kraft für die Zusammenfassung verschiedener zentristischer Tendenzen dient. Die politische Plattform dieser neuesten trotzkistischen Bundesgenossenschaften kann aus folgendem klar ersehen werden. Trotzki lehnt als der Allerlinkste der Linken den Zentrismus den von diesen so sehr benötigten Schein der revolutionären Reinheit, während diese bereit sind, die trotzkistische Opposition in der KPSU, in Westeuropa zu unterstützen. Obwohl der Trotzkismus eine Tendenz in der internationalen kommunistischen Bewegung ist, ist diese Annäherung zwischen Trotzki und dem internationalen Zentrismus keine Linksbewegung, keine Bewegung des Zentrismus zum Kommunismus. Die Verbindung wird vom Zentrismus gerade mit den nicht-revolutionären, konterrevolutionären Zügen des Trotzkismus hergestellt. Es ist klar, daß die trotzkistischen Anklagen gegen den Sowjetstaat und die KPSU wegen des Thermidors wie auch der Unglaube der Trotzkisten an die Möglichkeiten des sozialistischen Aufbaus in der Sowjetunion von den Zentristen eifrig angenommen werden, um als Deckmantel und als „revolutionäre“ Rechtfertigung ihrer zweideutigen Haltung gegenüber der Sowjetunion zu dienen.

Die Lage in der Internationalen Kommunistischen Opposition.

6. Alle Ereignisse der letzten 3 Jahre haben vollständig die Richtigkeit der Grundzüge des Programms der Internationalen Kommunistischen Opposition bestätigt. Dieses Programm ist mit erheblichem Erfolg von einer Reihe der oppositionellen kommunistischen Gruppen durchgeführt worden, was überall praktisch eine Zunahme des politischen Einflusses und der organisatorischen Stärke oder beider in verschiedenen Ländern geführt hat. Als eine politische Einheit, als eine geschlossene, gut funktionierende internationale Fraktion der Kommunistischen Internationale hat die internationale kommunistische Opposition es aber nicht verstanden, den Aufgaben gerecht zu werden, die durch die Lage in der internationalen Arbeiterbewegung und in der Komintern vor sie gestellt wurde. Die internationale kommunistische Opposition befindet sich heute in einer ernsthaften Krise sowohl politisch wie organisatorisch.

7. Das wichtigste Anzeichen dieser Krise in der internationalen kommunistischen Opposition ist die Tatsache, daß die grundlegende Übereinstimmung in den Prinzipien, auf denen sie aufgebaut worden ist, sich gegenwärtig in einem ziemlich breiten Umfang auf eine lose Übereinstimmung in taktischen Fragen reduziert. Von verschiedenen Richtungen aus und auf verschiedenen Wegen sind Differenzen in den bedeutsamsten programmatischen Fragen entstanden oder klarer zum Ausdruck gekommen. Die Krise in der internationalen kommunistischen Opposition zeigt sich auch in inneren Krisen in einigen Gruppen.

8. Meinungsverschiedenheiten sind entstanden in der Frage der wirklichen Ursachen der gegenwärtigen Krise der Komintern.

Statt sie zurückzuführen auf den immer größer werdenden Abstand im Grade des revolutionären Fortschritts in der Sowjetunion und in der kapitalistischen Welt, einem Abstand, der nicht durch eine kollektive internationale Führung der Komintern überbrückt wird, und statt zu analysieren, wie sich aus einer derartigen Lage die ganze heutige ultralinke Orientierung der Komintern ergeben hat, die ganze falsche Methode der Führung, die wiederholten Wendungen, die mechanische Uebertragung der Kämpfe der KPSU, auf die anderen Parteien usw., hat sich verschiedentlich eine Tendenz entwickelt, die die falsche Linie der Komintern auf angebliche Bedürfnisse der Diplomatie des Sowjetstaates zurückführt, die natürlich dieser Auffassung nach in einem zumindest teilweisen Widerspruch zu den Interessen des revolutionären Kampfes in Westeuropa und Amerika stehen.

9. In der jetzt ausgeschlossenen Minderheit der deutschen Opposition und in der Gruppe um Neurath in der tschechoslowakischen Opposition sind ausgeprägte und offene trotzkistische Tendenzen zum Ausdruck gekommen. Im allgemeinen haben nur wenige der oppositionellen Gruppen einen klaren Standpunkt in der Frage des Trotzkismus bezogen.

10. Es besteht eine zunehmende Meinungsverschiedenheit in bezug auf die Haltung gegenüber der Komintern und den offiziellen kommunistischen Parteien und in bezug auf die damit zusammenhängende Frage: neue Partei oder organisierte Richtung? Die Frage der internationalen komm. Opposition zum Kampfe für die Wiedervereinigung der Komintern und zu den Bedingungen dieser Wiedervereinigung ist gleichfalls mit diesem Grundproblem verknüpft. Es werden Stimmen laut (die schwedische Opposition), die der Ansicht sind, daß die gegenwärtige Krise in der internationalen kommunistischen Bewegung auf der Basis der Reform der bestehenden komm. Internationale und der bestehenden komm. Parteien durch die radikale Aenderung ihres Kurses, ihrer Politik und der Methoden ihrer Führung nicht grundlegend geheilt werden können. Die Anhänger dieser Ansicht glauben, daß es die einzige reale Perspektive sei, wenn die Oppositionen sich in kommunistische Parteien verwandeln, wo sie noch keine solchen sind oder zum mindesten bewußt und entschlossen in dieser Richtung arbeiten. Im internationalen Rahmen glauben sie, daß die Herausbildung einer neuen internationalen Organisation kommunistischer Parteien auf der Tagesordnung stehe. Diejenigen, die diesen Standpunkt vertreten, glauben deshalb, daß alle Einheitskampagnen der komm. Opposition als falsch und demoralisierend abgelehnt werden müßten, sobald sie einen anderen Zweck verfolgen als den der Liquidierung der offiziellen Parteien. Diesem Standpunkt steht entgegen die Haltung der anderen oppositionellen Gruppen und die Plattform der Internationalen Oppositionskonferenz vom Dezember 1930, welche betont, daß die kommunistische Opposition ihre Tätigkeit auf die Eroberung der kommunistischen Parteien (wo sie dieselben noch nicht gewonnen hat, wie in Schweden und im Elsaß) und der Komintern für die leninistische Linie der Opposition orientieren müsse. Dieser Standpunkt sieht in der komm. Opposition national (wo sie noch nicht die komm. Partei erobert hat) und international eine organisierte Richtung, eine Fraktion innerhalb der Komintern. Davon ausgehend, fordert er die Einheit auf der Grundlage der Minimalforderung der Parteidemokratie. Er lehnt selbstverständlich die Bildung einer 4. Internationale ab.

11. Es besteht schließlich keine genügende Übereinstimmung in der Frage des Zentrismus und der Haltung der Opposition ihm gegenüber. Wir müssen anerkennen, daß die Spaltung in der Komintern an sich die Entwicklung des Zentrismus in den sozialdemokratischen Parteien in dem Sinne begünstigt, daß die Komintern mit ihrer gegenwärtigen falschen Politik, mit ihren fehlerhaften Methoden der Führung nicht anziehend auf die sozialdemokratischen Arbeiter wirkt. Außerdem wirkt der Zentrismus unter solchen Bedingungen auf die sozialdemokratischen Arbeiter anziehend als eine mehr links gerichtete Orientierung, als eine Kraft, die vorgibt, eine große, alles einschließende, ja mystische Einheit der Arbeiterklasse herzustellen. In der Diskussion, die in der internationalen komm. Opposition aus Anlaß des Auftauchens zentristischer Tendenzen in der deutschen Opposition entstand, wurde das Bestehen einer gewissen Unklarheit im Verhältnis zum Zentrismus und sogar einer Duldsamkeit gegenüber dem Zentrismus in einer Reihe von Oppositionsgruppen sichtbar. Von diesem Gesichtspunkt aus muß auch zugegeben werden, daß der Vorschlag, einen allgemeinen, mehr oder weniger dauernden, internationalen Block der Parteien und Richtungen, die außerhalb beider Internationalen stehen, anzustreben, ernsthafte zentristische Gefahren in sich birgt.

Die Ursache der Krise in unseren Reihen.

12. Angesichts dieser wachsenden politischen Meinungsverschiedenheiten in den Reihen der komm. Opposition konnte das neu gebildete internationale Zentrum, das nur über schwache Verbindungen und über keinerlei Mittel verfügte, schwerlich als die internationale Leitung einer weltumfassenden, oppositionellen Fraktion funktionieren. Und tatsächlich kann es als volle Wahrheit ausgesprochen werden, daß das internationale Zentrum mit Ausnahme des Austausches der Korrespondenz unter den verschiedenen Gruppen, nicht funktioniert hat.

13. Der Druck der fortwährenden Niederlagen des Kommunismus während einer akuten Weltkrise, der Einfluß der daraus entstehenden ideologischen Verwirrung und Demoralisierung auf die Komm. Opposition als einem integrierenden Bestandteil der internationalen komm. Bewegung schafft den allgemeinen Hintergrund für die Entwicklung der Krise in der Intern. Komm. Opposition. Die langwierige Dauer des Kampfes der Opposition, die äußerst schweren äußeren Bedingungen dieses Kampfes und seine verhältnismäßig schwachen Resultate im Vergleich zu dem katastrophalen Zusammenbruch der kommunistischen Bewegung haben natürlich die Tendenz gestärkt, „leichte Auswege“ aus der gegenwärtigen äußerst schwierigen Lage zu finden. Die trotzkistische Tendenz, der Standpunkt der „neuen Parteien“ und die Abweichung zum Zentrismus sind verschiedene Formen solcher Wege des geringsten politischen Widerstandes.

14. Der Gegensatz zwischen den beiden, in der Intern. Komm. Opposition vorherrschenden Organisationstypen — Oppositionsparteien (wie in Schweden und im Elsaß) einerseits und Parteioppositionen (wie in den Vereinigten Staaten, Deutschland usw.) andererseits hat sicherlich die Herausbildung einer einheitlichen politischen Stellung insbesondere in den Beziehungen zur Komintern schwieriger gemacht, als es sonst der Fall gewesen wäre. Die unmittelbaren Fragen und Aufgaben dieser beiden Organisationsarten sind natürlich ganz verschieden und die Bedingungen, unter denen sie arbeiten und kämpfen, schaffen die Möglichkeit der Entstehung von Meinungsverschiedenheiten in bezug auf ihre Orientierung und das Herangehen an die Lösung der Probleme, vor denen die Opposition steht. Es besteht eine gewisse Grundlage für die Tendenzen zur Schaffung neuer Parteien und zu einer negativen Haltung gegenüber der Komintern in der schwedischen Opposition, die die kommunistische Partei Schwedens ist, sich tatsächlich als solche betätigt und sich ganz rechtmäßig als die Grundlage für die Einheit der Kommunisten in Schweden betrachtet. Dieses Problem, das infolge der großen Verschiedenheit der Faktoren, die zur Schaffung der einzelnen oppositionellen Gruppen geführt haben, besteht, kann nicht aus der Welt geschafft werden. Aber diese Schwierigkeit kann und muß ausgeglichen werden durch die Stärkung der politischen Verbindungen und der praktischen Zusammenarbeit der Sektionen der internationalen kommunistischen Oppositionen.

15. Seit dem ersten Tage ihrer Existenz richtete sich die ganze Schwere des Kampfes der internationalen kommunistischen Opposition gegen die ultralinken Auswüchse der Politik der Kommunistischen Internationale (welche in unseren eigenen Reihen gewissen Widerhall hatten und noch haben können), die der entscheidende Faktor der Herbeiführung der gegenwärtigen katastrophalen Krise der kommunistischen Weltbewegung gewesen sind. Es ist in einem großen Umfang unvermeidlich, daß im Laufe dieses Kampfes und unter dem Deckmantel dieses Kampfes wirkliche zentristische Tendenzen oder zum wenigsten Tendenzen der Tolerierung des Zentrismus entstehen, insbesondere angesichts der jüngsten Entwicklung im Lager der Sozialdemokratie. Zentristische Tendenzen sind in der Tat sowohl in der deutschen wie auch in der amerikanischen Opposition aufgetreten und sind dort schnell ausgemerzt worden, was natürlich nicht bedeutet, daß jede Möglichkeit eines Wiederauftauchens des Zentrismus ausgeschlossen wäre.

Unsere Stellung zu den Streitfragen.

16. Das Büro der Leitung der Kommunistischen Opposition der Vereinigten Staaten bestätigt ihren Standpunkt, daß das Hauptziel des Kampfes der Komm. Opposition im nationalen und im internationalen Rahmen die Zurückführung der Kommunistischen Internationale und der einzelnen komm. Parteien zu einem leninistischen Kurs der Strategie und Taktik und ihre Wiedervereinheitlichung ist, was die Herstellung neuer Beziehungen innerhalb der Komintern (die Ersetzung des Führermonopols der KPSU. durch eine internationale kollektive Führung) und die Schaffung eines neuen Systems der Führung zur Voraussetzung hat. Wir anerkennen selbstverständlich, daß die Komm. Opposition dort, wo sie die Komm. Partei ist (wie in Schweden und im Elsaß), die Kominternparteien nicht anders behandeln kann als eine konkurrierende Sekte, die durch ihre Tätigkeit die Sache des Kommunismus schädigt. Wo die Opposition eine Fraktion der Partei ist, ist es jedoch nicht das unmittelbare Ziel ihrer Arbeit, die offizielle Partei zu ersetzen, sondern diese politisch und organisatorisch zu erobern. Für die Komm. Opposition wäre es ein politischer Fehler, wenn sie es in solchen Fällen versuchte, sich selbst als Komm. Partei zu bezeichnen. Gleichweise muß die Intern. Komm. Opposition die Komintern nicht als etwas betrachten, was zerstört oder ersetzt werden müsse, sondern als etwas, das erobert und reformiert werden muß. Die Tatsache, daß die Komm. Opposition sich von der Komintern nicht in den Grundrissen, sondern nur in der Strategie und Taktik unterscheidet, verbietet jeden anderen Kurs.

17. Wir gehen an die Frage der Einheit in derselben Weise heran. Obwohl wir anerkennen, daß die Parteidemokratie in der offiziellen komm. Bewegung nie wieder hergestellt werden

wird, ohne daß auch ihr politischer Kurs und die Methoden ihrer Führung geändert werden (denn die Parteidemokratie wurde zerstört, um einen falschen Kurs zu schützen), bezeichnen wir dennoch, weil wir uns selbst als eine Fraktion der komm. Bewegung betrachten, die Garantie der Parteidemokratie und unseres Rechtes, unsere Auffassung innerhalb der Partei zu verteidigen, als die einzige Vorbedingung für Einheit. Für solche Oppositionsparteien wie die schwedische Opposition existiert dieses Problem national nicht, aber wohl in bezug auf die Komintern als Ganzes und muß deshalb von denselben Grundsätzen aus behandelt werden. Es ist vor allem notwendig, daß die Intern. Komm. Opposition stets die Initiative im Kampfe für die Wiedervereinigung der Komm. Internationale hat, da sie die wirklich vereinigende Kraft in der gegenwärtigen Krise darstellt.

18. Wir wiederholen unseren Standpunkt gegenüber der Sowjetunion und der KPSU., wie er in unserer Resolution über den allgemeinen Kurs und das innerparteiliche Regime in der KPSU. dargelegt ist. Wir wiederholen unsere vollkommene Unterstützung des allgemeinen Kurses der KPSU. beim sozialistischen Aufbau unter Kritik der bürokratischen Auswüchse des Partei-regimes, wo diese auftauchen. Wir müssen insbesondere das außerordentliche Versagen der KPSU. als der beherrschenden und erfahrensten Partei der Komintern bei der Aufgabe, der Komintern eine entsprechende Führung zu geben, feststellen, und ferner ihre fortdauernde Politik der Aufrechterhaltung eines Systems von Strohmann-Führungen in den verschiedenen Sektionen. Wir lenken die Aufmerksamkeit auf den allgemein anerkannten Erfolg des Fünfjahresplanes als einen gewaltigen Sieg nicht nur für die Massen der Sowjetunion, sondern für das Proletariat der ganzen Welt.

19. Wir wiederholen den Standpunkt, der in der Resolution über Trotzki enthalten ist, die von unserer letzten Landeskongress am 4. Juni 1930 angenommen wurde. Wir lehnen das trotzkistische Dogmensystem in allen Punkten ab, aber wir betrachten es mit Ausnahme der trotzkistischen Leugnung des völligen proletarischen Klassencharakters des Sowjetstaates (Thermidor) als nicht mit den Grundsätzen des Kommunismus unvereinbar. Wir lenken die Aufmerksamkeit aber auf die neue gefährliche Rolle, die die trotzkistische Bewegung infolge des systematischen Lieblingens Trotzki mit dem Zentrismus spielen kann. Wenn die trotzkistische Bewegung entschieden ihre thermidorianischen Auffassungen aufgibt und sich der Grundlage für die komm. Einheit, die wir vorschlagen, anschließt, sind wir bereit, sich mit ihr in einer kommunistischen Kampagne für die kommunistische Einheit auch bei Aufrechterhaltung der anderen Differenzen zu verbünden.

20. Wir wiederholen unsere Einschätzung der neuen zentristischen Bewegung, wie sie in unserer Resolution, die in der Nummer des „Revolutionary Age“ vom 12. Dezember 1930 veröffentlicht worden ist, gegeben wurde. Wir betrachten den Bruch von Zehntausenden von sozialdemokratischen Arbeitern mit der Sozialdemokratischen Partei als einen bedeutenden Schritt vorwärts, der von den Kommunisten begrüßt werden muß. Aber die Tatsache, daß diese Linksbewegung nicht den ganzen Weg zum Kommunismus machte, sondern halt machte und organisatorisch in einem zentristischen, sogenannten „Zwischenstadium“ erstarre, ist die andere, die negative Seite des Bildes. Der Zentrismus ist ein Ausdruck des reformistischen Sozialismus, und deshalb muß unsere Grundhaltung ihm gegenüber darin bestehen, ihn, wie das von den ersten 3 Kongressen der Komintern festgelegt worden ist, als politische Tendenz zu liquidieren, seinen Einfluß auf die Arbeiter zu zerstören und die sich nach links bewegenden Arbeiter für den Kommunismus zu gewinnen. Während die Rebellion innerhalb der Sozialdemokratie, die zur Entstehung der zentristischen Parteien führte, eine progressive Bewegung war, sind die zentristischen Parteien als Parteien nicht Brücken zum Kommunismus, sondern Dämme gegen den Kommunismus. Die Befreiung der sich nach links bewegenden Arbeiter der zentristischen Organisationen von der „linken“ reformistischen Ideologie ist nur möglich durch einen harten Kampf, der innerhalb und außerhalb dieser Organisationen gegen ihre reformistische Führung, ihr Programm, ihre zentristische Politik und ihre Existenz als Parteien selbst geführt wird. Daher müssen wir versuchen, die Mitgliedschaft dieser zentristischen Parteien für eine kommunistische Politik zu gewinnen, insbesondere durch Einheitsfrontaktionen und durch die Schaffung komm. Fraktionen innerhalb dieser Organisationen. Das kann nur durch die Zusammenfassung und Organisation aller kommunistischen Elemente in den zentristischen Organisationen zum Zwecke der Abspaltung des rechten Flügels oder der Spaltung von ihm geschehen.

21. Im Prinzip und in der Praxis sind wir für zeitweilige Einheitsfrontaktionen für spezielle Fragen, an denen sich alle Richtungen der Arbeiterbewegung beteiligen, sowohl international wie auch national. Obgleich wir der Ansicht sind, daß gegenwärtig die Aussichten für solche Einheitsfrontaktionen viel besser sind, wenn sie innerhalb der nationalen Grenzen auf der Grundlage der Bewegung jedes einzelnen Landes organisiert werden.

Die Intern. Konferenz soll die entsprechenden Wege und Mittel feststellen für die Sicherung einer umfassenden Zusammenarbeit unserer Gruppen mit solchen Parteien und Organisationen in unmittelbaren, konkreten Fragen und in den verschiedenen Ländern.

22. Obwohl wir nicht mit den schwedischen Genossen in ihrer Forderung einverstanden sind, einen Block mit allen Parteien und Gruppen zu schließen, die außerhalb beider Internationalen stehen, glauben wir, daß dieser Vorschlag teilweise deswegen gemacht wurde, weil die Intern. Komm. Opposition nicht fähig war, sich in der letzten Zeit neue Verbindungen zu verschaffen oder zu wenig versuchte, mit Gruppen, die uns nahestehen (Maurin in Spanien) in Verbindung zu treten und sie zu beeinflussen. Darüber hinaus läßt die gegenwärtige chaotische Situation in der internationalen Arbeiterbewegung wünschenswert erscheinen, daß eine dauerndere und engere Zusammenarbeit hergestellt wird als die Einheitsfront in Einzelfällen. Solche Blocks können geschaffen werden, auch wenn keine Übereinstimmung in den Grundsätzen besteht, soweit eine Übereinstimmung über ein Programm der unmittelbaren Aktion vorhanden ist. Die Komm. Opposition muß solche Blocks ausnützen, um Anhänger für unsere eigenen Organisationen zu gewinnen und um die anderen Orga-

nisationen nach links zu drängen. Alles dies erfordert die feste politische und organisatorische Geschlossenheit der Intern. Komm. Opposition.

Unsere Aufgaben.

Angesichts der hier geschilderten Situation und Probleme sind unsere Aufgaben als Intern. Komm. Opposition:

1. Die Ergänzung und Klärung unseres internationalen Programms in den erwähnten Fragen, um in unseren Reihen Klarheit, Übereinstimmung und richtige ideologische Geschlossenheit zu schaffen.
2. Schaffung neuer oppositioneller Gruppen, Verbindungen und Zentren in solchen Ländern wie England, Spanien und Frankreich.
3. Schaffung eines wirklich funktionierenden Zentrums der Intern. Komm. Opposition, gemeinsame Kampagnen usw.
4. Durchführung einer Kampagne für internationale kommunistische Einheit überall dort, wo es notwendig und möglich ist.
5. Organisatorische und politische Stärkung der verschiedenen Sektionen, Parteien und Gruppen der Intern. Kommunistischen Opposition.

Gegenwart und Zukunft der amerikanischen Arbeiterbewegung

(Fortsetzung)

Von Jay Lovestone.

Der gegenwärtige Zustand der amerikanischen Gewerkschaftsbewegung.

Eine kurze historische Betrachtung der Gewerkschaftsbewegung im Hinblick auf ihre Organisation, Struktur, Entwicklung und ihre Rolle in der gegenwärtigen Wirtschaftskrise zeigt uns, daß die Gewerkschaften in vier allgemeine Kategorien zerfallen: die amerikanische Arbeiter-Föderation (Amerikan Federation of Labour); die konservativen unabhängigen Gewerkschaften wie die Vereinigten Kleidermacher (Amalgamated Clothing Workers) und die Eisenbahner-Bruderschaften (Railroad Brotherhoods); die IWW, und die seit Ende 1928 neu geschaffenen, von der Kommunistischen Partei geführten Gewerkschaften.

Die Amerikanische Arbeiter-Föderation, die Eisenbahner-Bruderschaften und die Vereinigten Kleidermacher sind ideologisch gleichzusetzen. Die IWW, ein spezifischer Ausdruck des amerikanischen Syndikalismus, haben keinerlei Masseneinfluß mehr. Die neuen jüngst von der offiziellen Kommunistischen Partei geschaffenen Gewerkschaften sind Zwittergebilde von Konkurrenzgewerkschaften, die den einst von Daniel De Leon in seiner „Sozialistischen Berufs- und Arbeiter-Vereinigung“ (Socialist Trade and Labour Alliance) geschaffenen ähneln.

Sämtliche kommunistischen Gruppen sind sich einig in ihrer Ablehnung der allgemeinen konservativen Politik der amerikanischen Gewerkschaften, die sich auf Gedeih und Verderb dem Geheiß der Kapitalisten fügen. Es bestehen heute unter den Kommunisten scharfe Differenzen in der Frage der Gewerkschaftstaktik und -strategie. Die Politik der Gewerkschaftsspaltung, des Verlassens der konservativen Gewerkschaften, ihrer Spaltung und der Schaffung jungfräulicher reiner revolutionärer Organisationen, anstatt von innen her auf die Umwandlung der bestehenden Zunftorganisationen in kämpferische Industrieverbände hinzuwirken, — das ist die heute von der offiziellen Kommunistischen Partei verfolgte Politik. Diese neue Politik der Organisation von Konkurrenzgewerkschaften bedeutet einen scharfen Bruch mit der traditionellen revolutionären Politik, wie sie Lenin vorgezeichnet hat und in der Kommunistischen Internationale bis Ende 1928 befolgt worden ist. Lenin sagte:

„Die Kommunisten müssen in allen Ländern in solche Gewerkschaften hineingehen, um sie zu wirksamen und bewußten Kampforganen für den Sturz des Kapitalismus und die Einführung des Kommunismus zu machen . . . Jedes freiwillige Sichzurückziehen aus der wirtschaftlichen Bewegung, jeder künstliche Versuch, besondere Gewerkschaften zu organisieren . . . droht, die fortgeschrittensten und bewußtesten Arbeiter von den Massen, die sich auf dem Wege zum Kommunismus befinden, zu isolieren. Es bringt die Gefahr mit sich, diese Massen den opportunistischen Führern auszuliefern und somit der Bourgeoisie in die Hände zu spielen . . .“

„Die Kommunisten dürfen auf keinen Fall die Anhänger der reaktionären Arbeiter-Föderation verlassen. Im Gegenteil, sie müssen in die alten Gewerkschaften gehen, um sie zu revolutionieren.“

Wegen der Verteidigung dieser Gewerkschaftspolitik Lenins und der Opposition gegen die Spaltung bestehender Gewerkschaften wurde die Mehrheit der alten Führer und Gründer der amerikanischen Kommunistischen Partei von den offiziellen Mitgliedern des Exekutiv-Komitees der Kommunistischen Internationale ausgeschlossen. Die ausgeschlossene Kommunistische Partei der Vereinigten Staaten (Mehrheitsgruppe) befolgt weiterhin die leninistische Gewerkschaftspolitik und arbeitet erfolgreich in der Amerikanischen Arbeiter-Föderation, insbesondere in den Anthrazit-Kohlen-Gebieten, der Schneiderbranche und der Textilindustrie.

Wenn die offizielle Kommunistische Partei es heute zuläßt, daß ihre Mitglieder und Anhänger einer Gewerkschaft der Amerikanischen Arbeiter-Föderation beitreten, so nicht zu dem Zweck, diese konservative Organisation umzugestalten und neu aufzubauen, sondern lediglich um ein paar Arbeiter herauszulocken, sie so schnell wie möglich abzuspalten und dann eine neue reine, sogenannte revolutionäre Parallelgewerkschaft zu schaffen. Lenin verurteilte eine solche Politik rundweg, indem er sagt:

„Die Ablehnung, in ihnen zu arbeiten, die Erfindung neuer Arbeitergewerkschaften; dieser unverzeihliche Fehler führt dazu, daß die Kommunisten der Bourgeoisie den größten Dienst erweisen.“

Die Wirtschaftskrise und die Arbeiterbewegung.

Welches wird die Auswirkung der gegenwärtigen Krise auf die Arbeiterbewegung sein, erstens in ihrem Verhältnis zum kapitalistischen System als solchem; zweitens in ihrer Bedeutung für die Unternehmerklasse und schließlich in ihrem Einfluß auf die Entwicklung der Bewegung der Arbeiterklasse selbst?

Der amerikanische Kapitalismus wird aus dieser Krise allgemein geschwächt hervorgehen. Seine weitere Entwicklung wird in Fieberkurven und sprunghaft, von wiederkehrenden Krisen von zunehmender Häufigkeit, Schärfe und Dauer erschüttert, verlaufen, die eine wachsende Armee von ständig Erwerbslosen, Enteigneten, Pauperisierten und Aufgegebenen mit sich bringen werden.

In dem Maße wie der amerikanische Kapitalismus an Lebenskraft verliert, schrumpft auch die wirtschaftliche Basis der Arbeiteraristokratie zusammen. Dem Wallstreet-Kapitalismus bleiben immer weniger Mittel, mit deren Hilfe er irgendwelche Teile der Arbeiterklasse korrumpieren und in Versuchung führen kann. Dieser Faktor im Zusammenhang mit dem Wegfallen der Qualifikationsgrenzen als Folge der Ausdehnung der Produktion im großen und der Rationalisierung, werden die Kluft zwischen qualifizierten und unqualifizierten Arbeitern, zwischen Arbeiteraristokratie und der großen Masse der Arbeiter verringern und auf diese Weise die Arbeiterklasse zu einer homogenen Gesellschaftsklasse zusammenschweißen.

Wenn das kapitalistische System sich einer wachsenden Einigkeit und Stärke der Arbeiter gegenüberstellt sieht, bei seinem eigenen gleichzeitigen Verfall und seiner schwindenden Stabilität, so wird es gezwungen sein, das Gleichgewicht in irgendeiner Form von Staatskapitalismus wiederherzustellen suchen. In

steigendem Maße wird die Regierung, von einer kleinen Gruppe großer Bankiers beherrscht, bestimmte lebenswichtige Industrien kontrollieren und in ihre Hände nehmen. So organisiert wird die herrschende Klasse Amerikas imstande sein, ihren Kampf um Profite auf dem Weltmarkt und in der inneren Front gegen die Arbeiter erfolgreicher zu führen. Immer offener wird die Regierung die Rolle des Streikbrechers spielen.

Wie werden die Arbeiter auf diese neue Situation reagieren? Der Klassenkampf wird mit der objektiven Logik der Situation selbst verschärften Charakter und größere Dimensionen annehmen. Im Zusammenprall des Proletariats mit der streikbrecherischen Regierung an allen Fronten wird der Klassenkampf immer mehr zu einem offenen politischen Kampf werden.

Die Arbeiterklasse wird zahlenmäßig sowie an Homogenität zunehmen, denn sie wird eine große Anzahl enteigneter Bauern, zugrundegegangener Kaufleute und kleiner Fabrikanten in den Städten sowie beschäftigungslose Intellektuelle und andere Mitglieder der Mittelklasse aufsaugen. Der Industrialisierungsprozeß, der die Qualifikationsgrenzen verwischt, wird ebenso neue werktätige Kräfte: Frauen, Kinder und Neger vom Lande in ihre Reihen hineinbeziehen.

Eine ungeheuer radikalisierte Kraft für die amerikanische Arbeiterbewegung ist der gleichzeitige Aufschwung des sozialistischen Aufbaus in der Sowjet-Union und der kapitalistische Niedergang in den Vereinigten Staaten. Erwerbslos zu Millionen, ruiniert, hungrig und verzweifelt in den Vereinigten Staaten sehen sie in der Union der Sozialistischen Sowjet-Republiken keine Arbeitslosigkeit, keine Kurzarbeit, sondern einen steigenden Lebensstandard und Hoffnungslosigkeit auf der ganzen Linie. Der Einfluß der Sowjet-Union auf die amerikanische Arbeiterbewegung muß ungeachtet der Opposition seitens der Amerikanischen Arbeiter-Föderations-Bürokratie und ungeachtet der augenblicklichen Schwäche und Zerrissenheit der amerikanischen kommunistischen Bewegung sich vergrößern.

Wenn auch allerdings eine das ganze Land umfassende Radikalisierung in den Reihen der Arbeiterschaft heute nicht gegeben ist, so kann doch nicht geleugnet werden, daß die objektive Basis für eine solche Radikalisierung durch die Wirtschaftskrise vorhanden ist. Ein erbitterter Widerstand der Arbeiter gegen die Unternehmer, die ihnen die Gewinne, die sie in Jahren schweren Kampfes errungen haben, wieder abnehmen wollen, wird eine der vornehmlichsten Folgeerscheinungen der heutigen Krise sein. Die Streiks werden an Zahl wie an Dauer zunehmen. Die Arbeiterkämpfe werden einen immer mehr politischen Charakter annehmen. Die schwindende Illusion über die amerikanische Prosperität werden die Arbeiter zu entschlossenen Kämpfen anspornen.

Diese Erfahrungen der Arbeiter werden die Entwicklung einer politischen Massenpartei, einer echten Arbeiterpartei beschleunigen, die die elementarsten Interessen der Arbeiter als Klasse in den parlamentarischen Kämpfen wie im allgemeinen politischen Leben des Landes verteidigen wird. Eine solche Arbeiterpartei würde als Einheiten Arbeiter-Organisationen, Gewerkschaften, Kulturorganisationen, Wohlfahrtseinrichtungen, Sportverbände haben und keine individuelle Mitgliedschaft. Das ist die Form — Mitgliedschaft durch Organisation en bloc — wie sie die Arbeiterparteien in England und in anderen Ländern angenommen haben. Eine solche Arbeiterpartei wird zu Anfang ein konfuse Programm haben, ohne Klarheit in ihrer Politik, taktisch unzulänglich vom proletarischen revolutionären Standpunkt; sie würde indessen einen ausgesprochenen Fortschritt für die amerikanische Arbeiterklasse bedeuten. Politisch würde das die Unabhängigkeitserklärung der amerikanischen Arbeiterklasse von den großen Parteien des Kapitals bedeuten.

Es liegt klar zutage, daß unter solchen Umständen die Aussichten für eine kommunistische Massenpartei in den Vereinigten Staaten ermutigend sind, ungeachtet der Tatsache, daß die offizielle Kommunistische Partei heute in Splitter und Fraktionen aufgelöst ist und im Augenblick einen falschen sektiererischen taktischen Kurs verfolgt. Die gewaltigen sozialen Kräfte, die die Wirtschaftskrise ausgelöst hat, sind stärker als die Torheiten einzelner Personen oder die Fehler irgendwelcher Gruppen von Personen. Diese wirtschaftlichen Kräfte werden eine entscheidende Rolle spielen in der Berichtigung der offiziellen kommunistischen Linie und bei der Gesundung der Kommunistischen Partei zu politischer Kraft, Einheit und Entwicklung.

Die Aufgaben der amerikanischen Arbeiterbewegung.

Sechs entscheidende Probleme sind es, vor denen das amerikanische Proletariat heute steht. Wir haben keine ein für allemal fertige Analyse oder Lösung. Wir kündigen nicht mit Donnerläuten nach rechts und links das genaue Datum für die Erreichung unseres Zieles fest. Aber wir halten in der Durcharbeitung dieser Probleme eine bestimmte Richtung ein.

Die Organisation der Unorganisierten. Die erste Aufgabe, die vor der amerikanischen Arbeiterklasse steht, ist die Organi-

sierung der Unorganisierten. Weniger als 10% der amerikanischen Arbeiterklasse sind heute in irgendwelchen Gewerkschaften organisiert. Je nach dem Umfang, in dem die Kommunisten und die anderen fortgeschrittenen und linksgerichteten Kräfte der Arbeiterbewegung es lernen werden, die Aufbauarbeit innerhalb der bestehenden konservativen Gewerkschaften mit wohlvorbereiteten Bemühungen zur Organisation der großen Massen der Unorganisierten und halbqualifizierten Arbeiter zu verbinden, werden sie diese Probleme lösen. Die Kommunisten allein sind nicht stark genug, um die Unorganisierten zu organisieren. Die Kommunisten und die linken Kräfte müssen es lernen, die bestehenden Gewerkschaften auszunutzen, um mehr Arbeiter in diese Organisationen einzubeziehen und gleichzeitig neue Gewerkschaften zu schaffen in Branchen, wo solche noch nicht bestehen. Diese neuen Gewerkschaften werden keine Neben- oder Konkurrenzorganisationen sein dürfen, sondern neue Körperschaften, die der Hauptgewerkschaft des Landes, der Amerikanischen Arbeiter-Föderation zugesellt werden.

Diese neuen Kräfte werden dem Hauptstrom der amerikanischen Arbeiterbewegung neues Blut und frische Kampfkraft zuführen. Nur durch die Organisation der Unorganisierten, die heute 90% der Arbeiterklasse ausmachen, kann die Arbeiter- wie die kommunistische Bewegung an Kraft zunehmen, ihre Perspektiven erweitern und stark genug werden, um die Arbeits- und Lebensbedingungen der Arbeiter von Tag zu Tag zu verbessern und eine neue Gesellschaftsordnung zu erkämpfen. All dieses

Appell

Die Reichsleitung der KPD.-O. hat vorige Woche einen Aufruf an die Mitglieder und Sympathisierenden der KPD.-O. gerichtet zur

Einleitung einer Sammlung

zur Mittelbeschaffung zur Sicherstellung des Weitererscheinens von „Gegen den Strom“.

Diese Arbeit muß unverzüglich in die Wege geleitet werden. Die Wahlzeit gibt die Möglichkeit zur ungehinderten Sammlung. Es ist unmöglich, daß die erforderlichen Mittel von den Mitgliedern der KPD.-O. herausgepreßt werden können. Das würde die so dringend notwendige Arbeit schwächen. Die Mittel für unsere Wahlarbeit, die in der Hauptsache Arbeit zur Schaffung der außerparlamentarischen Einheitsfront ist, können nur aufgebracht werden, wenn sie auf die breitesten Massen umgelegt werden. Bei der kolossalen Not können nur Groschen und Sechser von den einzelnen geholt werden. Deshalb gilt es, die Arbeit entsprechend zu organisieren.

Es ist die größte Schwäche unserer Gruppe, ein Erbe aus der Zeit, wo die Kommunistische Partei durch die großzügige Unterstützung unserer russischen Bruderpartei der Finanzsorgen entzogen war. Es war schon damals eine Schwäche, daß wir es nicht verstanden, die normalen Geldmittel, die zum politischen Kampf erforderlich waren, aus Eigenem aufzubringen. In der Vorkriegszeit und im Kriege hat die deutsche Arbeiterbewegung auch auf diesem Gebiete Vorbildliches geleistet. Eine Bewegung ist nur gesund, wenn sie auch unter den schwierigsten Umständen imstande ist, die erforderlichen Geldmittel aufzubringen. Es ist der solideste Gradmesser für die wirkliche Kraft der Bewegung. Wir treten bei der Wahl für die kommunistische Liste ein. Wir dürfen uns aber nicht damit begnügen, nur diese Aufforderung herauszugeben. Wir müssen überall in der breitesten Öffentlichkeit dafür werben. Wir müssen unsere besonderen Gründe für die Losung in der breitesten Öffentlichkeit populär machen.

Zu diesem Zweck müssen allerorts Agitationsgruppen gebildet werden, die in den Städten, in den Häuserblocks Werbungen veranstalten. Diese Werbungen sollen mit revolutionären Liedern umrahmt werden. Dann muß mittels Sprachrohr eine kurze zündende Begründung von zwei bis drei Minuten gegeben werden. Diese Werbung muß gleichzeitig mit Sammlungen in den Wohnungen verbunden werden, d. h. diese Werbekolonnen von vier bis fünf Personen müssen von einer entsprechenden Anzahl Genossen und Genossinnen begleitet sein, die während der Werbeaktion die Sammlung vornehmen. Zum Schutz vor faschistischen Überfällen müssen Genossen der Klassenwehr die Sicherung übernehmen.

Bei dieser Arbeit muß der Zeitungs- und Broschürenverkauf eingegliedert werden. In den ländlichen Gebieten ist es möglich, mit Hilfe befreundeter Organisationen Veranstaltungen zu machen zu dem Zweck, Finanzmittel zu beschaffen. Es gibt keinen Ort, wo es bei Anspannung aller Kräfte nicht möglich wäre, pro Mitglied 2,— Mark zu sammeln, wovon eine Mark an die Reichsleitung und eine Mark zur Deckung der lokalen und bezirklichen Aufgaben verwandt werden soll.

Für diese Arbeit stehen noch 5 Sonntage zur Verfügung. 3 Sonntage müssen von allen Ortsgruppen für solche Aktionen ausgenutzt werden. Bei sorgfältiger Vorbereitung und Durchführung kann das gesteckte Ziel erreicht werden.

Darum alle Mann an die Arbeit. Vergeßt nicht, für diese Arbeit besonders die Genossinnen heranzuziehen.

wird kommen, trotz und nicht wegen der augenblicklichen reaktionären Führung der Amerikanischen Arbeiter-Föderation.

In den Vereinigten Staaten gehen wir an die Organisation großer Einheiten unorganisierter Arbeiter — anders als in Europa — nach einer weitgehenden Bewährungsprüfung heran. Unsere Bemühungen müssen mit sorgfältiger und gründlicher Vorbereitung, die auf dem Verständnis für die besonderen Verhältnisse und Probleme in jedem einzelnen Industriezweig basiert sein muß, vor sich gehen. Die Kommunisten müssen jede Gelegenheit ergreifen, um ein Beispiel an Initiative und praktischer Arbeit zu geben, aber bei dieser Führerrolle müssen die Kommunisten lernen, weniger ihr Gesicht zu zeigen, als ihre Hand fühlbar zu machen. Es muß das Gebot der Kommunisten sein, zu inspirieren und zu führen anstatt zu kommandieren, selbst auf die Gefahr hin, daß sie nichts an ihre Instanzen melden können.

Die Gewinnung der Negerarbeiter. In engem Zusammenhang mit der Frage der Organisation der Unorganisierten steht die Aufgabe, die Negerarbeiter in die Arbeiterbewegung mit einzubeziehen. Diese Aufgabe hat eine Bedeutung, die über die Frage der Farbenschränke hinausgeht. Ein unorganisierter Arbeiter, sei er weiß oder schwarz, wird leichter das Opfer der Unternehmerhabgier und untergräbt die von den Organisierten erzielenden Positionen. Dies trifft insbesondere auf die Negerarbeiter zu, weil die Unternehmer immer schnell bei der Hand sind, alle Rassenvorurteile auszunutzen, um die Arbeiter in Konfliktsfällen gegeneinander auszuspielen. Der Neger ist seit den großen Wanderungen der Negermassen nach Norden und der rapiden Industrialisierung des Südens in der Nachkriegszeit zu einem hervorragenden Faktor in der amerikanischen Industrie geworden. Mit dem Fortschritt der Industrialisierung und der zunehmenden Großindustrie wird der Negerarbeiter eine immer größere Rolle im Wirtschaftsleben des Landes spielen.

Unter diesen Verhältnissen bedeutete es reinen Selbstmord für die Gewerkschaftsbewegung, wenn sie ihre feindliche Haltung gegenüber den Negerorganisationen beibehalten wollte. Die ausgesprochen negerfeindliche Einstellung der nationalen Bürokratie der Amerikanischen Arbeiter-Föderation, ihre hartnäckige Ablehnung der Gleichberechtigung ist gleichzeitig eine Bedrohung der weißen wie der schwarzen Arbeiter. Solange irgendeine Gruppe unorganisierter Arbeiter von der gesamten Einheit ausgeschlossen wird, besteht keine Hoffnung auf eine wirksame allgemeine Organisation der großen Masse der Unorganisierten.

Der Schreiber dieses ist der Meinung, daß das praktischste Programm für die Neger die Schaffung eigener Gewerkschaften, Gewerkschaften von Negerarbeitern ist. Dadurch können die organisierten Reserven solcher Negergewerkschaften um so leichter durch Streiks zur Verschmelzung und Vereinigung mit der gesamten Arbeiterschaft ohne Farneunterschiede ausgenutzt werden sowie zur Zusammenarbeit mit anderen Gewerkschaften in Arbeiterkämpfen und zur organisierten Aufklärungsarbeit, die Hand in Hand mit den Tageskämpfen dazu führen werden, das Rassenvorurteil auszurotten und aus ihrer gemeinsamen Aktivität und ihren gemeinsamen Interessen heraus eine starke Gewerkschaftsbewegung zu schaffen.

Schaffung einer Arbeiter-Partei. Die amerikanische Arbeiterschaft hat sich als Klasse noch nicht politisch konstituiert. Amerika ist das einzige Land, in dem die Arbeiterklasse keine eigene nationale politische Massenpartei hat. Wie bereits im Vorhergehenden dargelegt, ist es die Aufgabe aller fortgeschrittenen und kampfbereiten Arbeiter, bei der Schaffung einer Arbeiterpartei, die in erster Linie auf den Gewerkschaften basiert, mitzuwirken. Die Arbeiterpartei soll dazu dienen, alle Arbeiterorganisationen ohne Rücksicht auf irgendwelche individuellen Unterschiede auf der Grundlage der selbständigen politischen Aktion der Arbeiterklasse zusammenzuscharen und zu erfassen. Hierdurch werden die Arbeiter aus den Bauern im Spiel der beiden großen bürgerlichen Parteien zu bewußten Kräften, die für ihre eigenen Interessen eintreten und kämpfen. Das ist der beste Weg, um den korruptierenden und lähmenden Einfluß der sogenannten überparteilichen Politik des „Belohne deine Freunde und bestrafe deine Feinde“, wie sie von Green, Woll und Co. und Gompers vertreten wird, zu vernichten.

Eine neue Streik-Strategie. Die amerikanische Arbeiterbewegung steht vor der Aufgabe, eine neue Streik- und Organisations-Strategie auszuarbeiten. Das Beharren auf engbegrenzten Zunftgewerkschaften angesichts der gewaltigen und weitverzweigten Monopole wäre gleichbedeutend mit einem Wettrennen zwischen einem Ochsenkarren und einem mehrmotorigen Flugzeug.

Die Zunftgewerkschaften müssen verschmolzen (nicht zer schlagen) werden zu geschlossenen Industrieverbänden mit einem modernen wirtschaftlichen Aufbau und ihrer Struktur nach geeignet, den Riesen-Trusts und Gesellschaften gegenüber ihren Mann zu stehen.

Der Charakter der amerikanischen Industrie erschwert die Komplikationen und Probleme der Streikstrategie der Arbeiter. Die intensivierte Ausbeutung, die ständigen Lohnkürzungen, der Zustrom von Bauern, Negern, Frauen und Kindern in die Industrie, der sinkende Wert qualifizierter Arbeit, die chronische und organische Arbeitslosigkeit mit ihrem stehenden Heer von Erwerbslosen, dies sind einige der grundlegenden und neuen Faktoren in diesem Problem. Die ständige Zuspitzung des Klassenkampfes wird an sich eine neue Streiktaktik in der Gewerkschaftsbewegung mit sich bringen. Die begrenzten Möglichkeiten für Teilstreiks (einzelner Gewerbe, wie der Leistenmacher in der Schuhindustrie) müssen angesichts der zunehmenden Macht des Monopolkapitals abgeschätzt und dynamisch beurteilt werden.

Um eine wirksame Streikstrategie zu erreichen, dürfen wir die vor uns stehenden Schwierigkeiten nicht verbergen. Zunächst ist die Unternehmerklasse heute auf der ganzen Linie in der Offensive. Die Gewerkschafts-Bürokratie bekämpft den Streik als eine Waffe der Arbeiter im Kampfe für die Verbesserung ihrer Arbeits- und Lebensbedingungen. Die einzigen Streiks, auf die sie sich einläßt, sind solche, die ihr von den rebellierenden Massen aufgezwungen werden, und diese Streiks werden von ihr oft falsch geführt und sabotiert. Die Amerikanische Arbeiter-Föderations-Bürokratie zieht es naturgemäß vor, die Lösung solcher Konflikte in Verhandlungen und Unterhaltungen mit den Unternehmern zu suchen, indem sie die Hotels von Atlantic City oder Florida bevölkert oder selbst in der gleißenden Atmosphäre von Hoovers Weißem Hause. Die kürzliche zehnpromzentige Lohnsenkung bei den Eisenbahnarbeitern ist so zustande gekommen.

Angesichts dessen und vieler anderer Schwierigkeiten innerhalb und außerhalb der Arbeiterbewegung ergibt sich als einziger Weg zur erfolgreichen Streikführung die Einbeziehung breiter Massen der Arbeiter. Um eine solche breite Basis zu schaffen, muß man von der stark agitatorischen Streikstrategie, die heute vom linken Flügel und den offiziellen Kommunisten geführt wird, zu praktischen Programmen sorgfältig ausgearbeiteter konkreter Forderungen kommen, die von den besonderen Verhältnissen in jeder einzelnen Industrie ausgehen. Solche Forderungen müssen den Arbeitern real und nicht phantastisch erscheinen. Sie dürfen nicht von der Bereitschaft oder Möglichkeit des Unternehmers, sie zu gewähren, ausgehen, sondern einzig und allein von den Interessen der Arbeiter, und ihre Grenzen müssen von dem Verständnis der betroffenen Arbeiter bestimmt sein. Der Sechsstunden-Tag wäre beispielsweise eine sehr begrüßenswerte unmittelbare Tagesforderung, wenn sie nicht der überwiegenden Mehrheit der Arbeiter in den Vereinigten Staaten, die über acht Stunden täglich arbeiten, als phantastisch erscheinen würde. Forderungen können niemals, wie radikal sie auch klingen mögen, den Arbeitern auferlegt werden, sondern sie müssen der Ausdruck ihrer Einsicht und ihrer Bereitschaft sein.

Es ist verhängnisvoll, mit dem Streik als Waffe zu spielen. Wenn man auch vor dem Ausrufen eines Streiks niemals seinen Erfolg garantieren kann, so muß doch immer die mögliche Aussicht auf einen Sieg des Kampfes vorhanden sein. Eine der hauptsächlichsten Voraussetzungen eines erfolgreichen Streiks ist in jedem Falle die Ergänzung des regulären Gewerkschaftsapparates durch einen breitfundierten Streikapparat, um eine möglichst große Zahl von Arbeitern zur aktiven Teilnahme und Führung des Streiks heranzuziehen. Die Stimme und Kraft der Massen, eine solche Erweiterung der Gewerkschafts-Demokratie ist die sicherste Waffe gegen Verrat und Betrug durch die korrupte Gewerkschaftsbürokratie.

Die neue Streikstrategie wird notwendigerweise auch ein entsprechendes Echo in der Öffentlichkeit auslösen und die moralische und finanzielle Unterstützung breiter Schichten der gesamten Arbeiterbewegung für die Streikenden gewinnen, sie wird zur Mobilisierung nahestehender Kreise außerhalb der Arbeiterklasse, wie der liberalen Kleinbürgerlichen und Intellektuellen sowie zur Schaffung einer verstärkten Möglichkeit zur rechtlichen Vertretung der Streikenden und zur Errichtung von organisierten Streik-Küchen führen. Immer mehr werden die Streikkämpfe den Charakter von Schlachten zwischen zwei großen Armeen annehmen.

(Schluß folgt.)

Aus den Organisationen

Ruhrgebiet

Aus dem Ruhrgebiet wird uns geschrieben: „Ueber die besonders erbitterten Auseinandersetzungen zwischen den Nazis und den Arbeitern im Ruhrgebiet seid Ihr ja durch die Presse informiert. Es ist so, daß die Arbeiter ungeheuer wütend sind.

Seit der Aufhebung des Verbots der SA, sind die Arbeiter sehr wachsam. Die Parteigenossen und die Mitglieder des Kampf-bundes sind in Massen auf den Straßen. In den Ruhrstädten ist es in vielen Fällen so, daß die demonstrierenden Arbeiter das Stadtzentrum beherrschen. Dadurch haben die Nazis ohne Zweifel Angst bekommen. Sie wagen sich nur selten und fast nur ver-

einzeln in ihren Uniformen hervor, weil sie dann mit Schmärfen und Püffen empfangen werden. Bis in die Nacht hinein dauern die Ansammlungen auf den Straßen an. Die Polizei macht reichlichen Gebrauch von den Gummiknüppeln, nimmt auf den Straßen Durchsuchungen nach Waffen vor usw. Die Schwäche ist die, daß die Abwehraktionen ganz spontan, improvisiert sind. Darin liegt die Gefahr. Es ist sicher, daß die Nazis schon bald zu großen organisierten Angriffen gegen die Arbeiter (Strafexpeditionen in Arbeiterviertel, Ueberfälle auf Parteihäuser usw.) übergehen werden. Demgegenüber werden die Arbeiter, wenn es bei diesen spontanen, gelegentlichen Abwehraktionen bleibt, natürlich bald den kürzeren ziehen.

Unsere Genossen arbeiten mit größter Kraftanstrengung — und nicht ohne Erfolg — an der Schaffung von Klassenwehren und überparteilichen Kartellen, um Planmäßigkeit und organisatorische und politische Leitung in die Bewegung hineinzutragen. Leider sind die Kräfte unserer Gruppe zu schwach, um rasch genug dem starken Kampfwillen der Arbeiterschaft die notwendige Zusammenfassung und Leitung zu geben. In einer Reihe von Orten gelingt es aber unseren Genossen, sich erfolgreich durchzusetzen.

In Ahlen ist es unseren Genossen gelungen, eine Art überparteiliche Zusammenarbeit durch unsern Einfluß im Ortsausschuß des ADGB, zu schaffen. Der „Führer des Ruhrproletariats“, Florin, ist zum EKKL abberufen worden, er ist durch einen neuen unbekanntenen Menschen ersetzt worden.

Die Versäumnisse der Partei werden sich jetzt doppelt schwer auswirken. Nicht nur für die KPD., sondern für die gesamte Arbeiterklasse.“

*

Erzgebirge-Vogtland

Unsere durch die Sachsen- wie Reichsleitung eingeleitete Einheitsfrontkampagne findet kein starkes Echo. Alle versuchen, unsere Arbeit zu ignorieren und zu sabotieren. Die KPD. antwortet allgemein nicht. Die SPD. in den großen Orten auch nicht und in den kleineren Orten beruft sie sich auf ihre Zentralleitungen. Sport- und Kulturorganisationen verhalten sich je nach dem politischen Einfluß, dem sie unterliegen, teils der SPD., teils der KPD. Es ist ein allgemeines Drücken von der Pflicht der Arbeit für die widerstandsfähige Einheitsfront, ein untätiges Hoffen auf „irgend etwas“, das die Lösung bringt.

Oertlich wurden von uns Kampagnen eingeleitet in Zwickau, Schönau, Mittweida, Chemnitz, Oelsnitz i. V. In Grüna, Siegmars und Wüstenbrand haben unsere Genossen schon vor unserer allgemeinen Kampagne gewisse Teilerfolge in der Frage der Bildung von Klassenwehren und Kartellen erzielt. Es ist aber falsch von unseren Genossen, daß sie nicht im Zusammenhang mit der Gesamtbewegung erneut vorgestoßen sind.

Ueber Zwickau haben wir bereits im letzten „Strom“ berichtet. In Schönau antworteten RB. und SPD. ausweichend, indem sie auf ihre Spitzenorganisationen verwiesen. In Chemnitz haben die ausschlaggebenden Organisationen nicht geantwortet.

In Chemnitz wurde später seitens der KPD. zu einem antifaschistischen Kongreß aufgerufen. Wir haben aus verschiedenen Organisationen 17 Mann delegiert, ebenso waren wir als KPD. mit 3 Genossen vertreten. Unsere Vorschläge zu wirklicher Einheitsfront im Sinne unserer Forderungen: „Herantreten an die Spitzenorganisationen und Aufstellung eines Programms aus den Forderungen, wie sie der ADGB. und die SPD. zur Beschwichtigung ihrer Mitglieder selbst aufgestellt haben“, soweit die Forderungen nicht mit den unseren im Widerspruch stehen, wurden abgelehnt. Der Genosse Zippel wurde schon während der Kongreßsitzung ausgeschlossen.

Die Genossen Vettermann und Weber wurden in den Vorbereitenden Ausschuß gewählt und beide schon in der ersten Sitzung, nach einer wütenden Hetze seitens des UB.-Leiters Syndermann auf Grund eines von Syndermann selbst gestellten Antrages ebenfalls ausgeschlossen.

Wir haben auf die eventuellen Folgen aufmerksam gemacht, die eintreten, wenn es nicht gelingt, das klassenbewußte Proletariat in größeren Massen über den Rahmen der KPD. hinaus in Bewegung zu setzen. Sofort setzte Syndermann mit seinen rhetorischen Künsten ein. Und Syndermann hat sich da gegen seine früheren Leistungen wirklich noch übertraffen. Er bot uns ein Kompott von Schimpfworten, wie wir sie schier noch nicht gehört. Damit andere etwas von diesem Genuß haben, bitte hier:

„Ihr Dreckfritzen, Spaltersekte, Drecksäcke elende gemeine, Scheißhaussekte, euch zertreten wir, politische Strolche, ihr seid Stücke, an denen schon soviel Scheiße haftet, daß nichts mehr 'nan geht, ihr seid die Spucke zum Anspucken nicht wert, schmutzige Sekte, Dreckseelen, galvanisierte Leichen, und so weiter in Variationen.“

Syndermann hatte nur noch den Appell an die Faust vergessen. Er gab bekannt, daß kein Brandlerist mehr in den Versammlungen sprechen dürfe. Im übrigen sei noch hinzugefügt,

daß die wenigen SPD. und ein angeblicher Reichsbannermann schon in der ersten Sitzung des Ausschusses nicht anwesend waren. Sie werden auch nicht hinkommen. Also eine reine KPD.-Sache. Da der Sitzungsleiter erklärte, daß wir die Prominenten von der KPD. seien, wenn die Brandleristen wenigstens noch andere Genossen gesandt hätten und nicht die Prominenten, wurde gestern in einer Funktionärsitzung beschlossen, andere Mitglieder der KPD. durch eine Organisation und den Salz-Betrieb in den Ausschuß zu entsenden.

*

Thüringen

Die politische Zerfahrenheit der Erfurter KPD.

Bekanntlich hat die Bezirksleitung der KPD. Berlin-Brandenburg an die SPD. und an den ADGB. ein Angebot zum gemeinsamen Kampf gemacht. Man sollte nun meinen, diese politische Linie gelte nicht nur für Berlin, sondern für die ganze KPD. Das scheint aber noch nicht der Fall zu sein. In der Erfurter Erwerbslosenversammlung am Mittwoch, dem 22. Juni, führte der RGO.-Sekretär Brassat einen Eiertanz mit der alten und der neuen politischen Linie der KPD.-Führung auf. Was dabei herauskam, war folgendes: 1. Kein einziger brauchbarer Gedanke. 2. Brassat gibt gegenüber dem Unterstützungsraub die Parole heraus, die Erwerbslosen sollen am 1. Juli die Annahme der gekürzten Unterstützung verweigern. Von wirklicher Einheitsfront war in den Ausführungen von Brassat nichts zu merken. Aber das kann man ja auch von einem Sekretär der RGO. nicht erwarten, so weit reicht der politische Horizont von Brassat nicht aus.

Nun einige Worte zu der von Brassat herausgegebenen Losung, nach der die Erwerbslosen ab 1. Juli ihren Kampf gegen Unterstützungsabbau führen sollen. Wir sind der Auffassung, daß die Erwerbslosen eine solche Losung für ihren Kampf nicht gebrauchen können. Wir sind weiter der Auffassung, daß die Erwerbslosen bei der Stimmung, die unter ihnen herrscht, diese Losung auch gar nicht befolgen werden.

Diese Losung setzt doch voraus, daß eine derartige politische und organisatorische Geschlossenheit unter den Erwerbslosen vorhanden ist, die die Durchführung dieser Losung und den Erfolg derselben garantiert. Jeder, der die Erfurter Erwerbslosen-Bewegung nur ein wenig kennt, weiß, daß das nicht der Fall ist. Infolgedessen führt diese Losung nicht zum weiteren Zusammenschluß der Erwerbslosen, sondern zu ihrer weiteren Zersplitterung. Will man die Erwerbslosen wirklich zu einem entscheidenden politischen Faktor erziehen, dann muß man die Politik so ausrichten, daß sie allgemein zur Verhinderung des Unterstützungsabbaus führt. Das ist aber nur zu erreichen durch eine richtige Einheitsfrontpolitik. Die aber ist bei der KPD. nicht vorhanden, und das ist daher auch die entscheidende Ursache, warum die Erwerbslosen in ihrem Kampf gegen den Unterstützungsraub keinen Erfolg gegen die Papen-Regierung zu verzeichnen haben.

In der Diskussion nahm der Genosse Alfred Schmidt von der KPD.-O. zu den wichtigsten Fragen, die Brassat nur angetippt, aber nicht beantwortet hat, weil er es nicht kann, Stellung. Er legte dar, wie eine richtige Einheitsfrontpolitik durchgeführt werden muß. Die in der Versammlung anwesenden ultralinken Anhänger der KPD. befeiligten sich, recht viel Krach zu machen und den Genossen Schmidt möglichst viel am Reden zu hindern. Trotzdem war es dem Genossen Schmidt möglich, innerhalb der 20 Minuten Redezeit den Standpunkt der KPD.-O. zu entwickeln.

Daß es der Linie sichtlich unangenehm war, was der Genosse Schmidt gesprochen hatte, wurde dadurch bewiesen, daß die Linie nach dem Genossen Schmidt 4 Redner von sich gegen Schmidt antreten ließ. Darunter den alten ultralinken Schwadronneur Willy Albrecht, dann Ernst Heilmann MdL. und noch zwei junge ultralinke Proleten, außerdem noch den ultralinken Vorsitzenden des Erwerbslosenrates. Sie alle stürzten sich auf Schmidt und packten ihren alten Wahnsinn wieder bis zur letzten Konsequenz aus.

Es gelang ihnen, eine solche Stimmung zu erzeugen, durch die sich ultralinke Arbeiter verleiten ließen, Drohungen gegen den Gen. Sch. auszustoßen. Man solle ihn nicht mehr reden lassen, man solle ihn aus der Versammlung hinauswerfen. Aber die Kraft reichte nicht mehr aus, es auch praktisch durchzuführen. Was den Ultralinken um Willy Albrecht im Jahre 1929 möglich, daß sie den Gen. Sch. verprügeln und aus der Versammlung hinauswerfen konnten, das ist 1932 nicht mehr möglich, dafür ist der ultralinke Kurs schon zu stark zersetzt und durch die Tatsachen vernichtet, und damit ist auch die Kraft der Ultralinken gegen den Gen. Sch. gebrochen. Alles, was die KPD.-Opposition über die Politik der KPD. vorausgesagt, ist eingetroffen, an diesen Tatsachen kann niemand, und wenn er sich noch so blind und taub stellt, vorbeigehen.

Verantwortl.: August Thalheimer. Verlag: Junius-Verlag (Heinr. Brandler). Druck: Goeddecke & Gallinek, sämtlich in Berlin.

GEGEN DEN STROM

ORGAN DER KPD (OPPOSITION)

Nr. 15

Herausgegeben von A. Thalheimer, H. Brandler, E. Hausen
Begründet von der KPD.-Ortsgruppe Breslau (Opposition)

5. Jahrg. 1932

16. Juli

Erscheint 14 täglich Sonnabends — Postscheckkonto: H. Brandler, Berlin 47896 — Telefon: E 3 Königsstadt 2585
Abonnementspreis für das Vierteljahr 0,95 RM. — Durch die Post: 0,90 RM. zuzüglich Bestellgeld. — Eingetragene in die Postzeitungsliste. — Erscheinungsort: Berlin. — Einsendungen an die Redaktion und Expedition sind zu richten an Junius-Verlag (Heinrich Brandler), Berlin NO 56, Schönlanke Straße 17

20 Pf.

Die „Strategie und Taktik“ der KPD.-Führung

Die Juni-Nummer der „Internationale“ bringt einen unendlich langen Artikel „Zu unserer Strategie und Taktik im Kampf gegen den Faschismus“, für den Ernst Thälmann verantwortlich zeichnet. Dieser Artikel wird von der Parteibürokratie als theoretische Begründung ihrer heutigen Politik angepriesen. Er ist der beste Beweis dafür, daß die gegenwärtige halbe, inkonsequente Wendung der Politik der Parteiführung keineswegs dazu angetan ist, die Komm. Partei instanzzusetzen, die großen Aufgaben zu erfüllen, die der Kampf gegen den Faschismus ihr stellt. Wir sind von der Führung der KPD. allerlei an politischer Konfusion gewöhnt. Aber der neue Artikel Thälmanns ist hier eine gewisse Rekordleistung. Anders kann es auch nicht sein. Wer beweisen will, daß die — ungenügende, aber vorhandene — Wendung des ZK. der KPD. eigentlich keine ist, daß die Parteiführung geradlinig ihre alte Politik fortsetzt, wer die Bereitschaft zur Einheitsfront mit reformistischen Organisationen (und sei es auch nur mit „unteren“) vereinen will mit der Theorie des „Sozialfaschismus“, wer bestrebt ist, in erster Linie nicht Tatsachen festzustellen und daraus klare Richtlinien für das Handeln der Parteimitglieder abzuleiten, sondern den Schein der eigenen Unfehlbarkeit zu retten und diejenigen Cliquen der Parteibürokratie, die einen Fraktionskampf gegen die halbe Wendung führen, in bezug auf die Treue zu den ultralinken Glaubenssätzen um eine Nasenlänge zu schlagen — wer das alles will, der kann nur verwirrenden Unsinn von sich geben.

* * *

Als „erste und wichtigste Frage“, die zu beantworten sei, um dem deutschen Proletariat den Weg zum Sieg über seine faschistischen Todfeinde zu zeigen, bezeichnet Thälmann die folgende:

„Wie war es möglich, daß im Wettlauf der Entfaltung der Klassenkräfte der Revolution und Konterrevolution das Tempo des revolutionären Vormarsches zurückblieb?“

Er schreibt weiter:

„Die Antwort auf diese Frage muß im wesentlichen lauten: Weil das Proletariat keine größeren Kämpfe führte, weil Massenaktionen und Streiks von mitreißendem Umfang und Ausmaß ausblieben, darum wurde die Arbeiterklasse und ihre revolutionäre Avantgarde bisher nicht zu jenem Magnet, der die übrigen schwankenden Schichten an sich zu fesseln oder zu neutralisieren vermochte.“

Weiter gibt Thälmann — ohne es zu wollen — folgendes vernichtende Urteil über die Politik der KPD.-Führung ab:

„Wir haben es in der Vergangenheit trotz großer Fortschritte und Erfolge noch immer nicht gelernt, die wirkliche Umwandlung unserer Partei von einer Partei der bloßen Agitation und Propaganda zur Führerin aller Aktionen und Kämpfe des Proletariats durchzusetzen. Noch immer haben wir nicht verstanden, unserer gesamten Politik und Arbeit diesen revolutionären Kampfinhalt zu geben. Noch immer haben wir die wichtigste Methode, die die Komintern unter

Lenins Führung für die Gewinnung der Mehrheit der Arbeiterklasse zur Eroberung der politischen Macht in den kapitalistischen Ländern Westeuropas vor mehr als zehn Jahren entwickelte, die Taktik der Einheitsfront nicht in genügendem Maße als eine Methode der revolutionären Massenmobilisierung zum Kampf anzuwenden verstanden.“

Thälmann gibt also zu, daß die wesentliche Ursache des Aufschwungs der faschistischen Konterrevolution im Fehlen breiter außerparlamentarischer Aktionen der Arbeiterklasse zu suchen sei, daß ferner die Politik der SPD. — und das heißt die Politik des ZK. der KPD., dessen Firmenträger Thälmann ist — mitschuldig sei, daß es nicht zu solchen Aktionen gekommen ist. Was Thälmann hier sagt, ist ein sicher ungewolltes, aber um so bedeutsameres Eingeständnis dessen, daß die Kritik der KPD.-O. an der Politik der Instanzen der Komintern und KPD. sich als in jeder Hinsicht berechtigt erwiesen hat. Es ist ein ungewolltes Eingeständnis dessen, daß die Behauptungen der KPD.-Führung von dem „revolutionären Aufschwung“ und von der beginnenden „Zersetzung“ und dem beginnenden „Rückgang“ des Faschismus, die sie in den letzten Jahren immer wieder aufstellte, eine grobe Irreführung der Arbeiter waren.

Aber selbst wenn Thälmann und die anderen Größen des ZK. eine Wahrheit zugeben, merken sie nicht oder wollen sie nicht merken, was sie bedeutet. So schreibt denn Thälmann an einer anderen Stelle seines Artikels frisch und fröhlich:

„Das Wesentliche bei dem jetzigen Wechsel in den Herrschaftsmethoden der Bourgeoisie, der personell seinen Ausdruck in der Ersetzung der Brüning und Groener durch die Papen und Schleicher fand, ist diese Verschärfung der Angriffsmethoden gegenüber dem Proletariat. Die wachsende Gärung der werktätigen Massen, die Massendemonstrationen und Hungermärsche der Erwerbslosen, der Beginn einer gewissen Welle steigender Streikaktivität auch in den Betrieben, die gleichzeitige Zersetzung und Radikalisierung in der Gefolgschaft der Bourgeoisie unter den Werktätigen, die ihren Ausdruck im völligen Verschwinden der alten bürgerlichen Parteien, im Niedergang der Sozialdemokratie und in der, wenn auch noch ungenügenden, Festigung der revolutionären Bewegung findet, zwingt die Bourgeoisie zu den brutalsten Methoden gegenüber der Arbeiterklasse.“

In einem und demselben Artikel wird die Stärkung der faschistischen Tendenzen der Bourgeoisie, die ja mit dem Anwachsen der faschistischen Massenbewegung verknüpft ist, einmal richtig in Verbindung gebracht mit dem Fehlen einer genügenden außerparlamentarischen Bewegung der proletarischen Massen, das andere Mal aber mit dem Anwachsen dieser Bewegung. In Wirklichkeit liegen die Dinge so, daß der Widerstand der Arbeiterschaft, der sich jetzt spontan nach der Aufhebung des SA.-Verbots (und nach der Drucklegung des Thälmann-Artikels) entwickelt, einstweilen leider noch in den ersten Anfängen steckt; die gegenwärtige Spontaneität und Zersplitterung der antifaschistischen Abwehr drückt nur die Tatsache aus, daß die Initiative

Sammelt für „GEGEN DEN STROM“

(Geld sofort einsenden! Postscheckkonto: Junius-Verlag, Hch. Brandler, Berlin Nr. 47896)

auf dem außerparlamentarischen Kampffeld noch beim Gegner ist, bei der faschistischen Konterrevolution, die **planmäßig** den Bürgerkrieg gegen die Arbeiterklasse einleitet. Es ist ferner noch nicht gelungen, einen nennenswerten Widerstand der Betriebsarbeiter und der Erwerbslosen gegen die neuen Verschlechterungen ihrer Lebenshaltung, insbesondere gegen die neuen Notverordnungen zu organisieren.

Die Bedeutung der Abwehr, die jetzt von kampfwilligen **Teilen** der Arbeiterklasse dem Faschismus entgegengesetzt wird, darf nicht unterschätzt werden. An vielen Orten hat sich in der **Praxis** gezeigt, daß die Arbeiter nur geschlossen aufzutreten brauchen, damit die Nazibanden von der Straße verschwinden. Aber die Arbeiterklasse darf sich keinen Illusionen hingeben, und eine kommunistische Führung, die ihren Namen verdienen will, darf keine Illusionen erwecken. Was es heute den Massen zu sagen gilt, ist, daß die bisherige zersplitterte und spontane Abwehr gegen den Faschismus nicht genügt, um ihn zu schlagen, daß dazu die zentralisierte, organisierte Aktion der ganzen großen Masse der Arbeiter **notwendig** ist. Statt dessen kommt Thälmann und erzählt den alten irreführenden Unsinn, daß der Aufschwung der revolutionären Massenbewegung sich in der Stärkung der faschistischen Reaktion zeige; mit einem Worte, Thälmann versucht, an den heutigen Kämpfen der Arbeiter das herauszustreichen, was ihre Schwäche, was das Ungenügende an ihnen ist, nämlich gerade die Tatsache, daß sie keine umfassende, einheitliche außerparlamentarische Aktion darstellen und deshalb den Faschismus nicht entscheidend schlagen können. Eine solche Haltung, wie sie Thälmann hier einnimmt, bezeichnete Lenin grob, aber treffend mit dem Ausdruck „Schwanzpolitik“.

* * *

Die ultralinken „Analysen“ über das Wesen und die Entwicklung des Faschismus sind durch die Wirklichkeit ebenso widerlegt worden wie ihr Urbild, nämlich die spießbürgerlichen liberalen Illusionen der sozialdemokratischen und linksbürgerlichen Presse, daß der Faschismus durch irgendein Wunder von selbst zusammenbrechen werde. Noch vor kurzem entwickelte Thälmann die Auffassung, die „Faschisierung“ spiele sich in Deutschland in der Weise ab, daß das Zentrum als die „führende“ Partei der Bourgeoisie sich die Nationalsozialisten unterordne. Das war nichts anderes als eine ultralinke Variation des liberalen Blödsinns, daß Brüning schon mit den Nazis fertig werden würde. Aber die KPD-Führung will ihre Fehler nicht zugeben. In dem Thälmann-Artikel heißt es:

„Mit Recht charakterisierte die KPD. das Brüning-Regime und seine Politik als die Politik der Durchführung der faschistischen Diktatur in Deutschland . . . Mit der neuesten Wendung ist diese Entwicklung der Politik der Bourgeoisie, die im Frühjahr 1930 begann, in eine höhere Phase, in das Stadium der unmittelbaren Aufrichtung der faschistischen Diktatur umgeschlagen.“

Die Linie muß fortgesetzt, der alte Blödsinn gerechtfertigt werden, auch wenn dabei der Verstand stillsteht. Man denke nur: erst wird die faschistische Diktatur „durchgeführt“, sie ist also schon da, dann kommt die „höhere Phase“ und die faschistische Diktatur wird „aufgerichtet“, d. h. sie war und ist noch gar nicht da. Diese Betrachtung der Dinge vom Standpunkt des Menschen, der auf dem Kopf steht, wird den Mitgliedern der KPD. als Grundlage für ihre Wirksamkeit, für ihre Agitation im Betrieb und an der Stempelstelle geboten!

Auch jetzt ist die Einschätzung der politischen Lage durch das ZK. der KPD. nichts als ein Widerhall der neuesten liberalen Illusionen. Der liberale Spießbürger hofft jetzt, nachdem Brüning gefallen ist, darauf, daß Schleicher und Papen die Nazis auf die Rolle der Hilfskraft beschränken würden, daß die militärische Präsidentendiktatur die reine Hitlerdiktatur verhindern könne. Auch die Sozialdemokratie verbreitet diese Illusion, indem sie immer wieder Hindenburg und die Papen-Regierung anruft, sie möchten gegen die SA. eingreifen.

Das ZK. der KPD. ist prompt auf den neuesten liberalen Schwandel hereingefallen. In dem Thälmann-Artikel lesen wir:

„Heute, wo das Finanzkapital mit den Junkern und Generalen die Aufrichtung der faschistischen Diktatur unmittelbar betreibt, wird die Terror- und Kampforganisation der Bourgeoisie selbst auch unmittelbar und fast offen als Stütze an die Regierung herangezogen. Wenn die Hitlerpartei dabei nicht sofort Ministerseite — sei es im Reich oder in Preußen — erhält, so soll diese Taktik der Bourgeoisie sowohl der SPD. ihren Massenbrutg erleichtern, wenn sie die Papen-Regierung als „kleineres Uebel“ gegenüber einer Hitler-Regierung ausgibt, als auch die Hitlerpartei selbst vor Zersetzung bewahren, ihre Verantwortung für das herrschende System verschleiern und so diese Waffe der Bourgeoisie für ihren Terrorismus gegen das Proletariat intakt erhalten. In jedem Fall liegt es im Rahmen dieser Politik, die Hitlerpartei für die nächste Zeit fest und offen an das Regierungssystem zu binden.“

Um also die Auffassung zu bekämpfen, daß die Papen-Regierung das „kleinere Uebel“ im Vergleich zu einer Hitler-Regierung sei, macht sich Thälmann die Voraussetzungen dieser Auffassung

zu eigen; er beurteilt die Rolle der Papen-Regierung nicht danach, wozu die hinter ihr stehenden Kräfte und Interessen sie, ob sie das will oder nicht, **zwingen**, nämlich die Voraussetzungen des faschistischen Staatstreichs, die Errichtung einer Hitlerdiktatur zu schaffen, sondern danach, was die Herren Papen und Schleicher gern **möchten** (und was die liberalen Spießbürger von diesen erhoffen), nämlich eine Alleinherrschaft der Nazis verhindern, die Nazis auf die Aufgabe einer konterrevolutionären Hilfskraft beschränken.

Der Grundfehler der neuesten „Analyse“ Thälmanns wie aller bisherigen Untersuchungen der Entwicklung des Faschismus durch die Instanzen der KPD. und die Komm. Internationale ist die dem Geist des Marxismus widersprechende Methode, die Politik der Bourgeoisie nicht auf Grund der **objektiven** Gesetzmäßigkeiten der kapitalistischen Entwicklung, sondern auf Grund der **subjektiven** Wünsche und Pläne der verschiedenen kapitalistischen Politiker zu beurteilen. Eine wirklich marxistische Analyse der politischen Bourgeoisie darf nicht ausgehen von den subjektiven Wünschen, den ideologischen Vorstellungen, den Programmen der bürgerlichen Politiker und Parteien, sondern davon, daß hinter diesen Wünschen, Vorstellungen und Programmen das bürgerliche Klasseninteresse steht, das Interesse der gesamten Bourgeoisie an der Aufrechterhaltung und Erweiterung der Profite, der Ausbeutung, das sich im Streit der bürgerlichen Parteien, Politiker, Programme durchsetzt und den Erfolg dieser oder jener bürgerlichen Partei, dieses oder jenes Programms, als des zur Stunde geeignetsten, um dies Interesse gegen die Arbeiterklasse zu verteidigen, bestimmt. So hat die KPD.-O. die faschistische Gefahr untersucht. Sie war deshalb auch allein imstande, diese Gefahr richtig zu beurteilen.

Thälmann und ähnliche „Theoretiker“ unterstellen aber, daß die unbestreitbare Tatsache, daß der Kampf **unter** den einzelnen Teilen der Bourgeoisie, **unter** den einzelnen bürgerlichen Parteien der Durchsetzung des Gesamtinteresses der Bourgeoisie dient und keineswegs die Gegensätzlichkeit aller dieser Parteien gegenüber dem revolutionären Proletariat beseitigt, zugleich auch **subjektiv** ein Zusammenspielen mit verteilten Rollen bedeute. So entsteht dann, wofür der Artikel von Thälmann ein krasses Beispiel ist, die groteske Vorstellung, die Bourgeoisie betreibe wie die berühmten „Weisen von Zion“ ihre Politik in der Weise, daß sie den verschiedenen bürgerlichen Parteien genaue „Aufträge“ darüber erteile, wie sie sich zueinander zu verhalten hätten. Gewiß handeln alle bürgerlichen Parteien, von der bürgerlichen Arbeiterpartei, der Sozialdemokratie, bis zu den Nationalsozialisten, im Auftrag der Bourgeoisie. Das ist eine objektive Tatsache. Aber dieser Vorgang spielt sich nicht so ab, daß ein geheimer Klub, namens „Bourgeoisie“, täglich eine Befehlsausgabe veranstaltet. Die Dinge in dieser Karikatur zu sehen, ist nicht revolutionär, sondern im Gegenteil eine kolossale Ueberschätzung der Stärke der Bourgeoisie, ihrer Einheitlichkeit und Organisation. Lenin hat oft unterstrichen, daß zu den Voraussetzungen der Revolution die Verschärfung der Gegensätze im Lager der Bourgeoisie gehört. Er hat stets betont, daß die Arbeiterklasse diese Gegensätze ausnützen müsse, um ihren eigenen Klassenstandpunkt durchzusetzen, so sehr er sich auch stets dagegen wandte, wenn Reformisten die Arbeiterklasse für die Zwecke einer der untereinander streitenden Gruppen der Bourgeoisie mißbrauchen wollten. Bei Thälmann ist von dieser leninistischen Auffassung gar keine Rede. Ist die ganze Politik der bürgerlichen Parteien von vornherein ein **bewußtes** Spiel mit verteilten Rollen und nicht nur ein **objektiv** bedingtes Zusammenwirken in der Vertretung des gleichen Klasseninteresses, dann erscheinen die Auseinandersetzungen unter den bürgerlichen Parteien als ein reines Reklamanöüver, das auch dann keine besondere Bedeutung hat, wenn diese Parteien einander, wie Thälmann sagt, „bis zu den höchsten Formen bewaffneter Auseinandersetzungen und gegenseitigen blutigen Verfolgungen“ bekämpfen. Thälmann ist sehr zufrieden, wenn er die nicht sehr neue Tatsache entdeckt hat, daß SPD. und Nazis beide kapitalistische Interessen vertreten. Aber wenn man die sozialdemokratische Behauptung, daß zwischen bürgerlicher Demokratie und Faschismus ein Klassenunterschied bestehe, wirklich aus den Köpfen der Arbeiter austreiben will, dann muß man auch sagen, welche Unterschiede denn wirklich zwischen beiden bestehen. Thälmann und die Instanzen der KPD. und der Komm. Internationale bemühen sich geflissentlich, hier jeden Unterschied zu leugnen, wie denn auch in dem Thälmann-Artikel die Theorie des „Sozialfaschismus“ von neuem breitgetreten wird. Die praktische Folgerung ist, daß die KPD.-Führung unfähig ist, den Gegensatz zwischen bürgerlicher Demokratie und Faschismus, zwischen Reformismus und Nationalsozialismus im Interesse der selbständigen Aktion der Arbeiterklasse, d. h. im Interesse der Ueberwindung beider auszunützen.

Thälmann schreibt über die Tatsache, daß der Terror der Nazis sich auch gegen die reformistischen Organisationen richtet, wörtlich:

„Man muß erkennen, daß gerade dieses gegenseitige Sich-Prügeln oder „Aufhängen“ oder sogar in bestimmten Situationen diese bewaffneten Auseinandersetzungen von der Bourgeoisie auch zu dem Versuch ausgenützt werden, die Massen

zu täuschen und für die eine oder andere Stütze ihrer Klassenherrschaft einzuspannen."

Wir glauben, daß kein kommunistischer Arbeiter dafür Verständnis haben kann, wenn der „historische Führer“ der Partei die Tatsache des Terrors, den die Nazis auch gegen die reformistischen Organisationen und Arbeiter ausübten, nicht anders zu behandeln weiß, als indem er stolz die Nase wegen dieses „gegenseitigen Sich-Prügelns“ rümpft. Wenn etwas den reformistischen Führern Gelegenheit bietet, von neuem die Massen zu täuschen und für die sozialdemokratische Stütze der bürgerlichen Klassenherrschaft einzuspannen, dann ist es diese Haltung Thälmanns.

Wenn man wie Thälmann der Auffassung ist, daß die Unterschiede im Lager der bürgerlichen Parteien vollkommen unwesentlich seien, daß alle Parteien von der SPD. bis zu den Nazis eigentlich faschistisch seien, dann ergibt sich daraus logisch, daß die Bourgeoisie gar kein Interesse daran habe, eine Alleinherrschaft der Nazis und eine Vernichtung aller anderen bürgerlichen Parteien zu erstreben und zu dulden. Der Standpunkt Thälmanns führt also zur Leugnung der wirklichen faschistischen Gefahr. In der Tat lesen wir bei ihm:

„In Deutschland mit seinem riesigen Industrieproletariat und seiner starken Komm. Partei ist eine solche Perspektive (wie in Italien) schon auf Grund der ganzen objektiven Vorbedingungen selbst theoretisch unwahrscheinlich.“

Besonders „unwahrscheinlich“ scheint es Thälmann zu sein, daß die Hitlerpartei auch die reformistischen Organisationen zerschlagen könnte. Es ist reformistische Einfalt, die uns hier durch die ultralinke Brille entgegenblinzelt. Italienische Zustände sollen in Deutschland schon aus „objektiven“ Gründen unmöglich sein, d. h. ganz unabhängig von dem Kampf der Arbeiter. Das Gegenteil ist richtig: wenn die deutsche Arbeiterklasse sich nicht aus allen Kräften gegen den Faschismus zur Wehr setzt, dann wird der konterrevolutionäre Terror um so brutaler wüten, je stärkere Arbeiterorganisationen er vorgefunden hat. Aber Thälmann glaubt an die Widerstandsfähigkeit des Reformismus; die reformistischen Organisationen können nach seiner Auffassung in Deutschland nicht zerschlagen werden, weil die Bourgeoisie die SPD. für immer und ewig als „soziale Hauptstütze“ brauche, das heißt, sie werde sie aus Dankbarkeit für die „staatsmännischen“ Dienste Severings verschonen. Ohne es zu merken, plappert Thälmann hier den Schwindel nach, den Severing den sozialdemokratischen Arbeitern erzählt, sie könnten durch Lakaien Dienste für das Kapital vor dem Faschismus gerettet werden.

Die Theorie vom „Sozialfaschismus“, die Behauptung, daß die SPD. für immer die „soziale Hauptstütze“ der Bourgeoisie bleiben werde, erweist sich als aufgewärmter reformistischer Kohl, als Echo reformistischer Illusionen.

Der Umfang der faschistischen Gefahr wird von Thälmann verringert. Den Arbeitern werden trügerische Hoffnungen gemacht.

* * *

Der Analyse Thälmanns entsprechen seine politischen Forderungen. Hier ist das Durcheinander womöglich noch größer: Das kommt, weil er versucht, die Theorie des „Sozialfaschismus“ mit der Anwendung der Taktik der Einheitsfront, und zwar auch mit Angeboten an die sozialdemokratischen Spitzen, mit dem RGO.-Kurs und dem nationalbolschewistischen Programm der „nationalen und sozialen Befreiung“ zu einem Ganzen zu vereinen, um stolz erklären zu können:

„Nichts hat sich an dieser unserer prinzipiellen Orientierung geändert. Allen denen, die auf eine opportunistische Wendung, einen Frontwechsel, eine Rechtsschwenkung der KPD. spekulieren, müssen wir durch unsere revolutionäre Praxis das Handwerk legen.“

Das sagt derselbe Thälmann, der noch vor einigen Monaten jedes Zusammengehen mit lokalen Organisationen des ADGB. und der SPD. als „opportunistisch“ bezeichnete. Auf wessen Dummheit spekuliert eigentlich die Parteiführung, die heute die Anwendung der Einheitsfronttaktik gegenüber den unteren reformistischen Organisationen fordert, wenn sie jede Wendung bestreitet?

Nach einem kurzen Anlauf ist die Parteiführung allerdings mit der Anwendung der Einheitsfronttaktik wieder stecken geblieben. Heute wird die antifaschistische Aktion als reine Wahlaktion und in der Hauptsache als eine Organisation derjenigen, die ohnehin mit dem Kommunismus sympathisieren, aufgezo-gen. Die Einheitsfronttaktik muß aber, wenn sie wirklich Erfolge bringen soll, konsequent angewandt werden. Die KPD.-Führung brachte es bis zu einem Angebot an die Groß-Berliner Leitungen der SPD., des ADGB. und des Reichsbanners und machte dann halt. Die Konsequenz hätte erfordert, daß sie sich auch an den Parteivorstand der SPD. und den Vorstand des ADGB. gewandt hätte, um so überall im Reiche den Druck der sozialdemokratischen Arbeiter auf ihre Instanzen zu verstärken und in diesen Arbeitern die Bereitschaft zu erwecken, nötigenfalls auch gegen den Willen ihrer Führer in Aktion zu treten. Aber hier scheute das Pferd — und gegenwärtig verläuft die antifaschistische Aktion als reine Wahlaktion; die KPD.-Führung versucht nicht mehr,

die SPD.-Führer unter Druck zu setzen, den Widerstand der SPD.-Mitglieder gegen sie zu organisieren; denn Angebote an die SPD.-Spitzen haben ja nur deswegen einen revolutionären Sinn, weil sie ein — freilich notwendiges — Mittel sind, um die sozialdemokratischen Arbeiter in Bewegung zu setzen, sie gegen ihre Führer und deren Politik aufzubieten.

Die KPD.-Führung scheut aber vor einem zentralen Angebot an die reformistischen Spitzen zurück. Die Begründungen, die für diese Halbheit und Inkonsistenz der Wendung, für das Festhalten an ultralinkem Unsinn jetzt geliefert werden, sind äußerst interessant. Sie zeigen nämlich, was eigentlich hinter der ganzen revolutionär angestrichenen Fassade des ultralinken Kurses steckt. Diese Begründungen sind Opportunismus reinsten Wassers. Thälmann erklärt in seinem Artikel, daß man Spitzenangebote nur machen könne, wenn „in den Massen die Mobilisierung für die Herstellung der gemeinsamen Kampffront bereits einen solchen Grad angenommen“ habe, daß „ein Spitzenangebot... einen wirklichen Widerhall unten bei den Anhängern der SPD. und den Mitgliedschaften des ADGB. auslöst“. Das heißt, bei Thälmann sind Spitzenangebote nicht ein Mittel, um an die Massen der sozialdemokratischen Arbeiter heranzukommen, sondern er will die sozialdemokratischen Arbeiter gewinnen, um dann an Wels und Leipart appellieren zu können. Die Einheitsfronttaktik ist dazu da, um die Mehrheit der Arbeiter für den Kommunismus zu gewinnen. Wenn das geschehen ist, brauchen wir keine Einheitsfronttaktik. Mehr noch, es wäre grundfalsch, sich an die sozialdemokratischen Führer zu wenden, wenn wir die sozialdemokratischen Arbeiter bereits gewonnen haben. Die Wendung an die Führer würde in diesem Falle nur bedeuten, daß die Kommunisten ihnen eine Möglichkeit eröffnen, ihren verlorenen Einfluß auf die Arbeiter wiederherzustellen. Lenin hat auf das schärfste dagegen protestiert, als z. B. Sinowjew und Kamenew im Oktober 1917 eine Einheitsfront mit den reformistischen und sozialrevolutionären Führern forderten, als die Bolschewiki bereits die Mehrheit der Arbeiter für sich gewonnen hatten, denn dies war wirklich opportunistische „Blockpolitik“.

Ebenso faul ist es, wenn die „Rote Fahne“ die Wendung an den Parteivorstand der SPD. mit der Begründung ablehnt, zwischen KPD. und dem Vorstand der SPD. beständen grundsätzliche Gegensätze. Da der gleiche Artikel der „R. F.“ das Zusammengehen mit unteren Organisationen der SPD. verlangt, so bleibt daraus der Schluß, daß nach Auffassung der „R. F.“ zwischen Kommunisten und unteren sozialdemokratischen Organisationen, zwischenkommunistischen und sozialdemokratischen Arbeitern keine grundsätzlichen Gegensätze bestehen, d. h. die „R. F.“ weiß noch heute nicht, weshalb eine besondere kommunistische Partei notwendig ist. Derartige opportunistische Dummheiten sind die letzten Argumente, mit denen die ultralinke Führung aufzuwarten weiß.

*

Wir haben ausführlich den Wirrwarr behandelt, der in dem Artikel Thälmanns zum Ausdruck kommt. Alles wirbelt dort toll durcheinander: die Theorie des „Sozialfaschismus“, d. h. die Theorie der ultralinken Ablehnung der Einheitsfronttaktik und eine halbreformistische Auslegung dieser Taktik im Sinne der Blockpolitik, die 1917 Sinowjew und Kamenew gegenüber den Menschewiki verlangten; Ausbau der RGO. und zugleich Arbeit innerhalb der Gewerkschaften, die, wie das ZK. jetzt praktisch zugeben mußte, nicht von der RGO. geleistet werden kann, die also durch die Beibehaltung des RGO.-Kurses — und sei es auch nur in eingeschränktem Maße — geschädigt wird. Dieser Wirrwarr zeigt, daß die KPD.-Führung den Kopf verloren hat, und zwar in einer Situation, die an die Führung einer revolutionären Partei die höchsten Ansprüche stellt. Das bezieht sich auch auf die Exekutive der KI. Den ganzen Unsinn des Thälmanns Artikels finden wir in noch vergrößerter Form in dem Leitartikel „Zur Lage in Deutschland“ der Nummer 11 vom 10. Juni der „Kommunistischen Internationale“, des offiziellen Organs der Exekutive der KI. Dieser Artikel ist vor dem Thälmann-Artikel erschienen, d. h. die Quelle des Unsinn. Der Wirrwarr in der Führung lähmt die Aktionskraft der Partei, er erzeugt Konfusion in der Mitgliedschaft, und Konfusion ist in der heutigen Zeit, da die Komm. Partei den härtesten Proben ausgesetzt ist, doppelt gefährlich, denn sie schafft Passivität und Zersetzung.

Wem es ernst um das Schicksal der Kommunistischen Partei und der deutschen Arbeiterklasse ist, der muß mit der KPD.-O. Hand anlegen, um in letzter Stunde eine wirkliche Wendung des Kurses der KPD. herbeizuführen, eine Wendung von unten, eine ganze Wendung, die der Partei eine klare Linie gibt und sie zum Sieg befähigt.

Generalversammlung

der Druck- und Verlagsgenossenschaft „Arbeiterpresse“ e. GmbH. Dienstag, den 26. Juli, abends 6 Uhr, in der „Arbeiterpolitik“, Berlin SO, Elisabeth-Ufer 28/29.

Tagesordnung: Bestätigung der Beschlüsse der Generalversammlung vom 12. Juli.

Der Vorstand.

Die Bilanz des ultralinken Kurses und die Kommunistische Opposition

E.B. Wir haben in einigen Artikeln in „Gegen den Strom“ einen Rückblick auf die Entwicklung der ultralinken Taktik gegeben. Wir wollen heute die Schlußfolgerungen ziehen, die sich aus unserer Untersuchung für die kommunistische Bewegung ergeben.

Als die Komintern ihre Abkehr von der alten bewährten leninistischen Taktik vollzog und den Kurs nach ultralink ein-schlug, da tat sie es in der Hoffnung, daß bald gewaltige soziale Erschütterungen eintreten würden, die die kapitalistische Gesellschaft ins Wanken bringen, die Massen revolutionieren, die sozialdemokratischen Traditionen und Organisationen liquidieren und die kommunistischen Parteien rasch stärken sollten. Die entscheidende Voraussetzung für den Sieg der proletarischen Revolution, die Gewinnung der Mehrheit der Arbeiterklasse für den Kommunismus, die nach der Auffassung Lenins in den kapitalistischen Ländern nur durch eine unermüdete Arbeit der kommunistischen Parteien zu erfüllen war, nicht allein durch die Agitation und Propaganda der kommunistischen Ziele und Grundsätze, sondern auch durch Kampf für die Tagesinteressen der werktätigen Massen, durch Einheitsfrontpolitik gegenüber den reformistischen Organisationen, durch die Tätigkeit der kommunistischen Parteimitgliedschaft in den Gewerkschaften, sollte jetzt nach der Ansicht der ultralinken Instanzen weniger durch eine solche sorgfältig erprobte Taktik der Kommunisten als auf Grund objektiver Verhältnisse erfüllt werden, die mehr und mehr die bisherige kommunistische Taktik überflüssig machen sollte. Wenn, wie es die Theorie der „dritten Periode“ behauptete, die akut-revolutionäre Situation und der entscheidende Machtkampf vor der Tür standen, war dann in der Tat noch der Kampf um Teilforderungen von ausschlaggebender Bedeutung, und genügte es nicht, die Massen mit den Taten der künftigen Sowjetregierung bekanntzumachen, um ihr letztes Zaudern zu überwinden? Welch einen Sinn konnte noch die Einheitsfrontpolitik haben, wenn die Sozialdemokratie doch nur noch ein trauriges Häuflein von korruptierten Arbeiteraristokraten musterte, wenn sie sich durch ihre „Faschisierung“ bereits in den Augen der proletarischen Massen entlarvt hatte, wie es die Theorie des „Sozialfaschismus“ lehrte? Mußte nicht die Arbeit in den freien Gewerkschaften Zeit- und Kraftvergeudung sein, wenn das soziale und politische Schwergewicht sich immer mehr von den organisierten zu den unorganisierten Arbeitern verschob, wenn die „revolutionären Unorganisierten“ nur darauf warteten, sich in „roten“ Verbänden zusammenzuschließen, wie es die RGO-Strategen verkündeten?

Die Komintern hatte vier Jahre die Möglichkeit, der Arbeiter-öffentlichkeit zu beweisen, daß es nützlich für die kommunistische Bewegung ist, eine Politik zu betreiben, die sich nicht wie die leninistische Taktik auf Tatsachen und Erfahrungen, sondern auf lauter „Wenn“, auf Hoffnungen und Wunschphantasien gründet. Die Beweisführung ist kläglich gescheitert. Das Ergebnis des vierjährigen Experimentes ist der Triumph der Konterrevolution, eine schwere Niederlage der Arbeiterklasse nach der andern.

Der katastrophale Zusammenbruch des ultralinken Kurses ist um so schwerwiegender, als er in eine Zeit fällt, die objektiv die besten Voraussetzungen für einen Aufstieg der kommunistischen Parteien bot. Selten war einer kommunistischen Führung von der Geschichte eine so günstige Chance für den Sieg des Kommunismus geboten, wie es in der gegenwärtigen Weltwirtschaftskrise der Fall ist. Jetzt war es möglich, die Massen für die Ideen des Kommunismus zu gewinnen, die reformistischen Organisationen zu zerschlagen, die Erschütterung des kapitalistischen Systems zu seinem Sturz auszunutzen. Die ultralinke Führung ließ die Chance unausgenutzt und überließ sie dem Klassengegner. Sie glaubte, es genüge in der Zeit der Krise, wenn die kommunistische Partei dastehe, die Fahne des „reinen“ Kommunismus hoch in der Hand erhoben und rief: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid!“ Doch die Mühseligen und Beladenen kamen nicht. Denn das ist die wichtigste Lehre, die sich aus der Geschichte des ultralinken Kurses ergibt: die Massen kommen nicht von selbst zur kommunistischen Partei, keine noch so günstige objektive Situation kann die Leninsche Taktik zur Eroberung der Mehrheit der Arbeiterklasse für den Kommunismus überflüssig machen. Die ultralinke Taktik, von ihren Vätern als ein Fortschritt gegenüber der Politik gepriesen, die die ersten drei Weltkongresse der KI bestimmten, erweist sich bei einer ersten Prüfung als ein Rückfall in längst überwunden geglaubte mechanistische und ökonomistische Auffassungen, die eine leichtfertige Verkennung der Rolle der kommunistischen Partei, ihrer Bedeutung, ihrer Aufgaben, ihrer Taktik darstellen. Die antileninistische Ansicht der ultralinken Instanzen, daß die ökonomische und politische Entwicklung des Proletariats automatisch revolutionäre, die Massen spontan zu Kommunisten mache, ist mit ihrem Bankrott trotz der augenblicklich günstigen objektiven Verhältnisse vollkommen ad absurdum geführt worden.

Aber die Kommunistische Opposition kann sich nicht damit begnügen, die Hauptmerkmale, das Wesen der ultralinken Taktik zu charakterisieren, ihre Fehler zu kritisieren und Ziele und Wege einer wirklich erfolgreichen kommunistischen Politik aufzuweisen. Denn zur Liquidierung des ultralinken Kurses reicht das nicht aus. Dazu gehört vielmehr, daß auch die Ursachen der taktischen Schwenkung, die Erscheinungen, die zum Bruch mit der leninistischen Taktik geführt haben, klar erkannt und der Kampf um ihre Beseitigung geführt wird.

Die Frage, woher die ultralinke Taktik kommt, hat nicht nur die Kommunistische Opposition beschäftigt. Auch in links-reformistischen, zentristischen Kreisen wird diese Frage diskutiert und von dort aus wird eine Antwort gegeben, die den Anspruch erhebt, sowohl streng wissenschaftlich zu sein, da sie das Resultat einer Untersuchung mit Hilfe der dialektischen Methode zu sein vorgibt, als auch sehr „revolutionär“. Diese zentristische Auffassung behauptet, daß der ultralinke Kurs daraus entspringe, daß die Kommunistische Internationale zu einem Werkzeug der Sowjetunion geworden sei, diese auf Grund der Theorie vom „Aufbau des Sozialismus in einem Lande“ kein Interesse mehr an der internationalen Revolution habe, ja im Gegenteil die Revolution in den kapitalistischen Ländern mit ihrer Störung der industriellen Produktion, der Ausfuhr von Industriewaren als eine Gefährdung ihres Aufbauwerkes fürchte und deshalb durch die ultralinke Taktik bewußt die kommunistischen Parteien aktionsunfähig mache und die Weltrevolution verhindere. Die KPD.-O. hat sich diese Theorie nie zu eigen gemacht, sondern sie von ihrem ersten Auftauchen an aufs schärfste bekämpft.

Die Verfechter dieser Ansichten haben sich nicht die Mühe gemacht, Beweise für ihre Behauptungen zu erbringen. Uns ist jedenfalls keine Begründung der zentristischen Theorie über die Ursachen der ultralinken Taktik bekannt. Es gibt auch keine Tatsachen, die diese Auffassungen rechtfertigen. Im Gegenteil, die Tatsachen widerlegen die wirren Ideen der Zentristen.

Die Lehre vom „Aufbau des Sozialismus in einem Lande“ läßt keineswegs außer acht, daß die größte Gefahr für den sozialistischen Aufbau in Sowjetrußland von einem Interventionskrieg her droht. Der beste Schutz aber gegen den Ueberfall der imperialistischen Mächte sind starke, tatkräftige kommunistische Parteien. Die ganze Politik der Sowjetunion ist darauf gerichtet, den Frieden bis zum äußersten zu erhalten. Und sie sollte sich bewußt ihrer besten Stützen bei diesem Kampf um den Frieden berauben? Das hieße in der Tat, mit Absicht den eigenen Tod herbeiführen. Daß schließlich eine siegreiche Revolution in den kapitalistischen Ländern, die Besitzergreifung und Leitung der Industriewerke durch den sozialistischen Staat, den Warenaustausch zwischen der Sowjetunion und den industriellen Ländern ungeheuer fördern und damit eine gewaltige Unterstützung des sowjetrussischen Aufbaus bringen würde, liegt klar auf der Hand. Sowjetrußland hat infolgedessen das größte Interesse an einer starken kommunistischen Internationale, lebensfähigen kommunistischen Sektionen und einer erfolgreichen internationalen kommunistischen Politik.

Die Behauptungen des Zentrismus, daß die Interessen der Sowjetunion und der internationalen Arbeiterbewegung sich widersprechen, verfolgen nur den einen Zweck, die kümmerliche Existenz der zentristischen Sekten zu rechtfertigen und ihrer antikommunistischen und sowjetfeindlichen Politik ein „radikales“ Mäntelchen umzuhängen. Wir kennen die Melodie. Mit der Anklage gegen die KI, sie sei ein Instrument der russischen Staatspolitik und verrate die Interessen des Weltproletariats, vollzog die KAPD. seinerzeit den Bruch mit der kommunistischen Internationale — um bei Wels und Scheidemann zu landen. Es sind zum Teil auch heute wieder dieselben Gestalten, zu denen sich inzwischen die Exminderheit gesellt hat, die im Namen der „Revolution“ das traurige Geschäft des grundsätzlichen Kampfes gegen den Kommunismus besorgen.

Mit solchen antikommunistischen Auffassungen über die Ursachen der ultralinken Taktik hat die Kommunistische Opposition nichts gemeinsam. Sie ist vielmehr der Ansicht, daß die Interessen der Sowjetunion und der internationalen Arbeiterklasse aufs engste miteinander verflochten sind, daß infolgedessen der ultralinke Kurs nicht bewußt und absichtlich zur Schädigung der kommunistischen Bewegung eingeschlagen wurde, sondern daß er auf die Verkennung der wirklichen Lage in den kapitalistischen Ländern zurückzuführen ist. Ohne Zweifel glaubte die Komintern, als sie die leninistische Taktik aufgab, auf den neuen Wegen schneller und leichter der Sache des Kommunismus zum Erfolge zu verhelfen. Sie beging damit einen verhängnisvollen Irrtum. Wie es zu ihm kommen konnte, das ist die Kernfrage.

Die Gefahr, in die ultralinke Kinderkrankheit zurückzufallen, ist für die kommunistischen Parteien jederzeit groß. Das zeigen die Anfänge der KPD., die Märzaktion, die Fischer-Maslow-Aera,

die Gegenwart. Es scheint verlockend, die mühselige und langwierige Methode des Kampfes um die Mehrheit der Arbeiterklasse, wie sie die Taktik Lenins darstellt, durch eine scheinbar leichtere und schneller zum Erfolg führende Methode ersetzen zu können, durch „selbständige“ Aktionen der Kommunistischen Partei, durch die Gründung eigener „revolutionärer“ Verbände usw. Die kommunistischen Parteien vor diesen Irrwegen bewahren können nur erfahrene, erprobte, mit den Verhältnissen in den betreffenden Ländern vertraute Führer in der Kl. wie auch in den Parteien selbst. Es ist das Unglück der kommunistischen Bewegung, daß diese Kommunisten immer mehr sowohl aus der Führung der Komintern als auch der einzelnen Sektionen beseitigt worden sind. Aus dieser Tatsache, die in der Monopolstellung der KPdSU. in der Kommunistischen Internationale begründet liegt, ergibt sich die Erklärung für den ultralinken Kurs.

Die KPD.-O. hat seit ihrem Bestehen auf diesen Krebschaden der Kl. hingewiesen. Sie hat immer wieder betont, daß die dominierende Rolle der russischen Partei innerhalb der Kommunistischen Internationale solange berechtigt war, als einmal Führer an ihrer Spitze mit so umfassenden internationalen Kenntnissen und Erfahrungen wie Lenin standen und als zum ändern die außerrussischen kommunistischen Parteien noch jung und unerfahren waren. Als mit dem Tode Lenins und infolge des Wachstums der kommunistischen Sektionen sich die Lage in der Kommunistischen Internationale änderte, hätte eine kollektive Führung die Leitung der Arbeit der Komintern übernehmen müssen. Das geschah nicht. Anstatt dessen führten die Fraktionskämpfe innerhalb der russischen Partei dazu, daß nicht nur mehr und mehr die russischen Vertreter in der Kl. nicht mehr nach ihrer Kenntnis der internationalen Arbeiterbewegung, sondern nach ihrer Stellung zu den Fragen der innerrussischen Politik bestimmt, sondern auch die Führung der einzelnen kommunistischen Parteien nach denselben Gesichtspunkten ausgesucht wurden. Die Folge des Verfahrens, „alle nicht besonders gefügigen, aber klugen Leute“ wegzujagen und nur „die gehorsamen Dummköpfe“ in der Führung zu belassen, war, daß die Leitung der Kl. und der kommunistischen Parteien in die Hände von „Führern“ gelegt wurde, die nicht über die nötigen Kenntnisse, Erfahrungen und Qualitäten verfügten, um das feine Instrument der leninistischen Taktik richtig zu handhaben und den Lockungen des scheinbar bequemeren ultralinken Weges zu widerstehen. So wurde auch der ultralinke Kurs 1928 ins Leben gerufen. Ist es doch bekannt, daß ihm der Weg durch ein geheimes Abkommen zwischen der Führung der russischen Partei und der jetzigen ultralinken Führung der KPD. geöffnet wurde, das gegen die Zusicherung kritikloser Unterstützung der russischen Parteileitung den Thälmann-Remmele-Neumann die deutsche Partei überließ.

Weil die KPD.-O. weiß, daß in dieser heute überlebten Monopolstellung der KPdSU. in der Kl. die wirkliche Ursache für die ultralinke Politik liegt, daß, solange nicht mit dem System der „gehorsamen Dummköpfe“, der Auslese der Führung der Komintern und der kommunistischen Parteien nach ihrer Zuverlässigkeit in den russischen Fraktionskämpfen gebrochen wird, immer die Gefahr besteht, daß die kommunistische Bewegung das Experimentierfeld für unfähige Politiker wird, deshalb ist ihre wichtigste Forderung die Reform der Kl. Nur eine kommunistische Internationale, in der die außerrussischen kommunistischen Parteien gleichberechtigt neben der KPdSU. in der Führung sitzen, die eine kollektive Leitung hat, welche darüber wacht, daß die kommunistischen Parteien eine Politik im Rahmen der kommunistischen Grundsätze und Ziele betreiben, welche die internationalen Aktionen bestimmt, welche mit den kommunistischen Parteien zusammen deren Taktik erarbeitet und ihre Durchführung kontrolliert, die nicht einfach kommandiert, sondern hilft und berät, bietet die Gewähr für eine stetige erfolgreiche Politik und das Wachstum der internationalen kommunistischen Bewegung. In einer solchen Reform der Kl. erblickt die KPD.-O. die durchaus zureichende Garantie dafür, daß eine Wiederholung der unglückseligen ultralinken Politik der letzten Jahre in der Zukunft unmöglich ist.

Ist es aber nicht eine Utopie, anzunehmen, daß die ultralinken Instanzen eine Liquidierung der falschen Taktik und eine Reform der Kl. zugeben werden? Ist die Führung der KPD. und Kl. nicht ebenso unbeherrschbar wie die Bürokratie der Sozialdemokratie und der II. Internationale und infolgedessen die Eröberung der Kommunistischen Partei durch die KPD.-O. ebenso undurchführbar wie die Revolutionierung der SPD.? So argumentieren mit Vorliebe jene, die ihre Lebensaufgabe darin sehen, die Arbeiter vom Kampfe um die Gesundung der kommunistischen Bewegung fernzuhalten und in ihrem zentristischen Laden zu behalten. Aber die Parallele zwischen den innerparteilichen Verhältnissen in der SPD. und KPD. ist absolut falsch. Die sozialdemokratische Bürokratie muß einen fanatischen Kampf gegen die revolutionären Arbeiter führen, weil sie damit die Existenz der Sozialdemokratie verteidigt, weil sie selbst materiell an dem Fortbestand der kapitalistischen Gesellschaftsordnung interessiert ist. Für die Kommunistische Internationale trifft das nicht zu. Sie steht und fällt im Gegenteil mit einer wirklichen revolutionären Politik. Jede ultralinke Taktik muß, unbegrenzt fort-

gesetzt, zum Zusammenbruch der kommunistischen Parteien und der Kl. führen. Die Frage der Liquidierung des falschen Kurses wird somit eine Frage nach Sein oder Nichtsein der kommunistischen Bewegung. Eine internationale Führung, die, durch Tatsachen unbeirrt, den verhängnisvollen Weg weiterschreiten würde, würde damit sich selbst aufgeben. Während eine Reform der Sozialdemokratie überhaupt unmöglich ist, an der eigenen Gesetzlichkeit des Reformismus scheitert, ist also die Reform der Kl. grundsätzlich durchaus möglich. Wann sie kommen wird, ob bald oder erst in der weiteren Zukunft, hängt einzig und allein davon ab, in welchem Maße von unten, von der Mitgliedschaft aus ein Druck auf die oberen Instanzen ausgeübt wird, der sie zwingt, die bisherige Politik zu liquidieren. Natürlich wird die Beseitigung des ultralinken Kurses heute sowenig wie bei der Liquidierung der Fischer-Maslow-Politik ohne schwere innere Kämpfe, Abspaltungen usw. vor sich gehen. Es werden auch diesmal eine Reihe kommunistischer „Führer“ ausgeschieden werden müssen, die kein Verständnis für eine richtige kommunistische Politik haben.

Gegen unsere These, daß die Überwindung der ultralinken Taktik, die Reform der kommunistischen Bewegung auch heute noch möglich ist, spricht scheinbar die Tatsache, daß der neue Kurs bereits seit vier Jahren andauert und daß bis heute noch keine grundlegenden Änderungen eingetreten sind. Aber es sind besondere Umstände, die die lange Lebensdauer der ultralinken Politik erklären.

Die Opposition gegen die ultralinke Wendung wurde durch die Aufhebung der innerparteilichen Demokratie, die gleichzeitig mit der Preisgabe der Leninischen Taktik geschah und die erst die Durchführung des neuen Kurses ermöglichte, restlos aus der Partei entfernt. Durch die riesige Fluktuation in der Parteimitgliedschaft, die im Jahre 1929 einsetzte, wurden die älteren Parteimitglieder immer wieder durch neue, junge Kräfte ersetzt, die weder die nötigen theoretischen und parteigeschichtlichen Kenntnisse noch praktischen Erfahrungen hatten, um das Verhängnis der ultralinken Politik zu erkennen, und die von vornherein in einem blinden Vertrauen zu den gefaßten Beschlüssen und einem überschwenglichen Führerkultus erzogen wurden. Zudem schien der Aufschwung der KPD. mit dem Beginn der Krise, das zahlenmäßige Wachstum, die Wahlerfolge, die Politik der Partei durchaus zu rechtfertigen. Was kümmerte diese Parteimitglieder der Verlust der KPD. an den wirklich entscheidenden Positionen in Betrieben, Gewerkschaften, Massenorganisationen, nachdem ihnen die ultralinken Bürokraten die Nebensächlichkeit der Arbeit dort nachgewiesen hatten; was das rapide Anwachsen des Faschismus, wenn die nationalsozialistischen Massen doch morgen ins revolutionäre Lager übergehen, die faschistische Diktatur doch nur der Vorläufer für die proletarische Herrschaft sein würde? Unter diesen Umständen war an eine Auflehnung der Parteimitglieder gegen den ultralinken Kurs und die ultralinke Führung nicht zu denken.

1929 und 1930 schien die KPD.-O. tauben Ohren zu predigen.

Der Umschwung setzte erst 1931 ein. Er kam, als mit der Verschärfung der Krise der Widerspruch zwischen den objektiven Möglichkeiten und den wirklichen Erfolgen der kommunistischen Parteien immer größer und die Mitglieder infolge des Versagens der KPD. im Kampfe gegen die Kapitaloffensive und den Faschismus unzufrieden zu werden begannen. Auf dem XI. Ekki-Plenum sah sich die Komintern zu den ersten größeren Korrekturen an ihrer Politik gezwungen. Seit jener Zeit datiert die Zersetzung des ultralinken Kurses. Die Siegesgewißheit, die hochtönenden Phrasen der ersten Jahre der ultralinken Taktik sind seitdem verschwunden, an ihre Stelle treten verschämte Zugeständnisse, halbe Wendungen.

Aber um wirklich die Mitglieder in Bewegung, einen Teil der Führung zu einem schwachen Besinnen zu bringen, dazu bedurfte es der furchtbaren Niederlagen, die die KPD. in diesem Frühjahr und Sommer erlitt. Wir erleben gegenwärtig, wie die Instanzen die ultralinke Taktik auf zwei ihrer Hauptgebiete, der Einheitsfronttaktik „von unten“ und der RGO.-Politik, abzuschwächen versuchen. Die neue Wendung wird im Stile der bisherigen halben Wendungen durchgeführt: ohne gründliche Diskussion, ohne offene Kritik und Fallenlassen der seitherigen Auffassungen. So mischt sich die nicht aufgegebenen ultralinke Theorie mit der neuen Praxis zu einem heillosen Wirrwarr. Oben wie unten herrscht die gleiche Unsicherheit, da zwar der ultralinke Siegesrausch einem Katzenjammer gewichen ist, aber noch nicht eine klare, nüchterne Erkenntnis der Wirklichkeit und der nächsten Aufgaben sich Bahn gebrochen hat. Dadurch wächst nicht die Aktionsfähigkeit der Partei; ihre Hilflosigkeit, ihre Zerfahrenheit, die Widersprüche ihrer Politik werden größer.

Der ultralinke Kurs kämpft seinen Todeskampf. Werden die gesunden Kräfte in der KPD. stark genug sein, um zu siegen, oder wird das morsche Alte mit seinem Fall die KPD. mit sich reißen und unter sich begraben? Die Kommunistische Partei steht ohne Zweifel vor dem entscheidendsten Wendepunkt seit ihrer Existenz. Tut sie noch einige Schritte auf dem bisherigen Wege, so ist sie verloren. Schon zögert sie. Aber es fehlt ihr noch der Mut und die Kraft, entschlossen der vierjährigen Ver-

gangenheit den Rücken zu kehren und einen neuen Abschnitt in ihrer Geschichte zu beginnen. Noch zaudert die KI, entschlossen mit dem ultralinken Spuk, der die KPD, an den Rand des Abgrundes gebracht hat, Schluß zu machen und zur leninistischen Taktik zurückzukehren. Noch hält sie an einem falsch verstandenen Prestige fest. Noch scheut sie vor einem offenen Geständnis ihrer Fehler und einer Anerkennung der richtigen Politik der Kommunistischen Opposition zurück. Noch ist der Druck der Mitglieder nicht stark genug, die radikale Umkehr zu erzwingen.

Die Entscheidung über die Zukunft der Kommunistischen Partei liegt bei der Parteimitgliedschaft. Mehr und mehr kommt ihr zum Bewußtsein, daß die Partei eine falsche Politik betrieben hat und noch betreibt, daß sie an den Beschlüssen und an den ultralinken Bürokraten, die sie gefaßt haben, Kritik üben muß, daß sie, wie es Engels in einem Brief an Kautsky ausgedrückt hat, aufhören müssen, „die Parteibeamten — ihre eigenen Diener — mit den ewigen Glacéhandschuhen anzufassen und vor ihnen wie vor unfehlbaren Bürokraten gehorsamst statt kritisch dazustehen“. Schon beginnen die Parteimitglieder den Genossen von der ver-

femten Kommunistischen Opposition die Bruderhand zu reichen, die künstlichen Schranken niederzureißen, die die ultralinke Bürokratie zwischen uns und der Parteimitgliedschaft aufgerichtet hat, die Einheit der kommunistischen Bewegung so von unten wiederherzustellen. Von dem Grade, in dem diese Entwicklung wächst, hängt es ab, ob die ultralinke Taktik noch rechtzeitig liquidiert und der Zusammenbruch der KPD. abgewendet werden kann.

Nach jahrelangem Kampf unter den schwierigsten Bedingungen hat die KPD.-O. es erreicht, daß der ultralinke Kurs ins Wanken geraten ist, die Sympathien der Parteimitglieder für die Kommunistische Opposition schnell zunehmen. Die KPD.-O. verdankt diesen Erfolg der Tatsache, daß sie fest auf dem Boden der kommunistischen Grundsätze verharrt hat und eine Politik im Sinne der taktischen Grundauffassungen Lenins getrieben hat. Die KPD.-O. wird ihre Arbeit im alten Geiste weiter fortsetzen, auch wenn die Schwierigkeiten ihres Kampfes sich vervielfachen sollten, bis sie ihr Ziel, die Gesundung der kommunistischen Bewegung, erreicht hat. Denn sie weiß, daß von der Erreichung dieses Zieles die Zukunft der internationalen Arbeiterbewegung und der Weltrevolution abhängt.

Die RGO. organisiert ihre Ablösung

(Schluß)

Nicht mehr die „sozialfaschistischen“ Gewerkschaften zerschlagen, sondern sie als Klassenorganisationen für die Einheitsfront gewinnen.

Sind die Gewerkschaften Klassenorganisationen des Proletariats, sind sie Zentren des Widerstandes gegen die Unternehmeroffensive und ihre politische Stütze, den Faschismus, dann ist es natürlich ein Unsinn, sie zu zerschlagen, wie das bisher von der Partei und der Komintern verlangt worden ist. Die Zerschlagung der Gewerkschaften war eine notwendige Forderung für diejenigen, die in ihnen Organisationen des Sozialfaschismus, des gemäßigten Flügels des Faschismus gesehen haben. Heute ruft aber die Partei praktisch zur Verteidigung der Gewerkschaften auf, indem sie an solche Vorkommnisse wie die faschistischen Angriffe auf die Gewerkschaftshäuser anknüpft und die Arbeiter zur einheitlichen Verteidigung ihres Eigentums, ihrer gewerkschaftlichen Organisationen auffordert und zu ihrer Verteidigung gegen die Angriffe der Regierung Papen.

Die notwendige Folge einer solchen Umstellung ist auch eine Umstellung in der Einheitsfronttaktik, die die Partei nur zögernd vornimmt. Die in dem oben gegebenen Zitat von Dahlem gegebene Auffassung von der Rolle der Gewerkschaften und ihrer Führer läßt natürlich eine wirkliche Einheitsfrontpolitik mit ihnen nicht zu. Sind die Gewerkschaften ihrem Wesen nach faschistisch, dann kann man nur mit der „Einheitsfront von unten“ an Teile ihrer Mitgliedschaft appellieren, die sich von ihnen losrennen. Der Angriff der Papen-Regierung und der Faschisten beweist sinnfällig, daß sie es nicht sind, und die Haltung der Arbeiter zeigt, daß sie in ihnen das letzte bedeutende Zentrum des Massenwiderstandes erblicken und daher bereit sind, dieses Zentrum auch gegen den Faschismus zu verteidigen. Daraus ergibt sich für die Partei — wenn sie ihren Tempoverlust durch die falsche Einstellung zu den Dingen nicht noch weiter anwachsen lassen will — die Notwendigkeit zur Rückkehr zu einer richtigen Einheitsfronttaktik. Sie hat dazu jetzt einen wesentlichen, wenn auch noch nicht ausreichenden Schritt getan, indem sie nicht nur in kleinen Orten, sondern auch in Berlin ein Angebot auf einheitliche Abwehr gegen den Faschismus und die Kapitaloffensive an die örtlichen Organisationen der Sozialdemokratie und des ADGB. richtete.

Die Aufgabe der KPD.-O.

Für die KPD.-O. zeigt diese neue Situation das Heranreifen der Verhältnisse zur Durchsetzung der Taktik im Kommunismus und in der deutschen Arbeiterbewegung, die sie seit ihrer Trennung von den offiziellen kommunistischen Organisationen und vorher schon verfochten hat. Trotz ihrer kleinen Organisation dringt ihr Ruf nach einer einheitlichen Abwehr so stark in die Massen und ruft in ihnen einen solchen Widerhall hervor, daß beide Seiten, die reformistische und die ultralinke, darauf reagieren müssen. Der ADGB.-Vorstand war durch den wachsenden Druck der Mitgliedschaft im Sinne der Herstellung der Einheitsfront gezwungen, öffentlich zu dem Einheitsfrontvorschlag der KPD.-O. an die Spitzenorganisationen der deutschen Arbeiterbewegung Stellung zu nehmen. Das Verhalten der SAP. zu diesem Vorschlag beweist, in welcher Verlegenheit sie sich befindet: sie schrieb den Brief mit einer opportunistischen Verschlechterung, indem sie dem ADGB. die Initiative bei der Bildung der Einheitsfront zuschreibt, im wesentlichen ab, ohne darüber zu sprechen, woher die Anregung kam. Die Verlegen-

heit stammt aber aus denjenigen Erfahrungen, die jetzt mit der KPD. gemacht werden. Für die Führung der SAP. und hauptsächlich für die in ihr vertretene ehemalige Minderheit der KPD.-O. war die KPD. ein hoffnungsloser Fall. Der ultralinke Kurs in der KPD. war für die Walcher und Frölich nicht durch die Reform dieser Partei zu erreichen, sondern nur durch die Gründung einer neuen. Inzwischen beweisen ihnen die Wahlergebnisse und das Zerbröckeln ihrer eigenen Organisation das Gegenteil, vor allem aber die, wenn auch nur schrittweisen, unzulänglichen, aber nicht mehr abzuleugnenden, tatsächlich vorhandenen Wendungen in der Taktik der KPD. Die KPD. ist kein hoffnungsloser Fall. Die Teilwendung erzeugt in den Reihen der Partei eine wachsende Bereitwilligkeit, mit der KPD.-O. zusammenzuarbeiten. Diese Bereitwilligkeit wird nirgends größer sein als gerade auf dem gewerkschaftlichen Gebiet, wo die Partei bekanntlich fast alle ihre Positionen zerstört hat. Geht sie jetzt zur innergewerkschaftlichen Arbeit über, so wird es ihr so gut wie nirgends möglich sein, diese Arbeit ohne die KPD.-O. zu machen, die in der Periode des ultralinken Kurses fast allein die kommunistischen Positionen in den Gewerkschaften gehalten hat, soweit ihr dies mit ihren schwachen Kräften möglich war. Das trat besonders kraß in Erscheinung bei einem Versuch der KPD., durch eine öffentliche Versammlung in Berlin die neue Linie der innergewerkschaftlichen Arbeit zu popularisieren. In dem wohl 2000 Personen fassenden Saal am Märchenbrunnen waren etwas über 150 Mann erschienen, um den neuen Führer der freigewerkschaftlichen Opposition der KPD., Emmerich, zu hören. (Sogar die kleine KPD.-O. hatte in Berlin schon größere Gewerkschaftsveranstaltungen.) In dieser Miniaturversammlung konnten ungehindert unsere Einheitsfront-Flugblätter verteilt werden und unser Redner, Gen. Hermann Meyer, wurde ruhig angehört — eine Erscheinung, die noch vor wenigen Monaten vollkommen unmöglich gewesen wäre. Die Sabotage dieser Versammlung durch die große Mehrheit der Berliner Parteimitgliedschaft spiegelt aber die Fraktionskämpfe wieder, die sich heute in der Partei abspielen.

Unsere Aufgabe muß es sein, diesen Fraktionskampf zu beeinflussen durch ein kameradschaftliches Zusammenarbeiten mit demjenigen Teil der Parteigenossen, die die neue Linie durchführen wollen, die wenigstens einem erheblichen Teil unserer Kritik an der bisherigen Parteilinie nachgibt. Wir können das am besten, indem wir die praktischen Versuche der Partei unterstützen, die antifaschistische Abwehr durch die Gewinnung gewerkschaftlichen Einflusses zu untermauern, die Gewerkschaften für die antifaschistische Abwehr zu gewinnen. Dabei werden wir aber auch auf die Unzulänglichkeiten der bisherigen Teilwendungen der Partei stoßen. In ihren Antworten auf die verschiedenen Einheitsfrontangebote haben die Führer der SPD. und des ADGB. zum Teil sehr dumme Phrasen zum Vorschein gebracht. Sie verlangten einen Burgfrieden während des Wahlkampfes, die Einstellung der „Beschimpfungen“ der SPD.- und ADGB.-Führer durch die Kommunisten als Voraussetzung für die Bildung einer einheitlichen Abwehrfront. Das sind Dummheiten, die bei den Arbeitern wenig verfangen. Die traurigen Erfahrungen der ganzen Nachkriegszeit, vor allem aber der letzten Wochen haben den deutschen Arbeitern den Glauben an die politische Gottähnlichkeit ihrer sozialdemokratischen Führer längst geraubt. Diese Leute sind für die Arbeiter das kleinere Übel, solange die KPD. eine Politik macht, die sie nicht verstehen und nicht verstehen können. Eine Kritik an den SPD.- und ADGB.-Führern halten die meisten Arbeiter für durchaus nützlich und zulässig. Wenn die Redensarten der reformistischen Führer gegen die Einheitsfront heute noch trotz der unmittelbaren Bedrohung

durch den Faschismus Erfolg haben, so nur aus einem Grunde: Die reformistische Bürokratie kann mit Recht auf die gewerkschaftszersplitternde und im Enderfolg für die Arbeiter vollkommen unfruchtbare Tätigkeit der RGO. hinweisen.

Die RGO. muß aufgegeben werden!

Wenn die Wendung der KPD. daher wirklich zu Erfolgen führen soll, dann muß gerade auf dem gewerkschaftlichen Gebiet aus der halben Wendung eine ganze gemacht werden. Die jetzige Teilwendung läßt die RGO. immer noch bestehen, trotzdem sie nicht leben und nicht sterben kann, — um des politischen Prestiges der Leute willen, die diesen bankrotten Kurs unterstützt oder geduldet haben. Die Schäden der RGO.-Taktik werden nicht geheilt dadurch, daß man ein paar Sündenböcke in die Wüste schickt, wie man das jetzt mit Dahlem und Heckert getan hat. Sie werden nur überwunden, wenn man die letzten Konsequenzen aus den Erfahrungen zieht, die man sich jetzt unter dem harten Druck der Tatsachen des faschistischen Vormarsches auf die Macht aneignen mußte. Sind die Gewerkschaften nicht ein Stützpunkt des Faschismus, sind sie nicht mit dem faschistischen Staatsapparat verwachsen, wie das bisher von der KPD. und der Komintern gelehrt wurde, so fallen damit die Voraussetzungen weg, die zur Gründung von eigenen Gewerkschaften geführt haben. Das muß man offen aussprechen und danach handeln, d. h. den Kampf aufnehmen für die Wiedereinreihung der ausgeschlossenen RGO.-Leute und der Roten Verbände als geschlossene Formationen in die freien Gewerkschaften, damit sie dort die Grundkaders für die Revolutionierung der Gewerkschaften, für den Kampf um die Beseitigung der reformistischen Führer bilden können. Solange das nicht offen ausgesprochen wird, kann sich auf der einen Seite das Vertrauen der bisher refor-

mistisch eingestellten Arbeiter nicht einstellen, trotzdem die Taktik der Partei teilweise berichtigt wurde, und auf der andern Seite kann die Partei selbst nicht die innere Kraft finden, um die neuen taktischen Tendenzen überhaupt zur Anwendung zu bringen. Heute hält man die Theorie vom Sozialfaschismus noch offiziell aufrecht — trotz schamhafter Versuche, sie stillschweigend abzuhängen. Sie taucht daher — abgesehen von den offiziellen Dokumenten — noch oft genug in der Parteipresse und in der Praxis der unteren, jahrelang ultralink gedrillten Funktionäre auf. Diese Theorie und die Praxis der innergewerkschaftlichen Arbeit sowie der Einheitsfront mit schon größeren Organisationen, wie dem Ortsausschuß des ADGB. in Berlin, passen nicht zusammen. Die Mitglieder, die noch in den theoretischen Vorstellungen vom „Sozialfaschismus“ befangen sind, können unmöglich praktisch die Versuche der Partei unterstützen, innergewerkschaftliche Arbeiten neu zu organisieren und die neue Einheitsfront nicht nur „von unten“ durchzusetzen.

Man muß daher den Genossen sagen, daß die Wendung wirklich eine Wendung ist und daß sie weitere Konsequenzen haben muß. Das Zentralkomitee der Partei verhindert mit der Behauptung, daß es sich nicht um eine Wendung handelt, das Heranreifen der innerparteilichen Voraussetzungen, unter denen die Partei die neuen taktischen Maßnahmen wirklich durchführen, weiterentwickeln und so die Bedingungen schaffen kann, unter denen die deutsche Arbeiterklasse die einheitliche Abwehrfront gegen den Kapitalsangriff formiert.

Die Verbreiterung dieser Erkenntnisse ist jetzt ein wesentlicher Teil der Arbeit der KPD.-O. Unsere Arbeit ist nicht zu Ende. Aber in der Perspektive zeigen sich bereits die Konturen ihres Enderfolges.

Gegenwart und Zukunft der amerikanischen Arbeiterbewegung

(Schluß)

Von Jay Lovestone.

Schaffung einer geeinten Arbeiterklasse.

Sektierertum und Doppelgewerkschaften zerfressen die Lebenskraft der Arbeiterbewegung. Diese siamesischen Zwillinge, in die Falten hochtönender revolutionärer Phrasen gehüllt, haben Verwirrung, Uneinigkeit und Kampfunfähigkeit in der amerikanischen Arbeiterbewegung gesät. Fraglos sind die Führer der Amerikanischen Arbeiter-Föderation bürokratisch und korrupt, sind sie bloße Agenten von Wallstreet in den Reihen der Arbeiterklasse. Aber das alles bedeutet nicht, daß die gesamte Gewerkschaftsbewegung eine einheitliche reaktionäre Masse sei, oder daß die Gewerkschaftsmitglieder und die Bürokraten identisch seien.

Die Kommunisten werden lernen müssen, nicht nur ihre Grundsätze zu pflegen, sondern auch Arbeit unter den Massen zu leisten, um diese für ihr revolutionäres Programm zu gewinnen. Die offizielle Kommunistische Partei muß ihre Politik der Gewerkschaftsspaltung und der Lossagung von den Organisationen, weil sie nicht kämpferisch genug und von reaktionären Führern beherrscht werden, aufgeben. Die offizielle Kommunistische Partei muß ihre sektiererische Politik der künstlichen Schaffung sogenannter neuer und „reiner“ revolutionärer Gewerkschaften aufgeben, die in Wirklichkeit weder revolutionär noch Gewerkschaften sind, vielmehr nur auf dem Papier bestehen und nichts als weitere Verwirrung und Zerrissenheit in die Reihen der Arbeiterschaft tragen. Es ist die Aufgabe der Kommunisten und des linken Flügels, zu Bannerträgern der Gewerkschaftseinheit und damit zur treibenden Kraft für die Geschlossenheit der Arbeiterklasse im Kampf gegen die kapitalistische Reaktion zu werden. In diesem Zusammenhang wäre es für die offizielle Kommunistische Partei der Vereinigten Staaten sehr nützlich, die Mahnung von Friedrich Engels an den linken Flügel der amerikanischen Arbeiterbewegung aus dem Jahre 1886 zu bedenken und zu befolgen:

„Es ist weit wichtiger, daß die Bewegung sich ausbreitet und soweit wie möglich das gesamte amerikanische Proletariat erfaßt, als daß sie von Anfang an sich auf einer vollkommen richtigen theoretischen Linie bewegt. Es gibt keinen besseren Weg zu theoretischer Klarheit der Auffassung, als aus den eigenen Fehlern zu lernen . . . Und für eine ganze große Klasse gibt es keinen anderen Weg, insbesondere für eine so überaus praktische und die Theorie verachtende Nation wie die Amerikaner. Die Hauptsache ist, die Arbeiterklasse als Klasse in Bewegung zu bringen; ist das einmal so erreicht, so werden sie bald den richtigen Weg finden, und alle, die sich dem widersetzen, werden mit kleinen eigenen Sekten im Leeren hängen. Darum halte ich auch die Knights of Labour (Ritter der Arbeit) für einen äußerst wichtigen Faktor in der Bewegung, der nicht von außen her geringschätzig behandelt, sondern von innen her revolutioniert werden sollte

. . . Unsere Theorie ist kein Dogma, sondern die Darstellung eines Entwicklungsprozesses, und dieser Prozeß schließt verschiedene aufeinanderfolgende Phasen in sich ein. Zu erwarten, daß die Amerikaner mit dem vollen Bewußtsein der in den älteren Industrieländern ausgearbeiteten Theorie anfangen werden, hieße das Unmögliche erwarten. . . Vor allem aber gebt der Bewegung Zeit, sich zu konsolidieren. Macht aus der unvermeidlichen Konfusion bei den ersten Anfängen nicht eine noch schlimmere Verwirrung, indem ihr den Leuten Dinge vorsetzt, die sie nicht richtig verdauen können, die sie jedoch bald lernen werden.“

Es ist interessant, eine neue Quelle der Bewunderung und Unterstützung der Dogmenreinheit in der revolutionären Bewegung festzustellen. Vereinzelt Teile der kleinen und großen Bourgeoisie, die durch die Krise und den Börsenkrach zusammengebrochen sind, stolpern mit viel Gefühl und wenig Verstand in den Kommunismus hinein. Diese neuen Rekruten der offiziellen Kommunistischen Partei werden bereits päpstlicher als der Papst, Neo-Katholiken, „linker“ als selbst die augenblickliche ultralinke Führung der amerikanischen Kommunistischen Partei. Nichts ist diesen neu „Bekehrten“ bei ihrem neuen „Experiment“ und ihrem „großen Abenteuer“ mit dem Leninismus „rot“ genug! Diese Bekehrten stimmen mit der gegenwärtigen kommunistischen Partei-Doktrin darin überein, daß die Amerikanische Arbeiter-Föderation vom Scheitel bis zur Sohle hoffnungslos reaktionär, fossil, unfruchtbar und nutzlos, ein bloßer Helfershelfer der Regierung sei.

Wir erkennen die Schwierigkeit für den linken Flügel, die gesamte Arbeiter-Föderation zu erobern, von vornherein als gegeben an. Es besteht wenig Aussicht, solche Ziele innerhalb der nächsten paar Jahre zu erreichen. Die Sache ist aber so, daß die revolutionäre Arbeit in den konservativen Gewerkschaften nicht bedingt ist durch die praktische Möglichkeit der Eroberung des Apparates dieser Gewerkschaften als solcher. Sie muß vielmehr darauf abzielen, die Mehrheit der dort organisierten Massen für eine kämpferische Klassenkampf-Politik zu gewinnen. Die Umwandlung dieser Organisationen in echte Kampforgane der Arbeiterklasse muß das Hauptziel der revolutionären Tätigkeit in den reaktionären Gewerkschaften sein. Die Erreichung solcher Ziele ist etwas ganz anderes als das Problem der Eroberung des Gewerkschaftsapparates. Hierin sehen wir unsere größte Hoffnung und Möglichkeit. Die Loslösung der kämpferischen Kräfte von den konservativen Gewerkschaften dagegen führt nur zu Spaltungen und Zersplitterung, zur Vernichtung von Organisationen, die in langen Jahren des Kampfes aufgebaut worden sind. Im Gegensatz zu dem revolutionär klingenden Tam-Tam, das den ultralinken Kurs kennzeichnet, sollte Lenins Diagnose von der Kinderkrankheit des Kommunismus als zeitgemäße Warnung beherzigt werden. Es wäre an der Zeit, daß diese halb-

gebackenen „Radikalen“ auf die Erde herunterkommen und ihre Taktik ändern, damit die Alarmzeichen nicht zum Verzweiflungsschrei werden und die offizielle Kommunistische Partei sich nicht eines Tages auf einer kleinen, reinen ideologischen Insel ausgesetzt findet.

Nichts könnte für die amerikanische Arbeiterbewegung im allgemeinen und für die revolutionäre Bewegung im besonderen verhängnisvoller sein als die Illusion, daß die Amerikanische Arbeiter-Föderation sich nicht mehr ausbreiten könnte und keine Zukunft hätte. Es wäre Torheit, die bestehende amerikanische Gewerkschaftsbewegung mit ihren 3 Millionen Mitgliedern als stagnierend und unfähig zu betrachten. Wie wir gesehen haben, gehen tiefgehende Entwicklungen in den Reihen der Arbeiterbewegung vor sich. Ein Massenzustrom zu den alten Gewerkschaften, der Amerikanischen Arbeiter-Föderation und anderen ist durchaus möglich. Wir haben gesehen, wie das Fundament der Arbeiteraristokratie untergraben wird. Als der britische Imperialismus in den 90er Jahren dieselbe internationale Position innehatte, wie sie jetzt von den Vereinigten Staaten behauptet wird, war die Gewerkschaftsbewegung in England ähnlich wie die amerikanische Gewerkschaftsbewegung heute, ultra-reaktionär in ihrer Führung und ihrer Politik. Die qualifizierten Elemente mit engen zünftlerischen Traditionen beherrschten damals die englische Gewerkschaftsbewegung.

Die erste Erschütterung des britischen Weltreichs aber brachte die „neue Gewerkschaftsbewegung“ und eine neue Führerschaft auf den Plan. Hunderttausende unqualifizierter und halbqualifizierter Arbeiter strömten in die englischen Gewerkschaften und führten diesen Organisationen neuen Lebensatem zu. Unsere eigene Erfahrung während des Krieges, als Millionen neuer Arbeiter in die Amerikanische Arbeiter-Föderation eintraten, war eine ähnliche. Man darf natürlich die Tatsache hierbei nicht vergessen, daß keineswegs die Gewerkschaftsbürokratie für diesen damaligen Massenzustrom verantwortlich war. Heute sind sie durchweg ablehnend gegen die Aufnahme neuer Arbeiter in die Gewerkschaften. Morgen steht zu erwarten, daß sie sie faktisch verweigern werden. Wir müssen uns aber immer vor Augen halten, daß solche sozialen und ökonomischen Kräfte wie ein

neuer Krieg oder eine Welle neuer Klassenkämpfe als Folge der gegenwärtigen Krise ungleich stärker sein werden als die Korruption und die Manöver der Greens, Wolls und anderer Gewerkschaftsführer ihres Schlages.

Die Tatsachen sprechen eindeutig für einen Zustrom zu den Gewerkschaften, für eine Verschärfung der Klassenkämpfe unter Einbeziehung von Millionen gewerkschaftlich organisierter Arbeiter sowohl als auch von Millionen schwer unterdrückter Unorganisierter. Im Verlaufe dieser Kämpfe werden die Unorganisierten wahrscheinlich in die Gewerkschaften strömen und werden schließlich eine ausschlaggebende Kraft darstellen, den Sauerreig, der neuen Kampfgeist und revolutionäre Kraft in diesen Organisationen aufkeimen lassen wird.

Einheit der internationalen Arbeiterklasse. Die amerikanische Arbeiterbewegung wird mit verstärkter Zahl und verstärktem Einfluß ihre Entwicklung fortsetzen — von der Zunft- zur Industrie-Gewerkschaft, von der Gewerkschaftsaktion zur politischen Aktion im Landesmaßstab, und wird schließlich eine weltweite Perspektive internationaler Einheit und Zusammenarbeit mit ihren kämpfenden Brüdern in Latein-Amerika, Europa, Asien und Afrika und mit dem siegreichen Proletariat der Union der Sozialistischen Sowjet-Republiken erlangen.

Das amerikanische Proletariat hat die historische Bestimmung, eine entscheidende revolutionäre Rolle im internationalen Kampf der Arbeiterklasse zu erfüllen, weil es das letzte und stärkste Bollwerk des Weltkapitalismus, den Yankee-Imperialismus bekämpft. Der Weltkrieg und die Wirtschaftskrise haben, wie gezeigt wurde, Kräfte frei gemacht, die eine neue Arbeiterbewegung gestalten, gesünder und revolutionärer in der Perspektive wie in der Aktion, und bereit, ihre historische Mission zu erfüllen. Wir können vom amerikanischen Proletariat erwarten, daß es seinen Platz in nicht mehr ferner Zukunft in den vordersten Reihen der internationalen Armee der Arbeiterklasse einnehmen wird im Kampf für den Sturz des niedergehenden kapitalistischen Systems und für die Errichtung einer Gesellschaft, die frei ist von aller Klassenherrschaft, Ausbeutung und Unterdrückung — für den Sozialismus.

Die Ergebnisse der Konferenz der Vereinigung der Internationalen Kommunistischen Opposition

Am 2., 3., 4. und 5. Juli tagte in Berlin die Konferenz der Internationalen Vereinigung der Kommunistischen Opposition. Die Tagesordnung lautete:

1. Die weltpolitische Lage und unsere Stellung zur Komintern und zur Sowjet-Union. Referent: Gen. Thalheimer, Deutschland, Korreferent: Gen. Kilbom-Schweden.
2. Unsere Stellung zum Zentrismus und Trotzkismus, national und international. Referent: Gen. Lovestone-Amerika, Korreferent: Gen. Bringolf-Schweiz.
3. Organisatorisches und Ausbau unserer Beziehungen. Referent: Gen. Brandler.

Zum 1. Punkt der Tagesordnung hielt Genosse Thalheimer ein zweistündiges Referat, worin er die in unserem Thesenentwurf niedergelegte Stellungnahme ausführlich begründete. Gen. Kilbom-Schweden hielt ein fünfviertelstündiges Korreferat. In dem Korreferat entwickelte Genosse Kilbom den Standpunkt unserer schwedischen Genossen. Er betonte ausdrücklich, daß er grundsätzlich auf dem Boden der Plattform der Internationalen Vereinigung der Kommunistischen Opposition stehe. Der vorgelegte Thesenentwurf der deutschen Genossen und das Referat des Genossen Thalheimer schwäche aber unsere Kritik an der Kommunistischen Internationale und ihren einzelnen Sektionen ab. Er verlas Einzelheiten aus unserem Offenen Brief an die Kommunistische Internationale vom März 1930 und beantragte, daß die dort konkretisierten Bedingungen der Wiedervereinigung in die Thesen hineingearbeitet werden sollen. Gen. Kilbom schilderte ausführlich den Zusammenbruch der Komintern-Politik in den wichtigsten kapitalistischen Ländern. Daraus schlußfolgerte er, daß wir unsere Kritik nicht abschwächen, sondern verstärken müßten. Er betonte, daß die schwedischen Genossen nicht bereit seien zur Wiedervereinigung mit der Komintern, bloß auf dem Boden der Anerkennung und Durchführung des demokratischen Zentralismus, sondern verlangte stärkere Sicherungen, Änderungen des Statuts der Komintern, um das Monopol auf Führung der Komintern durch Stalin tatsächlich zu beseitigen. Die Sillén-Gruppe in Schweden treibe mit Unterstützung der Komintern eine ultralinke Zerstörungspolitik in Schweden, der gegenüber es keine Verständigungsmöglichkeiten, sondern nur den schroffen Kampf gäbe.

An der Diskussion beteiligten sich: Gen. Lovestone-Amerika, Gen. Bringolf-Schweiz, Gen. Völkl-Asch-Tschechoslowakei, Gen. Falk und Arne Ordning-Norwegen und von den Deutschen die Genossen Bolze, Hausen, Elly Brücker und Brandler.

Gen. Bringolf und die norwegischen Genossen vertraten den Standpunkt des Genossen Kilbom. Genosse Lovestone, Völkl und die deutschen Genossen den eingereichten Thesen-Entwurf. Gegenüber der Behauptung der skandinavischen und Schweizer Genossen, daß sie den Eindruck hätten, die KPD.-O. schwäche ihre Kritik an der Komintern und der KPD. ab, wurde betont, daß das nicht der Fall sei. Die andere Sprache in den Thesen und im Referat ergäbe sich aus der veränderten Situation. Die deutschen Delegierten — und dem stimmten der Vertreter Amerikas und der Tschechoslowakei zu — erklärten, daß sie kein Wort zurücknehmen von dem Offenen Brief im März 30 und daß sie nichts gegen die Aufnahme der dort beschlossenen Bedingungen einzuwenden hätten. Heute genügen aber die damaligen Formulierungen nicht, weil die KPD.-O. heute einen bedeutenden Schritt vorwärts gekommen sei. Die politische Einschätzung der Lage und die daraus abgeleiteten Aufgaben, wie sie die KPD.-Opposition 28/29 formuliert habe, sei durch die Entwicklung vollkommen bestätigt worden. Der ultralinke Kurs beginne sich zu zersetzen, alle Verleumdungs- und Gewaltmethoden der Komintern- und KPD.-Führung haben das nicht verhindern können. Die halben und Viertelwendungen, die die Komintern und die KPD.-Führung, den Ereignissen nachhinkend, in der Frage der RGO. und der Einheitsfrontpolitik vorgenommen habe, führten nicht zur Gesundung, weil die Komintern- und KPD.-Führung sich als unfähig erweise, ihre gemachten Fehler einzugestehen und gründlich zu korrigieren. Breite Kreise der Anhänger der KPD. und große Schichten ihrer Mitglieder begannen allmählich das Verkehrte dieser Politik zu begreifen. Sie forderten ehrlich die Wiedervereinigung. Auf diese konkrete Situation müsse geantwortet werden. Der beginnende Zusammenbruch des ultralinken Kurses in Deutschland müsse auch weitgehende Folgen in den Länder-Sektionen und in der Komintern haben. Demgegenüber gälte es nicht zu kapitulieren, sondern fester denn je unsern Standpunkt zu verteidigen.

Die KPD. könne ohne die Mitwirkung der KPD.-O. eine wirkliche Wendung, die zur Gesundung der Kommunistischen Partei führe, gar nicht durchführen. Sie habe ihren alten Funktionärstamm vernichtet, und sogar, wenn sie richtige Einheitsfrontpolitik machen wolle, was z. Zt. noch keineswegs der Fall sei, könne sie das nicht durchführen. Es begännen bereits schwere Fraktionskämpfe in der KPD., die in Verbindung mit den Cliquenkämpfen im bürokratischen Apparat die KPD. weiter schwächte. Die KPD. habe keinerlei Stützpunkte in den von den Reformisten beherrschten proletarischen Massenorganisationen. Die kommunistischen Stützpunkte, die dort noch vorhanden seien, halten

die Genossen der KPD.-O. Deshalb sei es nur konsequente Anwendung der Beschlüsse unserer Plattform und des Offenen Briefes vom März 1930, wenn die KPD. als einzige Voraussetzung zur Wiederherstellung der kommunistischen Einheit den demokratischen Zentralismus und die geschlossene Wiederaufnahme der ausgeschlossenen Mitglieder der KPD.-O. zur Bedingung mache.

Gegenüber den skandinavischen und den Schweizer Genossen wurde betont, daß ihr Standpunkt sich stark annäherte der Auffassung der ehemaligen Minderheit der KPD.-O. Dieser Standpunkt sei ein grundsätzlich anderer als der der Plattform der Internationalen Vereinigung. Er laufe darauf hinaus, wenn er konsequent zu Ende gedacht würde, die Kommunistische Internationale und ihre Sektionen als nicht reformfähig, als hoffnungslos anzuzeigen, demgegenüber eine neue Partei und letzten Endes eine neue Internationale ohne die Partei der Sowjet-Union geschaffen werden müsse.

Die skandinavischen und Schweizer Genossen verwahrten sich sehr entschieden dagegen, daß sie einen grundsätzlich anderen Standpunkt, den der Gründung einer neuen Partei und einer neuen Internationale, verträten. Die deutschen Genossen, so erklärten sie, begingen den Fehler, ihre Verhältnisse auf die gesamte Lage der Internationale zu übertragen.

Die deutschen, amerikanischen und der tschechoslowakische Genosse betonten demgegenüber, daß dies keineswegs der Fall sei, jedenfalls nur insoweit, als die deutschen Verhältnisse von ausschlaggebender Bedeutung auch für die anderen Länder wären.

In Sonderberatungen mit den skandinavischen Genossen und in der Redaktionskommission wurden die Fragen noch eingehend diskutiert und geklärt. Das Ergebnis dieser Aussprache ist die neue Fassung der Resolution. Es wurden keinerlei grundsätzliche Konzessionen gemacht. Die Plattform der Vereinigung der Internationalen Kommunistischen Opposition und der Offene Brief an die EKKI, bleiben grundlegendes Gesetz für die Zugehörigkeit zur Vereinigung der Intern. Komm. Opposition und die beiden auf der zweiten Konferenz beschlossenen Resolutionen sind nur eine Konkretisierung dieses alten Standpunktes.

Zum II. Tagesordnungspunkt: „Unsere Stellung zum Zentrismus und Trotzkismus“ referierte Genosse **Lovestone**. Er begründete den vorliegenden Thesen-Entwurf. Nach den Instruktionen der amerikanischen Delegation, die in Nummer 14 von „Gegen den Strom“ veröffentlicht wurden, Genosse **Bringolf** betonte, daß er nicht die Absicht habe, ein besonderes Korreferat zu halten, sondern erklärte nur, daß die Schweizer Genossen bei dem Konflikt in der KPD.-O. der Meinung gewesen seien, daß die Mehrheit zwar grundsätzlich recht habe, aber die Minderheit psychologisch falsch behandelt habe und einen Ton ihr gegenüber geführt habe, den die Genossen für zu scharf gehalten hätten. Er erklärte ausdrücklich, daß die Schweizer Genossen das Ueberlaufen der Walcher, Frölich usw. zur SAP. verurteilt hätten. Er sei aber nach wie vor der Meinung, daß bei einer geschickteren Taktik der KPD.-O. die ganze Gründung der SAP. hätte verhindert werden können. Der Genosse **Völk-Tschechoslowakei** wies an Hand der Entwicklung der tschechoslowakischen Opposition nach, wie verhängnisvoll die Sammelpolitik der widersprechendsten Elemente, die nur im Negativen übereinstimmten, sich in der Tschechoslowakei ausgewirkt habe. Auch der Genosse **Lovestone** wies an Hand der Erfahrungen ihrer Diskussion mit dem Zentrismus in Amerika nach, daß der Standpunkt des Genossen **Bringolf** falsch sei. Gegenüber der Behauptung der Schweizer und skandinavischen Genossen, daß eine so ausführliche Resolution gegenüber dem Trotzkismus nicht nötig sei, weil in ihren Ländern die Trotzkisten keinerlei Bedeutung hätten, betonte Genosse L., daß das zahlenmäßig auch auf Amerika und die anderen Länder zutrefte, man dürfe die trotzkistische Strömung aber nicht nach ihrer zahlenmäßigen Stärke ihrer organisierten Anhänger beurteilen, sondern müsse die trotzkistische Strömung im Kommunismus als das bewerten, was sie ist, eine breite unklare, in ihrer Konsequenz sowjet-feindliche Massenstimmung.

In der Redaktionskommission wurde die Resolution zum Zentrismus und Trotzkismus getrennt und konkretisiert.

Die Beschlüsse der Bürositzung der IVKO.

Das Verhältnis der Internationalen Vereinigung der Kommunist. Opposition zur Kommunist. Internationale und ihren Sektionen und zur Sowjetunion.

1. Die der Internationalen Vereinigung der Kommunistischen Opposition angeschlossenen Organisationen sind eine international organisierte taktische Richtung des Kommunismus, die entstanden ist im Kampfe gegen den von der KI. und ihren Sektionen eingeschlagenen ultralinken Kurs. Das grundlegende Ziel der IVKO. ist die Ueberwindung des ultralinken Kurses in der KI. und ihren Sektionen in politischer, organisatorischer und innerparteilicher Beziehung und seine Ersetzung durch eine wahrhaft leninistische Taktik, d. h. durch die richtige Anwendung der Grundsätze und Ziele des Kommunismus auf den internationalen Klassenkampf des

Zum III. Tagesordnungspunkt berichtete ganz kurz der Genosse **Brandler**. Er betonte, daß die bisherige Arbeit der Internationalen Vereinigung der Kommunistischen Opposition vollkommen ungenügend sei. Es sei unmöglich, daß die deutsche Gruppe die internationale Arbeit neben ihrer eigenen alle Kräfte absorbierenden Tätigkeit allein bewältigen könne. Er schlug vor, ein Minimum von Organisationsfähigkeit zu beschließen und die gefaßten Beschlüsse unbedingt durchzuführen. Das gälte sowohl für die Beitragszahlung wie für die Berichterstattung. Zur Finanzierung der Arbeiten der Internationalen Vereinigung der KO. soll eine internationale Sammlung veranstaltet werden. Die einzelnen Ländergruppen sollen Genossen durch Vermittlung des Büros in die einzelnen Länder delegieren, damit durch gründliche Kenntnis der besonderen Arbeitsverhältnisse eine wirksame internationale Arbeit ermöglicht werde.

Die Plattform, der Offene Brief und die beschlossenen Resolutionen der II. Konferenz sollen in einer Broschüre zusammengefaßt werden und in deutscher, englischer, französischer und norwegischer Sprache herausgebracht werden.

Zum Schluß beschloß die Konferenz noch, ein Manifest auszuarbeiten, das ebenfalls in den oben genannten Sprachen als Broschüre verbreitet werden soll.

Die Konferenz bedauerte, daß die elsässischen Genossen wegen Verhinderung des Genossen Mourer durch Parlamentsarbeit auf der Konferenz nicht vertreten waren. Die Konferenz nahm Stellung zu der Abstimmung des Genossen Mourer in der französischen Kammer, in der Genosse Mourer für Herriot gestimmt hat. Der Beschluß lautet folgendermaßen:

„Die zweite Tagung des Büros der IVKO. erfuhr aus der „Neuen Welt“, daß der Genosse Mourer in der französischen Kammer ein Vertrauensvotum für Herriot abgegeben hat. Die Konferenz erklärt einstimmig diese Abstimmung für unvereinbar mit unseren kommunistischen Grundsätzen.

Das Büro richtet an die elsässische Organisation die Aufforderung, die Haltung des Genossen Mourer zu korrigieren und dem Büro darüber Bericht zu erstatten.“

Das Büro hatte die Föderation Communista Iberica, Barcelona, zur Teilnahme an der Konferenz zum Zwecke der Information und Fühlungnahme eingeladen. Vom Genossen **Joaquin Maurin** lag ein ausführlicher Bericht über die Tätigkeit der Föderation Communista Iberica vor. Die Genossen begrüßten die Konferenz und entschuldigten die Nichtentsendung eines Delegierten mit dem Mangel an Mitteln. Die Konferenz beauftragte das Büro, den Brief ausführlich zu beantworten und die Verbindung mit den spanischen Genossen aufrechtzuerhalten. Auf der Konferenz wurde noch freudig begrüßt, daß es gelungen ist, auch mit englischen oppositionellen Kommunisten eine Verbindung herzustellen.

Als Mitglieder des engeren Arbeitskomitees wurden die Genossen Thalheimer, Leo und Brandler gewählt. Ferner wurde beschlossen, daß das Büro alle halbe Jahre zusammenkommen soll und daß die europäischen Sektionen verpflichtet sind, einen Vertreter zu diesen ständigen Bürositzungen zu delegieren.

Von den österreichischen Genossen lag ein Begrüßungsschreiben vor, in dem sie bedauerten, wegen Geldmangel keinen Vertreter schicken zu können. Sie unterbreiteten der Konferenz schriftlich ihre Abänderungsvorschläge. Ein Antrag von 4 Genossen, der forderte, zur raschen Wiederherstellung der kommunistischen Einheit die bedingungslose Wiederaufnahme zu fordern und auf die Herstellung der innerparteilichen Demokratie als Bedingung zu verzichten, wurde einstimmig von der Konferenz abgelehnt. Auch die Vorschläge der Mehrheit unserer österreichischen Gruppe, die eine enge Zusammenarbeit mit Organisationen wie ILP., Norwegische Arbeiterpartei usw. forderten, wurden ebenfalls einstimmig abgelehnt.

Die II. Tagung der IVKO. hat in scharfer Diskussion die Differenzen bereinigt und klare bindende Beschlüsse gefaßt. In organisatorischer Hinsicht sind ebenfalls auf Grund der gemachten Erfahrungen Beschlüsse gefaßt worden, die, wenn sie strikte eingehalten werden, eine bessere Arbeit der IVKO. ermöglichen. Es war eine arbeitsreiche Tagung. Es ist gute Arbeit für die Gesundung der kommunistischen Weltbewegung geleistet worden.

Proletariats und der anderen unterdrückten und ausgebeuteten Klassen.

Ein äußerst wirksames Mittel zur Erreichung dieses Zieles ist die Gewinnung von Masseneinfluß durch die Internationale Komm. Opposition. Indem es uns gelingt, große Massen von nicht der Kommunistischen Partei angehörenden Arbeiter zu gewinnen, erlangen wir eine breitere Grundlage für die Eroberung der Komm. Internationale. Indem es uns gelingt, große Massen von nicht der Komm. Partei angehörenden Arbeitern zu gewinnen, erlangen wir eine breitere Grundlage für die Gewinnung der nichtkommunistischen Massen für unsere Ziele, für den Kommunismus.

Die Organisationen der IVKO. können nach den Bedingungen, unter denen sie wirken, in drei Haupttypen eingeteilt werden.

Erstens: wo die Organisation der IVKO, die Komm. Partei ist, wie in Schweden, dort ist es unsere Aufgabe, unsere Rolle als Partei des Kommunismus auszudehnen und zu stärken, d. h. die Massen zu gewinnen, die bestehende offizielle Spalterorganisation der Komm. Internationale zu liquidieren und endgültig zu erreichen, daß in dem betreffenden Lande nur eine Komm. Partei besteht. Zweitens: in Ländern, wie Deutschland und die Vereinigten Staaten, wo die Organisation der IVKO nur eine Gruppe ist, besteht unsere Aufgabe in der Eroberung der Komm. Partei. Auch hier ist es unsere Pflicht, die Rolle der Komm. Partei in jedem einzelnen Falle und in jeder einzelnen Frage, wo das möglich ist, zu übernehmen. Drittens: in Ländern, wo die offizielle Sektion der Komm. Internationale nur auf dem Papier besteht (wie in Indien), ist es unsere Aufgabe, eine tatsächliche Komm. Partei auf der Grundlage der taktischen Grundsätze der IVKO aufzubauen.

Die Komm. Opposition ist sich klar bewußt, daß in einem Lande nur eine Komm. Partei existieren darf. Die offiziellen Instanzen der Komm. Internationale spalten die komm. Bewegung. Die Komm. Opposition will die Einheit der Komm. Internationale wiederherstellen und sie stärken.

Die der IVKO, angeschlossenen Organisationen stehen auf dem Boden der Prinzipien, die von Marx und Lenin entwickelt sind, d. h. auf dem Boden des grundsätzlichen Teils des Programms der Komm. Internationale, sowie der taktischen und organisatorischen Grundsätze, die in den Beschlüssen der ersten drei Kongresse der Kommunistischen Internationale niedergelegt sind.

2. Die entscheidenden Ziele des Kampfes der IVKO. sind:

I. Auf politischem Gebiet:

a) Die Wiederherstellung der Anwendung der Taktik der Einheitsfront, die der ultralinken Kurs tatsächlich aufgegeben hat. Das Gebiet der Taktik der Einheitsfront ist die Führung der Tageskämpfe der Arbeiterklasse und die Heranführung der ganzen Klasse zum Machtkampf. Die Taktik der Einheitsfront erfordert die Kombinierung der Wendung sowohl an die Mitglieder und unteren Organisationen als auch an die bezirklichen und zentralen Leitungen reformistischer, zentristischer, unter Umständen auch christlicher Arbeiterorganisationen. Die Anwendung der Taktik der Einheitsfront erfordert die Aufstellung solcher Teilforderungen und revolutionären Übergangslösungen, die den Bedürfnissen und dem Verständnis der Arbeiterklasse im gegebenen Augenblick entsprechen, und die Propaganda solcher Lösungen, die jeweils mit der größten Sorgfalt ausgearbeitet werden müssen, in den Massen der Arbeiterklasse und der Werktätigen überhaupt. Die Agitation und Propaganda der **Aktionen** muß **jederzeit** verbunden werden mit der Propaganda der Grundsätze und Ziele des Kommunismus. Das Ziel der Taktik der Einheitsfront ist die ideologische, politische und zuletzt organisatorische Loslösung der reformistischen usw. Arbeiter vom Reformismus, ihre Gewinnung für den Kommunismus auf Grund gemeinsamer Kampferfahrungen.

Kommunistische Führung der Einheitsfrontaktionen kann nicht als Voraussetzung oder Bedingung für Einheitsfrontaktionen aufgestellt werden, sondern muß das Ergebnis richtiger und überlegener kommunistischer Kampfführung sein. Die Taktik der Einheitsfront hat weder zum Ziel die Bildung dauernder Bündnisse oder gar die organisatorische Verschmelzung kommunistischer mit nichtkommunistischen Organisationen, sondern die Herstellung von Kampfbündnissen für konkrete, vorübergehende Zwecke. Die Taktik der Einheitsfront erfordert für die kommunistischen Organisationen die volle Möglichkeit, ihre Grundsätze zu vertreten und Kritik an den Aktionen im Rahmen der Aktionsdisziplin zu üben. Die Einheitsfronttaktik als ein Mittel, um die Mehrheit der Arbeiterklasse im Kampfe für den Kommunismus zu gewinnen, erreicht ihre Grenze, sobald dieses Ziel erreicht ist. Die Einheitsfronttaktik ist ein unentbehrliches Mittel, um die Mehrheit der Arbeiterklasse an den Kampf um die Macht heranzuführen und den Einfluß des Kommunismus in der Arbeiterklasse zum ausschlaggebenden zu machen. Der Kampf um die Macht selbst setzt voraus, daß diese Ergebnisse bereits erreicht sind. Er fällt daher außerhalb des Rahmens der Einheitsfronttaktik, aber er stützt sich auf ihre Ergebnisse.

b) Die Liquidierung des ultralinken Gewerkschaftskurses der KI, der Profintern und ihrer Sektionen, d. h. des Kurses, der auf die Schaffung „revolutionärer“ Gewerkschaftsverbände außerhalb und gegen bereits vorhandene reformistische und andere gewerkschaftliche Massenorganisationen, auf unmittelbare Führung gewerkschaftlicher Kämpfe durch die KP. und auf die Bildung paralleler Streikleitungen in den Gewerkschaften abzielen, die nur einen Teil der für den Kampf in Betracht kommenden Arbeiter umfassen (RGO-Taktik). An Stelle des ultralinken Gewerkschaftskurses muß treten der Kampf zur Gewinnung reformistischer und anderer Gewerkschaften für den revolutionären Kampf der Arbeiterklasse um die Macht, für den Sieg des Kommunismus. Um dies zu erreichen, müssen kommunistische Gewerkschaftsfaktionen organisiert werden, die von der Partei und ihren Organen zu führen sind.

Die bereits gebildeten „roten“ Verbände müssen nach offener und vollständiger Aufgabe des Kurses der Spaltung der Gewerk-

schaften durch die KP. und die Aufnahme in die Gewerkschaften kämpfen. Die Partei muß zugleich mit den Losungen des revolutionären Klassenkampfes auf gewerkschaftlichem Gebiet den Eintritt aller derer, die bereit sind, den Kampf um die Revolutionierung der Gewerkschaften zu führen, in die Gewerkschaften, ihre organisatorische Stärkung, ihre Verteidigung gegen alle reaktionären Angriffe, die Herstellung und Verteidigung ihrer Einheit propagieren und organisieren.

c) Entsprechendes gilt für die Taktik der KP. in allen anderen proletarischen Massenorganisationen.

d) Die Beseitigung der falschen und schädlichen „Theorie“ vom Sozialfaschismus, die nur eine scheinmarxistische Wiederholung der liberalen Theorie über den Faschismus ist, der Theorie, wonach der Faschismus die traditionellen Parteien des Bürgertums, darunter auch die reformistischen Parteien, nicht verdrängen kann, sondern auf die Dauer nur eine Hilfskraft für sie bilden muß; die Theorie vom „Sozialfaschismus“ ist nur dazu geeignet, jede wirkliche Analyse des Faschismus und der Sozialdemokratie zu verhindern und die Erkenntnis der realen Gefahr des Faschismus abzuschwächen; sie hindert die Gewinnung der sozialdemokratischen Arbeiter für den Kommunismus.

e) Die Beseitigung aller Abweichungen in der Richtung des kleinbürgerlichen Nationalismus („Nationalbolschewismus“ usw.), der ideologischen Anpassungen an die faschistische Ideologie an Stelle des Kampfes gegen sie auf Grund der kommunistischen Auffassung über die Unterordnung der nationalen unter den sozialen Befreiungskampf der Arbeiterklasse und der übrigen Masse der Werktätigen.

II. Auf organisatorischem Gebiet:

Die Wiederherstellung des demokratischen Zentralismus und der innerparteilichen Demokratie sowohl in der KI im ganzen als auch in ihren Sektionen. Das schließt ein:

a) Die Führung von Diskussionen über strittige taktische Fragen unter Teilnahme der gesamten Mitgliedschaft, die beschränkt werden dürfen nur durch die Grundsätze des Kommunismus und die Erfordernisse der Sicherung der Aktionsdisziplin.

b) Die Wahl der Funktionäre in legalen Zeiten durch die Mitglieder und eine laufende und wirksame Kontrolle ihrer Tätigkeit durch die Mitglieder. Vollständige Liquidierung der bürokratischen Entstellungen des demokratischen Zentralismus.

c) Aktive Führung der KI und ihrer Sektionen auf Grund kollektiver Zusammenarbeit der Vertreter aller Sektionen in der Exekutive der KI und ihren Organen.

Schon März 1930 hat die Kommunistische Opposition Deutschlands (und auch andere Organisationen der IVKO.) einen Offenen Brief an das EKKI. gerichtet. Darin wurde u. a. gesagt:

„Die KI befindet sich in einer Krise, die ihre Existenz bedroht, die sie unfähig macht, ihre geschichtlichen Aufgaben zu erfüllen.“

Weiter:

„Es droht die Gefahr, daß die kommunistischen Parteien als politische Massenfaktoren in ihren Ländern völlig vernichtet werden, daß von ihnen nichts mehr übrig bleibt als Sekten, Parteiapparate, die außerhalb der großen Bewegung der Arbeiterklasse dahinvegetieren.“

Die spätere Entwicklung hat die Richtigkeit dieser Einschätzung nicht nur bestätigt, sondern die Gefahren außerordentlich verschärft.

Um diese Gefahr zu überwinden und die Bedingungen eines siegreichen Kampfes der revolutionären Arbeiterklasse herzustellen, hat die KPD.-O. schon damals u. a. folgende Forderungen aufgestellt:

Sofortige Zurücknahme aller Ausschlüsse und Maßregelungen gegen die Gegner des ultralinken Kurses.

Sofortige internationale Diskussion auf der Grundlage des demokratischen Zentralismus zur Herausarbeitung der politischen Linie der Kommunistischen Internationale.

Neuwahl der Parteileitungen und Parteifunktionäre einschließlich der Exekutive der KI, als Ergebnis einer solchen Diskussion.

Durchführung des Grundsatzes, daß die Sektionen der KI verpflichtet sind, die erforderlichen Mittel für ihre reguläre Arbeit in legalen Zeiten aus Beiträgen der Mitglieder aufzubringen.

Die Entwicklung hat die Unerläßlichkeit der Durchführung dieser Forderungen in stärkstem Maße bestätigt.

3. Die IVKO. lehnt es ab, die Theorie vom „Sozialismus in einem Lande“ — im konkreten Fall die Behauptung der Möglichkeit, den Sozialismus in der Sowjetunion aufzubauen, bevor die proletarische Revolution in den übrigen Ländern gesiegt hat — als die Ursache des ultralinken Kurses in der KI zu betrachten; sie lehnt es ab, diese Ursache darin zu erblicken, daß die Interessen der Sowjetunion sich mit denen der internationalen kommunistischen Bewegung in einem notwendigen Widerspruch befinden; sie ist vielmehr der Auffassung, daß die Interessen des ersten Landes, in dem die Arbeiterklasse herrscht und den Sozialismus aufbaut, grundsätzlich zusammenfallen und sich in vollem Einklang befinden mit den Interessen des Befreiungskampfes der Arbeiterklasse sowie aller anderen unterdrückten und ausgebeuteten Klassen in der ganzen übrigen Welt. Es ist die Pflicht

jedes Kommunisten, der Sowjetunion als Arbeiterstaat auf sozialistischer Grundlage, als Bollwerk der proletarischen Revolution, gegen alle Anschläge der Konterrevolution zu verteidigen.

Wenn die Interessen der Sowjetunion und der Weltrevolution grundsätzlich zusammenfallen, so können deswegen die Mittel, Methoden und Formen des Kampfes in Ländern, in denen die Arbeiterklasse die Macht noch nicht erobert hat, nicht zusammenfallen mit denen, in denen dies schon der Fall ist. Die Anwendung der Grundsätze und Ziele des Kommunismus sowie der taktischen und organisatorischen Grundsätze des Kommunismus soll und muß den konkreten Verhältnissen des Klassenkampfes in jedem Lande angepaßt werden.

Die wirkliche, grundlegende Ursache des ultralinken Kurses erblickt die IVKO. in der falschen Uebertragung von Kampfmitteln und Formen, die den Bedürfnissen und Bedingungen des Landes entsprechen, in dem die Arbeiterklasse gesiegt hat und am Aufbau des Sozialismus begriffen ist, auf die kommunistischen Parteien solcher Länder, die erst die Mehrheit der Arbeiterklasse für den Kommunismus zu erobern und die Voraussetzungen für die Inangriffnahme des Kampfes um die Macht zu schaffen haben bei gleichzeitiger Ausschaltung der Möglichkeit, die Erfahrungen der kommunistischen Parteien außerhalb der Sowjetunion in ausreichendem Umfange auszuwerten und zur Geltung zu bringen. Eine weitere Ursache ist die mechanische Uebertragung der Fraktionskämpfe innerhalb der KP. der Sowjetunion auf die KI. und ihre Sektionen.

Der Grund dafür ist das Führermonopol der KPSU. in der Komm. Internationale, das zu Lenins Zeiten noch positiv wirkte, sich aber überlebt hat, weil der Abstand zwischen den Aufgaben der KPSU., den Aufgaben des Aufbaus des Sozialismus und den Aufgaben der anderen Sektionen der KI, den Aufgaben der Vorbereitung und Durchführung des Kampfes um die Macht, fortwährend gewachsen ist, insbesondere in den letzten Jahren, da das Tempo des sozialistischen Aufbaus in der Sowjetunion weit schneller war als der Fortschritt der Revolution in den kapitalistischen Ländern. Deshalb muß dies Führermonopol beseitigt und eine kollektive Führung der Komm. Internationale geschaffen werden, die die Kräfte der Revolution in der ganzen Welt, d. h. die siegreichen Arbeiter der Sowjetunion und die noch unterdrückten in den anderen Ländern, nach einheitlichen Grundsätzen und unter Berücksichtigung der besonderen Bedingungen ihrer Tätigkeit leitet.

Die IVKO. erblickt also in der ultralinken Taktik der Komintern nicht eine unvermeidliche und dauernde Wirkung eines vermeintlichen Widerspruchs zwischen den Interessen der Sowjetunion und denen der proletarischen Revolution in den anderen Ländern, sondern lediglich die Wirkung zeitweiliger schwerer Verkennung der taktischen Erfordernisse der kommunistischen Bewegung in den Ländern außerhalb der Sowjetunion durch die Führung der KP. der Sowjetunion.

4. Die IVKO. und ihre Sektionen haben sich nicht freiwillig von der KI. und deren Sektionen getrennt, sondern sind unter Verletzung des demokratischen Zentralismus und der innerparteilichen Demokratie ausgeschlossen worden, weil sie nicht auf ihr kommunistisches Recht der Kritik am ultralinken Kurs verzichteten.

Die IVKO. kämpft um die Wiederherstellung der organisatorischen Einheit der KI. und ihrer Sektionen.

Die grundlegende Voraussetzung dafür ist die Wiederherstellung der innerparteilichen Demokratie und des demokratischen Zentralismus in den einzelnen Sektionen der KI. sowie der KI. als Ganzem.

Die IVKO. ist sich bewußt, daß die Wiederherstellung der innerparteilichen Demokratie und des demokratischen Zentralismus (wie sie auch in den Forderungen des Offenen Briefes der KPD.-O. von 1930 aufgezählt werden) nur ein Teilstück der Liquidierung des ultralinken Kurses ist. Sie erachtet aber die Wiederherstellung des normalen Parteilebens durchaus für ausreichend, damit sie innerhalb der KP. und im Rahmen kommunistischer Disziplin an der vollständigen und offenen Liquidierung des ultralinken Kurses mitarbeiten kann, was erlauben würde, die Liquidierung so durchzuführen, daß die Partei ein Minimum von Erschütterung und Schaden leidet und daß das durch die ultralinke Politik und die dafür verantwortlichen Führungen schwer geschädigte Vertrauen der Arbeiterklasse zur Partei so schnell und umfassend wie möglich wiederhergestellt wird.

Die Gesundung der Kommunistischen Internationale erfordert positiv, daß die Leitung der KI. ihre Tätigkeit in folgendem Rahmen hält:

- a) Sicherung der kommunistischen Grundsätze im ganzen und in allen Teilen der KI.
- b) Organisierung internationaler Aktionen und Kampagnen.
- c) Koordinierung der Tätigkeit der nationalen Sektionen.

Bei der Herausarbeitung der spezifischen Fragen der einzelnen Länder muß den Parteien dieser Länder die wichtigste und führende Rolle zufallen. Der Führung der Kommunistischen Internationale fällt die oberste und letzte Entscheidung auch in diesen Fragen zu. Sie hat darauf zu achten, daß sie sich im Rahmen der Grundsätze des Kommunismus und der taktischen Hauptsätze

bewegen. Dagegen kann die Führung der KI. die Leitung der einzelnen Sektionen nicht ersetzen.

6. Die IVKO. und die ihr angeschlossenen Organisationen weisen die Manöver der Instanzen der KI. und ihrer Sektionen zurück, um einzelne nationale Organisationen der IVKO., lokale Gruppen oder einzelne Mitglieder gegeneinander auszuspielen und sie zum Eintritt in die Partei aufzufordern. Diese Instanzen bezeugen damit, daß sie die Beschuldigungen gegen die KO. selbst nicht ernst nehmen und daß sie anerkennen müssen, daß die KO. den Boden des Kommunismus nicht verlassen hat.

Dagegen begrüßt die IVKO. die sich häufenden aufrichtigen Wünsche der Mitglieder der Sektionen der KI. zum Wiedereintritt der KO., erklärt aber für notwendig, daß die Mitglieder der KP., die aufrichtig diesen Wunsch hegen, die Aufgabe haben, offen innerhalb der KP. und der KI. dafür einzutreten. Die KO., die seit vier Jahren den Kampf zur Ueberwindung des ultralinken Kurses führt, ist sich bewußt, der kommunistischen Bewegung damit einen unentbehrlichen Dienst geleistet zu haben. Sie stellt fest, daß ihre Kritik und Aktion, die im härtesten Kampf und unter den schwersten Anstrengungen durchgeführt wurde, tiefgehende und heilsame Wirkungen in der KP. und KI. wie in der Arbeiterbewegung gehabt hat und hat. Sie stellt fest, daß ihre Beurteilung der Wirkungen des ultralinken Kurses durch die Tatsachen als vollständig richtig erwiesen worden ist und in einer ganzen Reihe von Fällen durch die Instanzen anerkannt wurde, wenn diese auch bis heute nicht instande oder gewillt gewesen sind, den ultralinken Kurs als die Ursache dieser Wirkungen aufzunehmen und ausreichende Schritte zu unternehmen, um diese Ursachen zu beseitigen. Die KO. schöpft aus diesen Tatsachen die Zuversicht, daß der von ihr geführte Kampf über alle Hindernisse hinweg siegen wird. Dieser Sieg wird aber nur durch den aktiven Einsatz der Parteimitglieder, die aus den gemachten negativen Erfahrungen die Lehren ziehen, erfochten werden. An ihre Mitwirkung appelliert daher die KO. in erster Linie.

7. Die KO. erklärt gegenüber der Führung der KI., daß angesichts der aufs äußerste zugespitzten Gefahr der faschistischen Machtergreifung in Deutschland wie des Interventionskrieges gegen die Sowjetunion keine Zeit mehr zu verlieren ist, um den ultralinken Kurs offen und vollständig zu beseitigen, um damit die Voraussetzung zu schaffen, die unerläßlich und entscheidend ist, damit die KP. und KI. die Führung der Arbeiterklasse übernehmen kann zur Niederwerfung des Faschismus und zur Erkämpfung des revolutionären Ausweges aus der Weltwirtschaftskrise, zur Verteidigung der Sowjetunion und damit zum Wiederaufstieg aus dem jahrelangen Niedergang der Arbeiterbewegung außerhalb der Sowjetunion, die eine Folge des ultralinken Kurses ist.

Um das Ziel des Kommunismus zu erreichen, die Zusammenfassung der Arbeiterklasse der ganzen Welt zur Niederwerfung des bürgerlichen Staates, zur Vernichtung des kapitalistischen Systems und zum Aufbau einer sozialistischen Gesellschaftsordnung, sind und waren die der IVKO. angeschlossenen Organisationen jederzeit bereit, die Hand zu bieten zur Wiederherstellung der Einheit der kommunistischen Bewegung unter den genannten unentbehrlichen Voraussetzungen, die allein die Herausarbeitung einer richtigen kommunistischen Taktik auf Grund der kollektiven Erfahrung und Mitwirkung aller Sektionen der KI. und die schnelle Korrektur taktischer Fehler unter voller Mitwirkung der Parteimitgliedschaft sichern.

★

Leitsätze über das Verhältnis zum Zentrismus.

Seit der Internationalen Konferenz der Kommunistischen Opposition Ende 1930 hat die Weltkrise des Kapitalismus gewisse, bedeutsame neue Phasen durchlaufen. Vor allem hat sie alle bürgerlichen Länder ohne Ausnahme erfaßt. Zweitens hat sie sich in einem fortwährend beschleunigten Tempo vertieft, insbesondere in den höchst entwickelten Industrieländern (Vereinigte Staaten, Deutschland, England). Drittens untergräbt sie rasch das Kreditgebäude des internationalen Kapitalismus. Schließlich hat die Ausdehnung und dauernde Verschärfung der Weltkrise eine Verzweiflungsstimmung unter breiten Schichten der werktätigen Massen und eine Stimmung der Auswegslosigkeit unter den herrschenden Kräften der internationalen Bourgeoisie hervorgerufen. Die Wucht und Intensität der weltumfassenden Wirtschaftskrise hat zusammen mit den schnellen Fortschritten des sozialistischen Aufbaus in der Sowjetunion alle Seiten des Lebens, des Denkens und der Tätigkeit der bürgerlichen Welt in eine tiefe Krise gestürzt.

Auf diesem Hintergrunde der Weltwirtschaftskrise hebt sich die jüngste Entwicklung der internationalen Arbeiterbewegung scharf hervor. Die Heftigkeit der Krise hat beide Elemente des Widerspruchs, der die Sozialdemokratie von innen zerreißt, verschärft. Sie hat die Unzufriedenheit breiter Schichten der proletarischen Mitgliedschaft der sozialdemokratischen Parteien verstärkt, aber sie hat auch dazu geführt, daß der bürgerliche Kurs der sozialdemokratischen Führer, die bestrebt sind, den niedergehenden Kapitalismus zu retten und wiederherzustellen, sich in

einer offeneren, entwickelteren und umfassenderen Weise äußert. Auf diese Weise ist die Sozialdemokratie in der ganzen Welt in eine tiefe Krise geraten.

Der taktische und organisatorische Bankrott der Komintern hat bewirkt, daß die massenhafte Unzufriedenheit der sozialdemokratischen Arbeiter nicht zu einer Massenrebellion gegen den Reformismus, zu einem Massenübergang in das Lager des Kommunismus führte. Statt dessen konnte der zentristische Flügel des Reformismus Teile der unzufriedenen sozialdemokratischen Arbeitermassen für sich einfangen. Die gegenwärtige Stärkung des Zentrismus durch die Schaffung neuer zentristischen Parteien hätte, so bedeutungslos diese Parteien auch sein mögen, bei einer richtigen Politik der Komintern auch in diesem Umfang vermieden werden können.

1. Die **zentristischen Parteien** (die SAPD. in Deutschland, die Partei d'Unité Proletarienne (PUP.) in Frankreich, die Unabhängige Arbeiterpartei (ILP.) in England, die **Norwegische Arbeiterpartei**, die **Unabhängige Sozialdemokratische Partei Hollands** (OSP.), die Bewegung des **Committee for Progressive Labor Action** (CPLA.) in den Vereinigten Staaten usw.) stehen in den grundsätzlichen Fragen des Kampfes der Arbeiterklasse auf dem Boden des Reformismus. Das bezieht sich auf ihre Stellung zur Frage der **Diktatur des Proletariats**, denn ein Bekenntnis zur Diktatur des Proletariats ohne Bekenntnis zur Räteform dieser Diktatur, ohne Erkenntnis der führenden Rolle der kommunistischen Partei bei der Erkämpfung und Verteidigung der Diktatur, ohne Klarheit über die Rolle der Gewalt vor und nach der Errichtung der Diktatur (bewaffneter Aufstand, Terror) ist wertlos; ferner auf die Stellung der Zentristen zur **Sowjet-Union**, denn auch hier ist die Solidarität eine Phrase, wenn der proletarische Charakter des Staates in der Sowjet-Union, der sozialistische Charakter der vergesellschafteten (vom Staat oder genossenschaftlich verwalteten) Zweige ihrer Wirtschaft und die internationale Bedeutung der grundsätzlichen Züge der russischen Revolution geleugnet werden. Schließlich widerspricht die Auffassung der Zentristen in den Fragen der Organisation den Grundzügen des Kommunismus; sie leugnen die Notwendigkeit des organisatorischen Bruches selbst mit dem offenen Reformisten, den offenen Anhängern des bürgerlichen Staates in der Arbeiterbewegung, sie leugnen die Notwendigkeit einer strengen Zentralisation und einer revolutionären Disziplin und vertreten demgegenüber die Losung der Meinungsfreiheit für die Vertreter aller reformistischen, d. h. kleinbürgerlichen und bürgerlichen Ideen.

2. Während die IVKO. gegenüber den kommunistischen Parteien, mit denen ihr der grundsätzliche Boden gemeinsam ist, und von denen sie nur durch taktische Differenzen getrennt ist, die Losung ihrer **Reform** aufgestellt, gilt für sie im Verhältnis zu den zentristischen Parteien, die ihrer grundsätzlichen Stellung nach ein Teil des Reformismus sind, die Losung der **Vernichtung** dieser Organisationen, d. h. der Beseitigung ihres Einflusses unter der Arbeiterschaft, der Gewinnung der in ihnen organisierten Arbeiter für den organisatorischen Bruch mit den offen und versteckt reformistischen Elementen, für den Anschluß an die kommunistische Organisation.

Die kommunistischen Parteien wollen wir für die Ideen der kommunistischen Opposition erobern; die zentristischen Parteien können als **Ganzes**, als **Organisationen**, nicht für den Kommunismus erobert werden. Die Eroberung der in den zentristischen Parteien organisierten Arbeiter für den Kommunismus kann nicht anders erfolgen, als durch ihren organisatorischen Bruch mit den zentristischen Führern, d. h. durch die Sprengung der organisatorischen Einheit der zentristischen Parteien.

3. Die Gewinnung der in den zentristischen Parteien organisierten Arbeiter für den Kommunismus erfordert die dauernde, grundsätzliche Kritik der zentristischen Politik vom kommunistischen Standpunkt und in engster Verbindung damit, die Anwendung der Einheitsfronttaktik gegenüber den zentristischen Parteien, um den Mitgliedern dieser Parteien an Hand der Erfahrungen gemeinsamer Kämpfe die Unzulänglichkeit der Politik ihrer Führung nachzuweisen, ihre Unfähigkeit, ihre großen Versprechungen zu erfüllen, eine konsequente wirklich revolutionäre Politik zu betreiben.

Ferner gilt es die Herausbildung eines kommunistischen Flügels in den zentristischen Parteien zu fördern, der für die kommunistischen Grundsätze in Wort und Tat und für den Anschluß an die kommunistischen Organisationen eintritt und diesen Flügel im Kampf gegen die zentristischen und offen reformistischen Elemente zu unterstützen.

4. Eine Vereinigung oder eine dauernde organisatorische Verbindung (Block, Arbeitsgemeinschaft) zwischen der VKO. und den zentristischen Organisationen ist weder **national** noch **international** zulässig, da eine solche Vereinigung oder Verbindung nur bei grundsätzlicher Übereinstimmung möglich ist. Mit den zentristischen Organisationen als Gesamtheit sind im Sinne der Leninistischen Einheitsfronttaktik nur Vereinbarungen von Fall zu Fall für Aktionen um konkrete Teilziele möglich. Solche Einheitsaktionen sollen national wie international unternommen werden.

Leitsätze über das Verhältnis der Internationalen Kommunistischen Opposition (IVKO.) zum Trotzismus.

Die Trotzisten, die sich als „linke Kommunisten“ bezeichnen und vorgeben, für die Reform der Kommunistischen Internationale zu kämpfen, haben in Wirklichkeit den grundsätzlichen Boden des Kommunismus in wesentlichen Punkten verlassen und setzen heute die Tradition des Trotzismus der Vorkriegszeit fort, der bekanntlich im Kampfe zwischen der kommunistischen (bolschewistischen) und reformistischen (menschewistischen) Richtung der russischen Arbeiterbewegung eine zentristische Stellung einnahm.

a) Die Trotzisten leugnen den sozialistischen Charakter der gegenwärtigen Sowjet-Wirtschaft (siehe den von Trotzki verfaßten „Entwurf einer Plattform der internationalen linken Opposition in der russischen Frage“ Punkt 28). Sie leugnen die Möglichkeit, daß das russische Proletariat auch, falls es von einem Ueberfall der Imperialisten verschont bleibt, die Ziele verwirklichen kann, die es sich im zweiten Fünfjahrplan gestellt hat, nämlich die Beseitigung der Reste der kapitalistischen Elemente in der Sowjet-Union, die Aufhebung der Klassen und damit die Vollendung des sozialistischen Aufbaues in seinen Grundzügen. Sie behaupten, daß die proletarische Diktatur in der Sowjet-Union nicht imstande sei, aus eigenen Kräften, ohne den Sieg der proletarischen Revolution in anderen Ländern, die kapitalistischen Elemente innerhalb des eigenen Landes zu überwinden, daß dann vielmehr der Sieg der Konterrevolution in der Sowjet-Union zu einem bestimmten Zeitpunkt unvermeidlich sei, d. h. daß die Tätigkeit der proletarischen Diktatur die Elemente der kapitalistischen Konterrevolution in der Sowjet-Union stärke. Die Trotzisten leugnen **in der Sache**, auch wenn sie das mit Worten bestreiten, den Charakter der Sowjet-Union als eines proletarischen Staates, indem sie behaupten, daß dieser Staat nicht mehr von einer kommunistischen Partei, sondern von einem bürokratischen Apparat geleitet werde, der die Partei und die Räte verdrängt habe und der der Träger konterrevolutionärer, bonapartistischer Tendenzen sei. Die Stellung der Trotzisten zur Sowjet-Union stimmt in wesentlichen Grundzügen mit der der Sozialdemokratie überein.

b) Gegenüber der Kommunistischen Internationale behaupten die Trotzisten, daß diese den grundsätzlichen Boden des Kommunismus verlassen habe, weil sie die Möglichkeit behaupte, die proletarische Diktatur könne in einem einzelnen Lande, soweit sie nicht durch die internationale Konterrevolution gestört wird, die kapitalistischen Elemente beseitigen, die Klassen aufheben, d. h. den Aufbau des Sozialismus durch die Herstellung einer klassenlosen sozialistischen Gesellschaft in der Grundlage vollenden. Von der KPdSU., der führenden Partei des Sowjet-Staates, behaupten die Trotzisten, sie existiere praktisch nicht mehr und sei durch den bürokratischen Apparat ersetzt worden. Es ist bei dieser Einstellung eine Heuchelei, wenn die Trotzisten behaupten, für die Reform der KI. und ihrer Sektionen zu kämpfen; die Wirkung ihrer Agitation, in der sie behaupten, daß die KI. die Grundsätze des Kommunismus preisgegeben habe, daß die KPdSU. nur die Fiktion einer Partei sei, kann nur die eine sein, nämlich die kommunistischen Arbeiter zum Bruch mit der KI. und ihren Sektionen zu veranlassen, weil diese grundsätzlich bankrott und rettungslos verloren seien, und so Zersetzung in die Reihen des Kommunismus zu tragen. Wären die Trotzisten konsequent, dann müßten sie die Schaffung von neuen kommunistischen Parteien und einer neuen Kommunistischen Internationale an Stelle der vorhandenen fordern, die ihrer Auffassung nach die Grundsätze des Kommunismus preisgegeben haben, d. h. nicht mehr kommunistisch sind. Jedenfalls zeigt die Stellung der Trotzisten, daß sie sich darüber im klaren sind, daß sie einen andern grundsätzlichen Boden bezogen haben als den, auf dem die Kommunistische Internationale steht.

c) Daß die grundsätzliche Stellung des Trotzismus nichts anderes ist als eine kommunistische Maskierung reformistischer Ideen, zeigt sich deutlich in seinem Verhältnis zu den zentristischen Organisationen. Trotzki ist in seiner neuesten Schrift: „Was nun?“ als Verteidiger der zentristischen SAPD. gegen die kommunistische Kritik der KPD.-O. aufgetreten, er hat das Verhalten der Walcher und Frölich gebilligt, die von der KPD.-O. zur SAPD. übergelaufen sind und dort auf dem rechten Flügel gelandet sind; die SAPD. hat ihrerseits auf ihrem Parteitag die trotzkistische Theorie von der Unmöglichkeit der Vollendung des sozialistischen Aufbaues in einem Lande in ihre programmatische Prinzipienklärung aufgenommen, um damit ihre anti-kommunistische Politik prinzipiell zu begründen. Wie früher die Führer des Austromarxismus, so dient heute Trotzki als internationaler Ideenlieferant des Zentrismus.

Aus den angeführten Gründen ist eine Propaganda der Auffassungen des Trotzismus in den Reihen der IVKO. unzulässig. Die IVKO. führt einen grundsätzlichen Kampf gegen den Trotzismus.

Verantwortl.: August Thalheimer. Verlag: Junius-Verlag (Heimr. Brandler). Druck: Goedecke & Gallinek, sämtlich in Berlin.

GEGEN DEN STROM

ORGAN DER KPD (OPPOSITION)

Nr. 16

30. Juli

Herausgegeben von A. Thalheimer, H. Brandler, E. Hausen
Begründet von der KPD.-Ortsgruppe Breslau (Opposition)

Erscheint 14 täglich Sonnabends — Postbeckkonto: H. Brandler, Berlin 47890 — Telefon: R 3 Königsstadt 2585
Abonnementpreis für das Vierteljahr 0,95 RM. — Durch die Post: 0,90 RM. zuzüglich Bestellgeld. — Eingetragene in die Postzeitungsliste. — Erscheinungsort: Berlin. — Einsendungen an die Redaktion und Expedition sind zu richten an Junius-Verlag (Heinrich Brandler), Berlin NO 55, Schönlanke Straße 17

5. Jahrg. 1932

20 Pf.

Die Lehren des 20. Juli

Am 20. Juli hat die Regierung Papen-Schleicher durch einen Staatsstreich, den sie auf Kommando der Nationalsozialisten unternahm, den kümmerlichen Rest beseitigt, der noch von der Weimarer Verfassung, von Republik und Parlamentarismus übrig geblieben war. Die Vorgeschichte und die unmittelbaren Folgen dieses Staatsstreichs zeigen, daß er nichts anderes ist als der **erste Akt des faschistischen Staatsstreichs**, d. h. daß der Arbeiterklasse buchstäblich nur noch Wochen, Tage und Stunden zur Verfügung stehen, um die Errichtung einer Hitler-Diktatur zu verhindern.

Die Regierung Papen bemüht sich, die „Legalität“, die Verfassungsmäßigkeit ihres Staatsstreichs nachzuweisen. Auf der anderen Seite sind die traurigen Helden der gestürzten preußischen Regierung, die Sozialdemokraten und Zentrumsleute, um ihre Kapitulation vor dem Staatsstreich Papens zu verschleiern, eifrig bestrebt, die Dinge so darzustellen, als ob am 20. Juli eigentlich gar nichts Erhebliches geschehen sei, als ob die Verfassung noch heil und ganz sei, als ob der Staatsstreich Papens durch einen Prozeß vor dem Staatsgerichtshof und durch das Ergebnis der Reichstagswahl vom 31. Juli annulliert werden könnte. Dieses Beharren der Sozialdemokratie auf dem „verfassungsmäßigen Rechtsboden“ — in einem Augenblick, da dieser Rechtsboden bereits vernichtet ist — bedeutet weiter nichts als eine objektive Hilfeleistung für die konterrevolutionären Staatsstreichler. Die Haltung der Matadoren der bürgerlichen Demokratie und der Weimarer Verfassung ist allerdings kein Zufall. Die legale, verfassungsmäßige Verbrämung des konterrevolutionären Staatsstreichs — die sowohl von Papen als auch von der SPD, und vom Zentrum durch die praktische Haltung dieser Parteien besorgt wird — drückt nur die Tatsache aus, daß die bürgerliche Demokratie selbst die Kräfte hervorgebracht hat, die sie zugunsten des Faschismus aufheben, daß der Staat der Weimarer Verfassung selbst die Elemente zur konterrevolutionären Aufhebung dieser Verfassung enthalten und emporgezüchtet hat. Es sind „legale“, „verfassungsmäßige“ Faktoren, nämlich der Reichspräsident und der „legale“, „verfassungsmäßige“ Staatsapparat, versinnbildlicht durch die Reichswehr, die am 20. Juli die Verfassung durch einen Leutnant und drei Mann außer Kurs setzten. Die Sozialdemokraten und die anderen bürgerlichen Republikaner ernten nur, was sie gesät haben; der Staatsstreich vom 20. Juli, der sich gegen sie richtet, ist nur die Frucht ihrer Politik, insbesondere nur eine Folge des Umstandes, daß sie stets die Verfassung gebrochen und außer Kurs gesetzt haben, um den Widerstand der Arbeiter gegen das Kapital zu ersticken und dessen Ausbeutungsgelüste zu befriedigen. Die Sozialdemokraten hatten durch die Wahl Hindenburgs, des Hauptes der Generalsclique, dieser Clique eine Blankovollmacht ausgestellt; sie sind also mitverantwortlich dafür, daß die Generalität von dieser Vollmacht den Gebrauch gemacht hat, der für sie gewissermaßen natürlich war, nämlich einen Staatsstreich mit einem Leutnant und drei Mann.

Der 20. Juli zeigt von neuem, daß die bürgerliche Demokratie, in deren Rahmen das Proletariat nie und nimmer zur Macht

kommen kann, der Konterrevolution alle Möglichkeiten bietet, sie, gestützt auf „legale“ Faktoren, aufzuheben. Gerade der Verfassungsbruch, der Staatsstreich vom 20. Juli zeigt, wie schädlich solche Redensarten sind, wie z. B. die Behauptung Trotzki's, daß Hitler der „legale“ Weg zur Macht abgeschnitten sei. So etwas zu behaupten, heißt, der bürgerlichen Demokratie Wunderkräfte zuzuschreiben, heißt, in der Weimarer Verfassung einen Wall gegen den Faschismus zu sehen. Es kommt gerade darauf an, die Arbeiter darüber aufzuklären, wie die Faschisten und ihre Verbündeten die Verfassung, gestützt auf „verfassungsmäßige“ Faktoren und Paragraphen, brechen und aufheben, damit das Spiel der Sozialdemokratie durchkreuzt wird, die, um die demokratischen Illusionen der Massen aufrechtzuerhalten und ihre Kapitulation vor dem konterrevolutionären Staatsstreich zu maskieren, den Arbeitern einzureden versucht, der verfassungsmäßige Rechtsboden bestehe noch und von einem Staatsstreich und einer Aufhebung der Verfassung könne man erst dann sprechen, wenn die Staatsstreichler auf jede legale Verbrämung ihres Tuns verzichten, d. h. wenn sie sich schon ganz sicher im Sattel fühlen und keinen Widerstand mehr zu fürchten brauchen. Bekanntlich hat Mussolini die geschriebene Verfassung erst Jahre nach seinem Staatsstreich, dem sogenannten „Marsch auf Rom“, geändert.

Der Verfassungs- und Parlamentskretinismus der Sozialdemokratie, der darin zum Ausdruck kommt, daß ihre „Aktion“ gegen Papen in einem Prozeß vor dem Staatsgerichtshof gipfelt und daß sie die Arbeiter auf den Stimmzettel der Reichstagswahl vertröstet, ist nur die andere Seite ihrer schmählichen Kapitulation vom 20. Juli. Um die ganze Größe des Verrats zu begreifen, den die SPD, am 20. Juli begangen hat, genügt es, zwei Tatsachen heranzuziehen: einmal die Haltung derselben SPD, beim Kapp-Putsch und zweitens ihre eigenen Versprechungen, die sie in den letzten Monaten den Massen gemacht hatte.

Als beim Kapp-Putsch die Leutnants der Reichswehr unter dem Kommando des Generals Lüttwitz die sozialdemokratische Regierung für abgesetzt erklärten und die Kapp und Lüttwitz die Neuwahl des Reichstags ankündigten, da riefen die Ebert, Wels, Scheidemann usw. zum Generalstreik auf; entsprechend der heutigen Haltung der SPD, hätten sie die Arbeiter auffordern müssen, Kapp und Lüttwitz mit dem Stimmzettel bei der von diesen angesetzten Reichstagswahl zu schlagen. Die Ebert und Scheidemann von 1920 waren alles andere als Revolutionäre, sie waren vielmehr bewußte Konterrevolutionäre, erbitterte Gegner der proletarischen Revolution; aber wie tief ist die Sozialdemokratie gesunken, daß sie selbst hinter den Ebert und Scheidemann von 1920 zurücksteht!

Als die SPD-Führung in den letzten Monaten die „Eiserne Front“ organisierte, bekamen die Arbeiter immer wieder zu hören, jetzt müsse man alles schlucken, die Kapitaloffensive, den Lohn- und Unterstützungsraub, den Abbau der politischen Rechte erdulden, um die Verfassung aufrechtzuerhalten; gegen einen Verfassungsbruch aber werde man sich mit allen Mitteln wehren. Noch am Sonntag vor dem Papenschen Staatsstreich erklärte der

„Vorwärts“ in seinem Leitartikel, daß die SPD. und der ADGB. gegen einen Bruch der Verfassung und gegen die Gewährung „freier Bahn“ für die Hitlerbanden ebenso vorgehen würden wie beim Kapp-Putsch. Als es so weit war, waren alle diese Ankündigungen, alle Versprechungen vergessen.

Die Wiener „Arbeiterzeitung“, das Organ der österreichischen Sozialdemokratie, versucht allerlei Argumente zusammenzutragen, um die Kapitulation der SPD. und des ADGB. vor dem Staatsstreich Papens den Arbeitern plausibel zu machen. Die Argumentation der Wiener „Arbeiterzeitung“ lautet folgendermaßen:

„Es ist für keinen, der noch Arbeit hat, ein leichter Entschluß, in den Streik zu treten, wenn Millionen verzweifelte, hungernde, seit Jahren arbeitslose Menschen vor den Fabrikatoren stehen, von denen so manchen Not und Verzweiflung so zermürbt haben, daß er bereit wäre, die Arbeitsstelle eines streikenden Kameraden zu besetzen. Vergessen wir ein zweites nicht: ein Generalstreik kann nur als eine große, gewaltige, die Mehrheit des Volkes vertretende Volkserhebung gelingen. Aber die preußische Regierung hat bei den Landtagswahlen die Mehrheit verloren... Vergessen wir ein drittes nicht: ein Generalstreik wäre der Regierung der Nazi-Barone wahrscheinlich der willkommenen Vorwand gewesen, die Reichstagswahlen, die in acht Tagen stattfinden sollen, auf unabsehbare Zeit zu verschieben und damit ihre offene, von keinem Reichstag kontrollierte Diktatur zu verlängern.“

Dann erzählt die „Arbeiterzeitung“, wenn („wenn“ Nr. 1) die Nazis nicht die Mehrheit erhalten, wenn („wenn“ Nr. 2) die Regierung dann vom Reichstag gestürzt werde, wenn („wenn“ Nr. 3) sie dann „den offenen, unverhüllten, mit keinem Verfassungsparagraphen mehr zu verkleidenden Staatsstreich im Reiche“ wage, dann werde das „ein viel günstigerer Anlaß“ des Entscheidungskampfes sein.

Prüfen wir die Argumente der Wiener „Arbeiterzeitung“, die ja nur das zusammenfassen, was die SPD. den Arbeitern erzählt. Die Gefahr, daß ein Streik zusammenbricht, weil Arbeitslose sich von dem Kapital und den Faschisten als Streikbrecher mißbrauchen lassen, wird dadurch, daß die Arbeiter nicht kämpfen, nicht streiken, sondern kampflös zurückweichen, nicht geringer, sondern größer; denn sie wird um so stärker, je mehr Möglichkeiten dem Faschismus geboten werden, vorzustoßen, die Arbeiterschaft zu terrorisieren, ihre Organisationen zu zerschlagen. Der einzige Sinn dieses Arguments ist, daß die Führer der SPD. und des ADGB. den Arbeitern erklären, der Kampf gegen den Faschismus habe ja doch keinen Zweck, denn die Arbeiterklasse sei nicht mehr in der Lage, eine ihrer stärksten Waffen zu gebrauchen.

Durch dieses Argument entlarven die reformistischen Führer ihre großen Versprechungen in bezug auf zukünftige Heldentaten als reines Theater; sie zeigen, daß sie nicht willens sind, mehr gegen den Faschismus aufzubieten als Phrasen. Es ist ein ganz verbrecherisches und schändliches Spiel, das diese Führer hier treiben und das nur einen Effekt haben kann — die Demoralisierung und Zersetzung unter den Arbeitern zu fördern, und das in einem Augenblick, wo die Arbeiterschaft mehr denn je Kraftbewußtsein, Mut und Zuversicht braucht. Denn es heißt, die Arbeiter zu demoralisieren, in ihre Reihen Verwirrung zu tragen, wenn die reformistischen Führer ihnen erzählen, ein Generalstreik sei von vornherein zum Scheitern verurteilt.

Das andere Argument der Wiener „Arbeiterzeitung“, die Behauptung, daß hinter dem Generalstreik keine Massen gestanden hätten, daß er unfähig gewesen wäre, die Mehrheit der Werktätigen mitzureißen, steht auf demselben Niveau. Allerdings — für die Wiederherstellung des Severingschen Gummiknüppelregimes, das dem Regime der Schießelasse der Papen-Schleicher-Bracht den Weg gebahnt hat, wäre die ganze große Masse der Werktätigen nicht zu haben; aber eine Aktion gegen den Staatsstreich Papens, gegen den Faschismus, die der Auftakt für eine wirkliche Unschädlichmachung der Mordbanden der Nazis und ihre Helfershelfer, für einen umfassenden Kampf gegen Lohn- und Unterstützungsraub gewesen wäre, würde kommunistische und sozialdemokratische Arbeiter brüderlich Seite an Seite finden, würde die christlichen Arbeiter mitreißen und den Massenanhänger der Nazis durcheinanderbringen. Dagegen muß das kampflöse Zurückweichen, die Kapitulation, der Verrat der SPD. vom 20. Juli die Position der Faschisten in den Massen stärken, wie ja überhaupt das Wachstum des Massenanhanges der

Nazis und ihre Wahlerfolge auf die Passivität der Arbeiter zurückzuführen sind.

Das letzte Argument der „Arbeiterzeitung“, daß ein Generalstreik den Papen-Schleicher nur den Vorwand geliefert hätte, die Reichstagswahl nicht durchzuführen, steht in einem strikten Widerspruch zu ihrer eigenen Behauptung, daß ein „offener“, „mit keinem Verfassungsparagraphen mehr zu verkleidenden Staatsstreich“ den besten Anlaß zum Entscheidungskampf biete. Betrachtungen darüber anzustellen, daß ein Generalstreik zu einer „offenen, von keinem Reichstag kontrollierten Diktatur“ des Papen-Schleicher hätte führen können, wie das die „Arbeiterzeitung“ tut, das kann nur jemand, der von vornherein nicht an den Erfolg, ja nicht einmal an die Möglichkeit eines Generalstreiks glaubt oder besser, der den Kampf um jeden Preis vermeiden will, denn der Sinn des Kampfes soll ja sein, mit einem verhüllten oder unverhüllten Papen-Regime Schluß zu machen.

Die Ankündigung der zukünftigen Heldentaten der SPD. in der „Arbeiterzeitung“ erweist sich schon insofern als reine Phrase, als die Faschisten und ihre Verbündeten, wie wir schon dargelegt haben, solange nicht auf die „verfassungsmäßige“ Verbrämung ihrer Staatsstreichpraxis verzichten werden, als sie einen Widerstand der Massen zu befürchten haben. Die großen Phrasen der „Arbeiterzeitung“ bedeuten nichts als die Ankündigung, daß die SPD. erst dann kämpfen wolle, wenn es zu spät ist. Andererseits zeigen die Betrachtungen der „Arbeiterzeitung“ über das, was nach dem 31. Juli kommen werde, daß die Führer der deutschen Sozialdemokratie, über deren Ansichten das Zentralorgan ihrer österreichischen Partei sicher gut unterrichtet ist, selbst nicht daran glauben, die Papen-Schleicher und die Nazis würden freiwillig die Waffen strecken, wenn sie am 31. Juli keine Mehrheit erhalten. Aber den deutschen Arbeitern werden wunder was für Dinge über die Bedeutung des Stimmzettels vom 31. Juli erzählt, obwohl Regierung und Faschisten alles tun, um Terrorwahlen nach rumänischem Muster zu veranstalten und die Wahl in ein Plebiszit für den faschistischen Staatsstreich zu verwandeln.

Verübte die SPD. am 20. Juli einen ungeheuerlichen Verrat, so hat die KPD.-Führung am 20. Juli entsprechend ihrer bisherigen Politik schmählich versagt. Dieses Versagen, diese Unfähigkeit der revolutionären Partei, die Kräfte des proletarischen Widerstandes zu organisieren, hier eine Initiative zu entfalten, bedeutet die praktische Kapitulation vor dem Faschismus. Die KPD.-Führung, die ihre Autorität auf die Oktoberlegende stützte, betreibt jetzt, wo es auf Taten ankommt, eine Politik, die die deutsche Arbeiterbewegung mit der schwersten Niederlage ihrer Geschichte, mit der Zertrümmerung durch den Faschismus bedroht. Die Kopflosigkeit der Führung, der Cliquenkampf in dieser Führung lähmen die KPD. in einem Augenblick, wo die Bourgeoisie alle Hunde zur antibolschewistischen Hetzjagd losläßt. Es ist ein Gipfelpunkt der Kopflosigkeit und ein Symptom einer direkten politischen Demoralisierung, wenn die KPD.-Führung am 20. Juli einmal den „Roten Betriebsräten“ die Initiative des Massenstreiks zuschob, sich also auf die reine Parteiktion beschränkte, und wenn dasselbe ZK. in einem Aufruf vom 20. Juli, der aber nur beiläufig in der Parteipresse erwähnt und nicht zur Mobilisierung der SPD.-Arbeiter ausgenutzt wurde, den Führungen der SPD., des ADGB. und der Afa, die gemeinsame Durchführung des Massenstreiks anbot. Die „Einheitsfront von oben“, die nicht propagiert wird und die wohl nur als Alibi für die Wechselfälle des Cliquenkampfes gedacht war, d. h. um das ZK. vor den zu erwartenden Prügelein der Exekutive zu decken, zwei „Linien“ auf einmal, das sind kindische Tricks einer Führung, die ganz und gar ratlos ist. Die Mitglieder der KPD. müssen zusammen mit der KPD.-O. einen entschlossenen Kurswechsel der Partei herbeiführen, um das Schlimmste zu verhüten, denn die Politik des ZK. ist ein Kurs der Kapitulation vor dem Faschismus und der Zersetzung der Partei.

Die KPD.-O. muß alles tun, um die Stimmungen der Mutlosigkeit, die durch die Politik der Führungen der SPD. und KPD. erzeugt werden, zu bekämpfen. Mit aller Kraft muß dahin gewirkt werden, daß in letzter Stunde zentral und lokal die Einheitsfront geschaffen, die einheitliche Aktion der Arbeiter in die Wege geleitet wird. Fort mit den parlamentarischen Illusionen! Die Abstimmung für die kommunistische Liste am 31. Juli kann und darf nicht anders sein als ein Bekenntnis der Arbeiterschaft, den Faschismus mit allen außerparlamentarischen Mitteln abzuwehren.

Zentralisierte Gegenwehr

A. Sch. Dem Kampf der deutschen Arbeiterklasse gegen den Faschismus fehlt die zentrale Zusammenfassung und Leitung, das erweisen sowohl die zahlreichen lokalen Kämpfe sozialdemokratischer, kommunistischer und parteiloser Arbeiter gegen den Faschismus in den letzten Monaten als auch das Ausbleiben jeglicher Gegenaktion der Arbeiterklasse gegen den Staatsstreich der Papen-Regierung am 20. Juli, der als schwarzer Tag in die Geschichte der proletarischen Revolution eingehen wird.

Mag durch noch so zahlreiche lokale Aktionen der Arbeiterklasse eine große Summe von Energie aufgebracht werden, sie fügt der faschistischen Konterrevolution keinen erheblichen Schaden zu, wenn es bei diesen verzelten lokalen Aktionen bleibt, wenn kein zentraler Wille sie zusammenfaßt und sie einem zentralen Plan unter- und einordnet. Die Geschichte aller Klassenkämpfe ist voll von Beispielen dafür, daß große Bewegungen daran scheiterten, weil ihnen jedes Willenzentrum, jede zentrale Leitung fehlte. Die deutschen Revolutionskämpfe von 1918–1920 erhärten diese geschichtliche Erfahrung. Hier ermöglichte — trotz der Reife der objektiven Voraussetzungen für den Sieg der proletarischen Revolution — das Fehlen einer zentralisierenden Kraft es, der Konterrevolution, die lokalen Aufstände der Reihe nach niederzuwerfen und auszulöschen. Natürlich handelt es sich bei der Frage der Zentralisation nicht in erster Linie um eine technische, sondern um eine politische Frage, um die Frage des Vorhandenseins einer kommunistischen Massenpartei, die vor allem auch auf die im Produktionsprozeß stehenden Massen entscheidenden Einfluß besitzt. Das hat zur Vorbedingung, die Umsetzung der kommunistischen Grundsätze in eine richtige Taktik, also eine wirklich kommunistische Massenpolitik, die wiederum nur die Frucht reicher revolutionärer Erfahrung und ideologischer Klarheit in den führenden Kadern der kommunistischen Partei sein kann. Der KPD. in ihrer heutigen Verfassung fehlen einige dieser Voraussetzungen. Auf die Lage in der deutschen Arbeiterklasse trifft eine Charakterisierung zu, wie sie Lenin im März 1902 von der Lage der russischen Arbeiterbewegung gab. In seinem Buch: „Was tun?“ schreibt er in dem Kapitel über die Spontanität der Massen und die Zielbewußtheit der Sozialdemokratie:

„In der Tat, bisher hat wohl niemand daran gezweifelt, daß die Kraft der gegenwärtigen Bewegung im Erwachen der Massen (und vor allem des Industrie-Proletariats) liegt, ihre Schwäche aber — im Mangel an Zielbewußtheit und an Initiativgeist der revolutionären Führer.“

Dieser Zustand der Partei ist letzten Endes die Erklärung dafür, daß trotz vorhandener Kampfbereitschaft breiter Massen dem Faschismus kein Paroli geboten werden kann.

★

In der sozialdemokratischen und kommunistischen Presse stößt man immer wieder auf die Vertröstung: wenn es so weit ist, wenn die Faschisten losschlagen, dann werden ihnen die Arbeiter die Antwort so wenig schuldig bleiben, wie sie es im Kapp-Putsch der militärischen Konterrevolution geblieben sind. Und in der kommunistischen Presse wird besonders noch auf den Cuno-Streik im Jahre 1923 hingewiesen als Beispiel dafür, was der spontane Abwehrkampf der Arbeiterklasse alles vermag. Was diese Vertröstungen auf die Zukunft wert sind, hat der 20. Juli erneut bewiesen. Hinter solchen Vertröstungen versteckt sich der Unwille, wie bei den Reformisten, oder das Unvermögen zum Kampf, wie bei der heutigen Führung der KPD. Die Gegenwehr der Arbeiter beim Kapp-Putsch wie der Cuno-Streik beweisen gerade das Gegenteil von dem, was jene beweisen wollen, die auf die spontane Erhebung der Arbeiterklasse bei einem faschistischen Staatsstreich vertrösten. Bei den Abwehrkämpfen gegen den Kapp-Putsch wirkte sich in der Aktion die seit langem betriebene zielklare politische Propaganda des Spartakusbundes aus, im Cuno-Streik die seit Ende 1920, mit einer kurzen Unterbrechung im Frühjahr 1921, angewandte Einheitsfronttaktik. Die durchschlagende Wucht erhielt die Aktion in beiden Fällen aber erst dann, als der zentrale Anstoß von den großen Arbeiterorganisationen kam, die für ein enggestecktes Ziel den gemeinsamen Kampf der Arbeiterklasse forderten. Und in beiden Fällen behielt die Aktion ihre Wucht nur, so lange dieser einheitliche zentrale Wille in Erscheinung trat. Das heißt natürlich keineswegs, daß für alle Zeiten ohne Sozialdemokraten größere Massenaktionen für Tages- und Teilziele unmöglich seien, aber sie sind unmöglich, so lange die Reformisten noch entscheidenden Einfluß auf die wichtigsten Arbeiterschichten haben. Dieser Einfluß wird nur im Verlauf einer Kette von gemeinsamen Aktionen mit den reformistischen Organisationen gebrochen werden. In dem Maß, wie dieser Einfluß durch diese Anwendung der Einheitsfronttaktik gebrochen ist, wachsen auch die Voraussetzungen für entscheidende revolutionäre Kämpfe.

Auf jeden Fall ist es das Gefährlichste für Kommunisten, ihre Politik aufzubauen auf die an irgendeinem schönen Tage einsetzende große spontane Massenerhebung, an deren Spitze sich die Kommunisten dann nur zu stellen haben. Auch in der Politik

geschehen keine Wunder und einem Kommunisten geziemt der Wunderglaube am allerwenigsten. Gerade der faschistische Vormarsch in den letzten Jahren in Deutschland und nicht zuletzt die jüngsten Ereignisse sollten lehren, daß der „große Schlag“ der Konterrevolution gar nicht wie ein großes Donnerwetter über die Arbeiterklasse hereinzubrechen braucht, worauf dann ein allgemeines großes Erwachen und ein gewaltiger Sturm eintreten und die faschistische Konterrevolution wie einen Spuk wegblasen wird. Wenn die faschistische Konterrevolution, gestützt auf eine lange Erfahrung in Deutschland und anderen Ländern andere Wege geht wie beim Kapp-Putsch und der „entscheidende Schlag“ erst erfolgt, nachdem die Klassenkräfte bereits eine solche Verschiebung erfahren haben, daß die Konterrevolution das absolute Uebergewicht hat, dann wird der Ruf zur Gegenaktion, wenn er überhaupt erfolgt, verhallen. Der 20. Juli zeigte, wie die Konterrevolution heute verfährt. Wir sollen keinen Augenblick vergessen, daß wir es heute nicht mehr mit einem Gegner wie beim Kapp-Putsch zu tun haben. Dort handelte es sich um eine ausgesprochen militärische Konterrevolution, der so gut wie jede politische Massenbasis fehlte. Die heutige faschistische Konterrevolution hat eine breite politische Massenbasis und versteht sehr gut ihre militärischen Erfahrungen und Kräfte mit den politischen zu einem Gesamtplan zu vereinen und ein größtmöglichstes Maß von Zentralisation zu erreichen. Das stellt aber einen anderen Gegner dar, wie ihn die Arbeiterklasse in Deutschland und in anderen Ländern jemals vor sich gehabt hat. Das erfordert aber auch von der Arbeiterklasse ein möglichst großes Maß von Zentralisation der Kräfte und Aktionen und einen politischen Gesamtplan für die nächste Etappe des Kampfes.

★

Wie gesagt, die Frage der zentralisierten Gegenwehr der Arbeiterklasse gegen den faschistischen Vormarsch ist in erster Linie eine politische, und erst in zweiter Linie eine technisch-organisatorische Frage. Und sie ist eine Frage der örtlichen Aktionen der Arbeiterklasse so gut wie der bezirklichen und zentralen Aktionen. Alle Erfahrung lehrt, daß in revolutionären Massenkämpfen eine Reihe von lokalen Aktionen der zentralen Aktion vorausgehen pflegen. Das ist heute besonders der Fall, wo der Widerstand der zentralen Instanzen hemmend wirkt. Die reformistischen Führer wollen außerparlamentarische Aktionen nur, soweit sie ihnen zur Unterstützung des parlamentarischen Schachergeschäftes genehm sind und sie scheuen jede wirkliche Massenbewegung, weil sie heute weniger denn je die Gewähr haben, ob sie die Massen an den Grenzen des bürgerlichen Staates zum widerstehen bringen; die kommunistische Führung scheut vor zentralen Einheitsfrontaktionen zurück, weil sie fürchtet, von den gewiegten sozialdemokratischen Bonzen über den Löffel balbiert zu werden. Was also ein einheitlicher Gegenwehr der Arbeiterklasse in örtlichem Maßstab geschieht, geschieht trotz der zentralen Instanzen.

Die zentralisierte Gegenwehr der Arbeiterklasse beginnt im lokalen Maßstab. Je mehr solche lokale Aktionen erfolgen, um so eher wird der Widerstand der zentralen Instanzen gebrochen. Aber auch die Zentralisation der Abwehr der Arbeiterklasse muß im Rahmen der örtlichen Aktion beginnen. Heute ist es noch vielfach so, daß sozialdemokratische und kommunistische Arbeiter zur Abwehr des Faschismus nur zusammenwirken, wenn der eine oder andere Teil von den Faschisten unmittelbar bedroht ist. Die gegenseitige Unterstützung ist meist eine zufällig und nur von kurzer Dauer. In vielen Orten sind die Arbeiter, nicht zuletzt dank der Initiative unserer Genossen über dieses Stadium des gemeinsamen Abwehrkampfes bereits hinaus. Die Arbeiterorganisationen haben sich zu antifaschistischen Kartellen oder Aktionsausschüssen zusammengeschlossen, in denen sämtliche Arbeiterorganisationen eines Ortes und in Belegschaftsversammlungen gewählte Vertreter der Betriebe vertreten sind. Wo solche Kartelle existieren, ist die unter den jetzigen Umständen bestmögliche Basis der zentralen örtlichen Gegenwehr der Arbeiterklasse gegeben. Von dieser Basis ist die Möglichkeit gegeben, den Rahmen des Abwehrkampfes gegen den Faschismus weiter zu spannen und sich nicht auf gelegentliche Akte physischer Abwehr zu beschränken. Denn die Abwehr gegen den Faschismus ist nicht nur und nicht einmal in erster Linie eine Frage der physischen Gegenwehr. Wo solche antifaschistische Kartelle bestehen, sind ihnen Aufgaben zu stellen, die das Interesse der gesamten werktätigen Bevölkerung an diesen Kartellen wecken, erhalten und steigern. Die Kartelle sollen sich der Mieter- und Wohnungsfrage, der Arbeitsbeschaffung usw. annehmen, kurz aller Fragen, die die werktätige Bevölkerung des Ortes am meisten bedrücken und wo sich mit Unterstützung der kommunalen Arbeitervertreter auch nur die kleinsten Anknüpfungsmöglichkeiten geben, für die Arbeiterklasse irgendwelche Vorteile herauszuholen. Natürlich muß man sich der Begrenztheit dieser Möglichkeiten bewußt sein und darf die Aktion nicht soweit treiben, daß sie sich totlaufen muß. Um dem vorzubeugen ist es nötig, rechtzeitig mit Nachbarorten Fühlung zu nehmen und Ak-

tionen im Kreis- oder Bezirksverband anzustreben. Da momentan die physische Abwehr gegen den faschistischen Terror in den meisten Fällen den Anstoß zur örtlichen Gegenwehr der Arbeiterklasse geben wird, ist es die Aufgabe der Kommunisten, gerade daran anknüpfend den Arbeitern die Notwendigkeit der Erweiterung der Aktion und der Zusammenfassung der Kräfte über den lokalen Rahmen hinaus plausibel zu machen. Es ist also klar, daß die zentralisierte Gegenwehr der Arbeiterklasse im lokalen Maßstab beginnt und daß sich in diesen zentralisierten lokalen Gegenaktionen nur im Kleinen abspielt, was eine unerläßliche Voraussetzung für die Niederschlagung des Faschismus im Länder- und Reichsmaßstab ist.

Was auf die allgemeine politische Abwehr zutrifft, das leuchtet den Arbeitern noch eher ein, wenn man von der Frage der rein physischen Gegenwehr gegen den Faschismus ausgeht. Es sind heute in den verschiedenen Orten und Städten die mannigfaltigsten Sorten von Abwehrorganisationen der Arbeiterklasse vorhanden. Reichsbanner, Antifaschistischer Kampfbund, Häuserstaffeln, Sportwehren usw. Aber es wurzelt in den meisten Fällen alles neben- und durcheinander. Selbst bei den Organisationen ist das der Fall, die parteipolitisch zusammengehören.

Sozialdemokratie und proletarische Einheitsfront

E. B. Die außerordentlich ernste politische Lage, der wachsenden nationalsozialistischen Terror, die Diktaturmaßnahmen der Papen-Regierung, der drohende faschistische Staatsstreich haben die Arbeiterklasse nach jahrelanger Passivität aufgerüttelt. Der Abwehrwille der breiten Massen erstarbt.

Wie kann der Faschismus geschlagen werden — das ist heute die Frage, die am leidenschaftlichsten in der deutschen Arbeiterschaft diskutiert wird. Instinktiv fühlen die Arbeiter, daß gegen den gefährlichen Feind nicht ein Teil der Arbeiterklasse, nicht eine Partei, nicht eine Organisation allein siegen kann; sie erkennen immer mehr, daß nur noch die Kraft der ganzen Klasse imstande ist, den Gegner niederzuringen. Eine tiefe Sehnsucht nach Einheit geht deshalb gegenwärtig durch das Proletariat. Sie hat in gleicher Weise sozialdemokratische und kommunistische Arbeiter ergriffen. Das bloße Verlangen nach einer Einheitsfront hat bereits vermocht, eine Bresche in den Wall von Haß, Erbitterung und Feindschaft zu schlagen, der jahrelang SPD- und KPD-Mitglieder trennte. Ein neues Verhältnis zwischen den Massen in den beiden proletarischen Lagern hat sich angebahnt. Es äußert sich in einer neuen Kameradschaftlichkeit der gegenseitigen Beziehungen, in sachlichen Diskussionen, in gemeinsamen Demonstrationen, vor allem aber in einer einheitlichen Kampffront, wenn es gilt, sich gegen die faschistischen Mordbuben zu verteidigen, Leben und Eigentum der Proletarier zu beschützen.

Die SPD-Führung sieht dieser wachsenden Annäherung zwischen sozialdemokratischen und kommunistischen Arbeitern mit größtem Mißbehagen zu. Die ganze Richtung paßt ihr nicht. Wenn die sozialdemokratischen Führer mit steigender Unruhe das Verlangen nach Einheit in den Massen beobachten, so ist ihre Besorgnis keineswegs unbegründet.

Das Fundament des Reformismus ist schwer erschüttert. Wirtschaftskrise und Faschismus haben den kläglichen Zusammenbruch der reformistischen Ideologie, der Illusionen über den demokratischen Weg zur Macht, die Koalitionspolitik und die Wirtschaftsdemokratie herbeigeführt. Soeben hat die „stolze Feste“ Preußen, das „Bollwerk der Demokratie“, vor einem Leutnant und drei Mann schmachlich kapituliert. Die reformistische Führung fühlt den Boden unter den Füßen wanken. Wenn sie trotzdem immer noch Millionen unter ihren Fahnen sammelt, so verdankt sie das nicht sich selbst und ihrer bankrotten Politik, sondern einzig und allein der Unfähigkeit der ultralinken Instanzen der KPD.

Die SPD. lebt heute nur noch dank der Fehler des ultralinken Kurses. Die sozialdemokratische Bürokratie hat es in demagogischer Weise verstanden, die ultralinke Taktik mit kommunistischer Politik überhaupt zu identifizieren, die ultralinke Führung mit der Kommunistischen Partei gleichzusetzen und somit den Kommunismus als solchen, seine Ziele und Grundsätze in den Augen der sozialdemokratischen Arbeiter herabzusetzen, eine Kluft zwischen ihnen und den kommunistischen Arbeitern aufzureißen und damit die Massen im reformistischen Lager festzuhalten. Wenn jetzt die sozialdemokratischen Arbeiter beginnen, über die Kluft hinweg ihren kommunistischen Brüdern die Hand zu reichen, so droht das Lügengespinnt der SPD-Führung über den Kommunismus zu zerreißen. Das fürchten die Reformisten. Vor allem aber sind sie in Sorge, daß es bei dieser persönlichen Annäherung zwischen SPD- und KPD-Anhängern nicht bleibt, daß gemeinsame Aktionen zustande kommen, daß dann bei einem Vergleich zwischen kommunistischer und sozialdemokratischer Politik das Urteil der SPD-Arbeiter zugunsten der ersteren ausfällt und die Massen dem Einfluß des Reformismus entschwinden. Die SPD-Führung hat also alle Ursache, beunruhigt zu sein.

Liegt es hier nicht nahe, daß von den verschiedenen Organisationen ein Kartellverhältnis angestrebt wird, die jeder angeschlossenen Wehrorganisation die organisatorische Selbständigkeit beläßt, die aber eine einheitliche Verteilung und Einsetzung der Kräfte gewährleistet? In vielen Orten sind die Nazis zahlenmäßig viel schwächer wie die Gesamtzahl der in proletarischen Wehrverbänden zusammengefaßten Arbeiter, und dennoch sind die Nazis infolge ihrer straffen Zentralisation überlegen. Es ist eine Kräftevergeudung schlimmster Art, die sich die Arbeiter auf dem Gebiet der physischen Abwehr leisten. Aber auch das ist natürlich nur die Auswirkung der oben dargelegten Momente, die dem einheitlichen Abwehrkampf der Arbeiterklasse von den zentralen Instanzen im Wege stehen.

Die Aenderung dieses Zustandes kann nie und nimmer von den reformistischen Führern ausgehen. Die Verantwortung für die Belassung oder Beseitigung dieser Zustände liegt einzig und allein bei der Partei, die geschichtlich berufen ist, den Kampf der Arbeiterklasse zu organisieren und zu führen, bei der kommunistischen Partei. Die Mitglieder der KPD. müssen zusammen mit der KPD.-O. dafür kämpfen, daß die Kommunistische Partei fähig wird, ihre Rechte zu erfüllen.

Schon die schüchternen Versuche der KPD. an einigen Orten, eine Einheitsfront mit der SPD. herzustellen, haben die Reformisten nervös gemacht. Zusammen mit den bereits mancherorts erzielten Erfolgen von Einheitsfrontaktionen, die sehr oft auf die Initiative der KPD.-O. durchgeführt worden sind, und dem lebhaften Echo, das sie in sozialdemokratischen Arbeiterkreisen gefunden haben, haben sie die SPD-Führung veranlaßt, eine große Anti-Einheitsfrontkampagne einzuleiten. Mit einem Eifer, der einer würdigeren Sache wert wäre, arbeiten die reformistischen Führer an der Sabotage der Einheitsfrontbewegung, versuchen sie, den Willen der sozialdemokratischen Arbeiter, die Einheitsfront zu schaffen, zu lähmen.

Es sind hauptsächlich drei Argumente, mit denen die Reformisten ihrer Ablehnung von gemeinsamen Aktionen einen Schein von Berechtigung verleihen wollen. Erstens erklären sie, daß die proletarische Einheitsfront nicht erst geschaffen werden müsse, sondern bereits in der „Eisernen Front“ vorhanden sei. Wenn die Kommunisten es ehrlich mit ihrem Ruf nach der Einheitsfront meinten, dann müßten sie sich der „Eisernen Front“ anschließen. Zweitens behauptet die sozialdemokratische Führung, daß ein Zusammengehen mit den kommunistischen Organisationen für sie unmöglich sei, weil die Kommunisten bei der Schaffung der Einheitsfront nicht das Ziel hätten, der Sache der Arbeiterbewegung zu dienen, sondern parteiegoistische Zwecke, die Entlarvung der SPD. und die Stärkung der eigenen Reihen verfolgten. Drittens gibt die reformistische Bürokratie an, daß die sozialdemokratische Partei ohne die Einstellung des Kampfes der Kommunisten gegen die SPD., ohne „Burgfrieden“, sich nicht mit den kommunistischen Instanzen an einen Tisch zwecks Verhandlungen über gemeinsame Aktionen setzen könnten.

Leider glauben die sozialdemokratischen Massen noch an den Schwindel ihrer Führer, weil die ultralinken Bürokraten in der KPD. es verabsäumen, der verlogenen Argumentation der Reformisten entgegenzutreten und weil die Kommunistische Partei über erste zaghafte Schritte auf dem Wege der Einheitsfront nicht hinausgegangen ist. So kommt es, daß es bis heute noch keine großen Einheitsfrontaktionen zwischen sozialdemokratischen und kommunistischen Organisationen gegeben hat, daß es bei gelegentlicher spontaner gemeinsamer Abwehr von Sozialdemokraten und Kommunisten gegen nationalsozialistischen Terror geblieben ist.

Solange aber die Einheitsfront nicht geschaffen ist, werden die Arbeiter in der Defensive, wird der Faschismus in der Offensive sein. Dann wird trotz heldenhaften Kampfes von einzelnen Proletariern die Arbeiterklasse als ganzes doch geschlagen werden. Weil von der Schaffung der Einheitsfront das Schicksal der deutschen Arbeiterbewegung abhängt, deshalb müssen wir als KPD.-O. mit aller Kraft die sozialdemokratischen Arbeiter über die Sabotage ihrer Führer aufklären, ihnen die Notwendigkeit und Möglichkeit der Einheitsfront beweisen, damit sie auch gegen den Willen der Feinde der Einheitsfront in der SPD-Führung den gemeinsamen antifaschistischen Kampf von SPD. und KPD. erzwingen.

Wenn die Kommunisten die proletarische Einheitsfront fordern, so gehen sie von der geschichtlichen Tatsache aus, daß die Arbeiterklasse gespalten ist, daß sich zwei Gruppen gegenüberstehen, von denen jede eine andere grundsätzliche Auffassung über Ziel und Weg des Sozialismus hat, aber von denen keine allein imstande ist, erfolgreich die Interessen des Proletariats gegen das Kapital zu vertreten. Die Kommunisten glauben, daß trotz der bestehenden grundsätzlichen Differenzen zwischen Reformismus und Kommunismus gemeinsame Aktionen von der

Sozialdemokratie und der Kommunistischen Partei, die der Erfüllung von Tagesfragen der Massen dienen, sehr wohl möglich sind, und zwar möglich, ohne daß die prinzipiellen Gegensätze verheimlicht werden, oder gar die eine Seite die Preisgabe ihrer Grundsätze von der andern Seite fordert. Deshalb machen wir Kommunisten die Anerkennung unserer Prinzipien, beispielsweise der Diktatur des Proletariats, nicht zur Vorbedingung für eine Zusammenarbeit mit den sozialdemokratischen Arbeitern. Was wir einzig und allein neben dem Recht, unsere grundsätzliche politische Auffassung auch während gemeinsamer Aktionen zu vertreten, fordern, ist Aktionsdisziplin, die Innehaltung und Durchführung gefaßter Beschlüsse.

Daß unter diesen Voraussetzungen, trotz des Vorhandenseins grundsätzlicher Differenzen, ein einheitliches Vorgehen der proletarischen Parteien gegen den gemeinsamen Feind möglich ist, zeigt die Vergangenheit der deutschen Arbeiterbewegung. Die einheitliche Aktion der Arbeiter beim Kapp-Putsch, die Fürstenabfindungskampagne sind Beweise dafür, daß Sozialdemokraten und Kommunisten zusammen marschieren können, ohne daß sie sich vorher über die prinzipiellen Fragen geeinigt haben. Beide Aktionen sind Beispiele dafür, daß die proletarische Einheitsfront immer die Bourgeoisie schwächt und die Kraft der Arbeiterklasse stärkt.

Heute ist wieder eine Situation vorhanden, in der das gemeinsame Interesse an der Niederrückung des Gegners stärker sein sollte als die trennenden grundsätzlichen Differenzen. Der Kampf gegen den Faschismus ist eine Lebensnotwendigkeit für die gesamte Arbeiterklasse. Der Faschismus bedroht in gleicher Weise SPD. wie KPD. Ohne seine Niederlage gibt es weder für sozialdemokratische noch kommunistische Organisationen eine Existenzmöglichkeit. Nichts wäre also natürlicher, als daß sich Sozialdemokraten und Kommunisten auf ein Aktionsprogramm gegen den gemeinsamen Feind einigten. Die Schaffung einer antifaschistischen Einheitsfront wäre auch sehr schnell möglich, wenn sich alle beteiligten Organisationen jene oben erwähnten Auffassungen über die Einheitsfront, die wir Kommunisten vertreten, zu eigen machten. Doch die SPD.-Führung weigert sich, sich auf diesen Boden zu stellen, auf dem allein Verhandlungen zwischen der Sozialdemokratie und den Kommunisten erfolgversprechend sein können. Die reformistischen Führer machen einen gemeinsamen antifaschistischen Kampf abhängig von der Beseitigung der grundsätzlichen Differenzen, und zwar von einer Beseitigung in dem Sinne, daß alle Arbeiter sich den Prinzipien des Reformismus unterstellen. Nichts anderes bedeutet nämlich die Erklärung der SPD.-Führung, daß die „Eiserne Front“ die Einheitsfront des Proletariats sei und die Kommunisten sich ihr anschließen müßten.

Nun unfabt ohne Zweifel die „Eiserne Front“ nur einen Bruchteil der proletarischen Massen. In ihr sind nur jene Arbeiter vereinigt, die auf dem Boden der sozialdemokratischen Grundsätze stehen. Wenn jetzt die sozialdemokratischen Führer von den Kommunisten verlangen, daß sie sich der „Eisernen Front“ angliedern, einer Bewegung, die unter reformistischer Führung steht und eine reformistische Politik betreibt, so fordern sie nichts mehr und nichts weniger, als daß die Kommunisten aufhören, Kommunisten zu sein, ihre kommunistischen Grundsätze preisgeben und sich zu den politischen Auffassungen der Sozialdemokratie bekennen. Damit macht die SPD.-Führung die Schaffung einer antifaschistischen Front davon abhängig, daß der Kommunismus zugunsten des Reformismus abdankt. Da die reformistischen Führer ganz genau wissen, daß wir Kommunisten selbstverständlich auf ein solches Angebot, das wir — im umgekehrten Sinne — den sozialdemokratischen Arbeitern nicht machen und von dessen Annahme wir nicht die gemeinsame antifaschistische Aktion abhängig machen, nicht eingehen können, so beweist die Tatsache, daß sie trotzdem solche unverfrorenen Forderungen an die Kommunisten stellen, daß die SPD.-Führung bewußt, absichtlich die Einheitsfront sabotiert und auch heute noch den Faschismus objektiv unterstützt. Die Verantwortung für das Verbrechen, das damit an den werktätigen Massen verübt wird, trifft infolgedessen mit ganzer Schärfe die Sozialdemokratie.

Angesichts dieser Haltung der SPD.-Führung ist es nichts als Heuchelei, wenn die Reformisten den kommunistischen Organisationen vorwerfen, sie hätten bei ihrer Forderung nach Schaffung der Einheitsfront nicht die Interessen der ganzen Arbeiterklasse im Auge, ihr Ziel sei nur, mit Hilfe der Einheitsfrontpolitik die SPD. zu entlarven und zu vernichten. Die Kommunisten sind an der Zusammenfassung aller Kräfte gegen den Faschismus interessiert. Während die reformistische Führung in Worten für die Einheit eintritt, sie aber praktisch sabotiert, weil sie die Zusammenarbeit von sozialdemokratischen und kommunistischen Arbeitern fürchtet, können die Kommunisten ehrlich die Forderungen aller Werktätigen verfechten. Denn „sie haben keine von den Interessen des ganzen Proletariats getrennten Interessen“, wie es im „Kommunistischen Manifest“ heißt. Zwischen den Interessen der ganzen Arbeiterklasse und denen des Kommunismus gibt es keinen Widerspruch, sie sind identisch. Je umfassender die Einheitsfrontaktionen sind, desto besser für das Proletariat, desto besser auch für die Kommunistische Partei.

Wenn bei der SPD. das Verhältnis zwischen ihren eigenen Interessen und denen der Massen umgekehrt ist, so sind für diese, den Reformisten unangenehme Tatsache nicht die Kommunisten verantwortlich. Die Verantwortung tragen vielmehr die sozialdemokratischen Führer selbst. Wenn uns darum die sozialdemokratischen Instanzen vorwerfen, wir wollten durch die Einheitsfrontbewegung den Reformismus entlarven, so antworten wir ihnen: das Material zu eurer Entlarvung besorgt ihr zur Genüge schon selbst. Es ist nur die Folge eurer Politik, wenn ihr im antifaschistischen Kampf versagt, weil euch das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft mehr am Herzen liegt als das Wohl der Arbeiterschaft. Es liegt an euch selbst, daß, wenn die sozialdemokratischen Arbeiter einen Vergleich zwischen eurer und unserer Kampfweise ziehen, dieser Vergleich zu euren Ungunsten ausfällt. Es ergibt sich aus eurer Politik, wenn eure Anhänger durch die Erfahrung in der Aktion zu der Erkenntnis kommen, daß eure Politik nicht richtig ist, wenn sie sich politisch und auch organisatorisch von euch wenden und zu uns kommen.

Es heißt, nur auf die Dummheit der sozialdemokratischen Arbeiter spekulieren, wenn die SPD.-Führung die für die Sozialdemokratie nachteiligen Folgen der gemeinsamen Aktionen auf die Bosheit der Kommunisten anstatt auf das eigene Versagen zurückführen will. Niemand verwehrt es der SPD., unmittelbaren Nutzen für sich aus der Schaffung der Einheitsfront zu ziehen, die eigene Partei zu stärken. Aber da die SPD.-Führung sehr wohl weiß, daß sie im Kampfe dem Kommunismus unterlegen ist, daß die gemeinsame Aktion unbarmherzig ihre Schwächen enthüllt, deshalb ist sie ein Feind der Einheitsfront, deshalb stellt sie die Interessen einer Führerclique höher als die Interessen der ganzen Arbeiterklasse und sabotiert den einheitlichen antifaschistischen Kampf. Es sind also nicht die Kommunisten, wie die sozialdemokratische Bürokratie den SPD.-Arbeitern weismachen will, sondern die Reformisten, die eigene Interessen höher stellen als das Wohl des gesamten Proletariats.

Nicht weniger verlogen als die bisherigen Argumente ist das dritte Argument, mit dem die SPD.-Führung die sozialdemokratischen Arbeiter von dem Kampf gegen den Faschismus zusammen mit den kommunistischen Arbeitern abzuhalten versucht. Die Sozialdemokratie stellt von ihrer Seite als unerläßliche Bedingung für die Herstellung der Einheitsfront die Forderung auf, die gegenseitige Kritik der proletarischen Organisationen einzustellen, „Burgfrieden“ zu schließen. Nachdem die Kommunisten diese Bedingung ablehnen mußten, glauben die reformistischen Führer berechtigt zu sein, die Schuld für das bisherige Scheitern der Einheitsfrontbewegung den kommunistischen Organisationen zuzuschreiben. Wenn die Kommunisten keinen Burgfrieden mit der SPD. abschließen wollen, so nicht aus purem Vernügen an der Kritik, nicht deshalb, weil sie die geborenen Nörgler sind. Die Ursache ist vielmehr die, daß gerade die Interessen der Arbeiterklasse die Verantwortung für den Erfolg der Einheitsfrontaktionen ihnen verbieten, die Forderung der Sozialdemokratie zu erfüllen.

Nehmen wir als Beispiel, um die Stellungnahme der Kommunisten verständlich zu machen, den Kampf gegen den Faschismus.

Die sozialdemokratischen Arbeiter wollen den Faschismus schlagen, ihn gründlich, erbarmungslos vernichten. Um den Faschismus besiegen zu können, muß man wissen, wie er entstehen konnte, welches die Quellen sind, aus denen er seine Kraft schöpft und die das Proletariat zuschütten muß, um die nationalsozialistische Flut zum Versiegen zu bringen. Bei dieser Untersuchung kann der Anteil des Reformismus am Wachstum der faschistischen Bewegung, kann die Tatsache, daß die sozialdemokratische Koalitions- und Tolerierungspolitik eine der Quellen des Aufschwungs des Nationalsozialismus ist, nicht verschwiegen werden. Erst die Kritik der Vergangenheit, die Kritik der reformistischen Politik zeigt uns, welche Fehler nicht wiederholt werden dürfen, wenn der Faschismus geschlagen werden soll. Auch bei der nächsten Frage, die zur Debatte steht, bei der Frage, wie, mit welchen Mitteln der Faschismus besiegt werden kann, können die reformistischen Vorschläge nicht kritiklos hingenommen werden. Die SPD.-Führung will die faschistische Bewegung durch die parlamentarische Opposition im Bündnis mit dem Zentrum, durch den Stimmzettel niederringen. Die Kommunisten aber wissen aus reicher internationaler Erfahrung, daß nicht auf diesem Wege, daß nur durch die außerparlamentarische Massenaktion der Faschismus geschlagen werden kann. Sollen die Kommunisten aus falsch verstandener Einheit heraus diese wichtige Erkenntnis verschweigen? Oder haben die Arbeiter nicht vielmehr ein Recht, die entgegengesetzten Auffassungen kennenzulernen und selbst zu entscheiden, welche sie sich zu eigen machen wollen? Schließlich die Frage, welches Ziel die antifaschistische Aktion haben soll. Die sozialdemokratischen Führer proklamieren als Ziel die Errichtung der „zweiten Republik“. Sollen die Kommunisten den Arbeitern die Erfahrungen der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung in der Nachkriegszeit, die Lehren des Kapp-Putsches verheimlichen, verschweigen, daß das kapitalistische System in seiner Niedergangperiode immer wieder die faschistische Bewegung gebären wird und daß nur

der Aufbau der sozialistischen Gesellschaft eine dauernde Garantie gegen den Faschismus bietet? Wir denken, daß die sozialdemokratischen Arbeiter, denen es ernst mit dem antifaschistischen Kampf ist, ein Interesse daran haben, diese Schicksalsfragen der Arbeiterklasse gründlich zu durchdenken und zu diskutieren. Die Forderung des Reformismus nach politischem Burgfrieden macht aber diese eigene Überlegung und Entscheidung der Massen unmöglich, bedeutet in Wirklichkeit, daß die Auffassungen der SPD.-Führung von den Arbeitern kritiklos angenommen, die reformistische Politik widerstandslos durchgeführt und die Proletarier weiterhin unmündig bleiben sollen.

Die SPD.-Führer jammern über den „schlechten Ton“ zwischen den sozialdemokratischen und kommunistischen Arbeitern. Auch wir sind gegen persönliche Anrempelungen unter Arbeitern. Aber nur eine gründliche, klärende Diskussion kann das Niveau der Auseinandersetzungen zwischen den SPD.- und KPD.-Anhängern heben. Der „Burgfriede“ dagegen dient nicht zur Verbesserung der Beziehungen zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten, sondern ist geeignet, die gegenseitigen Beschimpfungen zu verewigen und die Mauer zwischen den sozialdemokratischen und kommunistischen Arbeitern stehen zu lassen. Unter dem Vorwand der gegenseitigen „Nichtbeschimpfung“ will die sozialdemokratische Führung mit der Einführung des Burgfriedens zwischen den proletarischen Organisationen nichts anderes, als die im reformistischen Sinne schon unsicher gewordenen SPD.-Arbeiter fester an sich ketten, ihre wankende Position festigen und die Spaltung der Arbeiterklasse zur Dauererscheinung machen.

Der Kampf um die proletarische Einheitsfront in Württemberg

Die KPD.-O. hat sofort nach dem Sturz des Kabinetts Brüning in einer Vollversammlung des Ortsausschusses des ADGB Stuttgart durch die Vertreter des DMV. und Schuhmacherverbandes einen Antrag eingereicht, in dem der sofortige Zusammentritt einer Betriebsrätevollversammlung unter Hinzuziehung der Gewerkschaftsfunktionäre, des Afakartells, aller politischen Organisationen sowie der am Ort bestehenden Arbeitersport-, Kultur- und Abwehrorganisationen gefordert wird. In dieser Vollversammlung sollte die Frage „Wie verhindern wir die drohende faschistische Diktatur, wie schaffen wir die Aktionseinheit der Arbeiterklasse?“ behandelt und ein Antifaschistisches Kartell zur Einleitung außerparlamentarischer Aktionen der Gesamtarbeiterschaft gebildet werden. Der Vorstand des Ortsausschusses, der sonst immer für Ablehnung der oppositionellen Anträge plädiert, wandte diesmal den Trick an, den Antrag dem Vorstand zu überweisen, was gegen die Stimmen der Opposition beschlossen wurde.

Die KPD.-O. organisierte jetzt den Druck von unten. Sie warf die Losung von der Herstellung des Kampfbündnisses aller Arbeiterorganisationen, vom Zusammentritt der Betriebsrätevollversammlung in die organisierten Massen. Eine Sitzung der Betriebsratsvorsitzenden und Obervertrauensleute der Stuttgarter Metallindustrie stellte sich nach einem Referat des Genossen Hausen einstimmig, also mit Einschluß der SPD.- und KPD.-Kollegen, hinter die Forderungen der oppositionellen Delegierten im Gewerkschaftskartell. Von dort drang die Bewegung in die Betriebe. Die größten Betriebe Stuttgarts solidarisierten sich ebenfalls mit der Forderung (Bosch, Daimler, Norma, Schuhfabrik Hauzeisen). Die Funktionäre der Straßenbahnwerkstätten nahmen nach einem Referat des Genossen Hausen und einer längeren Rede eines KPD.-Vertreters ebenfalls einstimmig eine Entschliebung im Sinne der durch uns eingeleiteten Kampagne an. Zugleich wurde beschlossen, in einer von allen drei Richtungen (SPD., KPD., KPD.-O.) getragenen Belegschaftsversammlung unter Hinzuziehung von Referenten aller drei Richtungen einen Aufruf an die Gesamtarbeiterschaft zur Unterstützung der eingeleiteten Aktion anzunehmen und ein Komitee aus Vertretern aller drei politischen Richtungen zum Kampf gegen Faschismus und Kapitaloffensive zu wählen, was inzwischen geschehen ist. Leider hat das Auftreten des ultralinken Chefredakteurs Grade von der „Süddeutschen Arbeiterzeitung“ bewirkt, daß die SPD.-Kollegen sich ablehnend zur eingeleiteten Aktion verhalten haben. Die Arbeiter der Eisenbahnwerkstätte Stuttgart Nord haben ebenfalls einen Vorstoß in der gleichen Richtung unternommen. Eine vom ADGB einberufene Erwerbslosenversammlung in Stuttgart hat nach einem Referat eines Vertreters des ADGB, und einer gründlichen Diskussion ebenfalls eine von den Genossen der KPD.-O. eingebrachte Entschliebung, die in der gleichen Richtung liegt, einstimmig, also mit den Stimmen der sozialdemokratischen und kommunistischen Kollegen, angenommen. Dazu kommen eine ganze Reihe weiterer Versammlungen.

Diese Tatsachen sind sowohl der SPD.- als auch der KPD.-Führung auf die Nerven gefallen, denn zum ersten Male gelang es, die sozialdemokratischen und kommunistischen Kollegen auf

Bei näherer Untersuchung zeigt sich also, daß die ganze Argumentation der SPD.-Führung gegen die Kommunisten in der Frage der Einheitsfront nur bezweckt, die Sabotage des einheitlichen antifaschistischen Kampfes durch die sozialdemokratischen Instanzen zu verschleiern, die Reformisten als die eifrigen Vertreter der Interessen der ganzen Arbeiterklasse und die Kommunisten als die Saboteure, die engstirnigen Parteigeistigen, die Verräter an der Sache des Proletariats darzustellen. In Wirklichkeit betreiben die SPD.-Führer unter dieser heuchlerischen Maske die Geschäfte einer kleinen Clique auf Kosten der breiten Massen. Die SPD.-Arbeiter sollten die traurige Rolle ihrer Führung durchschauen und deren Spiel durchkreuzen. Immer wieder werden die Reformisten aus Angst vor selbständigen Massenaktionen, die sie mehr als den Sieg des Faschismus fürchten, nach Vorwänden suchen, um die Bildung der Einheitsfront zu vereiteln. Sie sind um Ausreden nie verlegen. Heute sind es die „schlechten Manieren“ der Kommunisten, morgen die Wahlen, übermorgen ist es ein besonders schlauer Trick, die Nazis hereinzulügen, der sie veranlaßt, den einheitlichen antifaschistischen Kampf zu sabotieren. Währenddessen wartet der Gegner nicht. Die Schaffung der Einheitsfront ist auch für die sozialdemokratischen Arbeiter eine Frage nach Sein oder Nichtsein. Sie sollten mit der Kraft von Millionen ihre Führer vor die Entscheidung stellen, von dem Entrüstungssturm der sozialdemokratischen Massen hinweggefegt zu werden oder mit den Kommunisten zusammenzugehen. Nur so kann in letzter Minute noch der Faschismus geschlagen werden.

einer gemeinsamen Linie gegen die Instanzen zu mobilisieren und sie für einheitliche Forderungen in den Betrieben und Gewerkschaften in Bewegung zu setzen. Die KPD.-Führung setzte sofort mit einer Gegenbewegung ein. In seitenlangen Artikeln wurden die Parteimitglieder gegen die sogenannten Renegaten scharf gemacht, die angeblich die Einheitsfront auf dem Umwege über die Instanzen und am grünen Tisch herstellen wollen. Da wir unsere kritische Position zur Einleitung der antifaschistischen Aktion der KPD. nicht verschwiegen, wurden wir der Spaltung der Einheitsfront bezichtigt und man unternahm den Versuch, die von uns eingeleitete Bewegung dadurch zu spalten, daß man nunmehr die Losung der Einberufung einer Betriebsrätevollversammlung ohne und gegen den ADGB propagierte und durch den RGO-Betrieb Auto Staiger ganz diktatorisch eine Betriebsrätevollversammlung auf den 2. Juli festsetzte, obzwar außer dem genannten Betrieb aus keinem einzigen Betriebe eine Willensgebung in dieser Richtung vorlag. Mit dieser Richtlinie versehen wurden jetzt die Diskussionsredner und Referenten der KPD. ausgesandt, ohne aber irgendwelchen anderen Zweck zu erreichen als eine Schwächung der eingeleiteten Bewegung. Trotzdem setzt sich die Bewegung fort, und es mehren sich immer stärker die Zeichen, wo die Genossen der KPD. unseren Losungen folgen.

Der Landesvorstand der SPD. versuchte sich ebenfalls mit dem immer stärker werdenden Drang der sozialdemokratischen Arbeiter zur Einheitsfront auseinanderzusetzen. In einem langen Rundschreiben wurde allen Ortsvereinen der SPD. die Anweisung gegeben, jeden Versuch von kommunistischer Seite, eine Einheitsfront herzustellen, abzulehnen und die KPD. an den Landesvorstand als die für Verhandlungen in Frage kommende Instanz zu verweisen. Zugleich hat der Landesvorstand drei Bedingungen als Voraussetzungen für die Herstellung eines Kampfbündnisses von Kommunisten und Sozialdemokraten formuliert:

1. Burgfrieden während des Wahlkampfes zwischen SPD. und KPD.;
2. Verteidigung der sozialen Errungenschaften und der demokratischen Rechte der Arbeiterschaft gegenüber dem Faschismus und der Papen-Regierung;
3. Einstellung der kommunistischen Spaltungsarbeit, insbesondere Liquidierung der RGO, und Stärkung der Gewerkschaften als der elementarsten Existenzgrundlagen der Arbeiterklasse.

Es ist klar, daß der Landesvorstand der SPD. hier sehr geschickt eine bestimmte und außergewöhnlich breite Stimmung in der sozialdemokratischen Arbeiterschaft unter dem Motto „Für die Einheitsfront“ gegen die Einheitsfrontbestrebungen mobilisierte. Die KPD. hat auf diese Bedingungen so dumm, ungeschickt und ganz im Interesse der SPD.-Bürokratie geantwortet, daß man ohne Gewissensbisse den Schreiber der Antwort als einen verkappten Neumannhänger bezeichnen darf, der unter platonischen Erklärungen für die Einheitsfront mit aller Kraft jeden in diese Richtung weisenden Versuch zerschlagen will. Die KPD.-O. wird ihre Stellung zu den Bedingungen klar und eindeutig formulieren. Ein Burgfrieden wird von ihr ent-

schieden abgelehnt, und auch die sozialdemokratischen Arbeiter haben dafür Verständnis, wenn man ihnen dies mit brauchbaren und durchschlagenden Argumenten auseinandersetzt. In der Frage des Kampfes um die Erhaltung der spärlichen und unzureichenden sozialen Errungenschaften sowie der demokratischen Rechte stehen die Kommunisten an der Spitze des Kampfes gegen die soziale und politische Reaktion, während die SPD. bisher durch ihre gesamte Politik der sozialen und politischen Reaktion den Weg geebnet hat.

In der Jugend ist bisher der bedeutendste Fortschritt in der Richtung der Herstellung der proletarischen Einheitsfront erreicht. Kampfjugend, KJVD., KJO., S.J.V., Metallarbeiterjugend, Schuhmacherjugend und Naturfreundejugend haben sich jetzt in einem Kampfkartell zusammengeschlossen. Eine gemeinsame Mitgliederversammlung dieser Organisationen hat nach einem Referat eines Vertreters der KJO. und des KJVD. einstimmig einen Aufruf angenommen sowie den Beschluß gefaßt, in der ersten Kundgebung der antifaschistischen Aktion geschlossen am Einmarsch teilzunehmen. Die Herausgabe einer gemeinsamen Zeitung „Der junge Antifaschist“ mit einer gemeinsamen Redaktion aus einem KJVD.- und einem KJO.-Genossen wurde gleichfalls beschlossen. Die SPD.- und Gewerkschaftsbürokratie setzt sich mit ganzer Kraft dem Bestreben entgegen, auch die S.A.J. und die übrige Gewerkschaftsjugend in diese Einheitsfront einzubeziehen. Obwohl es der Opposition im freigewerkschaftlichen Jugendkartell gelang, mit großer Mehrheit eine Entschließung gegen den freiwilligen Arbeitsdienst durchzusetzen, wurde im Vorstand die Teilnahme an dem Jugendkampfkartell mit Mehrheit abgelehnt, wobei die Gewerkschaftsbürokratie wiederum mit der RGO.-Jugend politische Geschäfte zu machen versuchte.

Die antifaschistische Aktion der KPD. ist über den Kreis der bereits durch die KPD. beeinflussten Arbeiter nicht hinausgekommen, weil infolge des jahrelangen ultralinken Kurses alle Voraussetzungen in den Massenorganisationen und insbesondere in den Betrieben und Gewerkschaften für eine wirkungsvolle Einheitsfrontpolitik zerschlagen wurden. Dazu kommt die **Zweideutigkeit der gegenwärtigen Wendung, die sich auf Schritt und Tritt auswirkt** und bei den KPD.-Mitgliedern **beständige Schwankungen und Rückfälle hervorruft**. Trotzdem ist zu verzeichnen, daß bereits in breiten Kreisen der KPD.-Mitgliedschaft unsere Argumente immer größeres Verständnis finden. Die KPD.-Führung hat in den letzten Tagen allem Anschein nach die Anweisung gegeben, die KPD.-O. bei der antifaschistischen Aktion auszuschaalten. Diese Versuche schlagen aber generell fehl. In **Zuffenhausen** wurde nach einer scharfen Auseinandersetzung in einer öffentlichen Versammlung der KPD.-Genosse **Kreß** in das vorbereitende Komitee der antifaschistischen Aktion gewählt. In einer öffentlichen Versammlung der KPD.-O. in **Untertürkheim** wurde nach einem Referat eines Vertreters der KPD.-O. und eines KPD.-Vertreters ebenfalls ein vorbereitendes Komitee gewählt, in dem unsere Genossen vertreten sind. In **Feuerbach** wurde auf unsere Initiative ein antifaschistisches Kartell gebildet, in dessen Führung die KPD. und KPD.-O. paritätisch vertreten sind und dem bis jetzt 15 verschiedene Organisationen angeschlossen sind. Ein gemeinsamer Aufruf an die Gesamtarbeiterschaft und eine gemeinsame Kundgebung ist bereits beschlossen und KPD.-O.- und KPD.-Genossen arbeiten in bester Harmonie an der gemeinsamen Aufgabe. In **Münster** versuchte die KPD. in der Gründungsversammlung der antifaschistischen Aktion durch den Referenten Landtagsabgeordneten **Haag** eine infame Hetze gegen die KPD.-O. einzuleiten und das Herantreten an die örtlichen Organisationen abzulehnen. Trotzdem wurden am Schluß der Versammlung Genossen der KPD.-O. in das vorbereitende Komitee gewählt und eine freigewerksch. Erwerbslosenversammlung nahm einstimmig einen Beschluß an, in dem vom Komitee das Herantreten an alle örtlichen Organisationen gefordert wird. Zwei Genossen der KPD.-O. wurden auch hier in das Komitee gewählt. In **Fellbach** wurde gleichfalls der Versuch unternommen, die KPD.-O. bei der antifaschistischen Aktion auszuschalten. Auf Grund einer auf der Grundlage des ZK.-Aufrufes unternommenen Initiative auf Herstellung eines örtlichen Kampfbündnisses zwischen KPD. und KPD.-O. antwortete die KPD.-Leitung mit einem Flugblatt, in dem sie jede Zusammenarbeit mit den Renegaten ablehnte. Die KPD.-O. erteilte darauf ebenfalls eine öffentliche Antwort, die ein breites Echo auslöste. In einer von der KPD. zum Zwecke der Bildung der antifaschistischen Aktion einberufenen öffentlichen Versammlung wurde versucht, diese Linie gegen die KPD.-O. fortzusetzen. Genosse **Zeller** gab in der Debatte eine Erklärung ab, in der unter Hervorhebung unserer Differenzen zur Partei unsere Bereitschaft zur Mitarbeit in der antifaschistischen Aktion bekundete und die Angriffe gegen uns zurückgewiesen wurden. Am Schluß der Versammlung wurden darauf die Vertreter der KPD.-O. einstimmig in das vorbereitende Komitee der antifaschistischen Aktion gewählt und der Referent der KPD. mußte im Schlußwort einen Rückzug antreten.

Die KPD.-O. Württemberg wird alle ihre Kräfte in der Richtung der Durchsetzung ihrer Politik mobilisieren und ihre eingeleitete Aktion mit ganzer Energie fortsetzen.

★

Der vorliegende Artikel war bereits in Druck gegeben, als wir folgende Nachrichten über die weitere Entwicklung der Einheitsfrontaktion in Württemberg erhielten:

Wir haben bereits berichtet, daß das antifaschistische Jugendkomitee einstimmig den Beschluß gefaßt hat, am Donnerstag, dem 7. 7., eine gemeinsame Jugendkundgebung aller Jugendorganisationen mit einem KPD.- und KPD.-O.-Redner zu machen. Dieser Beschluß wurde einstimmig von allen Organisationsvertretern gefaßt. Diese Tatsache genützte der KPD.-Bezirksleitung unter Führung von **Grade**, um sofort auf Weisung der Parteileitung die Sabotage der gemeinsamen Aktion einzuleiten. Bereits in der ersten Kundgebung der antifaschistischen Aktion in der Stadthalle wurde von der Bezirksleitung der Partei mit allen Mitteln verhindert, daß ein Redner der KPD.-O. spricht. Erst wurde im vorbereitenden Komitee der antifaschistischen Aktion ein Redner zugestanden, nur wurde erklärt, daß man ihn nicht auf den Plakaten ankündigen werde. Dann wurde erklärt, die KPD.-O. erhalte lediglich das Recht, eine Erklärung abzugeben. Später wurde betont, daß ein Vertreter der KPD.-O. überhaupt nicht das Wort erhalte, da man kein Interesse daran habe, die KPD.-O. bekannt zu machen. Gleichzeitig hat das Jugendkomitee ebenfalls mit Einschluß der Genossen des KJVD. und Kampfverbandes beschlossen, daß ein Vertreter in einer kurzen Erklärung den Zusammenschluß der verschiedensten Organisationen bekannt gebe und die Aufgaben der Jugend in der antifaschistischen Aktion umschreibe. Dafür war der Genosse vom Kampfverband vorgesehen. Die Parteileitung ließ nicht zu, daß der betreffende Genosse in der Stadthalle-Kundgebung die Namen der am Jugendkomitee beteiligten Organisationen bekanntgeben darf. Also Einheitsfront höchst eigener Art. So ging es weiter. Der im Jugendkomitee beschlossene und einstimmig in Druck gegebene Aufruf sollte anteilig von den einzelnen Organisationen verteilt werden. Die Parteiführung der KPD. gab auch hier die Anweisung, die Verteilung zu sabotieren. Das gleiche geschah mit einer gemeinsam redigierten Jungarbeiterzeitung „Der junge Antifaschist“. Auch hier wurde der Verkauf sabotiert. Dies alles geschah offensichtlich auf äußersten Druck der Parteiführung und ohne Befragung der Mitglieder und ohne offenes und ehrliches Verhalten den im Komitee zusammengeschlossenen Organisationen gegenüber.

Die Sabotage der noch in der Stadthalle von dem Versammlungsleiter bekanntgegebenen gemeinsamen Jugendkundgebung geschah ohne jede Mitteilung an die anderen Organisationen. Die verantwortlichen Genossen des KJVD. und der Kampfjugend sind ob der Sabotageakte etwas unruhig. Sie wagen nicht, offen zu sagen, daß die Parteiführung ihnen solche Anweisungen gegeben hat und schützen alle möglichen Gründe vor. Ein großer Teil der Kampfjugend aber ist mit diesen Maßnahmen gar nicht einverstanden und sehen darin einen offenen Schlag gegen die Einheitsfront.

Die KPD.-O. hatte bereits nach dem Sturz der Brüning-Regierung in der Jahresgeneralversammlung des ADGB, die Einberufung einer Betriebsrätevollversammlung unter Hinzuziehung aller örtlichen Arbeiterorganisationen zwecks Schaffung eines antifaschistischen Kartells gefordert. Es gelang uns, eine durchaus bedeutende Anzahl von Betriebsbelegschaften und Gewerkschaftsversammlungen für diese Forderung zu mobilisieren. Dabei war von Bedeutung, daß es gelang, sowohl die KPD.- als auch die SPD.-Arbeiter für diese Forderung zu mobilisieren. Die KPD.-Führung sah sich auf Grund dessen veranlaßt, eine andere gegen uns gerichtete Losung herauszugeben und eine eigene Betriebsrätevollversammlung zu propagieren. Als Begründung wurde hervorgehoben, daß man keine Zeit vergeuden dürfe und die Sabotage des ADGB. einfach dadurch umgehen machen müsse, indem man auf sofort eine Betriebsrätevollversammlung einberufe. Diese Betriebsrätevollversammlung fand inzwischen statt. Es waren vom gesamten Stuttgarter Industriegebiet 44 Betriebsräte anwesend und von den Einberufern der Betriebsräteversammlung von **Bosch-Stuttgart** selber nicht erschienen. Von uns waren 4 Genossen anwesend. Der Leiter der Betriebsrätekonferenz erklärte einleitend, es werde notwendig sein, zu untersuchen, warum der Besuch so gering sei und überwiegend nur RGO.-Betriebsräte anwesend seien. Er stellte die Frage, ob es gut war, daß man der KPD.-O. in der Stadthalle keinen Redner zugesichert habe und ob es nicht zweckmäßig und notwendig sei, mit den Genossen der KPD.-O. im Metallarbeiterverband und Schuhmacherverband zu einer Vereinbarung zu gelangen. Sofort wurde darauf von dem ehemaligen Betriebsratsvorsitzenden von **Daimler-Sindelfingen**, **Kübler**, gegen die KPD.-O. losgegangen, die man auf keinen Fall bekannt und populär machen dürfe. Die Konferenz ging aus wie das **Hornberger Schießen**.

Die KPD.-O. hat sich nunmehr in fast allen Orten der antifaschistischen Aktion angeschlossen. Dies gefällt der KPD.-Führung aber gar nicht. So wird jetzt mit aller Anstrengung daran gearbeitet, die KPD.-O. zu provozieren und sie auf diesem Wege zu veranlassen, aus der Aktion auszuschneiden. In der Komiteesitzung der Stuttgarter antifaschistischen Aktion wurde der Beitritt der KPD.-O. zur antifaschistischen Aktion mit einem Briefe beantwortet werden, indem nach einer üblen Beschimpfung ein ganzer Rattenschwanz von Bedingungen an die KPD.-O. als Vor-

aussetzung ihrer Aufnahme in die antifaschistische Aktion gestellt wurde. Dieser Brief wurde dann mit Stimmgleichheit im Komitee abgelehnt.

Die SPD. versucht mit allem Raffinement und aller Demagogie die KPD. für das Nichtzustandekommen der Einheitsfront verantwortlich zu machen.

*

Obzwar die Parteibürokraten mit aller Energie den Kampf gegen die Herstellung des Kampfbündnisses aller Arbeiterorganisationen führen, sind doch unten bei den Arbeitern immer stärkere Widerstände sichtbar. So hat eine durch das von uns beherrschte Gewerkschaftskartell in Böblingen einberufene Konferenz aller Arbeiterorganisationen ein gutes Ergebnis. 42 Arbeiterorganisationen aus Böblingen, Sindelfingen und der näheren Umgebung waren auf dieser Konferenz vertreten und nahmen eine von uns vorgelegte Entschließung an. Einmütig wurde ein Bezirkskampfausschuß aus einem Vertreter der SPD., der KPD., der KPD.-O., der Gewerkschaften, des Reichsbanners, des Kampfbundes, der RGO, und des Erwerbslosenausschusses gewählt. Bereits am 16. Juli fand eine Demonstration aller vorhandenen Arbeiterorganisationen statt, bei der von der KPD.-O. Genosse Hammer, von der KPD. Auer sprach. Die SPD. hatte ihren Leuten keinen Redner gesandt, weil sie sich nicht an die Anweisungen des Landesvorstandes hielten.

In Göppingen ist die Herstellung einer Einheitsfront an der Forderung der SPD. und des ADGB. auf Burgfrieden gescheitert. In dem Einheitskomitee ist die KPD., die SAPD. und die KPD.-O. vertreten. In einer gemeinsamen Versammlung sprach von uns Genosse Link. Bei der Demonstration der Eisernen Front marschierte auch die antifaschistische Aktion in einem gleich starken Zuge auf, was der SPD. und ADGB.-Bürokratie gar nicht gefiel.

In Schwenningen hat ebenfalls die KPD. zur Teilnahme an der Demonstration der Eisernen Front aufgerufen. Die KPD.-Genossen verfolgten dort eine gute Politik, was dazu geführt hat, daß sich die aktiven Sportler fast restlos im Zuge der KPD. beteiligten. Unsere Genossen leisten eine wirksame Arbeit.

Um die Parteileitungen zur einer klaren Stellungnahme zu zwingen, wurde in einer Belegschaftsversammlung des Betriebs Bosch-Stuttgart eine Entschließung angenommen, die auffordert, unter Beachtung der erforderlichen Aktionsdisziplin auf der Grundlage eindringlichster Forderungen die Einheitsfront herzu-

stellen. In der Entschließung wird weiter gefordert, „daß die Entschließung in den Arbeiterzeitungen veröffentlicht und zugleich von den Parteileitungen eine öffentliche Antwort über die Stellung der Parteiinstanzen gegeben wird“. Die sozialdemokratische „Tagwacht“ hat nur den Teil der Entschließung veröffentlicht, der sich für die Einheitsfront ausspricht und hat eine öffentliche Stellungnahme der Parteileitung unterlassen. Die „Süddeutsche Arbeiterzeitung“ hat die Entschließung überhaupt unterschlagen, obwohl sämtliche anwesende KPD.-Mitglieder in der Belegschaftsversammlung dafür stimmten. Es zeigt sich in jedem Fall, daß die Parteibürokraten, nichts wichtigeres zu tun haben, als alle Kraft auf die Verhinderung der Einheitsfront zu konzentrieren. Trotzdem zeigt sich, daß überall dort, wo unser Standpunkt mit Konsequenz und Hartnäckigkeit vertreten wird, die Arbeiter immer stärker unseren Standpunkt billigen.

Die Aktion in Preußen veranlaßte die KPD. in einem Flugblatt zum Massenstreik aufzurufen. Dabei war von Interesse, daß zwar die Flugblätter vor allen bedeutenden Betrieben verteilt wurden, die KPD.-Genossen in den Betrieben aber keine Stellungnahme im Sinne des Aufrufs erstrebten. In einer Reihe von Betriebsversammlungen haben die Genossen der KPD. nicht einmal die Losung ihrer Parteileitung verfochten. Eine Bewegung wurde in keiner Hinsicht ausgelöst. Die KPD.-O. gab die Anweisung, die Forderung nach sofortigem Zusammentritt der Betriebsrätevollversammlung durch den ADGB. zu verstärken und sie möglichst durch Delegationen, an denen auch KPD.- und SPD.-Genossen beteiligt sind, den Druck entsprechend zu verstärken. Die SPD. gab die Parole der „Ruhe und Besonnenheit heraus“. Die KPD. berief daneben noch zu einer antifaschistischen Kampfkongferenz auf, die eventuell entsprechende Beschlüsse fassen sollte. Unsere Genossen beantragten auf der Konferenz durch die antifaschistische Aktion an die Leitung der Eisernen Front heranzutreten, um von ihr den Zusammentritt einer Betriebsrätevollversammlung und der Gewerkschaftsfunktionäre unter Hinzuziehung der politischen Parteien zum Zwecke der Stellungnahme zum politischen Massenstreik zu verlangen. Dieser Antrag wurde gar nicht zur Abstimmung zugelassen, obwohl auch KPD.-Genossen für ihn eintraten. Die Parteibürokraten beantworteten unsere Anwesenheit und unser Auftreten mit einer ungeheuerlichen Hetze. Die KPD.-O. wird sich nicht abhalten lassen, ihre Pflicht zu tun, den Gedanken der proletarischen Einheitsfront mit ganzer Kraft weiter treiben.

Die Kommunistische Bewegung in Spanien

Vorbemerkungen.

Das Büro der Int. Ver. der Komm. Opp. hatte die aus der Kl. ausgeschlossene Iberische Komm. Föderation, die die stärkste komm. Organisation in Spanien ist, aufgefordert, an unserer Int. Konferenz teilzunehmen. Dies war den spanischen Genossen leider aus materiellen Gründen unmöglich. In ihrem Namen sandte der Gen. Maurin einen Brief an den Gen. Brandler, den wir nachstehend zur Information unserer Genossen veröffentlichen. Die Red.

Werter Genosse,

Wir haben Ihr Telegramm sowie Ihren Brief erhalten, die uns einladen, an der Internationalen Konferenz der Komm. Opposition teilzunehmen, die in Berlin stattfinden soll.

Das Exekutivkomitee der Iberischen Kommunistischen Föderation hat Ihren Vorschlag geprüft und dankt Ihnen für Ihre Einladung. Leider ist es uns unmöglich, einen Delegierten zu schicken, da unsere beschränkten materiellen Mittel uns dies nicht gestatten.

Wir nehmen aber diese Gelegenheit zum Anlaß, um Euch über unsere Bewegung zu informieren.

Unsere Partei — die Iberische Komm. Föderation — hat sich von der Komm. Internationale seit dem letzten Kongreß, der am 3. und 4. April stattfand, definitiv getrennt. Die Krise währte seit langem, vor allem aber seit Sommer 1930. Damals waren wir gezwungen, uns von dem bürokratischen Extremismus der offiziellen Partei zu trennen. Aber der endgültige Bruch mit der Komm. Internationale erfolgte erst vor kurzem.

Die Komm. Internationale war ein Hindernis für die Herausbildung einer großen komm. Partei in Spanien. Ihr Unverständnis unserer Bewegung, ihr Verlangen, schablonenhafte Formeln anzuwenden, die hier ganz und gar nicht passen, ihr Bürokratismus, der Mangel an einer Demokratie innerhalb der Partei, alles das hat eine tiefe Kluft zwischen den Massen und der offiziellen komm. Partei geschaffen.

Der seiner Zusammensetzung nach am meisten proletarische Kern der Partei, die katalonische Föderation — Katalonien ist der industrielle Bezirk Spaniens — war es, der gegen die verderbliche Linie der Komm. Internationale in unserem Lande rebellierte, und um diesen Kern haben wir unsere Partei aufgebaut — die Iberische Komm. Föderation.

Die Zahl unserer Anhänger beträgt ungefähr 10 000. Wir

haben eine Wochenzeitung „La Batalla“, deren Auflage bedeutend ist, sowie mehrere lokale Blätter.

Unsere breite Massenorganisation ist der Arbeiter- und Bauernblock, dessen Einfluß sich auf einen großen Teil des Proletariats sowie der ausgebeuteten Bauernschaft erstreckt.

Unsere Fortschritte unter den Arbeitern und Bauern sind sehr groß, vor allem in den letzten Monaten. Die Massen nähern sich uns und finden in unserer Organisation ihre Partei.

Wir haben aber zahlreiche Gegner: a) die Sozialdemokratie; b) den Anarcho-Syndikalismus; c) die kleinbürgerliche Demagogie; d) die offizielle Partei der Komm. Internationale; e) verschiedene trotzkistische Gruppen.

Unsere politische Linie setzt sich trotz aller Widerstände durch, weil sie die einzige wirklich kommunistische ist.

Die Sozialdemokratie, die an der Macht ist, korrumpiert den aristokratischen Teil der Arbeiterklasse und sucht mit allen Mitteln den Staatsapparat auszunutzen, um den Geist der Rebellion unter den Werktätigen zu ersticken. Immerhin untergräbt die schwere wirtschaftliche Krise, die auch in Spanien wütet, die proletarische Basis des sozialreformistischen Einflusses. Die Allgemeine Arbeiterunion (U. G. T.), die reformistische Gewerkschaftsorganisation, zählt 800 000 Mitglieder. Die Sozialdemokratie hat drei Vertreter in der gegenwärtigen Regierung. Der Sekretär der Allgemeinen Arbeiterunion, Largo Caballero, ist Arbeitsminister. Die Sozialdemokratie war eine unerläßliche Stütze der Bourgeoisie in der gegenwärtigen Phase unserer Revolution. Die Arbeiterklasse wurde durch die Sozialdemokratie von ihren Klassenzielen abgelenkt. Erst jetzt beginnt die Arbeiterklasse zu begreifen, daß die Sozialdemokratie eine feste Stütze der Bourgeoisie ist.

Der Anarcho-Syndikalismus ist, wie Ihr wißt, bei uns tief verwurzelt. Die Gewerkschaftsorganisation, die er beherrscht, die Nationalkonföderation der Arbeit (C. N. T.), war während der Jahre 1930 und 1931 eine gewaltige Macht. Aber die schweren Fehler, die ihre Führer begangen haben, führten zum Niedergang der C. N. T. Diese Organisation, die zur Zeit ihres Kongresses vor einem Jahre 800 000 Mitglieder zählte, hat heute insgesamt nur noch die Hälfte davon. Ihre Mitgliederzahl sinkt von Tag zu Tag. Es ist vor allem die C. N. T., innerhalb der wir unsere Gewerkschaftsarbeit leisten. Unsere Fortschritte sind sehr bedeutend, so daß die Anarcho-Syndikalisten, durch unsere Erfolge erschreckt, seit ihrem letzten Kongreß eine Reihe von Gewerkschaftsorganisationen, die durch uns geleitet werden,

ausgeschlossen haben. Die Ausschlußtaktik in einem Augenblick, in dem die Arbeiterklasse mehr denn je Geschlossenheit braucht, muß bei den Arbeitern auf Ablehnung stoßen. Unser Einfluß steigt dementsprechend.

Das demagogische Kleinbürgertum hat sehr günstige Voraussetzungen, um seine Politik in einem Lande zu betreiben, das sich in einer revolutionären Periode befindet und wo der sozialdemokratische Verrat und das anarcho-syndikalistische Versagen vorherrschen. Ein Teil der Arbeiterklasse ist durch die kleinbürgerlichen Demagogen gelähmt. Wir müssen große Anstrengungen machen, um ihre Propaganda zu entlarven und ihr entgegenzuwirken.

Die offizielle Sektion der Komm. Internationale hatte es während des letzten Jahres vermocht, die Aufmerksamkeit der proletarischen Elemente auf sich zu lenken, aber ihr unkommunistisches Vorgehen führt sie stets zu jämmerlichen Mißerfolgen. Die offizielle Partei macht gegenwärtig eine sehr scharfe Krise durch. Es findet eine Rebellion der proletarischen Basis der Partei gegen die Führung statt, die von den Manuiski und Kusinen eingesetzt worden ist. Die Komm. Internationale hat versucht, die Krise mit dem Mittel der „Selbstkritik“ zu liquidieren und hat einen langen Brief veröffentlicht, der die Mißerfolge und Schwächen der Partei anerkennt, aber gleichzeitig die Ursachen dieser Mißerfolge verschleierte. Der Brief der Komm. Internationale, der von der Führung der offiziellen Partei verschwiegen, aber von der bürgerlichen Presse abgedruckt wurde, hat die Verwirrung in der Partei noch vergrößert. Ihr Parteitag, der vor 3 Monaten stattfand, war eine richtige Katastrophe. Die Partei gibt 10 000 Mitglieder an, aber in Wirklichkeit hat sie nur 3000 bis 4000.

Die R. G. I., die eine eigene Sektion in Spanien haben wollte hat die Partei zur Spaltung gedrängt. Diese Taktik auf dem Gebiet der Gewerkschaften reißt einen Abgrund zwischen der

Partei und den Arbeitermassen auf. Die Partei der Komm. Internationale befindet sich in voller Auflösung. Große Teile schließen sich uns an.

Die Trotzlisten sind zahlenmäßig schwach, es sind 200 bis 300. Aber sie führen einen erbitterten Kampf sowohl gegen die offizielle Partei als auch gegen uns.

In bezug auf die Probleme der spanischen Revolution stehen wir in einem vollständigen Gegensatz zu den Extremisten der KP. und zu den Trotzlisten.

Die offizielle Partei hat den Charakter unserer Revolution nie begriffen. Am Tage nach der Proklamierung der Republik wollte sie mit Hilfe eines Wunders die demokratische Revolution unverzüglich in die sozialistische Revolution verwandeln. Später hat sie, angesichts ihres Mißerfolges, einen Schritt zurück gemacht, aber sich auf leere Formeln beschränkt, ohne zu wissen, was sie eigentlich wollte. Die Ohnmacht der offiziellen Partei in Spanien ist nur die Folge der falschen Taktik der Internationale in allen Ländern.

Die Trotzlisten behaupten, daß die Stunde der sozialistischen Revolution bereits geschlagen habe, aber sie erwarten, daß die proletarische Diktatur vom Himmel falle oder daß Trotzki sie ihnen aus Prinkipo schicke.

Unsere Stellung ist klar: Wir befinden uns angesichts einer demokratischen Revolution, die nicht von der Bourgeoisie verwirklicht werden wird. Die Arbeiterklasse muß also die Macht mit Hilfe der vorhandenen Kampforganisationen — Betriebsräte, Gewerkschaften usw. — übernehmen, um die demokratische Revolution, die die Bourgeoisie zu ersticken sucht, durchzuführen und dann die sozialistische Revolution in Angriff zu nehmen.

Wir bitten, der Konferenz unsere aufrichtigen Grüße zu übermitteln.

Mit komm. Gruß

gez. Joaquin Maurin.

Am Hungertuche

E. L. Die Zahl der beschäftigten Arbeiter und Angestellten im ersten Quartal 1932 stellte sich im Durchschnitt auf 12,7 Millionen gegen 17,4 Millionen im vierten Quartal 1929. Im Mai betrug die Ziffer der beschäftigten Industriearbeiter 42 Prozent der Arbeiterplatzkapazität gegen 54 Prozent im gleichen Monat des Vorjahres. Im Baugewerbe mit Einschluß der Baustoffindustrien ist der Ausnutzungsgrad der Erzeugungsfähigkeit auf 13,4 Prozent gesunken. Ein derartig starker Rückgang der Beschäftigung muß die Summe des Arbeitseinkommens in außerordentlich großem Umfange herabsetzen. Der Rückgang des Arbeitseinkommens in Deutschland im bisherigen Verlaufe der Krise ergibt sich aus vier Faktoren: der Arbeitslosigkeit, der Kurzarbeit, der Beseitigung der übertariflichen Bezahlung und der Senkung der Tariflöhne und -Gehälter. Dabei muß beachtet werden, daß schon längst in zahlreichen Betrieben, besonders kleiner und mittlerer Größenordnung sowie in den Buden des Handwerks, die Durchbrechung der Tarife stillschweigender Brauch ist. Nach Berechnung des Instituts für Konjunkturforschung ging das Arbeitseinkommen von 8,6 Milliarden Mark im ersten Quartal 1931 auf 6,6 Milliarden im gleichen Quartal des laufenden Jahres zurück; der Rückgang macht rund 23 Prozent aus. **Der Verlust an Arbeitseinkommen der Arbeiter, Angestellten und Beamten im ersten Semester 1932 gegenüber der gleichen Zeit des Jahres 1929 beträgt 8,6 Milliarden Mark — eine ungeheure Summe!** Unter Ausschaltung der Saisonschwankungen zeigen die einzelnen Quartale bemerkenswerte Unterschiede im Rückgang des Arbeitseinkommens. Am stärksten ist der Rückgang im ersten Quartal 1932. Hier wirkt sich die Brüning'sche Notverordnung vom 8. Dezember 1931 aus. Das Institut für Konjunkturforschung bemerkt dazu: „Die allgemeine Lohn- und Gehaltssenkung, die durch diese Notverordnung verfügt worden ist, hat zu einem in seiner Größe bisher einzigartigen Rückgang des Arbeitseinkommens geführt.“

Inzwischen geht der Abbau der Löhne und Gehälter weiter. Die letzte preußische Notverordnung verfügte eine Senkung der Gehälter der Beamten und Staatsangestellten von 5 und 2,5 Prozent. Die dadurch erzielte Einsparung auf Besoldungskonto von ca. 35 Millionen Mark bedeutet entsprechenden Verlust an Kaufkraft. In der Privatwirtschaft vollzieht sich die Kürzung des Arbeitseinkommens „ohne Sensation“, und alle Anzeichen sind vorhanden, daß der Lohnraub in eine neue allgemeine Phase tritt. Die Notverordnung der Regierung Papen mit der Senkung der Unterstützungssätze für die Arbeitslosen und Kurzarbeiter mit der Kürzung der Sozial- und Kriegsrenten bedeutet bei gleichbleibender Beschäftigung und bei Erhaltung der jetzigen Lohnhöhe einen Kaufkraftverlust von fast einer Milliarde Mark. Selbstverständlich wird die Zahl der Beschäftigten in den kommenden Monaten erneut zurückgehen und das Lohnniveau weiter fallen, so daß der Verlust an Kaufkraft im zweiten Semester des Jahres den Betrag von einer Milliarde weit übersteigen muß.

Der Rückgang des Arbeitseinkommens, die Einengung der Kaufkraft hat für den Binnenmarkt, der beim starken Fall des Außenhandelsvolumens wieder größere Bedeutung gewinnt, die verheerendsten Folgen. Wenn — nach einer Berechnung des Konjunkturinstituts — das Arbeitseinkommen indexmäßig von 100 im Jahre 1928 auf 77,6 im Jahre 1931 gesunken ist, so fielen die Verkaufserlöse des Einzelhandels von 100 auf 80,1, der Landwirtschaft von 100 auf 68,8 und der Verbrauchsgüterindustrie von 100 auf 80,6. Mengenmäßig war im Mai 1932 im Einzelhandel der Umsatz von Nahrungsmitteln um 7,3 Prozent und von Bekleidungswaren um 14,4 Prozent geringer als im Mai 1931. Der Schwund der Kaufkraft war (und ist) so intensiv, daß die Preise trotz monopolistischer Bindungen aller Art nicht gehalten werden konnten. **Gegenwärtig ist jedoch ein Preisrückgang im allgemeinen nicht mehr festzustellen. Die Zoll- und Steuerpolitik der Papen-Regierung bedingt sogar ein Ansteigen der Preise.**

Die Spanne zwischen den wirklichen Kosten der Lebenshaltung und dem Effektiveinkommen der Lohn- und Gehaltsempfänger ist derartig groß, daß die absolute Verelendung ungeheure Ausmaße annimmt. Das Effektiveinkommen der Beschäftigten hat mit dem Bruttoeinkommen, das in der Statistik figuriert, nichts zu tun. Die Abgaben in Gestalt der Steuern und Sozialbeiträge sind so hoch, daß zwischen Brutto- und Nettoeinkommen eine gewaltige Kluft besteht. Der durchschnittliche Stand des Nettoeinkommens der Vollbeschäftigten ist derartig niedrig, daß — noch dazu bei größerem Verschleiß an Arbeitskraft — eine volle Reproduktion der Arbeitskraft nicht mehr möglich ist. Bei den Kurzarbeitern und Arbeitslosen ist die Erhaltung der Arbeitskraft noch viel weniger möglich. Die ganze proletarische Klasse mit Einschluß der Angestellten und der unteren sowie eines Teiles der mittleren Beamten nagt buchstäblich am Hungertuche. Die Arbeitskraft der Beschäftigten wird im allgemeinen unter ihrem Werte bezahlt; die Erhaltung der Arbeitskraft der Arbeitslosen ist nicht mehr gegeben. Die gesellschaftlichen und ökonomischen Folgen, die sich aus dem Zustand der wachsenden absoluten Verelendung ergeben müssen, sind klar: **die physische Existenz der proletarischen Klasse steht auf dem Spiel.** Das Kapital überschreitet — im Zwange der Krise — die Grenzen, die beim Angriff auf die Lebenshaltung der Arbeiterklasse durch die Notwendigkeit der physischen Erhaltung des Proletariats (als Objekt der Ausbeutung) gesteckt sind. Die Barbarei ist nicht mehr schauerliche Perspektive, sie wurde bereits zur **krassen Wirklichkeit.** Sie erscheint in vielerlei Gestalt. Zum Hunger ist die Obdachlosigkeit getreten. Immer mehr muß sich das Format der Barbarei vergrößern, wenn nicht endlich der umfassende Kampf gegen die Kapitaloffensive aufgenommen wird. Der Kampf gegen die Kapitaloffensive ist in der heutigen Zeit der Hochspannung ein politischer und revolutionärer Kampf, ein **Kampf gegen den bankrotten Kapitalismus und seinen Kettenhund, den Faschismus.**

Aus den Organisationen

Halle-Merseburg

Der Bezirk Halle-Merseburg gehört mit zu denen in welchen die Nationalsozialisten bei den Preußenwahlen und der Wahl des Reichspräsidenten ihre Stimme ganz gewaltig steigern konnten und zur stärksten Partei im Bezirk wurden. Dabei ist zu berücksichtigen, daß es sich nicht um einen ausgesprochenen ländlichen Bezirk handelt, sondern die Industrie einen nicht zu unterschätzenden Faktor darstellt. Außerdem muß in diesem Zusammenhang mit darauf hingewiesen werden, daß der Bezirk eine traditionelle revolutionäre Vergangenheit besitzt. Der ultralinke Kurs der Partei, der im Bezirk die wildesten Triumphe feierte, war nicht in der Lage, irgendwie dem Reformismus das Gelände streitig zu machen, wie er auch nicht in der Lage war, den Vormarsch des Nationalsozialismus aufzuhalten. Das rote Mitteldeutschland ist dadurch zu einer leichten Beute des Nationalsozialismus geworden.

Das Verhältnis unserer Gruppe zur KPD.

Bei der Gründung unserer Gruppe war das Verhältnis der Parteigenossen zu den aus der Partei ausgeschlossenen Genossen infolge der systematisch betriebenen Pogromhetze ein äußerst gespanntes. Je mehr aber der Einfluß der Partei dank des ultralinken Kurses zurückging, setzte sich unsere Kritik mehr und mehr durch und wurde von den Genossen als richtig anerkannt. Heute arbeiten bereits unsere Genossen in Halle in den gebildeten Häuserblockstaffeln auf das engste zusammen und im DMV. ist es bereits zu gemeinsamer Aktionsarbeit gekommen.

In Halle befindet sich die SAP. in politischer Auflösung. War die Leitung bisher von SPD.-Genossen besetzt, so haben diese den bisherigen Genossen der Minderheit die Leitung übergeben. Diese aber wieder weigern sich, den Beschluß zwecks Aufstellung eigener Listen durchzuführen. Baumgärtel-Delitzsch wird von ihnen bereits als Sozialdemokrat bezeichnet.

Unsere Gruppe im Kampf für die Herstellung der proletarischen Einheitsfront.

Unsere Gruppe in Halle sandte ein Schreiben an die SPD., an den Ortsausschuß des ADGB., die KPD., den Lenin-Bund und die SAPD. Zu der vorgeschlagenen Sitzung waren die Vertreter der KPD., SAP., Lenin-Bund und unsere Genossen erschienen. Die anwesenden Vertreter mit Einschluß des KPD.-Genossen, der im offiziellen Auftrag erschien, unterstützten den von unserer Gruppe unternommenen Schritt zur Herstellung der proletarischen Einheitsfront und bestätigten auch die Richtigkeit der drei aufgestellten Forderungen zur Erreichung des angestrebten Ziels. Nach dieser prinzipiellen Übereinstimmung wurden die konkreten Aufgaben besprochen. Ein gemeinsames Vorgehen wurde in folgenden Punkten erreicht:

1. Einberufung einer gemeinsamen Kundgebung der Erwerbslosen durch den freigewerkschaftlichen und den von der Partei beeinflussten Erwerbslosen-Ausschuß. (Diese Kundgebung findet auf einen von unserem Genossen Japp in einer freigewerkschaftlichen Arbeitslosenversammlung eingebrachten Antrag bereits am 19. Juli statt.)
2. Geschlossene Teilnahme an einer von der antifaschistischen Aktion einberufenen Kundgebung am 9. Juli. (Das wurde ebenfalls von dem Vertreter der KPD. gutgeheißen.)
3. Gemeinsame Betriebsarbeit mit dem Ziel der Bildung von Betriebswehren. (Das fand auch die Zustimmung des Vertreters der Partei.)
4. Gemeinsame Arbeit in der antifaschistischen Aktion. (Ebenfalls von dem Vertreter der Partei zugestanden.)
5. Von unserer Gruppe und dem Lenin-Bund wurde die vollste Unterstützung der Partei auch im Wahlkampf gegenüber zum Ausdruck gebracht, was von dem Vertreter der Partei mit Genugtuung aufgenommen wurde.

Abgelehnt wurde von dem Vertreter der Partei noch die von uns geforderte gemeinsame Fraktionsarbeit in den Gewerkschaften und die Aufnahme je eines Vertreters der verschiedenen Gruppen in der Leitung der antifaschistischen Aktion. Aber abgesehen von dieser Ablehnung war der Anfangserfolg unserer Gruppe ein sehr guter und wird uns in Halle ein gut Stück des Weges weiter vorwärts bringen.

In Merseburg ist es bereits am Sonnabend, dem 9. Juli, zu einer großen Demonstration gekommen, die von einem in einer von über 1500 Personen besuchten Versammlung gewählten Kampfausschuß organisiert worden war. Unter dem Druck der Massen war die Eiserne Front gezwungen, sich an dieser Demonstration zu beteiligen, obwohl die Gewerkschaftsangehörigen es an den nötigen Sprengungsversuchen nicht haben fehlen lassen. Daß die Partei am Orte das Zustandekommen dieser gemeinsamen Demonstration ebenfalls zu verhindern suchte, darf nicht unerwähnt bleiben. Nur durch das zähe und unermüdete Arbeiten unserer Genossen wurden alle Sprengungsversuche unmöglich gemacht. Jedenfalls zeigen sich die Früchte der Arbeit unserer

Gruppe auch im Bezirk Halle-Merseburg. Auf diesem Wege rastlos weiterzuarbeiten wird die Aufgabe der Gruppe auch weiterhin sein.

Unser Kampf in den Gewerkschaften.

Einen überwältigenden Sieg über SPD. und KPD. konnte die Gruppe bei der Wahl der Delegierten zum Verbandstag des DMV. in Dortmund buchen. Auf den Genossen König entfielen 505, auf den Kandidaten der SPD. 284 und auf den Demonstrationskandidaten der KPD., Schumann, ganze 85 Stimmen. Gegenüber der Wahl im Jahre 1930, wo wir 255 resp. 295 Stimmen erreichten, konnten wir unsere Stimmen fast verdoppeln, während die SPD., trotz der Sonderaktion der Partei, nur wenige Stimmen gewann. Die KPD., die im Jahre 1930 noch 195 Stimmen erreichen konnte, sank in diesem Jahre auf 85 Stimmen, trotz des Kandidaten Schumann, den sie glaubte aufstellen zu müssen, obwohl er als Kandidat gar nicht in Frage kam.

Im Ortsausschuß haben wir eine, wenn auch kleine, so aber doch feste Gewerkschaftsfraktion, die den Reformisten bei jeder Veranstaltung scharf entgegentritt.

Im Zimmerer-Verband in Halle und Eilenburg ist unser politischer Einfluß noch vorherrschend. In Merseburg gewinnen wir durch die Anwesenheit von Graul in den Genossenschaften ebenfalls an Einfluß. Unser politischer Aktionsradius hat sich also in der letzten Zeit trotz des Abganges der Minderheit nicht verringert. Durch die Herausgabe eines politischen Informationsmaterials an die Gewerkschaftsfunktionäre soll er weiterhin gesteigert werden.

Ueberfüllte Kundgebung der Erwerbslosen in Halle a. d. S.

Am Dienstag, dem 19. Juli, fand in Halle eine große Kundgebung der Arbeitslosen statt, die von dem freigewerkschaftlichen und dem von der KPD. gebildeten Bezirks-Erwerbslosen-Ausschuß gemeinsam organisiert worden war. Sämtliche Räume des Volkspark waren überfüllt, große Massen mußten wieder umkehren, weil die Polizei sämtliche Räume wegen Ueberfüllung abgesperrt hatte. Als Referenten traten nur nach vorheriger Vereinbarung erwerbslose Kollegen auf. Der Vorsitzende des freigewerkschaftlichen Erwerbslosenausschusses, Hestermann, kennzeichnete unter fortwährendem stürmischem Beifall die Auswirkung der Notverordnung der Papen-Regierung. Der Vorsitzende des Bezirkserwerbslosenausschusses ergänzte und unterstrich die Ausführungen des ersten Referenten. Nach ausgiebiger Diskussion wurde in allen 3 Versammlungen ein Aktionsprogramm angenommen, welches von beiden Erwerbslosenausschüssen gemeinsam ausgearbeitet worden war. Die Begeisterung war eine große und allgemein war die Zufriedenheit auch darüber groß, daß endlich die Zersplitterung in der Arbeitslosenbewegung durch diese Kundgebung aufgehoben worden ist.

Die angemeldete Demonstration mußte leider infolge des Demonstrationsverbotes ausfallen. Mit dem Liede „Brüder, zur Sonne zur Freiheit“ wurde die Kundgebung in allen 3 Sälen beendet. Jetzt gilt es, die Forderungen des Aktionsprogrammes mit Hilfe aller Arbeiterorganisationen zu verwirklichen.

★

Niederrhein

Im Bezirk Niederrhein und Ruhrgebiet tritt die Arbeiterschaft im allgemeinen aktiver gegen den Naziterror auf wie in anderen Gebieten Deutschlands. Um so verhängnisvoller wirkt sich die ultralinke Sabotage der Einheitsfrontpolitik durch die KPD. aus. Gestützt auf diese Politik des Ochsen im Porzellanladen gelingt es der SPD. und Gewerkschaftsbürokratie dann wieder, ihre Anhänger ebenfalls herauszuziehen.

Ein typisches Beispiel bilden die Vorgänge in Hagen. Der KPD.-O.-Gruppe war es in hohem Maße gelungen, die Gegenwehr gegen die vordringenden Nazis auf überparteilicher Basis erfolgreich zu organisieren. Unsere meisten Leser sind darüber durch Berichte der „Arbeiterpolitik“ informiert. Wir wiederholen hier nicht den Tatsachenbericht, sondern verweisen darauf. Unsere Genossen berichten über den weiteren Verlauf: „Durch die Scherbenpolitik der KPD.-Zentrale und besonders durch die Saumethoden der Linie hier in Hagen wurden alle Verbindungen wieder zerrissen und es gelang der sogenannten Eisernen Front, gemäß den Anweisungen ihrer Zentrale, alle Verbindungen zu lösen und ihre Anhänger auf die Einheitsfront durch die drei Pfeilen zu konzentrieren. In Haspe war es endlich gelungen, gemeinsam öffentliche Versammlungen zu arrangieren. In der ersten Versammlung sprach zuerst ein SPD.-Mann sehr geschickt, dann spricht ein Unglückswurm aus Düsseldorf, die sich als Kommunistin bezeichnet, und sagt im dritten Satz: „daß es ihr einfach unverständlich sei, daß noch so viele Arbeiter in den reformistischen Gewerkschaften sind“. Der „Erfolg“ blieb dann nicht aus. Der SPD.-Redner forderte alle Anhänger der Gewerkschaften auf, „durch Verlassen des Saales gegen solche Zerstörer der Arbeiterorganisationen zu protestieren“.

Die Genossen lassen aber den Mut nicht sinken, sondern arbeiten erfolgreich weiter. Die Sabotage der KPD. erschwert zwar die Arbeit ungeheuer, aber diese zu verhindern hat sie die Kraft nicht mehr.

In demselben Bericht wird aus dem Unterbezirk Hagen nicht nur über Mitgliederzuwachs unserer Gruppe berichtet, sondern auch darüber, wie immer größere Teile des Reichsbanners und der KPD.-Mitglieder ihrer Führung nicht mehr Gefolgschaft leisten.

In der Organisation Opladen wurde am 12. Juli mit 12 gegen 8 Stimmen der Beitritt zur Eisernen Front beschlossen. Die DMV.-Delegierten haben unter unserer Führung dagegen gestimmt. Hätte die KPD. nicht so ultralinke Dummheiten gemacht, es wäre anders gekommen. Da unser Genosse Funk Vorsitzender des Ortsausschusses ist und er natürlich nicht SPD.-Wahltagung mit der „Eisernen“ macht, werden wir wohl die Position verlieren.

In **Leverkusen** sind unsere Genossen im Einheitskomitee, man versucht uns aber gleichfalls auszuschalten.

★

Ostpreußen

In Königsberg macht unsere Gruppe gute Fortschritte, nachdem sie die innerparteilichen Differenzen bereinigt hat.

Unsere Genossen, die noch vor 4 Wochen aus allen Ausschüssen der Erwerbslosen usw. hinausgeworfen wurden (wir ließen uns dadurch nicht entmutigen), sind heute in allen von der Partei gebildeten Einheitsorganen drin und einige an führender Stelle, wenn man auch in der Presse und bei Berichten schamhaft verschweigt, daß Genossen der KP.-O. mitarbeiten, so wissen doch die Mitglieder der Partei, daß wir dabei sind.

Im **Antifaschistischen Kartell**, das zwar noch mit vielen Männern der Ultralinken behaftet ist, ist der Genosse Block als einziger freigewerkschaftlicher Betriebsrat in der engeren Leitung. 3 weitere Genossen sind im **Erwerbslosenausschuß** als Vertreter der Fürsorge und Pflichtarbeiter; ein Genosse von uns macht die schriftlichen Arbeiten im Erwerbslosenausschuß ehrenamtlich. Es ist uns gelungen, mit den Parteigenossen in Föhlung zu kommen, nachdem wir die kleinbürgerliche Richtung in unserer Gruppe abgeschüttelt haben. Bei den Elternbeiratswahlen sind 2 Genossen von uns auf die Liste der Partei gesetzt. Einem Genossen ist die **Organisierung und Leitung der Häuserblockstaffel seines Wohnbezirks übertragen**, und wir leisten diese Arbeit ganz offen als KP.-O.-Genossen. Es ist uns gelungen, den Parteigenossen zu zeigen, daß wir Kommunisten sind und daß wir gewillt sind, mit den Parteigenossen zusammenzuarbeiten. Unsere Argumente finden einen guten Boden, da ja auch die Ereignisse den Boden gelockert haben. Wir haben hier das Gefühl, daß bei der **BL. hier am Orte ein Durcheinander herrscht**, daß man sich über die teilweise neue Wendung nicht einig ist und daß man hier nur so dahinwurstelt.

Über unsere Arbeit in den Gewerkschaften ist zu sagen, daß der Genosse Block als Funktionär des **Fabrikarbeiterverbandes** in der Funktionärversammlung unsere Auffassung vertreten hat und im Gegensatz zu früher ruhig angehört wurde.

Genosse Eggert ist von seinem Verband in den vom **ADGB. gebildeten Erwerbslosenausschuß** delegiert.

★

Erzgebirge-Vogtland

Am Sonnabend, dem 9., und Sonntag, den 10. Juli, fand in **Chemnitz** die Bezirkskonferenz im Erzgebirge-Vogtland statt. Anwesend waren 70 Genossen und Genossinnen, davon 59 gewerkschaftlich organisiert. 38 Delegierte, 4 Bezirksleitungsmitglieder als Vertreter der Reichsleitung der Genosse Brandler. Unter den Delegierten befanden sich 5 Frauen und 2 Jugendgenossinnen. Als Gäste waren zwei Mitglieder der KPD. und ein Mitglied der SPD. anwesend. Am Sonnabend gab Genosse **Vettermann** einen ausführlichen Tätigkeitsbericht. Gen. Vettermann wies einleitend auf die letzte Bezirkskonferenz vor drei Vierteljahre hin, wo die Streitfrage mit der ehemaligen Minderheit zur Debatte stand. Unter Zustimmung der ganzen Konferenz konstatierte er, daß diese Auseinandersetzung die Gruppe gefestigt und die Einschätzung der Mehrheit der Reichsleitung bestätigt habe. Schwankungen, die im Bezirk bei einzelnen Genossen bestanden, sind überwunden. Nur zwei Genossen sind zur SAP. übergetreten. Genosse Vettermann berichtete über Kapitulationstendenzen vor der Linie in der **Reichenbacher Gruppe**. Dort spielen einige Genossen mit dem Uebertritt zur Linie und machen Konzessionen an die RGO.; sie begründen ihren Standpunkt damit, daß es beim Uebertritt möglich sei, die ganze Ortsgruppe in die Hände zu bekommen, weil die Partei am Orte keinerlei Funktionäre hat. Dann berichtete Gen. Vettermann noch über große Passivität in der Ortsgruppe Hohenstein. Beide Ortsgruppen haben keine

Delegierten entsandt. Differenzen hat es in der Berichtszeit nur in der Frage des sächsischen Volksentscheids gegeben. Einige Genossen waren der Meinung, daß sich die KPD.-O. auch am Volksentscheid, der von der KPD. eingeleitet wurde, nicht beteiligen dürfte. Die Bezirksleitung beschloß mit großer Mehrheit und Zustimmung der Reichsleitung die Beteiligung, und die Genossen, die anderer Meinung waren, haben sich diszipliniert gefügt.

Von den Ortsgruppen **Grüna, Zwickau** und einer Reihe anderer konnte über gute aktive Arbeit für die Bildung überparteilicher **Kartelle** und **Klassenwehren** berichtet werden. Aus **Oelsnitz i. V.** berichtete Genosse Süß über die Quertreibereien des Genossen Dittmar und einiger seiner Anhänger. Die Konferenz pflichtete den Ausführungen des Genossen Brandler bei, daß unter allen Umständen mit den undisziplinierten Genossen in Oelsnitz Schluß gemacht werden müsse, wenn sie sich nicht einzuordnen gewillt sind. An der Diskussion beteiligten sich die Genossen **Rynderhorn-Reichenbrand, Kretschmar-Grüna, Phil. Günther-Chemnitz, Bauer-Zwickau, Zippel-Chemnitz, Süß-Oelsnitz i. V. und Schneider-Harthau**. Auch der Gen. Schneider konnte über aktive Arbeit zur Herstellung der Einheitsfront unter den Erwerbslosen und unter den Mietern berichten. Die Berichte der Delegierten zeigten, daß auch im Erzgebirge-Vogtland trotz der größten finanziellen Schwierigkeiten, die in diesem Bezirk noch größer sind wie in anderen, weil ein großer Teil der alten Industrie abstirbt, mit größter Zähigkeit und nicht ohne Erfolg an der Durchsetzung unserer politischen Linie gearbeitet wird. Aus verschiedenen Orten wurde über gesteigerte ultralinke Fraktionstätigkeit in der KPD. berichtet. Bertz und Opitz beschuldigen Thälmann, daß er Brandler-Politik mache. Sindermann, der Unterbezirksleiter, weiß noch nicht recht, auf welche Seite er fallen soll und tobt sich in Schimpfereien gegen die KPD.-O. aus.

Am Sonntagvormittag referierte der Genosse **Brandler** über die politische Lage und die Aufgaben der KPD.-O. An das zweistündige Referat schloß sich eine gründliche Diskussion an, die die Arbeit im Bezirk von den verschiedensten Seiten aus der praktischen Tätigkeit heraus ergänzte und beleuchtete. Die Bezirkskonferenz zeigte die größte politische Geschlossenheit und den Willen aller Anwesenden, mit verstärkter Kraft die bisherige Arbeit fortzuführen.

Zwei Briefe

Genosse **Felix Ziege**, der in einer Versammlung des Bundes der Freunde der Sowjet-Union seinen Uebertritt von der SAP. zur KPD. erklärt hatte und dort für einen Antrag eintrat, der die geschlossene Wiederaufnahme der KPD.-O. von der KPD.-Führung forderte und der Annahme fand, erhielt folgenden Brief aus dem Berliner Bezirkssekretariat:

Berlin, den 4. Juli 1932.

An den Gen. Felix Ziege, Berlin-Charlottenburg,
Kaiserdamm 2

Werter Genosse!

Wir erhalten Deine Beitrittserklärung zur Kommunistischen Partei. Nach den uns zugegangenen Mitteilungen bist Du früher aus der Kommunistischen Partei ausgeschlossen worden. Wir können unter diesen Umständen — entsprechend den Beschlüssen unserer Partei — erst zur Aufnahme Stellung nehmen, wenn eine Erklärung von Dir vorliegt, in der Du Stellung nimmst zu jenen Vorgängen, die zu Deinem Ausschluß geführt haben. Wir ersuchen Dich, so schnell wie möglich eine solche Erklärung zu übermitteln.

Uns wird mitgeteilt, daß Du in einer Versammlung des Bundes der Freunde der Sowjet-Union im Eden-Palast einen Antrag eingereicht hast, wonach das ZK. der Kommunistischen Partei die Mitglieder der KPO. auffordern soll, in die KPD. einzutreten. Wir halten einen solchen Vorschlag für politisch absolut falsch. Diejenigen Arbeiter, die früher ausgeschlossen werden mußten und die ihre politischen Fehler erkannt haben, sind inzwischen zur KPD. gekommen. Die Aufnahme der Brandler-Sekte in die Partei, das bedeutet die Aufnahme der Vertreter der opportunistischen Brandlerpolitik in die Partei, das wäre keine Stärkung der Bewegung und hat mit der „Einheit der Bewegung“ nicht das geringste zu tun. Bekanntlich wurde durch den Ausschluß der Brandleristen die Einheit und Kampfkraft unserer Partei gestärkt, nicht aber geschwächt. Es ist Sache der Brandleristen, ob sie voll ihre Fehler anerkennen, dann werden wir von Fall zu Fall beurteilen, wen wir in die Partei aufnehmen. Im übrigen überlassen wir es ihnen selbst, auf dem Misthaufen der Geschichte zu verfaulen.

Mit komm. Gruß

Bezirksleitung der KPD.
Unterschrift: Ulbricht.
(Stempel)

Genosse Ziege antwortete mit folgendem Schreiben:

Berlin, den 6. 7. 1932.

Kommunistische Partei Deutschlands
Bezirkleitung Berlin-Brandenburg.

Werte Genossen!

Zu Euerm Schreiben vom 4. Juli 1932 habe ich zu erklären:

1. Richtig ist, daß ich einmal Mitglied der KPD. war.

2. Falsch ist, daß ich jemals aus der KPD. ausgeschlossen worden bin; sollte ich mich in diesem Punkte irren, so bitte ich um Nachweis durch Vorlage der entsprechenden Kopien. Tatsache bliebe auch in diesem Falle, daß mein angeblicher Ausschluß mir bis heute nicht mitgeteilt worden ist, ich also tatsächlich nicht ausgeschlossen worden bin.

3. Tatsache ist ferner: ich erklärte meinen Uebertritt zur KPD. in der öffentlichen Versammlung des Bundes der Sowjet-Union am Freitag, dem 17. Juli 1932. In dieser Versammlung füllte ich auch meine Eintrittserklärung aus. Meine Erklärung gab ich ab in meiner Eigenschaft als Funktionär (Erwerbslosen-obmann) der SAP.

Auf diese Tatsache möchte ich Euch ganz besonders hinweisen, da sie mir von größter Tagweite zu sein scheint.

Euch ist ebenso wie den Genossen des UB. Nordwest bekannt, daß ich fast von Beginn meiner Mitgliedschaft in der SAP. an, in dem Kampf des kommunistischen Flügels gegen den zentristischen und offen reformistischen Flügel innerhalb der SAP. eine führende, in der letzten Zeit sogar ausschlaggebende Rolle spielte. Denn ich war es, der als erster Anfang Juni die Genossen der SAP. und des SJV. in einem Offenen Brief aufforderte, bei den bevorstehenden Reichstagswahlen die Liste der KPD. zu wählen und sich der KPD. für die Wahlarbeit zur Verfügung zu stellen. Dieser Schritt löste einen gleichem 12 weiterer SAP.-Genossen und Funktionäre aus. Die Antwort der SAP.-Führung war zuerst mein Ausschluß und ca. 14 Tage später der der anderen Genossen. Durch den Ausschluß sind die Gegensätze innerhalb der SAP. aber keineswegs gemildert, sondern im Gegenteil verschärft worden. Ganze Ortsgruppen der SAP. verweigern die Wahlarbeit.

Eine solche Stellungnahme bedeutet in der Praxis bereits den ausgesprochenen Willen zur Liquidierung der SAP. Warum aber hat sich dieser Wille noch nicht in die Tat umgesetzt? Diese Frage ist nach meiner Ueberzeugung von entscheidender Bedeutung. Ich sprach deswegen mit vielen SAP.- und SJV.-Genossen. Ihre Antworten waren immer dieselben: „Wissen wir denn, ob die KPD. (der KJV.) uns will? — Wir warten ab, ob Du aufgenommen wirst und das sagen darfst, was Du bisher gesagt hast.“

Aus solchen Antworten spricht ein tiefes Mißtrauen gegen die KPD., weil sich die Partei um die SAP.- und SJV.-Genossen entweder so gut wie gar nicht gekümmert oder die zum Kommunismus drängenden nur beschimpft hat, statt ihnen zu helfen. Das muß ausgesprochen werden, so hart es ist. Und wenn Ihr jetzt meine Aufnahme verweigert, dann werdet Ihr die Genossen in ihrem Mißtrauen noch bestärken. Dann nehmt Ihr den Genossen die Kraft zum organisatorischen Bruch mit dem Zentrismus. Mehr noch! Dann treibt Ihr sie diesem wieder in die Arme und macht Euch so zu Helfershelfern des Zentrismus. Aber damit nicht genug: Jeder heute noch in einer zentristischen oder reformistischen Partei Organisierte würde sich in Zukunft scheuen, für den Kommunismus und die KPD. einzutreten, weil er ja nicht weiß, ob die KPD. bereit ist, ihn nach seinem Ausschluß aufzunehmen. Das wären die Folgen, wenn Ihr meine Aufnahme verweigert, was um so unverständlicher und ungerechtfertigter wäre, als — ich wiederhole dies — ich bis zum heutigen Tag nicht ausgeschlossen wurde. Da ich aber aus der KPD. niemals ausgeschlossen wurde, weiß ich nicht, was für eine Erklärung ich abgeben soll. Ich muß Euch also bitten, mir in dieser Frage näheres mitzuteilen.

Die gleiche Bitte richte ich an Euch in der Frage der von mir im Edenpalast eingebrachten und von weit über 600 Genossen angenommenen Resolution. Ihr erklärt meinen „Vorschlag für politisch absolut falsch“. Wenn dieses der Fall ist, so bin ich — wie dies meine Pflicht als Kommunist ist — selbstverständlich bereit, einen gemachten Fehler in aller Öffentlichkeit einzugehen. Aber ich muß Euch bitten, mir vorher zu sagen, warum und wieso Ihr meinen „Vorschlag für politisch absolut falsch“ haltet.

Ihr schreibt: „Es ist Sache der Brandleristen, ob sie voll ihre Fehler anerkennen, dann werden wir von Fall zu Fall beurteilen, wen wir in die Partei aufnehmen.“ Hierbei handelt es sich — nach meiner Kenntnis der Dinge — im wesentlichen um drei Fragen: 1. 1923; 2. Einheitsfronttaktik, 3. RGO.-Politik.

1923 war es gewiß ein Fehler, in Sachsen und Thüringen in die Regierung zu gehen. Dies geschah aber — wie Euch bekannt ist — auf ausdrücklichen Beschluß des Ekki gegen den Willen

Brandlers. Sein großer Fehler bestand darin, daß er dem Ekki schließlich doch nachgab. Diesen Fehler hat er seither mehr als einmal öffentlich zugegeben. Das gleiche gilt für Thalheimer und die anderen Wortführer der KPD.-O. Solltet Ihr aber das Verhalten dieser Genossen bei der Reichsexekutive als Fehler bezeichnen wollen, so darf ich Euch darauf aufmerksam machen, daß Ihr Euch im Gegensatz stellt zu Genossen wie Stalin, Sinowjew, Bucharin und andere, ja sogar gegen die Ansichten des Ekki. Von ihm sagt Bucharin — um nur ein Zitat zu bringen — in seinem Aufsatz über die „Lehren des Oktobers“: „Zur Zeit der entscheidenden Ereignisse erklärte sich das Ekki für die Oktober-Linie.“ Oder soll ich die Ausführungen des Genossen Stalin zitieren, der die Oktober-Maßnahmen der Brandler-Zentrale ja ebenfalls rückhaltlos billigte?

Fast aber möchte ich glauben, daß Ihr nicht 1923 meint, sondern die von der KPD.-O. geforderte Einheitsfronttaktik und Gewerkschaftspolitik. Denn nur in diesem Zusammenhange scheint mir das Wort von „der opportunistischen Brandler-Politik“ Sinn zu haben. Wenn Ihr die von der KPD.-O. geforderte Einheitsfronttaktik und Gewerkschaftspolitik aber tatsächlich für opportunistisch und darum falsch haltet, so seid Ihr es, die mich in meinem Glauben an etwas angeblich Falsches bestärkt haben. Ich will Euch in diesem Zusammenhange nur an Euer Schreiben an die SPD., ADGB. und Reichsbanner erinnern. Dieses Schreiben ist die Bereitschaftserklärung zu Spitzenverhandlungen zwecks Schaffung der denkbar breitesten proletarischen Front im Rahmen der antifaschistischen Aktion gegen Faschismus und Reaktion. Das erklärte der Genosse Ernst Thälmann in der „Roten Fahne“ vom Sonntag, den 3. Juli 1932, ebenfalls für notwendig. Ist das nur richtig, wenn es der Genosse Thälmann für notwendig erklärt, und falsch, wenn es die KPD.-O. (seit 4 Jahren) fordert? Nach Lage der Dinge ist es doch so: wer sich heute gegen die von der KPD.-O. seit 4 Jahren geforderte Einheitsfronttaktik wendet, erklärt sich damit heute gegen die von der Partei begonnene Wendung und damit gegen die offizielle Parteilinie. Wird das von mir verlangt? Soll ich mich gegen die offizielle Parteilinie erklären?

Genau die gleiche Frage gilt für die Gewerkschaftspolitik. Es wird in der „Roten Fahne“ vom Freitag, den 1. Juli 1932, ausdrücklich festgestellt: „Wie Unrecht diejenigen Genossen haben, die immer wieder von einer einheitlichen „konterrevolutionären Masse“ in den Gewerkschaften sprechen.“ Und es wird erklärt, daß es unsere Aufgabe sein muß, „nicht die Gewerkschaftsbewegung (zu)zerschlagen, sondern die gewerkschaftliche Einheit auf dem Boden des Klassenkampfes schaffen (zu)wollen.“ Nichts anderes sagt die KPD.-O. seit 4 Jahren. Seit 4 Jahren fordert sie genau wie heute die Partei, die fraktionelle Arbeit innerhalb der Gewerkschaften.

Beim besten Willen: Ich kann keinen Gegensatz zwischen den gegenwärtigen Forderungen der Partei und denen der KPD.-O. erblicken. Aus diesem Grunde weiß ich auch nicht, warum und wieso Ihr den durch meine Resolution gemachten „Vorschlag für politisch absolut falsch“ haltet. Dies ist mir um so unverständlicher, als die KPD.-O. im Gegensatz zur Partei in relativ zahlreichen Orten starken Einfluß in den Gewerkschaften besitzt und darum die Partei beim innergewerkschaftlichen Fraktionsaufbau unterstützen kann.

Es ist natürlich, wie ich schon anfangs sagte, möglich, daß ich irre. Dann will ich meinen Irrtum gerne eingestehen. Aber Ihr müßt mir zeigen, worin und warum ich irre. Im übrigen hoffe ich, daß Ihr meiner Aufnahme in die Partei keine weiteren Schwierigkeiten machen werdet. In diesem Falle bin ich gerne bereit, in der „Roten Fahne“ einen Aufruf an die Genossen der SAP. und des SJV. zu veröffentlichen, indem ich mit aller für diese Genossen notwendigen absolut eindeutigen Klarheit den Standpunkt der Partei in der Frage der Einheitsfronttaktik und Gewerkschaften im vorstehenden Sinne darlegen und die Genossen auffordern werde, mir in die Partei zu folgen. Im anderen Falle aber sehe ich mich genötigt, unseren Briefwechsel den SAP.- und SJV.-Genossen sowohl in Großberliner als auch im Reichsmaßstabe bekanntzugeben, damit sie, die ihre Entschlüsse von der mir durch die KPD. zuteil werdenden Behandlung abhängig machen, über ihre weiteren Schritte sich schlüssig werden können.

Ich hoffe, auf Euern recht schnellen und positiven Entscheid., damit Ihr die Kräfte jener Genossen noch für die Wahlen nutzbar machen könnt.

Mit kommunistischem Gruß!

Felix Ziege,

Charlottenburg, Kaiserdamm 2.

Verantwortl.: August Thalheimer, Verlag: Junius-Verlag (Heinr. Brandler). Druck: Goedecke & Gallinek, sämtlich in Berlin.

GEGEN DEN STROM

ORGAN DER KPD (OPPOSITION)

Nr. 17

15. August

Herausgegeben von A. Thalheimer, H. Brandler, E. Hausen

Begründet von der KPD-Ortsgruppe Breslau (Opposition)

Erscheint 14tägig, Sonnabends — Postscheckkonto: H. Brandler, Berlin 47896 — Telefon: E3 Königstadt 2585
 Abonnementspreis für das Vierteljahr 0,95 RM. — Durch die Post: 0,90 RM zuzüglich Bestellgeld. — Ein-
 getragen in die Postzeitungsliste. — Erscheinungsort: Berlin. — Einsendungen an die Redaktion und Expe-
 dition sind zu richten an Junius-Verlag (Heinrich Brandler), Berlin NO 55, Schönlanke Straße 17

5. Jahrg. 1932

20 Pf.

Es geht ums Ganze!

Nach dem 31. Juli hörten wir von neuem von den alten Weibern der liberalen und sozialdemokratischen Presse, daß die Nationalsozialisten geschlagen worden seien. Die offizielle Presse der KPD, wiederholte wie üblich den liberalen Unsinn und erzählte, daß die Nazis von der Antifaschistischen Aktion umzingelt, in einen „Kessel“ getrieben worden seien. Diese Redensarten, deren Zweck es war, den Verrat der SPD, und das Versagen der KPD-Führung am 20. Juli zu verschleiern, die große Niederlage, die die deutsche Arbeiterklasse an diesem Tage erlitten hatte, zu beschönigen, wurden nur allzubald durch die Tatsachen widerlegt. Mit den Attentaten von Königsberg setzte eine Welle von faschistischen Terrorakten gegen Funktionäre und Einrichtungen der Arbeiterbewegung ein, die nur mit den schlimmsten Zeiten des faschistischen Terrors in Italien verglichen werden kann. Die zahllosen Opfer der faschistischen Mordbanden zeigen, welche Irreführung, welche Verhöhnung der Arbeiter es war, wenn die Bürokraten der SPD, und KPD, erzählten, die Absicht der Nazis, die Arbeiterorganisationen zu zertrümmern, sei am 31. Juli, also durch den Stimmzettel, abgewehrt worden. Und gleich die ersten Nachrichten über die Neubildung der Regierung führten jeden, der sehen kann, vor Augen, daß wir unmittelbar am Vorabend der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten, der Errichtung der faschistischen Diktatur stehen.

Daß die Nationalsozialisten heute die „Staatsführung“, d. h. alle entscheidenden Machtpositionen für sich verlangen können und daß die Voraussetzungen für die Errichtung ihrer Diktatur so gut wie fertig sind, ist eine direkte Folge der außerparlamentarischen Niederlage der deutschen Arbeiterklasse am 20. Juli. Und wenn die deutsche Arbeiterschaft noch in allerletzter Stunde verhüten will, daß sie der faschistischen Knechtschaft und Blutherrschaft unterliegt, dann muß sie das nachholen und wieder gutmachen, was sie am 20. Juli dank der Haltung der Führungen der SPD, und KPD, versäumt hat.

Die Diskussionen über die Regierungsbildung erfolgen in dem Dreieck Papen—Schleicher—Hitler. Dabei deuten alle Nachrichten der bürgerlichen Presse darauf hin, daß Schleicher, also die Reichswehr, mit den Nazis handelseinig geworden ist, d. h., daß der entscheidende Teil des bestehenden Staatsapparats, die Armee, bereit ist, zusammen mit den SA-Banden die faschistische Diktatur zu errichten, den faschistischen Staatsstreich durchzuführen und damit das, was am 20. Juli begonnen wurde, zu vollenden. Die „Zivilisten“ der Regierung Papen, die Herren Barone, sträuben sich noch gegen die Auslieferung aller entscheidenden Machtpositionen an die Nationalsozialisten; hinter ihnen stehen verschiedene Cliquen von Großkapitalisten und Großagrariern, von höheren Bürokraten, die mit Hilfe der Nazis regieren wollen, ihnen aber nicht die alleinige politische Führung, nicht die wichtigsten Posten überlassen wollen; hinter den Baronen steht die Deutschnationale Partei, die solche Cliquen repräsentiert und zugleich das Sprachrohr der Hohenzollern und der anderen 1918 davongejagten Dynastien ist, die jetzt bestimmte Garantien für die Wiederherstellung der Monarchie fordern. Aber nichts kennzeichnet die Lage besser als die Tatsache daß die Regierung Papen sich jetzt in der Wilhelmstraße von ein paar mit Karabinern bewaffneten Polizisten beschützen läßt, um nicht unversehens von den Nazis ausgehoben zu werden. Die Nazis haben ihre SA-Banden zusammengezogen, um ihren Forderungen gegebenenfalls durch einen „Marsch auf Berlin“ Nachdruck zu ver-

leihen. Daß in der Wilhelmstraße Polizisten patrouillieren und daß die SA, um Berlin aufmarschiert, löst das Rätsel, wo die Reichswehr steht. Der Aufmarsch der SA, hätte nicht gegen den Willen der Reichswehr erfolgen können.

Der offene Aufmarsch der Kräfte des faschistischen Staatsstreichs ist eine Konsequenz des 20. Juli. Im Jahre 1923 versuchten die Faschisten, den damaligen Befehlshaber der Reichswehr Seeckt für einen Staatsstreich zu gewinnen. Seeckt war — das zeigt sein Verhalten während des Kapp-Putsches und seine Stellung in den letzten Jahren — alles andere als ein Republikaner und gewiß kein Gegner einer reaktionären Diktatur; aber er wies den Faschisten die Tür und ließ beim Hitlerputsch in München auf sie schießen, weil er Angst vor der Macht der Arbeiter hatte, weil er wußte, daß er mit seiner Reichswehr bei einem konterrevolutionären Staatsstreich dasselbe Schicksal erleiden würde, wie seinerzeit die Kappisten. Der Cunostreik war noch frisch in seiner Erinnerung. Heute, nach dem 20. Juli, glaubt Schleicher es wagen zu können, seine Bataillone in den Dienst des „Dritten Reiches“ zu stellen.

Die Arbeiterschaft wäre verraten und verkauft, wenn sie den Ernst der Lage verkennen und auf die Schaumschlägerei der linksbürgerlichen und sozialdemokratischen Presse eingehen würde, die jetzt tief sinnige Betrachtungen darüber anstellt, ob die Nazis sich beim Eintritt in die Regierung zur Einhaltung der Verfassung verpflichten werden oder nicht. Die Weimarer Verfassung ist nach dem 20. Juli nur noch ein Leichnam, der auf sein offizielles Begräbnis wartet. Wenn das Zentrum heute am lautesten danach ruft, daß die Nazis in die Regierung eintreten und Garantien in Bezug auf die Wahrung der Verfassung geben sollen, so zeigt das nur, daß das Zentrum spürt, daß seine parlamentarische „Schlüsselstellung“ jetzt keinen Pufferling mehr wert ist, und daß es keinen anderen Weg zur Erhaltung seiner Positionen im Staatsapparat und der Privilegien des katholischen Klerus sieht, als den, daß es sich die Gunst der Nazis zu erkaufen sucht. Daß das Zentrum sich dabei auf die Dauer verrechnen wird, ist auch klar. Die „Germania“, das offizielle Zentrumsorgan, spottet ungewollt selbst über das Zentrumsgerede von den „Verfassungsgarantien“, indem sie am Verfassungstag melancholisch in Erinnerung an den 20. Juli feststellt, daß es außer der Methode des offenen Bruchs der Verfassung noch die Methode der formelljuristischen Einhaltung der Verfassung gäbe, bei der an der Verfassung vorbei regiert werde. Im Effekt laufen diese beiden von der „Germania“ erwähnten Methoden auf dasselbe hinaus. Es wäre in der Tat völlig unwesentlich, ob die Nazis sich der entscheidenden Machtpositionen nach einem vorhergehenden „Marsch auf Berlin“ oder ohne einen solchen bemächtigen, mit mehr oder weniger „verfassungsmäßigem“ Oel gesalbt, als „Präsidialregierung“ oder in einer Koalitionsregierung, bei der andere bürgerliche Parteien als Konzessionsschulden herangezogen werden. Wenn die Nationalsozialisten die „Staatsführung“, den ausschlaggebenden Einfluß in der Regierung erhalten, dann bedeutet das in der Sache die Durchführung des faschistischen Staatsstreichs, die Errichtung der faschistischen Diktatur. Als Mussolini nach dem „Marsch auf Rom“ in ganz „verfassungsmäßigen“ äußeren Formen eine Regierung bildete, in der neben den Faschisten auch andere Parteien vertreten waren, erklärte die Kommunistische Partei Italiens, daß der Faschismus sich ins parlamentarische System eingefügt habe. Die deutschen Arbeiter

dürfen sich nicht ähnlichen Illusionen hingeben. Die Regierung, die die Nazis bilden wollen, wird ganz gleich, wie sie äußerlich firmiert, eine Regierung sein, deren Basis die Reichswehr und die SA-Banden sind, eine faschistische Diktatur dieser beiden Kräfte, eine Diktatur der faschistischen Partei. Die Nazis haben den wahren Kern des Begriffs der „überparteilichen Staatspolitik“, der in der ganzen bürgerlichen und auch in der sozialdemokratischen Presse spukt, herausgeschält: Ueberparteilichkeit ist für sie die Ausschaltung aller anderen Parteien. Und daß das von den Nazis geplante „Körperrollen“, der blutige Terror gegen die Arbeiterklasse, in „legale“ Form gekleidet wird, dafür hat die Regierung Papen mit ihrer letzten Notverordnung gesorgt, die Standgerichte einführt, die nach ungarischem Muster mit Todes- und Zuchthausstrafen arbeiten sollen.

Weil der 20. Juli die Schwäche der Arbeiterklasse gezeigt hat, wagt der Faschismus jetzt zur Macht zu greifen. Die Arbeiterklasse kann das Schlimmste nur verhüten, wenn sie die Niederlage des 20. Juli wiedergutmacht, wenn sie jetzt in wirklich allerletzter Stunde ihre außerparlamentarische Macht einsetzt.

Es geht ums Ganze!

Der Flick-Skandal

Die Schleier, die über der berüchtigten Aktientransaktion: Gelsenkirchener Bergwerks-A.-G. — Reichsfinanzministerium gebreitet waren, sind nunmehr gelüftet. Das Format des Skandals ist sehr groß. Als Tatbestand zeigt sich: Das Deutsche Reich, repräsentiert durch den Finanzminister, gedeckt vom seinerzeitigen Kabinett Brüning, übernommen von der jetzigen Papenregierung, hat von der Charlottenhütte das Aktienpaket der Gelsenkirchener Bergwerks-A.-G. im Nominalwert von 110 Millionen Mark zum Kurse von 90 Prozent bei einem effektiven Börsenwert von 23% erworben. Die Charlottenhütte, ursprünglich ein Bergwerksbetrieb kleineren Umfangs, ist jetzt eine reine Holdinggesellschaft. Ihre Aktien sind im Besitz des Herrn Flick. In der Charlottenhütte lagen die Aktien der Gelsenkirchener Bergwerks-A.-G. Diese Gesellschaft besitzt rund 33% des Aktienkapitals der Vereinigten Stahlwerke. Gelsenkirchen hat die Aktienmajorität der Phönix-A.-G. inne, die ihrerseits rund 27% des Aktienkapitals der Vereinigten Stahlwerke besitzt. Die Holdinggesellschaft Charlottenhütte, die Domäne des Herrn Flick, der als ihr Generaldirektor zeichnet, verfügte also durch Gelsenkirchen und Phönix über die Majorität der Aktien des deutschen Stahltrusts. Flick, der nicht aus den Kreisen der alten Montanfeudalen stammt, sondern als unbedeutender Prokurist seine Laufbahn begann, war nicht nur der Beherrscher des Stahltrusts. Er ist der Typus des Großspekulanten, dessen Einfluß in der oberschlesischen und mitteldeutschen Stahlindustrie auch heute noch ungebrochen ist.

Es ist wahrlich kein Geheimnis, daß der Stahltrust einen inneren Bankrott aufweist, der ohne die zahllosen Subventionen verschiedenster Art längst zum öffentlichen Bankrott geführt hätte. Die Vereinigten Stahlwerke sind seit Jahr und Tag in höchstem Maße verschuldet. Sie kommen ihren steuerlichen Verpflichtungen nicht nach und erhalten vom Staat riesige Steuererlasse. Die Ueberschuldung des Stahltrustes resultiert keineswegs allein aus den forcierten Investitionen in den Jahren der Konjunktur und aus dem Sturz der Prosperität in der Krisenzeit. Es sei darauf hingewiesen, daß gerade die Vereinigten Stahlwerke trotz Krise die Hochhaltung der Kartellpreise mit aller Wucht betrieben und die Aufrechterhaltung der überfüllten Lager mit kolossalen Bankkrediten besorgten. Die Verpflichtungen, die der Stahltrust bei seiner Gründung im Jahre 1926 den fusionierten Gliedern gegenüber einging, erforderten stets außerordentlich hohe Beträge. Der Reichsregierung war natürlich der Status der Vereinigten Stahlwerke bekannt. Sie kannte den effektiven Wert der Stahlvereinsaktien ebenso gut, wie ein kleiner Bankangestellter sie kennt. Dennoch wurde für das Aktienpaket der Gelsenkirchener Bergwerks-A.-G. der phantastische Kurs von 90% angelegt. Das Reich zahlte Herrn Flick rund 100 Millionen Mark, während an der Börse für die gleiche Aktienmenge der Preis rund 25 Millionen Mark betrug. Die Staatskasse, die sich in schlechtesten Verfassung befindet, entrichtete für ein bankrottetes Großunternehmen das Vierfache des realen Preises. In der gleichen Zeit, wo durch brutale Senkung des Einkommens der breiten Masse der Hunger amtlich dekretiert wird, unternimmt das Finanzministerium eine Aktientransaktion, die in der Wirkung einzig und allein den Großspekulanten und Montankönig Flick saniert. Dieser Mann ist fein heraus. Er hat die entwerteten Stahlvereinsaktien glänzend abgestoßen und kann — abgesehen von der Weiterführung seines persönlichen Luxuslebens — den Erlös der zu 90% verkauften Papiere seinem mitteldeutschen und oberschlesischen Besitz zuführen.

Es herrschte lange Zeit ein großes Rätselraten, welche Motive das Reich bewegen haben, die Flick'schen Kursbedingungen für die Uebernahme der Gelsenkirchen-Aktien zu akzeptieren. Erst

in den letzten Wochen ist dieses Rätsel gelöst worden. Der miserable Stand der Vereinigten Stahlwerke war selbstverständlich auch der internationalen Konkurrenz, vornehmlich der französischen Schwerindustrie bekannt. Nicht erst jetzt spekuliert das französische Montankapital auf die deutschen Rhein-Ruhr-Konzerne. Die Verbindung des französischen Eisens mit der deutschen Kohle ist beiderseitiges altes imperialistisches Ziel. Dieses Ziel wurde im Weltkriege und im Ruhrkrieg 1923 verfolgt. Es mußte für die französische Schwerindustrie und den hinter ihr stehenden Banken eine lockende Gelegenheit sein, den tiefen Kursstand der Stahlvereinsaktien zur Erreichung der alten Zwecke auszunutzen. Der Versuch ist in der Tat unternommen worden. Herr Flick empfing das Angebot eines gewissen Dr. Mannheimer, der als Vertreter der Amsterdamer Bank Mendelssohn & Co. auftrat. Die Angebote, die Mannheimer für den Erwerb der Gelsenkirchener Bergwerks-A.-G. machte, waren in der Höhe der Barsumme durchaus nicht schlecht. In Wirklichkeit handelte Mannheimer jedoch nicht als Beauftragter des Amsterdamer Bankhauses, sondern im Interesse der französischen Großbanken Crédit Lyonnais und Banque de Paris et des Pays Bas, die mit der französischen Schwer- und Rüstungsindustrie aufs engste verknüpft sind. Mannheimer, der Prototyp des Nachkriegsspekulanten, mit allen Wassern gewaschen, in den deutschen Ministerien sehr wohl bekannt, Vermittler zahlloser deutscher Auslandsanleihen, besitzt die Aktienmajorität des Pariser Bankhauses Crédit Lyonnais. Die zweite Persönlichkeit, die hinter den Angeboten Mannheimers stand, war der ungarische Großspekulant Filany, Generaldirektor und Besitzer der Aktienmajorität der Banque de Paris et des Pays Bas. Mannheimer und Filany sind als Spekulationshyänen und Finanzraubritter einander wert. Sie gehören jener aus der ökonomischen Zersetzung geborenen Schieberclique an, die nach dem Kriege, besonders in den Zeiten des Währungsverfalls in jedem kapitalistischen Lande ihre Großexponenten hatte. Es sind die Fettwürmer im niedergehenden Kapitalismus.

Nicht nur Flick war im Bilde, wer in der Tat hinter dem Angebot Mannheimers stand. Die gleiche Kenntnis hatte der Aufsichtsratsvorsitzende der Vereinigten Stahlwerke, Herr Fritz Thyssen. Er empfahl die Annahme des Mannheimer'schen Angebotes, war also mit der Auslieferung des größten deutschen und europäischen Montanunternehmens an das französische Finanz- und Montankapital einverstanden. Herr Thyssen ist Mitglied der nationalsozialistischen Partei, er hat riesige Summen, gequetscht aus den Knochen der Proleten, der faschistischen Bewegung zugeführt, er „haßt“ als echter deutscher Hakenkreuzler den „französischen Erbfeind“, er muß nach den Phrasen des Herrn Feder das raffende Finanzkapital mit tiefster Verachtung strafen — aber was tut er in der Praxis? Er hatte keine patriotischen Bedenken, die Pläne des Großschiebers Mannheimer und des Spekulanten Filany, die Pläne des französischen Finanzkapitals, der französischen Schwerindustrie und damit des französischen Generalstabs zur Annahme zu empfehlen; das Muster eines behakenenkreuzten Patrioten!

Herr Flick ist von gleichem Kaliber. Er verstand es jedoch, die Situation für sich besser auszunutzen. Er verband die Mittelungen an das Finanzministerium von den Angeboten Mannheimers mit der geschickten Schwarzmalerei der drohenden Ueberfremdungsfahr für den Stahltrust, dem entscheidenden Gliede der deutschen Schwer- und Rüstungsindustrie. Er konnte damit einen Kurs der Gelsenkirchen-Aktien von 90% erreichen. Flick kostete das fast bankrotte Reich die Differenz zwischen 100 Mill. Kaufpreis der Aktien und 25 Mill. Effektivwert. Aus dem allgemeinen Steueraufkommen sind 75 Mill. zugunsten des sich ins Fäustchen lachenden Herrn Flick verausgabt worden.

Für die Arbeiterschaft sind bei dem ganzen Skandal folgende Momente von Bedeutung: Das Reich, das zu Nutz und Frommen einer verschwindend kleinen Schicht von Monopolkapitalisten die arbeitende Klasse auf das Niveau der Barbarei zwingt, hat sofort Millionen und nochmals Millionen übrig, wenn es sich darum handelt, bankerotte Truste und Konzerne vor dem öffentlichen Bankrott zu bewahren. Die Monopolkapitalisten scheuen sich nicht, Produktionsstätten von gewaltigster Kapazität und höchster ökonomischer Wichtigkeit der ausländischen Konkurrenz auszuliefern, wenn das Angebot ihren Forderungen entspricht. Dieselben Monopolkapitalisten benutzen die Angebote der ausländischen Konkurrenz zu Erpressungsmanövern gegenüber dem eigenen Staate — und die Manöver gelingen. Der Staat enthielt sich als Interessenvertreter einer von keiner Hemmung gebändigten Kapitaloligarchie, er apportierte und zahlte. Die Monopolkapitalisten enthüllen sich ebenso als von keiner Hemmung gebändigte Vampyre und Erpresser, versehen mit dem Blechschild des Ultrapatriotismus. Es wäre müßig, sich über diesen Morast moralisch zu entrüsten. Es ist das Gesicht des verfallenden Kapitalismus. Dieses Gesicht für alle Zeiten auszumeren, ist die Aufgabe der Arbeiterklasse. Der Faschismus will die Lebensdauer des verfallenden Kapitalismus verlängern. So wird der Kampf gegen den Faschismus gleichzeitig zum Kampf gegen den kapitalistischen Morast.

E. L.

Vor 9 Jahren

Die Massenaktion zum Sturz der Regierung Cuno

Am 7. August 1923 stellte die Arbeiterschaft von Chemnitz in einer gewaltigen Massen-Demonstration die Forderung des Sturzes der Regierung Cuno als Aktionslosung auf. Die Demonstration war eine Einheitsfrontaktion, bei der die SPD., die KPD., das Gewerkschaftskartell und die Betriebsrätezentrale vertreten waren. Die Losungen waren: Sturz der Regierung Cuno. Auflösung des Reichstages. Erfassung der Sachwerte, Kontrolle der Produktion und Bildung proletarischer Hundertschaften. Am gleichen Tage, am Vorabend der Reichstagsöffnung, nahm die Vollversammlung der Berliner Betriebsräte gegen den Plan der Bildung einer Regierung der großen Koalition Stellung und forderte ebenfalls den Sturz Cunos und die Bildung einer Arbeiterregierung. Diese Beschlüsse der Berliner Betriebsrätevollversammlung und der Chemnitzer Massendemonstration bildeten das Signal zum Streik. Der Fünfzehner-Ausschuß der Betriebsräte von Groß-Berlin rief die Vollversammlung der Betriebsräte zum 11. August, dem Verfassungstage, zusammen und forderte die sofortige Auszahlung einer Teuerungszulage von 10 Millionen Mark (Inflationssumme) für alle Arbeiter, Angestellte und Beamte, die Bildung einer Arbeiter- und Bauernregierung sowie die Bildung proletarischer Hundertschaften. Die Kommunistische Fraktion vertrat die Ausrufung des Generalstreiks im ganzen Reich zum Sturz Cunos. Im ganzen Reich fanden gleichzeitig ähnliche Veranstaltungen statt, die diese Forderungen übernahmen und Delegationen nach Berlin schickten. Diese Arbeiter-Delegationen verlangten, im Plenum des Reichstages gehört zu werden. Die KPD.-Fraktion stellte einen entsprechenden Antrag, aber die Angst vor den Arbeiter-Deputationen war so groß, daß der Reichstag nicht einmal über den Antrag abstimmen ließ. Der Kampf war bereits auf der ganzen Linie entfaltet, als Ebert und Cuno eine Ausnahmeverordnung gegen die kommunistische Presse erließen. Durch dieses Maulkorb-Gesetz wurde nur Oel ins Feuer gegossen. Als Antwort darauf beschlossen die Funktionäre des Deutschen Eisenbahner-Verbandes, Gruppe Berlin, den Generalstreik der Eisenbahner mit der Forderung: Sturz Cunos und Errichtung einer Arbeiterregierung.

Die Zentralinstanzen der SPD. und des ADGB. standen unter stärkstem Druck der Millionenmassen, aber sie versuchten einer klaren Entscheidung auszuweichen. Die KPD.-Fraktion brachte einen Mißtrauensantrag gegen Cuno im Reichstag ein und die Vollversammlung der Berliner Betriebsräte unterstützte diesen Antrag durch den Generalstreiks-Beschluß mit den Forderungen: Sturz Cunos, proletarische Kontrollausschüsse und Selbstschutz, Arbeiterregierung, Freilassung der politischen Gefangenen. Die elektrische Stromversorgung und die Straßenbahnen wurden stillgelegt. Die von 20 000 Betriebsräten gewählte Zentralstreikleitung wandte sich an die Buchdrucker mit der Forderung, keine bürgerlichen Zeitungen erscheinen zu lassen. Die KPD. veranstaltete am 12. August in Berlin Massenversammlungen, an denen mindestens eine Viertel Million Arbeiter beteiligt waren, die alle die Forderung des Sturzes Cunos unterstützten. Das wichtige Einsetzen der Aktion war begleitet von Hunger-Unruhen, einer erhöhten Tätigkeit der Kontrollausschüsse und einem systematischen Aufmarsch der proletarischen Hundertschaften im ganzen Reich. Unter diesem Massendruck bequimte sich auch die SPD., einen Antrag, der den Rücktritt Cunos forderte, im Reichstag einzubringen.

Das waren alles keine isolierten Aktionen der KPD., sondern wirkliche Massenaktionen der gesamten deutschen Arbeiterklasse, die Beschlüsse wurden von sozialdemokratischen, kommunistischen und parteilosen Arbeitern gemeinsam gefaßt. Der rheinisch-westfälische Betriebsräte-Kongreß, auf dem 661 Delegierte anwesend waren, bestand aus 358 Kommunisten, 97 Sozialdemokraten, 11 Mitgliedern der USP, 10 Zentrumsmitgliedern und 148 Parteilosen. Der Betriebsräte-Kongreß in Halle umfaßte bei 340 Stimmberechtigten zwei Fünftel sozialdemokratische Arbeiter. Die sozialdemokratische Fraktion auf diesem Kongreß erklärte sich bereit als Sozialdemokratische Partei mit der KPD. zu verhandeln und sich über die sabotierenden Führer hinwegzusetzen. Auf der Lausitzer Betriebsräte-Konferenz waren von 85 Delegierten 33 Angehörige der SPD., 39 der KPD. und 13 Parteilose. Es waren keine zusammengeschobenen Kongresse, sondern die Delegierten waren in Betriebs- und Gewerkschaftsversammlungen ordentlich gewählt worden. Die SPD.-Fraktion des AEG-Konzerns in Berlin faßte folgenden Beschluß: „Die SPD. der AEG fordert ihre Reichstagsfraktion auf, für die Beseitigung der Regierung Cuno zu sorgen. Sie verlangt, daß die Reichstagsfraktion sich an der Neubildung einer Regierung beteiligt, die sich stützt auf die freien Gewerkschaften. Ferner verlangt sie, daß der Versuch gemacht wird, die Kommunistische Reichstagsfraktion auf das Programm der freien Gewerkschaften zu verpflichten und sich an der Regierungsbildung zu beteiligen. Sollte dieser Versuch an dem Willen

der KPD. scheitern, so ist die Regierung von unserer Partei und den Gewerkschaften zu bilden. Falls die neugebildete Regierung eine Mehrheit im Reichstag nicht finden sollte, ist sofort der Reichstag aufzulösen und Neuwahlen auszuschreiben“. Unter dem Programm der freien Gewerkschaften verstand die AEG-Fraktion die neun Punkte des Bielefelder Abkommens, die die Bewaffnung der Arbeiterschaft und die Entwaffnung der Reaktion und die Erfassung der Sachwerte vorsahen. Diese Resolution ist eine sehr charakteristische Beispiel dafür, wie trotz aller Unzulänglichkeiten die sozialdemokratischen Arbeiter sich unter dem starken Druck der in den Kampf geführten Arbeitermassen radikalisierten.

Der dreitägige Berliner Generalstreik faßte die Teilstreiks im Reich und die Demonstrationen, an denen sich die Millionenmasse der Arbeiterschaft beteiligte, zusammen und genügte, um die Regierung Cuno hinwegzufegen.

Mit dem Rücktritt Cunos war die Spitzenforderung der Streikbewegung erfüllt. Die Weiterführung der Aktion zur Verhinderung der Bildung der Regierung der Großen Koalition des Kabinetts Stresemann-Hilferding gelang nicht. Das war die organische Schwäche der großen Massenbewegung. Die überwiegende Mehrheit der sozialdemokratischen Arbeiter waren in der Einheitsfrontaktion zum Kampf gegen den Faschismus und gegen die Cuno-Regierung unter Führung der Kommunisten mitmarschiert. Nachdem dieses Ziel erreicht war, gelang es den Führungen der Sozialdemokratie und den Gewerkschaften, die Arbeiter wieder zu verwirren. Die sozialdemokratischen Arbeiter waren zwar gegen die Große Koalition und dutzende von Ortsgruppen und hunderte von Einzelmitgliedern der SPD. traten aus Protest zur KPD. über. Aber der größere Teil der sozialdemokratischen Arbeiterschaft fiel auf die Schwindellosungen von der Stabilisierung wieder hinein und erklärte: „Man müsse abwarten, was die Koalitions-Regierung schaffen würde“.

Am 16. August erfolgte die Auflösung und das Verbot des Reichsausschusses der Betriebsräte, aller Unterausschüsse und des Berliner Fünfzehnerausschusses. Die Arbeiterschaft antwortete mit einem Abwehrsturm der Betriebe. Am 21. August berief der Landesausschuß der rheinisch-westfälischen Betriebsräte trotz Verbot eine Konferenz der Betriebsräte des Ruhrgebietes ein. Diese war besetzt von 208 Kommunisten, 46 Sozialdemokraten, 2 Unabhängigen, 70 Parteilosen, 18 Zentrumsluten und 7 Syndikalisten. Auch die Gesamtbetriebsräte Berlins traten trotz des Verbots auf den Plan. Das gleiche in allen Bezirken des Reiches. Sämtliche Betriebsräte forderten jetzt erst recht die Einberufung des Reichsbetriebsräte-Kongresses. Am 7. September tagte daraufhin der Betriebsrätekongreß Berlin-Brandenburg, dessen Delegierte von 3 Millionen Arbeitern gewählt waren. Er setzte sich zusammen aus 329 Kommunisten, 31 Sozialdemokraten, 14 Unabhängigen und 17 Parteilosen. Am gleichen Tage faßte die SPD.-Fraktion der Berliner Reichsdruckerei einen Beschluß, auf dem Berliner Bezirksparteitag der SPD. folgende Resolution einzubringen: „Die Stabilisierung der Wirtschaft durch eine Koalition mit den bürgerlichen Parteien ist endgültig gescheitert. Alle Tatsachen bestärken die Funktionäre der SPD. in der Auffassung, daß die Auseinandersetzung zwischen Kapital und Arbeit nicht mehr auszuschleichen ist. Sie fordern deshalb von der Parteileitung: Austritt aus der Großen Koalition. Rücktritt aller für die Koalition eintretenden Führer, sofortige Neubesetzung der „Vorwärts“-Redaktion, Bildung einer sozialistischen Regierung durch Parteien und Gewerkschaften mit dem Programm: Beendigung des Ruhrabenteuers durch Verhandlungen mit Frankreich, Erfassung der Sachwerte, Auflösung der Reichswehr“. Diese Resolution wurde fast einstimmig trotz aller Sabotage der Spitzen angenommen. Sie schließt mit den Worten: „Von der Erfüllung dieser Forderungen hängt der Fortbestand der SPD. und der Gewerkschaften ab. Die arbeitende Bevölkerung Deutschlands erwartet von der SPD. eine proletarische Tat.“

Wir haben aus der Fülle des Materials einige Beispiele ausgewählt, um der deutschen Arbeiterklasse im Jahre 1932 in die Erinnerung zu rufen, wie eine Bewegung der Arbeiterklasse aussieht, die imstande ist, trotz aller Mängel und Schwächen, die größten Vorstöße der Kapitalistenklasse abzuwehren. Nur eine Aktion, die den entscheidenden Teil der deutschen Arbeiterklasse zusammenfaßt, ist imstande, die reaktionären Vorstöße der Konterrevolution abzuwehren. Das ist die eine praktische Erfahrung, die heute dank der Bankrott-Politik der SPD. und nicht minder wegen des ultralinken Kurses der KPD. in der deutschen Arbeiterschaft nicht mehr lebendig ist.

Die zweite Lehre ist die, daß die stärkste Einheitsfrontaktion der Arbeiterklasse, wenn sie nicht getragen ist von den Grundsätzen des Kommunismus, nicht imstande ist, die Bourgeoisie niederzuwerfen.

Die SPD. fürchtet nichts mehr als die einheitlichen Massenaktionen des Proletariats, obgleich es ihr bisher 1918, 1920 im Kapp-Putsch und 1923 immer gelungen ist, die revolutionäre Spitze abzubrechen und zu verhindern, daß die Aktionen kommunistischen Inhalt durch die Kampferfahrungen erhielten. Sie fürchtet diese Massenaktionen ebenso sehr, vielleicht noch mehr als den Faschismus, weil sie weiß, daß der Massenbetrug — gerade wegen dieser Kampferfahrungen für sie immer schwieriger wird. Sie fürchtet mit Recht, daß diese Massenaktionen, wenn sie mit ähnlicher Wucht gegen den faschistischen Staatsstreich einsetzen, über sie hinweggehen könnten.

Eine ganz unmögliche und unkommunistische Auffassung liegt der ultralinken Politik der KPD.- und K. I.-Führung zu Grunde. Die Tatsache, daß es der SPD.- und Gewerkschaftsbürokratie bisher in Deutschland immer gelungen ist, den Massenaktionen die revolutionäre Spitze abzubrechen, veranlaßt sie, Einheitsfrontaktionen mit sozialdemokratischen und nichtkommunistischen Arbeitern abzulehnen aus Furcht, daß es der SPD.- und Gewerkschaftsbürokratie bei solchen Aktionen wieder gelingen würde, ihnen die revolutionäre Spitze abzubrechen. Deshalb lehnt sie Spitzenverhandlungen mit der SPD.- und ADGB.-Führung ab und stellt die unsinnige Forderung auf, nur „Einheitsfront von unten“, d. h. nur mit jenen Arbeitern, die bereits mit der SPD.-Führung gebrochen haben. Dieser „Radikalismus“ ist aber nichts als spießbürgerliche Angst vor den Gefahren des wirklichen Kampfes und führt im Resultat zur Stärkung der SPD. und Gewerkschaftsbürokratie und zur Verhinderung jeder Massenaktion gegen die Kapitaloffensive und den Faschismus. Dank dieser traurigen ultralinken Politik steht die deutsche Arbeiterklasse heute neun Jahre nach 1923 dem faschistischen Sturmangriff völlig kampfunfähig gegenüber. Die KPD.-Führung verhindert mit dieser Politik nicht den Arbeiterverrat der SPD.- und Gewerkschaftsbürokratie, sondern erleichtert ihn. Die sozialdemokratischen Arbeiterbetrüger können sich in den Augen ihrer Anhänger bei ihrem Arbeiterbetrug auf die falsche Politik der KPD. berufen. Der Arbeiterverrat der SPD., der 1918, 1920, 1923 offen zutage trat, wird jetzt in einzelne Teilkapitulationen aufgelöst und damit den Arbeitern verschleiert. Dem Faschismus, der Konterrevolution wird der Weg zum Niederschlagen der Arbeiter erleichtert. Eine solche Politik diskreditiert nur den Kommunismus.

Der Arbeiterverrat der SPD.-Politik kann nicht verhindert werden durch die Sabotage der kämpfenden Einheitsfront, sondern kann nur durch die Kampferfahrungen der in Aktion befindlichen Masse überwunden werden. Die Überwindung der arbeiterverräterischen Politik der SPD. ist nur möglich dadurch, daß die Kommunistische Partei ihre Einheitsfrontpolitik verbindet mit einer intensiven kommunistischen Propaganda und einer Kritik aller Unzulänglichkeiten und Halbheiten der konkreten Einheitsfrontaktion. Eine solche Propaganda und Kritik ist aber am wirksamsten bei gleichzeitiger Entfaltung der breitesten Massenaktion. Keine kommunistische Parteiführung hat vor und während der Aktion der Gesamtarbeiterschaft die Gewißheit in der Tasche, daß die Aktion gradlinig vom Widerstand gegen die Angriffe des Faschismus und der Kapitaloffensive bis zum Sieg, d. h. zur Erkämpfung der proletarischen Diktatur, durchgeführt werden kann. Aufgabe einer kommunistischen Parteiführung ist es nur, alle Möglichkeiten einer Massenaktion in diesem Sinne auszunutzen und sie so weit vorwärts zu treiben als es ihre eigene Kraft erlaubt. Wer anders handelt ist kein Kommunist und handelt nicht im Geiste von Marx, Engel und Lenin.

1918/19 bei Kriegszusammenbruch handelte die Masse spontan und dem kleinen Spartakusbund gelang es nicht, in die kriegsmüde Arbeiterschaft das erforderliche kommunistische Bewußtsein hineinzutragen, das der Aktion die siegreiche Kraft zur

Erkämpfung der proletarischen Diktatur gegeben hätte. Deshalb wurde die Arbeiterklasse von der SPD. betrogen, von der Konterrevolution geschlagen.

Auch 1920 handelte es sich im wesentlichen um eine spontane Aktion gegen die Kapp-Lüttwitz-Rebellen. Die davongejagte Regierung appellierte als Sozialdemokratische Partei und ADGB, an die Massen und forderte auch im Gegensatz zur Haltung der Braun-Severing am 20. Juli 1921 die Beamten auf Widerstand zu leisten. Diese Aufforderung der davongejagten Regierung an die Beamten lähmte die Reichswehr und den bürokratischen Staatsapparat in der Hilfeleistung für die Kapp-Rebellen. Der Generalstreik und die bewaffnete Gegenwehr schlugen die Kapp-Rebellen nieder, denen im Gegensatz zu den heutigen Faschisten auch die Massenbasis fehlte. Der leichte Sieg ermöglichte der SPD. die Fortsetzung der Koalitionspolitik.

1922/23 kommt eine Einheitsfrontaktion des Proletariats zustande, nicht durch spontane Erhebungen der Massen, sondern auf Grund einer systematischen Einheitsfrontpolitik der KPD. in Verbindung mit einer richtigen Gewerkschaftspolitik und einer richtigen kommunistischen Arbeit in allen anderen proletarischen Massenorganisationen.

Der Cuno-Streik war der Höhepunkt dieser Einheitsfrontpolitik. Nach Überwindung der ultralinken Fehler der Märzaktion hat die KPD. systematisch Einheitsfrontpolitik zur Eroberung der breiten Massen für den Kommunismus betrieben. Durch die organisierte Betriebsrätebewegung und die systematische Arbeit der kommunistischen Fraktionen in den Gewerkschaften hatte die KPD. Stützpunkte für ihre Politik sowohl in den Betrieben als auch in den Gewerkschaften. Mit diesen Stützpunkten konnte sie den entscheidenden Teil der deutschen Arbeiterklasse in Bewegung setzen und in Aktionen führen. Diese Einheitsfrontpolitik und die richtige Gewerkschaftspolitik ermöglichte der KPD., auch die Unorganisierten in den Kontrollausschüssen zum Kampf gegen die Teuerung und in den proletarischen Hundertschaften zum Kampf gegen den Faschismus mit der organisierten Masse unter Führung der KPD. zu vereinen. Durch eine intensive zweijährige Massenarbeit baute sie diese Stützpunkte aus, und getragen von dieser richtigen kommunistischen Politik konnte sie die Aktion zum Sturz der Cuno-Regierung siegreich durchführen. Die faschistischen Pläne wurden abgewehrt, aber der SPD. gelang es noch einmal, die Arbeiter zu betrügen.

Heute fehlt diese Vorarbeit. Der KPD. fehlen dank ihrer falschen Politik alle Stützpunkte, die die Kommunistische Partei 1922 und 1923 in den Betrieben, in den Gewerkschaften, in den Sportorganisationen und unter den Erwerbslosen hatte. Deshalb ist es die wichtigste Aufgabe aller Kommunisten und jedes kampfbereiten Arbeiters, diese fehlenden Stützpunkte so rasch als möglich zu schaffen. Von der KPD. muß gefordert werden die Liquidierung ihrer falschen Politik, der Einheitsfront „nur von unten“ und der RGO.-Politik. Die heutige KPD.-Führung ist unfähig, die falsche Politik noch rechtzeitig zu liquidieren. Deshalb müssen die Parteimitglieder ohne und, wenn es sein muß, gegen die Führung eine richtige kommunistische Politik durchsetzen. Lokal, bezirkweise, in den Ländern und im Reich müssen die Stützpunkte durch Schaffung überparteilicher Kartelle aller Arbeiterorganisationen sofort organisiert werden. Die verschiedenen Parteiwahnen, Reichsbanner, Antifaschistische Aktion usw. müssen zu überparteilichen Klassenwehren zusammengefaßt werden. Der nächste Schritt ist der Kampf um die sofortige Zusammenarbeit aller proletarischen Organisationen.

Nur in dem Umfang, in dem es gelingt, diese Aufgaben noch rasch zu erfüllen, hängt es ab, ob eine siegreiche Gegenwehr gegen den Faschismus noch zustande kommt.

Das sind die Lehren des Cuno-Streiks.

Zentrum und Nationalsozialismus

E. B. Der neue Abschnitt in der Entwicklung Deutschlands zum Faschismus, den die Wahlen vom 31. Juli eingeleitet haben, bedeutet auch eine Aenderung in dem Verhältnis von Zentrum und Nationalsozialismus. Die Politik der Regierung Brüning lief darauf hinaus, die Regierungsgewalt in den Dienst der Forderungen des Monopolkapitals nach einer Abwälzung der Lasten der Krise auf die Schultern der werktätigen Massen zu stellen, ohne den Faschismus direkt zur Unterstützung heranzuziehen. Das Zentrum mit Brüning an der Spitze führte die Politik in der Erwartung durch, daß die Krise bald abebben, damit dem Nationalsozialismus der Boden entzogen und die nationalsozialistische Partei wieder zu dem politisch bedeutungslosen Faktor herabsinken würde, den sie in den Jahren nach 1923 darstellte. Die lange Dauer und Verschärfung der Weltwirtschaftskrise machte einen dicken Strich durch die Rechnung der Zentrumspartei. - Einerseits hat die Macht des Faschismus nicht abgenommen, der Nationalsozialismus hat in

der Aera Brüning an Umfang und Stärke nur zugenommen; andererseits zwingt die weitere Verschlechterung der Wirtschaftslage das deutsche Kapital, den Angriff auf die Arbeiterklasse brutal zu verschärfen, was jedoch nur noch mit Hilfe eines faschistischen Diktaturregimes möglich ist. Deshalb mußte Brüning gehen. Die Bourgeoisie schickt sich an, ihre politische Macht an den Faschismus abzutreten, um wenigstens ihre soziale Existenz zu retten.

Als eine Partei, die auf dem Boden der kapitalistischen Gesellschaftsordnung steht, in deren Rahmen sie die besonderen Interessen der katholischen Kirche vertritt, die sich aber nie mit einer bestimmten politischen Form des kapitalistischen Systems identifiziert hat, sondern sich immer geschickt den Machtverhältnissen angepaßt hat, die ihr am günstigsten nicht nur für die Vertretung der allgemeinen Ausbeuterinteressen, sondern auch der spezifischen Bedürfnisse des Katholizismus erschienen, beginnt das

Zentrum auch jetzt wieder, sich auf die veränderte politische Situation umzustellen und eine Verständigung mit dem Faschismus anzubahnen.

Diese Schwenkung fällt dem Zentrum nicht leicht. Die Ursachen liegen vor allem in der Sorge der Zentrumspartei begründet, in einem faschistischen Staat nur unzulänglich ihre wichtigste Aufgabe, die Vertretung der klerikalen Interessen, erfüllen zu können.

Hier, in der Angst um das Schicksal des Katholizismus unter einer nationalsozialistischen Herrschaft, liegt die Erklärung für den Kampf, den das Zentrum gegen den Nationalsozialismus geführt hat. Der Widerstand der Zentrumspartei gegen die faschistische Bewegung hat nichts zu tun mit den angeblichen demokratischen Prinzipien dieser Partei, von denen die Sozialdemokratie faselt, um ihre Sabotage des antifaschistischen Kampfes der Arbeiterklasse infolge ihres Bündnisses mit dem Zentrum zu entschuldigen. Das Zentrum ist keine demokratische Partei. Es ist auf Grund seiner katholischen Ideologie eher konservativ. Das beweist seine Vergangenheit, in der es eine der treuesten Stützen der wilhelminischen Monarchie war; das beweist die Gegenwart, in der sein Führer Brüning ohne Protest feststellen darf, daß er von Haus aus eine konservative Persönlichkeit sei und in der derselbe Brüning als Wunsch seiner Partei die Zusammenarbeit mit einer zukünftigen großen „konservativen Partei evangelischen Bekenntnisses“ proklamiert. Die taktische Schwenkung, die das Zentrum nach der Novemberrevolution vollzog, indem es sich auf den Boden der Weimarer Republik stellte, und die dem Katholizismus so außerordentliche Vorteile brachte, darf über den reaktionären Charakter dieser Partei nicht hinwegtäuschen.

Es sind deshalb auch nicht die reaktionären Bestrebungen des Nationalsozialismus, wie sie z. B. in einem Wirtschafts- und Sozialprogramm zum Ausdruck kommen, die das Zentrum abstoßen. Im Gegenteil. Es ist bekannt, wie eng sich die faschistischen Theorien des Ständestaates, des Wirtschaftsfriedens usw. mit den ökonomischen und sozialen Auffassungen berühren, die von katholischer Seite vertreten werden. Die Zentrumspartei wendet sich vielmehr nur gegen die Ziele der Nationalsozialisten, deren Verwirklichung „lebenswichtige Interessen“ des Katholizismus im allgemeinen, des Zentrums im besonderen verletzen würde. Das heißt, das Zentrum ist ein Feind der nationalsozialistischen Staatstheorie und aller jener Ideen, die mit ihr zusammenhängen, weil in einem faschistischen Staat weder Platz ist für eine allmächtige katholische Kirche noch für eine besondere politische Organisation des Katholizismus, wie sie die Zentrumspartei darstellt.

Ueber die Stellung, die die katholische Kirche gegenüber dem Nationalsozialismus einnimmt, unterrichtet eine Schrift des Jesuiten Jakob Nötges: „Nationalsozialismus und Katholizismus“, die 1931 erschien (Köln, Gildeverlag). Bezeichnenderweise setzt sich Nötges mit den wirtschafts- und sozialpolitischen Anschauungen der Nationalsozialisten überhaupt nicht auseinander, er findet kein Wort der Kritik für sie. Ihn interessiert nur die „Weltanschauung“ des deutschen Faschismus, jener Fragenkomplex, der sich auf das Verhältnis von Nationalsozialismus und katholischer Kirche bezieht.

Da der faschistische Staat, die brutalste Diktatur im Interesse des Monopolkapitals, die die Geschichte kennt, sich nur dann behaupten kann, wenn er die Exekutivgewalt weitgehendst selbstständig und rücksichtslos gebraucht, wenn er als absolute Macht auftritt, alle Gebiete des gesellschaftlichen Lebens beherrscht und sich alle Organisationen unterordnet, so ist die Lehre vom Primat des Staates, von der staatlichen Oberhoheit und Autorität, der Unterordnung der Kirche unter die Staatsgewalt das wichtigste Dogma des internationalen Faschismus. Ihm gegenüber vertritt der Katholizismus mit Nachdruck die Lehre, daß die Kirche kraft ihrer „göttlichen Sendung“ dem Staat übergeordnet ist, daß ihr das letzte Recht der Entscheidung auch in den „irdischen Dingen“ zusteht, daß auch das „weltliche“ Leben nach kirchlichen Grundsätzen zu regeln ist. „Das Recht der Entscheidung steht noch immer bei Rom“, proklamiert Nötges (S. 18). Rechtfertigt die Kirche ihre Ansprüche mit ihren „übernatürlichen“ Aufgaben, so dient der faschistischen Staatsauffassung die Rassen-theorie, die Lehre, daß nicht die Religion, sondern das Blut, die Rasse der höchste Wert ist, als ideologische Begründung. So wie die Rasse höher stehe als die Religion, so erhebe sich auch der Staat, als Organisation der Rasse, über die Kirche, behaupten die faschistischen Theoretiker. Daß der Streit zwischen Kirche und Faschismus über die gegenseitigen Machtbefugnisse eine höchst praktische Bedeutung hat, lehrt schon ein Blick auf das Schulprogramm der NSDAP., das von den Machtinteressen der faschistischen Diktatur bestimmt ist und die kirchlichen Forderungen nach Einflußnahme auf die Erziehung nicht berücksichtigt. Die ideologische Beeinflussung ist eben eine zu wichtige Waffe, als daß der faschistische Staat sie einer andern Organisation überlassen könnte.

Da das faschistische Regime sich den Luxus einer politischen Konkurrenz, auch wenn sie im religiösen Gewand auftritt, nicht leisten kann, so bedeutet der Sieg des Faschismus das Ende der

politischen Macht der katholischen Kirche, wie Italien und Polen beweisen. Der faschistische Staat erkennt die Existenzberechtigung des Katholizismus nur insofern an, als er mithilfe, die Diktatur zu sichern, indem er durch die Religion den Geist der Empörung und der Revolution gegen die faschistische Terrorherrschaft mit unterdrückt. Es gibt im Lager des deutschen Faschismus sogar Bestrebungen, die aus Sorge um die staatliche Kleinherrschaft und Autorität auch die Funktion der religiösen Verdummung dem Staate übertragen wollen. Rosenberg, der Chefredakteur des „Völkischen Beobachters“, der „Theoretiker“ des Nationalsozialismus, gehört zu den Aposteln einer „germanischen Religion“ und einer „deutschen Nationalkirche“. Doch die Phantastereien haben keine reale Bedeutung.

Die katholische Kirche hat von ihrem Standpunkt aus also alle Ursache, angesichts der wachsenden faschistischen Bewegung beunruhigt zu sein. Sie hat den Nationalsozialismus längst als einen gefährlichen Feind erkannt und mit Hilfe des Klerus eine heftige Kampagne gegen ihn geführt. Das Ziel, das sie mit dem Kampf gegen den Faschismus verfolgt, ist, die nationalsozialistische Partei zu zwingen, die kirchliche Autorität uneingeschränkt anzuerkennen. Erst dann könne die Kirche Frieden mit den Nationalsozialisten schließen, erklärt Nötges, wenn sie eine Reihe von Forderungen erfüllten, deren wichtigste dahin gehen, daß die Weltanschauung und das Kulturprogramm der NSDAP. mit der katholischen Glaubens-, Sitten- und Gnadenlehre in Einklang zu bringen sind; daß in diesem Sinne sowohl die „25 Punkte“, wie auch das „Standardwerk“ Hitlers „Mein Kampf“ unter Beratung durch die Bischöfe abzuändern sind und in Zukunft weltanschauliche und kulturelle Literatur nur mit bischöflicher Erlaubnis veröffentlicht werden darf; daß bei allen etwaigen Konflikten zwischen der nationalsozialistischen Partei und der Kirche die letzte Entscheidung zusteht; und schließlich — daß Herr Alfred Rosenberg aus der NSDAP. ausgeschlossen wird (S. 211 ff.).

Die klerikalen Forderungen laufen darauf hinaus, den faschistischen Staat der kirchlichen Oberhoheit zu unterstellen, die Kultur-diktatur der Kirche zu überlassen. Da aber das faschistische Regime gerade die Kultur-diktatur zur Sicherung seines Bestandes bedarf und sie deshalb selbst ausüben muß, so kann und wird der Nationalsozialismus die Forderungen des Katholizismus in dem weitgehenden Sinne, in dem sie Nötges aufgestellt hat, nicht erfüllen. Es spricht deshalb alles dafür, daß auch in Deutschland das Verhältnis zwischen Faschismus und katholischer Kirche zu einer ebensolchen Quelle ewigen Mißvergnügens für beide Teile wird wie in Italien und Polen.

Wahrscheinlich wird das Mißvergnügen für den Klerikalismus hier noch größer als in anderen faschistischen Staaten werden, weil zu der allgemeinen Schwierigkeit, die die Zusammenarbeit zwischen Faschismus und Katholizismus erschwert, in Deutschland noch ein besonderes Hemmnis hinzukommt. In Italien z. B. war die Versöhnung zwischen Papst und Mussolini verhältnismäßig leicht herbeizuführen, weil vor dem Lateranvertrag sehr schlechte Beziehungen zwischen dem italienischen Staat und der Kirche bestanden. Der Katholizismus konnte deshalb durch ein Kompromiß mit dem Faschismus nur gewinnen. Die Dinge liegen in Deutschland genau umgekehrt. Hier wird die Kirche bei der Aussöhnung mit dem siegreichen Nationalsozialismus nur verlieren, denn sie hat, trotzdem sie in Deutschland Minderheitskirche ist, in der Nachkriegszeit außerordentliche Vorrechte besessen, die sie nur der Schlüsselstellung des Zentrums zu verdanken hat. Wird mit der faschistischen Diktatur die Ausnahmestellung der Zentrumspartei beseitigt, so sind auch die Machtpositionen des Katholizismus in Frage gestellt. Denn die nationalsozialistische Bewegung rekrutiert sich vorwiegend aus dem evangelischen Kleinbürgertum Norddeutschlands und der evangelischen Landbevölkerung Ostdeutschlands. Wesentlich näher als die katholische Kirche steht dem Nationalsozialismus die evangelische Kirche, deren Ideologie, z. B. die Staatstheorie Luthers, leicht mit dem Faschismus in Übereinstimmung gebracht werden kann, und die ihn tatkräftig unterstützt — nicht zuletzt aus dem Grunde, weil sie von einer faschistischen Diktatur erhofft, daß sie den Einfluß des in der Weimarer Republik übermächtig gewordenen katholischen Konkurrenten zurückdrängt und ihr selbst die bevorzugte Stellung, die sie im wilhelminischen Kaiserreich innehatte, zurückbringt. Die Perspektiven, die sich dem Katholizismus unter einer nationalsozialistischen Herrschaft eröffnen, sind also keineswegs verlockend. Der Blick in die Zukunft wird bei vielen Katholiken wieder durch die Erinnerungen an die Vergangenheit, an die Zeit des Kulturkampfes getrübt.

Geht die katholische Kirche bei einem Sieg des Faschismus schon einem ungewissen Schicksal entgegen, so sind die Aussichten für die politische Partei des Katholizismus, das Zentrum, noch weit schlechter. Da die faschistische Diktatur auf Religion und Kirche nicht verzichten kann, so ist die katholische Kirche wenigstens in ihrer Existenz nicht gefährdet, wenn sie sich auch eine Einschränkung ihrer Machtsphäre wird gefallen lassen müssen. Vom Zentrum dagegen kann man nicht einmal das mit Gewißheit behaupten.

Die italienische Erfahrung zeigt, daß der Faschismus nur dann die Aufträge des Monopolkapitals ausführen kann, wenn er mit brutaler Gewalt jeden Widerstand der proletarischen Massen, der Opfer seiner Politik, unmöglich macht. Zu diesem Zweck muß er nicht nur die Arbeiterparteien vernichten, auch die Existenz der Gewerkschaften gefährden als proletarische Massenorganisationen seine Herrschaft. Auch sie werden zur Beute seines Terrors. In Deutschland würde der siegreiche Faschismus nicht nur die freien Gewerkschaften zertrümmern, die christlichen Gewerkschaften würde dasselbe Los treffen, da sie bei einem Verbot der freigewerkschaftlichen Organisationen zu Widerstandszentren gegen die Schreckensherrschaft der Nationalsozialisten werden könnten. Mit der Auflösung der christlichen Gewerkschaften, die eine der Hauptsäulen ist, auf denen die Zentrums- partei ruht, würde das Zentrum eine seiner wichtigsten Stützen verlieren, der Verbindung mit den Arbeitermassen und seines Einflusses auf sie verlustig gehen.

Was aber bedeutet noch das Zentrum ohne christliche Gewerkschaften? Sehr wenig. Der Faschismus brauchte jedenfalls mit einem so geschwächten Zentrum als politischer Machtfaktor nicht mehr zu rechnen. Damit aber wären die Errungenschaften einer jahrzehntelangen Politik in Frage gestellt. Dank der parlamentarischen Schlüsselstellung, die die Zentrums- partei schon im Kaiserreich besaß, erwarb sie sich große Vorteile. Der eigentliche Aufstieg des Zentrums aber begann mit der Revolution, als das Zentrum sich auf den „Boden der gegebenen Tatsachen“ stellte und seine Vorzugsstellung im Parlament dazu benutzte, entscheidenden Einfluß auf die gesamte Politik zu gewinnen, die katholische Kirche bei dem Abschluß von Konkordaten zu begünstigen, und seine Paritätsforderungen bei der Besetzung von Staatsstellen, die es — erfolglos — schon in der Monarchie angemeldet hatte, durchzusetzen.

Diese Entwicklung würde aber unter einer faschistischen Diktatur ein jähes Ende finden. Der ausschlaggebende Einfluß des Zentrums auf die Innen- und Außenpolitik, die Positionen im Staatsapparat, die mit Zentrumsmitgliedern überreichlich besetzt sind, müßten verloren gehen. Gegenüber einem Zentrum, das nach der Zertrümmerung der christlichen Gewerkschaften keine Massenbasis mehr hat, könnte der Nationalsozialismus es ohne Schwierigkeiten wagen, die Zentrums- Katholiken aus den Staats- und Gemeindestellungen herauszuwerfen und an ihre Stelle seine Anhänger zu setzen, um so die Exekutivgewalt fest in der Hand zu haben und den eigenen Parteimitgliedern gegenüber die Versprechungen auf einträgliche Pfründe in der faschistischen Diktatur zu erfüllen. Eine Zentrums- partei jedoch, die weder eine Macht im außerparlamentarischen Leben noch im Staatsapparat darstellt, wäre nur noch ein ohnmächtiges Gebilde, dessen Lebensdauer von der Gnade des Nationalsozialismus abhängt, und das er in dem Augenblick vernichten würde, in dem er es nicht mehr zur Aufrechterhaltung und Festigung seiner Diktatur braucht, so wie Mussolini die italienische katholische Partei die Popolari vernichtete hat!

Dem internationalen Katholizismus, den mit dem Untergang der Popolari schon ein schwerer Schlag getroffen hat, droht also mit der Machteroberung durch den deutschen Faschismus die Vernichtung des Zentrums. Wenn auch die katholische Kirche, wie die italienische Erfahrung lehrt, zur Not ohne eigene politische Partei existieren kann, so hat sie doch, solange sie keinen *modus vivendi* mit dem Faschismus gefunden hat, und das ist bis jetzt in Deutschland der Fall, alles Interesse daran, eine besondere katholische Partei zur Verfügung zu haben, um sich mit ihrer Hilfe gegenüber den faschistischen Machtgelüsten zu behaupten. Die unsichere Lage des Zentrums unter einem nationalsozialistischen Regime beunruhigt deshalb nicht nur diese Partei allein, sondern auch die Kirche.

Nicht nur die Besorgnisse wegen der Stellung der katholischen Kirche in einem faschistischen Deutschland, die Zweifel

hinsichtlich der Positionen des Zentrums im nationalsozialistischen Staat, die Angst vor dem Popolari- Schicksal haben zu den Auseinandersetzungen zwischen Nationalsozialismus und Zentrums- partei geführt; bei der Haltung des Zentrums hat auch die Rücksicht auf die innerparteilichen Verhältnisse die Stimmungen, die soziale Schichtung im eigenen Lager eine große Rolle gespielt. Die katholischen Arbeiter im Westen und die katholischen Kleinbauern im Süden Deutschlands, die zusammen die Mehrheit der Zentrums- wähler bilden, sind erbitterte Feinde der Nationalsozialisten, in denen sie die Schutztruppen der verhaßten Schwerindustriellen und Großgrundbesitzer sehen. Diese katholischen Proletarier wollen den Kampf gegen den Nationalsozialismus. Sie sind Gegner eines Kompromisses zwischen Zentrum und der nationalsozialistischen Partei, sie sind im letzten Wahlkampf ganz eindeutig gegen den Faschismus aufgetreten. Ein Zusammengehen des Zentrums mit den Nationalsozialisten würde die radikalisierten Zentrums- arbeiter in eine Front gegen ihre Parteiführung bringen, eine starke Opposition innerhalb der eigenen Reihen hervorrufen und das innere Parteigeüge erschüttern. Als eine Partei, in der sich Vertreter der verschiedensten ökonomischen Interessen befinden, die nur durch das einigende Band des katholischen Glaubens zusammengehalten werden, als eine Partei, die Millionen von Proletariern zu ihren Anhängern zählt, trotzdem sie auf dem Boden der kapitalistischen Gesellschaftsordnung steht und eine bürgerliche Politik betreibt, muß das Zentrum nichts mehr als eine Bloßlegung der mühsam durch die katholische Ideologie vertuschten Klassengegensätze im eigenen Lager fürchten. Die Stellung zum Nationalsozialismus, die Kompromißtendenzen des bürgerlichen Flügels drohen aber den proletarischen Elementen den reaktionären Charakter ihrer Partei zu offenbaren und damit zu einem Bruch der katholischen Arbeiter mit dem Zentrum und einer Abwanderung in die Reihen des Sozialismus und Kommunismus zu führen. Der innere Zerfall des Zentrums müßte die Folge eines Paktierens mit dem Nationalsozialismus sein.

Nachdem die Politik der Regierung Brüning Fiasko gemacht hat, wächst in der Zentrums- partei die Neigung, ein Kompromiß mit der NSDAP. zu schließen. Der Plan sieht vor, die Nationalsozialisten an die Macht zu lassen, sie mit der Verantwortung für die politischen Maßnahmen der Regierung in der nächsten Zeit zu belasten, die eine weitere Verschlechterung der Lebenslage der breiten Massen bringen werden, ohne aber gleichzeitig dem Nationalsozialismus die uneingeschränkte Verfügungsgewalt über die Exekutive einzuräumen. Dadurch soll die soziale Demagogie der nationalsozialistischen Partei aufgedeckt und ihr Masseneinfluß gebrochen werden. Die Rechnung ist aber leider ohne den Wirt gemacht worden. Denn die Nationalsozialisten sind nur dann bereit, die Verantwortung zu übernehmen, wenn ihnen die ganze Exekutivgewalt überlassen wird, so daß sie in der Lage sind, durch ein Diktaturregime zu verhindern, daß die Enttäuschung ihrer Anhänger ihnen gefährlich wird.

Mit Schlaueit und List allein ist der Faschismus überhaupt nicht zu schlagen. Er kann nur noch durch revolutionäre Methoden besiegt werden. Einen revolutionären Kampf aber kann das Zentrum als bürgerliche Partei nicht führen, da er die Grundlage ihrer Existenz, das kapitalistische Privateigentum aufheben würde. Die Politik, die die Zentrums- partei betreibt, kann den Faschismus nur stärken, wie die Aera Brüning bewiesen hat, sie kann nicht einen Sieg verhindern, trotzdem er für das Zentrum als politische Partei schließlich das Todesurteil bedeuten wird.

Die Schwenkung in der politischen Haltung des Zentrums, die Annäherung an den Nationalsozialismus, wird bei den christlichen Arbeitern, die den Faschismus ehrlich hassen, tiefe Enttäuschung und Erbitterung hervorrufen. Die Kommunisten müssen diese Stimmung der Zentrums- arbeiter ausnutzen, um die katholischen Proletarier für die proletarische Einheitsfront gegen den Faschismus zu gewinnen, sie zum Bruch mit der Zentrums- partei zu veranlassen und sie für den Kommunismus zu erobern.

Die Gewerkschaftstaktik

ist entscheidend

Der 20. und 31. Juli und die „Wendungen“ Dahlems

Gy. Der Erfolg der KPD, bei den Reichstagswahlen am 31. Juli ist zweifellos ein Lichtblick in der Entwicklung der antifaschistischen Abwehrkräfte des deutschen Proletariats, aber auch nicht mehr. Es gehört ein hoher Grad von politischer Verwahrlosung dazu, wenn die offiziellen Instanzen der KPD, durch den Wahlsieg in parlamentarischen Kretinismus verfallen und von einer „Durchbruchschlacht“ gegen den Faschismus sprechen. In der Beurteilung der politischen Kräfte des deutschen Proletariats

rangiert der 31. Juli hinter dem 20., den Tag des Staatsstrechs der Papenregierung gegen Preußen. Für die Kräfte einer kommunistischen Partei gibt eine Parlamentswahl nur die äußerlichen Anhaltspunkte, die Entwicklungstendenzen an. Ihre wirklichen Kräfte und die wirklichen Kräfte der Arbeiterklasse zeigen sich in den außerparlamentarischen Kämpfen, die sie zu führen vermögen. Und hier zeigte der 20. Juli ein Versagen auf der ganzen Linie. Weder gelang es der KPD., einen Massenstreik gegen den

die politische Bewegungsfreiheit der Arbeiterklasse aufs äußerste gefährdenden Staatsstreich einzuleiten, noch war sie imstande, auch nur eine Welle von Protesten aus der Arbeiterschaft, aus den Betrieben und Stempelstellen gegen das Vorgehen Papens auszulösen.

Der kommunistische Stimmzettelerfolg vom 31. Juli ist vorläufig weiter nichts als ein stummer Protest der Arbeitermassen, die sich von der faschistischen Reaktion bedroht fühlen, den Nationalsozialismus infolge seiner zutage getretenen Mitverantwortung für die reaktionären Maßnahmen Papens zum Teil überhaupt erst als reaktionär erkennen lernen und am 20. Juli gesehen haben, daß die SPD, unfähig und zu feige ist, gegen den vordringenden Faschismus die Existenz der Arbeiter zu verteidigen.

Vorläufig ein stummer Protest, weiter nichts — und man muß nachprüfen, warum es bei diesem stummen Protest blieb und wie aus ihm heraus die Aktion der Massen entwickelt werden kann. Denn hier liegt für die KPD. der entscheidende Punkt: **das wachsende Vertrauen der Wähler verpflichtet sie, es in Taten umzumünzen, etwas Brauchbares für die Arbeiterklasse zu leisten. Relative Festigkeit der SPD. in den Industriebezirken — eine Folge falscher kommunistischer Gewerkschaftstaktik.**

Das Wahlergebnis, obwohl ein Erfolg für die KPD., zeigt trotzdem, daß die Partei noch weit davon entfernt ist, die Mehrheit der deutschen Arbeiterklasse hinter sich zu scharen. Ihre Stimmenzahl erreicht rund zwei Drittel der Stimmenzahl der SPD., 66%. Damit wurde zum ersten Male der bisher höchste Stand überschritten, den die KPD. im Verhältnis zur SPD. überhaupt erreicht hatte, nämlich 61% bei den Reichstagswahlen vom Mai 1924. Im übrigen war damals schon der tiefste Punkt der Krise sichtbar überwunden, während heute eine weitere Verschärfung deutlich bevorsteht. Im September 1930 hatte die KPD. nur 53,5% der für die SPD. abgegebenen Stimmen zustimmen können. Die jetzige Krise ist aber wesentlich schärfer und verderblicher für die Arbeiterklasse als die von 1924. Wenn die KPD. trotzdem ihr ziffernmäßiges Verhältnis zur SPD. erst jetzt und nur unwesentlich über den damaligen Stand hinaus verbessern konnte, so ist daraus zu ersehen, daß ihre Arbeit in den Massen, für die das Wahlergebnis ja nur der Spiegel ist, grobe Fehler enthalten muß.

Für diese Fehler ergeben sich die nötigen Anhaltspunkte bei genauerer Betrachtung des Stimmenresultats der SPD. Hier ist im ganzen charakteristisch, daß die SPD. ihren tiefsten Stand mit 20,5% aller abgegebenen Stimmen im Mai 1924 überhaupt nicht wieder erreicht hat. Von 24,5% bei den Reichstagswahlen 1930 sank sie auf 20,7 bei den letzten Preußenwahlen und verbesserte ihren Stand jetzt bei den Reichstagswahlen wieder auf 21,6% aller abgegebenen Stimmen. Die SPD. ist also zuletzt wieder gewachsen.

Das ist nur zu einem Teil darauf zurückzuführen, daß die bürgerlich-demokratische Staatspartei fast ganz zerfallen ist und vielen ihrer einstigen Anhänger nur noch die Stimmabgabe für die SPD. übrig blieb. Der relativ feste Stand der SPD. erklärt sich in erster Linie aus ihrer monopolartigen Beherrschung der proletarischen Massenorganisationen. Dabei ist es ihr in den meisten Industriebezirken (mit den Ausnahmen Groß-Berlin, Breslau und Magdeburg) gelungen, den Bestand ihrer Arbeiterwähler im wesentlichen zu halten. Die Wahlziffern zeigen, daß die Mehrheit des Industrieproletariats, das unter der Krise unendlich leidet und am 20. Juli und vorher genügend Gelegenheit hatte, sich von der Unzulänglichkeit der Politik der SPD. und von der feigen und verräterischen Haltung ihrer Führer zu überzeugen, sich trotzdem nur sehr, sehr zögernd von der SPD. löst.

Die Hauptstütze der sozialdemokratischen Politik in den Massen ist der ADGB. Dadurch, daß die KPD. infolge ihres spalterischen Gewerkschaftskurses die Arbeit in den ADGB.-Verbänden so gut wie ganz eingestellt hat, fällt sein politisches Gewicht vollkommen hemmungslos für die SPD. in die Waagschale. Und seine ziffernmäßige Entwicklung zeigt, daß dieses Gewicht noch etwas wert ist, daß die KPD. nicht imstande war, es durch ihre RGO.-Politik herabzumindern, sondern es im Gegenteil verstärkt hat. Nach dem kürzlich veröffentlichten Bericht des ADGB. für 1931 betrug Ende dieses Jahres seine Mitgliederzahl 4.134.902 gegen 4.023.867 Ende 1924 und 3.932.035 Ende 1926. Es zeigt sich also, daß die jetzige viel schärfere Krise dem ADGB. organisatorisch weniger Schaden zugefügt hat als die von 1923—24. Die Mitgliederzahl des ADGB. ist 1931 gegen das Vorjahr nur um 12,3% oder 581.667 zurückgegangen.

In diesen Ziffern kommt bestimmt nicht die Zufriedenheit der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter mit der Politik des ADGB. zum Ausdruck, die sie auf die Dauer immer mehr in Elend und Verzweiflung hineinführen muß. Sie sind nicht begeistert davon, daß ihnen die Gewerkschaften in der Krise keinen wirklichen Schutz bieten können, abgesehen von den paar Unterstützungspfennigen, die sie vor dem direkten Verhungern bewahren helfen. Aber eines kommt in diesen Mitgliedsziffern des ADGB. und in den stabilen Stimmenziffern der Sozialdemokratie zum deutlichen Ausdruck: die kommunistische Partei hat ihnen mit der spalteri-

schen Gewerkschaftspolitik, mit der RGO. und den „roten Verbänden“ keinen Weg weisen können, auf dem bessere Resultate erzielt werden können, als sie von den zurückweichenden Reformisten zu haben sind. Der jämmerliche organisatorische Stand der RGO., die Millionenmassen von aus den Gewerkschaften scheidenden und überhaupt bisher unorganisierten Arbeitern erfassen sollte, hat den freigewerkschaftlich organisierten Arbeitern nicht imponieren können und hat sie gerade im Laufe einer politischen Entwicklung ins sozialdemokratische Lager zurückgetrieben, die den Bankrott der SPD.-Politik krasser als je zuvor erkennbar machte.

Das ist das politische Bild, das die SPD. heute bietet — trotz des ziffernmäßigen Erfolges der KPD. am 31. Juli, der von uns nicht übersehen werden darf.

In diesem Erfolg der KPD. waren bereits die Wendungsversuche erkennbar, die die Partei in letzter Zeit auf dem Gebiete der Einheitsfronttaktik gemacht hat. Sie hat sich an die Organisationen, an höhere Instanzen der SPD. und des ADGB. und zuletzt am 31. Juli auch an die reformistischen Spitzenkörperschaften gewandt, um ihnen den gemeinsamen Kampf gegen den Faschismus vorzuschlagen, und trotzdem alle diese Maßnahmen von der KPD. nur mit halbem Herzen ergriffen und propagandistisch nur ganz ungenügend ausgewertet worden sind, könnten sich die Arbeitermassen doch zu einem Teil dadurch überzeugen, daß die reformistischen Führer, an denen sie bisher noch festhalten, nicht kämpfen wollen. Das kam in der Wahl zum Ausdruck. Auch auf dem gewerkschaftlichen Gebiet hat die Partei eine Wendung begonnen.

Die neue Etappe in der „Wendung auf Stottern“.

Im „Parteiarbeiter“ vom Juli 1932 nimmt Dahlem zur Frage der Gewerkschaftstaktik der KPD. Stellung. Er kennzeichnet die von uns von allem Anfang an vorausgesagten Folgen des ultralinken Gewerkschaftskurses mit seiner Zerstörung der Arbeit in den freien Gewerkschaften folgendermaßen durchaus richtig:

„Die verschiedenen Wahlen, die Existenz der „Eisernen Front“, die radikale Manöver der reformistischen Führer zeigen, daß es den letzteren noch immer gelingt, ihre Anhängermassen zusammenzuhalten, trotzdem diese äußerst unzufrieden mit der Entwicklung der Dinge sind, der Politik ihrer Führer mißtrauisch gegenüberstehen und nach gemeinsamen Aktionen des Gesamtproletariats rufen. Gerade jetzt, bei der Mobilisierung der Antifaschistischen Aktion, bei all unserer Tätigkeit zur Herstellung einer breiten kämpfenden Einheitsfront aller Werktätigen spüren wir auf Schritt und Tritt, **wie allzu langsam es nur gelingt, das Vertrauen besonders der freigewerkschaftlich organisierten Gewerkschaftsmitglieder für unsere Politik und Taktik zu gewinnen**“.

Die ZK.-Leute sind also übereinstimmend mit den „Brandleristen“ der Ansicht, daß der fehlende Einfluß der Kommunisten in den freien Gewerkschaften eine der Hauptursachen für das Versagen der Partei ist. Die Entscheidungen stehen in Deutschland auf Messers Schneide. Beseitigt die KPD. ihre ultralinken Fehler nicht schleunigst, so daß sie imstande ist, die Massen zu einer einheitlichen Aktion zu sammeln und in den Kampf zu rechnen, so ist mit der Machtergreifung durch die Faschisten zu rechnen, die die deutsche Arbeiterschaft um Jahrzehnte zurückwerfen und die Arbeiterbewegung, vor allem die kommunistische Partei, brutal zu Boden werfen wird. Trotzdem glaubt das ZK. noch Zeit zu haben, allerlei Palliativmitteln bei der Korrektur des Gewerkschaftskurses auszuprobieren, statt entschlossen zu bekennen, daß die Wendung der Komintern von 1928 auf die späterliche Gewerkschaftslinie sich in der Praxis als ein Fehler herausgestellt hat, statt zur richtigen leninistischen Arbeit in den Gewerkschaften auf dem Boden der Gewerkschaftseinheit zurückzukehren.

Mit mechanischen Mitteln geht es nicht!

Man versuchte mit mechanischen Mitteln die Arbeit der Kommunisten in den Gewerkschaften wieder zu beleben. Vor ein paar Monaten fand in Berlin im Saalbau Märchenbrunnen eine von der KPD. einberufene Versammlung der Mitglieder der freien Gewerkschaften statt, die sozusagen den Start für die neue freigewerkschaftliche Arbeit der Kommunisten in Berlin abgeben sollte. Sie war jämmerlich besucht und bot unseren Diskussionsrednern Gelegenheit zu erfolgreicher Kritik an der Unzulänglichkeit der gewerkschaftlichen Wendung der Partei. In einer weiteren Versammlung für die Mitglieder des Gesamtverbandes erzielte die KPD. ein besseres Resultat. Dahlem zieht jetzt daraus die Konsequenzen, indem er schreibt:

„Es ist durch die Praxis bewiesen, daß wir nicht durch schematische Einberufung von Versammlungen der oppositionellen Gewerkschafter von außerhalb der Gewerkschaften her, durch Aufrufe, offene Briefe usw., auch nicht lediglich durch Entlarvung der verräterischen Handlungen der reformistischen Gewerkschaftsführer das Vertrauen und die Gewilltheit der freigewerkschaftlichen Mitgliedermassen für den gemeinsamen Kampf mit den Kommunisten auf dem Boden der Klassenforderungen erzielen und breiten Einfluß unter den Massen des ADGB.

gewinnen werden. . . Die Freigewerkschafter werden wir nur durch eine zähe Ueberzeugungsarbeit erobern, wenn sie sehen, daß die Kommunisten die besten Gewerkschafter, die müdigsten Vertreter der täglichen Arbeiterinteressen, die zuverlässigsten Organisatoren des Streiks und der Aktionen der Erwerbslosen sind".

Weit gefehlt wäre es anzunehmen, daß die ultralinken Strategen nun die Absicht haben, den Fehler der grundsätzlichen Spaltung in der Gewerkschaftsfrage zu beseitigen. Sie wollen mit mechanischen Mitteln fortwursteln. Der Artikel Dahlems im „Parteiarbeiter“ beweist leider nur von neuem, daß die KPD-Instanzen unfähig sind, auf gewerkschaftlichem Gebiet die Fehler zu berichtigen, die in allen Wahlergebnissen der letzten Jahre, auch in dem vom 31. Juli, und vor allem in der Ohnmacht der Partei am 20. Juli deutlich zum Ausdruck kommen. Und zwar sind sie deshalb unfähig, weil die von ihnen beabsichtigten schrittweisen Teilwendungen, bei denen Dahlems Artikel wieder einen kleinen Schritt vorwärts darstellt, unvermeidliche Widersprüche in der Gesamtlinie der Partei in den Gewerkschaften erzeugen müssen. Das Problem stellen sich die ultralinken Strategen so, daß sie lediglich die innergewerkschaftliche Arbeit, d. h. die Arbeit der KPD, in den ADGB-Verbänden wiederbeleben wollen und dabei betontermaßen voraussetzen, daß dies bei grundsätzlicher Aufrechterhaltung der ultralinken gewerkschaftlichen Linie der Partei möglich ist, also bei Aufrechterhaltung der RGO., der „roten Verbände“, des grundsätzlichen Bekenntnisses zur Gewerkschaftsspaltung.

Mit jedem Schritt müssen sich die Widersprüche erweitern!

Je mehr Einzelparolen das ZK, der KPD, auf diesem Gebiet herausbringt, um so deutlicher müssen die Widersprüche zwischen dem grundsätzlichen Festhalten an der ultralinken Linie und den praktischen Versuchen einer Neubelebung der kommunistischen Arbeit in den Gewerkschaften werden und müssen sich erweitern. Das ergibt sich ganz klar aus dem Artikel Dahlems.

Wieder in beschränktem Maße: „Hinein in die Gewerkschaften“ und „Eroberung der Gewerkschaften“!

Er verlangt, daß die Kommunisten wieder in den ADGB-Verbänden arbeiten und daß

möglichst viele aktive Kommunisten und revolutionäre Arbeiter, die von dieser notwendigen Arbeit überzeugt sind, Mitglieder der freien Gewerkschaften werden sollen, um dort die revolutionäre Massenarbeit durchzuführen. Die Organisierung zahlreicher Kommunisten in den freien Gewerkschaften ist eine dringende Notwendigkeit. Dies steht in keinem Widerspruch dazu, daß wir die Parole des Masseneintritts von Arbeitern in die reformistischen Gewerkschaften gestrichen haben.

Also: die Parole „Hinein in die Gewerkschaften“, durch die Beschlüsse des 5. RGL-Kongresses zu einer brandleristischen gestempelt, soll wieder zu Ehren kommen, aber nur teilweise, nur für aktive Kommunisten und sonstige revolutionäre Arbeiter. Es ist nicht schwer, sich vorzustellen, wie die Gewerkschaftsbürokratie solche Maßnahmen der KPD, beantworten und welchen Erfolg sie dabei erzielen wird. Jeder Kommunist, der neu in den Gewerkschaften auftritt, wird, selbst wenn er auf Grund seiner gewerkschaftlichen Erfahrungen eine richtige, kluge, kommunistische Gewerkschaftstaktik befolgt, auf Grund der Dahlemschen Anweisungen doch sofort als Spitzel denunziert werden, der die Aufgabe hat, eine Einheit in der freien Gewerkschaft abzuspalten, um sie den roten Verbänden zuzuführen, deren Aufrechterhaltung weiter als grundsätzlich richtig angesehen wird. (Auch die Parole „Eroberung der Gewerkschaften“ wird — eingeschränkt — wieder aufgenommen. Bisher auch eine brandleristische Hetzerei.) Dahlem hat vollkommen recht:

Die Partei ist stark genug, Tausende von unteren Einheiten des ADGB, zu erobern, wenn die Kommunisten ihre Pflicht tun.

Ja, das kann sie, aber nur dann, wenn sie sich grundsätzlich wieder auf den Boden der gewerkschaftlichen Einheit stellt, auf dem sie bis 1928 gestanden hat. Ohne diese grundsätzliche Wendung ist eine solche Eroberung von gewerkschaftlichen Unterorganisationen unmöglich, es sei denn, man betrachtet die mechanische Abspaltung von Einheiten des ADGB, als „Eroberungen“. Aber auch von solchen Eroberungen haben die Arbeiter die Nase voll. Sie haben sich allmählich die Erfahrung zu eigen gemacht, daß dabei nur eine Minderheit der Mitglieder organisatorisch in die Hand der Kommunisten gerät, weil der Organisations- und Kassenapparat des reformistischen Zentralvorstandes bei solchen Auseinandersetzungen den Anschlag gibt. Auch das ZK, der KPD, ist bereits zu dieser Erkenntnis gekommen. Es hat im Falle der Maßregelung der kommunistischen Fachgruppenfunktionäre bei den Berliner Putzern darauf verzichtet, eine Spaltung herbeizuführen, obwohl bereits ein roter Bauarbeiterverband existiert.

Wiederaufnahme der Ausgeschlossenen und rote Verbände?

Am sinnfälligsten ist der Widerspruch in der gewerkschaftlichen Taktik der Partei in der Frage des Kampfes um die Wiederaufnahme der Ausgeschlossenen, der jetzt wieder aufgenommen werden soll. Dahlem verlangt:

Die Durchführung dieser richtigen Linie bedeutet weiter, daß Schluß gemacht werden muß mit dem Herauslaufen aus den

Gewerkschaften, daß ein energischer Kampf für die Wiederaufnahme der Ausgeschlossenen in ihren Verband zu führen ist.

Es ist ja kein Zufall, daß die Parteimitglieder den Kampf um die Wiederaufnahme der Ausgeschlossenen vollkommen eingestellt haben, sondern das naturnotwendige Ergebnis des ultralinken Gewerkschaftskurses, des Bekenntnisses zur Spaltung der Gewerkschaften. Ist die Absicht der KPD., eigene Gewerkschaften zu gründen und aufrechtzuerhalten richtig, dann muß man dem Himmel dankbar sein für jeden Ausschluß von revolutionären Arbeitern aus den Gewerkschaften. Solange die „roten Verbände“ grundsätzlich aufrechterhalten bleiben, ist es unmöglich, einen erfolgreichen Kampf um die Wiederaufnahme der Ausgeschlossenen zu führen. Die revolutionären Arbeiter, die diesen Kampf führen sollen, können nicht gleichzeitig davon überzeugt sein, daß rote Verbände nötig sind und trotzdem um die Erhaltung und Wiedererlangung der Mitgliedschaft in den freien Gewerkschaften ein zäher Kampf geführt werden muß.

Die Gründe des Erfolgs im Cunostreik: Gewerkschaftlicher Einfluß auf der Grundlage des Eintretens für die Gewerkschaftseinheit.

Wenn früher die Kommunisten einen solchen Kampf um die Wiederaufnahme der Ausgeschlossenen mit gutem Erfolg als Massenbewegung führen konnten, so beruhte dies wiederum auf dem grundsätzlichen Bekenntnis zur Gewerkschaftseinheit. Schon zur Zeit der sog. „Brandlerzentrale“ in der KPD, vor 1924 gab es kommunistisch geleitete Gewerkschaftsorganisationen außerhalb des ADGB. Sie kämpften ständig um ihre Wiederaufnahme in die alten Verbände. Sie wurden von der KPD, nicht als grundsätzlich notwendig betrachtet, sondern als ein unvermeidliches Ergebnis der reformistischen Spaltungspraxis, die für die Reformisten das „ultima ratio“ im Kampfe gegen das Vordringen des kommunistischen Einflusses in den Gewerkschaften darstellt. Ihre Existenz gefährdete nicht die täglich wachsenden kommunistischen Positionen in den Gewerkschaften, sondern befruchtete eher im Zusammenhang mit einer ständigen Agitation für die Wiederaufnahme das Wachsen des kommunistischen Einflusses. Die Kommunisten führten vor den Augen der Arbeiter einen ehrlichen Kampf gegen die Spaltungstendenzen und -praktiken der Reformisten, für die Gewerkschaftseinheit.

Der kommunistische Einfluß in den großen Massenorganisationen der deutschen Arbeiterklasse in den Gewerkschaften war es, der die KPD, befähigte, 1923 den Cunostreik zu führen, der gegen den Willen der Gewerkschaftsbürokratie und der SPD, die damalige reaktionäre Cunoregierung hinwegsetzte. Heute ist es so, daß die Partei am 20. Juli die Arbeiterklasse nicht in den Kampf zu führen vermochte gegen eine Regierung, die viel härtere Schläge gegen die Arbeiterklasse führt als Cuno es getan hatte, die den Faschisten mit dem offenen Verfassungsbruch in die Hände arbeitet, in einer wirtschaftlichen Lage, die viel unerträglicher für die Arbeiterklasse ist.

Will die Partei die Fähigkeiten wiedererlangen, die sie 1923 unter brandleristischer Führung gehabt hat, und sie der viel zugespitzteren wirtschaftlichen und politischen Situation entsprechend weiterentwickeln, d. h. will sie die Arbeiterschaft in den Kampf um die Macht führen, so muß sie mit einer richtigen Gewerkschaftstaktik die wichtigste Voraussetzung dazu schaffen. Das geht aber nicht mit mechanischen Mitteln durch Versuche, in den freien Gewerkschaften einzelne Kommunisten zur Arbeit anzusetzen und ähnliche Dinge. Hier muß die organische Grundlage der Taktik geändert werden. **Es geht nicht billiger als durch die Rückkehr auf den Boden des grundsätzlichen Bekenntnisses zur Gewerkschaftseinheit.** Nur auf diesem Boden ist die kommunistische Arbeit in den freien Gewerkschaften möglich. Nur auf diesem Boden kann der Kampf um die Wiederaufnahme der Ausgeschlossenen geführt werden, und er muß dann geführt werden um die **Wiedereinrichtung der ganzen roten Verbände in die freien Gewerkschaften.** Balleibe soll man sich hüten, wieder solchen Unsinn zu machen, wie bei der Beendigung der Fischer-Maslow-Aera der gewerkschaftlichen Spaltungspolitik, wo man die selbständigen Verbände Hals über Kopf aufzulösen versuchte, statt sie durch eine richtige Einheitsfrontpolitik und durch einen politischen Kampf um die Wiedervereinigung wieder geschlossen in die freien Gewerkschaften zurückzuführen.

Es ist nicht mehr viel Zeit mit untauglichen Teilwendungen zu verlieren.

Jeder Tag des Zögerns in dieser Frage verschlechtert die Chancen, die der deutschen Arbeiterklasse noch dadurch bleiben, daß die Machtergreifung der Faschisten noch durch Fraktionsstreitigkeiten der Kapitalistenklasse hinausgezögert wird. Die politisch erkenntnisfähige Parteimitgliedschaft muß von uns dazu getrieben werden, daß sie in der Partei den Kampf aufnimmt gegen die unfruchtbaren Teilwendungen der Partei, besonders in der Gewerkschaftsfrage, und daß sie die grundsätzliche Rückkehr zur leninistischen Gewerkschaftstaktik, d. h. auf dem Boden der Gewerkschaftseinheit durchsetzt. **Ohne diese grundsätzliche Wendung wird die Partei nicht imstande sein, das stumme Bekenntnis des 31. Juli zu einer Tat auszubauen, die die Schmach des 20. Juli auslöscht. Kein politischer Massenstreik ohne eine wirkliche Verwurzelung der Kommunisten in den Gewerkschaften.**

Eine Politik die sich im Kreise dreht

Nach den Niederlagen, die die KPD-Führung bei den Präsidentschaftswahlen und bei der Preußenwahl erlitten hatte, begann sie zögernd und schüchtern eine Wendung in der Richtung zur Einheitsfronttaktik. Der Wahlerfolg vom 31. Juli hat ihr den Kopf verdreht; eine Konferenz der Spitzenfunktionäre der KPD., die nach der Reichstagswahl stattfand, stand im Zeichen des Rückfalls in den ultralinken Kurs — dieser Rückfall hat allerdings schon vor dem 31. Juli begonnen. Es braucht nicht besonders betont zu werden, wie verhängnisvoll es ist, wenn die Führung einer kommunistischen Partei ihre Politik — und noch dazu heute in Deutschland — auf Stimmzettelerfolge abstimmt: angesichts der unmittelbaren Gefahr des faschistischen Staatsstreichs heißt eine solche Politik, das Schicksal der kommunistischen Partei leichtfertig aufs Spiel setzen, einen Kurs steuern, der die Partei mit dem Schicksal der italienischen und der finnischen Sektionen der Kommunistischen Internationale, d. h. mit der Vernichtung bedroht. Daß die KPD-Führung mit ihrer Wendung nach zwei Monaten wieder dort angekommen ist, wo sie vorher stand, oder besser hinter diesen Ausgangspunkt zurückgegangen ist, denn auch in der Politik bedeutet der Rückfall in eine Krankheit eine Verschlimmerung, zeigt den Parteimitgliedern mit aller Eindringlichkeit, daß sie sich keineswegs auf die Wendungen, die von den Instanzen, von oben, bürokratisch und halbschlüchtig vorgenommen werden, verlassen dürfen.

Wir wollen, um dies zu erhärten, die einzelnen Etappen behandeln, die die Politik der KPD-Führung in der Zeit von der Preußenwahl bis heute durchlaufen hat.

Die Präsidentschaftswahlen und die Preußenwahlen brachten den Rückgang des kommunistischen Einflusses auch parlamentarisch, stimmzettelmäßig zum Ausdruck. Wer sich nicht in Illusionen wiegte, hatte das schon lange vorher feststellen können an dem Rückgang des Einflusses der kommunistischen Partei in den Betrieben, an der Vernichtung ihrer Positionen in den proletarischen Massenorganisationen, an der Schwäche der RGO., der „roten Verbände“ und der anderen Splitterorganisationen der KPD., und schließlich und vor allem an der Unfähigkeit der KPD., auch nur in irgendeiner Weise einen nennenswerten außerparlamentarischen Widerstand der Massen gegen die Kapitaloffensive, gegen den Faschismus zu organisieren. Aber die KPD-Führung trieb eine Politik der Illusionen; solange, als dies nur ging, suchte sie die Einbußen und Schläge, die die kommunistische Bewegung infolge des ultralinken Kurses erleiden mußte, durch den Hinweis auf die erhöhten Stimmzahlen, die die KPD. bei parlamentarischen Abstimmungen erhielt, zu verhüllen, obwohl diese Stimmgewinne der KPD. nicht ihre gewachsene Macht ausdrückten, sondern nur die ungeheuren Möglichkeiten, die eine richtige kommunistische Politik zu einer solchen Machtsteigerung hätte. Aber Präsidentschaftswahl und Preußenwahl brachten einen Stimmenrückgang der KPD. Weder die Exekutive der Kommunistischen Internationale noch das ZK. der KPD. konnten sich angesichts der Enttäuschung der Parteimitglieder auf die übliche Ausrede beschränken, die „Linie“ sei richtig gewesen, sie sei bloß von den Mitgliedern und den unteren Funktionären schlecht durchgeführt worden. Die Instanzen waren gezwungen, Dinge zu fordern und zu tun, die sie noch vor kurzem als „brandlerische“ Todsünde verurteilt hatten. Es wurde erklärt, daß die KPD. bereit sei, mit jeder anderen Arbeiterorganisation gegen die Angriffe der Unternehmer und des Faschismus zusammenzugehen. Die Theorie der „Einheitsfront nur von unten“, d. h. die völlige Ablehnung der Einheitsfronttaktik, das Verbot, sich an reformistische Organisationen zu wenden, wurde damit preisgegeben. Allerdings wurde die Anwendung der Einheitsfronttaktik vor der Hand auf die „unteren Organisationen“ der SPD. und des ADGB. beschränkt und damit einer breiten Entfaltung dieser Taktik von vornherein ein Zaum angelegt. Immerhin kam es an verschiedenen Orten zur Gründung von lokalen antifaschistischen Kartellen, Komitees usw. aus KPD., SPD., ADGB. usw.

Aber bald zeigten die Schicksale die Wendung, wie trügerisch die Hoffnung war, der sich manche Parteimitglieder hingeben haben mochten, nämlich daß es möglich sei, den ultralinken Kurs stückweise, unter Ausschluß der Öffentlichkeit, ohne offene Kritik der von der KPD.-Führung begangenen Fehler zu liquidieren. Das hat sich als ebenso unmöglich erwiesen, wie es unmöglich ist, Essig trinkbar zu machen, wenn man auch noch so viel von dem edelsten Wein hinzugießt; es entsteht nur ein ungenießbares Gemisch. Wenn die KPD.-O. statt der halben die ganze Wendung, wenn sie die offene Preisgabe des ultralinken Kurses im vollen Umfange forderte, so geschah das nicht aus rechtshaberischer Pedanterie, sondern aus der Erkenntnis heraus, daß dies eine unerläßliche Voraussetzung für die erfolgreiche und konsequente Durchführung und Weiterführung auch nur der kleinsten Einheitsfrontaktion ist. In der Tat haben wir gesehen, wie die Ansätze der proletarischen Einheitsfront, die im Gefolge der Wendung der KPD.-Führung entstanden waren, dort, wo die

KPD.-Führung nicht auf den Widerstand der eigenen Mitglieder stieß, bald wieder vernichtet wurden, und zwar eben weil diese Führung nicht instand und nicht willens war, mit ihrer falschen Politik vollständig zu brechen.

Die halbe Wendung verwandelte die Politik der KPD.-Führung in ein Knäuel von unlöslichen Widersprüchen. Die Bereitschaft, mit reformistischen Organisationen zusammenzugehen, und sei es auch nur mit „unteren“, war unvereinbar mit der Theorie vom „Sozialfaschismus“, d. h. mit der Auffassung, daß dies faschistische Organisationen seien. Aber die Theorie vom „Sozialfaschismus“ wurde beibehalten. Der Kampf, der im Namen des revolutionären Internationalismus gegen die chauvinistische Demagogie der Nationalsozialisten proklamiert wurde, mußte auf die chauvinistischen Phrasen des berüchtigten „Programms der nationalen und sozialen Befreiung“ stoßen, das aber auch immer wieder aus der Versenkung heraufgeholt wurde. Auf dem Gebiet der Gewerkschaftsarbeit, wo eine richtige Politik betrieben werden muß, wenn überhaupt die Einheitsfronttaktik erfolgreich angewandt werden soll, verurteilten die Halbheiten der Wendung die Parteimitglieder von vornherein dazu, auf der Stelle zu treten. Eine innergewerkschaftliche Opposition sollte neben der RGO. organisiert werden, womit zugegeben wurde, daß die RGO. trotz ihrem Namen keine revolutionäre Gewerkschaftsopposition ist, sondern der Keim einer neuen Gewerkschaft, eine Organisation, die unfähig ist, eine Oppositionsarbeit innerhalb der reformistischen Gewerkschaften zu leisten, die diese Arbeit vielmehr schädigt. Gleichzeitig wurde jedoch die Beibehaltung der RGO. proklamiert und die Losung der „Stärkung der roten Verbände“ von neuem herausgegeben. Auf dem Gebiet der Gewerkschaftsarbeit begann die Wendung also damit, daß das ZK., nachdem es den Karren weit in den Sumpf gefahren hatte, sich entschloß, ein Pferd an der anderen Seite vorzuspannen, das nach der richtigen Straße laufen sollte, das zweite Pferd aber nach wie vor den Wagen in den Sumpf ziehen lassen. Schließlich behauptete die KPD.-Führung nach wie vor, sie hätte ihre Linie keineswegs geändert, es sei eine Verleumdung, wenn man von einer Wendung spräche; da aber jeder wußte, daß es bis vor kurzem ausdrücklich verboten war, sich auch an untere reformistische Organisationen zu wenden, ebenso wie es verboten war, auf gewerkschaftlichem Gebiete eine andere Politik zu betreiben als hundertprozentige RGO.-Politik, so konnte der Effekt dieser Redensarten nur der sein, daß die Mitglieder der Partei konfus gemacht wurden, während die Führung, die zudem von Cliquenkämpfen zerfressen war, sich den Weg zum Rückfall in den ultralinken Kurs freihielt.

Die praktische Durchführung der Wendung brachte ihre Widersprüche an den Tag. Die Wendung an die unteren reformistischen Organisationen, die Bildung von gemeinsamen antifaschistischen Kartellen usw. mit ihnen, mußte bald, wurde diese Arbeit nur ernsthaft angefaßt, den Appell an die Spitzen der RGO. und des ADGB. auf die Tagesordnung stellen. In der Tat kam es zu einem Schreiben der Berliner Gauleitung der KPD., in der diese den Bezirksinstanzen der SPD., des ADGB. und des Reichsbanners die Durchführung einer gemeinsamen Demonstration gegen die Papenregierung und den Faschismus anbot. Die Berliner Instanzen der SPD., die Künstler und Konsorten als „untere Instanzen“, als „untere Funktionäre“ zu bezeichnen, die etwas ganz anderes seien als der Parteivorstand der SPD., als der ADGB.-Vorstand, als die Leipart und Wels, wäre lächerlich. Hier hatte die KPD.-Führung also die Taktik der Einheitsfront „von oben“, gegenüber reformistischen Spitzen angewandt. Aber an diesem Punkte begann auch schon der Rückzug nach ultralinks. Die KPD.-Führung bekam Angst vor der eigenen Courage, sie hatte nicht den Mut, den eingeschlagenen Weg weiter zu verfolgen und zwar, weil sie nicht offen ihre alten Fehler preisgeben wollte. Deshalb wurden die alten Dummheiten von neuem geheiligt. Thälmann veröffentlichte einen Artikel in der „Internationale“, in dem die Theorie des „Sozialfaschismus“ aufgefrischt und die Sabotage der Anwendung der Einheitsfronttaktik angekündigt wurde; der Rückfall in den ultralinken Kurs erfolgte mit der rein opportunistischen Begründung, daß die Kommunisten sich erst dann an reformistische Spitzen wenden dürften, wenn sie dies vorher durch Gewinnung der sozialdemokratischen Arbeiter vorbereitet hätten, d. h. wenn die Einheitsfronttaktik schon überlebt ist, weil die Massen bereits der kommunistischen Führung folgen. Der Thälmannschen Theorie entsprach auch die Praxis der KPD.-Führung. Überall wurde von ihr versucht, die soeben mühsam geschaffenen Einheitsfrontorgane zu zerschlagen, die Wendung auch an untere Organe wurde untersagt, Vereinbarungen mit reformistischen Leitungen zur Durchführung gemeinsamer Demonstrationen verboten usw. Die antifaschistische Aktion wurde infolgedessen zu keiner wirklichen Einheitsfrontbewegung, sondern zu einer Neuauflage der üblichen Einheitsfrontattracten der KPD.-Führung, die nichts repräsentie-

ren als die Mitglieder der KPD. und den Kreis der mit ihr direkt Sympathisierenden.

Eine Sache für sich ist die Haltung der KPD-Führung an dem Tag des 20. Juli. Dieser schwarze Tag der deutschen Arbeiterbewegung brachte nicht nur einen schmachvollen Verrat der SPD-Führung, er offenbarte auch ein vollkommenes Versagen der KPD-Führung, das es dem Verrat der SPD, erst ermöglichte, sich im vollen Umfang auszuwirken. Kein Mensch in Deutschland folgte am 20. Juli der Streikparole, die von der KPD, herausgegeben worden war. Angesichts eines konterrevolutionären Staatsstreichs konnte die KPD, nicht einmal die schwachen Kräfte in den Kampf führen, die sie bei den gewiß alles andere als überwältigenden RGO.-Aktionen aus geringeren Anlässen gemustert hatte. Das war eine Folge der jahrelangen ultralinken Dummheiten, aber auch die Unzulänglichkeiten der Wendung, des politischen Wirrwarrs in der Führung, das durch diese Unzulänglichkeiten noch verstärkt worden war.

Am 20. Juli hatte die KPD-Führung zwei „Linien“ auf einmal. „Linie“ Nummer eins war, daß die Durchführung des Generalstreiks zur Aufgabe der „roten Betriebsräte“ gemacht wurde, d. h., daß die ganze Aktion als reine Parteiaktion aufgezogen wurde, denn hinter den „roten Betriebsräten“ stehen nur die mit dem Kommunismus sympathisierenden Arbeiter, während die reformistischen Arbeiter sich in einem ausdrücklichen Gegensatz zu diesen „roten Betriebsräten“ befinden. Das Vorschieben der „roten Betriebsräte“ bedeutete den Verzicht auf den Appell an die Massen der sozialdemokratischen und gewerkschaftlich organisierten Arbeiter, ohne deren Hinzutreten keine auch nur einigermaßen imponierende Aktion möglich war.

Aber die KPD-Führung hatte noch eine andere „Linie“. Am Abend des 20. Juli setzte sie sich hin und faßte einen Beschluß, daß sie sich „vor der proletarischen Öffentlichkeit“ an die Leitungen der SPD., des ADGB, und des Afa zwecks gemeinsamer Durchführung des Generalstreiks wende. Diese Linie war das direkte Gegenteil der ersten. Aber diese richtige Politik wurde dadurch entwertet und zur Posse gemacht, daß sie unter einer falschen in Angriff genommen und vor allem, weil sie nicht in die Öffentlichkeit drang. In der Tat: die „proletarische Öffentlichkeit“, vor der die KPD-Führung ihr Angebot an SPD. und ADGB, machte, bestand darin, daß dieses Angebot nebenbei in

einigen Zeilen in der Presse der Partei erwähnt wurde, in den meisten Zeitungen erst einige Tage nach dem 20. Juli.

Diese Art „Einheitsfronttaktik von oben“, die nicht vor der proletarischen Öffentlichkeit, sondern hinter ihrem Rücken angewandt wurde, konnte nur in einer Hinsicht praktische Bedeutung haben, nämlich um der KPD-Führung ein Alibi bei der Exekutive für die künftigen Wechselfälle des Claqueenkampfes zu verschaffen. Der Aktion der Massen konnte ein Angebot an die reformistischen Spitzen nur dienen, wenn es den Massen bekannt gemacht wurde, wenn überall in den Betrieben und Massenorganisationen Resolutionen zur Unterstützung dieses Angebots angenommen worden wären, wenn dies Angebot dazu ausgenutzt worden wäre, die reformistischen Instanzen unter den Druck der eigenen Anhänger zu setzen und unter diesen Anhängern den Willen zu zeigen, nötigenfalls auch selbständig in den Kampf zu gehen. Das geschah nicht.

Im Gegenteil, die Niederlage der deutschen Arbeiter am 20. Juli war ein handgreiflicher Beweis dafür, welche fühlbaren Schäden der ultralinke Kurs der KPD-Führung in den letzten Jahren angerichtet hatte und wie verhängnisvoll das Festhalten an ihnen ist. Die RGO.-Politik rächte sich an diesem Tage. Nirgends in den Betrieben, nirgends in den Gewerkschaften hatte die KPD. Positionen, die sie benutzen konnte, um die Arbeiter für den Massenstreik zu mobilisieren. Die reformistischen Führer konnten ihren Verrat reibungslos vollbringen, weil der RGO.-Kurs zur Entfernung aller kommunistischen Kritiker an ihrer Politik aus den Gewerkschaften geführt hatte. Ohne die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter war kein Massenstreik möglich, d. h. seine Durchführung gelang nicht, weil die Kommunisten keine Stützpunkte in den Gewerkschaften besaßen.

Aber weit davon entfernt, die notwendigen Lehren des 20. Juli zu ziehen, der gezeigt hatte, daß die ultralinke Politik zu einer praktischen Kapitulation vor den Anschlägen der Konterrevolution, des Faschismus führt, setzte die KPD-Führung nun erst recht ihren Rückfall in den ultralinken Kurs fort. Der Wahlerfolg vom 31. Juli verdrehte ihr vollends den Kopf. Sie klammerte sich an den parlamentarischen Sieg, um die Arbeiter die furchtbare außerparlamentarische Niederlage des 20. Juli vergessen zu machen.

(Schluß folgt).

Aus den Organisationen

Berlin-Brandenburg.

Von der Agitation und Propaganda zur Organisierung des Kampfes.

Am 7. August 1932 traten 46 Delegierte zur Bezirkskonferenz zusammen. Gen. Brandler referierte über die politische Lage und die Aufgaben der Berliner Gruppe. Er wies darauf hin, daß die Entwicklung selbst die Streitfragen entschieden habe, die auf der vorigen Bez.-Konferenz noch so heiß umstritten waren. Die Illusionen der ehemaligen Minderheitler auf die „weltenweite“ SAP-Bewegung sind geplatzt. Die 8199 Stimmen der SAP, am 24. 4. sind auf 3757 am 31. 7. zusammengeschmolzen. So recht uns aber auch die Entwicklung gegeben hat, so sehr ist es auch notwendig für die Stärkung unseres organisatorischen Einflusses zu wirken. An Hand der letzten parteioffiziellen Dokumente schildert Gen. B. den ungläublichen Tiefstand der Führung, die ohne Orientierung der politischen Entwicklung gegenübersteht. Nach einer eingehenden Schilderung der politischen Zusammenhänge betont er zum Schluß, daß sich auch in Berlin unser Verhältnis zur Parteimitgliedschaft überaus günstig entwickelt hatte, daß aber organisatorisch noch viel nachzuholen sei.

Gen. Bolze ergänzte den schriftlich vorliegenden Bericht der B. L. Durch das Ueberlaufen der ehemaligen Minderheit zur SAP. (insgesamt 77 Mitglieder) und durch die Auswirkungen der Krise hat die Gruppe Verluste gehabt, die noch nicht überwunden sind. Die vorliegenden schriftlichen Berichte der U. B., der Gewerkschafts- und Sportfraktionsleitung zeigen aber eindeutig, daß unser politischer Einfluß und damit auch die Voraussetzung für die organisatorische Stärkung der Gruppe wächst. Genosse Brandler hatte schon auf die erste Etappe unserer antifaschistischen Kartellarbeit zu Anfang vorigen Jahres zusammen mit dem I. V. f. d. B. hingewiesen, die durch die Treibereien der Linie zerschlagen wurde, die am Ende desselben Jahres mit SAP. und Leninbund auf höherer Basis weitergeführt wurde und bis zu positiven Anfangserfolgen in der PKW.-Gründung gelangte. Seit den Wahlen hat auch die SAP. diese Arbeit sabotiert. Unsere Beteiligung an der Wahlarbeit der Partei, an den Häuserschutzstaffeln, an gemeinsamer Fraktionsarbeit hat Bedingungen geschaffen, die reichlich ersetzen, was wir bei der SAP. verloren haben. Im Sport arbeiten wir noch heute mit den SAP.-Genossen zusammen, trotz aller Sabotageversuche. Ueber unser Verhält-

nis zur Partei sprechen die Tatsachen am besten. In einer öffentlichen Versammlung der Freunde der Sowjetunion in Charlottenburg wurde mit erdrückender Mehrheit ein Antrag angenommen, der vom Z. K. der KPD. die Wiederaufnahmen der KPD.-O. verlangt. In einer öffentlichen Versammlung einer Häuserschutzstaffel im Nordosten beauftragten die Teilnehmer unseren Genossen mit dem Referat, weil der offizielle Referent fehlte. In einem benachbarten Stadtteil arbeiten eine ganze Reihe guter und erfahrener Parteimitglieder mit uns gemeinsam. Ebenso auch in zwei südlichen Stadtteilen. In Britz hat die Partelleitung das Zustandekommen einer gemeinsamen Abwehrformation verhindert, was ihr schwere Konflikte mit der eigenen Mitgliedschaft eingetragen hat. In einer Zelle eines anderen Stadtteils wurden unsere Genossen zu gemeinsamer Diskussion über Einheitsfront und Gewerkschaftspolitik eingeladen. In einem Berliner Vorort traten unsere Genossen gemeinsam mit Parteimitgliedern in einer Erwerbslosenversammlung der „Eisernen Front“ erfolgreich auf. Im Erwerbslosenausschuß sind wir dort mit einem Genossen vertreten. In einem anderen Vorort versucht man uns vergeblich aus dem E.-Ausschuß zu verdrängen. Alle diese Dinge haben uns gestärkt. Unsere Einheitsfrontbroschüre ist restlos vergriffen. Im Zeitungsverkauf ist Neukölln und Charlottenburg mit 4 Exemplaren am erfolgreichsten. Als sehr gutes Mittel wirkten unsere Ausspracheabende mit Sympathisierenden. Zum letzten Neuköllner Abend, der von ca. 100 Personen besucht war, entsandte die Partei eine Korreferentin. Ebenso wirksam sind die Informationsbriefe an Parteimitglieder. Ein Unterbezirk hat seit Jahresbeginn bei acht verschiedenen Gelegenheiten solche herausgebracht.

In der Diskussion sprach Gen. G. zu der geleisteten und bevorstehenden Arbeit in den Gewerkschaften. Bei den Hafnarbeitern, Stein- und Buchdruckern wurden Entschließungen im Sinne unserer Einheitsfrontvorschläge angenommen. In Gesamtverband, bei den Angestellten und zum Teil auch im DMV. konnten wir erfolgreich wirken. An der Bezirkskonferenz der RGO. waren wir vertreten, wenn auch die Leitung unsere Wortmeldung unterdrückte. Dagegen gelang es in einer öffentlichen RGO.-Gewerkschaftsversammlung, zu der in einem Saal, der 1300 Personen faßt, ganze 150 Mann erschienen waren, zu Wort zu kommen. Unsere Initiative muß auch auf die Abhaltung von Gewerkschaftsmitglieder-Versammlungen, Einreihung der Gewerk-

schaften in die überparteiliche Abwehrfront, Ausnutzung der gewerkschaftlichen Erwerbslosenbewegung konzentriert werden.

Gen. M. berichtet über die Sportarbeit, über die Kampagnen für die Einheitsfront, für Kartelle und PKW., gegen den Grönerischen Sporterlaß und Arbeitsdienstpflicht. Zum RAST und Luckenwalder Kreisfest waren wir die einzigen mit Transparenten, die revolutionäre Losungen enthielten. Einige sportpolitische Ausspracheabende waren gut, müssen aber besser von den Unterbezirken unterstützt werden. Weiter berichtete er über die Vorgänge auf der K.-G.-Funktionärkonferenz, auf der Grube sehr starke Töne gegen die Zersetzungsarbeit ehemaliger Offiziere anschlug. Unser Gen. vertrat in dreiviertelstündigen Ausführungen unter größter Aufmerksamkeit der Teilnehmer unseren Standpunkt.

Von den übrigen Diskussionsrednern wurden ebenso wichtige Einzelerfolge berichtet. Alle Genossen betonten die gestiegene Werbekraft unserer Auffassung. Gleichzeitig wurde aber auch in allem Ernst über bestehende Mängel in der Leitung, Organisation und Kontrolle der Arbeit gesprochen und verlangt, für Abhilfe zu sorgen. Zu der vorliegenden Resolution wurden einige formelle Abänderungsvorschläge gemacht und im Prinzip einstimmig angenommen. Die Gruppe Helmholtzplatz hat in einer besonderen Resolution, die ebenfalls einstimmig angenommen wurde, scharfe Kontrolle jedes einzelnen Mitgliedes verlangt, die Sportfraktion größere Unterstützung durch die Unterbezirke.

Im Schlußwort ging Gen. Brandler auf die Möglichkeiten der kommenden Entwicklung in der Regierungsbildung und auf die sonstigen in der Diskussion vorgebrachten politischen und organisatorischen Ausführungen ein. Die Berliner Gruppe muß entsprechend den günstigen politischen Voraussetzungen sich auch mit allem Nachdruck für die Erreichung eines festgesetzten organisatorischen Zieles einsetzen. Nach der Annahme der vorliegenden Resolutionen wurde die alte Bezirksleitung unter Hinzunahme von drei weiteren Genossen wiedergewählt.

Folgende Resolution wurde angenommen:

„Die politische Entwicklung seit der letzten Bezirkskonferenz hat erneut die Auffassung unserer Gruppe als richtig bestätigt. Die deutsche Bourgeoisie ist gezwungen, die letzten Reste bürgerlicher Demokratie abzubauen, das Parlament auszuschalten und schließlich die Ausübung ihrer politischen Herrschaft an die Faschisten abzutreten. In der Bildung der Papenregierung, in dem Kampfe der hinter ihr stehenden Schichten um die Anfechtung dieser oder einer ähnlichen Form der Präsidialdiktatur zeigt sich lediglich der letzte aber vergebliche Versuch, dieser letzten Konsequenz auszuweichen. Die herrschende Klasse muß auf die direkte Ausübung ihrer politischen Herrschaft verzichten, wenn sie ihre soziale Herrschaft retten will. Eine Aenderung dieser — vom Standpunkt der Bourgeoisie zwangsläufigen Entwicklung — ist nur möglich durch die außerparlamentarische Aktion der Arbeiterklasse.

In der Abwehr der immer stärker auftretenden Gefahr ist die Arbeiterklasse bisher nicht über lokale und Einzelaktionen hinausgekommen. Sowohl die klassenverräterische Politik der SPD, als auch die ultralinke Sektierpolitik der KPD, hat das Zustandekommen einer organisierten und zentral geleiteten Abwehr verhindert. Die günstigen Ansatzpunkte gemeinsamer überparteilicher Abwehr, die sich auf die Initiative und den Einfluß unserer Gruppe hier und da bildeten, wurden von beiden Parteiführungen wieder zu vernichten versucht und zum Teil vernichtet. Auch die SAP, hat durch ihre ablehnende Haltung gegen die Schaffung proletarischer Klassenwehren, durch ihre Sabotage der Kartellarbeit desorganisiert gewirkt.

Der lähmende und zersetzende Einfluß der reformistischen Führung auf die proletarischen Massenorganisationen und insbesondere auf die Gewerkschaften, der sich dank der verhängnisvollen RGO-Politik der KPD, fast ungehemmt auswirken konnte, hat den geschlossenen Einsatz dieser organisierten Massen für die antifaschistische Abwehr verhindert, wie das am deutlichsten das passive Verhalten der Arbeiterschaft gegenüber dem Staatsstreich der Papenregierung am 20. Juli gezeigt hat.

Trotzdem die ultralinke KPD-Führung den Wahlerfolg der letzten Reichstagswahlen als eine Bestätigung ihres falschen Kurses auszunutzen bestrebt ist, wächst auch in den Reihen der kommunistischen Parteimitglieder der Widerstand gegen den ultralinken Kurs. Dank der richtigen Einstellung unserer Gruppe zur kommunistischen Partei und ihrer ultralinken Politik, unseres unversöhnlichen Kampfes gegen Reformismus, Zentrismus und Trotzismus und insbesondere unserer praktischen Hilfe bei der Arbeit der Partei zu den Wahlen, bei den Häuserschutzstaffeln und bei gemeinsamer Fraktionsarbeit ist zahlreichen Parteimitgliedern der praktische Beweis erbracht, daß wir ungeachtet aller Verleumdungen für den Sieg des Kommunismus kämpfen. Sie überzeugen sich immer mehr, daß unsere Taktik allein den Sieg verbürgt. Diese Stimmung muß ausgenutzt werden für die Wiederherstellung der Einheit der Kommunistischen Partei.

Auch in den Reihen der reformistischen Arbeiter verschärft sich, verstärkt durch die Wahlniederlage, der Widerstand gegen die selbstmörderische Kapitulationspolitik ihrer Führung. In den Massen wächst der Wille nach einheitlicher Abwehr des faschistischen Terrors.

Alle Kraft muß deshalb von unserer Gruppe auf die Zentralisation des Abwehrkampfes, auf das Zustandekommen einer einheitlichen antifaschistischen Abwehrfront unter zentraler Führung gerichtet werden. Die von der KPD, organisierte „Antifaschistische Aktion“, wie auch die von der SPD, organisierte „Eiserne Front“ einschließlich des letzten Versuches eines besonderen Parteschutzes sind parteimäßig begrenzt — zur Abwehr nicht ausreichend. Deshalb zentrale Abwehr des zentral geleiteten Angriffs. Die Zuspitzung der Situation macht immer größere Massen für unsere Losungen aufnahmefähig. Alles hängt davon ab, daß es uns gelingt, die entscheidenden Massen dafür zu gewinnen.

So erfolgreich auch im allgemeinen unsere Berliner Gruppe trotz aller Schwierigkeiten gearbeitet hat, so muß doch unsere Arbeit noch erheblich verbessert werden. Die Schwere und Größe der vor uns stehenden Aufgaben zwingt unsere Gruppe ihre Kraft darauf zu konzentrieren:

1. Daß die Organisation auf alle Fälle aktionsfähig bleibt und daß die dazu notwendigen Maßnahmen sofort durchgeführt werden.
2. Daß mit aller Sorgfalt bestehende Verbindungen mit den Parteigenossen der KPD, aber auch der SPD, und SAPD, ausgebaut und neue geschaffen werden.
3. Daß alle Möglichkeiten des Arbeitens in den Massenorganisationen, insbesondere in den Gewerkschaften, in den Betrieben und unter den Erwerbslosen ausgenutzt werden.
4. Daß für die Stärkung unserer Presse „Arpo“ und „Gegen den Strom“, für den Vertrieb unserer Broschüren und auch für die zahlenmäßige und finanzielle Stärkung unserer Gruppe noch intensiver als bisher gearbeitet wird.
5. Daß in der Gruppe selbst eine gewissenhafte Schulungsarbeit, namentlich unter den gewonnenen Genossen getrieben wird.
6. Daß jedes Mitglied zur systematischen Arbeit verpflichtet wird, und daß die Leitungen eine planmäßige, organisierende und kontrollierende Tätigkeit entwickeln.“

*

Wasserkante. Die Einheitsfrontbewegung ist an der Wasserkante infolge der Sabotage der SPD- und KPD-Führungen über einige gute Anfänge nicht hinausgekommen. Wohl kam es hier und da zur Abwehr faschistischer Terrorakte, bei denen SPD- und KPD-Arbeiter Schulter an Schulter kämpften, in einigen Orten haben sich auch die Arbeiter beider Richtungen gegen den Willen ihrer Führer in gemeinsamen Abwehrausschüssen zusammengefunden. Auf der Kundgebung der „Antifaschistischen Aktion“ auf der Moorweide in Hamburg sprach ein Reichsbannermann tapfere Worte im Sinne des gemeinsamen Kampfes gegen den Faschismus. Aber nichts kann darüber hinwegtäuschen, daß es der SPD-Führung immer noch gelingt, durch eine beispiellose Hetze gegen die KPD, über den eigenen Verrat hinwegtäuschen und die Schaffung einer breiten überparteilichen Abwehrfront zu verhindern. Die Bundesleitung der KPD, arbeitet ihr dabei in die Hände, indem sie gerade jetzt alle ultralinken Dummheiten verstärkt propagiert. Während sie in der Öffentlichkeit immer wieder betont, bereit zu sein, mit „allen Organisationen, in denen Arbeiter sind“ gemeinsam gegen den Faschismus zu kämpfen, sabotiert sie jeden Versuch, an solche Organisationen heranzukommen, als „brandleristisch“. Dabei stößt sie schon teilweise auf den Widerstand ihrer eigenen Parteimitglieder, die erkennen, daß die zur Zeit günstige Situation zur Verbreiterung des kommunistischen Einflusses ungenützt vorüber geht, wenn die Partei sich jetzt nicht an die Führungen der anderen Arbeiterorganisationen wendet und sie vor die Frage des gemeinsamen Kampfes gegen den faschistischen Terror stellt. Da, wo unsere Genossen in den Staffeln Vorschläge für den praktischen Kampf machen, werden diese als gut erkannt und gegen den Willen der KPD-Bundesleitung durchgeführt. Natürlich versucht dann die Bundesleitung wieder zu sabotieren und hindert so das Zustandekommen einer wirklichen überparteilichen Aktion. Zugleich erweist es sich als unmöglich, daß die KPD, allein den Kampf erfolgreich führen kann. Die SPD, lehnt jede Kampfhandlung ab, wo ihre Arbeiter mit den KPD-Arbeitern faschistische Angriffe abwehren, handelt es sich um spontane Kampfgemeinschaften, die mit keiner politischen Einflußnahme auf die nichtkommunistischen Arbeiter verbunden und nicht von Dauer sind. R. B.-Arbeiter erklären ganz offen, daß ihre „Freundschaft“ mit den Kommunisten „nur bis zum 31. Juli“ gehen soll. Trotz der großen Enttäuschung, die ihnen Severings Kapitulation bereitet hat und die sich in ganz

drastischen Äußerungen Luft macht, gewinnen sie kein Vertrauen zur KPD. Die Isolierung, in die die ultralinke Politik die Partei hineingeführt hat, ist gründlich. Als das Demonstrationsverbot herauskam, mußten Versammlungssäle, in denen im Anschluß an Demonstrationen Kundgebungen stattfinden sollten, wieder abbestellt werden, da die Partei sich klar darüber ist, ohne vorausgehende Demonstration nicht genügend Leute in die Versammlung zu bekommen. Öffentliche Betriebsversammlungen, die durch Flugblätter vorbereitet wurden, können nicht stattfinden, weil kein Mensch kommt. Dabei handelt es sich auch um Betriebe, in denen die Partei ehemals einen großen Einfluß hatte. Die Anforderungen zum Proteststreik gegen das Blutbad in Altona und zum Sympathiestreik anlässlich des Begräbnisses der Opfer fand überhaupt kein Echo in den Betrieben oder Gewerkschaften. Das alles hindert natürlich die Bonzokratie nicht, immer wieder zu betonen, daß die Linie absolut richtig ist, und die RGO, wird den SPD-Arbeitern weiter als Ersatz für die freien Gewerkschaften empfohlen. Die KPD-O. macht alle Anstrengungen, um trotz allem das Verlangen großer Arbeitermassen nach gemeinsamer antifaschistischer Aktion zu verwirklichen.

*

Pommern. Pommern ist derjenige preußische Wahlbezirk, in dem die Nazis die meisten Stimmen seit der preußischen Landtagswahl, nämlich 60 000 gewonnen haben. Dieser Stimmenzuwachs

verteilt sich ziemlich gleichmäßig auf alle Wahlkreise und ist zurückzuführen einmal auf die starke Wahlbeteiligung von 89%, zum andern in der ländlichen Struktur des Bezirks und des damit verbundenen Wahlterrors. Aber der entscheidende Punkt des Stimmenzuwachses ist, daß die einheitliche Abwehr des Faschismus durch die Arbeiterschaft in Pommern fast gar nicht in Erscheinung tritt. Wir haben in Stettin mehreremale den Versuch der einheitlichen Abwehr des Faschismus durch das Antifaschistische Kartell unternommen. Diese Versuche scheiterten durch die Ablehnung sowohl der SPD, wie der KPD. Die KPD, hat in Stettin die Stimmen von 1924 überschritten und somit bei dieser Wahl ihre höchste Stimmenzahl erreicht. Die SAP, hat 40% ihrer Stimmen von der Landtagswahl verloren. Der Verlust ist ziemlich ungleichmäßig. In Stettin, wo die SAP, eine etwas vernünftige Politik macht, hat sie 30% verloren. In den Orten wie Köslin und Greifswald, wo die KPD, gegenüber der SAP, die Einheitsfrontpolitik anwandte, verlor die SAP, 50%. In Stralsund sind einige führende Funktionäre ausgetreten und werden wahrscheinlich wieder bei der SPD, landen. Auswirkung bei der Wahl 75% Stimmenverlust. Die Ortsgruppe Swinemünde hat noch während des Wahlkampfes beschlossen, wieder zur SPD, zurückzugehen, hier haben sie 60% Stimmen verloren. Die Wahlagitation der SAP, war sehr schwach. Die Mitgliederversammlung der SAP, Stettin hat einstimmig eine Entschließung gegen den Parteivorstand angenommen, die sich gegen die Propagierung einer einheitlichen Reichsliste wendet.

Arbeitersportler wehrt Euch!

Zunehmender faschistischer Terror gegen Arbeitersportler, ihre Heime und Sportveranstaltungen läuft parallel mit rasch sich steigender polizeilicher Schikane und Verfolgung auch der reformistischen Arbeitersportbewegung. Da wird einem Verein zum ersten Mal seit seiner 39jährigen Tätigkeit der alljährliche Umzug verboten. Dem D. T.-Verein aber wurde die Straße freigegeben. Geschäftsräume werden polizeilich durchsucht, Fußballspiele werden verboten, während zur gleichen Zeit die Nazis dicht dabei sind „sportlich“ betätigt zu werden. In Chemnitz überflogen Naziflieger in gefährlicher Tiefe die Stätte des Bezirks-Arbeitersportfestes und warfen zu den Zuschauern Hakenkreuze ab.

Die Bundespresse des A. T. S. B. schreibt von „Vorkriegsschikanen“ und von „mangelndem Bekennermut“ und „sträflicher Gleichgültigkeit“.

Handelt es sich nur um „Vorkriegsschikanen“? Kann überhaupt die Masse der Arbeitersportler bis zum letzten Mann zum ernsthaften Kampf gegen Unterdrückung und Terror mobilisiert werden, wenn ihr nicht die wirkliche Lage aufgezeigt wird, von den Leitungen selbst nicht der Appell erfolgt, die Schaffung der Einheitsfront abgelehnt und die Kapitulations- und Verratspolitik der SPD, verteidigt wird? Der „mangelnde Bekennermut“, der von einer selbstgefälligen Leitung den Arbeitersportlern zum Vorwurf gemacht wird, ist sofort überwunden, wenn eine entschlossene Politik mit revolutionärer Zielsetzung betrieben würde. Das setzt aber voraus, daß sofort mit der reformistischen Politik radikal gebrochen wird. Damit muß in jedem Verein begonnen werden.

Ein klassisches Beispiel der Kapitulationspolitik vor dem Faschismus, vor den Generalen ist die Haltung der reformistischen Sportführer zum Grönerplan. Seit einem Vierteljahr wird kein Wort gegen die „staatliche Reglementierung der Sportorganisationen“ durch die Reichswehrgenerale gewagt. Es wurde beschlossen: „Es ist noch nichts offizielles bekannt!“ Jetzt heißt es im 1. August des „Fußballstürmer“, „die Pläne der Reichsregierung sind für alle Sportorganisationen so wichtig und einschneidend, daß erst einmal der Wortlaut der amtlichen Auslassungen und Verfügungen abgewartet werden muß, bevor eine Stellungnahme der Arbeitersportverbände erfolgen kann“.

Der Vorsitzende des A. T. S. B., Gellert, ist auch Vorsitzender der Sozialistischen Arbeitersportinternationale. Wo ist denn hier der Bekennermut gegen die Pläne der Militärs, die „jediglich die Führer und Unterführer erfassen will, um sie nach einheitlichen Gesichtspunkten auszubilden . . . Das Reichswehrministerium verfolgt zwar diese Bestrebungen vor allem nach der ideellen Seite hin“. Warum fehlt hier der Mut gegen diese Pläne Stellung zu nehmen? Es ist die Gebundenheit an die Verratspolitik der SPD. Mit der reformistischen Politik des Abwartens und Schweigens wird der faschistischen Konterrevolution der Weg frei gemacht ihre Pläne zu realisieren. Es geht nicht nur um „Vorkriegsschikanen“, es geht um die Existenz einer selbständigen,

staatlich unabhängigen Arbeitersportbewegung, an die jetzt die Axt gelegt wird. Die „offiziellen Auslassungen“ werden in dem Maße deutlicher, als der faschistische Terror in Deutschland zunimmt. Die Pläne der Generale werden durchkreuzt, die Existenz der deutschen Arbeitersportbewegung wird allein verteidigt durch den organisierten Massenabwehrkampf gegen den Faschismus, gegen die Kapitalsoffensive, für den revolutionären Ausweg aus der kapitalistischen Krise.

Hier müssen die Arbeitersportler einsetzen. Es handelt sich jedoch nicht um eine besondere Aufgabe der Arbeitersportler, sondern um die Erfüllung der Aufgabe, die sich die revolutionäre Arbeiterschaft in der Aufrichtung der proletarischen Einheitsfront, der Schaffung antifaschistischer Kartelle und der überparteilichen Klassenwehren gestellt hat. Die Parteischanke muß niedergeworfen werden. Alle antifaschistischen Kräfte müssen zusammengefaßt werden, überparteilich und einheitlich, um durch den Zusammenschluß die Kräfte der Arbeiterklasse zu verzehnfachen und unüberwindlich zu machen. Die „Eiserne Front“ ist keine Einheitsfront und an ihrer Spitze stehen die Kapitulantinnen vor dem faschistischen Staatsstreich. Auch die „Antifaschistische Aktion“ der KPD, geht, abgesehen von kümmerlichen Ansätzen, noch nicht über die Parteifront hinaus und hat den Weg noch nicht freigelegt, um durch breiteste Massenmobilisierung, einheitlichen und zentralisierten Kampf den Faschismus niederzuwerfen.

Es kommt in dieser schicksalsschweren und entscheidenden Zeit, die der Arbeiterklasse nur noch sehr knapp bemessen ist, darauf an, daß jeder Arbeitersportler jetzt seine antifaschistische Pflicht erfüllt. Mit ihr verteidigt er die deutsche Arbeitersportbewegung, seine Sportstätte ebenso wie er die Sache des Sozialismus im allgemeinen verteidigt und damit weiterführt aus den reaktionären Verfolgungen und dem faschistischen Terror, aus dem Dreck von Kapitulation und Kriecherei vor den kapitalistischen Machthabern.

Die einfache Pflicht des Arbeitersportlers besteht nicht zuletzt darin, daß er alles einsetzt, um auch den letzten Arbeitersportler in die überparteilichen Abwehrformationen einzugliedern und allenthalben zu wirken für die Schaffung der überparteilichen Organe in Betrieb, Wohngebiet und auf der Stempelstelle, die ihrerseits in Verbindung mit einer allseitigen Massenmobilisierung auch den Schutz der Sportstätten und Sportveranstaltungen gewährleisten können.

An unsere Leser!

Wegen Wechsels der Druckerei konnten wir diese Nummer des „Gegen den Strom“ nur verspätet herausbringen.

GEGEN DEN STROM

ORGAN DER KPD (OPPOSITION)

Nr. 18
27. August

Herausgegeben von A. Thalheimer, H. Brandler, E. Hausen
Begründet von der KPD.-Ortsgruppe Breslau (Opposition)

Erscheint 14 tägl. Sonnabends — Postscheckkonto: H. Brandler, Berlin 478 96 — Telefon: E 3 Königsstadt 2586
Abonnementspreis für das Vierteljahr 0,96 RM. — Durch die Post: 0,90 RM zuzüglich Bestellgeld. — Eingetragen in die Postzeitungsliste. — Erscheinungsort: Berlin. — Einsendungen an die Redaktion und Expedition sind zu richten an Junius-Verlag (Heinrich Brandler), Berlin NO 55, Schönlanke Straße 17

5. Jahrg. 1932
20 Pf.

Der 13. August — und nachher

1. Das Ausscheiden der kleinbürgerlichen Demokratie und der Arbeiterklasse.

Erst der 13. August hat die Entscheidung des 20. Juli als endgültig erscheinen lassen. Am 20. Juli räumte die kleinbürgerliche Demokratie in Gestalt der Sozialdemokratie widerstandslos das Kampffeld vor dem Handstreich der Regierung Papen—Schleicher in Preußen. Das hatte mehr als lokale Bedeutung. In der preußischen Verwaltung hatte die kleinbürgerliche Demokratie ihre letzte Position von einiger Bedeutung in Deutschland überhaupt. Daß Bayern, Württemberg, Baden, Hessen einstweilen vom selben Handstreich verschont blieben, hat nicht viel zu bedeuten. Mit der gewaltsamen Entfernung der Sozialdemokratie aus der preußischen Verwaltung ist die kleinbürgerliche Demokratie in Deutschland, die Weimarer Republik tatsächlich zu Ende. Formell besteht noch die Weimarer Verfassung. Sie ist aber tot. Es ist nur eine Frage der Zeit, daß die Form der Verfassung der wirklichen Verfassung, d. h. den wirklichen Machtverhältnissen entsprechend, geändert wird.

Am 20. Juli offenbarte sich, daß die kleinbürgerliche Demokratie selbst dann nicht zu kämpfen bereit war, als es um dasjenige ging, was die reformistischen Führer als den wahren Sinn und Zweck, als das Allerheiligste ihrer Politik betrachteten, die Posten in der Verwaltung. Die kampflöse Kapitulation der reformistischen Spitzen brach dem Kampfgeist in der reformistischen Arbeiterschaft das Rückgrat. Mit dem 20. Juli schied nicht nur die Spitze, sondern auch die Masse der kleinbürgerlichen Demokratie aus dem Kampf um die politische Macht aus.

Aber auch der revolutionäre Teil der Arbeiterklasse erwies sich nicht als kampffähig. Die KPD, rief zum Generalstreik auf und niemand folgte. Darin faßte sich das Ergebnis der ultralinken Taktik seit 1928 zusammen. Der Massenstreik erfordert genügend Einfluß in den Gewerkschaften, um die Mitglieder gegen den Willen der reformistischen Führer in Aktion zu setzen. Vier Jahre RGO.-Politik hatten den kommunistischen Einfluß in den Gewerkschaften so gut wie vernichtet und außerhalb der Gewerkschaften keine ausreichenden Hebel für die Aktion geschaffen. Am 20. Juli schied also nicht nur die kleinbürgerliche Demokratie, sondern auch die revolutionäre Arbeiterklasse aus dem Kampffeld aus. Es ist bitter genug, das feststellen zu müssen, aber es ist eine Tatsache.

Die denkbar deutlichste Bestätigung dafür war, daß die Regierung Papen—Schleicher wenige Tage nach dem 20. Juli den Ausnahmezustand aufhoben. Der Ausnahmezustand war die Waffe

gegen möglichen Widerstand. Der Widerstand blieb völlig aus. Der Ausnahmezustand erwies sich als überflüssig! Die Aufhebung des Ausnahmezustandes war der wahre und vollständige Triumph der Reaktion über die kleinbürgerliche Demokratie und die Arbeiterklasse.

2. Der Konflikt zwischen der junkerlich-monarchistischen Reaktion und der faschistischen Konterrevolution.

Am 20. Juli handelten die zwei Gruppen der Reaktion, die junkerlich-monarchistische und die faschistische gemeinsam gegen die Arbeiterklasse und die kleinbürgerliche Demokratie. In der Woche, die mit dem 13. August endete, trat ihr Gegensatz zutage, wurde der Konflikt auf die Tagesordnung gestellt.

Der Konflikt zwischen den beiden Gruppen der Reaktion war nur möglich, weil der „Feind verschwunden“ war, weil kleinbürgerliche Demokratie wie Arbeiterklasse das Feld geräumt hatten. Die beiden Gruppen der Reaktion waren als einzige wirkliche Kräfte zurückgeblieben. Alles andere zählte nicht mehr. Zwar griff auch das Zentrum noch ein, aber nicht als Massenorganisation, nicht durch irgend welche Massenaktionen, sondern allein durch die Manöver seiner Spitzen. Das Zentrum schaltete bewußt die Massenaktion aus, so wie der Reformismus sie ausschaltete. Aber während die Sozialdemokratie einfach ins Nichts wanderte, so versuchte das Zentrum mit seinen Spitzen schon im anderen Lager Fuß zu fassen.

So bestätigte der 13. August den 20. Juli — das Ausgeschiedensein der kleinbürgerlichen Demokratie und der Arbeiterklasse als für den vorliegenden Abschnitt des Klassenkampfes definitive Tatsache.

Welches sind nun die Kräfte, die sich am 13. August gegenübertraten?

Die Regierung Papen—Schleicher vertritt die Gruppen der Reaktion, die zu dem Zustand zurückkehren will, den der 9. November 1918 beseitigte: Zu der Junkerherrschaft, deren „natürliche“ Krönung die Monarchie ist. Es ist die **junkerlich-monarchistische Reaktion**. Sie hat die Sympathien für die Monarchie bereits mit aller Offenherzigkeit verkündigt. Sie bekannte und bekennt sich zu der „gottgewollten Ordnung“, die Bethmann-Hollweg vertrat. Die monarchische Restauration kann natürlich nicht der Anfang, sondern nur der Schlußstein der gelungenen Reaktion dieser Art sein. Deshalb wird von den Sprechern der Regierung Papen die Frage der Monarchie als augenblicklich nicht aktuell erklärt. Aber sie steht im Hintergrund. Der Anfang

ist die Besetzung der Verwaltung oder vielmehr die Wiederbesetzung. Zur Befestigung der junkerlichen Machtstellung soll dienen die Revision des Wahlrechts, die Schaffung eines Herrenhauses, die Vereinigung der Exekutivgewalt in Preußen und der im Reiche in einer Hand, die Beseitigung der Reste der kommunalen Selbstverwaltung. Die junkerlich-monarchistische Reaktion ist der letzte Ausdruck des Anspruchs der herrschenden Klassen auf die Ausübung der politischen Macht. Um die feudal-monarchistische Reaktion scharen sich die Spitzen der alten Bürokratie, die Spitzen der Reichswehr, ein Teil der Spitzen der Großbourgeoisie.

Aber, und das ist sehr wichtig für die weitere Entwicklung, die junkerlich-monarchistische Reaktion sammelt **schon nicht mehr die Masse der herrschenden Klassen um sich**, sondern nur noch ihre **traditionellen politischen Vertreter** — die politischen Vertreter von ehemals und ihren unmittelbaren Anhang.

Das Gros der Junkerschaft und das Gros der Großbourgeoisie ist schon im Lager des Faschismus. Für die Junkerschaft wird der Beweis geliefert durch die Wahlen in Pommern, Ostpreußen usw., wo die Junker in der Hauptsache die Landarbeiter den Nationalsozialisten zutrieben. Für das Gros der Großbourgeoisie wird der Beweis geliefert durch die Finanzierung des Nationalsozialismus. In der Reichswehr sind die jüngeren Offiziere, d. h. die Mehrzahl, nationalsozialistisch. Der Gegensatz zwischen den beiden Gruppen der Reaktion fällt zum Teil zusammen mit dem Gegensatz der Jungen und Alten in den herrschenden Klassen.

Die junkerlich-monarchistische Reaktion wollte und will sich des Faschismus als Hilfskraft, als Vorspann für seine Zwecke bedienen. Der Faschismus soll zum Besten der Junker (als Vertreter der traditionellen Herrscherschicht) die kleinbürgerliche Demokratie und die revolutionäre Arbeiterklasse schlagen und zerschlagen. Dafür soll er mit einem Trinkgeld abgefunden werden, mit etlichen Minister- und anderen Posten. Die wirkliche politische Macht will die Junkerschaft selbst behalten und befestigen. Die vorhandenen Posten reichen auch gar nicht aus, um Faschisten und Junker, um Junge und Alte gleichzeitig zu befriedigen. Es war ein gemeinsames Interesse der beiden Gruppen der Reaktion, die kleinbürgerliche Demokratie aus dem Verwaltungsapparat herauszuwerfen. Aber danach kam der Kampf um die Beute.

Worauf stützen die Feudalen ihren Anspruch auf die politische Herrschaft? In erster Linie natürlich auf die Verfügung über die Reichswehr und die sonstigen bewaffneten Kräfte des Staates. Ferner auf ihre traditionelle Herrscherrolle. Schließlich auf die Autorität des Reichspräsidenten Hindenburg.

Aber keine dieser Grundlagen erweist sich bei näherer Prüfung als dauerhaft. Die große Mehrheit der Mannschaften und der Offiziere der Reichswehr ist nationalsozialistisch. Diese Mehrheit hat sich bereits gegenüber Gröner durchgesetzt, als er die SA. verbot. Mögen Hindenburg und Schleicher die Reichswehr kommandieren: der „Geist“ des Faschismus beherrscht sie. Die offene Gegenüberstellung der Reichswehr und des Faschismus wird diesen Tatbestand unfehlbar offenbaren. Daher die schwankende Haltung des Generals Schleicher. Die traditionelle Herrscherrolle der Junker wird sich als Hindernis erweisen. Die verzweifelte Kleinbürgermasse, die der Faschismus um sich gesammelt hat, sucht neue Führer, neue Namen. Was der Junker im Kreise eines Teils der herrschenden Klasse noch empfiehlt, das macht sie gerade in der vom Faschismus erfalften Masse unannehmbar. Ihr leuchten gerade die politischen „Parvenüs“, Abenteurer usw. ein. Die „Autorität“ Hindenburgs schließlich ist nichts ohne die Reichswehr.

Wenn die Ansprüche Hitlers und seiner Partei auf die volle politische Macht, d. h. auf diktatorische Gewalt, von Papen—Schleicher—Hindenburg am 13. August noch abgewiesen wurden, so drückte sich darin der letzte Schauer der bisherigen „Herren“ vor Aufgabe der politischen Macht, vor dem Sprung in den Abgrund des Faschismus aus. Es ist bezeichnend, wie gerade aus den Kreisen der Schwerindustrie, die den Faschismus bisher finanziert hatten (und ihn weiter finanzieren werden!) der Einspruch

gegen die Uebergabe der vollen Macht an die Faschisten, d. h. an Hitler und seine Partei kam. Mitgewirkt haben mag auch das Gefühl dafür, **daß der Faschismus die letzte Karte der bürgerlichen Klassenherrschaft überhaupt ist**.

Der Faschismus seinerseits zog die Folgerungen aus dem 31. Juli, aus den Wahlergebnissen. Die Verlangsamung des Vormarsches des Faschismus am 31. Juli, der Wahlerfolg des Kommunismus war geschuldet der Tatsache, daß die Nationalsozialisten in den Augen der Öffentlichkeit die Verantwortung für die sozialreaktionären Maßregeln der Regierung Papen trugen, ohne über die politische Macht, d. h. über die Mittel zu verfügen, um jede Kritik und Opposition dagegen gewaltsam niederzuschlagen.

Aus dieser widerspruchsvollen und für den Faschismus schädlichen Lage gab es nur zwei Wege: entweder direkte und vollständige Uebernahme der politischen Macht, oder offene Opposition, offener Kampf gegen die Papenregierung.

In der liberalen Presse wird versucht, einen unbegreiflichen Widerspruch daraus zu konstruieren, daß die Nationalsozialisten sich bereit erklärten, die volle Macht zu übernehmen und sie forderten, obwohl sie wußten, daß sie sie noch nicht bekommen würden. Hier liegt gar kein Widerspruch vor. Die Faschisten meldeten ihren Anspruch auf die volle Macht an. Es war ein Appell an das „Volk“, ihnen die volle Macht zu übertragen.

Hitler und die Seinen wurden am 13. August von Papen—Schleicher—Hindenburg abgewiesen. Mit „Bedauern!“ Hindenburg deutete an, daß er gewillt und in der Lage sei, Versuche der Nationalsozialisten durch einen Gewaltstreich die Macht zu nehmen „niederzuschlagen“. Manche erwarteten, Hitler werde nunmehr den „Marsch auf Berlin“ antreten.

Aber mit dem 13. August war die Frage des Kampfes zwischen den beiden Gruppen der Reaktion erst öffentlich gestellt, der Kampf war erst aufgerollt. Der Staatsstreich zur Errichtung der faschistischen Diktatur **bedarf der breiten politischen Vorbereitung in den Massen**. Der Gegensatz, der am 13. August aufgestellt wurde, muß jetzt entwickelt werden, er muß ausreizen. Der faschistische Staatsstreich steht am Ende, nicht am Anfang dieser Entwicklung.

3. Ist die Weimarer Republik gerettet?

Am 20. Juli ist die Weimarer Republik von den beiden Gruppen der Reaktion gemeinsam erledigt worden. Am 13. August ist sie aber **anscheinend durch die junkerlich-monarchistische Reaktion, also dank einer der beiden Gruppen, wieder gerettet worden?**

Dies scheinbare Paradox löst sich einfach. Am 13. August ist nicht die Weimarer Republik gerettet worden. Gerettet wurde **nur die Republik, die in der Verfügungsgewalt der Junker ist, die Republik der junkerlich-monarchistischen Reaktion**. „Gerettet“ wurde nur der Leichnam der Weimarer Republik.

Ueber die von der offiziellen kommunistischen Parteipresse verbreitete Illusion, als ob die Kraft der „Antifaschistischen Aktion“ am 13. August die Entscheidung bestimmt habe, ist kein Wort zu verlieren. Eine solche Behauptung zeigt nur an, wie die gegenwärtige Führung der KPD, die Parteimitglieder über ihren politischen Bankrott mit den lächerlichsten Phantasien hinwegzutäuschen versucht. Die wirkliche Lage in der Woche bis zum 13. August war die, daß die Arbeiterklasse völlig passiv abwartete, wann der Schlag der faschistischen Diktatur kommen werde, und daß **weder in der KPD, noch in der SPD, die Frage der eigenen Initiative der Arbeiterklasse auch nur gestellt wurde**.

4. Eine „klassische Situation“.

Der Konflikt der beiden Gruppen der Reaktion ist an sich die klassische Situation für das selbständige Auftreten der Arbeiterklasse, für die Verfechtung der ihren Interessen entsprechenden Lösung der politischen und wirtschaftlichen Krise.

Diese objektiv gestellte Aufgabe muß der Arbeiterklasse in **ihrem vollen Umfang aufgezeigt werden**, genau so wie dies nach dem 4. August 1914 notwendig war, obwohl heute wie damals klar ist, daß zunächst die subjektiven Voraussetzungen nur für ein Minimum von Kraftäußerung reichen. Aber nur, wenn die objektiv notwendige Aufgabe aufgezeigt wird und wenn zugleich

die subjektiven Hindernisse aufgezeigt werden, die ihrer Erfüllung im Wege stehen, nur so können diese subjektiven Voraussetzungen schließlich geschaffen werden.

Im Mittelpunkt dieser objektiven Aufgabe steht die Frage der Staatsform. Die Weimarer Republik ist tot. Die Arbeiterklasse kann nicht für die Rückkehr zur Weimarer Republik, sie kann nicht für die „zweite Republik“, wie die Sozialdemokratie es nennt, kämpfen. Nach dem Ende der kleinbürgerlichen Demokratie, der Weimarer Republik, ist das historische Ziel der Arbeiterklasse die Räterepublik. Wenn der Massenkampf sich in voller Breite wieder entfalten wird, so werden die Räte seine natürliche Achse sein. Das historische Ende der kleinbürgerlichen Demokratie ist der historische Beginn des Kampfes um die proletarische Diktatur. Freilich fällt der „historische“ und der „praktische“ Beginn nicht zusammen. Die Aufgabe der kommunistischen Partei aber ist es, in jedem Augenblick der Arbeiterklasse ihr historisches Ziel klar vor Augen zu halten und es zu verbinden mit dem, was in der jeweils gegebenen Lage praktisch möglich ist.

5. Die nächsten Perspektiven.

Die offiziellen Sprecher der Deutschnationalen fordern in aller Öffentlichkeit, daß die Regierung Papen—Schleicher die „Revolution von oben“ durchführe. In der Tat kann sich die Regierung Papen—Schleicher nur zu halten hoffen durch das, was die Deutschnationalen als „Revolution von oben“, die „Frankfurter Zeitung“ als „verschleierte Verfassungsbruch“ bezeichnet.

Da Nationalsozialisten und Kommunisten zusammen im Reichstag bereits die Mehrheit haben, so ist der Regierung Papen ein Mißtrauensvotum sicher. Eine Reichstagsauflösung würde an der Lage nichts ändern, sondern nur eine neue kurze Pause einlegen. Die Einberufung einer „Nationalversammlung“, die von der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ vorgeschlagen wird, schließt einen Staatsstreich in sich. Entweder wird also überhaupt darauf verzichtet, den Reichstag einzuberufen und mit ihm zu arbeiten, oder das allgemeine und gleiche Wahlrecht wird auf dem Wege der Notverordnung beseitigt. Alle Versuche der gegenwärtigen Regierung, sich für länger an der Macht zu halten, führen auf dem oder jenem Wege, über kurz oder lang, zur „Revolution von oben“, d. h. zum Staatsstreich.

Aber auch der Weg des Faschismus führt dazu und es kann sehr wohl sein, daß der eine Staatsstreich dem anderen die Wege ebnet.

Für die Faschisten wäre es eine denkbar günstige Situation, wenn sie ihren Staatsstreich starten könnten als die Verteidiger der demokratischen „Volksrechte“ des allgemeinen gleichen Wahlrechts, der Parlamentsrechte usw. gegen die Okroyierung eines verschlechterten Wahlrechts oder die auch formelle Ausschaltung des Reichstags. Bereits haben die Nationalsozialisten ihren Angriff gegen die Regierung Papen eröffnet auf der Linie des Kampfes gegen die feudale Reaktion auf politischem und sozialem

Gebiete. Im Munde des Herrn Göbbels hat sich die Regierung Papen bereits in eine „Adelsklique“ verwandelt.

Das Zentrum rät der Regierung Papen auf den Pfad Brünings zurückzukehren und das ist auch zwischen den Zeilen der sozialdemokratischen Presse zu lesen. Aber diese Rückkehr ist unmöglich. Die Brüning-Regierung stützte sich auf die Reichswehr, auf die freien und christlichen Gewerkschaften. Die Regierung Papen kann aber dieses Bündnis nicht wieder herstellen, ohne auf die Durchführung des verschärften Programms sozialer Reaktion, das das Großkapital fordert, zu verzichten.

In Bezug auf die politische Massengrundlage hängt also die Regierung Papen in der Luft. Sie ist schwächer als selbst die Brüning-Regierung. Die Folgerungen aus dieser Sachlage ergeben sich von selbst.

6. Die „Sozialisierungspläne“ der SPD. und des ADGB.

Die Reformisten werfen sich jetzt wieder auf ihr Programm des Staatskapitalismus: Verstaatlichung der Bauten, der Großindustrie usw., ein Programm, das ausgerechnet Herr v. Papen durchführen soll.

Objektiv hilft dies Programm dem Faschismus, die unvermeidlichen weiteren staatlichen Rettungsaktionen für das Großkapital „sozialistisch“ zu verkleiden. Es ist das Gegenstück zu der Brotkarte, die während des Krieges von den Sozialpatrioten als „Sozialismus“ angepriesen wurde.

Mögen manche der reformistischen Führer in der Tat so vertrotelt sein, daß sie in der Aktienmehrheit des bürgerlichen Staates an der Dresdner Bank oder beim Stahltrust „Sozialismus“ erblicken, so wird für manche von ihnen dieser Schwindel einfach der Weg zum Ueberläufer ins faschistische Lager sein.

Von beiden Gesichtspunkten muß gegen den sozialdemokratischen Sozialisierungsschwindel mit aller Kraft angekämpft werden.

7. Die letzte und entscheidende Phase im Kampfe um die faschistische Diktatur

hat mit dem 13. August begonnen. Die kommunistische Aufgabe besteht darin, gegenüber allen Illusionen den wirklichen Stand der Dinge aufzuzeigen, die Kritik in der SPD. und KPD. zu wecken, die objektiv notwendige Aufgabe der Arbeiterklasse an der Hand der Lage zu entwickeln, alle Möglichkeiten auszunützen, um Proteste der Arbeiterschaft gegen die Akte der Regierung und des Faschismus zustande zu bringen, und schließlich ein Mindestmaß der Zusammenfassung proletarischer Kräfte in antifaschistischen Kartellen und proletarischen Klassenwehren herzustellen.

So gering die unmittelbaren Wirkungen sein mögen, so gering die Aussichten, dadurch noch eine unmittelbare Wendung der Lage zu erzielen, so folgenreich ist diese Tatsache für die weitere Zukunft des proletarischen Klassenkampfes, für die Wiedererhebung der Arbeiterklasse und den Neuaufbau der kommunistischen Partei.

Auslandsmoratorium — Inflation?

E. L. Die hartnäckige Fortdauer der Krise zwingt das deutsche Kapital — oder bestimmte Fraktionen des Kapitals — zur Anwendung ökonomischer Gewaltkuren. Solche Gewaltkuren stehen zum Teil unmittelbar, zum Teil etwas später bevor. „Fort mit der Schuldknechtschaft“, lautet das Schlagwort aller Patentpatrioten. Die Befreiung von der Schuldenlast, die auf der deutschen kapitalistischen Wirtschaft ruht, ist nicht nur eine von der Krise produzierte Parole der Bourgeoisie, sondern gehört in das stickige nationalistische Milieu des generellen Auf-rüstungswillens des deutschen Imperialismus. Vermehrung der bewaffneten Macht und „Brechung der Zinsknechtschaft“ durch Zwangskonversion, Moratorium und Schuldenreduzierung sind Glieder einer Kette.

Die Kreditverschuldung der deutschen kapitalistischen Wirtschaft beträgt nach einer Aufstellung des Instituts für Konjunkturforschung rund 94 Milliarden Mark. Die Summe ist etwas geringer als im Jahre 1930, jedoch wesentlich höher als in den Jahren 1929 und 1928. Der Gesamtbetrag setzt sich aus langfristigen

Kredit in Höhe von rund 61 Milliarden Mark und kurzfristigen in Höhe von rund 30 Milliarden zusammen (den Rest bildet der Umlauf an Münzen). Die aufgenommenen Gelder erfordern eine jährliche Verzinsung von 6,2 Milliarden Mark. Davon entfällt auf die Verzinsung der langfristigen Kredite 3,5 Milliarden und der kurzfristigen 2,7 Milliarden Mark. Die Verzinsung der kurzfristigen Kredite nimmt eine — im Verhältnis zum Umfang der Kurzkredite — größere Summe in Anspruch als die Verzinsung der langfristigen Kredite. Die Auslandskredite erfordern eine Verzinsung von 1,2 Milliarden Mark. Der Betrag ist deswegen relativ hoch, weil im allgemeinen die Zinsbedingungen für Auslandskredite schwerer sind als für Inlandskredite. Die reale Verzinsung der Auslandskredite liegt über 7 Prozent, während bei den Inlandskrediten die Verzinsung im wesentlichen bis 6 Prozent geht. Die Senkung des Zinsniveaus für Inlandskredite ergab sich aus der durch die Brüning'sche Notverordnung bestimmten Konversion, dem Rückgang der offiziellen Bankrate und der Verringerung der Spanne zwischen den Soll- und Haben-Zinsen bei den Banken.

Im einzelnen ruht auf der Agrarwirtschaft eine Verschuldung von rund 12 Milliarden Mark mit einer Zinslast von rund 850 Millionen Mark, auf dem Hausbesitz eine Verschuldung von 28 Milliarden mit einer Zinslast von 1,5 Milliarden und auf den Unternehmungen der Industrie, des Handels, des Verkehrs eine Schuldenlast von 26,4 Milliarden mit einer Verzinsung von 2,1 Milliarden Mark. (Die Verschuldung der öffentlichen Hand bleibe hier unerwähnt.)

Die kapitalistischen Methoden, sich der Verschuldung und damit des Zinsendienstes gewaltmäßig zu entledigen, sind mannigfaltig. Die Brünningsche Notverordnung begann mit der zwingenden Herabsetzung der Zinsen für Inlandskredite. Ob die Regierung Papen die Politik der Konversion fortsetzt, ist zweifelhaft. Weniger zweifelhaft dagegen erscheint der Versuch — den die Regierung allem Anschein nach plant — für die Auslandskredite ein Moratorium zu erklären. Es liegen bestimmte Anzeichen vor, wonach die Regierung als nationale Tat die Einstellung der Zinszahlungen an die Auslandsgläubiger dekretieren will. Es wird überdies davon gesprochen, daß es nicht nur bei der Einstellung des Zinsendienstes bleibe. Die Forderung geht weiter, sie will eine scharfe Senkung der Schuldbeträge erreichen. Ein Versuch in der Richtung des Moratoriums ist von privater Seite bereits unternommen worden. Der Dedi-Trust hat dem holländischen Finanzkapital ein „Angebot“ zur Einstellung des Devisentransfers fälliger Zinsen auf einen 3 Millionen-Dollar-Kredit unterbreitet. Dieses Angebot kann als Proberballon gewertet werden. Die Antwort des holländischen Finanzkapitals ist für die Mentalität der Auslandsgläubiger zum Projekt eines deutschen Moratoriums sehr bezeichnend. Die großen bürgerlichen Zeitungen Hollands weisen das „Angebot“ des Dedi-Trusts mit heftigster Entrüstung ab und erklären kategorisch, daß die Einstellung des Zinsendienstes mit den drakonischsten Maßnahmen geahndet werden müßte. Unter den Maßnahmen sind der Warenboykott, die Verweigerung jeglichen weiteren Kredits und sogar die Beschlagnahme deutschen Eigentums zu verstehen. Es kann nicht zweifelhaft sein, daß das gesamte ausländische Finanzkapital Husarenritte, wie sie die Regierung Papen unter dem Druck der Krise und des nationalsozialistischen Geschreis vorhat, im Stile der verkündeten holländischen Gegenmaßnahmen beantworten würde.

Eine weitere gewaltige Verschärfung der Krise in Deutschland und eine weitere außenpolitische Isolierung wäre die sehr schnelle Folge.

Für die Abwertung der inländischen Kredite ist eine andere Gewaltmethode möglich. Sie wurde erst vor einigen Jahren angewandt und bewirkte die Enteignung jener klein- und mittelbürgerlichen Schichten, die ihr Geld in Anleihen oder auf Sparkonten angelegt hatten. Die Methode heißt Inflation. Die Erklärungen der Papen-Regierung, daß sie nicht beabsichtige, die bisherige Währungspolitik der Reichsbank zu ändern, sind keinen Schuß Pulver wert. Die Welle bestimmter Fraktionen des Kapitals — im besonderen der Schwerindustrie und des Großagrars — zur radikalen Schuld- und Zinsentlastung auf dem Wege der Vernichtung der Währungsstabilität nimmt zu und wächst in der Atmosphäre des nationalistischen Gebrülls von der „Brechung der Zinsknechtschaft“ umso üppiger. Wenn die Drohungen des Oldenburgischen Ministerpräsidenten Roever, die Finanzkalamitäten durch die Notenpresse zu beseitigen, mehr als Witz aufzufassen sind, so erscheinen die Schritte, zu denen die Reichsbank für die Finanzierung der Arbeitsbeschaffung und des Arbeitsdienstes gezwungen wird, viel bedenklicher. Ist einmal der erste Schritt getan und merkt die breite Masse, was sich abspielt, so kommt die Lawine ins Rollen bis es kein Halten mehr gibt. Der Erlaß eines Auslandsmoratoriums sowie die Abkehr von der bisherigen Währungspolitik sind die wahrscheinlichen Ereignisse der kommenden Wochen. Sie ergeben sich aus der eisernen Umklammerung der kapitalistischen Oekonomie durch die Krise, gefördert durch den Chauvinismus, der sich im närrischen Spiel mit der „Autarkie“ gefällt. So leicht es technisch möglich ist, ein Auslandsmoratorium zu verkünden und die Rotationsmaschinen in der Reichsdruckerei mit Ueberstunden laufen zu lassen, umso gewaltiger sind die Widersprüche, die neuen Krisenstürze, die aus solchen Methoden resultieren müssen. Die Spannungen zwischen den Klassen und zur imperialistischen Umwelt können bei Beschreitung der von der Papen-Regierung beabsichtigten Wege nur zunehmen. Es ist die Aufgabe der Arbeiterklasse, die Spannungen zu ihren Gunsten zu verwerten, damit aus den Gewaltkuren des bankrotten deutschen Kapitals die radikale Beseitigung des historisch abgelebten Systems wird.

Ernstste Gefahren für die Genossenschaftsbewegung Zur Krise in der Konsum-Genossenschaft

Gy. Vor einigen Wochen stellte die Konsumgenossenschaft Berlin und Umgegend plötzlich die Auszahlung der Spargelder ein aus Mangel an flüssigen Mitteln. Im letzten Jahre überschritten die Auszahlungen an Sparguthaben bei der Berliner Genossenschaft um 21 Millionen die Einzahlungen — eine ernste Gefahr für den genossenschaftlichen Betrieb. In dieser Ziffer wird die Lage der proletarischen Massen deutlich gekennzeichnet. Sie sind gezwungen, zur Aufrechterhaltung des nackten Lebens die letzten Spargroschen flüssig zu machen.

Auch ein Ueberbrückungskredit, den die Preußenkasse der Konsumgenossenschaft Berlin und Umgegend gegeben hat, reicht nicht aus, um der Genossenschaft die Rückkehr zu normaler Behandlung der Spargelder zu ermöglichen. Die Spargelder werden nicht mehr in den Abgabestellen ausgezahlt. Es ist den Lagerhaltern sogar verboten, in der bisher üblichen Weise Abhebungen von den Sparguthaben in Warenform durchzuführen. Auszahlungen werden nur bis zur Höhe von 20 Mark gemacht und zwar nur in der Zentrale in Lichtenberg. Eine starke Zumutung an die doch mindestens zu einem Drittel arbeitslosen Mitglieder der Genossenschaft, die in den meisten Fällen auf die Auszahlung ihrer Spargroschen angewiesen sind.

Ein Aufruf der Ortsausschüsse des ADGB, des Afabundes und des ADB, der die Gewerkschaftsmitglieder zur Unterstützung der Genossenschaft auffordert, zeigt außerdem noch, daß die Genossenschaft versucht, alle Mittel zu ihrer Rettung anzuwenden, daß die Lage also ernst ist, wenn auch von einer Pleite nicht gesprochen werden kann.

Nach den Veröffentlichungen der Leitung ist die Genossenschaft an und für sich stabil und der Umsatz hält sich seit einem halben Jahre annähernd auf gleicher Höhe. Diese kühnen Behauptungen leistet sich der Vorstand im festen Vertrauen darauf, daß er die Mitglieder zu „Kunden“ erzogen hat, die sich um die Leitung der Genossenschaft gar nicht kümmern und daher auch die offiziellen Veröffentlichungen der Genossenschaft nicht lesen. Die von der Genossenschaft selbst veröffentlichten Ziffern sprechen eine andere Sprache.

Der Gesamtumsatz der Genossenschaft betrug im Juli 1932 rund 3,58 Mill. Mk. gegen 3,67 im Mai, 4,10 im April, 3,87 im Februar 1932 und gegen 5,63 Mill. Mk. im Monatsdurchschnitt des 2. Halbjahres 1931. Im Juli 1930 betrug der Gesamtumsatz der Berliner Konsumgenossenschaft noch 6,4 Mill. Mk., also ziffernmäßig bald das Doppelte des Juli 1932. Mengemäßig betrachtet ist der Rückgang infolge der Rückentwicklung der Preise natürlich nicht ganz so schlimm. Besonders erwähnenswert ist, daß der Vorstand in letzter Zeit nicht mehr wagt, den Umsatz pro Kopf des Mitgliedes in der früher üblichen Weise monatlich bekanntzugeben.

Der schwächste Punkt der Berliner Genossenschaft sind die Warenhäuser. Im Juli 1932 betrug der Umsatz der Warenhausabteilung noch rund 172 000 Mk. gegen 204 000 Mk. im Mai, 237 000 im April, 271 000 im Februar 1932 und gegen 613 000 Mk. im September 1931. Die Expansionspolitik auf diesem Gebiet hat sich als ein Fehler herausgestellt, der den Abstieg der Genossenschaft, der an und für sich durch die wirtschaftliche Lage ihrer Mitglieder in der Krise bedingt ist, noch beschleunigen muß.

Die Verelendung der Mitglieder ist der entscheidende Punkt. Der Vorstand der Berliner Konsumgenossenschaft sieht ganz im Gegensatz dazu nur ihre wirtschaftliche Irreführung als entscheidend an. Das „Gerede von einer neuen Inflation“ habe die Sparer „kopfscheu“ gemacht. Allerdings kann man aus den Protokollen des Krisenkongresses des ADGB, und aus der vorbereitenden Literatur dazu ersehen, daß das kein Gerede ist, sondern daß es sich um Pläne handelt, die von maßgebenden sozialdemokratischen Führern wie Tarnow unterstützt wurden. „Ueberlegter“ sollen die Sparer nach den guten Ratschlägen des Genossenschaftsvorstandes handeln. Sie sollen nämlich ihr Geld nicht abheben. Wahrscheinlich sollen die arbeitslosen Mitglieder die Genossenschaft durch die Krise durchhingen helfen. Diese guten Ratschläge haben eine besonders menschenfreundliche Note im Munde von Bürokraten, die sich bis zu 18 000 Mark Jahresgehalt bewilligt hatten und bis vor etwa einem halben Jahre damit erst auf

14 000 Mark zurückgegangen waren. Der augenblickliche Stand ist uns leider nicht bekannt.

Die hungernden Proleten werden den „Konsum“ nicht durch zusätzlichen Hunger retten können, sondern nur durch die Stärkung ihrer politischen Macht und durch den Kampf um die Aufrichtung der proletarischen Klassenherrschaft. Die von den Konsumbürokraten ängstlich betonte politische Neutralität erweist sich jetzt auch für das letzte simple Mitglied als ein gefährlicher Unsinn. Neutrale „Verbraucherorganisationen“ sollen die Konsumgenossenschaften nach dem Wunsch der Bürokratie sein. Wer hat denn ein reines „Verbraucher“-Interesse? Nur die Klasse, die nicht im Besitz der Produktionsmittel ist und daher kein „Produzenten“-Interesse haben kann: die Arbeiterklasse. Deshalb kann die Konsumgenossenschaft im Klassenkampf nicht neutral, sondern muß bewußt eine Klassenorganisation der Arbeiter sein und als solche von den Arbeitern bewertet und benutzt werden.

Die Bourgeoisie als die herrschende Klasse setzt bewußt ihre wirtschaftlichen Institutionen im Kampf um die Erhaltung ihrer Klasse ein und stützt sie mit den ihr zur Verfügung stehenden politischen Mitteln. Subventionen über Subventionen für verkrachende Großbetriebe und für die Großagrarien werden ausgeworfen. Es hängt von der Entwicklung der politischen Aktivität, von der Machtentfaltung der Arbeiterklasse ab, ob sie es erreichen kann, daß diese Staatsmittel, die auch von den regierungsbefehlissenen Sozialdemokraten den Kapitalisten in den Hals geworfen wurden, den Arbeitereinrichtungen, also auch den Genossenschaften zufließen, damit sie die wirtschaftliche Existenz der Arbeiter verteidigen helfen können. Die „politische Neutralität“ der Genossenschaften, identisch mit der Koalitions- und Arbeitsgemeinschaftspolitik der Sozialdemokratie, hat dazu geführt und führt weiter dazu, daß die „Verbraucher“- und Arbeitergenossenschaften, an den Abgrund geführt werden. Nur die einheitliche politische Aktion der Arbeiterklasse gegen den Faschismus und die Kapitaloffensive wird sie retten können.

Leider ist der Einfluß der KPD. auf die Berliner Konsumgenossenschaft infolge des ultralinken Spaltungskurses so gering, daß eine wesentliche politische Neuorientierung in der Mitgliedschaft auf Grund dieser ersten Krise nicht erwartet werden kann. Die Genossen der KPD.-O. müssen bemüht sein, nach Maßgabe ihrer Kräfte auch das Manko der „Linien“-Politik auf dem

genossenschaftlichen Gebiet auszugleichen. Sie müssen sich jeder Phrase enthalten und den Genossenschaftsmitgliedern an Hand der praktischen Tatsachen klar machen, daß sich gerade jetzt die Redereien der Genossenschaftsbürokraten vom Weg zum Sozialismus durch die Genossenschaften als eine törichte Illusion erweisen, um so törichter noch, wenn sie zusammen mit dem Bekenntnis zur politischen Neutralität und mit dem „Glauben an den Wiederaufstieg Deutschlands“ vorgetragen werden. (Dr. Karl Müller in „Die Konsumgenossenschaft“, Berlin, September 1931.) Auf dem Wege zum „national“ (d. h. kapitalistischen) Wiederaufstieg Deutschlands liegt die Zerstörung der Konsumgenossenschaften, die die faschistische Herrschaft dem Kleinhandel und Kleingewerbe zuleibe durchführen muß, da die „Mittelständler“ den Nazis so wertvolle Rekrutenkontingente stellen. Die Sonderbesteuerung der Genossenschaften durch die Regierungen des Monopolkapitals, die verhältnismäßige Ausschaltung der Genossenschaften von der öffentlichen Kredithilfe in der Wirtschaftskrise, über die die Genossenschaftsführer selbst klagen, zeigen klar und deutlich, daß die Existenz der Genossenschaften von politischen Faktoren abhängt. Die Krise zermürbt die Genossenschaften im weiteren Verlauf immer noch mehr. Die mehr und mehr verelendenden Mitglieder sind in der Krise häufig gezwungen, ihre Mitgliedschaft zu kündigen, um nur ihren Geschäftsanteil wieder in barem Gelde in die Hand zu bekommen. Der „nationale“, kapitalistische Wiederaufbau in Deutschland wird von der herrschenden Klasse so vollzogen werden, daß der wirtschaftliche Zerfall der Genossenschaften nicht verhindert, sondern durch den Ausbau der heute schon angewandten gesetzlichen Knebelungsmittel gegen die Genossenschaften gefördert wird. Die Angriffe der Nazis auf die Konsumgenossenschaften in der letzten Zeit, die sich bis zu offenen Terrorakten steigerten, zeigen deutlich die faschistischen Absichten. Denn die Genossenschaften sind — wenn sie auch nicht der Weg zum Sozialismus sein können — trotz der Fäseleien von politischer Neutralität Klassenkampforganisationen des Proletariats, Sammelpunkte latenter proletarischer Kampfkraft, die die faschistische Herrschaft nicht unangestastet lassen kann, ohne sich selbst zu gefährden.

Erhalten können die Genossenschaften letzten Endes nur dann werden, wenn sie sich im Rahmen ihrer Sonderaufgaben bewußt in den Kampf gegen den Faschismus und um die proletarische Klassenherrschaft einreihen.

Arbeitersport und Arbeitsdienstpflicht

st. Der „freiwillige“ Arbeitsdienst war eine wichtige Etappe in der Politik der Versklavung der Arbeiterklasse. Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ vom 17. August schreibt über die Arbeitsdienstpflichtbeschlüsse der Papen-Schleicher-Regierung von der „Ausdehnung des freiwilligen Arbeitsdienstes zu einer Art Arbeitsdienstpflicht“. Die Einreihung von 200 000 Jugendlichen sei „nicht unbedingt die oberste Grenze“. Es müsse „für bestimmte Jahrgänge von Jugendlichen der Bezug der Unterstützung davon abhängig“ gemacht werden. Die Kommunen, auch Berlin, gehen in Praxis bereits diese Wege.

Die Regierung Papen geht in ihren Entscheidungen noch nicht so weit. Sie legt eine weitere Etappe der Brüning'schen Notverordnung vom 5. Juni 1931 zurück. Beiden ist es bisher gelungen, bei der Realisierung der faschistischen Arbeitsdienstpläne die reformistischen Organisationen hinterher zu führen. Sie sind voll verantwortlich für den Kurs zum Arbeitsdienst. Die D. A. Z. schreibt am 16. August bei der Behandlung des „Arbeitsbeschaffungsprogramms“ der Regierung u. a.: Die landwirtschaftliche Melioration verursache an Kosten für „1 Hektar Wiesenland bei Zahlung von Tariflöhnen 125,— Mk. Im freiwilligen Arbeitsdienst nur 50,— Mk. . . . Je weiter diese Entwicklung fortschreitet, umso mehr nähern wir uns einem Zustande, bei dem ein paar Tarifsätze nur noch auf dem Papier stehen . . . Für die Arbeiterschaft bedeutet diese Entwicklung den natürlichen Zusammenbruch des Tarifsystems“.

Die Pläne des Großkapitals können nur vereitelt werden durch jegliche Ablehnung des Arbeitsdienstes durch die Arbeiterorganisationen, vor allem der Gewerkschaft und der Arbeitersportorganisationen. Dazu gehört nicht nur die Ablehnung durch einen Teil der Mitglieder; dazu ist notwendig, daß die Verbände jede Teilnahme am Arbeitsdienst ablehnen, die Politik des Lohndrucks und der Tarifzertrümmerung aufgeben und den schärfsten politischen Kampf dagegen führen. Die Bürokratie muß unter Druck gesetzt werden, die Unterstützung der Arbeitsdienstpolitik aufzugeben. Die letzten Jahre und Monate zeigten in den reformistischen Organisationen der Gewerkschaften und des Arbeitersports ein fast allgemeines Bild des Gewährlassens. Auf den Verbands-

und Bundestagungen wurden Beschlüsse gefaßt, die bei allen Einschränkungen der Bürokratie Blankovollmachten für die SPD.-Politik geben. Und mit der Verrats- und Kapitulationspolitik vor dem faschistischen Staatsstreich und der Arbeitsdienstpflicht ging es unter der begleitenden Kommunistenhetze lustig im Trotz bis zu den Verhandlungen, die Severing mit Papen und die ADGB-Führer mit Schleicher führten.

Die Ausschlußpolitik in den Jahren 1928 bis 1931 hat zu dem furchtbaren Zustand geführt, daß fast jegliches Vereinsleben erschlagen wurde. Anweisungen von oben, organisatorische Verfolgung jeder oppositionellen Regung durch den Verbandsapparat und die Schaffung der KG. und RGO. haben nicht eine Stärkung, sondern eine Zermürbung der Arbeiterorganisation gebracht. Die Klassensolidarität ist stark untergraben worden. Das Klassenbewußtsein in den reformistischen Organisationen hat durch die Abstoßung bzw. Herausziehung der Kommunisten und revolutionären Teile ungeheuerlich gelitten. Die Reichsbannerpolitik in den Gewerkschaften und Arbeitersportverbänden hat dem Klassenkampf schwerste Schläge zugefügt. Faktisch führt das Reichsbanner in der Arbeitsdienstfrage die Gewerkschaften und die Arbeitersportverbände hinterher. Das Reichsbanner macht in den noch sozialdemokratisch beeinflussten Kommunen den Pionier für die Einführung des Arbeitsdienstes. Im Wegebau sehen wir das Reichsbanner mit den Hausbesitzervereinigungen und den Behörden Hand in Hand arbeiten.

Wie sehr man unter den Arbeitersportlern bereit ist, mit beiden Beinen in den Arbeitsdienststrummel hineinzuspringen, zeigt eine Tagung der Bezirksjugendobleute der sächsischen Fußballer. Der „Sachsen-Fußball“ schreibt über das Referat „Freiwilliger Arbeitsdienst und Arbeitsdienstpflicht“ u. a.: „Da jedoch die Einrichtung nunmehr besteht, also Gesetz geworden ist (das aber bis jetzt noch keinen Arbeitersportler verpflichtet. Die Red.), kann es sich für uns nicht mehr darum handeln, zu streiten, ob wir von ihr Gebrauch machen wollen oder nicht, sondern . . . aus den zur Verfügung stehenden Mitteln soviel als möglich auch für unsere Bewegung herauszuholen und unseren jugendlichen Erwerbslosen wenigstens für einige Zeit Entspannung (!) aus der

ärgersten Notlage zu bieten.“ Dabei findet man kein Wort gegen die Arbeitsdienstpflicht. Die Reformisten finden sich auch damit ab, denn es bietet sich „eine Beeinflussungsmöglichkeit der Jugend“.

Ein sehr lehrreiches Beispiel liefert die Arbeitsdienstfrage in Berlin-Neukölln. Das Bezirksamt fordert für die abgebauten tariflich entlohnten städtischen Arbeiter die Leistung von Arbeitsdienst von denjenigen Vereinen, die das Neuköllner Stadion benutzen. Der Gesamtverband schweigt, macht keine öffentlichen Anstalten gegen die Entlassung seiner Gewerkschaftsmitglieder und der Vergabung dieser Arbeiten als Arbeitsdienstpflicht. Die ATSB-Instanzen erwiesen sich als ebenso hilflos.

Die KG. veranstaltet zwar eine Protestversammlung, zu der kaum 5 Prozent der KG-Sportler und nicht ein einziger Bundessportler erschien. Die KG-Vertreter kapitulierten vor dem Bezirksamt. Sie erklärten sich zum Arbeitsdienst bei Erfüllung einiger Bedingungen bereit. Ein KG-Fußballverein trainierte auf dem Platz und bezahlte die erhöhten Gebühren, durch die man sich vom Arbeitsdienst loskaufen kann.

Jetzt stellte das sozialdemokratische Bezirksamt die Frage: Arbeitsdienst oder Benutzungsgebühr von 2,— Mark pro Tag und Platz. Die KPD.-O. veranstaltete einen Ausspracheabend in Neukölln, zu dem ca. 20 Funktionäre aus dem ATSB, und der KG. erschienen waren. Unsere Lösungen zur Mobilisierung der Arbeitersportler lauteten: Gemeinsame Aktion gegen Arbeitsdienst und gegen Bezahlung der Plätze.

Der neue Termin: Bezahlung oder Arbeitsdienst war fällig. Auf Initiative der KPD.-O.-Genossen wurde eine Delegation aus KG.- und ATSB-Genossen zum Bezirksamt geschickt, die zunächst

die Terminverlegung um drei Wochen erreichte. Ein Einheitskomitee bildete sich. Da wir als KPD.-O. gegenüber der Sabotage der SPD. und der KPD. zu schwach waren, endete die schwächliche Aktion mit Arbeitsdienstleistung durch die ATSB-Vereine, während die KG.-Vereine „diese Schmach ablehnten“ und sich loskauften. So sieht der Kampf der KG. gegen den Arbeitsdienst aus — und so schwach sind die Kräfte gegen die Versklavungsbestrebungen der Großbourgeoisie. Und wäre die KPD.-O. nicht dazwischen getreten, die Sportler Neuköllns hätten ein noch traurigeres Zeugnis abgelegt.

Angesichts dieser Sachlage wandte sich die Bezirksleitung der KPD.-O. in einem Schreiben an die Landesleitung der KG. und forderte einen sofortigen gemeinsamen Appell an die Neuköllner Sportvereine zur restlosen Durchführung der Ablehnung des Arbeitsdienstes als auch der Bezahlung der Sportplätze; sofortiges Herantreten an das Bezirkskartell Neukölln und an die ihm angeschlossenen Bundesvereine, eine öffentliche Versammlung einzuberufen von den Vereinen, die bisher in der gemeinsamen Abwehrfront standen; Fortsetzung der Delegationen zum Bezirksamt und Gesamtverband.

Die KG. hat entgegen ihrem Versprechen darauf nicht geantwortet, aber auch nicht das geringste getan. Sie kapituliert eher vor der Reaktion als die Einheitsfront zum wirksamen Kampf herzustellen. Es ist höchste Zeit, daß die KG.-Sportler mit diesem Zustand in ihrer Führung Schluß machen. Dazu gehört aber auch eine völlige Kursänderung der KG.-Politik, der Wiederaufnahme des Kampfes um die Einheit im Arbeitersport. Erst eine solche Politik befähigt die Arbeitersportler zur Brechung der Reichsbannerpolitik und Einreihung der Arbeitersportmassen in die Kampffront gegen die Arbeitsdienstpflicht.

Der blutige Donnerstag in Washington

Am 28. Juli ließ die Hooverregierung die arbeitslosen Kriegsteilnehmer, die nach Washington gekommen waren, um die Erfüllung der Versprechungen zu fordern, die man ihnen während des Weltkriegs gemacht hatte, durch Militär vertreiben und ihr Lager anzünden. Der nachstehende Artikel, der die politische Bedeutung dieses 28. Juli behandelt, ist am 6. August als Leitartikel in unserem amerikanischen Bruderorgan „Workers Age“ erschienen. Die Red.

Für uns, die wir den Ereignissen so nahestehen, ist es schwer, die volle Bedeutung dessen zu erfassen, was sich an jenem bedeutungsvollen Donnerstag, dem 28. Juli, in Washington abspielte. Die schrecklichen Szenen, die in den Straßen und an der Grenze der Hauptstadt an diesem Tage veranstaltet wurden, können einen bedeutsamen Punkt in der Nachkriegsentwicklung der Vereinigten Staaten, in dem ununterbrochenen Klassenkampf zwischen Arbeit und Kapital bedeuten und die weitesttragenden Konsequenzen für die Zukunft haben.

Es ist nicht lange her, daß die politischen Hohepriester des vertrusteten Finanzkapitals einander auf der Konvention der Republikanischen Partei mit hämischer Freude dazu beglückwünschten, daß die schweren Leiden der Krise und der Arbeitslosigkeit das amerikanische Volk nicht zu einer direkten Aktion angespornt hätten, die zu einem Zusammenstoß mit der Regierung geführt haben würde. Der militärische Angriff auf die Bonus-Armee (Bonus ist die den Veteranen versprochene Abfindung. — Die Red.), die auf direkten Befehl des Präsidenten Hoover erfolgte, ist eine schlagende Antwort auf diese Prahlerei. Die arbeitenden Massen Amerikas, die rückständig und nicht organisiert sind, die von den Idealen der herrschenden Klasse durchdrungen sind und der Aufklärung über ihre eigenen Interessen und die Mittel zu ihrer Durchsetzung ermangeln, haben sich als fähig erwiesen, sich zu einer Aktion zu erheben, die machtvoll und bedrohlich genug war, um die machtbesessenen Beherrscher der Vereinigten Staaten in eine Panik zu versetzen und sie zu zwingen, den dünnen Schleier der Scheindemokratie wegzureißen und die wahren Grundlagen unserer Regierung zu präsentieren — das Bajonett, das Maschinengewehr, die Gasbombe. Das Schauspiel, das sich in Washington abrollte, wird von den unglücklichen Veteranen, die seine Opfer waren, und von den Millionen aus dem amerikanischen Volke, die die Nachrichten darüber mit Entrüstung und Schauer lasen, nicht so bald vergessen werden.

Die Tausende früherer Soldaten, die nach der Hauptstadt marschierten und dort ihr Lager aufschlugen, waren keine Revolutionäre; die Radikalen unter ihnen machten nie mehr aus als eine Handvoll Leute. Es waren gewöhnliche, durchschnittliche Amerikaner, ein guter Querschnitt durch die Massen der Arbeiter

und Farmer Amerikas. Sie kamen um zu fordern, was ihnen von Rechtswegen gehörte, ihren Bonus, und zu einer Zeit, wo sie ihn so bitter nötig hatten, wie noch nie. Aber sie erhoben ihre Forderung, so bescheiden sie auch war, nicht durch die labyrinthischen Kanäle der kapitalistischen „Demokratie“, die darauf eingestellt ist, alle Bestrebungen der Massen zu ersticken, zu verwirren und niederzuschlagen, sondern durch eine direkte Massenaktion. Sie boten die Macht ihrer Masse auf, um dem Kongreß und der Regierung ihren Willen aufzuzwingen. Und dies war das Charakteristische der ganzen Lage, das von Hoover und seinen Beratern weit klarer erfaßt wurde als von den Veteranen selbst. „Wenn Präsident Hoover nicht so gehandelt hätte, wie er es getan hat“ — erklärte General Mac Arthur, der Generalstabschef der Armee, „dann hätte er sich einer außergewöhnlichen Lage gegenübergesehen. Noch eine Woche und die Regierung wäre in Gefahr gewesen“. Natürlich ist diese Behauptung eine grobe Uebertreibung — der Zusammenbruch der kapitalistischen Regierung war keineswegs in so greifbarer Nähe; aber sie erklärt nichtsdestoweniger sehr gut, welche bedrohliche Herausforderung die herrschende Klasse — und zwar mit gutem Grunde — in einer direkten politischen Bewegung der Massen außerhalb und sogar im Gegensatz zu den geheiligten Formen des demokratischen Parlamentarismus sah. Das konnte sie nicht dulden; die gewaltsame Vertreibung der Bonus-Armee, die mit richtigen Kriegsmethoden ausgeführt und von einer wilden Hetze gegen die „Roten“ begleitet wurde, war für den Präsidenten Hoover als treuen Wachhund der Interessen seiner Klasse der einzige Ausweg. Und der wilde Beifall, der sich fast einmütig in der Presse erhob, ist ein genügender Beweis dafür, daß die Kapitalistenklasse der Vereinigten Staaten die Gefahr sehr wohl einzuschätzen wußte und jubelte, als sie vorbei war.

Für die Veteranen und im Zusammenhang damit auch für die die Massen des werktätigen Volkes Amerikas lieferte diese blutige Erfahrung gleichfalls wertvolle Lehren. Der Kontrast zwischen der Art, wie die Veteranen vor 15 Jahren behandelt wurden, als sie in ihren glänzenden Uniformen ausgesandt wurden, um für die Interessen der Kapitalisten zu kämpfen, und wie man ihnen heute entgegentritt, da sie in demselben, aber nunmehr alten und verschlissenen Uniformen kommen, um von den Kapitalisten den versprochenen Bonus zur Milderung ihrer unerträglichen Notlage zu verlangen, muß auf die früheren Kriegsteilnehmer einen unvergeßlichen Eindruck machen und wird ihnen sicher vorschweben, wenn sie oder ihre Kinder wieder einmal gerufen werden, um dafür zu kämpfen, „daß die Demokratie in der Welt gesichert werde“. Der aufregende Verlauf des Marsches der Veteranen zeigt, daß nicht dieser oder jener kapitalistische Politiker, nicht diese oder jene kapitalistische Partei, sondern die von dem Großkapital gestellte und beherrschte Regierung ihr Feind ist, und daß sie von

einer solchen Regierung nicht Gerechtigkeit erwarten dürfen, sondern nur Konzessionen, die durch die organisierte Macht der Massen erzwungen werden. Wenn sie diese Lehre beherzigen, werden die Veteranen mit ihren charlatanhaften Führern vom Typus eines Waters abzurechnen haben, die sie mit gefährlichen Illusionen gefüttert haben, aber eine entscheidende Aktion verhinderten, als eine solche noch Aussichten hatte; die sich in den kritischen Augenblicken drückten und die nunmehr mit unverantwortlichem Zynismus herumschleichen und die kleinen Hitlers von Amerika spielen möchten. Die Veteranen müssen begreifen, daß sie gerettet werden können nicht durch irgendeine betrügerische „Khaki-Händel-Bewegung“ (die von dem genannten Waters organisiert wird — Die Red.), die gerade dem Großkapital dienen würde, sondern nur durch ein festes Bündnis mit der fortgeschrittenen Arbeiterbewegung und insbesondere mit den übrigen Arbeitslosen — trotz der schändlichen Passivität, die die konservativen, stieflackenden Führer der Gewerkschaften angesichts ihrer Not an den Tag gelegt haben.

Den Kommunisten stellt die Lage große Aufgaben und bürdet ihnen eine schwere Verantwortung auf. Die furchtbaren Lehren

des Bonus-Marsches und des „Kriegs“ von Washington werden nicht von selbst gelernt werden. Sie müssen den rückständigen, verwirrten und niedergeschlagenen Veteranen und den anderen Arbeitern, die langsam aber sicher zu den elementarsten Formen des Klassenbewußtseins erwachen, erklärt werden. Wenn die Kommunisten unfähig sein werden, der Lage gerecht zu werden und den Massen zu helfen, einen Schritt vorwärts zum klaren Verständnis ihrer eigenen Klasseninteressen und Klassenpflichten zu machen, dann haben sie alles Recht auf den Namen einer Vorhut verwirrt und werden auf die Stufe einer unbedeutenden, ohnmächtigen Sekte zurücksinken. Und solange der selbstmörderische ultralinke Kurs der Kommunistischen Partei, die jedes Gebiet ihrer Tätigkeit ergreift, nicht offen und vollständig liquidiert ist, ist ein Mißerfolg unvermeidlich.

Am 9. Januar 1905 wurden „loyale“ russische Arbeiter, die um Hilfe baten, von den Kosaken des Zaren in blutiger Weise auseinandergetrieben; am 28. Juli 1932 wurden „loyale“ amerikanische Arbeiter, die um Hilfe baten, von den Truppen Hoovers in blutiger Weise auseinandergetrieben. Nur die Geschichte kann sagen, wie weit die Analogie gehen wird . . .

Die gegenwärtigen Aufgaben der indischen Revolution

Vorbemerkung.

Der neuesten Nummer der „Massen“, des illegal erscheinenden Organs unserer indischen Genossen, entnehmen wir folgendes Manifest an die Anhänger des indischen Nationalkongresses.

Genossen im Kampf um die nationale Freiheit!

Wir rufen Euch ins Gedächtnis, was wir beim Abschluß der ersten Rund-Tisch-Konferenz gesagt haben. Wir haben ihre Beschlüsse verurteilt, weil sie nichts anderes waren als der Versuch, die Ketten kolonialer Sklaverei mit falschem Schein zu vergolden. Wir entlarvten sie als die Grundlage für eine konterrevolutionäre Einheitsfront zwischen dem fremden Imperialismus und der einheimischen Reaktion gegen den Kampf der indischen Massen um ihre Freiheit. Wir warnten die Kongreß-Führer vor den falschen Friedensboten, die Agenten des Imperialismus sind. Wir riefen Euch zu, Euren Führern auf die Finger zu sehen, um sie von dem verhängnisvollen Fehler zurückzuhalten, den Kampf aufzugeben, um Verhandlungen einzuleiten. Unsere Stimme wurde nicht beachtet. Ein unbestimmtes Versprechen jener Friedensagenten genügte, um den Gandhi unzustimmen. Während der Verhandlungen in Delhi erhoben wir erneut unsere Stimme der Kritik an solcher Friedenspolitik. Als wir erkannten, daß die Resolution von Lahore alle möglichen Umdeutungen erfahren sollte, stellten wir Euch die minimalen Bedingungen für wirkliche nationale Freiheit auf. Blinder Glaube an den Gandhi band Euch die Hände. Ihr gabt der Unzufriedenheit, die in Euren Reihen garte, nicht entschlossen genug Ausdruck. Zuletzt appellierten wir an den Kongreß in Karachi, daß er den Pakt von Delhi verwerfe. Die Preisgabe der Resolution von Lahore wurde durch die sogenannte Resolution über die Grundrechte verschleiert. Und während Eure Führer insgeheim bereits auf die nationale Unabhängigkeit Verzicht leisteten, sprachen sie von „Sozialismus“. Die Kapitulation wurde als Sieg gefeiert. Obwohl die Tatsachen schwarz auf weiß eine eindeutige Sprache sprachen, wurde der Pakt von Delhi so ausgelegt, als seien seine Bedingungen vom Gandhi diktiert, als wäre der Endsieg nahe, als bliebe nichts anderes, als daß der Gandhi nach London gehe und seine Bedingungen niederlege, um die Selbstverwaltung zu verwirklichen.

Im kritischsten Augenblick unseres Freiheitskampfes lenkten wir schließlich Eure und Eurer Führer Aufmerksamkeit in einem Manifest an die Mitglieder des All-Indischen Kongresses, der am 6. August 1931 in Bombay tagte, auf die Tatsache, daß „durch die Teilnahme an der Rund-Tisch-Konferenz Indiens Recht auf die Selbstbestimmung preisgegeben und die Zuständigkeit des britischen Parlaments für die Festsetzung der indischen Verfassung anerkannt würde, mit anderen Worten, daß das britische Parlament ausschlaggebend für die politischen Geschicke Indiens sein sollte“. Auch hier ließet Ihr es an dem entschlossenen Ausdruck Eurer Unzufriedenheit mit der Politik der Kongreß-Führung, ihres Versagens und ihrer Kapitulation fehlen.

Kaum hatte der Kongreß den Pakt von Delhi anerkannt, als die Regierung zur Offensive überging. In jedem einzelnen Punkte wich der Kongreß zurück; die Politik der Regierung war klar. Sie wollte die Bedingungen diktieren. Die verantwortlichen Wortführer des Imperialismus erklärten zu wiederholten Malen, daß Indien nicht mehr zu erwarten hätte, als was die erste Rund-

Tisch-Konferenz festgelegt hatte. „Vorbehalte und Garantien“, das war das sine qua non der neuen Verfassung. Trotz alledem entsandte der Kongreß seinen Vertreter zur zweiten Rund-Tisch-Konferenz.

Als die zweite Rund-Tisch-Konferenz abgeschlossen wurde, da waren selbst die wenigen in Aussicht genommenen Reformen ins Unendliche hinausgeschoben worden. Der Imperialismus hatte sich auf sein Versprechen zurückgezogen, daß er anderthalb Jahre vorher unter dem Druck der Verhältnisse zu geben gezwungen worden war. Die anderthalb Jahre vorher eingeschlagene Politik des Friedens und der Verhandlungen war vollständig zusammengebrochen. Die Siegesillusionen waren grausam vernichtet worden. Der Pakt von Delhi entlarvte sich in seiner wahren Gestalt als ein Instrument der Kapitulation. Die gandhistische Führung des Kongresses aber entlarvte sich in ihrer ganzen Schwäche.

Ihr habt Euren Führer nach London geschickt in dem Glauben, er ginge als ein Held und Eroberer, um seine Bedingungen zu stellen. Er sollte die Forderungen des Kongresses darlegen und die Teilnahme an allen Verhandlungen ablehnen, die nicht auf der Grundlage dieser Forderungen geführt würden. In London aber ging Gandhi so weit, sogar seine Bereitschaft zu erklären, sich mit der provinziellen Autonomie zufrieden zu geben, was selbst von den Liberalen abgelehnt wurde.

Heute erzählt man Euch, daß der Gandhi nach London ging, aber alles abgelehnt hätte, was den Kongreß-Forderungen nicht entsprach. Die traurige Tatsache ist aber die, daß er nichts akzeptierte, weil ihm nichts angeboten wurde, nicht einmal die provinzielle Autonomie. Durch seine eigene Politik hat sich der Kongreß in die schmachlichste Lage gebracht. Freilich hat er auf den Druck verzichtet, den er auf den feindlichen Imperialismus ausübte. Auf Treu und Glauben hat er die Aktivität der Massen niedergeschlagen und der Regierung dadurch eine Atempause verschafft. Durch eine künstlich geschaffene Siegesstimmung wiegte er die Massen in Passivität oder Indifferenz.

Der katastrophale Zusammenbruch der mit dem Delhi-Pakt eingeleiteten Politik ist nicht wieder gut zu machen durch eine Wiederholung der Politik, die dahin führte. Die Weigerung des Gandhi, sich zu der Erklärung Mac Donalds zu äußern, ist sehr charakteristisch. Wozu noch Diplomatie? Der Imperialismus hatte seine Politik klar aufgezeigt. Die Forderungen des Kongresses waren glatt abgelehnt worden, und nicht einmal die vielgepriesene Dominal-Verfassung war in Sicht. Das Simon-Gespenst ging wieder um. Dem indischen Volk soll das Recht abgesprochen werden, seine politische Zukunft selbst zu bestimmen. Dieses Vorrecht soll dem britischen Parlament vorbehalten bleiben. Der Imperialismus hat Indien mit ein paar Versprechungen abgespeist. Es soll geduldig warten, bis seine wohlwollenden Gönner geruhen, diese Versprechungen einzulösen. Das sind die Prinzipien, die der ehemalige Sozialist Mac Donald, das Haupt der Tory-Regierung, dargelegt hat. Diese unverschämte Anmaßung des Imperialismus steht in krassstem Widerspruch zu den rechtmäßigen Forderungen des indischen Volkes. Und Gandhi, sein Vertreter, hätte nicht einen Augenblick zögern dürfen, seinen Standpunkt zu dieser Erklärung des Premier-Ministers klarzumachen. Es war ein schmachvoller Anblick, den Renegaten Mac Donald zu sehen, wie er den indischen Delegierten Vorträge hielt, als seien sie eine Horde Schulbuben.

Als der Gandhi von London zurückkehrte, hatte sich der Imperialismus bereits gegen jede breite Massenbewegung gewappnet. Bengalen und die Vereinigten Provinzen standen schon unter einem Regime wütenden imperialistischen Terrors. Und noch immer wollte Gandhi, der Gandhi, seine Verhandlungen mit den hohen imperialistischen Würdenträgern fortsetzen. Er war entschlossen, den Kongreß auch zur Zusammenarbeit mit dem Arbeitsausschuß der Rund-Tisch-Konferenz zu zwingen, wie es seine Korrespondenz mit dem Staatssekretär Sir Samuel Hoar beweist, in der er ausdrücklich erklärt, daß er entschlossen sei, seinen Standpunkt bezüglich der Mitarbeit an den Komitees der Rund-Tisch-Konferenz, die alle Forderungen des Kongresses abgelehnt hatten und das ganze Land weiter in imperialistischer Unterdrückung hielt, durch den Kongreß bestätigen zu lassen. Gandhi bat ergebnislos um ein Interview mit dem Vizekönig Willingdon. Er erklärte in seinem Telegramm an diesen Agenten des britischen Imperialismus, den kleinen Zar von Delhi, daß er — Gandhi — ihn zu sehen wünsche, um von ihm die richtige „Führung und Erleuchtung“ zu empfangen. Der Imperialismus aber kennt kein Erbarmen mit dem geschlagenen Feind. Der Vizekönig schlug ihm das Interview glatt ab. Nach dieser Niederlage erklärte sich der Arbeitsausschuß des National-Kongresses für eine erneute Gehorsamsverweigerung, „wobei der Kongreß alle Tore offen ließ für Verhandlungen und Beratungen“. Wie früher zeigten wir auf, daß die Gehorsamsverweigerungs-Bewegung eine Form der Massenagitation ist. Die nationale Unabhängigkeit aber setzt voraus die politische Machtergreifung durch das indische Volk, und die Macht kann niemals nur durch Agitation erobert werden. Die durch die Agitation mobilisierten Kräfte müssen zu einem bestimmten Zweck organisiert werden. Der Charakter ihres Kampfes muß ihnen zum Bewußtsein gebracht und sie selbst entsprechend vorbereitet werden. Das ist bis jetzt noch nicht geschehen. Eine Erneuerung der Gehorsamsverweigerungs-Bewegung bedeutete keinen Schritt vorwärts, sondern eine Wiederholung der alten Erfahrungen. Unausbleiblich muß sie die gleiche Kapitulation zum Ergebnis haben, solange sie nicht bewußt als eine Agitation zur Vorbereitung höherer Formen revolutionärer Aktivität geführt wird. So war es in der Vergangenheit; in Zukunft dürfte es nicht anders werden, wenn die Bewegung unter der gleichen Führung und mit der gleichen Ideologie vor sich geht. Große Möglichkeiten kann sie nur dann in sich tragen, wenn sie zu dem ausdrücklichen Zweck der Massenmobilisierung zum revolutionären Kampf um die Eroberung der Macht eingeleitet wird.

Eine Gehorsamsverweigerung mit einem solchen revolutionären Zweck kann und darf aber nicht begonnen werden, wenn sie zum vorzeitigen Zusammenbruch führt, ohne daß die Massen entsprechend vorbereitet sind. Eine solche Bewegung einzuleiten ohne vorhergehende ausreichende Vorbereitung und Organisation, heißt die Niederlage heraufbeschwören. Die Gehorsamsverweigerungs-Bewegung kann zu jeder Zeit das Signal für einen Bauernaufstand bedeuten, und wird dann die Form der Pachtverweigerung annehmen. Das ist unvermeidlich, und das muß kommen, ob es der Kongreß will oder nicht. Es ist zu einer objektiven Notwendigkeit geworden, und die Voraussetzungen dafür sind unaufhaltsam herangereift. Die Unzufriedenheit der bäuerlichen Massen in Ost-Bengalen und den Vereinigten Provinzen, die zu unaufhörlichen Bauernaufständen führt, weist die Anzeichen des nahenden Kampfes auf. Tatsächlich wird der Kampf um die Machtergreifung durch das Volk in der Form eines Bauernaufstandes ausbrechen. Der Imperialismus ist sich der Dynamik dieser Situation voll bewußt. Er ist bedacht und gerüstet, einem solchen Ereignis zu begegnen. Auf der anderen Seite aber sind die Volkskräfte vollkommen unvorbereitet für eine solche Aufgabe. Die Losung der Pachtverweigerung ist unter den Bauern deshalb so außerordentlich verbreitet, weil sie einfach nicht mehr in der Lage sind, die Pachten zu bezahlen. Die Regierung ist gewappnet, jede Bewegung mit Gewalt zu unterdrücken. Die Ereignisse der letzten Zeit in Hashnabad, Comilla (Ost-Bengalen) sind neue Beispiele des imperialistischen Terrors. Wenn die Bauern nicht vorbereitet sind für den Gegenschlag, so sind sie zum Unterliegen verurteilt. Da der Begriff des Gegenschlages bei der Ideologie der Kongreß-Politik ausgeschlossen ist, kann unter der heutigen Führung niemals eine ernsthafte Pachtverweigerung-Kampagne geführt werden. Die lokalen Kongreß-Organisationen waren unter dem Druck der Verhältnisse gezwungen, für diese Kampagne einzutreten. Aber das war nicht anders, als ob Kinder mit dem Feuer spielen. Sie propagierten eine Kampfform, die zum Zusammenstoß mit den Behörden führen mußte; aber sie haben nicht (sie sind „im Prinzip“ dagegen) die Bauern für eine solche Kampfprobe vorbereitet.

Unter diesen Umständen muß die Gehorsamsverweigerungs-Bewegung, selbst mit einer so machtvollen Losung wie der Pachtverweigerung, sehr bald zu einer neuen Kapitulation von Seiten der Kongreß-Führung enden. Jeder Kampf zwischen zwei feindlichen Kräften kann nur mit der Niederlage der einen und dem Siege der anderen enden. Einen Mittelweg gibt es nicht. Die Voraussetzung für den wirklichen Sieg ist die Entschlossenheit

und die Fähigkeit, den Gegner zu schlagen. Alle diese Versuche der „Kriegführung“ durch die Gehorsamsverweigerungs-Bewegung stehen heute entlarvt vor den Massen unseres Volkes, denn sie haben ihnen nichts als schmachvolle Niederlagen und Kapitulation gebracht. Und das kann nicht anders sein, solange eine realistische Vorbereitung der in Frage kommenden Faktoren fehlt.

In der heutigen Lage der Finanzschwierigkeiten ist sich die Regierung klar über die katastrophalen Folgen, die das natürliche Ergebnis eines Ausfalles der Pachtzahlungen sein würden. Darum wird unverzüglich die gesamte Staatsgewalt gegen jede Massenbewegung dieser Art aufgebotsen werden, wie die gegenwärtige Lage in Indien das bereits hinlänglich bewiesen hat. Keinerlei Vorbereitungen sind getroffen, um diesen Kräften zu begegnen und sie zu überwältigen. Derartige Vorbereitungen haben keinen Platz in dem sogenannten „Krieg“ des Kongresses. Die Taktik, die Gefängnisse zu übervölkern, hat diesmal nicht zum Ziel geführt. Die Regierung hat ihre Lehren daraus gezogen. Diesmal gibt es keine Massenverhaftungen mehr. (In den letzten sechs Monaten sind nicht mehr als 45 000 Personen verhaftet worden, während in wenigen Monaten des Jahres 1930 75 000 Verhaftungen vorgenommen wurden.) Dafür aber herrscht ein wütender Massenterror, wie ihn das gesetzlose Regime der Verordnungen im ganzen Lande heraufbeschworen hat. Einer veränderten Taktik auf Seiten des Feindes kann man nur dann erfolgreich begegnen, wenn auch die Volkskräfte mit einer neuen Taktik geführt werden. Die beschränkten Möglichkeiten des passiven Widerstandes sind erschöpft. Von nun an muß jede wirkliche Massenbewegung einen Schritt weiter gehen auf dem Wege zum Aufstand mit dem Ziele, den Widerstand des herrschenden Regimes zu brechen, als die wesentliche Voraussetzung für die Eroberung der politischen Macht durch das Volk. Unter seiner heutigen Führung wird der Kongreß diesen Weg niemals beschreiten. Ihre Hände sind gebunden durch den feigen und konterrevolutionären Kult der Gewaltlosigkeit. Dringt ihr auf einen Kongreßführer ein, so werdet ihr ihn bald soweit in die Enge getrieben haben, daß er das politische Programm der vollständigen nationalen Unabhängigkeit auf dem Altar des ethischen Kultes der Gewaltlosigkeit opfert. Wir predigen nicht die Gewalt. Wir zielen nur die Schlußfolgerungen aus einer realistischen Analyse der Situation. Der Kongreß ist vollständig geschlagen und befindet sich in einem schmachvollen Zusammenbruch. Er weiß nicht, was ihm noch übrig bleibt, und wenn ihm eine konkrete revolutionäre Aktion vorgeschlagen wird, so greift er sie nicht auf und versteckt sich hinter den Phrasen seines feigen Kultes der Gewaltlosigkeit.

In den Vereinigten Provinzen zeigte es sich zu Beginn der Pachtverweigerungs-Kampagne, daß die Bewegung unter den herrschenden Zuständen und dem Kräfteverhältnis der am Kampfe beteiligten Parteien nicht unmittelbar gegen die rohe Gewalt der Unterdrückung aufkommen konnte. In dieser Situation führte die neue „Kriegs“-Philosophie des Gandhi ausschließlich zur Vorbereitung und Rechtfertigung einer neuen Kapitulation. Wenn nach den Worten des Gandhi **„Indien nicht wünscht, das Blut seiner Herrscher zu vergießen“**, dann muß Indien eben Frieden schließen mit seinen Herrschern. Angesichts dieser logischen Schlußfolgerung aus der Gandhischen Philosophie über die Führung des Kongresses, sind die Methoden, die Taktik und das Programm dieses „Neuen Krieges“ eine grobe Irreführung. Wenn Indien es ablehnt, in seinem Kampf den Gegenschlag zu führen, dann kann Indien nur Frieden machen mit seinen Herrschern unter deren Bedingungen. Dem Indiens Beherrscher haben keinerlei Bedenken, das Blut ihrer Sklaven zu vergießen, sobald diese das leiseste Bestreben zeigen, sich zu befreien. Die Philosophie der Wahrheit und Gewaltlosigkeit in der Bekämpfung von Schmach, Betrug und Ausbeutung ist keine Philosophie des Krieges, sondern der Sklaverei.

Die Versuche der gandhischen Kongreß-Führung, die Gehorsamsverweigerungs-Bewegung wieder aufleben zu lassen, verfolgten nur den Zweck neuen Schachers mit dem Imperialismus. Aber die durchtriebenen Imperialisten hatten das Spiel durchschaut und setzten den Gandhi gefangen. Selbst nationalistische Führer, wie Vithalbai Patel, der Ex-Präsident der Gesetzgebenden Versammlung, erklärte einem Wiener Korrespondenten des „Daily Express“ (London) in einem Interview: „Gandhi ist kein Revolutionär, sondern ein Reformist; während er auf die Dominion-Verfassung hinarbeitet, wollen alle anderen von uns die vollständige Unabhängigkeit“. (21. März 1932.) Obwohl Patel klar erkannt hat, daß die vollständige nationale Unabhängigkeit nicht erreicht werden kann, solange nicht der ethische Kult der Gewaltlosigkeit beseitigt ist, weiß er doch keinen Weg vorzuschlagen. Wir glauben zuversichtlich, daß die Anhänger des Kongresses bald erkennen werden, was auch Patel erkennen konnte, und daß sie aus unseren Erfahrungen der Vergangenheit lernen werden.

Wenn wir eine Tatsache als Ursache für die heutige erbärmliche Haltung der Regierung besonders hervorheben sollen, so ist es jener „große Sieg“, den der Kongreß bei Abschluß jenes ausgezeichneten Paktes von Delhi gefeiert hat, sowie die Wiederaufnahme der alten Methoden und Taktik, des alten Programmes bei der „Kriegserklärung“ gegen die Regierung.

Dieser Schritt bedingungsloser Kapitulation und der darauf folgende Friedenseifer der Kongreßführer um jeden Preis haben die Position des Imperialismus gestärkt. Der Imperialismus fühlte sich sicher, daß unter der augenblicklichen Kongreßführung niemals eine revolutionäre Massenbewegung organisiert werden würde, die das Ziel verfolgte, die politische Macht zu erobern, und die den ganzen Imperialismus und alle Hindernisse aus ihrem Wege forträumen würde. Er lehnte die bescheidensten Forderungen (sie waren kaum als Forderungen zu bezeichnen) des alleinigen Vertreters des indischen Volkes ab, weil er genau wußte, daß der Kongreß nichts unternehmen würde, um auch nur diese „Forderungen“ zu erzwingen. Die neueste Kriegsphilosophie des Gandhi war die sicherste Garantie für die imperialistische Herrschaft in Indien. Die nationale Freiheitsbewegung muß mit dieser Philosophie Schluß machen.

Das aber bedeutet nicht die vorzeitige Anwendung von Gewalt. Das Erfordernis der heutigen Lage ist vielmehr eine revolutionäre Führung, die die Massen geschlossen in den Kampf führen kann, ohne einen unmittelbaren Zusammenprall mit den Kräften des Imperialismus zu riskieren. Ein solcher Zusammenprall in diesem Augenblick oder in der nahen Zukunft könnte nur verhängnisvoll sein. Die Ereignisse, die sich im ganzen Lande vor unseren Augen abspielen, beweisen unsere Behauptung, daß die Kräfte des Volkes dafür noch keineswegs vorbereitet sind. Darum werden sie durch den Terror zusammengeschlagen, gewaltsam

unterdrückt und demoralisiert. Die Regierung provozierte einen solchen vorzeitigen Zusammenstoß. Die ganzen Unterdrückungs-Verordnungen und -Erlasse wurden zu diesem Zwecke herausgegeben. Jeder Versuch, die Gehorsamsverweigerungs-Bewegung wieder aufleben zu lassen, um einen neuen Schwacher mit dem Imperialismus einzuleiten, führt durch die Provokationsmethoden der Regierung, ungeachtet der Philosophie des Gandhi, zu einem solchen vorzeitigen Zusammenstoß. Nun aber will der Gandhi, als Gefangener des Imperialismus, in hellem Entsetzen seine Waffen gegen die „Kräfte des Bösen“ werfen, die sich seinem verzerrten Blick nicht in Gestalt der imperialistischen Gewalt, sondern in dem Aufbruchgeist der verarmten und „stummen“ Massen (wie er sie nennt) darstellen. Er wird die Massenbewegung offen mißbilligen und verdämmen, weil „die Atmosphäre der Gewaltlosigkeit noch nicht geschaffen ist“. Die Imperialisten wissen das genau. Das Ergebnis des heutigen „Krieges“ des Kongresses wird ein neuer Pakt und ein neuer Waffenstillstand sein. Trotz des Gewaltlosigkeits-Kultes wird es neue gewaltsame Ausbrüche geben, wie es bereits in Meherpur (Bengalen) der Fall war. Die Regierung weiß das und wird nichts unversucht lassen, um der Gefahr einer revolutionären Massenbewegung vorzubeugen. Und die gandhistische Führung des Kongresses wird die gleichen Massen als „Mordbanden“ verurteilen, wie sie das schon oft getan haben.

(Schluß folgt.)

Eine Politik, die sich im Kreise dreht

(Schluß)

Nach der Niederlage vom 20. Juli ging der Rückfall der KPD-Führung in ihre ultralinken Dummheiten in beschleunigtem Tempo weiter.

Dies zeigte sich schon in der Einschätzung der Lage. Der konterrevolutionäre Staatsstreich der Papenregierung wurde von den Instanzen der RGO, und der KI, als der vollendete faschistische Staatsstreich, als die bereits erfolgte Errichtung der faschistischen Diktatur angesehen und nicht bloß als ein, wenn auch entscheidender, Schritt dazu. Den Anfang damit machte der Spezialist der Exekutive der Komm. Internationale für deutsche Fragen, W. Knorin, der über den 20. Juli in der „Prawda“ schrieb:

„Im Grunde ist in Deutschland die faschistische Diktatur erklärt.“

In einem Brief des Z. K. der KPD, an die Parteimitglieder (datiert vom 26. Juli) wurde dieser Gedanke weiter entwickelt. Es hieß da:

„Wir müssen vor allem den sozialdemokratischen Arbeitern klar machen, daß das, was wir heute haben, die faschistische Diktatur ist.“

Die praktische Konsequenz einer solchen Stellungnahme muß ein Defaitismus schlimmster Sorte sein: wer die Ansicht vertritt, daß der Faschismus schon den entscheidenden Sieg davongetragen hat, daß er schon an der Macht ist, der sagt damit nur, daß er keinen Kampf gegen den bevorstehenden faschistischen Staatsstreich, gegen die Machtübernahme durch die Nazis vorbereiten will, er bereitet also die praktische Kapitulation vor dem Faschismus vor. Nicht genug, daß sie am 20. Juli vollkommen versagt hatte, verstärkte die KPD-Führung durch ihre „Analyse“ die Stimmungen der Mutlosigkeit, die nach der Niederlage in den Massen auitauchten.

Ihr Versagen am 20. Juli suchte die KPD-Führung möglichst zu beschönigen, statt ernsthaft zu untersuchen, wie es dazu gekommen war, und statt den Arbeitern den ganzen Ernst der Lage vor Augen zu führen. In dem erwähnten Rundschreiben wurde gesagt:

„Dabei ist es notwendig, . . . die Tatsache auszunützen, daß es der Partei nach dem 20. Juli zwar noch nicht gelungen ist, die Massen zum Massenstreik bis zum Generalstreik in den Betrieben zu führen, aber doch unter den Belegschaften zum ersten Male eine sehr lebhaft und alle Arbeiter umfassende Massendiskussion über den politischen Massenstreik zu entfachen.“

Welche Bescheidenheit, sich dessen als Erfolg zu rühmen, daß die Arbeiter, wenn in den Betrieben die kommunistische Forderung nach einem Massenstreik besprochen wurde, diese Forderung ablehnten! Mit dieser Methode kann man aus jeder Niederlage einen Sieg machen.

Um den Abbau der eingeleiteten Einheitsfrontaktion zu begründen, wurde die famose Theorie, daß die SPD, die „soziale Hauptstütze“ der Bourgeoisie für ewige Zeiten sei, immer wieder breitgetreten. Das sah dann so aus:

„Die faschistische Massenbewegung des Nationalsozialismus, die Terrorformationen der SA, und SS, werden unmittelbar in den Herrschaftsapparat der Bourgeoisie als stärkste und direkte Stütze einbezogen, während die SPD, ihre Rolle als soziale Hauptstütze der Bourgeoisie in einer erzwungenen Scheinopposition erfüllt.“ (Aus dem gleichen Rundschreiben.)

Es zeigt eine ziemlich Geringschätzung der Parteimitglieder, wenn das Z. K. es wagt, ihnen mit ernster Miene zu erzählen, daß die Bourgeoisie einerseits eine „stärkste“ und andererseits eine „Hauptstütze“ habe.

Aus einer „Analyse“ dieser Art wurde in dem Rundschreiben der Schluß gezogen:

„Wer darauf bauen wollte, daß es durch „Angebote“ an die SPD, oder andere reformistische Organisationen zum Kampf käme, würde das Proletariat wehrlos machen.“

Das war ein offenes Bekenntnis zur Sabotage der Einheitsfronttaktik.

* *

Nach dem 31. Juli schwelgte die KPD-Führung im Siegesrausch. Ein Aufruf des Z. K. stellte zwar fest, der reformistische Schwindel, „daß die Befreiung von der faschistischen Unterdrückung und Terrorherrschaft durch den Stimmzettel kommen können“, sei angesichts der Tatsachen zerbrochen; — faßte aber selbst das Ergebnis der Stimmzettelaufgabe vom 31. Juli wie folgt zusammen:

„Die deutschen Arbeiter haben am 31. Juli unter Führung der Kommunistischen Partei den Ansturm des Hitlerfaschismus zum Stehen gebracht.“

Ein offizieller Artikel der Parteipresse ging noch weiter. Wir lasen da:

„Der Vormarsch der Nazis wurde dadurch zum Stehen gebracht, daß die Antifaschistische Aktion unter der Führung der Kommunisten die Hitlerpartei in einen Kanal trieb und dort umzingelt hielt. Es gelang den braunen Soldtruppen des Kapitals nicht, trotz aller Versuche, mit gesteigertem Mordterror diesen Ring zu sprengen. Im Gegenteil, der Ring um die Hitlerpartei schloß sich fester und fester. Jetzt, nach der Wahl befindet sich der Nationalsozialismus stärker in der Defensive als je zuvor.“

Ein so platter parlamentarischer Kretinismus, eine solche Verneinung der wirklichen Lage, der wirklichen Bedeutung des Wahlergebnisses vom 31. Juli war selbst in der sozialdemokratischen und liberalen Presse nicht zu finden.

Auch die Exekutive der KI, stieß in dasselbe Horn. In der „Prawda“ stellte Knorin ein „Anwachsen des revolutionären Aufschwungs“ in Deutschland fest.

* *

Aus dem Wahlerfolg vom 31. Juli schöpfte die KPD-Führung den Mut zu neuen ultralinken Dummheiten, obwohl dieser Wahl-

erfolg nur der teilweisen Wendung in der Richtung zur Einheitsfronttaktik zu verdanken war. Thälmann gab die Lösung „Stärkung der RGO, und der roten Verbände“; diese Lösung beherrschte die Betriebswoche der Antifaschistischen Aktion. Aber indem man so den RGO-Kurs frisch aufpolierte, strafte man alle Aufforderungen zur Bildung einer „innergewerkschaftlichen Opposition“ in den Gewerkschaften Lügen.

Ein Beispiel der Konfusion, die durch diese Politik der KPD-Führung erzeugt wurde, ist die Tatsache, daß die „Rote Fahne“ vorne die Lösung der Stärkung der RGO, und der roten Verbände, d. h. praktisch des Austritts aus den freien Gewerkschaften brachte, während hinten Artikel von Ulbricht erschienen, in denen die aus den freien Gewerkschaften ausgeschlossenen Kommunisten aufgefordert wurden, für ihre Wiederaufnahme in diese zu kämpfen.

Schon Thälmann hatte die Berliner Bezirksleitung der KPD, wegen ihres Einheitsfrontangebots an SPD., ADGB, und Reichsbanner gerüffelt; diese B. L. desavouierte sich dann selbst, indem sie in einer Resolution vom 3. August erklärte:

„Das Angebot der Bezirksleitung an die SPD. zu gemeinsamen Demonstrationen war geeignet, Illusionen über die Politik der SPD. zu erwecken und die Initiative zur Entfaltung von Einheitsfrontaktionen in den Betrieben, an den Stempelstellen und in den Wohngebieten zu hemmen.“

Die Einheitsfronttaktik ist also wieder begraben. Die „Einheitsfrontaktionen“, zu der sich die Resolution bekennt, können, wie die Entwicklung der Antifaschistischen Aktion zeigt, unter diesen Umständen nicht mehr sein als reine Parteiaktionen, die nur die schon kommunistisch gesinnten Arbeiter erfassen.

Was ist die praktische Wirkung dieses Rückfalls in den ultralinken Kurs?

Es ist der Verzicht darauf, die kurze Zeit, die den deutschen Arbeitern noch zur Verhinderung der Errichtung der faschistischen Diktatur geblieben ist, zu einer wirksamen Mobilisierung der Massen für den Abwehrkampf auszunutzen. Während die SPD-Führer angesichts der Gefahr des faschistischen Staatsstreichs Verrat üben und die Flinte ins Korn werfen, steht die KPD-Führung Gewehr bei Fuß. Aber das heißt praktisch vor dem Faschismus kapitulieren.

Daß hinter den aufgeblasenen ultralinken Phrasen nichts anderes steckt als Kapitulationstendenzen, zeigt die Beurteilung des Scheiterns der Verhandlungen zwischen Papen-Hindenburg und Hitler durch die KPD-Führung. Hier erzählte die „Rote Fahne“, daß die entscheidenden Teile der deutschen Bourgeoisie die italienischen Methoden der Aufrichtung der faschistischen Diktatur ablehnten. Wenn die „Rote Fahne“ in diesem Zusammenhang auch die Regierung Papen als faschistische Diktatur bezeichnet, so ändert das nichts an der Tatsache, daß sie bei den Arbeitern die falsche Hoffnung erweckt, die Bourgeoisie werde schon die Errichtung einer Nazi-Diktatur, d. h. die Errichtung der wirklichen, wirklich drohenden faschistischen Diktatur verhindern. Das ist ganz über reformistischer Unsinn. Es heißt die Arbeiter entwaffnen, die Kommunistische Partei zersetzen, wenn man die Ansicht vertritt, die Bourgeoisie sei eine antifaschistische Kraft, d. h. sie könne den Arbeitern die Aufgabe der Verhinderung der faschistischen Diktatur abnehmen.

Der Kurs der KPD-Führung muß die Partei in den Abgrund stürzen. Deshalb müssen die Mitglieder der KPD. zusammen mit der KPD.-O. alle Kräfte einsetzen, um den ultralinken Kurs zu liquidieren und die unfähige Führung der Partei zu beseitigen. Nur so kann die kommunistische Bewegung in Deutschland gerettet werden!

Aus den Organisationen

West-Sachsen

Was ist die Antifaschistische Aktion?

Im letzten Bericht zeigten wir die Zerschlagung der Antifaschistischen Aktion durch die Bürokratie der KPD., obwohl diese ohne Zutun dieser selben Bürokraten zustande gekommen ist. Wir haben festgestellt, daß man sich bis zur Reichstagswahl noch nicht klar war, was und in welcher Weise die Antifaschistische Aktion verwandt und angesetzt werden sollte. Jetzt scheint diese „Unklarheit“ etwas beseitigt zu sein.

Ein Aufruf löst in der SAZ, und der „Roten Fahne“ den anderen ab. Aus dem Inhalt ist dann mit einiger Mühe auch festzustellen, was die Partei der Antifaschistischen Aktion an Aufgaben stellt. Während und nach der Reichstagswahl hieß es: „Verkauft Plaketten, sammelt Pulver für den Antifaschistischen

Der Antikriegs-Kongreß

Dieser Tage findet in Amsterdam ein Kongreß statt, der dem Kampfe gegen den imperialistischen Krieg gewidmet ist. Die offiziellen Einberufer des Kongresses sind Henri Barbusse und Romain Rolland. Die Einberufer hatten sich an die Organisationen der Zweiten und der Amsterdamer Internationale mit der Aufforderung zur Teilnahme an diesem Kongreß gewandt, worauf die führenden Kreise des internationalen Reformismus, voran Friedrich Adler als Sekretär der II. Internationale mit wütenden Ausfällen gegen den Kongreß anworteten, weil dieser eine „kommunistische Mache“ sei.

Die Kommunistische Internationale hat die Vorbereitung dieses Kongresses unterstützt und er wird auch hauptsächlich von Organisationen besetzt sein, die mit dem Kommunismus sympathisieren. Wir haben die für die innere Unsicherheit der Politik der Führung der Komm. Internationale und für die Zersetzung des ultralinken Kurses sprechende Tatsache vor uns, daß die Exekutive der KI., die die Anwendung der Einheitsfronttaktik ablehnt, sabotiert und verfolgt, versucht, wenn auch indirekt, eine Einheitsfrontaktion in internationalem Rahmen in die Wege zu leiten, bei der auch die sonst verdamnte Taktik der Angebote an reformistische Spitzen angewandt wird. Aber gerade, wenn man es als die Aufgabe der Einheitsfronttaktik ansieht, die breiten Massen der Werktätigen unter kommunistische Führung zu bringen, darf man ihre Anwendung nicht auf einzelne Gebiete beschränken und nicht zu einer Ressortangelegenheit von überparteilichen Nebenorganisationen machen, sondern muß hier die ganze Kraft der Komm. Partei und zwar auf allen Gebieten einsetzen. Soll eine internationale Aktion gegen den imperialistischen Krieg und zur Verteidigung der Sowjetunion, die große Massen auch der reformistischen Arbeiter erfaßt, wirklich und erfolgreich durchgeführt werden, dann müssen die komm. Parteien den Kampf gegen den imperialistischen Krieg mit dem Tageskampf der Arbeiter verbinden, dann müssen sie durch dauernde Anwendung der Einheitsfronttaktik die Arbeiter der reformistischen Organisationen zu beeinflussen suchen. Der Amsterdamer Kongreß wird nur dann einen praktischen Zweck erfüllen und mehr sein als eine bloße Parade, in der zu nichts verpflichtende Beschlüsse gefaßt werden, wenn diese Arbeit in Angriff genommen wird.

Die Trotzkiischen haben an dem Amsterdamer Kongreß eine Kritik geübt, die ihrem, wenn man hier dies Wort gebrauchen darf, „Grundsatz“ entspricht, die Einheitsfronttaktik zu verteidigen; wenn die offiziellen Instanzen der KI. sie ablehnen, und sie abzulehnen, wenn diese dafür eintreten. Sie wenden sich dagegen, daß man Pazifisten, wie Barbusse und Rolland eine Rolle spielen läßt, und weisen auf die grundsätzlichen Unterschiede zwischen Pazifismus und Kommunismus in der Frage des Krieges hin. Aber nicht darum handelt es sich hier. Es handelt sich um die Frage, ob Kommunisten, selbstverständlich unter offener, klarer und rücksichtsloser Hervorkehrung ihres eigenen grundsätzlichen Standpunktes zu den Fragen des imperialistischen Krieges und ihres grundsätzlichen Gegensatzes zum reformistischen und überhaupt pazifistischen Standpunkt in diesen Fragen, für praktische Zwecke des Kampfes gegen den imperialistischen Krieg mit Pazifisten und mit Reformisten Einheitsfrontaktionen unternehmen dürfen. Dies abzulehnen, ist eine ultralinke Dummheit.

Auch der Amsterdamer Antikriegskongreß stellt der Komm. Internationale die Frage einer radikalen Aenderung ihrer Taktik. Wenn dieser Kongreß nicht zu einem Teilstück einer systematischen Anwendung der Einheitsfronttaktik auf allen Gebieten und zwar durch die komm. Parteien selbst und nicht nur durch Nebenorganisationen gemacht wird, dann wird er nur eine leere Paradeveranstaltung bleiben.

Kampffond“. Das waren die wichtigsten Losungen in der Parteipresse. Jetzt wachsen die Losungen. „Organisiert den Kampf der Textilarbeiter.“ „Mobilisiert die Parteizellen, die RGO.-Betriebsgruppen, die gewerkschaftlichen Oppositionsgruppen, die Arbeiterinnen-Kommissionen, die roten Betriebsräte, die Fraktionen der Massenorganisationen und die Erwerbslosen zum Sturm auf die Betriebe!“

Wir wollen nicht weiter zittern, es gibt kein Gebiet, wo nicht die kritischen Artikel der „SAZ.“ der Antifaschistischen Aktion immer neue Aufgaben zuweisen. Rund heraus gesagt, die KPD.-Führung überträgt alle die Aufgaben, die sie bisher von den Mitgliedern der KPD. verlangte, und die von diesen nicht durchgeführt werden konnten, weil es unmöglich ist, sie durchzuführen. Die Folge war nur, daß die Parteimitglieder in die Passivität gedrängt wurden und die Partei in der Öffentlichkeit immer mehr

verschwand. Daß sie jetzt die Antifaschistische Aktion in derselben Weise bearbeitet und ihr die Durchführung des ultralinken Kurses zu übertragen versucht, muß dazu führen, daß die Antifaschistische Aktion an dieser Ueberfütterung zugrunde geht.

Die Folgen machen sich schon jetzt bemerkbar. Die Fülle von gestellten Aufgaben treibt die zum Kampf gegen den Faschismus bereiten Arbeiter aus der Antifaschistischen Aktion fort. Noch sind die Arbeiter erst auf dem Wege zur Antifaschistischen Aktion, da wird ihr Wille zum Kampf gegen den faschistischen Terror von der Bürokratie der KPD, mit einem Wust von Losungen und Aufgaben bereits wieder ersäuft und die Anfänge zu einer guten einheitlichen Organisation der Arbeiter vernichtet.

Gegen diesen Mißbrauch der Antifaschistischen Aktion müssen sich die Arbeiter wehren, wenn es gelingen soll, größere Teile von Arbeitern als bis jetzt zum Kampf gegen den faschistischen Terror auf die Beine zu bringen. Der Parteibürokratie muß gesagt werden, daß die Rolle der Partei nicht einfach auf eine andere Organisation übertragen werden kann, weil sie zu unfähig waren, wirkliche kommunistische Politik zu betreiben. Schützt die Antifaschistische Aktion vor den Bürokraten!

Heran an die politisch Indifferenten!

Ungeheuer groß ist die Zahl der Arbeiter, die weder die SPD, noch die KPD-Politik für richtig halten und sich deshalb von diesen Parteien getrennt haben und politisch unorganisiert herumlaufen. Hier ist ein ganzes Teil alte Erfahrungen der Arbeiterbewegung, die brach liegen und verwertet werden könnten, wenn es unseren Genossen gelingt, diese Arbeiter für uns zu gewinnen. Ein anderer Teil ist der, der auf Grund der Verhältnisse sehen lernt und nach Orientierung unter den Parteien sucht. **Heran, Genossen, an die Kreise und macht diese Kräfte für unseren Kampf um eine richtige kommunistische Politik nutzbar!**

Antikriegskundgebung in Leipzig.

Die Ortsgruppe Groß-Leipzig der KPD-O. erfüllte am Freitag, dem 12. August ihre revolutionäre Pflicht, das Proletariat in einer Antikriegskundgebung im großen Saal des „Volkshauses“ zu versammeln. Das Programm wurde insbesondere von den Genossen der „Roten Rufe“ und dem Schauspielerkollektiv bestritten. In packenden Szenen erstanden die Toten des Weltkrieges als revolutionäre Mahner des Proletariats. Die Kriegskrüppel gelobten, in der ersten Reihe der proletarischen Revolution zu marschieren. Die historische Gerichtsverhandlung gegen Karl Liebknecht ließ das geschichtliche Beispiel des Vorkämpfers gegen den imperialistischen Krieg und seine Beantwortung durch den Bürgerkrieg ins Gedächtnis rufen.

Im Mittelpunkt der Kundgebung stand die Ansprache des Genossen Otto Engert-Altenburg. In zündenden Worten lenkte er die Aufmerksamkeit auf den Bürgerkrieg in Deutschland, den die nationalsozialistischen Banden gegen die Arbeiterbewegung führen. **Ein faschistisches Deutschland wird zur ungeheuren Gefahr für Sowjetrußland, soll doch Arbeitsdienstpflicht und Militarisierung die werktätigen Massen in die Angriffsfront einreihen.** Die Versammelten gelobten, alle Kraft aufzubringen für die Formierung der proletarischen Einheitsfront gegen Faschismus und imperialistische Kriegsgefahr.

In einer Schlußszene glossierte der unsterbliche Soldat Schwejk die „gottgewollte“ bürgerliche Ordnung auf Erden und die religiösen Wahnvorstellungen.

*

Nord-West

Unsere Bremer Gruppe ist durch den Uebertritt von 20 KPD-O.-Genossen zwar zahlenmäßig geschwächt, aber sie hat jetzt bessere Verbindungen mit der KPD-Mitgliedschaft. Nach der Wahl ist in Bremen momentan eine unglaubliche politische Stille. Die SPD, hat hier bei der Wahl mit am besten im ganzen Reich abgeschnitten und die KPD, hier am Ort mit am schlechtesten.

Kurz vor den Wahlen hatte die hiesige KPD-Zeitung wieder erneut in infamer Weise gegen uns und die Ueberläufer zur SAP, gehetzt. Die SAP, hat hier am Orte 450 Stimmen erhalten, während die KPD-O. schon 800 Stimmen auf sich vereinigte. Bei unseren Exminderheiten ist großer Katzenjammer, bisher sind jedoch noch keine Ueberläufer (zur KPD, wie in Hamburg) vorhanden.

Durch die Aufgabe der zähen, unermüdlichen Fraktionsarbeit der Kommunisten in den Gewerkschaften und ihre Ersetzung durch die RGO.-Politik, die zum Ausschluß tausender guter Kommunisten und revolutionärer Arbeiter aus den Gewerkschaften führte, ist der Einfluß der KPD, auf diese Massenorganisationen so gut wie vollkommen gebrochen worden. Besonders und deutlich hat sich dieser scheinrevolutionäre RGO.-Taktik in Bremen ausgewirkt. Nirgends gelang es der RGO., auch nur eine nennenswerte Streikbewegung ins Leben zu rufen. Dafür dominieren auf der A.-G. Weser (auch als sie noch voll beschäftigt war) seit Be-

ginn der Schwenkung in der Gewerkschaftsfrage die Reformisten im Betriebsrat, auf der Besigheimer Oelfabrik ist die sichere kommunistische Mehrheit seit dem Ausschluß von Aug. Raschen und Genossen aus den Gewerkschaften gebrochen. Dasselbe auf dem Hafen, das Gleiche in allen Groß- und Mittelbetrieben. Allenthalben sichere reformistische Mehrheiten. Und parallel damit (das ist kein Zufall) sehen wir den schnellen Verfall des kommunistischen Einflusses in den Gewerkschaften Bremens, trotzdem Bremen ehemals für vorbildliche kommunistische Gewerkschaftsarbeit bekannt war. Es ist heute so, daß selbst in Mitglieder-versammlungen größerer Verbände kein Vertreter der KPD, redet, in anderen Fällen sind die Genossen auf sich angewiesen, sie bleiben ohne Unterstützung durch eine zentral geleitete Fraktionsarbeit und können durch die reformistischen Bürokraten leicht geschlagen werden.

Zu der Holzarbeiter-Generalversammlung, die im Juni stattfand, hatte vorher die Fraktion der Kommunisten keine Stellung genommen. Es sprach deshalb auch kein Vertreter der KPD. Dafür vertrat ein Genosse der KPD-O. den kommunistischen Standpunkt, der auch einen Antrag auf Herstellung der proletarischen Einheitsfront einbrachte. Gegen diesen Antrag ereiferte sich die reformistische Ortsverwaltung, während dafür SPD-, SAP- und parteilose Kollegen sprachen.

Die Arbeiterzeitung brachte über diese Versammlung einen zustimmenden Bericht mit der Ueberschrift: „So ist es richtig!“ Sie verschweigt allerdings, daß die KPD, hier völlig versagt hat und die KPD-O. diesen Antrag einbrachte. Nach wie vor lehnt die KPD.-Führung am Orte jede Zusammenarbeit mit den „Renegaten“ ab. Auch im Holzarbeiterverband sind günstige Aussichten. Es gilt jetzt z. B. die Schützer und Genossen zu zwingen, ihr Versprechen auf Einberufung von Arbeitslosenversammlungen einzuhalten. Wir fragen die Fraktionsführung der KPD.-Holzarbeiter, ob sie gemeinsam mit der KPD-O. und allen dazu bereiten Organisationen und Arbeitern diese notwendige Arbeit leisten oder weiterhin in revolutionärem Nichtstun verharren will?

In der Malerverammlung am 24. Juni im Volksstaus war es der Genosse Reents von der KPD-O., der, wie auch in allen vorhergehenden Versammlungen den kommunistischen Standpunkt als einziger vertrat. Hier wurde von dem SPD.-Mann Senf unverhohlen Propaganda für die „Eiserne Front“ gemacht. Aus dem Malerverband sind eine ganze Reihe wertvoller KPD.-Genossen ausgeschlossen, deren Arbeitskraft jetzt brach liegt, doch sind auch im Malerverband noch kommunistische Genossen organisiert, die sich nicht sehen lassen oder als stille Zuhörer fungieren. Wir als KPD.-O. sind auch hier bereit, mitzuhelfen am Aufbau einer arbeitsfähigen Fraktion.

In der gleichfalls am 24. Juni tagenden Spitzenkörperschaft der freien Gewerkschaften, dem Ortsausschuß des ADGB, Bremen wurde Stellung genommen zur Arbeitsdienstpflicht. Hier war es der Fürsorger Schmidt und der Fürsorgegenator Kaisen, die sich für den freiwilligen Arbeitsdienst einsetzten. Hermann Schulz, der Leiter der bremischen Arbeiterjugend vor dem Kriege, leistete sich eine glatte Verhöhnung der arbeitenden Jugend, indem er verneinte, daß die Not der Jugend die Arbeitslosigkeit sei. Die Jugend könne ganz gut ohne Arbeit fertig werden. Ihre Not sei allein die sexuelle Not. Die Auswertung einer solchen Sitzung, eine wirksame Kritik der reformistischen Führung ist nur möglich, wenn solches Tatsachenmaterial durch die kommunistische Tageszeitung der breitesten Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird. Da jedoch im Ortsausschuß nur der SAP.-Vorsitzende Stockinger als Vertreter der Buchdrucker und Genosse Th. Cavier von der KPD-O. von den Dachdeckern delegiert sind und kein einziger KPD.-Genosse, würde das eine ehrliche Zusammenarbeit der KPD.-Führung am Orte mit der KPD-O. zur Voraussetzung haben. In dieser Sitzung wurde gleichfalls ein Antrag des KPD.-O.-Vertreters, der den ADGB, auffordert, alle proletarischen Organisationen zu einer Besprechung einzuladen, um die Einheitsfront gegen den Faschismus herzustellen und eine wuchtige, einheitliche Demonstration der gesamten bremischen Arbeiterschaft zu veranstalten, nicht zur Verlesung, geschweige denn zur Abstimmung gebracht. Auch diese Tatsache gilt es gegen die reformistischen Bürokraten auszunutzen.

In der Versammlung des Gesamtverbandes gelang es der Bürokratie, eine Diskussion über das Referat von Faust überhaupt zu verhindern. Ein Ausdruck der Schwäche der Opposition.

Ein drastisches Beispiel dafür, wie durch das untaktische Auftreten von Kommunisten die Kluft zwischen den sozialdemokratischen und kommunistischen Arbeitern vergrößert wird, bot die Metallarbeiter-Mitgliederversammlung, welche am 30. Juni in den „Centralhallen“ stattfand. Nach dem Referat von Schliestedt vom Hauptvorstand erhielt unter Bruch der Geschäftsordnung (der reformistische Vorsitzende Schwarz hatte die während des Referates eingelaufenen Wortmeldungen einfach annulliert) als erster Orgleiter Nickel von der KPD, das Wort, der sofort, ohne gegen die Geschäftsordnung zu protestieren, in einer solch flachen Weise loslegte, daß er im Nu die gesamten anwesenden sozial-

demokratischen Arbeiter gegen sich aufbrachte. Trotzdem er vorher gegen die 10-Minutenredezeit nicht protestiert hatte, überschritt er seine Redezeit und verlas zum Schluß unter tosendem Lärm eine drei Seiten lange Resolution, die, soweit sie bruchstückweise zu verstehen war, in den bremischen Werft- und Metallbetrieben den Streik proklamierte. Ein Bluff, den die KPD-Führung wohl selbst nicht ernst nimmt, da über den Streik natürlich nur die Belegschaften entscheiden können. Das nennen die Nickel und Genossen dann: Einreihung der SPD-Arbeiter in die rote Einheitsfront. Zu allem Ueberfluß sprach dann Schaible, der Redakteur der „Arbeiter-Zeitung“. Durch die denkbar ungeschickte Taktik der Nickel und Schaible, die von den Parteimitgliedern für ihre unfreiwilligen Helfersdienste den Reformisten gegenüber zur Verantwortung gezogen werden müßten, flog dann die Versammlung unter Krach auf.

*

Nord-Bayern

Die KPD.-O. Nürnbergs hat sich unmittelbar nach den Wahlen mit einem Schreiben an die Nürnberger Arbeiter-Organisationen gewandt, um zur Schaffung der Antifaschistischen Einheitsfront einzuladen. Das Schreiben wurde geschickt an die BL der KPD.-Nordbayern, an die SPD-Nürnberg, an den Vorstand des ADGB, des Afa-Nürnberg und an die SAPD, Gau Franken. Text und Forderungen dieses Schreibens entspricht unseren bekannten politischen Forderungen.

Die Leitungen der SPD und KPD haben nicht geantwortet. Der ADGB und der Allg. Deutsche Angestelltenbund haben geantwortet, aber lehnten ab, auf lokaler Grundlage zu verhandeln. Das Schreiben des ADGB lautet: „Werte Genossen! In Bestätigung Ihres Schreibens vom 4. 8. 32 teilen wir mit, daß wir auf Grund der Anweisung unserer Zentrale für eine gemeinsame örtliche Beratung über die angegebenen Fragen nicht zuständig sind. Derartige Fragen können nur durch die Zentralstellen der einzelnen Organisationen beraten werden und wir geben Euch anheim, durch Eure Zentrale in Berlin mit unserem Bundesvorstand in Verbindung zu treten.“

Der Allgemeine Deutsche Angestelltenbund schrieb folgendes: „Werte Genossen! Wir bestätigen den Eingang Ihres Schreibens vom 4. d. Mts. Zur Behandlung dieser Angelegenheit sind wir nicht zuständig. Wir verweisen Sie an die Adresse unserer Hauptgeschäftsstelle, die zur Behandlung solcher Fragen allein befugt ist.“

Die SAP schrieb: „Wir werden selbstverständlich eine Abordnung zu einer gemeinsamen Aussprache senden.“

Der ADGB und der Afa-Bund, die rund 85 000 freigewerkschaftlich organisierte Mitglieder umfassen, drücken sich und verweisen auf zentrale Verhandlungen. Die SPD und KPD antworten überhaupt nicht. Die Zentral-Instanzen haben auf den Offenen Brief der Reichsleitung der KPD.-O.-Berlin vom 1. 6. 32 ebenfalls nicht geantwortet. Nur auf einer Tagung des ADGB wurde über unseren Brief verhandelt und im Bericht des „Vorwärts“ einige nichtssagende Phrasen gemacht, die eine Begründung für die Sabotage der Einheitsfront sein sollten. In Bezug auf das Verhalten der Instanzen ergibt sich im Bezirk Nordbayern dasselbe wie in anderen Bezirken auch. In der „Eisernen Front“ und bei der KPD ist es nach den Wahlen sehr ruhig geworden. In beiden Organisationen ist in der Mitgliedschaft der Wille zur Antifaschistischen Einheitsfront zwar noch nicht erloschen, aber die Arbeiter bringen nicht den Mut auf, den Kampf gegen ihre eigenen Bürokraten aufzunehmen. So fügt sich auch hier das Verhalten der Arbeiterschaft gegenüber der Kapitaloffensive und den Vormarsch des Faschismus dem Gesamtbild in Deutschland ein. Die Arbeiterschaft ist als selbständige politische Massenkraft ausgeschaltet. Ausschaltet durch die Sabotage der Bürokratie und die Passivität der Arbeiterschaft gegen diese Sabotage. Die Bayerische Volkspartei arbeitet trotz allem oppositionellem Getöse auf eine Zusammenarbeit mit den Faschisten hin. Ganz abgesehen davon, ob dies in den nächsten Wochen gelingen wird. Das Programm der „Bayerenwacht“, ausgearbeitet von dem bekannten Staatsrat Schäffer (Bayerische Volkspartei), ist ein Programm der partikularistischen Reaktion reinsten Wassers und versucht mit seiner Zielsetzung der Organisation einer „wehrfähigen Jugend für den Krieg“ sich den faschistischen Diktaturplänen einzufügen. Was die Bayerische Volkspartei erstrebt, ist lediglich ihre Einschaltung und wenn möglich Führerrolle bei der Unterdrückung und Ausbeutung der Arbeiterklasse auch in der Periode der faschistischen Diktatur. Daß sie dabei geprellt wird, steht auf einem anderen Blatt. Die Aktionsunfähigkeit der Arbeiterklasse erlaubt der Bourgeoisie ihren Hausstreit ungestört von der Arbeiterschaft auszukämpfen.

Die SAP ist praktisch gestorben, seitdem ein Teil der unter Führung Rücks gestandenen Elemente zur KPD übergetreten ist. Walcher sprach am 18. August in einer SAP-Versammlung vor 28 Anwesenden. Es wird ihm trotz des zur Schau getragenen Optimismus nicht gelingen, die SAP wieder zu galvanisieren. In der Versammlung behauptete Walcher immer noch, daß sie die Kommunistische Partei werden. In einer persönlichen Aussprache mit zwei Genossen von uns nach der Versammlung verfocht Walcher ebenfalls seine „richtige Politik“ gegenüber der KPD.-O. Er vertrat nach wie vor die Auffassung, daß, wenn die KPD.-O. sich seinem Standpunkt angeschlossen hätte, dann wäre heute schon die SAPD auf dem Wege zum Kommunismus ungeheuer gefördert worden. Er sei in der Richtigkeit dieser Auffassung durch seine Arbeit in der SAP nur bestärkt worden. In Dresden und Braunschweig, wo seine Politik von den KPD.-O.-Ortsgruppen befolgt worden sei, seien Melcher in Dresden und Wiesner in Braunschweig führend in der SAP und kein Rechter könne ihnen das Feld streitig machen. An diese Behauptung knüpfte er die Lockung, wenn wir in Nordbayern morgen zur SAP kämen, wäre es doch sicherlich ebenso! Dann berichtete Walcher noch über seinen Heldenkampf in der SAP. Er habe Seydewitz erst den Marsch geblasen, wie das sonst von niemand in der SAP gemacht worden sei. Eine Reihe Rechte mit Zweifeln sollen vor dem Ausschluß stehen und das alles durch die Tätigkeit der KPD.-O.-Minderheit. Auch Seydewitz würde von ihnen gezwungen werden zu gehen. Die Politik der KPD.-O. sei anzuerkennen, doch das Vorgehen der Leitung der KPD.-O. hindere sie an jeden Erfolg. Am schlimmsten sei in der KPD.-O. die kritiklose Unterstützung Stalins. Auf sachlich gestellte Fragen, wie er sich jetzt die weitere Entwicklung der KPD und die Gesundung der kommunistischen Bewegung vorstelle, wich er aus. Er sieht die „SAP-Erfolge“ wie die SPD ihre „Erfolge“ am 31. Juli. Die Mitgliederzahl der SAP hat Walcher stark reduziert, er gab an, es seien jetzt noch 24 000. In der Mitgliederversammlung behauptete er, die KPD.-O. sei nur 3 000 Mitglieder stark, aber zusammen mit der SAP seien das 27 000 und diese bildeten die revolutionäre Grundlage. Damit stellt er seiner „weltenweiten SAP“ ein Zeugnis aus, auf das näher einzugehen nicht verlohnt.

*

Der SAP-Genosse Baumgärtel-Delitzsch erklärt in einer Zeitschrift, daß der in „Gegen den Strom“, Nr. 16, in dem Bericht aus dem Bezirk Halle-Merseburg abgedruckte Satz: „Die frühere Minderheit weigert sich den Beschluß zwecks Aufstellung eigener Listen durchzuführen. Baumgärtel wird von ihnen bereits als sozialdemokratisch bezeichnet.“ nicht den Tatsachen entspreche. Wir erfahren dazu, daß Baumgärtel innerhalb der SAPD gegen die Aufstellung eigener Listen zur Reichstagswahl aufgetreten ist.

Bekanntmachung!

Liquidation der Druck- und Verlagsgenossenschaft „Arbeiter-
presse“ e. G. m. b. H., Berlin.

Auf Grund der Beschlüsse der Generalversammlungen vom 12. und 26. Juli 1932 wurde die Auflösung der Genossenschaft beschlossen. Die Generalversammlung hat zu Liquidatoren gewählt: Erich Albrecht, Berlin-Köpenick-Eisengrund, Lindenhof 1, Buchrevisor,
Ernst Paul, Berlin-Schöneberg,
Robert Siewert, Berlin-Tegel.

Hiermit werden alle Gläubiger aufgefordert, ihre Forderungen geltend zu machen. Zuschriften sind zu richten an Robert Siewert, Berlin SO 36, Elisabethufer 28/29.

Die Zahlstellenleiter der Genossenschaft werden ersucht, für die schnellste Einkassierung der rückständigen Anteilsumme Sorge zu tragen und die kassierten Gelder per Postanweisung einzusenden an die obige Adresse.

GEGEN DEN STROM

ORGAN DER KPD (OPPOSITION)

Nr. 19
10. September

Herausgegeben von A. Thalheimer, H. Brandler, E. Hausen
Begründet von der KPD.-Ortsgruppe Breslau (Opposition)

Erscheint 14 tägl. Sonnabends — Postscheckkonto: H. Brandler, Berlin 478 96 — Telefon: E 3 Königstadt 25/26
Abonnementspreis für das Vierteljahr 0,96 RM. — Durch die Post: 0,99 RM zuzüglich Bestellgeld. — Eingetragene in die Postzeitungsliste. — Erscheinungsort: Berlin. — Einsendungen an die Redaktion und Expedition sind zu richten an Junius-Verlag (Heinrich Brandler), Berlin NO 55, Schönlanke Straße 17

5. Jahrg. 1932
20 Pf.

Wirtschaftliche und politische Perspektiven

In der öffentlichen Meinung der Bourgeoisie macht sich neuerdings ein starker Optimismus in Bezug auf die Aussichten der kapitalistischen Wirtschaft, auf die Möglichkeit eines neuen Konjunkturaufschwungs, der die gegenwärtige Krise ablösen soll, bemerkbar. Im vorigen Jahre, zur Zeit des Danatkrachs, und des Zusammenbruchs der Goldwährung in England, herrschte in den Kreisen der Bourgeoisie eine Art Untergangsstimmung. Nicht nur in der deutschen Bourgeoisie sprach man vom „Ende des Kapitalismus“, ähnliche Stimmen ertönten auch unter den Herrschenden Englands und der Vereinigten Staaten. Wenn die Bourgeoisie ihre Lage wieder optimistischer beurteilt, dann liegt das erstens einmal daran, daß die Arbeiterklasse die Krise des Kapitalismus nicht zum Sturm auf die Herrschaft der Bourgeoisie ausgenutzt hat, vielmehr die kapitalistische Reaktion ihren Angriff gegen die Werktätigen vorantreiben konnte. Auch wenn die Bourgeoisie ihre Lage als verzweifelt ansieht, dankt sie deshalb doch nicht freiwillig zugunsten der Arbeiterklasse ab, sondern kämpft mit dem Mute der Verzweiflung, mit aller Brutalität und Rücksichtslosigkeit, deren eine untergehende Klasse fähig ist, um die Erhaltung ihrer Existenzrechte. Das zweite Moment, das die Bourgeoisie in eine optimistische Stimmung versetzt, ist die Börsenhausse in Amerika, die auch auf die Börsen der anderen Länder zurückgewirkt hat, und die verbesserte Marktlage für wichtige Rohstoffe.

Es ist selbstverständlich, daß die Arbeiterklasse zu den wirtschaftlichen Aussichten des Kapitalismus nicht Stellung nehmen kann, indem sie das übernimmt, was die bürgerlichen Konjunkturpropheten erzählen, sondern vom Standpunkt ihrer Klasseninteressen, d. h. der Notwendigkeiten ihres Kampfes für die Verteidigung ihrer Rechte und ihrer Lebenshaltung und für den Sturz des Kapitalismus.

Hier stoßen wir vor allem mit der reformistischen Propaganda zusammen. Die Reformisten haben sich selbst als „Aerzte des Kapitalismus“ bezeichnet. So kennzeichnend dieser Name, den sie sich selbst gegeben haben, auch für ihren Verrat am Sozialismus ist, so steckt doch in ihm eine gute Dosis Prahlerei; denn bei allen Liebesdiensten, die die Reformisten dem Kapital durch Preisgabe der Interessen der Arbeiterklasse leisteten und leisten, waren und sind sie unfähig, die Gebrechen des Kapitalismus zu heilen, seine Widersprüche aufzuheben, seinen Niedergang zu verhindern; sie waren und sind mehr Gesundheitsbeter als Aerzte des Kapitalismus. Und wie sie vor der jetzigen Krise alle auch noch so vulgären Illusionen der bürgerlichen Oekonomen über die Möglichkeiten des Kapitalismus teilten, so nehmen sie auch heute zu den Konjunkturaussichten Stellung. Der leitende Gedanke der heutigen Politik der SPD. — soweit man bei diesem widerlichen Gemisch von Angst, Ratlosigkeit und Verräterei überhaupt noch von Gedanken sprechen kann — ist der, schlecht und recht, ohne anzumucken, ohne den Kapitalismus durch eine Aktivität der Arbeiterklasse zu verärgern, abzuwarten, bis die gegenwärtige Wirtschaftskrise vor-

bei ist. Komme einmal ein neuer Konjunkturaufschwung des Kapitalismus, dann werde, so erzählen die sozialdemokratischen Führer es den Arbeitern, sich alles ändern, die Löhne würden steigen, der Faschismus werde verschwinden, kurz: die Krise werde wie ein böser Traum weichen und die Arbeiter müßten nach dieser Unterbrechung wieder den Marsch auf dem „bewährten“ Wege des Reformismus von demselben Punkt an aufnehmen, wo sie am Vorabend der Krise stehen geblieben waren. Wir haben ein ähnliches Gerede schon einmal gehört. Das war während einer anderen großen Krise des Kapitalismus, während des Weltkrieges. Damals vertrat Kautsky die Ansicht, der Weltkrieg sei kein notwendiges Produkt der kapitalistischen Entwicklung und zwar der imperialistischen Phase dieser Entwicklung, sondern eine durch mehr zufällige Ursachen hervorgerufene Unterbrechung des normalen Ganges dieser Entwicklung. Kautsky und andere zogen aus dieser Auffassung die Folgerung, daß die Arbeiterklasse nach dem Weltkriege wieder mit den Ebert und Scheidemann und den anderen traurigen Helden des 4. August jene „bewährte“ Taktik aufnehmen müsse, die zu diesem 4. August geführt hatte. Aber der Weltkrieg war trotz Kautsky kein zufälliges Ereignis, das ohne weitere Folgen blieb, sondern eine schwere Krise des gesamten Weltkapitalismus, die der ganzen weiteren Entwicklung dieses Kapitalismus ihren Stempel aufdrückte, und die Hoffnung auf die Wiederkehr der schönen Zeiten der alten Sozialdemokratie vor dem 4. August war nur ein Mittel, um der SPD. zu helfen, die Politik des 4. August weiterzuführen, die proletarische Revolution niederzuschlagen und die Lasten des Weltkrieges und des kapitalistischen Wiederaufbaus auf die Arbeiter abzuwälzen. Auch heute müssen sich die Arbeiter hüten, auf den reformistischen Schwindel hineinzufallen und die Erzählungen der Sozialdemokratie über die Folgen eines neuen Konjunkturaufschwungs des Kapitalismus für bare Münze zu nehmen.

Die Arbeiterklasse ist nicht daran interessiert, daß es dem Kapitalismus gut gehe. Sie hat vom Kapitalismus keine Verbesserung ihrer Lage zu erwarten, zu der dieser nicht gezwungen wird und zwingen kann ihn nur der Druck, der Kampf der Massen. Die geschichtliche Aufgabe der Arbeiterklasse in der heutigen Situation ist es nicht, passiv zu warten und darauf zu spekulieren, daß der Kapitalismus sich aus seiner gegenwärtigen Krise herauswindet und ihr dann Geschenke gewährt, sondern seinen Angriffen nicht weichen, für ihre Rechte ohne Rücksicht auf die Erhaltung der kapitalistischen Ausbeuterwirtschaft und gerade mit dem Ziel ihrer Beseitigung zu kämpfen. Denn, und darüber müssen sich die Arbeiter im Klaren sein, ein neuer Aufschwung der kapitalistischen Konjunktur würde keineswegs die Rückkehr zu der Lage von 1928 bedeuten, sondern die Verewigung, die „Stabilisierung“ der Not, die die Massen in der heutigen Krise erdulden müssen.

Wir bringen an anderer Stelle Material über die gegenwärtige amerikanische Hausse, aus dem hervorgeht, daß die Aussicht, daß

sich daran ein allgemeiner Aufschwung der Konjunktur knüpfen werde, entgegen den Behauptungen der bürgerlichen Konjunkturpropheten nichts weniger als bestimmt ist. Aber selbst wenn es zu einem Konjunkturaufschwung kommen sollte, so würde die neue kapitalistische „Prosperität“ eine andere sein als die vor 1929/1930 und erst recht die Züge des kapitalistischen Niedergangs tragen. Die bürgerlichen Wirtschaftsfachleute erklären heute, daß zur Förderung eines Konjunkturaufschwungs vor allem eine Einschränkung der Produktion, ein Abbau der „Ueberschüssigkeit“ gehöre; die Produktionseinschränkungen, die bei verschiedenen Rohstoffen zu einer Stabilisierung der Preise geführt hätten, dürften nicht wieder rückgängig gemacht werden, um neue krisenhafte Preisrückgänge zu verhindern. Während bisher ein Konjunkturaufschwung von umfangreichen Investitionen begleitet war und aus ihnen neue Nahrung erhielt, kündigen die bürgerlichen Ökonomen heute einen Abbau der „überzähligen“ Produktionsmittel an. Von einer Ausgestaltung des Produktionsapparats versprechen sie sich keine Erhöhung der kapitalistischen Rentabilität mehr. Das ist ein Zeichen dafür, wie tiefgehend der Widerspruch zwischen den Verwertungsbedürfnissen des Kapitals und der Entwicklung der Produktionskräfte im heutigen, niedergehenden Kapitalismus geworden ist. Ein gutes Beispiel sind hier die Pläne zur Reorganisation der Textilindustrie von Lancashire: die führenden Köpfe dieser klassischen Exportindustrie Englands, einer Industrie, die ganz auf den Weltmarkt angewiesen ist, wissen sich nicht anders zu helfen, als indem sie eine Anleihe befürworten, mit deren Erlös Tausende von „überschüssigen“ Webstühlen aufgekauft und verschrottet werden sollen. Natürlich werden die Vorschläge einer systematischen Einschränkung der Produktion zur „Pflegerie“ der Konjunktur nicht in vollem Maße befolgt werden, weil das eine planmäßige Organisation der Wirtschaft voraussetzt, zu der der Kapitalismus unfähig ist. Die Vorstellung, daß der Kapitalismus etwa seinen Produktionsapparat auf den Stand von, sagen wir, 1900 herunterbringen könnte, um dann frisch-fröhlich „von vorne“ anzufangen, ist utopisch. Damit das möglich wäre, müßte auch die technische Entwicklung und der Grad der Konzentration und Zentralisation des Kapitals auf den Stand von 1900 zurückgeschraubt werden. Die dem Kapitalismus innewohnende Tendenz zur Konzentration wird die Kapitalisten immer wieder zwingen, neue „Ueberschüssigkeit“ zu schaffen, auch wenn sie noch soviel Produktionsmittel zerstören. Ein Aufschwung der kapitalistischen Konjunktur, der eintreten würde, falls es der Bourgeoisie glücken sollte, ihnen, den kapitalistischen, Ausweg aus der Krise durchzusetzen, würde viele Elemente und Züge der Krise beibehalten; wir hätten dauernde Produktionsdrosselungen in bestimmten Industrien und Gebieten — und damit auch eine dauernde Massenarbeitslosigkeit; denn solche Produktionsdrosselungen würden bedeuten, daß große Massen auch in einer „guten“ Konjunktur keine Aussicht haben, wieder Arbeit zu erhalten; dabei wären diese Produktionsdrosselungen nur in beschränktem Sinne planmäßig, denn sie würden immer wieder durch die konkurrierenden kapitalistischen Gruppen durchbrochen werden. Die Tendenz, die kapitalistische Rentabilität auf der möglichsten Beibehaltung des gesunkenen Standes der Produktion aufzubauen, Produktionsweiterungen tunlichst zu vermeiden, um keine neue Ueberschüssigkeit zu schaffen, würde zugleich bedeuten, daß die Kapitalisten mit verstärkter Wucht suchen würden, ihre Profite durch einen Druck auf die Lebenshaltung der Arbeiterklasse zu vermehren. Sie würden bei einem Konjunkturaufschwung mit allen Mitteln die Löhne der Arbeiterklasse auf dem Elendsniveau der Krise festzuhalten suchen.

Das gilt vor allem vom deutschen Kapitalismus. Der deutsche Kapitalismus befindet sich seinen besser situierten Partnern, dem amerikanischen, englischen und französischen, gegenüber im Hintertreffen. Ein Konjunkturaufschwung des Weltkapitalismus würde, falls er kommen sollte, nicht gleichmäßig in allen Ländern auftreten; und was den deutschen Kapitalismus anbelangt, so hat er alle Aussichten, von neuen Nackenschlägen der Krise getroffen zu werden, selbst wenn die Wirtschaftslage sich in anderen Ländern bessert. Offiziell macht man zwar in Deutschland in Optimismus. Herr von Papen hat das Hauptstück seines Wirtschafts-

programms, die Steueranrechnungsscheine, auf der „sicheren“ Erwartung aufgebaut, daß die Wirtschaftslage sich bessern würde und daß infolgedessen auch die Einnahmen des Reiches aus Steuern von 1934 an steigen würden. Aber der Reichsfinanzminister Schwerin-Krosigk hat im Rundfunk für die Einführung der Steueranrechnungsscheine eine weit nüchternere und auch plausible Erklärung gegeben. Er sagte, daß die Regierung gezwungen sei, einen „Vorgriff“ auf die Steuereinnahmen künftiger Jahre vorzunehmen, weil sie keinen anderen Weg zur Mittelbeschaffung habe. Das Defizit der Reichsfinanzen ist nicht kleiner, sondern größer geworden. Die Methode der Beschaffung von Finanzierungsmitteln, die die Regierung mit den Steueranrechnungsscheinen eingeschlagen hat, unterscheidet sich von den Plänen der Verfechter einer neuen Inflation, einer neuen Marktentwertung nur insofern, als es selbst dem kühnsten Befürworter einer Inflation bisher nicht eingefallen ist, Wertpapiere durch zukünftige Einnahmeausfälle zu „decken“. Der Konjunkturoptimismus Papens und der kleineren Propheten dieser Regierung verdeckt nur schlecht die Tatsache, daß der deutsche Kapitalismus jetzt einen halbsbrecherischen Sprung wagt, der ihn in den Abgrund der Inflation, d. h. neuer katastrophaler Krisenerscheinungen, stürzen kann.

Die Exportaussichten der deutschen Industrie werden immer schlechter. Ihre Konkurrenten bedrängen sie mit allerlei handelspolitischen Maßnahmen, Zöllen, Einfuhreinschränkungen usw. Das wird sich auch bei einem Konjunkturaufschwung auf dem Weltmarkt nicht ändern. Die deutsche Bourgeoisie ist der Schuldner der anderen großen kapitalistischen Mächte. Sie muß ihre Verpflichtungen an diese regeln und ist auf neue auswärtige Kredite angewiesen. Das erschwert ihr die Konkurrenz auf dem Weltmarkt. Teilweise wird sie ein Entgegenkommen ihrer Gläubiger direkt durch handelspolitische Konzessionen bezahlen müssen. Hoover hat z. B. in seiner Rede die Streichung der Schulden durch Amerika von einer Erleichterung der Einfuhr amerikanischer Waren abhängig gemacht.

Der deutsche Kapitalismus wird also, ob die Weltkonjunktur sich bessert oder nicht, seine Offensive gegen die Arbeiter fortzusetzen trachten, um seinen Konkurrenten gegenüber bestehen zu können. Er wird suchen, auf dem Wege weiterzugehen, den auch die neueste Papensche Verordnung mit ihrem ungeheuerlichen Lohnabbau, ihrem Anschlag gegen die Existenz der Gewerkschaften und die Grundlagen der Sozialpolitik bezeichnet. Das gibt die Antwort auf die Frage, ob der Faschismus bei einem Konjunkturaufschwung von selbst verschwinden würde. Auch wenn die Konjunktur sich ändern sollte — und das ist in Deutschland keineswegs nahe bevorstehend — werden die Momente weiterwirken, die die faschistischen Tendenzen bei der Bourgeoisie erzeugt haben. Wenn die Arbeiterklasse ihr die Möglichkeit dazu gewährt, d. h. heute passiv bleibt, heute den Vormarsch des Faschismus duldet, dann wird die Bourgeoisie auch nach einem Umschwung der Konjunktur am Faschismus festhalten, ihn als Waffe benutzen, um die Lebenshaltung der Arbeiterklasse auf dem Elendsniveau der Krise zu „stabilisieren“, um ihre „Errungenschaften“ auf dem Gebiet der Kapitaloffensive zu befestigen und auszubauen. In Italien kam 1922 der Faschismus zur Macht, als sich schon die ersten Zeichen eines Konjunkturaufschwungs zeigten, nachdem es ihm in der Krise gelungen war, die Arbeiterbewegung zu schlagen. In Deutschland sahen wir noch 1923 einen starken Rückgang des Faschismus, weil die Arbeiter in der Krise eine wirksame Abwehr gegen ihn, gegen die Anschläge des Kapitals organisiert und ihre Kraft bewahrt hatten (Cunostreik!).

Deshalb dürfen sich die Arbeiter nicht durch die bürgerlichen Konjunkturpropheten und durch die reformistischen Führer irreführen lassen, die ihre heutige Kapitulationspolitik damit plausibel machen wollen, daß sie in den Massen Illusionen über die Folgen eines Umschwungs der kapitalistischen Wirtschaftskonjunktur erwecken. Die Arbeiter dürfen sich keinen Hoffnungen in Bezug auf den Kapitalismus hingeben, sondern müssen den Kampf gegen die Kapitaloffensive, gegen den Faschismus, für den sozialistischen Ausweg aus der Krise führen.

Die amerikanische Hausse und die Konjunktur-Aussichten

E. L. Die New Yorker Börse steht — als Weltsensation — im Zeichen der Hausse. Die Aktienkurse sind stürmisch in die Höhe gegangen. Die Entwicklung der Kurse ist nach dem Index folgende: Dreißig Industrieaktien, die am 8. Juli einen Kursstand von 41,22 hatten, notierten am 5. August indexmäßig 62,60 und am 18. August 66,51. Die Hausse hat auch die Eisenbahnaktien und die Bonds (Anleihen) erfaßt. Die ökonomische Sensation des Tages ist aber nicht nur die starke Belegung der amerikanischen Effektenbörse, die (in gewissem Umfange) auf den Wertpapierhandel in Amsterdam, London, Brüssel, Paris und Zürich übergreifen hat. Noch eine andere Erscheinung verlangt Beachtung. Verschiedene Rohstoffmärkte — Weizen in Chicago, Baumwolle in New York, Häute in New York, Kupfer und Gummi in London — weisen steigende Preise auf. Die eingetretene Aktivität an den Effektenbörsen und Rohstoffmärkten wird von der Handelspresse (wenn auch mit gewisser Vorsicht) als Symptom einer Konjunkturwende mindestens in den Vereinigten Staaten von Nordamerika angesehen. Es ist vom kapitalistisch-bürgerlichen Standpunkte aus sehr wohl begreiflich, daß inmitten einer Krise von beispielloser Intensität jede Erscheinung, die sich vom bisherigen düsteren Bild abhebt, mit optimistischen Kommentaren versehen wird.

Wie liegen die Dinge in Wirklichkeit? Dürfen die Hausse an der New Yorker Börse und die Preisbewegungen an etlichen Rohstoffmärkten bereits als Kennzeichen eines konjunkturellen Umschwunges gewertet werden? **Vorsicht und Skepsis sind nach wie vor am Platze!** Es ist zu untersuchen, welche Kanäle die amerikanischen Effektenbörsen und die Rohstoffmärkte speisen. In Amerika herrscht seit einiger Zeit eine umfangreiche Kreditflüssigkeit. Durch gesetzliche Bestimmungen wurde die Diskontierung von Wechseln erleichtert. Die Deckung des Notenumlaufes erfolgt bewußt markante Abschwächungen; der Umlauf selbst erhöhte sich. Ein besonderes Finanzinstitut wurde eingerichtet, dessen Aufgabe darin bestand und besteht, Stützungskredite zu gewähren. Die Kredite sind an Banken, Versicherungsgesellschaften, Eisenbahnen und landwirtschaftliche Institute gegeben worden; sie erreichten bis Ende Juni die Höhe von rund 800 Millionen Dollar. Daneben laufen weitere Kredite, die von anderen Instituten gewährt wurden. Die Gesamtsumme der ausgegebenen Gelder übersteigt den eben angeführten Betrag bei weitem. Aktionen sind ferner unternommen von einer Gesellschaft unter Leitung der Morganbank zur Ankurbelung der Obligationenkurse. Die Aktivität der amerikanischen Rohstoffmärkte geht schließlich zum überwiegenden Teil auf absichtliche Stützungen zurück, die mit staatlicher Hilfe oder von privaten Gesellschaften durchgeführt werden. Die Zunahme des amerikanischen Kreditvolumens findet ihren Niederschlag in der Effektspekulation und im Anziehen von Rohstoffpreisen. Die Ausweitung der Kredite stellt nicht allein eine konjunkturpolitische Maßnahme dar; sie ist in hohem Grade innenpolitisch bestimmt, denn die Neuwahl des amerikanischen Präsidenten steht bevor. Es bleibt sehr zweifelhaft, ob die Erscheinungen an den Effektenbörsen und den Rohstoffmärkten von einigem Bestand sein werden. Im Verlaufe der Krise waren dieselben Erscheinung — wenn auch schwächeren Formats — nicht nur einmal zu beobachten. Sie verschwanden nach kurzer Zeit, es waren sehr bescheidene Seifenblasen. Mit der Ankurbelung der Spekulation und mit Marktstützungen durch künstliche Vermehrung des Kredits läßt sich eine Krise im Niedergangskapitalismus nicht überwinden, noch dazu, wenn es sich — wie die „Frankfurter Zeitung“ in einem Kommentar bemerkt — wenigstens teilweise um eine Wahlhausse handelt. Auf die Produktion — dem einzigen entscheidenden Faktor der gesamten Ökonomie — hatte die eingetretene Aktivität an den Effektenbörsen und Rohstoffmärkten bisher keinen Einfluß. Die Ausnutzung der Produktionskapazität der amerikanischen Schwerindustrie hat sich vom Tiefpunkt (12 Prozent) nicht erhoben, die Autoindustrie, die in Amerika eine sehr große Rolle spielt, liegt vollkommen darnieder, und in der Textilindustrie sieht es nicht besser aus. Gegenüber 1928, dem Jahre der Hochkonjunktur, erreichte die industrielle Produktion in Amerika Mitte 1932 nur den Prozentsatz von rund 53. Der amerikanische Anteil an der Kohlenförderung in der Welt ist von 41,4 Prozent im Jahre 1928 auf 27,8 Proz. Anfang 1932 gesunken und in der Zwischenzeit weiter gefallen. Die entscheidenden Produktionszweige zeigen die gleiche Rückläufigkeit. Der Arbeitsmarkt steckt unverändert in schwerster Krise. Die in der Öffentlichkeit bekannte Ziffer der Arbeitslosen von 12 Millionen ist in den letzten Wochen nicht berichtigt worden; die wirkliche Arbeitslosenzahl dürfte über 15 Millionen liegen.

Aber gesetzt den Fall, die Aktienhausse und die Preissteigerungen an den Rohstoffmärkten würden tatsächlich die Vorläufer

einer Konjunkturwende in Amerika darstellen, so muß von vornherein darauf hingewiesen werden, daß keinesfalls mit einem schnellen Ueberspringen der gebesserten Situation in den Vereinigten Staaten auf die anderen kapitalistischen Länder, besonders auf Deutschland zu rechnen ist. Gerade in Deutschland, dem industriellen Zentralpunkt des europäischen Kontinents, sind die ökonomischen Verhältnisse so sehr verbaut, daß eine Lösung des Knotens auch von einer günstigen Gestaltung der amerikanischen Wirtschaftslage nicht zu erwarten ist. Es stehen im Gegenteil in Deutschland in der nächsten Zeit neue finanzielle Komplikationen mit starker internationaler Ausstrahlung bevor, die zur weiteren Vermehrung der Widersprüche und zu neuer Krisenvertiefung führen müssen.

* * *

Das Institut für Konjunkturforschung stellt im neuesten Vierteljahresbericht fest, daß die Krise der (kapitalistischen) Weltwirtschaft im Begriffe sei, ihren Tiefpunkt zu überschreiten. Diese Feststellung glaubt das Institut (Wagemann) mit folgenden Erscheinungen belegen zu können: „Die Welthandelspreise ziehen fast allgemein an. Auch die Großhandelsindexziffern der Vereinigten Staaten und Großbritanniens haben seit Jahresmitte steigende Tendenz. Die Rohstoffvorräte nehmen im ganzen nicht mehr zu. Der Rückgang des Welthandels hat sich verlangsamt; der Mengenumsatz dürfte sogar stabil geblieben sein. Die Milderung der Vertrauenskrise und der fortschreitende Entschuldungsprozeß der Banken hat die Flüssigkeit der Geldmärkte so weit erhöht, daß jetzt Mittel auch auf den Kapitalmarkt überfließen. Ausdruck hierfür ist die Hausse an den Renten- und Aktienmärkten.“ Das Institut gibt dann nachstehende Beurteilung der Gesamtlage: „In den beiden angelsächsischen Ländern ist der Entspannungsprozeß bereits so weit vorgeschritten, daß gewisse Rückwirkungen auf die bisher noch stark schrumpfende Produktionswirtschaft in absehbarer Zeit wahrscheinlich sind. In einigen überseeischen Rohstoffländern haben infolge gebesserter Absatzbedingungen die Konsolidierungstendenzen angehalten. In den übrigen Ländern, vor allem in den von ständigen Zahlungsbilanzschwierigkeiten und Staatsfinanzkrisen niedergehaltenen Schuldnerländern Europas, ist die Entlastung noch so gering, daß entscheidende Besserungstendenzen nicht zu erwarten sind. Dennoch dürfte die Weltwirtschaft als Ganzes sich nunmehr anschicken, das Krisentief zu überwinden.“

Die Hausse an den amerikanischen Effektenbörsen und an den Rohstoffmärkten hat es dem sonst so pessimistisch eingestellten Institut angetan. Das Institut gibt an, daß aus der starken Flüssigkeit der Geldmärkte Mittel auf die Kapitalmärkte übergegangen seien, die an den Effektenbörsen die Hausse hervorgerufen haben. **Die Erklärung in dieser Form ist nicht exakt.** Das Institut vergißt — allem Anschein nach wohlweislich — darauf hinzuweisen, daß die große Geldflüssigkeit in Amerika mit der Einlenkung des Stromes zu den Effektenbörsen die Folge der von der amerikanischen Regierung betriebenen Politik der **Kreditausweitung und der Vermehrung des Notenumlaufes** ist. Es dürfte bekannt sein, in welcher Weise vor Monaten die amerikanische Gesetzgebung die Deckungsvorschriften des Notenumlaufes änderte und den Weg zu einer umfangreichen Diskontierung von Wechseln freigab. Wir haben vorhin schon erwähnt, daß in Amerika besondere Finanzinstitute, die direkt oder indirekt in staatlicher Regie stehen, gegründet wurden, die ebenfalls vor Monaten die ausgesprochene Funktion übernahmen, Kredite zu Stützungszwecken und nunmehr zur Erweiterung des Aktionsradius der Unternehmungen zu gewähren. Solche zusätzlichen Kredite sind bis jetzt in Höhe von rund einer Milliarde Mark gegeben worden; die Summe steigt weiter. Die Gelder flossen und fließen aber nicht in die Produktion, sondern „betätigen“ sich (vorläufig) nur in der Sphäre der Spekulation. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die generöse Kreditgewährung in Amerika zu einem gut klingende Propaganda der Regierungspartei für die Wahl des Präsidenten darstellt. Wenn die Hausse an den Effektenbörsen ihren reinen Spekulationscharakter beibehält, so wird sie über kurz oder lang zusammenbrechen.

Dasselbe gilt von der Hausse an den Rohstoffmärkten. Es ist richtig, daß im Laufe eines Monats die Preise für Baumwolle, Kautschuk, Metalle usw. zum Teil erheblich gestiegen sind. Findet diese Steigerung in der Vorratsstatistik Berechtigung? In den allermeisten Fällen nicht. Noch sind große Lagerbestände der Rohstoffe vorhanden. Die Hausse an den Rohstoffmärkten hat somit gleichfalls in starkem Ausmaße spekulativen Charakter, der sich insbesondere noch dadurch aufbaut, daß sich wiederum in Amerika besondere Gesellschaften mit Marktstützung befassen,

Vorräte aufkaufen und zur Lagerung bringen. Die Methode staatlicher Marktstützung ist nicht unbekannt. Das Preisgebäude muß wieder zusammenstürzen, wenn die Stützung nicht sehr bald eine konkrete Basis in der Nachfrage findet.

Mit der Nachfrage hapert es jedoch noch sehr. Der Welt-handel ist im zweiten Vierteljahr um 7 Prozent dem Werte nach gegenüber dem ersten Vierteljahr zurückgegangen. Wenn sich mengenmäßig — nach Angaben des Instituts — das Umsatzniveau einigermaßen gehalten hat, so ist dies fast ausschließlich saisonmäßig zu erklären. Die industrielle Weltproduktion ist dem Index gemäß von 69,7 im April auf 66 im Juli gefallen, und die hohe Millionenziffer der Weltarbeitslosigkeit weist noch immer keinen Rückgang, im Gegenteil einen weiteren Anstieg auf. Die Diagnose des Instituts muß bei nüchterner Betrachtung der Verhältnisse mit großer Vorsicht und Skepsis aufgenommen werden. Schon allein die Tatsache, daß die kapitalistische Weltwirtschaft in einem bisher nicht gekannten Maße zerstückt ist, berechtigt zu der Annahme, daß von einer allgemeinen Ueberschreitung des Tiefpunktes der Krise noch nicht gesprochen werden darf.

Wagemann, der zu den theoretischen Stützen der Papen-regierung gehört, ist auch nicht vermessen genug, seine Diagnose in der günstigen Form auf die deutsche kapitalistische Wirtschaft

anzuwenden. Ueber die Situation in Deutschland schreibt er wie folgt: „Die Voraussetzungen für einen durchgreifenden Wirtschaftsaufschwung nach den Regeln der alten Konjunkturautomatik sind, obzwar in Teilen der Weltwirtschaft in greifbare Nähe gerückt, für Deutschland noch immer nicht gegeben. Denn eine Erhöhung der Investitionstätigkeit aus privater Initiative — sie gibt den „normalen“ Konjunkturanstoß — kann unter den derzeitigen Umständen nicht erwartet werden, und der Absatz an Verbrauchsgütern und Exportwaren wird wegen schrumpfenden Volkseinkommens und verminderter internationaler Wettbewerbsfähigkeit Deutschlands eher abnehmen.“ Hier sagt also Wagemann eine weitere Verschlechterung der ökonomischen Verhältnisse voraus. Das sogenannte Sanierungsprogramm der Regierung Papen, das dem Kapital gewaltige Steuergeschenke gewährt und auf der Grundlage dieser Geschenke sowie sonstiger Prämien eine Kreditausweitung großen Formats herbeiführen will, wird nicht geeignet sein, der Krise entscheidenden Abbruch zu tun. Mit einer Belebung des Binnenmarktes ist bei rückläufiger Kaufkraft der breiten Masse nicht zu rechnen; die Außenmärkte verbauen sich umso mehr, je stärker die Regierung Papen nach der Pfeife der agrarischen Zöllner tanzt.

Der kommende Winter wird wie die vorigen im Zeichen un-säglichen Elends der breiten Volksmasse stehen.

Der Verbandstag des DMV.

I.

Der Dortmunder Verbandstag der größten gewerkschaftlichen Organisation der Amsterdamer Internationale tagte in einer Zeit außergewöhnlicher Bedrohung der Arbeiterklasse. Die Hoffnungen, die noch auf dem Berliner Verbandstag gehegt wurden, wonach die Krise der Gegenwart eine der üblichen Konjunkturkrisen seien, hatten sich in der Zwischenzeit als Illusion erwiesen. Die Annahme, daß es auf dem Wege der Bündnispolitik mit der „liberalen“ Bourgeoisie auf dem Boden der Anerkennung des bürgerlichen Staates und seiner Bedürfnisse möglich sein werde, die bürgerliche Demokratie zu erhalten und auf ihr fußend beim Einsetzen einer Konjunktur die verlorenen sozialen und wirtschaftlichen Rechte wieder zurückzugewinnen, ist durch den 20. Juli ad absurdum geführt. Die noch auf dem Berliner Verbandstag vertretene These, daß das Schlichtungswesen und die staatliche Zwangsschlichtung ein Mittel sei den Lohnabbau abzuwehren, weshalb die Arbeiterklasse für seine Erhaltung und für das Recht des Staates eintreten müsse, von sich aus in die Lohn- und Arbeitsverhältnisse einzugreifen, ist in der Zwischenzeit ebenfalls gründlich widerlegt worden. So trat die Verbandsbürokratie mit völlig leeren Händen vor den Verbandstag. Ihr einziges Plus war der Hinweis, daß der DMV. seit Beginn der Krise 105 Millionen Mark an Unterstützungen ausbezahlt hat und so die Not seiner Mitglieder ein wenig zu mildern vermochte.

Angesichts so vieler zerbrochener Illusionen, angesichts der offen erörterten Staatsstreichpläne der Papen—Hindenburg, der restlosen Zertrümmerung des berühmten preußischen Bollwerkes, der offenen Ankündigung auf Zerschlagung des Tarifvertragswesens und der Beseitigung der Unabdingbarkeit der Tarife, sowie der drohenden Gefahr der Errichtung der unmittelbaren faschistischen Diktatur, haben große Teile der Metallarbeiter erwartet, daß der Verbandstag zu einem Wendepunkt werden wird, daß er die Sonde der Selbstkritik an der vergangenen Politik anlegen wird und neue Wege und Mittel, die Mittel des revolutionären Klassenkampfes zur Anwendung bringen werde. Besonders erwartete ein großer Teil der Metallarbeiter ein Bekenntnis zur Anwendung aller Kampfmittel gegen die Staatsstreichpläne der Reaktion, wie gegen die Drohungen auf außer Kraftsetzung der Tarifverträge, sowie einen Appell zur Herstellung der wirklichen Einheitsfront aller Arbeiterorganisationen.

Diese Aufgabe hat der Verbandstag nicht erfüllt. Die überwiegende Mehrheit des Verbandstages hat aus der gegebenen Lage nicht nur keinen Ausweg gezeigt, sie ist sich nicht einmal des vollen Ernstes der Lage bewußt gewesen. Diese Tatsache liegt einmal darin begründet, daß der Reformismus von seinem grundsätzlichen Boden überhaupt keinen im Interesse des Proletariats liegenden Ausweg zu weisen vermag und andererseits in der Zusammensetzung des Verbandstages. Von den 283 Delegierten gehörten 272 der SPD. an. Die offizielle KPD. war mit zwei Delegierten vertreten (Hans Hamm aus Torgelow bei Stettin und Paul Edelmann aus Bunzlau in Schlesien). Die Rolle dieser KPD.-Leute wird noch besonders behandelt, hier sei nur erwähnt, daß sich keiner von ihnen zum Wort meldete und daß sie nachweislich bei der Vorstandswahl für den Vorstand stimmten.

Neben den zwei KPD.-Delegierten waren noch vier SAP.-Delegierte aus Breslau unter der Führung des dortigen Bevollmächtigten Hans Ziegler vertreten, von denen aber lediglich

der Delegierte Felix Biener mit der Opposition auf dem Verbandstage ging, während Ziegler eine elende und traurige Renegatenrede gegen die Opposition hielt und in allen Punkten mit dem Vorstand stimmte. Dies geschah selbst in den Fällen, wo linke SPD.-Leute sich bei der Abstimmung der durch die KPD.-O. repräsentierten Opposition anschlossen.

Nur fünf Angehörige der KPD.-O. (Krauß, Hausen und Weller-Stuttgart, König-Halle und Gering-Suhl) vertraten die revolutionäre Opposition auf dieser Tagung. Wiederm ein Beweis, daß nur die KPD.-O. eine klare und revolutionäre Linie besitzt und sie unter den schwierigsten Umständen selbständig vertritt. Wie fast in allen Gewerkschaften, so war es auch die KPD.-O., die auf dem Verbandstag trotz verschlechterter Geschäftsordnung, trotz Wortbescheidung, trotz Hetze und oftmals rigorosester Maßnahmen und trotz des Versagens der KPD.- und SAPD.-Delegierten den revolutionären Standpunkt zu allen Fragen entwickelte. Sie war es, die sich der Anträge oppositioneller Zahlstellen annahm, die selbst die Anträge von KPD.-Verwaltungen (Niesky, Freiburg usw.) vertrat, während SAPD.- und KPD.-Leute sich völlig ausschwiegen, statt die KPD.-O. zu unterstützen.

Stand der Berliner Verbandstag im Zeichen des damaligen Wahlkampfes, so stand die diesjährige Verbandstagung im Zeichen der Eisernen Front und des Wirtschaftsumbauprogramms der SPD. und des ADGB. „Freiheitsrufe“ leiteten die Tagung ein und schlossen sie. Die Begrüßungsansprachen standen in diesem Zeichen, was noch besonders dadurch unterstrichen wurde, daß der Verbandstag durch einen Vertreter der SPD. offiziell begrüßt wurde.

II.

Die grundsätzliche Einstellung der Verbandsleitung und der Mehrheit des Verbandstages kam vor allem beim Geschäftsbericht, den Brandes erstattete, zum Ausdruck. Der Extrakt der Ansichten des Vorstandes wurde in einer Entschleßung zum Geschäftsbericht niedergelegt, die auch von den oppositionellen SPD.-Leuten die Zustimmung erhielt, obzwar sie in der Debatte oftmals eine scharfe Kritik an der Politik des Vorstandes, vor allem wegen des Verhaltens zum 20. Juli, seiner staatsbejahenden Haltung und seiner Stellung zum Schlichtungswesen übten. Brandes und alle übrigen Mehrheitsredner versuchten für alles den Bolschewismus verantwortlich zu machen. Nach Brandes haben sich die Gewerkschaften alle Mühe gegeben, um eine Einheitsfront aller Arbeiterorganisationen mit Einschluß der KPD. herzustellen, aber die KPD. habe darauf nur immer mit dem Hinweis auf die SPD. und die Gewerkschaften als ihren Hauptfeind geantwortet.

Zum Lohnabbau erklärte Brandes, daß die Gewerkschaften zwar keine Lohnerhöhungen in der Krise durchsetzen konnten, daß sie aber gemessen an dem Sinken des Lebenshaltungsindex um 20 Prozent die eigentlichen und brutalen Pläne der Scharfmacher ganz wesentlich gestört hätten. Dort, wo es notwendig war, habe man auch zum Mittel des Streiks gegriffen, und manche, die die Situation kannten, haben sich oftmals gefragt, ob der DMV. hier nicht seine eigene Kraft überschätze. Dies werde auch in Zukunft geschehen. Zu den Plänen auf Beseitigung der Unabdingbarkeit der Tarifverträge und der Bestrebungen auf freie Lohn-gestaltung erklärte Brandes, daß dies ein Schlag gegen die rechtliche Stellung des Arbeiters in Staat und Wirtschaft sei, der nicht

nur seine Folgen für die Arbeiter, sondern auch für Staat und Wirtschaft haben werde. Der Kampf dagegen werde jedenfalls von den Gewerkschaften mit allen Mitteln geführt werden. Die Gewerkschaften seien stark genug, um solche Pläne zu verhindern.

Zum Schlichtungswesen und insbesondere zur Zwangsschlichtung sagte Brandes: „Die Gewerkschaften haben das Schlichtungswesen gefordert und bisher verteidigt, auch dann noch, als eine Anzahl Zwangsschiedssprüche ergingen, welche die Empörung der Arbeiter mit Recht hervorriefen. Sollte mit dem Schlichtungswesen lediglich der Wille der Unternehmer durchgesetzt werden und in für die Arbeiter ungünstiger wirtschaftlicher Zeit, dem wirtschaftlich starken Teil — den Unternehmern — freier Spielraum zur Zertrümmerung der Arbeiterrechte gegeben werden, dann heißen wir lieber die Zähne zusammen und warten die Zeit ab, wo wir uns im Kampf unser Recht holen.“

Also auch hier der Trost auf bessere Zeiten und die Einstellung, als wenn die Arbeiterklasse in der Zeit der Krise bei Abstumpfung der gewerkschaftlichen Kampfmittel bedingungslos dem Unternehmer und seinen Plänen ausgeliefert sei. Kein Gedanke an den politischen Massenkampf, kein Gedanke an den Einsatz der gewerkschaftlichen Macht auf dem politischen Kampffeld gegen den bürgerlichen Staat und das Unternehmertum.

Über den Kampf gegen den Faschismus sagte Brandes, „daß alles Gerede über den Generalstreik doch letzten Endes auf die Entfaltung des Bürgerkrieges hinauslaufe. Auch in Italien hat man solange gestreikt, bis diese Waffe völlig abgestumpft war, die Gegner die Abwehr gelernt hatten. Körperliche Abwehr und Arbeitsverweigerung müssen letzte Mittel im politischen Kampfe sein.“ Dabei ließ Brandes ganz deutlich durchblicken, daß er sich auf die im Kapitalismus wirkenden historischen Gesetze verlasse, die organisch zum Sozialismus führen.

Scharf und im Stile der Unternehmerpresse wandte sich Brandes gegen Moskau, das er der fortgesetzten Spaltung bezichtigte, wobei er Rußland als ein staatskapitalistisches Zuchthaus bezeichnete. Man müsse sich auf die furchtbaren Erfahrungen der Krise verlassen, die die Köpfe für den demokratischen Sozialismus auflühen. Am Schluß erklärte Brandes:

„Wenn wir uns jetzt auf die Abwehr beschränken müssen, die uns günstigenfalls die Erhaltung des bestehenden bringt, dann wirkt sich das psychologisch weniger aus, als wenn wir bei günstiger Konjunktur einen, wenn auch kleinen Erfolg bringen, der aber als Errungenschaft anerkannt wird. Doch die Zeiten werden wieder andere . . .“

Die Diskussion zum Geschäftsbericht wurde zu einem wesentlichen Teil von unseren Genossen bestritten. Von den fünf Genossen sprachen allein vier in der Diskussion. Ihr Auftreten werden wir an anderer Stelle kurz behandeln. Von den sozialdemokratischen Rednern (Walprecht-Königsberg, Haupt-Kassel, Schulenburg-Karlsruhe usw.) wurde die Politik des Vorstandes restlos verteidigt. Insbesondere Haupt-Kassel und Walprecht-Königsberg und die Hamburger Delegierten versuchten den Vorstand in der Hetze gegen die Kommunisten noch zu übertrumpfen.

Ein anderer Teil sozialdemokratischer Delegierter, insbesondere Leipziger und Chemnitzer Delegierte übten in der Debatte zum Teil sehr wirksame Kritik an der Haltung des Vorstandes und des ADGB. Besondere Rolle spielte dabei die Haltung anlässlich des Staatsstreiches am 20. Juli, wie die vorausgegangene Tolerierungspolitik. Auch die Praxis der Schlichtungsinstanzen wurde von diesen Kollegen kritisiert. Bei den Abstimmungen gingen diese Kollegen aber in der Mehrzahl der Fälle mit dem Vorstand. Sie stimmten der Entschließung zum Geschäftsbericht zu, sie billigten die Entschließung zum 3. Tagesordnungspunkt über die Neuordnung der deutschen Wirtschaft unter besonderer Berücksichtigung der eisenschaffenden Industrie und verweigerten unseren Entschließungen zum Geschäftsbericht, wie zur Frage der Wirtschaftspolitik die Unterstützung. Das gleiche geschah auch bei unserem Antrage auf Aufnahme der Erwerbslosen gegen einen Wochenbeitrag von 10 Pfg. Lediglich bei der Statutenberatung fanden wir bei einzelnen linken Sozialdemokraten Unterstützung.

Die KPD-Delegierten traten, wie während des gesamten Verbandstages, auch nicht in der Debatte zum Geschäftsbericht auf. Der von der „Roten Fahne“ als „wirklich“ oppositioneller Delegierter angekündigte Hans Hamm aus Torgelow in Pommern stimmte überhaupt in allen Fragen mit den Reformisten und war die meiste Zeit des Verbandstages dort zu finden, wo es feucht war. Der zweite KPD-Delegierte, Paul Edelmann aus Greulich bei Bunzlau in Schlesien unterschrieb die von uns eingereichte Entschließung zum Geschäftsbericht und unterstützte auch mehrfach unsere Anträge. Bei ihm war sicherlich der beste Wille vorhanden, einen kommunistischen Standpunkt zu unterstützen. Versuche der offiziellen KPD-Führung, Verbindung mit ihren Delegierten zu bekommen, schlugen in der Mehrzahl der Fälle fehl. Die als Gast anwesenden KPD-Genossen beglückwünschten die KPD-O. zu ihrem Auftreten und waren vor allem über das Verhalten ihres Parteigenossen Hans Hamm aus Torgelow empört.

Die SAPD-Delegierten mit Ziegler-Breslau an der Spitze nahmen sich mit Ausnahme des SAPD-Delegierten Felix Biener-

Breslau blamabel. Der SAPD-Parteivorstand war durch uns aufgefordert worden, seine Delegierten zum Verbandstag zur Mitarbeit anzuhalten. Eine zusage Antwort des Parteivorstandes teilte mit, daß sich die der SAPD. angehörigen vier Delegierten mit Ziegler an der Spitze zu der von uns angegebenen Zeit zur Fraktionsitzung im Wartesaal II. Klasse in Dortmund einfinden werden. Sie erschienen nicht. Ein telefonischer Anruf bei der Breslauer Delegation wurde dahin beantwortet, daß sie am Tage der Eröffnung des Verbandstages eine halbe Stunde früher erscheinen würden und mit uns eine Besprechung abhalten würden. Wer nicht erschienen war, war die SAPD-Delegation. Wir übermittelten dann Ziegler unseren Entwurf einer Entschließung zum Geschäftsbericht zur Kenntnisnahme und Stellung. Ziegler äußerte sich dazu nicht, beeinflusste aber seine Delegierten, die Unterschrift unter die Entschließung zu verweigern und äußerte die Absicht, in der Debatte zum Geschäftsbericht auf der Grundlage und unter Hinweis auf diesen Entschließungsentwurf eine Rede gegen unsere verantwortliche Opposition zu halten. Als wir dies erfuhren, verlangten wir den Entschließungsentwurf von Ziegler zurück. Seine Rede richtete sich danach selbst zum Erstaunen sogar der SPD-Delegierten nicht gegen die Politik des Verbandsvorstandes, sondern gegen die von uns getragene Opposition.

Wir geben hier einige Auszüge aus dieser von dem Berichterstatter der SAPD. auf unsere Aufforderung stenographisch aufgenommenen Rede wieder:

„Ich solidarisiere mich nicht mit den Schuffereien, die als Kritik herausgegeben werden; ich verurteile es aufs allerhöchste, insbesondere in der gegenwärtigen Zeit, weil dadurch die Arbeiterklasse verstümmelt wird. Ich verurteile die Ideologie der an die Partei gebundenen Opposition, die ungefähr lautet: Arbeiter, ihr habt die Macht, aber eure Führer sind Verräter . . . Diese Art der Kritik verurteile ich, die den Arbeitern gegenüber von gewissen Oppositionen zur Anwendung gebracht wird; ich verurteile diese Opposition, weil ich diese Ideen für unwahr halte, weil ich darin das größte Hindernis sehe, um die Einheit der Arbeiterklasse herzustellen . . . Hier trennen sich unsere Wege deshalb, weil diese Methode der Opposition, die bisher angewandt worden ist, angesichts der Gefahren für die Arbeiterschaft nicht mehr zur Anwendung kommen können. Diese Methode ist als Schädigung der Arbeiterbewegung zu betrachten. (Stürmischer Widerspruch. Zuruf: Du hältst wohl die Rede, um in die SPD. wieder aufgenommen zu werden.) . . . SPD. und KPD. müssen ihre Parteiparolen des Hasses einstellen . . .“

Zieglers Rede sollte eine Einheitsfrontrede sein, in Wirklichkeit war sie eine Rede für die Wiederaufnahme in die SPD. und eine der schärfsten Reden gegen die Opposition. Ein Beweis dafür, daß der Verbandstag diese Rede nicht anders bewertete, war die Tatsache, daß ein SPD-Delegierter Ziegler während seiner Rede unter dem Beifall der reformistischen Mehrheit des Verbandstages einen Aufnahmeschein in die SPD. auf das Rednerpult überreichte. Ein Beweis, daß Ziegler auch schon Verbindungen zur SPD. unterhielt, war eine Bemerkung eines Bezirksleiters zum Genossen Hausen: „Du ärgerst Dich nur so über die Rede, weil Ziegler Dir vorgestern eine Absage erteilt hat.“ Dazu kommt noch die Aussage von Felix Biener, der ausdrücklich bestätigte, daß Ziegler gegen unseren Entschließungsentwurf reden wollte. Mit diesem Auftreten Zieglers war das Auftreten der SAPD. erschöpft. Der SAPD-Delegierte Biener schloß sich uns an und die übrigen drei Delegierten stimmten sogar in solchen Fällen für den Vorstand, wo linke SPD.-Leute mit uns gingen. Ziegler stimmte mit seinen Getreuen auch für die Vorstandsentschließung zum Geschäftsbericht, die sich gegen die KPD. richtet und die gesamte Tolerierungspolitik, sowie die Politik der Eisernen Front gutheißt.

Die KPD-Opposition vertrat durch ihre Redner den revolutionären Standpunkt. Genosse Hausen unterwarf die Gesamteinstellung des Vorstandsvorstandes zur Krise, zum Verhältnis des Staates, zur Tolerierungs- und Bündnispolitik mit der Bourgeoisie einer Kritik und geißelte das Verhalten am 20. Juli, um daran anschließend den Einsatz aller Machtmittel einschließlich des Generalstreiks gegen die neueste Kapitaloffensive, die feudal-monarchistische Reaktion und den Faschismus zu fordern. Genosse König widerlegte die neue Theorie vom organischen Hineinwachsen in den Sozialismus vermittels Verstaatlichung und Kartellkontrolle und setzte dem unseren revolutionären Ausweg des Kampfes um die Leitung und Kontrolle der Produktion durch die Organe der Arbeiter und das von uns propagierte Arbeitsbeschaffungsprogramm entgegen. Genosse Gering-Suhl nahm zur drohenden Lockerung der Tarifverträge Stellung und schilderte die Gefahren, die daraus den Gewerkschaften, insbesondere im Zusammenhang mit den Auswirkungen der 5. Notverordnung für die Arbeitslosen, erwachsen. Er verlangte entschiedenen Einsatz gegen den Unterstrahlsraub und Lohnraub. Damit im Zusammenhang verwies er auf die durch die fortlaufende Senkung der Unterstützungssätze bewirkte Ausdehnung der Schwarzarbeit unter den

Erwerbslosen, die unter Umgehung tariflicher Entlohnung erfolgt und dadurch auch das gesamte Lohnniveau und die Tarife erschüttert, wozu noch die Auswirkungen des freiwilligen Arbeitsdienstes kommen, die bereits heute den organisierten Arbeitern tarifliche Entlohnung wegnimmt. Dagegen muß prinzipiell der Kampf geführt werden, was durch die Haltung der MZ. und des Reichsbanners unmöglich gemacht wird. Dort, wo Arbeitskolonien geschaffen werden, muß die Anwendung des geltenden Arbeitsrechts, tarifliche Entlohnung und gesetzliche Betriebsvertretung entsprechend dem Betriebsrätegesetz gefordert werden. Genosse Kraus entwickelte in wirksamer Rede unseren Gegensatz zur Eisernen Front und die Notwendigkeit der Herstellung des Kampfbündnisses aller Arbeiterorganisationen gegen Reaktion und Faschismus. Am 20. Juli habe sich gezeigt: die einen können und wollen nicht, die ändern wollen und können nicht. Daher sei die Einheitsfront der sozialdemokratischen und kommunistischen Organisationen notwendig.

Wegen eines Antrages auf Entsendung einer Studienkommission nach Sowjetrußland entspann sich eine längere Debatte. Genosse König-Halle begründete diesen Antrag, Ulrich-Berlin und Schlicstedt vom Vorstand sprachen neben Haupt-Kassel gegen den Antrag. Die Abstimmung ergab Ablehnung des Antrages gegen die Stimmen der Opposition. Die drei SAPD-Delegierten und ein KPD-Delegierter (Hamm-Torgelow) stimmten gegen den Antrag.

Zur Frage der Wiederaufnahme der Ausgeschlossenen lagen Anträge von Braunschweig, Zwickau, Eisleben, Ruhla, Suhl, Niesky, Landgraf-Nürnberg, Flensburg usw. vor. Genosse Hausen begründete diese Anträge und forderte einen ausdrücklichen Beschluß des Verbandstages, daß alle Ausgeschlossenen bei Anerkennung des Statuts und Beachtung der Kampfdisziplin des Verbandes wieder aufgenommen werden. Der Vorstand ließ durch Schlicstedt erklären, daß ein solcher Antrag offene Türen einrenne. Jedes Mitglied habe die Möglichkeit, auf der bezeichneten Grundlage seine Wiederaufnahme beim Vorstand zu ermöglichen. Er empfahl daher Uebergang zur Tagesordnung. Genosse Hausen verwies noch darauf, daß die bisherige Praxis dem Vorstand ermöglichende, willkürlich zu entscheiden und einzelne Kollegen abzulehnen. Der Antrag wurde ebenfalls gegen die Stimmen der Opposition abgelehnt.

III.

Beim 3. Tagesordnungspunkt hielt Reichel ein Referat über die „Neuordnung der deutschen Wirtschaft unter besonderer Berücksichtigung der eisenschaffenden Industrie“. Dieses Referat war der Versuch einer Neubelebung der Wirtschaftsdemokratie im Zeichen der Krise und des Bankrotts der Schwereisenindustrie. Reichel empfahl als Ausweg die Verstaatlichung der Schwereisenindustrie, ohne auch nur mit einem Wort die Frage der Entschädigung zu behandeln. Im übrigen erläuterte er das Umbauprogramm des ADGB, und die von der SPD. in den letzten Tagen im Reichstag eingebrachten Anträge auf Staatskontrolle der Banken, Kartelle, auf Enteignung des Großgrundbesitzes bei entsprechender Entschädigung. Er verlangte daneben Mitbestimmungsrecht der Gewerkschaften in den Kartellämtern usw. Ueber die Verwirklichung der Anträge schwieg sich Reichel aus.

Genosse Hausen war der einzige Diskussionsredner zu diesem Punkt, trotzdem zwang man ihn nach zehn Minuten abzubrechen. Genosse Hausen verwies darauf, daß die Ansichten Reichels nichts anderes sind als eine Modifikation und Anwendung der Auffassungen Bernsteins über die Voraussetzungen des Sozialismus, die aber nichts mit dem Marxismus zu tun haben und die durch die folgende Entwicklung restlos widerlegt seien. Die von Reichel dargelegten Ansichten laufen praktisch auf das hinaus, was die kapitalistische Klasse in Deutschland während des Weltkrieges vom Standpunkt der Erreichung des Sieges und des Gesamtinteresses des Kapitalismus mit der Kriegswirtschaft getan habe. Damals wurde auch aus den Kreisen der Reformisten diese planmäßige Bewirtschaftung der Produktion im Interesse des imperialistischen Krieges als ein Ansatz zur organischen Fortentwicklung zum Sozialismus bezeichnet. Als dann die Arbeiter aber gestützt auf die Räte für die wirkliche Sozialisierung und Eroberung der politischen Macht im Ruhrgebiet 1919 kämpften, war die Zusammenarbeit mit den Kapitalisten zur Rettung des Kapitalismus das „A“ und „O“ der Gewerkschaftspolitik der Reformisten. Genosse Hausen verwies noch auf den schmählichen Zusammenbruch der Theorie von der Wirtschaftsdemokratie, die in der Zeit einer befristeten Konjunkturphase nach der Stabilisierung von den Gewerkschaftsführern propagiert wurde, in der Annahme, durch Einflußnahme auf den bürgerlichen Staat ohne revolutionären Kampf die Entwicklung zum Sozialismus zu fördern.

Genosse Hausen verwies dann noch auf die gegenwärtige Lage in der kapitalistischen Wirtschaft, die die Kapitalistenklasse zwingt, politisch abzudanken zugunsten des Faschismus und den bürgerlichen Staat und seine Mittel für die Sanierung der bankrotten kapitalistischen Unternehmungen zu mobilisieren. Die Verstaatlichungspläne der Gewerkschaften begünstigen diese Pläne und sind nichts anderes als eine große neue Illusion.

IV.

Einen breiten Raum nahm die Behandlung der Beitragsfrage ein. Von einer Reihe von Verwaltungen lagen Anträge auf Herabsetzung der Beiträge vor. Daneben aber forderten diese Verwaltungen auch die Beibehaltung der alten Unterstützungseinrichtungen und Unterstützungssätze. Die Opposition gab im Plenum durch den Gen. Weller-Stuttgart eine Erklärung ab, worin sie betont, daß sie die Gewerkschaften bejahe und verteidige und daher auch für die Erhaltung ihrer finanziellen Grundlagen eintrete und daneben die Schaffung eines Kampffonds für notwendig halte. Sie verlange minimalste Verwaltungsausgaben und werde daher trotz ihrer grundsätzlichen und prinzipiellen Kritik an der Politik des Vorstandes für die Beibehaltung der alten Beiträge eintreten.

Gen. Kraus-Stuttgart gab im Auftrage der Opposition eine Erklärung ab, in der darauf hingewiesen wurde, daß die Opposition früher bei der Einführung der verschiedensten Unterstützungseinrichtungen mit Ausnahme der Streik- und Gemäßregelungenunterstützung sich gegen diese Unterstützungseinrichtungen aus prinzipiellen Gründen gewandt habe. Sie betonte damals wie heute, daß es die Aufgabe der Gewerkschaften sein müsse, durch den Einsatz ihrer ganzen Kraft den Staat zu zwingen, ausreichende Unterstützungen bei Erwerbslosigkeit, Krankheit, Alter und Invalidität zu gewähren. Die reformistische Mehrheit hat diesen Standpunkt verworfen. Heute, wo infolge der Krise die Unterstützungseinrichtungen die finanzielle Kraft der Organisationen erschüttern, lehne jedoch die Opposition ab, für die Aufhebung dieser Unterstützungseinrichtungen generell einzutreten, da der Verband durch das Versagen auf seinem ureigensten Gebiete und durch die falsche Erziehung der Mitglieder und ihre restlose Einstellung auf die Unterstützungseinrichtungen, bei genereller Aufhebung der Unterstützungseinrichtungen den größten Gefahren ausgesetzt wäre. Daher stimme die Opposition der Vorstandsvorlage betreffend Regelung der Unterstützungseinrichtungen zu.

Eine ausgedehnte Debatte rief die Gehaltsfrage auf dem Verbandstage hervor. Der Vorstand hatte eine Vorlage ausgearbeitet, die eine Gehaltssenkung von 25 Prozent vorsah. Die Rechnungskommission, die sich aus 4 Betriebskollegen, 3 Verbandsangestellten als stimmberechtigte Mitglieder und 1 Vorstandsmitglied, 1 Ausschußmitglied und einen Bezirksleiter mit beratender Stimme zusammensetzte, beschloß die Vorstandsvorlage abzulehnen und einen 20prozentigen Gehaltsabbau auf der Grundlage der Sätze des Karlsruher Verbandstages dem Verbandstage zu empfehlen.

Darauf erhob sich auf dem Verbandstage eine große Opposition, die vor allem von den Betriebsproleten getragen wurde. Die Opposition plädierte unter Hinweis auf die Lage der Kollegen in den Betrieben für einen Gehaltsabbau von 30 Prozent. Die Leipziger und Chemnitzer Delegierten baten uns dann um Unterstützung für einen Antrag auf namentliche Abstimmung über die Vorlage der Rechnungskommission und für einen 25prozentigen Abbau. Da unser Antrag auf 30 Prozent keinerlei Aussicht auf Unterstützung besaß und sich alles auf die beiden Vorlagen (20 oder 25prozentigen Abbau) konzentrierte, gaben unsere Genossen ihre Unterschrift für den Antrag. Nachdem noch Brandes selbst für die Vorlage der Rechnungskommission plädiert hatte, wurde abgestimmt. In namentlicher Abstimmung wurde dann mit 153 gegen 105 Stimmen die Vorlage der Rechnungskommission abgelehnt und ein 25prozentiger Abbau beschlossen.

Maßregelungen und Kommissarische Verwaltungen. Die Verwaltungsstelle München-Gladbach hatte einen Verbandsantrag gestellt, daß bei Maßregelungen von Angestellten durch den Vorstand binnen einem halben Jahr der Mitgliedschaft Gelegenheit zur Neuwahl gegeben werden muß. Die Statutenberatungskommission empfahl die Ablehnung dieses Antrages mit der Begründung, daß der Vorstand niemand maßregelt und daß, wenn sich ein Angestellter Verfehlungen zuschulden kommen läßt, der Vorstand einer baldigen Ersatzwahl nicht im Wege stehe. Gen. Hausen empfahl Annahme des Antrages, um eine zwingende Verpflichtung im Statut zu schaffen, wonach bestimmt wird, daß die Wahlen binnen einer bestimmten Frist stattfinden müssen. Werde diese zwingende Verpflichtung nicht geschaffen, habe der Vorstand die Möglichkeit, eine Neuwahl zu hintertreiben, wo auch nach erfolgten Eingriffen des Vorstandes die Opposition eine Mehrheit in der Mitgliedschaft habe. Trotzdem wurde der Antrag gegen die 6 Stimmen der Opposition abgelehnt. Die SAPD. und KPD.-Leute unterstützten also auch diesen Antrag nicht.

Vorstand und Ausschuß wurden wie immer in geheimer Abstimmung gewählt. Die Opposition stimmte gegen alle Vorschläge, indem sie sämtliche Namen auf dem Stimmzettel durchstrich und „Opposition“ darauf schrieb. Solche für ungültig erklärte Stimmzettel wurden sechs abgegeben, woraus sich ergibt, daß drei SAPD.-Leute und die beiden KPD.-Leute positiv für den Vorstand gestimmt haben.

V.

Zusammenfassend muß gesagt werden, daß der Verbandstag, trotz des Ernstes der Situation und trotz des offensichtlichen Ver-

sagens des Reformismus ein einziger Versager ist. Seine Zusammensetzung bestimmte bereits seinen Verlauf und mußte ihn zu dem vorliegenden Ergebnis führen. Die hier und da auftretenden oppositionellen Stimmungen entzündeten sich nur an untergeordneten und rein organisatorischen Fragen. Dort, wo linke SPD-Proleten auch in der Debatte zu prinzipieller Kritik übergingen, verfielen sie bald darauf in ihren reformistischen Standpunkt zurück und stimmten gegen die Opposition. Diese Tatsache der Schwäche der Linken ist aber in gewisser Hinsicht auch ein Aus-

druck des allgemeinen Versagens der KPD, innerhalb der Gewerkschaften.

Die Opposition muß daraus den Schluß ziehen: Verstärkter Kampf innerhalb der Gewerkschaften und Anspannung aller Kräfte zur Liquidierung des RGO.-Kurses und zur Einbeziehung der KPD-Mitglieder in eine breite Oppositionsbewegung auf unserem Boden. Unsere fünf Genossen haben auf dem Verbandstage alles getan, was in ihren schwachen Kräften stand. Die Genossen im Lande müssen ihre Arbeit unterstützen.

Die Resolutions-Entwürfe der Opposition auf dem DMV.-Kongreß

Zum Geschäftsbericht

Die deutsche Gewerkschaftsbewegung ist gegenwärtig in lebenswichtigen Rechten, ja in ihrer Existenz bedroht. Die kapitalistischen Unternehmer holen, um die Löhne weiter abzubauen zu können, zum Schläge gegen die tariflichen Rechte der Gewerkschaften aus; sie wollen die Gewerkschaften damit praktisch von der Bestimmung über die Lohn- und Arbeitsbedingungen ausschalten. Die Durchführung dieser Unternehmerpläne wird vom bürgerlichen Staat mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln gefördert, indem er direkt die Löhne abbaut, indem er den Lohnraubtendenzen der Unternehmer durch Senkung der Unterstützungen der Arbeitslosen und Sozialrentner entgegenkommt, indem er versucht, durch den freiwilligen Arbeitsdienst, d. h. durch Arbeit zu Löhnen, die von vornherein weit unter den tariflichen Löhnen liegen, eine Armee von Lohndrückern und evtl. Streikbrechern zu schaffen, indem er die Arbeitsdienstpflicht, die militarisierte Zwangsarbeit, vorbereitet. Die Nationalsozialisten, die sich anschicken, die faschistische Diktatur ihrer Partei zu errichten, haben die Losung der Vernichtung der Gewerkschaften offen auf ihr Banner geschrieben. Sie haben damit begonnen, diese Losung praktisch zu verwirklichen, indem sie nach italienischem Muster mit Feuerbrand und Mordwaffe gegen die Einrichtungen der Gewerkschaftsbewegung, ihre Funktionäre und Mitglieder wüthen.

Daß die organisatorisch so starke deutsche Gewerkschaftsbewegung in einer Zeit der schwersten Krise des Kapitalismus, d. h. in einem Zeitpunkt, da die Notwendigkeit des Kampfes der Arbeiterklasse für den Sturz der bürgerlichen Herrschaft, für die Überwindung der kapitalistischen Ausbeutung klarer denn je zutage tritt und also auch größere Massen denn je dafür gewonnen werden könnten, statt dessen zurückgedrängt und in ihrer Existenz bedroht wird, ist mit auf die Politik der Führung des ADGB, und auch des DMV., wie der anderen freien Gewerkschaften zurückzuführen, die die ureigenen Aufgaben der Gewerkschaften den Interessen des bürgerlichen Staates und der heutigen kapitalistischen Wirtschaft untergeordnet haben.

Die Führung der freien Gewerkschaften hat von der Macht dieser Organisationen falschen Gebrauch gemacht, indem sie sie in den Dienst der Sozialdemokratie und deren Politik des Bündnisses mit Parteien und Regierungen der kapitalistischen Klasse stellte. Mit der Tolerierung der Regierung Brüning hat die Gewerkschaftsbewegung den Lohnabbau toleriert, die beginnende Durchlöcherung des Tarifrechts begünstigt. Mit dem Eintreten für die Wahl Hindenburgs hat die Gewerkschaftsführung die Möglichkeit geschaffen, daß die Clique der Generale und Junker eine Blankovollmacht erhielt, von der sie jetzt in der Aera Papen-Schleicher reichlichen Gebrauch macht. Die Gewerkschaftsführung hat, um das Bündnis der Sozialdemokratie mit dem Zentrum und anderen Kapitalistengruppen nicht zu stören, von den gewerkschaftlichen Kampfmitteln bei den entscheidenden Ereignissen keinen Gebrauch gemacht. Sie hat gegen die Papennotverordnung, die einen ungeheuren Unterstützungsraub brachte, keinerlei außerparlamentarische Massenbewegung entfaltet. Die Gewerkschaftsführung hat insbesondere am 20. Juli zusammen mit der Führung der Sozialdemokratie die Abwehrkraft der Arbeiter geschwächt, indem sie sie aufforderte, den Staatsstreich der Papenregierung ohne Gegenwehr hinzunehmen, indem sie alles aufbot, um den Kampfwillen der Arbeiterklasse zu ersticken.

Heute treibt die Gewerkschaftsführung Illusionspolitik. Nachdem sie erst die Behauptung aufgestellt hatte, der Faschismus könne am 31. Juli mit dem sozialdemokratischen Stimmzettel geschlagen werden, versucht sie jetzt in den Arbeitermassen die trügerische Hoffnung zu erwecken, die Nationalsozialisten könnten durch „parlamentarische Entlarvung“ erledigt werden. Aber die Anträge auf Verstaatlichung der Banken und der Großindustrie sind nur geeignet, Wasser auf die Mühle der Subventionspolitik zugunsten der bankrotten Kapitalisten zu leiten, ebenso wie die Arbeitsbeschaffungsprojekte, zu deren Verwirklichung inflationistische

Maßnahmen notwendig sind, nur den Inflationsabsichten der Nazis und der hinter ihnen stehenden Ausbeutergruppen nutzen.

Die Beteiligung der Gewerkschaften an der „Eisernen Front“ dient nicht der Herstellung einer wirklichen proletarischen Einheitsfront zum außerparlamentarischen Kampf gegen Kapitaloffensive und Faschismus. Während sie einerseits eine Politik des Bündnisses mit Brüning, mit dem Zentrum, mit Hindenburg betrieb, machte die Gewerkschaftsführung keinen ernsthaften Versuch, das Zusammengehen der sozialdemokratischen und kommunistischen Arbeiter, ohne das keine Einheitsfront der Arbeiter möglich ist, herbeizuführen.

Sollen die deutschen Gewerkschaften erhalten bleiben, soll die deutsche Arbeiterklasse nicht aller Errungenschaften ihres generationslangen Kampfes verlustig gehen, dann muß mit ihrer bisherigen Politik Schluß gemacht werden. Diese Politik hat Schiffbruch erlitten. Gerade die jüngsten Pläne der Unternehmer, die sich gegen die tariflichen Rechte der Gewerkschaften richten, zeigen, wie verderblich und illusionär das Bestreben war, diese tariflichen Rechte nicht auf der Kampfkraft der Arbeiter, sondern auf dem Eingreifen des bürgerlichen Staates, auf dem staatlichen Schlichtungswesen aufzubauen. Die Wirklichkeit hat gezeigt, daß die Zwangsschlichtung, der Lohnabbau und die verbindlichen Schiedssprüche die Bahn für den Generalangriff auf die Gewerkschaften und ihre tariflichen Rechte freigemacht haben.

Die Gewerkschaften müssen alle ihre Kampfmittel einsetzen zum Widerstand gegen den Lohnabbau, gegen die Angriffe der Unternehmer. Sie müssen damit den außerparlamentarischen politischen Kampf gegen die Regierung Papen und gegen den Faschismus verbinden. Die Schwierigkeiten des Kampfes in der Zeit der Krise, der Druck der Arbeitslosigkeit, der den Entschluß zum Streik erschwert, können durch Ausweichen und Passivität nie überwunden, sondern nur verstärkt werden.

Deshalb beschließt der Verbandstag:

„Der Vorstand des DMV. hat die gesamte Organisation für einen entschiedenen außerparlamentarischen Kampf gegen die Regierung Papen—Schleicher und den Faschismus zu mobilisieren. Er hat beim ADGB, dahin zu wirken, daß alle Machtmittel der freien Gewerkschaften zum Sturz der Papen—Schleicher-Regierung, zur Niederkämpfung des Faschismus, der SA, und SS, eingesetzt werden. Zu diesem Zweck fordert der Vorstand des DMV. beim ADGB., daß die wirksamste Waffe der Arbeiterklasse, der politische Massenstreik, angewendet, überall überparteiliche antifaschistische Kartelle und Abwehrorganisationen als Organe der ganzen Arbeiterklasse geschaffen werden, eine breite Protestbewegung als Auftakt des Kampfes organisiert wird und der ADGB, sich an alle Arbeiterorganisationen, insbesondere an SPD, und KPD, wendet, um durch Herstellung eines Kampfbündnisses eine erfolgreiche und von der gesamten Arbeiterklasse getragene Aktion in diesem Sinne einzuleiten.“

Der Verbandstag des DMV. fordert weiter, daß die Gewerkschaften für eine wirkliche Arbeitsbeschaffung kämpfen, zu der die Kosten durch Belastung der Besitzenden aufgebracht werden müssen; daß sie sich im Interesse der Arbeitsbeschaffung für die Gewährung von staatlichen Krediten an die Sowjetunion einsetzen. Die Gewerkschaften müssen für Anbahnung des sozialistischen Auswegs aus der Krise die Arbeiterschaft zum Kampf für die Kontrolle und Leitung der Produktion durch Organe der Werktätigen mobilisieren. Sie haben, da der Faschismus verstärkte Kriegsgefahr bedeutet, nunmehr erst recht die Aufgabe, ihre Kräfte auf den Kampf gegen die imperialistischen Kriegsvorbereitungen und für die Verteidigung der Sowjetunion zu konzentrieren.

Nur durch eine solche Politik des revolutionären Klassenkampfes kann heute noch in letzter Stunde die faschistische Diktatur abgewehrt, die Existenz der freien Gewerkschaften gesichert und erfolgreich für die Beseitigung der kapitalistischen Wirtschaft und die Errichtung der sozialistischen Gesellschaft gekämpft werden.“

Zur Wirtschaftslage

„Die Wirtschaftskrise, die seit drei Jahren mit unverminderter Heftigkeit andauert, die Produktivkräfte in ungeahntem Maße zerstört, die namenloses Elend für Millionen gebracht hat, hat den Bankrott der kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung schlagend bewiesen. Da es in der Niedergangsperiode des Kapitalismus keinen Aufstieg der kapitalistischen Wirtschaft mehr geben kann, wird sich in Zukunft die Anarchie der kapitalistischen Produktion und damit die Not und das Elend der Arbeiterklasse nur noch steigern. Der Sturz des Kapitalismus, die Errichtung der sozialistischen Gesellschaft wird deshalb zur Lebensfrage für die breiten Massen.

Der Bankrott des Kapitalismus ist aber zugleich der Bankrott der Ideologie der Gewerkschaftsführung in der Nachkriegszeit. Die Auffassung, daß die kapitalistische Wirtschaft sich im Aufstieg befinde, und daß sich parallel damit die Lage der Arbeiterklasse bessere, ist angesichts der größten Krise, die die Weltgeschichte kennt, schmachlich zusammengebrochen. Die Theorie der Wirtschaftsdemokratie, durch die es der Gewerkschaftsführung gelang, bei den Arbeitern die Illusion zu erzeugen, als gäbe es einen Weg zum Sozialismus ohne die proletarische Revolution, ohne die Zerstörung des bürgerlichen Staates und die Erämpfung der Diktatur des Proletariats, hat sich als Illusion erwiesen.

Aber anstatt aus dem Versagen ihrer Politik die Folgerung zu ziehen, mit der Politik der Zusammenarbeit mit den bürgerlichen Parteien und dem bürgerlichen Staat zu brechen und sich endlich auf den Boden des revolutionären Klassenkampfes zu stellen, wartet die Gewerkschaftsführung heute mit neuen Illusionen auf, die sich ebenso als trügerisch erweisen werden, wie ihre früheren Auffassungen, die der Arbeiterklasse nicht aus ihrem Elend heraus helfen werden.

Die Verstaatlichungspläne der Gewerkschaften sind kein Ausweg aus der Sackgasse, in die sich die kapitalistische Wirtschaft

verrannt hat. Solange das kapitalistische Privateigentum an den Produktionsmitteln, solange die kapitalistische Gesellschaftsordnung selbst, deren Triebfeder die Profitgier ist, besteht, kann es keine Planwirtschaft geben. Diese setzt die Aufhebung des kapitalistischen Eigentums, die Beseitigung des kapitalistischen Wirtschaftssystems voraus. Die Verstaatlichung der Schlüsselindustrie bedeutet nicht die Vernichtung des kapitalistischen Besitzrechts an den Produktionsmitteln, denn der Staat, in dessen Besitz die industriellen Unternehmungen überführt werden sollen, ist der bürgerliche Staat, das Instrument der herrschenden Klasse, des Monopolkapitals. Erst der sozialistische Staat, das Resultat der proletarischen Revolution, wird mit der Verstaatlichung der Industrie die Besitzrechte der Ausbeuterklasse beseitigen. Er allein ist imstande, die Produktion im Interesse der arbeitenden Massen zu leiten und zu verwalten. Heute begünstigen die Verstaatlichungspläne der Gewerkschaften nur die Subventionswünsche der Ausbeuter, der bankrotten Scharfmacherclique, die sich mit Hilfe der Steuergelder des Staates zu sanieren beabsichtigen, ohne daß sie selbst dabei zu befürchten braucht, ihrer Profite verlustig zu gehen. (Siehe die Verstaatlichung der Großbanken und der Fall Flick.)

Wollen die Gewerkschaften ihre Aufgabe wirklich erfüllen, so müssen sie diese Verstaatlichungspläne der Gewerkschaftsführung ablehnen und an ihre Stelle ein Programm des sozialistischen Auswegs aus der Krise setzen. Sie müssen alle ihre Kräfte für den Sturz des Kapitalismus einsetzen und zur Erreichung dieses Zieles für die Kontrolle der Produktion durch die Organe der Arbeiter und Angestellten, für die Weiterführung der stillgelegten Betriebe unter der Leitung der Arbeiter und mit Hilfe staatlicher Kredite, für großzügige Arbeitsbeschaffung durch Wohnungsbau, Straßenbau und Kanalbau in Stadt und Land und für den Ausbau der wirtschaftlichen Beziehungen von Deutschland und der Sowjetunion eintreten. Der Weg der Gewerkschaftsführung bringt keine Rettung, der sozialistische Ausweg dagegen führt zu Arbeit, Brot und Freiheit.“

Die gegenwärtigen Aufgaben der indischen Revolution

(Schluß.)

Der nächste Vertraute und Freund des Gandhi, C. F. Andrews, befindet sich zur Zeit in London, um Verhandlungen mit dem Imperialismus zu pflegen. In einem Interview mit dem Londoner Vertreter der „Freien Presse“ erklärte er: „Ich habe mein Äußeres getan, um die Behörden durch Argumente zu überzeugen, daß, wenn die Gelegenheit zu Verhandlungen bei Erlöschen der Verordnungen gegen Ende Juli verloren geht, nicht so leicht eine neue Gelegenheit für Verhandlungen wiederkehren könnte . . . In einem langen Interview mit Sir Samuel Hoare habe ich den Standpunkt dargelegt, daß ein Hinausschieben des Friedensschlusses mit dem Kongreß eine schwere Gefahr mit sich bringe.“ Der „treuherzige“ Andrews spielt hier dieselbe Friedensrolle, wie sie Sapru und Jayker früher als Agenten des Imperialismus gespielt haben. Er hat gesagt — und die Regierung hat gehandelt. Ob die Kongreß-Führer wollen oder nicht, und dem brutalsten Polizeiterror des Imperialismus zum Trotz, wird aus der Unzufriedenheit der Massen eine gigantische Bewegung für die nationale Befreiung des indischen Volkes erwachsen, die an den Grundfesten des britischen Imperialismus und seiner indischen Verbündeten rütteln wird, die offen gegen die nationale Freiheitsbewegung gekämpft haben. Das ist in Wahrheit eine „Gefahr“, und es wird nicht mehr lange dauern, bis der Imperialismus und seine indischen Verbündeten sie in ihrer ganzen Größe vor sich aufstehen sehen werden. Die Kapitulation der Kongreßführer wird niemals die Kapitulation des historischen Kampfes des indischen Volkes gegen die Fremdherrschaft bedeuten.

Darum rufen wir Euch allen zu, die ihr wie wir Opfer der imperialistischen Unterdrückung seid, — warum hat die Bewegung noch nicht die Form eines revolutionären Massenaufstandes angenommen, der den kommenden großen Kampf einleitet? Durchbrecht die Schranken der gandhistischen Philosophie der Gewaltlosigkeit und mobilisiert die Massen zum revolutionären Kampf gegen die imperialistischen Provokateure! Macht es den Kongreßführern unmöglich, Verhandlungen und Konferenzen mit den imperialistischen Würdenträgern zu führen!

Um sich vor der Gefahr einer Massenbewegung zu retten, will der Imperialismus seinen indischen Verbündeten, den Großgrundbesitzern, Fürsten und Kapitalisten einige Reformen zugestehen in Gestalt einer Beteiligung an der Ausplünderung Indiens; für die Massen des Volkes aber können diese Reformen

nichts anderes bedeuten als schlecht vergoldete Ketten kolonialer Sklaverei. Unter dem Druck der Verhältnisse will der Imperialismus auch den Nordwest-Provinzen gewisse Reformen zugestehen und aus ihnen eine Art „Gouverneurs-Provinzen“ machen. Aber der Versuch nationalistischer Elemente in dem Gesetzgebenden Rat der Nordwest-Provinzen, einen Antrag auf Aufhebung der Verordnungen und Freilassung der politischen Gefangenen einzubringen, wurde von dem Gouverneur glatt abgeschlagen. So sehen die Reformen aus, die aus den „Verhandlungen und Beratungen“, aus der Kooperation herauskommen. Das wird die logische Konsequenz der Rund-Tisch-Konferenz sein. Weder Selbstverwaltung im Rahmen des Britischen Reiches noch auch die vielgepriesene Dominial-Verfassung werden zugestanden. Die verantwortlichen Wortführer des britischen Imperialismus haben erklärt, daß die Regierung einerseits die Politik der starken Hand weiterführen, andererseits Indien gewisse „Reformen“ zugestehen will. Der Staatssekretär für Indien hat erst dieser Tage erklärt, daß die Regierung nicht die Absicht habe, eine dritte Tagung der Rund-Tisch-Konferenz einzuberufen. Die liberalen Führer wie Chintamani, Shethna, Sapru und Jayker haben bei dieser Bekanntmachung Alarm geschlagen. Aber auch sie sind gezwungen, jeden Krümen anzunehmen, der ihnen vom Tisch der englischen Herren zugeworfen wird.

Die „Gefahr“, vor der Herr Andrews den Imperialismus warnte, zieht immer näher herauf. Die fortgeschrittenen Teile der Anhänger des National-Kongresses, die Organisationen der Studenten und anderen unterdrückten und ausgebeuteten Klassen, erkennen die harte Tatsache, daß, wenn das indische Volk siegreich aus dem Kampf gegen die Fremdherrschaft hervorgehen will, die bisherigen Methoden, Taktik und das bisherige Programm der Kongreß-Bewegung aufgegeben und durch neue ersetzt werden müssen. Indien braucht ein Programm der nationalen demokratischen Revolution. Unser unaufhörlicher Kampf seit dem Jahre 1920, verstärkt geführt seit den letzten zwei Jahren, zeitigt schnell reifende Früchte. Die fortgeschrittenen Elemente in unserer Bewegung haben sich zu einem Aktionskomitee für Unabhängigkeit organisiert, und das Programm und die Prinzipien der nationalen demokratischen Revolution, die wir auf dem Kongreß von Karachi vorbrachten, sind von einer großen Anzahl von Organisationen der ausgebeuteten indischen Massen unterstützt worden

und wird von diesem Komitee mit aller Kraft propagiert. Wir haben bereits in der letzten Nummer der „Massen“ (von Ende April 1932) erklärt, daß wir diesem Komitee in allen seinen Arbeiten aktiv unterstützen werden. Wir sind der Auffassung, daß die Aktivität des Aktionskomitees in diesem Augenblick, und natürlich mit voller Unterstützung durch uns, dahin abzielen muß, so viele Arbeiter, Bauern und die Mitglieder aller unter der imperialistischen Herrschaft unterdrückten Klassen zu erfassen. Die lokalen Kongreß-Komitees müssen in Aktionskomitees für Unabhängigkeit verwandelt werden; ein Netz solcher Komitees muß über das ganze Land ausgebreitet und ihre gesamte Aktivität muß koordiniert werden; Gewerkschaften und andere ähnliche Organisationen müssen aufgefordert werden, ihre Vertreter in sie zu entsenden. Darüber hinaus muß man durch die verschiedensten Mittel und Wege an die unzufriedenen Elemente unter den Kongreß-Anhängern herantreten und auf diese Weise die Vorbereitung und Mobilisierung breiter Massen des indischen Volkes auf folgenden in breiten Zügen dargelegten Prinzipien für die organische Gesetzgebung freier nationaler Staaten bewirkt werden:

1. Bedingungslose Uebergabe aller Macht an die unterdrückten und ausgebeuteten Massen.
2. Abschaffung der Fürstentümer und des Großgrundbesitzes.
3. Befreiung der Bauernschaft von jeder Ausbeutung und Zwangsabgabe, so daß der größere Teil ihres Mehrproduktes in ihrem Besitz bleibt.
4. Nationalisierung des Bodens, der öffentlichen Verkehrsmittel, Bergwerke und Banken.
5. Nichtanerkennung aller von der fremden Regierung aufgenommenen Schulden.
6. Stetig steigender Lebensstandard der Arbeiter durch die Einführung von Mindestlöhnen, begrenzter Arbeitszeit, hygieni-

schen Arbeitsbedingungen, Arbeitslosen-, Kranken-, Alters- und Schwangerschafts-Versicherung.

7. Kontrolle des Wirtschaftslebens des Landes durch die Arbeiter und Bauern, damit die Früchte der nationalen Freiheit nicht von der kleinen Schicht Begüterter an sich gerissen werden können.

Gegen die Rund-Tisch-Konferenz, den imperialistischen Betrug und die Verschwörung gegen das indische Volk ist unsere unmittelbare Losung die Vorbereitung der Konstituierenden Versammlung durch die unterdrückten und ausgebeuteten Massen als höchste Gewähr ihrer Oberhoheit und Macht. Der Weg zu diesem Ziel führt unvermeidlich über den Massenaufstand, denn der Imperialismus wird es niemals zulassen, daß das indische Volk sein Recht auf Selbstbestimmung geltend macht. Wenn alle Kräfte auf der Grundlage der obigen Prinzipien unter der Führung der revolutionären Partei der indischen Arbeiterklasse mobilisiert sind, wird die Konstituierende Versammlung als alleinige Autorität und als Ausdruck des organisierten Willens der unterdrückten Massen in der Lage sein, das Recht auf Selbstbestimmung geltend zu machen. Der Imperialismus wird mit allen ihm zur Verfügung stehenden Kräften sich der Errichtung des Machtorgans des Volkes widersetzen. Dieser Widerstand muß gebrochen werden als die notwendige Voraussetzung für die Befreiung des indischen Volkes.

Die Erfahrungen der letzten anderthalb Jahre haben uns diese Lehre gelehrt. Auf an die Arbeit mit klarem Blick, fester Entschlossenheit und Siegeszuversicht! Bereitet den Aufstand der Massen vor! **Nieder mit dem Imperialismus! Nieder mit der Rund-Tisch-Konferenz! Vorwärts auf dem Weg der Erhebung! Bereitet den Boden für die Wahl der Konstituierenden Versammlung!**

Jul 1932.

Das Komitee zur Organisation der revolutionären Partei der indischen Arbeiterklasse.

„Badeverordnung“ und die Arbeitssportler

—y.— Mit der Verschärfung der wirtschaftlichen und politischen Reaktion stellt sich auch die Kulturreaktion ein. Der Rundfunk ist den Nationalsozialisten ausgeliefert worden, SA-Kapellen, Friederichs-Rex-Märsche sollen die nationale Begeisterung erwecken, in enger Verbindung mit dem Film, wo Militärfilme im Vordergrund stehen.

Nun ist die Regierung in Preußen auf dem Wege, unter dem Deckmantel der „Wahrung der Sittlichkeit“ weitere Schläge gegen die freie Betätigung der Arbeitssport- und Kulturbewegung und gegen die Freikörperkultur überhaupt zu führen. Unter der harmlosen Bezeichnung „Badeverordnung“ hält die Kulturreaktion ihren Einzug. Die ersten Auswirkungen zeigen nur zu deutlich, worauf diese Verordnung abzielt und in welcher Richtung der Schlag geführt wird.

Die „Badeverordnung“ hat folgenden Inhalt:

§ 1. Das öffentliche Nacktbaden oder Baden in anstößiger Badekleidung ist verboten. Als öffentlich im Sinne dieser Bestimmung gilt das Baden, wenn die Badenden von öffentlichen Wegen oder Gewässern aus sichtbar sind.

§ 2. Im und am Wasser ist jedes Verhalten zu unterlassen, das in sittlicher Beziehung Aergernis zu geben geeignet ist.

§ 3. Es ist verboten, nur mit dem Badeanzug bekleidet öffentliche Gaststätten zu betreten oder sich in diesen aufzuhalten, es sei denn, daß die Gaststätten nur vom Badestrand oder der Badeeinrichtungen aus zugänglich sind.

§ 4. Die nachgeordneten Polizeibehörden können weitergehende Bestimmungen erlassen.

§ 5. Gegen die Nichtbefolgung der Badeverordnung wird hiermit die Festsetzung von Zwangsgeld bis zu 150 Mark angedroht.

Aus jeder Zeile atmet der alte preußische Polizeigeist: „Es ist verboten . . .“ Bei den Muckern aller Schattierungen herrscht eitel Freude, das „Anstoß nehmende“ Denunziantentum wird sich wieder breit machen. Sie haben sich bereits gemeldet. Die „Reichsvereinigung Deutscher Hausfrauen“ hat in einem Dankschreiben an Dr. Bracht über den „wertvollen Erlaß“ zum Ausdruck gebracht:

„Wir sind überzeugt, daß der Aufstieg und die Befreiung unseres Volkes von der Befolgung christlicher Sittenlehre abhängt.“

Dieser „Badeerlaß“ hat seine Geschichte. Er ist nicht nur ein Produkt der kommissarischen Preußenregierung. Geplant war er

schon unter der Braun-Severing-Regierung als Konzession an das Zentrum, ähnlich wie beim Konkordat. Herr Bracht räumt in den Schreibtischen der Ministerien auf und führt die reaktionären Pläne, zu denen Braun-Severing keine Zeit mehr hatten, durch.

Die Auswirkungen.

In Auswirkung des Bracht-Erlasses ist das Ferienheimgelände am Großen Plötzsee bei Nassenheide, das unter vielen Opfern der Arbeiter von der „Brandenburger Ferienheim-Genossenschaft“ („Brafegena“) geschaffen wurde, ab 1. September **polizeilich geschlossen**. — Die Sicht in das Lager sei frei, der Postbote und Gewerbetreibende, die das Gelände besuchen, können gelegentlich unbedeckte Menschen sehen. —

Da dieses Gelände von der Berliner revolutionären Arbeiterschaft zu Veranstaltungen, Sonnenwenden usw. benutzt wurde, ist es auch ein „politischer Unruheherd“. Die wirklichen Unruheherde befinden sich aber in einer in der Nähe befindlichen SA-Führerschule. Vor den Wahlen ist erst ein Arbeitssportler von den Faschisten ermordet worden.

Die Polizei hat darüber hinaus in einigen anderen Freikörperkulturlagern Informationen eingezogen.

Der „Badeerlaß“ hat einen ausgedehnten Wirkungskreis. Auf einigen Berliner Sportplätzen hat die Polizei die Bekleidung der Sportlerinnen, Sporthose und Büstenhalter als „unsittlich“ beanstandet.

Mit den Herstellern von Badekleidung hat das Preußische Innenministerium bereits Verhandlungen aufgenommen. Es sollen eine Anzahl neuer Muster vorgelegt und daraus die „sittlichen“ von den „unsittlichen“ aussortiert werden.

Wirkt sich diese Verordnung auf die Abwicklung des Sportbetriebes der Arbeitssportler im Freien aus, ist eine andere das Mittel, um Veranstaltungen in geschlossenen Räumen (Bühnenwettstreit usw.) stark zu behindern oder unmöglich zu machen. Es besteht ein Runderlaß „zur Wahrung des öffentlichen Anstandes in Theatern, Varietés und Gaststätten“, wonach „künstlerische Ziele nicht auf Kosten der durch die öffentliche Sittlichkeit gebotenen Zurückhaltung bei der Entblößung menschlicher Körperteile“ hervorgerufen und verwirklicht werden dürfen. Die Entscheidung darüber hat wiederum die Polizei!

So drohen der Arbeiterschaft, insbesondere der Arbeitssportbewegung von überall Gefahren, die nur durch einheitliche Aktionen abgewehrt werden können. Während die reformistische

Sportbürokratie kapituliert, gelingt der KG. in ihrer Isolierung keine Massenmobilisierung. Es lastet deshalb auf die KPD.-O.-Genossen die Aufgabe, den Protest zu organisieren. Es sind bereits auf die Initiative der KPD.-O.-Genossen in einigen Berliner Vereinen Protestresolutionen beschlossen worden:

„Die Mitgliederversammlung der Abteilung Vinetaplatz-Schönhauser Vorstadt des Touristen-Vereins „Die Naturfreunde“ protestiert gegen die polizeiliche Schließung des „Brafegena“-Freikörperkulturgeländes am „Großen Plötzsee“ bei Teschendorf i. M.

Die Mitglieder der Abteilung sind sich dessen bewußt, daß die Schließung des „Brafegena“-Geländes nur ein Vorläufer weiterer Maßnahmen gegen alle Freikörperkulturbestrebungen ist und deshalb ein energischer Protest aller an der Freikörperkultur interessierten Organisationen unbedingt erforderlich ist.

Die Abteilung Vinetaplatz-Schönhauser Vorstadt erwartet, daß auch der T. V. D. N. diesem neuen Streich der Kulturreaktion sein Augenmerk widmet und alles unternimmt, um eine gemeinsame Abwehr dieser kulturwidrigen Maßnahmen zustande zu bringen.“

Ähnliche Resolutionen gelangten zur Annahme in der T. V. D. N.-Gruppe Rosenthaler Vorstadt und in der 7. Gruppe des A. S. V. „Fichte“, Mitgl. der KG. Die Gruppe verlangt die Mobilisierung der gesamten Mitgliedschaft und „die einheitliche außerparlamentarische Aktion aller Arbeitersportorganisationen“.

In dieser Richtung gilt es die Bewegung vorwärts zu treiben.

Neurath im Urteil von Trotzki

In der Tschechoslowakei ist bekanntlich A. Neurath von der Kommunistischen Opposition zu den Trotzkiisten übergelaufen. Er betreibt jetzt eine üble Hetze gegen die Internationale Kommunistische Opposition im allgemeinen und gegen die KPD.-O. im besonderen. In dem „Neuen Mahnruf“, dem Organ der „Kommunistischen Linksopposition“ Oesterreichs, einer

trotzkistischen Gruppe, die sich aber mit Trotzki verkracht hat, finden wir folgende Kennzeichnung Neuraths und seiner Politik, die wir ohne Kommentar abdrucken:

„Jetzt soll die Linke dadurch gestärkt werden, daß sich ihr der politische Bankrotteur Neurath anschließt. Bereits 1929 haben wir Trotzki brieflich darauf aufmerksam gemacht, daß der unvermeidlich kommende Bankrott der tschechischen Rechten (Muna-Hais-Neurath) den ehemaligen Sinowjew-Mann veranlassen werde, das „trotzkistische Pferd“ zu besteigen. Wir haben damals, April 1929, darauf hingewiesen, daß die Aufnahme solcher Elemente die Linke Opposition nur kompromittieren kann.

Nun kommt Neurath tatsächlich zu Trotzki — nachdem seine Freunde bereits in der Sozialdemokratie gelandet sind (Ecer, Kovanda), oder vor ihren Toren stehen, oder vor den Reformisten kapitulierten (Hais). Der Rest, der von der rechten Opposition geblieben ist, die Gruppe in Asch, steht bei Brandler und Neurath ist so gut wie allein. Damit ist eine der beschämendsten politischen Karrieren beendet; Neurath war 1924/25 eines der schlimmsten Werkzeuge des Sinowjew-Systems. Er „boleschewisierte“ 1924 die österreichische Kommunistische Partei zu Tode, d. h. er korrumpierte sie und bekämpfte am 5. Parteitag (März 1924) die revolutionär-marxistische Linke, die die Lehren von 1923 zog und zeigte, daß die Stabilisierung einsetze. Für ihn war der Oktober 1923 nur eine Episode. 1926/27, nach der Bildung des Trotzki-Sinowjew-Blocks wurde er oppositionell und machte mit dem Prager Konfusionsrat A. Pollack eine tschechische Sinowjewgruppe Hand in Hand mit Maslow. Als Sinowjew und Maslow kapitulierten — kapitulierten Neurath. Dann begann 1928 die rechte Oppositions-Konjunktur nach dem Sturze Bucharins. Prompt wird Neurath mit Jilek, Muno, Hais Führer der Rechtsopposition. Seit 1930—31 versucht er den Trotzkiismus mit dem Brandlerismus zu verheiraten, 1931—32 steht er auf der Seite der Walcher-Frölich und jetzt, wo alle Spekulationen Pleite sind, jetzt wird Neurath ein Linker. Sein ideologisches Gepäck braucht er dabei nicht auszuwechseln; erstens besitzt er keines, und zweitens wird von ihm, eben so wenig wie es Trotzki von Treint in Frankreich verlangte, eine programmatische Erklärung gefordert. Neurath wird die Trotzki-Gruppe nicht bereichern — er wird nur ihre inneren Widersprüche durch seine Anwesenheit vergrößern.“

Aus den Organisationen

Berlin-Brandenburg

Je offener sich der Widerspruch zwischen den von der Parteibürokratie vorgespiegelten Erfolgen und der tatsächlichen Aktionsunfähigkeit der Partei offenbart, umso zugänglicher zeigt sich der beste Teil der Partei für die Kritik und die Politik der KPD.-O. Der 20. Juli hat weiten Kreisen in der Partei gezeigt, daß in der Partei etwas oberflächlich ist. Die Mitglieder beginnen in den Zellen die Politik der Parteiführung schärfer unter die Lupe zu nehmen.

Im UB-Nordost rebellieren eine ganze Reihe Zellen offen gegen den bürokratischen diktatorischen Kurs ihrer Bonzokratie. So richtete die Zelle 1920 ein Schreiben an die Berliner BL., in dem sie die Stellung der BL. zur SPD.-Demonstration scharf kritisierte. Die Berliner BL. hatte anfangs, am 4. Juli, die Losung an die Zellen gegeben, sich an der Demonstration der SPD zu beteiligen. Im letzten Augenblick kam der Befehl: Nicht beteiligen. Diese Anweisung wurde vom großen Teil der Partei nicht befolgt. Es wurde seiner Zeit in der „Roten Fahne“ berichtet, daß Pankower Reichsbannerleute gegen den Willen ihrer Bonzen die Beteiligung der kommunistischen Arbeiter erzwungen haben. Jetzt werden die Zellenmitglieder im „Funken“ darüber belehrt, daß die Reichsbanner-Funktionäre nur das gefordert haben, „was der sozialdemokratische Parteivorstand auch gewünscht hat“, und daß ihr „Grundfehler“, daß sie „die SPD. als antifaschistische Partei“ betrachten.

Zu besonders scharfen Differenzen mit der Bürokratie ist es wegen der zwiespältigen Haltung der Bürokratie in der Frage der Antifaschistischen Aktion gekommen. So hat die Zelle Lychener Straße, eine der stärksten proletarischen Zellen im Bezirk, auf der Bezirkskonferenz scharf die Behandlung der KPD.-O.-Delegierten durch die Bürokratie auf dem Antifaschistischen Kongreß kritisiert. Sie verlangte ein Zusammengehen mit der KPD.-O. in der Antifaschistischen Aktion, statt fauler parlamentarischer Einheitsmanöver mit Löbe. Die Bürokratie drohte den Genossen mit dem Ausschluß und der Zelle mit der bürokratischen Aufsicht. Wir glauben jedoch nicht, daß die Genossen sich einschüchtern lassen. In der Zelle Choriner Straße, wo unsere Genossen in der Leitung einer Häuserschutzstaffel sitzen, macht die Bürokratie die stärksten Anstrengungen, um die Staffel auseinanderzuwischen. Die Staffelmmitglieder haben bisher den Ausschluß der KPD.-O.-

Genossen abgelehnt. Sie haben mehrfach in der Zelle der Partei über die Ansichten der KPD.-O. gesprochen. Die Bürokratie versucht auch dort mit den schäbigsten Mitteln den Einfluß der KPD.-O. zu brechen. Freilich mit dem Erfolg, daß immer größere Kreise der Partei sich mit der Taktik der KPD.-O. beschäftigen. In der Zelle Legiensiedlung, einer ausgesprochenen Bonzenzelle, zeichneten sich von 160 Anwesenden bei einem öffentlichen Schutzstaffelabend ganze 16 Mann in die Staffel ein. Erst später gelang es durch den Beitritt der Bürokratie die Zahl auf 35 zu erhöhen. Die Staffel ist, obgleich die Versammlung vor sechs Wochen stattfand, nicht ein einziges Mal zusammengerufen worden, obwohl die Genossen der KPD.-O. immer und immer wieder drängten. Ein ungefähr vor einem Vierteljahr von der gleichen Zelle gegründetes Einheitskomitee hat nicht eine einzige Sitzung veranstaltet. In der Zelle Prenzlauer Promenade hat unser Genosse Beck auf zwei Staffelnabenden referiert, da nie von der KPD. ein Referent aufzutreiben war. Jetzt kommen in jede Sitzung gleich zwei Referenten, die unter Androhung von Ausschlüssen den Hinauswurf unserer Genossen aus der Staffel verlangen. Die Zelle hat sich ebenso einmütig, wie die Schutzstaffel selbst, gegen die bürokratischen Unverschämtheiten gewandt. In der Zelle Engelhardt-Brauerei ist eine starke Mißstimmung wegen der lügnischen Berichterstattung der „Roten Fahne“ vorhanden. Die RF. hatte groß aufgemacht — als Erfolg der antifaschistischen Betriebswoche — die erzwungene Entlassung eines Nazis gemeldet. In Wirklichkeit arbeitet der Nazi nach wie vor, die kommunistischen Zellenmitglieder sind die bliamierten.

Die UB.-Leitung Nordost hatte vor kurzem in der „Roten Fahne“ fantastische Zahlen über die Beteiligung von SPD.-Arbeitern an Einheitskomitees und Schutzstaffeln gemeldet. In Wirklichkeit gibt es überhaupt keine SPD.-Arbeiter im UB., die sich an Komitees oder Staffeln beteiligen. Die ganze Antifaschistische Aktion besteht zum allergrößten Teil auf dem Papier. In ihrem Kampf gegen die KPD.-Opposition zeigt die Parteibürokratie ein geradezu unglaubliches Maß von Unwissenheit über die Geschichte der Partei an den Tag. Der meiste Teil der Referenten hat keine blasse Ahnung von dem, was die KPD.-O. will und was in der Partei vor 1923 gewesen ist. Immer offener erklären die Mitglieder, daß die KPD.-O.-Genossen ihren eigenen Bürokraten an politischem Wissen weit überlegen sind.

Thüringen

Die politische Lage in Thüringen, die Bildung der Nazi-Regierung, der Ausschluß der kommunistischen Fraktion aus dem Landtag wird mit einer abwartenden gedrückten Stimmung bei der Gesamtarbeiterschaft aufgenommen. Die Mitgliedschaft der KPD macht keine Ausnahme. Sie teilt keineswegs die Hurra-Stimmung, die die Parteiführung aus Anlaß der Wahlen erzeugen wollte. Diese gefährliche Passivität zeigt, daß auch große Teile der Parteimitgliedschaft keinen festen Boden mehr unter den Füßen hat. Aengstlichkeit und Stimmungen; rette sich wer kann, treten überall auf. Trotz aller versuchten Stimmungsmache mußte die B. L. der KPD, in einer kritischen Betrachtung über den Wahlausgang feststellen, daß, während der Anteil der KPD, im Wahlkreisdurchschnitt von 15 auf 16,5 Prozent gestiegen ist, in entscheidenden Industrieorten die Partei absolut an Stimmen verloren hat und zwar in Apolda, Weimar, Meiningen, Sonneberg. Da aber auch die SPD, absolut an Stimmen verloren hat (im Wahlkreisdurchschnitt ein Rückgang des Anteils von 28,5 auf 21,6 Proz. oder rund 70 000 Stimmen), hat in diesen Städten und Landkreisen die NSDAP, sowohl von der KPD, als auch von der SPD, Wählerstimmen geholt.

Diesen Stimmenrückgang benutzt nun die Parteiführung noch dazu, um für den ultralinken Kurs eine neue Lanze zu brechen und gegen die Einheitsfronttaktik scharf zu machen. Die Erklärung für die Ruhlaer Niederlage (Verlust 14 Proz. oder 516 Stimmen) sieht die B. L. „in der nicht genügenden Abgrenzung von den Renegaten und in der Schaffung der Einheitsfront durch Organisation eines Einheitskartells“. In Zella-Mehlis (hier gibt es so gut wie keine Gruppe der KPD.-O.) verlor die Partei 7,5 Proz. oder 177 Stimmen. Ist dieser Verlust angeblich zurückzuführen: „auf die aus opportunistischen Gründen unterlassene Mobilisierung der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter mit Hilfe des von uns geführten Ortsausschusses des ADGB.“. In Apolda (Verlust 8,6 Proz. oder 290 Stimmen) — hier existiert überhaupt keine KPD.-O. — haben KPD, SPD, und ADGB. einen Einheitsausschuß gebildet, der ein gemeinsames Flugblatt am Wahltag herausbrachte, das für „die Wahl der beiden marxistischen Parteien“ aufforderte. Das Flugblatt war mit „Freiheit“ und „Rot Front“ unterzeichnet. In allen Orten, wo wir als KPD.-O. entscheidenden Einfluß in der Gewerkschaft und damit auf die Arbeiterschaft haben, und sich unsere Politik richtig auswirken konnte, ist ein starker kommunistischer Stimmenzuwachs zu verzeichnen. So in Weimar (Gewinn 32 Proz. oder 810 Stimmen), in Tiefenort, Sommerda, Lichtershausen und Gera. In Gera hatte die KPD, mit der KPD.-O. in verschiedenen Stadtteilen gemeinsame Versammlungen durchgeführt.

Die Antifaschistische Aktion hat in Thüringen über den Rahmen der Partei und Sympathisierenden keine Massen oder Organisationen erfaßt. Die B. L. weist der „A. A.“ einfach die Aufgaben der Partei zu. Am Sonntag, den 21. 8. 1932 tagte in Erfurt eine Konferenz der „A. A.“; es waren knapp 200 Delegierte aus ganz Thüringen anwesend, davon die Hälfte aus Erfurt. Duddins gab in seinem Referat die offizielle Richtlinie der Parteiführung des Z. K. zum Besten. Von uns sprachen Genossen aus Hochheim und Lichtershausen. Die Konferenz ging aus wie das Hornberger Schießen.

Unter der Parteimitgliedschaft ist eine beispiellose Passivität. Bei einer in Erfurt angesetzten Antikriegs-Demonstration waren ganze 50 Mäntel erschienen, obgleich die Partei 2000 Mitglieder zählt. Neben dieser Passivität zeigen sich schon Zersetzungsercheinungen. In Jena hat ein KPD.-Mitglied sämtliche Adressen und illegale Bezeichnungen der einzelnen Mitglieder für 20,— Mark an die Polizei ausgeliefert. Der Widerstand der Mitgliedschaft gegen den ultralinken Kurs ist noch schwach. Aber einzelne Mitglieder kommen doch zur Besinnung und es gelingt uns an immer mehr Orten, die Verbindung mit ihnen aufzunehmen. In Gera ist es bereits zu Ausschlüssen gekommen. Die Mitgliedschaft ließ sich auch von dem Bezirksleiter Duddins nicht mehr einschüchtern. In einer Zellenversammlung in Zwätzen bekam die B. L. 6 Stimmen, 3 Stimmen waren gegen die Maßnahmen der B. L., und 15 Zellenmitglieder enthielten sich der Stimme.

Von der SAP, ist so gut wie nichts mehr vorhanden. In Jena sind noch ca. 20 Mitglieder und 40 Jugendliche. Die politische Konfusion wird nur noch von der Passivität überboten.

Die Genossen unserer Gruppe haben bis zur Wahl in allen Orten eine sehr starke Aktivität entwickelt. Der „Burgfrieden“, die Auswirkungen der politischen Ereignisse auf die Arbeiterklasse und die KPD, haben aber auch unsere Arbeit gehemmt. Unter den schwierigsten Umständen und Bedingungen arbeiten unsere Genossen jedoch planmäßig weiter. Greiz berichtet von erfolgreichen Ausspracheabenden, Abonnenten und Mitgliedererwerb. In Gera haben unsere Genossen ein Flugblatt in einigen tausend Exemplaren herausgebracht. In Jena befestigt sich unser

Einfluß bei den Erwerbslosen. In Hochheim fanden bei unseren leitenden Genossen Hausschreibungen statt. Es wurde aber außer einigen alten Rundschreiben nichts gefunden. Aus Lichtershausen schreibt man folgendes: „Es ist doch typisch, daß wir dort, wo wir feste Verbindungen mit der Parteimitgliedschaft haben, die Bürokratie alles versucht, sie wieder zu zerschlagen. Die Angst, daß wir immer größeren Anhang in der Partei gewinnen, wird immer größer. Wie trostlos es in der Partei in der Frage des Massen-Selbstschutzes steht, geht allein schon aus der Tatsache hervor, daß sie überall unsere Leute anfordern, die den Selbstschutz führen, um wieder Schwung in den Laden zu bringen. Erfurt, die Domäne der Linie, hat uns aufgefordert, mit ihnen eine gemeinsame Uebung zu veranstalten. Die Linjengenossen erklären, daß sie sich die von uns aufgebaute überparteiliche Massenselbstschutz-Bewegung auch von der Parteileitung nicht zerschlagen lassen. Die Ortsgruppe Ingersleben hat Beschwerde bei der B. L. gegen die Parteileitung von Lichtershausen erhoben, wegen der Angriffe, die diese im Thüringer „Volksblatt“ gegen uns gerichtet hat. Duddins soll nach hier kommen, um die Sache einzurenken. Die Parteimitglieder diskutieren mit uns über unseren Ausschluß. Die jungen Genossen glauben einfach nicht, daß wir wegen unserer politischen Auffassung ausgeschlossen worden sind. Sie sagen uns, Ihr habt doch recht mit Eurer politischen Auffassung.“

Tiefenort, eine unserer jüngsten und besten Ortsgruppen, hat einen ständigen Mitgliederzuwachs. Wir sind am Ort zur kommunistischen Partei geworden. Die Genossen stoßen jetzt auch im Unterbezirk vor, vertreiben Zeitungen, schaffen neue Stützpunkte und Ortsgruppen.

Wasserkante

Die Pleite der Partei nimmt immer schlimmere Formen an. Man kann sagen, die Partei ist als politischer Faktor im Leben des Bezirks bereits ausgeschaltet. Während des Verbots der „Hamburger Volkszeitung“ spürte man überhaupt nichts mehr vom Vorhandensein der Partei. In den Straßen und auf den Stempelstellen versuchen noch einige Parteitreuse ihr Heil, aber dabei verzapfen sie einen solchen Mist, daß es entweder zu Schimpfereien mit anderen Arbeitern kommt oder sie der Lächerlichkeit verfallen. Zu einer wirklichen Bewegung oder auch nur zu einer ihrer berühmten „Aktionen“ ist keine Kraft mehr vorhanden. Am letzten Sonntag sollte in Altona ein groß aufgemachtes „Rot-Sport“-Werbefest stattfinden, zu dem auch mehrere bundestreue Vereine angekündigt waren. Am Tage vorher verbot die Polizei die Veranstaltung und das Werbefest unterblieb. Nichts regte sich in der Arbeiterschaft. Kein Protest wurde laut. Eine angekündigte Protestaktion unterblieb. Auch der so viel gepriesene „Rot Sport“ ist als politischer Faktor vollständig bedeutungslos. Trotz zahlenmäßiger Zunahme stellt „Rot Sport“ nur eine Sammlung verschiedener mit der reformistischen Sportpolitik Unzufriedener dar. Infolge der falschen Politik der Partei wird dieses entwicklungsfähige revolutionäre Menschenmaterial von der nicht-kommunistischen Sporterschaft isoliert. Es besteht die große Gefahr, daß bei der ersten ernstesten politischen Belastungsprobe, bei einem Verbot, die Bewegung absackt, wie der „Rote Frontkämpferbund“ und die „Proletarische Freidenker-Organisation“. Die Isolierung von „Rot Sport“ wurde noch dadurch besonders unterstrichen, daß an demselben Tage, an dem das verbotene „Rot-Sport“-Werbefest stattfinden sollte, von den Bundestreuen überall in Hamburg Werbeveranstaltungen durchgeführt wurden.

Genau so trostlos steht es mit der „Antifaschistischen Aktion“. Der Parteiparat ist drauf und dran, die letzten Entwicklungsmöglichkeiten zu zerschlagen. Vor der Wahl gestattete die B. L. der „A. A.“ noch einige Bewegungsfreiheit. Sie mußte das notgedrungen, weil sie mit der „A. A.“ die Wahlarbeit ausführt und ihr andernfalls die Wahlhelfer wegelaufen wären. Nach der Wahl wird wieder stramm in ultralinkem Kurs gemacht. In allen Staffeln gibt es jetzt Auseinandersetzungen über den Parteikurs. Die Partei versucht jetzt mit der Antifaschistischen Aktion die Arbeiten zu machen, die sie mit dem völlig passiven und arbeitsunfähigen Parteiparat nicht mehr zu leisten imstande ist. Dabei kommt es teilweise zu heftigem Widerstand bei den Staffelmittgliedern und zu Ausschlüssen. In einzelnen Fällen, wo unsere Genossen gut gearbeitet haben, setzen sich die Parteimitglieder gegen den ultralinken Kurs der Parteiführung tapfer zur Wehr. Es ist schon zu Ausschlüssen gekommen.

Als besonderes Paradeferd der Partei wird jetzt ein gewisser Kronberg losgelassen, der angeblich Mitglied des Reichsbanners und Schufu-Führer sein soll. Er trägt überall beide Abzeichen. Angeblich kann das Reichsbanner Kronberg nicht abschließen, weil er zu viel Leute hinter sich hat. Er selbst spricht in Funktionär-Körperschaften davon, daß er ständig mit der B. L. Differenzen habe, daß aber Thälmann hinter ihm stehe. Die SPD, verhält sich merkwürdig schweigsam. Man wird abwarten müssen, was bei dieser neuen Kanone dahintersteckt. Angeblich soll Kron-

berg auch im Reich tätig sein. Es wäre erwünscht, wenn unsere Genossen, die ihn kennen, die Reichsleitung informieren würden.

Die Versuche der „A. A.“ unter den Erwerbslosen oder gar in den Betrieben eine Bewegung zu entfachen, scheitert überall. Den Mitgliedern der Staffeln wird zwar allerlei vorgemacht. Man erzählt, wieviel überall Reichsbannerleute und Sozialdemokraten erfaßt seien, aber das Sonderbarste ist, daß sich bei Nachprüfung immer herausstellt, daß es Staffeln sind, die niemand kennt. Wo wirklich einige Sozialdemokraten und Reichsbannerleute in der „A. A.“ mitarbeiten, verschwinden sie sehr bald wieder, sobald sie merken, was mit der KPD. los ist. So sind anfänglich gute Ansätze wieder vernichtet worden. Man kann bereits absehen, wann die „Antifaschistische Aktion“ wieder lediglich aus KPD.-Mitgliedern und Sympathisierenden bestehen wird.

Bei den Versuchen, im Betrieb „etwas zu machen“, wird weder der Name der Partei, noch der der „A. A.“ genannt. Begründung: „Wenn die Arbeiter sehen, das ist die Kommunistische Partei, kommt kein Schwanz. Also müssen wir irgend einen anderen Namen nehmen.“ Das ist die tatsächliche Begründung, die kürzlich in einer „A. A.“-Versammlung der Parteireferent gab. Unglaublich, aber leider trotzdem wahr. Wird mit vieler Mühe eine solche Versammlung vorbereitet, so kann sie nicht stattfinden, weil niemand kommt. Ein Parteireferent entschuldigte das damit, daß auf die Parteimitglieder, die noch im Betrieb sind, kein Verlaß ist. Trotz wiederholter Aufforderungen, Parteiarbeit im Betrieb zu machen, Versammlungen zu arrangieren usw. kommen sie nicht. Der Parteireferent erklärte das folgendermaßen: „Ueberhaupt seien die Kommunisten, die noch im Betrieb stecken, überhaupt keine Revolutionäre, denn sonst wären sie längst nicht mehr im Betrieb.“

Das sind keine Einzelercheinungen, sondern so sieht die gesamte Betriebsarbeit der Partei in Hamburg aus.

In Heikendorf und Kiel macht unsere Gruppe Fortschritte. Vor allem haben unsere Heikendorfer Genossen gute Arbeit unter den Erwerbslosen verrichtet.

In Geesthacht ist alles zusammengebrochen. Ziehl, der ehemalige „König von Geesthacht“ kann mit seinem übriggebliebenen Häuflein, die zur SAP. übergelaufen sind, nur noch in seiner Wohnung zusammenkommen. Die Partei hat dort ebenfalls nichts. Leider fehlen auch uns in Geesthacht ein paar Genossen, die die Initiative ergreifen und die Sache wieder zusammenreißen können.

Pommern

Anfang der vergangenen Woche berichtete die „Pommersche Zeitung“ (Naziorgan) vom Uebertritt eines Ortsgruppenleiters und 30 weiteren Mitgliedern der KPD. zur NSDAP. Wir hielten die Nachricht des Naziorgans für eine Sensationsmeldung, haben uns aber doch bemüht zu erfahren, was daran wahr ist und haben erfahren, und zwar aus zuverlässiger Quelle, daß tatsächlich der Vorsitzende und 30 weitere Genossen der KPD. in Leba bei Lauenburg in Pommern zur NSDAP. übergetreten sind. In dem Kreis Lauenburg sollen sich in der KPD. auch noch weitere Zersetzungsercheinungen bemerkbar machen.

Auch in Stettin hat ein Stadtteil den Beschluß gefaßt, jede Parteiarbeit in der heutigen Situation abzulehnen, als Protest gegen den Ausschluß eines Genossen. Der Ausschluß dieses Genossen erfolgte wegen persönlicher Differenzen mit dem Sekretariat der B. L.

Druck- und Verlagsgenossenschaft „Arbeiterpresse“ e. G. m. b. H.

Bilanz per 31. Dezember 1931.

Aktiva		Passiva	
Kassenbestand	49,71 M.	Geschäftsguthaben	24 577,— M.
Bankbestand	139,81 „	Darlehen	48 457,— „
Postscheckbestand	453,74 „	Zahlstellen	2 031,51 „
Inventar	300,— „	Verpflichtungen	2 528,67 „
Maschinen	500,— „	Wechselverpflichtungen	41 386,18 „
Außenstände	7 000,— „		
Verlust	110 537,10 „		
	118 980,36 M.		118 980,36 M.

Gewinn- und Verlustrechnung

Verluste		Gewinne	
Handlungskosten	10 064,06 M.	Vortrag aus 1930	167,00 M.
Provisionen	6 562,48 „	Reserve	402,— „
Expedition	25 681,66 „	Eintrittsgelder	90,50 „
Abschreibungen: Auf Inventar	2 770,65 „	Spenden	12 273,98 „
„ Maschinen	4 730,— „	Abonnements	103 910,03 „
„ Dubiose	7 451,33 „	Inserate	53 350,98 „
Redaktion	15 759,54 „	Zinsen	327,33 „
Löhne und Gehälter	29 788,29 „	Verlust	110 537,10 „
Steuern	3 596,02 „		
Propaganda	7 322,70 „		
Miete	5 746,48 „		
Zeltungsdruck	161 663,61 „		
	281 062,82 M.		281 062,82 M.

	Anzahl der Genossen	Anzahl der Anteile	Haltsomme
31. Dezember 1930	2249	3275	32 750,— M.
Abgang durch Tod	7	7	70,— „
Abgang durch Kündigung und Uebertragung	5	3	30,— „
	12	10	100,— „
verbleiben	2237	3265	32 650,— „
Zugang	69	152	1 520,— „
Bestand am 31. Dezember 1931	2329	3417	34 170,— „

Die Geschäftsguthaben haben sich erhöht um 3160,— M.
Die Haltsomme hat sich erhöht um 1420,— M.

Berlin, den 15. Juni 1932.

Druck- und Verlagsgenossenschaft „Arbeiterpresse“ e. G. m. b. H.
Der Aufsichtsrat. Der Vorstand.

Die Generalversammlung konnte erst am 12. Juli in Haverlands Festsälen stattfinden.

Nach einem ausführlichen Bericht des Revisors Herrn Erich Albrecht und anschließender Diskussion wurde die vorstehende Bilanz einstimmig genehmigt und dem Vorstand einstimmig Entlastung erteilt.

Auflösung der Druck- und Verlagsgenossenschaft „Arbeiterpresse“ e. G. m. b. H., Berlin (Genossenschaftsregister 1829).

Im Anschluß an die Diskussion über den Bericht über das verlossene Geschäftsjahr beschäftigte sich die Generalversammlung mit einem Vorschlag des Revisors, die Genossenschaft aufzulösen und in Liquidation zu treten. Infolge der schlechten Geschäftslage und auf Grund der Bilanz vom Geschäftsjahr 1931 hat die Generalversammlung vom 12. Juli 1932 die Auflösung der Genossenschaft beschlossen.

Zu Liquidatoren wurden gewählt:

Bücherrevisor Herr Erich Albrecht, Köpenick, Lindenhof 1,
und die Genossen Ernst Paul, Berlin, und Robert Siewert, Berlin.

Statutengemäß wurde eine zweite Generalversammlung zum 26. Juli d. Ja. einberufen. Diese Generalversammlung hat am genannten Tage stattgefunden, sie hat die Beschlüsse der ersten Generalversammlung vom 12. Juli einstimmig bestätigt.

Die Genossenschaft befindet sich also zur Zeit in Liquidation.

Berlin, den 28. Juli 1932.

Für den Aufsichtsrat:
Heinrich Brandler.

Für den Vorstand:
Waldemar Bolze.

GEGEN DEN STROM

ORGAN DER KPD (OPPOSITION)

Nr. 20
24. September

Herausgegeben von A. Thalheimer, H. Brandler, E. Hausen
Begründet von der KPD-Ortsgruppe Breslau (Opposition)

Erscheint 14 tgl. Sonnabends — Postscheckkonto: H. Brandler, Berlin 478 96 — Telefon: E 3 Königstadt 2585
Abonnementspreis für das Vierteljahr 0,96 RM. — Durch die Post: 0,90 RM zuzüglich Bestellgeld. — Ein-
getragen in die Postzeitungsliste. — Erscheinungsort: Berlin. — Einsendungen an die Redaktion und Expedi-
tion sind zu richten an Junius-Verlag (Heinrich Brandler), Berlin NO 55, Schönlanke Straße 17

5. Jahrg. 1932
20 Pf.

Der 12. September

1. Das Ende der „formalen“ Demokratie

Am Abend des 12. September proklamierte der Reichskanzler von Papen in der Rundfunkrede, die er an Stelle seiner beabsichtigten Programmrede im Reichstag hielt, das Ende der „formalen Demokratie“, und die schwerindustrielle und zugleich regierungs-offizielle „Deutsche Allgemeine Zeitung“ erklärte am nächsten Morgen: „Wir stehen in der Diktatur“. Was ist die „formale Demokratie“? Die Weimarer Republik — die parlamentarische Republik. Gleichzeitig aber läßt die Regierung in der Presse ankündigen, daß sie gegen jede Zeitung vorgehen werde, die der Regierung Verfassungsbruch vorwerfe. Den Anfang machte sie mit der „Berliner Volkszeitung“, die aus dem „Bayrischen Kurier“ Auszüge aus einem Gutachten eines Münchner Staatsrechtslehrers, die in diesem Sinne lauteten, abdruckte. Dabei passierte ihr noch das Pech, daß dieses Blatt zu jener „demokratischen“ Presse gehört, die nach dem 12. September die Reichstagsauflösung für gesetz- und verfassungsmäßig, dagegen die Abstimmung des Reichstags für verfassungswidrig erklärte.

Der Sachverhalt selbst ist klar genug. Er ergibt sich aus der alten Binsenwahrheit, daß man, „um einen Pfannkuchen zu backen, Eier zerschlagen muß“. Wenn Deutschland heute „in der Diktatur steht“, so muß wohl inzwischen die Weimarer Republik zum Ende gebracht worden sein. Der verfassungsrechtliche Kern des Vorgangs ist in einem Beschluß des Ueberwachungsausschusses niedergelegt, den der Reichstag als seine Nachgeburt hinterließ und der vom Zentrum eingebracht worden war. Wenn die Regierung, so ist der wesentliche Gedankengang dieses Beschlusses, wiederholt Parlamente auflöst, um zu verhindern, daß ihr Mißtrauensvoten erteilt werden, d. h., daß sie parlamentarisch gestürzt wird, so ist damit tatsächlich das Bestätigungs- und Kontrollrecht des Parlaments über die Regierung aufgehoben. Und wenn die Regierung das Parlament auflöst, um zu verhindern, daß das Parlament von seinem Recht Gebrauch macht, Notverordnungen der Regierung aufzuheben, so ist auch dieses parlamentarische Grundrecht damit beseitigt. Diese unanfechtbaren Gedankengänge beleuchten zwar das, was ist, aber an sich locken solche Feststellungen noch keinen Hund vom Ofen.

Der 12. September ist die Fortsetzung des 20. Juli. Die Richtung, in der das Kräfteverhältnis der Massen zwischen dem 20. Juli und dem 12. September sich entwickelt hat, wird durch die Tatsache beleuchtet, daß die Regierung nach dem 20. Juli wenigstens für einige Tage den Ausnahmezustand verhängte, während sie dies nach dem 12. September auch nicht einen Tag nötig hatte. Am 20. Juli rechnete die Regierung noch mit der Möglichkeit des Widerstandes, nach dem 12. September rechnete sie nicht mehr damit. Und sie rechnete richtig. Der 20. Juli erledigte das,

was bis dahin noch an spontanem Widerstand der Arbeiterklasse gegen den faschistischen Terror und die Kapitalsoffensive vorhanden war.

Von einer anderen und zwar sehr wesentlichen Seite wird der 12. September beleuchtet, wenn man einen Vergleich zieht mit dem August 1923. Im August 1923 wurde die Cuno-Regierung gestürzt. Es bedurfte dazu nicht einmal eines fertigen parlamentarischen Mißtrauensvotums. Es genügte, daß die KPD. einen Mißtrauensantrag einbrachte, und daß die SPD. ankündigte, daß sie ebenfalls einen einbringen werde. Am 12. September stimmte eine Mehrheit von mehr als neun Zehntel des Reichstags gegen die Regierung, eine Mehrheit, wie sie gegen die Regierung im Deutschen Reichstag niemals noch vorhanden war. Aber diesmal blieb die Regierung, es blieben ihre Notverordnungen, und der Reichstag flog auf. Woher dieser Unterschied? Er hat seinen Grund nicht im Parlament, sondern außerhalb des Parlaments. Im August 1923 war der Generalstreik in Berlin und griff von Berlin auf das Reich über. Am 12. September 1932 und danach war außerhalb des Parlaments — nichts. Diese Gegenüberstellung beleuchtet mit genügender Schärfe das relative Gewicht der parlamentarischen und der außerparlamentarischen Machtfaktoren. Das Triumphgeschrei der offiziellen Instanzen der KPD. über den von der kommunistischen Reichstagsfraktion erfochtenen „parlamentarischen“ Sieg zeigt einen Grad des parlamentarischen Kretinismus an, der schwerlich zu überbieten ist.

Die Regierung Papen-Schleicher hat die parlamentarische Republik gewiß nicht mehr im Zustand der jungfräulichen Unberührtheit übernommen. Die Regierung Hermann Müller hatte bereits das Regiment des Artikels 48, die Loslösung des Kabinetts vom Parlament und die Erhöhung der Gewalt des Reichspräsidenten vorbereitet. Die Regierung Brüning war mit Hilfe der sozialdemokratischen Tolerierung weiter fortgeschritten. Sie stützte sich aber immer noch auf parlamentarische Mehrheiten und war noch aus Mitgliedern parlamentarischer Parteien zusammengesetzt. Zwar waren diese parlamentarischen Stützen nur noch Nebensache, aber sie waren immer noch da. Das reguläre Regierungswerkzeug war bereits unter Brüning der Artikel 48, aber das Parlament gab nachträglich regelmäßig seine Zustimmung. Die Regierung Papen-Schleicher wurde errichtet gegen eine parlamentarische Mehrheit, und sie existiert weiter gegen die Mehrheit des Parlaments. Ihre Notverordnungen haben auch nicht einmal mehr formell parlamentarische Deckung. Die Regierung ist nicht mehr aus Vertretern parlamentarischer Parteien zusammengesetzt. Die Weimarer Verfassung ist zwar auch jetzt noch nicht formell aufgehoben, aber tatsächlich ist die parlamentarische Republik aufgehoben. Und die „demokratischen“ Rechte, die die

Weimarer Verfassung gewährte, sind noch weiter illusorisch geworden, als sie das schon bisher waren. Die Sondergerichte, die Presseverordnungen und ihre Handhabung, Burgfriedensverordnungen haben auch auf diesem Gebiete das Werk Brüning weiter geführt. Einstweilen ist nur noch das Vereins- und Organisationsrecht äußerlich unangetastet, innerlich ist es bereits schwer angeschlagen durch die Aushöhlung des Tarifrechts, die eine der Grundsäulen des organisatorischen Bestandes der Gewerkschaften ist.

Was ist nun an die Stelle der Weimarer Republik getreten? Die bürgerliche Demokratie ist zu Ende, aber der Faschismus hat noch nicht gesiegt. Die „Diktatur, in der wir stehen“, wird ausgeübt von der Klasse, die am 9. November 1918 von der Regierungsmacht (aber noch nicht von der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Macht) entfernt wurde, von der alten „Herren“-Schicht: den Junkern, den leitenden Militärs, der alten hohen Bürokratie. Sie sind „wiedergekehrt“. Und die „natürliche“ Entwicklungstendenz einer solchen Diktatur ist die monarchische Restauration. Die restaurierte Monarchie kann natürlich nicht mehr ganz dieselbe sein wie die alte Monarchie. Die alte wilhelminische Monarchie ruhte auf dem unerschütterten kapitalistischen System. Sie arbeitete mit bürgerlichen (wenn auch nicht „parlamentarischen“) Parteien zusammen. Die Regierung Papen-Schleicher existiert auf dem Grunde eines schwer erschütterten Kapitalismus. Sie lehnt auch nur die Zusammenarbeit mit parlamentarischen Parteien ab. Diese Regierung bereitet der faschistischen Diktatur noch weiter den Weg, aber sie ist selbst noch keine faschistische Diktatur. Das Wesen der faschistischen Diktatur, das Moment, ohne das eine faschistische Diktatur nicht existieren kann, ist die Verschmelzung des Regierungsapparats mit dem faschistischen Parteiapparat. Gegen diese Verschmelzung sträubt sich aber diese Regierung. Der Stahlhelm ist keine faschistische Partei und auch kein Ersatz dafür. Er ist keine politische Parteiorganisation, sondern ein „Krieger“-Verband, in dem alle Strömungen der Reaktion vertreten sind und um die Vorherrschaft ringen. Die Regierung Papen-Schleicher ist der letzte Ausdruck der politischen Herrschaft der herrschenden Klassen Deutschlands. Er ist ein Ende dieser Herrschaft, aber noch nicht der Anfang des Faschismus. Denn die führende faschistische Partei, die nationalsozialistische, hat noch nicht gesiegt. Sie kämpft noch um die ausschließliche politische Macht, sie hat sie noch nicht. Für das weitere Schicksal der Regierung Papen-Schleicher ist ausschlaggebend, daß unter den in Deutschland gegebenen Verhältnissen eine nur militärisch gestützte Diktatur nicht auf längere Dauer möglich ist. Eine reaktionäre Diktatur, die längeren Bestand haben soll, muß sich auf breite konterrevolutionäre politische Organisationen stützen. Der „Herrenklub“ ist reaktionär genug, aber keine Massenorganisation. Zwar versucht die Regierung Papen-Schleicher allerlei Fäden zu den freien und christlichen Gewerkschaften anzuknüpfen. Aber sie kann diese Stützen der Brüning-Regierung nicht zurückgewinnen, ohne das ihr vom Kapital diktierte Programm des verschärften Angriffs auf die Arbeiterklasse aufzugeben. Die Regierung Papen-Schleicher kann sich nicht einmal mehr auf den Staatsapparat in seiner vollen Breite stützen. Sie stützt sich nur auf die Spitzen des Staatsapparats.

Die Regierung Papen-Schleicher hat nach einer Zeit des Schwankens sich zu Neuwahlen innerhalb des verfassungsmäßig vorgeschriebenen Termins entschlossen. Auf ein Scheinparlament kann auch die Regierung Papen-Schleicher nicht verzichten, so wenig wie die preußische Reaktion in den fünfziger Jahren, so wenig wie Bismarck in den sechziger Jahren darauf verzichten konnte und aus denselben Gründen: die scheinparlamentarischen Bekleidungsstücke sind unentbehrlich als Mittel des Regierungskredits, aus finanziellen Gründen also. Die Regierungspresse hat allerdings schon vor längerer Zeit angekündigt, daß die Regierung bei diesen Wahlen eine andere Rolle spielen werde als bisher. Diese Ankündigung knüpft an eine sehr alte junkerliche Tradition an: an die Tradition nämlich, daß der Landrat die Wahlen „machte“.

2. Die Parteien

Der Konflikt zwischen Reichstag einerseits und Regierung und Reichspräsident andererseits erscheint äußerlich als Konflikt zwischen parlamentarischer Gewalt und Exekutivgewalt. Der wirkliche Inhalt dieses Konflikts steht in denkbar schärfstem Gegensatz zu diesem äußeren Schein. In Wirklichkeit kämpfen die Kräfte der faschistischen Diktatur um die Macht gegen die an der Macht befindliche junkerlich-monarchistische Diktatur. Das Parlament ist auf Seiten des Faschismus nur Maske, nur Kampfmittel.

Daß es den Nazis nicht im Ernst um die Verteidigung der Rechte des Parlaments zu tun war und ist, zeugt ihr Verhalten vor, während und nach dem 12. September. Die Taktik aber, die sie einschlugen, stand in zwar grellem Widerspruch zu ihrem vorgeschobenen, aber in voller Uebereinstimmung mit ihrem wirklichen Ziel. So sehr ihre Verteidigung des Parlaments bloßer Schein, pure Demagogie ist, so ist ihr Kampf um die politische Macht ein wirklicher Kampf.

Wenn man sich gewundert hat, daß die Nazis nicht am 13. August oder am 12. September einen Putsch wagten, so muß man sich eher über die liberalen und demokratischen Herrschaften wundern, die zwar politisch von einem Zusammenbruch in den anderen stürzen, aber dabei unerschütterlich an der Ueberzeugung festhalten, daß ihre Gegner Esel sind.

Für die Nationalsozialisten stand die Frage, auf ihren einfachsten Ausdruck gebracht, so: Konnten sie die Reichswehr schlagen oder nicht? Konnten sie sie noch nicht schlagen, so galt es, sie zu gewinnen. Das letztere erfordert natürlich nicht nur und nicht einmal in erster Linie eine spezielle Taktik gegenüber der Reichswehr, sondern eine breite gründliche allgemein-politische Vorbereitungsarbeit. Diese leisten sie jetzt und zwar unter für sie außerordentlich günstigen Bedingungen. Sie haben sich von der Verbindung mit der Regierung Papen-Schleicher losgelöst und treten jetzt auf als die Kämpfer gegen die „Reaktion“, sie unterstreichen jetzt ihren „revolutionären“ und „sozialistischen“ Charakter.

Die Taktik ist auf konterrevolutionärem Boden in gewissem Umfang das Gegenstück zu der Taktik der Bolschewiken gegenüber der Kerenski-Regierung im Frühjahr und Sommer 1917. Die Bolschewiken gaben damals nicht die Losung des sofortigen Sturzes der Kerenski-Regierung heraus, sondern die der „geduldigen Aufklärung“, d. h. der Unterhöhlung der Massengrundlage der Kerenski-Regierung. Erst nachdem dies erreicht war, konnten sie den unmittelbaren Sturm auf die Macht ansetzen. Beim Faschismus handelt es sich natürlich nicht um wirkliche Aufklärung, sondern um planmäßige konterrevolutionäre Irreführung der Massen. Ihre gegenwärtige Position ermöglicht ihnen, besser als zuvor in das Lager der Arbeiterklasse einzubrechen.

Das Zentrum, das in der parlamentarischen Republik sich eine ausschlaggebende Stellung sicherte, indem es zwischen der parlamentarischen Rechten und Linken manövierte, sucht auf der neuen Grundlage die bisherige Schlüsselstellung wiederzugewinnen, indem es zwischen Papen-Schleicher und Hitler manöviert. Auf diese Schlüsselstellung kommt es ihm an, aber nicht auf die Weimarer Verfassung. Hat das Zentrum doch auf Grund seiner Verhandlungen mit den Nazis sich ebenfalls zu einer „Reform“ der Verfassung bereit erklärt. Das Zentrum erfand zu diesem Zweck die feine jesuitische Unterscheidung zwischen einem fixen und einem „variablen“ Teil der Verfassung. Es ist bezeichnend, daß in diesem Stadium der hohe Klerus im Zentrum wieder in den Vordergrund tritt, während Brüning und die christlichen Gewerkschaften wieder zurücktreten.

Die „demokratische“ Presse (von Parteien kann man hier schon nicht mehr sprechen) beeilte sich mit geradezu unanständiger Hast, der Regierung Papen-Schleicher die Verfassungsmäßigkeit ihrer Handlungen am 12. September zu versichern und die Nationalsozialisten ihrerseits als Verfassungsbrecher und Querulanten hinzustellen. Der rechte und der linke Flügel der großen Bourgeoisie riefen vor allen Dingen nach „Ruhe“, im Interesse des

Geschäfts, und die „Ruhe“ wird einstweilen für sie vertreten durch die bestehende Macht. Gleichzeitig aber wird die Regierung Papen-Schleicher in den verschiedensten Formen er sucht, ihren Frieden mit Hitler zu machen, sich mit den Faschisten zu vereinbaren. Die Notverordnungen der Regierung werden als willkommene Geschenke begrüßt, aber die Großagrarien murren, daß sie zu wenig erhalten, während die Exportindustrie die Konzessionen an die Großagrarien als schädlich für den Export erklärt. Das Vertrauen der großen Bourgeoisie in die Stabilität der Regierung Papen-Schleicher ist offensichtlich im Abnehmen.

Die Sozialdemokratie verkörpert die schmählichste Blamage der kleinbürgerlichen Demokratie. „Wahltag ist Zahltag“ wiederholt der „Vorwärts“, als ob der 20. Juli und der 12. September sich auf dem Monde abgespielt hätten. In der Sozialdemokratie regt sich jetzt eine doppelte Opposition. Die eine ist die der jüngeren Generation der Partei- und Gewerkschaftsbürokratie, Novembersozialisten, die jetzt furchtbar radikal tun, nachdem sie aus den Regierungsposten geflogen sind. Diese Elemente stehen in Wahrheit noch rechts von Wels und Severing. Sie sind durch und durch nationalistisch und chauvinistisch. Sie werden die ersten sein, die zu den Nazis überlaufen. Anderer Art ist die Opposition in den Reihen sozialdemokratischer Arbeiter. Aber sie ist noch sehr zaghaft und zielunklar. Sie sucht nach „neuen Führern“ und wird dabei noch vielfach das Opfer des ersten Elements. Sie sucht noch nicht nach neuen Grund-

sätzen. Sie beginnt vielleicht zu begreifen, daß die Weimarer Republik zu Ende und verloren ist, aber sie hat noch nicht begriffen, daß sie eine neue Form der Demokratie sich zum Ziel setzen muß.

Die Führung und die Fraktion der KPD. hat den katastrophalen Mißgriff begangen, den parlamentarischen Krakeel ernst zu nehmen. Sie hat versäumt, von der parlamentarischen Tribüne herab gerade auch gegen den bankrotten Parlamentarismus die Arbeiterklasse aufzurufen. Die Demagogie der Nazis wird so in verhängnisvoller Weise, wenn auch noch so wider Wissen und Willen unterstützt. Die KPD. ist im Begriff, auf derselben schiefen Ebene herabzugleiten, wie seinerzeit die KP. Polens, die in Pilsudski den „linken“ Verteidiger der Parlaments- und Volksrechte gegen die reaktionäre „Rechte“ sah.

Die Reichstagswahlen haben in der gegebenen Lage für die Arbeiterklasse nur noch die Bedeutung, als Mittel der außerparlamentarischen Mobilisierung der Klasse zu dienen. Niemand, der zu sehen und zu denken vermag, kann heute glauben, daß eine andere Zusammensetzung des Parlaments an den tatsächlichen Machtverhältnissen irgend etwas ändere.

Der wirkliche Hebel des Kampfes liegt heute in dem Widerstand, den die Arbeiterklasse gegen die Auswirkung der Notverordnungen aufbietet, in der Ausnutzung ihrer Massenorganisationen für diesen Widerstand. Auf diesen Punkt müssen alle Kräfte konzentriert werden.

Ein tolles Stück oder die „Belebung der Wirtschaft“

E. L. Der christlich-nationale Ulanenoffizier von Papen hat der deutschen kapitalistischen Wirtschaft Mixturen verordnet, die das kranke Pferd auf die Beine stellen sollen. Milliarden Geschenke an die verschiedenen Interessentengruppen bedeuten noch keine Ueberwindung der Krise. Der Knoten kann um so weniger gelöst werden, als das Papenprogramm zur „Belebung der Wirtschaft“ von vornherein an einem riesigen Widerspruch leidet. In Fortsetzung der bisherigen Agrarpolitik des Protektionismus wird den Junkern und Großbauern ein hunter Strauß Liebesgaben überreicht. Zollerhöhungen und Einführung neuer Zölle erfolgen fast täglich; die proletarische Öffentlichkeit nimmt davon leider kaum Notiz. Das Agrarkapital hat sich jedoch mit der Erschwerung der Einfuhr landwirtschaftlicher Produkte durch Zölle nicht begnügt. Schon längst erhob der Reichslandbund die Forderung nach Kontingentierung des Imports. Die Forderung ist nun im Papenprogramm teilweise erfüllt. Die Erfüllung bedeutet vermehrte Garantie des Extraprofits für die Junker und Großbauern, Verteuerung der Lebenshaltung der Konsumenten und — als Kehrseite für das Industriekapital — Abschmürung des Exports industrieller Erzeugnisse. Wenn die agrarische Autarkie zusammenfällt mit der Notwendigkeit der industriellen Ausfuhr (wie es in Deutschland der Fall ist), so liegt darin ein so fundamentaler Widerspruch, daß auch die heidenhärtigsten Kommentare das Scheitern des Papenprogramms nicht zu hindern vermögen. Papen glaubt durch Lohnsenkung und Dumping die Exportschwierigkeiten, die sich aus der agrarischen Liebesgabenpolitik ergeben, überwinden zu können. Die Methode ist nicht neu. Daß sie bisher scheiterte, beweist der Rückgang des deutschen Außenhandels im ersten Semester 1932. Der Ausfuhrüberschuß der Handelsbilanz ist gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres um rund 400 Millionen Mark gesunken. Mit einer weiteren Verschlechterung der Außenhandelsbilanz ist zu rechnen.

Bietet etwa der Binnenmarkt Ersatz für die verschütt gehenden Außenmärkte? Nein! Die Politik der Senkung des Arbeits- und Unterstützungseinkommens, die das Papenprogramm verordnet, muß zu neuer Einengung des Binnenmarktes führen. Die Schere öffnet sich. Während die Kosten der Lebenshaltung nicht nur als Folge des Agrarprotektionismus steigen werden, vermindert sich das Arbeitseinkommen. Ohne Warenabsatz, ohne die Realisierung des Mehrwertes, ist aber die kapitalistische Wirtschaft nicht zu beleben, auch wenn etliche Millionen Mark für reale Arbeitsbeschaffung im Programm freigemacht sind. Es kommt Papen zuerst besonders darauf an, die berühmte Vertrauenskrise zu beheben. Deshalb schenkt er dem Hausbesitz, gewerblichen Unternehmungen und Finanzinstituten, landwirtschaftlichen Betrieben und Agrarbanken auf direktem und indirektem Wege Millionen und nochmals Millionen. Er kündigt Zins erleichterungen an und

bereitet — vorläufig hinter den Kulissen — ein Auslandsmoratorium, mindestens eine diktierte Herabsetzung der Anleihezinsen vor. Zinskonversionen und Moratorien sind im Kapitalismus Dinge mit zwei Selten; sie bringen im Augenblick dem Schuldner Erleichterung, im ganzen können sich aber die Widersprüche schon durch die Gegenaktion der Gläubiger verschärfen.

Kann es beim Charakter der Papenregierung Erstaunen hervorrufen, daß sie sich in ihrem Programm höchstselbst die Ermächtigung gibt, das ganze Gebäude der Sozialpolitik bis zum letzten Stein abzutragen? Die angekündigten „Reformen“ auf allen sozialpolitischen Gebieten werden reaktionäre Umgestaltungen sein. Vor allem sind die Lanzen des Ulanenoffiziers auf das Tarifwesen gerichtet. Mit dem Generalangriff auf das Tarifwesen ist die Offensive auf die Gewerkschaften untrennbar verbunden. Hier wird wirklich die Axt an die Wurzel der Gewerkschaften gelegt, wenn sie weiter in reformistischen Auffassungen, Prinzipien und Taktiken verharren.

Der Angriff auf die Lohnsätze und gleichzeitig auf die Funktionen der Betriebsräte erfolgt sofort massiv. Die Unterschreitung der tariflichen Entlohnung wird zum Recht erhoben in solchen Betrieben, die „besonders nothleidend“ sind. Damit ist offiziell ein Stichwort ausgegeben, auf das alle Unternehmer sehr rasch eingehen werden. Das Maximum der Lohnsenkung soll 20 Prozent nicht überschreiten. Selbst wenn diese Grenze ganz streng innegehalten wird, bedeutet die Senkung zusammen mit den früheren Lohnkürzungen einen solchen Verlust an Einkommen für den Einzelnen, daß die Unterwertbezahlung der Arbeitskraft zur physischen Katastrophe anwächst. Die Unterschreitung der tariflichen Entlohnung bis 50 Prozent darf nach den Bestimmungen im Programm für die Zeit von der 31. bis 40. Wochenarbeitsstunde erfolgen, wenn ein Betrieb Neueinstellungen vornimmt. Die Beschränkung der untertariflichen Bezahlung auf die 31. bis 40. Wochenarbeitsstunde ist die Aufforderung zur Kurzarbeit. Das Arbeitseinkommen des Einzelnen fällt also erstens durch die untertarifliche Entlohnung und zweitens durch Einbuße aus Kurzarbeit. Den Segen empfängt einzig und allein das Unternehmertum, das überdies für jede Neueinstellung mit 400 Mark im Jahr prämiert wird. Gerade hier sind den Schiebungen Tür und Tor geöffnet, wie überhaupt die Bestimmung des notverordneten Programms in der Praxis eine gemeingefährliche Auslegung finden werden. Es sei noch erwähnt, daß die Betriebsräte bei den Tarifmanipulationen ausgeschaltet werden; der Aushang am schwarzen Brett im Betrieb, gezeichnet von der Direktion, ist die einfache Proklamation des Lohnraubs.

Das Glanzstück im Belebungsprogramm — gewissermaßen das ökonomische Fläschchen Aether — ist die Einführung des S t e u e r -

gutscheines. Was für eine Bewandnis hat es damit? In der Zeit vom 1. Oktober 1932 bis 1. Oktober 1933 erhalten die Steuerpflichtigen — Unternehmer, Kapitalisten — bei der Entrichtung der fälligen Umsatzsteuer, der Real- und Beförderungssteuern nicht nur die übliche Steuerquittung, sondern noch einen sogen. Steuergutschein in bestimmter prozentualer Höhe der geleisteten Zahlung dazu. Dieser Schein kann in den Jahren 1934 bis 39 für die Zahlung aller Reichssteuern (mit Ausnahme der Einkommensteuer) eingereicht werden und wird auf das Steuersoll mit einem Aufgeld von 4 Prozent angerechnet. Die Kapitalisten bekommen also für die Freundlichkeit, im Jahre 1932—33 Steuern zu entrichten, ein gewaltiges Steuergeschenk. Mit der Erfüllung fälliger Steuerverpflichtungen in den kommenden Monaten gelten sie einen großen Teil späterer Steuerzahlungen ab; *der Wohlfahrtsstaat für die Bourgeoisie in Reinkultur!* Es ist vollkommen klar, daß in den Jahren 1934 bis 39 die Lage der öffentlichen Finanzen — noch besonders unter der Last der Aufrüstung — katastrophal sein wird. *Der Wegfall großer Steuersummen in diesen Jahren bedeutet einen so immensen Einnahmeverlust, daß (ohne Änderung der gegenwärtigen politischen Machtverhältnisse) eine riesige Schröpfung der breiten Volksmasse eintreten muß.*

Der Steuergutschein hat aber noch eine ganz andere Bedeutung. Er trägt in sich den Wert einer Verpflichtung des Reiches an den kapitalistischen Zensiten. Auf dem Kapitalmarkt kann er als Wertpapier erscheinen. Die Papen-Regierung hat den Gegenwert der auszugebenden Steuergutscheine mit 1,5 Milliarden Mark veranschlagt. Sie ist interessiert daran, den Kurs der Scheine nicht allzu tief sinken zu lassen und wird daher Stützungen, die wiederum Geld kosten, vornehmen. Die eigentliche Bedeutung des Steuergutscheines liegt aber nicht in seiner Fähigkeit, auf dem Kapitalmarkt als Wertobjekt zu erscheinen. In der Hauptsache soll der Schein die Grundlage für eine Kreditausweitung bilden. Bei den Banken wird er zur Lombardierung eingereicht und dient somit zum Erhalt eines Kredits in jeweiliger Beleihungshöhe. Die Kreditschöpfung ist verknüpft mit der Vermehrung des Notenumlaufes, deren materielle Basis die Steuergutscheine bilden. Eine solche Basis ist wirklich zu primitiv, als daß sie ernsthaft als feste Deckung für die Vermehrung

des Notenumlaufes angesehen werden kann. Die Papen-Regierung kopiert für die Ausweitung des Kredits und damit für die Zunahme des Notenumlaufes — mit ganz unzulänglichen Mitteln und bei viel schlechteren Voraussetzungen — das durchgeführte amerikanische Experiment.

Steuergutscheine werden jedoch nicht allein bei der Steuerzahlung ausgestellt. Die Prämierung der Neueinstellung erfolgt nicht in bar, sondern durch Aushändigung der Steuergutscheine. Die Prämiensumme, die hierbei insgesamt zur Ausschüttung kommen soll, beläuft sich nach der Berechnung der Regierung auf rund 700 Millionen Mark. Sie ist zu dem Betrag von 1,5 Milliarden für die Entrichtung von Steuern hinzuzuzählen; beide Posten ergeben den Betrag von 2,2 Milliarden Mark. Immerhin könnte eine Kreditausweitung mit entsprechender Vermehrung des Notenumlaufes in Höhe von mehreren hundert Millionen Mark eintreten. Damit wird die Gefahr der Inflation akut, denn eine starke Zunahme des Notenumlaufes ohne entsprechende Vermehrung und Beschleunigung der Warenzirkulation bedeutet eine Ueberhöhung des Notenumlaufes gegenüber der Warenzirkulation. Es besteht nämlich keinerlei Garantie, daß die auf Grund der lombardierten Steuergutscheine erhaltenen Kredite in die Produktion und die Warenzirkulation gesteckt werden, da ja mit der Neuschöpfung des Kredits durchaus noch nicht der Warenabsatz geschaffen ist. Wo suchen dann die aufgenommenen Gelder Anlage? In der Spekulation! Das amerikanische Beispiel liefert dafür den Beweis. Nebenbei sei bemerkt, daß die Steuergutscheine ausgezeichnetes Material für Bilanzschwindereien abgeben werden.

Das Papen-Programm zur „Belebung der Wirtschaft“ kann nur neue Verelendung und neue Widersprüche erzeugen. Es enthält kolossale Geschenke an das Kapital, wobei der sehr gefährliche Weg einer auf Steuergutscheinen beruhenden Kreditausweitung beschriftet wird. Die starken Töne des Herrn Papen werden schließlich im Scheitern seines Programms verhallen und damit ist dem Faschismus neuer Auftrieb gegeben, *wenn nicht in der Zwischenzeit die Arbeiterklasse durch Eröffnung des Kampfes, durch Führung des Streiks gegen den Lohnraub den politischen Umschwung erzwingt und das „tolle Stück“ des Herrn Papen außer Kurs setzt.*

Die neue Notverordnung und der Kampf um Lohn und Tarif

E. H. Die neue Notverordnung des Präsidialkabinetts beseitigt mit einem Schlage die Unabdingbarkeit der Tariflöhne, hebt damit die Grundlage des gesamten Tarifrechts, sowie des kollektiven Arbeitsrechts auf und schaltet die Gewerkschaften von der Bestimmung der Arbeits- und Lohnverhältnisse aus. Der Staat eignet sich das Recht an, willkürlich, je nach Gutdünken innerhalb bestimmter Grenzen den zwischen den Tarifvertragsparteien vertraglich vereinbarten Mindestlohn aufzuheben, womit der eigentliche Sinn des Tarifvertrages gegenstandslos wird. Die Ausschaltung der Gewerkschaften kommt darin zum Ausdruck, daß der Unternehmer ohne Mitteilung an die Vertragskontrahenten und die zuständige Betriebsvertretung einfach mittels Diktat die tariflichen Löhne abbauen kann, wenn die in der Notverordnung gegebenen Voraussetzungen auf Mehreinstellung für seinen Betrieb zutreffen, oder wenn der Schlichter gemäß dem Antrage des Unternehmers den Betrieb für „notleidend“ und „gefährdet“ erklärt.

Die in der Notverordnung vorgesehene Verbindung von Mehreinstellung und Lohnabbau ist ganz darauf abgestellt, den Gegensatz zwischen den bisher im Betrieb befindlichen Arbeitern und den neu eingestellten und bisher arbeitslosen Proletariern zu verschärfen. Die mit der Notverordnung beabsichtigte Angleichung der Löhne an die jeweilige Lage des Einzelunternehmens an die Gebote kapitalistischer Rentabilität und Profitmacherei hebt bei ihrer Durchführung nicht nur Sinn und Inhalt jedes Tarifvertrages auf, sondern darüber hinaus verschärft sie die Konkurrenz der Arbeiter untereinander und gegenüber dem Unternehmer in bisher kaum gekanntem Ausmaß. Sinn der gewerkschaftlichen Organisation ist, durch den Zusammenschluß der Arbeiter die Konkurrenz untereinander und gegenüber dem Unternehmer beim Verkauf der Ware Arbeitskraft einzuschränken und aufzuheben. Der gewerkschaftliche Kampf ist das Mittel, um die Einzelunternehmer und die Unternehmerorganisation zur rechtlichen Anerkennung dieses Zustandes in der Form des Tarifvertrages zu zwingen. Die Unabdingbarkeit des tarifvertraglichen fixierten Mindestlohnes ist das wesentlichste Moment und der eigentliche Inhalt des Tarifvertrages. Durch die Notverordnung wird der eine Teil und zwar der Unternehmer von seiner Vertragspflicht durch den Staat, verkörpert in der gegenparlamentarischen Präsidialregierung, entbunden. Er kann im Einvernehmen mit dem Schlichter und ohne

Befragen und Einwilligung des Tarifkontrahenten den geltenden tarifvertraglich fixierten Mindestlohn herabsetzen und den nunmehr ohne die Gewerkschaften, kraft der Notverordnung abgebauten Lohn als im Sinne des Arbeitsrechts rechtsgültig sanktionieren. Kein Arbeitsgericht wird sich finden, das diesen Vertragsbruch und diese Verletzung der Vertragstreue und Friedenspflicht ahnden würde. Versucht eine Belegschaft gegen den durch Notverordnung erwirkten und diktierten Lohnabbau zu kämpfen, so wird der Schlichter angerufen werden und dieser wird gemäß seinen Anweisungen auf Durchführung der Notverordnung und Sicherung des Wirtschaftsfriedens die Rechtsverbindlichkeit seiner Entscheidung beschließen. Darauf fußend wird die Unternehmerorganisation sogar den Versuch unternehmen, die Gewerkschaften schadenersatzpflichtig zu machen wegen des durch die Arbeitsniederlegung entstandenen Schadens. Deshalb läuft die Notverordnung im Grunde genommen auf die Zertrümmerung der gewerkschaftlichen Organisationen und auf ihre Umwandlung in vom Staat abhängige und dem Staat eingeordnete Organisationen hinaus.

Wir haben mit Leidenschaft die Politik der reformistischen Gewerkschaftsinstanzen als im Grunde gewerkschaftsschädigend bekämpft und die unvermeidliche Folge ihrer Politik für die Gewerkschaften selbst vorausgesagt. Die Gewerkschaftsreformisten haben das Schlichtungssystem gefordert und den Arbeitern einzureden versucht, daß es ein Mittel sei, mit Hilfe des Staates auch jene Unternehmer zur Zahlung tariflicher Mindestlöhne entsprechend den geltenden Existenzbedingungen zu zwingen, in deren Betrieben das gewerkschaftliche Organisationsverhältnis zu ungenügend war, um sie mittels der gewerkschaftlichen Kampfmittel zum Abschluß eines Tarifvertrages zu zwingen. Wir wissen, daß die scheinbaren Vorteile die tatsächlichen Nachteile für die Arbeiter bei weitem nicht aufhoben. In der Zeit der Konjunktur hindert das Schlichtungssystem und die Stellung der Gewerkschaften zu ihm die Ausnutzung aller gebotenen Möglichkeiten zur Erhöhung des Arbeitslohnes. Der jeweilige Tarifvertrag war somit nicht der Ausdruck der wirklichen und bis zu Ende ausgeschöpften Kampfkraft der Arbeiter und des festgestellten Kräfteverhältnisses zwischen Arbeit und Kapital. Die Folgen des Schlichtungssystems für die Entwicklung der gewerkschaftlichen Organisationen waren daher in der Mehrzahl der Fälle ungünstig.

Es führte mehr und mehr zum Verzicht des gewerkschaftlichen Kampfes und verschob das Schwergewicht von der handelnden Arbeiterschaft zur verhandelnden Bürokratie. Es lähmte und ersticke die Kampfkraft der Arbeiter und begünstigte die Umwandlung der Gewerkschaften aus Kampforganisationen in Unterstützungseinrichtungen. Die seit dem Einsetzen der Weltwirtschaftskrise vom grundsätzlichen Boden des Reformismus folgende Politik, die Tolerierung der Kapitaloffensive auf Lohn- und Arbeitsbedingungen, die Begrenzung der gewerkschaftlichen Kampfmittel auf die durch den bürgerlichen Staat und seine Gesamtinteressen gezogenen Grenzen, hat trotz der günstigsten objektiven Voraussetzungen für Wachstum und Steigerung der gewerkschaftlichen Organisationen zu deren tiefster Krise, infolge dieser Politik geführt. Das Vertrauensverhältnis zwischen Mitgliedschaft und Führung ist indessen zerstört. Und die deutsche Arbeiterklasse sieht sich jetzt mit ihren Gewerkschaften im Zeichen der tiefsten kapitalistischen Krise dort, wo sie vor einem Menschenalter stand. Der Kapitalismus ist inzwischen ein anderer geworden und die Bedingungen für den gewerkschaftlichen Kleinkrieg haben sich gewaltig geändert und im Grunde verschlechtert. Statt eines bei richtiger revolutionärer Politik eingetretenen revolutionären Massenaufschwungs und des ansetzenden Sturms auf die kapitalistischen Bastillen, steht die Arbeiterklasse einem Angriff gegenüber, der die letzten Schranken ungeheuerlichster kapitalistischer Ausbeutung beseitigt und an der Existenz der Gewerkschaften selbst rüttelt.

Wie aber ist angesichts der neuen Notverordnung die Rüstung der Gewerkschaften? Die Krise erschütterte das finanzielle Gebäude der Gewerkschaften, eine wesentliche Grundlage für den gewerkschaftlichen Kleinkrieg und den nurgewerkschaftlichen Kampf. Diese Erschütterung mußte umso nachhaltiger sein, je umfassender die Unterstützungseinrichtungen der Gewerkschaften sind und je mehr sie die Funktion von Unterstützungskassen für ihre Mitglieder annahmen. Die Unterstützungen aber wurden bei Verzicht auf den Einsatz der gewerkschaftlichen Machtmittel im Interesse der Mitglieder immer mehr zum ausschließlichen Bindeglied zwischen Organisation und Mitglied. Zugleich aber bewirkte der Verzicht auf die gewerkschaftliche Macht und die Unterstützung des Kurses der Bourgeoisie durch die Gewerkschaften einen wachsenden Vertrauensschwund bei der Mitgliedschaft, der sich in zunehmendem Rückgang der Mitgliederzahl ausdrückt. Als weiteres Faktum kommt hinzu, daß die Krise mit ihrer Massenarbeitslosigkeit, mit der ausgedehnten Kurzarbeit und dem mangelnden Geschäftsgang die Wirksamkeit des nurgewerkschaftlichen Kampfes gegenüber der Zeit der Konjunktur vermindern muß.

Das ist die Lage der Gewerkschaften angesichts des Erlasses und der Wirksamkeit der neuen Notverordnung. Die Führung ist mit der ganzen verhängnisvollen Politik der Vergangenheit belastet und befindet sich angesichts der geschaffenen Lage im Zustande allgemeiner Ratlosigkeit.

Dieser Lage entsprechend sind auch die Abwehrmaßnahmen, die der Bundesausschuß des ADGB, in Vorschlag bringt. Nörpel, der Arbeitsrechtler des ADGB, faßte daher die Abwehrmittel in seinem Referat vor dem Bundesausschuß in folgenden Punkten zusammen:

1. Ausschöpfung aller friedlichen Mittel zur Abwehr der Verschlechterungen in den einzelnen Betrieben durch den Arbeiterrat.
2. Die Notverordnung beseitigt die dem Tarifvertrag zugrunde liegende Vertragstreue und daher auch die Friedenspflicht für die Gewerkschaften. Die Regierung läßt zwar durch ihre Vertreter einen anderen Rechtsstandpunkt vertreten, indem sie darauf hinweist, daß die in der Notverordnung vorgesehene Abänderung der bestehenden Tarifverträge rechtskräftig ist. Die Gewerkschaften haben nach ihrer Auffassung in all den Betrieben freie Hand, wo der Tarifvertrag durch den Unternehmer auf Grund der Notverordnung durchbrochen wird. Diese Handlungsfreiheit werden die Gewerkschaften nach Lage der Betriebs- und Organisationsverhältnisse zu nützen wissen und von Fall zu Fall die Kampferlaubnis erteilen.
3. Verlangsamung des Arbeitstempos entsprechend der Devise: Für weniger Geld weniger Ware, für weniger Lohn weniger Arbeit. Die Durchführung dieser Parole ist heute im rationalisierten Betrieb allerdings keine generelle und allgemeingültige Direktive.
4. Beim Abbau der Ueberschüsse, die durch die Notverordnung unangetastet bleiben und deren Senkung nicht verordnet wird, werden wir, wenn dies gewünscht wird und wenn die Kollegen glauben einen Kampf mit Aussicht auf Erfolg wagen zu können, die Kampferlaubnis erteilen.
5. Die Gewerkschaften werden keine Tarifverträge mit Lohnabbau mehr abschließen, sie werden einem schlechten Tarifvertrag lieber den tariflosen Zustand vorziehen und die Löhne auf die jeweilige Kampfkraft der Belegschaften abstellen. Wir werden dann ja sehen, ob die Unternehmer weiter an ihrer Stellung zum Schlichtungssystem festhalten und ob der

Arbeitsminister seiner prinzipiellen Ablehnung gegenüber der Anwendung der Verbindlichkeitserklärung treubleibt.

6. Wir kehren zurück zum Kampfe Mann gegen Mann, wozu die Stärkung der gewerkschaftlichen Organisation Gebot der Stunde ist und werden das gestörte Vertrauensverhältnis zwischen Führung und Mitgliedschaft durch gesteigerte Aktivität der Betriebsbelegschaften wieder herstellen.
7. Der Kampf wird daneben geführt für die „Sozialisierung der Schlüsselindustrie, für die Verstaatlichung des Grundbesitzes, für eine den Bedürfnissen der Allgemeinheit Rechnung tragende Gemeinwirtschaft“.

Zusammenfassend kann man sagen: Der ADGB, will die Abwehrmaßnahmen mit seiner grundsätzlich reformistischen Einstellung in Uebereinstimmung bringen und zu den Grundsätzen des gewerkschaftlichen Kleinkrieges zur Zeit des aufsteigenden Kapitalismus zurückkehren. Er will auf dem durch die Notverordnung geschaffenen Rechtsboden bleiben und damit auf die Anwendung der Kampfmittel verzichten, die die Lage gebieterisch fordert, und die nur darin bestehen können, neben der Führung des gewerkschaftlichen Kleinkrieges die außerparlamentarische Aktion und das Mittel des politischen Massenstreiks in Zusammenwirkung aller Arbeiterorganisationen in Anwendung zu bringen. Es bedarf keiner besonderen Betonung, daß diese Kampfmittel des ADGB, zur Abwehr unzureichend sind, und daß die gewerkschaftliche Opposition gerade angesichts der wachsenden Kampfstimmung in den Arbeitermassen ihren Standpunkt gegenwärtig mit bisher nie gekannter Energie vertreten und durchfechten muß.

Ehe wir näher auf die Haltung der Gewerkschaftsopposition im Hinblick auf den durch die Notverordnung geschaffenen Zustand eingehen, wollen wir einige Bemerkungen über die Haltung der KPD. und RGO. machen.

Die KPD-Führung hat nach dem bisherigen Bankrott der RGO.-Politik die Lösung der verstärkten innergewerkschaftlichen Arbeit ausgegeben. Diese innergewerkschaftliche Arbeit ist bisher zu keiner besonderen Bedeutung gelangt, weil sie an einem unheilbaren Widerspruch krankt, der nur durch einen operativen Eingriff beseitigt werden kann. Die innergewerkschaftliche Arbeit basiert auf dem Boden der Ideologie des RGO.-Kurses und soll innerhalb der Gewerkschaften den Boden für die RGO. auflockern. Gemäß dieser Auffassung ist auch die Haltung der KPD, zum Kampf gegen die Notverordnung. Die Partei hat die allgemeine Anweisung herausgegeben, am 15. September beim Inkrafttreten der Notverordnung in allen Betrieben einen befristeten Proteststreik durchzuführen. Bei Uebergang eines Unternehmers zur Anwendung der Notverordnung auf seinen Betrieb soll die betreffende Belegschaft ohne Berücksichtigung der Haltung der gewerkschaftlichen Organisation in die passive Resistenz treten, oder das Mittel des Streiks in Anwendung bringen.

Die von der Partei ins Auge gefaßte allgemeine und zentrale Aktion am 15. September wurde in allen größeren Orten eingeleitet durch die Einberufung von Betriebsräte- und Gewerkschaftsfunktionärversammlungen. Diese Einberufung geschah formell nicht durch die RGO., aber tatsächlich. In diesen Versammlungen erschienen in der Regel und überwiegend lediglich die mit der RGO. verbundenen Funktionäre und Betriebsräte. Soweit Informationen vorliegen, waren in diesen Versammlungen nicht einmal die RGO.-Betriebsräte erschienen. In der in Stuttgart einberufenen Versammlung waren von allein 165 RGO.-Betriebsräten im gesamten Industriegebiet nicht einmal die Hälfte erschienen. In diesen Versammlungen wurde der Beschluß gefaßt, am 15. September in den Proteststreik zu treten. Zu diesem Zweck Betriebsversammlungen einzuberufen und dort diesbezügliche Beschlüsse zu fassen. Als Voraussetzung zur Durchführung solcher selbständigen und von den gewerkschaftlichen Organisationen unabhängigen Aktionen wurde die Bildung von einheitlichen Kampfausschüssen aus allen Arbeitern und die Bildung eines revolutionären Vertrauensmännerkörpers in allen Betrieben bezeichnet.

Es wurde also auf die Mobilisierung der gewerkschaftlichen Arbeiter in ihren Organisationen für einen Proteststreik durch ihre Organisationen verzichtet, weil ja eine solche Forderung angeblich auf Opportunismus hinausläuft. Gemäß dieser Einstellung wurde auch nicht versucht, den Druck innerhalb der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter auf die Führungen zu erhöhen, sondern darauf wurde gleichfalls verzichtet, weil das ebenfalls opportunistisch sei. Daraus ergibt sich selbstverständlich, daß ein Herantreten der KPD, örtlich, bezirklich und zentral an ADGB. und SPD, zwecks Durchführung einer zentralen Aktion und eines geschlossenen Proteststreiks abgelehnt wurde, wie es auch abgelehnt wurde, Betriebsdelegationen mit der Forderung auf Zusammentritt von Betriebsrätevollversammlungen zum ADGB. zu schicken. Das Resultat ist bekannt: es kommt keine Aktion zustande, obwohl die günstigsten Voraussetzungen innerhalb der gewerkschaftlich organisierten Arbeiterschaft bei richtiger politischer Linie durch die KPD. gegeben wären, um eine wirkliche Streikbewegung auszulösen.

Welche Stellung nun soll die von der KPD.-O. geführte Oppositionsbewegung zur Notverordnung und zu den Abwehrmaßnahmen ihr gegenüber einnehmen? Es bedarf keiner besonderen Erwähnung, daß wir mit aller Leidenschaft und höchster Kampfbereitschaft vor allem und in erster Linie innerhalb der Gewerkschaften für den Kampf gegen die Notverordnung eintreten müssen. Wir lehnen selbstverständlich die Anwendung des betrieblichen Abwehrkampfes bei jeder konkreten Anwendung der Notverordnung nicht ab, sondern haben auf die Anwendung der gewerkschaftlichen Kampfmittel zu drängen. Dabei muß natürlich jeder oppositionelle Gewerkschaftler wissen, daß diese betrieblichen Abwehrbewegungen an bestimmte Bedingungen geknüpft sind, die zu beachten auch der oppositionelle Gewerkschaftler verpflichtet ist. Das Entscheidende aber ist, daß jeweilig und in jedem Fall das Höchstmögliche an Kampfkraft innerhalb einer Belegschaft entwickelt und herausgeholt werden muß.

Die oppositionellen Gewerkschaftler sind verpflichtet, heute auch die Frage der weiteren Aufrechterhaltung der einzelnen Unterstützungseinrichtungen in den Gewerkschaftsorganisationen zur Debatte zu stellen. Wenn die gewerkschaftliche Abwehr heute abgestellt wird auf die vorhandene finanzielle Leistungsfähigkeit der einzelnen Gewerkschaftsorganisationen, dann wird es mit dem Widerstand höchst problematisch stehen. Daher muß einmal bei allen Bewegungen die Solidarität der gesamten Arbeiterschaft aufgerufen werden, um die in der Bewegung befindlichen Arbeiter zu unterstützen, zweitens muß die Frage der Einschränkung und gegebenenfalls auch die Suspendierung jener Unterstützungseinrichtungen in Erwägung gezogen werden, die gerade die oppositionellen Gewerkschaftler im Hinblick auf die Erhaltung des Kampfcharakters der Gewerkschaften bei ihrer Einführung bekämpft und abgelehnt haben. Diese Maßnahme ist deshalb notwendig, weil betriebliche Bewegungen heute sehr leicht einen sehr hartnäckigen und langwierigen Charakter annehmen können und in solchem Falle auch die Möglichkeit finanzieller Unterstützung für die Streikenden gegeben sein muß.

Mit aller Entschiedenheit aber haben die oppositionellen Gewerkschaftler auf die Durchführung zentraler Aktionen zu drängen. Gegenüber der Notverordnung ist die Durchführung gemeinsamer Kundgebungen und Demonstrationen von Gewerkschaften und den politischen Organisationen der Arbeiter und die Durchführung eines befristeten (einstündigen) Proteststreiks im zentralen Maßstabe und getragen von allen Gewerkschaften und den politischen Parteien der Arbeiterklasse zu fordern. Aus diesem Grunde muß der Druck innerhalb der gewerkschaftlichen Organisationen auf ihre Instanzen um ein vielfaches gesteigert werden, und sind alle Mittel der Mobilisation der Arbeiter und ihre Aufklärung über die Haltung ihrer Führer anzuwenden. Die Annahme von Protesttelegrammen von Belegschaftsversammlungen, die Entscheidung gemeinsamer Delegationen von KPD.-, SPD.- und KPD.-O.-Kollegen zu den örtlichen Instanzen mit der Forderung auf sofortigen Zusammentritt aller Arbeiterorganisationen zwecks Proklamierung des Proteststreiks im örtlichen Maßstabe, die Beschlußfassung über öffentliche Anfragen an die maßgeblichen Arbeiterorganisationen und insbesondere die Leitung des ADGB, ob sie bereit sind, gemeinsam einen Proteststreik unter der Losung „Nieder mit der

Notverordnung, nieder mit der Regierung Papen!“, kurz alle erdenklichen Mittel sind mit ganzer Kraft zu fördern und zur Anwendung zu bringen.

Der Gedanke des Proteststreiks muß unter Anrufung der geschichtlichen Beispiele, unter Hinweis auf die Massenstreikbewegungen in England und Belgien und unter Hinweis auf die glänzende und geradezu klassische Situation in der Gegenwart für die Arbeiterklasse nicht nur propagandistisch, sondern auch als unmittelbare und praktische Aktionslösung gegenüber der Papennotverordnung vertreten werden. Es hat sich herausgestellt, daß eine Klarlegung der mit der Auflösung des Reichstags geschaffenen Situation der Durchbrechung und Mißachtung aller der Regierung Papen nicht genehmen Verfassungsbestimmungen, der Hinweis darauf, daß ein allgemeiner Proteststreik auch das Zentrum mit den christlichen Gewerkschaften und die Nazis bei ihrer abkehrenden Haltung im Reichstag gegenüber der Notverordnung in eine schwierige Lage bringt und auf breitester Volksstimmung basiert, überall in den Gewerkschaftsversammlungen bis weit in die Reihen der sozialdemokratischen Arbeiter und Funktionäre größte Begeisterung auslöst.

In den unteren Schichten der Gewerkschaftsfunktionäre wächst die Erbitterung über die Führung und bricht sich stärker die Erkenntnis durch, daß die bestehende Führung zur Führung des Kampfes angesichts ihrer katastrophalen Politik beseitigt werden muß. In dem Maße, wie wir die Gewerkschaftsführung angesichts der Massen der Mitgliedschaft vor die Durchführung konkreter Schritte stellen und die Frage des Proteststreiks zum Gegenstand der praktischen Aktion machen, verstärkt die Führung ihren Widerstand bis zu den grotesksten Formen. Dies aber bringt sie in einen noch stärkeren Gegensatz zur Mitgliedschaft und kräftigt die oppositionelle Stimmung, die zu organisieren, zusammenzufassen und Richtung und Ziel zu geben, unsere vornehmste Aufgabe ist. In dem Maße, wie es uns gelingt, die organisierten Arbeiter in einen bewußten Gegensatz zur Führung zu bringen, ihnen die eigentliche Rolle dieser Führung aufzuzeigen, muß von uns auch die Frage der besonderen Zusammenfassung der Betriebsräte und Gewerkschaftsfunktionäre zu einem besonderen organisatorischen Zentrum des Widerstandes bei striktester Ablehnung des RGO-Kurses und eines Kurses auf selbständige Gewerkschaften genommen werden. Es zeigt sich heute mit erschreckender Deutlichkeit, welchen katastrophalen Fehler die KPD. mit der Einleitung ihres ultralinken Kurses begangen hat. Es besteht daher die Gefahr, daß die wachsende Oppositionsstimmung unter den organisierten Arbeitern gegen den Kurs des ADGB, keinen festen Kristallisationspunkt in einer grundsatzfesten und klaren kommunistischen Opposition findet und sich daher in die Indifferenz flüchtet. Die KPD.-O. hat mit ihren schwachen Kräften hier eine riesengroße und außergewöhnlich dankbare Aufgabe zu erfüllen. Daher müssen unsere Genossen noch nachhaltiger als bisher sich um die Mitglieder der RGO. und die KPD.-Genossen kümmern, eine unermüdete und nie versagende Aufklärungsarbeit leisten und so die Grundlagen für ein wirkungsvolles und aussichtsreiches Zusammenwirken aller oppositionellen Kräfte in den Gewerkschaften schaffen.

Um die Existenz der Arbeitersport-Bewegung

Das Reichskuratorium für Jugend-Ertüchtigung

H. M. Im Zusammenhang mit den Aufrüstungsbestrebungen der deutschen Bourgeoisie sind jetzt entscheidende Maßnahmen getroffen worden, die in der Richtung des bereits von dem Sozialdemokraten Severing und dem General Groener geplanten staatlichen nationalen Sportverbandes liegen. Neben der Absicht der derzeitigen Papen-Regierung, sich eine politische Massenbasis durch direkte Einflußnahme auf die bestehenden Sport- und Wehrverbände zu verschaffen, sind diese Maßnahmen der erste entscheidende Schritt zu der von General Schleicher als Ergänzung der Reichswehr angekündigten Volksmiliz.

Am 13. September 1932 hat der Reichspräsident einen Erlaß herausgegeben, in dem es u. a. heißt:

„Die deutsche Jugend ist die Zukunft unseres Volkes. Seit Jahren habe ich daher mit besonderer Anteilnahme alle Bestrebungen verfolgt, die ihrer körperlichen Ertüchtigung galten. Die Stählung des Körpers, die Erziehung der Jugend zu Ordnungsliebe und Kameradschaft und zur Opferbereitschaft für die Gesamtheit sind Aufgaben, zu denen der Staat verpflichtet ist.

Ihre Lösung wird in der Zusammenarbeit mit allen Vereinigungen verschiedenster Art erfolgen können, die schon bisher sich diesem Werk in der deutschen Jugend gewidmet haben, und denen ich für diese Arbeit danke.

Um für die Zukunft alle Kräfte, denen die Ertüchtigung der deutschen Jugend am Herzen liegt, zu gemeinsamer und einheitlicher Arbeit zusammenzufassen, errichte ich hiermit ein Reichskuratorium für Jugendertüchtigung.“

Zum Vorsitzenden ist bereits der Reichsinnenminister von Gayl und zum geschäftsführenden Präsidenten der ehem. Kommandeur des Wehrkreiskommandos Dresden, General der Infanterie a. D. von Stülpnagel, ernannt worden.

Ueber die Art der Betätigung und den Zweck dieses Kuratoriums geben die bereits erlassenen Ausführungsbestimmungen Aufschluß, die den Charakter des ganzen Unternehmens als die erste Stufe der staatlichen Militarisierung der Jugend kennzeichnen.

„Der Versailler Vertrag verbietet der deutschen Jugend das Belassen mit militärischen Dingen, insbesondere die Ausbildung an Kriegswaffen. Damit sind dem Geländesport Grenzen gezogen, deren Einhaltung zur Pflicht aller gemacht werden muß. Es steht aber kein Verbot, die deutsche Jugend zu den Grundeigenschaften eines wehrhaften Mannes zu erziehen, auf die kein lebenswilliges Volk verzichten kann.“

„Der Geländesport dient der Erziehung der deutschen Jugend zu wehrhaften Männern. Wehrhaftigkeit bedeutet körperliche und geistige Mannhaftigkeit an sich und Opferbereitschaft für die Gesamtheit.“

„Der Bildung und Förderung dieser Eigenschaften dienen die einzelnen Zweige des Geländesports. Sie werden bei Wanderungen im Gelände und in Geländesportschulen (Lager) betrieben.“

„In jedem Ort finden jährlich zwei bis drei Prüfungen (Mai, August, Oktober) statt. Ein örtlicher Prüfungsausschuß ist zu bilden.“

Es sollen besondere Kurse eingerichtet werden. Bereits eingerichtete Versuchskurse hätten „gute Erfolge“ erzielt. Als Lehrer werden neben „geeigneten“ Sportfachleuten frühere Reichswehr- und Polizeioffiziere eingestellt. Geplant ist auch die Einführung einer Einheitskleidung. Die Durchführung der besonderen Kurse soll in engster Verbindung mit dem freiwilligen Arbeitsdienst geschehen, um eine spätere Ueberführung in den Arbeitsdienst zu erreichen.

Zur Finanzierung der ganzen Aktion sind schon 1½ Millionen Mark im Reichshaushaltsplan vorgesehen.

Da nach der Auffassung der Kreise, die den Akteuren dieses Plans nahestehen, jährlich vorläufig nur 50 000 in dreiwöchiger Frist in den Sportanlagen untergebracht werden können, wird der Hauptwert auf die Erfassung und das Zusammenarbeiten der bestehenden Organisationen gelegt. Hierzu sollen alle, mit Ausnahme der kommunistischen Organisationen, herangezogen werden.

Der Zweck ist, die Sportorganisationen unter die Kontrolle der Reichswehrgeneralität zu stellen. Die Absicht der Papen-Regierung, eine außerparlamentarische Massenbasis zu schaffen, wird aber in der Konsequenz den Faschisten ein neues breites Rekrutierungsfeld geben. Daran ändert auch die augenblickliche Stellungnahme der Faschisten nichts, die der „Neugründung“ „Mißtrauen“ entgegenbringen. Der „Völkische Beobachter“ vom 16. September 1932 kündigt schon an:

„Wenn sie (Papen und Gayl) glauben, mit ihrer Neugründung so etwas wie einen sportlich konzessionierten Wehrverband (etwa gegen die SA!) aufziehen zu können, so wird das Ergebnis so negativ sein, wie alles andere auch, was der Herrenklub anpackt.“

Der gesamten proletarischen Jugend drohen hier unmittelbare große Gefahren. Während die reformistisch geleiteten Organisationen in die Aktion mit einbezogen und damit ihres selbständigen Klassencharakters endgültig entledigt werden sollen, wird gegen die kommunistischen Organisationen ein verstärkter Unterdrückungsfeldzug mit dem Ziel ihrer vollständigen Zerschlagung eingeleitet werden. Es geht deshalb in jeder Beziehung um die Existenz der proletarischen Jugend- und Sportbewegung.

Kapitulation der Reformisten

Wie die Presse mitteilt, soll von den in Frage kommenden Organisationen und Verbänden, selbstverständlich mit Ausnahme der kommunistischen, die ja von vornherein aus geschaltet waren, eine grundsätzliche Zustimmung bereits erfolgt sein. Das würde die widerstandslose Einreihung der SAJ und der Arbeitersportorganisationen in die nationalistisch-militaristische Bewegung bedeuten. Zur Zeit liegt allerdings eine offizielle Stellungnahme noch nicht vor. So ungeheuerlich wie dieser Verrat an den Interessen der proletarischen Jugend und der Arbeitersportbewegung sein würde, ist er jedoch nicht ausgeschlossen. Die Haltung der reformistischen Sportführung zu dem Plan des Generals Groener, die Befürwortung und Organisation des freiwilligen Arbeitsdienstes, der Abbau der Sportlerwehren im Rahmen der „Eisernen Front“, um einem „Verbot der Organisation auszuweichen“, das alles läßt auf eine völlige Kapitulation schließen. Bemerkenswert ist, daß in dem Organ der Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege, der „Sportpolitischen Rundschau“ (verantwortlich Fritz Wildung) bereits am 15. August Andeutungen mit Einzelheiten, die heute durchgeführt werden, gemacht wurden. Der Name des General von Stülpnagel wurde damals schon genannt. Und welche Schlußfolgerungen zog die „Sp. R.“, als ihr diese Pläne bekannt waren, obwohl die Sportbürokratie immer einer Stellungnahme auswich mit der verlogenen Erklärung, es sei noch nichts Endgültiges vorhanden? Sie dachte nicht daran, rechtzeitig die Sportlermassen zum außerparlamentarischen Massenkampf aufzurufen. Ihre ganze Sorge war, nicht ausgeschlossen zu werden. So schrieb die „Sp. R.“:

„Will man wieder einmal die Arbeitersportbewegung ausschalten, so wird sie sich zu wehren wissen!“

Nein, ihr Herren in den Bundesvorständen, die herrschende Klasse denkt nicht daran, Euch „auszuschalten“. Die Millionen der Arbeitersportler will sie ja auf dieser Basis in die nationalistisch-militaristische Bewegung einbeziehen! Dagegen müssen sich die Arbeitersportler, die von ihrer Führung an die Militärs ausgeliefert werden sollen, mit allem Nachdruck zur Wehr setzen.

In einer Erklärung hat die Reichstagsfraktion der SPD die „wehrpolitische“ Aktion der Reichsregierung zwar als „verfehlt“ bezeichnet, wie weit dies aber auf die vorstehend gekennzeichneten Maßnahmen zutrifft, ist nicht ersichtlich. Zugleich liegen aber bereits Äußerungen von SPD- und Reichsbannerführern vor, die eine Begünstigung und Befürwortung der Militarisierung der Jugend bedeuten.

Im Organ Heilmanns, das „Freie Wort“, welches auch als offizielles Organ des Parteivorstandes der SPD, gilt, wird in der Nr. vom 21. August zur allgemeinen Wehrpflicht folgende Stellung bezogen:

„Trotz der oben geschilderten politischen Verhältnisse des Hohenzollernreiches, ja trotz grotesker Auswüchse eines übersteigerten Militarismus, war die allgemeine Wehrpflicht vor dem Kriege volkstümlich. Stolz zeigte sich der junge Mann zu Hause in der Uniform, bei den Mädchen stach er die andern aus. Wie sehr die Jugend für die Uniform und äußeres militärisches Auftreten ist, das sehen wir ja heute deutlich . . .

. . . Alle diese Ueberlegungen sprechen m. E. für die allgemeine Wehrpflicht.“

Der Major a. D. Mayr (SPD.) schrieb im „Reichsbanner“:

„60 000 Berufssoldaten mit hochmodernem Material (auch Reservematerial) und den notwendigen Versuchs- und Lehranstalten, mit Heereskommissaren der Volksvertretung und ein jährliches Milizrekrutenkontingent von 400 000 jungen Deutschen auf der Grundlage allgemeiner kurzer Wehrpflicht scheint uns vom Standpunkt der nationalen Sicherheit wie des Willens zur deutschen Freiheit und Gleichheit immer noch zweckmäßiger als 200 000 oder gar 300 000 wie bisher nur ganz einseitig ergänzte Söldner, gar wenn diese noch den Rückhalt von im großen und ganzen rein „vaterländischen“ freiwilligen Milizen hätten.“

Die Sozialdemokratie setzt ihre Politik des 4. August 1914 konsequent fort. Während sie einerseits „Nie wieder Krieg“ proklamiert, treibt sie praktisch die Arbeiterschaft dem Militarismus in die Arme.

Einheitlicher Abwehrkampf!

Gegenüber den Aufrüstungsbestrebungen der deutschen Bourgeoisie gilt für die Arbeiterklasse die alte Losung: *Diesem System keinen Mann und keinen Groschen!* Die Arbeitersportler müssen in diesem Geiste einen besonderen Kampf für die Existenz und Selbständigkeit ihrer Organisationen führen. Dieser Kampf wird nicht leicht sein. Hat sich schon bei allen früheren Angriffen der Reaktion auf die Arbeitersportbewegung, die von den Reformisten durchgeführte Spaltung und die von der KPD betriebene neue Isolierung zum Nachteil ausgewirkt, kann dieser Zustand der Arbeitersportbewegung jetzt zum Verhängnis werden. Wir erinnern daran, daß es der reformistischen Sportbürokratie gelungen war, bei der Präsidentenwahl die Arbeitersportler in die Hindenburg-Front einzureihen. Das gleiche gilt für den freiwilligen Arbeitsdienst. Durch die Isolierung der revolutionären Sportler in selbständigen Organisationen ist die Masse der Arbeitersportler dem Einfluß der sozialdemokratischen Politik fast hemmungslos ausgesetzt. Soll deshalb der entscheidende Kampf um die Existenz der Arbeitersportbewegung mit Erfolg geführt werden, muß die KPD ihre bisherige Sportpolitik radikal ändern und in der K. G. Kurs auf die Wiederherstellung der Einheit im Arbeitersport nehmen. Jede Halbheit, wie z. B. in der Gewerkschaftsfrage, wo es zugleich heißt, Arbeit in den Gewerkschaften und Stärkung der roten Verbände, muß das Schicksal der K. G. nur beschleunigen.

In den reformistisch geleiteten Zentralorganisationen ist die Opposition deshalb auf sich selbst gestellt. Sie muß, wie bei allen früheren Aktionen, entsprechend der Politik der KPD-O. der kapitulierenden Bürokratie den schärfsten Kampf ansagen und die Masse der Arbeitersportler hierfür gewinnen. In Protestresolutionen, öffentlichen Versammlungen und Demonstrationen müssen die Arbeitersportler gemeinsam gegen die Pläne der Militaristen und Nationalisten Stellung nehmen.

Der Abwehrkampf gegen die Militarisierung der Arbeitersportbewegung und gegen ihre nationalistische Verseuchung ist ein wichtiger Teil des Kampfes gegen Reaktion, Faschismus und imperialistische Aufrüstung.

RGO. und Antifaschistische Aktion

Gy. Die Ueberwindung des ultralinken Kurses in der KPD. und der Komintern nach dem 6. Weltkongreß war von jeher deshalb besonders schwierig, weil in der Weltwirtschaftskrise die reformistischen Illusionen in großen Teilen der Arbeiterschaft von selber zusammenbrechen müssen. Diese vorläufig erst einmal rein negative Abkehr vom Reformismus zeigt sich im Zusammenschmelzen der sozialdemokratischen Wahlstimmen und im Anschwellen der kommunistischen. Große Teile der Arbeiterschaft greifen zu dem stummen Protest des Stimmentzels, um ihrer Unzufriedenheit mit der sozialdemokratischen Politik Ausdruck zu verleihen. Die Vertreter des ultralinken Kurses in den Instanzen der KPD. und der Komintern hatten Gelegenheit, diese stummen Proteste gegen den Reformismus als eine aktive Unterstützung, als eine Bestätigung der ultralinken Linie für sich zu reklamieren.

Der Rückschlag, ausgedrückt auch wieder in Wahlergebnissen, trat erst ein, als es offenbar wurde, daß die KPD. nicht in der Lage war, den Zulauf an passiven Protesten in eine aktive Kraft zu verwandeln, die großen Kämpfe der deutschen Arbeiter um ihre wirtschaftliche Existenz entscheidend zu beeinflussen, daß sie keine Massenkämpfe zur Aufrechterhaltung des Lebensstandards der Arbeiterklasse, zur Wiedereinreihung der Erwerbslosen in die Produktion auszulösen vermochte. Die Lohnkämpfe des Jahres 1931, die Lohnabbauwellen vom Januar 1932 und Mai 1932 enthüllten die vollkommene Unfähigkeit der Taktik der offiziellen kommunistischen Instanzen. Und die durch die Krise von der SPD.-Beeinflussung losgelösten Massen traten infolgedessen zu einem großen Teil den Abmarsch auch von der kommunistischen Fahne an, zum Teil in die Indifferenz, zum Teil zu den Nazis, auf jeden Fall in die Verzweiflung.

Durch den Verrat der SPD.-Führer am 20. Juli hat sich, in erster Linie durch die Tatsache des Offenbarwerdens der reformistischen Unzulänglichkeit in einer kritischen Situation, zum Teil aber auch durch eine Berichtigung der Einheitsfront-Taktik der KPD. in der letzten Zeit, ein neuer Abmarsch von SPD.-Anhängern zum Kommunismus bei den Reichstagswahlen vom 31. Juli ergeben.

Es ist bei dem Kräfteverhältnis in den führenden Instanzen der KPD. und bei der allgemeinen Billigung, die der ultralinke Kurs dort in all den Jahren erfahren hat, nur natürlich, daß der Stimmenzuwachs der KPD. vom 31. Juli dort wieder schnellstens zur Stützung des ultralinken Unsinnis Verwendung gefunden hat. Im Verein mit bestimmten organisatorischen Maßnahmen und einer systematischen Hetzkampagne, die die Parteimitglieder von der Berührung mit der Kritik der KPD.-O. fernhalten sollen, hat diese Beurteilung des Wahlergebnisses auch in großen Teilen der KPD.-Mitgliedschaft, deren Kadern in der Mehrheit noch sehr jung und arm an politischen Erfahrungen sind, den ultralinken Kurs wieder ideologisch befestigt.

Es muß die Aufgabe der KPD.-O.-Genossen sein, in unermüdlicher Arbeit diese neuen, wenn auch nicht mehr sehr tragisch zu nehmenden Hindernisse bei der Durchsetzung einer wirklich leninistischen Linie fortzuräumen. Dabei müssen wir der augenblicklichen Befestigung des ultralinken Kurses auf dem gewerkschaftlichen Gebiet die größte Bedeutung beimessen. Hier ist die Kernfrage. Hier kann man aber auch den Parteigenossen am besten klarmachen, daß das mit der Befestigung der RGO.-Linie unvermeidliche Versagen der Partei in den wirtschaftlichen Abwehrkämpfen des Proletariats natürlicherweise den nächsten Rückschlag in der Entwicklung des Masseneinflusses der KPD. hervorzurufen muß.

Zur Befestigung der RGO.-Linie benutzen die Parteinstanzen jetzt in erster Linie die Antifaschistische Aktion. Die Antifaschistische Aktion, von der Partei als ein bloßes Wahlmanöver aufgezogen, bei der Abwehr gegen den Staatsstreich vom 20. Juli vollkommen bedeutungslos und als Versager gekennzeichnet, sucht nach dem 31. Juli nach Aufgaben. Ihre wirkliche Aufgabe wäre nur im Rahmen einer richtigen Einheitsfronttaktik der Partei möglich gewesen und hätte darin bestanden, möglichst viele bisher reformistisch geleitete Arbeiterorganisationen oder breite entscheidende Teile ihrer Mitgliedermassen in eine einheitliche Kampffront zur Abwehr gegen den Faschismus zusammenzufassen. Das Ziel wäre nur zu erreichen gewesen, wenn man sich immer und immer wieder an die reformistischen Führer mit Angeboten für einen gemeinsamen Kampf gewandt hätte. Dadurch hätten die von ihnen beeinflussten Arbeiter Gelegenheit gehabt, sich davon zu überzeugen, daß die SPD.-Bürokratie keinen einheitlichen Kampf gegen den Faschismus will. Sie wären bereit geworden, auch ohne ihre Führer mit den Kommunisten zusammen einen einheitlichen Kampf zu führen. Die Antifaschistische Aktion hat eine solche Massenablösung reformistischer Arbeiter aus der Gefolgschaft ihrer Führer, ihren Masseneintritt in eine aktive antifaschistische Front nicht erreichen können. Sie begnügt sich mit dem Erfolg der passiven

Protesterklärung einiger Hunderttausende, wie sie im Wahlergebnis des 31. Juli zu finden ist.

Antifaschistische RGO.-Melange.

Kein Wunder, daß die vollkommene Erfolglosigkeit der Antifaschistischen Aktion auf ihrem eigentlichen Gebiet die KPD.-Führer veranlaßt, ihr Aufgaben zuzuweisen, die sie nicht erfüllen kann, die nur aus der Verlegenheit um die weitere Entwicklung der Bewegung hervorgegangen sind. In einem Aufruf des Zentralkomitees der KPD., der als Flugblatt zum Verfassungstag verteilt wurde, heißt es z. B.:

„Wir schlagen Euch vor, gemeinsame kampfentschlossene betriebliche Einheitskomitees, einheitliche Betriebskommissionen zur Abwehr des Lohnraubes, Kampf- und Streikausschüsse zu wählen, um in den Betrieben die granitene Front des Kampfes aufzurichten und auf jeden Angriff gegen unsern Lohn mit Streik zu antworten.“

... Helft uns, die Antifaschistische Aktion erfolgreich in die Betriebe zu tragen!

Wir wollen, daß die Betriebe nazirein werden, daß der Werkfaschismus geschlagen und der Lohnraub abgewehrt wird.“

Das ist der Aufruf, der sozusagen die Antifaschistische Betriebswoche eingeleitet hat. Er nimmt die Pleite vom 20. Juli, eine Pleite nicht nur der Reformisten, sondern auch der KPD., als eine gegebene Tatsache hin und stellt der Antifaschistischen Aktion neue Aufgaben auf dem Boden dieser gegebenen Tatsachen. So tritt die Antifaschistische Aktion nunmehr als eine neue Führerin der Arbeiterschaft in den wirtschaftlichen Abwehrkämpfen auf, neben der RGO., die ebenfalls neu aufpoliert auf den Plan tritt.

Im Heft 7—8 der roten „Internationale“, August 1932, zieht Ernst Thälmann auf seine Art die Lehren aus dem Wahlerfolg der Partei am 31. Juli; d. h. auch er baut der ultralinken Theorie und Praxis daraus ein paar neue Krücken. Auch hier erhält die Antifaschistische Aktion die Rolle eines RGO.-Ersatz zugewiesen. Thälmann sagt:

„Und diese neue, diese zweite, diese höhere Etappe der Antifaschistischen Aktion muß im Zeichen der Eroberung der Betriebe stehen, um sie reif für den politischen Massenstreik zu machen, um die ökonomischen und politischen Kämpfe auf breiter Massengrundlage in allen Formen zu entfalten und erfolgreich zu führen.“ (Auszeichnung von mir. Gy.)

In einer offiziellen Kundgebung des Reichskomitees der RGO. nach den Wahlen heißt es:

„Stärkung und Ausbau der RGO.“ ... Die RGO. ist es, die den proletarischen Massenwiderstand gegen Lohnabbau, gegen den Raub der sozialen Ansprüche der Erwerbslosen, Wohlfahrts- und Renteneempfänger, gegen die Mordanschläge der nationalsozialistischen Kapitalsknechte und Streikbrecher im Betrieb, in der Gewerkschaft und auf der Stempelstelle organisiert.“

Diese Parallele in den gesteckten Zielen zeigt klar und deutlich, daß die Antifaschistische Aktion zur Neubelebung der an sich toten RGO. benutzt werden soll. Damit wird auch die Antifaschistische Aktion, das muß man den Parteigenossen recht klar vor Augen halten, dem politischen Tode überantwortet und es wird den Faschisten neuerdings ein Hindernis für ihre Machtübernahme aus dem Wege geräumt. Denn trotz aller Fehler war die Antifaschistische Aktion, da sie große Massen kampfgewillter Arbeiter umfaßte, immerhin ein solches ernstes Hindernis.

Wie entsteht der politische Rückhalt für den gewerkschaftlichen Kampf?

An dem Gedanken des Zusammenwirkens von Antifaschistischer Aktion und RGO. ist gewiß etwas richtig: Die Möglichkeit, aktive Kämpfe um die Erhaltung ihrer Existenz erfolgreich zu führen, besitzt die Arbeiterklasse heute nur bei gleichzeitiger Aufwärtsentwicklung ihrer politischen Machtpositionen. Eine wirkliche Antifaschistische Einheitsfront der Arbeiterklasse wäre unerlässlich als Rückgrat auch für ihre wirtschaftlichen Kämpfe, die der Faschismus sonst einfach zerbrechen wird samt den Organisationen, die sie organisieren, den Gewerkschaften.

Aber eine solche Einheitsfront muß vor allem die Arbeiter in den freien Gewerkschaften erfassen. Bis heute war die KPD. noch nicht imstande, uns zu melden, daß die von ihr selbst mit 300 000 mehr geschätzte als gezählte RGO.-Mitgliedschaft sich vermehrt hat. Aber der ADGB. hat seinen Bestand im wesentlichen gehalten. Die große Masse der Arbeiter ist bei ihm organisiert. Die Antifaschistische Aktion, die den Arbeitern ein politisches Rückgrat auch für ihre wirtschaftlichen Kämpfe sein möchte, muß daher bei Strafe ihres politischen Todes diese Arbeit erfassen, sie muß die Gewerkschaften erobern. Und für diese Erfassung

ist die RGO. weiterhin ein Hindernis, um so eher, als sie nicht mehr, wie in den letzten Monaten, nur so eine Weiterexistenz aus Verlegenheit führen, sondern ausgebaut werden soll.

Woher nehmen die KPD-Führer den Mut, anzunehmen, daß ein Ausbau der RGO, bei gleichbleibenden Tendenzen der politischen Entwicklung, aber unter schlechteren materiellen Bedingungen, heute möglich sein soll, nachdem er jahrelang unter den Bedingungen besserer materieller Organisationsfähigkeit der Arbeiter mißlang? Sie nehmen diesen Mut nicht aus den politischen Tatsachen, sondern aus der Verzweiflung in dem Willen, den ultralinken Unsinn unter allen Umständen aufrecht zu erhalten, weil mit seiner Beseitigung ihr politisches Prestige ebenfalls beseitigt sein wird.

Die RGO, als Organisation, als Streikführerin kann auch heute noch den Arbeitern, die an den Gewerkschaften festhalten und den Ausschlag in den wirtschaftlichen und politischen Kämpfen geben, keine wirklichen Beweise ihrer Existenzberechtigung geben und das Bild der kompletten Unfähigkeit ändern, daß die freigewerkschaftlich organisierten Arbeiter sich von ihr machen mußten.

Deshalb muß die Verquickung von Antifaschistischer Aktion und RGO, die mageren Ansätze zur Beeinflussung reformistisch beeinflusster Arbeiter durch die Antifaschistische Aktion wieder zerstören.

Diese Arbeiter sind durchaus nicht mit der reformistischen Gewerkschaftsführung zufrieden. Sie sind bereit, in Opposition gegen sie zu treten. Die Beschäftigungsartikel, die man gerade jetzt wieder Woche für Woche in der Gewerkschaftspresse lesen kann, zeigen nur zu deutlich, daß in den Gewerkschaften und in der Eisernen Front sich nach dem 20. und 31. Juli ein neuer breiter Riß aufgetan hat, der einen erheblichen Teil der Massen von den reformistischen Führern trennt. Aber diese Massen bleiben an dem stummen Protest gegen die reformistische Unfähigkeit stehen. Es gilt, sie zu aktiven Taten zu führen. Die schon angeführte Kundgebung der Reichsleitung der RGO, in der „R. F.“ verlangt daher von den Mitgliedern der freien Gewerkschaften als ersten Schritt das Bekenntnis zur Opposition.

Das Bekenntnis zur Opposition würden tausende von diesen Gewerkschaftsmitgliedern heute mit Freuden ablegen, wenn dabei nicht die Spaltung der Gewerkschaften und die organisatorische Zugehörigkeit zu einer gewerkschaftlichen Splittergruppe, die sich als existenzunfähig erwiesen hat, eben zur RGO, im Hintergrund stehen würde.

Die Wiederaufnahme der Ausgeschlossenen.

Die innergewerkschaftliche Opposition ist nur durch die unbedingte Aufgabe des gewerkschaftlichen Spaltungskurses der

RGO, wieder zu neuem Leben zu erwecken. Solange die KPD, sich nicht grundsätzlich wieder zur organisatorischen Einheit der Gewerkschaftsbewegung bekennt, wird es ihr auch nicht gelingen, die einzelnen ausgeschlossenen Kommunisten so wieder in die Verbände zurückzuführen, daß sie als Kämpfer für die Revolution in ihnen wirken können. Die KPD, gibt (siehe Dahlems Artikel im „Parteiarbeiter“ vom Juli) die Parole aus, die Möglichkeiten auszunützen, die in den ADGB-Verbänden bezüglich der Wiederaufnahme verloren gegangener Mitglieder neugeschaffen worden sind. Das ist an und für sich richtig. Jeder Ausgeschlossene sollte diese Erleichterungen ausnützen. Aber man muß sich darüber im Klaren sein, daß die Reformisten auch mit den zurückkehrenden Kommunisten leichtes Spiel haben werden und sie, wenn sie sie überhaupt aufnehmen, mit Leichtigkeit von der Mitgliedschaft ideologisch isolieren können durch den Hinweis auf die Spaltungsziele der RGO. Immer erst der Verzicht auf die RGO-Linie wird die Arbeit solcher Genossen ermöglichen.

„Oppositioneller DMV.-Kongreß“.

Daß die mageren Ansätze innergewerkschaftlicher Arbeit, die von der KPD, neuerdings ausgehen, immer wieder durch ultralinken Unsinn durchkreuzt werden müssen, solange die RGO, und das Streben nach eigenen kommunistischen Gewerkschaften bestehen bleiben, zeigt auch die Behandlung des DMV.-Verbandstages durch die KPD. Hier hat die Partei versucht, einen Sonderkongreß der Opposition nebenher demonstrativ aufzuziehen; natürlich war der Erfolg ein geradezu katastrophaler. Noch schlimmer als die Entmutigung der eigenen Anhänger muß die Wirkung auf die noch reformistisch befangenen Arbeiter sein, denen man durch die Sonderversammlung das niemals verlegnete Endziel der innergewerkschaftlichen Arbeit der heutigen KPD., nämlich die Gewerkschaftsspaltung, noch einmal besonders klar und deutlich vor die Augen rückte.

Die KPD.-Bürokratie ist, das darf man erwarten, jetzt dabei, die letzte Nachlese der ideologischen RGO.-Frucht — eine reale, materielle Frucht hat ja nie bestanden — in ihre ultralinken Scheunen einzubringen. Sorgen wir dafür, daß die Mitgliedschaft der KPD, in diesem Zustand, die Partei am Zerflattern zu hindern, wenn die endgültige Desillusionierung vom gewerkschaftlichen Spaltungskurs eintritt, indem wir immer wieder betonen:

Keine wirkliche antifaschistische Einheitsfront, keine wirkliche Antifaschistische Aktion, kein Vordringen der KPD, in den proletarischen Massenorganisationen ohne die Beseitigung des Spaltungskurses, die Beseitigung der RGO.-Taktik in allen proletarischen Massenorganisationen.

Textilarbeiter-Bewegung in Sachsen

Neben anderen 31 Tarifbezirken wurde auch im Bezirk der westsächsischen Textilindustrie der Lohnvertrag gekündigt. Die Unternehmer fordern: 1. Grundsätzlich die Senkung aller Tariflohnsätze um 8 Prozent. 2. Besondere Lohnreduzierungen (Umgruppierungen, Positionsänderungen) in bestimmten Branchen und Industriezweigen. So fordert man für die Jute eine Senkung der Löhne bis 12 Prozent, für die Säcks.-Thüring. Stückfärbereien um 10 Prozent. Würden die Forderungen der Unternehmer erfüllt, so würde dies für einzelne Branchen bedeuten, daß neben der generellen 8prozentigen Senkung eine Senkung bis zu 32 Prozent erfolgt. Die sozialdemokratische Presse sowie die DTV.-Bonzen in Chemnitz treiben ein schamloses Doppelspiel. Einerseits nimt man den Empörten, andererseits werden Fingerzeige zum direkten Lohnabbau gegeben. Ihre Erklärung lautet: „Für die westsächsischen Textilindustriellen dürfte es eine Kleinigkeit sein, durch ihren Reichsverband eine Lösung zu finden, die für alle Textilbezirke gleiche Wettbewerbsmöglichkeiten auf lohnpolitischem Gebiet bringen. Die westsächsischen Textilindustriellen brauchen nur die gegenüber anderen Textilbezirken niedrigeren Frauenlöhne um den entsprechenden Betrag zu erhöhen, wogegen die anderen Bezirke auf dem Gebiet der Männerlöhne einen Ausgleich schaffen könnten.“ Das heißt, die Männerlöhne des westsächsischen Bezirks werden zur Ausgleichsgrundlage der anderen Bezirke. Wenn man in Betracht zieht, daß die Männerlöhne der pälzischen Textilindustrie höher liegen wie in der westsächsischen, so erkennt man daran die ganze Schändlichkeit eines derartigen Vorschlags. Nebenbei sei bemerkt, daß die KPD.-Presse bis heute noch nicht zu diesen Dingen Stellung genommen hat.

Nun zum besonderen Verhalten des Textilarbeiterverbandes.

Der DTV, Chemnitz ließ vor ungefähr drei Wochen große Plakate an den Plakatsäulen anschlagen, welche besagen, daß die Unternehmer den Tarif gekündigt haben und maßlose Forderungen erheben. An Hand von Lohnunterlagen wird auf die Unmöglichkeiten eines erneuten Lohnabbaus hingewiesen. Der Ausklang

ist: Keinen Lohnabbau mehr. Aufforderung der Öffentlichkeit, bei der Verhinderung dessen mitzuhelfen. Alle Textilarbeiter müssen sofort der Organisation des DTV, beitreten. Alles sehr radikal gehalten.

Seit dem 1. September (tarifloser Zustand) ist die Sprache der DTV.-Bonzen eine merklich andere. Man sagt, das schlechte Organisationsverhältnis lasse gar nicht die Möglichkeit zu, die Frage des ernstlichen Kampfes (Streik) aufzuwerfen. Als Unterlage für diese Erklärung benutzen sie die Blöðheiten der RGO. Deren gibt es soviel, daß den Betriebsfunktionären des DTV, jeder evtl. vorhandene Kampfwille genommen wird. Bis jetzt haben zwei Funktionärsitzungen des DTV., welche zur Lohnbewegung Stellung nahmen, stattgefunden. Es herrschte Depressionsstimmung. In der ersten Sitzung trat ein Sozialdemokrat auf, welcher die Einheitsfront im Sinne der KPD.-O. propagierte. Die KPD.-Redner sorgten dafür, daß die durch den SPD.-Arbeiter geschaffene Oppositionsstimmung schnellstens verwischt wurde, und die DTV.-Bürokraten ein leichtes hatten, ihre Auswechetaktik an den Mann zu bringen.

Am 7. September haben im Sächsischen Arbeitsministerium die ersten Schlichtungsverhandlungen stattgefunden, deren Verlauf ergebnislos war. Daraufhin haben die Gewerkschaftsführer folgende Parole herausgegeben: „Lieber keinen Tarifvertrag, als eine Lohnsenkung“. Echte Kapitulationspolitik. Diese Parole wird in die Betriebe hineingetragen und die Funktionäre wissen nicht, was sie damit anfangen sollen. Am Montag, dem 12. September finden erneute Schlichtungsverhandlungen statt. Mög das Ergebnis ausfallen wie es will, es läßt sich schon heute mit aller Bestimmtheit sagen, daß die DTV.-Bürokraten alles schlucken werden.

Die Arbeit der RGO.

Seit Wochen ist der gesamte Presse- und Parteiapparat auf „Streikreifmachung der Betriebe“ eingestellt. Die Konsumvereine Limbach und Einsiedel wurden veranlaßt, Beschlüsse zu fassen,

die besagen, die Textilarbeiter sollen nur streiken, die materielle Unterstützung erfolge durch die Vereine. Der rote Textilarbeiterverband Limbach ist über diesen Beschluß sehr erfreut und läßt in den Betrieben (wo die RGO dominiert) Beschlüsse fassen, die nur so von Kampfbereitschaft strotzen. Aber zum Streik kommt es nicht. Die Betriebe werden mit Flugblätter überschwemmt. Inhaltlich in den meisten Fällen sehr primitiv. Es kommen besondere Betriebsflugblätter heraus, sie beginnen aber fast alle damit: „Der Unternehmer hat eine Villa, ein Auto, die Badereise hat so und soviel gekostet“ u. s. f., ohne jede politische Konsequenz. Kleine betriebliche Bewegungen, die direkt mit der jetzigen Lohnbewegung nichts zu tun haben, werden als große Streiks aufgebauscht. So trat eine Einzelabteilung des Großbetriebes Witt wegen Lohndifferenzen für eine Stunde in den Streik. Der wirkliche Sachverhalt war so, daß die Arbeiter schon zehn Wochen unter Tarif gearbeitet hatten. Der Textilarbeiterverband konnte in diesem Falle den starken Mann gewinnen. Ein weiteres Beispiel: In einem Kleinbetrieb (außerhalb Chemnitz) tritt die Belegschaft (60 Mann) in den Streik. Sachverhalt: Die Arbeiter bekamen zu Pfingsten ihre Ferien mit dem Vermerk, der Ferienlohn wird erst am 15. September ausgezahlt. Jetzt weigerte sich der Unternehmer, diesen Lohn nachzuzahlen. Streikergebnis: Der Ferienlohn wird in einigen Wochenraten nachgezahlt. Das sind die großen Erfolge der RGO. Es gibt aber genügend Fälle (die Reformisten nützen dies weidlich aus), wo RGO-Betriebsräte durch betriebliche Vereinbarungen einem Lohnabbau zugestimmt haben. Bei Liebermann (Falkenau) einen 5-prozentigen Abbau. In der Kunstseiden A.-G. Tannenberg kündigte die Firma am 27. Juli das bisherige Lohnabkommen. Am 25. August schließt der RGO-Betriebsratsvorsitzende Muech einen Werkvertrag ab. Selbiger bringt einen Lohnabbau bis 15 Prozent.

Der Stratege Bertz ist mit einem ganzen Zentralstab anwesend, um zu organisieren. Trotz größter Propagierung im „Kämpfer“ konnte eine für Sonntag, den 4. September angesetzte Textil-Betriebsdelegiertenkonferenz nur die Anwesenheit von 30 Delegierten verzeichnen. Das Bild verschlimmert sich, wenn man bedenkt, daß verschiedene Betriebe mit 3—4 Mann vertreten waren.

Schlagzeilenartig wurde im „Kämpfer“ sowie durch Flugblätter für Dienstag, den 6. September nach „Zweingingers Ballsaal“ ein großes Textilarbeiter-Meeting angekündigt. Trotzdem ein sozialdemokratischer Textilarbeiter aus St. Egidien als Referent angekündigt war, war der Saal nicht bis zu drei Viertel besetzt. Zur Wahl von Kampfausschüssen kommt es in den seltensten Fällen. Im weiteren Verlauf der Bewegung wird es der RGO kaum gelingen, nur in einem einzigen Betrieb einen Streik auszulösen. Die aktive KPD-Parteimitgliedschaft ist von dem fanatischen Glauben erfüllt, es kommt zu großen Kämpfen.

Die Stimmung in den Betrieben

Allgemeine Unzufriedenheit. Aber das Fehlen jedes Kampfwillens. In jenen Betrieben, wo das Organisationsverhältnis einigermaßen gut ist, liegt die Bereitschaft zum Kämpfen vor, aber nur, wenn es die Verbandsleitung für gegeben erachtet. Die Anweisungen und Aufforderungen der RGO. werden mit einem Lächeln quittiert, trotzdem sich eine verschärfte Mißstimmung gegen die Organisation des DTV, bemerkbar macht. Der besonders jetzt aktiven Arbeit der Nazisellen steht man im allgemeinen noch mißtrauisch gegenüber. Aber es mehren sich die Anzeichen, wo man ihnen hier und da Gehör schenkt. So wird aus dem Betrieb Samuel Esche berichtet: Die letzte Nazi-Betriebszellenversammlung wurde von einigen SPD-Arbeitern besucht. Auch Kommunisten waren da. Einer dieser SPD-Arbeiter (20 Jahre in der SPD, organisiert) erklärte: Er werde sein Mitgliedsbuch zerreißen und zu den Nazis gehen. Das hier Aufgezeichnete ist in den Chemnitzer Textilbetrieben schon keine Einzelerscheinung mehr.

Als KPD-O. haben wir vorige Woche die Genossen, welche in Textilbetrieben beschäftigt sind, zusammenberufen. Wir beschloss, ein Flugblatt an die Textilproleten herauszugeben und unseren Standpunkt zu propagieren. Es ist beabsichtigt, ein zweites Flugblatt in größerer Auflage herauszugeben, wenn der Lohnabbau-Schiedsspruch Tatsache geworden ist.

Ortsgruppe Reichenbach: In dem industriereichen Arbeitsgebiet Reichenbach—Mylau—Neitschkau ist die Partei in nur vier Betrieben mit Betriebsräten vertreten. Einzelne Parteigenossen sind wohl in den verschiedensten Betrieben vertreten, haben aber absolut keinen Einfluß auf die Kollegen. In einem großen Teil der Betriebe hat man schon wiederholt kalten Lohnabbau durchgeführt, ohne Widerstand der Belegschaften.

Wie sieht es in den vier von der KPD. beherrschten Betrieben aus? 1. Betrieb Witt, Rottschau: Der kommunistische Betriebsrat Fickert unterschreibt 12 Proz. Lohnabbau, nachdem der Unternehmer 30 Proz. gefordert hatte. Die Belegschaft nimmt es kampflos an. 2. Betrieb Zimmermann, Netzschau, baut abteilungsweise den Lohn ab. Der KPD-Betriebsrat unternimmt zuerst nichts. Auf Drängen der Partei wird eine Belegschaftsversammlung einberufen, verläuft aber im Sande. 3. Betrieb Kessler: Der KPD.-

Betriebsrat Reinwart beruft Belegschaftsversammlung ein unter Hinzuziehung der Verbandsleitung. Die Stimmung unter den Organisierten ist annehmbar, jedoch ist das Organisationsverhältnis schlecht, so daß die Verbandsbürokraten für den Streik in diesem Betriebe sind, weil man genau weiß, die Unorganisierten werden den Streik verhindern. Der DTV. will für die übrigen Betriebe ein abschreckendes Beispiel inszenieren. 4. Betrieb Schmidt & Jäger mit rein kommunistischem Betriebsrat steht der Abbaubewegung ratlos gegenüber. Das komm. Betriebsratsmitglied (ehem. Polleiter der KPD.) Reinhold hat im vorigen Jahr die Belegschaft, welche restlos organisiert war, aus dem Verband gebracht. Heute machen ihm die Kollegen heftige Vorwürfe darüber. Zur RGO. ist absolut kein Vertrauen vorhanden.

In den vielen übrigen Betrieben herrscht keine Kampf Stimmung. Die SPD-Funktionäre meinen in den täglichen Diskussionen, es ist besser einen schlechten Tarif als gar keinen. Zum Streik haben wir zu wenig Organisierte. Die Verbandsleitung sabotiert auf der ganzen Linie.

Ortsgruppe Zwickau berichtet: Vom Textilarbeiterverband aus hat eine Funktionärsitzung stattgefunden, die aber keinerlei Beschlüsse faßte. In den Berichten der einzelnen Kollegen kam zum Ausdruck, daß die Arbeiter in den Textilbetrieben sehr wenig Neigung zum Streik haben. Die Betriebs- und Verbandsversammlungen sind immer schlecht besucht.

Für das Gebiet Zwickau-Mülsen hat der DTV. in Jüdenhain einen belustigenden Unterhaltungsabend mit Tanz arrangiert, auf dem zur Lohnbewegung Stellung genommen werden sollte und auch genommen wurde. Es waren ca. 500 Textilarbeiter anwesend, aber eine Streikstimmung kam selbstverständlich nicht zustande. Die RGO. hatte mit Recht solche Methoden der Verbandsbürokratie im „Echo“ gebrandmarkt und aufgefordert, die Kommunisten sollten diesen Unterhaltungsabend besuchen und zu einem Kampfabend machen. Wer aber nicht da war, das waren die Kommunisten.

Die RGO. hat auch von sich aus versucht, durch Versammlungen an die Textilarbeiter heranzukommen, jedoch die Textilarbeiter blieben fern. Daraufhin hat die RGO. sog. fliegende Versammlungen vor den Textilbetrieben organisiert. Auch dieser Erfolg war gering, da sofort die Polizei eingriff.

Der Textilarbeiterkampf ist beendet. Die Linie stand dabei, wie das Kind am Dreck. Wie es mit dem tatsächlichen Einfluß der Partei gerade jetzt bestellt ist, beweisen die vom 15. bis 17. September bei der Kammgarnspinnerei Stöhr & Co. in Leipzig durchgeführten Betriebsrats-Wahlen. Der Wahlkampf wurde mitten in der Lohnbewegung für die westsächsische Textilindustrie geführt. Von der Partei wurde mit den stärksten Methoden gearbeitet. In den Betriebsrat wurden 12 Arbeitervertreter gewählt. Davon erhielten die Gewerkschaftsliste 9 Mitglieder, die RGO-Liste 3 Mitglieder. Gegenüber der letzten Wahl im April 1931 hat die RGO. 25 Prozent ihrer Stimmen verloren. Damals erhielten von 13 Vertretern die Gewerkschaftsliste 9 und die RGO. 4. Selbst wenn man in Rechnung stellt, daß die Belegschaft verringert wurde und unliebsame Elemente ausgeschlossen wurden, so bleibt doch die Tatsache zu verzeichnen, daß der Einfluß im Ganzen zurückgegangen ist. Wenn nämlich die Behauptungen der Partei richtig wären, daß der Textilarbeiter-Lohnkampf mit einer freiwilligen Vereinbarung abschließen konnte, weil die RGO. die treibende Kraft in diesem Kampfe gewesen sei, dann müßte sich das gerade bei den Betriebsratswahlen in diesem Lohnkampf für die RGO. auswirken. Das gerade Gegenteil ist aber der Fall.

KP.-O.-Listen im sächsischen Gemeindevwahlkampf

Die drei sächsischen Bezirke haben beschlossen, sich mit selbständigen Listen am diesjährigen Gemeindevwahlkampf zu beteiligen, wie bereits im Jahre 1929. In Leipzig hat die engere Bezirksleitung Stellung genommen und obigen Beschluß gefaßt. Eine Sitzung der Ortsleitung mit Funktionären hat mit 31 gegen 7 Stimmen die Teilnahme mit selbständigen Listen auch in Leipzig beschlossen. Maßgebend für diesen Beschluß ist in erster Linie der Rückfall der Partei in den ultralinken Kurs in den Gemeindeparlamenten. Für die Gemeindevahlen sind die Richtlinien des ZK. der KPD. nach wie vor maßgebend.

Nach den Richtlinien der KPD. für die Gemeindepolitik dürfen auf Grund der Beschlüsse des XII. Parteitagés die kommunistischen Gemeindevorteiler auch bei einer kommunistisch-sozialdemokratischen Mehrheit nicht für einen Sozialdemokraten stimmen. Die Richtlinien des ZK. bestimmen hierüber:

„In allen Fällen der Besetzung der Präsiden, der Gemeindevorteilerungen und Stadtverordnetenversammlungen, der Magistrate und Gemeindevorstände treten die Kommunisten mit selbständigen Kandidaten auf, die sie gegenüber allen anderen Parteien (einschl. der SPD.) durchzusetzen versuchen . . .

Für die Wahl von Bürgermeistern, Stadträten, Beigeordneten, Gemeindevorstehern usw. müssen die kommunistischen Fraktionen jeweils eigene Vorschläge aufstellen . . .

Infolge des Verwachsens der SPD. mit dem kapitalistischen Staatsapparat, das sich in steigendem Maße auch in allen größeren Kommunalverwaltungen vollzieht, ist unter eingehender politischer Begründung, bei Klarstellung der Rolle der SPD., die Wahl sozialdemokratischer Kandidaten abzulehnen."

In den Beschlüssen wird weiter empfohlen, daß „nicht nur für alle bürgerlichen, sondern auch für sozialdemokratische Jugendorganisationen“ alle Zuschüsse, Spielplätze, Jugendheime zu verweigern sind, selbst wenn dadurch kommunistische Forderungen zu Fall kommen.

Die KPD.-O. wird auch bei den diesmaligen Wahlen in einem

Schreiben an die KPD. ein gemeinsames Zusammengehen auf der Grundlage der Liquidierung des ultralinken Kurses in den Gemeindeparlamenten vorschlagen. Da aber eine Revidierung des Kurses und des innerparteilichen Regimes jetzt nicht zu erwarten ist, muß sich die KPD.-O. auf die Aufstellung selbständiger Listen einstellen. In den Ortsgruppen West-Sachsens haben die Genossen ebenfalls alle Vorbereitungen zur selbständigen Teilnahme an der Wahl bereits getroffen. Auch unsere Chemnitzer Genossen haben in diesem Jahre beschlossen, sich mit einer selbständigen Liste zu beteiligen. Der Wahlkampf wird an unsere Genossen die höchsten Anforderungen stellen. Wir sind gewiß, daß unsere Genossen auch vor diesen Schwierigkeiten nicht zurückschrecken, sondern sich mit voller Hingabe in den Dienst unserer Sache stellen werden.

Aus den Organisationen

Berlin-Brandenburg

Brandler spricht vor über 500 in Neukölln.

Noch vor Jahresfrist, am 26. August 1931, hatte es die Parteileitung der KPD. vermocht, die Versammlung in den „Hohentauernsälen“ zu sprengen. Jetzt, am 13. September, war ihr das nicht mehr möglich. Die ca. 150 erschienenen, meist jüngeren Parteimitglieder, bewahrten bei den packenden Ausführungen des Gen. Brandler über die augenblickliche Lage mustergültige Aufmerksamkeit. Erst bei der Kritik der Partei in ihrem Verhalten und Versagen gegenüber der entscheidungsvollen Situation kamen Zwischenrufe. Die treffliche Erledigung der vorgebrachten Einwände setzte ihre Urheber immer wieder in verblüffte Sprachlosigkeit. Nach Schluß des Referates traute sich keiner von der angebotenen halbstündigen Redezeit Gebrauch zu machen. Erst nachdem der ehemalige Minderheitsführer Max Köhler seine SAP-Theorien unter dem stürmischen Widerspruch der ganzen Versammlung vertreten hatte, wagte sich schüchtern ein KPD.-Genosse zum Wort. Von vornherein entschuldigte er die Schwäche seiner Argumente mit seiner, erst einjährigen Mitgliedschaft in der Partei. Noch zwei weitere Genossen versuchten mit den unzulänglichsten Mitteln eine noch unzulänglichere Politik zu verteidigen. Von den großen Strategen, die in den Parteiveranstaltungen die „Renegaten“ immer gleich schockweise aufzuffressen, hatte keiner gewagt, dem Gen. Brandler entgegenzutreten. Feige ließen sie ihre Anhänger im Stich. Zeit genug hatten sie gehabt, denn an dem Abend hatte die große Partei in ganz Berlin nicht eine einzige öffentliche Versammlung vorbereitet. Wenn auch Verneinendes bei den Ausführungen der Parteimitglieder überwog, so kam doch trotz allem ihr Verlangen nach der Herstellung der Einheit zum Ausdruck. Etwas ungelänglich in der Form, aber in der Sache wirksam, betonte das besonders die Genossin Geetze (Syndik.)

Als die Versammlung nach dem siebenten Diskussionsredner einen Antrag auf Schluß der Diskussion mit großer Mehrheit annahm und Gen. Brandler zum Schlußwort kommen sollte, besannen sich einige Parteimitglieder auf ihre alte Sprengungsstrategie und forderten zum Fortgehen auf; ca. 100 gingen mit. Alle übrigen blieben diszipliniert bis zum Schluß.

Der volle Erfolg, den uns diese Veranstaltung eingebracht, war das Ergebnis einer guten, planmäßigen Vorarbeit. 70 Genossen waren am Sonntag vorher zur Flugblattverteilung angetreten. Die Neuköllner Gruppe hatte außerdem durch Einladungen an Sympathisierende, durch Belegen der Hauptverkehrspunkte mit Handzetteln Mustergültiges geleistet. Wir werden den Erfolg ausnutzen zur weiteren Stärkung der proletarischen Abwehrfront.

Die Angst der Linie zeigte sich wieder auf einem Ausspracheabend in Reinickendorf. Eine Anzahl SPD.-Genossen konnte wegen eigener Parteiveranstaltung nicht erscheinen. Die KPD.-Zellenleitung erschien, aber nur um zu „erklären“, daß sie sich nicht von uns „zersetzen lassen wolle“. Dann ging sie in dem Bewußtsein ihrer Ohnmacht — uns zu ersetzen — unter den üblichen Phrasen davon.

Niederrhein

Die B.-L. Niederrhein hat das Wirtschaftsprogramm der Papenregierung zum Ausgangspunkt einer besonderen Kampagne im Bezirk gemacht. Im allgemeinen ist das Interesse an politischen Fragen nach den Wahlen außerordentlich zurückgegangen. Auch politisch und gewerkschaftlich aktive Elemente zeigen Müdigkeitserscheinungen. Nirgends zeigten sich besondere Anstrengungen, gegen den Burgfrieden aufzutreten. Starke Müdigkeitserscheinungen zeigen sich bei den Arbeiterschichten, die als Sympathisierende der KPD. anzusprechen sind. Aus Langenfeld wird berichtet, daß frühere Kampfbund-Mitglieder sich völlig gleichgültig gegenüber den letzten Ereignissen verhalten.

Die Partei macht wieder einen Rückfall in den ultralinken Kurs durch. Sie versucht in den meisten Orten die angebaute Zusammenarbeit unserer Genossen beim Aufbau der Selbstschutzformationen zu zerstören. Es gelingt der Bürokratie aber nicht mehr, die Mitglieder gegen uns aufzuputschen. Die Parteimitglieder reagieren auf diese Angriffe mit Passivität. In Langenfeld, wo wir in der örtlichen Leitung der Antifaschistischen Aktion mit zwei KPD.-O.-Genossen und drei KPD.-Genossen zusammenarbeiten, fehlten auf der ersten Sitzung zwei KPD.-, in der zweiten ein KPD.-Genosse. Angesichts dieses Versagens der KPD. suchen die Wohlfahrts-Unterstützungsempfänger durch Siedlungs-Experimente auf individuelle Art einen Ausweg aus dem Elend. Wenn man mit diesen Leuten politisch diskutiert, hört man sehr häufig die Redensart: „Es gibt nie mehr was in Deutschland“.

Auch in Köln versucht die KPD.-Bürokratie, das mit unseren Genossen aufgezogene Einheitsfrontkomitee zu sprengen. Das gelingt aber immer schwerer. In einer vorbereitenden Versammlung gelang es unserm Genossen Molz auf seiner Resolution 21 Stimmen gegen 26 Stimmen für die Partei-Resolution aufzubringen. Das zeigt, daß auch in Köln der Einfluß unserer Gruppe stärker und der Druck der KPD.-Bürokratie schwächer geworden ist. Der Parteivertreter arbeitete mit dem größten Geschütz, sprach von Disziplinbruch der Genossen, es nützte alles nichts. Durch diese Sabotage sind allerdings die schwachen Ansätze der Einheitsfront vorerst wieder zerschlagen.

Im Unterbezirk Hagen setzt sich unsere Gruppe immer mehr durch. Zu dem Einheitskongreß der Partei in Düsseldorf konnten wir aus verschiedenen Orten Delegierte durchsetzen. Auf dem Amsterdamer Antikriegskongreß waren aus dem Unterbezirk Hagen zwei Genossen unserer Gruppe von ihren Organisationen resp. Betrieben delegiert. Unsere Gruppe hat in Gevelsberg, Hagen, Schwelm, Haspe, Dahl und Iserlohn öffentliche Versammlungen durchgesetzt, die vom Kartell Hagen zentral vorbereitet wurden. In den Versammlungen haben unsere Genossen Gustav Sporkert, Betriebsrat-Mitglied und A. W. Klais, Delegierte des Antifaschistischen Kartells und der Marxistischen Arbeitsgemeinschaft, Bericht erstattet. Das Antifaschistische Kartell arbeitet auf der Grundlage folgenden Manifestes mit den Geistesarbeitern zusammen:

„Wir begrüßen die erfolgte Organisierung der Geistesarbeiter der Stadt und Umgegend Hagens in einem Linkskartell und erklären uns bereit, dem Linkskartell der Geistesarbeiter in seinem schwierigen Aufbau und Aufrüttlungsarbeiten nach Kräften beizustehen. Wir unterstützen die vom Linkskartell aufgestellten vier Forderungen:

1. Kampf gegen die politische Entrechtung breiter Volkskreise durch die Reaktion und den Faschismus.
2. Kampf gegen das geistige Muckertum in allen Kultur- und Gesetzesfragen.
3. Kampf gegen jede imperialistische Aufrüstung und Kriegsletze.
4. Kampf für den Fortschritt auf jedem Gebiete zum Wohle der Menschheit und erklären,

daß wir für diese Forderungen mitkämpfen werden.

Wir ergreifen die uns von den Intellektuellen gereichte Bruderhand zum gemeinsamen Kampfe.

Das Linkskartell dagegen versichert den Arbeitern in aller Oeffentlichkeit sich einzureihen in den Kampf gegen den Kapitalismus, daß sie nicht kommen als Führer, sondern als Mitstreiter.

Die Geistesarbeiter werden sich vor allen Dingen einsetzen für eine wirkliche Einheitsfront des Proletariats, die nach ihrer Meinung gebildet werden muß entsprechend der politischen Notwendigkeit der schaffenden Klasse und nur gebildet werden kann auf überparteilicher Grundlage.

Wir werden uns an jeder Einheitsfrontaktion des Proletariats beteiligen.

Es droht die politische Entrechtung, im Hintergrunde lauert die mordgierige Bestie des Krieges. Der Fortschritt darf nicht untergehen, es darf nicht die Menschheit in Barbarei versinken. Den einzigen Ausweg kann nur das Proletariat beschreiten, es ist der Weg vom Kapitalismus zum Sozialismus.

Gehen wir diesen Weg gemeinsam.

Es lebe der Fortschritt der Menschheit, trotz alledem!"

Ueber die Gewerkschaftsarbeit unserer Genossen informiert folgende Entschliebung:

„Die Mitgliederversammlung des Gesamtverbandes der Arbeitnehmer der öffentlichen Betriebe und des Personen- und Warenverkehrs, Ortsgruppe Hagen, Sektion Straßenbahn, nahm am 7. September 1932 einen Vortrag des Kollegen Bezirksleiter Robert Daum, Essen, entgegen über die Aufgaben der Gewerkschaften in der heutigen Krise und nahm Stellung zu der von der Reichsregierung beabsichtigten erneuten Schmälerung des Einkommens der werktätigen Bevölkerung.

Die Mitglieder bezeichnen die Maßnahmen der Regierung als einen weiteren Versuch in gesteigerter Form, der Arbeiterklasse die ganzen Lasten der Wirtschaftskrise aufzubürden, an deren Ausbruch sie wirklich nicht mitschuldig ist. Auf Kosten der Arbeiterklasse, dadurch daß der Tariflohn bis an die Grenze des „Existenzminimums“ unterschritten werden kann, sollen die bankrotten Betriebe saniert werden, deren Besitzer in Zeiten der Konjunktur selbstverständlich nie daran gedacht haben, die Arbeiter auch am Profit teilnehmen zu lassen. Im Gegenteil, wenn die Arbeiterschaft versuchte, sich höhere Löhne zu erkämpfen, setzten sie sofort alles in Bewegung, durch Zwangsschiedsspruch das Lohnniveau auf Jahre hinaus festzulegen. Wie auch damals der Staat stets den Wünschen des Unternehmertums Rechnung trug, so ist die heutige Regierung in noch stärkerem Maße bereit, die jahrelangen Wünsche des ärgsten Scharfmachertums zu erfüllen. Es ist eine empörende Verhöhnung der Arbeiterschaft, wenn dieser Angriff auf ihre Rechte, zur Durchbrechung des Tariflohns, zur Auflockerung und damit zur vollständigen Zerschlagung der Tarifverträge, zur vollständigen Rechtslosmachung der Arbeiterschaft, mit dem Mantel der Arbeitslosenhilfe umkleidet wird. In Wirklichkeit handelt es sich um eine großzügige Subvention an die Industrie, die durch die Schuld ihrer eigenen „Führer“ in ihren Bankrott hineingetrieben wurde. Daß darum unser an sich schon so erbärmlicher Lohn noch mehr gekürzt werden muß und hunderte von Millionen Steuergelder dafür verschrenkt werden sollen, dagegen protestieren wir mit aller Schärfe.

Nun ist genug des Lohnabbaues. Wir fordern die Arbeiterschaft in allen Organisationen, in allen Werkstätten und Betrieben auf, gleich uns die Stimme des Protestes zu erheben. Wir dürfen nicht mehr wie bisher widerspruchslos dulden, daß unsere Familien immer tiefer ins Elend hinabgestoßen werden. Es genügt nicht allein, wenn wir nur die Spitzenführer der Gewerkschaften für uns protestieren lassen. Wir selber müssen es schon tun.

Entfesselung einer breiten Protestbewegung aus den Betrieben heraus ist der erste Schritt zur Organisierung des Widerstandes.

Solange die Arbeiterschaft noch nicht einmal protestiert, wenn ihr wieder einmal das Einkommen gekürzt werden soll, solange wird sie auch nicht bereit sein zu kämpfen. Denn daß der Widerstand nicht beim Protest stehen bleiben darf, ist jedermann klar.

Wir fordern darum die sofortige Einberufung einer Betriebsrätevollversammlung zunächst für das Hagener, Schwelmer und Sauerländer Wirtschaftsgebiet.

Diese Konferenz hat zur Lage Stellung zu nehmen und geeignete Maßnahmen zu beschließen. Wir sind uns dabei darüber klar, daß diese Bewegung nicht auf unser Gebiet beschränkt bleiben darf. Aber es ist besser in einem verhältnismäßig kleinen Bezirk mit einer notwendigen Sache anzufangen, als überhaupt nicht zu beginnen. Zeit ist wahrlich nicht mehr zu verlieren.

Wir beauftragen darum unseren Betriebsrat, in dieser Frage die Initiative zu ergreifen und fordern die Funktionäre der Arbeiterbewegung in den Betrieben auf, im ähnlichen Sinne wie wir Stellung zu nehmen. Entschließungen an die Adresse der Papenregierung anzunehmen, dieselben an die Arbeiterzeitungen und an solche, welche der Arbeiterbewegung nahe stehen, zur Veröffentlichung einzusenden und ebenfalls im zustimmenden Falle ihre Antwort an die Adresse des Kollegen Gustav Sporkert in Hagen, Wehringhauser Straße 81, Betriebsratsmitglied der Hagener Straßenbahn, zu senden.“

Aus Viersen berichten unsere Genossen über scharfe Zusammenstöße mit der RGO. Die Linie und die RGO. verhandelte bei den „Arbeitsdienstwilligen“ mit den Nazis und nahm eines der übelsten Elemente der Nazis in die RGO. auf. Die jungen Arbeiter haben sehr schnell das Theater erkannt und die RGO. mußte auf Umwegen eine Erklärung in der bürgerlichen Presse loslassen. Im Großen und Ganzen diskutieren unsere Genossen jetzt außerordentlich eifrig mit Außenstehenden. In einer Erwerbslosenversammlung der Mitglieder des DMV. konnten unsere Genossen

unseren Standpunkt verfechten, sie fanden restlosen Beifall. Der Antifaschistische Kampfbund existiert nur noch dem Namen nach. Das überparteiliche Einheitskartell gibt das „Einheitsbanner“ gedruckt heraus. Trotz aller Sabotage der SPD.- und KPD.-Bürokratie setzen wir uns durch.

In der Bezirksleitungssitzung mit den U.-B.-Leitern, die am vergangenen Samstag stattfand, herrschte ein guter Geist. Unsere Genossen sind überall wieder stark aktiv. Im U. B. Hagen arbeiten unsere Genossen an der Einberufung eines gewerkschaftlichen Betriebsräte-Kongresses mit steigendem Erfolg. Auch in den anderen U.-Bezirken soll die Kampagne dafür aufgenommen werden. Eine DMV.-Versammlung in Düsseldorf nahm eine von uns eingebrachte Entschliebung gegen Presseverbote und Sondergerichte an. Dasselbe gelang auch in einer Düsseldorfer Buchdrucker-Versammlung. Der Einheitskongreß der KPD. am letzten Sonntag war ein reines Theater.

Erzgebirge - Vogtland

Der Burgfrieden wurde von allen Parteien gehalten. Die Mitglieder waren im Großen und Ganzen zufrieden. Der Drang zu politischer Aktion ist nirgends stark. Daran ändern auch die Schlagzellen im „Kämpfer“ nichts. Der am 4. September durchgeführte Jugendtag der K. J. wies eine sehr schwache Beteiligung auf und verlief wegen des Demonstrationsverbots in der Öffentlichkeit schier unbemerkt.

Die Antifaschistische Aktion lebt im Bezirk und in Chemnitz-Stadt nur in der KPD. und beschränkt sich im Wesentlichen auf den Funktionärstab und die Schlagzellen in der Presse. SPD.-Arbeiter, Reichsbanner-Mitglieder und andere Arbeiter sind gänzlich unbeteiligt. Es herrscht starke Passivität. Aber eine Flucht aus den Parteien ist weder bei der SPD. noch in der KPD. festzustellen.

Eine Einheitsfrontbewegung, geführt vom Sportkartell Schönau, endete vollkommen negativ, obgleich in der Sportversammlung ein einstimmiger Beschluß zur Weiterführung der Aktion angenommen wurde. Die SPD. sabotierte die Aktion noch offener wie früher. Trotz aller Enttäuschungen der SPD.-Mitglieder über den 20. Juli sind die Funktionäre noch fest in der Hand der Bürokratie. Der neue Sozialisierungsschwindel erweckt zwar keine Begeisterung, aber führt zu einer gewissen Geschäftigkeit. Die KPD. nährt sich von dem vermeintlichen großen Wahlerfolg, bringt aber nicht die geringste Aktion zustande. Die Organisationen bleiben äußerlich intakt. Im Bewußtsein der Massen schwindet aber immer mehr das Vertrauen zu ihren Organisationen. Das ist ein stiller, allmählicher Prozeß.

Am 13. November finden in Sachsen die Gemeindevahlen statt. Wir werden überall, wo wir Positionen in den Gemeinden haben, der KPD. die Aufstellung einer gemeinsamen Liste anbieten. Allerdings müssen wir die Bedingung auf Liquidierung des ultralinken Kurses in der Gemeindepolitik stellen. Angesichts des starken Wachstums der Nazis in unserem Bezirk würde das Beibehalten des ultralinken Kurses in der Kommunalpolitik die Auslieferung von hunderten von Gemeinden an die Nazis bedeuten. Wo die Partei auf unsere Forderungen nicht eingeht und wir lokale Stützpunkte haben, werden wir mit eigenen Listen in den Wahlkampf gehen.

In der KPD. verschärft sich der Kliquenkampf. In Zwickau wurde der bisherige sächsische Landtagsabgeordnete R. Schubert gezwungen, sein Landtagsmandat niederzulegen. In Plauen wurde der KPD.-Sekretär Verner abberufen und durch den Reichstagsabgeordneten Jahnke ersetzt. Verner hatte in Plauen mit SAP., SPD. und ADGB. über Einheitsfront verhandelt und das wurde ihm als Brandlerpolitik angerechnet. Auch in Merane sind starke Kliquenkämpfe. Die jüngere Gruppe versucht die älteren auf der Kandidatenliste für die Stadtverordnetenwahl zu verdrängen. In Reichenbach hat der Kampf um die Kandidatenliste der Stadtverordnetenwahl damit geendet, daß die übelsten Elemente in der Partei sich als Kandidaten durchgesetzt haben. Die alten KPD.-Genossen sind in großer Empörung, es ist möglich, daß in Reichenbach eine KPD.-O.-Liste zustande kommt, auf der ehemalige Stadtverordnete der KPD. kandidieren.

Während die SPD. und KPD. nichts tun, sind die Nazis äußerst aktiv. Sie haben während des Burgfriedens allein in Zwickau 10 Schulungskurse durchgeführt, darunter einen Kursus über Arbeitsdienstpflicht mit 200 Teilnehmern.

Von der SAP. ist zu melden, daß immer mehr zur SPD. abwandern. In Zwickau bleibt aber ein Stamm brauchbarer Proleten. Es gelingt immer mehr, mit diesen übrig gebliebenen ehrlichen Arbeiter-Elementen zusammenzuarbeiten. Die Genossen der SAP. stoßen sich fast nur noch an unserer organisatorischen Schwäche. Wir werden durch zähe und ausdauernde Arbeit sicherlich den besten Teil dieser Genossen noch für uns gewinnen.

GEGEN DEN STROM

ORGAN DER KPD (OPPOSITION)

Nr. 21

8. Oktober

Herausgegeben von A. Thalheim, H. Brandler, E. Hausen

Begründet von der KPD-Ortsgruppe Breslau (Opposition)

Erscheint 14 tgl. Sonnabends — Postscheckkonto: H. Brandler, Berlin 478 96 — Telefon: E 3 Königsstadt 2585
 Abonnementspreis für das Vierteljahr 0,95 RM. — Durch die Post: 0,90 RM zuzüglich Bestellgeld. — Ein-
 getragene in die Postzeitungsliste. — Erscheinungsort: Berlin. — Einsendungen an die Redaktion und Expedi-
 tion sind zu richten an Julius-Verlag (Heinrich Brandler), Berlin NO 55, Schönlancker Straße 17

5. Jahrgang 1932

20 Pf.

Die Perspektiven des Papen-Programms

Der geschichtliche Augenblick weist der deutschen Arbeiterklasse die Pflicht zu, den Kampf gegen die Papen-Regierung, die Regierung der junkerlich-monarchistischen Reaktion, und gegen ihr Programm, das Programm der imperialistischen Kriegsvorbereitung nach außen und des Lohnabbaus, der Zerschlagung der Rechte der Gewerkschaften, der Bedrohung ihrer Existenz, der Zertrümmerung der Sozialpolitik im Innern, aufzunehmen. Damit die Arbeiterklasse diesen Kampf entschlossen und zielklar führen kann, muß sie sich ein klares Bild der gegenwärtigen wirtschaftlichen und politischen Lage machen. Sie darf nicht auf die Reklame hereinfallen, die heute sowohl von der Regierung selbst als auch von der liberalen bürgerlichen Presse für das Papen-Programm gemacht wird. Die liberalen oder bürgerlichen Illusionen über die Papen-Politik finden ihren Widerhall auch in den Spalten der sozialdemokratischen Presse. Der große Reklameschlag der Papen-Regierung ist, daß ihr Lohnabbauprogramm eine „Wiederankurbelung der Wirtschaft“, einen Konjunkturaufschwung in kürzester Zeit bedeute. Die neue große Illusion der liberalen Spießbürger ist, daß die Papen-Regierung, die junkerlich-monarchistische Reaktion schon die Errichtung einer Hitler-Diktatur verhindern würde, ja daß dank Hindenburg und Papen nunmehr endgültig und unwiderruflich der Abstieg der Nazis begonnen habe.

Die Papen-Regierung tritt sehr furchtbar auf. Aber der junkerliche Schneid, der sich geschützt durch eine in Deutschland seit Jahrzehnten beispiellose Unterdrückung der Pressefreiheit auslebt, kann die innere Schwäche der Papen-Regierung nur schlecht verbergen. Die Durchführung der Papen-Politik wirkt sich einmal aus in einer Verschärfung der Gegensätze unter den kapitalistischen Gruppen, die hinter ihr stehen, zum anderen gerät die Bourgeoisie, je furchtbarer und schneidiger, je brutaler und rücksichtsloser der Angriff gegen die Arbeiter und ihre Rechte vorangetragen wird, in eine Lage, wo die Mittel, die ihr die Papen-Regierung zum Angriff auf die Arbeiter zur Verfügung stellen kann, nicht ausreichen, um die Bedürfnisse der Ausbeuter zu befriedigen. Die Ursachen, die in der deutschen Bourgeoisie das Streben nach der faschistischen Diktatur erzeugt und den Aufschwung der faschistischen Massenbewegung bewirkt haben, wirken weiter fort, sie werden durch die Politik Papens nicht be-

seitigt, sondern auf die Dauer nur verstärkt werden. Dem widerspricht nicht, daß die große Bourgeoisie Papen heute eine Chance gibt und daß der Aufschwung der faschistischen Massenbewegung im Augenblick ins Stocken geraten ist, ja daß sich unter den Anhängern der Nationalsozialisten eine gewisse Enttäuschung bemerkbar macht. Die Arbeiter haben keine Ursache, mit der sozialdemokratischen Presse jetzt darauf zu hoffen, daß die Nazis zusammenbrechen werden, weil Papen und das Großkapital sich gegen ihre Ansprüche auf die Alleinherrschaft stemmen, sie müssen dessen eingedenk sein, daß die gegenwärtigen Schwierigkeiten des Faschismus ihr nicht den eigenen Kampf ersparen, sondern es ihr nur erleichtern können, das einzige Mittel anzuwenden, das dem Faschismus wirklich den Garaus machen kann, die außerparlamentarische Massenaktion gegen die Kapitaloffensive.

Die große Bourgeoisie hat Papen und den Seinen eine Chance gegeben, damit sie die kapitalistische Ausbeuterwirtschaft ankurbeln können. Aber dieser Wechsel ist nur sehr kurzfristig. Wenn die Bourgeoisie heute im Namen der berühmten kapitalistischen „Ruhe“, d. h. der Ungestörtheit der kapitalistischen Ausbeutung, Papen gegen die Nazis unterstützt, so wird sie morgen im Namen derselben Ruhe verlangen, daß Papen zugunsten der Nazis abdankt, sobald es sich herausstellt, daß Papen sich nicht durchsetzen kann, daß er nicht anders regieren als mit Hilfe fortwährender „ruhestörender“ Manipulationen: einem Regime, daß alle vier Wochen einen Staatsstreich unternehmen muß, um am Leben zu bleiben, dem „Schrecken ohne Ende“ wird die Bourgeoisie auf die Dauer das „Ende mit Schrecken“ vorziehen, den faschistischen Staatsstreich, der mit Parlament und parlamentarischen Parteien und allerdings auch mit der politischen Herrschaft der Bourgeoisie endgültig aufräumt.

Das Gleiche gilt für das Verhältnis der Bourgeoisie zum Wirtschaftsprogramm Papens. Dieses Programm ist einstweilen mehr ein Gegenstand der Rundfunkreklame als Tatsache. Das Hauptmittel der Ankurbelung soll nach Papen die Wiederaufnahme der Investitionstätigkeit in der Industrie sein. Zu diesem Zweck, um den Absatz von Produktionsmitteln zu heben, soll der Massenkonsum durch den neuen Lohnabbau auf das Äußerste eingeschränkt werden. Dieses kapitalistische Scharfmacherprogramm beruht auf den Erfahrungen der früheren Wirtschaftskrisen. Die

gegenwärtige Krise ist aber keine „normale“ Krise. Um die Durchführbarkeit des Papen-Programms zu beweisen, werden Zahlen angeführt, wonach die gegenwärtigen Investitionen in der Industrie nicht einmal den laufenden Verschleiß decken. Diese Zahlen beweisen aber etwas ganz anderes, als das, daß nunmehr mit Hilfe der Steuerscheine eine lieberhafte Investitionstätigkeit beginnen würde, um den Verschleiß der industriellen Betriebe zu decken, ja sie noch auszubauen. Sie beweisen nur die Tiefe der Krise, sie zeigen die anormalen Züge dieser Krise, d. h. die Züge, die die Niedergangstendenz des Kapitalismus zum Ausdruck bringen. Die Unternehmer lassen jetzt zahlreiche Betriebe verfallen und einrostet, weil sie wissen, daß sie sie auch bei einem Konjunkturaufschwung nicht wieder in Gang bringen können. War doch die deutsche Schwerindustrie auch in dem vom Standpunkt der kapitalistischen Konjunktur besten Jahre der Nachkriegszeit, im Jahre 1927, nicht in ihrer vollen Kapazität beschäftigt. Jetzt stellt Thyssen als das Ziel des Stahltrust die Beschäftigung zu 50 Proz. der Kapazität auf. Auch sonst hören wir von Plänen dauernder Produktionsdrosselungen, sobald von der Krisenüberwindung die Rede ist.

Soweit die deutschen Kapitalisten jetzt durch Steuerscheine und andere Subventionen Mittel in die Hand erhalten, werden sie sich also keineswegs beeilen, sie gleich zu neuen umfangreichen Investitionen zu benutzen. Zudem hat die Regierung Papen es ausdrücklich abgelehnt, den kapitalistischen Unternehmern irgendwelche bindenden Vorschriften über den Gebrauch der ihnen aus dem Staatssäckel zufließenden Gelder zu machen, da dies den Grundsätzen der von ihr verfochtenen „Wirtschaftsfreiheit“ widersprechen würde. Die Hauptgrundlage des Papenschen Konjunktur-optimismus ist also mehr als wacklig.

Bleibt ein anderes Moment, auf das viele Kapitalisten spekulieren, das aber von der Regierung in ihren Reklamereden wohlweislich nicht erwähnt wird. Das ganze Papensche Wirtschaftsprogramm beruht darauf, daß bei einem ständig wachsenden Defizit der Reichsfinanzen nach allen Seiten den Kapitalisten staatliche Subventionen in bisher unerhörter Höhe — und das will in Deutschland viel heißen — in den Rachen geworfen werden. Daß das auf die Dauer nicht geht, ohne daß die Stabilität der Marktwährung gefährdet wird, ist offenkundig. Sicher gibt es Kapitalisten, die jetzt auf eine Inflationskonjunktur spekulieren; aber das Beispiel Englands, wo die Krise trotz der Senkung des Pfundwertes weitergegangen ist, zeigt, daß die Aussichten auf eine Belebung der deutschen Ausfuhr durch eine Entwertung der Mark sehr gering sind.

Unmittelbar bringt Papen den industriellen Kapitalisten vielmehr eine Erschwerung ihrer ohnehin zurückgegangenen Ausfuhr. Die Einführung von Einfuhrkontingenten für landwirtschaftliche Produkte hat bereits zu handelspolitischen Konflikten mit Italien und Holland geführt. Die Liebesgabenpolitik, mit der Papen die Agrarier bedenkt, genügt diesen angesichts der Tiefe ihrer Pleite nicht, sie trifft aber die Exportinteressen der industriellen Unternehmer. So verschärft die Papensche Politik die Gegensätze unter den Gruppen, auf die sie sich stützt, stellt keine von ihnen zufrieden und zerstört so die Grundlagen ihrer politischen Existenz.

Die Lohnabbaupolitik der Regierung, für die die Unternehmer natürlich sehr begeistert sind, weil sie ihren Ausbeutergelüsten freie Bahn macht, ist in ihrer Durchführung noch nicht vorwärts gekommen. Das liegt erstens und vor allem an dem entschlossenen Widerstand der Arbeiter, der sich in zahlreichen betrieblichen Streiks äußert, ferner auch daran, daß der Lohnabbau nach der Papenschen Notverordnung mit einer Neueinstellung von Arbeitern verknüpft sein soll. Trotz des Papenschen Konjunktur-optimismus stellt aber die Industrie keine Arbeiter ein, weil sie für ihre Waren nach wie vor keinen Absatz findet. Nach einer offiziellen Mitteilung sind seit Verkündung des Wirtschaftsprogramms der Regierung sage und schreibe 13 000 Personen neu eingestellt worden, d. h. eine ganz bedeutungslose Zahl.

Die Regierung Papen hat sich den Lohnabbau unter Bruch der

tariflichen Rechte der Gewerkschaften zum Ziele gesetzt. Sie rüttelt an der Existenz der Gewerkschaften. Sie ist jetzt auf den Widerstand breiter Arbeitermassen gestoßen. Will sie ihr Programm durchführen, dann muß die Regierung Papen den Kampf für die Vernichtung der Gewerkschaften, für die völlige Aufhebung des Streikrechts der Arbeiter aufnehmen. Das verlangen die Kapitalisten von ihr. Aber wer das Streikrecht aufheben und die gewerkschaftlichen Organisationen vernichten will, der hat es, das zeigt die jüngste Zeit, nicht nur mit den feigen reformistischen Führern der Gewerkschaften, sondern mit breiten Massen von Arbeitern zu tun. Wenn die Bourgeoisie diesen Kampf aufnehmen will, muß sie selbst eine Massenkraft aufbieten. Papen sucht eine eigene Massengrundlage. Er hat sie nicht. Die Nazis aber geben jetzt durch ihr Verhalten (dadurch, daß sie aus reiner Demagogie teilweise für Streiks eintreten) der Bourgeoisie zu verstehen, daß sie für Streikbruch und für Schergendienste gegen die Gewerkschaften keinen geringeren Preis, als den der Erfüllung ihrer Machtansprüche verlangen.

In Wirklichkeit liegen die Dinge also etwas anders, als in der Vorstellung des liberalen Phyllisters, der sich jetzt einbildet, daß Papen den Faschismus erledige. Für die sozialdemokratische Bürokratie ergibt sich aus dieser Auffassung der Schluß, daß der Faschismus nicht mehr so gefährlich sei, der Schluß, daß die Arbeiterklasse nunmehr mit der junkerlich-monarchistischen Reaktion der Papen-Regierung und den Unternehmern einen parlamentarischen und gewerkschaftlichen Kleinkrieg führen könne. Die Arbeiter müssen sich dessen bewußt sein, daß es gilt, die heutige Streikbewegung und die gegenwärtigen Gegensätze im Lager der Reaktion dazu auszunutzen, um eine außerparlamentarische politische Massenaktion unter klaren politischen Lösungen zu entfalten. Nur so kann verhindert werden, daß der Faschismus neue Fortschritte macht.

Um ihre Autorität nicht vollends einzubüßen, lassen die Führer der Gewerkschaften nunmehr den gewerkschaftlichen Einzelkampf zu. So bedeutsam die Welle der betrieblichen Streiks, die jetzt über Deutschland gelst und zeigt, welche ungeheuren Widerstandskräfte noch in den Massen der Arbeiter vorhanden sind, auch ist, so ist es notwendig, sich über die Schwächen dieser Massenbewegung klar zu werden, um sie zu beseitigen, um die Bewegung so zu verbreitern und zu steigern, daß sie unbesiegt wird und die kapitalistische Reaktion zurückwirft. Das ist heute die Aufgabe der Kommunisten und nicht das lächerliche Bestreben, jeden Streik den Tatsachen zum Trotz als Werk der RGO. auszuposaunen, wie das die KPD-Führung und ihre Presse tut. Die Streikbewegung ist heute spontan und zersplittert. Die Taktik der betrieblichen Streiks, die gegenüber den Klein- und Mittelbetrieben der nicht konzernierten Industrie erfolgreich sein kann, stößt bald auf ihre Schranken, sobald es sich um die monopolistische Großindustrie handelt. Die Streikbewegung kennt noch keine politischen Ziele. Aber es ist klar, daß eine erfolgreiche Abwehr des Lohnabbaus, eine Verteidigung der Existenz der Gewerkschaften nicht möglich ist ohne Kampf gegen die Notverordnungen, gegen die Papen-Regierung, gegen den Faschismus. Die Bewegung zu verbreitern, unter diesen Losungen zur politischen Massenaktion zu steigern, das ist heute die Aufgabe einer richtigen kommunistischen Politik. Der RGO.-Kurs, der in den letzten Wochen viel aufgebügelt worden ist, hindert die Verfolgung einer solchen Politik. Gerade die gegenwärtigen Streiks sind eine drastische Widerlegung aller der ultralinken Glaubenssätze, mit denen der RGO.-Kurs begründet wurde. Sie zeigen die Rolle, die die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter bei der Auslösung von Streiks spielen. Sie zeigen, daß man die Bonzen „zwingen“ kann, d. h., daß eine einheitliche Kampf Stimmung der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter stärker ist als die Feigheit der reformistischen Führer. Die jetzigen hohen Kämpfe, die beweisen, welche Kräfte in der deutschen Arbeiterklasse trotz des Vordringens der Konterrevolution noch schlummern, sind zugleich eine Mahnung an die Mitglieder der KPD, Schluß zu machen mit dem ultralinken Kurs und Seite an Seite mit der KPD, (O.) zu kämpfen, weil das notwendig ist, um die Möglichkeiten der Stunde auszunutzen.

Subventionen an das Bankkapital

E. L. Eine Subventionswelle ohnegleichen ergießt sich über Papendeutschland. Das ist keine erstaunliche Erscheinung. Der konterrevolutionäre Ausweg aus der Krise bedeutet einerseits die Gewährung riesiger Sondervergünstigungen an das Kapital und andererseits neue schwere Belastungen für die Arbeiterklasse. Die Maßnahmen der Regierung Papen sind die Quittung auf die Niederlage der Arbeiterklasse.

Es hatte mitunter den Anschein, als ob das Papenkabinett dem Bankkapital geringere Segnungen erteilen würde als dem Agrar- und Industriekapital. Inzwischen ist das Bild klarer geworden. Das Bankkapital kommt bei der Verteilung der Geschenke nicht zu kurz. Es sei vorerst an die — in der Aera Brüning erfolgte — Sanierung der D-Banken erinnert, die das Reich hunderte von Millionen gekostet hat. Die Sanierung brachte zwar Ersatz für das verloren gegangene Eigenkapital der Bankenkonzerne, „befreite“ sie aber nicht von den Zentnergewichten der eingefrorenen Kredite und der entwerteten Effekten. Die „Befreiung“ erfolgt nun in der Aera Papen, die ja nicht der Zeitabschnitt des „Wohlfahrtsstaates“ sein soll. Unter maßgeblicher Beteiligung öffentlicher Banken — Golddiskontbank, Akzeptbank — sind zwei Holdinggesellschaften gegründet worden, deren Aufgabe darin besteht, den Privatbanken die eingefrorenen Kredite und die entwerteten Effekten abzunehmen. Hinter der Golddiskontbank und der Akzeptbank steht die Reichsbank, die in der Tat die Uebernahme des bei den Banken angehäuften Kehrrichts finanziert. Die eine Holdinggesellschaft nennt sich „Industriefinanzierungs-A.-G.“. Sie hat die Funktion, die entwerteten Effekten der Privatbanken aufzunehmen, wobei sich die Vergütung nicht etwa nach dem augenblicklichen Börsenkurs richtet, sondern zum vollen Nennwert erfolgt. Erst nach fünf Jahren sollen die bei der neuen Gesellschaft eingelagerten Effekten von den Banken zurückgekauft werden. Die Abstoßung der entwerteten Effekten an die Holdinggesellschaft, die völlig abhängig von öffentlichen Banken ist, spielt sich durchaus in der Papenatmosphäre der Subventionen ab. Das faschistische Italien konnte mit einem ähnlichen Vorgang aufwarten. Die Banca Commerciale Italiana wurde ebenfalls von ihrem Kehrriecht mit ähnlicher Hilfe befreit.

Das zweite Institut zur Uebernahme des Kehrrichts ist die sog. Amortisationskasse, in die von den Banken die eingefrorenen Kredite, die faulen Forderungen eingebracht werden. Die Amortisationskasse soll dann in einer langen Laufzeit die ausgeliehenen Gelder einkassieren. Jedenfalls sind die Banken allerhand Mist los, sie stoßen faule Forderungen ab und werden strenge Gläubiger eines liquiden Schuldners, nämlich der Amortisationskasse, für die in Wirklichkeit die Reichsbank haftet. Die Summe der eingefrorenen Kredite, die zum Auftauen der Amortisationskasse übertragen werden sollen, wird mit 300 Millionen Mark beziffert. Auch

dieser Geschäftskniff dient dazu, neue Schmiergelder dem Pleitegeier in den Rachen zu schütten. Die Frage aber, woher schließlich alle die Gelder genommen werden, die in der Gesamtheit des Papenprogramms zur „Belebung der Wirtschaft“ in dieser oder jener Form an die zahlreichen kapitalistischen Gruppen verabreicht werden, wird gelöst durch neuen Lohn- und Unterstützungsraub bei den Arbeitern und Werkträgern. Eine Sonderabteilung des Bankkapitals, bestimmte Pfandbriefanstalten, erhalten volle Entschädigung für die im Agrarprogramm der Regierung angesetzte Senkung der Zinsen für landwirtschaftliche Hypotheken. Wie bekannt, wird der Zinssatz für landwirtschaftliche Hypotheken in den nächsten beiden Jahren um 2 Prozent gesenkt. Den Nachteil haben die Hypothekengläubiger. Bei den Pfandbriefanstalten jedoch, deren Bestand an landwirtschaftlichen Hypotheken 10 Prozent des Pfandbriefumlaufs übersteigt, übernimmt das Reich den Nachteil der Zinssenkung und zahlt die ausfallenden 2 Prozent pro Jahr sofort zurück. Der Spaß kostet schätzungsweise 50 bis 60 Millionen Mark im Jahr. Es wird Zeit, die Posten zu addieren, die als Unterstützungen an das Industrie-, Agrar- und Bankkapital gegeben werden. Ein hoher Milliardenbetrag kommt heraus, der aus den laufenden Einnahmen des Reiches niemals gedeckt werden kann. Dabei ist zu beachten, daß vorläufig an ein Ende der Wohlfahrtspolitik für das Kapital nicht gedacht wird. Die Papenregierung ist sich in ihren Geheimnissen wohl auch darüber klar, daß auf dem gewöhnlichen Wege die Aufbringung der zahllosen Subventionen unmöglich erscheint. Es bleibt also nur die Vermehrung der Notenproduktion, Mobilisierung der Rotationsmaschinen in den Druckereien des Reiches. Es wird immer klarer, daß der eigentliche Sinn der Ankurbelungsprogramme des Papenkabinetts Inflation heißt. Mögen die Papen und Luther, die Wagemann und Genossen hundertmal zur Beruhigung der Sparer erklären, daß eine Aenderung der Währungspolitik nicht in Frage käme, so spricht die praktische Wirtschaftspolitik der Regierung eine ganz andere Sprache. Ohne Uebertreibung und ohne jede Demagogie muß gesagt werden, daß sich die deutsche kapitalistische Wirtschaft auf dem Wege zur Inflation befindet und damit statt zur realen Belebung in ein Chaos geraten muß, dessen Umfang und Folgen ungeahnt sein werden.

Diese Aussicht hat die Arbeiterklasse zu beachten. Sie darf sich nicht darauf beschränken, den Kampf gegen den Lohn- und Unterstützungsraub zu führen. Die Frage der Subventionen und ihrer Aufbringung macht die Parole des Kampfes gegen die Subventionspolitik und um die Arbeiterkontrolle der Produktion zur Tagesaufgabe. Diese Lösung ist heute geeignet, den Strömungen zur Herstellung der proletarischen Einheitsfront einen festen politischen Leitstern zu geben und die proletarische Einheitsfront zu verwirklichen.

Rettet die Gewerkschaften

Von **Heinr. Brandler**.

Gegen die reformistische Niederlagenstrategie

Der Unternehmerangriff zur Abwälzung der Lasten der Krise auf die Arbeiter und Werkträgern ist jetzt in den Abschnitt eingetreten, wo geradewegs Vorstöße gegen den Bestand der Gewerkschaften geführt werden. Das Tarif- und Arbeitsrecht der Nachkriegszeit wurde bereits von der Brüning-Regierung arg durchlöchert. Papen hat mit seinem Ankurbelungsprogramm der Wirtschaft kurzerhand die bestehenden Tarife außer Kraft gesetzt. Die Bourgeoisie schreckt vor keinem Gewaltmittel zurück.

Der Bundesausschuß des ADGB, nahm in seiner Sitzung vom 9. September zur Lage Stellung. Leipart sagte in der Eröffnungsrede: „Die vordringliche Pflicht aller tätigen Menschen in der Bewegung sei es, die Einheit der Organisation unter allen Umständen gegen alle Angriffe und Gefahren sicherzustellen.“ Spliedt berichtete über die Besprechungen der Gewerkschaftsführer mit dem Arbeitsminister: „Es wurde dem Minister kein Zweifel darüber gelassen, daß die Arbeiterschaft alle Wege beschreiten würde, um den sozialpolitischen Teil der Verordnung, insbesondere den Eingriff in den Tariflohn zu Fall zu bringen.“ Nörpel machte die juristische Feststellung: „Die Notverordnung hätte in keinem Fall tarifliche Wirkung, keine gewerkschaftliche Organisation ist daher bei solchen Maßnahmen an die Friedens- und Durchführungspflicht gebunden.“ Weiter: „Die Abwehr der ungeheuerlichen Eingriffe der Notverordnung in die infolge der Krise ohnehin stark verkümmerte Lebenshaltung der Arbeiterschaft ist nur möglich durch ein wagemutiges und entschlossenes Auftreten der gewerkschaftlichen Mitgliedschaft.“

Leipart erklärte im Schlußwort zusammenfassend als Ergebnis der Tagung: „Es wird jetzt eine der Aufgaben der Gewerkschaftsbewegung sein, gegenüber dem neugeschaffenen Recht ihre Rechtsauffassung in der Öffentlichkeit mit überzeugender Wirkung zu vertreten. Trotz der verschiedensten Lage in den einzelnen Berufen haben alle Gewerkschaften das gemeinsame Interesse, gegen die lohnpolitischen Auswirkungen der Notverordnung schärfsten Widerstand zu leisten.“ Weiter: „Wir erklären unsern entschiedenen Protest und unsern Willen zum energischen Widerstand gegen den geplanten Lohnabbau und gegen die Durchbrechung der Unabdingbarkeit der Tarif-Verträge.“ (Alle Auszüge aus dem maßgebenden Bericht des „Vorwärts“ Nr. 427 vom 10. 9. 32.)

In der „Gewerkschaftszeitung“ des ADGB, Nr. 38 vom 17. 9. wird folgende weitere Auslegung der Kampfaufgaben und Kampflage gegeben:

„Die Regierung Papen scheint es darauf anzulegen, ihre antigewerkschaftliche Stellung schärfer herauszuarbeiten. Trotzdem werden wir nicht in den Fehler verfallen, in blindem Oppositionselber alles, was von dort kommt, unbesehen abzulehnen . . . Die Notverordnung ist erschienen und der Papenplan ist eine Tatsache geworden. Alle anderen Pläne zur Wirtschaftsbelebung sind damit durchkreuzt worden. Denn die Kreditschöpfung kann nur einmalig sein. Es wäre also müßig, in dieser Stunde andere Vorschläge zur Arbeitsbeschaffung und zur Finanzierung, die auf völlig anderer Grundlage beruhen, zu diskutieren. Die nächste Aufgabe ist, sich mit dem Papenplan

in Wort und Tat auseinanderzusetzen. In diesem Sinne sind die Gewerkschaften bereits vorgegangen, nicht um „als Arzt am Lager des Kapitalismus“ zu walten, sondern nur, um aus einem unzulänglichen Plan im Interesse der Arbeiterschaft das Herauszuholen, was noch herauszuholen ist. Sie wiesen deshalb, wie bereits berichtet, darauf hin, daß ein Anreiz zur Einstellung neuer Arbeitskräfte genüge, nämlich die 400 Reichsmark-Prämie. Der zweite Anreiz, also die Lohnsenkung durch Eingriff in den Tarifvertrag, sollte fortfallen.“

Im Leitartikel des „Vorwärts“ Nr. 453 vom 25. 9. 32 „Maulhelden und Kämpfer“ heißt es gegenüber einer Drohung der „D. A. Z.“, „mit der Einführung verschärfter gesetzlicher Maßregeln gegen die Gewerkschaften“:

„Die Gewerkschaften werden sich gegen den verfassungswidrigen Einbruch in das Tarifrecht sowie gegen die Lohndruckoffensive mit allen gesetzlichen Mitteln zur Wehr setzen. Die Sozialdemokratische Partei hat ein Volksbegehren beantragt, durch das der sozialpolitische Teil der Papen-Notverordnung, die Grundlage der Lohndruckoffensive, außer Kraft gesetzt werden soll. Das ist der politische Gegenschlag gegen die Pläne der sozialen Reaktion, wie sie der Reichsarbeitsminister des Kabinetts der Barone enthüllt hat. Dafür gilt es jetzt, die Einheitsfront des gesamten Proletariats herzustellen.“

Angesichts dieses planmäßig durchgeführten Angriffs auf die Lebensgrundlage der Gewerkschaften fordert also ADGB, und Sozialdemokratie auf:

1. Kampf mit allen gesetzlichen Mitteln.

Die Bourgeoisie hebt aber alle Gesetze auf, die in der bürgerlichen Demokratie den Arbeitern einen gewissen Spielraum für ihre Organisationen und Kämpfe ließen.

2. fordert ADGB, und Sozialdemokratie auf, mit dem Stimmzettel zu kämpfen. Die zweimalige Auflösung des Reichstags, die Verhandlung der Preußischen Regierung und des Preußischen Abgeordnetenhauses zeigen aber, daß sich die Bourgeoisie und die Papenregierung um keine Parlamentsbeschlüsse kümmern.

3. ADGB, und SPD, fordern das Volksbegehren zur Auserkrafsetzung jener Bestimmungen der Papen-Notverordnung, die den Lohnabbau mittels Tarifbruch durchführen wollen. Welche Gewähr besteht, daß die Regierung das Ergebnis einer günstigen Volksabstimmung mehr respektiert als wie die Volksabstimmungen mit Parlamentswahlen? Einleitung und Durchführung des Volksbegehrens und Volksentscheids dauert Monate. Mittlerweile sind die Lohnabbaumaßnahmen, die verhindert werden sollen, längst durchgeführt und neue Notverordnungen erlassen.

4. SPD, und Gewerkschaftsbürokratie haben sogenannte Sozialisierungsanträge im Reichstag eingebracht. Dort wird die Verstaatlichung der Schlüsselindustrie gefordert. Verstaatlichung von Eisen, Kohle und Elektrizitätswirtschaft, Schifffahrt usw., durchgeführt von einer kapitalistischen Regierung, läuft lediglich auf eine Vertuschung der alten Subventionierungspolitik zugunsten der bankrotten Unternehmer hinaus.

5. ADGB, und SPD, fordern Streik und passive Resistenz gegen den Tarifbruch und Lohnabbau in den einzelnen Orten und Betrieben. Dieser Widerstand in den einzelnen Betrieben ist sicher notwendig, muß aber wirksam gemacht werden durch die Zusammenfassung dieser Einzelkämpfe und ihre Steigerung bis zum politischen Massenstreik im ganzen Reich. Die passive Resistenz wird z. T. wenig anwendbar sein. Meist wird im Akkord gearbeitet. Die passive Resistenz fordert zu ihrer Durchführung von jedem Einzelnen eine größere Standfestigkeit als der Streik.

Der Aufforderung zum Widerstand gegen Tarifbruch und erneuten Lohnabbau wird in bedeutendem Umfange Folge geleistet. Aus einer Reihe von Orten aus den verschiedensten Teilen des Reiches werden erfolgreiche Streiks und Abwehrkämpfe gemeldet. In der KPD-Presse wird sogar über die Durchführung einzelner politischer Proteststreiks — angeblich in Hamburg — berichtet. Wir können den Wahrheitsgehalt der Meldung z. Zt. nicht nachprüfen. Zweifellos: die erste breitere Gegenwehr gegen den Kapitalangriff seit dem Metallarbeiterstreik 1930 in Berlin beginnt in Gang zu kommen.

Die Absichten der Unternehmer

Das Unternehmertum und die kapitalistische Presse schlagen bereits Lärm und fordern Maßnahmen, um die eben in Gang gekommene Abwehr im Keime zu ersticken. Die Regierung hat der ADGB-Bürokratie die Berufung auf die Rechtsgültigkeit der Gegenwehr mit einer Gegenerklärung aus der Hand geschlagen.

Das Organ der sächsischen Arbeitgeber-Verbände, der sächsischen Industrie, fordert durch ihren Vorsitzenden W i l k e -Niederstedt weitere Unterdrückungsmaßnahmen gegen die Gewerkschaften. Er schreibt:

„Es bleibt noch zu erwägen, ob nicht durch Notverordnung den Gewerkschaften untersagt werden soll, von Arbeitern und Angestellten, die mit Arbeitszeitverkürzung, also auch mit ge-

senkten Löhnen arbeiten, Mitgliedsbeiträge zu erheben. Ob die Gewerkschaften Schaden leiden, ob sie ihren Verwaltungsapparat abbauen müssen, ist gleichgültig.“

Es besteht die große Gefahr, daß Gewerkschaftsbürokratie und SPD, vor der Erklärung der Gesetzwidrigkeit der proletarischen Gegenwehr zusammenknicken wie ein Taschenmesser. Der 20. Juli und all die anderen kampflös hingegenommen Vorstöße lassen das vermuten.

Die Gewerkschaften haben durch die großen Ausgaben für Unterstützungen und geringen Einnahmen in der Krise ihre Kassen geleert. Ein nicht geringer Teil der Rücklagen der Gewerkschaften ist festgefroren, weil die Gewerkschaften ihre Gelder in Gemeinde- und Staatsanleihen festgelegt haben, die jetzt kaum oder nur mit großen Verlusten flüssig gemacht werden können. Der Mitgliederstand der deutschen Gewerkschaften ist nach einer Mitteilung Nörpels in einer Versammlung der Leipziger Buchdrucker seit dem 1. September 1931 bis zum 1. September 1932 von rund 5 Millionen Mitgliedern um 1 Million auf 4 Millionen zurückgegangen. Diese Tatsache wird vielfach von der Gewerkschaftsbürokratie jetzt benutzt, um die Ansätze vom Kampfwillen der Gewerkschaftsmitglieder mit dem Hinweis auf die Unmöglichkeit der Auszahlung der gewerkschaftlichen Streikunterstützung bei großen Kämpfen einzudämmen. Daß die Schwächung der materiellen und ideellen Kampffähigkeit der Gewerkschaften eine Folge der Kapitulationspolitik des Reformismus ist, wollen die Verantwortlichen nicht gelten lassen. Sie wollen die verschärften Vorstöße gegen die Gewerkschaften mit weiterem Zurückweichen begegnen.

Was ist zu tun?

Die in Gang gekommene Gegenwehr gegen den Tarifbruch und Lohnabbau schafft den seit langem entbehrten günstigen Boden für unser Wirken. Gewerkschaftsmitglieder, die sich mit Kampfgedanken beschäftigen, sind unseren politischen Anschauungen in höherem Maße zugänglich wie Kampfunlustige. Deshalb gilt es mit gesammelter Kraft zu arbeiten und zu verhindern, daß die begonnene Widerstandsbewegung wieder zusammenbricht. Wenn uns das nicht gelingen sollte, würde eine neue Welle der Enttäuschung die Massen erfassen und sie den weiteren Angriffen des Unternehmervorstoßes und dem Faschismus zum Opfer fallen lassen. Damit wäre der Zerstörung der Gewerkschaften Tür und Tor geöffnet. Organisationen wie die deutschen Gewerkschaften können durch keinerlei Verfolgung, Verbote oder sonstige reaktionäre und polizeiliche Maßregeln vernichtet werden, wenn sie, geleitet von den Gedanken des revolutionären Klassenkampfes, den entscheidenden und entscheidenden Kampf aufzunehmen und durchzuführen bereit sind. Wenn in Italien und in den anderen Ländern, wo der Faschismus gesiegt hat, die Gewerkschaften und andere Arbeiterorganisationen vernichtet werden konnten, so nur deshalb, weil diesen Organisationen durch die reformistische Führung der Klassenkampfegeist ausgetrieben worden war. Deshalb, und weil die Kommunistische Partei dieser Länder nicht vermochte, rechtzeitig entgegen der reformistischen Politik die proletarischen Massenorganisationen mit revolutionärem Kampfegeist zu durchdringen, wurden sie kampfunfähig und eine leichte Beute des Faschismus. Die Gefahr, daß den deutschen Gewerkschaften dasselbe Schicksal bereitet wird, ist riesengroß, aber noch ist es nicht so weit. Noch kann dieses Schicksal abgewendet werden. Aber nur unter der einen Bedingung: Die beginnenden Kämpfe müssen auf die Höhe des Kampfwillens und der Kampffähigkeit der Massen gesteigert werden, die ausreicht, um den Gegner zu schlagen. Die Massen wollen kämpfen und können kämpfen. Aus allen Gebieten wird übereinstimmend berichtet, daß die Erwerbslosen sich nirgends oder nur vereinzelt als Streikbrecher mißbrauchen ließen. Vielfach wird über hervorragenden Kampfesmut proletarischer Frauen und Jugendlicher berichtet. Es gilt jetzt, diesen Kampfwillen in die richtigen Bahnen zu leiten. Die Einzelstreiks sind unbedingt notwendig. Sie müssen überall vorbereitet und durchgeführt werden. Die Streiks in den einzelnen Betrieben müssen aber durch ergänzende Kampfmaßnahmen bezirks- und länderweise zusammengefaßt und einheitlich auf das ganze Reich ausgedehnt und gesteigert werden. Bei Streiks in einzelnen Betrieben muß sofort örtlich die gesamte Arbeiterschaft zur Unterstützung der Kämpfenden aufgerufen werden (Solidaritätskundgebungen, Versammlungen, Demonstrationen). In den Gemeindeparlamenten muß die Frage des Abwehrkampfes gegen Tarifbruch und Lohnabbau zur Sprache gebracht und Maßnahmen zur Unterstützung der Abwehr verlangt werden. Unsere Genossen müssen überall dahintwirken, daß die gesamte Arbeiterschaft und darüber hinaus den Kleinbürgern und Kleinbauern das Bewußtsein beigebracht wird, daß es sich um eine größere Sache, als um den Lohnstreik eines einzelnen Betriebes handelt. Nur wenn in der Öffentlichkeit wirklich bewußt wird, daß es um Gedeih und Verderb der ganzen Arbeiterklasse und aller Werktätigen geht, ist es möglich, aus den einzelnen Abwehrstreiks in den einzelnen Betrieben die Kämpfe bis zu Proteststreiks örtlich oder berufsweise auf den Bezirk, übers ganze Land, übers ganze Reich, bis zum politischen Massenstreik

auszudehnen und zu steigern. Nur wenn den Anfangskämpfen schon dieses Ziel und dieser Inhalt gegeben wird, kann es gelingen, die Pläne der Bourgeoisie und des Faschismus noch zum Scheitern zu bringen.

Unter diesem Gesichtswinkel müssen die Auffassungen der SPD- und Gewerkschaftsführer kritisiert und bekämpft werden. Wenn wir diese revolutionären Gesichtspunkte den reformistischen gegenüberstellen, werden wir die von den Reformisten beeinflussten Arbeitermassen von diesem Einfluß loslösen und ohne und gegen den Willen der SPD- und Gewerkschaftsinstanzen die Kämpfe führen können. SPD- und Gewerkschaftsführer sind nach den Eingangs wiedergegebenen Auslassungen bereit, den Papenplan zu schlucken, wie sie die Brüning-Politik toleriert haben. Nach den neuesten Auslassungen wollen sie die Arbeitsgerichte entscheiden lassen. Sie flehen Papen an, Zugeständnisse in der Frage des Tarifrechts und des Lohnabbaues zu machen. Was bedeutet das anders, als daß sie auch bereit sind, Papen zu tolerieren, wenn er diese kleinen Zugeständnisse macht. Er wird sie und braucht sie nicht zu machen, wenn er auf keinen ernstlichen Widerstand als den der Gewerkschafts- und SPD.-Bürokraten stößt. Aber es rückt ins rechte Licht den betrügerischen Inhalt der Sozialisierungsanträge und den Antrag auf Volksbegehren und Volksentscheid. Die Bürokratie will mit diesen radikal scheinenden Forderungen vom revolutionären Kampf ablenken. Die SPD- und Gewerkschaftsführung ist unfähig zum Bruch mit dem Reformismus. Sie hält an dem reformistischen Ungeist fest, der sie von der marxistischen Erkenntnis abgewendet hat und in dem kapitalistischen Staat eine über den Klassen wirkende Einrichtung sieht. Nach der reformistischen Auffassung ist der kapitalistische Staat nicht die Unterdrückungsmaschine der herrschenden Klasse, sondern ein Neutrum. Der kapitalistische Staat — das ist reformistisch Grundauffassung — könne zwar eine Weile die Gewerkschaften schlecht behandeln, aber sich nicht dem Einfluß der Gewerkschaftsführer auf die Dauer entziehen. Was es mit diesem Einfluß der Gewerkschaften und SPD.-Führung auf den Staat und die herrschenden Klassen für eine Bewandnis hat, das zeigt ihre Politik seit 1914.

Lernt aus der Vergangenheit!

Auf dem 9. Gewerkschaftskongreß der deutschen Gewerkschaften im Jahre 1914 war eine Lage, die der heutigen in vielem nahe kommt. Die Unternehmer rüsteten auf der ganzen Linie zum Angriff auf das Streikrecht der Gewerkschaften und bereiteten den Raub des allgemeinen Wahlrechts vor. Diese Verschärfung der Klassengegensätze zwang den Gewerkschaftskongreß zu ersten Kampfvorbereitungen. Unter der Herrschaft der reformistischen Gewerkschaftsführer lehnte zwar der Gewerkschaftskongreß ab, die Frage des Generalstreiks auf die Tagesordnung zu stellen. Aber im Gegensatz zu früher, wo auf den sozialdemokratischen Parteitag die Gewerkschaftsführer als heftige Gegner des politischen Massenstreiks auftraten, lehnte man auf dem Münchener Gewerkschaftskongreß die Behandlung des Generalstreiks nicht mehr mit der Gegnerschaft zum politischen Massenstreik ab, sondern damit, daß man den Gegnern seine letzten Kampfmaßnahmen nicht verraten dürfe. Marx sagte einmal gegenüber den Schläumeiern der Bürokratie: „Das Geheimnis der Bürokratie ist das Geheimnis“.

Der 9. Gewerkschaftskongreß war im Juni 1914. Als zwei Monate später die Bourgeoisie und ihr Staat die Werktätigen mit geringstem Widerstand als Schlachtopfer für ihre imperialistischen Ziele einfangen wollte, knüpfte die Bourgeoisie geschickt an das Bedürfnis der Partei- und Gewerkschaftsführer an und lud sie ein „positiv mitzuwirken“. Die SPD- und Gewerkschaftsführer begannen die „positive Mitarbeit“ am kapitalistischen Staat. Das Ergebnis dieser „Mitarbeit“ war die Preisgabe der Interessen der Arbeiter. Grundsatz der reformistischen SPD- und Gewerkschaftspolitik wurde jene Doktrin vom „kleineren Übel“, das für die Arbeiterklasse zum größten Übel geworden ist. Diese reformistische Politik war der Ausgangspunkt der Spaltung der Arbeiterklasse. Die Spaltung schwächte die Kampfkraft der Arbeiter und stärkte die Macht der Bourgeoisie. Die reformistische Auffassung wurzelt zum größten Teil in dem Unglauben der Reformisten an die revolutionäre Kampfkraft der Arbeiter und auf ihrem Köhlerglauben an die nicht zu ersetzende Kraft der Bourgeoisie. Daraus ergibt sich das ständige Bedürfnis zum Kuhhandeln, das ständige Ausweichen vor dem Machtkampf. Wenn die Arbeiterklasse dem Machtkampf ständig ausweicht, auch in den günstigsten Augenblicken, die Bourgeoisie weicht nicht aus. Sie nützt den für sie günstigen Zeitpunkt. Unter Führung der Reformisten wich die Arbeiterklasse dem Machtkampf 1918 beim Kriegszusammenbruch, 1920 beim Kapp-Putsch und 1923 bei der Inflationskrise aus. Diese Politik hat die Spaltung der Arbeiterklasse vertieft. Auf dem Boden des Reformismus ist die Einheit der Arbeiterklasse unmöglich, weil der Reformismus bankrott ist. Die Folge dieses Bankrotts ist, daß jetzt, wo die Kampfkraft der Arbeiterklasse ungeheuer geschwächt ist, die Bourgeoisie auf Ganze geht. Wenn die Arbeiterklasse trotz der Ungunst

der Zeitverhältnisse jetzt wieder ausweicht, siegt der Faschismus. Die Arbeiterorganisations- und Gewerkschaften werden zerstört. Der Sieg der Arbeiterklasse wird nicht nur verzögert, sondern noch schwieriger und opferreicher. Verhindert kann dieser Zusammenbruch nur werden, wenn es uns gelingt, den reformistischen Einfluß in den Gewerkschaften und proletarischen Massenorganisationen niederzuringen und die entscheidenden Schichten der Arbeiterklasse mit revolutionärem Kampfegeist zu erfüllen.

Voraussetzungen für den Erfolg

Das Mittel, um dieses Ziel zu erreichen, ist die Eroberung der Gewerkschaften für den revolutionären Klassenkampf. Die KPD, mit ihrer RGO.-Politik scheidet zur Zeit in großem Umfang sich selbst aus mit dem ultralinken Kurs. Es bleibt Aufgabe der KPD.-O., eine Massenbasis für eine wirklich kommunistische Einheitsfront und Gewerkschaftspolitik zu schaffen. Die ultralinke Verirrung der KPD. und K. I. ist nur Folge und Kehrseite der reformistischen Politik. Die Gesundung der KPD., die Beseitigung des ultralinken Kurses wird beschleunigt durch einen erfolgreichen Kampf gegen die bankrotte reformistische Politik der SPD- und Gewerkschaftsführung. In Kampfzeiten lernen die Massen in Tagen mehr wie in kampfflosen Zeiten in Monaten und Jahren. Wir müssen uns immer bewußt sein, daß unsere Arbeit eine doppelte ist. Je wirksamer wir dem Reformismus entgegentreten, um so mehr Kraft gewinnen wir zum Kampf gegen die RGO.-Politik und die ultralinke „Einheitsfrontpolitik“ der KPD.-Instanzen und umgekehrt. Der Aufforderung zum Widerstand durch die reformistischen Instanzen haben die Arbeiter Folge geleistet. Den Kampfaufforderungen der RGO. und KPD. folgen keine nennenswerten Massen.

Deshalb ist es jetzt unsere wichtigste Aufgabe, uns mit den kampfbereiten Arbeiterschichten, die noch unter reformistischem Einfluß stehen, aufs engste zu verbinden, ohne die Einwirkung auf die von der KPD. beeinflussten Massen zu vernachlässigen.

Zum Volksbegehren der SPD. müssen wir ganz bestimmte Stellung nehmen. Wir müssen von der KPD. fordern, daß sie sich an ADGB, an SPD, wendet, um die gemeinsame Vorbereitung und Durchführung des Volksentscheids in die Wege zu leiten. Bei der Fürstenabfindung hatte die KPD. die Initiative und die SPD. mußte sich anschließen. Es gilt jetzt die Initiative an uns zu reißen, um dieser Bewegung den revolutionären Inhalt zu geben. Die beste Vorbereitung für den Volksentscheid ist die Entfaltung des außerparlamentarischen Massenkampfes vom Einzelstreik bis zum Massenstreik. Ohne Steigerung des außerparlamentarischen Kampfes ist es sehr fraglich, ob die Regierung Volksbegehren und Volksentscheid überhaupt zuläßt. Juristische Vorwände sind billig. Ohne stärkste unmittelbare Gegenwehr sind bis zum Stattfinden des Volksentscheids so viel neue Notverordnungsmaßnahmen neu getroffen, daß die Abstimmung bedeutungslos geworden ist. Ohne stärksten Druck wird keine Regierung sich bemüßigt finden, auch gegenüber einem siegreichen Abstimmungsergebnis auf Lohnabbau und soziale Reaktion zu verzichten. Unsere Lösung zum Volksentscheid muß sein: Unterstützung wenn und inwieweit er zur Massenmobilisierung zum unmittelbaren revolutionären Klassenkampf verbunden ist, schärfster Kampf gegen das Volksbegehren, wenn es dazu benützt werden soll, um die Massen von diesem außerparlamentarischen Kampf abzuhalten.

Zu den Sozialisierungsanträgen der SPD. und des ADGB. müssen wir klar aussprechen, daß alle Sozialisierungsanträge Volksbetrug sind, wenn ihre Durchführung mit der herrschenden Kapitalistenklasse statt gegen sie ins Auge gefaßt wird. Das Entscheidende bei der Sozialisierung ist die Organisation der Kräfte zum Kampf um die politische Macht. Der richtige Weg zur Mobilisierung dieser Kräfte in der jetzigen Zeit ist der Kampf um die Arbeiterkontrolle der Produktion. Kampf um die Arbeiterkontrolle der Produktion bedeutet nichts mehr und nichts weniger, wie Steigerung der jetzigen Anfangskämpfe zu solcher Kraft, daß sie nicht nur ausreicht, um Lohnraub und Tarifbruch abzuwehren, sondern stark genug ist, um Eingriffe in die Leitungstätigkeit der Bourgeoisie im ganzen und in jedem einzelnen Betrieb durch die Arbeiterklasse zu ermöglichen. Dieser Kampf um die Arbeiterkontrolle der Produktion muß geführt werden vom Boden unseres Arbeitsbeschaffungsprogramms. Verstaatlichung der Kohle, Eisen, Elektrizitäts-Industrie usw., durchgeführt von einem Nazi-Reichstag, einer Papen- oder Nazi-Regierung, würde nur einen anderen Namen für die Subventionierung bankrotter Kapitalisten auf Kosten der Arbeiterschaft bedeuten.

Zur Unterstützungsfrage

Wenn die Gewerkschaftsführer die schlechte Kassenlage der Gewerkschaften ins Feld führen, um den Kampfwillen der Massen zu dämpfen, so müssen wir dem aufs schärfste entgegentreten. Die Gewerkschaften sind verpflichtet und imstande, die notwendigen Mittel zur Unterstützung der Kämpfenden zu beschaffen. Es muß allerdings auch hierbei mit den bisherigen reformistischen Methoden gebrochen werden. Die Gewerkschaftsführer lehnten bisher hochmütig die Mittelbeschaffung zur Unterstützung der

Kämpfenden durch Massensammlungen ab. Das war in der Blütezeit der Gewerkschaften, in der Aufstiegsperiode der kapitalistischen Wirtschaft möglich. In der stürmischen Periode der Entwicklung der Gewerkschaften in Deutschland um die Jahrhundertwende haben die Gewerkschaften dennoch nicht verzichtet, durch breit angelegte und durchgeführte Sammelaktionen, durch Appell an die Solidarität der Gesamtarbeiterschaft, die Kämpfenden zu unterstützen. **Das hat sich, wie die Erfahrung bestätigt, auf den Kampfegeist und Kampfkraft und zur Stärkung der Gewerkschaften nur günstig ausgewirkt.** Es ist ausgeschlossen, daß Kämpfe von dem Ausmaß wie die uns bevorstehenden mit den gewöhnlichen Mitteln der gewerkschaftlichen Streikunterstützung durchgeführt werden können. Das wäre nicht möglich, auch wenn die Kassen voller wären. Eine breite Sammeltätigkeit unter den gesamten Werktätigen kann ein wesentliches Mittel werden, um die breitesten Massen aufzurütteln und in den Kampf einzubeziehen. Solche Sammlungen, zu denen der ADGB, die Zentralvorstände der Gewerkschaften, SPD, und KPD, aufforderten und die von **überparteilichen Einheitsfrontausschüssen** durchgeführt werden, würden nicht nur große Mittel flüssig machen, sondern auch **Kleinbürgern und Kleinbauern** die Bedeutung der Kämpfe und die Kampfkraft der Arbeiter zum Bewußtsein bringen. **Das wäre das wirksamste Gegengewicht gegen die Hoffnungen auf den Faschismus in den Schichten der Kleinbürger und Kleinbauern.** ADGB, SPD, und KPD, wie die einzelnen Zentralgewerkschaften, können und sollen auch ihre internationalen Verbindungen anrufen. **Solche internationalen Sammlungen würden im In- und Ausland Bedeutung und Kraft der geführten Kämpfe klarstellen und über die nicht unerheblichen Gelderlöse hinaus die Kämpfe fördern.**

Insbesondere muß von den Gewerkschaften verlangt werden, daß sie jetzt die **Gemäßregelten-Unterstützung ausbauen.** Wenn nicht anders möglich, dann auf Kosten von Unterstützungseinrichtungen der Gewerkschaften, die nicht unmittelbar dem Kampf dienen. Das können unsere Genossen sehr wohl verantworten. Wenn die Gewerkschaften nicht gerettet werden können, sind alle noch so schönen Unterstützungseinrichtungen zum Teufel. Der Ausbau der **Gemäßregelten-Unterstützung** ist deshalb gegenwärtig sehr dringend, weil es gilt, die **Gewerkschaftsfunktionäre, die Betriebs- und Arbeiterräte anzuspornen, sich mit ganzer Kraft einzusetzen für die Vorarbeit in den Betrieben für die Streiks.** Solange die Massenkraft nicht zureicht, um Maßregelungen zu verhindern, ist es gerechtfertigt und zweckdienlich, jene über Wasser zu halten, die als Einzelne im Anfang der Kämpfe Sonderopfer bringen müssen.

Der ADGB hat die **Mitglieder-Werbung** auf seiner Tagung in den Vordergrund gerückt. Das ist gut und notwendig. Unsere Genossen müssen sich auch dabei an die Spitze stellen. Es ist wahrscheinlich, daß mit der Werbearbeit, zu der nach den Plänen

des ADGB, die jungen und aktiven Mitglieder eingesetzt werden sollen, die Bürokratie von der revolutionären Betätigung ablenken will. **Die beste Werbung für die Gewerkschaften geschieht durch die Stärkung der Kampfkraft der Gewerkschaften und Einsatz im Kampf gegen die Kapitaloffensive.** Die Werbearbeit darf also nicht isoliert und bürokratisch geführt werden, sondern muß mit der Mobilisierung der Gewerkschaftsmitglieder zum revolutionären Klassenkampf aufs engste verbunden werden.

Auf die **Erwerbslosen** werden die Gewerkschaften die größte Anziehungskraft ausüben, die im Kampf um die Produktionskontrolle an erster Stelle stehen. Kampf um die Arbeiterkontrolle der Produktion bedeutet auch Kampf um die Einreihung der Erwerbslosen in den Produktionsprozeß.

Marx sagt bereits in seinem Vortrag „Lohn-Preis und Profit“ vor 80 Jahren: „Würde die Arbeiterklasse in ihren täglichen Konflikten mit dem Kapital feige nachgeben, so würde sie sich sicherlich selbst der Fähigkeit berauben, irgendeine größere Bewegung zu unternehmen. Täte sie das, so würde sie zu einer unterschiedslosen Masse rettungslos gebrochener Hungerarbeiter herabgedrückt werden.“

Der reformistische Kurs hat eine Lage herbeigeführt, daß die Arbeiterschaft in die Lage „gebrochener Hungerarbeiter“ herabgedrückt werden konnte. Durch energisch und zielklar organisierte Fraktionsarbeit in den Gewerkschaften und Mobilisierung der breitesten Massen muß der reformistische Geist aus den Gewerkschaften vertrieben werden. Es muß verwirklicht werden, was Marx vor 85 Jahren den Gewerkschaften als Aufgabe stellte: „Die ökonomischen Verhältnisse haben zuerst die Masse der Bevölkerung in Arbeiter verwandelt. Die Herrschaft des Kapitals hat für diese Masse eine gemeinsame Situation, gemeinsame Interessen geschaffen. So ist diese Masse bereits eine Klasse gegenüber dem Kapital, aber noch nicht für sich selbst. Im Kampfe . . . findet sich die Masse zusammen, konstituiert sich als Klasse für sich selbst. . . . Abgesehen von ihren ursprünglichen Zwecken müssen sie (die Gewerkschaften) nunmehr lernen, bewußterweise als Brennpunkte der Organisation der Arbeiterklasse zu handeln im großen Interesse ihrer vollständigen Emanzipation. Sie müssen jede soziale und politische Bewegung, welche auf dies Ziel lossteuert, unterstützen. Indem sie sich selbst als die Vorkämpfer und Vertreter der ganzen Klasse betrachten und danach handeln, können sie nicht umhin, die außerhalb der Gewerkschaften stehenden in ihre Reihen aufzunehmen. Sie müssen sich sorgfältig um die Interessen der am schlechtesten bezahlten Arbeiterschichten kümmern . . . Sie müssen die ganze Welt zur Ueberzeugung bringen, daß ihre Bestrebungen, weit entfernt, engherzig und selbstsüchtig zu sein, vielmehr die Emanzipation der niedergetretenen Massen zum Ziele haben.“

Massenkämpfe 1923 – Parlamentarische Komödie 1932

Der am 31. Juli gewählte deutsche Reichstag hat mit einer in der Geschichte aller Parlamente bisher unerhörten Mehrheit von 513 gegen 42 Stimmen der Regierung Papen das Mißtrauen ausgedrückt. Nach den Bestimmungen der Weimarer Verfassung hätte daraufhin diese Regierung gehen müssen. Aber nicht diese Regierung ist gegangen, sondern der Reichstag. Der Reichstag wurde von der Regierung Papen zum zweiten Mal aufgelöst, weil diese Regierung keine parlamentarische Mehrheit hinter sich bringen konnte. Die Weimarer Verfassung ist außer Kraft gesetzt, der Reichstag ist tot. Es herrscht die Diktaturgewalt der Junker und Generäle.

Die Führung der Kommunistischen Partei hat sich auf ihren „Husarenstreich“ im Reichstag, der bekanntlich zur Annahme des kommunistischen Mißtrauensantrages führte, viel zugute getan. In der Massenagitation wurde der Vorstoß der KPD, so hingestellt, als handele es sich um einen offenen Erfolg der Kommunistischen Partei gegenüber der Papen-Regierung. In Wirklichkeit liegen die Dinge so, daß nur durch die Taktik des nationalsozialistischen Reichstagspräsidenten Goering dieser „Husarenstreich“ der KPD, möglich war. Wenn sich nämlich Goering an die Verabredungen mit dem Zentrum gehalten hätte, dann wäre entweder Einspruch gegen die Behandlung der kommunistischen Anträge erfolgt oder Herr Papen hätte vor der Abstimmung sein Auflösungsdekret verlesen können. Nur die Tatsache, daß die kommunistische Reichstagsfraktion in dem Nazipräsidenten Goering einen bereitwilligen Gegenspieler fand, ermöglichte die Abstimmung über die kommunistischen Anträge. Es ist überbelter parlamentarischer Kretinismus, wenn heute in der kommunistischen Propaganda die Auflösung des Reichstags als ein „Erfolg“ der Kommunistischen Partei hin-

gestellt wird. Die KPD, hat in verhängnisvoller Weise eine parlamentarische Einheitsfront mit SPD, und Nazis hergestellt, ohne vor den Augen der breiten Massen den Stoß gegen dieses Parlament selbst zu führen, das in seiner klassenmäßigen Zusammensetzung ein Feind des Proletariats ist.

Der Staatsstreich der Papen-Regierung fordert geradezu heraus zu einem Vergleich der Vorgänge im September 1932 mit den Massenbewegungen des Jahres 1923, die schließlich zum Sturz der Cuno-Regierung führten. Während im September 1932 die Papen-Regierung trotz eines überwältigenden Mißtrauensantrages im Sattel blieb, mußte im August 1923 die Cuno-Regierung verschwinden, obwohl nur ein Mißtrauensantrag der KPD, vorlag, über den es außerdem noch nicht einmal zu einer Abstimmung gekommen ist. Cuno mußte aber 1923 verschwinden, weil es der Kommunistischen Partei gelungen war, eine breite Massenbewegung zu entfalten und damit die parlamentarische Abstimmung überflüssig zu machen. 1923 stimmten die Massen über den Rücktritt Cunos ab. Und er mußte zurücktreten. 1932 stimmte das Parlament ab. Und Papen trat nicht zurück.

Es ist heute von großer Bedeutung, sich die Lehren der Massenbewegungen des Jahres 1923 erneut vor Augen zu führen. Diese Massenbewegungen zeigen nämlich der Arbeiterschaft, wie durch die systematische Anwendung der Einheitsfronttaktik durch die Kommunistische Partei die Gewinnung der sozialdemokratischen Arbeiter zur Durchsetzung bestimmter Tagesforderungen und unmittelbarer politischer Aktionen möglich ist.

Wie war die Entwicklung bis zum Cuno-Streik? Am 14. November 1922 erfolgte der Rücktritt der Wirth-Regierung. Die Wirth-Regierung legte ein Wirtschaftsprogramm vor, das die da-

malige Krise sanieren sollte. Die Deutsche Volkspartei als Vertreterin der Schwerindustrie stellte weitergehende Forderungen. Die SPD. wagte jedoch damals noch nicht die „Große Koalition“ mit der Volkspartei und Wirth mußte zurücktreten. Der sozialdemokratische Reichspräsident Ebert beauftragte danach am 16. November den Generaldirektor der Hapag, Cuno, mit der Regierungsbildung. Cuno war der Vertrauensmann der Schwerindustrie und der Hochfinanz. Er bildete am 21. November ein „Beamtenkabinett“. Politisch war dieses Kabinett eine Koalition zwischen Deutscher Volkspartei, Zentrum und Demokraten. Die Großindustrie hatte beherrschenden Einfluß. Es war das erste Kabinett seit der Revolution ohne Teilnahme der SPD. Die Cuno-Politik führte im Januar 1923 zur Ruhrbesetzung. Der Einmarsch der Franzosen wurde im Ruhrgebiet beantwortet mit passiver Resistenz. Die Löhne wurden fortgezahlt. Vielfach kam es zu Streikaktionen unter Führung der Unternehmer, Direktoren und Syndici. Der Bergarbeiter des Ruhrgebiets wurde plötzlich zum „Nationalhelden“. Unter diesen Umständen war es zunächst schwer, im Ruhrgebiet selbst Massenbewegungen auszulösen. Diese kamen erst zum Schluß, als die Bourgeoisie ihre Verständigungsversuche mit den Franzosen begann und infolgedessen eine Einheitsfront mit den französischen Generälen gegen die deutschen Arbeiter zustande kam.

Im unbesetzten Gebiet verstand es das deutsche Unternehmertum mit Hilfe der Inflation die Ausfuhr gewaltig zu steigern. Die Inflation wirkte als Exportprämie und Lohndruck. Eine steigende Verelendung der Massen, mangelnde Lebensmittelzufuhr und schließlich sogar Mangel an den notwendigen Zahlungsmitteln setzten im Verlaufe der wachsenden Inflation ein. Die Bourgeoisie, die die Gefahr des Zusammenstoßes mit den Massen beizeiten erkannte, richtete sich durch die Umstellung der Reichswehr als Kampforgan gegen den inneren Feind („Schwarze Reichswehr“) beizeiten auf diese Situation ein. Die ersten Protestbewegungen erfolgten im Januar und steigerten sich zunächst im geringeren Umfange bis ins Frühjahr hinein. Ein Betriebsrätekongreß in Essen forderte bereits im Januar den Sturz Cunos. Die KPD. organisierte bereits damals den überparteilichen Abwehrkampf und gab die Losung überparteilicher Kontrollausschüsse und Abwehrhundertchaften heraus.

Seit Beginn der Ruhrbesetzung feierte die nationalistische Verhetzung wahre Orgien. Die SPD. vertrat auch in dieser Frage nicht den Kampf der deutschen und französischen Arbeiterklasse gegen die deutsche und französische Bourgeoisie, sondern sie propagierte die Verständigung der deutschen und französischen Bourgeoisie auf Kosten der Arbeiterschaft. Die sozialdemokratischen Führer wirkten für eine Kapitulation vor Poincaré. Im Mittelpunkt der nationalen Welle stand die Propaganda für die „Ruhrhilfe“. Die sozialdemokratische Presse nahm die Inserate für die Sammlungen für die Ruhrhilfe ebenso bedenkenlos auf, wie im Kriege die großen Werbeanzeigen für die Kriegsanleihe. Trotz alledem vermochte die Politik der sozialdemokratischen Führer und Gewerkschaften die Auslösung weiterer großer Streikbewegungen nicht zu verhindern. Im März kam es zu einem großen Eisenbahnerstreik in Köln. Diesem Streik schloß sich ein Metallarbeiterstreik in Westfalen an. In vielen Orten des Ruhrgebietes wurden von der Arbeiterschaft Demonstrationstreiks organisiert. Die größte Bewegung im Frühjahr 1923 war jedoch der Generalstreik der oberschlesischen Bergarbeiter (19. bis 23. März).

Vom 18. April bis Mitte August erfolgte ein neuer gewaltiger Marktsturz. Die Großbourgeoisie hatte in der Inflation die Taktik verfolgt, die Mark zeitweilig auf einer bestimmten Höhe zu stabilisieren,

um sie dann um so gründlicher ins Nichts zu lassen. Eine solche vorübergehende Stabilisierungsperiode währte bis zum 18. April. Von diesem Zeitpunkt ab gelang es jedoch nicht mehr, den Sturz der Mark ins Bodenlose aufzuhalten. Die Folge dieses Wertschwundes der Mark hatten natürlich in erster Linie die Arbeiter zu tragen. Es kam so weit, daß der Arbeiter bei der Lohnzahlung noch nicht einmal so viel Geld erhielt, um seine Wochenfahrkarte zur Arbeitsstelle bezahlen zu können. Wachsendes Elend und verstärkter materieller Druck schuf für die Einheitsfronttaktik der KPD, den denkbar günstigsten Boden. Durch die Initiative der KPD, wurde der 1. Mai 1923 in Berlin von KPD. und SPD. gemeinsam gefeiert. Eine Riesendemonstration kam zustande. Kurze Zeit danach, am 13. Mai, erfolgte eine ebenso gewaltige Massendemonstration in Berlin anläßlich der Ermordung Worowskis durch Weißgardisten in Genf. Die Preußische Regierung, unter Führung der Sozialdemokratie, trat von vornherein als Stütze der Cuno-Regierung auf. Am 12. Mai erließ der sozialdemokratische preußische Innenminister Severing ein Verbot für die proletarischen Hundertschaften in Preußen. Die Verbotsmaßnahmen der Regierung waren ohnmächtig gegenüber dem wachsenden Massenansturm. Überall setzten große Streikämpfe ein. Teuerungskrawalle durchfluteten die Großstädte und Industrieviertel, angefangen durch Stockungen bei Lohnzahlungen infolge Mangel an Papiergeld und durch die ausbleibende Lebensmittelzufuhr. Die Stimmung der Massen wurde immer erregter. Der Sommer 1923 brachte im Streik in Oberschlesien und Waldenburg (10. bis 19. Juli) einen Höhepunkt der Streikbewegung.

Die KPD. hatte zur Zusammenfassung der antifaschistischen Kräfte und zum Zwecke der Steigerung des Massenkampfes zum politischen Massenstreik für den 29. Juli zu einem allgemeinen großen Antifaschistentag in Deutschland aufgerufen. Dieser Antifaschistentag wurde in Preußen sowie in anderen zahlreichen Ländern verboten. Die KPD. führte diesen Antifaschistentag nicht offiziell durch. Sie ließ es auf keine Provokation ankommen, um die Schlagkraft der Arbeiter für die nachfolgenden unausbleiblichen Kämpfe der Arbeiter nicht zu schwächen. Die Angst der Bourgeoisie vor dem revolutionären Aufstand der Arbeitermassen hatte inzwischen die Mobilisierung der Reichswehr durch General Seeckt veranlaßt. Diese Mobilisierung erfolgte am 2. August und wurde besonders gekennzeichnet durch die Einziehung zahlreicher ehemaliger „Zeitfreiwilliger“. Die Situation steigerte sich zur Siedehitze. Die Lage der Arbeitermassen wurde unerträglich. Am 8. August begann in Berlin die Arbeiterschaft infolge der steigenden Verelendung mit passiver Resistenz und Streik. Zahlreiche Delegationen Berliner Betriebe forderten den Rücktritt Cunos. Am 11. August beschließt eine Berliner Betriebsräte-Vollversammlung den Generalstreik für Berlin. Die zentrale Forderung war: sofortiger Rücktritt Cunos. Inzwischen hatte die kommunistische Reichstagsaktion am 10. August einen formellen Mißtrauensantrag gegen Cuno im Reichstag eingebracht. Unter dem Druck der Massen wurde von der SPD.-Fraktion nunmehr ebenfalls ein Mißtrauensantrag im Reichstag eingereicht. Inzwischen hatten aber die proletarischen Massen in den Straßen Berlins und in den Großbetrieben bereits über das Schicksal Cunos abgestimmt. Cuno mußte am 12. August zurücktreten, ohne daß der Reichstag bemüht wurde, über die vorliegenden Mißtrauensanträge sein Urteil abzugeben.

Der Sturz Cunos war in erster Linie das Resultat der richtigen Anwendung der Einheitsfronttaktik durch die kommunistische Partei. Er war der Erfolg einer breiten revolutionären Massenbewegung, die das gerade Gegenteil des „Husarenstreichs“ der KPD. im Reichstags im September 1932 war.

Reichskonferenz der KP.-O. Amerikas (Mehrheitsgruppe)

Am 2. und 3. September fand in New York die Reichskonferenz unserer Gruppe in Amerika statt. Die Beteiligung war stärker und in ihrer Zusammensetzung besser als alle vorhergehenden. Vertreten waren die Bezirke New York, Philadelphia, Chicago, Detroit, Pittsburg, Fort Wayne-Indiana, St. Antonio-Texas, Paterson-Connecticut; Boston war nicht vertreten. Auch Kalifornien hatte keine Delegierten entsandt. Der Berichterstatter schreibt: „Das Niveau der Diskussionen war ein sehr hohes, er könne es nur mit unserer Reichskonferenz vom Dezember 1930 vergleichen.“ Zur Konferenz hatte die **Litauische Kommunistische Opposition** in Amerika, die ungefähr 600 Mitglieder zählt, eine brüderliche Vertretung entsandt. Dies ist die erste organisierte, offene Verbindung mit unserer Gruppe. Der Geist der Konferenz war hochkritisch. Die Genossen sprachen freimütig über die sehr schwierige Lage und die organisatorische Schwäche unserer Gruppe. Zu gleicher Zeit zeigten die Genossen im Verlauf der Diskussion und der Tätigkeitsberichte die Lebenskraft und Arbeits-

freudigkeit unserer Gruppe auf, die sich als weit größer erwies, als irgend jemand in den Augenblicken des größten Optimismus erhofft hatte. Der allgemeine Geist der Konferenz war von einem starken Aufbauwillen getragen. Das war der Grundton aller Diskussionsreden, besonders der Delegierte aus Fort Wayne und einer der Jugenddelegierten brachte den Aufbauwillen unserer Gruppe stark zum Ausdruck.

Die Tagesordnung der Konferenz war folgende:

1. Bericht von J. Lovestone über die internationale Konferenz.
2. Bericht über die Lage in Deutschland.
3. Aussprache über die Berichte Lovestones.
4. Schlußwort.
5. Bericht des Genossen Gitlow über die Lage in Amerika, die Tätigkeit unserer Gruppe und die künftigen Aufgaben.
6. Bericht des Genossen Herberg über „Worker Age“ (finanziell und redaktionell).

7. Diskussion über beide Berichte.
8. Schlußwort des Genossen Gitlow und Herberg.
9. Abstimmung über Resolutionen und Anträge.
10. Wahl der Reichsleitung (National Council).

Zum 1. Tagesordnungspunkt sprach Gen. Lovestone ausführlich über die Stellung unserer Gruppe zur Kommunistischen Internationale und zur Sowjet-Union im Sinne der Beschlüsse der Internationalen Konferenz der IVKO. Er stellte die Fragen noch schärfer als sie auf der Internationalen Konferenz gestellt wurden. Das hatte eine sehr kräftige und klare Diskussion zur Folge. In der Aussprache kam zum Ausdruck, daß die Resolutionen der Internationalen Konferenz in gewisser Hinsicht die letzte Klarheit noch vermessen lassen.

Dieser Gesichtspunkt kam besonders zum Ausdruck gegenüber den Resolutionen zum Zentrismus und Trotzismus. Diese Resolutionen bedürfen nach der Meinung der Konferenz noch einer Ergänzung und einer umfassenden Analyse des Trotzismus.

Die Diskussion über die Resolution, die unsere Haltung zur Komm. Internationale und zur Sowjet-Union darstellt, war besonders heftig. Gen. Gitlow brachte einen Abänderungsantrag ein; ein anderer Abänderungsantrag wurde vom Gen. Wolfe eingebracht und angenommen. Mit diesen Verbesserungsanträgen wurde den Beschlüssen der Internationalen Konferenz zugestimmt.

Im Bericht des Gen. Gitlow über die Lage in der Gruppe und unsere Aufgaben, sowie in der Diskussion darüber wurde die Lage, die Tätigkeit und die Organisation unserer Gruppe einer scharfen Kritik unterworfen. Es wurde festgestellt, daß wir trotz eines gewissen Mitglieder-Rückgangs gute Fortschritte gemacht haben, besonders in Bezirken wie Chicago, Fort Wayne und Connecticut.

Der Bericht des Gen. Herberg über die redaktionelle und finanzielle Lage von „Workers Age“ wies vor allen Dingen auf die finanziellen Schwierigkeiten. Um die Zeitung unter allen Umständen durchzuhalten, schlug er vor — und dem Vorschlag wurde zugestimmt — „Workers Age“ gegenwärtig nur vierzehntägig erscheinen zu lassen. Neu geschaffen werden soll eine theoretische Zweimonatsschrift und eine jüdische Monatsschrift.

Die Konferenz nahm mit großem Beifall den Bericht des Gen. Lovestone über die Lage in Deutschland entgegen, in dem Gen. L. über den opferreichen Kampf unserer Genossen gegen den Faschismus berichtete. Die Konferenz beschloß, alle Kräfte anzuspannen, um eine Kampagne zur Unterstützung der Opfer des faschistischen Terrors in Deutschland in Amerika in die Wege zu leiten und durchzuführen.

Wir werden in den nächsten Nummern von „Gegen den Strom“ die wichtigsten Resolutionen in Auszügen abdrucken.

Der Zentrismus in Holland

Rotterdam, den 3. September 1932.

Am 27. und 28. August hat die OSP. (die neue zentralistische Partei Hollands) in Amsterdam ihren ersten Kongreß gehabt, wo die Leitung ihre umgeänderte und etwas radikalere Prinzipienklärung annehmen ließ. Diese Prinzipienklärung steht jedoch noch weit unter der der SAP. Die KPH. hatte vor dem Kongreß einen Aufruf an die OSP.-Arbeiter verbreiten lassen, in welchem sie die Zahl der kommunistischen Parteimitglieder mit 5000 angibt, während die OSP. auf ihrem Kongreß 120 Abteilungen mit 7200 Mitgliedern angab. Natürlich hatte die OSP. einen Tag zuvor ein Intern. Meeting einberufen, auf welchem Paton, Fenner Brockway von der ILP., J. Kruk von der Poln. Linkssoz. Partei, Rosenfeld von der SAP. und Finn Moe von der Norwegischen Arbeiterpartei sprachen.

Die Redaktion der „Fakkel“ gibt über den Kongreß ihr eigenes Urteil dahin bekannt, daß die Leitung zuviel gesprochen hätte, so daß die Delegierten nicht genügend Zeit hatten, zum Wort zu kommen, während gleichzeitig die in der Diskussion aufgetretenen Delegierten sich in der Mehrzahl mit politisch weniger bedeutenden Problemen beschäftigten. Soweit ihr eigenes Urteil.

Tatsächlich haben sie über ihre verschiedenen Programme nahezu nicht diskutiert, hingegen mehr Stellung zur Gewerkschaftsfrage genommen. Festgelegt wurde, daß man infolge der Massenausschlüsse die Aufnahmebedingung „Mitglied der freien Gewerkschaften“ fallen lassen müsse, trotzdem man weiterhin Arbeit vornehmlich in den freien Gewerkschaften verlange.

Begrüßungstelegramme waren eingegangen vom Pariser Intern. Büro für die Italienischen Maximalisten, der Französischen Partei für Proletarische Einheit und den russ. linken Sozialrevolutionären zu Paris; alle unterzeichnet von Angelica Balabanoff, Paul Louis und J. Steinberg.

Eine große Anzahl von Anträgen zur Schaffung einer Arbeiterwehr lagen vor. Festgestellt wurde, daß die Antifaschistische Einheitsfront über OSP. und Sneevelietgruppe nicht hinausgekommen sei und alle Demonstrationen ein Fiasko waren.

Bemerkenswert ist, daß sich die Delegierten ausführlich mit dem Gehalt der anzustellenden Sekretäre beschäftigten. Im allgemeinen wurde die Jahresgrenze zwischen 2500—3000 Gulden festgestellt. Ein Amsterdamer Funktionär übte Kritik an der Politik der Leitung wegen ihrer Stellungnahme zum Antikriegskongreß, während ein Delegierter aus Voorburg Zusammenarbeit mit der RGO. verlangte. Beide Delegierten wurden von der Leitung entsprechend mißhandelt. Fimmen und Nathans haben sich dem Druck der holländischen Reformisten in der IFF. gefügt und Ende Juli ihre Mitgliedschaft in der OSP. aufgesagt, während die Leitung, nachdem Fimmen in der „Fakkel“ sein „Niemals“ geschrieben hatte, mit allen Verschönerungskünsten eine Lanze für Fimmen brach und erklärte: „Fimmens Taktik ist unsere Taktik“. Später mußte sie den Rückzug Fimmens und Nathans zum Reformismus eingestehen. Auf dem OSP.-Kongreß ließ die Leitung erklären, daß keinerlei Stellung zur Religionsfrage genommen würde, nachdem im Diskussionsorgan eine Reihe von religiösen Sozialdemokraten bemerkt wurden. Ein Funktionär aus dem Haag gab seiner Meinung über das schlappe Auftreten im Falle Fimmen seitens des Parteivorstandes Ausdruck.

Bei der Gelegenheit der Tagung der OSP. wurde eine internationale Konferenz der Zentristen abgehalten und beschlossen, ein Manifest gegen Krieg und Faschismus zu veröffentlichen. Gesprochen wurde ferner über eine bessere Zusammenarbeit und bekannt gegeben, daß inzwischen Verbindungen mit Gruppen in Frankreich, Belgien, Schweden, Finnland, Schweiz, Amerika, Bulgarien, Rumänien und kolonialen Ländern erreicht seien.

Im September hielt die Sneevelietgruppe ihren Parteikongreß ab. Sie hatte an die Delegierten des Antikriegskongresses Flugblätter mit folgendem Inhalt verteilt:

„Intellektuelle und Künstler, kämpft als Soldaten in der proletarischen Front.

Der Kampf gegen den Krieg ist der revolutionäre Kampf des Proletariats für Sozialismus.

Die kleinbürgerlichen Illusionen des Pazifismus stärken nur die Macht der herrschenden Klasse.

Rettet die Opfer des revolutionären Klassenkampfes in Amerika, Kolonien, Italien und den anderen faschistischen Ländern.

Rettet Manabendra Nath Roy.

Rettet Rakowsky und die tausenden Opfer des stalinistischen Terrorismus.

Fordert die Rückkehr Trozky's in die Sowjet-Union.“

Die Reichstagswahlen in Schweden

Aus Stockholm wird uns geschrieben:

Die Reichstagswahlen in Schweden, die am 18. September stattfanden, zeigen, daß die Kommunistische Opposition in Schweden nicht nur ihre Stellung behauptet, sondern auch ihre Positionen beträchtlich vorgerückt hat. Seit der Partespaltung 1929 haben die führenden Sozialdemokraten und die Kominternleute in Rede und Schrift immer versichert, daß unsere Partei mit schnellen Schritten der Vernichtung entgegengehe. Die Reichstagswahlen sollten die Beerdigung für uns werden. Die Sozialdemokraten teilten unsere Mandate bereits mit den Kominternleuten für sich auf. Stockholm-Stadt sowie das Mandat in Stockholms Län und das Mandat in Kopparbergs Län glaubten die

Sozialdemokraten schon erobert zu haben. In Gävleborgs Län und Wermlands Län hielten sie es für möglich, daß wir ein Mandat erhielten, aber sie gaben zu verstehen, daß es innerhalb der Grenzen der Möglichkeiten läge, daß die Sozialdemokraten auch dieses erobern würden. Den Kominternleuten sprachen sie eine große Bedeutung zu. Die Kominterngruppe fühlte zwar ihre Schwäche, aber ermutigt durch die Posaunen der Sozialdemokratie versuchten auch sie, sich aufzublasen und der Welt einzureden, daß sie größer seien, als sie in Wirklichkeit sind.

Die starke Stellung der Kommunistischen Partei-Opposition hat die Sozialdemokraten überrascht. Ueber die Wahlen in Stockholm schreibt z. B. „Social-Demokraten“:

„Unter der Parteibezeichnung Arbeiterpartei stimmten bei den Wahlen 1928 in Stockholm für die Sozialdemokraten 83 805 Wähler und für die Kommunisten 27 130. Bei den Stadtverordnetenwahlen 1931 waren die Ziffern 105 424 und 15 963. Die Kommunisten haben also damals beträchtlich verloren. Bei den Wahlen am vorigen Sonntag haben die Kommunisten ziffernmäßig ihre alte Position zurückerobert, ja sogar gewonnen und zählen 29 728 Wähler. Daß die Kilbom-Kominterngruppe (K. P. Sch. O.) trotz dem Auftreten der Silléner (Kominterngruppe) mit ihren 5 037 Stimmen so wesentlich ihre Stimmenzahl seit 1931 vermehren konnten und auch die Ziffern von 1928 übertroffen haben, ist nicht zu bagatellisieren. Die Arbeitslosigkeit und besonders die unglückliche Politik, die die Staatsbehörden durch die Arbeitslosigkeitskommission führen, sind die Hauptursache des kommunistischen Erfolges. Die Kommunisten haben keine besseren Helfer als die, welche für die Arbeitslosigkeitspolitik der Staatsbehörden und der Arbeitslosigkeitskommission die Verantwortung tragen.“

Die Sozialdemokraten verglichen die Stimmenzahlen zwischen den Wahlen 1928 und die der Wahlen 1930 und 1931 und machten daraus die Schlußfolgerung, daß der Rückgang bei den Gemeindevahlen, heuer bei den stattfindenden Reichstagswahlen derselbe sein würde wie im Verhältnis der Gemeindevahlen 1930 und 1931 zu den Reichstagswahlen 1932. Dabei vergaßen sie vollständig, daß die Gemeindevahlen unmittelbar nach der Spaltung der Partei stattfanden, noch ehe die Mitglieder — geschweige denn die Sympathisierenden und die Wähler — Zeit hatten, Stellung zu den Fragen zu nehmen, welche die Spaltung hervorgerufen hatten und bevor der Wiederaufbau der Partei stattgefunden hatte.

Die Sozialdemokraten und die Kominternleute versuchen sich jetzt damit zu trösten, daß die Stimmenzahl der K. P. Sch.-Opposition mit 132 369 1932 um 19 199 Stimmen geringer ist wie im Jahre 1928, wo die geeinte Partei 151 567 Stimmen erhielt. Dieser Vergleich ist indessen nicht nur unrichtig, er ist offener Betrug. Bei der Spaltung der Partei behaupteten die Kominternleute, daß sie die Mehrheit der Partei erobert hätten. Mit dieser Behauptung fanden sie Unterstützung bei den Sozialdemokraten und der Bourgeoisie.

Eine Untersuchung des Stärkeverhältnisses zwischen der K. P. Sch.-Opposition und der Komintern-Partei in den verschiedenen Bezirken nach der Spaltung würde ergeben, daß von den 1928 auf die ungeteilte Partei abgegebenen Stimmen $\frac{2}{3}$ oder rund 62 000 zur Komintern-Partei und $\frac{1}{3}$ oder 89 000 Stimmen auf die Kommunistische Partei-Opposition kommen. Diese Stimmenzahl gibt ungefähr eine richtige Grundlage für einen Vergleich zu den Wahlen jetzt und 1928.

Die Kommunistische Partei-Opposition erhielt bei den Wahlen in diesem Jahre — erste Zählung — 132 368 Stimmen und die Komintern-Partei 74 221. Die Stimmenzunahme für die Kommunistische Partei-Opposition beträgt rund 43 000 oder 48,3%. Die Stimmenzunahme der Komintern-Partei 12 000 oder knapp 20%. Die ungeteilte Kommunistische Partei erhielt bei den Wahlen 1928 6,4 der Wähler im ganzen Lande. Nach der Spaltung 1929 war die Stellung so, daß die K. P. Sch.-Opposition sich 3,8% der Wähler zugute zählen konnte und die Komintern-Partei 2,6%. Die Stellung nach den heutigen Wahlen ist: Die K. P. Sch.-Opposition hat 5,3% der Wähler erobert, die Komintern-Partei 2,9%. Die K. P. Sch.-Opposition hat also ihre Stellung um 1,5% verbessert, während die Komintern-Partei nur 0,3% gewonnen hat. Diese Ziffern reden eine andere Sprache als die Lügenmeldungen in der schwedischen und ausländischen Kominternpresse.

Die schwedische Komintern-Sektion erhielt rund 74 000 Stimmen. Wenn man diese Zahl mit dem Gesamtergebnis von 1928 vergleicht, wo die ungeteilte Partei nach einem harten Wahlkampf, der tatsächlich im Zeichen der Komintern geführt wurde, 152 000 Stimmen erhielt, so hätten sie mehr als die Hälfte verloren. Wie oft hat nicht Sillén, der Führer der Komintern-Gruppe, während dieser drei Jahre verkündet, daß er die Partei erobert habe. In einer Wahlversammlung in Kiruna lachten uns die Sillén-Leute aus, weil wir unserer Partei-Opposition einen größeren Einfluß auf die klassenbewußten Arbeiter in Schweden zurechnen. Sie sagten großmütig: das werden wir schon nach der Wahl erfahren. Eine solche Stimmung wurde von der Parteizentrale gefördert — eine solche Stimmung hatte Sillén auch im Ausland verbreitet durch lügenhafte „Informationen“ von einer „Massenaktion“ nach der andern. Nun ist dieser Schwindel entlarvt; für die Komintern-Gruppe ist die Wahl eine Niederlage.

Aber der Wahlausgang zeigt noch etwas anderes. In der Provinz Norrbotten haben die Silléner 16 000 Stimmen erhalten, in Gothenburg 9 400, in der Provinz Westernorrlands Län 7 000, in den Provinzen Gävleborgs Län und Kalmar Län 3 400. Diese Wahlbezirke ergeben zusammen 43 000 Stimmen. Bleiben nur 31 000 Stimmen für das übrige Schweden. In sämtlichen Bezirken, wo die Komintern-Sektion eine Position erobert hatte, sind es die örtlichen Verhältnisse, welche das Resultat erklären. In der Provinz Norrbotten nahmen die Silléner 1929 den ganzen Partelapparat. Sie hatten eine über den ganzen Bezirk verbreitete

Tageszeitung zur Verfügung und sie haben eine selbständige und energische Politik betrieben, die sehr oft nicht mit den Richtlinien Silléns übereinstimmte, sondern dazu im Gegensatz stand. Unsere Partei hatte nicht genügend Geldmittel, um dort, in dem vom Zentrum weit abgelegenen Gebiet, einen energischen Kampf aufzunehmen. In den meisten Wahllokalen waren wir nicht vertreten. Falls jemand sich die Ehre des Sieges in Norrbotten zuschreiben sollte, so ist es Hagberg und die Bezirksführung, nicht aber Sillén und die Parteiführung.

Die Silléner in Gothenburg sind sicher die ersten, die Sillén den Erfolg des dortigen Wahlsieges absprechen. Senander, der erste Kandidat auf der Liste, hat entscheidenden persönlichen Einfluß. Auch hier nahmen die Silléner 1929 den Parteipapparat, auch hier sind es die „lokalen Verhältnisse“, welche den Sieg brachten. In der Provinz Westernorrland gehören die meisten Stimmen der Silléner dem Bezirk Angermanland, wo die sog. Adalgsgehehnisse (der berüchtigte Militärüberfall) auf demonstrierende Arbeiter, wobei fünf totgeschossen wurden, und der Name Axel Nordström (Opfer der Klassenjustiz) hat zweifelsohne als Kandidat die ausschlaggebende Rolle gespielt. Der Wille bei den Arbeitern in Adale, den von Ny Dag aufgezeigten „Führer“ aus dem Gefängnis zu befreien, hat entscheidend dazu beigetragen, daß viele Arbeiter ihre Stimmen der Sillén-Liste abgegeben haben. **Die allzu große Selbstsicherheit und mangelnde Arbeit unter den breiten Massen durch unsere Genossen hat mit dazu beigetragen.**

Unsere Stimmen in den gleichen Bezirken ergeben eine Zahl von 24 000. Diese von dem gesamten Resultat (133 000) abgerechnet, bleiben noch 109 000 Stimmen. Dies bedeutet eine Stärkung unseres Einflusses und es zeigt, daß das Vertrauen zu unserer Partei gewachsen ist. Dies ist ein gutes Ergebnis der Arbeit unserer tüchtigen Genossen, aber es ist vor allem ein Vertrauensvotum für die Politik unserer Partei. Das Resultat zeigt, daß unsere Partei rings um das Zentrum unseres Tätigkeitsgebietes eine Basis besitzt, die es gilt weiter auszubauen. Die 5 000 Stimmen, die Sillén in Stockholm — dem Sitz des Z. K. und der Stadt, wo ihr Hauptorgan erscheint — erhalten hat, die 1 300 Stimmen in Stockholms Län, die 69 Stimmen in Uppland, die 164 Stimmen in Sörmland usw. sind eine Verurteilung der Kominternpolitik, die deutlich ist. In drei Jahren sind sie nicht imstande gewesen, sich eine Basis zu schaffen. Und doch werden Bulletins über den glänzenden Sieg nach allen Ländern ausgesandt.

Was wir jetzt zu tun haben, ist, über die Mängel in jenen Bezirken, wo wir schwach waren, ins Klare zu kommen. Gleichzeitig müssen wir, von unserer Basis ausgehend, eine fortgesetzte Arbeit nach genau überprüften politischen Gesichtspunkten betreiben. Wenn dies getan wird, werden wir auch dort Fuß fassen, wo jetzt die Sillén-Gruppe noch vorherrscht.

Wenn die K. P. Sch.-Opposition ihre Stellung sowohl zur Komintern-Sektion behauptet und auch ihre Gesamtpositionen nach vorwärts gerückt hat, so jubeln wir nicht: „Oh, wie tüchtig sind wir . . .“ Als Gesamturteil sagen wir uns, daß unsere Genossen und Sympathisierenden eine gute Arbeit geleistet haben. In einigen Orten sogar sehr, sehr gute; in anderen Orten zeugen die Stimmziffern von Mängeln, denen unbedingt abgeholfen werden muß. Was am meisten gefehlt hat, ist die Planmäßigkeit in der Arbeit. Einige Genossen haben es verstanden, eine planmäßige Organisation durchzuführen. In einigen Orten ist man zu spät in Gang gekommen, die Tagesordnungen wurden nicht genügend aktualisiert durch die lokalen Führungen.

Wir müssen auch lernen zu verstehen, daß unsere Wahlarbeit von anderer Art ist als die der Sozialdemokraten. Während die Sozialdemokraten im Großen und Ganzen ihre Organisation fix und fertig durch den Kollektivanschluß der Gewerkschaften bekommen und also zwischen den Wahlperioden ruhig abwarten können, müssen wir unsere Organisation Schritt für Schritt aufbauen. Der Ausgang der Wahlen ist davon abhängig, wie uns diese Arbeit gelingt. Für uns bedeuten die Wahlen nicht nur die Eroberung der Stimmen und einige Mandate; es gilt dabei die Kommunistische Partei, die kommunistischen Ideen unter den Wählern bekannt zu machen und neue Anhänger, Mitglieder und Sympathisierende zu werben, sowie die Bewegung auszubauen und zu stärken. Damit wir eine solche Arbeit leisten können, ist zweierlei nötig:

1. Größere Verbreitung des Hauptorgans „Folks Dagblad“ und
2. ein Organisationsvertreter in jedem Bezirk.

Es hat sich, nicht am wenigsten bei den heutigen Wahlen, gezeigt, daß dort, wo „Folks Dagblad“ gut verbreitet war, auch das Wahlergebnis ein gutes war. Wo hingegen die Auflage klein oder die Zeitung gar nicht verbreitet war, da war auch der Wahlerfolg gering. In den Bezirken, wo die Partei einen Organisationsvertreter hatte, da sind auch gute Erfolge zu verzeichnen.

Es wird oft gezögert mit der Einsetzung eines Organisationsvertreters aus Geldmangel. Kleinere und finanziell schwächere Bezirke glauben, sich dieses nicht erlauben zu können. Wir wollen nicht bestreiten, daß finanzielle Schwierigkeiten hemmen, aber es ist noch mehr eine organisatorische Frage. Es hat sich gezeigt, daß z. B. Dalarnas Bezirk und der Bezirk Stockholm die Vertreter-

frage finanziell gut lösen konnten, und dieser Tatsache verdanken wir, daß diese Bezirke große Fortschritte gemacht haben und stark gewachsen sind. Es gibt hingegen andere Bezirke, die, obgleich sie sehr groß sind, vor der Ernennung eines Vertreters zurückschrecken und die Folge war, daß sie zurückgegangen oder zum Stillstehen gekommen sind. Die Wahlen haben uns gelehrt, daß die Vertreterfrage für sämtliche Bezirke gelöst werden muß.

Die Wahlkampagne wurde ausgenutzt, um die Partei organisatorisch auszubauen. Während der Wahlbewegung seit dem 1. Juli und bis zum 18. September wurden 120 neue Organisationen gebildet. Die Kommunistische Partei Schwedens (Opposition) ist heute stärker als je zuvor. Die Partei hat jetzt 385 Kommunen (Ortsgruppen) und durch die neuen Organisationen sowie die Neurekrutierung zur Partei sind während der Wahlkampagne 1500 neue Mitglieder der Partei zugeführt worden. Unser Jugendverband wurde während der Wahlkampagne auch organisatorisch ausgebaut. Er hat jetzt 200 Jugendgruppen mit insgesamt 8000 Mitgliedern. Die Kommunistische Partei Schwedens (Oppo-

sition) und der Jugendverband Schwedens sehen mit guter Zuversicht der Zukunft entgegen. Unsere Gegner von den reaktionären Parteien der Bourgeoisie bis zu den Sozialdemokraten und den Komintern-Leuten — treiben die bitterste Hetzkampagne gegen uns, aber trotzdem oder vielleicht gerade deswegen gewinnt die Partei mehr und mehr das Vertrauen der Arbeiter und der kleinen Leute.

In dem Augenblick, wo dieses geschrieben wird, ist der Organisationsausschuß der Partei damit beschäftigt, die Linien zu einer Kampagne herauszuarbeiten, welche zunächst darauf gerichtet sein wird, in noch größerem Umfange als bis jetzt die Frauen und die Jugend für die kommunistische Bewegung zu erobern, ohne natürlich die Werbung unter den Arbeitern und Kleinbauern zu schwächen.

Mit guter Zuversicht und klarem Kurs geht die Kommunistische Partei Schwedens (Opposition) in die neuen Kämpfe, um die Massen für den Sieg des Kommunismus zu erobern.

Die Taktik der KPD.-O. bei den sächsischen Gemeindewahlen

Die KPD.-O. in Sachsen hat beschlossen, für den Fall, daß eine einheitliche Aktion mit der KPD. bei den Gemeindewahlen nicht zustande kommt, mit selbständigen Listen aufzutreten. Zunächst wendet sich jedoch die KPD.-O. an die Bezirksleitung Sachsen der KPD. mit dem Vorschlag, den Gemeindewahlkampf gemeinsam zu führen im Zeichen der antifaschistischen Massenmobilisierung unter Anwendung der Einheitsfronttaktik. Die Grundlage für unser taktisches Auftreten im Wahlkampf bietet ein Schreiben der Landesleitung Sachsen der KPD.-O. an die Bezirksleitung Sachsen der KPD. Wir geben dieses Schreiben im Nachstehenden wieder, damit unsere Genossen in der Lage sind, in den Auseinandersetzungen mit der KPD.-Mitgliedschaft die wichtigsten Argumente in den Vordergrund zu rücken. Das Schreiben hat folgenden Wortlaut:

Leipzig, 19. September 1932

An die Komm. Partei Deutschlands, Bezirksleitung Sachsen

Leipzig C 1, Czermaksgarten 4

Werte Genossen! Die KPD.-O., Bezirk Sachsen, hat zu den von der sächsischen Regierung für den 13. November angesetzten Gemeindewahlen in Sachsen Stellung genommen. Die Verschärfung der Unternehmerröfensive und der faschistischen Gefahr veranlassen uns, der KPD. bei den Gemeindewahlen die Aufstellung gemeinsamer Listen von KPD. und KPD.-O. in allen jenen Orten vorzuschlagen, in denen die KPD.-O. allein oder zusammen mit der KPD. über Positionen in den Gemeindeparlamenten verfügt. Voraussetzung hierfür ist allerdings die Preisgabe der ultralinken Kommunalpolitik durch die KPD. Weit mehr als bei den letzten Gemeindewahlen im Jahre 1929 bedeutet heute die Anwendung der ultralinken Kommunalpraxis kampflose Kapitulation vor dem Faschismus und Verzicht auf die Eroberung der sozialdemokratischen Arbeiter für die antifaschistische proletarische Einheitsfront.

Die KPD.-O. schlägt Euch deshalb vor, jene ultralinken Beschlüsse zu liquidieren, die die Wahl sozialdemokratischer Vorsteher, Bürgermeister oder anderer Kommunalfunktionäre den kommunistischen Gemeindevertretern verbieten. In den Anweisungen der KPD. für die bevorstehenden Gemeindewahlen wird abermals die Anwendung der ultralinken Taktik zur Bedingung gemacht. Nach den Richtlinien der KPD. für die Gemeindepolitik dürfen auf Grund der Beschlüsse des XII. Parteitagcs die kommunistischen Gemeindevertreter auch bei einer kommunistisch-sozialdemokratischen Mehrheit nicht für einen Sozialdemokraten stimmen. Die Richtlinien des ZK. bestimmen hierüber:

„In allen Fällen der Besetzung der Präsidien, der Gemeindevertretungen und Stadtverordnetenversammlungen, der Magistrate und Gemeindevorstände treten die Kommunisten mit selbständigen Kandidaten auf, die sie gegenüber allen anderen Parteien (einschl. der SPD.) durchzusetzen versuchen . . .“

Für die Wahl von Bürgermeistern, Stadträten, Beigeordneten, Gemeindevorstehern usw. müssen die kommunistischen Fraktionen jeweils eigene Vorschläge aufstellen . . .“

Infolge des Verwachsens der SPD. mit dem kapitalistischen Staatsapparat, das sich in steigendem Maße auch in allen größeren Kommunalverwaltungen vollzieht, ist unter eingehender politischer Begründung, bei Klarstellung der Rolle der SPD., die Wahl sozialdemokratischer Kandidaten abzulehnen.“

In den Beschlüssen wird weiter empfohlen, daß „nicht nur für bürgerliche, sondern auch für sozialdemokratische Jugendorganisationen“ alle Zuschüsse, Spielplätze, Jugendheime zu verweigern

sind, selbst wenn dadurch kommunistische Forderungen zu Fall kommen.

Nach den Richtlinien des ZK. ist also die Ausnutzung proletarischer Mehrheiten in den Gemeindeparlamenten zum Kampf gegen die junkerliche und diktatorische Zentralgewalt der Reichsregierung unmöglich. Diese Taktik ermöglichte in der Vergangenheit der SPD., mit den bürgerlichen Parteien Koalitionspolitik auf Kosten der KPD. zu treiben. Wie schwer dieser ultralinke Unsinn die Politik der Partei belastete, ist am besten daraus zu ersehen, daß sich die Gemeinderatsfraktionen der KPD. um die Richtlinien überhaupt nicht gekümmert haben. Sogar in Chemnitz wurde von den Kommunisten in den vergangenen Jahren noch ein sozialdemokratischer Vorsteher gewählt. Die KPD. wurde auf Grund der ultralinken Taktik und der widerspruchsvollen Haltung ihrer Gemeindevertreter gerade in den Gemeindeparlamenten auf schwerste blamiert. Die zahlreichen Ausschlüsse von Gemeindevertretern aus der KPD., die den falschen Kurs beim besten Willen nicht durchführen konnten, haben in diesem Zusammenhang keineswegs dazu beigetragen, die Arbeiter von der Richtigkeit der Politik der Partei zu überzeugen.

Die verflorenen Reichspräsidenten- und Reichstagswahlen zeigten inzwischen gerade in Sachsen einen außerordentlich starken Vormarsch der Nationalsozialisten. In den Gemeindeparlamenten stehen die Dinge jetzt viel zugespitzter. Auf Grund des Zuwachses der Nazis wird die Partei bei Beibehaltung ihrer ultralinken Taktik wichtige Positionen direkt den Nazis ausliefern müssen. Der Sozialdemokratie wird damit eine glänzende Agitationsmöglichkeit gegeben, die KPD. als Verbündete der Nazis zu verleumdern und damit von ihrer eigenen arbeiterschädigenden Politik abzulenken.

Unter dem Druck der unmittelbaren faschistischen Gefahr und des wachsenden Willens der Arbeiterschaft zur Einheit hat sich die Führung der KPD. in den letzten Wochen vor der Reichstagswahl zu einer Wendung in der Einheitsfronttaktik entschließen müssen. Am 16. Juli erfolgte das Angebot der Berliner Bezirksleitung der KPD. an die Bezirksleitungen der SPD. und des ADGB. sowie des Reichsbanners zu einer gemeinsamen Massendemonstration gegen den faschistischen Terror, gegen die Papen-Regierung, gegen den imperialistischen Krieg und zur Verteidigung der Sowjet-Union. Am 20. Juli, am Tage des Staatsstreiches in Preußen, wandte sich das ZK. der KPD. an den Parteivorstand der SPD. und den Vorstand des ADGB. mit der Aufforderung zur Durchführung gemeinsamer Aktionen gegen die Reichsexekutive gegen Braun und Severing in Preußen. Von besonderer Bedeutung ist schließlich die Taktik der KPD. beim Zusammentritt des Preußischen Landtages und des Reichstages. Im Preußen-Landtag erklärte der kommunistische Abgeordnete Pieck, daß die kommunistische Landtagsfraktion bereit sei, ohne jede Bedingung und ohne selbst im Präsidium vertreten zu sein, ein Landtagspräsidium aus Zentrum und SPD. zu wählen. Im Reichstag erklärte sich kurz danach die kommunistische Fraktion ebenfalls bereit, ihre Stimme bedingungslos dem bisherigen sozialdemokratischen Reichstagspräsidenten Löbe zu geben.

Wenn es richtig ist, im Preußischen Landtag einem reaktionären Zentrumskapitalisten die Stimme zu geben, warum dürfen dann die Kommunisten in den sächsischen Arbeiterdörfern und Arbeiterstädten nicht einen sozialdemokratischen Betriebsarbeiter in den Gemeindevorstand wählen? Wenn der Führer Thälmann im Reichstag Herrn Löbe seine Stimme gibt, warum darf dann das gewöhnliche Parteimitglied Meier oder Schulze nicht einen Sozial-

demokraten wählen? Wenn das ZK. der KPD, und die Berliner Bezirksleitung der KPD, der SPD, gemeinsame Aktionen gegen die Faschisten anbieten, warum dürfen in den proletarischen Gemeinden die kommunistischen Gemeindevertreter nicht das gleiche tun?

Wenn die ersten Schritte der Partei auf dem richtigen Wege der Einheitsfronttaktik mutig und folgerichtig weiter gegangen werden, dann wird es möglich sein, durch ein Zusammengehen bei den sächsischen Gemeindevahlen die Schlagkraft der Partei zu erhöhen und gleichzeitig günstige Voraussetzungen für die Einheit der kommunistischen Bewegung zu schaffen.

Wir ersuchen Euch um Stellungnahme zu unserem Vorschlag und um eine baldige Antwort.

Mit kommunistischem Gruß
Kommunistische Partei Deutschlands (Opposition)
Landesleitung Sachsen.

Wir haben keine Illusion darüber, daß die Bezirksleitung der KPD, in sachlicher Weise zu unserem Schreiben Stellung nimmt und unseren Vorschlag annehmen wird. Wir haben auch das Schreiben nicht verfaßt in dem Glauben, die Selbmann und Renner zu einer vernünftigen Taktik bekehren zu können. Es ist aber notwendig, ausführlich zu dem durch die Gemeindevahlen erneut aufgeworfenen Fragenkomplex Stellung zu nehmen im Interesse der zum größten Teil in den taktischen Fragen völlig unerfahrenen Parteimitgliedschaft, die sich bekanntlich zu rund 75 Prozent aus Arbeitern zusammensetzt, die kaum ein Jahr in der Kommunisti-

schen Partei organisiert sind. Unseren Genossen bietet sich im Zusammenhang mit den bevorstehenden Wahlkämpfen eine günstige Gelegenheit, die grundsätzlichen und taktischen Fragen des Kommunismus mit den kommunistischen und sozialdemokratischen Arbeitern zu diskutieren. Die Bezirksleitung der KPD.-O. hat das oben wiedergegebene Schreiben in einem besonderen Offenen Brief an die Mitglieder der KPD, vervielfältigt. Der Offene Brief enthält außerdem eine Kennzeichnung der Auswüchse des ultralinken Kurses in den Gemeindeparlamenten und eine Begründung unseres Auftretens. Die Mitglieder müssen Exemplare des Offenen Briefes von den Funktionären entgegennehmen und unter den ihnen bekannten Parteigenossen zur Verteilung bringen.

Die Regierung Papen läßt keinen Zweifel darüber, daß sie sowohl im Reichstagswahlkampf wie bei den anderen Wahlen (Gemeindevahl in Preußen) den stärksten Druck zur Durchsetzung ihrer Forderungen und ihrer Interessen ausüben wird. Es hegelt Presseverbote und Sondergerichtsurlteile. Welche weiteren schärferen Formen die Unterdrückungsmaßnahmen annehmen werden, das wird sich binnen kurzem herausstellen. Auch ein neuer „Burgfrieden“ wird in Aussicht gestellt. Auf alle Fälle muß sich die Arbeiterschaft darauf einrichten, daß der Wahlkampf nicht in den früheren legalen Formen sich vollziehen wird, sondern das Terror und Repressalien an der Tagesordnung sein werden. Umso mehr sind wir verpflichtet, alle unsere Kräfte einzusetzen, um die Arbeiterschaft aus ihrer Defensivstellung und Passivität herauszuführen und die Wahlkämpfe im Zeichen der außerparlamentarischen Massenmobilisierung zu organisieren.

Aus den Organisationen

Ost-Sachsen

Nirgends hat die offizielle Partei eine solche antifaschistische Aktion aufweisen können, wie in dem Arbeiterort im Elbtal vor der Landeshauptstadt Dresden, in Zschachwitz. Wenn es die Parteinstanzen auch versuchten, in „linkischer“ Weise Einheitsfrontpolitik zu machen, so schloß sich die Partei doch dem Antifaschistischen Komitee an, in dem wir die Führung haben. Nicht nur die Betriebe und Stempelstellen, auch die Stadtteilleitung der KPD, stimmte dem einstimmig zu.

Mit dem Reichsbanner bekamen wir gute und weite Verbindung. Auch das Sportkartell, mit einem sozialdemokratischen Vorstand, konnte in der „Stunde der Gefahr“ nicht beiseite stehen und beteiligte sich an der Antifaschistischen Aktion. Noch hielt die SPD, zurück, und nach den Wahlen kommandierte sie ihre Kartellgenossen zurück. Das führte zum Bruch in der Spitze. Der Vorsitzende des Kartells für Sport und Körperpflege trat aus der SPD, aus, „weil im Gegensatz zum Verlangen der Instanzen er der Meinung ist, der Abwehrkampf gegen den Faschismus müsse gemeinsam mit den Kommunisten geführt werden“. Auch sonst regte sich in der SPD, Opposition, die für Zschachwitz, wo die Voraussetzungen eines Zusammengehens mit den Kommunisten gegeben war, auch ein solches Zusammengehen forderten.

So schon wirkte sich fünf Minuten Einheitsfrontpolitik auf den Reformismus aus!

Inzwischen begrüßten die Arbeiter auf das Lebhafteste die Zusammenarbeit der offiz. Parteikommunisten und der Kommunisten der Opposition. Es verbreitete sich die Stimmung, daß zur bevorstehenden Neuwahl der Gemeindevertreter nur eine kommunistische Liste als einheitlicher Wahlvorschlag auftreten dürfte. Es gab damals kein Parteimitglied, das sich gegen diese Auffassung öffentlich gewendet hätte.

So sollte eine bei der U. B. L. gemeldete gemeinsame Funktionärssitzung tagen, zu der die U. B. L. den Referenten stellen sollte. Statt dessen gab es an den bisherigen politischen Leiter einen blauen Brief. Dort wurde die Ortsgruppenleitung bei Strafe des Ausschlusses aus der Partei gewarnt, auch nur die geringste Zusammenarbeit mit der Opposition herbeizuführen. Die Brandleristen, so hieß es wörtlich im von Schneider gezeichneten Brief, seien schlimmere Feinde als die Sozialdemokraten! Es wurde von Dresden eine Mitgliederversammlung angeordnet, zu der als Referenten von Pirna Ehrlich, von Dresden Rentzsch, von der Stadtteilleitung Kühnat sowie fast alle übrigen Stadtteilungsmitglieder als Gäste herangezogen waren. Und dort wurde nun gearbeitet, der Gruppenvorsitzende trat zurück, das Funktionskatheter wurde „überholt“ usw.

Das Antifaschistische Aktionskomitee beschloß einen Delegierten nach Amsterdam zu schicken und wählte hierzu den damaligen Polit-Leiter der KPD.-Ortsgruppe Zschachwitz. Es setzten die Treibereien dagegen ein: Wiecha wurde gezwungen, zu erklären, er werde nicht nach Amsterdam fahren.

In der Zeit des verlängerten Papenschen Burgfriedens wurde eine getarnte Veranstaltung mit 600 Teilnehmern bei 20 und

30 Pfennigen Eintritt und unter Mitwirkung der „Roten Raketen“ der Partei durchgeführt. Noch während des Spieles der „Roten Raketen“ erschien ein Beauftragter der Partei des Stadtteiles Dresden und frag nach der Höhe des erzielten Ueberschusses. Sein Begehren nach Geld wurde rundweg zurückgewiesen. Alle Genossen waren empört darüber, daß die KPD, ihre Funktionäre nur auf erzielte Ueberschüsse abgesehen hat, im übrigen weniger Interesse bei der Vorbereitung und Durchführung der Veranstaltung bewies.

Die Stänkerei der Linie wurde nun im A. A.-Komitee aufgenommen. Eine Kundgebung gegen imperialistische Kriegsgefahr, für die Verteidigung der Sowjet-Union wurde beschlossen. Infolge der Papen-Verordnung konnte sie erst Anfang September angesetzt werden. Nun setzte das Spiel mit den verteilten Rollen ein. „Aus Rücksicht auf den bevorstehenden Textilarbeiterstreik“ sollte nach dem Vorschlage der Linie diese Veranstaltung um eine Woche verschoben werden. Das wurde unsererseits abgelehnt. Der SPD.-Bürgermeister lehnte die Ueberlassung der Turnhalle mit Rücksicht auf den unstreitig politischen Charakter der Kundgebung — obgleich er ein „glühender“ Pazifist sei — ab. Nun mußte doch verschoben werden — um eine Woche.

Nun wurde der U. B. mobil. Er ging an den Arbeiter-Theaterbund heran, der wiederum die „Roten Raketen“ knetete. Der Leiter dieser Truppe, Bochmann, erklärte zwei Tage vor dem Stattfinden dem Antifaschistischen Aktionskomitee schriftlich, daß sich der Arb.-Theaterbund und damit die „Roten Raketen“ der A. A. angeschlossen hätten unter der Voraussetzung der vorbehaltlosen Führung dieser A. A. durch die KPD., und das der Kampf der A. A. auch gegen Opportunismus, gegen Renegatentum geführt werde. Da der Ausschuß der Antifaschistischen Aktion in Zschachwitz nicht auf dem Boden der Partei stehe, könnten sie in Zschachwitz nicht auftreten; ein Auftreten in Zschachwitz hieße die Autorität des brandleristisch geführten Aktionsausschusses im Angesichte der revolutionären Arbeiterschaft stärken!

Jetzt folgte ein regelrecht organisierter Ueberfall auf die bisherige Mehrheit des A. A.-Ausschusses. Alle Neben- und Unterorganisationen, sozusagen jede Fußballmannschaft schickte plötzlich „Delegierte“. Das Verlangen ging sogar dahin, daß der bisherige Polleiter des Komitees und der KPD, zurücktreten mußte — unter dem Druck der Partei — und daß an dessen Stelle der erst kürzlich auf Verlangen der Arbeitsgebietsleitung der Partei kaltgestellte Heidenreich treten sollte. Das Begehren der Linie war um so verwerflicher, als Wiecha von einer Einwohnerversammlung gewählt worden war und daß dessen Platz zu besetzen im A. A. A. unmöglich kommissarisch durch die KPD, verlangt werden kann.

Die bisherige Mehrheit des A. A. lehnte die neuen Methoden ab und legte ihre Funktionen im Arbeitsausschuß nieder. Das um so mehr, als die immer deutlicher werdende Absicht hervorsticht, aus der Antifaschistischen Aktion einen regulären RGO.-Laden zu etablieren.

Auf dem „Antifaschistischen Kongreß“ der U. B. Dresden, der am 11. Septemner stattfand, führte die B. L. das übliche Theater

auf. Unseren Genossen wurde das Wort nicht erteilt. „Auf Antrag eines Straßenbauers“ durfte unser Genosse nicht sprechen, weil er sich im Zschachwitzer Antifaschistischen Komitee gegen die Ueberweisung von 50.— RM an einen Solidaritätsausschuß gewandt und auch gestimmt hatte. Das geschah von 10 Mitgliedern dieses Ausschusses mit der Erklärung, daß in einem solchen Beschlusse kein taugliches Mittel erkannt wird, die Textiler zum Streik zu „verführen“, daß im Gegenteil gerade dadurch die Bürokratie des Textilarbeiterverbandes eine wohlfeile Begründung von der „Einnischung außenstehender“ in die eigensten Angelegenheiten der Textilarbeiter bekommt und so der Nährboden vorbereitet wird für eine Hetze gegen die Kommunisten. Die Genossen des Zschachwitzer Aktionskomitees hatten vorgeschlagen, jetzt alles vorzubereiten, so daß mit Streikausbruch auf breiter Basis gesammelt, Quartiere gestellt und die Patenschaft für den größten Betrieb in Dresden, die Gardinenfabrik Dobritz übernommen werden kann. So wurde auch einmütig beschlossen, nachdem die übereifrigen Linienanträge auf Sammlung von Geld, Kleidungsstücken und Lebensmittel noch bis zum Ablauf der Woche des 3. September mit 6 : 10 Stimmen abgelehnt worden war.

Im Schlußwort wurde festgestellt, daß die Konferenz sich von unserem Delegierten habe ablenken lassen von der fruchtbareren Arbeit (obwohl der nicht mal sprechen durfte!), „die Bedeutung der Brandleristen nicht überschätzt werden sollte“. Und dennoch wurde noch reichlich 20 Minuten auf uns Holz gehackt. Dann kamen die fälligen Abstimmungen. Alle Entschlüsse, keine lag im Wortlaut vor, fanden einstimmige Annahme.

Für den Kundigen ist es klar geworden: Die Antifaschistische Aktion ist jetzt Gewerkschaftsersatz, wird von den organisierten Arbeitern im zunehmenden Umfange als Instrument der gewerkschaftlichen Quertreiberei, als Spaltungswaffe angesehen. Und so wird das in Permanenz ermöglicht, was wir bei der gepriesenen Bewegung der Textilarbeiter feststellen müssen: Aktionsunfähigkeit bis zur Versklavung! So wird von einer völlig unerfahrenen und zum anderen Teil verblendeten Bürokratie mit untauglichen Mitteln am tauglichen Objekt herumgepfuscht.

Erzgebirge-Vogtland

Am Sonntag, den 25. September fand in Chemnitz wieder einmal ein „richtiggehender revolutionärer Bauarbeiterkongreß“ statt. Erschienen waren 30 Männchens, davon 13 Gäste und 17 Delegierte. Referent war ein „SPD.- und Reichsbannerkamerad Wulff“, Mitglied des Zimmererverbandes. In seinem Referat betonte er: wir sind heute hier zusammen, um zu beraten und richtige Mittel und Wege zu finden, um die Arbeit in den Gewerkschaften zu fördern. **Die jetzt durch Deutschland gehende Streikwelle sei das Verdienst der RGO.** Wenn wir die Gewerkschaften schwächen, werden sie zu Grunde gehen. Zwei Reichsbanner-Ortsgruppen sind schon aufgelöst, seht ihr etwas, daß sie kämpfen? Genau so ist es in den Gewerkschaften. **Das sagt ein Referent, welcher noch Mitglied der Gewerkschaft ist. Sieht das nicht danach aus, als wolle er herausgeschmissen werden, um wenigstens neuen Auftriebsstoff für die RGO zu bekommen?** Das Referat enthielt so viel Mätzchen, die selbst die Zuhörer nicht für bare Münze nahmen. Wulff ist seinerzeit aus der KPD. ausgetreten, weil seine Frau nicht als Hebamme gewählt wurde, oben in Oelsnitz i. Vogtl. **Heute gehört er der Landesleitung der Antifaschistischen Aktion an, was er besonders hervorhob.** In der Diskussion sprachen sechs Genossen, vier KPD.- und zwei KPD.-O.-Kollegen.

Genosse Zippel rückte die grundsätzliche Stellung der KPD.-O. zur RGO. ins richtige Licht. Er wurde mit größter Ruhe angehört. Gen. Graupner ging dann auf die ganze Oppositionsbewegung im Baugewerbe seit 1919 bis heute ein. Er zeigte, wie die Ausschlüsse von Brandler, Heckert, Eichhorn zu einer Oppositionsbasis für ganz Deutschland gemacht wurden und die Bürokratie gezwungen war, ganze Zahlstellen auszuschließen und dadurch selbst zum Spalter wurde. Bei den Ausschlüssen heute kräht kein Hahn, kein Protest von Baustellen oder Zahlstellen zeigt sich. Er verlangte ohne jeden Widerspruch der Anwesenden, die RGO.-Politik zu liquidieren und den Kampf aufzunehmen für die Ueberführung in die freien Gewerkschaften. Nur dann werden die Parolen zur Einheitsfront bei den Gewerkschaftskollegen Anklang und Widerhall finden.

Zur Unterstützung des Referenten war noch ein Mitglied der Landesleitung (Breitenborn) anwesend, welcher vieles von Zippels Ausführungen guthieß — aber ja nicht die RGO. auflösen, das wäre ein großer Fehler. Im Schlußwort haute der Referent in dieselbe Kerbe: es gebe viele tausende Kollegen, die unter keinen Umständen wieder in die freien Gewerkschaften gehen wollen, daher sei die RGO. notwendig als Sammelbecken.

Eine vorgelegte Resolution mit einem Zusatz des Gen. Zippel, welche verlangte, daß der Kampf für die Wiederaufnahme der ausgeschlossenen tatkräftig einzuleiten sei, fand einstimmige Annahme. Vor acht Wochen wurden unsere Genossen aus dem Einheits-

komitee herausgeschmissen, als galvanisierte Leichen bezeichnet, und jetzt läßt uns derselbe RGO.-Sekretär wieder reden in ihren Veranstaltungen. Wir sind da und wir bleiben da, solange bis wir ihnen den Star gestochen haben.

Thüringen

Die erweiterte Bezirksleitersitzung Groß-Thüringen am 18. September war sehr stark von fast allen Ortsgruppen besucht. Das Referat des Gen. Thalheimer über die politische Lage löste eine interessante Aussprache aus. Zu den **Thüringer Gemeinderatswahlen am 4. Dezember** beschloß die BL. nach gründlicher Diskussion aktive Beteiligung der KPD.-O. an diesen Wahlen. In den Vordergrund stellen wir **einheitliches Auftreten** aller Kommunisten auf der Grundlage einer kommunistischen Einheitsfronttaktik unter Ablehnung der ultralinken Kommunalpolitik, wie sie der Weddinger Parteitag beschlossen und wie sie zum Schaden des kommunistischen Gedankens von der KPD. in den letzten Jahren angewandt wurde. Lehnt die Parteiführung ein Zusammengehen der KPD. mit der KPD.-O. bei den Kommunalwahlen ab, so wird sich unsere Gruppe in den wichtigsten Thüringer Orten **mit eigenen Listen** an den Wahlen beteiligen. — Die BL.-Sitzung brachte in der ausführlichen Diskussion den Beweis der größten Aktivität unserer Gruppe auf politischem und vor allem auf gewerkschaftlichem Gebiete.

Ein Versammlungstournee veranstaltete Gen. Thalheimer-Berlin in den Ortsgruppen Gera, Bürgel, Erfurt, Jena und Ichtershausen. Die Veranstaltungen waren gut, z. T. sehr gut besucht. Nur in den wenigsten Orten beteiligten sich die anwesenden KPD.-Genossen an der Aussprache. In allen Orten war KPD.- und SPD.-Arbeiter in den Versammlungen anwesend.

In den Massenorganisationen arbeiten unsere Genossen sehr erfolgreich. Anträge im Sinne unserer Politik wurden bei den Malern in Erfurt, im DMV. Weimar, bei den Bäckern und Transportarbeitern Jenas, im DMV. Jena und im Ortsausschuß des ADGB. Jena angenommen. Im DMV. und ADGB. Jenas wurden von uns eingebrachte Anträge gegen die Sondergerichtsjustiz einstimmig angenommen. In Weimar haben unsere Genossen im Stadtrat die Initiative ergriffen und den Ortsausschuß gezwungen, in einer besonderen Kartellsitzung unsere Erwerbslosenansätze zu behandeln und sich mit denselben zu solidarisieren. In Sömmerda hält Gen. T. im DMV. einen Unterrichtskursus ab. In Gera fanden unsere Genossen in einer überfüllten, vom Stadtvorstand einberufenen Einwohnerversammlung mit ihren Darlegungen brausenden Beifall. In Tiefenort und in Ichtershausen wird die Arbeit für die Antifaschistische Einheitsfront mit der Linie erfolgreich durchgeführt. Die Liniengenossen, soweit sie jetzt die „Wendung“ in der Gewerkschaftsarbeit praktisch durchführen, fangen wieder an, Gewerkschaftsversammlungen zu besuchen. Ein selbständiges Auftreten ist aber nicht zu verzeichnen; sie begnügen sich, unseren Rednern zuzustimmen und bringen ihre Verwunderung zum Ausdruck, daß die KPD.-O.-Genossen sich erfolgreich mit den Reformisten auseinandersetzen.

Der ultralinke Unsan treibt bei der Parteibürokratie immer schönere Blüten. So fand vor kurzem in Sömmerda eine gemeinsame Belegschaftsversammlung dreier Betriebe statt. Der Thüringer Bezirksleiter Duddins wandte sich in dieser Versammlung gegen einen von unseren Genossen eingebrachten Antrag, in dem u. a. gefordert wurde, für Mitteldeutschland eine Betriebsräte- und Gewerkschaftskonferenz mit Wahl der Delegierten im Betrieb und Gewerkschaften durch den ADGB. einzuberufen. Das sei Gewerkschaftslegalismus, meinte Duddins. Es kam aber noch besser. In unserer Entschlüsse wurde verlangt, daß zur Durchführung eines Arbeitsbeschaffungsprogramms und zur Unterstützung des sozialistischen Aufbaues die deutschen **Wirtschaftsbeziehungen zur Sowjet-Union ausgebaut werden sollen. Auch dagegen redete Duddins. „Man müsse diese Forderung deswegen ablehnen, weil (!) die Naziarbeiter und Christen noch nicht für die Sowjet-Union seien.“ (!)** Um der Einheit mit den Nazis willen opfert der Bezirkssekretär der KPD. Thüringens die Sowjet-Union! So sehen diese ultralinken Helden und „Führer“ aus!

Der Parteibeamte und Mitglied des ZK., A. Noll, erlebte im Sonneberger Gebiet einen bösen Reifall mit der ultralinken Politik. Die Partei hatte für das dortige Gebiet eine Einheitsfrontkonferenz aller Kulturorganisationen einberufen. Die SPD. war erschienen und ließ Noll referieren, brachte dann aber einen Antrag ein, der die Einheitsfront nur im Rahmen der „Eisernen Front“ für gegeben hält. Mit 61 gegen nur 12 Stimmen wurden die sozialdemokratischen Forderungen auf dieser kommunistischen Konferenz angenommen. Das ist das Ergebnis einer Taktik, die den Kommunismus schädigt und dem Reformismus wieder auf seine kranken Beine hilft. Die Parteipresse schweigt ihre Niederlage tot und die Reformisten jubilierten, weil sie selbst kommunistisch sympathisierende Arbeiter für ihre Resolution gewonnen haben. So wirkt sich die Politik des ZK. aus, wenn sie von Mitgliedern des ZK. direkt an den Mann gebracht wird.

GEGEN DEN STROM

ORGAN DER KPD (OPPOSITION)

Herausgegeben von A. Thalheimer, H. Brandler, E. Hausen
Begründet von der KPD.-Ortsgruppe Breslau (Opposition)

5. Jahrg. 1932

Nr. 22

C 22. Oktober

Erscheint 14 tgl. Sonnabends — Postscheckkonto: H. Brandler, Berlin 478 96 — Telefon: E 3 Königsstadt 2585
Abonnementspreis für das Vierteljahr 0,95 RM. — Durch die Post: 0,90 RM zuzüglich Bestellgeld. — Ein-
getragen in die Postzeitungsliste. — Erscheinungsort: Berlin. — Einsendungen an die Redaktion und Expedi-
tion sind zu richten an Junius-Verlag (Heinrich Brandler), Berlin NO 55, Schönlanke Straße 17

20 Pf.

Worauf es jetzt ankommt

Es wird immer klarer, wohin der Kurs der Papen-Regierung geht. Die Kräfte der Junkerreaktion, auf die sich die Regierung Papen stützt, streben immer offener die Restauration der wilhelminischen Monarchie an. Vor einiger Zeit noch scheuten auch eingelebte Monarchisten davor zurück, sich vor aller Welt zur Wiederherstellung der Monarchie zu bekennen. Heute, nach dem Staatsstreich des 20. Juli, der die Weimarer Verfassung tatsächlich beseitigt hat, hat sich das Bild geändert. Monarchistische Zeitungen schießen wie Pilze aus dem Boden; der Ex-Kronprinz fühlt sich bereits als Reichsverweser; die Regierung aber, die aus lauter guten Monarchisten besteht, läßt erklären, sie werde die Verfassung ändern, ganz gleich, wie sich der neue Reichstag dazu stellen wird. In ihrem Entwurf zur Verfassungsreform, der jetzt offiziös bekanntgegeben wird, sind alle Herrlichkeiten des wilhelminischen Regimes wieder auferstanden: die Unabhängigkeit der Junkerregierung vom Parlament, das Herrenhaus, das Klassenwahlrecht in den Gemeinden und die Vereinigung der obersten Gewalt im Reich und in Preußen in der Hand einer Person, die heute Reichspräsident genannt wird und morgen schon „Reichsverweser“ oder Kaiser heißen kann.

Daß die bürgerliche Republik in Deutschland mausetot ist, zeigt die Haltung der „ernstlichen Republikaner“ zu den monarchistischen Restaurationsplänen. Die liberale bürgerliche Presse tritt für eine Aenderung der Verfassung ein. Im Namen des Zentrums erklärt der Prälat Kaas, daß der Klerikalismus bereit sei, das Dokument von Weimar auch offiziell zu begraben, sofern die Interessen des „Föderalismus“, d. h. des Partikularismus, gewahrt werden und das Zentrum einen parlamentarischen Spielraum behält, bei dem es wie schon vor dem Kriege mit der Regierung auf Kosten der sozialen und politischen Rechte der breiten Massen einen erträglichen Kuhhandel im Interesse der katholischen Pfaffen, Kapitalisten, Agrarier usw. treiben kann. Und die Sozialdemokratie? Vor den Massen stimmen ihre Führer jetzt das Lied von ihrer Bereitschaft für die Republik zu sterben an. Aber diese Brutusse der deutschen Republik sind fest entschlossen, ebenso wie am 20. Juli jeder reaktionären Gewalt zu weichen, denn sie wissen nur allzugenut, daß, wenn sie die Massen zur Aktion aufrufen, diese im Laufe des Kampfes nicht für die Wiederherstellung der bürgerlichen Republik, sondern für einen Staat eintreten würden, der wirklich der ihre ist. Was hinter den radikalen Phrasen der sozialdemokratischen Führer steckt, zeigt eine Erklärung, die der Sachwalter der abgesetzten preußischen SPD-Minister, Brecht, in dem Prozeß vor dem Leipziger Staatsgerichtshof abgab. Brecht forderte in seiner Schlußrede pathetisch, daß Hindenburg die Befugnisse des Reichspräsidenten und eines preußischen Staatspräsidenten in seiner Hand vereinige, also das, was

die Regierung in ihrem Entwurf zur Verfassungsreform vorsieht, die Schaffung einer obersten Gewalt, die der des Kaisers in der Vorkriegszeit entspricht. Und aus den gewundenen Erklärungen Severings ging hervor, daß die Führer der Sozialdemokratie am Staatsstreich des 20. Juli nur auszusetzen hatten, daß man sie nicht dabei beteiligt habe; Severing war bereit gewesen, das preußische „Bollwerk“ an Papen auszuliefern, mit Papen und Schleicher zusammen gegen die Werktätigen zu regieren.

Aber der Monarchismus hat im Faschismus einen Nebenbuhler im Streit um die Erbschaft der Weimarer Republik. Und indem Papen die Ueberreste der Republik aus dem Wege räumt, macht er die Bahn frei für die Kräfte, die in Deutschland eine faschistische Diktatur nach italienischem Muster errichten wollen. Gerade die letzte Zeit hat gezeigt, wie oberflächlich die Behauptung war, daß der Nationalsozialismus am 13. August endgültig seinen Niedergang begonnen und mit seinen Machtansprüchen ausgespielt habe.

Die Versuche, die Papen und die Seinen unternommen haben, um den Nationalsozialisten das Wasser abzugraben, d. h. ihnen die Unterstützung der führenden Kreise der Bourgeoisie zu nehmen und ihren Masseneinfluß zu beschränken, haben im Gegenteil die Stellung der Regierung schwer erschüttert. Der außenpolitische Vorstoß in der Rüstungsfrage endet mit einer noch größeren diplomatischen Niederlage als die Aktion Brünings in der Frage der deutsch-österreichischen Zollunion.

Wie damals, werden die Nazis es heute nicht verfehlen, diesen Umstand zur Entfesselung ihrer chauvinistischen Demagogie auszunützen. Der große Schlager der Papen-Regierung, die „Wirtschaftsankurbelung“, hat sich als eine große Niete erwiesen. Die Kontingentierungen bedrohen die Exportinteressen der industriellen Kapitalisten auf das Stärkste. Eine neue Verschärfung der Wirtschaftskrise kündigt sich an. Die Begeisterung des Großkapitals für Papen läßt merklich nach. Und damit steigt auch sein Wohlwollen für die Nationalsozialisten und ihre Machtansprüche. Die „DAZ“, also diejenige Zeitung, die von allen Reptilien der Schwerindustrie am treuesten zu Papen hält, erklärt, daß der Wahlkampf nicht gegen Hitler geführt werden dürfe und spricht sich für eine Zusammenarbeit der Papen-Clique und der Nationalsozialisten aus. Fordert die „DAZ“ auch von Hitler, er solle seine Ansprüche mäßigen, so bedeutet ihre Stellungnahme doch auch, daß die Schwerindustrie auf Papen drückt, damit er sich den Nazis gegenüber gefälliger zeige als am 13. August. In der Regierung selbst herrscht ein Gegensatz zwischen Papen, dem nominellen Haupt des Kabinetts, und Schleicher, dem Mann, der über die entscheidenden Machtmittel des Staates verfügt. Die von Schleicher inspirierte „Tägliche Rundschau“ gibt für die Wahl die Parole

aus: „Schlagt Hugenberg!“ Diese Zeitung propagiert einen „nationalen Sozialismus“ unter dem Protektorat der Reichswehr. Der Sinn dieses „nationalen Sozialismus“ ist der Versuch Schleichers, einen Block aus Nazis, christlichen und evtl. auch freien Gewerkschaften unter seiner Führung zusammenzubringen, d. h. den schwarz-braunen Block des letzten Reichstags dem Kommando der Reichswehr zu unterstellen und ihn durch sozialdemokratische Bonzen, die zum Faschismus überlaufen wollen, zu erweitern. Die „Weltbühne“ teilt mit, daß Papen bereits einmal seine Demission angeboten habe, weil Schleicher eine eigene Politik betreibe. Nach dem 13. August habe Hindenburg Schleicher wegen seiner „Eigenwilligkeit“ zur Rede gestellt und dieser habe daraufhin versprochen, sich loyal zu verhalten. Inzwischen läßt er die „Tägliche Rundschau“ gegen Papen schreiben. Jedenfalls ist es klar, daß die Reichswehr keineswegs die Fäden zu den Nazis abgeschnitten hat.

Die faschistische Gefahr besteht also nach wie vor. Die Papen-Reaktion bedroht die Arbeiterklasse nicht nur durch ihre eigenen Maßnahmen, durch ihre eigenen Pläne, sondern auch insofern, als hinter ihr die faschistische Konterrevolution aufmarschiert. Die Arbeiterklasse darf sich keine Illusionen machen. Im Vormarsch des Nationalsozialismus ist nach dem 13. August und dem 12. September eine Stockung eingetreten, teilweise haben die Faschisten Rückschläge erlitten. Hier wirkte vor allem auch die außerparlamentarische Aktivität der Arbeiterklasse, die in den Wirtschaftskämpfen zum Ausdruck kam. Aber die Arbeiterklasse muß sich darüber im Klaren sein, daß der Faschismus auch seine jetzigen Schwierigkeiten überwinden wird, wenn sie ihm nicht durch ihre außerparlamentarische Aktion, durch ihren Kampf gegen die Kapitaloffensive auf den Pelz rückt. Der Faschismus kann geschlagen werden, er muß geschlagen werden — aber seine Niederlage kann nur das Ergebnis der selbständigen Klassenaktion der Arbeiter sein.

Nicht auf den Wahltag gilt es jetzt zu starren. Wenn es je klar war, daß der Stimmzettel keine Entscheidungen zugunsten der Arbeiterklasse bringen kann, so ist das heute der Fall. Noch nie war es so deutlich, daß die Wahlarbeit nur ein Hilfsmittel des außerparlamentarischen Kampfes der Arbeiter sein kann.

Was es heute gilt, ist die außerparlamentarische Aktivität der Arbeiter, die in den Wirtschaftskämpfen zum Ausdruck gekommen ist, zu steigern durch Zusammenfassung und Verbreiterung dieser Kämpfe, dadurch, daß ihnen ein politischer Inhalt gegeben wird. Unternehmer und Gewerkschaftsbürokratie sind bemüht, die spontane Aktivität der Arbeiter, die sich in der letzten Zeit zeigte, zu ersticken. Nachdem die Unternehmer gesehen haben, daß der in der Papen-Verordnung vorgesehene Lohnabbau, d. h. der Lohnabbau durch die Zerschlagung des Tarifrechts, auf einen starken Widerstand der Massen stößt, rufen sie in ihrer Presse nach der Gewerkschaftsbürokratie, damit diese ihr helfe, die Löhne in der Weise abzubauen, daß die Tarife zwar nicht direkt zerrissen, sondern „elastischer“ gestaltet werden. Und die Gewerkschaftsbürokratie kommt den Unternehmern entgegen, sie legt das Hauptgewicht nicht auf den Inhalt der Tarife, sondern auf den äußeren Schein, sie ist, wie sie das ja schon seit jeher getan hat, bereit, Lohnherabsetzungen zuzustimmen, wenn die Tarife, oder besser, die durchlöcherterte, des Inhalts immer mehr beraubte, äußere Hülle der Tarife gewahrt bleibt.

Heute ist es klarer denn je, von welcher Bedeutung es in Deutschland ist, eine starke, aktionsfähige Opposition in den Gewerkschaften zu haben, die die organisierten Arbeiter zum Kampfe sammelt, den Widerstand der reformistischen Bürokratie bricht und dann die große Masse auch der Unorganisierten im Kampfe mitreißt. Die KPD-Führung hat durch ihren ultralinken Kurs die Opposition in den freien Gewerkschaften zerschlagen. Nur durch die KPD-O. konnten noch einige kommunistische Positionen in den Gewerkschaften gerettet werden. Die KPD-Führung setzt aber ihren verderblichen Kurs fort. Das XII. Plenum des EKKS. hat zur Gewerkschaftsfrage Thesen angenommen, die einen Höhepunkt der politischen Verantwortungslosigkeit bezeichnen. Da soll bekämpft werden einerseits „die Taktik der ‚Block‘-Bildung

mit der gewerkschaftlichen Gewerkschaftsbürokratie“, andererseits die „sektiererisch-linkserische Unterschätzung der Einheitsfronttaktik“, einerseits „der Verzicht auf die Schaffung einer RGO“, von der gesagt wird, daß sie „die organisatorische Basis zur Schaffung selbstständiger roter Gewerkschaften“ sein soll, andererseits das „sektiererische Verhalten zur Arbeit in den reformistischen Gewerkschaften, die die ganze Arbeit in den reformistischen Verbänden auf die Zerstörung ihres Apparates reduziert“ usw. usw. Mit einem Worte, es wird den Mitgliedern der RGO. verboten, sowohl zu essen als auch zu hungern — es wird weitergewurstelt werden und die Führung der Komintern behält sich die Möglichkeit vor, ein paar Sündenböcke wegen „Sektierertum“ zu schlachten, wenn der ultralinke RGO.-Kurs zu neuen Niederlagen führt.

Die Ergebnisse des XII. Plenums zeigen den Mitgliedern der KPD., daß eine Gesundung der kommunistischen Bewegung nur durch ihren Kampf an der Seite der KPD.-O., für die Politik der KPD.-O. kommen kann. Auch die politischen Thesen des Plenums sind kläglich. Nachdem die „Dritte Periode“ schon seit längerer Zeit in Vergessenheit geraten ist, wird jetzt die konkrete Analyse der Lage ersetzt durch die allgemeine, nichtssagende Phrase, daß wir uns „im Uebergang zu einem neuen Turnus von Kriegen und Revolutionen“ befinden. Die falsche, ultralinke, durch die Tatsachen widerlegte Auffassung, daß die Verschärfung der Krise des Kapitalismus automatisch, von selbst, ohne Einwirkung der kommunistischen Partei, ohne daß diese ihre führende Rolle ausübt, zu einem revolutionären Aufschwung führen müsse, wird in den Thesen aufrechterhalten. Die Einheitsfronttaktik figuriert in den Beschlüssen des XII. Plenums nur als „Einheitsfront von unten“, und das ist nichts anderes, als die alte ultralinke Formel der Sabotage der Einheitsfronttaktik. Der „Sozialfaschismus“ ist wieder aufgelebt. Die Beurteilung der Lage in Deutschland ist ein Musterbeispiel politischen Stumpfsinns. Einerseits ist die faschistische Diktatur bereits „errichtet“, andererseits ist die Arbeiterklasse „nicht geschlagen“ — was ein Widerspruch in sich ist, denn die Errichtung der faschistischen Diktatur würde eine entscheidende Niederlage der Arbeiterklasse bedeuten. Die Bezeichnung der Papenregierung als „faschistische Diktatur“ ist weiter nichts als Defaitismus, als verantwortungslose Panikmacherei; denn damit wird den Arbeitern eingeredet, eine geschichtliche Entscheidung sei bereits zu ihren Ungunsten gefallen, während es heute gilt, alle Kräfte zu sammeln, um diese Entscheidung noch in letzter Stunde zu Gunsten der Arbeiter zu wenden. Die Ergebnisse des XII. Plenums zeigen, wie vergeblich die Hoffnung darauf ist, daß eine wirkliche taktische Wendung der Taktik der KPD., wie sie notwendig ist, damit die Partei ihren Aufgaben gewachsen ist, „von oben“, von den Instanzen kommen könnte. Bei dem XII. Plenum lagen ja die Dinge obendrein so, daß es nach einer Wendung zusammentrat, die von oben und deshalb natürlich auch halb und inkonsequent war. Das Plenum hat den Rückfall in den ultralinken Kurs sanktioniert.

Unsere Genossen von der KPD.-O. müssen erst recht ihre Kräfte anstrengen, weil nur dann die spontane Aktivität der Arbeiter nicht nutzlos vertan sein wird, wenn es uns gelingt, sie im Sinne unserer Politik zu organisieren.

Worauf es jetzt ankommt, ist die Mitglieder der Gewerkschaften zu sammeln, sie über kleine Einzelkämpfe hinaus zu großen politischen Auseinandersetzungen zu führen; das aber erfordert zugleich, daß ungeachtet aller Sabotage der SPD.- und KPD.-Bürokraten nach wie vor alle Anstrengungen gemacht werden, um wirkliche Einheitsfrontorgane durch Zusammenfassung aller Arbeiterorganisationen zu schaffen. Die Schaffung solcher Organe ist zur Organisierung umfassender Kämpfe mit politischem Inhalt unerläßlich.

Im Wahlkampf werden unsere Genossen für die Liste der KPD. eintreten, aber zugleich den ultralinken Kurs der KPD.-Führung bekämpfen und den Wahlkampf dazu ausnutzen, um die Politik der KPD.-Opposition in breite Massen zu tragen und bei jeder Möglichkeit, die sich dazu bietet, den einheitlichen außerparlamentarischen Kampf der Massen gegen Kapitaloffensive und Faschismus zu organisieren und vorwärts zu treiben.

Genossenschaften und Wirtschaftskrise

E. G. Die Wirtschaftskrise und die daraus sich ergebende Massenarbeitslosigkeit ist nicht ohne entscheidende Wirkung auf die Genossenschaftsbewegung geblieben. Die Mitglieder der Genossenschaften sind durch die Erwerbslosigkeit sowie durch die Lohnherabsetzungen und Unterstützungsraub schwer betroffen worden.

In welcher Weise sich die Krise auf die Genossenschaften auswirkt, wollen wir an Hand der Berichte der Genossenschaftsleitungen zeigen.

Dem Zentralverband Deutscher Konsumvereine gehören ca. 1000 Genossenschaften mit einem Mitgliederbestand von 2 780 000 an.

Nach dem 2. Vierteljahres-Bericht 1932 betrug der Umsatz bei den Genossenschaften über 400 Mitglieder vom 1. Januar bis 30. Juni:

Jahr 1930:	RM 578 000 000,—
„ 1931: „	519 000 000,—
„ 1932: „	390 000 000,—

Der Umsatzrückgang betrug also 129 Millionen Mk. oder 24,9%.

Wenn man hierbei berücksichtigt, daß sich die Preise gegenüber 1931 um ca. 13% gesenkt haben, dann ist immer noch festzustellen, daß der Mengenumsatz um ca. 12% zurückgegangen ist.

Die gleichen Umsatzrückgänge sind bei der Großverkaufsgesellschaft Deutscher Konsumvereine festzustellen und zwar:

1. Januar bis 30. Juni 1930:	RM 231 000 000,—
„ „ „ 1931: „	205 000 000,—
„ „ „ 1932: „	164 000 000,—

Noch schlimmer wirkte sich die Krise bei den Spareinlagen aus. Nach dem Zusammenbruch der Danatbank setzte auch ein Massensturm auf die Sparkassen der Konsumvereine ein.

Die Auszahlungen von Spareinlagen der Konsumgenossenschaften des Zentralverbandes betragen vom 1. Juli 1931 bis einschließlich 30. Juni 1932, also in 12 Monaten, Mark 205 Millionen.

Die in dem Betriebsjahre 1931/32 ausgezahlten Spareinlagen umfaßten somit die Hälfte des im Laufe der letzten 8 Jahre angesammelten Spareinlagebestandes der Konsumgenossenschaften, einschließlich des Aufwertungsbeitrages von Mark 41 Millionen.

Da nur ein Teil dieser angeforderten Spargelder flüssig, der größte Teil aber in Betrieben und Einrichtungen fest angelegt war, brachte der Entzug dieser enormen Summen den größten Teil der Konsum-Vereine in große Schwierigkeiten. Die Bankeinlagen verringerten sich um ca. 50%. Sie betragen am 30. Juni 1930 160 Millionen und am 30. Juni 1932 nur noch 85 Millionen. Wie hoch die weitere Belastung der Grundstücke durch Aufnahme von Hypotheken erfolgte, ist aus dem Vierteljahresbericht nicht zu ersehen. Der Umsatzrückgang ist aber nicht allein eine Folge der Wirtschaftskrise, sondern auch ein Zeichen des Mißtrauens der proletarischen Mitglieder gegen die reformistische Genossenschaftspolitik. Gerade die Genossenschaftsbürokratie ist die reaktionärste unter den Reformisten, die nicht nur während der Kriegszeit, sondern besonders seit 1918 ihren ganzen Apparat in den Dienst des kapitalistischen Staates gestellt hat. Alle Maßnahmen und Verordnungen gegen die Arbeiterklasse wurden von der Genossenschaftsbürokratie unterstützt. Die Notverordnungen der Brüningregierung verteidigt. Noch am 2. Januar 1932 schrieb der Vorsitzende des Z. D. K. Vollrath, Kleipzig, in der „Rundschau“ folgendes zur 4. Notverordnung:

„Im politischen und wirtschaftlichen Leben Deutschlands herrscht darüber, daß der Vierten Notverordnung vom 8. Dezember 1931 sowohl der Zwang als auch der Drang zum Guten inneohnt, eine ziemlich einheitliche Auffassung . . .

Den bisherigen staatlichen Maßnahmen kann somit — wenn auch nicht ohne Bedenken — der Drang zum Guten anerkannt werden.“

Und am 23. April 1932 wurde in der „Rundschau“ unter der Überschrift „Beruhigung“ wörtlich folgendes geschrieben:

„Es ist gelungen, das deutsche Volk durch einen Winter härtester Entbehrungen, wie er in der Geschichte seinesgleichen sucht, ohne nennenswerte Störungen hindurchzubringen; zweifellos ein Verdienst und eine Rechtfertigung der Regierungspolitik.“

Diese Stellungnahme der Genossenschaftsbürokratie hat sich bis heute nicht im geringsten geändert, trotzdem die Papenregierung mit ihrer Notverordnung die Lebenslage der proletarischen Klasse und damit auch der Genossenschaftsmitglieder bedeutend verschlechtert hat.

In der „Rundschau“ vom 10. September 1932 wird ein Artikel, betitelt „Das neue Wirtschaftsprogramm“, gebracht, der folgende interessante Stellen enthält:

„Die neue Notverordnung unterscheidet sich von den früheren der Regierung Brüning insbesondere dadurch, daß sie sich über alle Rücksichten, die die frühere Regierung auf Parteien und

Interessentenwünsche noch glaubte nehmen zu müssen, hinweggesetzt hat. So berechtigt eine Kritik sowohl in grundsätzlichen Fragen als auch in Einzelheiten an den Maßnahmen von Papens auch sein mag, so muß man jedenfalls den Willen anerkennen, zu einer durchgreifenden Besserung der deutschen Wirtschaftslage zu gelangen. Ob allerdings die Wünsche, mit denen das Reichskabinett seine Maßnahmen der Öffentlichkeit unterbreitet, in Erfüllung gehen werden, kann freilich nur die Zukunft lehren.“

Zum Schluß heißt es in dem Artikel:

„Wenn auch fast alle politischen Parteien gegen das Programm der Regierung von Papen mit teilweise durchaus sachlicher Begründung Stellung genommen haben, so ist doch nicht anzunehmen, daß es dem Reichstag gelingen wird, etwas anderes und besseres an seine Stelle zu setzen. Die Verhältnisse haben sich eben so entwickelt, daß sich eine Ausschaltung des demokratischen Einflusses auf die Regierungsmaßnahmen für die nahe Zukunft nicht vermeiden lassen wird.“

Diese Stellungnahme ist ein glattes Bekenntnis für die reaktionäre Diktatur und eine Anpassung der Genossenschaftsbewegung an die Reaktion. Mit einer solchen Stellungnahme, Abfindung mit der Papen-Diktatur und all ihren reaktionären Maßnahmen gegen die Arbeiterklasse, bereitet man den Boden für die faschistische Diktatur in Deutschland vor.

Aus dieser Einstellung heraus ist es auch kein Wunder, wenn die deutsche Genossenschaftsbürokratie sich am stärksten dafür einsetzt, daß die russischen Genossenschaften aus dem Internat. Gen.-Bund ausgeschlossen werden sollen, während man mit den unter faschistischer Leitung stehenden Konsum-Vereinen in Italien die engsten Verbindungen pflegt.

Schrieb doch in der „Rundschau“ das ehemalige Vorstandsmitglied Aug. Kasel noch vor einigen Monaten:

„Der tatarisch- oder mongolisch-russische Kommunismus ist der Feind der deutschen Konsumgenossenschaften, deren Wesen das genaue Gegenteil dieses Kommunismus bedeutet. Heute liegt wieder die Gefahr vor, daß gute Freunde sich durch das Geschrei gegen den Faschismus den Blick für das von Moskau drohende Unheil trüben lassen . . . Und wenn der deutsche Faschismus die Konsum-Vereine mißhandeln würde, können sich alle Genossenschaftler an die Brust schlagen, die im Kampfe gegen den Bolschewismus lau waren und ihn so direkt förderten. In Italien hat der Faschismus die Konsum-Vereine zwar anfangs rauh angepackt, sie dann aber in sein System aufgenommen und gefördert. Die italienischen Konsum-Vereine führen im Vergleich zu den russischen ein erträgliches Dasein.“

Dieser Einstellung entspricht es auch, daß in jeder Nummer der „Rundschau“ zwei bis drei Artikel des russischen Weißgardisten P. Olberg stehen, der in der infamsten Weise Artikel gegen die russischen Genossenschaften und gegen den proletarischen Staat bringt. Im Kampf gegen Sowjet-Rußland kennt die Genossenschaftsbürokratie keine Neutralität. Und wenn die Genossenschaftsmitglieder den Genossenschaften bestimmte Aufgaben im Befreiungskampf der proletarischen Klasse zuweisen wollen, dann wird dieses mit der Begründung der Neutralität abgelehnt.

Wenn die Genossenschaften sich in einer Krise befinden, die bereits zum Zusammenbruch einiger Konsum-Vereine geführt hat, dann trägt neben der Wirtschaftskrise die Hauptschuld die Genossenschaftsbürokratie, deren Politik gegen die proletarischen Interessen und für den Aufbau des kapitalistischen Wirtschaftssystems auf Kosten der Arbeiterklasse ist.

In einem weiteren Artikel werden wir auf die Aufgaben der Genossenschaften in der jetzigen Krise eingehen.

Zentrum und Arbeiter

E. B. In wichtigen Industriegebieten hat das Zentrum große Arbeitermassen hinter sich. Im Saargebiet, in Oberschlesien, in einigen Industriezentren in Süddeutschland zählen Hunderttausende von Arbeitern zu den Anhängern der Zentrumsparlei. Im Ruhrgebiet, dem bedeutendsten Industrieviertel Deutschlands, ist das Zentrum die stärkste Partei. Bei der letzten Reichstagswahl entfielen 946 520 Stimmen auf die Zentrumsliste, sie erhielt damit rund 300 000 Stimmen mehr als die KPD, und überflügelte die SPD, mit mehr als 400 000 Stimmen. Diese Tatsachen zeigen, wie wichtig die Aufgabe ist, die katholischen Arbeiter dem Einfluß des Zentrums, dieser kapitalistischen Partei, die ihre proletarischen Anhänger im Dienste des Monopolkapitals mißbraucht, zu entziehen und in die revolutionäre Klassenfront einzuvreihen. Das Zentrum selbst erleichtert uns heute die Aufgabe. Durch seinen politischen Kurswechsel, durch seinen Übergang in das Lager der schwärzesten Reaktion ist der Widerspruch zwischen den Interessen der christlichen Arbeiter und der Politik der Zentrumsparlei so offenkundig geworden, daß günstige Voraussetzungen für eine Arbeit

im kommunistischen Sinne unter den katholischen Arbeitern gegeben sind.

Die verwundbare Stelle des Zentrums ist sein Verhältnis zur Arbeiterschaft. Nur durch die katholischen Arbeiter ist das Zentrum ein Machtfaktor, ihnen, die gut die Hälfte seiner Wähler bilden, verdankt es seine zahlenmäßige Stärke. Sich die proletarische Anhängerschaft zu sichern, ist daher eine stete Sorge der klerikalen Partei, die daraus entspringt, daß trotz des zahlreichen Arbeiterelements in seinen Reihen das Zentrum eine großbürgerliche, konservative, reaktionäre Partei ist, deren Politik nicht von den Interessen der katholischen Arbeiter, sondern von den Wünschen und Bedürfnissen ihres agrarisch-schwerindustriellen Flügels bestimmt wird. Durch seine taktische Schwenkung im November 1918 gelang es dem Zentrum, sich die Sympathien der christlichen Arbeiter auch während der Revolutionsjahre zu erhalten. Die scheinbare Linksschwenkung des Katholizismus, seine demokratische und soziale Demagogie, der gewisse Einfluß, den der Gewerkschaftsflügel unter Führung von Stegerwald, Imbusch, Joos u. a. in der Zentrumsparlei jahrelang ausübte, die Phrasen von der christlichen Demokratie, der christlichen Volksgemeinschaft hielten die katholischen Arbeiter in den Reihen des Zentrums.

Als mit dem Ausbruch der Krise die Zentrumsparlei die Forderungen der Bourgeoisie, mit den politischen und wirtschaftlichen Konzessionen an die Arbeiterklasse aufzuräumen, erfüllte, und unter dem Regime Brüning ihre arbeiterfreundliche Maske fallen ließ, die Kapitaloffensive tatkräftig unterstützte und den Abbau der Demokratie begann, da tat ihr trotzdem die neue Politik wenig Abbruch. Die Zentrumsarbeiter brachten die Opfer, die ihnen die Brüning-Politik zumutete, in dem Glauben, daß sie sich damit vor ihrem schlimmsten Feind, dem Faschismus, retteten. Seite an Seite mit den sozialdemokratischen Arbeitern unterstützten sie die Regierung Brüning als vermeintliches Bollwerk gegen den Nationalsozialismus.

Die große Enttäuschung für die katholischen Arbeiter kam, als die Ereignisse nach dem Sturz der Regierung Brüning deutlich zeigten, daß das Zentrum keineswegs der unversöhnliche Gegner des Faschismus ist, als den die proletarischen Zentrumsanhänger ihre Partei angesehen hatten. Die Verhandlungen mit der Nationalsozialistischen Partei erbitterten viele Zentrumsarbeiter, die sich sehr wohl der Gefahr bewußt sind, die eine schwarz-braune Koalition für die Arbeiterklasse bedeutet. Die Besorgnisse der katholischen Arbeiter sind durch den vorläufigen Abbruch der Koalitionsgespräche durchaus nicht vermindert worden. Ist ihnen doch sehr wohl bekannt, daß die Verhandlungen nicht scheiterten, weil das Zentrum grundsätzliche Bedenken in Bezug auf das arbeiterfeindliche Wirtschafts- und Sozialprogramm, die politischen reaktionären Bestrebungen des Faschismus hegt, sondern nur deshalb, weil die NSDAP, nicht gewillt war, dem Zentrum Garantien für die Unantastbarkeit der Zentrumsparlei, der katholischen Organisationen, der Positionen des Zentrums im Staatsapparat unter einer faschistischen Regierung zu gewähren. Die augenblickliche Politik des Zentrums, die in einem Lavieren zwischen der faschistischen Reaktion und der Junkerlich-monarchistischen Reaktion, die sich in der Regierung Papen verkörpert, besteht, zeigt den katholischen Arbeitern, daß ihre Partei auch nach der Vertagung der Besprechungen mit den Nationalsozialisten im Lager der Konterrevolution bleibt.

Einige Ereignisse der letzten Zeit unterstreichen die Tatsache, daß das Zentrum eifrig an der Verwirklichung der Pläne der Reaktion mitarbeitet, die auf eine völlige Beseitigung der bürgerlichen Demokratie und des parlamentarischen Systems und die Unterdrückung der proletarischen Bewegung hinauslaufen, daß das Zentrum einer der übelsten Hetzer im Kampfe gegen die Arbeiterklasse, die Arbeiterbewegung, den Marxismus geworden ist.

Das Zentrum kündigt einen eigenen Verfassungsentwurf an, d. h. es gibt die Weimarer Verfassung preis, als deren Hüter es sich mehr als ein Jahrzehnt aufspielte, und solidarisiert sich mit den Restaurationsabsichten der Reaktion. Der diesjährige Katholikentag, der in Essen stattfand, und das Thema „Christus in der Großstadt“ behandelte, verzichtete auf alle soziale Demagogie und Phraseologie. An die Stelle der sozialen Versprechungen,

mit denen früher die werktätigen Massen getröstet wurden, trat jetzt die Predigt der gottgewollten Armut, des Verzichtes, der Entbehrungen, die Forderung des Gehorsams und die Ergebenheit. Mit dem Deckmantel der Religion wurde die Barbarei des kapitalistischen Systems verhüllt; wurden die katholischen Arbeiter im Namen der Religion gegenüber dem bankrotten Kapitalismus zur Nachsicht, zum geduldischen Abwarten, zur Passivität ermahnt; so diente die Berufung auf dieselbe Religion dazu, die christlichen Arbeiter zu einem Feldzug gegen die Sache ihrer eigenen Klasse, gegen die revolutionäre Arbeiterbewegung, gegen den Kommunismus aufzurufen.

In den Dienst des Kampfes gegen die Arbeiterbewegung wird in steigendem Maße auch das katholische Schrifttum gestellt. Eine Hetzbrochüre des Pater Muckermann: „Der Bolschewismus droht“ wurde in einer Massenaufgabe verbreitet. Der Jesuit Nötges führt unter dem Schein der Wissenschaftlichkeit in einer Schrift: „Katholizismus und Kommunismus“ eine Verleumdungskampagne nicht nur gegen die Sowjetunion, sondern gegen die Arbeiterklasse und ihren Befreiungskampf überhaupt. Das Machwerk lohnt eine ausführliche Besprechung nicht. Wir wollen nur kurz die Methoden des Pfaffenstums charakterisieren.

Eine gründliche Auseinandersetzung mit dem Marxismus finden wir in dem Buche von Nötges nirgendwo. Die Herrschaften sind zu faul und zu unfähig, durch Quellenstudium die marxistischen Theorien kennenzulernen. Nötges bezieht seine Weisheiten aus dem ebenso oberflächlichen wie dummen Buch von W. Sombart „Der proletarische Sozialismus“. Infolgedessen ist seine Schrift ein Dokument schreiender Unkenntnis. Die Erklärung für den Sozialismus findet er z. B. — in Anlehnung an Sombart — darin, daß die Führer der Arbeiterbewegung „alles irgendwie verkraachte, gescheiterte Existenzen, Zerrissene, Verbannte, Uneheliche, wurzellose Juden“ gewesen seien. Mit Bibelsprüchen und seitenlangen Wiedergaben der päpstlichen Enzykliken verteidigt er gegen die Auffassungen des Marxismus die katholische Staatslehre, d. h. die Unterordnung der Arbeiterklasse unter den bürgerlichen Staat, den Satz, daß alle Gewalt von Gott sei; rechtfertigt er die katholische Eigentumslehre, d. h. die Ausbeutung und Sklaverei im kapitalistischen System, die These, daß das Privateigentum unantastbar und heilig sei; tritt er für die katholische Lehre von der Familie und der Stellung der Frau ein, d. h. für die Auffassung, daß die Unterjochung der Frau durch den Mann, ihre ökonomische Abhängigkeit von ihm, ihre bewußte Verdummung gottgewollt seien, daß ihr Lebenssinn sich in Geburt und Aufzucht der Kinder erschöpfe.

Das Material über Sowjetrußland erhält der „Theoretiker“ Nötges aus den Berichten und Mitteilungen des Internationalen Genfer Büros gegen die III. Internationale, d. h. einer weißgardistischen Quelle. Es wundert uns daher nicht, daß sich die übelsten Verleumdungen, antibolschewistische Schauermärchen und Greuelgeschichten in seiner Schrift ein Stelldichein geben.

Der Katholizismus begnügt sich aber nicht damit, den Kampf gegen den Kommunismus mit geistigen Waffen zu führen. Er fühlt wohl selbst, daß seine Lehren zu dürftig, zu verlogen sind, als daß sie der Theorie des Marxismus etwas anhaben könnten. Deshalb fordern Muckermann und Nötges im Namen der Kirche den Krieg gegen die Sowjetunion, um mit der Vernichtung Sowjetrußlands den verhaßten Kommunismus für immer auszurotten. „Kein Pazifismus kann hier helfen“, erklärt Muckermann. Er fürchtet, das Christentum sei rettungslos humanisiert, weil es noch nicht den Kampf mit dem „Teufel“, dem Bolschewismus, aufgenommen habe; er klagt, daß die europäischen Industriellen mit dem „Satan“ Geschäfte machen, anstatt ihn niederzuschlagen. Er geifert und hetzt zum Krieg Europas gegen den einzigen Arbeiterstaat. Die Kirche ohne Maske . . .

Diese Tatsachen, besonders die Politik des Zentrums in den letzten Monaten, gilt es im Kampfe gegen die Zentrumsparlei auszuwerten, sie zu benutzen, um die christlichen Arbeiter von der Gefolgschaft des Zentrums loszulösen und ins Lager des Kommunismus zu führen.

(Schluß folgt.)

Die Notverordnungen vom 4. und 5. September

E. A. Ohne Brüning kein Papen, ohne Brüningsche Notverordnungen nicht die Septembernotverordnung des Herrn von Papen.

Für die Sanierung der bankrotten Junker und Kapitalisten ist die Notverordnungsmechanik in Gang gesetzt worden, die Ansprüche dieser Kreise sind dadurch nur gestärkt worden. Die Mittel für die Subventionen an Junker und Schlotbarone mußten

beschafft werden. Man beschnitt zunächst das Einkommen, die Unterstützungen und Renten der wirtschaftlich Schwächsten, der Arbeitslosen, der Kriegs- und Sozialrentner, das Einkommen der Staats- und Gemeindebeamten, Angestellten und Arbeiter. Ihnen legte man die zusätzlichen Steuern in Form der Bürgersteuer, der Arbeitslosenhilfe, die Lasten der neuen indirekten Steuern und der

Zölle auf. Der geringe Widerstand, der sich trotz der sozialen Härte der Verordnungen regte, ermunterte zu neuen Raubzügen, zum Abbau der gesamten Arbeitslosenunterstützung usw.

Die bisherigen Notverordnungen aber wagten noch nicht, den Hauptschlag gegen den ausschlaggebenden Teil der Arbeiterschaft, trotz vieler Einzelmaßnahmen gegen sie, zu führen. Die Notverordnung vom September aber bringt mit einem Schlag die Möglichkeit der rigorosesten Kürzungen, ohne daß der Betriebsarbeiterschaft und ihren Organisationen ein „legales“ Mittel zur Verfügung stünde, sich ihrer Haut zu wehren. Ja durch die Ausschaltung der Gewerkschaften aus der Regelung der Lohnhöhe werden die Existenzgrundlagen der Gewerkschaften selbst erschüttert.

Die Notverordnungen vom 4. und 5. September bleiben bei der bisherigen Praxis:

Geschenke an die Kapitalisten.

Den Kernpunkt der Notverordnung vom 4. September zur „Belebung der Wirtschaft“ bilden die Steuergeschenke an die Besitzenden. Aus dem Steueraufkommen der Jahre 1934 bis 1939 werden die Kapitalisten aller Kategorien 2,22 Milliarden Mark geschenkt. Dieser Steuernachlaß wird in einer Weise gewährt, daß die Beschenkten ihn zu barem Gelde oder zur Unterlage von Krediten machen können.

1. Nach dem Steueraufkommen des Jahres 1932 werden Steuergutscheine ausgegeben und zwar für die Umsatzsteuer, die Gewerbesteuer und die Grundsteuer Gutscheine in Höhe von 40% des Jahressteueraufkommens, für die Verkehrssteuer in Höhe von 100%. Die Gesamtsumme setzt sich folgendermaßen zusammen:

Umsatzsteuer 40%	= 600 Millionen
Gewerbesteuer 40%	= 240 „
Grundsteuer 40%	= 512 „
Beförderungssteuer 100%	= 170 „

Insgesamt: 1522 Millionen.

2. Zu diesen 1522 Millionen Steuergutscheinen treten weitere 700 Millionen Mark an sogenannten Lohnprämien. Für jeden neu-eingestellten Arbeitnehmer erhält der Unternehmer pro Vierteljahr 100, pro Jahr 400 Mark. Die Reichsregierung rechnet mit 1½ Millionen Neueinstellungen auf Grund ihrer Maßnahmen und der Besserung der Konjunktur. 1,75 Millionen \times 400 Mark = 700 Millionen Mark Steuergutscheine für die Unternehmer.

Die gesamte Summe, die so den Kapitalisten in Form der Steuergutscheine geschenkt wird, beläuft sich damit auf 2,2 Milliarden Mark.

Die Steuergutscheine werden vom Finanzamt ausgestellt, lauten auf den Inhaber und sind weiter zu vergeben wie ein Geldpapier. Sie werden in den Jahren 1934 bis 1939 mit einem jährlich steigenden Agio, Aufgeld (jährlich um 4% steigend) bei Reichssteuerzahlungen, ausgenommen bei Einkommensteuer, in Zahlung genommen.

Der Unternehmer, der sie erhält, kann sie also entweder ab 1934 zu Steuerzahlungen benutzen, oder sie zwecks Beschaffung von Barmitteln von Kreditanstalten beleihen lassen oder sie an diese verkaufen.

Auf diese 2,2 Milliarden ist aber das Geschenk an die Unternehmer nicht beschränkt.

Hinzu kommen 50 Millionen Mark für den Hausbesitz, die als Zuschuß für Hausreparaturen, Umbau von gewerblichen Räumen in Wohnungen, zur Teilung von Großwohnungen etc. gegeben werden. Weitere 50 Millionen Mark Kredite oder Kreditgarantien für die Grenzgebiete:

40 Millionen Mark für Kreditgarantien für das Gewerbe in dem Gebiet der Osthilfe und

45 Millionen Mark Kreditgarantie bzw. 3,4 Millionen Mark Zinszuschüsse zur Behebung finanzieller Notstände für Darlehen an gewerbliche Kreditgenossenschaften sowie an Warenzentralen der Konsumgenossenschaften.

Für die faulen Steuerzahler werden die Zuschläge für Steuer-rückstände von 1½% auf 1% pro Halbmonat herabgesetzt.

Umgekehrt werden die Werk-tätigen betroffen durch die ver-fügte Erhebung der Bürgersteuer für 1932 im letzten Viertel-jahr 1932. Da ist der Wegfall des Frauenzuschlages und eine 25prozentige Senkung ein schwacher Trost.

Fernerhin läßt sich die Reichsregierung ermächtigen, alle Maß-nahmen zur Sanierung und Reform der sozialpolitischen Einrich-tung treffen zu dürfen. Welche Maßnahmen da im besonderen ge-plant sind, ist noch im Dunkeln. Man spricht nur mit ziemlicher Bestimmtheit von der Vereinfachung der Arbeitslosenversorgung, Beseitigung der jetzigen Dreiteilung.

Die Milliarden-geschenke an die Kapitalisten aber werden noch über-trumpft durch die Erfüllung der von den Unternehmern immer wieder erhobenen Forderung der Auflockerung der Tarife. Diese Auflockerung der Tarife ist nichts weiter als ein gesetzlich er-laubter Lohnabbau in bisher nicht gekanntem Ausmaß und zu-

gleich ein Schlag gegen die Existenzbedingungen der Gewerk-schaften.

„Die Verordnung zur Vermehrung und Erhaltung der Arbeits-gelegenheit“ vom 5. September

ermöglicht die Herabsetzung der Löhne und Gehälter in zwei Fällen:

1. Bei Vermehrung der Arbeitnehmerzahl,
2. bei Gefährdung der Betriebe durch Innehaltung der Tarifbestimmungen.

Den Kern des Tarifvertrages bildet seine Unabdingbar-keit, § 1 der Tarifvertragsordnung, der besagt, daß nichts wirk-sam zuungunsten eines Arbeitnehmers, für den der Tarifvertrag gilt, durch Einzelarbeitsvertrag vereinbart werden und der Arbeit-nehmer wirksam auf ein Recht aus dem Tarifvertrag nicht vorher verzichten kann.

Bisher gab es nur geringe Möglichkeiten für den Unternehmer, diese Unabdingbarkeit wirksam zu umgehen, man behalf sich mit kurzfristigen Tarifverträgen, um möglichst oft die Freiheit zu Kürzungen zu haben. Die Wirksamkeit der Bestimmungen war an die Zustimmung der tarifschließenden Parteien bzw. an die Verbindlichkeitserklärung des Schlichters gebunden.

Jetzt erhält der Unternehmer das Recht, Einzelabkommen mit der Betriebsbelegschaft von sich aus zu dekretieren, bzw. ein-seitig von sich aus weitherzige Unterschreitungen der Tariflöhne zu verordnen, wenn er gewisse Bedingungen vorher erfüllt hat. Damit erhält er eine Macht im Betrieb, die ihm bisher von den Gewerkschaften mit Erfolg streitig gemacht worden war, von der Regierung in die Hände gelegt, die er nach Kräften ausnutzen wird.

Die Unabdingbarkeit der Tarife ist damit zerlegt, die Mit-wirkung der Gewerkschaften bei der Festsetzung der Lohnhöhe ist ausgeschaltet und damit die Axt an die Wurzel der zahlreichsten Arbeiterorganisation gelegt. Selbst die reformistischen Gewerk-schaftsinstanzen sehen die ihnen damit drohende Gefahr. Daher lassen sie zum ersten Mal seit langer Zeit die organisierten Arbei-ter Abwehrkämpfe gegen diesen Teil der Notverordnung führen.

1. Lohnherabsetzung bei Vermehrung der Arbeiterzahl.

Voraussetzung für die Lohnherabsetzung nach § 1 ist, daß mehr Arbeitnehmer in einem Betrieb oder einer selbständigen Betriebsabteilung als am 15. August oder im Monatsdurchschnitt Juni, Juli, August 1932 beschäftigt werden. Der Arbeitgeber hat die Wahl, ob er den 15. August oder den Monatsdurchschnitt Juni/August zu Grunde legen will.

Betriebe oder Betriebsabteilungen, die während der Monate Juni/August stillgelegt waren oder erst nach dem 15. August ge-gründet wurden, kommen nicht in Betracht.

Die Notverordnung, die erst durch Ausführungsbestimmungen vom 14. und 21. September erläutert werden mußte, versteht unter selbständiger Betriebsabteilung nur selbständige Betriebsteile nach der Stilllegungsverordnung vom Oktober 1923, d. h. also Abteil-ungen, die nicht nur Hilfsbetriebe wie Werkzeugmacherei oder dergl. sind, sondern Abteilungen, die auch bei Stilllegungen anderer Betriebsabteilungen ihre Produktion selbständig weiterführen könnten.

Wie wird herabgesetzt?

Nur der jeweilige tarifvertragliche Lohnsatz für die 31. bis 40. Wochenstunde darf herabgesetzt werden. Bis zur 30. Wochen-stunde und wiederum von der 41. Wochenstunde an muß der alte Tariflohn gezahlt werden. Bei übertariflichen Löhnen kann nur der tarifliche Lohn der 31. bis 40. Wochenstunde gekürzt werden. Familienzuschläge, etwaige Sachbezüge usw. werden ebenfalls nicht herabgesetzt.

Herabgesetzt wird nach der Höhe der Vermehrung der Arbeit-nehmerzahl, und zwar getrennt berechnet nach Arbeitern und Angestellten. Die zulässige Unterschreitung der tarifvertraglichen Lohnsätze beträgt bei einer Vermehrung der Arbeiterzahl

um 5%	= 10%
„ 10%	= 20%
„ 15%	= 30%
„ 20%	= 40%
„ 25%	= 50%.

Auch bei einer höheren Vermehrung als 25% kann die Lohn-kürzung der 31. bis 40. Wochenstunde nicht über 50% hinaus-gehen. Danach beträgt die Gesamtlohnkürzung bei einer Ver-mehrung der Arbeiterzahl um 25% = 12½%. Hinzu aber kommt, daß die Notverordnungen einen Anreiz zur Einführung der 40-Stun-denwoche bieten, einmal durch die Lohnkürzungsbestimmungen und zum andern durch die Lohnprämien bei Mehreinstellungen. Hat eine Belegschaft bisher 48 Stunden gearbeitet und erfolgt nun Uebergang zur 40-Stundenwoche, so beträgt das bereits für die Arbeiter einen Lohnausfall von 16⅔%. Hinzu kommt nun die 12½%ige Lohnkürzung für die Vermehrung der Arbeiterzahl, so beträgt die Gesamtlohnsenkung über 28%.

Bedenkt man, daß in Deutschland die gesamte gezahlte Lohn-summe nach den Berechnungen des Instituts für Konjunktur-

forschung bereits seit 1929 um 40% gesunken ist, so ermißt man, in welchem Grade die Pauperisierung der Arbeiterschaft durch diese Verordnung beschleunigt wird.

Wie berechnet sich die Vermehrung der Arbeiterzahl?

Mitgezählt werden für die Festsetzung des bisherigen Beschäftigungsstandes auch diejenigen, die bisher planmäßig unerschäftigt und abwechselnd miteinander die Arbeit aussetzen. Man will damit das Krümpersystem aufrechterhalten.

Nicht mitgezählt werden Verwandte des Unternehmers, Heimarbeiter, Lehrlinge, Volontäre und Angestellte mit mehr als 8400 Mark Jahresgehalt, unständige Arbeitnehmer, Provisionsreisende, Kellner und dergl. Personal, wenn sie vorwiegend auf Provision oder Bedienungszuschlag arbeiteten.

Wird bisher unter 40 Wochenstunden gearbeitet, so kann sich der Arbeitgeber die Zahl der Neueinstellungen höher anrechnen, bei 36 Wochenstunden und weniger um ein Drittel höher, bei 30 Stunden und weniger um zwei Drittel höher, bei 24 Stunden und weniger um das Doppelte höher.

Betrug dagegen die frühere Arbeitszeit mehr als 40 Stunden, so erhöht sich die Bemessungsgrundlage entsprechend. Hatte zum Beispiel ein Betrieb mit 100 Arbeitern bisher 48 Stunden gearbeitet und ermäßigt sich nun die Wochenstundenzahl auf 40 oder darunter, so gilt als Bemessungsgrundlage ein Fünftel (40 : 8) mehr als 100 Arbeiter gleich 120 Arbeitnehmer. Will der Arbeitgeber nun die höchste Lohnkürzung erreichen, so muß er die Arbeiterzahl um 25% erhöhen, also um 30, in Zukunft eine Arbeitnehmerzahl von 150 beschäftigen.

Durch diese Bestimmungen soll eine Verringerung der Lohnsumme vermieden werden.

Wie gestaltet sich nun Arbeitslohn und Gesamtlohnsumme in dem vorgenannten Beispiel?

Nehmen wir willkürlich einen alten Tariflohn von 1 Mark die Stunde, so betrug bisher der Wochenlohn für den Arbeiter 48 Mark. Jetzt beträgt er für die ersten 30 Stunden 30 mal 1 Mark und für die 31. bis 40. Stunde 0,50 Mark = 5 Mark, zus. 35 Mark.

Die alte Lohnsumme betrug für den Unternehmer 100 mal 48 Mark = 4800 Mark; die neue Lohnsumme beträgt nun 35 mal 150 = 5250 Mark. Außerdem aber erhält nun der Unternehmer pro Vierteljahr 5000 Mark Lohnprämie in Form von Steuergutscheinen. Der wirkliche Aufwand an Lohn ist für ihn also für die 150 Mann Belegschaft geringer als früher für die 100 Mann.

Die dem Unternehmer bei 4800 Mark Lohnsumme geleisteten Arbeitsstunden betragen 4800 Arbeitsstunden, jetzt erhält er für 5250 Mark 6000 Arbeitsstunden.

Das kann man wirklich ein profitables Geschäft nennen.

Bei Krümpersystem und bei verschiedener Wochenarbeitszeit ist die wöchentliche Durchschnittsarbeitszeit nach der durchschnittlichen Arbeitszeit unter Einsetzen der Zeit des Aussetzens zu berechnen.

Gewisse Ausnahmen bilden Saison- und landwirtschaftliche Betriebe. Die saisonmäßige Einstellung von Arbeitnehmern gilt nicht als Vermehrung der Arbeitnehmerzahl im Sinne der Verordnung. Nur Einstellungen über den gewöhnlichen Rahmen hinaus können den Arbeitgeber nach Einholen der Erlaubnis des Schlichters berechtigen, die Lohnherabsetzung nach den obigen Berechnungen durchzuführen.

Bei landwirtschaftlichen Betrieben steigen die Prozentsätze der Lohnherabsetzung von 2 auf 10% des Gesamtlohnes, Naturalleistungen unterliegen der Kürzung nicht. Uebersteigen die Deputate den Wert des Barlohnes, so beträgt die Kürzung 4 bis 20%.

Die Tariflohnkürzung bei Akkordarbeit

regelt die Durchführungsbestimmung vom 21. September. Es wird davon ausgegangen, daß die Akkordlöhne etwa 10% über dem Tariflohn liegen. Daher wird folgendes bestimmt: Der Akkordverdienst wird auf die einzelnen Wochenstunden gleichmäßig verteilt; der so ermittelte Akkordverdienst für die 31. bis 40. Stunde unterliegt der Kürzung nach den Bestimmungen des § 1, doch bleiben 10% des Verdienstes für die 31. bis 40. Stunde frei, oder aber die Hundertsätze der zulässigen Lohnkürzung sind um 10% zu ermäßigen.

Rückwärts, rückwärts

E. L. Wenn die deutsche kapitalistische Wirtschaft durch schönfärbendes Geschrei und Kommandorufe im Rundfunk belebt werden könnte, so müßte sie bereits in vollster Blüte stehen. In Blüte steht aber nicht die Wirtschaft, sondern die Ziffern des Niedergangs.

Wo sind die Merkmale des Abebbens der Weltkrise geblieben? Die berühmte Hausse an den Rohstoffmärkten erleidet eine „Unterbrechung“ nach der anderen. Die Effektenbörsen bleiben flau und die Arbeitslosigkeit nimmt zu statt ab. Soeben hat das Inter-

Das Herabsetzungsverfahren.

Der Arbeitgeber kann die Herabsetzung von sich aus verfügen. Er muß der Belegschaft durch Aushang an deutlich sichtbarer Stelle des Betriebes von der Herabsetzung Mitteilung machen und sie dem Schlichter anzeigen.

Der Aushang im Betrieb und die Anzeige an den Schlichter muß enthalten:

1. Die Zahl der am 15. August oder im Durchschnitt der Monate Juni/August 1932 beschäftigten Arbeiter oder Angestellten,
2. die vorgenommene Vermehrung ihrer Zahl,
3. die ermäßigten Lohn- und Gehaltssätze.

Nach der 2. Durchführungsbestimmung genügt es, wenn die Hundertsätze der Ermäßigung angegeben sind.

Die Kürzung wird frühestens wirksam mit Beginn des auf den Tag des Aushangs folgenden Lohnzahlungsabschnitts.

Die Befugnisse des Schlichters

sind bei der Tariflohnkürzung infolge Vermehrung der Arbeitnehmerzahl verhältnismäßig gering. Er hat zunächst das Recht, von dem Arbeitgeber Auskunft über die betrieblichen Verhältnisse in bezug auf die Voraussetzungen der Kürzung zu verlangen. Wenn nach seiner Ueberzeugung der mit der Verordnung beabsichtigte Zweck nicht erreicht wird, wenn Verschiebungen von Arbeit von Betrieb zu Betrieb vorliegen, kann er dem Arbeitgeber die Berechtigung zur Lohnkürzung ganz oder teilweise entziehen. Von dieser Befugnis des Schlichters dürfte kaum reichlicher Gebrauch gemacht werden.

Weiter gehen die Befugnisse des Schlichters bei der Tariflohnherabsetzung zur Erhaltung gefährdeter Betriebe (§§ 7 und 8).

Voraussetzung hierfür ist, daß die Aufrechterhaltung der bisherigen tarifvertraglichen Verpflichtungen die Weiterführung oder die Wiederaufnahme des Betriebes infolge besonderer, diesen Betrieb betreffenden, außerhalb seines Einflusses liegenden Umstände gefährdet. Also schon bei Rückgang der Konjunktur und dadurch beeinflusster Finanzschwierigkeiten bzw. gefährdeter Rentabilität kann der Unternehmer Antrag auf Tariflohnherabsetzung nach §§ 7 und 8 beim Schlichter stellen.

Daß aber die Tariflöhne eine dauernde Gefährdung der Wirtschaft darstellen, haben wir seit Jahren in der Unternehmerpresse gelesen. Der Schlichter setzt den Umfang der Lohnkürzung fest, liegen die Voraussetzungen vor, so kann er den tarifvertraglichen Lohn bis zu 20% herabsetzen, die Tarifvertragsparteien sind vor der Herabsetzung zu „hören“.

Wird dem Antrag stattgegeben, so ist dem zuständigen Arbeitsamt Mitteilung zu machen.

Der Schlichter setzt den Zeitpunkt fest, an dem die Ermäßigung einsetzt, er kann diese zeitlich begrenzen.

Die Entscheidung des Schlichters ist bindend. Bei Aenderung der Verhältnisse kann er seine Entscheidung abändern oder aufheben. Dem Arbeitgeber liegt nur ob, von der Entscheidung des Schlichters der Belegschaft in derselben Weise wie bei Lohnherabsetzung infolge Vermehrung der Arbeiterzahl durch Aushang Kenntnis zu geben.

Diese Bestimmungen über Herabsetzung des Tariflohnes zur Erhaltung gefährdeter Betriebe sind besonders gefährlich. Ohne Recht zum Einspruch und ohne „gesetzliche Mittel“ gegen die Entscheidung des Schlichters wird der Arbeiterschaft eine tarifgesetzliche Lohnkürzung bis zu 20% des Gesamtlohnes auferlegt.

Hier ist einer der Punkte, an denen unsere Losung der Arbeiterkontrolle der Produktion wirksam propagiert und der Arbeiterschaft die Notwendigkeit ihrer Durchführung gezeigt werden kann.

Die Ausführungsbestimmungen des Arbeitsministers Schaeffer, der den Gewerkschaften die Einhaltung der Friedenspflicht gegenüber diesen Lohnkürzungen auferlegt, und die verschiedenen Auslassungen Papens, daß er die Durchführung seiner Notverordnung mit allen Mitteln erzwingen werde, zeigt die brutale Entschlossenheit, den Widerstand der Belegschaften und den evtl. Widerstand der Gewerkschaften zu brechen.

Um so entschlossener muß die Arbeiterschaft der betroffenen Betriebe und die Mitgliedschaft der freien Gewerkschaften den Kampf gegen diesen Vernichtungsfeldzug aufnehmen.

nationale Arbeitsamt in Genf die Zahlen der eingetragenen Arbeitslosen im dritten Quartal 1932 veröffentlicht. Danach nahm die Arbeitslosigkeit verglichen mit derselben Zeit des Vorjahres zu. Einige Beispiele: In Deutschland waren im September bei den Arbeitsämtern 5,261 Millionen Arbeitslose gemeldet, gegen 4,214 Millionen im September 1931. In England sind die vergleichenden Zahlen 2,946 Millionen und 2,813 Millionen. Nach der Statistik des amerikanischen Gewerkschaftsbundes hat in den Vereinigten Staaten die Arbeitslosigkeit gewaltig zugenommen; der Prozent-

satz der Arbeitslosen stieg von 26 im August 1931 auf 34 im Durchschnitt des dritten Quartals 1932. Es sei darauf hingewiesen, daß die Ziffern des Internationalen Arbeitsamtes nur bedingten Wert haben. Die tatsächliche Arbeitslosigkeit liegt viel höher. Die Gesamtzahl aller Arbeitslosen in der kapitalistischen Welt ist auf 25 bis 30 Millionen zu schätzen.

Wie steht es mit der industriellen Erzeugung? Das Institut für Konjunkturforschung gab im Wochenbericht vom 5. Oktober die Indexziffer der industriellen Weltproduktion im Juli bekannt. Sie stellt sich auf 67,2 gegen 76,1 im Januar. Der Rückgang beträgt rund 12 Prozent; er hat sich in der Zwischenzeit weiter erhöht. Herr Wagemann vom Konjunkturinstitut freut sich diebisch darüber, daß von Januar bis Juli der Rückgang der industriellen Erzeugung in Deutschland „bloß“ 6,5 Prozent ausmache. Hierzu ist folgendes zu sagen: In den Jahren 1930 und 1931 fiel die industrielle Produktion in Deutschland so stark, daß schließlich einmal eine Verlangsamung im Tempo des Rückgangs gegenüber anderen Krisenländern eintreten mußte. Ganz hört ja die Produktion nie auf. Es ist also ein billiger Trost, wenn das Institut für Konjunkturforschung mit kindischem Vergnügen den geringeren Prozentsatz des Niedergangs der Erzeugung in Deutschland an den höheren Prozentsatz in der kapitalistischen Welt reiht. Durch den geringeren Fall der Industrieproduktion in Deutschland hat sich dessen Anteil an der Weltproduktion etwas erhöht. Noch lange aber ist der Anteil vom Jahre 1913 nicht erreicht. Er betrug damals 14,2 Prozent und beläuft sich Mitte 1932 auf 8,2 Proz. In der Vorkriegszeit war Deutschland in seiner industriellen Produktion das zweite Land der Welt, es rangiert heute an vierter Stelle. Vor ihm stehen die Vereinigten Staaten, England und die Sowjetunion.

Verhältnismäßig stellt sich die deutsche Industrieproduktion im August auf 51,6 gegen 54,1 im April und 55,2 im Januar. Das Jahr 1928 gleich 100 gerechnet. Die Produktion im August betrug demnach nur etwas mehr als die Hälfte derer vom Jahre 1928. Innerhalb der beiden Industrieabteilungen sind gegenüber Jahresbeginn Verschiebungen, allerdings geringfügig, eingetreten. Die Erzeugung von Produktionsmitteln hat ihren Anteil an der gesamten industriellen Produktion von 42,6 Prozent im Januar auf 44,8 Prozent im August erhöht. Die Erhöhung ergibt sich ausschließlich aus dem stärkeren Fall bei der Erzeugung von Verbrauchswaren. Die Produktion von Erzeugungsmitteln hat in der Zeit von Januar bis August noch abgenommen. Der Index ermäßigte sich von 42,8 auf 42,0.

Das Programm der Papenregierung zur „Belebung der Wirtschaft“ müßte sich, wenn es einschläge, in den Ziffern der industriellen Produktion bald ausdrücken. Es ist keineswegs unmöglich, daß gewisse statistische Stellen — so das Institut für Konjunkturforschung — in der nächsten Zeit mit frisiereten Ziffern aufwarten werden. Vorsicht ist also hier genau so am Platze wie bei den Ziffern über die Arbeitslosigkeit. **In Wirklichkeit muß die industrielle Produktion in den nächsten Monaten erneut sinken, da der agrarische Hochprotektionismus zur Drosselung der industriellen Ausfuhr und damit zur Einschränkung der Erzeugung führt.** Gerade hier liegt ja der tödliche Widerspruch im Papen-

programm, und kein Konjunkturinstitut wird diesen Widerspruch auslöschen können.

Die „Frankfurter Zeitung“ veröffentlichte vor kurzem einige Boykott-Beispiele des Auslands gegenüber dem deutschen Industriekapital. Hier sind sie:

„Eine große niederländische Fabrik hat die seit 35 Jahren bestehende Verbindung zu einer deutschen Fabrik von Reklameartikeln abgebrochen, obwohl diese nach wie vor der leistungsfähigste Lieferant der betreffenden Produkte ist.“

Eine der größten italienischen Wollspinnereien, die pro Woche bis zum Juli ca. 4 Waggon Spinnereihalfabrikate nach Deutschland geliefert hat und durch die Behinderungsmaßnahmen der deutschen Regierung von diesem Zeitpunkt ab dazu nicht mehr in der Lage war, hat ihren durch jahrelange Bemühungen deutscher Vertreter angebahnten und immer wieder neu erkämpften Bezug von Stahladeln aus Deutschland abgebrochen und der englischen Konkurrenz überlassen. Die unmittelbare Folge dieser Maßnahmen ist bei der betreffenden deutschen Lieferfirma die Entlassung zahlreicher Arbeitskräfte.

Der Export einer bedeutenden süddeutschen Elektrofirma nach Dänemark ist von 39 000 RM im Jahre 1931 auf bislang 3000 RM zurückgegangen. Die gleiche Firma konnte Aufträge tschechoslowakischer Firmen nicht ausführen, weil die Nationalbank als Gegenmaßnahme gegen die deutsche Handelspolitik die Devisengenehmigung verweigerte. Einen ähnlich scharfen Rückgang verzeichnet diese Firma in Holland, obwohl nach wie vor der Bedarf nach den betreffenden Produkten weiter besteht.

Der Holländische Brauerbund kauft von seinen deutschen Lieferanten, die bisher an erster Stelle standen, seit Mitte d. J. grundsätzlich keinen Hopfen mehr und vergibt die Lieferungen weitgehend an die Tschechoslowakei.

Die Verluste der betroffenen Exportfirmen kommen nicht nur in dem Zwang zur Entlassung von Arbeitern zum Ausdruck, sondern auch in dem offensichtlichen Verlust umfangreicher Investitionen, die durch den Aufbau eines großzügigen Vertriebs- und Vertreter-Apparates im Ausland entstanden sind. Man wird deshalb den Gesamtumfang der durch Boykottmaßnahmen für die deutsche Exportindustrie entstehenden Schädigung schwerlich erfassen können. Daß Millionenbeträge auf dem Spiele stehen, geht schon aus der Tatsache hervor, daß die deutsche Ausfuhr nach den hauptbetroffenen Ländern 1931 immerhin noch über 2 Milliarden Reichsmark betrug.“

Die Tendenz in der kapitalistischen Oekonomie ist vorläufig nicht nach oben gerichtet. Nach wie vor geht es rückwärts, und damit verschärfen sich die Widersprüche, versteifen sich die politischen und sozialen Krisen und wächst die Gefahr des imperialistischen Krieges und der faschistischen Konterrevolution.

Die Kapitalsoiffenheit der Lebenshaltung der Arbeiter erreicht gerade jetzt einen Höhepunkt. Die Abwehr, die sich zu regen begonnen hat, darf unter keinen Umständen stecken bleiben. Sie muß im Gegenteil mit politischem Inhalt erfüllt werden und unter der Sammellosung des **Kampfes um die Arbeiterkontrolle der Produktion** auf breiter Front vorwärts stoßen.

Vom Traktor — zum Pferd

Der Bauer der Sowjet-Union geht in einer gewaltigen Massenbewegung vom Pferd zum Traktor und gleichzeitig von der Einzelwirtschaft zur Kollektivwirtschaft über. Zur selben Zeit aber geht der amerikanische Farmer vom Traktor zum Pferd zurück. Vielleicht ist nichts so sehr geeignet, das Bewegungsgesetz kapitalistischer und sozialistischer Wirtschaft einander gegenüberzustellen, als diese beiden Reihen von Tatsachen. Die Tatsachenschilderung der Rückkehr des amerikanischen Farmers zum Pferd entnehmen wir einer sicherlich bolschewistischen Tendenzen völlig unverdächtigen Quelle: dem amerikanischen kapitalistischen Weltblatt „New York Times“ („The New York Times Magazine“ vom 11. 9. 1932).

Die Schilderung von Bernhard Ostrolenk erschien unter den bezeichnenden Ueberschriften: „Auf der Farm geht das Maschinenzeitalter zurück“, „Die Rückkehr vom Pferd zum Pflug ist ein Symbol der weitgehenden Änderungen, die durch die ökonomischen Ereignisse hervorgerufen sind“. Eine redaktionelle Notiz der „New York Times“ gibt an, daß die Darstellung des Verfassers auf ausgedehnten Reisen in den Farmgebieten beruht.

Die hier geschilderten Tatsachen offenbaren eine merkwürdige und typische Dialektik des kapitalistischen Niedergangs. Von der amerikanischen Farm ging die Maschinisierung der Landwirtschaft aus. Die Maschinisierung wurde aber unter kapitalistischen Verhältnissen zu einer Hauptursache der internationalen Agrarkrise. Die internationale Agrarkrise ihrerseits aber versetzt der Maschinisierung einen Schlag. Mit der Rückkehr zum Pferd verbindet sich zugleich der Rückzug vom Markt, die Rückkehr zu bäuer-

licher Bedarfsdeckungswirtschaft. Es handelt sich also hier nicht nur um einen technischen, sondern zugleich um einen ökonomischen Rückschritt von größtem Ausmaß.

Nun zu der Schilderung selbst:

„Im Maschinenleben auf der Farm ist ein Stillstand eingetreten; ein neues Kapitel in der amerikanischen Landwirtschaft beginnt. Die Rückwanderung auf die Farm und die niedrigen Kosten der Pferdefütterung verglichen mit der von Gasolin machen es für die Farmer vorteilhaft, den Gebrauch von Farmtraktoren und arbeitssparender Maschinen aufzugeben (die die Farmer von Amerika zu den größten Produzenten pro Kopf in der Welt machte) und zu den Pferden als Kraftquelle zurückzukehren, wobei gleichzeitig die Anwendung von Arbeitskräften vermehrt wird.“

Es war das Pferd, das beinahe zu Beginn der amerikanischen Landwirtschaft an die Stelle der langsamen Ochsen gesetzt, die zu dieser Zeit so gewöhnlich von den europäischen Bauern benutzt wurden, den Amerikaner befähigte, seine Tätigkeit auszudehnen und das große Gebiet unseres landwirtschaftlichen Reiches zu unterwerfen. Der Mangel an Landarbeitern erforderte die höchste Sparsamkeit beim Gebrauch von Menschen und machte den Gebrauch von arbeitssparenden Verfahren zwingend. Ein Mann mit einem Paar Ochsen konnte kaum mehr als einen halben acre pro Tag pflügen (1 acre = ca. 0,4 ha), aber ein Mann mit einem Paar Pferden konnte 2 acres im Tag pflügen. Mit der Zeit wurden 5 Pferde vor einen „Zwei-Gang“-Pflug gespannt und von einem Mann betrieben, der so 5 acres im Tag pflügen konnte.

Bereits ehe der Traktor kam, wurden Pferde in großer Zahl gebraucht, um vielfach Maschinerie zu ziehen, die mit einem Minimalbetrag von menschlicher Arbeit betrieben werden konnte. Der Druck in dieser Richtung dauerte an; Arbeiter waren selten und hoch im Preis. Während des Weltkrieges wurden die Farmer gedrängt, ihre Produktion zu vermehren, während die menschliche Arbeitskraft durch die Kriegsindustrien, die Einziehungen zum Heer und den Drang in die Städte von den Farmern weggezogen wurde.

Das Kommen des Gasolin-Traktors führte eine schnelle landwirtschaftliche Revolution herbei. Ein Mann, auf einem Traktor sitzend, der einen „Drei-Gang“-Pflug zog, konnte jetzt 10 bis 12 acres im Tage pflügen. Während ein Mann mit 5 Pferden auf einer Erntemaschine nur ungefähr 5 acres im Tage schneiden und binden konnte, so konnte derselbe Mann mit einem Traktor und einer großen Mähmaschine 20 bis 25 acres im Tage erledigen. Mit dem Gebrauch von Traktoren, Gang-Pflügen und kombinierten Erntemaschinen kann ein Mann in einer Saison einen Betrag von Weizen produzieren, der das Zehnfache von dem beträgt, was zehn Männer in den Tagen der Pharaonen während ihres ganzen Lebens produzieren konnten.

Es schien keine Grenze zu geben für die Vermehrung der Produktion pro Kopf, die in den Vereinigten Staaten entwickelt werden konnte, wenn auch der amerikanische Farmer weniger pro acre produzierte als die meisten europäischen Bauern. In wachsendem Maße wurde er ein Mechaniker — ein erfahrener Anwender komplizierter mechanischer Verfahren für Farmproduktion auf großer Stufenleiter.

Zu der schnellen Entwicklung der Maschinerie auf der Farm trug nicht nur die Notwendigkeit bei, eine große landwirtschaftliche Fläche mit einer verhältnismäßig dünnen Bevölkerung zu erobern, sondern die Bewegung wurde noch weiter angestachelt durch die Notwendigkeit, die Produktionskosten zu vermindern, um die amerikanischen Farmprodukte in den Stand zu setzen, auf dem europäischen Markt zu konkurrieren.

Der sich entwickelnde Farmer in den Vereinigten Staaten unterschied sich dabei von den europäischen landwirtschaftlichen Produzenten, daß er für sich einen Lebensstandard aufstellte, der dem der höheren Stufen der städtischen Arbeiter gleichkam. Die landwirtschaftliche Produktion in anderen Ländern wird dem „Bauern“, dem „Muschik“ überlassen. In Deutschland und Frankreich ist das System der Landwirtschaft ein Ueberbleibsel der feudalen Periode. Der Leibeigene in Rußland wurde der Muschik des 19. Jahrhunderts, und er ist in einem halbzivilisierten Zustand geblieben unter dem Zaren und den Kommunisten (!). Das Einkommen aus landwirtschaftlicher Produktion war immer so niedrig und unsicher, daß es den Produzenten nur den niedrigsten Lebensstandard gewährte, die bereit sein mußten, Arbeit der rauhsten und härtesten Art zu verrichten und sich der langen Arbeitszeit zu fügen hatten, die die landwirtschaftliche Arbeit forderte.

Der amerikanische Farmer konkurrierte auf dem europäischen Markt mit niedrig bezahlten europäischen Produzenten. Er wünschte eher große Erträge pro Mann als große Erträge pro acre, weil Land billig und Arbeitskräfte teuer waren. In Europa war Land teuer und Arbeitskräfte im Ueberfluß.

Hier in Amerika waren Kräfte am Werk, um die Arbeitskräfte von der Farm abzuziehen. Hohe Löhne in den Städten zogen junge Männer und Frauen von den Farmen weg. Ueberdies, als die Grenze verschwand und als Pferde und dann der Traktor den für die Produktion notwendigen Betrag von Arbeitskraft zu verringern begannen, war wirklich kein Platz mehr auf der Farm für die Söhne des Farmers. Der junge Mann von der Farm ging in die Stadt, weil die Industrie rief und die Farm weniger Gelegenheit für Beschäftigung bot.

Die landwirtschaftliche Bevölkerung fiel absolut und relativ zwischen 1900 und 1910, fiel weiter zwischen 1910 und 1920 und fiel noch stärker zwischen 1920 und 1925. Die Bewegung der landwirtschaftlichen Bevölkerung zur Stadt rief ernste Besorgnisse bei Staatsmännern und gesellschaftlichen Führern hervor. Sie sahen in der Strömung nach den Städten eine Zersetzung unserer ländlichen Bevölkerung, die, mit Recht oder Unrecht, als die Quelle betrachtet wurde, aus der die Führer in Industrie, Finanz, freien Berufen und Literatur kamen.

1906 wurde von dem Präsidenten Roosevelt eine Kommission „für das Landleben“ ernannt, um Hemmnisse für die Strömung nach der Stadt ausfindig zu machen. Auf den Kanzeln und in der Presse wurde eine Bewegung „Zurück zur Farm“ befürwortet. Aber in der Hauptsache hatte diese Strömung ihren Antrieb von dem geringeren Bedarf an Arbeitskräften auf der Farm und dem wachsenden Bedarf für Arbeitskraft in den Städten. In dem Maße wie der Farmer erfahrener wurde im Gebrauch der Maschine, konnte er im wachsenden Umfang Landarbeiter entbehren; andererseits stand er unter ständigem Druck, auf Landarbeiter zu verzichten, weil er nicht mit den hohen Arbeitslöhnen in den Städten konkurrieren konnte.

In den letzten fünf Jahren hat sich diese Lage völlig geändert. Die Preise der landwirtschaftlichen Waren sind fortwährend gesunken, bis sie ein Niveau erreicht haben, auf dem der Farmer es sich nicht leisten kann, mit Maschinen zu produzieren. Gleichzeitig hat es eine Aenderung im Angebot und den Kosten der landwirtschaftlichen Arbeitskräfte gegeben. Die Burschen und Mädchen, die die Farm mit so hohen Hoffnungen verlassen hatten, kehren zurück, enttäuscht über die Stadt, aber bereit, sich auf der Farm ein Leben zu zimmern. Ausgeschiedene Farmer und Landarbeiter, die dem Farmleben den Rücken gekehrt hatten, als hohe Löhne sie in die Stadt lockten, suchen wieder Gelegenheit, auf dem Land zu arbeiten und zu leben. **Farmerlöhne sind auf unglaublich niedrige Stufe herabgesunken.**

Der höhere Preis des Bodens ist auch ein Faktor bei der Umwandlung. Es kann eingewendet werden, daß die Landpreise in der ökonomischen Umwälzung zusammengeschmolzen sind; trotzdem bleiben die **Hypothesen auf dem Land**, für die Zinsen bezahlt werden müssen, und die Steuern, die aufgebracht werden müssen. Zusammen ergeben diese Lasten hohe Bodenpreise. Der Farmer trachtet deshalb danach, **größere Ernten pro acre** zu bekommen, um die Lasten aufzubringen im Verhältnis zu den acres, die er hat, statt mehr acres zu bewirtschaften. Wir kommen daher zu **intensiverer Farmwirtschaft** statt zu extensiverer. Kurz, wir sind jetzt in der amerikanischen Landwirtschaft auf dem Punkte angelangt, **wo Land teuer und Arbeit billig ist.** Umstellungen sind nötig, um sich diesen neuen Verhältnissen anzupassen.

Ein anderer Faktor, der natürlich den Gebrauch landwirtschaftlicher Maschinerie scharf herabsetzt, ist der **Mangel an Kredit**, um diese Maschinerie zu kaufen und zu betreiben. Die schnelle Einführung von Farm-Maschinen wurde in großem Maße dadurch erleichtert, daß man dem Farmer erlaubte, mit den Ernten zu zahlen, die sie erzeugten. Maschinen-Gesellschaften waren liberal, weil die Banken bereitwillig den Wechsel des Farmers diskontierten. Aber während der letzten 10 Jahre und insbesondere während der letzten 3 Jahre sind die Banken wachsend mit landwirtschaftlichen Papieren eingefroren und mußten dementsprechend den Kredit fortschreitend einschränken.

Das letzte Jahr ist für den Farmer besonders hart gewesen. Der Fall im Preise der landwirtschaftlichen Waren hat sein Einkommen so herabgesetzt, daß er in vielen Fällen die Zahlungen für Zinsen und Steuern nicht leisten kann, geschweige denn die Rechnungen für Maschinen, die er gekauft hat oder vielleicht kaufen möchte. Das Fehlen von Einkommen in Geld **hat oft die Verwendung von Maschinen verhindert, die er bereits hat.** Er braucht Geld um Brennstoff, Öl und Ersatzteile zu kaufen.

Während des Sommers, der jetzt zu Ende geht, ist der zunehmende Gebrauch von Pferden auf allen Farmen sichtbar gewesen. Das hat einen längeren Arbeitstag für den Farmer bedeutet, aber das hatte aufgehört, ein abschreckender Faktor zu sein. Es hat sogar die Anwendung von mehr Arbeitskraft bedeutet, aber das war unwichtig infolge der Anwesenheit eines großen Betrages von Arbeitskraft, die von Familienangehörigen geliefert wurde, die aus den Städten zurückgekehrt waren. Während Gasolin im Preis stieg und Steuern heraufgesetzt wurden, während Hafer bei 10 cents pro bushel stehen blieb, so fand der Farmer die Kosten für Pferdarbeit pro acre tatsächlich billiger als die für Traktorenarbeit.

Kurz, die Kräfte, die einst zu der schnellen Mechanisierung der Farmerarbeiten führten, sind gänzlich verschwunden und wir haben jetzt ökonomische Kräfte, die eine Bewegung rückwärts zu von Pferden gezogenen Geräten und zur größeren Anwendung menschlicher Arbeitskraft begünstigen. Das bedeutet offenbar die Aufsaugung einer beträchtlichen Gruppe arbeitsloser städtischer Arbeiter durch die Landwirtschaft; eine Tatsache, die die Städte willkommen heißen werden, weil sie helfen wird, sie von den Fragen großer Gruppen untätiger Leute zu befreien.

Die Wirkung ist verschieden von der, die verschiedene Vorschläge gehabt hatten, so der von Henry Ford, die städtischen Arbeitslosen auf dem Lande anzusiedeln. Diese Bewegung führt Farmerarbeiter zu ihrem ursprünglichen Berufe zurück. Ueberdies führt sie sie zurück auf Farmen, die bereits im Gang befindliche Betriebe sind.

Man sieht diese Bewegung überall. Verlassene Farmhäuser werden wieder bewohnt. Farmgebäude füllen sich bis zu ihrer Aufnahmefähigkeit. Die Wege, die nach Süden führen, sind gedrängt voll von der Wanderung farbiger Leute, die von den Häusern der Stadt zu den Baumwollfeldern von Piedmont zurückflüchten.

In den Landdistrikten können die Wirkungen mannigfaltig sein:

1. Die Auffüllung des Landes kann die sozialen Bedingungen bedeutend verbessern.
2. Die Umstände, die mit der Bewegung verbunden sind, werden die **Produktion einschränken** und können deshalb helfen, um die landwirtschaftlichen Preise zu stabilisieren. Diese Wirkung ist bereits eingetroffen in den Winterweizen-gegenden von Kansas und den Baumwollfeldern des Südens. Im Süden ist, wegen des Mangels an Kredit und dementsprechend der

geringeren Anwendung von künstlichem Dünger, die Baumwollenernte dieses Jahres um volle 3 Millionen Ballen weniger als die Durchschnittsproduktion der letzten drei Jahre. Es ist nicht zweifelhaft, daß das Fehlen von Kredit, trotz eines Ueberflusses vorhandener Arbeitskraft, daran schuld ist. Die Abnahme der Weizenproduktion in Kansas kann nicht ganz verursacht sein durch den geringeren Gebrauch von Maschinerie, aber es erscheint unzweifelhaft, daß die langsameren Farmoperationen mit Pferden die Produktion verringert haben. Wir können mit der Zeit mit angepflanzter (d. h. verringerter!) Farmproduktion rechnen, wegen geringeren verfügbaren Kredits und kleinerem Gebrauch von landwirtschaftlicher Maschinerie, trotz größerer verfügbarer Arbeitskraft.

3. Schließlich bekommen wir vielleicht eine beträchtliche Ver-

schiebung von der für den Markt arbeitenden Farmwirtschaft, die abhängig ist von Weizen, Baumwolle oder Tabak zu einer Farmwirtschaft, die mehr sich selbst genügt. Wiederum wird der Farmer, wie in den alten Zeiten, mehr und mehr von den Dingen erzeugen, die er selber braucht, und nicht wie bisher Gewächse ausschließlich für den Verkauf anpflanzen, damit er die Dinge kaufen kann, die er braucht. Beweise, daß er bereits so handelt, sind in allen unseren landwirtschaftlichen Gegenden sichtbar.

All das bedeutet vielleicht ein beschränkteres Leben für den Farmer. Es bedeutet vielleicht weniger Geldeinkommen in der Zukunft und weniger Kaufkraft für Industriewaren. Aber es bedeutet vielleicht auch größere Sicherheit und größere Freiheit von den Qualen und Zufällen dieses kommerziellen Zeitalters."

Die Lage der Kommunistischen Opposition in der Tschechoslowakei

Der kommunistischen Opposition fehlte im tschechischen und slowakischen Gebiete jede organisatorische Zusammenfassung. Im deutschen Gebiete ist es nicht viel besser. Mit Ausnahme des Gebietes Asch wird eine Politik des Sektierertums betrieben. In Reichenberg, Josefthal usw. ist das oppositionelle Organisationsfundament vollkommen zersplittert und nunmehr auf einige zersprengte Leute verteilt. Bis April d. Js. bestanden im deutschen Gebiete noch einige Organisationsfäden. Aber die Trotzlisten, mit Neurath an der Spitze, die sich von der Opposition trennten, haben das Wenige, das noch bestand, zertrümmert. Diesen Leuten ging es nur darum, für Trotzki die regste Propaganda zu betreiben. Seit dem Bruch mit der Kommunistischen Opposition und dem Lossagen von der IVKO, gaben sie mehrere Flugschriften heraus. Beide Schriften bilden ein Manöver Neuraths. Denn während er diese mit Eistner im Namen eines nicht existierenden Exekutivkomitees zeichnet, konnten wir feststellen, daß Eistner, der Leiter der Josefthaler Gruppe, von dem Rundschreiben nichts wußte und damit auch gar nicht einverstanden ist.

Im Gebiete von Asch gelang es uns, in letzter Zeit die offizielle Partei durch unsere Einheitsfronttaktik ziemlich in die Enge zu treiben. Während die Partei im Juni ein gemeinsames Handeln mit der KPC.-O. ablehnte, gelang es uns nach der letzten Reichstagswahl in Deutschland, die Antifaschistische Aktion zu organisieren. Es gelang uns, ein gemeinsames, überparteiliches Einheitskomitee gegen Faschismus und Kriegsgefahr zu bilden. Das Zusammenarbeiten mit den Funktionären der Partei in diesem Komitee war ein kameradschaftliches. Es gelang, eine große gemeinsame Einheitskonferenz zu veranstalten, in der Genosse Thalheimer sprechen konnte; gemeinsame Parteiversammlungen zu veranstalten, die Gelegenheit gaben, gemeinsam über die politischen Streitfragen zu diskutieren. In einer solchen Versammlung sprach Gen. Bloß als Referent. Die Partei stellte keine Korreferenten. Mit Erfolg sprengten wir eine nationalsozialistische Versammlung, und insbesondere gelang es, in Asch eine große, gemeinsame Demonstration zu veranstalten, in welcher außer dem Referenten der Partei auch der Vertreter der Opposition als zweiter Redner sprechen konnte. Während vordem die Parteiführer erklärten, daß es nur eine Einheitsfront von unten gäbe, ein Herantreten an die sozialdemokratischen Spitzen abgelehnt wurde, erweckte es den Eindruck, die Partei gehe ernsthaft daran, den ultralinken Kurs aufzugeben. Aber das Ergebnis der letzten deutschen Reichstagswahl, das der KPD einen Erfolg brachte, bewirkte, daß die offizielle Partei zum Teil wieder in den Ultraradikalismus zurückfiel.

Am 9. Oktober d. Js. fanden in Asch und Nassengrub die Gemeindevahlen statt. Die KPC.-O. hatte die KPC. schon vor der Wahlausschreibung aufgefordert, gemeinsam zu kandidieren. In einer gemeinsamen Funktionärsitzung der Partei und Opposition erklärten die Funktionäre der Partei, daß sie eine gemeinsame Kandidatur der KPC.-O. und der KPC. nur begrüßen würden. Sie können jedoch nicht, weil dies die Bezirksleitung nicht zuläßt. Als die Wahl ausgeschrieben war, forderte die Opposition neuerlich zur gemeinsamen Kandidatur auf. Doch die BL. der Partei, die wir in einer Sitzung des Einheitskomitees zur Rede stellten, erklärte, eine gemeinsame Kandidatur ablehnen zu müssen. Die Partei wäre jedoch bereit, evtl. Oppositionelle auf ihre Liste zu nehmen, vorausgesetzt, daß sich diese bereit erklären, der Partei beizutreten. Da diesem die KPC.-O. nicht entsprechen konnten, waren wir gezwungen, selbständig zu kandidieren.

Die Sozialdemokratie hat nach der Wahlausschreibung sowohl der KPC.-O. als auch der KPC. ein Burgfriedenangebot gemacht. Wir antworteten, daß weder wir uns eine Kritik an der Tätigkeit der Sozialdemokratie verbieten lassen können, noch der Sozialdemokratie diese untersagen. Die Sozialdemokratie lehnte das von der KPC.-O. vorgeschlagene Mindestprogramm ab.

Die KPC.-O. veranstaltete zwei öffentliche Wählerversammlungen, die annehmbar besucht waren. Erschienen war in diesen weder die Partei, noch die Sozialdemokratie. In die zweite Versammlung, zu deren Teilnahme die Nationalsozialisten mittels Flugblätter öffentlich aufgefordert wurden, kamen auch diese nicht. Außer diesen beiden Versammlungen gab die KPC.-O. eine zweimal erschienene Wahlzeitung heraus.

Die Sozialdemokratie, die sich im Wahlkampf auf ihre übliche Wahlpropaganda stützte, veranstaltete vier Wählerversammlungen. Hier bezog die KPC.-O. einen Fehler. Die KPC.-O. lehnte zwar den Burgfrieden ab, praktisch kam er aber zum Ausdruck, weil wir die Versammlungen der Sozialdemokratie nicht besuchten und uns nur auf die Kritik in der Presse beschränkten.

Die Partei, die auf den Besuch sozialdemokratischer Wählerversammlungen ebenfalls verzichtete, beschränkte sich gleichfalls auf eine sehr mäßige Zeitungskritik. Die Partei tat dies offensichtlich deswegen, um sich nach der Wahl bei evtl. Besetzung eines Vizebürgermeisters die Unterstützung der Sozialdemokratie nicht zu verschmerzen.

Die Partei selbst veranstaltete eine öffentliche Wählerversammlung im großen Saale des Arbeiterheims, in der der Parteiführer Gottwald und der bayr. Landtagsabgeordnete Schiller sprachen. Beide ließen eine wüste Hetze gegen die „Brandlerfaschisten“ vom Stapel, in deren Folge es beinahe zu wüsten Schlägereien gekommen wäre. Am letzten Wahltage veranstaltete die Partei noch eine Wahldemonstration von 45 Teilnehmern, zu der sie mittels Flugblätter und mit der Parole: „Demonstriert gegen die Trutzliste der Renegaten Bloß“ aufforderte.

Eine fieberhafte Wahlpropaganda betrieben die Faschisten. Außer einer Anzahl von Flugblättern veranstalteten sie fünf Wählerversammlungen, in welchen sie ihre größten Parteikanonen aufzählen ließen. Die KPC. betrachtete diese Versammlungen als unbedeutend und brachte nicht den Mut auf, auch nur eine Versammlung zu besetzen. Dasselbe taten auch die Sozialdemokraten. Da die KPC.-O. allein zur Besetzung nicht instande war, konnten die Faschisten ihren Kampf ganz ungestört führen.

Die schmutzigste und erbärmlichste Rolle spielten bei der Wahl die Trotzlisten. Vor wenigen Wochen forderten die RGO.-Gewerkschaften auf zu einer Einheitskonferenz. Die Trotzlisten, die im Verbands der Arbeiter in der Bau-, Stein- und Keramikindustrie die führenden Funktionen innehaben, lehnten eine Teilnahme an dieser Einheitskonferenz nicht nur ab, sondern forderten, wie die Reformisten, mittels Flugblättern zur Sabotage auf. Zum Gemeindevahlkampf wurden sie von uns aufgefordert, mit zu kandidieren. Erst erklärte der trotzkistische Sprecher, sie wollten Diskussion und müßten sich die Frage der Kandidatur erst überlegen. Als auf Grund der Wahlausschreibung weder Zeit zur Diskussion noch zum Überlegen war und die KPC.-O. die Kandidatenliste ohne den Trotzlisten aufstellen mußte, trotzdem drei ihrer Anhänger berücksichtigt waren, forderten sie, daß Wilfert, der Gewerkschaftssekretär der Bauarbeiter und Verfasser des Flugblattes gegen die Einheitsfront, mit auf die Liste komme. Als er auf Grund seiner reformistischen Gewerkschaftspolitik abgelehnt wurde, ließen sie Neurath nach Asch kommen und durch ihre drei Leute die Kandidatur von der Liste der KPC.-O. wieder zurückziehen.

Nun forderten sie mittels Flugblattes die Anhänger der KPC.-O. auf, gegen die KPC.-O. zu stimmen und die Liste der KPC. der Ultralinken zu wählen. Damit richteten sie eine unbeschreibliche Verwirrung an. Viele Leute kamen nach der Wahl zu uns und erklärten, irrtümlich die Partei gewählt zu haben. Andererseits wurden hunderte Kuverts abgegeben, in welchen Stimmzettel für die Partei und KPC.-O. enthalten waren. Natürlich waren diese Stimmen ungültig. Die Gemeindevahlen in Asch und Nassengrub zeigen einen gewaltigen Vormarsch des

Faschismus, während alle anderen Parteien verloren haben. Die KPC.-O. erlangte in Asch und Nassengrub je drei Mandate.

Während unsere Genossen im Ascher Gebiet einen schweren Kampf für die Politik der Kommunistischen Opposition führen, sind die bisherigen Vertreter der Opposition in den tschechisch sprechenden Gebieten der Tschechoslowakei zur Sozialdemokratie übergegangen. Das in Kladno von Muna und Berger herausgegebene Organ „Obrana Svobody“ brachte am 13. Oktober einen Aufruf, der vom „Reichsaktionsausschuß der Komm. Opposition“ unterzeichnet war und mitteilte, daß dieser Ausschuß den Uebertritt zur Sozialdemokratie beschlossen habe. Inzwischen hat eine sog. „Reichskonferenz der Opposition“, die von diesem Ausschuß einberufen worden war, diesen Beschluß bestätigt.

Es braucht nicht lange ausgeführt zu werden, daß Leute, die beim Reformismus einen Unterschlupf suchen, für die revolutionäre Arbeiterschaft erledigt sind, auch wenn sie in ihrer Vergangenheit Verdienste aufzuweisen hatten, wie z. B. Muna und Skalak. Einen besonders üblen Beigeschmack gewinnt dies Ueberlaufen zur Regierungspartei des tschechoslowakischen Imperialismus dadurch, daß die Deserteure aus dem Lager des Kommunismus der reformistischen Bürokratie jetzt zahlreiche Einrichtungen, wie Druckereien usw., ausliefern, die sie bisher als Treuhänder der revolutionären Arbeiter verwaltet haben.

Bemerkt werden muß aber, daß der sagenhafte „Aktionsausschuß“, der jetzt plötzlich im Namen der Opposition in der

gesamten Tschechoslowakei auftritt, jahrelang überhaupt nicht in Erscheinung getreten ist. Unsere Genossen im Ascher Gebiet haben seinerzeit eine eigene Konferenz für die deutsch sprechenden Gebiete der Tschechoslowakei einberufen und eine eigene Leitung gewählt. Eine politische zentrale Arbeit im Sinne der Komm. Opposition hat der fragliche Ausschuß, der sich jetzt mit dem Aufruf zum Renegatentum meldet, nie geleistet. Er hat jede Verbindung zur Internationalen Vereinigung der Komm. Opposition sabotiert und war auf ihren Konferenzen nie vertreten. Auf der „Reichs-Konferenz“, die er jetzt einberufen hat, waren die Genossen des Ascher Gebiets, die der IVKO, angeschlossen sind, nicht vertreten.

Der Zusammenbruch der Opposition in den tschechisch sprechenden Gebieten ist eine Folge dessen, daß diese Opposition nie auch nur den Versuch gemacht, über die rein negative Kritik an der ultralinken Politik der offiziellen Kommunistischen Partei hinauszugehen und praktisch für eine richtige taktische Verfechtung der kommunistischen Grundsätze einzutreten. Nur dann erweist die Komm. Opposition ihre Existenzberechtigung, wenn sie durch ihre tägliche Arbeit zeigt, daß mit Hilfe ihrer Politik, ihrer richtigen Anwendung der Einheitsfronttaktik das erreicht werden kann, worin der ultralinke Kurs versagt, nämlich die Gewinnung der reformistischen Arbeiter für den Kommunismus. Deshalb ist die Entwicklung in der Tschechoslowakei für die Mitglieder der KPD.-O. eine Beherzigung, nun erst recht in ihrer Arbeit fortzufahren.

Aus den Organisationen

Berlin-Brandenburg

In der Berliner SAP. geht der Auflösungsprozeß in gesteigerter Form weiter. In der Charlottenburger Mitgliederversammlung wurde ein Antrag gegen die Aktionsdisziplin und gegen eigene Listen mit 16 gegen 14 Stimmen, bei 4 Enthaltungen, angenommen. Eine nochmalige Abstimmung ergab 17 gegen 17. In Steglitz holte sich Köhler mit 17 gegen 5 Stimmen, bei 8 Enthaltungen, eine Niederlage. In der Diskussion wurde die SAP-Liste als ein Verbrechen am Proletariat bezeichnet und offener Widerstand dagegen angekündigt. In Zehlendorf waren ebenfalls 8 gegen und nur fünf für die Parteilinie, die hier von Jola vertreten wurde. Ebenso entschieden sich in Tempelhof 8 dagegen und 6 dafür. In Bohnsdorf sogar 9 dagegen und nur 2 dafür. In Berlin-Mitte waren 7 Stimmen gegen die Parteilinie. (Auch in Offenbach gibt es eine starke Opposition gegen Galm.) Karl Frank ist aus der SAP. bereits ausgeschlossen und soll bei der langersehten „Eisernen Front“ stehen. Das ist derselbe Frank, der im Reichstagswahlkampf 1928 in der „Roten Fahne“ die Preußen-Regierung als „Feste der Demokratie“ verhöhnte. Doch heute, da diese „Festung“ tatsächlich wie ein Kartenhaus zusammengebrochen ist, reißt sich Frank in die Reihen der politischen Bankrotteure ein. Der Katzenlammer in der „Völkerbefreier“ wird noch größer sein wie in der „Weltenweiten“.

Zur russischen Frage veranstaltete unsere Berliner Gruppe einen besonderen Ausspracheabend, auf dem der Gen. Brandler referierte. Es waren über 100 Arbeiter und Arbeiterinnen anwesend. In der Diskussion vertraten die Trotzlisten beider Flügel ihren Standpunkt. Der als Zentralkolporteur trotzkischer Schriften bekannte Anton Grylewitz war zwar anwesend, nahm aber nicht die Gelegenheit wahr, den Gedankenreichtum der von ihm vertriebenen Schriften selbst zu vertreten. Das Schlußwort des Gen. Brandler war eine glänzende Widerlegung der widerspruchsvollen und leichtfertigen Argumente der Trotzlisten. Manch einer, der zu unserem Abend noch mit einer stillen Sympathie für Trotzk hingekommen war, hatte sich überzeugt, daß die Trotzlisten sehr viel reden und dabei beweisen, daß sie nichts zu sagen haben.

Die KPD. veranstaltete in der letzten Woche, am 14. Oktober, 13 Wahlversammlungen. Zu dem Thema „Wie kommen wir zum Sozialismus“ wurde herzlich wenig gesagt. Dafür aber wieder einmal festgestellt, daß der Faschismus gesiegt habe und die These von der SPD. als der sozialen Hauptstütze der Bourgeoisie breit ausgewalzt. Daß es dabei nicht ohne kolossale Widersprüche abging, beweist das Referat des Reichsleiters der RGO., Emmerich. Der 20. Juli wurde vollkommen vergessen und behauptet, daß die Arbeiterklasse noch keine Niederlage erlitten hätte, weil eine starke KPD. bestehe. Auf der anderen Seite aber sei schon die faschistische Diktatur errichtet. Daß bei diesen Widersprüchen trotz der großen Worte über die Betriebsstreiks die Parteiführung ihre ideologische Schwäche fühlt, wird sichtbar dadurch, daß unserem Genossen das Wort verweigert wurde. Bemerkenswert ist noch, daß trotz mehrmaliger Aufforderung

keine richtige Diskussion zustande kam und im Referat die Antifaschistische Aktion überhaupt nicht und die RGO. nur ganz allgemein erwähnt wurde.

Halle-Merseburg

Am Sonntag, den 16. Oktober fand im Volkspark in Halle die Bezirkskonferenz der KPD.-O. Halle-Merseburg statt.

Genosse König gab den Tätigkeitsbericht, der durch Ausführungen der Vertreter der verschiedenen Orte ergänzt wurde. Aus den Berichten ergab sich, daß trotz der zahlenmäßigen Schwächung des Bezirks, die durch die Abspaltung der Delitzscher Ortsgruppe erfolgt ist, die politische Wirksamkeit unserer Gruppe nicht geschwächt, sondern nur gestärkt wurde. Der Mitgliederverlust, der durch den Abgang von ungefähr 60 Delitzscher Genossen an die SAP. erfolgte, ist zwar noch nicht wieder wettgemacht. Es besteht jedoch Aussicht, daß dies in nächster Zeit möglich sein wird. Die SAP. ist in völliger Auflösung. Es arbeiten drei Gruppen gegeneinander und in der Öffentlichkeit tritt sie überhaupt nicht in Erscheinung. In Halle und in Delitzsch ist unsere Gruppe durch die Auseinandersetzungen mit der SAP. zum ersten Mal in ein erträgliches Arbeitsverhältnis zu einem nennenswerten Teil der besten KPD.-Funktionäre und Mitglieder gekommen. Das wirkt sich aus in der Zusammenarbeit in den Gewerkschaften, obgleich die Antifaschistische Aktion durch den ultralinken Kurs wieder zerschlagen worden ist. Sowohl in Merseburg wie in Piesteritz und in der Film-A.-G. Wolfen gelang es in der Richtung der Einheitsfront-Organisation vorübergehend Anfangserfolge zu erzielen. Der RGO.-Kurs gab der reformistischen Bürokratie jedoch immer wieder Vorwände, um von den geplanten Aktionen zurückzutreten.

Zum zweiten Punkt der Tagesordnung referierte Genosse Brandler. Das ausführliche Referat über die politische Lage und die Aufgaben unserer Gruppe wurde vom Gen. Bassiner ergänzt hinsichtlich der Organisation der Werbearbeit in den Gewerkschaften. Die Konferenz war von 27 Delegierten und 5 Sympathisierenden besucht. Darunter ein KPD.-Funktionär. Die Tagung wurde mit der einstimmigen Annahme folgender Entschließung abgeschlossen:

„Die Bezirkskonferenz verpflichtet alle ihre Mitglieder zu verstärkter Arbeit, um die beginnenden Abwehrkämpfe gegen die Kapitaloffensive und dem Faschismus in die richtigen revolutionären Bahnen zu lenken.“

Der Kampfwille der Arbeiterschaft muß organisatorisch geformt und verbreitert werden, so, daß jeder einzelne Streik und jede einzelne Bewegung in den einzelnen Betrieben oder Orten zur Angelegenheit der Gesamtarbeiterschaft gemacht wird. Jeder Kampfplan muß benutzt werden und durch Organisation von Versammlungen evtl. Demonstrationen die nicht unmittelbar am Kampf beteiligten Arbeiter zu interessieren und einzubeziehen zu Solidaritäts- und Unterstützungsaktionen, die auf den Bezirk und darüber hinaus ausgedehnt werden müssen. Bei Kämpfen in einzelnen Großbetrieben muß versucht werden, Solidaritätsstreiks zu organisieren. Es müssen alle Kräfte an-

gestrengt werden, um durch eine breite Massenmobilisierung die Voraussetzungen dafür zu schaffen.

In diese Aktionen, die aus den verschiedensten Anlässen entstehen, müssen wir die politischen Lösungen hineintragen: Sturz der Papenregierung, Aufhebung der Notverordnungen, Arbeiterkontrolle der Produktion und dergleichen.

Diese Arbeit zur Steigerung der Kampffähigkeit und Bildung der proletarischen Einheitsfront muß begleitet sein von klarer scharfer Kritik gegenüber dem Bankrott der reformistischen Politik der SPD. und Gewerkschaften und einer scharfen sachlichen Kritik des Versagens der KPD., die mit ihrem ultralinken Kurs und ihrer RGO.-Politik sich als völlig unfähig erwiesen hat, den Wählergewinn in Kampfführung der Partei und Arbeiterklasse auszuwerten.

Bei der Wahl gilt unsere Hauptarbeit der außerparlamentarischen Massenmobilisierung. In diesem Sinne treten wir für die kommunistische Liste ein. In diesem Sinne beteiligen wir uns an der Wahlarbeit der KPD., um aufs wirksamste positiv für die Massenmobilisierung und kritisch gegenüber der falschen RGO.- und ultralinken Einheitsfrontpolitik der KPD. zu wirken."

Pommern

SPD. sprengt Einheitsfront.

In Stargard waren in der Antifaschistischen Aktion sämtliche proletarischen Organisationen vereinigt. Im Gegensatz zur allgemeinen Linie der Antifaschistischen Aktion, die ja bekanntlich eine Einheitsfront von Organisation zu Organisation ablehnt, war in Stargard die Einheitsfront von Organisation zu Organisation hergestellt. Aber diese Einheitsfront ist jetzt von der SPD. wieder zerschlagen worden und zwar mit der Begründung, daß sie mit der KPD. keine Einheitsfront machen könne, da die KPD. im Reichstag bei der Wahl des Präsidiums nicht für Löbe gestimmt hat. Die KPD. hat in Pommern eine Reihe gemeinsamer öffentlicher Versammlungen, wie in Kolberg, Köslin, Stralsund, Greifswald, Anklam und Lauenburg mit SAP., SPD. und z. T. auch ADGB. gemacht. Die SPD. ist aber drauf und dran, diese schwachen Ansätze der Einheitsfront wieder zu zerschlagen. Besonders rühlig in der Zerschlagung der Einheitsfront in Pommern ist der frühere kommunistische Landtagsabgeordnete Wilhelm Obendick, der ja bekanntlich bei der SPD. gelandet ist.

Vor einigen Tagen haben wir beobachtet, wie die Nazis mit ihrer SA. Geländeübungen in der Umgegend von Stettin veranstalteten. Bei diesen Geländeübungen wurden von ihnen große, gut dressierte Schweißhunde verwandt. Wahrscheinlich werden sie jetzt diese Hunde auf einzelne Arbeiter hetzen, denn diese Tiere sind gut in der Lage, einen Menschen zu zerreißen.

Ruhrgebiet

Die Papensche Notverordnung ist im rheinisch-westfälischen Industriegebiet bis jetzt kaum durchgeführt worden. Die Neueinstellungen sind ganz minimal. Es gab bei den Versuchen, die Neueinstellungen mit Lohnkürzungen zu verbinden, in einigen, meistens kleineren Betrieben, Differenzen, die zu Streiks führten. Es gelang in einigen Fällen der Belegschaft, die Lohnkürzungen zu vereiteln, andere Streiks aber brachen zusammen. Von einer Streikbewegung, wie wir sie in den anderen Bezirken beobachteten, kann hier keine Rede sein. Im Allgemeinen dauert die Passivität der Arbeiterschaft an. Die Gewerkschaften und die SPD. halten sich stark zurück. Auch von einer Aktivität im Hinblick auf die Wahlen ist noch nichts zu merken. Da die SPD. im Ruhrgebiet eine Hochburg des Reformismus ist, ist von einer Opposition der Mitglieder vorläufig noch nichts zu sehen.

Die KPD. war seit der Wahl nicht imstande, die starken zahlenmäßigen Erfolge, die ihr der 31. Juli im Ruhrgebiet gebracht hat, auszunutzen. Ihre Politik ist so unverfälscht ultralinks wie selten zuvor. Die Antifaschistische Aktion, die infolge der spontanen Abwehr der breiten Massen gegen den faschistischen Terror im Sommer einen guten Boden hatte, ist inzwischen zur völligen Bedeutungslosigkeit herabgesunken und findet nicht einmal mehr in den Spalten der kommunistischen Ruhrpresse eine Beachtung. Nachdem der Versuch, über die Antifaschistische Aktion die „Einheitsfront von unten“ herzustellen, gescheitert ist, hat sich die Partei der „Eroberung der Betriebe“ zugewandt. Die Kündigung des Lohn- und Arbeitszeitabkommens im Bergbau zum 1. Oktober wollte die Partei benutzen, um die Schachtanlagen streikfertig zu machen. Sie ging nach „bewährter“ ultralinken Taktik so vor, daß sie Belegschaftsversammlungen vom EVBD. und von der RGO. einberief und in diesen Versammlungen, in denen nur ein Bruchteil der Belegschaft erschien (nach Angabe des Bezirkssekretariats z. B. 100 von einer Belegschaft von 1200) einen Streikbeschluß fassen und eine Streikleitung wählen ließ, in denen neuerdings, neben den „revolutionierten“ Unorganisierten und Mitgliedern der RGO. und des EVBD. auch regelmäßig Vertreter der Nazis, der NSBC. sitzen.

Der Höhepunkt dieser Streikvorbereitung war eine Schachtdelegiertenkonferenz, die am 25. September in Essen stattfand. Von den 563 Delegierten gehörten allein dem EVBD. und der RGO. 245 Delegierte an, 265 waren unorganisiert. Diese Zusammensetzung zeigte deutlich, daß die Konferenz nicht die entscheidenden Teile der Bergarbeiterschaft, die im BAV. organisiert sind, repräsentierte. Die Konferenz gelobte zwar, die Schachtanlagen „gegen jeden Pfennig Lohnraub und für die Beseitigung der Mehrarbeitszeit, für die Siebenstundenschicht bei vollem Lohnausgleich zu führen“. Aber als der Schiedsspruch des Schlichters, der die Verlängerung des Mehrarbeitsabkommens brachte, verbindlich erklärt wurde, streikte keiner der von der KPD. als streikreif proklamierten Schächte.

Die BL. der Partei nimmt in einer Resolution „Lehren und Aufgaben im Kampf gegen Lohnraub“ auch zu dem neuesten Mißerfolg der RGO. und des „roten“ Bergarbeiterverbandes Stellung. Die Ursache für die Niederlage sieht sie natürlich nicht in der RGO.-Taktik und in dem gänzlichen Fehlen jeder innergewerkschaftlichen Oppositionsarbeit, die nicht einmal mehr erwähnt wird. „Die gegenwärtigen Schwächen der Partei an der Betriebsfront“ sollen vielmehr, wie es in der Resolution heißt, „auf veraltete Methoden in der Betriebsarbeit“ zurückzuführen sein. Die „neuen Methoden“ sollen darin bestehen, daß an Stelle von Betriebsversammlungen in Zukunft Betriebs-Delegier-

Werbt

für

„Gegen den Strom“

Der Verlag ist bereit, an Adressen die eingesandt werden, Probenummern zu senden. Wenn „Gegen den Strom“ nicht ausgeliefert wird, obwohl er bestellt ist, muß beim zuständigen Postamt, am besten direkt beim Briefträger, reklamiert werden. Nur dort, wo „Gegen den Strom“ ausdrücklich als Streifbandsendung beim Verlag bestellt ist, muß direkt beim Junius-Verlag, Berlin NO 18, Schönlankestr. 17, Beschwerde eingereicht werden

tenkonferenzen stattfinden sollen, in denen der Einheitsausschuß gewählt werden soll. Nach jeder RGO.-Pleite hat die Partei im Ruhrgebiet noch „neue Methoden“ ausgetüfelt, um dann bei der nächsten Gelegenheit mit den neuen Methoden noch ein größeres Fiasko zu erleben. Wie die Niederlage im „roten“ Bergarbeiterverband ist, geht aus einem Bericht in dem Organ des Bergbauindustrieverbandes „Die Bergbauindustrie“ vom 1. Oktober hervor. Dieser Bericht, der auf Angaben beruht, die auf dem kürzlich stattgefundenen Verbandstag des EVBD. gemacht wurden, gibt die Mitgliederzahl des EVBD. mit 6000 an. Nach Angaben der kommunistischen Presse hatte der „rote“ Verband im April 1931, nach dreimonatlicher Existenz, 20 000 Mitglieder. Welch ein Niedergang in einem Jahr. Damit ist auch zahlenmäßig die vollständige Bedeutungslosigkeit des EVBD. zugegeben.

Ein nicht weniger trauriges Bild zeigte eine Bezirks-Zellenkonferenz der Schachtanlagen, die vor einigen Wochen stattfand. Aus 62 Betriebszellen von Schachtanlagen waren 105 Delegierte anwesend. Unter diesen 10 Delegierten waren in der Partei: seit 1920: 3, seit 1924: 3, seit 1928: 3, seit 1929: 1, seit 1930: 12, seit 1931: 33, seit 1932: 43. Gewerkschaftlich organisiert waren 79, von ihnen aber nur 2 im BAV. Hier zeigt sich mit aller Deutlichkeit die innere Schwäche der Partei. Sie führt, zusammen mit der ultralinken Taktik dazu, daß die Partei nicht imstande ist, Aktionen gegen die Papen-Notverordnungen zu organisieren und die Hunderttausende von Arbeitern, die mit der KPD. sympathisieren — die KPD. ist im Ruhrgebiet stärker als die SPD — zum Kampf gegen die Papen-Regierung und den Faschismus zu mobilisieren. Unsere Genossen arbeiten unter sehr schwierigen Verhältnissen. In Ahlen haben unsere Genossen die Führung der Erwerbslosenbewegung in der Hand. Es ist uns gelungen, einen

Kampf der Erwerbslosen gegen die Verschlechterung der Bezahlung der Wohlfahrtsarbeit zu organisieren. Unsere Genossen machen eifrige Fraktionsarbeit im BAV., die Partei arbeitet dort mit uns zusammen. Einer unserer dortigen Genossen konnte an einem Nachmittag 100 Stück der Flugschrift „Staatsstreichwahlen“ verkaufen. In Dortmund arbeiten unsere Genossen eifrig in den Gewerkschaften. In Duisburg gelang es uns, einen drohenden Ausschluss des Genossen Triebel aus dem Gesamtverband wegen seiner oppositionellen Haltung durch eine starke Mobilisierung der Gewerkschaftsmitglieder abzuwehren.

Sachsen

Rot Sport führt Arbeitsdienstpflicht durch.

Ein übles Kapitel aus der an kompromittierenden Vorfällen reichen Rot Sport-Bewegung ist die Einreihung zahlreicher Rot Sport-Vereine in den Freiwilligen Arbeitsdienst. In Engelsdorf bei Leipzig ist der dortige Rot Sport-Verein im Freiwilligen Arbeitsdienst registriert. Der Verein hat die Anerkennungsnummer 33 zum Freiwilligen Arbeitsdienst. Für 20 Mann des Vereins ist von der Behörde auf je 20 Wochen die Genehmigung zum Freiwilligen Arbeitsdienst erteilt worden zum Bau ihres Sportplatzes. Aus Reichsmitteln wurden durch Vermittlung des Landesarbeitsamtes über 4000 Mark durch das Bezirksarbeitsamt an den Engelsdorfer Rot Sport-Verein ausgezahlt. Wohin dieser Verrat an den Interessen der Arbeiterklasse führt, zeigt die Tatsache, daß die beteiligten Genossen dem Abbau der täglichen Entschädigung von 2,— Mark auf 1,50 Mk. durch Streik entgegengetreten wollten. 16 Mann traten in den Streik. Daraufhin nahmen andere Mitglieder des Rot Sport-Vereins die Arbeit auf zu den neuen verschlechterten Bedingungen. Sofort beendete auch der größte Teil der Streikenden den Streik und arbeiteten nun ebenfalls zu den niedrigeren Sätzen. Das ist die Auswirkung der Parole Thälmanns, daß man in den Freiwilligen Arbeitsdienst hineingehen müsse. Die Partei sieht diesem widerlichen Treiben untätig zu.

Die KPD. lehnt Listenverbindung bei den Gemeindevahlen ab.

Die Frage der Listenverbindung bei den sächsischen Gemeindevahlen ist zu einer Tragikomödie geworden. Der ultralinke Unsinn ist bei der Diskussion über diese Frage wieder einmal hoch zu Roß dahergewirrt. Sowohl in der Diskussion der KPD.-Presse wie der sozialdemokratischen Presse, wie auch in der innerparteilichen Diskussion über diese Frage in der KPD., sind alle alten ultralinken Requisiten aus der Ruth Fischer-Aera neu aufpoliert zur Schau gestellt worden. Für die Arbeit unserer Genossen innerhalb der kommunistischen Arbeiterschaft ist die Auseinandersetzung innerhalb der KPD. über die Taktik bei den Gemeindevahlen von größter Bedeutung. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß der Widerstand gegen die ultralinke Kommunalpolitik in der Mitgliedschaft viel tiefer sitzt als die KPD.-Bürokratie selbst wußte. Selbmann hat gegen den Genossen Leo Zimmermann aus Würzen, der für die Listenverbindung in einem Aufsatz eingetreten ist, im „Bolschewik“ das schwerste Geschütz aufgeföhrt. Dabei muß Selbmann zugeben, daß nicht nur Zimmermann diese Auffassungen vertritt, sondern daß in breiten Schichten der Partei dieser ketzerische Opportunismus vertreten wird. Es ist charakteristisch für die Lage in der Partei, daß die Bezirksleitung nicht einmal gewagt hat, auf der sächsischen Parteiarbeiter-Konferenz am 1. und 2. Oktober eine klare und eindeutige Entschließung auf Ablehnung der Listenverbindung vorzuschlagen. Die Unsicherheit in der Partei sowie die Angst vor der sozialdemokratischen Agitation haben auf dieser Parteiarbeiter-Konferenz zu einem Beschluß geführt, der nach außen hin die Entscheidung der Frage der Listenverbindung scheinbar offen läßt, in der Praxis aber die Ablehnung der Listenverbindung bedeutet. Die Bürokratie hatte nicht den Mut, eine Entschließung annehmen zu lassen, die das offen ausspricht und den Mitgliedern die Beweggründe für die Ablehnung der Listenverbindung bekannt gibt. Zur Information unserer Genossen geben wir den Beschluß der Parteiarbeiter-Konferenz zum Angebot der SPD. auf Listenverbindung zu den Kommunalwahlen vollständig wieder:

„Die Bezirksparteiarbeiter-Konferenz hat Kenntnis genommen von dem Angebot des Landesarbeitsausschusses der sächsischen Sozialdemokratie auf Listenverbindung bei den bevorstehenden Kommunalwahlen. Gleichzeitig hat die Parteiarbeiter-Konferenz Kenntnis genommen von der durch das Sekretariat der BL. in der Rede des Genossen Selbmann am 26. 9. auf dieses Angebot der SPD. erteilten Antwort. Die Parteiarbeiter-Konferenz billigt die Stellungnahme des Sekretariats der BL. und begrüßt vor allen Dingen, daß das Sekretariat der BL. gegenüber dem betrügerischen Manöver der Sozialdemokratie die Fragen einer proletarischen Klassenpolitik in den Gemeindeparlamenten aufgerollt und gestellt hat. Indem die Parteiarbeiter-Konferenz die bisherige Stellungnahme des Sekretariats der BL. in der Frage der Listenverbindung bei den Kommunalwahlen billigt, erteilt die Partei-

arbeiter-Konferenz gleichzeitig dem Sekretariat der BL. Vollmacht zur weiteren Entscheidung der notwendigen Schritte in der Linie der Stellung der KPD. zur Listenverbindung, wie sie in den Beschlüssen des X. Plenums der Komintern festgelegt ist.“

Diese Resolution ist nichts als schlechtes Theater. Die sozialdemokratische Presse hat auch entsprechend reagiert und macht sich über die Resolution lustig. Weiß doch die SPD. ganz genau, daß sich die Partei längst auf Ablehnung der Listenverbindung festgelegt hat. Wenn die SPD. nicht gewußt hätte, daß die KPD. in dieser Frage gar keinen Ausweg kennt, dann hätte sie ihr Angebot auf Listenverbindung nicht gemacht. Das Angebot der SPD. auf Listenverbindung war ein geschicktes Einheitsfrontmanöver gegenüber der KPD., um die arbeiterfeindliche Kommunalpolitik der SPD. vor der Arbeiterschaft zu rechtfertigen mit dem Hinweis auf die Ablehnung der Einheitsfront und die Listenverbindung durch die KPD. In dem Beschluß der Bezirksleitung Sachsen der KPD. vom 19. August heißt es zur Frage der Listenverbindung:

„Listenverbindung mit irgend einer Splittergruppe oder der SPD. gibt es nicht.“

Bereits im August war die Frage entschieden für den konkreten Fall der diesjährigen Gemeindevahlen. Diese Entscheidung wurde gefällt auf der Grundlage der ultralinken Beschlüsse des XII. Parteitages und der verschiedenen Plenarsitzungen der Exekutive der Kommunistischen Internationale. Das X. Plenum des Ekki hat durch folgenden ultralinken Beschluß jede Einheitsfronttaktik in den Gemeindeparlamenten unmöglich gemacht:

„Eine Arbeitermehrheit in den Gemeindevertretungen besteht nur dort, wo entweder die Kommunisten allein die Mehrheit haben oder wo auf Arbeiterlisten oder Listen armer Bauern Kandidaten gewählt worden sind, die sich bereit erklären, auf kommunistischer Plattform und unter kommunistischer Führung zu arbeiten.“

Diese Einstellung entspricht der Theorie vom Sozialfaschismus. Diese Theorie wird jetzt wieder mit großer Hartnäckigkeit hervorgehoben. Es wird betont, daß die SPD. die „soziale Hauptstütze“ der Bourgeoisie neben den Nazis sei. Es bleibt also den kommunistischen Gemeindevertretern in den Gemeindeparlamenten gar nichts anderes übrig, als in jedem Falle eigene Kandidaten aufzustellen und damit in allen Fällen den Nazis, resp. den Bürgerblockparteien zu einem billigen Triumph zu verhelfen. Die Auswirkungen dieser Politik werden sich bald zeigen. Nicht zuletzt in jenen Orten, wo die Kommunalvertreter der SPD. einfache Arbeiter sind, die im Betriebe mit der übrigen Arbeiterschaft die engste Fühlungnahme haben. Es wird sehr schwer sein für viele kommunistische Parteimitglieder zu verstehen, warum der Parteiführer Thälmann im Reichstag den sozialdemokratischen „Vorwärts“-Redakteur Paul Löbe wählen darf und warum Wilhelm Pieck und Wilhelm Koenen im Preussischen Landtage den Zentrumspaffen ihre Stimme geben dürfen, aber der einfache Prolet in den Arbeitergemeinden keinen sozialdemokratischen Arbeiter wählen darf, der mit ihm tagsüber im Schacht, in der Fabrik oder an der Stempelstelle gemeinsames Elend und gemeinsame Not erleiden muß. Außerdem müssen die Parteimitglieder auf den offenkundigen Widerspruch aufmerksam machen, der darin besteht, daß bei der Reichstagswahl die Listenverbindung mit der SAPD. zugelassen wurde von der KPD.-Führung, obwohl doch die SAPD. nach dem Parteijargon nur eine „linke Filiale“ des Sozialfaschismus ist.

Die KPD.-O. wird das ganze Material über die Frage der Listenverbindung in einem weiteren offenen Brief an die Mitglieder der KPD. zusammenstellen und kritisch zur Behandlung dieser Frage durch die Parteibürokratie Stellung nehmen. Es ist sehr interessant, daß die KPD.-Führung nicht einmal mehr in der Lage ist, konsequent den ultralinken Standpunkt zu verfechten. Denn vom ultralinken Standpunkte aus mußte das Angebot der SPD. auf Listenverbindung sofort in der üblichen „offensiven“ Form der Parteibürokratie zurückgewiesen werden. Es mußte den Mitgliedern der Partei das notwendige Material an die Hand gegeben werden, um den Argumenten der SPD. zu begegnen. Das ist nicht geschehen. Die Frage ist „offen“. Die Mitglieder der Partei werden, um den Argumenten der SPD. zu begegnen. Das ist nicht angeliefert sein. Unsere Genossen müssen jetzt jede Gelegenheit benutzen, um an dieser Frage den Gesamtkomplex der ultralinken Parteitaktik aufzugreifen und mit den Mitgliedern der Partei zu diskutieren. Das gibt eine neue günstige Gelegenheit, die Grundfragen des Kommunismus sowie der Strategie und Taktik zu behandeln und auf die Mitglieder der KPD. im kommunistischen Sinne einzuwirken. Der verschärfte Rückfall in den ultralinken Kurs zeigt aber auch, wie notwendig und berechtigt die Aufstellung eigener Listen der KPD.-O. bei den Kommunalwahlen ist. Müssen wir schon bei den Reichstagswahlen, wo wir nicht mit eigenen Listen auftreten, uns vom ultralinken Kurs distanzieren, so ist es bei der den Arbeitern viel sichtbarerem Gemeindepolitik leichter, den ultralinken Unsinn klar aufzuzeigen. Es gilt deshalb, mit allen Kräften für den Gemeindevahlkampf zu rüsten und die breiteste Agitation für die Politik der KPD.-O. zu entfalten.

GEGEN DEN STROM

ORGAN DER KPD (OPPOSITION)

Nr. 23
5. November

Herausgegeben von A. Thalheimer, H. Brandler, E. Hausen
Begründet von der KPD-Ortsgruppe Breslau (Opposition)

Erscheint 14 tägl. Sonnabends — Postscheckkonto: H. Brandler, Berlin 478 96 — Telefon: E 3 Königstadt 2585
Abonnementspreis für das Vierteljahr 0,95 RM. — Durch die Post: 0,90 RM zuzüglich Bestellgeld. — Ein-
getragen in die Postzeitungsliste. — Erscheinungsort: Berlin. — Einsendungen an die Redaktion und Expedi-
tion sind zu richten an Junius-Verlag (Heinrich Brandler), Berlin NO 55, Schönlanke Straße 17

5. Jahrg. 1932
20 Pf.

9. November

1918 — 1932

„Mit Ausnahme einiger weniger Kapitel trägt jeder bedeutendere Abschnitt der Revolutionsannalen von 1848 bis 1849 die Überschrift „Niederlage der Revolution“.

Was in diesen Niederlagen erlag, war nicht die Revolution. Es waren die vorrevolutionären traditionellen Anhängsel, Resultate gesellschaftlicher Verhältnisse, die sich noch nicht zu scharfen Klassengegensätzen zugespitzt hatten — Personen, Illusionen, Vorstellungen, Projekte, wovon die revolutionäre Partei vor der Revolution nicht frei war, wovon nicht der Februarsieg, sondern nur eine Reihe von Niederlagen sie befreien konnte.

Mit einem Worte: Nicht in seinen unmittelbaren tragikomischen Errungenschaften brach sich der revolutionäre Fortschritt Bahn, sondern umgekehrt in der Erzeugung einer geschlossenen mächtigen Konterrevolution, in der Erzeugung eines Gegners, durch dessen Bekämpfung erst die Umsturzpartei zu einer wirklich revolutionären Partei heranreife.“

Karl Marx, „Die Klassenkämpfe in Frankreich“, I. Kap.

„Nicht der Royalismus also, der Bourgeoisrepublikanismus verwirklichte sich im Leben und in den Taten dieser konstituierenden Versammlung, die schließlich nicht starb, auch nicht getötet wurde, sondern verfaulte.“ Dasselbst, II. Kap.

I.

Der 9. November dieses Jahres findet die Weimarer Republik noch auf dem „Blatt Papier“, aber nicht mehr in der Wirklichkeit vor. Ihr Zyklus ist abgelaufen. Wie immer auch die Regierung Papen-Schleicher eingeschätzt werden mag, daß sie keine bürgerlich-demokratische Regierung mehr ist, wird von niemand bestritten, am wenigsten von ihr selbst, die sich eine „autoritäre“ Regierung nennt und einen neuen Zyklus einzuleiten beansprucht. Wie es mit diesem Anspruch aussieht, wird noch zu ersehen sein — wir betrachten sie als eine tragikomische Episode, die sich zwischen zwei Zyklen einschleibt — jedenfalls aber ist die Weimarer Republik zu Ende, tot. Und wie die zweite französische Bourgeoisrepublik, ist sie nicht besiegt und getötet worden, sondern „verfault“.

Die zweite französische Republik beendete ihren Lebensabschnitt in drei Jahren. Die erste bürgerlich-demokratische Republik in Deutschland in rund vierzehn. Der Prozeß in Deutschland ist langatmiger, verwickelter und spielt sich dazu auf einer höheren Stufe der Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft ab. Die zweite bürgerliche Demokratie erschien in Frankreich

episodisch zwischen dem Zeitalter der Hegemonie des Bank- oder Finanzkapitals (im engeren und älteren Sinne des Wortes), als das Bankkapital nicht mehr, aber das Industriekapital noch nicht imstande war, auf längere Dauer die Hegemonie auszuüben. Die zweite bürgerliche Republik in Frankreich fällt ungefähr in die Mitte der Lebensdauer der bürgerlichen Gesellschaft in diesem Lande. In Deutschland fällt die bürgerlich-demokratische Republik erst in den Endabschnitt der bürgerlichen Entwicklung, in die Zeit ihres Niedergangs. Sie ist eine Spätgeburt, Sie ist erst ein Ergebnis der Niederlage des deutschen Imperialismus im Weltkrieg, in die er durch die Junkerherrschaft mit der Hohenzollernmonarchie an der Spitze hineingeführt worden war. Zugleich aber stand der 9. November 1918 unter dem Zeichen der beginnenden proletarischen Revolution, im Zeichen der russischen Oktoberrevolution. Arbeiter- und Soldatenräte waren das erste Wort der Novemberrevolution in Deutschland, ein nur kurzlebiges, aber darum nicht minder historisch bedeutsames Wort.

In demselben Zeitpunkt, in dem die erste siegreiche proletarische Revolution in der Sowjetunion 15 Jahre ihres Lebens abschließt, also rund ein halbes Menschenalter zurückgelegt hat, ist die bürgerlich-demokratische Republik in Deutschland zu ihrem Ende gekommen. Im Leben der Sowjetunion ist der November 1932 kein historischer, sondern nur ein kalendermäßiger Abschnitt. Ein historischer Einschnitt wird dort erst der Abschluß des 1. Fünfjahresplanes sein. In Deutschland dagegen kennzeichnet das Jahr 1932 einen historischen Einschnitt in der Geschichte der staatlichen Formen der kapitalistischen Herrschaft. Das 14-jährige Experiment der Reformisten ist zu Ende. Es endet mit dem allseitigen schwächlichen Bankerott. In die Welt gebracht durch die Bajonette der Konterrevolution, endet sie unter der Fuchtel derselben Bajonette. Die konterrevolutionäre Gewalt war der Geburtshelfer, die konterrevolutionäre Gewalt ist ihr Totengräber als Erbe.

Die Arbeiter- und Soldatenräte wurden 1918 von den Führern des Reformismus als fremdes Gewächs, als ungeeignet für den deutschen Boden, als unangemessen der „Tradition“ der deutschen Arbeiterbewegung, als „asiatisches“ künstliches Erzeugnis erblickt. Der eingeborene, dem deutschen gesellschaftlichen Klima angemessene Staat war für die Sozialpatrioten des imperialistischen Krieges — die bürgerlich-parlamentarische Republik, die weltliche, „zivilisierte“ Demokratie.

Nun hat die bürgerlich-parlamentarische Republik in Deutschland reichlich lange zeigen können, was sie kann und was sie ist. Ein 14-jähriges Experiment ist mit ihr durchgeführt worden. Das

Ergebnis ist die denkbar gründlichste allseitige Widerlegung des Reformismus, der kleinbürgerlichen Demokratie, durch sich selbst.

In der Arbeiterklasse rangen Reformismus und Kommunismus um die Vorherrschaft. Nur diese zwei Hauptrichtungen kamen und kommen in Betracht. Der Kommunismus konnte 1918/19 noch mit einigem Schein der Berechtigung als ausländisches Gewächs betrachtet werden. Mit einem Schein der Berechtigung, sagen wir, denn er war zwar noch nicht praktisch erprobt in Deutschland, er war aber von Anfang an in Deutschland so wurzelrecht wie in Rußland, wenn auch schwächer und jünger. Der Kommunismus in Deutschland war kein bloßer Reflex der russischen Entwicklung. Seine Wiederbelebung konnte sogar in Deutschland an die erste und älteste internationale Erscheinung des wissenschaftlichen Kommunismus anknüpfen — an den von Marx und Engels geleiteten Kommunistenbund und sein großartigstes theoretisches Produkt — das Kommunistische Manifest. Kommunismus und Reformismus sind weder „russisch“ noch „deutsch“, sie sind international, sowohl ihrer Entstehung wie ihrer Entwicklung nach. Nur lebte der Reformismus zuerst in Deutschland sich in seiner vollen Blüte aus, war er „klassisch“ entwickelt, der Kommunismus dagegen in Rußland.

Wenn jetzt nach einem 14-jährigen Experiment der Reformismus in Deutschland mit dem völligen Bankrott geendet hat, so ist damit jetzt auch auf deutschem Boden der theoretische Beweis für den Kommunismus erbracht. Die Widerlegung des Reformismus ist die Bestätigung des Kommunismus. Denn alle Richtungen, die in der Arbeiterklasse um den Einfluß kämpfen, zerfallen in diese zwei Hauptklassen. 1918 war der Reformismus als Regierungspraxis in Deutschland Zukunft, jetzt ist er Vergangenheit. Der Pudding des Reformismus ist erprobt worden, und das mit „deutscher Gründlichkeit“. Diese Erprobung liegt einstweilen als objektive Tatsache vor. Für den weiteren Fortschritt der Arbeiterbewegung in Deutschland ist es aber entscheidend, daß die Lehren dieses langwierigen und traurigen Experiments in vollem Umfang vor allem den reformistischen Arbeitern zum Bewußtsein gebracht werden. Wenn das geschehen ist, so bedeutet der praktische Bankrott des Reformismus nach 14 Jahren nicht einfach eine Rückkehr zum Ausgangspunkt des Jahres 1918, sondern den Ansatzpunkt dazu, daß die Arbeiterklasse auch praktisch den nächsten Schritt über die bürgerliche Demokratie hinaus tut. Hierbei kommt sehr viel auf die Zeitdauer an, die die Verarbeitung des reformistischen Experiments in Anspruch nimmt. Der Bankrott der Reformisten erfolgte bis jetzt vorwiegend nicht zugunsten des Kommunismus, sondern des Faschismus. Die Ursachen dafür, soweit sie in der verkehrten Taktik der Kommunistischen Partei Deutschlands liegen, sind hier oft und ausführlich genug auseinandergesetzt worden. Die deutsche Arbeiterklasse durchläuft eine besonders schwere Gefahrenzone in dem Abschnitt, wo der Bankrott des Reformismus in der nicht-kommunistischen Arbeiterschaft erst nach seiner negativen, aber noch nicht nach seiner positiven Seite zum Ausdruck gekommen ist, d. h. wo in breiten Kreisen der Arbeiterklasse das Vertrauen zum Reformismus schon erschüttert oder verloren, aber das Vertrauen zu den Grundsätzen und Zielen des Kommunismus noch nicht gewonnen ist. Es hängt entscheidend von der richtigen Taktik der Kommunistischen Partei ab, ob die Liquidation des Reformismus zugunsten des Kommunismus oder zugunsten des Faschismus schneller läuft. Der Faschismus hat in diesem Wettlauf einen großen Vorsprung gewonnen, aber die Entscheidung steht noch aus.

II.

Der Reformismus malte im Kampfe gegen die revolutionären Teile der deutschen Arbeiterklasse und zu Beginn seiner Regierungslaufbahn ein idyllisches Bild von Illusionen über den demokratisch-friedlichen Weg zur Macht. Die Bolschewiki und Spartakus erklärten den Weg der revolutionären Gewalt und des roten Terrors als den Einzigen, der die Macht der Arbeiterklasse aufzurichten könne. Der Reformismus verpönte die revolutionäre Gewalt. (Das hinderte ihn nicht, sich der konterrevolutionären Gewalt gegen die Arbeiterklasse zu bedienen.) Der in der USP,

mündende Sozialpazifismus unterstützte diese Illusionen besonders wirksam. Die Kriegsmüdigkeit in Verbindung mit der Tatsache, daß die Ebert-Scheidemann-Erzberger den Frieden abschlossen, tat ein Uebriges. Der Stimmzettel sollte der Arbeiterklasse eine ununterbrochene Erweiterung ihrer demokratischen Rechte verschaffen. Die Regierungskoalitionen mit bürgerlichen Parteien sollten der Sozialdemokratie erlauben, immer mehr ihrer Leute in den bürgerlichen Staatsapparat hineinzubringen, bis schließlich die parlamentarische Mehrheit gewonnen sei, die bürgerlichen Koalitionspartner abgeschüttelt werden könnten, die Sozialdemokratie den Staatsapparat nunmehr in vollem Umfang besetze und gestützt auf ihre schon bisher darin befindlichen, bereits regierungsgeübten Vertreter ohne Erschütterung die bürgerliche Republik in die sozialistische Republik überleite.

Das Ergebnis dieser, soweit die Massen in Betracht kommen, illusionären, soweit es die Führer betrifft, verräterischen Praxis, das längst vorauszusehen war und vom Kommunismus vorausgesehen wurde, liegt heute greifbar vor.

Der Verzicht auf die revolutionäre Gewalt hat die konterrevolutionäre Gewalt in den Sattel gehoben.

Statt der erträumten stufenweise fortschreitenden Erweiterung der demokratischen Rechte der Arbeiterklasse erfolgte von einem gewissen Punkte ab der fortschreitende und sich immer mehr beschleunigende Abbau. Die sozialdemokratischen Vertreter im staatlichen Verwaltungsapparat konnten, als die Zeit reif war, ohne jeden Widerstand wieder hinausbefördert werden. Sie reiben sich jetzt erstaunt die Augen über diese überraschende Wendung „mit Gottes Hilfe“.

Als Diener und Mitwirkende des bürgerlichen Staates hat sich die Sozialdemokratie in 14 Jahren soweit abgenützt, daß sie jetzt vor die Tür gesetzt werden konnten. Sie mußten immer aufs neue an die konterrevolutionäre Gewalt gegen die Arbeiterklasse appellieren, solange, bis sie ihnen über den Kopf wuchs. Dieser Prozeß begann schon vor 14 Jahren. Der Kapp-Putsch war der erste Versuch der militärischen Kräfte der Konterrevolution, die Folgerungen für sich zu ziehen. Er scheiterte an zwei Umständen. Erstens daran, daß dem Staatsstreich der Kapp-Putschisten die breite Grundlage einer konterrevolutionären Massenpartei fehlte. Zweitens daran, daß die bürgerlich-demokratische Republik die Spaltung der Arbeiterklasse durch das Zugeständnis bestimmter Reformen erzielte. Inzwischen sind die Reformen zurückgenommen und die Konterrevolution hat sich ihre Massenorganisationen geschaffen. Im Laufe der Entwicklung schlug das Verhältnis der demokratischen Rechte der Massen zu den Verwaltungsposten der sozialdemokratischen Führer im bürgerlichen Staatsapparat in sein Gegenteil um. Anfänglich kletterten die sozialdemokratischen Führer auf Grundlage der demokratischen Rechte der Massen in die Staatsposten. Dann aber wurden die Staatsposten der Zweck. Um sie zu halten, halfen die sozialdemokratischen Führer die demokratischen Rechte der Massen abzubauen und die Rechte und Machtmittel der Staatsexekutive fortschreitend aufzubauen. So wurden die sozialdemokratischen „Staatsmänner“ schließlich eine leichte Beute der alten Herrenschicht.

Am 9. November 1932 hat die Regierungsgewalt nun dieselbe Klasse oder Kaste, die der 9. November 1918 von der politischen Macht entfernt hatte, die Junkerherrschaft. In 14 Jahren hat sich die kleinbürgerliche Demokratie, statt, wie sie träumte, unaufhaltsam vorwärts zu marschieren, im Kreise gedreht und ist auf ihren Ausgangspunkt zurückgeworfen. Sie hat eine zwar nicht geschlossene, aber mächtige Konterrevolution erzeugt. Die „konterrevolutionären traditionellen Anhängsel, Personen, Illusionen, Vorstellungen, Projekte“ sind ad absurdum geführt worden.

Die Kräfte der proletarischen Revolution, die am Ausgangspunkt dieser Entwicklung standen, wurden in heroischen Kämpfen niedergeschlagen, die zwei Erdteile erschütterten. Die Weimarer Republik erlag, ohne überhaupt gekämpft zu haben, unter schlecht gespielten Theaterposen. Sie „verfaulte“.

Aber der Kreislauf der 14-jährigen Geschichte seit 1918 ist nur scheinbar. Die kleinbürgerliche Demokratie kann nicht wieder von vorne anfangen, als wäre nichts geschehen. Sie ist ver-

braucht. Die Junkerherrschaft von heute ist nur Episode, nur Durchgangspunkt.

Die Wahl steht zwischen Faschismus und Kommunismus. Entweder eine neue und letzte Serie von Illusionen oder die Abstreifung aller bürgerlichen Illusionen durch die Arbeiterklasse. Entweder ein Sprung nach rückwärts zur „letzten und prostituierten Form der bürgerlichen Staatsgewalt“, oder ein Sprung nach vorwärts zu der historisch erprobten Form der proletarischen Staatsmacht. Dies ist, nach dem Bankrott der kleinbürgerlichen Demokratie, die historische Perspektive in Deutschland.

III.

Dieselben idyllischen Illusionen auf Seiten eines Teils der Arbeiterklasse herrschten auf dem wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Gebiete. Eine Stufenleiter fortschreitender sozialer Reformen sollte zum Sozialismus führen. Stufenweise sollten die Arbeiter ihren Anteil an der Leitung der kapitalistischen Betriebe erweitern. Die Arbeiter sollten „zunächst“ die Produktion, wenn auch in kapitalistischer Form, wieder kräftigen, sich unter kapitalistischem Kommando in der Wirtschaftsführung üben, um schließlich das Übergewicht zu bekommen und dann den sozialistischen Umbau der Wirtschaft zu beginnen. Diese Illusionen, soweit sie in den Massen Fuß gefaßt hatten, und Betrug, soweit er von den Führern ausgeübt wurde, sind womöglich noch grausamer und allseitiger zerplatzt als die auf politischem Gebiet.

Die reformistische Hilfe hat nicht einmal den Niedergang des Kapitalismus in Deutschland aufhalten können. Sie hat ihn nur verlängert und qualvoller gemacht. Selbst die „Arzt“-Rolle des Reformismus am Kapitalismus war illusionär. Der Reformismus war nur der Kurfuscher des Kapitalismus. Bereits 1923 gelangte der deutsche Kapitalismus wieder an den Rand des Abgrundes. Die Weltwirtschaftskrise nach 1929 hat ihn aufs neue an den Abgrund geführt.

Statt der aufsteigenden Reihe von sozialen Reformen ein Abbau nicht nur der „Novembererrungenschaften“, sondern bereits teilweise der Vorkriegserungenschaften der Arbeiterklasse.

Der „Sozialismus“, der angeblich schon 1919 zu „marschieren“ begann, ist soweit gelangt, daß heute bereits die simpelste soziale Reformmaßregel als „marxistischer“ Greuel verpönt wird.

Die allgemeine wirtschaftliche und soziale Perspektive bei Fortdauer der kapitalistischen „Ordnung“ wird am schärfsten beleuchtet durch die jüngste Ankündigung des Herrn Thyssen vom

Stahltrust, daß der Stahltrust bereits bei 50 Prozent „normaler“ Produktion wieder profitabel wirtschaften könne. Der allgemeine kapitalistische Ausweg aus der Krise geht in der Richtung dauernder Einschränkungen der Produktion, der nicht nur wertmäßigen, sondern auch physischen Vernichtung eines Teils der vorhandenen Produktionsmittel. So und soviel vernichtete Maschinerie bedeutet aber so und soviel stillgelegte lebendige Arbeitskräfte, bedeutet dauernde, über alle Phasen des industriellen Zyklus hinwegreichende Massenarbeitslosigkeit. Diese aber bedeutet eine permanente Verstärkung des Drucks auf das Lebensniveau der Arbeiterklasse.

IV.

Nach 14 Jahren hat der auf den Schlachtfeldern des Weltkrieges geschlagene deutsche Militarismus im Innern wieder alle Macht in seiner Hand vereinigt. Daran wird sich auch nichts ändern, falls die restaurierte Junkerherrschaft durch den faschistischen Staat abgelöst würde. An was kam der deutsche Militarismus denken, als daran, die Scharte des Weltkriegs auszuwetzen? Der Versuch dazu führt aber über einen neuen imperialistischen Weltkrieg, in den die herrschenden Klassen Deutschlands als Landsknechte der Westmächte gegen die Sowjetunion eintreten.

Wie sie herauskommen, ist eine andere Frage.

Auch auf dem Felde der auswärtigen Politik hinterläßt die Weimarer Republik nur einen Haufen zerbrochener Illusionen.

* * *

Die Arbeiter- und Soldatenräte des November 1918 waren nur eine Episode infolge der Tatsache, daß sie vom Reformismus beherrscht waren. Die bürgerlich-parlamentarische Republik schien der Sozialdemokratie das feste dauernde Ergebnis der Novemberrevolution, das bis zum Sozialismus hinüberleiten würde. Aber ihre „positiven“ Errungenschaften erwiesen sich als ebenso illusionär wie episodisch. Als reales Ergebnis erwies sich die Erzeugung einer „mächtigen Konterrevolution“, die „Erzeugung eines Gegners, durch dessen Bekämpfung erst die Umsturzpartei zu einer wirklich revolutionären Partei heranreifen“ wird.

Leider kann man nur sagen „heranreifen wird“, aber nicht „herangereift ist“. Darin liegt die Tragik und die Schuld der „Umsturzpartei“, wir meinen der Kommunistischen Partei Deutschlands, an diesem 9. November.

15 Jahre Oktober-Revolution

I.

Die proletarische Diktatur in der Sowjetunion feiert den fünfzehnten Jahrestag ihres Bestehens am Vorabend der Beendigung des ersten Fünfjahresplans. Am 1. Januar 1933 sollen die Arbeiten dieses Plans abgeschlossen und der zweite Fünfjahresplan in Angriff genommen werden. Mögen auch die Planziffern in Bezug auf den Umfang der vorgesehenen Produktionsmenge nicht ganz erreicht werden, in seinen Grundzügen ist der erste Fünfjahresplan durchgeführt worden. Die russische proletarische Revolution hat ein Riesenland mit einer riesigen Bevölkerung in einem Maße verändert, auf die Bahn des kulturellen Fortschritts gestoßen, wie noch nie eine gesellschaftliche Umwälzung zuvor.

Als 1917 die proletarische Diktatur in Rußland errichtet wurde, waren die weisen Häupter des internationalen Reformismus entsetzt ob des ihrer Ansicht so abenteuerlichen Planes, in dem rückständigsten Lande Europas den Aufbau einer sozialistischen Wirtschaft zu beginnen. Das bolschewistische „Experiment“ hat Erfolg gehabt, während die reformistische Lehre, daß man die kapitalistische Wirtschaft ohne Störungen und auf friedlichem Wege in eine sozialistische umwandeln könne, unter den Schlägen der heutigen Weltwirtschaftskrise einen furchterlichen Bankrott erlebt.

Das äußere Bild der Sowjetunion im Jahre 1932 ist ein ganz anderes, als das des zaristischen Rußland vor 1917. Neue gewaltige Industriewerke, ja ganze neue Industrieviertel sind geschaffen worden. Die industrielle Produktion beträgt das Dreifache der Menge von 1913. In der Landwirtschaft setzt sich an Stelle des unsäglich primitiven bäuerlichen Kleinbetriebs der moderne, technisch hochstehende Großbetrieb durch. Zwei Drittel aller Bauernhöfe der Sowjetunion sind zu Kollektivwirtschaften, zu landwirt-

schaftlichen Großbetrieben zusammengefaßt worden. 150 000 Traktoren rattern über die Felder der Sowjetunion.

Dieser Fortschritt aber — und das ist das Große, weltgeschichtlich Bedeutsame des bolschewistischen „Experiments“ — erfolgt auf der Grundlage nicht vom kapitalistischen, sondern von sozialistischen Produktionsverhältnissen. Der Erfolg der Industrialisierung und Kollektivierung in der Sowjetunion bedeutet zugleich, daß die sozialistische Produktionsweise sich hier auf allen Gebieten der Wirtschaft, sowohl in der Industrie als auch in der Landwirtschaft, als die beherrschende durchgesetzt hat. Die Oktoberrevolution begann damit, daß das russische Proletariat, das eine Minderheit der Bevölkerung darstellte, die Macht übernahm und die „Kommandohöhen“ der Wirtschaft, Banken, Verkehrsmittel und Großindustrie sozialisierte, während die große Mehrheit der Bevölkerung, die Millionenmasse der Bauern noch auf der Grundlage des individuellen, auf dem Privateigentum beruhenden Betrieb wirtschaftete, der immer wieder kapitalistische Verhältnisse hervorbringt. Die sozialisierten „Kommandohöhen“ waren die wichtigsten, fortgeschrittensten, beherrschenden Teile der Wirtschaft, aber sie waren, als mit der NEP. (der „neuen ökonomischen Politik“) der Wiederaufbau nach den Zerstörungen des Weltkriegs und des Bürgerkriegs einsetzte, eine Insel im Meere von nichtsozialistischen, auf dem Privateigentum beruhenden Produktionsverhältnissen, von Verhältnissen der einfachen und der kapitalistischen Warenproduktion. Heute sind die nichtsozialistischen Wirtschaftsformen in der Sowjetunion überall zurückgedrängt. Der zweite Fünfjahresplan sieht ihre vollkommene Beseitigung und damit die Aufhebung der Klassen vor. Schon heute ist die Klassenschichtung der Bevölkerung der Sowjetunion eine

andere als sie 1917 war. Die Zahl der Arbeiter und Angestellten, der unmittelbaren Träger der Diktatur, ist auf 21 Millionen angestiegen. Aber auch die Mitglieder der ländlichen Kollektivwirtschaften sind keine Bauern im alten Sinne mehr. Der Bauer, der sich einer Kollektivwirtschaft anschließt, bringt sicher noch seine alten Vorurteile, seinen Eigentumsfanatismus in einem gewissen Umfang mit und es ist eine lange Erziehungsarbeit notwendig, damit er seinen alten Adam für immer los wird; aber er ist durch seinen Beitritt zur Kollektivwirtschaft zu einem Mitarbeiter der sozialistischen, auf der Vergesellschaftung der Produktionsmittel beruhenden Wirtschaft geworden, er ist nicht mehr individueller Produzent, sondern Teilnehmer einer vergesellschafteten, von der Gesellschaft planmäßig organisierten Produktion; denn die Kollektivwirtschaften in der Sowjetunion sind nicht wie die bäuerlichen Genossenschaften in den kapitalistischen Ländern den Gesetzen der kapitalistischen Konkurrenz unterworfen, sondern wirken im Rahmen des allgemeinen sozialistischen Wirtschaftsplans.

Die Fortschritte der sozialistischen Produktionsweise in der Sowjetunion sind der stärkste, der praktische Beweis dafür, daß die kapitalistischen Ausbeutungsverhältnisse sich geschichtlich überlebt haben, daß sie beseitigt werden müssen. Die Praxis der Sowjetunion zeigt uns nicht nur, daß technischer und kultureller Fortschritt ohne Kapitalisten möglich ist; sie zeigt uns, daß unter sozialistischen Verhältnissen dieser Fortschritt schneller, gründlicher ist als unter kapitalistischen; daß hier nicht eine Schicht von ausbeutenden Schmarotzern den Löwenanteil daran hat, sondern daß dieser Fortschritt den Massen der Werktätigen und nur ihnen zugutekommt; daß die sozialistische Produktionsweise sich entwickelt und vorwärtsschreitet, während der Kapitalismus verfällt. Bürgerliche und reformistische Schriftsteller weisen, um der für sie unangenehmen Folgerung zu entgehen, daß die Erfolge des Sozialismus in der Sowjetunion ebensoviel Beweise für die Notwendigkeit der Beseitigung des Kapitalismus in den anderen Ländern sind, immer wieder auf die Schwierigkeiten des sozialistischen Aufbaus hin; sie versuchen, den Blick der Massen von dem, was die russische Revolution **geschaffen** hat, abzulenken, indem sie das in den Vordergrund schieben, was sie vom Zarismus, vom russischen Kapitalismus **übernommen**, noch nicht überwunden hat und in diesen 15 Jahren auch noch nicht völlig überwinden konnte, die kulturelle Rückständigkeit, die Armut, das niedrige Niveau der Lebenshaltung der breiten Massen. Aber gerade, weil sie derartige Schwierigkeiten zu überwinden hat, gelten die Erfolge der russischen Revolution doppelt, sind sie erst recht ein Beweis für die Überlegenheit der sozialistischen Produktionsweise über die kapitalistische.

II.

Noch immer — und das wird solange der Fall sein, als die Klassen nicht verschwunden sind, und als auch die Werktätigen sich nicht von den Gewohnheiten und Vorurteilen befreit haben, die sie von der Klassengesellschaft übernommen haben — ist der sozialistische Aufbau ein Kampf, der hartnäckig ausgefochten wird, dessen Siegeslauf durch Rückschläge unterbrochen wird. Wenn die Sprache der Wirtschaft in der Sowjetunion heute von militärischen Ausdrücken wimmelt, wenn hier von „Fronten“, „Durchbrüchen“, „Sturmbrigaden“ usw. die Rede ist, so hat diese Terminologie insofern ihren tieferen Sinn, als hier tatsächlich eine Schlacht von weltgeschichtlicher Bedeutung geschlagen wird.

Mit dem Fortschritt der Industrialisierung und Kollektivisierung sind zum Teil neue Schwierigkeiten entstanden, oder besser, alte Schwierigkeiten des sozialistischen Aufbaus sind in neuer Form aufgetaucht. Es fehlt an geschulten Kräften, an Technikern und qualifizierten Arbeitern für die neu in Betrieb gesetzten Industriewerke, zur Handhabung der neuen Maschinen. Auch so weit qualifizierte Kräfte vorhanden sind, haben sie ihre Ausbildung an Hand der früheren rückständigen Methoden der russischen Industrie erhalten und müssen sich erst mit der modernen Technik vertraut machen. Dieselben Schwierigkeiten entstehen in der Landwirtschaft; die Maschinen werden in den staatlichen und kollektiven Großbetrieben vielfach noch sehr unsachgemäß behandelt. Dazu kommt in den Kollektivwirtschaften, daß der Bauer, der sich ihnen angeschlossen hat, erst dazu erzogen werden muß, sich für die Betriebsführung der Kollektivwirtschaften mitverantwortlich zu fühlen und sie nicht bloß vom Standpunkt seiner individuellen Versorgung zu betrachten, d. h. daß er lernen muß, sozialistisch zu denken.

Um diese Schwierigkeiten in der Industrie und Landwirtschaft zu überwinden, sind verschiedene Maßnahmen getroffen worden, deren Zweck es ist, den Arbeitern und den Mitgliedern der Kollektivwirtschaften zum Bewußtsein zu bringen, daß die Verbesserung ihrer individuellen Verhältnisse eng verknüpft ist mit dem Fortschritt der sozialistischen Wirtschaft, in ihnen das Bewußtsein der Mitverantwortung für die Geschicke dieser Wirtschaft zu stärken, d. h. sie zu lehren, praktisch, in ihrem täglichen Verhalten davon auszugehen, daß diese Wirtschaft ihre eigene ist. Zu diesen Maßnahmen gehören in der Industrie die Erhöhung der individuellen Verantwortung der Betriebsleiter für die Durchführung des Betriebsplans und jedes einzelnen Arbeiters für die Behandlung

der Maschinen und Werkzeuge, die ihm anvertraut sind; ferner die Berücksichtigung der Leistung und Qualifikation bei der Festsetzung der Löhne. (Die Forderung der Gleichheit des Einkommens ist keine kommunistische, sondern eine kleinbürgerlich-anarchistische. Auch in der entfalteten kommunistischen Gesellschaft wird es keine „Gleichheit“ dessen, was jeder von der Gesellschaft erhält, geben, sondern dort wird der Satz gelten: „Jedem nach seinen Bedürfnissen!“ und diese Bedürfnisse werden naturgemäß verschieden sein. In der ersten Phase der sozialistischen Gesellschaft, solange die Trennung von Hand- und Kopfarbeit nicht verschwunden ist, solange die Arbeitsleistung eines jeden noch eng begrenzte Berufsarbeit ist und nicht allseitige Entfaltung seiner Fähigkeiten, wird der Anteil eines jeden nach seiner Leistung bemessen. (Siehe die Kritik von Marx am Gothaer Programm.) Wenn die bürgerliche Presse eine Parallele zwischen der Differenzierung der Löhne in der Sowjetunion und den Einkommensunterschieden in den kapitalistischen Ländern zu ziehen versucht, so sei dazu nur bemerkt, daß es sich in der Sowjetunion um Differenzierung von **Arbeitseinkommen** handelt, daß es dort **kein arbeitsloses Ausbeutereinkommen** gibt, keine Dividenden, Tantiemen und keine hohen Direktorengelöhner wie in den kapitalistischen Ländern.)

In der Landwirtschaft wurde außerdem den Kollektivwirtschaften noch die Möglichkeit gegeben, einen Teil ihrer Erzeugnisse auf dem Markt abzusetzen, statt sie direkt an die staatlichen Einkaufsstellen abzuliefern, was dazu dienen soll, das Interesse ihrer Mitglieder am Gedeihen der Kollektive zu stärken. Zu gleicher Zeit sind die Strafen für Zerstörung und Veruntreuung von sozialistischem Eigentum, d. h. Eigentum des sozialistischen Staates und der Gewerkschaften (darunter auch der landwirtschaftlichen Kollektive) erhöht worden.

Diese Maßnahmen werden oft als eine Rückkehr zur NEP, zu den Methoden der Wirtschaftspolitik, wie sie von 1921 bis 1927/28 angewandt wurden, bezeichnet. Wer das behauptet, vergißt über formalen, äußerlichen Ähnlichkeiten die wesentlichen Unterschiede zwischen der heutigen Wirtschaftspolitik der Sowjetunion und der NEP. Die NEP ließ in bestimmten Grenzen den freien Markt, den freien Warenverkehr und damit auch den Kapitalismus zu; damals beherrschte der Sozialismus nur die Kommandohöhen der Wirtschaft, nicht aber ihren gesamten Kreislauf, vor allem nicht die Landwirtschaft (im Handel kostete es während der NEP viel Arbeit und Kampf, bis Staat und Genossenschaften den Privathandel zurückdrängten); die NEP gewährte, weil der sozialistische Sektor der Wirtschaft sich nur im Rahmen eines Wiederaufbaus der Gesamtwirtschaft entwickeln konnte, der privaten Initiative und damit auch dem Kapitalismus einen gewissen Spielraum. Die heutige Wirtschaftspolitik der Sowjetunion setzt sich die **Ausröttung** der Reste kapitalistischer Wirtschaftsformen, d. h. vor allem des Privathandels und der großbürgerlichen Kulakenwirtschaft zum Ziel. Der „freie Handel“, den die Kollektivwirtschaften und ihre Mitglieder treiben können, ist kein wirklicher „freier Handel“ mehr, denn zugleich werden scharfe Maßnahmen gegen jedes private Spekulantentum ergriffen. Der noch individuell wirtschaftende Bauer, der kein Ausbeuter, kein Kulak, sondern armer Bauer oder Mittelbauer ist, kann „frei“, „selbstständig“ wirtschaften, aber seine Erzeugung ist für die Gesamtwirtschaft nicht mehr ausschlaggebend und die Möglichkeit des „Aufstiegs“ zum Kulaken, zum kleinen Kapitalisten ist ihm so gut wie versperrt. Was die heutigen wirtschaftlichen Maßnahmen des Sowjetstaates von der NEP unterscheidet, ist, daß diese an das privatwirtschaftliche Interesse der Bauern anknüpfte, während es sich heute darum handelt, Arbeiter und Bauern an der vergesellschafteten, sozialistischen Wirtschaft persönlich zu interessieren.

III.

Aus den Schwierigkeiten, von denen der erfolgreiche Aufbau des Sozialismus in der Sowjetunion begleitet ist, folgert Trotzki die Notwendigkeit eines allgemeinen Rückzugs, die Herabsetzung des Tempos der Industrialisierung, der Auflösung derjenigen Kollektivwirtschaften, die noch mit Schwierigkeiten arbeiten, der Einstellung der „Liquidierung der Kulaken als Klasse“, d. h. die Politik der völligen Beseitigung der kapitalistischen Elemente. Ähnliche Gedankengänge hat nach den Berichten der „Prawda“ auch die jüngst aus der KPdSU ausgeschlossene Gruppe Rjutin—Sleprow vertreten, mit der Sinowjew und Kamenew in Verbindung standen. Ein **allgemeiner Rückzug** auf wirtschaftlichem Gebiet, wie er hier gefordert wird, würde eine Krise der proletarischen Diktatur in der Sowjetunion bedeuten, denn das hieße praktische Stillegung von Industriewerken (oder ihre Verpachtung an ausländische Kapitalisten, wie das die Gruppe Rjutin—Sleprow gefordert haben soll), hieße die große Masse der Bauern gegen die proletarische Diktatur aufbringen, denn diese Masse kam in die Kollektivwirtschaften, weil sie keinen anderen Weg zur Besserung ihrer Lage mehr sah und würde bei einer Auflösung der Kollektivwirtschaften vor dem Nichts stehen, daß hieße endlich eine Kapitulation der sozialistischen Grundsätze der planmäßigen Wirtschaftsführung vor den Kräften der kapitalistischen Anarchie.

Wenn die Trotzlisten sich über ihre Bekämpfung beklagen und wenn jetzt sentimentale Klagen über den Ausschluß von Sleprow und Sinowjew laut werden, so muß dem entgegengehalten werden, daß, wenn die KPdSU, eine Diskussion über das Programm dieser Gruppe zuliebe, dies die Freiheit der Agitation gegen die Durchführung der Wirtschaftspläne, für die Auflösung der Kollektive bedeuten würde. Daß die KPdSU, das nicht tun kann, ohne die Gefahr einer schweren Krise für die Sowjetunion heraufzubeschwören, ist klar. Die KPD-O. hat es deshalb stets abgelehnt, die Frage des Parteiregimes in der Sowjetunion vom sentimental Standpunkt aus zu betrachten und außer Acht zu lassen, daß die Härten dieses Regimes durch die Bedürfnisse der Aufrechterhaltung der proletarischen Diktatur und der Durchführung des sozialistischen Aufbaus bedingt sind.

Was gegen dieses Regime — nicht aus Gründen der Sentimentalität, sondern aus sachlichen Gründen zu sagen ist — ist etwas anderes. Es sind dies bürokratische Auswüchse, die sich besonders krass in der Kominternpolitik der KPdSU, zeigen. Der Führerkultus, der mit der Person Stalins betrieben wird, die Hemmung der Entwicklung der marxistischen Theorie und damit auch der geistigen Entwicklung der Mitglieder der KPdSU, durch die Erhebung der Schriften und Aussprüche Stalins zum Kanon

für alle Wissenschaften, das sind Dinge, die für die Erhaltung der proletarischen Diktatur und für die Sicherung des sozialistischen Aufbaus absolut unnötig sind und die sich auf die Dauer schädlich auswirken müssen. In die Kommunistische Internationale übertragen dienen diese bürokratischen Auswüchse der Erhaltung des Führermonopols der KPdSU, in dieser. Dieses Führermonopol aber hindert die Entwicklung von komm. Parteien in den kapitalistischen Ländern, die einer eigenen politischen Initiative fähig sind, fesselt die Sektionen der KI. durch eine falsche Taktik und macht sie aktionsunfähig. Aber eine starke komm. Internationale ist eine Lebensnotwendigkeit für die Sowjetunion, — zur Verteidigung der Sowjetunion gegen einen imperialistischen Überfall und damit der Siegeszug des Sozialismus, der vor 15 Jahren in Rußland begann, auch auf die anderen Länder übergreift.

Wer in den kapitalistischen Ländern die Erfolge des Sozialismus in der Sowjetunion nicht bloß in Worten preisen will, sondern dem Proletariat der Sowjetunion beistehen und den Sieg des Sozialismus auch in den anderen Ländern herbeiführen will, der muß mit uns für die Schaffung starker aktionsfähiger kommunistischer Parteien in den kapitalistischen Ländern, für die Reform und Gesundung der Komm. Internationale kämpfen.

Die Rolle der RGO., der Reformisten und der Nazis in den Lohnkämpfen

RGO.-Theorie über Wirtschaftskampf.

Im Gegensatz zur reformistischen Führung, die überhaupt die Möglichkeit erfolgreicher Lohnkämpfe in der Krise verneinte, behauptet die RGO., „daß sie recht behalten habe, als sie darauf hinwies, daß die Wirtschaftskrise keineswegs ein Hindernis (!) zur Auslösung und erfolgreichen Führung von Streiks ist“ („Rote Fahne“, 16. 10. 32). Der RGO.-Theoretiker Fr. David (der nach Heckerts Meinung die Arbeiten von Luxemburg und Lenin auf dem Gebiete der Gewerkschaftsbewegung so „wertvoll ergänzt“ hat) hat in seinem Buch „Der Bankrott des Reformismus“ versucht, diese RGO.-These zu begründen. Den einen Beweis dafür sieht er in der Streikwelle der Hochkonjunktur vom Oktober 1927 bis Juni 1928. Dabei übersieht er aber, daß selbst in dieser Hochkonjunktur die Initiative zur „Auslösung“ der Kämpfe bei den Unternehmern lag. Es betrug nämlich die Zahl der verlorenen Arbeitstage:

	insgesamt	durch Streiks	durch Aussperrung
1927	5 896 108	2 774 723	3 121 385
1928	20 219 460	8 519 718	11 768 498
1929	4 449 789	1 812 289	2 637 500

Noch deutlicher ist das bei dem zweiten Beweis, den David in der Streikwelle der einsetzenden Krise vom Juli 1930 bis März 1931 sieht. In diese Zeit fallen zunächst die Abwehrkämpfe der Mansfelder Bergarbeiter, der oberschlesischen und der 130 000 Berliner Metallarbeiter. Daß der Ausgang dieser Kämpfe alles andere als erfolgreich für die Arbeiter war, ist bekannt. Ebenso ist es auch mit den Kämpfen der Bergarbeiter des Ruhrgebiets und Oberschlesien im ersten Vierteljahr 1931, die im Gegensatz zu den vorhergehenden ohne gewerkschaftliche Sanktion und unter „Führung der RGO.“ standen. Ueber den Verlauf dieser Kämpfe berichtete zwar die „R. F.“ vom 15. 1. 1931:

„100 000 von der RGO. in den Streik geführt — das ist eine Tatsache, die alle Nörgler und Zweifler in den eignen Reihen vernichtend schlägt . . . Die Januarstreiks sind eine glänzende Bestätigung der Richtigkeit dieses Kurses.“ (Der RGO.)

Aber über das Ergebnis dieser Kämpfe heißt es dann in der Resolution des Polbüros des ZK. („R. F.“ v. 1. 3. 31):

„Wenn auch der Ruhrkampf nicht das Ziel erreichte, die Unternehmeroffensive zum Scheitern zu bringen, so ist doch allein der durch den Kampf hervorgerufene Druck die Ursache dafür, daß statt des beabsichtigten 10 nur ein 6prozentiger Lohnraub durchgeführt wurde.“

So ähnlich beweisen auch die echten Reformisten ihre „Erfolge“. Kommunisten aber sollen mit Tatsachen rechnen und die Voraussetzung zu wirklichen Erfolgen organisieren. Die RGO. hat ganz recht, wenn sie sich auf Marx und Engels beruft, die auch für den Streik auch unter Inkaufnahme der Möglichkeit einer materiellen Niederlage eintraten. Aber im „Kommunistischen Manifest“ haben sie klar gesagt, was den Erfolg des Kampfes ausmacht:

„Das eigentliche Resultat ihrer Kämpfe ist nicht der unmittelbare Erfolg, sondern die immer weiter um sich greifende Vereinigung der Arbeiter.“

Hat nun der RGO.-Kurs dieses Resultat gezeitigt? David stellt den Rückgang der Streikzahlen im Frühjahr und Sommer 1931 fest. Daß aber nicht nur die Wirtschaftskrise, sondern der RGO.-Kurs selbst die Auslösung von Kämpfen hinderte, wurde

auch in parteioffiziellen Dokumenten eingestanden. So z. B. in der Julinummer der „Komm. Internationale“:

„Die Tatsache bleibt aber bestehen, daß keine Streiks stattfinden, weil die Basis der Sozialdemokratie in den Massen noch nicht zertrümmert worden ist, weil . . . unsere Stellungen innerhalb der reformistischen Gewerkschaften dank dem Abflauen der Arbeit auf diesem Gebiet sich nicht nur nicht gefestigt haben, sondern sogar schwächer geworden sind. Dies trotz der objektiv günstigen Lage.“

Und nach dem Lohnraub an den Gemeindefacharbeitern durch die Brüning-Verordnung schrieb die „R. F.“ vom 4. 9. 31:

„Für die RGO. waren die günstigsten Voraussetzungen für die Vorbereitung und Auslösung von Streikämpfen . . . gegeben. Es ist der RGO. in keinem Falle gelungen, die objektiv günstige Situation auszunutzen.“

Der RGO.-Theoretiker David, dessen Buch im November 1931 erschien, setzt sich über all diese Niederlagen hinweg und prophezeit, daß im kommenden Winter „die neue Verschärfung der Wirtschaftskrise einen zusätzlichen Faktor zur Auslösung von Streikämpfen“ bilden wird. Brünings 4. Notverordnung mit erneutem generellem Lohnraub kam. Die RGO. rief zum Kampfe auf. Aber der „Vorwärts“ vom 5. 1. 32 triumphierte:

„Wenn man bedenkt, wie . . . in diesen Tagen die Not durch alle Gassen schreit, wie überall der Lohnabbau den Hungerriemen noch enger schnürt, dann grenzt es nahezu an das Wunderbare, daß der Funke der Streikparole der Kommunisten nicht gezündet hat . . . Die gewerkschaftliche (lies reformistische!) straffe Schulungsarbeit . . . ist nicht vergeblich gewesen.“

In der „Entschließung des erw. Reichskomitees der RGO. vom 2/3. 3. 32 (veröffentlicht in Sonderbroschüre „Der Kampf der RGO.“) heißt es:

„Die Ursachen für die Nichtauslösung eines breiten Massenkampfes müssen beim subjektiven Faktor gesucht werden, bei der Unfähigkeit der RGO., die objektiv günstige Situation . . . auszunutzen . . . Die reformistische Theorie, daß die Arbeiter in Zeiten der Krise keine Streiks führen können, ist selbst in Teilen der RGO. noch nicht liquidiert.“

Daß die unfähige RGO. das Eindringen der falschen reformistischen Theorie in ihre eigenen Reihen nach vierjährigem „neuen Kurs“ nicht verhindern konnte, ist nur ein Beweis für unsere Behauptung, daß die ganze RGO. nichts weiter ist als das getreue Spiegelbild der reformistischen Unfähigkeit.

Im Gegensatz zu der reformistischen Theorie von der Unmöglichkeit erfolgreicher Lohnkämpfe in der Wirtschaftskrise, und auch im Gegensatz zur RGO.-Theorie, wonach die Krise „keineswegs“ ein Hindernis für den erfolgreichen Lohnkampf sein soll, hat sich die richtige kommunistische Erfahrung erneut bestätigt, daß auch die Wirtschaftskrise den erfolgreichen Lohnkampf nicht unmöglich macht, ihm aber sehr enge Grenzen zieht, die zu überschreiten nur möglich ist durch den politischen Massenstreik. Damit aber die Arbeiterklasse zur Anwendung dieser besseren Waffe kommen kann, muß eine Kraft vorhanden sein, die den Arbeitern „das eigentliche Resultat ihrer Kämpfe“ vermittelt, die ihnen die engen Grenzen des wirtschaftlichen Kampfes aufzeigt und „die immer weiter um sich greifende Vereinigung der Arbeiter“ zu größeren Kämpfen und für größere Aufgaben organisiert. (Schluß folgt.)

Das ökonomische Aktionsprogramm der Nazis

E. L. Herr Gregor Strasser, einer der aktivsten und sozusagen linken Führer der Nazis hat vor kurzem das ökonomische Aktionsprogramm der NSDAP, entwickelt. Es soll das „revolutionäre“ Gegenstück zum Ankerbelungsprogramm der Regierung Papen sein. Die NSDAP, nennt sich sozialistisch und sie unterstreicht in der jetzigen Agitation ihre angebliche sozialistische Seite auffällig stark. Das Wesensmerkmal des Sozialismus ist die Vergesellschaftung der Produktionsmittel. **Im Aktionsprogramm des Herrn Strasser steht davon kein Wort.** Das ist eine ganz natürliche Sache. Der „Sozialismus“ der NSDAP, erschöpft sich völlig im Antisemitismus, dem Sozialismus der dummen Kerle. Die Nazis sind die organisierten Bravos des Monopolkapitals und der Junker. Auf deren Interessen ist das ökonomische Aktionsprogramm zugeschnitten. Es stellt in Wirklichkeit kein Gegenstück zum Papenprogramm dar, sondern ist dessen radikale Vollendung. Der „Sozialismus“ der NSDAP, wird durch den kleinen, aber entscheidenden Satz in der programmatischen Rede Gregor Strassers ad absurdum geführt:

„Wir erkennen die ethische Berechtigung und nationalpolitische Bedeutung des Privateigentums an . . .“

Dieses Bekenntnis zum Privatbesitz an Produktionsmitteln, also zur kapitalistischen Produktion ist ganz im schmalzigen Tone eines Vertreters des Finanzkapitals oder der Montankonzerne oder der ehrenwerten Gilde treudeutscher Hausbesitzer vorgetragen.

Die Einleitung des Programms besteht aus demagogischen Phrasen, deren Hohlheit ganz der unsäglichen Dürftigkeit der faschistischen Ideologie entspricht. Die NSDAP, wolle — so sagte Strasser — „einen Neubau des Staates und der Wirtschaft auf nationalsozialistischer Grundlage“ erstreben. Er erklärte weiter: „Wir sind überzeugt, daß die deutsche Wirtschaft einer grundlegenden Strukturänderung unterzogen werden muß und daß das deutsche Wirtschaftssystem in seiner jetzigen Verfassung nicht aufrecht zu erhalten ist.“ Diese Sätze klingen für jeden Ignoranten geheimnisvoll radikal und verbissen revolutionär. **Das Aktionsprogramm enthüllt den Schwindel.** Die NSDAP, will, zur Macht gelangt, im Laufe eines Jahres nach einem Plan zwei Millionen Arbeitslosen Arbeit und Brot verschaffen. 6 Milliarden Mark sollen vom Staat und vom privaten Unternehmertum neu investiert werden. Die staatlichen Investitionen beziehen sich auf Straßenbau, Entwässerungen, Instandsetzungen von Wohnungen und sonstige Arbeiten, die unter dem Namen Notstandsarbeiten durchaus keine Neuigkeit darstellen. Die Bereitstellung von Arbeitskräften dafür erfolgt durch die Arbeitsdienstpflicht. Dem privaten Unternehmertum bleibt die Investierung zum Ersatz des abgenutzten Produktionsapparates sowie zum Auf- und Ausbau neuer Industrien überlassen. Jeder ökonomische Säugling weiß, daß Kapitalinvestitionen nur vorgenommen werden, wenn sie rentabel erscheinen und die hierfür notwendigen Gelder mobilisiert werden können. Die Frage der Geldbeschaffung löst Herr Strasser sehr einfach. Er propagiert die berühmte Neuschöpfung von Kredit mit Hilfe der Notenpresse und des seit Wagemann populär gewordenen Giralgeldes. **In eine bekanntere Sprache übersetzt, heißt das famose Plättchen Inflation.** Das ökonomische Aktionsprogramm der NSDAP, führt damit das bereits vorliegende Programm der Papenregierung, dessen Tendenz auf Inflation gerichtet ist, schnurstracks weiter. Die Frage der Rentabilität der Neuinvestitionen löst der grimmige Gregor so einfach, daß allen verzweifelten Nationalökonomem ein Stein vom Herzen fällt. Binnenmarkt und Außenmärkte werden die Mehrproduktion schon aufnehmen; die Aufnahmefähigkeit und Aufnahmelust der Märkte werden gewissermaßen anbefohlen gleich einem Kommando des „Großen Adolf“ an die SA-Banden.

Es wird einem Eingeweihten schon aufgefallen sein, daß der von Strasser verkündete Finanzierungsplan sehr stark nach den

Restaurationsprojekten des ehemaligen Reichsbankpräsidenten Schacht schmeckt. Alle sonstigen Abschnitte im ökonomischen Aktionsprogramm der NSDAP, schmecken ebenfalls danach. Entweder hat Schacht das Programm selbst aufgestellt, oder Strasser schrieb die — mit Respekt zu sagen — „Retungs“-Ideen des Herrn Schacht einfach ab. Wie sehen die Ideen aus? Da wird die „Entschuldung der Wirtschaft“ verlangt. Papen hat damit angefangen, Strasser geht auf diesem Wege weiter und findet den Beifall der bankerotten Montanindustrie, der verschuldeten Junker und der unter den Hypotheken stöhnenden Hausbesitzer. Die Entschuldung bezieht sich auch auf die Auslandsgläubiger. Das Zerknacken dieser Nuß erfordert zwar sehr starke Zähne, aber was braucht ein echter deutscher Mann zu wissen, daß die Zahnreihen des deutschen Kapitalismus längst abgebröckelt, morsch und verdreht sind. Zur Entschuldung gehört selbstverständlich die Zinskonzession. Auch auf diesem Gebiete sind Brüning und Papen bereits mit gutem Beispiel vorangegangen, und die NSDAP, marschiert auf der Chaussee, ohne das katastrophale Ende zu sehen — es bewegt sich ja alles im Rahmen des Kapitalismus, dessen organische Abteilungen Gläubiger und Schuldner sind — rüstig weiter. Eine Konzession an die ursprüngliche Programmforderung der Nazis — Verstaatlichung der Banken — ist die jetzige Forderung nach „staatlicher Kontrolle des Geld- und Kreditwesens“. Bei Licht besehen, ist die Forderung ein Seifenbläschen. Was bedeutet schon im Finanzkapitalismus ein staatlicher Bankkommissar? Es ist doch schon einer da! Wenn er Schacht heißt, wird er bestimmt so wenig „umwälzen“, wie der jetzige Kommissar, dessen Wirken gleich Null ist. Es sei ausdrücklich festgestellt, daß die NSDAP, den ursprünglichen Programmpunkt nach Verstaatlichung der Banken im heutigen Aktionsprogramm vollkommen aufgegeben hat. Wer wundert sich darüber? Die Fürsten des Finanzkapitals lachen; das haben sie doch direkt gesagt!

Es nimmt auch nicht Wunder, daß die längst blühende Politik des Agrarprotektionismus im Aktionsprogramm der NSDAP, weitergeführt wird. Strasser erklärt: „Das Rückgrat der deutschen Wirtschaft ist ein gesunder Binnenmarkt und das Rückgrat des Binnenmarktes ist eine gesunde deutsche Landwirtschaft.“ Anders kann ein Vertreter des Reichslandbundes auch nicht sprechen. **Die Sache mit dem Rückgrat ist in der Tat Politik der Agrarzölle, der Kontingentierung, Autarkie.** Hierüber noch ein Wort zu verlieren, erübrigt sich.

Der Reigen wird geschlossen mit der Forderung nach Anerkennung des „Leistungsprinzips“ in der Entlohnung der Arbeitskräfte. Papen hat die Zerschlagung des Tarifwesens eröffnet. Strasser geht bis zum Ende. **Die Einführung des Leistungsprinzips bedeutet nämlich nichts anderes als die Zerstörung der tariflichen Entlohnung, verbunden mit der Liquidierung der Gewerkschaften.**

Das ökonomische Aktionsprogramm der NSDAP, hat — der demagogischen Phrasen entkleidet — die Stützung des niederbrechenden deutschen Kapitalismus zum Ziel. Sein Inhalt bedeutet eine ungeheuerliche Knechtung der Arbeiterklasse, ohne die im Kapitalismus enthaltenen Widersprüche aufzuheben. Die Widersprüche müssen sich im Gegenteil vermehren und verschärfen. Der Widerstand gegen die Auswirkungen der Widersprüche soll durch den Terror der SA-Banden und der Nazijustiz niedergehalten werden. Das ökonomische Aktionsprogramm des Herrn Strasser ändert an der Struktur der deutschen kapitalistischen Wirtschaft nichts, aber es muß den momentanen Beifall der Ausbeuter finden, die — ohne die grundlegenden Widersprüche zu sehen — sich an die ins Auge springenden ökonomischen und sozialen Vorteile halten. **Strasser bereitet sozial-ökonomisch die Ablösung der Papenregierung durch die Nazidiktatur vor. Das ist Sinn und Zweck des Aktionsprogramms der NSDAP.**

Zentrum und Arbeiter

(Schluß)

E. B. Welcher taktischen Methoden sollen wir uns bei unserer Arbeit unter den katholischen Arbeitern bedienen, welches soll der Inhalt unserer Propaganda ihnen gegenüber sein?

Unsere Methoden bei der Gewinnung der christlichen Arbeiter für den Kommunismus können nicht die gleichen wie bei der Eroberung der reformistischen Arbeiter sein. Um die sozialdemokratischen Arbeiter für die kommunistischen Auffassungen zu gewinnen, verbinden wir die Propaganda und Agitation der kommunistischen Grundsätze und Ziele mit der Einheitsfronttaktik gegenüber der sozialdemokratischen Partei. Wir wenden uns an die SPD, mit der Aufforderung zu gemeinsamen Aktionen, zu einem gemeinsamen Kampf für die Tagesforderungen der werktätigen

Massen. Diese Taktik ist möglich, weil die Sozialdemokratie ihrer Zusammensetzung nach eine Arbeiterpartei ist, obwohl sie eine bürgerliche Politik betreibt. Beim Zentrum fehlt diese Voraussetzung für die Anwendung der Einheitsfronttaktik. Das Zentrum betreibt nicht nur eine kapitalistische Politik, es ist auch eine Organisation von Kapitalisten. Die Arbeiter bilden nur einen Teil ihrer Mitgliedschaft. Daraus ergibt sich, daß die Taktik der Einheitsfront nicht gegenüber dem Zentrum angewendet werden kann, denn diese Taktik hat den Zweck, die Arbeiter einheitlich der Bourgeoisie entgegenzustellen. Einheitsfront mit dem Zentrum als Partei wäre aber Einheitsfront mit der katholischen Bourgeoisie.

Heißt das aber, daß wir uns bei der Arbeit unter den katholischen Arbeitern auf die Agitation und Propaganda der kommunistischen Auffassungen beschränken müssen, daß wir keine Einheitsfrontpolitik gegenüber den christlichen Arbeitern treiben können? Keineswegs. Wenn es auch unmöglich ist, eine Einheitsfront mit der Zentrumsparthei herzustellen, so ist es uns doch keineswegs verwehrt, die Einheitsfronttaktik gegenüber den katholischen Arbeiterorganisationen, besonders gegenüber ihren wichtigsten Organisationen, den christlichen Gewerkschaften, anzuwenden. Die christlichen Gewerkschaften geben an, Interessenvertretungen der Arbeiter zu sein, für Arbeiterforderungen zu kämpfen. Nehmen wir sie beim Wort. Die Kommunisten müssen immer wieder an sie mit Vorschlägen für einheitliche Aktionen aller Arbeiterorganisationen herantreten, d. h. heute versuchen, sie für den Kampf gegen die Papensche Notverordnung, für unser Arbeitsbeschaffungsprogramm, für den Kampf gegen den Faschismus, für die Beteiligung an den antifaschistischen Kartellen, für die Teilnahme der Abwehrformationen der christlichen Gewerkschaften an den überparteilichen Klassenwehren zu gewinnen. In den freien Gewerkschaften muß die Opposition sich dafür einsetzen, daß die freigewerkschaftlichen Organisationen sich mit den gleichen Vorschlägen an die christlichen Gewerkschaften wenden, um sie in die ökonomischen und politischen Kämpfe der Arbeiterklasse einzubeziehen, statt, wie das heute der Fall ist, mit ihnen zusammen eine Politik des Bündnisses mit der Bourgeoisie zu betreiben.

Welches wird das Resultat der Anwendung der Einheitsfronttaktik gegenüber den christlichen Arbeiterorganisationen sein? Gelingt es mit Hilfe der Taktik der Einheitsfront, christliche Gewerkschaftler in den Kampf gegen die Kapitaloffensive, die Papen-Regierung und den Faschismus zu führen, so geraten sie in einen offenen Gegensatz zur Politik des Zentrums, die auf eine Unterstützung des Kapitalangriffs hinausläuft, die mit den reaktionären Plänen der Papen und Schleicher sympathisiert, die mit dem Faschismus liebäugelt. Der Konflikt zwischen den katholischen Arbeiterorganisationen und der Zentrumsparthei würde die beste Aufklärung der Zentrumsarbeiter über das Wesen ihrer Partei bedeuten, ihnen den arbeiterfeindlichen Charakter des Zentrums enthüllen, sie zum Bruch mit dem Zentrum veranlassen. Darüber hinaus müßte eine richtige Einheitsfrontpolitik bewirken, daß die katholischen Arbeiter durch die eigene Kampferfahrung zu der Erkenntnis kommen, daß die christliche Ideologie der Klassenversöhnung falsch ist, daß es notwendig ist, vom Boden des Klassenkampfes aus für die Interessen der Arbeiterklasse zu kämpfen, daß allein der erfolgreiche Kampf für die Ziele des Kommunismus imstande ist, den Proletariern eine menschenwürdige Existenz zu sichern. Neben der ideologischen Loslösung der katholischen Arbeiter von den Grundsätzen der christlichen Gewerkschaften müßte aber der Erfolg der Einheitsfrontpolitik auch darin bestehen, daß die Mitglieder der christlichen Gewerkschaften sich von der Ueberlegenheit, der größeren Kampfkraft der freien Gewerkschaften — was eine breite Oppositionsbewegung in ihnen voraussetzt — überzeugen, die Schädlichkeit der Gewerkschaftsspaltung einsehen und auch den organisatorischen Bruch mit den christlichen Gewerkschaften vollziehen. Mit einem Worte: Nur auf diesem Wege, nur durch die Anwendung der Taktik der Einheitsfront gegenüber den katholischen Arbeiterorganisationen können die Zentrumsarbeiter für den Kommunismus gewonnen werden.

Unsere bisherigen Ausführungen beantworten bereits zu einem Teil die Frage, welches der Inhalt der kommunistischen Propaganda unter den katholischen Arbeitern sein soll. Der Ausgangspunkt unserer Propagandatätigkeit soll der praktische Kampf der Arbeiterklasse für ihre Tagesinteressen sein. Wir sollen von der Lage der proletarischen Massen, von den Sorgen und Nöten der christlichen Betriebsarbeiter und Erwerbslosen ausgehen. Wir dürfen in den Vordergrund unseres Kampfes gegen das Zentrum nicht die Frage der Religion stellen.

Die religiöse Ideologie der katholischen Arbeiter bildet die besondere Schwierigkeit für die Arbeit der Kommunisten unter ihnen. Die gegensätzliche Stellung zur Religion stellt ein ernsthaftes Hemmnis für eine Annäherung der Zentrumsarbeiter an ihre kommunistischen Klassengenossen dar. Der Klerikalismus ist natürlich bestrebt, die Kluft zwischen den klassenbewußten Proletariern und den katholischen Arbeitern offen zu halten und die Spaltung in der Arbeiterklasse zu verewigen. Wenn die Kommunisten nicht das einigende Moment, die gleiche Klassenlage, gegenüber den christlichen Arbeitern betonen, sondern bei ihren Diskussionen mit den proletarischen Zentrumsanhängern das Trennende, die entgegengesetzten Auffassungen über die Religion in den Vordergrund schieben, begünstigen sie nur die Absichten der Klerikalen. Deren Taktik ist es gerade, die Auseinandersetzungen unter den Arbeitern auf die Religionsfragen zu beschränken, weil sie wissen, daß heute bei einem Streit um religiöse Dogmen die ideologisch rückständigen katholischen Arbeiter die Einstellung der Kommunisten zu diesen Fragen nicht verstehen, ja sich von ihr oft abgestoßen und verletzt fühlen. Aber nicht nur taktische

Erwägungen ermahnen uns zur Klugheit bei unserem antireligiösen Kampf unter den Zentrumsarbeitern. Nicht weniger sprechen dafür grundsätzliche Ueberlegungen vom marxistischen Standpunkt aus.

Schon Engels wandte sich gegen „das Abenteuer eines politischen Krieges gegen die Religion“, da diese Dummheit nur imstande sei, das Interesse für die Religion neu zu beleben und das tatsächliche Absterben der Religion zu erschweren. Lenin knüpfte an diese Auffassung von Engels an, wenn er den rein ideologischen Kampf gegen die Religion als unzureichend erklärte, weil er die sozialen Wurzeln der Religion übersieht, weil er vergißt, daß erst mit der Beseitigung dieser Wurzeln, d. h. der Aufhebung der Klassengesellschaft, die Religion verschwindet, absterbt.

„Warum hält sich die Religion in den rückständigen Schichten des städtischen Proletariats, in breiten Schichten des Halbproletariats sowie in der Masse der Bauernschaft? Infolge der Unwissenheit des Volkes, antwortet der bürgerliche Fortschrittler, der Radikale oder der bürgerliche Materialist. Also: Nieder mit der Religion, es lebe der Atheismus! Die Verbreitung atheistischer Anschauungen ist unsere Hauptaufgabe. Der Marxist sagt: falsch. Eine solche Auffassung ist oberflächliche, bürgerlich beschränkte Kulturträgerei. Eine solche Auffassung erklärt die Wurzeln der Religion nicht tief genug, nicht materialistisch, sondern idealistisch. In den modernen kapitalistischen Ländern sind diese Wurzeln hauptsächlich soziale Natur. Das soziale Niedergedrücktsein der werktätigen Massen, ihre scheinbar absolute Ohnmacht gegenüber den blinden Kräften des Kapitalismus, der den gewöhnlich arbeitenden Menschen täglich und stündlich tausendmal mehr fürchterliche Leiden und entsetzliche Qualen zufügt als alle außerordentlichen Ereignisse, wie Krieg, Erdbeben usw. — das ist es, worin die tiefste heutige Wurzel der Religion zu suchen ist . . . Keine Aufklärungsbroschüre wird die Religion aus den durch die kapitalistische Zwangsarbeit zermürbten, von den blinden zerstörenden Kräften des Kapitalismus abhängigen Massen ausmerzen, solange diese Massen nicht selbst gelernt haben werden, vereint, organisiert, planmäßig, bewußt gegen diese Wurzel der Religion, gegen die Herrschaft des Kapitals in allen ihren Formen anzukämpfen.“ (Lenin, Ueber Religion, Seite 26/27)

Deshalb forderte Lenin, daß die atheistische Propaganda zwar nicht vernachlässigt werden dürfe, wie es der Reformismus tut, aber dem politischen Kampf der Arbeiterklasse gegen den Kapitalismus untergeordnet werden müsse.

Wenn wir die Anweisungen Lenins auf unserem Gebiet, der Arbeit unter den katholischen Arbeitern anwenden, so ergibt sich als Konsequenz, daß wir bei Diskussionen mit proletarischen Zentrumsanhängern nicht unsere prinzipielle Ablehnung aller Religion verheimlichen dürfen, daß wir uns aber bewußt sein müssen, daß nicht in erster Linie durch die Propaganda unserer antireligiösen Auffassungen die Massen der christlichen Arbeiter für den Kommunismus gewonnen werden.

Zu der marxistischen Beurteilung der Religionsfrage gehören einige Auffassungen, die der Klerikalismus bewußt entstellt, um sie dann im Kampfe gegen den Kommunismus auszuschlachten. So behaupten die Klerikalen mit Vorliebe, der Kommunismus bekämpfe die religiösen Auffassungen mit Gewalt, wobei sie auf die angebliche Kirchenverfolgung in Sowjetrußland hinweisen. Sowohl Theorie wie Praxis des Kommunismus widerlegen diesen Schwindel. Die Marxisten wissen im Gegenteil, daß die sozialen Wurzeln der religiösen Auffassungen erst mit der Aufhebung der Klassen verschwunden sein werden. Infolgedessen gewährt die Sowjetverfassung die Freiheit der Religionsausübung aber nur neben der Freiheit der antireligiösen Propaganda. Die Rechtlosmachung bestimmter Teile der Bevölkerung wegen ihrer religiösen Auffassungen, die im Zarismus an der Tagesordnung war und unter der zahlreiche Sekten zu leiden hatten, ist beseitigt. Denn der Marxismus ist gerade weil er ein grundsätzlicher Gegner jeder Religion ist, auch ein Gegner der Benachteiligung einer Religion zugunsten besonderer Privilegien einer anderen, was auch sowohl die Haltung der deutschen Sozialdemokratie während des Kulturkampfes als auch der Bolschewiki bei den Konflikten zwischen Absolutismus und den verfolgten Sekten beweist. Nur dann griff und greift die Sowjetregierung mit den Machtmitteln der Staatsgewalt in die Betätigung der Kirche ein, wenn die Papen unter dem Deckmantel der Religion konterrevolutionäre Handlungen begehen und die Freiheit, die ihnen der Arbeiterstaat gewährt, zu Attentaten auf ihn mißbrauchen.

Wenn wir so die klerikalen Lügen über den Kampf des Kommunismus gegen die Religion entlarven, wenn wir immer wieder unsere prinzipielle Stellung zur Religion im Sinne von Engels und Lenin vertreten, werden auch Diskussionen mit katholischen Arbeitern über religiöse Fragen fruchtbringend und für die kommunistischen Ideen werbend sein.

Die KPD. hat infolge des ultralinken Kurses auch die Aufgabe, die Zentrumsarbeiter für den Kommunismus zu gewinnen, nicht erfüllen können. Einmal fehlt ihr durch die Ablehnung der Ein-

heitsfronttaktik das spezifische Mittel, um an die christlichen Arbeiter heranzukommen. Zum andern hat sie durch die plumpen Methoden ihrer antireligiösen Propaganda die christliche Ideologie in den katholischen Massen vertieft, anstatt zum Wanken gebracht. Auch auf diesem Gebiet, der Arbeit unter den Zentrums-

arbeitern, muß die KPD.-O. versuchen, das Versagen der KPD. wettzumachen, um in der heutigen günstigen Situation eine Oppositionsbewegung der katholischen Arbeiter gegen die Zentrums- und die katholischen Proletarier in die kommunistische Front einzureihen.

Richtlinien der KPD.-O. zum Arbeitsdienst

I. Die militärischen Interessen der deutschen Bourgeoisie.

Die militärische Entwaffnung Deutschlands durch den Versailler Vertrag und die Wiederaufrüstungsbestrebungen der deutschen Bourgeoisie haben sie zur Anwendung verschiedenster Formen und Methoden zur Verbreiterung ihrer militärischen Basis veranlaßt.

Die Propagierung einer Arbeitsdienstpflicht, Sportdienstpflicht, Pflichtturnjahr usw. ging insbesondere von militärischen Kreisen aus, die sich die vormilitärische Erziehung zum Ziele setzten.

Der Grönerplan und die Schaffung des „Reichskuratoriums für Jugendertüchtigung“ zeigen, daß die Pläne der Generale bei ihrer Durchführung andere Formen als bei ihren Ausgangspunkten angenommen haben. Die Bourgeoisie hat große reaktionäre und faschistische Jugend- und Wehrorganisationen geschaffen, um diese für die Zwecke vormilitärischer Ausbildung dienstbar zu machen. Gleichzeitig versucht sie, die bestehenden bürgerlichen, konfessionellen und reformistischen Jugend- und Sportorganisationen dafür zu gewinnen.

Die deutsche Bourgeoisie schaltet bei ihren heutigen Versuchen, die Bevölkerung zu militarisieren, von vornherein die Kommunisten aus. Wie die Reichswehr, sollen auch die militärähnlichen Organisationen politisch und klassenmäßig ausgewählt werden.

Der direkten Erfassung von Hunderttausenden von jugendlichen Arbeitern zum Zwecke der militärischen Ausbildung stehen der deutschen Bourgeoisie noch große Schwierigkeiten entgegen. Die Schaffung des „Reichskuratoriums für Jugendertüchtigung“ zeigt, daß die Bourgeoisie nach Möglichkeiten sucht, diese Schwierigkeiten zu überwinden. Sie wählt zur Durchführung ihrer militär-technischen Zwecke die Form von Kursen, Lagerleben, Uniformierung, Gelände- und Ordnungsübungen. Die Arbeitsdienstlager werden mit den Aufgaben des Kuratoriums verbunden. Die Arbeitsdienstlager und die Gelände-Sportschulen weisen durch das Lagerleben und dank der nationalistischen Beeinflussung die gleiche grundsätzliche Struktur auf. Aber bedingt durch die kapitalistische Krise gewinnt die wirtschaftliche Seite des Arbeitsdienstes eine größere aktuelle Bedeutung für die Arbeiterklasse.

II. Der Arbeitsdienst als aktuelle Gefahr für die Arbeiterklasse.

Mit der Verschärfung der kapitalistischen Krise, der Massen-Erwerbslosigkeit als Dauererscheinung in Deutschland, zeigen sich bei der Bourgeoisie Bestrebungen, auf die industrielle Reservearmee Einfluß zu gewinnen, sie zu verringern. Da die Produktion weiter sinkt, die Erwerbslosigkeit weiter steigt, wird mit fieberhaftem Tempo versucht, die erwerbslosen Jugendlichen in den Arbeitsdienstlagern unterzubringen. Die Hermann Müller- und die Brüning-Regierung haben durch systematischen Abbau und Beseitigung der Unterstützung für jugendliche Erwerbslose die materielle Grundlage geschaffen für den Zuzug zu den Arbeitsdienstlagern. Der Arbeitsdienst ist „freiwillig“. Die Unmöglichkeit, für 1 Million Jugendliche Arbeit zu finden und der faktische Ausschluß von der Unterstützungsberechtigung, der behördliche Druck, die völlige Mittellosigkeit und der Hunger treiben wöchentlich zehntausende Jugendliche in die Arbeitslager, die heute bereits zweihunderttausend erfassen.

Im August 1931 begann der „freiwillige“ Arbeitsdienst mit 106 Wohlfahrtserwerblosen, die Zahlen stiegen bis Oktober auf 1450, Dezember 6810, Juni 70 000. Sie haben bis zum August d. J. 4 537 120 Tagewerke durchgeführt.

Im Rheinland sind 15%, in Westfalen 20% und in Thüringen 44% aller Jugendlichen im Arbeitsdienst erfaßt.

III. Die soziale, ökonomische und politische Bedeutung des Arbeitsdienstes.

a) Der reaktionäre Charakter des Arbeitsdienstes.

Die Erweiterung des Arbeitsdienstes, seine direkte Nutzbarmachung für Unternehmertum und die Einführung einer allgemeinen Arbeitsdienstpflicht ist das Bestreben immer breiterer Kreise der Bourgeoisie. Für die deutsche Bourgeoisie ist die Arbeitsdienstpflicht in der Niedergangsperiode des Kapitalismus ein Mittel

der Subventionierung ihrer Unternehmungen durch den Staat, der Senkung des allgemeinen Lohnniveaus, der Zerschlagung der Tarife, der Erweiterung der technischen Nothilfe, der Entwöhnung und Isolierung der Arbeiterjugend vom Klassenkampf der Arbeiterklasse, der nationalistischen Vernebelung, der Beugung klassenkämpferischer Elemente durch militärischen Kadavergehorsam, der politischen und ökonomischen Ausnutzung der sozial entwurzelten Schichten im Proletariat für faschistische Abenteuer und Terror-Unternehmungen gegen die revolutionäre Arbeiterbewegung.

Es zeigen sich bereits Anfänge der Vermittlung von Arbeitsdienstlern an private Unternehmer. In einem thüringischen Steinbruch wurde nach dem „Baukurier“ dadurch der tägliche Lohn von Mk. 5,- auf Mk. 2,- gedrückt. Die versteckten Subventionen des Staates an die Krautjunker und Kommunen durch Vermittlung unbezahlter Arbeit beginnen jetzt auch an die privaten industriellen Unternehmer zu gehen. Schon melden sich die Industriellen für die Anwendung des Arbeitsdienstes. So die Braunkohlenkönige in Mitteldeutschland.

b) Die Entwicklung des „freiwilligen“ Arbeitsdienstes.

Zu den lautesten Propagandisten des Arbeitsdienstes gehörten in den letzten Jahren die Wirtschaftspartei und die Nazis. Die Wirtschaftspartei legte 1930 dem Reichstag einen Gesetzentwurf über die Einführung der allgemeinen Arbeitsdienstpflicht vor. Die Nazis gingen über ihre Anträge im Parlament hinaus, schufen unter dem Oberst Hierl ein besonderes Propagandawerk für die Arbeitsdienstpflicht. Verhandlungen des Reichsarbeitsministeriums mit den Unternehmern und Gewerkschaften führten zur Bildung einer gemeinsamen Gutachterkommission.

Am 5. Juni 1931 konnte die Brüning-Regierung ihre 1. Notverordnung für den „freiwilligen“ Arbeitsdienst herausbringen.

Der Arbeitsdienst wurde im Arbeitslosenversicherungsgesetz verankert. Der Arbeitsdienst ist weit über den Rahmen allgemeiner Propaganda oder militärischer Spielereien herausgewachsen. Er wird heute von allen bürgerlichen Parteien gefördert.

Die bisherige Ablehnung der Einführung der Arbeitsdienstpflicht ist für die Bourgeoisie nur eine Frage der Zweckmäßigkeit. Für sie kommt es zunächst darauf an, die Jugend-Sport- und Wehrorganisationen für die Arbeitsdienstpflichtbestrebungen zu gewinnen, sie selbst zu Trägern des Arbeitsdienstes zu machen, deren Finanzierung sicherzustellen und die faktische Kontrolle und Leitung über sie auszuüben. Gerade durch die „Freiwilligkeit“ im Arbeitsdienst und begünstigt durch die Wirtschaftskrise gelang es in der kurzen Zeit ca. 10 000 Arbeitslager zu schaffen. Für die Bourgeoisie ist es äußerst wichtig, ihre Arbeitsdienstpläne zu realisieren, ohne in der Arbeiterschaft auf breiten Widerstand zu stoßen. Sie vermochte die Gewerkschaften auf der Basis der „Freiwilligkeit“ für den Arbeitsdienst zu gewinnen. Dadurch erwachsen den faschistischen Arbeitsdienstbestrebungen in der Arbeiterklasse eine große Anzahl Propagandisten, die ihre Tätigkeit in den Gewerkschaften, Sport-, Kultur- und Jugendorganisationen bereits legalisiert haben. Die scheinbaren Konzessionen an die Reformisten haben den Widerstand der Arbeiter gegen den Arbeitsdienst gebrochen.

c) Der Arbeitsdienst ein faschistisches Prinzip.

Die Wirkung der Kapitulationspolitik der reformistischen Bürokraten vor der Kapitaloffensive und dem Arbeitsdienst ist aus dem sogenannten Jahresplan der Reichsregierung zu ersehen, den die „Gewerkschaft“, das Organ des Gesamtverbandes, vom 1. 10. 32 im Auszug wiedergibt.

„Während der Wintermonate soll sich die Ankurbelung der Wirtschaft auswirken, von der der Reichskanzler in seinen Erklärungen die Einstellung von mind. 1½ Millionen Arbeitsloser erwartet. Für die jugendlichen Arbeitslosen werden in dieser Zeit die Pläne für den Ausbau des Arbeitsdienstes aufgestellt werden. Damit berührt man schon einen weiteren überaus wichtigen Punkt in dem Regierungsprogramm: Die Einschaltung der Gewerkschaften in die sozialpolitische Arbeit. Die Gewerkschaften sollen bei der Organisation des Arbeitsdienstes mitwirken, damit von vornherein das jetzt bestehende Mißtrauen zerstört werden kann. Die Voraussetzung dafür und für weitere Aufgaben der Gewerkschaften, die jetzt noch der Staat ausübt, wäre das Verschwinden gewisser Konkurrenzneigungen unter den

einzelnen Gewerkschaftsrichtungen und ein ausgesprochen berufsständischer anstelle des jetzigen politischen Aufbaues der Gewerkschaftsorganisationen. Unter solchen Voraussetzungen könnten die Gewerkschaften **amtliche Aufgaben** sowohl in der Arbeitsdienstorganisation wie bei der Regulierung und Verwaltung der Sozialleistungen erhalten, so daß ein jetzt auf das Gebiet der Tarifpolitik beschränkter Aufgabenkreis eine Aenderung erfahren würde. Zugleich könnten sie damit den **Unterbau für ein berufsständisches Wirtschaftsparlament** anstelle des jetzigen Reichswirtschaftsrates abgeben."

Die gewerkschaftlichen Organisationen als Verfechter der Interessen des Arbeiters als Verkäufers der Ware Arbeitskraft, sollen nach den kapitalistischen Plänen ihres Inhaltes beraubt werden. Die Gewerkschaften mit „amtlichen Aufgaben“ würden zu Werkzeugen des staatlichen Lohnraubes, der Tarifzerstörung der Papen-Regierung. Sie würden ihre Unabhängigkeit damit restlos veräußern und die Millionen Gewerkschaftler ihrer in sieben Jahrzehnten aufgebauten Organisationen beraubt.

„Amtliche Aufgaben in der Arbeitsdienstorganisation“ wäre gleichzeitig eine Übernahme militärischer Aufgaben durch die Gewerkschaften. Ein ungeheuerlicher Plan, der der Öffentlichkeit nur unterbreitet werden kann, weil die reformistischen Spitzen bisher den Arbeitsdienst gefördert haben und vor allen reaktionären Anschlägen kapitulieren.

Die Vertretung der proletarischen Klasseninteressen durch die Gewerkschaften soll den neuen Formen der Arbeitsgemeinschaft und der Wirtschaftsdemokratie einem faschistischen Prinzip, einem „berufsständischen Wirtschaftsparlament“ geopfert werden.

IV. Der Arbeitsdienst als Lohndrucker-Armee.

Nach den Verordnungen kann der Arbeitsdienst angewandt werden zur Geländeherstellung für Siedlungen und Kleingärten, für Rodungen und Flurverbesserungen in jeder Form, für Wasserregulierungen, Kultivierung von Moor und Heide, Aufforstung von Oedland, Deichbauten, Forstarbeit usw.

Städte und Gemeinden lassen Sportplatzanlagen, Parks, Friedhöfe, Kanalisationsarbeiten, Wege und Straßenbauten, Wasserleitungen usw. durch den freiwilligen Arbeitsdienst unterhalten und errichten.

Arbeiten, die bisher als Erd- und Tiefbauarbeiten, als kommunale und Forstarbeit zu Tariflöhnen vergeben wurden, werden statt zu Bedingungen der freien Vereinbarung, der Tariflöhne, des Arbeiterschutzes und des Sozialversicherungsschutzes, der Koalitions- und Versammlungsfreiheit, zu Sklavenbedingungen für einen Drecklohn unter dem Kommando abgetakelter Militärs vergeben. Für ganze Berufsschichten fällt der Tariflohn dem Arbeitsdienst zum Opfer.

V. Die Streikbrecher-Armee im Arbeitsdienst.

Die herrschende Kapitalistenklasse will nicht nur die Arbeiterklasse entrechten, sondern ihre bankerotten Staats- und Gemeindefinanzen, die bankerotten Unternehmungen auf Kosten der werktätigen Massen sanieren. Der Lohn der Arbeiter soll in unerhörter Weise geplündert werden. Der Widerstand der Arbeiter muß deshalb gebrochen werden. Dazu sollen die Streikbrecher-Organisationen auf breiter Grundlage aufgezogen werden. Die Papensche Notverordnung vom 16. Juli 1932 bringt den Charakter des Arbeitsdienstes als Streikbrecherorganisation deutlich zum Ausdruck. Während die erste Verordnung der Brüning-Regierung noch Beschränkungen für die Vermittlung und Beschäftigung der Arbeitsdienstler bei Streiks und Aussperrungen vorsah, sind diese Beschränkungen jetzt beseitigt. Durch diese ausdrückliche Festlegung entgegen den früheren Bestimmungen wird zwar der Charakter des Arbeitsdienstes nicht geändert, er kommt nur unverhüllt zum Ausdruck.

VI. Die Arbeiterklasse und der Arbeitsdienst.

a) Die SPD., SAJ., die Gewerkschaften und Arbeitersportorganisationen haben durch die grundsätzliche Bejahung des Arbeitsdienstes und der aktiven Mitwirkung beim „Aufbau“ des Freiwilligen Arbeitsdienstes die gewerkschaftlichen und sozialistischen Jugendforderungen völlig preisgegeben, opfern das Tarifrecht für hunderttausend jugendliche Arbeiter, was einen ungeheuren Verrat an der Arbeiterklasse bedeutet. Die reformistische Politik bricht den Widerstand der Arbeiterklasse gegen die Versklavungspläne der deutschen Ausbeuterklasse, zersetzt den Kampfwillen und die Klassenolidarität, ermuntert dadurch das Kapital zu neuen Schlägen auf die Arbeiterklasse und schafft von neuem günstige Bedingungen für die Aufrichtung der faschistischen Diktatur. Aus Gründen der Koalitions- und Tolerierungspolitik haben die Reformisten auf den Kampf für die Wiedereinrichtung der Arbeitslosen in den Produktionsprozeß verzichtet. Den Nazis wird ihr demagogisches Spiel des Kampfes um den Arbeitsplatz für die jugendlichen Erwerbslosen erleichtert, allerdings für einen Platz im Arbeitsdienst. Die Gewerkschaften schalten sich als die Interessenvertreter der Arbeitsdienstler aus, indem sie selbst als „Träger“ des Arbeitsdienstes auftreten, z. B. beim Sportplatzbau, beim Bau von

Ferien- und Erholungsheimen, Bootshäusern, Bau einer Kegelbahn in Schneidemühl usw. Der ADGB, hat durch eine allgemeine Entscheidung die Interessenvertretung der Arbeitsdienstler abgelehnt, weil es sich im Arbeitsdienst um „freiwillige“ Arbeit handle, die „kein Arbeitsverhältnis begründe“. So sehr es zutrifft, daß der Tarifvertrag den freien Arbeiter und die gewerkschaftliche Vereinigung der Arbeiter voraussetzt, und daß für hunderttausende Jugendliche im Arbeitsdienst ein gesellschaftliches Verhältnis der Hörigkeit geschaffen wird, in welchem sie heute ohne Recht und Schutz sind, und in Zukunft bereits unter ein Ausnahmerecht gestellt werden, das ihnen nicht nur die allgemeingültigen dürftigen Rechte und Schutzmaßnahmen des kapitalistischen Klassenstaates nehmen, sondern unter ein besonderes Strafrecht der Arbeitsdienstgerichtsbarkeit stellen wird, das sich an die Militärgerichtsbarkeit anlehnt und ihm unterstellt wird — so bedeutungsvoll ist das Verhältnis der Arbeitsdienstler zu den Gewerkschaften. Eine Arbeiterjugend, die in Arbeitslagern gepeinigt und ausgepowert wird, den Schikane der Dienststellenleiter und dem Druck der junkerlichen Umgebung und barbarischen Strafmaßnahmen gegen „Meuterei“ ausgesetzt ist, und deren kämpferischer Teil in den gewerkschaftlichen und politischen Arbeiterorganisationen keinen Schutz und keine Unterstützung findet, kann leicht der faschistischen Ideologie erliegen. Die Enttäuschung an den Gewerkschaften und der revolutionären Arbeiterklasse würde den faschistischen Drahtziehern erst die volle Möglichkeit geben, unter den Arbeitsdienstlern den Haß gegen die Gewerkschaften und revolutionären Arbeiterorganisationen zu schüren und dem Faschismus in die Arme treiben. Dadurch würde der Arbeiterschaft in ihren Arbeitszeit- und Lohnkämpfen ein Gegner entstehen, der der Arbeiterklasse unerhörte Opfer kosten kann und die Arbeiterklasse mißte die Gleichgültigkeit gegenüber dem Arbeitsdienst und die Kapitulation vor ihm mit noch schlechteren Lebensbedingungen bezahlen. Einige Gewerkschaftsverbände des ADGB, der Baugewerksbund, der Gesamtverband und der Landarbeiterverband, deren Mitglieder in ihrem Arbeitsverhältnis unmittelbar vom Arbeitsdienst bedroht werden, nehmen eine kritische Stellung zum Arbeitsdienst ein. So teilt z. B. der Gesamtverband mit, daß „nach neuen Meldungen aus einer Anzahl von Städten Arbeiten im freiwilligen Arbeitsdienst in Angriff genommen wurden, die durchaus planmäßig sind... Wenn die Gemeinden diese Praxis fortsetzen, dann muß die Folge sein, daß erneut tausende von Gemeindearbeitern arbeitslos werden... In verschiedenen Fällen konnten wir derartige Projekte durch unser Einschreiten bereits verhindern... Die Jugend wird sich nicht mißbrauchen lassen, durch den Freiw. Arbeitsdienst Arbeitskollegen aus dem Arbeitsverhältnis zu verdrängen. Die Jugend fordert Arbeit in ihrem Beruf und ausreichenden Lohn, um ein menschenwürdiges Dasein leben zu können.“

Diese kritische Stellungnahme einzelner Verbände bleibt wirkungslos, wenn sie nicht offen gegen die reformistische ADGB-Politik durchgekämpft wird.

b) Die KPD. und der KJVD. haben auf die Arbeitsdienstpflichtbestrebungen keinen revolutionären Einfluß nehmen können. Die KPD., der KJV. und die mit ihnen sympathisierenden Rote Sport- und Rote Gewerkschaftsorganisationen haben auf die Anwendung einer richtigen, leninistischen Einheitsfrontpolitik gegenüber den reformistischen Verbänden im Kampfe gegen die Arbeitsdienstpläne verzichtet. Sie haben die von der KJ.-O. und KPD.-O. geschaffene Einheitsfrontbewegung sabotiert, ihre Teilnahme abgelehnt und mit allen Mitteln für die Zerschlagung der Einheitskartelle proletarischer Jugendorganisationen gewirkt. Das hat den Kampf gegen den Arbeitsdienst ungemein erschwert. Dadurch konnten die Reformisten um so hemmungsloser ihre Arbeitsdienstpropaganda in den proletarischen Massenorganisationen betreiben.

Die KPD. und der KJVD. isolierten sich durch ihre ultralinke Taktik auch im Kampfe gegen den Arbeitsdienst vom Gros der Arbeiterschaft, insbesondere von der Jungarbeiterschaft. Sie konnte nirgendwo eine breite Massenbewegung gegen den Arbeitsdienst zustande bringen.

Verhängnisvoll ist der Beschluß der Berliner Bezirksleitung des KJV., der die Jungkommunisten verpflichten soll, in die Arbeitsdienstlager einzutreten. Damit gibt der KJV. seine prinzipielle Stellung gegen den Arbeitsdienst auf und begibt sich auf die Pfade der SAJ. Der Kampf gegen den Arbeitsdienst ist nicht in erster Linie abhängig von der Aufnahme der Zersetzungsarbeit von einigen hundert KJV.-Mitgliedern in den Arbeitsdienstslagern, sondern von der Massenmobilisierung gegen den Arbeitsdienst überhaupt.

Die Parole des KJVD.: „Hinein in die Arbeitsdienstlager“ würde bewirken, daß die schwachen Ansätze des Widerstandes gegen den Arbeitsdienst auch von kommunistischer Seite her zerstört würden. Der Arbeitsdienstpflicht nach den Plänen der Nazis wäre der Triumph in kurzer Zeit sicher. Die Bourgeoisie aber könnte wie bei dem „Reichskuratorium für Jugendertüchtigung“ bei der allgemeinen Stimmung für den Arbeitsdienst die Kommunisten vom Arbeitsdienst durch gesetzliche Bestimmungen ausschließen und die Zersetzung im Lager der KPD. und des KJV. hätte neue Nahrung.

c) Die KJ.-O. und die KPD.-O. haben allein einen kompromißlosen, grundsätzlichen Kampf gegen den Arbeitsdienst geführt. Die KJ.-O. und die KPD.-O. allein haben in den Massenorganisationen den Widerstand gegen den Arbeitsdienst organisiert.

Die KJ.-O. und die KPD.-O. haben allein sich der Stimmung und Agitation für den Arbeitsdienst in den reformistischen Organisationen entgegengegriffen und Teile dieser Organisation in Württemberg, Thüringen und Schlesien zur Ablehnung des Arbeitsdienstes gebracht und in Einheitsfrontorganen zusammengefaßt, Versammlungen und Demonstrationen durchgeführt, Zeitschriften und Flugblätter herausgebracht und der Arbeiterschaft die ganze Schwere der drohenden Gefahren und den Weg des erfolgreichen revolutionären Kampfes aufgezeigt.

VII. Revolutionäre Massenmobilisierung gegen den Arbeitsdienst.

1. Der Kampf gegen den Arbeitsdienst kann nicht vom Boden des Arbeitsdienstes, nicht um seine Reformierung geführt werden. Der Kampf muß revolutionär geführt werden mit dem Ziel seiner Zerschlagung und Beseitigung.

Zwischen den geschlossenen und offenen Lagern besteht kein grundsätzlicher Unterschied. Deshalb gilt die grundsätzliche Ablehnung und Bekämpfung auch den offenen Lagern und allen Arbeiten, bei denen der ADGB., SAJ., Reichsbanner und Sportorganisationen Träger des Arbeitsdienstes sind.

2. Der Kampf gegen den Arbeitsdienst kann nicht isoliert geführt werden. Er muß organisiert werden in Verbindung mit dem Kampf für unser Kampf- und Arbeitsbeschaffungsprogramm, für Ausbau der deutsch-russischen Wirtschaftsbeziehungen, für die Wiedereinreihung der Erwerbslosen in den Produktionsprozeß, gegen den Abbruch der Sozialpolitik und gegen Unterstützungsraub, für die Arbeiterkontrolle der Produktion.

Mobilisierung der gesamten Arbeiterklasse durch die Arbeiterorganisationen, vor allem den Gewerkschaften, Sport- und Jugendorganisationen, unter der alten sozialistischen Losung:

Diesem System keinen Mann und keinen Groschen.

Schaffung von Einheitsfrontorganen zur Sammlung aller Kräfte gegen den Arbeitsdienst zur Verstärkung der allgemeinen Kampagne gegen Faschismus und Kapitaloffensive.

3. Ausbau der revolutionären Opposition in den proletarischen Massenorganisationen, Ausbau der revolutionären Opposition in den Gewerkschaften und Arbeitersportorganisationen als Kraftzentren gegen die Kapitulationspolitik der reformistischen Bürokratie und dem ultralinken RGO.-Kurs.

Ablehnung der Arbeitsdienstleistung für sogenannte Notstandsarbeit mit der Forderung nach Vergebung der Arbeit zu den Bedingungen der gültigen Tarife unter gleichzeitiger Kampfmobilisierung gegen die durch Notverordnung gesenkten Löhne.

4. Massenmobilisierung gegen jeden Versuch, öffentliche Arbeiten oder Arbeiten, die bisher im freien Arbeitsverhältnis durch-

geführt wurden, statt zu Tariflöhnen zu den Arbeitsdienstssätzen an offene oder geschlossene Lager zu vergeben.

5. Die Kommunisten müssen sich entschieden der Massenstimmung für den Arbeitsdienst entgegenwerfen. Allein die Kommunisten können der Arbeiterklasse Helfer und Führer in ihren Kämpfen sein.

VIII. Der Kampf in den Arbeitsdienstslagern.

Die Entfaltung einer breiten Massenbewegung gegen die Kapitaloffensive und den Arbeitsdienst schafft erst die Bedingungen für die Weckung des Kampfwillens in den Arbeitsdienstslagern, stärkt die Widerstandskraft der Arbeitsdienstler

gegen die Isolierung und Kasernierung,
gegen nationalistische und religiöse Beeinflussung,
gegen den militärischen Drill abgetakelter Reichswehr- und Polizeioffiziere,
gegen die Kommunisten- und Antigewerkschaftshetze,
gegen unterschiedliche Behandlung der Arbeitsdienstler und Vorgesetzten,
gegen Bestrafung der Arbeitsdienstler wegen ihrer Interessenvertretung,

gegen Einführung und Verhängung von Freiheitsstrafen wie Urlaubs- und Ausgangsentzug, Strafdienst und der Sperrung und Einschränkung des Essens oder Vorenthaltung des Taschengeldes, für gutes und ausreichendes Essen,

für Erhöhung der Entlohnung und Ausrichtung dieses Kampfes auf die Durchsetzung tariflicher oder ortsüblicher Löhne,

für die Ausübung der vollen gewerkschaftlichen und politischen Rechte im Lager,

für die Schaffung revolutionärer Organe der Arbeitsdienstler zur wirksamen Vertretung ihrer Interessen,

für die Wahl der Leiter und Auswahl der Kursuslehrer, Festsetzung des Lehrplanes, der Arbeitsdienstordnung und des Küchenzettels durch die Arbeitsdienstler,

schärfster Kampf jeglicher Streikbrecherarbeit, Herstellung der Verbindung der Arbeitsdienstler mit der streikenden Arbeiterschaft und Unterstützung ihrer Kämpfe.

IX. Zur Führung des Kampfes in den Arbeitsdienstslagern

müssen sich die Arbeitsdienstler eine Vertretung gegenüber der Lagerverwaltung schaffen, die eine **allseitige Kontrolle der Lagerleitung bis zur Kontrolle aller Ausgaben und Einnahmen ausübt.**

Die allgemeine Losung dafür ist die **Bildung von Lagerräten.** Dazu können auch bestehende Küchen- und Verpflegungskommissionen, die von den Arbeitsdienstlern gewählt werden, dienen.

Berlin, den 26. Oktober 1932.

Reichsleitung der KPD.-Opposition.

Aus den Organisationen

Pommern

Am Freitag, dem 21. Oktober referierte Paul Frölich in einer öffentlichen SAP.-Versammlung in Stettin vor etwa 150 Personen. Er hielt ein Referat von 2½ Stunden, das trotz seiner Länge ziemlich inhaltslos war. Obgleich viele SAP.-Genossen von ihm begeistert waren, waren doch alle politisch Erfahrenen enttäuscht. In der Diskussion waren der SPD. und KPD. je 30 Minuten und den Vertretern „anderer Organisationen“ 10 Minuten Redezeit zugewilligt. Mit den Vertretern anderer Organisationen war die KPD.-O. gemeint. Ein Beweis, daß sie gerade unsere Diskussion fürchten. Von der SPD. sprach niemand.

Der Vertreter der KPD. versuchte sich sachlich mit Frölich auseinanderzusetzen, nutzte aber die ihm zugewilligte halbe Stunde nicht ganz aus. Als Vertreter der KPD.-O. sprach in wirksamer Weise, seine 10 Minuten voll ausnutzend, der Genosse Griehl. Er stellte der Politik der Halbheiten und des Zentrismus der SAPD. unseren politischen Standpunkt entgegen. Er zeigte vor allen Dingen die hemmende Rolle der ehemaligen KPD.-O. Minderheit auf und verwies auf die Rolle von Karl Frank, der zu den Haupttreibern der Minderheit in der KPD.-O. gehörte. Es war bezeichnend, daß die KPD.-Mitglieder die Kritik an der KPD. sehr ruhig anhörten, während die SAPD. bei der Kritik ihrer Politik jedesmal losheulten. Frölichs Schlußwort war mehr als mager. Aber zum Erstaunen der eigenen SAPD.-Genossen bestätigte Frölich einen wesentlichen Teil unserer Kritik. Er beschäftigte sich im Schlußwort mit den Ausführungen des Genossen Griehl weit mehr als mit den Ausführungen des KPD.-Vertreters.

Zu der Kritik des Gen. Griehl an dem Verhalten der Breslauer SAPD.-Delegierten unter Führung Zieglers auf dem DMV.-Verbandstag hatte Jakob Walcher vor etwa vier Wochen in Stettin

das Verhalten von Ziegler scharf verurteilt. Walcher erklärte damals, da die Mitgliederversammlung der SAP. in Breslau gegen eine starke Minderheit den Ausschluß von Ziegler abgelehnt habe, werde jetzt der SAP.-Vorstand nach Breslau gehen, um die Notwendigkeit des Ausschlusses von Ziegler den Mitgliedern klar zu machen. Frölich erklärte hierzu, daß der Parteivorstand das Verhalten von Ziegler zwar verurteile, da er aber jetzt dem Parteivorstand eine Erklärung abgegeben habe, die zwar niemand vom PV. befriedige, müsse man sich damit abfinden, weil die Erklärung in die Gewähr biete, daß Ziegler in Zukunft solche Geschichten nicht mehr machen werde. Frölich fand den traurigen Mut, dieses Verhalten des SAPD.-Parteivorstandes zu rechtfertigen mit dem Verhalten von Lenin im Jahre 1917 gegenüber Sinowjew und anderen.

Zu K. Frank erklärte er, daß es richtig sei, daß Frank seit einiger Zeit innerhalb der Partei Auffassungen vertrete, die in ihrer Konsequenz ein Ueberlaufen zur Sozialdemokratie bedeuten. Daß Frank Verhandlungen mit Künstler gepflogen habe, sei ihm nicht bekannt; aber er könne erklären, daß heute Abend der Parteivorstand tage und auf der Tagesordnung stehe der Ausschluß von K. Frank. Den Ausschluß von Seigewasser und Genossen, jener oppositionellen SAPD.-Gruppe, die für die Wahl von Kommunisten eintritt, verteidigte Frölich mit den Worten, daß solche Disziplinwidrigkeiten sich keine Partei gefallen lassen könne. Zum Schluß rechtfertigte Frölich den Uebertritt zur SAPD. Er sagte: „Denn die SAP. sehe heute schon ganz anders aus.“ (!)

Ein lehrreiches Beispiel, wie mit der Papen-Notverordnung Geschäfte gemacht werden, zeigt ein Vorfall in der Stapelfaser-Fabrik in Sydowsaue bei Stettin. Die Firma stellte 90 weibliche Arbeitskräfte im Alter bis zu 15½ Jahren ein.

Dabei besteht ein Verbot, in der chemischen Industrie Personen unter 16 Jahren zu beschäftigen. Auf Grund der Notverordnung erhält die Firma für jede Neueingestellte im Vierteljahr 100 Mk. Diese weiblichen Arbeitskräfte erhalten einen Stundenlohn von 13 Pfg. Das macht bei 40 Stunden in der Woche 5,20 Mk. Wochenlohn, im Vierteljahr 67,60 Mk. Die Firma zahlt an Lohn im Vierteljahr 67,60 Mk. Wenn wir die geringen sozialen Abgaben noch hinzurechnen, so zahlt die Firma für diese jungen Arbeitskräfte einschließlich sozialer Abgaben höchstens 75,— Mk., während sie von der Regierung 100 Mk. pro Arbeitskraft vergütet erhält. Die Regierung zahlt aus den Steuer- und Unterstützungsgeldern der Arbeiter dem Unternehmer den vollen Lohn und 25,— Mk. darüber im Vierteljahr. Die Arbeitsleistung hat die Firma umsonst. Auf Grund der Neueinstellungen ist der übrigen Belegschaft noch der Lohn von 31. bis 40. Stunde gekürzt worden. Das ist ein Beispiel aus der Praxis, das zeigt, wie Papen den „Wohlfahrtsstaat“ abgeschafft hat.

Thüringen

In den Ortsgruppen ist allgemein eine größere Aktivität in Verbindung mit der Vorbereitung zur Kommunalwahl zu verzeichnen. Auch das Auftreten in den Massenorganisationen ist ein Gutes zu nennen. In einer ganzen Anzahl von Ortsgruppen haben wir in den einzelnen Gewerkschaften Entschließungen in unserem Sinne durchbringen können. Nachdem wir in unserer letzten BL-Sitzung prinzipiell beschlossen hatten, uns selbständig an den Thüringer Gemeinderatswahlen am 4. Dezember zu beteiligen, sind jetzt in den meisten Orten die Vorarbeiten getroffen worden. Wir beteiligen uns an folgenden Orten mit eigenen Listen an den Wahlen: Greiz, Jena, Ichtershausen, Neuhaus a. R., Ruhla, Ronneburg, Bürgel, Elgersburg, Steinheid, Tiefenort, Gera, Weimar, Gräfinau-Angstedt, Ohrdruf, Stadtlengsdorf. Hinzu kommen noch die Ortsgruppen des Altenburger Unterbezirks.

Kreisratslisten stellen wir in den Landkreisen Arnstadt-Land (Ichtershausen, Elgersburg, Gräfinau) und Eisenach-Land (Ruhla, Tiefenort, Stadtlengsdorf) auf.

In taktischer Beziehung sind keinerlei Gegensätze innerhalb unserer Ortsgruppen über die Frage der Wahlbeteiligung in Erscheinung getreten. Der Versuch, mit der Linie gemeinsame Listen aufzustellen, ist überall gescheitert. Selbst in den Orten, wo durch gemeinsames Handeln in der Frage der Klassenwehr oder der Antifaschistischen Kartelle (Ichtershausen, Elgersburg, Tiefenort) ein enges Zusammenarbeiten zwischen der Linie und uns bisher stattfand. Die Linienortgruppen fügen sich der von der BL. erzwungenen Disziplin. Allerdings sind dabei innerhalb der Liniengruppen Gegensätze in Erscheinung getreten. Die Frage der Listenverbindung wird von uns überall gestellt. Eine klare Entscheidung der Linie liegt hier nicht vor, die BL. wird allerdings ablehnen, doch ist damit zu rechnen, daß in einer Anzahl Orten Listenverbindung mit der Linie möglich sein wird. Die SPD. hat noch keine Entscheidung getroffen, doch glauben wir auf Grund des Verhaltens der örtlichen Gruppen der SPD., daß mit ihr überall Listenverbindung möglich sein wird. Die SAP. hatte am Sonntag, dem 9. Oktober in Erfurt Bezirkskonferenz, die sehr schwach besucht war — ein ganz Teil ihrer wenigen Ortsgruppen fehlten — Rosenfeld referierte. Neben dem Beschluß, sich mit eigenen Listen an den Reichstagswahlen zu beteiligen (darüber herrscht starke Katzenjammerstimmung bei den SAP.-Leuten), wurde beschlossen, sich überall an den Gemeinderatswahlen zu beteiligen.

Die Organisation und vor allem die Finanzierung des Wahlkampfes ist schwer. Wir geben örtliche Sammlisten heraus. Auch das Wahlmaterial soll örtlich hergestellt werden. In einer ganzen Reihe von Orten wird bereits seit längerer Zeit eine gute Propaganda durch örtliche Zeitungen getrieben. Bis jetzt erscheinen regelmäßige Zeitungen in Erfurt, Weimar, Ichtershausen, Elgersburg, Gräfinau, Ruhla und Jena. Jetzt soll noch zur Vorbereitung der Kreisratswahlen für den Kreis Arnstadt-Land und Eisenach-Land je eine Kreiszeitung (Finanzierung durch Inserate) regelmäßig herauskommen. Für die größeren Orte — Jena, Weimar, Gera, Greiz — planen wir eine gedruckte vierseitige Kommunalzeitung mit auswechselbaren Seiten für die einzelnen Orte. Diese Zeitung soll kostenlos in allen Haushaltungen verteilt werden.

Wasserkante

Die Hamburger SAP. hatte am Freitag, dem 14. Oktober Mitgliederversammlung, in der der Ortsvorstand neu gewählt wurde. Die „Linken“ fielen vollkommen unter den Tisch. Während sie in dem vorigen Ortsvorstand noch mindestens fünf Vertreter hatten, haben sie diesmal nicht einen durchbekommen. Der gesamte Ortsvorstand besteht aus Rechten. Das hat die Stimmung bei den besten Elementen der SAP., die ehrlich zum Kommunismus streben, natürlich nicht gehoben, sondern im Gegenteil weiter herabgedrückt. Cohn, der mit seiner Rehabilitierung rech-

nete, mußte mit seinen Anhängern wieder eine Illusion begraben. Zur Mitgliederversammlung waren für deren ersten Teil auch Sympathisierende eingeladen. Man sollte annehmen, daß ehemalige Mitglieder der SAP., deren Ausschlußverfahren noch nicht endgültig abgeschlossen ist, als Sympathisierende angesprochen werden; bei der SAP. gilt das nicht, Cohn wurde nicht zugelassen. Die Mitgliederversammlung bestätigte mit großer Mehrheit seinen Ausschluß, die Minderheit belief sich auf ca. ein Fünftel der Versammlungsteilnehmer.

Inzwischen macht die KPD. mit ehemaligen SAP.-lern große und man muß sagen, unverdiente Reklame. Seidel geht heute als große Kanone und „ehemaliger Vorsitzender des Bezirks Wasserkante des SJV.“ mit dem ultralinken Kohl hausieren. Dabei ist er niemals Vorsitzender des SJV. gewesen. Aber die meisten Proleten, die zur KPD. hinüberwechselten, haben auch dort die Nase schon wieder voll. Und das ist verständlich angesichts der Tatsache, daß jede selbständige Gedankenarbeit dort einfach unmöglich ist. Täglich liefert die Parteibürokratie dafür neue Beweise. Im Stadtteil Veddel wurde der Polleiter der dortigen Zelle gemäßigelt, weil er verdächtigt ist, brandleristisch verseucht zu sein. Man hat KPD.-O.-

Werbt

für

„Gegen den Strom“

Der Verlag ist bereit, an Adressen die eingesandt werden, Probenummern zu senden. Wenn „Gegen den Strom“ nicht ausgeliefert wird, obwohl er bestellt ist, muß beim zuständigen Postamt, am besten direkt beim Briefträger, reklamiert werden. Nur dort wo „Gegen den Strom“ ausdrücklich als Streifenbandsendung beim Verlag bestellt ist, muß direkt beim Junius-Verlag, Berlin NO 18, Schönlanke Str. 17, Beschwerde eingereicht werden

Zeitungen bei ihm gefunden. Wie kann auch ein KPD.-Funktionär etwas anderes lesen, als die „Hamburger Volkszeitung“. Die KPD.-O.-Presse liegt unseren ultralinken Strategen überhaupt schwer im Magen. Bezirksleitung, Stadtteilleitungen usw. diskutieren eifrig, ob die Partei an der Wasserkante wirklich noch ein politischer Faktor ist, was unser „Strom“ bestritten hat. Und in einer großen Kundgebung der Partei polemisierte der Referent eifrig gegen den „Strom“. Inzwischen machen unsere Genossen in aller Ruhe ihre Arbeit mit Erfolg. Ueberall regt sich bei den Arbeitern und nicht zuletzt bei den KPD.-Mitgliedern das Verlangen, etwas mehr über die KPD.-Opposition zu erfahren. In den Gewerkschaften arbeiten wir zum Teil mit den KPD.- und SAP.-Genossen zusammen, trotz des Widerstandes, den die Parteileitungen noch leisten. In den öffentlichen Versammlungen werden unsere Diskussionsredner mit Ruhe angehört und ernten den Beifall der nach der Einheitsfront verlangenden Arbeiter.

Die SPD.- und KPD.-Presse überboten sich zur Zeit wiederum in der gegenseitigen Verunglimpfung ihrer Anhänger. Die Folge davon ist, daß das Verhältnis zwischen den aktiven Reichsbanner-, SPD.-Arbeitern einerseits und den kommunistischen Arbeitern andererseits zur Zeit wieder ein gespanntes ist. Teilweise ist es bereits wieder zu Tätlichkeiten gekommen. Es ist leider zu befürchten, daß die herannahenden Wahlen diese Stimmung noch verschärfen und daß erst das Wahlergebnis die beiden Lager daran erinnern wird, daß sie noch gemeinsame Feinde haben.

Die SPD. hat hier zur Reichstagswahl den bisherigen Reichstagsabgeordneten und „Linken“ Bergmann auf eine aussichtslose Stelle geschoben und den wegen seiner Denunziantentätigkeit aus der Kriegszeit her bekannten Dahrendorf dafür aussichtsreich eingereicht. Daß die Hamburger SPD.-Bonzen ihren Anhängern eine solche Belastung zumuten können, ist ein Beweis für die Schwäche der oppositionellen Strömungen innerhalb ihres Lagers. Hier fehlt der Wille zu einer bewußten, zielklaren oppositionellen Arbeit.

Die Wogen des Wahlkampfes gehen wieder einmal sehr hoch. Das Proletariat verschwendet dafür Kräfte in solchem Maße, daß man nur wünschen möchte, daß nur ein einziges Mal diese Kraft für eine gemeinsame Sache eingesetzt wird. Es würde genügen, um der Arbeiterschaft die Unwiderstehlichkeit dieser gemeinsamen Aktion zum Bewußtsein zu bringen und alle Widersacher des gemeinsamen Kampfes hinwegzujagen. Aber besonders in Hamburg hat der Wahlkampf im Arbeiterlager häßliche Formen angenommen. Die Sozialdemokratie ist schwer im Druck. Die Differenzen im eigenen Lager, besonders die Opposition seitens der Sozialistischen Arbeiterjugend gegen die Aufstellung **Dahrendorfs** und die Verdrängung des „linken“ **Bergmann** kriegen immer deutlichere Formen und sind nicht mehr wegzudementieren. Das Denunziantentum **Dahrendorfs** ist so klar erwiesen und wird in aller Öffentlichkeit aufs neue von seinen früheren Jugendgenossen bestätigt, daß es der sozialdemokratischen Presse trotz spaltenlanger Artikel nicht gelingen kann, mit diesem Denunzianten auf der Liste die bisherigen SPD-Wähler bei der Stange zu halten. Die Kapitulation am 20. Juli hat die Diskussion über die Frage „Bürgerliche Demokratie oder Diktatur?“ in den Vordergrund geschoben, und innerhalb der SPD-Mitgliedschaft mehren sich die Stimmen, die sich für die proletarische Diktatur entscheiden. Sie werden bestimmt nicht aus reinem Disziplingefühl sich am 6. November für die „Sozialisierung gegen Entschädigung“ des Herrn Dr. Staudinger entscheiden. Die SPD, fühlt das nahende Unwetter und die Wut gegen die Kommunisten ist groß. Ihre Redner arbeiten zum Teil mit der wüsten persönlichen Hetze gegen kommunistische Diskussionsredner und putschen die Reichsbannerleute zu einem ganz widerlichen Bruderkampf auf. Die KPD-Führung tut ein übriges. In völliger Verkennung der Aufgaben, die die Kommunisten gegenüber dieser Zerfleischungsmethode der Reformisten haben, stellt sie auch ihrerseits den Kampf gegen die Sozialdemokratie in ihrer Weise in den Vordergrund und gibt den SPD-Referenten in Wort und Schrift die Argumente in die Hand, die ihnen gerade fehlen. Sie erreicht ferner, daß die KPD-Genossen in jedem SPD-Arbeiter einen Sozialfaschisten sehen. Die Folgen solcher Methoden der SPD- und KPD-Führungen sind Prügeleien unter den Arbeitern, Rausschmissen von Diskussionsrednern aus den Versammlungen, kurz und gut, eine tiefe feindselige Stimmung. Die KPD-O-Genossen haben demgegenüber einen schwierigen Stand. Nur mit Mühe gelingt es uns, die Möglichkeiten und die Notwendigkeit des gemeinsamen Kampfes aufzuzeigen, aber da, wo es gelingt, stimmen uns erfreulicherweise immer größere Teile der Arbeiter zu. Die beiden Parteiapparate versuchen das dadurch zu verhindern, daß sie uns entweder überhaupt das Wort in der Diskussion verweigern, oder wenn ihnen die Ausführungen unangenehm werden, unseren Rednern das Wort entziehen.

Bei der KPD, wetteifert man augenblicklich wieder mit der NSDAP, um die besten nationalen Phrasen und bringt dadurch die Mitglieder weiter in Verwirrung. „Die Ketten von Versailles sind die Fesseln, die die Arbeiterschaft an der Entfaltung ihrer Kämpfe hindern!“ So ein KPD-Referent in einer öffentlichen Wahlkundgebung.

Die Antifaschistische Aktion hat die Partei langsam versacken lassen. Wer noch davon spricht, wird auf die Zeit nach den Wahlen vertröstet. Arbeit unserer Genossen wird bestmöglichst sabotiert. Im übrigen ist jeder angenehm, wenn er Wahlarbeit leistet und dabei den ultralinken Unsinn verbreitet.

Von der SAP, hört und sieht man nicht viel. **Cohn-Hamburg**, der „mit vier Fünftel Sicherheit“ seine Rehabilitierung erwartete, mußte sich von der Mitgliederversammlung in Hamburg gegen eine kleine Minderheit seinen Ausschluß bestätigen lassen. Der Ortsvorstand wurde neu gewählt und kein einziger Linker kam mit hinein. Die Rechten sind vollkommen obenauf; die kurze Zeit von einer Vorstandswahl zur anderen hat genügt, um auch hier alle „welfenweiten“ Illusionen zu vernichten. Mutlos verharren die letzten „Linken“ in der Passivität und die Rechten haben keine Kraft, eine Politik in der Öffentlichkeit zu vertreten, die kein Arbeiter versteht. In Kiel findet der Ehrenmann **Weiß** sich langsam zurecht. Innerhalb der SAP, hat er einen Standpunkt vertreten, der selbst dieser zu bunt wurde. W. hat daraus die Konsequenz gezogen und ist ausgetreten. Und jetzt geht er weiter: Auf der letzten Generalversammlung des DMV., die leider von unseren Genossen nicht besucht war, sprach in der Diskussion nur **Weiß** und zwar so, daß der SPD-Referent „mit Rücksicht auf die treffenden Ausführungen“ von W. auf sein Schlußwort verzichtete. Der Weg zur SPD, ist frei.

In Heikendorf, Neuheikendorf, Brodersdorf und Lutterbek fährt die KPD-O. vor der Wahl öffentliche Versammlungen durch. Nach der Wahl werden wir in allen Ortsgruppen zum Wahlergebnis Stellung nehmen. **Kiel** will außerdem die Ausspracheabende, die bei den Parteigenossen guten Anklang fanden, im Rahmen einer Schulungsarbeit den Winter über fortsetzen. Die Hamburger Gruppenabende sind ebenfalls zum Teil sehr gut von Parteimitgliedern und Sympathisierenden besucht.

Ruhrgebiet

Sonntag, den 23. Oktober fand in Essen die **Bezirkskonferenz für den Ruhrbezirk** statt. Ueber die politische Lage und die Aufgaben referierte im Auftrag der Reichsleitung Gen. **Thalheimer**. Für die BL, erstattete einen ausführlichen politischen und organisatorischen Bericht Gen. **E. Zwickler**. Die SAP, ist im Bezirk zusammengeschmolzen. In Duisburg sind von 500 Mitgliedern der SAP, nur etwa 100 geblieben. In Dortmund ist die SAP, ohne Positionen in den Massenorganisationen. Die KPD, im Bezirk ist seit **Ruth Fischer-Maslow** ultralink. Der ultralinke Kurs wurde bestärkt durch starkes organisatorisches Wachstum. Aber 75 Prozent der Parteimitglieder sind erst seit einem Jahre organisiert. In der SPD, ist eine Gärung festzustellen. Das Zentrum ist im Bezirk die stärkste Partei, und zwar hat es seine stärksten Stützen in der Arbeiterschaft. Wir haben verhältnismäßig gute Positionen in den Gewerkschaften (DMV., Gesamtverband). Die Schwächen unserer Arbeit bestehen in nicht genügend systematischer Arbeit in den Gewerkschaften, in der Betriebsarbeit, keine Arbeit und Verbindung mit christlichen Arbeitern, schwache Verbindung mit Parteimitgliedern. Engere Verbindung der Ortsleitungen mit der BL, ist notwendig. In allen Ortsgruppen wurden neue Mitglieder gewonnen. In **Steckrade** wurde eine neue Ortsgruppe gegründet. In der BL, ist mehr kollektive Arbeit notwendig.

Grimmiger-Ahlen berichtet ausführlich über die Betriebsratswahlen am Ort. **Burmann-Essen** betont die Notwendigkeit der Kleinarbeit in den Massenorganisationen. **Budde** und **Rausch-Dortmund** berichten über örtliche Differenzen. **Eiler-Essen** fordert bessere Zusammenarbeit im Bezirk. **Triebel-Duisburg** malt ein ultra-kommunistisches Bild, das aber rein subjektiv gefärbt ist. Ihm trat Gen. **Hey** scharf entgegen, der die positiven Seiten unserer Arbeit im Bezirk konkret darlegte.

Das Schlußwort hielt Genossin **Brücker**. Die BL, wurde im alten Bestande wiedergewählt.

Niederrhein

Sonntag, 11. Oktober fand in **Düsseldorf** im Volkshaus die **Bezirkskonferenz des Bezirks Niederrhein** statt. Trotz der finanziellen Nöte hatten sämtliche Ortsgruppen mit einer Ausnahme die ihnen zustehenden Delegierten sowie zahlreiche Gäste entsandt. Im Ganzen waren anwesend 24 Delegierte, 43 Gäste, 7 KL-Mitglieder, 1 Vertreter der RL.

Ueber die **politische Lage und die Aufgaben** berichtete in zwei-stündigen Ausführungen Gen. **Thalheimer**. Er legte besonderen Nachdruck auf die energische und planmäßige Durchführung unserer Arbeit in den Gewerkschaften und in den anderen proletarischen Massenorganisationen.

Mit der Diskussion des Referats wurde die Berichterstattung aus den Unterbezirken und Ortsgruppen verbunden.

Sporchert-Hagen berichtet über den wachsenden politischen Einfluß unserer Gruppe in Hagen, hinter dem aber die organisatorische Stärke noch zurückgeblieben ist. Hagen war eine Hochburg des ultralinken Einflusses. Zur Erweiterung unseres Einflusses hat wesentlich die Marxistische Arbeitsgemeinschaft mitgewirkt, ferner politische Ausspracheabende. In **Altenhagen** ist die Gruppe des Antifaschistischen Kampfbundes zu uns übergetreten. Auch in unserer Arbeit in den Gewerkschaften haben wir Erfolge aufzuweisen. Durch unseren Einfluß in der Hagener Straßenbahn haben wir die RGO, liquidiert und verhindert, daß die Nazis im Betrieb aufkamen. Unsere Delegation zum Amsterdamer Antikriegskongreß wurde von uns in einer Reihe von Versammlungen erfolgreich ausgewertet.

Maletzki-Düsseldorf berichtet über den **Streik im Industrieverlag**, der unter unserer Führung stand. Der Streik hat, obwohl er verloren ging, der KPD-O, keinen Abbruch getan. Man hätte von vornherein energischer auftreten müssen. Der Antifaschistische Kampfbund hat in der Bewegung versagt.

Rahm-Solingen kritisiert die Taktik beim Streik im Industrieverlag.

Wirkus-Düsseldorf unterzieht die phantasievollen Angaben der Linie über den Einfluß der RGO, bei den letzten Streiks einer vernichtenden Kritik an der Hand der Tatsachen, über den Streik bei **Phoenix**, bei **Hariel** und **Pflug, Nyhausen & Rath** usw. Das Material über die letzten Streiks, die Rolle der Gewerkschaften, der RGO, usw. muß genau geprüft, zusammengestellt und unseren einzelnen Funktionären zugestellt werden. W. wies auf einen recht ernstesten Fehler hin, der bei Führung des Streiks im Industrieverlag begangen worden und vor allem, daß die Gewerkschaftsinstanzen nicht benachrichtigt und zur Stellungnahme gezwungen wurden, daß der Antifaschistische Kampfbund nicht eingesetzt wurde usw.

Im **Schlußwort** ging Gen. **Thalheimer** vor allem auf die Frage des Streiks im Industrieverlag ein. Wir sind verpflichtet, auch gegen verbindlich erklärte Schiedssprüche zu kämpfen, wo die konkreten Voraussetzungen für einen Erfolg vorliegen.

GEGEN DEN STROM

ORGAN DER KPD (OPPOSITION)

Nr. 24
19. November

Herausgegeben von A. Thalheimer, H. Brandler, E. Hausen
Begründet von der KPD.-Ortsgruppe Breslau (Opposition)

Erscheint 14 tgl. Sonnabends — Postcheckkonto: H. Brandler, Berlin 478 96 — Telefon: E 3 Königstadt 2585
Abonnementspreis für das Vierteljahr 0,95 RM. — Durch die Post: 0,90 RM zuzüglich Bestellgeld. — Ein-
getragen in die Postzeitungsliste. — Erscheinungsort: Berlin. — Einsendungen an die Redaktion und Expedi-
tion sind zu richten an Junius-Verlag (Heinrich Brandler), Berlin NO 55, Schönlanke Straße 17

5. Jahrg. 1932
20 Pf.

Nach den Wahlen des 6. November

1. Die parlamentarische Niederlage der bürgerlichen Demokratie.

A. Th. Hegel sagt irgendwo, daß erst die Wiederholung eines geschichtlichen Ereignisses es definitiv zu machen scheine, während es bei seinem ersten Auftreten als mehr oder weniger provisorisch betrachtet, und daher noch nicht voll genommen werde. Von diesem Gesichtspunkt aus ist bereits der 12. September als der Nachfolger des 20. Juli die Besiegelung der Niederlage der bürgerlichen Demokratie in Deutschland. In beiden Fällen wurde die bürgerliche Demokratie durch die außerparlamentarischen Kräfte der Reaktion geschlagen. Die Wiederholung der Tatsache, daß die bürgerliche Demokratie nicht wagte, den Kampf auf dem außerparlamentarischen Feld aufzunehmen, macht ihre entscheidende und definitive Niederlage aus. Wenn daher die Sozialdemokratie ihre Anhänger aufforderte, nunmehr die Scharte mit parlamentarischen Mitteln, mit dem Stimmzettel in der Hand, auszuwetzen, so war von vornherein klar, daß dies ein ebenso hoffnungsloses Manöver war, wie der Versuch Münchhausens, sich am eigenen Schopfe aus dem Sumpf zu ziehen. Um so hoffnungsloser, als die Sozialdemokratie auch nach dem 17. September jede Gelegenheit versäumte, die spontan sich regenden außerparlamentarischen Kräfte, die in den verschiedenen Einzelstreiks gegen den Lohnabbau auf Grund der Papenschen Notverordnung zu Tage traten, zu einem politischen Vorstoß zusammenzufassen. Wie ist diese dauernde, wahrhaft sklavische Feigheit zu erklären, wo es sich offensichtlich um die heiligsten Güter der Sozialdemokratie, um die Regierungsposten, um ihre organisatorische Existenz handelt? Einfach dadurch, daß die Aufrollung der außerparlamentarischen Massenaktion zwangsläufig auf revolutionäre Geleise führt, also auch das Schicksal des Reformismus besiegeln würde. So vor die Alternative der reaktionären und der revolutionären Diktatur gestellt, zieht der Reformismus es vor, mit gekreuzten Armen unter die Räder der reaktionären Diktatur zu geraten und ihren Vormarsch durch seine außerparlamentarische Passivität zu unterstützen.

So hat die Wahl vom 6. November zu den außerparlamentarischen Niederlagen der bürgerlichen Demokratie die parlamentarische Niederlage hinzugefügt. Die Sozialdemokratie selbst hat rund $\frac{3}{4}$ Millionen Stimmen verloren. Das Zentrum und seine bayerische Spielart, die Bayerische Volkspartei, haben ebenfalls, wenn auch prozentual weniger Stimmen verloren. Dazu kommt aber, daß diese beiden katholischen Parteien längst aufgehört haben, die Rolle der zweiten Säule der Weimarer Republik zu spielen. Sie lehnen heute eine Koalition mit der Sozialdemokratie ab und fassen nur noch eine Rechtskoalition ins Auge. Sie haben bis unmittelbar vor den Wahlen mit den Nationalsozialisten über eine Koali-

tion mit ihnen verhandelt und die Wiederaufnahme von Koalitionsverhandlungen in dieser Richtung nach den Wahlen vereinbart. Die dritte Säule schließlich der Weimarer Republik, die Staatspartei, ist noch weiter zerbröckelt.

Sozialdemokratie, Zentrum, Deutsche Staatspartei, Bayerische Volkspartei zählten am 31. Juli 40,5% der abgegebenen Stimmen, am 6. November aber nur noch 36,3%.

Die Verluste der Nationalsozialisten sind keiner der ehemaligen Parteien der „Weimarer Koalition“ zugute gekommen.

Die Parteien, die offene Gegner der bürgerlichen Demokratie sind, Nationalsozialisten, Deutschnationale, Deutsche Volkspartei, Kommunistische Partei, zählten am 31. Juli 58,7% der abgegebenen Stimmen, am 6. November dagegen 60,6%.

Der Beweis für die parlamentarische Niederlage der bürgerlichen Demokratie — nach ihrer außerparlamentarischen — kommt also auch zahlenmäßig klar zum Ausdruck.

Im Lager der Gegner der bürgerlichen Demokratie hat sich das Gewicht der Anhänger revolutionärer oder konterrevolutionärer Diktaturen leicht verschoben zugunsten der Anhänger der proletarischen Diktatur. Nationalsozialisten, Deutschnationale, Deutsche Volkspartei hatten am 31. Juli zusammen 44,4% der abgegebenen Stimmen, am 6. November 43,7%. Die Wählerzahl der KPD, stieg von 14,3 auf 16,9% der abgegebenen Stimmen.

2. Der gescheiterte Versuch der Junkerdiktatur.

Formell betrachtet braucht eine „autoritäre“ Regierung keine parlamentarische Mehrheit. Es ist daher anzunehmen, daß der Zweck, den die Papenregierung mit der Auflösung des Reichstags verfolgte, nicht unmittelbar der war, sich eine parlamentarische Mehrheit zu schaffen. Aber eine offene kapitalistische Diktatur kann im heutigen Deutschland nicht ohne eine Massengrundlage, nicht ohne die Stütze von Massenparteien und Massenorganisationen für länger existieren. Den herrschenden Klassen in Deutschland wurde bereits vor den Wahlen immer deutlicher bewußt, daß die Papenregierung eine viel zu schwache Grundlage habe, um längeren Bestand zu haben, um die Versprechungen gegenüber der Kapitalistenklasse durchsetzen und den Kapitalangriff weiter vorantreiben zu können. Die Papenregierung mußte also suchen, ihre Massengrundlage zu erweitern. Sie hat dies trotz der Stimmenverluste der Nationalsozialisten von rund 2 Millionen und der Stimmengewinne der Deutschnationalen und der Deutschen Volkspartei weder direkt noch indirekt erreicht. Deutschnationale und Deutsche Volkspartei haben zwar zusammen rund 1 Million Stimmen gewonnen, aber sie sind darum weder parlamentarisch noch außerparlamentarisch eine Macht von der Größenordnung und

Art der Nationalsozialisten geworden. Zwar ist durch die Wahl erzielt, daß Zentrum, Bayerische Volkspartei und Nationalsozialisten zusammen nicht mehr über eine absolute Mehrheit im Reichstag verfügen (sie sind von 53,0% der Stimmen auf 48,1% zurückgegangen), aber es hilft der Papenregierung und der Hugenberg-Partei wenig, daß die Deutschnationalen für eine feste parlamentarische Rechtsmehrheit unentbehrlich geworden sind. Denn der Zweck, die Nationalsozialisten zur Unterstützung der Papenregierung (womöglich zu herabgesetzten Preisen) zu zwingen, ist ebensowenig erreicht, wie die Heranziehung des Zentrums als Regierungsstütze. Der Umstand, daß die Papenregierung jetzt über 62 Mandate im Reichstag verfügt, statt vorher über 47, hat weder parlamentarisch noch außerparlamentarisch eine ernsthafte Bedeutung.

Die „autoritäre“ Regierung der Papen-Schleicher hängt nach wie vor an einem dünnen Zwirnsfaden. Dieser Zwirnsfaden ist inzwischen nur noch mürrer geworden.

Die herrschenden Klassen schreiben dazu noch auf die Passiv-Seite der Papenregierung die 100 Mandate der Kommunisten und die weitere „Radikalisierung“ des nationalsozialistischen Anhangs.

Wenn die Papenregierung schließlich darauf abzielte, abermals den praktischen Nachweis zu führen, daß der Reichstag nicht „arbeitsfähig“ sei, um den Vorwand zu neuer Reichstagsauflösung, oder zur Ausschaltung eines formell weiterbestehenden Parlaments, oder schließlich zur Oktroierung einer neuen Verfassung und eines neuen Wahlrechts zu kommen, so ist damit für sie nichts gewonnen. Das Kapital erwartet von seiner Diktaturregierung, daß sie „Ruhe“ schafft. Diese Regierung ist aber die Quelle immer neuer „Unruhen“, seien es parlamentarische Skandale, Neuwahlen, oder Aktionen von der Art des 20. Juli und 12. September. Eine diktatorische Regierung, die noch unsicherer und schwächer ist als eine parlamentarische, die alle paar Wochen einen neuen Handstreich machen muß, ist nicht das, was die große Bourgeoisie von einer reaktionären Diktatur erwartet.

Der 6. November schließt also ebensowohl für die Papenregierung, für die junkerlich-monarchistische Reaktion mit einem Minus ab, wie er für die bürgerliche Demokratie mit einem Minus abschließt. So paradox es erscheinen mag, so ist es doch durch die gesamte gegenwärtige Lage des Klassenkampfes in Deutschland bedingt, daß die Schwächung der Papenregierung keine Stärkung der bürgerlichen Demokratie, und die Schwächung der bürgerlichen Demokratie keine Stärkung der Papenregierung bedeutet.

3. Der Rückschlag des Faschismus.

Aber auch der Nationalsozialismus hat bei diesen Wahlen rund 2 Millionen Stimmen gegenüber dem 31. Juli verloren. Die Verluste sind am größten in den großagrarischen Gebieten und in den Gebieten, wo sie bisher regierten (Oldenburg, Braunschweig, Thüringen). In den großagrarischen Gebieten wirkte sich der Druck eines Teils der Großgrundbesitzer gegen sie aus, in ihren bisherigen Herrschaftsgebieten wirkte sich der Umstand aus, daß sie regierten, ohne zugleich unbeschränkt die Exekutivgewalt zur Unterdrückung jeder Kritik und Opposition anwenden zu können, d. h., daß sie die Verantwortung für eine reaktionäre Politik zu tragen hatten, ohne den Widerstand gegen sie vollständig unterdrücken zu können. Im Rahmen der Kleinstaaten läßt sich aber, ohne Verfügung über „diktatorische Gewalt“ im Reiche, faschistische Politik nur teilweise durchführen.

Dagegen haben die Nationalsozialisten in den industriellen Bezirken besser abgeschnitten, am besten in Berlin, wo sich die demagogische Beteiligung am Verkehrstreik unmittelbar zu ihren Gunsten auswirkte. Im allgemeinen kommt in diesen Ergebnissen die Wirkung der „Radikalisierung“ der faschistischen Taktik, ihres Scheinkampfes gegen die reaktionären Maßregeln und Pläne der Papenregierung auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet und ihrer teilweisen und zeitweisen Beteiligung an den Abwehrkämpfen gegen die letzten Lohnsenkungsversuche der Unternehmer auf Grund der Papenschen Notverordnung zum Ausdruck.

Die Verluste der Nationalsozialisten sind zu einem Teil den Deutschnationalen und der Deutschen Volkspartei, zu einem anderen Teil, wie sich aus den Ziffern der einzelnen Wahlbezirke er-

gibt, der KPD, zugute gekommen. Denn in einer Reihe von Wahlbezirken sind die Gewinne der KPD, größer als die Verluste der SPD. Es ist anzunehmen, daß es in der Hauptsache klein- und großbürgerliche Wähler sind, die zu den Deutschnationalen abwanderten, während zu den Kommunisten Arbeiter- und auch kleinstädtische Wähler gingen.

Bei alledem sind die Nationalsozialisten noch immer die weit-aus stärkste Partei der Wählerzahl nach. Sie erhielten diesmal 11,7 Millionen Stimmen, gegen 13,7 Millionen am 31. Juli, oder 33,1% der abgegebenen Stimmen gegen 37,3% im Juli. Die nächstfolgende Partei, die SPD, bleibt mit 7,2 Millionen Wählern um 4 Millionen hinter ihnen zurück. Nationalsozialisten und Kommunisten zusammen verfügen noch über die absolute Mehrheit im Reichstag (296 von 583 Mandaten).

Als Hauptursachen des Rückgangs der nationalsozialistischen Stimmen sind folgende zu bezeichnen; Erstens die Wirkung des außerparlamentarischen Kampfes der Arbeiterschaft, der nach den Papenschen Notverordnungen und den darauf gestützten Versuchen erneuten Lohnabbaus in Gestalt einer Welle von Einzelstreiks einsetzte; zweitens die noch vorhandenen (wenn auch bereits ziemlich zusammengeschmolzenen) Hoffnungen von Teilen des Kleinbürgertums und der Großbourgeoisie auf die „Ankurbelungs“-Pläne der Papenregierung; drittens der Druck der junkerlichen Großgrundbesitzer und Landräte; viertens die Enttäuschung bestimmter Schichten, die sich in ihren Erwartungen auf unmittelbare, greifbare Erfolge, auf Regierungsposten und andere Beute getäuscht sahen und deshalb für diesmal zur bestehenden Regierungsmacht hinüberwechselten.

Wieder taucht nun die Meinung auf, jetzt habe der definitive Abstieg der Nationalsozialisten begonnen. Der „Zauber“ des „Erfolges“ sei mit diesem ersten größeren parlamentarischen Rückschlag des Nationalsozialismus für immer gebrochen.

„Urteile“ solcher Art drücken im Grunde nichts weiter aus, als die Erwartung oder den Wunsch, daß, da einmal der Nationalsozialismus einen Rückschlag erlitten habe, der Rückschlag sich eben fortsetzen werde, so wie etwa aus dem Beginn von Regenwetter der Philister schließt, daß es noch weiter regnen werde. Es handelt sich hier um Analogieschlüsse auf Grund ebenso äußerlicher Beobachtungen, wie sie die Astrologie anstellt, oder grob gesagt, um Kannegießerei, die ebensowenig Bedeutung hat, ob sie nun faktisch zutrifft oder nicht.

Ein wirkliches Urteil über das weitere Schicksal des Faschismus in Deutschland ist nur möglich auf Grund der Analyse der Ursachen, der bewegenden Kräfte. Weiteres Wachstum oder Niedergang des Faschismus sind von ganz bestimmten Bedingungen abhängig.

Die Prüfung der Ursachen, die den vorliegenden Rückschlag des Faschismus bewirkt haben, ergibt Folgendes:

Erstens: Die Hoffnungen von Teilen des Kleinbürgertums und der Großbourgeoisie auf die „Ankurbelung“ der Wirtschaft durch die Papenregierung schwinden mehr und mehr. Die Aktion der Papenregierung wird paralytisch durch ihre Unfähigkeit, die Gegensätze zwischen Industrie- und Agrarkapital im Interesse des Gesamtkapitals zu überbrücken, durch die junkerliche Schlagseite der Regierung; ferner dadurch, daß diese Regierung die Quelle immer erneuter politischer Störungen, Spannungen, Abenteuer ist. Dieser Faktor ist also kein dauernder, sondern seine Abschwächung und Vernichtung läßt sich absehen.

Zweitens: Der Druck der Großgrundbesitzer zugunsten der Papenregierung wird nur solange wirken, als die Junkerschaft von ihr die Befriedigung ihrer Forderungen zu erwarten hat. Die steigende Abwendung der Junkerschaft von der Papenregierung ist aber bereits eine Tatsache. Der Landbund hat bereits die offene Gegnerschaft gegen die Regierung proklamiert. Der Druck der Landräte ist kein selbständiger Faktor. Er schwächt sich ab und verliert an Wirkung in dem Maße, wie der Gegendruck der Junkerschaft gegen die Regierung steigt. Auch dieser Faktor bewegt sich also auf absteigender Linie.

Drittens: Die Enttäuschung der Hoffnungen bestimmter Schichten auf unmittelbare Erfolge der Nationalsozialisten wird in dem Maße sich abschwächen, wie die unmittel-

baren Erfolge der Papenregierung ausbleiben, wie sie sich weiter diskreditiert und schwächer wird. Zieht man in Betracht, daß im August die Nazis unmittelbar vor der Machtergreifung zu stehen schienen, so muß man sich vielmehr wundern, daß bei einem Anhang von über einem Dutzend Millionen der zeitweilige Abfall nicht mehr als zwei Millionen beträgt. Dieses „Treibholz“ der faschistischen Bewegung aber wird bei anderer Konstellation ebensoschnell sich wieder nach der anderen Seite bewegen.

Viertens die außerparlamentarische Aktion der Arbeiterschaft. Dies ist der entscheidende Faktor. Der jetzige Rückschlag des Faschismus wird sich nur unter der Bedingung fortsetzen und in die definitive Niederlage und Vernichtung verwandeln, wenn die Welle spontaner Gegenwehr gegen den Kapitalangriff, die nach den Papenverordnungen einsetzte, sich in einen umfassenden und planmäßigen Massenangriff verwandelt. Dies aber hängt wiederum entscheidend davon ab, ob die Kommunistische Partei sich rechtzeitig und vollständig von der ultralinken Taktik zu befreien und dadurch die Organisatorin solcher Massenaktionen zu werden vermag, die das Gros der Arbeiterklasse in sich begreifen. Erscheint aber die Arbeiterklasse wieder als eine Macht in der Arena des Klassenkampfes, so wird dadurch auch die Bewegung der kleinbürgerlichen Massen entscheidend beeinflusst; in diesem Falle wird die große Rechtsschwenkung dieser Massen, die dem Faschismus den großen Auftrieb gab, von einer Linksschwenkung, von einer Wendung in der Richtung der Arbeiterklasse und der proletarischen Revolution abgelöst und die Massengrundlage des Faschismus bricht zusammen.

Bleibt die Aktion der Arbeiterklasse planlos, zusammenhangslos wie bisher, oder versackt sie wieder, so wird der Faschismus sich von dem Rückschlag, den er bei den letzten Wahlen erlitten, erholen, seinen Auftrieb fortsetzen und zur Macht gelangen.

Der Faschismus hat nach dem 13. August und dem 12. September neue Methoden entwickelt, um in die Betriebe einzudringen und die Gewerkschaften zu zersetzen, Methoden, die begünstigt wurden durch die Verräterei der sozialdemokratischen Gewerkschaftsführer und durch die RGO.-Taktik der KPD., deren Muster der Berliner Verkehrstreik war. Gelingt es dem Faschismus, durch weiteren Verrat der SPD und Versagen der KPD. auf dieser Linie fortzuschreiten, so würde das seine Wahlniederlage mehr als aufwiegen und letzten Endes auch die entsprechenden Wahlerfolge zurückbringen. Die weitere Abnutzung der Papenregierung würde dem Faschismus gleichzeitig von der anderen Seite her in die Hände spielen.

Von vornherein war und ist nicht zu erwarten, daß die Bewegung des Faschismus nach auf- oder abwärts in gerader Linie, ohne Rückschläge, Sprünge usw. vor sich geht.

Von den allgemeinen Faktoren, die das Wachstum des Faschismus bedingen, besteht die Wirtschaftskrise noch weiter und nur ein schneller und tiefgreifender Wirtschaftsumschwung, der die Voraussetzungen für eine schnelle und fühlbare Verbesserung der Lage der Arbeiterschaft schaffen würde, könnte die objektive Situation zu ungunsten des Faschismus wenden. Aber weder ist in Deutschland ein schneller Konjunkturumschwung zu erwarten und noch weniger ein solcher, der mit schneller Hebung des Lebensniveaus der Arbeiterklasse verbunden wäre. Vielmehr ist, unter den in Deutschland für den Kapitalismus gegebenen Bedingungen, das Festhalten der Arbeiterklasse auf einem im Vergleich zur Vorkrisenzeit herabgedrückten Lebensniveau, eine der Grundbedingungen der Teilnahme des deutschen Kapitalismus an einer Weltkonjunkturwende.

Daher ist für das weitere Schicksal des Faschismus in Deutschland entscheidend der andere der genannten Faktoren: die Entfaltung oder Nichtentfaltung der Aktionskraft der Arbeiterklasse zur erfolgreichen Abwehr der Kapitalangriffe (das würde das Zurückwerfen des Faschismus für längere Frist sichern), oder zur Erkämpfung des revolutionären Auswegs aus der wirtschaftlichen und politischen Krise (dies allein könnte die dauernde Liquidierung, die Vernichtung des Faschismus bewirken).

4. Die Einbußen des Zentrums.

Auch das Zentrum und die Bayerische Volkspartei haben diesmal Einbußen erlitten, wenn sie auch nicht sehr beträchtlich sind. Das Zentrum ist von 4,46 auf 4,23 Millionen Stimmen zurückgegangen, hat also rund 230 000 Stimmen verloren. Die Bayerische Volkspartei ist von 1,32 auf 1,08 Millionen Stimmen zurückgegangen, oder hat 240 000 Stimmen verloren. Diese Einbußen sind in der Hauptsache dem Techtelmechtel des Zentrums mit den Nationalsozialisten und seinem Verrat bei der Abwehr gegen den Kapitalangriff zuzuschreiben. Zentrum und Bayerische Volkspartei haben Arbeiter- und Bauernstimmen verloren.

5. Der Strich durch die sozialdemokratische Rechnung.

Die Sozialdemokratie hat bei diesen Wahlen in der Hauptsache die Quittung für den 20. Juli und den 12. September bekommen. Sie hat 728 000 Stimmen verloren. Die KPD. hat 668 000 Stimmen gewonnen. Da aber in diesem Stimmengewinn der KPD. auch eine bestimmte Anzahl bisheriger nationalsozialistischer Stimmen stecken, so hat die KPD. weit weniger als 668 000 Wähler der SPD. erfaßt. Ein beträchtlicher Teil bisheriger Wähler der SPD. hat sich offenbar der Stimme enthalten. Die Verluste der SPD. sind nicht gleichmäßig. Sie sind am stärksten in Groß-Berlin — die Folge des Verrats der sozialdemokratischen Gewerkschaftsführer am Verkehrstreik. In Oberschlesien, Leipzig und Chemnitz-Zwickau hat die SPD. sich gehalten oder teilweise sogar wieder etwas an Boden gewonnen.

Das Wahlresultat der SPD. ist ein Strich durch die reformistische Spekulation und Illusion, durch die parlamentarischen Mittel die außerparlamentarische Niederlage wieder wett machen zu können. Aber diese Wahlniederlage steht noch in keinem Verhältnis zu dem betäubenden, schwächlichen und vollständigen Bankrott der reformistischen Politik, wie er im Laufe dieses Jahres zutage trat. Das relativ unangemessene Ausmaß der Wahlniederlage der Sozialdemokratie hängt offenbar mit zwei Erscheinungen zusammen: Erstens mit der wenn auch noch so schwachen und vorübergehenden Beteiligung bestimmter Gewerkschaftsführer und -Organisationen an der letzten Streikwelle; zweitens mit der Ausnutzung der ultralinken Taktik der KPD., insbesondere des Zusammengehens der RGO. mit den Nazis bei verschiedenen Streiks, durch die sozialdemokratischen Partei- und Gewerkschaftsführer.

Die Gewinne der KPD. auf Kosten der SPD. zeigen an, daß ein gewisser, wenn auch noch sehr kleiner, Teil sozialdemokratischer Arbeiter aus dem Zusammenbruch des Reformismus auf die Richtigkeit der Grundsätze und Ziele des Kommunismus schließt. Bei einem anderen Teil sozialdemokratischer Arbeiter mag die kommunistische Stimmabgabe noch mit der Hoffnung verknüpft gewesen sein, dadurch die „Radikalisierung“ der SPD. zu befördern.

6. Keine Chance für eine zentristische Partei!

Die SAP. hat bei diesen Wahlen ganze 45 000 Stimmen gesammelt gegen über 70 000 bei den vorigen Wahlen. Diese Zahl ist geringer als die von Seydewitz am Gründungsparteitag der SAP. angegebene Mitgliederzahl. Ein Teil der Mitglieder und bisherigen Wähler der SAP. hat diesmal offenbar kommunistisch, ein anderer Teil sozialdemokratisch gestimmt. Es ist keine Erklärung für diesen Rückgang, wenn gesagt wird, daß die Masse der Arbeiter keine Splitterparteien wählt. Die SAP. war auch am 31. Juli schon eine Splitterpartei. Das Wahlergebnis zeigt, daß für eine zentristische Massenpartei keine Chance mehr ist, daß die reformistischen und die dem Kommunismus zustrebenden Teile der SAP. sich mehr und mehr scheiden und damit die Organisation der SAP. auflösen und sprengen.

Das Wahlergebnis bestätigt die Prognose, die die KPD.-O. von vornherein der SAP. stellte, es widerlegt endgültig die Illusionen unserer Ex-Minderheit über die Entwicklungsmöglichkeiten der SAP. in politischer und organisatorischer Hinsicht.

Die Aufstellung einer eigenen Liste der SAP. wurde hauptsächlich damit begründet, daß der Stimmenzuwachs der KPD. deren Führung im ultralinken Kurs bestärke. Die 45 000 SAP.-Stimmen sind aber jedenfalls kein Mittel, um den Instanzen der KPD. Zweifel am ultralinken Kurs einzufußeln. Vielmehr hat dieses

Ergebnis die Tendenz, einen Teil der SAP-Mitglieder im Sinne der ultralinken Taktik zu beeinflussen, einen anderen Teil aber in der Rückkehr zum Reformismus zu bestärken, da sie diesen Rückgang nicht dem Umstand zuschreiben, daß die SAP eine zentristische Partei ist, sondern der Tatsache, daß sie keine Massenorganisation, sondern eine „Splittergruppe“ ist.

7. Der Sinn des Wahlerfolgs der KPD.

Die KPD, hat bei diesen Wahlen 688 000 Stimmen gewonnen. Ihr Anteil an den abgegebenen Stimmen ist von 14,3% auf 16,9% gestiegen. Ihre Mandatszahl ist von 89 auf 100 angewachsen. Der Abstand zur SPD, der am 31. Juli noch 2,7 Millionen Stimmen betrug, hat sich auf 1,3 Millionen verringert. Die KPD, ist wieder die stärkste Partei in Groß-Berlin. Dort wirkte zu ihren Gunsten in erster Linie die Beteiligung der Partei am Verkehrstreik. Die Niederlage in diesem Streik konnte sich bei den Wahlen noch nicht auswirken. Die Partei hat relativ am besten abgeschnitten in Württemberg, Baden, Hessen-Darmstadt, Oberbayern, d. h. in den stark klein- und mittelbäuerlichen Gebieten. Sie hat schlecht abgeschnitten in den wichtigsten Industriegebieten, im Ruhrgebiet und in Oberschlesien. In Oberschlesien ist die Stimmenzahl der Partei von 118 000 auf 112 000 zurückgegangen. Im Ruhrgebiet hat die Partei insgesamt nur 55 000 Stimmen gewonnen (Düsseldorf-Ost, Düsseldorf-West, Westfalen-Süd), in den wichtigsten Zentren des Ruhrgebiets ist die Partei entweder stehen geblieben oder hat Verluste erlitten, wie folgende Tabelle zeigt:

	31. Juli	6. November
Essen	94 000	89 000
Duisburg-Hamborn	62 000	63 000
Gelsenkirchen . .	52 800	52 700
Recklinghausen .	11 400	11 100

Die KPD, hat zwar einen Wahlerfolg zu verzeichnen, aber er steht in keinem Verhältnis zu den objektiven Möglichkeiten, die die Lage bot. Ein entscheidender Schlag gegen die SPD, ist nicht gelungen.

Die Parteipresse schwelgt wieder einmal im Siegesrausch. Die KPD, ist der „einzige Sieger“ des Wahlkampfes. Die Wahlen haben den ultralinken Kurs in der neuesten Fassung bestätigt usw.

Die Wahlen zeigen in Wirklichkeit zweierlei. Erstens das Wachstum der Sympathien für den Kommunismus, und zwar sowohl in einem bestimmten Teil der reformistischen Arbeiterschaft, wie in einem Teil der Kleinbauernschaft. Zweitens aber, daß die Partei infolge der ultralinken Taktik die Gunst der objektiven Lage zum großen Teil nicht auszuschöpfen vermag, ja ihrer Ausnützung im Wege steht.

Wenn in der Partei die offizielle Doktrin, daß die Wahlen den ultralinken Kurs in letzter Fassung bestätigen, unangefochten bleibt, so wird das verhängnisvoll sein. Denn es wird verhindern, daß der Wahlerfolg in entsprechende außerparlamentarische Aktionskraft umgesetzt werden kann, und es wird, wenn auch ungewollt und ungewußt, dem Faschismus erleichtern, seine parlamentarische Scharte außerparlamentarisch weit zu machen, d. h. tiefer in die Betriebe einzudringen, seine Betriebsorganisationen weiter auszubauen, den Angriff gegen die Gewerkschaften weiter voranzutreiben. Die Mitglieder der KPD, haben also allen Anlaß, dafür zu sorgen, daß an Stelle der offiziellen Selbstverherrlichung eine wirkliche „Selbstkritik“ tritt, die von unten nach oben geht, die sich nicht auf Nebensächlichkeiten beschränkt, sondern die Dinge an der Wurzel faßt. Unsere Genossen müssen unverzüglich und mit aller Kraft und Offenheit gegen die Stimmungsmache der Parteinstanzen zugunsten der Glorifizierung gerade der für die weitere Entwicklung des Kampfes gegen den Faschismus verhängnisvollsten taktischen Fehler der Partei auf Grund des Wahlergebnisses ankämpfen.

8. Abermals „nationale Konzentration“.

Die schwerindustrielle Presse, voran die „Deutsche Allgemeine Zeitung“, hat unmittelbar nach den Wahlen die Losung ausgegeben: jetzt „wirkliche nationale Konzentration“, „Versöhnung“ im „nationalen“ Lager! Hindenburg solle die Rolle des Mittlers im „nationalen“ Lager spielen. Papen wurde ausgesprochen und

unausgesprochen als Hindernis dieser neuen nationalen Konzentration betrachtet. Die Deutschnationalen versuchten die Heranziehung der Nazis zur Papenregierung zu herabgesetzten Preisen. Die schwerindustrielle Presse folgerte ihrerseits, daß zwar der Preis für die Heranziehung der Nazis erhöht werden müsse, aber sie folgerte noch keineswegs, daß Hitler die geforderte Führung übergeben werden solle.

Die Papenregierung ihrerseits verstand die „nationale Konzentration“ als Erweiterung ihrer Basis durch Hinzutritt der Nationalsozialisten und des Zentrums. Die Parteiführer sollten erklären, ob sie bereit seien, das wirtschaftliche und politische Programm der Papenregierung zu unterstützen.

Dieses Manöver ist bereits gescheitert. Die Nazis weigerten sich, auf dieser Grundlage überhaupt zu verhandeln. Goebbels erklärt im Angriff: „Wir versagen uns keineswegs grundsätzlich einer nationalen Konzentration und wir sind überzeugt, daß wir mit den andern für eine nationale Konzentration in Frage kommenden Kräften sehr wohl zu einer Einigung über ein wirkliches Aufbauprogramm kommen können, das unter Führung der NSDAP, als der weitaus stärksten Partei durchgeführt werden könnte. Auf der Grundlage des Papenprogramms aber ist eine solche Einigung unmöglich.“

In Wirklichkeit geht es nicht um das „Papenprogramm“, sondern nach wie vor um die Hegemonie der nationalsozialistischen Partei im Lager der Konterrevolution. Unter der Voraussetzung ihrer Hegemonie sind die Nazis bereit, auch mit der Junkerschaft und mit den Deutschnationalen zusammenzuwirken.

Ebenso deutlich erklärte das Zentralorgan des Zentrums, die „Germania“, daß kein Erfolg von diesem Manöver Papens zu erwarten, daß die „Konzentration“ um die jetzige Regierung, ihr Programm und ihre Methoden unmöglich sei. („Germania“, 12. 11.)

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ aber erklärte: „Wir bedauern die unnötige und unfruchtbare Verzögerung der Entscheidungen.“ Das Manöver der Papenregierung bedeute „keine Stärkung der Regierungsposition“ und des „autoritären Staatsgedankens“.

Der Kampf um die Hegemonie im Lager der Konterrevolution geht also weiter, und zwar unter Bedingungen, die das relative Gewicht des junkerlichen Lagers weiter schwächen und das des faschistischen Lagers stärken — trotz der Wahlschlappe der Nazis.

Das Scheitern des Versuchs der junkerlich-monarchistischen Reaktion, ihre Machtbasis zu erweitern, zwingt diese zu dem Versuch, den Weg des 20. Juli und des 12. September fortzusetzen. Die konkreten Formen solcher weiterer Versuche sind bereits angedeutet worden: Neue Auflösung des Reichstags, Oktroierung einer neuen Verfassung und eines verschlechterten Wahlrechts usw. Andererseits verstärken solche neuen Versuche die Tendenzen im Lager der herrschenden Klassen, die gewünschte Stabilität und „Ruhe“ auf dem Boden der Konterrevolution über den Kopf der Papenregierung weg zu erreichen und schließlich den Nacken unter die Hegemonieforderung des Faschismus zu beugen.

Die „nationale Konzentration“ ist die Antwort der Bourgeoisie sowohl auf das Scheitern des Versuchs der Junkerregierung, ihre Massenbasis zu erweitern, als auch auf den Vormarsch des Kommunismus, auf die Radikalisierung der Arbeiterschaft und von Teilen der Klein- und Mittelbauernschaft.

Das weitere Schicksal sowohl des junkerlich-monarchistischen wie des faschistischen Lagers der Konterrevolution hängt entscheidend davon ab, ob die Arbeiterklasse imstande sein wird, ihren Anfangserfolg zu einem planmäßigen, das Gros der Masse umfassenden Vorstoß auszuweiten. Auf diesen Knotenpunkt müssen alle Anstrengungen der Arbeiterklasse konzentriert werden.

Die Wahlen bieten der deutschen Arbeiterklasse noch einmal eine günstige Chance. Ihre Ausnutzung hängt davon ab, daß die KPD, endlich die Hemmnisse beseitigt, die dem im Wege stehen, daß der „nationale Konzentration“ der Konterrevolution die proletarische Konzentration praktisch entgegengestellt wird. Unter

dieser Bedingung, aber auch nur ihr, besteht durchaus die Möglichkeit, die beiden Lager der Konterrevolution zu schlagen und zugleich aus der abermaligen Niederlage der bürgerlichen Demokratie, die die Wahlen zeigen, die Folgerungen zu ziehen.

Das allgemeinste Ergebnis der Wahlen des 6. November ist die absolute und relative Stärkung der Stimmungen und Tendenzen, die die bürgerliche Demokratie nach vorwärts überwinden wollen, d. h. der Sympathien für die Grundsätze und Ziele des Kommunismus.

Das böse Beispiel

E. L. London, die Burg des britischen Imperiums, stand jüngst im Zeichen des Hungermarsches der Arbeitslosen. Die verhungerten Opfer der Krise, die alles andere als gentleman-like aussehenden lebendigen „Produkte“ des niedergehenden englischen Kapitalismus demonstrierten vor aller Welt ihr Elend und damit den Zustand des englischen Kapitalismus. In der liberalen sogenannten Weltpresse sind jetzt häufig Schilderungen von der Not und dem Elend der englischen Arbeitslosen zu lesen; die Bilder aus früheren Epochen des Pauperismus steigen auf. Die grauenhaften sozialen Zustände in der Periode des Frühkapitalismus erscheinen (ihrem Wesen nach) in der Periode des kapitalistischen Niedergangs wieder. Aus der Akkumulation des Elends ergibt sich der Hungermarsch der Arbeitslosen.

Der große Versuch des englischen Kapitals, der Krise durch Abwertung des Pfundes zu begegnen, ist gescheitert. Der Versuch geschah allerdings zwangsläufig. Im September vorigen Jahres hatte die Verschlechterung der Lage der Bank von England einen solchen Grad erreicht, daß die Alternative: Zusammenbruch der Währung oder Verkündung eines Auslandsmoratoriums bestand. Am 21. September 1931 erfolgte offiziell die Loslösung des Pfundes von der Goldbasis. Aus dem Zwang der Aufhebung des Goldstandards machte die englische Bourgeoisie (mit ihren Nationalökonomien) eine vaterländische Tugend. Die Resultate dieses „tugendhaften“ Schrittes lassen sich nach einem Jahre Praxis klar übersehen. Die Ergebnisse sind eine Pleite. In der letzten Septemberwoche waren in England 2,858 Millionen Arbeitslose registriert gegen 2,825 in der gleichen Zeit des Vorjahres. Inzwischen hat sich die Arbeitslosenziffer weiter erhöht. Die Bilanz der Aufhebung des Goldstandards für den englischen Arbeitsmarkt ist also vollkommen passiv. Ohne Entleerung des Arbeitsmarktes aber gibt es keine Rückkehr zur sorglosen Prosperität. Ein anderes bezeichnendes Symptom für die Passivität der Bilanz der Loslösung von der Goldbasis ist der Kursstand des Pfundes selbst. In den letzten Wochen steht der Außenwert des Pfundes stark unter Druck. Er ist jetzt auf dem tiefen Stand gesunken, den er Ende 1931 gehabt hat. Der Stand der Arbeitslosigkeit und der Stand des Pfundkurses bilden die wirkliche Photographie jenes „tugendhaften“ Schrittes vom 21. September 1931.

Eine Untersuchung der einzelnen wirtschaftlichen Kategorien des englischen Kapitalismus bestätigt die Passivität der Bilanz. Die Gesamtproduktion, die in den ersten Monaten nach der Aufhebung des Goldstandards um einige Punkte zugenommen hatte, zeigt seit Beginn des Jahres wieder sinkende Tendenz. Der Index auf der Basis von 100 im September 1931 war im Durchschnitt des 4. Quartals 1931 auf 109 gestiegen, im ersten Vierteljahr 1932 ging die Meßziffer schon wieder auf 106 zurück, um im zweiten Quartal auf 105 zu fallen. Der Index des 3. Quartals liegt noch unter der vorangegangenen Ziffer. Besonders stark ist in den gleichen Zeitabschnitten die Abwärtsbewegung in der für die englische Wirtschaft so wichtigen Stahlindustrie.

Ein spezielles Interesse müssen die Zahlen der Ausfuhr erregen. Die Aufhebung des Goldstandards sollte ja ausdrücklich als Exportchance wirken. In der Tat konnte die Fertigwarenausfuhr, die für England maßgebend ist, eine Zeitlang gesteigert werden. Aber bereits im 2. Quartal 1932 erlitt der Export wieder Einbuße. Im September steht die Meßziffer der Fertigwarenausfuhr sogar verhältnismäßig tief unter der Ziffer vom September 1931. Die ursprüngliche Zunahme des Exports ergab sich im übrigen nicht allein aus dem Konkurrenzvorsprung durch die Pfundabwertung. Auf dem chinesischen Markt profitierte das englische Kapital aus der Boykottbewegung gegen Japan. In naher Perspektive kann sich jedoch der englische Fertigwarenxport wieder heben. Die deutsche Agrarkontingentierung raubt der deutschen Industrie sehr wichtige Auslandsmärkte, die nun von der englischen Industrie beliefert werden. Andererseits ist natürlich die in der ganzen kapitalistischen Welt betriebene Politik der Absperrung auch für den englischen Kapitalismus ein Hindernis. Die einzigen Plätze in der englischen kapitalistischen Wirtschaft, die ein etwas freundlicheres Bild aufweisen, sind der Kapitalmarkt

und der Geldmarkt. Im übrigen hat sich England mit Zollmauern umgeben und durch die Beschlüsse der Konferenz von Ottawa die Politik der Absperrung auf das ganze Imperium ausgedehnt.

Für die Arbeiterklasse brachte die Loslösung vom Goldstandard keine Besserung der Lage. Gerade jetzt hat das Kapital eine neue Lohnabbauoffensive ergriffen. Das Berliner Institut für Konjunkturforschung bemerkt dazu folgendes: „Die Unternehmer suchen dem Druck auf die Rentabilität durch wachsenden Druck auf die Löhne auszuweichen. Der Widerstand der Arbeiterschaft hat bereits Arbeitsstreitigkeiten ausgelöst, die — wenn sie größeren Umfang annehmen sollten — die Industrie verhindern, den Vorsprung aus der Pfundentwertung zu behaupten. Dies wird vor allem für den Fall befürchtet, daß die auf der Konferenz von Ottawa vereinbarten Lebensmittelzölle eine merkliche Verteuerung der Lebenshaltung zur Folge haben sollten.“

Das englische Beispiel offenbart sich also als böses Beispiel. Es ist wirklich kein Geheimnis, daß in Deutschland nicht nur von idiotischen Kurpfuschern beharrlich Pläne auf Abwertung der Mark, ja sogar auf eine regelrechte Inflation verfolgt werden. Im wirtschaftlichen Aktionsprogramm der Nazis sind solche Pläne niedergelegt, aber sie stellen bloß die Fortsetzung der von der Regierung Papen getriebenen ökonomischen Politik dar. Diese Politik läuft auf Inflation hinaus. Arbeiterklasse und Kleinbürgertum sind daran nicht interessiert, denn ihre Leiden müßten sich bei einem derartigen Zustande noch vermehren. Es zeugt nur von der Tiefe der Krise, daß Abwertungen und Inflationen überhaupt ein aktuelles Thema bilden. Sie sind ein Teil des konterrevolutionären Versuchs zur Überwindung der Krise, ohne daß bisher — wie die Praxis zeigt — der Versuch gelungen ist.

Das englische Beispiel offenbart sich also als böses Beispiel. Es ist wirklich kein Geheimnis, daß in Deutschland nicht nur von idiotischen Kurpfuschern beharrlich Pläne auf Abwertung der Mark, ja sogar auf eine regelrechte Inflation verfolgt werden. Im wirtschaftlichen Aktionsprogramm der Nazis sind solche Pläne niedergelegt, aber sie stellen bloß die Fortsetzung der von der Regierung Papen getriebenen ökonomischen Politik dar. Diese Politik läuft auf Inflation hinaus. Arbeiterklasse und Kleinbürgertum sind daran nicht interessiert, denn ihre Leiden müßten sich bei einem derartigen Zustande noch vermehren. Es zeugt nur von der Tiefe der Krise, daß Abwertungen und Inflationen überhaupt ein aktuelles Thema bilden. Sie sind ein Teil des konterrevolutionären Versuchs zur Überwindung der Krise, ohne daß bisher — wie die Praxis zeigt — der Versuch gelungen ist.

Das englische Beispiel offenbart sich also als böses Beispiel. Es ist wirklich kein Geheimnis, daß in Deutschland nicht nur von idiotischen Kurpfuschern beharrlich Pläne auf Abwertung der Mark, ja sogar auf eine regelrechte Inflation verfolgt werden. Im wirtschaftlichen Aktionsprogramm der Nazis sind solche Pläne niedergelegt, aber sie stellen bloß die Fortsetzung der von der Regierung Papen getriebenen ökonomischen Politik dar. Diese Politik läuft auf Inflation hinaus. Arbeiterklasse und Kleinbürgertum sind daran nicht interessiert, denn ihre Leiden müßten sich bei einem derartigen Zustande noch vermehren. Es zeugt nur von der Tiefe der Krise, daß Abwertungen und Inflationen überhaupt ein aktuelles Thema bilden. Sie sind ein Teil des konterrevolutionären Versuchs zur Überwindung der Krise, ohne daß bisher — wie die Praxis zeigt — der Versuch gelungen ist.

Genossenschaften und Wirtschaftskrise

II. Wesen und Aufgaben.

E. G. Die Genossenschaften wurden von Proletariern gegründet, die sich ein Kampfinstrument gegen die Ausbeutung durch die Kleinkrämer und Lebensmittelwucherer schaffen wollten.

Diese Arbeiter wollten keineswegs, daß die Genossenschaften zu neuen Krämerläden werden sollten, sondern wollten sich eine Waffe schaffen, die im Befreiungskampf der Arbeiterklasse bestimmte Aufgaben erfüllen sollte.

Die Genossenschaftsbürokratie, die leider die Gleichgültigkeit der Mitglieder ausnutzte und sich einen fast unumschränkten Einfluß sichern konnte, verstand es, ihre Macht immer mehr zu festigen und ihre kleinbürgerlichen Gedankengänge in der Genossenschaft durchzusetzen.

Bereits im Jahre 1910 kam es auf dem Internationalen Sozialistenkongreß in Kopenhagen zu den ersten internationalen Zusammenstößen zwischen den verschiedenen Richtungen. In einer Resolution, die nach schärfstem Kampf mit der Genossenschaftsbürokratie (von Elm-Deutschland, Jaurès-Frankreich) angenommen wurde, heißt es:

„... daß die Genossenschaftsbewegung, wenn sie allein auch niemals die Befreiung der Arbeiter herbeiführen kann, doch eine wirksame Waffe in dem Klassenkampf sein kann, den die Arbeiterschaft um die Erringung ihres unverrückbaren Zieles, der Eroberung der politischen und ökonomischen Macht zum Zwecke der Vergesellschaftung aller Mittel der Produktion und des Austausches führt, und daß die Arbeiterklasse das stärkste Interesse daran hat, diese Waffe zu gebrauchen.“

Weiter werden alle organisierten Arbeiter aufgefordert, in den Konsumvereinen im sozialistischen Sinne zu wirken.

Die Resolution, die als Kompromißresolution zur Annahme gelangte, enthält natürlich auch Mängel.

Der Genosse Lenin, der als Vertreter der Russischen Partei am Kongreß teilnahm und der Genossenschaftskommission angehörte, schrieb zu der angenommenen Resolution:

„Wenn wir die Tätigkeit des Kongresses in der Genossenschaftsfrage resümieren, müssen wir — ohne uns selbst und den Arbeitern die Mängel zu verkleinern — immerhin sagen, daß die Internationale die Aufgaben der proletarischen Genossenschaften in den Grundzügen richtig festgelegt hat. Jedes Parteimitglied, jeder klassenbewußte, genossenschaftlich organisierte Arbeiter muß sich diese Resolution zur Richtschnur nehmen und in ihrem Geiste handeln.“

Daß diese Resolution im Kongreßplenum einstimmig, auch von den Reformisten angenommen wurde, war kein Zeichen einer vollständigen Einmütigkeit, sondern die Reformisten, mit von Elm und Jaurès an der Spitze, hofften, diese Kompromißresolution in ihrem Sinne auslegen zu können. Die Parteitage der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (1910 in Magdeburg, 1911 in Jena) beschäftigten sich bereits eingehend mit den Aufgaben der Genossenschaften und brachten scharfe Zusammenstöße mit den Reformisten. Die Genossenschaftsbürokratie versuchte mit größter Kraft die „Neutralität“ in die Genossenschaftsbewegung einzuschmuggeln und den Genossenschaften den Charakter von Klassenkampforganisationen zu nehmen.

Der Genossenschaftsreferent des Parteivorstandes, Fleißner-Dresden, erklärte in seinem Referat in Magdeburg:

„Die Sozialdemokratie dagegen betrachtet, wie der Kopenhagener Kongreß wieder bewiesen hat, die Genossenschaften vornehmlich als Mittel zur Beseitigung der herrschenden Gesellschaftsordnung, indem die Genossenschaften sowie andere Organisationsformen mit dazu beitragen, die Arbeiterschaft bis zu einem gewissen Grade in ihren Kämpfen zu unterstützen. . . . Die Redensarten, daß durch die Konsumvereine der Kapitalismus „ausgehöhlt“ und „unterwölbt“ werden könnte, sind ein Traum, und nicht einmal ein schöner. Es wäre doch ganz sonderbar, von allen anderen abgesehen, wenn die bürgerliche Gesellschaft in dem Augenblick, wo sie sehen würde, daß ihre ganze Existenz durch die Konsumvereine in Frage gestellt wäre, ruhig zusehen und nicht politische Mittel in Anwendung bringen würde, um diesen Prozeß zu unterbinden und aufzuhalten. . . .“

Der Diskussionsredner Wurm fertigte die Neutralitätspolitik mit folgenden treffenden Worten ab:

„Und es ist der große Fortschritt in der Stellung der Arbeiterschaft zu den Konsumvereinen, wenn in der Kopenhagener Resolution hervorgehoben wird, daß die Genossenschaften in erster Linie die Aufgaben haben, die Arbeiter zum Klassenkampf zu stärken. . . .“

Gerade der zielbewußten proletarischen Genossenschaftsbewegung werden fortgesetzt Hemmnisse bereitet durch Leute, wie Dr. Hans Müller (Zürich) und Dr. August Müller (Hamburg), die es sich zur Aufgabe machen, eine Neutralität der Konsumvereine zu proklamieren, die gar nicht existieren kann. Es gibt in der Welt keine Neutralität, so wenig wie es eine Tendenzlosigkeit gibt. Die Leute, die sagen: wir wollen neutrale Konsumvereine, sind immer nur neutral gegen uns Sozialdemokraten, aber sie pudeln weiter im Fahrwasser der bürgerlichen Anschauungen.“

Resolutionen, welche sich mit aller Schärfe gegen die Neutralitätspolitik (Hch. Kaufmann usw.) wandten, wurden auf beiden Parteitagen angenommen. Weiter wurden alle Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei verpflichtet, den Genossenschaften beizutreten und darüber zu wachen, „daß die Genossenschaften im Sinne des Klassenkampfes und des Sozialismus arbeiten.“

Trotz dieser Auseinandersetzungen hat sich die Genossenschaftsbürokratie nicht nach den gefaßten Beschlüssen gerichtet, sondern alles getan, um die Genossenschaften als Waffe des Klassenkampfes unbrauchbar zu machen.

So konnte es nicht ausbleiben, daß zu Kriegsanfang die „Genossenschaftliche Rundschau“ zu einem der übelsten chauvinistischen Blätter wurde und die Genossenschaften aufrief, ihre verfügbaren Mittel in Kriegsanzleihe anzulegen. Durchhaltepolitik wurde bis zum Kriegsende am schärfsten betrieben und mit der Bourgeoisie in einer Front marschiert. Trotz „Neutralität“ kannte man nur einen Feind, und das war die revolutionäre Arbeiterschaft, die einen verzweifelten Kampf für Beendigung des Krieges führte.

Die Genossenschaftsopposition, die nach Beendigung des Krieges in ziemlicher Stärke gegen diese Genossenschaftspolitik einsetzte, nahm als Grundlage ihres Kampfes die in Kopenhagen 1910 und auf den deutschen Parteitagen 1910 und 1911 gefaßten Beschlüsse.

Die Sozialdemokratische Partei, die nunmehr regierungsfähig geworden war, und durch ihre Kriegspolitik den Boden des Sozialismus verlassen hatte, lehnte nunmehr auch die in der Genossenschaftsfrage gefaßten Beschlüsse ab und stellte sich ganz auf die Seite der Genossenschaftsbürokratie und Neutralitätspolitik.

Die „Neutralität“ der Genossenschaften, die man früher verhöhnt und bekämpft hatte, wurde nunmehr zum obersten Grundsatz erhoben.

Der Referent auf dem Magdeburger Parteitag, Herm. Fleißner-Dresden, ist heute der schärfste Verfechter der Genossenschaftsneutralität.

Das Genossenschaftsgesetz aus dem Jahre 1889, gegen welches früher der schärfste Kampf geführt wurde, wurde auf Vorschlag der Bürokratie in seiner gesamten Fassung beibehalten, um damit den Staatsapparat gegen die Opposition in Bewegung setzen zu können. Auf Vorschlag der Genossenschaftsbürokratie wurde weiterhin durch Regierungsverordnung bestimmt, daß Vereine mit über 5000 Mitgliedern das Delegiertensystem einführen müssen. Alles geschah nur, um die Opposition in ihrer Entwicklung zu hemmen und das Mitbestimmungsrecht der Mitglieder immer mehr auszuschalten.

Trotz alledem wuchs die Opposition in den einzelnen Genossenschaften, und auf den einzelnen Tagungen erschienen immer mehr oppositionelle Delegierte. Nunmehr verschlechterte man die Geschäftsordnung und faßte einen Beschluß, wonach zu den Tagungen der Genossenschaften (Verbandsstag, Genossenschaftstag) nur noch Mitglieder des Vorstandes oder Aufsichtsrates der einzelnen Genossenschaften entsandt werden können.

Mit diesem Beschluß wollte man alle proletarischen und in Opposition zur Genossenschaftspolitik stehende Mitglieder ausschalten und so die Opposition mundtot machen.

Trotz all dieser Knebelungen befanden sich im Jahre 1928 noch ca. 50 Genossenschaften in oppositionellen Händen (Mitteldeutschland allein 17) und in Hunderten von Genossenschaften gab es starke oppositionelle Minderheiten.

Was die Genossenschaftsbürokratie mit ihren Maßnahmen nicht erreichte, das wurde bewirkt durch die ultralinke Politik der KPD, die sie seit 1929 auch in den Genossenschaften anzuwenden begann.

Der RGO-Kurs, der zum Ausschluß einer Reihe guter revolutionärer Kräfte aus den Gewerkschaften führte, wurde auch auf die Genossenschaften übertragen. In einem Beschluß der Bez.-Ltg. der KPD, Mitteldeutschlands zur Genossenschaftsfrage vom April 1931 heißt es:

„In Sitzungen des Sekretariats und der Bezirks-Genossenschaftsabteilung wurde nach Prüfung aller vorliegenden Umstände der Beschluß gefaßt, wieder schärfer gegen die sozialfaschistischen Leitungen vorzustoßen. Gegen sie ist die in der Freidenker- und Sportbewegung sowie in der Gewerkschaftsbewegung angewandte verschärfte Taktik, resp. die RGO-Taktik mit allen sich daraus ergebenden Konsequenzen und im schärfsten Tempo anzuwenden. Die damit den Sozialfaschisten drohenden Erschütterungen können nur mit ihrem Rückzug enden.“

Dieser unheilvolle Beschluß, der unter Assistenz der Zentrale der KPD gefaßt wurde, ließ auf dem Wege zur Eroberung der Genossenschaften nur Trümmerhaufen zurück. Der Konsumverein Halle mit ca. 6 Millionen und der Konsumverein Merseburg mit 2½ Millionen Mark Umsatz wurden in den Konkurs getrieben. Wittenberg, Schwarzenberg und Gotha stehen im Zwangsvergleich mit wenig Aussichten, daß sie diese Krise überstehen werden. Alle anderen Vereine, bis auf ein paar kleine ländliche Genossenschaften, werden wieder von den Reformisten beherrscht.

Auf den Genossenschaftstagungen sind nur noch ganz wenige oppositionelle Delegierte vorhanden. Die Genossenschaftsbürokratie hat mit Unterstützung der ultralinken Politik der KPD, ihr Ziel erreicht und zwar die Genossenschaftstagungen von oppositionellen Delegierten zu reinigen.

Aber nicht nur die Säuberung der Genossenschaftstagungen von der Opposition hat die ultralinke Politik mit sich gebracht, sondern diese Politik hat auch verheerend auf den Einfluß der KPD, auf die Arbeiterklasse gewirkt.

Das Funktionär-Organ der KPD, für Mitteldeutschland schrieb selbst im August 1932, als die KPD bei der Reichstagswahl vom 31. Juli in der Stadt Merseburg 500 Stimmen verloren hatte:

„Eine objektive Schwierigkeit können wir vielleicht noch registrieren, das war die Vernichtung der unter unserem Einfluß stehenden Konsumgenossenschaft durch die SPD.“

Trotzdem die SPD, alles versucht hatte, um der Genossenschaft Schwierigkeiten zu machen, und mit die Hauptschuld an dem Zusammenbruch des Merseburger Vereins trägt, wirkte sich der Zusammenbruch nur gegen die KPD, aus, während die SPD, noch an Stimmen zunahm.

Treffender kann die falsche ultralinke Politik nicht illustriert werden als an dem Beispiel in Merseburg.

Nichts wesentliches geändert

Das XII. Ekki-Plenum zur Gewerkschaftsfrage

„Die Revolutionäre Gewerkschaftsopposition muß auf dem Wellenkamm des zunehmenden revolutionären Aufschwungs und der Massenbewegungen gegen die reformistische Gewerkschaftsbürokratie der Hebel und die organisatorische Basis zur Schaffung selbständiger roter Gewerkschaften werden.“

Mit diesem Satz aus der Resolution des XII. Ekki-Plenums über „Die Lehren der wirtschaftlichen Streiks und des Kampfes der Erwerbslosen“ ist der Charakter der „Wendung“ gekennzeichnet, die in den höheren Sphären der KPD, so viel Staub aufgewirbelt und zur Kaltstellung Heinz Neumanns geführt hat. Der angeführte Satz sagt klar und deutlich, daß an den selbständigen roten Gewerkschaften festgehalten wird und daß alle Fraktionsarbeit der Kommunisten in den reformistischen Gewerkschaften darauf ausgerichtet sein muß, die Gründung selbständiger roter Gewerkschaften vorzubereiten.

Damit erscheinen die KPD-Genossen nach wie vor als die Zerstörer der gewerkschaftlichen Einheit, nicht als deren Verteidiger, als die sie vor Einsetzen des RGO.-Kurses aufzutreten konnten und auftreten mußten, weil die Reformisten die ursprünglichen Zerstörer der Gewerkschaftseinheit sind; sie sind, um ihre Positionen gegen die voraussetzende revolutionäre Ideologie in den Gewerkschaften zu verteidigen, zu Massenausschlüssen der revolutionären Gewerkschaftsmitglieder von ihrem Standpunkt aus „gezwungen“.

Durch die RGO.-Taktik erscheinen umgekehrt die Kommunisten als die Spalter. Es ist aber gerade in der jetzigen Situation von ausschlaggebender politischer Bedeutung, daß die KPD, keinen entschiedenen, vollkommen unzweideutigen, den breiten Arbeitermassen klar erkennbaren Kampf um die Erhaltung der gewerkschaftlichen Einheit führt. Denn die Dinge treiben in den deutschen Gewerkschaften heute anscheinend schon mit allergrößter Geschwindigkeit einer Entwicklung entgegen, bei der die Führer des ADGB, um die Organisationen zu erhalten, den Zweck und den Grundgedanken derselben, den Klassenkampf in seinem letzten Rest über Bord werfen und demgemäß mit der allergrößten Brutalität gegen diejenigen vorgehen werden, die sich ihnen in den Weg stellen. Leipart, der Vorsitzende des ADGB, steuert konsequent und unbeirrt einen Kurs des Paktierens mit den Nazis. Seine Rede in der Bernauer Bundesschule war so der nationalsozialistischen Ideologie angepaßt, daß der „Vorwärts“ sie seinen Lesern nur in stark abgemildeter Form vorzusetzen wagte und, anscheinend auf viele Proteste aus dem Leserkreis, Leipart zu einem Dementi veranlassen mußte. Denn der Nazi-Führer Gregor Strasser hatte sich in einer Kundgebung der NSBO in Berlin sehr erfreut und zustimmend auf diese Rede Leiparts berufen. Leipart dementierte nicht selbst, sondern „ermächtigte“ angeblich die Vorwärtsredaktion. Sie dementierte in der in solchen Fällen üblichen bekannten Weise an den Dingen vorbei und bestritt lediglich Verhandlungen mit Schleicher, Besprechungen über Regierungsbildung und jeden Zusammenhang Leiparts mit der Rede Strassers.

Leipart dachte aber nicht im entferntesten daran, in der Sache irgend etwas zurückzunehmen. Er veröffentlichte am 29. Oktober im „Vorwärts“ einen Artikel gegen die Papenregierung, der mit keinem Wort die Nazis angreift, aber zum Schluß deutliche Anspielungen auf ihren „Antikapitalismus“ enthält. „Dieser Antikapitalismus von heute wird der Sozialismus von morgen sein.“

Gleichzeitig erscheint in der Gewerkschaftspressen (z. B. Korr. vom 29. 10.) ein Artikel Leiparts „Kulturaufgaben der Gewerkschaften“, der mit der Rede auf der Bernauer Bundesschule identisch ist, dessen Formulierungen teilweise schon zwei Wochen vorher wortgetreu als Wiedergabe der Leipart-Rede im Blatte Schleichers standen, in der „Täglichen Rundschau“, die offen für eine Regierungsbeteiligung der Nazis eintritt. Der Geist dieses Artikels ist von der ersten bis zur letzten Zeile nationalistisch, nicht marxistisch. Ueber „Materialismus“ wird im Stile der Nazi-Agitationsphrasen geweiht, aber nicht etwa der dialektische Materialismus, das ideologische Rückgrat der kämpfenden Arbeiterklasse, irgendwie auch nur verteidigt. Die Religion wird ausdrücklich belächelt. Die Ziele werden in verschwommenen Ausdrücken dargestellt im nationalsozialistischen Agitationsjargon. „Aristokratisch-kapitalistisches System“. „Wir bekennen uns zur revolutionären Idee.“ „Die nationale Idee kann nur verwirklicht werden, wenn der soziale Konflikt, in den der Kapitalismus alle fortgeschrittenen Völker stürzt, durch eine neue Gesellschaftsordnung überwunden wird.“ Kein Wort von der Beseitigung der kapitalistischen Wirtschaft!

Dieser Mann, der sich auf Karl Legien und seine Politik der Kriegs- und Revolutionsjahre beruft, hat begriffen, daß der zweite Karl Legien, derjenige, der in der nächsten schwierigen Situation die deutsche Bourgeoisie vor dem politischen Untergang retten

will, auf den politischen Boden des Faschismus treten muß, und er sagt deshalb auch, seine „Bestrebungen“ gingen „über jede enge Parteigebundenheit hinaus“. Er kann demnach auch noch mit anderen Parteien zusammengehen, als mit der SPD. Welche dabei in Frage kommen, darüber läßt der Inhalt des Artikels aber auch nicht den allergeringsten Zweifel.

Wir stehen also aller Wahrscheinlichkeit nach am Anfang einer wichtigen Periode in der deutschen Gewerkschaftsbewegung, in der um die Einheit der freien Gewerkschaften auf dem Boden des Klassenkampfes gekämpft werden muß. Dieser Kampf wird in der schwersten Weise gefährdet durch die Existenz der RGO. als einer gewerkschaftlichen Sonderorganisation, durch die die revolutionären Elemente in den Gewerkschaften der Spaltung verdächtigt werden.

So erhält die Tarnow-Clique die Möglichkeit, im Namen der Gewerkschaftseinheit gegen den revolutionären Flügel der Gewerkschaftsbewegung breite Arbeiterkadern in Bewegung zu setzen, die eigentlich politisch bestimmt und befähigt wären, im Bunde mit den Kommunisten den Leipart mit seinem Nazismus aus den Gewerkschaften hinauszupackieren.

Als oppositionelle Kommunisten, die den RGO.-Kurs von Anfang an bekämpft haben, müssen wir unsere Hoffnung auf die Widersprüche setzen, die sich aus den verschiedenen Teilwendungen der KPD, in der Gewerkschaftsfrage und dem RGO.-Kurs mit dem Kernstück der selbständigen Gewerkschaften ergeben. In Nr. 9/10 von „Betrieb und Gewerkschaft“ ist Fritz Schulte gezwungen, darauf aufmerksam zu machen, daß die praktische Arbeit an der innergewerkschaftlichen Front die Genossen vielfach dazu bringt, die RGO. in der Versenkung verschwinden zu lassen, daß sogar Bezirksleitungen in ihren Anweisungen für die innergewerkschaftliche Arbeit versuchen, den RGO.-Kurs totzuschweigen. Wir müssen an diese gesunde Entwicklung in der Partei anknüpfen und den Versuch machen, mit diesen schwachen Kräften die Arbeiterschaft in den freien Gewerkschaften gegen die Tendenzen Leiparts zum Faschismus zu mobilisieren.

Der Zustand der Roten Gewerkschaften.

Die Resolution des XII. Ekki-Plenums stellt unter Punkt 5 fest:

„Die Steigerung des revolutionären Aufschwungs, das Heranreifen der Krise in den reformistischen Gewerkschaften und die heraufziehenden großen revolutionären Kämpfe schaffen alle Voraussetzungen für eine ernsthafte Verbesserung der Massenarbeit der Roten Gewerkschaften und eine Festigung ihrer Rolle in der Organisation und Führung des Wirtschaftskampfes des Proletariats.“

Trotz der Verbesserung der objektiven Bedingungen für die revolutionäre Arbeit muß die Resolution, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, die am Rande, nicht in den Brennpunkten der kapitalistischen Krise stehen, feststellen, daß die Organisationen der Roten Gewerkschaften fast überall bei der Organisation der Wirtschaftskämpfe versagt haben. Ueber Deutschland wird gesagt:

„In Deutschland haben es die Roten Gewerkschaften (Metallarbeiter, Bergarbeiter) nicht verstanden, den Kampf gegen die Kapitaloffensive zu organisieren und erstarren in ihrer weiteren Entwicklung.“

Die Komintern-Bürokratie weigerte sich auch noch auf dem XII. Ekki-Plenum, daraus den politischen Schluß zu ziehen, daß die Grundlinie der RGO.-Taktik falsch sein muß. Sie versucht weiterhin, organisatorische Mängel, Mängel in der Anwendung der angeblich richtigen Linie, für die fast hundertprozentigen Mißerfolge verantwortlich zu machen, die nicht übersehen werden können. Deshalb stehen im Mittelpunkt der praktischen Anweisungen Vorschriften über das organisatorische Verhalten der Kommunisten zu den reformistischen Gewerkschaften, um von ihnen letzten Endes Teile als Basis für die Schaffung selbständiger roter Gewerkschaften loszulösen.

Dabei werden die Anweisungen bestätigt, die schon vom Zentralkomitee der KPD, im Sommer 1932 erteilt worden sind und die ein Aufgeben der Theorie bedeuten, daß die freien Gewerkschaften nicht erobert werden können. Es heißt unter Punkt 4, daß der Kampf „um jeden wählbaren Posten in der Gewerkschaft, für die Verjagung der reformistischen Gewerkschaftsbürokratie und die Eroberung der Ortsorganisationen der einzelnen Verbände, sowie der Ortskartelle der reformistischen Gewerkschaften“ geführt werden muß.

Unter Punkt 6 wird das organisatorische Verhältnis der RGO. zu den Gewerkschaften folgendermaßen gekennzeichnet:

„In jenen Ländern, wo die Kommunistischen Parteien einen zahlenmäßig geringen Mitgliederbestand aufweisen, wo es reformistische Massengewerkschaften, aber keine revolutionären Massengewerkschaften gibt, muß die Arbeit der RGO. sowohl durch Werbung Unorganisierter für die Gewerkschaften, als auch durch Ueberführung von RGO.-Mitgliedern in die betreffenden Gewerkschaften gefestigt und entfaltet werden.“

In Ländern, wo es Rote Parallel-Gewerkschaften gibt, (Frankreich, Tschechoslowakei, Japan, Vereinigte Staaten usw.) hat die RGO. in der Regel aus organisierten Arbeitern zu bestehen, sofern die unorganisierten Arbeiter in die revolutionären Gewerkschaften hineinanzuziehen sind.“

Es dürfte kein Zufall sein, daß hier eine konkrete Anweisung für die deutschen Verhältnisse fehlt. Deutschland wird nicht zu den Ländern mit roten Parallelgewerkschaften gerechnet, es gehört aber auch nicht zu der anderen in der Resolution erwähnten Kategorie; denn seine Kommunistische Partei weist trotz all ihrer Schwächen nicht gerade einen zahlenmäßig geringen Mitgliederstand auf — aber wenn man die deutschen Roten Gewerkschaften als „Massenorganisationen“ ansprechen wollte, so müßte man sehr viel guten Willen im Sinne der RGO. aufbringen.

Dieses Fehlen einer konkreten Festlegung der Organisationsmethoden der RGO. in Deutschland dürfte als ein klarer Beweis dafür dienen können, daß auch die Komintern der Krise in der deutschen RGO. ratlos gegenübersteht, daß man die Dinge treiben läßt und sich vorbehält, je nach Bedarf in nächster Zeit entweder Anhänger oder Gegner der RGO. in den leitenden Parteikörperchaften in die Wüste zu schicken.

Streiktaktik — „Zwingt die Bonzen“ — Einheitsfront von unten.

Widerspruchsvoll sind auch die Formulierungen der Resolution zu den Fragen der Streiktaktik. Es wird zum Kampf gegen die „opportunistischen Elemente“ aufgefordert, die „Gegner des Bestehens Roter Gewerkschaften und der RGO., sowie der Organisation und Führung selbständiger Wirtschaftsstreiks durch diese sind und an deren Stelle für die Lösung ‚Zwingt die Bonzen‘ eintreten.“ In demselben Absatz wird aber davon gesprochen, daß die Bonzen, „wenn sie den Kampf nicht mehr vereiteln können, ihn verspätet beginnen und auf eine Kapitulation vor der Bourgeoisie hinter dem Rücken der Arbeiter eingehen“. D. h. also auf gut Deutsch, daß es Fälle gibt, in denen die Bonzen doch gezwungen werden konnten. Darüber könnte die deutsche RGO. in erster Linie Auskunft geben, die bekanntlich ihre Kämpfe gegen den jetzigen Papen-Lohnraub nur deshalb mit einigem Erfolg führen kann, weil der ADGB. zum betrieblichen Kampf aufgefordert hat, d. h. weil sich die Bonzen gezwungen fühlten.

In der Frage der Einheitsfronttaktik hält die Resolution des XII. Ekki-Plenums an der Begrenzung „von unten“ fest. Sie korrigiert demnach in diesem Punkt die Wendung, die von der deutschen RGO.-Leitung und von der deutschen KPD. schon in der Praxis vorgenommen worden war durch Aufforderungen zur Einheitsfront mit den unteren reformistischen Organisationen.

Das fehlende Kettenglied: Kontrolle der Produktion.

Im Abschnitt III der Resolution wird festgestellt:

„Es ist in den Kommunistischen Parteien und den revolutionären Gewerkschaftsorganisationen bis jetzt nicht gelungen, ernsthafte Massenaktionen der betriebstätigen Arbeiter zur Verteidigung der Interessen der Erwerbslosen zu organisieren, während es immer häufiger gelingt, die Erwerbslosen zur aktiven Unterstützung der streikenden Arbeiter heranzuziehen.“

Der größte Mangel in der Massenarbeit der Kommunistischen Parteien unter den Erwerbslosen war die ungenügende Aufmerksamkeit gegenüber der Organisation des Kampfes um die Teilforderungen der Erwerbslosen.“

Hier ist in der Tat der schwächste Punkt in der Arbeit der Kommunisten in den Betrieben und unter den Arbeitermassen. Der wirtschaftliche Kampf stellt nach den Worten der Ekki-Resolution „das Hauptkettenglied zur Heranziehung der Massen an die bevorstehenden großen revolutionären Kämpfe dar“. Richtig, aber nur unter der einen Bedingung, daß die Kommunistische Partei den Massen, die zum wirtschaftlichen Streik antreten, mit politischen Uebergangslösungen die Notwendigkeit zur Politisierung der Kämpfe klarmacht. Und da ist die Frage berechtigt, ob das, was unter VIII in der Resolution gesagt ist, diesen Ansprüchen genügt. Hier wird verlangt,

„nicht in Worten, sondern in der Tat, um die Einheitsfront der Erwerbslosen und der betriebstätigen Arbeiter auf der Grundlage des gemeinsamen Kampfes für Sozialversicherung, gegen Arbeitsdienstpflicht, Verschlechterung der Sozialversicherung, Massenentlassungen und für Hereinziehung der Erwerbslosen in den Streikkampf des Proletariats zu kämpfen.“

Kann man mit diesen Losungen heute den Arbeitern klarmachen, daß sie ihren gewerkschaftlichen Kampf zum politischen ausbauen müssen? Sicherlich nicht mit ihnen allein. Denn jeder weiß, daß Verschlechterungen der Sozialversicherung, Massenentlassungen und Arbeitsdienstpflicht das Ergebnis der Krise sind. Viele Arbeiter werden von dem Gefühl in die Passivität gedrängt, daß es aussichtslos ist, gegen die Wirkungen der Krise anzukämpfen, wenn man die Krise nicht an der Wurzel treffen kann. Will die Partei daher die Massen in den Kampf führen, so muß sie ihnen den Weg zeigen, auf dem man die Ursache der Krise, die kapitalistische Wirtschaft, beseitigt. Sie muß anknüpfen an den Grad des Verständnisses, der dazu in den breiten Massen vorhanden ist — mit der Forderung nach **Arbeiterkontrolle der Produktion**, die das wirkliche Kettenglied ist. Fangen die Arbeitermassen an, auf Grund dieser Forderung um die Macht in den Betrieben zu kämpfen, so müssen sie sich im gleichen Augenblick praktisch davon überzeugen, daß ein solcher Kampf nicht möglich ist ohne den gleichzeitigen Kampf um die politische Macht. Das ist der Weg zur Politisierung der Wirtschaftskämpfe. Wenn man sich weigert, ihn zu gehen, so bleibt die Forderung nach Umformung der wirtschaftlichen Kämpfe zu politischen weiter auf dem Papier stehen.

Die Rolle der RGO., der Reformisten und der Nazis in den Lohnkämpfen

(Schluß)

In dem Versagen der offiziellen KPD.- und Kominternführung in dieser entscheidenden Aufgabe liegt der Ausgangspunkt für die ganze RGO.-Komödie. Es wird zwar viel geredet von der Notwendigkeit des politischen Massenstreiks, aber im Grunde ist die RGO. mit Thälmann einer Meinung, der in seiner großen „Führerrede“ („R. F.“ vom 24. I. 31) wörtlich sagt:

„Denn selbstverständlich ist jeder Lohnkampf heute ein politischer Kampf. Wir müssen Schluß machen mit der Fragestellung nach der sogenannten (!) Politisierung der Wirtschaftskämpfe.“

Der 20. Juli war nur das unvermeidliche Ergebnis dieser völlig unfähigen, im Grunde reformistischen RGO.-Politik — genau so wie der Cunostreik 1923 die logische Konsequenz einer richtigen kommunistischen Gewerkschaftspolitik war. In ihrem Wahn, daß es genüge, der kampfscheuen reformistischen Führung eine kampfesmutige eigene Führung in Form von eigenen Streikleitungen und roten Verbänden entgegenzustellen; durch ihre, daraus sich ergebende Isolierung von den gewerkschaftlich organisierten Massen war und ist die RGO. nicht imstande, die vorhandenen, wenn auch beschränkten Möglichkeiten für erfolgreiche wirtschaftliche Teilstreiks auszunutzen, geschweige denn zum politischen Massenkampf zu kommen. Sie hat das Gegenteil von dem Gewollten erreicht.

Ursachen und Möglichkeiten der jetzigen Streikwelle.

So wie der Reformist „ebenso makellos aus der schlimmsten Niederlage“ herausgeht, „wie er unschuldig in sie hineingegangen“ ist, so kommt jetzt die RGO. und erklärt:

„Die gegenwärtige Streikwelle wäre undenkbar ohne die zähe jahrelange Vorbereitungsarbeit der RGO. . . . Die RGO. war es, die trotz aller Widerstände . . . betriebliche Streiks in diesen Jahren organisiert und durchgeführt hat.“ („Rote Fahne“ vom 16. 10. 32.)

Die Tatsachen der Vergangenheit und auch der Gegenwart beweisen leider das Gegenteil. Wenn es infolge der Papenverordnung vom 4. 9. 32 zu verhältnismäßig zahlreichen und teilweise erfolgreichen Abwehrkämpfen kam, so nicht wegen der RGO. Gewill hat die RGO. auch einige Streiks ohne die gewerkschaftliche Sanktion geführt. Wo sie aber erfolgreich oder wenigstens teilweise erfolgreich waren, wie bei Steffens & Nölle, Berlin, so nur darum, weil die organisierten Gewerkschaftsmitglieder im stillschweigenden Einverständnis ihres Verbandes Solidarität übten. Wo aber, wie in der Berliner Kraftag, die Verbandsbürokratie offen dagegen auftrat, ging der Kampf verloren. In diesem Falle sogar trotzdem, daß die erdrückende Mehrzahl der Freigewerkschaftler im Betrieb den Streik anfänglich mitmachten. Und noch eine Tatsache ist wichtig: Wie sich aus einer Umfrage

des ADGB. (veröffentlicht im Berl. Tagebl. v. 23. 10. 32) über Neueinstellungen mit Lohnabbau ergibt, konnte nur in $\frac{1}{3}$ der festgestellten Fälle der Lohnabbau verhindert werden, während bei zwei Dritteln ein Abzug von 10 bis 50 Prozent für die 31. bis 40. Stunde durchgeführt wurde. Ohne die RGO. und mit einer organisierten kommunistischen Arbeit in den Gewerkschaften wären solche Resultate unmöglich.

Wenn es trotz Wirtschaftskrise und unfähiger RGO. dennoch zu teilweise erfolgreichen Abwehrkämpfen kam, so in erster Linie durch die elementare Erbitterung der Arbeiter. Daß aber die Arbeiterklasse erst jetzt einen zwar schwachen, aber immerhin erfreulichen Beweis ihrer noch vorhandenen Kampfkraft liefern konnte, das liegt zum wenigsten an der RGO. als vielmehr an den besonderen Umständen, die Papens „Wirtschaftsbelebung“ gezeitigt hat. Die „D. A. Z.“, das Regierungsblatt, hat ganz richtig herausgefunden, daß diese Lohnabbauregelung den Grundgesetzen der kapitalistischen Wirtschaft widerspricht. Sie ermöglicht es denjenigen Unternehmern, die über Lieferungs- aufträge verfügen, die also an sich besser gestellt sind, neue Arbeitskräfte einzustellen, die Kopfpämie einzusacken und obendrein die Gesamtlohnsumme zu senken. Das Gesetz der Preisbildung für die Ware Arbeitskraft wird also künstlich durchbrochen, die Konkurrenz der leistungsfähigeren gegenüber den aktionsunfähigeren Unternehmern wird verschärft, der benachteiligte Teil beginnt „im Interesse der nationalen Wirtschaft“ zu meutern und dieser Teil sieht es gar nicht so ungern, daß der Streik der betroffenen Arbeiter unbewußt die Funktion eines Regulators der kapitalistischen Gesetzmäßigkeit ausübt.

Die Rolle der Reformisten.

„Die Gewerkschaften“, so schildert der „Vorwärts“ vom 14. Oktober die Meinung der „D. A. Z.“ in zustimmendem Sinne, „hätten diese schwache Position der Lohnsenkungsverordnung sofort erkannt“. Der Mut der Reformisten stützt sich praktisch auf den rebellierenden Teil der Unternehmer, wie ja die Reformisten immer das „Interesse der nationalen Wirtschaft“ an die erste Stelle setzen. Sie haben sich für die Rationalisierung begeistert eingesetzt, sie waren auch beim Beginn der Lohnraubwelle dafür. Der ADGB-Theoretiker Naphthali schrieb in der „Arbeit“, September 1930:

„Man (!) wird sich darüber klar sein müssen, daß im Verlauf dieser Krise das Ende der Lohnsenkungen noch nicht erreicht ist. **Ohne Lohnsenkung geht es diesmal nicht ab.**“

Der ADGB-Statistiker W. Woytinsky schrieb im selben Organ bereits im Januar 1930:

„Gegen das Abgleiten des Arbeitsverdienstes bei der Depression gibt es leider kein Mittel. Der Sinn des Tarifes ist es, daß im Voraus diese Bewegung in einen Rahmen gezwungen wird, daß übertarifliche — mit der Konjunktur gestiegene — Verdienste in Zeiten der Depression herabgedrückt werden können.“

Jetzt sind es dieselben Motive, aus denen dieselben Reformisten den Lohnkampf führen. Auf der Bundesschule in Bernau sagte Leipart („Vorwärts“, 15. 10. 32):

„Ohne unsere Arbeit wäre das Chaos (lies: Die Revolution. Die Red.) in Deutschland längst da . . . **Wir führen unseren sozialen Kampf im Interesse der Nation.**“

Es besteht nicht der geringste Zweifel, daß sie den „sozialen“ Kampf an der Stelle abbrechen und verraten werden, wo er mit dem „nationalen“ kollidiert. Ihre Rolle im Hamburger Verkehrstreik und bei der Kraftag-Berlin beweist uns zu deutlich die Grenze, wo der reformistische Mut zum Widerstand aus „nationalem Interesse“ zum Verrat an der Arbeiterklasse wird.

Die Rolle der Nazis und ihre Querverbindung.

Sie wird diktiert von ihrem Kampf um die „Übernahme der ganzen Macht“, sie kokettieren mit dem Streik einmal, um den „feinen Leuten“ zu beweisen, daß die völlige Knebelung der Arbeiter nicht ohne die Nazis, sondern nur durch ihre Diktatur möglich ist. Zum zweiten versuchen sie damit ihre Basis in der Betriebsarbeiterschaft zu erweitern. In den, von der Parteipresse zitierten „Deutschen Führerbriefen“ (Organ der allerersten Kapitalsclique) wird ganz richtig gesagt:

„Der Nationalsozialismus aber ist vorerst noch immer nur die Bewegung, bloßer Ansturm, Vormarsch und Ideologie. Bricht die Wand zusammen, so stößt man dahinter ins Leere.“

Um diese „Leere“ auszufüllen, sollen die Gewerkschaften das Material liefern. Die „Führerbriefe“ spekulieren darauf, daß es den Nazis gelingen soll, an Stelle der SPD.-Führung in den Gewerkschaften die ihrige zu setzen. Dieser Plan ist sicher für jeden SPD.-Arbeiter ungeheuerlich. Aber war es für ihn 1925 nicht ebenso unmöglich, Hindenburg zu wählen? Sieben Jahre reformistischer „Erziehung“ und vier Jahre unfreiwillige „Erziehungsbeihilfe“ durch den ultralinken KPD.-Kurs haben ihn dazu gebracht. In Italien ging D'Arrazona erst 1926 zu Mussolini; in Deutschland bereitet derselbe Leipart, der am 9. November den Arbeitsgemeinschafts-Entwurf für Stinnes ausarbeitete — immer

offener den Uebergang vor. Ob das bewußt oder unbewußt geschieht, ist nicht entscheidend. In seiner Bernauer Rede sagte er:

„Wir führen ihn (unseren soz. Kampf! D. V.) vor allem mit der sozialdemokratischen Partei, die sich bisher (!) am meisten bemüht hat, unsere Ideen . . . zu verwirklichen. Unsere Bestrebungen gehen jedoch über jede zu enge Parteigebundenheit hinaus. (!) Wir sind zu sehr auf das Ganze gerichtet, um Parteiesseln zu ertragen.“

Der Nazi-Strasser hat den Leipart in seiner öffentlichen Berliner Sportpalast-Kundgebung der NSBO. dafür ebenso gelobt, wie der Papen den Tarnow wegen seiner Rede für die „letzte Chance“ in der ADGB.-Kundgebung vom 18. 10. Um den Widerstand der reformistischen Anhänger zu dämpfen, läßt sich der „Vorwärts“ vom 22. 10. von Leipart zu einer Erklärung „ermächtigen“, daß er an keinen Verhandlungen mit Schleicher „über irgendeine Regierungsbildung teilgenommen hat“ und daß er „mit den Redereien Strassers erst recht nichts zu tun hat“. Am 29. 10. schreibt Leipart selbst den Wahlleitartikel des „Vorwärts“, ohne darin aber auch nur im geringsten seinen Nationalismus abzuschwächen. Im Gegenteil, er propagiert unter der Wahllosung für die SPD. die nationale Front:

„Der Geist der . . . Gegnerschaft gegen den Kapitalismus . . . breitet sich aus bis weit hinein in die Reihen der Parteien und Verbände, die heute noch, verblendet von den Lehren falscher Propheten, gegen die Gewerkschaften und die SPD. sind. Dieser Antikapitalismus von heute wird der Sozialismus von morgen sein, wenn die deutschen Arbeiter ihren alten Fahnen treu bleiben . . .“

Ja — und mit den „alten Fahnen“ so wie 1914 mit dem Despoten von gestern für den Führer von morgen, der „nur noch Deutsche“ kannte, so wie 1918 mit den Monarchisten von gestern für die „Republikaner“ von morgen, so 1932 mit den Antikapitalisten von heute für den „nationalen Sozialismus“, für die faschistische Diktatur von morgen. Ob hierbei die Leipart & Co. Führer oder Geschobene sind, das Ergebnis bleibt das gleiche. Die Gefahr, daß die Gewerkschaften unter dieser Führung auch noch ein drittes Mal für die Rettung des bedrohten Kapitalismus eingesetzt werden und sich diesmal dabei das Genick brechen müssen, ist ungeheuer.

1914 und 1918 konnten die Gewerkschaftsmassen über die Preisgabe der politischen Kampfkraft ihrer Organisationen hinwegtäuscht werden, weil ihnen der ökonomische Kampfboden, der Kampf in Reformen noch erhalten blieb. Aber das Einschwenken in die „antikapitalistische Front von heute“ kann nur zur Folge haben die völlige Unterordnung der Gewerkschaftsmitglieder unter die Lebensinteressen eines sterbenden Kapitalismus, der offene Verzicht auf jeden Widerstand der Arbeiterklasse gegen die kapitalistische Ausbeutung.

Was ist zu tun und was ist zu lassen?

Mit der RGO. geht es nicht. Als Thälmann „die neue Taktik“ in der Berliner Parteiarbeitskonferenz mit 930 gegen 19 Stimmen annehmen ließ, da hieß: („R. F.“ vom 17. 2. 1929.)

„Die Durchführung dieser Richtlinien soll es den SPD.-Führern unmöglich machen, die Gewerkschaften und Betriebsräte in den Dienst ihrer wirtschaftsfriedlichen Koalitionspolitik . . . und damit in den Dienst des Unternehmertums zu stellen.“

Und im Leitartikel der „R. F.“ vom 24. 2. 1929 heißt es unter der Überschrift „Die Radikalisierung der Massen“:

„Sie (die Reformisten. D. V.) können ihr reaktionäres Spiel nur in einem Falle gewinnen: Wenn unsere Partei versagt.“

Die Reformisten haben gewonnen in all den Lohnkämpfen mit ihrer „straffen gewerkschaftlichen Schulungsarbeit“, haben gewonnen am 20. Juli. Haben gewonnen, wie betrogene Betrüger zu gewinnen pflegen. Ihr letzter Liebesdienst am Kapitalismus, der die Millionen in die Barbarei zu reißen droht, kann nur durch die Kommunisten verhindert werden, die in den Massenorganisationen die Gegenwehr organisieren.

Darum Schluß mit der RGO. und dem ganzen ultralinken Kurs, der so bankrott ist wie sein reformistischer Zwillingsbruder.

Die jetzigen Teilkämpfe werden nur dann nicht völlig und ergebnislos versanden, wenn sie gleichzeitig zur Brücke für den politischen Massenkampf benutzt werden. Die RGO. sieht diese Aufgabe nicht einmal, geschweige denn, daß sie sie lösen kann. Aufgabe jedes Kommunisten, der noch sehen kann und handeln will, ist es, jeden, und sei es auch den kleinsten Stützpunkt im Betrieb und Gewerkschaft für die Organisation des Kampfes um die Kontrolle der Produktion zu organisieren.

Der große Streik der BVG. (Berliner Verkehrsgesellschaft) hat die im vorstehenden Artikel gezogenen Lehren bestätigt. Das Fehlen einer organisierten freigewerkschaftlichen Opposition war die größte Schwäche des Kampfes. Von den 400 GV.-Funktionären stimmten nur drei gegen die reformistische Streikbruchtaktik. Die RGO. war ohne Einfluß auf den gewerkschaftlich organisierten Kern der Belegschaft. Deshalb kam sie zwangsläufig in die be-

denkliche Nähe der NSBO. Sie war außerstande, sich wirkungsvoll von der demagogischen Nazi-Streikführung abzugrenzen. Im ersten Flugblatt der zentralen Streikleitung heißt es nur ganz vorsichtig an einer Stelle: „Wenn wir in breitester Einheitsfront . . . solidarisch kämpfen, dann wird und muß das arbeitende Volk siegreich marschieren gegen Kapitaloffensive und faschistische Unterdrückung (!)“

In einem späteren Flugblatt (7. 11.) wird zwar die Streikbrecherrolle der Nazis scharf gekennzeichnet, wird zur „Zerschlagung der NSBO.“ aufgefordert. Aber das ist eben nicht möglich bei gleichzeitiger „Stärkung der RGO.“ Denn das bedeutet eben Isolierung von dem gewerkschaftlich organisierten, von dem entscheidenden Teil der Arbeiter, der dem Kampfe erst den notwendigen Rückhalt geben kann. Solange die Kommunisten sich nicht mit den übrigen Gewerkschaftlern zu einer unlöslichen Kampfeinheit verbänden, bis zu einem gewissen Grade verschmelzen, solange der gewerkschaftsfeindliche Fremdkörper der RGO. das Zustandekommen dieser Einheit verhindert, solange blüht der Weizen der Nazis, solange haben sie Aussicht, in die Reihen der Betriebsarbeiter erfolgreich einzubrechen. Die Stimmenzunahme der Nazis gerade bei BVG-Arbeitern am 6. November (in einem

Weddinger Stimmbezirk um 13, in einem Neuköllner um 16%) zeigt ihre Marschrichtung. Sie sind auf dem besten Wege, die „Leere“ auszufüllen. Die Nazis waren trotz aller RGO.-Renomisterei der streikauslösende Faktor. Heute lösen sie Streiks aus, morgen werden sie die Streiks niederschlagen. Die RGO.-Taktik kann diese Gefahr nicht bannen.

Die Unfähigkeit der RGO., den wirtschaftlichen Kampf zum politischen zu steigern, hat auch der BVG.-Streik unterstrichen. Anstatt die Vorgänge im Streik (das Vorgehen des Staatsapparats, der mit Verbindlichkeitserklärung des Schiedsspruchs, mit der Ausschaltung des Tarifrechts, mit dem Einsatz der Polizei) zu benutzen, um in der Öffentlichkeit die engen Grenzen des Lohnkampfes um die 2 Pfennig aufzuzeigen und die Notwendigkeit des politischen Streiks zu beweisen, wehrte sich die RGO. umgekehrt mit rein reformistischen Argumenten gegen den „Vorwärts“, der der RGO. politische Motive unterstellte. Diese Schwäche der RGO., die ihre ganze Gewerkschaftsarbeit so unfruchtbar macht, ist die letzte Ursache dafür, daß der BVG.-Streik nicht die notwendige Unterstützung durch die entscheidend wichtigen Betriebe erhielt, daß er darum zusammenbrechen mußte.

Die Politik der KPD.-Führung und die Aufgaben der KPD.(O)

I.

Die Krise der Komm. Internationale dauert unverändert an. Manuilski versuchte zwar, in einem Bericht über die Ergebnisse des XII. Plenums des EKKI, den er vor den Moskauer Funktionären der KPSU. erstattete, diesen einen allgemeinen Aufschwung der außerrussischen Sektionen der KP. vorzutäuschen. Wie liegen aber die Dinge in Wirklichkeit, wenn wir die Manuilskis Angaben über die einzelnen Sektionen nachprüfen? Die Komm. Partei Chinas, die sich auf eine mächtige Aufstandsbewegung der Bauern stützt, welche zur Aufrichtung der Räteherrschaft in Teilen Chinas geführt hat, ist ein Sonderfall. Der Zustand der anderen Sektionen steht in striktem Widerspruch zu den Behauptungen Manuilskis. Von der Komm. Partei Frankreichs mußte er selbst zugeben, daß ihr Einfluß und ihre Mitgliederzahl ständig zurückgehe. In Spanien, in einem Lande, das jetzt eine Revolution durchmacht, liegen die Dinge so, daß das EKKI jetzt die gesamte bisherige Führung der K. P. Spaniens als „Verräter an der Revolution“ aus der Partei ausgeschlossen hat, was gerade kein Anzeichen einer Stärkung dieser Partei ist. Die Komm. Partei Polens, deren Mitgliederzunahme Manuilski in dem erwähnten Referat besonders hervorhob, macht scharfe Fraktionskämpfe durch, die Resolution der Moskauer Funktionäre zu den Beschlüssen des XII. Plenums geht darauf besonders ein, allerdings vermeidet sie es, den Inhalt des Streitiges zu erwähnen. Als Grundlage der Selbstzufriedenheit, mit der Manuilski und die Exekutive die Lage in der KI. betrachten, bleibt eine gewisse Mitgliederzunahme in einzelnen Sektionen (wobei die Verantwortung für die Richtigkeit der von ihm angegebenen Zahlen Manuilski überlassen muß). Vor allem ist es die KPD., die von der Exekutive als Paradeferd aufgezeigt und als Beispiel dafür ausgegeben wird, daß die Politik der KI. richtig und erfolgreich sei. Aber gerade die KPD. ist ein Beweis dafür, wie wenig begründet der Optimismus Manuilskis ist. Die Lage anderer Sektionen, die Manuilski rühmend erwähnt, wie die englische und amerikanische, ist nicht besser als die der KPD., sondern weit schlechter — die Exekutive bezeichnet selbst die KPD. als die „beste Sektion“ der KI. Der Zustand dieser „besten Sektion“ aber zeugt nicht für den Aufschwung, sondern für die Fortdauer der Krise der Komm. Internationale.

Auch unter den Mitgliedern der KPD. verbreitet sich immer mehr die Erkenntnis, wie wenig diese Partei imstande ist, die Aufgaben zu erfüllen, die die geschichtliche Situation in Deutschland ihr stellt. Sie sehen, daß der Gewinnung neuer Mitglieder, die von Manuilski hervorgehoben wird, eine überaus starke Fluktuation des Mitgliederbestandes entgegensteht. Sie sehen auch, wie die Wahlerfolge der KPD. in schreiendem Widerspruch stehen zu der Schwäche der Partei auf dem Gebiet des außerparlamentarischen Kampfes.

Allerdings versuchen die Instanzen der Komm. Internationale und der KPD. das Ergebnis der Reichstagswahl vom 6. November als einen neuen Beweis für die Richtigkeit ihrer Politik auszuschlachten. Sie versuchen an Hand der Wahlziffern, die ultralinken Illusionen in der Mitgliedschaft von neuem zu befestigen.

Die Einschätzung des Wahlergebnisses durch die Parteibürokratie ist ein Musterstück grober Selbsttäuschung und damit auch einer groben Irreführung der Mitglieder. So erzählt zum Beispiel die „Prawda“, das Wahlergebnis beweise, daß die KPD. „nahe“ an die Eroberung der Mehrheit der Arbeiterklasse heran-

gekommen sei. Ihr folgten jetzt bereits mehr industrielle Arbeiter als der SPD. Die Schlußfolgerung, die sich aus dieser Auffassung der „Prawda“ ergibt, ist, daß der ultralinke Kurs binnen kürzester Zeit zur Eroberung der Mehrheit der deutschen Arbeiterklasse für den Kommunismus führen und damit die entscheidende Voraussetzung für den Sieg der Revolution in Deutschland schaffen werde. Die Auffassung der „Prawda“ entspricht aber keineswegs den Tatsachen, sondern ist der Ausfluß eines Stimmzettelkretinismus, der ganz an sozialdemokratische Vorbilder erinnert. Erstens hat die KPD. in so wichtigen Industriegebieten wie Oberschlesien und im Ruhrgebiet keineswegs gut abgeschnitten, sondern zum Teil Verluste erlitten; zweitens hat sie nicht bloß Stimmen von industriellen Arbeitern gewonnen, sondern wie die gebietsmäßige Verteilung ihrer Gewinne zeigt, auch Stimmen von städtischen Kleinbürgern und Kleinbauern; drittens — und das ist das Entscheidende — konnte die SPD., und zwar dank der falschen ultralinken Taktik der KPD., infolge des RGO.-Kurses — ihren Einfluß unter den gewerkschaftlich organisierten Arbeitern im großen und ganzen behaupten. Vom Standpunkt des parlamentarischen Kretinismus erscheint die Eroberung der Mehrheit der Arbeiterklasse für den Kommunismus als eine einfache Vermehrung der kommunistischen Stimmzettel. Aber das ist alles andere als ein leninistischer Standpunkt. Von diesem, dem leninistischen Standpunkt aus, gehört zur Eroberung der Mehrheit der Arbeiterklasse vor allem, in erster Linie, die Eroberung ihrer für die Durchführung außerparlamentarischer Kämpfe entscheidenden Schichten. So gesehen, ist die KPD. trotz ihrer Erfolge noch ziemlich weit von der Eroberung der Mehrheit der deutschen Arbeiterklasse entfernt. Denn selbst die Parteibürokratie der KPD. (so Ulbricht in der letzten „Internationale“) muß feststellen, daß für die „Kampfmobilisierung der Belegschaft“ in den Großbetrieben „entscheidend“ ist „die Gewinnung der Gewerkschaftsmitglieder, die meist in jenen Abteilungen den stärksten Einfluß haben, die für die Produktion ausschlaggebend sind“. Und auch die „Prawda“ muß in ihrem Artikel schließlich zugeben, daß ohne Eroberung der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter von keiner Eroberung der Mehrheit die Rede sein könne. Das Wahlergebnis vom 6. November ist also keineswegs eine Bestätigung der ultralinken Politik, keineswegs ein Beweis dafür, daß diese Politik die Voraussetzungen für den Sieg des Kommunismus in Deutschland herbeiführen kann, sondern im Gegenteil ein neuer Beweis dafür, daß zur Erreichung dieses Zieles die ultralinke Politik, insbesondere der RGO.-Kurs beseitigt werden muß, die die Kommunisten daran hindern, den sozialdemokratischen Einfluß auf entscheidende, — für den Erfolg jedes wichtigen außerparlamentarischen Kampfes entscheidende, Teile der Arbeiterklasse zu brechen.

Das Wahlergebnis des 6. November zeigt das spontane Wachstum der revolutionären Stimmungen in den Massen, die sich durch das Fortschreiten der Wirtschaftskrise und die spontan sich entwickelnden Versuche eines Widerstandes gegen die Kapitaloffensive geweckt worden sind; die KPD. ist aber dank der falschen Politik ihrer Führung unfähig, diese spontanen Kräfte, diese spontanen Kämpfe zu organisieren, zum Erfolg zu führen. Der parlamentarische Erfolg hat nur Wert, wenn er außerparlamentarisch ausgenutzt wird. Zur Organisation umfassender und erfolgreicher außerparlamentarischer Aktionen ist aber die Gewinnung der Masse der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter not-

wendig und hier bildet, und das kommt auch im Wahlergebnis zum Ausdruck, der ultralinke Kurs ein unübersteigbares Hindernis.

Das Wahlergebnis vom 6. November beweist nicht die Richtigkeit des ultralinken Kurses, sondern die Richtigkeit des Kampfes der KPD.-O. für seine Beseitigung. Zugleich haben die Beschlüsse des XII. Plenums des EKKI. den schlüssigen Beweis dafür geliefert, daß der ultralinke Kurs nicht durch eine „Wendung von oben“ liquidiert werden kann, d. h. durch ein bürokratisches Manöver der Instanzen, das der Parteimitgliedschaft aufdiktiert wird, ohne daß ihr die Möglichkeit gegeben wird, die Linie der Komm. Internationale und der Partei in vollem Umfang, unter Feststellung aller begangenen Fehler und der Verantwortung der Instanzen für diese Fehler, in den Organisationen und Presse der Partei zu diskutieren.

Die bürokratischen Wendungen von oben haben, wie das die Beschlüsse des XII. Plenums zeigen, damit geendet, daß praktisch überall der ultralinke Unsinn wieder triumphiert. Die Anwendung der Einheitsfronttaktik wird mit der dafür seit jeher üblichen Formel, daß es nur eine „Einheitsfront von unten“ geben dürfe, abgelehnt, die RGO. und die Roten Verbände werden wieder in den Vordergrund gestellt, die Theorie des „Sozialfaschismus“ ist wieder aufgelebt und trotz der Absägung Heinr. Neumanns und der Betonung des internationalen Charakters des revolutionären Kampfes gegen Versailles ist auch der Nationalbolschewismus aus der Agitation der KPD. nicht verschwunden.

Die bürokratischen Wendungen von oben haben gezeigt, daß die Instanzen der Komintern und der KPD. erstens unfähig und nicht willens sind, von sich aus die Fehler ihrer Politik zu korrigieren, zweitens aber, daß sie angesichts der katastrophalen Folgen

dieser Fehler ihre falsche Politik nicht anders fortführen können, als indem sie sie maskieren und zwar mit Hilfe von Gedankengut, das der Kritik und den Vorschlägen der Komm. Opposition entnommen ist. Daß dabei, weil der ultralinke Kurs in seiner Gesamtheit festgehalten wird, neue Verwirrung entsteht, ist klar.

Aber trotzdem zeigt die Tatsache, daß die Führungen der Komintern und der KPD. gezwungen sind, zur Aufrechterhaltung ihrer falschen Gesamtpolitik auf einzelnen Gebieten, bald in der Frage der Einheitsfront, bald in der Frage der Gewinnung der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter, Anleihen bei den „Renegeaten“ zu machen, die politische Schwäche der Position der Instanzen, sie zeigt, daß sie auf dem Felde der Theorie die Politik der Komm. Opposition über die ultralinke Taktik gesiegt hat.

Das ist aber das Unterpfand dafür, daß die Politik der Komm. Opposition sich auch praktisch durchsetzt.

Die bürokratischen Wendungen von oben mußten und müssen Halbheiten bleiben, und zu Rückfällen in den alten ultralinken Unsinn führen, weil die Instanzen, die sie durchführten, an ihrer Unfehlbarkeit festhielten, weil sie ihre Verantwortung für die gemachten Fehler nicht zugeben wollten, weil sie keine Kritik der Mitglieder an diesen Fehlern zuließen. **Die wirkliche Beseitigung des ultralinken Kurses, der falschen Politik der KI. und der KPD. ist unzertrennlich mit der Herstellung der innerpolitischen Demokratie verbunden.**

Wir wollen im nächsten Artikel diese entscheidende Frage des Kampfes für die Reform und Gesundung der KPD. und KI. behandeln.

Werbt Mitglieder! Im Kampfe gegen den ultralinken Kurs

F. W. Die Arbeitslosigkeit trifft die revolutionären Schichten der Arbeiterklasse besonders schwer. Der größte Teil unserer Mitglieder ist arbeitslos. Die materielle Basis unserer Ortsgruppen ist häufig sehr schwach. Die Erledigung oft der dringsten politischen Aufgaben scheitert manchmal an den nicht vorliegenden Mitteln. Aber sie müssen trotzdem erfüllt werden. Notwendiger denn je ist die politische Wirksamkeit unserer Gruppe. Zur Geldbeschaffung für die Gruppenarbeit lassen unsere Genossen alle Minen springen. Sammlungen, Kassierung der Prozente aus dem Zeitungsverkauf für die Gruppenarbeit. Alles gut. Aber das Entscheidende ist doch die organisatorische Basis: eine größere Mitgliederzahl.

Die Werbung neuer Mitglieder ist bei der großen Arbeitslosigkeit, den Hungerlöhnen und den kargen Unterstützungssätzen schwierig, aber nicht unmöglich.

Vielorts trifft man die Auffassung, daß der politische Einfluß der KPD.-O. unter der Arbeiterschaft die Hauptsache sei und übersieht dabei, daß die **Erweiterung des politischen Einflusses** begrenzt wird durch die geringe organisatorische Erfassung der kommunistischen Arbeiter. Die Verstärkung unserer organisatorischen Basis, die Gewinnung neuer Mitglieder ist eine wesentliche Voraussetzung für die Befestigung unseres politischen Einflusses und seine Ausdehnung auf neue Kreise der Arbeiterschaft. **Erst die Mitgliedschaft verpflichtet** den bisher mit uns Sympathisierenden zu einer systematischen und beharrlichen Arbeit in der Organisation und für die Politik der KPD.-O. Erst die Mitgliedschaft verpflichtet zur Organisierung der revolutionären Oppositionsarbeit in den Gewerkschaften und proletarischen Massenorganisationen. Erst der organisierte Kommunist nimmt direkten Anteil an der Herausarbeitung der Taktik und Strategie und wird dadurch zu wirklich befähigtem Berater und Führer der Arbeiter. Das neugewonnene Mitglied wird selbst wieder ein Agitator und Organisator unserer Gruppe und für die Presse. Diese Erkenntnis fällt zusammen mit den Bedürfnissen unserer Gruppe.

Dazu kommt ein weiteres Moment. Bei der Betonung der kommunistischen Grundsätze, die wir mit der KPD. und Komintern gemeinsam haben, besteht doch unsere Aufgabe als taktische Richtung im Kommunismus in der **Durchsetzung der taktischen Linie der KPD.-Opposition** in der KPD. und in der Arbeiterklasse. Nicht zuletzt in den Gewerkschaften. Dazu bedürfen wir einer Verbreiterung unserer organisatorischen Basis, der Schaffung starker, einflußreicher, auf alle Massenorganisationen einwirkende kommunistische Fraktionen und von uns geführte Oppositionen.

Die KPD. hat unter dem Druck unserer Kritik, als auch unserer Erfolge in den proletarischen Massenorganisationen **einige Korrekturen am ultralinken Kurs vorgenommen. Aber der ultralinke Kurs in der KPD. ist nicht beseitigt.** Er besteht nach wie vor weiter. Die „verstärkte innergewerkschaftliche Arbeit“ der KPD. muß wirkungslos bleiben, wenn diese nur „der Erweiterung und Stärkung der organisatorischen Basis für die Roten Verbände“ dienstbar gemacht wird. Die KPD. kann damit im besten Falle erreichen, daß neue Illusionen bei dem freigewerkschaftlich organisierten Teil

der KPD.-Anhänger, der die RGO.-Politik nur bedingt mitmacht, erweckt werden. Aber auch diese Illusionen werden unvermeidlich neue Enttäuschungen hervorrufen, weil die Gewerkschaftspolitik der KPD. nicht auf die **Eroberung der Gewerkschaft** und des Ausbaus der innergewerkschaftlichen Opposition eingerichtet ist. Der Beseitigung des ultralinken Kurses in der KPD. sind zur Zeit neue Schranken vorgeschoben worden. Die Erledigung des Falles Neumann in der KPD. und Voß-Kutschki im KJVD. geschah ohne die geringste Anteilnahme der Gesamtmitgliedschaft, beschränkte sich auf die obersten Instanzen und erfolgte mit organisatorischen Mitteln ohne politische Bereinigung. Die „**innerparteiliche Demokratie**“, die neuerdings wieder in die Thesen der KJ. und KPD. aufgenommen ist, wird in der Praxis wieder stärker denn je erdrosselt. Jede taktische kritische Stimme in der Partei wird als „Brandlerismus“ und „Trotzkismus“ mit den schäbigsten Apparatmethoden, dem einfachen „Abhängen“, der Abnahme des Mitgliedsbuches geahndet. Der Ueberwindung des ultralinken Kurses sind durch den bürokratischen Zentralismus von neuem die Quellen verstopft. Der Weg für eine Arbeit im Sinne der Politik der KPD.-O. innerhalb der Partei ist noch nicht freigelegt. Die Existenz unserer Gruppe hat gute Vorarbeit dafür geleistet. Aber sie ist noch nicht vollendet. Die Früchte reifen heran. Die KPD.-Bürokratie muß gemeinsame Fraktionen der KPD. und KPD.-O. in den Gewerkschaften zulassen. Die Arbeit unserer Genossen bewirkt, daß die RGO.-Graphik-Reichsleitung mit unseren Genossen über gemeinsame Arbeit verhandelt, gemeinsame Listen werden aufgestellt, gemeinsame Flugblätter herausgegeben. Unsere Arbeit in der Arbeiterklasse wird wirksam. Unsere Arbeit hat die Verschwägerung der KPD.-Bürokratie durchbrochen. Die Positionen der KPD. in den reformistischen Organisationen sind durch die ultralinke Politik zersetzt worden. Die Gralshüter des ultralinken Kurses „entdecken“ nach dem 20. Juli, daß ihre Verbindungen zum entscheidenden Teil der organisierten Arbeiterschaft schwach, zermürbt und dahingeschwunden sind und suchen nach neuem Boden. Ganz Schlaue im Apparat glauben, sie könnten über die KPD.-O. eine neue Basis für ihre RGO.-Politik in den Massenorganisationen bekommen. Das Ende wäre noch katastrophaler als bisher. **Die Durchsetzung unserer Politik in der Arbeiterschaft ist notwendiger denn je, mehr denn je eine Voraussetzung für den Sieg unserer Taktik in der KPD.**

Aus allem dem ergibt sich ganz klar die **organisatorische Aufgabe unserer Gruppe**: Verstärkung unserer Organisationsbasis, Gewinnung neuer Mitglieder, Ausbau unserer Fraktionen in den Massenorganisationen, Verstärkung unserer Verbindungen zur KPD. und SPD. durch die organisatorische Bindung an die KPD.-O.

Unsere politische Kraft geht von der Organisation aus. Das Versagen der KPD. in der Organisierung des außerparlamentarischen Kampfes erhöht unsere Aufgaben, stellt kategorisch die Pflicht zur Gewinnung neuer Mitglieder. Sie muß sofort organisiert werden. Und in welcher Richtung sollen wir einsetzen? Zwei erfolgreiche Möglichkeiten scheinen mir gegeben. Erstens die Durchsicht unserer Sympathisierenden-Adressen und die Auf-

suchung durch unsere Ortsgruppenfunktionäre oder besonders dafür eingesetzte Werbe-Kommissionen, die in einer befristeten Zeit die Arbeit durchzuführen haben. Zweitens die Heranziehung unserer Gewerkschafts-, Sport-, Freidenkervertreter usw., die unter dem bereits erfaßten Kreis in den Massenorganisationen die Mitgliederwerbung systematisch zu betreiben haben.

Aus den Organisationen

Niederrhein

Die KPD.-O. hatte für Freitag den 28. Oktober in M ü n c h e n - G l a d b a c h vier Versammlungen einberufen. Die stärkstbesuchte wies 120 Teilnehmer auf, die anderen hatten nur 50 bis 80. Unsere Thalheimer-Versammlung war auch nur von 90 Personen besucht; die Partei hatte die Parole der Nichtteilnahme ausgegeben. Das Rededuell in der Naziversammlung war haarsträubend. Die Partei hatte den Stadtverordneten Leines als Redner vorgeschickt. Dieser Genosse war seiner Aufgabe ganz und gar nicht gewachsen. Anstatt im Angriff die Rolle der Nazis aufzuzeigen, verlegte er sich ganz auf die Defensive und brachte so ein vollständig falsches Bild von der Rolle des Nationalsozialismus. Er brauchte Redewendungen wie: „Ich freue mich immer, wenn ich einen Trupp uniformierter SA. in geschlossene Formation marschieren sehe.“ „Wir reichen Euch die Hände, wenn Ihr uns Parteikommunisten glaubt“. Der Saal war zu 60% von der Partei und uns besetzt. Als die revolutionären Arbeiter dann nach der Rede des Parteikommunisten versuchten, demonstrativ den Saal zu verlassen, sprang der Parteikommunist Leines auf und forderte alle Parteikommunisten auf, dazubleiben, da sie noch was lernen könnten. Die KPD.-O.-Genossen sind natürlich herausgegangen. Der Naziredner muß den unglücklichen Parteiredner elendig zusammengestaucht haben, so daß ein ganz Teil der Parteigenossen, die anwesend waren, sehr verschnupft sind.

In Gevelsberg entwickelte sich im Anschluß an ein Referat des Gen. Thalheimer eine Diskussion zwischen KPD.- und KPD.-O.-Genossen, in der erstere den Wunsch aussprachen, sich über die taktischen Differenzen in der kommunistischen Bewegung im kleineren geschlossenen Kreis auszusprechen. Unsere Genossen nahmen dies zum Anlaß, um die KPD.-Leitung und die KPD.-Genossen durch einen Offenen Brief zu einer solchen Aussprache am 15. November einzuladen. Nur KPD.- und KPD.-O.-Mitglieder haben Einlaß. Referent (KPD.-O.) und Korreferent (KPD.) haben unbeschränkte Redezeit.

In einer öffentlichen Versammlung in Milspe sprach Genosse Treiber-Düsseldorf. Sozialdemokratische Arbeiter sprachen in der Diskussion. Einer erklärte, 50 Prozent der sozialdemokratischen Politik sei falsch. Aber die ultralinke Politik der KPD. gab ihm eine Reihe von Argumenten zur Rechtfertigung der SPD. in die Hand. In Kürze wird wiederum in Milspe eine öffentliche Versammlung abgehalten werden.

Mittelrhein

Wir verzeichneten in der Thalheimerversammlung in Köln einen Besuch von mehr als 200 Personen aller politischen Richtungen der Arbeiterbewegung. Sehr stark war auch die KPD.-Mitgliedschaft vertreten. Thalheimers Ausführungen wurden bei größter Aufmerksamkeit in Ruhe angehört und mit allgemeinem Beifall aufgenommen. An der Diskussion beteiligten sich KPD. und Nebenorganisationen mit drei „Rednern“ mit zusammen 1½stündiger Redezeit, die Trotzklisten und SAP.er mit je 20 Minuten, ein Genosse vom ISK. mit 10 Minuten. Blamiert hatte sich der offizielle Parteiredner Zimmermann, dessen Linie sehr oft mit stärkstem Gelächter unterrichtet wurde.

Trotzdem Gen. Thalheimer erst 11.45 Uhr zum Schlußwort kam, blieben die Anwesenden mit merklich gespanntem Interesse bis zum Schluß der Versammlung zusammen; gestört konnte Th. gegen 1 Uhr zu Ende kommen. Die Versammlung war für uns gegenüber den früheren ein gewaltiger Schritt nach vorwärts. Der unbestreitbare Erfolg hatte auch noch seine günstigen Nachwirkungen in der Partei. Wir sind informiert, daß die Parteigenossen das Referat Thalheimers in einigen Zellenversammlungen lebhaft diskutierten. Dabei nahm man uns und unsere praktische Politik ernster wie nie zuvor. Die fanatische Gehässigkeit ist geschwunden.

L. H. V. Die Internationale Hilfs-Vereinigung zählt gegenwärtig 60 Mitglieder. Die Winterhilfsaktion ist eingeleitet.

Diese Arbeit kann sehr vorteilhaft auch mit der Werbung neuer Presseabonnenten und dem Vertrieb unserer Literatur verbunden werden.

Zusammengefaßt: Die Durchsetzung unserer Politik erfordert jetzt in Verbindung mit der Erledigung unserer politischen Aufgaben die organisierte Mitgliederwerbung.

Thüringen

Bezirkskonferenz des DMV.

Die Bezirkskonferenz des DMV. Bezirk Thüringen am 23. Oktober war von rund 80 Delegierten besetzt, von denen vier zur Komm. Opposition, zwei zur KPD. und die übrigen zur SPD. gehörten. Der Bezirksleiter Otto Bremer gab eine Uebersicht über die Lage in der Metallindustrie Thüringens. In einigen Verwaltungsstellen des DMV. sind bis zu 75 Prozent der Mitglieder arbeitslos. Er schilderte die Versuche der Unternehmer, die auf Grund der Notverordnung vom 5. Sept. die Löhne von der 31. bis zur 40. Stunde herabzusetzen versucht. Zum Teil konnten die Lohnabzüge abgewehrt werden. In einigen Betrieben, wie in der Rheinmetall Sömmerda erfolgte der zehnpromzentige Abzug. Bremer schilderte dann den Streik bei der Firma Stübgen & Co. Er behauptete, daß die Verbandsfunktionäre gezwungen waren, die RGO.-Leute aus dem Betrieb herauszuholen, weil sie sich weigerten, der Streikparole der organisierten Metallarbeiter Folge zu leisten. Wir müssen Bremer die Verantwortung für diese Behauptung überlassen, aber es war merkwürdig, daß die anwesenden RGO.-Anhänger dieser Behauptung nicht widersprachen.

In der Diskussion bekam das Wort zuerst der KPD.-Delegierte Püschel aus Suhl-Zella-Mehlis, der auf einer Einheitsliste zusammen mit einem KPD.-O.- und SPD.-Mann gewählt worden ist. Er nutzte von den 10 Minuten, die ihm zur Verfügung standen, nur 5 Minuten aus. Seine ganze Rede war taktisch so ungeschickt, daß er schon bei Beginn den schärfsten Widerspruch der gesamten SPD.-Delegierten hervorrief. Nach Püschel sprach unser Genosse Erich Koch-Ichtershausen unter größter Aufmerksamkeit der ganzen Konferenz. Insbesondere sprach er zum Volksentscheid, den die SPD. gegen den sozialpolitischen Teil der Papenschen Notverordnungen einzuleiten beabsichtigt und erklärte, daß eine solche Aktion nur dann Erfolg haben könne, wenn sie als Einheitsaktion durchgeführt werde, an der die Komm. Partei, die Gewerkschaften und alle Arbeiterorganisationen teilnehmen. Er verlangte, daß die Sozialdemokratische Partei sich zu diesem Zweck an die übrigen Organisationen wende, um eine gemeinsame Basis des Kampfes zu finden.

Von der KPD.-O. sprachen dann noch die Kollegen Smolka-Ruhla, Kröter-Sömmerda und Günther-Weimar. Körter wies an Hand seiner Erfahrungen während der Lohnbewegung bei Rheinmetall nach, daß die reformistische Politik zur Stärkung der RGO. führe, daß umgekehrt die von den Genossen der KPD.-O. vorgeschlagene und durchgeführte Taktik praktisch zur Liquidierung der RGO. in der Rheinmetall geführt habe. Der Genosse Smolka setzte sich grundsätzlich mit der Frage „Kapitalistischer oder sozialistischer Ausweg“ auseinander. Der Genosse Günther sprach über die Beseitigung des Tarifrechts durch die Notverordnung Papens. Er wies nach, daß Severing beim Oynhauser Schiedsspruch das erste Mal einen Eingriff in das Tarifrecht vorgenommen hatte. Von der KPD.-O. wurde eine Entschließung zum Referat Handtkes über Notverordnungen und Reichstagswahlen und eine zum Presseverbot und zu den Sondergerichten vorgelegt. Die von den KPD.-Delegierten vorgelegten Entschließungen wurden nicht verlesen, weil sie von keinem Delegierten unterzeichnet war. Es bestand Aussicht, daß die von der Opposition vorgelegten Entschließungen eine große Anzahl von Stimmen aus sich vereinigen würden. Das veranlaßte die SPD.-Leute, zwei eigene Entschließungen zu bringen, von denen die erste einen Appell an die Arbeiter zum Widerstand gegen Papen und die Notverordnungen und zum einheitlichen Kampf, die zweite ein Protest gegen die Zeitungverbote und die Sondergerichte war. Nachdem der Kollege Koch (KPD.-O.) eine Erklärung abgegeben hatte, in der er sagte, daß die Delegierten der KPD.-O. gegen einige Stellen Bedenken hätten, aber trotz alledem den Entschließungen zustimmen würden, wurden die beiden Entschließungen einstimmig, also auch mit den Stimmen der KPD.-Delegierten angenommen. Im Schlußwort setzte sich Handtke dreiviertel Stunde lang mit den Ansichten der KPD.-O. auseinander. Interessante war seine Bemerkung, daß die KPD.-O. eigentlich viel gefährlicher sei wie die KPD. Trotz der kleinen Anzahl von Delegierten, die die KPD.-O. auf dieser Konferenz hatte, zeigte es sich, daß man über unsere Politik nicht mit einer Handbewegung hinweggehen kann, wie es mit der KPD. geschieht.

GEGEN DEN STROM

ORGAN DER KPD (OPPOSITION)

Nr. 25
3. Dezember

Herausgegeben von A. Thalheimer, H. Brandler, E. Hausen
Begründet von der KPD.-Ortsgruppe Breslau (Opposition)
Erscheint 14 tägl. Sonnabends — Postscheckkonto: H. Brandler, Berlin 478 96 — Telefon: E 3 Königsstadt 2585
Abonnementspreis für das Vierteljahr 0,95 RM. — Durch die Post: 0,90 RM zuzüglich Bestellgeld. — Ein-
getragen in die Postzeitungsliste. — Erscheinungsort: Berlin. — Einsendungen an die Redaktion und Expedi-
tion sind zu richten an Junius-Verlag (Heinrich Brandler), Berlin NO 55, Schönlancker Straße 17

5. Jahrg. 1932
20 Pf.

Die Reichsleitung beruft zum 31. Dezember und 1. Januar eine ordentliche Reichskonferenz nach Berlin ein.

Die Konferenz beginnt **Sonnabend vormittag 10 Uhr**, in den Räumen der „Arbeiterpolitik“, Elisabethufer 28/29.

Tagesordnung:

1. Tätigkeitsbericht der Reichsleitung, Berichterstatter: H. Brandler.
2. Die politische Lage und die Aufgaben der KPD.-O. Referent: Aug. Thalheimer.
3. Die KPD.-O. und die Gewerkschaften. Referent: Waldemar Bolze.
4. Organisationsstatut. Referent: Fritz Wiest.
5. Verschiedenes und Neuwahl der Reichsleitung.

Jede Ortsgruppe wählt auf 50 Mitglieder einen Delegierten. Bei Abstimmungen fällt auf 50 Mitglieder eine Stimme. Das Stimmrecht der nicht vertretenen Mitglieder übt der gewählte Vertreter des Bezirks aus.

Berlin, den 24. November 1932.

Die Reichsleitung der KPD
(Opposition)

Die November-Krise

1. Die weltwirtschaftliche und weltpolitische Lage.

Von einer Wendung der Weltkonjunktur kann noch keine Rede sein. Dagegen deuten eine Reihe von Tatsachen in verschiedenen Ländern darauf, daß sich wenigstens der **Abstieg verlangsamt hat**.

Als besondere Hemmungsmomente erscheinen gegenwärtig:

a) Der neue tiefe Sturz der Weizenpreise. Er hängt zusammen mit dem Zusammenbruch des kanadischen Weizenpreises, mit der Unfähigkeit der Vereinigten Staaten, ihre Politik der Entfernung von Weizen aus dem Markte in der bisherigen Weise fortzusetzen, schließlich mit dem über den Voraussagen reichlichen Ausfall der Weltgetreideernte. Die Folge ist eine **weitere Verschärfung der Weltagrarkrise** und ein neuer allgemeiner Druck auf die Rohstoffpreise.

b) Die Weigerung Hoovers (und Roosevelts), die geforderte Streichung der englischen und französischen Kriegsschulden zu bewilligen. Diese Weigerung darf indessen nicht als dauernd betrachtet werden. Das amerikanische Finanzkapital ist für die Streichung der Staatsschulden, um seine privaten Guthaben in Europa zu sichern. Die amerikanischen Demokraten haben sich aber der Volksstimmung gegen Wallstreet bei ihrer Wahlagitacion angepaßt, so daß es einer gewissen Zeit bedarf, um die „öffentliche Meinung“ umzulenken. An der Streichung oder Herabsetzung der Schulden ist auch die amerikanische Exportindustrie

interessiert, da eine weitere Senkung des englischen Pfundkurses gegen die Interessen der amerikanischen Exportindustrie ausschlägt. Deshalb werden jetzt von amerikanischer Seite Vorschläge gemacht, um mindestens gegenüber England den Transfer, d. h. die Schuldzahlung in Dollars aufzuschieben. Solange aber die Frage der interalliierten Schulden nicht definitiv geregelt ist, übt sie einen fortdauernden Druck auf die Weltwirtschaftslage aus. Solange die Frage der interalliierten Schulden nicht geregelt ist, bleibt auch das **Lausanner Abkommen**, das die deutschen Reparationsschulden regelt, **in der Schwebe**. Seine Ratifizierung ist an die Streichung der interalliierten Schulden geknüpft. Das Lausanner Abkommen ist also einstweilen nichtig und die Frage der deutschen Reparationszahlungen aufs neue aufgerollt.

c) Ein weiteres Hemmnis sind die in Deutschland „eingefrorenen“ Kredite. Die deutschen Schuldner fordern teils Herabsetzung, teils Konsolidierung (d. h. Verwandlung kurzfristiger in langfristige Kredite, und Herabsetzung der Zinssätze). Die Gläubiger lehnen das bis jetzt noch ab, da sie mit der dauernden Stilllegung eines Teils der Betriebe in Deutschland rechnen, und wegen der Fortdauer der politischen Krise in Deutschland.

d) Alle diese Ursachen verhindern noch, daß das massenhaft vorhandene unbeschäftigte Geldkapital (Ausdruck dafür ist die außerordentliche Niedrigkeit der Diskont- und Zinssätze) sich neuen kapitalistischen Anlagen zuwendet.

Die Weltwirtschaftskonferenz, in der versucht werden soll, diese Hemmnisse zu beseitigen, ist, mit Rücksicht darauf, daß die Vereinigten Staaten erst wieder voll aktionsfähig sind, wenn der neue Präsident sein Amt angetreten (4. März 1933) und seine Verwaltung eingerichtet hat, auf frühestens Ende April oder Anfang Mai verschoben worden. Schon aus diesem Grunde kann von einer schnellen Wendung der Weltkonjunktur keine Rede sein.

Neben Frankreich hat jetzt auch England seinen „Abrüstungsplan“ vorgelegt, die beide den besonderen Interessen dieser Länder angepaßt sind. Das Hauptinteresse des französischen Imperialismus dabei ist, den Bestand der Reichswehr als einer Kadertruppe, die im gegebenen Moment das Gerippe einer allgemeinen Volksbewaffnung in Deutschland werden könnte, herabzusetzen und zu einem Teil durch Truppen mit kurzer Ausbildungszeit („Miliz“) zu ersetzen. Der französische Vorschlag enthält daher für Deutschland weitgehende Beschränkungen der Zahl der jährlich kurzfristig auszubildenden Mannschaften. Ferner sieht der französische Plan vor, daß die schweren Waffen dem Völkerbund zur Verfügung gestellt werden, d. h. Frankreich und seinen Vasallen, das den Völkerbund beherrscht. Weiter fordert Frankreich verstärkte Garantien, d. h. verstärkte Verpflichtungen der anderen Staaten zu militärischer Hilfeleistung für Frankreich. Schließlich umfaßt der französische Plan ein *Ostlocarno*, d. h. eine Verpflichtung Deutschlands, auf eine gewaltsame Revision der deutschen Ostgrenzen zu verzichten, also neue Verpflichtungen auf Anerkennung des durch den Versailler Vertrag geschaffenen Machtverhältnisses zu übernehmen.

Der englische „Plan“ zielt vor allem darauf ab, eine Herabsetzung derjenigen Waffen zu erzielen, in denen England schwächer ist als konkurrierende Großmächte, oder die für England besonders gefährlich sind; daher die Forderung der Herabsetzung oder Beseitigung der Luftwaffen, der Unterseeboote, der schweren Artillerie, der schweren Tanks, der Höchsttonnage der Kreuzer usw. Ferner sträubt sich England dagegen, weitergehende militärische Verpflichtungen zugunsten Frankreichs zu übernehmen.

Frankreich und England haben einige formelle Zugeständnisse an die Forderung der „Gleichberechtigung“ Deutschlands gemacht (so vor allem in Bezug darauf, daß die militärischen Bestimmungen des Versailler Vertrags ersetzt werden sollen durch neue Vertragsbestimmungen, die in den allgemeinen Abrüstungsvertrag aufgenommen werden sollen; ferner durch die Zulassung einer Aenderung der deutschen *Militärorganisation*). Aber der konkrete Inhalt der französischen wie der englischen Pläne läuft darauf hinaus, Deutschland *keine reale Aufrüstung* zu erlauben, sondern womöglich die deutsche Rüstung relativ noch weiter zu schwächen. Gegenüber den deutschen Forderungen auf Aufrüstung ist eine gemeinsame Front mindestens zwischen Frankreich und England, wahrscheinlich aber auch mit Italien und Amerika zustande gekommen.

Der Versuch des deutschen Imperialismus, der von Brüning eingeleitet und von Papen weitergeführt wurde, sich den Weg für eine tatsächliche Aufrüstung zu bahnen, kann daher als gescheitert betrachtet werden. Eine neue Vier- oder Fünfmächtekonferenz soll die deutsche Regierung auf Umwegen wieder auf die Genfer „Abrüstungskonferenz“ zurückführen, d. h. sie zwingen, ihre Niederlage offen zu zeigen und sich den Bedingungen der anderen Großmächte zu fügen. Der deutsche Imperialismus steht daher vor einer neuen außenpolitischen Niederlage, die noch schwerer ist als die seinerzeit mit der „Zollunion“ erlittene. Die Nazis haben die Papenregierung zuerst in dieses Abenteuer getrieben. Das bevorstehende öffentliche Zugeständnis des Mißerfolgs durch Rückkehr der deutschen Delegierten nach Genf nützen sie zu einer neuen „nationalen“ Kampagne gegen die Regierung aus.

Im Fernen Osten ist der *japanische Imperialismus* damit beschäftigt, den Widerstand der einheimischen (vorwiegend chinesischen) Bevölkerung in der Mandschurei militärisch zu brechen und seinen Angriff auf die Provinzen Nord-Chinas auszudehnen. Amerika dagegen ist bestrebt, die definitive völkerrechtliche Anerkennung der Annexion der Mandschurei durch die anderen Großmächte zu verhindern, ihre Appetite auf eine gemeinsame Annexion Chinas zu wecken (Lytton-Bericht), um im geeigneten Augenblick dem japanischen Imperialismus in die Arme zu fallen.

2. Die Wirtschaftslage in Deutschland.

Die „Ankurbelung der Wirtschaft“ durch Papen in dem angekündigten Ausmaß wird allgemein als gescheitert zugegeben. Zwar hat sich der Rückgang der Konjunktur im allgemeinen verlangsamt, und in einigen Industrien sind leichte Besserungen eingetreten. Der wirkliche Umfang dieser Besserungen ist schwer festzustellen, da die Arbeitslosenstatistik infolge der neuen Bestimmungen kein zuverlässiges Maß für den wirklichen Umfang der Arbeitslosigkeit mehr ist. Die von Papen angekündigte Neueinstellung von 1½ bis 2 Millionen Arbeitern hat sich als Luftblase erwiesen. Bezeichnend ist, daß seit geraumer Zeit die öffentliche Mitteilung von Neueinstellungen aufgehört hat.

Das amtliche Organ des englischen Handelsamts („The Board of Trade Journal“) in seiner Nummer vom 12. November d. Js. gibt folgende Charakteristik der Wirtschaftslage in Deutschland, die als wesentlich objektiver betrachtet werden kann (während die Angaben des deutschen „Instituts für Konjunkturforschung“ offensichtlich eine Tendenz der Schönfärberei zugunsten der Regierung aufweisen):

„Das Bild (der Wirtschaftslage) ist in *verschärfter Form* dasselbe wie das vom Vorjahr. Es ist in der Hauptsache eine Geschichte der finanziellen und materiellen *Schrumpfung*; es ist gut illustriert durch die Zahl von 965 Millionen Reichsmark, die den Betrag der *Kapitalherabsetzungen im ersten Halbjahr 1932* angibt“.

Von November 1931 bis Juli 1932 haben 653 Gesellschaften ihr Kapital um 1653 Millionen RM herabgesetzt. Die kurzfristige Stillhaltesumme in Deutschland wird auf 4246 Millionen RM angegeben, zu denen noch 6 Milliarden RM andere eingefrorene Kredite kommen. Der offizielle englische Bericht erklärt, daß „*die Möglichkeit eines Moratoriums ins Auge gefaßt werden müsse*. Der deutsche Außenhandel hat eine ‚furchtbare Schrumpfung‘ erlitten. Die kommenden Monate werden für Deutschland eine Zeit ‚großer Schwierigkeiten und Sorgen‘ sein.“

Das Defizit der *öffentlichen Finanzen* (Reich, Länder, Gemeinden) wird von der „Frankfurter Zeitung“ auf *2 Milliarden RM geschätzt*. Die parlamentarische oder sonstige öffentliche Kenntnis und Kontrolle der Staatsfinanzen hat seit längerer Zeit aufgehört. Der Reichsfinanzminister ist außerstande oder nicht Willens, einen Etat vorzulegen. Gleichfalls wachsen die (ebenfalls unkontrollierten) Subventionen und Bürgschaften des Reiches für Industrie, Banken, Landwirtschaft, mit denen die Regierung nach allen Seiten um sich wirft, um sich das Wohlwollen der besitzenden Klasse zu erkaufen, ins Ungemessene. Die „Frankfurter Zeitung“ schätzt die Subventionen und Bürgschaften des Reiches (abgesehen von den 2,2 Milliarden RM innerhalb von 12 Monaten zu bewilligenden Steuergutscheinen) auf *2 Milliarden Reichsmark*.

Die Junkerregierung hat einmal sich verrechnet in Bezug auf das Tempo und den Umfang der Konjunkturbesserung; sie hat ferner, als Junkerregierung, vor allem ihre eigenen engeren Klassengenossen, die Großagrarier mit Kontingenten bedacht, die dem industriellen Export die schwersten Schläge versetzt haben. Die Stützungsmaßregeln zugunsten der Großagrarier brechen aber durch die Vorgänge auf dem Weltmarkt und in Deutschland selbst immer aufs neue zusammen. *Erstens* hat der neue Zusammenbruch der *Weltgetreidepreise* diesen Maßregeln einen neuen Schlag versetzt. *Zweitens* haben die künstlichen Schutzmaßregeln zugunsten der Großagrarier zu einer *Ueberproduktion von Getreide in Deutschland selbst geführt*.

3. Der Rücktritt der Papenregierung.

Der Sturz der *Regierung Papen-Schleicher* ist die Folge der Verschärfung der inneren Widersprüche, die das Junkerregime kennzeichnen. Die wichtigsten dieser Widersprüche sind folgende:

a) Die *fehlende Massengrundlage* der Junkerdictatur. Der Versuch der Papenregierung, ihre Massengrundlage durch die Wahlen in ausreichendem Maße zu verstärken, ist gescheitert. Der Zweck der Wahlen von Seiten der Regierung war, die „schwarzbraune“ parlamentarische Mehrheit zu brechen, die Deutschland an den parlamentarischen Zünglein an der Wage zu machen und dadurch die Nazis zu zwingen, die Regierung zu unterstützen. Zwar war es der Regierung gelungen, die „schwarzbraune“ Mehrheit zu brechen, aber es ist ihr nicht gelungen, dadurch die Nazis zu zwingen, sich in das Gefolge der Regierung zu begeben, womöglich zu herabgesetzten Preisen.

Dies ist der grundlegende Widerspruch der Junkerregierung. Eine stabile kapitalistische Diktatur bedarf breiter konter-revolutionärer Massenorganisationen als Stützen. Ferner geben nur solche Organisationen der Regierung die Möglichkeit, die vorhandenen proletarischen Massenorganisationen niederzukämpfen und zu zerschlagen. An diesem Ziel hält das Großkapital fest.

b) Der *Konflikt zwischen den Interessen des Industriekapitals und des Agrarkapitals*, wobei die Papenregierung das Agrarkapital bevorzugte und dem Industriekapital schwere Schläge versetzte. Dieser Konflikt führte zu den *schärfsten Kämpfen innerhalb des Papen-Kabinetts*. Die *Schwerindustrie* begünstigte direkt den Sturz Papens, da er sich als unfähig oder unwillens erwies, ihre Forderungen gegenüber dem Agrarkapital durchzusetzen.

In der letzten Zeit sind von der Schwerindustrie eine Reihe Versuche unternommen worden, um die Kontingente durch direkte Verständigung mit den Großagrarier abzuwürgen, und dafür dem Agrarkapital durch andere Mittel unter die Arme zu greifen (Vorschlag der Kartellierung und Monopolisierung der Großlandwirtschaft, Vorschläge von C. Bosch von I. G. Farben).

c) Der *Konflikt zwischen dem großpreußischen und mittel- und süddeutschen Partikularismus*, die neue Aufreißung der „Mainlinie“, die Bildung einer süd- und mitteldeutschen partikularistischen *Regierungsfront* gegen die Papenregierung (Ueberstimmung der Anhänger der Papenregierung im Reichsrat). Zwar machte die

Papenregierung weitgehende Zugeständnisse an den süd- und mitteldeutschen Partikularismus, die soweit gingen, daß Bayern die Erlaubnis zur Wiedereinsetzung der Wittelsbacher gegeben wurde. Jedoch fehlte dem süd- und mitteldeutschen Regierungsblock das Vertrauen zur Fähigkeit der Papenregierung, diese Zugeständnisse durchzusetzen. Auch gingen ihm diese Zugeständnisse noch nicht weit genug.

d) Infolge der fehlenden Massengrundlage wie der parlamentarischen Grundlage ist die Junkerdictatur genötigt, alle paar Wochen eine neue Verfassungskrise heraufzubeschwören, ein politisches Abenteuer dem anderen folgen zu lassen. Das Kapital aber wünscht eine stabile und starke Dictatur. Es fordert „Ruhe“ für „die Wirtschaft“. Aber die Regierung selbst ist die Quelle fortdauernder „Unruhe“, die die Konjunkturwende stört oder hemmt. Insbesondere wandten sich die Industriellen gegen die Methode der immer neuen Reichstagsauflösungen, der immer neuen Verfassungsexperimente (Plan der Oktroyierung einer reaktionären Verfassung, eines neuen Wahlrechts usw.) Dies nicht aus Rücksicht auf demokratische oder parlamentarische Rechte, sondern aus Abneigung gegen die ständigen, aber nicht zu definitiven Entscheidungen führenden Konflikte zwischen Exekutive und Legislative, zwischen Norden und Süden, zwischen den verschiedenen Gruppen der Reaktion usw.

e) Nicht die ausschlaggebende, aber mit eine Ursache für den Sturz der Papenregierung ist der kommunistische Erfolg bei den letzten Reichstagswahlen.

Der Sturz der Papenregierung wurde beschleunigt durch den Angriff von Schleichers von innen her, der, als Haupt der Reichswehr, einen Weg zur Verhandlung mit den Nazis sucht, um die Reichswehr durch SA. und SS. zu verstärken. Ferner durch den Angriff der Schwerindustrie.

4. Die Verhandlungen zwischen Hindenburg und Hitler.

Auf den Sturz der Papenregierung folgten Verhandlungen zwischen dem junkerlichen und dem nationalsozialistischen Lager.

Die Junkerschaft sah sich unter dem Druck des Industriekapitals genötigt, diesmal den Nazis größere Zugeständnisse anzubieten als im August 1932: Kanzlerschaft Hitlers, d. h. äußerlich führende Stellung der Nazis. Aber sie war noch nicht bereit, den Nazis die wirkliche Führung zu überlassen und die entscheidenden Machtstellungen aus der Hand zu geben. Daher stellten sie Bedingungen, um selbst die entscheidenden Machtmittel zu behalten, um die Bewegungsfreiheit der Nazis soweit wie möglich einzuschränken und den Deutschnationalen eine Schlüsselstellung zu geben.

Daher die „Fünf Punkte“ Hindenburgs, deren Hauptzweck folgender war: Sicherung der Reichswehr für die Junkerschaft (Besetzung des Wehrministeriums durch Hindenburg selbst), Reservierung des Artikels 48 für Hindenburg, d. h. für die Junker. Forderung an Hitler, eine parlamentarische Regierung zu bilden, was bedeutet hätte, daß Hitler nicht über Artikel 48 verfügt, und daß die Deutschnationalen die Nazis jederzeit stürzen können.

Der Zweck der Uebung der Junkerschaft war also, die Nazis zu ihrer Unterstützung heranzuziehen, ihnen den Schein der Führung zu überlassen, aber die wirkliche Führung selbst zu behalten und die Nazis in eine Lage zu versetzen, wo ihr Massenanhang weiter kleingehackt und sie selbst diskreditiert werden konnten.

Der Kern der Gegenforderungen Hitlers war: Die eigene Verfügung über den Artikel 48, d. h. die Ueberlassung diktatorischer Vollmachten, die Vermeidung der Schlüsselstellung der Deutschnationalen, Ablehnung einer parlamentarischen Mehrheitsbildung.

Aber kein Einwand gegen ein reaktionäres Wirtschaftsprogramm, gegen die Durchführung der Papenschen Notverordnungen! Kein Gedanke an Verteidigung parlamentarischer oder demokratischer Rechte!

Besonders kennzeichnend für die Entwicklung der Klassenverhältnisse und alarmierend für die Arbeiterklasse ist die in diesen Verhandlungen zu Tage getretene Tatsache, daß das Industriekapital, voran die Schwerindustrie, diesmal den stärksten Druck ausübte, um eine Vereinigung der Junker und der Faschisten unter faschistischer Führung zu erzielen, d. h. definitiv zur faschistischen Dictatur zu gelangen und alle „Uebergangslösungen“ zu überspringen. In diesem Sinne wirkten der „Langnamverein“, der Reichsverband der Industriellen, die schwerindustrielle Presse („DAZ“, Rheinisch-Westfälische Zeitung“ usw.).

Dies zeigt, daß der Faschismus trotz seiner Wahlschlappe am 6. November im Lager der herrschenden Klassen eine verstärkte Basis gewonnen hat! Die Gefahr einer Vereinigung der beiden Lager der Konterrevolution unter faschistischer Führung, damit also der Herstellung der faschistischen Dictatur ist also gewachsen!

Der Versuch der Nazis, die Junker durch Verhandlungen und durch den Druck der Schwerindustrie aus ihren Schlüssel-

stellungen herauszumanövrieren, ist gescheitert, und zwar daran, daß dazu nicht bloße Manöver genügen, sondern die offene Aufrollung der Machtfrage erforderlich ist (wie in Italien der „Marsch nach Rom“). Aber die Manöver der Nazis haben ihnen eine Verstärkung ihrer Stellung im Lager der herrschenden Klassen eingebracht. Weiter können sie damit rechnen, daß die Fortsetzung der Junkerregierung in irgend einer Form, diese weiter zermürben wird, daß aber die faschistischen Aussichten sich in den nächsten Monaten in Bezug auf die herrschenden Klassen bessern. Die kommende Regierung sieht sich gesteigerten wirtschaftlichen, innen- und außenpolitischen Schwierigkeiten gegenüber.

Die Verhandlungen zwischen dem Junker- und dem Nazi-Lager offenbaren einerseits die Schärfe der Gegensätze im Lager der herrschenden Klassen, andererseits den verstärkten Wunsch von Seiten des Industriekapitals, diese Gegensätze zu überwinden, um eine verstärkte Front gegenüber der Arbeiterklasse herzustellen, aber auch die Unfähigkeit der herrschenden Klassen, von sich aus diese Gegensätze zu überbrücken.

Diese Lage muß im weiteren Verlauf im Lager der herrschenden Klassen die Bereitschaft wachsen lassen, sich schließlich einem faschistischen Versuch zu fügen, um gewaltsam die Vereinigung herzustellen, durch politische Unterordnung der einander widerstrebenden Teile der herrschenden Klassen unter die faschistische Dictatur.

Darauf vor allem beruhen die weiteren Hoffnungen der Nazis. Sie sind begründet, insofern nicht die Arbeiterklasse entscheidend eingreift.

5. Das Versagen der Führungen der SPD. und KPD.

Die Verhandlungen zwischen den beiden Lagern der Konterrevolution, die ihre Vereinigung zur Errichtung der faschistischen Dictatur nahe rückten, waren zugleich eine ernste Probe auf die Aktionsfähigkeit der Arbeiterklasse in einer für die Arbeiterklasse höchst kritischen und gefährdrohenden Lage.

Es ist notwendig, mit allem Nachdruck das der Arbeiterklasse auszusprechen, daß diese Probe nicht bestanden worden ist, daß die Arbeiterklasse dabei als handelnder Faktor überhaupt nicht aufgetreten ist.

SPD. und Gewerkschaftsführung rührten keinen Finger, um die Arbeiterschaft zu alarmieren und zu mobilisieren.

Die SPD-Presse, voran der „Vorwärts“, vertrösteten und beruhigten die Arbeiter damit, daß die Junker die Nazis nicht zur Macht kommen lassen werden. Sie setzten ihre Hoffnungen darauf, daß Hindenburg und die Seinen an der Junkerdictatur festhalten, aber statt Papens einen „großen Staatsmann“, oder irgend welchen farblosen Bürokraten einsetzen.

Bei der KPD, zeigten sich jetzt wieder in verhängnisvoller Weise die Wirkungen der ultralinken Einstellung, Verkennung des Wesens des Faschismus und der Ablehnung einer wirklichen Einheitsfronttaktik.

Da entsprechend den Thesen des XII. Ekki-Plenums die Papenregierung bereits für „eine Art der faschistischen Dictatur erklärt“ wird, so „übersah“ die Parteipresse fast bis zuletzt die reale Gefahr der Errichtung einer wirklichen faschistischen Dictatur durch die Vereinigung des Staatsapparats mit der stärksten faschistischen Partei und versäumte die Arbeiterklasse auch nur zu alarmieren! Erst an den beiden letzten Tagen der Verhandlungen dämmerte der Parteipresse (und das heißt der glorreichen Parteiführung!) die reale Gefahr der faschistischen Machtergreifung.

Hierin zeigen sich drastisch die katastrophalen praktischen Folgen der theoretischen Unfähigkeit des ultralinken Kurses, das wirkliche Wesen der faschistischen Dictatur zu verstehen und überhaupt, sich rasch und selbständig in den Klassenkämpfen im eigenen Lande zu orientieren.

Statt SPD. und Gewerkschaften, Mitglieder und Spitzen, unmittelbar vor die Frage gemeinsamer Abwehr zu stellen, beschränkte sich die Parteipresse auf die agitatorische Einwirkung auf den Anhang der Nazis. Wenn auf der einen Seite das Dogma von der Einheitsfront „nur von unten“ der Führung der KPD, nicht erlaubt, die Spitzen der reformistischen Organisationen in kritischer Lage vor die Frage gemeinsamer Aktion zu stellen, so geschah auch nirgends das Geringste, um die reformistischen Arbeiter vor die Frage unmittelbarer gemeinsamer Aktion gegen die unmittelbar drohende Gefahr zu stellen.

Eine schwache Parteidemonstration vor Hitlers Berliner Hauptquartier, dem „Hotel Kaiserhof“, war alles in allem.

Es gilt, vor der Arbeiterschaft, in Betrieben, Gewerkschaften usw. mit aller Schärfe dieses katastrophale Versagen zu kennzeichnen, um ein neues Versagen in Zukunft zu vermeiden.

Tatsächlich zeigt sich eine absteigende Stufenleiter vom 20. Juli, über den 12. September, zum November, soweit die Arbeiterklasse in Betracht kommt. Am 20. Juli gab die KPD, die Losung zum Generalstreik heraus, wenn auch vergebens, am 12. September zwar kein Versuch außerparlamentarischer Aktion, aber parlamentarische Heldentaten, im November weder das eine noch das andere.

6. Perspektiven und Aufgaben.

Nach dem Scheitern der Verhandlungen zwischen Hitler-Hindenburg konnte der Versuch, durch Kaas eine parlamentarische Stütze für die Junkerregierung zu schaffen, nur noch taktische Bedeutung haben.*)

Der „Burgfriede“ ist bis zum 2. Januar 1933 verlängert. Es ist ein schlechtes Zeichen der Lage, daß nicht einmal Proteste gegen diese Knebelung des politischen Lebens, die vor allem die Arbeiterschaft trifft, laut werden.

Der Kampf des junkerlichen im faschistischen Lager um die Vorherrschaft wird weiter geführt unter verschlechterten Bedingungen für die Junkerschaft, unter verbesserten Bedingungen für die Nazis.

*) Mit der Rekonstruktion des Junkerkabinetts ist der Versuch verknüpft, einen „Waffenstillstand“ zwischen Regierung und der rechten Parlamentsmehrheit zu erzielen, entsprechend vor allem dem Widerstand des Industriekapitals (Reichsverband der Industriellen) gegen neue Konflikte. Der „Waffenstillstand“ würde auch einen zeitweiligen Verzicht der Regierung auf Durchführung der Verfassungsreform gegen oder ohne Parlament bedeuten. Die Bourgeoisie fürchtet auch den Zustand, daß die Junkerdictatur in offen absolutistischer Form erscheint, was eine Zuspitzung der Klassenkämpfe nach sich führen würde.

Die innergewerkschaftliche Arbeit der KPD. und wir.

„Die Vernachlässigung der innergewerkschaftlichen Arbeit trat am 20. Juli besonders kraß in Erscheinung. Die Gewerkschaftsbürokratie war instande, den Generalstreik zu verhindern, weil sie die Gewerkschaftsmitglieder an der Strippe hatte. Das konnte sie nur deshalb, weil wir nicht genügend den Kampf um die Gewinnung jedes Gewerkschaftsmitgliedes und um jede wählbare Gewerkschaftsfunktion geführt haben.“

(Ulbricht auf dem Bezirksparteitag der KPD, Berlin.)

„Was lehrt der BVG-Streik? Die Bedeutung dieses Beschlusses (auf innergewerkschaftliche Arbeit, e. h.) wird erhärtet durch die Tatsache, daß es der Gesamtverbandsbürokratie am entscheidenden Montag gelang, trotz des großen Kampfwillens der Gewerkschaftsmitglieder einen Einbruch in die Streikfront der BVG-Arbeiter durchzuführen. Dieser Einbruch konnte nur gelingen, weil die Gewerkschaftsbürokratie über einen starken Funktionärkörper verfügte, der sich verhältnismäßig fest in ihren Händen befand, und in dem die revolutionäre Opposition keine nennenswerten Positionen besaß.“

(„Probleme der rev. Gewerkschaftsarbeit“, „R. F.“ 20. 11. 32.)

e. h. Obige Zitate sollen den Beschluß des XII. Ekki-Problems auf „Verzahnung“ der innergewerkschaftlichen Arbeit bekräftigen. In dem Beschluß des XII. Ekki-Plenums wird „gegen das Geschrei über die Zerstörung der Gewerkschaften, die die Kommunisten nicht anstreben, wie gegen die Flucht aus den Gewerkschaften Stellung genommen und die zähe Arbeit in den reformistischen Gewerkschaften, durch den Kampf um jedes Mitglied, um jeden wählbaren Posten, für die Verjagung der reformistischen Bürokratie und die Eroberung der Ortsorganisationen der einzelnen Verbände, sowie der Ortskartelle der reformistischen Gewerkschaften“ verlangt. Gegenwärtig ist die Presse der Partei voller Hinweise und Artikel, die stärker denn je von den Parteimitgliedern die Arbeit in den reformistischen Gewerkschaften fordern. Außerlich könnte es den Anschein haben, als ob die Partei damit eine sichtbare Wendung in der Gewerkschaftsarbeit macht. Wie es aber damit aussieht, geht aus folgender Bemerkung in dem bereits oben erwähnten Artikel über die „Probleme der revolutionären Gewerkschaftsarbeit“ aus der „Roten Fahne“ vom 20. 11. hervor, wo es heißt:

„... Die Arbeit in den reformistischen und anderen Gewerkschaften wurde gröblich vernachlässigt. Die Vernachlässigung der innergewerkschaftlichen Arbeit entsprang der falschen Fragestellung zahlreicher Genossen: entweder Festigung der RGO. und Schaffung Roter Verbände oder Arbeit in den reformistischen Gewerkschaften. Diese unzulässige Gegenüberstellung der Arbeit der RGO. und der innergewerkschaftlichen Arbeit führte in der Praxis zu einem opportunistischen und sektierischen Verzicht auf den Kampf um die Gewinnung der entscheidenden Massen der Arbeiterschaft.“

Was die Partei also augenblicklich erstrebt, ist nicht der Kampf um die Wiedervereinigung der Arbeiterschaft auf gewerkschaft-

licher Grundlage, ist nicht der Verzicht auf die Befolgung des RGO.-Kurses, sondern die nochmalige Wiederholung dessen, was auf gewerkschaftlichem Gebiete in den letzten Jahren seit Beginn des RGO.-Kurses praktiziert wurde. Die Partei muß angesichts der entscheidenden Kämpfe feststellen, daß ihr der Einfluß auf die entscheidenden Massen fehlt. Sie will das abstellen, indem sie die Arbeit auf Ausbau und Festigung der RGO. und der Roten Verbände mit der Verstärkung der innergewerkschaftlichen Arbeit verbindet. Dabei aber soll wie bisher die innergewerkschaftliche Arbeit gemäß den Beschlüssen des V. RGL-Kongresses „der Arbeit auf die Schaffung einer von oben bis unten selbständigen revolutionären Gewerkschaftsbewegung“ ausgerichtet sein. Das heißt, die starken Worte über die innergewerkschaftliche Arbeit und ihre Notwendigkeit sollen die Basis der RGO. verbreitern und den Boden für verstärkte Bildung Roter Verbände schaffen.

Welche Folgerungen sollen wir aus dieser Tatsache ziehen? Sollen wir uns gegenüber der durch das XII. Ekki-Plenum beschlossenen Wendung zur innergewerkschaftlichen Arbeit ablehnend verhalten? Sollen wir und lediglich auf eine negative Kritik beschränken, oder sollen wir diese Beschlüsse zum Anlaß nehmen, um die zur innergewerkschaftlichen Arbeit übergehenden Parteimitglieder unter Ausnutzung der jetzigen Linie auf dem Boden unserer kommunistischen Gewerkschaftspolitik vom RGO.-Kurs loslösen und sie auf diesem Wege für die wirkliche Revolutionierung und Eroberung der reformistischen Gewerkschaften einzusetzen? Es bedarf wohl keiner besonderen Beweisführung dafür, daß unsere Aufgabe nur darin bestehen kann, mit den an der innergewerkschaftlichen Front arbeitenden Parteimitgliedern in Fühlung und zur engen fraktionellen Zusammenarbeit zu gelangen.

Bei der Durchführung oder bei den Versuchen zur Durchführung der Beschlüsse des XII. Ekki-Plenums auf gewerkschaftlichem Gebiete zeigt sich, daß die Parteimitglieder durch den vierjährigen RGO.-Kurs dieser Arbeit z. T. erheblich entfremdet wurden. Selbst die Parteiführung stimmt erhebliche Klagen darüber an, daß auch die in den Gewerkschaften organisierten Parteimitglieder trotz größten organisatorischen Anstrengungen der Partei nur sehr schwer zu einer wirklich fraktionellen innergewerkschaftlichen Arbeit veranlaßt werden können. In vielen Orten dominiert das lunge und z. T. antigewerkschaftliche Element in der Partei. Weiter kommt in Betracht, daß die Parteimitglieder zu einem erheblichen Teil gewerkschaftlich unerfahren sind, und daher auch das Bestreben, unserer Führung zu folgen.

Dies führt dazu, daß bei den Versuchen zur Wiederaufnahme zur innergewerkschaftlichen Arbeit die Parteimitglieder sofort auf uns stoßen und in uns Verbündete gegen die Verbandsbürokratie und den reformistischen Kurs innerhalb der Gewerkschaften sehen. Daraus wächst dann auch das Bestreben zur Zusammenarbeit. Diesem Umstand muß sogar sehr oft auch die Parteiführung Rechnung tragen, will sie auch nur den kleinsten ernsthaften Schritt zur Verwirklichung der Arbeit an der innergewerkschaftlichen Front machen. Meistens aber lehnt die Parteiführung die Zusam-

menarbeit mit den „Renegaten“ kategorisch ab. Widersetzen sich die Parteimitglieder der betreffenden Gewerkschaften dieser Einstellung der Parteileitung, zeigen sich immer stärkere Tendenzen auf Nichtbefolgung der Anweisungen der Parteileitung gegenüber den „Renegaten“, dann verlegt sich die Parteibürokratie sehr oft auf taktische Manöver. Durch diese Manöver soll einerseits den Wünschen eines Teiles der gewerkschaftlich organisierten Parteimitglieder auf Zusammenarbeit mit uns Rechnung getragen werden, andererseits aber soll auf diesem Wege erreicht werden, daß unsere Genossen in dem Bestreben zu einer Zusammenarbeit mit den KPD.-Genossen zu kommen, sich bestimmen, auf der Linie der RGO. liegenden Abmachungen im Interesse der „einheitlichen“ Fraktionsarbeit anschließen. Daneben glaubt die Parteibürokratie, daß die auf eine im Sinne der RGO. gehaltene Plattform vorher festgelegten Parteimitglieder bei Ablehnung solcher Forderungen durch uns, die von den Parteimitgliedern erstrebte Zusammenarbeit sprengen und gegenüber unseren Einflüssen immun werden würden.

Zwei Vorgänge in der Stuttgarter Gewerkschaftsbewegung haben sehr eindeutig gezeigt, daß die ständige Betonung der verstärkten innergewerkschaftlichen Arbeit bei den noch in den Gewerkschaften befindlichen KPD.-Mitgliedern die Tendenz zur Zusammenarbeit zu uns verstärkt. Im DMV. besteht bekanntlich infolge der RGO.-Politik der KPD. eine sehr starke SPD.-Vertretung in der Vertreter-Generalversammlung. Der Kampf spielt sich innerhalb des Verbandes zwischen KPD.-O. und SPD. ab. Die Frage der „Eisernen Front“, die Haltung der Stuttgarter Delegation auf dem Verbandstage usw. brachte Teile der der KPD. angehörenden Vertreter bei den verschiedensten Abstimmungen innerhalb der Vertreter-Generalversammlung in die größten Konflikte. Die Fraktionsleitung hatte sichtlich das Bestreben, die Anweisung der Parteiführung: „Hauptfeuer gegen die Renegaten“ zu verwirklichen. Dabei aber geriet sie ins Schlepptau der SPD. und unterstützte bei bedeutsamen Entscheidungen in der Wirkung die sozialdemokratische Position. Das führte dazu, daß ein Teil der KPD.-Mitglieder in kritischen Momenten die Fraktionsanweisungen im Stich ließ und mit der KPD.-O. stimmte, während einige der Vertreter den besseren Teil der Tapferkeit wählten und zur Vermeidung von Konflikten mit der Parteileitung überhaupt nicht mehr in der Vertreter-Generalversammlung erschienen. Diese Lage schloß die Gefahr für die Partei in sich, daß ihre Fraktion überhaupt nicht mehr einheitlich auftreten konnte. Um diesem Umstand abzuhelfen, wurde im Einvernehmen mit der Bezirksleitung der KPD. eine bestimmte taktische Wendung im Verhältnis zur KPD.-O. vollzogen. Bei unserer letzten Vertreter-Generalversammlung trat die KPD.-Fraktion an unsere Fraktion heran, unterbreitete ihr einige Forderungen und erklärte ihre Bereitschaft bei Annahme dieser Forderung durch uns, auch für die von uns in Vorschlag gebrachten Kandidaten zur Bezirkskonferenz des Verbandes zu stimmen. Obwohl einige dieser Forderungen sehr unklar formuliert und verschiedenartig ausdeutungsfähig waren, wurden die Forderungen von uns akzeptiert und bei der Wahl der Delegierten gemeinsam vorgegangen. Aber im gleichen Augenblick, da die KPD.-Genossen diesen Pakt mit uns schlossen, bekam ihre Fraktionsführung Bedenken, da sie nicht die Forderung auf Bildung selbständiger Kampfleitungen erhoben hatte.

Auch im ZdA. hat sich eine gewisse Zusammenarbeit zwischen KPD. und KPD.-O. angebahnt. Bei der ersten Zusammenkunft, in der allgemeine Übereinstimmung in den grundlegenden taktischen Fragen hergestellt wurde, gab am Schluß der Vertreter der Bezirksleitung der Partei die Erklärung ab, daß eine Zusammenarbeit mit den „Renegaten“ in jeder Form unzulässig sei. Als die Parteigenossen sich dem widersetzten, wurden in Anwesenheit der Vertreter der BL. in einer KPD.-Fraktionssitzung eine Plattform für die Schaffung einer einheitlichen Opposition im ZdA. vom Vertreter der BL. formuliert und vorgelegt. Diese Plattform sollte die Verhandlungsgrundlage mit unserer Fraktion zwecks gemeinsamer Fraktionsarbeit sein. In diese Plattform wurde die gesamte RGO.-Politik eingeschmuggelt: „Schaffung eines selbstständigen rev. Vertrauensmännerkörpers, selbstständige Kampfleitung, eigene Betriebsratslisten neben den Listen des Verbandes“ usw. Es zeigt sich also der Versuch der Parteileitung, das Streben

der Parteimitglieder zur innergewerkschaftlichen Zusammenarbeit mit uns zu benutzen, um uns hereinzulegen, uns für die Zwecke der RGO. zu mißbrauchen.

Daraus ergibt sich die Pflicht, bei ständiger Bereitschaft zur Verwirklichung der Zusammenarbeit innerhalb der Gewerkschaften strengstens darauf zu achten, daß wir uns nicht für die Zwecke der RGO. mißbrauchen lassen. Gerade die beständige Feststellung der Partei über die verhängnisvollen Auswirkungen des RGO.-Kurses für die Gewinnung der entscheidenden Massen, zwingt uns, die Zusammenarbeit auf einer einwandfreien und klaren Grundlage im Sinne der Eroberung und Revolutionierung der reformistischen Gewerkschaften zu sichern.

Unsere Aufgabe muß es daher sein, unter Ausnutzung der Beschlüsse des XII. Ekki-Plenums mit den Parteimitgliedern innerhalb der Gewerkschaften die Zusammenarbeit zu suchen und diese Zusammenarbeit auf der Grundlage eines einheitlichen Programms sicherzustellen. Zu diesem Zweck ist es ratsam und nützlich, das Herantreten an die KPD.-Fraktionen oder ihr Herantreten an uns sofort mit einem klaren und eindeutig auf Eroberung und Revolutionierung der Gewerkschaften gerichteten Programm zu beantworten. In diesem Programm ist auch die Frage der Streikleitungen (Wahl von gewerkschaftlichen Streikleitungen unter Hinzuziehung unorganisierter Arbeiter je nach den betrieblichen Verhältnissen), die Frage der Eroberung des Vertrauensmännerkörpers anstelle der Schaffung eines selbstständigen revolutionären Vertrauensmännerkörpers, der Kampf um die Besetzung der freigewerkschaftlichen Betriebsratslisten unter Ablehnung selbstständiger roter Listen, für den Einsatz der gewerkschaftlichen Macht auf politischem Gebiet, gegen Lohn- und Gehaltsabbau, für den Zusammenschluß aller Arbeiterorganisationen gegen Faschismus und Kapitaloffensive, für den sozialistischen Ausweg aus der Krise und den Kampf um die Arbeiterkontrolle der Produktion, für Einheit und Rettung der Gewerkschaften vor dem reformistischen Kapitulationskurs, gegen die Bestrebungen der Gewerkschaftsbürokratie auf Verständigung mit dem Faschismus, für Arbeitsbeschaffung auf Kosten der Besitzenden und auf dem Wege der Herstellung enger Beziehungen zum sozialistischen Aufbau in der Sowjetunion zu behandeln.

Diese Andeutungen sollen lediglich eine Anregung sein. Das Programm soll positiv gehalten sein.

Die Zusammenarbeit muß offen zwischen KPD. und KPD.-O. vereinbart werden und auch öffentlich in entsprechender Weise wirksam gemacht werden, um auf diesem Wege die Zusammenarbeit mit der KPD.-Mitgliedschaft zu fördern und unseren Kampf um die Liquidierung des ultralinken Kurses zu kräftigen. In dem Maße, wie die Parteileitung die Mitglieder zur innergewerkschaftlichen Arbeit anhält und zu diesem Zwecke immer neue Argumente für diese Arbeit ins Feld führen muß, in dem gleichen Maße wird es uns bei engster Fühlungnahme zur KPD.-Mitgliedschaft auch gelingen, gestützt auf die von der Partei selbst angeführten Argumente, die KPD.-Mitglieder zur fraktionellen Zusammenarbeit zu gewinnen und sie zugleich auf diese Weise vom RGO.-Kurs loszulösen.

Das ist die Chance, die die Beschlüsse des XII. Ekki-Plenums zur Gewerkschaftsfrage uns bieten. Unsere Erfahrungen und unsere systematische Arbeit in den Gewerkschaften wird bei einer Zusammenarbeit mit den KPD.-Genossen automatisch dazu führen, daß wir die Führung innerhalb dieses Zusammenwirkens erhalten. Jeder gemeinsame praktische Schritt wird dann die Parteimitglieder, unterstützt durch unsere beständige Einwirkung auf sie und durch ihre eigenen Erfahrungen, in immer stärkeren Gegensatz zu der Linie bringen, zu deren Verwirklichung sie im Auftrage der Parteileitung die innergewerkschaftliche Arbeit aufnehmen sollen. So wird die fraktionelle gewerkschaftliche Zusammenarbeit ein Schritt auf dem Wege der Liquidierung der ultralinken Politik sein, der in dem Augenblick zusammenbricht, wo die Parteimitgliedschaft ihm offen die Gefolgschaft verweigert.

Für diese Arbeit brauchen wir Ausdauer, Geduld und Nerven. Diese Tugenden haben wir uns in unserem mehrjährigen Kampfe angeeignet. Ausgerüstet mit ihnen werden wir imstande sein, die Beschlüsse des XII. Ekki-Plenums auf gewerkschaftlichem Gebiete im Sinne der Gesundung und Reform der KPD. auszunützen.

Die Aufgaben der Gewerkschaften

Vorbemerkung.

Die Reichsleitung der KPD.-O. hat folgendes Programm für die oppositionelle Arbeit in den Gewerkschaften ausgearbeitet, das sie gleichzeitig als Grundlage für die Beschlußfassung der Reichskonferenz zur Diskussion stellt. Die Redaktion der KPD.-O.

A. Maßregeln zur Rettung der Gewerkschaften und proletarischen Organisationen.

1. Wiederherstellung der Einheit der freien Gewerkschaften, Wiederaufnahme der ausgeschlossenen revolutionären Arbeiter.

2. Mobilisierung der Gewerkschaften zum Kampf gegen alle Eingriffe des Staates in die Arbeitskämpfe und Tarifabschlüsse durch Notverordnungen und Zwangsschlichtung.

3. Kampf für Aufhebung aller Notverordnungen, gegen Burgfrieden, für Wiederherstellung der Streik-, Presse-, Vereins-, Versammlungs- und Demonstrationsfreiheit.

4. Für Beseitigung aller Verschlechterungen der Sozialpolitik und der Sozialversicherung.

B. Maßregeln zur Arbeitsbeschaffung.

1. Mobilisierung der Gewerkschaften zum Kampf um Arbeits-

beschaffung auf Kosten der Besitzenden. Zur Organisierung einer wirklichen Arbeitsbeschaffung, zur Verhinderung weiterer Stilllegungen, zur wirksamen Verhinderung der Kapitalflucht, zur Durchführung eines wirklichen Preisabbaues, zur Anbahnung des sozialistischen Auswegs aus der Krise und Einleitung der sozialistischen Umgestaltung der Wirtschaft; Durchführung der Kontrolle der Produktion durch Organe der Arbeiter und Angestellten. Im Rahmen des Kampfes für die Arbeiterkontrolle der Produktion, Schaffung von Preisausschüssen, die gestützt auf die Massen der Werktätigen und ihre Organisationen (Genossenschaften) unabhängig von den Behörden und gegen sie für den wirklichen Preisabbau kämpfen. Bei Stilllegungen Kampf für die Weiterführung der Betriebe unter Kontrolle und Leitung der Arbeiter und Angestellten und mit Hilfe von staatlichen Krediten.

2. Einführung der gesetzlichen 40-Stundenwoche als Höchst-arbeitszeit, für gesundheitsschädliche Betriebe (Bergbau, Chemie) und für Jugendliche und Frauen 36-Stundenwoche. Weitere Verkürzung unter vollem Lohnausgleich als Uebergangsmaßnahme zur Einreihung der Erwerbslosen in den Produktionsprozeß.

3. Großzügige Arbeitsbeschaffung durch Wohnungs-, Straßen- und Kanalbauten in Stadt und Land. Bau von Schulen, Krankenhäusern, Sportplätzen, Badeanstalten usw.

4. Beschaffung der Mittel durch Streichung aller Ausgaben für Reichswehr, Polizei, Kirche usw. Streichung aller Subventionen für Industrie und landwirtschaftliche Großbetriebe, Kürzung aller Gehälter, soweit sie den Betrag von Mk. 600,— monatlich übersteigen. Einstellung aller Zahlungen an die Fürsten und Landesherren, ihre Enteignung. Einstellung der Pensionszahlungen an ehemalige Offiziere, Minister und frühere Beamte.

5. Belastung der Besitzenden durch progressive Vermögens-, Einkommens- und Erbschaftsteuer, Entziehung aller den Besitzenden gestundeten Steuerbeträge, Rückgängigmachung gewährter Steuerherabsetzungen und Erlasse.

6. Ausbau der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und der Sowjetunion zur Unterstützung des sozialistischen Aufbaues in der Sowjetunion und Arbeitsbeschaffung in Deutschland.

a) Beseitigung aller Zölle und Einfuhrbeschränkungen für Produkte der Sowjetunion (Erdöl, Getreide, Futtermittel, Holz usw.) zur Erleichterung der Bezahlung der Aufträge.

b) Verwendung der Sowjet-Aufträge zur Inangasetzung stillgelegter Betriebe und Kontrolle der Arbeiter und Gewerkschaften. Subventionierung der Betriebe, die unter Kontrolle der Arbeiter stehen, durch den Staat. Die Gewerkschaften und alle proletarischen Massenorganisationen müssen dafür eingesetzt werden. In den antifaschistischen Kartellen ist der Kampf auf breiter Grundlage vorzubereiten und durchzuführen. Gegen Lohnabbau und Unterstützungsraub, für billiges Brot und Arbeitsbeschaffung durch Unterstützung des sozialistischen Aufbaues in der Sowjetunion.

C. Maßregeln zur unmittelbaren Sicherung der Existenz der Erwerbslosen.

1. Kampf für die Rechte der Erwerbslosen.

2. Organisierung des gemeinsamen Kampfes der Erwerbslosen und der Betriebsarbeiter durch Gewerkschaften, Betriebsräte, Genossenschaften zur Versorgung der Erwerbslosen und Werk-

tätigen mit Kohlen, Lebensmitteln, Wohnungen durch Beschlagnahme der überfüllten Läger, durch Beschlagnahme der leerstehenden Wohnungen und Anweisung an die Wohnungslosen. Dieser Kampf ist ein Bestandteil des allgemeinen Kampfes um die Kontrolle der Produktion und Verteilung durch Organe der Werktätigen.

3. Kampf für die Aufhebung aller gesetzlichen Bestimmungen, die diese Maßregeln verhindern.

4. Organisierung der Verbindungen mit den Kleinbauern und Landarbeitern durch Gewerkschaften, Genossenschaften, Erwerbslosenausschüsse, Betriebsräte der Industrie, des Handels und Verkehrs zur wechselseitigen Versorgung mit Erzeugnissen der Landwirtschaft und Industrie.

5. Gemeinsame Preiskontrolle der landwirtschaftlichen und industriellen Erzeugnisse. Beschlagnahme der Läger der Großindustrie und Großagrarien unter Kontrolle der Organisationen der Werktätigen zur Versorgung der wechselseitigen Bedürfnisse.

D. Maßregeln gegen faschistische und junkerliche Konterrevolution.

1. Kampf gegen den Faschismus in den Gewerkschaften, gegen die Annäherung von Gewerkschaftsführern an den Faschismus (Leipart u. a.) und die Verherrlichung des Sozialpatriotismus im Kriege.

2. Schärfster Kampf gegen den Arbeitsdienst.

3. Gegen Militarisierung und Faschisierung der Jugend, für einen wirksamen Jugendschutz durch Arbeitsbeschaffung für die Jugend; Eingliederung in die unter Arbeiterkontrolle in Gang gebrachte Produktion.

4. Verhinderung jeglichen Eindringens der Faschisten in die proletarischen Organisationen. Verhinderung ihrer Fraktionsarbeit in Gewerkschaften und Betrieben.

5. Kampf für Verbot und Entwaffnung aller faschistischen und anderen konterrevolutionären Verbände.

6. Schaffung von Arbeiterwehren auf überparteilicher Basis.

7. Für die Freilassung aller revolutionären und proletarischen Gefangenen und die Niederschlagung aller Verfahren gegen Antifaschisten.

8. Für die Aufhebung der Sondergerichte.

E. Maßnahmen zur Organisation des Kampfes.

1. Zur Durchführung dieser Forderungen müssen alle proletarischen Organisationen, Gewerkschaften, Genossenschaften, Arbeiter- und Sportorganisationen, Reichsbanner, Antifa, proletarische Kulturorganisationen, SPD, und KPD, sofort lokal, bezirkweise und zentral für das Reich gemeinsame Beratungen einleiten.

2. Oertlich, bezirkweise und für das Reich sind Einheitsorgane auf der Basis dieser Forderungen zu bilden, die sofort die Organisation und Propaganda für die Verwirklichung dieser Forderungen in die Wege leiten.

3. In allen Gewerkschaften und anderen proletarischen Massenorganisationen ist der Kampf für ihre Stärkung und zur Mobilisierung für diese Forderungen zu beginnen. Wiederherstellung der Demokratie in den Gewerkschaften und den anderen proletarischen Massenorganisationen. Wahl und Rückberufung aller Funktionäre durch die Mitgliedschaft.

Zur Reichskonferenz

Die Aufgaben der KPD. (O)

(Resolutionsentwurf der Reichsleitung)

1. Trotz kleiner Besserungen in einzelnen Industrien kann von einem Erfolg der „Wirtschafts-Ankurbelung“ keine Rede sein. Eine Wendung der Wirtschaftskonjunktur wird jedoch in keinem Falle für die Arbeiterklasse die Rückkehr zu der Lage bringen, wie sie vor der Krise war. Vielmehr ist im Gegensatz zu den reformistischen Illusionen eine kapitalistische Ueberwindung in Deutschland gebunden an die dauernde Verschlechterung der Lage der Arbeiterklasse, an dauernde Massenarbeitslosigkeit, an verstärktem kapitalistischen Druck auf die Lebenshaltung der Arbeiterklasse. Daher sind die Triebkräfte, die im Lager der herrschenden Klassen im Sinne des Faschismus wirken, noch keineswegs verschwunden oder auch nur erheblich geschwächt. Sie wirken fort.

2. Die Reichstagswahlen vom 6. November haben der Pape-regierung nicht die von ihr gewünschte Verbreiterung ihrer außerparlamentarischen und parlamentarischen Grundlagen in ausreichendem Maße gebracht. Sie zeigten aber zugleich die Kräfte der bürgerlichen Demokratie in weiterem Rückgang und Zerfall. Auf Grund der spontanen Abwehr der Arbeiterklasse gegen den Lohnabbau nach dem 4. und 5. September hat die KPD, bei den Wahlen einen Auftrieb erzielt, der jedoch nicht den objektiven

Möglichkeiten der Lage entsprach. Jedoch zeigt dieser Auftrieb, daß neue Teile der Arbeiterschaft und des Kleinbürgertums aus dem Zusammenbruch der bürgerlichen Demokratie Folgerungen zugunsten der Grundsätze und Ziele des Kommunismus zu ziehen beginnen.

3. Die Krise der Junkerdiktatur nach dem 6. November führte zu dem vor allen Dingen vom Industriekapital unterstützten Versuch, eine Vereinigung der junkerlich-monarchistischen und des nationalistisch-faschistischen Lagers der Konterrevolution zu erzielen. Dieser Versuch scheiterte noch einmal daran, daß die Junker die entscheidenden Machtmittel (Reichswehr, Machtstellung des Reichspräsidenten, Artikel 48) fest in der Hand behalten wollten, während die Nationalsozialisten diejenigen Garantien verlangten (diktatorische Vollmacht, Artikel 48), die ihnen bei dieser Vereinigung die Hegemonie sichern sollten. Andererseits wagten die Faschisten noch nicht, offen die Machtfrage zu stellen.

Der bisherige Entwicklungsgang und die erste Krise der Junkerdiktatur bestätigen, daß eine stabile kapitalistische Diktatur in Deutschland nicht möglich ist ohne Verschmelzung des Staatsapparats mit der führenden faschistischen Massenpartei, d. h., daß sie nur als faschistische Diktatur möglich ist.

4. Der Kampf zwischen dem junkerlichen und dem faschistischen Lager der Konterrevolution um die Vormacht, der seit dem 13. August offen zu Tage tritt, geht daher weiter. Die junkerliche Seite tritt in diese Auseinandersetzung geschwächt, die

faschistische gestärkt ein, soweit die herrschenden Klassen in Betracht kommen.

Die Faschisten richten ihre Anstrengungen verstärkt auf die Zersetzung der Arbeiterklasse und ihrer Organisationen.

5. Die Arbeiterklasse zeigte sich außerstande, aktiv, selbstständig und geschlossen in diese Auseinandersetzung unter den Herrschenden und ihren Parteien einzugreifen. Der 20. Juli, der 12. September, die Novemberkrise bilden in Bezug auf die Arbeiterklasse eine absteigende Reihe. Am 20. Juli rief die KPD. noch zum Generalstreik auf und machte, wenn auch in unwirksamer Weise, ein Angebot zu gemeinsamer Aktion an die Spitzen der SPD. und des ADGB. Am 12. September verzichtete sie auch nur auf den Versuch außerparlamentarischer Aktion und beschränkte sich auf eine (höchst mangelhafte) parlamentarische Aktion. In der Novemberkrise weder ein erster Versuch außerparlamentarischer noch parlamentarischer Aktion.

Die SPD. verzichtete auf jeden Versuch einer Aktion, ja auch nur auf die Alarmierung der Arbeiterklasse in der Hoffnung darauf, daß die Junker den Faschisten nicht die Macht ausliefern werden. Die SPD. setzte ihre Hoffnung auf die Rekonstruktion des Junkerkabinetts „ohne Papen“, mit einem „großen Staatsmann“, oder farblosen Bürokraten an der Spitze.

Bei der KPD. zeigte sich jetzt die praktische Auswirkung der theoretischen Konfusion über den Faschismus, die wieder einmal vom XII. Ekki-Plenum sanktioniert wurde. Die Führung der KPD., für die bereits die Papenregierung „eine Form der faschistischen Diktatur“ ist, übersah einfach bis auf die letzten Tage der Verhandlungen Hindenburg-Hitler die unmittelbar drohende reale Gefahr der Vereinigung der beiden Lager der Konterrevolution zur Herstellung der wirklichen faschistischen Diktatur, d. h. der Verschmelzung des Staatsapparats mit der ausschlaggebenden faschistischen Partei, den Nationalsozialisten.

So unterließ sie, bis auf den letzten Tag, die Alarmierung und Mobilisierung der Arbeiterklasse.

Infolge der immer noch vorhandenen Ablehnung einer wirklichen Einheitsfronttaktik unterließ die Führung der KPD. in der Novemberkrise auch nur den Versuch zu einer gemeinsamen Abwehr der drohenden Gefahr mit der reformistischen Arbeiterschaft, durch Appell an Mitglieder und Spitzen der SPD. und des ADGB. zu gelangen.

Die Probe der Novemberkrise der Junkerdiktatur ist für die Arbeiterklasse und ihre Organisationen im höchsten Grade negativ und alarmierend ausgefallen.

6. Es gilt, die Lehren aus diesen Erfahrungen zu ziehen. Die wichtigsten Aufgaben, die sich daraus ergeben, sind:

- a) Verstärkte Wiederaufnahme der Propaganda der Taktik der Einheitsfront, insbesondere der **antifaschistischen Kartelle, der proletarischen Klassenwehren, der Schaffung von Einheitsfrontorganen.**

Der Inhalt der Einheitsfrontpropaganda und -aktion ist gegeben durch die Notwendigkeit der Abwehr der Angriffe der Junkerregierung, des Faschismus, der Unternehmer auf die Arbeiterklasse, auf wirtschaftlichem, politischem und kulturellem Gebiet. Insbesondere gilt es, die Frage der Arbeiterkontrolle der Produktion konkret aufzuzrollen, ferner die Räte der bürgerlichen Demokratie gegenüberzustellen und in der Einheitsfrontaktion den Weg zur Schaffung der breitesten Kampforgane der Arbeiterklasse aufzuweisen, die die Keimform ihrer Machtorgane sind.

- b) Verstärkung der Arbeit zur Herausbildung einer aktionsfähigen und revolutionären Opposition in den Gewerkschaften unter Führung kommunistischer Fraktionen und des Kampfes für offene und vollständige Liquidierung der RGO., als der unentbehrlichen Voraussetzung für die Schaffung einer wirklichen revolutionären Gewerkschaftsopposition.

7. Während die Wahlen den Uebergang eines Teils sozialdemokratischer Arbeiter zum Kommunismus gezeigt haben, bereitet ein Teil der Führung der SPD., des ADGB. und des Reichsbanners planmäßig die Annäherung an den Faschismus vor (Leipart, jüngere Gewerkschafter, „Neue Blätter für den Sozialismus“). Die ultralinke Taktik macht es der KPD. unmöglich, die sich verschärfenden Gegensätze in der SPD. zur Gewinnung der sozialdemokratischen Arbeiter für den Kommunismus in dem objektiv möglichen Umfang auszunützen und erleichtert der halbfaschistischen „aktivistischen“, „Opposition“ in SPD. und Gewerkschaften die Irreführung der Arbeiter zugunsten des Nationalismus und Faschismus.

8. Die politische und organisatorische Entwicklung der SAP. hat die von der letzten Reichskonferenz der KPD.-O. gegebene Einschätzung der SAP. als einer zentristischen Partei und der auf dieser Einschätzung aufgebauten Stellungnahme der KPD.-O. zu dieser Partei schlagend bestätigt.

Diejenigen Mitglieder der SAP., die sich auf den Boden der Grundsätze und Ziele des Kommunismus stellen, und gleichzeitig die Durchführung einer dieser Grundsätze und der konkreten Lage in Deutschland entsprechenden Taktik wollen, unter Ablehnung der ultralinken Taktik, können dies nur im Rahmen der KPD.-O.

9. Die neueste „Wendung“ der KI. und der KPD. (XII. Ekki-Plenum) wurde vor allem durch den BVG-Streik und die Novemberkrise der Junkerdiktatur auf praktische Probe gestellt. Diese Proben haben in der eindringlichsten Form erhärtet, daß auch diese neueste „Wendung“ **keinen wirklichen Bruch mit dem ultralinken Kurs bedeutet**, sondern nur die **Verschärfung der Widersprüche** dieses Kurses. Gleichzeitig aber hat das vergangene Jahr die Steigerung der Wirksamkeit der theoretischen Taktik und der politischen Praxis der KPD.-O. in der Mitgliedschaft der KPD., trotz immer erneuten Widerstandes der Parteinstanzen offenbart.

10. Angesichts der Tatsache, daß selbst die Instanzen der KI. und der KPD. genötigt sind, die lähmende Wirkung der bürokratischen Wirtschaft in der KPD. anzuerkennen, aber tatsächlich die innerparteiliche Demokratie nach wie vor ausschalten, muß die Frage der innerparteilichen Demokratie noch eindringlicher und konkreter als bisher in der KPD. aufgeworfen werden.

Eine wirkliche innerparteiliche Demokratie in der KPD. setzt voraus, daß die von der KPD.-O. vertretene Taktik in der KPD. mündlich und schriftlich, in der Presse und in den Organisationen der Partei, positiv und kritisch verteidigt werden kann. Nur unter dieser Voraussetzung, aber nicht durch Klümpchenkämpfe, die hinter dem Rücken der Parteimitglieder geführt werden, nur durch offene Aufrollung aller taktischen Fragen vor der Masse der Mitglieder ist es möglich, eine richtige und feste taktische Linie in der Partei auszuarbeiten und durchzuführen, feste revolutionäre Kades in der Partei zu bilden, die höchste Aktivität und Initiative der Mitgliedschaft zu sichern.

Die KPD.-O., deren grundsätzliche und taktische Linie durch die Ereignisse des vergangenen Jahres bestätigt worden ist, ist nach wie vor bereit, die Hand zur Wiederherstellung der Einheit der kommunistischen Bewegung zu bieten unter der Voraussetzung, daß die wirkliche innerparteiliche Demokratie hergestellt wird, die der notwendigen Kritik auf dem Boden der kommunistischen Grundsätze und im Rahmen kommunistischer Aktionsdisziplin den für eine kommunistische Partei unerläßlichen Spielraum gibt.

Entwurf eines Organisationsstatuts für die KPD.-O.

Hiermit unterbreiten wir zur Beratung und Beschlußfassung in den Bezirken und Ortsgruppen den Entwurf eines Organisationsstatuts, der schon seit der vorigen Reichskonferenz der Mitgliedschaft zur Beratung und Beschlußfassung vorliegt. Auf dieser Reichskonferenz soll endgültig das Organisationsstatut beschlossen werden.

§ 1.

Die KPD.-O. ist eine organisierte kommunistische Richtung. Mitglied der KPD.-O. kann sein, wer Plattform, Statuten und Beschlüsse der KPD.-O. für sich als bindend anerkennt. Mitglied einer Ortsgruppe ist und sich an der täglichen Parteilarbeit aktiv beteiligt und seine Mitgliedsbeiträge regelmäßig bezahlt.

§ 2.

Die KPD.-O. ist auf der Grundlage des demokratischen Zentralismus aufgebaut. Das bedeutet:

- a) Wahl der gesamten Parteiorgane in legalen Zeiten durch die Mitglieder der Mitgliederversammlungen, Bezirks- und Reichskonferenzen.
- b) Regelmäßige Rechenschaftslegung der Parteiorgane vor der Mitgliedschaft.
- c) Alle Beschlüsse von leitenden Körperschaften (Reichsleitung, Bezirksleitungen, Ortsleitungen, Zellen- und Fraktionsleitungen) müssen von allen Angehörigen dieser Körperschaften diszipliniert durchgeführt und innerhalb und außerhalb der Organisation geschlossen vertreten werden. Eine Ausnahme von dieser Regel kann nur auf Beschluß der zuständigen Körperschaften gestattet werden.
- d) Alle Diskussionen werden von den Parteiorganisationen organisiert. Die möglichst umfassende Diskussion in der Mitgliedschaft muß so geführt werden, daß dadurch die Aktions- und Schlagkraft der Organisation nicht gehindert wird.

§ 3.

Die Grundlage der Organisation der KPD.-O. ist die Ortsgruppe. Die Mitglieder unserer Gruppe in den Betrieben sind verpflichtet, eine Betriebszelle zu bilden. Die Genossen der KPD.-O., die Mitglieder in proletarischen Massenorganisationen sind, werden zu Fraktionen zusammengefaßt. Jedes Mitglied ist verpflichtet, im Sinne der Beschlüsse der KPD.-O. im Betrieb, auf der Stempelstelle und in den proletarischen Massenorganisationen zu arbeiten. Die Mitglieder sind schon jetzt zu arbeitsfähigen Fünfergruppen zusammenzufassen.

Die höchste Instanz der Ortsgruppe ist die allgemeine Mitgliederversammlung.

§ 4.

Die Ortsgruppen eines bestimmten Wirtschaftsbezirkes werden zu einem Bezirk zusammengefaßt.

Die höchste Instanz des Bezirks ist die Bezirkskonferenz, die sich aus in Mitglieder- bzw. Vertreterversammlungen gewählten

Delegierten der Ortsgruppen zusammensetzt. Die Zahl der Mitglieder, auf die ein Delegierter gewählt wird, wird jeweils von der Bezirksleitung bestimmt. Die Grundzahl muß aber in allen Ortsgruppen die gleiche sein. Die Bezirkskonferenz nimmt den Bericht der Bezirksleitung entgegen, nimmt Stellung zu den gesamten Fragen des Bezirks, wählt die Bezirksleitungen und die Delegierten zur Reichskonferenz.

§ 5.

Die oberste Instanz ist die Reichskonferenz. Sie entscheidet über Programm, Statuten, internationale Verbindungen und alle grundsätzlichen, organisatorischen und taktischen Fragen und wählt die Reichsleitung. Die Beschlüsse der Reichskonferenz sind für alle Mitglieder bindend. Die Reichskonferenz muß mindestens vier Wochen vor Stattfinden in legalen Zeiten angekündigt und die Tagesordnung bekanntgemacht werden. Die Delegierten werden von den Bezirkskonferenzen gewählt, die Zahl der Mitglieder, auf die ein Delegierter fällt, wird jeweils von der Reichsleitung bestimmt. Die Grundzahl muß in allen Ortsgruppen die gleiche sein. Zu Grunde gelegt werden die von den Bezirken mit der Reichsleitung abgerechneten Mitglieder.

§ 6.

Zwischen den Reichskonferenzen ist die Reichsleitung die oberste Instanz der Organisation. Ihre Mitglieder sind gleichberechtigt und verteilen untereinander die zu erledigenden Arbeiten. Die Beschlüsse der Reichsleitung sind für alle Mitglieder der KPD.-O. bindend.

Zur Unterstützung der Reichsleitung wählt die Reichskonferenz eine erweiterte Reichsleitung aus 12 Mitgliedern aus den Bezirken.

§ 7. Reichsfunktionärkonferenz.

Zur Erledigung dringender Aufgaben kann die Reichsleitung nach Bedarf Reichsfunktionärkonferenzen zusammenberufen. Zur Reichsfunktionärkonferenz können die politisch oder organisatorisch leitenden Funktionäre einschließlich der Mitglieder der erweiterten Reichsleitung zusammenberufen werden.

§ 8.

Für die Kontrolle der Kassenführung der Reichsleitung wird auf der Reichskonferenz eine Revisionskommission von drei Mitgliedern gewählt, die die Kassenführung der Reichsleitung allmonatlich zu prüfen hat.

§ 9.

In allen Massenorganisationen, Gewerkschaften, Sportorganisationen, Kulturorganisationen schließen sich die Mitglieder der KPD.-O. zu Fraktionen zusammen. Die Fraktion untersteht immer derjenigen Körperschaft der KPD.-O., in deren Bereich die betreffende Massenorganisation arbeitet. Die von der Fraktion zu wählende Fraktionsleitung muß jeweils von der in Frage kommenden Körperschaft bestätigt werden (Ortsgruppen-, Bezirks- und Reichsleitung).

Die Fraktionen in den parlamentarischen Körperschaften (Kommunen, Kreis, Provinzen, Länder, Reich) sind den Parteiorganisationen verantwortlich, die die Kontrolle und bestimmende Leitung ausübt. Bei Differenzen entscheidet jeweils die nächsthöhere Körperschaft.

Die in den Parlamenten tätigen Genossen der KPD.-O. sind jederzeit von den in Frage kommenden Körperschaften abrufbar. Ueber die Rückberufung der in Kommunal-, Kreis- oder Provinzial-Parlamenten tätigen Genossen entscheidet in erster Instanz die Bezirksleitung.

§ 10.

Die gesamte politische und taktische Haltung der Presse untersteht der Kontrolle der Reichsleitung. Alle Veröffentlichungen der Reichsleitung sind unbedingt aufzunehmen.

§ 11.

Gegen Mitglieder, die gegen Plattform, Statuten, Beschlüsse und die Disziplin verstoßen, kann erkannt werden auf:

1. Erteilen einer Rüge,
2. zeitweilige Aberkennung der Parteifunktionen,
3. Ausschluß.

Dahingehende Anträge sind an die zuständige Bezirksleitung zu richten, die darüber entscheidet und ein Schiedsgericht einsetzen kann, zu dem sie den Vorsitzenden stellt und Kläger und Beklagten paritätisch Beisitzer bestimmen läßt. Gegen deren Entscheidung kann innerhalb zwei Wochen Einspruch bei der Reichsleitung erhoben werden, gegen deren Entscheidung kann Berufung an die Reichskonferenz erfolgen, die endgültig entscheidet.

Bei Wiederaufnahme eines Ausgeschlossenen soll die Körperschaft, die den Ausschluß vollzogen hat, gehört werden.

Jugend in Front!

Werbemonat der KJO. / Völliges Versagen der KJV. Stärkung der KJO. ist Parteipflicht

Von Kuno Brandel.

Unsere Jugendorganisation führt in der Zeit vom 15. November bis 15. Dezember eine **Werbekampagne** durch. Das Ziel, das in diesen Wochen zu erreichen sein wird, ist: **Erhöhung der Mitgliederzahl; Schaffung neuer Ortsgruppen der KJO.; Steigerung des Zeitungsumsatzes** („Arbeiter-Tribüne“, „Arpo“, Bezirkszeitungen der Jugend); **Umsatz von Kampfondmarken** zur Sicherstellung des „Jungen Kämpfer“.

Wie die gesamte Jugendorganisation außer der Bewältigung ihrer besonderen Aufgaben als kommunistische Jugendbewegung immer restlos auch im Dienste der KPD.-O. bei besonderen Anlässen gestanden hat (Wahlen, Zeitungsagitationen usw.), so gilt es in diesen vier Wochen für alle Bezirke und Ortsgruppen der KPD.-O. mit zur Stärkung unserer Jugend, als eines Teils der Kommunistischen Opposition, beizutragen. Der Werbemonat der KJO. darf nicht nur eine Angelegenheit der Jugend selbst bleiben, sondern es ist ihm ein wichtiger Platz im Rahmen der Parteaufgaben einzuräumen und alles Erforderliche zu tun, damit die KJO. politisch und organisatorisch gestärkt aus ihrem Werbemonat hervorgeht!

Der Beweis für die Existenzberechtigung und Notwendigkeit der Kommunistischen Opposition wird durch die politischen Ereignisse täglich aufs neue erbracht und damit auch gleichzeitig die Richtigkeit der Bewertung der ultralinken Politik der KPD. und Komintern durch die KPD.-O. bestätigt. Ebenso bedarf es gegenwärtig im Lager der Arbeiterjugendbewegung einer politisch und organisatorisch gekräftigten **Kommunistischen Jugendopposition**. Nicht nur in Bezug darauf, daß ja sowohl SAJ, als auch KJV, Jugendabteilungen der SPD, und KPD. sind und ihre Politik ein Abklatsch der Politik dieser Parteien ist. Auch die engeren Jugendfragen selbst erfordern dies. Wir betrachten dabei „Jugendfragen“ nicht etwa als biologisch begründete Fragen, sondern lediglich in dem Sinne, daß die Jugend von ihrer Beantwortung und Lösung in diesem oder jenem Sinne am un-

mittelbarsten betroffen wird. Da ist der Freiwillige Arbeitsdienst und die bevorstehende Einführung einer Arbeitsdienstpflicht, da ist die planmäßig eingeleitete Militarisierung der Jugend, die Kürzung oder Streichung von Mitteln für Bildungsmöglichkeiten und Jugendherbergen und dergl. mehr. Hier gerade müßte die proletarische Jugendbewegung es verstehen an die, die Arbeiterjugend ganz unmittelbar berührenden Fragen anzuknüpfen und die Massen der proletarischen Jugendlichen im Kampfe um die Vertretung ihrer eigenen Forderungen zu aktivieren und sie in die Gesamtarbeiterbewegung einzugliedern. Statt dessen aber ist hier ein völliges Versagen festzustellen. SAJ, und KJV, beschränken sich auf ein Nachplappern hohler und falscher Parteiparolen: Für die Weimarer Verfassung und die Republik die einen, gegen den Sozialfaschismus, die soziale Hauptstütze der Bourgeoisie, die ändern.

Und die marxistische Schulungsarbeit, ebenfalls eine Aufgabe, die der Jugendbewegung in starkem Maße zufällt, wurde ersetzt durch Pädagogik und reformistische Illusionen über „Wirtschaftsdemokratie und Umbau der Wirtschaft“ in der SAJ., und die Erlernung von Schlagworten und fertigen Parolen im KJV.

So kommt es, daß alle Vorstöße der herrschenden Klasse in der letzten Zeit ohne jeden Widerstand der proletarischen Jugend durchgeführt werden konnten.

Könnte aber von der SAJ, als einer Jugendabteilung der SPD, im voraus nichts anderes erwartet werden, als daß sie, die jahrelang in engster Zusammenarbeit mit den verschiedensten bürgerlich-reaktionären Jugendverbänden stand und sich hermetisch gegen den „Ungeist des Bolschewismus“ abschloß, die Interessen der Arbeiterjugend preisgibt, so mußte es andererseits die Aufgabe des Kommunistischen Jugendverbandes sein, vom kommunistischen Standpunkt aus, entsprechend dem Verständnis junger Arbeiter und Lehrlinge, die Forderungen der Arbeiterjugend zu formulieren und zu vertreten. Das ist unterblieben und mußte

unterbleiben, weil der Jugendverband nichts als ein „Anhängsel der Partei“ ist, wie dies erst jetzt auf der Tagung der Kommunistischen Jugend-Internationale festgestellt werden mußte. Die Folge davon ist, daß der KJVD, nicht nur als ernstzunehmender politischer Faktor bei allen wichtigen Geschehnissen ausgeschieden ist, sondern auch (als natürliche Reaktion darauf) **zahlenmäßig zurückging!**

Der Kommunistische Jugendverband geht zahlenmäßig zurück! Das beweist am allerdeutlichsten, wohin der ultralinke Kurs (schematisch aus der Partei in die Jugend übertragen und karikaturhaft übersteigert) führen muß. Dabei stehen dem KJVD, reichliche finanzielle Mittel, eine ziemlich weit verbreitete KPD.-Presse, ein großer Stab von angestellten Funktionären usw. zur Verfügung. Die kleinen Jugendbureaus denken aber nicht etwa daran, daß an dem politischen Versagen und dem organisatorischen Rückgang der ultralinke Kurs Schuld ist. O nein! Mit solch ketzerischen Gedanken tragen sie sich nicht. Schuld sind — natürlich die Mitglieder, weil sie die richtigen Anweisungen der Zentralinstanzen falsch durchgeführt haben, und dann, so heißt es im „Jungen Bolschewik“, weil nicht genügend Organisationen vorhanden sind. Also: Schaffung neuer Hilfsorganisationen für die Jungbauern, Jungerwerbslosen und Angestellten. Daß die Ursache für das Versagen der KJV, nicht dort zu finden ist, wo sie die Jugend „führen“ suchen, ist klar, und die Mittel, die sie zu ihrer Überwindung vorschlagen, unter weiterer Beibehaltung des ultralinken Kurses, werden nicht nur keinerlei Besserung bringen, sondern im Gegenteil das Chaos vergrößern!

In der Linie dieser völligen Hilfslosigkeit der KJV.-Führung liegt auch die Haltung der Jugendbezirksleitung Berlin-Brandenburg, die die Lösung zum Eintritt in die Arbeitsdienstlager ausgegeben hat. Einmal gibt so der KJV, seine bisherige prinzipielle Stellung gegen den Arbeitsdienst preis und begibt sich auf die Wege der SAJ, zum anderen müssen dadurch die vorhandenen schwachen Ansätze zum Kampfe gegen den Arbeitsdienst zerstört werden.

Unter ungeheurem finanziellem und propagandistischem Aufwand wird von allen reaktionären und faschistischen Parteien und Gruppen der Kampf um die Jugend geführt. Daß beim gegenwärtigen Versagen der Arbeiterbewegung im Kampfe um den sozialistischen Ausweg aus dem kapitalistischen Chaos gerade die Jugend der faschistischen Demagogie in starkem Maße zum Opfer fällt, beweist mit der Reichsjugendtag der Hitler-Jugend in Potsdam. Es wäre falsch und verhängnisvoll, wenn man sich damit trösten wollte, daß in diese Jugend zum weitaus größten Teile aus dem Bürgertum stammt. Gewiß ist dies heute noch richtig.

Aber je weniger sich die Arbeiterbewegung als selbständige und politisch wegweisende Kraft zeigt, je mehr Gewerkschaften, SAJ, (und teilweise sogar Rote Sportvereine) zum Träger der reaktionären Arbeitsdienstbewegung werden und vor allen Vorstößen der Reaktion kapitulieren, gleichzeitig damit aber die Möglichkeit für die Jugend immer geringer wird, Arbeit zu erhalten und sich so ihre Jugend schwarz in schwarz malt, die Faschisten aber in sozialer Phrasologie machen, wird auch Jugend aus dem Arbeiterlager abwandern. Viele Tausende proletarischer Jugendlicher sind es heute schon.

Nicht eindringlich genug kann heute die Notwendigkeit gesteigerter kommunistischer Arbeit unter den Massen der werktätigen Jugend betont werden. Denn nicht nur, daß große Teile der Jugend im Lager des Klassenfeindes stehen, die Jugend wird heute von der Reaktion mit Erfolg dazu ausgenutzt, ihre reaktionären Pläne durchzuführen. Arbeitsdienst und Reichskuratorium sind die sichtbarsten Beispiele dafür, mit welchem Erfolg die Jugend gegen die gesamte Arbeiterklasse ausgenutzt und wie sie zur Zerschlagung der Gewerkschaften und der Tarifverträge, zur imperialistischen Aufrüstung benutzt wird.

Stärkung unserer KJO, ist darum mit eine der allerwichtigsten **Parteiaufgaben** sowohl im allgemeinen politischen Kampfe, als auch bei unserem Bestreben um die Durchsetzung einer richtigen kommunistischen Politik in der KPD. Obwohl es sich bei der Mehrzahl der KJV.-Genossen um ungeschulte junge Arbeiter handelt, denen die Geschichte der kommunistischen Bewegung nur in der ganz entstellten und verzerrten Form bekannt ist, wie sie eben gegenwärtig in der offiziellen Partei und Jugend vermittelt wird, sind diese Jugendlichen unseren überlegenen Argumenten in sehr vielen Fällen zugänglich. Bei einer geschickten Tätigkeit unserer Jugendgruppen gelingt es auch bei den KJV.-Genossen den Willen zu einheitlicher Arbeit gegen Faschismus und Arbeitsdienst zu wecken.

Ohne große finanzielle Mittel, ohne Tageszeitungen und ohne großen Organisationsapparat muß der Werbemonat unserer Jugend durchgeführt werden. Umsomehr müssen Opferbereitschaft, Arbeitsfreudigkeit und jugendliche Begeisterung ersetzen, was die anderen uns in dieser Beziehung voraus haben. Denn auch all diese organisatorischen und bürokratischen Mittel können eine richtige kommunistische Jugendpolitik nicht ersetzen! Das haben wir ihnen voraus!

Jugend in Front! Der Werbemonat muß neue Mitstreiter unserer Reihen zuführen. Der Werbemonat muß zeigen, daß wir in der Lage sind, junge Arbeiter für den Kommunismus zu gewinnen.

In jeder Ortsgruppe der KPD.-O, auch eine Jugendgruppe!

Aus der holländischen Arbeiterbewegung

Aus Holland wird uns geschrieben:

Die K. P. Hollands hatte zum 20. September einen „**Roten Dienstag**“ organisiert. Die Vorgeschichte zu dem diesjährigen „Roten Dienstag“ war wie folgt: Die Initiative ging im Juli von der zentristischen Unabhängigen Sozialistischen Partei (OSP.) aus, die K. P. H. griff sofort diesen Gedanken auf und ging zur allgemeinen Mobilisierung über, währenddessen die Führer der OSP, infolge dieser Wirkung es scheinbar mit der Angst bekamen und zwei Monate lang kein Wort vom „Roten Dienstag“ erwähnten, bis sie, endlich zur Rede gestellt, mit einer ganz erbärmlichen Ausrede kamen, welche auf ein Abblasen schließen ließ. Tatsächlich kamen sie dann auch mit dem Abblasen, indem sie sich auf das Abblasen der Juli-Demonstration 1917 in Rußland beriefen und erklärten, daß sie einem Blutvergießen zuvorkommen wollten und die Kräfte der Avantgarde sparen wollten, bis sie Massen gesammelt hätten. Damit war für sie die Sache erledigt. Die KPH, trommelte weiter. In der zweiten Woche des Septembers wurde ein Demonstrationsverbot im Haag erlassen, die Partei stellte sich nummehr auf Meetings in drei der größten Säle um. Tatsächlich kamen Tausende nach dem Haag, der Ablauf der Meetings war ein normaler, sämtliche Säle übervoll. Zu gleicher Zeit hatten faschistische und halbfaschistische Organisationen ihre Stoßtrupps nach dem Haag beordert. Obwohl die Partei nicht zu Demonstrationen aufrief, kam es trotzdem bei Entleerung der übervollen Säle zu Demonstrationen. Die Polizei lockte bewußt die Massen in ganz enge Straßen und begann dann eine ganz wüste Polizeiatacke, wobei sie scharf schossen. Bei der Schießerei wurden verschiedene Personen verwundet. Unter den Verwundeten befinden sich viele OSP, und NAS.-Arbeiter.

Zu Weihnachten hält die KPH, ihren ersten Parteikongress seit 1930 ab, denn 1933 sind neue Kammerwahlen. Die Resolutionen liegen jetzt bereits dafür in Broschürenform vor, in welchem alle bekannten Melodien vereinigt sind von der „Richtigkeit der Analyse der 3. Periode“ bis zur Arbeit in den Gewerkschaften und Schaffung einer starken RGO.-Organisation.

Bemerkenswert ist folgender Passus:

„An Hand der Erfolge in der SU, muß den Arbeitern der revolutionäre Ausweg aus der Krise gezeigt werden, wobei die mit dem Aufbau verbundenen Schwierigkeiten erklärt werden müssen.“

Bisher überließ man die Berichterstattung über die Schwierigkeiten der bürgerlichen und sozialdemokratischen Presse, die hieran die entsprechenden konterrevolutionären Kommentare knüpfte, während die Parteipresse nur die Erfolge verzeichnete. Trotz der Erkenntnis im obigen Passus wird keine Aenderung zu erwarten sein. Im weiteren Verlauf der Resolution läßt man die Thesen des 12. Plenums hochleben.

Am 19. Oktober feierte die „Tribüne“ ihr 25jähriges Bestehen; sie war am 19. Oktober 1907 als Wochenorgan der Linken in der SDAP, und seit April 1916 als Tageszeitung der SDP, und späterhin der KPH, erschienen. Wijnkoop schrieb als Mitbegründer der „Tribüne“ einen Gedenkartikel, wonach Lenin den Rat zur Herausgabe der „Tribüne“ gegeben haben soll und so gewissenhaften Pate bei der Taufe gestanden hat usw. In der darauffolgenden Nummer bekam Wijnkoop einen Ruffel und wurde beschuldigt, daß er Lenin für alles aushorge. Während die Partei ihre Mitgliederzahl mit über 5000 angibt, bleibt die Auflage der „Tribüne“ natürlich ein Geheimnis. Nach meiner Schätzung beträgt sie 7000, was natürlich angesichts eines 25jährigen Bestehens kennzeichnend ist. Außerdem liegt das geistige Niveau noch unter dem der deutschen Provinz-Presse.

Die Mitgliederzahlen der OSP, der „Bruderpartei“ der deutschen SAP, werden jetzt nicht mehr veröffentlicht, da sich der „Sturmschritt“ ihrer Entwicklung mehr als gemäßigt hat. Die letzte Zahl war 7000. In den Mitgliederversammlungen der SOP, finden wir hier und dort bereits das Thema: Ausschluß. Auch die OSP, hat zu Weihnachten einen außerordentlichen Parteikongress einberufen, welcher in der Hauptsache die Kandidaten für die Kammerwahlen festsetzen soll.

Anfang September gab die freie Gewerkschaft der Seeleute die Parole der Nichtanmusterung auf Schiffen holländischer Reedereien heraus, da diese die ohnehin kläglichen Löhne noch mehr abbauen wollten. Unterwegs befindliche Dampfer, wie z. B. die „Rotterdam“ der Holland-Amerika-Linie, wurden von der Direktion umbeordert, dieser Dampfer kam nicht mehr nach Holland, sondern lief Boulogne-sur-Mer (Frankreich) an und ging dann von Southampton nach Amerika. Auf diese Weise war die Mannschaft nicht in der Lage, abzumustern und gezwungen, die abgebauten Löhne zu schlucken. Die Mannschaft setzte sich angesichts der Umbeorderung mit dem Sekretariat ihrer Gewerkschaft in Verbindung und fragte um Rat. Die Gewerkschaftsführer telegraphierten, daß sie nichts machen könnten, da sie kontraktlich gebunden seien und Streik auf einem in See befindlichen Dampfer als Meuterei und Hochverrat bestraft würde. Enttäuscht von dieser Mitteilung handelten Mannschaften sowie Offiziere einheitlich auf eigene Faust und verlangten vom Kapitän das Anlaufen des Heimathafens. Der Kapitän gab nach, unterschrieb eine entsprechende Erklärung und probierte trotzdem viermal Kurs auf Southampton zu setzen, was jedoch durch die Mannschaften vereitelt wurde. Er war gezwungen, Kurs auf Rotterdam zu nehmen. Beim ersten Feuererschiff wurde Marinemilitär an Bord gesetzt, jedoch ließ es die Mannschaft auf keine Provokation ankommen. Der Empfang in

Rotterdam war ein grandioser. Sämtliche Seeleute wurden aber mit der Bemerkung „Arbeitsverweigerung“ in ihrer Musterrolle entlassen. Das Verbot der Abmusterung, welches übrigens von den Arbeitern streikmäßig durchgeführt wurde, lief nach 14 Tagen ab, nachdem die Gewerkschaften ein Kompromiß abgeschlossen hatten, welches den alten Lohn verlängerte, und zwar für zwei Gesellschaften bis zum Dezember, für drei Gesellschaften bis zum Januar und für zwei Gesellschaften bis zum März 1933 und für die freie Frachtschiffahrt nur um einen Monat. Diese Zerreißen der einheitlichen Kampffront feierten die Gewerkschaftsführer als Sieg. Die Seeleute erkannten rechtzeitig die in diesem Kompromiß enthaltene Gefahr; die Rotterdamer Abteilung lehnte dieses Kompromiß zu nahezu zwei Drittel Mehrheit ab. Am gleichen Tage fand in Amsterdam die Abstimmung statt; dort wurde eine Mehrheit für die Annahme des Kompromisses erzielt, weil der Gewerkschaftsführer erklärte, daß die Mehrheit in Rotterdam bereits diesen Vorschlag angenommen hätte.

Die faschistische Bewegung wird auch hier aktiver, obwohl dieselbe vorläufig noch eine kleine ist. Die Sneevelietgruppe und die OSP, haben ein Antifo (Antifaschistisches Kartell) gegründet, sind aber damit nicht weit gekommen. Die OSP, geht zur Gründung einer Parteschutzwehr über.

Aus den Organisationen

Berlin-Brandenburg

Am 19./20. November fand der Bezirksparteitag der KPD für Berlin-Brandenburg statt. Im Anschluß an die Reichstagswahl standen den Zellen 8 bis 10 Tage für die Durchführung der Diskussion und der Wahlen zu den Delegiertenkonferenzen der einzelnen Unterbezirke zur Verfügung. Daß eine solche Diskussion nur eine Karikatur der wirklichen innerparteilichen Demokratie sein und daß deshalb die wirklichen Stimmen der Mitglieder keineswegs auf dem Parteitag zum Ausdruck kommen konnten, ist klar und geht auch aus den Berichten der „Roten Fahne“ hervor.

Von Ulbricht wurden in seinem Referat starke Fehler und Mängel in der Durchführung der innergewerkschaftlichen Arbeit festgestellt und die mangelhafte Arbeit der unteren Parteimitgliedschaft dafür verantwortlich gemacht. Ulbricht sagte über den 20. Juli: „Es waren solche Tendenzen, daß man warten muß, bis irgendeine Anweisung kommt. Hier zeigte sich am deutlichsten die mangelhafte Erziehung zum sofortigen Reagieren aller unteren Parteimitglieder auf alle überraschenden Vorstöße des Gegners.“ Von den 974 Delegierten des Parteitages fand sich keiner, der versucht hätte, die wirklichen Quellen der Fehler, die in der Gesamtpolitik der Partei, in ihrer RGO.- und Einheitsfrontpolitik, in dem Verzicht auf revolutionäre Uebergangslösungen und eine wirkliche innerparteiliche Demokratie liegen, aufzuzeigen. Eine Diskussion wurde geführt, in der einmütig alle Fehler bekannt wurden und die lediglich dazu diente, sich gegenseitig die Sünden zu vergeben. Alle Beschlüsse bzw. Wahlen zur Bezirksleitung wurden einstimmig und einmütig angenommen. Einmütig wurde H. Neumann als Sündenbock für die Fehler des gesamten ZK, in die Wüste geschickt und ein widerlicher Kultus um den „Führer der bolschewistischen ZK.“ veranstaltet.

Aus den Berichten, die uns über die U. B.-Delegiertenkonferenzen zugegangen sind, geht hervor, daß in der Mitgliedschaft die Stimmen wachsen, die eine wirkliche Diskussion über die strittigen Parteifragen und eine Korrektur der Gewerkschaftslinie der Partei fordern.

Auf der U. B.-Konferenz Süd zeigte sich eine fast einmütige scharfe Kritik an der mangelhaften Abgrenzung der Partei von den Nazis im BVG.-Streik. (Diese Kritik, die auch in anderen U. B. einsetzte, hat Thälmann gezwungen, in seiner Bezirksparteitagrede darauf einzugehen; hat auch Ulbricht veranlaßt, auf dem Bezirksparteitag von seiner neuesten Parole „Gegen den Hinauswurf der Nazis aus den Betrieben und Gewerkschaften“, die er noch in der „Internationale“ Nr. 9/10 vertrat, keinen Gebrauch zu machen.) Der wachsende, wenn auch noch unklare Widerstand gegen den RGO.-Kurs kam in einem Antrag zum Ausdruck, der die Schaffung einer verantwortlichen Leitung für die Gewerkschaftsarbeit in jedem U. B. und in jeder Zelle verlangt. Trotz der Argumente der Konferenzleitung, daß dafür ja eigentlich die RGO. zuständig sei, wurde der Antrag einstimmig angenommen.

Auf der Delegiertenkonferenz des U. B. Wedding-West trat ein Genosse auf, der, ohne sich mit Neumann zu solidarisieren, sich dagegen wehrte, Neumann ohne eine gründliche Diskussion in der Parteimitgliedschaft als Sündenbock für die Fehler des gesamten Z. K. in die Wüste zu schicken. Er zog zur Begründung seiner Stellungnahme Broschüren und Aufrufe heran, die im Auftrage des Z. K. herausgegeben wurden. Er verlangte, daß über diese Fragen eine gründliche Diskussion in der Mitgliedschaft geführt

und auch die Verantwortlichkeit des gesamten Z. K. festgestellt wird. Die Zelle des Blocks I der Friedrich Ebertsiedlung nahm bei der Diskussion über die vorgelegte Resolution der U. B.-L. Stellung zum BVG.-Streik und forderte eine Zusatzresolution zu derselben. Eine Abstimmung über diese wurde durch Ulbricht auf der Delegiertenkonferenz verhindert. In dem Zusatz sollte ausgedrückt werden, daß die Mängel des BVG.-Streiks begründet liegen in dem Versagen der Parteiführung, und daß nicht der unteren Parteimitgliedschaft der Vorwurf einer mangelhaften Arbeit gemacht werden könnte. Es war vielmehr so, daß die Mitgliedschaft immer auf den Beinen war, aber als sie verhindern wollten, daß in einer Streikversammlung die Nationalsozialisten die absolute Führung bekamen, war weder ein verantwortlicher Genosse der Streikleitung, noch der verantwortliche Instrukteur der RGO.-Stoßbrigade der BVG. zu finden. Bezeichnend für die innerparteiliche Demokratie in der KPD, ist die Tatsache, daß der von der Zelle Friedrich Ebertsiedlung gewählte Delegierte wegen angeblicher oppositioneller „Umtriebe“ nicht zum Parteitag zugelassen wurde.

Ein bezeichnendes Bild bieten auch die Berichte über die Zusammensetzung der U. B.-Konferenzen. Von 200 Delegierten im U. B. Nordost waren 25 in der RGO. und 25 in den freien Gewerkschaften organisiert, der Rest unorganisiert. Ueber die Dauer der Mitgliedschaft in der Partei wurde festgestellt: 10 Proz. vor 1924, 10 Proz. von 1924—1928, 80 Proz. erst ab 1928 in der Partei. 15 Delegierte waren noch in der Kirche. Ueber die U. B.-Konferenz Lichtenberg-Friedrichsfelde wurde uns berichtet, daß von den 200 Delegierten ca. 180 noch keine zwei Jahre Mitglied, und ca. 50 noch in der Kirche waren. In der RGO. waren 40 und den freien Gewerkschaften 20 organisiert. Auf der Tagung traten Genossen gegen die Art und Weise der Stellungnahme zum Fall Neumann auf. Bezeichnend ist noch, daß den Zellen für die Wahl der Delegierten Vorschläge unterbreitet wurden, die Kandidaten enthielten, die noch nicht länger als drei Monate in der Partei waren.

Nordbayern

Die Antifaschistische Einheitsfront-Kampagne, die die KPD.-O. vor den Wahlen einleitete, ist steckengeblieben. Die einzelnen Ergebnisse, die wir durch Zusammenarbeit mit der KPD. und SAP, erzielten, sind durch die Sabotage der KPD. und die Passivität der SAP, wieder zunichte geworden. Die KPD. machte aus der Antifasch. Aktion eine Hilfsorganisation für ihre Wahlen und auch die SAP.-Genossen machten schlapp.

Die SPD. war um so rühriger. Die SPD.-Funktionäre standen fest hinter ihrer Leitung, sie nützten das Versagen der KPD. aus und machten Einheitsfrontmanöver, bei denen sie ihre „Eiserne Front“ in den Vordergrund stellten. Die KPD. machte gefährliche Annäherungen an die Nazis. Die demagogischen Hitlerphrasen gegen die kapitalistische Ausbeutung haben die Köpfe mancher KPD.-Genossen bereits verwirrt. Die Versuche der Partei, in den Betrieben und in den Gewerkschaften Fuß zu fassen, sind keinen Schritt vorwärts gekommen. Mit ganzer Kraft versuchte der Bezirkssekretär in den Betrieb Hilpert einzudringen, wo unsere Genossen von der KPD.-O. Einfluß haben. Der Bezirkssekretär spornete die KPD.-Mitglieder folgendermaßen an: „Es sei doch zum Teufel holen, wenn man bei Hilpert wegen den paar Brandierleuten keine Betriebszelle bilden könnte. Früher war doch

die Zelle Hilpert die beste in ganz Bayern gewesen.“ Die KPD. hat aber nur zwei Mitglieder im Betrieb und die sind passiv. In der angesetzten Versammlung erschienen sechs Genossen der KPD.-O., drei Genossen der KPD. einschließlich des Referenten. In persönlichen Aussprachen erklärten sich die KPD.-Mitglieder bereit zu gemeinsamer Fraktionsarbeit in den Gewerkschaften mit den Genossen der KPD.-O. Sie haben aber allerlei Hemmungen, weil sie die Linie der Partei nicht durchführen können. In Gesprächen fordern die KPD.-Mitglieder die restlose Wiederaufnahme der KPD.-O. ohne Kapitulationsbedingungen einschließlich des Gen. Grönsfelder. In der Partei selbst finden sie aber nicht die Kraft dafür zu kämpfen. Die Fluktuation der Parteimitgliedschaft ist ungeheuer groß. Die Funktionäre sind jung und wenig zuverlässig. Statt gegen den falschen Kurs richtet sich die Opposition gegen den Bezirkssekretär. Der politische Kampf wird auf das persönliche Geleise geschoben.

Vor einigen Wochen ist der KPD.-Stadtrat Ehrhardt in Erlangen zur SPD. übergetreten, nachdem er zehn Jahre Mitglied der KPD. war. Er hat in der KPD. immer stramm ultralinke Politik gemacht und besonders seit 1929 auf das Gehässigste gegen die Kommunistische Opposition gekämpft. Im Stadtrat hat er für die Einführung des Arbeitsdienstes gestimmt. Das sind die Stützen des ultralinken Kurses.

Die wenigen Streiks, die im Bezirk stattgefunden haben, verliefen wie im Reich. Die RGO. kann unter günstigen Umständen spontane Differenzen bis zum Streik treiben, aber dann ist die Kraft der RGO. erschöpft. Zur wirksamen Durchführung und Massenmobilisierung reicht die Kraft nicht. Immer mehr kann man beobachten, daß sich der ganze Organisationsapparat der KPD. als reiner Wahlapparat betätigt. Außerparlamentarische Kämpfe führt sie nur mit dem Munde.

Bei den Wahlen hat die Partei Erfolge erzielt. Wenn die kommunistischen Stimmen auf den Landtag umgerechnet würden, würde die KPD. fünf Mandate mehr bekommen wie heute. Jetzt leitet die Partei die ganzen Energien auf einen neuen Landtagswahlkampf ab, statt die Reichstagswähler für außerparlamentarische Massenaktionen zu gewinnen. Röthenbach an der Pregnitz, eine der Hochburgen der Kommunisten, hat dank dieser Politik sogar bei den Wahlen eine starke Schlappe erlitten. Die Partei verlor 230 Stimmen und die SPD. hat 140 Stimmen gewonnen.

Die KPD.-O. hat sich bei den Wahlen für die kommunistische Liste eingesetzt. Eigene Versammlungen konnten wir aus Geldmangel wenig abhalten. In den gegnerischen Versammlungen wurde wenig diskutiert. Wir hatten trotzdem alle Kräfte eingesetzt. Die Arbeiter hörten interessiert unsere politische Auffassung an, gaben uns recht, schließen sich uns aber nicht an, weil wir „nur eine kleine Gruppe sind“.

Die SAP. hatte eine Wahlversammlung mit Sternberg gemacht, in der einschließlich unserer Genossen 60 Personen anwesend waren. Die SAP. hat in Nürnberg 235 Stimmen erhalten. Trotzdem behaupten sie, daß sie einschließlich der Jugend, die meistens das Wahlalter haben, 250 Mitglieder haben.

Die Ortsgruppe Bamberg konnte wegen der Verlängerung des Burgfriedens die geplante öffentliche Versammlung nicht abhalten, in der zum Wahlergebnis und zu den politischen Aufgaben Stellung genommen werden sollte. In der Mitgliederversammlung wurden die Fragen eingehend besprochen. Vor allem beschäftigte man sich mit der Zerschlagung der Antifaschistischen Aktion durch die Linie. Der Pol.- und Org.-Leiter der KPD. in Bamberg wurde von der Bezirksleitung abgesetzt wegen der aktiven Teilnahme der KPD.-O.-Mitglieder in der A. A. Dabei sind die beiden Genossen stramme Linienanhänger. Ein Werkzeug der Bezirksleitung ist ein ehemaliger Stahlhelmann, ein Kleinbürger, der sich durch kleine Geldzuwendungen großen Einfluß auf die Parteimitgliedschaft verschafft hat. So wird die kommunistische Bewegung zersetzt.

Bei dem Bericht über die Reichskonferenz der KPD., zu der aus Nordbayern zwei Delegierte geschickt worden waren, gab es allerlei Durcheinander. Die Delegierten forderten den Ausschluß von Heinz Neumann, der Pol.-Leiter wandte sich dagegen mit der Begründung, Neumann habe seine Fehler eingestanden, sei seiner Funktionen enthoben und Ausschluß könne nur in Frage kommen, wenn Neumann Gruppenbildung und Fraktionsarbeit machen würde. Mit dieser rein formalen Stellungnahme fand sich die Pol.-Leitung und die Versammlung ab.

Ebenfalls zersetzend wirkt sich im Bezirk der Zusammenbruch des Kampfbundes aus. Ein Teil dieser Genossen, die unter der Parteimitgliedschaft ein gewisses Ansehen besaßen durch ihre Aktionen wie Häuserbemalung und Kirchturmbeflaggung, ist jetzt wegen Diebstahl und Einbruch verhaftet. Angesichts dieser Zustände ist unsere Arbeit unter der KPD.-Mitgliedschaft ungeheuer erschwert, weil sich die enttäuschten KPD.-Mitglieder von der Politik überhaupt abwenden.

Niederrhein

Im Bezirk Niederrhein macht unsere Bewegung gute Fortschritte. In Köln diskutieren die KPD.-Genossen immer noch

über die Thalheimer-Versammlung. Wir haben Aussicht, in einigen Gewerkschaften zu gesteigerter Fraktionsarbeit zu kommen.

In Gevelsberg wies unsere November-Feier einen Besuch von 1200 Personen auf. Der Saal war überfüllt, die Stimmung sehr gut. Die Linie hatte durch ein Flugblatt, das von Beschimpfungen strotzte, zur Sabotage aufgefordert, mit dem gegenteiligen Erfolg. Auch die „Volksstimme“ der SPD. befaßte sich in einem Artikel mit unserer Veranstaltung. Das „Renegaten-Häuflein“, die „Sektierer“ oder die „Müller-Partei“, wie wir von der KPD. und SPD. benannt werden, wird lokal immer mehr zur Kraft, die entscheidenden Einfluß in der Arbeiterbewegung bekommt.

In einem Nachbarort und Voerde kam es in der Wahlnacht zu schweren Zusammenstößen mit Nazi. Zwei Kommunisten liegen mit Schußverletzungen und ein Nazi mit Stichverletzungen im Gevelsberger Krankenhaus. Eine Reihe Verhaftungen sind vorgenommen worden.

In Richrath-Reußrath hielt die KPD. eine Wahlversammlung ab, in der der Referent den üblichen ultralinken Salat verzapfte und der Leiter der Versammlung, Gen. Jakob s., folgendes erklärte: „Wir lehnen es ab, Mitglieder der KPD.-Opposition heute abend reden zu lassen. Wenn aber Vertreter der Nazis und der SPD. hier sind, so können sie sich zum Wort melden. Wir sind gerne bereit, mit ihnen zu diskutieren.“ „Wenn sich die Kommunistische Opposition nicht bald anders aufführt, werden wir mit ihnen verfahren wie mit den Nazis, dann bekommt ihr einmal den Buckel voll gehauen“, erklärte Gen. Karl Bick, nachdem unser Gen. Kossack als Bezirksführer des DMV. in der Versammlung das Wort ergriffen hatte.

Der Pol.-Leiter der KPD., Bick, ist überhaupt eine besondere Marke. Zur Frage der Finanzierung der Berufsschule erklärte er: „Wir sind der Meinung, daß die Volksschule genügt, um das Nötige zur Erlernung eines Handwerks zu geben“. Es ist kein Wunder, daß bei einer solchen Politik die Arbeiterschaft immer mehr unter den Schlitten kommt. In Richrath müssen die Jugendlichen beim „freiwilligen“ Arbeitsdienst in der Woche 36 Stunden schwer arbeiten für einen Lohn von 12,— Mark ohne jede Verpflegung und sonstige Entschädigung.

Am 20. November fand in Solingen eine gut besetzte **Bezirks-Gewerkschaftskonferenz** statt, die eingehend zu allen aktuellen Fragen Stellung nahm. Es wurde eine ständige Gewerkschaftskommission gewählt, bestehend aus den Genossen Wirkus-Düsseldorf, Müller-Gevelsberg, Rautenbach-Solingen und Lindner-Köln.

Ab 1. Januar wird ein zwölfseitiges gedrucktes Bezirksfunktionär-Organ herausgegeben, das zum Preise von 5 Pfg. verbreitet werden soll.

Niedersachsen

In Schöningen ist es unseren KPD.-O.-Genossen nach längeren Bemühungen gelungen, mit der KPD. eine gemeinsame Fraktionsversammlung aller Verbände durchzuführen. Anwesend waren 22 Genossen, darunter 5 von der KPD. Es wurde eine gemeinsame Fraktionsleitung gewählt, die aus 8 Genossen der KPD.-O. und 7 Genossen der KPD. besteht. Als Tagesordnung hatten wir aufgestellt: „Wie schaffen wir den linken Flügel in den freien Gewerkschaften?“. Der anwesende Org.-Leiter der KPD. solidarisierte sich mit unserem Standpunkt und erklärte, daß sie jetzt mit uns derselben Meinung wären, daß es darauf ankäme, die Gewerkschaften zu erobern. Als wir ihnen ihre RGO.-Politik vorhielten, gaben sie zu, daß viele Fehler gemacht worden seien, die heute ausgemerzt würden. Die RGO. sei nur zu dem Zweck gegründet worden, die Unorganisierten und jene zu erfassen, die sich in den reformistischen Verbänden nicht organisieren lassen. Wir haben das Verhängnisvolle der RGO.-Politik scharf hervorgehoben und nicht zugelassen, daß die Dinge jetzt vertuscht werden. Aber natürlich haben wir uns bereit erklärt, auf dem Boden einer wirklich leninistischen Gewerkschaftsarbeit mit den Genossen der KPD. zusammen zu arbeiten. Es wird sich jetzt in der praktischen Arbeit sehr bald herausstellen, ob die Genossen entgegen dem Festhalten der Parteibürokratie an der falschen RGO.-Linie bereit sind, richtige kommunistische Gewerkschaftsarbeit zu leisten.

Ruhrgebiet

Ueber die Lage im Ruhrgebiet gibt folgende Untersuchung der Wahlergebnisse einen guten Einblick. In den vier Wahlkreisen Düsseldorf-West, Düsseldorf-Ost, Westfalen-Süd und Westfalen-Nord verloren die **Nationalsozialisten** 223 000 Stimmen. Rund 14% der Stimmen vom 31. Juli. Interessant ist die Stellungnahme des Organs der Nazis im Ruhrgebiet, der „National-Zeitung“ in Essen, zu dem Wahlergebnis. Die „National-Zeitung“ jammert den verlorenen zwei Millionen nach und fordert ihre Zurückgewinnung durch den Verzicht auf Unterstützung von Streiks durch die Nazis. Sie schreibt am 7. November: „Wenn die 12 Millionen Naziwähler ganz davon erfüllt sein werden, daß auch im Kampfe gegen die Reaktion ein Zusammengehen mit dem Marxismus, auch bei wirtschaftlichen Kämpfen, gar nicht in Frage kommen kann, daß vor allen Dingen ein Zusammenstehen in einer proletarischen Front

mit Sozialdemokraten und Kommunisten nie und niemals in Frage kommen kann, dann wird auch mancher Spießbürger, der in den letzten Wochen es mit der Angst bekommen hatte, weil die NSDAP. ihr Bekenntnis zum deutschen Sozialismus praktisch in die Tat umzusetzen begann, die Hemmungen wieder überwinden, die ihm eine jüdisch geleitete Propaganda in den letzten zwei Monaten gewissermaßen aufgeredet hat." Das ist deutlich.

Das Zentrum verlor in den vier Wahlkreisen rund 93 000 Stimmen — der Ausdruck der Erbitterung der christlichen Arbeiter über das offene Einschwenken der Zentrumsparlei in die reaktionäre Front. Die verhältnismäßig geringen Verluste des Zentrums zeigen aber, daß es der KPD. nicht gelungen ist, in größerem Ausmaß dem Zentrum Abbruch zu tun.

Der Verlust der SPD. beträgt 89 000 Stimmen, etwa 11%. Die Sozialdemokraten mustern aber im rheinisch-westfälischen Industriegebiet noch über 700 000 Wähler. Ihre Position ist noch immer sehr stark.

Die SAP. schnitt kläglich ab. Sie sank in Düsseldorf-West von 1 408 Stimmen am 31. Juli auf 774. In Düsseldorf-Ost von 2 129 auf 1 405. In Westfalen-Süd von 3 139 auf 1 667, in Westfalen-Nord von 1 743 auf 872. Die Ziffern beweisen, daß die ohnehin bedeutungslose Rolle der SAP. im Ruhrgebiet ausgespart ist.

Das Wahlergebnis bedeutet für die KPD. im Ruhrgebiet keinen Erfolg. Sie hat zwar in den vier Wahlkreisen 85 000 Stimmen gewonnen, aber sie hat damit nicht einmal den Verlust der SPD. ganz aufholen können. Entscheidend jedoch für die Beurteilung des Wahlergebnisses für die Partei im rheinisch-westfälischen Industriegebiet ist die Tatsache, daß die Zunahme der kommunistischen Stimmen nicht auf die Fortschritte der Partei in den Ruhrstädten zurückzuführen ist, sondern auf die Gewinne in den ländlichen Gebieten (Bielefeld, Osnabrück, Rheine). In den Industriestädten dagegen verlor die KPD. entweder an Stimmen, wie in Essen, Hamborn, Herne, Wanne-Eickel und anderen, oder stagniert sie, oder hatte sie unwesentliche Erfolge, wie in Mühlheim-Ruhr, Gelsenkirchen, Oberhausen, Duisburg. Wie wenig die ultralinke Bürokratie Anlaß hat von einem großen Sieg ihrer Generallinie im Ruhrgebiet zu schreiben, zeigt folgende Aufstellung der Wahlergebnisse im engeren Ruhrgebiet, vom linksrheinischen Gebiet bis zur Stadt Hamm, die das „Ruhr-Echo“ veröffentlicht:

	November 1932	Juli 1932	Zunahme	Abnahme
KPD.	570 518	555 129	15 389	
SPD.	324 986	364 718		39 732
Zentrum	538 159	566 000		76 293
NSDAP.	490 180	566 473		76 293

Ganze 15 389 Stimmen gewann die KPD. also in dem ausschlaggebenden Industriegebiet Deutschlands! Davon entfallen zudem 9 748 Stimmen allein auf eine Stadt (Dortmund), so daß die Zunahme im ganzen übrigen Ruhrgebiet nur 5 941 beträgt.

Wie ist dieses schlechte Resultat zu erklären? Bei der Wahl am 31. Juli trug die KPD. im Ruhrgebiet einen großen Wahlerfolg davon. Es war auch damals nicht das Resultat der Politik der Partei, sondern die Folgen der spontanen Abwehraktionen der Arbeiter gegen den faschistischen Terror, die während des Juni und Juli im Ruhrgebiet einen größeren Umfang angenommen hatten, und die am 31. Juli der Kommunistischen Partei zugute kamen. Nach dem 31. Juli hörten die Abwehrkämpfe auf. Die Partei, die hier eine besonders sture ultralinke Politik betreibt, war nicht imstande, die Kampfkraft der Arbeiter wieder zu wecken und Millionen zu organisieren. Da zudem im Ruhrgebiet fast keine Streiks gegen die Durchführung der Papenschen Notverordnung, die in anderen Bezirken das Ergebnis vom 6. November günstig beeinflussten, stattfanden — RGO.-Streiks in kleineren Betrieben brachen restlos zusammen — so wirkte sich die ultralinke Taktik unverfälscht aus mit dem Ergebnis, daß die KPD. im Ruhrgebiet auf der Stelle marschiert. Auf einer Plenar-Bezirksleitungssitzung des Reichsbezirks wurde das Wahlergebnis im Ruhrgebiet einer „selbstkritischen Prüfung“ unterzogen. In einer Entschleißung werden die „Lehren“ aus dem Ergebnis des 6. November gezogen. Als Ursache für das unbefriedigende Resultat in Essen wird die Tatsache bezeichnet, daß kein entschiedener Kurs vorhanden ist für die Gewinnung der Arbeiter des größten Betriebes des Bezirks, Krupp, daß es in den zahlreichen Schachtanlagen des Unterbezirks Essen an einer genügenden und konkreten Betriebsarbeit mangelt. Als Ursache wird die „mangelnde Arbeit an der innergewerk-

schaftlichen Front“ angeführt. Aber vergebens sucht man unter den Hauptaufgaben, die aufgezählt werden, auch nur nach einem bescheidenen Hinweis auf die Arbeit in den Gewerkschaften, dagegen finden wir wohl die Forderung nach Stärkung der RGO. und Roten Verbände. Schließlich wird für das Versagen der Partei im Ruhrgebiet auch die innerparteiliche Lage verantwortlich gemacht: „Die Plenar-BL. ist der Auffassung, daß in der Essener Organisation kein genügender Kampf geführt wird gegen alle zersetzenden Elemente, gegen die Saboteure der Durchführung der Beschlüsse der Partei, für die Ausmerzungen des noch an vielen Stellen vorhandenen Kommandotons, für die Entfaltung der breitesten innerparteilichen Demokratie auf der Grundlage der Disziplin des demokratischen Zentralismus“. Die „Saboteure“ sind Parteigenossen, die in letzter Zeit gegen die Verhältnisse in der Partei, gegen die zahlreichen Korruptionsfälle rebelliert haben, und die daraufhin zum Teil ausgeschlossen worden sind. Interessant ist, wie die ultralinken Bürokraten die Forderung des XII. Plenums nach innerparteilicher Demokratie auslegen und durchzuführen geruhen. Die innerparteiliche Demokratie bedeutet bei ihnen eine Kasernenhof-Disziplin, also das strikte Gegenteil ihres wirklichen Sinnes.

Die Stellungnahme der Bezirksleitung Ruhrgebiet der KPD. zeigt, daß die ultralinken Instanzen aus dem 6. November nichts gelernt haben. Die ultralinke Taktik wird unverändert weitergeführt, das bürokratische Regime nicht durch die innerparteiliche Demokratie abgelöst werden. Inzwischen wächst aber die Unzufriedenheit der Parteimitglieder mit der unfruchtbaren Politik der KPD., und damit eröffnen sich günstige Aussichten für die Arbeit der Kommunistischen Opposition im Ruhrgebiet.

Hier hat jetzt ein Generalangriff auf die Löhne der Metallarbeiter eingesetzt. Auf Grund der Papenschen Notverordnung sind die Betriebe Union, Hoesch und Phoenix in Dortmund und die Union in Hamm dazu übergegangen, einen zehnprozentigen Lohnabzug für die 31. bis 40. Stunde durchzuführen. Krupp-Essen fordert einen generellen Lohnabbau von 1 Pfg. im Dezember und 2 Pfg. im Januar. In einem Anschlag, indem der Belegschaft des „Hörder Vereines“ in Dortmund der Lohnraub bekanntgemacht wurde, hieß es zum Schluß: „Durch die dadurch bedingte Vergrößerung der Aufträge wird der Belegschaft die Möglichkeit gegeben, durch Mehrarbeit den Lohnabzug wieder einzuholen.“

Der DMV. denkt nicht an Widerstand. In der Krupp-Vertrauensleute-Konferenz des DMV. erklärte der DMV.-Angestellte Fritsch: „Die Kollegen sollten es sich überlegen, die 1 bzw. 2 Pfg. Abzug die Stunde hinzunehmen, oder es abzulehnen und den Kampf aufzunehmen und der Firma dadurch Gelegenheit zu geben, den Akkord-Tarif zu kündigen . . . Wenn ihr den Kampf aufnehmt, dann zieht ihr den Kürzeren . . . Ihr dürft nicht Eure Meinung als Gradmesser für die Belegschaftsmitglieder nehmen.“ Trotz dieser Kapitulationsrede stimmten immerhin 51 gegen die Annahme der Forderungen der Firma Krupp, 99 dafür.

Die erste „Tat“ der RGO. war, am 29. Oktober einen Einheitsausschuß der Nordwest-Metallarbeiter zu wählen, der am 13. November einen Aufruf zum Streik an alle Nordwest-Metallarbeiter erließ. Bis auf den heutigen Tag ist trotz eifrigen Geschreis im „Ruhr-Echo“ und einer lebhaften Flugblattverteilung kein Metallarbeiter dem Aufruf der RGO. gefolgt. In Dortmund schickte die RGO. außerdem eine Erwerbslosen-Delegation zum Betriebsrat von Phoenix, um ihm zu versichern, daß die Erwerbslosen den Streik unterstützen würden. Sonst geschah nichts.

Die Pläne der Nordwest-Industriellen werden also höchstwahrscheinlich gelingen (in Dortmund ist die Lohnkürzung schon durchgeführt worden), weil die DMV.-Bürokratie den Kampf scheut und die RGO. ohnmächtig ist. Dabei ist die Stimmung unter den Belegschaften günstig, wie auch die Abstimmungsverhältnisse in den gewerkschaftlichen Funktionärversammlungen beweisen. Wenn die Partei wirklich eine innergewerkschaftliche Arbeit leisten würde, dann könnte ein gewaltiger Streik organisiert werden. Aber die Partei im Ruhrgebiet hat keinerlei Einfluß in den Gewerkschaften, keinerlei Einfluß in den Betrieben, die RGO. ist ohne Bedeutung, der „Rote Metallarbeiterverband“ existiert nur auf dem Papier. Welch ein Mißverhältnis zwischen der Stärke der Partei bei Wahlen und ihrer wirklichen Kampfkraft besteht, das zeigen gerade die Ereignisse im Ruhrgebiet.

Druck- und Verlagsgenossenschaft „Arbeiterpresse“ e. G. m. b. H., Berlin

Liquidations-Bilanz per 31. Juli 1932

Aktiva		Passiva	
Kassenbestand	1 392,32	Geschäftsguthaben	24 745,22
Bankbestand	79,42	Darlehen	47 468,50
Postscheckbestand	400,58	Zahlstellen	2 108,55
Inventar	1,-	Verpflichtungen	57 065,58
Maschinen	1,-		
Außenstände	1,-		
Verlust	120 452,54		
	131 327,66		131 327,66

Mitgliederbestand, Geschäftsguthaben und Haftsumme haben sich gegenüber der Bilanz per 31. Dezember 1931 nicht verändert.

Berlin, den 15. November 1932

E. Albrecht

E. Paul

R. Siewert

GEGEN DEN STROM

ORGAN DER KPD (OPPOSITION)

Nr. 26
17. Dezember

Herausgegeben von A. Thalheimer, H. Brandler, E. Hausen
Begründet von der KPD.-Ortsgruppe Breslau (Opposition)

Erscheint 14 tägl. Sonnabends — Postcheckkonto: H. Brandler, Berlin 478 00 — Telefon: E 3 Königsstadt 2585
Abonnementspreis für das Vierteljahr 0,35 RM. — Durch die Post: 0,90 RM zuzüglich Bestellgeld. — Ein-
getragen in die Postzeitungsliste. — Erscheinungsort: Berlin. — Einsendungen an die Redaktion und Expedi-
tion sind zu richten an Junius-Verlag (Heinrich Brandler), Berlin NO 55, Schönlanke Straße 17

5. Jahrg. 1932
20 Pf.

Vor dem 4. Krisenwinter

1. Die Regierung Schleicher.

Die Wiederkehr des Kabinetts Papen, die der Reichspräsident wollte, wurde im letzten Augenblick vereitelt durch den Aufstand der Minister Bracht, Graf Schwerin, Warmbold, Popitz. Sie erklärten rundweg, daß sie mit Papen nicht mehr mitmachen. Schwerin, Warmbold, Popitz (und Schleicher) hatten sich noch innerhalb des Papenkabinetts in der Frage der Kontingente auf die Seite des Industriekapitals gestellt, das ihre Beseitigung forderte. Bracht stand von vornherein in enger Verbindung mit der Schwerindustrie. Es war also der Druck des Industriekapitals, der die Wiederkehr Papens verhinderte und Schleicher zum Siege verhalf. Das Industriekapital brachte Papen zum Fall in erster Linie wegen der Kontingente, aber nicht nur deswegen. Es wandte sich gegen die spezifisch junkerliche Politik des Kabinetts Papen auch wegen ihrer anderen Auswirkungen. Eine davon waren die Vorbereitungen der monarchischen Restauration. Sie waren schon so weit gediehen, daß der Rücktritt Hindenburgs zugunsten eines der Hohenzollern als „Reichsverweser“ bereits in greifbarer Nähe war. Was das Industriekapital schließlich dagegen Front machen ließ, war einerseits die Rückwirkung auf die Nationalsozialisten, für die die monarchische Restauration wenigstens gegenwärtig, wo sie die „radikale“ und „sozialistische“ Note anschlagen, nicht erträglich ist. Dies war also eine Rücksicht auf die möglichst reibungslose und rasche Vereinigung der Exekutivgewalt mit den Nazis. Mit irgend welchen Sympathien der Industriellen für die Weimarer Republik hat also dieser Schritt nichts zu tun, wohl aber mit ihren faschistischen Sympathien. Andererseits fürchtete das Industriekapital, daß die Restauration der Monarchie als Provokation auf die Arbeiterschaft wirke und zum Generalstreik führe. Das Industriekapital wünscht für den vierten Hungerwinter „Ruhe“. Aber die Beibehaltung der Papenregierung bedeutete mit Sicherheit neue „Unruhe“, neue Konflikte mit dem Parlament, mit dem süd- und mitteldeutschen Partikularismus, mit der Arbeiterklasse. Die Streikwelle nach den Papenschen Notverordnungen vom 4. und 5. September sollte zum Stehen gebracht werden, zumal der betriebsweise Lohnabbau, den diese Notverordnungen brachten, nur in geringem Umfang durchgeführt werden konnten, und die Form, in der dieses Geschenk von der Regierung gemacht worden war, für die Unternehmer sehr un bequem war. Ihre Front gegenüber der Arbeiterschaft wurde dadurch zerrissen.

Die Nichtwiederkehr der Papenregierung hat also jedenfalls mit einem Sieg „der Demokratie“ nichts zu schaffen. Es fielen dabei die speziellen Interessen des Industriekapitals gegenüber dem Agrarkapital zusammen mit dem Druck der Arbeiter, der sich in der Streikwelle im September und Oktober äußerte und im Berliner Verkehrsstreik seinen Gipfel erreichte, wenigstens was den Umfang der Bewegung anging. Wenn die offizielle Parteipresse den Sturz der Papenregierung auf das Konto der „Offensive“ der Arbeiterschaft setzt, so ist das Uebertreibung nach zwei Seiten. Erstens, indem „vergessen“ wird, daß die Arbeiterschaft dabei nur einer der Faktoren war, neben den anderen genannten. Zweitens, daß es sich dabei noch keineswegs um eine Offensive der Arbeiterschaft handelte, sondern erst um **Anläufe der Abwehr**. Von Offensive kann erst die Rede sein, wenn die Arbeiter eine positive Verbesserung ihrer Arbeitsbedingungen durchsetzen. Es ist aber nur eine weitere Verschlechterung abgewehrt

worden. Phraseologische Uebertreibungen sind hier wie auch sonst weder im Interesse der Arbeiterklasse noch der Kommunistischen Partei. Die Wahrheit nicht sehen und sagen wollen, ist keineswegs revolutionär. Die Tatsache, daß die Anfänge eines Widerstandes der Arbeiterklasse gegen neue Kapitalangriffe bereits eine unverkennbare Wirkung auf den Klassengegner gehabt haben, ist, so wie sie ist, bedeutsam und anspornend genug für die Arbeiterklasse. Der Wahrheit widersprechende Uebertreibungen täuschen nicht den Klassengegner, schaden aber der Arbeiterklasse, die es gerade auf die Unzulänglichkeit und Mangelhaftigkeit der Anfänge ihres Widerstandes hinzuweisen gilt. Da es ferner klar zu machen gilt, daß der Klassengegner nicht zurückgedrängt, geschweige denn geschlagen ist, sondern alle seine bisherigen Stellungen festhält, um neu verstärkt, mit neuen taktischen und strategischen Mitteln den Angriff wieder aufzunehmen und weiter zu führen.

Diesen Bedürfnissen der ausschlaggebenden Gruppen des Kapitals versucht die Regierung Schleicher in ihren Methoden, ihrem Programm und ihrer Zusammensetzung Rechnung zu tragen.

Was das Letztere anlangt, so wurde neben Papen der Innenminister von Gayl ausgeschieden, als ausgesprochener Exponent der monarchistischen Restaurationsbestrebungen. Der Ernährungsminister von Braun blieb unter der Bedingung, daß er sich in der Hauptsache den Forderungen Warmbolds, d. h. der Industriellen, auf Fallenlassen der Kontingente fügte. In der neuen Regierung tritt die Reichswehr, repräsentiert durch General Schleicher, stärker in den Vordergrund. Die Exekutivgewalt hat sich noch weiter verselbständigt. Das militärisch-bürokratische Element ist gestärkt gegenüber dem rein junkerlichen.

Das Programm der Regierung ist im Einzelnen folgendermaßen revidiert: Die Pläne der „Verfassungsreform“, d. h. der monarchistischen Restauration, sind einstweilen aufgegeben. Die Kontingente sind gefallen. Auf die sofortige Neuauflösung oder die Vertagung des Reichstags auf Grund des Artikels 48 (von denen die letztere auch formell ein neuer Verfassungsbruch wäre, während die erstere mindestens tatsächlich eine wäre) ist vorläufig verzichtet worden.

Die neue Methode der Schleicherregierung ist gekennzeichnet durch die Versuche, durch kleine unwesentliche Zugeständnisse ihre Basis zu verbreitern und sich einen zeitweiligen „politischen Waffenstillstand“ zu sichern.

Die Hauptrolle dabei spielen die **christlichen und freien Gewerkschaften** und die Nazis. Bei den Gewerkschaften handelt es sich keineswegs um die Rückkehr zu dem Zustand, der unter der Brüningregierung bestand, für die die Gewerkschaften neben der Reichswehr die außerparlamentarischen Massenstützen bildeten. Das Kapital gibt nichts gern von dem Kern derjenigen seiner Errungenschaften preis, die zum Bruch mit den Gewerkschaften und damit auch zum Sturz der Brüning-Regierung führten. Es gibt nur einige für sie nutzlose ornamentale Schnörkel an diesen Positionen preis. So die Generalvollmacht des Kabinetts Papen zur beliebigen Umgestaltung, d. h. Zerstörung der Sozialversicherungen. Die bereits von der Brüningregierung dekretierten Vollmachten sind für alle praktischen Zwecke ausreichend. Zudem hat die Regierung es jederzeit in der Hand, neue Abbaumaßregeln auf den Artikel 48 zu stützen. Mit den Lohnabbau-Bestimmungen

der Papenschen Notverordnung gibt die Regierung nur noch formell auf, was sich für die Unternehmer praktisch in den meisten Fällen als undurchführbar oder nachteilig erwiesen hatte. Dazu kommt das Arbeitsbeschaffungsprogramm der Regierung, über das noch im Einzelnen zu sprechen sein wird. Wenn aber die Führer der freien Gewerkschaften auf Grund dieses ausgeblasenen Eies sich zu einem Pakt mit dem General Schleicher und seiner Regierung, zu einem „Waffenstillstand“ bereit fanden, so vor allem deshalb, weil die Spitzen der Gewerkschaften inzwischen weiter in der Richtung zum Nationalismus und Faschismus, zur „dritten Front“ fortentwickelt haben. Die Kerntruppe der „Aktivisten“ in der SPD, des im eigentlichen (nicht im phrasenhaften und unzutreffenden) Sinne des Wortes „sozialfaschistischen“ Flügels bildet eine Gruppe jüngerer Gewerkschaftsführer mit Leipzig an der Spitze.

Die Nazis wurden für den „politischen Waffenstillstand“ gewonnen durch die Amnestie, die Aussicht auf die Auslieferung der preußischen Regierung an eine Koalition von Nazis und Zentrum, die Hereinnahme einiger nationalsozialistischer Minister in die Regierung, und durch Zugeständnisse an ihre sozialdemagogischen Bedürfnisse. Auch sind den Nazis nach ihren Wahlniederlagen vom 6. November und in Thüringen Neuwahlen gegenwärtig keineswegs willkommen.

Die Verhandlungen zwischen Schleicher und den Rechtsparteien haben einstweilen geklappt. Der Reichstag hat sich nach einer dreitägigen Sitzung ohne Termin vertagt. Er soll nicht vor Mitte Januar wieder einberufen werden.

Ein Sieg, der Anfang einer Wiederherstellung des Parlamentarismus? Das können sich nur die unheilbaren Illusionen des parlamentarischen und bürgerlich-demokratischen Kretinismus einbilden. „Die Natur“, sagt der englische Philosoph Bacon, „wird durch Gehorchen besiegt“. Das Parlament „siegt“, indem es der Regierung gehorcht, indem es sich ihren Bedingungen unterwirft, indem es genau die Grenzen einhält, die ihr von der Militärdiktatur vorgeschrieben werden. Es ist, nach Hegel, „die List der Vernunft, daß sie sich der Naturkräfte bedient, um die Zwecke des Menschen gegen die übrige Natur durchzusetzen, indem sie eben die Gesetze der Schwerkraft benutzt, um ein Haus zu bauen, das der Schwerkraft, die die Körper dem Erdmittelpunkt entgegen fallen läßt, trotzt.“ Die „List der Vernunft“ ist im Verhältnis des Parlaments zur Generalsdiktatur auf der Seite der letzteren. Sie benützt das Parlament für ihre Zwecke.

Die parlamentarische und außerparlamentarische Basis der Schleicherregierung ist zwar verbreitert gegenüber der der Papenregierung. Aber der Grundschaden der Papenregierung ist damit nicht behoben. Die größere Breite der Basis ist erkaufte durch ihre Lockerheit, ja Gegensätzlichkeit. Bereits hat das Industriekapital in kategorischer Form seine Forderungen angemeldet. Keine „sozialistischen“ Experimente! Keine wirkliche Sicherung des Tarifrechts. Keine gesetzliche Vierzigstundenwoche! Gegen ein „sogenanntes“ öffentliches Arbeitsbeschaffungsprogramm! Die „Grundzüge“ des Papenschen Wirtschaftsprogramms müssen aufrechterhalten bleiben! (Dieses „Wirtschaftsprogramm“ war dem Kabinett Papen durch die Industrie selbst auferlegt worden, während das Kabinett Papen ursprünglich ein anderes Programm entworfen hatte.) Das Kapital wird seine Offensive fortsetzen. Es handelt augenblicklich nach dem Grundsatz „zurückweichen und besser zuspringen.“ Die Brüche in dem Bogen, der von den Nazis über die Gewerkschaften zum Reichsverband der Industriellen reicht, werden nicht verfehlen, sich einzustellen.

Das Industriekapital spricht denn auch ganz offen aus, daß es die Regierung Schleicher nur als „Übergangs- und Notlösung“ betrachtet. Das Kabinett Schleicher soll nach den Absichten des Kapitals „der deutschen Politik“ eine „Atempause von zwölf Wochen“ verschaffen, um über den vierten Krisenwinter ohne allzugroße Erschütterungen zu kommen — um endlich den Weg zu Hitler frei zu machen („Deutsche Allgemeine Zeitung“).

Aus alledem geht hervor, daß auch die Schleicherregierung nicht die „stabile“ Diktatur geschaffen hat und schaffen kann, nach der das Kapital verlangt, und daß sie keine feste Barriere gegen die faschistische Diktatur ist. Der weitere Fortschritt in der Verselbständigung der Exekutivgewalt, den die Regierung Schleicher verkörpert, vereinfacht gegebenenfalls eine solche „Verständigung“ zwischen Exekutivgewalt und faschistische Partei, die die Grundlagen zur faschistischen Diktatur legt.

Ob der vom Großkapital vorgesehene Fall eintritt oder nicht, darüber entscheidet allerdings nicht das Großkapital allein. Das hängt entscheidend davon ab, ob die Arbeiterklasse die Beruhigungs- und Täuschungsmanöver, die mit Hilfe der Gewerkschaftsführer versucht werden, durchkreuzt und seine außerparlamentarische Aktion weiterführt, verbreitert und von dem spontanen und zersplitterten Widerstand zum planmäßigen und geschlossenen übergeht.

2. Die „Arbeitsbeschaffungspläne“ der Schleicherregierung.

Die Einzelheiten des Gerekeschen Arbeitsbeschaffungsplans, seiner Verwandtschaft mit den Arbeitsbeschaffungsplänen

der Woytinski, Tarnow, Baade, sowie denen der Nazis sind bereits in der „Arbeiterpolitik“ auseinandergesetzt worden. Das Gemeinsame ist die Beschaffung von Krediten durch Anleihen an die Gemeinden. Würden diese Kredite den Umfang erreichen, daß auch nur 1 Million Arbeiter neu eingestellt werden könnten, so ist nicht abzusehen, wie dies ohne Inflation durchzuführen wäre. „Zinslose“ Kredite an die Gemeinden würde bedeuten, daß das Reich die Zinsen zu bezahlen hätte. Denn einstweilen ist die Sorte Bankkapital noch nicht erfunden, die Kredite ohne Zinsen gibt. Die Finanzlage des Reiches wird aber genügend beleuchtet durch die Tatsache, daß die Reichseinnahmen von April bis Oktober statt des Voranschlags von 8239,0 Millionen nur 4368,7 Millionen RM, also wenig mehr als die Hälfte des Voranschlags eingebracht haben! Die letzte Aushilfe ist also hier nur der Druck von Papiergeld, die Inflation.

Die „Arbeitsbeschaffung“ steht also vor dem Dilemma, entweder, wenn solche Größendimensionen eingehalten werden sollen, die den Arbeitsmarkt in erheblichem Umfang erleichtern, zur Inflation zu führen, oder die Pläne so zu beschneiden, daß nur noch kümmerliche Reste bleiben.

Der Druck starker Teile des Kapitals bewegt sich offensichtlich in der letzteren Richtung. Die „Frankfurter Zeitung“ weiß bereits zu melden, daß aus den ursprünglichen Plänen Gerekes die „phantastischen“ Elemente ausgeschieden werden.

Der Arbeiterklasse ist weder mit den ursprünglichen, auf Inflation hinauslaufenden, noch den beschnittenen Gerekeplänen gedient. Die Inflation würde eine neue Methode des Lohnabbaus bedeuten. Die einzige Art der Arbeitsbeschaffung, an der die Arbeiterklasse interessiert ist, ist diejenige, die auf Kosten der Besitzenden erfolgt. Eine solche Art der Arbeitsbeschaffung kann aber nur im Kampfe gegen das Kapital, „Speer gegen Speer, Spitze gegen Spitze“ durchgesetzt werden, in einem Kampfe, der zugleich die Unternehmermacht im Staat und im Betriebe erschüttern und die Kontrolle und Leitung der Betriebe den Organen der Arbeiterklasse in die Hand geben würde.

Die Pläne der Gewerkschaftsführer zur Arbeitsbeschaffung sind nicht nur ein neues Stück Klassenverrat, sie sind zugleich Utopien. Denn es gibt keine Zaubermittel, um Arbeitsbeschaffungspläne auf kapitalistischer Grundlage durchzuführen, für die kapitalistische Voraussetzungen nicht vorhanden sind, d. h. kapitalistische Rentabilität und ein entsprechend erweiterter Absatzmarkt. Die Gaukeleien der Gewerkschaftsführer aber sind dem Kapital willkommen, um eine „Atempause“ zu gewinnen, um mindestens eine zeitlang einen Teil der Arbeiterschaft an der Nase zu führen. Diese Gaukeleien decken zugleich die soziale Demagogie des Faschismus.

3. Die „Opposition“ der SPD.

Die SPD rühmt sich in einem Artikel Paul Löbes im „Vorwärts“ (11. Dezember) „nicht unbedeutender Erfolge“, die sie während der drei Tage der Reichstagssitzungen erzielt habe. Es sei ihr gelungen, den Reichstag „arbeitsfähig“ zu erhalten. Sie haben in allen Stücken mit der KPD, gestimmt, außer in dem einen Falle, wo die KPD, die sofortige Abstimmung über ihren Mißtrauensantrag gegen die Regierung gefordert habe. In diesem Falle aber wäre keine der angenommenen Vorlagen durchgesetzt worden, der Reichstag wäre wieder aufgefliegen usw.

Diese Argumentation läuft einfach darauf hinaus, daß das Wohlverhalten gegenüber der Regierung, das Ausweichen vor jedem Konflikt, das Mittel sei, um Resultate zu erzielen. Aber selbst die kümmerlichen Ergebnisse, die im Reichstag erzielt worden sind, sind ja nur die Folgen des „Drucks von außen“, der Arbeiterklasse, der Furcht der Bourgeoisie und der Regierung vor Explosionen der Arbeiterschaft! Ernsthaftes für die Arbeiterklasse konnte nur durch verstärkten „Druck von außen“ erreicht werden. Gerade das zu unterbinden, macht aber das Wesen der sozialdemokratischen „Opposition“ aus, einer „Opposition“ innerhalb der dem Gegner vorgeschriebenen Grenzen, eine Opposition, die nur leere Deklamation ist, die sich hütet, einen weiteren Konflikt hervorzurufen.

Die „Opposition“ der Sozialdemokratie ist nur der Wandschirm, der das faule Kompromiß der Gewerkschaftsführer mit der Schleicherregierung deckt. Eine offene und direkte Unterstützung der SPD, braucht die Schleicherregierung nicht, sie wäre für sie in ihrem Verhältnis zu ihren rechten Stützen im Parlament kompromittierend und hinderlich. Die Art der Scheinopposition, die die SPD gegenwärtig gegenüber der Schleicherregierung fährt, ist im gegebenen Augenblick die einzig mögliche Art, in der die SPD die Regierung unterstützen kann. Die loyale Opposition ist nur die den veränderten Umständen entsprechend modifizierte Form der Tolerierung.

Leider erwies sich die KPD, außerstande, neben der Kritik der SPD, in Worten, die sie im Reichstag lieferte, die ganz anders wirksame Kritik in Taten zu liefern: die Mobilisierung der außerparlamentarischen Aktion. Die drei Tage Parlamentssitzung verliefen ohne jeden Druck von außen.

Infolge dieser Umstände sind aber die Resultate des Reichstags mit Ausnahme der Amnestie, die vorwiegend den Nazis zugute kommen wird, so gut wie Null. Die Anträge auf sozialpolitischem Gebiet sind in die Kommissionen verwiesen. Die Regierung kann mit ihnen machen was sie will.

4. Die Krise bei den Nationalsozialisten.

Den Wahlniederlagen der Nazis am 6. November sind ihre empfindlichen Verluste bei den Thüringer Gemeinderatswahlen gefolgt. Seit dem Juli dieses Jahres haben die Nationalsozialisten in Thüringen ungefähr 37% ihrer Stimmen verloren. Die Ursachen sind spezieller und allgemeiner Art. Die speziellen Ursachen sind begründet in der widerspruchsvollen Lage einer faschistischen Partei in einer Landesregierung, solange sie noch nicht im Besitz der Exekutivgewalt im Reiche sind. Die reaktionäre Politik, die sie im Lande führen, kann von ihnen unter diesen Umständen nicht dadurch kompensiert werden, daß sie die Kritik und Opposition brutal niederschlagen können. Dazu reichen die Machtmittel einer Landesregierung nicht aus.

Die allgemeine Ursache ist begründet in der Enttäuschung eines Teiles der nationalsozialistischen Anhänger über das Ausbleiben unmittelbarer Resultate, in der immer neuen Verschiebung des „Tages“.

Diese allgemeinen Ursachen haben jetzt zu einer Krise in der Führung der Nationalsozialisten geführt. Der „rechte Flügel“, mit Gregor Strasser an der Spitze, wendet sich gegen die „Desperadopolitik“ Hitlers, gegen das „Alles oder nichts“.

Während die liberale und sozialdemokratische Presse in dieser Rebellion wieder einmal ein Symptom für den unaufhaltsamen Zerfall der faschistischen Partei erblickt, äußert sich das Zentrum charakteristischer Weise sehr unwirsch über diese Erwartungen. Es fürchtet die „Radikalisierung“ der faschistischen Partei, die ihm seine Manöver erschwert.

Die Arbeiterklasse kann diese Krise nur ausnützen, wenn sie der „sozialistischen“ und „radikalen“ Demagogie der Nazis die

wirkliche Aktion im Interesse der Werktätigen stellt. Geschieht das nicht, so werden die Nazis ihre Politik der Zersetzung der Arbeiterbewegung und der Arbeiterorganisationen ungehindert weiterführen.

5. Das Genfer Kompromiß.

In Genf ist von der Schleicherregierung in der Frage der „Gleichberechtigung“ ein Kompromiß abgeschlossen worden, das noch hinter den englischen Vorschläge zurückbleibt, denn es ist eine Kombination der englischen und der französischen Vorschläge. Der deutsche „Erfolg“ ist also mehr scheinbar als wirklich. Einstweilen bucht die Schleicherregierung das Ergebnis als internationale Anerkennung der Generalsdiktatur. Das Kompromiß hat aber einstweilen nur einen leeren Rahmen geschaffen. Wenn es sich aber zeigen sollte, daß es der deutschen Regierung nicht gelingt, die absolute oder relative Aufrüstung durchzusetzen, die der Zweck all dieser Manöver ist, so wird die Bilanz gegen die Schleicherregierung ausschlagen.

Selbst der englische Plan ließ keinerlei reale Aufrüstung für Deutschland zu.

Eine reale Aufrüstung für Deutschland ist nicht ohne Zustimmung des französischen Imperialismus zu erzielen, sie ist nur möglich im Rahmen eines Militärbündnisses, das seine Spitze gegen die Sowjetunion richtet. So wenig aber der jetzt abgeschlossene Nichtangriffspakt zwischen der Sowjetunion und Frankreich ein absolutes und dauerndes Hindernis dagegen ist, so bedeutet er mindestens eine zeitweilige Erschwerung und auf jeden Fall, daß dem Genfer Kompromiß ein deutsch-französisches Militärbündnis nicht einfach auf dem Fuße folgen kann.

Den Schalmelentönen, mit denen die Regierung des Generals Schleicher sich jetzt auf der Arena der internationalen Politik einführt, könnten bald Sätze mit Paukenschlägen und Trommelwirbeln folgen.

Der deutsche Militarismus und Imperialismus wird sich schwerlich nur damit zufrieden geben, daß er an den Verhandlungstisch zugelassen wird.

Ergebnis und Lehren der Thüringer Gemeinderats-Wahlen

Von Hans Tittel.

Die Thüringer Kreis- und Gemeinderatswahlen führten zu folgendem vorläufigem Ergebnis. Es erhielten Stimmen die

	KPD. u. KPD.-O.	SPD.	Nazi	Ldbd.	Bürgl.
am 4. Dezbr.	156 000	190 000	246 000	73 500	96 000
am 6. Novbr.	180 100	212 600	346 200	59 500	?
am 31. Juli	159 300	231 200	423 900	54 600	?

Die KPD.-O. erhielt bei diesen Wahlen in 19 Orten und in zwei Landkreisen rund 10 000 Stimmen, die in der obigen Aufstellung mit enthalten sind. Die Wahlbeteiligung war gegenüber der letzten Reichstagswahl vom 6. November um rund 15% niedriger. Der Rückgang der kommunistischen Stimmen (KPD. und KPD.-O.) gegenüber dem 6. November beträgt 13,3%. Der Rückgang der KPD.-Stimmen allein beträgt 18,8%. Die SPD. verlor 10,6%, die Nazis 22,4%, während der Landbund 23,5% an Stimmen gewann. Am 6. November kamen auf 100 SPD.-Stimmen 89,3 kommunistische, am 4. Dezember aber nur 82,1. Das Verhältnis zwischen den „marxistischen“ (SPD., KPD. und KPD.-O.) und Nazi-Stimmen war am 6. November so, daß auf 100 Nazis 110,5 „marxistische“ Stimmen kamen, während am 4. Dezember 131 kamen.

Die Gemeinderatswahlen zeigen also eine sehr starke rückläufige Bewegung der Nationalsozialisten. Sie verloren im Lande Thüringen seit den Reichstagswahlen vom 31. Juli d. Js. 159 000 Stimmen oder 37,7%. So abwegig es wäre, daraus eine Verringerung der faschistischen Gefahr zu schlußfolgern, so sind doch die Gemeinderatswahlen eine deutliche Abkehr eines großen Teils der Bauern und Mittelschichten von der Regierungspolitik der Naziregierung Saukel. Diese enttäuschten Schichten sind wieder zu den bürgerlichen Interessenparteien, vor allem zu dem Landbund gegangen. Der Kommunismus hat diese ins Wanken gekommenen Schichten nicht auffangen können. Das liegt nicht am Kommunismus, sondern an der falschen Politik der KPD., die keine leninistische Bauern- und Mittelschichtenpolitik treibt und vor allem es unterläßt, die soziale Frage dieser Schichten zu stellen. Die selbste und gefährliche nationalistische Konkurrenzpolitik der KPD. gegenüber den Nazis macht keinerlei Eindruck auf diese Schichten. Sie können nur an ihren sozialen Interessen gepackt und dadurch neutralisiert und gewonnen werden.

Seit der Landtagswahl vom Jahre 1929 beteiligte sich die KPD.-O. zum ersten Mal wieder in Thüringen an Parlamentswahlen. 1929 erhielt unsere Gruppe in allen Wahlkreisen (10 Stadtkreise und 16 Landkreise) 12 400 Stimmen. Bei der jetzigen Wahl stellte unsere Gruppe nur in vier Stadtkreisen und zwei Landkreisen oder in 19 Orten selbständige Listen auf. Die KPD.-O. erhielt dabei (unter Ausschluß der 1 673 Stimmen, die auf eigene Gemeinderatslisten in 6 Orten der Landkreise Arnstadt und Eisenach entfielen) 9 585 Stimmen. Das genaue Ergebnis im Vergleich zu den KPD.-Stimmen ist folgendes:

Ort	KPD.-Opposition		KPD.	
	4. Dezbr.	(Ldtg. 1929)	4. Dezbr.	6. Novbr.
Greiz	1 272	(769)	2 539	(5 392)
Ronneburg	563	(51)	321	(733)
Gera	1 403	(746)	6 464	(8 699)
Lucka	208		388	
Oberlößla*)	100			
Untermolbitz*)	39			
Jena	524	(452)	6 368	(7 442)
Weimar	577	(607)	2 704	(3 914)
Bischleben	70		72	
Ichtershausen	303	(237)	400	(765)
Elgersburg	338	(303)	91	
Gräfinau-Angstedt	185	(66)	155	(347)
Neuhau a. R.	291	(477)	216	(590)
Steinheid	227	(439)	120	(278)
Ohrdruf	255	(118)	1 005	(1 260)
Sundhausen	54	(76)	324	
Ruhla	591	(1 648)	1 410	(2 321)
Tiefenort	190	(34)	310	
Stadtlengsfeld	66	(100)	217	(259)
Kreis Arnstadt	2 650	(1 033)	10 556	(14 081)
Kreis Eisenach	1 350	(2 305)	7 325	(9 938)

*) Gemeinsame Listen KPD. und KPD.-O.

Außer diesen Orten wurden in solchen Ortschaften für die KPD.-O. Stimmen abgegeben, wo unsere Gruppe keine eigene Gemeinderatsliste aufgestellt hat, wo aber die Arbeiterschaft die Möglichkeit hatte, für unsere Kreisliste zu stimmen. (In

den Landorten fanden zwei Wahlen; für den örtlichen Gemeinderat und für den Kreisrat statt). Vom Gesichtspunkt der innerparteilichen Lage der KPD, sind diese Ergebnisse sehr interessant, weil es sich hier meistens um Orte handelt, wo wir als KPD.-O. keine Ortsgruppen oder nur einzelne Vertrauensleute haben. Einige Beispiele hierfür:

Ort	Gemeinderatswahl		Kreisratswahl	
	KPD.	KPD.-O.	KPD.	KPD.-O.
Gehren	526	—	411	117
Langewiesen	744	—	602	179
Möhrenbach	149	—	116	65
Plaue	198	—	136	63
Ilmenau	1381	—	1340	169
Geraberg	?	—	908	74
Geschwenda	?	—	690	66
Stadtilm	?	—	215	115

In diesen Orten, wie in vielen anderen, handelt es sich bei der KPD.-Mitgliedschaft um eine ganz offene Demonstration gegen den ultralinken Kurs der Partei. Diese Ergebnisse zeigen aber auch, daß durch die Kreisliste der KPD.-O., durch unsere Propaganda und durch die im Kreisrat von uns bisher vertretene Politik es unserer Gruppe gelang, die kommunistischen Stimmen z. T. ganz bedeutend zu steigern. Es ist überhaupt äußerst charakteristisch, daß in allen Orten, wo Listen der KPD.-O. zur Wahl standen, der Rückgang der kommunistischen Stimmen um vieles geringer als im Landesdurchschnitt ist, ja, daß sogar trotz der geringeren Wahlbeteiligung die kommunistischen Stimmen absolut zugenommen haben. Der KPD.-O. war es durch ihre Politik und ihr selbstständiges Auftreten möglich, sozialdemokratische Arbeiter für den Kommunismus zu erobern. Das beweist insbesondere das Ergebnis von Ronneburg. Ronneburg ist eine Hochburg der „linken“ SPD, in Ost-Thüringen. Für die KPD.-Liste wurden hier zur Kreisratswahl 733 Stimmen (eine Kreisratsliste der KPD.-O. gab es nicht), zur Stadtratswahl aber nur 321 Stimmen abgegeben. Die KPD.-O. vereinigte aber auf ihre Stadtratsliste 563 Stimmen, so daß durch die selbstständige Stadtratsliste der KPD.-O. 154 Stimmen mehr für den Kommunismus abgegeben wurden, als die Partei auf ihrer Kreisliste erhielt. Die SPD. erhielt im Stadtrat 122 Stimmen weniger als auf ihrer Kreisliste. Es gelang also unserer Gruppe, ins Lager des Reformismus eine Bresche zu schlagen.

Die KPD. hat am 4. Dezember in Thüringen absolut und relativ an Einfluß eingebüßt. Sie konnte weder ihre Stimmen vom 6. November halten, noch irgendwie den sozialdemokratischen Stimmenverlust auffangen. Im Gegenteil: Die SPD. verliert prozentual weniger als die KPD. Es ist ganz offensichtlich, daß die Ursache dieser auffallenden Erscheinung in der ultralinken Kommunalpolitik, der Ablehnung der Einheitsfronttaktik und in der RGO.-Politik begründet liegt. Selbst die SPD.-Wähler, die am 6. November kommunistisch gewählt haben, versagten diesmal der KPD. die Gefolgschaft, weil sie sich auf keinen Fall mit der Ablehnung von Listenverbindungen und der Nichtausnutzung von Arbeitermehrheiten durch die KPD. solidarisierten. Die Tatsachen sprechen für diese Behauptung. In Ost-Thüringen (Greiz-Gera-Altenburg), also in den linken SPD.-Hochburgen, verlor die KPD. 7769 Stimmen, sie ging von 33705 auf 25936 Stimmen oder um 23% zurück, während der Rückgang der KPD. im Landesdurchschnitt 18,8% beträgt. In den größeren industriellen Städten verlor die KPD. in:

Ort	4. Dezbr.	6. Novbr.	Verlust in %
Gotha	6 153	7 473	17%
Eisenach	5 751	6 394	9%
Zella-Mehlis	2 880	3 143	9%
Greiz	2 602	4 259	38%
Gera	6 464	8 699	24%
Jena	6 369	7 442	14%
Apolda	2 184	2 574	15%
Ilmenau	1 381	1 756	21%
Meiningen	960	1 376	30%
Saalfeld	1 773	2 213	20%
Rudolstadt	1 569	2 309	32%

Wenn im Durchschnitt trotzdem der prozentuale Rückgang der kommunistischen Stimmen nicht so stark ist, so ist das ausschließlich das Verdienst der KPD.-Opposition. Es gelang der KPD.-O., den KPD.-Rückgang aufzuhalten und darüber hinaus in einer Reihe von Orten die kommunistischen Stimmen noch über den Stand vom 6. November zu steigern.

Unsere Gruppe hatte in diesem Wahlkampf einen schweren Stand. Die Tatsache, daß die KPD.-O. seit 1929 bei allen Wahlen sehr aktiv für die KPD. eingetreten ist, aber auch die Mißerfolge bei der erst kürzlich stattgefundenen Wahl in Leipzig und Chemnitz, hatte bei einem Teil unserer Genossen die Auf-

fassung erzeugt, daß man bei Wahlen grundsätzlich für die KPD. eintreten müsse und keine eigenen Listen aufstellen dürfe. Dieser Unglaube an unsere eigene Kraft läuft praktisch darauf hinaus, zu verzichten, daß die taktischen und strategischen Fragen des kommunistischen Kampfes um die Mehrheit der Arbeiterschaft zum Gegenstand der Entscheidung der Arbeiterklasse auch außerhalb des Rahmens der Gewerkschaften gemacht werden.

Neben diesen Hemmungen innerhalb der Gruppe, die in Altenburg zur Zurückziehung einer bereits eingereichten Kandidatenliste, oder wie in Bürgel oder anderen Orten zum Verzicht auf Aufstellung einer eigenen Liste führten, kam der hemmungslose Kampf der KPD.-Bürokratie und auch der SPD. gegen uns hinzu. Eine ganze Flut örtlicher und bezirklicher Flugblätter der Linie gegen die KPD.-O. ergoß sich über die Arbeiterschaft. Die Parteibürokratie stürzte sich dabei in keine geistigen Unkosten. Auf unsere Kritik an ihrer falschen Taktik wußte sie nichts zu sagen, unsomehr schimpfte und gefeierte sie. „Agenten des Sozialfaschismus“, „schlimmer als die SPD.“, „Offiziere ohne Mammschaften“, „ins Gesicht spucken, aber nicht wählen“, das sind nur einige Kostproben. Hinzu kam der Linienterror, der in einigen Orten sich so auswirkte, daß unsere Plakate planmäßig abgekratzt und Flugblätter gestohlen wurden. Sowohl KPD. wie SPD. rechneten in ihren Versammlungen den Arbeitern vor, daß die für die KPD.-O. abgegebenen Stimmen verlorene Stimmen seien. Wie sehr die SPD. die Politik der KPD.-O. fürchtet, zeigte ein Fall in einer SPD.-Versammlung, wo ein sozialdemokratischer Landtagsabgeordneter vor unserem Diskussionsredner mit folgenden Worten warnte: „Diese Gentlemen der KPD.-O. sind weit gefährlicher als die Linie!“

Das alles hat nichts genutzt. Die SPD.-Arbeiter brachten unseren Argumenten sehr großes Interesse entgegen. In Ronneburg solidarisierte sich der größte Teil des Reichsbanners mit uns und forderte uns auf, einen Diskussionsredner für die SPD.-Versammlung zu stellen, die dadurch überfüllt war und unserem Genossen starken Beifall zollte. Auch Linienossen rebellierten gegen den ultralinken Kurs. In einer Reihe von Orten kam es zu gemeinsamen Listen oder Listenverbindungen mit uns und der SPD.

Unter diesen Gesichtspunkten ist das Wahlergebnis ein guter Erfolg unserer Gruppe. Wir haben rund 10 000 Stimmen in nur 19 Orten und 26 Stadt- und Gemeinderäte und einen Kreisrat erhalten. Mit den geringsten Mitteln und unter der stärksten Opferwilligkeit aller Genossen wurde der Wahlkampf geführt. Trotzdem hat unsere Gruppe in allen Orten ein vielseitiges und gutes Propagandamaterial herausgebracht. In vier Städten wurden gedruckte Wahlzeitungen in einer Auflage von 28 000 Exemplaren verbreitet. In den übrigen Orten wurde ein Bezirksflugblatt in einer Auflage von 10 000 Exemplaren und acht gedruckte örtliche Flugblätter (13 000 Exemplare), 12 verschiedene Flugblätter auf Abziehapparat hergestellt und 14 Orts- und Kreiszeitungen (13 000 Exemplare, Verkaufspreis 5 Pfg.) verbreitet. An Plakaten wurden 9 verschiedene Bild- und Schriftplakate (900 Auflage) und verschiedene große Transparente herausgegeben.

Der Wahlerfolg der KPD.-O. in Thüringen ist aber nicht in erster Linie auf die Wahlpropaganda zurückzuführen. Er ist vielmehr das Resultat der politischen und organisatorischen Arbeit unserer Gruppe, vor allen Dingen in den Gewerkschaften, Sport- und Kulturorganisationen. Unsere richtige kommunistische Taktik wird in den Massenorganisationen immer mehr von den sozialdemokratischen, aber auch von den KPD.-Anhängern gebilligt. Es zeigt sich eine sehr interessante Wechselwirkung zwischen der Arbeit in den Massenorganisationen und dem Wahlausgang. Konnte unsere Gruppe bereits im Verlauf des Wahlkampfes im DMV, Weimar und Suhl ihre Positionen ganz bedeutend stärken und die RGO. und SPD. so gut wie ganz ausschalten, so ist es uns nach der Wahl gelungen, im Gesamtverband in Gera, wo bisher die SPD. ausschließlich dominierte, die Hälfte aller Stimmen in einer entscheidenden Versammlung auf unseren Kandidaten zu vereinigen. Im Gesamtverband in Jena wurde ein KPD.-O.-Genosse mit großer Mehrheit als Kandidat für die Beiratswahlen (fürs Reich) gegen einen SPD.-Mann gewählt. In Jena vereinigten wir in der Vertretergeneralversammlung des DMV, 20 Stimmen, gegen 90 der SPD., auf unseren Kandidaten. In all diesen Orten ist die Linie überhaupt nicht aufgetreten, machte keinerlei Vorschläge bei den Wahlen oder stimmte für die Vorschläge der KPD.-Opposition.

Die Lehren der Thüringer Gemeinderatswahlen sind:

1. Die augenblickliche rückläufige Bewegung der Nazis kommt den bürgerlichen Interessenparteien wieder zugute, weil die KPD. keine oder keine richtige kommunistische Mittelschichten- und Bauernpolitik betreibt.

2. Der reformistische Niedergang verlangsamt sich, weil die KPD. eine ultralinke Kommunalpolitik, keine Einheitsfronttaktik und weiter die RGO.-Politik betreibt.

3. Der Kampf der KPD.-O. für eine richtige kommunistische Taktik wird in zunehmendem Maße von der Arbeiterschaft begriffen und sie solidarisiert sich auch bei Wahlen mit der KPD.-O.

4. Das Aufstellen eigener Listen der KPD-O. führt nicht zur Schwächung des kommunistischen Einflusses, sondern zu seiner Stärkung. Durch eigene Listen ist es möglich, sozialdemokratische Arbeiter, die den ultralinken Kurs der KPD. ablehnen, für den Kommunismus zu gewinnen.

5. Durch das selbständige Auftreten der KPD-O. wurden während der Wahl, aber auch danach, sehr heftige Diskussionen bei der SPD. und der KPD. ausgelöst. (Ablehnung der Listenverbindung, Frage der Ausnutzung der „Arbeitermehrheiten“.)

6. Der Kontakt zu den KPD.-Genossen wurde durch das selbständige Auftreten der KPD-O. nicht unterbrochen. Im Gegenteil. Die Partei wurde dadurch zur Diskussion über die von der KPD-O. gestellten Probleme gezwungen, und die Mitgliedschaft (die Mehrheit der KPD. hat ein Parteialter von zwei bis drei Jahren) sieht erst jetzt, daß das Geflücker der Parteibürokratie über die „Renegaten“ mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmt. Da-

durch wächst eine oppositionelle Bewegung in der Partei (z. B. Zella-Mehlis, Eisenberg u. a.).

7. Das selbständige Auftreten und die dadurch bedingte intensive Propaganda der KPD.-O. stärkt unseren Einfluß in den Massenorganisationen.

8. Unsere Gruppe ist sehr stark aktivisiert worden, neue Mitglieder und Zeitungsleser konnten gewonnen werden.

Das Thüringer Wahlergebnis beweist und bestätigt die richtige Politik der Gruppe und die Notwendigkeit der KPD.-O. als organisierte Richtung des Kommunismus. Während in Thüringen die SAP. so gut wie liquidiert ist (sie stellte nur in zwei Orten eigene Listen auf und erhielt verschwindend wenig Stimmen und kein Mandat), wächst unsere Gruppe und vertieft ihren politischen Einfluß. Es geht vorwärts, diese Überzeugung spornt alle Genossen zu größter Aktivität an!

Die Nationalsozialisten und die Gewerkschaften

h. m. Die Tatsache, daß die Nationalsozialisten beim BVG.-Streik für dessen Auslösung ausschlaggebend waren, zeigt die ungeheure Gefahr, die der Arbeiterklasse droht. Nicht nur, wenn sie die Waffe des Streiks für ihre wirtschaftlichen Interessen anwenden, sondern besonders auch, wenn sie mit ihr ihre politischen Kämpfe beeinflussen will. Von der Gewerkschaftsbürokratie, die durch Leipart Brücken zum Faschismus bauen läßt, kann niemand erwarten, daß sie die Arbeiterschaft gegen die drohend heraufziehende Gefahr alarmiert. Die Kommunistische Partei erweist sich hier ebenfalls als absolut unfähig; ihre Rücksichtnahme auf die Nationalsozialisten, ihr Bestreben, sie nicht „politisch vor den Kopf“ zu stoßen, damit sie nicht „abspringen“ können, wie das zu Beginn des BVG.-Streiks geschehen ist, wo die KPD. verzichtet hat, von vornherein das Doppelspiel der Nationalsozialisten aufzuzeigen, hat zum Teil eine verheerende ideologische Verwirrung unter der Parteimitgliedschaft angerichtet. Es ist deshalb die Aufgabe der KPD.-Opposition, in der Arbeiterschaft im allgemeinen und in den Gewerkschaften im besonderen die wahren Absichten der Nationalsozialisten aufzudecken und die notwendigen Gegenmaßnahmen aufzuzeigen. In Verbindung damit gilt es gleichzeitig auch den Mitgliedern der NSBO., die enttäuscht von der reformistischen Gewerkschaftsbürokratie und der Unfähigkeit der RGO. zum Faschismus übergelaufen sind, auseinander zu setzen, was es mit dem Hitlerschen „Sozialismus“ auf sich hat und wozu sie mißbraucht werden. Es genügt hierbei nicht die einfache Feststellung, daß die Nationalsozialisten die Prätorianergarde des deutschen Kapitalismus sind. Um der gerissenen Demagogie der Naziführung entgegenzuwirken, müssen wir ihre wirklichen Absichten aufdecken.

Nationalsozialisten und Unternehmer.

Die Nationalsozialisten sind prinzipiell für die Zusammenarbeit mit den Unternehmern. Deshalb lehnen sie den Klassenkampf ab. Gregor Strasser erklärte in seiner Rede vor den Berliner NSBO.-Mitgliedern am 20. Oktober 1932: „Unternehmer und Arbeitnehmer werden sich, solange die Welt steht, gegenüberstehen und werden, solange die Welt steht, Gegensätze haben, und es wird nur eins möglich sein, in die nun einmal gegebenen Gegensätze eine Parole einzuschalten, die stärker ist als diese Gegensätze, und diese Parole wird letzten Endes die Einigung herbeiführen. Diese Parole ist die Rücksicht auf die Nation und Volksgemeinschaft.“ Deshalb betonte Strasser die „Bereitschaft der nationalsozialistischen Bewegung, mit jedem zusammenzuarbeiten, der Deutschland bejaht und mit uns Deutschland retten will.“ Um das kapitalistische Deutschland zu retten, propagieren die Nationalsozialisten den Waffenstillstand zwischen Arbeiterklasse und Unternehmertum und dienen somit den Interessen der Kapitalisten. In seiner Broschüre „Wesen, Grundsätze und Ziele der NSDAP.“ propagiert Alfred Rosenberg diesen „Wirtschaftsfrieden“ in folgender Weise: „Anstatt das Unternehmen und Arbeiter ihre völkische, politische und wirtschaftliche Zusammengehörigkeit erkannten . . . führten sie einen erbitterten Kampf gegeneinander . . .“ Der „deutsche Sozialismus“, der „nationalsozialistische Staat“ soll eine „wirtschaftliche Staatsführung“ erhalten, einen „Generalstab“ mit „autoritativen Persönlichkeiten“ und „weltgehenden Rechten“. An dessen Spitze steht der faschistische Reichskanzler, der die Mitglieder ernannt. Der „Generalstab“ soll die „Zusammenfassung aller wirtschaftlichen Instanzen“ sein. Der „Ausgleich“ zwischen Unternehmern und Arbeitern wird von diesem „Generalstab“ diktiert. Die deutsche Arbeiterschaft hat durch die reformistische Arbeitsgemeinschaftspolitik mit den Unternehmern bereits erfahren

müssen, daß das nur auf Kosten der Interessen der Arbeiterklasse geschieht. Das Resultat der faschistischen Staatsführung kann deshalb nur sein, den Kapitalismus durch noch brutalere Ausbeutung und Unterdrückung der Arbeiterklasse zu erhalten. Wenn die Nazis gegen das „System“ zu Felde ziehen, so nicht gegen das kapitalistische Wirtschaftssystem. Sie sind heute schon grundsätzliche Befürworter der kapitalistischen Schlichtungsmaschine, die nach ihrer Machtübernahme so ausgestaltet werden soll, daß jeder Wirtschaftskampf erstickt wird. Im „Arbeitertum“ vom 1. 9. 32 schreibt R. Brandenfels: „Die Schlichtungsordnung ist ebenfalls — namentlich bei der gegenwärtigen kritischen Wirtschaftslage — absolut notwendig.“ Angeblich, damit die Arbeiter nicht hilflos der Willkür der Unternehmer ausgeliefert seien, in Wirklichkeit aber, um die kapitalistische Wirtschaft nicht zu erschüttern. Denn „wiederholt standen wir in den letzten Jahren hart am Rande verheerender Kämpfe, die in letzter Stunde durch das staatliche Schlichtungswesen abgewendet wurden.“ So verbergen die Nazis hinter radikalen Phrasen ihre konterrevolutionären Absichten.

Zu diesem „Umbau der Wirtschaft“ (Generalstab), bei dem „die Mitarbeit der wirtschaftlichen Berufsorganisationen erforderlich ist“, sind die „heutigen Gewerkschaften nicht geeignet“ (Strasser, 20. 10. 32.) Erstens wegen ihrer „augenblicklichen Verfassung“, zweitens wegen ihrer „personellen Zusammensetzung“, drittens, weil in ihnen „der reine Interessentenstandpunkt vorherrschend“ ist. Die heutigen Gewerkschaften müssen deshalb von den Nazis zerschlagen werden. An ihre Stelle treten die faschistischen Korporationen, mit Zwangsmitgliedschaft und Ernennung der Funktionäre von oben. Diese Korporationen sind Staatsorgane, die sich widerspruchslos den Schlichtungsbestimmungen unterwerfen müssen. (Siehe Italien. Das geht auch klar aus den Publikationen der NSDAP. hervor.)

Wie gehen die Nazis auf ihr Ziel los?

Ergibt sich aus der Politik der Nationalsozialisten für sie zwangsläufig die Notwendigkeit, die bisherigen Gewerkschaftsorganisationen zu zerschlagen, um an ihre Stelle neue Massenorganisationen, die Zwangskorporationen zu setzen, muß die Arbeiterschaft sehr aufmerksam die von den Nazis angewandten Methoden verfolgen, um sich rechtzeitig zur Wehr zu setzen.

Die Faschisten bedienen sich gegenüber den bestehenden Gewerkschaften zweier Methoden: der Methode der Anwendung von Gewalt, Mord und Brandstiftung und der Methode der Zersetzung von innen heraus. Zur Zeit wird die ideologische Zersetzung mit Hilfe der NSBO. in den Betrieben und freien Gewerkschaften stark forciert. Hierbei wird sehr stark an das „nationale Gefühl“ appelliert. Reinhold Muchow sagt in seiner Broschüre: „Was wollen die Nationalsozialisten in den Betrieben?“ „Wir Nationalsozialisten sind Todfeinde des Marxismus.“ Als „Marxismus“ bezeichnen sie demagogisch die Politik der SPD. und der reformistischen Gewerkschaftsbürokratie. „Die Marx'sche These vom „Proletariat als Klasse“, die Volk und Staat leugnet, lehnen wir Nationalsozialisten bewußt als konstruktiv Erfundenes ab.“ (1) „Der deutsche Sozialismus kennt daher keinen „internationalen Proletariat.“ Und Rosenberg schreibt in der bereits erwähnten Broschüre: „Sie (die NSDAP.) erklärt aber ferner, daß es innerhalb des deutschen Volkes, ungeachtet natürlicher Wirtschaft- und Weltanschauungskämpfe, keinen grundsätzlichen Klassenkampf geben darf.“ Daraus ergibt sich aber, daß die Nazis mit allen Mitteln den revolutionären Klassenkampf der Arbeiterschaft niederschlagen werden.

*) 14-tägig erscheinende theoretische Zeitschrift der NSBO.

Um die Arbeiter über ihre wirklichen Absichten zu täuschen, gründen die Nazis heute keine neuen Gewerkschaften, sondern wollen die bestehenden von innen heraus unterminieren. Der Gegensatz zwischen der „innergewerkschaftlichen“ Arbeit der Nazis und einer wirklich kommunistischen Arbeit ist der, daß sie von den Nazis zu dem einzigen Zweck der Zerstörung betrieben wird, die Kommunisten aber auf ihre Stärkung und Dienstbarmachung für den revolutionären Klassenkampf hinarbeiten.

Die Nazis nennen ihre Zerstörungsarbeit „Umbau“. „Der Umbau dieser Organisationen zu berufsständischen Organen in nationalsozialistischem Sinne und Geiste ist in Angriff zu nehmen.“ (Strasser, 20. 10. 32.) Damit sie für die „Umbau“arbeit unter der organisierten Arbeiterschaft Boden gewinnen können, konzentrieren sie ihre Angriffe äußerst geschickt auf die Gewerkschaftsbürokratie. So heißt es im „Arbeitertum“ vom 15. 11. 32: „Es ist Lüge, schamlose gemeine Lüge, daß die Nazis gegen die Gewerkschaften sind.“ „Die Nazis sind lediglich gegen die heutigen Gewerkschaftsbenzen.“ „Die Nazis sind mit Fug und Recht gegen den politischen Mißbrauch der Arbeitnehmer-Organisationen zugunsten des Marxismus“. Die Faschisten wollen allein den Masseneinfluß auf die Arbeiter ausüben. Das brachte auf der NSBO-Konferenz in Bochum am 30. 10. 32 der NSBO-Leiter Merz so zum Ausdruck: „Die Gewerkschaften haben sich aber an die verkehrten Parteien gekoppelt: SPD und Zentrum“. Und gerissen an die Mentalität der Arbeiter anknüpfend, die Finanzschwierigkeiten der Gewerkschaften auszunutzen: „Adolf Hitler denkt nicht daran, das von ehrlichen Arbeitern in gutem Glauben eingezahlte Geld aus den Gewerkschaftskassen wegzunehmen, sofern es tatsächlich noch da ist.“ („Arbeitertum“, 15. 11. 32.)

Bereiten die Nazis auf diese Weise die ideologische Zersetzung der Arbeiter vor, um bei ihrem endgültigen Schlag auf den geringsten Widerstand zu stoßen, so werden sie diejenigen Organisationen, die dennoch Widerstand leisten, mit Feuer und Schwert zur Unterwerfung zwingen, Gewerkschaftsfunktionäre ermorden, Gewerkschaftshäuser niederbrennen. Pietro Nenni schildert in seinem Buch „Todeskampf der Freiheit“ sehr anschaulich das Wüten der italienischen Faschisten: „Brandstiftung, Diebstahl, Mord — das waren die Mittel, mit denen der Agrarfaschismus gegen das Landvolk vorging. So hatte man das bewundernswerte Netz von Genossenschaften und Gewerkschaften vernichtet . . . Als Mussolini zur Regierung kam, existierte noch etwas von den freien Gewerkschaften. Und heute: Keine Gewerkschaften mehr, keine Genossenschaften.“ (Außer den faschistischen Korporativen. D. V.)

Die ideologische Zersetzung der Arbeiterschaft durch die Nationalsozialisten wird gefördert durch den Leipart-Kurs, der von ihnen begrüßt und unterstützt wird.

Streikstrategie der Nationalsozialisten.

Grundsätzlich muß festgehalten werden, daß die Nationalsozialisten Gegner des Streiks sind. Wenn sie sich heute an Streiks beteiligen, sie sogar auslösen (BVG-Streik Berlin), so aus zwei Gründen: Sie wollen die Bourgeoisie müde machen und ihr zeigen, daß die Nazis ihr, wenn sie ihnen nicht die volle Macht ausliefert, Schwierigkeiten machen können. Sie wollen der Bourgeoisie ihren Einfluß demonstrieren, und zwar daß sie nicht nur auf **Streikauflösung Einfluß** haben, sondern diesen Einfluß genau so

auch zur **Verhinderung von Streiks** auswerten können. Zweitens wollen sie sich das Vertrauen der Arbeiter erschleichen, wiederum unter geschickter Ausnutzung der reformistischen Gewerkschaftspolitik. Deshalb ist es notwendig, auch hier ihre Stellung etwas ausführlich wiederzugeben. Reinhold Muchow präzisiert diese Stellung im „Arbeitertum“ vom 15. 8. 32. Die Nationalsozialisten unterstützen nur „wirtschaftlich berechnete“ Streiks mit der Einschränkung: „Solange das liberal-kapitalistische Wirtschaftssystem besteht, das dem Nationalsozialismus hundertprozentig widerspricht, glauben wir, daß sich die **Streikwaffe hier und dort nicht vermeiden läßt**. Im nationalsozialistischen Staat und dessen Wirtschaft, wo der Grundsatz „Gemeinnutz vor Eigennutz“ herrscht, dürfte **der Streik** deshalb der **Vergangenheit** angehören, weil dann der soziale Ausgleich geschaffen worden ist.“ „Allerdings müssen wir eindeutig erklären, daß wir sogenannte „wilde“, d. h. in der Regel ausgesprochene **politische Streiks schärfstens mißbilligen und nicht unterstützen**. Die NSBO. fühlt sich nicht nur gegenüber dem deutschen Arbeiter verantwortlich, indem sie seine berechtigten Forderungen unterstützt, sondern auch gegenüber der deutschen Wirtschaft.“ Hierbei ist zu betonen, daß sie sich nur gegenüber der kapitalistischen „Wirtschaft“ verantwortlich fühlen, wofür sie von den Industriekapitänen bezahlt werden.

Die Streikbeteiligung ist für die Nazis als Mittel zum Zweck absolut ungefährlich. Ist doch nach ihren eigenen Aussagen beim BVG-Streik nicht ein NSBO-Mann gemäßregelt worden. Wer auf der Strecke bleibt, sind die revolutionären Arbeiter und die Gewerkschaftler. So gewinnen die Nazis, besonders auch in den lebenswichtigen Betrieben, immer mehr an Einfluß, um später den Einsatz dieser Betriebe in politischen Kämpfen der Arbeiterklasse zu erschweren oder unmöglich zu machen. Die Nazis beteiligen sich nur an solchen Streiks, die z. Zt. für sie eine parteipolitische Bedeutung haben, denn da, wo sie es nicht für zweckmäßig halten, stellen sie mit ihrer SA. Streikbrecherkolonnen. Die Arbeiterschaft darf deshalb in keinem Falle die konterrevolutionäre Rolle der NSDAP, außer acht lassen und versäumen diese aufzuzeigen, wie dies sträflich von der KPD. zu Beginn des BVG-Streiks vernachlässigt wurde; die KPD.-Leitung schwätzte von der „Einheitsfront von unten“, saß aber mit dem Leiter der NSBO., Engel, der kein BVG-Arbeiter ist, gemeinsam in der Streikleitung. Die KPD.-Führung verkennt vollkommen die Rolle der faschistischen Bewegung, wenn sie die Nazis als „Revolutionäre in falscher Front“ bezeichnet.

Will die Arbeiterschaft verhindern, daß ihr das Rückgrat gebrochen wird, dann muß sie zu entscheidenden Gegenmaßnahmen greifen. Sie muß sich die Forderungen der KPD.-O. zu eigen machen: Kampf gegen den Faschismus in den Gewerkschaften, gegen die Annäherung von Gewerkschaftsführern an den Faschismus (Leipart u. a.) und die Verherrlichung des Sozialpatriotismus im Kriege.

Verhinderung jeglichen Eindringens der Faschisten in die proletarischen Organisationen, Verhinderung ihrer Fraktionsarbeit in Gewerkschaften und Betriebe.

Dieser Kampf ist nicht möglich vom Boden des Reformismus. Er kann nur vom Standpunkt des revolutionären Klassenkampfes aus geführt werden. Solange die KPD, an ihrem immer verhängnisvoller für die Arbeiterbewegung werdenden RGO-Kurs festhält, lastet diese Aufgabe allein auf die Genossen der KPD.-O.

Agrarkartelle

E. L. Die Agrarkrise in Deutschland, die einen Teil der allgemeinen und internationalen Krise bildet, hat den Großgrundbesitz wie den Mittel- und Kleinbesitz erfaßt. Die Veredelungswirtschaft (bäuerliche Wirtschaft) wurde allerdings später in den Krisenstrudel gezogen als die ostelbischen Latifundien, die sich auf die Getreideproduktion konzentrieren. Gerade die Schutzmaßnahmen für die Junker wirkten sich krisenbeschleunigend und krisenvertiefend auf die Veredelungswirtschaft aus. Alle bisherigen Methoden zur Überwindung der Agrarkrise versagten. **Milliarden wurden zugunsten der bankerotten Großgrundbesitzer geopfert**. Die Zölle erreichten schwindelnde Höhe, immer neue Zölle wurden durch Verordnung eingeführt, die sog. Osthilfe — eine besondere Liebesgabe für die ostelbischen Junker — sollte den Ruin der großen Güter aufhalten (trotz allem leben aber die Ostelbier persönlich noch immer in Saus und Braus), die zwangsweise Herabsetzung der Zinsen wurde befohlen, andere Hilfsmaßnahmen sind praktiziert worden. Die Krise ist jedoch geblieben, während Zölle und sonstige Schutzmethoden die Lebenshaltung des Riesenheeres der Konsumenten außerordentlich belasteten und weiter belasten.

Nachdem alles versagt hatte, rief das Agrarkapital unter Führung des Landbundes immer lauter nach der gesetzlichen Einschränkung des Imports agrarischer Erzeugnisse. Die Papenregierung nahm die Kontingentierungsforderung in ihr Programm zur „Belebung der Wirtschaft“ auf. **Damit war das Programm**

von vornherein zum Scheitern verurteilt, da die agrarische Kontingentierung und der industrielle Export in einem tödlichen Widerspruch zueinander stehen. Schon die Ankündigung der Kontingentierung rief eine gewaltige Boykottbewegung gerade in jenen Ländern hervor, die einen hervorragenden Markt für deutsche Industrie-Erzeugnisse bilden. Die berühmte Tomatenkommission, die in verschiedenen Hauptstädten Europas um gut Wetter für die deutschen Industrieprodukte trotz Kontingentierung bitten sollte, kam blamiert und gänzlich unverrichteter Sache zurück.

Inzwischen wurde die Papenregierung gestürzt. Das Agrarkapital besteht natürlich weiter auf der Kontingentierung, und es gibt keine bürgerliche Regierung, die das Geschrei der Junker nicht berücksichtigen würde. Das Industrie- und Bankkapital ist keineswegs gegen hohe Preise der agrarischen Produkte. Die Zeiten, wo die industriellen Unternehmer, die Fabrikanten, für den Freihandel eintraten, sind längst dahin. Ihr Interesse an niedrigen Getreide- und Kartoffelpreisen entsprang durchaus Profitmotiven. **Waren Brot, Kartoffeln und Schnaps billig, so konnte der Preis für die Ware Arbeitskraft niedrig sein**. In jenen Zeiten spielte auch der landwirtschaftliche Maschinenbau noch eine geringe Rolle, und künstliche Düngemittel waren unbekannt. Inzwischen sind gewaltige technische Veränderungen vor sich gegangen. Die Landmaschinenindustrie (einschl. Traktorenbau) ist ein wichtiger Teil des gesamten Maschinenbaus in Deutschland, in die bäuerliche

Veredelungswirtschaft ist die Maschine längst eingedrungen, der Kunstdünger hat sich den Acker erobert. Da das Agrarkapital einen sehr wichtigen Abnehmer der Produktion des Maschinenbaus und der chemischen Industrie darstellt, ist es nicht verwunderlich, daß entscheidende Fraktionen der industriellen Bourgeoisie für hohe Preise in der Landwirtschaft eintreten. Der Widerstand des Industriekapitals setzte erst ein, als durch die Politik der Kontingentierung das eigene Auslandsgeschäft in hohem Maße bedroht wurde.

Jetzt tritt das Industriekapital unter Führung des Chemietrustes mit einem eigenen Plan zur Hochhaltung der Agrarpreise hervor. Dieser Plan deckt sich mit den Interessen des Agrarkapitals und wird in der nächsten Zeit sicherlich eine große Rolle bei der Gestaltung der Agrarpolitik spielen. In einem Vortrage im Verein zur Wahrung der Interessen der chemischen Industrie, der von Herrn Bosch, einem der Obermacher des Chemietrustes, jüngst gehalten wurde, schlug der Redner die Bildung von Agrarkartellen nach dem Muster der Industriekartelle vor. Hierbei soll es sich keineswegs nur um Preiskartelle handeln. Die Kartelle müßten — nach dem Vorschlage von Bosch — die Produktion regeln, das heißt, die Erzeugung beschränken. Die Kartelle wären international auszubauen. Nach dem Bericht der „Frankfurter Zeitung“ sagte Bosch: „Die Rentabilität kann auch nicht erreicht werden durch Preiskartelle allein, sondern es muß eine dem Absatz angepaßte Produktionsregelung dazu kommen. Unsere Nachbarstaaten zeigen, daß eine solche Regelung auch in einem so zer-

spalteten Betrieb wie die Milchwirtschaft möglich ist. Wenn diese Abmachungen noch begleitet sind von internationalen Abreden zwischen den Produzentenverbänden, dann könnte man sogar daran denken, Auslandsware in beschränktem Maße aufzunehmen, ohne daß dadurch der deutsche Markt gestört wird.“

Ein Blinder fühlt mit dem Krückstock, daß Agrarkartelle gleichbedeutend sind mit Preismonopolen. Der Wucherpreis würde zur Norm erhoben werden. Gleichzeitig müßte die Verflechtung des Agrarkapitals mit dem Industrie- und Bankkapital noch viel inniger werden als bisher. Die Konzentration des Agrarkapitals in der Hand der Finanzoligarchie wäre der bald eintretende Effekt. Es paßt in den ganzen Kram, daß vom Agrarkapital sehr stark die Forderung nach einem staatlichen Margarinemonopol erhoben wird. Der Zweck dieses Monopols bestünde allein darin, die Margarineerzeugung zu drosseln, die Preise in die Höhe zu treiben, damit die Preisunterschiede zwischen Margarine und Naturbutter mindestens abgeschwächt werden, um auf diese Weise zu einem vermehrten Absatz der Naturbutter zu gelangen. Die Rechnung stimmt allerdings nicht, da sich alsdann die breite Masse weder Butter noch Margarine kaufen könnte, vielmehr aufs Brot spucken müßte.

Der Kampf gegen den Agrarprotektionismus und gegen Monopolpreise in der Landwirtschaft ist ein wichtiger Abschnitt im Klassenkampf der Arbeiterschaft gegen die Verelendung, wobei die Gewinnung der armen Bauern, die durch Agrarkartelle vollends zerstampft werden würden, von größter Bedeutung ist.

15 Monate freiwilliger Arbeitsdienst

„Es geht um die Erziehung zur Anspruchslosigkeit“
(„Sonntagmorgen“, Köln).
„An die Stelle des Lohnprinzips tritt hier der Dienstgedanke“ (Walter Pahl, Sachberater für FAD, beim ADGB., Berlin, in „Sozialistische Monatshefte“).

I.

Die anhaltende Krise, das stete Wachsen des Arbeitslosenheeres, die bittere Not in den Arbeiterfamilien haben weiter den Boden für den Freiwilligen Arbeitsdienst (FAD) gelockert. Jede umfassende Abwehraktion gegen diese Art von Lohnrückerei und getarnter Zwangsarbeit wurde durch die Bejahung des FAD, durch die reformistischen Organisationen unterbunden. Die bisherige Entwicklung des FAD, ist zugleich ein Musterbeispiel dafür, wohin die Politik des „kleineren Übels“ auch auf diesem Gebiete führt. Die „Einschaltung in den Arbeitsdienst, seine finanzielle Ausnutzung zur Förderung der proletarischen Jugend“ schlägt ganz offensichtlich schon jetzt in sein Gegenteil um. Wie auch sonst, sind hier die Reformisten wieder die betrogenen Betrüger. Die gesamte Arbeiterschaft aber hat den Schaden zu tragen.

II.

Nach einer Zählung der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung (AV, AV.) vom 31. Juli 1932 betrug die Zahl der männlichen jugendlichen Erwerbslosen bis zu 25 Jahren 1 036 696. Allein die Zahl der 18- bis 25jährigen entspricht rund 25% der etwa 4 Millionen jugendlichen des gleichen Alters. Hinzu kommen die weiblichen jugendlichen Arbeitslosen und die durch die Statistik überhaupt nicht erfassbaren, die nicht bei solchen Zählungen ermittelt werden, da sie keinerlei Unterstützung beziehen. Man kann also die Gesamtzahl der arbeitslosen Jugend unter 25 Jahren mit rund 2 Millionen einsetzen.

Aus diesem Reservoir rekrutiert sich das Gros der Arbeitsdienstler. Allein in den letzten Monaten hat der FAD, einen außerordentlich starken Auftrieb erlitten. Es wurden im Arbeitsdienst erfaßt:

Am 31. August 1931	106 Mann
„ 31. Dezember 1931	6 810 „
„ 31. März 1932	27 384 „
„ 30. Juni 1932	74 517 „
„ 31. Juli 1932	97 067 „
Anfang September	160 000 „
am 30. September 1932	207 375 „
„ 30. November 1932	280 000 „

Allein vom Juli bis September hat sich die Zahl der Arbeitsdienstler mehr als verdoppelt. Durch die Verordnung Papens vom 16. Juli 1932 wird der FAD, aus dem Rahmen einer Krisenmaßnahme herausgenommen. Bis dahin konnten nur Empfänger von Au, Kru oder Wohlfahrt dem Arbeitsdienst beitreten. Jetzt sind die Bestimmungen erweitert worden, so daß sich jeder Mann unter 25 Jahren melden kann. Das betrifft vor allem die Teilnahme von Studenten, Bauernsöhnen, jungen Handwerkern, Kaufleuten usw. Obwohl die Teilnehmerzahl dieser Schichten am FAD, relativ gering ist, bedeutet doch eine solche Erweiterung einen Schritt näher zum allgemeinen Arbeitsdienst, zur Arbeitsdienstpflicht. In

der gleichen Richtung liegt die Verlängerung der Höchstdauer der Beschäftigung im freiwilligen Arbeitsdienst von 25 auf 40 Wochen.

III.

Der FAD, hat einen festen zentralisierten Organisationsaufbau erhalten. Der Leiter der Reichsanstalt für Arbeitslosenvermittlung und Arbeitslosenversicherung, Dr. Syrup, wurde zugleich zum Reichskommissar für den FAD, ernannt. Ihm unterstehen die Präsidenten der 13 Landesarbeitsämter Deutschlands, die zugleich als Bezirkskommissare des FAD, fungieren. Diese Kommissare entscheiden vollkommen selbständig über die als Träger der Arbeit und des Dienstes heranzuziehenden Organisationen oder Körperschaften. Das trifft ebenso zu für die Heranziehung von Führern für die Arbeitslager. Die Reformisten wiegten sich in dem schönen Traum, so peu à peu ein Lager nach dem anderen mit gewerkschaftlich und politisch geschulten Führern durchsetzen zu können, um eines Tages den ganzen FAD, zu beeinflussen. Die Leute von der Regierung haben diesen Glauben in der ersten Zeit nicht zerstört. Man machte einige Konzessionen, man berücksichtigte tolerant die geäußerten Wünsche. Es wurde der Bau von Jugendheimen, Sportplätzen usw. genehmigt. Niemand redete der Lagerleitung dazwischen. Man war hübsch unter sich. „Die Jugend baut an ihrem Werk“, klang es aus der sozialdemokratischen und Gewerkschaftspresse. „Stört sie nicht, von Arbeitsdienstpflicht ist hier keine Rede“.

Und nachdem eine gewisse Stufe des FAD, erreicht wurde — als nämlich von Seiten der Arbeiterklasse fast keinerlei Widerstand zu spüren war und die SPD, mit allen zu ihr gehörenden Gewerkschafts-, Sport- und Jugendorganisationen sich eifrig bei der Organisierung von Arbeitslagern betätigte — ließen die Kommissare alle Rücksichten fallen. Ab Oktober werden keinerlei neue Konzessionen zur Herrichtung von Sportplätzen und Jugendheimen auf dem Wege des freiwilligen Arbeitsdienstes erteilt. Jetzt müssen die von den Arbeitsämtern festgesetzten Arbeitsprojekte auch durch die reformistischen Organisationen übernommen werden, und da diese sich nicht ausschalten wollen, schlucken sie auch das. Die Arbeitsämter diktieren: ihr müßt soundsoviel Stahlhelme mitbeschäftigen, und auch das wird geschluckt.

Auf der anderen Seite hat bereits ein toller Konkurrenzkampf unter den einzelnen Verbänden eingesetzt. Der „Stahlhelm“ z. B. klemmt sich hinter irgend eine Gemeinde oder eine Körperschaft, um ein bestimmtes Gelände, das dieser gehört, zu entwässern. Da kommt der „Verein zur Umschulung freiwilliger Arbeitskräfte“ — eine nationalsozialistische Organisation — und bietet sich dann an, dieselbe Arbeit in einer kürzeren Zeit und billiger zu erledigen. Die verschiedenen Organisationen machen Jagd auf Arbeitsdienstwillige, um sie unter ihre Fittiche zu bekommen, um weitere Aufträge zu erhalten, aus denen ihnen dann der Zuschuß, den zuweilen die Träger der Arbeit zahlen, in die eigene Tasche fließt. Die Folge ist, daß der pro Mann und Tag vorgesehene Fördersatz aus den Mitteln der Reichsanstalt für AVAV, von 2 Mark bereits an vielen Stellen bis auf 1,60 Mark herabgedrückt wurde. Mit Freuden vermerken das die Behörden in ihren Statistiken. Bei der allgemeinen Arbeitsdienstpflicht in Bulgarien beträgt der tägliche

Förderung pro Mann 1,50 Mark und die bulgarische Regierung betont dabei besonders die Bedürfnislosigkeit ihrer Arbeitsdienstpflichtigen.

Die im FAD geleisteten Arbeiten sollen „zusätzlich und gemeinnützlich“ sein, d. h. es sollen Arbeiten sein, die sonst nicht durchgeführt würden, die also dem freien Arbeitsmarkt nicht entzogen werden. Auch das stellt nur auf dem Papier so schön. Schon durch den Wegfall der oben geschilderten Arbeiten, die unter die Rubrik „Hebung der Volksgesundheit“ fallen, werden jetzt dafür andere Arbeitsprojekte eingesetzt. Die letzte Statistik im Reichsarbeitsblatt vom 5. September zeigt, daß bereits mehr als die Hälfte der Gesamtleistungen (55,5%) im freiwilligen Arbeitsdienst Arbeiten sind, die einen unmittelbar volkswirtschaftlichen Nutzen haben. Darunter fallen die vier Gruppen: Bodenverbesserungen, Errichtung von Siedlungs- und Kleingartenland, Verkehrsverbesserungen und Forstarbeiten. In steigendem Maße werden jetzt auch gemischtwirtschaftliche Betriebe und Privatunternehmer bei der Zulassung von Aufträgen durch den freiwilligen Arbeitsdienst berücksichtigt.

IV.

Eine noch viel umstrittene Sache ist die wirtschaftliche Rentabilität des freiwilligen Arbeitsdienstes. Die Reformisten behaupten hier sofort, daß der Arbeitsdienst wirtschaftlich betrachtet keinerlei ernsthafte Bedeutung habe. Sein Wert liege vielmehr in den sozialpädagogischen Aufgaben. Diese Theorie brauchen sie zu ihrer Praxis, denn Gewerkschaftspolitik und Lohndruck durch Arbeitsdienst lassen sich schwer miteinander vereinen. Es gibt teilweise auch bürgerliche Fachleute, die die Rentabilität des FAD anzweifeln.

Um sich hier ein klares Bild zu verschaffen, muß man sich die allgemeine Tendenz des freiwilligen Arbeitsdienstes vor Augen halten. Mit der „großzügigen“ Rücksichtnahme auf die Belange der Jugend räumt man kräftig auf. Der Dienstgedanke, d. h. die Verpflichtung zur Erfüllung einer vorgeschriebenen Tagesnorm während der praktischen Arbeitszeit, tritt in den Vordergrund. Die Entwicklung geht vom sogenannten offenen Lager, wo die Arbeitsdienstler nur zur Ableistung der täglichen Arbeit erscheinen, zum geschlossenen Lager. Die „Bergwerkszeitung“ schreibt über die offenen Lager:

„Diese Form bedeutet nur eine ganz lose Bindung und die ungünstigen Urteile, die man über den wirtschaftlichen Erfolg des Arbeitsdienstes hin und wieder hört, sind wohl darauf zurückzuführen.“

Sie beruft sich dann auf eine Anweisung des Reichskommissars, worin gesagt wird, daß oft die Entfernung der Arbeitswilligen aus ihrer bisherigen Umgebung im Interesse der Ziele des freiwilligen Arbeitsdienstes gelegen sei, man werde daher das ge-

schlossene Lager als die angemessene Form des freiwilligen Arbeitsdienstes anzusehen haben.

Die Arbeiten im FAD sind zum großen Teil solcher Art, die bisher von ungelerten oder angelernten Arbeitern ausgeführt wurden. Auch auf die vorgesehene Koordinierung von maschineller Tätigkeit mit dem freiwilligen Arbeitsdienst sei in diesem Zusammenhang hingewiesen. Außerdem darf nicht verkannt werden, daß der heute bis zu neun Monaten mögliche Aufenthalt im FAD, weitere Voraussetzungen schafft für einen zunehmenden Arbeitsertrag und damit für die steigende wirtschaftliche Rentabilität. In gewissem Grade kann man auch bereits heute die Erfahrungen der bulgarischen Arbeitsdienstpflicht zugrunde legen, die zwar in den ersten Jahren Zuschüsse erforderte, aber dann Ueberschüsse abwarf. Zur Ergänzung sei noch auf einige Beispiele aus der Praxis des freiwilligen Arbeitsdienstes in Deutschland hingewiesen:

Nach Angabe des Oberregierungsrates Gerlach vom Arbeitsamt Brandenburg schätzt man die Arbeitsleistungen auf maximal 65% der normalen. Die „Bergwerkszeitung“ berichtet, daß die erzielten Arbeitsleistungen bei den Aufforstungsarbeiten bei Haltern im Ruhrgebiet nahe an die der normalen Arbeitskräfte heranreichen. Der Direktor Lorentzen-Hamburg erklärt, daß die Arbeitsfreiwilligen 95% der Leistungen der Tarifarbeiter erreichen. (In Hamburg werden bekanntlich ca. 1000 Arbeitsdienstler beschäftigt, die Ende Oktober in den Streik getreten sind wegen der Kürzung der bisherigen Entschädigungen.)

Aus all diesen Tatsachen zieht der Bauergewerksbund auf seiner letzten Beiratssitzung laut „Gewerkschaftszeitung“ vom 29. Oktober folgende Schlußfolgerungen: „Das Tarifrecht wird ausgeschaltet, das Arbeitsfeld der Bauarbeiter in unerträglicher Weise beschritten. Durch die Entwicklung der Verhältnisse und andere Umstände gezwungen, bleibt nunmehr auch — allerdings unter strenger Betonung der prinzipiellen Ablehnung dieser Einrichtung — dem Bauergewerksbund nichts anderes übrig, als sich beim FAD, ebenfalls einzuschalten, damit die Bauarbeiter nicht vollständig unter den Schlitzen geraten, vor allem auch um die Auswüchse dieser Arbeitsmethode besser bekämpfen zu können.“ Damit ist der letzte zaghafte Widerstand von Seiten einer reformistischen Organisation Breitgeschlagen.

„Die Kräfte, die im Arbeitsdienst wirksam sind, drängen über den freiwilligen Arbeitsdienst hinaus zur Arbeitsdienstpflicht. Das erstrebenswerte Ziel ist die schrittweise aus dem FAD entwickelte Arbeitsdienstpflicht.“ Dahin geht die Reise nach einem Vortrag, den der Leiter des Deutschen Instituts für technische Arbeitsschulung (Dinta) gehalten hat. Nur eine klare grundsätzliche Einschätzung des freiwilligen Arbeitsdienstes, wie sie von der KPD-O, und KJO, gegeben wird, weist auch den einzig wirksamen Weg zu seiner Bekämpfung.

Die Politik der KPD.-Führung und die Aufgaben der KPD. (O)

II. Der Kampf um die innerparteiliche Demokratie.

Der Knüppel, über den die KPD, und die Komm. Internationale regelmäßig bei jedem ihrer Wendungsversuche stolpert, ist ihr bürokratisches Regime. Dadurch wird jede durchgreifende, vollständige Korrektur des falschen Kurses verhindert und die teilweisen Wendungen enden immer wieder mit einem Rückfall in den unverfälschten, hundertprozentigen ultralinken Unsinn. Das ist kein Wunder, denn eine wirkliche Korrektur begangener Fehler ist unmöglich, wenn die leitenden Instanzen von vornherein und unter allen Bedingungen von jeder Kritik ausgenommen werden; die sog. „Selbstkritik“, wie sie heute in den Sektionen der Komm. Internationale üblich ist, läuft darauf hinaus, die einfachen Parteilmitglieder, die unteren Funktionäre und bestenfalls einzelne Führer für Fehler verantwortlich zu machen, die von der ganzen Exekutive der Komm. Internationale und von den Leitungen ihrer einzelnen Sektionen begangen worden sind. Die Richtigkeit der Linie der Exekutive darf nicht angezweifelt werden, auch wenn die Verfolgung dieser Linie zu einer solchen Schädigung der kommunistischen Bewegung geführt hat, daß auch die Kominterninstanzen sich veranlaßt sehen, eine Wendung vorzunehmen. Die widerlichste Erscheinungsform dieser bürokratischen Praxis ist der Kultus, der mit den Personen der führenden Funktionäre der Komintern und ihrer Parteien betrieben wird. Die Folgen dieser Methoden sind verhängnisvoll. Es gibt viele Kommunisten, die glauben, daß dieses bürokratische Theater zur Erhaltung der Autorität der Komm. Partei notwendig sei, und daß es dieser Autorität abträglich wäre, wollte man bei einer Wendung, bei einer Korrektur begangener Fehler auch die Handlungen der Exekutive und des ZK, der öffentlichen Kritik unterwerfen. Dieser Stand-

punkt mag durch sehr ehrenwerte Gründe eingegeben sein, er ist nichtsdestoweniger grundfalsch. Wenn die KPD.-O, erklärt, daß zu einer vollständigen Wendung, zu einer völligen Beseitigung des ultralinken Kurses eine öffentliche Parteidiskussion, eine Feststellung der Verantwortung auch der leitenden Instanzen bis zur Exekutive der Komintern hinaus, gehört, dann erfolgt das nicht aus Rechthaberei; Die Vorstellung, daß die bürokratischen Instanzen der Komintern und der KPD, durch eine Reihe von Wendungen allmählich den ultralinken Kurs in seiner Gesamtheit liquidieren könnten, und daß eine Kritik an diesen Instanzen diesen heilsamen Prozeß nur störe, diese Vorstellung, die in der KPD, von den „Versöhnlern“ und ähnlichen Elementen vertreten wird, ist eine Utopie. Das Bestreben der Instanzen, unter allen Umständen an ihrer Unfehlbarkeit festzuhalten, ihre vergangenen Fehler unter allen Umständen als die richtige Linie zu verteidigen, führt dazu, daß eine Wendung, die lediglich von diesen Instanzen vorgenommen wird, stets Elemente der alten, angeblich „richtigen“, in Wirklichkeit falschen Linie beibehält, d. h., daß eine solche Wendung nie eine vollständige sein kann. Die Instanzen gehen von sich aus in ihren Wendungen auch nur dann weiter, wenn sie dazu durch Niederlagen, die die Bewegung erleidet, gezwungen werden; das bedeutet, daß die Wendungen von oben immer erst nachträglich kommen, daß die Instanzen erst dann von sich aus Fehler korrigieren, wenn diese Fehler sich bereits verhängnisvoll ausgewirkt haben, daß, wenn man auf eine vollständige ganze Wendung von oben wartet, man damit — bewußt oder unbewußt — auf den Zusammenbruch der Komm. Internationale oder der KPD, spekuliert. Schließlich ist das innerparteiliche Regime, der innere Aufbau der Kommunistischen Partei keine

nebensächliche Sache, sondern ein wichtiger, entscheidender Bestandteil ihrer Politik. Eine richtige kommunistische Politik ist ohne ein richtiges innerparteiliches Regime in der Komm. Partei unmöglich, eine wirkliche Wendung, eine wirkliche Beseitigung des ultralinken Kurses ist nicht möglich ohne Beseitigung des gegenwärtigen bürokratischen Regimes in der Komintern und ihren Sektionen. Nur dann kann eine kommunistische Partei eine richtige Politik betreiben, wenn diese ihre Politik sich auf das klare Bewußtsein ihrer Mitglieder stützt und von diesen Mitgliedern aus ihrer Ueberzeugung heraus als richtig erkannt wird; nur dann wird jedes Mitglied eine eigene Initiative zur Durchsetzung dieser Politik an den Tag legen. Wendungen, die von oben kommandiert werden, ohne daß eine Diskussion in der Mitgliedschaft stattgefunden hat, steigern nur die ideologische Verwirrung in der Mitgliedschaft und lähmen ihre Aktivität statt sie zu schulen und ihre politische Initiative zu stärken.

Ein Schulbeispiel der bürokratischen Methoden der Instanzen war die Behandlung des Falles Heinz Neumann. Die Tätigkeit Heinz Neumanns war seit jeher für die Komm. Partei äußerst schädlich, und man braucht ihm keine Träne nachzuweinen. Aber was Heinz Neumann gesagt und getan hat, das hat er nicht als Person, sondern als Exponent des ultralinken Kurses gesagt und getan. Es hätte der KPD. sehr genützt, wenn die Fehler Heinz Neumanns in vollem Umfange klargestellt worden wären; aber dazu mußte ausgesprochen werden, daß dies keineswegs individuelle Fehler Heinz Neumanns, sondern auch des ZK. der KPD. und der Exekutive der Komintern waren; dazu hätte auch gehört, daß der Fall Neumann zum Gegenstand einer Diskussion in der Presse und Organisation der KPD. gemacht worden wäre. So aber steht die Parteimitgliedschaft einem Klippenkampf in der Führung, von dessen Ursachen und Verlauf sie herzlich wenig weiß, teilnahmslos und zum Teil angewidert gegenüber. Die Instanzen machen Heinz Neumann zum alleinigen Sündenbock für Fehler, die sie zusammen mit ihm begangen haben, um dann dieselben Fehler von neuem zu begehen, wie das auch nicht anders zu erwarten ist, da sie diese Dummheiten ja nur an Heinz Neumann, nicht aber an sich selbst verurteilt haben. So wurde es z. B. Heinz Neumann angekreidet, daß er die Regierung Brüning bereits als eine Regierung der faschistischen Diktatur bezeichnet hatte; das ZK. verschwieg wohlweislich, daß es selbst diesen Unsinn vertreten hatte (so Thälmann auf dem XI. Plenum des Ekki im Jahre 1931); deshalb trug die Kritik an Heinz Neumann nicht zur Klärung dieser Frage, der Frage der Beurteilung der faschistischen Gefahr in Deutschland bei, sondern es wurde nur neue Verwirrung geschaffen; und es ist kein Zufall, daß das ZK. jetzt selbst denselben Unsinn vertritt, wie seinerzeit Heinz Neumann, indem es die Regierungen Papen und Schleicher als faschistische bezeichnet. Der Fall Heinz Neumann ist der beste Beweis dafür, wie unfruchtbar eine Kritik von Fehlern ist, wenn sie nicht mit den Methoden der innerparteilichen Demokratie, sondern auf eine bürokratische Art und Weise gehandhabt wird. Der Fall Heinz Neumann zeigt, daß eine wirkliche Korrektur der ultralinken Fehler nicht ohne eine gleichzeitige Korrektur des innerparteilichen Regimes möglich ist, denn das bürokratische Regime ist der Angelpunkt des verderblichen ultralinken Kurses. Ohne dieses Regime wäre die Herrschaft des ultralinken Unsinn in der Komintern und der KPD. unmöglich. Ultralinke Tendenzen werden immer wieder in der kommunistischen Bewegung auftauchen; aber daß diese Tendenzen im vierzehnten Jahre der Existenz der Komm. Internationale in ihr vorherrschen, statt daß sie unterdrückt werden, das liegt an dem System des bürokratischen Zentralismus, das in der Komm. Internationale eingerissen ist.

Dieser bürokratische Zentralismus hängt wiederum zusammen mit dem Führermonopol, das die KPSU. in der Komintern ausübt. Wir sagen Führermonopol und nicht Führung, und es ist gut, einen Unterschied zwischen diesen beiden Begriffen zu machen. Das Führermonopol der KPSU. wird begründet mit der Tatsache, daß die KPSU. die stärkste Partei der Komm. Internationale ist, die Partei, die über die umfassendste revolutionäre Erfahrung verfügt, und vor allem damit, daß diese Partei, die die Revolution siegreich durchgeführt hat und die organisierende Kraft der proletarischen Diktatur in der Sowjetunion ist, zugleich auch die mächtigste und wichtigste Heersäule der Weltrevolution darstellt. Das alles ist unbestritten, aber das gibt der KPSU. nur einen Anspruch auf die Führung in der Komm. Internationale, einen Anspruch darauf, die erste unter den Parteien dieser Internationale zu sein, keineswegs aber einen Anspruch auf ein Führermonopol, d. h. darauf, die allein bestimmende Partei in der Internationale zu sein, sie allein zu führen, nur ihre eigenen Erfahrungen zu berücksichtigen, nicht aber die Erfahrungen der revolutionären Kämpfe in den anderen Ländern. Die notwendige Folge des Führermonopols der KPSU., d. h. der Ausschaltung aller anderen Sektionen von der Bestimmung der Politik der Komintern, ist das bürokratische Regime in der Internationale.

Das zeigt sich bei jedem Wendungsversuch, bei jeder Gelegenheit, wenn die Frage einer Diskussion in der Komintern aufgerollt wird. Die „Selbstkritik“ darf einfache Parteimitglieder und

untere Funktionäre treffen; sie darf sich mitunter auf einzelne Führer erstrecken (z. B. Heinz Neumann), sogar auf die ganze Führung einer Sektion (wie jetzt in Spanien, wo das bisherige Polbüro aus der Partei ausgeschlossen worden ist); die Exekutive der Komintern aber darf nicht kritisiert werden, sie wird als unfehlbar betrachtet, eben weil eine Anzweilung ihrer Unfehlbarkeit zugleich ein Bestreiten des Führermonopols der KPSU. in ihr wäre. Eine wirkliche Wendung in der KPD., eine völlige Beseitigung des ultralinken Kurses, eine Herstellung der innerparteilichen Demokratie ist also gebunden an eine Beseitigung des Führermonopols der KPSU. in der Komintern, an eine Reform der Komintern.

Das Führermonopol der KPSU. und der bürokratische Zentralismus in der Komintern entspringen weder einem notwendigen politischen Bedürfnis der russischen Kommunisten noch einer bloßen Laune von ihnen. Wer behauptet, daß das gegenwärtige Regime in der Komm. Internationale eine notwendige unabänderliche Folge der innerrussischen Politik der KPSU. sei, der hilft nur den Boden für konterrevolutionäre, antibolschewistische Ideen bereiten. Nicht nur die Trotzlisten behaupten, eine radikale Wendung der Politik der Komintern sei nur möglich, wenn die KPSU. ihre Politik in der Sowjetunion ändere, das heißt, wenn sie die Durchführung der großen Pläne der Industrialisierung und Kollektivisierung, der Vollendung des sozialistischen Aufbaues preisgäbe. Auch unter den sog. Versöhnern kann man die Auffassung antreffen, daß, da ja das Führermonopol der KPSU. unabänderlich sei, eine Wendung davon abhängt, daß die KPSU. zu einem Wechsel ihrer inneren Politik gezwungen sei. Hinter dieser scheinbar im Verhältnis zur Sowjetunion höchst loyalen Auffassung steckt eine ganz niederträchtige Spekulation auf die Schwierigkeiten des sozialistischen Aufbaus; das Ganze läuft auf den konterrevolutionären, sozialdemokratischen Gedankengang hinaus, daß die Gesundung der deutschen Arbeiterbewegung von Mißerfolgen, ja vom Zusammenbruch des sozialistischen Aufbaues in der Sowjetunion abhängig sei. In Wirklichkeit braucht die KPSU. für den sozialistischen Aufbau weder das Führermonopol noch den bürokratischen Zentralismus in der Komintern; im Gegenteil, je länger desto mehr schneidet sie sich durch ihre Kominternpolitik, die die revolutionäre Arbeiterbewegung schwächt, ins eigene Fleisch.

Andererseits sind das Führermonopol der KPSU. und der bürokratische Zentralismus in der Komintern auch nicht Produkte bloßer Launen von Stalin oder sonstwem. Wenn die russischen Kommunisten an diesen Dingen festhalten, so ist dafür nicht der persönliche Unfehlbarkeitswahn dieses oder jenes Führers ausschlaggebend, sondern gewisse sachliche, wenn auch keineswegs richtige Ueberlegungen. Die KPSU. ist die regierende Partei der Sowjetunion; die Parteiführung erfüllt dort die Funktionen einer Regierung. Wenn nun die Forderung nach einer Freiheit der Diskussion in der Komintern erhoben wird, denken die russischen Kommunisten natürlicherweise daran, welche Folgen das für die Lage innerhalb der Sowjetunion haben könnte. Die Folgerung, die am nächsten liegt, obzwar sie auf einem Trugschluß beruht, ist die: wenn in der Komintern Diskussionsfreiheit für Oppositionen zugelassen wird, dann kann dies auch nicht den Trotzlisten und ähnlichen Gruppen in der Sowjetunion verweigert werden, und deshalb muß die Diskussionsfreiheit in der Komintern abgelehnt werden. Der Trugschluß besteht hier darin, daß Opposition und Opposition gleich gesetzt wird, ganz gleich, ob sie kommunistische Grundsätze verlassen hat (wie z. B. die Trotzlisten) oder ob sie auf dem Boden der kommunistischen Grundsätze steht; ferner, daß die innerparteiliche Lage in der Sowjetunion und in der KPSU. mit gleichem Maße gemessen werden. Daß das absolut falsch ist, sehen wir daran, daß die Uebertragung von innerparteilichen Methoden, wie sie in der Sowjetunion üblich sind, auf die anderen Länder dort nur zu einer üblichen Karikatur dessen führt, was wir in der KPSU. haben. Die innerparteiliche Demokratie muß in einem Lande der proletarischen Diktatur, noch dazu bei den spezifischen Klassenverhältnissen der Sowjetunion anders organisiert sein als in den Sektionen der kapitalistischen Länder. Die schematische Uebertragung eines Regimes, das in der Sowjetunion die Aktivität und Initiative breiterer Massen bei der Durchführung des sozialistischen Aufbaus gewährleistet, auf die anderen Länder erzeugt dort nur bürokratischen Leerlauf und Passivität der Parteimitglieder. Jeder Diskussion in einer kommunistischen Partei ist eine Grenze durch die Aktionsdisziplin gezogen, und es ist klar, daß die Aktionsdisziplin in einer Komm. Partei, die die Verantwortung für die Ausübung der Diktatur des Proletariats trägt, viel straffer sein muß. Aber es ist lächerlich, von Parteien, die es erst lernen wollen, wie man die Macht erobert, zu fordern, sie sollten sich verhalten, als ob sie schon regierten.

Auch das Bestreben, die führenden Instanzen und vor allem die Exekutive der Komm. Internationale vor jeder Kritik zu bewahren, hat seine Ursachen, aber gleichfalls keine Rechtfertigung in bestimmten Ueberlegungen der russischen Kommunisten. Die Autorität der Führung der KPSU. fällt zusammen mit der Autorität der Regierung der proletarischen Diktatur. Eine regierende

Partei hat die Kontinuität ihrer Regierungspolitik zu wahren, denn anders wären schwere Erschütterungen der proletarischen Diktatur unvermeidlich. Nun ist es allerdings ein Trugschluß, wenn russische Kommunisten meinen sollten, daß sie die Erhaltung ihrer Autorität und der Kontinuität ihrer Regierungspolitik der Tatsache verdanken, daß das ZK der KPSU nicht kritisiert und daß Stalin und andere zum Gegenstand eines eifrigen Führerkultus gemacht werden. Umgekehrt wird ein Schuh daraus: der Unfehlbarkeitsfimmel der Führung wird in der Sowjetunion selbst in seinen schon rein skurrilen Formen hingenommen (wie z. B. wenn Stalin zur obersten Autorität auf den Gebieten der Philosophie und der ökonomischen Theorie gemacht wird), weil die Politik der KPSU eine wirkliche, nicht bloß behauptete, nicht bloß eingelebte Kontinuität aufweist, weil ihre Linie in den inneren Fragen der Sowjetunion im Wesentlichen richtig ist. Dieser Tatsache verdankt die Führung der KPSU ihre Autorität. Wenn sie aber glaubt, ihre Autorität dadurch erhöhen zu können, daß sie die Führung in der Komintern monopolisiert und keine Kritik an ihrer Kominternpolitik laut werden läßt, dann irrt sie sich gewaltig. Wenn sie hier eine falsche Politik betreibt — und sie kann keine richtige Kominternpolitik betreiben, weil das auf Grund des Führermonopols einer einzelnen Partei unmöglich ist — dann tut sie ihrer Autorität auch in der Sowjetunion Abbruch, denn keine Unterdrückung der innerparteilichen Kritik an ihrer Kominternpolitik wird es verhindern können, daß diese Politik nach ihren praktischen Ergebnissen beurteilt wird; und so sehr man auch die Tatsachen zurechtstutzt mag, auf die Dauer nützt die Schönfärberei hier gar nichts; wenn man jahrelang von einem revolutionären Aufschwung erzählt, bei dem die Aktion der Massen nicht vom Flecke kommt, dann werden es immer weniger sein, die das glauben.

Damit eine wirkliche Gesundung der Komintern eintreten kann, muß das Führermonopol der KPSU, in der Komintern beseitigt werden, es muß eine wirklich internationale Führung geschaffen werden, die auf dem Zusammenwirken der Kommunisten der Sowjetunion und den kapitalistischen Ländern beruht, die sich auf das Regime eines demokratischen Zentralismus, einer innerparteilichen Demokratie in der Internationale stützt. Eine solche Reform der Komintern ist notwendig im Interesse sowohl der Sowjetunion als auch des Proletariats der anderen Länder. Andererseits ist keine völlige Liquidierung der gegenwärtigen falschen Politik der Komintern ohne Beseitigung des Führermonopols der

KPSU, möglich, d. h. durch keine Wendung, die lediglich von den Instanzen ausgeht. Das Führermonopol der KPSU ist mit einer wirklichen innerparteilichen Demokratie, mit einem wirklichen demokratischen Zentralismus in der Internationale unvereinbar. Auf der Grundlage des gegenwärtigen bürokratischen Zentralismus kann aber keine richtige kommunistische Politik in den Massen der Arbeiter betrieben werden.

Freilich führen heute die Instanzen gern das Wort „innerparteiliche Demokratie“ im Munde, aber es ist nur das Wort und nicht die Sache, die sie vertreten. Die Beschlüsse des XII. Plenums des Ekki, in denen allerlei von „innerparteilicher Demokratie“ und Ablehnung der Methode des „Kommandierens“ die Rede ist, werden von Ulbricht dahingehend interpretiert, daß keine Diskussion über die „grundlegenden“ Beschlüsse der Instanzen zulässig sei. Aber gerade darauf kommt es an — diese Beschlüsse müssen kritisiert werden, damit die KPD, und die Komintern auf den richtigen Weg gebracht werden.

Innerparteiliche Demokratie in einer kommunistischen Partei ist nicht Diskussionsfreiheit für alle und jeden, sie ist nicht die Freiheit, nichtkommunistische Ideen zu vertreten; aber sie setzt voraus das Recht aller Parteimitglieder in der Organisation und Presse im Rahmen der kommunistischen Grundsätze alle Instanzen — ohne Ausnahme — zu kritisieren, und in Verbindung damit die Einsetzung und Absetzung dieser Instanzen von unten her.

Deshalb ist das Verhältnis zur KPD-O. ein Prüfstein dafür, ob wir in der KPD. innerparteiliche Demokratie haben oder nicht. Solange die Politik der KPD.-O., die auf der richtigen Anwendung der kommunistischen Grundsätze beruht, nicht in der KPD. vertreten werden kann, gibt es hier keine innerparteiliche Demokratie. Eine innerparteiliche Demokratie ist in der KPD. dann und nur dann hergestellt, wenn das, was die KPD.-O. in ihrer Presse, in ihrer Organisation vertritt, in der Presse und Organisation der KPD. vertreten werden kann. Das können die Parteimitglieder auf Schritt und Tritt spüren. Die Bekämpfung der KPD.-O. durch die Instanzen hat zur unmittelbaren Folge, daß jede selbstständige Regung der Mitglieder, jeder Versuch, an der verderblichen Politik der Instanzen Kritik zu üben, sich bald totläuft, weil die Konsequenz hier „Brandlerismus“ heißt und auf den schärfsten Widerstand der Instanzen stößt.

Diese Zusammenhänge müssen unsere Genossen von der KPD.-O. immer wieder den Mitgliedern der KPD. klarmachen.

Der Fall Sauerland

Im November 1931 wurde ein Brief von Stalin an die Redaktion der Zeitschrift „Proletarskaja Revoluzija“ (des parteigeschichtlichen Organs der KPSU.) veröffentlicht, der sofort von der Presse aller Sektionen der Komintern nachgedruckt wurde. Stalin versuchte in seinem Brief das Führermonopol der KPSU, in den Komintern geschichtlich zu begründen, indem er leugnete, daß die deutschen Linksradikalen der Vorkriegszeit eine eigene, vom Auftreten der Bolschewiki unabhängige Initiative im Kampfe gegen den offenen Reformismus und den Zentrismus entfaltet hätten, und ihre Auffassungen einfach als „halbmenschenwistische Mischmasch“ abtat. Der Brief von Stalin wurde insbesondere auch von der KPD.-Führung zum Ausgangspunkt einer sogenannten „ideologischen Offensive“ gemacht. Einer der eifrigsten Preisfechter dieser „Offensive“ an der theoretischen Front“ war ein gewisser Kurt Sauerland. Dieser Sauerland ist ein sehr schreibseliger Autor, der das Amt eines Haustheoretikers im Münzenberg-Konzern versah und dessen Publikationen mit Aufsätzen über alle Fragen der Wissenschaft und Politik füllte. Der Brief Stalins ermutigte diesen betriebsamen Mann dazu, einen dicken Band unter dem stolzen Titel „Der dialektische Materialismus“ zu veröffentlichen, der mit einer widerlichen Lobhudelei für Stalin begann und dessen Inhalt ein Breitreten der von Stalin geäußerten Ansichten über die Rolle der Linken der deutschen Sozialdemokratie in der Vorkriegszeit war. Das Buch Sauerlands war ein Musterbeispiel dafür, daß die „Offensive“ an der theoretischen Front“ nur zur weiteren theoretischen Verlotterung der Partei geführt hat. Selbst den führenden Instanzen der Komintern und der KPD. ging der Sauerlandsche Unsinn wider den Strich. So konnte in der „Inprekorr“ ein Aufsatz von Julius Alpari erscheinen, in dem die Leistungen Sauerlands mit Fug und Recht als „Pionierarbeit“ für die Sozialdemokratie abgetan werden. Alpari ist ein alter Kommunist, der vor dem Kriege selbst in den Reihen des linken Flügels der Sozialdemokratie gekämpft und später eine hervorragende Rolle in der ungarischen Räterepublik gespielt hat.

Wir wollen hier im Auszug die Kritik, die Alpari an Sauerland übt, wiedergeben, weil es sich bei dem Aufsatz Alparis um eine ernste marxistische Arbeit handelt, der eine größere Bedeutung zukommt, als es Alpari vielleicht selbst annimmt; Alpari hat nämlich, indem er Sauerland kritisch vernichtete, zugleich auch eine unerbitliche Kritik der heutigen theoretischen Verlotterung in der

KPD. und Komintern geliefert; mag Alpari auch selbst der Ansicht sein, daß er die wahre Ansicht Stalins gegen Sauerland vertritt, in Wirklichkeit hat er in Sauerland auch den theoretischen Unsinn getroffen, mit dem Stalin und andere ihre falsche Kominternpolitik zu begründen suchen. Aber bevor wir nachweisen, daß die Kritik Alparis sich, wenn nicht in der Absicht, so in der Sache nicht nur gegen Sauerland richtet, lassen wir Alpari selbst sprechen.

Alpari beginnt mit der Feststellung, daß der Titel des Sauerlandschen Buches irreführend sei. „Das Buch“, schreibt er, „gibt in keiner Form eine Darstellung des dialektischen Materialismus, es sei denn, daß wir ein an sich vorzügliches Lenin-Zitat von fünf Zeilen über den dialektischen Materialismus als eine solche hinnehmen wollen“. Ueber die „wissenschaftliche“ Arbeitsmethode Sauerlands fällt Alpari, nachdem er ihm eine elementare Unkenntnis der Schriften von Marx, Engels und Lassalle nachgewiesen hat, folgendes Urteil: „Sauerland polemisiert in sehr ersten Fragen gegen Leute und zitiert sie, ohne ihre Werke überhaupt auch nur durchgeblättert zu haben“.

Alpari nimmt sich insbesondere die Kritik Sauerlands an den Linken der Vorkriegszeit, an Mehring, Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht vor, und zwar die Sauerlandsche These, daß diese Linken sich „nur der Form nach von den sozialfaschistischen Theoretikern“ unterschieden hätten. Ueber Mehrings „Lessing-Legende“ schreibt Sauerland, daß die dialektisch-materialistische Methode hier zu einer „dogmatischen Angelegenheit“ geworden sei, „die ohne Verbindung mit dem ganzen mannigfaltigen Inhalt des Klassenkampfes verdorrte“. Alpari meint dazu: „Was behandelt die Lessing-Legende? In erster Linie die Fridericus-Legende, den preußischen Militarismus, und klingt aus in einer Abrechnung mit den Geisteshelden der neudeutschen Bourgeoisie, mit Hartmann, Schopenhauer und Nietzsche . . . Hat der preußische Despotismus und der preußische Militarismus, hat die Fridericus-Legende mit dem Klassenkampf der neunziger Jahre etwas zu tun gehabt? Sehr viel . . . Nur ein Mann, der die Dinge absolut nicht kennt oder dessen Gehirn dem dialektischen Denken vollkommen verschlossen ist, kann behaupten, daß ein Werk wie die „Lessing-Legende“ mit dem politischen und geistigen Leben seiner Zeit nichts zu tun gehabt hätte, daß sie ein Werk sei, in dem der dialektische Materialismus nur „verdorrte“. Zu Sauerlands

Vorwürfen gegen Mehring, dieser sei vor dem Kampfe gekniffen, er habe eine Abneigung und ein Gruseln vor der Dialektik gehabt usw., meint Alpari, es sei am besten, die „Charakterisierung eines solchen Vorgehens“ einfach zu unterdrücken.

Auch Liebknecht findet die Gnade Sauerlands nicht, worüber Alpari schreibt: „Wenn nun Sauerland vor dem unleninistischen Kampf Liebknechts gegen Imperialismus und Krieg warnt („Roter Aufbau“, September 1932), so bitte ich nachzulesen, wie Lenin sich zu dem „unleninistischen Kampf Liebknechts“ in seinen Kriegsaufsätzen wiederholt geäußert hat, wie er, der Meister des Leninismus, über die „Treue zu Liebknecht“ gesprochen hat.“

Ueber Sauerlands Stellung zu Rosa Luxemburg sagt Alpari: „Er vergrößert Rosas Fehler, macht aus ihnen eine Karikatur.“ Alpari weist nach, daß Sauerland in seiner Beurteilung der Akkumulationstheorie von Rosa Luxemburg gegen etwas polemisiert, „was Rosa nicht gesagt hat“.

„Sauerland“, schreibt Alpari, „will Rosa und Karl nur als Märtyrer gelten lassen, die für die Sache des Proletariats gestorben sind. In ihrem Leben arbeiteten sie für die „kriegerische Tüchtigkeit“ der Partei mit dem einzigen Zweck, die Sozialdemokratie „bündnisfähig“ zu machen, bündnisfähig mit der Bourgeoisie, der Kampf ihres Lebens galt, die proletarische Revolution „abzuwehren“. Das war „das Fundament der Strategie und Taktik der Linken“. Dann muß allerdings ein Wunder geschehen sein: wie weiland auf dem Wege nach Damaskus, muß auch plötzlich über sie die Erleuchtung gekommen sein, und nur so wurden sie zu Märtyrern der proletarischen Revolution. Wir stehen auf alle Fälle vor einem Rätsel. Leute, deren Theorie sich nur der Form nach vom Sozialfaschismus unterscheidet, befolgen eine Praxis, die sie zu Märtyrern der proletarischen Diktatur macht! Wahrlich, hier klappt ein Abgrund zwischen Theorie und Praxis, wenn auch gerade im entgegengesetzten Sinne, wie es Sauerland verkündet. Das Rätsel löst sich aber sehr einfach. Wir brauchen nur anzunehmen, daß Sauerlands Ausführungen über die Linken im besten Falle nur leeres Gewäsch sind, und schon ist das Rätsel gelöst.“

Alpari versucht dann im Gegensatz zu der Sauerlandschen Vergrößerung und Karikatur die wirklichen Fehler der Linken, d. h. die Unzulänglichkeiten und Mängel darzulegen, die ihre politische Stellungnahme im Vergleich zu der Lenins und der Bolschewiki aufwies.

„Wir wissen“, schreibt Alpari, „von jeher und in dem soeben zum erstenmal veröffentlichten Briefe Lenins an Radek wird das schon Bekannte noch einmal stark unterstrichen, wie unbarmherzig Lenin gegen den Zentrismus kämpfte. Dieser unbarmherzige Bekämpfer des Zentrismus wollte die Komm. Internationale nur zusammen mit den Linken gründen. Er hätte das nie und nimmer getan, wären die Linken nicht etwas ganz anderes gewesen als die Zentristen. Nicht in den Texten, oder richtiger in den unverständlichen Texten, sondern in den damaligen Verhältnissen müssen wir die Fehlerquellen der Linken entdecken. Die Führer der Linken arbeiteten in Ländern, wo eine im großen und ganzen friedliche Entwicklung vor sich ging. Indessen betrachteten sie den alltäglichen Kampf der Arbeiter um höhere Löhne, um kürzere Arbeitszeit nie als Selbstzweck, die Parlamentswahlen nie als einen Kampf für Gesetzgebermandate, womit man ein bißchen mehr Sozialpolitik, etwas Steuererleichterungen für die Arbeiter herauschlagen konnte. Sie unterstützten aus allen Kräften die Kämpfe der Arbeiter um ihre Tagesforderungen. Aber die Arbeitskämpfe und Wahlkämpfe waren in den Augen der Linken vor allen Dingen Gelegenheiten, die Massen aufzurütteln, zu schulen, kampffähig für die kommenden Schlachten zu machen . . . Wenn die Linken in der sogenannten Tagespolitik Fehler gemacht haben, so waren diese noch nicht von entscheidender Bedeutung. Die großen Fehler von Rosa Luxemburg (ich werde nunmehr von ihr sprechen, da sie die bedeutendste unter den Linken war) beginnen bei der Fragestellung der Revolution. All ihr Sinnes und Trachten galt der proletarischen Revolution — wie stellte sie sich aber konkret die Durchführung der Revolution vor? Sie stellte die Frage der Revolution: ihre erste Broschüre, die sie in Deutschland veröffentlichte, führte den Titel: „Soziale Reform oder Revolution?“ Aber sie stellte die Frage nicht konkret . . .

Mit der Verschärfung der Klassengegensätze und Durchsetzung der Partei mit opportunistischen Elementen, meint Alpari, „hätte die Frage der Revolution schon konkreter gestellt werden müssen.“ Er fährt fort: „Und hier hat Rosa Luxemburg ihren verhängnisvollen Fehler begangen. Statt der Wirklichkeit fest in die Augen zu sehen, sich die Aufgabe zu stellen, die ganze Bewegung organisatorisch und politisch auf neue Grundlagen zu stellen — eine unter den damaligen Verhältnissen äußerst schwere Aufgabe — beharrte sie noch auf ihrer mechanischen Auffassung der Revolution. Sie erklärte: Wenn die Führer versagen, um so schlimmer für die Führer, aber „die Masse tut es“. Statt die Wechselwirkung zwischen der Spontaneität der Massen und der zielbewußten Führung zu erkennen, versteifte sie sich auf die einseitige Spontaneität. Dieses Verlassen des realen Bodens, dieses Ausweichen vor der Frage: die Revolution zu organisieren, hatte eine ganze Reihe an-

derer Fehler zur Folge, vor allem die Unterschätzung der Rolle der Partei, dann die Unterschätzung der opportunistischen Gefahr. Wenn die Massen es schaffen werden, meinte sie, so werden auch die Herisionisten nicht viel schaden können . . . Lenin weist, wie wir wissen, darauf hin, daß Rosa Luxemburg, als sie im Jahre 1918 aus dem Gefängnis kam, einen Teil ihrer Fehler verbessert hat. Sie hat die Fehler unter dem Einfluß ganz bestimmter Verhältnisse begangen. Als diese sich geändert haben, hat sie auch sofort eine andere Stellung eingenommen.“

Alpari stellt weiter die Frage, wie die Linken an „der Ausarbeitung und Anwendung der marxistischen Theorie auf den Imperialismus teilgenommen“ haben. Er erwähnt Karl Liebknechts Kampf gegen den Militarismus und Radeks Schriften. Radeks Broschüre „Der deutsche Imperialismus und die Arbeiterklasse“ sei „unter den damaligen Verhältnissen . . . eine große Tat“ gewesen.

Die Stellungnahme der Linken zum Imperialismus habe aber einer Theorie der proletarischen Revolution ermangelt. Diese Theorie konnte nur von einer Partei kommen, die „sich auf sämtliche internationale Erfahrungen des Klassenkampfes“ stützte, und nicht, wie die Linken nur auf die deutschen Erfahrungen“ stützte. „Die Partei der Bolschewiki ist unter den Bedingungen der offenen revolutionären Kämpfe entstanden. Sie hat daher im Gegensatz zu den idyllischen Anschauungen mancher Linken eine richtige

Werbt

für

„Gegen den Strom“

Der Verlag ist bereit, an Adressen die eingesandt werden, Probenummern zu senden. Wenn „Gegen den Strom“ nicht ausgeliefert wird, obwohl er bestellt ist, muß beim zuständigen Postamt, am besten direkt beim Briefträger, reklamiert werden. Nur dort wo „Gegen den Strom“ ausdrücklich als Streifbandsendung beim Verlag bestellt ist, muß direkt beim Junius-Verlag, Berlin NO 18, Schönlander Str. 17, Beschwerde eingereicht werden

Vorstellung von der Diktatur des Proletariats gewonnen; nicht weil Rußland ein rückständiges Land war, sondern weil die Frage der Revolution gerade in diesem Lande konkret gestellt werden mußte . . . Nicht weil sie die Texte besser verstanden haben, wurden die Bolschewiki revolutionäre Realisten, sondern weil sie revolutionäre Realisten waren, haben sie die Texte besser verstanden. Weil die Bolschewiki den Freiheitskampf der revolutionären Klasse der Geschichte am besten geführt haben, haben sie auch die Theorie dieses revolutionären Kampfes der Geschichte, den Maxismus, am besten begriffen . . . Während andere Revolutionäre durch die Verhältnisse vorwärtsgetrieben werden mußten, und es ihnen so erging, wie lenen, die die Gesetze der Schwere erst dann erkennen, wenn das Haus über ihnen zusammenstürzt — so hat Rosa Luxemburg über die Spontaneität im Jahre 1918 ganz anders gesprochen als im Jahre 1910 — hatte Lenin, dank seiner meisterhaften Handhabung des Marxismus, immer rechtzeitig das Kommende erkannt. Die Geschichte stieß ihn nicht vorwärts, er half stets, die Geschichte vorwärtszutreiben.“ (Schluß folgt.)

Zum gewerkschaftlichem Arbeitsprogramm

Zu dem in der vorigen Nummer veröffentlichten Programm für die oppositionelle Arbeit in den Gewerkschaften schreibt der Genosse W. Müller-Gevelsberg:

Zu dem im „Strom“ abgedruckten Programm der oppositionellen Arbeit in den Gewerkschaften schlage ich vor, daß unter Abschnitt C Punkt 1 folgende Forderung aufgenommen wird:

1. Kampf für Schaffung einer einheitlichen staatlichen Arbeitslosenfürsorge. Einheitliche Unterstützung ohne Karenzzeit und Bedürftigkeitsprüfung für die ganze Dauer der Arbeitslosigkeit und die Aufbringung der Kosten für dieselbe durch Besetzung aller mühelosen Einkommen.

2. Aufstellung eines kurzen, vielleicht 10 Punkte enthaltenden Programms von Forderungen, welche

a) geeignet sind, jedem Arbeiter und Erwerbslosen als durchaus durchführbar zu erscheinen,

- b) die Arbeiterklasse, vor allen Dingen Arbeitslose und Betriebsarbeiter zusammenschließen,
c) über den Rahmen der kapitalistischen Ordnung hinausgehen.

Zehn solcher, jedem Arbeiter verständlichen Forderungen sind aus unserem allgemeinen Programm auszuwählen und dafür im ganzen Reiche verstärkt die Propaganda aufzunehmen und zugleich für die Verwirklichung dieser Forderung die Organisation von Massenaktionen zu betreiben.

Aus den Organisationen

Ostsachsen

Am 3. und 4. Dezember fand in Zschachwitz die **Bezirks-Funktionärkonferenz für den Bezirk Ostsachsen** statt. Die Konferenz war von ca. 60 Funktionären besucht. Es waren alle Ortsgruppen vertreten mit Ausnahme der Ortsgruppen **Tharandt** und **Freiberg**. Am Sonnabend abend sprach der Genosse Brandler zur politischen Lage und den Aufgaben der Gruppe. An der Diskussion beteiligten sich der Genosse Willi **Schneider-Freital**, Genosse **Queitsch** von der Sachsenzelle, Genosse Fritz **Schreiter-Zschachwitz**, Genosse **Hindemith-Meißen**, Genosse **Baentsch-Dresden** und einige andere Genossen. Interessant waren die Ausführungen eines Sozialdemokraten, der als Gast an der Sonnabend-Tagung teilnahm. Er gab ein anschauliches Bild der Zweifel sozialdemokratischer Arbeiter, die sich vom Reformismus abzuwenden beginnen. Seine Ausführungen waren eine Bestätigung des Versagens der KPD-Führung gegenüber solchen sich revolutionierenden Arbeitern in der Sozialdemokratie. Er erklärte, daß er bislang keinerlei Vorliebe für kleine Splittergruppen gehabt habe, deshalb habe er es auch abgelehnt, mit zur SAP zu gehen. Nach den heutigen Erfahrungen in der Tagung der KPD-O, müsse er zugeben, daß die KPD-O eine ganz andere Bedeutung als die SAP habe. Er versprach, sich weiter über unsere Bewegung zu informieren. In der Diskussion kamen keine wesentlichen Meinungsverschiedenheiten zum Ausdruck. Der Genosse **Queitsch** vertrat den Standpunkt, daß die Liebesgabenpolitik gegenüber den Großgrundbesitzern und die Politik der Kontingentierung von der Bourgeoisie bewußt betrieben werde, weil sie sich für einen Revanchekrieg unabhängig von der Zufuhr von Agrarprodukten machen wollen.

Am Sonntag berichtete Genosse Fritz **Schreiter** über die Tätigkeit der Bezirksleitung. Er unterzog die Arbeit der Gruppe einer strengen Kritik. Er entwickelte sehr klar und positiv die notwendige weitere Arbeit. An Hand der Wahlerfolge in **Zschachwitz** und **Tharandt** und der Mißerfolge in **Radeberg** und **Freiberg** behandelte er die weitere Arbeit. Anschließend an dem Bericht des Gen. Fritz **Schreiter** berichteten die Ortsgruppen. Dann nahm die Bezirkskonferenz noch Stellung zur Reichskonferenz. Es wurde beschlossen, einen Vertreter von der BL zu delegieren und zu finanzieren, ein Delegierter soll von der Ortsgruppe **Zschachwitz** gewählt und finanziert werden, und die Gruppen **Freital-Dresden-Radeberg** und **Meißen** einigten sich über die Aufbringung der Mittel für einen weiteren Delegierten und bestimmten als Delegierten den Gen. **Schreiber-Meißen**.

Am Sonntag, abends 7 Uhr, fand im Gewerkschaftshaus in **Meißen** eine Mitgliederversammlung der KPD-O, mit geladenen Gästen statt. In der Versammlung referierte Gen. **Brandler**. An der Diskussion beteiligten sich drei Sozialdemokraten, ein KPD-Genosse, ein Genosse von der SAP, und einer von der Kämpfergruppe. Die Versammlung war ein Erfolg unserer kleinen Gruppe.

Wasserkante

Am 10. und 11. Dezember fand in Hamburg die **Bezirkskonferenz des Bezirks Wasserkante** statt. Alle Ortsgruppen waren durch Delegierte vertreten.

Am Sonnabend sprach Genosse **Brandler** über die politische Lage und die Aufgaben der KPD-O. An der Aussprache beteiligten sich Genosse **Diercks-Glückstadt**, **Scheele-Hamburg**, **Wückner-Helckendorf**, **Pressler-Kiel**. Politische Meinungsverschiedenheiten traten nicht zutage, die Redner ergänzten und unterstrichen die Ausführungen des Gen. **Brandler**. Einstimmig wurde eine Entschließung angenommen, die darin gipfelt, daß das gewerkschaftliche Aktionsprogramm der KPD-O, zum Ausgangspunkt einer verstärkten Arbeit gemacht werden soll, weil dazu auch die günstigsten Voraussetzungen auch im Bezirk **Wasserkante** vorhanden sind.

Am Sonntag wurde die BK fortgesetzt. Genosse **Scheele** gab den politischen, Gen. **Isert** den Organisations- und Kassenbericht, Gen. **Jung** berichtete über die Gewerkschaftsarbeit.

3. Muß, viel mehr als es bis jetzt geschehen, durch eine konkrete Untersuchung der Lage der einzelnen kapitalistischen Betriebe der Arbeiterschaft gezeigt werden, daß ihre betrieblichen Lohnstreiks auf Grund des objektiven ökonomischen Tatbestandes fast keine Erfolgsaussichten mehr haben, indem wir zugleich die objektiven Ursachen des Versagens sowohl der Gewerkschaften wie der RGO aufzeigen, die Voraussetzungen schaffen, daß der Kampf der Arbeiterschaft auf eine andere Grundlage gestellt wird.

Aus den Berichten ging hervor, daß die Genossen des Bezirks **Wasserkante** zahlenmäßig den Mitgliederverlust noch nicht wieder wettgemacht haben, der durch die Abspaltung der ehemaligen Minderheit verursacht wurde. **Streber**, der uns vor einem Jahr beschuldigte „wir treiben eine Politik der Kapitulation vor Stalin“, ist heute auf dem Umweg über die SAP, bei der KPD, gelandet und hat vor dem ultralinken Kurs kapituliert. **Cohn**, der eifrigste Fraktionsmacher für **Walcher** und **Frölich**, soll bereits bei der SPD, gelandet sein. Die Auswirkung und Verbreiterung des politischen Einflusses unserer Gruppe hat der Mitgliederverlust nicht gehindert. Die Auseinandersetzungen mit der SAP, haben bei vielen KPD-Mitgliedern der Bürokratenhetze entgegengewirkt und uns Boden für unsere Arbeit verschafft. Die z. T. schon gut in Gang gekommene Zusammenarbeit mit den KPD-Mitgliedern in den Gewerkschaften und der A. A. wird von der Bürokratie mit allen Mitteln bekämpft. Dennoch gelingt es der Bürokratie nicht, die Zusammenarbeit in den Gewerkschaften ganz zu zerschlagen. Wo dies gelingt, geschieht das nur um den Preis der Verhinderung jeder kommunistischen Gewerkschaftsarbeit. Die Wut, mit der die Parteibürokratie die KPD-O, bekämpft, ist nur eine Bestätigung der Wirksamkeit unserer Arbeit. Ein gutes Zeichen der Aktivität unserer Genossen gibt folgendes Gespräch mit einem unteren Parteifunktionär, das in der Diskussion mitgeteilt wurde: „Die KPD-O, in Hamburg solle doch geschlossen in die KPD, übertreten, weil sie mit ihren 8000 Mitgliedern in Hamburg doch nicht die Partei überholen könne, die die dreifache Mitgliederzahl habe.“ Gut arbeitende Gewerkschaftsfraktionen bestehen im graphischen Gewerbe und bei den Holzarbeitern. Im DMV, und Gesamtverband und bei den Seeleuten ist die Arbeit aufgenommen.

Dem Bericht schloß sich eine ausgiebige Diskussion und Kritik an. Im ganzen wurden auch in der Diskussion und Kritik an der BL, Arbeit wertvolle Anregungen zur Weiterarbeit gegeben, wenn auch manche von übertriebenem Kritikbedürfnis getragene Ausführungen einiger Genossen aus St. Pauli rein negativ wirkten.

Zurückgewiesen wurde mit Recht von der Konferenz das Treiben des Genossen **Schrieber**. Seine Kritik ist in der Wirkung reine Zersetzungsbauerei. Deshalb wurde sie mit großer Mehrheit zurückgewiesen und auch Gen. v. **Gock** grenzte sich von ihm ab. Genosse **Schrieber** ist erst vor einem Jahr wieder in die KPD-O, aufgenommen worden. Er war vor 2½ Jahren schon einmal aus der KPD-O, wegen ähnlicher Treibereien ausgeschlossen worden. Am Schluß der Konferenz erklärte **Schrieber** seinen Austritt aus der KPD-O, weil seine Zersetzungsbauerei mit aller Schärfe zurückgewiesen wurde. Dieser Austritt erspart der Gruppe organisatorische Maßnahmen und ist deshalb zu begrüßen, obgleich Gen. **Rogalla-St. Pauli** mit seiner Frau ebenfalls ihren Austritt erklärten. Der Gen. **Pressler** konnte die Konferenz berechtigterweise mit der Erklärung schließen, daß die Auseinandersetzungen zwar unerquicklich, aber notwendig gewesen sei, um den Treibereien ein Ende zu machen. Die KPD-O, und auch die Hamburger Ortsgruppe werde neu gestärkt an die Arbeit gehen können, nachdem alle Zersetzungsbauerei abgewiesen worden wären.

Zur Reichskonferenz wurden folgende Anträge zur Organisationspolitik angenommen:

„Die Bezirksleitung hat das Recht, Mitglieder zur Mitarbeit in der Bezirksleitung hinzuzuziehen. Diese haben in der Bezirksleitung nur beratende Stimme.“

„Mitglieder der BL, müssen mindestens ein Jahr Mitglied der KPD-Opopposition sein. Auf neue zur KPD-O, stoßende Ortsgruppen findet diese Bestimmung keine Anwendung.“

Angenommen wurden noch folgende Anträge der Stadtteilgruppe **St. Pauli**:

„Jeden Monat findet eine Mitgliederversammlung Groß-Hamburg statt. Jedes Vierteljahr ist unaufgefordert Kassenbericht zu erstatten. Die BL, hat die Pflicht, die Tätigkeit der Zellen zu kontrollieren. Bei plötzlich eintretenden Aktionen, wie z. B. bei den Arbeitsdienstlern, hat die BL, die Aufgabe, besser als das letzte Mal zu arbeiten.“

GEGEN DEN STROM

ORGAN DER KPD (OPPOSITION)

Nr. 27
31. Dezember

Herausgegeben von A. Thalheimer, H. Brandler, E. Hausen
Begründet von der KPD.-Ortsgruppe Breslau (Opposition)

Erscheint 14 tgl. Sonnabends — Postscheckkonto: H. Brandler, Berlin 478 96 — Telefon: E 3 Königstadt 2535
Abonnementspreis für das Vierteljahr 0,95 RM. — Durch die Post: 0,90 RM zuzüglich Bestellgeld. — Einzeltage in die Postzeitungliste. — Erscheinungsort: Berlin. — Einsendungen an die Redaktion und Expedition sind zu richten an Junius-Verlag (Heinrich Brandler), Berlin NO 55, Schönlanke Straße 17

5. Jahrg. 1932
20 Pf.

Zur 5. Reichskonferenz der KPD-O.

1. Rückblick.

Unsere letzte Reichskonferenz, die am 19. Dezember begann, war beherrscht von der Auseinandersetzung mit der damaligen Minderheit (Walcher, Frölich, Frank usw.) und den Zentrismus in Gestalt der SAPD. Die Reichskonferenz brachte den politischen Abschluß einer ausgedehnten und gründlich geführten Diskussion, an der die gesamte Mitgliedschaft unserer Gruppe teilnahm, soweit nicht die damalige Minderheit die „Schotten dicht“ machte, d. h. die Mehrheit nicht zu Wort kommen ließ. Die Ausdehnung und Gründlichkeit der Diskussion war die Ursache, daß die Minderheit politisch völlig geschlagen wurde und daß organisatorisch aus der „Spaltung“ der Gruppe, auf die sie hinsteuerte, nur eine unbedeutende Abspaltung einiger hundert Mitglieder wurde. Unsere Gruppe ging politisch und organisatorisch gefestigt aus dieser Auseinandersetzung hervor.

Die Frage unseres Verhältnisses zur SAPD, zum Zentrismus, war im Grunde die Frage des kommunistischen oder zentristischen Charakters unserer eigenen Gruppe. Die Entscheidung bewies die unerschütterliche Festigkeit der kommunistischen Grundlinie unserer Gruppe: eine Folge vor allem des Umstandes, daß alle grundsätzlichen und taktischen Fragen in der Gesamtheit der Gruppe mit einer Gründlichkeit und Konsequenz durchgefochten und durchgearbeitet worden sind, wie dies sonst nur in den besten Zeiten der Bolschewiki geschah. Das Wort von der „Bolschewisierung“ ist infolge des ultralinken Mißbrauchs in Mißkredit geraten; die Sache aber wurde, ohne viel Aufhebens davon zu machen, von unserer Gruppe und nur von ihr durchgeführt. Dabei handelte es sich nicht nur um „Veteranen“ der kommunistischen Bewegung. Unsere Gruppe hat in steigendem Maße jüngere Elemente anzu ziehen, festzuhalten und zu assimilieren vermocht.

Bei den Vorwänden, in Gestalt von Prophezeiungen über die beabsichtigte und unvermeidliche Kapitulation der Gruppe vor dem ultralinken Kurs, mit denen die damalige Minderheit ihre eigene Preisgabe des Kampfes gegen den ultralinken Kurs, vor sich selbst und ihrem Anhang zu rechtfertigen und zu verhüllen suchte, braucht man sich heute nicht mehr aufzuhalten. Die Tatsachen sprechen hier eine klare Sprache.

Ebenso klar sprechen sie über die Vorstellungen der damaligen Minderheit von dem politischen Wesen, der politischen Rolle und den Perspektiven der Entwicklung der SAPD. Diese Vorstellungen mühen heute nur noch komisch an.

Die SAPD hat sich nicht nur nicht zu der von der Minderheit erhofften oder einen neuen „revolutionären“ „Massenpartei“ entwickelt, sie ging unaufhörlich den Krebsgang und ist heute auf einen Bruchteil ihres ursprünglichen Bestandes reduziert. Die Tatsachen haben die „Nachgeburt der USP.“ bestätigt, sie haben gezeigt, daß für eine zentristische Massenpartei im gegenwärtigen Deutschland kein Raum ist. Noch mehr. Auch eine kleine Organisation kann unter bestimmten objektiven und subjektiven Bedingungen eine wichtige, ja unentbehrliche politische Rolle spielen. Die SAPD war aber vermöge ihres zentristischen Charakters außerstande dazu. Sie hat keinerlei Einfluß auf die Entwicklung der kommunistischen Bewegung gehabt und konnte ihn nicht haben. Aber sie hat ebenso wenig die Entwicklung der sozialdemokratischen Arbeiter beeinflußt, aus deren Kreis der Hauptteil der Führer und Mitglieder kam. Vielmehr wurde sie vom Kommunismus und vom Reformis-

mus her politisch und organisatorisch fortschreitend zerrieben. Die SAPD hat ebenso auf die proletarischen Massenorganisationen, die Gewerkschaften usw. keinerlei ernste Wirkung ausgeübt. Dies kann nur eine grundsätzlich und taktisch einheitliche und festgefügte Organisation, aber nicht ein Konglomerat aller möglichen und unmöglichen Tendenzen.

Die Ironie der Geschichte will es, daß nach Jahresfrist die Führer der ehemaligen Minderheit genötigt sind, in der SAPD, das anzuerkennen, was sie in der KPD-O. ablehnten, und daß der rechte und mittlere Flügel in der SAPD, sich der Schlagworte gegen die Ex-Minderheit bedienen, die diese gegen die KPD-O. gebraucht hatte. Walcher ist heute genötigt, das als „Aktionsdisziplin“ gegen die Siemsen, Seydewitz, Rosenfeld zu vertreten, was er und seine Freunde in der KPD-O. ablehnten und praktisch mißachteten. Er muß feststellen, daß sich der rechte und der mittlere Flügel der SAPD, unter Seydewitz und Rosenfeld gegen die „Linken“ vereinigt haben, daß zwischen Theorie und politischer Praxis in der SAPD, ein Abgrund klafft, daß die Praxis reformistisch-demokratisch und pazifistisch ist. Die ehemalige Minderheit wird heute des „Dogmatismus“, der „Ketzerriecherei“, der „Fraktionsmacherei“ angeklagt von den Siemsen, Seydewitz usw.

Wir könnten es nur begrüßen, wenn die Ex-Minderheit heute begriffen hätte, was sie vor einem Jahre nicht begriff, aber das ist nur zu einem Teil der Fall. Gerade in dem wesentlichsten Punkte, nämlich in der Frage des Verhältnisses zu den Siemsen, Seydewitz, Rosenfeld, d. h. dem rechten und mittleren zentristischen Flügel, wird festgehalten an der alten Illusion, daß die SAPD, als Ganzes in eine revolutionäre Partei umzuwandeln sei, und demgemäß wird der „Kampf“ gegen die Siemsen, Seydewitz, Rosenfeld so zahn- und lendenlahm geführt, wie dies unvermeidlich ist, wenn nicht das Ziel der Entfernung aller opportunistischen Elemente aus der Organisation ins Auge gefaßt wird, wie es vom kommunistischen Boden aus ins Auge gefaßt werden muß. Der rechte und mittlere Flügel ist im Angriff, der linke in der Verteidigung. Das kennzeichnet am schärfsten die Natur dieser „Linken“ und den vermutlichen Ausgang — ein faules Kompromiß auf Grund noch „radikalerer“ Phraseologie, zu der sich die Siemsen-Seydewitz-Rosenfeld gern bereitfinden, wenn sie die Zügel der Organisation und damit die politische Führung in der Hand behalten.

An Stelle der „Regeneration“ der Arbeiterbewegung durch die SAPD, ist der fortschreitende Zerfall der SAPD, selbst getreten, der zum größeren Teil dem Indifferentismus zugute gekommen ist.

2. Die Leistungen der KPD-O.

Zur 4. Reichskonferenz schrieben wir in „Gegen den Strom“ (Nr. 26): „Unsere Gruppe kämpft jetzt seit drei Jahren als selbständige Organisation. Sie kämpft unter unerhört schweren Bedingungen. Und die Lage deutet nicht darauf hin, daß sie leichter, sondern daß sie noch schwerer wird.“

Es bedarf nicht vieler Worte, um festzustellen, daß die Voraussage zutrifft in der Hinsicht, in der sie in erster Linie gemeint war: in materieller. Das vierte Krisenjahr — damit ist alles gesagt. Das Maß der Opfer der revolutionären Ausdauer,

der Heroismus der Einzelnen, das darin eingeschlossen ist, ist keiner Beschreibung fähig.

Um so schwerer wiegt die Tatsache, daß die Aktionskraft der Gruppe nicht nur nicht zurückgegangen ist, sondern daß sie im Laufe dieses Jahres weiter an Umfang und Intensität gewachsen ist.

Die Organisation hätte die ungeheure Arbeit, die sie geleistet hat, nicht leisten können ohne die jüngeren Kräfte, die in die Breschen sprangen, und die Lücken, die die Minderheit ließ, mehr als ausfüllen.

Das Aktionsfeld der Gruppe wurde nach zwei Richtungen hin ausbreitet.

Erstens: Sowie die Partei die ersten Schritte in der Richtung der Einheitsfront tat (oder richtiger zulleb, daß sie von der Parteimitgliedschaft getan wurden) in der Richtung der Zusammenfassung proletarischer Organisationen gegen den Faschismus und die Kapitaloffensive, fiel den Mitgliedern unserer Organisation automatisch die Führerrolle zu. Dies dank der langen und zähen Vorarbeit und der Initiative, die von unserer Gruppe entwickelt wurden. Dank aber auch der gründlichen Durchbildung unserer Mitgliedschaft, ihrem Charakter als Kaderorganisation und dem „Regime“, das der Initiative der Bezirke, der Ortsgruppen, der Einzelnen den weitesten Spielraum gibt und gleichzeitig die völlige Einheitlichkeit und Sicherheit der Taktik gewährleistet.

Die Parteibürokratie, leistungsfähig nur im Negativen, hat sich alsbald daran gemacht, diese Ansätze zu zerschlagen. Sie kann den traurigen Ruhm ernten, daß ihr dies in den meisten Fällen gelungen ist, zum schwersten Schaden der Partei und der Arbeiterklasse.

Aber die Parteibürokratie war nicht mehr imstande, die breitere Verbindung, die unsere Gruppe mit den Parteimitgliedern gewann, wieder rückgängig zu machen. Je breiter die Berührung, die die Parteimitglieder mit unserer Gruppe in der praktischen Arbeit gewannen, um so wirkungsloser wurde die Hetze der Instanzen.

Die Entwicklung der Partei in der Berichtsperiode wird in einem besonderen Aufsatz dieser Nummer eingehend dargestellt.

Jedenfalls ist unsere Gruppe aus dieser Entwicklung nicht wegzudenken. Alle die „Wendungen“, die „unter der Führung“ der Instanzen der KPD, und der Komintern gemacht wurden, sind dadurch gekennzeichnet, daß die Wucht der Tatsachen Schritt für Schritt zur Anerkennung des Versagens der ultralinken Taktik zwang, zur faktischen Anerkennung der Kritik der KPD.-O., daß aber jede neue „Wendung“ nur Variationen des ultralinken Kurses schuf und die Widersprüche des Kurses vergrößerte. Der 20. Juli, der Berliner Verkehrsstreik zwangen zur Anerkennung der Tatsache, daß die Partei jeden Einfluß in den reformistischen Gewerkschaften verloren hatte. Die Tatsachen zwangen zur Anerkennung der kleinbürgerlich-nationalistischen Abweichungen der Partei. Sie zwangen zur Anerkennung der Tatsache, daß das bürokratische Regiment in der Partei die Initiative in der Mitgliedschaft gelähmt hatte. Ja, bereits entdeckt Manuilski, daß es vielleicht bald an der Zeit sei, revolutionäre Uebergangslösungen herauszugeben.

All das ist ohne die Kritik und die praktische Betätigung der KPD.-O. undenkbar.

Die KPD.-O. verkörpert das kritische Gewissen der kommunistischen Bewegung, das in ihr selbst bis heute keinen Platz findet. Keine einzige der „Wendungen“ der Partei, deren Inhalt ohne die KPD.-O. denkbar wäre.

Aber der ultralinke Kurs besteht weiter, kein Zweifel. Und keine Möglichkeit besteht, daß dieser Kurs stückweise, unmerklich von oben her beseitigt wird, wie das sanftlebende Fleisch der Versöhner sich immer wieder einbildet.

Eine wirkliche Kursänderung ist unmöglich ohne offenes Eingeständnis der Fehler, d. h. ohne dem Prestige der Parteiinstanzen schwere Schläge zu versetzen, denn sie ist unmöglich ohne Klarheit der gesamten Mitgliedschaft. Der Preis dafür, daß die „Autorität“ der Parteiinstanzen erhalten bleiben soll, der Preis dafür ist aber nicht mehr und nicht weniger als die Verhinderung

einer wirklichen Liquidation des ultralinken Kurses. Das sagt nicht nur die einfachste Ueberlegung, das haben inzwischen auch die Tatsachen wieder und wieder bestätigt. Die Aufgabe, eine wirkliche Kursänderung durchzuführen und zugleich die „Autorität“ der bisherigen Instanzen auf dem Felde der Komintern-Politik zu wahren, ist so wenig lösbar, wie die Aufgabe, einen Eierkuchen zu backen, ohne dabei Eier zu zerbrechen. Es gibt in einer kommunistischen Massenpartei, wie der KPD., keine Kursänderungen unter falschen Vorwänden. Die kleine Parteibürokratenweisheit, von der auf diesem Felde die Schritte der Komintern wie der KPD.-Bürokratie diktiert sind, ist nicht nur die schwerste Schädigung der kommunistischen Bewegung, sondern auch die kolossalste Dummheit.

Aber trotzdem der ultralinke Kurs weiter besteht, war die Wirkung der KPD.-O. auf die Partei nicht vergeblich. Die Zweifel am ultralinken Kurs haben sich in der Mitgliedschaft verstärkt. Das Gebäude des ultralinken Kurses mag äußerlich bestehen noch so dastehen wie vor einem Jahre, es kann aber keinem Zweifel unterliegen, daß seine Grundlagen morscher geworden sind.

Das zweite große Feld, auf dem die KPD.-O. sich ausgebreitet hat, ist das der Arbeit in den Massenorganisationen, vor allem in den Gewerkschaften. In einer Reihe von Fällen mußten sich die Parteiinstanzen überzeugen, daß die einzige kommunistische Arbeit in den Gewerkschaften von der KPD.-O. gemacht wird.

Nichts kennzeichnet schärfer das Wesen unserer Gruppe als die Tatsache, daß ihr die Arbeit auf Schritt und Tritt über den Kopf zu wachsen droht. Das stimmt sehr schlecht zu dem Bild einer kleinen „Sekte“, die isoliert ist von der Arbeiterklasse. Dafür ist es eine Tatsache, und zwar die Tatsache, die die gegenwärtige Lage unserer Gruppe am meisten charakterisiert, und aus der sich die wichtigsten Aufgaben der Gruppe für den nächsten Kampfabschnitt herleiten.

Wir sind eine Kaderorganisation. Aber unsere Arbeit trägt den breitesten Massencharakter. Die Gruppe als Ganzes und ihre einzelnen Mitglieder stehen mit beiden Füßen in der Massenarbeit.

Durch die proletarischen Massenorganisationen wirkt sich der Einfluß unserer Gruppe auf die sozialdemokratischen Arbeiter aus. Die verschiedenen Erklärungen von reformistischen Gewerkschaftsführern, die in der letzten Zeit erfolgt sind, daß das stärkste Feuer gegen die Opposition der KPD.-O. gerichtet werden müsse, sind eine ehrende Quittung für den Umfang und die Wirksamkeit der geleisteten Arbeit.

3. Aufgaben und Perspektiven.

Die Aufgaben unserer Gruppe müssen nicht erst aufgesucht werden, wir sind mitten darin. Sie sind im Einzelnen in den von der RL vorgelegten Resolutionen zusammengefaßt.

Die Hauptaufgabe der Reichskonferenz wird darin bestehen, diese Aufgaben durch den Austausch der Erfahrungen der Bezirke noch weiter zu konkretisieren, vor allem aber, in allem Ernst die Mittel und Wege zu suchen, vorwiegend organisatorischer Art, um die Arbeitsleistung unserer Gruppe noch weiter zu steigern und mit der Fülle der Aufgaben in Einklang zu bringen.

Was die Perspektiven anlangt, so hat das letzte Jahr nichts Wesentliches daran geändert, sondern nur bestätigt und noch schärfer akzentuiert, daß unsere Gruppe für die kommunistische Bewegung und für die Arbeiterklasse das ist, was das Atmungsferment für die Lebenswelt — ein lebenswichtiger Faktor. Der äußere Aktionsradius und die innere Kraft der Gruppe sind gewachsen. Vielleicht, daß sich manch einer den Weg kürzer vorgestellt hat, die Richtigkeit der Taktik unserer Gruppe ist bewiesen durch ihre Fruchtbarkeit. Schwer und lang wie der Weg ist zur Ueberwindung des ultralinken Kurses: es gibt keinen leichteren und kürzeren. Und wie könnte auch die Lösung der Aufgabe, an der das Schicksal der proletarischen Revolution und der kommunistischen Bewegung in Deutschland und darüber hinaus hängt, leicht und kurzfristig sein? Sie ist die schwerste, weil sie die größte ist. Wir haben ihr gewachsen zu sein.

Das vierte Jahr des ultralinken Kurses

Das Jahr 1932, das vierte Jahr des ultralinken Kurses, war in größerem Maße als die vorhergehenden Jahre ein Prüfstein für die Taktik, die die kommunistische Internationale und die KPD. seit dem VI. Weltkongreß befolgt. In diesem Jahre spielten sich in Deutschland politische Ereignisse von folgenreicher Bedeutung für das Proletariat und die internationale Arbeiterbewegung ab. Die Wirtschaftskrise vertiefte sich, die Kapitaloffensive wurde brutal fortgesetzt, die Not der werktätigen Massen wuchs, die Reaktion stieß kühner vor, der Faschismus gewann neue Millionen von Anhängern, blutiger Terror wütete gegen die Arbeiterklasse. In einer solchen Situation war die kommunistische Partei nicht imstande, die Interessen der Massen zu verteidigen, die Arbeiter gegen die verschärfte Ausbeutung und die Angriffe der Konter-

revolution zu schützen. Darüber hinaus zeigte sie sich unfähig, die objektiv günstige Lage zur Mobilisierung der Massen gegen das kapitalistische System, für den Kampf um die Macht auszunutzen. Die KPD. bot im vergangenen Jahre ein Bild vollkommener Hilflosigkeit und Ohnmacht.

Die Kommunistische Partei ging in das ereignisreichste Jahr seit 1923 ausgerüstet mit der stumpfen Waffe der ultralinken Taktik hinein. Diese Politik war zwar in dem vorhergehenden Jahr, auf dem XI. Ekki-Plenum, von den unsinnigsten Auswüchsen befreit worden, aber ihre entscheidenden Grundlagen waren erhalten geblieben: die Einheitsfronttaktik „nur von unten“ an Stelle der Leninschen Einheitsfronttaktik, der RGO.-Kurs und die Theorie des „Sozialfaschismus“. Was die ultralinke Führung als Aktiv-

posten in das neue Jahr mithrachte, war mehr als kläglich. Die Bilanz von 1931 wies nur Niederlagen auf, an erster Stelle die verunglückten RGO-Streiks im Ruhrgebiet. Die Kette von Mißerfolgen setzte sich zu Anfang 1932 sogleich fort. Es gelang der RGO, nicht, auch nur den geringsten Widerstand gegen den großen Lohnraub, der durch die Brüning'sche Notverordnung vom Dezember eingeleitet wurde, durchzuführen. Eine tiefe Depression ergriff die Massen. Während eine lähmende Ohnmacht die Arbeiterklasse gelangen hielt, wurde der Faschismus von Tag zu Tag kühner, eroberte er neue Schichten. Die KPD, war nicht imstande, seinen Vormarsch aufzuhalten. Der Abschluß dieses ersten Jahresabschnittes waren die Präsidenten- und die Preußenwahlen. Das gänzliche Versagen der KPD, führte zu den schweren Niederlagen in diesen Wahlen.

Das parlamentarische Fiasko war ein empfindlicher Schlag für die selbstherrliche Parteibürokratie. Hatte sie bisher den Bankrott der ultralinken Taktik, d. h. die RGO-Niederlagen, die Unfähigkeit, Kämpfe gegen die Faschisoffensive und den Faschismus zu führen, mit dem Hinweis auf den Wahlerfolg vom 14. September 1931 und das organisatorische Wachstum der Partei vor den Mitgliedern zu vertuschen vermocht, so war jetzt dieses Betrugsmanöver aufgedeckt worden. Die Wahlen hatten bewiesen, daß unter außerordentlich günstigen objektiven Verhältnissen die KPD, stagnierte, daß sie nicht einmal an Wählerzahl zunahm. Eine Panikstimmung ergriff viele der jungen, politisch unerfahrenen Parteimitglieder. Zu den politischen Niederlagen drohte die Zersetzung, der organisatorische Zerfall der Partei hinzuzukommen.

Angesichts dieser ersten Gefahren entschloß sich die Führung der Komintern, die bisherige Taktik der KPD, einer Nachprüfung zu unterziehen. Das Ergebnis der kritischen Untersuchung war die halbe Wendung, die die ultralinke Führung unmittelbar nach den Preußenwahlen vollzog. Das wichtigste Dokument dieser Schwengung war der Aufruf des ZK., in dem die Bereitschaft der KPD, ausgesprochen wurde, mit allen Arbeiterorganisationen im Kampfe gegen Faschismus und Unternehmerangriff zusammenzugehen. Aus einer Rede von Pjatnitzki, die er auf dem XII. Plenum gehalten hat, und die soeben in der Zeitschrift „Die Komm. Internationale“ (Heft 15/16) veröffentlicht wurde, erfahren wir, daß dieser Aufruf von der Exekutive veranlaßt und erst auf ihr Drängen hin von der KPD-Führung veröffentlicht wurde. So wenig aktiv die Parteibürokratie bei der Beschlußfassung über die bescheidene Korrektur der Taktik war, so wenig war sie auch auf ihre Anwendung bedacht. Infolge des Widerstrebens der ultralinken Führung, die fürchtete, daß mit der Aenderung der Einheitsfronttaktik „nur von unten“, dieses Ecksteins der ultralinken Taktik, der Anfang vom Ende ihrer Politik und damit ihrer Machtstellung gekommen sei, wurde die halbe Wendung, die die Exekutive erzwang, nur in bescheidenem Rahmen verwirklicht. Es war eine Wendung, die die Partei in einigen kleineren Orten zur Kenntnis nahm, die aber die Politik der KPD, in den entscheidenden Industriegebieten nicht berührte. Die Antifaschistische Aktion blieb eine Parteilangelegenheit, sie wurde nicht zur großen überparteilichen Einheitsfront der ganzen Arbeiterklasse.

Die politische Entwicklung kam den ZK.-Bürokraten zu Hilfe. Die provokatorische Haltung der Papenregierung, die Aufhebung des SA-Verbots, der daraufhin einsetzende Terror der Nazis riefen den spontanen Widerstand der Massen hervor. Es kam im Sommer zu einer lebhaften Aktivität der Arbeiter. Die Partei war zwar nicht imstande, die Führung der spontanen Abwehraktionen in die Hand zu bekommen, sie in politische Massenkämpfe zu verwandeln (siehe den 20. Juli) — denn dazu hätte nicht nur eine halbe Wendung, die zudem noch sabotiert wurde, sondern die völlige Preisgabe des ultralinken Kurses gehört — aber schon dieser bescheidene Anfang einer Massenbewegung (wozu noch die Kapitulation der SPD, am 20. Juli kam) genügte, um der KPD, in den Wahlen vom 31. Juli einen Erfolg zu verschaffen.

Die Kehrseite einer ultralinken Politik ist von jeher der parlamentarische Kretinismus gewesen, die Ueberschätzung der Wahlerfolge und der parlamentarischen Tätigkeit. Die Haltung der KPD-Führung nach dem 31. Juli ist nur eine neue Bestätigung dieser alten Erfahrung. Anstatt bei der Entscheidung über die weitere Politik der Partei von dem Versagen am 20. Juli auszugehen, wurde der Stimmenerfolg vom 31. Juli zum Maßstab der Beurteilung genommen. Die ultralinke Taktik wurde als richtig befunden, irgendeine Korrektur als überflüssig erklärt und die schwachen Ansätze zu einer Revision des ultralinken Kurses zu-nichte gemacht. Von der halben Wendung blieb fast nichts mehr übrig.

Die Politik der KPD, seit dem 31. Juli wurde von den alten ultralinken Auffassungen bestimmt, wie sie seit dem 6. Weltkongreß vertreten werden. Die praktischen Taten der Partei erschöpften sich daher in der parlamentarischen Komödie, die sie an der Seite der Nazis aufführte. In den entscheidenden Tagen und Wochen, da die faschistische Machtergreifung unmittelbar drohte, war die Kommunistische Partei vollständig passiv, war sie Zuschauer anstatt Akteur. Wenn die Nazis noch nicht siegten, so war es nicht ihr Verdienst. Soweit die Aktion der

Arbeiterklasse die Errichtung der faschistischen Diktatur verhinderte, spielte hier die KPD, als organisierende Kraft keine Rolle; denn ihr Anteil an der Streikbewegung im Herbst war minimal. Setzte die Führung der antifaschistischen Aktionen der Massen im Sommer die Liquidierung der ultralinken Einheitsfronttaktik voraus, so die Beeinflussung der Streiks gegen die Papensche Notverordnung vor allem den Verzicht auf die RGO-Politik. Da aber die ZK.-Bürokratie starr an den Prinzipien der RGO-Taktik trotz unwesentlicher Korrekturen festhielt, so begleitete die ultralinke Führung die Streikbewegung zwar mit großem Geschrei, aber ohne sie leiten zu können. Die Ohnmacht des ultralinken Kurses zeigte sich bei dieser Gelegenheit noch besser als bei den spontanen Aktionen der Massen im Sommer. Handelte es sich hier doch um Bewegungen der entscheidenden Schichten der Arbeiterklasse, der Betriebsarbeiter und der gewerkschaftlich Organisierten. Das Versagen der Kommunistischen Partei fand dann auch seinen Niederschlag in den Wahlergebnissen des 6. November. Daß die KPD, in den Industriegebieten relativ schlecht abschnitt, war die Folge der Hilflosigkeit der Parteiführung gegenüber dem politischen Geschehen während der letzten Monate.

Das Jahr 1932 hat keine Revision der ultralinken Politik gebracht. Die Taktik, die die KPD, in diesem Jahr befolgt hat, ist die lediglich von dem allergrößten Unsinn befreite Taktik, wie sie das XI. Ekki-Plenum festlegte. Seitdem ist keine Entwicklung nach vorwärts erfolgt. Die stärkere Betonung der innergewerkschaftlichen Arbeit, die Aufnahme der Fraktionsarbeit in den freien Gewerkschaften, ist nicht das Resultat des letzten Jahres. Sie ist nur die Durchführung von Beschlüssen, die bereits 1931 gefaßt wurden.

Auch dem Kampf gegen H. Neumann und seine Fraktion lagen keine Auseinandersetzungen über eine neue Revision des ultralinken Kurses zugrunde. Der Streit geht noch immer um die Korrekturen der Taktik, die das XI. Plenum vornahm (Ablehnung der Losung „Schlagt die Faschisten, wo Ihr sie treift“, der Auffassung, der Faschismus sei der Vater der Revolution, der Gleichsetzung von sozialdemokratischen Führern und Arbeitern, des Verzichts auf Teilösungen usw.).

Wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, daß die ultralinke Politik nicht geändert worden ist, daß die Komintern- und KPD-Instanzen nicht daran denken, aus den Tatsachen zu lernen und die verhängnisvolle Taktik der kommunistischen Parteien in den letzten Jahren zu liquidieren, so hat ihn das XII. Ekki-Plenum geliefert, das vor einigen Monaten tagte. Weil die Referate und Diskussionsreden, die dort gehalten wurden, erst soeben veröffentlicht worden sind („Die Komm. Internationale“, Heft 15/16), können erst jetzt die Ergebnisse der Tagung beurteilt werden. Da in einem besonderen Artikel das XII. Ekki-Plenum ausführlich besprochen werden wird, soll hier nur auf seine allgemeine Bedeutung für die weitere Entwicklung der kommunistischen Parteien eingegangen werden.

Das XII. Ekki-Plenum wird stolz als „das Plenum der beschleunigten Vorbereitung zu Kämpfen um die Macht, um die Diktatur des Proletariats“ bezeichnet. Aber wenn man die Berichte über die Verhandlungen liest, muß man feststellen, daß das Ekki-Plenum eher das Plenum der Verzögerung dieser Kämpfe war.

Im Mittelpunkt der ökonomischen Analyse stand die These vom „Ende der kapitalistischen Stabilisierung“. Sie besagt, daß die Stabilisierung der kapitalistischen Verhältnisse, die nach der Niederschlagung der Revolution von 1918 bis 1923 begann, zu Ende sei, aber ohne daß nunmehr eine revolutionäre Situation vorhanden sei. Es soll jetzt eine Epoche der Zersetzung des Kapitalismus eintreten, der erst die proletarische Revolution ein Ende bereiten werde. Die Dauer dieses Zeitraumes zwischen dem Ende der kapitalistischen Stabilisierung und dem Sieg des Sozialismus hänge von der Tätigkeit der kommunistischen Parteien ab, erklärte Manuiski. Diese Behauptung vom Ende der kapitalistischen Stabilisierung ist ein einziger Widerspruch und übertrifft in ihrer Unsinnigkeit noch die Theorie der „dritten Periode“. Das „Ende der kapitalistischen Stabilisierung“ kann nur das Eintreten einer revolutionären Situation, d. h. der Beginn unmittelbarer Machtkämpfe sein. Da aber die Komintern angesichts der geringen Erfolge der kommunistischen Parteien schlecht behaupten kann, daß die Revolution bereits da sei, so vertrat das Plenum die Auffassung, das Ende der kapitalistischen Stabilisierung sei ohne die proletarische Revolution gekommen. Dann aber kann der Begriff „Ende der kapitalistischen Stabilisierung“, wenn er überhaupt einen Sinn haben soll, nur eine andere Bezeichnung für die Weltwirtschaftskrise sein, also einen Zustand, der bereits seit drei Jahren andauert. Erklärt aber die Komintern, daß die gegenwärtige Krise auch ohne die proletarische Revolution das Ende der kapitalistischen Stabilisierung bedeutet, so behauptet sie nicht mehr und nicht weniger, als daß es für die Bourgeoisie keinen Ausweg aus der Krise gibt, d. h. sie bekennt sich zu der unmarxistischen Auffassung vom automatischen Zusammenbruch des Kapitalismus.

Zu solchen mechanistischen Auffassungen muß die Komintern kommen, weil sie sich seit vier Jahren als unfähig erwiesen hat,

eine kommunistische Politik zu betreiben, die wirklich das Ende der kapitalistischen Stabilisierung, d. h. den Beginn revolutionärer Kämpfe, bringen würde. Auch auf dem XII. Plenum wurde an diesem verhängnisvollen Zustand nichts geändert. Man fand zwar an den einzelnen Sektionen manches zu tadeln, man beklagte ihre unzureichenden Erfolge, aber die Frage wurde nicht aufgeworfen, welches die tiefste Ursache des bedenklichen Zurückbleibens der kommunistischen Parteien hinter der günstigen objektiven Situation ist. Im Gegenteil. Das XII. Ekki-Plenum unterstrich noch einmal ausdrücklich die Richtigkeit des ultralinken Kurses. Brachte das XI. Plenum wenigstens einige, wenn auch geringfügige Änderungen der ultralinken Taktik, so hat das XII. Plenum nur das Ergebnis gezeitigt, daß die ideologische und politische Verwirrung in der Komintern und in der KPD. noch gesteigert worden ist.

Der Rückblick auf das vierte Jahr des ultralinken Kurses weist wenig Lichtblicke auf. Die politische Entwicklung, die Massen selbst boten der KPD, die günstigsten Chancen. Die ultralinke Bürokratie wußte und konnte sie nicht ausnützen. Am Ende des vierten Jahres der ultralinken Politik hat die Partei sich völlig in eine Sackgasse verrannt. Sie hat alle Möglichkeiten der ultralinken Taktik erschöpft. Es fallen ihr nicht einmal mehr neue ultra-

linke Dummheiten ein, die sie praktizieren könnte. Die putschistischen Tendenzen, die sich jetzt hier und dort bei kommunistischen Arbeitern bemerkbar machen, sind nur die andere Seite der politischen Ratlosigkeit der ultralinken Instanzen.

Aus dieser Sackgasse gibt es nur einen Ausweg: die radikale Abkehr von der ultralinken Taktik, die Rückkehr zu der Leninischen Politik, wie sie die KPD.-O. vertritt. Allerdings führt dieser Weg über den Sturz der unfähigen Parteibürokratie. Weil die Instanzen das wissen, deshalb kämpfen sie mit allen Mitteln gegen die Gesundung der kommunistischen Bewegung, stellen sie ihr Prestige höher als das Schicksal der Partei. Es ist ihnen im Sommer gelungen, diesen verhängnisvollen Standpunkt noch einmal in der KPD. durchzusetzen, die Wendung rückgängig zu machen, um die Zusammenarbeit von KPD.- und KPD.-O.-Mitgliedern zu zerstören. Aber die politische Entwicklung in Deutschland geht weiter, und sie wirft immer dringender die Frage der Reform der kommunistischen Bewegung auf. Die Wirtschaftskrise dauert an, der Faschismus bedroht weiter die Arbeiterklasse. Die Abkehr von dem ultralinken Kurs wird zur Lebensnotwendigkeit für die Kommunistische Partei!

Von Brüning bis Schleicher

Die politische Entwicklung Deutschlands im letzten Jahr weist einen raschen Wechsel der Situationen und plötzliche, dramatische Verschiebungen der Machtverhältnisse auf. Dieser tatsächliche Ablauf der politischen Ereignisse findet sein groteskes Gegenstück in der Unerschütterlichkeit der liberalen, spießbürgerlichen Illusionen in Bezug auf die politischen Perspektiven Deutschlands, Illusionen, die die Politik der SPD. bestimmen und die ihren Widerschein in den ultralinken „Analysen“ der Führung der Kommunistischen Partei finden. Mit derselben Unbekümmertheit, mit der er vor einem Jahre die Tolerierung Brünings als Mittel zur Wahrung der Demokratie in Deutschland bezeichnete, verteidigt heute der sozialdemokratische Spießbürger das Techtelmechtel seiner Partei mit Schleicher, weil dadurch der Parlamentarismus von den Toten erweckt, der Reichstag wieder „arbeitsfähig“ werde. Und auch der ultralinke Spießbürger ist wie die liberalen und sozialdemokratischen Esel ebenso davon überzeugt, daß Schleicher ihnen eine Hitlerdiktatur vom Halse halten werde, wie er das ein Jahr zuvor von Brüning annahm. War für ihn Brüning die „Durchführung der faschistischen Diktatur“, so ist ihm Schleicher „eine der Formen der faschistischen Diktatur“, was beide Male zu dem tröstlichen Schluß führt, daß die Gefahr einer Herrschaft des wirklichen Faschismus, des Nationalsozialismus in Deutschland gar nicht besteht.

Das letzte Jahr hat aber mit drastischer Schärfe die Brüchigkeit und Gefährlichkeit dieser Illusionen über die politischen Tendenzen der kapitalistischen Reaktion in Deutschland erwiesen. Führen wir uns seine Ereignisse noch einmal vor Augen.

Die Regierung Brüning war nicht, wie das die tolerierende Sozialdemokratie von ihr behauptet, eine Regierung, die den Parlamentarismus, die bürgerliche Demokratie gegen den Ansturm der Nazis wahrte, vielmehr baute sie unter dem Druck der Nazis stückweise die bürgerliche Demokratie ab. Diese Regierung war als nichtparlamentarische, in erster Linie vom Reichspräsidenten und nicht vom Parlament abhängige Regierung entstanden, wenn sie auch noch aus Mitgliedern parlamentarischer Parteien bestand und deshalb die Legitimation durch eine parlamentarische Mehrheit nicht ganz entbehren konnte; sie schaltete das Parlament bewußt und planmäßig aus, sie nahm ihm seine gesetzgeberische Funktionen und machte den Artikel 48, den Diktaturparagrafen der Verfassung, zur Grundlage der Regierungstätigkeit. Die Regierung Brüning bedeutete nicht, wie die KPD.-Führung behauptete, die „Durchführung der faschistischen Diktatur“, sie machte die Nazis als konterrevolutionäre Kraft für die Bourgeoisie nicht überflüssig, sie bahnte im Gegenteil den Nazis den Weg und half die Voraussetzungen für die Errichtung einer wirklichen faschistischen Diktatur schaffen.

Das System Brüning ermöglichte es dem Reichspräsidenten, der nichts anderes war und ist als die repräsentativste Spitze der oberen Schichten der militärischen und zivilen Bürokratie, und zwar vor allem der Generalität, eine Notverordnungs-diktatur zu errichten, die durch das Votum einer Parlamentsmehrheit den verfassungsmäßigen Schein erhielt und durch die Unterstützung der katholischen und reformistischen Organisationen eine Basis in den Massen hatte. Brüning war mit seiner Regierungskunst zu Ende,

als er der Präsidialdiktatur dies nicht mehr liefern konnte. Die Präsidentenwahl, bei der die Parteien, auf die sich die parlamentarische Demokratie in Deutschland stützte, Hindenburg auf den Schild hoben und in seiner Person der Generalität eine Blankovollmacht der Volksmehrheit für die „autoritäre“ Anwendung und Auslegung der Verfassung ausstellten, verschaffte der Präsidialmacht unabhängig vom Parlament das Votum einer Volksmehrheit; andererseits zeigten die Preußenwahlen, daß die Regierung Brüning und ihre preußischen Gefolgsmänner aus dem Kabinett Braun-Severing über keine Parlamentsmehrheit mehr verfügten, daß an Stelle der Reformisten die Faschisten zur stärksten Partei in Deutschland geworden waren, zu der Organisation, die die größte Zahl von Anhängern zur Unterstützung der Kapitalherrschaft auf sich vereinigt hatte. Die Brüning, Groener und Severing machten nunmehr, nachdem sie den Faschismus erst großgezüchtet hatten, den schüchternen Versuch, den Einfluß der Nationalsozialisten einzudämmen, ihnen mit Gewalt entgegenzutreten; sie erließen ein Verbot der nationalsozialistischen Terrororganisationen, der SA.

Aber die Regierungen Brüning und Braun-Severing waren gar nicht instande, das SA-Verbot durchzuführen. Der bürgerliche Staatsapparat ist eine Waffe zur gewaltsamen Bekämpfung der Arbeiterklasse. Mit der faschistischen Konterrevolution verbinden ihn tausend Bande. Die Generalität, die über das stärkste Machtmittel des bürgerlichen Staates in Deutschland, die Reichswehr, verfügte, meuterte offen gegen das SA-Verbot und erzwang den Rücktritt des dafür verantwortlich zeichnenden Ministers Groener. Damit war auch das Schicksal der Regierung Brüning besiegelt, denn die Generalität war die nächste Umgebung des Reichspräsidenten und ihre Haltung deckte sich mit der seinen.

Die Regierung Papen, die auf Brüning folgte, bestand durchweg aus Nichtparlamentariern, sie führte den Abbau der Weimarer Verfassung, der von Brüning begonnen worden war, weiter bis zur tatsächlichen Beseitigung. Am 20. Juli wurde durch die Einsetzung des Reichskommissars in Preußen der Rest der bürgerlich-demokratischen, parlamentarischen Regierungsformen beseitigt. Das preußische „Bollwerk der Demokratie“ brach kläglich zusammen.

Die Regierung Papen war auf dem Kamme der faschistischen Welle zur Macht gekommen. Sie erkaufte sich für das Erste die Duldung der Nazis, indem sie das SA-Verbot aufhob und den faschistischen Mordbanden Terrorfreiheit gewährte. Aber bald kam es zu einer Auseinandersetzung zwischen der Papenregierung und den Nazis. Die Weimarer Republik war tot, nun aber begann im Lager der antidemokratischen Reaktion der Streit um ihr Erbe. Die Papen-Regierung und die Kreise, die hinter ihr standen, waren keineswegs gewillt, den Nazis die ganze Macht abzutreten, sie wollten sie als Hilfskraft benutzen. Die Papen-Regierung vertrat die obersten Kreise der zivilen und militärischen Bürokratie, das Großkapital, vor allem aber die traditionell herrschgewohnten und machtlüsternen preußischen Junker, die auf eine Restauration der wilhelminischen Monarchie lossteuern und die die Papen-Regierung zum Werkzeug ihrer monarchistischen Pläne machten. Papen vertrat ein Programm der Verfassungsreform, dessen Verwirklichung die Wiederherstellung der Monarchie in Deutschland auf die Tagesordnung gesetzt hätte.

Andererseits zeigten die Nazis keine Lust, sich bloß mit dem Schein der Macht abgeben zu lassen. Eine Regierungsbeteiligung der Nazis, bei der sie keine unumschränkte, alleinige Diktatur ausüben konnten, bedeutete für sie die drohende Gefahr des Bankrotts ihrer Partei. Wollten die Faschisten, einmal in der Regierung, bei der dann unvermeidlich folgenden Ernüchterung der Massen, die ihnen gefolgt waren, ihre Macht behaupten, dann mußten sie die Möglichkeit haben, einen Teil ihrer Anhänger mit staatlichen Pöstchen zufriedenzustellen und jede, auch die zahlste, Opposition mit Gewalt mundtot zu machen. Das konnten sie nur im Besitz der ganzen Macht.

So kam es zu dem Konflikt am 13. August zwischen Papen und Hitler und in der Folge zum Zusammenstoß zwischen der Papen-Regierung und dem Reichstag.

Der Streit zwischen der Papenregierung und dem Reichstag, dessen Auflösung und die Wahlen vom 6. November zeigten ein übriges Mal, daß der Parlamentarismus in Deutschland ausgespielt hat. Das Parlament war nur noch eine Kulisse zur Deckung der Machtansprüche der Nazis, wobei das Zentrum ihnen Hilfsdienste leistete. Der 12. September und die Neuwahlen zeigten, daß die Regierung Papen absolut keine Stütze in den Massen hatte — und ohne eine Massenbasis kann sich auf längere Zeit im heutigen Deutschland keine konterrevolutionäre Diktatur halten. Die Nazis dagegen beschränkten sich darauf, die ganze Macht für sich zu fordern, vermieden es aber nach dem 13. August und dem 12. September, etwas zu tun, was nach einem Staatsstreich aussehen konnte. Der Grund dafür war nicht der, daß Hitler persönlich ein Feigling ist, sondern ist darin zu suchen, daß ein erfolgreicher faschistischer Staatsstreich nur im Bunde mit dem bürgerlichen Staatsapparat unternommen werden kann, denn die faschistische Diktatur beruht ja auf der Verschmelzung der faschistischen Partei mit dem Gewaltapparat des bürgerlichen Staates. Der Staatsapparat des bürgerlichen Deutschland, vor allem die Reichswehr, war, wie die Haltung der Generalität zeigte, noch nicht dazu bereit, sich der Führung der Faschisten unterzuordnen.

Die Regierung Papen scheiterte an ihren inneren Widersprüchen. Sie konnte sich keine eigene Massenbasis schaffen, brachte vielmehr die Stimmung der Massen gegen sich auf und

(Schluß folgt.)

Der Fall Sauerland

(Schluß)

Nachdem er seine eigene Darstellung der geschichtlichen Rolle der Linken gegeben hat, faßt Alpari sein Urteil über das Sauerlandsche Machwerk wie folgt zusammen:

„Die Dinge haben eben ihre Dialektik, selbst wenn Sauerland sie nicht hat! Wir wissen, daß nicht nur Wels und Breitscheid nichts mit Wilhelm Liebknecht und Bebel zu tun hatten, sondern daß auch die Partei Wels' mit der einst revolutionären Partei Bebel's nichts zu tun hat. Um aber Proletarier, besonders Jugendliche, an sich zu fesseln, müssen die Crispin und Künstler sozialistische Ideale vorgaukeln, müssen den Arbeitern erzählen, daß sie die Partei Bebel's und Liebknecht's sind . . . Aber Sauerland schenkt dem Sozialfaschismus nicht nur Bebel und Wilhelm Liebknecht, sondern auch Rosa Luxemburg und den jungen Liebknecht. Und was noch viel, viel schlimmer ist: Er macht die unglaublichsten Anstrengungen, um mit Hilfe einer „gründlichen“ Analyse das brennende Kainmal des Verrates von der Stirn Kautskys, von der Stirn der Sozialdemokratie wegzureißen, freilich ist das keine Originalleistung Sauerlands: Er schreibt nur ab, was der Sozialdemokrat Brandis schon früher gesagt hat. Dieser Bursche, dessen Unwissenheit nur durch seine Gewissenlosigkeit übertroffen wird, trottet hinter dem Löwen in der Aesopschen Fabel. Er sammelt die Abfälle aus der Zeit des Sozialistengesetzes, um damit zu beweisen, daß Scheidemann und Südekum die würdigen Nachfolger Wilhelm Liebknecht's sind, daß die Sozialdemokratie aus der Zeit des Sozialistengesetzes und die Sozialdemokratie nach dem 4. August und nach dem 9. November 1918 ein und dieselbe Sozialdemokratie seien, mit einem Worte, daß der Verrat nur eine Legende sei . . . Ich glaube, daß die Schuld Sauerlands dadurch nicht vermindert wird, daß er nur Amen sagt zu dem, was ihm Brandis vorbetet. Genosse Wittfogel nennt in einer Besprechung („Illustrierte Neue Welt“ Nr. 9) die Arbeit Sauerlands eine Pionierarbeit. Die Bezeichnung stimmt nicht ganz, wie wir soeben gesehen haben. Sie ist höchstens in der kommunistischen Partei eine Pionierarbeit — eine Pionierarbeit für die Sozialdemokratie . . . Das Buch Sauerlands ist nicht nur ein literarischer, es ist auch ein politischer Skandal.“

Zu der Arbeit Alparis müssen einige Bemerkungen gemacht werden.

stieß teilweise — so bei der Durchführung ihrer Lohnabbaupläne — auf aktiven Widerstand der Arbeiter. Sie stellte ein Programm der Verfassungsrevision im monarchistischen Sinne auf, sie taumelte von einem Verfassungskonflikt in den andern, ihr fehlte aber die Kraft dazu, die monarchistischen Pläne durch einen Staatsstreich zu verwirklichen, wie das die Deutschnationalen von ihr forderten. Die Großbourgeoisie begann schließlich gegen die Reformpläne Papens in Bezug auf die Verfassung zu protestieren, sie trat etwa aus Treue zum Dokument von Weimar, aber weil sie in einem Regime der ständigen Verfassungsabenteuer, das dabei zum letzten, entscheidenden Streich in der Verfassungsfrage zu schwach war, eine Quelle dauernder Beunruhigung ihrer Geschäfte, ihrer Ausbeuterpraxis, sah. Die Gegensätze innerhalb des Blocks der Großbourgeoisie und Junker, der oberen Bürokraten und Generale, auf die sich Papen stützte, wurden insbesondere durch das Scheitern des Papenschen Wirtschaftsprogramms verschärft. Die industrielle Bourgeoisie weigerte sich, die Agrarkontingente auf sich zu nehmen, was die wirtschaftlich weit schwächeren, aber politisch in der Papen-Regierung führenden Großagrarien forderten. Die Generalität, die über die Reichswehr, also das mächtigste Instrument des Staates verfügte, nahm deutlich Abstand von den Junkern, mit denen sie durch Herkunft und Erziehung auf das Innigste verknüpft ist und unterstützte die politischen und wirtschaftlichen Bedenken des Industrie- und Handelskapitals gegen die Junkerpolitik Papens.

Nach dem Rücktritt Papens stand von neuem der Eintritt der Nazis in die Regierung auf der Tagesordnung. Auch diesmal lehnte Hindenburg es ab, Hitler die ganze Macht auszuliefern, d. h. die Spitzen des Staatsapparats sträubten sich nach wie vor gegen die Unterordnung unter die Führung des Faschismus. Bemerkenswert war aber an der Novemberkrise, daß die Schwerindustrie nunmehr mit besonderer Verve für den Eintritt der Nazis in die Regierung eintrat; ferner daß Hindenburg, der im August die Besprechungen mit Hitler ziemlich brüsk abgebrochen hatte, jetzt ausdrücklich die Tür für neue Verhandlungen offen ließ.

In der Regierung Schleicher ist im Vergleich zum Kabinett Papen der junkerliche Einfluß zugunsten der industriellen Bourgeoisie zurückgedrängt. Das militärische Element herrscht in ihr vor; zugleich hat die Generalität sich von den Junkern distanziert.

Alpari konzentriert seine Angriffe auf Sauerland und versucht sich auf Stalin zu berufen, wenn er die Linken der Vorkriegszeit trotz der Unzulänglichkeiten ihrer Auffassung im Vergleich zu der Lenins, als revolutionäre Marxisten einschätzt, deren geistiges Erbe in das Besitztum der kommunistischen Bewegung eingegangen ist, wenn er behauptet, daß sie alles andere als Reformisten und Zentristen gewesen seien. Aber Stalin nennt in seinem Brief die Stellung der Linken zum Imperialismus einen „halbmenschewistischen Mischmasch“, und Kaganowitsch, ein anderer Führer der KPSU, erklärte in einer Rede kurz nach Veröffentlichung des Stalinschen Briefes, „daß die linken Sozialdemokraten in Deutschland keine Bolschewiki waren, daß sie dauernd zwischen dem Bolschewismus und Menschewismus schwankten und sich dabei immer wieder den Menschewikis, den Zentristen näherten.“ Die Behauptung, daß die Theorien der Linken einfach „halbmenschewistischer Mischmasch“ gewesen seien, und daß sie sich immer wieder den Menschewikis genähert hätten, ist haargenau der Sauerlandsche Unsinn, daß die Linken sich nur der Form nach vom „Sozialfaschismus“ unterschieden hätten. Wieso die Linken, wenn sie in der Frage des Imperialismus nichts als „halbmenschewistischen Mischmasch“ zu sagen hatten, nach dem Verrat der SPD, am 4. August den revolutionären Kampf der deutschen Arbeiter gegen den Imperialismus organisieren konnten, wieso sie, wenn sie sich immer wieder dem Menschewismus näherten, in Deutschland den organisatorischen Bruch mit dem Reformismus und Zentrismus durchführen und hier die kommunistische Partei gründen konnten, das sind alles Rätsel, deren Lösung nur dann möglich ist, wenn wir — ebenso wie Alpari bei den Räteln, die Sauerland aufgibt — annehmen, daß die erwähnten Ansichten Stalins und Kaganowitschs Unsinn sind. Alparis Kritik trifft also nicht nur den kleinen Sauerland, sondern auch den großen Stalin, den Urheber der „Offensive an der theoretischen Front“. Der Aufsatz Alparis ist die schärfste Anklage gegen die ganze Verwahrlosung des geistigen Lebens in der Komm. Internationale, die eine Folgeerscheinung des ultralinken Kurses ist.

Eine andere Lücke weist der Alparische Aufsatz in seiner Beurteilung der geschichtlichen Rolle der Linken auf. Ganz anders als die Kominternbürokratie in ihrer „Offensive an der theore-

tischen Front" bemüht sich Alpari, den Linken gerecht zu werden und ihre geschichtlichen Verdienste zu würdigen. Aber er geht auf einen, in dieser Hinsicht entscheidenden Punkt nicht ein. Wir brauchen heute wahrlich keine unkritische Apologie der Linken; und wenn wir dem Andenken Rosa Luxemburgs und Franz Mehrings eines schuldig sind, so das, sie nicht zu Objekten eines Führerkultus zu machen, wie er heute leider in der Komm. Internationale eingerissen ist. Rosa Luxemburg und Franz Mehring würden das ebenso abgelehnt haben, wie sie, die ihren Marx kannten und verehrten, ein unkritisches „Marxpfaffenrum“, wie Mehring das nannte, ablehnten. Wir dürfen uns aber nicht damit begnügen, daß wir Rosa Luxemburg, Franz Mehring, ja die ganze Linke der Vorkriegszeit einfach in zwei Stücke schneiden und dann sagen: das eine Stück, das gegen Bernstein und Kautsky gekämpft hat, ist gut, das andere, nämlich die Unzulänglichkeiten der Stellung der Linken im Vergleich zu der Lenins, ist schlecht. Das ist eine unhistorische, weil undialektische Betrachtung der Rolle der Linken; sie gibt uns keine Antwort auf die Frage, welche Bedeutung nun das Gesamtwerk Rosa Luxemburgs und Franz Mehrings, das gesamte Auftreten der Linken für die Entwicklung der deutschen und internationalen Arbeiterbewegung gehabt hat. Diese Methode erinnert an die Art, wie Proudhon ökonomische Probleme behandelte. Marx schrieb darüber:

„Seine (Proudhons) eigene dialektische Methode besteht in der dogmatischen Unterscheidung von gut und schlecht . . . Was die dialektische Bewegung ausmacht, ist gerade das Nebeneinanderbestehen der beiden entgegengesetzten Seiten, ihr Widerstreit und ihr Aufgehen in eine neue Kategorie. Sowie man sich nur das Problem stellt, die schlechte Seite auszumerzen, schneidet man die dialektische Bewegung entzwei.“

Stalin und der kleine Sauerland verfahren nur insofern anders als Proudhon, als sie bei der Beurteilung der Linken bestrebt sind, die gute Seite, nicht die schlechte, auszumerzen. Alpari versucht, die gute Seite an den Linken, ihre Verdienste, hervorzuheben. Aber er kann sich von der falschen Methode bei der Beurteilung der Linken nicht befreien. Wir kommen nicht weiter, wenn wir links die Fehler, rechts die Verdienste der Linken aufzählen und dann versuchen auszurechnen, ob sich ein Saldo zu ihren Gunsten oder ihnen zur Last ergibt. Wir müssen die Linken, ihre Theorien, ihr Auftreten im Zusammenhang mit der politischen Praxis der Arbeiterbewegung ihrer Zeit bewerten, um ein Gesamturteil über sie abgeben zu können. Die Entscheidung durch die Praxis ist die allein ausschlaggebende. Gehen wir so an das Lebenswerk Rosa Luxemburgs und Franz Mehrings, an das Wirken der Linken heran, so müssen wir feststellen, daß sie an allen

entscheidenden Knotenpunkten der Geschichte der deutschen Arbeiterklasse ihrer Zeit auf der revolutionären Seite gestanden und das vorwärtsdrängende Element der deutschen Arbeiterbewegung, die wahre Vorhut der deutschen Arbeiterklasse in der damaligen Zeit darstellten. Bei den großen praktischen Entscheidungen, vor die die Geschichte sie stellte, gaben sie eine richtige Antwort, handelten sie richtig; und wenn sie dabei noch theoretische Unzulänglichkeiten aufwiesen, so überwandnen sie diese in ihrer revolutionären Praxis und durch diese Praxis, weil sie in der Frage, auf die es im bestimmten Augenblick praktisch in Deutschland ankam, eine prinzipiell richtige Antwort gaben. So ist für die Beurteilung der Massenstreikdebatte nicht die Ueberschätzung der Spontanität der Massen durch Rosa Luxemburg das entscheidende Moment, sondern die Tatsache ihres offenen Auftretens gegen die Zentrismen, die Betonung der Notwendigkeit außerparlamentarischer Massenaktionen. Nur infolge dieses Auftretens war es möglich, daß nach dem 4. August der Spartakusbund entstand, der dann nicht erst abwartete, daß die Massen sich spontan zu Massenaktionen gegen den imperialistischen Krieg erhoben, sondern diese Aktionen bewußt zu organisieren trachtete. Und die Krönung des Lebenswerks Rosa Luxemburgs war die Gründung der Kommunistischen Partei Deutschlands, d. h. die praktische Tat, durch die das Instrument für eine leninistische Politik in Deutschland geschaffen wurde. Man kann die Stellung der Linken zu Lenin und dem Bolschewismus nicht richtig beurteilen, wenn man außer Acht läßt, daß sie es waren, die in Deutschland die Prinzipien der Oktoberrevolution aufnahmen und eine Partei zur Durchsetzung dieser Prinzipien gründeten. Die revolutionären Arbeiter Deutschlands sind durch Rosa Luxemburg, durch die Linken, durch den Spartakusbund zum Kommunismus geführt worden. Diese geschichtliche Wahrheit zu verschweigen, liegt nur im Interesse der bürokratischen Legende, die den Kommunismus, den Leninismus mit dem ultra-linken Kurs gleichsetzt.

Inzwischen haben die Sauerlands im Parteiapparat, die sich durch die Alparische Kritik getroffen fühlten, durchgesetzt, daß das ZK. den weiteren Abdruck dieser Kritik in der Presse der KPD, untersagte. Das war wohl der Grund, weshalb Alpari, um seinen Ruf als Linientreuer zu retten, in einem Aufsatz über die „Geschichte des Bolschewismus“ von Artur Rosenberg behauptet, die „Brandleristen“ träten dafür ein, daß dem Leninismus ein besonderer „westeuropäischer“, „luxemburgistischer“ Kommunismus entgegengesetzt werde. Alpari weiß wohl selbst am besten, daß diese Behauptung nichts ist, als eine . . . sagen wir, Sauerländerei.

Von der freiesten zur reaktionärsten Republik der Welt

Von Fritz Reinhard.

Es ist unbestreitbar, daß gegenwärtig in Deutschland der Faschismus an die Tür der Macht pocht. Es ist auch unbestreitbar, daß dem faschistischen Terror gegen die Arbeiterklasse nur die Aktion der Arbeiterklasse selbst Einhalt gebieten kann. Das sind für Kommunisten Binsenwahrheiten, um die der Streit nicht geht. Die Streitfrage besteht darin, ob die Tendenz des Monopolkapitals, wie auch des Großgrundbesitzes darin besteht, ihre politische Herrschaft zugunsten des Faschismus abzutreten. Eine Formulierung, daß Teile der Bourgeoisie faschistische Tendenzen entwickeln, wäre richtig. Wenn aber Teile der Bourgeoisie solche Tendenzen entwickeln, dann ist noch nicht die Behauptung gerechtfertigt, daß sich das Monopolkapital dem Faschismus zuwendet. In unserer Plattform ist aber ausdrücklich die Großbourgeoisie, das Monopolkapital gemeint, und darauf ist in allen Artikeln unserer Zeitschriften der größte Wert gelegt.

In der von der Reichsleitung herausgegebenen Broschüre „Vom kapitalistischen Chaos zur sozialistischen Ordnung“ heißt es: „Nur mit Hilfe der vollen faschistischen Diktatur kann das Kapital seine weiteren Raubpläne durchführen.“ So die Genossen Thalheimer, Brandler und Leo. Seit 1930 sind nun die Löhne teilweise um 30 Prozent gesenkt worden und 7 Millionen Erwerbslose nagen am Hungertuche. Fürwahr, ein Generalangriff der Bourgeoisie, dessen Durchführung auch nur zu einem Drittel, die genannten Genossen als mit dem Bestand der Gewerkschaften und Arbeiterorganisationen unverträglich bezeichneten. In „Gegen den Strom“ vom 26. April 1930 stellte Genosse Thalheimer die Behauptung auf, daß die Zertrümmerung der Sozialpolitik und eine 10 bis 15prozentige Lohnreduzierung mit der Existenz der Gewerkschaften schon unverträglich sei. Kein Wunder, daß unsere Reichsleitung seit 1930 wohl über ein Dutzend mal den unvermeidlichen Sieg des Faschismus voraussagte.

In einem Rundschreiben (8/30 Anfang 1930) über die Brüning-Regierung heißt es: „Die nichtparlamentarische Regierung muß in der Konsequenz zur antiparlamentarischen Regierung, d. h. zum vollen Faschismus führen . . . Die Regierung Brüning muß ihrerseits . . . die Stärkung der offenen faschistischen Kräfte fördern, um schließlich von ihnen als unzulänglich und ohnmächtig beiseite geschoben zu werden. Das Tempo dieser Entwicklung wird voraussichtlich ziemlich rasch sein (vielleicht Jahresfrist).“

Von Brüning direkt zum Faschismus könnte man ein Kapitel mit Auszügen aus unserer Literatur und Presse betiteln. Hier nur eins davon:

„Von der heutigen Präsidentenregierung (Brüning) geht der gerade Weg zur faschistischen Diktatur . . . Vom verfassungsmäßigen Regime des Artikels 48 führt der Weg zum faschistischen Staatsstreich“ („Gegen den Strom“ vom 15. April 1930).

In mehreren Leitartikeln der „Arpo“ und des „Strom“ ist die Behauptung aufgestellt worden, daß die „Regierung Brüning Wegbereiter für den Faschismus war und die Regierung Papen-Schleicher Bundesgenosse und Platzhalter“. In „Gegen den Strom“ (15. 8. 32) wird die kühne Behauptung aufgestellt, daß wir unmittelbar am Vorabend der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten stehen. Die Reichsleitung hat in ihrem Aufruf vom 23. Juli und in den folgenden Leitartikeln seit jener Zeit nur so um sich geworfen mit Formulierungen, wie „Erster Schritt zum Staatsstreich“, „erster Akt des Staatsstreichs“, und nicht nur Staatsstreich allgemein, sondern konkret „faschistischen Staatsstreich“ genannt. Trotz falscher Prophezeiungen erneut die Terminsetzung vom unvermeidlichen Sieg des Faschismus in Wochen, Tagen und Stunden (30. 7. 32 in der „Arpo“). Die Berliner Bezirksleitung legte in ihrer Resolution kategorisch fest: „Jeder andere Versuch einer Lösung, außer der faschistischen Diktatur muß scheitern“.

Ohne Übertreibung, so sicher hat außer Hitler in Deutschland nur noch der Hellscher Haussen den unvermeidlichen Sieg des Faschismus prophezeit.

In letzter Zeit wurde von unseren führenden Genossen die Theorie vom unvermeidlichen Sieg des Faschismus über Bord geworfen und ein neues Unheil wird angerichtet. In „Gegen den Strom“ vom 24. 9. und 20. 10. 32 wird von der „natürlichen“ Entwicklung zum Monarchismus in Deutschland gesprochen. Es ist an der Zeit, aus Anlaß unserer Reichskonferenz nicht nur mit diesen falschen Prophezeiungen Schluß zu machen, sondern auch mit dieser falschen Einschätzung der Entwicklung in Deutschland.

Um das Wesen des Faschismus zu analysieren, sei auf Marx' Stellungnahme zum Bonapartismus hingewiesen, wenn auch von einer Gleichsetzung von Bonapartismus und Faschismus infolge andersgearteter Klassenverhältnisse keine Rede sein kann. Marx schreibt im „Bürgerkrieg in Frankreich“:

„Es (das Kaisertum) gab vor, die Arbeiterklasse zu retten, indem es den Parlamentarismus brach und mit ihm die unverhüllte Unterwürfigkeit der Regierung unter die besitzenden Klassen. Es gab vor, die besitzenden Klassen zu retten durch Aufrechterhaltung ihrer ökonomischen Hoheit über die Arbeiterklasse; und schließlich gab es vor, alle Klassen zu vereinigen durch die Wiederbelebung des Trugbilds des nationalen Ruhms. In Wirklichkeit war es die einzige mögliche Regierungsform zu einer Zeit, wo die Bourgeoisie die Fähigkeit, die Nation zu beherrschen, schon verloren und wo die Arbeiterklasse diese Fähigkeit noch nicht erworben hatte . . .“

Der Imperialismus ist die prostituierteste und zugleich die schließliche Form jener Staatsmacht, die von der entstehenden bürgerlichen Gesellschaft ins Leben gerufen war, als das Werkzeug ihrer eigenen Befreiung vom Feudalismus, und die die vollentwickelte Bourgeoisgesellschaft verwandelt hatte in ein Werkzeug zur Knechtung der Arbeit durch das Kapital . . .“ (S. 48).

Aus dieser Stellungnahme Marx' folgert nun Genosse Thalheimer (in seinem Artikel zum Programm der K.L.), daß der Bonapartismus und im Wesen auch der Faschismus „die schließliche, d. h. letzte Form der bürgerlichen Staatsmacht, die Form, die die Staatsmacht in der vollentwickelten bürgerlichen Gesellschaft annimmt“ und „mit der die bürgerliche Gesellschaft untergeht“, sei.

Hier beginnt die Korrektur an Marxens Stellungnahme durch den Genossen Thalheimer. Marx sagt klar und eindeutig, der Bonapartismus war die einzige Regierungsform in einer Zeit, wo die Bourgeoisie die Fähigkeit, die Nation zu beherrschen, schon verloren hatte, und daß der Imperialismus die schließliche Form jener Staatsmacht ist, die von der entstehenden bürgerlichen Gesellschaft ins Leben gerufen war. Während Marx unter „schließlicher Form“ jener Staatsmacht jene versteht, die von der entstehenden bürgerlichen Gesellschaft ins Leben gerufen war, versteht Genosse Thalheimer jene der vollentwickelten bürgerlichen Gesellschaft darunter.

Die Korrektur ist insofern von größter Wichtigkeit, weil Genosse Thalheimer und mit ihm die Reichsleitung jene korrigierte, falsche Definition über den Bonapartismus auf die heutige Lage, auf den Faschismus übertragen.

Ein Sieg des Faschismus bedeutet, abgesehen von den Folgen für die Arbeiterklasse, darüber hinaus die Vernichtung der politischen Herrschaft der Bourgeoisie „um ihre soziale Herrschaft zu retten“ (Engels). Die Bourgeoisie tritt ihre politische Herrschaft nicht freiwillig an den Faschismus ab. Die faschistische Herrschaftsform ist der **letzte Rettungsanker der Bourgeoisie** zur Aufrechterhaltung des Privateigentums, zur Rettung ihrer sozialen Herrschaft **vor der proletarischen Revolution**. Der Bonapartismus war der letzte Rettungsanker in einer Zeit, wo das untergehende Bankkapital die Fähigkeit zur Beherrschung der Nation verloren hatte und das aufsteigende Industriekapital, wie auch das Proletariat noch nicht in der Lage waren, diese Herrschaft auszuüben.

Der Genosse Trotzki hat in einer seiner Broschüren über die Lage in Deutschland die Regierung Brüning als bonapartistische bezeichnet. Auf Grund der tatsächlichen Entwicklung aber hat er sich revidiert und er macht das in seiner Art. Er bezeichnet die Brüning-Regierung in seiner neuesten Broschüre „Der einzige Weg“ als vorbonapartistisch und die Papen-Schleicher-Regierung als die bonapartistische. Eine einfache Methode, die Dinge zu erklären.

Nach Trotzki's Fremdwörterverzeichnis am Schluß seiner Broschüre ist Bonapartismus „die Herrschaft einer an sich schwachen Kaste, die sich unter Vorspiegelung ihrer Unparteilichkeit durch den Kampf zwischen ihren Gegnern an der Macht hält.“ Genosse Trotzki gibt in seiner ganzen Broschüre keine Erläuterung des Bonapartismus. Die hier zitierte Definition am Schluß seiner Broschüre ist völlig unzureichend. Nach dieser Definition müßte Genosse Trotzki wahrscheinlich noch einige Male vor das Wort „bonapartistisch“ mehrere „vor-vor“ setzen. Die Brüning-Regierung muß er jetzt als vor-, die Papen-Regierung als vor- und schließlich die jetzige Schleicher-Regierung als die bonapartistische Regierung kennzeichnen. Die Schleicher-Regierung hat sich der

Gayl und Papen, die am intensivsten die Verfassungsreform und den Verfassungsbruch propagierten, entledigt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß dieser Schleicher-Regierung bald eine neue Präsidentsal- oder Koalitions-Regierung folgt.

Sobald Genosse Trotzki nicht mit Schlagwörtern definiert, kommt er der tatsächlichen Lage viel näher. In der „Permanente Revolution“ Nr. 27 bezeichnet er die Papen-Regierung zwar als „bonapartistisch“, gibt aber selbst zu, daß die Papen-Regierung keine Ausschaltung der Bourgeoisie von der politischen Herrschaft darstellte. Und die „Brechung der politischen Herrschaft der Bourgeoisie“ ist einer der wesentlichsten Charakterzüge des Bonapartismus. Mit Trotzki's Lexikon-Definition erklärt man die komplizierte Lage in Deutschland keinesfalls. Marx wies in seinem 18. Brumaire nach, daß die französische Bourgeoisie, um ihre soziale Existenz zu retten, keine andere Wahl hatte, als Bonaparte, den Bonapartismus. Vor die Entscheidung gestellt, „Despotie oder Anarchie“, entschied sie sich natürlich für die Despotie. In gewisser Hinsicht haben wir heute eine ähnliche Lage. Papen, der „Gottbegnadete“, hielt sich für den Retter der bürgerlichen Gesellschaft, des Privateigentums. Nur schade für Papen, daß außer ihm kein Mensch — wenigstens heute nicht mehr — an seine göttliche Berufung dazu glaubt. Der Klassenkampf in Deutschland schuf, nicht zuletzt infolge des Versagens der KPD., Umstände und Verhältnisse, „welche einer mittelmäßigen und grotesken Personage das Spiel der Heldenrolle ermöglichen“.

Was ist Bonapartismus?

Bonapartismus ist eine Form der Staatsmacht in einer bestimmten Situation der bürgerlichen Gesellschaft, und zwar in einer Situation, in der das untergehende Bankkapital die Fähigkeit, die Nation zu beherrschen, schon verloren hat und das aufsteigende Industriekapital, geschweige denn das Proletariat, noch nicht die Fähigkeit haben, die Nation zu beherrschen. Um ihre gesellschaftliche Macht unversehrt zu erhalten, findet sich die Bourgeoisie mit der Brechung ihrer politischen Macht ab, sie unterwirft sich der „verselbständigten Macht der Exekutivgewalt“. In einer bestimmten Entwicklungsperiode (untergehendes Bankkapital + aufsteigendes Industriekapital) bildet mit der Bourgeoisie das zersplitterte lebende Kleinbauernum die soziale Grundlage der offenen Diktatur Bonapartes und seiner Gesellschaft des 10. Dezember, welche aus sozial entwurzelt „Deklassierten aller Klassen“ bestand und sich der übelsten Demagogie bediente. Der Bonapartismus gab vor, die Arbeiterklasse, das Bauernum und die Bourgeoisie zu retten.

Die Formulierung, daß die Bourgeoisie in einer bestimmten Entwicklungsperiode zu den sozialen Stützpunkten des Bonapartismus zählt, ist hier von größter Bedeutung. In den Werken Marx' und Engels über den Bonapartismus ist darauf der größte Wert gelegt. Genosse Thalheimer hat den Sinn der Marx'schen Stellungnahme „weiterentwickelt“ in „schließliche und letzte Staatsform“. Hier ist, wie bereits eingangs des Schlußkapitels gezeigt, die Quelle der Übertreibungen und falschen Einschätzung zu suchen.

Nur wenn wir ausgehen von der richtigen, nicht korrigierten Marx'schen Stellungnahme zum Bonapartismus kommen wir zu einer richtigen Definition und Einschätzung des Faschismus. Bonapartismus und Faschismus sind wesensverwandt, jedoch infolge der anders gearteten Klassenkräfte nicht gleichzusetzen.

Der Faschismus ist also die Übertragung der wesentlichsten Grund- und Charakterzüge des Bonapartismus. Aus der Definition über Bonapartismus ergeben sich wesentliche Merkmale des Faschismus:

1. Der Faschismus ist eine der reaktionärsten Staatsformen, eine offene Diktatur des Kapitals in einer bestimmten Entwicklungsperiode.
2. Die Erscheinungsform dieser offenen Diktatur ist die Verselbständigung der Exekutivgewalt, d. h. die Brechung der politischen Herrschaft der Bourgeoisie, und die Unterwerfung der übrigen Gesellschaftsklassen (Mittelschichten, Bauern, Proletariat).
3. Der klassenmäßige Inhalt ist die Aufrechterhaltung des Privateigentums, der sozialen Herrschaft der Ausbeuterklasse über das Proletariat und die Mittelschichten.
4. Der Faschismus bedient sich der übelsten Demagogie. Er gibt vor, die Arbeiterklasse vor der Bourgeoisie zu retten und die Bourgeoisie vor der Arbeiterklasse, sowie die Mittelschichten vor der Bourgeoisie und dem Proletariat (Drittes Reich).
5. Die Massengrundlage des Faschismus bilden die proletarisierten Mittelschichten in Stadt und Land. Weiter stützt sich der Faschismus auf entwurzelte deklassierte Proletarier, zeitweise neben deklassierten auch auf enttäuschte Proletarier; außerdem auf Teile der Großagrarien und der hauptsächlich den Großagrariern entstammenden, Offiziersschichten, auf Deklassierte der Bourgeoisie und auf Einzelne aus den Kreisen des Finanz- und Industriekapitals.
6. Daraus ergibt sich (siehe 1. Punkt), daß der Faschismus nur in einer bestimmten Entwicklungsperiode zur Macht gelangen kann. Für den Bonapartismus war diese bestimmte Entwicklungsperiode der Untergang des Bank- (und Finanz-) Kapitals und der Aufstieg

des Industriekapitals und des Proletariats. Das Bankkapital war, wie Marx und Engels feststellten, nicht mehr und das Industriekapital (geschweige denn das Proletariat) noch nicht in der Lage, die politische Herrschaft aufrechtzuerhalten.

Der Faschismus ist für die Großbourgeoisie der letzte Rettungsanker vor der proletarischen Revolution, wenn die Bourgeoisie infolge ihrer Widersprüche und der Krise, wie infolge der proletarischen Offensive nicht mehr imstande ist, der Lage Herr zu werden und ihre politische Herrschaft auszuüben. In einer solchen Entwicklungsperiode tritt sie gezwungenermaßen die politische Herrschaft an den Faschismus ab, um ihre soziale Existenz zu retten.

Auf Grund der neuesten Entwicklung in Deutschland kann ihre Behandlung kurz gehalten sein. Die Tatsachen haben ergeben, daß sich die These unserer RL., wonach die faschistische Machtübernahme unmittelbar bevorstehe und auch die Papenregierung, wie seinerzeit die Brüning-Regierung, nur Platzhalter für eine Hitlerregierung sei, als falsch erwies. Die Bour-

geoisie fühlt sich stark genug, ihre Offensive gegen das Proletariat weiterzuführen und überantwortet nicht den hitlerischen Abenteurern den Staatsapparat. Schleicher hat erklärt, daß die Verfassungsreformpläne im gegenwärtigen Augenblick zurückgestellt werden müssen. Das darf die Arbeiterklasse keinesfalls als eine Absage an die reaktionären Verfassungsbrüche und Verfassungsreformpläne auffassen. Die Bourgeoisie ist auf dem Wege der Umwandlung der Weimarer Verfassung (einst als freieste Verfassung der Welt gepriesen) in die reaktionärste Verfassung der Welt. Die Ausschaltung der Parlamente, die Beseitigung des Demonstrationsrechts, der Koalitions- und Streikfreiheit, der Pressefreiheit usw., die Pläne zur Beschränkung des Wahlrechts, der Einführung eines vom Parlament unabhängigen Oberhauses oder Reichsrates sind Dinge, die von der Arbeiterklasse erhöhte Wachsamkeit erfordern.

Nur die einheitliche Aktion der Arbeiterklasse kann die wirtschaftliche, kulturelle und politische Offensive des Kapitals zurückschlagen. Sie zu organisieren, ist das Gebot der Stunde.

„Heilseher“ oder Nachtwächter?

Von A. Thalheimer.

Die Kritik des Genossen Reinhard hat das Eigentümliche, daß sie ziemlich vollständig die Elemente zu ihrer eigenen Widerlegung enthält, nämlich unbewußte und unaufgelöste Widersprüche. Auch bringt sie im Grunde nichts Neues gegenüber der Diskussion über den Faschismus, die wir bereits hatten.

Der Grundwiderspruch der Kritik des Genossen Reinhard liegt im folgenden: Einerseits behauptet er, es sei falsch, dem Monopolkapital und dem Großgrundbesitz die Tendenz zuzuschreiben, die politische Herrschaft dem Faschismus abzutreten. Nur Teile der Bourgeoisie entwickeln faschistische Tendenzen. In anderer Form, der Faschismus stützt sich unter anderem „auch auf Teile der Großagrarien und der, hauptsächlich den Großagrariern entstammenden Offiziersschichten, auf Deklassierte der Bourgeoisie und auf Einzelne aus den Kreisen des Finanz- und Industriekapitals“. Noch anders: „Die Bourgeoisie fühlt sich stark genug, ihre Offensive gegen das Proletariat weiterzuführen und überantwortet nicht den hitlerischen Abenteurern den Staatsapparat“. Die Bourgeoisie ist auf dem Wege, die Weimarer Verfassung in „die reaktionärste Verfassung der Welt umzuwandeln“. Kurz: Die Großbourgeoisie im Ganzen (von einzelnen Teilen abgesehen) will die politische Macht behalten und behält sie tatsächlich. Der Faschismus ist keine Tendenz der Großbourgeoisie. Er ist in der Hauptsache eine Tendenz der proletarischen Mittelschichten in Stadt und Land. Sie bilden die Massengrundlage des Faschismus.

Andererseits aber: „Die faschistische Herrschaftsform ist der letzte Rettungsanker der Bourgeoisie zur Aufrechterhaltung des Privateigentums, zur Rettung ihrer sozialen Herrschaft vor der proletarischen Revolution“. Der Faschismus ist eine „offene Diktatur des Kapitals in einer bestimmten Entwicklungsperiode“.

Also einerseits: Der Faschismus ist eine bestimmte Form der „offenen Diktatur des Kapitals“, der letzte Rettungsanker „der Bourgeoisie“ vor der proletarischen Revolution. Andererseits: Der Faschismus ist keine Tendenz des Monopolkapitals und des Großgrundbesitzes.

Das Kapital umfaßt in Deutschland verschiedene Gruppen, Industrie-, Bank-, Handels-, Agrarkapital. Das Monopolkapital ist in Deutschland die führende Schicht des Kapitals. „Das Kapital“, „die Bourgeoisie“ umfaßt alle diese einzelnen kapitalistischen Gruppen. Der Widerspruch in seiner knappsten und klarsten Form läuft also darauf hinaus: Einerseits: Der Faschismus ist eine Form der Diktatur des Kapitals. Andererseits: Das Kapital hat keine Tendenz zum Faschismus. Die Folgerung, die aber Reinhard nicht in dieser Deutlichkeit zieht, ist: Der Faschismus ist eine Tendenz des Kleinbürgertums. Der Faschismus ist keine Diktatur des Kapitals.

Natürlich können beide entgegengesetzte Behauptungen nicht zugleich aufrecht erhalten werden.

Aber vielleicht haben wir die Dinge zu primitiv genommen und einen wichtigen Unterschied übersehen. „Tendenz“ ist etwas Subjektives, Streben nach einem bestimmten Ziel, ein Wille, der in bestimmter Richtung geht. Und Genosse Reinhard will sagen, daß das Kapital den Faschismus nicht will und nur gezwungenermaßen, wider Willen, sich der faschistischen Diktatur in einem gegebenen Augenblick unterwirft. Der Faschismus wäre dann eine objektive Entwicklungsrichtung des Kapitals, die sich durchsetzt gegen die subjektive Tendenz des Kapitals. So führt die objektive Gesetzmäßigkeit des Kapitals zu seinem Untergang, aber niemand wird behaupten wollen, daß das Kapital untergehen will.

Wenn dem so wäre, so hätten wir nur die Tendenz im subjektiven Sinne durch die Tendenzen im objektiven Sinne zu er-

setzen. Am Klassencharakter, am Klasseninhalt der faschistischen Diktatur wäre nichts geändert. Sie wäre nach wie vor eine Form der Diktatur des Kapitals, aber nicht Diktatur des Kleinbürgertums.

Aber die Frage der objektiven oder subjektiven Tendenz des Kapitals zum Faschismus ist eine Frage zweiter Ordnung. Aber da sie einmal vom Genossen Reinhard aufgeworfen wird, mag sie auch miterledigt werden, zumal hier offensichtlich der Quell der Mißverständnisse Reinhardts und anderer fließt.

Um diese Frage zu klären, nehmen wir am besten unseren Ausgangspunkt von dem vorher erwähnten Beispiel, wo objektive und subjektive Tendenz des Kapitals sich unlegbar schroff entgegenstehen, nämlich im Falle des Untergangs des Kapitals. Er wird gewiß nicht verwirklicht durch den Willen des Kapitals zum Untergang. Der Untergang wird dem Kapital aufgezwingen durch eine andere, polar entgegengesetzte Klasse, durch das Proletariat, in dem die politische Macht des Kapitals, die bürgerliche Staatsmacht, gewaltsam gebrochen wird durch den siegreichen Aufstand des Proletariats, also durch seinen Sieg im Bürgerkrieg.

Der Bürgerkrieg ist Krieg. Krieg ist „ein Akt der Gewalt, um den Gegner zur Erfüllung unseres Willens zu zwingen“ (Clausewitz). Der siegreiche proletarische Aufstand bricht den Machtwillen der Bourgeoisie. (Unter Umständen nur zeitweise und teilweise.)

Die proletarische Revolution bricht die politische und die ökonomische, gesellschaftliche Macht des Kapitals.

Aber wie ist es mit der faschistischen Diktatur? Sie bricht die politische Macht der Bourgeoisie, ihre politische Herrschaft, aber erhält die ökonomisch-gesellschaftliche Macht. Sie ist in einer bestimmten Lage des Klassenkampfes das einzige Mittel, um die ökonomisch-gesellschaftliche Macht des Kapitals zu erhalten, zu retten!

Darum ist auch die subjektive Tendenz des Kapitals gegenüber dem Faschismus eine andere als gegenüber der proletarischen Revolution. Um die subjektive Tendenz in diesem Falle zu kennzeichnen, lassen wir den von Reinhard angeführten Marx sprechen:

„Marx“, sagt Reinhard, „wies in seinem 18. Brumaire nach, daß die französische Bourgeoisie, um ihre soziale Existenz zu retten, keine andere Wahl hatte, als Bonaparte, den Bonapartismus. Vor die Entscheidung gestellt „Despotie oder Anarchie“, entschied sie sich natürlich für die Despotie“. „In gewisser Hinsicht“, fährt Reinhard unmittelbar fort, „haben wir heute eine ähnliche Lage“.

Die französische Bourgeoisie „entschied sich“ für den Bonapartismus, die deutsche Bourgeoisie ist heute in „ähnlicher Lage“ gegenüber dem Faschismus.

„Sich Entscheiden“ heißt doch wohl wählen, wollen, drückt eine (auch) subjektive Tendenz aus. Reinhard widerlegt auch hier Reinhard.

Wie kommt aber Reinhard zu diesem Widerspruch? Weil er den objektiven Widerspruch, der hier vorliegt, wohl fühlt, aber sich nicht klar zu machen verstanden hat.

In der Tat ist es ein Widerspruch, daß die Bourgeoisie den Bonapartismus oder Faschismus wollen soll, aber gleichzeitig dazu gezwungen wird durch den bonapartistischen oder faschistischen Diktator. Ihr eigener Wille wäre ihr aufgezwingen. . . . Ein offener Widerspruch. Aber diesmal kein subjektiver des Beurteilers, sondern ein objektiver, der in der Sache selbst liegt und der seine praktische Lösung findet in der faschistischen Konterrevolution, im faschistischen Staatsstreich.

Vielleicht kann ein Beispiel aus der Medizin den Fall erläutern. Das Zahnziehen ist oft eine schmerzliche Operation. Der Patient unterzieht sich ihm widerstrebend. Aber er entscheidet sich dafür, weil er das Zahnziehen in einem gewissen Stadium der Fortdauer des Zahnschmerzes vorzieht. Der Patient geht zum Zahnarzt und ist soweit aktiv. Bei der Operation selbst übernimmt der Zahnarzt die aktive Rolle, der Patient ist passiv (was sich auch durch „Brüllen“ äußern kann).

Die Bourgeoisie fördert den Faschismus aktiv durch finanzielle, moralische, organisatorische Unterstützung. Sie unterstützt ihn gegen die Arbeiterklasse. Im entscheidenden Akt übernimmt der faschistische Diktator und seine Partner die aktive Rolle, die Bourgeoisie „läßt geschehen“, „unterwirft sich“, stimmt dem vollzogenen Akt zu, „verzichtet“ auf die politische Herrschaft, auf den eigenen politischen Willen.

Subjektiv handelt es sich also um die Lösung des Widerspruchs, daß der Wille des Kapitals zum Faschismus zugleich der Verzicht auf einen Willen gegenüber dem Faschismus sein soll. Die Lösung des Widerspruchs ist der Wille zur Unterwerfung, der Wille, den Willen anzugeben (soweit er sich auf die politische Macht bezieht). Das ist Wollen und Nichtwollen in Einem.

Dieser reale innere Widerspruch der Bourgeoisie äußert sich praktisch in einem Widerspruch zwischen der Macht der Bourgeoisie, denn was Marx die „aktiven Bourgeois“ nennt, d. h. diejenigen, die unmittelbar an der Ausbeutung beteiligt sind und darin aufgehen, und ihrem politisch aktiven Teil, ihren „Ideologen“, wie Marx sie nennt, ihren Abgeordneten, Parteiführern, Literaten, Bürokraten, Staatsmännern, „großen Männern“ usw. Sie mögen zum Teil sogar aktiven Widerstand leisten. In wachsendem Maße werden sie gelähmt, gehemmt, zum Schweigen gebracht, zum Teil in aktive Faktoren des Faschismus verwandelt durch die „aktiven Bourgeois“.

Dieser Prozeß ist um so komplizierter und langwieriger, je stärker, älter und breiter die eigene politische Organisation der Bourgeoisie. Dazu kommt, daß Bourgeoisie und Faschismus nicht allein auftreten, sondern daß sämtliche andere großen Klassen aktiv oder passiv mitspielen, daß jede der Klassen wieder in Unterklassen zerfällt, daß religiöse, lokale und andere Gruppierungen in schier unendlicher Fülle hineinspielen.

Um nur einige der in Deutschland mitspielenden Momente allein unter den herrschenden Klassen zu nennen: Industriekapital gegen Agrarkapital, Schwerindustrie und Fertigungindustrie, Export und Innenmarkt, die Hohenzollern und die anderen Dynastien, preußischer und mittel- und süddeutscher Partikularismus, katholische und evangelische Kirche, innerhalb der Kirche hoher und niedriger Klerus, der Gegensatz der Generationen unter den herrschenden Klassen, die Schichtungen innerhalb der Bürokratie, innerhalb der „Intelligenz“ usw., usw.

Aber bei alledem kann nicht darauf verzichtet werden, die großen Klassenlinien des historischen Prozesses herauszuarbeiten. Das aber hat die KPD-O. getan und keine Partei oder Richtung außer ihr. Und auch in der Aufstellung der Einzelheiten dieses Prozesses hat sie, wie wir glauben, mehr und besseres geleistet, als von sonst jemand geleistet wurde. Daß es dabei ohne Fehler im Einzelnen nicht abging, versteht sich. Sie wurden aber schnell korrigiert.

Zu diesen fast unvermeidlichen Fehlern gehört in einigen Fällen Überschätzung des Tempos, Vereinfachung des Prozesses. Wir sagen, fast unvermeidliche Fehler; denn sie hängen mit der scharfen Herausarbeitung der großen Linie der Entwicklung des Gesamtprozesses zusammen. Im Falle der Kritiker aber handelt es sich um das Verfehlen der Grundlinie, um das Untergehen in den Einzelheiten und das Kleben am jeweils gegebenen Stadium der Entwicklung und ihren subjektiven Illusionen.

Genosse Reinhard versteckt noch seine allgemeine Leugnung der Tendenz des Kapitalismus in Deutschland zum Faschismus hinter der Zeitfrage. Er begnügt sich mit der Leugnung der Tendenz des Kapitals (des Monopolkapitals und des Großgrundbesitzes) zum Faschismus überhaupt. Er verwandelt dann diese Behauptung in die andere, daß diese Tendenz nur unter bestimmten Bedingungen vorhanden sei. Diese Bedingungen seien gegeben, „wenn die Bourgeoisie infolge ihrer Widersprüche und der Krise, wie infolge der proletarischen Offensive nicht mehr imstande ist, der Lage Herr zu werden und ihre politische Herrschaft auszuüben. In einer solchen Entwicklungsperiode tritt sie gezwungenermaßen die politische Herrschaft an den Faschismus ab, um ihre soziale Existenz zu retten“. Und weiter erklärt er, die Tatsachen hätten als falsch erwiesen, daß die faschistische Machtübernahme „unmittelbar“ bevorstehe.

Die Behauptung, daß das Kapital keine Tendenz zum Faschismus habe, und daß es sie unter gewissen Bedingungen habe, widersprechen sich und heben einander auf.

Unausgesprochen läuft aber offenbar die zweite Behauptung bei Reinhard darauf hinaus, daß diese Bedingungen jetzt, d. h. in der gegenwärtigen „Entwicklungsperiode“, nicht vor-

handen seien. Es ist dies nur eine andere, abgeschwächte Form der Leugnung der Tendenz des Kapitals zum Faschismus. In positiver Form kommt dies zum Ausdruck in der Behauptung, die Großbourgeoisie sei „auf dem Wege der Umwandlung der Weimarer Verfassung . . . in die reaktionärste Verfassung der Welt“. Was immer auch diese „reaktionäre Verfassung“ sein möge, sie wird jedenfalls dem Faschismus entgegengestellt. Die Gefahr des Faschismus rückt damit in eine unbestimmte Ferne, die praktisch nicht in Betracht kommt, sie wird aus einer realen zu einer imaginären Größe.

Aber die Bedingungen, die Reinhard angibt, soweit sie sichtbar sind, widersprechen sie gerade der unausgesprochenen Schlussfolgerung Reinhardts und treffen sie auf die gegenwärtige „Entwicklungsperiode“ zu. Die Widersprüche innerhalb der Bourgeoisie, die Krise, die proletarische Abwehr (nicht daß es sich gegenwärtig um die Offensive handelt, sondern um eine Offensive, die in der Vergangenheit liegt, bedarf hier keines weiteren Nachweises), liegt das in unbestimmter, praktisch nicht in Betracht kommender Zukunft, oder in der Gegenwart, in der „Entwicklungsperiode“ seit 1929, seit Beginn der Weltwirtschaftskrise?

Die Bedingungen für die Machtübernahme des Faschismus leitet Reinhard aus den für den Bonapartismus gültigen ab. Dabei passiert ihm ein komisches Mißverständnis. Für den Bonapartismus bestanden diese Bedingungen nach Reinhard im „Untergang des Bank- und Finanzkapitals“ und dem „Aufstieg des Industriekapitals und des Proletariats“. Das „Bankkapital . . . war nicht mehr, und das Industriekapital . . . war nicht in der Lage, die politische Herrschaft aufrechtzuerhalten“.

Vom Untergang des „Bank- (und Finanz-) Kapitals“ hat bisher niemand außer Reinhard weder bei Marx noch in der wirklichen Geschichte Frankreichs etwas bemerkt. Es handelt sich um die Vorherrschaft des Bankkapitals über das Industriekapital, um die Unterordnung des Industrie- unter das Bankkapital, die sich überlebte.

Reinhard mißverstet auch sonst gründlich die Marx'sche Analyse des Bonapartismus und des bürgerlichen Staates, wofür er sich revanchiert, indem er mich armen Sünder einer falschen „Korrektur“ von Marx anklagt.

Das Mißverständnis — und ein beinahe unbegreifliches — ist hier durchaus auf Seite des Genossen Reinhard.

Reinhard beruft sich auf die Stelle von Marx im 18. Brumaire, die lautet:

„Der Imperialismus ist die prostituierteste und zugleich die schließliche Form jener Staatsmacht, die von der entstehenden bürgerlichen Gesellschaft ins Leben gerufen war als das Werkzeug ihrer eigenen Befreiung vom Feudalismus, und die die vollentwickelte Bourgeoisie verwandelt hatte in ein Werkzeug der Knechtung der Arbeit durch das Kapital“.

Reinhard belehrt uns, es handelt sich beim Bonapartismus um eine Form, und zwar die „prostituierteste“ und „schließliche“, die von der entstehenden bürgerlichen Gesellschaft ins Leben gerufen war, während ich darunter die der vollentwickelten bürgerlichen Gesellschaft verstehe.

Und was sagt denn Marx gerade in der angeführten Stelle? Der Bonapartismus ist die entartete Form der Staatsmacht der vollentwickelten bürgerlichen Gesellschaft, der Staatsmacht, die Werkzeug der Knechtung der Arbeit durch das Kapital ist. Also genau das, was ich wiedergebe. Marx fügt die historische Bemerkung hinzu, daß diese Staatsmacht als Werkzeug des Kampfes der Bourgeoisie gegen den Feudalismus, als Werkzeug ihrer eigenen Befreiung entstanden ist. Wo ist hier ein Widerspruch oder Gegensatz in meiner zu Marx' Darstellung?

Reinhard unterstellt Marx dagegen die Behauptung, der Bonapartismus sei die entartete Form der Staatsmacht der entstehenden bürgerlichen Gesellschaft, der Staatsmacht, die noch ein Kampfwerkzeug gegen den Feudalismus ist. Es genügt zu fragen, ob die bürgerliche Gesellschaft in Frankreich in den Jahren 1848—51 erst „im Entstehen“, ob die Staatsmacht in dieser Zeit noch Werkzeug gegen den Feudalismus, aber noch nicht in die Unterdrückungsmaschine gegen die Arbeiterklasse verwandelt war, um die Sache zu erledigen.

Ist es noch nötig hinzuzufügen, daß die Staatsmacht, deren entartete Form in Frankreich der Jahre 1850—70 der Bonapartismus des 3. Kaiserreiches war, im Wesen identisch ist mit der bürgerlichen Staatsmacht unserer „Entwicklungsperiode“, als die Staatsmacht, die ein „Werkzeug“ ist „der Knechtung der Arbeit durch das Kapital?“ Dem Genossen Reinhard schwebt offenbar der „Gedanke“ vor, daß die bürgerliche Staatsmacht von heute dem Wesen nach verschieden ist von der bürgerlichen Staatsmacht, deren entartete Form der Bonapartismus des 3. Kaiserreiches war, die er für die Staatsmacht der entstehenden bürgerlichen Gesellschaft versteht.

Die Definition des Faschismus, die Reinhard gibt, krankt an der Verwechslung des Klasseninhalts der faschistischen Diktatur (Diktatur des Kapitals) und des sozialen Bestandes der faschistischen Staatsmacht (an der nur Teile der Bourgeoisie teilnehmen), d. h. der Zusammensetzung der

faschistischen Regierungsmaschine. Die Kapitalsherrschaft, die ökonomische und soziale Herrschaft der Kapitalistenklasse über die Arbeiterklasse, ist das Merkmal jeder Form des bürgerlichen Staates der „vollentwickelten“ bürgerlichen Gesellschaft. Die faschistische Diktatur ist jene spezifische Form des bürgerlichen Staates, in der die bürgerliche Staatsmaschine mit der faschistischen Partei verschmilzt, und die Bourgeoisie als Klasse von der direkten politischen Herrschaft ausgeschaltet wird, in der sie nicht regiert, sondern in ihrem Klasseninteresse regiert wird. Die faschistische Diktatur ist eine Form der offenen aber indirekten Diktatur des Kapitals. Eine Form, sagen wir: denn es hat auch andere Formen der offenen und indirekten Diktatur des Kapitals gegeben. In Frankreich der Bonapartismus des 3. Kaiserreiches. In Deutschland war die monarchisch gekrönte Junkerherrschaft eine Form der indirekten Herrschaft des Kapitals.

In diesem Sinne sprechen wir auch von der „natürlichen“ Tendenz der Papenschen Junkerdiktatur zur monarchistischen Restauration, in dem Sinne, daß sie keine zufällige, sondern notwen-

dige, in der Natur der Sache liegende, war. Ihre Verwirklichung ist durch die Tendenzen der anderen Klassen einseitigen durchkreuzt worden, die reine Junkerdiktatur mußte einen Rückzug antreten, und der Verzicht wurde unternommen, die Regierungsbasis über die Junkerschaft hinaus zu erweitern. Aber die Tendenz zur monarchischen Restauration besteht in der Junkerschaft weiter.

Genosse Reinhard kann weder am 20. Juli noch am 12. September Staatsstreiche entdecken. Vielleicht waren das „Reformen“? In den wiederholten Alarmsignalen über die unmittelbare Gefahr der Errichtung der faschistischen Diktatur sieht er nur „Hellschere!“ à la „Hanussen“.

Vielleicht hätten wir am 13. August und während der Novemberkrise angesichts der Verhandlungen zwischen Hindenburg-Papen-Schleicher und Hitler der Arbeiterschaft mit Reinhard statt dessen sagen sollen: Keine Sorge, für die gegenwärtige „Entwicklungsperiode“ kommt die faschistische Diktatur nicht in Betracht!

Wir hätten dann verdient, zu Ehren-Nachwächtern ernannt zu werden.

Unsere Organisationen zur Reichskonferenz

Anträge des Bezirks Westsachsen

Zur Lage in der Komintern.

(Ergänzungsantrag zur politischen Resolution Artikel 9, Absatz 2.)

Die Führung der KPD, hat das Wahlergebnis vom 6. November als eine Bestätigung der Richtigkeit der „Generallinie“ des ZK, der KPD, hingestellt und damit versucht, alle kritischen Stimmen gegen die Politik des ZK, einzuschüchtern. In der gleichen Zeit wurde auf dem XII. Ekkiplenum und den nachfolgenden Parteikonferenzen der KPD, der Verantwortliche für diese „Generallinie“, Heinz Neumann, wegen der politischen Losungen der „Generallinie“, Fraktionsmacherei und Zerstörung der Autorität der Führung gemäßigelt. Diese Tatsache zeigt schon rein äußerlich die Widersprüche des ultralinken Kurses. Die KPD, ließ sich durch die häufigen parlamentarischen Wahlen des Jahres 1932 immer mehr vom außerparlamentarischen Kampfe ablenken. Die Partei übernahm die Funktion eines Wahlvereins. Nirgends ist diese opportunistische Entwicklung der Partei so hart ausgeprägt, wie im Kontrast der Aktionsunfähigkeit der Partei am 20. Juli und den sechs Millionen Wählerstimmen am 6. November. War der 20. Juli die Quittung für die RGO-Politik, so zeigte andererseits der 6. November, welche tatsächlichen außerparlamentarischen Aktionsmöglichkeiten bei richtiger Anwendung der Einheitsfronttaktik vorhanden wären. Die von den Parteinstanzen nach dem XII. Ekkiplenum stärker als bisher betonte „Schere“ zwischen den Beschlüssen der Partei und ihrer Durchführung ist ein Manöver zur Ablenkung von den Niederlagen der ultralinken Taktik und von der Fehlerhaftigkeit der Beschlüsse. Nicht das Versagen der Funktionäre unten, sondern die falschen Beschlüsse von oben sind schuld an der „Schere“.

Die Kampagne der Instanzen für die Arbeit an der „innergewerkschaftlichen Front“ muß so lange ohne entscheidende Erfolge bleiben, so lange die ideologischen Hindernisse für diese Arbeit bestehen bleiben. Diese Hindernisse bestehen in erster Linie in der Stimmung „Heraus aus den Gewerkschaften!“, die durch die Theorie vom „Sozialfaschismus“, durch die Ablehnung der Einheitsfrontpolitik und die RGO, geschaffen wurde. In breiten Schichten der Parteimitgliedschaft wird die innergewerkschaftliche Arbeit trotz aller Beschlüsse prinzipiell abgelehnt. Die Führung der KPD, vermag diese Widerstände nicht zu überwinden, solange sie die innergewerkschaftliche Arbeit fordert zur Stärkung der RGO, und nicht zur Eroberung der Gewerkschaften für den revolutionären Klassenkampf. Restlose ideologische und organisatorische Liquidierung der RGO, ist die erste Voraussetzung für neuwertige gewerkschaftliche Erfolge der KPD.

Das XII. Ekkiplenum zeigt, wie seit dem 6. Weltkongreß die Atempausen zwischen den einzelnen Wendungen immer kürzer werden. Unter Aufrechterhaltung der ideologischen Grundlagen des ultralinken Kurses wird in periodisch immer engeren Zeitabständen immer wieder versucht, den ultralinken Kurs an seinen Symptomen, statt aus seinen Ursachen heraus zu kurieren. Das führt je länger je mehr zu immer neuen und immer schärferen Widersprüchen des ultralinken Kurses. Die einzelnen Sektionen der Komintern werden von dieser Entwicklung immer mehr erfaßt. Niedergang, Zersetzung und Spaltung sind das unmittelbare Ergebnis. Der ultralinke Kurs hat u. a. dazu geführt, daß die Komintern sich unfähig erwies, die westeuropäischen Parteien zu einer internationalen Kampagne gegen den Faschismus, die imperialistische Aufrüstungspolitik und die Annexion der Mandchurei zusammenzufassen. Andererseits hat der ultralinke Kurs im Zusammenhang mit dem Fehlen der innerparteilichen Demokratie

die Herausbildung kommunistischer Oppositionsgruppen in allen Ländern begünstigt. Überall dort, wo sich die Opposition auf der internationalen Plattform der KPD-O, politisch als Richtung innerhalb des Kommunismus betätigt, kann sie steigende Erfolge im Kampfe um die Gesundung der kommunistischen Parteien aufweisen.

Zur Lage in der SPD.

(Ergänzungsantrag zur politischen Resolution Artikel 5, Absatz 2.)

Die Verschärfung der politischen Reaktion seit dem Konjunkturabstieg 1928 zeigte die SPD, beständig im Schlepptau des verfallenden bürgerlichen Liberalismus. Sie versuchte den Bankrott der bürgerlichen Demokratie bei der Bildung der Regierung Müller zu verschleiern hinter dem Schlagwort von der „autoritären Demokratie“. Hinter diesem Schlagwort verbarg sich die systematische schrittweise Auslieferung der Arbeiterklasse an die Junker und Schwerindustriellen. Von der Bewilligung der Panzerkreuzer, der Zölle und Massensteuern, der Tolerierung Brünnings, der Wahl Hindenburgs bis zum 20. Juli führt eine gerade Linie der kampflosen Preisgabe politischer, sozialer und wirtschaftlicher Errungenschaften der Arbeiterklasse. Der Zusammenbruch der Weimarer Republik, der sich im Staatsstreich gegen Preußen am 20. Juli kläglich offenbarte, machte dem Schwindel von der „autoritären Demokratie“ ein Ende. Vollzog sich die Tolerierungspolitik gegenüber Brüning im Namen der „autoritären Demokratie“, so wird jetzt die „loyale Opposition“ gegen das Schleicherkabinett eingeleitet mit dem Bekenntnis zum „autoritären Staat“. Mit dieser verschleierte Anerkennung der Diktatur des Monopolkapitals wird die Brücke geschlagen zum Faschismus. Im Namen der „dritten Front“ oder Gewerkschaftsfront (Leipart) wird die Liquidierung der Weimarer Verfassung legalisiert in der Richtung der Aufhebung der politischen Rechte der Arbeiterklasse und der Stärkung der Diktatur des Monopolkapitals. Ebenso wie die Tolerierungspolitik im Namen der „autoritären Demokratie“ den 20. Juli vorbereitete, ebenso dient die „loyale Opposition“ im Namen des „autoritären Staates“ der ideologischen und politischen Wegbereitung für die faschistische Diktatur. Gegenüber gewissen Schwankungen innerhalb der SPD, erhalten die offenen Verfechter der obigen Politik täglich mehr Uebergewicht. Zu ihnen gehören Solmann-Mierendorff von der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, die Leipart-Gruppe innerhalb des ADGB, die Bundesführung des Reichsbanners unter Höferrmann, sowie der Wildung-Fügel im Arbeiter-Turn- und Sportbund. Die Annäherung dieser Richtung an den Faschismus vollzieht sich in folgenden Hauptfragen: Abrüstungsfrage — Wehrpolitik — Verfassungsreform.

Zwischen der Mitgliedschaft und der Bürokratie in der SPD, beginnen die Auseinandersetzungen erst langsam auf dem Boden dieser Fragen. Der Parteivorstand steht praktisch auf dem Boden der obengenannten Richtungen. Seine besondere Funktion besteht augenblicklich darin, durch Scheinradikalismus die Mitglieder über die wirkliche Lage innerhalb der SPD, zu täuschen und eine weitere Abwanderung sozialdemokratischer Arbeiter zum Kommunismus zu verhindern. Durch Sabotage der Forderung der SPD-Mitglieder auf Einberufung eines außerordentlichen Parteitagess versucht der Parteivorstand Zeit zu gewinnen zur Durchsetzung einer „Wendung“ in der Richtung des Paktierens mit dem Faschismus.

Die sozialdemokratischen Arbeiter stehen allgemein noch unter dem Eindruck des 20. Juli, der für sie gleichbedeutend ist mit dem

lßen Zusammenbruch jahrelang genährter Illusionen. Sie hoffen auf eine „Wendung“ von oben, auf die Rückkehr zur Klassenkampfpolitik, sie glauben an jene Führung, die ihnen jetzt eine „neue Epoche der Arbeiterbewegung“ ankündigt. Gegenüber den Versuchen der SPD-Führung, den 20. Juli zu bagatellisieren, ist es eine unserer wichtigsten Aufgaben, den sozialdemokratischen Arbeitern die Lehren des 20. Juli vom kommunistischen Standpunkt zu erläutern, ihnen den Charakter der „loyalen Opposition“ gegenüber Schleicher aufzuzeigen und ihnen die weitere Perspektive der SPD klarzumachen. Unsere Agitation unter den sozialdemokratischen Arbeitern muß ausgerichtet sein auf die Forderung des grundsätzlichen politischen und organisatorischen Bruches mit dem Reformismus. Am Schicksal der SAPD, ist dabei zu zeigen, wie alle Versuche einer zentristischen Reform der SPD, naturgemäß im Sumpf enden müssen. Die Zerstörung der demokratischen Illusionen innerhalb der SPD-Arbeiterschaft kann aber nicht nur auf dem Wege der reinen Agitation und Propaganda erfolgen. Das Tempo dieses Prozesses wird im Wesentlichen abhängen von den praktischen Erfahrungen der SPD-Arbeiter mit der Politik ihrer Führung. Aus diesem Grunde muß die KPD.-O. von der KPD. immer wieder die Anwendung der Einheitsfronttaktik im Sinne der Beschlüsse des III. Weltkongresses fordern, und dort, wo die Voraussetzungen dafür gegeben sind, diese Einheitsfronttaktik selbst anwenden.

Resolution der erweiterten BL. Württembergs

1. Die erweiterte BL. Württemberg der KPD.-O. billigt die Arbeit der RL. im verflorenen Jahr und sieht in der abgelaufenen Periode die volle Bestätigung der seit der 4. Reichskonferenz verfolgten politischen Linie.

2. Die eingetretene Entwicklung der SAP. beweist die völlige Richtigkeit der Entscheidungen unserer letzten Reichskonferenz im Kampfe gegen die ehemalige Minderheit. Die erweiterte Bezirksleitung Württemberg richtet an die Anhänger der ehemaligen Minderheit die Aufforderung, aus der durch die eigenen Erfahrungen erhärteten Richtigkeit der Politik der KPD.-O. und der Entwicklung der SAP, die erforderlichen Konsequenzen zu ziehen und in den Reihen der KPD.-O. für die Gesundheit und Erneuerung der kommunistischen Partei zu kämpfen. An die revolutionären Mitglieder der SAP, richtet sie den Appell, die Vergeblichkeit ihres Kampfes in der SAP. einzusehen und durch den Anschluß an die KPD.-O. die Kraft zu stärken, die als einzige vom Boden kommunistischer Grundsätze für die Liquidierung der ultralinken Politik der KPD. und Kl. und die Wiederherstellung der taktischen Prinzipien des Leninismus kämpft.

3. Der 20. Juli hat in erschreckender Weise die Aktionsunfähigkeit der deutschen Arbeiterklasse demonstriert. Er hat den politischen Bankrott der Grundsätze der Sozialdemokratie besiegelt. Zugleich aber hat der 20. Juli gezeigt, daß die ultralinke Politik der KPD.- und Kl.-Führung unfähig war und ist, die steigenden Sympathien der breiten Arbeitermassen selbst in den kommunistischen Hochburgen in wirkliche umfassende außerparlamentarische Aktionen umzusetzen. Die auf den 20. Juli folgenden Ereignisse (13. August, 12. September und die Novemberkrise) haben die beim preußischen Staatsstreich bloßgelegte Aktionsunfähigkeit der Partei erneut und eindringlich bestätigt und damit offen demonstriert, daß die in den Wahlerfolgen zum Ausdruck gekommenen Sympathien der Arbeiter zum Kommunismus keine Bestätigung der Richtigkeit der ultralinken Politik sind, sondern gerade ihre wirklichen Gebrechen vom Standpunkt der aktuellen Aufgaben der revolutionären Partei offenbaren. Dadurch ist mit ganzer Eindringlichkeit die historische Berechtigung und Notwendigkeit des Kampfes der KPD.-O. um die Liquidierung des ultralinken Kurses wiederholt dargelegt, woraus alle Mitglieder der KPD.-O. erneute Kraft zur Fortsetzung ihres Kampfes um die KPD. und zu gesteigerter Arbeit um die Gewinnung der Massen für die richtige kommunistische Politik schöpfen müssen.

4. Die Entscheidungen des XII. Plenums der erweiterten Exekutive der Kl., sowie der Reichsparteiarbeiter-Konferenz und der Bezirksparteitage der KPD., sind nicht geeignet, die durch den ultralinken Kurs bloßgelegte Isolierung der Partei von den entscheidenden Arbeiterschichten und Massenorganisationen und damit die zutage getretene Aktionsunfähigkeit der Partei zu überwinden. Der bereits durch das Januarplenum des ZK. eingeleitete Kurs auf die Eroberung der Betriebe, auf Wiederaufnahme der innergewerkschaftlichen Arbeit in Verbindung mit dem Ausbau und Stärkung der RGO. und der roten Verbände, muß die Widersprüche des gegenwärtigen Parteikurses auf die Spitze treiben. Die Verbindung des Kampfes um die Besetzung jeder gewerkschaftlichen Position mit dem Kurs auf selbständige Betriebsratslisten wird die zur innergewerkschaftlichen Arbeit übergehenden KPD.-Mitglieder immer stärker vor die Frage des völligen Rückfalls in den Neumann-Kurs oder des Uebergangs zu einer Gewerkschaftsarbeit im Sinne der KPD.-O. stellen. Die Kombination der verstärkten innergewerkschaftlichen Arbeit mit dem Kampf gegen

die von der KPD.-O. behaupteten Gewerkschaftspositionen wird ebenfalls die KPD.-Mitglieder vor die Frage stellen, ob sie sich zum indirekten Gehilfen des Reformismus bei der endgültigen Liquidierung des kommunistischen Einflusses in den Gewerkschaften machen. Der „neue“ Kurs wird daher noch schneller sein Fiasko demonstrieren, wie der eindeutig auf Spaltung und Bildung eigener Gewerkschaften ausgerichtete Kurs. Er wird aber gerade die mangelnde Aktionsunfähigkeit der Partei nicht überwinden.

5. Diese Lage, in Verbindung mit den Annäherungsversuchen maßgeblicher Teile der reformistischen Führerschaft an den Faschismus (Leipart, Sollmann, Wildung, Höltermann u. a.), und der sich aus der Existenz der Schleicherregierung ergebenden Situation, verlangt von der KPD.-O. das Höchstmaß an Energie zur Liquidierung des ultralinken Kurses der Partei, zur Gewinnung der KPD.-Mitglieder für die Rettung und den Einsatz der Massenorganisationen im Kampfe gegen die Konterrevolution.

6. Die erweiterte BL. der KPD.-O. Württemberg sieht daher die Aufgabe der Reichskonferenz der Gruppe in der Vereinheitlichung und Zentralisation der Arbeit der Gruppe in den Massenorganisationen und der Herausarbeitung aller für die Einbeziehung der kommunistischen Parteimitglieder in diese Arbeit notwendigen Methoden, was zugleich die beste Arbeit für die Überwindung des ultralinken Kurses durch die Masse der Mitglieder von unten ist. Damit im Zusammenhang muß die Reichskonferenz ihr Hauptaugenmerk auf den Ausbau der Organisation und auf Einbeziehung aller Mitglieder als aktive Kämpfer in die Arbeit der Gruppe innerhalb der Massen konzentrieren.

7. Der Kampf um die Liquidierung des ultralinken Kurses, um die Überwindung des Reformismus und die Sammlung der Arbeitermassen zur Organisation des außerparlamentarischen Kampfes gegen Kapitaloffensive, Faschismus und Reaktion kann nur erfolgreich sein, wenn die Gruppe ihre politische Linie gegen alle Abweichungen nach rechts und links sichert und ihre Durchführung in Betrieb, Gewerkschaft, Massenorganisation usw. sicherstellt. Reichsleitung, Bezirksleitungen und Ortsgruppenleitungen müssen dies durch stärkste Zentralisation und Kontrolle der kommunistischen Arbeit der Gruppe restlos verwirklichen.

8. Das verflorenen Jahr war ein Jahr schwersten Kampfes für die KPD.-O. Die Hoffnungen, die unsere Gegner auf die Auseinandersetzungen in unserer Gruppe um die Frage der SAP. und das Verhältnis der KPD.-O. zur Kl. und KPD. gesetzt haben, sind an der Grundsatzfestigkeit unserer Mitglieder gescheitert. Die Gruppe hat durch die Auseinandersetzungen ihre innere Geschlossenheit und Festigkeit vermehrt und Zeugnis ihrer kommunistischen Prinzipienfestigkeit abgelegt. Die bevorstehenden Ereignisse erfordern nunmehr, daß die Gruppe neben der größten politischen Wirksamkeit in den Massen das Schwergewicht auf den Ausbau der Organisation und die zweckmäßigste Verteilung der Arbeit auf die gesamte Mitgliedschaft durch ihre restlose Einbeziehung in die aktive Massenarbeit legt.

Die BL. Nordbayerns zur Reichskonferenz

Die dritte Bezirkskonferenz der KPD.-O. Nordbayern stellt auf Grund der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung in Deutschland wie in den übrigen kapitalistischen Ländern fest, daß die politische Linie der KPD.-O. als der Lage entsprechend den Interessen der Arbeiter diente und ihre Bestätigung im letzten Jahre gefunden hat.

Die Bezirkskonferenz fordert erneut die Schaffung einer revolutionären Kampffront der Arbeiterklasse auf dem Boden des Marxismus-Leninismus und betrachtet dies als eine der wichtigsten Aufgaben der KPD.-O.

Sie stellt inhaltlich zu dem Resolutionsentwurf der Reichsleitung zur Reichskonferenz und erwartet von den Delegierten der Reichskonferenz, daß sie nach Ueberprüfung der Tätigkeit der gesamten Organisation — besonders seit Ausscheiden der Minderheit — aufgetretene Mängel und Schwächen im positiven Sinne klären.

Das ist um so notwendiger, als durch die Zerrissenheit der Arbeiterschaft, die faulen Manöver der SPD, und den ultralinken Kurs der KPD. mit ihren Scheinwendungen die Arbeiterschaft in eine ideologische Verwirrung gebracht wird, die ihre Kampfkraft ungeheuer lähmt und sie als willenlose Beute in die Arme der Reaktion, des Faschismus treibt.

In dieser Situation ist es um so notwendiger, daß die KPD.-O. als politische Richtung — trotz der großen Schwierigkeiten — als revolutionärer Pol wegweisend alle Kräfte konzentriert, um in geschlossenem, einheitlichem, klarem Auftreten die Gesundheit der kommunistischen Bewegung baldigst zum Siege zu führen, den Faschismus zu schlagen, um den Weg freizumachen für den Sozialismus in Deutschland.

Ohne Klarheit über den einzuschlagenden Weg, der zum gesteckten Ziele führt, kein Sieg.

Die Arbeit der KPD.-O. Nordbayern weist zweifelsohne im letzten Jahre politische Erfolge auf (Antifaschistische Einheitsfront) aber keineswegs organisatorische.

Die Delegierten der dritten Bezirkskonferenz der KPD.-O. Nordbayern geloben deshalb unter Einhaltung der bisherigen politischen Linie im kommenden Jahre alle Kräfte einzusetzen zur Beschleunigung der Gesundung der kommunistischen Bewegung, der Herstellung der Einheitsfront der gesamten Arbeiterschaft gegen Faschismus, Lohn- und Unterstützungsraub und Schaffung von Einheitsorganen als Voraussetzung erfolgreicher wirtschaftlicher und politischer Abwehrkämpfe gegen die Großbourgeoisie, ihren Staatsapparat und allen Söldnern der Kapitalisten.

Zum Sturze der kapitalistischen Gesellschaft, der Aufrichtung einer Arbeiter- und Bauernregierung, der proletarischen Diktatur.

Vorwärts Genossen, ans Werk! Werbt und agitiert für die KPD.-O. und ihre Ziele für den Kommunismus.

Anträge des Bezirks Nordbayern

Die Reichskonferenz wolle beschließen:

„Die Redaktion der Arbeiterpolitik wird angewiesen, Sportberichte, die für die Arbeitersportbewegung im Reich von Interesse sind, in die „Arpo“ aufzunehmen.“

Begründung: Das Interesse für Sport hat große Kreise der Arbeiterschaft erfaßt. Die Arbeitersportbewegung hat neben den Gewerkschaften eine große Bedeutung im Kampfe der Arbeiterschaft um ihre Befreiung aus den heutigen Zuständen.

Die KPD.-O. hat das größte Interesse an einer engen Verbindung mit den Organisationen der Arbeitersportbewegung. Es ist

deshalb von großem Interesse, das Verbindungsglied für unsere Beeinflussung zu schaffen, und das ist in diesem Fall, sich auch mit den technischen Vorgängen zu befassen: dem Spiel.

Wichtige Vorträge im Sport, Endspiele in der Kreis-, Bezirks- und Bundesmeisterschaft sind für alle Sportler im Reich von Interesse und wir halten es deshalb für notwendig, sie in der „Arpo“ zu bringen. Dadurch wird auch die Arbeit für unsere Genossen in den Sportvereinen erleichtert.

KPD.-O. Nordbayern.

*

Die Reichskonferenz wolle beschließen:

„Die Finanzierung der Delegierten zu Reichskonferenzen erfolgt auf dem Wege des Umlageverfahrens auf alle Bezirke unter Berücksichtigung der bezirklichen Verhältnisse.“

Begründung: Die Reichstagen finden laufend in Berlin statt. Die Bezirke, die vom Tagungsort weit entfernt sind, müssen bis zu 60,— Mark Fahrgeld aufbringen, während für Berlin die Delegierten ohne einen Pfennig Unkosten delegiert werden können.

Würde es sich um finanzkräftige Bezirke handeln, so würde sich eine Neuregelung erübrigen. Durch den derzeitigen Modus der Finanzierung der Delegierten ist es den schwachen, weit entfernten Bezirken unmöglich, eine Vertretung zu einer Reichskonferenz zu entsenden.

Wir halten eine solche Regelung, wie sie unser Antrag enthält, im Interesse unserer Organisation liegend.

KPD.-O. Nordbayern.

Aus den Organisationen

Nordbayern

Am 10. und 11. Dezember 1932 fand die 3. Bezirkskonferenz Nordbayerns in Nürnberg statt. Anwesend waren 17 Delegierte, 9 BL-Mitglieder. Als Gäste nahmen auch 2 KPD.-Mitglieder teil.

Genosse Hausen von der RL hielt das politische Referat. Ueber die Richtigkeit der politischen Linie der KPD.-O. gab es keine abweichende Auffassung. Den Bezirksbericht erstattete der Gen. Grönsfelder. Es ging aus ihm hervor, daß Bayern ein besonders steiniger Boden ist für die Arbeit der KPD.-O. Der Bericht zeigte aber auch, daß bei zäher, ausdauernder Arbeit es möglich ist, sich Einfluß unter den Mitgliedern der KPD. und SPD. zu verschaffen. Besonders hemmend wirkte die zahlenmäßige und finanzielle Schwäche an der Ausbreitung der Gruppe. Das Erfreuliche sei, daß keinerlei Fluktuation zu verzeichnen sei.

An der Diskussion beteiligten sich 12 Genossen.

Nach einem kurzen Schlußwort des Gen. Grönsfelder, in dem er aufforderte, all den ungeheuren Schwierigkeiten, Anfeindungen und finanziellen Nöten zu trotzen und noch mehr als bisher alle Kräfte anzuspannen zur Schaffung der proletarischen Einheitsfront, zur Gesundung der kommunistischen Bewegung, für den Sieg der proletarischen Revolution, wurde eine Entschließung einstimmig angenommen, die die Richtigkeit der Politik der KPD.-O. und ihren Kampf um die Gesundung der kommunistischen Bewegung feststellt und sich auf den Boden des Entwurfs zu der Resolution der RL, zur Reichskonferenz inhaltlich stellt und von den Delegierten der RK verlangt, nach Ueberprüfung der Tätigkeit der gesamten Organisation seit dem Ausscheiden der Minderheit aufgetretene Mängel und Schwächen im positiven Sinne zu klären.

Württemberg

Am Samstag, dem 17. Dezember fand die erweiterte Bezirksleitungssitzung Württembergs statt, auf der neben der Behandlung der Gewerkschaftsfrage zur Reichskonferenz Stellung genommen wurde. An der Sitzung nahmen 26 Genossen teil. Die angenommene Entschließung drucken wir im Material zur Reichskonferenz ab.

Zur Gewerkschaftsentschließung wurde noch folgender Zusatzantrag angenommen: „Kampf für die Aufnahme Erwerbsloser in die Gewerkschaftsverbände“.

Zur russischen Frage wurde einstimmig folgender Antrag an die Reichskonferenz angenommen:

„Die erweiterte BL. Württembergs verlangt von der RL. eine laufende Information unserer Organisationen über die Lage in der Sowjetunion, die Schwierigkeiten des sozialistischen Aufbaus und die Fragen des innerparteilichen Lebens der KPSU. Diese Informationen sind gerade gegenwärtig im Hinblick auf die eintretenden Schwierigkeiten und die innerparteilichen Vorgänge dringend nötig.“

Auf der Sitzung wurde auch allgemein der Wunsch ausgedrückt, daß im politischen Referat zur Lage in der Sowjetunion und zu den innerparteilichen Verhältnissen in der KPSU, ausführlich Stellung genommen wird. Die Schwenninger Genossen

hatten ein besonderes Referat beantragt. Dem stimmte die Konferenz nicht zu, aber es wurde allseitig eine systematische Information über die Sowjetunion gewünscht, weil gerade im Bezirk Württemberg eine ganze Menge ehemalige Linientreue zurückkommen, die sehr enttäuscht sind, weil sie von der KPD.-Propaganda mit Illusionen gefüttert wurden, die durch die Kenntnisnahme der tatsächlichen Vorgänge nicht nur erschüttert wird, sondern vielfach die Enttäuschungen sich gegen die Sowjetunion wenden, den trotzkistischen Stimmungen Vorschub leisten und vielfach von der SPD. und den Nazis ausgenutzt werden.

Gleichfalls wurde gefordert, daß die RL. eine **straffe Zentralisation unserer gesamten gewerkschaftlichen und Massenarbeit durch Schaffung einer aktiven zentralen Gewerkschaftsabteilung in die Wege leiten soll.** Es genüge nicht, wie bisher nur allgemeine Richtlinien für diese Arbeit herauszugeben, die Reichsleitung müsse planmäßig konkrete Anweisungen herausgeben und zu diesem Zweck zentrale Fraktionsleitungen schaffen. Sehr eingehend beschäftigte sich die erweiterte Bezirksleitungssitzung mit unserer Taktik und unserem Verhältnis zur RGO. und KPD. Die praktische Erfahrung zeige, daß die KPD. in den verschiedensten Orten ganz verschieden uns gegenüber auftreten. Dort, wo wir keine Verwaltungen beherrschen, versuchen sie uns auszunützen. Diskutiert wurde, ob wir und wie wir an die KPD. in den einzelnen Verbänden herantreten sollen. Dabei spielte die Frage eine Rolle, ob wir als Grundlage für eine solche Zusammenarbeit vorschlagen sollen: Anerkennung der Statuten der Verbände, Verzicht auf rote Betriebsratslisten und aktive Werbung für den Verband. Die Mehrheit der BL. war der Meinung, daß wir ein positiv gehaltenes Programm aufstellen sollen, die Frage der Anerkennung der Statuten und Verbandstagsbeschlüsse soll von uns jedoch nicht als Vorbedingung gestellt werden, da die Mehrheit der Genossen der Meinung war, daß man nicht zur Voraussetzung der Zusammenarbeit machen könne, was erst das Ergebnis einer gewissen Zusammenarbeit sein könne.

Eine andere Frage sei die Abwehr der Lügen und Verleumdungen durch die KPD.-Redner und ihrer Presse gegen unsere Verwaltungen, sowie eine Kontrolle über die Angaben der RGO. Die RL. müsse diese Abwehr und Kontrolle durchführen.

Vom Gen. Kraus wurde gewünscht, daß auf der Reichskonferenz die Frage der erweiterten Reichsleitung klargestellt werde. Wenn ihr Zusammentreten nicht dadurch gesichert werde, daß die Aufbringung der Fahrgelder für ihre Mitglieder im Umlageverfahren auf alle Mitglieder gesichert würde, hätte die erweiterte RL. keinen Zweck. Einstimmig wurde folgender Antrag angenommen:

„Die erweiterte BL. Württembergs ersucht die Reichskonferenz, die Frage der Beibehaltung der erweiterten Reichsleitung einer Prüfung zu unterziehen oder dafür Sorge zu tragen, daß ihre restlose Zusammenkunft durch die Heranziehung aller Bezirke zur Tragung der Kosten der einzelnen Sitzungen gesichert wird. Die erweiterte BL. ersucht daher um Ausdehnung ihres Antrages zur Sicherung ihrer Delegationen zur Reichskonferenz auf die erweiterte Reichsleitung.“

Gegen den Strom

Inhaltsverzeichnis

Jahrgang 6, 1933, Nr. 1–9

Jahrgang 7, 1934, Nr. 1–4

Jahrgang 8, 1935, Nr. 1–5

Handwritten text, possibly a title or header, mostly illegible due to fading.

Handwritten text, possibly a date or a specific reference.

Handwritten text, possibly a name or a subject.

Handwritten text, possibly a name or a subject.

Handwritten text, possibly a name or a subject.

Handwritten text, possibly a name or a subject.

Die Angaben setzen sich zusammen aus:

Jahreszahl/Nummer der Ausgabe – Seitenzahl des Artikelumfangs im Original – Überschrift, Autor

I. Ausland

Internationales	35/4–12	Der französisch-sowjetrussische Pakt und die internationale Arbeiterklasse
33/7–27		Zur weltpolitischen Lage
33/8–40	35/4–15	Zur Weltwirtschaftslage Die Volksfronttaktik der KP Frankreichs
34/1–3		Die Weltwirtschaftslage
34/1–4		Die Stellung der imperialistischen Mächte zur Rüstungsfrage
34/2–24		Aus der internationalen Arbeiterbewegung
35/4–12		Der französisch-sowjetrussische Pakt und die internationale Arbeiterklasse
35/5–1		Der abessinische Krieg, der Völkerbund und die internationale Arbeiterklasse
Österreich	Spanien	
34/1–1	34/4–5	Der Aufstand der österreichischen Arbeiter Die revolutionären Ereignisse in Spanien
34/2–16		Der Bankrott des „Austromarxismus“ und seine Liquidierung
34/3–9		Naziputsch in Österreich
Frankreich	China	
33/4–40	33/2–14	Die halbe Wendung in Frankreich Die Agrarrevolution in China, von Asiaticus
34/3–7	33/3–26	Die Wendung der Kommunistischen Internationale und der VII. Weltkongreß Die Agrarrevolution in China, von Asiaticus (Schluß)
34/4–9		Zur Einheitsfront in Frankreich
35/1–12		Die Einheitsfront in Frankreich auf dem „toten Punkt“
35/4–1		Vor dem VII. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale
	Sowjetunion	
	33/2–20	Leitsätze über die aktuellen Probleme des sozialistischen Aufbaues in der Sowjet-Union
	33/2–22	Zur Berichterstattung über die Sowjet-Union
	33/8–42	Sozialistischer Aufbau u. Friedenspolitik
	34/1–6	Zum 17. Parteitag der KPSU
	34/3–4	Die Naziaußenpolitik in der Sackgasse
	34/4–4	Die Sowjet-Union und die Kriegsfrage
	35/1–13	Zum Fall Kirow
	35/3–13	Die Sowjet-Union – das stärkste Bollwerk des Friedens
	35/4–12	Der französisch-sowjetrussische Pakt und die internationale Arbeiterklasse

II. Politische Fragen

Außenpolitik	34/2–1	Kriegswirtschaft
33/6–18	343–1	Außenpolitische Lage Hitlerdeutschlands Der 30. Juni und seine Folgen
33/9–55	34/4–1	Die Außenpolitik des deutschen Fasismus Vor dem Hungerwinter
34/3–4	34/4–4	Die Naziaußenpolitik in der Sackgasse Der Kirchenkonflikt und die Kommunisten
35/3–1	35/3–5	Die Außenpolitik Hitlerdeutschlands und die der deutschen Arbeiterklasse Die allgemeine Wehrpflicht und die Aufgaben der Arbeiterklasse
	35/3–16	Die Stimmung in Hitlerdeutschland ist gegen den Krieg und die Militärdienstpflicht
Saarfrage	Faschismus	
34/3–10	33/1–12	Zur Lage im Saargebiet Von Brüning bis Schleicher (Schluß)
34/4–12	33/2–13	Zusammenarbeit zwischen KP und KP (O) im Saargebiet Staatsstreichpläne, Faschismus und Arbeiterklasse
35/1–1	33/3–25	An die Arbeiter der Saar! Reichsleitung der KPD-O Faschistische Diktatur über Deutschland
35/1–3	33/4–33	Nach der Saarabstimmung Die politische Lage
	33/4–35	Deutschland und Italien
Innenpolitik	33/4–40	Die Einlösung, E. L.
33/1–12	33/4–40	Von Brüning bis Schleicher (Schluß) Die Einlösung, E. L.
33/2–13	33/5–2	Staatsstreichpläne, Faschismus und Arbeiterklasse Die Niederlage und die Wiedererhebung der deutschen Arbeiterklasse im Kampf gegen die faschistische Diktatur (Thesen)
33/3–25	33/6–14	Faschistische Diktatur über Deutschland Der Faschismus in der Weltwirtschaftskrise
33/4–33	33/7–25	Die politische Lage Der „totalitäre“ faschistische Staat
33/4–40	33/7–30	Die Einlösung, E. L. Die „soziale Hauptstütze“
33/6–13	33/7–32	Vier Monate Hitler Der Faschismus und die Judenfrage
33/7–25	33/8–37	Der „totalitäre“ faschistische Staat „Demokratischer Sozialismus“ oder proletarische Diktatur?
33/8–48	33/9–50	Chronik Proletarische und faschistische Diktatur
33/9–49	33/9–51	Der erste Massenprotest. „Reichstagswahlen“ und „Volksabstimmung“ Über faschistische und kommunistische Wirtschaft in Deutschland. Zum kommunistischen Wirtschaftsprogramm und den Teilforderungen
34/1–1		Ein Jahr faschistische Konterrevolution
34/1–5		Zum Umbau der „Deutschen Arbeitsfront“

33/9-55	Die Außenpolitik des deutschen Faschismus
34/1-1	Ein Jahr faschistische Konterrevolution
34/1-12	Berliner Brief
34/2-1	Kriegswirtschaft
34/3-1	Der 30. Juni und seine Folgen
34/3-4	Die Naziaußenpolitik in der Sackgasse
34/4-1	Vor dem Hungerwinter
35/3-1	Die Außenpolitik Hitlerdeutschlands und die der deutschen Arbeiterklasse
35/4-7	Zur Wirtschaftslage in Deutschland

Militarismus

33/2-22	Resolution über das Verhältnis des Arbeitersports zur Wehrfrage
34/2-1	Kriegswirtschaft
35/3-5	Die allgemeine Wehrpflicht und die Aufgaben der Arbeiterklasse
35/3-8	Die Kriegsgefahr und die Arbeiterklasse
35/3-16	Die Stimmung in Deutschland ist gegen den Krieg und die Militärdienstpflicht

III. Wirtschaftsfragen

33/4-40	Die Einlösung, E. L.	34/1-3	Die Weltwirtschaftslage
33/6-12	Vier Monate Hitler	34/2-1	Kriegswirtschaft
33/6-14	Der Faschismus in der Weltwirtschaftskrise	34/3-1	Der 30. Juni und seine Folgen
33/6-18	Außenpolitische Lage Hitlerdeutschlands	34/4-1	Vor dem Hungerwinter
33/7-27	Zur weltpolitischen Lage	34/4-3	Der Kampf gegen die Zwangswirtschaft auf dem Lande
33/8-40	Zur Weltwirtschaftslage	35/4-7	Zur Wirtschaftslage in Deutschland
33/9-51	Über faschistische und kommunistische Wirtschaft in Deutschland. Zum kommunistischen Wirtschaftsprogramm und den Teilforderungen		

IV. Agrarfragen

33/4-40	Die Einlösung, E. L.	34/4-3	Der Kampf gegen die Zwangswirtschaft auf dem Lande
---------	----------------------	--------	--

V., VI., VII. Sozialpolitik, Lohn- und Arbeitszeitfragen, Wirtschaftskämpfe

33/6-13	Vier Monate Hitler	34/2-2	Beginnender Widerstand
33/6-14	Der Faschismus in der Weltwirtschaftskrise	34/2-17	Illegale Klassengewerkschaften als Voraussetzung und Ergebnis des Wirtschaftskampfes unter dem Faschismus
33/7-34	Von der Kampffront	34/4-1	Vor dem Hungerwinter
34/1-1	Ein Jahr faschistische Konterrevolution	35/2-14	Aus der Praxis der Gewerkschaftsarbeit in Deutschland
34/1-3	Die Weltwirtschaftslage	35/4-7	Zur Wirtschaftslage in Deutschland
34/1-5	Zum Umbau der „Deutschen Arbeitsfront“		
34/1-12	Berliner Brief		
34/2-1	Kriegswirtschaft		

VIII. Gewerkschaftsbewegung

33/1-7	Zur Gewerkschaftsfrage	34/1-5	Zum Umbau der „Deutschen Arbeitsfront“
33/2-15	Geschichtliches und Grundsätzliches zu den Betriebsrätewahlen. Von A. Schreiner	34/2-12	Illegale Klassengewerkschaften als Voraussetzung und Ergebnis des Wirtschaftskampfes unter dem Faschismus
33/2-17	Gewerkschaftsbürokratie und KPD.-Führung zu den Betriebsrätewahlen, h. m.	35/2-9	Um eine rechte Gewerkschaftsarbeit
33/6-15	Die neue Lage und die neuen Aufgaben der Kommunisten in der Gewerkschaftsbewegung	35/2-14	Aus der Praxis der Gewerkschaftsarbeit in Deutschland
33/7-31	Der Wirrwarr in der Gewerkschaftsfrage der KPD.	35/4-4	Sozialdemokratie und illegale Gewerkschaften
33/8-43	Die neueste Entwicklung in der Stellung der KPD zur Gewerkschaftsfrage	35/5-13	Sozialdemokratie und illegale Gewerkschaften

IX. Arbeiterbewegung

33/2-18	Die SAPD.-Arbeiter am Scheidewege. Die Reichsleitung der KPD.-O.	33/5-10	Offener Brief der KPD (O) An das Polit. Büro des CK. der KPdSU. An die russische Delegation des EKKI. An das Exekutiv-Komitee der Kommunistischen Internationale.
33/3-29	Der Weg zum Faschismus ist mit ultralinken Trostworten gepflastert	33/6-21	Wider das trotzkistische Liquidatorentum
33/4-37	Aktuelle Fragen	33/6-22	Von der Kampffront
33/5-1	„Gegen den Strom!“	33/7-28	Die SPD. im „Dritten Reich“
33/5-2	Die Niederlage und die Wiedererhebung der deutschen Arbeiterklasse im Kampf gegen die faschistische Diktatur. (Thesen)	33/7-30	Die „soziale Hauptstütze“
		33/7-31	Der Wirrwarr in der Gewerkschaftsfrage der KPD.

- | | | | |
|---------|--|---------|---|
| 33/7-32 | Trotzki und die K.P.D. (O.) | 34/4-11 | Die Stellung der linken Sozialdemokraten |
| 33/7-33 | Die Zerschlagung der deutschen Arbeitersportbewegung und ihr Neuaufbau | 34/4-12 | Zusammenarbeit zwischen KP und KP(O) im Saargebiet |
| 33/7-34 | Von der Kampffront | 35/1-6 | Die Rolle und die Arbeitsmethoden der illegalen Kaderorganisationen |
| 33/8-37 | „Demokratischer Sozialismus“ oder proletarische Diktatur? | 35/2-1 | Die Stellung der KPD (O) zu den neuesten Beschlüssen des ZK der KPD |
| 33/8-43 | Die neueste Entwicklung in der Stellung der KPD zur Gewerkschaftsfrage | 35/2-9 | Um eine richtige Gewerkschaftsarbeit |
| 33/9-50 | Proletarische und faschistische Diktatur | 35/2-14 | Aus der Praxis der Gewerkschaftsarbeit in Deutschland |
| 33/9-57 | Einheitsfront und Parteieinheit | 35/3-8 | Die Kriegsgefahr und die Arbeiterklasse |
| 33/9-59 | Altweibersommer des ultralinken Kurses | 35/4-1 | Vor dem VII. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale |
| 34/1-10 | Das Programm der SPD | 35/4-4 | Sozialdemokratie und illegale Gewerkschaften |
| 34/1-12 | Berliner Brief | 35/5-7 | Die Linie der KPD nach dem VII. Kongreß der KI |
| 34/2-2 | Beginnender Widerstand | 35/5-13 | Sozialdemokratie und illegale Gewerkschaften |
| 34/2-23 | Zur Losung der VKPD. | | |
| 34/4-4 | Der Kirchenkonflikt und die Kommunisten | | |
| 34/4-10 | Trotzkismus und SAPD in Liquidation | | |

X. Die Komintern

- | | | | |
|---------|---|---------|---|
| 33/3-27 | Das XII. Ekki-Plenum | 34/2-22 | Die Kommunistische Opposition und der VII. Weltkongreß der KI. |
| 33/5-10 | Offener Brief der KPD (O) An das Polit. Büro des CK. der KPdSU. An die russische Delegation des EKKI. An das Exekutiv-Komitee der Kommunistischen Internationale. Kommunistische Partei Deutschlands (Opposition) | 34/3-7 | Die Wendung der kommunistischen Internationale und der VII. Weltkongreß |
| 33/7-30 | Die „soziale Hauptstütze“ | 34/4-7 | Das EKKI und die Kommunistische Opposition |
| 33/9-59 | Altweibersommer des ultralinken Kurses | 35/1-10 | Die KI zum VII. Weltkongreß |
| 34/1-7 | Das XIII. Ekkiplenum | 35/4-1 | Vor dem VII. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale |
| | | 35/5-3 | Die Ergebnisse des VII. Weltkongresses der Kommunistischen Internationale |

XI. Kommunistische Oppositionsbewegung

Deutschland

- | | | | |
|---------|---|---------|--|
| 33/1-1 | Neue Aufgaben Die Ergebnisse der 5. Reichskonferenz der KPD (O). A. Th. | 33/6-22 | Von der Kampffront |
| 33/1-3 | Die Beschlüsse der 5. Reichskonferenz | 33/7-32 | Trotzki und die K.P.D.(O.) |
| 33/1-3 | Die politische Lage und die Aufgaben der KPD (O). | 33/7-34 | Von der Kampffront |
| 33/1-5 | Über die Lage und Rolle der SPD. | 33/9-50 | Proletarische und faschistische Diktatur |
| 33/1-7 | Zur Gewerkschaftsfrage | 33/9-51 | Über faschistische und kommunistische Wirtschaft in Deutschland. Zum kommunistischen Wirtschaftsprogramm und den Teilforderungen |
| 33/1-11 | Organisations-Statut der KPD (O). | 33/9-57 | Einheitsfront und Parteieinheit |
| 33/1-12 | Beschluß zur Jugendfrage | 34/2-20 | Die erste Auslandskonferenz der KPDO. |
| 33/2-20 | Leitsätze über die aktuellen Probleme des sozialistischen Aufbaues in der Sowjet-Union | 34/2-23 | Zur Losung der VKPD |
| 33/2-22 | Zur Berichterstattung über die Sowjet-Union | 34/4-12 | Zusammenarbeit zwischen KP und KP (O) im Saargebiet |
| 33/2-22 | Resolution über das Verhältnis des Arbeitersports zur Wehrfrage | 35/1-1 | An die Arbeiter der Saar! Reichsleitung der KPD-O. |
| 33/2-22 | Aus den Organisationen | 35/2-1 | Die Stellung der KPD(O) zu den neuesten Beschlüssen des ZK der KPD |
| 33/3-30 | Die KPD (O). führt die Aktion gegen die faschistische Diktatur | | |
| 33/3-32 | Aus den Organisationen | | |
| 33/4-41 | Der Kampf der KPD (O). | | |
| 33/4-44 | Aus den Organisationen | | |
| 33/5-1 | „Gegen den Strom!“ | | |
| 33/5-2 | Die Niederlage und die Wiedererhebung der deutschen Arbeiterklasse im Kampf gegen die faschistische Diktatur (Thesen) | | |
| 33/5-10 | Offener Brief der KPD (O) An das Polit. Büro des CK. der KPdSU. An die russische Delegation des EKKI. An das Exekutiv-Komitee der Kommunistischen Internationale. Kommunistische Partei Deutschlands (Opposition) | | |

Internationales

- | | |
|---------|--|
| 33/8-44 | Erweiterte Sitzung des Büros der IVKO |
| 33/8-46 | Antwort des Büros der IVKO an das Zentralkomitee der KP Schwedens. Die erweiterte Bürositzung der IVKO |
| 34/2-22 | Die kommunistische Opposition und der VII. Weltkongreß der KI |
| 34/3-11 | Die IVKO zur Politik der KPO-Elsaß, Engeres Büro der IVKO |
| 34/4-7 | Das EKKI und die Kommunistische Opposition |
| 35/1-15 | Aus der IVKO |

XII. Jugendbewegung

33/1-12 Beschluß zur Jugendfrage

XIII. Diverses

33/5-12 Aus dem „Achtzehnten Brumaire“..! von Karl
Marx (1852)

35/5-16 Aus Lenin, „Was tun?“ 1902

GEGEN DEN STROM

ORGAN DER KPD (OPPOSITION)

Nr. 1
14. Januar

Herausgegeben von A. Thalheimer, H. Brandler, E. Hausen
Begründet von der KPD.-Ortsgruppe Breslau (Opposition)
Erscheint 14 tgl. Sonnabends — Postcheckkonto: H. Brandler, Berlin 478 96 — Telefon: E 3 Königsstadt 2586
Abonnementspreis für das Vierteljahr 0,96 RM. — Durch die Post: 0,90 RM zuzüglich Bestellgeld. — Ein-
getragen in die Postzeitungsliste. — Erscheinungsort: Berlin. — Einsendungen an die Redaktion und Expedi-
tion sind zu richten an Junius-Verlag (Heinrich Brandler), Berlin NO 55, Schönlanke Straße 17

6. Jahrg. 1933
20 Pf.

Neue Aufgaben

Die Ergebnisse der 5. Reichskonferenz der KPD (O).

A. Th. Die 5. Reichskonferenz der KPD.-O., die am 31. Dezember 1932 und 1. Januar 1933 in Berlin stattfand, zeugte schon in ihrem äußeren Bild von der unverwüßlichen Kraft unserer Gruppe. Die Reichsleitung konnte so gut wie nichts zu den Fahrkosten, geschweige denn zu sonstigen Kosten der Delegationen beisteuern. Trotzdem hatten fast alle Bezirke Delegierte geschickt, zum Teil starke Delegationen. Der Besuch der Konferenz übertraf so sehr alle Voraussichten, daß am ersten Tage ein größeres Lokal genommen werden mußte, als das ursprünglich vorgesehene. Und dies im 4. Krisenjahr! Man halte dagegen, daß die KPD. seit dem „Weddinger“ Parteitag (1929) keinen mehr einberufen hat. Schwerlich, weil die „leitenden“ Instanzen eine Rebellion der Parteimitgliedschaft zu fürchten haben, dafür sorgt einstweilen noch der Stockprügel des bürokratischen Regiments, sondern weil die großen Ausgaben, an die sich die KPD. für solche Gelegenheiten gewöhnt hat, gescheut werden. Diese Tatsachen zeigen anschaulich den Kontrast im „Arbeitsstil“ der offiziellen Partei und unserer Gruppe. Dort riesige materielle Mittel, ein gewaltiger Apparat und Aktionsunfähigkeit, Leerlauf, Paraden. Bei uns finanzielle Mittel und Apparat nahezu „verschwindende Größen“ — und bei alledem angespannteste Tätigkeit, die vor keinen Schwierigkeiten zurückscheut, die unerschöpfliche Ausdauer anbietet. Obwohl unsere Gruppe des offiziellen Segens entbehrt, so will uns scheinen, daß der „Arbeitsstil“ unserer Gruppe eher dem einer kommunistischen Organisation entspricht und in ganz anderem Maße revolutionären Proben stand zu halten geeignet ist als die offizielle Partei, in deren Reihen gewiß auch Zehntausende tapfere und aufopferungsfähige revolutionäre Arbeiter sind, deren Bürokratie aber geistig erschöpft und ausgehöhlt ist: Eine Armee ohne Führung. „Löwen geführt von Eseln“.

Die zwei Tage der Reichskonferenz waren mit intensivster Arbeit ausgefüllt. Sie zeigten die innere Geschlossenheit und eine holte politische Durchbildung unserer Gruppe auf Grund regster Selbsttätigkeit in allen Teilen der Organisation.

Die Konferenz überprüfte die Tätigkeit des vergangenen Jahres und zeigte die neuen Aufgaben auf, die unsere Gruppe in Angriff zu nehmen hat.

Die wichtigsten der neuen Aufgaben sind organisatorischer Art. Ihrer Besprechung wurden vor allem der Tätigkeitsbericht, der mit ihm verbundene Bericht über das Organisationsstatut und die sich daran anschließende Diskussion gewidmet. Es wurde ohne Widerspruch festgestellt, daß die organisatorische hinter der politischen Seite unserer Gruppe zurückgeblieben, und daß es eine Lebensfrage für uns ist, diese „Schere“ zu schließen, wenn die auf

unseren Schultern lastende gewaltige Arbeit bewältigt werden soll. Die organisatorischen Mängel hängen zusammen mit dem Entwicklungsgang unserer Gruppe. Es ist ein Rest von „Zirkelgewohnheiten“, organisatorisches „Handwerkertum“, was überwunden werden muß. Der aktive Kern unserer Gruppe ist relativ weit größer als in der KPD., geschweige denn in der SPD. Aber dieser Satz kann und muß noch vergrößert werden. Das bedingt zweckmäßige Verteilung der Mitglieder auf die einzelnen Arbeiten, Auswahl der Arbeiten nach ihrer Dringlichkeit und den vorhandenen Kräften, Planmäßigkeit und Systematik der Arbeit, sorgfältige organisatorische Vorbereitung, durchgehende und genaue Kontrolle der Ausführung. Planmäßiger, systematischer Einsatz ist vor allem erforderlich für unsere Arbeit in den Massenorganisationen, deren Anforderungen im Wachsen sind. Der Mitgliederwerbung muß stärkere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Der vergrößerte Aktionsradius unserer Gruppe, die wachsenden Sympathien der revolutionären Arbeiter für sie müssen in eine Verbreiterung der Quellen der Finanzierung unserer Arbeit umgesetzt werden. Der reale Maßstab für „Sympathien“ ist finanzielle Unterstützung. Das kann nicht dem Zufall überlassen bleiben, es muß organisiert werden! Dementsprechend muß die Arbeitsteilung in den leitenden Körperschaften unserer Organisation verfeinert werden. Neue, jüngere Kräfte müssen herangezogen, in leitende Arbeit eingeführt, erprobt werden. Das angenommene Organisationsstatut ist den tatsächlichen Aufgaben unserer Gruppe angepaßt. Es ist aber nicht mehr als ein Wisch Papier, wenn es nicht der Leitfaden für die Praxis ist.

In der Debatte, die sich an das politische Referat anschloß, wurden dem Genossen R., obwohl er nicht Delegierter war und seine persönliche Auffassung vertrat, Gelegenheit gegeben, seine abweichende Auffassung über das Verhältnis der Bourgeoisie zum Faschismus darzulegen. Die Konferenz bewies damit, daß sie der Kritik, auch wenn sie dem Personenkreis nach noch so begrenzt ist, willig Raum gibt, um sich kameradschaftlich mit ihr auseinanderzusetzen. In der Sache wurde diese Kritik von allen Diskussionsrednern, die dazu sprachen, einhellig abgelehnt und hervorgehoben, daß die Beurteilung der politischen Lage und ihrer Entwicklung durch die Gruppe sich nicht nur in der großen Linie, sondern auch in den konkreten Etappen in allem Wesentlichen als richtig bewiesen hat.

In der politischen Debatte wurden vor allem folgende Fragen erörtert: Die Krise und die Perspektiven des Faschismus, die von den Reformisten aufgeworfene Frage der „Neutralität“ der Gewerkschaften und der anderen proletarischen Massenorganisatio-

nen, die organisatorische Entwicklung und der innere Zustand der KPD., die Lage in der SAP., die Perspektive unserer Gruppe.

In der Frage des Faschismus wurde hingewiesen auf die scheinbare Paradoxie des Stimmenrückgangs der Nationalsozialisten bei allgemeiner Tendenz der Zunahme der faschistischen Gefahr. Ein Teil der Peripherie der Nazis schwenkt zeitweilig ab. Es ist aber bezeichnend, daß er nicht zum Kommunismus schwenkt, sondern in der Regel zu den alten bürgerlichen Parteien zurück. Der Schlüssel des anscheinenden Paradoxes ist der Gegensatz zwischen parlamentarischer und außerparlamentarischer Aktion. In diesem Zusammenhang wurde hingewiesen auf die Notwendigkeit einer verstärkten Arbeit in Bezug auf die Mittelschichten und die Kleinbauern. Ferner auf die Notwendigkeit aktiverer Ausnützung der Schwankungen und Krisen im Lager des Faschismus.

Hinter der im Lager des Reformismus überhand nehmenden Lösung der „Neutralität“ der Gewerkschaften und der anderen proletarischen Organisationen verbergen sich **entgegengesetzte Tendenzen**, eine ultrarechte, „aktivistische“ und eine linke. Die ultrarechte Tendenz zielt darauf ab, die Gewerkschaften von der SPD. loszulösen, um sie dem nationalistischen, faschistischen und „autoritären“ Lager weiter anzunähern. Die linke Tendenz der „Neutralität“ entspringt der Unzufriedenheit mit der Bindung der Gewerkschaften an die reformistische Politik, dem Wunsch, die Gewerkschaften wieder auf die Linie des Klassenkampfes zu führen, und der Aussichtslosigkeit einer Annäherung an die KPD., solange sie an dem RGO.-Kurs festhält. Dabei wird diese linke Tendenz infolge ihrer Unklarheit und Unsicherheit vielfach das Opfer und unbewußtes Werkzeug der Tendenz zur Neutralität im ultrarechten Sinne. Die KPD.-O. hat die Aufgabe, den Arbeitern den Gegensatz dieser Tendenzen zum Bewußtsein zu bringen. Als Kommunisten lehnen wir selbstverständlich die Neutralität der Gewerkschaften ab, wie sie auch vor dem Kriege von allen wirklichen Marxisten stets abgelehnt wurde, was natürlich nichts zu tun hat mit einer mechanischen Gängelung der Gewerkschaften usw. durch die Kommunistische Partei. Aber wir sind verpflichtet, in den Gewerkschaften kommunistische Gewerkschaftsarbeit zu leisten. In der gegenwärtigen Lage haben wir unsere Anstrengungen in erster Linie darauf zu richten, die Gewerkschaften für die **Organisierung der proletarischen Einheitsfront** im Kampf gegen Faschismus, Nationalismus, junkerlich-militaristische Diktatur und Kapitalsangriff zu gewinnen.

In Bezug auf die organisatorische Entwicklung und den inneren Zustand der KPD. wurde darauf hingewiesen, daß in der letzten Zeit vielfach organisatorische Rückgänge der Partei festzustellen sind, und daß der innere Zustand der Partei oben und unten gekennzeichnet ist durch wachsende Hilflosigkeit, Verwirrung, zum Teil auch Kapitulationsstimmungen, durch das Gehen auf der Linie des geringsten Widerstandes, opportunistische Kursichtigkeit usw.

Es wurde eindeutig klargestellt, daß der Begriff des „Sozialfaschismus“, wie er von der KPD. geprägt wurde, nach wie vor ein Unbegriff ist, und daß deshalb für die aktivistische Richtung in der SPD. und den Gewerkschaften die Bezeichnung „sozialfaschistisch“ nicht gebraucht werden soll, weil sonst Verwechslungen mit dem offiziellen „Sozialfaschismus“ unvermeidlich sind.

In Bezug auf die SAP. wurden aus den verschiedenen Bezirken übereinstimmende Feststellungen gemacht über ihr organisatorisches Zusammenschmelzen. Die SAP. ist noch wesentlich als Wahlmaschine eingestellt. Daher auch ihre Unfähigkeit zu wirklicher Fraktionsarbeit in den Massenorganisationen. Der Widerstand und Widerspruch gegen den Seydewitz-Rosenfeld- und den pazifistischen Flügel in der SAP. wächst. Einhellig wurde festgestellt, daß, trotz des Zusammenschmelzens der SAP., unsere Gruppe sich ernst bemühen wird um die Gewinnung der dem Kommunismus zustrebenden Arbeiter in der SAP. für den Kommunismus und für unsere Organisation, daß dabei der Kampf auch zu führen sei gegen die Ueberbleibsel zentristischer Auffassungen unter den „Linken“, gegen die Neigungen zu faulen Kompromissen der „Linken“ mit dem rechten und mittleren Flügel der SAP. Als

bezeichnendes Beispiel wurde angeführt das Ergebnis der Bezirkskonferenz Hessen-Waldeck der SAP: „Linke“ Resolution, aber ein Seydewitz-Mann als Bezirksleiter!

In Bezug auf die **Perspektive unserer Gruppe** wurde betont, daß sie wesentlich dieselbe bleibt, die sie bisher war. Unsere Aufgabe bleibt wie bisher eine doppelte: Einerseits Einwirkung auf die Parteimitgliedschaft der KPD., andererseits unmittelbares Herantreten unserer Taktik an die Arbeiterklasse im Ganzen. Der ultralinke Kurs der KPD. hat sich weiter zersetzt, seine Widersprüche sind nicht nur objektiv noch schroffer geworden als bisher; sie haben begonnen, einem Teil der Parteimitglieder bewußt zu werden. Trotz des krampfhaften Widerstandes der Parteiinstanzen ist unsere Berührung mit der Parteimitgliedschaft breiter und zugleich intimer geworden.

Es wurde ferner betont, daß, wenn auch die organisatorische Sonderexistenz unserer Gruppe naturgemäß ihr Ende findet in dem Augenblick, wo der ultralinke Kurs besiegt ist, dennoch die Aufgabe und Rolle unserer Gruppe keine nur „provisorische“, sondern eine permanente ist: sie hat, nach Erledigung des ultralinken Kurses, den führenden Kern der Kommunistischen Partei zu stellen.

Wenn die KPD.-O. allen Angriffen der offiziellen Parteiinstanzen siegreich standhalten können, trotzdem diese über vielfach stärkere organisatorische und materielle Mittel verfügen, so nicht nur dank der Richtigkeit der von uns vertretenen Taktik und dank der objektiven Unentbehrlichkeit der Kritik für die Kommunistische Bewegung, sondern auch dank der Tatsache, daß diese objektiven Gründe für die Existenz unserer Gruppe ihren Ausdruck finden darin, daß sie unten in der Parteimitgliedschaft ihre Stützen und Verbündeten hat. War diese Unterstützung unserer Gruppe bisher vorwiegend defensiver Natur gegenüber den Parteiinstanzen, so läßt sich unsere bevorstehende Aufgabe auf diesem Gebiet in der Formel zusammenfassen, daß es gilt, **die defensive und passive Unterstützung in den Reihen der Partei in eine offensive und aktive umzuwandeln!**

An den Bericht über die politische Lage und die Aufgaben schloß sich der Bericht über **die Lage in der Sowjetunion** an. Er hatte wesentlich zum Zweck, unseren Genossen die Waffen in die Hand zu geben zur Abwehr der Angriffe der Bourgeoisie, der Reformisten, der Trotzlisten usw. gegen die Generallinie der KP. der Sowjetunion; Waffen, die die KPD. ihren Mitgliedern nicht liefert, da sie wohl die Erfolge des sozialistischen Aufbaus darstellt, aber nicht die Schwierigkeiten und die Hindernisse, die er zu überwinden hat, der Arbeiterklasse erklärt. Angesichts der Verschärfung und Verbreiterung der Anti-Sowjetpropaganda in der letzten Zeit, wird in unserer Gruppe das lebhafteste Bedürfnis nach Vermehrung der Information über die Sowjetunion empfunden. Dies soll geschehen, soweit dies unsere Kräfte zulassen. Es zeigte sich bei der Diskussion dieser Frage, daß die Orientierung unserer Genossen über die Fragen des sozialistischen Aufbaus in der Sowjetunion noch nicht auf derselben Höhe steht, wie ihre Orientierung in den Fragen der deutschen Politik. Hier muß und wird Versäumtes nachgeholt werden. Diese Lage der Dinge hängt nicht nur damit zusammen, daß naturgemäß die Hauptarbeit unserer Gruppe der Herausarbeitung der kommunistischen Taktik in Deutschland gewidmet war (und gewidmet bleiben muß), sondern auch damit, daß die Orientierung über die Sowjetunion und die Politik der KPD. nicht in der Kürze geschehen kann, wie die über die Fragen der deutschen Politik, deren Voraussetzungen und Daten naheliegen und als bekannt vorausgesetzt werden dürfen.

Bei der Behandlung der **Gewerkschaftsarbeit** spielten die Hauptrolle die konkreten Fragen der Zusammenarbeit mit den Mitgliedern der KPD. in den Gewerkschaften, das Verhältnis zu den nationalsozialistischen Arbeitern im Falle von Streiks, der Abwehr der verstärkten Angriffe der reformistischen Gewerkschaftsbürokratie gegen unsere Gruppe. Da diese Fragen ausführlich in der von der Konferenz ausgearbeiteten Gewerkschaftsresolution behandelt sind, bedarf es hierfür keiner weiteren Ausführungen. Indem die KPD.-O. mit Mitgliedern der KPD. und der

RGO. in den Gewerkschaften zusammenarbeitet, macht sie auch nicht um Haaresbreite Zugeständnisse an den RGO.-Kurs. Sie fordert für diese Zusammenarbeit keine „Erklärungen“ der Ablehnung des RGO.-Kurses als Vorbedingung, aber sie besteht darauf, daß in der Praxis gemeinsamer gewerkschaftlicher Arbeit die Linie wirklich kommunistischer Gewerkschaftsarbeit streng eingehalten wird.

Aus der Behandlung der Gewerkschaftsarbeit ging die Notwendigkeit einer verstärkten zentralen, bezirklichen und örtlichen Leitungsarbeit für dieses Gebiet klar hervor. Die Durchführung ist in Angriff genommen. Die Konferenz war sich klar darüber, daß die Gewerkschaftsarbeit unserer Gruppe verstärkt

Die Beschlüsse der 5. Reichskonferenz

Die politische Lage und die Aufgaben der KPD (O).

(Resolution, angenommen von der 5. Reichskonferenz.)

1. Das Jahr 1932 brachte einen neuen gewaltigen Absturz der kapitalistischen Weltwirtschaft in Produktion, Handel, Verkehr usw. im Vergleich zu 1931. Im letzten Quartal 1932 hat sich in einer Reihe von Ländern der Konjunkturabstieg verlangsamt oder ist zum Stillstand gekommen (Deutschland, England, Frankreich, Vereinigte Staaten, Südafrika, Australien). Die bürgerlichen Ökonomen schließen daraus, daß jetzt der „Tiefpunkt“ der Krise erreicht sei, daß die Krise in die „Depression“ übergeht.

Dies kann sein, muß aber nicht sein. Es ist ebenso möglich, daß das Jahr 1933 abermals einen Absturz bringt im Vergleich zum Jahre 1932.

Es sind noch eine Reihe weltwirtschaftlicher Faktoren vorhanden, die neue Störungen bringen können. Die wichtigsten sind:

- a) Es sind noch riesige Vorräte in wichtigen Waren des Weltmarkts vorhanden.
- b) Die internationale Schuldenfrage (politische und Privatschulden) ist noch ungerichtet.
- c) Eine Reihe von Währungen sind noch instabil. Am Ende des Jahres hat auch Südafrika, das 60 Prozent der Goldproduktion erzeugt, die Goldwährung aufgehoben.
- d) Große Defizite der Staatsfinanzen (Vereinigte Staaten, Frankreich, Deutschland).
- e) Nach vorübergehendem Ansteigen sinkende Weltmarktpreise.
- f) Fortdauer der Agrarkrise.
- g) Imperialistische Kriege im Fernen Osten (Japan-China) und in Südamerika (Bolivien-Paraguay, Columbien-Peru).

Die Möglichkeit einer kapitalistischen Lösung der Weltwirtschaftskrise ist vorhanden, falls nicht die Arbeiterklasse den Kapitalismus stürzt und zu sozialistischer Wirtschaft übergeht.

Gegenüber den reformistischen Illusionen, daß die kapitalistische Ueberwindung der Weltwirtschaftskrise der Arbeiterklasse die Wiederherstellung der Lage bringt, die sie vor der Krise eingenommen hat, ist festzustellen:

- a) Eine kapitalistische Krisenlösung ändert nichts am allgemeinen Niedergang des Kapitalismus. Auch der kapitalistische Niedergang vollzieht sich in konjunkturellen Schwankungen.
- b) Kapitalistische Krisenlösung bedeutet nur die Lösung der Wirtschaftskrise vom Standpunkt der Verwertung des Kapitals, d. h. die Wiederherstellung kapitalistischer Rentabilität.

Unter den gegebenen Umständen ist sie nur zu erzielen durch wertmäßige und physische Vernichtung eines Teiles der vorhandenen Produktionsmittel.

Für die Arbeiterklasse bedeutet dies:

1. Fortdauer der Massenarbeitslosigkeit auch in aufsteigender Konjunktur.
2. Verstärkter Druck auf die Lebenshaltung der Arbeiter.
- c) Auch die Wirtschaftsschrumpfung geht nicht planmäßig vonstatten, sondern anarchisch, steht unter dem Gesetz der Konkurrenz der kapitalistischen Staaten und Gruppen. Sie führt also aufs neue zu relativer Ueberproduktion.

werden muß, daß sie eine der wichtigsten unserer Aufgaben ist, und daß sie so fruchtbar und aussichtsreich ist wie wenige sonst.

Die Wahl der leitenden Körperschaften der Gruppe konnte durch Akklamation geschehen.

Die 5. Reichskonferenz der KPD-O. hat die Fülle neuer Aufgaben gezeigt. Es gilt, durch planmäßige Organisation unserer Arbeit von oben bis unten unsere Kräfte zu vervielfachen, um sie zu bewältigen. Es gilt, die organisatorische Seite der Arbeit unserer Gruppe auf die Höhe ihrer politischen Seite zu bringen. Dies kann als die zentrale Aufgabenstellung der 5. Reichskonferenz bezeichnet werden. Ihre Durchführung erfordert die aktive Mitarbeit jedes einzelnen Mitgliedes unserer Gruppe.

- d) Die Rationalisierung wirkt weiter als Faktor, der Arbeiter in Massen „frei“ setzt.

Deutschland ist das schwächste Kettenglied unter den großen kapitalistischen Staaten. Auch hier brachte das Jahr 1932 neue Schrumpfung der Wirtschaft im Vergleich zu 1931. Seit August hat sich der Rückgang verlangsamt oder ist zum Stehen gekommen. Für Deutschland sind die Faktoren, die neuen Absturz bringen können, noch zahlreicher und schwerer als für die Weltwirtschaft im Ganzen.

Die wichtigsten davon sind:

- a) Eine Anzahl der größten kapitalistischen Unternehmungen sind noch nicht bereinigt (Stahltrust, Großbanken usw.).
- b) Noch keine Voraussetzungen für Erweiterung der vorhandenen Betriebe oder für Neuanlagen.
- c) Die internationale Verschuldung Deutschlands, sowohl die staatliche wie die private ist noch nicht bereinigt. Daher auch keine Aussichten auf neue auswärtige Kredite in nächster Zukunft.
- d) Kritische Lage der öffentlichen Finanzen (Reich, Länder, Gemeinden).
- e) Weiter sinkendes Preisniveau.
- f) Wachsende Exportschwierigkeiten.

Der deutsche Kapitalismus führt den Angriff gegen die Arbeiterklasse weiter. Hier ist für ihn die „Linie des geringsten Widerstandes“.

Aus allen diesen Gründen sind die Triebkräfte, die im Lager der Kapitalistenklasse im Sinne des Faschismus wirken, noch keineswegs verschwunden oder im Rückgang. Sie wirken fort und sind noch im Wachsen.

2. Die Reichstagswahlen vom 6. November haben der Papenregierung nicht die von ihr gewünschte Verbreiterung ihrer außerparlamentarischen und parlamentarischen Grundlagen in ausreichendem Maße gebracht. Sie zeigten aber zugleich die Kräfte der bürgerlichen Demokratie in weiterem Rückgang und Zerfall. Auf Grund der spontanen Abwehr der Arbeiterklasse gegen den Lohnabbau nach dem 4. und 5. September hat die KPD, bei den Wahlen einen Auftrieb erzielt, der jedoch nicht den objektiven Möglichkeiten der Lage entsprach. Jedoch zeigt dieser Auftrieb, daß neue Teile der Arbeiterschaft und des Kleinbürgertums aus dem Zusammenbruch der bürgerlichen Demokratie Folgerungen zugunsten der Grundsätze und Ziele des Kommunismus zu ziehen beginnen.

3. Die Krise der Junkerdictatur nach dem 6. November führte zu dem vor allen Dingen vom Industriekapital unterstützten Versuche, eine Vereinigung der junkerlich-monarchistischen und des nationalistisch-faschistischen Lagers der Konterrevolution zu erzielen. Dieser Versuch scheiterte noch einmal daran, daß die Junker die entscheidenden Machtmittel (Reichswehr, Machtstellung des Reichspräsidenten, Artikel 48) fest in der Hand behalten wollten, während die Nationalsozialisten diejenigen Garantien verlangten (diktatorische Vollmacht, Artikel 48), die ihnen bei dieser Vereinigung die Hegemonie sichern sollten. Andererseits wagten die Faschisten noch nicht, offen die Machtfrage zu stellen.

Der bisherige Entwicklungsgang und die erste Krise der Junkerdictatur bestätigen, daß eine stabile kapitalistische Diktatur in

Deutschland nicht möglich ist ohne Verschmelzung des Staatsapparats mit der führenden faschistischen Massenpartei, d. h. daß sie nur als faschistische Diktatur möglich ist.

Die erste Krise der junkerlich-militaristischen Diktatur führte zur Ersetzung des Papen-Kabinetts durch das Schleicher-Kabinet.

Das Schleicher-Kabinet versucht die Basis der junkerlich-militaristischen Diktatur zu erweitern

- a) durch vorläufigen Verzicht auf die monarchistischen Restaurationspläne,
- b) durch Verschiebung des offenen Konflikts mit dem Parlament,
- c) durch unwesentliche Zugeständnisse an die Arbeiterklasse, durch „soziale“ Redensarten,
- d) durch neue Zugeständnisse an die Nationalsozialisten (Amnestie, Aufhebung der Terror-Notverordnung usw.).

Durch diese Mittel hat das Schleicherkabinet das Zentrum, die Bayerische Volkspartei, die christlichen und freien Gewerkschaften näher an sich herangezogen und sich eine verkappte Tolerierung durch die SPD, und die Nazis erkauft.

Aber diese erweiterte Grundlage ist weder breit noch fest genug, um der rekonstruierten junkerlich-militaristischen Diktatur dauernden Bestand zu sichern.

Die Gegensätze unter den kapitalistischen Gruppen (Agrarier, Industrielle usw.) dauern fort. Der Druck des Großkapitals hat bereits alle „sozialen“ Pläne des Kabinetts ausgehöhlt (Arbeitsbeschaffung, Siedlung usw.).

4. Der Kampf zwischen dem junkerlichen und dem faschistischen Lager der Konterrevolution um die Vormacht, der seit dem 13. August offen zu Tage tritt, geht daher weiter. Die junkerliche Seite tritt in diese Auseinandersetzung geschwächt, die faschistische gestärkt ein, soweit die herrschenden Klassen in Betracht kommen.

Die Faschisten richten ihre Anstrengungen verstärkt auf die Zersetzung der Arbeiterklasse und ihrer Organisationen.

Das Großkapital kämpft gegen die Schleicher zugeschriebenen staatskapitalistischen Pläne.

5. Die Nationalsozialistische Partei hat seit dem 31. Juli eine Reihe parlamentarischer Rückschläge erlitten und Krisen durchgemacht. Sie hängen zusammen mit den Bedingungen ihres Kampfes um die Macht.

Die Errichtung der faschistischen Diktatur schließt ein die Uebernahme der vollen Exekutivgewalt und die Verschmelzung des Staatsapparats mit der Faschistenpartei.

Die wichtigsten Vorbedingungen dafür sind:

- a) Das vollständige Abwirtschäften aller Formen der politischen Herrschaft der Bourgeoisie.
- b) Die Zersetzung und Lähmung der proletarischen Organisationen.

Die Schaffung dieser Vorbedingungen ist langwierig und kompliziert infolge der alten Traditionen und der Stärke der Organisationen der Bourgeoisie und der Arbeiterklasse.

Die Länge und Schwierigkeit des Weges der faschistischen Konterrevolution führt zu wiederholten Schwankungen im faschistischen Lager. Der „rechte“ Flügel (Gregor Strasser usw.) ist gekennzeichnet durch seine Bereitschaft zu weitgehenden Kompromissen mit der junkerlich-militaristischen Diktatur und durch Bevorzugung der Methode der Zersetzung gegenüber der Arbeiterbewegung. Der „linke“ Flügel ist nur bereit zu solchen Kompromissen, die nicht zu vorzeitiger Abnützung der faschistischen Partei führen, er beharrt auf der vollen Uebernahme der Exekutivgewalt durch die faschistische Partei, er verbindet die Methode der Zersetzung mit der des Terrors gegen die proletarischen Organisationen.

Die junkerlich-militaristisch-bürokratische Oberschicht, die gegenwärtig regiert, versucht, so lange wie möglich die Exekutivgewalt ausschließlich in ihrer Hand zu behalten. Aber sie vermag weder die Gegensätze im Lager der Bourgeoisie zu bändigen, noch die proletarischen Organisationen niederzuschlagen. Sie schwankt ständig zwischen Kompromiß- und Bündnisangeboten an die faschistische Partei und Konflikten mit ihr, zwischen Entfesselung und Dämpfung des faschistischen Terrors gegen die Arbeiterklasse, zwischen Konkurrenz mit der faschistischen Demagogie und ihrer Abwehr.

Die junkerlich-militaristisch-bürokratische Oberschicht ist kein fester und dauernder Wall gegen den Faschismus. Die Schwankungen und Krisen im Lager des Faschismus haben die faschistischen Tendenzen im Lager der Bourgeoisie nicht geschwächt. Vielmehr ist der Druck der führenden Kreise des Kapitals, vor allem der Schwerindustrie, zur Uebergabe der Macht an die faschistische Partei von August bis November 1932 zusehends stärker geworden.

Die Rückschläge und Krisen des Faschismus können nur unter der Bedingung zu seiner Vernichtung vorangetrieben werden, wenn die Arbeiterklasse den Massenangriff gegen ihn zu organisieren versteht.

6. Die Arbeiterklasse zeigte sich außerstande, aktiv, selbständig und geschlossen in diese Auseinandersetzung unter den Herrschenden und ihren Parteien einzugreifen. Der 20. Juli, der

12. September, die Novemberkrise 1932 bilden in bezug auf die Arbeiterklasse eine absteigende Reihe. Am 20. Juli rief die KPD, noch zum Generalstreik auf und machte, wenn auch in unwirksamer Weise, ein Angebot zu gemeinsamer Aktion an die Spitzen der SPD, und des ADGB. Am 12. September verzichtete sie auch nur auf den Versuch außerparlamentarischer Aktion und beschränkte sich auf eine (höchst mangelhafte) parlamentarische Aktion. In der Novemberkrise weder ein erster Versuch außerparlamentarischer noch parlamentarischer Aktion.

Die SPD, verzichtete auf jeden Versuch einer Aktion, ja auch nur auf die Alarmierung der Arbeiterklasse in der Hoffnung darauf, daß die Junker den Faschisten nicht die Macht ausliefern werden. Die SPD, setzte ihre Hoffnung auf die Rekonstruktion des Junkerkabinetts „ohne Papen“, mit einem „großen Staatsmann“ oder farblosen Bürokraten an der Spitze.

Bei der KPD, zeigte sich jetzt die praktische Auswirkung der theoretischen Konfusion über den Faschismus, die wieder einmal vom XII. Ekki-Plenum sanktioniert wurde. Die Führung der KPD, für die bereits die Papenregierung „eine Form der faschistischen Diktatur“ war, übersah einfach bis auf die letzten Tage der Verhandlungen Hindenburg-Hitler die unmittelbar drohende reale Gefahr der Vereinigung der beiden Lager der Konterrevolution zur Herstellung der wirklichen faschistischen Diktatur, d. h. der Verschmelzung des Staatsapparats mit der ausschlaggebenden faschistischen Partei, den Nationalsozialisten.

So unterließ sie, bis auf den letzten Tag, die wirksame Mobilisierung der Arbeiterklasse.

Infolge der immer noch vorhandenen Ablehnung einer wirklichen Einheitsfronttaktik unterließ die Führung der KPD, in der Novemberkrise 1932 auch nur den Versuch zu einer gemeinsamen Abwehr der drohenden Gefahr mit der reformistischen Arbeiterschaft, durch Appell an die Mitglieder und Spitzen der SPD, und des ADGB, zu gelangen.

Die Probe der Novemberkrise der Junkerdiktatur ist für die Arbeiterklasse und ihre Organisationen im höchsten Grade negativ und alarmierend ausgefallen.

7. Es gilt, die Lehren aus diesen Erfahrungen zu ziehen. Die wichtigsten Aufgaben, die sich daraus ergeben, sind:

- a) Verstärkte Wiederaufnahme der Propaganda der Taktik der Einheitsfront, insbesondere der antifaschistischen Kartelle, der proletarischen Klassenwehren, der Schaffung von Einheitsfrontorganen.

Der Inhalt der Einheitsfrontpropaganda und -aktion ist gegeben durch die Notwendigkeit der Abwehr der Angriffe der Junkerregierung, des Faschismus, der Unternehmer auf die Arbeiterklasse auf wirtschaftlichem, politischem und kulturellem Gebiet. Insbesondere gilt es, die Frage der Arbeiterkontrolle der Produktion konkret aufzurollen, ferner die Räte der bürgerlichen Demokratie gegenüberzustellen und in der Einheitsfrontaktion den Weg zur Schaffung der breitesten Kampforgane der Arbeiterklasse aufzuweisen, die die Keimform ihrer Machtorgane sind.

- b) Verstärkung der Arbeit zur Herausbildung einer aktionsfähigen und revolutionären Opposition in den Gewerkschaften unter Führung kommunistischer Fraktionen und des Kampfes für offene und vollständige Liquidierung der RGO, als der unentbehrlichen Voraussetzung für die Schaffung einer wirklichen revolutionären Gewerkschaftsopposition.

8. Während die Wahlen den Uebergang eines Teils sozialdemokratischer Arbeiter zum Kommunismus gezeigt haben, bereitet ein Teil der Führung der SPD, des ADGB, und des Reichsbanners planmäßig die Annäherung an den Faschismus vor (Leipart, jüngere Gewerkschaftler, „Neue Blätter für den Sozialismus“). Die ultralinke Taktik macht es der KPD, unmöglich, die sich verschärfenden Gegensätze in der SPD, zur Gewinnung der sozialdemokratischen Arbeiter für den Kommunismus in dem objektiv möglichen Umfang auszunützen und erleichtert der halbfaschistischen „aktivistischen“ „Opposition“ in SPD, und Gewerkschaften die Irreführung der Arbeiter zugunsten des Nationalismus und Faschismus.

9. Die politische und organisatorische Entwicklung der SAP, hat die von der letzten Reichskonferenz der KPD.-O. gegebene Einschätzung der SAP, als einer zentristischen Partei und der auf dieser Einschätzung aufgebauten Stellungnahme der KPD.-O. zu dieser Partei schlagend bestätigt.

Diejenigen Mitglieder der SAP, die sich auf den Boden der Grundsätze und Ziele des Kommunismus stellen und gleichzeitig die Durchführung dieser Grundsätze und der konkreten Lage in Deutschland entsprechenden Taktik wollen, unter Ablehnung der ultralinken Taktik, können dies nur im Rahmen der KPD.-O.

10. Die Ergebnisse des XII. Ekki-Plenums, dessen Beschlüsse gegenwärtig die Grundlage für die Taktik der KPD, bilden, zeigen, daß alle Wendungsversuche der Bürokratie der KPD, und KI, nicht zur Liquidierung des ultralinken Kurses, sondern lediglich zu dessen fortschreitender Zersetzung führen müssen und führen. Die These, daß das Ende der Stabilisierung eingetreten sei, ohne daß eine revolutionäre Situation vorhanden sei, ist nur eine Unterstreichung

der seinerzeit mit der Erfindung der sog. „dritten Periode“ ausgesprochenen Behauptung, daß der Zusammenbruch des Kapitalismus automatisch, unabhängig vom Zutun der Arbeiterklasse und der Kommunistischen Partei erfolge. In der Frage des Faschismus hat das XII. Plenum die Konfusion in den Reihen der KPD, auf die Spitze getrieben: eine richtige Beurteilung der Kräfte des Faschismus und der Möglichkeiten, ihn zu besiegen, ist völlig undenkbar, wenn sowohl die SPD, als auch die Nationalsozialisten, sowohl Papen und Schleicher als auch Hitler als Repräsentanten des Faschismus bezeichnet werden. Die Theorie des „Sozialfaschismus“ ist wieder in voller Blüte und damit auch die völlige Ablehnung der Taktik der Einheitsfront gegenüber den reformistischen Organisationen. Die zaghaften Schritte in der Richtung der Anwendung der Einheitsfront, die die KPD-Führung nach den Niederlagen bei den Präsidenten- und Preußenwahlen machte, hörten auf, sobald die Wahlziffern der Partei stiegen (31. Juli und 6. November 1932). Auch in der Gewerkschaftsfrage kommt die KPD-Führung mit ihren „Wendungen“ seit 1931 nicht von der Stelle. Alle Versuche, die Arbeit innerhalb der Gewerkschaften wieder aufzunehmen, müssen sich totlaufen, solange die RGO-Politik nicht völlig preisgegeben ist.

Gerade im Lichte ihrer Wahlerfolge tritt die durch den ultralinken Kurs verursachte Kampfunfähigkeit der KPD, besonders hervor. Die KPD-Führung konzentriert ihre Aufmerksamkeit auf Parlamentswahlen und die Tätigkeit in den Parlamenten. Die Antifaschistische Aktion wurde aus einer Einheitsfrontbewegung in eine Wahlmaschine verwandelt. Außerhalb des Parlaments erweist sich die KPD, heute als unfähig, die Massen zum Kampf zu organisieren und sie in Kämpfe zu führen. Sie ist deshalb auch nicht in der Lage, die spontanen Abwehraktionen der Arbeiter (Abwehr des faschistischen Terrors, Streiks gegen Lohnabbau, insbesondere BVG-Streik) zusammenzufassen, zu verbreitern, sie mit klarem politischem Bewußtsein zu erfüllen. Die KPD-Führung ist deshalb unfähig, den Bankrott der reformistischen Politik und die Krisenerscheinungen im Lager des Faschismus in vollem Umfange für die Stärkung des Kommunismus auszunützen.

Der tatsächlichen politischen Ohnmacht der KPD, entspricht

ihr innerer Zustand. Die Führung der Partei wird von Cliquen-kämpfen zerfressen, die ohne Kenntnis und Beteiligung der Mitgliedschaft ausgetragen werden (Fall Neumann). In den Reihen der Mitglieder nimmt die kritische Stimmung gegenüber der ultralinken Führung und ihrer Politik zu. Es ist die Aufgabe der KPD-O., durch ihre Arbeit dafür zu sorgen, daß die Ablehnung der Politik der KPD-Führung durch die Mitglieder ausmündet in den Kampf für die Gesundung der KPD, und Kl., und zu verhindern, daß die enttäuschten Parteimitglieder in Verzweiflungsstimmungen verfallen, zu Opfern einer putschistischen Abenteuerpolitik oder passiv werden, wie das bereits zu einem Teile der Fall ist.

11. Angesichts der Tatsache, daß selbst die Instanzen der Kl. und der KPD, genötigt sind, die lähmende Wirkung der bürokratischen Wirtschaft in der KPD, anzuerkennen, aber tatsächlich die innerparteiliche Demokratie nach wie vor ausschalten, muß die Frage der innerparteilichen Demokratie noch eindringlicher und konkreter als bisher in der KPD, aufgeworfen werden.

Eine wirkliche innerparteiliche Demokratie in der KPD, setzt voraus, daß die von der KPD-O., vertretene Taktik in der KPD, mündlich und schriftlich, in der Presse und in den Organisationen der Partei, positiv und kritisch verteidigt werden kann. Nur unter dieser Voraussetzung, aber nicht durch Cliquen-kämpfe, die hinter dem Rücken der Parteimitglieder geführt werden, nur durch offene Aufrollung aller taktischen Fragen vor der Masse der Mitglieder ist es möglich, eine richtige und feste taktische Linie in der Partei auszuarbeiten und durchzuführen, feste revolutionäre Kader in der Partei zu bilden, die höchste Aktivität und Initiative der Mitgliedschaft zu sichern.

Die KPD-O., deren grundsätzliche und taktische Linie durch die Ereignisse des vergangenen Jahres bestätigt worden ist, ist nach wie vor bereit, die Hand zu bieten unter der Voraussetzung, daß die wirkliche innerparteiliche Demokratie hergestellt wird, die der notwendigen Kritik auf dem Boden der kommunistischen Grundsätze und im Rahmen kommunistischer Aktionsdisziplin den für eine Kommunistische Partei unerläßlichen Spielraum gibt.

Ueber die Lage und Rolle der SPD.

(Resolution, angenommen von der 5. Reichskonferenz.)

1. Mit dem 4. August 1914 beginnt die Laufbahn der SPD, als bürgerliche Arbeiterpartei oder als Partei des Reformismus. Der 4. August ist für die SPD, der Bruch mit dem Marxismus und dem Sozialismus, ihr Uebergang in das Lager der Bourgeoisie.

Von anderen bürgerlichen Parteien unterscheidet sich die Sozialdemokratie dadurch, daß sie für den kapitalistischen Zweck die Arbeiter organisiert und sich auf eine scheinsozialistische Phrasologie und Ideologie stützt.

Als bürgerliche Arbeiterpartei oder als reformistische Partei durchläuft die Sozialdemokratie verschiedene Etappen, die von der jeweiligen Lage des Klassenkampfes im Ganzen abhängen, insbesondere von dem Verhalten der herrschenden Klasse ihr gegenüber und von der Lage der Arbeiterklasse.

2. Während des imperialistischen Weltkrieges unterstützte die SPD, die von der Junkerschaft, einem verjunkteten Militarismus und einer verjunkteten Bürokratie mit der Hohenzollern-Monarchie an der Spitze geführte Bourgeoisie.

Sie unterstützte alle Unterdrückungsmaßregeln der allmächtigen Militärgewalt gegen die Arbeiterklasse aktiv oder passiv. Sie war die entscheidende Kraft, um die Kriegsstimmung in den Massen aufrecht zu erhalten. Sie tat für die Bourgeoisie, was diese selbst nicht hätte tun können. Sie hängte den imperialistischen Kriegszielen ein sozialistisches und demokratisches Mäntelchen um („Gegen den Zarismus“, „Gegen England als Beherrscher des Weltmarktes“ usw.). Sie fälschte sogar die Maßregeln der Kriegswirtschaft in „sozialistische“ um (Brotkarte, „Sozialismus, wohin wir blicken“ usw.). Sie erweckte in den Massen Hoffnungen, daß sie für die Unterstützung der imperialistischen Kriegsführung durch demokratische Zugeständnisse belohnt würden. Die sozialdemokratischen Gewerkschaftsführer verzichteten ausdrücklich auf Führung und Unterstützung von Streiks während des Krieges. Die sozialdemokratischen Führer behinderten offen und insgeheim alle revolutionären und gegen den imperialistischen Krieg gerichteten Bewegungen, Richtungen usw., Hand in Hand mit den Militärbehörden. Die Sozialdemokratie half im letzten Stadium des Krieges aktiv der Hohenzollernmonarchie, der Junkerschaft und dem Militarismus bei ihren Versuchen, durch unbedeutende Zugeständnisse („Parlamentarisierung“) ihre wankende Herrschaft aufs neue zu stützen, indem sie einige ihrer Führer in die kaiserliche Regierung des Prinzen Max von Baden schickte.

Die Führer der Sozialdemokratie suchten bis zum letzten Augenblick die Monarchie zu halten und die revolutionäre Erhebung der Arbeiterklasse zu verhindern.

Während des Krieges also unterstützte die SPD, Gewaltmaßregeln der schändlichsten Art gegen die Arbeiterklasse und eine antidemokratische, halbabsolutistische Regierungsform und verzichtete auf den Kampf für Reformen.

Das alles datiert also nicht erst seit dem Aufkommen des Faschismus.

3. Erst die von der SPD, mit allen Mitteln und bis zuletzt bekämpfte revolutionäre Erhebung der Arbeiter und Soldaten brachte die Sozialdemokratie dazu, die junkerliche Monarchie fallen zu lassen und sich auf den Boden der bürgerlich-demokratisch-parlamentarischen Republik zu begeben.

Die bürgerlich-demokratische Republik gab den Boden ab, auf dem sich alle Kräfte der Konterrevolution gegen die sozialistische Revolution, gegen die Kräfte, die für die Rätemacht und den Sozialismus kämpften, sammelten. Die Sozialdemokratie wurde zur führenden Partei der bürgerlich-demokratischen Konterrevolution. Sie schloß sofort ein Geheimbündnis mit der Generalität, mit Hindenburg, Gröner, Schleicher usw. gegen die revolutionären Arbeiter. Die Gewerkschaftsführer schlossen eine Arbeitsgemeinschaft mit den Unternehmerverbänden. Sie wandten sich gegen jeden Streik.

Die Sozialdemokratie, zusammen mit der Generalität und den Freikorps, finanziert vom Großkapital, schlugen vermittelst einer Reihe planmäßiger Provokationen im Laufe der Jahre 1918, 1919 und 1920 die revolutionäre Arbeiterschaft gewaltsam nieder. Mit der Gewalt verband die Sozialdemokratie den Betrug („Sozialismus“, „die Sozialisierung marschiert“ usw.).

Hatte die Sozialdemokratie während des imperialistischen Krieges die Gewalt gegen die Arbeiterklasse unterstützt, die von den Organen der Hohenzollernmonarchie ausgeübt wurde, so übte sie jetzt unmittelbar und offen konterrevolutionäre Gewalt in den grausamsten Formen des Bürgerkrieges gegen die Arbeiterklasse, ihrerseits darin unterstützt von den Militaristen, der alten Bürokratie, der Macht der Bourgeoisie.

Wenn Gewaltanwendung in ihrer schärfsten Form gegen die Arbeiterklasse das Wesen des „Sozialfaschismus“ ausmacht, so müßte man die Periode von 1918 bis 1920 als den Höhepunkt des „Sozialfaschismus“ bezeichnen, der begonnen hätte — nach dem 4. August 1914.

Aber 1914 bis 1918 unterstützte die Sozialdemokratie die junkerlich-monarchistische Gewalt gegen die Arbeiterklasse.

November 1918—1920 übte die Sozialdemokratie konterrevolutionäre Gewalt gegen die Arbeiterklasse im Namen der bürger-

lich-demokratisch-parlamentarischen Republik. Die Sozialdemokratie hat in dieser Periode Tausende von revolutionären Arbeitern erschließen lassen, in Gefängnisse, Festungen und Zuchthäusern gesteckt, die KPD wiederholt verboten, ihre Zeitungen unterdrückt, Streiks gebrochen, Streikleitungen verhaftet und den Belagerungszustand verhängt usw. Aber sie konnte nicht wagen, die Arbeiterorganisationen als solche zu unterdrücken.

Faschismus ist Gewalt gegen die Arbeiterklasse. Aber nicht jede Gewalt gegen die Arbeiterklasse ist faschistisch. Auch die bürgerlich-demokratische Republik ist, wie die Tatsachen zeigen, der brutalsten und zügellosesten Gewalt gegen die Arbeiterklasse fähig. Der Faschismus steigert die Rolle der Gewalt, hebt die bürgerliche Demokratie auf, unterdrückt schließlich alle politischen Parteien außer der faschistischen, zerschlägt die vom bürgerlichen Staat unabhängigen Arbeiterorganisationen.

Die von der Sozialdemokratie an der Spitze der bürgerlich-demokratischen Republik gegen die Arbeiterklasse geübte konterrevolutionäre Gewalt war daher keineswegs schon Faschismus. Aber sie hat den Faschismus und der Restauration der bürgerlichen Republik den Weg bahnen helfen, indem sie den Gegnern der bürgerlichen Republik immer mehr die staatlichen Machtmittel in die Hand gab, die Rolle der Exekutivgewalt steigerte, den Widerstand der Arbeiterklasse gegen sie lähmte und die Machtmittel der bürgerlich-demokratischen Republik ständig in den Dienst des Schutzes der kapitalistischen Ausbeutung stellte.

4. Die Sozialdemokratie rühmt sich heute der sozialen „Reformen“, die sie an die Spitze der bürgerlichen Republik durchführte: des Achtstundentags, des Betriebsrätegesetzes, der Sozialversicherungen usw.

Sie hat genau so wenig recht, diese Reformen auf ihre Rechnung zu schreiben, wie die Hohenzollernmonarchie die während ihres Bestandes durchgeführten Reformen für sich in Anspruch nehmen kann.

Die sozialen Reformen der Vorkriegszeit waren nicht das Geschenk der Hohenzollern, der Junker und Bürokratie, sondern das Ergebnis des von der damaligen Sozialdemokratie und den Gewerkschaften jahrelang geführten Kampfes für sie. Jede der Reformen wurde gegen die Regierung und die herrschende Klasse von der Arbeiterklasse erkämpft. Die Regierung und die herrschende Klasse haben die schließlich gewährten Reformen nach Möglichkeit beschnitten und verkrüppelt.

Nicht anders steht der Fall mit den Reformen der Zeit der Weimarer Republik. Sie wurden erkämpft von der revolutionären Arbeiterschaft gegen die mit der Bourgeoisie verbündete Sozialdemokratie. Sie waren das „Nebenprodukt“ des Kampfes für die proletarische Revolution, nicht das Geschenk der bürgerlich-demokratischen Konterrevolution. Die Sozialdemokratie hat sie beschnitten und verkrüppelt.

Die sozialen Reformen waren für die Sozialdemokratie und die Bourgeoisie eines der Mittel, um die Wogen der proletarischen Revolution zu brechen, um die Arbeiterklasse zu spalten, um sie mit der kapitalistischen Ausbeutung auszuöhnen, um sie an den bürgerlichen Staat zu ketten.

Umfang und Tempo dieser Reformen steht daher in direkter Beziehung zum Umfang und der Kraft der revolutionären Bewegung. In dem Maße, wie die revolutionäre Bewegung abebbt, werden die sozialen Reformen kümmerlicher und seltener.

Der Reformismus ist niemals die aktive Kraft bei der Schaffung der sozialen Reformen gewesen. Er hat nur jeweils dem revolutionären Druck nachgegeben, soweit er mußte und soweit die Bourgeoisie das ihrem Klasseninteresse entsprechend fand und erlaubte.

Die Sozialdemokratie war auch während der Zeit, in der die Bourgeoisie ihr erlaubte, soziale Reformen zu gewähren, eine reaktionäre Kraft.

Im großen Ganzen umfaßt die Zeit von Ende 1918 bis 1920 die Rolle der Sozialdemokratie als offen konterrevolutionäre, die von 1920 bis 1928 die als reaktionäre Kraft, beides auf der Grundlage und mit den Mitteln der bürgerlich-demokratischen parlamentarischen Republik.

Die SPD, begleitete ihre konterrevolutionäre und reaktionäre Politik mit immer neuen Selbsttäuschungen, auf deren Grundlage sie ihre eigenen Anhänger und die Arbeiterklasse überhaupt täuschte (friedlicher und demokratischer Weg zum Sozialismus, Wirtschaftsdemokratie, organisierter Kapitalismus usw.).

5. Die in Deutschland bereits 1928 einsetzende Wirtschaftskrise, an die sich 1929 die Weltwirtschaftskrise anschloß, leitete den Abbau der sozialen Reform ein. Die Sozialdemokratie erweiterte und beschleunigte den bereits früher begonnenen Abbau der Sozialpolitik mit der Koalitionsregierung Hermann Müller (1928 bis April 1930). Sie leitete gleichzeitig die Schwächung des Parlamentarismus und die Stärkung der Exekutivgewalt ein.

Die bürgerlich-demokratische Republik bedarf zu ihrer Grundlage gewisser Zugeständnisse an die Arbeiterklasse in Gestalt sozialer Reformen und besonderer Zugeständnisse an die Arbeiteraristokratie.

Der Abbau der sozialen Reformen ist daher Voraussetzung und Grundlage für den Abbau der parlamentarischen Republik. Die Einleitung dieses Abbaues war das direkte Werk der Sozialdemokratie.

6. An einem bestimmten Punkte warf die Bourgeoisie die Sozialdemokratie aus der Regierung, um den sozialen Abbau zu beschleunigen. Die Regierung Brüning wurde gebildet als antiparlamentarische Diktatur mit parlamentarischer Grundlage, mit Reichswehr und Gewerkschaften als wichtigsten außerparlamentarischen Stützen.

Die Brüning-Regierung führte den sozialpolitischen Abbau und den wirtschaftlichen Angriff auf die Arbeiterklasse beschleunigt weiter. Sie führte ebenso den Abbau der demokratischen und parlamentarischen Rechte weiter.

Die Sozialdemokratie „tolerierete“ die Regierung Brüning, sie unterstützte den weiteren Abbau der sozialen und politischen Rechte der Werktätigen.

Sie unterlag der unvermeidlichen Wechselwirkung zwischen sozialem und wirtschaftlichem und demokratisch-politischem Abbau. Der soziale und wirtschaftliche Abbau schuf die Voraussetzungen für den Abbau der bürgerlichen Demokratie und des Parlamentarismus. Die Sozialdemokratie bildete sich ein, den sozialen Abbau durchzuführen, und die bürgerlich-demokratische Republik erhalten zu können. Aber die Wirkung wurde ihrerseits zur Ursache: an einem gewissen Punkte wurde der weitere Abbau der bürgerlich-demokratisch-parlamentarischen Republik zur Bedingung, um den sozialen Abbau zu verteidigen, weiterzuführen, zu beschleunigen. Die Sozialdemokratie deckte daher auch den ratenweisen Abbruch der Weimarer Republik unter der Brüning-Regierung.

7. Die Brüning-Regierung führte ihrerseits folgerichtig zur Junkerdiktatur Papen-Schleicher. Die Bourgeoisie fand nicht mehr nötig, auch nur die Tolerierung der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften zu tolerieren. Die Papen-Schleicher-Regierung ging zum offenen Angriff gegen die Weimarer Republik und die Sozialdemokratie über, warf sie in Preußen aus Regierung und Verwaltung usw.

Die Sozialdemokratie gab kampflos Preußen und die Weimarer Republik preis (20. Juli, 12. September). Sie verzichtete auf den einzigen ersten Widerstand, den außerparlamentarischen. Durch ihre Passivität unterstützte sie die junkerlich-monarchistische Reaktion. Gegen den großpreussischen Partikularismus, den sie, als sie in der preussischen Regierung saß, eifrig kultiviert hatte, mobilisierte sie den Partikularismus der mitteldeutschen und süddeutschen Mittel- und Kleinstaaten.

Der 20. Juli zeigte, daß die Sozialdemokratie die bürgerliche Demokratie nicht einmal mehr gegen die junkerliche Reaktion und den Faschismus, die ihr gemeinsam den Garaus machten, zu verteidigen instand war. Die SPD, war nur fähig, konterrevolutionäre Energie für die bürgerlich-demokratische Republik aufzuwenden. Der Kampf gegen den Kapp-Putsch wurde von ihr abgebrochen, sobald er ins revolutionäre Geleise geriet. Jetzt, wo die sozialen und demokratischen Rechte der Arbeiter nur noch mit revolutionären Mitteln zu verteidigen waren, offenbarte sich der reformistische Charakter der SPD, darin, daß sie keine revolutionären Mittel anwenden konnte, vor ihnen zurückschreckte.

Die Sozialdemokratie fürchtete, daß eine revolutionäre Verteidigung der bürgerlich-demokratischen Republik und der sozialen Reformen in den Kampf um die sozialistische Räterepublik umschlagen würde. Daher ihre kampflose Preisgabe der bürgerlichen Demokratie wie der sozialen Rechte der Arbeiter, daher die freiwillige Unterwerfung unter die Junkerdiktatur.

8. Die Sozialdemokratie zeigte sich sofort bereit, auch mit der Junker- und Generalsdiktatur zu paktieren, als diese genötigt war, zeitweilig einige Zugeständnisse an die Arbeiterklasse zu machen, um Zeit zu gewinnen für einen neuen konterrevolutionären Anlauf auf breiterer Grundlage.

Die Gewerkschaftsführer gingen ein Bündnis mit dem Schleicher-Kabinet ein, die Sozialdemokratie erfand eine neue Art der Unterstützung einer reaktionären Regierung, die Opposition, die sich das Gesetz von ihrem „Gegner“ diktieren läßt und dem Konflikt mit ihm ausweicht. Diese „loyale“ Opposition bildet die Fortsetzung der Tolerierungspolitik unter den veränderten Bedingungen der Generalsdiktatur.

9. Die offizielle Theorie der KPD, erklärt diese Entwicklung damit, daß sich die SPD, seit 1928 aus einer reformistischen in eine „sozialfaschistische Partei“ verwandelt habe. Sie versteht darunter, daß die Sozialdemokratie als Partei eine Partei sei, vermittelst derer die faschistische Diktatur ausgeübt wird (die nach der offiziellen Theorie längst besteht und nicht erst vor der Tür steht). Die offizielle Theorie erweist damit dem Reformismus völlig unverdiente Komplimente. Sie unterstellt, daß die direkte oder indirekte Gewaltanwendung durch die Sozialdemokratie gegen die Arbeiterklasse etwas Neues sei. Wir haben aber gesehen, wie die Unterstützung der militärischen Gewalt gegen die

Arbeiterklasse durch die SPD. vom August 1914, die direkte Führung des Bürgerkrieges gegen die revolutionären Arbeiter vom November 1918 ab datiert. Diese offizielle Theorie unterstellt ferner, daß der Reformismus der aktive Faktor gewesen sei, der die sozialen Reformen herbeigeführt habe.

Die faschistische Diktatur ist aber in ihrer reinen und ausgebildeten Form unverträglich mit der Existenz anderer bürgerlicher Parteien und daher auch einer bürgerlichen Arbeiterpartei. Der Reformismus würde sich von sich aus ebenso abfinden mit der Existenz einer faschistischen Diktatur, wie er sich mit der Hohenzollern-Diktatur abgefunden hat. Aber der Faschismus kann sich nicht mit der Existenz des Reformismus abfinden. Er kann keine vom Staat unabhängigen Gewerkschaften und andere proletarischen Massenorganisationen dulden, da sie unvermeidlich zu Stützpunkten des Widerstandes gegen die faschistische Diktatur und gegen die verstärkte kapitalistische Ausbeutung werden würden, unabhängig von der Haltung der reformistischen Führer, denn die proletarischen Massenorganisationen würden bei Unterdrückung allein der Kommunistischen Partei Deckung bieten für die Sammlung revolutionärer Kräfte.

Der Reformismus hat sich nicht in den Sozialfaschismus verwandelt und kann sich nicht in eine faschistische Partei verwandeln. Aber er hat eine Reihe von Etappen durchlaufen und verschiedene Rollen gespielt, konterrevolutionäre und reaktionäre, monarchistische und demokratisch-republikanische, unter dem Druck der revolutionären Arbeiter soziale Reformen zugestanden, und unter dem verstärkten Druck der Bourgeoisie sie wieder abgebaut; aber diese verschiedenen Rollen hat er gespielt je nach der Gesamtlage des Klassenkampfes. Für noch weitere Rollen, die der Reformismus spielen kann, liefert das Vorbild das Verhalten des Menschewismus nach der Oktoberrevolution bis heute. Der Reformismus hat hier eine ganze Reihe weiterer Formwechsel vorgenommen. Alle diese Formwechsel aber ändern nichts am Wesen des Reformismus, sie sind Folgen der Bindung des Reformismus an den bürgerlichen Staat und die kapitalistische Wirtschaft unter verschiedenen Verhältnissen des Klassenkampfes.

Die Auffassung, daß die SPD. stets die „soziale Hauptstütze“ der Bourgeoisie bilde, d. h. die hauptsächlichste Massenbasis der bürgerlichen Herrschaft, ist nur die ultralinke Umkehrung der Behauptungen und Illusionen der reformistischen Führer, daß sie durch „staatsmännische“ Politik im Sinne der Bourgeoisie ihre Organisationen vor der Zertrümmerung durch den Faschismus retten können. Das Kennzeichnende der gegenwärtigen Lage ist gerade der Umstand, daß die Bourgeoisie, weil sie ihre Interessen nicht mehr mit den Mitteln der bürgerlichen Demokratie wahren kann, dazu übergeht, den Reformismus als Massenbasis der Kapitalsdiktatur durch den Faschismus zu ersetzen.

10. In der Sozialdemokratie reagieren Führer und Mitglieder in verschiedener Weise auf die geschilderte Entwicklung, auf das Ende der Weimarer Republik und der Machtstellung der Sozialdemokratie in ihr, auf das Wachstum des Faschismus und die Machtgreifung durch die Junkerliche Reaktion.

In der Führung der Sozialdemokratie, der Gewerkschaften und des Reichsbanners hat sich ein sogenannter „aktivistischer“ Flügel herausgebildet. Sein Kern bildet die junge Schicht der in Staatsposten avancierten und jetzt an die Luft gesetzten sozialdemokratischen Bürokratie, der Gewerkschaftsbürokratie, des Reichsbanners, insbesondere die bürgerliche Intelligenz, die nach dem November 1918 zur Sozialdemokratie kam und republikanische Karriere machte, aber auch ein Teil der alten Partei, Gewerkschafts- und Reichsbannerführer.

Die Hauptpunkte der „aktivistischen“ Auffassungen und Bestrebungen sind:

- Ablehnung des Materialismus; statt dessen bürgerlicher Idealismus in seinen „modernsten“ Formen, denen des Irrationalismus und der religiösen Mystik.
- Offene und grundsätzliche Bejahung des kleinbürgerlichen Eigentums (damit auch, wenn auch unausgesprochen, des kapitalistischen Eigentums, da kleinbürgerliches Eigentum unaufhörlich und unvermeidlich sich in kapitalistisches Eigentum verwandelt).
- Offene und grundsätzliche Bejahung der bürgerlichen Klassen als Stützen der bürgerlichen Republik.
- Erhöhung der „Autorität“ des „Staates“ (d. h. der bürgerlichen Staatsgewalt), Einschränkung des Parlamentarismus, ein berufsständisch zusammengesetztes Oberhaus.

e) Grundsätzliche Aufgabe des austromarxistischen „Kosmopolitismus“, d. h. des Internationalismus, dafür offener Nationalismus, Ablehnung des Pazifismus und Eintreten für militärische Aufrüstung und „Wehrhaftigkeit“, für „Wehrsport“ und Anschluß an das „Reichskuratorium“.

f) Für außerparlamentarische Aktionen im Interesse dieser Ziele.

g) Für die Verjüngung in der Führung der SPD.

h) Für die „Dritte Front“, d. h. für die Zusammenarbeit mit faschistischen und nationalistischen Verbänden (Arbeitsdienst, Siedlungswesen, Wehrverbände, Sportorganisationen).

Diese Auffassungen sind entwickelt in den „Neuen Blättern für Sozialismus“, in der Bernauer Rede Leiparts usw.

Der „Aktivismus“ ist die Brücke zum Nationalismus und Faschismus. Seine Wirkung wird aber nicht die sein, die sich die offizielle Theorie der KPD-Führung als die des „Sozialfaschismus“ vorstellt, die Eingliederung der SPD., der Gewerkschaften usw. in die faschistische Diktatur, sondern die Sprengung der SPD., der Gewerkschaften, des Reichsbanners von innen und oben her, die Vorbereitung eines Ueberlaufens eines Teils der sozialdemokratischen Führer zum Faschismus.

Der Aktivismus tritt äußerlich radikal auf als „positiver“, d. h. konterrevolutionärer nationalistisch-faschistischer Radikalismus, im schärfsten Gegensatz zum „negativen“, d. h. revolutionären Radikalismus, dem Kommunismus. Der Aktivismus kämpft gegen den traditionellen Reformismus von rechts her.

Das äußere radikale Gehabe wirkt vielfach verwirrend auf die sozialdemokratischen Mitglieder im Sinne der Verwechslung konterrevolutionärer und revolutionärer Kritik des Reformismus. Dieser Verwirrung muß begegnet werden durch die Aufdeckung des Klasseninhalts des Aktivismus, durch revolutionäre Kritik gegen die konterrevolutionäre.

Insbesondere gilt es den Kampf zu führen gegen die Erscheinungen des „Aktivismus“ in den Gewerkschaften („Leipartismus“), im Reichsbanner (Höltermann), in den Arbeitersportorganisationen (WILDUNG) usw. Es gilt, die Kräfte für diesen Kampf zu organisieren.

11. Der traditionelle Reformismus protestiert in der Phrase gegen die Forderungen des Aktivismus, fügt sich ihnen aber praktisch (Verhältnis der SPD. und des ADGB. zur Regierung Schleicher).

12. Die linke Opposition in der SPD. ist infolge des ultralinken Kurses der KPD. und des Bankrotts der zentristischen SAP. schwach. Sie stützt sich vorwiegend auf die Auffassungen des Austromarxismus. Der Kernpunkt des Austromarxismus in der gegenwärtigen Lage ist die Verbindung der reformistisch-bürgerlich-demokratischen Praxis mit unverbindlicher Anerkennung der außerparlamentarischen Kampfmittel für den Fall, daß die Bourgeoisie die bürgerliche Demokratie und den Parlamentarismus über den Haufen wirft, d. h. die Ankündigung revolutionärer Heldentaten jeweils für übermorgen, die Verweisung der revolutionären Aktion ins Jenseits der aktuellen Praxis.

Eine andere Spielart „linker“ Auffassungen in der SPD. vertritt die schwache Gruppe der „Roten Kämpfer“. Für die praktische Unterwerfung unter den Reformismus entschädigen sie sich durch die KAPD.-istische Phrase, durch das „edelmütige Bewußtsein“. Sie warten auf „den Tag“, wo in der SPD. der Kommunismus, wie sie ihn mißverstehen, „von selbst“ durchbricht.

13. Der Schwerpunkt kommunistischer Arbeit gegen den Reformismus, der Eröberung sozialdemokratischer Arbeiter für den Kommunismus, liegt gegenwärtig in den proletarischen Massenorganisationen. Das nächste praktische Ziel ist die Herausbildung breiter, oppositioneller Fraktionen unter kommunistischer Führung. Dazu ist erforderlich die Liquidierung der RGO.-Taktik, die Aufnahme wirklicher Einheitsfrontpolitik, der Einsatz der Kommunisten für die Wiederherstellung der Einheit und für die organisatorische Stärkung der Gewerkschaften und der anderen proletarischen Massenorganisationen.

14. Der Sieg des Kommunismus ist an die Vernichtung des Masseneinflusses des Reformismus geknüpft. Nur so kann die Einheit und Schlagkraft der Arbeiterklasse auf revolutionärer Grundlage verwirklicht, ihre Macht aufgerichtet und festgehalten werden. Darum ist der erfolgreiche Kampf gegen den Reformismus zugunsten des Kommunismus die unentbehrliche und wichtigste Voraussetzung für den Sieg des Kommunismus.

Zur Gewerkschaftsfrage

(Resolution, angenommen von der 5. Reichskonferenz.)

1. Der Ausgang der Kämpfe gegen die Kapitaloffensive wirkt entscheidend auf das Schicksal der deutschen Gewerkschaftsbewegung.

Das deutsche Kapital braucht nicht nur in der Krise die Herabdrückung der Löhne und Arbeitsbedingungen auf ein äußerstes,

für die Arbeiterschaft unerträgliches Maß. Um gegenüber den günstigeren Bedingungen ihrer kapitalistischen Konkurrenten auf dem Weltmarkt einen Ausgleich zu schaffen, versuchen die deutschen Unternehmer Vorbereitungen zu treffen, damit sie auch bei Wiederbelebung der Konjunktur verhindern können, daß die Arbeit-

terklasse davon zur Besserung ihrer Lebensbedingungen Gebrauch macht. Die Bestrebungen des deutschen Kapitals gehen deshalb dahin, die ganze Lohnpolitik so zu gestalten, daß die Wirtschaftskämpfe noch besser verhindert werden als durch das Schlichtungswesen der Weimarer Republik und daß jede Bewegungsfreiheit der Arbeiterklasse für wirtschaftliche Kämpfe beseitigt wird. Für diese Lohnpolitik erstrebt das deutsche Kapital als politische Grundlage die faschistische Diktatur.

2. Die Notverordnung der Papenregierung vom 5. September 1932 hat sich für den von den Unternehmern gewünschten allgemeinen Lohnabbau als unbrauchbar erwiesen. Sie zerschlug die Unternehmerfront, indem sie nur einen beschränkten Kreis von Unternehmern Sondervorteile verschaffte und deren Konkurrenzfähigkeit zu Ungunsten der Gesamtheit der Unternehmer verbesserte. Deshalb genügte der vereinzelte Widerstand der Arbeiter, um die allgemeine Durchführung dieses Lohnabbaues zu verhindern. Die Verordnung wurde darum von der Schleicherregierung zurückgenommen. Der Vorstoß der Papenverordnung, der den Gewerkschaften aus Leben griff, und der Druck der Arbeitstermassen zwangen die Gewerkschaften, eine Anzahl von Abwehrkämpfen zu unterstützen. Durch Kämpfe wird aber zwangsläufig die außerparlamentarische Kampfkraft der Arbeiterklasse gestärkt und der Einfluß der Gewerkschaftsbürokratie geschwächt. Für die Unternehmer ist deshalb als nächste Etappe zu ihrem Ziel der weitere Ausbau derjenigen Lohnabbau-Methoden vorteilhafter, die sich unter dem Zwangsschlichtungswesen herausgebildet haben: Lohnabbau durch „Vereinbarung“ mit den Gewerkschaften oder durch Zwangsschiedsspruch mit Friedenspflicht der Gewerkschaften, so daß die Gewerkschaftsbürokratie juristische Vorwände hat, den Kampf der Arbeiter zu sabotieren und die Kampffront in jedem Konflikt von vornherein zu spalten. Gleichzeitig betreiben die Unternehmer weiter die Zerschlagung der Tarife, die Aufteilung der großen Branchentarife mit dem Ziel, diejenigen Betriebe und Arbeiterschichten von der großen Masse zu isolieren, die trotz der Krise noch über eine starke gewerkschaftliche Kampfkraft verfügen. Die Tarifgebiete werden verkleinert bis zum Werkstarif. Werkstarife werden möglichst nicht mit den Gewerkschaften, sondern mit gelben Werkvereinen abgeschlossen, die manchmal nur zum Zweck eines solchen Tarifabschlusses gegründet werden. Die Rechtsprechung des Reichsarbeitsgerichts und des Reichsgerichts erkennt die gelben Werkvereine als Tarifkontrahenten an. Der Unternehmer erhält dadurch die Möglichkeit zu einem Lohndiktat in seinem Betriebe. Alle diese Maßnahmen zusammen bereiten die vollständige Zerschlagung des kollektiven Arbeitsvertrages und die Umstellung auf das staatliche Lohndiktat mittels faschistischer Korporationen vor.

3. Das gewerkschaftliche Organisationsverhältnis wurde verschlechtert durch die reformistische Gewerkschaftspolitik, die mit der fortschreitenden Krise solche Industriezweige und Berufsgruppen, die in der Mehrzahl Frauen und minderqualifizierte Arbeiter beschäftigen, einfach fallen ließ.

Die Gewerkschaftsführer begünstigen die Entwicklung der Zerschlagung der Tarife dadurch, daß sie grundsätzlich auf Tarifabschlüsse in solchen Betrieben verzichten, in denen die Arbeiterschaft, durch die Sonderstellung des betreffenden Industriezweiges in der Krise besonders zermürbt, den Glauben an die Gewerkschaft verloren hat, und in denen die gewerkschaftliche Organisation zerschlagen worden ist.

Die passive, nur auf parlamentarische Maßnahmen und Unterstützungswesen eingestellte Politik der Gewerkschaftsbürokratie gegenüber den Erwerbslosen, die direkte Sabotage jeder Erwerbslosenbewegung, die bürokratisch-formalistische Einstellung zu den erwerbslosen Mitgliedern und zur Aufnahme von Erwerbslosen als Mitglieder, das Unvermögen der Gewerkschaftsführung, die Kämpfe und Interessen der Erwerbslosen und der im Betrieb Stehenden zweckmäßig zu verbinden, verschlechtern ebenfalls das gewerkschaftliche Organisationsverhältnis. Die Gefahr, daß die Erwerbslosen zu Lohndrückern werden, wird dadurch größer.

Die Lohn- und Organisationspolitik der reformistischen Gewerkschaftsbürokratie in der Krise läuft auf den Versuch hinaus, den qualifizierten Arbeiterschichten durch Preisgabe der breiten Massen eine gewisse Schonung zu sichern, sie als Stamm der Organisation zu erhalten und für die sozialdemokratische Politik der Gewerkschaften gegen den revolutionären Kampf der Arbeiterklasse einzusetzen. Obwohl die Unternehmer diese Entwicklung fördern, werden damit ihre Interessen nicht restlos befriedigt, weil auch diese durch die Politik der Gewerkschaftsführer zermürbten Gewerkschaften in Perioden gesteigerten Klassenkampfes durch Beseitigung der reformistischen Führer Stützpunkte für revolutionäre Kämpfe der Arbeiter werden können. Die materiellen Interessen des Unternehmertums sind aber so lange nicht zuverlässig gesichert, als die Gewerkschaften ihrem Wesen nach als Klassenorganisationen bestehen bleiben und die Arbeitermassen als Grundlage wirtschaftlicher und politischer Kämpfe dienen können.

Die Bourgeoisie entwickelt deshalb für den weiteren Verlauf Pläne, die Gewerkschaften als Klassenorganisationen im politischen Kampf unschädlich zu machen, sie zu zerschlagen und die Reste ihres bürokratischen Apparates umzuformen, daß sie die Grundlage einer neuen, politisch für die Bourgeoisie noch besser gesicherten Regelung der Arbeitsverhältnisse bilden können: Einbau der Gewerkschaften in den Staatsapparat in einem System faschistischer Korporationen.

Zur Erreichung dieses Zieles fördert das Kapital die Nazi-Bewegung und die gelben Werkvereine.

Der Bankrott der reformistischen Politik ist bei der Etappe der Beseitigung der demokratischen Republik und der Weimarer Verfassung angelangt. Zu feige und unfähig, die Gewerkschaften in den Verteidigungskampf für ihr Idol zu führen — weil der Kampf der Arbeiterklasse zwangsläufig über den Rahmen der Verteidigung der Republik sich ausweiten müßte zum Kampf um die Herrschaft der Arbeiterklasse — suchen die Gewerkschaftsführer sich der Entwicklung des Staates zur faschistischen Diktatur anzupassen. Das ist der Sinn des Leipartkurses. Die Teilnahme der Gewerkschaftsführer am Wirtschaftsbeirat der Brüning-Regierung Ende 1931 bedeutete bereits die Unterstützung des Kapitals bei der Herausbildung vom Parlament unabhängiger, den Faschismus vorbereitender Formen der Regierung. Getrieben und gestützt durch den „aktivistischen“ Flügel in der SPD, setzt Leipart diesen Kurs konsequent fort.

4. Die Tolerierung der Schleicher-Regierung begründen die Gewerkschaftsführer mit der bekannten Theorie vom „kleineren Uebel“, indem sie behaupten, die Nazis würden dadurch an der Machtübernahme gehindert. Die Regierung Schleicher ist nicht in der Lage, die Widersprüche der kapitalistischen Entwicklung zu lösen. Nach ihrem Versagen wird die Frage der Regierungsübernahme durch die Nazis erneut auf der Tagesordnung stehen. Die nationalistische Propaganda des ADGB, die in einzelnen Gewerkschaftsblättern ganz offen und zynisch betrieben wird („Korrespondent für Deutschlands Buchdrucker“, „Gastwirtsgehilfenzeitung“) wird dann in den Gewerkschaften den Boden für eine Hitlerregierung wesentlich aufgelockert haben. Der Leipartkurs ist keine Behinderung, sondern eine Begünstigung der Nazis auf dem Wege zur Macht.

5. Deshalb muß in den Gewerkschaften ein unerbittlicher organisierter Kampf gegen diesen Leipartkurs und seine Befürworter aufgenommen werden. In diesem Kampf müssen die KPD.-O.-Genossen mit allen politischen Gruppierungen zusammenarbeiten, die die Rückführung der Gewerkschaften auf den Boden des Klassenkampfes wollen. In dem Zersetzungsprozeß, der heute durch die reformistischen Reihen geht, kommen Gruppierungen an die Oberfläche, die nur vom Negativen, vom Versagen der reformistischen Politik ihren Ausgang nehmen, damit eine in der Sprache „radikale“ Propaganda entfalten und die Loslösung der Gewerkschaften von der SPD, fordern. Weil durch den ultralinken Kurs der KPD, den von der reformistischen Politik Enttäuschten der Weg zum Kommunismus erschwert wird, werden diese Ablösungstendenzen von den nationalistischen Aktivisten ausgenutzt, um ebenfalls den Boden für den Faschismus vorzubereiten.

Hier ist es Aufgabe der KPD.-O., mit ganzer Kraft den positiven Weg zum Kommunismus in den Gewerkschaften den Mitgliedern aufzuzeigen. Die vom Reformismus abmarschierenden Elemente müssen sich für das Kampfbündnis der Arbeiterparteien und Gewerkschaften gegen Kapitaloffensive und Faschismus entscheiden. (Anstatt der Forderung einer parteipolitischen Neutralität der Gewerkschaften, wie bei Karl Zwing.)

Die politische Neutralität der Gewerkschaften ist unter der faschistischen Diktatur ebensowenig möglich, wie unter dem parlamentarischen Regime. Die Versuche der Gewerkschaftsbürokratie (Nörpel), durch politische Neutralität die Unterdrückung der Gewerkschaften zu verhindern, laufen im Endeffekt auf eine Kapitulation vor dem Faschismus hinaus.

6. In diesem wichtigen Abschnitt der Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung steht die KPD, infolge des RGO.-Kurses fast ohne Einfluß auf die Entwicklung in den Mitglieder-massen der Gewerkschaften da. Die vielfachen Bemühungen der Partei zur Wiederaufnahme der innergewerkschaftlichen Arbeit, die von dem offenen Brief der RGL an die deutsche RGO, im Sommer 1931 ihren Ausgang nahmen, haben in letzter Zeit einige Anfänge kommunistischer Gewerkschaftsarbeit gebracht, in erster Linie deswegen, weil sich die KPD, dabei auf die KPD.-O.-Arbeit in den Gewerkschaften stützen konnte. Die Beschlüsse der letzten Reichskonferenz der KPD.-O., die diese Zusammenarbeit forderten mit dem Ziel der Liquidierung der RGO.-Taktik, haben sich damit in der Praxis als richtig erwiesen. Der Einfluß der KPD.-O. auf die Mitgliedschaft der KPD, ist durch diese Taktik gewachsen.

Durch die Taktik der KPD, bei der Vorbereitung der Betriebsrätewahlen zeigte sich erneut, daß eine erfolgreiche kommunistische Arbeit innerhalb der Gewerkschaften ohne eine völlige Liquidation des RGO.-Kurses nicht möglich ist. Durch die jetzt als „Einheitslisten“ bezeichneten „Roten Listen“ führt die KPD, gerade

diesigen aktiven Arbeiterelemente auf den Weg des Ausschlusses aus den freien Gewerkschaften, die sich infolge der Erfahrungen der letzten Zeit von der reformistischen Ideologie befreit haben und die wichtigsten Kadern bilden, auf die sich die neue innergewerkschaftliche Arbeit der KPD. stützen könnte.

7. Die Betriebsrätewahlen dürfen nicht neue Vorwände für Massenausschlüsse von revolutionären Arbeitern aus den Gewerkschaften schaffen. Die Kommunisten müssen vielmehr unter Betonung des Ziels der gewerkschaftlichen Einheit um die freigewerkschaftliche Liste in jedem Betrieb kämpfen. Die Grundlage der freigewerkschaftlichen Listen muß der gemeinsame Kampf der hinter ihnen stehenden Arbeiter und Betriebsratskandidaten für die Durchsetzung des folgenden gewerkschaftlichen Kampfprogramms sein:

A. Maßregeln zur Rettung der Gewerkschaften und proletarischen Organisationen.

1. Kampf für Aufhebung aller Notverordnungen, gegen Burgfrieden, für Wiederherstellung der Streik-, Presse-, Vereins-, Versammlungs- und Demonstrations-Freiheit.

2. Mobilisierung der Gewerkschaften zum Kampf gegen alle Eingriffe des Staates in die Arbeitskämpfe und Tarifabschlüsse durch Notverordnungen und Zwangsschlichtung.

3. Für Beseitigung aller Verschlechterungen der Sozialpolitik und der Sozialversicherung.

4. Wiederherstellung der Einheit der freien Gewerkschaften, Wiederaufnahme der ausgeschlossenen revolutionären Arbeiter.

5. Aufnahme der arbeitslosen Kollegen.

B. Maßregeln zur Arbeitsbeschaffung.

a) Mobilisierung der Gewerkschaften zum Kampf um Arbeitsbeschaffung auf Kosten der Besitzenden. Zur Organisierung einer wirklichen Arbeitsbeschaffung, zur Verhinderung weiterer Stilllegungen, zur wirksamen Verhinderung der Kapitalflucht, zur Durchführung eines wirklichen Preisabbaues, zur Anbahnung des sozialistischen Ausweges aus der Krise und Einleitung der sozialistischen Umgestaltung der Wirtschaft: Durchführung der Kontrolle der Produktion durch Organe der Arbeiter und Angestellten. Im Rahmen des Kampfes für die Arbeiterkontrolle der Produktion: Schaffung von Preisausschüssen, die gestützt auf die Massen der Werktätigen und ihre Organisationen (Genossenschaften), unabhängig von den Behörden und gegen sie für den wirklichen Preisabbau kämpfen. Bei Stilllegungen Kampf für die Weiterführung der Betriebe unter Kontrolle und Leitung der Arbeiter und Angestellten mit Hilfe von staatlichen Krediten.

b) Einführung der gesetzlichen 40-Stundenwoche als Höchst-arbeitszeit, für gesundheitsschädliche Betriebe (Bergbau, Chemie) und für Jugendliche und Frauen 36-Stundenwoche mit vollem Lohnausgleich. Weitere Verkürzung unter vollem Lohnausgleich als Uebergangsmaßnahme zur Einreihung der Erwerbslosen in den Produktionsprozeß.

c) Großzügige Arbeitsbeschaffung durch Wohnungs-, Straßen- und Kanalbauten in Stadt und Land. Bau von Schulen, Krankenhäusern, Sportplätzen, Badeanstalten usw.

d) Beschaffung der Mittel durch Streichung der Ausgaben für Reichswehr, Polizei, Kirche usw. Streichung aller Subventionen für Industrie- und landwirtschaftliche Großbetriebe, Kürzung aller Gehälter, soweit sie nicht den Betrag von Mk. 600,— monatlich übersteigen. Einstellung aller Zahlungen an die Fürsten und Standesherrn, ihre Enteignung, Einstellung der Pensionszahlungen an ehemalige Minister, Offiziere und frühere Beamte.

e) Belastung der Besitzenden durch progressive Vermögens-, Einkommen-, Erbschaftssteuer, Einziehung aller den Besitzenden gestundeten Steuerbeträge, Rückgängigmachung gewährter Steuerherabsetzungen und -erlasse.

f) Ausbau der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und der Sowjetunion zur Unterstützung des sozialistischen Aufbaues in der Sowjetunion und Arbeitsbeschaffung in Deutschland.

1. Beseitigung aller Zölle und Einfuhrbeschränkungen für Produkte der Sowjetunion (Erdöl, Getreide, Futtermittel, Holz usw.) zur Erleichterung der Bezahlung der Aufträge.

2. Verwendung der Sowjet-Aufträge zur Inangsetzung der stillgelegten Betriebe unter Kontrolle der Arbeiter und Gewerkschaften. Subventionierung der Betriebe, die unter Kontrolle der Arbeiter und Gewerkschaften stehen, durch den Staat. Die Gewerkschaften und alle proletarischen Massenorganisationen müssen dafür eingesetzt werden. In den antisfaschistischen Kartellen ist der Kampf auf breiter Grundlage vorzubereiten und durchzuführen. Gegen Lohnabbau und Unterstützungsraub, für billiges Brot und Arbeitsbeschaffung durch Unterstützung des sozialistischen Aufbaues in der Sowjetunion.

C. Maßregeln zur unmittelbaren Sicherung der Existenz der Erwerbslosen.

a) Kampf für die Rechte der Erwerbslosen.

b) Organisierung des gemeinsamen Kampfes der Erwerbs-

losen und der Betriebsarbeiter durch die Gewerkschaften, Betriebsräte, Genossenschaften zur Versorgung der Erwerbslosen und Werktätigen mit Kohlen, Lebensmitteln, Wohnungen, und zwar durch Beschlagnahme der überfüllten Läger, der leerstehenden Wohnungen und deren Ueberweisung an die Wohnungslosen. Dieser Kampf ist ein Bestandteil des allgemeinen Kampfes um die Kontrolle der Produktion und Verteilung durch Organe der Werktätigen.

c) Kampf für die Aufhebung aller gesetzlichen Bestimmungen, die diese Maßregeln verhindern.

d) Organisierung der Verbindungen mit den Kleinbauern und Landarbeitern durch Gewerkschaften, Genossenschaften, Erwerbslosenausschüsse, Betriebsräte der Industrie, des Handels und Verkehrs zur wechselseitigen Versorgung mit Erzeugnissen der Landwirtschaft und der Industrie.

e) Gemeinsame Preiskontrolle der landwirtschaftlichen und industriellen Erzeugnisse. Beschlagnahme der Läger der Großindustrie und Großagrarien unter Kontrolle der Organisationen der Werktätigen in Stadt und Land zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse.

D. Maßregeln gegen faschistische und junkerliche Konterrevolution.

a) Kampf gegen den Faschismus in den Gewerkschaften, gegen die Annäherung von Gewerkschaftsführern an den Faschismus (Leipart u. a.) und die Verherrlichung des Sozialpatriotismus im Kriege.

b) Schärfster Kampf gegen den Arbeitsdienst.

c) Gegen Militarisierung und Faschisierung der Jugend, für einen wirksamen Jugendschutz durch Arbeitsbeschaffung für die Jugend; Eingliederung in die unter Arbeiterkontrolle in Gang gebrachte Produktion.

d) Verhinderung jeglichen Eindringens der Faschisten in die proletarischen Organisationen. Verhinderung ihrer Fraktionsarbeit in Gewerkschaften und Betrieben.

e) Kampf für Verbot und Entaffung aller faschistischen und anderen konterrevolutionären Verbände.

f) Schaffung von Arbeiterwehren auf überparteilicher Basis.

g) Für die Freilassung aller revolutionären und proletarischen Gefangenen und die Niederschlagung aller Verfahren gegen Antifaschisten.

h) Für Aufhebung der Sondergerichte.

E. Maßregeln zur Organisation des Kampfes.

a) Zur Durchführung dieser Forderungen müssen alle proletarischen Organisationen, Gewerkschaften, Genossenschaften, Arbeiter- und Sport-Organisationen, Reichsbanner, Antifa, proletarische Kulturorganisationen, SPD, und KPD, sofort lokal, bezirksweise und zentral für das Reich gemeinsame Beratungen einleiten.

b) Oertlich, bezirksweise und für das Reich sind Einheitsorgane auf der Basis dieser Forderungen zu bilden, die sofort die Organisation und Propaganda für die Verwirklichung dieser Forderungen in die Wege leiten.

c) In allen Gewerkschaften und anderen proletarischen Massenorganisationen ist der Kampf für ihre Stärkung und zur Mobilisierung für diese Forderungen zu beginnen. Wiederherstellung der Demokratie in den Gewerkschaften und den anderen proletarischen Massenorganisationen. Wahl und Rückberufung aller Funktionäre durch die Mitgliedschaft.

7. Ist auch unter diesen Bedingungen durch die Sabotage der Gewerkschaftsführer eine einheitliche Liste auf dem Boden der wiederhergestellten Gewerkschaftseinheit nicht möglich, so muß auch die Liste der oppositionellen Ausgeschlossenen auf der Grundlage dieses Kampfprogramms der Gewerkschaftseinheit aufgestellt und propagiert werden.

8. Auf dem Boden dieses Programms muß die Zusammenarbeit der KPD.-O.-Fraktionen in den Gewerkschaften mit anderen oppositionellen Gruppen und besonders mit den KPD.-Genossen angestrebt werden. Vorbedingung für eine ersprießliche kommunistische Gewerkschaftsarbeit ist eine Praxis, die es den Kommunisten ermöglicht, wieder in den Gewerkschaften Fuß zu fassen.

Die Zusammenarbeit ist nur mit jenen Genossen möglich, die die RGO.-Taktik bei dieser Arbeit nicht anwenden, die Arbeit auf dem Boden der Statuten beginnen und die Kräfte entwickeln, die die revolutionäre Opposition in den Stand setzen, die reaktionären Statuten zu ändern oder stark genug sind, um, gestützt auf die Mitglieder der Gewerkschaften, gegen die Bürokratie vorzugehen.

In den Muster-Richtlinien für die Arbeit und Struktur der kommunistischen Fraktionen in den Gewerkschaften, beschlossen von der 2. Org.-Beratung, bestätigt von der 6. erweiterten Exekutive 1926 heißt es in Abschnitt 1: die Rolle der Fraktionen (zitiert aus dem Sonderheft des „Partearbeiters“, August 1932):

„Diese kommunistische Gewerkschaftsarbeit vollzieht sich im Rahmen der Statuten und Beschlüsse der betreffenden Gewerkschaften.“

Weiter heißt es in den Beschlüssen des Präsidiums des Ekki, zitiert nach dem „Partearbeiter“ Nr. 10 vom Juli 1932, Seite 202:

„Richtige Leitung der Gewerkschaften schließt kleinliche Bevormundung, nervöses Gebaren und Administrieren aus. Die Partei hat in den Gewerkschaften nicht zu kommandieren oder sie unvorbereitet vor vollendete Tatsachen zu stellen. Die Partei muß ihren Mitgliedern, die in den Gewerkschaften arbeiten, Anweisung geben, daß ihre Hauptaufgabe darin besteht, mit den Methoden der Gewerkschaftsdemokratie die Masse der Mitglieder zur Einsicht von der Richtigkeit der Parolen und der verschiedenen anderen Vorschläge der Kommunistischen Partei in bezug auf Festigung der revolutionären Gewerkschaftsbewegung zu bringen. Hauptsache in der Führung der Gewerkschaften ist die Ueberzeugung und die Entfesselung der Initiative der Mitgliedermassen.“

Weiter heißt es:

„Das Wichtigste (und gleichzeitig auch das Schwerste) ist die Herstellung richtiger Wechselbeziehungen zwischen kommunistischen Fraktionen und Gewerkschaften, insbesondere revolutionärer Gewerkschaften. Gerade hierüber herrschen in der Praxis die meisten Unklarheiten und geschehen die meisten Fehler. Da die revolutionären Gewerkschaften Massenorganisationen sein müssen, die alle Schichten der Arbeiter ohne Rücksicht auf politische Gesinnung usw. zu umfassen haben, müssen die Kommunisten, die in diesen Organisationen arbeiten, durch gute und geschickte Arbeit, durch geduldige und beharrliche Erklärung der Linie der Partei sich Einfluß und eine führende Rolle in ihnen verschaffen, wobei sie an konkreten Beispielen zeigen müssen, welche Linie die Partei im Kampf um die unmittelbaren Forderungen der Arbeiter verfolgt und selbst durch persönliche Anteilnahme Beispiele eines konsequenten und hingebungsvollen Kampfes um diese Forderungen geben müssen.“

Diese jetzt wieder von der KPD. veröffentlichten Anweisungen stehen im Widerspruch zur Generallinie der RGO., die nach wie vor erhalten bleibt. Sie ermöglichen aber eine gemeinsame Gewerkschaftsarbeit unserer Genossen mit den KPD.-Gewerkschaftern. Dabei müssen wir mit ganzer Kraft gegen Rückfälle in den RGO.-Kurs aufs schärfste ankämpfen und die Bereitschaft der KPD.-Genossen, innergewerkschaftliche Arbeit zu leisten, zur vollständigen Liquidation des RGO.-Kurses weitertreiben.

9. Die Zerschlagung der Tarife durch die Unternehmer wird nicht nur durch das Versagen der reformistischen Gewerkschaftsführer begünstigt, sondern auch durch die Taktik der RGO. Durch die Forderung nach Betriebstarifen, die sie angesichts der Zerschlagung der Branchen- und Bezirkstarife durch die Unternehmer aufstellte, hat die RGO. dem Unternehmertum Vorschub geleistet.

Die RGO. beginnt unter dem Druck der KPD.-O.-Kritik und den Tatsachen diese Taktik aufzugeben. In der „Roten Fahne“ wird am 23. 12. 1932 zu Massenkämpfen zur Erhaltung und Wiederherstellung der kollektiven Regelung der Arbeitsverhältnisse in der Holzindustrie aufgefordert.

Die Kämpfe um die Erhaltung und den Ausbau der großen Branchentarife in den Orten, Bezirken und im Reich bei Verbesserung der Löhne und Verkürzung der Arbeitszeit können nur als Massenkämpfe, die sich auf die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter stützen, zu allgemeinen Erfolgen führen.

Der Kampf um den kollektiven Arbeitsvertrag kann nicht nur als parlamentarischer Kampf um die gesetzliche Aufrechterhaltung und Anerkennung des Tarifrechts und gegen die Zwangsschlichtung geführt, er muß vielmehr als außerparlamentarischer Massenkampf organisiert werden.

Solange die Frage der revolutionären Opposition in den Gewerkschaften für die Durchsetzung dieser Taktik nicht ausreicht — und im Falle von rein betrieblichen Konflikten — müssen auch betriebliche Streiks geführt werden, wenn sie erfolgversprechend sind. Sie werden in der Regel nur auf dem Boden der gewerkschaftlichen Organisation erfolgreich sein. Im Streik der Kraftag, der von der RGO. eingeleitet wurde, war die völlige Auslösung entscheidend gesichert durch ein Depot, in dem die freigewerkschaftliche Opposition den Einsatz der Gewerkschaftsmitglieder für den Streik gewährleistete.

Die Gewerkschaftsbürokratie versucht das Versagen der RGO. in den Streiks zur Diskreditierung der Opposition auszunutzen. Sie stellt sich „Gewehr bei Fuß“ neben die von der RGO. ausgelösten Bewegungen, unterstützt, wo sie nicht stark genug ist, den Streik direkt zu verhindern, die Gewerkschaftsmitglieder finanziell und wartet den Zusammenbruch ab, um den politischen Gewinn daraus zu ziehen. Diese Zusammenbrüche treiben zahlreiche Arbeiterelemente dem Reformismus zu, die bereits mehr oder weniger für die revolutionäre Gewerkschaftstaktik gewonnen waren.

Bei RGO.-Streiks, die von einer tragfähigen Mehrheit der Belegschaft unterstützt werden, müssen auch die freigewerkschaftlichen Mitglieder aktiv am Kampfe teilnehmen. Die KPD.-O.-Genossen sind verpflichtet, die sich durch die RGO.-Taktik ergebenden Mängel scharf zu kritisieren und der Bewegung Ziel und Richtung zu geben.

Die RGO. erweist sich auch bei betrieblichen Bewegungen in der Regel als völlig unzureichend.

Auch die Erfahrung des BVG.-Streiks beweist das. Der BVG.-Streik wäre ohne die Streikparole der Nazis nicht möglich gewesen. Die RGO. konnte durch ihre Propaganda den Streik auslösen, weil die Nazis aus demagogischen Gründen für den Streik eintraten. Die Unzulänglichkeit der RGO.-Politik zeigte sich darin, daß sie keinerlei Stützpunkte in den Gewerkschaften hatte, mit denen sie die Sabotage der Gewerkschaftsbürokratie brechen konnte.

Die Zusammenarbeit mit den Nazis in der Streikleitung trieb die Gewerkschaftsmitglieder den Gewerkschaftsführern in die Arme. Die RGO. und die KPD. wären außerstande, gegen das Streikverbot andere Arbeiterschichten lebenswichtiger Betriebe (Gas, Wasser, Elektrizität) in den Streik einzubeziehen, um dadurch die Niederlage zu verhindern. Das geschah zu derselben Zeit, als die KPD. mit über 800 000 Wählerstimmen zur stärksten Partei in Berlin wurde. Die KPD. geriet ins Schlepptau der Nazis, weil sie von ihrem RGO.-Standpunkt eine wirksame, kommunistische Gewerkschaftspolitik nicht durchzuführen imstande ist, weil sie die Einheitsfront mit den reformistischen Organisationen ablehnt und mit den Nazis in diesem Fall anwandte.

Die KPD.-O. muß diese Taktik aufs schärfste bekämpfen. Die Naziorganisationen sind konterrevolutionär. Mit ihnen und ihren Führern kann keine Klassenorganisation des Proletariats Einheitsfront machen, auch nicht im betrieblichen und gewerkschaftlichen Kampf.

Dagegen muß man die nationalsozialistischen Arbeiter, die bei Entwicklung von Kämpfen ihre Klasseninteressen erkennen und Streiks aktiv unterstützen, auf die grundsätzliche Streikbrecherrolle der Naziführung hinweisen. Wenn die Naziführung Streikbeteiligung ausnahmsweise beschließt, so geschieht das auch nur zu konterrevolutionären Zwecken. Natürlich muß alles versucht werden, um auch die unter nationalsozialistischem Einfluß stehende Arbeiterschaft in den Streik einzubeziehen. Der Streik wird aber nur gesichert sein, wenn es zuvor und während des Kampfes gelingt, die Nazianhänger von dem Einfluß der nationalsozialistischen Ideologie und Organisation loszulösen. Jedenfalls können nur solche Mitglieder der Nationalsozialisten an der Streikleitung beteiligt sein, die das im Gegensatz zu ihrer Parteiführung tun.

Wird durch die RGO. ein Streik ausgelöst, so bemüht sich die KPD.-O. um die Herstellung einer Einheitsfront der Streikenden im Kampf, um die aktive Unterstützung, nicht nur passive Duldung des Streiks durch die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter, und ist bestrebt, die Anerkennung des Streiks durch die Gewerkschaftsbürokratie zu erzwingen, indem sie die Arbeitermassen gegen die Führung mobil macht.

„Ein guter Kommunist sein heißt durchaus nicht, daß man stets, unter allen Umständen, für sofortigen Streik eintreten muß. Besonders gilt das für den Mißbrauch der Parole des Generalstreiks. Der Kommunist muß es verstehen, den Zeitpunkt des Kampfes zu wählen, sich klare Rechenschaft abzugeben über das Kräfteverhältnis, darf nicht hinter den Massen hertröten, aber auch nicht zu weit vorstoßen, mit dem Streik nicht spielen; wenn er aber einmal begonnen hat, muß der Kommunist alle Aussichten und alle Möglichkeiten des Kampfes ausnützen.“ (Zitiert aus „Resolutionen und Beschlüsse“ 9. Plenum des Ekki, Februar 1928, Seite 15, Abs. 6.)

Die Gewerkschaftsbürokratie behauptet, in der Krise könne die Arbeiterschaft nicht streiken. Die RGO. versucht, ohne gewissenhafte Prüfung der Bedingungen und ohne gewissenhafte Vorbereitung Streiks auszulösen. Beide Auffassungen führen zur Kampfunfähigkeit der Gewerkschaften. Es ist Aufgabe der KPD.-O. in den Gewerkschaften, eine systematische Propaganda dafür zu treiben, daß die Gewerkschaften zur Vorbereitung und Durchführung von Streiks gegen weiteren Lohnabbau eingesetzt werden. In den einzelnen Verbänden sind die Voraussetzungen für erfolgreiche Streiks sehr verschieden. Es gibt keine Schablone. Wichtig ist, daß der Streikwille durch eine musterzügige Gewerkschaftsarbeit der Kommunisten bei den Gewerkschaftsmitgliedern geweckt wird. Im konkreten Falle muß die gesamte Arbeiterschaft, die bei dem Streik in Frage kommt, mobilisiert und die übrige Arbeiterschaft an dem Streik interessiert werden. Ist die Mehrheit der in Frage kommenden Arbeiter für den Streik gewonnen, dann muß der Streik mit allen Konsequenzen durchgeführt werden.

Am günstigsten sind die Streikbedingungen in der Krise bei Arbeiterschichten der lebenswichtigen Betriebe (Verkehr, Gas, Wasser, Elektrizität und der Saisonbetriebe). Auf die Vorbereitung und Durchführung von Arbeitskämpfen dieser Arbeiterschichten ist das größte Augenmerk zu richten. Erfolgreiche Kämpfe dieser Schichten stärken den Kampfesmut in anderen weniger günstig gestellten Industrien.

Die Abwehrkämpfe gegen die systematische Kapitalsoffensive bekommen in der heutigen Krise sehr rasch politische Bedeutung. Bei Vorbereitung und Durchführung solcher Streiks ist auf die Notwendigkeit politischer Streiks besonders hinzuweisen. Politische Bedeutung kann ein Streik bekommen durch die große Zahl der Streikenden, durch die Bedeutung der Streikenden

im Produktionsprozeß (lebenswichtige Betriebe) und durch politische Forderungen (Aufhebung der Notverordnungen usw., Eingriffe in die Leitungspraxis der Unternehmer, Produktionskontrolle, Arbeitsbeschaffung, Eingliederung der Erwerbslosen).

Diese Fragen müssen klar gestellt und der Gesamtarbeiterschaft zum Bewußtsein gebracht werden. Nur dadurch kann die öffentliche Meinung als Faktor für die Streikenden ausgewertet und dem Faschismus Abbruch getan werden, wenn die Arbeiterschaft wieder als kämpfende Kraft auftritt.

Wenn die Geldmittel der Gewerkschaften zur Streikunterstützung nicht ausreichen, muß von den Gewerkschaften die Sammlung national und international eingeleitet werden. Das führt zur Stärkung der Klassensolidarität und stärkt die Kampfkraft der Arbeiter zum Widerstand gegen Kapitaloffensive und Faschismus.

Die Schaffung überparteilicher Kartelle ist eine dringende Notwendigkeit, weil durch sie die wirtschaftlichen und politischen Kämpfe verbunden, gesteigert und organisiert werden, ausgehend von Tagesforderungen, sich steigend zu revolutionären Übergangslösungen, wie Arbeiterkontrolle der Produktion.

Die Forderungen unseres Kampfprogrammes müssen sinngemäß angewandt und den verschiedenen Ausgangsmöglichkeiten entsprechend gewählt werden.

Organisations - Statut der KPD (O).

Beschlossen von der 5. Reichskonferenz der KPD (O).

§ 1.

Die KPD.-O. ist eine organisierte kommunistische Richtung. Mitglied der KPD.-O. kann sein, wer Plattform, Statuten und Beschlüsse der KPD.-O. für sich als bindend anerkennt, Mitglied einer Ortsgruppe ist und sich an der täglichen Parteiarbeit aktiv beteiligt und seine Mitgliedsbeiträge regelmäßig bezahlt.

§ 2.

Die KPD.-O. ist auf der Grundlage des demokratischen Zentralismus aufgebaut. Das bedeutet:

- a) Wahl sämtlicher Parteiorgane in legalen Zeiten durch die Mitglieder in Mitgliederversammlungen, Unterbezirks-, Bezirks- und Reichskonferenzen.
- b) Regelmäßige Rechenschaftslegung der Parteiorgane vor der Mitgliedschaft.
- c) Alle Beschlüsse von leitenden Körperschaften (Reichsleitung, Bezirksleitungen, Ortsleitungen, Zellen- und Fraktionsleitungen) müssen von allen Angehörigen dieser Körperschaften diszipliniert durchgeführt und innerhalb und außerhalb der Organisation geschlossen vertreten werden. Eine Ausnahme von dieser Regel kann nur auf Beschluß der zuständigen Körperschaften gestattet werden.
- d) Alle Diskussionen werden von den Parteiorganisationen organisiert. Die möglichst umfassende Diskussion in der Mitgliedschaft muß so geführt werden, daß dadurch die Aktions- und Schlagkraft der Organisation nicht behindert wird.

§ 3.

Die Grundlage der Organisation der KPD.-O. ist die Ortsgruppe. Die Mitglieder unserer Gruppe in den Betrieben sind verpflichtet, eine Betriebszelle zu bilden. Die Genossen der KPD.-O., die Mitglieder in proletarischen Massenorganisationen sind, werden zu Fraktionen zusammengefaßt. Jedes Mitglied ist verpflichtet, im Sinne der Beschlüsse der KPD.-O. im Betrieb, auf der Stempelstelle und in den proletarischen Massenorganisationen zu arbeiten. Die Mitglieder sind schon jetzt zu arbeitsfähigen Fünfergruppen zusammenzufassen.

Die höchste Instanz der Ortsgruppe ist die allgemeine Mitgliederversammlung.

§ 4.

Die Ortsgruppen eines politischen oder Wirtschaftsbezirkes werden zu einem Bezirk zusammengefaßt.

Die höchste Instanz des Bezirks ist die Bezirkskonferenz, die sich aus in Mitglieder- bzw. Vertreterversammlungen gewählten Delegierten der Ortsgruppen und den Mitgliedern der BL. zusammensetzt. Die Zahl der Mitglieder, auf die ein Delegierter gewählt wird, wird jeweils von der Bezirksleitung bestimmt. Die Grundzahl muß aber in allen Ortsgruppen die gleiche sein. Die Bezirkskonferenz nimmt den Bericht der Bezirksleitung entgegen, nimmt Stellung zu sämtlichen Fragen des Bezirks, wählt die Bezirksleitungen und die Delegierten zur Reichskonferenz. Die Bezirksleitung hat das Recht, Mitglieder zur Mitarbeit in der BL. heranzuziehen. Diese haben in der BL. nur beratende Stimme.

§ 5.

Die oberste Instanz ist die Reichskonferenz. Sie entscheidet über Programm, Statuten, internationale Verbindungen und alle grundsätzlichen, organisatorischen und taktischen Fragen und

Bei der kommunistischen Gewerkschaftsarbeit gilt es, die breiten Massen von der Notwendigkeit zu überzeugen, in den Gewerkschaften einen zähen und systematischen Kampf gegen die reformistische Gewerkschaftspolitik zu führen. Die reformistische Gewerkschaftspolitik hat die Gewerkschaften dem Kampf entwöhnt, den Klassenkampfgeist der Gewerkschaftsmitglieder erschüttert und damit die Gewerkschaften an den Rand des Abgrunds gebracht. Wenn es nicht gelingt, in den Gewerkschaften den revolutionären Kampfgeist zu entfalten, vom reformistischen Kampfboden zum revolutionären Klassenkampf überzuleiten durch Organisation des Kampfes um Arbeitsbeschaffung auf Kosten der Besitzenden, durch Organisation des Kampfes um die Arbeiterkontrolle der Produktion, dann müssen die Gewerkschaften dem faschistischen Angriff von außen erliegen. Die Gewerkschaften können durch keinerlei Verbote und keinerlei Verfolgung zerstört werden, wenn in den Gewerkschaften der proletarische Klassenkampfgeist lebendig ist, und wenn die Gewerkschaften ihre großen Machtmittel anzuwenden und einzusetzen verstehen im Kampf gegen die Kapitaloffensive und den Faschismus. Gelingt es der kommunistischen Gewerkschaftsarbeit, die Gewerkschaften diesem Kampf dienstbar zu machen, dann kann weder die Diktatur der Barone noch die faschistische Diktatur die Arbeiterklasse weiter unterdrücken und die kapitalistische Ausbeutungswirtschaft sichern.

wählt die Reichsleitung. Die Beschlüsse der Reichskonferenz sind für alle Mitglieder bindend. Die Reichskonferenz soll möglichst acht Wochen vor Stattfinden in legalen Zeiten angekündigt und die Tagesordnung bekanntgemacht werden. Die Delegierten werden von den Bezirkskonferenzen gewählt, die Zahl der Mitglieder, auf die ein Delegierter entfällt, wird jeweils von der Reichsleitung bestimmt. Die Grundzahl muß in allen Ortsgruppen die gleiche sein. Zugrunde gelegt werden die von den Bezirken mit der Reichsleitung abgerechneten Mitglieder. Die Mitglieder der RL. sind stimmberechtigt. Vor der Reichskonferenz ist in Mitgliederversammlungen und Bezirkskonferenzen zur Reichskonferenz Stellung zu nehmen.

§ 6.

Zwischen den Reichskonferenzen ist die Reichsleitung die oberste Instanz der Organisation. Ihre Mitglieder sind gleichberechtigt und verteilen untereinander die zu erledigenden Arbeiten. Die Beschlüsse der Reichsleitung sind für alle Mitglieder der KPD.-O. bindend.

Zur Unterstützung der Reichsleitung wählt die Reichskonferenz eine erweiterte Reichsleitung von 12 Mitgliedern aus den Bezirken.

§ 7. Reichsfunktionärkonferenz.

Zur Erledigung dringender Aufgaben kann die Reichsleitung nach Bedarf Reichsfunktionärkonferenzen zusammenberufen. Zur Reichsfunktionärkonferenz sind die politisch oder organisatorisch leitenden Funktionäre einschließlich der Mitglieder der erweiterten Reichsleitung zusammenzubringen.

§ 8.

Für die Kontrolle der Kassenführung der Reichsleitung wird auf der Reichskonferenz eine Revisionskommission von drei Mitgliedern gewählt, die die Kassenführung der Reichsleitung allmonatlich zu prüfen hat.

§ 9.

In allen Massenorganisationen, Gewerkschaften, Sportorganisationen, Kulturorganisationen schließen sich die Mitglieder der KPD.-O. zu Fraktionen zusammen. Die Fraktion untersteht immer derjenigen Körperschaft der KPD.-O., in deren Bereich die betreffende Massenorganisation arbeitet. Die von der Fraktion zu wählende Fraktionsleitung muß jeweils von der in Frage kommenden Körperschaft bestätigt werden (Ortsgruppen-, Bezirks- und Reichsleitung).

Die Fraktionen in den parlamentarischen Körperschaften (Kommunen, Kreis, Provinzen, Länder, Reich) sind den Parteiorganisationen verantwortlich, die die Kontrolle und bestimmende Leitung ausüben. Bei Differenzen entscheidet jeweils die nächsthöhere Körperschaft.

Die in den Parlamenten tätigen Genossen der KPD.-O. sind jederzeit von den in Frage kommenden Körperschaften abrufbar. Ueber die Rückberufung der in Kommunal-, Kreis- oder Provinzial-Parlamenten tätigen Genossen entscheidet in erster Instanz die Bezirksleitung.

§ 10.

Die gesamte politische und taktische Haltung der Presse untersteht der Kontrolle der Reichsleitung. Alle Veröffentlichungen der Reichsleitung sind unbedingt aufzunehmen.

§ 11.

Gegen Mitglieder, die gegen Plattform, Statuten, Beschlüsse und die Disziplin verstoßen, kann erkannt werden auf:

1. Erteilung einer Rüge.
2. zeitweilige Aberkennung der Parteifunktionen,
3. Ausschuß.

Entsprechende Anträge sind an die zuständige Bezirksleitung zu richten. Sie kann bei 1 und 2 darüber entscheiden. Bei Anträgen auf Ausschuß ist ein Schiedsgericht durchzuführen, zu dem die Bezirksleitung den Vorsitzenden stellt und Kläger und Beklagten paritätisch Beisitzer bestimmen läßt. Gegen dessen Entscheidung kann innerhalb zwei Wochen Einspruch bei der Reichsleitung erhoben werden, gegen deren Entscheidung kann Berufung an die Reichskonferenz erfolgen, die endgültig entscheidet.

Bei Wiederaufnahme eines Ausgeschlossenen muß die Körperschaft, die den Ausschuß vollzogen hat, gehört werden.

Beschluß zur Jugendfrage

Die Reichskonferenz weist alle Bezirke und Ortsgruppen der KPD.-O. auf die Wichtigkeit wirklich kommunistischer Arbeit unter den Massen der proletarischen Jugend hin. Bezirks- und Ortsleitungen müssen sich mehr als bisher um die Erfüllung die-

ser Aufgabe kümmern und dafür Sorge tragen, daß in allen Orten, in denen eine Gruppe der KPD.-O. existiert, auch auf dem schnellsten Wege die Voraussetzungen zur Gründung einer Ortsgruppe der KJO. geschaffen werden.

Diese Notwendigkeit erwächst der KPD.-O. durch das Versagen des kommunistischen Jugendverbandes im Kampfe um die Gewinnung der Arbeiterjugend. Der KJV. ist nach den eigenen Feststellungen des Jugend-Ekki nichts anderes als ein „Anhängsel der KPD.“, er „treibt Sektiererpolitik“ und verliert infolgedessen immer mehr an politischen Einfluß und auch an Mitgliedern. Die Masse der gewerkschaftlich und in den bundestreuen Sportverbänden organisierten Jugendlichen bleibt völlig dem Einfluß der Reformisten überlassen. Eine wirksame Bewegung der arbeitenden Jugend gegen den reaktionären Arbeitsdienst, gegen Militarismus usw. ist daher nirgends vorhanden. Dabei zeigt sich gerade in der Gegenwart, wie die proletarische Jugend (ganz besonders im sog. freiwilligen Arbeitsdienst) gegen die erwachsenen Arbeiter, gegen den Tariflohn usw. ausgespielt wird.

Alle Bezirks- und Ortsleitungen werden darum verpflichtet, zur Jugendfrage besonders Stellung zu nehmen und nach Ueberprüfung der örtlichen Verhältnisse geeignete Schritte zur Schaffung einer KJO.-Gruppe zu unternehmen.

Von Brüning bis Schleicher

(Schluß.)

Die Regierung Schleicher wird ebenso von Widersprüchen zerfressen wie ihre Vorgängerin.

Sie scheint zwar auf den ersten Blick die Massenbasis zu haben, die dieser fehlte. Von der SPD. bis zu den Nazis vereinigten sich die Parteien des Reichstags bei seiner Dezembertagung zur stillschweigenden Tolerierung des Kabinetts Schleicher. Aber keine dieser Parteien wagt es, sich offen zu Schleicher zu bekennen. Der neue Verfassungskonflikt, auf den Papen zusteuernde, ist einstweilen vermieden worden, aber der Leibjournalist Schleichers, Hans Zehrer, meint schon jetzt, daß eine Verfassungsreform, ein „Absprung ins Unparlamentarische“ unvermeidlich sei. Daß Schleicher zum Unterschied von Papen vor der Hand auf die Verfassungsreform verzichtet, zeigt nur die Schwäche seiner Regierung. Denn diese bedeutet keineswegs eine Wiederaufrichtung des Parlamentarismus, es wird weiter mit Notverordnungen regiert, der Reichstag ist Schleicher nur als Feigenblatt der „präsidialen“ Diktatur erwünscht. Schleicher will keineswegs die Weimarer Republik, wie sie vor dem 20. Juli bestand, wieder von den Toten erwecken; er scheut aber davor zurück, die tatsächliche Aenderung der Regierungsform auch verfassungsmäßig zu verankern; er gibt damit zu, daß seine Regierung nur ein Provisorium, nur ein Übergangsstadium, eine „Atempause“ für das Kapital ist, wie das die „DAZ.“ ausdrückte.

Auf wirtschaftlichem Gebiet hat sich die Regierung Schleicher noch schneller festgefahren als die Regierung Papen. Die Illusion, daß Schleicher Arbeit schaffen werde, ist jetzt schon ebenso zerfallen wie die, daß Papen die Wirtschaft „ankurbeln“ würde. Als Schleicher sein Amt antrat, suchte er sich als Wohltäter aller Klassen aufzuspielen; den Industriellen kam er mit der Preisgabe der ihre Interessen schädigenden Kontingentpolitik entgegen, den Agrariern versprach er die zwangsweise Beimischung von Butter zur Margarine, den Arbeitern die Aufhebung der Papenschen Lohnabbauverordnung und den Verzicht auf die weitere Senkung ihrer Lebenshaltung. Aber die Regierung des „sozialen Generals“ ist keine faschistische Diktatur. Eine faschistische Diktatur, die die politische Herrschaft der Bourgeoisie beseitigt hat, zwingt die einzelnen Kapitalistengruppen, ihre Sonderinteressen dem allgemeinen Klasseninteresse des Kapitals unterzuordnen. Sie verbindet den Werktätigen gegenüber die Phrase der sozialen Demagogie mit der Praxis der rücksichtslosesten Verfechtung der Kapitalangriffe, wobei sie sich durch die Zerschlagung der Arbeiterorganisationen davor schützt, daß die Massen ihre Versprechungen ernst nehmen, sich gegen ihre Ausbeuterpolitik zur Wehr setzen.

Schleicher will eine solche Politik betreiben, — aber eine Politik, deren Durchführung die faschistische Diktatur voraussetzt, entfesselt die konterrevolutionären Kräfte, die auf die Errichtung dieser Diktatur hinarbeiten. Die Bourgeoisie verlangt von Schleicher die Weiterführung der Kapitaloffensive, die Wiederaufnahme des von Papen begonnenen Angriffs auf das Tarifrecht, d. h. des Frontalangriffs gegen die Gewerkschaften. Die „sozialen“ Redensarten des Generals Schleicher beginnen der Bourgeoisie zu mißfallen, sie findet sie gefährlich, weil dahinter vielleicht der Wille, nicht aber die Kraft zur Zerschlagung der Arbeiterorganisationen steht.

Die Schleicherregierung ist nicht fähig, die einzelnen Fraktionen der Bourgeoisie zu zwingen, ihre Sonderinteressen auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Sie kann nicht wie eine faschistische Diktatur alle politischen Organisationen des Kapitals außer-

halb des Staatsapparats beseitigen; die verschiedenen Gruppen der Bourgeoisie haben die Möglichkeit, ihre Interessengegensätze in der Weise auszutragen, daß sie politische Organisationen gegeneinander und gegen die Regierung ausspielen, so vor allem die faschistische Partei, deren Ziel es allerdings ist, alle kapitalistischen Sonderinteressen dem kapitalistischen Gesamtinteresse, oder besser, dem Interesse der stärksten Kapitalistengruppe, des Monopolkapitals, unterzuordnen. Die Verhandlungen zwischen Papen und Hitler, die auf Veranlassung der Schwerindustrie stattfanden, zeigen, wie das Monopolkapital bereits Kräfte gegen Schleicher sammelt, um ihn unter Druck zu setzen und ihn gegebenenfalls zu stürzen, wenn er die Appetite der großkapitalistischen Scharfmacher nicht befriedigen kann.

Von entscheidender Bedeutung für das Schicksal der Regierung Schleicher ist ihr Verhältnis zum Faschismus. Obwohl die Nazis am 6. November einen Stimmenrückgang erlebten, ist ihr politisches Gewicht innerhalb der kapitalistischen Reaktion gestiegen. Die Stellung Schleichers den Nazis gegenüber ist im Ganzen schwächer als die Papens. Das zeigt sich schon darin, daß Schleicher nicht wie Papen den „feinen Herrn“ hervorkehrt, sondern versucht, die nationalistische Demagogie nachzuahmen und den „sozialen General“ zu spielen. Der Versuch, eine „Fraktion Strasser“ in der Nationalsozialistischen Partei, die eine „Fraktion Schleicher“ sein sollte, aufzuziehen, ist einstweilen gescheitert. Für die anfängliche Tolerierung seiner Regierung durch die Nazis hat Schleicher damit bezahlt, daß er die Bestimmungen aufhob, mit denen Papen unter anderem auch verhindern wollte, daß die faschistischen Terrorbanden dem offiziellen Staatsapparat über den Kopf wuchsen. Eine der Ursachen des Rückgangs des Masseninflusses der Nazis, vielleicht die Hauptursache, war, daß sie in ihrem Terror, ihrer Aktion auf der Straße eingeeignet wurden durch den Widerstand der Arbeiter, aber auch dadurch, daß Papen sie in die Rolle der Hilfskraft der Reaktion verweisen wollte. Die Aufhebung der früheren politischen Notverordnungen durch die Regierung Schleicher sind, wie ihre neue Notverordnung und die Verbotsdrohung gegen die KPD, beweisen, dazu bestimmt, den Nazis größere Bewegungsfreiheit zu geben. Schon beginnt eine neue Welle des faschistischen Terrors. Wenn die Arbeiterklasse hier nicht auf der Hut ist, dann wird die faschistische Bewegung über Proletarierleichen hinweg einen neuen Aufschwung nehmen. Die Schleicherregierung wird die Nazis noch mehr begünstigen als Brüning und Papen. Die Gefahr der Errichtung einer faschistischen Diktatur ist nicht verschwunden. Die Verhandlungen zwischen Hitler und Papen zeigen, daß das Großkapital den Plan der Heranziehung der Faschisten zur Macht nicht preisgegeben hat, ihn vielmehr weiter verfolgt, obwohl es inzwischen immer klarer geworden ist, daß die Nazis die volle Macht, die tatsächliche Alleinherrschaft beanspruchen.

Die Arbeiterklasse darf sich über die faschistische Gefahr keine Illusionen machen, auch nicht in der Form, daß sie wie die KPD.-Führung in der Schleicherregierung bereits die faschistische Diktatur sieht, daß sie also die Gefahr der wirklichen Faschistendiktatur, der Nazi-Diktatur leugnet. Die vergangenen Monate haben gezeigt, welche Wirkungen die außerparlamentarische Aktivität der Arbeiterklasse hat. Ihre bescheidenen Anfänge haben wesentlich zum Rückgang der Nazis und zum Sturz Papens beigetragen. Nur in dieser außerparlamentarischen Aktivität liegt die Rettung für die deutsche Arbeiterklasse!

GEGEN DEN STROM

ORGAN DER KPD (OPPOSITION)

Nr. 2
28. Januar

Herausgegeben von A. Thalheimer, H. Brandler, E. Hausen
Begründet von der KPD.-Ortsgruppe Breslau (Opposition)

Erscheint 14 tgl. Sonnabends — Postscheckkonto: H. Brandler, Berlin 478 96 — Telefon: E 3 Königstadt 2585
Abonnementspreis für das Vierteljahr 9,36 RM. — Durch die Post: 0,90 RM zuzüglich Bestellgeld. — Ein-
getragen in die Postzeitungsliste. — Erscheinungsort: Berlin. — Einsendungen an die Redaktion und Expedi-
tion sind zu richten an Julius-Verlag (Heinrich Brandler), Berlin NO 55, Schönlanke Straße 17

6. Jahrg. 1933
20 Pf.

Staatsstreichpläne, Faschismus und Arbeiterklasse

Die Regierung Schleicher ist nach kurzer Zeit ebenso weit wie das Papen-Kabinet. In den der „Präsidialregierung“ nahestehenden Kreisen wird der Plan eines neuen Staatsstreichs erwähnt. Die „Tägliche Rundschau“ und die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ schlagen vor, das Parlament völlig zu beseitigen, den gegenwärtigen Reichstag aufzulösen und bis auf weiteres keine Neuwahlen stattfinden zu lassen. Auch die Deutschnationalen treten für die Proklamierung des „Staatsnotstandes“, d. h. für die offene Aufhebung der Verfassung ein, allerdings wollen sie und auch andere mächtige Kreise der Industrie und der Agrarier, daß nicht Schleicher, sondern ein anderer Kanzler nach einer Neubildung der Regierung diesen Schritt unternimmt.

Die junkerlich-großbürgerlich-militaristische Papenregierung stürzte, weil sie zuletzt keinen andern Ausweg sah, als den eines Staatsstreiches. Möglicherweise wird Schleicher oder ein anderer Kanzler der Junker und Militaristen den Sprung wagen, den Papen im November nicht machen konnte. Aber ein neuer Staatsstreich würde wohl einen neuen Schlag gegen die allerdings nur noch kläglichen Ueberreste der parlamentarischen Demokratie bedeuten und der Arbeiterklasse weitere Rechte rauben, er würde aber keineswegs die Lage der heute regierenden Clique auf die Dauer verbessern und keineswegs bedeuten, daß sie nun endgültig mit den Machtansprüchen der Nationalsozialisten fertig geworden wäre.

Das Kennzeichnende an der Lage ist gegenwärtig, daß die Anhänger des Junkerregimes einem Staatsstreich das Wort reden, nicht weil sie etwa die „autoritäre“ Regierung für so stark halten, daß sie ihr zumuten könnten, nun die republikanische Uniform ganz abzulegen und sich eine neue, ihrem Wesen mehr angepaßte Verfassung zu schaffen, sondern weil diese Regierung schwach ist, weil alle ihre Pläne gescheitert sind, weil sie in eine Sackgasse geraten ist.

Eigentlich haben wir in Deutschland seit dem Rücktritt Brünnings eine permanente Regierungskrise. Damals sind die „feinen Herren“, die Junker, Militaristen und Großkapitalisten auf dem „breiten Rücken“ der Nationalsozialisten in die Ministersessel geklettert, wie Goebbels das eingestand. Seither aber muß die regierende Clique sich fortwährend mit den Faschisten auseinandersetzen, die selbst die ausschlaggebende Macht für sich beanspruchen.

Die Regierung Schleicher versuchte sich eine eigene Massenbasis zu schaffen, um den Faschisten eine gleichwertige Kraft entgegenzusetzen zu können. Schon Papen hatte einen solchen Versuch unternommen und war dabei gescheitert. Der Stahlhelm und die Deutschnationale Partei, die Organisationen, auf die Papen seinen Einfluß in den Massen gründen wollte erwiesen sich als unzureichend. Schleicher versuchte, neue politische „Fronten“ zu schaffen. Er unternahm es, sich eine umfassende politische Basis zusammenzuzimmern durch Zersetzung aller Parteien, von den Nazis bis

zur SPD. Er hatte einen gewissen Erfolg bei der sozialdemokratischen Führerschaft, insbesondere bei den Führern des ADGB. Das Zentrum wurde unter Schleicher sehr regierungsfremd, aber der Versuch, eine Schleicher-Fraktion unter Strassers Führung in der nationalsozialistischen Partei zu gründen, scheiterte. Gerade die Nazis waren und sind aber diejenige Kraft im Lager des Kapitalismus, die der wichtigste Konkurrent der junkerlich-militaristischen Konterrevolution im Streit um die Macht ist. Der Effekt dieser Schleicherschen Experimente war, daß er das Großkapital nervös machte, denn Schleicher verlegte sich bei diesen Bestrebungen, seinen Masseneinfluß zu erweitern, darauf, den Nationalsozialisten in bezug auf soziale Demagogie Konkurrenz zu machen. Der Großbourgeoisie fiel das auf die Nerven, denn sie befürchtet, daß die „sozialen“ Redekünste des regierenden Generals den Fortgang der Kapitaloffensive stören, — ist er doch nicht in gleichem Maße wie eine faschistische Diktatur, die alle Kritik niederknüpft, fähig, durch einen umfassenden Terror dafür zu sorgen, daß niemand es wagt, die Einlösung seiner Versprechungen zu verlangen.

Kennzeichnend für die Stellung der Großbourgeoisie zu den Plänen Schleichers, sich eine eigene Massenbasis zu schaffen, ist das, was die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt. Sie beruhigt ihr schwerindustrielles Publikum, indem sie darlegt, daß die Gegnerschaft Schleichers gegen den Kapitalismus, von der er in seiner Rede sprach, ebenso wenig ernst gemeint sei wie die Arbeitsbeschaffungspläne Gerekes. Aber gleichzeitig wendet sich die „DAZ.“ gegen jeden Versuch, die nationalsozialistische Partei zu schwächen, da eine solche Schwächung alle „Errungenschaften“ der kapitalistischen Reaktion in den letzten Jahren bedrohe. Die „DAZ.“ ist es auch, die, wie gesagt, einen neuen Staatsstreich befürwortet. Die Stellung der „DAZ.“ zeigt die Widersprüche der Haltung des Großkapitals gegenüber der Regierung Schleicher und dem Faschismus. Das Großkapital will, daß die „autoritäre Präsidialregierung“ die absolute, ausschließliche Macht innehat, es will aber gleichzeitig eine starke faschistische Massenbewegung, weil dies die einzige sichere Massenbasis für die entfesselte kapitalistische Reaktion ist. Es finanziert zu diesem Zweck die faschistische Bewegung immer von neuem, es erwartet aber, daß die Faschisten so wenig intelligent sein werden, daß sie nicht merken, wie die kapitalistische Reaktion von ihnen abhängig ist, daß sie deshalb keine übermäßigen Machtansprüche stellen. Nun sind die Faschisten sicher keine Geisteshelden, aber auch bestimmt nicht so dumm, wie das von ihnen erwartet wird, schon deshalb nicht, weil sie ihre Prätorianergarden und ihren sonstigen Anhang ja nur durch die Aussicht auf Staatspründen im „Dritten Reich“, der faschistischen Diktatur, an sich ketten und zusammenhalten können.

Die widerspruchsvolle Haltung des Großkapitals zeigt sich auch in seinem andauernden Geschrei nach „Ruhe“, nach Ruhe für die kapitalistische Ausbeutung.

Aber damit die kapitalistische Ausbeutung floriert, braucht die Bourgeoisie zugleich auch die Fortführung der Kapitaloffensive. Sie will Ruhe, sie will aber auch den Frontalangriff gegen die Arbeiterklasse. Sie will keine Erschütterung, sie will aber auch die letzten Positionen der Arbeiterklasse zertrümmern, sie will das Tarifrrecht zerbrechen und die Sozialversicherung zerschlagen. Im Namen der Ruhe half die Großbourgeoisie mit, Papen zu stürzen, weil sie keinen Staatsstreich wollte, im Namen derselben Ruhe fordert sie jetzt Schleicher auf, das Parlament durch einen neuen Staatsstreich völlig zu beseitigen, weil das Bestehen des Parlaments dauernde Unsicherheit erzeuge. Im Namen der Ruhe protestiert sie ab und zu gegen die allzu großen Ansprüche der Nationalsozialisten, und im Namen derselben Ruhe hilft sie mit ihrem Gelde die faschistische Partei ausbauen, damit diese die Arbeiter niederknüpelt. Wenn es sich erweist, daß auch ein Staatsstreich die inneren Widersprüche des junkerlich-militaristischen Regimes nicht beseitigt, sondern nur noch steigert, dann wird die Bourgeoisie im Namen der Ruhe fordern, daß ein Regime, das nur von immer wiederholten Staatsstreichern sein Leben fristen kann, verschwindet, und wird es begrüßen, wenn der faschistische Staatsstreich ihr endlich selbst den Mund verbindet und die Taschen vollstopft und so zugleich ihr Ruhebedürfnis und ihre Profitgier befriedigt.

Wenn die junkerlich-militaristische Reaktion eine längere Vertagung des Reichstags durchsetzt oder gar den Reichstag überhaupt durch einen neuen Staatsstreich beseitigt, so bedeutet das noch keineswegs, daß der Streit um die Macht zu ihren Gunsten entschieden und die Machtansprüche des Faschismus schon erledigt wären. Die dauernden Reibungen und Konflikte zwischen den Regierungen der junkerlich-militaristischen Reaktion und dem Reichstag sind nur ein Ausdruck dafür, daß sie keine eigene Massenbasis besitzen, mit der sie gegen die großen Parteien des Parlaments auftrumpfen können. Auch ein neuer Staatsstreich bedeutet noch nicht, daß die junkerlich-militaristische Reaktion eine Massenbasis erhält. Dem faschistischen Konkurrenten im Streit um die Macht wird dadurch zwar die parlamentarische Position entzogen, nicht aber ohne weiteres auch das Feld für seine außerparlamentarische Aktivität. Auf außerparlamentarischem Gebiet können wir aber beobachten, wie die Faschisten sich hier immer mehr gegenüber der junkerlich-militaristischen Reaktion durchsetzen. Bezeichnend war dafür ihre Provokation am Bülowplatz in Berlin. Die Polizei der Melcher und Bracht, der offizielle Staatsapparat präsentierte sich hier in der Rolle einer Schutztruppe, einer Hilfsgarde der braunen Terrorbanden. Schleicher hat die Versuche Papens, die faschistischen Terrorbanden dem offiziellen Staatsapparat unterzuordnen, aufgegeben. Er läßt dem faschistischen Terror freie Bahn. Die offiziellen Pläne eines Verbots der KPD, sind eine direkte Unterstützung der neuen faschistischen Terrorwelle.

Ein neuer Staatsstreich der junkerlich-militaristischen Reaktion würde der Arbeiterklasse die Möglichkeit der Ausnutzung der parlamentarischen Tribüne rauben und einen neuen Angriff auf ihre Lebenshaltung, auf das Tarifrrecht, auf die sozialpolitischen Einrichtungen einleiten. Er würde die Machtansprüche des Faschismus aber nicht erledigen, sondern umgekehrt die Gefahr eines faschistischen Staatsstreichs noch näher rücken. Denn je mehr die Bourgeoisie sehen wird, daß die junkerlich-militaristische Reaktion ihre Herrschaft nicht stabilisieren kann, daß sie von einem Staatsstreich in den anderen taumeln muß, daß sie also eine Quelle dauernder Unruhen ist, desto lauter wird sie brüllen, daß die Faschisten den Schrecken ohne Ende durch das Ende mit Schrecken beseitigen.

Die Staatsstreichpläne der Junker und Militaristen und die Terrorakte und Provokationen der Faschisten, vor allem ihr Aufmarsch auf dem Bülowplatz, sind nur möglich, weil die kapitalistische Reaktion keine Gegenwehr der Arbeiterklasse spürt, weil der spontane Widerstand der Arbeiter, der sich seinerzeit gegen die Maßnahmen der Papen-Regierung entwickelte, dann wieder dank dem Verrat der Sozialdemokratie und der falschen Taktik der KPD-Führung abflaute. Die SPD, setzt die Politik des 20. Juli fort und Breitscheid hat bereits in einem Gespräch mit Schleicher im voraus eine Wiederholung des damaligen Verrats der SPD, für

den Fall eines neuen Staatsstreichs zugesagt. Aber trotz ihrer verräterischen Politik kann die SPD-Führung noch ihren Masseneinfluß behaupten, konnte die Partei des 20. Juli in Lippe noch Stimmengewinne auf Kosten der Kommunisten machen.

Die KPD, hatte und hat, wie insbesondere die Wahlen vom 31. Juli und 6. Nov. zeigten, die die Sympathien der Massen für den Kommunismus offenbarten, gewaltige Möglichkeiten vor sich. Sie hat diese Möglichkeiten nicht ausgenützt, sie hat nicht den Versuch gemacht, die Gegensätze im Lager des Klassenfeindes, insbesondere den Gegensatz zwischen dem Faschismus und den junkerlich-militaristischen Regierungen für die selbständige Aktion der Arbeiterklasse auszuwerten, sie hat nichts getan, um den spontan erwachenden Widerstand der Arbeiter gegen den faschistischen Terror und die Kapitaloffensive zu organisieren und weiterzuführen. Sie hat, durch ihre ultralinke Taktik gefesselt, eine ganze Reihe von Gelegenheiten verpaßt und mitgeholfen, daß die SPD-Bonzen die spontanen Aktionen der Arbeiterklasse wieder still abwürgen konnten. Im Sommer hatten wir eine Bewegung zugunsten überparteilicher antifaschistischer Kartelle und Selbstschutzorganisationen gegen den faschistischen Terror. Der Rückfall der KPD-Führung in den ultralinken Kurs hat dazu geführt, daß die Keime der Einheitsfront wieder zerstört und die SPD-Führer von diesem Alpdruck befreit wurden. Gegen den von Papen verordneten Lohnabbau entwickelten sich eine Reihe von Streiks. Dank dem RGO-Kurs gelang es der KPD, nicht, die kämpfenden Arbeiter unter ihren Einfluß zu bringen und die Kämpfe zu erweitern. Wo sie Einfluß hatte, erlitt sie Niederlagen, wie beim BVG-Streik. Das Versagen der KPD-Führung bei der Organisation außerparlamentarischer Massenaktionen führte dazu, daß in den Reihen der Parteimitglieder wieder gefährliche Stimmungen für individuelle Aktionen auftauchten. Die halbe Wendung zur innergewerkschaftlichen Arbeit gipfelte schließlich in der „neuen“ Taktik bei den Betriebsrätewahlen, bei der die Gewerkschaftsbürokratie die Möglichkeit erhält, durch die Aufstellung von sogenannten „Einheitslisten“ noch weitere oppositionelle Gewerkschaftler auszuschließen. Die Wendung zur Arbeit an der innergewerkschaftlichen Front droht also, weil sie nur eine halbe Wendung war, zu einer weiteren Schwächung der innergewerkschaftlichen Positionen der Kommunisten zu führen. Anläßlich der Provokation der Nazis am Bülowplatz war es das Gegebene, daß die Kommunisten, so wie das die KPD-O. forderte, für die Einheitsfront aller Arbeiterorganisationen zur Abwehr des faschistischen Vorstoßes eintraten. Die KPD-Führung unterließ das und verschaffte so der sozialdemokratischen Parteibürokratie die Möglichkeit, die Parole der Einheitsfront gegen die Kommunisten auszunützen, um ihre verräterische Passivität gegenüber dem Faschismus zu verhängeln. Der „Vorwärts“ spricht jetzt viel von der Einheitsfront. Die KPD-Führung ist demgegenüber hilflos. Gebunden durch die ultralinke Taktik kann sie die Demagogie des „Vorwärts“ nicht parieren, die sozialdemokratischen Arbeiter nicht auf die Seite der Kommunisten herüberziehen, indem sie im Namen der KPD, ein Zusammengehen mit der SPD, und dem ADGB, für die Durchsetzung konkreter Kampfziele durch bestimmte Aktionen vorschlägt. Die KPD-Führung lehnt vielmehr jede Einheitsfront von oben ab und so können die sozialdemokratischen Bonzen ihren Anhängern vorreden, daß eine Abwehr des Faschismus nur deshalb unmöglich sei, weil die KPD, die Einheitsfront sabotiere. Die KPD-Mitglieder dürfen sich diese verhängnisvolle Taktik nicht weiter gefallen lassen. Es gilt, die einheitliche Abwehr aller Arbeiter gegen die neuen Anschläge der kapitalistischen Reaktion, gegen die Staatsstreichpläne, gegen den faschistischen Terror, gegen die bevorstehenden neuen Angriffe auf die Löhne und die Sozialpolitik zu organisieren.

Die Agrarrevolution in China

Von Asiaticus.

Vor Kurzem ist in der „People's Tribune“, einer Zeitschrift des Wang-Tschin-Wei Flügels, herausgegeben von Tang-Leang-Li und finanziert durch die Nankingregierung, in der einige zweitrangige Figuren dieser Richtung Ministerposten innehaben, während Wang auf Reisen ist, ein Artikel „Kommunismus und die Agrarfrage“

erschienen. Dort wird folgendes entwickelt: 1931 versprach die Regierung, das kommunistische Banditentum in drei Monaten durch eine militärische Aktion zu unterdrücken. Vor kurzem mußte aber Tschiang-Kai-Schek erklären, daß diese Frage nur zu drei Zehntel eine militärische und zu sieben Zehntel eine administrative Aufgabe sei. Bald darauf soll er sogar verfügt haben, daß die neuen Agrarverhältnisse in den von Kommunisten gesäuberten Gebieten (d. h. die Landaufteilung bzw. Aneignung von Pachtland durch die Pächter) anerkannt werden und keine Restaurationsversuche erfolgen sollen. Dies sei, so heißt es in dem Artikel weiter, ein großer Fortschritt zur Lösung des Problems, das von Anfang an hauptsächlich ein administratives und ökonomisches gewesen sei. Das ganze wirtschaftliche Leben des Dorfes sei am Zusammenbrechen. Das sei viel katastrophaler als die japanische Invasion und sogar als wenn durch letztere die größten Häfen zerstört würden. Werden jetzt nicht alle Kräfte zur Erhaltung und Gesundung der Landwirtschaft konzentriert, so würden die wichtigsten Städte auch ohne eine Invasion verschwinden, womit auch die staatliche Verwaltung tödlich getroffen wäre. Die Lösung könne nicht allein durch Landaufteilung erfolgen; sie erfordere eine allgemeine Verbesserung der landwirtschaftlichen Produktion und vor allem billige Kreditmöglichkeiten. Die Landaufteilung sei jedoch das dringlichste, das zentrale Problem. Die Anerkennung der neuen Landverhältnisse in den kommunistischen Gebieten könne nur ein Anfang sein. Eine der Haupterneuerungen der kommunistischen Herrschaft ist die gewaltsame Liquidierung der Gutsbesitzerklasse. Das wüßten die Gutsbesitzer in Kiangsi, Hupeh und Anwei zu gut. Mit der Ankunft der Kommunisten fliehen die großen Gutsbesitzer in Scharen. Die Grundbücher werden verbrannt, die Grenzzeichen zerstört und das Land neu aufgeteilt. Es sei zweifellos, daß die Bauern in den kommunistischen Gebieten wesentliche ökonomische Vorteile gewinnen. Mit der Wieder-

eroberung dieser Gebiete müsse die Regierung diese Errungenschaften anerkennen oder den status quo ante wiederherstellen. Oft sei das Letztere gar nicht möglich, weil die alten Verhältnisse bis zum Letzten ausgerottet seien. Die Restaurationsversuche und die Racheakte der alten Gutsbesitzer mit Hilfe der Regierungstruppen hätten nur die Folge, daß auch die den Kommunisten fernstehenden Bauern erbittert und zu Kommunisten würden, daß sie ihre Wiederkehr herbeisehnen und mit allen Mitteln unterstützen. Die Anerkennung der neuen Verhältnisse sei der erste Schritt, um die Vorstellung der Bauern, daß die Regierung auf Seiten der Gutsbesitzer stehe, zu zerstören, ohne das sei die kommunistische Gefahr auf dem Lande gar nicht zu bezwingen. Die Regierung müßte allgemeine Maßnahmen treffen, daß die Bauern das von ihnen bearbeitete Land als ihr Eigentum anerkannt erhalten. Eine Agrarreform im Sinne des Koumintangprogrammes, wonach das Eigentum des Bauern auf ihrer Scholle Voraussetzung des Volkswohlstandes und des inneren Friedens sei, müsse durch die Regierung und die Koumintang und nicht durch die Kommunisten durchgeführt werden.

Die Gefahr, die aus einer Anerkennung der neuen Landverhältnisse in den ehemals kommunistischen Gebieten für die übrigen Gebiete entstehe, sei gar nicht zu umgehen. Auch für die Gutsbesitzer sei eine planmäßige Lösung auf der grundsätzlichen Grundlage des Landeigentums der Bauern, wenn sie durch die Regierung erfolge, schließlich vom Vorteil, weil das das einzige Mittel zur Wiederherstellung des Friedens im Dorfe sei. Eine solche Lösung würde auch den Militarismus, unter dem auch die Gutsbesitzer schwer leiden müßten, treffen. Die Lösung der Agrarfrage sei zu einer Frage auf Tod und Leben geworden. Wie drastisch die Agrarreform auch sein würde, so sei sie doch den aufreißenden, militärischen Feldzügen, die nur ein zweckloses Blutvergießen wären, vorzuziehen. — (Schluß folgt.)

Geschichtliches und Grundsätzliches zu den Betriebsrätewahlen

Von A. Schreiner.

Die Neuwahl der Betriebsräte im Jahre 1932 wurde durch Verordnung der Brüning-Regierung verhindert. Die reformistischen Gewerkschaftsführer und Parlamentsvertreter ermöglichten den Streich gegen dieses elementarste Recht der Arbeiterklasse durch ihr Einverständnis mit dieser Maßnahme. Dem Burgfrieden mit dem Kapital opferten sie zeitweise das Recht auf die Wahl von Betriebsvertretungen durch die Arbeiterklasse; sie schufen damit einen Präzedenzfall und gaben der herrschenden Klasse einen Freibrief, im Bedarfsfalle auch dieses kümmerliche Ueberbleibsel der Errungenschaften der Novemberrevolution zeitweise oder für immer zu kassieren.

Die Schleicher-Regierung hat für 1933 auf ein erneutes Verbot der Betriebsrätewahlen verzichtet. Dieser Verzicht ist aber keineswegs eine Frucht des Massenkampfes, des Massendrucks in Betrieben und Gewerkschaften. Gerade weil dieser Druck fehlte, das heißt, weil in der Arbeiterklasse das Verständnis für die tatsächliche Bedeutung der Betriebsräte wie für den Rätegedanken überhaupt unter dem Einfluß der Reformisten und infolge der Unterlassung der Propaganda des Rätegedankens durch die KPD, fast gänzlich erloschen ist, konnte die Schleicher-Regierung die Betriebsrätewahlen für 1933 wieder zulassen, gewissermaßen als „Entgelt“ für andere spürbare Massenbelastungen.

Ebenso wie die Propaganda der kommunistischen Grundsätze erfordert, daß besonders während der Kampagne zu Wahlen bürgerlicher Parlamente die prinzipielle Ablehnung der bürgerlichen Demokratie — wie überhaupt jeder bürgerlichen Staatsform — und des Parlamentarismus hervorgekehrt und gleichzeitig die breiteste Propaganda für die Staatsform des siegreichen Proletariats, für die Diktatur des Proletariats und ihre Träger, die Arbeiter-, Bauern- und Soldatenräte, entfaltet wird, ist auch für die Betriebsrätewahlen die grundsätzliche Propaganda des Rätegedankens unerlässlich. Ja, es gibt kaum einen besseren Anlaß als die Betriebsrätewahlen, um der Arbeiterklasse ins Gedächtnis zu rufen, aus was die Betriebsräte hervorgegangen sind, was die Räte überhaupt zu bedeuten haben und wie sie wieder in den Dienst ihrer ursprünglichen Aufgabe gestellt werden müssen.

Der Rätegedanke und seine Verfälschung durch die Reformisten.

Die Räte sind unzertrennlich verbunden mit der proletarischen Revolution. In ihnen findet der Machtkampf der Arbeiterklasse seinen organisierten Ausdruck, sein leitendes Zentrum. Sie sind in den letzten Jahrzehnten überall dort entstanden, wo die Arbeiterklasse in großen Kämpfen ihre Machtansprüche geltend machte und wo, wenn auch nur vorübergehend, die Frage der proletarischen Diktatur auf der Tagesordnung des politischen Tageskampfes

stand. Die Räte sind kein spezifisches Produkt der russischen Revolution. In ihrer geschichtlich noch unangereiften Form finden wir sie bereits in der Pariser Kommune und in noch primitiverer Form in den Pariser Sektionsversammlungen in der großen französischen Revolution.

In der russischen Revolution 1905 traten die Räte in Gestalt der Arbeiterdeputiertenräte hervor und übten zeitweilig — wie vor allem in Petersburg — staatliche Funktionen aus; mit der Niederschlagung der proletarischen Revolution verschwanden auch die Räte wieder, um in der Februarrevolution 1917 reiserig aufzuerstehen. Bis auf den heutigen Tag sind die Sowjets die Träger der proletarischen Revolution.

In Deutschland und Oesterreich-Ungarn entstanden die Räte 1918. Bereits vor der Novemberrevolution existierten sie illegal in den Orten, in denen die revolutionäre Gärung am weitesten fortgeschritten war. In den Novembertagen wurden die Arbeiter- und Soldatenräte in Deutschland vorübergehend Träger der revolutionären Gewalt. Die Reformisten und mit ihnen alle Gegner der proletarischen Diktatur führten von Anfang an den schärfsten Kampf gegen die Räte. Zunächst wurden die Soldatenräte durch ein Komplott der Ebertregierung mit dem Großen Hauptquartier (Hindenburg-Groener) abgewürgt und die volle Kommandogewalt des alten Offizierskorps wieder hergestellt. Nicht so leicht war der Kampf gegen die Arbeiterräte. Aber auch ihre Befugnisse als allgemeine politische Körperschaften im kommunalen, Länder- und Reichsmaßstabe wurden im selben Ausmaß zurückgedrängt, in dem die Konterrevolution dank der Verräterpolitik der Sozialdemokratie an Boden gewann. Die Betriebe waren die letzte Rückzugslinie der politischen Arbeiterräte. Aber auch hier beschränkten sie sich mehr und mehr auf die Fragen des wirtschaftlichen Kampfes. Als Betriebsräte kämpften sie, namentlich im Bergbau, der chemischen und der Kallindustrie um das Mitbestimmungs- und Kontrollrecht und um die gesetzliche Anerkennung dieses Rechtes.

Das Bestreben der Unternehmer und sozialdemokratischen Führer war, auch diese „angemaßten Rechte“ zu liquidieren und die Betriebsräte zu Werkzeugen der Unternehmerinteressen zu degradieren.

Im Ruhrgebiet, in Mitteldeutschland und Berlin stand die Forderung der Anerkennung der Betriebsräte im Mittelpunkt der Streikämpfe im Februar und März 1919. Namentlich dem starken Einfluß der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (USPD.) in jener Zeit war es zuzuschreiben, daß die von Hilferding dem damaligen Theoretiker der USPD. aufgestellte Lösung der „Verankerung der Räte in der Verfassung“ ihre ver-

wirrende Wirkung auf die kämpfenden Arbeiter ausüben konnte. Die von Däumig und Richard Müller — damaligen Führern der USPD, — geleitete Betriebsräteorganisation wurde Hauptträgerin der Parole der „Verankerung der Räte in der Verfassung“. Es war dies eine Verwässerung und Verfälschung des Rätegedankens. Denn die Räte als Träger des Kampfes der Arbeiterklasse um die Macht, oder, wie sie es in den Novembertagen 1918 vorübergehend gewesen sind, der politischen Macht der Arbeiterklasse, können nicht vereint werden mit der bürgerlichen Staatsmacht, zu deren Zerschlagung sie geschaffen sind.

Die sozialdemokratischen Führer und die reformistischen Gewerkschaftsführer griffen die von Hilferding und der USPD, propagierte Losung auf, nachdem es ihnen nicht gelungen war, die Arbeiterräte im frontalen Angriff zu erledigen. Der Massendruck des Märzgeneralstreiks in Mitteleuropa und der Streikkämpfe im Ruhrgebiet und Berlin machte die sozialdemokratischen Führer umso eher geneigt, sich mit dem Rätegedanken anzufreunden, als ja die Hilferding'sche Losung ein ausgezeichnetes Mittel war, die Räte in ihr Gegenteil zu verfälschen, sie aus Kampforganen gegen den kapitalistischen Staat zu Stützen des kapitalistischen Wirtschaftssystems zu machen. Die „Verankerung der Räte in der Verfassung“ geschah so, daß die Betriebsräte nach dem Betriebsrätegesetz nichts anderes darstellen als eine Fortsetzung der Arbeiter- und Angestelltenausschüsse, die das Hilfsdienstgesetz während des Krieges zur Schlichtung der Konflikte zwischen Belegschaft und Unternehmer vorschrieb. Im Sommer 1919 legte die Regierung den Entwurf zu einem Betriebsrätegesetz vor. Der eigentliche Sinn des Gesetzes, die volle Verfügungsgewalt der Unternehmer über die Betriebe wieder herzustellen und die Betriebsräte, meist die aktivsten Vertreter der Arbeiterinteressen im Betrieb, unter dem Schein eines Mitspracherechts zu Organen des Wiederaufbaues der kapitalistischen Wirtschaft, zu regulierenden Organen bei auftretenden Spannungen zwischen Unternehmer und Belegschaft zu degradieren, hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Die Blutweihe wurde dem Betriebsrätegesetz gegeben, als am 13. 1. 1920 die Berliner Arbeiter gegen die Verschandelung des Betriebsrätegesetzes vor dem Reichstag demonstrierten und Noske durch seine Soldateska ein Blutbad anrichtete: 42 Tote und 105 Verwundete blieben auf dem Platze. Wenige Tage danach wurde das Gesetz von der Nationalversammlung mit 265 gegen 63 Stimmen angenommen.

Es ist klar, die Rolle der Räte, ihre Herabwürdigung von politischen Machtorganen zu gesetzlichen Schlichtungsorganen bei Konflikten zwischen Kapital und Arbeit, wie ihre **Machterweiterung über den Rahmen, der den Betriebsräten durch die Verfassung gesteckt ist, zu Instrumenten im Kampf um die Kontrolle und Leitung der Produktion** und endlich die Wiedergeburt der politischen Räte als revolutionäre Kampf- und Machtorgane ist **eine Machtfrage**.

Die Betriebsräte und der außerparlamentarische Massenkampf 1921 bis 1923.

Nachdem sich der Einfluß der Kommunisten in der Novemberrevolution zu schwach erwiesen hatte und infolgedessen die Losung: Alle Macht den Räten! nicht realisiert werden konnte, nachdem sie auch die Verfälschung des Rätegedankens durch SPD, USPD, nicht verhindern konnten, war nach dem Inkrafttreten des Betriebsrätegesetzes der Leitgedanke der kommunistischen Betriebsrätepolitik: unter dem Betriebsrätegesetz zu kämpfen, so lange die proletarische Kraft nicht ausreicht, es zu sprengen, sich aber immer gegen seine reaktionäre Tendenz zu wenden.

Die KPD, hat sich bis zum Jahre 1923 nie damit begnügt, den Betriebsräten Aufgaben im Rahmen des Betriebsrätegesetzes zu weisen. Die Aufgaben der Betriebsräte rühete die Partei in jenen Jahren stets auf den Kampf um die Kontrolle und Leitung der Produktion durch die Organe der Arbeiterklasse auf.

Im Jahre 1920 flammte während der revolutionären Erhebung gegen den Kapp-Putsch nochmals die Losung der politischen Räte auf. In den Brennpunkten des Kampfes erstanden politische Arbeiterräte oder ähnliche Gebilde (Aktionsausschüsse etc.). Mit der Niederwerfung der revolutionären Erhebung verschwanden auch sie wieder.

In den Jahren 1921 bis 1923, den Jahren der gesteigerten Massenausplünderung durch die Inflationsräuber, verstand es die Kommunistische Partei, die Betriebsräte in beträchtlichem Umfange in den Dienst der revolutionären Massenbewegung zu stellen. Die Betriebsräte wurden örtlich und bezirkweise zusammengefaßt; wo der Massendruck stark genug war, geschah das unter Beteiligung der Gewerkschaften, anderorts ohne den Segen der Gewerkschaftsinstanzen. Die Betriebsräte wirkten z. T. mit in den von den Arbeitern gewählten Kontroll- und Preisprüfungsausschüssen, bei der Organisation der proletarischen Hundertschaften, und sie waren größtenteils auch die aktivsten Träger der wirtschaftlichen und politischen Streiks.

An drakonischen Maßnahmen seitens der Regierung und Unternehmer hat es in jenen Jahren nicht gefehlt, doch gelang es trotzdem nicht, die Betriebsräte in der Zwangsjacke des Betriebsrätegesetzes gefangen zu halten. Die außerparlamentarische Massen-

bewegung war stark genug, um den Betriebsräten zeitweise größere Bewegungsfreiheit zu verschaffen.

Den Führern der freien Gewerkschaften waren die Räte von allem Anfang an ein Greuel. Noch in ihrer verfälschten Form — als Betriebsräte — fürchteten sie in ihnen eine Konkurrenz, soweit die Betriebsräte als selbständige Unterhändler gegenüber dem Unternehmer auftraten. Die Gewerkschaftsführer waren deshalb schon bei den Vorbereitungen des Betriebsrätegesetzes darauf aus, die Betriebsräte zu einem Anhängsel der reformistischen Gewerkschaftspolitik zu machen. Das ist ihnen im Laufe der Zeit mit den freigewerkschaftlichen Betriebsräten in weitgehendem Maße gelungen. Bereits im Jahre 1922 wurde durch Beschluß des Leipziger Gewerkschaftskongresses, gegen den Protest der kommunistischen Fraktion, der Zustand beseitigt, daß bei Betriebsräte-wahlen zwei freigewerkschaftliche Listen, eine reformistische und eine oppositionelle, von den Gewerkschaften sanktioniert wurden. Sie schlossen hinfür jedes Mitglied aus, das auf einer oppositionellen Liste kandidierte. Die Kommunisten hatten sich bis dahin stets mit eigenen Listen an den Betriebsräte-wahlen beteiligt.

Die KPD, trug dem veränderten Kräfteverhältnis in den Gewerkschaften zunächst und ganz richtig dadurch Rechnung, indem sie einen verstärkten Kampf um die Besetzung der Funktionärsposten in Betrieben und Gewerkschaften führte, um auf diese Weise möglichst viele oppositionelle Kandidaten auf die freigewerkschaftlichen Listen zu bringen. Die KPD, ging noch im Jahre 1925/26 soweit, Funktionäre aus der Partei auszuschließen (u. a. geschah das im Siemens-Konzern), die entgegen dieser Taktik eigene oppositionelle Listen zu den Betriebsräte-wahlen aufstellten, weil das zur Folge hatte, daß die Kommunisten aus den Gewerkschaften ausgeschlossen und ihre innergewerkschaftlichen Positionen noch mehr geschwächt wurden. Die Partei befolgte damit einen konsequenten Kurs auf die Eroberung der Gewerkschaften. Die KPD.-O., die an dieser leninistischen Gewerkschaftspolitik bis zum heutigen Tage festgehalten hat, erbrachte den Beweis, daß es möglich ist, auf diese Weise Positionen für den Kommunismus in den freien Gewerkschaften und Betrieben unter den schwierigsten Bedingungen zu halten.

Die Wirtschaftskrise und die Betriebsräte-wahlen.

Die Wirtschaftskrise und die drohende faschistische Diktatur erhöhen die Bedeutung der Betriebsräte-wahlen in diesem Jahre. Der 20. Juli 1932 und die Zeit nach dem 20. Juli haben mit aller Deutlichkeit demonstriert, daß die Kommunisten ohne starken Einfluß in den Gewerkschaften und Betrieben zu ersteren außerparlamentarischen Massenaktionen, zur Durchführung von politischen Massenstreiks oder gar eines Generalstreiks unfähig sind.

Der Wirtschaftskrise kann vom revolutionären Standpunkt aus nicht allein mit Kämpfen um höheren Lohn und Verteilung von Kartoffeln, Kohle usw. an die nicht im Produktionsprozeß stehenden Arbeiter begegnet werden. Diese Kämpfe sind notwendig, aber es fehlt ihnen die revolutionäre Kraft, wenn durch sie in der Arbeiterklasse nicht die Erkenntnis und der Wille geweckt werden, daß die Arbeiterklasse den Produktionsapparat kontrollieren, leiten und beherrschen muß, daß das nur der revolutionäre Ausweg aus der Krise ist; mit anderen Worten, der Kampf um Lohn und Brot muß zu diesem Zwecke verbunden sein mit dem Kampf um die Kontrolle und Leitung der Produktion durch die Organe der Arbeiterklasse.

Unter diesem Gesichtspunkt kommt den Betriebsräte-wahlen eine ganz andere Bedeutung zu, als ihnen die Reformisten und leider auch die KPD, beimessen.

Die Reformisten wollen die „Wiedergesundung der Wirtschaft“, für die Opfer „auch“ von der Arbeiterklasse gebracht werden müßten. Denn nur von einer „gesunden Wirtschaft“ könne der Übergang zum Sozialismus erfolgen. Zum Zwecke der Wiedergesundung der kapitalistischen Wirtschaft sind die reformistischen Führer bereit, sich mit allen „aufbauwilligen Kräften“, auch mit den Nazis, den Todfeinden der Arbeiterklasse, zu verbinden, wie das Leipziger Führer des ADGB, und andere Reformisten erst jüngst wieder zum Ausdruck gebracht haben. „Gesundung“ der kapitalistischen Wirtschaft bedeutet aber weitere Verelendung, weitere Schwächung der Kampfkraft der Arbeiterklasse und damit Untergrabung der Möglichkeit, die kapitalistische Wirtschaftsanarchie durch die sozialistische Planwirtschaft zu ersetzen. Aber nur die sozialistische Planwirtschaft bedeutet Ueberwindung der Krise im Interesse der Arbeiterklasse, und sie kann nur im außerparlamentarischen Massenkampf, im schärfsten Kampf mit der Kapitalistenklasse, ihren faschistischen und reformistischen Handlangern und dem bürgerlichen Staatsapparat und nach der vernichtenden Niederlage dieser Kräfte erreicht werden.

Die Reformisten stellen den Betriebsräten nur Aufgaben, die im Rahmen der Wiedergesundung der kapitalistischen Wirtschaft liegen. Im Zeichen der Wirtschaftskrise, eines 7 Millionen zählenden Arbeitslosenheeres, des Abbaues der Sozialgesetzgebung, ist jedoch dem Schacher selbst um kleine Erfolge im Betrieb ein so enger Rahmen gezogen, daß der reformistischen Politik die Grundlage schwindet und die Betriebsräte, die auf diese Politik ein-

gestellt sind — ohnehin kümmerliche Gebilde — vollends verkümmern.

Die KPD. beschränkt sich leider in ihrer Propaganda zu den Betriebsrätewahlen darauf, den Reformisten vorzuwerfen, daß sie die Interessen der Arbeiter verraten, im Betrieb mit dem Unternehmer an einem Strang ziehen, keine Lohnkämpfe führen, Streiks abwürgen, Rote Betriebsräte denunzieren usw. usw. Deshalb dürfe man keine Reformisten, sondern müsse Kommunisten wählen. So richtig die Anklagen gegen die Reformisten im Allgemeinen sind: wenn man sich auf diese Feststellung und auf das Versprechen beschränkt, daß die Kommunisten das nicht tun werden, was man den Reformisten zum Vorwurf macht, operiert man grundsätzlich auf der gleichen Linie wie der Reformismus. Es kommt heute vor allem darauf an, die grundsätzliche Bedeutung der Betriebsräte im Kampf gegen die Kapitaloffensive und gegen den Faschismus aufzuzeigen und ihnen neben dem jederzeit notwendigen Kampf auch um die kleinsten betrieblichen Forderungen Aufgaben zu stellen, die geeignet sind, den Rahmen zu sprengen, der ihnen vom

Reformismus und der Staatsgewalt gezogen ist. Eine Unterlassung der Propagierung der grundsätzlichen Bedeutung der Betriebsräte im Kampf um die Kontrolle und Leitung der Produktion durch die Organe der Arbeiterklasse ist schlimmster Opportunismus und muß in der Folge von ihr teuer bezahlt werden.

Die Arbeiter müssen sich bei der Aufstellung der Betriebsrätekandidaten und bei den Betriebsrätewahlen vor allem davon leiten lassen, nur solche Vertreter zu wählen, die nicht auf dem Boden des Wirtschaftsfriedens mit den Kapitalisten, sondern auf dem Boden des revolutionären Klassenkampfes stehen; die ihre Aufgabe nicht darin sehen, den Blitzableiter für die Unternehmerwillkür zu spielen, die nicht nur in den Paragraphen des Betriebsrätegesetzes den Leitfaden ihres Wirkens sehen; die vielmehr bestrebt sind, diesen Rahmen zu sprengen und ihre Funktion in den Dienst des Kampfes um die Kontrolle und Leitung der Produktion durch die Organe der Arbeiterklasse zu stellen.

Gewerkschaftsbürokratie und KPD.-Führung zu den Betriebsrätewahlen

h. m. Die bisher vorliegenden Ergebnisse der Betriebsratswahlen zeigen ein durchaus uneinheitliches Bild: teilweise katastrophale Niederlagen der RGO., teilweise Aufschwung. Da wo die Arbeiter die Unzulänglichkeit, ja die Unfähigkeit der RGO. praktisch miterlebten, geht sie zurück. In den Betrieben, wo vorwiegend unqualifizierte und deshalb zum großen Teil unorganisierte Arbeiter beschäftigt sind, die durch die neueste Tarifpolitik der Gewerkschaftsbürokratie direkt von der Organisation abgestoßen werden, kann die RGO. Wahlerfolge verbuchen. Es ist bei den Betriebsratswahlen trotz des Bankrotts der RGO.-Politik mit einem verhältnismäßigen Stimmenzuwachs der RGO. zu rechnen. Eine solche Entwicklung wird auch von der Gewerkschaftsbürokratie heute bereits anerkannt. In Nr. 2 der „Gewerkschaftszeitung“ des ADGB. heißt es darüber in dem Artikel „Betriebsräteurnewahlen 1933“: „Die seit Anfang 1931 ununterbrochen weiter fortgeschrittene Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit wird es zweifellos mit sich bringen, daß die Kommunisten die Zahl ihrer Anhänger in den Betriebsvertretungen noch etwas vermehren“. Der breiten Unzufriedenheit der Gewerkschaftsmitglieder mit der bisherigen engen Zusammenarbeit und Unterordnung der Gewerkschaften unter das Kommando des SPD-Parteivorstandes z. T. Rechnung tragend, z. T. die Loslösung der Gewerkschaften von der SPD. im Sinne Leiparts in der Richtung zum Faschismus Vorschub leistend, propagiert die Gewerkschaftsbürokratie die „politische Neutralität“ der Betriebsratswahlen. Es heißt darüber in dem oben erwähnten Artikel: „Politische Parteien und parteipolitische Agitation, woher sie auch kommen möge, haben weder mit dem Betriebsrätegesetz noch mit der Durchführung der Betriebsräteurnewahlen das allergeringste zu tun.“ Das Festhalten der KPD.-Führung am ultralinken Kurs, ihre Taktik der sogenannten „Einheitslisten“, die nichts anderes als eine Umschreibung der „roten Listen“ sind, erleichtert es der Bürokratie, ein demagogisches Einheitsfrontmanöver durchzuführen. Sie erklärt in der „Gewerkschaftszeitung“: „Die Betriebsrätewahlen 1933 werden und müssen daher wiederum unter der Parole der Einigung der Arbeiter in den Gewerkschaften stehen. Jede parteipolitische Einflußnahme auf die Durchführung der Betriebsräteurnewahlen und des Betriebsgesetzes haben die Gewerkschaftsmitglieder und die Belegschaften mit aller Energie zurückzuweisen“. Daß die Parole der Einigung der Arbeiter ausgemachte Demagogie ist, geht nicht nur aus dem verschärften Kampf der Gewerkschaftsinstanzen gegen die von der KPD.-O. geführte freigewerkschaftliche Opposition hervor, sondern in der Sabotage der Wiederaufnahme der aus den Gewerkschaften ausgeschlossenen revolutionären Elemente. Die stark betonte „Neutralität“ richtet sich gegen die KPD.-O. Der „Vorwärts“ knüpfte an den Ausgang der Betriebsratsneuwahlen im Siemens-Kabelwerk Berlin-Spandau, wo Gen. der KPD.-O. die freigewerkschaftliche Liste ausschlaggebend beherrschten, einen Kommentar, daß freigewerkschaftliche Listen sich gegenüber der RGO. nur dann durchsetzen könnten, wenn sie mit Sozialdemokraten besetzt sind. Er fordert die Sozialdemokraten auf, gegen die Aufstellung oppositioneller Gewerkschaftslisten aufzutreten. Der „Vorwärts“ setzt die Gewerkschaftsliste gleich mit der SPD-Fraktionsliste. Die Gewerkschaftsbürokratie versteht unter Einigung der Arbeiter Einigung auf dem Boden ihrer Politik und Praxis.

Die KPD. könnte diese Demagogie der Gewerkschaftsbürokratie nicht nur entlarven, sondern die Erklärungen von der Einigung der Arbeiter ausnutzen, um durch den Druck der Massen die Einheit der Organisation wiederherzustellen. Sie ist durch das Festhalten an ihrer Gewerkschaftspolitik dazu außerstande.

Der Name geändert — die Sache bleibt dieselbe.

Die KPD.-Führung „wendet“ zur innergewerkschaftlichen Arbeit und wendet sich mit allerlei Manövern durch die Betriebsratswahlen. Der Name „rote Liste“ ist gefallen, die Sache ist dieselbe geblieben. Es ist hier unmöglich, auf all die verschiedenen Anweisungen und Formulierungen der Parteiführung zu den Betriebsratswahlen im Einzelfall einzugehen. Das eine steht fest: an dem RGO.-Kurs wird nichts geändert. Die sogenannte innergewerkschaftliche Arbeit ist für die KPD.-Führung lediglich eine Kombination ihrer bisherigen Politik „zum Zwecke der Stärkung der RGO. und roten Verbände“. („Rote Fahne“ vom 21. 12. 32), demselben Zwecke dienen die Betriebsratswahlen. Unter dem demagogischen Titel: „Kampf um die Gewerkschaftslisten im Zeichen der Klasseneinheit“ erklärt W. Ulbricht in der „Roten Fahne“ vom 7. Januar 1933: „Jede Möglichkeit nutzen wir aus, um die Massen der Arbeiter für die revolutionäre Gewerkschaftspolitik zu gewinnen und für die RGO. und die roten Einheitsverbände zu werben“.

Der Kampf um die Gewerkschaftslisten und die KPD.-Bürokratie.

Dem von Ulbricht gekennzeichneten Ziel ist die gesamte Taktik der KPD.-Führung untergeordnet. Wenn sie auch heute die freigewerkschaftlichen Listen anerkennt, was sie früher in jedem Falle abgelehnt hat, so hat das praktisch allerdings keine Bedeutung.

„Dort wo die übergroße Mehrzahl der Belegschaft freigewerkschaftlich organisiert ist, werden wir den Kampf um die Aufstellung der Liste in der Gewerkschaftsversammlung und um ihre Bestätigung und Ergänzung in der Belegschaftsversammlung führen“ (Leitartikel „Rote Fahne“ vom 21. 12. 32).

„Darum steht im Mittelpunkt unserer Aufgaben bei den Betriebsrätewahlen der Kampf um die Erringung der gewerkschaftlichen Oppositionslisten in den Betrieben. Darum beginnt der Kampf um die Wahl klassenbewußter Betriebsräte in den gewerkschaftlichen Mitgliederversammlungen“.

„Darum kämpfen wir darum, durch die Aufstellung der Kampforderungen und die Bestätigung der Kandidaten von der gesamten Belegschaft sowie durch die Hinzuziehung aus den Verbänden ausgeschlossener und unorganisierter Arbeiter die gewerkschaftlichen Oppositionslisten zu den Einheitslisten der Betriebe zu machen“. (Rote Fahne“ vom 15. Januar 1933).

„Rote Listen wollen wir überall dort aufstellen, wo die Belegschaften bereits eine alte Tradition des gemeinsamen Kampfes unter Führung der roten Betriebsräte haben“. (Erich Gentsch auf der Generalversammlung des ADGB, Berlin am 16. Januar „Rote Fahne“ vom 18. Januar 1933).

Die Ergänzung der Gewerkschaftslisten würde aber nicht nur die Freigewerkschaftler der Gefahr ihres Ausschlusses aus der Gewerkschaft aussetzen, sie bietet den Nazis eine Gelegenheit, da wo sie zu schwach sind, eigene Listen aufzustellen, sich auf die Einheitsliste einzuschmuggeln. Dazu bietet ihnen ja die Einstellung der KPD.-Führung eine günstige Möglichkeit. In der „R. F.“ vom 21. 12. 32 heißt es: „Wir wollen auf diesem Boden (eines Kampfprogramms — D. V.) alle ehrlichen Arbeiter, ob sie Kommunisten, ob Sozialdemokraten, ob sie Naziarbeiter oder christlich organisiert oder unorganisiert sind, zum gemeinsamen Kampf vereinen“.

In der Praxis sind zwei Fälle möglich. 1. Die Mehrzahl der Belegschaft ist freigewerkschaftlich organisiert, die Kommunisten sind ausgeschlossen. Hier ist es die Aufgabe der Kommunisten, den Kampf um ihre Wiederaufnahme mit Unterstützung der gesamten Belegschaft zu führen. Sollte dieser Kampf noch nicht

die Kraft besitzen, die Sabotage der Gewerkschaftseinheit durch die Bürokratie zu brechen, so würde die Aufstellung einer Sonderliste unter der Losung: „Gewerkschaftseinheit“ Verständnis und Unterstützung bei der Arbeiterschaft finden und die Kampagne für die Wiederaufnahme der Ausgeschlossenen und die Zurückführung der roten Verbände in die freien Gewerkschaften fördern. 2. Die Kommunisten kandidieren auf der Gewerkschaftsliste. Dann müssen sie sich für die Gewinnung der Unorganisierten für die Gewerkschaften einsetzen. Die KPD.-Führung lehnt aber eine solche Mitgliederwerbung durch die Streichung der Losung: „Hinein in die freien Gewerkschaften“ ab.

RGO. schließt Burgfrieden mit den Nazis.

Der Bezirksausschuß der RGO, Berlin-Brandenburg hat sich bereits veranlaßt gesehen, einen selbstkritischen Artikel über die bisherigen Betriebsratswahlergebnisse in der „Roten Fahne“ vom 12. Januar 1933 zu starten.

Da wird festgestellt, daß es nicht gelingt, bestimmte Teile der Belegschaft für die Einheitsliste zu gewinnen — nämlich die Organisierten. Die „Roten Betriebsräte“ isolierten sich entweder, indem sie Einheitsfrontangebote „brüsk zurückwiesen“ oder sie unterlagen „Schwankungen, d. h. sie fielen in den rechten Straßengraben. Die Kandidaten der Einheitsliste werden unter Ausschluß der Öffentlichkeit aufgestellt. So im Siemens-Kabelwerk, in den Deutschen Werken und anderen Betrieben“. Der in der „Roten Fahne“ groß aufgemachte RGO.-Sieg im Betrieb Gummi-Müller, Berlin, beruhte auf „falschen Informationen“. „Bei Zeiß-Ikon-Film, wo während des Streiks ebenfalls entscheidende Fehler gegen die Nationalsozialisten gemacht wurden, wo man sich auf eine Art Burgfrieden mit der NSBO. einließ, gelang es uns nach dem Streik nicht, eine Einheitsliste aufzustellen“. Vorher wurde der Betriebsrat ausschließlich von Kommunisten beherrscht, heute ist das Verhältnis: 4 Freigewerkschaftler, 2 Nazis, 1 Stahlhelmer.

Nicht bürokratische Spitzfindigkeiten — radikaler Bruch mit der RGO.-Politik ist notwendig!

Die Taktik der KPD.-Führung bei den Betriebsratswahlen ist ein verstärkter Rückfall in den ultralinken Kurs. Er wird neue unheilvolle Verwirrung anrichten und die KPD.-Genossen schwer enttäuschen, die da glaubten, daß der RGO.-Kurs „hinten rum“ doch liquidiert wird, ohne gründliche und offene politische Diskussionen in der Partei und vor der gesamten Arbeiterklasse. Die Parteiführung zerschlägt die Ansätze der schwächlich und zaghaft aufgenommenen Fraktionsarbeit der KPD.-Genossen und bringt diejenigen Arbeiterschichten, die sich in den Betrieben vom Reformismus losgelöst haben, die die Basis für eine breite Oppositionsbewegung sind, entweder durch die „Einheitslisten“ leichtfertig zum Ausschluß aus den Gewerkschaften oder treibt sie dem Reformismus wieder in die Arme. Die ungeheure Gefahr liegt auch darin, daß dadurch, daß sich die RGO. den Reformisten gegenüber überwiegend auf unqualifizierte unorganisierte Arbeiter stützt, der uneingeschränkte Einfluß auf eine kleine Schicht qualifizierter Arbeiter, die z. T. in lebenswichtigen Betrieben beschäftigt sind, dem Reformismus überlassen wird. In jedem Falle werden die Reformisten und nicht zuletzt auch die Nazis die Nutznießer sein.

Es muß uns deshalb gelingen, gestützt auf unsere z. T. mit den KPD.-Genossen bereits aufgenommene gemeinsame Fraktionsarbeit, diese von der Schädlichkeit des verstärkten Rückfalls ihrer Führung in den ultralinken Kurs zu überzeugen, sie zu veranlassen, in der Partei entschieden dagegen Front zu machen und gegen den Willen der Parteiführung das zu tun, was im Interesse der kommunistischen Bewegung erforderlich ist. *Die Genossen der KPD.-O. aber werden unbeschadet der gemeinsamen Fraktionsarbeit mit den Genossen der KPD. um die Besetzung der freigewerkschaftlichen Liste und damit zugleich auch entschieden gegen das neue Abenteuer mit den roten Listen kämpfen.*

Die SAPD.-Arbeiter am Scheidewege

Au die Mitglieder der Sozialistischen Arbeiterpartei!

Am Vorabend eines zweiten Parteitagcs stellt die SAPD. einen Trümmerhaufen dar. Von den mehr als 50 000 Mitgliedern, die Seydewitz auf ihrem ersten Parteitag im Frühjahr des vorigen Jahres angab, hat der größte Teil der SAPD. den Rücken gekehrt. Alle Wahlen, die im Jahre 1932 stattfanden, zeigten ein fortschreitendes Schwinden des Einflusses der SAPD. in sämtlichen Teilen Deutschlands. So erhielt die SAPD. bei den Reichstagswahlen vom 31. Juli 72 169 Stimmen und am 6. November nur noch 45 036 Stimmen. Sie zählte also bei den letzten Reichstagswahlen weniger Wähler, als sie noch vor einem halben Jahr angeblich Mitglieder hatte.

Auch außerparlamentarisch hat die SAPD. sich keinen Einfluß schaffen können. In den proletarischen Massenorganisationen spielt sie keine Rolle. Auch dort, wo sie über Positionen verfügt, tritt sie nicht als selbständiger Faktor auf. In ihrer Hochburg Breslau betätigt sich die Ortsleitung des DMV., die in den Händen der SAPD. ist, ganz im Sinne der Bürokratie des ADGB.

Die SAPD. ist zu keiner Massenpartei geworden. Nirgends, auch dort, wo sie lokalen Einfluß besaß, hat sie irgendeine selbständige außerparlamentarische Aktion der Massen zustande gebracht.

Aus den Reihen der sozialdemokratischen Arbeiter ist niemand zur SAPD. gekommen. Im Gegenteil. Ein Teil der Arbeiter, die sich seinerzeit der SAPD. angeschlossen hatten, ist wieder zur Partei des 20. Juli zurückgekehrt. Soweit in der Sozialdemokratie eine Kritik der Mitglieder an der Politik der Führung laut wird, geschieht dies in keinem Falle auf Grund einer ideologischen oder organisatorischen Einwirkung der SAPD.

Die SAPD. hat versucht, der Kommunistischen Partei Deutschlands den Rang der revolutionären Partei der deutschen Arbeiterklasse streitig zu machen. Sie hat dabei Schiffbruch erlitten. Vielmehr hat sich eine Reihe der besten, vorwärtstrebenden Kräfte der SAPD. der KPD. und der KPD.-O. angeschlossen.

Ihrer kläglichen äußeren Lage entspricht auch der innere Zustand der SAPD. Sie ist der Schauplatz heftiger Fraktionskämpfe. Der Plan, eine Partei aufzubauen, in der die verschiedensten, einander widersprechenden Auffassungen Meinungsfreiheit genießen, ist an der rauhen Wirklichkeit gescheitert.

Ihr, die Mitglieder der SAPD. müßt versuchen, euch darüber Klarheit zu verschaffen, weshalb eure Hoffnungen so getäuscht worden sind, weshalb eure Opfer, die ihr für den Aufbau der SAPD. gebracht habt, umsonst waren. Ihr könnt euch diese Klarheit nur verschaffen, wenn ihr nüchtern und gründlich nachprüft, ob der Weg, den ihr gegangen seid, zur Erfüllung der Kampfaufgaben der deutschen und der internationalen Arbeiter-

klasse führt. Wollt ihr euch weitere Enttäuschung ersparen, dann dürft ihr der Frage nicht ausweichen, ob die Existenz der SAPD. selbst, ob ihre weitere Aufrechterhaltung für die Entfaltung des revolutionären Klassenkampfes nützlich oder schädlich ist.

Das Scheitern der SAPD. ist darauf zurückzuführen, daß sie als eine zentristische Partei entstanden ist und eine zentristische Partei geblieben ist und bleiben mußte. Unmittelbar nach dem Kriege hatten wir in Deutschland eine große Massenpartei, die eine zentristische Politik betrieb, d. h. sich mit Hilfe einer Verbindung reformistischer Grundsätze mit revolutionärer Phraseologie zwischen dem offenen Reformismus, der SPD., und dem Kommunismus hindurchzuwinden versuchte. Die USPD. ist an dieser Politik zugrunde gegangen. Die Entwicklung des Klassenkampfes in Deutschland sprengte das Gefüge dieser Partei. Ein Teil ging zur KPD., der andere zur SPD. Uebrig blieben nur kleine zentristische Sekten unter der Führung von Theodor Liebknecht und Georg Ledebour. Die SAPD., die die Organisationen von Liebknecht und Ledebour in sich aufnahm, ist selbst eine zentristische Sekte geblieben und hat durch ihre Wirksamkeit nur von neuem die Tatsache bestätigt, daß bei der heutigen Entwicklung der Klassegegensätze und der Klassenkämpfe in Deutschland, insbesondere angesichts des Bestehens einer kommunistischen Massenpartei, die auf den Grundsätzen von Marx und Lenin aufgebaut ist, hier für eine zentristische Massenpartei kein Platz mehr ist.

Der zentristische Charakter der SAPD. zeigt sich in ihrer Stellung zu den grundsätzlichen Fragen, in denen sich in der ganzen Welt Kommunismus und Reformismus scheiden. Es sind dies die Fragen des Staates, d. h. der Stellung zur bürgerlichen Demokratie und zur Räterepublik des Proletariats, der Rolle der Partei und ihres organisatorischen Aufbaues, der Stellung zur Sowjetunion. Nur wer den kommunistischen Standpunkt in diesen grundsätzlichen Fragen vollständig, ohne Abschwächung, ohne Vorbehalte vertritt, nur derjenige hat wirklich mit dem Reformismus gebrochen. Jeder Versuch, die Grundsätze des Reformismus und des Kommunismus miteinander zu vereinen, dient dem Reformismus, denn wer im Kampfe der Klassen gleichzeitig auf dem Boden der bürgerlichen Demokratie, d. h. des bürgerlichen Staates, und dem der proletarischen Diktatur, wer auf beiden Seiten der Barrikaden stehen will, der ist kein Kämpfer der Revolution, sondern ein Marodeur des Schlachtfeldes. Der Sieg der Revolution ist nur möglich, wenn die Mehrheit des Proletariats sich zu den Grundsätzen des Kommunismus bekennt; nur weil sie die Mehrheit der russischen Arbeiterklasse soweit gebracht haben, konnten die Bolschewiki im Oktober 1917 die Macht erobern und die Diktatur des Proletariats errichten. Eine Partei aber, die die Grundsätze des Kommunismus nicht

vollständig, nicht eindeutig und geschlossen in ihren eigenen Reihen und nach außen vertritt und nicht jedes Kompromiß in diesen Fragen ablehnt, wird nie den Sieg der Arbeiterklasse erkämpfen können, denn sie ist unfähig, die Massen für die Grundsätze des Kommunismus zu gewinnen.

Die offizielle Stellungnahme der SAPD. zu den grundsätzlichen Fragen ist in der Prinzipienerklärung, die von ihrem vorigen Parteitag angenommen wurde, enthalten. Diese Prinzipienerklärung spricht zwar von der proletarischen Diktatur und den Räten, vermeidet aber das Wort Räterediktatur und eine eindeutige Haltung in der in grundsätzlicher Hinsicht entscheidenden Frage nach der Rolle der Gewalt bei der Errichtung und Verteidigung der proletarischen Diktatur (Aufstand und revolutionärer Terror). In ihrem Aktionsprogramm fordert die SAPD. eine Arbeiterregierung, die noch vor dem Sturz der bürgerlichen Demokratie, d. h. noch in ihrem Rahmen, errichtet werden soll. Die Möglichkeit des demokratischen Weges der Arbeiterklasse zur Macht wird von der SAPD. also noch zugelassen.

Aehnlich sind die Auffassungen der SAPD. über die Rolle und den Aufbau der Partei. Die SAPD., welche die revolutionäre Partei der deutschen Arbeiterklasse sein will, duldet in ihren Reihen Elemente, die die reformistischen Auffassungen offen vertreten und selbst die Prinzipienerklärung als allzu radikal ablehnen. Sie duldet Leute, die wie **Kleineibst** konterrevolutionäre pazifistische Ideen, so z. B. den Plan einer Völkerbundarmee, einer internationalen konterrevolutionären, gegen die Sowjetunion gerichteten Streitmacht verfechten. Sie duldet Leute, die wie **Theodor Liebknecht** den Standpunkt der schlimmsten antibolschewistischen Hetzer teilen. Eine wirklich revolutionäre, d. h. eine kommunistische Partei, muß aber in grundsätzlicher Hinsicht einheitlich sein. Sie muß ihre Beschlüsse durch eine strenge Aktionsdisziplin verwirklichen, die auf der grundsätzlichen Geschlossenheit und einer richtigen Anwendung der revolutionären Grundsätze beruht. Die SAPD. aber tut nichts, um ihre radikalen Worte in die Praxis umzusetzen. Die **Kleineibst**, **Siemens** usw. betätigen sich öffentlich im Sinne des konterrevolutionären bürgerlichen Pazifismus. Die SAPD. organisiert **keine planmäßige Fraktionsarbeit in den Massenorganisationen**, was die Voraussetzung für wirkliche revolutionäre Praxis ist. Ein **Ziegler** kann in Breslau öffentlich erklären, daß er eine Oppositionsarbeit in den Gewerkschaften ablehnt.

Der zentristische Charakter der SAPD. zeigt sich besonders kraß in ihrem Verhältnis zur KPD. und zur **Kommunistischen Internationale**. Die KPD.-O., die die falsche ultralinke Taktik der KPD.-Führung, insbesondere deren Stellung zur Frage der Einheitsfront und der Gewerkschaftsarbeit vom Boden der kommunistischen Grundsätze aus bekämpft, tut dies als eine kommunistische Richtung, die für die Reform der KPD. und Komm. Internationale eintritt. Die SAPD., die sich als eine besondere Partei konstituiert hat, die die KPD. nicht reformieren, sondern ersetzen soll, beweist schon dadurch, daß sie sich nicht nur im Gegensatz zur ultralinken Taktik, sondern auch zu den kommunistischen Grundsätzen der KPD. befindet. Die in der SAPD. verbreitete Auffassung, daß diese Partei die wahre kommunistische Partei der deutschen Arbeiter werden müsse, bedeutet praktisch auch nichts anderes als das Bestreben, einen anderen grundsätzlichen Boden zu beziehen als die KPD. und die Komm. Internationale, denn wer behauptet, daß die KPD. und die neuen kommunistischen Organisationen Platz machen müßten, sagt damit, daß sie die Grundsätze des Kommunismus verlassen hätten, will also eine Organisation schaffen, die andere Grundsätze als die der KPD. und der K.-I. vertritt und da das heute neue nicht-kommunistische Grundsätze sein können, führt diese Auffassung zur Forderung einer pseudo-kommunistischen Organisation mit reformistischen Grundsätzen.

Die SAPD. versucht, an Stelle der Kommunistischen Internationale eine neue zentristische Internationale zu schaffen. Sie ist z. B. mit der **Unabhängigen Arbeiterpartei Englands** verbunden, die heute noch Mitglied der II. Internationale ist.

Zur **Sowjetunion** nimmt die SAPD. eine ganz zweideutige Stellung ein. Sie hat sich in ihrer Prinzipienerklärung den Standpunkt **Trotzkis** zur Frage des Aufbaues des Sozialismus in einem Lande zu eigen gemacht, d. h. sie vertritt die Auffassung, daß die proletarische Diktatur in der Sowjetunion nicht imstande sei, ohne daß die Revolution in der ganzen Welt siegt, mit den Ueberresten des Kapitalismus im eigenen Lande fertig zu werden und das im zweiten Fünfjahresplan vorgesehene Ziel der Aufhebung der Klassen zu erreichen.

Die politische Praxis der SAPD. bleibt noch weit hinter ihrer Prinzipienerklärung zurück. In der Frage der Einheitsfront hat die SAPD. sich erst unter dem Drucke der KPD.-O. und ihrer eigenen Mitglieder dazu bequemt, für Einheitsfrontorgane einzutreten. Sie hat den Gedanken der proletarischen Einheitsfront verflüchtigt, indem sie seinerzeit die reformistische Idee eines Waffenstillstandes unter den Arbeiterorganisationen, d. h. des Verzichtes auf eine Kritik am Reformismus, aufnahm. Statt eines Kampfbündnisses der Arbeiterorganisationen für die Erkämpfung

konkreter Tagesforderungen verlangt die SAPD. den Block der Arbeiterorganisationen. Diese auch von **Trotzki** gebrauchte Formel ist jedoch zweideutig, sie läßt der Auffassung Raum, daß es sich bei der Einheitsfront um ein dauerndes Zusammengehen von Sozialdemokraten und Kommunisten handele; ein dauerndes Bündnis von Sozialdemokraten und Kommunisten würde aber naturgemäß über den Rahmen des Kampfes für Tagesforderungen hinauswachsen und auf das Gebiet der Grundsätze hinübergreifen, auf dem keine Uebereinkunft zwischen Reformisten und Kommunisten möglich ist.

Nach den Preußenwahlen forderte die SAPD. von den Kommunisten die Tolerierung der Braun-Severing-Regierung, d. h. die Tolerierung der preußischen Brüning-Filiale.

In ihrem Aufruf zu den letzten Reichstagswahlen verlangte die SAPD. von den Arbeitern, sie sollten für die Wiederherstellung des parlamentarischen Regierungssystems, der verfallenen und bankrotten bürgerlichen Demokratie kämpfen. In demselben Aufruf wurde einer „gerechten“ Verteilung der Lasten der Krise das Wort geredet, also den Arbeitern zugemutet, eine bestimmte Belastung im Interesse des Kapitals hinzunehmen.

In der Außenpolitik vertritt die SAPD. pazifistische Auffassungen. Sie lehnt nicht nur die nationalbolschewistischen Abweichungen der KPD.-Führung ab, sondern darüber hinaus auch jeden Kampf gegen den Versailler Vertrag. Sie stellt sich damit objektiv auf die Seite des französischen Imperialismus, wie das seinerzeit auch die USPD. getan hat.

Die Praxis der SAPD. hat bewiesen, daß die Existenz einer zentristischen Partei für den Klassenkampf der Arbeiter, für die aktuellen Aufgaben der Abwehr der Kapitaloffensive und des Faschismus, für die Organisation des Kampfes um den sozialistischen Ausweg aus der Krise unnütz, ja geradezu schädlich ist, weil sie kampfwillige Arbeiter mit radikalen Worten in eine Sackgasse führt und ihre Kräfte lahmlegt.

Die Führer der SAPD. geben diese Tatsache nicht zu, sondern streiten darüber, wie die zentristische Partei neu belebt und gekräftigt werden könne.

Der rechte Flügel um **Küster**, **Kleineibst**, **Siemens** bekämpft jede Konzession, die auch nur in der Phase an den Kommunismus gemacht wird. Er will die Prinzipienerklärung aufheben und an ihre Stelle ein offen reformistisches Programm setzen. Dieser Flügel enthält Elemente, die unzweideutig zur SPD. zurückstreben.

Der rechte Flügel findet die praktische Unterstützung der Gruppe um **Seydewitz**, die den zentralen Apparat der SAPD. beherrscht. **Seydewitz** und seine Freunde verlangen die volle Meinungsfreiheit für die **Kleineibst** und **Siemens**. Sie wollen die Prinzipienerklärung nicht offen preisgeben, um die Mitglieder nicht vor den Kopf zu stoßen. Sie wollen aber, daß diese Prinzipienerklärung nur ein Aushängeschild ist, hinter dem die tägliche praktische Arbeit der SAPD. ganz unzweideutig im Sinne der **Kleineibst**, **Siemens**, d. h. im offen reformistischen Sinne betrieben wird.

Die Gruppe **Walcher-Zweiling**, die sich hauptsächlich auf die frühere Minderheit der KPD.-O. stützt, ist in einen scharfen Gegensatz zur **Seydewitz-Gruppe** geraten. Die **Walcher** und **Froelich**, die seinerzeit in der KPD.-O. gegen den „Dogmatismus“, d. h. die Grundsatztreue, und gegen eine straffe Aktionsdisziplin kämpften, sind heute gezwungen, selbst ein Minimum an Aktionsdisziplin zu fordern und werden von **Seydewitz** und **Siemens** als „dogmatische Ketzerrichter“ angegriffen. Die Gruppe **Walcher-Froelich** bezeichnet sich als kommunistisch. Sie verlangt aber nicht den organisatorischen Bruch mit allen reformistischen Elementen, sondern beschränkt sich auf die Forderung der Anerkennung der Prinzipienerklärung, die selbst zweideutig ist und Auslegungen in reformistischem Sinne Raum läßt durch die Funktionäre der Partei. Sie hat gemeinsam mit **Seydewitz** diejenigen Mitglieder der SAPD., die wirklich kommunistische Auffassungen vertreten, ein unzweideutiges Bekenntnis zu den kommunistischen Grundsätzen, den Bruch mit den Reformisten und den Zusammenschluß mit der kommunistischen Bewegung, mit der KPD. oder der KPD.-O. forderten, rücksichtslos bekämpft und mit Ausschlüssen verfolgt. Gegen **Seydewitz** und **Siemens** tritt die Gruppe **Walcher-Zweiling** aber sehr defensiv auf. Sie unterstützt die Verbreitung der trotzkistischen antibolschewistischen Auffassungen. Sie ist die Vertreterin der Auffassung, daß die SAPD. zur „wahren“ kommunistischen Partei werden könne, d. h., daß die zentristische Partei die revolutionäre Partei der Arbeiterklasse ersetzen könne, wenn sie sich ein pseudo-kommunistisches Mäntelchen umhängt.

Ihr aber, die Mitglieder der SAPD. dürft euch nicht mit dem inkonsequenten, schwächlichen Kampf, den die Gruppe **Walcher-Zweiling** gegen die offenen Reformisten um **Siemens** und ihre Bundesgenossen um **Seydewitz** führt, begnügen. Ihr müßt so handeln, daß ihr vor neuen Enttäuschungen bewahrt werdet. Ihr müßt heraus aus der erstickenden Atmosphäre der zentristischen Sekte! Ihr müßt eintreten für ein unzweideutiges Bekenntnis zu den kommunistischen Grundsätzen, für einen entschiedenen organisatorischen Bruch mit allen reformistischen Elementen, für eine Liquidie-

zung der zentristischen Sekte, gegen jeden Versuch, sie unter einer pseudo-kommunistischen Firma zu konservieren, für den Anschluß an die kommunistische Bewegung, und zwar an die KPD.-O.! Die SAP.-Arbeiter, die zur KPD. übergetreten sind, haben dadurch oft wider ihren Willen dem ultralinken Kurs der KPD.-Führung Vorschub geleistet und so die kommunistische Bewegung nicht gestärkt, sondern eine Politik unterstützt, die die Kommunistische Partei schwächt, zersetzt und aktionsunfähig macht. Die Mitglieder der SAPD., die ihre Kräfte nicht mehr unnützlich für die Aufrechterhaltung einer zentristischen Organisation vertun wollen, die dem Kommunismus nicht nur durch ein Lippenbekenntnis, sondern durch

die tägliche Praxis dienen wollen, die mithelfen wollen, eine von den ultralinken Fehlern geläuterte, starke KPD. zu schaffen, die die Arbeiterklasse zum Siege führen kann, müssen sich der KPD.-O. anschließen. Insbesondere die Anhänger der früheren Minderheit der KPD.-O. müssen mit der unheilvollen Illusion brechen, als sei es möglich, durch Eroberung der zentristischen SAPD. eine neue kommunistische Partei zu schaffen. Sie müssen in unsere Reihen zurückkehren!

Berlin, den 17. Januar 1933.

Die Reichsleitung der KPD.-O.

Die Beschlüsse der 5. Reichskonferenz der KPD.-O.

Leitsätze über die aktuellen Probleme des sozialistischen Aufbaues in der Sowjet-Union

(Angenommen von der V. Reichskonferenz der KPD.-O.)

1. Die Sowjetunion steht an der Schwelle des zweiten Fünfjahresplanes. Die Durchführung des ersten Fünfjahresplanes hat in der Sowjetunion eine starke moderne industrielle Basis geschaffen (in erster Linie für die Erzeugung von Produktionsmitteln, Schwerindustrie, Kraftwerke, Maschinenbau usw.). Die Landwirtschaft ist zum größten Teil auf der Grundlage des Großbetriebes (Sowjetgüter und Kollektivwirtschaften) umorganisiert; die Vorherrschaft der sozialistischen Produktionsverhältnisse in der gesamten Wirtschaft ist herbeigeführt und sichergestellt; die Zahl der industriellen Proletariat ist erheblich vermehrt; der überwiegende Teil der Bauern hat sich aus individuellen Produzenten in Teilnehmer der sozialistischen vergesellschafteten Produktion verwandelt; die kapitalistischen Elemente (vor allem die Großbauern, die Kulaken) sind zurückgedrängt und zum Teil, nämlich in den Gebieten, die vollständig kollektiviert wurden, als Klasse beseitigt. Der zweite Fünfjahresplan soll einen weiteren Ausbau der Industrie bringen und zwar in der Weise, daß auf der Grundlage der durch den ersten Plan geschaffenen Produktionsmittelindustrie eine Konsumtionsmittelindustrie aufgebaut wird, um den Werktätigen dann ein Vielfaches der bisherigen Menge von Bedarfsgegenständen zu liefern. Die in den letzten Jahren geschaffenen landwirtschaftlichen Großbetriebe sollen durch Anwendung von modernen Maschinen- und Anbau-Methoden (Kunstdünger usw.) entwickelt werden. Der zweite Fünfjahresplan soll endlich die Aufhebung der Klassen in der Sowjetunion bringen, d. h. die vollständige Aufsaugung der noch vorhandenen individuellen, keine fremden Arbeitskräfte ausbeutenden, selbstarbeitenden Produzenten (Bauern, Handwerker) durch den sozialistischen (staatlichen und genossenschaftlichen) Großbetrieb, die Verwandlung der sozialistischen Wirtschaftsform aus der vorherrschenden in die alleinige, ausschließliche. Damit wäre die Schaffung einer sozialistischen, klassenlosen Gesellschaft in der Sowjetunion in den Grundzügen vollendet. Mit der Aufhebung der Klassen wird die Voraussetzung für das Absterben des Staates, d. h. das Absterben der proletarischen Diktatur als eine besondere Organisation zur Unterdrückung des konterrevolutionären Widerstandes geschaffen. Das Absterben ist jedoch ein langwieriger und allmählicher Prozeß.

2. Die Erfolge der sozialistischen Planwirtschaft in der Sowjetunion sind von internationaler Bedeutung. Die praktisch erwiesene Möglichkeit einer ungeheuren — für den Kapitalismus nie und heute erst recht nicht in diesem Tempo denkbaren — Entfaltung der Produktivkräfte auf der Grundlage sozialistischer Produktionsverhältnisse ist der stärkste Beweis dafür, daß der Kapitalismus sich geschichtlich überlebt hat, daß er reil zum Untergang ist. Die Sowjetunion hat trotz der gewaltigen Schwierigkeiten, die sie infolge der vom Zarismus und vom russischen Kapitalismus hinterlassenen materiellen Armut und kulturellen Rückständigkeit des Landes zu überwinden hatte, durch die Praxis der sozialistischen Planwirtschaft gezeigt, daß es möglich ist, eine Wirtschaft ohne Krisen aufzubauen, die im Kapitalismus unvermeidlich sind und deren bisher tiefste und umfassendste seit nunmehr über drei Jahren in der ganzen übrigen Welt wütet.

3. Das Beispiel der Sowjetunion zeigt, daß die Voraussetzung einer wirklichen Planwirtschaft die Herstellung sozialistischer Produktionsverhältnisse, d. h. das gesellschaftliche Eigentum der Werktätigen an den Produktionsmitteln. Diese sozialistischen Produktionsverhältnisse können nur durch die Diktatur des Proletariats geschaffen werden.

Die sozialistische Planwirtschaft hat a) das parasitäre, arbeits-

lose Einkommen der Ausbeuter beseitigt, b) die Produktionskräfte des Landes in immer steigendem Maße nach einem einheitlichen Plan organisiert, c) die Produktion vermehrt und neue Produktionsanlagen geschaffen, nicht unter dem Gesichtspunkt, der im Kapitalismus ausschlaggebend ist, dem des größtmöglichen Profits, sondern entsprechend den dringendsten gegenwärtigen und zukünftigen Bedürfnissen der gesamten Masse der Werktätigen.

Solange das Privateigentum an den Produktionsmitteln besteht, ist eine wirkliche Planwirtschaft unmöglich, ist eine planmäßige Organisation der Produktion nur auf Teilgebieten durchzuführen, denn solange wird auch die Konkurrenz der einzelnen kapitalistischen Eigentümergruppen untereinander bestehen bleiben. Die Aufbringung von Mitteln zur Schaffung neuer Produktionsanlagen kann im Kapitalismus nicht wie in der Sowjetunion durch eine planmäßige Verteilung des gesamten gesellschaftlichen Vermögens und Einkommens auf die einzelnen Zweige der Wirtschaft erfolgen, sondern, da im Kapitalismus Nationalvermögen und Nationaleinkommen nur als ein rechnerischer Begriff existieren, hinter dem sich die Vielfältigkeit der untereinander konkurrierenden kapitalistischen Eigentümer verbirgt, erfolgen hier auch die Investitionen entsprechend dem Kapitalbesitz der einzelnen Kapitalisten oder Kapitalistengruppen und entsprechend den Profitaussichten, die diese erwarten können.

Wenn heute in der Sowjetunion davon gesprochen wird, daß die sozialistischen Betriebe rentabel sein müssen, so bedeutet der Begriff der Rentabilität hier etwas ganz anderes als im Kapitalismus. Die kapitalistische Rentabilität erfordert die angemessene Verwertung des aufgewandten Kapitals, die Produktion hat hier nur dann und erst dann einen Sinn, wenn sie die wertmäßige Wiederherstellung der verbrauchten Produktionsmittel und eine bestimmte Menge von Werten als Gewinn für den Kapitalisten sichert; werden durch den technischen Fortschritt vorhandene Produktionsanlagen entwertet, kann der Kapitalist keinen entsprechenden wertmäßigen Ertrag mehr realisieren, dann ist die Produktion für ihn unrentabel. Nicht was an Gebrauchswerten produziert wird, sondern was an Tauschwerten realisiert werden kann (d. h. zu profitablen Preisen verkauft werden kann, denn Geld ist der allgemeine Wertennenner) entscheidet über die Rentabilität im Kapitalismus. Dagegen ist die sozialistische Rentabilität gesichert, wenn die Produktion die Wiederherstellung der verbrauchten Produktionsmittel und einen entsprechenden Ueberschuß in Produkten in Natura gewährleistet; das ist nur möglich, weil wir es hier mit keiner Konkurrenz von Privateigentümern zu tun haben, sondern mit einer gesellschaftlich organisierten Wirtschaft, in der die Uebereinstimmung von Produktion und Konsumtion nicht anarchisch, sondern planmäßig hergestellt wird; in der der Ertrag der Produktion nicht vom Standpunkt des für den Markt produzierenden, gegen seine Konkurrenten kämpfenden Kapitalisten beurteilt wird, sondern vom Standpunkt der Allgemeinheit der Werktätigen, die die gesamte gesellschaftliche Produktion beherrscht und regelt. Geld, Kauf, Verkauf und Markt spielen innerhalb der sozialistischen Wirtschaft der Sowjetunion trotz der formalen Uebereinstimmung mit den ökonomischen Kategorien des Kapitalismus eine ganz andere Rolle als dort. Das Ergebnis der Kaufakte regelt in der Sowjetwirtschaft nicht wie in der kapitalistischen den Umfang der Produktion, es dient hier nur zur Kontrolle der Durchführung der Produktionsaufgaben, die in den Wirtschaftsplänen gestellt werden. Die Produktion wird durch diese Pläne geregelt.

Die Sowjetunion hat bei ihrem Aufbauwerk mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Einerseits sind gerade durch das Fortschreiten des Aufbaus neue Schwierigkeiten entstanden. Das Funktionieren der neuen Betriebe wird durch den Mangel an technisch geschulten Kräften gehemmt. Vor allem die neuen, aus dem Dorf zugewanderten Arbeiter müssen erst dazu erzogen werden, in ihrer täglichen Arbeit sozialistisch zu handeln, d. h. sich für das Gedeihen des Betriebes verantwortlich zu fühlen, der der ihrige ist. Eine Reihe von Maßnahmen mußten getroffen werden, um die Arbeitsdisziplin zu verstärken und die Fluktuation der Arbeitskräfte, deren Umfang zu Stockungen in der Produktion führt, zu bekämpfen. Die Steigerung der individuellen Verantwortlichkeit der Betriebsleiter wie der einzelnen Arbeiter, sowie die Bemessung der Arbeitslöhne nach der Leistung dient diesem Zweck.

Besonders schwierig ist es, die neugeschaffenen kollektiven landwirtschaftlichen Großbetriebe zu gut funktionierenden sozialistischen Produktionseinheiten zu machen. Die verbreitetste Form der Kollektivwirtschaft, die typische Form der Kollektivbetriebe, ist gegenwärtig die sog. landwirtschaftliche Artel, in der die Grundstücke der einzelnen Bauern zusammengelegt, die einzelnen Produktionsmittel, wie landwirtschaftliche Maschinen, Geräte und Arbeitsvieh, sowie Vieh, dessen Erzeugnisse für den Verkauf bestimmt sind, in gesellschaftliches Eigentum verwandelt werden. Die ländliche Kollektivwirtschaft ist in der Sowjetunion ein sozialistischer Betrieb, aber die Bauern, die ihr angehören, haben die Traditionen des Privateigentums noch nicht abgestreift. In den Kollektivwirtschaften ist der Mangel an technisch geschulten Kräften besonders stark, ist die Notwendigkeit der Schaffung einer sozialistischen Arbeitsdisziplin besonders dringend. Die Kulaken versuchen, die alten bäuerlichen Traditionen auszunutzen, um die Kollektivwirtschaften von innen zu zersetzen und zwar, indem sie den Widerstand gegen eine Einordnung der Kollektivgüter in den Rahmen der allgemeinen Wirtschaftspläne und gegen die Einführung einer straffen Arbeitsdisziplin in diesen Betrieben organisieren. Sie versuchen, die Kollektivgüter von der Ablieferung der im Plane vorgesehenen Getreidemengen an den Staat abzuhalten und dort eine Sabotage der Produktion zu organisieren. Der Klassenkampf auf dem Lande wird in neuen Formen fortgesetzt, es geht heute um die Erfüllung der Wirtschaftspläne durch die Kollektivgüter und die Arbeitsdisziplin in ihnen.

4. Daneben muß bei der Beurteilung der heutigen Schwierigkeiten, mit denen die Sowjetunion zu kämpfen hat, berücksichtigt werden, daß der erste Fünfjahresplan den Aufbau der Produktionsmittelindustrie der Entwicklung der Erzeugung von Konsumtionsmitteln vorangestellt hat, daß bei den neugeschaffenen landwirtschaftlichen Großbetrieben die Entfaltung ihrer Produktion noch auf große Schwierigkeiten stößt, während gleichzeitig die Bedürfnisse der Bevölkerung, deren kulturelles Niveau mit äußerster Schnelligkeit steigt, gewaltig anwachsen. Die Vermehrung der Zahl der Industriearbeiter bedeutete, daß Millionen von Menschen ganz andere, bessere Ernährung, Wohnung und Bekleidung zur Verfügung gestellt werden mußte als jene, an die sie früher als Bauern gewöhnt waren. Der arme Bauer, der in die Kollektivwirtschaft eingetreten war, tat dies, um einer armseligen Existenz des dauernden Hungerns ein Ende zu machen. Auch er mußte besser versorgt werden als früher. Diese, den inneren Ursachen entspringenden Schwierigkeiten werden noch dadurch verschärft, daß die Sowjetunion durch die unvermindert fortbestehenden Invasionsabsichten der Imperialisten gezwungen ist, auf ihre erfolgreiche Verteidigung bedacht zu sein; daß sie deshalb einen nicht unerheblichen Teil des Produktionsertrages für die Schaffung und Vervollkommnung der notwendigen Verteidigungsmittel verwenden muß. Diese Lage zwang und zwingt zu einer Rationierung wichtiger Bedarfsgegenstände.

Um der städtischen Arbeiterbevölkerung die Möglichkeit zu geben, sich mit Lebensmitteln über den Rahmen der festgesetzten Rationen hinaus zu versorgen, und ferner, um die Mitglieder der Kollektivwirtschaften persönlich an dem Gedeihen ihrer Betriebe zu interessieren, wurde den Kollektivwirtschaften und ihren Mitgliedern die Möglichkeit gegeben, den Ueberschuß ihrer Produkte über die an den Staat abzuliefernde Menge auf dem freien Markte abzusetzen. In diesem freien Handel ist jedoch der private Vermittler und Händler, und damit die Möglichkeit kapitalistischer Handelsgewinne ausgeschaltet, vielmehr wird darauf geachtet, daß er sich möglichst als Austausch von Produkten zwischen Fabriken und Kollektivwirtschaften, zwischen städtischen Konsumgenossenschaften und ländlichen Genossenschaften abspielt. Die weitere Entwicklung des „Sowjet-Handels“, wie sie im zweiten Fünfjahresplan vorgesehen ist, soll einen direkten Produktaustausch zwischen den sozialistischen Produktionseinheiten in Stadt und Land ohne allzu große schwerfällige und kostspielige Zentralisierung gewährleisten.

Bei der Beurteilung des gegenwärtigen Standes der Lebenshaltung der werktätigen Massen der Sowjetunion muß vor allem beachtet werden, daß es die Aufgabe der proletarischen Diktatur ist, die Lebenshaltung der gesamten großen Masse der Werktätigen in Stadt und Land und nicht bloß die der städtischen Arbeiter zu

heben. Der Mangel an wichtigsten Bedarfsgegenständen hat die Sowjet-Regierung oft dazu gezwungen, gerade den alleingesehnen städtischen Arbeitern gewisse Opfer in ihrer Versorgung mit Lebensmitteln aufzuerlegen, und zwar, weil sie auf die Bedürfnisse der neuen Arbeiterschichten und der ländlichen Massen Rücksicht nahm. Aber nur von einem bornierten, kleinbürgerlichen, arbeitersaristokratischen Standpunkt aus kann diese Politik, die darauf gerichtet ist, die Lebenshaltung nicht nur einer einzelnen Schicht der Werktätigen der Sowjetunion, sondern von 170 Millionen Menschen zu heben, verurteilt werden.

Daß trotz allen Schwierigkeiten, allen notwendigen Opfern, die der sozialistische Aufbau von den werktätigen Massen der Sowjetunion verlangt, die Bewegung ihrer Lebenshaltung im Großen und Ganzen vom Standpunkt der 170-millionenköpfigen Masse der Werktätigen eine aufsteigende Linie aufweist, zeigt sich insbesondere, wenn wir die Leistungen der Sowjetunion auf den Gebieten der Sozialpolitik, des Gesundheitswesens und der Kulturpolitik berücksichtigen.

Verschiedene ausländische Arbeiter, die in der Sowjetunion beschäftigt waren, kommen enttäuscht zurück, weil sie diese Umstände nicht berücksichtigt, weil sie nicht erwartet hatten, dort Schwierigkeiten vorzufinden. Schuld an dieser Enttäuschung trägt zum Teil die Presse der einzelnen außerrussischen Sektionen der Komintern, die, statt den Arbeitern der kapitalistischen Länder zu erklären, unter welchen ungeheuren Schwierigkeiten ihre russischen Brüder siegreich vorwärtsschreiten, diese Schwierigkeiten einfach weglugnet.

Keineswegs darf die Forderung der Sicherung eines bestimmten Niveaus der Lebenshaltung zum Maßstab gewählt werden, nach dem beurteilt werden kann, ob die Sowjetwirtschaft sozialistisch ist oder nicht. Das entscheidende Merkmal des sozialistischen Charakters der Sowjetherrschaft ist, daß hier das gesellschaftliche Eigentum der Werktätigen an den Produktionsmitteln verwirklicht ist. Die Schwierigkeiten, mit denen die Sowjet-Wirtschaft zu kämpfen hat, sind grundsätzlich anderer Natur als die Widersprüche der kapitalistischen Wirtschaft. Der Kapitalismus wendet sich in einer schweren Krise, die sich in einem beispiellosen Verfall und einer umfassenden Zerstörung von Produktionskräften äußert. Die Schwierigkeiten der sozialistischen Sowjet-Wirtschaft, die einen gewaltigen Aufschwung der Produktionskräfte erlebt, sind kein Teil der Weltkrise des Kapitalismus, sie ergeben sich aus der vom Zarismus und Kapitalismus ererbten und noch nicht völlig überwundenen technischen und kulturellen Rückständigkeit des Landes. Soweit die Krise des Kapitalismus auf die Sowjetunion zurückwirkt (durch Exportschwierigkeiten usw.), geschieht dies nur in einem für die Sowjet-Wirtschaft geringfügigen und ständig infolge der Fortschritte des Sozialismus abnehmenden Maße.

5. Entsprechend der wirtschaftlichen Stärkung der Sowjetunion durch den ersten Fünfjahresplan, hat sich auch die außenpolitische Stellung der Sowjetunion gefestigt. Hierbei zeigt es sich, daß die proletarische Diktatur mit ihrer Roten Armee heute der stärkste Faktor des Weltfriedens ist. Daß der mandschurische Krieg einstweilen keine weiteren Kreise gezogen und nicht zu einem Weltbrand geführt hat, liegt in erster Linie an der Existenz der Sowjetunion. Die Existenz der Sowjetunion erschwert es den imperialistischen Räubern, einander mit Krieg zu überziehen.

Gerade diese Lage erweckt aber bei den kriegerischen Imperialisten das Bestreben, einen Interventionskrieg gegen die Sowjetunion zu entfachen. Die in der letzten Zeit von der Sowjetunion abgeschlossenen Nichtangriffspakte (mit Frankreich und Polen) zeigen die Befestigung ihrer internationalen Stellung und sind ein Beweis für ihre Friedenspolitik. Sie erschweren die Verwirklichung der Interventionsabsichten, stellen aber keineswegs eine feste Garantie gegen sie dar.

Es ist die Aufgabe aller Arbeiter, die Sowjetunion mit allen Mitteln gegen Anschläge der Imperialisten zu verteidigen. Diese Verteidigung kann nur dann erfolgreich vorbereitet und durchgeführt werden, wenn davon ausgegangen wird, daß die Sowjetunion ein proletarischer Staat ist, in dem der Sozialismus aufgebaut wird, daß sie insofern ein Vorbild für die Proletarier aller Länder ist.

6. Die KPD.-O. lehnt auf das schärfste die Stellungnahme Trotzki zur Sowjetunion ab. Sein gegenwärtiges Programm verlangt den Abbau der Industrialisierung und Kollektivisierung, die Einstellung des Kurses auf Liquidierung der kapitalistischen Elemente. Die Durchführung dieses Programms würde eine Massenarbeitslosigkeit in Stadt und Land schaffen, die kapitalistischen Elemente stärken und ermuntern und damit die Gefahr eines Sieges der Konterrevolution heraufbeschwören. In seiner neuesten Broschüre: „Die Sowjet-Wirtschaft in Gefahr“ schreibt Trotzki:

„Ein zeitweiliger Rückzug ist sowohl auf dem Gebiet der Industrie als auch der Landwirtschaft notwendig. Die notwendige Rückzugslinie kann nicht im Voraus bestimmt werden. Nur die Erfahrung der allgemeinen Umstellung der Wirtschaft wird sie zeigen. Die führenden Organe müssen kontrollieren, helfen, alles Lebensfähige auslesen. Aber die Betriebe nicht wie heute in den

Tod hetzen. Das Jahr 1933 muß dazu dienen, die kollektive Landwirtschaft in Uebereinstimmung zu den technischen, wirtschaftlichen und kulturellen Hauptbedürfnissen zu bringen, d. h. Auswahl der lebensfähigsten Kollektiven, ihre Mitarbeit in Uebereinstimmung mit der Erfahrung und den Wünschen der Hauptmasse der Bauern, vor allem der armen. Gleichzeitig müssen solche Bedingungen des Ausgleichs aus den Kollektivwirtschaften ausgearbeitet werden, die die Erschütterung der Landwirtschaft — von den direkten Gefahren des Bürgerkrieges gar nicht zu sprechen — auf ein Mindestmaß zurückführen. Die Politik der mechanischen „Entkulakisierung“ ist tatsächlich bereits verlassen worden. Man muß sie auch öffentlich preisgeben.“

Es ist richtig, wenn die KPSU, die Propaganda eines solchen Programms nicht in ihren Reihen duldet.

Die KPD.-O. fordert alle Arbeiter auf, die Politik der russischen Kommunisten, die der Durchführung des sozialistischen Aufbaues dient, zu unterstützen.

Sie lehnt aber die bürokratischen Auswüchse in der Politik der Führung der KPSU, ab, ihren Führerkultus und ihre grundfalsche Taktik in der Kommunistischen Internationale.

Zur Berichterstattung über die Sowjet-Union

Die Reichskonferenz stimmte dem nachstehenden Antrag der BL. Württemberg zu:

„Die erweiterte BL. Württembergs verlangt von der RL, eine laufende Information unserer Organisationen über die Lage in der Sowjetunion, die Schwierigkeiten des sozialistischen Aufbaues und die Fragen des innerparteilichen Lebens der KPSU. Diese Informationen sind gerade gegenwärtig im Hinblick auf die eintretenden Schwierigkeiten und die innerparteilichen Vorgänge dringend nötig“.

Resolution über das Verhältnis des Arbeitersports zur Wehrfrage.

(Angenommen von der V. Reichskonferenz der KPD.-O.)

Die Generalsdiktatur versucht, durch Wehrsport, Arbeitsdienst eine Massenbasis für die Durchsetzung ihrer Politik im Innern zu schaffen und gleichzeitig militärische Kadern zur Unterstützung ihrer imperialistischen Forderungen nach außen zu schaffen.

Der Zweck der Militarisierung der werktätigen Jugend ist, durch die Erfassung der kleinbürgerlichen Schichten und Teile der Arbeiterklasse in den Wehrorganisationen, Arbeitsdienstlagern usw. sie von der Arbeiterklasse zu isolieren, den proletarischen Massenorganisationen zu entreißen, sie mit dem Nationalismus zu versehen und dadurch dem proletarischen Klassenkampf zu entziehen, um sie als eine reaktionäre Bürgerkriegstruppe gegen das Proletariat für die Interessen der herrschenden kapitalistischen Ausbeuterklasse zu mißbrauchen.

Das Reichskuratorium für Jugendertüchtigung ist ein Mittel zur Verwirklichung dieser Pläne und bedeutet die Unterstellung der Wehr- und Sportorganisationen unter die unmittelbare Kontrolle der Generalsregierung. Der Arbeitsdienst verliert darum keineswegs seine militärische Bedeutung.

Die deutsche Turnerschaft hat seit je für die Militarisierung des Sportbetriebes gewirkt. Diese Bestrebungen waren begleitet von einer ungeheuerlichen nationalistischen Verhetzung. Die anderen Sportverbände sind nachgefolgt.

Jetzt macht sich auch das Reichsbanner zum Anwalt und Mittler der Durchsetzung der Militarisierung in der Arbeiter-

schaft. Das Reichsbanner ist in den Arbeitsdienst eingereiht worden. Das Reichsbanner geht den Weg von den „offenen“ in die „geschlossenen“ Lager, die Kasernierung in den Arbeitsdienstlagern. Die Reichsbannerführung schwört den Klassenkampf ab. Ihr Kampf für die Weimarer Republik schlug um in die Zusammenarbeit mit dem Stahlhelm, den faschistischen Kampfverbänden, Reichsbanner und SAJ. stimmten in Verfolg ihrer Arbeitsgemeinschaftspolitik für die Aufnahme der Hitler-Jugend und des Jugendstahlhelms in den Reichsausschuß deutscher Jugendverbände. Die Versöhnung der Höltermannleute in der SPD, mit Reaktion und Faschismus wird herbeigeführt.

In den unter reformistischer Führung stehenden Arbeitersportverbänden treten die aktivistischen Elemente in der SPD, offen für die Unterstützung der militärischen Interessen der deutschen Bourgeoisie ein. Nach der allerdings noch beschränkten Mitarbeit im Arbeitsdienst wurde die Einführung der Leistungsprüfungen und des Sportabzeichens beschlossen, „um den Arbeitersportlern den Eintritt in Marine, Reichswehr und Feuerwehr“ zu erleichtern und die Arbeitersportverbände praktisch in den Dienst der vormilitärischen Erziehung zu stellen.

Die Arbeitersportverbände lehnen den Beitritt zum Reichskuratorium ab. Aber die in der Führung unmittelbar nach der Beschlußfassung der Instanzen erfolgte Auseinandersetzung beweist, daß die Instanzen dies nicht taten wegen der grundsätzlichen Ablehnung des Militarismus. Vielmehr handelt es sich selbst bei einem Teil der Arbeitersportführung um Widerstände gegen einen unvermittelten Uebergang zur Politik des Reichskuratoriums, um zu vermeiden, daß die Arbeitersportmassen sich offen gegen die reformistische Politik auflehnen. Deshalb versuchen auch die Wildung-Leute, die in der Arbeitersportbewegung Pionierarbeit für die Eingliederung der Arbeitersportbewegung in das Stülpnagel-Kuratorium leisten, ihre Politik, die auf eine nationalistische Orientierung hinausläuft, mit radikalen Phrasen zu drapieren und auf dem Wege einer Umstellung im Sportbetrieb durch die Einführung des Wehrsports die klassenbewußten Arbeitersportler für ihre Politik zu gewinnen.

Die KPD. hat sich durch ihre ultralinke Politik in den proletarischen Massenorganisationen von dem Gros der organisierten Arbeiterschaft isoliert. Die von der KPD. geschaffenen revolutionären Gewerkschaften, Sport- und Kulturorganisationen haben sich als völlig unfähig erwiesen, auf die reformistischen Arbeiter Einfluß zu nehmen.

Gegen den neudeutschen Militarismus, gegen die Wiederaufrichtung des preußischen Kommiss und die Auslieferung der Jungarbeiter an die Offiziere muß die gesamte Arbeiterklasse mobilisiert werden, vor allem die Gewerkschaften, Sport-, Kultur- und Jugendorganisationen unter der alten sozialistischen Losung: „Diesem System keinen Mann und keinen Groschen“.

Zum Zwecke einheitlichen Handelns und der Ermöglichung geschlossener Aktionen, müssen die Arbeitersportorganisationen sich mit den anderen Arbeiterorganisationen in Einheitsfrontorganen zusammenschließen:

- Gegen den Militarismus,
- Gegen den Arbeitsdienst,
- Gegen den Faschismus,
- Gegen die vormilitärische Erziehung durch die Arbeitersportverbände,
- Gegen den Wehrsport unter dem Kommando und für die Zwecke des Militarismus,
- Für die Schaffung proletarischer Klassenwehren,
- Für die Verteidigung der Arbeitersportorganisationen,
- Für die Wiederherstellung der Einheit der Arbeitersportbewegung auf dem Boden des Klassenkampfes.

Aus den Organisationen

Hessen - Frankfurt

Seit der Aufhebung des Burgfriedens ist das politische Leben reger geworden. Mehrere Demonstrationen und Versammlungen der verschiedensten Parteien haben stattgefunden. In Frankfurt hatte die KPD. eine gute Demonstration, ungefähr 5000 Teilnehmer, für Frankfurt mit ungefähr 70 000 Arbeitslosen allerdings sehr wenig. Aber die KPD.-Demonstration war stärker als die früheren und stärker als die der Nazis, die einen Tag vorher stattfand.

In Offenbach haben im Januar zwei Demonstrationen der KPD. stattgefunden. Die zweite war besser als die erste. An der zweiten gingen 500 Arbeiter im Zuge, ebenfalls eine stärkere Teilnehmerzahl als bei verschiedenen früheren Demonstrationen.

Die Nazis machten am 9. Januar in Offenbach eine Demonstration, die nicht stark war, obgleich aus dem ganzen Kreis Offenbach ihre Leute zusammengezogen waren. Die Haltung der Offenbacher Bevölkerung gegenüber den Nazis war ausgesprochen feindlich. Die Nazis getrauten sich nicht, durch die eigentliche

Altstadt zu marschieren. Die Nazis versuchten am 14. Januar eine erneute Demonstration. Aus Frankfurt, Darmstadt usw. waren die Teilnehmer herangeholt. Man merkte, die Nazis wollten unbedingt in Offenbach durch Massen Eroberungen machen. Die Bevölkerung zeigte sich noch feindlicher. Die Nazis waren durch sehr starke Polizeikräfte gesichert und marschierten diesmal durch die Altstadt. Aus dem Fenster wurden sie mit Briketts und anderem Zeug beworfen und mit Wasser begossen. Mit lauten Pfui-Rufen wurden sie von den Arbeitern empfangen. Trotz der Maßnahmen der Polizei bildete sich eine Gegendemonstration der Arbeiter. Die „Eiserne Front“ hatte an diesem Tage eine Wehrsportübung festgesetzt. Am 15. Januar hatte die „Eiserne Front“ eine Demonstration von großer Wucht.

Ostpreußen

Im Bezirk Ostpreußen ist die Antifaschistische Aktion der KPD. versackt. Unsere Genossen hatten in dieser Organisation einigen Einfluß. Die Erwerbslosenbewegung besteht in Königsberg

nur aus einem selbstherrlich eingesetzten Ausschuß, in dem man uns freundlichst „mitarbeiten läßt“. Eine ernsthafte Erwerbslosenarbeit wird seitens der Partei nicht gemacht. Es werden keine Versammlungen abgehalten.

Von einer Arbeit der Partei an der Innengewerkschaftlichen Front ist nichts zu merken, da die KPD, gar keine Positionen hat.

Die Arbeitersportbewegung ist der Partei völlig aus der Hand gegliitten. Durch die KG.-Politik war es der SPD, möglich, die Bundessportler fast vollständig an sich zu ketten. In Tilsit ist ein Teil der roten Sportler zum Bund zurückgekehrt. In Königsberg lehnen die roten Sportler eine Bevormundung durch die Partei ab. Trotz verzweifelter Anstrengungen seitens der Partei lockert sich das Band zwischen ihr und den roten Sportlern immer mehr.

In einer Bewegung gegen den Arbeitsdienst gelang es, zwei unserer Genossen als Delegierte zu einem Kongreß zu wählen. Doch der Tiefstand des KJVD, gestattete nicht, eine breite Aktion gegen den Arbeitsdienst durchzuführen. Der Einfluß der Partei in den Betrieben geht weiter zurück. Anläßlich der Ermordung und Beerdigung des Gen. Sauf, der in der Eisenbahnerbewegung in Ostpreußen eine große Rolle gespielt hatte, gelang es nicht, auch nur eine Arbeitsruhe von einer Stunde zu erreichen.

Der frühere Org.- und spätere Sekretär der RH, General, der den Ausspruch gegen Werner Jurr tat, „er möge im Zuchthaus verrecken“, wurde zwei Tage vor dem Bezirksparteitag wegen „prinzipienloser Opposition“ aus der Partei ausgeschlossen. Auf dem Parteitag erhob sich nicht eine Stimme für ihn. Ein Informationsblatt unserer Gruppe an die Delegierten des Bezirksparteitages wurde gern abgenommen.

Erzgebirge-Vogtland

In Chemnitz haben die Gemeindevahlen am 13. 12. 32 der Gruppe keinen Mandatserfolg gebracht. Dennoch gingen unsere Genossen sofort mit einem erfreulichen Eifer an die Ausnutzung der durch die Stadtverordnetenwahl erzielten Linksmehrheit. Die Linksmehrheit wurde erreicht durch die Listenverbindung der KPD.-O. und SAP. mit der SPD., die dadurch statt 16 Mandate 17 erhielt. Die KPD. erhielt 14 Mandate, den 30 bürgerlichen stehen 31 SPD.- und KPD.-Mandate gegenüber.

Die Stellung der KP.-Zentrale und der Bezirksleitung in der Frage der Ausnutzung der Linksmehrheiten ist widerspruchsvoll. Nicht zuletzt durch die Propaganda der KPD.-O. entstand in der KPD. eine Stimmung, die die KPD.-Führung unter Druck setzte, zu der geschaffenen Linksmehrheit Stellung zu nehmen. Ein KPD.-Arbeiter versuchte die Wendung der Bezirksleitung mit der Erklärung zu begründen: „Ja, jetzt kann unsere Leitung eure Parole aufgreifen, weil sie jetzt von den Massen verstanden wird, vorher war sie grundfalsch.“ Im allgemeinen versuchte man die Agitation der KPD.-O. für die Ausnutzung der Linksmehrheit mit Verleumdungen und Lügen unwirksam zu machen.

Unsere Chemnitzer Ortsgruppe benutzte die Frage der Ausnutzung der Linksmehrheit zu einer breitesten Massenmobilisierung. Eine Sondernummer der „Arbeiterpolitik“ in einer Auflage von 30 000 wurde herausgebracht, um die Arbeiteröffentlichkeit auf diese Frage zu konzentrieren. Das ist glänzend gelungen. Die örtliche Leitung der KPD. wurde derart stark unter Druck gesetzt, daß sie im „Kämpfer“ erklären mußte, sie käme auf diese Frage noch zurück. Doch darauf warten wir noch immer vergebens.

Ein zweiter Schritt in dieser Aktion wurde unternommen durch die **Mietung einer Plakatsäule** an einem für die Arbeiterschaft verkehrsreichen Punkt vor dem Warenhaus Schocken und der Speiseanstalt. Diese Plakatsäule wurde besonders hergerichtet. Auf der Ostseite wurde ein Plakat angeschlagen, das die ganze Länge der Säule einnahm und sich mit der Stellung der KPD. beschäftigte. Auf der Westseite hing wiederum ein Plakat in der ganzen Länge in gleicher Farbe und Aufmachung und beschäftigte sich mit der Stellung der SPD. Die Nordseite hatte ein großes gelbes Plakat der KPD.-O., darunter ein Plakat mit den Titelseiten unserer Presseorgane und verschiedenen Broschüren. Darunter nochmals ein großes gelbes Plakat. Auf der Südseite war dasselbe Plakat wie auf der Nordseite und durch ein russisches Plakat ersetzt. Oben an der Plakatsäule lief rund ein schmaler Streifen mit der Aufschrift: „Schafft die proletarische Einheitsfront“. Unten war die Säule abgeschlossen durch einen 40 cm breiten Streifen mit Bekanntgabe unserer öffentlichen Versammlung.

Die Sache war wirklich sensationell. Die Säule war acht Tage lang immer umstanden von hundert und mehr Menschen, die in Gruppen lebhaft diskutierten. Die KPD. wußte sich nicht anders zu helfen, als täglich ihre Leute in die diskutierenden Gruppen zu schicken. Eine Woche lang gab es so in Chemnitz die lebhaftesten Diskussionen, die von unseren Parolen beherrscht waren. Die wiederholt von KPD.-Leuten gewünschten Provokationen schlugen fehl, da unsere Genossen die Nerven behielten.

Nach der Sonderausgabe der „Arbeiterpolitik“ wurde ein **Offener Brief an die KPD.** herausgegeben und in den Straßen und Häusern verteilt. Eine weiteres Material „Ueber Bord“, das sich hauptsächlich mit dem Schwenkungskrampf der KPD.-Bezirks-

leitung beschäftigte, folgte. Zum vorläufigen Abschluß wurde ein Flugblatt „KPD.-Präsidium in Chemnitz“ herausgebracht.

Die Aktion der Chemnitzer Genossen war rein propagandistisch eine glänzende Sache und politisch von größter Wirksamkeit.

West-Sachsen

In Leipzig fand am 14. und 15. Januar die 5. Bezirkskonferenz des Bezirks Westsachsen der KPD.-O. statt. Der Bezirk Westsachsen der KPD.O. besteht jetzt auf selbständiger organisatorischer Grundlage gerade vier Jahre. Am 4. Januar 1929 wurden die führenden Genossen Böttcher, Lieberasch usw. aus der BL. der KPD. durch das Diktat der Bürokratie ausgeschlossen. Eine ganze Anzahl Ortsgruppen solidarisierte sich mit den Ausgeschlossenen, die mit den Mitgliedern der BL. ausgeschlossenen Genossen in den Stadtteilen und Ortsgruppen bildeten in wenig Wochen das organisatorische Fundament für das selbständige Auftreten der KPD.-Opposition. Am 15. Januar 1929 gaben die Genossen Böttcher, Lieberasch, Siewert, Schreiber und Röttscher im sächsischen Landtag eine Erklärung ab, die vor der sächsischen Arbeiterschaft die politische Begründung für das Auftreten der KPD.-O., für die Differenzen mit der KPD. und die Politik der KPD.-O. abgaben. Am 19. Januar 1929 erschien bereits die erste Nummer der Wochenzeitung „Arbeiterpolitik“. Seit dieser Zeit hat der Bezirk Westsachsen immer im Vordertreffen aller Kämpfe der KPD.-Opposition gegen den ultralinken Kurs und gegen den Reformismus gestanden. Ein fester Stamm von erprobten Funktionären der KPD., die seit der Vorkriegszeit und der Revolution alle Kämpfe der Arbeiterschaft mitgemacht haben, sowie eine große Zahl arbeitsfreudiger und geschulter jüngerer Genossen bilden die Kadres für die Arbeit der KPD.-O. im Bezirk. Eine einheitliche ideologische Grundlage wurde herausgebildet, an der auch die Auseinandersetzungen mit der Ex-Minderheit nicht zu rütteln vermochten. Während vor allen Dingen in den Ortsgruppen und Stadtteilen die Führungen der KPD. quartalsweise wechselten, konnte die Arbeiterschaft sehen, daß in den Reihen der KPD.-O. eine stabile Politik und Führung vorhanden waren. Die Bezirkskonferenz spiegelte diesen inneren Zustand der Gruppe in vollem Umfange wieder. Mit Recht wurde von der Konferenz die Wendung der Partei auf dem Gebiete der Kommunalpolitik als ein unmittelbarer Erfolg der KPD.-O. bezeichnet, ein Erfolg, der nur möglich war, infolge der zähen und systematischen Bearbeitung der Funktionäre und Mitglieder der Partei durch die KPD.-O.

Die Bezirkskonferenz nahm am Sonnabend den Bericht der Bezirksleitung entgegen, der vom Genossen Lieberasch erstattet wurde. Aus dem Bericht ging die vielverzweigte Tätigkeit der KPD.-O. innerhalb der Arbeiterschaft und insbesondere in den Massenorganisationen hervor. Trotzdem in anderen Organisationen starke Rückgänge an Mitgliedern zu beobachten sind, gelang es uns, die Mitgliederziffer stabil zu erhalten. Die Durchführung der organisatorischen und propagandistischen Arbeit mit den Mitteln der Beiträge allein war nicht möglich. Es wurden ueshalb erhebliche Summen aus dem Zeitungsverkauf, durch Sammlungen bei Wahlen, sowie durch direkte Beiträge der Stadtteile aufgebracht. Der Umfang der propagandistischen Arbeit der Gruppe sei durch einige Zahlen beleuchtet. Für Flugblätter, Ortszeitungen, Betriebszeitungen und Offene Briefe, die im Vervielfältigungsverfahren hergestellt wurden, sind im vergangenen Jahre durch den Bezirk 364 000 Blatt Papier verbraucht worden. An „Arbeiterpolitik“ wurden im vergangenen Jahre in Leipzig 89 473 Stück verkauft. Ein beträchtlicher Teil dieses Verkaufs ist durch einzelne Genossen getätigt worden; Zwei der besten Genossen verkauften im Laufe des Jahres 19 309 resp. 18 950 Stück der „Arbeiterpolitik“. Die Mängel und Schwächen der Arbeit wurden im Bericht schonungslos hervorgehoben und die Wege zu deren Abstellung gezeigt.

In der Aussprache wurde von den Vertretern der Ortsgruppen die erfolgreiche Tätigkeit unserer Gruppen in den kleinen und mittleren Städten aufgezeigt. Es ergab sich aus den Berichten der Ortsgruppenleiter immer wieder die Tatsache, daß unsere Genossen durch die Arbeit in den Gewerkschaften und Massenorganisationen vollauf in Anspruch genommen sind, daß diese Arbeit vielerorts auch bei den Wahlen die besten Früchte getragen hat und daß sich aus der Tatsache der Ueberlastung unserer Genossen ganz zwangsläufig die Notwendigkeit der Verbreiterung unserer organisatorischen Basis ergibt.

Der zweite Verhandlungstag war ausgefüllt mit dem politischen Bericht des Gen. Brandler und der Diskussion darüber. In der Diskussion traten vor allen Dingen die praktischen Fragen in den Vordergrund. Unsere Arbeit in den Gewerkschaften und Massenorganisationen wurde von den verschiedensten Seiten beleuchtet und die Erfahrungen hierüber ausgetauscht. Die Unklarheiten eines Genossen über unsere Stellung zum „Notwerk der deutschen Jugend“ wurden einstimmig geklärt. Der Genosse glaubte, daß es möglich sei, durch eine bedingte Beteiligung am „Notwerk der deutschen Jugend“ unseren ideologischen Einfluß geltend zu machen. Dieser Standpunkt wurde zurückgewiesen. Für die Haltung unserer Gruppe gegenüber dem Notwerk der deutschen Jugend gilt dasselbe, wie gegenüber der Arbeitsdienstpflicht.

Die Beschlüsse der Reichskonferenz wurden von der Bezirkskonferenz einstimmig angenommen. Die von der Bezirksleitung vorgelegte Resolution, die sich mit den bezirklichen Fragen befaßte, wurde ebenfalls einstimmig angenommen, bei einer Stimmenthaltung und einer Gegenstimme in der Frage der Einschätzung der Wendung der Partei in der Kommunalpolitik. Die neue Bezirksleitung wurde einstimmig bei drei Stimmenthaltungen gewählt. Beschickt war die Konferenz von 60 Delegierten. Fast alle Ortsgruppen waren vertreten. In der angenommenen Resolution wird die konkrete Arbeit des Bezirks für die nächste Zeit festgelegt. Der Bezirk wird die Kampagne zur Ausnutzung der Arbeitermehrheiten weiter führen auf der Grundlage eines kommunalen politischen Aktionsprogramms, das den örtlichen Verhältnissen angepaßt wird. Die ideologische Verwirrung innerhalb der KPD, und das Abgleiten der Kommunalfraktionen in den parlamentarischen Opportunismus geben unserer Kritik den günstigsten Boden. Eine weitere wichtige Arbeit der Gruppe ist die Vorbereitung der Gewerkschafts- und Betriebsrätewahlen. In den Sportorganisationen ist unsere Arbeit eingestellt auf den Kampf gegen Wehrsport und Arbeitersportabzeichen. Alle diese wichtigen Fragen werden eingeordnet in unseren Kampf für die Einheitsfront, gegen Faschismus und Unternehmeroffensive. Die Konferenz hat den Beweis erbracht, daß der Bezirk fest und geschlossen sich vorbereitet, höhere und größere Aufgaben als bisher in Angriff zu nehmen und durchzuführen.

Resolution zur Bezirkskonferenz der KPD.-O.

I.

Die am 14./15. Januar 1933 tagende Bezirkskonferenz der KPD.-Opposition Westsachsen anerkennt die Beschlüsse der Reichskonferenz der KPD.-O. vom 1. Januar 1933.

II.

Die Bezirkskonferenz stellt fest, daß die Haltung der Gruppe in den vergangenen Auseinandersetzungen mit der Ex-Minderheit richtig gewesen ist und durch die Erfahrungen mit der SAPD, im Bezirk Westsachsen ebenso bestätigt wurde, wie im übrigen Reich.

Die neuen Verhandlungen der Schleicher-Regierung mit den Nazis sind der Ausdruck der schwankenden Grundlage der Generalregierung und der entscheidenden Tatsache, daß die Nazis die einzige Massenbasis darstellen, auf die sich die Politik der Bourgeoisie im gegenwärtigen Moment zu stützen vermag. Das bedeutet aber, daß die faschistische Diktatur nach wie vor eine aktuelle Gefahr für die deutsche Arbeiterklasse ist. Die Einschätzung des Faschismus durch die Gruppe war nicht nur im allgemeinen richtig, sondern auch in seinen konkreten Einzelercheinungen.

III.

Das Schwergewicht der Gruppenarbeit im vergangenen Jahre lag entsprechend unseren Grundsätzen im Kampfe um die Eroberung und Gesundung der Partei. In vollem Umfange hat sich die Kritik als richtig erwiesen, die seit vier Jahren auch im Bezirksmaßstabe von uns an der Partei geübt wurde. Die Partei verfügt weder in den Gewerkschaften noch in den Massenorganisationen über irgendwelche Positionen. Die Berichte der Unterbezirke der Partei sind angefüllt mit Klagen über völliges Versagen der Partei in den Betrieben, Gewerkschaften, Massenorganisationen und an den Stempelstellen. Die erfolgreiche Arbeit unserer Gruppe in der Antifaschistischen Aktion veranlaßte die Parteibürokratie zur Zerschlagung derselben. Trotz der ersten faschistischen Gefahr und einer neuen Welle des faschistischen Terrors ist die Antifaschistische Aktion verschwunden.

In der Einheitsfronttaktik wurde die KP. Sachsens auf dem Gebiete der Kommunalpolitik durch den Einfluß der KPO, auf die Mitgliedschaft zu einer entscheidenden Wendung gezwungen. Die Beschlüsse des X. Ekki-Plenums und des Weddinger Parteitag (1930) über die Kommunalpolitik wurden in entscheidenden Punkten liquidiert. Im krassen Widerspruch zur bisherigen ultralinken Taktik zu und den Beschlüssen des Weddinger Parteitages und des X. Ekki-Plenums gaben in den neugewählten Gemeindeparlamenten mit kommunistisch-sozialdemokratischen Mehrheiten die KPD.-Fraktionen in ganz Sachsen einheitlich der SPD. ihre Stimme. Damit kehrte die Partei zu jener Taktik zurück, die von der Brandler-Zentrale mit großem Erfolg 1922/23 angewandt wurde. Allerdings vermochte die KPD. im Gegensatz zur Brandler-Zentrale diese Taktik nicht offensiv gegenüber der SPD. anzuwenden, da sie das Entscheidende außer Acht ließ, nämlich die außerparlamentarische Massenmobilisierung auf der Grundlage der Einheitsfronttaktik. Die bloße parlamentarische bedingungslose Stimmabgabe für die SPD. führte zu einer rein opportunistischen Anwendung der Einheitsfronttaktik, die die Partei ins Schlepptau der SPD. brachte.

IV.

Die Schwenkung wurde von den Instanzen über die Köpfe der Mitgliedschaft, ohne Mitbestimmung und Diskussion durch die

selbe, dekretiert. Die Bürokratie leugnet die Tatsache einer taktischen Schwenkung. Das Eingeständnis der Schwenkung mußte naturnotwendig zur Preisgabe der Theorie vom „Sozialfaschismus“ führen. Wurde die Theorie vom „Sozialfaschismus“ erfunden zur Begründung der ultralinken Praxis, so ist andererseits keine völlige Preisgabe der ultralinken Praxis möglich ohne die Liquidierung der falschen Theorie. Die krampfhaft Aufrechterhaltung der Theorie vom „Sozialfaschismus“ soll in Wirklichkeit die teilweise Preisgabe der ultralinken Praxis verschleiern. Dieser Zustand muß aber die ideologische Verwirrung und politische Unsicherheit der Parteimitglieder weiter steigern und damit die politische Manövrierfähigkeit und Schlagkraft der Partei hemmen.

Der innere Zustand der Partei, die politische Schulung der Mitglieder, das organisatorische Nebeneinander und Gegeneinander, die bürokratische Reglementierung, das Fehlen jedes politischen Lebens in den Zellen und Ortsgruppen sind weit schlimmer, als dies nach außen hin in Erscheinung tritt. Das Fehlen der innerparteilichen Demokratie hat die Zellen geistig verodet und die Arbeit der Mitgliedschaft auf Paraden und Geldsammlungen konzentriert. Die beiden Massenbezirksparteitage der KP. Sachsen im vergangenen Jahre sind eine lebendige Anklage gegen den bürokratischen Zentralismus.

Die Mitgliedschaft der KPD. muß deshalb zur Gesundung der Partei in erster Linie wirkliche innerparteiliche Demokratie fordern. Das bedeutet vor allem eine gründliche Diskussion über die verflissene Taktik und das Eingeständnis der Fehler der Führung. Diese Diskussion kann durch keine „Selbstkritik“ ersetzt werden, die vor den Büros der Sekretäre und Redakteure Halt machen muß.

Die Mitgliedschaft der KPD. muß weiter fordern die Zurücknahme aller Maßregelungen und Ausschlüsse, die wegen Nichtbefolgung der ultralinken Gemeindepolitik erfolgt sind, sofern die Betroffenen nicht zur SPD. übergelaufen sind oder zum Klassenfeind.

Die Mitgliedschaft der KPD. muß ferner fordern die geschlossene Wiederaufnahme der KPD.-O. als Gruppe unter gleichzeitiger Durchführung einer breiten Diskussion auf der Grundlage des demokratischen Zentralismus, da die politische Entwicklung bestätigt hat, daß die Kritik der KPD.-O. richtig und notwendig war und ist.

V.

Obwohl die KPD.-O. bei den Gemeindevahlen in einer Reihe Orte mehr Stimmen erhielt als die KPD., entspricht das Wahlergebnis in einigen anderen Orten (Leipzig, Zwickau, Grimma) nicht der tatsächlichen organisatorischen und politischen Stärke der Gruppe. Neben Ursachen allgemeiner Art (Gemeindevahlen unmittelbar nach den Reichstagswahlen usw.) haben hierbei Schwankungen in unseren eigenen Reihen mitgewirkt. Manche Genossen waren der Auffassung, daß sich die KPD.-O. prinzipiell nicht an parlamentarischen Wahlen beteiligen dürfe, wenn sie ihren Charakter als Richtung des Kommunismus nicht preisgeben wolle. Zu einem anderen Teil lähmte der Druck der Parteiapparate die Initiative und Aktionsfähigkeit mancher Genossen. Es ist Aufgabe der Gruppe, solche Stimmungen zu überwinden. Haben doch demgegenüber die Thüringer Wahlergebnisse bewiesen, daß breite Arbeiterschichten bereit sind, der KPD.-O. ihre Stimme zu geben.

VI.

Die Bezirkskonferenz weist die Mitglieder der Gruppe hin auf die wichtigsten Aufgaben, die in der Bezirksarbeit unmittelbar vor uns stehen:

Näher heran an die Partei unter besonderer Berücksichtigung der Schwankungen in der Kommunalpolitik und bei den Gewerkschafts- und Betriebsrätewahlen;

intensive selbständige Vorbereitung der Gewerkschafts- und Betriebsrätewahlen durch sofortige Aufnahme einer energischen und systematischen Betriebs- und Fraktionsarbeit;

Weiterführung der Propaganda für Einheitsfrontaktionen zur Durchsetzung kommunalpolitischer Aktionsprogramme in Gemeinden mit kommunistisch-sozialdemokratischen Mehrheiten;

Wiederaufnahme der Agitation für antifaschistische Kartelle und proletarische Klassenwehren;

Vorbereitung des SAP.-Parteitages durch bezirkliche und örtliche Aktionen;

ideologische und politische Kampagne zum März-Parteitag der SPD., unter besonderer Berücksichtigung der „Aktivisten“, des 20. Juli, des Leipziger Sumfepes;

straffe Durchorganisation des Bezirks von unten bis oben, verstärkte Kontrolle der Arbeit der Zellen, Stadtteile und Ortsgruppen;

Maßnahmen zur politischen Belebung der Zellen-, Stadtteil- und Ortsgruppenarbeit;

Plan einer jeden Ortsgruppe über Gewinnung neuer Mitglieder und Zeitungsleser.

GEGEN DEN STROM

ORGAN DER KPD (OPPOSITION)

Nr. 3

11. Februar

Herausgegeben von A. Thalheimer, H. Brandler, E. Hausen

Begründet von der KPD-Ortsgruppe Breslau (Opposition)

Erscheint 14 tägl. Sonnabends — Postscheckkonto: H. Brandler, Berlin 478 96 — Telefon: E 3 Königsstadt 2586
Abonnementpreis für das Vierteljahr 0,96 RM. — Durch die Post: 0,50 RM. zuzüglich Bestellgeld. — Ein-
getragen in die Postzeitungliste. — Erscheinungsort: Berlin. — Einsendungen an die Redaktion und Expedi-
tion sind zu richten an Junius-Verlag (Heinrich Brandler), Berlin NO 65, Schönlanke Straße 17

6. Jahrg. 1933

20 Pf.

Faschistische Diktatur über Deutschland

Mit der Bildung der Regierung Hitler—Papen ist in Deutschland die faschistische Diktatur errichtet worden. Es wäre das Schädlichste, wenn die Arbeiterschaft sich darüber irgendwelchen Täuschungen hingeben wollte, statt den Tatsachen entschlossen ins Auge zu sehen und danach zu handeln. Daß der faschistische Staatsstreich in Deutschland vollzogen ist, daran ändert auch der Umstand nichts, daß es hier keinen „Marsch auf Rom“ gegeben hat. Der deutsche Faschismus hatte eine solche Mobilisierung seiner Kräfte auf der Straße nicht mehr nötig, um seinen Machtansprüchen Geltung zu verschaffen. Die bürgerlich-demokratischen Elemente im Staatsapparat waren bereits durch den Staatsstreich vom 20. Juli 1932 erledigt worden. Im Januar 1933 war der Staatsapparat bereit, sich auch ohne Druck von außen dem Kommando der Nazis zu unterstellen. Daß die Generale um Schleicher putzchen wollten, um an der Macht zu bleiben, zeigt, daß die Faschisten keinen Putsch, keinen „Marsch auf Berlin“ mehr brauchten, um zur Macht zu gelangen. Das Wesentliche am faschistischen Staatsstreich ist die Verschmelzung der faschistischen Partei mit dem offiziellen Staatsapparat, die Unterstellung dieses Staatsapparats unter das Kommando der Faschisten, die Eingliederung der faschistischen Terrororganisationen in den Staat. Das ist in Deutschland im Januar 1933 ebenso erfolgt wie in Italien im Oktober 1922. Auch der Umstand, daß in der gegenwärtigen Regierung außer den Nazis, den Vertretern der faschistischen Partei, Angehörige der Deutschnationalen, des Stahlhelms, reaktionäre „parteilose“ Bürokraten etc. sitzen, bedeutet keineswegs, daß diese Regierung noch nicht die faschistische Diktatur sei. Auch die erste Regierung Mussolinis war eine Koalitionsregierung, in der neben den Faschisten alle möglichen reaktionären Gruppen der italienischen Bourgeoisie saßen. Das Entscheidende war, daß nicht diese Konservativen, Klerikalen usw., sondern die Faschisten über den Staatsapparat verfügten. Das ist auch heute in Deutschland der Fall. Die Deutschnationalen beklagen sich schon jetzt darüber, daß die Nazis sie an die Wand quetschen und aus der Regierung herausdrängen wollen. Wohin die Reise geht, zeigen die ersten Maßnahmen der Regierung. Durch die Neuwahlen wollen die Faschisten sich eine „legale“ Grundlage für ihre schrankenlose Alleinherrschaft verschaffen: das neue Parlament soll ihnen nicht nur eine Blankovollmacht einstweilen für vier Jahre, d. h. in Wirklichkeit auf unbestimmte Zeit ausstellen, sondern auch die Deutschnationalen und andere Gruppen so geschwächt wiederbringen, daß die Faschisten keine Rücksicht mehr auf sie zu nehmen brauchen.

Diese Wahlen, die die faschistische Regierung durchführt, sind von Anfang an als Plebiszit für die faschistische Diktatur angelegt. Die Regierungspresse macht kein Geheimnis daraus, daß alle Mittel der offiziellen Beeinflussung, daß der ganze Druck des Staatsapparates eingesetzt werden soll, um den Nazis den erwünschten Erfolg zu bringen. Das sind keine „freien“ Wahlen mehr. Neben dem, was heute geschieht, verblissen alle Beeinträchtigungen der Wahlfreiheit, die bisher in Deutschland üblich waren; was wir jetzt in Deutschland erleben, das ist eine Kopie dessen, was sich 1924 in Italien abspielte, als Mussolini seine ersten Wahlen „machte“, und was sonst in Polen, Ungarn und Rumänien üblich ist. Dabei ist es von vornherein klar, daß die faschistische Diktatur sich keineswegs durch die Zwirnsfäden parlamentarischer Regeln behindern lassen wird, wenn die Wahlen trotz allen offiziellen Drucks ihr nicht das gewünschte Ergebnis bringen. Diese Diktatur wird, das wird von ihren Trabanten keineswegs verschwiegen, sich nicht mit parlamentarischen Mitteln stürzen lassen. Wenn die Pilsudkischen Wahlmethoden nicht ausreichen, dann wird sie weiter „nachhelfen“ durch Kassierung der kommunistischen Mandate und ähnliche Gewaltakte. Die endgültige Absetzung der Regierung Braun-Severing,

die an sich keine sonderliche politische Bedeutung hat, ist in dieser Hinsicht symptomatisch. Die Art, wie die Hitler-Regierung hier über ein Urteil des Staatsgerichtshofes hinwegging, zeigt, wie bodenlos dumm es ist, nach Art der sozialdemokratischen Führer juristische Paragraphen und Verfassungsartikel als Waffen gegen die faschistische Diktatur anzusehen.

Die bisherigen Reden und Taten der neuen Regierung zeigen, daß die faschistische Diktatur die Verfechterin des schrankenlosen Kapitalangriffs, der vollkommenen Rechtlosmachung der Werktätigen ist. Die radikalen Versprechungen, mit denen die Nazis ihre Anhänger geködert haben, sind vergessen. Geblieben ist der Kampf zur Niederschlagung der organisierten Arbeiterbewegung durch eine rücksichtslose Polizeiverfolgung und durch den Terror der SA., der heute offiziellen Segen genießt. Gegenüber der internationalen Wirtschaftskrise des Kapitalismus ist die faschistische Diktatur ebenso ohnmächtig wie jede andere kapitalistische Regierung. Was sie kann, das ist lediglich, die Lebenshaltung der Arbeiter auf die Stufe eines unvorstellbaren Elends senken und die bankrotten Industriellen und Junker mehr als bisher mit Subventionen aus der Staatskasse versorgen, mit einem Worte die Voraussetzungen für den kapitalistischen Ausweg aus der Krise schaffen, dafür sorgen, daß die kapitalistischen Unternehmer bei einem neuen Konjunkturaufschwung umfassende Ausbeutungsmöglichkeiten haben. Neue Absatzmärkte aber, die die kapitalistische Industrie braucht, um aus der Krise herauszukommen, kann die faschistische Diktatur in Deutschland ebenso wenig willkürlich schaffen wie Mussolini und Pilsudski.

Es wäre jedoch verfehlt, wenn die Arbeiter sich darauf verlassen, daß die faschistische Diktatur infolge der wirtschaftlichen Schwierigkeiten, mit denen sie zu tun hat, von selbst abwirtschaften werde. Derartige Illusionen, daß die faschistische Diktatur ohne das Zutun der Arbeiter von selbst an wirtschaftlichen oder außenpolitischen Schwierigkeiten, an den Gegensätzen unter den einzelnen Schichten der Bourgeoisie, am Konflikt zwischen Nazis und Deutschnationalen usw., zugrundegehen werde, sind verderbliches Gift für die Arbeiter. Wenn die Arbeiter sich nicht wehren, wenn sie diese Gegensätze nicht durch ihre selbständige Aktion ausnutzen und vertiefen, dann wird die faschistische Diktatur sie auf die Weise zu überwinden suchen, daß sie den Werktätigen neue Lasten aufpackt und sie noch mehr unterdrückt. Papen und Schleicher stürzten infolge der Gegensätze im Lager der Bourgeoisie, und zwar aus dem Grunde, weil diejenigen Schichten der Bourgeoisie, die sich durch ihre Politik benachteiligt fühlten, die faschistische Partei gegen sie ausspielen konnten. Heute aber hat die Bourgeoisie den Faschisten die Macht überantwortet und zu ihren Gunsten politisch abgedankt.

Noch immer hört und liest man in der Presse der SPD, und KPD, daß Deutschland „nicht Italien sei“. Die Führer der SPD, und KPD, haben jahrelang die faschistische Gefahr unterschätzt und solange immer wieder den beginnenden „Rückgang“ der Nazis angekündigt, bis Hitler an der Macht war. Jetzt müssen die Arbeiter dafür sorgen, daß diese verantwortungslosen Phrasen, die den Kampf gegen den Faschismus hindern, aufhören. Die deutschen Arbeiter haben alle Ursache, aus dem Schicksal ihrer italienischen Klassengenossen zu lernen, denn wenn sie sich jetzt nicht ermannen, dann wird der deutsche Faschismus, der nunmehr zur Macht gelangt ist, die italienischen Zustände bald eingeführt, ja übertroffen haben. Die deutschen Arbeiterorganisationen sind noch nicht zerschlagen, wie das in Italien der Faschismus getan hatte, als er dort zur Macht kam. Aber gerade weil die deutschen Arbeit-

terorganisationen stärker sind, als es seinerzeit die italienischen waren, wird der Faschismus, einmal im Besitze der Staatsgewalt, diese in vollem Umfange einsetzen, um das nachzuholen, wozu er bisher nicht imstande war. Die wenigen Tage, die seit dem 30. Januar vergangen sind, zeigen, daß der Faschismus klar den Kurs auf die Zerschlagung der Arbeiterbewegung steuert. Wenn die deutschen Arbeiter nicht bewirken, daß ihre Organisationen unverzüglich geschlossen und einheitlich eingesetzt werden, dann werden diese Organisationen einzeln und nacheinander geschlagen werden. Und dann wird es in Deutschland schlimmer sein als in Italien.

Daß die Arbeiterklasse am 30. Januar die Errichtung der faschistischen Diktatur kampflos hingenommen hat, bedeutet für sie eine neue schwere Niederlage. Die Sozialdemokratie hat ihren Verrat vom 20. Juli wiederholt. Ihre jetzige Haltung, nämlich daß sie die Regierung lediglich mit verfassungsmäßigen Mitteln bekämpfen will, bedeutet die Bereitschaft zur ständigen Kapitulation vor allem, was der Faschismus vornehmen wird. In Italien ist seinerzeit von den Reformisten und bürgerlichen Demokraten dank einer solchen Beschränkung auf die verfassungsmäßigen Kampfmittel die breite Volksbewegung zugrunde gerichtet worden, die sich nach der Ermordung Matteotis durch den Faschismus entwickelte. Die deutschen Sozialdemokraten kopieren alle schlechten Seiten ihrer italienischen Gesinnungsgenossen. Die sozialdemokratischen Arbeiter dürfen diese Politik keine Stunde länger mitmachen. Die faschistische Diktatur kümmert sich herzlich wenig um Verfassungsbestimmungen, ihr können die Arbeiter nur mit außerparlamentarischen Mitteln zu Leibe gehen. Der Proteststreik in Lübeck, der dort von der SPD, und dem ADGB, durchgeführt wurde und die ganze Stadt erfaßte, zeigt, was in ganz Deutschland möglich wäre, wenn die Instanzen der SPD, und des ADGB, ihre Organisationen einsetzen würden. Heute reden die Führer der SPD, sehr viel von der Einheitsfront. Sie verstehen darunter eine Einheitsfront des Nichtstuns, sie wollen, daß die Kommunisten die Kritik an ihrer Haltung aufgeben, und sich gleichfalls praktisch auf den Boden einer parlamentarisch-demokratischen Politik, die heute nichts anderes ist als Kapitulation vor dem Faschismus, begeben. Worauf es aber ankommt, ist die Schaffung der Einheitsfront der Arbeiterorganisationen für den außerparlamentarischen Kampf, die Bildung von Einheitsfrontorganen zu diesem Zweck bei voller Freiheit der gegenseitigen Kritik.

Die KPD-Führung war am 30. Januar praktisch außerstande, irgendwelche Massen in den Kampf zu führen. Es war das gleiche beschämende Bild wie am 20. Juli 1932, und es zeigte sich, wie die ultralinke Taktik, die den kommunistischen Einfluß in den Betrieben

und Gewerkschaften vernichtet hat, dazu führt, daß die KPD, die Anschläge des Faschismus, die Vernichtung der faschistischen Diktatur kampflos hinnimmt. Die KPD-Führung hat die faschistische Machtergreifung nicht verhindern können; wenn die kommunistischen Arbeiter nicht für eine Aenderung der Politik der KPD, sorgen, dann wird diese das Schicksal ihrer Bruderparteien in Italien und Finnland erleiden.

Am 30. Januar richtete die KPD-Führung in einem Aufruf an die Instanzen des ADGB, der SPD, und des Afa ein Angebot zur gemeinsamen Durchführung des Generalstreiks. Wie am 20. Juli 1932 wurde auch hier der Glaubenssatz der ultralinken Politik, daß man mit den reformistischen Organisationen und ihren Führungen keine Einheitsfront machen dürfe, durchbrochen. Damit gab die KPD-Führung selbst zu, daß ihre ultralinken Glaubenssätze in entscheidenden Situationen nicht anwendbar und schädlich sind, sie sprach damit ein Verdammungsurteil über ihre eigene Politik aus. Nun heißt es in den Publikationen der Komintern und der KPD, daß die Einheitsfront „von oben“ ausnahmsweise dann zulässig sei, wenn die Kommunisten ihre Angebote an die reformistischen Instanzen auf Grund einer vorhergehenden Mobilmachung der Massen formulieren. Die Praxis des 20. Juli 1932 und des 30. Januar 1933 zeigt, daß die „vorherige Mobilmachung“ der Massen beide Male darin bestand, daß die KPD-Führung von Vorstößen der Konterrevolution überrascht wurde. Die Parteimitglieder müssen jetzt die Frage stellen, warum die Einheitsfront von oben erst dann zulässig ist, wenn der Klassenfeind einen Streich geführt hat, nicht aber angewendet werden darf, um solchen Streichen zuvorzukommen.

Dabei ließ es die KPD-Führung auch am 30. Januar so gut wie an allem fehlen, um ihrem Einheitsfrontangebot Geltung zu verschaffen. Sie machte ihr Angebot in einem Aufruf, unterließ es aber, sich direkt öffentlich an die reformistischen Instanzen zu wenden und Spitzenverhandlungen zu verlangen. Sie tat nichts, um die Betriebe und Gewerkschaften zu mobilisieren, damit diese Resolutionen und Delegationen entsandten, um den einheitlichen Einsatz der Arbeiterorganisationen zu fordern und die Instanzen unter Druck zu setzen.

Trotz ihrer organisatorischen Schwäche gelang es der KPD-O. auf Grund ihrer richtigen kommunistischen Politik, am 30. Januar größere Massen zur Aktion mobil zu machen als die KPD. mit ihrem großen Apparat.

Die Lehre daraus ist, daß die KPD-Mitglieder sich überall mit der KPD-O. zusammenschließen müssen, um, ganz gleich wie sich die Instanzen der KPD, stellen mögen, alles zu tun, damit unverzüglich die Einheitsfront der Arbeiter im außerparlamentarischen Kampf gegen den Faschismus geschaffen wird.

Die Agrarrevolution in China

Von Asiaticus.

(Schluß.)

Soweit der Artikel der „People's Tribune“; er ist sehr aufschlußreich. Nur muß aber noch manches dabei richtig gestellt werden. Die Bekämpfung der kommunistischen Gebiete erfolgt nicht nur durch Tschiang-Kai-Schek. Sein Feldzug war aber der umfassendste. In den Grenzgebieten Kiangsi-Fukien und Kwangsi-Hunan führen Generale der südlichen Fronde, die in offener Gegnerschaft gegen Tschiang stehen, selbständig ihren antikommunistischen Feldzug. Selbst in seinem ausschließlichen Kriegsgebiet ist nicht Tschiang der Kommandeur, sondern das Haupt einer Generalsallianz, die sich unter seiner Führung verbunden hat und ihre Domänen zum großen Teil gerade in den Provinzen, die teilweise von den roten Armeen besetzt sind, hat. Diese Gesellschaft ist sich nur in dem unmittelbaren Zweck der Allianz, der Bekämpfung der Kommunisten, einig. Eine Erklärung Tschiangs, daß er die neuen Agrarverhältnisse anerkenne, würde, selbst wenn sie von ihm ernst gemeint wäre, noch lange nicht für die einzelnen Provinzgenerale gelten, die zu eng und unmittelbar mit den alten Landverhältnissen zusammenhängen, als daß sie nicht, wo sie können, in drakonischster Weise versuchen würden, die Bauern und das Kleinbürgertum für ihre Sympathie mit den Kommunisten büßen zu lassen. Von Zeit zu Zeit sickert in der ausländischen Presse der Häfen durch, wie furchtbar da gewütet wird. So wurden kürzlich in Chucheng, in Shantung, wo der General eine örtliche Schule wegen „kommunistischer Verseuchung“ aufgelöst hat, 94 Schüler hingerichtet, ganz öffentlich, auch in den umliegenden Dörfern fanden Hinrichtungen statt und die Leichen wurden tagelang zur Abschreckung liegen gelassen. Die ausländische Presse bringt äußerst selten irgend eine Nachricht über die kommunistischen Gebiete, außer den amtlichen Meldungen über den Feldzug, an die kein Mensch glaubt. Die Erklärungen Tschiangs sind also im besten Falle nur der fromme Wunsch der Shanghai-Nankinger Großbourgeoisie, die der Finanzlerung der ewigen Feldzüge, deren Mißerfolge offenbar sind, überdrüssig und durch die Verwüstung der Landgebiete verängstigt wird. Da aber Tschiang die Unterstützung seiner Generale gar nicht entbehren kann, ebenso wie die Bourgeoisie auf einen Anteil an der Ausbeutung der Bauern nicht verzichten will, wendet sich Tschiang gegen die

„Reformer“ um Wang. Vom Standpunkt seiner Militärclique und auch der ihn stützenden Shanghaier Großbourgeoisie ist auch gar nichts anderes möglich. Das Gejammer der Leute um Wang, denen der Schreck des plebejischen Anlaufs während der letzten Monate der Wuhanregierung 1927 noch heute in den Knochen liegt und die nur noch auf den Krücken der militärischen Rivalen Tschiangs in bessere Zeiten zu kommen hoffen, wird von Tschiang vorläufig geduldet, weil er ihre populären Phrasen nicht entbehren kann. Die wirklichen Führer in der Regierung sind eben nicht sie, sondern Tschiang und T. V. Soong, der Repräsentant der Shanghaier Großfinanz.

Die Chance der Kommunisten ist, daß die Lösung der Agrarfrage nur von unten erfolgen kann. Aber das ist bei den Verhältnissen, die in verschiedenen Teilen Chinas sehr verschieden sind, ein langwieriger Prozeß, der sich in einem Gebiet sehr rasch, im anderen aber langsam, manchmal ungeheuer langsam, durchsetzt. So z. B. sind die roten Gebiete jetzt auf einzelne Teile in Mittel- und Süchina beschränkt, greifen aber auch schon auf den Westen über, während der Norden bisher unberührt geblieben ist. Angeblich sollen die chinesischen Trotzkisten um Tschien-Tu-Hsiu den Standpunkt vertreten, daß die Sowjetgebiete und die roten Armeen nichts mit Kommunismus zu tun hätten und ihn in den Städten nur kompromittierten. Sollte das wahr sein, so haben sie von Trotzk nur das Schlechteste übernommen. Im Gegenteil, die Tätigkeit der Kommunisten in den Rätegebieten ist ihr Ruhmesblatt und die Mängel liegen darin, daß sie die Bewegung sehr überschätzen und in ihrer Ausbreitung auf dem Lande auch das Mittel zum Uebergreifen auf die Städte sehen, mit besonderer Ueberschätzung der Möglichkeiten einer Eroberung der zentralen Punkte durch militärische Aktionen von außen. Hier ist der wundeste Punkt, dessen Wurzel ihre große Schwäche und die ungeheuren Schwierigkeiten der kommunistischen Arbeit in den zentralen Städten sind. 1925—27 haben die chinesischen Kommunisten sich von der Bourgeoisie am Gängelband führen lassen, heute aber sehen sie außer den Arbeitern und Bauern eine einzige reaktionäre Masse und lehnen praktisch jede Verbindung mit dem städtischen Kleinbürgertum, jedes politische und taktische Eingehen auf seine

besonderen ökonomischen Nöte, politische Forderungen, seine ideologisch-politischen Stömungen ab. Bei der Schwäche des industriellen Proletariats, der Zersplitterung Chinas, dem Fehlen eines politischen Zentrums, das auf dem ganzen Land ausstrahlen könnte, dem Vorherrschen der alten Handwerke und Manufakturen

in großen Teilen des Landes das Kleinbürgertum als großen politischen Faktor, als Bindeglied des Proletariats und Bauernschaft zu eskamotieren, ist nur Flucht nach ultralinks vor den wirklichen Schwierigkeiten. Auf die Dauer muß das auch die Agrarbewegung zurückwerfen und erschöpfen.

Das XII. Ekki-Plenum

Ende September 1932 tagte in Moskau das XII. Erweiterte Plenum des Ekki. Erst jetzt werden die wichtigsten Referate und Reden veröffentlicht, die dort gehalten wurden. („Die Kommunistische Internationale“, Heft 15-19; „Inprekorr“, Sondernummer 1-6). Es ist also nicht unsere Schuld, wenn wir erst mehr als ein Vierteljahr später ausführlich zu den Ergebnissen dieser Tagung Stellung nehmen können. Die Schuld trifft vielmehr einzig und allein die Instanzen der Komintern, die es nicht für nötig gehalten haben, die Mitglieder der kommunistischen Parteien früher über ihre Beratungen zu informieren.

Vielleicht zögerte die Führung der KI mit der Veröffentlichung der Berichte über das XII. Plenum, weil sie selbst fürchtete, daß sie vor der Parteipublikum wenig Ruhm bei der Rechenschaftslegung über die Tagung ernten kann. Denn an Unfruchtbarkeit und Armseligkeit übertraf dieses Plenum noch die vorhergehenden Ekki-Tagungen in der ultralinken Ära. Das einmal deshalb, weil seine politischen Resultate, die ökonomische und politische Analyse, die Bestimmung der nächsten Aufgaben der kommunistischen Sektionen und ihrer Taktik entweder nur eine Wiederholung des alten ultralinken Kurses brachten, oder neuen, noch größeren Unsinn zu Tage förderten. Zum andern, weil die Berichterstattung über den Stand der kommunistischen Bewegung ein grauenhaftes Bild der Zerstörung des kommunistischen Einflusses durch die ultralinke Politik entrollte.

Beginnen wir mit dem letzteren. Auf Grund der schlecht zu verheimlichenden Tatsachen sah sich das Ekki gezwungen, wenigstens einen Teil der Wahrheit einzugestehen, zuzugeben, daß die kommunistischen Parteien politisch ohnmächtig sind. Von allen Sektionen wurde erklärt, daß sie weit hinter den günstigen Möglichkeiten zurückgeblieben sind, daß ihr politischer Einfluß, ihre Verankerung in den Betrieben und Massenorganisationen, ihr organisatorischer Zustand höchst unbefriedigend ist.

Einige Beispiele: Bei der KP. der Ver. Staaten wurde konstatiert, daß sie nicht nur politisch bedeutungslos ist, sondern daß sie sogar zahlenmäßig zurückgeht. Der spanische Delegierte sagte von seiner Partei, daß sie sich als unfähig erwiesen hat, „zu einem wirklichen Organisator der Revolution zu werden“. Die KPF. verliert Mitglieder, die „Humanität“ ihre Abonnenten, bei den Wahlen erleidet die Partei große Verluste, die Streiks, die von den roten Gewerkschaften geführt werden, enden in der Mehrzahl mit einer Niederlage. In der Tschechoslowakei wurden 1931 36 000 Mitglieder gewonnen, nur 9000 blieben. Dasselbe Bild bei den andern kommunistischen Parteien.

Noch schlimmer ist es bei den Roten Verbänden, wie Losowski zugab: „Wir haben eine Lage zu verzeichnen, wo die Mitgliederzahl der KPD, die Zahl der Mitglieder der Revolutionären Gewerkschaftsopposition übertrifft, wo die Zunahme der Mitgliederzahl der Tschechoslowakischen Partei schneller vor sich geht, als die Erweiterung der Roten Gewerkschaften, wo die englische Kommunistische Partei zahlenmäßig zunimmt, während die Minderheitsbewegung im Niedergang begriffen ist, wo das bedeutende Wachstum der polnischen Kommunistischen Partei ohne eine entsprechende Widerspiegelung in einer Zunahme der Gewerkschaftsopposition bleibt... Das einzige Land, in dem es eine „Proportionalität“ zwischen Partei und Gewerkschaften gibt, ist Frankreich. Die Partei nimmt nicht zu und die Gewerkschaften nehmen nicht zu. Eine solche „Proportionalität“ verdient aber wohl kaum, daß man sie nachahmt.“ Der organisatorischen Schwäche entspricht die politische Bedeutungslosigkeit der Roten Verbände. Es wurde festgestellt, daß sie nicht die „stürmische Entwicklung“ genommen haben, wie manche sich das vorgestellt hätten.

Selbst der Bericht über die KPD., die „bolschewistische Musterpartei“, ergab kein günstigeres Bild. Pjatnizki, der ihn gab, klagte die KPD. an, daß sie es nicht verstanden habe, einen Massenkampf gegen die Notverordnungen zu führen, der Sozialdemokratie und den Nazis mit einer breiten Aufklärungskampagne entgegenzutreten, daß sie sowohl bei dem Danatkrach im Sommer 1931 wie auch am 20. Juli vollständig versagt habe, daß sie nicht fähig gewesen sei, die Einheitsfront in den Betrieben, in den Gewerkschaften, auf den Arbeitsnachweisen herzustellen. Die organisatorische Lage der KPD., wie sie Pjatnizki zeichnete, ist ebenso wenig erfreulich. Es herrscht eine starke Mitgliederfluktuation. Die KPD. hatte z. B. nach den offiziellen Angaben im letzten Vierteljahr 1931 246 554 Mitglieder. Sie gewann im ersten Vierteljahr 1932 94 365 neue Mitglieder. Anstatt aber nun 340 919 Mitglieder zu haben, hatte sie in Wirklichkeit nur 287 180 Mitglieder. In den drei Monaten sind also 53 739 Mitglieder aus der KPD. ausgetreten. Gleichzeitig nimmt die Zahl der Betriebszellen relativ ab. Während die Zahl der Ortsgruppen ohne Zellen und die Straßenzellen vom 1. Januar 1931

bis 1. April 1932 von 3736 auf 6470, die Zahl der Straßenzellen von 3395 auf 6021 stieg, stieg die Zahl der Betriebszellen nur von 1524 auf 2210. In der Tat — ein wenig imponierendes Bild!

Der Stand der kommunistischen Bewegung in den außerrussischen Sektionen ist also — milde gesagt — außerordentlich ungünstig. Er ist ein Alarmsignal, das hätte genügen müssen, die verantwortlichen Instanzen der Komm. Internationale auf dem XII. Ekki-Plenum zum Nachdenken zu bringen, zu einer kritischen Überprüfung ihrer bisherigen Politik, die sich so verhängnisvoll in den kommunistischen Parteien auswirkt, zu einem Bruch mit dem ultralinken Kurs, zur Rückkehr zu den taktischen Grundsätzen von Lenin zu veranlassen. Aber nichts von alledem geschah! Die Schuld für das katastrophale Versagen der kommunistischen Parteien wurde nicht in der Politik der KI, seit dem VI. Weltkongreß gesucht, sie wurde — nach bewährtem Muster — in der mangelhaften Durchführung der „richtigen“ Beschlüsse gefunden; die ultralinke Taktik wurde infolgedessen nicht aufgegeben, zwar wurden wiederum kleine Korrekturen vorgenommen, dafür aber auf der anderen Seite neue Übertreibungen hinzugefügt, so daß das Gesamtbild der Politik der Komm. Internationale durch das XII. Plenum noch verworrener geworden ist.

Die ökonomische Grundlage des ultralinken Kurses bildete bis zum XII. Ekki-Plenum die Theorie der „dritten Periode“, die Behauptung, daß die kapitalistische Stabilisierung immer morscher und fauler werde und daß parallel mit der Erschütterung der kapitalistischen Herrschaft der „revolutionäre Aufschwung“ gehe. Die KPD.-O. hat sofort, als diese neue Theorie auftauchte, sie unbarmherzig zerpfückt und darauf hingewiesen, daß die Gleichsetzung von ökonomischer Krise und Wachstum der revolutionären Kräfte überbelster Oekonomismus, schlimmster Spontanitätsglaube ist. Unter dem Einfluß unserer Kritik und der Wucht der Tatsachen, die im Gefolge der Krise ein viel schnelleres Anwachsen der Macht der Konterrevolution als der der proletarischen Revolution zeigten, begrub die Komintern stillschweigend ihre famose Theorie der „dritten Periode“. Sie wurde zwar nicht offiziell aufgegeben, aber sie geriet mehr und mehr in Vergessenheit. Jetzt plötzlich auf dem XII. Plenum hat sie fröhliche Urständ gefeiert, sie ist, wie der Vogel Phoenix, „herrlicher“ aus ihrer Asche wiedererstanden.

Die Ekki-Tagung brachte in der ökonomischen Analyse nämlich nichts anderes als eine Vergröberung der alten Theorie der „dritten Periode“. Der große Schläger, die große Sensation war dort die neue Theorie vom „Ende der kapitalistischen Stabilisierung“, die als die „Seele“ der Theorie der „dritten Periode“ bezeichnet wurde. Manuiski sagte in der „Kommunistischen Internationale“ (Heft 15 und 16) von dieser Theorie, daß sie „das Wichtigste und Neue“ in den Theorien des XII. Plenums sei, ja, daß sie sogar das Wichtigste darstelle. „was die Komintern seit dem Ende des ersten Turnus der Kriege und Revolutionen“, also seit 1923 festgestellt habe. Sehen wir uns daraufhin die epochemachende Entdeckung des XII. Ekki-Plenums an!

In demselben Heft der „Komm. Internationale“ schreibt Knorin, einer der leitenden „Köpfe“ in der Komintern: „Die Stabilisierung des Kapitalismus entstand auf dem Boden der Zertrümmerung der revolutionären Arbeiterbewegung in den Ländern Mitteleuropas durch die Bourgeoisie in den Jahren 1920 bis 1923.“ Mit Recht weist Knorin darauf hin, daß die kapitalistische Stabilisierung aufs engste mit der Niederrückung der revolutionären Bewegung verknüpft war. Die kapitalistische Stabilisierung bedeutete also die Beseitigung der unmittelbaren Bedrohung der kapitalistischen Herrschaft, die Beendigung der akut-revolutionären Situation. Keineswegs aber faßte irgendjemand die Stabilisierung des Kapitalismus lediglich als eine wirtschaftliche Tatsache auf, d. h. als die Ablösung der wirtschaftlichen Krisenerscheinungen in den ersten Nachkriegsjahren durch eine Konjunkturperiode. Wäre dem so, dann würde der Begriff kapitalistische Stabilisierung nur ein anderes Wort für kapitalistische Konjunktur sein.

Was für den Beginn der kapitalistischen Stabilisierung gilt, das muß aber logischerweise auch für das Ende der kapitalistischen Stabilisierung gelten. Die Feststellung des Endes der kapitalistischen Stabilisierung bedingt also die Anerkennung des Vorhandenseins einer akut-revolutionären Situation, des Beginns neuer Kämpfe der Arbeiterklasse um die Macht. Aber angesichts der blamablen Lage der kommunistischen Bewegung in der kapitalistischen Welt können die Instanzen der Komintern es schlecht wagen zu behaupten, daß eine akut-revolutionäre Situation vorhanden sei, daß die Arbeiterklasse den Kampf um die Macht aufgenommen habe.

Worauf stützen sie dann ihre Behauptung, daß das Ende der kapitalistischen Stabilisierung eingetreten sei? Im Grunde ge-

nommen nur auf Tatsachen, die mit der jetzigen Weltwirtschaftskrise zusammenhängen. Da aber die gegenwärtige Krise bereits seit 1929 andauert, ist es unverständlich, warum erst nach drei Jahren auf Grund des Vorhandenseins der Krise die Komintern das Ende der kapitalistischen Stabilisierung proklamiert. Sind etwa Ende 1932 solche neuen Tatsachen aufgetreten, die dazu berechtigten, von da an eine neue Epoche zu datieren? Alle die Tatsachen, die die Komintern anführt, sind keine Tatsachen, die erst 1932 in Erscheinung getreten sind, sondern mit dem Beginn der Krise selbst.

Die Periode, in der wir uns jetzt befinden, wird als ein Übergang zu einem neuen Turnus von Kriegen und Revolutionen bezeichnet, oder wie Manuïlski sagt, als der „Zeitabschnitt zwischen dem Ende der kapitalistischen Stabilisierung und der Phase der Revolutionen und Kriege“, als eine — gleichfalls nach Manuïlski — „Periode der Zersetzung des Kapitalismus“. Manuïlski wehrt sich zwar dagegen, daß man „diese Periode als eine allgemeine Verwesung bei völliger Passivität der Arbeiterklasse“ darstelle, aber wie man auch die Sache dreht und wendet, kann die Formel vom „Ende der kapitalistischen Stabilisierung“ nur einen Sinn haben, nämlich daß der Bourgeoisie jeder kapitalistische Ausweg aus der Krise verschlossen ist, auch wenn keine proletarische Revolution kommt.

Während die Sozialdemokratie den Arbeitern einredet, sie sollten sich nur ruhig verhalten, dann werde mit der Zeit alles wiederkommen, wie es vor 1929 war, erklärt die Führung der Komm. Internationale, eine kapitalistische Konjunktur könne überhaupt nicht mehr wiederkommen, denn die Zeiten der „Stabilisierung“ seien vorbei, der Kapitalismus werde sich so lange in der Krise winden, bis er endlich sterbe und die Arbeiter bräuchten es gar nicht zu befürchten, daß er sich auf ihre Kosten eine Atempause verschaffe.

Auf dem Plenum wandte sich Kuusinen gegen „jede Hoffnung, die Krise könnte . . . im nächsten Frühjahr“ oder „im nächsten Herbst“ usw. „beheben werden“. Nach Kuusinen gibt es für den Kapitalismus keinen „rein ökonomischen Ausweg“ aus dieser Krise. „Die Möglichkeit eines kapitalistischen Auswegs aus der Krise — für das eine oder andere Land — kann nur in einer erfolgreichen Anwendung der ökonomischen Kampfmittel der Kapitalistenklasse in Verbindung mit den Gewaltmitteln bürgerlicher Staaten, in der Bekämpfung und im Niederringen der andern, der Konkurrenten und Rivalen, der inneren und äußeren Feinde des Finanzkapitals bestehen.“ So weit Kuusinen. Dem sanftmütigen Kapitalismus, der seine Geschäfte ohne Anwendung der Gewaltmittel der bürgerlichen Staaten „rein ökonomisch“ betreibt, hat es nie gegeben. Und andererseits können alle Gewaltmittel den Kapitalisten keinen Ausweg aus der Krise bahnen, wo die ökonomischen Voraussetzungen dazu fehlen. Kuusinen möchte nicht mit der These Lenins, daß es für die Bourgeoisie keine ausweglose Situation gibt, in Konflikt geraten. Deswegen hat er den haarsträubenden Satz geprägt, daß es wohl einen kapitalistischen Ausweg aus der Krise gebe, aber keinen „ökonomischen“.

Die Auffassung, die der Theorie vom „Ende der kapitalistischen Stabilisierung“ zugrundeliegt, daß es nämlich keinen kapitalistischen Ausweg aus dieser Krise gebe, ist alles andere als revolutionär. Ebenso wenig wie es intelligent und revolutionär ist, an die Möglichkeit der ewigen Dauer der kapitalistischen Konjunktur zu glauben, ebenso wenig ist es intelligent und revolutionär, sich vorzustellen, der Kapitalismus könne unbegrenzte Zeit in der Krise verharren. Beides ist eine Überschätzung der Existenzdauer des kapitalistischen Systems. Die politische Gefahr einer solchen Auffassung besteht darin, daß die Arbeiter nicht dazu mobilisiert werden, für den sozialistischen Ausweg aus der Krise zu kämpfen, um so die drohenden Gefahren des kapitalistischen Auswegs abzuwenden, sondern in der Auffassung bestärkt werden, sie könnten passiv abwarten, sie bräuchten sich mit Aktionen gegen den Kapitalismus nicht zu beeilen, weil dieser doch nicht hochkommen könne.

Weil die Komintern nicht imstande ist, durch eine richtige kommunistische Politik die Massen in den Kampf für den Sturz des kapitalistischen Systems zu führen, tröstet sie sich mit der Illusion, das „Ende der kapitalistischen Stabilisierung“, d. h. der Zusammenbruch des Kapitalismus komme „von selbst“, automatisch, ohne Zutun der Arbeiterklasse. Die Theorie vom „Ende der kapitalistischen Stabilisierung“ ist also nichts anderes als das Eingeständnis des Bankrotts des ultralinken Kurses.

Das zweite Ergebnis des XII. Plenums, das Beachtung verdient, — wir sehen hier von den übrigen Beratungen ab, da sie nur eine Wiederholung des alten ultralinken Unsinn über Faschismus, Einheitsfronttaktik „nur von unten“ usw. brachten — war die Stellungnahme zu der Gewerkschaftsarbeit der kommunistischen Parteien. Das Resultat war auf der einen Seite eine stärkere Betonung der Wichtigkeit der innergewerkschaftlichen Arbeit, eine Kritik der größten RGO.-Uebertreibungen, auf der anderen Seite aber ein erneutes Bekenntnis zur ultralinken Gewerkschaftstaktik, zum RGO.-Kurs. Die entscheidenden Ausführungen über die Gewerkschaftsfrage machte Pjatnitski, der Orgsekretär der Komintern.

Von der Gewerkschaftsarbeit der kommunistischen Parteien stellte Pjatnitski fest, daß ihr „Einfluß in den Gewerkschaften in

der Zeit zwischen dem XI. und XII. Plenum nicht gestiegen“ ist, daß die „Roten Gewerkschaften und Gewerkschaftsoppositionen nicht gewachsen“ sind und die Kommunisten „keine Positionen in den reformistischen, christlichen, gelben und andern Gewerkschaften erobert“ haben. „Mit ihrer Arbeit kommen wir nicht vom Fleck.“

Die Ursache für das gänzliche Versagen der kommunistischen Parteien in der Gewerkschaftsarbeit sah Pjatnitski in folgendem:

„Um nicht in den reformistischen Gewerkschaften zu arbeiten, erfinden die einen, die Sektierer, die „linken Phrasendrescher“ entweder selber oder sie suchen und finden in den Artikeln und Reden einzelner Funktionäre der kommunistischen und revolutionären Bewegung ein ganzes Arsenal von Ideen von der Sorte wie: „Die reformistischen Gewerkschaften sind faschistische Streikbrechergewerkschaften“, „Nicht nur die Spitzen, sondern auch die unteren Kader der Sozialdemokratie und Reformisten sind reaktionär“, „Man kann die sozialdemokratischen Beamten und die reformistischen Bonzen nicht ändern“ (und dabei unterscheidet man nicht zwischen den oberen und unteren Funktionären) oder z. B.: „Die Gewerkschaftsbonzen zum Kampfe drängen, ist Opportunismus“ usw.“

Diese „linken Ideen“ behandelte nun Pjatnitski mit beißendem Hohn. „Alle diese Theorien“ müssen „verworfen und ausgerottet werden“, erklärte er, denn sie stören die Arbeit in den Gewerkschaften.

Pjatnitski verlangte, daß die kommunistischen Parteien aufhören, die sozialdemokratischen Arbeiter und Gewerkschaftsmitglieder als reaktionär, als faschistisch zu bezeichnen. Er forderte, daß Schluß mit dem Gerede gemacht werde, „die reformistischen Gewerkschaften führen keine Streiks, und wenn Streiks ausbrechen, dann verraten sie sie.“ Demgegenüber führte Pjatnitski Zahlen über Streiks in 15 Ländern von 1929 bis 1931 an, die beweisen, daß „es Streiks“ gibt, „die unter dem Druck der Arbeiter von den Reformisten geführt werden“, und daß ein Teil von ihnen Erfolg hatte. „Es gibt also Streiks, die gewonnen werden. Offensichtlich haben auch die Reformisten einige Streiks erfolgreich geführt. Kann man demnach behaupten, daß sie immer und überall die Streiks verraten? Selbstverständlich nicht.“

Diese Tatsachen, so hob Pjatnitski hervor, beweisen sehr wohl, daß man auf die Gewerkschaftsbonzen drücken kann. Das setzt allerdings voraus, daß man in den reformistischen Gewerkschaften arbeitet, d. h. „daß man agitiert, propagiert, eigene Vorschläge einbringt und durch seine Arbeit zeigt, daß wir besser arbeiten als die Reformisten, und daß die Kleinarbeit kein Monopol der Reformisten ist, sondern daß wir es auch verstehen, zu arbeiten und Erfolge zu erringen. In den reformistischen Gewerkschaften arbeiten, heißt die Gewerkschaftsbürokraten wegen ihrer Fehler kritisieren, heißt zeigen, wie man in jedem Einzelfall handeln muß und warum diese Gewerkschaftsbürokraten nicht so handeln, heißt eigene Vorschläge in den Spitzenorganen einbringen und über sie abstimmen lassen. . . Wie kann man denn überhaupt anders in den reformistischen Gewerkschaften arbeiten, als daß man auf die Bonzen dadurch drückt, daß wir unsere Forderungen vorbringen und sie durchzuführen versuchen?“

Ebenso scharf wandte sich Pjatnitski gegen das „linke Ideen“, daß die Kommunisten nicht den Gewerkschaftsapparat erobern können. Selbstverständlich werden die Kommunisten nicht den Zentralapparat vor einer revolutionären Situation erobern, erklärte er, aber um die Funktionen im unteren Gewerkschaftsapparat können sie kämpfen. „Wir können es nicht nur, sondern wir müssen es sogar. Doch wie sollen unsere Mitglieder in den reformistischen Organisationen arbeiten, wenn man auf die Bonzen nicht drücken darf, weil das angeblich Opportunismus ist, wenn man den unteren Apparat nicht erobern darf, ja wenn man nicht einmal beim Gewerkschaftsvertrauensmann anfangen darf?“

Die Kritik Pjatnitskis an der ultralinken Ablehnung der Arbeit in den reformistischen Gewerkschaften stimmt z. T. wörtlich mit dem überein, was die KPD.-O. seit Beginn des ultralinken Kurses in der Gewerkschaftsfrage vertreten hat. Aber während die KPD.-O. die Ursache für das Versagen der kommunistischen Parteien in der Gewerkschaftsarbeit in der Existenz der RGO. sieht, hier die letzte Quelle für alle „linken Ideen“ erblickt und immer wieder betont hat, daß, solange der RGO.-Kurs nicht aufgegeben wird, nie eine erfolgreiche kommunistische Gewerkschaftspolitik betrieben werden kann, alle „Wendungen“ nach kurzer Zeit wieder in Rückfällen in das alte Leiden enden müssen, erklärte Pjatnitski ausdrücklich, er schlage „keine neuen Rezepte“ vor, die Beschlüsse des IV. und V. Profintern-Kongresses etc. seien richtig. Ja, er er fand zur Rechtfertigung der RGO. noch eine neue Theorie. Nach Pjatnitski soll nämlich die Funktion der RGO. darin bestehen, „einen fertigen Apparat vorzubereiten, der im entsprechenden Augenblick imstande ist, sich im Gegensatz zum reformistischen Apparat an die Spitze der Bewegung, gegen den reformistischen Apparat zu stellen.“ Die RGO. soll also einen Ersatz-ADGB. darstellen, der bis zum Tage großer Massenaktionen hübsch aufbewahrt wird, um dann in Funktion zu treten. Wir fürchten nur, daß er bis dahin eingestrotzt sein wird.

Der neue Rückfall der KPD. in die ultralinken RGO.-Taktik bei der Durchführung der Betriebsratswahlen beweist, daß alle kriti-

schen Referate Pjatnitzkis nichts nutzen, wenn nicht der RGO.-Kurs selbst beseitigt wird.

Das XII. Plenum fand im September statt. Seitdem sind seine Beschlüsse bestimmend für die Politik der kommunistischen Parteien geworden. Es hat den Anspruch erhoben, das „Plenum der beschleunigten Vorbereitung zu Kämpfen um die Macht“ zu sein. Aber die schwere Niederlage, die die wichtigste außerrussische Sektion der K.L., die KPD., soeben durch die Errichtung der faschisti-

schen Diktatur erlitten hat, zeigt, daß auf Grund der Anweisungen des XII. Ekki-Plenums nicht der Kampf gegen den Faschismus, um die Macht, um die Diktatur des Proletariats geführt werden kann. Die Mitglieder der KPD. müssen deshalb die Beschlüsse des XII. Ekki-Plenums ablehnen und fordern, daß an ihre Stelle Beschlüsse im Sinne der leninistischen Taktik treten, deren Durchführung allein eine Gewähr für die Niederrückung des Faschismus und den Sieg der Arbeiterklasse bietet.

Der Weg zum Faschismus ist mit ultralinken Trostwörtern gepflastert

Nach dem faschistischen Volksbegehren im Oktober 1929, wo die Faschisten 4,14 Millionen Stimmen aufbrachten (gegen 1,2 Millionen Stimmen, die beim kommunistischen Volksbegehren für das Panzerkreuzerverbot aufgebracht wurden) tröstete sich die „Rote Fahne“ folgendermaßen:

„Auf der anderen Seite formieren sich gerade in diesen Monaten die revolutionären Klassenkräfte der Arbeiterschaft immer entschlossener und bewußter um die kommunistische Partei... Wir stoßen vor. Die Massen kommen zu uns. Die Massen sind mit uns...“

Das politische Ergebnis der Kommunalwahlen vom 17. November 1929 in Preußen, Sachsen und Hessen, der Gemeindevahlen in Bayern am 7. Dezember 1929 und der Thüringer Landeswahlen am 7. Dezember 1929 zeigte wiederum ein weiteres Anwachsen der faschistischen Welle. Die „Rote Fahne“ vom 10. Dezember 1929 („Die faschistische Welle“) fälschte das politische Bild dieser Wahlen folgendermaßen:

„Die Wandlung im sozialen Bestand des Faschismus, die ihm den Charakter einer Massenbewegung verleiht, ... kann in ihrer politischen Bedeutung nur richtig bewertet werden im Zusammenhang mit dem Abfall breiter Bevölkerungsschichten von den Parteien der Stabilisierung, mit dem Niedergang des Einflusses der Sozialfaschisten und mit dem ungleich stürmischeren Aufschwung der Kommunistischen Partei.“

Bei den Wahlerfolgen der Faschisten im Jahre 1929, die als erste Signale der Entwicklung zum Faschismus in Deutschland bewertet werden mußten und von der KPD.-O. auch so bewertet worden sind, vertrat die KPD. immer noch vor den Arbeitermassen die unsinnige Auffassung, daß die deutsche Bourgeoisie auf den Faschismus verzichtet und sich mit dem „Sozialfaschismus“ begnügen werde. In einem Artikel der „Roten Fahne“ vom 13. 2. 30. „Proletarischer Freiheitskampf gegen Young-Plan“ wird die Theorie vom „Sozialfaschismus“ aufgewärmt und dann geschrieben:

„Ebenso unrichtig ist die Theorie, daß die Sozialdemokratie in kurzer Zeit vom Finanzkapital einen Fußtritt erhalten und aus der Regierung fliegen wird, um dem offenen Faschismus Platz zu machen.“

Das bezog sich auf die sozialdemokratisch-bürgerliche Koalitionsregierung Hermann Müller. Der Regierung Hermann Müller wurde bekanntlich nicht sehr viel später, im März 1930 der „Fußtritt“ vom Finanzkapital erteilt. Die Bourgeoisie richtete sich ganz und gar nicht nach den theoretischen Rezepten der ultralinken Bankrotteure im Zentralkomitee der KPD. und begann mit der Regierung Brüning die ersten Schritte der praktischen Außerkräftsetzung der Weimarer Verfassung, der Ausschaltung des Parlaments. Die Vorbereitung der faschistischen Diktatur wurde großzügig in Angriff genommen.

Hand in Hand damit wuchs infolge des Bankrotts der Reformisten und der Unfähigkeit der ultralinken Führung der KPD., die Massen im Kampf um ihre Lebensinteressen zu organisieren, der Masseneinfluß der Nazis. Die Reichstagswahl vom 14. September 1930 brachte ihnen einen Riesenerfolg: 6,4 Millionen Stimmen gegen 0,8 im Jahre 1928.

Das ZK. der KPD. erkannte immer noch nicht die Zeichen der Zeit. Es tröstete sich und die Arbeiter über den faschistischen Vormarsch durch Sätze wie die folgenden in der „Roten Fahne“ vom 15. und 16. September 1930:

„Gestern abend war Herrn Hitlers „größter Tag“, aber der sogenannte Wahlsieg ist der Anfang von ihrem Ende im Sumpf und auf den Ministersesseln der Young-Republik“

Am 14. September war der Höhepunkt der nationalsozialistischen Bewegung in Deutschland. Was nachher kommt, kann nur Niedergang und Abstieg sein.

Die Zunahme der kommunistischen Stimmen, die hinter der der faschistischen weit zurückblieb (Komm. Zuwachs 1,3 Millionen, Nazi-Zuwachs 5,6 Millionen gegen die Reichstagswahl 1928) wurde von Hermann Remmele in einer öffentlichen Versammlung fünf Tage nach der Wahl in Neukölln so ausgewertet:

„Diese Wahl hat der deutschen und der internationalen Bourgeoisie eine Lektion erteilt wie noch nie zuvor. Es sind zwar nur Stimmzettel, aber die historische Entwicklung habe gezeigt, daß aus Stimmzetteln sehr schnell Bajonette werden können. Der September gehe ja dem Oktober voraus. Auch in Rußland war es so.“

Hermann Remmele, genial wie immer in Perspektiven, hatte damals zufällig die Kopfstand-Perspektive gewählt. Nicht bei den Kommunisten, aber bei den Faschisten kamen zu den Stimmzetteln die Bajonette.

In der „Kommunistischen Internationale“ Nr. 36 vom 24. September 1930 schrieb E. Thälmann („Die KPD. nach den Reichstagswahlen“):

„Kann dieser zahlenmäßig außerordentliche Stimmengewinn dem Wahlsieg der KPD. gleichgesetzt werden? Das Gegenteil trifft zu. Tatsächlich ist ja der Erfolg der Nationalsozialisten nur eine Umgruppierung innerhalb des bürgerlichen Lagers.“

Nur eine Umgruppierung in der Bourgeoisie! Ja, aber mit dem Zweck, durch äußersten, brutalen Terror gegen die Arbeiterklasse, durch deren totale Entrechtung die soziale Herrschaft des Kapitals zu sichern. Nur das!

Trost und abermals Trost, Beruhigung und abermals Beruhigung streuten die Thälmannier in die Reihen der Partei und der mit ihr sympathisierenden Arbeitermassen. Die nächste Gelegenheit zu großzügiger Selbsttäuschung war der sogenannte „rote“ Volksentscheid, die Unterstützung des faschistischen Volksentscheides gegen die sozialdemokratisch geführte Preußenregierung, für die Auflösung des preußischen Landtages. Damals wurde im Leitartikel der „Kommunistischen Internationale“, Heft 27 vom 23. Juli 1931 geschrieben:

„Der KPD. ist es gelungen, das weitere Wachsen der faschistischen Bewegung aufzuhalten, die Faschisten aus den Industriezentren zu verdrängen und ihren Einfluß auf die kleinbürgerlichen, besonders auf die bäuerlichen Massen zu erschüttern.“

Die vollkommene Verkenning des Wachstums und der Rolle der faschistischen Organisationen spiegelt sich in demselben Artikel durch folgende Behauptungen wieder:

„Die sozialdemokratischen Organisationen sind aber erheblich widerstandsfähiger als die faschistischen... Ohne Isolierung der Sozialdemokratie, ohne Vernichtung ihres Einflusses auf die Massen ist der Sturz des Kapitalismus unmöglich. Die Sozialdemokratie ist die stärkste, gefährlichste und widerstandsfähigste der beiden Armeen.“

Den des dialektischen Denkens entwöhnten ultralinken Strategen war damals und ist heute noch nicht aufgefallen, daß die Sozialdemokratie durch die KPD. nur auf eine Art zu liquidieren ist; indem man durch eine wirkliche Einheitsfronttaktik die sozialdemokratischen Arbeitermassen mit den kommunistischen gemeinsam zum Kampf gegen Faschismus und Kapital führt.

(Inzwischen hat sich herausgestellt, welche Armee wirklich die stärkere von beiden ist.)

Der Vormarsch des Faschismus ging weiter. Im zweiten Gang der Reichspräsidentenwahl, am 10. April 1932, zeigte sich zum ersten Mal ein deutlicher Einbruch der Faschisten in die „Marxistische“ Front, in die Wählerkaders der Arbeiterparteien. Thälmann-Wähler vom 13. März hatten am 10. April für Hitler gestimmt. Wie reagierte darauf das Zentralkomitee der KPD.? In der „Roten Fahne“ vom 12. April kommt es wieder mit Trost — nichts als Trost:

„Der Versuch des Einbruchs der Hitler- und Hindenburg-Parteien in die Front des Kommunismus wurde abgeschlagen. Von den 5 Millionen kommunistischer Wähler vom 13. März ging ein großer Prozentsatz nicht zur Wahl. Nur ein sehr geringfügiger Teil ließ sich trotz des ungeheuren Aufgebots an skrupelloser Agitation, gefälschten Flugblättern, schmutzigen Verleumdungen der Gegner dazu verleiten, einem oder dem anderen Kandidaten der Bourgeoisie ihre Stimme zu geben.“ Die Wahlen vom 13. März, 10. April und 24. April riefen die

KPD-Instanzen ein wenig zur Besinnung. Sie machten einige, wenn auch zaghafte und ungenügende Schritte zur Korrektur des ultralinken Kurses. Am 20. Juli forderten sie öffentlich ADGB und SPD, zur Einheitsfront auf. Der 31. Juli brachte dann wieder bei den Reichstagswahlen ein Anwachsen der KPD-Stimmen auf 5,27 Millionen. Am 6. November wurden es 5,9 Millionen. Die Größen im ZK der KPD sahen jetzt über die Unfähigkeit der Partei, am 20. Juli Massenaktionen auszulösen gegen den Vorstoß Papens in Preußen, hinweg. Ihre „bolschewistische Kühnheit“ bestand nur noch darin, das Entscheidende in der Entwicklung der Partei in parlamentarischen Erfolgen zu sehen zu einer Zeit, wo das Parlament Tag für Tag an Bedeutung verlor. Der Höhepunkt des parlamentarischen Kretinismus wurde erreicht, als die „Rote Fahne“ nach dem Rücktritt Papens schrieb:

„Der revolutionäre Aufschwung, die Offensive des Kommunismus, der Massenkampf des deutschen Proletariats hat die Papen-Diktatur gesprengt... Papen wollte den Bolschewismus ausrotten... Sechs Millionen haben geantwortet... Die Sechsmillionenfront des Kommunismus hat die Demission des Papenkabinetts erzwungen.“

Wenn die Arbeiter Papen schon mit dem Stimmzettel stürzen konnten, dann ist natürlich die Ueberwindung der faschistischen Terrororganisationen ein Kinderspiel. Der diesbezügliche Trost der „Roten Fahne“ (November 1932) ist der Prawda entnommen und sieht so aus:

„Der volle faschistische Terror wird jetzt, wo die Sturmabteilungen schon die erste Niederlage erlitten haben und die Kräfte des Kommunismus gewachsen sind, nur das Wachstum der revolutionären Krise beschleunigen.“

Die KPD (O). führt die Aktion gegen faschistische Diktatur

Württemberg

Der Offene Brief der Bezirksleitung der KPD-O. an alle Arbeiterorganisationen und an die Betriebsräte hat die Abwehrbewegung der Arbeiterschaft gegen die faschistische Diktatur in Fluß gebracht. Überall in der KPD. und in der SPD., unter den Betriebsarbeitern und Arbeitslosen wurden die Einheitsfrontvorschläge der KPD-O. zum gemeinsamen außerparlamentarischen Kampfe diskutiert.

Schuhfabrik Hauelsen. Die Hauelsen-Arbeiter marschierten an der Spitze der Betriebe Württembergs. Sie waren die ersten, die als Belegschaft eines Großbetriebes durch die Initiative der KPD-O.-Genossen einen betriebliten Proteststreik durchführten.

Am 31. Januar, vormittags 9 Uhr, wurde auf Initiative unserer Genossen die Arbeit niedergelegt und in der Betriebskantine eine Betriebsversammlung abgehalten. Die Vorschläge der KPD-O. wurden dort einstimmig angenommen. Eine vierköpfige Delegation (zwei KPD-O.-, ein SPD.- und ein KPD.-Mann) wurden zu den Organisationsleitungen geschickt. Der ADGB gab ausweichende Antwort. Die KPD. lehnte jedes Zusammengehen mit der SPD. ab. Es gab heftige Auseinandersetzungen zwischen der Delegation und der Bezirksleitung der KPD. Gemeinsame Kartelle und Aktionsausschüsse, gemeinsame Demonstrationen usw. lehnte die KPD. kategorisch ab, auch mit der KPD-O. Die KPD.-Genossen sind furchtbar enttäuscht. Der ADGB. frohlockt.

Im größten Betrieb Stuttgarts, Bosch-Feuerbach, trafen die gewerkschaftlichen Vertrauensleute am 30. Januar zusammen und beschlossen, nach einem Referat des Genossen H., an alle Organisationsleitungen Delegationen zu entsenden.

Im Betrieb Bosch-Stuttgart haben die Vertrauensleute aller drei Richtungen unsere Forderungen akzeptiert. Delegationen wurden geschickt zur SPD., KPD., ADGB. und KPD.-O., um folgende Forderungen zu vertreten:

- Sofortiger Zusammenschluß aller Organisationen.
- sofortiger Zusammenritt einer Betriebsräteversammlung.
- gemeinsamer Aufruf des ADGB. und aller Organisationen zu einheitlicher Demonstration, verbunden mit einstündigem Proteststreik in allen Betrieben und Abmarsch zur Demonstration von allen Betrieben.

Demonstration der Bosch-Arbeiter. Am Mittwoch veranstalteten die Boscharbeiter nach Betriebschluß einen eindrucksvollen Demonstrationzug durch Stuttgart zum Gewerkschaftshaus mit anschließender Betriebsversammlung. Die Leitung lag in den Händen eines Aktionsausschusses, der sich aus Vertretern der KPD-O., SPD. und KPD. zusammensetzte.

Genosse Hausen forderte proletarische Konzentration gegen die konterrevolutionäre Konzentration. Buchmann sprach für die KPD. und begrüßte die einheitliche Aktion.

Mit Hitlers Machtübernahme ist die Entwicklung an einem Punkt angelangt, wo ein Drehen und Deuteln nicht mehr gut möglich ist. Die faschistische Diktatur ist da. Ihr wurde der Weg gebahnt dadurch, daß SPD. und KPD. die faschistische Gefahr vor den Arbeitermassen systematisch verkleinerten. Bei den Reformisten war nichts anderes zu erwarten. Der revolutionären Partei des Proletariats fiel die Rolle zu, die Arbeitermassen gegen die faschistische Gefahr zu mobilisieren. Statt dessen hat die KPD.-Führung den Arbeitern die Schwere der Gefahr verheimlicht. Stalin hat ungewollt gegen seine Schützlinge früher einmal folgendes Urteil abgegeben (Stalin, Probleme des Leninismus, S. 219, Rede vor den Moskauer Funktionären):

Eine Partei, die die Wahrheit vor dem Volke verheimlicht, eine Partei, die das Tageslicht und die Kritik scheut, ist keine Partei, sondern eine Clique von Betrügnern, die zum Untergang verurteilt ist.

Mag die Thälmann-Clique zum Untergang verurteilt sein. Das deutsche Proletariat braucht man deshalb noch nicht verloren geben. Es kann den Kampf gegen die faschistische Diktatur aber nur aufnehmen **unter der Führung einer kommunistischen Partei, die erkennt, was ist und das Erkante auch vor den Arbeitermassen ausspricht.**

Die KPD.-O. hat seit 1929 auf die zwangsläufige Entwicklung der kapitalistischen Politik zum Faschismus hingewiesen und betont, daß nur die einheitliche Aktion des Proletariats die faschistische Diktatur verhindern kann. Die Mitglieder der KPD. müssen mit der KPD.-O. darum kämpfen, daß die KPD. wieder zu einer leninistischen Partei gemacht wird, die den großen Aufgaben gewachsen ist, die unmittelbar vor ihr stehen.

In Feuerbach führte die Belegschaft Bosch-Feuerbach eine gemeinsame Demonstration und Protestkundgebung am 2. Februar durch. Unter Vorantritt einer Reichsbannerkapelle mit Sowjet- und Dreipfeilfahnen marschierten die Arbeiter zur Turnhalle. 1800 bis 2000 Arbeiter waren in der Turnhalle versammelt. Hausen sprach für die KPD.-O., Buchmann für die KPD. Einstimmig wurde eine Resolution angenommen, die ein Kampfbündnis aller Arbeiterorganisationen fordert.

Straßenbahnwerkstätten Stuttgart. Einstimmig wurde unser Offener Brief im Arbeiterrat und in der Betriebsversammlung angenommen. Eine Delegation wurde zu den Organisationsleitungen entsendet.

Daimler-Benz Untertürkheim nahm am 31. Januar in einer Betriebsversammlung gegen das Hitler-Kabinett Stellung und forderte gemeinsame Demonstrationen der Arbeiterparteien und Gewerkschaften.

Daimler-Benz Sindelfingen appellierte „an alle Partei- und Gewerkschaftsinstanzen, einheitlich und geschlossen den Kampf gegen die Regierung Hitler zu führen.“

Stahl-Wangen. In der Betriebsversammlung wurde eine Entschliebung in unserem Sinne angenommen. Die KPD. brachte nichts zustande. Die Delegationen, die bei der KPD. vorsprachen, bezogen sich ständig auf die Forderungen der KPD.-O.

Werneu und Pleiderer billigte ebenfalls einstimmig unsere Vorschläge und wählte eine Delegation.

Druckerei Stähle und Friedel, Stuttgart. Der Gesamtbetriebsrat ist dort aus SPD.-Leuten zusammengesetzt. Der Gesamtbetriebsrat nahm zu unserem Offenen Brief Stellung und will ihn einmütig unterstützen.

Eine DMV.-Funktionär-Versammlung Ortsverwaltung Stuttgart tagte am 2. Februar. Gen. Simon Krauß referierte. Einmütig wurde einer Resolution zugestimmt, die sich die Forderung der Belegschaft Bosch zu eigen machte und zur Bildung betrieblicher Einheitskomitees auffordert.

Die Generalversammlung des Bekleidungsarbeiterverbandes nahm einstimmig mit Unterstützung der KPD.-Genossen eine Entschliebung im Sinne unseres Briefes an.

In Feuerbach fand am 31. Januar eine öffentliche Versammlung der KPD.-O. statt. Genosse H. sprach über unsere Forderungen und wurde wiederholt von stürmischem Beifall unterbrochen. Die Linie hatte ein gemeinsames Flugblatt gegen uns verteilt, ohne Nutzen. Unsere Aktion wurde einstimmig gebilligt.

In Schorndorf, wo nur eine kleine KPD.-O.-Gruppe besteht, kam es durch unser Auftreten zu einer Demonstration der SPD., KPD. und ADGB. Genosse Simon Krauß referierte. Der Landessekretär der SPD. Steinmeyer und zwei Kurieri versuchten die SPD. zurückzuziehen, das scheiterte und Schorndorf hatte die größte Demonstration seit Jahren.

Auch in Reutlingen kam es zu einer gemeinsamen Demonstration von SPD., KPD. und ADGB.

Im Stadtteil Stuttgart-Ostheim wurde ein Komitee von KPD. und KPD.-O. gebildet.

In Fellberg traten mehrere Organisationen zu gemeinsamen Beratungen zusammen.

Dort, wo die KPD.-O. keinen Einfluß hat, vermochte die KPD. keinerlei Aktionen zusammenzubringen. In der KPD. ist durch unsere erfolgreiche Aktion eine starke Nervosität.

Die Stuttgarter SPD.-Führung macht die Feuerwehr. Die SPD.-Funktionäre, die in den Betrieben und Gewerkschaften gemeinsam mit den Kommunisten kämpfen, werden von der SPD.-Bürokratie unter schärfsten Druck gesetzt. Schumacher geht selbst zu den Funktionären, um zu erreichen, daß die SPD.-Genossen aus den Aktionsausschüssen austreten. Der ADGB-Ortsausschuß versucht abzuweichen und stützt sich dabei auf die ultralinke Kraftmeierei der KPD.

Niederrhein

Der Betriebsrat der Phoenix-Werke, Düsseldorf, nahm unter Hinzuziehung des Arbeiter- und Angestelltenrates zur politischen Lage Stellung und beschloß einstimmig einen Appell an die Arbeiterschaft. Er fordert von den Betriebsräten, Gewerkschaften und allen Arbeiterorganisationen die Schaffung der Einheitsfront auf revolutionärer Grundlage zum Kampf gegen den Faschismus. Die Resolution wurde von unserem Genossen Wirkus eingereicht. Vertreten waren KPD., KPD.-O., SPD., Zentrum, ADGB., RGO., Christen, Afa-Bund und GdA. Auch die KPD.-Genossen erklärten sich für Spitzenverhandlungen zum Abwehrkampf der Arbeiterklasse gegen faschistische Diktatur einverstanden.

In Opladen nahm die Jahresgeneralversammlung des DMV. eine Resolution an, die überparteiliche Abwehrformationen und eine einheitliche Abwehrfront auf überparteilicher Grundlage fordert.

Hessen

Nach Bekanntwerden der Berufung Hitlers zum Reichskanzler bildeten sich in den Nachmittagsstunden in der inneren Stadt Offenbachs Diskussionsgruppen. Am Abend versuchten die Nazis eine Demonstration durchzuführen. Nur unter starkem polizeilichen Schutz konnten sie durch die Straßen ziehen. Der Zug wurde mit feindlicher Stimmung von der Bevölkerung empfangen. Spontan bildete sich ein Demonstrationzug der Arbeiterschaft, in dem kommunistische und sozialdemokratische Arbeiter einheitlich marschierten. Diese Demonstration wurde von der Bevölkerung freudig begrüßt. Am Dienstag wurde das Stadtbild wiederum von Demonstrationen beherrscht. Allgemeine Stimmung war: „Wir schaffen die Einheitsfront über die Köpfe der Führer hinweg“. In den Abendstunden fanden sich die Offenbacher Arbeiter ohne besonderen Aufruf zu einer Versammlung auf dem Wilhelmsplatz ein, die sich zu einer achtunggebietenden Demonstration durch die Stadt entwickelte. Die Arbeiterschaft beherrschte die Straßen der Stadt. An der Demonstration waren alle politischen Gruppen beteiligt.

Die Leitung der KPD. zeigt für die augenblickliche Situation keinerlei Verständnis. Den Massen wurden keinerlei positive Losungen gegeben, nichts von Einheitskomitees und Einheitsfrontorganen. Die KPD. läßt eine günstige Chance unbenutzt.

Nord-Bayern

Die Bezirksleitung der KPD.-O. richtete an SPD., KPD., SAP. und ADGB. die Forderung, sofort zusammenzutreten und Kampfmaßnahmen gegen die faschistische Diktatur zu treffen. SPD. und ADGB. ließen mitteilen, daß sie vorläufig örtlich nichts unternehmen können, da von Berlin noch keine Anweisungen vorliegen. Die KPD. machte die Mitteilung, daß sie die Einheitsfront von „oben“ ablehne. Mit einem Herrn Grönsfelder, Leipart, Schnepfenhorst verhandelte sie überhaupt nicht. Ueberhaupt lehne sie es ab, durch solche Verhandlungen ihre Leute in Gefahr zu bringen. Auch die SAP. brauchte bis zum anderen Vormittag, um eine Antwort zu geben.

Wasserkante

In der Radioröhrenfabrik Valvo, Hamburg-Lockstedt beschloß die 300 Mann starke Belegschaft einstimmig, den gesamten Arbeiterrat sofort zum Ortsausschuß des ADGB. zu schicken und schärfste Kampfmaßnahmen gegen die Hitler-Regierung zu fordern. Der ADGB. wurde aufgefordert, sofort an sämtliche Arbeiterorganisationen heranzutreten zwecks Bildung eines überparteilichen Kampfkartells, Mobilisierung zum Sturz der Hitler-Regierung, für eine Arbeiter- und Bauernregierung.

Ferner nahm die Belegschaft der Valvo einstimmig eine Protestresolution gegen das Dresdener Polizeiblutbad an. Die wenigen Hitler-Anhänger im Betrieb wagten nicht, gegen die beiden Resolutionen zu stimmen.

Die Partei erweist sich hier als vollkommen ohnmächtig, nennenswerte Kundgebungen gegen die Hitler-Regierung zu entfachen. Die Stimmung der Parteimitglieder ist auf „Erledigung des Faschismus innerhalb acht Tagen“ eingestellt.

West-Sachsen

In den Leipziger Betrieben wurde die Ausrufung der Hitler-Regierung lebhaft diskutiert. In den Vorstädten bildeten sich im Verlauf des Montagnachmittags Demonstrationstrupps. Die KPD.-O. verbreitete ein Flugblatt und einen Offenen Brief an die Mitglieder der KPD. und ein allgemeines politisches Flugblatt, in dem Bezug genommen wird auf eine Entschließung der Leipziger Straßenbahner, die das Kampfbündnis der Arbeiterparteien und der Gewerkschaften fordert. Diese Entschließung wurde von der KPD., der SPD., der KPD.-O., den Funktionären der freien Gewerkschaften und der RGO. einstimmig angenommen. Die KPD.-O. forderte die Einberufung einer Betriebsrätevollversammlung.

Die KPD. hatte für Freitag abend zu einer Versammlung aufgerufen: „SPD. oder KPD.?“

Eine gut besuchte Generalversammlung des Verbandes Leipziger Buchdrucker hat einstimmig eine von KPD.-O.-Genossen eingebrachte Entschließung angenommen, die ein Kampfbündnis aller Arbeiterorganisationen fordert. Die anwesenden Gauvorstandsmitglieder wagten angesichts der Stimmung nicht, gegen die Resolution aufzutreten.

Die gutbesuchte Versammlung des Verbandes der Lithographen und Steindrucker stimmte trotz der Einwände der Bürokratie einstimmig für von uns eingereichten Resolution für Anwendung der äußersten Kampfmittel zu, um die Freiheit der Arbeiterbewegung wieder herzustellen.

Ost-Sachsen

Auf das blutige Massaker der Polizei im „Keglerhelm“ in Dresden antworteten die Arbeiter des Sachsenwerkes in Niedersiedlitz am 26. Januar mit einem einmütig durchgeführten Proteststreik. Eine kombinierte gewerkschaftliche Vertrauensmännerversammlung hatte nach gründlicher Aussprache auf Antrag der KPD.-O.-Genossen den einstimmigen Beschluß gefaßt, zum Beginn der Mittagspause die gesamte Belegschaft zur Betriebsversammlung aufzurufen und den Beschluß zu unterbreiten, mit sofortiger Wirkung in den Proteststreik einzutreten und demonstrativ den Betrieb zu verlassen. Die Vorschläge unserer Genossen wurden von der Belegschaft einmütig angenommen. Auch der an Zahl geringfügige Stamm protegiert Nationalsozialisten wurde von der Wucht der empörten Betriebsarbeiter mitgerissen. Die sozialdemokratischen Betriebsarbeiter mit ihren Funktionären standen in Reih und Glied. So wurde der Betrieb von seinen 900 Beschäftigten in wenigen Minuten verlassen.

Die Direktion des Sachsenwerkes, eines Tochterunternehmens der AEG, hatte einen Anschlag im Werk herausgegeben, nach welchem „für den Wiederholungsfall fristlose Entlassung für den Streikenden“ angedroht ist, weil „das Sachsenwerk als alleiniger Betrieb im gesamten Industriebezirk Groß-Dresden die Arbeit zur Einstellung gebracht und mit einem so wilden Streik dem Ansehen des Unternehmens geschadet habe“.

Das Sachsenwerk hat mit seinem einmütigen Proteststreik ein Signal gegeben zum revolutionären Handeln gegen Reaktion und faschistische Diktatur.

Am Tage darauf trat die Belegschaft von Anton Reiche in einen anderthalbstündigen Proteststreik, am zweiten Tag darauf erst die Rütgerswerke in Dohna, eine Hochburg der KPD.

In einer von der KPD. durchgeführten Betriebsräteversammlung waren nach der „Arbeiterstimme“ 57 Betriebsräte Dresdener Betriebe und weitere 61 Belegschaftsvertreter anwesend und gaben einen Appell zum Massenstreik als Antwort auf das Polizeimassaker und faschistischen Terror“. Wie dürftig die Versammlung besucht war, ergibt sich daraus, daß in Dresden allein der DMV. über 729 Betriebsräte verfügt. Würde die KPD. die Einheitsfronttaktik nicht ablehnen, so könnten auch die von der Partei mobilisierten Betriebsräte ausreichen, um eine außerparlamentarische Aktion in Gang zu bringen.

Am 31. Januar gaben 25 000 Arbeiter den Opfern in einer gewaltigen Demonstration das Geleit. Der Vorbeimarsch dauerte zwei Stunden 10 Minuten. Die Initiative unserer Genossen und die Aktion im Sachsenwerk hatten wesentlich zu der Mobilisierung der Dresdener Arbeiterschaft beigetragen.

Die Belegschaft der Friedrich August Hütte in Freital trat anläßlich der Beisetzung der Opfer des Dresdener Blutbades in einen einstündigen Proteststreik.

Die KPD. und RGO.-Genossen begünstigten sich mit der Forderung auf Annahme einer Protestentschließung.

Die Jahresgeneralversammlung des Fabrikarbeiterverbandes Freital stimmte gegen zwei Stimmen einer Resolution unseres Genossen Schneider zu, die die SPD., KPD. und ADGB. zum außerparlamentarischen Klassenkampf auffordern.

Thüringen

Im Bürgel wurde auf Initiative unserer Gruppe eine gemeinsame Demonstration von SPD., KPD. und ADGB. beschlossen. Die Demonstration wurde polizeilich verboten. Die stark besuchte Saalkundgebung beschloß einstimmig eine Resolution an SPD. KPD.-O und ADGB.-Instanzen.

Erzgebirge-Vogtland

Die Belegschaftsversammlung der Schubert und Salzer Werke, Chemnitz, hat auf Antrag der KPD.-O.-Genossen einstimmig einer Entschließung zugestimmt, eine Delegation an ADGB, SPD, und KPD. zu senden und für ein einheitliches Handeln aller Arbeiterorganisationen zu wirken.

Berlin

Die sich überstürzenden politischen Ereignisse haben an die Berliner Organisation große Anforderungen gestellt. Trotz unserer schwachen Kräfte haben wir in jeder Situation versucht, der Arbeiterschaft den politischen Weg zu zeigen. Anlässlich der SA-Demonstration „Front Karl Liebknecht Haus“ am 22. Januar haben wir ein Flugblatt an die Arbeiterschaft zur Verteilung gebracht, wo wir nachdrücklich gemeinsame Aktionen, überparteiliche Klassenwehren und Abwehrorganisationen forderten. Die SPD-Demonstration am 29. Januar fiel zusammen mit dem Rücktritt Schleichers. Auch auf dieser Demonstration wurden besondere Flugblätter von uns verbreitet. Die Partei hatte nichts vorbereitet. Die Diskussionen mit den sozialdemokratischen Arbeitern wurden von unseren Genossen geführt. Unser Auftreten auf dieser Demonstration hat uns großen politischen Einfluß verschafft und unser Ansehen bei der Mitgliedschaft der KPD. gestärkt. Am 30. Januar wurde von uns ein Flugblatt hergestellt, wo der Arbeiterschaft die nächsten Kampfmaßnahmen aufgezeigt wurden. Auf dem von der KPD. organisierten Betriebsrätekongreß waren

wir vertreten. Unser Sprecher wurde aber niedergebrüllt, da die Konferenz in einem künstlich erzeugten Siegestaumel über die Reaktion war. Die Konferenz stand noch fast restlos unter dem Einfluß des ultralinken Kurses. Während die KPD. trotz der großspürigen Reden auf der Betriebsrätekonferenz, trotz ihrer in Flugblättern verbreiteten richtigen Lösung keine nennenswerte Aktion zustande gebracht hat, war es unseren Genossen in den verschiedenen Betrieben und Gewerkschaften möglich, Resolutionen durchzubringen, die das einheitliche Vorgehen aller Arbeiterorganisationen zum Inhalt hatten. Das von der KPD. in ihrem Flugblatt und in der „Roten Fahne“ gemachte Einheitsangebot an SFD. und ADGB. hat nirgends praktische Ergebnisse gezeitigt. Da, wo es teilweise zu gemeinsamen Verhandlungen der unteren Organisationen gekommen ist, ist das auf unmittelbare Terrorakte der SA zurückzuführen. Die KPD.-Führung hat es auch versäumt, der SPD. einen öffentlichen und direkten Vorschlag zur gemeinsamen Demonstration am 7. Februar zu machen. Von uns wurde zu dieser Demonstration wiederum ein Flugblatt hergestellt.

Der Zustand der KPD. ist außerordentlich bedenklich. Die unteren Organisationen haben mit den übergeordneten Leitungen fast gar keine oder sehr mangelhafte Verbindung. Auf Grund der bisherigen politischen Einschätzung der Lage durch die KPD.-Führung ist innerhalb der Mitgliedschaft eine beispiellose Verwirrung eingetreten. Die Parteigenossen sind außerstande, der Arbeiterschaft jetzt einen gangbaren Weg zu zeigen. Unser politischer Einfluß konnte bei der Parteimitgliedschaft verstärkt, unsere organisatorischen Verbindungen erweitert werden.

Aus den Organisationen

West-Sachsen

In der Jahres-Hauptversammlung der Zimmerer, Zahlstelle Grimma, am 29. Januar wurden vier SPD., ein KPD.- und ein KPD.-O.-Genosse gewählt. Mit Dreiviertelmehrheit wurde Genosse Gründel (KPD.-O.) zum Verbandstag als Kandidat gewählt.

In der Quartalsversammlung der Zahlstelle Leipzig des Fabrikarbeiterverbandes wurde als Vertreter der Chropapierbranche der KPD.-O.-Genosse Karl Schulz in die Ortsleitung gewählt. Die KPD. ist nicht vertreten.

Im Kampfe gegen das Jugendnotwerk und das Sportabzeichen haben die KPD.-O.-Genossen wieder in einer Reihe Organisationen erfreuliche Erfolge zu verzeichnen. Resolutionen und Vorschläge unserer Genossen wurden angenommen in der Generalversammlung der Arbeiterschwimmer, in der Generalversammlung des Turn- und Sportvereins „Eiche“ und auf einer Vertretertagung der Handballspielvereinigung des Bezirks Leipzig.

In der Freidenkerversammlung in Altenburg kam es zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen den Sozialdemokraten. Ausgangspunkt war die Unterstützung der religiösen Sozialisten durch die SPD. und „Volkszeitung“. Eine von unserem Genossen Engert eingebrachte Resolution wurde einstimmig angenommen. Die KPD. war in der Versammlung nicht vertreten.

Zur Unterbezirkskonferenz der Freidenker wurden vier Sozialdemokraten und zwei Kommunisten delegiert. Von der KPD. war niemand vertreten.

Der „Führer“ der KPD. Unterbezirk Altenburg, Ferdinand Treuboth, hat sein Kind taufen lassen und der SPD. billigen Agitationsstoff geliefert.

Die Ortsgruppen- und Vertrauensleute haben im UB. zu den Beschlüssen der Reichskonferenz der KPD.-O. zustimmend Stellung genommen.

Nord-Bayern

Am 21. Januar sprach Seydewitz in Nürnberg in einer öffentlichen Versammlung vor 150 Besuchern. In der Diskussion sprach Genosse Grönsfelder und zeigte die tieferen Ursachen der Regierungskrise und der Entwicklung des Faschismus auf. Er stellte Seydewitz die Frage, wie sich die SAP, die Arbeiterregierung vorstelle, welche Rolle die Kommunisten darin haben, die Frage der Rätediktatur und ob sich die SAP. auf ihrem Parteitag ein kommunistisches Programm geben wolle. Im Schlußwort ging S. auf die konkret gestellten Fragen nicht ein und im übrigen wollte er mißverstanden worden sein. Trotz aller Witze über die Gegner ist dort Hohlheit Trumpf.

Nach dem „Fränkischen Kurier“ wurden die beiden öffentlichen Versammlungen der KPD.-O. in Bamberg und Nürnberg wegen des amnestierten Hochverratsverfahrens gegen den Genossen Brandler verboten. Auch die Bezirksbehörde für die Röhrenbacher Versammlung erklärte, daß Brandler nicht sprechen dürfe. Dafür ist der Genosse Grönsfelder eingesprungen. Die Versammlung verlief ohne Störung. Anwesend waren ca. 90 Personen, meistens KPD.-Genossen und mit ihr Sympathisierende. Von der

SPD. war nur die Ortsleitung anwesend. Die KPD.-Funktionäre machten den KPD.-O.-Genossen nach der Versammlung den Vorschlag, der Genosse Grönsfelder solle demnächst in ihrer Mitgliederversammlung sprechen. Unsere Genossen stimmten zu.

Braunschweig

In Wolfenbüttel fand am 25. Januar eine Versammlung statt, an der auch SAP.- und KPD.-Genossen teilnahmen. Es fand eine sehr gute Diskussion über die politischen Fragen und die Stellung der KPD.-O. statt. Es herrschte einmütig die Auffassung, daß die Einheitsfrontpolitik und die Arbeit in den Gewerkschaften verstärkt in unserem Sinne durchgeführt werden müsse. Genosse Fischer, ehemaliger Stadtverordneter, der vor einem halben Jahr aus der KPD. ausgeschlossen wurde, erklärte, daß er in den Reihen unserer Genossen für die Gesundung der KPD. kämpfen werde.

Thüringen

Die Generalversammlung des T. V. die Naturfreunde, Ortgruppe Jena, nahm am 20. Januar zu den wichtigen politischen Fragen Stellung. Es wurde eine Resolution gegen Wehrsport, Arbeitsdienst und Notwerk der deutschen Jugend angenommen; außerdem eine Entschließung in der Angelegenheit Eichberger-München, des bekannten Arbeiter-Hochtouristen und Arbeiter-Wintersportler, der bisher Führer der Hochtouristensektion München war und wegen seiner Teilnahme an der Kaukasus-Expedition ausgeschlossen wurde. Die Versammlung protestierte gegen seinen Ausschluß, forderte die Wiederaufnahme und stellte in ihrer Resolution fest, daß noch nie in Jena eine so gut aufgenommene Veranstaltung des T. V. durchgeführt wurde, wie mit dem Genossen Eichberger, die zur Stärkung des Naturfreunde-Gedankens wesentlich beigetragen hat.

In der Vertreterversammlung des Fabrikarbeiterverbandes Jena, vertrat Genosse Auer die Auffassung der Gewerkschaftsopposition und wurde mit 21 gegen 18 Stimmen als Belsitzer in den Vorstand gewählt.

Im Gesamtverband wurden zwei KPD.-O.-Genossen in den Vorstand gewählt. Durch das Verhalten der Linie sind nur vier Oppositionelle gegen fünf im Vorjahr gewählt worden.

Württemberg

In Zuffenhausen haben unsere Genossen die Delegierten zur Freidenker-Generalversammlung erhalten.

Die Stuttgarter Tagung der Leiter der Fußballmannschaften beschloß gegen eine Stimme einen Protest gegen die Einführung des Sportabzeichens und der Leistungsprüfung und gegen die Beteiligung am freiwilligen Arbeitsdienst.

Am 2. Februar billigte die Generalversammlung des Schuhmacherverbandes Stuttgart unsere Aktion gegen fünf Stimmen (verbohrte Linientreue). Die KPD.-O. konnte ihre Position gegenüber dem Vorjahr verbessern. Die KPD. erhielt im Durchschnitt 40 Stimmen, die KPD.-O. im Durchschnitt 90 Stimmen bei der Wahl der Ortsverwaltung.

GEGEN DEN STROM

ORGAN DER KPD (OPPOSITION)

Nr. 4
25. Februar

Herausgegeben von A. Thalheimer, H. Brandler, E. Hausen
Begründet von der KPD-Ortsgruppe Breslau (Opposition)

Erscheint 14 tgl. Sonnabends — Postscheckkonto: H. Brandler, Berlin 478 96 — Telefon: E 3 Königsstadt 2585
Abonnementspreis für das Vierteljahr 0,36 RM. — Durch die Post: 0,90 RM zuzüglich Bestellgeld. — Ein-
getragen in die Postzeitungsliste. — Erscheinungsort: Berlin. — Einsendungen an die Redaktion und Expedi-
tion sind zu richten an Junius-Verlag (Heinrich Brandler), Berlin NO 55, Schönlanke Straße 17

6. Jahrg. 1933
20 Pf.

Die politische Lage

Unmittelbar im Anschluß an den 30. Januar erklärte der Nationalsozialist Funk, ehemaliger „Redakteur der Börsenzeitung“ den Vertretern der auswärtigen Presse: „Meine Herren, ich möchte, daß sie alle die brutale Tatsache begreifen, daß die Uebernahme der Macht durch Hitler nicht nur einen Regierungswechsel, sondern einen Wechsel des Regimes in Deutschland bedeutet... Es kann nur zwei Deutschland geben — ein nationales Deutschland oder ein kommunistisches Deutschland.“ Auf die Frage eines der Pressevertreter, ob es nicht noch eine dritte Möglichkeit gebe, die parlamentarische, antwortete Herr Funk, damit sei es ein für allemal zu Ende. Der Berichterstatter des „Manchester Guardian“ hatte bei der Rede Funks, der in seiner offiziellen Eigenschaft als Pressechef der Regierung sprach, den Eindruck „daß die Anwesenheit irgend einer anderen Partei in der künftigen Naziregierung nach Herrn Funks Äußerung eine Sache von geringerer Bedeutung war“.

Die gegenwärtigen Koalitionspartner der Nationalsozialisten scheinen sich von dieser Sachlage bereits mehr oder weniger klar Rechenschaft zu geben. Bezeichnend dafür ist der Leitartikel der Zeitschrift des Herrenklubs, „Der Ring“ (Heft 6, 10. Febr.), der die Frage aufwirft „Wird Hitler richtig beurteilt?“ und dazu unter anderem folgendes sagt: „Man kann aber auch von Hitler, trotz aller Legalitätserklärung den Staatsstreich erwarten. Catillanische Leidenschaft spricht aus seinen Reden. Seine Anhänger erwarten von ihm den faschistischen Staatsstreich, wie ihn Mussolini durchgeführt hat. Der Faschismus ist ein Glaubensbekenntnis. Der Zweck heiligt die Mittel. Auch wenn das faschistische Experiment Unendliches zerstört, würde der Idee zum Siege verholfen. Ist aber Hitler ein Catilina? — Man kann aber auch Hitler als Taktiker großen Stils auffassen: Eroberung der Macht auf halbem Wege und Diktatur durch Volksbeschluß, ohne daß Hitler sich weiter an das Parlament zu kehren braucht...“

Dann wird erklärt, die Zulassung Hitlers zur Macht durch die „alte Generation“ bedeute eine Vorleistung an die „jüngere Generation“, deren Führer Hitler sei, auf ihr Erbrecht. Aber einstweilen sei die „alte Generation“ noch da. Und dann wird weiter gefragt: „Wird Hitler sein volles Erbrecht gefährden wollen? Wird er sich von den Extremisten seiner Partei auf den Weg Catillinas drängen lassen? Hitler weiß, daß er heute nicht nur über die größte Macht im Innern, sondern auch über propagandistische Möglichkeiten verfügt, die auf die große Mehrheit der Kleinbürger stärkste Anziehungskraft ausüben“.

An diesen Ausführungen ist dreierlei bemerkenswert: Erstens, daß die „ältere Generation“ der Führer (lies Junker und Militärs) die Herrschaft über Deutschland betrachtet, wie die Verfügung über irgend ein Rittergut. Zweitens: die offensichtliche Furcht, daß die „jüngere Generation“ (hier die Nationalsozialisten) sich nicht mit dem Teil des Erbes begnügt, den die „ältere Generation“ ihr geben will, sondern das Ganze nimmt. Drittens: das Zuge-

ständnis, daß Hitler bereits über „die größte Macht im Inneren“ verfügt.

Die Herrschaften der „älteren Generation“ merken anscheinend nicht, das mit dem letzteren Zugeständnis ihre Angstfrage schon von selbst beantwortet ist. Die Warnung an Hitler und die Nationalsozialisten, sich das volle „Erbe“ zu verschmerzen, zugleich mit dem Zugeständnis, daß sie die Macht haben, es sich zu nehmen, ist schon komisch und zeigt bereits die Hilflosigkeit und Ohnmacht der „älteren Generation“.

Es hängt auch schon nicht mehr von der Willkür der Nationalsozialisten ab, ob sie sich nur mit einem Teil der Macht begnügen wollen, oder gar ob sie von der Regierung zurücktreten wollen. Nach den ungeheuren Versprechungen, die die Nationalsozialisten ihren Anhängern gemacht haben, nach den ungeheuren Erwartungen, die die kleinbürgerliche Anhängerschaft der Nationalsozialisten demgemäß an sie stellt, wäre ein Steckenbleiben der Nazis oder gar ein Rücktritt aus der Regierung das Ende des Nationalsozialismus und noch mehr, der Zusammenbruch des letzten Damms der bürgerlichen Gesellschaft.

Die Nationalsozialisten wurden von einem Teil der „älteren Generation“, Junkern, Militärs und Industriellen in die Regierung berufen, als die ältere Generation vollständig abgewirtschaftet hatte, völlig am Ende ihres Lateins war. Wo soll da noch eine ernsthafte Widerstandskraft der „älteren Generation“ herkommen? Der Teil der Militaristen und Junker, der selbst die Führung noch in der Hand behalten wollte, versuchte noch zuletzt durch einen Putschversuch sich zu halten, der aber gar nicht zur Ausführung kam und die Uebergabe der Macht an die Nationalsozialisten noch beschleunigte. Womit klar bewiesen ist, daß der Teil der alten herrschenden Klassen, der sich gegen die Auslieferung der politischen Macht an die Nationalsozialisten noch stemmte, schon vollkommen ohnmächtig ist. Die Ereignisse bestätigen, was an dieser Stelle beim Antritt der Regierung Schleicher gesagt wurde: daß, wenn die Führung der Reichswehr am Ende ihres politischen Lateins sei, dies überhaupt das Ende der politischen Macht der alten herrschenden Klasse bedeute. Die Reichswehr war die letzte Karte und sie ist gestochen. Und zwar deshalb, weil sowohl die Junker, wie die Schwerindustrie, beide sich von der Führung der Reichswehr trennten und gegen sie an die Nationalsozialisten appellierten, nur weil eine dritte selbständige Kraft, die Arbeiterklasse, nicht da war. ADGB. und SPD. gaben die Parole des „Abwartens“, bis auch der Buchstabe der Verfassung verletzt sei und als die geforderten formal-juristischen Tatbestände da waren, als die Schattenregierung Braun-Severing verabschiedet und Herr Löbe vom Präsidentensitz des parlamentarischen Ueberwachungsausschusses „verdrängt“ wurde, da zitierte die sozialdemokratische Presse die entsprechenden Paragraphen des Straf-

gesetzbuches, stellte die „Verantwortlichkeiten“ fest und machte die Staatsanwälte aufmerksam.

Die KPD. aber zeigte sich völlig ohnmächtig, da sie infolge der ultralinken Taktik jeden ernsthaften Einfluß in den proletarischen Massenorganisationen und in den Betrieben verloren hatte.

Für SPD. und KPD. kam der 30. Januar wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Beide hatten von der wirklichen Entwicklung der letzten ¼ Jahre nichts begriffen, beide wiegten sich in den albernsten Illusionen über das Abwirtschaften der Nationalsozialisten. Als die einzige Organisation, die die Entwicklung richtig beurteilt und die richtige Linie der Aktion vorgezeichnet hatte, erwies sich die Kommunistische Opposition. Sie allein erfüllte die Pflicht, der Arbeiterklasse die Wahrheit zu sagen und ihr die richtigen Wege und Mittel aufzuzeigen.

II.

Die Ereignisse seit der Machtergreifung der Nationalsozialisten, haben die von uns umrissene Sachlage und die Linien des Handelns der Nationalsozialisten schlagend bestätigt.

Die Nationalsozialisten haben sich mit der größten Beschleunigung und Energie der Hebel der Exekutivgewalt bedient, die sie in die Hand bekommen hatten. Die Führung der Reichswehr liegt in der Hand eines Generals, den die Nationalsozialisten als einen der ihren betrachten. In Preußen wurden die ausschlaggebenden Posten der Zivil- und Polizeiverwaltung in nationalsozialistische Hände genommen. Nominell ist Herr von Papen der Vorgesetzte des preußischen Innenministers Göring. Tatsächlich entschied der nationalsozialistische Innenminister über die Besetzung der wichtigsten Posten. Entfernt wurden nicht nur die letzten Mohikaner der Sozialdemokraten, Staatspartei, Volkspartei, die an wichtigen Stellen der preußischen Verwaltung saßen, (sogar Gustav Noske mußte in Urlaub gehen), auch zweifellos konservative und „nationale“ Elemente wurden beseitigt oder versetzt. Das Ziel ist offenbar, die entscheidenden Posten der Exekutivgewalt mit solchen Personen zu besetzen, die den nationalsozialistischen Methoden gegenüber keinerlei Zweifel oder Hemmungen haben. Bezeichnend für die Linie der Nationalsozialisten ist die Besetzung des Berliner Polizeipräsidenten. Der bisherige Polizeipräsident Melcher war ein Vertrauensmann Papens und der Schwerindustrie.

Die Nationalsozialisten beeilten sich ebenfalls, die Regierungspropaganda (Rundfunk, Pressedienst usw.) in ihre Hand zu nehmen.

Versammlungs- und Pressefreiheit sind Schritt für Schritt weiter abgebaut worden. In Thüringen sind bereits Gewerkschaftsversammlungen verboten worden. SA., SS. und Polizei wirken zusammen.

Der Kampf gegen die proletarischen Organisationen wird so geführt, daß zunächst der Vernichtungskampf gegen den Kommunismus verkündet, der Kampf gegen die Sozialdemokraten aber in zweite Linie gestellt wird. Die Absicht ist klar, die proletarischen Organisationen zu trennen und sie einzeln und nacheinander zu schlagen.

Die Wirtschafts- und Finanzpolitik wird einstweilen von Hugenberg und den Seinen bestimmt. Der nationalsozialistische Einschlag zeigt sich auf diesem Gebiete nur in den kleinen Gaben an die Kriegsoffer und in einer Reihe von Versprechungen an die Mittelschichten, an die Krankenkassenmitglieder, an die Erwerbslosen usw. Die Summen, die hier in Betracht kommen, sind äußerst geringfügig, zugleich aber wird damit getrübt, daß dies nur „Anfänge“ seien.

Worauf basieren die Nationalsozialisten ihre Hoffnungen auf den 5. März? Vor allem auf die *Anziehungskraft der Macht!* Die Macht — das ist für die Mitglieder und die Mitläufer der NSDAP, alles in allem. Die Macht eröffnet die Aussichten auf Regierungs-, Verwaltungs-, Parteiposten. Die Macht eröffnet die Aussichten auf Freimachung von Arbeitsplätzen in den Betrieben für diejenigen, die sich zu ihr bekennen. Wenn den Nationalsozialisten entgegengehalten wird, daß ihnen ein „konkretes Programm“ fehlt, so ist die Antwort: Die Macht enthält dieses konkrete Programm —. Die nationalsozialistische Wahlpropaganda ist auf diesen einen Punkt zugespitzt. Die Koalitionsgegossen der Nationalsozialisten erscheinen in der öffentlichen Propaganda nur noch als Schatten-

figuren. Im Vordergrund steht „der Führer“ und seine Unterführer, und die nationalsozialistische Partei, die bereits als die Macht erscheint die die Staatsorgane führt.

„Freie“ Wahlen sind schon in der angeblichen Demokratie für die breiten Massen der Werktätigen ein falscher Schein, da die besitzenden Klassen als Besitzer der Produktionsmittel zugleich über die mächtigsten Propagandamittel, Zeitungen, Versammlungslokale usw. verfügen. Unter den jetzt gegebenen Umständen wird das „allgemeine“ und „freie“ Wahlrecht doppelt und dreifach illusorisch.

Sowohl die Nationalsozialisten wie ihre Koalitionsgegossen haben in ihren öffentlichen Äußerungen keine Zweifel daran gelassen, daß sie durch kein Ergebnis der Wahlen sich bestimmen lassen werden, aus der Regierung zurückzutreten. Für die Nationalsozialisten ist der Hauptwert der Wahlen, ihrem Regime die Weihe der „Volksabstimmung“ geben zu lassen, das Parlament in ein Instrument dieses Regimes zu verwandeln, sich von ihm diktatorische Vollmachten geben zu lassen und gleichzeitig die Voraussetzungen zu schaffen, um den Koalitionsgegossen auf den Teil von der Macht zu beschränken, der ihnen (den Nationalsozialisten) angemessen erscheint.

Die Kommunisten müssen selbstverständlich auch die geringsten Propagandamöglichkeiten ausnützen, die ihnen noch bei diesen Wahlen gelassen werden. Aber es ist schon mehr als zweifelhaft, ob die Wahlziffern der KPD. auch nur noch der Öffentlichkeit bekannt werden und ob die gewählten kommunistischen Abgeordneten noch die Gelegenheit haben werden, auf den Parlamentstribünen zu erscheinen.

III.

An die verhängnisvollen Illusionen über den Faschismus, die in SPD. und KPD. vor seiner Machtergreifung gang und gebe waren, knüpfen sich jetzt neue, nicht weniger verhängnisvolle: die Illusion, als ob der Faschismus „von selber“ schnell abwirtschaften werde. Worauf gründen sich diese Illusionen?

1. Auf die Gegensätze unter den Partnern und Organisationen, die gegenwärtig die Regierung bilden.

Aber ohne das Eingreifen einer dritten Macht werden die Gegensätze zu Gunsten des Nationalsozialismus gelöst, der über die Exekutivgewalt und über die ausschlaggebenden faschistischen Massenorganisationen verfügt, beide miteinander verschmilzt und rücksichtslos benutzt. Die wenigen Wochen, die seit der faschistischen Machtergreifung verfließen sind, lassen daran keinen Zweifel.

2. Auf die Gegensätze zwischen Großagrariern und Industriellen. Die Hugenbergische Wirtschaftspolitik ist einseitig großagrarisches eingestellt und hat bereits zu einer Anzahl von Beschwerden und gedämpften Protesten der Industriellen geführt.

Aber ohne Eingriffe der Arbeiterklasse werden diese Gegensätze *auf ihre Kosten überwunden*. Bereits werden nach den Hilfsmaßnahmen für die Großagrariern neue wirtschaftspolitische Maßnahmen zu Gunsten der „eisenschaffenden Industrie“ angekündigt. Wenn der Kurs der Wirtschaftspolitik jetzt einseitig Schlagseite nach der großagrarisches Richtung zeigt, so wird das schwerlich so bleiben. Die Geltendmachung der industriellen Sonderinteressen wird im gegebenen Augenblick gerade für die Nationalsozialisten ein Mittel sein, um ihre Macht auf Kosten ihrer jetzigen Koalitionsgegossen zu verstärken. Und schließlich: an wen können sich die Großindustriellen wenden, wenn sie mit dem Faschismus unzufrieden sind? Da ist nur noch die Arbeiterklasse, der „Marxismus“. Aber sie erwarten gerade von dem Faschismus die Zertrümmerung der „marxistischen“ Arbeiterbewegung. Der Faschismus kann zeitweilig kapitalistische Gruppeninteressen schädigen. Die Arbeiterklasse, einmal in Aktion, wird mit dem Kapitalismus aufräumen. Daß die Frage so gestellt ist, braucht der Kapitalistenklasse nicht erst beigebracht zu werden.

3. Die Macht des Reichspräsidenten. Aber sie ist nach dem 30. Januar nicht mehr das, was sie vor ihm war. Die Macht des Reichspräsidenten geht letzten Endes zurück auf die Reichswehr. Wie hier nach Schleichers Abgang die Dinge stehen, ist schon gesagt worden.

4. Wird erklärt, der Konjunkturaufschwung ist noch nicht da, der Faschismus wird nicht imstande sein, in kurzer Frist die Massenarbeitslosigkeit und damit das Massenelend zu überwinden. Daher baldige Enttäuschung breiter Massen.

Das heißt den Kern der Sache übersehen. Dieser Kern ist die **Machtfrage**. Gelingt es dem Faschismus, die Macht für längere Frist zu halten und zu befestigen, so kann er abwarten, bis inzwischen eine neue auch noch so geringfügige und vorübergehende Wendung der Konjunktur kommt. Bleibt die bürgerliche Staatsmacht und damit das kapitalistische System bestehen, so ist zu irgend einem Zeitpunkt eine Wendung der Konjunktur nach oben unausbleiblich, so beschränkt und kurzlebig sie auch sein mag, und ganz unabhängig von den einzelnen Maßregeln der Regierung — es sei denn, es komme bald zum Kriege. Der Faschismus wird dann diese Wendung auf sein Konto schreiben. Sie wird zeitweilig sein Prestige erhöhen, auch wenn er ganz unschuldig daran ist.

Bis eine Konjunkturwendungs kommt, kann der Faschismus seinen organisierten Anhang befriedigen durch Verwaltungs- und Parteiposten, das Prestige der Macht, durch Freie-Hand-Lassen gegenüber dem „Marxismus“, durch Verdrängung von „marxistischen“ Arbeitern und Angestellten aus den Betrieben und ihre Ersetzung durch Anhänger des Faschismus, und durch Privilegierung der Faschisten in den Betrieben in materieller und anderer Hinsicht. Die Unternehmer kommen dabei gleichfalls auf ihre Rechnung. Sie bekommen in den Faschisten eine Schutzgarde. Sie werden die Gewerkschaften wie die RGO. los. Sie können ruhig die Faschisten in den Betrieben bevorzugen, wenn die *Gesamtlohnsumme* herabgedrückt, wenn also die *Ausbeutungsrate im Ganzen erhöht wird*.

Kommt eine neue Konjunktur, so werden voraussichtlich noch Millionen Arbeiter außerhalb der Betriebe bleiben. Das Privilegium der Faschisten kann also bleiben. Die Arbeiterklasse im Ganzen kann verhindert werden, die Konjunktur zur Erhebung über das Niveau der Krise auszunützen. Die vermehrten Kosten des faschistischen Staatsapparates können durch erhöhte Ausbeutung in den Betrieben mehr als wett gemacht werden. Je 10% durchschnittliche Lohnsenkung bedeuten für den Unternehmer einen Gewinn von 3–4 Milliarden Mark jährlich.

Die Enttäuschung der vom Faschismus nicht privilegierten Massen hat wenig zu besagen, solange diese Massen desorganisiert, eingeschüchtert, ohne ein klares Ziel, ohne einheitliche Führung sind.

5. Die Arbeiterorganisationen, wird gesagt, sind noch unverehrt, im Gegensatz zu Italien. Erweisen sie sich aber nicht als fähig zum Widerstand, so werden sie vernichtet, nicht nur durch Schläge von außen, sondern auch durch Zersetzung von innen. Organisationen, die sich als unfähig erweisen, ihre eigene und die Verteidigung der Massen zu organisieren, die ein Hemmschuh für das Handeln der Klasse sind, verhindern zugleich das spontane Handeln der Klasse. Hier ist die Tragik der Lage in der Arbeiterklasse.

6. Die Internationale Lage des faschistischen Regiments. Frankreich hat auf die faschistische Machtergreifung in Deutschland geantwortet durch die Bildung des Blocks der kleinen Entente. Es schraubt seine Forderungen zunächst höher. Aber keine auswärtige bürgerliche Macht denkt daran, zugunsten der „Demokratie“ in Deutschland sich einzusetzen. Der Ausgleich wird auch hier auf Kosten der Arbeiterklasse erfolgen.

7. Der „Vorwärts“ findet jetzt sogar einen Trost darin, daß die Arbeiterklasse auch ohne Organisationen leben kann, da sie ja durch die kapitalistische Produktion selbst organisiert sei. So schlägt der Reformismus in den Anarchismus-Syndikalismus um. Es ist wohl nicht nötig zu sagen, daß die Arbeiterklasse ohne Organisation aufhört, eine kämpfende Klasse zu sein.

IV.

Was die letzten Reste der bürgerlich-demokratischen Intelligenz noch aufzubieten haben, zeigen die Vorgänge in der Akademie der schönen Künste. Die Rücksicht auf die materiellen Interessen, d. h. die Feigheit der „Kollegen“ verhinderte die Wortführer der

demokratischen Intelligenz sogar an dem Mindestmaß von Kraftaufgebot, das dazu nötig gewesen wäre, um die Akademie zu zwingen, selbst die Ausschlüsse zu vollziehen.

Was von „demokratischer“ Presse noch übrig ist, kastriert sich selbst mit Rücksicht auf die Inseratenplantagen.

Das Zentrum steuert auf das löbliche Ziel hin, die Deutschenationalen und den Stahlhelm als Koalitionsgenossen der Nazis zu ersetzen. Der süd- und mitteldeutsche Partikularismus, vorwiegend vom Zentrum geführt, begnügt sich allgemein mit lendenlahmen „Rechtsverwahrungen“ im Reichsrat, die lebhaft an die entsprechenden Zeremonien der Stände im Heiligen römischen Reich deutscher Nation erinnern.

In Bayern wird den Wittelsbachern öffentlich und demonstrativ geludigt. Diese „Opposition“ ist so ohnmächtig wie reaktionär. Die Niederkämpfung des Zentrums durch den Faschismus ist keine ganz einfache Sache. Die Linie in der sie erfolgen wird, ist aber heute schon klar: Zugeständnisse des Faschismus an den katholischen Klerus um die politischen und wirtschaftlichen Organisationen des Katholizismus zu zersetzen und letzten Endes zu zertrümmern.

V.

Nach dem Staatsstreich Louis Napoleon III. schrieb F. Engels an K. Marx (11. Dez. 1851): „Und es ist gar nicht zu leugnen, daß wenn die revolutionäre Partei, in einer revolutionären Entwicklung anfängt, entscheidende Wendepunkte passieren zu lassen, ohne ein Wort dreinzusprechen, oder, wenn sie sich einmisch, ohne zu siegen, sie mit ziemlicher Sicherheit als für einige Zeit kaputt angesehen werden kann.“

Es gibt schon eine ganze Reihe solcher „entscheidender Wendepunkte“, die die Arbeiterklasse und die „revolutionäre Partei“ hat „passieren lassen“: Der 20. Juli, der 12. September, der 29. November, der 30. Januar.

Der nächste wird aller Voraussicht nach die Zeit um den 5. März sein.

Noch sind die proletarischen Organisationen äußerlich intakt. Lassen sie auch den nächsten „Wendepunkt“ „passieren“, so werden sie die längste Zeit gelebt haben. Alle Anstrengungen der noch kampffähig gebliebenen Teile der Arbeiterklasse müssen darauf gerichtet sein, die Umstände zu beseitigen, die die Ursache davon sind, daß der 20. Juli usw. „passieren“ konnte.

Welches diese Umstände sind, ist von der kommunistischen Opposition wieder und wieder in den letzten 4 Jahren gesagt worden, ohne auf das nötige Gehör und die nötige Tatbereitschaft zu stoßen.

Seit dem 30. Januar stößt die kommunistische Opposition dank der Sprache der Tatsachen auf willigeres Gehör in den Massen, aber gleichzeitig auf die unbelehrbare Sabotage oder Einsichtslosigkeit der Instanzen der „großen“ Organisationen.

Alle Anstrengungen müssen darauf gerichtet sein, diesen Widerstand zu überwinden und das gemeinsame Handeln der Arbeiterorganisationen zustande zu bringen. Zu diesem Zweck müssen die Hebel gleichzeitig „oben“ und „unten“, an den Spitzen wie in den Massen der proletarischen Organisationen, sowie in den Betrieben angesetzt werden.

Die nächsten Wochen entscheiden für Jahre über das Geschick der deutschen Arbeiterklasse und großer Teile der internationalen Arbeiterbewegung.

Deutschland und Italien

Nachdem jahrelang die sozialdemokratische und die kommunistische Partei ihre Passivität gegenüber dem Faschismus mit dem Argument zu begründen versuchten, Hitler könne hier nicht zur Macht kommen, da die Bourgeoisie nicht bereit sei, zu seinen Gunsten politisch abzutreten, und die Arbeiterorganisationen zu stark seien, hören wir jetzt, nachdem das „Unmögliche“ möglich geworden ist, aus demselben Munde neue Verstrüstungen, neue Illusionen, die die Arbeiterklasse wiederum über das Versagen ihrer Organisationen hinwegtäuschen sollen. Die neuen Illusionen

lassen sich in dem Schlagwort zusammenfassen: „Deutschland ist nicht Italien“. SPD, und KPD, werden nicht müde, sich selbst und den breiten Massen diese angebliche Wahrheit vorzupredigen. Dieser Satz soll besagen, daß, trotzdem der Nationalsozialismus die Macht ergriffen hat, in Deutschland nicht der klassische Faschismus, wie er sich in der Herrschaft Mussolinis in Italien verkörpert, möglich sei, daß es hier keine faschistische Diktatur in „Reinkultur“ geben könne, daß es hier nur zu einer gemilderten Abart des faschistischen Regimes kommen werde, und daß schließlich selbst diese Form der faschistischen Diktatur in Deutschland nicht von langer Dauer sein könne und nach verhältnismäßig kurzer Zeit zusammenbrechen müsse.

Auf welche Tatsachen stützen sich die Verfechter der kühnen These: Deutschland ist nicht Italien? Es sind vor allem zwei Tatsachen, die immer wieder als Beweis dafür angeführt werden, daß ein Faschismus nach italienischem Muster in Deutschland unmöglich sei. Diese zwei Tatsachen sind auf der einen Seite die Kraft der Bourgeoisie, auf der anderen Seite die Stärke der Arbeiterorganisationen.

Faschistische Diktatur bedeutet die politische Abdankung der Bourgeoisie, um ihre soziale Existenz zu retten. Sie beruht auf der Monopolstellung der faschistischen Partei, die einzig und allein den Staatsapparat in Händen hat, die alle andern Parteien, auch die bürgerlichen, von der Verfügung über die Exekutivgewalt ausschaltet, ja sogar ihre Existenz vernichtet. Nach der Ideologie der sozialdemokratischen und kommunistischen Instanzen sollen nun zwar die italienische Bourgeoisie und ihre Parteien dieses Schicksal erlitten haben, infolgedessen sei es auch in Italien zur faschistischen Diktatur gekommen, die deutsche Bourgeoisie und ihre politischen Organisationen sollen dagegen zu stark sein, als daß der Nationalsozialismus sie von der Machtausübung ausschalten könnte. Dieser bedeutsame Unterschied zwischen beiden Ländern, deren Ursache die verschiedenartige ökonomische Struktur — dort vorwiegend Agrarland, hier ein hoch industrieller Staat — sein soll, zeige sich bereits, so wird erklärt, in der Art, wie die faschistischen Regierungen in Italien und die Hitlerregierung in Deutschland zustande gekommen und gebildet worden seien.

Nach dieser Lesart soll Mussolini den Staatsstreich, den Marsch auf Rom, haben durchführen können, weil die faschistische Bewegung sehr stark, die Bourgeoisie dagegen ohnmächtig gewesen sei, während in Deutschland Hitler die gewaltsame Machtergreifung, den Marsch auf Berlin nicht habe wagen können wegen des Widerstands der herrschenden bürgerlichen Klasse, so daß der deutsche Faschismus auf seinen alleinigen Machtanspruch habe verzichtet und sich mit einem Kompromiß begnügen müssen.

Diese Geschichtsdarstellung hat mit den wirklichen Ereignissen nichts zu tun, sie ist eine Legende. In Wirklichkeit liegen nämlich die Dinge genau umgekehrt, wie sie die sozialdemokratischen und kommunistischen „Historiker“ darzustellen belieben.

Was den Vergleich zwischen der organisatorischen Stärke der italienischen Faschisten und der der Nazis betrifft, so waren hier ohne Zweifel die letzteren die Überlegenen. Das zeigt schon ein Vergleich der Parlamentsmandate der beiden. Als Mussolini 1922 die Macht ergriff, hatte er in der Kammer 22 Abgeordnete von 535 (auf Grund der Wahlen von 1921), an dem Marsch auf Rom beteiligten sich nicht mehr als 50 000 Schwarzhemden. Man vergleiche damit die Zahlen, die die Nationalsozialisten aufzuweisen haben.

Sprechen aber nicht gerade diese Zahlen für die These, die wir zu widerlegen versuchen? Wenn Mussolinis Staatsstreich trotz der — im Vergleich zum Nationalsozialismus — relativen Schwäche gelang, so doch wohl nur, weil seine Gegner nicht an Widerstand denken konnten, während der deutsche Faschismus trotz seiner zahlenmäßigen Ueberlegenheit bescheidener infolge der Machtfülle der Bourgeoisie sein mußte? Keineswegs.

Die italienische Bourgeoisie, die im Gegensatz zur deutschen Bourgeoisie über eine größere politische Tradition verfügte, die längere Zeit die politische Macht innegehabt hatte, die sich zu einem großen Teil zu liberalen und demokratischen Ideen bekannte, konnte nur mit Gewalt bezwungen werden. Weil sie nicht bereit war, freiwillig abzutreten, mußten die faschistischen Banden in Bewegung gesetzt werden. Die italienische Bourgeoisie war wohl gewillt, die Faschisten an der Macht zu beteiligen, in die Regierung einige ihrer Vertreter hineinzunehmen, aber keineswegs gesonnen, ihnen den ganzen Staatsapparat auszuliefern. Als im Herbst 1922 die italienische Bourgeoisie dort stand, wo die deutsche Bourgeoisie zehn Jahre später angelangt war, als der Bankrott des parlamentarischen Systems offenbar wurde, als eine Lösung der permanenten Regierungskrise ohne Hinzuziehung des Faschismus sich als unmöglich erwies, da tauchte der Plan auf, ein neues Kabinett unter dem Konservativen Salandra, dem italienischen Papen, zu bilden, dem einige Faschisten angehören sollten. Niemand, außer den Faschisten selbst, dachte daran, Mussolini mit der Regierungsbildung zu betreten. Aber da der Faschismus nie und nirgends die Regierungsverantwortung übernehmen kann, ohne gleichzeitig über die ganze Exekutivgewalt zu verfügen, so mußte Mussolini sich die Macht durch ein Massenaufgebot erobern, die die Bourgeoisie ihm nicht freiwillig abtreten wollte. Er gab

den Befehl zum Marsch auf Rom. Erst unter dem Eindruck der Tausende von Schwarzhemden, die sich in Bewegung setzten, verzichtete die Regierung auf Widerstand und wurde Mussolini zum Kabinettschef ernannt. Nur dadurch, daß Rom sich ergab, vollzog sich der Einmarsch in die Hauptstadt „friedlich“.

In Deutschland dagegen bedurfte es weder der Drohung eines Gewaltstreiches, noch der marschierenden SA., um Hitler in den Besitz des Staatsapparats zu bringen. Hier rief ihn die Bourgeoisie selbst, da sie keinen andern Ausweg mehr sah, um ihm die Macht auszuliefern. Es war umgekehrt die frühere Regierung, die sich nur durch einen Staatsstreich vor der faschistischen Machteroberung hätte retten können, und die, wie wir wissen, auch einen solchen Putsch plante.

Wir sagten, faschistische Diktatur bedeutet die politische Abdankung der Bourgeoisie. Die Richtigkeit dieses Satzes beweist die faschistische Diktatur in Italien. Die Regierung Mussolinis besteht nur aus Faschisten, ihr gehören keine Vertreter der traditionellen bürgerlichen Parteien an, ja diese Parteien existieren überhaupt nicht mehr, sie sind längst verboten worden. Aber haben wir dann ein Recht, die Hitlerregierung als faschistische Diktatur zu bezeichnen, da in ihr auch Vertreter der Deutschnationalen Partei sitzen? Steht vielmehr nicht die Errichtung der faschistischen Diktatur erst noch bevor? Kann sie nicht erst im Kampfe gegen die Deutschnationalen und nach ihrer Bezwingung erfolgen und ist der Ausgang dieses Kampfes angesichts der Stärke der deutschen Bourgeoisie nicht noch zweifelhaft? Können wir infolgedessen wohl von einer faschistischen Diktatur in Italien, aber noch nicht von einer faschistischen Diktatur in Deutschland sprechen?

Die so argumentieren, vergessen, daß die politische Abdankung der Bourgeoisie nicht ein einmaliger Akt ist, daß sie vielmehr ein Prozeß von mehr oder minder langer Dauer ist. Die so argumentieren, und aus dieser Argumentation billigen Trost schöpfen, übersehen, daß auch in Italien mit seinem „klassischen“ Faschismus die Bourgeoisie als Akteur nicht sogleich nach dem Marsch auf Rom von der politischen Bühne verschwand.

Als Mussolini am 29. Oktober 1922 vom König zum Ministerpräsidenten ernannt wurde — nebenbei gesagt, nach den Vorschriften der Verfassung, also auf „legale“ Weise zur Macht gelangte —, da bildete er keineswegs ein rein faschistisches Kabinett, sondern nahm Vertreter der wichtigsten bürgerlichen Parteien in sein Ministerium auf. Neben fünf Faschisten (außer Mussolini) traten in die Regierung ein zwei Vertreter der „sozialen Demokratie“, einer linksbürgerlichen Partei, ein Konservativer, ein Demokrat und zwei Mitglieder der Popolari, der katholischen Volkspartei, die links vom deutschen Zentrum stand. Erst Ende 1924, nach einer mehr als zweijährigen Regierungszeit, gelang es Mussolini, seine Bundesgenossen abzuschütteln und ein rein faschistisches Kabinett zu bilden.

Die Ausgangsstellung des deutschen Faschismus ist demgegenüber unvergleichlich günstiger. Der Nationalsozialismus teilt seine Macht nur mit den Deutschnationalen, einer verhältnismäßig schwachen Partei. Er verfügt ihnen gegenüber über die entscheidenden Positionen in der Regierung. Kaum waren Nazis und Deutschnationale in einem Kabinett vereint, als auch schon laute Wehklagen aus deutschnationalem Munde über die unfairen Koalitionsgenossen ertönten. Es scheint, daß der deutsche Faschismus Monate für die Bewältigung der Aufgabe, seine Alleinherrschaft zu sichern, braucht, für die der italienische Faschismus Jahre benötigte.

Mit dem Kampf gegen die politischen Repräsentanten der Bourgeoisie hängt die Haltung des Faschismus zur bürgerlichen Demokratie, zum parlamentarischen System zusammen. Auch hier fällt ein Vergleich zwischen Italien und Deutschland nicht zu Gunsten des letzteren aus und ist nicht dazu angetan, „beruhigend“ zu wirken.

Der italienische Faschismus legte im ersten Stadium seiner Diktatur Wert darauf, als legale, verfassungsmäßige Regierung zu erscheinen. Infolgedessen trat Mussolini — den Verfassungsbestimmungen entsprechend — nach der Regierungsbildung vor das Parlament, das ihm mit den Stimmen der bürgerlichen Parteien das Vertrauen aussprach und ihm das geforderte Ermächtigungsgesetz bewilligte. Um sich eine dauernde parlamentarische Mehrheit und damit weiterhin die parlamentarische Verhüllung der Diktatur zu sichern, wurde 1923 ein neues Wahlgesetz, wieder mit Zustimmung der Kammer, geschaffen, das den Faschisten bei den Wahlen 1924 mit 4 500 000 Stimmen die Mehrheit sicherte. Allerdings erhielten die Oppositionsparteien (unter ihnen Sozialdemokraten und Kommunisten) noch drei Millionen Stimmen — trotz faschistischer Wahlmethoden und Terror der Schwarzhemden. Kurze Zeit darauf, nach der Ermordung Matteottis, konnten die nichtfaschistischen Parteien im Parlament es sich erlauben, einen, zwar schwächlichen, parlamentarischen Kampf gegen das faschistische Regime zu führen, der es zu einer zeitweiligen Milderung seiner Praxis veranlaßte. Der klägliche Zusammenbruch des „Aventin“, wie die Opposition genannt wurde, beschleunigte dann allerdings das Ende der parlamentarischen Ära. Ende 1926 wurden die Oppositionsparteien ihrer

Parlamentsmandate verlustig erklärt. Aber erst 1928 wurde der Parlamentarismus vollständig beseitigt, auf die parlamentarische Sanktion der Diktatur verzichtet. Ein langer Todeskampf des italienischen Parlamentarismus, wie man sieht!

Es hat den Anschein, daß die faschistische Diktatur in Deutschland schneller dem parlamentarischen System den Todesstoß versetzen, leichter auf den Segen des Parlaments verzichten wird, als es der italienische Faschismus angesichts der demokratischen Traditionen des Landes, seiner alten bürgerlichen Parteien konnte. Die Hitlerregierung hat sich erst gar nicht um das Vertrauensvotum des Reichstags bemüht, und wird auch auf die Zustimmung des neuen Parlaments wenig Wert legen, wie ihre Wortführer offenherzig bekennen.

Auch in der Beseitigung der demokratischen Rechte hat der deutsche Faschismus einen Vorsprung vor seinem italienischen Vorläufer. Die Beschränkungen der Preßfreiheit, wie sie die längste „Verordnung zum Schutze des deutschen Volkes“ vorsieht, finden sich erst in den Dekreten Mussolinis vom Juli und Dezember 1924. Und es ist mehr als zweifelhaft, ob in Deutschland erst nach vier Jahren faschistischen Regimes die „Ausnahmegesetze“ erlassen werden, durch die Mussolini 1926 alle antifaschistischen Organisationen und Veröffentlichungen verbot.

Hinsichtlich der Stärke und Stellung der Bourgeoisie weist also die These „Deutschland ist nicht Italien“ keinerlei Berechtigung auf. Im Gegenteil, eine genaue Untersuchung zeigt, daß die italienische Bourgeoisie eine günstigere Position gegenüber dem Faschismus hatte, als sie die deutsche Bourgeoisie hat. Trotzdem unterlag sie im Ringen mit dem Faschismus. Sie wurde besiegt einmal, weil sie im Kampfe gegen den Faschismus sich nicht auf Massen stützen konnte, die allein eine ebenbürtige Kraft gegenüber den faschistischen Organisationen gewesen wären. Diese Massen hätte die Bourgeoisie nur in den Werkstätten gefunden, zu deren Niederschlagung sie aber gerade die faschistische Bewegung gebildet und gefördert hatte. Sie wurde zum andern besiegt, weil sie sich untauglicher Kampfeswaffen gegen den Faschismus bediente. Sie beschränkte sich auf die parlamentarische Opposition, die die faschistische Diktatur nicht stürzen konnte. Dazu hätte es außerparlamentarischer Massenaktionen bedurft, die die Bourgeoisie wegen ihrer revolutionären Konsequenzen fürchtete. So wurde die Bourgeoisie als politische Macht vernichtet. Teile der bürgerlichen Parteien verschmolzen sich mit dem Faschismus: 1923 die nationalistische Partei, der DNVP, ähnlich, später Splitter der Popolari, der Demokraten usw. Die Reste fielen dem faschistischen Terror und den Ausnahmegesetzen zum Opfer.

Dasselbe Schicksal werden die bürgerlichen Parteien Deutschlands unter der faschistischen Diktatur erleiden. Auch hier wird vielleicht ein „Aventin“ entstehen, mit dem Zentrum an der Spitze. Das Resultat wird aber wie in Italien der Zusammenbruch, die Vernichtung der bürgerlichen Parteien sein.

Es ist also eine Illusion, zu erwarten, die Bourgeoisie werde dem Faschismus Fesseln anlegen. Läßt die Arbeiterklasse sich durch die Hoffnung auf ein solches Wunder verleiten, passiv zu bleiben, so ist sie verloren.

Ebenso „beweiskräftig“, wie der Hinweis auf die angeblich stärkere Position der deutschen Bourgeoisie als der italienischen, ist die Berufung der Vertreter der These „Deutschland ist nicht Italien“, auf die angeblich bessere Lage in der deutschen Arbeiterbewegung. Wir wollen auch in diesem Zusammenhang auf einige Tatsachen hinweisen.

Es stimmt, daß in Deutschland, einem hochentwickelten Industrieland, die Arbeiterklasse und ihre Organisationen stärker sind als in dem vorwiegend agrarischen Italien. Aber im Verhältnis zu der geringen Industrialisierung des Landes (nur Nord-

Italien) war der Stand der ital. Arbeiterbewegung nicht ungünstig. Die sozialistische Partei hatte vor dem Kriege 58 000 Mitglieder, die Gewerkschaften 320 000 Mitglieder; 1919 wuchs die Partei auf 200 000 Mitglieder an, die Gewerkschaften zählten zwei Millionen; bei den Wahlen 1921 erhielten die Sozialdemokraten 1 500 000, die Kommunistische Partei 291 000 Stimmen. Wenn schon die deutschen Arbeiter angesichts dieser Zahlen keine Berechtigung haben, verächtlich auf ihre italienischen Arbeiter herabzublicken, so erst recht nicht, wenn die Frage nach den Taten der italienischen Arbeiter aufgeworfen wird. Die Arbeiterklasse Italiens hat einen heldenhaften Kampf gegen den faschistischen Terror geführt, in vielen Städten erlitten die Schwarzhemden blutige Niederlagen, hier wurde wenigstens der Versuch gemacht, die Machtergreifung des Faschismus durch einen Generalstreik zu verhindern. Wenn die italienischen Arbeiter trotz ihrer mutigen Haltung besiegt wurden, so trifft die Schuld in erster Linie die verräterischen Reformisten, in zweiter Linie unfähige ultralinke Führer der KPI. Ohne die tapfere Gegenwehr der Massen hätte Mussolini wahrscheinlich schon früher zum letzten Schlag gegen die Arbeiterorganisationen ausgeholt, der dann 1926 gleichzeitig die bürgerlichen Parteien, die sozialdemokratische und die kommunistische Partei traf.

Obleich zahlenmäßig stärker als die proletarischen Organisationen in Italien, haben die deutschen Arbeiterorganisationen sich ungleich schwächer gegen den nationalsozialistischen Terror gewehrt. Wenn hier die Arbeiterorganisationen noch verhältnismäßig intakt sind, so ist das nicht ein Verdienst ihrer Führungen. Die Ursache ist vielmehr die, daß die Nazis zu schwach waren, vor der Machtergreifung die Arbeiterorganisationen so zu zertrümmern, wie es der italienische Faschismus getan hat. Um dieses Werk zu vollbringen, dazu bedarf es hier des Staatsapparats, der Staatsgewalt. Nachdem aber einmal der Faschismus sich dieser erfolgreichen Waffe gegen die Arbeiterorganisationen bemächtigt hat, kann sie nichts als die eigene Tat vor dem gleichen Schicksal retten, das die italienischen Arbeiterorganisationen erlitten haben. Ja, hier wird der Vernichtungszug noch viel „gründlicher“ und schneller vor sich gehen müssen, inoffendessen wird der Terror blutiger, werden die Opfer größer als in Italien sein.

In einem Industrieland wie Deutschland kann sich der Faschismus nur an der Macht halten, wenn er ganze Arbeit macht. Das ist vor allen Dingen in Zeiten wie der gegenwärtigen Krise notwendig. Ohne Zertrümmerung der proletarischen Organisationen gibt es keinen kapitalistischen Ausweg aus der Krise, den dem Monopolkapitalismus zu bahnen, die tiefere Bedeutung der faschistischen Diktatur ist. Die Zerschlagung der Arbeiterorganisationen ist noch in anderer Hinsicht eine Lebensfrage für den Faschismus. Der Kampf gegen den „Marxismus“ ist es, der den nationalsozialistischen Anhängern als Voraussetzung dafür hingestellt wird, daß es besser geht. Er ist also auch das wichtigste Ablenkungsmanöver der faschistischen Machthaber für die kleinbürgerlichen Massen, er ist ein Mittel, sich „Autorität“ zu verschaffen, Furcht und Schrecken einzulößen und so jeden Widerstand im Keime zu ersticken. Die Anfänge der Vernichtung des „Marxismus“ haben wir bereits mitgemacht. Ein Vergleich der Opfer, die der faschistische Terror schon die deutsche Arbeiterklasse gekostet hat, mit den Opfern, die die Arbeiter Italiens bringen mußten, würde kaum die These rechtfertigen „Deutschland ist nicht Italien“. Und dabei ist es erst der Beginn. Der deutsche Faschismus wird sich kaum vier Jahre Zeit lassen, bis er die kommunistischen und sozialdemokratischen Organisationen vollkommen vernichtet!

Die Behauptung, „Deutschland ist nicht Italien“, ist ein Betrug am Proletariat, das ihn teuer wird bezahlen müssen, wenn es an ihn glaubt. Es gibt keine objektiven Tatsachen, die automatisch verhindern, daß italienische Zustände in Deutschland herrschen. Das verhindern, kann die Arbeiterklasse nur selbst tun.

Aktuelle Fragen

1. Die falschen Propheten.

Die Uebernahme der Macht durch die Nationalsozialisten, d. h. die Errichtung der faschistischen Diktatur in Deutschland, hat die Instanzen der SPD, und KPD, vollkommen überrascht. Jahrelang hatten sie den Arbeitern vorgeredet, der Faschismus werde von selbst zusammenbrechen, immer wieder hatten sie verkündet, daß der endgültige Niedergang der Nazis bereits begonnen habe, daß Hitlers Aussichten auf die Herrschaft im Staate längst dahin seien, wenn sie je bestanden haben sollten. Dieser Selbstbetrug, der zugleich eine grobe Irreführung der Arbeiterklasse war, wurde von den Instanzen bis zum 30. Januar fortgesetzt.

In der Nummer der „Gesellschaft“, des theoretischen Organs der SPD, vom Januar (I) 1933 erklärte Rudolf Hillerding:

„Die faschistische Bewegung ist in Deutschland aus der Staatsmacht, deren Ergreifung so unmittelbar bevorzustehen schien, ferngehalten worden dank der Taktik der Sozialdemokratie, die durch ihre Tolerierungspolitik den Zusammenschluß

des Bürgertums zu einer reaktionären Masse unter faschistischer Führung vermieden und den Eintritt der Faschisten in die Regierung während ihres Aufstiegs verhindert hat . . . Die Nationalsozialisten aber sind in die Legalität gebannt, die ihnen nur die Wahl läßt, als dienendes Glied in einem Bürgerblock den beginnenden Abstieg zu beschleunigen oder ihm in einer Opposition erst recht nicht zu entgegen, die ihre ungeduldige auf Rettung wartenden Anhänger enttäuscht.“ (R. Hillerding, „Zwischen den Entscheidungen“, Fettdruck von uns.)

Hillerding hat also wenige Wochen vor dem 30. Januar das gerade Gegenteil von dem prophezeit, was an diesem Tage eingetreten ist. Die Regierung Hitler-Papen-Hugenberg bedeutet nicht, daß die Nazis zum „dienenden Glied in einem Bürgerblock“, d. h. zu einem Anhängsel der Deutschenationalen geworden sind; die bisherige Tätigkeit dieser Regierung zeigt vielmehr, daß wir es hier mit einem „Zusammenschluß des Bürgertums zu einer reaktionären Masse unter faschistischer Führung“ zu tun haben.

Die sozialdemokratischen Arbeiter können sich jetzt den richtigen Vers zu Hilferdings Behauptungen von den Wirkungen der Tolerierungspolitik machen: diese Politik hat, wie es die Tatsachen erwiesen haben, die Errichtung der faschistischen Diktatur nicht verhindert, sondern gefördert und ermöglicht.

Die Ursache des angeblichen Abstiegs des Faschismus erblickte Hilferding in seinem Artikel darin, daß Hitler an der „Legalität“ festhielt. Es heißt bei Hilferding:

„Die herrschgewohnte Schicht der preußischen Junker, die Spitzen der Bürokratie, die Generalität sollten bedingungslos, ohne Zwang der plebejischen Massenbewegung das Feld räumen? . . . Ohne die Revolution die Resultate der Revolution zu fordern — diese politische Konstruktion konnte nur im Gehirn eines deutschen Politikers entstehen.“

Und Hilferding sprach in Bezug auf Hitler immer wieder davon, daß „la légalité le tue“ (die Gesetzlichkeit tötet ihn).

Es scheint Schädel zu geben, die luftdicht mit bürgerlich-demokratischen Illusionen und Paragraphengläubigkeit ausgepolstert sind. Auch die Ereignisse des 20. Juli hatten Hilferding nicht von dem Glauben befreit, daß die „Legalität“ der Weimarer Verfassung ein unübersteigbares Hindernis für reaktionäre Staatsstreich sei. Der große Prophet Hilferding glaubte bis zum 30. Januar, daß diese Legalität die Nazis an der Uebernahme der Macht hindern werde!*)

Der kindische Glaube an die Wunderkräfte der „Legalität“ verleitete Hilferding zu der grotesken Ansicht, daß „die herrschgewohnte Schicht der preußischen Junker, die Spitzen der Bürokratie, die Generalität“ auf die Barrikaden steigen würden, um die Errichtung der faschistischen Diktatur zu verhindern. Hilferding versuchte den Arbeitern einzureden, die Faschisten könnten nur durch eine Revolution, durch einen gewaltsamen Kampf gegen den bestehenden Staatsapparat zur Macht kommen, während die wirklichen Ereignisse zeigten, wie in diesem Staatsapparat oben und unten von Tag zu Tag die Bereitschaft wuchs, sich der Führung der Faschisten zu unterstellen.

Das war die Stellung der SPD-Führer bis zum 30. Januar. Am 31. Januar sagte Breitscheid im Parteiausschuß der SPD:

„Was viele im Lande und auch viele von uns auf Grund der Wahlergebnisse des letzten Jahres und auf Grund der ablehnenden Haltung, die der Reichspräsident im August und November 1932 eingenommen hatte, für unmöglich gehalten hatten, ist Wirklichkeit geworden: Seit gestern ist Adolf Hitler Reichskanzler! . . . Wenn wir, Genossinnen und Genossen, die Dinge rückschauend betrachten, so glaube ich, daß die Entwicklung, die zu diesem Ergebnis geführt hat, eigentlich zwangsläufig gewesen ist.“

Was heißt das, wenn die Führer der SPD, am Tage nach der Uebernahme der Macht durch die Faschisten erklären müssen, daß das, was sie für unmöglich gehalten hatten, eigentlich zwangsläufig war? (Die Uebernahme der Macht durch die Faschisten war übrigens nur dank der falschen Haltung der Arbeiterklasse, die in erster Linie auf die Politik der SPD zurückzuführen war, „zwangsläufig“ geworden.)

Die Erklärung Breitscheids bedeutet das Eingeständnis dessen, daß die Führung der SPD die Situation jahrelang falsch beurteilt und infolgedessen auch die Arbeiter getäuscht und gegenüber dem Faschismus eine Politik betrieben hat, die seinen Aufstieg zur Macht begünstigte. Die sozialdemokratischen Arbeiter müssen sich das Eingeständnis Breitscheids merken!

Aber auch die Instanzen der KPD, übersahen bis zum letzten Augenblick die drohende Gefahr. Die Unterschätzung des Faschismus ist jedoch nur die andere Seite der Ueberschätzung der Tendenzen der Bourgeoisie zur bürgerlich-demokratischen, parlamentarischen, durch gesetzliche, verfassungsmäßige Garantien gebundenen Ausübung ihrer Herrschaft. Hinter den ultralinken Phrasen vom „Sozialfaschismus“ usw., durch die die Aufmerksamkeit der Arbeiter vom wirklichen Faschismus abgelenkt wurde, steckten also in Wirklichkeit ganz gewöhnliche demokratische Illusionen; diese Phrasen waren der Widerschein des bürgerlich-liberalen und sozialdemokratischen Unsinn.

Nachdem die KPD-Führung seinerzeit bereits die Regierung Brüning als die „Regierung der Durchführung der faschistischen Diktatur“ bezeichnet hatte, erklärte sie, daß Papen mit dem 20. Juli 1932 die faschistische Diktatur errichtet habe, und das 12. Plenum des Ekki bezeichnete die Regierung Papen als „eine Form der faschistischen Diktatur“. Die Regierung Schleicher figu-

rierte dann natürlich als eine andere „Form der faschistischen Diktatur“.

Auf dem 12. Plenum des Ekki versuchte ein polnischer Delegierter namens Bronkowski zu erläutern, weshalb die Auffassung der Instanzen der Komm. Internationale und der KPD, über die Lage in Deutschland so besonders „wertvoll“ sei. Wir zitieren gerade Bronkowski, weil er in seiner Naivität die Unhaltbarkeit dieser Auffassung der Instanzen am Besten zum Ausdruck brachte. Bronkowski sagte:

„Die Regierung Papen-Schleicher kann nicht als eine Regierung betrachtet werden, die mit der faschistischen Partei nur zusammenarbeitet und ihr Programm durchführt, daß aber die faschistische Diktatur erst nach der Machtergreifung durch diese Partei verwirklicht würde. Dieser Auffassung nach wäre die Regierung Papen-Schleicher wieder eine Übergangsregierung, die lediglich dem Faschismus die Wege ebnet. Die deutsche Partei hat diesen Standpunkt verworfen. In Wirklichkeit braucht die Bourgeoisie, besonders unter den komplizierten Verhältnissen Deutschlands, die faschistische Diktatur nicht unbedingt und nicht unmittelbar mit Hilfe der Hitler & Co. durchzuführen. Sie kann noch lange Zeit große Manövrierfähigkeit bewahren, sie kann die Diktatur aufbauen, gestützt auf die faschistische Partei, sie kann sie durchführen unter der Leitung der Militärelite und jedenfalls gestützt auf die Sozialdemokratie, diese Hauptagentin der herrschenden Klasse in der Arbeiterklasse. Die vom Genossen Manuiski gegebene Definition — eine besondere Form der Diktatur, die noch das Hitlerium in Reserve hat — ist wertvoll gerade deshalb, weil sie die Aufrichtung der faschistischen Diktatur nicht von der Machtergreifung Hitlers abhängig macht.“ (Fettdruck von uns.)

Die „Definition des Genossen Manuiski“ verdankte nach Ansicht der Kominternbürokratie ihren besonderen Wert gerade dem Umstand, daß sie die Arbeiter davon abhielt, sich entschlossen auf die wirkliche Gefahr einzustellen, um das abzuwenden, was dann am 30. Januar Wirklichkeit wurde, nämlich die Aufrichtung der faschistischen Diktatur durch die Machtergreifung Hitlers.

Die „wertvolle Definition“ Manuiskis (daß die Regierung Papens bereits die faschistische Diktatur war) wurde auf dem 12. Plenum von Knorin folgendermaßen „begründet“:

„Es wird eingewendet, es gebe keinen Diktator. Braucht man denn wirklich immer einen Diktator? Und wenn es schon darum geht, ist denn Hindenburg kein Diktator, oder sind etwa Papen und Schleicher keine Diktatoren? Eines muß klar sein: Deutschland ist in irgendein qualitativ neues Stadium eingetreten.“

Als konkrete Bestimmung des Faschismus genügte den „Theoretikern“ des Ekki-Plenums die dunkle Ahnung, daß „irgend etwas“ geschehen sei, „irgendein“ neues Stadium begonnen habe. Ihre politische Voraussicht war denn auch danach.

2. Der „Nichtangriffspakt“ der SPD.

Für die falschen Propheten in den Instanzen der SPD und KPD, war der 30. Januar ein Blitz aus heiterem Himmel. Entsprechend war auch ihre Politik. Die SPD, wiederholte ihre verätherische Kapitulation vom 20. Juli des vorigen Jahres. Die KPD, erwies sich auch diesmal als völlig ohnmächtig.

Aber in den Reihen des Proletariats wächst der instinktive Drang nach einem gemeinsamen Auftreten der sozialdemokratischen und kommunistischen Arbeiter. Die sozialdemokratischen Führer sind nicht mehr in der Lage, die Frage des gemeinsamen Handelns aller Arbeiter damit abzutun, daß sie (wie noch jüngst der berüchtigte Ernst Heilmann) Kommunisten und Faschisten auf eine Stufe stellen. Auf das infame Hetzwort von den „Nazis und Kozis“ fallen die sozialdemokratischen Arbeiter nicht mehr herein. Die SPD-Instanzen sind deshalb auf andere Methoden verfallen, um das gemeinsame Handeln aller Arbeiter zu hintertreiben. Sie erklären sich zu einheitlichen Aktionen bereit, verlangen aber von den Kommunisten als unbedingte Voraussetzung dafür den Abschluß eines sogenannten „Nichtangriffspaktes“.

Den Inhalt dieses „Nichtangriffspaktes“ umreißt Friedrich Stampfer im „Vorwärts“ vom 11. Februar in einem „Offenen Brief an die kommunistischen Arbeiter“ folgendermaßen:

„Es genügt eine Verständigung darüber — es kann sogar eine stillschweigende Verständigung sein — daß man bis auf weiteres alle gehässigen, zersetzenden und organisations-schädigenden Kämpfe beiderseits einstellt. Dabei kann jeder bleiben, wo er ist, keiner braucht auf seine Meinung zu verzichten, ja, es schadet auch nichts, wenn die Meinungen ausgetauscht werden — es muß nur in anständigen kameradschaftlichen Formen geschehen.“

Stampfer möchte uns glauben machen, daß die SPD-Führer den Nichtangriffspakt aus Rücksicht auf die Erfordernisse des „Anstandes“ und des „guten Tones“ in der Politik verlangen. Es fehlte noch, daß er uns die Wels, Ernst Heilmann, Künstler und ähnliche Gestalten als zartbesaitete Gemüter vorführte, die ob eines unhöflichen Wortes erröten. Es wäre ganz falsch, Stampfer und die anderen Führer der SPD, für so unintelligent zu halten, daß sie ihr politisches Verhalten von dem Gesichtspunkt des

*) Als falscher Prophet hat sich auch Trotzki erwiesen, der behauptet hatte, Hitler sei der legale Weg zur Macht abgeschnitten, und der zuletzt meinte, die Nazis hätten wohl ihren Höhepunkt überschritten. Daß Trotzki sich über alle anderen erhaben dünkte und glaubte, die einzige Autorität bei der Beurteilung des Faschismus zu sein, beruhte einfach darauf, daß er über die wirklichen Verhältnisse hinweg sah.

„guten Tones“ abhängig machen. Wenn sie die Forderung des „Nichtangriffspaktes“ aufstellen, so tun sie das aus ganz anderen Beweggründen, und zwar solcher politischer Natur.

Die Spaltung der politischen Arbeiterbewegung in Sozialdemokraten und Kommunisten beruht nicht auf Differenzen in Fragen des guten Tons, sondern auf Unterschieden in den grundsätzlichen Auffassungen. Die Frage des gemeinsamen Handelns von SPD. und KPD. kann, wenn sie ernsthaft behandelt werden soll, nur so gestellt werden, daß versucht wird, unter Aufrechterhaltung der grundsätzlichen Unterschiede zwischen beiden (und damit selbstverständlich auch der Freiheit der Vertretung der grundsätzlichen Auffassungen für beide Teile) die Möglichkeiten gemeinsamer Aktionen für bestimmte konkrete Ziele zu untersuchen. Tun das die Instanzen der SPD.? Nein. Sie tun das nicht und zeigen damit, daß es ihnen gar nicht ernsthaft um gemeinsame Aktionen aller Arbeiter gegen die Bourgeoisie zu tun ist. Sie verlieren kein Sterbenswörtchen über die praktischen Aufgaben, vor denen die Arbeiterklasse steht, sondern erklären, daß, bevor von gemeinsamer Aktion überhaupt die Rede sein könne, die Kommunisten erst einmal ihre allgemeine politische Haltung zu ändern hätten. Sie verlangen von den Kommunisten, daß sie sich in ihrer grundsätzlichen Haltung gegenüber der Sozialdemokratie nach dem Geschmack der SPD.-Führer verhalten sollen; sie verlangen, daß die Kommunisten ihre Grundsätze nur soweit vertreten, als das den SPD.-Instanzen paßt, mit einem Worte, daß sie ihre Grundsätze preisgeben.

Man komme hier nicht mit dem Einwand, daß Stampfer von den Kommunisten ja nicht verlange, daß sie aufhören sollten, ihre Meinungen zu vertreten und lediglich fordere, sie sollten das in „anständiger kameradschaftlicher“ Weise tun. Die kommunistischen Grundsätze sind denen der Sozialdemokratie entgegengesetzt. Ihre Vertretung ist unmöglich ohne die Bekämpfung der grundsätzlichen Auffassung der Sozialdemokratie, sie schließt diese Bekämpfung ein. Ein ehrlicher ideologischer Kampf, bei dem die Masse der Arbeiter wissen soll, worum gestritten wird, verlangt nicht Rücksichten auf den „guten Ton“, sondern vor allem Wahrheit und Konsequenz. Die Kommunisten sind der Auffassung, daß die Politik der SPD. in ihrer Gesamtheit nicht dem Sozialismus, sondern der Aufrechterhaltung des Kapitalismus diene. Wollen die Kommunisten diese ihre Ansicht ehrlich vor der Arbeiterschaft aussprechen und darlegen, dann können sie dies nicht in einer Weise tun, die die SPD.-Instanzen als kameradschaftlich auffassen würden. Die Frage steht nicht so: kameradschaftlicher oder un-kameradschaftlicher Austausch der Meinungen, sondern ehrliches Aussprechen der grundsätzlichen Auffassungen und Differenzen oder Schweigen darüber, oder was noch schlimmer wäre, Verkleisterung, Vertuschung der grundsätzlichen Differenzen, d. h. Irreführung der sozialdemokratischen und kommunistischen Arbeiter über die entscheidenden Probleme der Arbeiterbewegung.

Wer soll überdies bestimmen, was „kameradschaftlich“ ist oder nicht? Die sozialdemokratischen Urheber der Idee des „Nichtangriffspaktes“ machen keinen Hehl daraus, daß dafür ihre Ansichten maßgebend sein sollen. Es bleibt dabei: der „Nichtangriffspakt“ bedeutet, daß die Kommunisten ihre Auffassungen nur noch unter der Kontrolle der SPD.-Instanzen vertreten sollen, und das heißt doch, daß sie sie preisgeben sollen.

Die SPD.-Instanzen stellen also, wenn sie den „Nichtangriffspakt“ verlangen, eine unmögliche Forderung als Voraussetzung für Durchführung gemeinsamer Aktionen von KPD. und SPD. auf. Sie zeigen damit, daß sie in Wirklichkeit solche Aktionen nicht wollen, daß sie unter dem Deckmantel von Phrasen über die Einheitsfront das gemeinsame Handeln der Arbeiter hintertreiben.

Stampfer hat noch ein anderes Argument auf Lager. Er meint, man solle nicht über „alte Streitfragen“ diskutieren, „während der Feind marschiert“. Die Sache ist nur die, daß die grundsätzlichen Differenzen zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten nicht nur die Vergangenheit, sondern ebenso sehr die Gegenwart und Zukunft der Arbeiterklasse betreffen. Die Frage der Stellung zur bürgerlichen Demokratie ist heute kein Streit um Gewesenes, sondern darüber, welche Ziele sich die Arbeiterklasse heute stellen muß, wenn sie ihre Feinde endgültig besiegen will. Soll sie, wie das die Sozialdemokraten verlangen, für die Wiederherstellung der bürgerlichen Demokratie kämpfen oder für die Schaffung ihres eigenen proletarischen Staats? Wenn die Kommunisten hier nicht die Möglichkeit haben sollen, entschieden und konsequent die Auffassungen der Sozialdemokratie zu kritisieren, wenn sie darauf verzichten, dann heißt das, daß sie ihre eigenen Auffassungen preisgeben würden.

In der Tat verlangen die sozialdemokratischen Führer, wenn sie nicht gerade wie Stampfer „Offene Briefe“ an die kommunistischen Arbeiter schreiben, als Voraussetzung für die Schaffung der Einheitsfront von den Kommunisten, daß diese sich auf den Boden der bürgerlichen Demokratie stellen. In seiner Rede vor dem Parteiausschuß der SPD. am 31. Januar 1933 erklärte Breitscheid, daß er sich von Verhandlungen mit den Kommunisten mit dem Ziele Einheitsfront nichts verspreche. Breitscheid verlangte, daß

man die Frage der proletarischen Einheit folgendermaßen behandle:

„Wir müssen den Arbeitern heute klarmachen: Seht, wohin wir gekommen sind durch die Zerrissenheit der Arbeiterklasse, durch das Verhalten der Kommunistischen Partei gegenüber der Demokratie und dem Parlament! Seht, was notwendig ist. Im gegenwärtigen Augenblick notwendig ist nicht das Spiel mit der meiner Meinung nach unmöglichen Idee einer Diktatur des Proletariats. Notwendig ist die Vertretung des Gedankens des Selbstbestimmungsrechts der Arbeiter, d. h. der Demokratie und des Parlamentarismus.“

Breitscheid will also nur die Einheitsfront auf der Grundlage der sozialdemokratischen Grundsätze, mit anderen Worten die Einheitsfront unter der ausschließlichen Führung der Sozialdemokratie.

Dieselbe Ansicht vertritt der Sekretär der II. Internationale, Friedrich Adler. In der Februarnummer des Wiener „Kampf“ bezeichnet er die folgenden zwei Gesichtspunkte als unerläßliche Vorbedingung eines „Verständigungsfriedens“ zwischen der II. und der III. Internationale:

1. Die Bolschewiki müssen anerkennen, daß der demokratische Weg zum Sozialismus zum mindesten in gewissen Ländern (z. B. Skandinavien) nicht ausgeschlossen ist.

2. Die Sozialisten müssen anerkennen, daß es nicht ausgeschlossen ist, daß ohne Rückkehr zum Privatkapitalismus Sowjetrußland aus seiner jetzigen Lage schließlich zum Sozialismus gelangt.“

Adler ist also bereit zuzugeben, daß es mit den Ansichten der bürgerlichen Demokratie in der Sowjetunion womöglich Essig sei, aber als Preis für die Anerkennung dieser Tatsache, die sich allmählich in der ganzen Welt herumgesprochen hat, verlangt er von den Kommunisten, daß sie für die übrige Welt die Richtigkeit der sozialdemokratischen Grundsätze anerkennen, d. h. ihre eigenen Grundsätze preisgeben.

In Wirklichkeit ist die Lage heute so, daß gerade die Errichtung der faschistischen Diktatur in Deutschland einen schlüssigen Beweis für die Richtigkeit der kommunistischen Grundsätze liefert. Die sozialdemokratischen Arbeiter treten für die bürgerliche Demokratie ein, weil sie die Opfer des Bürgerkrieges und die Entbehrung scheuten, die die russischen Arbeiter auf sich nahmen, um zum Sozialismus zu kommen. Die bürgerliche Demokratie erschien den sozialdemokratischen Arbeitern als der bequemere Weg zum Sozialismus. Wie stehen die Dinge aber heute? Jeder sozialdemokratische Arbeiter mag die Hand ans Herz legen und sich fragen, ob die russischen Arbeiter nicht doch den richtigen Weg gewählt haben. Die deutschen Arbeiter haben in den letzten 15 Jahren unzählige Opfer gebracht, sie leiden unter den schweren Entbehrungen der Wirtschaftskrise, sie sind dem Bürgerkrieg nicht entgangen, der jetzt in den Straßen Deutschlands wütet. Der „demokratische Weg zum Sozialismus“ hat alle unangenehmen Seiten des revolutionären ohne dessen Errungenschaften. Er führt die Arbeiter nicht zur Macht und zum Sozialismus, sondern zum Faschismus und zu gesteigerter kapitalistischer Ausbeutung.

Die leninistische Einheitsfrontpolitik, wie sie von der KPD.-O. vertreten wird, macht das gemeinsame Handeln der Sozialdemokraten und Kommunisten nicht davon abhängig, daß die sozialdemokratischen Arbeiter vorher die kommunistischen Grundsätze akzeptieren. Das gemeinsame Handeln der Sozialdemokraten und Kommunisten setzt die Einigung über bestimmte Kampfziele und Kampfmaßnahmen voraus. In dem Kampfe um die gemeinsamen Ziele gilt es Aktionsdisziplin zu wahren, bei gleichzeitiger Freiheit der Vertretung der Grundsätze auf beiden Seiten.

3. Der Wirrwarr der Taktik der KPD.-Führung.

In der Januarnummer der „Roten Internationale“ wird im Leitartikel „Die KPD. im Vormarsch gegen die faschistische Diktatur“ erzählt, daß das „Versagen der Partei am 20. Juli“ inzwischen durch verschiedene Wendungen vor allem durch die „entscheidende Wendung“, die die Beschlüsse des 12. Plenum brachten, überwunden sei. Kaum hatten diese Zeilen die Druckpresse verlassen, da kam es zu dem neuen Versagen der KPD. am 30. Januar.

Inzwischen hat sich die ultralinke Politik der KPD.-Führung, die ja von vornherein komfus war, in ein hilfloses Wirrwarr verwandelt. Die Parteiführung, die früher den falschen Standpunkt vertrat, daß nur die Einheitsfront von unten, nicht aber Angebote an reformistische Instanzen zulässig seien, hat jetzt in dieser Frage überhaupt keinen Standpunkt. Sie scheut zwar vor einem formalen Angebot an die Führungen der SPD. und des ADGB. mit dem Vorschlag zu Spitzenverhandlungen zurück, aber die Berliner RGO. wendet sich an das Ortskartell des ADGB., was nichts anderes ist, als die früher verlästerte Einheitsfronttaktik von oben ist. In den Organisationen der KPD. geht es kunterbunt durcheinander. Stellenweise werden Angebote an die reformistischen Instanzen gemacht, an anderen Orten wird das abgelehnt. Die KPD.-Führung läßt sich von den Stimmungen der Arbeiter treiben. Sie ist unfähig, die Arbeiter zu führen. Keine Rede davon, daß die KPD.-Führung

eine einheitliche Kampagne durchführt, um die Arbeiter für ein gemeinsames Handeln zu mobilisieren, um die reformistischen Instanzen unter Druck zu setzen. Das ist kein Zufall. Das Festhalten an der RGO-Politik hindert die KPD, daran, das gemeinsame Handeln der sozialdemokratischen und kommunistischen Arbeiter wirksam zu führen. Alle Wendungen zur Arbeit an der „innergewerkschaftlichen Front“, mußten sich als fruchtlos erweisen, solange die RGO-Politik nicht aufgegeben wird. Was heute notwendig ist, ist die Bereitschaft zur Liquidierung der RGO, d. h. zu ihrer geschlossenen Ueberführung in die freien Gewerkschaften.

Die Einlösung

E. L. Den sozialen Kern der faschistischen Bewegung bilden die entwurzelten Klein- und Mittelbürger. Die faschistische Agitatoren erfaßten diese (breiten) Schichten mit der Methode einer historisch beispiellosen demagogischen Kritik an der Ordnung der bürgerlichen Demokratie und — in Ergänzung — mit der Methode der unbegrenzten Versprechungen. Je mehr im Laufe der Krise die ökonomische und gesellschaftliche Zersetzung des Klein- und Mittelbürgertums zunahm, umso üppiger gediehen die psychologischen Voraussetzungen für den Anklang der faschistischen Agitation. Die Versprechungen überschlugen sich.

Inzwischen ist die Zeit der Einlösung gekommen. *Die Einlösung der Versprechungen kann natürlich nicht anders ausfallen als es der eigentlichen politischen Funktion des in den Besitz der Staatsgewalt gelangten Faschismus entspricht.* Befolgt werden die Befehle, die von den Junkern und den Schwerindustriellen der faschistischen Regierungsexekutive erteilt werden. Hier gibt es in der Tat die Einlösung jener „Versprechungen“, die allerdings weniger in der Öffentlichkeit, aber um so ernster in bestimmten Salons und in feudalen Klubs den kapitalistischen Hintermännern gemacht worden sind. Der Reigen der „Einlösungen“ wurde eröffnet mit der Erhöhung von Lebensmittelzöllen. Das Maß der Erhöhung ist riesengroß und zeigt an, wie der neue Kurs zugunsten der Junker und Großbauern aussieht. Mit Wirkung vom 15. Februar, an welchem Tage der deutsch-schwedische Handelsvertrag abgelaufen ist, sind die Zollsätze für lebendes Vieh, für Frischfleisch und für Schmalz erhöht worden. Der Schmalzzoll zum Beispiel wurde von 12,50 Mark pro Doppelzentner auf 50.— Mark hinaufgesetzt. Im offiziellen Kommentar zur Zollerhöhung ist die Beruhigungsspiel abgegeben worden, daß die Steigerung der Zollsätze keine Erhöhung der Preise für den „letzten Konsumenten“ nach sich ziehen werde. Ein solcher Kommentar ist natürlich „Mythos“. Selbst eine Zeitschrift wie „Die Bank“, die doch wahrlich die kapitalistischen Interessen bis zur Neige vertritt, ist genötigt, dem offiziellen Kommentar folgendermaßen entgegenzutreten: „Wenn behauptet wird, daß die Erhöhung der Vieh- und Fleischzölle ohne praktische Wirkung sein werde, weil der deutsche Fleischverbrauch nur zu einem ganz geringen Prozentsatz durch Einfuhr gedeckt werde, so ist dem entgegenzuhalten, daß die geringe Einfuhr doch erheblich auf die Preise drückt. Die prohibitiv wirkenden Zölle können eine gewisse Bedeutung also wohl haben“. Die gewisse Bedeutung besteht eben in der Steigerung der Preise, die beispielsweise bei einem Pfund Schmalz 20 Pfennig ausmacht. *Die Einlösung der Versprechungen beginnt also mit der Verteuerung der Lebenshaltung, mit der Verschärfung des Agrarwuchers.*

Mittlerweile erfolgte die zweite Einlösung. Sie bewegt sich in der gleichen Richtung wie die erste. Die Zölle für Gemüse und Fische sind — wiederum in riesigem Ausmaß — erhöht worden. Gleichfalls wurden die Holzzölle hinaufgesetzt. Die letztgenannte Maßnahme richtet sich besonders gegen die Sowjetunion. Die erst-

Es muß von dem ADGB, die Wiederaufnahme der Ausgeschlossenen, die Bereitschaft zur Vereinigung mit den roten Verbänden, die Aufhebung der Beschränkung der innergewerkschaftlichen Demokratie und der Ausnahmebestimmungen gegen Kommunisten gefordert werden.

Der Wirrwarr der Taktik der KPD-Führung ist umso verhängnisvoller, als die Partei von den schwersten Gefahren bedroht wird. *Der Kampf für die Durchsetzung einer richtigen kommunistischen Politik ist heute mehr denn je ein Kampf für die Rettung der kommunistischen Bewegung.*

genannte trifft erneut die Lebenshaltung der breiten Masse. Die jetzt getriebene agrarische Zollpolitik ersetzt faktisch die vom Landbund geforderte Kontingentierung der Einfuhr. Die Verteuerung der Lebenshaltung stellt jedoch keineswegs die einzige Wirkung des landwirtschaftlichen Ultraprotektionismus dar. Eine andere, nicht minder folgenschwere, verbucht die auf den Export angewiesene Industrie. Ultraprotektionismus ist nicht zu vereinbaren mit den Interessen der Exportindustrie. Schon die Handelsbilanz vom Januar offenbart den Tendenzumschwung. Sie schließt zwar noch mit einem Aktivsaldo ab, er ist jedoch so gering wie noch nie seit sehr vielen Monaten. Die Ausfuhr fiel gegenüber dem Vormonat wertmäßig um den Riesenbetrag von 100 Millionen Mark, in den kommenden Monaten muß sich der Stand der Handelsbilanz erst recht verschlechtern. *Die entsprechenden Wirkungen auf den Arbeitsmarkt, das Arbeitseinkommen, auf die öffentlichen Finanzen und die Devisenbestände sind leicht vorstellbar.* Dazu kommt, daß die neue Politik des Agrarprotektionismus erst begonnen hat. Zur Ausmalung der Perspektive gehört keine Genialität, noch dazu, wenn die protektionistischen Maßnahmen, die der Schwerindustrie (auf Anforderung) zugeordnet sind, Wirklichkeit werden.

Eine weitere Einlösung liegt vor. Durch Verordnung wurde der landwirtschaftliche Vollstreckungsschutz erweitert. Die Erweiterung kommt einem Moratorium gleich. Dadurch wird der schärfste Antagonismus zu den Gläubigern der Agrarier aufgerissen. *Moratorium für die Landwirtschaft bedeutet den Bankrott der Gläubiger.* Ein Moratorium zerstört das Kreditwesen und vernichtet den Kapitalmarkt. Der Kredit ist aber im kapitalistischen Mechanismus ein absolut notwendiges Glied. Eine Strangulierung dieses Gliedes vermehrt die Widersprüche und führt schnurstracks zur Verschärfung der Krise. Im übrigen hat der städtische Hausbesitz sofort die Forderung eines Vollstreckungsschutzes für sich angemeldet. Eine Erfüllung dieser Forderung wäre nur die Erzeugung neuer Massenbankrotte der Gläubiger und die Strangulierung des Kreditgliedes mit besonderem Eifer. Ja, die „Brechung der Zinsknechtschaft“ ohne Antastung der kapitalistischen Grundbedingungen schlägt in die tollste Steigerung der Widersprüche um. Die Liebesgaben für das Agrarkapital sind mit den angegebene Maßnahmen selbstverständlich nicht abgeschlossen. Die berüchtigte Stützung der Getreidemärkte hat schon wieder eingesetzt. Zahlen, wieviel diese amtliche Preispolitik kostet, wird die Öffentlichkeit wohl nicht erfahren.

So sehen also die bisherigen Einlösungen aus. *Ihr Charakter ist eindeutig.* Daran ändert auch die als Walspeck gedachte geringfügige Erleichterung früherer Notverordnungen auf dem Gebiete des Rentenwesens nichts. Die agitatorischen Versprechungen lauteten: Arbeit und Brot. Die Einlösungen bedeuten eine neue Verschlechterung der Lage der Arbeiterklasse. Um sich dagegen zu wehren, müssen die Arbeiter unverzüglich den Verteidigungskampf für ihre Interessen aufnehmen.

Die halbe Wendung in Frankreich

Das französische Kapital konnte sich noch bis vor kurzer Zeit den unmittelbaren Einwirkungen der Weltkrise entziehen. Zum Teil ist das zurückzuführen auf die wirtschaftliche Struktur des Landes. Erst die Entwicklung nach dem Kriege brachte den Aufbau der Großindustrie in einem Maßstabe, der Vergleiche mit den Industrien Englands und Deutschlands zuläßt. Trotzdem blieb das spezifische Gewicht der vorwiegend klein- und mittelbäuerlichen Landwirtschaft in der französischen Gesamtwirtschaft immer noch verhältnismäßig groß. Die Industrie stützt sich auf ein starkes Finanzkapital und auf die beherrschende Stellung des französischen Imperialismus auf dem europäischen Kontinent. Sie konnte daher sehr lange der Einwirkung der Weltkrise trotzen. Im Proletariat, hauptsächlich in der Schwerindustrie, im Bergbau, im Baugewerbe, aber auch in den kleineren Industriezweigen, spie-

len die ausländischen Arbeiter eine große Rolle. Beim Uebergreifen der Krise auf Frankreich war die französische Bourgeoisie daher in der Lage, mit einer ganz einfachen Methode Abhilfe zu schaffen: die ausländischen Arbeiter — hauptsächlich Polen und Italiener — wurden zu Zehntausenden und Hunderttausenden über die Grenze geschafft. Die von den reformistischen Gewerkschaftsführern genährten nationalen Vorurteile brachten es mit sich, daß die reformistischen Gewerkschaften und manchmal auch ihre Mitglieder diese Politik befürworteten. Für eine bestimmte Zeit konnte sich der französische Kapitalismus so durch die Klippen der Krise hindurchschlängeln. Diese Zeit ist jetzt vorbei.

Das Heer der Arbeitslosen wächst. Das Einkommen der Arbeiter, Kleinbürger und Bauern fällt, und damit fallen auch die Staatseinkommen. Die Regierungskrise war in den letzten Monaten bei-

nahe permanent, weil es für die herrschende Klasse mit großen Schwierigkeiten verknüpft ist, in der gewohnten parlamentarisch-demokratischen Form unter möglicher Vermeidung von offenen Kämpfen außerparlamentarischer Natur den Staatshaushalt so ins Reine zu bringen, daß das Kapital unangetastet bleibt und die Lasten der Wirtschaftskrise den arbeitenden Massen aufgebürdet werden können. Die Sozialistische Partei Frankreichs hat es nicht übers Herz bringen können, der Bourgeoisie in dieser brenzlichen Situation ihre Hilfe zu verweigern. Sie bewilligte der Regierung Daladier das provisorische Budgetzwölfel, als diese Regierung gerade einen entscheidenden Generalangriff auf die wirtschaftlichen Positionen der arbeitenden Klasse durchführte. Sie stimmte für den Gesamtkomplex der reaktionären Regierungsmaßnahmen: Kriegskredite, neue Verbrauchs- und Verkehrssteuern, die auf die Masse der Konsumenten abgewälzt werden, Rentenherabsetzungen für Kriegsbeschädigte und Beamte. Sie stimmte für einen Krisen-Steuerzuschlag auf die Gehälter der öffentlichen und privaten Beamten, eine Sondersteuer, die alle Staatsbeamten, kommunalen Beamten und Angestellten der öffentlichen Dienste in Privathänden (Eisenbahnen usw.) bis in die mittleren und unteren Gehaltsstufen hinein trifft (von 20 000 Fr. = ca. 3300 RM Jahreseinnahme aufwärts). Die Unternehmer der privaten Industrie, die Handelskammern haben diese Kürzung der Beamtengehälter gefordert, um daraus wieder die Berechtigung zu weiterem Abbau der Löhne in der Industrie ableiten zu können.

Im Moment ist noch nicht abzusehen, ob es der französischen Bourgeoisie gelingen wird, gerade diese Maßnahmen gegen die Beamten und Angestellten der öffentlichen Dienste durchzuführen. Die Abstimmung im Senat steht noch aus. Bei Redaktionsschluß wird gemeldet, daß einzelne Beamten- und Angestelltenkategorien und Eisenbahnergruppen zu befristeten Proteststreiks gegen die Sonderbesteuerung und die sonstige Verringerung ihrer Bezüge geschritten sind.

Die KPF. in der Beamten-Aktion.

Diese Beamten-, Eisenbahner- und Angestelltenaktionen sind das Resultat einer langen Vorbereitungsarbeit, in der sich alle beteiligten Berufsgruppen und alle gewerkschaftlichen Organisationen zusammengefunden haben: Reformisten, Rote Verbände und sog. „autonome“ Gewerkschaften, die sich seit der Spaltung der französischen Gewerkschaftsbewegung von jeder Bindung an eine Landeszentrale losmachten. Hier ist zum ersten Mal eine größere Bewegung, in der die Teilwendungen der Komintern und der RGL in der Frage der Einheitsfronttaktik einige positive Erfolge erzielt haben. Im Gegensatz zu Deutschland, wo die RGO, und die „Roten Verbände“ trotz des Beschlusses der letzten Generalratsversammlung der RGL keinen einzigen Fall einer erfolgreichen Zusammenarbeit mit örtlichen Leitungen oder Branchenleitungen der reformistischen Gewerkschaften aufzuweisen haben, gelang in vielen französischen Städten, diese Zusammenarbeit bei den Beamten, Staatsarbeitern und Angestellten der öffentlichen Dienste durchzuführen. Die örtlichen Vorstände der roten Gewerkschaften (CGTU) wandten sich zu diesem Zweck mit brieflichen Einheitsfrontangeboten an die örtlichen Leitungen der reformistischen Gewerkschaften (CGT), an die Autonomen Ortsvereine und — wo vorhanden — an die Christen. Fast überall ist es in solchen Fällen gelungen, gemeinsame Demonstrationen und sonstige gemeinsame Kundgebungen gegen die beabsichtigte Herabsetzung der Bezüge zustande zu bringen. Die Reformisten bemühen sich dabei, so weit wie möglich die Kontrolle ihrer Organisationen bei diesen Dingen durchzusetzen. Sie verlangen, daß man sich auf Einheitsausschüsse zwischen den Leitungen der beteiligten Gewerkschaften beschränkt. Die KPF. verlangt dagegen richtig, daß daneben unter allen Umständen gemeinsame Komitees in den Betrieben gewählt oder aus der gemeinsamen Versammlung der Mitglieder aller Organisationen unter Hinzuziehung der Unorganisierten, die in Frankreich bekanntlich eine viel größere Rolle spielen als in Deutschland, Aktionskomitees gebildet werden und daß der Schwerpunkt, die Exekutivgewalt in der gemeinsamen Aktion diesen einheitlichen Aktionskomitees zukommt.

Die Praxis zeigt: Spitzenverhandlungen zeigen den Massen den Charakter der Reformisten.

Die Praxis dieses Verhandlungens mit den Organisationen, das von den Instanzen der Komintern und der RGL Jahre hindurch — gegen den Standpunkt der internationalen kommunistischen Opposition — streng verpönt worden ist, zeigte bald, daß solche Ver-

handlungen notwendig sind, um den Arbeitermassen klar zu machen, daß die reformistischen Führer sich entweder weigern oder nur geschoben in eine gemeinsame Aktion hineingehen. So berichtete die „Humanité“ von den Eisenbahnern in Chambéry, daß die reformistischen Gewerkschaftsführer schon in der zweiten gemeinsamen Versammlung nicht mehr erschienen und wissen ließen, daß die Sache für sie keinen Wert hat und sie sich daher zurückziehen wollen. Die Arbeiter setzten darauf diese Führer so unter Druck, daß sie in einer weiteren gemeinsamen Versammlung doch wieder erscheinen mußten und sich bequemen, das Wort zu ergreifen, um ihr Verhalten zu begründen. Die Eisenbahner piffen diese Zerstörer einer einheitlichen Abwehr jetzt aus.

Ein anderes Beispiel von der Wirkung solcher Verhandlungen von Organisation zu Organisation gibt die „Humanité“ am 4. Januar. Sie berichtet von dem Sekretär des autonomen Zollbeamtenvereins in Le Havre, daß er sich über das Verhalten der Reformisten folgendermaßen äußerte:

„Für den Fall, daß die Vertreter bestimmter Organisationen sich weigern sollten, daran teilzunehmen, meinen wir, daß die Mitglieder dieser Organisationen sehr wohl für ihre Person in das Komitee eintreten könnten.“

Der wahrscheinlich politisch unorganisierte gewerkschaftliche Ortsfunktionär der Zollbeamten in Le Havre beweist hier, daß er am praktischen Beispiel sehr schnell gelernt hat, was die linientreuen Parteisekretäre trotz manchmal jahrelanger Tätigkeit nicht kapierten, weil es von oben verboten war: nämlich, daß man mit den Spitzen verhandelt, um die hinter ihnen stehenden Arbeiter unten in der Masse auf jeden Fall zusammenzubringen. Zehn Jahre ultralinken Agitation mit der Behauptung, daß die Reformisten nicht kämpfen wollen, hätten an den Eisenbahnern von Chambéry niemals die revolutionierende Arbeit verrichten können wie ein einziges ehrlich gemeintes Angebot zur Zusammenarbeit und die sich daraus ergebenden Erfahrungen nur weniger Wochen.

Die politischen Auswirkungen.

Dieselben günstigen Wirkungen hat die Teilwendung der KPF. auch in den wirtschaftlichen Kämpfen der Industrie-Arbeiterschaft ausgelöst. Beim Hafendarbeiterstreik in Dünkirchen, beim Textilarbeiterstreik in Armentières, der im Moment noch nicht beendet ist, wandten sich die örtliche Leitungen der Roten Gewerkschaften an die reformistischen und autonomen Ortsvereine zur Organisation gemeinsamer Kampfleitungen und gemeinsamer Streikhilfe. Die „Humanité“ vom 4. Februar meldet vom Erzbergbau in Chaligny, daß sich die Rote Gewerkschaft an die Reformisten und Christen am Ort gewandt hat, um gemeinsam den Kampf um die Rückgängigmachung der letzten Lohnkürzung von 10 Prozent zu organisieren. In Dorignies haben die Vorstände des reformistischen und des Roten Bergarbeiterverbandes eine Bergarbeiterversammlung gemeinsam vorbereitet, in der über die Einheitsfront gesprochen werden soll.

Die einheitliche Abwehrkampagne bei den Beamten mußte durch den Zusammenhang der Gehaltsabbaufragen mit den allgemeinen Budgetfragen die dabei erfaßten reformistisch organisierten Beamten und Arbeiter in Gegensatz zu ihren Spitzen und ihren parlamentarischen Vertretern bringen. So fand z. B. in Arras eine gemeinsame von CGT, CGTU und autonomen Gewerkschaften sowie Kriegsbeschädigten und kleinen Geschäftsleuten veranstaltete Demonstration statt, in der einstimmig eine Resolution angenommen wurde, die sich nicht nur gegen den Gehalts- und Rentenraub, sondern auch für die Reduktion des Kriegs- und Polizeibudgets erklärte; alles Forderungen, die die sozialistische Kammerfraktion durch ihre Abstimmung einfach beiseite geschoben hat.

Dementsprechend macht sich auch in den Reihen der Sozialistischen Partei ein Prozeß des politischen Abrückens der Mitglieder von den leitenden Instanzen bemerkbar. Die Antikriegskampagne, die die KPF. auf dem Boden der Beschlüsse des Amsterdamer Kongresses führt, kann auch bei sozialdemokratischen Arbeitern Erfolge zeitigen, weil durch eine Verbesserung der Einheitsfronttaktik der Partei bei den wirtschaftlichen Kämpfen die Mauer zwischen sozialdemokratischen und kommunistischen Arbeitern wenigstens etwas abgetragen worden ist. Auf der Sitzung des Zentralkomitees am 10. Februar konnte daher berichtet werden, daß drei sozialdemokratische Bezirksorganisationen und 141 Ortsgruppen mit 8000 Mitgliedern sich in die Amsterdamer Antikriegskampagne eingereiht haben, daß weiter die SP. nicht wagen darf, diese Mitglieder auszuschließen. (Schluß folgt.)

Der Kampf der KPD.-O.

Thüringen

In allen Orten, wo wir eine Gruppe der KPD.-O. haben, und unsere Genossen aktiv auftreten, was erfreulicherweise von fast allen Ortsgruppen berichtet werden kann, haben wir die politische Führung der Arbeiterschaft an uns gerissen. Am stärksten wirkt

sich das auf die SPD.-Arbeiterschaft aus. Bei ihnen hat in den letzten Tagen ein beachtlicher Radikalisierungsprozeß stattgefunden. Sie sind unsern Losungen sehr zugänglich, wir haben Fälle, wo SPD.-Arbeiter offen und initiativ unsere Politik vertreten. In einer Versammlung des Gesamtverbandes in Jena traten 20 Diskussionsredner auf, SPD., Parteiose und Reichsbanner, die

unsere Losungen nicht nur anerkannten, sondern immer wieder erklärten, daß die KPD.-O. recht habe und ihre Forderungen verwirklicht werden müßten. Charakteristisch ist, daß sogar der SPD.-Angestellte die Erklärung abgab, wenn es sich herausstelle, daß die KPD.-O. eine bessere Politik treibe, dann müsse man eben den Führern der KPD.-O. folgen. Das Reichsbanner ist am stärksten oppositionell eingestellt. Das geht aus Vorgängen in Greiz Gera und Jena hervor. Unter dem Druck der Nazi-Regierung in Thüringen wächst der Drang nach der Einheitsfront tagtäglich.

Die KPD. ist als politisch handelnder oder gar führender Faktor verschwunden. Die Mitgliedschaft ist vollkommen durcheinander. Die Partei ist ziel- und directionslos. Einerseits treten Stimmungen in Erscheinung, die zum Ausdruck bringen, daß alles keinen Wert mehr habe, alles schon verloren sei, andererseits wieder erklären KPD.-Mitglieder, Hitler wird sich schnell abwrtschaften. Nicht der schlechteste Teil gibt offen zu, daß der ganze Kurs der Partei falsch ist, daß sich jetzt die RGO.-Politik schwer räche. Leider ist der aktive Widerstand gegen die KPD.-Führung noch nirgends besonders in Erscheinung getreten. Ohne Kurs und ohne Steuer segelt das Parteischiß in den einzelnen Orten mal rechts, mal links. Ein Bild des Jammers.

Der Druck des faschistischen Staatsapparates steigert sich täglich. Neben dem allgemeinen Demonstrationsverbot der KPD. und ihrer Hilfsorganisationen ist jetzt auch ein Verbot aller roten Fahnen mit oder ohne Abzeichen erfolgt. Haussuchungen, bei KPD., SPD. und unsern Genossen sind an der Tagesordnung. *Nicht nur KPD.-Versammlungen, sondern auch solche des ADGB, werden verboten.* In Weimar wurde eine ADGB.-Demonstration auseinandergeschlagen. Hinter der Polizei rückte die SA. vor. Alle Mitgliederversammlungen im Volkshaus Weimar, auch solche des ADGB, und der Gewerkschaften sind im Volkshaus verboten. *Dem Wirt wurde die Schließung des Volkshauses angedroht.* Gewerkschaftsmitgliederversammlungen, die in andern Lokalen angesetzt werden, verfallen der Auflösung. Ein Regierungserlaß bestimmt, daß in den einzelnen Gemeindeausschüssen keine Kommunisten sein dürfen, „weil staatsfeindliche Elemente keine Verwaltungsämter bekleiden dürfen.“ *Fast die gesamte thüringer SPD.-Presse ist oder war neben der KPD.-Presse verboten.*

In Greiz fand ein Demonstration der „Eisernen Front“ statt, die Arbeiterwehr, die unter unserer Führung steht, beteiligte sich geschlossen daran, ebenso die KPD.-O. Im Anschluß fand eine überfüllte Kundgebung in drei Sälen statt. Neben dem Landtagsabgeordneten Gründer (SPD.) sprach unser Genosse Paul Fischer. Er wurde mit starkem Beifall empfangen und fand stürmische Zustimmung. Unsere Gruppe hat veranlaßt, daß an alle Spitzenorganisationen ein offizielles Angebot, auch an die KPD. gemacht wird. Die Linke steht vollkommen unter dem Bann unseres Auftretens.

In Gera haben unsere Genossen nach Bildung der Hitlerregierung einen offenen Brief an die Instanzen herausgegeben und ihn vor einer Mitgliederversammlung der SPD. verteilt. Eine Sportlerversammlung wählte unter unserem Einfluß eine Delegation, die in die SPD.-Versammlung ging und dort unsere Losungen vertret.

In Jena gab unsere Gruppe am Abend der Regierungsbildung an alle Spitzenorganisationen einen Brief mit unseren Forderungen heraus. Der wurde Dienstag früh an den Stempelstellen und Betrieben als Flugblatt verteilt. Mittwoch offener Brief an SPD. vor Mitgliederversammlung verteilt. Diese mußte dazu Stellung nehmen. Freitag beschlossen die Naturfreunde Spitzenverhandlungen. Sonnabend offener Brief an die KPD.-Mitglieder. Abends Beteiligung der Gruppe an Demonstration des sozialistischen Jugendkartells mit stärkster Auswirkung auf die SPD.-Arbeiter. Die Linke beteiligte sich nicht, lief aber passiv neben der Demonstration her. Die Versammlung des Gesamtverbandes beschloß Spitzenverhandlungen auf Grund der KPD.-O.-Losungen. SPD. in vollkommener Defensive. Ausrufe der führenden Funktionäre, Verhandlungen mit KPD.-O. seien bereits eingeleitet. *Diese Falschmeldung rief starke Empörung bei den SPD.-Mitgliedern und dem Reichsbanner hervor.* Stärkster Druck der Mitglieder auf den SPD.-Vorstand. Sonnabend wurden unsere Genossen im Auftrage der Eisernen Front und SPD., ADGB, und Sportkartell zu gemeinsamen Verhandlungen eingeladen. Die KPD. wurde nicht eingeladen. Die Verhandlungen, wobei unsere Genossen für die Einladung der KPD. eintreten und unseren Standpunkt verteidigen, werden fortgesetzt.

Auch in Weimar sind unter unserm Einfluß Spitzenverhandlungen zustande gekommen. In außerordentlicher Kartellsitzung wurde eine Demonstration einberufen, vom ADGB, beschlossen. Die Demonstration, an der wir uns beteiligten, die KPD. offiziell nicht, aber ihre Mitglieder dennoch mit demonstrierten, wurde von der Polizei auseinandergedrückt. In den Versammlungen der KPD. und SPD. sprechen unsere Genossen unter größter Zustimmung der Anwesenden. Trotz aller äußeren Schwierigkeiten war die Lage noch nie so günstig zur Durchsetzung unserer politischen Auffassung.

Schlesien

Breslau. Am 5. Februar veranstaltete die „Eiserne Front“ eine Demonstration mit ca. 15 000 Beteiligten. Es war eine stark rebellische Stimmung. Demonstration war gemischt, neben den „Eisernen“, Kommunisten und SAP.-Leute, aber die Führung hatte die „Eiserne Front“. Die Verbrüderung wurde überall spontan gefeiert. Löbe stammelte als einziger Referent nur 3 Minuten. Die wirkliche überparteiliche Einheitsfrontaktion wird von allen Selten sabotiert. Die Bürokratie der SPD. und der „Eisernen Front“ hat mit dieser Demonstration eine Geste zur Befriedigung ihrer rebellischen Mitglieder gemacht. *Der SPD.-Bezirks-Parteitag*, der gleichfalls am 5. Februar stattfand, beschäftigte sich in rührender Einfalt nur mit den üblichen Vereinsfragen. Der Chefredakteur Kranolt der Breslauer „Volkswacht“ bezeichnet den Eintritt von Hitler in die Regierung „als schwerste Niederlage Hitlers gegenüber Hugenberg“. In der SPD.-Arbeitschaft ist starke Stimmung zur Passivität: „Hitler muß sich unvermeidlich, automatisch rasch abwrtschaften“. Die Stimmung für die wirkliche Einheitsfront ist stark, aber noch nicht mehr als Stimmung.

Die SAP. hat zwei Demonstrationen gemacht, sonst nichts weiter. Weder Flugblatt, noch öffentliche Kundgebung. Vollständiges Versagen in den städtischen Betrieben, wo die SAP. noch Belegschaftsmehrheit und Betriebsräte hat. Im DMV., der ganz von Ziegler und der SAP. beherrscht wird, gelang es trotz stärksten Drucks unserer Genossen nicht, die Mitgliedschaft wirklich mobil zu machen. Die SAP. ist nur stark in großen Reden bei — Beerdigungen.

In der KPD. ist es oberfaul. Sie brachte nur einige Stadtteildemonstrationen zustande. Sie hat bis zum 14. Februar noch keine Protestkundgebung abgehalten. Die KPD. schickte zwei Delegationen zu Mitgliederversammlungen der SPD. und SAP., beide lehnten gemeinsames Vorgehen ab. SAP. erklärte, „wir sind für gemeinsame Belegschaftsversammlungen, die Belegschaft muß über alle Forderungen entscheiden“. Die Partei verlangte demgegenüber unverzüglich Proteststreik, schließlich erklärte sie in einem verspäteten Flugblatt, daß nun auf ihren Ruf alles folgen werde. Es wurde folgende Krampfgeschichte versucht. Man telefonierte die Betriebsräte an: „Hier ist Ziegler DMV., sofort Belegschaftsversammlungen, ab 12 Uhr Betrieb verlassen und auf dem Schloßplatz erscheinen!“ Natürlich fiel niemand darauf hinein. Die Partei brachte nicht den geringsten Betriebsprotest oder den kleinsten Streik zustande. Ein Teil der Parteimitgliedschaft ist sehr aufgewühlt und mißtrauisch gegen die Führung, weil er sie nicht mehr zu Gesicht bekommt.

In Sagan haben unsere Genossen einen vorbildlichen Vorstoß unternommen.

In Münsterberg wurde in einer öffentlichen Versammlung unserer Gruppe ein ähnlicher Vorstoß zur Schaffung der Einheitsfront wie in Sagan unternommen.

Pommern

In Stettin fand am 3. Februar 1933 eine Kundgebung und Demonstration, organisiert von der „Eisernen Front“ statt, unter der Parole, „gegen Hitler, gegen die feinen Leute.“ *Diese Demonstration war die wichtigste Kundgebung der Stettiner Arbeiterschaft seit den Revolutionstagen 1918-19.* Nach dem amtlichen Bericht nahmen an der Kundgebung 25 000 und an der Demonstration 15 000 teil. Die im Zuge getragenen Transparente entsprachen in keiner Weise dem Ernst der Situation. Fahnen überwogen, die schwarzrotgoldene des Reichsbanners und die mit drei Pfeilen der „Eisernen Front“, nur ganz vereinzelt rote Fahnen ohne Abzeichen. Einige Transparente: „Wählt SPD. Liste 2“ wurde auf Grund des Protestes der im Zuge marschierenden Kommunisten entfernt. Rund die Hälfte der an der Kundgebung und Demonstration teilnehmenden waren Kommunisten oder mit der KPD. Sympathisierende. Sie versuchten durch Singen revolutionärer Lieder und durch Rot Front-Rufe und Tragen kommunistischer Abzeichen der Kundgebung und Demonstration ein kommunistisches Gepräge zu geben.

Ein einziges wirkungsvolles KPD.-Transparent: „Schafft die Einheitsfront gegen den Faschismus“ wurde von der Polizei beschlagnahmt. Die Polizei des sozialdemokratischen Polizeipräsidenten Meier, dem man dort am Demonstrationstag das Oberkommando abgenommen hatte und der jetzt abgesetzt ist, ging sehr brutal gegen die Demonstranten vor und entfernte immer wieder ganze Trupps, die sich durch Rufe und Antifa-Abzeichen als Kommunisten erkennbar machten. Die Abgesprengten verstanden es aber, sich immer wieder dem Zuge anzuschließen. Die vorgesehene Ansprache wurde nicht gehalten, weil die Polizei forderte, daß erst die Kommunisten die Kundgebung zu verlassen hätten. Praktisch war es unmöglich, aus dieser Masse die Kommunisten zu entfernen. Es formierte sich dann ein gewaltiger Demonstrationzug durch die Stadt und die Arbeiterschaft begrüßte sich gegenseitig mit Rot Front- und Freiheitsrufen. Die KPD. hatte unter der Firma Bezirkskommission der antifaschistischen Einheitsfront zur Teilnahme an der Demonstration aufgefordert. So wirksam die gemeinsame Demonstration auch war, wenn die KPD. verzichtet, durch

Zusammenfassung aller proletarischer Organisationen in einem überparteilichen Kartell die proletarische Einheitsfront auf solide organisatorische Grundlage zu stellen, wirkt sich eine solche Betätigung als Schwanzpolitik aus. Demonstrationen, und wenn sie noch so gut besucht sind, reichen heute nicht mehr aus. Unsere Genossen nützen die günstige Stimmung um für die Organisierung der kampffähigen Einheitsfront zu arbeiten.

West-Sachsen

Acht Tage vor Bildung der Hitler-Regierung führte die SPD. im Leipziger Volkshaus eine große öffentliche Versammlung durch mit dem Thema SPD. oder KPD. Der KPD. wurde für diese Versammlung eine dreiviertelstündige Redezeit zugebilligt. Von der SPD. sprach der russische Menschewik Schifrin. Für die KPD. der Pol-Leiter Selbmann. In der Versammlung waren ungefähr Zweidrittel SPD. und ein Drittel KPD. Trotz der Einsetzung der Hitler-Regierung am 30. Januar führte die KPD. die Versammlungskampagne: SPD. oder KPD. weiter, als sei nichts geschehen. Am Freitag, den 3. Februar fand im Zoo eine Versammlung der KPD. statt, mit dem Thema SPD. oder KPD. Redner war Selbmann. Der SPD. wurde eine eineinhalbstündige Redezeit zugestanden. Die SPD. erschien in dieser Versammlung nicht. Sie verwies auf die veränderte politische Situation, und machte geltend, daß man jetzt nicht länger diskutieren, sondern handeln müsse. Die KPD. machte in Gruppenversammlungen ihre Diskussionen ruhig weiter. Selbst von den Parteigenossen wurde diese Kampagne als überholt bezeichnet. Unsere Genossen wurden weder in den SPD. noch KPD.-Versammlungen zu Worte gelassen. Die SAP. machte eine ähnliche Versammlung, die zu einer großen Pleite wurde. Unser Genosse, der unsern Standpunkt gegenüber Seydewitz dort vertrat, bekam keine Antwort auf den Vorwurf, daß Seydewitz nur seine Rückkehr zur SPD. angekündigt habe.

Unsere Gruppe arbeitet mit aller Kraft in den Betrieben und in den Gewerkschaften. Bei den Straßenbahnern, Fabrikarbeitern, Zimmerern, in Grimma und Altenburg, bei den Freidenkern, Ofensetzern, Malern, in der Spartenversammlung der Leipziger Drucker, bei den Lithographen und Steindruckern, in der Generalversammlung der Naturfreunde, in der Metallarbeiter-Vertreterversammlung, überall traten unsere Genossen auf und erzielten fast überall einstimmige Annahme unserer Entschlüsse. In den Ortsgruppen Zwickau, Eythra, Oschatz, Grimma gelang es unseren Genossen, gemeinsame Demonstrationen zustande zu bringen.

Innerhalb der SPD. und KPD. ist die Lage genau wie im Reich. Die „Leipziger Volkszeitung“ und die „Sächsische Arbeiterzeitung“ führen diplomatische Gespräche über die Einheitsfront, ohne daß es zu ernstern Maßnahmen, zu ihrer Herbeiführung kommt. Die Instanzen beider Parteien und auch der Gewerkschaften geben sich die größte Mühe, die Durchführung gemeinsamer Aktionen zu verhindern, aber der Druck von unten für die Schaffung der kämpfenden Einheitsfront wächst sowohl in der SPD. wie in der KPD.

Halle-Merseburg

In Halle gelang es unserer Gruppe ausgehend von den Funktionären der Firma „Weise Söhne“ und der Betriebsräteversammlung des DMV. von Halle, Spitzenverhandlungen zwischen ADGB., „Eiserner Front“ und KPD. durchzusetzen. Beschlossen wurde eine gemeinsame Demonstration. Die ersten Verhandlungen scheiterten nach 5½stündigem Verhandeln, weil der Vertreter der KPD. sich dagegen wandte, daß als Demonstrationslösung aufgenommen wird: „Gegen das Verbot der KPD. und SPD.“. Er begründete das damit, daß die SPD. wegen ihrer Politik nicht verboten würde. Durch das Eingreifen unserer Genossen und befehlt von der eigenen Mitgliedschaft, die den Bericht, des KPD.-Vertreters mit eisigem Schweigen aufnahm, gelang es doch noch, den Beschluß zustande zu bringen. Die Durchführung der Demonstration scheiterte am Verbot der Polizei.

Auch in Piesteritz gelang es unseren Genossen in ähnlicher Weise wie in Halle vorzustoßen.

Braunschweig

In Schöningen und Wolfenbüttel ist unsere Gruppe trotz des verstärkten faschistischen Terrors sehr aktiv. In Schöningen sind unsere Genossen führend. Trotz der Sabotage der KPD.-Leitung ist es zu gemeinsamen Fraktionsarbeiten in den Gewerkschaften gekommen, die mit Erfolg gekrönt waren. Wir haben unsere Stützpunkte verbreitern und unsern Einfluß verstärken können.

Nord-Bayern

Bereits am 30. Januar wandte sich unsere Gruppe an alle Nürnberger Arbeiter-Organisationen und verteilte dieses Schreiben als Flugblatt. Von den Spitzen wurde das Schreiben nicht beantwortet, aber sowohl die Arbeiter der SPD. wie der KPD. erklärten: „was wir fordern ist richtig“. Die „Eiserne Front“ fordert, daß wir ihr beitreten, die KPD. das Gleiche. Beide sind trotz des heftigen

Gegensatzes im Wesentlichen der Meinung, daß Hitler bald abwirtschaftet. Die Ablehnung unserer Forderungen durch die SPD.- und KPD.-Bürokratie ist aber nicht mehr so schroff wie früher und vor allen Dingen nicht mehr wirksam. Sie gebrauchen jetzt den Trick, vor allem die SPD., „mit einer so kleinen Organisation wie die KPD.-O. könne die SPD. in keine Verhandlungen treten“.

In den Betrieben ist noch alles ruhig. Die RGO. wetteifert hier mit den Reformisten in Passivität. Das ist das allerschlimmste. Die „Eiserne Front“ macht eine Demonstration, um die Stimmungen abzuwimmeln. Ein Zeichen für die günstige Auswirkung unserer Arbeit zeigt sich auch darin, daß wir sieben Neuaufnahmen für die KJO. machen konnten.

Niederrhein

In Gevelsberg war die öffentliche Versammlung der KPD.-O. sehr gut besucht, an der Diskussion beteiligten sich Vertreter aller politischen Richtungen. Unsere Entschlüsse wurden einstimmig angenommen. In einer Betriebsräteversammlung des DMV. desgleichen. In dieser wichtigen Betriebsräteversammlung fehlte die KPD. vollständig, weil sie eine eigene RGO.-Versammlung abhielt.

Der Aufruf des Betriebsrats der Vereinigten Stahlwerke AG., Röhrenwerke, Düsseldorf wird von der gesamten Arbeiterschaft mit größter Aufmerksamkeit und zustimmend aufgenommen.

In München-Gladbach hat sich das unter unserem Einfluß stehende überparteiliche Einheitskartell an die Kampfleitung der „Eisernen Front“ gewandt zwecks gemeinsamer Demonstration und gemeinsamer Abwehr gegen den Faschismus. Die „Eiserne Front“-Leitung hat erfreulicherweise zustimmend geantwortet. Es heißt in dem Schreiben: „Wir von der „Eisernen Front“ sind jederzeit bedingungslos bereit, über die noch bestehenden Gegensätze hinweg Verbindungsbrücken zu schlagen und somit die Voraussetzung zu gemeinsamen Handeln zu schaffen“. Weiter wird eine mündliche Aussprache vorgeschlagen. Ein Schreiben an die UBL. der KPD. Gladbach-Reydt, an der von der „Eisernen Front“ einberufenen Demonstration teilzunehmen, ist von der BL. abgelehnt worden, die BL. hat sich aber bereit erklärt, mit dem überparteilichen Einheitskartell Einheitsfront zu machen.

In Solingen hat sich unsere Gruppe mit einem Flugblatt an die Massen gewandt. Die Aktion geht weiter.

In Opladen ist das Einheitskartell durch die SPD. vorläufig wieder kaputt geschlagen worden. In der Betriebsrätevollversammlung werden unsere Genossen mit ganzer Kraft einen neuen Vorstoß machen.

In Haan sprengten 25 SA.-Leute eine KPD.-Versammlung, die von 600 Personen besucht war. Der Einheitswille wächst. Unsere Gruppe hat die Initiative.

Württemberg

Die Aktion unserer Gruppe in Stuttgart und Württemberg, über die wir schon im letzten „Strom“ berichteten, wird von unseren Genossen mit größter Kraft fortgesetzt. Die KPD., die stark unter unsern Einfluß gekommen ist, macht seitens ihrer Bürokratie die krampfhaftesten Anstrengungen, um die Einheitsfront zu zerschlagen. Es gelingt ihr aber nicht mehr so leicht wie früher. Verhandlungen unserer Genossen haben stattgefunden mit der SPD. und der KPD. Die Reformisten toben über unser Verhandlungsergebnis mit der KPD. Unter dem Druck der KPD.-Mitgliedschaft kam es zu Zusagen des Bezirksleiters Buchmann, die die größten Hindernisse für die Herstellung des Kampfbündnisses aller Arbeiterorganisationen zum größten Teil beseitigten. Wegen dieser Tatsache waren die SPD.-Spitzen in wahrer Berserker-Stimmung. Sie appellierten an uns, doch nicht zu vergessen: „wie uns die KPD. täglich behandelt habe“; dann warfen sie uns unsere organisatorische Schwäche vor; andererseits versuchten sie uns wieder Honig ums Maul zu schmieren. Als das alles nichts nutzte, wurden sie unerhört frech. Folgender Brief von dem „oppositionellen“ SPD.-Mann und Aktivisten, Dr. Schumacher gibt ein Stimmungsbild: „

„Auf das Schreiben vom 5. Februar 1933 antworten wir, daß die SP.-Stuttgart den in der Entschliebung der Kartelldelegierten-Versammlung des ADGB. Stuttgart vom 7. Februar 1933 eindeutig festgelegten Standpunkt restlos teilt. Wir wollen bei dieser Gelegenheit noch unterstreichen, daß nur zentrale Abmachungen zur Einigkeit führen und alle anderen Methoden eine weitere Schwächung der Kampffront gegen die Gegenrevolution bedeuten. Um euch über den Eindruck des Verhaltens der KPD.-O. nicht im Unklaren zu lassen, teilen wir mit, daß die agitatorische Behandlung der Einheitsfrontidee, wie sie sich in dem Rundschreiben Nr. 5 der Reichsleitung der KPD.-O. vom 30. Januar 1933 ausdrückt, bei den sozialdemokratischen Betriebsvertrauensleuten stärkste Empörung ausgelöst hat. Den gleichen Eindruck hat das gestern abend von der KPD.-O. verteilte

Flugblatt hinterlassen, in dem der Standpunkt des sozialdemokratischen Parteisekretärs falsch wiedergegeben und die sabotierende KPD. begünstigt wird.

Die Eiserne Front wird nichts unversucht lassen, um zu dem proletarischen Nichtangriffspakt zu kommen, der allein die notwendige Konzentration aller Kräfte gegen den Todfeind unserer Klasse garantiert.

Unsere Genossen befestigen jetzt in den einzelnen Stadtteilen organisatorisch den Willen zur Einheitsfront. In Ostheim,

Heßlach, Münster, Luginsland haben wir mehr oder weniger organisatorische Stützpunkte mit SPD. und KPD. geschaffen, die gegen die fortwährende Sabotage verteidigt und ausgebaut werden.

In Cannstatt haben wir in einer Belegschaftsversammlung der AEG. unsere Beschlüsse durchgesetzt, Delegationen werden immer wieder neu gewählt und neu auf die Instanzen losgelassen. Unsere Stuttgarter Gruppe arbeitet mit ganzer Kraft. Unser führender Einfluß wächst täglich.

Aus den Organisationen

Schlesien

Am 28. und 29. Januar 1933 fand in Breslau die Bezirkskonferenz der KPD.-O. statt. Mit Ausnahme von Oberschlesien waren alle Ortsgruppen vertreten. Am Sonnabend den 28. Januar hielt ein Genosse das einleitende Referat über die weltwirtschaftliche und politische und ökonomische Lage in Deutschland. Am Sonntag wurde berichtet über den Stand der Arbeiterbewegung und die politischen Aufgaben der KPD.-O., der Organisationsbericht, der Kassenbericht und die Ortsgruppenberichte wurden entgegengenommen und diskutiert. Ebenso wurde berichtet über die Jugendarbeit und über die IHV. Die Bezirkskonferenz billigte einmütig die Beschlüsse der Reichskonferenz. Zum Stand der Organisation konnte erfreulicherweise berichtet werden, daß die Bezirksarbeit schon entsprechend den Beschlüssen der Reichskonferenz geregelt worden ist. Es wurden keine Beschwerden über die Bezirksleitungsarbeit mehr laut. Aus den Diskussionen ging hervor, daß entsprechend unseren Kräften in allen Ortsgruppen unsere Genossen fest in der Massenarbeit stehen. Auch aus Liebau, wo ein Teil der jüngeren Genossen unter Führung von Springer zur Linie übergelaufen sind, konnte berichtet werden, daß unser alter Stamm sehr gut arbeitet. Durch unsere Tätigkeit im Erwerbslosenausschuß konnte ein guter Erfolg erzielt werden. Die KPD.-Presse hat diese Aktionen, die ganz von unsern Genossen geführt wurde, ihrer Tätigkeit zugeschrieben. Das ist aber Schwindel. Die vom Erwerbslosenausschuß organisierte Demonstration hat nicht nur die gesamte Arbeiterschaft in Liebau mobil gemacht, sondern auch den größten Teil der Geschäftsleute für die Forderungen der Erwerbslosen interessiert. Die Deputation zum Bürgermeister und zur Regierung nach Liegnitz wurde von unsern Genossen geführt und erreichte eine Erhöhung des Reichszuschusses für die Gemeinden von 4000.— auf 12 000.— Mark zur Gewährung einer Weihnachtsbeihilfe. Ebenso ist die Belieferung mit verbilligtem Brot, 3½ Pfd. pro Woche für 18 Pfg. erzielt worden.

Auch in Münsterberg, wo durch den Wegzug unseres Genossen X. unsere Gruppe des bisherigen Führers beraubt wurde, konnte erfreulicherweise berichtet werden, daß die Genossen jetzt die Arbeit auf mehrere Schultern verteilt haben und ganz gut fortsetzen. Die Bezirkskonferenz war ein guter Auftakt und hat mit dazu beigetragen, daß unsere Gruppen nach dem unmittelbar darauf erfolgtem Eintritt Hitlers in die Regierung unsere Gruppen schlagkräftig für die Organisation der einheitlichen Kampffront der Massen eintreten konnten.

Hessen

Trotzdem der Genosse Brandler wegen seiner Inhaftierung in Straßburg in den vier angesetzten Versammlungen nicht sprechen konnte, waren die Versammlungen ein Erfolg. Lediglich die Mühlheimer Versammlung ließ in Bezug auf den Besuch zu wünschen übrig, weil durch die Lokalpresse die Verhaftung Brandlers mitgeteilt worden war. Genosse Heuke, der in allen Versammlungen sprach, wurde mit größtem Interesse angehört. An der Diskussion beteiligten sich sozialdemokratische Arbeiter und auch Linienvertreter. In Mühlheim vertrat ein sozialdemokratischer Arbeiter die Nichtangriffspolitik des ADGB. und der SPD. Das gab Gelegenheit wirksam diesen falschen Standpunkt in der Versammlung zu widerlegen. Die Versammlung in Frankfurt a. M. war verhältnismäßig gut besucht. Ein Funktionär der KPD. versuchte in plumper Weise die KPD.-O. des Opportunismus zu beschuldigen, weil sie die Brüning-Regierung nicht als eine faschistische gelten lassen will. Auch über 1923 vertrat der KPD.-Genosse ganz unsinniges Zeug. Im Schlußwort, in welchem sich Genosse Heuke mit diesen Ausführungen auseinandersetzte, wurde er nicht nur ruhig angehört, sondern die Gruppe konnte drei Neuaufnahmen machen.

In Offenbach nahmen an der Versammlung KPD., SAP. und Parteilose teil. Auch diese Versammlung wirkte sich gut aus.

In Fechenheim desgleichen. Ein alter Parteigenosse mußte die Fehler der KPD. zugeben, obgleich er natürlich die Politik im allgemeinen zu verteidigen versuchte. Auch dort konnten wir eine Neuaufnahme machen.

Niederrhein

In Köln tritt die KPD. nach außen kaum in die Erscheinung. Am Tage der Machtübernahme Hitlers fand eine öffentliche Trauerfeier statt für die von der Polizei erschossenen Antifaschisten, die von der Partei schon drei Tage vorher festgesetzt und propagiert war. Die Kundgebung war aber sehr schlecht besucht. Die Ausführungen des Referenten verworren und hilflos. Erst am 13. Februar rief der RMS., nicht die Partei selbst, eine öffentliche Versammlung ein, die von ca. 500 Personen besucht war. Viel rühriger ist die SPD. Sie hat große öffentliche Versammlungen und eine Demonstration durchgeführt. In den Versammlungen sprachen Wels und Sollmann, die stark in Wortradikalismus machten. Am Freitag den 10. Februar fand eine von den Reformisten einberufene Betriebsräteversammlung statt, an der ca. 500 Betriebsräte teilnahmen. Ueber eine von der Opposition eingereichte Entschließung im Sinne unserer politischen Forderungen wurde auf Antrag der Bürokratie zur Tagesordnung übergegangen. Nur eine kleine Minderheit stimmte dagegen.

Unsere Gruppe hat den zweiten Rundbrief in 500 Exemplaren verbreitet. In den persönlichen Unterhaltungen mit den Parteigenossen erkennen sie immer mehr unsere Kritik und Parolen als richtig an. In den Ausspracheabenden versuchen wir weiter vorzustoßen.

Bei Phoenix und Mannesmann sind sämtliche Russenaufträge annulliert worden. Ebenso bei der Maschinenfabrik Hasenclever Düsseldorf. Näheres über das Warum konnten wir noch nicht feststellen.

Wasserkante

In der letzten Hamburger Betriebsräte-Versammlung sind zwei unserer Genossen wirksam in der Diskussion aufgetreten. Im „Hamburger Echo“ und in der „Hamburger Volkszeitung“ wurde darüber sehr ausführlich berichtet. Die Reformisten gebrauchten im „Echo“ den Trick, unsere Genossen als SAP.-Vertreter und verkappte Gewerkschaftsfeinde hinzustellen. Die „Hamburger Volkszeitung“ beschäftigt sich sehr ausführlich über drei Spalten mit der Einheitsfront-Debatte, die unsere Genossen mit Ehrenteil geführt haben, nennt sie aber wiederum verschämt nur „oppositionelle Kollegen“. Diese Taktik versucht die Linie überall dort, wo in Ermangelung eigener KPD.-Vertreter in den Massenorganisationen von unserm Auftreten berichtet wird, weil sie sonst ja überhaupt nichts zu berichten hätte. In derselben Nummer bringt die „Volkszeitung“ einen Schmähartikel gegen unsere Genossen vom Holzarbeiterverband. Anscheinend ist der Kapitulant Streber der Verfasser. Unsere erneuten Versuche, zu den Vorschlägen der Generalversammlung der Holzarbeiter eine gemeinsame Oppositionsliste mit der KPD. zusammenzubringen, scheiterte daran, weil die Linie darauf bestand, daß der aus dem Verband ausgeschlossene Streber als Spitzenkandidat auf die Vorschlagsliste für die Ortsverwaltung gesetzt wird. Nach langem Hin und Her wollten die Linienleute unsern Genossen einen Vertreter zugestehen. Vielleicht steckt auch dahinter die Absicht, einen eigenen Wahlvorschlag der KPD.-O. zu hintertreiben. Unter diesen Umständen werden wir natürlich mit eigenen Vorschlägen auftreten.

Der ehemalige KPD.-Minderheitsführer Cohn, der von der SAP. ausgeschlossen wurde und von dem wir berichteten, daß er bereits zur SPD. übergetreten sei, bestreitet dies. Wir berichtigen das hiermit.

Im Stadtteil Eimsbüttel ist die KPD.-Stadtleitung an einen unserer Genossen herangetreten mit dem Vorschlag, er solle mit Unterstützung der Partei die Betriebsräte gegen den ADGB. mobilisieren. Die politische Grundlage hierfür sollte ein Einheitsfrontangebot sein, das ein KPD.-Bürgerschaftsmitglied in einer Bürgerschaftssitzung dem Vors. des ADGB. und MdB. Ehrenteil machte. E. hat auf diesen Vorschlag garnicht geantwortet. Zu dieser Kampagne sollen auch die RGO.-Betriebsräte hinzugezogen werden. Die Betriebe sollen Delegationen zum ADGB. senden. Etwas, was wir in den Betrieben, wo wir Einfluß haben, längst gemacht haben, während die Partei z. B. nicht einmal bei Blohm und Voss, wo die Rote Betriebsratsliste in diesem Jahr gesiegt hat, etwas derartiges unternommen hat.

GEGEN DEN STROM

ORGAN DER KPD (OPPOSITION)

No. 5 — MAI 1933

PREIS: 20 PFENNIG

6. JAHRGANG

„Gegen den Strom!“

Am 17. November 1928 erschien die erste Nummer der Wochenschrift «Gegen den Strom» als «Mitteilungsblatt der KPD, Ortsgruppe Breslau (Opposition)». Die Ortsgruppe Breslau war die erste, die von der damaligen Führung der KPD wegen ihres unbeugsamen Widerstandes gegen den Parteikurs ausgeschlossen wurde. Andere Ortsgruppen folgten schnell aufeinander. Am 1. Januar 1929 wurde die Zeitschrift nach Berlin verlegt und erschien jetzt als Zentralorgan der KPD (Opposition).

In der ersten Nummer von «Gegen den Strom» erklärten wir über den Zweck des Organs und das Ziel des Kampfes der KPD (Opposition):

«Der jetzige scharfe Kampf in unserer Partei hat sich entspannen, als an der Spitze der Partei schwere Korruption zu Tage trat und als diejenigen, die dieser Korruption entschlossen zu Leibe gingen und ihre Abstellung forderten, gemässregelt werden sollten von denen, die die Träger der Korruption waren. In diesem Kampfe gegen die Korruption trat ein noch grösseres Uebel zu Tage. Das war die *bürokratische Entartung im Parteiapparat*, die Verpönung der Kritik und der Kontrolle von unten, die *Ausschaltung der Mitgliedschaft von der Mitbestimmung in der Partei*, die *Loslösung des Parteiapparates von der Mitgliedschaft*, die *Verwandlung der Parteidisziplin aus einer revolutionären Waffe in ein Mittel der Cliquen Herrschaft*.

In dieser bürokratischen Entartung im Parteiapparat sehen wir eine *tödtliche Gefahr für die Partei*. Bürokratische Entartung ist schlimm und gefährlich genug, wenn sie nach Eroberung der Macht eintritt. Sie ist noch gefährlicher, sie ist absolut tödtlich, wenn sie vor Eroberung der Macht eintritt. Eine Partei, die in einen selbstherrlichen Beamtensapparat zerfällt, der befiehlt, und in eine passive Mitgliedschaft, die nur zu gehorchen hat, *kann die Revolution weder vorbereiten noch durchführen. Sie muss bei jeder ersten revolutionären Probe zerschellen*. Die Revolution vorbereiten, führen und durchführen kann nur eine Partei, deren Mitglieder politisch selbsttätig sind, in denen *der Geist der revolutionären Initiative und Kritik lebendig* ist und eine *Führung, die sich aus den selbstgewählten Vertrauensmännern der Parteimitglieder zusammensetzt*.

Darum wollen wir das tödtliche Gift der bürokratischen Entartung und Erstarrung aus unserer Partei beseitigen.

Darum wollen wir eine wirkliche innerparteiliche Demokratie in unserer Partei durchführen.

Darum kämpfen wir gegen eine Führung, die sich der Gesundheit der Partei in den Weg stellt... »

Zum politischen Kurs der Partei sagten wir:

«Geredet wird von einer Verschärfung des Kampfes gegen die Sozialdemokratie und die reformistische Gewerkschaftsbürokratie. *Getan* wird alles, was der Sozialdemokratie die Besorgung der Geschäfte für die Bourgeoisie, die Irreführung der Arbeiter, den Verrat am Proletariat erleichtert...

Dieser falsche Kurs besteht in zweierlei. Erstens darin, dass die Taktik der Einheitsfront praktisch aufgehoben wird (in *Worten* existiert sie noch unter dem Namen der «Einheitsfront von unten» — genau wie bei Maslow)...

Zweitens aber besteht der falsche Kurs in der Ablehnung der Propaganda *revolutionärer Übergangslösungen*, das heisst solcher revolutionärer Lösungen, die den Tageskämpfen die revolutionären Perspektiven geben, sie auf den Kampf um die proletarische Diktatur ausrichten... Der Verzicht auf eine *konkrete* revolutionäre Propaganda, die mit den Tageskämpfen organisch verbunden ist, aus ihnen herauswächst, muss — bei allem Gerassel mit *revolutionären Phrasen* unausbleiblich zum plattesten Opportunismus führen.

Wir wollen das Festhalten an der Taktik der Einheitsfront, ihre Ausarbeitung entsprechend der Lage und den Bedürfnissen des Klassenkampfes, wir wollen die Verbindung mit einer konkreten revolutionären Propaganda.

Wir wollen die *Verschärfung des Kampfes gegen die Sozialdemokratie nicht in Worten, sondern in Taten...*

Am grellsten offenbart sich dieser falsche Kurs in der *Gewerkschaftslinie* der Partei, wie sie durch den 4. Kongress der RGI sowie durch den 6. Weltkongress der Komintern bestimmt ist...

Wir wollen schliesslich, dass auch in der *Kommunistischen Internationale* die Erscheinungen bürokratischer Entartung ausgemerzt werden. Wir wollen, dass die revolutionäre Kritik wieder Raum finde, dass mit dem System der Einsetzung und Absetzung der Führungen der Sektionen, dass mit dem System des Suchens von Sündenböcken für die Fehler der internationalen Führung gründlich gebrochen werde. Wir wollen, dass die *Kommunistische Internationale in der Tat* eine solche Führung werde, die die *gesamten* Erfahrungen der kommunistischen Bewegung in sich verkörpert.

Das wollen wir, weil wir die Reinigung und Rettung der Partei wollen. Dafür kämpfen wir mit der äussersten Entschlossenheit, *weil wir die Revolution in Gefahr sehen*. Dafür kämpfen wir *in der Partei*, solange auch nur ein Fussbreit *Kampfmöglichkeit da ist*. Auf diesen Kampf können wir auch dann nicht verzichten, wenn die Instanzen dazu übergehen, die Organisationen zu zerschlagen, die diesen Kampf führen. Dann erst recht! »

Am 31. Dezember 1928 trat in Berlin die erste Reichskonferenz der Opposition in der KPD zusammen, an der 72 Vertreter aus 16 Parteibezirken teilnahmen. Die KPD (O) konstituierte sich als *organisierte Richtung* des Kommunismus.

In den 4 ½ Jahren, die seitdem verflossen sind, hat die KPD (O) eine fast übermenschliche Anstrengung geleistet, um ihre Auffassungen in der KPD, in der Kommunistischen Internationale, in der Arbeiterklasse durchzusetzen. Es gelang, gegen die unerhörtesten Widerstände, gegen die Apparate der Riesenparteien der SPD, der KPD, gegen Hetze, Verleumdung, Entstellung, Totschweigen, Terrormethoden einen festen Kader der KPD (O) zu bilden, der in diesen 4 ½ Jahren eine ungeheure Arbeit vollbracht hat, der sich durch nichts von seinem Weg abbringen liess. Es gelang aber nicht, in dieser Zeit die Auffassungen der Gruppe in der KPD und in der Arbeiterklasse zum Siege zu führen.

Dafür sind alle die Folgen für die KPD und die Arbeiterklasse eingetreten, die die KPD (O) voraussah, vor denen sie unablässig warnte, die sie mit aller Kraft zu verhüten suchte. Die faschistische Diktatur hat widerstandslos gesiegt. KPD und SPD sind den Schlägen des faschistischen Terrors kampflös erlegen.

Die KPD (O) und ihr jetzt illegales Zentralorgan «Gegen den Strom» setzen ihren Weg fort. Die taktischen Grundauffassungen, mit denen die KPD (O) in «Gegen den Strom» antrat, bedürfen keiner Aenderung. Sie sind durch die Tatsachen in allen Stücken, Wort für Wort, «grausamgründlich» bestätigt worden. Sie müssen auf die neuen Verhältnisse, die der Sieg der faschistischen Diktatur, der Bankrott des Reformismus, die *Niederlage des ultralinken* Kurses der KPD geschaffen haben und noch schaffen werden, angewandt werden.

Wiederum geht es «gegen den Strom».

Gegen den reissenden Strom der faschistischen Diktatur.

Gegen den Strom noch zurückgebliebener alter und in neuer Form wieder auftauchender Illusionen, Irrtümer, Fehler, gegen die «Halbheiten und Erbärmlichkeiten», die die ungeheuerste Niederlage, die die deutsche Arbeiterklasse je

erlitten hat, verursacht haben, und die ihre Wiedererhebung, die ihren erfolgreichen Kampf gegen die faschistische Diktatur verzögern, hemmen, schwächen.

«Gegen den Strom» wendet sich an die Arbeiterklasse als die Klasse, die alle anderen Klassen und Schichten im Kampfe gegen die faschistische Diktatur führen muss.

Der «Strom» wendet sich an die KPD. Er will das *Organ des Neuaufbaus der KPD* sein. Der Neuaufbau der KPD ist die unerlässliche Grundbedingung, um die Arbeiterklasse wieder kampffähig zu machen. Der «Strom» will der Kommunistischen Partei helfen, die Lehren aus der Niederlage zu ziehen und die Methoden des Kampfes gegen die faschistische Diktatur auf dem Gebiete der Agitation, Propaganda, Organisation, Aktion auszuarbeiten und Material dafür zu liefern. Das erfordert nicht nur positive Entwicklung, sondern auch *Diskussion*: wirkliche, gründliche Diskussion, die das unter dem bürokratischen Regiment in der KPD erloschene geistige Leben neu entfacht; die aus der Kommunistischen Partei das denkende Hirn und die führende Hand der Arbeiterklasse macht; die die Kommunistische Partei auf die Höhe ihrer revolutionären Aufgabe erhebt. Die KPD hat die Diskussion in den Zeiten der Legalität verlernt. Sie muss jetzt, unter den Bedingungen einer unerhört schweren Illegalität lernen, zu diskutieren, alle Fragen des Kampfes gegen den Faschismus unter Anteilnahme aller aktiven illegalen Parteiarbeiter durchzudenken und zu lösen. Neben der positiven Entwicklung der kommunistischen Aufgaben setzt sich «Gegen den Strom» zum Ziel, eine Tribüne kommunistischer Diskussion zu sein.

Nach einer ungefähr zehnjährigen Niedergangsperiode der Kommunistischen Partei Deutschlands und der Kommunistischen Internationale, der mit einem ständigen Abstieg des theoretischen und politischen Niveaus in der Führung und in der Mitgliedschaft der Partei verbunden war, mit der theoretischen Verwirrung und Verwahrlosung der alten und dem (unverzeihlichen) Versäumnis der theoretischen und praktisch-politischen revolutionären Erziehung des Nachwuchses, kann der Neuaufbau der Kommunistischen Partei keine kurzfristige Sache sein. Seine Durchführung ist ein Werk von Jahren. Aber eben darum muss unverzüglich und in allem Ernst *begonnen werden*.

Daraus ergibt sich aber zugleich, dass der Kampf gegen die faschistische Diktatur nicht kurzfristig sein kann. Mögen die objektiven Umstände noch so günstig sein, der Sieg über die faschistische Diktatur wird nicht erfochten, ehe die Kommunistische Partei auf der Höhe ihrer revolutionären Aufgabe steht. Der völlig unmarxistische und unleninistische Gedanke, der der Vorstellung von der (jetzt beinahe vergessenen) «dritten Periode» zugrunde lag, die die Kommunistische Internationale proklamierte — der Gedanke, dass bereits die tiefgehende Erschütterung des Kapitalismus durch die Weltwirtschaftskrise, den «revolutionären Aufschwung» und den Sieg des Kommunismus verbürge, ist durch den Sieg der faschistischen Diktatur im Gefolge der Weltwirtschaftskrise ebenso anschaulich wie grausam widerlegt worden.

Wenn heute in der KPD offizielle Stimmen auftreten, die den Sturz des Faschismus und den Sieg der proletarischen Diktatur in kurzer Frist verkünden, die in einem Augenblick, wo die Arbeiterklasse sich in ungeordnetem Rückzug befindet, grosse Kämpfe zusammenphantasieren (siehe die Berichte in der Pariser «Humanité»), und die es zur Sache des «revolutionären Mutes» stempeln wollen, den Sieg für morgen oder übermorgen anzukündigen, so ist das in Wahrheit gerade das Gegenteil des revolutionären Mutes. Der erfordert vor allem, der Wahrheit ins Gesicht zu sehen und sie auszusprechen. Hinter diesem offiziellen «Optimismus» steht nichts als der gedankenlose Leichtsinne oder der bürokratische Stumpfsinn, der glaubt, es hiesse die Arbeiterklasse ermutigen, wenn man sie über die Grösse und Schwere der zu lösenden Aufgabe täuscht. Diese unverantwortliche Gedankenlosigkeit hat sich die letzten 4—5 Jahre genügend ausgelobt. Es ist Zeit, dass mit Hohlköpfen, die so zeigen, dass sie auch nicht das geringste Verständnis für die Lage und die Aufgaben des Kampfes haben, oder mit Betrügnern, die wider besseres Wissen sich in leeren Prahlerien ergehen, Schluss gemacht wird.

Die gewissenhafte Einschätzung der Grösse und Schwere der revolutionären Aufgabe, die vor der Arbeiterklasse steht, hat nichts zu tun mit der feigen Resignation, die die Waffen streckt oder glaubt, «vorläufig» sei nichts zu tun. Bei den reformistischen Führern wiederholt sich die schon von Marx im «18. Brumaire» klassisch gekennzeichnete Geistesverfassung, die alle paar Wochen oder Monate das Wunder erwartet, dass ohne ihr Zutun, durch irgend jemand oder etwas, der faschistische Spuk verschwindet und die bankrotten Herrschaften die Gelegenheit finden, den abgebrochenen Faden des alten Unsinn und Verrats weiter

zu spinnen. Bald soll der Stahlhelm dieser Retter sein, oder die Reichswehr, oder die Familie Hohenzollern, oder die Bajonette des französischen Imperialismus, oder was immer.

Jedenfalls bilden sie sich ein, dass die Verhältnisse sich ihren bankrotten Auffassungen anzupassen haben, nicht aber, dass ihre Auffassungen bankrott und aufzugeben seien.

«Gegen den Strom» wendet sich auch an diejenigen sozialdemokratischen Arbeiter, die an der Unfehlbarkeit der reformistischen Auffassungen zu zweifeln begonnen haben und Wege und Ziele des Kampfes gegen die faschistische Diktatur suchen. Auch ihnen bietet «Gegen den Strom» eine Tribüne der Diskussion.

Die Elemente für den Neuaufbau der Kommunistischen Partei werden aus den Reihen der KPD (O), der KPD und zu einem Teil auch aus dem proletarischen Teil der SPD kommen. Indem «Gegen den Strom» positiv und kritisch zu der Hand der Lehren der Niederlage und der Entwicklung der Aufgaben der Gegenwart die Grundlagen für den Neuaufbau der KPD und die Wiedererhebung der Arbeiterklasse legen will, will er zugleich organisierende Kraft für diesen Neuaufbau sein.

Der so schnelle und vollständige Sieg der faschistischen Diktatur in Deutschland ist vor allem der Tatsache geschuldet, dass die Arbeiterklasse ihm erlaubte, fast ungestört eine äusserst gründliche, planmässige Vorarbeit zu leisten. Die Vorarbeit der proletarischen Revolution muss nicht minder gründlich und planmässig sein. Aller Schein, alle Phrase, alle leere Prahlerie wird durch die Probe des wirklichen Kampfes schonungslos enthüllt. Mit blossen Husarenritten wird die faschistische Diktatur nicht gestürzt.

Es ist dafür gesorgt, dass der «alte Maulwurf der Geschichte» das Erdreich gründlich unterwühlt, auf dem der Bau der faschistischen Barbarei errichtet ist. Stürzen aber kann diesen Bau nur die bewusste Tat der Arbeiterklasse, die in der erneuerten Kommunistischen Partei einen leitenden Kopf, eine organisierende Hand hat. Die proletarische Einheitsfront ist erforderlich für die Teilkämpfe gegen den Faschismus und die Kapitalistenklasse. Für den Kampf, der dem Faschismus und mit ihm der kapitalistischen Klassenherrschaft den Genickfang gibt, ist mehr erforderlich: die Herstellung der Einheit des Willens und des Handelns der Arbeiterklasse auf dem Boden des Kommunismus, der sich verkörpert in einer Kommunistischen Partei, die die gesamte revolutionäre Erfahrung der Arbeiterklasse und die marxistisch-leninistische Theorie selbständig anzuwenden vermag.

Der Kampf gegen den Faschismus erfordert von der Arbeiterklasse und der KP das Anknüpfen an alle Konflikte aller Klassen und Schichten mit der faschistischen Diktatur und dazu die Aufdeckung der Schandtaten, Bedrückungen, Verbrechen, Barbareien der Faschisten auf *allen Gebieten*, in Bezug auf alle Klassen und Schichten.

«Gegen den Strom» will daher auch eine Stätte der möglichst allseitigen Berichterstattung über die Taten und Untaten der faschistischen Diktatur sein und ist bereit, darüber aus allen Schichten Berichte zu veröffentlichen.

Die Niederlage und die Wiedererhebung der deutschen Arbeiterklasse im Kampf gegen die faschistische Diktatur.

(Thesen)

I Die Lage und Entwicklung der faschistischen Diktatur in Deutschland.

1. Am 30. Januar 1933 wurde die faschistische Diktatur von den alten Herrschichten, den Junkern, dem Grosskapital, den Spitzen der Generalität in den Sattel gesetzt. Die den Nazis lange verweigerte *Führung* der Konterrevolution wurde ihnen endlich eingeräumt. Die junkerlich-militärische Gruppe der Konterrevolution, verkörpert durch die Regierungen Papen und Schleicher, hatte infolge des Fehlens einer Massengrundlage völlig abgewirksam. Sie spaltete sich. Eine Minderheit, vertreten durch den General Schleicher und seinen nächsten Anhang, machte noch in letzter Stunde den vergeblichen Versuch, einen militärischen Putsch, gestützt auf die Gewerkschaften, aufzuziehen. Die Mehrheit aber war jetzt bereit, den Nacken unter die faschistische Diktatur zu beugen. Die Junkerschaft gab ihre eigenen Klassenvertreter in der Regierung Schleicher preis und flüchtete sich in die Arme der Nazis aus der schmutzigsten und widerlichsten Klassenselbstsucht heraus: aus blinder Furcht davor, einige Fetzen Landes für die Siedlung abgeben zu müssen, aus panischer Angst

vor der weiteren Enthüllung der Osthilfeskandale, gierig, den Agrarwucher noch höher zu steigern und noch tiefere Griffe in die Staatskasse zu tun. Die Scholbarone, die Herren der Schwerindustrie und der Grossbanken machten mobil gegen den « sozialdemagogischen Phrasen des Generals Schleicher, gegen sein Lieblingen mit den Gewerkschaften. Flüchteten die Agrarier in die Arme der Nazis, um den grossagrarisches Kurs zu verschärfen, so Grossindustrie und Grossbanken, um ein Gegengewicht gegen die Schädigung des Exports durch den grossagrarisches Kurs zu schaffen; also aus entgegengesetzten Gründen. Die verschiedenen Gruppen der herrschenden Klassen waren unfähig geworden, ihre Interessengegensätze unter sich zu begleichen. Nur noch die Unterwerfung unter eine dritte Macht konnte ihr allgemeines Klasseninteresse sichern. Sie waren nicht mehr fähig, sich selbst zu regieren. Sie mussten regiert werden. Müde der fortwährenden « Unruhe », der fortlaufenden Kette von Teil-Staatsstreich, zu deren die Regierungen der junkerlich-militärisch-monarchistischen Konterrevolution genötigt waren, öffneten sie dem Staatsstreich im Grossen die Schleusen, in der stillen Hoffnung, die Flut nach Wunsch kontrollieren und eindämmen zu können. Dem Schrecken ohne Ende zogen sie das Ende mit Schrecken vor. Sie drängten dem « Führer » der Nationalsozialisten durch eine Reihe grotesker und schmutziger Manöver geradezu die Macht auf.

Die hohe Generalität war die letzte politische Reserve der herrschenden Klassen. Im Stich gelassen von der Junkerschaft, der Schwerindustrie und der Grossfinanz, unterminiert durch die faschistische Propaganda in der Masse der Reichswehr, gelockt durch die Aussicht auf die Vereinigung der « nationalen » Kräfte, auf eine Aera des verschärften Imperialismus und Militarismus, auf den Zuwachs an militärischen Kräften aus den faschistischen Verbänden, unterstellten sich die Generale nach allerhand Kapiolen und Manövern schliesslich den verkrachten und abenteueralichen Leutnants, den dunklen Existenzen, die die Braun- und Schwarzhemden organisiert und geführt hatten.

2. Einmal im Sattel, begann die Nazihorde sofort Attacke zu reiten. Sie verfügte über die Exekutivgewalt im Reich und in Preussen, Reichswehr und Polizei, über ihre faschistischen Kampfitruppen, SA, und SS, über das mächtige Propagandamittel des Rundfunks. Sie begann damit, in Preussen ihre Präsidenten, Landräte und Polizeipräsidenten einzusetzen und die letzten Sozialdemokraten, Zentrumsleute usw. aus diesen Posten zu entfernen. Sie unterdrückte rücksichtslos die kommunistische und sozialdemokratische Presse und schüchertete die übrige nichtfaschistische Presse ein. Sie setzte sofort Reichstags- und Landtagswahlen in Preussen an, um ihre Diktatur durch ein Plebiszit zu sanktionieren und ihre deutschnationalen Bundesgenossen an die Wand zu drücken.

Das Provokateurstück der Brandlegung im Reichstag wurde von den Nazis angestiftet, um den Terror gegen die kommunistische Partei und die anderen Arbeiterorganisationen zu entfesseln, um die letzten demokratischen Rechte zu beseitigen und um gestützt auf die entfesselten Furien der Marxistenhetze, den faschistischen Staatsstreich durchzuführen.

Obwohl überstürzt und plump angelegt, hat das Provokateurstück des Reichstagsbrandes dennoch seinen Dienst getan. Die Wahlen wurden unter Terror, unter Unterdrückung der kommunistischen und sozialdemokratischen Presse und Propaganda gemacht. Noch vor den Wahlen war die kommunistische Partei zerschlagen.

3. Die Wahlen brachten den Nazi-Mordbanden und ihren Verbündeten aus dem Kreise der « feinen Leute » die gewünschte Mehrheit durch Terror, durch die Massensuggestion der faschistischen Heilsbotschaft, und nicht zuletzt durch massenhafte Wahlfälschungen. Zwar gelang es selbst durch diese verbundenen Mittel nicht, den « Marxismus » auf dem parlamentarischen Schlachtfeld zu vernichten. Aber das parlamentarische Schlachtfeld hatte schon nichts mehr zu bedeuten und war kein Massstab für wirkliche Kampffähigkeit mehr. Es gelang den Nazis, breite Massen der verzweifelten Kleinbauern zu sich herüberzuziehen und die Stellungen des Zentrums in West- und Süddeutschland zu unterhöhlen. Die Wahlen reduzierten die schwarz-weiss-roten Bundesgenossen der Nazis auf eine unbedeutende Grösse und schufen die Voraussetzungen, um sie an die Wand zu drücken und den Nazis tatsächlich die vollständige und ausschliessliche diktatorische Gewalt zu verschaffen.

Auf Grund des durch den Reichstagsbrand entfesselten braunen Terrors in Verbindung mit den Machtmitteln

der Nazis in der Regierung, ferner auf Grund der Erschütterung der Zentrumsstellungen durch die Wahlen wurde dann mit den vom Zentrum beherrschten Regierungen in Hessen, Baden, Württemberg, Bayern aufgeräumt. Weiter setzte die faschistische Attacke ein gegen die Gewerkschaften, die Arbeitersportorganisationen, die Krankenkassen, gegen die « marxistischen » und zentralistischen Gemeindevertretungen und -verwaltungen.

Das Ergebnis der Durchführung der faschistischen Konterrevolution wurde formell sanktioniert und legalisiert durch das « Ermächtigungsgesetz ».

Anfänglich hatten die Nazis beabsichtigt, Hindenburg abzusetzen und an seine Stelle Hitler zu setzen. Da dies infolge des Widerstandes des Stahlhelms misslang, griffen die Nazis zu dem Ausfluchtmittel, die Reichspräsidentenschaft auch jeder formellen Macht zu entleeren. Die tatsächliche Macht des Reichspräsidenten war bereits am 30. Januar zu Ende, als die Reichswehr teils zum Faschismus überlief, teils sich unfähig zeigte, ihm Widerstand zu leisten.

Das Ermächtigungsgesetz statuiert die unbeschränkte Diktatur der Nazipartei, die zugleich die Diktatur des « Führers » über die Nazipartei ist.

Am 13. August 1932 verlangte Hitler von Hindenburg « dieselben Vollmachten wie Mussolini nach seinem Marsch auf Rom ». Sie wurden verweigert. Die faschistische Konterrevolution hat sie zur Tatsache gemacht. Eine « groteske und mittelmässige Personage » an der Spitze einer Bande, die aus dem Abscham aller Klassen rekrutiert ist, gebietet heute diktatorisch über das « Volk der Dichter und Denker », über die zahlreichste und bis dahin best organisierte Arbeiterklasse Mittel- und Westeuropas. Alles liegt platt zu Boden vor den Braun- und Schwarzhemden. Der Weg ist frei für das « Dritte Reich » und seine Verheissungen.

4. Der deutsche Faschismus hat nachdem er zur Macht gelangt war, in ebenso viel Monaten das durchgesetzt, wozu der italienische Faschismus Jahre brauchte: die Vernichtung der meisten anderen bürgerlichen Parteien, der Arbeiterparteien, der Gewerkschaften und der anderen proletarischen Massenorganisationen, der Parlamente usw.

Der Grund dafür ist die längere, gründlichere Vorbereitung, die zur völligen Vernichtung der liberalen und demokratischen bürgerlichen Parteien, zur vollständigen Aushöhlung der SPD, der Gewerkschaften und der KPD führte.

5. Die faschistische Diktatur findet das nächste Material für ihr Handeln in der Notwendigkeit, jede Kritik, jede gegnerische Organisation zu vernichten, ihr organisatorisches und Machtmonopol aufzurichten, die gesamte gesellschaftliche Tätigkeit ihrer Kontrolle und Leitung zu unterwerfen, um die Pläne des Monopolkapitals und des Junkertums durchzuführen.

Der Faschismus ist die offene aber indirekte Diktatur des Kapitals. Die kapitalistische Klasse hat auf die politische Herrschaft verzichtet, um ihre wirtschaftliche und gesellschaftliche Herrschaftsstellung zu retten, neu zu befestigen, zu verlängern. Die politische Diktatur des Faschismus ist also nur das Werkzeug der ökonomischen Diktatur der Kapitalistenklasse.

Das Kapital fordert die Vernichtung aller Rechte und Organisationen der Arbeiterklassen, um die kapitalistische Ausbeutung hemmungslos und widerstandslos zu verschärfen. Der Faschismus vernichtet sie. Er vernichtet aber auch alle politischen Organisationen des Bürgertums oder zwingt sie unter sein Joch.

Die KPD ist zerschlagen. Die Zerschlagung der SPD und der Gewerkschaften ist in Angriff genommen. Den Gewerkschaften wird der Kopf abgeschlagen. Sie werden der faschistischen Aufsicht und Leitung unterstellt. Es werden ihnen Arme und Beine abgehauen: ihre Basis in den Betrieben wird zertrümmert.

Konsumgenossenschaften, Krankenkassen werden faschisiert. Die kommunale Selbstverwaltung wird völlig vernichtet.

Die letzte grosse bürgerliche Partei ausserhalb des Faschismus das Zentrum, wird nachfolgen. Kirche und Klerus werden in Gegensatz zum Zentrum gebracht. Das kirchliche Rückgrat des Zentrums einmal entfernt, wird das Zentrum ausgehöhlt und schliesslich zerschlagen werden. Die deutschnationalen Bundesgenossen der Nazis, heute bereits der Hegemonie der faschistischen Partei unterworfen werden morgen teils zerschlagen, teils mit der faschistischen Partei zerschmolzen.

Die ökonomische Aufgabe, die das Kapital dem Faschismus stellt, ist, ihm auf Kosten der Arbeiterklasse und der Werktätigen den Ausweg aus der Wirtschaftskrise zu erleichtern und ihm einen neuen Aufschwung, neue Absatzmärkte, neue Ausbeutungsobjekte zu verschaffen.

Der Faschismus senkt die Löhne, zerschlägt die Tarife, zertrümmert die Sozialpolitik, verschärft die Diktatur der Kapitalisten im Betrieb, erhöht die Besteuerung der Massen, der Arbeiter und Kleinbauern.

Grosskapital und Junkertum bekommen neue Steuererleichterungen, neue Subventionen aus der Staatskasse usw.

So steigert der faschistische Staat die Profitrate und die Akkumulation des Monopolkapitals. Das ist eine der Voraussetzungen der kapitalistischen Ueberwindung der Wirtschaftskrise, aber noch nicht die Ueberwindung der Wirtschaftskrise selbst.

Sie erfordert die Erschliessung neuer Absatzmärkte. Neue Absatzmärkte können nicht durch faschistische Dekrete geschaffen werden. Die nach innen gewendete Gewalt des faschistischen Staates, die die Löhne senkt und die Schutzkonkurrenz auf dem Weltmarkt ermöglicht, wird ergänzt durch die nach aussen gewendete Gewalt. Der Faschismus ist die schärfste Form des Imperialismus. Daher der Versuch der militärischen Wiederaufrüstung Deutschlands und der Wiedergewinnung seiner durch den Weltkrieg verlorenen Weltstellung. Die militärische Aufrüstung dient zugleich der verschärften Unterdrückung der werktätigen Klassen.

6. Der Faschismus kann die Widersprüche des niedergehenden Kapitalismus so wenig lösen, wie irgendeine andere Form des bürgerlichen Staates sie lösen kann. Er versucht, die Lebensdauer des Kapitalismus und des bürgerlichen Staates zu verlängern, indem er die Kampforganisationen der Arbeiterklasse zerbricht, indem er die zentralisierte, auf die höchste Spitze getriebene, mit der faschistischen Parteiorganisation verschmolzene bürgerliche Staatsgewalt der zersplitterten zusammenhanglosen Masse der Werktätigen gegenüberstellt.

Dafür löst der Faschismus die « soziale Frage » für einen Teil seiner Anhänger, indem er die Staats- und Gemeindepösten, Gewerkschaften, Krankenkassen usw. besetzt, seine Leute in die Betriebe bringt, die öffentlichen Kassen plündert und darüber hinaus von der Bourgeoisie Tribute für seine Banden erpresst.

So wird ein Bruchteil des Kleinbürgertums sozial privilegiert, um dafür die Rolle des Kettenhundes des Monopolkapitals zu übernehmen und das Gros der werktätigen Klassen, der Arbeiterklasse, der städtischen Kleinbürger und der Kleinbauern nur um so schärfer zu unterdrücken und auszubeuten.

Die Entfaltung der Widersprüche der faschistischen Diktatur.

a) Der Faschismus treibt die bürgerliche Staatsgewalt auf die höchste Spitze. Er reduziert sie auf die nackte Gewalt. Zugleich setzt er an seine Spitze den Abschaum der bürgerlichen Gesellschaft, eine Bande von Abenteurern, Dieben, Meuchelmördern, Banditen. Indem so der bürgerliche Staat sich zur absoluten Gewalt erhebt, zum irdischen Gott, wird er gleichzeitig seines letzten Heiligenscheins beraubt, prostituiert. Indem der faschistische Staat die konterrevolutionäre Gewalt auf alle Gebiete des gesellschaftlichen Lebens erstreckt, indem er alle der nackten Gewalt unterwirft, ruft er schliesslich die revolutionäre Gewalt aller unterdrückten Klassen und Schichten gegen sich wach. Indem er allen gesetzmässigen parlamentarischen Widerstand ausschaltet, lässt er einzig den Weg des ausserparlamentarischen, revolutionären Widerstandes übrig. Es ist eine liberale Illusion, dass der Faschismus in die Bahn der « konstitutionellen » Gesetzmässigkeit übergehen könne. Ebenso illusionär ist es, zu glauben, dass der revolutionäre Widerstand gegen die faschistische Diktatur spontan komme. Er muss organisiert werden.

b) der faschistische Staat gibt vor, die « Einheit der Nation » durch « Abschaffung » der Klassen zu verwirklichen. Aber die Klassen bleiben bestehen. Der wahre Inhalt der faschistischen « Einheit der Nation » ist die politische Unterwerfung aller Klassen unter die faschistische Diktatur und die hemmungslose, aufs höchste gesteigerte ökonomische Unterwerfung der Arbeiterklasse und des Kleinbürgertums unter die Kapitalherrschaft. Die faschistische « Einheit der Nation » ist so in Wahrheit die aufs höchste gesteigerte Zerreissung der Nation, ihre Teilung in zwei Nationen: die faschistischen Unterdrück-

ker und die vom Faschismus und Kapitalismus Unterdrückten.

Diese künstliche und scheinbare « nationale Einheit », wenn sie auf die Probe der höchsten nationalen Kraftanstrengung, des Krieges, gestellt wird, wird sie zersprengt werden.

c) Der faschistische Staat spielt sich auf als Wohltäter und Vermittler aller Klassen. Aber er kann den einen nicht geben, ohne von den anderen zu nehmen.

d) Der faschistische Staat verspricht dem Kapital « Ruhe » und « Ordnung ». Aber er muss immer aufs neue Staat und Gesellschaft bedroht sein lassen, um sich als Retter der Gesellschaft aufzuspielen. Die Konterrevolution muss als ihre Rechtfertigung ständig die Revolution an die Wand malen. Die Banditen, die die bürgerliche « Ordnung » schützen, müssen sie für sich aufheben. Die Hüter des Eigentums — stehlen und plündern.

e) Der Faschismus zog zu Felde gegen das « Bonzen-tum » und die Korruption. Er beseitigte das Bonzen-tum der gegnerischen Parteien im kleinen, um es in grossem Massstab für sich selbst aufzurichten. Er denunzierte die spießbürgerlich-kleinliche Korruption der sozialdemokratischen Beamten, um die Korruption in Riesendimensionen an ihre Stelle zu setzen.

Er versprach « billige » Staatsverwaltung. Er verwandelt die Bürokratie in ein Parasitentum, das an Umfang alles Dagewesene übertrifft.

f) Der Faschismus verspricht, die Widersprüche des niedergehenden Kapitalismus zu lösen. Er kann sie nicht nur nicht lösen; indem er die Arbeiterklasse auf das niedrigste Lebensniveau herabdrückt, häuft er den sozialen Explosionsstoff, bereitet er die Elemente der gewaltigsten Krise vor und provoziert die Gegenaktion der kapitalistischen Konkurrenten. Indem er die gewaltsame Eröffnung neuer Märkte vorbereitet, treibt er neuen kolossalen äusseren und inneren Katastrophen und Erschütterungen zu.

Die Klassen.

a) Die Kapitalistenklasse.

Die faschistische Diktatur tritt auf als Vertreter des kleinen gegen das grosse Kapital. Sie wird das Uebergewicht des Riesenkapitals noch verstärken, seine Konzentration fördern, seine Machtmittel gegen das mittlere und kleinere Kapital vermehren.

Aber sie wird gleichzeitig einen *Scheinkampf* zur Verteidigung der Interessen des mittleren und kleineren Kapitals gegen das grosse, des einfachen Warenproduzenten gegen den Kapitalisten, des Arbeiters gegen den Unternehmer führen. Sie wird den einen nicht helfen, die anderen ständig irritieren. Die Scheinhilfe wird das Bedürfnis nach wirklicher Hilfe wecken.

Das Industriekapital unterwarf sich dem Faschismus, um Hilfe zu bekommen gegen die grossagrarisches, den Export schädigende Handels- und Wirtschaftspolitik. Die faschistische Diktatur wird abwechselnd Grossindustrie gegen Junker, Junker gegen Grossindustrie ausspielen.

b) Die Junker klammerten sich an den Faschismus, um noch mehr die Staatskassen plündern und sich vor dem ökonomischen Zusammenbruch retten zu können. Aber der Faschismus kann die junkerlichen Betriebe nicht rentabel machen, auch wenn er ihnen die Landarbeiter und Bauern an Händen und Füssen gefesselt ausliefert. Er kann nur die Junker als Parasiten über Wasser halten. Die Junker hoffen, ihren Agrarwucher durch vermehrte Posten im Staat ergänzen zu können. Aber der noch so aufgeblähte Staatsapparat wird nicht ausreichen, um auch nur die Ansprüche der braunen Banditen zu befriedigen, die den Vorrang haben.

c) Die Arbeiterklasse.

Die faschistische Diktatur verspricht den Arbeitslosen Arbeit. Aber auch bei neuem Aufstieg der Konjunktur werden noch Millionen arbeitslos bleiben. Die faschistische Diktatur verdrängt kommunistische und sozialdemokratische Arbeiter aus den Betrieben und ersetzt sie durch ihre Anhänger. Sie verwandelt ihre Gegner also zugleich in soziale Parasiten. Indem sie aber diejenigen die sich zu ihr bekennen, sozial privilegiert, pflanzt sie den Keim der Zersetzung in ihre eigenen Organisationen, bereitet sie den Boden für die Rebellion ihrer eigenen Anhänger, wenn der Mechanismus des kapitalistischen Systems sie wieder aus ihren bevorzugten Stellungen wirft.

Die faschistische Diktatur drückt die Löhne, zertrümmert die Sozialpolitik macht den Unternehmer wieder zum « Herrn im Hause ». Aber auch in der günstigsten Situa-

tion wird nicht die ganze Masse der wirklichen oder scheinbaren Anhänger des Faschismus privilegiert werden können. So trägt der Faschismus den Zwiespalt in die Reihen seiner eigenen Anhänger.

Die faschistische Diktatur zwingt die Arbeiter in faschistische Gewerkschaften. So trägt sie den Keim des Klassenkampfes in ihre eigenen Organisationen, deren Entfaltung eine zeitlang unterdrückt, aber nicht für immer verhindert werden kann.

Die faschistische Diktatur vernichtet alle legalen selbständigen Organisationen der Arbeiterklasse. So zwingt er die selbständigen Organisationen der Arbeiterklasse, einen illegalen und revolutionären Charakter anzunehmen.

Sie unterdrückt den alltäglichen Kampf der Arbeiterklasse um soziale Reformen auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet. So zwingt sie die Arbeiterklasse, den Kampf um die kleinste Reform, um die kleinste politische oder wirtschaftliche Alltagsforderung mit dem revolutionären Kampf zum Sturz der faschistischen Diktatur zu verbinden.

d) Das Kleinbürgertum.

Das städtische und ländliche Kleinbürgertum liefert die Massen für die faschistischen Organisationen.

Der städtische Kleinbürger sucht Rettung vor dem Grosskapital. Aber wenn das Grosskapital ihn in der bürgerlich-demokratischen Republik an die Wand drückte, so wird es ihn in der faschistischen Diktatur zertreten. Der städtische Kleinbürger hofft, dass ihm die faschistische Diktatur wieder zu seinem « Eigentum » verhilft. Verschärfter Steuerdruck, erhöhter Preiswucher der kapitalistischen Monopole wird die Masse des städtischen Kleinbürgertums noch tiefer herabdrücken. Der aus seiner Klasse herabgeschleuderte städtische Kleinbürger wird nicht nur proletarianisiert, er wird in einen Lumpenproletarier verwandelt.

Der verelendete, durch die Agrarkrise zu Boden gedrückte, verschuldete *Kleinbauer* erwartet von der faschistischen Diktatur seine Befreiung von Steuern und Schulden. Er hofft, dass die faschistische Diktatur ihm Land gibt. Die faschistische Diktatur wird auf die Dauer seine Steuern und Schulden mehren. Sie wird ihm kein Land geben, denn die Junker halten es mit Nägeln und Zähnen fest. Sie wird einen Teil der Kleinbauernsöhne in Uniformen stecken, dafür aber die Militärlasten steigern. Sie wird die Reste der dörflichen Selbstverwaltung vernichten und den Grossbauern, den Pfaffen, die faschistischen Grünschnäbel zu Diktatoren des Dorfes machen.

Die bürgerliche und kleinbürgerliche Intelligenz wird sich beeilen, die Plätze im Staatsapparat zu besetzen, aus denen die « Marxisten » hinausgeworfen sind. Aber die Beute reicht lange nicht für alle. Bald werden die Nachdrängenden die Plätze, die bisher die « Marxisten » besaßen, besetzt finden von den faschistischen « Bonzen », die zuerst da waren.

Faschismus und bürgerliche Kultur.

Das offizielle Christentum das die faschistische Diktatur aushängt, wird ergänzt durch die private Demoralisation, die unausbleibliche Folge der Ertötung des politischen Lebens. Den Pfaffen werden die Schulen ausgeliefert, das kirchliche Regiment wird durch den faschistischen Prügel ergänzt. Der faschistische Staat wird verpafft, der Pfaffe aber wird faschisiert; er wird ein offener Agent der faschistischen Despotie. So zerstört der Faschismus schliesslich den Heiligenschein der Kirche, wie der Zarismus ihn zerstörte, indem er den Popen zu seinem geistlichen Gendarmen machte. Zugleich aber schafft er den Konflikt zwischen dem faschistischen Staat, der allmächtig sein will, mit der Kirche, die um ihre eigene Herrschaftssphäre kämpft.

Der Faschismus stellt den rasenden Spiessbürger an die Spitze des Staates. Der Massstab des faschistischen Philisters wird der geistige Massstab der Nation. Im Prokrustesbett des Faschismus werden aller intellektuellen und künstlerischen Betätigung die Glieder gebrochen.

Die faschistische Diktatur korrumpiert einen Teil der Intelligenz. Sie zwingt aber jede selbständige geistige Kraft um ihrer Selbsterhaltung willen zur heimlichen oder offenen Rebellion.

Faschismus und Militarismus.

Der Militarismus erwartet von der faschistischen Diktatur die militärische Wiedererhebung der Nation. Aber indem die faschistische Diktatur die Armee verbindet mit den faschistischen Wehrorganisationen, indem sie die bewaffnete Kraft des Staates zur offenen und ständi-

gen Niederhaltung der Masse der werktätigen Klassen verwendet, indem sie sie zu einer konterrevolutionären Bürgerkriegstruppe macht, gewöhnt, gegen Unbewaffnete Lorbeeren zu ernten, indem sie sie materiell korrumpiert, zersetzt sie zugleich ihre militärische Moral und ihren militärischen Wert. Das Mehr an Zahl wird mehr als aufgewogen durch das Weniger an militärischem Wert.

II Die Niederlage der deutschen Arbeiterklasse und ihre Ursachen.

1. Die deutsche Arbeiterklasse hat durch den Sieg des Faschismus die schwerste und schmachvollste Niederlage in ihrer Geschichte erlitten. Die faschistische Diktatur triumphierte ohne Widerstand über die grössten Arbeiterorganisationen der Welt. Einige hunderttausend braune und schwarze Banditen verbunden mit dem von den Faschisten in die Hand genommenen Staatsapparat und gestützt auf die Sympathien grosser Teile des Kleinbürgertums und der Bourgeoisie haben genügt, damit die Millionenorganisationen der deutschen Arbeiterklasse lautlos und widerstandslos dahinsanken. Kein Finger rührte sich am 20. Juli, am 12. September 1932, am 30. Januar 1933, dem Tage der Machtergreifung der braunen Banden. Kein Massenwiderstand erhob sich am 27. Februar und in den darauffolgenden Tagen und Wochen des faschistischen Massenterrors. Eine ungeheure Niederlage, eine ungeheure Schmach!

Der Bankrott des Reformismus.

2. Eine, aber nicht die einzige, der Hauptursachen dieser Niederlage ist der Reformismus. Der Reformismus hat vollständig Bankrott gemacht. Die vierzehnjährige Zusammenarbeit mit den bürgerlichen Parteien und den kapitalistischen Klassen auf dem Boden der bürgerlichen Demokratie und der Verteidigung der kapitalistischen Ordnung hat mit einem vollständigen, betäubenden Zusammenbruch geendet. Die Reformisten lehnten die revolutionäre Gewalt gegen die Bourgeoisie ab. Jetzt werden sie von der konterrevolutionären Gewalt zerschmettert, die unter ihrem Schutze, mit ihrer Hilfe, im Kampfe gegen die revolutionäre Arbeiterschaft, sich sammelte, organisierte, erstarkte, übermächtig wurde. Sie schauderte zurück vor dem « Bürgerkrieg » gegen die Konterrevolution. Die Konterrevolution führt einen Vernichtungskrieg gegen sie. Sie verzichteten darauf, sich auch nur zu verteidigen. Sie werden gejagt wie die Hasen. Der Reformismus spielte den « Arzt » des Kapitalismus. Der wieder und wieder von ihnen vor dem Zusammenbruch gerettete Kapitalismus schlug Millionen Arbeiter mit der Geissel der Arbeitslosigkeit und des Hungers. Der Reformismus faselte von der « Wirtschaftsdemokratie ». Der Kapitalismus hat den braunen Banditen die Macht übergeben und benutzt sie zur vollständigen Versklavung, Knebelung, Entwaffnung und Desorganisation der Arbeiterklasse. Die Reformisten verhinderten oder verrieten jede revolutionäre Massenaktion. Sie vertrauten auf die wundertätige Macht des Stimmzettels, Der Stimmzettel, verbunden mit dem faschistischen Terror und der Wahlfälschung, hat dem Faschismus die Weihe des « Volkswillens » gegeben. Die Reformisten sabotierten bis zuletzt das Zustandekommen der proletarischen Einheitsfront gegen den Faschismus und den Unternehmerangriff. Die faschistische Staatsmacht zusammen mit den faschistischen Parteibanden zerschmettert jetzt erbarmungslos sozialdemokratische wie kommunistische Organisationen. Der Reformismus verhinderte die Einheitsfront des Kampfes. Die Arbeiterklasse hat jetzt die Einheitsfront der Niederlage. Die Sozialdemokratie wählte Hindenburg gegen den Faschismus. Hindenburg aber wählte Hitler gegen die Sozialdemokratie. Der Reformismus tolerierte und stürzte die Notverordnungs-Wirtschaft. Die Notverordnungs-Wirtschaft hat sich zur unbeschränkten faschistischen Diktatur entfaltet. Der Reformismus betrog die Arbeiter mit dem Phantasiebild der Selbstersetzung des Faschismus. Zersetzt und geschlagen ist die Arbeiterklasse. Der Reformismus vertrittete die Arbeiterklasse auf den Widerstand des Zentrums, der bürgerlichen Demokraten, des reaktionären süddeutschen Partikularismus, der junkerlich-monarchistischen Reaktion, schliesslich des Generals Schleicher und der Reichswehrgenerale. Das Zentrum, die bürgerlichen Demokraten, der süddeutsche Partikularismus brachen vor dem Faschismus widerstandslos zusammen und liefen zu ihm über. Die Reichswehrgeneralität machte zuletzt noch teils den Anlauf zu einem grotesken Putschversuch, teils ging sie zum Faschismus über. Die Sozialdemokratie hoffte und vertraute auf alles, nur nicht auf die eigene Kraft der Arbeiterklasse. So zermürbte sie diese Kraft und lieferte sie dem Klassenfeind aus.

Der Reformismus sammelte 1918/19 alle Kräfte der Konterrevolution gegen die proletarische Revolution und schlug sie nieder. Jetzt hat die Konterrevolution in ihrer brutalsten Form die Weimarer Republik und den Reformismus niedergeschlagen und ad absurdum geführt. Der Kreis hat sich geschlossen. Das vierzehnjährige Experiment des Reformismus, seine « Halbheiten und Erbarmlichkeiten » haben sich « grausam-gründlich » selbst widerlegt. Der verzweifelte, vom Reformismus enttäuschte, zum gewalttätigen faschistischen Banditen entfaltete Kleinbürger stösst den friedsamem, geduckten, demütigen sozialdemokratischen Kleinbürger vom Throne.

Der Reformismus verband die Tat im Geiste des kleinbürgerlichen Nationalismus und Chauvinismus mit der Phrase des Internationalismus, des Marxismus, des Klassenkampfes. Der hundertprozentige faschistische Nationalismus und Chauvinismus wendet die internationale, marxistische und klassenkämpferische Phrase des Reformismus gegen ihn, um ihn zu zerschmettern.

Der Zusammenbruch des ultralinken Kurses und des bürokratischen Regiments in KPD und Komintern.

Der Bankrott des Reformismus in Deutschland ist die bis zu Ende geführte, gründliche, vollständige praktische Bestätigung des Kommunismus, seiner Grundsätze und Ziele. Der Bankrott des Verzehrs auf Gewalt gegen die Bourgeoisie bestätigt die Notwendigkeit revolutionärer Gewalt. Der Zusammenbruch der bürgerlichen Demokratie bestätigt die Notwendigkeit der proletarischen Demokratie, der proletarischen Diktatur. Der Zusammenbruch des Parlamentarismus bestätigt die Räte. Der Bankrott des Kampfes um soziale Reformen im Bündnis mit der Bourgeoisie bestätigt die Notwendigkeit der sozialen Revolution durch den revolutionären Sturz der Bourgeoisie und ihrer Staatsgewalt.

Aber die Kommunistische Partei sinkt neben der Sozialdemokratie, die RGO und die « roten Gewerkschaften » sinken neben den freien Gewerkschaften vor den Keulenschlägen des Faschismus darnieder.

Geschlagen ist nicht der Kommunismus, aber geschlagen ist die ultralinke Taktik, geschlagen ist das bürokratische Regiment, geschlagen ist die bisherige Methode der « Führung in der KPD und in der Kommunistischen Internationale.

Die Partei lehnte fast bis zuletzt eine wirkliche Einheitsfront, zu deren Zustandekommen offene und formelle Angebote an die reformistischen Organisationen zur gemeinsamen Abwehr des Faschismus notwendig waren, ab. Sie erwies sich aber als unfähig, selbständig irgendwelche Massenaktionen zu organisieren. Wie der 20. Juli 1932, so bestätigte der 30. Januar 1933 und der 27. Februar 1933 die vollständige Unfähigkeit der Partei, selbständig die Betriebe zu mobilisieren. Der RGO-Kurs offenbarte seine katastrophalen Wirkungen. Ebenso wirkte sich das bürokratische Regime verheerend in der Partei aus. Jede Leitung der Parteioorganisation verschwand. Nicht nur die oberen, sondern auch die mittleren und zum Teil die unteren Funktionäre der Partei wurden den Parteimitgliedern unerreichbar. Die Mitglieder aber, jeder eigenen Initiative entwöhnt, durch die verschiedensten von der Leitung diktierten, niemals in der Mitgliedschaft diskutierten taktischen « Wendungen » verwirrt, waren hilf- und ratlos.

Bis zuletzt hatte die Leitung der KPD und Komintern vom wirklichen Wesen des Faschismus, von der Nähe und Grösse der faschistischen Gefahr nichts begriffen. Sie prahlte davon, dass der Faschismus « eingekesselt » sei, dass er zersetzt und im Abstieg begriffen sei. Sie faselte vom Angriff und von Siegen der Partei und der Arbeiterklasse, geblendet durch Wahlziffern und Mitgliederzahlen, aber blind dafür, dass die Aktionskraft der Partei und der Arbeiterklasse nicht einmal für Organisation einer ersten Abwehr ausreichte. Sie hetzte das blöde und falsche Schlagwort vom « Sozialfaschismus » zu Tode, dem die Vorstellung zu Grund lag, als ob die Sozialdemokratie die Partei der faschistischen Diktatur sei. Sie schnitt sich so den Weg zur Sammlung der sozialdemokratischen und kommunistischen Arbeiter gegen den wirklichen Faschismus ab. Sie erklärte nacheinander die Regierungen Severing-Braun, Brüning, Papen, Schleicher für faschistische Regierungen. Die Machtergreifung Hitlers kam ihr und den von ihr getäuschten Parteimitgliedern wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Sie proklamierte zuerst den rein physischen Kampf gegen den « Hitlerfaschismus » und versäumte jeden ideologischen Kampf gegen ihn. (« Schlacht die Faschisten, wo ihr sie trifft! ») Sie führte dann den ideologischen Kampf durch grundsatzlose Zugeständnisse an den kleinbürgerlichen Nationalismus (Programm der « nationalen

und sozialen Befreiung »), sie erklärte, in edler Harmonie mit der SPD, den Nationalsozialismus für eine Rebellion gegen den Kapitalismus, für den halben Weg zum Kommunismus, statt in ihm den äussersten Pol der Konterrevolution zu sehen. Sie machte wiederholt in Streiks usw. Einheitsfront mit den faschistischen Banditen. (BVG-Streik), sie beging den katastrophalen Fehler des « Roten Volksentscheids ». Kein Wunder, dass wieder und wieder Tausende und Zehntausende ideologisch verwirrter Mitglieder und Sympathisierender der Partei aus den Nebenorganisationen zu den Nazis überliefen, und dass die Partei mit Nazispitzeln und Provokateuren durchsetzt war. Durch den Kampf gegen die Kommunistische Opposition brach die Leitung das Knochengerüst der alten, revolutionserfahrenen Kader aus der Partei und liess die jungen Parteimitglieder ohne wirkliche politische Schulung, die nur aus der eigenen Beteiligung und selbsttätigen Mitwirkung an allen Fragen des Parteilebens entstehen kann.

Ohne wirkliche Leitung, ohne Einsicht in die wirkliche Lage des Klassenkampfes, ohne feste politische Kader, durch einen Wall des Misstrauens und des Zweifels getrennt von der breiten Masse der Arbeiter, führerlos, blind, gelähmt, brach die Partei widerstandslos unter den Schlägen des Faschismus zusammen.

Statt einer wirklich bolschewistischen, das heisst auf der Höhe der revolutionären Lage stehenden, sie zu meistern fähigen Partei, hatte der ultralinke Kurs und das bürokratische Regiment des Niveau der Partei immer tiefer herabgedrückt, sie in der Unmündigkeit festgehalten. Die entscheidenden Etappen des faschistischen Vormarsches wurden zu ebensovielen Proben für die wachsende Hohlheit und Aktionsunfähigkeit der Partei.

Keine Niederlage, aus der die Leitung der KPD und der Komintern zu lernen verstanden hätte. Jede der aufeinanderfolgenden Niederlagen bestätigte der Leitung der KPD und der Komintern die Richtigkeit ihres Kurses und ihrer Methoden und höchstens die Mangelhaftigkeit der Ausführung durch die Mitglieder und unteren Funktionäre. Das System der unfehlbaren Autorität der Bürokratie, der Selbstbeweihräucherung, des kleinbürgerlichen Führerkultus feierte Orgien.

Als schliesslich der Faschismus zum entscheidenden Schlag gegen die Kommunistische Partei ausholte, konnte er sicher sein, dass er, statt auf einen eisernen Block, auf eine papierne Kulisse stiess.

3. War der Zusammenbruch unvermeidlich? Nein! Die tiefe Erschütterung der kapitalistischen Wirtschaft und Gesellschaft durch die Wirtschaftskrise bot die denkbar günstigsten objektiven Voraussetzungen für den Sieg des Kommunismus. Wären die Jahre von 1928 ab nicht erfüllt gewesen durch den ultralinken Kurs und das bürokratische Regiment, so konnte der Einfluss des Reformismus in der Arbeiterklasse enturzelt, die proletarischen Massenorganisationen, insbesondere die Gewerkschaften konnten zu mächtigen Stützpunkten des Kommunismus gemacht, die Aktionskraft der Arbeiterklasse konnte in einer Kette sich steigender Teilaktionen zur Verteidigung der Interessen der Arbeiter gegen den Abbau ihrer demokratischen und sozialen Rechte immer weiter gesteigert, das schwankende und verzweifelte Kleinbürgertum auf die Seite der Arbeiterklasse gezogen, dem Faschismus so die Massengrundlage entzogen, die Kommunistische Partei zur wahren Führerin der Arbeiterklasse und der Werktätigen erhoben, und so die Kraft geschaffen werden, um die von der Volksmehrheit isolierte, durch wiederholte Schläge geschwächte, in sich zerfallende Bourgeoisie durch den revolutionären Aufstand wegzufegen.

Die objektive Lage eröffnete ebenso den Weg für den Sieg der proletarischen Revolution wie für den der faschistischen Konterrevolution. Die Arbeiterklasse erlag, weil ihr der Kopf in Gestalt einer reifen, aktionsfähigen kommunistischen Partei fehlte.

III Der Kampf gegen den Faschismus.

Die grundlegenden Voraussetzungen und Kampfbedingungen.

1. Eine grundlegende unentbehrliche Bedingung, um den Kampf gegen die faschistische Diktatur erfolgreich zu führen, nachdem die legalen proletarischen Organisationen zerschlagen oder faschisiert sind, ist die Schaffung neuer organisatorischer Zentren des Kampfes. Die Arbeiterklasse muss die führende Kraft im Kampfe gegen die faschistische Diktatur sein. Zur Führung der Arbeiterklasse bedarf es der Kommunistischen Partei. Sie muss

alle Kundgebungen der Unzufriedenheit *aller* Klassen gegen die faschistische Diktatur zusammenfassen.

Die wichtigsten organisatorischen Zentren der Arbeiterklasse zum Kampfe gegen die faschistische Diktatur sind:

- a) die illegalen kommunistischen Organisationen;
- b) *illegale Gewerkschaften*;
- c) revolutionäre Obleute oder Vertrauensleute in den Betrieben.
- d) illegale oder halblegale proletarische Einheitsfrontorgane.

Diese Aufzählung ist nicht erschöpfend. Die Formen, in denen sich neue, illegale, halblegale, legale Organe des proletarischen Klassenkampfes bilden werden, lassen sich selbstverständlich nicht voraussehen. Das Schwergewicht der revolutionären Organisationen liegt jetzt mehr denn je in den *Betrieben*. Die Illegalität ist nicht Selbstzweck. Die illegalen Organisationen müssen die verschiedensten Mittel, Wege, Formen suchen, um sich mit der Masse der Arbeiterschaft zu verbinden, um in die Legalität vorzustossen. Die Tätigkeit der Kommunisten in den halblegalen oder legalen Organisationen, in den Betrieben usw. muss der regelmässigen und strengen Kontrolle und Leitung der illegalen Parteioorganisationen unterliegen.

Nach dem katastrophalen Zusammenbruch der SPD, der KPD und der anderen proletarischen Organisationen, der Demoralisation, Einschüchterung usw. breiter Kreise der organisierten Arbeiterschaft kann die Neuschaffung revolutionärer Zentren des Kampfes gegen die faschistische Diktatur und den Kapitalismus nur Werk langwieriger Anstrengungen sein, eng verbunden mit der revolutionären politischen Arbeit. *Begonnen* werden kann und muss die Arbeit, die Agitation, Propaganda, Organisation, Aktion umfasst, *sofort*.

Das allgemeine Ziel des Kampfes gegen die faschistische Diktatur.

2. Die faschistische Diktatur kann nicht « reformiert » werden. Sie kann nicht durch parlamentarische Mittel beiseite geworfen werden. Sie wird nicht « von selbst » stürzen. Es ist kindisch zu erwarten, dass die Bojonette des französischen Imperialismus oder der Roten Armee die Aufgabe des Sturzes der faschistischen Diktatur an Stelle der deutschen Arbeiterklasse vollbringen werden. Das auswärtige Kapital kämpft nicht gegen die Unterdrückung der deutschen Arbeiterklasse durch die faschistische Diktatur, es kämpft gegen die kapitalistische Konkurrenz des deutschen Imperialismus. Die Rote Armee kann nur eingreifen, wenn die deutsche Arbeiterklasse aus eigener Kraft die faschistische Diktatur gestürzt hat, um der Intervention des auswärtigen Imperialismus entgegenzutreten. Die faschistische Diktatur kann nur gestürzt werden durch den revolutionären Aufstand der Arbeiterklasse, die die übrigen Klassen der Werktätigen auf ihre Seite zieht oder neutralisiert. Der Sturz der faschistischen Diktatur erfordert langdauernde gründliche politische und organisatorische Vorbereitung.

3. Das Ziel des Kampfes zum Sturz der faschistischen Diktatur kann nicht die Wiederherstellung der bürgerlichen Demokratie sein. Die bürgerliche Demokratie würde die Erhaltung der kapitalistischen Herrschaft in neuer Form bedeuten. Sie würde den Boden abgeben für die Neusammlung der Kräfte der Konterrevolution. Wenn die Bourgeoisie merkt, dass der Faschismus erschüttert ist und eine revolutionäre Erhebung der Arbeiterklasse bevorsteht, so wird sie die Losungen der bürgerlichen Demokratie auf neue zu dem Versuch benutzen, die Arbeiterklasse noch einmal zu betrügen, sie zu spalten und die kapitalistische Klassenherrschaft zu retten.

4. Die Arbeiterklasse muss sich zum Ziele setzen, die faschistische Diktatur durch die proletarische Diktatur, durch die Rätereublik zu ersetzen. Der kapitalistische Niedergang muss abgelöst werden durch den sozialistischen Aufbau. Der Kampf der Arbeiterklasse zum Sturz der faschistischen Diktatur erfordert in einem bestimmten Zeitpunkt die Bildung der Arbeiterräte als der breitesten Klassenorgane des Proletariats zur Vorbereitung und Durchführung des revolutionären Massenaufstandes. Nach dessen Siege verwandeln sie sich in Staatsorgane der proletarischen Diktatur. Den Übergang zu den Arbeiterräten als Organen des revolutionären Aufstandes bilden die Einheitsfrontorgane der Arbeiterklasse, die die Teilkämpfe führen und die Arbeiterklasse an den revolutionären Aufstand herantreiben.

Die Strategie.

5. Zur Führung aller Klassen und Schichten der Werktätigen im Kampfe gegen die faschistische Diktatur ist vermöge ihrer Klassenlage die Arbeiterklasse bestimmt. Sie muss sich zur Aufgabe stellen, das Kleinbürgertum teils zu sich herüberzuziehen, teils es zu neutralisieren. Der siegreiche revolutionäre Aufstand ist nur möglich, wenn die Kommunistische Partei die Mehrheit der Arbeiterklasse und die Sympathien der Mehrheit der werktätigen Klassen für ihren Kampf erobert hat, als eine Erhebung also der überwältigenden Mehrheit des Volkes.

6. Unter den kleinbürgerlichen Klassen und Schichten sind als zu gewinnende Bundesgenossen der Arbeiterklasse die wichtigsten:

- a) die Kleinbauern und die untere Schicht der Mittelbauern;
- b) die Masse der kaufmännischen und technischen Angestellten.

Die Hauptlosungen zur Gewinnung der werktätigen Bauern für das Bündnis mit der Arbeiterklasse sind:

- a) Enteignung des Grossgrundbesitzerlandes ohne Entschädigung, Zuteilung von Land an die Kleinbauern;
- b) für die Streichung aller Steuer-, Hypotheken- und anderer Schulden;
- c) gegen den Preiswucher der kapitalistischen Monopole, für die Arbeiterkontrolle der Produktion, für den Austausch der Produktion der sozialistischen Industrie mit denen der Landwirtschaft, Hilfe der sozialistischen Industrie für den Übergang der landwirtschaftlichen Kleinbetriebe zum Grossbetrieb mit den Mitteln moderner Technik, auf genossenschaftlicher Grundlage;
- d) gegen Militarismus und imperialistischen Krieg;
- e) gegen die Vernichtung der dörflichen Selbstverwaltung, für Kleinbauern- und Landarbeiter-Hilfe.

Die Taktik.

7. Teilkämpfe und Kämpfe um Teilforderungen auf wirtschaftlichem, politischem und kulturellem Gebiet können allein den revolutionären Massenkampf, dessen höchste Formen der revolutionäre Massenstreik und der revolutionäre Aufstand sind, politisch und organisatorisch vorbereiten. Die Teilkämpfe müssen an jeden Konflikt aller Schichten und Klassen mit der faschistischen Diktatur anknüpfen. Die Teilforderungen müssen der Lage des Klassenkampfes, der Kampfkraft und dem Verständnis der am Kampfe Beteiligten angepasst sein. Die Tageslosungen müssen der mannigfaltigsten Art sein. Sie müssen an lokale Ereignisse und lokale Umstände anknüpfen. Mit den Tageslosungen und Tageskämpfen zu verknüpfen ist die geduldige Aufklärung der Massen durch die revolutionäre Propaganda über die Aussichtslosigkeit der Besserung der Lage der Werktätigen, der Eroberung von politischen Rechten und von Reformen ausser durch den Sturz der faschistischen Diktatur und die Errichtung der proletarischen Diktatur. Die Demokratie für die Werktätigen kann nur gesichert werden, indem der ausbeutenden Minderheit die politischen Rechte entzogen werden. Die Teillosungen können daher nicht bürgerlich-demokratischer Art sein.

8. Auch im Kampfe gegen die faschistische Diktatur ist die Taktik der Einheitsfront notwendig. Ihren Inhalt bilden Teil- und Massenkämpfe um Teilforderungen. Die Grenze der Taktik der Einheitsfront bildet der unmittelbare Machtkampf, denn er setzt voraus, dass die Mehrheit der Arbeiterklasse zum Kampf für den Kommunismus bereits gewonnen ist. Der Kampf um die Macht schliesst Bündnisse mit solchen Parteien oder Teilen von Parteien, die die zum revolutionären Kampf um die Macht bereiten Teile des Kleinbürgertums (Bauern) vertreten, nicht aus. Jedoch hat dies mit der Einheitsfronttaktik nichts zu tun, die sich auf die Arbeiterklasse und ihre Organisationen bezieht.

Da dem Kampf um Teilforderungen unbedingt und jederzeit die Propaganda der kommunistischen Grundsätze und Ziele und die Kritik des Reformismus verbunden sein muss, so sind « Nichtangriffspakte » unbedingt abzulehnen. Die einzige zulässige und erforderliche Bedingung ist die der *Aktionsdisziplin*.

Die organisatorischen Formen der Einheitsfronttaktik im Kampfe gegen Faschismus und Kapitalistenklasse müssen den veränderten Bedingungen angepasst werden. Soweit kommunistische und reformistische illegale Organisationen nebeneinander bestehen, muss von Organisation zu Organisation verhandelt werden, wobei natürlich auf das unmittelbare Herantreten an die nichtkommunistischen Arbeiter, die aktive illegale Arbeit leisten, nicht verzichtet werden darf. Wo nur kommunistische illegale Organisationen existieren, bleibt nur die Möglichkeit, unmittelbar

an die zur illegalen Arbeit bereiten nichtkommunistischen Arbeiter heranzutreten. Es müssen illegale Einheitsfrontorgane gebildet werden. Diese illegalen Einheitsfrontorgane müssen sich halblegale und legale Verbindungs- und Betätigungsmöglichkeiten suchen (Betriebe, Gewerkschaften usw.).

9. Die faschistische Diktatur zerstört die Gewerkschaften als Organisationen zur Verteidigung der wirtschaftlichen Interessen der Arbeiterklasse gegenüber der Kapitalistenklasse, indem sie sie faschistischer Leitung und Aufsicht unterstellt, die Betriebsräte durch Faschisten besetzt usw.

Die Gewerkschaftsmitglieder müssen mit allen zugänglichen Mitteln und bis zu Ende gegen die Faschisierung der Gewerkschaften und gegen die zur Kapitulation bereiten und sie fordernden Gewerkschaftsbürokraten kämpfen. Kein freiwilliger Beitritt zu faschistischen Gewerkschaften! Als Kampfmittel gegen faschistische Gewerkschaften dient die Beitragssperre und der Austritt.

An der Stelle faschistischer Gewerkschaften sind *illegale Gewerkschaften* aufzubauen. Sie können selbstverständlich keine Massenorganisationen, sondern nur Kaderorganisationen sein. Sie sollen aber keine rein kommunistischen Organisationen sein, sondern alle diejenigen umfassen, die bereit sind, aktive illegale Arbeit zu leisten bei der Organisation und Führung von Wirtschaftskämpfen, politischen Streiks usw., sowie zum Neuaufbau der Gewerkschaften, also auch bisher reformistische Arbeiter und Gewerkschaftsfunktionäre usw. Die illegalen Gewerkschaften müssen sich aufs engste mit den Belegschaften der Betriebe verbinden und sich zu diesem Zwecke besondere Organe schaffen (Komitees zur Verteidigung der Gewerkschaften, Kampfleitungen, revolutionäre Obleute oder Vertrauensmänner usw.).

Die illegalen Gewerkschaften sind keine RGO und keine « roten Gewerkschaften ». Die Weiterführung der kommunistischen Gewerkschaftsarbeit erfordert im Gegenteil die Liquidierung der RGO-Politik. Die Kommunisten bilden in den illegalen Gewerkschaften kommunistische Fraktionen. Wenn die faschistischen Zwangsgewerkschaften Massenorganisationen werden, muss auch in ihnen von Kommunisten gearbeitet werden. Das Ziel dieser Arbeit kann aber nicht ihre Eroberung, sondern muss ihre Zersetzung und Zerstörung sein. Die notwendige Zersetzungsarbeit in den faschistischen Gewerkschaften darf nicht zum Vorwand dienen, um die Unterwerfung unter die Faschisierungsbedingungen zu beschönigen oder gar mitzumachen. Der Kampf gegen die Kapitulantinnen und die Faschisierung der Gewerkschaften muss bis zum organisierten Massenaustritt (Beitragssperre) d. h. Nichtablieferung der Beiträge an Gewerkschaften, geführt werden, die faschistische Kontrolle und Leitung unterworfen sind.

Stützpunkte zur Arbeit in den faschistischen Gewerkschaften dürfen nicht durch Kapitulation von den Nazis, sondern sie müssen in einer späteren Etappe geschaffen werden.

10. Die faschistische Diktatur zerstört auch die Arbeitersportorganisationen, indem sie sie den faschistischen nationalistischen Sportorganisationen eingliedert. Die revolutionären Arbeiter müssen diesen Organisationen fernbleiben und versuchen, den organisatorischen Zusammenhalt der Teile ihrer Organisationen, der den Uebergang zu bürgerlichen faschistischen Organisationen nicht mitmacht, in neuen Formen aufrechtzuerhalten.

Die nächsten Aufgaben.

Zur Organisation von Teilkämpfen und Massenkämpfen für Teilforderungen ergeben sich folgende Losungen und Aufgaben:

a) Für die demokratischen Rechte der *Werkstätigen*: Versammlungs-, Vereins-, Pressefreiheit, Koalitions- und Streikrecht.

Diese Forderungen sind streng zu unterscheiden von den bürgerlich-demokratischen Forderungen der *allgemeinen* demokratischen Rechte.

b) Gegen den Abbau der Löhne, gegen die Zerstörung des Tarifrechts, der sozialen Versicherungen. Kampf gegen die Entlassung von Antifaschisten und die Einstellung von Nazis in den Betrieben. Gegen die Bevorrechtung der Nazis in den Betrieben. Gegen die Vernichtung der Selbstverwaltung in den Krankenkassen usw. Für Erhöhung der Löhne.

c) Gegen den Abbau der Erwerbslosenunterstützung, für ihre Erhöhung; gegen freiwilligen und zwangsweisen Arbeitsdienst. Eintreten für alle Beschwerden und Forderungen der im Arbeitsdienst Beschädigten. Unterstützung der Forderungen der Arbeitslosen. Arbeitsbeschaffung auf Kosten der Besitzenden.

d) Entlarvung aller Gaunereien der Unternehmer in den Betrieben: Steuerbetrug, Preiswucher, Korruption, Günstlingswirtschaft, Spitzelwesen, Sabotage der Arbeiterschutzbestimmungen, Strafwillkür usw.

e) Propaganda der Arbeiterkontrolle der Produktion. Gegen alle Steuern, die den Massenbedarf belasten, gegen Agrarzölle, Kontingente usw.

f) Aufdeckung der Subventionswirtschaft an Industrielle und Agrarier; der Plünderung der öffentlichen Kassen durch die Faschisten und ihre Günstlinge.

g) Gegen Militarismus und imperialistische Kriegsführung, für die Verteidigung der Sowjetunion.

h) Gegen jede imperialistische Revision der Friedensverträge. Für die Beseitigung der imperialistischen Friedensverträge durch die internationale revolutionäre Aktion der Arbeiterklasse. Für das Selbstbestimmungsrecht der Völker.

h) Gegen die mittelalterlichen Judenverfolgungen.

Die Arbeiterklasse kämpft gegen die Judenverfolgungen von ihrem Klassenstandpunkt aus. Die Judenhetze ist ein Teilstück der Rassenunterdrückung und religiösen Verfolgung. Sie ist in den Händen der Konterrevolution ein Mittel, um Kleinbürgertum, Intelligenz und einen Teil der Arbeiterklasse von der Erkenntnis ihres wahren Gegners, des Grosskapitals, und vom Klassenkampf abzulenken.

i) Der Kampf gegen den *faschistischen Terror* steht nach der faschistischen Machtergreifung unter anderen Bedingungen als bisher. Der faschistische Terror wird jetzt ausgeübt von der faschistischen Staatsgewalt in Verbindung mit den faschistischen Partei- und Wehrorganisationen. Die Niederkämpfung des faschistischen Terrors fällt jetzt zusammen mit dem Sturz der faschistischen Staatsgewalt durch den revolutionären Aufstand der Arbeiterklasse. Der revolutionäre Aufstand kann aber nicht beliebig gemacht werden. Er kann nur das Endergebnis einer langen Kette von Teilkämpfen und Massenkämpfen sein.

Der individuelle Terror ist keine taugliche Waffe zur Abwehr des faschistischen Terrors. Er kostet der Arbeiterklasse mehr Opfer, als er dem Gegner Schaden zufügt. Er desorganisiert die revolutionären Arbeiter und lenkt sie von dem allein wirksamen Kampfmittel ab: der Massenaktion. Die wirksame Antwort auf den faschistischen Terror besteht heute in der Ausnützung der Terrorfälle für die Massenagitation, zur Organisation noch so elementarer Massenproteste und Massenaktionen (Demonstrationen, Einzelstreiks, politische Massenstreiks usw.) Erst auf der Grundlage sich steigender Massenaktionen ergeben sich die Voraussetzungen für den bewaffneten Kampf von Massen, für den revolutionären Massenaufstand, der allein den faschistischen Terror niederkämpfen und ausrotten kann.

k) Gegen die Verpfaffung und Faschisierung der Schulen. Gegen die faschistische « Kultur » politik.

m) Organisation der Hilfe für die Opfer des faschistischen Terrors (Geldsammlungen usw.)

Dies ist eine wichtige *politische* Arbeit. Sie schafft Massenverbindungen und Aufklärung über die Stimmungen, Sympathien usw. in den verschiedenen Klassen und Schichten.

Ein unentbehrliches Hilfsmittel zur Vorbereitung von Teilkämpfen und Massenkämpfen um Teilforderungen bietet die *Information* der Arbeiterschaft über die Gewalttaten, Uebergriffe, Lügen usw. der Faschisten, Unternehmer usw. sowie über auch noch so kleine Erscheinungen der Ablehnung des Faschismus, des Protestes, des Widerstandes, der Teil- und Massenaktionen. Diese Information soll *regelmäßig* sein.

IV Das Verhältnis zur SPD.

Das Ziel der Kommunisten muss sein die Ueberwindung der SPD, das heisst ihres Einflusses in der Arbeiterklasse und im Kleinbürgertum. Dies ist nur möglich, wenn die Taktik der Einheitsfront unzertrennlich verbunden wird mit der Kritik des Reformismus, seiner grundsätzlichen Auffassung, seiner konkreten Politik von 1918—1933 und im Kampfe gegen den Faschismus.

Es gilt, die besten proletarischen Anhänger der SPD, die bereit sind, den illegalen revolutionären Kampf auf kommunistischer Grundlage zu führen, in die Kommunistische Partei einzubeziehen, sowie einen Kreis von Sympathisierenden mit dem Kampfe der Kommunisten aus den Reihen sozialdemokratischer Arbeiter zu schaffen.

Das Vertrauen der durch den Bankrott des Reformismus erschütterten sozialdemokratischen Arbeiter zum Kommunismus kann nur gewonnen werden, wenn die katastrophalen Fehler des ultralinken Kurses vollständig erkannt, offen ausgesprochen und bis zu Ende ausgegerzt werden, und wenn die Kommunisten sich als die wirklichen Führer im Kampfe gegen die faschistische Diktatur erweisen.

V Der Neuaufbau der KPD. und die Reform der Kommunistischen Internationale.

1. Die Niederlage der ultralinken Politik in Deutschland ist zugleich der Zusammenbruch der bisherigen Methoden der Führung und der Taktik der Kommunistischen Internationale. Der Zusammenbruch der KPD ist der schwerste Schlag für die Kommunistische Internationale. Die KPD war die letzte und stärkste kommunistische Massenpartei ausserhalb der Sowjetunion und vielleicht Sowjet-Chinas. Nach dem Zusammenbruch der KP Italiens, Polens, Finnlands, bedeutet der Zusammenbruch der KPD einstweilen das tatsächliche Ende der Kommunistischen Internationale in Mittel- und Westeuropa.

Ein ganzer Abschnitt der Existenz der Kommunistischen Internationale kommt damit zu Ende, der Abschnitt, der mit dem 4. Kongress der Kommunistischen Internationale begann — mit der Beendigung der Periode, in der die Kommunistische Internationale die allgemeinen Grundlagen des Kommunismus und der kommunistischen Taktik übermittelte, ein Abschnitt, der mit dem praktischen Ausscheiden Lenins aus der Führung der Kommunistischen Internationale zusammenfällt.

Nach diesem ersten Abschnitt, der bis 1921 geht, stand vor der Kommunistischen Internationale die Aufgabe, die konkreten Fragen der kommunistischen Taktik in den einzelnen Ländern in Verbindung mit den Parteien dieser Länder auszuarbeiten. Die Führung der Kommunistischen Internationale zeigte sich unfähig dazu. Das Monopol der Führung der K. I. durch die K. P. Russlands, unvermeidlich und fortschrittlich in der ersten Periode bis 1921, in der in den anderen Ländern erst Ansätze kommunistischer Parteien vorhanden waren, schlug um in ein Hemmnis, das die Entwicklung reifer kommunistischer Parteien in den anderen Ländern verhinderte.

2. Für den Zusammenbruch der KPD vor den Schlägen des Faschismus trägt die Führung der Kommunistischen Internationale nicht nur gleiche, sondern noch grössere Verantwortung als die Führung der KPD, die immer nur eine Marionette in der Hand der Exekutive war.

Die Leitung der Kommunistischen Internationale hat den falschen, ultralinken Kurs, der zur Katastrophe führte, eingeleitet, fortlaufend unterstützt und gerechtfertigt, jeden Widerstand gegen ihn in der KPD und in anderen Sektionen der K. I. niederknüppeln helfen, jede kommunistische Kritik ausserhalb der K. I. missachtet und diffamiert und schliesslich durch kleine Fickereien, unter Aufrechterhaltung des ultralinken Kurses im Ganzen, die Verwirrung, die Zersetzung, die Hilflosigkeit in der KPD auf die Spitze getrieben.

3. Wenn jetzt die Leitung der Kommunistischen Internationale, statt sich über ihre katastrophalen Fehler Rechenschaft zu geben, die Niederlage vertuscht, die alten Fehler in neuer Form fortsetzt, so ist das geradezu ein Verbrechen an der kommunistischen Bewegung. Es verhindert den Neuaufbau der KPD, verlängert die Dauer der Herrschaft der faschistischen Diktatur in Deutschland und droht in den übrigen Ländern ebenfalls den Zusammenbruch der kommunistischen Parteien, den Aufschwung des Faschismus und seinen schliesslichen Sieg herbeizuführen. Das bedeutet zugleich die schwerste Gefährdung der Sowjetunion.

Aus alledem geht klar hervor: Die Parteibürokratie, die für den Zusammenbruch verantwortlich ist, sträubt sich auch jetzt noch mit Händen und Füssen dagegen, die Wahrheit einzugestehen, sie sucht sich und das faule bürokratische System der Parteiführung durch freche Lügen über Wasser zu halten. Von ihr kann die Liquidierung dieses Systems also nicht ausgehen. Sie muss gegen diese Bürokratie erkämpft werden. Die KPD (O) lehnt die Gründung einer neuen Internationale ab. Das Ziel des Kampfes ist die *Reform* der Kommunistischen Internationale.

4. Ausser der KPD (O) ist keine Kraft da, die diesen Kampf führt. Ihre selbständige politische und organisatorische Existenz ist unentbehrlich für den Neuaufbau der Kommunistischen Partei im Zusammenhang mit der Führung des Kampfes gegen die faschistische Diktatur, und für die Reform der Kommunistischen Internationale an Haupt und Gliedern.

Der Neuaufbau der KP muss im engsten Zusammenwirken mit denjenigen Mitgliedern der KPD erfolgen, die durch die Niederlage nicht befäubt und gebrochen sind, und den aktiven illegalen Kampf gegen die faschistische Diktatur aufnehmen. Die KPD (O) steht jetzt vor der Aufgabe, die entscheidende Wegstrecke bis zu ihrem Siege in der kommunistischen Bewegung zurückzulegen, indem sie sich die

Führung im Kampfe gegen die faschistische Diktatur erobert und die KPD neu aufbauen hilft.

Erst auf dieser Grundlage ist der Sieg der KPD (O) in der Kommunistischen Internationale, die Beseitigung des bisherigen Systems der Kominternführung, die Einleitung eines neuen Abschnittes der internationalen kommunistischen Bewegung möglich, der sie wieder aufwärts führt und die Vorbedingung für den Sieg des Kommunismus in den Ländern ausserhalb der Sowjetunion schafft.

Die KPD (O) ist heute wie je dazu bereit, auf ihre Existenz als selbständige kommunistische Richtung zu verzichten und die Einheit der kommunistischen Partei herzustellen, unter der einen Voraussetzung, dass sie ihre Kritik und ihre Taktik in der KPD und KI vertreten kann. Für den Sieg der KPD (O) ist die hartnäckige und energische Fortführung ihres Kampfes als kommunistische Richtung unbedingt notwendig.

4. Die Grundbedingungen und -erfordernisse für den Neuaufbau der KPD und die Reform der KI sind, in Uebereinstimmung mit den Forderungen, die die KPD (O) von Anfang an stellte, folgende:

a) Gründliche Diskussion der taktischen und organisatorischen Fragen des ultralinken Kurses wie der neu einzuschlagenden Taktik unter Teilnahme der gesamten Mitgliedschaft der KPD sowie der KI und ihrer Sektionen.

Diese Diskussion muss heute in Deutschland illegal durchgeführt werden. Dies ist notwendig und möglich. Ohne die gründliche Aufklärung der Fehler der Vergangenheit, ohne die selbständige Teilnahme aller Parteimitglieder an der Ausarbeitung der Taktik im Kampfe gegen den Faschismus ist kein Neuaufbau der KP, keine Wiedergewinnung des verlorenen Vertrauens der KP und der KI in der Arbeiterklasse, keine Überwindung des Reformismus, kein Sieg der proletarischen Revolution möglich.

b) Entfernung aus der Leitung der Partei aller derer, die für den ultralinken und inneren Parteikurs verantwortlich sind, oder die ihn gegen die bessere Ueberzeugung aus Charakterlosigkeit und Korruption mitgemacht haben. Diese Entfernung darf nicht, wie bisher, durch einfaches Kommando von oben erfolgen. Sie muss das Ergebnis einer breiten und gründlichen Diskussion in der Partei sein.

Im Zusammenhang mit einer solchen Diskussion: Erneuerung der Führung der Partei von unten. Wahl der bezirklichen und zentralen illegalen Parteileitung durch die aktiven illegalen Arbeiter und aus ihrem Kreise.

c) Restlose Beseitigung des bürokratischen Zentralismus, Durchführung der innerparteilichen Demokratie auf Grund des demokratischen Zentralismus, in den Formen, die der Illegalität der Partei entsprechen. Nur so kann es auch gelingen, die straffe revolutionäre Parteidisziplin und die Neubefestigung des inneren Zusammenhalts der Partei wiederherzustellen.

d) Das künstlich festgehaltene Monopol der Kommunistischen Partei der Sowjetunion in der Führung der Kommunistischen Internationale muss fallen. Die Kommunistische Partei der Sowjetunion kann nicht mehr die alleinige Führerin der Kommunistischen Internationale sein, sondern nur Gleiche unter Gleichen.

e) Die Führung der Kommunistischen Internationale muss eine wirklich *kollektive* Führung werden, in der die Erfahrungen ihrer einzelnen Sektionen zur Geltung kommen und durch kollektive Führung *vereinheitlicht* werden. Das normale Mittel der internationalen Einwirkung auf die Sektionen soll die kameradschaftliche Hilfe und nicht der bürokratische Stockprügel sein.

f) Bei der Herausarbeitung der spezifischen Fragen der einzelnen Länder muss den Parteien dieser Länder die wichtigste und führende Rolle zufallen. Der Führung der Kommunistischen Internationale fällt die oberste und letzte Entscheidung auch in diesen Fragen zu. Sie hat darauf zu achten, dass sie sich im Rahmen der Grundsätze des Kommunismus und der taktischen Hauptsätze bewegen. Aber die internationale Führung darf die Selbsttätigkeit der Kommunistischen Partei auf diesen Gebieten weder ersetzen noch unterdrücken wollen.

g) Die Voraussetzungen für eine solche Reform der Kommunistischen Internationale, die ihr ermöglicht, ihre Aufgaben zu erfüllen, sind:

1. Die Unterwerfung der internationalen Führung unter die laufende Kritik und die wirkliche Kontrolle der Sektionen, und zwar durch die Masse der Mitglieder.

2. Die Wahl der Leitungen der einzelnen Sektionen ausschliesslich von unten, durch die Mitgliedschaft, oder im Falle illegaler Parteien durch die aktiven illegalen Funktionäre; ebenso Wahl der Delegierten zu den internationalen

Kongressen nur von unten durch die Mitgliedschaft nach ausgiebiger und freier Diskussion der zu behandelnden Fragen.

3. *Zusammensetzung der Exekutive* aus den reifsten, kritischsten und selbständigsten Kräften der einzelnen Sektionen. Die Funktionäre der Exekutive sollen aus solchen Genossen zusammengesetzt sein, die die internationale Arbeiterbewegung oder grosse Teile von ihr aus eigener Anschauung und Mitarbeit kennen.

* * *

Offener Brief der KPD (O)

An das Polit. Büro des CK, der KPdSU.

An die russische Delegation des EKKI.

An das Exekutiv-Komitee der Kommunistischen Internationale.

Werte Genossen!

Die kommunistische Bewegung in Deutschland ist in einer schweren Lage. Der faschistische Terror macht keinen Unterschied zwischen KPD und KPD (O). Die volle praktische Solidarität mit den Genossen der KPD im Kampfe gegen die faschistische Diktatur ist für uns unbedingtes Gebot. In vielen Fällen arbeiten unsere Genossen bereits mit denen der KPD zusammen. Notwendig ist aber mehr: die Schaffung der Bedingungen für die allgemeine Zusammenarbeit beider Organisationen und weiter für die Wiederherstellung der organisatorischen Einheit der kommunistischen Bewegung in Deutschland. Wir wünschen nichts dringlicher, als die Ueberwindung der Spaltung. Sie ist notwendig für den Neuaufbau der kommunistischen Bewegung. Sie ist aber an bestimmte Voraussetzungen gebunden. Diese Voraussetzungen sind die offene und vollständige Bereinigung der Fehler, die zum Zusammenbruch geführt haben, und die darauf aufgebaute Ausarbeitung der Methoden des Kampfes gegen die faschistische Diktatur. Wir bestehen auf diesen Voraussetzungen nicht aus Rechthaberei, oder um die Partei zu demütigen. Diese Voraussetzungen sind unerlässlich, damit ein wirklicher Neuaufbau der Partei auf gesunder Grundlage überhaupt möglich ist. Eine Vereinigung, die auf dem Vertuschen der Lebensfragen des Kampfes, die auf der alten, faulen, zusammengebrochenen Grundlage beruhte, würde das Uebel nur noch schlimmer machen. Sie würde die Kräfte, die ausserhalb und innerhalb der Partei für den Neuaufbau notwendig sind, lahmlegen.

Dies sind die Gründe, warum wir es für unsere revolutionäre Pflicht halten, die Kritik, die wir zu üben haben, mit voller Offenheit und Schonungslosigkeit zu üben. « Der kranke Zahn muss gezogen » werden, sagte uns Lenin am 3. Kongress der Kommunistischen Internationale. Danach verfahren wir. Unsere Kritik zielt auf den Neuaufbau der KPD, auf die Gesundung der Kommunistischen Internationale, auf eine solche Zusammenfassung der kommunistischen Kräfte im Kampfe gegen die faschistische Diktatur und den Reformismus, die die Stärkung und den Sieg des Kommunismus verbürgt. Niemand wird also diese unsere Kritik verwechseln können mit der « Kritik », d. h. der Hetze, die der bankrotte Reformismus heute gegen den Kommunismus betreibt in dem Wahn, sich dadurch eine Schonfrist von den faschistischen Herren zu erkaufen oder um zum Faschismus überzulaufen.

Wir sind ein Teil der Kommunistischen Partei. Wir sprechen, so wie wir sprechen, aus der Verantwortung für sie. Es wäre gewiss leichter gewesen, mit dem Strom der offiziellen Parteimeinung zu schwimmen. Es ist auch heute bequemer, die Augen vor der schweren Niederlage und ihren Ursachen, soweit sie in den Fehlern der Partei begründet sind, zu verschliessen. Notwendig ist aber etwas anderes. Wir sind fest überzeugt, dass auch diejenigen Parteigenossen, die auch heute noch den Sinn und Zweck unserer Kritik und Anklage nicht verstehen sollten, ihn früher oder später verstehen werden, wenn die Tatsachen weiter gesprochen haben werden. Unsere Sorge gilt der Gegenwart und Zukunft der KPD und der Kommunistischen Internationale, ihrer Wiedererhebung aus einem ungeheuer schweren, aber vermeidbaren, durch die Partei und ihre nationale und internationale Führung vermeidbaren, Zusammenbruch.

Das, was in Deutschland geschehen ist, der widerstandslose Sieg der faschistischen Diktatur, ist die schwerste Niederlage, die die Kommunistische Internationale unter Eurer Führung je erlitten hat. Es ist nicht die erste Niederlage. Bereits 1925 war die Kommunistische Internationale, am Ende der Ära Ruth Fischer-Maslow in Deutschland, und des ultralinken Kurses in der ganzen Kommunistischen Internationale, an den Rand des Abgrundes geraten.

Die jetzige Niederlage ist weit schwerer. Sie ist eine Katastrophe. Sie ist der Bankrott eines falschen Systems der Führung der Kommunistischen Internationale und ihrer Taktik.

Mit dem kampflosen Zusammenbruch der KPD vor dem Faschismus verschwindet die letzte kommunistische Massenpartei in Europa ausserhalb der Sowjetunion. Die Partei bricht zusammen, die von Euch als bolschewistische Musterpartei mit einem « bolschewistischen Z. K. » bezeichnet wurde. Dieser Zusammenbruch trifft die Mitglieder der KPdSU und der übrigen Parteien der Kommunistischen Internationale wie ein Blitz aus heiterem Himmel — nach der jahrelangen offiziellen Schönfärberei über den steigenden Masseneinfluss der KPD, nach den jahrelangen Phrasen vom « revolutionären Aufschwung », von der « Einkesselung » des Faschismus in Deutschland usw.

Die Verantwortlichen seid Ihr, in erster Linie das Politbüro der KPdSU. Ihr, die Führung der KPdSU hattet den unbedingt ausschlaggebenden Einfluss, ausschlaggebender, unbedingter, ausschliesslicher als in irgendeiner anderen Periode der Kommunistischen Internationale. Jedes Kind weiss, dass die Bürokratie des EKKI Euch gegenüber keinen selbständigen Gedanken oder Willen gehabt hat, noch haben konnte. Ebenso wenig das « bolschewistische Z. K. der KPD mit Thälmann an der Spitze. »

Im Falle Ruth Fischer-Maslow gelang es Euch noch, Eure Verantwortung zu verschleiern und Ruth Fischer-Maslow, Treint usw. als Sündenböcke in die Wüste zu schicken. Jetzt gelingt das auf die Länge nicht mehr. Jedermann weiss und kann es an der Hand der offiziellen Dokumente nachweisen, dass alle entscheidenden Beschlüsse über die Taktik der KI und ihrer wichtigsten Sektionen von Euch bestimmt, gegen alle Kritik und Angriffe verteidigt, ihre Durchführung von Euch kontrolliert wurde. Ferner, dass die Leitungen der nationalen Sektionen von Euch ein- und abgesetzt wurden.

Vielleicht antwortet Ihr: es ist nicht unsere Schuld, dass so schwache und unfähige Leitungen da waren, es gab keine besseren. Es ist Eure Schuld! Es ist die Schuld des Systems der « gehorsamen Dummköpfe », das die besten revolutionären Kader aus den Parteien ausbrach und die Auslese und Herausbildung der besten jüngeren Kräfte verhinderte.

Oder wollt Ihr behaupten, dass der Sieg des Faschismus in Deutschland unvermeidbar war? Die Weltwirtschaftskrise mit ihren ungeheuren Erschütterungen des kapitalistischen Systems, mit ihrem furchtbaren Massenelend, verbunden mit den Erfolgen des Fünfjahresplanes, bot die Möglichkeit, den Masseneinfluss des Reformismus zu überwinden, der einen Verrat nach dem anderen an der Arbeiterklasse beging, das verelendete und verzweifelte Kleinbürgertum auf die Seite der revolutionären Arbeiterklasse herüberzuziehen oder zu neutralisieren, so zu verhindern, dass der Faschismus eine Massengrundlage gewann und gestützt auf die grosse Masse der Werktätigen den Sieg der proletarischen Revolution, den revolutionären Ausweg aus der ungeheuer verschärften Krise des Kapitalismus zu erkämpfen.

All das war möglich unter einer Voraussetzung: der richtigen Einsicht in die Klassenkräfte, einer richtigen kommunistischen Taktik, dem Vorhandensein einer wirklich « bolschewistischen », das heisst auf der Höhe ihrer Aufgabe stehenden Kommunistischen Partei in Deutschland.

1923 gelang es der Kommunistischen Partei in Deutschland noch, den Faschismus zurückzuwerfen, und den Reformismus schwer zu erschüttern. Es gelang noch nicht, die bürgerliche Herrschaft zu stürzen. Ihr habt nach 1923 zuerst Ruth Fischer, dann Thälmann in die Leitung eingesetzt, als Garantie gegen eine Wiederholung der Oktoberniederlage von 1923. Jetzt haben die Tatsachen gesprochen. Der Abstand zwischen den Ergebnissen von 1923 und 1933 ist ein Massstab für den weiteren Abstieg der Kommunistischen Internationale in diesem Zeitraum.

Ihr habt theoretisch wie praktisch in der Führung der KI und der KPD katastrophal versagt:

1. An die Stelle einer konkreten marxistischen Analyse des Faschismus und der verschiedenen Etappen in der Entwicklung zum Faschismus setzlet Ihr die gedankenlose Phrase, die alles in « Faschismus » verwandelte, alles mögliche in einen Brei rührte: Brünung war Faschismus, Papen war Faschismus, Schleicher war Faschismus. Die wirkliche faschistische Gefahr wurde geraume Zeit in ihrer Grösse und Nähe von Euch überhaupt nicht gesehen, (statt dessen wurde der « revolutionäre Aufschwung » proklamiert), dann lange Zeit bagatellisiert und schliesslich mit den reformistischen Spießbürgern darauf spekuliert, dass der Faschismus von selbst zerfalle.

Lange Zeit überhaupt kein ideologischer Kampf gegen den Faschismus, sondern die eines « Grobianus » Heinzen würdige Parole: « Schlacht den Faschismus, wo ihr ihn trefft ». Als schliesslich die Hohlheit und Ergebnislosigkeit einer solchen « Taktik » (die im Grunde einfach die Abwesenheit einer kommunistischen Politik gegenüber dem Faschismus war) aufdämmerte, wurde die ideologische Kampagne absolut unzulänglich, fehlerhaft, mit den grössten Entgleisungen in der Richtung zum kleinbürgerlichen Nationalismus geführt. (« Nationales und soziales Befreiungsprogramm »). Die eigenen Parteimitglieder wurden verwirrt und zersetzt, den Faschisten wurden kommunistische oder mit den Kommunisten sympathisierende Arbeiter in Scharen zugeführt: Diese ideologische Kampagne war ein Luftballon gegen den Faschismus und traf statt dessen, das eigene Lager.

Die Wirkung: Die kostbarste Zeit verloren, gerade die Zeit, die der Faschismus zu seinem Aufmarsch in breiter Front, zur gründlichen Vorbereitung der Konterrevolution benutzen konnte und benutzt hat.

2. Die Verwirrung wurde noch grösser gemacht durch die gedankenlose, dumme Phrase vom « Sozialfaschismus », deren Inhalt die eines Philisters, aber nicht eines Marxisten würdige Weisheit war, dass die Sozialdemokratie für alle Zeit die « soziale Hauptstütze der Bourgeoisie » bleibe, dass sie die Massengrundlage für die faschistische Diktatur abgibt, dass sie der « linke Flügel », der « Zwillingsbruder » des Faschismus (Stalin) sei usw. Die marxistische Kennzeichnung und Brandmarkung der wirklichen Rolle der Reformisten als der Wegbereiter des Faschismus, als der Bankrotteure der bürgerlichen Demokratie, war das Mittel, sie zu schlagen. Das Schlagwort vom Sozialfaschismus war eine jener von Lenin gekennzeichneten « kleinen Uebertreibungen », die praktisch verheerend wirken. Dies Schlagwort war geradezu Hilfe für die reformistischen Führer. Damit gelang es den reformistischen Führern, eine eiserne Wand zwischen sozialdemokratischen und kommunistischen Arbeitern aufzurichten und sie gegen die kommunistische Propaganda immun zu machen.

3. Der Bruch mit einer wirklichen Einheitsfronttaktik, der verdeckt wurde, durch die Phrase der « Einheitsfront von unten », war die Preisgabe eines der entscheidenden Mittel um den Reformismus zu schlagen. Erst nachdem der Faschismus in Deutschland im Sattel sass, nachdem vier Jahre versäumt waren, in denen der Faschismus seinen Aufmarsch fast ungestört durchführen konnte, habt Ihr Euch darauf besonnen, dass man sich über die Spitzen der reformistischen Organisationen Zugang zu den reformistischen Arbeitern verschaffen könne. Bei der panischen Wendung um 180°, die der Aufruf des Ekki vom 3. März 1933 vollzog, wurde von Euch das faule reformistische Manöver des « Nichtangriffspaktes » geschluckt. Das bedeutet nichts anderes als den Verzicht auf die kommunistische Propaganda und Kritik am Reformismus, also eine « opportunistische Schweinerei ». Ihr habt uns jahrelang angeklagt, dass unsere Forderung, die Wendung an die Arbeiter mit der an die Spitzen der reformistischen Organisationen zu verbinden, opportunistisch sei. Aber eure Zustimmung zum « Nichtangriffspakt » bedeutet nicht weniger als den Verzicht darauf, den Bankrott des Reformismus den sozialdemokratischen Arbeitern klar zu machen und sie so zum Kommunismus zu führen.

4. Eine der stärksten Ursachen, die zur Katastrophe der KPD und der Arbeiterklasse beitrugen, war die ultralinke Gewerkschaftspolitik, der Kurs auf eigene « revolutionäre » Gewerkschaften, der Rückfall in die Kinderkrankheiten kommunistischer Gewerkschaftsarbeit. Die Wirkung lässt sich in wenigen Worten zusammenfassen: Verlust allen Masseneinflusses und fast aller organisatorischen Stützpunkte in den reformistischen Gewerkschaften; kein Neuaufbau kampffähiger Gegenorganisationen; statt dessen zwerghafte, völlig bedeutungslose « rote Gewerkschaften », kampfunfähige RGO-Organisationen. Die Folge: die Unmöglichkeit, Massenaktionen auf wirtschaftlichem oder politischem Gebiet durchzuführen. Die Beweise lieferte der 20. Juli 1932 und der 30. Januar 1933.

5. Mit am verderblichsten war das Regiment in der Kommunistischen Internationale und ihren Parteien. Keine wirklichen Diskussionen der taktischen Fragen in der Parteimitgliedschaft, sondern bürokratische Kommando-Mechanik. Die Parteiführung und die leitenden Parteifunktionäre ohne wirkliche Kontrolle und Kritik durch die Organisation, selbstherrlich, sich ständig selbst beweihräuchernd, hohle Routine, unfähig. So wurde die Partei künstlich im Zustand der Unmündigkeit erhalten.

So blieb der Reformismus bis zuletzt unangefochten und konnte über die unerschütterte Parteidisziplin seiner Anhän-

ger verfügen und sie missbrauchen, um sie in den entscheidenden Augenblicken vom Kampf abzuhalten. So konnte der Faschismus eine so gründliche Vorbereitung der Konterrevolution durchführen, dass er nach der Machtübernahme in wenigen Wochen das erreichte, wozu der italienische Faschismus Jahre gebraucht hatte.

Wir haben Euch wieder und wieder gewarnt vor der drohenden Katastrophe, wir haben alles aufgeboten, um sie zu verhindern. Die dokumentarischen Beweise dafür sind in Euren Händen, und sie sind der Arbeiteröffentlichkeit bekannt. Ein Beispiel für viele: Unser offenes Schreiben an das Exekutiv-Komitee der Komintern vom 16. März 1930 schloss mit folgenden Worten:

« Es ist die höchste Zeit, den Kurs und die Methoden der Kommunistischen Internationale und ihrer Sektionen gründlich und aufrichtig zu ändern, die aufgegebene Taktik der Einheitsfront wieder aufzunehmen, den ultralinken Gewerkschaftskurs vollständig und offen zu liquidieren und so den Anschluss an die Lehren Lenins für die internationale kommunistische Bewegung wieder herzustellen.

Es ist die höchste Zeit, wenn die Krise der Kommunistischen Internationale nicht zu deren völligem Zusammenbruch führen soll. » Ihr habt alle unsere Warnungen in den Wind geschlagen.

Was nun?

Das erste und grundlegende Erfordernis für den Neuaufbau der Partei, und das heisst für die Schaffung der Grundbedingung zum erfolgreichen Kampf gegen den Faschismus, wäre: das offene und ungeschränkte Eingeständnis der Niederlage, das rückhaltlose Aussprechen der Fehler, die dazu geführt haben, die gründliche Beseitigung dieser Fehler. Statt dessen habt Ihr den Versuch gemacht und macht ihn noch, die Niederlage zu bemänteln. Noch nach dem 5. März habt Ihr geredet vom « revolutionären Aufschwung », wo die Arbeiterklasse sich in regellosem, kampflosem Rückzug befand. Ihr habt versucht und versucht noch, die russischen kommunistischen Arbeiter und die der anderen Länder über den Bankrott des ultralinken Kurses zu täuschen.

Fahrt Ihr so fort, so kann die Folge nur sein: Kein Neuaufbau der Partei, der unmöglich ist, ohne dass die Lehren der Niederlage gezogen, ohne dass die Taktik, die Strategie, die organisatorischen Methoden zum Kampfe gegen den Faschismus auf sicherer marxistischer Grundlage, unter Anteilnahme der gesamten Parteimitgliedschaft ausgearbeitet werden. Unabsehbare Verlängerung der Lebensdauer der faschistischen Diktatur in Deutschland und die Aussicht des weiteren Vormarsches und Sieges des Faschismus auch in Frankreich. Schwerste Gefährdung der Sowjetunion! Ihre Verteidigung ist äusserst erschwert ohne kampffähige, in den Massen verwurzelte kommunistische Parteien im Rücken der imperialistischen und konterrevolutionären Front.

Ihr habt es in der Hand, den Weg abzukürzen oder zu verlängern.

Vor Eurer Stellung hängt es ab, ob das, was notwendig ist zum Neuaufbau der Partei und zur Reform der Komintern mit Euch, ohne Euch, oder gegen Euch durchgesetzt werden muss.

Zusammengebrochen ist das System der Führung der Kommunistischen Internationale, das auf der Vorstellung beruht, dass die KPdSU tatsächlich allein die Kommunistische Internationale führe, während die kommunistischen Parteien der einzelnen Länder nur unselbständige und untergeordnete Hilfskräfte sind, die nicht tatsächlich mitzubestimmen, sondern nur Weisungen von oben auszuführen haben. Zusammengebrochen ist das Monopol der KPdSU in der Führung der Kommunistischen Internationale. Es ist daran zusammengebrochen, dass es sich gezeigt hat, dass Ihr, die Führung der KPdSU, die Aufgabe, neben der Politik der Sowjetunion gleichzeitig auch die von einigen Dutzend kommunistischer Parteien in anderen Ländern zu bestimmen, weder theoretisch noch praktisch hab lösen können. Wir werfen Euch nicht vor, dass Ihr diese Aufgabe nicht gelöst habt. Diese Aufgabe ist unlösbar. Keine einzelne Partei kann sie lösen. Was wir Euch vorwerfen, ist, dass Ihr, sei es aus mangelnder Einsicht, sei es aus falschen Prestigerücksichten, an diesem unmöglichen System festgehalten habt, obwohl seine Unhaltbarkeit seit Jahren sichtbar war, solange, bis der Zusammenbruch kam.

Die Monopolstellung der KPdSU in der Führung der Komintern war unvermeidlich und fortschrittlich, solange in den anderen Ländern erst kommunistische Richtungen, Anfänge kommunistischer Parteien vorhanden waren, solange die Aufgabe der KI darin bestand, die Grundsätze und Ziele des Kommunismus sowie die Grundsätze der

kommunistischen Taktik den anderen Parteien zu übermitteln. Die Aufgabe, die konkrete kommunistische Politik in einigen Dutzend Ländern in den Einzelheiten zu lenken und zu bestimmen, übersteigt die Kraft jeder einzelnen kommunistischen Partei und ihrer Führung.

Dies muss endlich begriffen und danach gehandelt werden, ehe noch mehr zusammenbricht.

Dieses falsche System der Führung der Komintern erstreckt seine Wirkungen bis in die untersten Tiefen der kommunistischen Parteien der anderen Länder. Das falsche Verhältnis der Exekutive zu der Leitung der einzelnen Parteien setzt sich fort in dem falschen Verhältnis dieser Leitungen und des Funktionärstabs zu den Mitgliedern, in der Bürokratisierung der kommunistischen Parteien, in der Verhinderung ihrer wirklichen Bolschewisierung, das heisst in der Entwicklung ihrer theoretischen und strategischen, theoretischen und praktischen Aufgaben der proletarischen Revolution in den einzelnen Ländern.

Was ist jetzt zu tun?

Die Richtigkeit und Notwendigkeit der Forderungen, die wir als KPD (O) vom ersten Augenblick an erhoben haben, ist durch die Tatsachen bewiesen. Sie müssen der konkreten Lage entsprechend durchgeführt werden.

Im einzelnen schlagen wir vor:

1. Die Eröffnung einer gründlichen Diskussion, die sich bis auf die untersten Organisationseinheiten der Kommunistischen Internationale erstreckt:

- a) über die Ursachen des Zusammenbruchs der KPD und des Sieges der faschistischen Diktatur in Deutschland, sowie über die Wirkungen der ultralinken Taktik in den anderen Ländern;
- b) über die einzuschlagende Taktik im Kampfe gegen die faschistische Diktatur in Deutschland und in den anderen Ländern, wie über die notwendigen Änderungen der Taktik in der Kommunistischen Internationale überhaupt.

Formen und Mittel der Diskussion sind natürlich den Verhältnissen der Illegalität der KPD usw. anzupassen. Die Diskussion unterliegt keinen anderen Einschränkungen als denen, die durch die kommunistischen Grundsätze und die Aktionsdisziplin geboten sind, vor allem darf sie keinerlei Einschränkungen unterworfen werden in Bezug auf die Kritik der Leitungen der Komintern und ihrer Sektionen.

2. Auf Grund dieser Diskussion Wahl von Delegierten zu ausserordentlichen Parteitagungen aller Sektionen der KI. Neuwahl der Leitungen sowie Wahl der Delegierten zu einem ausserordentlichen Kongress der KI und der RGI, der die taktischen und organisatorischen Folgerungen aus der Lage zu ziehen hat.

3. In den illegalen kommunistischen Parteien Neuwahl der Bezirksleitungen und des Z. K. aus den Reihen der aktiven illegalen Arbeiter und durch sie — auf Grund der Diskussion und der Bewährung in der illegalen Arbeit.

Wir, die KPD (O) sind bereit, mit allen Kräften am Neuaufbau der Partei mitzuwirken. Die KPD (O) hat stets erklärt, dass sie jederzeit bereit ist, in die Reihen der KPD und der KI eine gründliche Kritik der Fehler vorzuzentralisieren verwirklicht wird und das heisst heute, dass die Möglichkeit gegeben wird, innerhalb der Reihen der KPD und der KI eine gründliche Kritik der Fehler vorzunehmen, die zur Niederlage geführt haben und die Fragen des Kampfes gegen die faschistische Diktatur auf Grund einer solchen Diskussion auszuarbeiten.

Wir sind bereit, mit Euch sofort Verhandlungen über ein gemeinsames praktische Vorgehen aller Kommunisten gegen die faschistische Diktatur aufzunehmen. Schon jetzt sind wir bereit, unter Aufrechterhaltung der organisatorischen Selbständigkeit beider Seiten eine solche Zusammenarbeit im Rahmen Deutschlands und der anderen Länder, die hierfür in Betracht kommen, in Angriff zu nehmen.

Wir sind bereit, mit Euch sofort Verhandlungen über ein men auf die wirklichen Interessen der KP, auf die revolutionäre Disziplin, auf die Aktionsfähigkeit der Partei, aber nicht auf Prestigerücksichten, die dem Interesse der KP entgegenstehen.

Wir sind überzeugt, dass nur die rücksichtslose Bereinigung der Vergangenheit wirkliche revolutionäre Disziplin, wirkliche Aktionsfähigkeit, wirkliche Autorität ihrer Leitungen, wirkliche revolutionäre Reife und Festigkeit der Kommunistischen Parteien schaffen und sie so befähigen kann, auf der Höhe ihrer geschichtlichen Aufgaben zu stehen, zu siegen und die gewonnene Macht zu halten.

Mit kommunistischem Gruss!

Kommunistische Partei Deutschlands (Opposition).
Anfang April 1933.

Le Gérant: Adolphe Kopp.

Aus dem „Achtzehnten Brumaire“...!

Von Karl Marx (1852)

«Viktor Hugo beschränkt sich auf bittere und geistreiche Invective gegen den verantwortlichen Herausgeber des Staatsstreichs. Das Ereignis selbst erscheint bei ihm wie ein Blitz aus heiterer Luft. Er sieht darin nur die Gewalttat eines einzelnen Individuums. Er merkt nicht, daß er dies Individuum groß statt klein macht, indem er ihm eine persönliche Gewalt der Initiative zuschreibt, wie sie beispiellos in der Weltgeschichte dastehen würde. Proudhon seinerseits sucht den Staatsstreich als Resultat einer vorübergegangenen geschichtlichen Entwicklung darzustellen. Unter der Hand verwandelt sich ihm jedoch die geschichtliche Konstruktion des Staatsstreichs in eine geschichtliche Apologie des Staatsstreichshelden. Er verfällt so in den Fehler unserer sogenannten objektiven Geschichtsschreiber. Ich weise dagegen nach, wie der Klassenkampf in Frankreich Umstände und Verhältnisse schuf, welche einer mittelmäßigen und grotesken Personage das Spiel der Heldenrolle ermöglichten.»

«Bürgerliche Revolutionen, wie die des achtzehnten Jahrhunderts, stürmen rascher von Erfolg zu Erfolg, ihre dramatischen Effekte überbieten sich, Menschen und Dinge scheinen in Feuerbrillanten gefaßt, die Ekstase ist der Geist jedes Tages; aber sie sind kurzlebig, bald haben sie ihren Höhepunkt erreicht, und ein langer Katzenjammer erfährt die Gesellschaft, ehe sie die Resultate ihrer Drang- und Sturmperiode nüchtern sich aneignen lernt. Proletarische Revolutionen dagegen, wie die des neunzehnten Jahrhunderts, kritisieren beständig sich selbst, unterbrechen sich fortwährend in ihrem eigenen Lauf, kommen auf das scheinbar Vollbrachte zurück, um es wieder von neuem anzufangen, verhöhnern grausam-gründlich die Halbheiten, Schwächen und Erbärmlichkeiten ihrer ersten Versuche, scheinen ihren Gegner nur niederzuwerfen, damit er neue Kräfte aus der Erde sauge und sich riesenhaftler ihnen gegenüber aufrechte, schrecken stets von neuem zurück vor der unbestimmten Ungeheuerlichkeit ihrer eigenen Zwecke, bis die Situation geschaffen ist, die jede Umkehr unmöglich macht, und die Verhältnisse selbst rufen:

Hic Rhodus, hic salta!
Hier ist die Rose, hier tanze!»

«Mit dieser Niederlage tritt das Proletariat in den Hintergrund der revolutionären Bühne. Es versucht sich jedesmal wieder vorzudrängen, sobald die Bewegung einen neuen Anlauf zu nehmen scheint, aber mit immer schwächerem Kraftaufwand und stets geringeres Resultat. Sobald eine der höher über ihm liegenden Gesellschaftsschichten in revolutionäre Gärung gerät, geht es eine Verbindung mit ihr ein und teilt so alle Niederlagen, die die verschiedenen Parteien nacheinander erleiden.»

«Jedenfalls geht der Demokrat ebenso makellos aus der schmählichsten Niederlage heraus, wie er unschuldig in sie hineingegangen ist, mit der neugewonnenen Ueberzeugung, daß er siegen muß, nicht daß er selbst und seine Partei den alten Standpunkt aufzugeben, sondern umgekehrt, daß die Verhältnisse ihm entgegenzureden haben.»

«Indem also die Bourgeoisie, was sie früher als «liberal» gefeiert, jetzt als «sozialistisch» verketzert, gesteht sie ein, daß ihr eigenes Interesse gebietet, sie der Gefahr des Selbstregierens zu überheben, daß, um die Ruhe im Lande herzustellen, vor allem ihr Bourgeoisparlament zur Ruhe gebracht, um ihre gesellschaftliche Macht unversehr zu erhalten, ihre politische Macht gebrochen werden müsse; daß die Privatbourgeoisie nur fortfahren können, die anderen Klassen zu exploitiern und sich ungetrübt des Eigentums, der Familie, der Religion und der Ordnung zu erfreuen, unter der Bedingung, daß ihre Klasse neben den anderen Klassen zu gleicher politischer Nichtigkeit verdammt werde; daß um ihren Beutel zu retten, die Krone ihr abgeschlagen und das Schwert, das sie beschützen sollte, zugleich als Damoklesschwert über ihr eigenes Haupt gehängt werden müsse.»

«Aber die Revolution ist gründlich. Sie ist noch auf der Reise durch das Fegfeuer begriffen. Sie vollbringt ihr Geschäft mit Methode. Bis zum 2. Dezember 1861 hatte sie die eine Hälfte ihrer Vorberötung absolviert, sie absolviert jetzt die andere. Sie vollendete erst die parlamentarische Gewalt, um sie stürzen zu können. Jetzt, wo sie dies erreicht, vollendet sie die Exekutivgewalt, reduziert sie auf ihren reinsten Ausdruck, isoliert sie, stellt sie sich als einzigen Vorwurf gegenüber, um alle ihre Kräfte der Zerstörung gegen sie zu konzentrieren. Und wenn sie diese zweite Hälfte ihrer Vorarbeit vollbracht hat, wird Europa von seinem Sitze aufspringen und jubeln: Brav gewählt, alter Maulwurf!»

Imprimerie «Solidarité», Strasbourg.

GEGEN DEN STROM

ORGAN DER KPD (OPPOSITION)

No. 6 — JUNI 1933

PREIS: 20 PFENNIG

6. JAHRGANG

Vier Monate Hitler.

In vier Monaten hat die Hitlerdiktatur an *politischer Macht* so viel an sich gemißt, wie die Mussolinidiktatur kaum in ebensoviel Jahren. Die legalen Arbeiterorganisationen sind vernichtet. Die politischen Massenparteien der Arbeiter in der Form, daß sie organisatorisch zerstört sind, die Gewerkschaften und Genossenschaften so, daß sie in passive Werkzeuge der faschistischen Diktatur verwandelt sind. Aber die Walze der « Gleichschaltung » ist in einem rasenden Tempo über alle anderen selbständigen Organisationen des gesellschaftlichen Lebens weggegangen: über die nichtfaschistischen politischen Parteien der Bourgeoisie, Unternehmerorganisationen, Kirchen, Hochschulen, Kunst, Literatur und wer weiß was noch. Das gesamte gesellschaftliche Leben nach allen seinen Seiten ist mit « deutscher Gründlichkeit » der Stahlrute der faschistischen Diktatur unterstellt. Der faschistische Terror hat sich zu einem System kalter Brutalität entfaltet, das alles in den Schatten stellt, was je in einem anderen Lande war. Die Rache der Bourgeoisie hat in der Junischlacht 1848, nach dem Sturz der Pariser Commune 1871, sich in blutigen Orgien gegen die Arbeiterklasse ergangen, die mit den Waffen in der Hand um ihre Macht kämpfte. Aber diese Blutzorgien erschöpften sich bald. Der faschistische Terror in Deutschland ist etwas der Art nach anderes. Er ist nicht die Rache an einem im Kampf besiegten Gegner. Er ist ein reguläres dauerndes Regierungssystem, das Regime, das die herrschenden Klassen wie ein Netz der Arbeiterklasse, die nicht gekämpft hat, über den Körper geworfen haben. Es ist auf Dauer berechnet. Es soll die Kampfunfähigkeit der Arbeiterklasse verewigen. Es soll sie als *selbständige Klasse* desorganisieren und moralisch zerbrechen.

Die faschistische Diktatur vereinigt in ihrer Hand eine Fülle politischer Macht, gegen die die Macht des Gewaltmenschen Bismarck und der Hohenzollern verblaßt. Sie ist politisch so gut wie allmächtig.

Aber von dieser politischen Machtfülle hebt sich um so greller ab die vollkommene Ohnmacht der faschistischen Diktatur gegenüber den grundlegenden Fragen des gesellschaftlichen Lebens. Die faschistische Diktatur prallt ohnmächtig ab an der Wirtschaftskrise. Und die ersten Ausflüge auf dem Gebiet der « nationalen Befreiung », die Versuche zur militärischen Wiederaufrüstung Deutschlands haben mit einer kläglichen Niederlage geendet.

Die Widersprüche der faschistischen Diktatur entfalten sich. Von dem nationalsozialistischen Programm ist schon kein Fetzen mehr geblieben. Dem « raffenden Kapital », dem Bank- und Börsenkapital, ist kein Haar gekrümmt. Das Hakenkreuz unterwirft sich der Börse, indem es ihre « nationale Bedeutung » anerkennt. Die Banken « christliche » und « jüdische » sind unberührbar für die faschistischen Diktatoren. Den Junkern, dieser Schmarotzerklasse im buchstäblichsten Sinne des Wortes, wird vom faschistischen Staat nicht nur kein Fetzen Land genommen, sie werden mit Gaben auf Kosten aller übrigen Klassen der Gesellschaft vollgepfropft wie noch nie. Die wirkliche Politik der Nazis hat mit dem Programm, mit dem die Massen der Kleinbürger und Arbeiter eingefangen wurden, nicht mehr das Geringste zu tun. Die wirkliche Politik der Nazis ist die Politik des Großkapitals, der kleinen ausbultenden Oberschicht, der « feinen » Herren. Diese sind der *politischen* Macht so gut wie entkleidet, aber wirtschaftlich-gesellschaftlich herrscht das Kapital so schrankenlos wie nie zuvor. Hat die kapitalistische Klasse gegenüber der faschistischen Diktatur fast jede politische Selbständigkeit verloren, so erweist sich umgekehrt die faschistische Diktatur ohne jede Selbständigkeit gegenüber der gesellschaftlichen Herrschaft des Kapitals. Die faschistische Politik ist die vollständige praktische Verneinung des nationalsozialistischen Programms der radikalen, verzweifelten, reaktionären Kleinbürger. Die politische Allmacht der faschistischen Kleinbürger enthält ihre soziale Ohnmacht. Je stürmischer der politische Vormarsch der faschistischen Diktatur war, um so rascher hat die Enttäuschung begonnen.

Die Widersprüche der faschistischen Diktatur entfalten sich.

Im Staate sollten die « Parteibuchbeamten » verschwinden. Aber der Nazi-Parteibuchbeamte überflutet den ganzen Staatsapparat. Reform der Verwaltung, Abbau der Bureaucratie, sparsame Wirtschaft war das Programm. Aber der Staatsapparat ist ungeheuer aufgebläht und zugleich desorganisiert. Die Nazi-horden und Anhänger stürzten sich auf ihn wie auf eine Beute. Die Korruption der Weimarer Republik wird zu demagogischen Zwecken aufgedeckt. Aber die faschistische Bureaucratie, ohne jede Kontrolle, entfaltet im Dunkeln eine vervielfachte Korruption. Der aufgeblähte faschistische Staatsapparat mit seinen Corps der SA., SS., usw. verschlingt ein Vielfaches des alten Staatsapparates. Und zur Plünderung der Staatskassen kommt noch die regelmäßige Tributerhebung von den großkapitalistischen und kleinbürgerlichen Privatindividuen: die faschistische Privatsteuer in Form von « Sammlungen », die in Wahrheit Erpressungen sind. Der Agrarwucher wird auf die ungeheuerlichste Höhe getrieben. Die Fettpreise steigen ins Ungemessene. Den breiten Massen werden Butter, Margarine usw. fast unerschaffbar. Die faschistische Staatsgewalt wendet sich gegen die Kleinhändler, verhaftet sie, schießt sie ins Konzentrationslager. Die Kleinhändler, eingeschüchert, verzichten auf den Verkauf zu den vom faschistischen Staat erzeugten Wucherpreisen.

Der Agrarwucher, der Judenboykott, das Säbelrasseln, versetzt dem Export einen Schlag um den anderen. Der Außenhandel schrumpft immer weiter zusammen. Der Gold- und Devisenschatz der Reichsbank schmilzt wie Schnee an der Sonne. Der Reichsbankdirektor muß den auswärtigen Gläubigern die vollständige Zahlungsunfähigkeit Deutschlands für lange Frist erklären. Die Inflation rückt immer näher.

Wie im Ganzen, so im Einzelnen, die kleinen Geschäftsleute hatten auf die Vernichtung der Warenhäuser gehofft. Aber die Warenhäuser sind nicht vernichtet. Wenigstens in den Großstädten gehen sie besser wie zuvor. Die breiten Massen, deren Börsen immer schmaler werden, kann kein faschistisches Kommando hindern, dort zu kaufen, wo es am billigsten ist.

Der Bauer und städtische Kleinbürger erwartete die Streichung seiner Steuerschulden. Aber die Regierung sah sich genötigt, diese Hoffnungen mit rauher Hand zu zerstören. Sie müsse, so ließ sie wiederholt erklären, auf vollständiger Einziehung der Steuerrückstände bestehen.

Mit leeren Kassen lassen sich keine « Vierjahrespläne » durchführen. So bleiben die Milliardenziffern des Hitlerschen Arbeitsbeschaffungsprogramms (Straßenbau usw.), Phantasiestellen ohne Wirklichkeit. Die Wirklichkeit, die an ihre Stelle tritt, ist enttäuschend: Ersuchen an die Unternehmer, bei freizuerwerbenden Arbeitsplätzen (sie werden frei durch Entlassung von Kommunisten und Sozialdemokraten, durch Füllung der Gefängnisse und Konzentrationslager), die « Pg » mit den Nummern 1 bis 200 000 unterzubringen, durch Arbeitsdienstpflicht, die nur ein verkappter militärischer Drill ist.

Auf dem Weltmarkt tobt der Währungs- und Handelskrieg zwischen Amerika und England. Er verstärkt die Schläge, die die deutsche Industrie treffen. Das Industriekapital hat bereits die Zertrümmerung der Gewerkschaften zum Sprungbrett für Lohnabbau auf der ganzen Linie benützt. Gegenüber dem verstärkten Druck der amerikanischen und englischen Konkurrenz kennt das deutsche Kapital keine andere Lösung als die des neuen umfassenden Angriffs auf die Löhne und die Sozialpolitik.

Die Enttäuschung hat begonnen im Kleinbürgertum und in einem Teil der proletarischen Elemente der faschistischen Organisation selbst. Umgekehrt aber wirft jetzt ein Teil der bisher sozialdemokratischen und kommunistischen Arbeiter, die durch die Schläge des Faschismus erschüttert und zum Teil demoralisiert sind, die Frage auf: wird nicht vielleicht Hitler « es schaffen »? Die Tatsachen der viermonatlichen Wirksamkeit der Hitlerdiktatur zeigt, was « Hitler schafft ». Die faschistische Diktatur wirkt sich aus als die brutalste Kapitaldiktatur. Die kleinbürgerlich-demagogischen Phrasen und Phantasien zerfallen vor der rauhen Wirklichkeit des kapitalistischen Niedergangs, den die faschistische Diktatur nicht aufhält, sondern verschärft. Die faschistische Diktatur, wenn man ihre Wirklichkeit und nicht die Phrasen nimmt, was tut sie anderes, als daß sie allen Widerstand niederschlägt gegen das Bestreben des Kapitals

tals, durch verschärfte Ausbeutung und Versklavung der Werktätigen sich noch eine Galgenfrist zu erkaufen, im Kampf aller gegen alle um die Überwindung der Wirtschaftskrise durch Schmutzkonkurrenz sich eine günstigere Position zu verschaffen? Und trotzdem ist der Niedergang der kapitalistischen Wirtschaft in Deutschland immer weiter gegangen, ihre Stellung auf dem Weltmarkt hat sich verschlechtert, und im Innern hat die faschistische Diktatur nur eine Konjunktur geschaffen für Fahnen, Uniformen, Feuerwerke. . . . Selbst, wenn die Weltwirtschaftskonjunktur wieder einen zeitweiligen Aufschwung nehmen würde, so könnte sich der deutsche Kapitalismus nur unter der Bedingung des aufs brutalste verstärkten Druckes auf die Lebenshaltung der Arbeiterklasse einen Anteil daran verschaffen. Das ist der günstigste Fall! Aber noch ist nirgends ein Anzeichen für einen neuen Aufstieg der Weltwirtschaftskonjunktur zu entdecken. Vielmehr steht die Weltwirtschaft und Weltpolitik im Zeichen des verschärften Kampfes aller gegen alle, der weiter fortschreitenden Desorganisation, des Beginns eines neuen Weltkräftens, der Vorbereitungen für den neuen imperialistischen Weltkrieg. . . .

Die beginnende Enttäuschung der kleindbürgerlichen Massen spiegelt diese Sachlage wieder. Auch die Teile der Arbeiterklasse, die sich heute unbestimmten Hoffnungen hingeben, ob vielleicht «Hitler es schaffen wird», werden sich bald überzeugen, daß sie von der faschistischen Diktatur nichts zu erwarten haben als vermehrtes Elend, als das Versinken in der Barbarei. Aber Enttäuschung für sich ist keine Kraft. Sie wird nur dann eine revolutionäre Kraft, wenn sie geleitet und geformt wird von einer kommunistischen Partei, die die Kampflage klar übersieht und die Aufgaben richtig zu stellen weiß. Wie wenig die KPD, unter ihrer heutigen Führung dazu imstande ist, zeigt vor allem die Verwirrung der KP, in der Gewerkschaftsfrage. Diese Frage ist an anderer Stelle dieser Zeitschrift ausführlich behandelt. Mitten im heftigsten Feuer des Gegners müssen sich die Kommunisten in Deutschland die der Lage entsprechende Taktik und Strategie erkämpfen und zusammen mit der KPD-O. sich eine neue Führung beschaffen, die den Aufgaben des Kampfes gewachsen ist.

In der SPD versuchen einige Elemente der früheren Aktivisten mit Hilfe der Parteien der 2. Internationale außerhalb Deutschlands eine Wiederbelebung der reformistischen Politik. Die sozialdemokratischen Arbeiter müssen verstehen, daß sie auf diesem Wege nur in eine neue Sackgasse gelangen können. Sie müssen auch begreifen, daß man nicht die reformistische Politik aufgeben, und sich das Ziel der proletarischen Diktatur setzen und zugleich die sozialdemokratische Organisation erhalten oder neuaufrichten wollen kann. Mit dem politischen Inhalt muß auch die organisatorische Form fallen.

Die faschistische Diktatur kann nur geschlagen werden unter der Fahne des Kommunismus und vermittelst der kommunistischen Partei, die verstehen wird, die Fehler der Vergangenheit zu erkennen und zu überwinden und die Aufgaben der Gegenwart richtig zu erfassen. Der gemeinsame Kampf auf kommunistischer Grundlage gegen die faschistische Diktatur muß diese Voraussetzung schaffen.

Der Faschismus in der Weltwirtschaftskrise

Die aussenpolitischen Niederlagen der Hitlerregierung haben eine weitere Vertiefung der Wirtschaftskrise zur unmittelbaren Folge. Judenboykott, Zinssenkungspläne und nicht zuletzt die zahlreichen «Eingriffe» in das Wirtschaftsleben durch Nationalsozialisten, die das Schwergewicht auf das Wort Sozialismus legen, brachten tiefgehende Beunruhigung im Innern und neue Lähmungen im Exportgeschäft. Die letzten Wochen waren ausgefüllt mit der «Gleichschaltung» der Wirtschaft. Unter Gleichschaltung verstanden die Nazispitzen die Unterwerfung der Unternehmer- und Wirtschaftsverbände unter das Kommando der NSDAP, die Anhänger erblickten darin den Beginn der Sozialisierung. Der Widerspruch zwischen dem Bedürfnis der Spitzen nach ungestörter Erhaltung der kapitalistischen Profitwirtschaft und dem Willen der Massen nach Verwirklichung der Wirtschaftstheorien der NSDAP zwang schließlich die Spitzen am 5. Mai zu folgendem entscheidenden Erlaß:

«Die Reichsregierung hat alles Interesse daran, daß die Wirtschaft sich jetzt innerlich und ehlich beruhigt, alle rigorosen Eingriffe haben zu unterbleiben und werden unterbleiben, sodaß die Wirtschaft in der Lage ist, sich auf weite Sicht mit ihren Projekten einzustellen, da die Stabilität ihr die notwendige Gewähr dafür bietet. Die Wirtschaft kann daher beginnen, großzügig zu planen. Der, der schnell und bald damit beginnt, kann der wärmsten moralischen Unterstützung der Reichsregierung versichert sein. Er ist vollkommen fehl am Platze, wenn in der Wirtschaft und in den Wirtschaftskreisen noch irgend eine Nervosität herrscht. Nachdem jetzt auch die Gewerkschaftsaktion durchgeführt ist, sind im Wirtschaftsleben durchaus konsolidierte Verhältnisse eingetreten, so daß sie auf lange Sicht arbeiten kann.»

Die Unternehmer reagierten auf die vielfachen Eingriffe rein kapitalistisch. Sie drohten entweder mit Stilllegung oder mit Abzug von Geldern oder Sinken der Kurse. So wurde z. B. bei den

Charlottenburger Wasser- und Industriewerken A. G. Berlin auf Veranlassung der NSBO, der Generaldirektor «beurlaubt». Die Börse beantwortete diese «Gleichschaltung» mit einer sprunghaften Kursabschwächung von 78 auf 68 Prozent. Darauf griff der Staatskommissar ein und stellt die «Ordnung» wieder her. Geradezu belegend sind die Vorgänge an der Berliner Börse. Nach der Brandstiftung eilten SA-Trupps zur Börse, um das Programm der NSDAP zu verwirklichen und das «raffende» Kapital zu vernichten. Man schickte die Leute nach Hause und vertröstete sie mit der bevorstehenden «Gleichschaltung». Diese ging so vor sich, daß nicht die Börse dem Programm der NSDAP, sondern umgekehrt, die NSDAP, der Börse «gleichgeschaltet» wurde. Zur Vertretung der «national-sozialistischen Belange» wurde ein Beirat ernannt, dessen erste Aufgabe darin bestand, den Kampf gegen das «raffende» Kapital abzublenden und die Börsenjobber vor unliebsamen Störungen durch die Braunhemden zu behüten. Der national-sozialistische Beirat veröffentlichte einen Erlaß gegen die SA., in dem es heißt:

«Ferner hat der Beirat dafür zu sorgen, daß keinerlei Sonderaktionen mehr seitens der Parteigenossen unternommen werden. Zum Schluß werden alle Parteigenossen noch einmal zur strengsten Parteidisziplin ermahnt.»

Zum Hohn auf die Wirtschaftstheorien der NSDAP, und die «Zinsknechtschaft» wurde einige Tage danach die Berliner Börse vom neuernannten Vorsitzenden des Börsenvorstandes, Bankier Hamel, als «nationale Börse» proklamiert. Die Nazis sollten jetzt erzogen werden, den «tiefen Sinn» der Mission der Börse zu erfassen.

Der Erklärung der Reichsregierung über Sicherung der Stabilität der Wirtschaft folgten Schlag auf Schlag ähnliche Erklärungen der national-sozialistischen Kommissare in allen Wirtschaftszweigen und Industriegruppen. Je mehr die Auslandsaufträge infolge des Judenboykotts ausblieben, je mehr die Wirtschaftskurve weiter nach unten sprang, desto beschwörender wurden die Rufe der Nazispitzen nach Besonnenheit und Disziplin. Es ist umgekehrt das gleiche Bild wie 1918, als die Proleten sozialisieren wollten und die SPD-Führer nach Ruhe und Ordnung riefen. Es wird viel davon abhängen, in welchem Tempo es gelingt, die Naziproleten über den politischen Sinn dieser Vorgänge zu belehren.

Das wirtschaftliche und politische Gesamtbild Deutschlands zeigt mit scharfer Eindeutigkeit, daß der Tiefpunkt der Krise nicht überschritten ist, ja, daß eher noch weitere Verschärfungen zu erwarten sind. Prüfen wir die Lage im einzelnen.

Die Arbeitslosenziffern. — Die Regierung ist eifrig bestrebt, die Arbeitslosenstatistik zu einem Barometer des wirtschaftlichen Wiederaufstiegs zu machen. Die Arbeiterschaft sieht in allen Statistiken der kapitalistischen Staaten ebenso Mittel der Klassenherrschaft wie in den Gesetzen der kapitalistischen Staaten. Umso mehr müssen wir unsere Vorbehalte gegenüber den Statistiken des faschistischen Staates machen. Nach dem Bericht der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung wird die Zahl der Arbeitslosen für Mitte Mai mit 5,5 Millionen angegeben. Tatsächlich zeigte sich in den vergangenen Monaten eine geringere Rückgang der Arbeitslosenziffern. Dieser Rückgang war aber rein saisonmäßig bedingt und ist jedes Jahr um diese Zeit zu beobachten. Es wird errechnet, daß sich im ganzen die Zahl der beschäftigten Arbeiter von Februar bis März 1933 von 40,3 auf 42,0 Prozent der «Arbeitsplatzkapazität» (Höchstzahl der Arbeiter, die bei voller Ausnützung der Betriebs-einrichtungen beschäftigt werden können) erhöht habe. Das Institut für Konjunkturforschung errechnet zur Zahl der registrierten Erwerbslosen, die Zahl der nichtregistrierten Erwerbslosen. Dieses Kontingent «unsichtbarer Erwerbsloser» wird auf etwa 2 Millionen beziffert. Also selbst nach den amtlichen Feststellungen des faschistischen Staates hungern heute in Deutschland 7 1/2 Millionen Erwerbslose. Vergleicht man aber das Bild der saisonmäßigen Besserung in diesem Jahre mit der gleichen Zeit des Vorjahres so wird das Bild noch trüber. Bei einer ausgesprochen ungünstigen Entwicklung betrug die Frühjahrsentlastung 1932 rund 650 000 Menschen. In diesem Jahre betrug die Entlastung im gleichen Zeitraum fast 150 000 weniger, nämlich 517 000 Personen. Bei der Bewertung der Statistik müssen aber auch die Verschiebungen aus politischen Gründen berücksichtigt werden. Nach amtlichen Schätzungen befinden sich heute in Gefängnissen und Konzentrationslagern rund 40 000 Arbeiter. Diese verschwinden plötzlich aus der Erwerbslosenziffer resp. erscheinen bei einer Verhaftung aus dem Betrieb weg nicht in derselben. An Stelle der Gemabregelten treten Nazi, die jetzt auch aus der Statistik ausfallen. Dazu kommen die Zehntausende, die in die Hilfspolizei und andere Organe der «nationalen Revolution» aus der Arbeitslosenstatistik abgewandert sind. Tatsächlich weist auch die letzte ADGB Arbeitslosenstatistik für Ende März zwar eine leichte Besserung in der Saisongruppe auf, dafür aber in der Konjunkturgruppe eine weitere Verschlechterung. Man sieht also, daß die Zahlen widerspruchsvoll sind. Im Ganzen gesehen, bietet sich auch bei den Erwerbslosenziffern kein Bild der Besserung sondern der Stagnation mit der Tendenz zur Verschlechterung.

Der Aussenhandel. — Die Arprbilanz des deutschen Aussenhandels weist eine weitere Schrumpfung auf. Die Einfuhr ist

von 302 Mill. RM auf 321, die Ausfuhr von 428 auf 382 Millionen zurück gegangen. Bei der Einfuhr entspricht dies einer Abnahme von rund 11 %, bei der Ausfuhr einer Abnahme von rund 10 %. Das ist ein Tiefpunkt beider Seiten der Außenhandelsbilanz, wie er seit der Marktstabilisierung im Jahre 1924 vermög nicht zu verzeichnen war. Der Rückgang der Einfuhr beruht in erster Linie auf den Einfuhrbeschränkungen der letzten Monate, die auf die Autarkie-Politik der Regierung zurückzuführen sind. Von dem Einfuhrückgang von 41 Millionen entfallen 16 Millionen auf Lebensmittel und Getränke und 22 Mill. auf Rohstoffe. An dem Rückgang der Ausfuhr von insgesamt 44 Mill. ist die Fertigungsindustrie allein mit 35 Mill. beteiligt. Der industrielle Export trägt also im vollen Umfange die Kosten für die im Interesse der Landwirtschaft durchgeführten Einfuhrbeschränkungen. Am stärksten hat der Export nach Rußland abgenommen. Die Tendenz des Außenhandels geht in der Richtung weiterer Verschlechterung. Im April hat sich zunächst die Autarkie-Politik ausgewirkt. Bei der Maibilanz werden neben der Autarkie-Politik die Auswirkungen des Judenboykotts sichtbar werden im Zusammenhang mit der allgemeinen außenpolitischen Isolierung des deutschen Faschismus.

Geld und Devisenmarkt. An Stelle Dr. Luthers ist Dr. Schacht, der Vertrauensmann der Nazi, zum Reichsbankdirektor ernannt worden. Unter Herrn Schacht hat die Notendeckung durch Gold und Devisen Mitte Mai mit 9,1 Prozent den niedrigsten Stand seit der Inflationszeit aufzuweisen. Der Gold- und Devisenbestand der Reichsbank zeigt folgende Entwicklung (in Klammern die Notendeckung in Prozenten): Am 31. Dezember 1931: 1.156 Mill. RM (24,2), 7. Mai 1932: 984 Mill. RM (21,3), 31. Dezember 1932: 920 Mill. RM (25,3), 6. Mai 1932: 500 Mill. RM (9,1). Die Schrumpfung des Außenhandels ist mit der Devisenlage der Reichsbank auf engste verknüpft. Allein der Schuldendienst der privaten Auslandsanleihen erfordert einen monatlichen Außenhandelsüberschuß von mindestens 80 Mill. RM. Der Außenhandelsüberschuß betrug im April aber nur 61 Mill. RM (März 64 Mill., Februar 26 Mill., Januar 23 Mill.). Dabei geht die Tendenz weiter nach unten. Die Einstellung des Zinsdienstes ist unvermeidlich. Die Stadt Berlin zahlt ihre Gläubiger nur noch auf Stottern; wohlgeneriert, nicht alle Gläubiger, die überhaupt « stillhalten » müssen, sondern die täglichen Lieferanten. Die Stadt Duisburg hat den Zinsendienst für die Auslandsschulden eingestellt, andere Städte führen krampfhaft Verhandlungen um Stundungen, Zinsherabsetzungen usw. Kurzum, den Gemeinden geht auf der ganzen Linie die Luft aus. Schachts Amerikareise ist ergebnislos verlaufen. Er hat kein Geld und nicht einmal die Aussicht auf Geld heimgebracht. Die Gläubigerländer wollen erst mal ihre alten Guthaben hereinhaben, ohne sich auf neue Kredite einzulassen. So blieb Schacht nichts anderes übrig, als im großen zu verkünden, was die Gemeinden bereits im kleinen tun: Einstellung der Zinszahlungen. Mit diesem Schritt erklärte sich aber die Reichsregierung insolvent, d. h. bankrott. Die Gläubiger bekommen damit alle Trümpfe in die Hand. Die Regierung befindet sich dieser Entwicklung gegenüber in einer Sackgasse. Auf der einen Seite fordern ihre Anhänger « Beseitigung der Zinsknechtschaft » und radikale Herabsetzung der Zinsen (Darré), auf der anderen Seite fordert das Finanzkapital kategorisch die Sicherung des kapitalistischen Produktions- und Geldmechanismus gegenüber allen Experimenten. Während die « manipulierte » Mark bereits im Abgleiten begriffen ist, verkünden Schacht und Hitler im vereinten Chor die « Aufrechterhaltung der Währung ». Das klingt ebenso wie die Schwüre der Hilferding und Stampfer auf die Demokratie, als die Demokratie längst zerschmettert am Boden lag. Tatsächlich hat die Mark bereits einen doppelten Kurs, Sperrmark, das sind infolge der Stillhalteabkommen in Deutschland festliegende Gelder, werden mit 70 pro Hundert gehandelt. Der ausländische Kapitalist, der heute seine festliegenden Mark mit 30 Prozent Verlust verkauft, rechnet im Vorhinein damit, daß bei einer internationalen Regelung der Markwert entsprechend abgesetzt wird. Die Gläubigerländer haben aber im Moment kein Interesse daran, die Mark stürzen zu lassen, da sie sich keinen deutschen Inflationskonkurrenten auf dem Weltmarkt wünschen. Wie lange sich diese Politik durchhalten läßt, ist zweifelhaft. Auf alle Fälle steuert der deutsche Faschismus — aus inneren und äußeren Gründen — auf eine Inflation zu.

Ueber die Perspektive dieser Entwicklung äußert sich die « Neue Züricher Zeitung » im Handstiel: « Sollte Deutschland aber freiwillig oder gezwungen in die Fußstapfen der USA, treten, so würde sich, bei der schwachen Stütze, die die normalen Währungsreserven der Reichsmark heute bieten, das Bild rasch ändern. Selbst irrationale Maßnahmen der Regierung und erbitterter Widerstand des inflationserfahrenen Volkes könnten dann nicht verhindern, daß bei stärkerer Markentwertung die Inlandspreise rasch steigen, während zugleich und trotzdem die deutschen Preise auf den Weltmarkt projiziert — also in Gold oder anderen « besseren » Währungen gerechnet — noch viel rascher schrumpfen. Ein Signal zu ungehemmtem Wettlauf um die Reste der internationalen Konsumkraft zwischen « alten » und « neuen » Anhängern der Valutabewertung. Zu den schon aufgezeigten Schwierigkeiten gesellen sich

Schwierigkeiten der Sanierung der bankrotten Konzerne und Banken. Die Stahlvereinsanierung ist hinaus geschoben, dergleichen die Bankensanierung. Überall ertönt der Schrei nach Staatshilfe. Der neuernannte Nazi-Bürgermeister Krogmann in Hamburg hat der Regierung eine Denkschrift über die Sanierung der bankrotten Schifffahrtskonzerne (Hapag und Lloyd) überreicht, in der Hunderte von Millionen Staatsgelder für die Herren Reedere gefordert werden. Unter anderem soll der Staat einen « Währungsausgleich » übernehmen, die Reeder von allen Steuern und Abgaben befreien, sowie alle sozialen Lasten übernehmen. Ein schamloses Programm der Volksausplünderung. Zu den Schiffseverden gesellen sich die Kohlenbarone. Der Absatz des Ruhrkohlenyndikats ist im April weiter rückläufig. Der Halbenbestand betrug Mitte April 9,56 Mill. Tonnen gegenüber 9,40 Mill. Tonnen Ende März. Die Feierschichten nehmen gewaltig zu. Neue Subventionen werden von den Zechenbaronen gefordert. Während es immer schwerer wird, die bestehenden Arbeitsmöglichkeiten zu erhalten, sollen aber doch neue Arbeitsplätze mit Hilfe eines Arbeitsbeschaffungsprogrammes geschaffen werden. Zur Finanzierung soll eine Arbeitsbeschaffungsanleihe in Höhe von 1½ Milliarden Mark aufgelegt werden. Um diese Dinge tobt der Kampf hinter den Kuliszen. Die Aussichten für den Erfolg einer solchen Anleihe sind ganz schlecht. Wenn die Anleihe in Form einer Zwangsanleihe gemacht werden sollte, würden die Kapitalisten sofort andere Anleihen kündigen und Kursstürze würden die Folge sein. Nur der Arbeiter, Angestellte und Beamte kann seinen Lohn nicht kündigen, wenn man ihm einen Teil davon für eine « Anleihe » konfisziert. Je größer die wirtschaftlichen Schwierigkeiten des Faschismus sind, um so härter ist der Terror und der politische Druck auf die Massen. Von Hitlers bombastisch verkündetem Vierjahresplan spricht schon kein Mensch mehr. Die Auswirkungen der verschärften Wirtschaftskrise auf die Lebenshaltung der breiten Massen sind jetzt schon sichtbar: weitere Erhöhung der Lebensmittelpreise, Senkung der Löhne und Erhöhung der Massensteuern. Das ist der reale Inhalt der faschistischen « Volksgemeinschaft ».

Die neue Lage und die neuen Aufgaben der Kommunisten in der Gewerkschaftsbewegung.

I. Veränderte Lage - Veränderte Stellung und Aufgabe.

Der 2. Mai schließt die faschistische Vernichtungsaktion gegen die Gewerkschaften und übrigen proletarischen Massenorganisationen ab, die am 30. Januar offen einsetzte. Die Verhaftung der ADGB-Führer, die generelle Unterstellung aller Organisationen unter faschistisches Kommando ist das sichtbare Zeichen der vollzogenen Vernichtung aller selbständigen proletarischen Klassenorganisationen. Es mußte « dem Marxismus die Milchflasche entzogen werden » wie der « Aktionsführer » Ley sagte.

Reformistische Kapitulation und RGO-Unfähigkeit haben — wenn auch unfreiwillig — dazu beigetragen, daß der deutsche Faschismus in reichlich 3 Monaten fast kampflos das erreichte, wozu der italienische 4 Jahre des Kampfes brauchte.

Unter äußerst erschwerten Bedingungen muß die deutsche Arbeiterklasse von vorn anfangen. Das heißt aber, die bankrotte Politik des Reformismus und der RGO. preisgeben und die wirklichen marxistischen Grundsätze und Lehren richtig und zweckentsprechend auf die heutige Lage anwenden. Ohne gründliche Neuorientierung gibt es keinen Wiederaufstieg. Eine kommunistische Führung muß die Frage stellen und beantworten: Hat sich in unserer Stellung zu den Gewerkschaften seit sie faschistisch geworden sind, etwas Grundsätzliches geändert, und welche neuen Aufgaben ergeben sich daraus?

Die erste Etappe der Gewerkschaftsvernichtung vom 30. Januar bis 5. März.

Der 30. Januar bot die, durch äußere Umstände begünstigte Gelegenheit der proletarischen Massenaktion gegen die faschistische Machtergreifung. Durch den — infolge der RGO.-Politik — noch überragenden reformistischen Einfluß wurde sie nicht genutzt, der Faschismus stieß auf keinen Massenwiderstand. Durch « spontane » Teilaktionen — Besetzung und Zerstörung von Gewerkschaftshäusern, Absetzung und Verhaftung einzelner Leitungen, Betriebsräte usw. — die offiziell geduldet und gedeckt, manchmal scheinhalber « korrigiert » wurden, konnte der Faschismus mit wenig Kosten die Vernichtungsaktion gegen die Gewerkschaften vorantreiben und größere Schläge vorbereiten. In dieser Etappe erforderte die proletarische Klassenaufgabe: die Mobilisierung aller Kräfte zur Verteidigung der Gewerkschaften, zur Verjagung der Kapitalisten aus der Führung, zur Schaffung von Einheitskomitees für die Verteidigung und Einsatz der Gewerkschaften für die proletarische Massenaktion, die allein die Festigung der faschistischen Diktatur hindern konnte.

Der Reformismus konnte und wollte — die RGO, wollte aber konnte das nicht. Sie hatte zwar schon vor dem 30. Januar stillschweigend die Parole «Hinein in die Gewerkschaften!», die der 5. RGL-Kongreß gestrichen hatte, wieder aufgenommen, aber die andere Hälfte des alten Unsinn: «Stärkt RGO, und rote Verbände!» nicht fallen gelassen. Sie blieb weiter isoliert. Die organisatorisch schwachen Kräfte der KPD-O, und der freigewerkschaftlichen Opposition reichten nicht aus. So wurde auch in dieser Etappe die noch vorhandene Verteidigungsmöglichkeit nicht voll ausgenutzt.

Die zweite Etappe vom 5. März bis 2. Mai.

Die Festigung der faschistischen Diktatur durch die Reichstagswahl führte zu stärkeren Angriffen. Die Einzelaktionen werden verallgemeinert und in «gesetzliche» Formen gebracht. Es kam der Kilingereit, der in Sachsen alle kommunistischen Betriebsräte absetzte, die NSBO-Kontrolle über die Gewerkschaften in Bayern, die Einsetzung von Kommissaren, die Überwachung, Auflösung und Verbote von Gewerkschaftsveranstaltungen, und das Gesetz vom 3. IV, das den Betriebsräten und der Monopolstellung der freien Gewerkschaften endgültig das Rückgrat brach. Zwischendurch wurden die Pläne für die «Gleichschaltung» geschmiedet, alle Einzelheiten für den letzten Streich festgelegt. «Der Nationalfeiertag der Arbeit» mit seinem Riesenfeuerwerk war Auftakt zum entscheidenden Schlag am 2. Mai. Die Etappe der Vernichtung jeder Selbständigkeit der proletarischen Massenorganisationen, ihrer Umwandlung in Organe der faschistischen Diktatur, war damit abgeschlossen.

Das völlige Ausbleiben des organisierten Massenwiderstandes ändert nichts am tatsächlichen Ergebnis, hat aber viele, und sogar sonst klassenbewußte Arbeiter gehindert, die schrittweis vor sich gehende, aber *grundlegende Veränderung* in ihren bisherigen Massenorganisationen klar zu erkennen. Ihrem gesunden Klasseninstinkt folgend, antworten sie mit Beitragsverweigerung und Austritten. Das war unter den gegebenen Bedingungen, die einzig mögliche und auch richtige Protestform gegen die fortschreitende *Faszisierung der Gewerkschaften*. Ueber diesen passiven Protest hinaus mußte aber die *positive Aufgabe* kommen. Sie ergab sich zwangsläufig. Wenn der Arbeiterklasse das Werkzeug ihres Klassenkampfes von der Konterrevolution zerschlagen wird, um sie wehrlos zu machen, dann muß dafür ein neuer — wenn auch noch so primitiver — Ersatz geschaffen werden. Wenn legal unmöglich, dann illegal, also: illegale Gewerkschaften zur Verteidigung proletarischer Klasseninteressen. Der erste Schritt dazu: *die Propaganda für die Schaffung illegaler Gewerkschaften*, das war die positive Aufgabe, die den passiven Widerstand in der 2. Etappe ergänzen und stärken konnte.

Wenn auch viele der besten Klassenossen, diese Aufgabe nicht klar und schnell genug erkannten, so ist das erklärlich, wenn auch nicht entschuldigbar. Wenn aber die zentrale Führung der Partei, die sich die Aufgabe der gesamten Klassenführung stellt, die grundlegende Veränderung gar nicht sieht und Parolen ausgibt, die im schreienden Widerspruch zur wirklichen Klassenaufgabe stehen, dann hat sie damit das Recht zum Anspruch auf die Führung verwirrt. Anstatt die Beitragsverweigerungs- und Austrittsbewegung zu einer organisierten Massenbewegung voranzutreiben, heißt es in der «Int. Gewerksch. Pressekorresp.» vom 12. IV.: «Die RGO. kämpft gegen solche Stimmungen sehr hart . . .»

Lediglich die KPD-O forderte schon Anfang März zur Propaganda und Schaffung illegaler Gewerkschaften, zur Beitragsverweigerung und Massenaustritt aus den faschisierten Gewerkschaften auf. Die KPD-O, war für die Verteidigung der Gewerkschaften, solange es darin noch etwas zu verteidigen gab. Aber faschistisch gewordene Gewerkschaften, d. h. Organisationen des Klassenfeindes können von Kommunisten nicht verteidigt, sondern müssen aufs schärfste bekämpft und durch neue proletarischen Klassengewerkschaften ersetzt werden. Darin besteht die grundsätzliche veränderte Stellung der Kommunisten.

Die 3. Etappe. — Nach dem 2. Mai.

Alle Voraussetzungen für die völlige Anpassung der Gewerkschaften an die Bedürfnisse des faschistischen Staates sind gegeben. Jedes Merkmal der früher selbständigen (d. h. vom Staat und Unternehmer unabhängigen) Klassenorganisation ist vernichtet. Keine Spur von Selbstverwaltung und innergewerkschaftlicher Demokratie, keine Möglichkeit zur Einsetzung der Organisation für proletarische Klasseninteressen. Alles wird vom «Führer» bestimmt, der sich auf die NSBO. stützt, die «als besondere Kampftruppe erhalten und noch besser und straffer (!) organisiert werden soll» (Ley am 23. V.). Zweck und Ziel dieser Gewerkschaften ist anstelle der Klassenorganisation der Arbeiter zur Verteidigung ihrer wirtschaftlichen Interessen eine, dem faschistischen Staat und der kapitalistischen Klasse unmittelbar untergeordnete und dienstbare Organisation zu schaffen. Eine Organisation also, die auf wirtschaftlichem Gebiet denselben Zweck erfüllt, wie das bürgerliche Heer auf militärischem. Ebenso wie die militärischen werden jetzt auch die gewerkschaftlichen Führer von der herrschenden Klasse ernannt. Ein «großer Arbeitskonvent» (den die RGO. in ihrer Einfall

als «Arbeitsgemeinschaft» bezeichnet) aus 60 «Ernannten» wozu noch 20 oder 30 besondere Unternehmensvertreter kommen. — Ein neues «Gesetz der Arbeit» (nach Mussolinis Vorbild, der Magna Charta del Lavoro) mit «ewig geltenden Grundsätzen» —, all das dient der faschistischen Machtstärkung und der Massentäuschung, wie die Phrasen von der «Erhaltung der Gewerkschaften» der «Sicherung erworbener Rechte» usw.

Die Zwangsjacke, mit der das deutsche Proletariat, geknebelt an das Kapital ausgeliefert werden soll, ist geschlossen. Die Knoten lösen kann nur eine, von außen wirkende Kraft. Stand bis zum 2. Mai die Aufgabe der Propaganda im Vordergrund, so wird nach dem 2. Mai der sofortige Beginn mit dem praktischen *Aufbau der illegalen Gewerkschaften die entscheidende Aufgabe*.

Bei der Lösung dieser schwierigen Aufgabe kann die reformistische Führung nicht mitwirken. Soweit sie nicht «aus» oder «gleichgeschaltet» ist, wartet sie ab. Die angeblich «neue kommunistische Partei», die SAP, lehnt diese Aufgabe als «verfrüht» ab. Praktisch deckt sich ihre Parole mit der der RGO.: «Fraktionsarbeit in den faschistischen Gewerkschaften». Die RGO. ist nur konsequenter, Sie ignoriert einfach die Tatsache der Vernichtung der Gewerkschaften als Klassenorganisationen.

Als im allerhöchsten Zeit zur Verteidigung der Gewerkschaften gegen reformistischen Verrat und faschistische Zersetzung war, vertrat die RGO. («Rote Fahne» von 25. 8. 31) die Parole: «Zerschlagt die lohnrübersichigen Gewerkschaften!» Nachdem der Faschismus dieses Werk tatsächlich vollbracht hat, ruft die RGO. zur Verteidigung, zur Weiterzahlung der Beiträge, zum Verbleiben in den faschistisch gewordenen Gewerkschaften auf. Objektiv hat das dieselbe Wirkung wie die Werbung von Kriegsfreiwilligen für die Armeen des Klassenfeindes. Die RGO. beweist durch ihre Unfähigkeit jeden Tag ihre Ueberflüssigkeit. Ihrer Führung weiter zu folgen heißt die Lebensdauer der faschistischen Diktatur verlängern. Wer das nicht will, muß mit der KPD-O. kämpfen.

II Der Neuaufbau der Klassengewerkschaften.

Die objektiven Voraussetzungen für die Bildung von Klassengewerkschaften, die der moderne Industriekapitalismus geschaffen hat — durch die Zusammenballung von Arbeitermassen am gleichen Ort und gleichen Interessen — kann auch der Faschismus nicht beseitigen. Aber durch seine Zwangsorganisation verhindert er jede legale organisierte Vertretung der Arbeiterinteressen. Selbst eine geschlossen auftretende NSBO-Formation konnte nie im Rahmen der faschistischen Gewerkschaft ihre proletarischen Interessen vertreten, sondern nur durch die gemeinsame Sprengung dieses Rahmens. Die faschistische Organisation für proletarische Interessen auszunutzen ist genau so unmöglich als einen Gegenstand zu heben, auf dem man selbst steht. Man muß dazu einen eigenen Standpunkt haben, von dem aus die eigene Kraft gegen das Hindernis — gegen die faschistische Gewerkschaft eingesetzt werden kann. (Daß die irrtümlicherweise als Fraktion bezeichnete revolutionäre Arbeitsgruppe in der faschistischen Gewerkschaft dieses Wunder nicht vollbringen kann, wird später noch bewiesen.) Die Aufgabe ist nur zu lösen, wenn sich dazu die Arbeiterklasse ihr eigenes — politisch und organisatorisch — selbständiges Klassenorgan schafft. Den gegebenen Bedingungen entsprechend kann das nur sein: *Die illegale Gewerkschaftsorganisation, als die organisierende und leitende Kraft der Arbeiterklasse zur Verteidigung ihrer Klasseninteressen auf wirtschaftlichem Gebiet*.

Die illegale Gewerkschaft kann zunächst nur eine *Kaderorganisation* sein, aber eine solche, die alle organisatorischen und ideologischen Voraussetzungen für den Neuaufbau, für die Wiedergeburt der Gewerkschaften als proletarische Klassen- und Massenorganisation schafft. Sie kann und muß sich nur aus solchen Elementen zusammensetzen, die bereit sind, auch unter den Bedingungen der faschistischen Diktatur den Kampf um die wirtschaftlichen Interessen der Arbeiterklasse gegen die Kapitalistenklasse und ihre faschistische Staatsgewalt zu führen und die sich klar sind, daß die Ziele ihrer Gewerkschaft nur durch den Sturz der faschistischen Diktatur erreichbar sind. Unbedingt notwendig ist es, die dazu bereiten sozialdemokratischen Gewerkschaftsmitglieder und Funktionäre, christlichen und parteilosen Arbeiter heranzuziehen, denn sonst wird die illegale Gewerkschaft eine Neuauflage der RGO., d. h. eine fast nur aus Kommunisten zusammengesetzte und aktionsunfähige Organisation. Sozialdemokratische oder andere Arbeiter können den Sturz der faschistischen Diktatur für absolut notwendig, aber trotzdem deren Ablösung durch die bürgerliche Demokratie, statt durch die proletarische Diktatur für richtig halten. Der Reformismus ist zwar bankrott, aber liquidiert wird er erst, wenn seine Anhänger, auf Grund eigener Erfahrung der kommunistischen Führung folgen. Auch in der illegalen Gewerkschaft kann auf den Kampf gegen reformistische und RGO.-Auffassungen und Einflüsse nicht verzichtet werden. Die Wiedergeburt der Gewerkschaften als proletarische Massenorganisationen ist nur möglich, wenn der reformistische Geist gebrochen, und durch den Geist des Klassenkampfes, des Kommunismus ersetzt wird.

Die illegale Gewerkschaft kann die Funktion der Schaffung und Zusammenfassung von Massengewerkschaften noch nicht

erfüllen. Aber durch Vertrauensleute in Betrieben, die wiederum ihre Anhänger in Fünfergruppen zusammenfassen, kann sie sich über die Vorgänge in den Betrieben, über die Maßnahmen des Gegners orientieren und bei Konflikten planmäßig eingreifen und den organisatorischen Rahmen zur Massenbeeinflussung bilden. Im Unterschied zur revolutionären Arbeitsgruppe in der faschistischen Gewerkschaft, mit der sie aufs engste zusammenarbeitet, die aber mehr oder weniger öffentlich auftreten muß, um wirken zu können, muß ihre Leitung streng illegal und deshalb aus anderen Personen zusammengesetzt sein. Die Illegalität der Gewerkschaften ist nicht Selbstzweck. Sie müssen alle Möglichkeiten ausnützen um in die Arbeiteröffentlichkeit und die Öffentlichkeit überhaupt vorzustoßen. Die illegale Gewerkschaft muß mit Hilfe ihres Organs, der revolutionären Arbeitsgruppe und durch illegale Agitation und Propaganda das Bestreben der faschistisch beeinflussten und organisierten Gewerkschaftler auf Befriedigung ihre Wünsche steigern, muß den Widerspruch zwischen Versprechungen und Taten der Faschisten, ihre Korruptionswirtschaft, ihre Unternehmerkassenrolle usw. anprangern, muß durch Anfragen und Forderungen von Nazileuten an ihre Leitungen die Anfänge der Zersetzung hineinbringen. Die vielen Erlasse der «Führer» gegen das eigenmächtige Eingreifen der NSBO, die Maßnahmen zu deren «Säuberung» zeigen die schwache Stelle der faschistischen «Arbeitsfront».

Der wirtschaftliche Streik — an sich schon in der heutigen Zeit sehr eingezäunt — wird unter der faschistischen Diktatur noch schwerer, stößt auf deren Staatsmacht und an die Grenzen des politischen Kampfes. Aber er ist nicht ganz unmöglich. Entscheidend für den Ausgang ist nicht so sehr der materielle Erfolg als die zunehmende Klassenkenntnis der Beteiligten.

Der schreiende Widerspruch zwischen den Arbeiterinteressen und der Erfüllungsmöglichkeit durch die Faschisten, muß mit Tatsachen belegt werden, um die wirkliche Rolle der faschistischen Zwangsorganisation zu enthüllen, um nachzuweisen daß der Faschismus nicht die Ordnung, sondern die Anarchie, das Chaos schafft. Neben der Aufdeckung einzelner Korruptionsfälle bei faschistischen Betriebsleitern muß das ganze System von Gaunerei und Korruption des Monopolkapitalismus angeprangert werden. Hier eröffnet die Propaganda der Arbeiterkontrolle über die Produktion weite Perspektiven für die illegale Gewerkschaftsarbeit, Zolltreiberei, Preßwucher, Wucherschutz bei den Großen, demagogische Bestrafung der Kleinen (Mittelständer), Subventionen, Betriebsstillegungen und Materialvernichtung, Existenzverschlechterung für die Werkstätten, das bringt allmählich auch die Nazirolen zum Nachdenken und zur Gegenwehr. «Man muß den Dingen ihre eigene Melodie vorspielen, um sie zum Tanzen zu bringen» sagt Marx. In den Massen muß der Gedanke lebendig gemacht werden, daß durch keinen «Führer» sondern nur durch ihre eigene Kraft ihre Existenz gesichert werden kann. Hier ist auch die Brücke zur Arbeit unter den Erwerbslosen und Arbeitsdienstlern, Arbeitsbeschaffung zu auskömmlichen oder nur «normalen» Löhnen kann der Faschismus nicht durchführen. Die illegale Gewerkschaft muß durch Vertrauensleute und Fünfergruppen auch in diesen Schichten wirken und leiten.

Der Aufbau illegaler neuer Klassengewerkschaften ist heute so opferreich und schwer, wie im Frühkapitalismus. 1848 gelang es der deutschen Reaktion ihre ersten Ansätze zu zerschlagen. 30 Jahre später versuchte Bismarck es noch einmal. Nach 12 Jahren war er pleite und die deutsche Gewerkschaftsbewegung erstarkt. Wenn jetzt der Faschismus nochmals in 3 Monaten zerschlagen konnte, was in 70 Jahren aufgebaut war, so nur darum, weil ihre eigene Führung den stolzen Bau unterhöhlte und stürmreif machen half, weil die Kraft, die allein zu ihrer Verteidigung machen war, die KPD völlig versagte. Trotz aller Schwierigkeit und aller Opfer wird die neue proletarische Gewerkschaftsorganisation wieder entstehen und niemand wird sie mehr hindern können an ihrer eigentlichen Aufgabe: an der Sammlung von Massenkraften zum Sturz der faschistischen Diktatur, der Er kämpfung der Staatsmacht der proletarischen Diktatur, der Beteiligung bei der Uebernahme und Leitung der Produktion in der sozialistischen Wirtschaftsordnung.

III Revolutionäre Arbeiten in den faschistischen Gewerkschaften.

Auf die revolutionäre Arbeit in den faschistischen Gewerkschaften darf nicht verzichtet werden. Darin hat die RGO, recht, aber völlig unrecht hat sie darum, weil sie diese Arbeit, der kommunistischen Fraktionsarbeit in den freien Gewerkschaften gleichsetzt. Das ist eine gefährliche Illusion.

Die reformistischen Gewerkschaften waren trotz allen Verrats ihrer Führung proletarische Klassenorganisationen, die durch gute kommunistische Fraktionsarbeit für ihre eigentliche Aufgabe, für den Klassenkampf erobert werden konnten — aber in den faschistischen Gewerkschaften besteht kein Gegensatz zwischen Führung und Aufgabe der Gesamtorganisation. Die alte Gewerkschaftsorganisation konnte ihre eigentliche Aufgabe nur erfüllen ohne und gegen die reformistische Führung — die faschistische Gewerkschaft dagegen steht und fällt mit ihrer Führung, der faschistischen Diktatur. Die faschistischen Gewerkschaft-

ten sind also in jeder Beziehung das gerade Gegenteil der reformistischen.

Dementsprechend muß die Arbeiterklasse auch andere Formen und Methoden für die Arbeit in den faschistischen Gewerkschaften anwenden. Die Kräfte, die diese Arbeit in der faschistischen Gewerkschaft leisten sollen, mit «Fraktion» zu bezeichnen ist schon nicht richtig. Eine Fraktion ist sozusagen die leibliche Bruderschaft in einer großen Gesamtfamilie, ist nur denkbar als gleichberechtigter, wenn auch manchmal unterdrückter Teil eines Ganzen. So stand in der reformistischen Gewerkschaft z. B. nicht die kommunistische Fraktion, sondern die reformistische Führung mit den Interessen der Gesamtorganisation im Widerspruch, und es hing (außer von objektiven Bedingungen) lediglich von ihrer Geschicklichkeit ab, in welchem Tempo sie den Fremdkörper, den Reformismus auszumerzen verstand. Die R. G. O. hat diese Rolle der komm. Fraktion nie begreifen können und darum sorgte sie mit ihren «roten Verbänden» für die Isolierung ihrer Fraktionen, statt umgekehrt alle verfügbaren Kräfte in die freien Gewerkschaften hinein, d. h. ihrer eigenen Fraktion zu Hilfe zu schicken. In der faschistischen Gewerkschaft ist es umgekehrt. Die dort arbeitenden Kommunisten und die revolutionären Arbeiter kämpfen nicht auf heimischem sondern auf absolut feindlichem Boden — genau so wie im bürgerlichen Heer. Sie sind keine Fraktion, kein Teil, der das Ganze erobern kann, sondern eine revolutionäre Arbeitsgruppe, die das Ganze zersetzen und schließlich zerstören muß.

Die andere Zielsetzung bedingt andere Methoden. Statt der früher richtigen Parole: «Hinein in die Gewerkschaft» heißt es jetzt Kampf gegen jeden freiwilligen Eintritt, auch dann, wenn Verlust erworbener Rechte und der Arbeitsstelle droht. Niemals dürfen persönliche oder opportunistische Gründe für den Eintritt klassenbewußter Arbeiter, sondern immer nur die proletarischen Gesamtinteressen dafür maßgebend sein. Wer den Kampf für die wirtschaftlichen Interessen der Arbeiterklasse erfolgreich fördern will, gehört in die illegale Gewerkschaft. Die Aufgabe der revolutionären Arbeitsgruppe ist es, unter Ausnutzung der Widersprüche des Faschismus, in die Konflikte einzugreifen um die Klassenkenntnis der Masse zu wecken und zu fördern und Helfer und Mitglieder für die illegale Gewerkschaften zu gewinnen.

IV Die Einwände gegen die Schaffung illegaler Gewerkschaften.

«Die illegale Gewerkschaft sei überflüssig — die illegale politische Organisation genügt».

Dabei wird übersehen: 1. daß der grundlegende Unterschied, der zwischen Partei- und Gewerkschaftsorganisation in der Illegalität besteht, auch durch die Illegalität nicht aufgehoben wird. Die Partei leitet den revolutionären Klassenkampf auf allen Gebieten, die Gewerkschaft nur auf einem Teilgebiet. Die Partei muß von allen Mitgliedern, die völlig einheitliche Auffassung über die Grundsätze des revolutionären Klassenkampfes d. h. des *Kommunismus* verlangen, sie kann nur die Vorhut erfassen. Die Zugehörigkeit zur illegalen Gewerkschaft, bedarf dieser Voraussetzung nicht, sie erfordert nur die praktische Bereitschaft zum Kampf um die wirtschaftlichen Interessen der Arbeiterklasse auch unter den Bedingungen der faschistischen Diktatur.

2. daß die besonderen Aufgaben einer Gewerkschaft von keiner Partei ersetzt werden können, daß es ohne Gewerkschaften unmöglich ist, die von der kapitalistischen Ausbeutung selbst hervorgerufenen Widerstandenergien für den Wirtschaftskampf zu organisieren. («Anders als über die Gewerkschaften, kann sich die Arbeiterklasse in keinem Lande entwickeln» Lenin).

Richtig ist, daß die illegale Gewerkschaft, ebenso wie die illegale Partei nur eine kleine Minderheit umfassen kann. Aber es ist eine qualitativ andre — auf dem Spezialgebiet des Wirtschaftskampfes arbeitende — Minderheit. In seiner Konsequenz führt dieser Einwand zu der RGO-These, daß die Partei den Wirtschaftskampf unmittelbar führen müsse.

«Gewerkschaften können nur als Massenorganisationen wirken.»

Dabei ist richtig, daß erfolgreicher Gewerkschafts-Kampf Massenorganisationen voraussetzt. Unter der faschistischen Diktatur sind diese unmöglich. Trotzdem aber müssen die Massen für die Anwendung ihrer Massenkraft zur erfolgreichen Verteidigung ihrer Klasseninteressen beeinflusst werden. Das Organ, das auch unter den jetzigen Bedingungen diesen Masseneinfluß organisiert ausüben kann, ist die illegale Gewerkschaftsorganisation. Es ist ein Unterschied: Massenorganisationen zu haben und Masseneinfluß auszuüben.

«Illegale Gewerkschaft bedeutet Isolierung von der Masse.»

Kommunisten müssen unterscheiden zwischen: Masse in Zahlen und Masse als Verkörperung der jeweils vorhandenen Massenkraft. In der Genfer Gewerkschaftsresolution sagt Marx: «aber die Masse fällt nur ins Gewicht, wenn eine Organisation sie zusammenfaßt und ein Wille sie leitet». Niemand bestreitet,

daß auch die faschistische Gewerkschaft eine, vom einheitlichen Willen geleitete Organisation darstellt. Aber sie ist eine, vom konterrevolutionären Willen geleitete und gegen die Interessen der Arbeiterklasse handelnde Organisation. Die in ihnen erfassten Massen können 99 Hundertel des Proletariats umfassen. Aber sie verkörpern nicht die Masse der Arbeiterklasse, denn «die Arbeiterklasse ist revolutionär oder sie ist nicht», sagt Marx. Sie handeln irreführend, gegen ihre Klasseninteressen, existieren nicht als Teil der Klasse, sondern als bloßes Anhängsel der Bourgeoisie und nur das eine Hundertel vertritt die Interessen der gesamten Klasse. Es kann sein, daß ein halbes Dutzend klassenbewußter Proletarier sich zusammenfinden zu planmäßiger Organisation des Kampfes für die proletarischen Interessen. Aber trotz ihrer lächerlich geringen Zahl verkörpern sie die wirkliche Masse, die «ins Gewicht fällt». Im Kriege waren auch nicht die kriegsbesoffenen Massen der SPD, sondern die wenigen Spartakusleute die wirkliche Masse. Die illegale Gewerkschaft bedeutet nicht Isolierung, sondern Schaffung des Standortes auf dem sich die ganze Klasse wieder sammeln kann.

«Nicht illegale Gewerkschaften, sondern nur Fraktionen in den faschistischen Gewerkschaften».

Die letzte Konsequenz dieser Auffassung wäre, daß die faschistischen Gewerkschaften als Ganzes für den Klassenkampf auszunutzen und zu erobern seien. Ihre Vertreter, zu denen auch die SAP, zählt, werden das sicher nicht behaupten wollen. Sie glauben aber, daß die Liquidierung der faschistischen Zwangsorganisation von innen heraus möglich sei. Zumindest halten sie die Lösung der Bildung illegaler Gewerkschaften für «verfüllt». Erst durch lange Vorarbeiten der «Fraktion» oder «antifaschistischen Zellen» sei diese Bildung möglich.

Daß es innerhalb einer faschistischen Gewerkschaft ebensowenig eine Fraktion geben kann, wie in der imperialistischen Armee, dürfte genügend klar sein. Daß die antifaschistischen Kräfte in der faschistischen Gewerkschaft nur so arbeiten können, wie revolutionäre Soldatenräte im Heer, dürfte auch einleuchten. In beiden Fällen beschränkt sich die Tätigkeit mehr auf das Negative, sie lockert den Boden, löst Kräfte los, sie wirbt in Feindesland Kräfte für eine außerhalb ihres aufgezogenen Tätigkeitsbereichs bestehende Macht. Die Schaffung dieses Machtzentrums ist das Primäre, die Werbung dafür das Sekundäre. Die illegale Gewerkschaft ist das Kraftzentrum, die revolutionäre Arbeitsgruppe ihr Werkzeug.

So falsch es von der RGO war, von der Eroberung der Gewerkschaften zu reden, und gleichzeitig durch «rote Verbände» der Spaltung Vorschub zu leisten, so falsch ist es heute, einerseits die Liquidierung der faschistischen Gewerkschaften für notwendig zu erklären und andererseits auf die Schaffung der Kaderorganisationen zu verzichten, die allein die Voraussetzungen schaffen kann, zur Ablösung der faschistischen durch die proletarischen Klassengewerkschaften.

All diesen Einwänden liegt die Illusion zu Grunde, daß irgendeinmal, durch die «innergewerkschaftliche Arbeit» die faschistischen Gewerkschaftsorganisationen gegen den Willen ihrer Führung für proletarische Interessen eingesetzt werden können. Scheinbar ist das der leichtere Weg. — Die Tatsache, daß die Rolle der reformistischen Führung von ihren Anhängern (und auch von der RGO.) überschätzt wurde, darf heute nicht zur Unterschätzung der faschistischen Führung verleiten. Auch die faschistische Führung gerät mit den Interessen der faschistischen Gewerkschaftsmitglieder in Widerspruch. Aber ihre NSBO., ihr ganzer, auf militärische Disziplin eingestellter Apparat sichert das konterrevolutionäre Funktionieren der Gesamtorganisation um jeden Preis. Sie kann ihr Vernichtungsorgan — die faschistische Gewerkschaft — um keinen Preis, dem Gegner überlassen. Die Arbeiterklasse muß ihr eigenes, von den Faschisten zerbrochenes Organ wieder neu schaffen.

Auf den Einwand, daß die illegale Gewerkschaft eine RGO sei, lohnt sich nach dem Gesagten nicht einzugehen. Die RGO hat weder die reformistischen noch die faschistischen Gewerkschaften richtig einzuschätzen vermocht. Sie war, um ein Wort Sinowjews zu gebrauchen, der Mühlstein am Halse der Partei in dem Augenblick wo sie schwimmen mußte. Es ist Zeit, daß Kommunisten sich dieses Ballastes entledigen.

«Linksblock» oder «antifaschistische Zelle» statt illegale Gewerkschaft».

Vornehmlich die SAP, genauer die ehemalige KPO-Minderheit erhebt diesen Einwand. Ihm liegt der unausgesprochene Gedanke zu Grunde: aus den, zum Gewerkschaftskampf bereiten Arbeitern die Basis für die neu zu schaffende KPD. zu bilden. Richtig ist, daß diese am ehesten zu bewußten Kommunisten werden können. Vorherhand aber können sie noch Sozialdemokraten, Christliche, Parteilose usw. sein. Ihre notwendige Vereinigung in Betrieb und faschistischer Gewerkschaft ist keine «Zelle» die nur das Organ einer Partei sein kann und auch kein «Linksblock». Der Begriff «Linksblock» hatte einen realen Sinn als organisatorischer Rahmen für die Wiederherstellung der nationalen und internationalen Gewerkschaftseinheit in der Kampagne 1924-26 (engl.-russ. Komitee). Er setzt das Bestehen verschieden (reformistisch und revolutionär) geführter Gewerk-

schafteinheiten voraus. Heute ist er sinnlos. Weder «Zelle» noch «Linksblock» sondern überparteiliches Einheitsorgan ist notwendig um die einzelnen politisch verschiedenen Kräfte unter einheitlicher Aktionsdisziplin für bestimmte Aktionen zu vereinigen. Damit aber die, bei allen schon vorhandene einheitliche Bereitschaft zum Gewerkschaftskampf unter eine für alle und immer geltende Disziplin gestellt werden kann, dazu muß das nicht vorhandene — die Klassengewerkschaft — geschaffen werden. Erst die Gewerkschaft mit ihrer, von allen Mitgliedern anerkannten Leitung und Disziplin gibt den entscheidend wichtigen Boden, auf dem die Kommunisten alle übrigen politischen Auffassungen als falsch beweisen und so die Mehrheit der Arbeiterklasse erobern können. Daß die Zentralisten bei der Schaffung der Voraussetzungen ihrer Niederlage keine Eile haben, ist erklärlich.

«Austritt und Funktionsniederlegung gefährdet die Genossen?»

Die Basis der erfolgreichen Ausübung von Betriebsräte und anderen Funktionen — die Klassengewerkschaft — ist vernichtet. Die sehr verschiedene Behandlung — einerseits rücksichtslose Absetzung, andererseits weitere Duldung, manchmal sogar höfliche Aufforderung zum Verbleiben — zeigt, daß ihr Weiterfunktionieren lediglich den örtlich verschiedenen Bedürfnissen der faschistischen Vernichtungsaktion angepaßt ist. Jedes freiwillige Mitmachen (wenn auch aus entgegengesetzten Motiven) hilft dem Gegner, verhindert die Stärkung des Klassenwiderstandes und bedeutet keine Sicherung sondern persönliche Gefährdung der Betroffenen. Früher oder später werden sie wegen «hinterlistigen Einschleichens» nicht nur Mitgliedschaft, Funktion und Arbeitsplatz verlieren, sondern ins Konzentrationslager wandern.

Aussenpolitische Lage Hitlerdeutschlands

Die faschistische Diktatur hat im Innern Deutschlands alle ihre Gegner niedergeknüppelt. Auf dem Gebiet der Aussenpolitik aber haben die Nazis einstweilen nur klatschende Ohrfeigen gemerkt.

Hitler und die aussenpolitischen Spezialisten des Nationalsozialismus haben, noch bevor sie zur Macht kamen, erzählt, daß sie durch eine gewandte Bündnispolitik den Versailler Vertrag zunichtemachen, die Aufrüstungsfreiheit und die verlorenen Gebiete wiedergewinnen und den Machtbereich des deutschen Imperialismus erweitern würden. Fassen wir das aussenpolitische Programm der Nazis kann zusammen: Als mögliche Bündnispartner betrachten sie vor allem Italien und England; auch Amerika soll auf die Seite Deutschlands gezogen werden; mit Hilfe dieser Mächte soll Frankreich unter Druck gesetzt und gezwungen werden, seine Bundesgenossen, die kleine Entente und Polen preiszugeben, wogegen es auf Kosten der Sowjet-Union entschädigt werden soll. Die Aussenpolitik der Nazis läuft so auf die Erfassung eines konterrevolutionären Interventionskriegs gegen die Sowjet-Union hinaus, der den deutschen Imperialismus von den Fesseln von Versailles befreit, ihm Eroberungen im «östlichen Raum» bringt und ihn an Stelle Frankreichs, zur beherrschenden Macht auf dem europäischen Kontinent machen soll.

Diese aussenpolitische Rechnung der Nazis hat jedoch ein großes Loch. So stark auch bei den anderen imperialistischen Mächten der Wunsch sein mag, den russischen Arbeiterstaat im Blute zu erstickern und die weiten Gebiete der Sowjet-Union wieder der kapitalistischen Ausbeutung zu unterwerfen, so wenig sind sie bereit, dafür damit zu bezahlen, daß ihnen der deutsche Imperialismus über den Kopf wächst. Seit der Niederlage, die das kapitalistische Deutschland im Weltkrieg erlitten hat, steht seine Aussenpolitik im Zeichen des klaffenden Widerspruchs zwischen dem imperialistischen Expansionsdrang einer hoch entwickelten kapitalistischen Wirtschaft und der finanziellen Abhängigkeit der deutschen Bourgeoisie vom Ausland, sowie ihrer militärischen Schwäche, d. h. dem Mangel an ausreichenden Machtmitteln zur Durchsetzung imperialistischer Ausdehnungspläne. Nach den aussenpolitischen «Ideen» der Nazis soll dieser Widerspruch in der Weise überbrückt werden, daß der deutsche Imperialismus sich durch Schergendienste für die anderen imperialistischen Mächte einen gleichberechtigten Platz in ihren Reihen, einen Anteil an die imperialistische Welt Herrschaft, wenn nicht gar erste Stelle unter diesen Mächten erkaufte. Aber die ausländischen Imperialisten haben es abgelehnt, den Nazis Vorschüsse auf das Konto ihrer zukünftigen Vasillendienste gegen den Bolschewismus zu zahlen, ihnen eine Aufrüstung zu gestatten und Garantien in Bezug auf die Revision der durch den Versailler Vertrag gezogenen Grenzen zu geben; mehr noch, dem faschistischen Deutschland werden Zwangsmaßnahmen angedroht, falls es den Versuch unternehmen sollte, seine Aufrüstungsabsichten und sonstigen Revisionspläne zu verfolgen. Die Hitlerdiktatur steht nach wenigen Monaten ihrer Existenz vor der Entscheidung, ob sie sich vor den ausländischen, imperialistischen Mächten bis auf das Äusserste demütigen will, um sich die Aussicht auf wirtschaftliche Zugeständnisse, die der deutsche Kapitalismus braucht, wie das liebe Brot, nicht ganz zu verscherzen, oder ob

ste sich in ein aussenpolitisches Abenteuer stürzen will, das wie der Ruhrkrieg und der Weltkrieg nur mit einer schweren Niederlage enden kann.

Bei ihrer Suche nach Bundesgenossen haben die Nazis bittere Enttäuschungen erlebt. Selbst das *fascistische Italien hat es abgelehnt*, mit Hitlerdeutschland durch dick und dünn zu gehen. Der italienische Faschismus kann und wird sich keineswegs, bloß um der gemeinsamen politischen Prinzipien willen auf Leben und Tod mit der Hitlerdiktatur verbinden. *Die Internationalität des Faschismus hebt keineswegs die besonderen Interessen der Kapitalistenklassen der einzelnen fascistischen Länder auf. Der italienische Faschismus geht nur so weit und so lange mit dem deutschen zusammen, als dies den Interessen des italienischen Imperialismus entspricht.*

Der italienische Faschismus begünstigt die militärischen und territorialen Revisionsforderungen der deutschen Bourgeoisie, insofern er dadurch eine Unterstützung für seine Auseinandersetzung mit dem französischen Imperialismus, seine Eroberungsbestrebungen in Afrika und seine Revisionsabsichten in Bezug auf die italienisch-jugoslawischen Grenzen erhält. Deshalb schloß Mussolini den *Viererpakt* der europäischen Großmächte England, Italien, Deutschland und Frankreich vor, der diesen Mächten die Vollmacht zu einer Revision der Friedensverträge geben sollte. Dieser *«Viererpakt»* wäre in Wirklichkeit ein Pakt Englands, Italiens und Deutschland, gegen Frankreich gewesen, das es von seinen Bundesgenossen, der kleinen Entente und Polen, getrennt hätte. Nur in einer Hinsicht hätten sich diese vier Mächte verständigen können, — nämlich zum gemeinsamen Kampf gegen die Sowjet-Union. Der Viererpakt stieß sofort auf den schärfsten Widerstand Frankreichs. England beeilte sich, durch den Mund des Außenministers Simon zu erklären, daß es keineswegs beabsichtigt habe, den Völkerbund, d. h. die Vasallen des französischen Imperialismus von der Entscheidung über die Revision der Friedensverträge auszuschalten. Das fascistische Italien aber gab zu verstehen, daß es um jeden Preis einen Konflikt mit England vermeiden wolle. Mussolini folgte darin nur der traditionellen Aussenpolitik des italienischen Kapitalismus, der stets bemüht war, es mit England nicht zu verderben, das mit seinen Kriegsschiffen Italien jederzeit auf die Kufe zwängen kann. Als deshalb Papen und Göring als Sendboten der Hitlerregierung nach Rom kamen, wurden sie ziemlich kühl empfangen. Mussolini empfing gleichzeitig den österreichischen Bundeskanzler Dollfuß, gleichsam um zu unterstreichen, daß er Wert darauf lege, sich von seinen deutschen Brüdern im Faschismus zu distanzieren. Der Empfang von Dollfuß in Rom hatte nämlich den Zweck, der clerikal-legitimistischen österreichischen Heimwehrregierung die Unterstützung Italiens gegen die *Anschlußbestrebungen* der deutschen und österreichischen Nationalsozialisten zuzusichern. Der italienische Faschismus hat alles Interesse daran, den Anschluß Österreichs an Deutschland zu verhindern, durch den der deutsche Imperialismus in Stand gesetzt werden würde, unmittelbar in die Balkanpolitik einzuzureifen. Die Hitlerregierung kann also nicht unbedingt auf die Hilfe des italienischen Faschismus rechnen. Vielmehr hat es allen Anschein, daß Mussolini für die materielle Unterstützung, die er den deutschen Nationalsozialisten bis zur Eroberung der Macht gewährt hat, von ihnen nimmere Konzessionen in Bezug auf Österreich und eine Gefolgschaft für die imperialistischen Pläne Italiens auf dem Balkan und in Afrika erwartet.

Die größte Enttäuschung bereitete den Nazis aber die *Haltung Englands*. Die Hitler und Rosenberg benahmen sich bereits so, als hätten sie die Unterstützung Englands in der Tasche, weil sie auf die Sowjetfreundschaft des englischen Imperialismus und auf sein Mißtrauen gegenüber der kontinentalpolitischen Frankreichs (insbesondere gegenüber Frankreichs Bundesgenossen wie Polen) rechneten. Aber die Politik des englischen Imperialismus in der ganzen Nachkriegszeit lief darauf hinaus, gute Beziehungen zum französischen Staate zu unterhalten, um eine Rücken- deckung gegen den Hauptriivalen des britischen Weltreichs, die Vereinigten Staaten von Amerika zu haben. Die Reserven, die England gegenüber der Politik des französischen Imperialismus machte, waren von dem Bestreben diktiert, Bindungen zu vermeiden, die England verpflichtet hätten in jedem europäischen Konflikt an der Seite Frankreichs anzugreifen. Aber aus demselben Grunde widersetzt sich der englische Imperialismus auch den Forderungen der deutschen Bourgeoisie nach einer unbeschränkten Rüstungsfreiheit. Das ist nicht erst seit der Errichtung der fascistischen Diktatur der Fall, schon im vorigen Jahre hat sich die englische Regierung in einer außerordentlich groben Note gegen die deutschen Aufrüstungsforderungen gewandt. Eine unbeschränkte, von den anderen imperialistischen Mächten nicht kontrollierte Aufrüstung Deutschlands bedeutet die unmittelbare Gefahr eines europäischen Krieges, eines Krieges, zwischen dem deutschen und dem französischen Imperialismus, in den England früher oder später eingreifen müßte, um seine imperialistischen Interessen zu schützen. In einen europäischen Konflikt verwickelt, wäre es aber auf jeden Fall seinem amerikanischen Rivalen auf Gnade oder Ungnade ausgeliefert. Ferner weiß der englische Imperialismus, daß eine deutsche Aufrüstung zu Lande notwendigerweise auch den Aufbau einer Flotte zur Folge haben müßte, also eine neue Be-

dringung der ohnehin schon stark erschütterten englischen Stellung auf den Weltmeeren; gar nicht davon zu reden, daß die von den deutschen Regierungen und insbesondere von der Nazi- diktatur verlangte Zulassung einer deutschen militärischen Luft- flotte England direkt berührt, denn im Luftkrieg spielt be- kennlich die insulare Lage Englands gar keine Rolle.

Charakteristisch für die Stellung des englischen Imperialismus ist der jüngst der Genfer Abrüstungskonferenz vorgelegte *Plan Macdonalds*. Dieser Plan sieht eine Herabsetzung der fran- zösischen Landstreitkräfte vor (die Flotten, auf die es dem eng- lischen Imperialismus in erster Linie ankommt, werden be- zeichnender Weise nicht berührt); aber die Ueberlegenheit des französischen Imperialismus gegenüber dem deutschen wird ge- wahrt, denn Deutschland soll nach diesem Plan die Reichswehr auflösen und sie durch eine zahlenmäßig etwas stärkere Miliz ersetzen, d. h. seine Kadern von Berufssoldaten wesentlich ver- mindern, während Frankreich solche Kadern in den Kolonien aufrechterhalten darf; ferner soll Deutschland zwar Tanks er- halten, aber keine schwere Geschütze und keine militärische Luftflotte; diese Waffen sind aber für einen modernen Krieg von noch größerer Bedeutung als Tanks.

Zu einer wesentlichen Verschärfung der Haltung des bri- tischen Imperialismus gegenüber dem deutschen hat die wirt- schaftliche Entwicklung der letzten Zeit beigetragen. Die *Los- sagung der Vereinigten Staaten vom Goldstandard* ist nicht zu- letzt eine Attacke des amerikanischen Kapitalismus gegen seinen britischen Konkurrenten, die den Zweck hat, ihn der Vorteile, die die Pfundbewertung der engl. Ausfuhr gebracht hat, zu berauben u. ferner der gewinnbringenden Goldspekulation ein Ende zu ma- chen, die die Bank von England und die englische Regierung mit Hilfe des Valutaausgleichsfonds, seit der Aufhebung der Goldwährung in England betrieben haben und die auf die Ka- pitalflucht aus Amerika, welche durch die Schwierigkeiten in amerikanischen Banken verursacht worden war ansormend wirkte. Angesichts dieses amerikanischen Antritts ist für Eng- land die französische Rückendeckung besonders wichtig. Auch in der Frage der Kriegsschulden, über die parallel zu der Be- handlung der Währungs- und Zollfragen auf der bevorstehen- den *Londoner Wirtschaftskonferenz* verhandelt werden soll, braucht England die Unterstützung Frankreichs.

Bei den Reparationsverhandlungen trat England seinerzeit für eine möglichst vollständige Streichung der politischen Schulden Deutschlands ein. Die englische Bourgeoisie ließ sich dabei von dem Gesichtspunkt der Sicherung der umfangreichen privaten Anleihen, die sie an Deutschland gewährt hat, leiten. Aber gerade die Rücksicht auf die in Deutschland eingefrorenen englischen Millionen, die bis vor kurzem dem englischen Im- perialismus eine gewisse Nachsicht gegenüber dem deutschen Kapitalismus diktierte, läßt heute zum Teil die direkte entgegen- gesetzte Wirkung aus. Angesichts der Verschärfung der Wirt- schaftskrise in Deutschland und insbesondere des Rückgangs des deutschen Ausfuhrüberschusses, läßt die deutsche Regierung (durch den Reichsbankpräsidenten Schacht) erklären, daß sie bei grundsätzlicher Anerkennung aller Privatschulden infolge Devisenmangels bald gezwungen sein werde, den im Stillhalteabkom- men vorgesehenen Transfer der Zinszahlungen für diese Schul- den einzustellen, d. h. faktisch den vollständigen Bankrott des kapitalistischen Deutschland gegenüber dem Auswurf zu erklä- ren. In dieser Situation wächst auch bei den englischen Still- haltegläubigern die Stimmung für ein aggressives Vorgehen gegen Deutschland.

Ein weiterer Faktor, der die Beziehungen zwischen Deutsch- land und England (und nicht nur England) verschärft, ist der Kurs, den die deutsche Handelspolitik unter Papen und Hitler eingeschlagen hat, nämlich die unter großagrarischem und groß- industriellen Einfluß verfügten Prohibitivzölle, Einfuhrverbote und Kontingente.

Unter diesen Umständen fand der deutsche Faschismus im englischen Imperialismus nicht nur einen Bundesgenossen, son- dern wurde von ihm heftig angegriffen. Dabei benützt die eng- lische (wie auch die französische und die amerikanische) Bour- geoisie die Empörung breiter proletarischer und kleinbürger- licher Massen gegen den brutalen Terror der Nazis, um sich als Vorkämpferin der Demokratie, der Freiheit der Person und der Meinung, gegen den Faschismus aufzuspielen. Die Nazis beschwerten sich über die ausländische *«Greuelpropaganda»* und fragen aus der Naivität ihrer Mörderseelen heraus, weshalb die großen britischen imperialistischen Räuber, die ihre Kolonial- sklaven mit der größten Brutalität behandeln, kein Verständ- nis für ihre Schandtaten haben. *Aber die Empörung, die heute insbesondere in England und in Frankreich gegen den deutschen Faschismus herrscht, ist keine Mache der herrschenden Schichten dieser Länder, sondern diese Schichten nützen die ehrliche Ent- rüstung breiter Volksmassen, die sich durch den Sieg des Fas- zismus in einem der wichtigsten Länder der Welt in ihren Rech- ten bedroht sehen aus, um sie im Namen der Verteidigung der imperialistischen Interessen ihrer Kapitalisten einzuspannen.* Die Gegnerschaft des französischen und englischen Imperialismus gegen Hitlerdeutschland bezweckt nicht die Wahrnehmung der bedrohten Menschenrechte, für die die Volksmassen in England und Frankreich kämpfen wollen, sondern der Herrschafts- und

Ausbeuterinteressen der französischen und englischen Kapitalisten, die sie gegen den deutschen Imperialismus schützen wollen. Die «Verteidigung der Demokratie» ist als Aushängeschild der imperialistischen Politik heute eine ebensolche Lüge wie während des Weltkriegs; die englische und französische Außenpolitik hat mit einer «Verteidigung der Demokratie» ebensowenig zu tun, wie die Politik der Nazis, die gegen Versailles protestieren, weil sie dem deutschen Imperialismus wieder fremde Völker als Unterdrückungsobjekte unterwerfen wollen, mit einem Kampf für das Selbstbestimmungsrecht und die Gleichberechtigung der Völker.

Hitlerdeutschland bekam von der englischen Bourgeoisie ganz massive Drohungen zu hören. Nach der Rückkehr des englischen Außenministers Simon aus Rom, wo er über den Viermächtepakt verhandelt hatte, fand eine ausserpolitische Debatte im Unterhaus statt bei der die Redner aller Parteien, von den Konservativen bis zu den Vertretern der Labour-Partei sich gegen eine Revision der Friedensverträge zu Gunsten Deutschlands, aussprachen. Auf die Aufrüstungsorderungen, die der deutsche Vertreter Nadolny in Genf formulierte, antwortete der englische Kriegsminister Lord Haslham mit der Erklärung, daß eine Wiederaufrüstung Deutschlands unter Verletzung der Entwaffnungsbestimmungen des Versailler Vertrags die Anwendung von Sanktionen zur Folge haben müßte. Das Organ der englischen Liberalen «New Chronicle» schrieb dazu, daß als Sanktion nur eine Wiederbesetzung des Rheinlands in Frage kommen könne. Der Nazi Rosenberg, der im speziellen Auftrag Hitlers nach London ging, mußte mit leeren Händen zurückkehren. Rosenberg versuchte für Interventionspläne gegen die Sowjet-Union Stimmung zu machen; aber die englischen Politiker forderten, daß Deutschland erst einmal auf seine Aufrüstungsabsichten verzichte.

Daß der französische Imperialismus nur auf eine Gelegenheit wartet, um seinem deutschen Rivalen, der sich vom Vertrag freizumachen sucht, einen Dämpfer aufzusetzen, braucht nicht erst gesagt zu werden.

Auch die Vereinigten Staaten haben sich gegen die Aufrüstungsorderungen Deutschlands ausgesprochen. Zudem müssen Ankündigungen Schachts über die mögliche Einstellung des Zinsendienstes für die deutschen Auslandsanleihen die amerikanischen Kapitalisten, die einige Milliarden Dollar nach Deutschland geliehen haben, schwer verschlucken.

Der Punkt, auf den die ausländischen Imperialisten vornehmlich ihre Angriffe gegen das faszistische Deutschland richten, sind dessen Forderungen nach unbeschränkter Freiheit der Aufrüstung. Hier muß berücksichtigt werden, daß die Genfer Abrüstungskonferenz ihrem Ende entgegengeht und dieses Ende so ausfallen wird, wie es schon immer zu erwarten war. Keine der imperialistischen Mächte denkt daran abzurüsten. Alle wollen sie das Scheitern der Konferenz benehmen, um eine Ära der verstärkten Aufrüstung, der unverhüllten Vorbereitung neuer Kriegsabenteuer einzuleiten! Dabei versuchen die Imperialisten einander die Verantwortung für das Scheitern der Konferenz zuzuschieben. Die deutschen Imperialisten drohen mit der Aufrüstung unter Ignorierung der Entwaffnungsbestimmungen des Versailler Vertrags, weil die anderen nicht abrüsten; Frankreich, England und Amerika aber, die kein Interesse daran haben, daß der deutsche Imperialismus wieder zu einer Großmacht erster Klasse wird, schieben ihm und seinen Aufrüstungsorderungen die Schuld an einem möglichen Scheitern der Konferenz, daran, daß sie nicht abrüsten, zu.

Die Sanktionsdrohungen Englands, die vom französischen Imperialismus unterstützt werden, die Haltung Amerikas, stellen die faszistischen Diktatoren Deutschlands vor die Wahl, entweder ihre Aufrüstungsorderungen preiszugeben, d. h. die Versailler Entwaffnungsbestimmungen noch einmal feierlich anzuerkennen, sich beispiellos zu demütigen oder sich in ein Abenteuer nach dem Muster des Ruhrkriegs oder noch schlimmerer Art zu stürzen.

Die Außenpolitik des «Dritten Reichs» hat ähnliche Ergebnisse wie die Wilhelms II.: Das imperialistische Deutschland ist völlig isoliert. Schon fordert die französische imperialistische Presse den Einmarsch ins Saargebiet. Ebenso wird die Besetzung Danzigs durch Polen erörtert. Die Oesterreichische Heimwehrregierung wird von Frankreich und auch von Italien gegen Hitlerdeutschland stark gemacht. Diese «Weltstellung» des Hitlerregimes spiegelt nur die Tatsache wieder, daß die faszistische Diktatur die Staatsform der letzten Stufe des kapitalistischen Niedergangs, die faulste, verkommenste und zum Widerstand nach aussen am wenigsten fähige Form der Kapitalistenherrschaft ist.

Welche Stellung muß nun die deutsche Arbeiterklasse der Außenpolitik Hitlers gegenüber einnehmen?

Nichts wäre verfehlter, als wenn die Arbeiterklasse sich von liberalen oder sozialdemokratischen Spießbürgern dazu verleiten lassen wollte, nach den selbigen Zeiten Stresemanns und Brüning's zu seufzen, die es verstanden hätten, sich die «Achtung der Welt» zu gewinnen usw. Gerade für die Außenpolitik gilt der Satz, daß die bürgerliche Republik dem Faschismus die Bahn freigemacht hat, erst recht. Die Stresemann und Brüning haben eine ebensolche imperialistische Politik betrieben wie die Hitler und Rosenberg. Wenn Wels seinerzeit im Reichstag sich

mit dem ausserpolitischen Teil der Rede Hitlers einverstanden erklärte, so war das von seinem Standpunkt nur konsequent: denn Hitler ist der legitime Nachfolger der von der SPD, unterstützten Außenpolitik Stresemanns und Brüning's, die ja gleichfalls die imperialistische Revision des Versailler Vertrags, die Aufrüstungsfreiheit für den deutschen Imperialismus forderten. Das heutige Säbelrasseln der Hitlerleute ist ebenso die logische Konsequenz der gewandten Diplomatie Stresemanns, wie einst auf die geschickte Diplomatie Bismarcks die unverhüllte Provokationspolitik Wilhelms II. folgte.

Viele deutsche Arbeiter spekulieren darauf, daß die faszistische Diktatur an ausserpolitischen Schwierigkeiten scheitern werde. Breite Schichten der deutschen Arbeiter wenden sich jetzt von dem Sozialpatriotismus, dem Geist des 4. August, der ihnen jahrelang von der Sozialdemokratie eingepfropft worden ist, ab und sind bereit, gegenüber kriegerischen Plänen des Faschismus, der deutschen Bourgeoisie, eine defaultistische Haltung einzunehmen. Aber die deutschen Arbeiter müssen sich darüber im Klaren sein, daß nur ein revolutionärer Defaultismus ihnen helfen kann: das heißt, sie müssen erkennen, daß ausserpolitische Schwierigkeiten allein den Sturz des Faschismus nicht herbeiführen können, daß dies nur die revolutionäre Aktion der Massen tun kann, und daß es gilt, die ausserpolitischen Schwierigkeiten und Niederlagen des Faschismus für die Erfüllung einer selbstständigen Klassenaktion gegen den Faschismus auszunützen; daß in dieser Aktion nicht die Imperialisten der anderen Länder die Verbündeten der deutschen Arbeiter sein können, sondern nur die revolutionären Arbeiter dieser Länder, die gegen diese Imperialisten kämpfen. Die französischen und englischen Imperialisten können noch so viel versichern, daß sie für die Demokratie gegen den Faschismus kämpfen; in Wirklichkeit ist diese Parole für sie nur ein ebensolches Mittel der Nasführung wie die Parole «gegen den Zarismus» es für den deutschen Imperialismus im Jahre 1914 war. Die französischen und englischen Imperialisten wenden sich, wenn Hitler ihnen die notwendigen Garantien gibt, mit ihm ebenso abfinden wie mit Mussolini, Pilsudski, Horty und ähnlichen Diktatoren, und sich, sobald sie nur die Sicherheit haben, daß die deutsche faszistische Diktatur ihnen nicht gefährlich werden kann, mit ihr gegen die Sowjet-Union verbünden. Die deutschen Arbeiter haben alles Interesse daran, den breiten Massen des französischen und englischen Volkes, die heute von ehrlicher Empörung gegen die Schandtaten des deutschen Faschismus beseelt sind, zu helfen, den Weg des wirklichen Kampfes gegen die faszistische Gefahr zu beschreiten, nämlich den Weg der proletarischen Revolution, und diese Massen davor zu behüten, daß sie sich von ihren Imperialisten im Namen der Verteidigung der Demokratie für den Schutz der Kapitalherrschaft, für die Verteidigung des Versailler Vertrags, für den Imperialismus einspannen lassen. Das können die deutschen Arbeiter nur, wenn sie sich dessen bewußt werden, daß sie allein imstande sind, dem Hitlerregime den entscheidenden Stoß zu geben und wenn sie daran gehen, trotz den ungeheuren Schwierigkeiten ihre selbstständige Klassenaktion gegen den Faschismus vorzubereiten und zu organisieren.

Die Richtigkeit dieser Überlegungen geht schon daraus hervor, daß gewisse kapitalistische Kreise in Deutschland, denen die Nazidiktatur unbehagen ist, direkt auf das Eingreifen ausländischer Imperialisten gegen diese spekulieren, weil sie im Innern nicht die einzige Kraft, die die Nazis erledigen kann, die Arbeiterklasse, mobilisieren wollen und können, denn die Arbeiterfeindlichkeit und die Furcht dieser Kreise vor einer revolutionären Aktion der werktätigen Massen Deutschlands ist noch größer, als ihre Abneigung gegen die Monopolherrschaft der Hitlerbanden. Es ist kein Zufall, daß die Freunde Hindenburgs, die Reichwehrgenerale und die Deutschnationalen, die jetzt von den Nazis ganz in die Ecke gedrückt werden, es offenbar darauf angelegt haben, den Nazi-Abenteurern möglichst behilflich zu sein, ausserpolitische Konflikte zu provozieren. Die provozierendsten ausserpolitischen Erklärungen haben in der letzten Zeit gerade Neurath, Nadolny (zwar formell seit einige Zeit Mitglied der NSDAP, aber persönlicher Vertrauensmann Hindenburgs) und Papan abgegeben, also der Kreis um Hindenburg. Ganz abgesehen davon, daß die deutschnationale und militärische Clique in der Frage der Aufrüstung Sonderinteressen gegenüber den Nazis hat, denn die Abschaffung des Berufsheers, der Reichswehr, würde (ganz gleich ob dabei die deutsche Armee verstärkt wird oder nicht), die monarchistische Junkerclique ihrer letzten Machtpositionen berauben. Darüber hinaus spekulieren die Deutschnationalen und Militärs, offenbar darauf, daß bei innerpolitischen Verwicklungen, die sich infolge eines ausserpolitischen Abenteuers ergäben, die Maschinengewehre der Reichswehr als der «sichersten» Truppe der Bourgeoisie das letzte Wort sprechen und ihnen die ausschlaggebende Macht im Staate, die sie jetzt an den Nazis haben abtreten müssen, wiederbringen würden. Daß diese Spekulationen der Deutschnationalen und Generale noch windiger und aussichtsloser sind als ihre früheren Versuche, sich an der Macht zu halten, braucht nicht besonders nachgewiesen zu werden.

Aber die Arbeiterschaft muß sich darüber im Klaren sein, daß sie bei ausserpolitischen Schwierigkeiten des Faschismus nur ein größeres Maß an Terror zu erwarten hat, wenn sie nicht diese Schwierigkeiten zu selbstständigen Klassenaktionen aus-

nützt. Die Illusion, daß aussenpolitische Schwierigkeiten allein dem Hitlerregime den Rest geben könnten, wird allerdings eifrig von Sozialdemokraten und «linientreuen» Kommunisten betrieben, aber das ist nur ein neues Zeichen des völligen politischen Bankrotts der SPD, und der falschen Politik der KPD.

Die Rede, die Hitler am 17. Mai im Reichstag gehalten hat, zeigt, daß die Nazidiktatur angesichts der völligen Isolierung des deutschen Imperialismus einweisen einen Rückzug auf dem Gebiet der Außenpolitik angetreten hat. Hitler meldete noch einmal die Forderungen des deutschen Imperialismus an, insbesondere in Bezug auf die Revision der durch den Versäler Vertrag gezogenen Grenzen und in der Frage der Rüstungen; er erklärte aber zugleich, daß die Naziregierung keine Verletzung des Versäler Vertrages beabsichtigt; ferner, daß sie sich auf den Boden des Macdonaldschen Abrüstungsplanes stelle. Die Bereitschaft zur Annahme des britischen Planes wurde dann auch von dem deutschen Vertreter Nodolny in Genf wiederholt. Die Erklärungen Hitlers und Nodolnys bedeuten, daß die Naziregierung den größten Teil ihrer Vorbehalte, die sie gegenüber dem Plane Macdonalds gemacht hat, zurückzieht. Sie ist bereit, innerhalb einer gewissen Frist (5 Jahre) die Reichswehr aufzulösen und durch eine Miliz zu ersetzen; (diese Erklärung wird Hitler um so leichter gefallen sein, als die Reichswehr der einzige heute noch nicht «gleichgeschaltete» Teil des Staatsapparats ist und den Nazis der ausländische Druck nicht unangenehm ist, soweit sie dadurch die Möglichkeit erhalten, die Armee zu einer Miliz mit S.A. und SS. als Grundlage umzubauen.), ferner verzichtet sie auf die Forderung von Offensivwaffen (Tanks, schwere Geschütze, Bombenflugzeuge), falls die anderen Staaten sie innerhalb der vorgesehenen Frist abschaffen; die Naziregierung erklärt sich weiter zur Einführung einer internationalen Rüstungskontrolle bereit; dieser Kontrolle will sie auch ihre Wehrverbände (S.A., SS und Stahlhelm) unterstellen, die die Kommissionsmehrheit der Genfer Konferenz vor kurzem in einem offiziellen Beschluß als militärische Organisationen bezeichnet hat; die Hilfspolizei soll bis zum Ende des laufenden Jahres aufgelöst werden (die SA. erhält dann bei der Einführung der Arbeitsdienstpflicht ein neues Betätigungsfeld).

Die Reden von Hitler und Nodolny hielten in der Abrüstungsfrage noch eine Reihe von Punkten offen, die ein Objekt des Streites zwischen den deutschen und den ausländischen Imperialisten sind. Der deutsche Imperialismus hat mit der Abrüstung nicht gewartet, bis die Entwaffnungsbestimmungen des Versäler Vertrages aufgehoben sind. In Genf haben vor allem die französischen Vertreter auf den militärischen Charakter der deutschen Polizei und der Wehrverbände hingewiesen. Dieser militärische Charakter wird von der deutschen Regierung nach wie vor geleugnet.

Die bürgerliche Presse Frankreichs und Englands hat die Erklärungen Hitlers und Nodolnys mit der Bemerkung zur Kenntnis genommen, daß dies Worte seien, denen die Taten folgen müßten. Das französische und englische Kapital will Garantien dafür haben, daß der Rückzug Hitlers nicht nur ein Manöver ist, damit die deutsche faschistische Diktatur Zeit gewinnt, um sich zu einem kriegerischen Abenteuer zu rüsten, das ihr die Verwirklichung ihres Revisionsprogramms bringen soll. Die französische Regierung hat dem Macdonaldplan unter der Voraussetzung zugestimmt, daß zuerst die internationale Kontrolle (soll heißen, eine Völkerbundskontrolle unter beherrschendem französischen Einfluß) verwirklicht wird, d. h., daß zuerst der Abbau der geheimen und offenen Rüstungen Deutschlands beginnt; ferner verlangt Frankreich Garantien in Bezug auf die «Sicherheit», d. h., die Unantastbarkeit der durch den Versäler Vertrag gezogenen Grenzen. Will die deutsche faschistische Diktatur sich das Wohlwollen der Imperialisten der anderen Mächte erkaufen, dann steht sie vor der Frage, ob sie noch einmal fiederlich den Versäler Vertrag und die durch ihn festgesetzten Grenzen samt Entwaffnungsbestimmungen und Militärkontrolle unterschreiben will. Die faschistische Konterrevolution sieht vor einem Olmütz, einer außerpolitischen Demütigung, wie seinerzeit die preußische Reaktion, als sie die Revolution von 1848 im Blute erstickt hatte. Auch das neue Olmütz wird keine Ära des Friedens eröffnen, sondern nur die Voraussetzungen für neue Kriege schaffen, denn eine Neuaufbülgerung des Versäler Vertrages wird den imperialistischen Konfliktsstoff, den dieser Vertrag geschaffen hat, nicht beseitigen, sondern höchstens noch vermehren. Aber wenn seinerzeit der preußische Junkerstaat von Olmütz nach Königgrätz und Sedan kam, weil er es übernahm, gewisse Aufgaben der bürgerlichen Revolution zu erfüllen, wie die nationale Einigung Deutschlands, so wird das «dritte Reich», das die Konterrevolution des Kapitals, dessen Herrschaft und Ansprüche geschichtlich überlebt sind, in der schlimmsten Form verkörpert, von seinem Olmütz nur nach einem neuen Jena kommen.

Ohne revolutionäre Theorie, keine revolutionäre Praxis! Gebe, «Gegen den Strom» weiter, wenn Du ihn gelesen hast! Hilfe mit an seiner Verbreitung!

Wider das trotzkistische Liquidatorentum

I Die Zersetzung der deutschen Arbeiterbewegung beginnt erst.

Die Zersetzung der deutschen Arbeiterbewegung ist nicht zu Ende, sie beginnt eigentlich erst jetzt. Bisher haben wir den Zusammenbruch der Arbeiterorganisationen unter den massiven Schlägen des Faschismus, aber erst allmählich und erst jetzt beginnen die Arbeiter sich über den Umfang der Niederlage, die Größe des Zusammenbruchs klar zu werden, darüber nachzudenken. Und gerade bei diesem Nachdenken werden viele für Gedankengänge empfänglich sein, die nichts anderes sind, als eine theoretische Begründung für das langsamere oder schnellere Abtreiben vom Kommunismus. In Rußland erlitt die revolutionäre Arbeiterbewegung 1906 und 1907 schwere Schläge, aber als die Konterrevolution sich festgesetzt und die Arbeiterorganisationen, die 1905 aufgeblüht waren, zerschlagen hatte, begann die innere Zersetzung der Bewegung durch das Liquidatorentum (eine Richtung, die die Liquidation, die Auflösung der illegalen Partei anstrebte) und den Otsowismus (eine ultralinke Strömung, die den Verzicht der Ausföhrung der legalen Kampfmöglichkeiten forderte) schnell fortzuschreiten.

Der traditionelle deutsche Reformismus, die SPD, ist ideologisch bankrott. Der Trotzkismus wird heute zum Anziehungspunkt für diejenigen, die mit dem Kommunismus brechen wollen oder die wie die SAP, eine neue Blütezeit einer ganz funkelneugelneuen, «wahrhaft kommunistischen», von allem, was dem Spießbürger am Kommunismus nicht paßt, befreiten Arbeiterbewegung herbeisehnen. Andererseits spekuliert der Trotzkismus auf die sozialdemokratischen Arbeiter, die nach dem ideologischen und politischen Zusammenbruch des Reformismus den Weg zum Kommunismus suchen, die aber der ultralinke Kurs vor der faschistischen Machtergreifung vom Kommunismus abgestoßen hat und die die Reste dieses Kurses heute noch abstoßen. Der Trotzkismus wird ideologischer Sammelplatz aller derer, die vom Kommunismus abtreiben oder die vom Reformismus dem Kommunismus zustreben, und die unter dem Einfluß des Trotzkismus auf halbem Wege stehen bleiben. Auch außerhalb Deutschlands, ist «Saison» für den Trotzkismus, unter der Wirkung der Niederlage des Reformismus und des ultralinken Kurses in Deutschland.

II. Trotzkis Programm.

Trotzkis Programm ist entwickelt in einer Reihe von Briefen, die er an seine deutschen und internationalen Anhänger geschrieben hat, sowie in einer Reihe von Artikeln in dem in Prag erscheinenden trotzkistischen Organ «Unser Wort».

Das Programm Trotzkis ist in der Hauptsache folgendes. Die «Stalinische Bürokratie», d. h. die kommunistische Partei der Sowjetunion hat wegen der Theorie vom «Aufbau des Sozialismus in einem Lande» die deutsche Arbeiterklasse verraten. Der Sieg der faschistischen Diktatur in Deutschland bedeutet den «4. August» für die KPD, und die Kommunistische Internationale d. h. den Verrat an der Arbeiterklasse, den Bruch mit dem Kommunismus. Daher muß man sofort beginnen, eine «neue», «zweite» «Kommunistische» Partei in Deutschland zu schaffen und in der weiteren Konsequenz muß man auch einer der Schaffung neuer Internationale zustreben. Die Einheitsfronttaktik wird erklärt, hat jetzt keinen Sinn mehr, da die alten Parteien, SPD, und KPD, nicht mehr existieren. Statt dessen propagiert die SAP, unter ihrer neuen Führung jetzt «Arbeitsgemeinschaften», aus denen die «neue Partei» hervorgehen soll. (Die SAP-Führung steht heute vollständig unter trotzkistischem Einfluß, ist nur noch eine Agentur des Trotzkismus). Das ist die Wiederbelebung des «Augustblocks» von 1912, durch den Trotzk alle antibolschewistischen Fraktionen der russischen Sozialdemokratie zusammenzufassen suchte. In der Praxis bedeutet dies die Desorganisation des Widerstandes gegen den Faschismus und die Zersetzung und Demoralisation des Kommunismus.

III. Einige Belegstellen.

Zum Beleg für das Programm Trotzkis, geben wir einige Auszüge: 1.) aus der Korrespondenz Trotzkis mit seinen Anhängern; 2.) aus Aufsätzen Trotzkis aus «Unser Wort».

1.) Aus der Korrespondenz: am 17. III.: «Die Stunde hat geschlagen, man muß offen die Frage der Vorbereitung einer neuen Partei stellen. . . Der «4. August» ist eine vollendete Tatsache. «Die Wendung besteht natürlich nicht darin, uns selbst als neue Partei auszurufen. Davon kann gar keine Rede sein. Aber wir erklären: «die offizielle deutsche Partei ist politisch liquidiert, sie kann nicht wieder entstehen. Wir wollen nicht die Erbschaft ihrer Verbrechen auf uns nehmen. Die Vorhut der deutschen Arbeiter muß eine neue Partei schaffen. Wir Bolschewiki-Leninisten schlagen ihnen unsere Mitarbeit vor. «Die russische Frage, wo die Lösung einer zweiten Partei falsch wäre, bleibt ungelöst».

Aus der Resolution des «Internationalen Sekretariats» der Trotzkisten zur Lage der KPD, und den Aufgaben der LO. (Links-Opposition) in Deutschland:

«Die ILO. (Internationale Links-Opposition-Trozkisten) tat ihr Möglichstes, um die KPD, auf den bolschewistischen Weg, der zur Revolution führt, zu stoßen. Es gelang ihr nicht, die Stalinistische Führung auf diesen Weg zu bringen. Der Verrat ist heute eine vollendete Tatsache. . . Der begangene Verrat hat die KPD unwiderrüflich zum politischen Tod verurteilt und dem Haß und der Verachtung der deutschen Arbeiter ausgeliefert. Die LO. muß von jetzt an offen erklären, daß sie endgültig mit der KPD gebrochen hat».

«Unser Wort» Nr. 3: «Man muß mit Gründlichkeit, aber ohne Zögern den Gründungsparteitag der neuen Partei vorbereiten. . . Die neue Partei wird sich aus dem (Walcher-Frölich-Flügel der SAP, aus linken Elementen der SP., aus allem, was gesund in der KP ist und aus der Linken Opposition, die in ihr als Fraktion verbleibt, zusammensetzen. . . Gelingt es der russischen Opposition, den Verfall der russischen Revolution aufzuhalten, die KPdSU zu reformieren, die dritte Internationale zu reformieren, so wird die neue Partei Sektion der Dritten Internationale. Gelingt dieses Werk der russischen Opposition nicht, dann bildet die neue Partei zusammen mit der internationalen Linken Opposition die Achse, um die sich die neue Internationale baut».

Trotzki in «Unser Wort» Nr. 4:

«Wir beichtigen den Apparat der KPD, nicht der «Dummheit» oder der «Unfähigkeit» (Wie sich vollkommen unrichtig manche Genossen ausdrücken), sondern des bürokratischen Zentrismus. Es geht um eine bestimmte politische Richtung, die sich auf eine bestimmte soziale Schicht, vor allem in der USSR, stützt und ihre Politik den Erfordernissen dieser Schicht anpaßt. Bis zu den letzten Ereignissen blieb die Frage, wozu Faktor sich die KPD, unterordnet: den Interessen der Stalinischen Bürokratie oder der Logik des Klassenkampfes noch offen. Jetzt ist diese Frage zur Gänze entschieden. Wenn Ereignisse so grandioser Bedeutung nicht imstande waren, die Politik der KPD. auszurichten, so bedeutet dies, daß vom bürokratischen Zentrismus nichts zu erhoffen ist. Von hier aus ergibt sich auch die Notwendigkeit einer neuen Partei».

Hier ist nicht weniger gesagt, als daß die KPdSU. unter Führung der «Stalinischen Bürokratie» mit der Arbeiterklasse und der proletarischen Revolution gebrochen hat.

Aus der «Resolution zur Lage» beschlossen auf dem illegalen Parteitag der Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP) vom 12. März 1933:

Absatz 8: . . . Dem Faschismus wird es jedoch mit keinen Gewaltmitteln gelingen, die Erneuerung der Arbeiterbewegung zu verhindern. In allen Organisationen zeigen sich schon heute, inmitten des politischen Zusammenbruches, wertvolle Kräfte, die sich zu behaupten versuchen; Sie bilden in ihrer Gesamtheit die Keime der neuen wachsenden Arbeiterbewegung. Die SAP. hat die Aufgabe, das Kristallisationszentrum all dieser Kräfte zu werden, sie nach der Zersplitterung zusammenzuführen zu neuer zentraler Organisation und neuer Aktivität. . . Von den revolutionären oppositionellen Gruppen sind es die Trozkisten und die KPD(O.) mit denen wir in vielen Fragen übereinstimmen. Beide Gruppen lehnten aber bisher die neue, die dritte Partei ab, stellten sich völlig auf die Reformierung der KPD. ein und leisteten der SAP. gegenüber Zersetzungsarbeit. . . Ablehnung der Theorie vom Aufbau des Sozialismus in einem Lande. . . »

IV Was ist die „neue“ oder „zweite“ Partei?

Allen denen, die die Diskussion über diese Frage der SAP. in unserer Gruppe mitgemacht haben, ist die Antwort klar. Die «neue» oder «zweite» Partei ist in Wirklichkeit keine kommunistische Partei, es ist die Erneuerung und Verbreiterung des Versuchs, der mit der Gründung der SAP., unternommen wurde und der im deutschen Rahmen kläglich gescheitert ist. Es handelt sich um die Sammlung eines neuen zentristischen Haufens aus der Auflösung und Zersetzung der SPD., der KPD., sowie der reformistischen und kommunistischen Parteien, außerhalb Deutschlands. Der Gegensatz zum Kommunismus und zur Sowjet-Union ist der tatsächliche Ausgangspunkt, aus dem sich diese Konsequenzen mit derselben zwingenden Logik ergeben, wie sie sich aus dem ersten Versuch der SAP., die «kommunistische Massenpartei» an Stelle der KPD. zu werden, ergeben haben. Aller Voraussicht nach wird es zu einer dauerhaften neuen zentristischen Partei und Internationale ebensowenig kommen, wie es Trotzki gelang, 1912 die antibolschewistischen Elemente der russischen Arbeiterbewegung mehr als nur vorübergehend und lose zusammenzufassen. Ein zentristischer Block ist nicht haltbar. Ein Teil seiner Bestandteile wird fortschreiten zum Kommunismus, ein anderer wird sich zurückfinden zum offenen Reformismus (besonders, wenn dieser wieder aktiv wird, was voraussehen ist). Es wird hier nur Flugsand zustande kommen. Aber der Versuch der «zweiten» oder «neuen» Partei wird die Stimmungen der Zersetzung und Demoralisierung im Lager des Kommunismus und der Arbeiterklasse verstärken und verlängern. Der Trozkismus verfügt organisatorisch über nichts als Trotzki und vereinzelte Anhänger seiner Sekte, die seine Lite-

ratur verbreiten, und nur vermöge einer Hochstapelei sondergleichen sich den Anschein einer wirklichen Organisation geben können. Die SAP. gibt an, noch 17 000 oder 18 000 Mitglieder zu haben, was ebenfalls nur Flunkerei ist. Die bisher stärksten Organisationen der SAP., Breslau und Zwickau-Plauen, sind am meisten mitgenommen. Es existieren nur noch lokal weitergestreute kleine Gruppen. Dazu kommt der Leninbund, Trümmer des KAP., der «Roten Kämpfers» usw.

Die Widersprüche des Trozkistischen Programms sind schreiend. Wenn die KPD. und KI. mit dem Kommunismus gebrochen, Verrat an der Arbeiterklasse begangen haben, wie kann man dann in der Sowjet-Union auf die Lösung der «Zweiten» Partei verzichten? Und dann muß man die Lösung des Vereinigungskampfes, gegen die 3 Internationale und der Vorbereitung einer neuen, einer Gegeninternationale, herausgeben, aber nicht die des abermaligen Versuchs einer Reform der kommunistischen Internationale!

V Scharfe Abgrenzung und hartnäckiger Kampf:

Aus alledem ergibt sich: Unsere Kritik und unser Kampf für die Reform der kommunistischen Internationale und den Wiederaufbau der KPD. sind diametral dem Kampf der Trozkisten und der SAP. entgegengesetzt, die in Wahrheit Liquidatoren der kommunistischen Bewegung sind. Die «Linie» unter ihrer gegenwärtigen Führung und mit ihrem gegenwärtigen Kurs, ist außerstande, dieses Liquidatorium zu bekämpfen.

Aus einer Reihe von Berichten geht hervor, daß die SAP.-Mitglieder vielfach zur KPD(O.) drängen gegen die Führer, die sie in den trozkistischen Sumpf führen. Ein «Block» oder eine «Arbeitsgemeinschaft» mit Liquidatoren ist ausgeschlossen. Dagegen enge Fühlung mit den Mitgliedern der SAP., die auf kommunistischer Grundlage mit uns arbeiten wollen.

Wir stehen in einem Kampfabschnitt, der noch nicht eine Zeit der revolutionären Massenbewegung ist, sondern wo es erst Kadets zu bilden gilt. Hier muß man auf weite Sicht arbeiten und nach allen Seiten grundsätzlich klare Fronten schaffen! Deshalb schärfster Kampf, nicht die geringste Konzession, dem trozkistischen Liquidatorium!

Von der Kampffront

Die Konterrevolution hat mit der Revolution gemeinsam, daß sie rasche grundlegende Veränderungen herbeiführt. Das erfordert von jedem revolutionären Politiker ein rasches, das Wesen der Ereignisse erfassendes Erkennen, dessen was ist. Nur auf Grund klarer Erkenntnis der Tatsachen ist ein wirksamer Kampf gegen den Faschismus möglich.

Die KPD.-O. hat als einzige politische Gruppe die Vorbereitung und die Entwicklung des faschistischen Umsturzes in Deutschland rechtzeitig erkannt, rechtzeitig gewarnt und mit ganzer Kraft versucht, die Abwehr zu propagieren und zu organisieren. Unsere Kräfte reichten nicht aus, um die ausschlaggebenden proletarischen Parteien und Massenorganisationen für unsere Auffassungen zu gewinnen. Der Reformismus hielt an seiner, dem Faschismus Vorschub leistenden Politik fest. Der ultralinke Kurs der KPD.-Führung machte die KPD. unfähig, den reformistischen Einfluß auf die Massen zu zerstören und die Werktätigen unter kommunistischer Führung zum erfolgreichen Abwehrkampf zu organisieren. Die Krise zwang die Bourgeoisie zu immer brutalerer Abwälzung der Lasten des kapitalistischen Niederbruchs auf die Werktätigen. Das schuf die Voraussetzungen zum vollständigen Sieg des Faschismus. Der brutalste Flügel der Bourgeoisie übernahm die Führung und diktiert Freund und Feind die Gesetze des Handelns. Was dem blöden Phibister als ein plötzlicher Akt — wie ein Blitz aus heilem Himmel erscheint — erweist sich als ein seit lange herangereifter Prozeß, den aber der Spießbürger reformistischer und ultralinken Führung auch heute noch nicht begreift.

I Die Faschisten an der Macht.

Der Eintritt der Nazi in die Regierung Ende Januar war sowohl für die SPD. wie für die KPD.-Führung eine «Überraschung». Sie waren «überrascht», weil diese Tatsache im krassen Widerspruch zu ihren Auffassungen stand. Sie korrigierten aber nicht ihre falschen Auffassungen — sondern mißverstanden nur weiter die unmißverständlichen Tatsachen. Deshalb konnte die «Regierung der nationalen Konzentration» völlig ungehindert ihre letzten Vorbereitungen zum Vorstoß treffen. Die SPD. «rüstete» sich zum Wahlkampf und predigte den Massen Ruhe und Ordnung, damit die Wahlschlacht nicht gestört werde. Die KPD. beschränkte sich praktisch ebenfalls auf die Durchführung des Wahlkampfes. Die Aufforderungen zum politischen Massenstreik verhallten wirkungslos sogar bei der eigenen Mitgliederschaft. Die vierjährige Praxis des ultralinken Kurses hatte Freund und Feind gezeigt, daß die Kraft der KPD. trotz Wählerzuwachs, nicht ausreichte, nennenswerte Massen in außerparlamentarische Kämpfe zu führen.

Die »Wahlen« wurden von den Nazis mit dem Reichstagsbrand und dem Beginn des Zusammenwirkens des staatlichen Machtapparates mit den faschistischen Organisationen SS, und SA, im großen Maßstab als faschistischer Massenterror durchgeführt. Die Arbeiterklasse hat gegenüber diesem staatlich organisierten Terror, bei den Wahlen mit dem Stimmzettel noch einmal tapfer für ihre alten Parteien »demonstriert«. Diese Demonstration mit dem Stimmzettel blieb ohne jede Bedeutung. Die Reformisten und ultralinken KPD-Führer hatten nicht begriffen, daß mit dem Eintritt der Nazi in die Regierung, das Parlament, das schon zuvor nur noch ein Scheindasein geführt hatte, völlig ausgeschaltet wurde. Die Wahlen am 5. März waren nur eine Volksabstimmung und Massen-Mobilisierung für die faschistische Diktatur. Das war sowohl von den Nazi — wie von den Hugenbergern — die gar keine »Volksbefragung« wollten ganz klar gesagt worden. Aber die Reformisten »hofften«, daß gerade die Ausschreibung der Wahlen die Nazis »parlamentarisch zähmen« würden. Sie hofften, daß die Nazis solche politische Trottel wie sie selbst sein würden, und die parlamentarischen Spielregeln über ihre Herrschaftsansprüche stellen würden.

Bei der KPD-Führung herrschte Kopfflosigkeit und Verwirrung. In Moskau beim EKKI, desgleichen. Es kam der Aufruf vom 3. März mit dem Spitzenangebot zur Einheitsfront an SPD, und ADGB, und das Angebot des Nichtangriffspaktes während des gemeinsamen Kampfes von KPD, und SPD, gegen den Faschismus. Das Spitzenangebot kam 4 Jahre zu spät. Spitzenverhandlungen mit den Reformisten sind notwendig und zweckmäßig, um die falsche reformistische Politik der Spitzen vor ihren Anhängern als falsch deutlich zu machen, und die Arbeiter vom reformistischen Einfluß zu befreien. Das ist nur in jahrelanger beharrlicher Arbeit möglich. Das wurde vernünftig durch die Politik der Einheitsfront »nur von unten« und unmöglich gemacht mit dem Geschrei vom »Sozialfaschismus«. Das Eingehen auf den von der SPD, geforderten »Nichtangriffspakt« war eine grobe opportunistische Schweinerei, die, wenn auf dieser Basis Einheitsfrontaktionen zustande gekommen wären, diese unwirksam gemacht hätten. Verzicht auf Kritik am Reformismus und Verzicht auf Kritik der Halbheiten und Schwächen des reformistischen Bundesgenossen, auch während gemeinsamer Aktionen, heißt Einheitsfrontaktionen gerade das zu rauben, was dabei das entscheidende ist: An Hand gemeinsamer Kampferfahrungen alle Halbheiten und Schwächen des Kampfes zu überwinden und im Kampf die Massen von der Notwendigkeit und Richtigkeit des Kommunismus zu überzeugen. So mußte auch diese Schwenkung der KI, und KPD-Führung völlig ergebnislos bleiben. Die Massen waren nur mißtrauisch und verwirrt und glaubten nicht an die Ehrlichkeit der KI, und KPD-Führung. (Die SPD-Führer konnten ohne Widerstand das Angebot sabotieren.) Dadurch verliert der Aufruf des EKKI, vom 3. März aber keineswegs seine Bedeutung als *Eingeständnis des Bankrotts* des seit 1928 von der EKKI- und KPD-Führung betriebenen falschen Kurses und als Rechtfertigung unserer Kritik.

Nach dem Wahlsieg folgt ein faschistischer Terrorfeldzug, der alles bisher in der Geschichte der Konterrevolutionen dagewesene übersteigt. Gerade die Leichtigkeit des Sieges, das völlige Fehlen jeder Gegenwehr der Arbeiterklasse erleichterte den Mordbandiden ihre Blutarbeit. Es war kein Kampf mit einem Gegner, sondern nur der Vernichtungsfeldzug gegen den »Marxismus« nach der Methode: erst difamieren, dann vernichten.

II Die Lage der KPD.

Am grausamsten richtet sich der faschistische Terror gegen die Kommunisten. Mit der Beschuldigung der Anstiftung des Reichstagsbrandes, der angeblich entdeckten Katakomben im Karl Liebknechtbau, der dort eingeschummelt und dann angeblich »gefundenen Geisellisten«, der angeblich kommunistischen »Waffenfunde« und »kommunistischen« Dachschützen, wird die Stimmung für den faschistischen Massenterror gegen die Kommunisten geschaffen. Die niedrigsten Instinkte des Mobs werden geweckt, und in den Dienst der Terrorisierung der politischen Gegner gesetzt. Die KPD, und alle ihre Hilfs- und Nebenorganisationen werden schlagartig vernichtet. Ein schon von Severing und Braun organisierter Spitzeldienst in der KPD, erleichterte Verhaftungen und Verfolgungen. Zum brutalen faschistischen Terror gesellt sich das Mißtrauen der Mitglieder. Das *Ueberläufertum*, die Spitzel und die Spitzelsucht vernichten von den Organisationen der KPD, dasjenige was der Faschismus nicht direkt zerstören konnte. Alle heroischen Anstrengungen der KPD-Mitglieder, ihre Organisation neu und illegal aufzubauen bleiben auf kleinste lokale Gruppen-Erfolge beschränkt. Es fehlt an Führung, an Verbindung, an allem. Aus allen Orten und Bezirken des Reiches lauten die Meldungen übereinstimmend: Aus der Wasserkante: 11. IV. »Unter der kommunistischen Arbeiterschaft nimmt die Verwirrung immer mehr zu. Jeder macht Politik auf eigene Faust und lehnt jede Kritik des anderen ab.« 26. IV. Ostachsen: »Die KPD hat in allen Orten fast ihre gesamten Funktionäre eingebüßt. Es gibt wenige Orte, wo Zeichen einer illegalen Arbeit vorhanden sind. Der ultralinke Kurs sitzt

sehr fest. Nur bei wenigen wächst die Erkenntnis von der falschen Linie der Partei.« Aus Westsachsen: 21. III. »Kopfloser wie sich die Partei gegenwärtig zeigt, ist sie noch nie gewesen. Zum Glück regt sich unten der Widerstand gegen die falsche Politik. Aber die alte Verwirrung geht weiter.« In einem illegalen Flugblatt war die einzige Lösung: »Entwaffnet die Nazi, wo ihr sie trefft und stürmt die Nazi-Kasernen« (Sicher Spitzelarbeit). Am 11. IV. erschien ein Flugblatt mit folgendem Satz: »Wenn sich die faschistische Diktatur überhaupt stabilisieren kann, so kann das nur auf kurze Zeit der Fall sein. Die Arbeiterklasse ist keineswegs geschlagen. Sozialdemokratische Arbeiter kommt zu uns, dann ist die Einheitsfront da.« Aus dem Ruhrgebiet Mitte April: »Innerhalb der KPD, ist die größte Verwirrung. Keinerlei Fühlung mit irgendwelchen Instanzen. Alles arbeitet durcheinander. Verfolgungen und Ueberläufertum sehr groß.« Aus Württemberg, Mitte Mai: »Die Tätigkeit der KPD, hat fast ganz aufgehört. Verrat und Spitzeltum hat zu neuen Verhaftungen geführt. Keiner traut dem anderen mehr. Wiederholt trifft man Mitglieder der KPD, die bis vor kurzem noch aktiv waren in Naziuniform. Besonders stark ist die Angeberei in den Betrieben. Nicht selten stellt sich heraus, daß welche schon längere Zeit Mitglied bei den Nazis waren.«

Der Geisteszustand einfacher KPD- und RGO-Mitglieder wird aus einem mitgeteilten Gespräch aus Chemnitz folgendermaßen beleuchtet: »Das Weltrennen zwischen den zwei großen Führern Thälmann und Müller ist entschieden. Wir hatten auf den falschen gesetzt. Wir müssen jetzt den Fehler gut machen. Vielleicht schafft's Hitler doch.«

Ist die Lage in der KPD, durch die unerhörten Verfolgungen und die durch den ultralinken Kurs geförderte Konfusion verworren, so sind doch Anzeichen vorhanden, daß man eine Korrektur der falschen Taktik anbahnt. Die Parteimitglieder, die das Material mit den konfusesten und widersprechenden Parolen unter Lebensgefahr verbreiten, sind keine Kapitulant, sondern revolutionäre Kämpfer. Ihnen gilt jedes Dokument des Kommunismus als Protest gegen den Faschismus. Das ist es auch unter den gegebenen Verhältnissen, wenn auch wegen des falschen Inhalts ein wirkungsloser Protest. Florin erklärte in einer Sitzung den Zustand der Partei wie folgt: »Es gibt drei Richtungen. Eine intellektuelle national bolschewistische eingestellte, die sich in der Richtung des Aufbruchkreises bewegt. 2. Eine proletarisch terroristische und 3. ein Zentrum, das für Einheitsfront im Sinne des Aufrufes vom 3. März einträte, die RGO-Politik für falsch halte und für den Eintritt in die Gewerkschaften wirke.«

Die ehemaligen Versöhler »hoffen« wieder, daß jetzt nach dem Zusammenbruch »ihre Zeit gekommen ist.«

Aus Frankfurt am Main 5. V. wird berichtet: »Eine starke Jugendgruppe wendet sich entschieden gegen den von der Hekkerfraktion vertretenen Standpunkt einer deutschen Kerenski-periode der deutsche Oktober bald folge.«

In fast allen Bezirken arbeiten die besten KPD-Mitglieder aufs engste mit uns zusammen. »Eure Politik und Kritik hat sich als berechtigt erwiesen, das geben wir zu, wir müssen zusammenarbeiten.« Das ist ein Satz, der aus fast allen Bezirken berichtet wird. In Berlin, Frankfurt am Main, Leipzig, Thüringen, West- und Ostachsen werden Uebertritte von guten KPD-Funktionären zur KP-O, berichtet. »Ihr habt in der Vergangenheit recht gehabt, ihr habt die besten verlässlichsten Kadern, keine Spitzel und Ueberläufer in euren Reihen und zeigt auch jetzt am klarsten den Ausweg. Für den Neuaufbau kann nur die KP-O, als Grundlage für die Zukunft in Frage kommen.« Das ist die wörtliche Abschrift aus einer Erklärung eines wichtigen KPD-Funktionärs aus Mittelddeutschland.

Zu einer gründlichen Diskussion der Fehler des Parteikurses kommt es allerdings erst vereinzelt. Viele gute KPD-Mitglieder möchten über das Vergangene nicht diskutieren und für die Zusammenarbeit wollen sie eine Art Nichtangriffspakt. Bei jedem praktischen Schritt im gemeinsamen Kampfe gegen den Faschismus zeigen sich aber die alten Fehler in neuer Form. RGO, oder das jetzt entgegengesetzte Extrem: »hinein in die faschistischen Gewerkschaften«, »Eroberung« und Linksblockarbeit in den faschistischen Gewerkschaften, statt illegale Gewerkschaft und Zersetzungsarbeit in den faschistischen Gewerkschaften.

In dem Maße, in dem die praktische Arbeit wieder Fuß faßt und die Desorganisation, Verwirrung und Zerstörung der KPD-Organisation überwunden wird, in demselben Maße muß und wird die Diskussion und Kritik möglich werden. Unter den schweren illegalen Arbeitsverhältnissen der faschistischen Diktatur ist Kritik und gründliche Diskussion viel dringender wie in legalen Zeiten. Alle faktischen Fehler müssen in der Illegalität mit schwersten Opfern bezahlt werden.

Es treten auch gefährliche antsovjetsische Stimmungen in Parteikreisen auf. Enttäuschte Hoffnungen auf die Hilfe der Sowjetunion, die Rote Armee, die Blockade, die Zurückziehung der Russenaufträge, der Abbruch der diplomatischen Beziehungen sind Forderungen, die nicht selten erhoben werden. Hier liegt eine gewisse Gefahr vor, zumal die kleinen Trotzkistischen Grüppchen, und SAP-Reste hier der bürgerlichen Antisowjetbetze Eingang in KPD-Kreise verschaffen.

III Die Lage der SPD.

Aus Frankfurt am Main, berichtet man am 27. III.: Im Ganzen herrscht unter der reformistischen Arbeiterschaft völlige Unklarheit und große Verzweiflung. Aber aus dem Ausgang der Reichstagsitzung und einigen Betriebsratswahlen knüpfen sie schon wieder neue reformistische Hoffnungen. Hitler kann sich nicht lange halten. Das Ausland wird eingreifen — und überhaupt — Juli-August, da wird was losgehen. Aus Leipzig: 11. IV. »Die Liquidation der SPD, geht in raschem Tempo vor sich. An Material wurde ein Artikel von Kautsky und einer der UB. herausgegeben. Darin werden die Mitglieder ermahnt, auszuhalten und keine Kränke an der Führung zu üben. Dazu sei jetzt keine Zeit, die Kritik müsse auf später verschoben werden. Dabei ist die Stimmung gegen die Führer sehr stark. Besonders gegen die schmähliche Kapitulation und Austritte der Reichslandtags- und Gemeinde-Vertreter.«

Bericht aus Ostachsen: »Die SPD, ist ein vollständiger Trümmerhaufen. In Ostachsen rechnet der Bezirksvorstand damit, 10 % der Mitglieder zu halten. Es wird eine legale Zeitung vertrieben »Volkstaat«, National-Sozialistische Tageszeitung, »den Inhalt könnt ihr Euch unter diesem Titel vorstellen. Ein großer Teil d. SPD.-Funktionäre gibt den politischen Bankrott zu, entschuldigt ihn jedoch mit dem Versagen der KPD. ist meines Erachtens für immer dahin. Die Landtags- und Gemeindevertreter legen einer nach dem anderen

ihre Mandate nieder.

Bei den Neuwahlen zu den Gemeindeparlamenten auf Grund des Gleichschaltungsgesetzes hat die SPD, in vielen Orten auf die Aufstellung eigener Listen verzichtet. Ihre Bürgermeister beteten sich in widerlichster Art bei den Nazis an, treten wieder zur Kirche über, denunzieren ihre eigene Leute usw.

Hamburg 11. IV. — 2. V.: »In der SPD., RB., SAL. usw. können wir eine beginnende Neuaufstellung feststellen. Die SPD. gibt hier am Ort auch etwas illegales Material heraus, das aber so gehalten ist, daß es auch unter der Zensur der Nazi öffentlich erscheinen könnte.«

Aus Leipzig 12. V. — 18. V.: »Von der SPD. wird uns mitgeteilt, daß die Leitung es ablehnt Material herauszugeben. Proleten, die den Dicken trafen und ihm aufforderten, die Partei solle etwas herausgeben, bekamen folgende Antwort: »So seht Ihr aus, wir haben keine Lust ins Gefängnis zu gehen, wenn Ihr was herausgeben wollt, machts selbst«, sprachs und ließ die alten SPD.-Proleten stehen, was dort entsprechend wirkt.«

Im allgemeinen sind in der SPD. vier Richtungen klar zu unterscheiden. 1. Die Ueberläufer, Beamte, Bürgermeister und viele die in die SPD. gingen um etwas zu werden. Die versuchen jetzt ihr Glück bei den Nazis. Ihre Zahl ist groß. Viel größer wie die Zahl der Ueberläufer aus der KPD.

2. Die Wels und Konsorten die sich auf »den Boden der Gesetzlichkeit stellen«. Die Parole herausgeben nichts zu tun als abwarten, 3. die Gruppe der Aktivisten, die auf den Boden der SPD. mit starker nationaler und kommunistisch schillernder Phrase die SPD. verjüngen, neu schaffen möchte. Sie ist organisiert und hat Beziehungen zu der Schweizer- und Oesterreichischen Linken und überall rührige Vertreter. Sie kann in der Zukunft die größte Verwirrung stiften unter enttäuschten SPD.-Anhängern die bei richtiger Kommunisten Politik den Weg zum Kommunismus finden werden. 4. Proleten, vor allen jüngere Elemente die sich in der Richtung zum Kommunismus entwickeln. Sie sind noch nirgends organisiert oder zusammengefaßt, verbreiten unser Material. Wenn der ultralinke Unsinn in der KPD. liquidiert sein wird, werden aus diesen Schiebern wertvolle Kämpfer kommen. Unter der Arbeiterschaft der SPD. hört man jetzt über all: »mit der Demokratie und Ausnützung des bürgerlichen Staates, muß Schluß gemacht werden. Wir sind jetzt für die proletarische Diktatur«. Zwischen diesen Gruppen sind noch die verschiedensten Stimmungen und Anschauungen vertreten. Aber die vier Gruppierungen vertreten die Hauptrichtungen.

IV Die Lage des Reichsbanners.

Das RB. hat vollkommen aufgehört zu existieren. Die Parole der Selbstauflösung ist befolgt worden.

Frankfurt 27. III. — 1. IV.: »In Darmstadt ist die Ortsgruppe der RB. zum Stahlhelm übergetreten, angeblich um durch die Stärkung des gemischten faschistischen Flügels den Faschismus zu zersetzen.«

30. III. — 1. IV.: »In Oberstein-Idar ist die Ortsgruppe des RB. zum Stahlhelm übergetreten.«

12. IV. — 14. IV.: »Im Oktober 32 fand in Magdeburg eine internationale Konferenz des Reichsbanners statt. Höllermann ließ sich zunächst über technische Fragen aus. Später lehnte er es strikte ab, die Aufrüstung des RB. nach den Vorschlägen der Tschechei, Belgien, Oesterreich, Schweiz, durchzuführen. »Sie sollten es sogar herüberbekommen und dann bloß aufteilen. Alles bestes und brauchbares.«

Ostachsen 26 IV.: »Im RB. herrscht eine furchtbare Enttäuschung. Dort findet man beste Anknüpfungspunkte. Unsere Argumente finden guten Boden. Teilweise herrscht Stimmung

für Eintritt in den Stahlhelm. Gefährliche Illusionen! Die Wut über die Feigheit der Führung ist grenzenlos.«

Breslau 5. V.: »Der Hauptkassierer vom Reichsbanner ist mit der Kasse zu den Nazis übergelaufen. In allen Organisationen ähnliche Vorgänge. Diese fortwährende Kapitulation, die oftmals die besten Leute verschluckt, macht selbstverständlich die betroffenen Organisationen hypennervös.«

Die Senche des Denunziantentums

greift rapid um sich. Allgemeines Mißtrauen ist die nächste Folge. — Leute die jahrelang verbunden waren, weichen einander aus.«

Aus Braunschweig: »Die SFD. hat aufgehört zu existieren. Alle Abgeordnete im Landtag und Gemeinden haben auf die Ausübung ihrer Mandate verzichtet. Illegal tut die SPD. bei uns gar nichts.«

Frankfurt 5. V. — 11. V.: »Die SPD. ist in 9 Kommissariatsbezirke aufgeteilt. Für Südwest-Deutschland ist der Sitz Frankfurt a/M. Eine Gruppe der Frankfurter SPD. unter Stadtverordneten Rechholz arbeiten eng mit den Nazi zusammen. Andererseits berennt jetzt in kurioser Weise einer der jungen Aktivisten die SPD. von »links« mit dem Ziel der Neugründung der Partei. Er hat dabei die Unterstützung (auch finanziell) der 2. Internationale, besonders aber aus der Schweiz, Holland, sowie Oesterreich. — Der Frankfurter Vertrauensmann erklärte in einer Fraktionsbesprechung: SPD. — KPD. sind geschlagen, also muß man eine neue Partei gründen mit einem leninistischen Programm. Geschlossen würde die Sitzung mit einem »Heil Moskau.«

Aus einem Rundschreiben der SPD., Unterbezirk Düsseldorf, das uns im Original vorliegt, geben wir wörtlich folgenden Abschnitt wieder:

»Man versucht uns zu erledigen, indem man uns als die marxistischen Parteien bezeichnet. Dieser Satz ist gegenwärtig das Wichtigste. Wir sind nicht solche Toren, um nicht zu erkennen, was ist. Theoretische marxistische Grundsätze können uns jetzt nichts nützen. Last darum alles Theoretische in der Schublade liegen, damit kommen wir nicht weiter. Wir müssen uns den gegebenen Verhältnissen anpassen. Der Frontsoldat spielt heute wieder eine große Rolle. » Nun, schön — und jetzt kommt eine Anweisung wie in Patriotismus gemacht werden soll.

Dann heißt es weiter: »Dann ein Wort zu den Kommunisten. Diese versuchen in der letzten Zeit durch illegale Flugblätter usw., an unsere Leute heranzukommen. . . »

»Lehnt jede Verbindung zu Kommunisten ab. Wer ein solches Signal (illegale Zeitung der KPD.) erhält, werfe es entweder unverzüglich in den Ofen oder liefere es in der nächsten Polizeiwache ab.«

In Lübeck erschien bis vor kurzem noch eine SPD-Zeitung. Sie verbrachte ihre Zeit damit, den Austritt von Wels aus der Intern. zu erklären und in beweglichen Tönen zu jammern, ihre Vernichtung durch Hitler sei eine »nationale Angelegenheit«.

V Die Lage der KPDO.

Eine genaue zahlenmäßige Uebersicht über den Stand der Mitgliederzahl und Ortsgruppen ist bei den schweren Opfern an Toten, Verhafteten, Flüchtlingen z. Z. nicht möglich. Uns ist kein Fall bekannt geworden, daß auch nur eine Ortsgruppe aufgehört hätte zu existieren. Das ist ein Ausdruck von Kraft, der alle Erwartungen übersteigt. Mit einigen Orten fehlt noch die Verbindung — aber die Zahl derselben ist unter 10. Aus einer Reihe Bezirke liegen Meldungen vor, daß die Zahl der neuen Mitglieder die Zahl der Verluste ausgleicht. Von keinem Ort, mit dem wir Verbindungen haben ist zu melden, daß die Gruppe aufgehört hätte zu arbeiten. Gebiete wie, Braunschweig, Erzgebirge Vogtland, Ostachsen haben schwere Opfer gebracht und ein Teil der Mitglieder ist zeitweise eingeschüchert. Killinger hat in Sachsen einen besonderen Erlaß gegen die KPDO. herausgegeben. Unsere Gruppen arbeiten, arbeiten unter den schwersten Bedingungen und müssen und werden ihre Arbeit fortsetzen, weil KPD.- und SFD.-Arbeiter, die Rat und Hilfe suchen, sich überall an unsere Genossen wenden. Trotz der Schwere der faschistischen Diktatur, arbeiten unsere Genossen, weil sie durch die mehr wie 4-jährige schwere Vorarbeit, jetzt die Früchte unserer richtigen Politik ernten.

Daß dem so ist, wollen wir durch ein Zitat der unionistischen Gegner belegen, die in einem Informationsbrief aus Ostachsen, wo wir nicht stark sind, folgendes schreiben:

»Mit dem Verschwinden von SPD. und KPD. gewinnen die sogenannten Splittengruppen der KPD. eine unverhältnismäßig große Bedeutung. Als größte kommt hier die KPD. Opposition in Betracht, die einen erfahrenen Stab illegal-geschulter Elemente besitzt. Aber auch die bolschewistische Spitze der SAP. mit meist sehr jungen und unbekanntem Arbeitern und die linke, trotzkistische Opposition der KPD. ist am wenigsten getroffen von dem Zusammenbruch. Sie alle entfallen eine beachtenswerte Tätigkeit, besonders unter der Betriebsarbeiterschaft, die weit über das hinaus geht, was an Zurückungen von der SPD. von der KPD. ganz zu schweigen, noch zu merken ist.«

GEGEN DEN STROM

ORGAN DER KPD (OPPOSITION)

No. 7 — JULI 1933

PREIS: 20 PFENNIG

6. JAHRGANG

Der „totalitäre“ faszistische Staat.

1. Die nationalsozialistische Alleinherrschaft.

Der italienische Faschismus brauchte mehrere Jahre, um die anderen bürgerlichen Parteien zu erledigen. Der Faschismus in Polen hat das Organisationsmonopol für diese überhaupt nicht durchgeführt, es bestehen noch mehrere Parteien neben der faschistischen Organisation. In Deutschland haben die Nationalsozialisten binnen 5 Monaten mit der legalen Existenz aller anderen Parteien (von einigen kleinen Resten abgesehen) Schluss gemacht. Der »totalitäre« (das Ganze in sich umfassende) faschistische Staat ist da. Die nationalsozialistische Partei hat sich als die einzige und ausschliessliche Partei des faschistischen Staates durchgesetzt. Zum Zeichen der völligen Verschmelzung zwischen faschistischem Staatsapparat und der Nazi-Partei wohnt jetzt der stellvertretende Vorsitzende der Partei, Hess, allen Sitzungen des Reichskabinetts offiziell bei. Der Faschismus in Deutschland stellt sich als die klassische Form des Faschismus dar.

Rekapitulieren wir kurz den Gang der Ereignisse.

Die Nazis traten am 30. Januar in die Regierung als eine Minderheit ins Kabinett. Die Deutschnationalen hatten in der Hand die Führung der Reichswehr, das Ausseeministerium, alle wirtschaftlichen Ministerien, das Reichskommissariat in Preussen (v. Papen), die meisten Spitzen der Provinzialverwaltungen.

Zuerst wurde die KPD unterdrückt und die mit ihr verbundenen Organisationen. Den Auftakt dazu gab der durch den Reichstagsbrand entfesselte Terror. Gleichzeitig begann, wenn auch noch schwächer, der Angriff gegen SPD, Gewerkschaften, Zentrum, Bayerische Volkspartei. Alle Parteien bis zur Sozialdemokratie liessen ohne Widerspruch oder gar Widerstand die kommunistische Partei unterdrücken, in der Hoffnung, durch den Beweis antikomunistischer Zuverlässigkeit, die eigene Haut zu retten.

Dann kamen die Gewerkschaften, die Arbeiterkongressen, die Arbeitersportorganisationen sowie die kulturellen Organisationen der Arbeiterklasse an die Reihe. Am 2. Mai übernahmen die Nazis die Gewerkschaften und Konsumvereine.

Dann schlug die Stunde der Sozialdemokratie. Sie versuchte noch, sich durch die schmachlichsten Unterwerfungs- und Anpassungsmanöver als »loyale Opposition« der faschistischen Diktatur, als »nationale« deutsche Sozialdemokratie zu retten, sie trat aus der II. Internationale aus, sie wandte sich gegen die »Greuelpropaganda«, d. h. die Aufklärung über den faschistischen Terror, sie billigte die ultraimperialistische Aussenpolitik des Faschismus, die in Deutschland gebliebenen sozialdemokratischen Führer mit Lobe an der Spitze, zogen einen Strich zwischen sich und den Führern der sozialdemokratischen Emigration, die sozialdemokratischen Gewerkschaftsführer benannten und sabotierten jede illegale Arbeit und denunzierten eifrig die Kommunisten; es half alles nichts. Die Sozialdemokratie, nachdem sie mit Hilfe ihrer Führer zersetzt und bis in den Staub entehrt war, wurde sie vernichtet. Der »Zwillingsbruder« des »Sozialfaschismus« hat mit der Vernichtung der Sozialdemokratie auch dem Phantom vom »Sozialfaschismus« kurzer Hand den Garau gemacht.

Dann kamen die Deutschnationalen daran, die Verbündeten der Harzburger Front. Der Angriff gegen sie begann schon mit dem Reichstagsbrand. Ausnahmeverordnungen, der Terror, das preussische Innenministerium in der Hand

von Göring, wurden von den Nazis benutzt, um die Deutschnationalen von den entscheidenden Verwaltungsposten zu verdrängen, der Stahlhelm und die anderen deutschnationalen Kampforganisationen wurden von den Nazis zersetzt, eingeschüchtert, herübergezogen und schliesslich einverleibt. Der Kreis um Hindenburg, die Seeckt, Schleicher usw. wurden durch die verschiedensten Mittel mattgesetzt. Die Deutschnationalen versuchten noch einen letzten Widerstand vermittelt aussenpolitischer Provokationen (Reden von Papen, Auftreten Hugenbergs auf der Londoner Konferenz usw.), um die Reichswehr ins Spiel treten zu lassen. Das Ende ist bekannt. Als Feldherr ohne Truppen musste Hugenberg schliesslich seinen Posten im Kabinett räumen und Hindenburg musste seinen Segen dazu geben. Die Mannschaft und ein Teil der Spitzen der Deutschnationalen wurden in die Reihen der Nazis und ihrer Organisationen aufgenommen, mit ihnen verschmolzen (Stahlhelm, deutschnationale Abgeordnete usw.).

2. Die Reichswehr.

Einige Bemerkungen sind notwendig über die Reichswehr. Sie war die stärkste Machtstellung der Deutschnationalen und speziell der Junker. Wo ist sie geblieben? Besonders die Sozialdemokratie nährte in der Arbeiterschaft die phantastische Hoffnung auf einen offenen Konflikt der Reichswehr mit den Nazis, auf den Sturz der Naziherrschaft durch die Reichswehr. Im Juli, so wurde monatlang von sozialdemokratischen Führern gemunkelt, sollte das Wunder geschehen, dass die Arbeiterklasse, ohne selbst eine Hand zu rühren, von Generälen, Junkern, Monarchisten aus der faschistischen Knechtschaft befreit würde, um in das gelobte Land der konstitutionellen Monarchie zurückgeführt zu werden. Es bedurfte keinerlei Prophetengabe, ja nicht einmal irgend einer marxistischen Einsicht, um die Albernheit dieser Spekulationen von vornherein zu erkennen. Der Beweis, dass die Reichswehr nicht instande war und ist, die faschistische Diktatur zu stürzen, ist bereits am 29. Januar geliefert worden. Die Generäle Schleicher, Hammerstein usw. versuchten durch Aufgebot der Potsdamer Garnison sich an der Macht zu halten. Die Sache erschien so aussichtslos, dass es bei der »Absicht« blieb und nicht einmal zum Versuch einer Ausführung kam.

Die Ursachen sind klar. Die Junker verfügten lediglich über die Spitzen der Reichswehr, die Generalität, nicht aber über die Mannschaften und die jüngeren Offiziere. Am 30. Januar war aber die Mehrheit der Junker gegen Schleicher, für die Machtübergabe an Hitler. Dementsprechend war selbst von der Generalität nur eine Minderheit für Schleicher. Die Mannschaft der Reichswehr ist aber inzwischen weiter faschistisch zersetzt. Entsprechend ihrer sozialen Herkunft spiegelt sie in der Hauptsache die Bewegungen und Stimmungen des Kleinbürgertums wieder, das dem Faschismus zuströmte. Es gibt auch hier noch allerlei Differenzen mit den Nazis; Die Sorge um die Zivilversorgung, die Eifersucht des Berufssoldaten gegen die militärischen Neulinge und Dilettanten usw. Dies sind aber untergeordnete Dinge. Die jüngeren Offiziere hoffen mit Hilfe der Nazis schnellere militärische Karriere zu machen. Die Generalität, selbst wenn sie geschlossen wäre, ist angesichts dieser Lage unfähig zu einer militärischen Aktion. Sie ist aber nicht geschlossen, sondern in verschiedene Cliquen zerfallen. Politisch aber fehlt ihr, wie der Junkerschaft, die Massenbasis. Dieser Umstand ist aber entscheidend — auch militärisch. Die Nazis haben es jetzt in der Hand, auch die Generalität »gleichzuschalten«, nachdem sie die Junkerschaft politisch aus dem Sattel gehoben haben und sie werden dies sicher nicht versäumen. Auch diese Seifenblase ist also geplatzt. Damit ist auch Hindenburg als Chef der

Reichswehr und repräsentative Spitze der Junkerschaft völlig entmacht. Den Beweis erbrachte zuletzt sein vergebliches Sträuben gegen die Entlassung Hugenbergs. Dies wäre auch nicht anders, wenn der Reichspräsident statt ein dem Grabe zuwankender Greis ein rüstiger Mann wäre. Der Kreis ist geschlossen. Die Junkerschaft samt ihren militärischen- und bürokratischen Repräsentanten hat nach 5 Monaten politisch völlig das Spiel verloren gegenüber der Partei der faschistischen Diktatur. Die älteste, zäheste, verschlagene und brutalste Herrenklasse Deutschlands endet nicht nur in politischer Ohnmacht, sondern auch in Lächerlichkeit gegenüber den braunen Banditen, die sie auf die Arbeiterklasse losliessen. Gesiegt hat die konterrevolutionäre Massenorganisation, die hemmungslose konterrevolutionäre Demagogie und der Massenterror der Nazis.

3. Zentrum und die bayerische Volkspartei.

Die bayerische Volkspartei hat ebenfalls ihr Schicksal erreicht. Die Partei ist aufgelöst, ihre Führer verhaftet. Die bayerische Volkspartei war die führende Kraft des süddeutschen Partikularismus. Auch sie war eine Hoffnung der reformistischen Führer — und des französischen Imperialismus, der immer auf separatistische Bewegungen in Deutschland spekuliert hat. Gerade der Verdacht des Separatismus, der Conspiration mit den Christlich-Sozialen Oesterreichs gab den Nazis den Anstoss, um mit der bayerischen Volkspartei aufzuräumen. Die Hauptstütze der bayerischen Volkspartei war die Bauernschaft. Bereits die Reichstagswahlen vom 5. März zeigten, dass die bayerischen Bauern in Scharen zu den Nazis liefen. Damit war der Boden unter ihren Füssen unterhöhlt.

Als letzte der grossen bürgerlichen Parteien trifft das Zentrum das faschistische Henkerbeil. Diese Partei war von allen bürgerlichen Parteien am festesten untermanert. Sie hatte Jahrzehnte dem Ansturm der Sozialdemokratie und des Liberalismus getrotzt, vor allem vermöge der Tatsache, dass sie die verschiedensten Klassen und sozialen Schichten durch die Vertretung der konfessionellen Interessen der katholischen Kirche und einen kunstvollen Interessenausgleich auf bürgerlicher Basis zusammenhielt. Der Faschismus zerbrach dem Zentrum das Rückgrat, in dem er die christlichen Gewerkschaften zerbrach, die Zentrumsbauern und das übrige katholische Kleinbürgertum in Scharen an sich zog und dem katholischen Klerus abwechselnd Zugeständnisse machte und Schläge versetzte. Das Zentrum fiel letzten Endes zum Opfer der konterrevolutionären Massenbewegung des Kleinbürgertums, die es überholte, und den Schranken, die ihm durch seine geschichtliche Vergangenheit gesetzt waren.

4. Die evangelische und die katholische Kirche.

Schon Luther war « Fürstenknecht ». Die evangelische Kirche war von vornherein spezielle Domäne der Landesfürsten, der Junker und ihrer geistlichen Lakaien. Der preussische König war « Summus episcopus », oberster Landesbischof. Sogar die Weimarer Republik übernahm anfangs diesen Trödel. Die Junker und ihre geistlichen Lakaien verteidigten noch bis zuletzt ihren Halt in der evangelischen Kirche. Sie ist jetzt auch « gleichgeschaltet ». Ein Nazi-Militärpfaff und Nazikommissare haben ihre « Führung » übernommen, wobei sie die Misstimmung der einfachen Kirchenmitglieder gegen die kirchliche Bürokratie und Aristokratie benützten.

Schwerer ist es dem Faschismus in Deutschland, mit der katholischen Kirche umzuspringen. Der Fall liegt hier auch anders als in Italien. Die katholische Kirche kann nicht auf ihre Art der Internationalität verzichten, ohne sich selbst aufzugeben. Hitler hat keinen Vatikanstaat zu vergeben. Italien ist konfessionell einheitlich, in Deutschland ist aber der Katholizismus eine Minderheit. Die Zugeständnisse an den katholischen Klerus werden hier beschränkt durch diejenigen, die an den evangelischen Klerus gemacht werden müssen. In der obersten Hierarchie der katholischen Kirche spielt der italienische Klerus eine dominierende Rolle. Nicht so der deutsche. Ausserdem sind für den Vatikan die rein katholischen Länder; Oesterreich, Polen usw. wichtiger als das konfessionell gespaltene Deutschland.

Aus allen diesen Gründen wird die katholische Kirche für den Faschismus in Deutschland ein weit härterer Bissen sein, als sie es für den Faschismus in Italien war. Aber es ist wichtig festzuhalten, dass dies nicht der Fall ist wegen irgend welchen « demokratischen » Neigungen des Katholizismus in Deutschland, sondern ausschliesslich wegen der besonderen Bedingungen, unter denen die katholische

Kirche in Deutschland für ihre Privilegien als Kirche kämpft. In Deutschland wie in Italien segnet der Weihwedel des Pfaffen den Gummiknüppel und die Stahlruten, die auf den Rücken der Arbeiterklasse niedersausen.

5. Ursachen und Wirkungen.

Die allgemeinen Ursachen, warum der Faschismus auf die Dauer keine andere politische Partei und keine wirtschaftlichen, kulturellen usw. Organisationen neben sich dulden kann, die von ihm unabhängig sind, sind von der KPD(O) seit Jahren dargelegt worden. Jede von der faschistischen Partei unabhängige Organisation birgt die Möglichkeit in sich, dass sie unabhängig selbst vom Willen ihrer Führer, zu einem Sammelpunkt revolutionärer Kräfte wird. Jede, noch so zahme Kritik, kann ernst genommen werden, und wenn sie ernst genommen wird, so führt sie zur revolutionären Aktion. Insbesondere sahen und sagten wir, entgegen der Phrase vom « Sozialfaschismus » lang voraus, dass der Faschismus sämtliche Parteien und Organisationen der Arbeiterklasse, die nicht unter seinem Kommando stehen, zerschlagen werde. Der Faschismus kann keine « Kritik » und keine « Opposition » dulden, ja nicht einmal die völlig passive Existenz oder die Unterstützung durch von ihm unabhängige Organisationen. Aber noch sind die besonderen Ursachen zu erklären, warum diese Entwicklung sich in Deutschland so beispiellos schnell, vollständig und widerstandlos vollzogen hat. Die ausschlaggebende Ursache dafür ist die wirtschaftliche Lage. In der der Faschismus die Herrschaft in Deutschland antrat. Die Wirtschaftskrise wütet noch in voller Stärke. Wirtschaftlich und sozial hat Hitler der breiten Masse seiner Anhänger nichts geben können. Aber sie drängte ungestüm vorwärts. So gab ihnen der Faschismus die anderen Parteien und Organisationen als Beute (dies nicht nicht nur bildlich gemeint, denn mit der Vernichtung der anderen Parteien und Organisationen ist die reguläre Plünderung durch die einzelnen SA- und SS-Truppen, die Erpressung von Tributen an die Parteikasse, die offizielle « Beschlagnahme » der Gelder, Gebäude usw. dieser Organisationen verbunden). Für eine Minderheit der faschistischen Anhänger werden auf diese Weise Posten freigegeben; Umteilung der Posten. Dazu kommt ferner die beispiellos breite und gründliche Vorbereitung der faschistischen Diktatur und die völlige Aushöhlung der anderen bürgerlichen Parteien und Organisationen, einschliesslich der Sozialdemokratie und der freien Gewerkschaften. Allem liegt zu Grunde die ungemessene auf die äusserste Spitze getriebene Spannung der Klassegegensätze in Deutschland. Sie bedingte einerseits die Wucht und die Ausschliesslichkeit der Konterrevolution, andererseits die Widerstandslosigkeit der bürgerlichen Parteien und Organisationen, denn jeder Akt des bürgerlichen Widerstandes gegen den Faschismus rollt die Perspektive der kommunistischen Revolution auf. Die « demokratischen » Philister der Deutschland benachbarten Länder haben lang und breit deklamiert über die demokratische « Unreife » der Bourgeoisie und der Arbeiterklasse in Deutschland. Aber es ist umgekehrt gerade die historische Reife, ja Ueberreife der Klassenverhältnisse in Deutschland, die objektive Reife der proletarischen Revolution (beim Fehlen der subjektiven Voraussetzungen), was die anderen bürgerlichen Parteien und Organisationen so ausserordentlich schnell, vollständig und widerstandlos vor der faschistischen Partei kapitulieren liess. Diese zwingende Logik der Lage drängt sich den herrschenden Klassen auf. Mag die Arbeiterklasse auch in Fesseln geschlagen sein, so brodeln nichts destoweniger die revolutionäre Lava unter den Füssen der bürgerlichen Gesellschaft in Deutschland. Faschismus oder Kommunismus, so ist die Frage in Deutschland objektiv gestellt. Darum konnten weder die Bourgeoisie noch die Sozialdemokratie einen ersten Machtkampf führen, da alle fürchteten, den Acheron, das Proletariat in Bewegung zu setzen.

Aus diesen grundlegenden Ursachen der aussergewöhnlichen Schnelligkeit und Vollständigkeit mit denen die politische Alleinherrschaft der faschistischen Partei in Deutschland hergestellt wurde, lassen sich bereits die Wirkungen in ihren allgemeinen Umrissen ablesen. Die Kräfte der « Reaktion » sind von denen der « nationalen Revolution » vernichtet. Junker, Militärs, Grossbourgeoisie, demokratisches Kleinbürgertum sind politisch zerschlagen. Wird es nun wirtschaftlich und sozial gegen die Junker, gegen das Monopalkapital gehen, werden « sozialistische » Massnahmen durchgeführt, so wie die kleinbürgerlichen und proletarischen Anhänger des Faschismus es erwarten? Nicht im geringsten. Mag vielleicht der Faschismus eine demagogische « Agrarreform » nach dem Muster Polens und der Tschecoslowakei durchführen, die einen kleinen Teil der rettunglos verlorenen junkerlichen Betriebe einem Bruchteil der bäuerlichen Oberschicht gegen Bezahlung aus-

liefert. Die Grossgrundbesitzer als Klasse kann der Faschismus in Deutschland ebensowenig antasten, wie es die Kadellen oder die Sozialrevolutionäre 1917 in Russland konnten, obwohl dies noch lange keine sozialistische Massregel ist, sondern sich noch im Rahmen der bürgerlichen Revolution hält. Denn was der Bourgeoisie im aufsteigenden Ast ihrer Entwicklung möglich war, solange sie noch keine vollentwickelte Arbeiterklasse neben sich hatte, das ist ihr nicht mehr möglich am Ende ihrer geschichtlichen Laufbahn. Die Frage der Liquidierung des junkerlichen Privateigentums rollt da unweigerlich die des grossbäuerlichen und alles anderen kapitalistischen Privateigentums auf.

Nicht anders steht es mit « sozialistischen » Massregeln gegen das Finanz- und Industriekapital. Der Faschismus greift sich hin und wieder einige kapitalistische Einzelpersonen heraus, die gegen das kapitalistische Gesamtinteresse verstossen, oder er tut dies zu Zwecken der Demagogie. Aber er setzt nur um so rücksichtsloser das Interesse des Monopolkapitals durch und verstärkt sein Uebergewicht. Die Zwangsgewalt der Kartelle wird verstärkt. Das Kleinbürgertum wird mit grotesken Reminiszzenzen aus der Zukunft abgespeist, die nur bewirken, dass immer weitere Teile des Kleinbürgertums völlig deklassiert werden. Man denke etwa an den verkrachten Kleinbürger, dem das « Gesetz » verbietet, ein neues Geschäft aufzumachen usw. Aber « Zunftgesetze », d. h. Einschränkung der Konkurrenz und der Gewerbefreiheit angewandt auf die Höhen des Grosskapitals, was bedeuten sie anderes, als die Verstärkung der sozialen Herrschaft des Monopolkapitals, als die Vervielfachung des monopolkapitalistischen Druckes auf das Kleinbürgertum und die Arbeiterklasse?

Dazu kommt noch die spezifische Aufgabe, dem Grosskapital einen Ausweg aus der Krise zu bahnen. Die Mittel in diesem Kampfe, der nicht nur innerhalb der Klassen eines Landes, sondern im Kampf auf Leben und Tod der verschiedenen kapitalistischen Staaten untereinander geführt wird, sind bekannt: Senkung der Löhne, der sozialpolitischen Leistungen, der steuerlichen Belastung der Besitzenden. Eines der Mittel, das diesem Zwecke dient und das die wirtschaftliche und finanzielle Lage Hitler-Deutschlands, wie das Plaisio der Londoner Weltwirtschaftskonferenz nahe legt, ist die Inflation. Ihre Wirkungen auf die Arbeiterklasse und das Kleinbürgertum sind genügend bekannt.

Es ist kein Zufall, dass in diesen Tagen mehrere nationalsozialistische Unterführer, die sich « unbefugte » Eingriffe in kapitalistische Betriebe erlauben, in Konzentrationslager wanderten.

Die jetzt hergestellte Alleinherrschaft der faschistischen Partei zielt schliesslich auch unausbleibliche Folgerungen für diese selbst nach sich. Die verschiedenen kapitalistischen Gruppeninteressen müssen sich jetzt im Lager der faschistischen Partei selbst auseinandersetzen. In gewissem Umfang werden sich Tendenzen des proletarischen Anhangs in ihrem Schoss geltend zu machen suchen. Daher verstärkte Spannungen innerhalb der faschistischen Partei. Sie führen aber nicht zu einem Nachlassen des faschistischen Drucks, zu einer Abschwächung der faschistischen Diktatur und des faschistischen Terrors. Umgekehrt. Die faschistische Partei wird, um diesen Spannungen zu begegnen, um so schärfer ihren Charakter als Prätorianerhorde, als blindes Werkzeug der Führung ausbilden. Sie wird im Falle solcher Konflikte um so schneller und häufiger nach Akten des Massenterrors, Progromen usw. greifen.

Nur wenn die Arbeiterklasse selbständig und revolutionär handelt, wird sie diese Spannungen und Konflikte für sich ausnützen können. Solange sie passiv bleibt, werden sie auf ihre Rücken ausgeglichen.

6. Schlussfolgerungen für den Kampf der Arbeiterklasse gegen die faschistische Diktatur.

Wir fassen sie in aller Kürze zusammen:

1. Die Schnelligkeit, Vollständigkeit und Widerstandslustigkeit, mit der die faschistische Partei in Deutschland ihre Alleinherrschaft durchführte, ist ein Beweis der objektiven revolutionären Reife der Lage in Deutschland.

2. Diese Entwicklung bestätigt, dass keine Fraktion der Bourgeoisie einen ernsthaften Kampf gegen den Faschismus führen will und kann, dass er nur von der Arbeiterklasse, im selbständigen Kampf für ihre revolutionären Klassenziele geführt werden kann. Die Alternative zur faschistischen Diktatur ist allein die proletarische Diktatur, die Räterepublik.

3. Nur unter der Lösung des Kampfes für die Räterepublik und den Sozialismus können die Teile des Kleinbürgertums, die in Widerspruch zur faschistischen Diktatur geraten, gegen sie den Kampf geführt und mit der Arbeiterklasse verbunden werden.

4. Die Arbeiterklasse muss das Bestreben der Sozialdemokratie, nach dem Scheitern ihres Versuches, die «loyale Opposition» des Faschismus zu bilden, den Kampf gegen den Faschismus auf der Linie der Wiederherstellung der bürgerlichen Demokratie, was die Koalition mit bürgerlich-demokratischen Parteien oder Parteipflütern einschliesst, aufs schärfste ablehnen und bekämpfen. Dieser Kampf muss geführt werden auf dem Boden der Taktik der Einheitsfront, die in keinem Augenblick auf die grundsätzliche und konkrete Kritik des Reformismus verzichten kann.

5. Gegenüber der «sozialistischen» Demagogie der Nazis, Aufrollung der Grundfragen der proletarischen Revolution: Entschädigungslose Enteignung des Grossgrundbesitzes, Uebergabe des Landes an Landarbeiter und Kleinbauern, an Stelle der nur scheinbaren Kontrolle der kapitalistischen Betriebe durch den faschistischen Staat und seine Staats- und Parteiorgane im Sinne des kapitalistischen Gesamtinteresses: revolutionäre Kontrolle durch Organe der Arbeiter, Angestellten, Kleinbauern im Interesse der Werktätigen zur Entlarvung, zur schliesslichen Bändigung der kapitalistischen Räuber und Enteignung aller grosskapitalistischen Betriebe durch den Arbeiterstaat.

6. Vorbereitung und Organisierung des Widerstandes gegen die bevorstehenden neuen Angriffe auf die Lebenshaltung der Arbeiterklasse, Schaffung illegaler Gewerkschaften zur Führung dieser Kämpfe.

7. Verbindung mit den christlichen Arbeitern für diese Kämpfe, Heranziehung in die illegalen Gewerkschaftskader.

8. Als Antwort auf die Faschisierung der Kirchen: verstärkte Propaganda des Kirchenaustrittes.

9. Von Seiten der KPD: Endliches Begräbnis der «Theorie» vom « Sozialfaschismus », Umstellung auf den Kampf gegen den Reformismus in seiner neuen, « linken », « zentristischen » Form.

Zur weltpolitischen Lage.

Seit einigen Wochen sitzen die Vertreter aller kapitalistischen Staaten in London und beraten über die Fragen der Weltwirtschaft und insbesondere der Währungspolitik. Der bisherige Verlauf der Weltwirtschaftskonferenz hat von neuem gezeigt, dass den kapitalistischen Mächten nichts ferner liegt als eine planmässige internationale Organisation der Wirtschaft. Der Konkurrenzkampf zwischen den Kapitalisten der einzelnen Länder nimmt vielmehr an Schärfe immer mehr zu. Ein drastisches Symptom dafür ist, dass auf der Konferenz alle Versuche gescheitert sind, auch nur einen vorläufigen Waffenstillstand in dem Währungskrieg herbeizuführen, der zwischen Dollar, Pfund und Franken geführt wird. Die Methode, mit der die internationale Bourgeoisie aus der Wirtschaftskrise herauszukommen gedenkt, besteht darin dass jeder kapitalistische Staat alles aufbietet, um seine Konkurrenten lahmzulegen. Deshalb kommt die Weltwirtschaftskonferenz ebensowenig vom Fleck wie die inzwischen verlagte Abrüstungskonferenz. In London streiten die imperialistischen Mächte um die wirtschaftlichen Waffen des Konkurrenzkampfes, den sie untereinander führen, wie Zölle, Einfuhrverbote, Inflation; in Genf handelt es sich um die militärischen Mittel, die die Kapitalisten aufbieten, wenn dieser Konkurrenzkampf seinen Höhepunkt erreicht hat: es hat sich gezeigt, dass das Kapital weder die ökonomischen noch die militärischen Waffen seines internationalen Konkurrenzkampfes preisgeben will.

Im Vordergrund der Londoner Beratungen stand die Währungsfrage. Nach England, Japan und einer ganzen Reihe von kleineren Ländern haben auch die Vereinigten Staaten die Goldwährung preisgegeben, so dass nunmehr in dem grössten Teil der kapitalistischen Welt die Inflation herrscht. Der « Goldblock » besteht nur noch aus Frankreich, der Schweiz, Belgien, Holland und Italien (in Deutschland ist die Markwährung seit zwei Jahren nur noch durch die Devisensperre und Moratorien für Auslandszahlungen aufrechterhalten worden, die Inflationsgefahr rückt hier aber von Tag zu Tag näher).

Es ist ein Zeichen der schweren Erschütterung des kapitalistischen Systems überhaupt, dass das reichste und mächtigste kapitalistische Land der Welt, die Vereinigten Staaten, den Weg der Inflation beschritten haben. Die Entwertung des Dollars ist eine radikale Methode der « Abschreibung », d. h. der Vernichtung von Kapitalwerten, die eine Voraussetzung des kapitalistischen Auswegs aus der Krise, d. h. der Wiederherstellung der Rentabilität der kapitalistischen Produktion ist. Der starke amerikanische Kapitalismus ist durch die Krise so erschüttert, dass er sich nicht mit der « normalen » Methode der Abschreibung und

Vernichtung von Kapitalwerten, nämlich den Bankrotten einzelner kapitalistischer Unternehmungen begnügen kann, sondern zum organisierten Teilbankrott des ganzen Landes übergehen muss. Die Dollarentwertung soll das industrielle Kapital und die Farmer von einem Teil ihrer Bankschulden befreien. Sie soll ihnen ausserdem die Konkurrenz auf dem Weltmarkt erleichtern. Die amerikanischen Banken ihrerseits haben ihren Widerstand gegen die Entwertung des Dollars aufgegeben, weil sie ohnehin gezwungen gewesen wären, ihren Schuldnern erhebliche Nachlässe zu gewähren und weil sie nicht mehr imstande waren, einen Ansturm ihrer Gläubiger auf ihre Kassen abzuwehren. Im Ergebnis der Dollarentwertung entspannt sich in Amerika eine «Flucht in die Sachwerte»; die Besitzer von flüssigen Geldmitteln suchen sich mit Aktien und Waren einzudecken, um sich gegen die Geldentwertung zu sichern. Das hat zu einem Steigen der Aktienkurse und der Warenpreise (in Dollar gerechnet) geführt. Dabei ist eine Reihe von Warenpreisen (und zwar für landwirtschaftliche Rohstoffe, Zinn usw.) über den Betrag der Dollarentwertung hinaus, d. h. auch in Gold gerechnet, gestiegen, während die Preise für industrielle Fertigwaren hinter der Dollarentwertung nachhinken. Es lässt sich jetzt noch nicht abschätzen, in wie weit das teilweise Steigen der Goldpreise in Amerika das Zeichen eines beginnenden Konjunkturaufschwungs ist, in wie weit es rein spekulative Gründe hat, nämlich die Vorausnahme einer weiteren Dollarentwertung bei der «Flucht in die Sachwerte». Das weiss auch die amerikanische Regierung, von der ihre kapitalistischen Auftraggeber verlangen, dass sie alles unterlässt, was in irgendeiner Weise die gegenwärtige Spekulationshause stören könnte. Der amerikanische Kapitalismus lehnt es deshalb ab, auch nur die geringste Verpflichtung in Bezug auf die Art und den Zeitpunkt der Dollarstabilisierung zu übernehmen. Zudem dient ihm die Inflation als handelspolitische Waffe, die er benutzen kann, um seinen Exporteuren eine Ausfuhrprämie zu verschaffen.

Der Versuch, den Export durch die Geldentwertung zu forcieren, muss automatisch dazu führen, dass die Zollmauern weiter erhöht, die Einfuhrverbote vermehrt werden, d. h. dass der Konkurrenzkampf unter den kapitalistischen Ländern sich weiter verschärft. Damit wird aber die Gefahr eines neuen imperialistischen Krieges immer grösser. Die Londoner Konferenz fördert nicht den Weltfrieden: Sie ist nur ein weiterer Schritt zur Herausbildung der imperialistischen Mächtegruppierungen für den neuen Krieg.

Der deutsche Imperialismus spielt in London die Rolle des fünften Rades am Wagen. Bei den verschiedenen Gruppierungen, die sich dort bilden, wird auf seine «Stimme» kein Wert gelegt. Das ist eine Folge der aussenpolitischen Isolierung des deutschen Faschismus, die er zu durchbrechen versucht, in dem er an die Solidarität der kapitalistischen Welt im Kampf gegen die proletarische Revolution und ihren Vorposten, die Sowjetunion, appelliert.

Der deutsche Kapitalismus hat im internationalen Konkurrenzkampf schwere Schläge erlitten. Die deutsche Ausfuhr schrumpft immer mehr zusammen. Die teilweise Einstellung der Zinszahlungen an die ausländischen Gläubiger des deutschen Kapitalismus versetzt seiner Kreditwürdigkeit einen neuen schweren Schlag, — der deutsche Kapitalismus braucht aber ausländische Kredite, wenn er aus der Krise herauskommen soll. Auch die Inflation, die die Hitlerregierung jetzt einleitet, wird die Chancen des deutschen Exports nicht wesentlich bessern, denn diesmal würde Deutschland nicht wie 1923 eine Inflationsinsel unter Ländern mit mehr oder weniger beständigen Währungen darstellen.

Der wütende Konkurrenzkampf unter den Kapitalisten der einzelnen Ländern zeigt, dass jedes kapitalistische Land sich auf Kosten seiner Konkurrenten den Ausweg aus der Krise erkämpfen will und dass ein neuer Konjunkturaufschwung in der Weltwirtschaft, wenn er kommt, sich höchst ungleichmässig entwickeln wird. Insbesondere hat der deutsche Kapitalismus wenig Chancen, viel davon abzubegeben. Vielmehr deutet alles darauf hin, dass der Konjunkturaufschwung in der Weltwirtschaft für den deutschen Kapitalismus im grossen und ganzen nur eine Stabilisierung der Depression bedeuten würde. Die Politik des Faschismus drückt nichts anderes aus als das Bestreben der deutschen Bourgeoisie, die vom Niedergang des Kapitalismus besonders stark betroffen ist, die Lebenshaltung der deutschen Arbeiter noch weiter herabzudrücken und sie auch später auf dem Elendsniveau der Krise festzuhalten.

Der schwierigen Lage, in der sich das deutsche Kapital gegenüber seinen Konkurrenten befindet, entspringt die allgemeine Tendenz der Aussenpolitik der Hitlerregierung, die zwar im Augenblick zurückweicht, aber entschlossen auf einen neuen imperialistischen Krieg zusteuert. Vor allem möchten die braunen Banditenhäuptlinge einen imperialistischen Kreuzzug gegen die Sowjetunion entfesseln.

Auf der anderen Seite sehen wir fieberhafte Bemühungen des französischen Imperialismus, den deutschen Faschismus einzukesseln, weil er von dessen Plänen eine Gefährdung seiner beherrschenden Stellung auf dem europäischen Kontinent befürchtet.

Ein Brennpunkt des Gegensatzes zwischen dem deutschen und dem französischen Imperialismus ist Oesterreich. Ein Anschluss Oesterreichs an Deutschland — und eine nationalsozialistische Regierung in Oesterreich wäre praktisch ein solcher Anschluss — würde eine das gegenwärtige Kräfteverhältnis in Europa umstürzende Revision des territorialen Bestimmungen der Friedensverträge von 1919 bilden. Briand erklärte seinerzeit als Sprecher des französischen Imperialismus, dass der Anschluss den Krieg bedeute. Jetzt wiederholt der offiziöse «Temps» dieses Wort. Hinter dem Kampf, den die Regierung Dollfuss in Oesterreich gegen die Nationalsozialisten führt, steht das Ringen zwischen dem deutschen Imperialismus und seinen Rivalen. Die Rolle, die Oesterreich jetzt spielt, erinnert in vielem an die Serbiens im Jahre 1914. Es beginnt in Europa nach Pulver zu riechen.

Die deutschen Arbeiter dürfen nicht darauf hoffen, dass der ausländische Imperialismus, der selbst reaktionäre Ziele verfolgt, sie von der faschistischen Schreckensherrschaft befreien könnte. Sie müssen zusammen mit den revolutionären Arbeitern der anderen Länder gegen die imperialistische Kriegsgefahr kämpfen, gegen die Gefahr, dass das Kapital von neuem Millionen von Menschen um seiner Profite willen abschachtet, Kampf gegen die Vorbereitung des imperialistischen Krieges heisst in Deutschland Kampf für den Sturz der Faschistenherrschaft, deren ganzes Wirken Kriegstreiberei ist!

Die SPD. im „Dritten Reich.“

I.

Der Terrorfeldzug, der nach dem Reichstagsbrand gegen die Arbeiterbewegung einsetzte, traf am schwersten die KPD. Der SPD wurden zwar ihre Druckerzeugnisse und jede öffentliche Versammlungstätigkeit verboten, aber die Organisation selbst blieb legal bestehen, sie behielt ihre Parlamentsmandate; ihre Führer, ihre Funktionäre und Mitglieder hatten weniger unter den Verfolgungen der Nazis zu leiden als die Kommunisten. Es war offenkundig, dass diese «Schonung» der SPD nicht auf eine stille Liebe der Nazis zur Sozialdemokratie zurückzuführen war, sondern einzig und allein auf taktische Erwägungen: Die Vernichtung der SPD gehörte erst zum zweiten Programmpunkt der faschistischen Diktatur. Aber die reformistischen Führer, die das Wesen des Faschismus nie begriffen haben und die die Machtergreifung Hitlers wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf, wiegten sich in ihrer reformistischen Kurzsichtigkeit in der Illusion, dass, wenn der erste Sturm vorbei sei, d. h. wenn die KPD geschlagen sei, eine «Beruhigung» eintreten werde, und der SPD wieder eine legale Belästigung im alten Rahmen erlaubt werden würde. Um die Nazis davon zu überzeugen, dass die Existenz und die Tätigkeit der SPD für die faschistische Diktatur ganz ungefährlich sei, beeilten sich die reformistischen Führer, ihre verräterische Politik vom 30. Januar fortzusetzen und zu verstärken, indem sie versuchten, die sozialdemokratischen Organisationen dem Faschismus anzupassen.

Sofort nach dem 28. Februar beteuerte die SPD-Führung, dass die Sozialdemokratie nichts mit den Kommunisten zu tun habe; bei der Annahme des Ermächtigungsgesetzes im Reichstag biederte sich Wels als Sprecher der SPD schamlos an die Nazis an; derselbe Wels erklärte seinen Austritt aus dem Büro der II. Internationale, um zu dokumentieren, dass die SPD ihre internationalen Bindungen löse.

Einen Schritt weiter gingen noch die reformistischen Führer der freien Gewerkschaften, die ihr Einverständnis mit der faschistischen Politik offen bekundeten und sich schliesslich sogar von der SPD lossagten.

Von dieser «Konsequenz» der Leipart und Konsorten war die sozialdemokratische Führung allerdings wenig entzückt, und es kam zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen der reformistischen Führung des ADGB und dem sozialdemokratischen Parteivorstand, auf dessen Seite sich auch Aufhäuser, der Vorsitzende des Afa-Bundes stellte. Die Wels usw. waren bereit, vor dem Faschismus Kotau zu machen, jedoch nicht ihre Organisation preiszugeben, aber die Trennung der Gewerkschaften von der SPD bedeutete eine solche Schwächung der sozialdemokratischen Partei, dass die Gefahr drohte, dass die SPD eine leichte Beute des Faschismus werden würde. Deshalb begann der Parteivorstand der SPD, seine Politik der Anpassung an

die faschistische Diktatur abzustoppen. Es kam hinzu, dass die Hoffnungen auf eine Aufhebung des Verbots der sozialdemokratischen Zeitungen enttäuscht wurden und eine verstärkte Opposition gegen die Kapitulationspolitik sich von seiten der jungen, revolutionär gestimmten Reichsbanner-, Gewerkschafts- und SAJ-Mitglieder bemerkbar machte.

Unter dem Eindruck dieser Tatsachen hielt Wels auf dem Parteitag der SPD im April eine Rede, in der — wenn auch sehr zäh — die Sozialdemokratie Treue zu den « Idealen des demokratischen Sozialismus » und der Internationale auch unter der faschistischen Diktatur gelobte. Den entscheidenden Schlag versetzte dann schliesslich den reformistischen Illusionisten die Zerschlagung der Gewerkschaften am 2. Mai. Sie zeigte, dass die Faschisten nicht gewillt waren, irgend eine Arbeiterorganisation bestehen zu lassen, selbst wenn sich deren Führung bedingungslos ihrem Diktat zu beugen bereit war. Damit waren die Träume des sozialdemokratischen Parteivorstandes über eine Rückkehr in die Legalität ausgeträumt. Die SPD-Führung sah sich vor die Entscheidung gestellt, weiterhin abzuwarten, d. h. in kurzer Zeit die endgültige Zertrümmerung der sozialdemokratischen Partei hinzunehmen, oder die Tätigkeit der SPD auf einer neuen Grundlage, unter illegalen Bedingungen, zu organisieren. Der Parteivorstand wählte das letztere.

Seine Mehrheit ging ins Ausland und hat seit einigen Wochen seinen Sitz in Prag. Wels machte seinen Rücktritt aus der II. Internationale rückgängig, es fand eine Versöhnung zwischen der SPD und der II. Internationale statt, die ihrer deutschen Sektion völlige politische und materielle Unterstützung zusagte. Eine Neuorganisation der SPD auf illegaler Basis wurde beschlossen. Als Organ der SPD erscheint in Prag die Wochenzeitschrift « Der neue Vorwärts », der in Deutschland illegal verbreitet werden soll. Gleichzeitig gibt die SPD für die deutschen Emigranten im Ausland eine Tageszeitung heraus, die « Deutsche Freiheit » in Saarbrücken.

Der Beschluss des SPD-Parteivorstandes wurde nicht einstimmig gefasst und rief den Widerspruch eines Teils der reformistischen Führer hervor, die sich um Löbe gruppieren und die die Leipartische Kapitulationspolitik auf die SPD übertragen wollen. Der Konflikt kam aus Anlass der Reichstagsitzung am 17. Mai zum offenen Ausbruch. Gegen den Willen des Parteivorstandes, der ein Fernbleiben der Reichstagsfraktion von der Reichstagsitzung verlangt hatte, nahmen etwa 50 sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete mit Löbe an der Spitze an der Sitzung teil und stimmten für die Hitlerregierung. Der Konflikt verschärfte sich als die Verlegung des Parteivorstandes nach Prag öffentlich bekannt wurde. Die Minderheit des Parteivorstandes um Löbe desavouierte die « Ausländer » und wählte einen neuen Parteivorstand, dem u. a. Löbe, Künstler, Westphal angehören.

Der Streit der feindlichen Brüder wurde jäh durch das Eingreifen der Nazis unterbrochen. Dem neuen Terrorfeldzug, den der Faschismus seit Mitte Juni begonnen hat und der sich gegen alle noch vorhandenen nichtfaschistischen Organisationen richtet, fiel als erste die SPD zum Opfer, die jetzt dieselbe Behandlung wie die KPD erfährt. Löbe wurde verhaftet. Damit ist der letzte Versuch, die SPD als legale Partei weiterzuführen, gescheitert. Der Parteivorstand der SPD in Prag glaubt, dass auf Grund dieser Ereignisse die Anhänger der Löbeschen Politik sich von deren Ausichtslosigkeit überzeugt haben und sich auf den Boden des Parteivorstandes stellen werden, und somit das, was in Deutschland von der Sozialdemokratie als Organisation übrig geblieben ist, die illegale Partei bilden wird.

II.

Wie sieht nun die Politik aus, die die SPD in der Illegalität zu betreiben gedenkt, trägt sie dem schmählichen Bankrott des Reformismus Rechnung, bedeutet sie ein Verlassen der reformistischen Ideologie und Praxis? Keineswegs. Vielmehr zeigen alle Dokumente, die bisher von der SPD vorliegen, dass sie die alte eingefleischte reformistische Politik in neuer Verhüllung fortsetzt.

Die SPD gibt an, sie wolle den Sturz des Faschismus erkämpfen. Mit welchen Mitteln? Darüber lesen wir in der « Saarbrücker Volksstimme » (7. Juni), die vor dem Erscheinen der « Deutschen Freiheit » und des « Vorwärts » als Organ der SPD galt, dass die SPD das faschistische Regime « geistig erschüttern und die Massen geistig auf den Sturz des Regimes vorbereiten » werde. Aber, wenn man schon den Staatsapparat der bürgerlichen Demokratie nicht mit « geistigen » Mitteln erobern konnte, so kann man erst recht nicht den Gewaltapparat des faschistischen Staates mit « geistigen » Waffen stürzen. Nur der revolutionäre Massenaufstand kann der faschistischen Diktatur ein Ende

bereiten, ihn abzulehnen, bedeutet auf einen wirksamen Kampf gegen den Faschismus verzichten.

Was soll nach der Absicht der SPD an die Stelle des gestürzten faschistischen Staates treten? In einem Brief an die der II. Internationale angeschlossenen Parteien erklärt Wels, die SPD bleibe « dem Ideal des demokratischen Sozialismus treu », was praktisch heisst: Zurück zu Weimar. Aber die Weimarer Republik hat den Faschismus hervorgebracht und ihre Wiederherstellung würde nur dem Faschismus eine Atempause gewähren, um seine Kräfte erneut zu sammeln, denn der Faschismus ist nicht die schurkische Tat einiger Verbrecher, wie das jetzt die Reformisten darstellen, sondern eine allgemeine internationale Tendenz des bürgerlichen Staates im niedergehenden Kapitalismus. Nur wenn die Arbeiterklasse mit dem Sturz des Faschismus zugleich das kapitalistische System stürzt, d. h. die proletarische Diktatur errichtet, ist sie vor einer Wiederkehr des faschistischen Regimes sicher.

Zu gleicher Zeit, da diese allzu bekannte reformistische Leier ertönt, hören wir aus demselben Lager radikalere Töne. In Nummer 1 der « Deutschen Freiheit » lesen wir in einem programmatischen Artikel, dass es gegen die Despotie nur die Revolution gebe und dass deshalb « die neue Form der Machtäusserung der SPD revolutionär sein » müsse. Aus Anlass der Umbildung des Reichsbanners des Saargebietes in einen sozialistischen Schutzbund heisst es in einem Aufruf (Saarbrücker Volksstimme, 14. 6.): « Der Kampf der Zukunft geht nicht wieder um eine schwarz-rot-goldene Republik! Sozialismus oder Faschismus, das ist die Entscheidung der Zukunft... nur unter dem roten Banner des Sozialismus werden wir diesen gewaltigen Klassenkampf der Geschichte gewinnen. Keine verwaschenen schwarz-rot-goldene Fronten und Koalitionen mehr! Nur der wahrhaft revolutionäre Wille des Marxismus kann Gestalter einer sozialistischen Zukunft sein. » Daneben vernehmen wir wilde Drohungen und Racheschwüre: « Nichts vergessen! Jedes Stöhnen der Opfer abhören, jeden Tropfen des vergossenen Blutes zählen, jeden Rechtsraub im Gehirn und im Herzen einprägen lassen! Dann wird in der gemarterten deutschen Arbeiterschaft die Generation der Rächer entstehen! »

In solchen Aeusserungen spiegelt sich die Radikalisierung der sozialdemokratischen Arbeiter wieder. Aber sie zeugen noch nicht von einer klaren, revolutionären Erkenntnis, vielmehr ähneln sie den Auffassungen des Austromarxismus, jenes Reformismus mit der radikalen Phrase, der sich ebenso ohnmächtig wie der Wels'sche Reformismus gegenüber dem Faschismus erwiesen hat und erweist, wie das österreichische Beispiel zeigt. Die sozialdemokratischen Arbeiter müssen erkennen, dass man nicht zugleich für die Revolution und für den Sturz des Faschismus mit geistigen Mitteln sein kann, dass man nicht zugleich der Weimarer Republik Valet sagen und dem « Ideal des demokratischen Sozialismus » Treue schwören kann. Entweder — oder. Und wenn die sozialdemokratischen Arbeiter es ernst mit der Revolution meinen, dann müssen sie sich entscheiden für die Diktatur des Proletariats, für Räte, dann müssen sie erkennen, dass Bache an den faschistischen Mördern nur durch roten Massenterror, wie ihn die russischen Arbeiter angewandt haben, genommen werden kann, mit einem Worte: die sozialdemokratischen Arbeiter müssen sich auf den Boden des Kommunismus stellen und mit den Kommunisten zusammen kämpfen.

Schillert unter dem Einfluss der Stimmungen dieser sozialdemokratischen Arbeiter somit die Innenpolitik der SPD in den verschiedensten Farben, so ist ihre Aussenpolitik absolut eindeutig. Sie verfolgt das Ziel, den bürgerlich-demokratischen Imperialismus zum Krieg gegen den deutschen faschistischen Imperialismus zu mobilisieren. Aber der Bundesgenosse der deutschen Arbeiter im Kampfe gegen den Faschismus kann nicht der französische und englische Imperialismus sein, dem es in einem Kriege nicht um die Freiheit der deutschen Arbeiterklasse, sondern um neue Eroberungen auf Kosten der werktätigen Massen Deutschlands gehen würde. Die Rettung vom imperialistischen Ausland zu erwarten, ist eine ebenso törichte wie gefährliche Illusion.

Die Träger der Neuorientierung der SPD sind nicht nur die alten, reformistischen Führer, die Wels, Stempfer, Breitscheid. Eine grosse Rolle spielen neuerdings in der Sozialdemokratie eine Reihe von « Aktivisten », die sich entscheiden gegen die Kapitulationspolitik gewandt und für alle Umstellung der sozialdemokratischen Partei auf die Illegalität, für die Aufnahme des Kampfes gegen die Hitlerdiktatur eingesetzt haben. Die « aktivistische » Opposition, d. h. die Opposition der jüngeren reformistischen Führer, vertrat von Anfang an ein widerspruchsvolles Gemisch von Ideen. Neben nationalistischen Gedankengängen, die eine Annäherung an die faschistische Ideologie darstellten, fanden wir

hier die Forderung nach einer schärferen Kampfstellung gegenüber dem Faschismus. Beides entsprach der Haupttendenz der «Aktivisten», dem Streben nach einer «Aktivierung» der bürgerlich-republikanischen Politik der SPD sowohl im Sinne der Hervorhebung ihres bürgerlichen «nationalen» als auch ihres republikanischen Charakters. Es ist deshalb kein Zufall, wenn gerade jetzt die Aktivisten in der Vorderlinie der unentwegten Anhänger der bürgerlichen Demokratie in Deutschland marschieren.

III.

Welches sind die Aussichten für die illegale SPD? Bei der Beantwortung dieser Frage müssen die deutschen Arbeiter sich vor zwei Extremen hüten. Das eine Extrem wird von der offiziellen KPD-Führung vertreten, die die SPD nach wie vor als «soziale Hauptstütze» der deutschen Bourgeoisie aufmarschieren lässt; das andere Extrem stellen die Behauptungen der SAP und der Trotzlisten dar, dass die SPD tot sei. Beides entspricht nicht der Wirklichkeit. Die These der KPD vergisst, dass der Reformismus einen schweren Schlag durch die Errichtung der faschistischen Diktatur erlitten hat, dass er seine dominierende Stellung innerhalb der deutschen Arbeiterklasse verloren hat. Die SAPisten und Trotzlisten wollen nicht sehen, dass die SPD als Partei trotz ihrem Zusammenbruch nicht verschwunden ist. Es ist damit zu rechnen, dass es der SPD durch ihre Umstellung auf die Illegalität, durch ihre revolutionären Phrasen gelingen wird, einen Stamm gerade der jungen, kampfbereiten sozialdemokratischen Arbeiter bei sich festzuhalten, dass es ihr mit Hilfe ihrer materiellen Quellen, ihrer agitatorisch geschickten aufgemachten Zeitungen, ihrer grossen organisatorischen Erfahrungen vielleicht ermöglicht wird, einen Teil ihres ehemaligen Einflusses zurückzugewinnen. Die demokratischen Traditionen und Illusionen in der deutschen Arbeiterklasse haben einen entscheidenden Stoss erhalten, aber sie sind noch nicht ausgerottet, und solange sie noch lebendig sind, wird auch der Reformismus in den Reihen der deutschen Arbeiter nicht ausgestorben sein.

Deshalb bleibt eine der wichtigsten Aufgaben der Kommunisten nach wie vor der Kampf gegen die SPD, gegen den Reformismus, in welchen Verhüllungen auch immer er auftritt. Die Hauptwaffe in diesem Kampf, das wirksamste Mittel, um die sozialdemokratischen Arbeiter für den Kommunismus zu gewinnen, ist ebenfalls nach wie vor die Taktik der Einheitsfront, also Angebote an die Instanzen der SPD zum gemeinsamen Kampf für konkrete Forderungen unter gleichzeitiger Wahrung der Freiheit der Kritik, d. h. unter Ablehnung jeglicher Nichtangriffspakte.

Die „soziale Hauptstütze.“

*«Ein Viertelstündchen und eine Auftakteule
Tanzen einst im Schatten einer Säule
Die im Geiste ihres Schöpfers stand . . .
Doch des Schöpfers Hirn war nicht von Eisen
Und die Säule schwand wie sie gekommen war.»*
(Morgenstern.)

Zur Theorie vom «Sozialfaschismus», mit der die KPD-Bureaucratie die Köpfe der kommunistischen Arbeiter Deutschlands verkleisterte, gehörte auch die Behauptung, daß die Sozialdemokratie für ewig und immerdar die «soziale Hauptstütze» der Bourgeoisie bleiben werde. Der schludrige Ausdruck «soziale Hauptstütze», der den richtigen Gedanken ausdrücken sollte, daß die Sozialdemokraten die hauptsächlichste Massenbasis der bürgerlichen Herrschaft darstellten, stammt v. niemand anderem als von Stalin selbst. Und als Beispiel für den Unfug, der mit diesem Wort getrieben wurde, wollen wir einen anderen maßgebenden Führer der KPSU, nämlich Molotow, zitieren, nämlich erklärte auf dem XVI. Parteitag der KPSU, (im Jahre 1930) in seiner Rede über die Kommunistische Internationale:

«Man darf gleichzeitig nicht außer Acht lassen, daß die Herrschaft der Bourgeoisie die Tendenz hat, immer mehr die Methode der Gewalt anzuwenden, was seinen Ausdruck findet im Wachsen des Faschismus, in der verstärkten Faszisierung des bürgerlichen Staates. Andererseits kann die Bourgeoisie auch heute nicht auf die Methode des «Liberalismus» verzichten, auf die Methode der Koalition mit der Sozialdemokratie.»

Dieser Unsinn wurde jahrelang wiedergekaut. Die «Theoretiker» der KI und KPD, versuchten nachzuweisen, daß die Sozialdemokratie auch bei der Errichtung einer faschistischen Diktatur die «soziale Hauptstütze» der Bourgeoisie sein würde. Sie übersahen eines der entscheidenden Merkmale des Faschismus vollkommen; nämlich, daß die Errichtung der faschistischen Diktatur nichts anderes bedeutet, als daß die Herrschaft des Kapitalismus eine neue Massenbasis erhält, die faschistischen Organisationen, die die bisherige Massenbasis des bürgerlichen Re-

gimes, und darunter die reformistischen Parteien und Gewerkschaften vernichten, weil der niedergehende Kapitalismus nicht mehr in der Lage ist, in den Formen der bürgerlichen Demokratie zu regieren. Die Auffassung der Kominterninstanzen, daß die Ehe zwischen Bourgeoisie und Sozialdemokratie unlöslich sei, war nur die Uebersetzung der schafköpfigen liberalen Illusionen der Reformisten ins Ultralinke. Die Führer der SPD, und des ADGB, erzählten den Arbeitern, daß die Bourgeoisie und die Faschisten die reformistischen Organisationen weiterbestehen lassen würden, wenn diese sich strikte an die Legalität hielten und die Interessen der kapitalistischen «Volkswirtschaft» berücksichtigten. Statt den sozialdemokratischen Arbeitern darzulegen, wie blöde diese Spekulation auf den «Anstand» und die Dankbarkeit der Bourgeoisie für die ihr von den Reformisten geleisteten Dienste war, statt diesen Arbeitern zu sagen, daß der Faschismus ihre Organisationen vernichten wird, wenn sie sich nicht mit revolutionären Mitteln zur Wehr setzen, sekundierten die Instanzen der KI und der KPD, den reformistischen Bonzen und erzählten den sozialdemokratischen Arbeitern: «Euren Gewerkschaften und Massenorganisationen droht vom Faschismus keine Gefahr, denn die Bourgeoisie kann ja ihre «soziale Hauptstütze» nicht vernichten.»

Es ist anders gekommen. . . . Des Schöpfers Hirn war nicht von Eisen und die Säule schwand wie sie gekommen war. Die Hitler-Banden haben die SPD, und die freien Gewerkschaften zerschlagen. Die Leipart und Konsorten überzogen sich jetzt in der faschistischen Schutzhaft davon, daß ihre Speichelleckerei gegenüber dem Faschismus diesen nur dazu ermutigt hat, mit ihnen Schluß zu machen. Das deutsche Kapital jagt seine reformistischen Knechte zum Teufel.

Die Auffassung, daß die Sozialdemokratie für ewige Zeiten die «soziale Hauptstütze» der bürgerlichen Herrschaft bilden werde, ist gründlich durch die Tatsachen erledigt. Aber die Instanzen der KI und KPD, lehnen es beharrlich ab, aus Tatsachen zu lernen. Man kann jetzt in Diskussionen von ihren Getreuen hören: «Es ist uns gelungen, die soziale Hauptstütze der Bourgeoisie zu vernichten.»

Es ist anders gekommen. . . . Des Schöpfers Hirn war den Faschismus als Erfolg des Kommunismus zu buchen, ist nicht dümmer als in der Errichtung der faschistischen Diktatur ein weiteres Fortschreiten des «revolutionären Aufschwungs» zu sehen. Im Gegenteil: sofern man nur versucht, die Behauptung, daß heute in Deutschland ein revolutionärer Aufschwung vorhanden sei, durch Tatsachen zu belegen, muß man zu der unsinnigen Auffassung gelangen, daß die Vernichtung der reformistischen Organisationen durch Hitler einem Sieg des Kommunismus gleichkomme. Die guten Leute, die sich jetzt einbilden, daß die deutsche Bourgeoisie nunmehr gar keine «soziale Hauptstütze» habe, vergessen ganz, daß das Kapital sich in den faschistischen Organisationen bereits eine andere breite Massenbasis für seine Herrschaft geschaffen hat.

Gewiß ist die Liquidierung des reformistischen Einflusses auf die Arbeiterklasse eine Voraussetzung für den Sieg der proletarischen Revolution, für den Sieg des Kommunismus, — aber nicht die Liquidierung schlechthin, sondern die Ueberwindung des Reformismus durch den Kommunismus. Heute hat in Deutschland nicht die KPD, sondern der Nationalsozialismus den Reformismus geschlagen. An die Stelle der reformistischen Massenorganisationen treten faschistische; die kommunistische Organisation hat sich nicht als Führerin des Proletariats durchgesetzt, sondern liegt ebenfalls geschlagen am Boden.

Dass die Macht des deutschen Reformismus von der Konterrevolution zerbrochen wurde, erleichtert nicht die Arbeit der Kommunisten und damit die Vorbereitung der proletarischen Revolution, sondern erschwert sie. Die Organisierung von Teilkämpfen der Arbeiter ist unter den Bedingungen der faschistischen Diktatur viel schwieriger als zu der Zeit, da der Reformismus entscheidenden Einfluß ausübte. Erst wenn es den Kommunisten gelungen ist, unter ungeheuren Schwierigkeiten, aus der Illegalität heraus, Massenkämpfe gegen die faschistische Diktatur auszulösen, kann der heutige Bankrott des Reformismus sich insofern positiv auswirken, als damit zu rechnen ist, daß die Arbeiter sich dann nicht wieder wie 1918 oder nach dem Kapp-Putsch mit der bürgerlich-demokratischen Phrase abspesen lassen werden. Aber damit das eintrifft, ist eine kommunistische Partei notwendig, die es versteht, die deutsche Arbeiterklasse aus ihrem heutigen Niederbruch heraus zu Massenkämpfen zu organisieren, und die es dann versteht, ein Wiederaufkommen bürgerlich-demokratischer Illusionen zu verhindern. Mit der ultralinken Politik, die den Aufschwung der Konterrevolution mit dem der Revolution verwechselt, die Siege des Faschismus von denen des Kommunismus nicht unterscheiden kann, ist eine solche Partei nicht zu schaffen und kann an keine ernsthaft organisierende des Kampfes gegen die faschistische Diktatur gedacht werden.

Dank der ultralinken Taktik hat nicht der Kommunismus, sondern der Faschismus sich den politischen Bankrott des Reformismus zunutze gemacht, ist der Zusammenbruch des Reformismus nicht mit dem Sieg des Kommunismus, sondern mit der Zerstückelung der gesamten Arbeiterbewegung, darunter auch der reformistischen, zusammengefallen. Bei einer richtigen kommu-

nistischen Taktik wäre es ganz anders gekommen: dann wäre der Faschismus aus dem Felde geschlagen, dann hätten die Kommunisten das Erbe des Reformismus angetreten, dann hätten wir einen wirklichen revolutionären Aufschwung erlebt.

Das Gerede vom «revolutionären Aufschwung», der angeblich heute in Deutschland vorhanden sei, die unsinnigen Auffassungen, daß der Nazi-Feldzug gegen die Reformisten als kommunistischer Erfolg angesehen werden könne, stärken unbeabsichtigt, aber nachdrücklich die Stimmungen des Kapitalantentums und der Ueberläufer zu den Nazis, die heute in Deutschland leider weit verbreitet sind. Wenn man das, was heute in Deutschland vor sich geht, einen «revolutionären Aufschwung» nennt, dann unterstützt man ungewollt den Schwindel der Faschisten, die ihren Terror eine «nationale Revolution», nennen, um so verwirrt und verzweifelte Arbeiter einzufangen.

Es gilt, die kommunistischen Arbeiter über die unsinnigen Auffassungen der KI. und der KPD-Instanzen und die verwerlichen Folgen dieses Unsinn aufzuklären, damit sie erkennen, daß ein Wiederaufbau der KPD, nur auf der Grundlage der Liquidierung der ultralinken Phrasen möglich ist

Der Wirrwarr in der Gewerkschaftsfrage der KPD.

Wir geben in folgenden Auszüge aus Artikeln usw. der KPD, zur Gewerkschaftsfrage, die den unsagbaren Wirrwarr beleuchten, der in dieser Frage in der Partei herrscht.

Aus «Rundschau über Politik, Wirtschaft und Arbeiterbewegung», 2. Jahrgang, Nr. 13, Basel, 12. Mai, Artikel über Deutschland (S. 343 und folgende):

«Die KPD. gab zwar den Arbeitern die richtige Parole «Verteidigung der Gewerkschaften als Organe des Klassenkampfes, gegen die Faszisierung», aber sie vermochte nicht, die Massen der Gewerkschaftsmitglieder in den Kampf zu führen».

Ueber die Ursachen davon, die 4 Jahre RGO-Politik, die der KPD, die organisatorischen Stützpunkte und den Einfluß auf die Gewerkschaftsmitglieder entzog, wird nichts gesagt.

Zur Gewerkschaftstaktik der Partei nach dem 2. Mai wird erklärt: «mit der Eroberung des Apparates der Gewerkschaften durch den Faschismus und der Bildung einer faschistischen Einheitsgewerkschaft, werden der Kommunistischen Partei neue Aufgaben gestellt. Sie muß innerhalb dieser Massen arbeiten, ihnen die Ziele und den Weg des Kampfes für ihre Klassenforderungen zeigen, durch ihre Zellen, selbst den Motor des Klassenkampfes bilden und die Masse zu den konkreten Tageskämpfen heranzuführen, in denen die unüberbrückbaren Klassen-gegensätze offen zu Tage treten müssen, die sich der Faschismus vorbeugt bemüht, zu verschleiern».

Die Führung der KPD. hat also nicht im geringsten die Wendung der Lage verstanden, die durch den 2. Mai eingetreten ist.

Sie beschränkt sich auf die Forderung der kommunistischen Arbeit in den faschistischen Gewerkschaften (die natürlich notwendig ist), aber mißversteht völlig den Charakter dieser Arbeit. Sie bildet sich ein, daß innerhalb der faschistischen Gewerkschaften der gewerkschaftliche Kampf organisiert und geführt werden könne und versteht nicht, daß zur Vorbereitung, Organisation und Führung gewerkschaftlicher Kämpfe, die Bildung einer außerhalb der faschistischen Gewerkschaften stehenden neuen Gewerkschaftlichen Klassenorganisation nötig ist, die illegalen Gewerkschaften. Sie verkannte vier Jahre lang die Möglichkeit und Notwendigkeit der Eroberung der unter reformistischen Leitung stehenden Gewerkschaften für den Kommunismus. Sie zielte auf den Aufbau neuer «revolutionärer» Gewerkschaften ab, als das falsch war. Jetzt wo an Stelle der reformistischen faschistische Gewerkschaften getreten sind, die nicht für den Kommunismus erobert, sondern nur zersetzt und schließlich zerschlagen werden können, jetzt ist die Losung der Neuschaffung der Gewerkschaften («illegaler Gewerkschaften»), wenn vorläufig auch nur als Kaderorganisationen, richtig und notwendig: aber die «Führung» der KPD. merkt es nicht. Der Zusammenbruch der RGO-Politik hat sie so verwirrt, daß sie nachträglich die in den reformistischen Gewerkschaften gemachten Fehler korrigiert, wo die reformistischen Gewerkschaften schon nicht mehr da sind und faschistischen Gewerkschaften Platz gemacht haben, die ganz andere Methoden und Zielsetzung der Kommunisten erfordern. Das ist ungefähr die Methode von Till Eulenspiegel!

In derselben Nummer der «Rundschau» sind erschienen Richtlinien «über revolutionäre Gewerkschaftsarbeit». Die Redaktion der «Rundschau» bemerkt, daß diese Richtlinien vor dem 2. Mai ausgegeben wurden. Darin heißt es:

«Kommunisten müssen sich den Austrittswellen entgegenstemmen. Es ist verständlich, wenn Gewerkschaftsmitglieder in ihrer maßlosen Empörung über den ihnen jetzt erst zum Bewußtsein kommenden Verrat der Leipart und die kurzerhand das Mitgliedsbuch zerreißten wollen: eine solche Handlung, besonders von Seite revolutionär eingestellter Arbeiter wäre aber politisch falsch. — Es gilt im Gegenteil, den Massensturm inner-

halb der Gewerkschaft gegen diese ehrlose Bande von faschistischen Bürokraten zu entfesseln und sie mit Schimpf und Schande aus der Gewerkschaft zu stoßen».

Da es aber wie oben zugegeben werden mußte, nicht gelang, einen solchen «Massensturm» zu entfesseln, so kleideten die Mitglieder ihren Protest in die Form des Massenaustrittes, der Einstellung der Beitragszahlungen. Jetzt aber stemmt sich die KPD-Bürokratie dieser einzig wirklichen Form des Protestes gegen die Faszisierung der Gewerkschaften entgegen, statt dieser Bewegung organisierte Form und politischen Inhalt zu geben.

Die Erklärung liegt auf der Hand. Die Parteibürokratie hatte jahrelang den Austritt von Kommunisten aus den reformistischen Gewerkschaften direkt oder indirekt begünstigt, wo er reaktionäre Wirkungen hatte. Sie macht jetzt Kehrt, aber ausgerechnet in einem Augenblick, wo der Austritt eine Demonstration des Protestes gegen die Faszisierung ist, und das Drinbleiben vielfach die Form der Kapitulation vor den Nazis oder nazifreundlichen Gewerkschaftsführern ist.

Den Gipfel erreicht die offizielle Verwirrung und Verkehrtheit in einem Artikel von «Walter (Berlin)» über den «Kampf um die Gewerkschaften», der in Nr. 14 der «Rundschau» vom 19. Mai erschienen, also sicher nach dem 2. Mai geschrieben ist.

Erstens wird bestätigt, daß die RGO-Politik richtig war, in demselben Augenblick, wo sie vom Kopf auf die Füße gestellt, wo die Verteidigung und Rettung der Gewerkschaften proklamiert wird:

«Der Kampf der Revolutionären Gewerkschaftsopposition gegen den wirtschafts-demokratischen Schwindel, für die Verteidigung der Gewerkschaften gegen die Angriffe der Klassenfeinde und den Verrat der sozialfaschistischen Führer, die die Gewerkschaften der faschistischen Diktatur auslieferten wurde durch die Erfahrungen der letzten Woche erneut befestigt».

Zweitens: «Weil der Faschismus in Deutschland zur Katastrophe führt, weil die Thyssen und Schacht, die Krupp und Siemens, die brutalste Kapitaldiktatur vorbereiten (als ob die nicht da wären), deshalb ist es die Aufgabe unserer Partei und der Revolutionären Gewerkschaftsopposition nun erst recht durch Verstärkung der kommunistischen Fraktionen in den Gewerkschaften, durch Organisation des Massenkampfes der Gewerkschaftsmitglieder gegen die Kapitaloffensive und gegen die faschistischen Gewerkschaftskommissare eine breite Oppositionsbewegung zu schaffen».

Die Vorstellung der Schaffung einer revolutionären Massenorganisation innerhalb der faschistischen Gewerkschaften ist eine Kinderei, ebenso wie die Vorstellung kommunistischer Fraktionen in den faschistischen Gewerkschaften im üblichen Sinne, Kommunistische Arbeits- oder Zersetzungsgruppen, darum handelt es sich in Wirklichkeit und das ist etwas ganz anderes.

Drittens: «Gleichzeitig gilt es, in der NSBO selbst oppositionelle Gruppen zu schaffen, um die Mitglieder der NSBO für den antikapitalistischen Kampf gegen den Willen ihrer Führer zu gewinnen». Auch hier ist das einzig mögliche die Zersetzung.

Viertens: Gegen Austritt aus den faschistischen Gewerkschaften und gegen Beitragsperre geben sie:

«Alle diese Gründe beweisen die Notwendigkeit der verstärkten revolutionären Arbeit in den Gewerkschaften, Stimmungen des Austritts aus den Gewerkschaften oder der Beitragsperre bedeuten nicht's anderes als ein Zurückweichen vor den faschistischen Gewaltmaßnahmen und eine Isolierung von entscheidenden Schichten des Proletariats. . . opportunistisches Zurückweichen vor den faschistischen Kommissaren».

Man sollte denken, das sei der Gipfel der Blödsinn, das Verbleiben in den faschistischen Gewerkschaften zu empfehlen, wo die «faschistischen Kommissare» die Arbeiter mit Stoß und Druck, mit Drohungen und Versprechungen zum Bleiben pressen und neue hineinzwängen wollen! Jeder Kapitulant vor dem faschistischen Druck, der aus der kurzzeitigen, egoistischen Interessen in die faschistischen Gewerkschaften bleibt oder wieder hinein-geht, kann sich nun darauf berufen, daß er als wahrer Revolutionär handelt, Aber es kommt noch besser:

«Es gilt den Kampf, um die «Gewerkschaftsfunktionen weiter zu führen . . . » wer nun also faschistischer Gewerkschaftsfunktionär wird, tut eine revolutionäre Tat. . . mit welchem Recht werden dann, die Leiparts und Genossen angeklagt, die doch nichts anderes wollten, als sich in faschistische Gewerkschaftsfunktionäre zu verwandeln?»

Der höchste Gipfel ist wohl mit folgendem erreicht: «Zur Führung dieses Massenkampfes gilt es, in allen Gewerkschaften und Betrieben, Stempelstellen Kampfkomitees zur Verteidigung der Gewerkschaften zu bilden aus den aktivsten Gewerkschaftsfunktionären und Gewerkschaftsmitgliedern. . . »

Die KPD(O.) gab die Losung von Verteidigungskomitees in den freien Gewerkschaften heraus, zum Kampf gegen die Faszisierung. «Walter-Berlin» nimmt die Parole auf, nachdem die freien Gewerkschaften erledigt und durch faschistische Gewerkschaften ersetzt sind! Jetzt hätten also «Verteidigungskomitees» die faschistischen Gewerkschaften zu verteidigen! Jeder normale Arbeiter begreift, daß die Komitees der Verteidigung der Klassengewerkschaften nach dem Sieg des Faschismus in den Gewerkschaften sich verwandeln müssen in Organe zum Angriff gegen die faschistischen Gewerkschaften, zu ihrer Zer-

setzung und schließlichen Zerschlagung wird daß jetzt die *Kaders neuer Klassengewerkschaften* formiert werden müssen.

Und schließlich heißt es:

«So muß jetzt die RGO. zu einer wirklichen gewerkschaftlichen Massenorganisation werden, die sich in der Hauptsache aus Gewerkschaftsmitgliedern zusammensetzt und nicht wie bisher aus Unorganisierten».

Endlich hat der Mann begriffen, daß kommunistische Gewerkschaftsfraktionen in der Hauptsache aus gewerkschaftlich Organisierten zusammengesetzt sein müssen. Aber es ist ein Aberwitz zu meinen, daß dies Gewerkschaftsfraktionen im bisherigen Sinne sein können und noch mehr, daß es «Massenorganisationen» sein werden.

Innerhalb der faschistischen Gewerkschaften sind nur kleine Arbeitsgruppen möglich, die die Zersetzungsarbeit zu führen haben. Die wirkliche gewerkschaftliche Klassenorganisation aber ist unter der faschistischen Diktatur nicht als Massenorganisation möglich, sondern nur als Kaderorganisation, die nur insofern Massencharakter gewinnt, als sie sich mit den Massen verbindet, ihre Kämpfe vorbereitet, organisiert, leitet.

Liest man diese Ausführungen einer offiziellen Parteigröße, so wird man lebhaft an das Wort Lenins von den Hühnern erinnert, die vor einem Kreidestrich zurückweichen, oder von den «allen Bolschewiki», die in ein Revolutionsmuseum, gehören.

Solche Leute ohne Hirn, soll man abdanken. Sie haben Unheil genug angerichtet. Für die Wiedererhebung des Kommunismus in der Arbeiterklasse in Deutschland ist Denken erforderlich.

Trotzki und die K. P. D. (O.)

Im Organ der deutschen Trotzkiisten «Unser Wort» (Nummer 6) veröffentlicht Trotzki einen Artikel über die «Plattform der Brandlergruppe» (gemeint sind die in «Gegen den Strom» Nr. 5 veröffentlichten Thesen über die Lage in Deutschland). Trotzki nennt diese Thesen ein «Dokument des Opportunismus». Der «Opportunismus» der KPD(O) soll darin bestehen, dass sie die trotzkistische Lösung der Schaffung einer neuen Partei ablehnt und den wichtigsten Glaubensartikel Trotzkis, nämlich die Auffassung, dass in der Sowjetunion eine Bürokratie über das Proletariat und gegen dessen Interessen herrsche, als antibolschewistisch bekämpft.

Es ist wohl überflüssig, ausführlich zu beweisen, dass es kein Opportunismus ist, wenn man auf das Entscheidendste gegen den Versuch Trotzkis und der SAPD auftritt, unter dem Namen einer «neuen wahrhaft kommunistischen Partei» einen antikommunistischen zentristischen Mischmasch anzurühren.

Wir wollen uns deshalb darauf beschränken, die Methode unter die Lupe zu nehmen, deren sich Trotzki bei seiner Kritik an der KPD(O) bedient.

Trotzki argumentiert folgendermaßen: die falsche Politik der Kommunistischen Internationale dauert schon einige Jahre; sie beruht also nicht auf zufälligen Ursachen; ist sie aber nicht die Folge zufälliger Umstände, so müssen ihre Ursachen sozialer Natur sein, und zwar ist es nach Trotzki die Politik der KPSU, der führenden Partei der Kommunistischen Internationale, «die Art des Denkens und Handelns einer Bürokratie, d. h. einer besonderen sozialen Schicht, die im Widerspruch zur proletarischen Avantgarde treten kann und tritt».

Die Niederlagen der Kommunistischen Internationale führt Trotzki also darauf zurück, dass die «Stalinbürokratie», die die Politik der KPSU bestimmt, eine besondere, vom Proletariat (und dessen Vorhut d. h. dem sich über seine Klasseninteressen bewussten Teil der Arbeiterklasse) unterschiedene «soziale Schicht» darstellt, — kurz darauf, dass diese «Stalinbürokratie» andere als proletarische Klasseninteressen vertritt, dass sie den Standpunkt der Arbeiterklasse preisgegeben hat.

Trotzki und seine Getreuen sind wahrscheinlich der Auffassung, dass ihre Darlegung der angeblichen «sozialen», klassenmäßigen Hintergründe der Politik der KPSU und der Kommunistischen Internationale ein Meisterstück der Anwendung des Marxismus ist. In Wirklichkeit hat die Methode Trotzkis nichts mit Marxismus zu tun, sondern ist einfach grober Unfug.

Trotzki wirft der KPD(O) «Inkonsequenz» vor — vergegenwärtigen wir uns die Konsequenzen der trotzkistischen «Konsequenz».

Wir haben bei der Beurteilung der verschiedenen Richtungen, die innerhalb der kommunistischen Bewegung aufgetaucht sind, stets unterschieden zwischen einem Bruch mit den kommunistischen Grundsätzen, der gleichbedeutend ist mit einer Preisgabe der Klasseninteressen des Proletariats, und taktischen Fehlern, d. h. dem Unvermögen, die kommunistischen Grundsätze, die grossen geschichtlichen Interessen der Arbeiterklasse, erfolgreich zu vertre-

ten. Ein Verlassen der richtigen kommunistischen Taktik kann zu einem Bruch mit den kommunistischen Grundsätzen führen. Aber taktische Fehler bei der Vertretung der kommunistischen Grundsätze, im Kampf für die Gewinnung der Arbeitermassen für die Errichtung der proletarischen Diktatur sind, auch wenn sie (wie das bei der Politik der Führung der kommunistischen Internationale der Fall ist) zu einem System ausgebaut werden, an sich noch kein Bruch mit den kommunistischen Grundsätzen und müssen auch nicht notwendig zu einem solchen Bruch führen.

Nach Trotzkis Auffassung aber bedeutet jede fehlerhafte Taktik, sobald sie nicht ein zufälliges Ausgleiten ist, das nur einige Tage dauert, sondern systematisch und längere Zeit betrieben wird, einen Bruch mit den kommunistischen Grundsätzen, eine Preisgabe der Klasseninteressen des Proletariats, einen Uebergang auf den Standpunkt nichtproletarischer «sozialer Schichten». So will es der trotzkistische «Marxismus», die trotzkistische «Konsequenz».

Die weitere Konsequenz dieser «Konsequenz» ist, dass eine kommunistische Partei unfehlbar sein muss, wenn sie nicht aufhören will, eine kommunistische Partei, eine Organisation der proletarischen Vorhut zu sein, wenn sie sich nicht in eine Organisation im Interesse «sozialer Schichten» verwandeln soll, die der Arbeiterklasse fremd sind. In Wirklichkeit liegen die Dinge aber so, dass die eigentliche Geschichte der kommunistischen Bewegung mit der Annahme der kommunistischen Grundsätze, mit der Gründung kommunistischer Parteien zur Vertretung dieser Grundsätze erst beginnt — d. h. dass dann erst die schwierige Arbeit der Herausarbeitung einer richtigen kommunistischen Taktik einsetzt, die nicht die Furcht einer angeborenen Unfehlbarkeit kommunistischer Parteien oder Führungen sein kann, sondern von ihnen erkämpft und im Kampfe entwickelt werden muss. Die proletarische Vorhut ist, auch wenn sie sich zur kommunistischen Partei organisiert hat, fortwährend dem Druck und Einfluss feindlicher «sozialer Schichten» ausgesetzt; jedoch bedeutet nicht jedes Schwanken unter dem Druck dieser Schichten das Verlassen des proletarischen Standpunktes. Es bedarf einer mühseligen Arbeit, bis die Taktik einer kommunistischen Partei von allen Schwankungen frei ist.

Trotzki aber kommt zu demselben Unfehlbarkeitsdogma, das Stalin, die Exekutive der Kommunistischen Internationale und das ZK der KPD zum Schutze ihrer Politik beanspruchen.

Der Sinn der trotzkistischen «Konsequenz» ist nur, dass es in dieser sündigen Welt nur eine Kraft gibt, die die proletarische Avantgarde vorstellt, — nämlich den unfehlbaren Trotzki und das Bäckerdutzend der Jünger, die diesem Messias folgen. Die schliessliche «Konsequenz» dieses Sektenglaubens bleibt auch nicht aus. Wo ein profaner «Opportunist» unsersgleichen nur zentristisches, antikommunistisches Liquidatorem erblickt, da sieht der Gläubige der trotzkistischen Lehre das Wunder der Transsubstantiation, das aus dem dürftigen Stoff der SAPD den Leib der «neuen wahrhaft kommunistischen Partei» formt.

Die Wirklichkeit des Kampfes für eine richtige kommunistische Partei geht andere Bahnen, als die trotzkistische Sekte annimmt. Die Fehler der Kommunistischen Internationale sind sicher kein Zufall. Sie sind begründet im Führermonopol der KPSU in dieser Internationale. Dieses Führermonopol hat wiederum seine Ursachen in der Entwicklung der KPSU, bei deren Mitgliedern und Führern mit dem Fortschreiten des sozialistischen Aufbaus in der Sowjetunion die unmittelbare Kenntnis der Bedingungen des Kampfes der Arbeiter in den kapitalistischen Ländern immer mehr abhanden kommt, während gleichzeitig die Sektionen der KI in diesen kapitalistischen Ländern sich noch nicht die politische Reife erworben haben, die notwendig ist, um das Führermonopol der KPSU zu brechen. Ihnen diese Reife im Kampfe gegen alle, die die Sektionen der KI im Stadium der Unreife festhalten wollen, zu vermitteln, ist der Inhalt der Tätigkeit der KPD(O).

Der Faschismus und die Judenfrage.

1. Geschichtliches zum Antisemitismus.

Neben dem Kampf gegen die Arbeiterbewegung steht heute im Mittelpunkt der Agitation und inneren Politik des deutschen Faschismus die Judenhetze. Mit allen Mitteln der verlogenensten Demagogie werden die Massen gegen das Judentum aufgeputscht, eine Reihe von Ausnahmegesetzen gegen die Juden sind erlassen worden, die die jüdische Bevölkerung empfindlich treffen und Teile von ihr dem Hungertode preisgeben.

Der deutsche Faschismus betreibt seinen Antisemitismus im Namen der Kultur, er preist ihn als einen Fortschritt in der gesellschaftlichen Entwicklung an und betrachtet sich als Mas-

sias, der der Welt eine neue Heilsbotschaft verkündet. Aber der Antisemitismus ist kein neues Produkt das erst die « nationale Revolution » zutage gefördert hat, er ist nicht als originale Idee den Köpfen der Hitler und Goebbels entsprungen. Der Antisemitismus hat vielmehr bereits eine Geschichte und diese Geschichte zeigt uns, daß er nicht ein Kind des Fortschritts, der Freiheit, sondern der schwärzesten Reaktion ist, daß er nicht mit der Revolution, sondern mit der Konterrevolution aufs engste verknüpft ist.

Die Judenverfolgungen im heutigen Deutschland haben ihre Vorgänger. Allerdings müssen wir viele Seiten in der deutschen Geschichte zurückschlagen, um auf ähnliche Vorgänge, wie sie im dritten Reich gang und gäbe sind, zu stoßen. Aber wir finden sie — allerdings in einer Zeit, auf die die « Theoretiker » des Nationalsozialismus, die Herren Rosenberg u. Komp. voll tiefster Verachtung herabzublicken pflegen, nämlich im finstersten Mittelalter. Damals waren die Juden verurteilt, als Ausgestoßene, gesellschaftliche Parasiten, als Unterdrückte und Gedemütigte zu leben, als die sie heute nach einigen Jahrhunderten wieder von den Nazis gestempelt werden. Die Zeit der Judenverfolgungen und — Prognome — das war die Zeit des Mittelalters, der feudalen Reaktion, der Verdummung und Knechtung der Massen. Die Judenhetze war ein wesentliches Merkmal dieser Epoche. Jeder Kampf gegen die Reaktion, gegen den « Geist des Mittelalters » war deshalb aufs engste verbunden mit dem Kampf für die Judenemanzipation. Die Befreiung der Juden von den mittelalterlichen Fesseln war die notwendige Folge des Kampfes für die gesellschaftliche Gleichberechtigung, für die Beseitigung feudaler Privilegien.

Da in Deutschland die bürgerliche Revolution nur unvollkommen durchgeführt wurde und starke feudale Reste bestehen blieben, so wurde hier die Judenemanzipation nur unvollständig durchgeführt. Bis 1918 gab es keine bürgerliche Gleichberechtigung der Juden auf allen Gebieten. In der wilhelminischen Monarchie z. B. konnten die Juden weder Beamte noch Offiziere werden. Infolgedessen wurden die Wurzeln der antisemitischen Ideologie nie völlig entfernt und bei jedem Auftauchen reaktionärer Bestrebungen schlugen aus ihnen neue Triebe.

Die erste Welle des Antisemitismus nach der Durchführung der Judenemanzipation im Anfang des vorigen Jahrhunderts erlebte Deutschland zur Zeit der Romantik, der feudalen Reaktion in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. Die zweite Welle erhob sich in den 80er Jahren. Damals wurden Noten angeschlagen, die uns heute vertraut sind. Der Mittelstand, der von der sich schnell entwickelnden Großindustrie bedrängt wurde, schob dem « jüdischen Kapital » die Schuld für seine Schwierigkeiten zu. Die Apostel des Antisemitismus, die Treitschke, Stöcker und Eugen Dühring betrieben dazu noch die Hetze gegen die jüdischen Intellektuellen, als « zersetzende, antinationale Elemente ». Stöcker versuchte, auf dem Antisemitismus eine eigene Arbeiterbewegung aufzubauen. Aber die deutschen Arbeiter fielen auf den « Sozialismus der dummen Kerle », wie August Bebel den Antisemitismus nannte, nicht herein.

Der Antisemitismus, diese « große » Errungenschaft der « nationalen Revolution » hat also in Deutschland bereits eine Tradition, die zudem mit dem Geruch muffigster Reaktion behaftet ist. Aber die Nazis haben sich bei ihren Judenverfolgungen nicht nur an deutsche Vorbilder gehalten. Die Hauptschablone, der sie bis in die Einzelheiten gefolgt sind, stammt nicht aus « germanischem Geist » — sie ist vom zaristischen Rußland übernommen worden.

Der Zarisismus kannte keine Gleichheit der Rassen und Religionen und folglich auch keine körperliche Gleichberechtigung der Juden. Diese gehörten vielmehr zu den am grausamsten unterdrückten Bevölkerungsschichten. Als in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts eine umfassende Bekämpfung der revolutionären Bewegung einsetzte, begann gleichzeitig ein Terrorfeldzug gegen das Judentum. Die Juden wurden unter Ausnahmegesetz gestellt: ihre Freizügigkeit wurde aufgehoben, es war ihnen verboten, Land zu erwerben, sie konnten keine Beamten werden, nur einige Prozente der Schüler in höheren Schulen und Hochschulen durften Juden sein — Maßnahmen, die heute nach 50 Jahren im dritten Reich als große « Kulturtat » ihre Wiederauferstehung feiern. Doch die Gleichheit zwischen Zarisismus und Faschismus geht noch weiter. Mit dem Aufstieg der Massenbewegung im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts entstanden unter der Führung von Grundbesitzern und Kapitalisten die « Schwarzen Hunderte », Organisationen von Lumpenproletariern, deklassierten Kleinbürgern und verkommenen Intellektuellen, die sich neben der Bekämpfung der Arbeiterorganisationen in der Hauptsache mit der Veranstaltung von Judenverfolgungen beschäftigten. Unter den Losungen für « Glauben, Zar und Vaterland », gegen die « Fremdstämmigen », organisierten sie blutige Judenprogramme, die den Abscheu und die Empörung aller freiheitlich Gesinnten in der ganzen Welt hervorriefen. Heute klatschen diejenigen « Schwarzen Hunderte », die als weißgardistische Emigranten im Ausland leben, den Nazis begeistert Beifall. Es sind also in Wirklichkeit die Methoden der zaristischen Polizei, die Rosenberg als « wahrhaft deutschen Geist » anpreist.

Wie diese kurzen historischen Erinnerungen uns beweisen, war der Antisemitismus eine typische Erscheinung in rückstän-

digen Ländern, ein Ueberrest aus den Zeiten des feudalen Absolutismus. In den Ländern dagegen, in denen die bürgerliche Revolution konsequent mit dem Feudalismus aufräumte, in England, Frankreich, Italien und den Vereinigten Staaten, spielt der Antisemitismus eine geringe Rolle. Auch die Bourgeoisie dieser Länder kennt Rassenhaß und Rassenunterdrückung, aber sie wendet sie gegenüber den Kolonialvölkern an, die keine bürgerlichen Rechte haben, während in den Mutterländern das Prinzip der bürgerlichen Gleichberechtigung herrscht. Aus diesem Umstand erklärt es sich auch, daß der Faschismus in Italien, wo die bürgerliche Revolution seinerzeit viel gründlicher durchgeführt wurde, als in Deutschland, nicht antisemitisch eingestellt ist. Er zählt im Gegenteil unter seinen prominentesten Vertretern nicht wenige Juden.

Wenn der deutsche Faschismus also einem enrarierten Antisemitismus huldigt, so ist das nur ein Beweis dafür, daß er die Wiederaufweckung und Sammlung alles dessen ist, was es an Reaktionärem, Muffigem, Rückständigem in der deutschen Geschichte gegeben hat.

Die Zerschlagung der deutschen Arbeitersportbewegung und ihr Neuaufbau.

Der Prozeß der Zerstörung der deutschen Arbeitersportbewegung zeigt einige sehr interessante Züge der faschistischen Methoden, der reformistischen Kapitulationspolitik und der ultralinken Rot-sportpolitik, auf deren Behandlung wir uns hier im wesentlichen beschränken wollen.

Der Faschismus, der in Deutschland fast mühelos die Macht eroberte, am 2. Mai ohne jeden Widerstand die Gewerkschaften besetzte, hat zunächst die Widerstände im *bürgerlichen Sport* niedergedrungen. Die bürgerlichen Sportverbände sind auch die eigentliche Position, von der aus der Faschismus die « Gleichschaltung » betreibt. Als im « Deutschen Reichsausschuß für Leibesübungen », der Spitzkörperschaft der bürgerlichen Sportverbände, die Kräfte des Widerstandes, hauptsächlich der Deutschnationalen, sich offen gegen die Nazis auflehnten, griff die Regierung ein durch die Bestimmung eines Reichskommissars. Das Kampfobjekt war das *Selbstbestimmungsrecht der Verbände, die gleichzeitige Huldigung für die nationale Regierung*. In den bürgerlichen Verbänden, selbst in der erreaktionären « Deutschen Turnerschaft », war große Bereitwilligkeit, die *inzwischen obdachlos gewordenen Arbeitersportvereine aufzunehmen*; deshalb der sofortige Zugriff und die Erlasse der faschistischen Regierung. Genügt im allgemeinen die Besetzung der Spitzen im bürgerlichen Sport, so nicht beim Arbeitersport. *Im Arbeitersport muß zuvor die Zersetzung gefördert und zuende geführt werden, die unteren Einheiten zerschlagen und die klassenbewußten Elemente ausgeschieden werden, bevor sie im faschistischen Sport Platz finden*. Diese Aufgabe konnten die alten Herren nicht mit den alten bürgerlichen Methoden erreichen. Dazu waren die faschistischen Gewaltmethoden notwendig.

Die Politik der reformistischen Sportführer war in jeder Hinsicht hündischer als die ihrer Kollegen in den Gewerkschaften. Die deutschen reformistischen Sportführer waren gleichzeitig die unbestrittenen Führer der sozialistischen Arbeitersportinternationale (SASI). Die deutschen Arbeitersportverbände stellen 69 Prozent der Mitglieder. Mit der Kapitulation vor dem Faschismus hat die SASI einen schweren Schlag erlitten; sowohl politisch, als auch organisatorisch und sporttechnisch. Die « Rote Sportinternationale » könnte große Eroberungen unter den reformistisch geführten Arbeitersportlern machen, wenn ihre verhängnisvolle ultralinken Isolierungspolitik nicht fast alle Voraussetzungen und die breiten Sympathiestimmungen unter den Arbeitersportlern in den Jahren seit 1928 zerstört hätte.

Auch in der internationalen Rot-Sport-Politik zeigt sich, daß der reformistische Zersetzungsprozeß von der Komintern nicht aufgehoben und verhindert werden konnte zugunsten der Gewinnung der Massen für den Kommunismus.

Die klassische Entwicklung des deutschen Arbeitersports war die Vorkriegszeit. Der Klassenkampf der Arbeiter, die Sprengung der Fesseln des Sozialistengesetzes, der Kampf gegen die monarchistische und nationalistische Politik in der deutschen Turnerschaft waren Ausgangspunkt und Motor für die *Schaffung selbständiger Arbeitersportorganisationen*. Der politische, klassenmäßige Kampf zieht sich wie ein roter Faden durch die Geschichte der Arbeitersportbewegung. Anders wurde es durch die Kriegs- und Koalitionspolitik der SPD, und der reformistischen Politik im Arbeitersport. Aussöhnung und Zusammenarbeit mit dem bürgerlichen Sport und mit den Behörden, Bruch der sportlichen Beziehung mit der Sowjetunion, Bündnis mit dem Reichsbanner Schwarzrotgold, waren die charakteristischen Merkmale der Nachkriegsorientierung der Reformisten, die 1928 im Anschluß von 60 000 oppositionellen Arbeitersportlern den Zerfall der Arbeitersportverbände einleiteten. So groß die Aktivität der reformistischen Sportbureaucratie im Kampfe gegen den Kommunismus bis in die letzten Tage hinein war, so kläglich erwies sich die reformistische Politik im Kampfe gegen den Faschismus.

Die Besetzung der Bundesschule in Leipzig im Februar erfolgte ohne Protestaktionen. In offiziellen Anbiederungen wur-

den von den Führern der Sozialistischen Arbeitersportinternationale, Gellert, Wildung u. Komp., feierliche Bekenntnisse für den Nationalismus, Wehrsport, für die nationale Revolution und das faszistische Führerprinzip abgegeben. Der Sportbetrieb, durch die Entziehung der städtischen Übungsstätten durch die faszistischen Behörden fast vollständig lahmgelegt, kam vollends zum Erliegen durch die Zermürbungstaktik der Faschisten und die feige Stillhaltung der Sportbureaokratie.

Die Zersetzung in den reformistisch geführten Arbeitersportverbänden hätte nie eine so vollständige sein können, wenn die KPD, durch ihre sektiererische Rotsport-Politik sich nicht so restlos jeden Einfluß auf die Bundessportler verscherzt hätte und die Rotsport-Vereine nicht selbst zum größten Teil alsbald nach dem 30. Januar in den bürgerlichen Sportvereinen untergetaucht wären. Die Kapitulationen in Rotsport, der dort einsetzende Auflösungsprozeß, die allgemeine Abwanderung in den bürgerlichen Sport, waren schlechte kommunistische Beispiele. Mächte der Reformismus die Positionen der Arbeiterklasse sturmreif, so zerschlug die ultralinke Taktik der KPD, und Komintern die Ansätze der Wiederaufrichtung der proletarischen Klassenorganisationen. So erklärt sich auch die Größe der Niederlage der deutschen Arbeiterklasse und die Größe der Aufgaben. Mit der Lösung dieser Aufgaben fällt zusammen die Organisation des Widerstandes gegen den Faschismus, die Neuschaffung der proletarischen Massenorganisationen und die Liquidierung der ultralinken Politik in der KPD, und Komintern, wofür heute fast allein die KPD-O kämpft.

Interessante Beispiele der Kapitulation zeigt Berlin. Führende Vereine, wie ASC., haben sich dem bürgerlichen Sport angeschlossen. Jedoch nicht als selbständiger Verein, sondern durch individuellen Eintritt in einen Neuköllner Verein. Jeder mußte einen Revers unterschreiben, in dem der nationalen Regierung gehuldigt wird.

In den Geschäftsräumen des ATSB. tagte eine Sitzung der Freien Turnerschaft. Der bisherige Kreisleiter Gradtke kam dazu und forderte die Auflösung der Versammlung. Als der Aufforderung nicht nachgegeben wurde, holte dieser SPD-Mann die Polizei, die die Auflösung und Durchsuchung der Teilnehmer durchführte. Zu einer Amtswalter-Versammlung (Vereinsvorstände des ATSB.) am 4. Mai haben die «Kommissare» Gradtke im Auftrage des Nazi-Sportkommissars von Tschammer-Osten eingeladen. Diese SPD-Strategen schrieben dann «wer zu dieser Tagung nicht erscheint, hat damit bekundet, daß er nicht gewillt ist, sich mit uns hinter die nationale Regierung und ihre Organe zu stellen». «Rasches Handeln und nicht stundenlanges Diskutieren über Unabänderliches muß den Geist dieser Tagung kennzeichnen.» «Wenn wir auch jetzt die Fahne des Arbeiter-Turn- und Sportbundes niederholen, so ist dieses für unsere Weiterentwicklung nicht ein Ende, sondern ein Anfang.» Es ist das Ende des Arbeitersports und der Anfang des faszistischen Sports. Dort hat der Arbeiter nichts zu bestellen, sich als faszistischer Soldat zu fügen und der faszistischen Partei und dem faszistischen Staat zu gehorchen.

Auf dieser Versammlung sprach auch der Kreisleiter des ATSB. Er hielt eine schändliche Rede der Verbeugung vor den neuen Herrn.

Die KG. publiziert in ihren Anweisungen ein Angebot an den Sekretär der Zentralkommission Fritz Wildung «Gemeinsamen Schutz der Übungsstätten und des Sportbetriebes. Bei teilweisen Verbotmaßnahmen gemeinsamen Übungsbetrieb und Spiele. Bei Verbot der KG. geschlossene Ueberführung unserer Vereine in die reformistischen Kartelle, bei beiderseitigem Verbot gemeinsame Handlungen zur Zersetzung der bürgerlichen Sportorganisationen und Beeinflussung der bürgerlichen Sportler im Sinne des Kampfes gegen den Faschismus.» Dieses im März überreichte Dokument zeigte die völlige Verknennung der Lage und der Aufgaben. Für die Direktionslosigkeit in der Führung ein weiterer Beweis. Dazu kommt, daß die KG-Führung offiziell nirgends gegen Ueberläufer in den faszistischen Sport auftrat.

Die KPDO. stemmte sich den Kapitulationsstimmungen mutig entgegen. Verbindungen zu Bundes- und Rotsportfunktionären werden zu gemeinsamer Arbeit ausgebaut. Gegendüber dem Ueberkaufen wird die Zusammenfassung auf klassennäherer Grundlage betrieben. Mit den Arbeitersportvereinen auf dem Lande werden durch gemeinsame Veranstaltungen und Besuche Verbindungen gehalten und neu geknüpft. Die alten Vereine führen die Organisationen und den Sportbetrieb illegal weiter, selbst wenn sie sich primitiver Sportarten bedienen müssen. Zwei Berliner Arbeitersportvereine führten selbständige Maifeiern durch, bei denen die KP-O. die Referenten stellte. Solche Beispiele wirken sich gut aus, bringen der KP-O. neue Sympathien und legen den Grund für die Aufrechterhaltung oder Neuschaffung der organisatorischen Zusammenhalts der besten Arbeitersportler und ihren Einsatz in den Kampf gegen die faszistische Diktatur.

Ohne revolutionäre Theorie, keine revolutionäre Praxis! Gib «Gegen den Strom» weiter, wenn Du ihn gelesen hast! Helfe mit an seiner Verbreitung!

Von der Kampffront.

Aus den zahlreichen, uns vorliegenden Berichten können wir nur kurze Auszüge bringen. Auch ist es infolge der Schwierigkeiten, die bei der Herausgabe des Stroms zu überwinden sind, leider unmöglich, die Berichterstattung aktueller zu gestalten. Trotzdem zeigt auch das wenige und zeitlich etwas zurückliegende Material die unverwüstliche Aktivität unserer Gruppe unter den schwierigsten Verhältnissen.

Politisches und Organisatorisches aus Thüringen!

Es ist heute ausserordentlich schwer die Stimmung der breiten Massen der gesamten Bevölkerung einzufangen und zu kontrollieren, da die Parteien der Arbeiterklasse, an denen Wille und Auffassungen der Masse wie an einem Barometer zu kontrollieren war, nicht mehr in dieser Weise in Erscheinung treten. Soweit man also überprüfen kann, muss wohl gesagt werden, — wenn man sich nicht selbst betrügen will — dass der überwiegende Teil der Bevölkerung grosse Hoffnungen auf den Faschismus setzt. Es ist sogar eine Tatsache, dass Teile der Arbeiterschaft, die bisher zur SPD gestanden haben, erst jetzt beginnen, in vielen Fragen Hoffnungen auf die faschistische Diktatur zu setzen, ganz abgesehen von den vielen Ueberläufern und Kapitulanten aus der SPD selbst. Trotzdem sind auch Anzeichen einer erfreulicheren Entwicklung festzustellen, die an kleinen Beispielen am besten zu charakterisieren sind.

In Lebensmittelgeschäften findet man öfters über die Fett- und Buttervertenerung diskutierende Frauen. Diese Frage spielt allgemein in den auf der Strasse oder in den Gasthäusern üblichen Diskussionen eine besondere Rolle. In Suhl hat die Fahrradfabrik Haenel seit Wochen die Löhne nur noch in sehr niedrigen Abschlagszahlungen an die Arbeiter auszahlen können. Der Unwille darüber wächst. Wie eine heimliche Krankheit schleicht es von Mann zu Mann: «Wir müssen die Brocken hinhaufen!» Wenn dieser Zustand noch länger andauert ist mit dem Versuch des Streiks in diesem Betrieb zu rechnen. Selbst die NSBO-Leute werden unwillig und schimpfen auf ihre Führung. — In Jena hat man bei den Pflichtarbeitern (Wohlfahrtsunterstützungsempfänger) an etliche die Aufforderung ergehen lassen, mit dem Mietsherrn zwecks Senkung der Miete in Verhandlung zu treten, bezw. sich eine billigere Wohnung zu «suchen». Bei der Belegschaft einer Baustelle war gegen diese Zumutung sehr starke Stimmung vorhanden. Die Belegschaft hat in der Frühstückspause offen über diese Sache diskutiert und die faschistische Regierung trotz anwesender Mitglieder der NSDAP. madig gemacht. — In der Eisenbahn hört man gelegentlich auch sehr kritische Stimmen. So schimpften z. B. zwei SA-Leute tüchtig über die Nazi-Führung ihres Wohnortes. Allerdings vertrauen sie noch gläubig auf Hitler. — Auch die vielen Feste und Rummel beim Ausbleiben wirklicher Erleichterung der schlechten wirtschaftlichen Lage machen viele nachdenklich. — Allerdings dürfen alle diese Erscheinungen nicht überschätzt werden, wie dies sowohl von SPD. als auch KPD. geschieht. Von solchen Stimmungen zur bewussten Ablehnung des faschistischen Regimes ist es noch ein sehr weiter Schritt. Die SPD. vertritt z. B. den Standpunkt — wie in einer Reihe persönlicher Diskussionen als auch aus Informationen von offiziellen Veranstaltungen der SPD. bekannt wird — dass der Faschismus in sehr kurzer Zeit durch seine eigenen Schwierigkeiten zusammenbrechen wird. Führende KPD-Funktionäre haben in einer Besprechung in Gera die Auffassung vertreten, dass schon im Oktober oder im Winter überhaupt mit ersten Erschütterungen des Faschismus zu rechnen sei. Dabei wird eben die Wirklichkeit nach diesen Wünschen frisiert. Denn in Wirklichkeit kann an eine erste Erschütterung des Faschismus nur gedacht werden, wenn diese Stöße von den mächtig gewachsenen revolutionären Kräften der Arbeiterklasse geführt werden, die sich die Schwierigkeiten des Faschismus zunutze machen kann. Das Wachstum der revolutionären Kräfte in Deutschland aber wird ein sehr langsames sein, solange sich gerade die KPD zu ihren Fehlern so verhält wie sie es gegenwärtig tut. Nur in der Masse wird der Niedergang der kommunistischen Bewegung überwunden als die Fehler von der Mitgliedschaft begriffen und schnell und gründlich ausgemerzt werden. Damit aber liegt es noch sehr im Argen.

Bei der SPD. nimmt die Zersetzung ideologisch und organisatorisch erst jetzt richtig zu und besonders starke Formen an. Es ist alles wie in einem grossen Schmelztiegel. Die alten Karrieristen bemühen sich überall im Interesse ihres materiellen Wohlbefindens zu liquidieren, was zu liquidieren ist. So erscheinen in Jena, Erfurt, Eisenach und Gera (von anderen Orten ist es uns nicht bekannt) anstelle der

SPD-Zeitungen neue Blätter, die für den «Deutschen Sozialismus» eintreten, unter den Arbitern ungeheure Verwirrung anrichten und beste Handlangerdienste für die Faschisten leisten. Hinter diesen Zeitungen stehen z. T. Liquidatorenkreise aus der SPD. Aus dieser Jenaer Zeitung zur Charakterisierung nur einen einzigen Satz aus einem programmatischen Artikel über «Was ist Sozialismus»: «Sozialismus steht nicht im Gegensatz zum Kapitalismus, sondern zum Liberalismus».

Die SPD. ist in Thüringen vollkommen in Auflösung begriffen. Der Thür. Sekretär reist im Lande herum um den Laden zusammenzuhalten. Er empfiehlt seinen Leuten: Durchhalten, Maulhalten, Aushalten. Aber die Arbeiter fragen sich für was? Für die SPD. wollen sie nicht mehr. Daher bekennt sich dieser Sekretär auch schon vor «seinen» Arbeitern zur proletarischen Diktatur. Wohl gibt es einen grossen — vielleicht der grössere Teil der SPD. — der sich in alles willenslos und passiv fügt. Aber die aktiven, vor allem jüngeren Elemente wollen nicht mehr. Ueberall schliessen sie sich besonders zusammen, schaffen neue Kader, die zunächst noch in der Partei stehen, die aber gegen die alte Partei ankämpfen, wenn auch mit den verworrensten Illusionen. So will z. B. in Ilmenau ein führender Funktionär die SPD-Gruppe sprengen. Er tendiert zu uns. In Suhl haben unsere Genossen Verbindung mit den führenden Funktionären der SPD., die den dortigen Unterbezirk bearbeiten. Einer dieser Genossen steht uns bereits sehr nahe. Es wird in den nächsten Tagen eine offizielle Aussprache zwischen diesen Genossen und unseren stattfinden. Auch in Jena haben sich die «jungen Sozialdemokraten» — die ehemaligen Jungsozialisten — zu einem besonderen Kreis zusammengeschlossen, der etwas Neues will, und der bereits mit unserer dortigen Gruppe Verbindung aufgenommen hat, die systematisch zur weiteren Klärung zum Vorwärtstossen dieser Genossen zum Kommunismus ausgenutzt werden wird. In Gera, der ehemaligen Hochburg der Linken scheinen diese Neuformierungen ihr bezirkliches Zentrum zu haben und sind wohl auch bereits am Weitesten gediehen. Was hier ausser dem Liquidatorentum noch an SPD. vorhanden ist, wird von jungen aktiven Funktionären zusammengehalten, die auch die ehemaligen ausschlaggebenden älteren Führer der «Linken» stark an die Wand gedrückt haben. Diese Genossen haben also praktisch die SPD. an sich gerissen. Sie glauben im Rahmen der SPD. weiterarbeiten zu können, für den «Neuaufbau der Arbeiterbewegung auf revolutionär-marxistischer Grundlage». Das ist von diesen Genossen wohl ehrlich und ernst gemeint. Es haben eine Reihe persönlicher Aussprachen mit Vertretern unserer Gruppe und diesen führenden Funktionären der SPD. stattgefunden. Dabei wurde uns folgendes bekannt: In einer grösseren SPD.-Versammlung, in der der Sekretär der Thür. SPD. sprach, erklärten die Arbeiter, dass sie für die SPD. nichts mehr tun werden. Viele Arbeiter und führende Funktionäre diskutierten bereits unter sich den Anschluss an uns. Dadurch aber, dass man die Illusion der Neuschaffung einer «revolutionär-marxistischen Partei» aus den «linken» SPD.-Kreisen heraus propagierte, wurde dieser Bewegung zunächst die Spitze abgebrochen. Aus dieser Anschlussstimmung aber ist die Verhandlungsbereitschaft der führenden Leute mit uns zu erklären. In einer offiziellen Zusammenkunft der vier Vertreter der SPD., zwei Genossen der Linke — die allerdings nicht zu erkennen gaben, ob sie die Partei offiziell vertraten — und drei Genossen unserer Gruppe, wurde vor allem die Frage der Zusammenarbeit in der Gewerkschaftsarbeit behandelt. Es kamen aber gerade von diesen jungen Funktionären, die sicher gegen den Faschismus arbeiten wollen, in der Gewerkschaftsfrage Auffassungen zum Ausdruck, die das Liquidatoren- und Kapitulantentum fördern müssen. Man bekennt sich formal zur Notwendigkeit der Zerschlagung der faschistischen «Gewerkschaften», lehnt aber die Forderung der Propaganda der Beitragssperre und des organisierten Massenaustritts ab, mit der Begründung, dass dies ja doch erst praktisch mit dem Sturz des Faschismus zu verwirklichen sei. Der Sturz des Faschismus sieht also in ihren Hirnen als eine einmalige Handlung sich an. Damit müssen sie auch praktisch die zur Zerschlagung der Gewerkschaften notwendige Vorarbeit ablehnen. Sie reden zwar von Zersetzungsarbeit, meinen aber, die Gründung illegaler Gewerkschaften sei jetzt überflüssig, da man ja «linke Kader» in den Gewerkschaften schaffe, die diese Aufgabe übernehmen. Man gibt also Parole aus: Drin bleiben (beim formalen Bekenntnis, dass man eigentlich nichts drinnen zu suchen hat). Statt illegaler Gewerkschaftskaders begnügt man sich mit illegalen linken Kadern in den faschistischen «Gewerkschaften». Das ist Unsinn. Die Illegalität innergewerkschaftlicher Kader würde im Nichtsein bestehen müssen (das scheint auch der Wunsch im Unterbewusstsein zu sein). In den faschistischen Gewerkschaften braucht man Zersetzungsgruppen, die nicht

illegal sind, sondern die gerade öffentlich Fragen und Forderungen stellen sollen, über die die Faschisten stolpern. Leistet ein illegaler Kader aber wirklich die Arbeit, die der Führung und Organisation von wirtschaftlichen Kämpfen, der revolutionären, ideologischen Klärung dienen usw., so ist das kein Kader mehr im Rahmen der «faschistischen Gewerkschaft».

Diese verworrenen Auffassungen wurden talkräftig unterstützt durch die beiden Linien-Genossen. Der eine Genosse gab sehr deutlich zu erkennen, dass er auch heute noch nichts gelernt und alles vergessen hat. Die RGO. erweist sich bei ihm jetzt erst recht als richtig. Er verlangt die Eroberung der faschistischen «Gewerkschaften», lässt also sogar das formale Bekenntnis der SPD.-Leute zur Notwendigkeit der Zerschlagung der Gewerkschaften fallen. Da diese Verhandlungen am gleichen Tag stattfanden, an dem diese Zeilen geschrieben werden und da diese Verhandlungen am kommenden Tag fortgesetzt werden, ist noch nicht zu sagen, inwieweit doch eine praktische Zusammenarbeit möglich wird.

In der KPD. besteht ideologisch ein heilloses Durcheinander. Das wird noch durch den organisatorischen Bankrott verstärkt. Viele Gruppen haben überhaupt keine Verbindung mit der BL. mehr. Die Ortsgruppe Jena scheint überhaupt nicht mehr zu existieren, da weder von einer Arbeit der Partei unter den Arbeitern etwas zu spüren ist, noch die Genossen dieses Ortes überhaupt noch zusammengehalten werden. Das Ueberlaufen ist noch immer nicht aus der Mode. Besonders schlimm ist dies in Erfurt. Die KPD-Ortsgruppe Gräfenau ist ganz zu den Nazis und die von Rühla zum Stahlhelm übergelaufen. Im Ganzen ist von der KPD. fast nichts zu verspüren, was auch die Knüpfung von Verbindungen mit ihr besonders erschwert.

In Ilmenau und Elgersburg wurden vor einigen Tagen Flugzettel verteilt, die zur Felt- und Margarineverfeuerung Stellung nahmen. Diese Zettel hatte man nachts einfach auf die Strassen geworfen. Die persönlichen und organisatorischen Verbindungen zur KPD. sind noch ausserordentlich schwach, was noch durch die grosse Spitzelgefahr weiterhin verstärkt wird. Trotzdem wird die Gruppe den grössten Wert darauf legen, die Verbindungen mit ihr zu schaffen und auszubauen.

Die SAP. ist in Thüringen erledigt. Ein Genosse von uns hatte eine Aussprache mit dem Bezirksleiter der SAP. Thür. Dieser vertritt zwar noch seinen alten, falschen Standpunkt, ist aber mit der SAP. sehr unzufrieden. Er beklagte sich darüber, dass seine Leute nichts machen. In Gera sind sie verschwunden, in Jena besteht nur noch ein kleiner Kreis revolutionär-romantischer Wandervögel, zur illegalen Arbeit unbrauchbar und anderswo ist es zapfenduster. Der SAP.-Bezirksleiter ist daher auch zur Zusammenarbeit mit uns bereit. Wir werden in Kürze eine bezirkliche Aussprache mit ihm haben. Zu holen ist da aber kaum noch etwas. Es handelt sich höchstens um kümmerliche Restchen.

Es kann daher zusammenfassend gesagt werden, dass unsere Gruppe an politischer Bedeutung stark gewonnen hat. Dass sie heute zum entscheidenden Faktor geworden ist, der die politische Klärung, die unerlässliche Voraussetzung zum Wiederaufstieg der Arbeiterklasse zu fördern hat. Wir erfüllen heute eine ähnliche Arbeit, wie sie der Spartakusbund im Kriege erfüllen musste. Es zeigt sich, dass Klarheit und unerbittliches Festhalten an den richtigen Grundsätzen und Taktik für die Gruppe das notwendigste ist. Ohne dies müssten wir zugrunde gehen. Die schwierigste Frage, die heute für die Gruppe im Vordergrund steht, ist zweifellos die Gewerkschaftsfrage. Erst jetzt beginnt sich diese Frage für die Genossen einheitlich zu klären. Es waren erbitterte Diskussionen notwendig, um Klarheit in den eigenen Reihen zu schaffen, da gerade von den Genossen, die bisher die Gewerkschaftsarbeit geleistet haben, die meisten Widerstände gegen die neue grundlegende Haltung zu den «Gewerkschaften» gekommen sind.

Von der Wasserkante.

Die allgemeine politische Lage ist ziemlich verworren und infolge der überaus starken Presseknüpfung im Bezirk schwer zu übersehen. Die Zeitungen sind durchweg mit nationalsozialistischen Redakteuren besetzt und werden durch amtliche nationalsozialistische Pressestellen gespeist und überwacht, so dass nichts in die Öffentlichkeit dringt, was den Faschisten unangenehm ist. Es ist daher von ausserordentlicher Wichtigkeit, dass alle nichtoffiziellen Nachrichten emsig gesammelt und weitergetragen werden. Leider haben das noch nicht alle unsere Freunde erkannt und sind zum Teil in der Berichterstattung sehr nachlässig. Es ist daher auch nicht zu verwundern, dass die Flunkereien der Nazis über angebliche aussen- und innenpolitische Erfolge, über das Einsetzen einer neuen Konjunktur, über Abnahme

der Erwerbslosigkeit usw. auch von vielen Arbeitern geglaubt werden. Die Tatsachen reden eine andere Sprache. Jeder kann sich z. B. davon überzeugen, dass der **Hamburger Hafen immer mehr verödet**, der Passagierverkehr nach Uebersee ist besonders nach dem Judenboykott kolossal zusammengeschumpft. Die grössten schwimmenden Paläste fahren mit der lächerlichen Zahl von 20 bis 35 Passagieren nach drüben. Die Kontorhäuser veröden; immer häufiger werden die grossen Fenster mit den ominösen Zetteln « Zu vermieten ». Das Geschäft der Kleingewerbetreibenden ist trotz aller Hetze gegen Genossenschaften und Riesenkaufhäuser nicht besser geworden. Aus dem Bezirk wird berichtet, dass die kleinen Bauern und Landarbeiter bereits merken, dass sie von der «
Gesundung der Landwirtschaft » nicht betroffen werden. Aus absolut zuverlässiger Quelle wissen wir, dass beim Landesarbeitsamt Nordmark die Abnahme der Erwerbslosigkeit verschwindend gering ist und auf saisonmässige und nicht auf konjunkturelle Einflüsse zurückzuführen ist. An den Stempel- und Wohlfahrtsstellen ist nichts von einer Abnahme des Erwerbslosenandrangs zu bemerken. Aber jeder weiss, dass die Reeder 20 Millionen Subventionen bekommen und die Grossagrarien 3-600 Millionen, dass die Reichsstatthalter unter fürstlichem Pomp eingeführt wurden, dass die Lebensmittel teurer wurden und weitere Teuerung für Herbst und Winter von den beteiligten Unternehmerverbänden angekündigt wird.

Das schafft auch unter den nationalsozialistischen Anhängern Missstimmung. Man hört von Hausfrauen äussern, dass sie bereuen, Hitler gewählt zu haben und dass sie auf die nächste Wahl warten, um sich zu revanchieren. Dass es unter der faschistischen Diktatur keine Wahl mehr gibt, ist noch lange nicht vom Kleinbürgertum begriffen worden.

Die NSDAP hat eine Parteibuchwirtschaft sondergleichen errichtet. Das verschärft naturgemäss den Kampf der einzelnen innerparteilichen Cliquen um die Futterkrippe und führt hier und da auch zu Rebellionen bei den SA- und SS-Banden. Böckerhauer, der bisherige Führer der braunen Horden im Bezirk wurde abgesetzt, weil er Kaufmann, dem Reichsstatthalter, der vor der faschistischen Machtübernahme durch das bürgerliche Gericht der Ordens- und Titelschwindelei überführt wurde, seinen fetten Posten streitig machte. Aus verschiedenen Orten des Bezirks wird über **Verhaftungen von SA- und Marinesturmleuten** berichtet. In Hamburg weigerte sich ein Marinesturm, die Befehle weiter auszuführen. Um seine Entwaffnung durchzusetzen, wurden die Strassen durch Polizei abgesperrt und der Sturm durch eine SA-Abteilung gewaltsam entwaffnet. Bei der Schiesserei soll es zwei Tote und drei Verletzte gegeben haben.

In einem Arbeiterviertel hiessen SA- und SS-Leute irgend ein Fest ab, wobei auch kräftig getrunken wurde. Es kam unter den Nazis zu Schlägereien, einige riefen «
Rot Front » und ihre Gegner «
Heil Hitler ». Die Keilerei musste schliesslich durch herbeigeholte Polizei beendet werden, wobei mehrere SA-Leute verhaftet wurden.

Leider werden solchen Erscheinungen bei den Nazis von den Arbeitern eine zu grosse Bedeutung beigemessen. Sehr viel hört man bei der Schilderung solcher Dinge die Meinung vertreten, die faschistische Diktatur werde durch das Anwachsen der wirtschaftlichen Schwierigkeiten und der Unzufriedenheit ihrer Anhänger zusammenbrechen. Die Hilflosigkeit der Arbeiter gegenüber dem faschistischen Terror und der Zersetzung der eigenen Reihen verstärkt derartige Illusionen. Haussuchungen, Verhaftungen, schwere Misshandlungen sind nach wie vor an der Tagesordnung. Auch an der Wasserkante «
arbeitet » der Faschismus mit den berüchtigten Kommandos zur besonderen Verwendung. Arbeiterleben spielen hier keine Rolle. Wieviel Arbeiter von diesen vertierten Menschen bereits zu Tode geprügelt wurden, wissen wir nicht. Hier und da verschwindet einer, ohne dass die Angehörigen wieder etwas von ihm hören. Wird ein Arbeiter nach der «
Behandlung » durch das K.z.b.v. verstümmelt in ein Krankenhaus eingeliefert, ist meistens nicht aus ihm herauszubringen, was mit ihm angestellt wurde. Der Tod durch Erschiessen ist ihm angedroht, falls es etwas darüber verlauten lässt. Kein Arzt hat es bisher gewagt, in der Öffentlichkeit über solche Fälle zu berichten. In einigen Fällen haben Aerzte versprochen, die Angelegenheit «
bis zu den höchsten Stellen » zu verfolgen. Bis jetzt wüten aber diese Kommandos ungehindert weiter. Vielmehr noch als durch diese Kommandos ist die Arbeiterschaft durch die Zersetzung in ihren eigenen Reihen in ihrer Widerstandskraft gelähmt.

Ueberlaufende Spitzenfunktionäre werden besonders von der SPD. gesiebt Nicht nur in der Partei, sondern auch in den Betrieben und Gewerkschaften stellt die Sozialdemo-

kratie das grösste Kontingent der Ueberläufer. Der Bezirksvorsitzende des ADGB, SPD-Senator und Bürgerschaftsmitglied, die grösste Kanone der SPD, im Bezirk, **Jonny Ehrenheit**, hat sich durch die Nazis als Kommissar für die Gemeinnützige Kleinwohnungsbaugesellschaft (Gewerkschaftsunternehmen) und die gewerkschaftliche Heimstätte (Restaurant und Hotelbetrieb) einsetzen lassen.

In der Konsumgenossenschaft «
Produktion » liefen eine ganze Reihe von SPD-Betriebsräten zur NSBO, über und versuchten, eine NSBO-Zelle zu bilden. Wir antworteten auf diesen Verrat mit einem Flugblatt, das in die Betriebe gebracht wurde. Der Betriebsratsvorsitzende Willhöft hatte sich 400 Malkarten zum Vertrieb besorgt, 340 wurden abgesetzt und 60 zurückgegeben. **Hierauf wurde er als NSBO-Zellenleiter eingesetzt.** Seine Bemühungen, den ganzen Betriebsrat geschlossen zu überführen, misslangen. Ein anderer Ueberläufer, Zachow, wurde sein Rivale und übernahm schliesslich die Zellenleitung. Er bestimmte seine Mitarbeiter, ebenfalls Ueberläufer, und Willhöft wurde 2. Vorsitzender. Die Geschäftsleitung der «
Produktion » hatte sich mittlerweile einen Kommissar «
erbeten ». Dr. Becker, ein verkrahter Kaufmann, wurde Kommissar und ein bisher unbekannter Kontorist, der seit 1923 bei der Produktion angestellt und seit vier Jahren Mitglied der NSAP, ist, wurde Zellenleiter, der Betriebsrat wurde durch Senatsbeschluss abgesetzt. Der erwähnte Kontorist, namens Ehlers, wurde mit der vorläufigen Weiterführung der Geschäfte beauftragt. Dieser versuchte nun, wie es vor ihm Willhöft und Zachow gemacht hatte, durch Rundschreiben die Angestellten und Arbeiter zum Eintritt in die NSBO zu bewegen. Er wies dabei auf das «
vorbildliche Verhalten der GEG-Angestellten hin », die sich zu 80 Prozent der NSBO angeschlossen hatten. Ausserdem wurde jetzt in den Betrieben und Verkaufsstellen eine Liste ausgelegt, in denen die Anwärter auf die NSBO-Mitgliedschaft erklären müssen, dass sie künftig keiner marxistischen Partei angehören werden. Widerstand ist bei der Belegschaft vorhanden, der auch in verschiedenen Versammlungen des Personals zum Ausdruck kam. Die oppositionelle Zuhörerschaft äusserte ihren Unwillen in lebhaften Zurufen, besonders inbezug auf die Teuerung der Lebensmittel.

Ein erfreulicher Widerstand der Arbeiter zeigte sich in der letzten Versammlung des deutschen Holzarbeiterverbandes, die von ca. 3000 Holzarbeitern besucht war. Der Kommissar, der mit seinen Leuten in voller SA-Uniform am Vorstandstisch neben dem sozialdemokratischen bisherigen Vorsitzenden Cohrs Platz genommen hatte, konnte sich gegenüber dem Tumult im Saale nicht durchsetzen. Nachdem auch Cohrs vergeblich versuchte, in schleimiger Art die Kollegen zur Ruhe zu bringen und der Kommissar eine Diskussionsmöglichkeit ablehnte, verliessen bis auf ca. 150 Mann alle Holzarbeiter die Versammlung. Bei diesem demonstrativen Abzug wurden Verhaftungen vorgenommen. Aber auch mit dem zurückgebliebenen Teil war nichts anzustellen, auch von ihnen wurden noch einige verhaftet. Unter den Holzarbeitern haben wir auch bei SPD-Leuten Anhang. Eine Versammlung der Bauarbeiterfunktionäre zeigte so stark ihren Unwillen mit den Faschisten, dass sie plötzlich aufgelöst wurde.

Die KPD bringt leider wieder durch ihre falschen Gewerkschaftsparolen Verwirrung unter die Arbeiter. Sie vertritt in Flugblättern die Forderung nach der **Schaffung eines Linksblocks in den Gewerkschaften** » anstatt die herauslaufenden Gewerkschaftsmitglieder jetzt in illegalen Gewerkschaften zu sammeln. Im üblichen Phrasenton erklärt sie, die «
Arbeiterschaft lasse sich ihre Klassenkampforgane, ihre Gewerkschaften nicht durch papierne Dekrete zerschlagen ». Anscheinend ist der Inhalt des Flugblattes von den Versöhnlern verfasst.

Unsere Gruppe hat in Hamburg einige neue Mitkämpfer gewonnen. Auch die KJO, ist in letzter Zeit aktiver geworden und hat ihren Wirkungskreis bedeutend vergrössern können. Von der SAP, ist seit einem Monat nichts mehr zu hören.

In Bremen gelingt es unseren Freunden ebenfalls, langsam der Schwierigkeiten Herr zu werden. Zum Teil sind die Verfolgungen seitens der Faschisten dort ganz besonders stark, da die NSDAP, dort erst nach der Machtergreifung sich entwickelt hat. Auch Kiel und Glückstadt berichten über ständige Haussuchungen und Verhaftungen. In Glückstadt wurden insgesamt 26 Arbeiter verhaftet, vorwiegend Eisenbahner, die auf diese Weise aus der Arbeit gebracht und ihre Arbeitsstellen von Faschisten besetzt werden. Aus Winsen-Luhe wird berichtet, dass die NSDAP-Anhänger in den Betrieben merklich die Köpfe hängen lassen. Sie verlangen, das nun «
bald etwas geschehen muss, damit es anders wird. ».

GEGEN DEN STROM

ORGAN DER KPD (OPPOSITION)

No. 8 —

AUGUST-SEPTEMBER 1933

6. JAHRGANG

„Demokratischer Sozialismus“ oder proletarische Diktatur?

1. Die „erste Krise“ der faschistischen Diktatur.

Die faschistische Diktatur in Deutschland erlebt ihre « erste Krise », wie das führende Organ der französischen Schwerindustrie, der « Temps », es nennt. Nach der Zerschlagung der legalen Arbeiterorganisationen sind alle alten bürgerlichen Parteien beseitigt. Die Nationalsozialistische Partei hat das Monopol der Macht, der Organisation, der Presse und aller anderen Formen der legalen Propaganda. Nichts stand ihr mehr im Wege, ihr Programm, ihre Versprechungen zu erfüllen. Jetzt musste sich der wirkliche Inhalt des Nationalsozialismus enthüllen.

Er hat sich enthüllt. Der « deutsche Sozialismus » hat sich entpuppt als die brutale Herrschaft des Monopolkapitals und des Junkertums. Das war der Preis, um desentwillen das Grosskapital auf den letzten Rest seiner politischen Macht, verkörpert durch Deutschnationale und Stahlhelm, verzichtete. Es gewann dafür die unumschränkste wirtschaftliche und gesellschaftliche Macht, die es je besessen hat. Die letzten Schranken für die kapitalistische Ausbeutung sind gefallen. Nicht nur die Schranken, die die proletarischen Massenorganisationen der kapitalistischen Ausbeutung (wenigstens der Möglichkeit nach) entgegenstellten, sondern auch die illusionären Schranken, die das Kleinbürgertum dem Monopolkapital entgegenzustellen gedachte. Die Welle des kleinbürgerlich-reaktionär-utopistischen « Antikapitalismus » trug den Faschismus in Deutschland mit zur Macht. Nicht allein, denn dazu musste kommen das Unvermögen der Arbeiterklasse, das Kleinbürgertum für die proletarisch-sozialistische Ueberwindung des Kapitalismus auf seine Seite zu ziehen: dazu musste vor allem kommen das Grosskapital selbst, das um der Zerschmetterung des « Marxismus » willen, die braunen Banditen finanzierte, deckte, und sie schliesslich in den Sattel setzte.

Im Bündnis mit dem Grosskapital (in einem tatsächlichen, wenn auch verdeckten Bündnis) half das Kleinbürgertum die Arbeiterklasse niederschlagen. Die äusserste Verzweiflung des Kleinbürgertums wurde vom Faschismus umgesetzt in die zu allem entschlossene, brutale, tierische Wut gegen den « Marxismus », gegen die Klassenpolitik des Proletariats. Im Namen der Rettung des erliegenden kleinbürgerlichen Eigentums verbündete sich das Kleinbürgertum mit dem Grosskapital, um die « Feinde alles Eigentums » niederschlagen zu lassen.

Und jetzt beginnt das Kleinbürgertum zu fühlen und zu sehen, dass es schmählich geprellt ist. Sein vermeintlicher Sieg löst sich in blauen Dunst auf. Als der wahre Sieger auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet steht das Grosskapital da. Die « sozialistischen » Utopien des Kleinbürgertums werden mit brutaler Faust weggefegt. Der Allianz-Direktor Schmitt übernimmt die Nachfolge Hugenburgs als Wirtschaftsminister. Die Thyssen, Vögler, Krupp, Siemens, Bosch usw. bilden den « Generalrat der Wirtschaft ». Fritz Thyssen wird von den Nazi-Gauleitern Rheinland-Westfalens als « wirtschaftspolitisch die oberste staatliche Autorität » über den ausschlaggebenden industriellen Bezirk Deutschlands anerkannt. Mit den Flausen vom Ständewesen wird den Kapitalisten gegenüber Schluss gemacht. Keine Einmischung der kleinbürgerlichen « Ute-

pisten » und « Pfänemacher » mehr in die kapitalistischen Betriebe! Rückberufung der Nazikommissare aus den Fabriken, Geschäfts- und Verbandskontoren, aus den Aufsichtsräten (bis auf einige der grossen Bonzen, die sich damit begnügen, ihren Tribut vom Grosskapital zu erheben). Keine Einmischung, auch der faschistischen Betriebsräte, der NSBO mehr. Zwangskartelle geben die formellen Handhaben, um die Konkurrenz klein- oder mittelkapitalistischer Aussenseiter niederzuschlagen. Der « Kampfband des Mittelstandes » wird aufgelöst, die Warenhäuser aber werden nicht geschlossen oder vergemeindlicht, sie erhalten Millionenubventionen vom faschistischen Staat. Denn sind nicht sie es, die der Fertigungsindustrie die grossen laufenden Bestellungen geben — während die Bestellungen des Kleinräumers zersplittert und unregelmässig sind —, sind nicht sie es, die die standardisierten Produkte der grossen landwirtschaftlichen Güter abnehmen? Sie sind mit der Grossindustrie und mit den Grossbanken unzerreissbar verbunden. Sie müssen also im « nationalen » Interesse erhalten und gefördert werden. Ein Gesetz verbietet die Neuöffnung von Geschäften — ein alter zünftlerisch-beschränkter Wunsch der Kleinräumer und Kleinhandwerker ist erfüllt. Aber siehe da, das Gesetz schlägt nicht das Grosskapital, das hundert Wege hat, um darüber wegzukommen, es schlägt den Kleinräumer und Handwerker selbst, der, wenn er als Kleinbürger gescheitert ist, gehindert wird, sich eine neue kleinbürgerliche Existenz aufzubauen, der also dadurch zur massenhaften dauernden Deklassierung verurteilt wird: Keine Möglichkeit, sich eine proletarische Existenz zu schaffen, keine Möglichkeit, die kleinbürgerliche Existenz neu aufzubauen. Das ist mehr als Proletarisierung: der gescheiterte Kleinbürger wird ausserhalb der Gesellschaft gestellt. Geprellt ist der Klein- und Mittelbauer. Der Nazi-Minister Darré erklärt den Grossgrundbesitz für unantastbar. Kein Land! Keine Schulden-, keine Steuerstreichung! Der faschistische Staat braucht Geld. Die staatliche Bürokratie wird nicht abgebaut, sie schwillt ungeheuerlich an und sie plündert — staatlich und privat. Die « Zinsknechtschaft » sollte « gebrochen » werden. Aber der Wirtschaftsminister Schmitt erklärt barsch dass mit den faschistischen Wunderrezepten nichts anzufangen ist. Das Kapital braucht « Sicherheit », « Ruhe », « Vertrauen » — weg mit allen Störungen verrückter Kleinbürger...

Das Grosskapital setzte sich durch, wie es sich immer gegenüber reaktionären Kleinbürgern durchsetzte: es malt den erschrockenen und konfusen Kleinbürgern den wirtschaftlichen und finanziellen Zusammenbruch, den Weltuntergang an die Wand. Vor dem Argument der Panik knickt der reaktionäre Kleinbürger zusammen. Die kapitalistische Wirtschaft ist für ihn « die Wirtschaft » schlechthin. In Bezug auf den junkerlichen Besitz soll die Reichswegenergeneralität mitgeholfen haben.

Die Enttäuschung, die Desillusionierung breiter Kreise des Kleinbürgertums hat begonnen. Nicht weniger, aber auch nicht mehr. Das macht die « erste Krise » des Faschismus aus.

Die Wirkungen im Einzelnen sind bekannt: Meutereien in einzelnen Teilen der SA, Kleinbürgerrevolte in Breslau, Abkühlung in breiten Teilen der Klein- und Mittelbauernschaft usw.

Die faschistische Diktatur antwortet mit verschärftem Terror, der sich jetzt auch gegen die rebellierenden Teile der SA richtet. Sie hält Auslese unter ihren bewaffneten Kräften, gruppiert sie um, spielt die einzelnen Teile gegeneinander aus, « beschlügt » die SA und SS durch immer neue Bazzien, Verhaftungen usw.

Die « erste Krise des Faschismus » ist von der kämpfenden Vorhut der Arbeiterklasse benutzt worden, um die

revolutionäre Propaganda zu verstärken, um in die Risse einzudringen, die die Konflikte im Lager der faschistischen Anhängerschaft aufzeigten. Die faschistische Diktatur pariert den Vorstoss, indem sie die unsicheren Elemente im eigenen Lager ausscheidet, die Zuverlässigen straffer zusammenfasst und dem Terror noch wilder die Zügel schliessen lässt.

Kein Zweifel, dass der verstärkte Terror den revolutionären Kräften neue, schwere Opfer auferlegt, trotzdem die Schläge vielfach daneben treffen, trotzdem der Terror sich als unfähig erweist, die revolutionäre Propaganda und Organisationen zu unterdrücken.

Der Faschismus verstärkt, aber er verengt zugleich seine Basis. Die neue Phase des Terrors übertrifft an Umfang und Brutalität die bisherigen Phasen. Aber nicht dadurch, dass grössere Massen des Kleinbürgertums daran teilnehmen, sondern dass die Organisationen des Terrors straffer und systematischer werden. Weniger Spontaneität, dafür mehr Organisation.

Diese Aenderung bezeichnet eine allgemeine Entwicklungslinie der faschistischen Diktatur. Die Massenbasis schrumpft, der Apparat aber wird erweitert, verfeinert, gestrafft.

Es sollte uns nicht wundern, wenn die braunen Banditen jetzt versuchen, eine neue grosse Provokation in Szene zu setzen, die den Reichstagsbrand noch übertrumpft, um die Kleinbürgermasse aufs neue aufzuputchen und abzulenken.

2. Kampfmittel und Ziele der Arbeiterklasse.

Wie begegnet die Arbeiterklasse der Lage, die durch die erste Krise der faschistischen Diktatur geschaffen ist? Wie begegnet sie dem verschärften Terror?

Beide Fragen hängen auf das engste zusammen. Das entscheidende Kampfmittel gegen den faschistischen Terror ist die revolutionäre Massenaktion. Das entscheidende, wenn auch nicht das einzige. Es ist kein Zweifel, dass die illegalen Organisationen auch zweckentsprechende Methoden und Organisationen schaffen müssen, um die illegale Arbeit gegen den faschistischen Terror zu verteidigen. Aber alle illegale Arbeit mündet wieder in das Bett der revolutionären Massenaktion (wobei der Umfang der « Masse » grossen Veränderungen unterworfen ist). Sie dient ihrer Vorbereitung und Organisierung.

Daher gehen zwei Dinge Hand in Hand. Erstens die Gewinnung und Organisierung der Arbeiterklasse für den Kampf zum gewaltsamen Sturz der faschistischen Diktatur. Zweitens die Herstellung eines Kampfbündnisses zwischen Arbeiterklasse und Kleinbürgertum für diesen Zweck.

Welche Ziele muss sich die revolutionäre Partei der Arbeiterklasse stellen, um die Mehrheit der Arbeiterklasse für den revolutionären Kampf zum Sturz der faschistischen Diktatur zu gewinnen und ein Kampfbündnis mit dem Kleinbürgertum herzustellen?

Diese Frage wird in neuer Form von der gegenwärtigen Lage und ihrer nächsten Entwicklung gestellt.

Sie wird besonders deutlich, wenn man die Frage aufwirft, wie es kommt, dass die brüske Desillusionierung grosser Teile des Kleinbürgertums durch die zweite Phase der faschistischen Konterrevolution, die der « Evolution », keineswegs schon breite Massenaktionen hervorgerufen und ermöglicht hat?

Die Arbeiterklasse muss hier klar sehen. Der Verweis auf den faschistischen Machtapparat ist keine genügende Erklärung. Gewiss, dieser Machtapparat hat die vereinzelt Rebellionen der SA niedergekämpft und sein blosses Vorhandensein genügt einstweilen, um den enttäuschten Teil des Kleinbürgertums in « Ruhe » zu halten. Aber dieser Apparat ist ja keine Maschine. Er besteht vorwiegend aus kleinbürgerlichen und proletarischen Elementen. Die wirkliche Revolutionierung des Kleinbürgertums wirkt sich aus, spiegelt sich wieder in der Zersetzung des faschistischen Machtapparates. Es gilt zu verstehen, dass der enttäuschte konterrevolutionäre Kleinbürger noch keine revolutionäre Kraft ist und dass ein weiter und verwickelter Weg vom Standpunkt des kleinbürgerlich-reaktionär-utopistischen « Antikapitalismus » zum Standpunkt der proletarischen Revolution, des proletarischen Sozialismus, führt. Hitler hat das faschistische Programm des kleinbürgerlichen Antikapitalismus verraten. Zweifellos. Daraus lassen sich aber, je nach dem Klassenstandpunkt, verschiedene, ja entgegengesetzte Folgerungen ziehen. Der Kleinbürger, der an dem Standpunkt des kleinbürgerlichen Antikapitalismus festhält, was folgert er? Also muss man neue Wege, Mittel, Führer suchen, um dieses Programm durchzuführen. « Fortsetzung » der Revolution, « Zweite Revolution »?

Stärkere Mittel! So lässt er sich für verschärften Terror gegen die Arbeiterklasse missbrauchen. So lässt er sich durch die faschistischen Parteimanöver wieder einfangen. Eine Illusion wird durch die andere, eine geplatzte Hoffnung durch eine neue abgelöst.

Dieser Kleinbürger hat noch nicht begriffen, dass gerade die Durchführung des faschistischen Programms zum Verrat dieses Programms führen muss, dass der kleinbürgerlich-reaktionäre Antikapitalismus den Kleinbürger unwiderstehlich dem Grosskapital ausliefert. Er hat nicht begriffen, dass er, um das Kapital zu besiegen, seinen kleinbürgerlichen Klassenstandpunkt aufgeben und sich auf den Boden begeben muss, von dem aus die Arbeiterklasse gegen den Kapitalismus kämpft.

Ihn von dem einen zum anderen Standpunkte zu führen, vermag nur die Arbeiterklasse. Um das zu können, muss die Arbeiterklasse in ihren Reihen alle Formen des kleinbürgerlichen Sozialismus überwinden. Eine Form des kleinbürgerlichen Sozialismus ist der Faschismus, eine andere der Reformismus. Kein endgültiger Sieg über den Faschismus ohne Überwindung des Reformismus in den Reihen der Arbeiterklasse. Dazu ist es nötig, die neuen Formen zu erkennen, die der Reformismus jetzt in Deutschland (zum Teil auch in den anderen Ländern) annimmt.

Leider muss man feststellen, dass in dieser entscheidenden Frage die ultralinken Eierschalen der KPD noch immer einer klaren Erkenntnis im Wege stehen.

Ein Beispiel für viele: ein Artikel der Basler « Rundschau » (Nr. 26, S. 933 ff.): « Neue Formen des sozialfaschistischen Klassenverrats » von Z. K. Berlin. Wir greifen zwei der bezeichnendsten Stellen heraus. « Beide », so heisst es an einer Stelle « Faschismus und Sozialfaschismus sind Stützen ein und derselben Form der bürgerlichen Herrschaft und darum beide grimmigste Feinde der einzigen, sozialistischen proletarischen Revolution. »

Die andere Stelle lautet: « Jede andere Folgerung, jede Annahme, als sei durch die Illegalisierung der SPD ihre Rolle als soziale Hauptstütze der Bourgeoisie zur Aufrechterhaltung der Spaltung des Proletariats, als sei damit ihre ideologische und selbst organisatorische Basis endgültig zerbrochen, als liege die Vernichtung der sozialfaschistischen Ideologie im Interesse des Finanzkapitals und seiner Hitlerdiktatur, hiesse dem Proletariat einen schlechten Dienst erweisen, den Prozess zur revolutionären Klasseneinheit ausserordentlich erschweren, die Wachsamkeit der revolutionären Vorhut gegenüber dem Feind im eigenen Lager erhöhen. »

Wir sind der Meinung, dass es dem Proletariat und dem Kommunismus einen « schlechten Dienst » erweisen heisst, durch falsche Begriffe eine solche Verwirrung zu erzeugen, dass man statt den Reformismus in seiner gegenwärtigen Form zu kennzeichnen und zu treffen, mit Vehemenz daneben haut, weil man an einer dummen und verkehrten Phraseologie klebt. Jedermann, und auch der Verfasser des Artikels, kann heute feststellen, dass die eigentümliche Rolle der SPD jetzt darin besteht, dass sie gegen die faschistische Diktatur den Kampf um die Wiederherstellung der bürgerlichen Demokratie (der « Freiheit », des « Rechts » usw.) propagiert, dass sie der faschistischen Konterrevolution die bürgerlich-demokratische Revolution gegenüberstellt. Ist das eine Gefahr für die Arbeiterklasse? Unbedingt. Denn es bedeutet: 1. die abermalige Rettung der kapitalistischen Klassenherrschaft nach dem Sturz des Faschismus; 2. heute schon ein Bündnis mit den bürgerlichen und kleinbürgerlichen Gegnern der faschistischen Diktatur auf der Grundlage der Erhaltung des Kapitalismus und des bürgerlichen Staates und 3. in folgedessen die Unmöglichkeit und den Verzicht darauf, die proletarische Revolution durch Aufrollung und Steigerung aller Konflikte zwischen Arbeit und Kapital, durch Teilkämpfe vorzubereiten.

Ist das Hilfe für die Bourgeoisie? Ja. Ist das bürgerliche Politik? Ja. Ist das aber eine andere Art des Faschismus, « Sozialfaschismus »? Nein. Faschistische Diktatur und bürgerlich-demokratische Republik sind beides Formen der bürgerlichen Klassenherrschaft. Das ist das Gemeinsame. Aber es sind verschiedene, ja entgegengesetzte Formen der bürgerlichen Klassenherrschaft. Die eine hat die andere abgelöst, verdrängt. Der Faschismus ist gegenwärtig die « soziale » (richtig die politische) « Hauptstütze » des Kapitalismus geworden. Der Faschismus regiert, die Sozialdemokratie ist in den Konzentrationslagern und in der Emigration, soweit nicht Teile von ihr zum Faschismus übergelaufen sind. Aber ein Teil der Bourgeoisie (die bürgerlich-demokratische Emigration) hält die Sozialdemokratie in Reserve für den Fall, dass die faschistische Form der bürgerlichen Klassenherrschaft zusammenbricht. Das ist der einfache und klare Sachverhalt. Die Kommunisten, die Arbeiterklasse, müssen unbeugsam und hartnäckig kämpfen,

um den Reformismus auch in seiner neuen Gestalt bis zu Ende zu liquidieren, um die Einheit der Arbeiterklasse auf dem Boden des Kommunismus herzustellen, um auf diesem Boden Arbeiterklasse und Kleinbürgertum gegen die kapitalistische Klassenherrschaft zu verbünden. Ohne das ist kein wirklicher und endgültiger Sieg über die faschistische Diktatur möglich. Aber den Reformismus in seiner neuen Form kann man nicht besiegen, wenn man ihn mit der faschistischen Form der bürgerlichen Klassenherrschaft in einen Topf wirft, wenn man nur das Gemeinsame der beiden Formen sieht, aber nicht auch zugleich den Unterschied und Gegensatz. Auf diese Weise führt man nur Luftkriege gegen den Reformismus. Man redet an den sozialdemokratischen Arbeitern vorbei, man « erschwert den Prozess zur revolutionären Klasseneinheit ».

3. Der Reformismus in neuer Gestalt.

Es sind verschiedene Formen, in denen der Reformismus in neuer Gestalt auftritt.

Der Standpunkt der offiziellen Führer der sozialdemokratischen Emigration (Gruppe des Prager « Vorwärts ») wird entwickelt in einer illegalen Programmschrift « Julius Caesar, der gallische Krieg ».

Hier wird gesagt: « Die neue sozialdemokratische Kampffront muss sich deshalb mit aller Entschiedenheit von den Kommunisten abgrenzen. Sie muss programmatisch die bolschewistische Zielsetzung verwerfen. Das kann nicht das Ziel des grossen Freiheitskampfes gegen den faschistischen Staat sein, dass an Stelle des faschistischen des bolschewistische Arbeiterzuchtbaus gesetzt wird. Es gilt nicht, die Vorzeichen der Sklaverei zu wechseln, sondern es gilt, die Fesseln der Sklaverei abzuwerfen und die Freiheit wieder zu erobern. »

Also *Demokratie, bürgerliche Demokratie!*

Die Weimarer Republik war eine schwache Demokratie. Sie muss verstärkt werden. « Eine starke wahre Volksherrschaft, die mit starker Hand alle Anhänger der Despotie und aller Gewaltorganisationen gegen die Freiheit unterdrückt ». Dass es sich um die bürgerliche Demokratie handelt wird unterstrichen durch die Forderung « Sicherheit des Rechts und der Freiheit für den Einzelnen ». « Unterdrückt » werden nur die Faschisten. Die Bourgeoisie, soweit sie nicht am Faschismus festhält, bekommt demokratische Rechte. Sie kann also « auf dem Boden der Demokratie » alsbald wieder die Kräfte der Konterrevolution sammeln und organisieren. Das Experiment von 1918 kann wieder beginnen.

Die Begründung?

« Nur blinder Vulgärmarxismus vermag sich der Illusion hinzugeben, dass die gewaltige Mehrheit des deutschen Volkes aus Proletariern bestehe dass es also nur darauf ankomme, in dieser Mehrheit proletarisches Klassenbewusstsein (!) zu wecken und ihr proletarische Parolen zu geben, um dem Regime ein Ende zu machen. » Dem Kommunismus wird vorgeworfen « Blindheit gegenüber der Klassenschichtung, gegenüber dem sozialen Standpunkt (!), der Ideologie der einzelnen Bevölkerungsklassen, vollkommene Verschätzung ihrer wirklichen Stärke und ihrer Grenzen, wie der historischen Bedingtheiten. »

Mit anderen und deutlicheren Worten, da die Arbeiterklasse in Deutschland nicht die Mehrheit ist, da zum Sturz der faschistischen Diktatur das Bündnis mit dem Kleinbürgertum notwendig ist, muss die Arbeiterklasse auf das Ziel der proletarischen Revolution, auf die proletarische Diktatur verzichten, sie muss ihr historisches Klassenziel aufgeben.

Aber das Experiment liegt hinter uns. Es ist gründlich durchgeführt worden: es sind die 14 Jahre Weimarer Republik. Das Experiment hat mit dem völligen Zusammenbruch geendet. Das Kleinbürgertum hat sich von diesem Experiment ab- und dem Faschismus, der konterrevolutionären Diktatur zugewandt. Es soll noch einmal in die zerbrochenen Eierschalen zurückkriechen! Nur hoffnungslose politische Bonkrotteure können sich dieses Ziel setzen.

Ein Bündnis der Arbeiterklasse mit dem Kleinbürgertum ist notwendig. Das bestreitet kein Kommunist. Die Frage ist, auf welcher Grundlage? Das Bündnis auf bürgerlich-demokratisch-kapitalistischer Grundlage hat Bankrott gemacht. Das Bündnis des Kleinbürgertums mit dem Grosskapital auf faschistischer Grundlage wird Bankrott machen, da es auf verstärkte Unterdrückung und Ausbeutung des Kleinbürgertums hinausläuft. Der einzige Ausweg der bleibt, ist die Herstellung des Bündnisses des Kleinbürgertums mit der Arbeiterklasse auf dem Boden der revolutionären Klassenziele des Proletariats: der Erklämpfung der proletarischen Diktatur in Gestalt der Rätemacht, der Aufhebung der kapitalistischen Grundlage der Wirtschaft durch

Enteignung der Grosskapitalisten und Grossgrundbesitzer, des Aufbaus des Sozialismus.

Die Klassenlage des Kleinbürgertums ist nicht dieselbe wie die der Arbeiterklasse, und auch nicht ihre Ideologie. Sie ist bedingt durch die ökonomische Rolle der Kleinbürger als kleiner Eigentümer. Sie versuchen jetzt als kleine Eigentümer im Bündnis mit dem Grosskapital sich zu retten. Aber das Grosskapital vernichtet sie um so rücksichtsloser. Also muss man das Grosskapital zusammen mit der Arbeiterklasse vernichten. Das bedeutet keine gewaltsame Aufhebung des kleinen Eigentums. Aber es bedeutet die Eröffnung des Weges für die kleinen Eigentümer zum freiwilligen Uebergang auf den Boden des gesellschaftlichen Eigentums mit Hilfe des Staates der proletarischen Diktatur. Der Weg führt über den freiwilligen Zusammenschluss der kleinen Eigentümer zur sozialistischen Genossenschaft. Daraus folgt, dass in diesem Kampf der Arbeiterklasse die historische Initiative und die Führung zufällt, der sich das Kleinbürgertum anschliesst. Die vermeintlich selbständige Rolle des Kleinbürgertums hat sich nach 6 Monaten der faschistischen Diktatur bereits als hehle Illusion erwiesen. Hitler regiert, das Grosskapital herrscht.

Die sozialdemokratische Programmschrift hat aber die Stirn, die Kleinbürger damit zu schrecken, « dass der Sturz des Hitlerregimes unter kommunistischen Parolen ihre physische Liquidierung nach bolschewistischem Muster bedeuten würde! » Das übertrifft die reaktionärste Demagogie, die das Kleinbürgertum damit schreckt, dass ihr kleines Eigentum gewaltsam aufgehoben werden soll. Das ist würdig der Demagogie, die die Ebert-Scheidemann von 1918-19 in holder Gesellschaft mit der deutschen und Entente-Bourgeoisie trieben, die das Kleinbürgertum durch Brandfackel und Hunger vom « Spartakismus » vernichten liess.

Muss man noch beweisen, dass bei diesem « demokratischen Sozialismus » der am (bürgerlichen) Recht und Eigentum festhält, der « Sozialismus » nur eine leere Floskel, nur ein Betrug ist?

Eine andere Variante der Wiederaufbügung des Reformismus versucht Otto Bauer (Wien), im Sonderheft des Wiener « Kampf » zur Pariser Konferenz der 2. Internationale.

Auch Otto Bauer erklärt: « Würden die deutschen Sozialdemokraten die Diktatur des Proletariats als Kampfziel verkünden, so würden breite Massen denken, dies bedeute nur den Terror der GPU statt des Terrors der SA. Der Kampf gegen die despotische Staatsgewalt wird nicht anders zu führen sein als ein Kampf um die Demokratie, die nur als sozialistische Demokratie wahr und dauerhaft sein kann. Der Faschismus muss entworfen werden, das Kommando des Grosskapitals und der Junker über die Arbeitsstätten und den Boden muss beseitigt werden, dann aber muss unsere revolutionäre Macht die freie demokratische Selbstbestimmung des deutschen Volkes verwirklichen — ein wahrhaftes Reich des Rechtes: für Freiheit, gegründet auf Gleichheit alles dessen, was Menschenanlitz trägt. »

Also demokratische Diktatur mit dem Ziel, « die Demokratien » wieder herzustellen, nachdem die kapitalistischen Klassen enteignet sind. Der Sowjetunion wird der gute Rat gegeben, anzukündigen, dass auch sie in weiterer Sicht auf die « Demokratie » und die « Freiheit » zusteuert.

Die Begriffsfälschung ist hier feiner, aber nur um so gefährlicher. Die « demokratische » Diktatur im Gegensatz zur proletarischen kann nur die Einräumung von demokratischen Rechten an die ausbeutenden Klassen sein, denn das Wesen der proletarischen Diktatur besteht ja gerade darin, dass sie die demokratischen Rechte und Freiheiten der Werktätigen verwirklicht, dagegen den Ausbeuterklassen keine Rechte gewährt, sie mit offener Gewalt unterdrückt, ohne sich dabei an « Rechte » zu binden. Die Bauersche « demokratische Diktatur » ist also nur eine Scheindiktatur — sie lässt dem Klassengegner die Waffen der Propaganda und der Organisation, wenn auch in beschränktem Masse, und stellt ihm volle « Freiheit » in Aussicht, sobald er sich der Herrschaft der Arbeiterklasse fügt. Das zeigt nur, dass bis heute die Otto Bauers das wahre Wesen des Klassenkampfes nicht begriffen haben und niemals begreifen werden. Alles das läuft auf Schonung und Erhaltung der ausbeutenden Klassen hinaus, die mit bestialischer Wildheit und bis zuletzt um ihre Klassenprivilegien kämpfen, die jede Kampfmöglichkeit, die ihnen die Arbeiterklasse gewährt, ausnützen, um die Herrschaft der Arbeiterklasse zu unterwühlen, zu stürzen und sich selbst wieder an die Macht zu schwingen.

Sind aber die kapitalistischen Klassen endgültig als Klassen vernichtet, so bedarf es keiner « Demokratie », d. h. keiner staatlichen Zwangsgewalt in irgend einer Form mehr. Der Staat « stirbt ab ». Der Staat der proletarischen Diktatur geht über in die klassenlose Gesellschaft, die kein « Staat » mehr ist auch kein « demokratischer ».

Entweder, oder: Entweder es existieren noch ausbeutende Klassen, dann muss man sie erbarmungslos unterdrücken, ihnen aber keine « demokratische » Rechte, d. h. Waffen gegen die Arbeitermacht geben. Oder die ausbeutenden Klassen sind vollständig vernichtet, dann fehlt das Objekt für demokratische Rechte ausserhalb der Klasse der Werk-tätigen. Bedeutet die « demokratische » Diktatur « beschränkte Rechte für die Ausbeuterklasse, so bedeutet der angekün-digte Uebergang zur « Demokratie » — Wiederherstellung der vollen Rechte für die Ausbeuterklasse. Das heisst — nach dem Sturz der faschistischen Diktatur den Ausbeuter-lassen geradezu die Losungen der vollen Konterrevolution geben.

Eine andere Variante stellt die sozialdemokratische Linke in Deutschland vor. Sie ist für proletarische Diktatur, aber gegen « Bolschewismus », « proletarische Diktatur » im Rahmen der Sozialdemokratie und der 2. Internationale. Was aber ist « proletarische Diktatur », die nicht « Bolschewismus », d. h. Kommunismus ist? Es ist die « demokratische » Diktatur. Es gilt von ihr dasselbe, was soeben gesagt wurde. Es ist « proletarische Diktatur », die dem Klassenfeind die Waffen lässt. Die das vertreten, verstehen nicht, dass die Ausbeuterklassen nicht aufhören, um die Macht zu kämpfen, wenn die faschistische Diktatur zerbrochen ist, dass sie sich dann der demokratischen Rechte als Waffen bedienen, — bis sie wieder ihr wahres brutales Gesicht zeigen können. Wer der Arbeiterklasse das empfiehlt, hilft dem Klassenfeind.

Und schliesslich tritt selbst auch Trotzki auf und empfiehlt die bürgerliche Demokratie als « Etappenlösung » (in einem Artikel vom 14. Juli). Damit setzt Trotzki selber den Schlussstrich unter seine kommunistische Periode. Uebrig bleibt nur noch der Menschewik Trotzki. Der politische Bankrott auf dem Gebiet der russischen Politik wird ergänzt durch den vollen politischen Bankrott auf dem Gebiet der internationalen Politik der Arbeiterklasse ausserhalb der Sowjetunion. Der Anschluss an den Reformismus ist vollständig. Der Kreis ist geschlossen.

Die Ablösung der faschistischen durch die proletarische Diktatur ist keine Sache der Prophetie oder des Automatismus. Es gibt keine geschichtliche Garantie dafür ausserhalb des Kampfes der Kommunisten gegen die Versuche des Reformismus, nach dem Sturze des Faschismus die bürgerliche Klassenherrschaft in demokratischer Form weiter zu erhalten. Um diesen Kampf siegreich führen zu können, muss man die dem Kampf gegen die faschistische Diktatur angepassten neuen Formen des Reformismus klar erkennen. Dazu muss man die ultralinke Eierschalen, die ultralinke Verwirrung vollständig abstreifen und lernen, klare und einfache Dinge klar und einfach und richtig zu sehen.

4. Von der Einheitsfront mit den sozialdemokratischen Arbeitern.

Zur Ueberwindung des Reformismus gehört auch eine der Lage angemessene Form der Taktik der Einheitsfront. Das ZK der KPD hat unterm 20. Juni einen offenen Brief an die sozialdemokratischen Arbeiter gerichtet, in dem es sie auffordert, zu gemeinsamen Aktionen mit den Kommunisten, zur « sozialistischen Freiheitsaktion ».

Als konkrete Kampfaufgaben werden vorgeschlagen:

1. Sofortige Hilfe für alle antifaschistischen Gefangenen.
2. Organisierung des Streiks gegen Lohnraub und Preistreiberei.
3. Massenkampf gegen Unterstützungsraub und Arbeitsdienstpflicht.
4. Bekämpfung des drohenden imperialistischen Krieges.
5. Hände weg von der Sowjetunion.

« Aus allen Fehlern muss man lernen », heisst es in dem Aufruf. Das gilt auch für das ZK der KPD. Man muss die Mängel des Aufrufs offen herausstellen und sie verbessern.

Worin bestehen sie?

Erstens darin, dass der Aufruf sich nur an die einzelnen sozialdemokratischen Arbeiter wendet, nicht aber an die illegalen Organisationen. Man darf diese Tatsache nicht übersehen. Daraus folgt ferner, dass die Aufgabe der Schaffung von Einheitsfrontorganen übersehen wird. Diese Aufgabe ist aber höchst wichtig!

Zweitens: Dass in dem Aufruf die Aufgabe der Schaffung illegaler Gewerkschaften nicht klar gestellt wird. Es wird von der Notwendigkeit der Schaffung antifaschistischer Gewerkschaftsleitungen gesprochen, aber es wird noch nicht verstanden, dass illegale Gewerkschaftskader sich unabhängig von und ausserhalb der faschistischen Gewerkschaften organisieren müssen. (Inzwischen ist die KPD hier einen Schritt weiter gegangen.)

Drittens: Die Propaganda der proletarischen Diktatur erfordert heute, angesichts der Verwirrung, die von linken Sozialdemokraten durch die Begriffsfälschung der proletarischen Diktatur, geschaffen wird, die klare Auseinandersetzung der Rolle der Räte und des Weges, um zu ihnen zu gelangen. Der Weg aber führt über Einheitsfrontorgane.

Viertens: Bei dem Missbrauch, den der Reformismus mit dem Wort « Freiheit » im bürgerlich-demokratischen Sinne gebraucht, ist die « sozialistische Freiheitsaktion » eine überflüssige und schädliche Anpassung an den reformistischen Sprachgebrauch.

Es gilt, der proletarischen Einheitsfront gegen die faschistische Diktatur die richtigen organisatorischen Formen zu geben. Es gilt vor allem, die Aufgabe der Schaffung proletarischer Einheitsfrontorgane und illegaler Gewerkschaften ins Auge zu fassen.

Zur Weltwirtschaftslage.

Die Londoner Weltwirtschaftskonferenz, an die so viele kapitalistische Hoffnungen geknüpft wurden, ist aufgefliegen. Sie hat sich resultatlos vertagt — bis auf den Sankt-Nimmerleinstag, wie selbst ihre Väter zugeben. Die Konferenz hat keine einzige der ihr gestellten Aufgaben gelöst. Weder in der Währungs- noch in der Schulden- oder Zollfrage konnten sich die imperialistischen Mächte einigen.

Angesichts des vollkommenen Flasks der Londoner Weltwirtschaftskonferenz, d. h. der Bemühungen der Kapitalisten, durch internationale Vereinbarungen einen Ausweg aus der Krise zu bahnen, propagieren jetzt eine Anzahl von Ideologen des Kapitalismus in den einzelnen Ländern die Losung der Autarkie. Sie fordern, dass sich « ihre » Kapitalisten vom Weltmarkt zurückziehen und eine « nationale Planwirtschaft » betreiben, um so die Krise im eigenen Lande zu überwinden. Aber die Autarkiebestrebungen bezwecken — soweit sie nicht Kriegsvorbereitungen dienen, d. h. die Selbstversorgung eines Landes im Kriegsfall zum Ziele haben — in Wirklichkeit nicht den Verzicht der Kapitalisten auf den Weltmarkt. Im Gegenteil: Sie laufen darauf hinaus, den Innenmarkt abzusperrn, für das eigene Kapital zu reservieren, um ihm dadurch den Vorstoss auf dem Weltmarkt zu erleichtern. Die Autarkiepropheten würden am liebsten jeden Import verbieten und nur exportieren. Die Folge einer solchen Autarkie-Politik müssen neue Zölle, neue Einfuhrverbote, neue Verschärfungen der Handelsbeziehungen zwischen den kapitalistischen Staaten sein.

Wir beobachten heute in einigen grossen kapitalistischen Staaten Bemühungen, der Krise Herr zu werden. Die Mittel, die Produktion zu beleben, sind in den meisten Fällen Bestellungen für Kriegsrüstungen und die Inflation. Sie haben bewirkt, dass die industrielle Produktion in fast sämtlichen kapitalistischen Ländern im Vergleich zu 1932 gestiegen ist. In Japan hat die Schwerindustrie grosse Aufträge an Kriegsmaterial erhalten. Der japanische Imperialismus rüstet fieberhaft, um die Unterwerfung Chinas fortzusetzen und um sich für die kommende kriegerische Auseinandersetzung mit Amerika vorzubereiten. Die japanische Textilindustrie, die ebenfalls eine Besserung zu verzeichnen hat, verdankt dies der Inflation. Der Yen mit 60 Prozent Entwertung gegenüber nur 30 Prozent von Dollar und Pfund, ermöglicht dem japanischen Kapitalismus, seine Konkurrenten auf dem Weltmarkt durch Dumping zu schlagen. In Frankreich und in England ist die Produktion vor allem in den Industriezweigen gestiegen, die der Herstellung von Kriegsmaterial dienen, d. h. in der Eisenhüttenindustrie, während hier wie auch in Japan die Krise im Maschinenbau, also in der Produktionsmittelindustrie, weiterhin anhält. Auf die Entwicklung in den USA und in Deutschland werden wir noch besonders eingehen.

Welche Perspektiven für die Weltmarktkonjunktur ergeben sich aus diesen Tatsachen? Ob das Wachstum der Produktion in diesen Ländern und Industriezweigen von Dauer sein wird, ob es auch die andern Industrien erfassen wird, lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Solange nicht die Lage der Produktionsmittelindustrie sich wesentlich gebessert hat, also neue Investitionen stattfinden, kann von einer endgültigen Ueberwindung der Krise nicht die Rede sein. Die jüngsten Ereignisse zeigen jedenfalls, wie die kapitalistische Beseitigung der Krise vor sich gehen wird. Ein neuer Konjunkturaufschwung wird nicht gleichmässig einsetzen, er wird weder gleichzeitig alle imperialistischen Länder noch alle Industriezweige erfassen. Er wird nur ein Teilkonjunkturaufschwung sein. Ganze Länder und Industrien werden im Krisenzustand verharren. Damit bleibt aber die strukturelle Arbeitslosigkeit von Millionen bestehen.

Einer besonderen Beachtung bedürfen die Ereignisse in Amerika. Der amerikanische Kapitalismus begnügt sich nicht damit, mit Hilfe der Inflation, die ihn von seinen Bankschulden befreit und ihm eine Exportprämie verschafft, seine schwierige Lage zu verbessern. Um aus der Krise herauszukommen, trifft er jetzt eine Reihe neuartiger Massnahmen, die in verschiedenen Gesetzen, u. a. in dem »Gesetz zur Wiederherstellung der nationalen Industrie« (Nira) niedergelegt sind. Diese Massnahmen sollen sowohl die Agrarkrise wie auch die industrielle Krise beseitigen. Die Krise in der Landwirtschaft soll durch die Einschränkung des Weizenbaues und der Baumwollproduktion überwunden werden. Der Farmer soll durch eine Vergünstigung entschädigt werden, die durch eine Verbrauchssteuer bei der verarbeitenden Industrie, die diese auf die breiten Massen abwälzen wird, aufgebracht wird. Um die Industriekrise zu beenden, sieht das »Gesetz der nationalen Wiederherstellung« vor eine weitgehende Kartellierung und Verüstung der Industrie, ein Arbeitsbeschaffungsprogramm (Bauarbeiten, Bewässerungsarbeiten, Flottenbau, Heeresmechanisierung), und die Anerkennung der Gewerkschaften. Durch ein weiteres Gesetz ist die 30stündige Arbeitswoche für Arbeiter und die Vierzigstundenwoche für Angestellte bei gleichzeitiger Festsetzung von Minimallöhnen und -gehältern, die eine teilweise Angleichung der Mindestlöhne an die Dollarentwertung bedeuten, eingeführt worden.

Die »Schlacht« für die Durchführung des Nira ist in vollem Gange. Ein Teil der Kapitalisten weigerte sich, die Bestimmungen über die Anerkennung der Gewerkschaften, die Beschränkung der Arbeitszeit und die Minimallöhne anzunehmen. Die Arbeiter antworteten mit Streiks, die z. Z. noch im Gange sind. Die Mehrzahl der Unternehmer hat sich aber das Roosevelt'sche Programm zu eigen gemacht. Das Resultat der Nira-Kampagne ist bis jetzt, dass die Produktion, begünstigt durch die Inflation und das grosse Arbeitsbeschaffungsprogramm, stark gestiegen ist. Auf den Warenmärkten gab es allerdings einen empfindlichen Rückschlag. Die Preise, die durch die Spekulation auf ein weiteres Sinken des Dollars über die Dollarentwertung hinaus in die Höhe getrieben worden waren, erlebten einen ähnlichen Fall wie im Herbst 1929. Die Hauptursache war, dass die Hoffnung auf ein schnelleres, weiteres Abgleiten des Dollars nicht erfüllt wurde. Die Rücksicht auf die 15 Milliarden Dollar Aussenstände des amerikanischen Imperialismus setzt der Dollarentwertung bestimmte Grenzen. Dazu kam, dass die Regierung fürchtete, dass bei einer Fortdauer der Haussebewegung, besonders in Getreide, die Farmer schwerer zu Anbaueinschränkungen zu bewegen sein würden und die Gefahr von Getreideimporten heraufbeschworen werden würde.

Roosevelt hofft, durch die Beschränkung des Getreideanbaus auf den Bedarf des amerikanischen Marktes, durch amtlich festgesetzte »gesunde« Preise, die Farmer zu sanieren und sie zu zahlungsfähigen Abnehmern amerikanischer Industriewaren zu machen. Den Vorteil davon werden, wie alle Versuche einer Hochhaltung der Getreidepreise in anderen kapitalistischen Ländern beweisen, nur die grösseren Farmer, die landwirtschaftlichen Kapitalisten, haben.

Durch die neuen Kartell- und Trustgesetze sollen die kleineren, von kapitalistischen Standpunkt aus lebensunfähigen Unternehmungen ausgeschafft und die Macht der grossen Kapitalmagnaten verstärkt werden. Die Beschränkung der Arbeitszeit soll die 13 Millionenarmee der Arbeitslosen vermindern. Die teilweise Angleichung der Löhne, d. h. der in den Jahren der Krise bereits stark gesunkenen Löhne an die Dollarentwertung soll den Innenmarkt stabilisieren, vor allem aber die Arbeiterschaft an die Politik des Kapitals binden. Wenn das amerikanische Kapital sich der Mitwirkung der Gewerkschaften bei seiner Wirtschaftspolitik versichert, so aus dem Grunde, um die Arbeiter daran zu hindern, dass sie einen eventuellen Konjunkturaufschwung zu Arbeitskämpfen ausnutzen.

Das Roosevelt'sche Programm wird von seinen Anhängern und von der internationalen Sozialdemokratie als »Planwirtschaft« gepriesen. Den deutschen Arbeitern ist diese Sorte »Planwirtschaft« nicht unbekannt. Sie kennen sie von der Agrarpolitik des Sozialdemokraten Bande und seiner Nachfolger her, von der Arbeitsgemeinschaft 1918, von den Zwangsschiedsprüchen. Diese »Planwirtschaft«, das Ideal der Reformisten, hat mit wirklicher Planwirtschaft, die nur im Sozialismus möglich ist, nichts zu tun. Es zeigt eben die relative Stärke des amerikanischen Kapitalismus, dass er heute eine Politik anwendet, von der die übrige kapitalistische Welt sich unter der Last der Krise immer mehr abwendet, nämlich eine Politik der Kapitaloffensive mit reformistischen Mitteln, eine Politik, die die kapitalistischen Raubzüge durch kleine Zugeständnisse an die Massen verhüllt.

Die Versuche des amerikanischen Kapitalismus, seinen inneren Markt zu stabilisieren, haben den Zweck, den Kampf um den Weltmarkt verstärkt aufzunehmen. Gestützt auf einen gesicherten Binnenmarkt, will der amerikanische Kapitalismus darangehen, neue Absatzgebiete zu gewinnen, wobei ihm nicht nur die Entwertung des Dollars, sondern vor allem seine starken Finanzquellen zugute kommen, die ihm gestatten, Warenkredite zu geben. So hat China bereits einen Warenkredit von 300 Millionen Dollar erhalten. Verhandlungen über einen Kredit an Sowjetrußland stehen bevor, Verhandlungen über Handelsverträge mit den südamerikanischen Staaten sind eingeleitet. Es ist möglich, dass es dem amerikanischen Kapitalismus gelingen wird, sich durch seine Massnahmen zur Sicherung des Innenmarktes und durch Eroberung neuer Aussenmärkte den Ausweg aus der Krise zu erleichtern, und zwar auf Kosten seiner Konkurrenten. Für die weitere Gestaltung der Konjunktur in Amerika ist entscheidend, ob es der amerikanischen Industrie gelingt, auf dem Weltmarkt vorzuzusossen und sich neue Absatzmärkte zu erobern.

Wenn man die deutsche faschistische Presse liest, könnte man allerdings glauben, nicht das kapitalkräftige Amerika, sondern das faschistische Deutschland habe die meisten Chancen, aus dem Krisenstrudel herauszukommen. Da liest man von »siegreichen Schlachten gegen die Arbeitslosigkeit«, Zahlen werden aufgeföhrt, die beweisen sollen, wie es im Reich Adolf Hitlers aufwärts geht. Die Wirklichkeit sieht aber ganz anders aus, als sie die Naziföhner darstellen.

Eine gewisse Besserung zeigen in Deutschland wie in den meisten imperialistischen Staaten die Hüttenindustrien. Die Erzeugung von Gusseisen und Stahl ist 20 Prozent höher als im Vorjahre. Der Maschinenbau dagegen weist keinerlei Produktionssteigerung auf. Die erhöhte Gusseisen- und Stahlerzeugung dient also nicht der Herstellung neuer Produktionsmittel. Sie wird zur Herstellung von Kriegsmaterial, von Flugzeugen, Geschützen, Tanks und Automobilen verwandt. Auf die im Eiltempo betriebene Aufrüstung Deutschlands ist auch die Belebung in der Textil- und Lederindustrie zurückzuführen, die Uniformen und Stiefel für die SA, die Reichswehr, die Arbeitsdienstler usw., produzieren.

Die Lage aller anderen Industrien, die nicht für die Herstellung von Kriegsmaterial in Frage kommen hat sich nicht verbessert, z. T. sogar verschlechtert. Der Bergbau, die Bauindustrie, die Maschinenindustrie leiden stark unter Absatzmangel. Die deutlichste Sprache sprechen da die Ziffern der Ausfuhr, die von Monat zu Monat zurückgeht. Die Ursachen dieses Rückgangs des Ausfuhrüberschusses sind die Boykottmassnahmen des Auslandes und vor allem die Verminderung des Exports nach der Sowjetunion.

Allein diese Tatsachen beweisen schon, dass das Geschrei von dem Fallen der Arbeitslosenziffer ein purer Schwindel ist und dass die Statistik, die in Deutschland 2 Millionen Arbeitslose weniger zählt, gefälscht ist. Konkrete Angaben darüber, in welchen Industrien die 2 Millionen neubeschäftigt sind, sind nicht zu finden, vielleicht zählen im Dritten Reich Gefängnisse, Konzentrationslager und Arbeitsdienstlager zu industriellen Betrieben. Uebrigens ist die Kurve der Arbeitslosigkeit in diesem Jahre fast parallel der von 1931; es ist also zu erwarten, dass, wie im Herbst 1931, auch in diesem Herbst die Zahl der Arbeitslosen grösser sein wird als im Vorjahre. Wie der »Kampf« der Nazis gegen die Arbeitslosigkeit aussieht, sieht man an Ostpreussen, dem Paradeferd. Ende Februar gab es dort nur 131.000 und Ende Juni gar nur 75.000 Arbeitslose. Diese bei dem Fehlen der polnischen Saisonarbeiter in diesem Sommer während der Ernte unterzubringen, war kein Kunststück. Das Problem beginnt erst bei den Arbeitslosenheeren in den Industriegebieten. Dass man hier mit ostpreussischen Methoden keinen Schritt weiter kommt, gab der Präsident des Arbeitsamtes Dortmund, der Nazi Ordemann, selbst zu, und er empfahl deshalb Arbeitsstreckung, d. h. die Kosten für die Arbeitslosen sollen auf die Beschäftigten abgewälzt werden.

Mit einem Worte: von einem Konjunkturaufschwung, von der Beseitigung der Arbeitslosigkeit kann keine Rede sein. Gleichzeitig nimmt die Lebensmittelerzeugung zu. Im Rahmen des Fettplanes, der den Grossagrariern neue Subventionen bringt und der zu den Kriegsvorbereitungen des deutschen Imperialismus gehört, indem er die Selbstversorgung im Kriegsfall sichern soll, werden neue Zölle für Fettwaren erhoben. Infolgedessen steigen die Fettpreise weiter.

Hitler selbst hat die Pleite seiner Arbeitsbeschaffung zugegeben, indem er in einer seiner letzten Reden die Massen auf den Herbst und Winter vertröstet hat, wo neue »Angriffe« auf die Arbeitslosigkeit erfolgen sollen.

Sozialistischer Aufbau u. Friedenspolitik. Die Politik der Sowjetunion.

Die Herrschaft des Proletariats und der sozialistische Aufbau haben bewirkt, dass die Entwicklung der Sowjetunion eine ganz andere Richtung einschlägt als die der kapitalistischen Welt. In den kapitalistischen Ländern sind nach Ansicht der bürgerlichen Fachleute auch im Falle eines Konjunkturaufschwunges dauernde Einschränkungen der Produktion in verschiedenen Wirtschaftszweigen und Industrien zu erwarten; in der Sowjetunion steigt die Produktion fortwährend. Die kapitalistischen Länder treiben immer offener eine Politik der Vorbereitung eines imperialistischen Krieges, die Sowjetunion liefert durch ihre Aussenpolitik den praktischen Beweis dafür, dass der Sturz des Kapitalismus und die Errichtung der Herrschaft des Proletariats den einzigen Weg darstellt, um der Welt den Frieden zu sichern.

Die internationale Bourgeoisie versucht die Schwierigkeiten, mit denen die Werktätigen der Sowjetunion zu kämpfen haben, aufzubauchen, um den Eindruck zu erwecken, dass der sozialistische Aufbau der Wirtschaft scheitern müsse und dass die sozialistische Wirtschaft ebensolche Krisen hervorbringe wie der Kapitalismus. Diese antibolschewistische Hetze hat sich besonders auf die Schwierigkeiten geworfen, auf die die Sowjetunion bei der Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln stösst. In der bürgerlichen und sozialdemokratischen Presse der Welt erscheinen Betrachtungen darüber, dass es nur die Schuld der Bolschewiki und der Kollektivisierung sein könne, wenn Russland, das früher die « Kornkammer Europas » gewesen sei, heute an Schwierigkeiten in der Versorgung mit Lebensmitteln zu leiden habe.

Wie liegen die Dinge in Wirklichkeit?

Zunächst besteht ein allgemeiner Unterschied zwischen einer kapitalistischen und einer sozialistischen Wirtschaft. In der kapitalistischen Wirtschaft sind in normalen Zeiten (und erst recht in Zeiten der Krise) viele Werktätige auserstehend, ihren notwendigen Bedarf an Lebensmitteln zu decken, weil ihnen die Mittel dazu fehlen. In der kapitalistischen Welt hungert das Volk bei vollen Scheuern. Aber der Warenüberfluss, unter dem die kapitalistische Wirtschaft in Krisenzeiten erstickt, würde sich bald in einen Warenmangel verwandeln, wenn der Kapitalismus beseitigt und eine sozialistische Organisation der Wirtschaft eingeführt würde. Auch in hochentwickelten kapitalistischen Ländern müsste nach der sozialistischen Revolution die Produktion stark gesteigert werden, damit alle Bedürfnisse der Werktätigen erfüllt werden.

Unter dem Zarismus haben in Russland Millionen von Werktätigen in Stadt und Land ständig gehungert. Die Sowjetregierung muss dafür sorgen, dass die 170 Millionen Menschen, die die Sowjetunion bewohnen, und nicht nur ein Teil von ihnen, zu essen haben. Besondere Schwierigkeiten bereitet hier der Umstand, dass die städtische Bevölkerung in den letzten Jahren infolge der durch den Fünfjahresplan bewirkten Industrialisierung sprunghaft angewachsen ist; andererseits bedeutet die Kollektivisierung der Landwirtschaft, dass Dutzende von Millionen armer Bauern, die bis dahin mit ungenügenden Mitteln auf eigene Faust wirtschafteten und hungerten, nunmehr einen Anspruch auf Versorgung haben, wenn sie in der Kollektivwirtschaft mitarbeiten.

Die Kollektivisierung ist nicht die Ursache der Lebensmittelschwierigkeiten in der Sowjetunion. Im Gegenteil, die Kollektivisierung, die Umstellung der Landwirtschaft auf den modernen Grossbetrieb war und ist das einzige Mittel, um die landwirtschaftliche Erzeugung der Sowjetunion so zu steigern, wie das notwendig ist, um ihre ganze, 170 Millionen zählende, ständig wachsende Bevölkerung ausreichend zu ernähren. Der bäuerliche Kleinbetrieb musste überwunden werden, weil er dazu nicht fähig war. Er war unzertrennlich mit dem Dauerelend von Millionen armer Bauern verbunden.

Andererseits kann eine so gewaltige Umwälzung aller Gewohnheiten und Traditionen des Dorfes, wie die Kollektivisierung, nicht ohne Reibungen und Rückschläge vor sich gehen. Die kapitalistischen Teile der Bauernschaft, die Kulaken, versuchen, die neugegründeten Kollektivbetriebe von innen zu zersetzen. Es ist eine sehr langwierige und schwierige Aufgabe, im ständigen Kampf gegen die Einflüsse der Kulaken, die an die Traditionen des Einzelbetriebes anknüpfen, den Bauern, der früher auf eigene Faust wirtschaftete, dazu zu erziehen, dass er sich der Arbeitsdisziplin des Kollektivbetriebes unterwirft und sich für das Gedeihen dieses Betriebes verantwortlich fühlt. Und es war und ist für die KPSU eine schwierige Aufgabe, die ein-

zelnen konkreten Massregeln einer Politik auszuarbeiten, die einerseits alle Versuche einer Zersetzung und Zerstörung der Kollektivwirtschaften unterbindet und andererseits die Mitglieder der Kollektivbetriebe persönlich an deren Fortentwicklung und Ausbau interessiert.

In den beiden letzten Jahren trug zur Erhöhung der Schwierigkeiten in der Brotversorgung nicht nur die — durch Witterungsverhältnisse bedingte — schlechte Ernte bei, sondern auch der Umstand, dass die Kollektivbauern die Einbringung der Ernte und die Ablieferung von Getreide an den Staat zum Teil sabotierten, weil die von ihnen abzuliefernde Menge nicht festgesetzt war, was praktisch dazu führte, dass bei den Kollektivbetrieben fast alles Getreide requiriert wurde. In diesem Jahre ist die Ablieferungspflicht der Kollektivwirtschaften durch die Einführung einer Getreidesteuer begrenzt worden; über das, was die Kollektivbetriebe über den Betrag dieser Steuer hinaus erzeugen, dürfen sie bezw. ihre Mitglieder, unter die dieses Getreide verteilt werden kann, frei verfügen. Diese Massnahme hat dazu geführt, dass bei der Frühjahrsbestellung die Anbaufläche stark ausgedehnt wurde und dass auch die Erntearbeiten gut vorwärtsgehen, so dass mit einer wesentlichen Verbesserung der Brotversorgung in der Sowjetunion gerechnet werden kann.

Ebenso macht sich dieses Jahr ein Umschwung in der Versorgung der Bevölkerung der Sowjetunion mit Industrieartikeln bemerkbar. Die während des ersten Fünfjahresplanes geschaffenen neuen Industrierwerke treten in Aktion. Nach allen Berichten aus der Sowjetunion lässt der Mangel an Industrieartikeln für den Konsum der Bevölkerung merklich nach.

Das rapide Anwachsen der Industrie der Sowjetunion in den letzten Jahren war ebenfalls mit mannigfachen Wachstumsschwierigkeiten verknüpft. Es fehlte an qualifizierten Arbeitern für die neuerrichteten Betriebe. Das Transportwesen blieb hinter der Entwicklung der übrigen Industrie zurück, so dass die Belieferung der industriellen Betriebe mit Rohstoffen oft stockte (hier ist zu berücksichtigen, dass die Eisenbahnen der Sowjetunion infolge der Kriegsgefahr im Fernen Osten zeitweise mit Transporten im Interesse der Landesverteidigung überlastet waren). Die Zahlen der industriellen Produktion weisen aber in diesem Jahr nicht nur eine allgemeine Steigerung im Vergleich zum Vorjahre auf; während bisher die Erzeugung der Schwerindustrie in den Sommermonaten (wegen der in diesen Monaten besonders starken Fluktuation der Arbeitskräfte) grosse Rückschläge aufwies, bewegt sich in diesem Jahr die Kurve der Erzeugung von Eisen, Stahl und Kohle gleichmässig nach oben.

Die kapitalistische Presse macht sich darüber lustig, dass in der Sowjetunion moderne Riesenbetriebe von Arbeitern gehütet und in Gang gehalten werden, die sich — zum Teil unter Rückschlägen der Produktion — die moderne Technik erst mühselig aneignen müssen. Aber die Bourgeoisie schreit damit nur ihre eigene Schande ins Land. In der Sowjetunion werden Tausende und Abertausende von Werktätigen, von Arbeiter- und Bauernsöhnen zu qualifizierten Arbeitern, Technikern, Ingenieuren ausgebildet. Dabei geht es nicht ohne Lehrkosten — aber diese Lehrkosten werden bezahlt, um das materielle und kulturelle Niveau der gesamten Millionenmasse der Werktätigen zu steigern. Die technische Ausbildung von riesigen Massen unqualifizierter Arbeiter oder gar Bauern, die gestern noch unter den rückständigen Bedingungen arbeiteten und lebten, ist eine Kulturart ersten Ranges. Wenn die internationale Bourgeoisie billige Witze über die Schwierigkeiten dieses Prozesses reißt, zeigt sie nur, dass sie immer nicht verkommt, dass sie sich selbst eingestehen muss, dass die Ausbreitung von Wissen, von Kultur unter den Massen mit den kapitalistischen Interessen unvereinbar geworden ist. In der Tat beobachten wir in den kapitalistischen Ländern das gerade Gegenteil von dem, was in der Sowjetunion vor sich geht. In ihnen sind qualifizierte Arbeiter und Kopfarbeiter in Massen arbeitslos. Immer grössere Massen von jungen Arbeitern und Arbeitslosen haben keine Möglichkeit mehr, sich auszubilden. Ja, die Bourgeoisie macht direkte Anstrengungen, um qualifizierte Kräfte zu unqualifizierter Arbeit zu pressen.

Besonders deutlich treten diese Tendenzen in der Politik der Nazis zutage. Wenn die Nazis Industriearbeiter zu Zwangsarbeit in die Arbeitslager oder auf Junkergüter schicken, wenn sie (durch Arierparagraphen etc.) so und so viele Kopfarbeiter brotlos machen, dann wird erzählt, dass die Arbeit wieder zu Ehren gebracht werden müsse, und dass keine körperliche Arbeit eine Schande sei. Aber das sind im Munde der Faschisten, deren oberstes Ziel es ist, den Industriellen, Junkern, Bankiers usw. die Möglich-

keit eines arbeitslosen und luxuriösen Schmarotzerdaseins zu sichern, nur verlogene Phrasen.

In der Sowjetunion wird wirklich die Arbeit zu Ehren gebracht, wird alles getan, um den Gegensatz zwischen qualifizierter und unqualifizierter Arbeit, zwischen Hand- und Kopfarbeit aufzuheben, und zwar auf dem einzigen Wege, auf dem das möglich ist, nämlich dadurch, dass auf Grund der sozialistischen Organisation der Wirtschaft, bei der es keine Schamotzerexistenzen mehr gibt, allmählich die gesamte Masse der Werktätigen so ausgebildet wird, dass sie instande ist, neben unqualifizierter auch qualifizierte Arbeit, neben Handarbeit auch Kopfarbeit zu leisten. In der Sowjetunion wird alles getan, um Wissen und Kultur zum Allgemeingut einer Gesellschaft ohne Ausbeuter zu machen.

**

Von unmittelbarer Bedeutung für die internationale Arbeiterklasse ist die Aussenpolitik der Sowjetunion. Der Faktor, der heute am stärksten dazu beiträgt, die kriegslüsternen Imperialisten im Zaume zu halten und den Frieden zu sichern, ist die Existenz einer Grossmacht, die vom Proletariat beherrscht wird, die infolgedessen keinerlei imperialistische Interessen verfehlt und ausserhalb aller imperialistischen Mächtigkeitsgruppierungen und Kriegsbündnisse steht.

Die Imperialisten wissen ganz gut, dass die revolutionären Massenbewegungen, die im Ergebnis eines neuen imperialistischen Krieges zu erwarten sind, im russischen Arbeiterstaat eine mächtige Stütze finden würden. Dieser Umstand erhöht für den Weltimperialismus das Risiko eines neuen Krieges.

Die SPD, die SAP und die Trotzkiisten greifen die Aussenpolitik der Sowjetunion an, weil sie angeblich nationale russische Interessen auf Kosten der Interessen der internationalen Arbeiterklasse verfolgen. In Wirklichkeit ist die Aussenpolitik der Sowjetunion ebenso wie ihre Innenpolitik, wie sich das aus dem Klassencharakter der proletarischen Diktatur ergibt, von den Gesamtinteressen der Weltrevolution, von dem internationalen Interesse der Arbeiterklasse bestimmt. Die konsequente Friedenspolitik der Sowjetunion ist ein Teil des Kampfes der internationalen Arbeiterklasse gegen die Raubpolitik der Imperialisten, gegen deren Kriegstreiberien. Allerdings bedient sich die Arbeiterklasse der Sowjetunion, die im Besitze der Staatsmacht ist, dabei anderer Mittel und Methoden als die revolutionären Arbeiter in den kapitalistischen Ländern. Um die Kriegspläne der Imperialisten zu vereiteln, muss sie versuchen, die Gegensätze unter den imperialistischen Mächtigkeitsgruppen auszunützen, ohne sich in den Dienst der Raubinteressen einer dieser Gruppen zu stellen.

Eine besondere Bedrohung der Sowjetunion wird neben der Politik des japanischen Imperialismus durch die Bestrebungen des deutschen Faschismus geschaffen, eine imperialistische Einheitsfront für einen Kreuzzug gegen die Sowjetunion zusammenzubringen. Aber die Tatsache, dass die Expansionsbestrebungen des deutschen Imperialismus auch den Besitzstand seiner imperialistischen Rivalen gefährden, hat dazu geführt, dass die Pläne der Hitler und Rosenberg einstweilen gescheitert sind. Vielmehr haben Frankreich und seine Vasallen — Polen und die Staaten der Kleinen Entente — Nichtangriffspakte mit der Sowjetunion abgeschlossen, um sich für den Fall eines Konfliktes mit Deutschland den Rücken zu sichern. Es ist für die Sowjetunion insbesondere ein grosser Erfolg, dass Polen und Rumänien, d. h. die Länder, die als Ausfallstore eines konterrevolutionären Interventionskrieges in Frage kommen, jetzt Friedenspakete mit ihr abgeschlossen haben. Diese Pakete stellen, wie alle ähnlichen Verträge, keine absolute Garantie des Friedens dar, aber sie sind geeignet, die imperialistischen Kriegstreiberien zu erschweren.

Natürlich hat sich die Sowjetunion durch den Abschluss dieser Friedenspakete keineswegs an den französischen Imperialismus, an den polnischen Faschismus und an die rumänische Reaktion gebunden, ebenso wie seinerzeit die Verlängerung des Friedenspaktes mit Deutschland, des sogenannten « Freundschaftsvertrages », auch keinerlei Hilfe für das Naziregime war. Die Sowjetunion unterstützt weder den Versailler Vertrag, noch die Bestrebungen zu einer imperialistischen Revision dieses Vertrages, weder die faschistischen noch die bürgerlich-demokratischen Kriegstreiber. Sie steht auf der Seite der revolutionären Arbeiter, die für den Sturz der Kapitalherrschaft in allen ihren Formen kämpfen, deshalb ist die unbedingte Verteidigung der Sowjetunion gegen alle imperialistischen Angriffe, die vorbehaltlose Solidarität mit dem ersten Arbeiterstaat der Welt die Pflicht aller Arbeiter.

Die neueste Entwicklung in der Stellung der KPD zur Gewerkschaftsfrage.

Gezwungen durch harte Tatsachen und die positive Kritik der KPDO hat jetzt die KPD (und auch die KI und RGI) in der Gewerkschaftsfrage eine — zwar nicht offengegebene, aber in der Hauptsache richtige — Wendung vollziehen müssen. In einem Artikel der « Internationalen Gewerkschafts-Pressekorrespondenz » vom 10. 7. 33 über die « Aufgaben der KPD im Kampf um die revolutionäre Gewerkschaftsbewegung » wird endlich die grundsätzlich veränderte Lage der deutschen Gewerkschaften, und damit auch grundsätzlich andere Stellung der Kommunisten zu den Gewerkschaften anerkannt.

In dem Artikel wird festgestellt, dass die Aufrichtung der faschistischen Arbeitsfront « nichts anderes bedeutet, als die völlige Vernichtung der Gewerkschaften als selbstständige Arbeiterorganisationen ». Diese grundsätzlich andere Lage « diktiert der KPD die Notwendigkeit einer raschen Anpassung ihrer Taktik an die neuen Verhältnisse. » Dies bedeutet « dass die wichtigste Aufgabe der KPD und RGO in der gegenwärtigen Situation die Schaffung eines festen Gerippes selbständiger revolutionärer Klassengewerkschaften ist. » Ganz richtig wird jetzt in dem Artikel der Eintritt in die faschistisch gewordenen Gewerkschaften als absolut falsch und als eine Gefahr für die Arbeiter bezeichnet. Es heisst z. B.:

« Die Losung: Hinein in die Gewerkschaften, die bereits vom 5. RGI-Kongress für die deutschen reformistischen Gewerkschaften zurückgezogen wurde, würde in bezug auf die faschistischen Gewerkschaften doppelt falsch sein. Aber noch gefährlicher wäre seinen Folgen nach der Eintritt in die politische Betriebsorganisation der Faschisten, und dies muss den Arbeitern um jeden Preis klargemacht werden. »

In der folgenden Nummer 33 desselben Organs vom 19. 7. 33 heisst es in einem — dem Juni-Juli-Heft der RGI entnommenen Artikel noch deutlicher:

« Weder die Parole: 'Rettet die Gewerkschaften'... noch die Losung 'Tretet in die Gewerkschaften ein', die schon längst (??) aufgehoben wurde, entsprechen den objektiven Verhältnissen: Die Aufstellung derartiger Losungen unter den gegenwärtigen Verhältnissen kann nur dazu beitragen, den Kampf gegen den Faschismus zu vertuschen. »

Das ist alles sehr richtig und entspricht dem Standpunkt, den die KPDO schon Anfang April in ihren Gewerkschaftsrichtlinien vertrat. Nicht aus kleinlicher Rechthaberei, sondern um eben den Arbeitern « um jeden Preis » den jetzt richtigen Standpunkt klar zu machen, muss das Falsche des früheren Standpunktes offen preisgegeben werden. Es ist ja leider nicht wahr, dass die völlig falschen Losungen « schon längst aufgehoben wurden. » (Siehe darüber den Artikel in Nr. 7 des « G. d. Str. » über den « Wirrwarr der KPD in der Gewerkschaftsfrage »).

Noch am 5 Juni — also fast gleichzeitig mit dem Juni-Juli-Heft der RGI — erschien in der « Internat. Gewerkschafts-Presse-Korrespondenz » der Leitartikel unter der Überschrift: « Rettet die Gewerkschaften » von F. S. Trotzdem darin festgestellt wird, dass die « Gewerkschaften der NSBO unterstellt sind », dass sie « von faschistischen Kommissaren geleitet werden », wird dennoch das Bestreben der Mitglieder nach Austritt und Beitragsverweigerung als « grundfalsch » verurteilt. Es wird ausdrücklich verlangt, dass diejenigen, die in den letzten Jahren austraten, « in Massen wieder in die Gewerkschaften eintreten müssen ». Im Sperrdruck heisst es:

« Diesen Appell... richten wir als Reichskomitee der RGO vor allem an sämtliche Mitglieder der RGO, die heute noch ausserhalb der Gewerkschaften stehen. »

Die Scheu der Partei- und auch der KI- und RGI-Leitung, den falschen Standpunkt offen preiszugeben, um dadurch umso wirkungsvoller und überzeugender den neuen und richtigeren Standpunkt den Arbeitern klar zu machen, entpringt ihrer noch vorhandenen Unklarheit und Unsicherheit in den entscheidenden Fragen der Taktik. Das Richtige, das sie jetzt vertritt, ist ihr aufgezwungen worden, weil die Parteimitglieder mit den Parolen, die in schreiendem Gegensatz zur Wirklichkeit standen nichts anfangen konnten. Ihr blieb nichts anderes übrig, als in der entscheidend wichtigen Frage den Standpunkt der KPDO stillschweigend zu übernehmen.

Sie hat nun zwar endlich begriffen, dass es gegenüber einer endgültig faschistisch gewordenen Gewerk-

schaftsorganisation keine Eroberung und deshalb keine Aufforderung zum Eintritt, zur Beitragszahlung, zur Besetzung und Ausübung von Funktionen durch Kommunisten mehr geben kann, sondern nur noch ihre Zersetzung, ihre Ueberwindung und Ersetzung durch die Schaffung selbständiger Klassengewerkschaften übrig bleibt. Aber dieser positive Schritt nach vorwärts wird gehemmt durch die völlig verdrehte Form, in der die KPD an die Durchführung der Aufgabe herangehen will. Hier stößt sie sofort wieder auf unlösbare Widersprüche.

Bei der Präzisierung ihres neuen Standpunktes in dem oben zitierten Artikel wird z. B. als Aufgabe gestellt, « dafür zu sorgen, dass die Parteiorganisation nicht an die Stelle der jungen revolutionären Gewerkschaften tritt » und weiter wird verlangt, dass « die illegalen Gewerkschaften tatsächlich zu Massenorganisationen werden, die bestrebt sind, möglichst viele ehemalige Mitglieder der reformistischen Gewerkschaften zu erfassen. »

Mit diesen richtigen (den KPD-O-Richtlinien fast wörtlich entnommen) Formulierungen steht aber die gleichzeitig vertretene Auffassung, wonach « bei der Schaffung unabhängiger revolutionärer Klassengewerkschaften die RGO und die roten Gewerkschaften der wichtigste Hebel » sein sollen, wonach « die Führung der RGO gehören muss » in Widerspruch.

Die RGO ist eben ihrem ganzen Wesen nach eine Parteigewerkschaft, ist das abschreckende Zerrbild einer wirklichen Klassengewerkschaft. Um ihr Dasein und ihre Entwicklung zu sichern, hat doch nur der 5. RGI-Kongress die Losung « Hinein in die freien Gewerkschaften » gestrichen, hat die « Schaffung einer von oben bis unten selbständigen Bewegung » als Aufgabe der RGO beschlossen. Vier Jahre vergeblichen Versuchs, neben und gegen die reformistischen Gewerkschaften eine Konkurrenzgewerkschaft zu schaffen (deren Mitglieder bereits grundsätzlich auf revolutionärem Boden stehen) und die drohende Gefahr der unmittelbar bevorstehenden Hitlerdiktatur haben doch erst die KPD gezwungen, zu Anfang 1933 die alte Losung « Hinein in die freien Gewerkschaften ! » wieder aufzunehmen. Abgesehen davon, dass es bereits zu spät war, musste diese Wendung unwirksam bleiben, weil sie nach wie vor an dem Charakter der RGO als Konkurrenzorganisation, als Parteigewerkschaft festhielt.

Diese RGO und « roten Verbände », die ihr Dasein nicht dem konsequenten Kampf um die Eroberung der reformistischen Gewerkschaften für den Klassenkampf, und nicht dem Kampf um die Einheit der Gewerkschaften verdanken, die in den Augen breiter, und namentlich der sozialdemokratischen Gewerkschaftsmitglieder als Spalterorganisationen entstanden und existierten; diese Zerrgebilde einer wirklichen Gewerkschaftsopposition als « Hebel » und als « Führer » für die Sammlung klassenbewusster Arbeiter zur Neubildung von Klassengewerkschaften anzupreisen, das heißt die Barriere bestehen lassen, die das sozialdemokratisch eingestellte Gewerkschaftsmitglied von der Vereinigung mit den Kommunisten abhalten musste.

Aber auch dann, wenn die RGO ihren Parteicharakter, — der die Spaltung bedingte — aufzugeben bereit wäre, und wieder zu den Aufgaben einer wirklichen Gewerkschaftsopposition (wie sie bis 1923 bestand) zurückkehren würde, könnte sie nicht die Grundlage für die Schaffung neuer Klassengewerkschaften abgeben. Denn die Wirksamkeit einer solchen Opposition setzt das Bestehen einer Gewerkschaftsorganisation voraus, in der Opposition (also Fraktionsarbeit) mit dem Ziele der Eroberung gemacht werden kann.

Das war innerhalb der reformistischen Gewerkschaften möglich und notwendig. Innerhalb der faschistischen Gewerkschaft aber kann es keine Oppositions- sondern nur eine Zersetzungsarbeit geben.

Die KPD zeigt mit ihrem starren Festhalten an einem, durch die tatsächliche Entwicklung völlig inhaltslos gewordenen Begriff, dass sie immer noch nicht ganz begriffen hat, dass es jetzt um keine irgendwelche « Opposition », sondern eben um die Neuschaffung von Klassengewerkschaften geht. Die Mitglieder der RGO und der « roten Verbände » können für einen Aufbau der Kader für die neuen Klassengewerkschaften nur in dem Maße erfolgreich wirken, wie sie mit dem falschen RGO-Kurs radikal Schluss machen.

Es kann jetzt nur noch eins geben: Entweder klarer Kurs auf die Schaffung der Grundlage für eine wirkliche Massengewerkschaft, die alle klassenbewussten Arbeiter umfassen kann und völliger Verzicht auf jede Form einer Parteigewerkschaft — oder Festhalten an dieser und damit Verzicht auf die Schaffung der Massengewerkschaft.

Erweiterte Sitzung des Büros der IVKO.

Vom 8. bis 10. Juli fand die erweiterte Tagung des Büros der IVKO statt. Alle der IVKO angeschlossenen Gruppen hatten Delegierte entsandt, bis auf die schwedischen und norwegischen Gruppen. Die schwedischen Genossen, die der Tagesordnung und dem Termin ausdrücklich zugestimmt und angekündigt hatten, zwei Delegierte zu schicken, beantragten Ende Juni die Vertagung bis zum Herbst wegen Finanzschwierigkeiten. Die norwegischen Freunde unterstützten den Vertagungsantrag. Die Vertagung musste abgelehnt werden, weil der deutsche und der amerikanische Delegierte schon unterwegs waren und auch den anderen Genossen nicht zugemutet werden konnte, im September die Delegationskosten noch einmal aufzubringen. Gleichzeitig beantragten die schwedischen Genossen die Teilnahme der IVKO an der Ende August nach Paris einberufenen Konferenz aller zwischen der 2. und 3. Internationale stehenden Parteien und Organisationen. In der Begründung heißt es: « Eine Konzentration der revolutionären Kräfte müsse zustande kommen, welche nicht zur Voraussetzung habe die provokatorische Unterstreichung der vollkommenen prinzipiellen Einheit. » Die IVKO. solle teilnehmen « nicht als Fraktion », sondern jedes Land « für sich allein », um eine organisierte Zusammenarbeit zu erreichen, solange das überhaupt möglich ist. »

Gitlow (Amerika) verlangte Zulassung zur Sitzung. Gitlow hat sich von unserer amerikanischen Gruppe getrennt und eine eigene zentralistische Gruppe geschaffen, die einen der SAP und den trotzkistischen Gruppen ähnlichen Standpunkt vertritt. Der Antrag wurde bei Stimmenthaltung L. einstimmig abgelehnt, weil an der Bürositzung nur Vertreter angeschlossener Gruppen teilnehmen können. Gleichzeitig wurde mitgeteilt, dass das Büro bereit ist, mit Gitlow am Schluss der Tagung eine Sonderberatung zu machen. Die im März aufgestellte Tagesordnung, die zwei politische Referate und Korreferate zur Stellung der IVKO, zur Lage in Deutschland und der Sowjetunion und KI vorsah, wurde ungedüngert durch Zusammenlegung der beiden Referate. Dafür wurde eine unbeschränkte Redezeit für jeden Delegierten festgelegt.

Die Tagesordnung war folgende:

1. Die Lage in Deutschland, in der KI und Sowjetunion und die Stellung der IVKO.
2. Berichte aus den Ländern.
3. Organisatorisches und Ausbau der IVKO.

Das einleitende Referat hielt ein Vertreter der KPD(O). Er ging aus von einer Untersuchung der objektiven Ursachen des Sieges des Faschismus in Deutschland. Im Gegensatz zu dem Gerede von der Unreife der bürgerlichen Demokratie sei gerade die Ueberreife der ökonomischen Lage und der Klassenverhältnisse die objektive Grundlage des Sieges des Faschismus. Entweder proletarische Diktatur und Abtreten der Bourgeoisie, oder faschistische Diktatur als Mittel zur gewaltsamen Niederhaltung der verelendeten Arbeiter und Mittelschichten. Auch die Spaltung der Arbeiterklasse schlechthin sei nicht die Ursache der proletarischen Niederlage, sondern das Fehlen der Einheit auf kommunistischer Grundlage. Er verweist auf Oesterreich und die Schweiz, wo die Einheit auf sozialdemokratischer Basis bestehe — die KP bedeutungslos sei — und die Niederlage der Arbeiterklasse nicht verhindert werde. 1923 sei durch die kommunistische Massenbeeinflussung und kommunistische Führung der Massenkämpfe gegen die Kapitaloffensive der Sieg des Faschismus gehindert worden — obgleich die Kraft zum Sturz des Kapitalismus nicht ausreichte.

Die Ursachen für das Fehlen der Arbeitereinheit auf kommunistischer Grundlage seien erstens die Auswirkungen der SPD-Politik, und das Versagen der KPD, die mit ihrer ultralinken Taktik nicht instande war, den sozialdemokratischen Masseneinfluss zu brechen.

Die SPD gehe ihren Weg weiter. Zuerst Versuch der Anpassung an den Faschismus, Versuch der loyalen Opposition innerhalb der faschistischen Diktatur, Abwarten auf Selbstabwirtschaffung des Faschismus, dann Versuche der weiteren Zusammenarbeit mit der Bourgeoisie zur Wiederherstellung der Weimarer Demokratie. Hoffnungen auf Hilfe vom fremden Imperialismus. Der Referent analysiert die drei verschiedenen Hauptströmungen in der SPD: 1. Die Ueberläufer; 2. die Aktivisten-Stosstruppleute, die für eine Erneuerung der SPD, « für Diktatur, aber nicht nach russischem Muster » eintreten und den Segen der II. Internationale erbeten; 3. jüngere Elemente, die sich über allerlei Unklarheiten zum Kommunismus entwickeln. Zentralistische Stimmungen entstehen in den enttäuschten Schichten, die sich vom Kommunismus abwenden, und in den sozialdemokratischen Schichten, die sich dem Kommunismus zu-

wenden. Die SAP und Trotzlisten propagieren diese Ideologien. Unsere schwedischen und einige schweizerische Freunde seien zum Teil solchen Schwankungen und Stimmungen unterworfen. In der IVKO wiederhole sich jetzt, was in der amerikanischen und deutschen Gruppe bereits ausgekämpft worden sei. Der Referent behandelt eingehend die vorliegenden Dokumente. Der Extrakt dieses Teiles seiner Rede ist in dem Brief an die schwedische Partei enthalten, den wir abdrucken. Er kommt zu dem Ergebnis, dass keine neuen Tatsachen vorhanden seien, die eine Revision unseres Standpunktes erforderlich machten.

Durch den Sieg des Faschismus in Deutschland sei der ultralinke Kurs der KPD und KI als bankrott erwiesen, die kommunistischen Grundsätze aber durch den Bankrott des Reformismus erneut bestätigt. Im Aufruf der K.L. vom 3. März habe die KI ihren falschen Standpunkt in der Frage der Einheitsfronttaktik revidiert; für eine praktische Wirkung sei die Revision zu spät gekommen. Dabei sei die KI ins opportunistische Fahrwasser abgeglitten, indem sie auf einen « Nichtangriffspakt » mit dem Reformismus während der gemeinsamen Aktionen eingegangen sei. Redner behandelt im einzelnen kritisch die Wendungen in der Gewerkschaftsfrage, die Fragen des innerparteilichen Regimes usw. Die KI verstehe das Wesen des Faschismus, die Rolle der SPD — soziale Hauptstütze — noch nicht. Sie versuche, den Bankrott und ihre Verantwortung zu vertuschen. Das gelinge immer weniger. Er verweist auf die Berichte aus Deutschland und zeigt an Beispielen den steigenden Einfluss unserer Gruppe auf die aktiven Elemente der KP. Bei der Behandlung der Politik der Sowjetunion geht er aus von unserem bekannten Standpunkt und erklärt, dass die Friedenspolitik der S.U. völlig den Interessen der internationalen Arbeiterbewegung entspreche. Die Revolution in Deutschland könne nicht von der roten Armee, sondern müsse vom deutschen Proletariat gemacht werden. Für die Freilassung der ungarischen Revolutionäre konnte die S.U. mehr tun, weil sie hunderte ungarische Konterrevolutionäre, die sie als Gefangene hatte, eintauschen konnte. Der Sieg des Faschismus in Deutschland hat die Kriegsgefahr sehr erhöht. Die S.U. handelt im Interesse des Weltproletariats, wenn sie alles ausnützt, um die Manöver der Imperialisten zu durchkreuzen und die Vorbereitungen des Krieges durch Ausnutzung der imperialistischen Gegensätze hemmt. Die Kritik müsse auch hier an der richtigen Stelle ansetzen. Das habe die KPDO getan, indem sie die KPdSU verantwortlich macht dafür, dass sie durch Vertuschung des Bankrotts des ultralinken KI-Kurses gezwungen sei, auf die Massenmobilisierung der russischen Arbeiter- und Bauernmassen zu verzichten und damit auch darauf verzichtet, als Vorbild für die Massenmobilisierung zu Solidaritätsaktionen in den kapitalistischen Ländern zu wirken.

Zum Schluss fordert der Referent, den Antrag der schwedischen Genossen auf Teilnahme an der Konferenz der zentristischen Gruppen abzulehnen, und auch abzulehnen alle Bestrebungen auf Schaffung einer neuen Partei in Deutschland und einer neuen Internationale. Solche Experimente müssen die Verwirrung nur steigern und scheitern.

In der Diskussion spricht als erster Genosse L. Amerika. Als die IVKO gegründet wurde, waren die taktischen Differenzen mit der KI ausschlaggebend. Auch heute trenne uns nichts Grundsätzliches, sondern nur die Taktik. Wenn wir die neuen Ereignisse überprüfen, müssen wir feststellen, dass die IVKO nicht nötig hat, ihre Stellung zu revidieren. Es herrsche auch in Amerika jetzt grosser Wirrwarr über die Bewertung der Ereignisse in Deutschland. Aber gerade zur Zerstörung dieses Wirrwarrs und zur Eroberung der Massen für den Kommunismus gäbe die richtige Stellung der IVKO und die Analyse des Faschismus, die die Genossen der KPDO gegeben hätten, den besten Boden ab. Gegenüber den Schwankungen der schwedischen und einiger Schweizer Genossen müsse man fest bleiben und die Genossen zu überzeugen versuchen. Genosse L. legt an Hand von praktischen Beispielen der Anwendung der Einheitsfrontpolitik in Amerika, vom Boden der Beschlüsse der IVKO dar, wie man erfolgreich mit zentristischen Gruppen zusammenarbeiten kann. Sie hätten durch eigene Schwankungen Verluste, durch Festbleiben Erfolge erzielt.

In der Frage der S.U. bestünden grundsätzliche Differenzen mit den Zentristen und Trotzlisten. Hier dürfe man keinen Pakt mit ihnen eingehen. Wir können unsere Basis nicht erweitern, wenn wir uns mit den zentristischen Parteien vereinigen. Die andern werden dadurch nicht klarer und wir hemmen nur die Entwicklung dieser Schichten zum Kommunismus. Ein Zusammenschluss unserer Gruppe mit den zwei einflusslosen Trotzkiern wäre Selbstmord. Redner zitiert aus dem Organ der Trotzlisten Belege ihrer politischen Unfähigkeit, die Lage zu verstehen. Unser Weg

als KPO ist sehr schwer. Er währt jetzt bereits fünf Jahre. Manche werden müde. Aber durch die Gründung einer neuen Partei und 2½ Internationale werden die Schwierigkeiten nicht verringert, sondern vergrößert. Gen. Gittlow, der sich von uns getrennt hat, geht auch den falschen Weg. Er hat aber gar nichts hinter sich. Wir müssen die Linksentwicklung der Massen fördern, das können wir aber nur, wenn wir festbleiben. Die IVKO muss besser ausgebaut werden, um grössere Erfolge zu erzielen, aber an den Grundsätzen müssen wir festhalten.

Gen. Thalmann-Schweiz kritisiert an dem Referat, dass es breit die Fragen, die nicht neu sind, behandelt habe. Dadurch seien die aktuellen Fragen zu kurz gekommen. Der Bankrott des Reformismus sei allein noch kein Beweis für die Richtigkeit des Kommunismus. Der Einfluss der KI sei in der ganzen Welt zurückgegangen. Er verweist auf China, England, Indien und jetzt die Niederlage in Deutschland. In keinem Lande sei es der KI gelungen, die breiten Massen zu gewinnen. Es stimme nicht, dass die Politik der KI grundsätzlich richtig und nur die ultralinke Taktik falsch sei. Die Ursache sei die grundsätzlich falsche Politik der KPdSU, die die KI-Politik bestimme. Den Russen ständen die nationalen Fragen höher als die internationalen. Es stimme nicht, dass Trotzki das wolle, was der Referent gesagt habe. Trotzki behaupte nur, dass sich in Russland eine Bewegung entwickle, die gefährlich werden könne. Die SAP sei nicht so schlecht. Die Aussichten auf Reform der KI seien geringer geworden. Die Frage der neuen Partei in Deutschland stehe. Man könne nicht sagen, dass das eine zentristische werden müsse. Er wisse nicht, was bei einer Zusammenfassung und Vereinigung der verschiedenen Gruppen herauskomme. Das Versagen der KPD sei nicht nur taktisch, sie habe kommunistische Grundsätze preisgegeben. Er sei, wie Trotzki, für eine neue Partei in Deutschland. Den Standpunkt der schwedischen Genossen lehne er ab.

Ein Delegierter der KPD(O) antwortet Gen. Thalmann. Die Praxis des Reformismus habe den experimentellen Beweis der Richtigkeit der kommunistischen Grundsätze erbracht. Es sei falsch, so wie Thalmann zu schlussfolgern, weil die Russen falsche KI-Politik machten, müsse auch die Sowjetpolitik falsch sein. Er habe auch Unrecht, wenn er Trotzki Stellung in der russischen Frage abzuschwächen versuche, obwohl er sich offen zu Trotzki bekenne. In der Frage des Parteiregimes habe die IVKO klar das Richtige gesagt, aber man müsse sich hüten vor oberflächlichen Behauptungen. Gerade die Ereignisse in Deutschland beweisen, dass das Regime unter der proletarischen Diktatur wahrscheinlich noch strenger sein müsse, als man sich vorstelle. Man solle eins überlegen, dass die Millionemasse, die heute von Hitler geführt werde, unter der proletarischen Diktatur von der KP geführt werden müsse. Thalmann verzweifle an der einfachsten Logik, wenn er sage, er wisse noch nicht, was bei einer Vereinigung aller zwischen der 2. und 3. Internationale stehenden Gruppen herauskomme. Wenn sich eine Stute mit einem Esel paare, gäbe es vielleicht Leute, die erwarten, dass ein Löwe herauskomme. Die primitivste Kenntnis der biologischen Gesetze erlaube aber, vorauszusetzen, dass es nur ein Maulesel sein könne. Unsere Genossen in Deutschland berieten, wie sich die KPD-Mitglieder bei uns Rat holen. Wir können in ihrer illegalen Presse schreiben und unsern Standpunkt vor ihnen darlegen. Die Sorge, was werden wird, wenn wir unten in der Zusammenarbeit die KPD erobert haben und uns die KI nicht anerkenne, sei keine Sorge für uns. Nach der Zerschlagung der Parteien in Deutschland zeige sich, dass trotz aller Verluste die KP die aktivste Arbeit leiste. Deshalb stehe die Aufgabe der Eroberung heute nach wie vor. Nur die Erfolgsaussichten sind für die KPDO heute grössere. Redner setzt sich noch mit den trotzlistischen Argumenten auseinander und forderte, trotz aller Schwierigkeiten an den Beschlüssen der IVKO festzuhalten.

P.-Holland rollt die Frage der Boykottpropaganda der II. und Amsterdamer Internationale auf. Er fordert eine Resolution der IVKO, die sich gegen das Anhängen an die imperialistischen Mächte beim Boykott wenden soll und die positive Seite der internationalen Aktionen des Proletariats klar herausarbeiten müsse.

Gen. Bringolf-Schweiz sagt, die Berichte über die Fortschritte der KPDO habe er schon auf der letzten IVKO-Tagung gehört. Aber inzwischen habe der Faschismus gesiegt. Die neuen Fragen, die sich stellten, seien nicht beantwortet. Es sei richtig, der Reformismus sei zusammengebrochen, wenn auch nur zum Teil. Aber die Frage, ob in den letzten 10 Jahren kommunistische Politik gemacht wurde, ist nicht beantwortet. Für ihn stehe die Frage heute anders wie vor einem Jahr. Die KPD hat nicht nur eine falsche Taktik gemacht, sondern ist in entscheidenden Fragen von den kom-

munistischen Grundsätzen abgewichen. (Programm der nationalen und sozialen Befreiung, Volksentscheid mit den Nazis). Daraus ergaben sich alle anderen Abweichungen. Das erweise sich jetzt als viel schwerwiegender, als wir annahmen. Das müsse schärfer betont werden. Die 2. und 3. Internationale sind im gleichen Masse für die Niederlage verantwortlich. Die KI sogar noch mehr. In der Frage der S.U. sei ihm die Schärfe des Referenten unbegreiflich. Sie hätten den Einmarsch der roten Armee nicht verlangt. Die Aussenpolitik sei nicht von der Innenpolitik zu trennen. Ueber die Innenpolitik der S.U. müsse Klarheit geschaffen werden. Heute müsse dazu anders Stellung genommen werden als in der aufsteigenden revolutionären Welle. Jetzt sei eine Kluft zwischen S.U. und Westeuropa. Die KI sei von ihrer Rolle immer mehr abgedrängt, sie sei nur noch Instrument der russischen Aussenpolitik. Das bestimme die Fehler der KI. Für die westeuropäische Bewegung sei die KI ein hoffnungsloser Fall. Dass keine Solidaritätsaktion gemacht werde, käme von der Lage, die die russische Innenpolitik geschaffen habe. Das russische ZK belüge die russischen Arbeiter über den Antifakongress. Es müssten neue Wege gesucht werden, um in Westeuropa eine neue kommunistische Bewegung zu schaffen. Die KPO müsse dazu die Initiative ergreifen. Man dürfe nicht den Ueberlegenen spielen. Die KPD wird in 2 Jahren noch schwächer sein. Wenn wir nicht initiativ vorgehen, wird das später unter erschwerten Bedingungen geschehen müssen. Auch für die Zusammenfassung der Gruppen zwischen der 2. und 3. Internationale müssen wir eintreten.

Ein BK-Vertreter sagt, die Ausführungen der beiden Schweizer Genossen seien den Deutschen nicht fremd. Aber man dürfe in der IVKO ebensowenig nachgeben wie der ehemaligen KPO-Minderheit gegenüber. Die KPD könne nur von Kommunisten, niemals von Zentrismen reformiert werden. Er könne mit aller Bestimmtheit sagen, dass alle KPO-Mitglieder geschlossen es ablehnen, in der IVKO gut zu heissen, was sie nur zum Vorteil unserer Gruppe in Deutschland abgelehnt haben.

III-Schweiz stellt fest, dass er mit Thalmann und Brin-golf nicht einverstanden sei. Er verlange aber, dass schärfer gegen die verlogenen Berichte aufgetreten würde, die in der KP-Presse und im russischen Sender über die Lage in Deutschland verbreitet würden. Es sei auch nicht richtig, dass der Reformismus der Hauptverantwortliche sei, sondern vielmehr die KP. Die Theorie vom 4. August sei falsch, deshalb keine neue Partei und Internationale. Die IVKO müsse so ausgebaut werden, dass sie den ultralinken Kurs niederkämpfen könne. Durch die falsche internationale Politik werde die S.U. gefährdet. Die KI-Politik der KPdS.U. gehöre zur Generallinie, deshalb könne man nicht sagen, dass diese richtig sei. Der Fehler sei, dass diese vom russischen Aussenkommissariat bestimmt würde. Die Taktik der KPdSU sei nationalbolschewistisch. Der Sozialismus könne in einem Lande aufgebaut werden, das beweise die S.U. Die Hegemonie der KPdSU in der KI müsse gebrochen werden. Wir brauchen eine wirkliche internationale Führung. Die IVKO müsse diese Aufgabe übernehmen. Er lehne das Aktionsprogramm der Schweden und ihren Vorschlag der Teilnahme an der zentristischen Konferenz ab.

Ein Delegierter der KPD(O): Thalmann habe das vermisste Neue im Referat durch die Feststellung des Rückgangs des Einflusses der KI seit 1928 «ergänzt». Das sei aber wenig neu, denn dagegen hätten wir den Kampf geführt. Unser Kampf war die Antwort auf den ultralinken Kurs, der schuld am Niedergang ist. Wir haben positiv gezeigt, was zu tun war und haben durch die Klärung der Frage des Wesens des Faschismus, der Widerlegung des Unsinnigen von Sozialfaschismus und das Herausarbeiten einer richtigen Taktik zur Verwirklichung des Kommunismus in Deutschland Fragen von internationaler Bedeutung positiv entwickelt. Unsere Kraft reichte nicht hin, um uns vor dem Sieg des Faschismus durchzusetzen. Das macht nicht nötig, unsere Auffassung zu ändern, sondern nur die Ueberprüfung, wie wir unter den veränderten Kampfbedingungen die Kraft werden können. Die Bestätigung unserer Auffassung durch die Tatsachen und die Veränderung der relativen zahlenmässigen Stärke unserer Organisation zu denen der KPD und SPD und international, schafft die besten objektiven Voraussetzungen dafür, dass wir uns durchsetzen. Allerdings nur, wenn wir festbleiben, wenn alles andere schwankt. Die Schweizer Freunde haben das Philistergerede gebraucht, die KI sei nur das Instrument der russischen Aussenpolitik. Leider sei das nicht einmal, oder nur sehr ungenügend der Fall. Wir kämpfen dafür, die KI wieder zu einem tauglichen Instrument der Aussenpolitik der S.U. zu machen, denn die Interessen der internationalen Arbeiterklasse und die der S.U. sind nicht gegensätzlich. Die Schweizer Genossen lehnten zwar den Standpunkt der Schweden ab, aber

sie gingen zu weit mit. Im Grundsätzlichen müsse eine revolutionäre Partei fest sein, sonst sei sie verloren. Die Krise der IVKO sei nur ein Reflex der Krise der internationalen Arbeiterbewegung, wenn wir auch zusammenbrechen würden, und das wäre der Fall, wenn wir dem Zentrismus Konzessionen machen, dann würde die Leidenszeit nur verlängert. Zur Boykottfrage schlägt er vor, das neue Büro mit der Ausarbeitung einer Resolution zu beauftragen.

Im Schlusswort setzt sich der Referent der Reihe nach mit den verschiedenen Einwänden auseinander, soweit sie nicht in der Diskussion widerlegt sind. Es sei falsch, zu behaupten, Stalin lasse sich von der Idee leiten, dass ein dauerndes friedliches Zusammenarbeiten mit den imperialistischen Staaten möglich sei. In der angezogenen Rede Litwinows heisse es, die S.U. habe keine Angriffsabsichten. Die S.U. hat bei der Hitlerregierung gegen die Terrorfälle gegen Sowjetbürger protestiert. Wenn man mehr verlangt und kein leeres Theater fordert, muss man den Krieg verlangen. Wir müssen zu den Vorschlägen der SAP und Troztkisten Stellung nehmen und ja oder nein sagen. Sagen wir ja, dann geben wir die Arbeit der IVKO auf. Wie die RGO-Politik und die falsche Einheitsfrontpolitik im Interesse des Aussenkommissariats der S.U. liegen soll, habe noch niemand bewiesen. Die KI-Politik wird durch eine einzige Partei geleitet und das sei verhängnisvoll. Die SAP und Troztkisten wollen sie von einem einzigen Mann leiten lassen. Wir wollen nicht den Bruch mit den schwedischen oder schweizer Genossen. Wir wollen durch eine gründliche Diskussion in der Mitgliedschaft die Genossen überzeugen.

Die ausführlichen Länderberichte werden wir gelegentlich veröffentlichen. Das neue Büro wurde einstimmig gewählt. Die politische Resolution und die Resolution zur Boykottfrage haben wir in der «Neuen Welt» veröffentlicht und erwarten, dass sie die «Schaffhauser Arbeiterzeitung» und «Folkets Dagblad» nachdrucken. Den bei Stimmhaltung der drei Schweizer Delegierten beschlossenen Brief an die schwedischen Genossen bringen wir anschliessend.

Antwort des Büros der IVKO an das Zentralkomitee der KP Schwedens

(Beschlossen in der Sitzung vom 8.—10. Juli 1933)

An das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Schwedens.

Werte Genossen!

Ihr habt uns in Eurem Brief vom 1. 7. folgenden Vorschlag gemacht:

« Wir haben die Mitteilung erhalten, dass die Vereinigung der sozialistischen Parteien (gemeint ist die 2½-Internationale der Linkssozialisten) für den August oder etwa um diese Zeit einen Kongress einberufen will. Wir schlagen konkret vor, dass alle Gruppen der IVKO an diesem Kongress mit Vertretern, jedoch nicht als Fraktion, sondern für sich allein teilnehmen, und mit dem ehrlichsten Willen versuchen sollen, eine organisatorische Zusammenarbeit zu erreichen solange sie überhaupt möglich ist. Es wäre nach unserer Meinung der grösste Fehler, von diesem Kongress fernzubleiben, oder mit der Absicht dorthin zu gehen, ihn auseinanderzuschlagen. »

Dazu hat das erweiterte Büro der IVKO in seiner Sitzung vom 8.-10. Juli den nachstehenden Beschluss gefasst:

« Die IVKO fördert und begrüsst alle Versuche, im internationalen und nationalen Rahmen die Einheitsfront aller Arbeiterorganisationen gegen Kapitaloffensive, Faschismus und imperialistische Kriegsvorbereitungen herzustellen. »

Die IVKO lehnt aber die Beteiligung an der geplanten internationalen Konferenz der zentristischen Gruppen und Organisationen ab, d. h. der Gruppen, die weder der II. noch der III. Internationale angeschlossen sind, und die grundsätzliche Plattform der Kommunistischen Internationale ablehnen.

Der praktische Effekt einer solchen Konferenz kann nur die Vorbereitung oder Gründung einer neuen Internationale sein, deren grundsätzliche Basis zentristisch, d. h. antikommunistisch und antibolschewistisch sein muss. Ein solches Gebilde kann die Schaffung der kämpfenden Einheitsfront des Proletariats nur hindern. Die proletarische Einheitsfront kann nur wirksam werden, wenn die Arbeitermassen, die der 2. und 3. Internationale folgen, im Kampfe gegen den Klassenfeind zusammengehen. Das Tempo, in dem einheitliche Kämpfe der Arbeiter organisiert werden können, hängt in dem entscheidenden Masse von der Stärke, Prinzipienfestigkeit und richtigen Taktik der Kommunisten ab.

Die IVKO kämpft für die Reform der KI, um sie fähig zu machen, solche einheitlichen Kämpfe der Massen zu organisieren, die eine Voraussetzung für die Eroberung der Mehrheit der Arbeiterklasse für den Kommunismus, für die siegreiche proletarische Revolution, sind. Die IVKO bekämpft aber auf das schärfste jeden Versuch, durch die Gründung einer neuen zentristischen Internationale die kommunistische Bewegung zu zerschlagen, und so die Kraft, die berufen ist, der treibende Faktor bei der Herstellung der proletarischen Einheitsfront zu sein, lahmzulegen.

Die Beteiligung an der Konferenz der zentristischen Organisationen und Gruppen ist deshalb mit der Zugehörigkeit zur IVKO unvereinbar. »

Dieser Beschluss entspricht den Resolutionen der bisherigen internationalen Konferenzen der IVKO, die unter Teilnahme der Vertreter Eurer Partei gefasst worden sind, insbesondere dem vor einem Jahr gefassten Beschluss über das Verhältnis zum Zentrismus, an dessen Ausarbeitung sich der Genosse Kilboom beteiligt hat. In dieser Resolution heisst es:

« Während die IVKO gegenüber den kommunistischen Parteien, mit denen ihr der grundsätzliche Boden gemeinsam ist, und von denen sie nur durch taktische Differenzen getrennt ist, die Losung ihrer Reform aufstellt, gilt für sie im Verhältnis zu den zentristischen Parteien, die ihrer grundsätzlichen Stellung nach ein Teil des Reformismus sind, die Losung der Vernichtung dieser Organisationen, d. h. der Beseitigung ihres Einflusses unter der Arbeiterschaft, der Gewinnung der in ihnen organisierten Arbeiter für den organisatorischen Bruch mit den offen und versteckt reformistischen Elementen, für den Anschluss an die kommunistische Organisation.

Eine Vereinigung, oder eine dauernde organisatorische Verbindung (Block, Arbeitsgemeinschaft) zwischen der IVKO und den zentristischen Organisationen ist weder national noch international zulässig, da eine solche Vereinigung nur bei grundsätzlicher Übereinstimmung möglich ist. Mit den zentristischen Organisationen als Gesamtheit sind im Sinne der leninistischen Einheitsfronttaktik nur Vereinbarungen von Fall zu Fall, für Aktionen um konkrete Teilziele möglich. Solche Einheitsaktionen sollen national wie international unternommen werden. »

Die Ereignisse, die sich im Laufe der letzten Jahre abgespielt haben, beweisen die Notwendigkeit dieser Stellungnahme der IVKO nur umso mehr. Ihr bestreitet in Eurem Brief die Möglichkeit einer Reform der Komintern. Der Sinn Eurer Behauptung kann nur der sein, dass die KI aufgehört hat, eine Organisation zu sein, die die Interessen der Arbeiterklasse vertritt. In der Tat schreibt ihr über die Aussenpolitik der S.U.:

« Faktisch und nicht formell ist die Komintern ein Instrument der Aussenpolitik der Sowjetunion, welche nicht immer eine Politik im Interesse der internationalen Arbeiterklasse betreibt, ohne dabei die Interessen des russischen Staates zu berücksichtigen... »

Welches sind die Konsequenzen dieses Standpunktes?

Seid ihr der Ansicht, dass in der Sowjetunion die proletarische Diktatur besteht? Wenn ihr dann behauptet, dass die Interessen des russischen Staates, d. h. der proletarischen Diktatur, denen der internationalen Arbeiterklasse entgegengesetzt seien, dann sagt ihr damit, dass die proletarische Diktatur etwas für die internationale Arbeiterbewegung Schädliches sei. Das ist keine kommunistische, keine revolutionäre, sondern eine Auffassung, wie sie nur offene Reformisten oder Zentristen vertreten können.

Oder bestreitet ihr den proletarischen Charakter des Sowjetstaates? Auch das ist mit kommunistischen Auffassungen unvereinbar. Die erste Pflicht eines jeden Kommunisten ist die volle Solidarität mit der ersten bestehenden proletarischen Diktatur, die Unterstützung der SU gerade als eines proletarischen Staates.

In der Resolution der Bürositzung der IVKO vom Juli 1932 über « Das Verhältnis der IVKO zur KI und ihren Sektionen, sowie zur Sowjetunion » heisst es:

« Die IVKO lehnt es ab, die Theorie vom « Sozialismus in einem Lande » — im konkreten Falle die Bejahung der Möglichkeit, den Sozialismus in der Sowjetunion aufzubauen, bevor die proletarische Revolution in den übrigen Ländern gesiegt hat — als die Ursache des ultralinken Kurses in der KI zu betrachten; sie lehnt es ab, diese Ursachen darin zu erblicken, dass die Interessen des ersten Landes, in dem die Arbeiterklasse herrscht und den Sozialismus aufbaut, nicht grundsätzlich zusammenfallen und sich in vollem Einklang befinden mit den Interessen des Befreiungskampfes der Arbeiterklasse, sowie aller anderen unterdrückten und ausgebeuteten Klassen in der ganzen übrigen Welt. Es ist die Pflicht jedes Kommunisten, die

Sowjetunion als Arbeiterstaat auf sozialistischer Grundlage, als Bollwerk der proletarischen Revolution gegen alle Anschläge der Konterrevolution zu verteidigen. »

Von trotzkistischer, zentristischer und reformistischer Seite wurde in der letzten Zeit gegen die Aussenpolitik der SU der Vorwurf erhoben, sie habe im Interesse der guten diplomatischen Beziehungen zu Hitlerdeutschland die deutschen Arbeiter dem Faschismus ausgeliefert. Macht Ihr Euch diese Vorwürfe zu eigen? Diese Kritik läuft darauf hinaus, von der SU zu fordern, dass sie einen Konflikt mit dem deutschen Imperialismus provoziere, angeblich um den deutschen Arbeitern zu helfen. In Wahrheit würde die Regierung der SU, falls sie diese Ratschläge befolgte, nicht den deutschen Arbeitern helfen, sondern den Hitlerbanditen, die eifrig bestrebt sind, einen imperialistischen Interventionskrieg gegen die SU zu inszenieren. Die konsequente Friedenspolitik der SU widerspricht den Interessen des internationalen Proletariats nicht, sondern ist ein Teil des Kampfes des internationalen Proletariats gegen die imperialistischen Kriegsvorbereitungen. Wer diese Friedenspolitik angreift, der hilft — freiwillig oder unfreiwillig — den imperialistischen Kriegstreibern.

Aber auch das Versagen der KI und der KPD im Kampfe gegen den Faschismus in Deutschland, das die schwere Niederlage der deutschen Arbeiterklasse mitverursacht hat, ist nicht, wie das z. B. Trotzki behauptet, ein Verrat an der Arbeiterklasse nach der Art des 4. August der deutschen Sozialdemokratie. Die KPD hat die kommunistischen Grundsätze nicht preisgegeben, sie ist nicht in das Lager des Klassenfeindes übergelaufen. Sie ist zusammengeschlagen, aber nicht vernichtet, sondern auch heute noch ein Sammelbecken klassenbewusster, revolutionärer aktiver Arbeiter, ohne die an einen Neuaufbau der kommunistischen Bewegung in Deutschland nicht gedacht werden kann.

Gerade die praktischen Erfahrungen, die unsere Genossen von der KPDO jetzt in Deutschland machen, zeigen, dass durchaus die Möglichkeit einer Eroberung der Sektionen der KI von unten, im schärfsten Kampfe gegen die Parteibürokratie besteht. Unter dem Eindruck der Ereignisse, die die taktischen Fehler der KPD offenbaren und die Richtigkeit unserer Taktik bewiesen haben, nähern sich die Mitglieder der KPD, die trotz des schweren Terrors weiter arbeiten, unseren Genossen, arbeiten mit ihnen zusammen und unterstellen sich an vielen Orten ihrer politischen Führung. Ihr wollt eine « Zusammenarbeit aller Gruppen... » die zwischen den beiden Internationalen stehen — und zwar auch um den Preis grundsätzlicher Zugeständnisse, denn ihr schreibt: « Diese Konzentration braucht nicht zur Voraussetzung zu haben... die provokatorische Unterstreichung der vollkommenen prinzipiellen Klarheit in allen Problemen. » Ihr hofft auf diese Art grösseren Einfluss auf die Massen zu gewinnen.

Gerade die deutsche Erfahrung der jüngsten Zeit hat bewiesen, wie ohnmächtig angesichts brutaler Vorstösse der kapitalistischen Reaktion auch die zahlenmässig stärksten Massenorganisationen sind, wenn sie nicht auf den unverfälschten Grundsätzen des Klassenkampfes, d. h. den Grundsätzen des Kommunismus aufgebaut sind. Die mächtigen reformistischen Organisationen in Deutschland sind unter den Schlägen des Faschismus schmachlählig zusammengebrochen. Auch die österreichische Sozialdemokratie, die sich in bezug auf die reichliche Verwendung linker Phrasen nicht von den Gruppen unterscheidet, mit denen ihr zusammenarbeiten wollt, hat sich als völlig ohnmächtig gegenüber dem Faschismus erwiesen.

In Schweden ist, wie aus Eurem Brief hervorgeht, gleichfalls die faschistische Bewegung im Anwachsen. Nur eine kommunistische Partei, die an ihren Grundsätzen festhält, und auch im Gegensatz zu der ultralinken Taktik der KI imstande ist, diese Grundsätze praktisch anzuwenden und den Massen zu erklären, nur eine solche kommunistische Partei kann die Kraft sein, die die kämpfende Einheitsfront gegen den Faschismus organisiert. Wenn ihr den Faschismus wirksam bekämpfen wollt, dann dürft ihr keinerlei prinzipielle Konzessionen an den zentristischen Reformismus machen. Gerade die « provokatorische Unterstreichung der vollkommenen prinzipiellen Klarheit » hat es der KPDO gestattet, unter dem schwersten faschistischen Terror ihre gesamte Mitgliedschaft (90 Prozent) zusammenzuhalten, während alle anderen Organisationen zusammengeschlagen wurden.

Aber es ist eine Illusion zu glauben, dass eine neue zentristische Internationale im internationalen Rahmen grosse Massen um sich vereinigen könnte. Welche Kräfte könnte eine solche Internationale sammeln?

Die SAP in Deutschland, die 10.000 Mitglieder angibt, ist in Wirklichkeit organisatorisch schwächer, als die

KPDO und auch ein Zusammenschluss mit den Trotzlisten, die in ganz Deutschland nur einige Dutzend Mitglieder zählen, wird an der Schwäche der SAP nichts ändern. Unter den jüngeren aktiven Mitgliedern der SAPD wächst der Drang zur KPDO, zum Bruch mit zentristischen und trotzlistischen Auffassungen.

Die Unabhängige Arbeiterpartei Englands ist gleichfalls eine verhältnismässig schwache Gruppe. Die Idee einer neuen zentristischen Internationale wird von dem rechten, bürgerlich-demokratischen und pazifistischen Flügel der ILP vertreten. Dagegen ist der linke Flügel dieser Partei für einen Anschluss an die Komintern. Dieser linke Flügel nähert sich den Auffassungen der IVKO; in seinen Reihen wird die Auffassung vertreten, dass man unbedingt die kommunistischen Grundsätze annehmen, aber die falsche ultralinke Taktik der KI ablehnen müsse.

Dass die Norwegische Arbeiterpartei eine durch und durch reformistische Organisation ist, wissst ihr aus eigener Erfahrung. Die Gründung einer neuen Internationale würde die Stellung Tranmaels gegenüber den Arbeitern der NAP stärken, die Sympathien für den Kommunismus und die SU haben. Ausserdem gehört zu den Kräften der neuen Internationale eine russische Gruppe, wie die linken Sozialrevolutionäre, die sich seit Jahren aktiv in konterrevolutionärem Sinne betätigt haben.

Auch die Trotzlisten, die zu den Verfechtern der Gründung einer neuen Partei in Deutschland, im Bunde mit der SAP gehören — die nur eine zentristische Partei sein könnte — haben in allen Ländern nur kleine Gruppen, in der ganzen Internationale nur einige hundert Mann. In grundsätzlicher Hinsicht haben die Trotzlisten mit den kommunistischen Grundsätzen gebrochen; sie leugnen in der Sache den proletarischen Charakter des Sowjetstaates. Die neue zentristische Internationale kann kein anderes Schicksal erleiden, als ihre Vorgängerin, die 2½ Internationale, in den ersten Jahren nach dem Weltkrieg. Infolge der wachsenden Verschärfung der Klassegegensätze, der zunehmenden Gefahren des Faschismus und des imperialistischen Krieges, wird die neue zentristische Internationale noch schneller zwischen Reformismus und Kommunismus zerrieben werden. Wenn ihr Euch dieser Internationale anschliesst, dann werdet ihr keine Massenstützen gewinnen, sondern nur Eure eigene Partei zur Freude der schwedischen Sozialdemokratie und der Sillensekte ruinieren.

Welche Gefahren ihr lauft, wenn ihr grundsätzliche Konzessionen macht, das beweist das von dem Arbeitsausschuss Eurer Partei herausgegebene Aktionsprogramm für die « Volksfront für Arbeit und Brot ». Ihr habt die Absicht, mit diesem Programm eine breite Einheitsfront gegen den Faschismus herzustellen. Aber ihr werdet diese Absicht nicht verwirklichen können, sondern wider Euren Willen dem Faschismus Vorschub leisten, weil ihr, um grössere Massen zu erfassen, auf Kosten der kommunistischen Grundsätze Zugeständnisse an die reaktionären Vorurteile des Kleinbürgertums macht, an jene Vorurteile, die der Faschismus für seine Demagogie ausnutzt. Statt der « proletarischen Einheitsfront » fordert ihr eine « Volksfront ». Statt das Zusammengehen aller Arbeiterorganisationen zu verlangen, wendet ihr Euch an alle politischen Organisationen, also auch an die bürgerlichen. Ihr verlangt unter anderem, dass arbeitslose Industriearbeiter als Bauern auf dem Lande angesiedelt werden sollen; das ist eine alte kleinbürgerlich-reaktionäre Forderung. Ihr verlangt vom heutigen, d. h. vom kapitalistischen Staat eine Kontrolle des Aussenhandels, Ausfuhrgarantien usw. Eine Kontrolle des Aussenhandels im kapitalistischen Staat — das sind Einfuhrverbote und Einfuhrkontingente, das sind Schutzzölle, alles Massnahmen, die dem Grosskapital Extraprofite verschaffen und eine zusätzliche Belastung der Lebenshaltung der grossen Massen der Arbeiter und auch der Kleinbürger bedeuten. Indem ihr solche Forderungen aufstellt, fördert ihr ungewollt sowohl die reformistischen Illusionen, als auch das Eindringen der faschistischen Demagogie in die Massen.

Die IVKO und ihre angeschlossenen Organisationen haben stets im Gegensatz zur ultralinken Taktik der KI alles aufgeboten, um eine breite Einheitsfront aller Arbeiter für den Kampf gegen die Bourgeoisie herzustellen. Aber die IVKO hat stets jegliche Kompromisse in grundsätzlichen Fragen abgelehnt, weil eine Konfusion in diesen Fragen nur dem Reformismus bei seinem Werk der Spaltung der Arbeiterklasse im Interesse der Zusammenarbeit mit der Bourgeoisie hilft.

Aus diesem Grunde sind wir gegen eine Beteiligung an dem internationalen Kongress der Zentristen. Wir erstreben eine internationale Einheitsfront unter Teilnahme

der Organisationen der IL und der Kommunistischen Internationale für bestimmte, konkret umrissene Forderungen des Kampfes gegen Kapitaloffensive, Faschismus und imperialistische Kriegsvorbereitungen, unter Ablehnung aller Kompromisse in grundsätzlichen Fragen und Wahrung der vollen Freiheit der gegenseitigen Kritik. Die Konferenz der Zentristen kann die Herstellung einer solchen internationalen Einheitsfront nur hindern. Diese Konferenz kann nur dazu führen, dass auf einer verwachsenen zentristischen grundsätzlichen Basis ein Kampfblock gegen den Kommunismus und die Sowjetunion entsteht.

Wir richten an Euch den Appell, Euch unseren Auffassungen anzuschliessen! Gerade die heutige Zeit erfordert grundsätzliche Klarheit!

Die Tradition Eurer Partei macht es Euch zur Pflicht, zu verhüten, dass diese prächtige Organisation der besten Teile der schwedischen Arbeiterklasse durch ein Abgleiten vom kommunistischen Standpunkt zerschlagen wird.

Die erweiterte Bürositzung der IVKO fordert die KP Schwedens auf:

a) Den Beschluss der IVKO zum Vorschlag der KP Schwedens über Beteiligung an der internationalen Konferenz der Zentristen und die Begründung dieses Beschlusses den Mitgliedern der KPS durch Abdruck in der Parteipresse zugänglich zu machen und zur Diskussion zu stellen;

b) über die Beschlüsse der IVKO in der Presse und Organisation der KPS eine organisierte Diskussion unter Beteiligung von Vertretern des Büros und der Organisationen der IVKO einzuleiten.

Mit kommunistischem Gruss!

Die erweiterte Bürositzung der IVKO.

Chronik.

Der geisteskranke Göring

Das « Braunsch » veröffentlicht im Faksimile die Kartothekkarte Görings in der schwedischen Irrenanstalt Langbro, in der Göring 1925 in der Abteilung für schwere Fälle interniert war. Desgleichen ein Gutachten des Gerichtsarztes Karl A. Lundberg vom 22. 4. 1926, das er in dem Prozess abgab, den Göring und seine Frau um die Vormundschaft ihres Sohnes aus erster Ehe führten. Es lautet in deutscher Uebersetzung: « Es wird hiermit bezeugt, dass Kapitän Göring an Morphinumsucht und seine Frau Karin Göring, geb. Freifrau Foek an Epilepsie leidet und deshalb deren Heim als ungeeignet für ihren Sohn Thomas Kantzow angesehen werden muss. » Das Gericht beschloss, dass Göring nicht der Vormund des Kindes sein kann.

* * *

Die korrupten Naziführer

Göring, der Luftfahrtminister, liess sich von der Luftfahrtindustrie bestechen. Er nahm von den Bayrischen Motorenwerken 2½ Mill. Mark, sicherte sich Aktien von den B.M.W. und die Majorität von Junkers und gab dann diesen Unternehmungen 50 Mill. Mark Subventionen aus Reichsmitteln. Der bayrische Innenminister Wagner erpresste von der Maschinenfabrik Augsburg—Nürnberg Aktien im Werte von 800.000 Mark und verschaffte dafür der Firma Millionenaufträge von staatlichen und städtischen Stellen. Der bayerische Minister Esser enteignete zu seinen Gunsten den grossen Münchener Verlag Knorr und Hirth, der Naziführer Streicher annektierte die Nürnberger Farbenfabrik Keim u. Co. und die Schreibmaschinenfabrik Triumph. Göbbels liess den Grossindustriellen Quandt, den ersten Ehemann seiner Frau, verhaften, forderte für seine Freilassung eine Kautionssumme von vier Millionen Mark, die dann Quandt seiner geschiedenen Frau zur Verwaltung und Nutzniessung für ihren minderjährigen Sohn überlassen musste, trotzdem sie in dem Scheidungsprozess gegen eine Abfindung von einer Million auf ihr Kind verzichtet hatte. Frank II, bayr. Justizminister und Reichsjustizkommissar, machte aus eigener Machtvollkommenheit seinen Vater, der bereits vor dem Kriege wegen gemeiner Delikte aus der Münchener Anwaltschaft ausgeschlossen worden war, wieder zum Anwalt. Derselbe Frank liess den Münchener Rechtsanwalt Dr. Alfred Strauss ins Konzentrationslager Dachau bringen und dort ermorden, weil Strauss erklärt hatte, er habe Beweise für die jüdische Abstammung von Frank, und weil er ein Ehrenverfahren bei der Münchener Anwaltskammer gegen Frank eingeleitet hatte.

GEGEN DEN STROM

ORGAN DER KPD (OPPOSITION)

No. 9 —

DEZEMBER 1933

6. JAHRGANG

Der erste Massenprotest. „Reichstagswahlen“ und „Volksabstimmung“.

«Die paar Millionen Nein-Sager sind gleichwohl nicht belanglos, denn die Fragestellung war so, daß das »Nein« beim Volksentscheid das Nein eines haßerfüllten Fanatismus sein mußte, während das Nein bei der Abstimmung über die nationalsozialistische Reichstagsliste vorwiegend auf ein Beiseitestoßen jeder staatspolitischen Erwägung zu Gunsten einer prinzipiellen und unbedingten Gegnerschaft hinausläuft. Wer dieses »Nein« aussprach, der will ein Nein — der will es, weil er ganz einfach nicht anders kann.»

So drückt sich die gleichgeschaltete »Frankfurter Zeitung« über die »paar Millionen« Stimmen aus, die am 12. November gegen die Nazi abgegeben wurden. Ein wertvolles Eingeständnis, das, wenn auch in abgeschwächter und verzerrter Form, den imponierenden Eindruck des millionenstimmigen Protestes gegen die Nazidiktatur auf die großkapitalistischen Kreise wiedergibt.

Abgeschwächt und verzerrt in der Tat. Die »amtliche« Meldung, die durch die Zensur des Lügenministeriums Göbbels durchgegangen ist, gibt an, daß bei den »Reichstagswahlen« 3,35 Millionen »ungültige« Stimmen abgegeben wurden, d. h. Stimmen gegen die nationalsozialistische Liste, 7,8 Prozent der abgegebenen Stimmen. Bei der »Volksabstimmung« werden angegeben 2,1 Millionen Nein-Stimmen und 0,750 Millionen »ungültige« Stimmen. Die Wahlbeteiligung wird bei der »Reichstagswahl« zu 95,2 Prozent angegeben, bei der »Volksabstimmung« zu 96,3 Prozent. Die Zahl der Stimmberechtigten wird zu 45,1 Millionen angegeben, die der Abstimmenden bei der Reichstagswahl zu 42,9 Millionen, 2,2 Millionen haben sich selbst nach der Statistik von Goebbels der Stimme enthalten. Nun bedeuten Stimmenthaltungen bei dieser Wahl etwas ganz anderes als bei früheren Wahlen. Früher war es der politisch gleichgültige Spießbürger oder der rückständige Arbeiter, der der Wahl fern blieb. Diesmal war das Fernbleiben von der Wahl angesichts des Einsatzes des gesamten faszistischen Machtapparates um eine 100-prozentige Wahlbeteiligung zu erzwingen, diejenige Form des Protestes gegen die Nazidiktatur, die mit dem größten Risiko verbunden war. Abgesehen von denen, die physisch oder sonstwie behindert waren, waren es diesmal politisch aktive Kräfte, die ihren Protest in der Form des Wahlboykotts ausdrückten. Rechnen wir nur 1 Million Stimmen für den Wahlboykott, so ergeben sich bereits rund 4,5 Millionen Stimmen, die gegen die Nazis abgegeben worden sind.

Es ist aber jetzt schon nicht zweifelhaft, daß die Nazis diesmal die Zahlen noch mehr zu ihren Gunsten gefälscht haben, als dies nachgewiesenermaßen schon am 5. März der Fall war. Die Prozedur der Stimmenzählung und der Verkündung der Wahlergebnisse war offensichtlich darauf zugeschnitten, den Nazis die Möglichkeit zu geben, das »Glück zu korrigieren«. Die Abstimmungsziffern in den einzelnen Wahllokalen wurden nicht gemeldet, sondern nur die Gesamtergebnisse, und zwar nachdem sie die Zensur des »Propagandaministeriums« passiert hatten. Die Nazis haben also umfassende Vorsorge für die Möglichkeit von Fälschungen getroffen. Daß sie von diesen sorgfältig vorbereiteten Möglichkeiten auch Gebrauch gemacht haben, wird bereits durch die Beobachtungen in den proletarischen Bezirken Berlins bewiesen, wo in einzelnen Wahllokalen von den Arbeitern Anti-Nazistimmen in der Höhe der früheren kommunistischen Stimmen festgestellt wurden. Vorsichtige Schätzungen gehen auf etwa 6 Millionen.

Die 3,35 und etwa 1 Million Anti-Nazistimmen sind also sicher nur Mindestzahlen. Die wirklichen Zahlen sind höher, aber es ist einstweilen nicht möglich, auch nur annähernd anzugeben, um wieviel sie höher sind.

Um das politische Gewicht dieser Stimmen einzu-

schätzen, muß man sich vergegenwärtigen, unter welchen Umständen sie abgegeben wurden. Hierbei ist Folgendes in Betracht zu ziehen: Erstens, bei der »Reichstagswahl« war nur die Nazi-Liste zugelassen. Niemand, der gegen diese Liste stimmte, konnte sich also einbilden, daß seine Stimmabgabe sich in Mandaten ausdrücke, daß er damit ein parlamentarisches Gegengewicht gegen die Nazis schaffe. Diese Stimmabgabe hatte also rein eine außerparlamentarische Bedeutung, sie war eine außerparlamentarische, prinzipielle Demonstration gegen die faszistische Diktatur. Zweitens, wer gegen die Nazis stimmte, wurde von vorn herein als »Verräter« verfehmt. Er mußte damit rechnen, daß seine Stimmabgabe von den Nazis individuell oder kollektiv kontrolliert wird und daß er daraufhin den schärfsten individuellen oder kollektiven Repressalien ausgesetzt sein würde. Die Wahlen fanden statt unter dem unmittelbarsten und schärfsten Druck von rund 1,5 Millionen bewaffneter Fasziisten. Außer der SA und SS wurde der gesamte übrige Apparat der faszistischen Massenorganisationen aufgebaut — faszistische Sportorganisationen, Gewerkschaften, die faszistische Kirche und dazu der faszistische Staatsapparat. Die 45 Millionen Wähler wurden unter den Druck eines nach Millionen zählenden, alle Seiten des gesellschaftlichen Lebens erfassenden, sich auf jedes Haus, jede Straße, jeden Betrieb erstreckenden faszistischen Machtapparates gestellt. Mag bei den Wahlen im faszistischen Italien mit noch brutaleren Mitteln gearbeitet worden sein (öffentliche Stimmabgabe, unmittelbarer physischer Terror gegen die Wähler), so hat es jedenfalls in keinem Lande noch Wahlen gegeben, bei denen so riesige faszistische Organisationen eingesetzt wurden, um Wahlen zu »machen«.

Unter diesen Umständen zeigen die mindestens 4,5 Millionen Anti-Nazistimmen eine überraschende und imponierende Stärke des ersten Massenprotestes. 9 Monate nach der Machtergreifung der Nazis. Diese Stimmen bedeuten, daß an den Kreis von vielleicht 40 bis 50 000 aktiven illegalen Arbeitern, die heute in Deutschland vorhanden sind, ein hundertfach größerer Kreis von aktiven Sympathisierenden sich anschließt, daß bereits eine nach mehreren Millionen zählende revolutionäre Massenbasis in ganz Deutschland vorhanden ist.

Wie ist diese revolutionäre Massenbasis klassenmäßig zusammengesetzt? Einen bestimmten Anhaltspunkt dafür geben die Prozentzahlen der Anti-Nazistimmen in den einzelnen Reichstagswahlkreisen. Auch diese Zahlen sind natürlich durch die offiziellen Wahlfälschungen mit beeinflusst. Dennoch erlauben sie eine gewisse Abschätzung der relativen Stärke der Anti-Nazistimmen in den einzelnen Gebieten, zumal wenn man zum Vergleich die Prozentzahlen der Wahlbeteiligung hinzunimmt. Der Reichsdurchschnitt der Anti-Nazistimmen bei der Reichstagswahl wird zu 7,8 % angegeben. Die höchsten Prozentzahlen der Reichstagswahlkreise sind folgende:

1. Hamburg 15,1 %; 2. Berlin 13,1 %; 3. Leipzig 12,2 %; 4. Potsdam 11,1 %; 5. Köln-Aachen 9,9 %; 6. Schleswig-Holstein 9,6 %; Weser-Ems 9,4 %. Gleichzeitig werden die niedrigsten Zahlen der Wahlbeteiligung für folgende Reichstagswahlkreise angegeben: Potsdam II 90,5 %; Berlin 90,9 %; Hamburg 93,5 %.

An der Vorderfront marschieren also die Arbeiterklasse an den Orten ihrer ältesten und stärksten Organisationen. Schleswig-Holstein und Weser-Ems aber zeigen bereits auch starke bäuerliche Widerstandsherde an (Klein- und Mittelbauern).

Wie ist die parteimäßige Zusammensetzung der Anti-Nazistimmen? Darüber lassen sich nur indirekt Feststellungen machen.

Es ist weder revolutionär noch kommunistisch, sondern unkommunistische Prohlerie, wenn das Organ der Kommunistischen Partei Frankreichs, die »Humanité« am Tage nach der Wahl in dicken Lettern schrieb: »3,3 Millionen Stimmen für Thälmann«, womit die 3,3 Millionen amtlicher Anti-Nazistimmen bei der »Reichstagswahl« gemeint waren. Eine auch nur oberflächliche Musterung der einzelnen Wahlergebnisse zeigt, daß stark überdurchschnittliche Prozentsätze von Anti-Nazistimmen in einer

Reihe früherer sozialdemokratischer Hochburgen abgegeben wurden (so z. B. in Leipzig, 12,2 %, Hannover, Magdeburg je über 10 %), aber auch in früheren Zentrumsdomänen (so in Köln-Aachen mit 9,9%). Einen weiteren sehr wichtigen Anhaltspunkt, werden die *Losungen* geben, die in den verschiedensten Variationen auf den «ungültigen» Stimmzetteln, dem Protest der Einpöngung, dem revolutionären Kampfwillen der Massen Ausdruck gaben («Hitler verrecke», »Rot Front», »Es lebe Sowjetdeutschland», »es lebe Thälmann», »Befreit Dimitroff, Torgler usw.», »Hitler, wo sind Deine Versprechungen» usw.). Wahrhaft kommunistisch und revolutionär ist es dagegen, sich die Aufgabe zu stellen, die Millionenmassen der Protestierenden zu Kommunisten oder zu Sympathisierenden des Kommunismus zu machen, sich enger mit ihnen zu verbinden, den Kreis der aktiven illegalen Arbeiter zu erweitern, das revolutionäre Bewußtsein und die Aktionskraft dieser Massen auf eine höhere Stufe zu heben. Dabei muß beachtet werden, daß selbstverständlich unter denen, die diesmal noch von dem braunen Terror sich einschüchtern ließen, mit ja oder für die Nazi-Lüste zu stimmen, noch Millionen Antifaschisten sind. Man muß ihnen an der Hand der Millionen Anti-Nazistimmen zum Bewußtsein bringen, daß auch sie hätten ihren Protest zum Ausdruck bringen können und müssen, und daß sie mitverantwortlich sind für die Wirkungen des «Sieges» der Nazis — für die Verstärkung der Ausbeutung und Versklavung der Werktätigen, für die beschleunigte und verstärkte militärische Aufrüstung, für das neue imperialistische Gemetzel, dem die faschistische Abenteuer- und Katastrophenpolitik, die sich jetzt durch die «Volksabstimmung» bestärkt und gestärkt sieht, zutreibt. Die Tatsache, daß die Anti-Nazistimmen bei der «Volksabstimmung» beträchtlich hinter denen bei der «Reichstagswahl» zurückbleiben, zeigt, daß bestimmte Schichten, die antifaschistisch eingestellt sind, durch die erz-demagogische, faschistisch drapierte außenpolitische Propaganda der Nazis verwirrt worden sind. Eine besonders beharrliche, gründliche und feste kommunistische Propaganda muß dieser Verwirrung entgegenreten. Unerbittlich müssen alle Reste von Schwankungen in der Richtung des «Nationalbolschewismus» wie sie sich z. B. in der «Anweisung der KPD zum 12. November» (Basler «Rundschau» No 42 vom 10. Nov.) gezeigt haben, ausgemerzt werden. Eine kleine Probe: »Zeigt auf, wie schmählich die faschistische Regierung vor den Versäuler Siegesmächten, Frankreich, Polen und Italien kuschelt. . . zeigt auf, daß keine kapitalistische Regierung in stande ist . . . das zerstückelte (!) Deutschland zu einem . . . usw. usw. Ebenso scharf und fest gilt es der sozialdemokratischen Linie der Außenpolitik entgegenzutreten, die auf die Unterstützung der Staaten des «demokratischen» Imperialismus (Frankreich, England, Amerika) gegen Hitlerdeutschland orientiert ist. Die revolutionäre Arbeiterklasse Deutschlands kann sich im Kampfe gegen Versailles einzig und allein orientieren auf die internationale revolutionäre Aktion der Arbeiterklasse, weder auf den imperialistischen, noch auf den «revolutionären» Krieg, sondern auf die proletarische Revolution. Der Sowjetrußland auferlegte imperialistische Raubfriede von Brest-Litowsk wurde liquidiert durch die Novemberrevolution in Deutschland. Die Schlüsselpunkte für die Liquidation des Versailler Systems im Sinne der werktätigen Klassen sind der Sieg der proletarischen Revolution in Deutschland und Frankreich. Es wäre unverzeihlich dumm, wenn der Kommunismus in Deutschland die Gunst der Lage verscherzen oder auch nur schwächen würde, die ihn zum Vorkämpfer aller werktätigen Klassen gegen den neuen imperialistischen Krieg bestimmt, der die unvermeidliche und gewollte Perspektive der Außenpolitik der Nazis ist, eine Perspektive, die nur durch den Sturz der Naziherrschaft und die Errichtung der proletarischen Diktatur beseitigt werden kann.

Wie der Imperialismus außerhalb Deutschlands das Ergebnis der Novemberwahlen ausnützt, dafür sind bezeichnend folgende Sätze, die der «Temps», das Organ der offiziellen französischen Außenpolitik am Tage nach den Wahlen schrieb: »Der Führer hat jetzt das ganze Deutschland hinter sich. . . Das deutsche Volk widerstrebt nicht der erniedrigenden Disziplin, da es jetzt in größerer Zahl abgestimmt hat als bei freier Wahl. Bezeichnend, daß selbst die Opfer des Regimes in den Konzentrationslagern dafür gestimmt haben».

Die Wirkung ist also: Aufpoitschung des Chauvinismus der herrschenden Klassen, Stärkung der reaktionären Tendenzen und Kräfte außerhalb Deutschlands, verstärkte Entschlossenheit, der imperialistischen Gegner Hitlerdeutschlandes, das Versailler System zu verteidigen.

Der 12. November, der Tag des ersten umfassenden Massenprotestes der werktätigen Klassen gegen die faschistische Diktatur, muß sie anspornen, die eroberten Stellungen auszubauen, politisch und organisatorisch zu befestigen, um verstärkt der nächsten höheren Etappe des revolutionären Kampfes entgegen zu marschieren. Der 12. November eröffnet der revolutionären Arbeiterklasse Deutschlands neue Horizonte. Ein mehrere Millionen umfassender revolutionärer Kern hat sich gesammelt und ist auf dem Marsch. Die Aufgabe ist, ihn fest mit der kommunistischen Vorhut zu verbinden und ihn von der revolutionären Massendemonstration durch den Stimmzettel zu höheren Formen des revolutionären Protestes und den Anfängen der revolutionären Massenaktion überzuleiten.

Proletarische und faschistische Diktatur.

Die deutsche Arbeiterklasse hat unter veränderten politischen Umständen den 16. Jahrestag der Oktoberrevolution begangen. Viele Arbeiter, die bisher keine Kommunisten waren, beginnen jetzt unter dem Eindruck der bitteren Erfahrungen, die sie gegenwärtig durchmachen, ihr Verhältnis zur Frage der proletarischen Diktatur im allgemeinen und zur Sowjetunion im besonderen zu ändern, aus Gegnern zu Anhängern der Diktatur des Proletariats zu werden. Das klassische Beispiel der proletarischen Diktatur ist nach wie vor die Sowjetunion. Wenn die deutschen Arbeiter sich darüber Rechenschaft ablegen wollen, was proletarische Diktatur eigentlich ist so müssen und können sie das allein an Hand der russischen Erfahrungen, des Beispiels der Oktoberrevolution und des 16-jährigen sozialistischen Aufbaus tun.

Lenin hat sich immer dagegen gewehrt, daß von «Diktatur im allgemeinen» und «Demokratie im allgemeinen» gesprochen wurde; er hat immer wieder erklärt, daß die bürgerliche Demokratie eine Form der Kapitaldiktatur und anderseits die proletarische Diktatur die breiteste Demokratie für die Werktätigen darstellt. Die Kritik Lenins an dem Gerede über «Diktatur im allgemeinen» ist gerade heute wieder sehr aktuell.

Unter dem Eindruck des schmählichen Zusammenbruchs des deutschen Reformismus vor dem Faschismus haben viele Sozialdemokraten begonnen, an den reformistischen Grundsätzen, besonders an dem Kardinalsatz des Reformismus, dem Glauben an die bürgerliche Demokratie, zu zweifeln und sich für die Anwendung diktatorischer Methoden einzusetzen. Aber nicht von allen diesen Sozialdemokraten, die an der reformistischen Ideologie Kritik üben, läßt sich behaupten, daß sie bei ihrer Ablehnung der bürgerlichen Demokratie und ihrem Bekenntnis zur Diktatur auf dem Wege zum Kommunismus sind. Im Gegenteil läßt sich bei einer Anzahl von ihnen feststellen, daß ihre radikale Phraseologie von faschistischen Gedankengängen beeinflusst ist, daß diese «Revolutionäre» in Wirklichkeit die bürgerliche Demokratie nach rechts preisgeben und daß die Diktatur, die sie errichten wollen, mit der proletarischen Diktatur nichts gemeinsam hat sondern mehr dem faschistischen Diktaturregime ähnelt.

Welchen Grad die ideologische Verwirrung selbst in Kreisen der Arbeiterbewegung unter dem Eindruck und Einfluß des faschistischen Staates erreicht hat, zeigen Ausführungen über proletarische Diktatur, wie wir sie in einigen Broschüren wiederfinden, die aus dem «linken» (!) Flügel der deutschen Sozialdemokratie stammen. So heißt es in einer Broschüre von Miles: «Neu beginnen, Faschismus oder Sozialismus» über die proletarische Diktatur in der Sowjetunion:

«Ihre (der Sowjetunion) Staatsform, von den Kommunisten mit törichtem Argumenten verteidigt als Sowjetdemokratie, von den Nichtkommunisten mit ebenso törichtem Argumenten angegriffen als rotes Terrorregime, muß von den marxistischen Sozialisten auf Grund der geschichtlichen Erfahrungen erfaßt und anerkannt werden. . . Die Sowjetunion ist ein sozialistischer Staat im Sinne unserer früheren Ausführungen. Sie ist der Typus eines zentralistischen Partei-Staates, wie wir ihn in Italien und nunmehr in Deutschland vorfinden.» (S. 45).

In einer anderen Broschüre derselben Richtung (Irlen, Marx gegen Hitler — der umgekehrte Titel wäre richtiger!) wird gewarnt vor einer «Verkennung des Wesens des von den Bolschewiki errichteten Staates. Denselben Typus von Staat — selbstverständlich unter ganz anderen sozialen Voraussetzungen —, sehen wir unter dem Faschismus entstehen.» (S. 44).

Die Gleichsetzung von proletarischer und faschistischer Diktatur, der Herrschaft der Werktätigen in der Sowjetunion und des blutigen Terrorregimes in Deutschland und Italien, läuft auf eine Unterstützung des faschistischen Betrugs an den breiten Massen, der Lügen über den «sozialistischen» Charakter der Nazidiktatur hinaus und bedeutet damit eine große Gefahr für die Arbeiterklasse. Es ist deshalb eine wichtige Aufgabe der Kommunisten, die radikalen Phrasen der Miles und Irlen zu entlarven und die Arbeiterklasse darüber aufzuklären, was in Wirklichkeit proletarische und faschistische Diktatur ist.

Die proletarische und die faschistische Diktatur haben nicht dieselbe Staatsform, wie das die «Revolutionäre» vom Schlage Miles leichtfertig behaupten; die angebliche Ähnlichkeit ist nur rein formal und äußerlich. In Wahrheit stellt die proletarische Diktatur einen Staatstypus dar, welcher dem der faschistischen Diktatur direkt entgegengesetzt ist. Eine Reihe von Wesensunterschieden scheiden den proletarischen Staat unüberbrückbar von dem faschistischen Staat, wie das die proletarische Diktatur in der Sowjetunion und die faschistische Diktatur in Italien und Deutschland zeigen.

Bei der faschistischen Diktatur ist der bürgerliche Staatsapparat bis aufs äußerste verstärkt und allmächtig gemacht, bei der Errichtung der proletarischen Diktatur in der Sowjetunion ist dagegen der bürgerliche Staatsapparat zertrümmert worden, denn mit dem bürgerlichen Staatsapparat kann kein Sozialismus eingeführt werden, selbst wenn einige Sozialdemokraten als Konzeptionschulzen mit in die Regierung genommen werden. Jeder,

der die proletarische Diktatur forderi, ohne zu sagen, daß als Voraussetzung der bürgerliche Staatsapparat zerschlagen werden muß, leistet dem Faschismus Vorschub. Ein Beispiel dafür sind die «Linken» in der Arbeiter-Partei Englands, die verlangen, daß die nächste Arbeiterregierung sich ein Ermächtigungsgesetz vom Parlament geben lasse, mit dessen Hilfe dann der Sozialismus eingeführt werden solle. Mit dieser Propaganda gegen den Parlamentarismus, für die Verstärkung und Verselbständigung des Staatsapparats, welche nicht mit dem Kampf für die Beseitigung des bürgerlichen Staatsapparats verbunden ist, fördern die «linken» Arbeiterparteier nur die faschistischen Tendenzen in England. Dieselbe Wirkung muß die Propaganda der Neosozialisten (Marquet, Deat, Renaudel) in Frankreich für einen «starken (bürgerlichen) Staat» haben.

Der proletarische Staat weist ein weiteres charakteristisches Wesensmerkmal auf, das ihn vom bürgerlichen Staat im allgemeinen und vom faschistischen Staat im besonderen unterscheidet. Die faschistische Diktatur ist, von den Massen und ihrer Kontrolle losgetrennt, ein Instrument in den Händen der entscheidenden Schichten des Kapitals. Der proletarische Staat dagegen ist bemüht, daß möglichst alle Werktätigen an der Ausübung der Diktatur teilnehmen, und zwar nicht allein durch Abstimmung, sondern durch aktive Mitarbeit in den Organen des proletarischen Staates, den Räten. Das Führerprinzip im Faschismus spiegelt nur die Tatsache wieder, daß der allmächtige Staatsapparat der faschistischen Diktatur, der versucht, sich die Massen zu unterwerfen, von den Interessen der großkapitalistischen Schichten gelenkt wird und ihnen dient.

Wie anders ist die Rolle der Kommunistischen Partei in der proletarischen Diktatur. Die kommunistische Partei selbst ist zentralistisch, aber demokratisch aufgebaut, ihre Beschlüsse werden nicht selbstherrlich von einem «Führer», sondern von den Mitgliedern gefaßt. Die Kommunistische Partei kann nur dadurch regieren, daß sie sich das Vertrauen und die Führung in den Massenorganen, den Räten, erwirbt und erhält, daß sie die Massen zur bewußten Mitarbeit heranzieht, alle politischen Probleme mit ihnen durchdiskutiert und gemeinsam löst.

Vergleichen wir beispielsweise, auf welche Art Wendungen in der Politik in der Sowjet-Union durchgeführt werden. Als Hitler die «nationale Revolution» für beendet erklärte, da kam diese Wendung für die nationalsozialistischen Massen völlig überraschend, denn sie war nicht von den breiten Schichten der nationalsozialistischen Anhänger beschlossen, sondern von der Clique der obersten Führer zusammen mit den Großindustriellen in geheimen Beratungen ausgearbeitet worden. Die Wendungen in der Politik der KPdSU sind dagegen nichts anderes als Verallgemeinerungen der Erfahrungen der lokalen Organisationen, als Bemühungen, den Forderungen und Interessen der Werktätigen in möglichst vollem Umfang zu entsprechen, wobei jede Maßnahme in den Massenorganisationen besprochen und beurteilt wird. So wurde der Fünfjahresplan auf Grund einer ganzen Reihe von Untersuchungen an Ort und Stelle unter lebhafter Mitarbeit der Massen aufgestellt, die ebenso interessiert seine Durchführung überwachen.

Wie grundverschieden proletarische und faschistische Diktatur sind, zeigt weiter ein Vergleich zwischen dem faschistischen Plebiszit und Sowjetwahlen. Im Faschismus herrscht nicht nur Wahlterror, die Massen müssen auch über Dinge abstimmen, auf die sie keinen Einfluß haben, und die Kandidaten werden ihnen vom «Führer» präsentiert. Bei den Sowjetwahlen gibt es keinen Wahlterror — wenn versucht wurde, Terror auszuüben, so ging er von Kulaken aus. Die Kandidaten werden von den Parteimitgliedern in den zuständigen Parteinstanzen, den Zellen, aufgestellt, den Wählern in Wahlversammlungen präsentiert, diskutiert und angenommen oder abgelehnt. Das Wahlprogramm, das die Kommunistische Partei ausarbeitet, wird in den Wählerversammlungen durchgesprochen, Ergänzungsvorschläge — meistens sehr zahlreiche — werden unter lebhafter Teilnahme der Versammlung eingebracht. Nach der Wahl ist der gewählte Kandidat seinen Wählern Rechenschaft über seine Tätigkeit schuldig.

Aber, so wird hier oft eingewandt, wie kann von einer proletarischen Demokratie die Rede sein, da doch nur eine Partei, die Kommunistische Partei, zur Wahl steht? Die so sprechen, werden nur dann glauben, daß es im Rußland eine Demokratie für die Werktätigen gibt, wenn die Möglichkeit bestände, die Kommunistische Partei durch eine andere Partei zu ersetzen. Aber der Sturz der KPdSU, wäre mit dem Sturz der proletarischen Diktatur gleichbedeutend, denn es gibt keine andere Partei als die Kommunistische Partei, die die proletarische Diktatur verwirklichen kann. Die Demokratie für die Werktätigen hat jedoch gerade zur Voraussetzung, daß die proletarische Diktatur erhalten bleibt und sie besteht in der Möglichkeit, auf dem Boden der proletarischen Diktatur, im Rahmen der kommunistischen Grundsätze, nicht nur Kritik zu üben, sondern auch aktiv mitzuarbeiten.

Es ist also eine Verkennung und Entstellung der Tatsachen, wenn versucht wird, zwischen der proletarischen Diktatur und der faschistischen Diktatur eine Parallele zu ziehen. Es gibt keine Vergleichsmöglichkeit zwischen ihnen, denn sie sind grundverschieden. Es ist wichtig, die Massen über diese Tatsache aufzu-

klären, um in ihnen den Willen zum Kampf für den Sturz des faschistischen Staates, für die Errichtung der proletarischen Diktatur zu erwecken. Denn nur für einen proletarischen Staat, der mit dem faschistischen Terrorregime nichts gemeinsam hat, der für die Arbeiterklasse anstelle der Diktatur einer Führerclique im Dienste der Ausbeuter die breiteste Demokratie und Selbstbestimmung bedeutet, werden die Werktätigen zu kämpfen bereit sein. Die starken Männer dagegen, die für den «totalen sozialistischen Staat» nach faschistischem Muster schwärmen, fördern nicht den antifaschistischen Kampf, sondern sie nützen dem Faschismus, indem sie die Arbeiter verwirren, ihnen verschweigen, daß sie Räte bilden müssen, ohne die keine proletarische Diktatur möglich ist, und indem sie durch ihre Gleichsetzung von proletarischem und faschistischem Staat die Sowjetunion diskreditieren.

Ueber faschistische und kommunistische Wirtschaft in Deutschland.

Zum kommunistischen Wirtschaftsprogramm und den Telforderungen.

I. Die faschistischen Methoden in der kapitalistischen Wirtschaft Deutschlands.

1. Das deutsche Kapital überließ dem Faschismus in Deutschland die politische Macht, damit er ihm den Ausweg der Wirtschaftskrise und der Krise des kapitalistischen Systems bahne wozu das Kapital mit den Methoden des bürgerlich-demokratischen Staates sich nicht mehr instande fühlte. Unter dem Druck der Wirtschaftskrise erwies sich das Kapital nicht einmal mehr fähig, vermittelt seiner bisherigen politischen Herrschaftsmethoden die Interessen seiner verschiedenen Abteilungen, unter *einen Hut zu bringen, das gemeinsame kapitalistische Interesse gegenüber den einzelnen Abteilungen der Kapitalistenklasse durchzusetzen.* Die Wirtschaftskrise führte in der kapitalistischen Sphäre selbst zum Krieg aller gegen alle: Industrie-, Bank-, Handels-, Agrarkapital waren untereinander in einen permanenten Krieg geraten. *Da sie sich nicht mehr selbst regieren konnten, entschlossen sie sich schließlich, sich von der faschistischen Diktatur regieren zu lassen.*

Welche Anforderungen stellte das Kapital der faschistischen Diktatur? Im wesentlichen folgende: Eine «starke» Staatsgewalt, die einerseits die Einheit der Kapitalistenklasse ihren einzelnen Teilen gegenüber durchsetzt, andererseits die Arbeiterklasse und die Klasse der kleinen Eigentümer gewaltsam verschärfter kapitalistischer Ausbeutung unterwirft. Im Einzelnen war das Programm, das das Kapital schließlich der faschistischen Diktatur auftrag: Unbeschränkter und ausschließlicher der Kontrolle des Monopolkapitals unterworfenen Einsatz der Staatsfinanzen zur Sanierung der notleidenden kapitalistischen Betriebe, Abwälzung der Kapitalverluste vermittelst des faschistischen Staates auf die Arbeiterklasse und das Kleinbürgertum, Einsatz der Staatsfinanzen zur Schaffung neuer Märkte (öffentliche Arbeiten, Kriegsindustrie usw.), Kürzung der «unproduktiven» Ausgaben d. h. der Ausgaben für den Staatsapparat (= Reform der Verwaltung), Vernichtung aller selbständigen Klassenorganisationen des Proletariats als Voraussetzung zum beschleunigten und gesteigerten Lohnabbau, zur Wiederherstellung der unumschränkten Herrschaft des Unternehmers im Betrieb, zur Vernichtung der Sozialpolitik, der Reste der kommunalen Selbstverwaltung usw. Der wirtschaftliche Gesamtplan des Kapitals läßt sich kennzeichnen als der Versuch, durch radikalen Abbau der kapitalistischen «Selbstkosten» verbunden mit einer starken Steigerung der Arbeitsintensität im Betrieb kapitalistisch günstigere Voraussetzungen, zu schaffen, für den erbitterten Kampf, der auf dem Weltmarkt um ein Herauskommen aus der Wirtschaftskrise geführt wird.

2. Als «Gewalthaufen», um diese Ziele durchzusetzen, galt es, die kleinen Eigentümer, die Opfer des Monopolkapitals einzuspinnen. Daher war es notwendig, mit dem Programm des Monopolkapitals kleinbürgerlich-sozialistische Lösungen zu verbinden, oder monopolkapitalistische Forderungen in kleinbürgerlich-sozialistische Formen einzukleiden. Dazu gehören die Lösungen gegen das «raffende» Kapital (Bankkapital), der Zinsenkung, gegen die Warenhäuser, gegen das jüdische Kapital, für die Beschränkung der Konkurrenz, für billige und unbeschränkte Kredite, für Steigerung der Preise. Das Monopolkapital kann sich gut und gern kleinbürgerlich-zünftlerische Lösungen gefallen lassen, da die Mechanik des monopolistischen Kapitalismus selbst dafür sorgt, daß die scheinbaren Schutzbestimmungen für das kleine Eigentum zu übermächtigen Waffen der kapitalistischen Monopole gegen die kleinen Eigentümer werden. Zur Nasführung der Arbeiter diente vor allem das «Arbeitsbeschaffungsprogramm».

3. Was hat die faschistische Diktatur in Deutschland in den 9 Monaten ihres Bestandes im Sinne des monopolkapitalistischen

Programme der Lösung der Wirtschaftskrise, im Sinne des Programms des kleinen Eigentümers, schließlich in Bezug auf die Arbeiterklasse geleistet? Was kann sie leisten?

4. Die grundlegende Tatsache ist, daß die faschistische Diktatur in Deutschland die kapitalistische Wirtschaftsanarchie weder beseitigt, noch auch nur eingeschränkt, daß sie vielmehr die Machtsituation des Monopolkapitals noch verstärkt hat. Die faschistische Diktatur hat nicht einmal Staatskapitalismus eingeführt, im Gegenteil, sie hat dem Privatkapital Stellungen zurückgegeben, die es im Laufe der Wirtschaftskrise zeitweilig dem Staate hatte überlassen müssen. Das grobe Beispiel dieser Art ist der Stahlverein, der Daimler. Er ist »repräsentativ« worden. Ebenso sind die Großbanken in privater Hand geblieben worden, obwohl der Staat alle Möglichkeiten hatte, sie in die Hand zu nehmen. Die Eingriffe der faschistischen Betriebsräte und Kommissare in die Betriebe sind längst abgeklungen. Ebenso die Korruptionsprozesse. Die kapitalistischen Wirtschaftsorganisationen haben im Kern unangewandelt, ja wurden verstärkt. Die Zwangsarbeitverordnung ist die organisatorische Seele des Monopolkapitals. Der »totalitäre Staat« ist gegenüber dem Monopolkapital nur eine Phrase. Der faschistische Staat in Deutschland unterwirft nicht die kapitalistische Produktion und das kapitalistische Eigentum verstaatlichen Eingriffen des Staates. Umgekehrt, der Staat wird »staatlich«, untergeordnet in den Dienst des Privatkapitals gestellt. Kessige und unkontrollierte Interventionen im Monopolkapital und Monopollieferanten. Die »Fremden« bringen mechanisch die Löhne. Der faschistische Staat verhält sich selbst in ihnen Absatzmarkt und Kapitalquellen für die Industrie: Ausstattungsfrage, Flugzeugbau, Automobilbau, Straßenbau usw. Die Eingriffe des Staates in das kapitalistische Verfügungsrecht sind in den Vereinigten Staaten Roosevelts weit größer als in Hitlerdeutschland.

5. Der kapitalistische Konjunkturauftrieb ist ausgeblieben. Die faschistische Identifizierung Außenpolitik wie die Wirkungen der faschistischen Barriere auf das Ausland haben verheerend auf den Außenmarkt gewirkt. Die Konkurrenzbedingungen des deutschen Kapitalismus auf dem Weltmarkt sind trotz der Senkung der kapitalistischen Weltmarkts nicht verbessert, sondern verschlechtert. Der innere Markt ist durch die umfassende Senkung der Lebenshaltung der Arbeiterklasse weiter geschrumpft. Die Rüstungsaufträge und die anderen Staatsaufträge sind kein ausreichender und anderer Ersatz für einen »natürlichen« Konjunkturaufschwung. Die faschistische Staatsmaschine ist nicht länger, als die bürgerlich-demokratische, sondern leerer. In Ermangelung eines wirklichen Wirtschaftsschwungs ist die Staatsmaschine die eigentliche Beute der faschistischen Bande geworden. Dazu kommen die privaten Tributenthebungen der Bandenführer. Die Staatsfinanzen sind ein unauferungliches Geheimnis geworden. Eine teilweise Geldentwertung in Gestalt der verschiedenen Arten von Sperrmark usw. ist längst da. Die Gefahr der eigentlichen Inflation wächst. Die Reichsbank ist ermächtigt worden, die faulsten Papiere zur Deckung der Währung zu benutzen.

6. Die faschistische Diktatur hat nichts Grundlegendes geändert an den Widersprüchen, die die Wirtschaftskrise und die Krise des Kapitalismus bedingen und kann es nicht. Sie hat diese Widersprüche zerschärft und verschärft sie weiter. Sie löst nichts. Sie setzt nur die planmäßige und unbeschränkte konterrevolutionäre, staatliche Gewalt ein, um die gewaltsame Lösung der Widersprüche von unten, die revolutionäre und sozialistische Lösung hinauszuhalten. Aber gerade dadurch macht sie die revolutionäre, gewaltsame Lösung zur einzig möglichen.

7. Die kleinbürgerlich-sozialistische Demagogie ist gepläzt. Keine Zinssenkung, keine ausreichenden Kredite, kein neuer Absatz für die Masse der Kleinhändler und Kleinhandwerker. Das Warenhaus ist nicht vernichtet und kann als Abnehmer für kontinuierliche, industrielle und landwirtschaftliche Massenproduktion nicht ausgeschaltet werden. Das »jüdische« Großkapital ist geblieben, eng versippt mit dem »arischen«. Der Untergang des jüdischen Kleinbürgers rettet nicht den »arischen« Kleinbürger. Eine Minderheit städtischer Kleinbürger wird von den faschistischen Gewalttätern privilegiert, dafür wächst der Druck, das Elend, die Aussichtslosigkeit ihrer großen Masse unter dem faschistisch-kapitalistischen Regime.

8. Dieselbe Methode auf dem Lande. Das Erbhöfgesetz privilegiert ungefähr $\frac{1}{2}$ Million Groß- und reicherer Mittelbauern. Aber auch sie kann die faschistische Diktatur nicht aus den Wirkungen der Agrar- und allgemeinen Wirtschaftskrise herausheben. Die Erbhöfe sollen unantastbar sein. Aber das erschwert ihnen die Erlangung von Krediten. Die jüngsten Söhne und Töchter des »Erbhofes« werden proletarisieren. Der Krieg bis aufs Messer wird in die groß- und mittelbäuerliche Familie getragen.

Der Druck auf die große Masse der Klein- und Mittelbauern steigt. Die Preiserhöhungen sind wertlos für sie, denn entsprechend schrumpft ihr Absatz zusammen. Die »Landhelfer« sind eine Last für den Klein- und Mittelbauern. Der Abbau der Arbeitslosenunterstützung trifft breite Teile der kleinbäuerlichen Bevölkerung. Die Getreidepreise fallen, die Futtermittelpreise sind überhöht. Die Schulden sind geblieben. Die Steuern werden nicht erlassen, sondern eingetrieben.

9. Die der Arbeiterklasse verheißene Arbeitsbeschaffung hat sich als Riesenschwindel erwiesen. Nicht die Arbeitslosigkeit, sondern die Arbeitslosenunterstützung ist abgebaut. Ganze Kategorien von Arbeitern sind aus der Arbeitslosenunterstützung herausgenommen (Hausangestellte, ein Teil der landwirtschaftlichen Arbeiter). Andere Kategorien, Hunderttausende umfassend, werden gezwungen, zu den Säzen der Arbeitslosenunterstützung oder darüber zu arbeiten. Die wirkliche Zahl der Arbeitslosen wird auf 7 Millionen geschätzt, statt der offiziellen Zahl von unter 4 Millionen. Die Löhne sind abgebaut, die Arbeitsleistung erhöht, die Lebensmittelpreise gestiegen, die Rechte des Arbeiters im Betrieb vernichtet. Die zahlreichen »Spenden«, die von den Faschisten erzwungen werden, wirken sich als regelmäßige Lohnabzüge oder Steuern aus.

Die faschistische Diktatur entpuppt sich als das Werkzeug der schrankenlosesten Unterdrückung und Ausbeutung der Arbeiterklasse im Dienste des Monopolkapitals. Es besteht nicht die geringste Aussicht, daß unter kapitalistisch-faschistischer Herrschaft die Massenarbeitslosigkeit jemals zum Verschwinden kommt, selbst nicht bei einem eventuellen Aufstieg der Weltwirtschaftskonjunktur.

10. Die faschistische Diktatur hat eine Minderheit der Angestellten privilegiert, die sich zum Faschismus bekennen, sie hat jedoch der großen Masse der arbeitslosen Angestellten, der Intelligenz usw. keine neue Aussichten eröffnet und kann sie nicht eröffnen, denn sie sind an den allgemeinen Aufschwung der Wirtschaft gebunden.

2. Der Aufbau des Sozialismus in Deutschland.

1. Nur der Aufbau der sozialistischen Wirtschaft kann die Widersprüche des niedergehenden Kapitalismus lösen, die Wirtschaftskrisen auf die Dauer beseitigen, das Massenelend der werktätigen Klassen, der Arbeiterklasse wie der kleinen Eigentümer aufheben. Nur der Aufbau der sozialistischen Wirtschaft, die Ersetzung der anarchischen, kapitalistischen Profitwirtschaft durch planmäßig geleitete sozialistische Bedarfswirtschaft kann die furchtbarste Gessel des im Niedergang befindlichen Kapitalismus, die dauernde Massenarbeitslosigkeit beseitigen und die riesigen Produktivkräfte, die der Kapitalismus geschaffen hat, von ihren Fesseln befreien und eine nie dagewesenen Entfaltung gesellschaftlichen Reichtums der bisher unterdrückten und ausgebeuteten Klassen herbeiführen.

2. In Deutschland sind alle wesentlichen, objektiven Voraussetzungen für den schnellen und umfassenden Aufbau einer sozialistischen Wirtschaft vorhanden: eine hochentwickelte Technik in Industrie, Verkehr, Landwirtschaft; eine technisch und kulturell hochentwickelte und zahlreiche Arbeiterklasse, sowie technische, kaufmännische und wissenschaftliche Intelligenz. Der Aufbau des Sozialismus in Deutschland kann sich stützen auf den Erfahrungen und Hilfsquellen des sozialistischen Aufbaus eines Landgebietes, das sich vom europäischen Osten bis an die Küsten des Stillen Ozeans, vom Mittelmeer bis in die Polargebiete erstreckt: der Sowjetunion.

3. Der Weg zum sozialistischen Aufbau kann nur eröffnet werden durch die Eroberung der politischen Macht durch die Arbeiterklasse, durch den Sturz der faschistischen Diktatur, durch die Errichtung der deutschen sozialistischen Räterepublik.

4. So wie die Organe des proletarischen Staates, die Arbeiter-, Soldaten- und Bauernräte nur hervorwachsen können aus Räten, die zuvor sich als Organe des revolutionären Aufstandes der werktätigen Klassen gegen den bürgerlichen Staat bestätigt haben, so können die proletarischen Organe zur Leitung und zum Aufbau der sozialistischen Wirtschaft nur entstehen, indem die Arbeiter den Kampf zum Sturz der bürgerlichen Staatsgewalt verbinden mit dem Kampf um die Leitung und Kontrolle jedes kapitalistischen Betriebs durch ihre eigenen Organe. (Arbeiterkontrolle der Produktion).

5. Der proletarische Staat, die deutsche sozialistische Räterepublik, wird sogleich alles kapitalistische Eigentum an Produktions- und Verkehrsmitteln (Fabriken, Gruben, Banken, Verkehrsmittel, alle kapitalistischen Handelunternehmungen, Großgrundbesitz usw.) entschädigungslos enteignen und in sozialistisches Staatseigentum verwandeln. Dagegen bleibt das Eigentum der kleinen nichtkapitalistischen Eigentümer (Handwerker, Kleinhändler, Klein- und Mittelbauern) unangestastet.

6. Es werden ferner entschädigungslos enteignet die großen Wohnungen, Häuser, Villen usw. der Kapitalisten und Großgrundbesitzer und zur Verbesserung der Unterbringung der werktätigen Bevölkerung verwandt.

7. Die Umstellung der Produktion auf die Deckung des Bedarfs der arbeitenden Bevölkerung erlaubt schnellstens sämtliche vorhandenen Betriebe in Gang zu setzen, die Arbeitslosigkeit schlagartig und vollständig zu beseitigen. Die sozialistische Umstellung der Wirtschaft bedingt und ermöglicht eine sofortige allgemeine Erhöhung der Löhne und Gehälter. Gleichzeitig kann die Arbeitszeit wesentlich verkürzt werden, etwa auf 6 Stunden täglich. Wie die russische Erfahrung zeigt, ist die sozialistische Umstellung der Wirtschaft mit einer schnellen und gewaltigen

Steigerung der Massenbedürfnisse verbunden. Das bedingt, daß nicht nur der vorhandene Produktionsapparat, von dem im niedergehenden Kapitalismus ständig ein Teil brachliegt, alsbald vollständig ausgenutzt werden kann, sondern daß er sich rasch als unzulänglich erweist und erweitert werden muß. Entsprechend werden neue zusätzliche Arbeitskräfte in die produktive Arbeit einbezogen (Frauen, junge Arbeiter usw.). Hand in Hand damit geht die Entlastung der Frau von der Sklaverei der Hauswirtschaft.

8. Die »Zinsknechtschaft«, der Bankwucher werden mit einem Schlage beseitigt durch die Verwandlung der Banken in sozialistische Staatsbanken, die der sozialistischen Industrie und der Finanzwirtschaft des sozialistischen Staates dienen.

9. Ebenso fällt der Preiswucher der kapitalistischen Monopole, der Trusts, Kartelle, Syndikate mit ihrer sozialistischen Enteignung.

10. An die Stelle des kapitalistischen Handels im Inland tritt die staatliche und genossenschaftliche Organisation der Verteilung, in die der bisherige private Kleinhandel eingegliedert wird.

11. Der Außenhandel wird sozialistisches Staatsmonopol. Die kapitalistische Wirtschaft bedarf in großem Umfang des Außenhandels aus Gründen die im Wesen der kapitalistischen Wirtschaft liegen, die aber wegfallen bei der sozialistischen Umstellung der Wirtschaft auf planmäßige und unmittelbare Bedarfsdeckung, bei der Umstellung kapitalistischer Warenwirtschaft, die im ganzen Erdkreis nach Käufern sucht, um Profite zu realisieren, in die einfache gesellschaftliche Produktion von Gebrauchsgütern. Sozialistische Wirtschaften der verschiedenen Länder werden miteinander nicht im Wege des kapitalistischen Handels verkehren, sondern in Formen des unmittelbaren Güterausstausches. Eine sozialistische Wirtschaft, die Deutschland und die Sowjetunion umfassen würde, wäre naturgemäß noch in weit geringerem Maße auf den Handel mit kapitalistischen Ländern angewiesen als die Sowjetunion allein. Aber auch ein zeitweilig isoliertes Räte-Deutschland wäre imstande, mit Erfolg einer kapitalistischen Blockade zu trotzen.

12. Die sozialistische Umstellung der Industrie, die Beseitigung der Arbeitslosigkeit, die allgemeine und schnelle Hebung der Lebenshaltung der Arbeiter und Angestellten schafft einen riesig erweiterten Absatzmarkt für die landwirtschaftlichen Produkte. Statt daß heute die Landwirtschaft angesichts der Millionen Arbeitslosen oder auf Hungerlöhne gestellten Arbeiter und Angestellten vergeblich nach Märkten für ihre Waren sucht, wird nach erfolgter sozialistischer Umstellung die vorhandene landwirtschaftliche Produktion sich rasch als unzulänglich erweisen. Es wird sich als notwendig erweisen, sie in ihrem ganzen Umfang auf die Höhe der modernen landwirtschaftlichen Technik, des landwirtschaftlichen Großbetriebs zu stellen.

13. Die Umstellung der Landwirtschaft auf sozialistische Grundlage umfaßt zwei Etappen: 1. die sofortige entschädigungslose Enteignung aller Großgrundbesitzer. Ein Teil des Großgrundbesitzers wird an umliegende Kleinbauern und Landarbeiter verteilt, ein anderer Teil wird in sozialistische Staatsgüter verwandelt und von den Landarbeitern bewirtschaftet. Die private Verschuldung an Großkapitalisten wird gesrichen, ebenso die Steuerschulden. Der Rätestaat stellt den Klein- und Mittelbauern umfassende Kredite, moderne landwirtschaftliche Maschinen, Düngemittel usw. zur Verfügung und bietet ihnen seine Hilfe zum freiwilligen Zusammenschluß zu genossenschaftlichen, landwirtschaftlichen Großbetrieben (Kollektivwirtschaften).

Diese freiwillige und schrittweise Umstellung der kleinbäuerlichen, zersplitterten und unrentablen Wirtschaften in genossenschaftliche Großbetriebe mit moderner, landwirtschaftlicher Technik, verbunden mit einer raschen und umfassenden Hebung der Lebenshaltung der werktätigen Bauern eröffnet zugleich eine gewaltige neue Nachfrage für die sozialistische Industrie (landwirtschaftliche Maschinen, Geräte, Traktoren, Düngemittel usw.).

14. Der sozialistische Rätestaat stellt den Handwerkern Kredite, Maschinen, Rohstoffe usw. zur Verfügung, um ihnen den Uebergang zu handwerklichen Genossenschaftsbetrieben zu ermöglichen. Er bietet ihnen ferner die Gelegenheit, nicht als Ausgebeutete, sondern als freie sozialistische Arbeiter in den industriellen Großbetrieb überzugehen.

15. Die sozialistische Wirtschaft Räte-Deutschlands, die alle verfügbaren Produktionsmöglichkeiten ausnützt und die Produktion in schnellem Tempo erweitert, wird in der Lage sein, die gesamten verfügbaren Kopfarbeiter, die technische, kaufmännische usw. Intelligenz in den Dienst ihres gewaltigen Aufbauwerks zu stellen. Sie wird den wissenschaftlichen, technischen, kaufmännischen, organisatorischen Kräften, die der untergehende Kapitalismus ausstößt und brachlegt, ein unbegrenztes Feld für schöpferische Arbeit eröffnen.

16. Sie wird ebenso der Masse der Jugendlichen der Arbeiterklasse und der Mittelschichten, die der zerfallende Kapitalismus aus der Produktion ausstößt oder von ihr fernhält, den Zugang zur produktiven Arbeit und zur Ausbildung ihrer Fähigkeiten eröffnen.

17. Der Faschismus zertrümmert die Sozialpolitik. Die siegreiche proletarische Diktatur baut Größeres für die Versorgung der Kranken, Invaliden, der Alten, der Mütter, der Kinder auf, als je die Arbeiterklasse der kapitalistischen Gesellschaft hat abringen können.

18. Die sozialistische Wirtschaft und nur sie ist imstande, die Produktion in Weltumfang planmäßig und einheitlich zu organisieren. Aber dies wird nur in Etappen vor sich gehen, die durch die jeweiligen territorialen Fortschritte der sozialistischen Revolution bedingt sind. Die sozialistische Wirtschaft ist aber auch imstande, ihre Organisation dem jeweils wechselnden territorialen Rahmen anzupassen. Der sozialistische Aufbau in einem Lande wie Deutschland, das die höchsten technischen Errungenschaften des Kapitalismus zum Ausgangspunkt nehmen kann, wird einerseits den sozialistischen Aufbau in der Sowjetunion beschleunigen, andererseits den Vormarsch der proletarischen Revolution und des Sozialismus in den anderen kapitalistischen Ländern gewaltig befähigen.

3. Grundriss eines Aktionsprogramms wirtschaftlicher Teilforderungen.

1. Die faschistische Diktatur kann nicht auf dem Wege der Reformen beseitigt, sie kann nur durch den revolutionären Massenkampf gestürzt werden. Die Kräfte zum Sturz der faschistischen Diktatur können nur mobilisiert, gesammelt, organisiert und geschult werden im Feuer sich steigender Teilkämpfe für politische und wirtschaftliche Teilziele. Es gilt gleichzeitig, der verlogenen Agitation und den demagogischen Versprechungen der faschistischen Machthaber ihre jetzige Praxis entgegenzustellen.

2. Zur Führung von Teilkämpfen auf wirtschaftlichem Gebiet müssen geeignete Organe geschaffen werden; illegale Klassengewerkschaften, sowie Einheitsfrontorgane, die auch die Verbindung zu den nichtproletarischen werktätigen Schichten aufnehmen müssen.

3. Die Errungenschaften von Teilkämpfen werden immer wieder dem Ansturm der faschistischen Staatsgewalt und der Terrororganisationen ausgesetzt sein. Daher muß unter der faschistischen Diktatur noch mehr und enger, als dies früher der Fall war, die Propaganda und Agitation von Teilforderungen verbunden werden mit der Propaganda revolutionärer Uebergangslösungen (Arbeiterkontrolle der Produktion, Arbeiterräte, Bewaffnung der Arbeiter usw.) sowie mit der Propaganda der kommunistischen Entloosungen. Die Agitation und Aktion für wirtschaftliche Teilforderungen muß insbesondere ausgerichtet sein auf die Sammlung der Arbeiterklasse und aller anderen ausgebeuteten Schichten und Klassen für die Arbeiterkontrolle der Produktion, die sozialistische Enteignung der Kapitalisten und Großgrundbesitzer, die sozialistische Organisation der Wirtschaft durch die proletarische Diktatur.

4. Für die Aufstellung wirtschaftlicher Teilforderungen läßt sich nicht von vornherein ein starres Schema, sondern nur ein allgemeiner Rahmen festlegen. Innerhalb dieses Rahmens ist die größte Beweglichkeit und Mannigfaltigkeit, das Anknüpfen an die vielfältigsten und kleinsten Bedürfnisse, an die zeitweiligen und flüchtigen Umstände, kurz an das wirkliche Leben der werktätigen Klassen notwendig.

Für die Aufstellung von Teillosungen und Teilforderungen auf wirtschaftlichem Gebiet ergibt sich folgender allgemeiner Rahmen oder Grundriß:

A) Arbeitsbeschaffung.

1. Enthüllungen der faschistischen Schwindelstatistik über den Rückgang der Arbeitslosigkeit durch lokale und bezirkliche Feststellung der verschiedenen Gaunereien, mit denen die Erwerbslosenziffern gefälscht werden. Insbesondere Enthüllung der Fälle von Unterstützungseraub und Streichungen aus den Erwerbslosenlisten, Agitatorische Ausmützung aller Fälle von Arbeiterentlassungen, Betriebsstillegungen, Kurzarbeit, Feststellung und Anprangerung der Fälle der durch Terror, Verhaftungen und Mord aus den Erwerbslosenlisten Gestrichenen.

2. Feststellung der stillgelegten und verkürzt arbeitenden Betriebe. Aufstellung konkreter Forderungen zur Wiedereröffnung der stillgelegten, oder zur Vollbeschäftigung der verkürzt arbeitenden Betriebe. Die Aufstellung solcher konkreter Forderungen muß erfolgen auf Grund der Bedürfnisse der Werktätigen, aber ohne Rücksicht auf das kapitalistische Profitinteresse und kapitalistische Rentabilität. Die zur Wiedereingangssetzung oder Vollbeschäftigung erforderlichen Zuschüsse sind von der Unternehmerchaft im Ganzen durch zinslose Zwangsanleihen aufzubringen.

Wiedereingangssetzung oder Vollbeschäftigung der Betriebe für folgende Zwecke:

- Zur Versorgung der Hungernden mit Lebensmitteln;
- Zur Herstellung von Bedarfsgegenständen, an denen die Werktätigen Mangel leiden;
- Zur Versorgung der Kleinbauern mit landwirtschaftlichen Geräten, Maschinen usw.;
- Zur Befriedigung der kulturellen Bedürfnisse der Werktätigen: Bau von Wohnungen für Arbeiter, Angestellte und Kleinbürger, Bau von Schulen, Kinder- und Mütterheimen, Turn-, Spiel- und Sporthallen und -Plätzen.

Krankenhäusern, Altersheimen, Jugendheimen, Volksbibliotheken usw.

3. Einstellung der Waffen- und Munitionsindustrie, Umstellung dieser Betriebe auf die Produktion von Bedarfsgegenständen für die Werktätigen.

4. Beseitigung des militärischen Zwangsarbeitsdienstes, der Einrichtung der Landheifer und jeglicher nicht vollbezahlter Arbeit.

5. Im Kampf um die Arbeitsbeschaffung sind im Rahmen der kapitalistischen Wirtschaft immer nur Einzelerfolge zu erzielen. Die Arbeitsbeschaffung im Ganzen ist nur durch den Sturz der kapitalistischen Wirtschaft und ihren sozialistischen Umbau zu lösen.

B) Arbeitslosenunterstützung.

1. Gegen alle Verschlechterungen der Arbeitslosenunterstützung.

2. Unterstützung aller Erwerbslosen während der ganzen Dauer der Arbeitslosigkeit zum Mindesttariflohn der Beschäftigten auf Kosten der Unternehmer. Die Kosten sind auf die Unternehmer, progressiv steigend mit der Höhe der von ihnen erzielten Profite umzulegen.

C) Zur Verteidigung der Löhne und Gehälter.

1. Kampf gegen jeden Abbau der Löhne und der Gehälter, die unter M. 600.— monatlich betragen, Kampf für Erhöhung der Löhne, mindestens auf den Stand vor den Brünnig'schen Lohnabbau-Verordnungen.

2. Beseitigung der »Treuhand« der Arbeit. Statt dessen freigewählte Vertreter der Arbeiter als Tarifkontrahenten.

3. Schaffung von Klassengewerkschaften, die den Kampf gegen die faszistischen Gewerkschaften aufnehmen, mit dem Ziel, sie zu zersetzen und schließlich zu zertrümmern und zu beseitigen.

4. Kampf für die Schaffung von den Arbeitern selbstgewählter revolutionärer Betriebsräte zur Interessenvertretung der Arbeiter gegenüber dem Unternehmer, und als Organ des Kampfes um die Arbeiterkontrolle der Produktion.

5. Protest und Kampf gegen Entlassung und Benachteiligung von Antifaschisten, Organisation der Unterstützung der Gemäßigten.

6. Protest und Kampf gegen alle faszistischen Maßregeln gegen »Doppelverdiener« und gegen Frauenarbeit. Gleicher Lohn für gleiche Arbeit!

D) Gegen die Verteuerung der Lebensmittel und Bedarfsgegenstände der Werktätigen.

1. Für die Aufhebung aller Zölle und Steuern, sowie aller anderen Maßnahmen, die die Waren des Massenbedarfs verteuern.

2. Bildung von Preiskontrollkommissionen aus Betriebsvertretern, Hausfrauen, Kleinhändlern und Kleinbauern.

E) Gegen die Zertrümmerung der Sozialpolitik.

1. Protest und Kampf gegen den Abbau der Leistungen in allen Zweigen der Sozialpolitik.

2. Protest gegen die Zertrümmerung der Arbeiter-Selbstverwaltung in den sozialpolitischen Organisationen, Kampf für ihre Wiederherstellung.

F) Gegen die Belastung der Werktätigen mit Steuern und Abgaben.

1. Aufhebung aller direkten und indirekten Steuern, die das Arbeitsinkommen der Arbeiter, der unteren und mittleren Angestellten und der werktätigen Mittelschichten belasten. (Steuernfreie Grenze M. 7200.—).

2. Verweigerung und Kampf für Aufhebung aller faszistischen Zwangsspenden, die den Arbeitern, unteren und mittleren Angestellten und kleinen Eigentümern auferlegt werden.

3. Streichung aller Ausgaben für Militär, Polizei, Justiz, faszistische Organisationen, Kirche, sowie aller Leistungen an die ehemaligen regierenden Fürsten und Landesherren.

4. Streichung aller Steuerschulden der Arbeiter, unteren und mittleren Angestellten, der Handwerker, kleinen Geschäftsleute, der Klein- und Mittelbauern.

G) Zur Entlastung der Klein- und Mittelbauern, Handwerker, Kleinhändler usw.

1. Zinslose Darlehen, aufzubringen durch Zwangsspenden, die den Kapitalisten, Großgrundbesitzern, den hohen faszistischen Beamten, den Generalen, den Bischöfen und Fürsten aufzuerlegen sind, für Handwerker, Kleinhändler und arme Bauern.

2. Kostenlose Überweisung des überschuldeten Großgrundbesitzers zur Besiedlung und Bearbeitung an Kleinbauern und Landarbeiter.

3. Streichung der Steuerschulden und aller anderen Schulden, außer an Werktätige selbst.

4. Voller Anspruch der Handwerker, Kleinhändler, Klein- u. Mittelbauern auf die Leistungen der Sozialpolitik.

H) Belastung der Besitzenden.

1. Volle Rückzahlung aller staatlichen Subventionen und Kredite an Banken Großindustrielle, Großgrundbesitzer,

2. Einziehung aller Gehälter und Pensionen über M. 000.— monatlich.

4. Einige kritische Bemerkungen zum Wirtschaftsprogramm des ZK. der KPD.

In einer Resolution »beschlossen vom politischen Büro des ZK. der KPD.« über »Die gegenwärtige Lage in Deutschland und die Aufgaben der KPD.« findet man in 9 Punkten die hauptsächlichsten Maßregeln auf wirtschaftlichem Gebiet aufgezählt, die das ZK. der KPD., für die Zeit nach der Machtergreifung vorschlägt. Abgedruckt in der Basler »Rundschau« Nr. 40 vom 27. Okt.). Dessen 9 Punkte sind wieder aufgezählt im Aufruf des ZK. der KPD. zu den Reichstagswahlen (7. Nov.).

Man muß sich wundern, um sich sehr zurückhaltend auszudrücken, über die, gelinde gesagt, Schlämpigkeit und Leichtfertigkeit, mit der die (zur Zeit) leitende Körperschaft einer Partei, die sich im höchsten Grade der Arbeiterklasse verantwortlich fühlen muß für jedes Wort, das sie sagt, ein Programm formuliert, das gewiß nicht von untergeordneter oder von vorübergehender Bedeutung ist oder wenigstens sein sollte.

Man liest da unter anderem:

»Enteignung aller Großbetriebe, Eisenbahnen, Warenhäuser der Großkapitalisten« usw.

Die Schludrigkeit einer solchen Aufzählung läßt sich schwer übertreffen. Zuerst werden genannt »alle Großbetriebe« und dann noch Eisenbahnen, Warenhäuser usw. Sind das keine Großbetriebe? Entweder mußte man sagen industrielle Großbetriebe, Eisenbahnen usw., oder alle großkapitalistischen Betriebe schlechweg.

Ebenso schludrig ist die folgende Aufzählung: »Enteignung des Grundbesitzes der Gutsbesitzer, Kirchen, Klöster, Hohenzollern, Fürsten und von jedem anderen Großgrundbesitzer. Der Großgrundbesitz kommt doppelt, am Anfang und am Ende, in der Mitte werden aufgezählt Kirchen, Klöster, Hohenzollern, Fürsten, also besondere Arten der Großgrundbesitzer. Entweder mußte man die einzelnen Schichten der Großgrundbesitzer aufzählen, dann aber vollzählig, oder mußte man den Großgrundbesitz im allgemeinen nennen. Beides nebeneinander ist Schluderei und Gedankenlosigkeit.

Die Schluderei beschränkt sich aber nicht nur auf das Formelle. Sie ist ebenso inhaltlich.

In Punkt 2 wird aller Großgrundbesitz mit zugehörigem Inventar kostenlos an Bauern und Landarbeiter verteilt. Es ist also kein Großgrundbesitz mehr übrig.

In Punkt 4 wird angekündigt, daß der proletarische Staat »alle Werktätigen zur Beteiligung an der Staatsleitung sowie zur unmittelbaren Kontrolle über Industrie, Banken, Eisenbahnen, landwirtschaftliche Großbetriebe heranziehen wird«.

Wo kommen plötzlich die landwirtschaftlichen Großbetriebe her, nachdem sie in Punkt 2 bereits sämtlich aufgeteilt sind? Was bedeutet im sozialistischen Staat die »Kontrolle« aller Werktätigen über Industrie, Banken usw.? Man muß schon sagen, was das konkret bedeutet. Das »Heranziehen« der Werktätigen ist — ein bißchen komisch. Man muß das schon so aus dem Russischen übersetzen, wenn schon übersetzt werden muß, daß es etwas weniger hochnäsiger aussieht.

Punkt 9 beginnt »Durch Übernahme sämtlicher Produktionsmittel« usw. »Sämtliche Produktionsmittel« umfaßt nicht nur die kapitalistischen, sondern auch die der kleinen Eigentümer, der Handwerker, Klein- und Mittelbauern. Keine kleine Kategorie. Wenn man diese, was selbstverständlich ist, nicht enteignen will, so darf man nicht das Gegenteil sagen oder sich so ausdrücken, daß das Gegenteil daraus geschlußfolgert werden muß. Dies ist um so gefährlicher, als der Gegner, einschließlich der Reformisten, einen solchen kapitalen Lapsus in einem offiziellen Dokument der Partei gehörig ausnützen wird.

Im selben Punkt 9 ist davon die Rede, daß die sozialistische Wirtschaft »neue Voraussetzungen für den Außenhandel (!) in erster Linie mit der Sowjetunion (!) schaffen wird«.

Ein wahres Rattennest von Gedankenlosigkeit. Erstens müßte ein »politisches Büro des ZK. der KPD.« nicht einfach deswegen, weil die faszistische Diktatur dem kapitalistischen Außenhandel Deutschlands schwere Schläge versetzt, eine große Entfaltung des Außenhandels in der sozialistischen Wirtschaft in Aussicht stellen. Es müßte zuerst selber verstehen, daß der Außenhandel in sozialistischer Wirtschaft eine der Art nach andere und zahlenmäßig weit geringere Rolle spielt und müßte das der Partei und den Arbeitern dann klar machen. Zweitens sollte ein »Politbüro des ZK. der KPD.« bereits begriffen haben, daß ein sozialistisches Deutschland nicht »Außenhandel« mit der sozialistischen Wirtschaft der Sowjetunion betreiben wird, sondern daß die Wirtschaftsbeziehungen sozialistischer Länder untereinander anderer Art sein werden, in das Gebiet des inneren Wirtschaftsverkehrs des sozialistischen Sektors fallen. Sicher wird das nicht mit einem Schlage sein, aber so wird es grundsätzlich und in der Perspektive sein.

Die Mitglieder der KPD. haben auf Grund solcher Dokumente, wie sie ihnen und der Arbeiterklasse von ihrer Leitung vorgesetzt werden, alle Ursache, sich diese ihre Leitung und ihre

Leistungen etwas näher anzusehen. Uns scheint, daß die *wirkliche* Leitung der kommunistischen Bewegung in Deutschland anders aussehen müßte, als dies aus den vorliegenden Dokumenten hervorgeht. Das ist schlechte Schülerarbeit.

Die Aussenpolitik des deutschen Faschismus

Mit dem Verlassen der Abrüstungskonferenz und mit dem Austritt aus dem Völkerbund hat der deutsche Faschismus einen weiteren Schritt zur Durchführung der imperialistischen Pläne der deutschen Bourgeoisie getan. Der deutsche Imperialismus arbeitet auf die imperialistische Revision des Versailler Vertrags hin. Eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Erreichung dieses Zieles ist die Aufrüstung Deutschlands, welcher der Versailler Vertrag Beschränkungen auferlegt hat. Die deutsche Bourgeoisie rüstet trotz der Bestimmungen des Versailler Vertrags seit Jahren im geheimen; seitdem der Faschismus die Macht übernommen hat, werden diese Rüstungen im Eiltempo und im verstärkten Umfange fortgesetzt. Nun drohte plötzlich die Einigung der Imperialisten Frankreichs, Englands usw. über ein gemeinsames Vorgehen gegen die deutsche Aufrüstung auf der Genfer Abrüstungskonferenz, das Rüstungsprogramm der Nazi-Regierung über den Haufen zu werfen. Um der Kontrolle der deutschen Rüstungen, wie sie in Genf geplant wurde, mit ihren unausweichlichen Konsequenzen: Abbau der bisher erfolgten Aufrüstung, Auflösung der SA, Umwandlung der Reichswehr in eine Miliz usw., — oder Sanktionen von seiten der imperialistischen Garanten des Versailler Vertrags, zu entgehen, entschloß sich der deutsche Imperialismus zu einem Gewaltstreich, zum Bruch mit dem Völkerbund. Dadurch hoffen die deutschen Imperialisten, jetzt völlig freie Hand zu haben und ungehindert von Verträgen und Bestimmungen die Aufrüstung Deutschlands beschleunigen zu können.

Der Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund hat nicht nur außenpolitische Ursachen, er steht auch im Zusammenhang mit der innerpolitischen Lage, die die faschistische Diktatur geschaffen hat. In den dreiviertel Jahren ihrer Regierung haben die Nazis den werktätigen Massen keine Verbesserung ihrer Lebenslage bringen können, die versprochene Arbeitsbeschaffung ist ins Wasser gefallen, die Löhne und sozialen Leistungen werden abgebaut, die Preise steigen; nicht nur die Arbeiter, auch breite Schichten der Kleinbürger sind unzufrieden und murren. Deshalb versuchen die Nazis jetzt, die Massen von ihren sozialen Nöten abzulenken, indem sie sie mit dem »Kampf für Ehre und Ruhm« beschäftigen, sie in einen nationalistischen Rausch versetzen.

Ferner, wenn der deutsche Imperialismus sich so heftig gegen eine eventuelle Auflösung der SA. sträubte, so bestimmte ihn nicht nur die Rücksicht auf die imperialistischen Ziele des deutschen Kapitalismus; nicht weniger zwingend war die Notwendigkeit, den militärischen Machtapparat für die innerpolitische Behauptung und Sicherung der Diktatur intakt zu erhalten. Was wäre die Nazi-Herrschaft ohne die Terrorarmee der SA.!

Die Entscheidung der Hitlerregierung wurde weiter beeinflusst durch die Rivalität der verschiedenen Cliquen in Reichswehr und SA. Da bei den Abrüstungsverhandlungen die Frage so gestellt wurde: SA oder Reichswehr, hatten sowohl die Reichswehrgenerale als auch die SA.-Führer ein Interesse daran, die Abrüstungskonferenz auflösen zu lassen, sie machten sich gegenseitig scharf und sowohl die einen wie die anderen übten einen starken Druck auf die Regierung aus.

Wo es um Rüstungen geht, hat nicht zuletzt die Rüstungsindustrie ein gewichtiges Wort mitzureden. So auch in diesem Fall. Die deutsche Schwerindustrie, die Maschinenbau- und chemische Industrie, die bisher wenig von dem amtlich verkündeten Konjunkturaufstieg im Dritten Reich gemerkt haben, wollten sich den fetten Bissen, den die deutsche Aufrüstung bedeutet, nicht entgehen lassen, und so waren sie mit dabei, als der Bruch mit Genf beschlossen wurde.

Ueber das spezielle Interesse der direkt an der Aufrüstung beteiligten Kapitalisten hinaus hat das gesamte Kapital Deutschlands ein allgemeines Interesse an der Fortsetzung und Vollendung der deutschen Rüstungen. Die Aussichten für den »friedlichen Wettbewerb« auf dem Weltmarkt werden für die kapitalistischen Profitjäger von Tag zu Tag schlechter; es naht wieder der Tag, da die imperialistischen Waffen eine Neuaufteilung der Ausbeutungsmöglichkeiten der Erde, des Weltmarktes, erzwingen werden. Damit dieser Tag die deutsche Bourgeoisie nicht überrascht, ist sie an der ungestörten und schnellen Durchführung des Rüstungsprogramms des deutschen Imperialismus begreiflicherweise stark interessiert.

Mit einem Worte, der Schritt der Hitlerregierung vom 14. Oktober wurde diktiert von den Eroberungsgelüsten des deutschen Imperialismus wie dem Profitstreben des deutschen Kapitals, von dem Bedürfnis nach einem Ablenkungsmanöver gegenüber den notleidenden Massen wie der Sorge um die Aufrechterhaltung des Diktaturapparats.

Der deutsche Faschismus versuchte, seinen Husarenritt gegen den Völkerbund durch friedfertige Beteuerungen zu kaschieren. Aber während die »Friedensrede«, die Hitler am 17. Mai am

Reichstag hielt, von der Bourgeoisie der anderen Länder noch aufmerksam angehört wurde, stieß die Friedenspredigt, die er zur Erklärung der »friedlichen« Haltung der faschistischen Regierung am 14. Oktober hielt, sofort auf Widerspruch und Ablehnung. Selbst die Taktik, die Revisionswünsche des deutschen Imperialismus zu verleugnen (Anerkennung der französischen Westgrenze durch Hitler, Erklärung, die Korridorfrage mit Polen »friedlich« regeln zu wollen) und sich als Vorkämpfer gegen die Sowjetunion anzubieten, machte keinen Eindruck.

Aber die Nazis hofften nicht nur auf die Dummheit der französischen und englischen Imperialisten, als sie ihren Vorstoß unternahmen, sie spekulierten auch auf die Uneinigkeit und die Gegensätze zwischen den anderen imperialistischen Staaten, die eine einheitliche Aktion dieser Mächte gegen Deutschland unmöglich machen würden.

In der Tat wurde die Abrüstungskonferenz vertagt, nachdem Deutschland sie verlassen hatte. Aber das Triumphgeschrei, das daraufhin die Nazipresse anstimmte, war verfrüht. Die Vertreter des englischen, französischen und amerikanischen Imperialismus in Genf ließen noch auf der Konferenz keinen Zweifel daran aufkommen, daß sie nicht gewillt seien, die deutsche Aufrüstung als vollendete Tatsache hinzunehmen und sich mit ihr abzufinden. Wenn die Abrüstungskonferenz vertagt wurde, so geschah das, damit die englischen, französischen und amerikanischen Imperialisten die Möglichkeit hätten, in Verhandlungen untereinander sich über die Art des Vorgehens gegen Deutschland zu einigen.

Was den wichtigsten imperialistischen Gegenspieler Deutschlands — Frankreich — betrifft, so hat sich hier allmählich eine »nationale Einheitsfront« in den außenpolitischen Fragen herausgebildet, die von den Sozialisten bis zu den Rechten reicht. Einig ist man sich in folgenden Fragen: Deutschland dürfen keine neuen Zugeständnisse in Bezug auf die Aufrüstung und die Revision der Bestimmungen des Versailler Vertrags gemacht werden; sollte Deutschland ohne Rücksicht auf die bestehenden Verträge in der Aufrüstung fortfahren, so sind Sanktionen wirtschaftlicher und militärischer Natur anzuwenden; Frankreich darf nicht isoliert, sondern nur mit Zustimmung und Unterstützung Englands, der USA., der Kleinen Entente, Polens usw. handeln; Frankreich darf unter keinen Umständen seine Rüstungen vermindern.

Diskutiert wird in der französischen Öffentlichkeit nur noch über die Frage, auf Grund welcher Bestimmungen Aktionen gegen Deutschland eingeleitet werden sollen. Die Sozialisten fordern, daß die Abrüstungskonferenz ihre Arbeiten fortsetze, die vorgesehene Konvention annehme und daß dann, wenn Deutschland ihre Annahme verweigere, oder ihre Durchführung verleihe, zu Sanktionen gegriffen werde. Die Rechten dagegen, die im Grunde glücklich über das Aufliegen der Genfer Konferenz sind, da sie nicht einmal den Schein einer Abrüstung Frankreichs zulassen wollen, wollen keine Wiederaufnahme der Abrüstungsverhandlungen. Sie verlangen Maßnahmen gegen Deutschland auf Grund des Artikels 213 des Versailler Vertrags, der vorsieht, daß bei Verletzung von Vertragsbestimmungen der Völkerbund mit Stimmenmehrheit Sanktionen gegen Deutschland beschließen kann. Wie man sieht, sind diese Differenzen geringfügig und nebensächlich gegenüber dem, worin die imperialistische »Nation« sich einig ist.

Noch wird der Gedanke eines Präventivkriegs öffentlich gelehrt, aber die Aktionen, die der französische Imperialismus gegen das faschistische Deutschland plant, können nur der Auftakt zu kriegerischen Auseinandersetzungen sein. Das wissen die französischen Imperialisten sehr gut, und sie beginnen deshalb die chauvinistische Trommel im Lande zu rühren, um die breiten Massen der französischen Bevölkerung, die keinen neuen Krieg wollen, in die nötige Kriegsstimmung zu versetzen. Das Motto ist »Verteidigung des Völkerbundes und der Demokratie«. Unter dieser verlogenen Phrase sollen — unter größter Mühseligkeit der französischen Sozialdemokratie — die Werktätigen Frankreichs in das nächste Völkermorden geteilt werden.

Weniger einheitlich als die Stellung der französischen Bourgeoisie zu Hitlerdeutschland ist die des englischen Imperialismus. In der führenden Regierungspartei, bei den Konservativen gibt es verschiedene Richtungen in der Abrüstungsfrage. Der Flügel Beaverbrook-Amery vertritt nach dem Scheitern der Abrüstungskonferenz die Auffassung: Schluß mit der Abrüstung, rüsten wir auf, kümmern wir uns nicht mehr um Europa, verständigen wir uns mit Hitler, um die Hände frei zu haben für eine antirussische Politik. Auch ein Teil der Liberalen unter Führung von Lloyd George verfocht ähnliche Gedankengänge.

Andere Konservative, deren Orson die Daily Mail ist, propazieren dagegen ein enges Militärbündnis mit Frankreich, d. h. also eine scharfe Frontstellung gegen den deutschen Imperialismus.

Die Mehrheit der Konservativen, wie die Regierung selbst, will, daß England, seiner Tradition entsprechend, seine Vermittlerrolle behält. Das Bestreben des englischen Imperialismus geht dahin, eine Brücke »zwischen der deutschen Forderung nach Gleichberechtigung und dem Verlangen Frankreichs nach Sicherheit« zu schlagen. D. h. die englischen Imperialisten wollen sich weder auf Gedeih und Verderben mit Frankreich ver-

bünden (auch die englisch-französische Entente vor 1914 war kein Militärbündnis, sondern nur ein Generalsabkommen für den Fall eines Ueberfalls), noch die Aufrüstung Deutschlands zuzulassen, an der England selbst, insbesondere soweit sie Flugzeuge und Kriegsschiffe betrifft, kein Interesse hat.

Charakteristisch für die Rolle Englands ist eine Rede über den Vertrag von Locarno, — der bekanntlich die französisch-belgische und die entmilitarisierte Zone im Rheinland garantiert —, die Sir John Simon, der Außenminister, vor kurzem im englischen Parlament gehalten hat. In seinen Ausführungen versuchte Simon einerseits festzustellen, daß ein Eingreifen Englands an der Seite Frankreichs von Englands freiem Willen abhängt, andererseits erklärte er aber schließlich, daß auf Grund des Vertrags von Locarno England gehalten sei, Frankreich militärische Hilfe im Falle eines Ueberfalls zu leisten. In gleichem Sinne hatte sich schon vorher der Vizepräsident Baldwin in einer Versammlungsrede geäußert, nämlich dahingehend, daß gegebenenfalls England seine militärischen Verpflichtungen ebenso erfüllen werde, wie 1914 gegenüber Belgien. Das war eine deutliche Drohung gegen den deutschen Imperialismus.

Aber die Zuspitzung der imperialistischen Gegensätze, wie sie die Außenpolitik des deutschen Faschismus mit sich gebracht hat, läßt immer weniger Raum für eine Vermittlung offen und macht die Vermittlerrolle Englands immer schwieriger. Auch bis in die ersten Augusttage des Jahres 1914 bemühte sich der englische Imperialismus, durch Verhandlungen den Ausbruch des Weltkriegs zu verhindern. Als seine Bemühungen gescheitert waren, nahm er selbst aktiven Anteil am Kriege. Dieselbe Haltung würde England wieder einnehmen, wenn es sich zeigt, daß ein Ausgleich zwischen dem deutschen und dem französischen Imperialismus nicht mehr möglich ist.

Die Politik der englischen Arbeiterpartei, die in Opposition zur konservativen Regierung steht, ähnelt der der französischen Sozialisten. Die Labour-Partei fordert ebenfalls Fortsetzung der Abrüstungskonferenz und Ausarbeitung einer Abrüstungskonvention, die Deutschland durch den Völkerbund aufgezungen werden soll. Mit der Propaganda gegen die deutsche Aufrüstung verbindet die englische Sozialdemokratie eine Propaganda für eine allgemeine Weltabrüstung und damit für die Abrüstung des englischen Imperialismus, was durch ihre Oppositionsstellung gegenüber der Regierung bedingt wird und was ihr die Sympathie der breiten Massen zuträgt. Die Arbeiterpartei fordert weiter eine stärkere Bindung Englands an den Völkerbund und dessen Aktivisierung. Da der Völkerbund aber nach dem Austritt Deutschlands mehr als zuvor ein Instrument des französischen Imperialismus ist, würde eine Aktivisierung des Völkerbunds durch England nichts anderes als ein Hinarbeiten auf ein französisch-englisches Militärbündnis bedeuten.

Das faschistische Italien befehligte sich großer Zurückhaltung angesichts der weltpolitischen Situation, wie sie seit dem Handstreich des deutschen Faschismus gegeben ist. Mussolini zeigt trotz der Bemühungen der Nazis keine Neigung, die Initiative für die deutschen Forderungen zu ergreifen. Die Ursachen sind folgende: einmal kann sich Italien keinen Konflikt mit England plus Frankreich, die beide den deutschen Aufrüstungswünschen feindlich gegenüberstehen, leisten; zum anderen braucht Italien die Verständigung mit Frankreich und dadurch mit der Kleinen Entente, um seine österreichischen Pläne (eventueller Einmarsch und Besetzung Oesterreichs) durchführen zu können. Der deutsche Faschismus hat also von den italienischen Faschisten keine aktive Unterstützung zu erwarten.

Die Vereinigten Staaten sind bekanntlich jeder europäischen Aufrüstung nicht günstig gesonnen und haben das Interesse, die europäischen Rüstungen auf möglichst niedrigem Niveau zu halten. Deshalb haben sie auch mit wenig Wohlwollen sich die Aufrüstungsforderungen der Naziregierung angehört. Andererseits vertritt Amerika das Prinzip der Nichteinmischung in europäische Konflikte. Das bedeutet aber nicht, daß der amerikanische Imperialismus keine Stellung zu den europäischen Fragen nimmt. Der Weltkrieg, die 21 Punkte Wilsons, der Dawes- und Youngplan beweisen das. Der amerikanische Imperialismus behält sich immer das letzte Wort vor. Und er wird auch in dem deutsch-französisch-englischen Konflikt das letzte Wort sprechen.

Nur eine imperialistische Großmacht gibt es, die der Außenpolitik des deutschen Faschismus ungeteilte Sympathie entgegenbringt — das ist Japan. Diese Sympathie beruht auf einer überraschenden Ähnlichkeit der Lage dieser beiden imperialistischen Staaten. Wie in Europa Deutschland vorstößt und die Revision des Versailler Vertrags verlangt, so fordert Japan in Asien die Revision des Plottenabkommens mit England und Amerika und der Chinaverträge. Auch Japan verlangt die Aufrüstung, eine Flotte, so stark wie die amerikanische, und ein Landheer, so groß wie das russische. Japan ist ebenfalls aus dem Völkerbund ausgetreten. Predigt der deutsche Faschismus in Europa den Kreuzzug gegen die Sowjetunion, so bereitet ihn Japan in Asien aktiv vor, angefeuert durch die gleichgeschaltete Presse Nazideutsch-

lands. Auch zwischen der Haltung der übrigen imperialistischen Mächte zu Japan und zu Deutschland läßt sich eine Parallele ziehen. Benutzt in Asien Amerika die Sowjetunion als Gegengewicht gegen den japanischen Imperialismus, so in Europa Frankreich Sowjetrußland als Gegengewicht gegen den deutschen Faschismus. Und wie gegenüber Deutschland so bemüht sich England auch gegenüber Japan eine Vermittlerrolle zu spielen, da es weder ein Interesse daran hat, daß Amerika noch daß Japan, welches der englischen Industrie durch sein Dumping schweren Schaden zufügt, im Fernen Osten zu stark wird.

Die Parallele zeigt, daß in Europa wie in Asien der imperialistische Konfliktsstoff sich anhäuft und die Leuchtzeichen eines neuen gigantischen Weltkriegs zu sehen sind. Sie zeigt ferner, welche Gefahren der Sowjetunion drohen: in Europa vor allem von seiten des faschistischen Deutschlands, in Asien durch das raublüsterne Japan. Aber Antisowjettendenzen sind auch noch in anderen Ländern bemerkbar. Wir erwähnten bereits die Beaverbrook, Amery und Lloyd George in England; in Frankreich unterstützt eine Bankgruppe die Politik des japanischen Imperialismus in der Mandschurei, in Amerika gibt es Stimmungen gegen die Anerkennung der Sowjetunion — alles das sind Zeichen dafür, daß der Weltimperialismus seine Interventionsabsichten gegen Sowjetrußland weiter verfolgt.

Unsere Uebersicht hat gezeigt, daß das faschistische Deutschland bei der Durchführung seiner imperialistischen Revisionspolitik mit dem Widerstand der entscheidenden imperialistischen Großmächte rechnen muß. Was wird angesichts dieser wenig günstigen Aussichten die Hitlerregierung auf außenpolitischem Gebiet machen? Es gibt zwei Perspektiven für die Nazipolitik.

Die eine ist die, daß die Nazis unter dem Druck der französischen, englischen usw. Imperialisten gezwungen sind, auf ihre Revisionswünsche zu verzichten, den Versailler Vertrag noch einmal zu unterschreiben. Die Imperialisten Frankreichs und Englands werden dann ihren Sieg ausnutzen und Deutschland zu der Blamage noch neue Demütigungen (Kontrolle etc.) auferlegen.

Die zweite Perspektive ist die, daß die Hitlerregierung den Konflikt weitertreibt, daß es zu schweren Zusammenstößen zwischen dem faschistischen Deutschland und den imperialistischen Großmächten kommt. Das Ende würde für den deutschen Imperialismus schlimmer als 1918 und 1923 nach dem Ruhrkrieg sein. Von allen imperialistischen Staaten würde Deutschland trotz Aufrüstung als der Staat mit dem faulsten Regime, in dem die stärksten Klassengegensätze sind, als erster auf der Strecke bleiben. In dem Falle wäre die Gefahr — wenn die proletarische Revolution nicht rechtzeitig siegt — daß die nationale Existenz Deutschlands überhaupt zerstört wird, daß die imperialistischen Siegermächte Deutschland unter sich aufteilen. Die deutsche Arbeiterklasse darf sich deshalb keine Hoffnungen machen, daß die Wechselfälle der imperialistischen Politik ihr die eigene Aktion ersparen können, das deutsche Proletariat kann bei der imperialistischen Politik, ganz gleich ob hitlerscher oder »demokratischer« Färbung, nur schlecht fahren.

Die deutsche Sozialdemokratie, die den deutschen Imperialismus tatkräftig bis zu dem Augenblick unterstützt hat, da Hitler ihr diese Unterstützung unumgänglich machte, betreibt heute nicht weniger eifrig die Interessen des französischen »demokratischen« Imperialismus, dessen Politik, wie wir gesehen haben, für die deutschen Arbeiter ebenso schädlich ist, wie die des hitlerschen Imperialismus. Bei ihrer Kritik der Naziaußenpolitik »vergibt« die SPD., daß die Außenpolitik des deutschen Faschismus nur die Fortsetzung der Revisionspolitik ist, welche die SPD. selbst eingeleitet hat (Panzerkreuzer).

Die SPD. liebt es, bei ihren Anklagen gegen die hitlersche Abenteuerpolitik den Schatten des selbigen Stresemann heraufbeschwören. Sie übersieht dabei nur, daß die faschistische Außenpolitik die Politik Stresemanns folgerichtig fortführt. Das Geheimnis der Stresemannschen Politik war, daß sie sich weder auf die West- noch auf die Ostorientierung festlegte. Das ging, solange die deutsche Bourgeoisie sich erst noch die allerbescheidensten Voraussetzungen für ihre Revisionspolitik schaffen mußte. In dem Augenblick aber, da der deutsche Imperialismus einen weiteren Vorstoß unternehmen konnte, mußte er in Konflikt mit den englischen und französischen Imperialisten geraten. Daß die Nazis gleichzeitig sich auch mit der Sowjetunion verfeinden, legt nicht nur im Charakter des faschistischen Regimes, in der Verschiedenheit der beiden Regierungssysteme begründet, sondern vor allem darin, daß der Kreuzzug gegen Sowjetrußland das einzige ist, was die Nazis als Gegenwert für ihre Revisionswünsche den anderen imperialistischen Staaten anbieten könnten.

Die Kritik der SPD. an der Außenpolitik des deutschen Faschismus ist also absolut abwegig. Vom Standpunkt der imperialistischen Ziele der deutschen Bourgeoisie aus, deren Gegner die SPD. nie war, ist die Nazipolitik durchaus konsequent.

Die KPD. hat Hitler bisher nur die eine Seite seiner Politik vorgeworfen, seine Anbiederung an die imperialistischen Großmächte für den Krieg gegen die Sowjetunion. An der anderen

Seite der faschistischen Außenpolitik, der imperialistischen Aufrüstungs- und Revisionspolitik, hatte die KPD, bis jetzt nur die «Schlappheit» auszusetzen, mit der sie gemacht wurde. Es ist höchste Zeit, daß angesichts der Kriegspolitik der Nazis die KPD, mit diesem Unsinn, der auf eine ideologische Hilfe für den hitlerischen Chauvinismus hinausläuft, Schluß macht.

Was für eine Haltung muß die Arbeiterklasse gegenüber der Außenpolitik des deutschen Faschismus einnehmen? Otto Bauer schlägt den deutschen Arbeitern vor, eine «jakobinische Politik» zu machen, d. h. die Faschisten zu stürzen, um die «Landesverteidigung» zu sichern. Eine solche Lösung bedeutet heute nur eine Unterstützung des Nazischwindels, als gehe es um die Landesverteidigung und nicht um die imperialistischen Kriegsziele des deutschen Faschismus. Die Arbeiterklasse muß die Frage anders stellen, heute ist nicht die «Landesverteidigung» die erste Frage, sondern der Kampf gegen die imperialistische Raubpolitik der Nazis. Von einer Landesverteidigung kann für die Arbeiterklasse solange keine Rede sein, als die Kapitalherrschaft noch besteht. Solange die Bourgeoisie am Ruder ist, kann nur der *Defaitismus*, die Niederlage der «eigenen» Bourgeoisie, die Lösung des Proletariats sein. Erst wenn die eigene imperialistische Bourgeoisie gestürzt ist, kann es für die Arbeiterklasse eine Landesverteidigung geben — und mit Aussicht auf Erfolg, denn nur dadurch werden die antimperialistischen Kräfte in den anderen Ländern gestärkt, und damit eine wichtige Bedingung für einen erfolgreichen Verteidigungskampf eines Arbeiterstaates geschaffen.

Die russische Arbeiterklasse hat zuerst ihre Bourgeoisie gestürzt und die proletarische Diktatur errichtet. Als es für die Sicherung ihrer Herrschaft notwendig war, hat sie sogar nationale Opfer gebracht (Brester Frieden); dadurch aber gab sie der ant imperialistischen Bewegung in den anderen Ländern (besonders in Deutschland) einen mächtigen Ansporn, was dann die russischen Arbeiter befähigte, sich auch die nationale Befreiung zu erkämpfen.

Nur auf dem Weg, den das russische Proletariat beschritten hat, kann es auch für die werktätigen Massen Deutschlands eine nationale Befreiung von den Fesseln des Versailler Vertrags geben. Auf dem Wege der hitlerischen Abenteuerpolitik dagegen besteht nur die Aussicht, daß Deutschland, anstatt sich eine nationale Befreiung zu erkämpfen, nur tiefer in die Abhängigkeit von den anderen imperialistischen Staaten gerät. Die deutschen Arbeiter und Kleinbürger müssen begreifen, daß sie deshalb das russische Beispiel in den Fragen der Außenpolitik befolgen müssen.

Einheitsfront und Parteienheit.

Diese Frage soll hier im Zusammenhang mit der Lage des Klassenkampfes in Deutschland behandelt werden. Unsere Absicht ist dabei vor allem, uns mit der unklaren und falschen Vermischung von Einheitsfronttaktik und Parteienheit, auf die man gegenwärtig vielfach in der Arbeiterbewegung stößt, auseinanderzusetzen. Die Ursachen für diese Vermischung liegen auf der Hand. Der faschistische Terror trifft gleichzeitig und gleich brutal sozialdemokratische und kommunistische Arbeiter und Funktionäre, die aktiv gegen ihn kämpfen oder auch nur die aktiven Kämpfer unterstützen. Die Nazis haben die sozialdemokratischen, wie die kommunistischen (und zum Teil auch die christlichen) Massenorganisationen, vernichtet. Sie haben Sozialdemokraten und Kommunisten aus den Parlamenten, den Gemeindevertretungen und -Verwaltungen, den Krankenkassen usw. hinausgeworfen. Sozialdemokratische und kommunistische Arbeiter werden von den Nazis unter dem gemeinsamen Titel von «Marxisten» aus den Betrieben herausgeworfen, gemäßregelt usw. Kommunistische und sozialdemokratische Arbeiter und Funktionäre sind in Gefängnissen, Zuchthäusern, Konzentrationslagern Leidensgenossen. Das Gefühl, daß es unter solchen Umständen notwendig ist, enger zusammenzurücken, als das bisher der Fall war, wächst ganz natürlich aus einer solchen Situation heraus. Das Gefühl oder Bewußtsein bildet sich heraus, daß, um den Faschismus zu besiegen, mehr notwendig ist, als nur das Zusammenwirken sozialdemokratischer, kommunistischer und christlicher Arbeiter gegen die Nazis von Fall zu Fall: daß es vielmehr dazu der Ueberwindung der bisher bestehenden Spaltung der Arbeiterklasse bedarf, daß die Einheit der Arbeiterklasse hergestellt werde, ihre politische und organisatorische Einheit.

Dieses Gefühl oder Bewußtsein ist durchaus gesund und berechtigt, soweit das Ziel in Betracht kommt. Aber es geht vielfach in die Irre in Bezug auf die Mittel und Wege, die einzuschlagen sind, um dies Ziel zu erreichen. Die faschistische Diktatur kann nicht gestürzt, die Herrschaft der Arbeiterklasse nicht aufgerichtet und behauptet, der Sozialismus nicht aufgebaut werden, ohne daß die Arbeiterklasse in ihrer großen Mehrheit einheitlich denkt und einheitlich handelt. Das ist unbedingt notwendig. Und dabei genügt nicht nur eine lose Einheit, ein bloßes Nebeneinander Gleichdenkender. Die Eroberung der Macht ist

nur möglich, durch einen siegreichen Aufstand des Proletariats, es erfolgt in der Form des Krieges (des Bürgerkrieges). Um diesen Krieg zu führen, bedarf die Arbeiterklasse einer festen, geschlossenen, streng geordneten und disziplinierten Einheit. Duzende von Millionen Menschen müssen streng einheitlich und planmäßig handeln können. Sie müssen imstande sein, schnell wechselnden Situationen einheitlich zu begegnen. Was für die Eroberung der Macht gilt, gilt für ihre Behauptung.

Der geschlagene Faschismus, die geschlagene und enteignete Kapitalistenkasse werden konterrevolutionäre Aufstände anzetteln, solange sie nur irgend können. Die Intervention der auswärtigen kapitalistischen Staaten wird auch einem Deutschland, in dem die Arbeiterklasse die Macht hat, solange drohen, bis die proletarische Revolution im Weltumfange das Uebergewicht über die kapitalistische Welt erlangt und diese kapitalistische Welt sich durch Tatsachen (d. h. durch harte Schläge) davon überzeugt hat, daß dieses Uebergewicht endgültig, nicht mehr rückgängig zu machen ist. Solange stellt der Arbeiterstaat gleichsam ein bewaffnetes Lager dar, das Schwert in der einen, die Keule in der anderen Hand. Strenge Einheitlichkeit und Planmäßigkeit, die sich auf alle Klassen der Werktätigen erstreckt, ist aber schließlich auch notwendig für den Aufbau der sozialistischen Wirtschaft.

Die strenge Einheitlichkeit und Planmäßigkeit im Handeln der Arbeiterklasse, die für alle ihre entscheidenden Zwecke notwendig sind, können nicht «von selbst», nicht «spontan» entstehen. Dazu bedarf es der Organisation, die diese Einheit verwirklicht. Es bedarf einer einheitlichen und einzigen Partei der Arbeiterklasse, die die Klasse führt. Es bedarf nicht nur der Partei, es bedarf auch der Gewerkschaften, es bedarf der Arbeiter-, Bauern- und Soldatenräte, aber es bedarf unter allen Umständen der einheitlichen und einen Partei der Arbeiterklasse.

Um zusammenzufassen: es bedarf heute schon, jeden Tag, eines engeren Zusammenwirkens der Arbeiter, die gegen den Faschismus kämpfen, auch wenn diese Arbeiter noch nicht alle einer Auffassung sind über die letzten Ziele dieses Kampfes, über die Aufgaben der Arbeiterklasse im Großen. Es bedarf aber, um den entscheidenden Schlag gegen die faschistische Diktatur zu führen, mehr, einer einheitlichen Partei, die die Arbeiterklasse führt.

Die Frage ist, wie lassen sich diese beiden Aufgaben verwirklichen, wie hängen sie mit einander zusammen, inwiefern sind sie von einander verschieden?

1. Die Einheitsfront.

Unter Einheitsfront verstehen wir das organisierte Zusammenwirken von Arbeitern, die Organisationen mit verschiedenen ja entgegengesetzten, politischen Grundauffassungen angehören oder angehört haben für proletarische Klassenzwecke gegen den gemeinsamen Klassengegner. Sind dafür in Deutschland gegenwärtig noch Voraussetzungen vorhanden? Diese Frage ist von verschiedenen Seiten her aufgeworfen worden. Prüfen wir die Voraussetzungen der Reihe nach.

Die Einheitsfronttaktik wäre überholt, wenn die kommunistische Partei bereits die Mehrheit der deutschen Arbeiterklasse hinter sich hätte. Es bedarf keines weitläufigen Nachweises, daß dies noch nicht der Fall ist. Wäre es schon der Fall, so bedeutete es, daß die kommunistische Partei bereits in der Lage und daher auch verpflichtet wäre, den revolutionären Aufstand für die Erklämpfung der Rätemacht anzusetzen. Unter den Arbeitern, die dabei mitkämpfen, werden gewiß nicht alle kommunistisch organisiert sein, sicher werden noch manche nicht-kommunistischen, sozialdemokratischen usw. Organisationen angehören; aber die Bereitschaft, mit der Waffe in der Hand für die Eroberung der Rätemacht zu kämpfen, ist bereits das tatsächliche Bekenntnis zum Kommunismus, ist der tatsächliche Bruch mit dem Reformismus.

Ein anderer Einwand dagegen, daß heute in Deutschland noch Voraussetzungen für die Anwendung der Einheitsfronttaktik existieren, besteht in der Behauptung, daß entweder die KPD, oder die SPD, oder beide nicht mehr existieren, politisch und organisatorisch zertrümmert sind. In jedem dieser Fälle wären Voraussetzungen für die Einheitsfronttaktik nicht mehr vorhanden. Daß sowohl KPD, als auch SPD zertrümmert, «Leichen» sind, ist von Trotzki und den Trotzkiisten behauptet worden. Die SAP, hat diese Behauptungen übernommen. Sie haben alle daraus die Folgerung abgeleitet, daß die Einheitsfronttaktik kein Anwendungsfeld mehr habe und daß eine «neue» revolutionäre Partei und eine «neue» Internationale gegründet werden müsse. Aber beide Behauptungen treffen nicht zu. Daß die KPD, politisch und organisatorisch existiert, ist eine Tatsache, die heute nur blinde Sektierer bestreiten können. Aber existiert die SPD, noch in Deutschland? Das ist nicht nur von Trotzkiisten verneint worden, Auch in einer unserer Ortsgruppen ist die Auffassung vertreten worden, die SPD, sei in Deutschland bereits so sehr zertrümmert, daß man auf die Einheitsfronttaktik ihr gegenüber verzichten könne, denn sie laufe unter den gegebenen Umständen darauf hinaus, zum organisatorischen Neuaufbau der

SPD. anzuregen. Leider trifft auch diese Behauptung nicht zu und damit fällt auch die geknüpfte Folgerung. Die SPD. ist durch die faszistische Diktatur organisatorisch (und politisch) schwerer getroffen worden, als die kommunistischen Organisationen. Aber sie existiert noch. Einmal sind noch eine Reihe der alten SPD.-Kader vorhanden, die nach außen wenig oder fast nicht hervortreten, aber den Zusammenhang unter sich aufrecht erhalten. Es ist dies der rechte Flügel der Sozialdemokratie. Zahlmäßig bedeutender und aktiver sind diejenigen aus der Sozialdemokratie hervorgegangenen Organisationen und einzelnen Arbeiter, die sich vom Reformismus alten Stils, zumeist über den Zentrismus in der Richtung zum Kommunismus fortbewegen. Diese Gruppen sind nicht einheitlich, sie haben meist nur lokalen Umfang und Verbindungen und sie stehen auf sehr verschiedenen Stufen der Entwicklung. Schließlich existiert die alte Sozialdemokratie noch als Emigrationsorganisation, mit ihrem organisatorischen Zentrum in Prag, das einen rechten und einen «linken» Flügel hat. Daß dieses Zentrum auf sozialdemokratische Organisationen in Deutschland noch Einfluß ausübt, ist eine Tatsache, wenn auch das Ausmaß dieses Einflusses schwer zu bestimmen ist.

Für die Tatsache des noch bestehenden Einflusses der Sozialdemokratie auf Arbeiterschriften in Deutschland, lassen wir einen in dieser Hinsicht unverdächtigen Zeugen sprechen. In seinem Aufsatz «Ist die Sozialdemokratie noch die soziale Hauptstütze der Bourgeoisie?» (Kommunistische Internationale Nr. 13 vom 15. Aug. S. 571 ff.) schreibt F. Heckert: «Es muß jedoch zugegeben werden, daß jetzt noch breite Arbeiterschichten unter dem Einfluß der SPD. stehen. Wir werden keine entscheidenden Schritte vorwärts machen können, solange wir nicht die Arbeitermassen dem Einfluß der SPD. entreißen». Die ultralinken Rückfälle der KPD., an denen Heckert hervorragend beteiligt ist, haben in der letzten Zeit anscheinend zu einer gewissen organisatorischen Neubefestigung und politischen Neubelebung der SPD. geführt.

Jedenfalls, die SPD. existiert noch, politisch, als Einfluß in der Arbeiterschaft, und organisatorisch, in örtlichen Gruppen mit Verbindungen verschiedenen Umfangs untereinander, und als zentrale Organisation in der Emigration, mit Verbindungen in Deutschland. Daraus folgt wiederum, daß die Einheitsfronttaktik in Deutschland noch nicht überholt ist.

Ein weiterer Einwand, der gegen die Anwendung der Einheitsfronttaktik heute in Deutschland gemacht werden könnte würde darin bestehen, daß die Arbeiterklasse in Deutschland sich heute noch im großen ganzen im Stadium der Propaganda und Agitation, aber noch nicht in dem der Aktion befindet. Wozu Einheitsfront, könnte gesagt werden, wenn noch keine Aktion vorhanden ist, die ihren Inhalt bildet? Richtig ist, daß die bloße Propaganda sehr wenig geeignet ist für die Einheitsfront. In der Propaganda müssen ja gerade die grundsätzlichen Gegensätze hervorgerufen. Aber «bloße» oder «reine Propaganda» oder Agitation als Etappe gibt es nur in der Abstraktion. Sie ist immer schon mit Aktion verbunden, bereitet Aktion vor. Es bedarf bereits der Einheitsfront, um Teilaktionen, Kämpfe um Tagesforderungen agitatorisch, propagandistisch, organisatorisch, technisch vorzubereiten, Teilkämpfe um praktische und wirtschaftliche Tagesforderungen sind die nächste Etappe in Deutschland. Die Etappen der Propaganda und Agitation und die der Aktion sind nicht durch einen Messerschnitt von einander getrennt. Sie gehen ineinander über. Sie durchdringen sich, in jedem Kampfabschnitt, wenn auch jeweils in verschiedenen Stufen.

Die Sozialdemokratie schließlich leidet die Ablehnung der Einheitsfront ab aus der Ablehnung von Teilaktionen. In der Tat, ohne Teilaktionen und ihre Vorbereitung hat die Einheitsfront keinen Inhalt. Aber jeder revolutionäre Arbeiter muß heute verstehen, daß der Machtkampf nur aus den Teilaktionen herauswachsen kann und daß wer heute die Teilaktionen und ihre Vorbereitung ablehnt, in Wahrheit auch den Machtkampf ablehnt, sabotiert, verhindert.

Die Frage der Formen der Einheitsfront, «von oben» oder «von unten» entscheidet sich nach den konkreten Verhältnissen. Im allgemeinen wird es sich heute in Deutschland vorwiegend darum handeln, an örtliche, sozialdemokratische, christliche oder andere Organisationen oder einzelne Mitglieder heranzutreten. Wo bezirkliche Organisationen da sind, funktionieren, können Kommunisten nicht umhin ihre Existenz in Rechnung zu stellen. Auch besteht keinerlei prinzipieller Einwand, an reformistische usw. Emigrationszentren heranzutreten.

Wir führen dafür ein Beispiel an, das gerade jetzt für Deutschland von Interesse ist.

In der Resolution des ZK. der KP. Italiens über «die Lage in Italien und die Aufgaben der KP.» (Basler Rundschau, Nr. 43, vom 17. Nov. 1933) wird berichtet:

«Im März wandte sich das Zentralkomitee unserer Partei an die Sozialdemokratische Partei, an die maximalistische Partei und an die republikanische Partei mit einem Vorschlag auf Einheitsfront für die unmittelbare Aktion im Lande, auf der

Grundlage unmittelbarer Forderungen der werktätigen Massen und für die gemeinsame Kampagne zum Pariser Antifaschistenkongreß».

Über die Auswirkung dieser Kampagne berichtet die Resolution: sie habe dazu geführt, Verbindungen zwischen KP.-Arbeitern in der Emigration, «die sehr an Sektierertum litten» mit sozialistischen Arbeitern und Arbeitern anderer Strömungen, zu erzielen, die Frage der Einheitsfront und ihre Formen zwischen den Arbeitern zur Diskussion zu stellen und ihre Durchführung zu beschleunigen. Sie habe in Italien selbst eine neue «Konzentration nach links» verhindert. Die Einheitsfrontaktion habe sich in den Kämpfen der letzten Monate durchgesetzt «wo die Anwendung der Einheitsfront es ermöglicht hat, in der gemeinsamen Aktion des kommunistischen, maximalistischen, anarchistischen und anderen Arbeiter die ersten Ergebnisse zu erzielen». Es wird noch hingewiesen auf die Ausnützung der in der Emigration erzielten Resultate für Italien, «indem man von jeder Organisation, die Anhängerin der Einheitsfront ist, aus jedem Arbeiter der Emigration einen zähen und beherrschenden Propagandisten der Einheitsfront im Lande macht».

Noch einige kurze Bemerkungen darüber, was die Einheitsfront nicht ist.

An eine bisher sozialdemokratische Organisation herantreten, und mit ihr über kommunistische Grundsätze und Taktik diskutieren ist notwendig, um sie für die kommunistische Organisation zu gewinnen. Aber gemeinsame Aktionen von der Anerkennung kommunistischer Grundsätze und Taktik abhängig zu machen, ist keine Einheitsfronttaktik, es ist auch keine Werbung für die kommunistische Organisation, es ist eine falsche Verquickung von beiden.

Im Aufruf des ZK. der KPD. «Nieder mit dem Plebiszit der faszistischen Bürgerkriegsregierung» (Basler Rundschau Nr. 41, 3. Nov. 1933) heißt es am Schluß: «sozialdemokratische und christliche Arbeiter, Antifaschisten, schließt mit uns Kommunisten die Einheitsfront des Kampfes mit folgenden Losungen: Nieder mit der faszistischen Diktatur... es lebe die Diktatur des Proletariates, es lebe Rätedeutschland, die deutsche Arbeiter- und Bauernrepublik.» Die Aufforderung an die sozialdemokratischen, christlichen usw. Arbeiter, zusammen mit den Kommunisten für die Räte-diktatur zu kämpfen, ist durchaus am Platz. Es ist dies aber praktisch die Aufforderung, Kommunisten zu werden. Es hat mit «Einheitsfront» nichts mehr zu tun. Wenn der Begriff der Einheitsfront soweit ausgedehnt wird, daß er alles umfaßt, so wird er inhaltslos. Er verschwindet im Nebel der alles umfassenden Phrase. Die Einheitsfront ist aber noch notwendig, wie wir bewiesen haben. Aber dann muß man wissen, wo sie anfängt, und wo sie aufhört, was sie ist und was sie nicht ist.

Ferner, man kann nicht Wahlkampagnen ausschließlich mit Einheitsfronttaktik bestreiten, denn das ließe das Wesentliche einer Wahlkampagne in den Hintergrund stellen oder verschwinden lassen: Die Aufforderung an die nichtkommunistischen Arbeiter, sich über ihre grundsätzliche Stellung zum Kommunismus und die konkreten Losungen des Kommunismus zu entscheiden.

2. Die Parteinheit.

Die Einheitsfronttaktik ist noch unbedingt notwendig, aber sie ist auch heute nicht alles. Eine Sache ist es, mit sozialdemokratischen, zentristischen, christlichen usw. Arbeitern und Organisationen gemeinsame Aktionen vorbereiten und durchführen. Eine andere Sache ist es, aus Sozialdemokraten, Zentristen, Christen usw. Kommunisten zu machen, sie für die kommunistische Organisation gewinnen. Ein und dieselbe Organisation, ein und derselbe Arbeiter muß sich nach diesen beiden Richtungen bearbeiten. Aber ich muß dabei wissen, daß es zwei verschiedene Dinge sind, ich darf sie nicht miteinander verwechseln. Die Aufforderung zu gemeinsamer Aktion auf Grund von Tagesforderungen oder revolutionären Uebergangslösungen ist die Aufforderung zur Einheitsfront. Die Aufforderung, sich zu kommunistischen Grundsätzen, kommunistischer Taktik, kommunistischer Disziplin zu bekennen, ist keine Aufforderung zur Einheitsfront, sondern zum Anschluß an den Kommunismus. Die Aufforderung zur gemeinsamen Aktion für die kommunistischen Endziele ist ebenfalls die Aufforderung zum Anschluß an den Kommunismus, diesmal in praktischer Gestalt.

Das Ziel, das in Deutschland anzustreben ist, ist die Schaffung der einheitlichen kommunistischen Partei, die sowohl ultralinke wie zentristisch-opportunistische Schlacken losgeworden ist. Wie kann sie entstehen? Die offizielle Antwort der KPD. ist von bekannter Einfachheit: indem sich alles, was Kommunist sein will, der KPD. anschließt. Die Trotzlisten und die SAP. antworten: laßt die «Leichen» der SPD. und der KPD. verwesen, und schließt euch um uns zu einer «neuen», «zweiten» revolutionären Partei und Internationale zusammen (mit Rücksicht auf die zentristischen Elemente ist es hier üblich, vom kommunistischen Namen abzusehen und statt dessen sich des vieldeutigen Namen des «revolutionären Marxismus» oder «revolutionären Sozialismus» zu bedienen). Nun ist es falsch und

damit, die Tatsache zu ignorieren, wie dies Trotzki und SAP, tun, daß in Gestalt der KPD, mit allen Mängeln, Unzulänglichkeiten, Schlacken, die sie an sich hat, ein organischer Kern von Arbeitern vorhanden ist, die Kommunisten sind und als Kommunisten zu handeln bereit sind und handeln. Die Unzulänglichkeit ist hier vor allem an der Spitze. Die Basis und die Mitte umfaßt eine Schicht revolutionärer Arbeiter und Funktionäre, die in keiner wirklich kommunistischen Organisation entbehrt werden können. Neben der KPD, steht die KPD.(O.), die die festesten und reifsten kommunistischen Kader umfaßt, und deren Existenz als selbständig organisierte kommunistische Richtung gerade die Gegenwart als unentbehrlich erweist, um positiv die kommunistische Bewältigung der revolutionären Aufgaben in Deutschland voranzutreiben und kritisch die Reste des ultralinken Kurses zu liquidieren. Andererseits aber muß man sich Rechenschaft darüber ablegen, daß außerhalb der KPD, und KPD(O) nicht einfach eine formlose Masse steht, die sich zum Kommunismus hin entwickelt, sondern daß diese Entwicklung, vor allen Dingen vom Reformismus her, sich ebenfalls in organisierter Form vollzieht. Wir denken dabei in erster Linie an die verschiedenen heute noch mehr oder weniger zentristischen Gruppen, die nach dem Zusammenbruch der SPD, sich aus ihren Trümmern gebildet haben, an Teile der SAP, usw. Es reproduziert sich auf einer höheren Stufe der Entwicklung der Prozedur, die 1914—1920 zur Bildung des Spartakusbundes, dann der KPD, zur Bildung der USP, und ihrer Spaltung und zum Zusammenschluß der KPD, und des linken Flügels der USP, zur «Vereinigten Kommunistischen Partei» (VKPD.) führte (1920). Die Form der VKPD, wurde damals gewählt, um gewisse psychologische Hemmnisse zu beseitigen, die bei der linken USP, die zahlenmäßig stärker war, dem einfachen Anschluß an die zahlenmäßig schwächerer KPD, im Wege standen. Das Größenverhältnis ist heute anders, aber gewisse psychologische Hemmnisse, die aus der selbständigen Organisation entspringen, sind auch heute bei den verschiedenen Gruppen vorhanden, die sich aus dem Lager des Reformismus dem Kommunismus nähern. Die nächste Etappe sollte sein der Zusammenschluß, die Sammlung auf dem Boden der KPD.(O.), als derjenigen kommunistischen Richtung, die die kommunistischen Grundsätze selbständig in eine richtige kommunistische Taktik umzusetzen verstanden hat, die der aktive Faktor ist, der die KPD, von ihren ultralinken Schlacken und die dem Kommunismus zustrebenden aus der SPD, sich entwickelnden Gruppen von ihren zentristisch-opportunistischen Elementen befreit: der Faktor also, der nach beiden Seiten hin die Grundlagen schafft, um alle kommunistischen Elemente schließlich zur einheitlichen kommunistischen Partei zusammen zu schließen. Die Bildung der einheitlichen kommunistischen Partei, der VKPD, wird der Abschluß dieses Prozesses, wird das letzte Ziel der Anstrengungen zum Wiederaufbau der kommunistischen Partei sein müssen.

Die Umstände sind durchaus günstig, um dieses große Ziel in absehbarer Zeit zu erreichen. Es bedarf dazu zäher, geduldiger Arbeit und einer unerschütterlichen Zielsicherheit. Die Entwicklung zu diesem Ziel ist sichtbar auf dem Marsch.

Altweibersommer des ultralinken Kurses

In der kommunistischen Emigrantenpresse, die in deutscher Sprache im Ausland erscheint, tobt ein heftiger Kampf. In der Tschechoslowakei wird die alte Führung abgesetzt. In der Basler «Rundschau», die an Stelle der «Inprekorr» erscheint, erscheinen seit Wochen Artikel, in denen dieser Kampf ausgefochten wird. In diesen Artikeln werden Stellen aus der «Kommunistischen Revue», dem theoretischen Organ der KPTsch, zitiert, die beweisen, was hinter den Helden des ultralinken Kurses in Wirklichkeit steckt. Jahrelang haben dieselben Leute, die die KPDO, aufs heftigste beschimpft haben, stramm den ultralinken Kurs verfochten. Ihr Verhängnis wurde der Aufruf des EKKL vom 3. März 1933, in dem das EKKL eine Wendung von 180 Grad vollzog. Unter dem Einfluß der Nachrichten über den Sieg des Faschismus und das Versagen der KPD, gab die KI die Losung: «Einheitsfront nur von unten» auf und wandte sich an die Spitzen der SPD, und des ADGB, — was richtig war. Gleichzeitig bot aber das EKKL der SPD, und dem ADGB, einen «Nichtangriffspakt» an; eine böse opportunistische Entgleisung, die die ganze Unsicherheit des EKKL, über die Bedeutung der Einheitsfronttaktik als Methode der Massenmobilisierung enthüllte. Einheitsfront nur von unten unter Ausschaltung der Organisationen und ihrer Leitungen, führt praktisch zum Verzicht auf Einheitsfrontkämpfe mit Angehörigen nichtkommunistischer Arbeiterorganisationen. Diese falsche Taktik der KPD, ist mitverantwortlich für den leichten Sieg des Faschismus in Deutschland. Einheitsfrontaktionen, auch wenn sie zustande kämen unter Verzicht auf Kritik der Halheiten und Schwächen der reformistischen Aktionen und der Falschheit der reformistischen Grundsätze, wie der EKKL-Aufruf vorschlug, würden es unmöglich machen, die unvermeidlichen Anfangsschwächen der

gemeinsamen Aktionen rasch zu überwinden, sie müßten ein Hemmschuh werden für die Steigerung der Aktionen und ihre Erfüllung mit kommunistischem Bewußtsein. Die Leitung der KPTsch, die zuvor ultralinks zuverlässig war, hat befehlsmäßig eingeschwenkt und ist dabei in den rechten Straßengraben geschlittert. Einheitsfrontpolitik und organisatorische Einheit werden nicht mehr auseinandergehalten. Ein typisches Beispiel dafür, wohin die Politik mit «gehorsamen Dummköpfen» führt. In der KI, Nr. 14 vom 1. September wird folgendes aus einem Artikel der Kom. Revue zitiert:

«Würde der Text des Aufrufs der 2. Internationale mit den wirklichen Absichten ihrer Führer in Einklang stehen, so müßten diese Führer die Antwort der Komintern freudig begrüßen, denn das Angebot der Komintern hat im Grunde genommen nichts anderes gefordert, als was auch der Aufruf der 2. Internationale gefordert hat; den gemeinsamen Kampf gegen den Kapitalismus und gegen den Faschismus.»

Die Komintern hat aus begreiflichen Gründen diese Stüßungen ebenso wenig freudig begrüßt, wie die SP.-Bürokratie den Aufruf des EKKL. Aber die Kritiker kritisieren diese Ableitungen in den plattesten Opportunismus nicht vom richtigen kommunistischen Standpunkt, sondern vom falschen, ultralinken Kurs. Gottwald kritisiert in Nr. 40 der «Basler Rundschau» diese opportunistischen Schweinereien folgendermaßen:

«Die Einheitsfront dagegen ist auch (?) unter der Herrschaft des Kapitalismus möglich und durchführbar, allerdings nur als Einheitsfront unter revolutionärer Führung, unter Führung der kommunistischen Partei.»

Also nichts gelernt und nichts vergessen. An einer anderen Stelle gelingt es Gottwald fast, die richtige Einheitsfronttaktik zu beschreiben. Im gleichen Atem erklärt er aber das Richtige für falsch. Es heißt da:

«Es waren und sind solche Tendenzen, die die Taktik der Einheitsfront als Taktik des Kompromisses zwischen der kommunistischen Partei und den sozialdemokratischen Arbeitern auslegen, als Kompromiß auf Grund irgend einer vorübergehenden besonderen «Plattform», die zwar «noch» nicht ausgesprochen revolutionär-kommunistisch ist, aber auch «schon» nicht mehr sozialfaschistisch sondern etwas «vorübergehendes», etwas das zwischen der kommunistischen und der sozialfaschistischen Plattform gelegen ist. Ein derartiges Begreifen der Taktik der Einheitsfront ist jedoch von Grund auf falsch und führt praktisch zum Zentrismus.»

Eine Plattform zum gemeinsamen Kampf gegen Kapitaloffensive und erstarkenden Faschismus in der Tschechoslowakei, setzt Gottwald gleich einem Kompromiß in den kommunistischen und sozialdemokratischen Auffassungen. Begründet wird dieser Gallimathias mit der alten gedankenlos hergeplapperten Phrase von der «Hauptstütze». Gottwald sagt:

«In all diesem kommt die Rolle des Sozialfaschismus als soziale Hauptstütze der Bourgeoisie zum Ausdruck, das alles bleibt und wirkt auch dort, wo, wie in Deutschland und Italien, die Sozialdemokratie als Organisation schon nicht mehr existiert.»

Wir dürfen diese Blütenlese ultralinken Konfusion nicht als Privatdummheiten eines Gottwald nehmen. Eine Reihe anderer Artikel der «Rundschau» und der «Kommunistischen Internationale» sowie offizielle Dokumente beweisen, daß ultralinks Trumpf ist. In der gleichen Nummer der KI, in der die «Kom. Revue» kritisiert wird, befindet sich ein Artikel, in der der «Basler Vorwärts» in den Orkus verdammt wird. In Nr. 13 der «Kom. Int.» ist ein Artikel von Fritz Heckert: «Ist die Sozialdemokratie noch die soziale Hauptstütze der Bourgeoisie?» In dem Artikel leistet sich Heckert, der verantwortlicher Leiter in der «Roten Gewerkschaftsinternationale» in Moskau ist, folgendes:

«In Wirklichkeit charakterisieren wir die Sozialdemokratie als soziale Hauptstütze der Bourgeoisie aus denselben Gründen, aus denen wir sie «sozialfaschistisch» nannten. Ist das nicht klar? Nur ein Renegat versteht das nicht.»

An einer anderen Stelle des Artikels heißt es:
«Jede Verkleinerung dieser Rolle der Sozialdemokratie durch Formulierungen wie: die Sozialdemokratie kann nur die soziale Hauptstütze der Bourgeoisie sein solange sie eine bürgerliche Regierungspartei ist oder eine bürgerliche Regierung toleriert, ist grundsätzlich falsch und für den revolutionären Kampf des Proletariats äußerst schädlich.»

Begründet wird diese Behauptung wie folgt:
«Alle Elemente des Programms, der Strategie und Taktik der Sozialdemokratie, auf Grund deren wir Kommunisten sie als soziale Hauptstütze der Bourgeoisie bezeichneten, existieren noch wie ehedem.»

In demselben Artikel auf Seite 575 der «KI» schreibt Heckert:

«Was bedeutet die Machtübernahme durch die Faschisten? Ist das nicht ein Zeichen der Stärke, einer solchen Festigung der Bourgeoisie, daß sie die Sozialdemokratie als soziale Hauptstütze nicht mehr braucht?»

Konfusion, dein Name ist nicht mehr Peas wie Rosa Luxemburg behauptete, sondern Fritz Heckert. Um ein weiteres Argument zu bringen, blamiert Heckert seinen Herrn und Meister

Stalin, indem er aus der Broschüre Stalins: «Zur internationalen Lage» vom Jahre 1924 folgende Stelle zitiert:

«Der Faschismus ist eine sich auf die aktive Unterstützung der Sozialdemokratie stützende Kampforganisation der Bourgeoisie. Die Sozialdemokratie ist objektiv der gemäßigtere Flügel des Faschismus. Es ist kein Grund zu der Annahme vorhanden, daß eine Kampforganisation der Bourgeoisie in den Kämpfen oder bei der Regierung eines Landes ohne die aktive Unterstützung der Sozialdemokratie entscheidende Erfolge erzielen kann. Ebensovienig besteht ein Grund zur Annahme, daß die Sozialdemokratie in den Kämpfen oder bei der Regierung eines Landes ohne aktive Unterstützung durch die Kampforganisationen der Bourgeoisie Erfolge erzielen kann. Diese Organisationen schließen sich nicht gegenseitig aus, sondern ergänzen einander, sie sind nicht Antipoden, sondern Zwillingbrüder.»

Gibt es einen schlüssigeren Nachweis dafür, daß Heckert und Stalin, der «Meister» und der Lehrling — zumindest Zwillingbrüder im Nichtbegreifen des Faschismus und der Sozialdemokratie sind?

Das Führermonopol der KPD/SU. in der Komintern wirkt sich verhängnisvoll aus. Wenn die Heckert und Gottwald sich auf Grund aller Broschüren, falsche Auffassungen zu eigen machen, wäre das bedeutungslos. Die deutsche und die tschechische kommunistische Partei würde leicht mit ihnen fertig werden. Die Autorität der KPD/SU. ist aber auf Grund ihrer entscheidenden Rolle bei der Errichtung der ersten proletarischen Staatsgewalt, als Verkörperung der Erfahrungen der 3 russischen Revolutionen und als zielklare Führerin des sozialistischen Aufbaues in der Sowjetunion eine Kraft, die sich nur durch kommunistische Parteien korrigieren läßt, die imstande sind in ihrem Lande die Aufgaben taktischer und strategischer Art selbständig, auf Grund der allgemein gültigen Erfahrungen der russischen Revolution, auszuarbeiten und anzuwenden. Die Einführung des ultralinken Kurses im Jahre 1928 und der erneute Rückfall nach dem katastrophalen Versagen in Deutschland zeigen erneut, daß es unmöglich ist, selbst für eine Partei wie die KPD/SU., die Aufgaben, die vor den kommunistischen Parteien in den anderen Ländern stehen, ausschließlich aus eigenen Kräften theoretisch und praktisch zu lösen.

Die Sozialdemokratie ist in Westeuropa eine viel festere Organisation und Kraft als die Menschewiki in Rußland waren. In Deutschland und den anderen großen Ländern, ist der Reformismus als Ideologie und Organisation das Produkt einer jahrzehntelangen Entwicklung. Wenn die Sozialdemokratie durch falsche Schlagworte wie «Sozialfaschisten» — «soziale Hauptstütze der Bourgeoisie» totgeschimpft werden könnte, müßte sie in den Jahren des ultralinken Kurses vernichtet worden sein. Das Gegenteil ist eingetreten. Die Sozialdemokratie hat die Bourgeoisie in allen revolutionären Situationen gerettet. Die Sozialdemokratie und die reformistische Gewerkschaftsbürokratie haben durch ihre, die Arbeiterinteressen preisgebende Politik, die Kampfkraft der Arbeiterklasse und ihrer Organisationen zerstört und dadurch dem Faschismus den Weg bereitet. Das ist richtig. Richtig ist ebenfalls, daß der sozialdemokratische Einfluß auf die Arbeiterklasse vernichtet und die Sozialdemokratie so geschwächt sein muß, daß sie der Bourgeoisie nicht wieder Hilfe leisten kann, wenn die Arbeiterklasse die Bourgeoisie niederworfen, die proletarische Diktatur errichten und den Sozialismus aufbauen will. Weil das unerläßliche **Notwendigkeit ist**, ist der Wirrwarr so schädlich, den der ultralinke Kurs anrichtet. Die Sozialdemokratie ist heute nicht die «soziale Hauptstütze der Bourgeoisie» mehr, sondern vom Faschismus zerschlagen, und nicht vom Kommunismus. Das hat sich verändert, ehrenwerter Genosse Heckert. Die Prophezeiungen Stalins, wonach der Faschismus nicht ohne Hilfe seines «Zwillingbrüders», der Sozialdemokratie in der Regierung eines Landes, oder ihre aktive Unterstützung außerhalb der Regierung, entscheidende Erfolge erzielen kann, ist durch die Tatsachen widerlegt. Wenn Stalin u. seine Nachbeter ihre falschen Prophezeiungen an Stelle der Wirklichkeit zum Ausgangspunkt ihrer Agitation und Propaganda machen, dann werden die vom Experiment der reformistischen Politik tief enttäuschten sozialdemokratischen Arbeiter weiter dem Kommunismus die Gefolgschaft versagen, und vom Reformismus erneut eingefangen werden, oder mindestens in der Entwicklung zum Kommunismus aufgehalten werden. Auch das EKKL kann auf die Dauer die Tatsache mit allen Reden vom «Sozialfaschismus» und der «Hauptstütze» nicht aus der Welt schaffen, daß sozialdemokratische Arbeiter und ihre alten und neuen Führer, soweit sie nicht zum Faschismus übergelaufen sind, gegen den Faschismus kämpfen. Sie kämpfen vom **falschen reformistischen Boden im Bündnis mit der nichtfaschistischen Bourgeoisie**. Die Gefahr ist riesengroß, daß bei Beibehaltung des ultralinken Mißverständnisses der realen Funktionen der Sozialdemokratie und des Faschismus durch die KPD, und das EKKL die Zerschlagung der Sozialdemokratie durch den Faschismus nicht rasch genug ausgenutzt werden kann, um die enttäuschten Arbeiter für den Kommunismus und für entscheidende revolutionäre Aktionen zu gewinnen. In dem Maße, in dem das der Fall ist, wirkt sich dies als eine Verlängerung der Existenz der SPD., des Faschismus, des «Zwillingbrüders» der SPD. aus.

Das Nichtverstehen des Faschismus und der konkreten Rolle der Sozialdemokratie kommt auch in den verhängnisvollen Schwankungen in der Gewerkschaftsfrage zum Ausdruck. Es ist bekannt, wie die KPD. und die RGO. in dem Zeitpunkt, als der an der Macht befindliche Faschismus an die Eingliederung der Gewerkschaften in den Staatsapparat der faschistischen Diktatur ging, die Losung ausgab: «Hinein in die Gewerkschaften». «Reitet die Gewerkschaften». Wir haben seit 1928 den RGO.-Kurs bekämpft, weil sein Wesen darin bestand und besteht, auf die Arbeit der Eroberung der unter reformistischer Führung stehenden selbständigen Klassengewerkschaften zu verzichten, oder sie unmöglich zu machen. Wir wandten und wenden uns gegen die Losung: «Eroberung der faschistischen Gewerkschaften», weil die faschistischen Gewerkschaften als Teile des faschistischen Staatsapparates nicht erobert, sondern nur **zerstört** werden können. Die Losungen «Hinein», und «Erobert die faschistischen Gewerkschaften», haben nur das Überläufer- und Kapitulantenlum gefördert und verhindert, daß durch eine Massenaustrittskampagne eine Protestaktion gegen die Faschisierung der Gewerkschaften durchgeführt werden konnte. Unter dem Druck der Ereignisse und unserer Kritik, übernahm die KPD. und die RGO. unsere Losung: Schaffung illegaler selbständiger Klassengewerkschaften. Das war das Ergebnis der praktischen Notwendigkeit der Arbeit in Deutschland. Jetzt kommt die Leitung hinterhergehinkt. In einem «Beschluß des ZK. der KPD. zur Gewerkschaftsfrage», abgedruckt in Nr. 40 der Basler «Rundschau» wird die praktisch in der illegalen Arbeit in Deutschland auch von den meisten KPD.-Genossen übernommene richtige Arbeit zur Schaffung von illegalen Gewerkschaftskadern auf das falsche RGO.-Gleise zu schieben versucht. Es heißt großsprecherisch in dem Beschluß:

«Die einzige Gewerkschaftsbewegung, die der Faschismus weder «gleichschalten» noch vernichten konnte, die mit wachsendem Erfolg den Kampf gegen Terror und Unternehmerangriff führt, das ist die RGO. mit ihren Betriebsgruppen und roten Verbänden Sie ist die einzige vorhandene Klassengewerkschaftsbewegung in Deutschland. Ihre Politik hat sich in **allen Punkten als richtig erwiesen** und alle Arbeiter, insbesondere die Mitglieder der früheren ADGB-Gewerkschaften müssen jetzt erkennen, daß es falsch war, den Losungen der Leipart und Tarnow zu folgen, daß die RGO. in ihrem jahrelangen Kampfe gegen die verbrecherische Politik der reformistischen Gewerkschaftsbürokratie **in jedem Punkt Recht gehabt hat** Es ist jetzt unabweisbare Klassenpflicht aller Arbeiter, die RGO., jede Betriebsgruppe, jeden Roten Verband durch aktive Mitgliedschaft sofort und bebingungslos zu unterstützen.»

Der alte Schwindel über die «Siege» der RGO. wird wieder aufgenommen. Die richtige allgemeine kommunistische Kritik an der arbeitverräterischen Politik der Reformisten wird gleichgesetzt mit der verhängnisvoll falschen RGO.-Taktik, der Schaffung eigener revolutionärer Gewerkschaften, als es galt, die selbständigen Klassengewerkschaften von reformistischem Einfluß und Führung zu befreien. In einem Artikel von Fritz Heckert in Nr. 42 der Basler «Rundschau», der als Instruktion der RGL gewertet werden muß, stellt Heckert die Aufgabe: «Eroberung der entscheidenden Massen der Mitglieder», Lostrennung der «unteren faschistischen Arbeiter-Gewerkschafts- und Betriebsorganisationen». Weiter heißt es: «Es gilt eine **breite Oppositionsbewegung zu schaffen** zur Gewinnung der Mehrheit in den unteren faschistischen Gewerkschaftsorganisationen». Das bedeutet, wenn Worte einen Sinn haben: Eroberung der unteren faschistischen Gewerkschaftsorganisationen, als Organisationseinheit, um sie nach der Eroberung der RGO. zuzuführen. Diese alle RGO.-Konfusion, auf die faschistischen Gewerkschaften angewandt, muß noch unheilvollere Folgen für die unter der Herrschaft des Faschismus ungeheuer erschwerte illegale Gewerkschaftsarbeit haben, als in den freien Gewerkschaften.

Die Anweisungen in Heckerts Artikel fordern folgerichtig Einheitsfronttaktik in den faschistischen Gewerkschaften. Wie weit die Konfusion geht, ergibt sich aus einem Absatz einer Resolution des ZK. des KJVD., die in derselben Nr. 42 der Basler «Rundschau» abgedruckt ist, wo der Eintritt in die Hitlerjugend und SA. gefordert wird. Auf Seite 1629, Ziffer 4, heißt es:

«Da ohne Mehrheit der Arbeiterjugend keine Revolution, ohne große Teile der Mitglieder der gleichgeschalteten Massenorganisationen keine Mehrheit der Arbeiterjugend, deshalb heißt unsere Losung: «**Hinein in die Massenorganisationen, in denen wir unsere Fraktionen haben müssen**, die die Mitglieder durch legale, halblegale und auch illegale Propaganda aufklären, sie für den antifaschistischen Kampf und später für den KJV. gewinnen.»

Dieser **Altweibersommer** des ultralinken Kurses ist gerade wegen der Häufung des Unsinn, kraftlos. Es ist ein erbitterter Störungsversuch gegen die Wendung der KPD. Mitglieder, zur richtigen kommunistischen Taktik, die unter unserem Einfluß sich vollzieht. Deshalb auch das ohnmächtige Gekläff über «Neobrandlerismus». Es gilt, unsere Arbeit verstärkt vorzusetzen. Noch näher heran an die Mitglieder der KPD. in der gemeinsamen illegalen Arbeit!

GEGEN DEN STROM

ORGAN DER KPD (OPPOSITION)

Der Aufstand der österreichischen Arbeiter

Die österreichischen Arbeiter sind nach heldenmütigen Kämpfen den vereinten Kräften der Polizei, der Armee und der faschistischen Heimwehren erlegen. Aber trotz dieser Niederlage ist der Kampf der österreichischen Arbeiter von gewaltiger positiver Bedeutung für das gesamte internationale Proletariat; er hat gezeigt, dass der Faschismus keineswegs über unwiderstehliche Kräfte verfügt. Wenn die kämpfenden österreichischen Arbeiter es vermocht haben, die bewaffneten Kräfte des Staates und die faschistischen Banden vier Tage lang im Schach zu halten, obwohl sie praktisch keine Führung hatten, obwohl die Masse des Proletariats sie nicht unterstützte, sondern sich passiv verhielt, so heisst das, dass die Arbeiter über den Faschismus siegen können und siegen müssen wenn sie in ihrer ganzen Masse zusammen stehen und eine zielklare revolutionäre Führung haben.

Der kampflose Sieg der deutschen Faschisten hat die deutsche Arbeiterklasse verwirrt und demoralisiert; die österreichischen Arbeiter, die nach einem heldenhaften Kampfe besiegt worden sind, gehen mit einer ganz anderen moralischen Festigkeit und Kraft in die Illegalität; die Opfer, die die deutsche Arbeiterklasse bringen musste und muss, waren nicht geringer als die der österreichischen, was aber die deutsche Arbeiterklasse am meisten geschwächt hat, waren nicht die Opfer, sondern die um sich greifende Demoralisierung, das Schwenden des Glaubens an die eigene Kraft. Die österreichischen Arbeiter haben aber ein unvergängliches Zeugnis für die revolutionäre Kampfkraft des Proletariats abgelegt.

Die II. Internationale versucht, den Aufstand der österreichischen Arbeiter als Beweis für den revolutionären Charakter der Sozialdemokratie, für ihre Energie im Kampfe gegen den Faschismus anzuführen. In Wirklichkeit bedeuten die österreichischen Ereignisse, dass die linke, zentristische Spielart des Reformismus, der Austromarxismus politisch ebenso bankrott gemacht hat, wie der offene und unverschämte Reformismus in Deutschland. Die Austromarxisten haben die Kampfkraft der österreichischen Arbeiterschaft durch jahrelanges passives Zurückweichen vor dem Faschismus geschwächt. Sie haben bis zum letzten Augenblick versucht, die Taktik der S.P.D. nachzuahmen, bis am 12. Februar die Arbeiter von sich aus in Linz den Kampf aufnahmen, so dass der Führung der S.P.Oe. nichts übrig blieb, als sich dem Kampfe anzuschliessen. Ihre frühere Passivität hatte aber viele Arbeiter schon derart verwirrt, dass die Generalstreikparole nur teilweise durchgeführt wurde. Die austromarxistische Politik, dass man erst dann zur Gewalt greifen dürfe, wenn die Bourgeoisie das zuerst tue, hat sich praktisch erwiesen als der Verzicht auf die politische Vorbereitung des bewaffneten Kampfes, als eine Taktik, die sich den Termin des Kampfes vom Gegner vorschreiben lässt, d. h. solange mit dem Kampfe wartet, bis der Gegner alle Trümpfe in der Hand hat. Im Augenblick des Aufstandes setzte die S.P.Oe. diese Politik fort: statt alle Energien der Werktätigen durch eine kühne Zielsetzung zu mobilisieren, erklärte sie, dass sie nur für die Wiederherstellung der bürgerlich-demokratischen Verfassung, nicht aber für die Beseitigung der Kapitalherrschaft kämpfe. Das hat die Isolierung der Kämpfenden verstärkt; die liberalen Kapitalisten des Inlandes und des Auslandes (England, Frankreich) aber, auf deren Unterstützung die Führer der S.P.Oe. spekulier-

ten, liessen die österreichischen Proletarier kaltblütig abschlachten.

Die Wiener Kämpfer hatten keine wirkliche Führung. Die Lehre des österreichischen Aufstandes ist, dass, wenn ein Heldenmut, wie ihn die österreichischen Arbeiter an den Tag gelegt haben, zum Siege führen soll, die Arbeiter unter einer revolutionären, kommunistischen, und nicht unter einer reformistischen Führung stehen müssen.

Ein Jahr faschistische Konterrevolution

1. Der Schein

Ein Jahr faschistische Konterrevolution liegt hinter Deutschland, ein Jahr der konzentriertesten, planmässigsten und tierischsten Gewaltanwendung der Herrschenden gegen die ausgebeuteten Klassen. Was von der bürgerlichen Kultur noch übrig war — weggeworfen wie ein schmutziges Hemd, verschwunden wie ein phantastischer Traum. Die mittelalterliche Barbarei, der « nationale Geist » triumphiert. Die Ergebnisse zweier Menschenalter des proletarischen Klassenkampfes sind zu Boden gestampft. Der Umfang und das Tempo dieses Zerstörungswerkes sind beispiellos. Die es vollbracht haben, sind darum geneigt, es als eine Art übermenschliches Wunder zu betrachten und sich selbst als Wandertäter anstauen zu lassen. Das « Wunder » liegt aber keineswegs in den Personen, die die Entwicklung an die Spitze schleuderte, eine Handvoll verzweifelter Abenteurer. Das « Wunder » ist der gewaltsame plötzliche Ausbruch ungeheurer aufgelauner Klassenkräfte, die Konterrevolution wie Revolution offenbaren.

Dem Scheine nach steht die faschistische Konterrevolution ein Jahr nach ihrem Siege in ungebrochener Macht da. Der Klassenkampf scheint vernichtet. Die « Einheit der Nation » scheint über die Klassen selbst gesiegt zu haben. Diesen Schein gilt es aufzulösen.

Unter der starren Decke der faschistischen Diktatur entwickeln sich bereits die Widersprüche und Gegensätze, die die Triebkräfte der weiteren geschichtlichen Bewegung, die Ansatzpunkte der kommenden proletarischen Revolution in Deutschland bilden.

2. Die Ausgangspunkte

Um sie zu erkennen, fassen wir zunächst die Ausgangspunkte der faschistischen Konterrevolution ins Auge. Zunächst auf wirtschaftlichem Gebiet. Die Wirtschaftskrise hatte vor einem Jahr ihren tiefsten Punkt bereits überschritten. Die Umkehr der Bewegung setzte ungefähr im August 1932 ein. Auf der Tagesordnung des Kapitals stand die Aufgabe: Konzentrierter Einsatz der Staatsgewalt, um die Ueberwindung der Wirtschaftskrise zu beschleunigen; um die Mittel des bürgerlichen Staates vollständig in den Dienst dieser Aufgabe zu stellen, gewaltsame Herabdrückung der Lebenshaltung der Arbeiterklasse, um die Profitrate zu steigern; um mit verringerten kapitalistischen « Selbstkosten » den Kampf gegen die kapitalistischen Konkurrenten auf dem Weltmarkt erfolgreicher aufzunehmen, Schaffung der militärischen Machtmittel, um zu gegebener Zeit gewaltsam sich neue Märkte zu erobern. Das städtische Kleinbürgertum, massenhaft proletarisiert, deklariert, verzweifelt nach einem Retter ausschauend, der zu seinen Gunsten das Rad der Geschichte zurückdrehe und das kleine Eigentum gegen das Monopolkapital verteidige, gegen das Warenhaus, gegen die Grossindustrie, gegen die Banken, Erhöhung der Preise, Wiederherstellung der Kundschaft, Kredite, Sicherheit der Existenz — danach blickten sie aus. Die Intelligenz nicht minder verzweifelt. Sie war zu einem guten Teil « überflüssig » geworden, ohne

Aussichten, erbittert auf die Arbeiterklasse. Der Klein- und Mittelbauer, erdrückt von der Agrarkrise, rief nach Absatz für seine Produkte, nach steigenden Preisen, nach Krediten, nach Entlastung von seinen Schulden, nach Herabsetzung der Zinsen und Steuern, nach dem Schutz seines Besitzes vor dem Gerichtsvollzieher, nach mehr Land. Gegen die Arbeiterklasse hat das Kapital eine Welle des Angriffs nach der anderen eingesetzt.

Auf politischem Gebiet: Die Weimarer Republik, die direkte politische Herrschaft der Bourgeoisie mit den Mitteln der bürgerlich-parlamentarischen Demokratie, hatte bereits im Juli 1932 durch Papen-Schleicher den Todesstoss erhalten. Es folgte der Versuch, die junkerlich-militärisch-bürokratische Herrschaft wiederherzustellen. Es zeigte sich, dass diese Restauration nicht mehr möglich war. Der Versuch scheiterte an dem Fehlen einer konterrevolutionären Massenorganisation. Die bürgerliche Staatsmacht hing in der Luft. Diese Episode wurde beendet durch die Grossbourgeoisie, die dem kokettieren des « sozial General » Schleicher mit den Gewerkschaften ein Ende machen wollte, und durch die bankrotte Junkerschaft, die gegen die Gefahr, auch nur einen Fetzen Land an die Bauern abgeben zu müssen, mobil machte. Beide Klassen setzten den Reichspräsidenten in Bewegung. Beide Klassen, am Ende ihres politischen Lateins, dankten politisch ab und übergaben die politische Macht dem Führer der faschistischen Massenorganisationen. Alle möglichen Formen der direkten politischen Herrschaft der Kapitalisten- und Junkerklassen waren der Reihe nach durchprobiert worden und hatten sich völlig erschöpft. Die Bourgeoisie erwies sich als nicht mehr fähig, selbst die politische Herrschaft auszuüben. Die Arbeiterklasse erwies sich noch nicht fähig dazu. Der entscheidende Grund war der Verrat der Sozialdemokratie, der seinerseits dadurch möglich wurde, dass ein grosser Teil der Arbeiterklasse entweder noch an den Illusionen der bürgerlichen Demokratie festhielt oder, soweit er sie mehr oder weniger aufgegeben hatte, noch nicht bereit war, für die proletarische Diktatur zu kämpfen. Soweit die Arbeiterschaft in Betracht kommt, ist es dieses Zwischenstadium, in dem die Arbeiterklasse nicht mehr für die abgewirtschaftete bürgerliche Demokratie, aber auch noch nicht für die proletarische Diktatur zu kämpfen bereit war; in dem also ihre Kräfte lahmgelegt waren, was dem Faschismus ermöglichte, in diese Lücke einzuspringen und kampflös zu siegen. Das Kleinbürgertum schlug sich in seiner Masse teils aktiv, teils passiv zu den Kräften der faschistischen Diktatur, das heisst klassenmässig zur Kapitalistenklasse. Nur eine kampffähige Arbeiterklasse konnte und kann das Kleinbürgertum zu sich herüberziehen. Der Sieg der faschistischen Ideologie war durch die gesamte Entwicklung der bürgerlichen Ideologie nach dem Kriege vorbereitet, die Ideologie der Herabsetzung der menschlichen Vernunft, der Erhebung der « Instinkte », der mystischen « Schau » auf dem Thron. Aussenpolitisch hatte sich die Stresemannsche Erfüllungspolitik, das Manövrieren zwischen der Sowjetunion, Frankreich und England erschöpft.

3. Die bisherigen Ergebnisse

Was ist in einem Jahre faschistischer Diktatur erreicht? Die kapitalistische Anarchie, der Quellpunkt der Wirtschaftskrise und der Niedergang des Kapitalismus ist nicht beseitigt. Sie ist gesteigert. Der scheinbar allmächtige faschistische Staat hat nicht das Mass des Eingreifens in die kapitalistische Produktion gesteigert, er hat es vermindert im Namen der gesteigerten Initiative und « Führung » der einzelnen Unternehmer. Die Zerschlagung der Gewerkschaften und der Tarifverträge hat für die Unternehmenseite eine doppelte Wirkung. Einerseits die Niederreissung der Schranken gegen Lohnsenkungen, andererseits aber auch die Zerstörung des einheitlichen Lohnniveaus für die Unternehmer der einzelnen Industrien, also die Entfesselung verschärfter Konkurrenz der Einzelkapitalisten und der kapitalistischen Kartelle, Trusts untereinander, also gesteigerte Anarchie. Das Eingreifen der faschistischen Staatsmacht in die kapitalistische Wirtschaft besteht im wesentlichen darin, dass die Staatsfinanzen unbeschränkt und unkontrolliert eingesetzt werden, um die Industrie und den bankrotten Grossgrundbesitz zu subventionieren und ihnen in staatlichen Aufträgen einen neuen Markt zu schaffen. Die Hauptrolle spielt hier die Rüstungsindustrie im weitesten Sinne des Wortes. (Schwerindustrie, Maschinen-, Motoren-, Automobil-Industrie, z. T. Textilindustrie, Strassenbau usw.) Auch von dieser Seite her steigert der faschistische Staat die kapitalistische Anarchie: er bewirkt eine Umlagerung der Märkte der Industrie zu Gunsten der Rüstungsindustrie und des Monopolkapitals; er engt den Markt der Industrie, die für den Massenbedarf arbeitet, ein;

das Monopolkapital gewinnt an Macht und Konzentration gegenüber den Einzelkapitalisten. Die Zwangskartellierung beschleunigt diesen Prozess. Aber der Einsatz des Staates für die unmittelbaren Zwecke des Konjunkturauftriebs untergräbt die Staatsfinanzen. Steigende Staatsschuld. Die Inflationsgefahr wächst. Ferner: schafft die faschistische Industrie auf der einen Seite einen inneren Markt auf dem Gebiet der Rüstungsindustrie, so verengt sie durch ihre Aussenpolitik die auswärtigen Absatzmärkte, versetzt der Exportindustrie, dem Aussenhandel, der Schifffahrt schwere Schläge. Dies führt zu neuen Spannungen und Gegensätzen innerhalb der Kapitalistenklasse. Die Aufrüstung, der verschärfte internationale Handels- und Wirtschaftskrieg, die Untergrabung der Staatsfinanzen treiben ihrerseits unvermeidlich — falls nicht die Arbeiterklasse vorher die Macht ergreift — dem neuen imperialistischen Kriege zu.

Für das städtische Kleinbürgertum, Handwerker, Kleinhändler usw. in seiner Masse vertiefen die Massregeln des faschistischen Staates die Not. Der Krieg gegen die jüdischen Warenhäuser, bald gedämpft, war nur eine Birne für seinen Durst. Die Macht und der Druck des Monopolkapitals, der Kartelle und Trusts ist gewachsen. Die Senkung der Lebenshaltung der Arbeiterklasse verringert den Absatz der Kleinhändler und Handwerker. Von den Staatsaufträgen fallen ihnen nur die Brosamen zu, dazu beschränkt auf eine Minderheit. Die zünftlerischen Massregeln, die Sperrung der Eröffnung neuer Betriebe, schlägt aus gegen diejenigen, deren Kleinbetrieb oder Kleinhandel ruiniert ist. Sie kommen nicht in der Arbeiterklasse unter, in der die Massenarbeitslosigkeit fortdauert. Sie können sich keine neue kleinbürgerliche Existenz gründen. Sie fallen ins Bodenlose — sie werden massenhaft deklassiert. Ein Teil der Intelligenz findet Unterschlupf im faschistischen Staats- und Parteiapparat, der andere Teil aber sieht sein Tätigkeitsfeld einschrumpfen. Die akademische Intelligenz wird reduziert und kontingentiert (Universitätsgesetz).

Für Klein- und Mittelbauern eröffnet der faschistische Staat ebenso wenig einen Ausweg. Seine Massnahmen schlagen gegen ihn aus. Die weitere Erhöhung der Getreidepreise kommt fast ausschliesslich dem Grossgrundbesitz zu gute. Die Steigerung der Preise für Veredelungsprodukte (Milch, Butter, Fleisch usw.) lässt den Absatz zusammenschrumpfen. Das « Erbhofgesetz » schafft eine privilegierte Schicht von Gross- und reichen Mittelbauern und lässt den Klein- und unteren Mittelbauern unberührt. Aber das Gesetz trägt zugleich den erbittertsten Krieg in die gross- und mittelbäuerliche Familie, den Krieg zwischen dem privilegierten Erstgeborenen und den proletarisierten jüngeren Söhnen und Töchtern. Er verhängt zugleich die Kreditblockade über den bäuerlichen Betrieb, alle Schulden sind zum Teil erlassen, neue häufen sich an. Das Land bleibt fest in den Händen der Grossgrundbesitzer. Die Klassendifferenzierung und der Klassenkampf im Dorf verschärfen sich. Unter dem Druck der fortdauernden Weltagrarkrise muss, was den einen, den Grossgrundbesitzern und den Gross- und reichen Mittelbauern, gegeben wird, den Klein- und den unteren Mittelbauern, der grossen bäuerlichen Masse also, genommen werden. Die faschistische Demagogie schiebt den Bauern mit den « Landheffern » keine Hilfe, sondern eine Belastung ins Haus. Die « Winterhilfe » legt ihm eine willkürliche Naturalsteuer auf. Die industriellen Monopole steigern die Preise für die wichtigsten landwirtschaftlichen Produktionsmittel (Dünger, Geräte, usw.).

Die Arbeiterklasse: Die Arbeitsgelegenheit ist nur wenig vermehrt worden. Die Massenarbeitslosigkeit ist kaum vermindert. Die « Arbeitsbeschaffung » läuft im ganzen hinaus auf Umteilung der vorhandenen Arbeit bei gleichzeitiger Herabdrückung des allgemeinen Lohnstandards und erhöhter Intensität der Arbeit. Die Arbeiterklasse ist in vieler Hinsicht auf den Stand des Frühkapitalismus zurückgeworfen: ihre Klassenorganisationen vernichtet, der Kapitalist wieder der unbeschränkte « Herr im Haus » (Gesetz der Arbeit) Hand in Hand mit dem Sinken der Löhne geht das Steigen der Lebensmittelpreise. Die Sozialpolitik ist zertrümmert. Die Last der Arbeitslosen wird in bedeutendem Masse auf die in Arbeit Stehenden abgewälzt. Sondersteuern in Form der « Spenden », für die « Festuniformen » usw. Für Hunderttausende Zwangsarbeit nicht gegen Löhne, sondern gegen Taschengeld, unter militärischer Fuchtel. Die Masse der Arbeiter ist nach Zertrümmerung ihrer eigenen Organisationen hineingepresst in faschistische Zwangsorganisationen.

Das politische Ergebnis: Die bürgerliche Staatsgewalt hat mit den faschistischen Massenorganisationen eine Massengrundlage erhalten. Sie ist auf die höchste Spitze getrieben. Faschistischer Staatsapparat und Partei sind miteinander verschmolzen. Die alten politischen Parteien sind

weggefegt. Aber die Klassengegensätze sind nicht nur geblieben, sie sind verschärft. Nur ist die Gegenwehr der ausgebeuteten Klassen gewaltsam unterdrückt. Die » nationale Einheit « ist die schrankenlose, gewaltsame Unterwerfung der werklätigen Klassen unter die Ausbeuterklassen. Der Partikularismus ist nicht beseitigt, nur die alten Träger des Partikularismus. Er wird in faschistischer Form zum Teil erhalten. (Sonderstellung Preussens, Bayern.)

4. Die Widersprüche, ihre Erscheinungsformen und Tendenzen

Die Mittel, mit denen der faschistische Staat den Umschwung der Konjunktur fördert, sind ebenso viele Mittel zur Verschärfung der Klassengegensätze im Innern, zur Verschärfung der aussenpolitischen Gegensätze, zur Herbeiführung des Krieges. Sie lösen weder die grundlegenden Widersprüche des niedergehenden Kapitalismus, noch schaffen sie auch nur die Voraussetzungen für einen zeitweiligen grossen Wirtschaftsaufschwung. Das deutsche *Dumping hat den Rückgang des Aussenhandels* nur etwas verlangsamt, aber nicht eine Umkehr gebracht. Die anderen kapitalistischen Staaten antworten mit denselben oder mit stärkeren Mitteln (Valutaentwertung, Kontingentierung, Zollserhöhung, usw.). Der grosse Durchbruch ist nur durch den Krieg möglich. Aber die Vorbereitung des Krieges erfordert eine ungeheure Belastung der Wirtschaft und der Staatsfinanzen. Der faschistische Staat kann wohl die Arbeitslosen auf das unterste Niveau herabdrücken, er kann Millionen Arbeitslose aus der Statistik verschwinden lassen, er kann aber nicht die Massenarbeitslosigkeit aus der Wirklichkeit zum Verschwinden bringen. Er eröffnet weder der Masse des städtischen Kleinbürgertums, noch der Klein- und Mittelbauern einen Ausweg. Er eröffnet selbst dem Kapital nicht einen wirklichen Ausweg — er schafft nur einem Teil der Kapitalisten eine Atempause auf Kosten anderer Teile der Kapitalistenklasse, der Arbeiterklasse und des Kleinbürgertums.

Die verschärften Klassengegensätze suchen einen Ausweg. Die Arbeiterklasse ist noch im Begriff, sich die notwendigen neuen Kampforgane zu schaffen und sich in den Grundfragen ihres Kampfes zu orientieren. Sie ist also noch im Stadium der Vorbereitung der Massenaktionen. Der Zusammenbruch der bürgerlichen Demokratie und der faschistische Terror sind grausame, aber auch gründliche Lehrmeister. Die faschistische Diktatur hat gewaltig aufgeräumt mit den Illusionen vom friedlichen, stufenweisen Weg der Arbeiterklasse zur Macht. Jeder Arbeiter versteht heute, dass nur die Gewalt die faschistische Diktatur stürzen kann. Aber noch mehr: Die Illusionen der bürgerlichen Demokratie sind in der Arbeiterklasse in Auflösung begriffen. Der Gedanke der proletarischen Diktatur bricht sich Bahn, nicht mit einem Schlag, über allerlei neue Hindernisse und Irrtümer hinweg; aber er ist auf dem Marsch. Die legalen Parteimaschinen sind zerschlagen. Beim Aufbau der illegalen Organisationen hat der Kommunismus die Vorhand. Die Kommunisten selbst lernen im Feuer des illegalen Kampfes revolutionäre Initiative und Disziplin. Sie gewinnen die spezifische revolutionäre Erfahrung der Vorbereitung des revolutionären Aufstandes, die alle Schwächen und Fehler abstreifen hilft. Der Terror kann die Arbeit des Aufbaues der revolutionären Organisationen nicht verhindern und verhindert sie nicht. Er scheidet die Spreu vom Weizen.

Es ist kein Zufall, dass mit Massenaktionen zuerst das Kleinbürgertum auf den Plan getreten ist, und zwar in ganz unerwarteten Formen. Es sind dies die kirchlichen Kämpfe und die monarchistisch-partikularistischen Bewegungen. Unmittelbar sind die kirchlichen Kämpfe entsprungen dem Widerspruch zwischen den Ansprüchen des faschistischen Staates und den Lebensbedingungen der religiösen Organisationen. Der Faschismus kann auf die religiösen Organisationen als Werkzeuge seiner Herrschaft nicht verzichten. Er muss versuchen, sie organisatorisch und ideologisch sich völlig unterzuordnen, da jede vom faschistischen Staat unabhängige Organisation zu einem organisatorischen Zentrum für revolutionäre Kräfte zu werden droht. Aber andererseits können die religiösen Organisationen ihre besondere ideologische Funktion im Dienst der Ausbeuterherrschaft nicht ausüben, ohne ein Mindestmass organisatorischer und ideologischer Selbstständigkeit. Mittelbar drücken sich aber in den kirchlichen Kämpfen die beginnende Enttäuschung, Unzufriedenheit und Spannung des Kleinbürgertums und auch eines gewissen Teils noch religiös befangener Arbeiter aus. Die kirchliche Form ist bestimmt nicht nur durch die religiöse Befangenheit dieser Schichten, sondern auch durch den Umstand, dass die Kirche die einzige Massenorganisation ist, die der Faschismus notge-

drungen ausserhalb seiner eigenen bestehen lassen muss. Kleinbürgerliche und bürgerliche Opposition drückt sich ebenfalls in den monarchistisch-partikularistischen Bewegungen und Organisationen aus.

Es zeigen sich also bereits Risse und Spalten in der der Arbeiterklasse gegenüberstehenden Klassenfront. Diese beginnende Spaltenbildung ist aber die notwendige Voraussetzung für die selbständige Aktion der Arbeiterklasse. Diese Voraussetzungen schaffen für sich noch nicht die revolutionäre Aktion der Arbeiterklasse. Sie muss sie selbst schaffen, organisieren, vorbereiten. Bleibt die eigene Aktion der Arbeiterklasse aus, so wird der Faschismus immer wieder instande sein, die Risse zu schliessen, der Widerstand durch Manöver Herr zu werden. Setzt sich aber die Arbeiterklasse in Aktion, so vertieft sie diese Risse, so kann sie Teile des Kleinbürgertums zu sich heranziehen. Die objektiven Voraussetzungen für die revolutionäre Aktion der Arbeiterklasse haben also bereits begonnen sich zu bilden. Es gilt, aus den Voraussetzungen und Möglichkeiten Wirklichkeit zu machen. Das ist die vor der deutschen Arbeiterklasse stehende grundlegende Aufgabe des zweiten Jahres der faschistischen Diktatur.

Das Tempo der Entwicklung ist in Deutschland im Vergleich zu Italien beschleunigt. Die faschistische Diktatur in Deutschland räumte mit den anderen politischen Parteien und Klassenorganisationen in Monaten auf, wo der italienische Faschismus Jahre brauchte. Nicht nur das: Auch der Art nach geht das organische Zerstörungswerk in Deutschland weiter. Der deutsche Faschismus musste soweit gehen, selbst die faschistischen Gewerkschaftsverbände zu zerschlagen und sie völlig aus der Bestimmung der wirtschaftlichen Verhältnisse auszuschalten. Der italienische Faschismus ist bis heute noch nicht soweit gegangen. Worin liegt die Ursache? Darin, dass in Deutschland die Klassengegensätze schroffer, massenhafter, entwickelter waren. So erledigt die Geschichte die reformistische Illusion, dass der Faschismus nur in kapitalistisch rückständigen, in vorwiegend agrarischen Ländern Fuss fassen könne. Das höher entwickelte kapitalistische Land hat den Faschismus in verschärfter Form und in beschleunigter Durchführung. Dasselbe Bild ergibt sich für die aussenpolitischen Gegensätze. Italien war nur ein schlecht weggekommenes Siegerland. Der deutsche Imperialismus war der Hauptbesiegte, und damit das Hauptopfer des Weltkrieges. Umso schroffer der Gegensatz seiner Forderungen zu dem durch den Krieg geschaffenen internationalen Kräfteverhältnis, umso rascher die Zuspitzung dieses Gegensatzes.

Dazu kommt, dass das kapitalistische System als ganzes im Jahre 1933 gegenüber 1922, dem Jahr der Machtergreifung des italienischen Faschismus, in gewaltigem Ausmass sich weiter zersetzt hat und erschüttert worden ist, dass andererseits die Sowjetunion wirtschaftlich, machtpolitisch und militärisch Riesenschritte nach vorwärts gemacht hat. Das Tempo des kapitalistischen Niedergangs ist beschleunigt, und so auch der Entfallung der inneren Widersprüche der faschistischen Diktatur in Deutschland und damit der Entwicklung der Voraussetzungen für die Entfaltung der revolutionären Gegenkräfte.

Die Weltwirtschaftslage

Während in den Jahren zuvor die Produktion in den kapitalistischen Ländern immer mehr zurückging, weist die Weltproduktion im Jahre 1933 zum ersten Male seit Beginn der Weltwirtschaftskrise wieder eine leichte Steigerung auf. Der Index der Weltproduktion betrug im Oktober 1933 74,2 gegen 67,1 in demselben Monat des Jahres 1932. Die Roheisenproduktion betrug im Oktober 1933 4,3 Millionen Tonnen gegen 3 Millionen Tonnen im Oktober 1932; die Rohstahlproduktion 5,9 gegen 4,2 Millionen Tonnen. Nicht nur in der Schwerindustrie, sondern z. B. in der Textilindustrie ist die Welterzeugung gestiegen. Die Produktionsbelegung in der kapitalistischen Welt erscheint recht kümmerlich, wenn man sie mit der Entwicklung der sozialistischen Wirtschaft in der Sowjetunion vergleicht. So betrug die Produktion des Jahres 1933 im Vergleich zur Produktion des betreffenden Landes im Jahre 1929 in den Vereinigten Staaten 64,9 Prozent, in England 80,1 Prozent, in Deutschland 66,8 Proz. und in der Sowjetunion 201,6 Proz. Jedoch lässt die gegenwärtige Belegung der Produktion in den kapitalistischen Ländern darauf schliessen, dass der Tiefpunkt der Weltwirtschaftskrise überschritten ist.

Dabei zeigt es sich, dass der kapitalistische Ausweg aus der Krise keineswegs die Rückkehr zum Zustand vor 1929 einleitet, insbesondere nicht, was die Lage des Proletariats und der übrigen Werktätigen betrifft.

Alles deutet darauf hin, dass der gegenwärtige Kon-

junkturaufschwung im Stadium der Depression stecken bleibt und zu keiner neuen Aera der « Prosperität », zu keiner neuen Hochkonjunktur wie vor 1929 führt. Von umfangreichen neuen Investitionen, wie sie notwendig sind, um im Kapitalismus eine Hochkonjunktur hervorzu- bringen, ist keine Rede. Auch bei der jetzigen Produktions- steigerung ist die bestehende Produktionskapazität der kapitalistischen Industrie noch lange nicht ausgenützt. Die Kapitalemissionen, die ein Anzeiger der Investitionstätig- keit sind, weisen lediglich in England eine Steigerung auf. Die Entwicklung in England fällt insofern aus dem allge- meinen Rahmen, als für England jetzt zum Teil die Epoche der Rationalisierung, des technischen Umbaus der Industrie eingetreten ist, die die anderen Länder in der Hochkon- junktur vor 1929 durchmachten (damals kam England nicht aus dem Zustand der Depression heraus). Umfangreichere neue Produktionsanlagen werden auch in Japan, erreicht. Dagegen dient z. B. die Steigerung der Bautätigkeit in den Vereinigten Staaten in erster Linie nicht der Erwei- terung und dem Neubau von industriellen Betrieben, son- dern der Errichtung von öffentlichen Gebäuden und Wohn- häusern.

Die Tatsache, dass die Kapitalisten gerade der ent- scheidenden Industrien die Kapazität ihrer Betriebe zum grossen Teil selbst bei einer Steigerung der Produktion nicht voll ausnutzen können, bedeutet erstens, dass die Massenarbeitslosigkeit auch bei aufsteigender Konjunktur bestehen bleibt (in Amerika sind heute nur 73,5 Prozent der Zahl der Beschäftigten von 1929 in Arbeit, in England gibt es trotz einer stark verbesserten Konjunktur noch über 2 Millionen Arbeitslose, in Deutschland gibt die offi- zielle Statistik etwa 4 Millionen); zweitens, einen dau- ernden Druck auf die Löhne, um die Produktion für die Kapitalisten, trotz der gewaltigen « fixen Kosten » der Aufrechterhaltung der stillliegenden Maschinerie rentabel zu gestalten, d. h. den Versuch der Kapitalisten, die Lebens- haltung der Arbeiter auch bei besserer Konjunktur auf dem Elendsniveau der Krise festzuhalten und womöglich noch weiter zu senken. Diese Tendenz zum ständigen Brachlie- gen von toten und lebendigen Produktivkräften auch bei steigender Konjunktur, die für den fortdauernden Niedergang des Kapitalismus als eines Weltsystems kennzeichnend ist, wird nicht abgeschwächt, sondern verschärft durch die Konkurrenz unter den Kapitalisten, die sie zwingt, ihre Betriebe, auch wenn sie sie nicht voll ausnutzen können, ständig zu modernisieren und auf dem letzten Stand der Technik zu halten.

Die Wirtschaftspläne der verschiedenen kapitalistischen Regierungen (Roosevelt, Hitler, usw.) haben mit einer wirklichen Planwirtschaft nichts zu tun. Sie bedeuten nur, dass die stärksten Gruppen des Kapitals, das Monopolkapi- tal, die Staatsmacht und deren Finanzen ausnutzen, um sich hohe Gewinne zu sichern. Der Konkurrenzkampf auf dem Weltmarkt hat ungeheuer scharfe Formen angenom- men. Er wird mit Hilfe der Inflation (Vereinigten Staaten, England, insbesondere Japan), Einfuhrverboten, Kontin- genten, Schutzzöllen, usw., ausgefochten. Die Welthandels- umsätze sind im Jahre 1933 nicht gestiegen. Das durch die Inflationspolitik und die teilweise Einstellung der Aus- landszahlungen geschaffene Währungschaos ist eine unge- heure Erschwerung der Wiederaufnahme des Kapitalex- ports, der eine Bedingung der weiteren Entfaltung der Konjunktur ist.

Der widerspruchsvolle, den allgemeinen Niedergang des Kapitalismus widerspiegelnde Charakter der jetzigen Bewegung der Konjunktur zeigt sich vor allem in Deutsch- land. Die Produktion betrug 1933 66,8 Prozent von 1929. Die Arbeitsstundenkapazität der Industrie war im Novem- ber 1933 nur zu 46,4 Prozent ausgenützt (34,5 Prozent im Juli 1932). Die Zahl der Arbeitslosen betrug offiziell Ende Dezember 1933 4.058 Millionen. Die ebenso offizielle Win- terhilfe meldet über 7 Millionen Bedürftige mit 9 Millio- nen Angehörigen. Das zeigt einerseits, dass eine grosse An- zahl von Arbeitslosen nur aus der Statistik verschwunden ist und keine Arbeit erhalten hat, und dass andererseits die Arbeitsbeschaffung zu Löhnen erfolgt, die tief unter dem Existenzminimum liegen. In der Tat ist der Durch- schnittslohn des deutschen Arbeiters heute um 20 Prozent niedriger als 1931, der Reallohn um 31 Prozent niedriger als 1900. Die Lohnabzüge betragen einschliesslich der so- gen. « freiwilligen », in Wirklichkeit zwangsweise abge- zogenen « Beiträge » und « Spenden » 25 bis 30 Prozent des Lohnbetrags. Die Arbeitsintensität ist dabei noch wei- ter gestiegen, die tägliche Leistung eines Bergarbeiters im Ruhrgebiet betrug 1929 1271, Oktober 1933 1671 Einheiten.

Die Investitionstätigkeit (Ersatzbeschaffungen und Neuinvestitionen) war 1933 zwar höher als 1932, lag aber

weit unter den Grössen der Jahre vor 1929. Die Belebung der Produktionsmittelindustrie ist vor allem auf staatliche Bauten (Autostrassen, usw.) und auf die Aufrüstung zu- rückzuführen. Auch die Belebung einzelner Zweige der Konsumtionsmittelindustrie ist angesichts der stagnieren- den und weiter sinkenden Kaufkraft der Massen auf staat- liche Aufträge zurückzuführen (z. B. Uniformen bei der Textilindustrie). Die Mittel dafür werden durch eine Fi- nanzwirtschaft aufgebracht, die lebhaft an die der Kriegs- zeit erinnert. Deutschland rutscht allmählich in eine neue Inflation hinein.

Die Stellung der imperialistischen Mächte zur Rüstungsfrage.

Die Frage der deutschen Aufrüstung steht nach wie vor im Mittelpunkt der Diskussion zwischen den imperia- listischen Mächten. Nachdem am 14. Oktober die Hitlerre- gierung den Völkerbund und die Genfer Konferenz ver- lassen hatte, wurde die Abrüstungskonferenz vertagt, um den Imperialisten Zeit und Möglichkeit zu geben, die durch den Schritt der faschistischen Regierung Deutsch- lands geschaffene Lage zu überprüfen und zu ihr Stellung zu nehmen. Seitdem dauern die Verhandlungen der euro- päischen imperialistischen Mächte untereinander und mit Deutschland an, ohne dass bisher eine Einigung über die deutschen Rüstungsforderungen erzielt worden ist.

Der Standpunkt des französischen Imperialismus hat sich seit dem 14. Oktober im wesentlichen nicht geän- dert. Das Memorandum über die Abrüstungsfrage, das die französische Regierung am 1. Januar in Berlin überreichte, hält an dem Programm fest, das am 14. Oktober gemein- sam von den französischen und englischen Imperialisten vertreten wurde. Danach soll die Abrüstungsfrage in zwei Etappen gelöst werden. In der ersten Phase, die mehrere Jahre umfasst, soll die Reichswehr in eine Miliz von 200.000 Mann mit kurzer Dienstzeit umgewandelt werden, wäh- rend gleichzeitig die Personalstärke der französischen Hei- mattruppe (die französischen Uebersee- und Kolonialtrup- pen sollten nicht von der Abrüstung betroffen werden) der der deutschen Truppe angeglichen wird. Frankreich soll in derselben Zeit sein Kriegsmaterial zu Lande behalten, sich verpflichten, Kriegsmaterial, dessen Kaliber oder Tonnage eine bestimmte Höchstgrenze überschreitet, nicht neu herzustellen und seine im Dienst stehenden Milli- tärflugzeuge um 50 v. H. vermindern. Was mit den andern 50 Prozent geschehen soll, wird im französischen Memo- rum nicht gesagt — was bedeutet, dass sie als Reserve beibehalten werden sollen.

Dadurch, dass die französischen Imperialisten in ihrem Memorandum vom 1. Januar an dem Plan festhalten, den in Genf auch der englische Imperialismus vertreten hat, beabsichtigt Frankreich, England in der Abrüstungsfrage festzulegen und an seine Seite zu bringen. Ein mit dem englischen Imperialismus verbündetes Frankreich hätte selbst das aufgerüstete faschistische Deutschland nicht zu fürchten, seinem Verlangen nach « Sicherheit » wäre Ge- nüge getan, vor allem aber wäre es jederzeit imstande, mit englischer Unterstützung Sanktionen gegen ein Deutsch- land zu ergreifen, das die Abrüstungskonvention missach- tend, weiter aufrüsten würde.

Aber die Stellungnahme des englischen Imperialismus in der Abrüstungsfrage ist mehr denn je zuvor ein Unsicherheitsfaktor in der Rechnung der französischen Imperia- listen. Seit dem 14. Oktober hat sich die Haltung des imperia- listischen England gegenüber den deutschen Rüstungs- forderungen insofern geändert, als die englischen Imperia- listen jetzt zu grösseren Konzessionen an das faschistische Deutschland bereit sind. In ihrem Memorandum vom 30. Januar schlägt die englische Regierung vor, dass bei eta- penweiser Abrüstung der aufrüsteten Staaten das künftige deutsche Heer 250.000 Mann umfasst und dass es mit schwerem Kriegsmaterial (Tanks bis zu 6 t und 15,5 cm Landgeschützen) ausgerüstet wird.

So entgegenkommend der englische Imperialismus ge- genüber den deutschen Rüstungsforderungen in der Frage des Landheeres und des Kriegsmaterials zu Lande ist, so zugeknöpft verhält er sich gegenüber der deutschen Auf- rüstung in der Luft und zur See, die ihn unmittelbar bedroht. Die Frage einer deutschen Militärluftflotte soll für zwei Jahre vertagt werden, und die Aufrüstung zur See soll gar erst auf einer neuen Flottenkonferenz geprüft werden.

Die Bestrebungen des deutschen Nationalsozialismus, Oesterreich « gleichzuschalten », haben dazu geführt, dass

die Dollfussregierung die Hilfe der anderen imperialistischen Mächte anruft. Die treibende Kraft ist dabei der französische Imperialismus, der auf diesem Wege eine Völkerbundsaktion gegen Deutschland unter Teilnahme Englands anzukurbeln sucht. Auch der italienische Imperialismus widersetzt sich dem Anschluss Oesterreichs an Deutschland. Dieser Anschluss würde eine umstürzende Aenderung der europäischen Landkarte bedeuten und selbst in dem Falle, dass keine Völkerbundsaktion erfolgt, die Gefahr eines neuen imperialistischen Krieges ebenso in die unmittelbare Nähe rücken, wie seinerzeit die Annexion Bosniens und die Balkankriege den Weltkrieg von 1914 vorbereitet haben. Im Osten hat Hitler seinen feierlich für zehn Jahre die deutschen Revisionswünsche hinsichtlich der deutsch-polnischen Grenzen abgeschworen. Der deutsche Faschismus wollte sich mit dem Abschluss des deutsch-polnischen Paktes eine Rückendeckung im Osten verschaffen, um freie Hand gegenüber Oesterreich zu haben; ferner wollte er Polen von Frankreich trennen und so in die Front der imperialistischen Gegner Deutschlands einen Keil treiben. Seitens der polnischen Pilsudski-Regierung ist dieser Pakt ein Mittel der Erpressung sowohl gegenüber Deutschland als auch gegenüber Frankreich und der Sowjetunion. Der deutsche Faschismus wird zweifellos versuchen, Polen für seine Antisowjet-Pläne (Eroberung der Ukraine) zu gewinnen. Dass die polnischen Imperialisten Eroberungsabsichten in Bezug auf die Sowjet-Ukraine haben, ist bekannt; sie sind aber keineswegs gewillt, den Korridor und Oberschlesien als Kompensation dafür herzugeben.

Kann man angesichts der internationalen Lage von einem Erfolg der Aussenpolitik des faschistischen Deutschlands sprechen? Der deutsche Faschismus kann insofern einen aussenpolitischen Erfolg verbuchen, als die Uneinigkeit der imperialistischen Mächte untereinander ihm die Möglichkeit gibt, einseitig seine Aufrüstung fortzusetzen. Aber zur Durchführung seines imperialistischen Revisionsprogramms, seiner Eroberungspläne, braucht der deutsche Faschismus mehr, er braucht feste Bundesgenossen. Diese zu gewinnen, ist ihm bisher nicht gelungen.

Die bisherigen Verhandlungen über die Revision des Versailler Vertrags (deutsche Aufrüstung Oesterreich usw.) haben gezeigt, dass sowohl die imperialistische Revision des Versailler Vertrags, wie sie der deutsche Faschismus anstrebt, wie auch der Versuch, ihn in vollem Umfang aufrechtzuerhalten, den imperialistischen Krieg bedeutet. Kompromisse, die in der einen oder anderen Frage möglicherweise noch geschlossen werden, können die Austragung der tiefgehenden imperialistischen Gegensätze, die zum Kriege treiben, wohl vertagen, aber auf die Dauer nicht verhindern. Auch der Weg zum August 1914 führte über internationale Konferenzen, Abkommen, Kompromisse. Die Arbeiterklasse darf sich durch die Manöver der Imperialisten nicht darüber hinwegtäuschen lassen, dass ein neuer Weltkrieg droht. Denn auch die Verständigung der Imperialisten bedeutet Kriegsgefahr; eine solche Verständigung ist nur in der Weise möglich, dass die Imperialisten ihre gegeneinander gerichteten Raubabsichten zurückstellen, um sich zu einem Interventionskrieg gegen die Sowjetunion zu einigen. Der deutsche Faschismus arbeitet offen auf einen solchen Krieg hin, ebenso der japanische Imperialismus.

Der Abrüstungsschwindel der Imperialisten hat nur eine neue Hochflut der Rüstungen eingeleitet. Als Faktoren, die gegen die imperialistischen Kriegsvorbereitungen wirken, kommen nur in betracht die proletarische Diktatur in der Sowjetunion und der revolutionäre Kampf, den die Werktätigen der anderen Länder gegen die imperialistische Bourgeoisie führen.

Zum Umbau der „Deutschen Arbeitsfront“

I. Das Gesetz zur „Ordnung der nationalen Arbeit“

Nach diesem Gesetz vom 20. 1. 34 tritt an die Stelle der wirtschaftlichen Vereinigungen von Arbeitgebern und Arbeitnehmern oder der Verbände solcher Vereinigungen (Spitzenverbände) die Deutsche Arbeitsfront. Damit sind auch die faschistischen Gewerkschaften erledigt. Das bisher aufrechterhaltene Trugbild, als ob die Arbeiter als Mitglieder der faschistischen Gewerkschaften den Unternehmern gegenüberständen, wird jetzt fallen gelassen und offen erklärt, dass Arbeiter und Angestellte nur noch als

völlig rechtlose « Gefolgschaft des Führers im Betrieb » existieren und « ihm die in der Betriebsgemeinschaft begründete Treue zu halten » haben.

Ausdrücklich heisst es « Der Führer des Betriebes entscheidet in allen betrieblichen Angelegenheiten ». Es gibt also keine « sozialen Gegensätze » mehr. Der Unternehmer diktiert seine « Betriebsordnung », die bestimmt über: 1. Dauer der Arbeitszeit, 2. Zeit und Art der Gewährung des Arbeitsentgelts, 3. die Grundsätze der Berechnung von Akkordarbeit, 4. die Bussen (Geldstrafen), 5. Entlassungsgründe, 6. Verwendung der durch rechtswidrige Auflösung des Arbeitsverhältnisses verwirkten Entgeltbeträge. Damit sind die, von den brutalsten Scharfmachern schon früher verlangten Werkstarife noch weit übertroffen. Jeder Schein einer Verständigung ist beseitigt, übrig bleibt nur das einseitige Diktat.

Die weitere Bestimmung, dass der « Treuhänder » Richtlinien für Betriebsordnungen und Einzelarbeitsverträge festsetzt, und « zum Schutze der Beschäftigten einer Gruppe von Betrieben » Mindestbedingungen erlassen kann, ist lediglich ein Entgegenkommen an den Teil der Unternehmer, die jetzt nach der völligen Zerschlagung des gewerkschaftlichen Lohnregulators die Auswirkungen der freien Konkurrenz mit Schundlöhnen als störend für ihre Kalkulationsgrundlage empfinden. Alle, noch bestehenden Tarifverträge treten ab 30. 4. ausser Kraft. Es gibt nur noch « Tarifordnungen ». Ebenso werden aufgehoben alle gesetzlichen Bestimmungen über Schlichtungswesen, Betriebsstilllegungen und alle Formen einer Betriebsvertretung.

An die Stelle der Betriebsräte in Betrieben mit 20 und mehr Beschäftigten treten 2—10 « Vertrauensmänner », die vom Unternehmer « im Einvernehmen mit dem Obmann der NSBO » aufgestellt und von der Gefolgschaft gewählt werden dürfen. Im Falle ihrer Ablehnung bei dieser « Wahl » bestimmt der « Treuhänder » über die Besetzung der Liste endgültig. Dem Wesen nach sind also diese « Vertrauensräte », an deren Spitze die Unternehmer stehen und deren Mitglieder « jederzeit rückhaltlos für den nationalen Staat » einzutreten haben, im besten Fall nichts anderes als die berühmten Küchenkommissionen beim Militär, im Grunde aber nichts anderes als die konterrevolutionäre Werkspolizei, die selbstverständlich von einem halbwegs denkenden Arbeiter in keinem Fall gewählt werden können. Der « Sachverständigenausschuss », den die « Treuhänder » zu ihrer Beratung berufen, in dem die Unternehmer den sogenannten Vertrauensmännern im Verhältnis von 5:3 gegenüberstehen, ist das Bezirkskommando der militärisch organisierten Arbeitsfront.

Die « soziale Ehrengerichtbarkeit », die darüber wachen soll, dass der Unternehmer nicht « böswillig die Arbeitskraft seiner Gefolgschaft ausnutzt oder ihre Ehre kränkt » wird auf diesem Gebiet garnichts, umso mehr aber gegen die Angehörigen der Gefolgschaft, die « den Arbeitsfrieden stören » usw. unternehmen. Insbesondere sollen Vertrauensleute, die sich « bewusst unzulängliche Eingriffe in die Betriebsführung anmassen, oder den Gemeinschaftsgeist stören », oder gar « Geschäftsheimnisse unbefugt offenbaren » dem Ehrengericht verfallen. Mit Warnungen, Verweisen, Ordnungsstrafen bis zu 10.000 M, Aberkennung der Befähigung, Betriebsführer oder Vertrauensmann zu sein und mit Entfernung vom Arbeitsplatz wird die « Ehre » gesichert. Genau so wie der Soldat, wird der Arbeiter jetzt einem Sondergericht unterstellt. Dass es hier ebensowenig wie beim Militärgericht ein wirkliches Beschwerderecht gibt, dafür sorgt schon die Zusammensetzung, die aus je einem Berufsrichter, Unternehmer und « Vertrauensmann » besteht; ausserdem heisst es, dass es ein Verstoß gegen die Ehre ist, « wenn Angehörige der Betriebsgemeinschaft wiederholt leichtfertig unbegründete Beschwerden, oder Anträge an den Treuhänder richten ». Wer sich also beschwert, wird bestraft.

Die sogenannten Schutzbestimmungen bei Kündigung, sowie der Schutz der Arbeitsgerichte, die im Orts-, Landes- und Reichsinstanz bestehen bleiben, sind angesichts der gesetzlich festgelegten Rechtlosigkeit der Arbeiter nur auf demagogische Wirkung berechnet. Als Kuriosum enthält das Gesetz, das völlig auf die Vertuschung des Klassengegensatzes eingestellt ist, die Bestimmung, dass von der Deutschen Arbeitsfront Rechtsberatungsstellen, getrennt für Arbeiter und Unternehmer einzurichten sind. Deren Leiter und Angestellte sind zur Prozessvertretung am örtlichen Arbeitsgericht berechtigt. Für die Landes- und das Reichsarbeitsgericht besteht Anwaltszwang, d. h. dem armen Proleten wird dieser Weg zu teuer und damit ungangbar gemacht.

II. Der Zweck des Gesetzes

Das erlassene Gesetz kennzeichnet einen, in der ganzen Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung noch nie dagewesenen Zustand proletarischer Recht- und Wehrlosigkeit. Ohne jede gewerkschaftliche Organisation, ohne jedes Koalitions- und Streikrecht, ja sogar ohne das primitivste Recht der Freizügigkeit und eingepreßt in die faschistische Zwangsorganisation steht die deutsche Arbeiterklasse einem Unternehmertum gegenüber, das, selbst gut organisiert in seinen Fachverbänden, obendrein alle Brutalität und alle Finessen des konterrevolutionären Staatsapparates einsetzt gegen jeden Schein proletarischer Organisations- und Aktionsbestrebungen, brutal und planmässig organisiert die deutsche Bourgeoisie ihre Wirtschaftsfrent nach militärischen Begriffen. Wie im Kriege unterstellt sie alles ihrem direkten Kommando. So diszipliniert und willenlos wie die Kompagnie dem Hauptmann, soll die Gefolgschaft dem « Führer » im Betriebe folgen. Aber nicht nur im Betrieb, auch in der Freizeit soll mit « Kraft durch Freude » das Denken der Ausgebeuteten für die Zwecke der Bourgeoisie uniformiert werden. Dazu obligatorischer, straff zentralisierter Werksport als erste Stufe zur allgemeinen Wehrpflicht. So hofft die Bourgeoisie auf Kosten eines gefesselten Proletariats den wirtschaftlichen Konkurrenzkampf mit ihren imperialistischen Gegnern auf dem Weltmarkt bestehen zu können und sich auch gleichzeitig auf dessen militärische Konsequenzen vorzubereiten.

III. Die Aufgaben der Arbeiterklasse

Sie werden in dieser Situation bestimmt durch die Verpflichtung zur Schaffung der ideologischen Voraussetzungen und organisatorischen Ansatzpunkten zum Neuaufbau der zerschlagenen Klassenorganisationen, der Gewerkschaften. Trotz und auch infolge der Wirkungen dieses Sklavengesetzes wachsen die objektiven Bedingungen für die Lösung dieser Aufgaben. Nicht so sehr auf weitgesteckte Ziele, als vielmehr auf das sorgfältige Herausfinden der verschiedenen Ansatzpunkte zur Organisierung des Widerstandes kommt es jetzt an. Dem Empfinden und der vorhandenen Widerstandsbereitschaft angepasste Aufgaben gegen Lohnraub, Ordnungsstrafen, Sondersteuer durch Sammlungen, für hygienische Forderungen, Erwerbslosenfragen usw. können Ansätze dazu bieten.

Gleichzeitig gilt es mit den gegebenen Kräften und Mitteln die allgemeine Aufklärung über die zunehmende Anarchie in der Wirtschaft, die Massenausplünderung durch die Wucherpreise des Monopolkapitals, die Korruption der Führung usw. voranzutreiben, dem bankrotten Kapitalismus den proletarischen Ausweg gegenüber zu stellen. Jeder kleinste Erfolg im praktischen Handeln muss neue Kräfte zur Klassenkenntnis und für die revolutionäre Mitarbeit gewinnen. Jede neugewonnene Verbindung muss planmässig für den Neuaufbau der illegalen Klassengewerkschaft ausgenutzt werden.

Zum 17. Parteitag der KPSU.

I.

Der 17. Parteitag der KPSU, der Anfang Februar stattfand, hatte die Bilanz des ersten Fünfjahresplanes zu ziehen und die Richtzahlen des zweiten Planes endgültig festzulegen (dieser zweite Fünfjahresplan gilt für die Jahre von 1933 bis 1937). Der allgemeine Eindruck, den die Parteitageberichte hinterlassen, ist, dass seine Teilnehmer von dem Gefühl beseelt waren, dass, Dank den bisherigen wirtschaftlichen Erfolgen der Sowjetunion, die grössten der Schwierigkeiten, mit denen der sozialistische Aufbau im Innern des Landes zu kämpfen hatte, überwunden sind. In den Jahren seit 1929 hat sich die Sowjetunion aus einem rückständigen Agrarland in ein Industrieland verwandelt, dessen Betriebe nach den Anforderungen der modernen Technik ausgerüstet sind. Zugleich haben sich in der Wirtschaft der Sowjetunion die sozialistischen Produktionsverhältnisse durchgesetzt; der individuelle bäuerliche Betrieb, der in der Landwirtschaft vorherrschte, hat Kollektiven sozialistischen Grossbetriebe Platz gemacht. Es hat sich gezeigt, dass die proletarische Diktatur nicht nur neue Fabriken bauen und ländliche Kollektivwirtschaften organisieren kann, sondern auch versteht, sie in Gang zu halten. Die neuen Hüttenwerke und Traktorenfabriken, in denen der Betrieb anfangs stockte, arbeiten jetzt regelmässig, und in der Landwirtschaft haben die Sowjetgüter und Kollektivwirtschaften nach anfänglichen Schwierigkeiten die Getreideerzeugung so organisiert, dass es keinen Mangel an

Brotgetreide mehr gibt. Die russischen Kommunisten können auf Grund dieser Errungenschaften mit vollem Recht behaupten, dass sie die Schwierigkeiten und Mängel, die noch in der Sowjetunion vorhanden sind, erst recht überwinden, dass sie den zweiten Fünfjahresplan erst recht durchführen werden.

In diesem zweiten Plan wird besonderer Nachdruck auf die Entwicklung der Konsumtionsmittelindustrie gelegt (im ersten Plan handelte es sich vor allen Dingen um den Aufbau einer modernen Produktionsmittelindustrie als der Grundlage alles weiteren Fortschritts in Industrie und Landwirtschaft). Die Produktion der Konsumtionsmittelindustrie soll um 2½ Mal steigen (die der gesamten Industrie um 2 Mal) und soll im Jahre 1937 dem Werte nach 47,2 Milliarden Rubel betragen (1 Goldrubel = 2,16 Reichsmark). Die Massenkonsumtion soll im Jahre 1937 2 bis 3 Mal grösser sein als heute. Im einzelnen soll die Erzeugung von Baumwollstoffen im Jahre 1937 5,1 Milliarden Meter betragen (etwa 30 Meter jährlich pro Kopf der Bevölkerung), die Erzeugung von Schuhen 180 Millionen Paar. Neue Wohnhäuser mit einer Wohnfläche von insgesamt 64 Millionen Quadratmetern sollen gebaut werden.

Die besondere Betonung, die im zweiten Fünfjahresplan auf die Erzeugung von Artikeln des Massenbedarfs gelegt wird, bedeutet aber keineswegs eine Vernachlässigung der Produktionsmittelindustrie. Auch für diese sieht der Plan ein gewaltiges Wachstum vor. 1937 soll die Erzeugung von Steinkohle 152 Millionen Tonnen jährlich, die von Roheisen 16 Millionen Tonnen, von Stahl 17 Millionen Tonnen betragen. Die Autoproduktion soll auf 200.000 Stück jährlich steigen, 79 neue Elektrizitätswerke sollen gebaut werden.

Das Verkehrswesen, das hinter den anderen Wirtschaftszweigen zurückgeblieben ist, soll in den Jahren des zweiten Planes das Versäumte nachholen. Es werden 11.000 Kilometer neuer Eisenbahnen gebaut, der Lokomotiven- und Waggonpark wird gründlich erneuert (die Durchschnittsgeschwindigkeit der neuen Lokomotiven, die jetzt in der USSR für den Personenverkehr gebaut werden, beträgt 80—100 Km). Ferner sollen Autostrassen gebaut und der Lastkraftwagenverkehr ausgestaltet werden.

In der Landwirtschaft soll vor allem der Viehbestand vermehrt werden. Der Uebergang zur Kollektivwirtschaft war von einem starken Rückgang der Viehbestände begleitet, da viele Bauern unter dem Eindruck der Agitation der Kulaken ihr Vieh beim Eintritt in die Kollektivwirtschaft abschlachteten. Ferner sollen die Hektarerträge durch bessere Bearbeitung der Aecker erhöht werden (künstliche Düngung usw.)

Hand in Hand mit der Steigerung der Produktion geht eine Erhöhung des kulturellen Niveaus der Massen. Die Zahl der Schüler und Studenten soll 1937 36 Millionen (gegen 29,2 Millionen im Jahre 1933) betragen. Die Zahl der Hochschulen beträgt schon heute 600.

Die Forderung des Wohlstandes der Massen ist heute in der Sowjetunion zu einer Lösung von unmittelbar praktischer Bedeutung geworden. Der Wohlstand, der hier geschaffen wird, ist ein Wohlstand für alle, nicht wie im Kapitalismus ein Wohlstand für wenige, der durch das Elend der Massen erkauft wird.

II.

Der Parteitag der K.P.S.U. hat eine Reihe von wichtigen Beschlüssen über den organisatorischen Aufbau der Partei und des Sowjetapparates, darunter ein neues Parteistatut, angenommen. Der Zweck dieser Beschlüsse ist eine Vereinfachung des Partei- und Staatsapparates, eine Beseitigung bürokratischer Hemmungen, die angesichts der komplizierten Aufgaben, die die Leitung der gewaltig ausgebauten Wirtschaft der Sowjetunion heute stellt, unerträglich geworden sind, ferner die Erwägung einer ständigen, ununterbrochenen Kontrolle der Arbeit der Funktionäre des Staates und der Partei. Der Partei- und Staatsapparat wird entsprechend den Bedürfnissen der umgebauten, technisch modernisierten Wirtschaft, « rationalisiert ». Der Instanzenzug wird so gestaltet, dass kein Nebeneinander und Durcheinander entsteht. Jede bestimmte Arbeit soll ein bestimmter Funktionär des Staates oder der Partei mit allen nötigen Vollmachten versehen, der dem zuständigen Parteikomitee oder Sowjetorgan verantwortlich ist. Dagegen sollen die nicht von unten gewählten « Kollegien » und « Kommissionen » als unnötige bürokratische Zwischenglieder, die die persönliche Verantwortung verdunkeln und eine wirksame Kontrolle erschweren, beseitigt werden. Die zentrale Kontrollkommission der Partei und das mit ihr verbundene Kontrollorgan des Sowjetstaates, die Arbeiter- und

Bauerninspektion, werden in ihrer bisherigen Form abgeschafft. Als Kontrollorgan innerhalb der Partei dient eine vom Parteitag gewählte Kommission für Parteikontrolle, die dem E. K. untersteht. Die Kontrolle des Sowjetapparates und der Wirtschaft erfolgt durch eine eben falls vom Parteitag gewählte Kommission für Sowjet-Kontrolle, die für eine ununterbrochene Kontrolle der Durchführung der Anordnungen und Pläne der Sowjetregierung zu sorgen hat. In den Betrieben werden die Befugnisse, die bisher die Arbeiter- und Bauerninspektion innehatte, nunmehr durch die Organe der Gewerkschaften, d. h. die Betriebsräte, ausgeübt. Ferner soll die Kontrolltätigkeit der Sowjetdelegierten ausgebaut werden.

III.

Das Ziel des zweiten Fünfjahresplanes ist die völlige Beseitigung des Privateigentums an Produktionsmitteln, die völlige Verdrängung kapitalistischer Elemente und die Kollektivisierung der noch bestehenden individuellen bäuerlichen Betriebe. Gibt es keine Kapitalisten, keine individuell wirtschaftenden kleinen Eigentümer mehr, sondern nur noch Teilnehmer der vergesellschafteten, sozialistischen Produktion, dann gibt es auch keine Klassen mehr. Der zweite Fünfjahresplan soll also die Abschaffung der Klassen verwirklichen. Man kann von Trotzkisten hören, dass das Phantasie sei, denn die K.P.S.U. wolle doch nicht die Diktatur des Proletariats im Jahre 1937 abschaffen und, wo ein Staat sei, da gebe es auch Klassen. Nun haben aber weder Marx, noch Engels und Lenin gesagt, dass der proletarische Staat von einem Tage zum andern abgeschafft werden würde, sobald es keine Klassen mehr gäbe, sondern, dass der Staat nach der Abschaffung der Klassen *allmählich absterben* würde, und zwar nach Massgabe dessen, wie mit der Verstärkung des sozialistischen Bewusstseins der Menschen die Notwendigkeit verschwinde, sie zwangsweise zu organisieren. Obwohl jedoch die Sowjetunion noch lange das Mittel des staatlichen Zwanges wird brauchen müssen, bis die Reste bürgerlicher Auffassungen verschwunden sind, zeigen gerade die letzten Jahre, dass der Sowjetstaat, ebenso wie Marx das bei der Pariser Kommune feststellte, schon kein eigentlicher Staat mehr ist, sondern bereits die Elemente einer freiwilligen Association sozialistischer Produzenten enthält (die sozialistischen Wettbewerbe usw.).

Die Fortschritte des sozialistischen Aufbaus in der Sowjetunion haben zur unmittelbaren Folge, dass die militärische Macht, über die die proletarische Diktatur zur Abwehr imperialistischer Angriffe verfügt, stark gewachsen ist. Aus dem Bericht, den der Volkskommissar für Krieg, Woroschilow, auf dem Parteitag gab, geht hervor, dass die Rote Armee in Bezug auf ihre technische Ausrüstung heute keiner anderen Armee nachsteht.

Eine für die Sowjetunion bedrohliche Tatsache ist dagegen der Zustand der K. I. Die Erfolge des sozialistischen Aufbaus in der Sowjetunion liefern neue Möglichkeiten für das Fortschreiten des Kommunismus in den andern Ländern. Aber damit diese Möglichkeiten ausgenutzt werden, muss es in diesen Ländern kommunistische Parteien geben, die etwas damit anzufangen wissen. So aber sehen wir einen Rückschritt der K. I., statt eines Fortschritts.

Aber die K.P.S.U. kann von sich aus keinen Ausweg aus ihrer falschen Kominternpolitik finden. Der Parteitag der K.P.S.U. hat dies nur bestätigt. Er hat sich damit begnügt, einen durch und durch verlogenen Jahresbericht von Manuilski entgegen zu nehmen und zu billigen, der die Arbeit der Sektionen der K. I. als einen ununterbrochenen Siegeslauf schilderte.

Der Anstoss zur Reform der K. I. kann nur von unten kommen. Diese Reform ist aber auch im Interesse der K.P.S.U. notwendig.

Das XIII. Ekkiplenium.

1. Alte Formeln und neue Tatsachen

Die 13. Tagung des Plenums des Exekutiv-Komitees der Kommunistischen Internationale (EKKI) fand im Dezember in Moskau statt. Sie dauerte 15 Tage. 75 Redner sprachen. Die Referate, Diskussionen und Thesen sind ausführlich in einer Reihe von Sondernummern der Baseler Rundschau (Januar/Februar) veröffentlicht. Ein riesiges Material; es kann hier nicht erschöpfend behandelt werden, sondern nur nach einigen Hauptgesichtspunkten.

Es ist das erste Plenum nach dem Siege der faschisti-

sehen Diktatur in Deutschland. Es galt, kritisch und positiv die Lehren aus diesen Ereignissen von internationaler Tragweite zu ziehen, die Fehler des ultralinken Kurses festzustellen und zu beseitigen, die Strategie und Taktik des Kampfes gegen die faschistische Diktatur in Deutschland, gegen das Heranwachsen des Faschismus in anderen Ländern und gegen die imperialistische Kriegsgefahr auszuarbeiten.

Was ist das Ergebnis? Ungenügend und widerspruchsvoll. Die alten Formeln der ultralinken Taktik wurden fast sämtlich beibehalten und neu bestätigt. Einiges wurde stillschweigend fallen gelassen und korrigiert. Das für diese Tagung Charakteristische aber ist folgendes. Erstens, dass einige der alten ultralinken taktischen Formeln so umgedeutet wurden, dass von ihrem Inhalt im Grunde nichts mehr übrig blieb, während gleichzeitig behauptet wurde, dass alles richtig war. Zweitens, dass vielfach die angeführten Tatsachen in Widerspruch standen mit diesen Formeln, sie faktisch widerlegten, dass aber dieser Widerspruch entweder nicht zum Bewusstsein kam oder nicht ausgesprochen wurde. Drittens, dass infolge dieser Widersprüche teils die Fortsetzung der alten falschen Praxis sanktioniert wurde, teils überhaupt keine klaren, konkreten, eindeutigen Weisungen herauskamen, sodass die theoretische und praktische Verwirrung noch vergrößert wurde. Der ultralinke Kurs ist in einer Krise, wobei einzelne Teile fallen gelassen, andere noch verschärft werden. Diese Krise ergibt sich aus dem Zusammenstoß der alten ultralinken taktischen Formeln mit den neuen Tatsachen, der Wirkung dieser Tatsachen auf die Parteimitglieder, insbesondere in Deutschland, und der Unterstützung der Kritik und der positiven Arbeit der KPD (O) durch die Tatsachen.

Diese Widersprüche sollen im folgenden kurz aufgezeigt werden.

2. Das Heranreifen der revolutionären Krise

In den Thesen über « Der Faschismus, die Kriegsgefahr und die Aufgaben der Kommunistischen Parteien » heisst es u. a.: « Die dadurch (durch die Rüstungsindustrie) geschaffene Nachfrage nach Vernichtungsmitteln und Zerstörungsmitteln hat im letzten Jahre in Verbindung mit der offenen Inflation (Vereinigte Staaten, England, Japan), dem Ueberdumping (Japan) und der verhaltenen Inflation (Deutschland) in einer Reihe von Ländern in einzelnen Industriezweigen... eine Produktionssteigerung hervorgerufen. Aber eine solche Antreibung der Produktion zu unproduktiven Zwecken oder solche Spekulations-sprünge der Produktion... muss im weiteren Verlauf zwangsläufig zu einer noch grösseren Verschärfung der allgemeinen Krise des Kapitalismus führen ».

Es wird hier 1. die konkrete Frage umgangen, ob die gegenwärtige Wirtschaftskrise überwunden werden kann, und welcher besonderen Art diese Ueberwindung ist (Fortsetzung der Massenarbeitslosigkeit, Senkung der Lebenshaltung der Arbeiterklasse usw.); 2. wird die Ueber-schreitung des Tiefpunktes der Krise wesentlich den Rüstungen und der Inflation zugeschrieben.

Im Widerspruch dazu sagte Stalin in seinem Bericht an den 17. Parteitag der KPdSU:

« Einige neigen dazu, diese Erscheinung (die steigenden Produktionsziffern) ausschliesslich dem Einfluss künstlicher Faktoren von der Art einer Kriegs- und Inflationskonjunktur zuzuschreiben... Aber es wäre ein grosser Fehler, alles durch die Kriegs- und Inflationskonjunktur zu erklären. Eine solche Erklärung ist schon deshalb nicht richtig, weil die von mir charakterisierten gewissen Fortschritte in der Industrie nicht in einzelnen und zufälligen Gebieten beobachtet werden, sondern in allen oder fast in allen Industrieländern, auch in Ländern mit stabiler Valuta. Es ist augenscheinlich, dass neben der Kriegs- und Inflationskonjunktur hier auch das Wirken der inneren Kräfte des Kapitalismus sich geltend macht... Es ist augenscheinlich, dass wir hier einen Uebergang vom Tiefpunkt des Niedergangs der Industrie, vom Tiefpunkt der Industriekrise zur Depression haben, aber nicht zu einer gewöhnlichen Depression, sondern zu einer Depression besonderer Art, die nicht zu einem neuen Aufschwung und Aufblühen der Industrie führt, aber die auch nicht zum Tiefpunkt des Niedergangs zurückführt. »

Ferner wendet sich Stalin ausdrücklich und scharf gegen die Vorstellung eines automatischen Uebergangs zur Revolution, einer Vorstellung, die mehr oder weniger dem Begriff der « dritten Periode » zugrunde lag:

« Manche Genossen glauben, sobald eine revolutionäre Krise eintritt, müsse die Bourgeoisie in eine ausweglose

Lage geraten, ihr Ende sei also bereits vorausbestimmt, der Sieg der Revolution bereits dadurch gesichert, sie brauchen bloss auf den Sturz der Bourgeoisie zu warten und Siegesresolutionen zu schreiben. Das ist ein schwerer Irrtum. Der Sieg der Revolution kommt nie von selbst. Man muss ihn vorbereiten und erkämpfen. Ihn vorbereiten und erobern kann aber nur eine starke revolutionäre Partei. Es gibt Momente, wo die Lage revolutionär, die Macht der Bourgeoisie bis auf den Grund erschüttert ist, der Sieg der Revolution aber trotzdem nicht kommt, weil keine revolutionäre Partei des Proletariats vorhanden ist, die genügend Stärke und Autorität besitzt, um die Massen zu führen und die Macht in die Hände zu nehmen.

Siehe 1932/33 in Deutschland. Die Tatsachen haben gezwungen, die bei **»manchen Genossen«** gangbare Vorstellung, dass das Vorhandensein der revolutionären Krise von selbst den Sieg der Revolution garantiere, scharf zurückzuweisen. Die KPD (O) hat dies zu einer Zeit getan, wo diese Vorstellung in der K. L. an der Tagesordnung war, schädliche Illusionen erzeugte und die Vorbereitung der Revolution durch die Kommunistische Partei hemmte.

3. Das Wesen des Faschismus

Die Verwirrung geht hier weiter. In den **»Thesen«** wird der Faschismus bezeichnet als die **»offene terroristische Diktatur der am meisten reaktionären, chauvinistischen und imperialistischen Elemente des Finanzkapitals«**, was soweit richtig ist, aber die wesentlichen Elemente des Faschismus noch nicht vollständig ausdrückt. Die Verwirrung kommt herein durch die Beibehaltung der Vorstellung, dass die faschistische Diktatur auch in der Form der bürgerlichen Demokratie ausgeübt werden könne (**»Beibehaltung der parlamentarischen Formen bei Durchführung der Faschisierung der bürgerlichen Diktatur«**), während in der Tat wohl die faschistische Diktatur im Schosse der bürgerlichen Demokratie vorbereitet wird, aber diese beiden Formen der bürgerlichen Klassenherrschaft oder der Diktatur des Kapitals Gegensätze sind (wenn auch begrenzte), die sich gegenseitig verdrängen und ausschliessen. Der Sieg der einen ist der Untergang der anderen. Der Übergang vollzieht sich in Formen des Gegensatzes, des Kampfes.

Der Mangel an Dialektik, der nur den Übergang sieht, aber nicht den Gegensatz und Kampf, hat vor dem Sieg der faschistischen Diktatur in Deutschland bekanntlich dazu geführt, dass nacheinander die Regierungen Brüning, Papen, Schleicher für Formen der faschistischen Diktatur erklärt und das wirkliche Wesen und die wirkliche Gefahr des wirklichen Faschismus verkannt wurden. Und jetzt?

Gottwald (Tschechoslowakei) erklärt: **»In der Tschechoslowakei wird heute die faschistische Diktatur durchgeführt... Die Tschechoslowakei ist ein klassisches Beispiel dafür, wie die bürgerliche Demokratie organisch, der Form nach legal in die faschistische Diktatur hinüberwächst... Es sei kein besonderer faschistischer Umsturz in der Tschechoslowakei nötig... Die Sozialfaschisten, die in der Regierung heute die faschistische Diktatur durchführen...«**

Marty (Frankreich): **»In Frankreich vollzieht sich die Faschisierung durchaus nicht nach dem Vorbild von Italien und Deutschland. Die Bourgeoisie kombiniert und wendet in der Tat zwei Methoden an: Die Methode der offenen Faschisierung und die viel gefährlichere Methode der Ausnützung der demokratischen Stimmungen der Massen. (?)«**

Manuilski: **»Der französischen Bourgeoisie zum Beispiel ist die Hülle der bürgerlichen Demokratie, die als bequemer Deckmantel für faschistische Methoden dient, eine fertige Ideologie für den zukünftigen imperialistischen Krieg mit Deutschland.«** Manuilski sagt ferner: **»Man darf den deutschen Faschismus nicht internationalisieren und nicht allen Parteien dieselben taktischen Methoden aufdrängen... Aber die nationalen Eigentümlichkeiten der Entwicklung zum Faschismus in den einzelnen Ländern, die zu beachten sind, haben nichts zu tun mit der irigen Vorstellung, als ob in einem Lande die bürgerliche Demokratie ohne Sprung, ohne Staatsstreich der faschistischen Diktatur Platz mache, ihre Stellvertreterin oder ihr Ersatz sein könnte. Das ist in der Tat nur die Wiedernolung derselben Illusion, die in Deutschland vorhanden war und sich in dem Schlagwort ausdrückte: »Deutschland ist nicht Italien.«**

4. Der „Sozialfaschismus“

Der **»Sozialfaschismus«** wird sowohl in den Thesen wie in den Referaten nach wie vor festgehalten. Aber unter dem Druck der Tatsachen wandelt sich der Inhalt. Die ursprüngliche Vorstellung war: Die Sozialdemokratie wird entweder allein oder zusammen mit den **»Nationalfaschis-**

ten« (das heisst den wirklichen Faschisten) der organisierte Träger der faschistischen Diktatur. Woher diese völlige Verkennerung der Sachlage? Aus der schablonenmäßigen Uebertragung der Erscheinungen der russischen Konterrevolution, wo Menschewiki und S.R. mit den Weissgardisten zusammengingen. Jetzt stellen die Thesen fest (nach den Ereignissen!), dass die siegreiche faschistische Diktatur die sozialdemokratischen Parteien **»verdrängt, spaltet, zersetzt«** oder **»liquidiert«**. Gleichzeitig aber wiederholt **Kuusinen** in seinem Referat: **»Die Faschisten und die Sozialfaschisten sind und bleiben trotz all ihrer Differenzen Zwillingbrüder, wie Genosse Stalin bemerkte hatte.«** Stalin aber hatte ausdrücklich gesagt, dass Faschisten und Sozialdemokraten sich nicht ausschliessen, sondern **»ergänzen«**, und dass sie zusammen die Macht ausüben. Eben die irtümliche Uebertragung der Rolle der Menschewiken und Sozial-Revolutionäre gegenüber den Weissgardisten.

5. Der „Sozialfaschismus“ als „soziale Hauptstütze“ der Bourgeoisie auch nach dem Siege der faschistischen Diktatur

In den Thesen wird ausdrücklich unterstrichen: **»Die Sozialdemokratie spielt auch weiter die Rolle der sozialen Hauptstütze, auch in den Ländern der offenen faschistischen Diktatur...«**

Also an der alten falschen Formel wird festgehalten, aber was wird aus ihrem Inhalt? **Knorin** (KpdsU) erklärt in seinem ausführlichen Referat, der siegreiche Faschismus zerschlage die Sozialdemokratie, **»weil die Sozialdemokratie noch stark genug war, um durch das System ihrer zentralistischen Organisationen die Massen vom Widerstand gegen den Vorwarsch der faschistischen Diktatur abzuhalten, aber nicht mehr stark genug war, um durch ihre Unterstützung die Festigkeit des kapitalistischen Regimes zu garantieren.«** Das ist natürlich die Aufhebung der **»sozialen Hauptstütze«**, denn wenn das Wort irgendeinen Sinn hat, so den, dass die Sozialdemokratie die ausschlaggebende Kraft ist, die die gesellschaftliche Herrschaft des Kapitals sichert. Da sie das nicht mehr konnte, hat die Bourgeoisie den Faschismus zu ihrer **»sozialen Hauptstütze«** gemacht. Weiter beweist **Knorin**: **»Zweitens konnte die jetzige Sozialdemokratie nur unter dem Parlamentarismus einen Platz im bürgerlichen Regierungssystem einnehmen. Bei der ausserordentlichen Zentralisation der Staatsmacht ist sie in der unmittelbaren Regierungsapparats in einer Reihe von Ländern bereits überflüssig geworden. Drittens hat das Anwachsen der Not und des Elends der Massen dazu geführt, dass die Sozialdemokratie ihren Einfluss auf die Massen verloren hat.«** (Richtiger wäre, dass er in einigen Ländern stark vermindert ist.) Was bleibt aber, fragen wir, von der **»sozialen Hauptstütze«**, wenn die Sozialdemokratie in der Regierung überflüssig geworden ist und auch ihren Masseneinfluss verloren hat? Sie wirkt dann immer noch als Stütze der bürgerlichen Klassenherrschaft, aber jedenfalls nicht als **»Hauptstütze«**. **Manuilski** (KpdsU): **»Die Grundfrage, die die Rolle der Sozialdemokratie im System der bürgerlichen Diktatur bestimmt, ist: Ist die Sozialdemokratie auch nach Hitlers Machtübernahme ein Agent des Kapitals innerhalb der Arbeiterklasse, ein Agent, der das Proletariat spaltet, dadurch den Sieg des Faschismus erleichtert und folglich hilft, den Kapitalismus aufrechtzuerhalten? Hat sich die Position der Sozialdemokratie, nachdem man sie aus dem Reichstag hinausgeschmissen hat, in der Frage der Stellung zur Kommunistischen Partei, zur Sowjetunion, zur proletarischen Revolution, zum Klassenkampf, zur Einheitsfront für die Abwehr des Faschismus geändert? Nein, Genossen. Und daraus folgt, dass die Sozialdemokratie, wie es in den Thesen richtig heisst, die soziale Hauptstütze der Bourgeoisie bleibt.«** Das ist natürlich ein sophistischer Dreh. Die Voraussetzung ist richtig, die Folgerung ist falsch. Es folgt nur, dass die Sozialdemokratie auch nach dem Siege der faschistischen Diktatur noch eine Stütze der kapitalistischen Klassenherrschaft ist, dass ihre Liquidierung die unentbehrliche Voraussetzung des Sieges der proletarischen Diktatur ist, aber es folgt nicht, dass sie noch die ausschlaggebende Stütze ist, die sie in der bürgerlich-demokratischen Republik allerdings war.

6. Der Sieg der faschistischen Diktatur ohne Niederlage der Arbeiterklasse

Durch die Thesen und Referate zieht sich die sonderbare Behauptung, dass die faschistische Diktatur gesiegt

habe, ohne dass die Arbeiterklasse eine Niederlage erlitten habe. Die letztere Behauptung soll » Defaitismus « sein. Nun hat es sicher » Defaitismus « in den Reihen der Arbeiterklasse nach dem Siege der faschistischen Diktatur gegeben, der sich bis in das Lager des Kommunismus erstreckte. Aber worin besteht er? Im Zweifel *darau*, dass die Arbeiterklasse sich wieder erheben und siegen könne, in der Uebertreibung der Wirkungen der Niederlage, aber selbstverständlich nicht in der Anerkennung der einfachen Tatsache, dass die faschistische Konterrevolution und nicht die proletarische Revolution gesiegt hat. Wie will man die sozialdemokratischen Arbeiter überzeugen, dass sie mit dem Reformismus brechen müssen, wenn man nicht zugeibt, dass die Arbeiterklasse in erster Linie durch die reformistische Politik eine Niederlage erlitten hat? Niederlage und Vernichtung sind bekanntlich zweierlei.

Der Widerspruch tritt in einer sonderbaren Form zutage bei Ercoli (KP, Italiens). Nach ihm hat zwar die italienische Arbeiterklasse durch den Sieg Mussolinis eine Niederlage erlitten, aber nicht die deutsche. » Was bedeutet — fragt er — in Wirklichkeit eine Niederlage der Arbeiterklasse? Bei uns bedeutet es, dass nicht nur die Arbeiterklasse genötigt war, verschiedene bisher von ihr behauptete Positionen aufzugeben, sondern dass auch jede Gruppe der Arbeiterklasse aufs Haupt geschlagen, zerfetzt, zerrieben, dass die ganze Verbindung der Partei mit den Massen auf eine lange Zeit hinaus vernichtet und jede Möglichkeit ihrer Wiederherstellung abgeschnitten wurde. Aber was wir über die Lage der Partei in Deutschland und ihre Arbeit nach dem Regierungsantritt Hitlers wissen, zeigt uns, dass die Lage dort eine ganz andere ist, als sie bei uns nach dem Machtantritt Mussolinis war. » Wenn das Verhältnis zwischen der Lage der KP, Italiens und der der KP, Deutschlands nach dem Siege der faschistischen Diktatur so wäre, wie Ercoli sagt, so würde das nur beweisen, dass die KPD sich schneller von der Niederlage erholt hat, nicht aber, dass sie nicht mit der übrigen Arbeiterklasse eine Niederlage erlitten hat. Aber war die Lage der KP, Italiens so, wie sie Ercoli hier schildert? In Wahrheit war bekanntlich die KP, Italiens nach dem Siege Mussolinis noch geraume Zeit legal, die Gewerkschaften bestanden noch. Man kann also die Äußerung Ercolis nur als diplomatische Verbeugung vor der vorgeschriebenen offiziellen Formel auffassen. Manuiski aber erklärt: » Kein Zweifel, dass der Sieg des Faschismus in Deutschland einen schweren Schlag nicht nur für die deutsche Arbeiterklasse bedeutet. » Worin besteht der Unterschied zwischen » schwerem Schlag « und Niederlage?

7. Die Einheitsfront

Kausinen: » Gegen die Sozialdemokratie für die Einheitsfront mit den Arbeitermassen. Das ist heute die Hauptsache. Bedeutet dies, dass die kommunistische Partei, die eine richtige bolschewistische Linie durchführt, unter keinen Umständen an die führenden Organe der sozialdemokratischen Partei oder reformistischen Gewerkschaften einen Einheitsfrontvorschlag richten darf? Diese Frage wurde in der letzten Präsidiumssitzung gestellt. Wir antworten: Ein solches Prinzip der bolschewistischen Taktik gibt es nicht. Im Frühjahr richtete das Plenum seinen bekannten offenen Brief an alle sozialdemokratischen Parteien. War das nicht eine durchaus richtige Taktik? Das war sie zweifellos. Folglich gibt es Ausnahmefälle, wo die bolschewistische Taktik solche Vorschläge an Sozialfaschisten mit bedeutendem Masseneinfluss nicht nur zulässt, sondern auch voraussetzt. »

Und worin sind diese » Ausnahmefälle « begründet? Offenbar nicht nur im reformistischen Masseneinfluss, denn der besteht noch in einer Reihe von Ländern. Worin also die Wendung an die Spitzen der reformistischen Organisationen in » Ausnahmefällen « begründet ist, wird nicht gesagt. Praktisch führt dies dazu, dass die kommunistischen Parteien auch weiter davon absehen, wo es notwendig ist, und statt dessen wie am 6. Februar 1934 in Paris » Schwanzpolitik « machen, das heisst: hinter der Sozialdemokratie hertraben, statt die Massen und Spitzen vorwärts zu stoßen. Weiter fragen wir, warum war das, was im Frühjahr 1933 richtig war, als das ERKI es tat, falsch, als die KPD (O) es in Deutschland (allerdings ohne Nichtangriffspakt) unablässig vor der Machtergreifung Hitlers forderte?

8. RGO-Politik

Sie wird erstens bestätigt, und zweitens wird durch die Tatsachen ihr Bankrott festgestellt, ohne dass man sich über die Ursachen dieses Bankrotts klar geworden ist, ja ohne dass die Frage nach den Ursachen auch wirklich gestellt wird.

Piatnizki stellt fest: Der revolutionäre Bergarbeiter-Verband in Schottland zählt nur 3.000 Mitglieder. Die Reformisten haben 20.000. — Die KP, Englands hat im reformistischen Bergarbeiter-Verband keine Positionen. Nach der Spaltung des Schottischen Bergarbeiter-Verbands traten alle Kommunisten aus dem reformistischen Verband aus! Piatnizki stellt weiter fest: » Die Organisationen, die hinter der K.P. standen (also auch RGO und rote Gewerkschaften) erfassten nicht die breiten Arbeitermassen, während wir innerhalb der reformistischen und christlichen Organisationen keinen Kampf gegen die Reformisten führten... » Ferner: » Im Augenblick des Umsturzes war der Einfluss der KP, in den Betrieben *verschwindend gering*.... »

Wassiljew stellt fest: » Als die faschistische Reaktion sich auf die Massenorganisationen warf und sie zerstörte, besaßen die Kommunisten, die diesen Massenorganisationen angehörten, keine kräftigen Fraktionen und waren infolgedessen gleichfalls zersplittert und desorganisiert. »

Kostanjan (RGI) stellte unter anderem fest: » In manchen unserer Gewerkschaftsorganisationen steht die Demokratie heute auf dem Papier... » Weiter: » Inhalt, Methoden und Arbeitsformen der Partei und der Gewerkschaftsorganisationen unterscheiden sich häufig in nichts voneinander. Selbst die Mitgliedschaft ist manchmal in Zellen und Gewerkschaftsorganisationen oder Gruppen ganz die gleiche. » Und zusammenfassend:

» Trotz der entschiedensten Anweisungen (!) der Komintern und der RGI-Fraktion über die Notwendigkeit und Verstärkung der Anleitung der Gewerkschaften durch die Partei, über das Verhältnis der Gewerkschafts- und Parteiorganisationen, müssen wir auch heute auf dem 13. Plenum konstatieren, dass das alles noch beim Alten geblieben ist. In den meisten Ländern sind kommunistische Gewerkschaftsfraktionen nicht geschaffen. Wenn sie aber bestehen, so zumeist bloss auf dem Papier. In der ganzen laufenden Arbeit aber kommt man ohne Fraktionen aus. »

Was ist das, wenn nicht eine Bankrotterklärung der RGO-Politik? Aber der Vertreter der RGI kommt weder dazu, die Frage zu stellen, ob die Weisungen richtig sind, die zu einem solchen Ergebnis führten, geschweige denn, dass er eine Aenderung vorschlägt. Die RGO-Linie wird fortgesetzt. Einige Beispiele wozu sie führt:

Hernandez (Spanien) kündigt an: Wir » müssen unverzüglich an die Vorbereitung des Gründungs-Kongresses der CGTU gehen ». Und gleichzeitig: » Unsere Arbeit in den reformistischen und anarchistischen Gewerkschaften verstärken. » Dass diese CGTU (revolutionäre Gewerkschaft) eine Totgeburt sein wird, ist von vornherein klar.

Winestone (Amerika): » Eine neue Frage, die in der letzten Zeit auftauchte, ist die Schaffung unabhängiger Gewerkschaften. Eine grosse Anzahl von Arbeitern weigerte sich, der AFL (American Federation of Labor) beizutreten, zugleich aber bleiben sie auch den revolutionären Gewerkschaftsorganisationen fern. Unter diesen Verhältnissen muss die Partei die Lösung der Schaffung unabhängiger Gewerkschaften, jedoch auf dem Boden eines Klassenprogramms und einer kämpferischen Führung aufstellen. » Daneben soll die Arbeit zur Schaffung » revolutionärer Gewerkschaften « weitergehen. Die Partei zieht also neben der AFL, der reformistischen Massengewerkschaft, die in den letzten Monaten nahezu eine halbe Million Mitglieder gewonnen hat, gleich zwei Arten neuer Gewerkschaften auf!

Auf die Ausführungen von **Maddalena** über die Schaffung illegaler Klassengewerkschaften wird in der folgenden Nummer ausführlicher eingegangen werden.

9. »Ultrazentralismus«

Piatnizki stellt fest: In Deutschland war die Partei vor dem Uebergang in die Illegalität » durch eine unglaubliche Zentralisierung, durch einen Ultrazentralismus « gefesselt. Er verlangt » Dezentralisation ». Man dürfe damit nicht bis zur Illegalität warten. Die Initiative der Ortsorganisationen sei von ausserordentlicher Wichtigkeit.

Richtig. Aber das ist nicht nur eine Frage der Organisationstechnik. Es ist vor allem die Frage des Funktioniens der innerparteilichen Demokratie — die Frage, die seit Jahren von der KPD (O) gestellt wird.

10. Die »alte Krankheit«

Wir wiederholen. Mit den vorstehenden Ausführungen ist die Behandlung des 13. Plenums weder kritisch noch positiv erschöpft. Wir kommen in der folgenden Nummer von » Gegen den Strom « noch auf eine Reihe von Fragen zurück, die sich vor allem auf die Fragen der Strategie und Taktik des Kampfes gegen die faschistische Diktatur beziehen. Wir schliessen hier ab mit folgender Äußerung **Bela Kuns**:

« Wir müssen an unsere alte Krankheit erinnern. Wir verfügen über eine richtige Strategie, versagen aber oft bei der Ausarbeitung der Taktik. Mit anderen Worten: Wir ersetzen oft die Taktik für eine bestimmte Epoche des Klassenkampfes durch die allfällige Wiederholung unserer allgemeinen prinzipiellen oder strategischen Lösungen. Unsere Kunst muss darin bestehen, die für jedes besondere Land eigentümlichen, konkreten Methoden herauszuarbeiten auf Grund der international gestellten Hauptaufgaben des Kampfes um die Sowjetmacht

Wäre es nicht an der Zeit, die Ursachen der « alten Krankheit » zu erkennen, das Nichtvorhandensein einer kollektiven internationalen Leitung der K.I.? Jedenfalls steht fest, die konkrete operative Leitung, die die KPdSU in der Sowjetunion ausführt, wird nicht ausgeführt in der K.I. Sie kann nur kollektiv bewältigt werden.

Das Programm der SPD.

Als die SPD daran ging, ihre Organisation illegal wieder aufzubauen, setzte in ihren Reihen sowohl in Deutschland selbst als auch in der Emigration eine Diskussion über ihre programmatischen Forderungen ein. Diese Diskussion spiegelte die Tatsache wieder, dass auch unter den treuesten Anhängern der SPD eine tiefgehende Enttäuschung über die Ergebnisse der Politik der Bejahung der bürgerlichen Demokratie, der Weimarer Republik, um sich gegriffen hatte. Die programmatischen Auseinandersetzungen in der SPD zeigten, dass der deutsche Reformismus seine Anhängererschaft nur noch zusammenhalten kann, wenn er seine *bürgerlich-demokratischen Grundsätze* durch Phrasen von « revolutionärer Diktatur » usw. verbrämt.

I. Die Miles-Broschüre

Als Meinungsäußerung aus den Kreisen der SPD-Linken, d. h. derjenigen deutschen Sozialdemokraten, die die Männer des Prager Vorstandes, die Wels und Stamper, als allzu kompromittiert kritisieren, erschien in der Emigration eine Broschüre von Miles « Neu Beginnen ».

Das « Neue », das Miles bringt, ist nur eine Verschleierung der bisherigen zentristischen Theorien. Unter dem *Deckmantel revolutionär klingender Phrasen* vertritt Miles nämlich nicht nur reformistische, bürgerlich-demokratische Lösungen, sondern macht zum Teil Konzessionen an faschistische Gedankengänge.

Miles unternimmt es, Marx, Engels und Lenin zu korrigieren, weil sie an die « revolutionäre Spontaneität » geglaubt hätten, weil sie die Illusion vertreten hätten, « als ob das Proletariat an sich eine revolutionäre, gesellschaftsgestaltende Kraft wäre, als ob das Proletariat aus seiner Klassenlage heraus zu immer klareren revolutionären Erkenntnissen und Aktionen getrieben würde. »

Miles, der sich als berufener Repräsentant des Marxismus aufspielt, verrät nur, dass er nicht weiss, was Marx, Engels und Lenin gesagt und geschrieben haben, dass ihm die Grundbegriffe des Marxismus völlig fremd sind. Soweit er Marx, Engels und Lenin zuschreibt, sie hätten an eine « revolutionäre Spontaneität » in dem Sinne geglaubt, dass die proletarische Revolution automatisch, ohne eine Kraft, die sie organisiert, kommen würde, begeht Miles eine glatte Fälschung. Marx, Engels und Lenin haben ihre Lebensarbeit der Schaffung einer revolutionären Partei gewidmet, als deren Aufgabe sie es auffassten, den Klassenkampf des Proletariats zu organisieren, zu führen, die Arbeitermassen mit dem *Klassenbewusstsein* zu erfüllen, ohne das kein Sieg über den Kapitalismus möglich ist. Insbesondere hat Lenin die Rolle der proletarischen Vorhut, der kommunistischen Partei herausgearbeitet. Für Marx, Engels und Lenin war allerdings das bewusste und organisierte Handeln der Arbeiterklasse, war die Aufgabe, die die proletarische Vorhut zu erfüllen hat, nur die *praktische Folgerung* aus der Erkenntnis des geschichtlichen Prozesses und seiner Notwendigkeiten.

Der Konfusionsist und Ignorant Miles verdreht und fälscht die Auffassungen der grossen Meister des Sozialismus, weil er sich einbildet, es sei blinder Glaube an die « revolutionäre Spontaneität », wenn man behauptet, dass das « Proletariat aus seiner Klassenlage heraus zu immer klareren revolutionären Erkenntnissen und Aktionen getrieben würde ». Aber die « revolutionären Erkenntnisse und Aktionen » der Arbeiterklasse sind nichts anderes als die Erkenntnis ihrer Klassenlage und die praktischen Folgerungen daraus. Und die revolutionäre Vorhut des Proletariats, seine Partei, ist nichts anderes und kann nichts anderes sein als der Teil des Proletariats, der seine Klassenlage erkannt hat, danach handelt und ver-

sucht, diese Erkenntnis und die Folgerungen aus ihr der ganzen Klasse mitzuteilen. Die « theoretischen Sätze des Kommunismus », so heisst es im « Kommunistischen Manifest », ... « sind nur allgemeine Ausdrücke tatsächlicher Verhältnisse eines existierenden Klassenkampfes einer unter unseren Augen vor sich gehenden geschichtlichen Bewegung. »

Ohne Organisation, ohne Führung durch ihre Vorhut, kann die Masse der Proletarier freilich nicht zur revolutionären Erkenntnis ihrer Klassenlage gelangen. Auch wenn sie ihre Klassenlage noch nicht erkannt haben, stossen die Arbeiter als Verkäufer der Ware Arbeitskraft immer wieder mit den Unternehmern, die sie ausbeuten, zusammen. Aber diese spontanen Kämpfe sind noch kein Kampf gegen die *Unternehmer als Klasse, kein Klassenkampf*. Der Klassenkampf, der bewusste Kampf der Arbeiter muss, wie insbesondere Lenin immer wieder betont hat, von der revolutionären Vorhut, die der Träger des revolutionären Klassenbewusstseins ist, organisiert werden, denn solange die Arbeiter spontan handeln, stehen sie unter dem Einfluss der Organisationen der Bourgeoisie, ihres Staates und ihrer Parteien.

Der « neu beginnende » Miles korrigiert nun Marx, Engels und Lenin, indem er erstens die « revolutionäre Erkenntnis » nicht als Erkenntnis der Klassenlage des Proletariats auffasst, sondern offenbar als spekulative Erfindung irgendwelcher Grössen, die den höheren Beruf in sich fühlen, die Führer der Arbeiterklasse zu spielen, zweitens, indem er behauptet, dass es die spontane Bewegung der Arbeiter sei, die den Faschismus hervorbringe, seine Triebkraft sei. Er sagt wörtlich, dass die « aus den kapitalistischen Widersprüchen geborenen revolutionären Triebkräfte sich in blinde vernichtende Naturgewalten » verwandeln, « die anstatt fortschrittlich, also zum Sozialismus führend, reaktionär wirken, sie werden faschistische Triebkräfte ». Und an einer anderen Stelle: « Es ist nicht so, dass die Volksmassen in Deutschland nationalsozialistisch geworden sind durch die Agitation der Nationalsozialisten, sondern die Agitation dieser Partei konnte nur Erfolg haben, in dem Masse, wie die Massen nationalsozialistisch und diktaturfreundlich wurden. » Der Marxismus sagt, dass das Proletariat dem Einfluss der bürgerlichen Organisation unterliegt, solange sein Handeln spontan bleibt. Nach Miles sind die Arbeiter nicht dem Terror und der Ideologie der faschistischen Konterrevolution unterlegen, sondern haben diese Konterrevolution hervorgebracht. Miles ist also ganz im Banne der faschistischen Phrasen. Hitler erscheint bei ihm als Vollstrecker des Willens der deutschen Arbeiter, als das Werkzeug der Volksmassen. Der Sozialismus, der Sturz des Kapitalismus kann nach Miles nur kommen, wenn die Massen, die mit elementarer Kraft zum Faschismus drängen, vergewaltigt werden.

In der Tat. Die proletarische Diktatur, die den Sozialismus durchführen soll, stellt sich Miles als Ebenbild des faschistischen Staates vor, mit dem einzigen Unterschied, dass an der Spitze anstatt der Nazis Sozialdemokraten stehen sollen. « Das Entstehen zentralistischer Parteistaaten ist auf die Dauer doch nicht zu vermeiden », schreibt er; « Die Frage ist nur, ob diese Staatsform faschistischen oder sozialistischen Inhalt haben, ob die führenden Organisationen die kapitalistische Profitwirtschaft bejahen oder mit dem wissenschaftlichen Rüstzeug des Marxismus den Sozialismus gestalten wollen ». Natürlich wirft Miles auch den Rätestaat der Sowjetunion, der auf der Grundlage der Zertrümmerung des bürgerlichen Staatsapparats aufgebaut ist, und die faschistischen Diktaturen Deutschlands und Italiens, die diesen der kapitalistischen Ausbeutung dienenden Apparat bis zur letzten Konsequenz ausgebaut haben, in den einen Topf der « zentralistischen Parteidiktatur ».

Das ist die eine Seite des « Neu Begonnen » des kühnen Miles, sein « Endziel »; die « zentralistische Parteidiktatur », die unter den Rufen « Heil Miles » die Arbeiter den ihnen eigentümlichen faschistischen Tendenzen zum Trotz « marxistisch » gleichschaltet. Die andere Seite ist — die *Forderung der Wiederherstellung der bürgerlichen Demokratie als nächstes Ziel*. Alles ist natürlich, wie es sich für einen « linken » zentristischen Sozialdemokraten ziemt, mit revolutionärer Phrasentunke beschriftet.

Der konfuse Brei, den Miles in seiner Broschüre aufischt, ist nur das Produkt der heutigen Lage der SPD: an eine revolutionäre Aktion der Massen glauben die reformistischen Führer nicht; sie hoffen statt dessen auf bürgerliche Gegenkräfte gegen den Faschismus (daher die Forderung auf Wiederherstellung der bürgerlichen Demokratie); sie stehen einerseits unter dem Druck der Arbeiter, die

sich dem Kommunismus nähern, daher die radikalen Phrasen, andererseits unter dem Druck von Elementen, die sich mehr oder minder gleichgeschaltet haben, daher die Erörterungen darüber, dass der « zentralistische Partei-staat » eigentlich eine « Errungenschaft » sei usw.

Obwohl Miles sich wiederholt gegen eine « Neuauf-lage der Weimarer Republik » aufspielt, fordert er in der Sache nichts anderes, nämlich die « Niederrückung des faschistischen Staatssystems und seine Ersetzung durch die breitesten Freiheitsrechte der Volksmassen in einem demokratischen Regime » als « unmittelbares politisches Kampfziel ». Die proletarische Diktatur, die er zudem in eine « zentralistische Parteidiktatur » nach faschistischem Muster umfälscht, sieht Miles für eine ferne Zukunft vor.

Entsprechend sind auch die Ansichten von Miles über das, was in Deutschland zu tun ist. Ueber die Organisierung von Teilkämpfen der Arbeiter gegen den Faschismus, aus denen allein revolutionäre Massenaktionen zum Sturz des Faschismus hervorgehen können, verliert er kein Wort. Vielmehr vertritt er die Auffassung, dass « ein Kampf für die Verbesserung der Arbeitsbedingungen » nur « unter den Bedingungen einer ausreichenden proletarischen Vereinsfreiheit » geführt werden, also nicht illegal organisiert werden kann, nicht unter der Herrschaft des Faschismus. Miles empfiehlt den deutschen Arbeitern den Kampf für die Wiederherstellung des Koalitionsrechts. Diese Lösung hat aber nur Sinn, wenn sie verbunden wird mit der Losung des Sturzes der Hitlerherrschaft. Es heisst aber die deutschen Arbeiter in die Irre führen, wenn man bei ihnen die Illusion erweckt, der Faschismus könne Koalitionsfreiheit gewähren, er könne « demokratisiert » werden und wenn man ihnen sagt, sie müssten mit Aktionen in den Betrieben warten, bis sie das Koalitionsrecht hätten.

Diese Haltung von Miles wird verständlich, wenn man berücksichtigt, dass er einem Bündnis mit bürgerlichen antifaschistischen Gruppen, d. h. der Fortsetzung der Koalitions-politik unter der Flagge des antifaschistischen Kampfes das Wort redet. Allerdings, um bei liberalen Kapitalisten, bei katholischen Bischöfen usw. Eingang zu finden, muss man alles tun, um Massenkämpfe der Arbeiter zu drosseln, denn diesen Herren sind ihre Geldsäcke mehr wert als ihre antifaschistischen Gefühle.

II. Karl Kautskys Stellung

In der Programmdiskussion der SPD meldete sich auch K. Kautsky zum Wort. Kautsky spricht offen aus, was die anderen sozialdemokratischen Führer denken, aber nicht mehr zu sagen wagen, nämlich, dass die SPD nicht anders handeln konnte, als sie das getan hat, und dass sie nach dem Sturz des Faschismus ihre Politik von 1918 wieder-holen müsse.

Ueber Miles sagt Kautsky, dass er dessen nächste For-derungen « Wort für Wort » unterschreibe; das von Miles aufgeworfene Problem der revolutionären Diktatur sei ein « rein akademisches... », da Miles selbst zunächst die Eroberung der Demokratie will. »

Zu verschiedenen Diskussionsartikeln, in denen gefor-dert wurde, dass die Sozialdemokratie das nächste Mal die Schwerindustrie und den Grossgrundbesitz enteignen soll, schreibt Kautsky:

« Ja, ist das ein neues sozialistisches Programm? Schon 1891 forderte das Erfurter Programm die Ver-wandlung des kapitalistischen Privateigentums an Produktionsmitteln, Grund und Boden usw. in ge-sellschaftliches Eigentum... Man wird mir vielleicht entgegenhalten, dass der Verfechter des neuen Pro-gramms im « Neuen Vorwärts » das bisherige gar nicht bestreite. Die Neuheit, die er fordere, bestehe vielmehr darin, dass unsere Partei es bisher ver-säumt habe, wenn sie an der Macht war, ihr eigenes Programm durchzuführen. »

Auch hier bestreitet Kautsky, dass das etwas Neues sei. Er sagt, ohne mit der Wimper zu zucken: « Wo die Sozialdemokratie die Möglichkeit gegeben sah, zu sozialisieren, die grossen Monopole des Grundbesitzes und der Kartelle in Gemeineigentum zu verwandeln, da hat sie es getan. » Und damit niemand daran zweifele, dass er der SPD für das nächste Mal die Wiederholung ihres Verrats von 1918 empfiehlt, entwickelt Kautsky ein Wirtschafts-pro-gramm, wonach nach dem Sturz des Faschismus als wich-tigste Massnahme die Herabsetzung der Arbeitszeit ohne Lohnausgleich (d. h. unter weiterer Senkung der faschisti-schen Hungerlöhne) durchgeführt werden soll. Dazu be-merkt Kautsky:

« Wir werden daneben natürlich auch auf Ueber-windung der Wirtschaftskrise hinarbeiten und die Herrschaft der grossen Monopolisten, namentlich des Grundbesitzes, der Schwerindustrie, der Banken brechen müssen. Aber alles das kann nicht so rasch geschehen und nicht so früh seine vorteilhaften Wirkungen äussern, wie die Verkürzung der Arbeits-zeit. »

Kautsky, der, wie gesagt, das offen ausspricht, was hinter den radikalen Phrasen der anderen reformistischen Führer steckt, verspricht also den deutschen Kapitalisten, dass die SPD ihre politische Herrschaft, ihren Besitz und ihre Profite noch einmal schützen werde.

III. Das neue Programm der SPD.

Das vorläufige Ergebnis der Parteidiskussion in der SPD ist ein Programm, das der Prager Vorstand der SPD am 28. Januar im « Neuen Vorwärts » veröffentlichte. Dieses Programm ist eine Mischung aus den Vorschlägen von Kautsky, von Miles und Aufhäuser, der die Errichtung einer sozialdemokratischen « Erziehungs-diktatur » nach dem Sturz des Faschismus als Übergang zur gewöhn-lichen parlamentarischen bürgerlichen Demokratie forderte.

Diese « Erziehungs-diktatur » ist eine alte zentristische Lösung. Wie soll diese « revolutionäre Regierung » nach dem Prager Programm aussehen? Sie ist keine Räteregierung, sie stützt sich auf den alten (in diesem Falle faschistischen) Staatsapparat, der nicht zertrümmert, sondern nur « gereinigt » werden soll. Diese Regierung soll die Schwerindustrie, den Grundbesitz und die Banken « vergesellschaften » (wie, werden wir gleich sehen) und dann nach « Sicherung der revolutionären Macht » ein nach allgemeinem Stimm-recht gewähltes Parlament einberufen. Eine solche « revo-lutionäre Regierung », die mit dem alten, bloss « gereinig-ten », d. h., bloss in den Spitzen « gereinigten » Staappa-rat regierte und sich mit der Einberufung des Parlaments etwas Zeit liess, hat es schon einmal gegeben — nämlich die Kerenski-Regierung in Russland. Auch sie wollte ange-sichtlich die « revolutionären Errungenschaften » diktatorisch sichern — in Wirklichkeit diente sie nur dem Aufmarsch der Konterrévolution, der Kornilow usw. Worauf der Prager Vorstand hinarbeitet, ist eine deutsche Kerenskiade.

Dementsprechend ist auch sein « Sozialisierungs-pro-gramm » in Wirklichkeit ein Programm zur Rettung der kapitalistischen Wirtschaft. Grossgrundbesitz und Schwerindustrie sollen entschädigungslos enteignet wer-den; bei den Grossbanken wird von entschädigungsloser Enteignung nichts gesagt sie sollen bloss « vergesellschaft-let » und unter die Leitung des Reiches gestellt werden. Die Herren Bankiers bleiben also im Besitz ihrer Vermö-ge und erhalten bloss Reichskommissare zugeteilt (die es bereits seit der Brüningschen Sanierungsaktion für die Grossbanken gibt); die Guthaben der Banken bei der Schwerindustrie und dem Grossgrundbesitz werden also nicht enteignet; die Schwerindustrie und der Grossgrundbesitz sind aber bis an die Ohren an die Banken verschuldet; die « entschädigungslose Enteignung » bleibt unter solchen Umständen eine reine Komödie. Der Rest der Kapitalisten wird überhaupt nicht erwähnt. Es wird nur eine oberste « sozialistische Planstelle », eine Neuaufgabe der Sozialisierungskommission traugigen Andenkens geschaffen, die die weitere « Sozialisierung » « vorbereiten » soll, of-fenbar nicht « zu rasch », wie Kautsky sagt, so dass die Kapitalisten nach dem Kautskyschen Rezept in Ruhe einen neuen Lohnabbau durchführen können. Die « Sozialisie-rung » nach dem Prager Rezept entpuppt sich als eine kümmerliche staatskapitalistische Massnahme.

In Bezug auf die nächsten Aufgaben der deutschen Ar-beiter erklärt der Prager Vorstand, dass « im Kampf gegen die nationalsozialistische Diktatur... für Reformismus und Legalität keine Stätte sei. » Diese radikale Phrase soll bei den Arbeitern Eindruck schinden. Dahinter steckt aber nur der Verzicht der SPD auf die Organisierung von Teilkämpfen der Arbeiter. Die « revolutionäre Elite », als welche das Programm die SPD bezeichnet, soll überhaupt nur in Aktion treten, wenn « spontane Massenbewegungen beginnen », um « ihre Zielsetzung zu beeinflussen », d. h. sich den Massen als Führerin anbieten, wenn diese ohne Zutun der SPD selbst begonnen haben, zu kämpfen.

Wie bei Miles wird die Wiederherstellung der Koalitionsfreiheit unter den Bedingungen der faschistischen Diktatur gefordert. Es heisst im Prager Programm:

« Die Wiedereroberung demokratischer Rechte wird zur Notwendigkeit, um die Arbeiterbewegung als Massenbewegung wieder möglich zu machen... Jedes demokratische Recht wird aber zur Bedrohung

des Fortbestandes der Diktatur. Der Kampf um die Demokratie erweitert sich so zum Kampf um die völlige Niederringung der nationalsozialistischen Staatsmacht. Dieser Kampf ist nur revolutionäres Durchgangsstadium zur Eroberung der ganzen Staatsmacht.»

Das heisst also, dass die Arbeiter erst die demokratischen Rechte wieder haben müssen, bevor sie den Faschismus stürzen können. Worum es sich aber heute in Deutschland handelt, das ist, dass die Arbeiter es lernen müssen, so wie seinerzeit die russischen Arbeiter unter dem Zarismus, Massenbewegungen illegal zu organisieren, dass sie sich zu diesem Zweck illegale Organe schaffen, u. a. illegale Gewerkschaften. Es gilt, Massenaktionen zu organisieren, indem man sich auf illegale Kaderorganisationen stützt und nicht erst auf die Möglichkeit der Gründung legaler Massenorganisationen wartet. Wollten die Arbeiter darauf hoffen, dass eine Demokratisierung des Hitlerregimes ihnen die Schaffung legaler Massenorganisationen ermöglicht, dann können sie bis zum St-Nimmerleinstag warten.

Das Prager Programm zeigt, dass vom Boden der sozialdemokratischen Grundsätze die Teilaktionen gegen das Hitlerregime, die zur Vorbereitung des revolutionären Massenkampfes für seinen Sturz notwendig sind, nicht organisiert werden können. Nur die Kommunisten, und nur wenn sie eine richtige taktische Linie verfolgen, können die Organisatoren des antifaschistischen Kampfes der Massen sein.

Berliner Brief

Nach einjähriger Herrschaft hat der Faschismus in Deutschland seine Stellung so befestigt, dass er dreist darangeht, das letzte der demagogischen Übergangsstadiume herauf zu beschleunigen. Wie nach jedem Streik die Betriebe von denjenigen Streikbrechern gereinigt werden konzedieren, die den irreführenden Arbeiter- und Kleinbürgermassen gemacht werden mussten, um die Macht zuerst einmal reibungslos zu erobern und zu sichern. Die Unternehmer sind dabei, die Betriebe zu säubern, aber müssen, die technisch unbrauchbar sind, so wird jetzt auch verfahren. In den Unternehmerblättern und in der Nazipresse wird blutiger Hohn ausgeschüttet über die nationalsozialistischen «Betriebskonkels», die Kommissare, die sich in Betrieben, Konzernen und Verbänden unfähig breit machen und den «Nationalsozialismus diskreditieren». Sie sollen zum Teufel geschickt werden. Sie wurden vor Monaten noch benötigt, um den Massen den Anbruch des Sozialismus, die revolutionäre Kontrolle über Betriebe und Unternehmerverbände vorzutauschen. Heute fallen diese «Betriebskonkels» lästig und haben zu verschwinden. Was sich dergestalt in den Büros unter öffentlicher Begleitmusik der Presse abspielt, wiederholt sich weniger geräuschvoll in den Werkstätten. In vielen Betrieben Berlins ist ständiges Kommen und Gehen. Auffällig zahlreich bevölkern Nazis neuerdings nach Weinnachten die Arbeitsämter als Erwerbslose. Bei Neu-Einstellungen werden Nazis nicht mehr unbedingt bevorzugt.

Aus der Metallindustrie werden Vorfälle bekannt, bei denen Meister und Unternehmer, die «Marxisten» als die besseren Arbeiter ansprechen, und bei den Einstellungen und Entlassungen bevorzugen. Im Berliner graphischen Arbeitsnachweis ist jetzt offiziell die Sondervermittlung der SA-Leute eingestellt.

Die durch diese Benachteiligung betroffen werden, fühlen sich zurückgesetzt. Sie sind auf jeden Fall gegenüber der Nazidemagogie in den Zustand der Heilung versetzt. In diesen Zustand geraten, nach den neuesten Betriebserfahrungen, aber auch diejenigen älteren Nazimitglieder, die sich als brauchbare Arbeiter in den Betrieben halten können. Viele der neuen Nazi-Kollegen in den Betrieben, schon seit 2 Jahren in der SA, geben sich als alte Kommunisten, RFB-Leute oder Rotsportler zu erkennen. Sie haben im Grunde noch eine eiserne Ration von Klassenbewusstsein. Der ultralinke Kurs der KPD hat sie verwirrt und den Nazis in die Arme getrieben. Sie haben sich die Machtausübung der Nazis anders vorgestellt, als sie jetzt mit der vollständigen Zerschlagung aller Gewerkschaften und mit der Vernichtung aller Arbeiterrechte in den Betrieben durch das «Gesetz der Ordnung der nationalen Arbeit» in Erscheinung tritt.

Viele Vorkommnisse (der Berichterstatter führt solche im Einzelnen an, D. R.) zeigen, dass das politische Vertrauen,

das die Nazis im Jahre 1933 mit ihren demagogischen und terroristischen Methoden in den Arbeitermassen zweifellos erobern konnten, seinen höchsten Stand erreicht hat und im Abnehmen begriffen ist. Auf der Winterhilfe kann man Leute beobachten, die hämische Bemerkungen machen über den Kaffee- und Kohlenverbrauch in den betreffenden Büros und sich nachher mit «Heil Hitler» für die empfangenen Bittelgaben bedanken, obwohl das gar nicht nötig ist.

Vieles ist heute noch Angst, keine Überzeugung und das Problem besteht darin, wann und wie die Angst weicht und damit wieder Platz wird für das Denken und Handeln auf der Klassengrundlage.

Die Nazis wissen das sehr gut. Sie kennen den Ernüchterungsprozess im eigenen Lager und in den von ihnen erfassten sympathisierenden Massen. Sie stellen ihre Massenbasis z. T. um und stossen dabei auf wertvolle Bundesgenossen aus dem alten SPD-Lager, auf jene Schicht berufsmässiger Verräter der Arbeitersache, die schon Jahre hindurch gewohnt sind, sich nicht nach ihrer inneren Überzeugung, sondern auch den Fleischstüpfen zu orientieren. Es ist die Schicht, die die alten «Jubiläums-Betriebsräte» stellte und die Kandidaten für alle möglichen und einträglichen Posten, die Schicht, die unter der SPD-Flagge Unternehmerinteressen im Betrieb vertrat, die Kollegen bespitzelte, und in den Arbeitermassen einen Schein von Berechtigung für den Begriff «Sozialfaschismus» schuf. So wird bekannt, dass der Anführer des ehemaligen Roilkommandos der «Eisernen Front» bei den Berliner Lithographen und Steindruckern jetzt ein aktiver SA-Mann ist. Grosse Schwierigkeiten macht den Nazis noch der Umstellungsprozess in der Kirche von der Grundlage der bisherigen Massendemagogie auf eine solide, reaktionäre Plattform die natürlich mit der bisherigen religionskritischen, rassenpolitischen Propaganda nicht zu vereinbaren ist. Das Dritte Reich braucht Soldaten. Soldaten haben nach Prof. Banse einen unerschütterlichen Glauben nötig, und der kann nicht verankert werden, wenn die Zweifelskeime in der Masse durch eine Aenderung der Glaubensgrundlage neue Nahrung erhalten. Die Nazikonkels in der Kirche, die sich mit ihren sozialen Forderungen, vor der praktischen kapitalistischen Nazipolitik flüchtend, in das Gebiet der Religion gerettet haben und den Kapitalismus mit der Zerschlagung des Alten Testaments unschädlich machen wollen, müssen mundtot gemacht werden. Daher der starke, von kapitalistischen und monarchistischen Kreisen gedeckte Kampf der oppositionellen Pastoren, die stimmungsmässig alle anti-faschistischen Kirchenkreise um sich scharen. In beiden Heerhaufen kämpfen proletarische Massen, glauben für ihre Ziele zu kämpfen, neben bedrückten Kleinbürgern, Beamten usw.

Alle diese Schwierigkeiten der Nazis spielen sich auf einem wirtschaftlichen Boden ab, der den Massen keine wirkliche Befriedigung ihrer Bedürfnisse bieten kann. Trotzdem kann man bis heute noch keine aktive Abwehr gegen die Nazis feststellen. Alles beschränkt sich auf passive Ernüchterung. Es mangelt an einer ordnenden, richtungweisenden Organisation, die nur eine starke kommunistische Partei sein kann. Die KPD existiert zwar, aber sie kann diese Aufgabe heute nicht lösen. Sie ist eine reine Materialverteilungskolonie und auch als solche wird sie immer schlechter. Der aufrechterhaltene RGO-Kurs verhindert eine intensive Tätigkeit zur Gründung neuer Klassengewerkschaften. Diskussionen in den Fünfergruppen werden vermieden. Die KPD-Genossen kennen heute noch nicht die neuen EKKI-Beschlüsse, die die Heckert-Thesen bestätigen und auch nicht die Beseitigung Remmes aus den führenden Funktionen. Das Uebertreten einzelner SPD-Leute, bestärkt die ultra-links beeinflussten Parteikaders in ihrer Einstellung. Sie übersehen dabei, dass die SPD als Ganzes zwar nicht mehr geschlossen, aber in kleinen getrennten Gruppierungen, zwar nicht aktiv, aber als ein Körper, der Passivitätsstimmungen aussät, in der Arbeiterschaft weiter existiert. Diese passiven Gruppen müssen nach wie vor durch richtige Einheitsfrontpolitik der Kommunisten von ihren Führern getrennt werden. Die Arbeiter müssen in Klassengewerkschaften zusammen mit den Kommunisten zu den ersten primitiven Abwehrmassnahmen organisiert werden. Statt dessen richtet die KPD neue RGO-Barrieren auf. Die KPD-O hat noch einen weiten Weg bis zur Erreichung ihres Zieles; der deutschen Arbeiterschaft im antifaschistischen Kampf die brauchbare Waffe zu schmieden, die leninistische-kommunistische Partei!

Diese Nummer wurde Mitte Februar abgeschlossen.

GEGEN DEN STROM

ORGAN DER KPD (OPPOSITION)

Kriegswirtschaft.

1. Hitler, Schacht und Krosigk.

In seiner Rede am 1. Mai rühmte der « Führer » die Erfolge der « Arbeitsschlacht ». Drei Millionen seien im Laufe eines Jahres wieder in Arbeit gebracht worden, aber trotz dieses « Sieges » war die Rede nichts weniger als zuversichtlich; sie war eine matte Abwehr der « nihilistischen Kritik », der « Nörgelei » derer, « die es nicht besser gemacht » hätten. Sie war eine Vertröstung auf die kommende « Generation », ein Appell an weiteres « Vertrauen ». Den Kapitalisten rechnete Hitler vor, dass sie durch die Besetzung der Streiks viel mehr gewonnen hätten, als die Lohnzahlung am 1. Mai ausmache. « Es ist nur ein kleines Opfer, erklärte Hitler, wenn dafür die Unternehmer ihren Mitarbeitern den Tag vergüten, der ein Symbol sein soll für die Ueberwindung dieser Kämpfe und für die Herstellung der Volksgemeinschaft. » Nichts kann den Klassencharakter der faschistischen Wirtschaftspolitik besser kennzeichnen, als diese Selbstcharakteristik durch den « Führer ». Der « Führer » machte zugleich seine Verbeugung vor der kapitalistischen « Privatinitiative » und lehnte die « Bürokratisierung der Wirtschaft », d. h. staatskapitalistische Massregeln ab. Der den Kapitalisten spendete Trost für das « kleine Opfer » des 1. Mai offenbart zweierlei. Einmal den knurrenden Widerwillen, mit dem die Ausbeuter sich zu dem « Opfer » verstanden, aber auch dass dieses Opfer ein notgedrungenes Zugeständnis war an den Groll in der Tiefe, an die Enttäuschung und die rebellische Stimmung in der Arbeiterklasse und im Kleinbürgertum.

Es ist aber nicht nur diese Massenstimmung, die den gedämpften Trommelklang der Rede des « Trommlers » bewirkte. Während Arbeiter, Angestellte, Beamte zur Staffage des « Festes der Arbeit » gepresst wurden, lagte hinter verschlossenen Türen die Gläubigerkonferenz. Der sonst so forsche Reichsbankleiter Schacht trat auf ihr in der Rolle des demütigen Bittstellers auf. Er bettelte um eine « Schonfrist » für den Schuldentransfer, d. h. für die Bezahlung der auswärtigen Schuldzinsen in fremder Valuta. Er verwies auf den schrumpfenden Aussenhandel, auf die am 23. April auf lumpige 224,8 Millionen Mark zusammengeschrumpften Gold- und Devisen-Vorräte der Reichsbank. Er bettelte um Herabsetzung der Zinssätze, um Eröffnung von Absatzmärkten für die deutschen Fertigwaren und um « konstruktive Vorschläge » zur Finanzsicherung der Einfuhr auswärtiger Rohstoffe nach Deutschland. Ein Bild grau in grau, das nur deshalb auf die auswärtigen Gläubiger nicht ganz den gewünschten Eindruck machte, weil ihnen zuvor die um mehrere hundert Millionen erhöhten Militär- und Rüstungsausgaben vorlagen. Die Finanzwirtschaft im Innern aber wurde durch die Rede des Reichsfinanzministers von Schwerin-Krosigk in Münster in ein blendend helles Licht gerückt. Wie beschafft das faschistische Deutschland die Mittel für die « Arbeitsschlacht » und für die Aufrüstung? Das Geld wird « gepumpt », erklärt Schwerin-Krosigk, Hitlerdeutschland lebt, ein neuer Ausdruck für eine altbekannte Sache, von den « Reserven der Zukunft ».

Das alles haben wir, unter etwas veränderten Umständen schon einmal erlebt. Es war die Kriegswirtschaft im Zeichen Hoffferichs. Die Besiegten, erklärte Helfferich, werden die Bleilast des Krieges tragen. Diese va-banque-Spekulation platze. Aber es ist dieselbe Spekulation, die heute die Finanz- und Wirtschafts-Politik Hitler-Deutschlands inspiriert. Sie hat nur Sinn, wenn darauf spekuliert wird, dass man solange « pumpen », Schulden aufhäufen

könne, bis der neue Krieg komme und die anderen, die in Aussicht gestellten « Besiegten », zahlen werden. Es ist eine Spekulation auf das grosse erfolgreiche Kriegsabenteuer, die auf ziemlich kurze Frist eingestellt ist. Sie ist noch abenteuerlicher als die des wilhelminischen Deutschlands. Das Deutschland von 1914 stützte sich auf die wirtschaftlichen und finanziellen Ergebnisse eines Vierteljahrhunderts eines gewaltigen kapitalistischen Aufschwunges. Hitler-Deutschland hat im Rücken 15 Jahre des kapitalistischen Niederganges, währenddessen es im kapitalistischen Konkurrenzkampf weit ins Hintertreffen gedrängt wurde.

Auch die Vereinigten Staaten Amerikas stecken Milliarden Dollars in die staatliche Arbeitsbeschaffung und auch hier bilden die Kriegsrüstungen (Flottenbau) einen wesentlichen Faktor der zu beschaffenden « Arbeit ». Aber während Amerika über gewaltige wirkliche Reserven verfügt, die es jetzt verpulvert, bis die « wirkliche » Konjunktur kommt, hat Hitler-Deutschland nur die « Reserven der Zukunft » m. a. W. es hat keine Reserven, es « pumpt », es zehrt auf Vorschuss, von der Zukunft.

2. Rüstungs- und Kriegsproduktion.

Der Aussenhandel schrumpft weiter zusammen, der Verbrauch im Innern geht weiter zurück; die Produktion aber steigt zweifellos. Wie erklärt sich diese widerspruchsvolle, höchst sonderbare Erscheinung? Die Erklärung ist die Kriegs- und Rüstungsproduktion. Der Markt ist der faschistische Staat. Es wird produziert für die Ausrüstung und Bewaffung der Millionen, die beim wirklichen Ausbruch des Krieges als zusätzliches Kanonenfutter vorgesehen sind. Es wird zu einem erheblichen Teil auf Vorrat produziert. Folgende Tabelle beleuchtet den Zustand:

	1932	1933
Industrielle Produktion (in Mill. Mark)	17.500	21.000
Zunahme der Lagerbestände	100	1.600

Von einem industriellen Mehrprodukt von 3½ Milliarden Mark wurde nahezu die Hälfte auf Lager gelegt — Kriegsvorrat aller Art.

Was wird produziert? Alles, was für den modernen Krieg notwendig ist. Gewehre, Revolver, leichte und schwere Maschinengewehre, leichte und schwere Geschütze, Tanks, Munition, Flugzeugmotore, Flugzeuge, Uniformen, Tornister, Militärstiefel, Giftgase usw. Dem Krieg dient der Bau von Autostrassen, von Flugplätzen, von Flugzeughallen, von Befestigungsanlagen usw.

So löst sich das Rätsel der riesig gestiegenen Einfuhr von Rohstoffen aller Art aus dem Auslande, der keine Ausfuhr von Fertigwaren und kein Verbrauch im Innern entspricht, einer Einfuhr also, die scheinbar verschwindet. Als Beispiel sei die Einfuhr einer Reihe von nichtedlen Metallen angeführt, die für die Rüstungsindustrie wichtig sind.

	Einfuhr in Tonnen					
		Kupfer	Zink	Blei	Zinn	Nickel
Januar/Februar 1932	19.482	13.524	9.132	1.970	494	
» 1933	22.125	12.102	5.226	2.354	621	
» 1934	38.296	22.362	9.686	2.684	1.072	

Dasselbe Bild ergibt sich für die Rohstoffe der Eisen- und Stahlherstellung.

3. Der Aussenhandel.

Der Aussenhandel und in erster Linie die Fertigwarenausfuhr schrumpft immer weiter zusammen. Im März sank die Ausfuhr dem Wert nach um 6 Prozent gegenüber dem gleichen Monat des Vorjahres. Januar und Februar musste die Passivität der Aussenhandelsbilanz zugegeben

werden, d. h. das Zurückbleiben der Ausfuhr hinter der Einfuhr. Im grossen Umfange blieben die Ausfuhrerlöse in fremder Valuta im Auslande. Hitler-Deutschland bediente sich verschiedener Formen entwerteten Geldes, um seine Ausfuhr nicht noch schneller und stärker zusammenschumpfen zu lassen. (Scrips, Sperrmark usw.) Aber die Konkurrenz-Mächte wehren sich mit den verschiedensten Massregeln, Zollerhöhungen, Kontingentierung der Einfuhr, Einfuhrverbote usw. Eine Folge ist die Auszehrung der Gold- und Devisen-Vorräte der Reichsbank. Das Hitler-Regiment begann mit einem Vorrat von rund 1 Milliarde Mark, er ist bis 23. April 1934 auf rund 225 Millionen, d. h. auf $\frac{1}{4}$ zusammenschmolzen. Eine andere und für die Arbeiterklasse entscheidende Folge ist, dass die deutsche Kapitalistenklasse jetzt auf eine neue allgemeine Lohnsenkung visiert: auf Lohn-Dumping.

Das weitere Zusammenschumpfen des Aussenhandels ist nicht einfach eine Wirkung der Lage des deutschen Kapitalismus an sich. Es ist die besondere Wirkung des deutschen Kapitalismus unter faschistischem Regime, der Durchführung der Aufrüstung, der faschistischen Agrarpolitik, der faschistischen Aussenpolitik, der faschistischen Judenhetze. Die Aufrüstung zwingt, statt industrieller Produktionsmittel und Konsumtionsmittel, Kriegsbedarf zu produzieren. Die faschistische Agrarpolitik schliesst oder beschränkt auswärtige industrielle Absatzmärkte, indem sie die landwirtschaftlichen Erzeugnisse des Auslandes in verstärktem Masse aus dem Inland absperrt. Die gegen die Sowjetunion gerichtete Aussenpolitik hat der deutschen Ausfuhr den sowjetrussischen Markt versperrt. Die faschistische Judenhetze löste eine verstärkte internationale Boykott-Bewegung gegen die «deutsche Ware» aus. Zwangsläufig ergab sich bereits aus dieser Wirtschaft die «Zwangsbewirtschaftung», einer Reihe von Rohstoffen (Metalle, Textilrohstoffe, Leder, Häute usw.).

4. Die Verschuldung.

Innere und äussere Schulden steigen.

Für die Finanzen im Innern ergeben sich aus der Rede des Reichsfinanzministers von Schwerin-Krosigk folgende Tatsachen: Die Wechsel für Arbeitsbeschaffung und die Steuergutscheine belasten den Reichshaushalt der nächsten fünf Jahre zum voraus mit 4 Milliarden Mark. Dazu kommt ein Fehlbetrag des Haushalts von 2 Milliarden. Zusammen 6 Milliarden Mark — «Reserven der Zukunft».

Die auswärtige Schuld betrug im Dezember 1933 14,8 Milliarden, davon 7,4 Milliarden kurzfristige und 7,4 Milliarden mittel- und langfristige. Der Schuldendienst würde für das Kalenderjahr 1934: 1,113 Milliarden Mark erfordern. Die mittel- und langfristige Schuld von 7,4 Milliarden setzt sich wie folgt zusammen: 5,5 Milliarden Anleihen, davon entfallen auf die Vereinigten Staaten 3 Milliarden, auf Holland 1,53 auf die Schweiz 1,05, auf England 0,81, auf Frankreich 0,48 Milliarden. Das Zinssoll der Schulden beträgt für 1934 rund 800 Millionen Mark. Dafür bittet jetzt Herr Schacht um «Schonfrist». England und Frankreich haben bereits durch ihre Gesandten Protest eingelegt gegen die Einstellung der Zinsentzinsierung für die Young- und Dawes-Anleihen. Die Schweiz und Holland drohen, das sie sich an der deutschen Ausfuhr in ihre Länder schadlos halten werden. Der Reichsbankdirektor Schacht appelliert an Amerika um neue Kredite für die Einfuhr amerikanischer Rohstoffe.

Von der Entscheidung des amerikanischen Kapitals hängt es ab, ob Hitlerdeutschland neue Frist gewährt wird, wirtschaftlich und finanziell auf Pump «durchzuhalten» oder ob ihm bereits die Luft ausgeht, ehe es noch die Kriegskarte auf den Tisch legen kann. Frankreich und Amerika waren es, die nach der Revolution von 1905 dem schwergeloffenen Zarismus durch neue Anleihen das Leben verlängerten. Jetzt ist es der amerikanische Kapitalismus, der über das weitere wirtschaftliche und finanzielle Schicksal der faschistischen Regierung in Deutschland in ausschlaggebendem Umfange verfügt.

Inzwischen wirft das deutsche Kapital nach bewährtem Kriegsmuster seinen Blick auf die «Sparkassengelder der kleinen Sparer. Bereits ist der Vorschlag aufgetaucht, 1934 1½ Milliarden Mark Sparkassengelder für die Arbeitsbeschaffung zu verwenden, d. h. in Rauch aufgehen zu lassen. Immer stärker wird unter diesen Umständen der Druck, der zu einer neuen offenen und allgemeinen Inflation drängt. (Die versteckte und teilweise Inflation ist bereits da.) Was die Nazis bis jetzt davor hat zurückzubreken lassen, ist die aufrüttelnde politische Wirkung, die eine neue Inflation auf die Kleinbürger- und Bauernmasse haben müsste, die den Inflationsraubzug bis 1923 nicht vergessen haben. Eine neue Inflation würde die Enttäu-

schung der kleinbürgerlichen Massen, die Schritt für Schritt vorangegangen ist, in einen Sturm der Empörung verwandeln. Sie würde das, was der Faschismus noch an Massenbasis in Deutschland hat, unwiderstehlich zerfressen und zertrümmern. Aber letzten Endes entscheiden über Inflation oder nicht, nicht die politischen Bedürfnisse der Nazis, sondern der Druck der wirtschaftlichen Tatsachen.

5. Die Versklavung der Arbeiterklasse.

Keinerlei demagogische Reden können heute die grosse Masse der Arbeiterklasse mehr darüber täuschen, dass trotz der unausgesetzten «Siege» in der «Arbeitschlacht» sich ihre Lage immer weiter verschlechtert hat und dass sie die Schlachtopfer der offenen Diktatur des Kapitals sind, deren ausführende Hand die faschistische Diktatur ist. Der wahre wirtschaftliche und klassenmässige Sinn der faschistischen Diktatur hat sich der Arbeiterklasse durch die Tatsachen des täglichen Lebens enthüllt. Die durchschnittliche Lohnsenkung unter der faschistischen Diktatur und durch sie beträgt rd. 20 %. Die durchschnittlichen Abzüge vom Bruttolohn betragen etwa 25 %. Ein anschauliches Beispiel gibt der Siemenskonzern. Die Zahl der Beschäftigten ist von 1932 auf 1933 um 6 % gestiegen (von 75.000 auf 79.000). Die Lohnsumme ist um 15 % gesunken. Die sozialen Beiträge für die Arbeiter sind erhöht, die Leistungen verkrüppelt. Die «Arbeitsbeschaffung» ist zum grössten Teil nicht Beschaffung von mehr Arbeit, sondern von Streckung der vorhandenen Arbeit, Streckung in doppelter Hinsicht: Erstens Verteilung eines gegebenen Quantum Arbeit auf eine grössere Zahl von Arbeitern, zweitens Verteilung einer gleichbleibenden oder schrumpfenden Lohnsumme auf eine grössere Zahl von Arbeitern, d. h. Senkung des Durchschnittlohnes. Und schliesslich, was ist das mit dem «Gesetz der Arbeit» in den Betrieben eingeführte Regime, seiner grotesken altgermanischen Maskerade von «Führer und Gefolgschaft entkleidet, anders als das Kasernenregiment auf den Betrieb übertragen? Auch der Frühkapitalismus verweigerte den Arbeitern das Koalitions- und Streikrecht. Aber im Betrieb hatte der Arbeiter nur die einzelnen, unter sich konkurrierenden Unternehmer gegenüber. Jetzt steht dem Arbeiter nicht nur das Monopolkapital und die faschistische Staatsgewalt ausserhalb des Betriebes gegenüber, sondern auch die faschistische Gewaltorganisation unmittelbar im Betrieb.

Aber die scheinbar schwächere Stellung des Frühkapitalismus war in Wirklichkeit die stärkere. Der niedergehende, sich des Faschismus bedienende Kapitalismus ist gezwungen, konterrevolutionäre Massenorganisationen aus einem Teil seiner Lohnsklaven im Betrieb aufzubauen. Er kann nur eine kleine Minderheit materiell bevorzugen. Die grosse Masse seiner proletarischen faschistischen Beschützer teilt mit den anderen Arbeitern, die sich steigender Ausbeutung. Die Oekonomie zersetzt den Gewaltapparat und dies um so sicherer, je massenhafter dieser Apparat ist.

Die Zersetzung hat begonnen. Zersetzung allein aber reicht nicht aus. Sie ist nur erst eine Voraussetzung für die revolutionäre Aktion der Massen.

Für den revolutionären Kampf der Arbeiter gegen die vereinigte kapitalistische Ausbeutung und faschistische Unterdrückung ist aber entscheidend der Aufbau geeigneter Kampforgane: der illegalen Klassengewerkschaften und der illegalen kommunistischen Parteikader.

Die wirtschaftlichen Bedingungen für den Aufbau dieser Kampforgane sind herangereift und reifen mit jedem Tag weiter heran. Es gilt, die objektiven Möglichkeiten auszuschöpfen, die Kampforgane wirklich aufzubauen und vermittle ihrer zum Kampf überzugehen.

Beginnender Widerstand

Ueber die Vertrauensmännerwahlen ist noch keine vollständige Uebersicht möglich. Aus guten Gründen geben die Nazis keine vollständige oder überhaupt keine Veröffentlichung der Resultate. Aber eine Reihe von Ergebnissen zeigen ganz klar, dass die Arbeiterklasse nicht in der Front der Nazis steht. Damit wird zwar einerseits bestätigt, dass die Wahl am 12. November eine grosse Fälschung war, andererseits, dass die Arbeiterklasse, wenn auch noch nicht gleichmässig, die Kraft findet, ihrer Meinung, ihrem Willen Ausdruck zu verleihen.

Wie ging die Wahl vor sich? Nach dem Gesetz soll sie geheim sein. In Wirklichkeit ist sie es nicht. So wurden in einem Betrieb zwei Stühle übereinander gestellt. Auf dem einen lagen die Stimmzettel, auf dem oberen der Bleistift. Alle mussten hintereinander antreten und hintereinander

den Zettel vom Stuhl nehmen. Da damit die geheime Wahl faktisch aufgehoben war, wagte fast niemand einen Zettel ungültig zu machen.

In dem Berliner Betrieb Jung hat ein grosser Teil der Belegschaft den Zettel durchgestrichen. Trotzdem die Wahl bereits Anfangs April stattfand, wurde der Belegschaft das Ergebnis bis Mitte April noch nicht mitgeteilt. In einem Konfektionsbetrieb in Berlin wurden von 50 Mann Belegschaft 18 ungültige Stimmzettel abgegeben. Die Mehrzahl der gültigen Stimmen fielen auf den Ersatzmann, zu dem die Arbeiter grosses Vertrauen haben, während die ordentlichen Kandidaten die nach dem Gesetz notwendige Stimmenzahl nicht erreichten.

Die Ablehnung der Liste ist nicht nur ein Protest gegen die Nazis, sondern auch ein Akt gegen den Unternehmer, der die Kandidaten aufstellt. Und die faschistische Diktatur wendet ja nicht nur die Methoden der Verhaftung und des Konzentrationslagers an, sondern auch der Entlassung aus dem Arbeitsverhältnis, des Unterstützungszugs, der Verschickung in die Arbeitslager und zur Landhilfe und die Aussiedelung aus der Grossstadt.

Die vielfache Ablehnung der Nazis und der Unternehmern bei den Vertrauensratswahlen war ein gewaltiger Protest.

Zerbst. In Zerbst in Mittelddeutschland liegt eine Metallfabrik, deren Produktion von Kriegsmaterial in vollem Gange ist. Qualifizierte Arbeiter werden gebraucht. Im Umkreis von 200 km werden alle Arbeitsämter mobilisiert. In einer thüringischen Stadt gelingt es einem die Arbeit abzulehnen, ohne Gefährdung seiner Unterstützung. Dagegen in Berlin wurden die Arbeiter in die Zange genommen. Der Vermittlungsbeamte bestellt eine Anzahl Metalldreher. Ein angeblicher Beauftragter der Zerbster Firma gibt die Bedingungen bekannt und verspricht 1.— Mark Stundenlohn. Wer nicht bereit ist die Arbeit anzunehmen, soll der Unterstützung verlustig gehen. Wer sich aber bereit erklärt, muss sofort unterschreiben, dass er die Arbeit annimmt.

Ein Arbeiter macht die Fahrt nach Zerbst. Dort werden ihm aber nur 57 Pfennig Stundenlohn geboten. Er überlegt: Frau und Wohnung in Berlin, eine zweite Wohnung in Zerbst und 2 Mal im Monat die Frau zu besuchen, 10 Stunden Arbeit — er lehnt ab, weil der Lohn selbst bei bescheidenstem Leben nicht dazu reicht.

Der Arbeiter fährt nach Berlin zurück, meldet sich auf dem Nachweis, bekommt vier Wochen keine Unterstützung und es gibt eine fürchterliche Auseinandersetzung. Das letztere ist heute keine Einzelercheinung mehr.

Die « Sonder-Aktion » verschwindet.

Der faschistische Staatsapparat hat überall auf den Nachweisen eine « Sonderaktion » eingerichtet um die alten Pg's in den Betrieben unterzubringen. Sie sind noch nicht alle untergebracht. Auf fast allen Nachweisen hat die Sonderaktion bei den Arbeitslosen Widerspruch ausgelöst. Sehr lebhaft Proteste gab es immer auf dem Nachweis der graphischen Hilfsarbeiter in Berlin, denn dort spielt die Vermittlung für kurze Aushilfen eine grosse Rolle. Tag für Tag, Woche für Woche wurden die Pg's bevorzugt und die anderen benachteiligt. Aber es wuchs die Unzufriedenheit und der Protest. Die Arbeitslosen standen in Gruppen zusammen, besprachen die Fälle der Begünstigungen, zählten die täglichen Gaunereien zusammen und der Protest wurde immer lauter. Bis er eindringlich vor den Beamten zum Ausdruck kam. Der Protest fing an zu wirken und die « Sonderaktion » ist verschwunden.

Das Verhältnis zu den Nazis.

Das Verhältnis der antifaschistischen Arbeiterschaft zu den Nazis im Betrieb ist nicht einheitlich.

In vielen Fällen hat ein gutes Verhältnis zu den Naziproleten günstige Auswirkungen. Man hilft ihnen bei der Arbeit, gibt ihnen Ratschläge, den Lohn zu verbessern usw. Die Nazi bekommen zu diesen Arbeitern Vertrauen, sie sehen in ihnen nicht die « Untermenschen », sondern ihre Kollegen, ihre Vertrauensmänner.

Diese Methode ist aber nicht immer angebracht. Hundertprozentige Nazis, schmutzige Ueberläufer verdienen eine andere Behandlung, und erfahren sie auch. Nur ein Fall. In einem Weddinger Metallbetrieb ging ein SPD-Mann zur SA. Als einziger arbeitet er im Braunhemd. Die Arbeiter beantworten diese Schurkerei mit dem gesellschaftlichen Boykott. Er trotzt gegen die gesamte Belegschaft, bis er das Rennen aufgibt und selbst kündigt. Er ist nicht mehr im Betrieb und keiner von den wenigen Nazis im Betrieb wagt seinem braunen Kollegen nachzueifern.

Die faschistische Presse als Mittel antifaschistischer Agitation.

Die fast 200 Mann zählende Belegschaft eines Weddinger Rüstungsbetriebes ist fast restlos antifaschistisch. Mit den Nazis gibt es viele Diskussionen. Die Auseinandersetzungen reissen eigentlich nicht ab. Was die mündliche Agitation nicht vermag, das verrichtet die von den Antifaschisten neu bearbeitete Nazipresse, vor allem die Metallarbeiterzeitung. Bestimmte Stellen, die demagogische Versprechungen der Faschisten enthalten, werden rot oder blau unterstrichen und dann von Hand zu Hand gegeben. Ein anderesmal wurde ein Artikel ausgeschnitten und im Betrieb angeklebt. Die Folge war, dass der Unternehmer eine Betriebsversammlung einberief und hoch und heilig versprach, dass dieser Artikel nicht ihn betreffe und sofern Missstände, vor allem die Ueberstunden noch vorhanden seien, werden sie abgestellt. Die Versammlung hat die Position der Antifaschisten nur verbessert.

Die Unzufriedenen im Kleinbürgertum.

Im Kleinbürgertum ist eine grosse Unzufriedenheit, eine grosse Enttäuschung über den « Sozialismus » der Hitler-Goering. Das Kleinbürgertum, das auf die Versprechungen der faschistischen Konterrevolution hereinfiel, wird ernüchtert. Gerade im Kleinbürgertum kann man sehr viele Austritte aus der NSDAP feststellen. Die Sprache des Kleinbürgers ist viel offener und gehässiger als die der Arbeiter. Die kleinen Geschäfte sind oft Zentren antifaschistischer Agitation. Da werden die Sorgen der Hausfrauen erzählt, die neuesten Nachrichten weitergeleitet, die Schurkerei der Nazis angeprangert, von den Folterungen durch die SA berichtet, die bekannten Nazifunktionäre lässt man Revue passieren und die neuesten antifaschistischen Witze werden an den Mann gebracht.

Passive Resistenz und Abteilungsversammlung bringen eine Lohnerhöhung.

Der Siemens-Konzern steht in keinem guten Ruf. Dort waren schon immer die gelben Gewerkschaften zu Hause. Die Rationalisierung war dort schon immer weit entwickelt. Seit 1918 hatte die SPD beherrschenden Einfluss in der Belegschaft und gute Beziehungen zum Hause Siemens. Aber die Herren Siemens setzen jetzt auf die Nazis. Die entlassenen SPD-Betriebsräte wurden entweder wieder eingestellt, oder beziehen vom Siemens-Konzern eine Werks-Pension. Jetzt sind die « Arbeiter » - Funktionäre aus den Beständen der alten zuverlässigen Gelben oder aus den Reihen der Nazis entnommen. Aber diese Naziproleten leben auch nicht ausser Raum und Zeit. Sie bilden sich manchmal ein, eine Revolution gemacht zu haben — und stehen nun bei Siemens in der Hölle eines rationalisierten Grossbetriebes, der Stoppuhr, einem Heer von Meistern und Obermeistern, Kalkulatoren usw. gegenüber. Der Lohn ist karg. Die Kollegen sind unzufrieden und sie selbst gehören auch nicht zu den Zufriedenen. Die Nazibetriebsräte fühlen sich eher als ein Stück Belegschaft als der sagenhaften Volksgemeinschaft mit den Herren Siemens, den Direktoren und Meistern.

Es kommt zu einem Konflikt. Ein scheinbar winziger Anlass bringt die ganze Abteilung in Aufruhr.

In der Montage-Abteilung will eine Schraube nicht richtig zum Arbeitsstück passen. Der Arbeiter nimmt den Hammer — und hilft nach. Der Meister beobachtet das und beanstandet das Arbeitsstück. Der Arbeiter beschwert sich beim Nazibetriebsrat. Die Kalkulatoren bestehen auf ihren Berechnungen, die Meister verlangen eine solide Arbeit und der Arbeiter will etwas verdienen. Der Nazibetriebsrat versucht den Widerspruch auf seine Weise zu lösen. Die Kalkulatoren sollen an der Werkbank beweisen, dass das Arbeitsstück lohnend bezahlt wird. Sie lehnen das ab. Das Theater um die Erprobung, welcher Preis der richtige sei, schlägt um in den Kampf um den Arbeitslohn. Die Zahl der Arbeiter, die sich die Lösung des Problems durch den Nazibetriebsrat mit ansehen, wird immer grösser. Die Meinungen gehen immer weiter auseinander. Die Auseinandersetzung wird bereits begleitet von der passiven Resistenz der Arbeiter. Zur Abhaltung einer Abteilungsversammlung ist nur noch ein kleiner Schritt. Und schon ist sie da. Der Nazibetriebsrat schildert die Lage. Er predigt keinen Klassenkampf, aber der Arbeiter soll auch nicht leben wie ein Hund. Sehr richtig! Und schon ist die Sache entschieden. Der Lohn wird verbessert. Der Nazi ist im Ansehen der Arbeiter gestiegen, aber das Kraftbewusstsein der Arbeiter auch. Und das Letztere ist das entscheidende.

Ein Nazi-Betriebsrat vertritt eine Kommunistin.

Die Zigarettenfabrik Josetti-Berlin, beschäftigt zirka 1000 Arbeiter. Es fehlte nicht an Anstrengungen der Nazis, um dort Einfluss zu gewinnen. Aber die Position ist dort kaum stärker geworden, als sie vor der faschistischen Machtübernahme war. Wenn eine Schätzung angebracht ist, dann kann man sagen, dass die Belegschaft zu 90 Prozent antifaschistisch ist. Da passiert es, dass eine Arbeiterin ihre Lohnforderung durchsetzen will. Der Nazi-Betriebsrat unterstützt sie bei der Vertretung vor der Direktion. Ein Direktor springt wütend auf und schreit den Nazi an: Wie kommen sie dazu und vertreten hier eine Kommunisten? Der Nazi bestand jedoch auf Erfüllung der berechtigten Forderung der Arbeiterin. Im übrigen könne man der Arbeiterin nicht vorwerfen, dass sie früher Kommunistin gewesen sei, denn die Nazis seien doch früher alle etwas anderes gewesen. Bei der Aufstellung der Kandidaten zur Vertrauensratswahl hatte dieser Nazi nicht mehr das Vertrauen der Direktion. Er war nicht unter den neuen Kandidaten. Die Herren Kapitalisten wollen Knechte haben, die für sie durch dick und dünn gehen und haben sich andere ausgesucht. Die Firma Josetti und die Nazis werden das Ergebnis der Vertrauensratswahlen bestimmt nicht als ein Musterbeispiel veröffentlichen.

Sabotage als Kampfmittel.

Verschiedentlich ist es zu Sabotageakten gekommen. Hauptsächlich greifen die Arbeiter zur Sabotage, wenn die Kampfkraft der Arbeiter schwach entwickelt ist, und die Massnahmen der Unternehmer äusserst rigoros sind, insbesondere bei Pflichtarbeitern und in Arbeitsdienstlagern. Aber auch in der Industrie kommen solche vor. So in der AEG Berlin. Als dort eine grössere Anzahl Arbeiter zur Entlassung kommen sollten, um SA-Leuten Platz zu machen, wurde in einige sehr teure Maschinen Schmirgel geworfen. Die Firma hatte einen sehr grossen Verlust.

Der Schwur für grausame Abrechnung mit den Nazis.

Die wenigen finanziellen Mittel, die uns zur Verfügung stehen, die Notwendigkeit öfteren Quartierwechsels führt mich wiederholt in Kreise, die durch den Sieg Hitlers schwankend geworden sind. So kam ich auch zu einem Siemensproleten, der aus der Provinz stammt. Nach dem Kriege trat er der SPD bei. 1923 trat er aus der SPD aus und wurde ein mit dem Kommunismus Sympathisierender. Die ultralinke Politik der KPD veranlasste ihn zum Austritt aus den Gewerkschaften. Seit März 1933 ist er Mitglied der NSBO. Der Kommunismus war für ihn erledigt. Die Berichte vom sozialistischen Aufbau in der Sowjet-Union waren für ihn nur propagandistische Phrase. Ein Jahr faschistische Politik haben diesen « Märzgefallenen » wieder auf die Beine gestellt. Er versteht noch nicht die Rolle der Kommunistischen Partei und der leninistischen Taktik. Aber eines hat er schon begriffen: Der Faschismus ist die Hölle, die Arbeiter müssen eine grausame Abrechnung mit ihm halten. Sechs Nazis, die sich jetzt als Unternehmerknechte betätigen, will er, wenn der Tag der Abrechnung kommt, mit seinen eigenen Fäusten ins Jenseits befördern. Es ist ein tiefer und heiliger Hass gegen das Hitler-Regime. Einstweilen ist er noch in der NSBO, und wenn aufgefordert wird, steckt er mit den anderen die Nazifahne aus dem Fenster.

Der Bankrott des „Austromarxismus“ und seine Liquidierung

1. Zur Lage in Oesterreich.

Das Regiment Dollfuss-Fey stützt sich im Innern auf die Heimwehren. Die Heimwehren sind keine faschistische Massenpartei, die sich mit der NSDAP oder mit der italienischen faschistischen Partei vergleichen liesse. Sie sind eine Söldnertruppe, die aus deklassierten Elementen, vorwiegend bäuerlichen, aber auch städtischen zusammengesetzt ist und von alten österreichischen Offizieren kommandiert wird, unter denen der grossgrundbesitzende Adel stark vertreten ist. Dem Dollfuss-Fey-Regiment in Oesterreich fehlt die breite Massengrundlage. Das trifft ganz besonders auf Wien zu. Es ist deshalb die Frage aufgeworfen worden, ob man das in Oesterreich herrschende Regiment überhaupt als Faschismus bezeichnen dürfe, ob es nicht eher dem Regiment Papen-Schleicher in Deutschland zu vergleichen sei. Wir glauben nicht, dass es notwendig ist, von dem allgemeinen Sprachgebrauch,

der das in Oesterreich bestehende Regiment als faschistisch bezeichnet, trotz der österreichischen Besonderheiten, abzugehen. Man muss in Betracht ziehen, dass hinter den österreichischen Heimwehren der italienische Faschismus steht, der nicht nur die Methoden des Heimwehrregimentes weitgehend bestimmt, sondern der auch eine militärisch-politische Machtreserve für Oesterreich darstellt, die den eigenen Kräften der Heimwehren weit überlegen ist. Die Lage in Oesterreich wird nicht durch seine inneren Kräfte allein bestimmt, sondern in hervorragendem Masse durch die internationalen Kräfte in seiner Umgebung.

Die innere Schwäche des Heimwehrregimentes, das Fehlen einer breiten Massengrundlage, bedingen aber eine Reihe von Besonderheiten des Klassenkampfes in Oesterreich nach den Februartagen, andererseits aber auch die Tatsache, dass die österreichischen Arbeiter der Militärmacht und den Heimwehren kämpfend unterlegen sind.

Der staatliche Machtapparat in Oesterreich ist schwächer und enger als in Deutschland oder in Italien, wo er mit faschistischen Massenparteien verschmolzen ist. In Oesterreich beschränkt er sich auf Heer, Heimwehren und Bürokratie. Bei aller Niedertracht und brutaler Gemeinheit der augenblicklichen Herren der Lage sind dem faschistischen Terror in Oesterreich engere Grenzen gezogen als in Deutschland oder Italien. Dementsprechend besagen alle Berichte aus Oesterreich, dass das Selbstbewusstsein der Arbeitermassen nicht gebrochen ist, dass die Volksstimmung in Wien überwiegend gegen das Regime ist. Neben den Heimwehren stehen als Konkurrenten die Nazis. Sie sind von den deutschen Nazis aus Rücksicht auf das Verhältnis zu Italien in der letzten Zeit zurückgehalten worden, aber zweifellos verfügen sie über starke Kräfte. Der offene Konflikt zwischen Heimwehren und Nazis kann in irgendeinem Moment ausbrechen.

Kein Zweifel, dass ein solcher Konflikt objektiv der österreichischen Arbeiterklasse die Möglichkeit böte, den Kampf aufs Neue aufzunehmen. Die emigrierten Führer der österreichischen Sozialdemokratie knüpfen ihre neuen Hoffnungen an diese Karte, und an die Eventualität eines europäischen Krieges, der sich um Oesterreich entzündet.

Aber um kämpfen und siegen zu können, muss der subjektive Faktor hinzukommen: Die revolutionäre Organisation und Führung. Aber wenn es des Beweises noch bedürft hätte, dass die österreichische Sozialdemokratie nicht befähigt ist, diese Rolle zu übernehmen, so hat sie ihn nach den Februarkämpfen erbracht durch die Folgerungen, die sie aus der Niederlage gezogen hat.

2. Der Bankrott des « Austro-Faschismus ».

Dieser Bankrott tritt offen zutage in der Broschüre Otto Bauers « Der Aufstand der österreichischen Arbeiter, seine Ursachen und seine Wirkungen » (Zweite Auflage 1934 — Verlag der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakei), sowie in der illegal in Oesterreich verbreiteten « Arbeiterzeitung ». Wir müssen hier aus Raumgründen absehen von der Darstellung, die Otto Bauer von der Vorgeschichte und dem Verlauf der Kämpfe gibt, eine Darstellung, die wider Willen und Wissen die denkbar schärfste Verurteilung der österreichischen Sozialdemokratie und Otto Bauers ergibt. Wir beschränken uns auf die Folgerungen, die Otto Bauer zieht. Welche sind sie? Erstens, die österreichische Sozialdemokratie hätte die Regierung Buresch tolerieren sollen; 2. Renner hätte nicht als Vorsitzender des Nationalrats zurücktreten dürfen, wodurch er Dollfuss-Fey den Vorwand bot, um das Parlament auszuschalten und 3. man hätte bereits am 15. März 1933 den Aufstand machen sollen, als Dollfuss das Parlament auflöste. Das zeigt, dass Otto Bauer und die anderen Führer der österreichischen Sozialdemokratie die eigentlichen und wahren Ursachen der Niederlage auch jetzt nicht begriffen haben. Und daraus folgt, dass sie unfähig sind, sie zu begreifen. Rühmt doch Otto Bauer noch in derselben Schrift seine Partei dafür, dass sie 1918 die hungernden und verzweifelten Massen « beschwichtigten » und zur Wiederaufbauarbeit (des Kapitalismus) veranlassten, dass sie 1919 verhinderten, dass ein Räte-Oesterreich zwischen Räte-Ungarn und Räte-Bayern entstand, dass sie 15 Jahre verhinderten, dass die österreichischen Arbeiter von den Waffen Gebrauch machten, die sie besaßen! Otto Bauer kommt aus der Tatsache, dass auch die deutsche und italienische Sozialdemokratie scheiterte, zu dem Schluss, dass es nicht nur an « taktischen » Fehlern gelegen sein könne, dass die österreichische Sozialdemokratie vor den Dollfuss-Fey zusammenbrach, dass die Ursachen « offenbar tiefer » liegen müssen. Aber was sind diese « tieferen » Ursachen? Die Abkehr der Kleinbürger und Bauern von der « Demokratie überhaupt », weil

die bürgerliche Demokratie an der Wirtschaftskrise versagte. Der Schluss, dass also nur die proletarische Demokratie, die proletarische Diktatur diese Kleinbürger und Bauern mit der Arbeiterklasse verbinden und in den Kampf führen konnte — dieser Schluss, der sich zwingend aus den Voraussetzungen ergibt, — existiert nicht für Otto Bauer. Er ist so himmelweit entfernt davon, dass er ihn nicht einmal erwähnt.

Die positiven Folgerungen ziehen Otto Bauer und die Seinen in den Nummern der illegalen « Arbeiterzeitung ».

In Nummer 4 der « Arbeiterzeitung » entwirft Otto Bauer das sozialdemokratische Programm für den Kampf gegen den Faschismus « Neue Wege zum alten Ziel ». In der Tat, es ist die alte sozialdemokratische Politik der neuen Lage angepasst — das « Linzer Programm » — umgestellt. Eine « revolutionäre Volkserhebung » muss zunächst eine « revolutionäre Diktatur der Arbeiterklasse » errichten, die ihrerseits die « wirkliche, echte, dauerhafte Demokratie » schafft, die die « Freiheit des Einzelnen » sichert. « Wir kämpfen », erklärt hier Otto Bauer, « um die revolutionäre Macht des Volkes, nicht, um an die Stelle einer Klassenherrschaft eine andere zu setzen, sondern um durch die Sozialisierung des grossen Kapitals und des grossen Grundbesitzes die Voraussetzungen zu schaffen für die Aufhebung aller Klassenherrschaft, für eine wahre und echte Demokratie ». — — — Im Linzer Programm liess Otto Bauer evtl. « die Demokratie » durch die Diktatur ablösen, er lässt jetzt die Diktatur durch die Demokratie ablösen. In Nummer 3 der « Arbeiterzeitung » wird erklärt, vom Staat und den Unternehmern unabhängige Gewerkschaften werde man erst wieder aufbauen können. « wenn wir im revolutionären Kampfe die faschistische Diktatur gestürzt haben werden ». Dabei ist zweierlei bemerkenswert; Erstens der Verzicht auf die Schaffung illegaler Klassengewerkschaften, die unter der faschistischen Diktatur und gegen sie den Kampf gegen die kapitalistische Ausbeutung führen; zweitens, die Vorstellung, dass nach der faschistischen Diktatur die Unternehmer und der bürgerliche Staat weiterbestehen, denn « Unabhängigkeit » der Gewerkschaften vom « Staat » hat nur einen Sinn, wenn der bürgerliche Staat gemeint ist. Die « Diktatur der Arbeiterklasse » nach Otto Bauer ist also in Wahrheit eine bürgerliche Diktatur — die Arbeiterklasse nur zeitweilige Platzhalterin, bis die Kapitalisten wieder direkt die politische Herrschaft ausüben können. — Also eine Diktatur à la Ebert-Scheidemann. Ebenso ist kennzeichnend für die österreichische Sozialdemokratie der Verzicht auf die Führung der revolutionären Teilkämpfe, d. h. die wirkliche Vorbereitung der proletarischen Revolution im alltäglichen Kampf.

« Unter der faschistischen Diktatur », heisst es in Nummer 7 der « Arbeiterzeitung », « müssen wir verstehen, dass wir keine einzelne Reform, keine für die Arbeiterschaft notwendige Massregel beeinflussen können, solange die faschistische Diktatur nicht gestürzt ist, dass unser Kampf nur ein einziges Ziel haben kann, den revolutionären Sturz der faschistischen Diktatur » usw.

Das Bedürfnis der österreichischen sozialdemokratischen Arbeiter mit ihrer bisherigen Partei abzurechnen und neue Wege zu gehen, sucht O. B. zu beschwichtigen durch demagogische Redensarten wie diese: « Aus den Auslesebedingungen des revolutionären Kampfes unter der faschistischen Diktatur wird eine neue Führerschaft hervorgehen... In diesem Sinne ist es sicherlich wahr, dass die Zeit einer neuen Partei gekommen ist, mit neuem Programm, mit neuen Kampfmethoden, mit neuem Geist, mit neuen Führern. Nicht deshalb neu, weil das Alte schlecht gewesen wäre, sondern deshalb, weil eine neue Geschichtsepoche, eine neue Zeit, neue Kampfbedingungen, Neues erheischen... Aber wenn in diesem Sinne die Partei neu werden muss, so muss sie sich doch aber die grossen ruhmreichen Traditionen der alten Partei als kostbares Erbe erhalten. »

3. Die Liquidierung des « Austro-Marxismus ».

Es ist klar, dass, wenn objektive Bedingungen für einen neuen Vorstoss der österreichischen Arbeiterklasse schnell eintreten können, die Schaffung der subjektiven Voraussetzungen dafür, nämlich die Liquidierung der österreichischen Sozialdemokratie und der Aufbau einer kommunistischen Partei, die die Mehrheit der österreichischen Arbeiter führt, eine längere Frist beansprucht.

Wie wird sich dieser Prozess vollziehen?

Die KPOe hat bis zu den Februarkämpfen nicht vermocht, Massen-Einfluss in der österreichischen Arbeiterklasse zu gewinnen. Ueber die Rolle der KPOe während der Februarkämpfe liest man in der ersten Nummer der

Wiener « Rote Fahne » (Nummer 5, März), die nach den Kämpfen erschienen ist: « Unsere Kommunistische Partei ist noch klein. Sie konnte nicht die grosse Bewegung führen, weil die Arbeiter bisher noch der SP-Führung glaubten. Aber die Kommunisten standen mitten im Kampf und spielten an einer Reihe von Stellen eine führende Rolle ».

In der Darstellung des Kampfes selbst, die die RF gibt, vermisst man jedoch greifbare Angaben darüber, Tatsache ist, dass wohl Kommunisten in den Reihen des Schutzbundes tapfer kämpften, aber nicht als Führer, sondern in Reih und Glied, als einfache Soldaten. Als führende Kraft trat die KPOe nicht in Erscheinung. Ein Aufruf vom 10. Februar forderte zum Generalstreik, zur Entwaffnung der Faschisten, zur Entfernung der faschistischen Kommissare, zur Freilassung der politischen Gefangenen auf.

Die Partei war zu schwach und zu einflusslos, um organisatorisch die Führung der Kämpfe übernehmen zu können, aber sie hat auch politisch keine führende Rolle im Kampfe spielen können, was schwerer wiegt. Ihre politische Schwäche war womöglich noch grösser als ihre organisatorische.

Wie kommt es, dass die KPOe in den 15 Jahren ihres Bestandes sich keinen Masseneinfluss erobern konnte? Die entscheidende Ursache dafür ist, dass die KPOe während der ganzen Zeit ihres Bestehens nicht die Kraft aufgebracht hat, sich selbständig in den Klassenkämpfen in Oesterreich zu organisieren und die Kampfaufgaben auszuüben. In ihrer Taktik und Strategie war sie immer nur ein mechanischer Abklatsch der KPD. Der ultralinke Kurs der KPD wurde schablonenmässig auf Oesterreich übertragen. Die Fehler dieses Kurses wurden so noch vergrößert und verstärkt.

Um die österreichische Sozialdemokratie zu liquidieren und die KP in Oesterreich als führende Kraft der österreichischen Arbeiterklasse aufzubauen, ist die grundlegende Voraussetzung, dass die KPOe sich von ihrer taktisch-strategischen Unselbständigkeit, die sich zuletzt in einer Karikatur des ultralinken Kurses ausdrückte, befreit, und selbst gehen lernt. Diesen Prozess zu fördern, ist die Aufgabe der kommunistischen Opposition in Oesterreich.

Aber auch dann ist nicht anzunehmen, dass der Uebergang der österreichischen sozialdemokratischen Arbeiter zum Kommunismus sich vorwiegend im Wege der Einzelbeitritte vollzieht. Der Hauptteil wird den Uebergang zum Kommunismus in organisierter Form vollziehen, d. h. durch die Herausbildung eines kommunistischen Flügels aus den Reihen der SPOe. Aus diesen beiden Elementen, der KPOe, die die Schlacken ihrer überkommenen Unselbständigkeit abstreift und aus dem kommunistischen Flügel, der aus dem Schosse der SPOe heraus die Schlacken des Reformismus und Zentrismus abstreift, wird die einheitliche kommunistische Partei Oesterreichs entstehen, die die österreichischen Arbeiter nicht nur kämpfen, sondern auch siegen lehrt.

Die Grundbedingung dafür ist die innerparteiliche Demokratie. Die sozialdemokratischen Arbeiter, all die Zeit über gegängelt und bevormundet von den sozialdemokratischen Führern, müssen in der kommunistischen Partei mitbestimmen können. Nur so kann auch die Führung entstehen, die den revolutionären Aufgaben in Oesterreich gewachsen ist. Unter dem bürokratischen Regime in der KPOe und der KI hat sich eine solche Führung nicht herausbilden können und sie wird es nicht können, solange dieses Regime bestehen bleibt.

Illegale Klassengewerkschaften als Voraussetzung und Ergebnis des Wirtschaftskampfes unter dem Faschismus

1. Wirkung und Gegenwirkung faschistischer Wirtschaftspolitik.

Die illusionäre Hoffnung der Massen auf Verbesserung ihrer materiellen Lage durch den Faschismus half diesem zur Macht. Jeder neue Tag faschistischer Machtausübung aber fördert die Zerstörung der gehegten Massenillusion. Die Praxis faschistischer Wirtschaftspolitik erweckt und fördert in den Massen das Gefühl des Betrogenseins. Der eigentliche Zweck der faschistischen Diktatur — die unbedingte Sicherung der kapitalistischen Ausbeuterherrschaft gegen alle Angriffe der Ausbeuteten — kommt immer grösseren Teilen der Betrogenen zum Bewusstsein.

Die wenigen zahlenmässigen Ergebnisse der « Vertrauensratswahlen », die zur Veröffentlichung kamen (in der « Essener National-Zeitung ») sind ein sehr deutliches Zeichen für die wirkliche Stimmung in den Betrieben. Die Behauptung der « Ingewpres » (« Internationale Gewerkschafts-Presse-Korrespondenz » — Organ der RGI), dass es in wenigen Fällen gelungen ist, diese Massen-Opposition auf die höhere Stufe des Kampfes um die selbstgewählten Betriebsvertretungen zu bringen », ist sicher ebenso übertrieben, wie die Meldungen über zahlreiche Streiks aus der gleichen Quelle. Dergleichen Uebertreibungen nützen der Arbeiterschaft garnichts. Wo es zu Streiks kam, waren es wohl oft (wie bei Ullstein und Epa z. B.) reaktionäre Bewegungen gegen jüdische Angestellte oder Geschäftsleitungen. Um was es sich sowohl bei dieser Wahlkomödie als auch bei den tatsächlich vor sich gehenden Bewegungen in den Betrieben, Stempelstellen und Arbeitslagern handelt, das sind die **ersten primitiven und spontanen Reaktionen der Massen-Unzufriedenheit**, die noch vorsichtig tastend nach möglichen Widerstandsformen suchen. Die nüchterne Feststellung von Tatsachen mindert die Bedeutung dieser Vorgänge keineswegs, sondern ist die unerlässliche Voraussetzung zur Orientierung und zu weiterem Vorwärtkommen. Gemessen an der ersten öffentlichen Schlappe, die sich der deutsche Faschismus am 12. November mit den 4,5 Millionen Gegen- und Enthaltung-Stimmen holte, ist die jetzige Betriebsabstimmung ein noch viel stärkeres Zeichen zunehmenden Widerstandes.

Die faschistischen Machthaber wissen die Stimmung und besonders diese Antwort des entscheidenden Teiles der Arbeiterklasse ganz gut einzuschätzen. Es gehört in den Rahmen ihrer Gegenaktionen, wenn die Nazigrößen (angefangen mit Hitler in Unter-Hachingen und fortgesetzt auf den allorts stattgefundenen Industriellen-Konferenzen) so starke soziale Phrasen über die Opferbereitschaft der Arbeiter, mit der dringenden Mahnung an die Unternehmer zum « sozialen » Handeln verbinden. Auch die Kampagne des NSBO-Organs « Der Betrieb » zur Gewinnung der ehemaligen reformistischen Arbeiter für den National-Sozialismus, sowie die in demselben Organ unterstützte Attacke gegen die nichtarischen Betriebsführer gehört dazu. Aber weil die Naziführer wissen, dass sie keine ihrer Phrasen verwirklichen können, dass sie als Sachwalter einer bankrotten Kapitalisten-Klasse den Arbeitern keine materiellen Zugeständnisse machen können, deswegen beschränken sie sich nicht darauf, sondern kündigen auch gleichzeitig verschärfte Repressalien gegen den Widerstand an. Dazu gehört Goerings Drohung zur Verschärfung des Terrors gegen die « kommunistische Wühlarbeit » oder der Ausspruch Ley's auf der mitteldeutschen Industriellen-Tagung am 17. April 34 in Frankfurt a. M.: « In dem Gesetz der Ordnung der nationalen Arbeit fehle allerdings vielleicht noch die Bestimmung: Wenn der Vertrauensrat sich nicht gutwillig einigen kann, dann sperre man ihn bei Wasser und Brot solange ein, bis er sich einig ist. »

Die Zwangsläufigkeit der niedergehenden kapitalistischen Entwicklung, die die deutsche Wirtschaft weit schärfer als die anderen Länder trifft und die Rolle der Faschisten als ihre Retter werden dafür sorgen, dass diese Gewaltmassnahmen gegen den revolutionären Widerstand auch angewandt werden. Eine Aussicht auf erfolgreiche Gegenwehr besteht aber für die Arbeiterklasse nur, wenn sie sich die Organe zur planmässigen Auslösung, Führung und Steigerung des Kampfes um ihre wirtschaftlichen Forderungen schafft. Wenn sie mit ihrer organisierten Massenkraft den faschistischen Terror bricht.

2. Die illegale Klassengewerkschaft.

a) Die Stellung der SPD und KPD.

Die SPD ist in der Phrase auch für die Schaffung von Gewerkschaften. Aber sie versteht darunter den Wiederaufbau der alten reformistischen Organisation. Der Widerspruch dieser längst überlebten, seines früheren Inhaltes beraubten Form der Gewerkschaft mit den heute stehenden aktuellen Aufgaben des Wirtschaftskampfes ist so scharf, dass die Reformisten gar nicht ernsthaft an eine Lösung dieser Frage denken. In ihrer Presse spielt die Gewerkschaftsfrage keine Rolle. Wie wenig der Reformismus zur Gewerkschaftsfrage zu sagen hat, zeigt die Stellungnahme der österreichischen SP-Leitung in der « Arbeiterzeitung » vom 14. März 34 zum Umbau der reformistischen in die gelben ständischen Einheitsverbände. Resigniert wird da nur festgestellt, dass ein Neuaufbau erst nach Wiederherstellung des Koalitionsrechtes möglich sei. Das steht in dem Blatt Otto Bauers, das für ein Land gilt, in dem die Arbeiterschaft immerhin noch weit grössere Bewegungs-

möglichkeit hat als in Deutschland. Die Phrase, dass der Faschismus erst durch die sozialistische Revolution gestürzt werden müsse, ehe man Gewerkschaften aufbauen könne, dient lediglich der Verschleierung des Ausweichens vor dem notwendigen Wirtschaftskampf. Die SPD-Arbeiter werden daraus ihre Lehren ziehen müssen. Sie haben das auch teilweise schon in erfreulichem Masse getan und arbeiten am Neuaufbau illegaler Klassengewerkschaften. Für die SAP steht die Frage in der Sache nicht viel anders. Auch sie will zuerst die « neue Partei ». Die Schaffung illegaler Klassengewerkschaften lehnt sie ab.

Anders die KPD, die schon durch eine ausgiebige — wenn auch unklare und widerspruchsvolle Stellungnahme zum Gewerkschaftsproblem beweist, dass sie (entgegen der SAP- und Trotzlisten-These) eine sehr lebendige Partei ist. Bekanntlich hat die KPD im Juli v. J. die Losung der KPD-O auf Schaffung illegaler Klassengewerkschaften übernommen. Das war sicher ein Fortschritt und es ist nicht recht einzusehen, weshalb der Hauptverantwortliche für die schwankende KPD-Gewerkschaftspolitik, weshalb Losowski auf der RGI-Vollzugsbürositzung im Dezember 1933 behauptet: « Vor allem gilt es zu verhindern, dass die Brandleristen, Trotzlisten und Sozialdemokraten sich als die Initiatoren der Schaffung der unabhängigen Klassengewerkschaften aufspielen. Es ist unsere Losung. — — — Diese Losung wollen sie jetzt aufgreifen... Das müssen wir verhindern, denn sie können unsere Arbeit nur verderben. Wo diese Elemente Verbände geschaffen haben, müssen wir in diese Verbände eindringen und sie erobern. »

Dieses Zitat ist aus der Sondernummer der « Ingewpres » vom 23. März 34. Losowski weiss sicher ganz genau, dass dieses, von der RGI herausgegebene Organ noch im Juni v. J. die absolut falsche Losung des Hineingehens, der Rettung und der Eroberung der völlig faschistisch gewordenen Gewerkschaften vertrat, während die KPD-O schon im April die richtige Losung ausgab. Wir meinen, dass die Politik der KPD trotz aller Fehler keine so schlechte ist, dass sie mit ganz offensibaren Lügen verteidigt werden müsste. Aber Losowski hat damals den Zeitpunkt zur Wendung nicht nur verschlafen, er weiss auch heute noch nicht einmal, dass Trotzlisten und Reformisten nicht nur keine illegalen Gewerkschaften schaffen wollen, sondern überall ihre Schaffung sabotieren.

Besser und nützlicher als der überflüssige Streit um die Urheberschaft einer richtigen Losung wäre nach unserer Meinung der konkrete Nachweis dafür, dass eine richtige Losung auch richtig popularisiert und angewandt wird. Doch damit sieht es bei der KPD und RGI-Führung noch sehr schlecht aus. Losowski verlangt, dass « wir überall drin sein müssen, sowohl in den reformistischen als in den faschistischen Organisationen ». An sich ist das richtig. Aber wenn der Zweck des « Drinseins » nach Pjatnizki darin bestehen soll, « jene unteren Gewerkschaftsorganisationen — die sich jetzt faschistische Organisationen nennen (!) — zu erobern und in die unabhängigen Verbände zu überführen », dann zeigt das, dass weder Pjatnizki noch Losowski über den grundsätzlich verschiedenen Charakter der beiden Organisationen im klaren sind, dass sie nicht verstehen, dass reformistische Gewerkschaften erobert, faschistische dagegen zerschlagen werden müssen. So wirkt die falsche Theorie des « Sozialfaschismus ».

Ganz in dem gleichen Fahrwasser segelt F. Stark, der in der Nr. 12 der « Ingewpres » vom 17. April 34 die Schaffung von aktionsfähigen und straffen Oppositionsgruppen in der Arbeitsfront und NSBO und sogar « innerhalb des Vertrauensrates » verlangt. Um « die Mitglieder massen in den faschistischen Organisationen in Kampfstellung zu bringen », empfiehlt er « an die braune Bürokratie Forderungen zu richten ». Der Kuriosität halber, verprügelt der KPF-Führer Thorez am 20. April 34 in der « Humanité » die französische Partei-Opposition Doriot, Rolland usw., weil sie « zur Formel: Zwingt die Bonzen! zurückkehren ». Also nur die « braunen », aber nicht die « roten » Bonzen darf man zwingen.

Nach der Auffassung von F. Stark, die von Losowski, Pjatnizki usw. geteilt wird, kommt es nur infolge der « starken Vernachlässigung der revolutionären Massenarbeit in den faschistischen Organisationen » nicht zur schnelleren Schaffung illegaler Klassengewerkschaften. Im Grunde ist das nichts anderes als die SAP-Auffassung, die ebenfalls auf diesem Wege zu neuen Gewerkschaften zu kommen hofft. In der Konsequenz heisst das: « Hinein mit allen Kommunisten und revolutionären Arbeitern in die faschistischen Zwangsorganisationen, heisst das, die Bejahung der Möglichkeit der Eroberung dieser Gebilde, und wenn das wirklich möglich ist, dann ist die Schaffung selbständiger Klassengewerkschaften überflüssig. Dass die

Linie der RGI tatsächlich zu dieser Konsequenz führt, das beweist ihre Einstellung zur Gewerkschaftsfrage in Italien. Dort gibt es seit Anfang 1927 (nach dem Ueberlaufen d'Arragonas) keine reformistischen Gewerkschaften mehr, nur noch faschistische. Losowski, der die unstrittige Lösung der KPD-O für sein Privateigentum erklärt, ist während der ganzen sieben Jahre nicht auf den Einfall gekommen, sie auch in Italien aufzustellen. Er hätte immerhin einige Erfahrungen dabei sammeln können. Statt dessen erklärt er auf der erwähnten RGI-Tagung Konstanjan den Italienern folgendes:

« Welches sind gegenwärtig unsere Aufgaben in Italien? Es wäre falsch zu denken, dass sie in der Ausarbeitung einer neuen Linie bestehen. Die Linie... ist eine vollständig richtige... Die Aufgabe besteht darin mit aller Entschiedenheit die Ueberreste des opportunistischen kapitulanten Boykottismus in der Frage der Arbeit in den faschistischen Gewerkschaften auszurotten... und entsprechende Stellungen in den faschistischen Verbänden, in der *Dopo Lavoro...* zu erobern ».

Und dann werden die armen italienischen Vertreter verprügelt, weil sie auf allen Konferenzen berichten, dass sie mit der « vollständig richtigen » Linie keinen Schritt vorwärtskommen. Losowski hat hier ganz recht, diese Syphusarbeiten wollen die Brandleristen verderben und durch eine bessere ersetzen.

Die KPD-O hat als erste und einzige Gruppe die Lösung zur Schaffung illegaler Klassengewerkschaften gestellt und versucht, praktische Ansatzpunkte dafür zu schaffen. Das bisherige Ergebnis ist sehr bescheiden, wenn es zahlenmässig genommen wird, es ist wertvoll und unerlässlich durch die dabei gezeigten Erfahrungen. Die Versuche zur Schaffung von Ansatzpunkten gemeinsam mit den Leitungen anderer politischer Richtungen sind wenig befriedigend. Die SPD sabotierte offen, während die Partei noch im wesentlichen an RGO-Illusionen hängt. In dem zitierten Artikel von F. Stark wird neben der Hauptaufgabe (« Der Massenarbeit im DAF und NSBO) verlangt, in den Betrieben « das Gerippe », « ja selbst die ersten Keime der JKG zu schaffen ». Ausdrücklich wird die Hinzuziehung reformistischer und christlicher Arbeiter gefordert, « weil die kleinste Gruppe, weil jeder Keim für die Klassengewerkschaften von vorneherein ein Einheitsfrontorgan sein muss ».

In Wirklichkeit stimmt das nicht. Eine Gewerkschaft auch in ihrem Keimzustand ist die Vereinigung aller einzelnen zur Führung des Wirtschaftskampfes bereiten Arbeiter. Die Vereinigung erfolgt ohne Unterschied der mehr oder weniger fortgeschrittenen politischen Auffassung der einzelnen Mitglieder unter einheitlicher Leitung und Organisationsdisziplin zu einem dauernden Zweck, eben dem des Wirtschaftskampfes. Ein Einheitsfrontorgan dagegen ist die Vereinigung verschiedener Organisationen zur Durchsetzung einer bestimmten zeitlich begrenzten Aufgabe. Das strategische Ziel der Kommunisten in der Einheitsfront ist die Liquidierung der anderen Kontrahenten, in der Gewerkschaft die Eroberung des Ganzen für die kommunistische Auffassung. Es ist die falsche Theorie von der « Einheitsfront von unten », die die Partei hindert, der Unterschied zu sehen.

b) Wie werden illegale Klassengewerkschaften geschaffen?

Die bisherigen Widerstandserscheinungen gegen die faschistische Wirtschaftspolitik äussern sich in Formen passiver Resistenz, gewisser Sabotage-Akte, Druck auf die faschistische Betriebsvertretung zur Vorbringung gewisser Forderungen von Einzelmitgliedern oder Teilen der Belegschaft und ähnlichen Dingen. Die Träger sind in den meisten Fällen enttäuschte, aber auf ihr vermeintliches Recht pochende SA- und NSBO-Leute. Das Ergebnis dieser Bewegungen wird letzten Endes von den jeweiligen Anpassungsbedürfnissen des jeweiligen Nazibonzen bestimmt. Er kann den Forderungen entgegenkommen oder die Forderungen auch massregeln oder ins Konzentrationslager bringen lassen.

Diese primitive Form des Widerstandes ist keine zufällige, sondern entspricht den heute bestehenden Verhältnissen. Einerseits ist den Arbeitern unter der faschistischen Diktatur jede Berechtigung zur Vertretung ihrer wirtschaftlichen Interessen genommen und andererseits hat die Arbeiterklasse bei dem heute geringen Grad ihrer Organisiertheit noch keine Kraft zur Anwendung wirksamer Kampfmethoden. Aber der zunehmende Druck der kapitalistischen Ausbeutung zwingt die Arbeiter weiterzugehen. Das aber ist nur dann möglich, wenn an die Stelle der jetzt noch spontanen und unorganisierten, die organisierte, d. h. die von gewerkschaftlichen Klassenkampforganen geleitete Bewegung tritt. So ergibt sich die Schaffung illegaler Klassen-

gewerkschaften als Voraussetzung zur Weiterführung des Wirtschaftskampfes. Diese Voraussetzung zu schaffen, scheint aber fast unmöglich. Alle bisherigen Versuche haben gezeigt, dass durch die Propaganda allein aktionsfähige Organe nicht geschaffen werden können. Erst durch die eigene Erfahrung, durch die Teilnahme am Kampfe selbst, kann der entscheidende und ein immer grösserer Teil der Arbeiterklasse für die aktive Mitarbeit beim Aufbau der illegalen Klassengewerkschaft gewonnen werden. Das Wort des kommunistischen Manifestes für den Anfang der Gewerkschaftsbewegung geschrieben, kommt heute unter den völlig veränderten Verhältnissen wieder zur Geltung:

« Das eigentliche Resultat ihrer Kämpfe ist die immer weiter fortschreitende Vereinigung der Arbeiter ».

Die Lösung des Widerspruches, dass einerseits die Gewerkschaft die notwendige Voraussetzung des organisierten Wirtschaftskampfes, und andererseits der praktisch geführte Wirtschaftskampf die Voraussetzung der Schaffung von Klassengewerkschaften ist, kann nur dadurch erfolgen, dass anstelle der noch fehlenden Gewerkschaften provisorische Behelfsorgane geschaffen werden, die an sich noch keine Gewerkschaften sind, aber bereits die entscheidenden Funktionen zur Auslösung und Führung von Wirtschaftskämpfen erfüllen können. Die Partei sieht dieses entscheidende Problem wieder nicht. F. Stark polemisiert in dem erwähnten Artikel gegen diejenigen Parteimitglieder, die behaupten, dass man erst die Voraussetzung schaffen müsse zur Bildung von illegale Betriebsgruppen der JKG Nach seiner Meinung seien die objektiven Voraussetzungen in allen Betrieben gegeben. Er übersieht, dass zu den objektiven die subjektiven Voraussetzungen kommen müssen. Da aber zeigt doch gerade die Erfahrung, dass die Arbeiterschaft nach ihrer kampflosen Niederlage noch kein Vertrauen zu ihrer Kraft hat, dass in ihr der Wille zum aktiven Widerstand erst wieder geweckt werden muss.

Niemand anders kann die Lösung dieser Frage beschleunigen und den Leidensweg der deutschen Arbeiter abkürzen, wenn das nicht die Kommunisten tun und zwar diejenigen, die wirklich von den übrigen Arbeiterorganisationen die « Einsicht der Entwicklung voraus haben ». Es ist die Aufgabe der KPD-O und aller zur Mitarbeit bereiten revolutionären Arbeiter, die Voraussetzungen für den organisierten Widerstand zu schaffen. Die heute bestehenden Zustände in den Betrieben erfordern die Initiative unserer Gruppe, um in möglichst vielen, zumindest aber in den wichtigsten Betrieben Verbindungsleute zu schaffen. Wo keine direkte Verbindung zu wichtigen Betrieben vorhanden ist, muss durch die Wohngebietsorganisation die Verbindung hergestellt werden. Sozialdemokratische, christliche und parteilose Arbeiter müssen dazu herangezogen werden. Durch entsprechende Unterteilung der vorhandenen Verbindungsleute in Fünfergruppen muss der direkte Erfahrungsaustausch ermöglicht werden. Die wichtigste Aufgabe der Verbindungsleute ist jetzt die Auskundenschaft über Vorgänge in Betrieben und die Stimmung der Belegschaft. Die Pflicht der Leitung ist die Auswertung der Nachrichten für das evtl. Eingreifen in entstandene spontane Bewegungen, für das Hineintragen bestimmter Parolen in geeignete Betriebe, zur Erteilung von Ratschlägen für das Verhalten von bedrohten Betriebsarbeitern, für Durchführung von Sammelaktionen für verunglückte Genossen und dergl., die Verwendung der gewonnenen Nachrichten und Berichte für die Zeitungen der illegalen Gewerkschaftsbewegung. Es hebt den Kampfmut der Arbeiter, wenn sie das Wirken einer organisierten Gegenkraft spüren, wenn sie merken, dass ein unsichtbares Band sie mit den anderen Betrieben verbindet. Selbstverständlich ist auch die notwendige Verbindung zum Gegnerlager, insbesondere zur SA und NSBO.

Die Methoden zur Auslösung des Kampfes werden verschieden sein. Die Stellung von Forderungen an den « Vertrauensrat » wird bei den heutigen Verhältnissen meist das Mittel sein, um die NSBO-Arbeiter zu gewinnen oder sie zu zersetzen. Bei grösseren Bewegungen mit Arbeitsniederlegung wird das Erscheinen der faschistischen Staatsmacht sicher sein. Deshalb muss Vorsorge dafür getroffen werden, dass Zusammenstösse vermieden werden, die die Arbeiterschaft auf lange hinaus demoralisieren können.

Nur durch eine solche Arbeit wird es möglich sein, in den Arbeitern das Vertrauen zur eigenen Kraft, den Willen zum Widerstand zu wecken und ihnen die Notwendigkeit der illegalen Klassengewerkschaft zu beweisen. Erst in dem Masse, wie das erreicht wird, können auch aus den provisorischen Behelfsorganen wirkliche IKG geschaffen werden. Sie werden natürlich unter der faschistischen Diktatur nie Massengewerkschaften im zahlenmässigen Sinne werden,

aber sie werden als illegale Kaderorganisationen die entscheidenden Massen führen, weil sie deren Interessen vertreten im organisierten Kampfe.

3. Die Perspektiven des Wirtschaftskampfes.

Der Wille der herrschenden Klasse zur Versklavung der Arbeiter, zu ihrer völligen Verelendung und Rechtlosmachung, zwingt diese, den Wirtschaftskampf nicht mehr mit dem Ziel der Eroberung von Reformen, sondern zum Sturz der Kapitalherrschaft und der Errichtung der sozialistischen Wirtschaft zu führen. Es ist ganz klar, dass die Reformisten einen solchen Kampf nicht mitmachen können und dass sie darum auch gegen die Schaffung illegaler Gewerkschaften sein müssen. Das Ziel des Gewerkschaftskampfes bedingt die Kampf- und auch die Organisationsformen der neuen Gewerkschaftsbewegung. Kein Berufsverband sondern der auf der Betriebsgrundlage aufgebaute **Industrieverband** ist möglich. Die teilweise friedliche Streikaktion, wie sie im Rahmen der bürgerlichen Demokratie möglich war, wird unter den gegebenen Verhältnissen andere Formen annehmen. Bei zunehmender Kampftätigkeit wird die illegale Gewerkschaft weniger auf eine geordnete Streikunterstützung als auf den bewaffneten Schutz der Arbeiter bedacht sein müssen. Kampfesformen, wie sie von den pennsylvanischen Grubenbesitzern gegen ihre Bergarbeiter angewandt wurden, werden sich auch in Deutschland zeigen. Betriebsbesetzungen durch die Arbeiter werden nicht lange ausbleiben. Das wird die illegale Gewerkschaft beizeiten in Rechnung stellen und bei einer entsprechenden Propaganda die Arbeiter darauf vorbereiten müssen. Das jeweilige kleine Teilziel muss mit der Propaganda für die Kontrolle und Leitung der Produktion durch die Arbeiter und der Propaganda für die Rätemacht verbunden sein. Bei dieser Perspektive können illegale Gewerkschaften nur entstehen, kämpfen und siegen, wenn ihre Leitung eine revolutionäre, eine kommunistische ist. Das bedeutet nicht, dass sie nur ein Anhängsel der Partei sein muss, sondern, dass das revolutionäre Organ, das die kampfbereiten Arbeiter erfasst, sie in der Praxis überzeugt, dass es nur eine kommunistische Lösung ihrer Wirtschaftsinteressen geben kann.

Die erste Auslandskonferenz der KPDO.

Unter den schweren Bedingungen der Illegalität fand Mitte April in Dänemark die erste Auslandskonferenz der KPDO seit der Machtübernahme durch die Nazis statt. Trotz der ganz ungenügenden Mittel, die der Organisation zur Verfügung standen, ist die Zu- und Abreise der Delegierten ohne jeden Verlust durchgeführt worden. Aus fast allen Bezirken des Reiches waren die verantwortlichen Funktionäre der KPDO zusammengekommen; insgesamt 22 Genossen mit Einschluss der Vertreter der Reichsleitung. Fünf Tage dauerte die Konferenz bei einer Sitzungszeit von täglich 11 bis 12 Stunden. Es ist ein glänzendes Zeugnis für die Leistungsfähigkeit der Gruppe, dass sie die durch eine solche Konferenz gestellten technischen und finanziellen Anforderungen glatt lösen konnte.

Die Mehrzahl der Konferenzteilnehmer kam direkt von der illegalen Arbeit aus Deutschland. Es waren die erfahrensten Parteiarbeiter; 18 Delegierte sind seit Gründung der Gruppe Mitglied der KPDO, vier sind später, z. T. aus den Reihen der SPD zu uns gekommen. Politisch organisiert waren bis zu 10 Jahren vier, zwischen 10 und 20 Jahren neun, zwischen 20 und 30 Jahren acht und über 30 Jahre ein Genosse. Fünfzehn Konferenzteilnehmer waren während ihrer politischen Tätigkeit wiederholt verhaftet gewesen; Bekanntschaft mit dem Konzentrationslager haben vier Genossen gemacht, zwei Genossen waren bereits zweimal im Konzentrationslager.

Die Tagesordnung der Konferenz war: 1. Bericht der Reichsleitung und der Bezirke; 2. die wirtschaftliche und politische Lage und die Aufgaben der KPDO; 3. die Gewerkschaftsfrage; 4. die Lage der internationalen Arbeiterbewegung; 5. Organisationsfragen und Neuwahlen.

Die Reichskonferenz ermöglichte den ersten, umfassenden Erfahrungsaustausch zwischen den Bezirksvertretern und der Reichsleitung. In der Zeit der Legalität hatte die Gruppe unter Beteiligung aller Mitglieder alle Fragen des Kampfes gründlich durchgearbeitet und durchdiskutiert und Klarheit über das Wesen des Faschismus geschaffen. Diese Tatsache gab der KPDO nicht nur die politische Einheitlichkeit nach dem siegreichen Machtkampf des Faschismus, sondern ermöglichte es auch, dass die Umstel-

lung der Organisation auf die Illegalität mit der grossten Festigkeit und mit den geringsten Verlusten durchgeführt wurde. Im Gegensatz zur Partei hatte die Gruppe fast keine Ueberläufer und gegen Spitzel und Provokateure besteht eine absolute Dichtigkeit in ihren Reihen. Die Aktionsfähigkeit der KPDO wurde bei Eintritt der faschistischen Diktatur in keiner Weise unterbrochen. Seit Untertauchen in die Illegalität hat die Gruppe zentral, bezirklich und örtlich planmässig Propaganda- und Agitationsmaterial herausgebracht. Sie erfasst mit ihrer regelmässig erscheinenden Literatur heute mehr Leser, als sie in legalen Zeiten Abonnenten hatte.

Ihre positive kommunistische Kritik an den Ursachen der Niederlage der deutschen Arbeiterklasse, die gründliche Analyse der faschistischen Diktatur, ihr richtiges Reagieren auf die verschiedenen Phasen der faschistischen Diktatur haben dazu geführt, dass die Gruppe ihren politischen und organisatorischen Wirkungsbereich bedeutend erweitern konnte. Die Gruppe bewies ihre kommunistische Festigkeit und revolutionäre Initiative in der Gewerkschaftsfrage (Kampf gegen NSBO und Schaffung unabhängiger illegaler Klassenkampforganisationen — eine Aufgabenstellung, die erst nachträglich von der Partei übernommen wurde), bei der Verteidigung der Sowjet-Union und der Erklärung ihrer Aussenpolitik als einer « kommunistischen » (gegenüber den politischen Falschmünzern und Panikmachern aus dem Lager der Reformisten, Zentristen und den Schwankungen und der Hilflosigkeit der KPD), bei der Formulierung und Propagierung des richtigen kommunistischen Standpunktes anlässlich des Plebiszites vom 12. November und bei den faschistischen Vertrauensratswahlen, sowie durch die Ausarbeitung eines kommunistischen Wirtschafts- und Aktionsprogrammes.

Die politische Wirksamkeit der Gruppe blieb nicht ohne Einfluss auf die Politik der KPD und auf die Parteimitgliedschaft. Die Parteibürokratie sah sich gezwungen, wesentliche Losungen der Opposition zu übernehmen. Dem wachsenden Einfluss der KPDO auf die Parteimitgliedschaft weiss die Parteibürokratie nur durch Verleumdungen unserer Genossen zu begegnen; Verleumdungen, die oft auf eine glatte Denunziation an die faschistischen Gewalttäter hinauslaufen. Andererseits werden die kritischen Elemente in der Partei ausgeschlossen und in allen Bezirken veröffentlicht die Parteinstanzen ganze Listen von Ausgeschlossenen (unter Angabe von Namen und genauer Wohnung). Sehr häufig lautet der Ausschlussgrund « Wegen Betätigung im Sinne der KPDO » oder « Zersetzungsarbeit für die Brandleristen ».

Die Organisationsverhältnisse der Gruppe sind in der Illegalität noch straffer geworden. Der entscheidende Paragraph in den Organisationsrichtlinien lautet: « Mitglied kann nur sein, wer die Grundsätze und Taktik der KPDO, die Plattform und das Statut anerkennt, regelmässig seinen Beitrag zahlt, in einer Zelle erfasst ist und sich an den laufenden Arbeiten beteiligt. » Das heisst, dass jedes Mitglied funktionär sein muss. Die Bestimmung, dass nur der Mitglied ist, « der sich an den laufenden Arbeiten beteiligt », hat in einigen Ortsgruppen dazu geführt, dass ein Teil der früheren Mitglieder « abgehängt » wurde. Die Konferenz stellte der Organisation die Aufgabe, das Problem der Wiedereinreihung dieser « abgehängten » Genossen in die aktive Arbeit zu lösen. In verschiedenen Bezirken wurden « Sympathisierenden Gruppen » (Parteikandidaten) gebildet. Diese Aufgabe muss von der ganzen Gruppe bewusster in Angriff genommen werden. Die in den « Sympathisierenden Gruppen » erfassten Arbeiter sind planmässig zu schulen und zur aktiven Parteiarbeit (Verbreitung unserer Literatur, Nachrichtenübermittlung, Gewerkschaftsarbeit) heranzuziehen. Uebereinstimmend konnte aus allen Bezirken berichtet werden, dass die Gruppe beachtlichen Zuwachs aus dem Lager der SPD — durchweg sehr aktive jüngere Genossen — erfahren hat. (Im Bezirk Leipzig allein 60 Genossen und in der Umgebung Berlins wurden zwei neue Ortsgruppen aus ehemaligen SPD-Genossen gegründet). Der Bestand an örtlichen und Bezirksleitungen ist fast durchweg verjüngt. Dieser neue, führende Funktionärstamm, geschult durch die gründlichen Diskussionen der Gruppe in der legalen Zeit, gestählt durch die harten Arbeitsbedingungen der Illegalität, hat sich in seiner Tätigkeit als politisch hervorragend qualifiziert bewiesen. Bei den grossen Verlusten an führenden Genossen ist das **Leitungsproblem** von entscheidender Bedeutung. Zur Unterstützung der Leitungen (örtlich, bezirklich und im Reiche) müssen Arbeitskommissionen — Organisations-, Gewerkschafts- und politische Kommissionen — gebildet werden, aus deren Reihen bei Verhaftungen oder bei Kräfteverschiebungen der Ersatz für die Leitungen zu

nehmen ist. Die ausgetauschten Erfahrungen auf dem Gebiete der technischen Herstellung von Literatur werden die Arbeit auf diesem Gebiet sehr befruchten.

Die finanziellen Leistungen der Gruppe sind heute höher als in legalen Zeiten. Auch hierin drückt sich die Diszipliniertheit und Festigkeit der Gruppe aus. Um aber die Propagandatätigkeit und Agitation zu steigern, ist es notwendig, neue Quellen zur Finanzierung der politischen Arbeit zu erschliessen; in erster Linie muss eine planmässigere Kassierung bei den Sympathisierenden erfolgen. Die Konferenz war sich bewusst, dass zur Steigerung und Systematisierung der Gruppenfähigkeit verschiedene Schwächen von der Mitgliedschaft erkannt und beseitigt werden müssen. Von entscheidender Bedeutung ist die Organisation eines umfassenden und regelmässigen Nachrichten- oder Informationsdienstes. Auf diese Aufgabe müssen alle Genossen und Sympathisierenden hingewiesen werden. Dieser Nachrichtendienst (Berichterstattung) ist eine der wichtigsten Voraussetzungen für eine bessere und konkretere Ausgestaltung der illegalen Presse. Unsere illegale Presse muss noch besser als seither neben der Propaganda auf die Agitation und auf den Erfahrungsaustausch aus den Betrieben, der Arbeit unter den Erwerbslosen, den Mittelschichten und der Landbevölkerung, aber auch der Ausnutzung der kommunalen Vorgänge eingestellt werden.

Der faschistische Terror hat auch unserer Gruppe schwere Verluste zugefügt. Ungefähr 600 Genossen sind seit Beginn der Hitlerdiktatur verhaftet worden, sassen in Schutzhaft oder in den Konzentrationslagern. 70 Genossen mussten emigrieren. Ein grosser Teil ist ausserdem zu schweren Gefängnis- und Zuchthausstrafen verurteilt worden. Allein in vier Bezirken (von insgesamt 20) wurden in letzter Zeit 32 Genossen und Genossinnen zu insgesamt 28 Jahren Gefängnis und 9 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Der faschistische Terror arbeitet heute mit raffinierteren, verfeinerten Mitteln. Die Anforderungen an die JHV sind gewaltige, doch gelang es bisher, wenn auch in sehr bescheidenem Masse, den Opfern des Terrors durch die JHV materiell zu helfen. Die JHV muss an allen Orten besser ausgebaut und der Abscheu breiter Bevölkerungsschichten gegen den faschistischen Terror materiell besser ausgenutzt werden.

Das politische Referat behandelte ausführlich die weltwirtschaftliche und weltpolitische Lage und die sich daraus ergebenden Perspektiven, sowie den allgemeinen Stand und die Entwicklung des internationalen Klassenkampfes. Die gegenwärtige Lage in Deutschland zeigt, dass die faschistische Diktatur genau so wenig, wie irgend eine andere Form des bürgerlichen Staates imstande ist, die grundlegenden Widersprüche der kapitalistischen Wirtschaft zu lösen. Die Klassengegensätze verschärfen sich. Die Gegensätze im bürgerlichen und kleinbürgerlichen Lager führen nicht von selbst zum Zusammenbruch der faschistischen Diktatur. Diese Gegensätze können sich im Interesse des Proletariats nur auswirken durch selbständige revolutionäre Aktionen der Arbeiterklasse; sie sind für diese Aktionen unentbehrliche Voraussetzungen und Ansatzpunkte. Die grundlegende Aufgabe der Arbeiterklasse ist der Sturz der faschistischen Diktatur durch den revolutionären Aufstand der Arbeiterklasse im Bündnis mit den kleinbürgerlichen Klassen und die Errichtung der Diktatur des Proletariats in Gestalt der Deutschen sozialistischen Räterepublik. Auf diese grundlegende Aufgabe sind alle anderen Fragen und Aufgaben auszurichten. So die Schaffung und Erweiterung fester kommunistischer Kader und der Einheit der kommunistischen Partei; die Organisationsfragen, die Schaffung illegaler revolutionärer Klassengewerkschaften, die Organisation des Widerstandes der breiten Massen gegen das faschistische Ausbeutungsregime und die Führung von wirtschaftlichen Kämpfen. Der nächste Schritt auf diesem Wege ist die Einstellung der Gruppe auf den politischen, organisatorischen und technischen Uebergang von der blossen Propaganda zur intensiven Agitation und zur Aktion.

Diese Problemstellung wurde sehr deutlich bei der Behandlung der Gewerkschaftsfrage unterstrichen. Mit Recht wurde in der Diskussion betont, dass die Gruppe sich heute nicht mehr damit begnügen kann, wie in der legalen Zeit, die richtige und beste kommunistische Propaganda zu treiben. Wir müssen uns darüber klar werden, dass vor der Gruppe heute viel gewaltigere Aufgaben stehen, als in den Jahren 1928/32, dass wir uns nicht damit zufrieden geben können, « kritisches Gewissen der Partei » zu sein, sondern dass die politischen Aufgaben, die

eigentlich der Partei zustehen, von der Gruppe erfüllt werden müssen. Nur scheinbar reichen die Kräfte unserer Gruppe dazu nicht aus, aber indem wir die möglichen und notwendigen Aufgaben zur Führung von Widerstandsaktionen aufzeigen und die Mittel und Methoden zu ihrer Auslösung finden, gewinnen wir neue Kräfte bei der klassenbewussten Arbeiterschaft und nicht zuletzt innerhalb der Partei. Die objektiven Bedingungen des Uebergangs von der Propaganda zur Aktion sind gegeben. Die Berichte ergaben einerseits, dass die Voraussetzungen dafür in den Betrieben heranreifen, dass aber andererseits die illegalen Organisationen ohne jede Ausnahme hinter den bereits gegebenen Aktionsmöglichkeiten zurückgeblieben sind. Die Konferenz ergab volle Uebereinstimmung darüber, dass diese Frage jetzt die beherrschende ist und dass sie unter Anspannung aller Kräfte in Angriff genommen werden muss. Dabei wird es sich im jetzigen Stadium darum handeln, sich in die spontan entwickelnden Aktionen einzuschalten, sie moralisch und organisatorisch zu unterstützen und politisch zu führen. Die Verbindungen zu den Betrieben müssen durch ein System politischer Vertrauensleute energisch ausgebaut werden.

Diese Aufgabe steht im engsten Zusammenhang mit der Schaffung illegaler Klassengewerkschaften. Klassengewerkschaften auf der Grundlage der Industrieverbände werden im Verlaufe von Widerstandsaktionen entstehen; sie sind aber gleichzeitig Voraussetzung für die Auslösung und Führung solcher Aktionen. Dieser Widerspruch findet seine Lösung darin, dass Wirtschaftskämpfe ausgelöst werden von Organen, die noch keine Gewerkschaften sind. (Propagandakomitees, betriebliche Einheitsfrontausschüsse, spontan sich bildende Kampfleitungen; kurzum Behelfsorgane). Bei Eintritt von Kämpfen können und werden diese « Ankurbelungsorgane » durch wirkliche Gewerkschaften ersetzt oder umgeformt und erweitert werden. Unsere Gruppe hat in der Propaganda des Aufbaues illegaler Gewerkschaften eine erfolgreiche Pionierarbeit geleistet und hat auch bereits eine Reihe von Versuchen unternommen, um zur praktischen Verwirklichung dieser Lösung überzugehen. Um im Aufbau illegaler Gewerkschaften weiter zu kommen, muss er aufs engste verbunden werden mit der konkreten Organisation des wirtschaftlichen Kampfes unter den Bedingungen der faschistischen Diktatur, die völlig neuartig sind im Vergleich zu den Bedingungen und Formen des wirtschaftlichen Kampfes in den Zeiten der Legalität. Gestützt auf die wertvollen Erfahrungen wird jetzt die Gruppe diese Arbeit in Angriff nehmen, wobei die Konferenz betonte, dass die Gewerkschaftsarbeit keine Ressortfrage, sondern eine zentrale Aufgabe der gesamten Mitgliedschaft ist.

Mit dem Siege der faschistischen Diktatur offenbarte sich der völlige Bankrott des Reformismus. Er bezieht jetzt die Linie des Zentrismus, um sich politisch und organisatorisch zu rekonstruieren. Die restlose Vernichtung des Reformismus ist aber eine grundlegende Bedingung für den Sturz der faschistischen Diktatur. Nach wie vor ist die Einheitsfronttaktik die entscheidende Methode zur Gewinnung der Massen für den Kommunismus und für die Liquidierung des reformistischen Einflusses. Die Berichterstattung der Bezirke zeigte, dass SAP und Trotzkisten organisatorisch bedeutungs- und politisch einflusslos sind.

Die Konferenz nahm ausführlich Stellung zu den Fragen der internationalen Arbeiterbewegung und zu den Entscheidungen des Büros der IVKO, die einmütig gebilligt wurden. Die Konferenz billigte in einer besonderen Resolution die Politik der KPdSU und die Beschlüsse ihres 17. Parteitagess in bezug auf den sozialistischen Aufbau und die Verteidigung der Sowjet-Union. Die Resolution stellt ferner fest, dass die KPdSU im Gegensatz zur Komintern den demokratischen Zentralismus richtig anwendet.

Massgebend für die Perspektive der KPD-O ist die Fähigkeit unserer Gruppe, die von ihr erarbeiteten taktischen und strategischen Grundsätze zum Sturze der faschistischen und zur Errichtung der Räterepublik in der Praxis zu verwirklichen. Denn von dem Masse, wie es der Gruppe gelingt, die wirkliche Führung in der Vorbereitung und Durchführung revolutionärer Massenaktionen zu erkämpfen, hängt die Wiederherstellung der Einheit der kommunistischen Bewegung in Deutschland ab. Die Dauer des Prozesses zur Gewinnung der KPD-Mitgliedschaft für die taktischen Grundsätze unserer Gruppe wird bestimmt von der Fähigkeit der Gruppe, den Uebergang von der Propaganda zur Aktion zu verwirklichen. In die-

sem Zusammenhang billigte die Konferenz die Losung der VKPD. Diese Losung ist die politische Richtschnur des Kampfes für die Vereinigung aller kommunistischen Kräfte. Eine Vereinigung der KPD, der KPD-O und aller jener Bestandteile der reformistischen und zentristischen Organisationen, die durch eine richtige kommunistische Taktik für den Kommunismus gewonnen werden können, im Rahmen einer einheitlichen, kampffähigen kommunistischen Partei, die den demokratischen Zentralismus und die innerparteiliche Demokratie verwirklicht. Unter diesem Gesichtspunkt wurde auch ein Antrag angenommen, der dem Exekutivkomitee der KI vorschlägt, zum 7. Weltkongress Vertreter der KPD-O, des Büros der IVKO und der ihr angeschlossenen Organisationen mit beratender Stimme zuzulassen.

Die von der Konferenz einstimmig angenommenen, ausführlichen Entschliessungen über « Die politische Lage und die Aufgaben », « Zur Lage der internationalen Arbeiterbewegung », « Zu den Ergebnissen des 17. Parteitag der KPdSU » und der Antrag zum 7. Weltkongress erschienen in einer Sondernummer der « IVKO-Nachrichten ».

Die erste Auslandskonferenz der KPD-O wird die gesamte Tätigkeit der Gruppe stark befruchten. Jetzt gilt es, die Anregungen und Beschlüsse in allen Organisations-einheiten gründlich zu verarbeiten, um sie in die Tat umzusetzen.

Die Kommunistische Opposition und der VII. Weltkongress der KI.

Die Konferenz der KPD-O, die Mitte April in Dänemark stattfand, hat einstimmig folgenden Antrag angenommen.

Antrag:

Die Reichsleitung der KPD-O schlägt in Uebereinstimmung mit der KP-O Amerikas den der IVKO angeschlossenen Organisationen vor, folgenden Antrag an das Exekutiv-Komitee der Kommunistischen Internationale zu richten:

« Zu den Verhandlungen des VII. Weltkongresses der KIV-Vertreter der der IVKO angeschlossenen Organisationen, sowie des Engeren Büros der IVKO mit beratender Stimme zuzulassen »

Begründung:

Die Vertreter der IVKO beabsichtigen hauptsächlich, folgende Fragen zu erörtern:

Erstens: Die Herstellung einer ständigen und geregelten Zusammenarbeit zwischen der KPD und der KPD-O in Deutschland im Kampfe gegen die faschistische Diktatur, zur Verteidigung der Sowjet-Union, gegen Reformismus, Zentrismus und Trotzkismus.

Zweitens: Die Herstellung einer ständigen und geregelten Zusammenarbeit im Kampfe gegen Faschismus und imperialistische Kriegsgefahr, gegen Reformismus, Zentrismus und Trotzkismus und zur Verteidigung der Sowjet-Union zwischen den der IVKO angeschlossenen Organisationen einerseits, der Kommunistischen Internationale und ihren Sektionen andererseits.

Drittens: Die Wiederherstellung der organisatorischen Einheit der Kommunistischen Bewegung in den einzelnen Ländern und international.

Zu 1. In Deutschland hat sich an verschiedenen Orten eine gewisse Zusammenarbeit zwischen KPD und KPD-O bereits ausgebildet, trotz noch bestehender taktischer Differenzen in verschiedenen Fragen. Wir halten es für notwendig und möglich, diese Zusammenarbeit zu einer ständigen und regelmässigen zu gestalten, auch dann, wenn taktische Differenzen noch weiter bestehen bleiben. Die Grundlagen einer solchen Zusammenarbeit sind gegeben:

- a) in der Uebereinstimmung in den Grundsätzen und Zielen des Kommunismus;
- b) im gemeinsamen Kampf gegen die faschistische Diktatur, den Reformismus, Zentrismus und Trotzkismus.

Als die nächsten Aufgaben einer solchen Zusammenarbeit betrachten wir:

- a) Gemeinsame Vorbereitung und Durchführung von Aktionen;
- b) den Aufbau illegaler Klassengewerkschaften.
- c) Gegenseitig technische Unterstützung und Austausch von Informationen.

Zur allgemeinen Begründung sei hingewiesen auf die verstärkte Notwendigkeit der Zusammenfassung der kom-

munistischen Kräfte in Deutschland, ferner auf die Tatsache, dass die bereits vorhandene Zusammenarbeit zwischen KPD und KPD-O beweist, dass für eine solche Zusammenarbeit bereits genügend Berührungspunkte und gemeinsame Aufgaben vorhanden sind. Die Verhandlungen sollten die Möglichkeit, die Grundlagen und Aufgaben einer regelmässigen Zusammenarbeit feststellen.

Zu 2. Hat in Deutschland der Sieg der faschistischen Diktatur Voraussetzung und Grundlage für eine regelmässige Zusammenarbeit zwischen KPD und KPD-O geschaffen, so werden in einer Reihe anderer Länder solche Bedingungen geschaffen durch das Anwachsen der faschistischen Gefahr und der imperialistischen Kriegsgefahr und die daraus entstehende Notwendigkeit, zum Kampf dagegen die kommunistischen Kräfte enger zusammen zu fassen. Im Elsass und in der Schweiz, in der Tschechoslowakei, in Amerika hat der Kampf gegen Faschismus und imperialistische Kriegsgefahr verschiedentlich zu einem Zusammenwirken der kommunistischen Parteien und der kommunistischen Opposition geführt. Darum erscheint es uns notwendig, auch in diesen Ländern die Frage der regelmässigen Zusammenarbeit einer gemeinsamen Erörterung und Prüfung zu unterziehen.

Zu 3. Die Kommunistische Opposition ist schliesslich der Auffassung, dass es angesichts der gegenwärtigen Lage des internationalen Klassenkampfes und der internationalen Arbeiterbewegung angebracht wäre, in gemeinsamen Beratungen zu überprüfen, ob und wieweit heute die Voraussetzungen vorhanden sind oder geschaffen werden können, um die Trennung zwischen den kommunistischen Parteien und der kommunistischen Opposition zu überwinden. Die KP-O hat ihrerseits immer nur die Forderung gestellt, ihre Auffassungen im Rahmen der kommunistischen Disziplin innerhalb der KP und der KI vertreten zu können und sie stellt auch heute keine Forderungen, die darüber hinausgehen. Weiter aber wäre durch Teilnahme von Vertretern der KP-O an den Beratungen des VII. Weltkongresses festzustellen, ob und wieweit die bisherigen taktischen Differenzen sich überwinden lassen.

Der Antrag wird den Sektionen der IVKO und danach dem Büro der IVKO zur Stellungnahme unterbreitet.

Es ist kein Zufall, dass dieser Antrag von der KPD-O ausgeht. Die Voraussetzungen dafür sind durch die Entwicklung der Arbeiterbewegung in Deutschland seit Errichtung der faschistischen Diktatur gegeben. Die KPD-O hat ihre bis zum Sturz der faschistischen Diktatur geleistete Arbeit kraftvoll fortgesetzt. Sie hat positiv und taktisch wertvolle Arbeit geleistet bei der Herausarbeitung der Strategie und Taktik des revolutionären Kampfes gegen die faschistische Diktatur und für die Eroberung der Rätemacht. Sie hat die trotzkistischen und zentristischen Bestrebungen zur Schaffung einer IV. Internationale und einer « neuen » Partei in Deutschland aufs Schärfste bekämpft und abgelehnt. Sie hat gegenüber der KPD, KJ und KI die kritische Rolle weitergeführt. Aber nicht nur das. Gleichzeitig sind sich die Mitglieder der KPD und der kommunistischen Opposition im praktischen Kampfe nähergerückt. Das Bedürfnis nach einem regelmässigen und engerem Zusammenwirken macht sich geltend. Die allgemeine Perspektive auf die Wiedervereinigung aller kommunistischen Kräfte, die seit jeher der Tätigkeit der KPD-O zugrunde lag, ist durch die Gesamtlage des Klassenkampfes in Deutschland nur noch unterstrichen worden. Die KPD-O weiss, dass auch auf der Seite der KPD-Mitglieder entsprechende Einstellungen gewachsen sind.

Aus diesen Tatsachen zieht der vorliegende Antrag die praktische Folgerung. « Der Pudding wird beim Essen erprobt », sagt ein von F. Engels erwähntes Sprichwort. Die KPD-O macht daher den Versuch, allgemein die Fragen zu stellen, die im Besonderen in Deutschland gestellt sind.

Diese Fragen sind aber nicht nur auf Deutschland beschränkt, sie sind international. Wenn international die Taktik der Einheitsfront durch den Kampf gegen den Faschismus und die imperialistische Kriegsgefahr erhöhte Bedeutung gewonnen hat, so im gleichen Masse die der Zusammenfassung der kommunistischen Kräfte.

Indem die kommunistische Opposition diesen Antrag formuliert, gibt sie nichts von ihren taktischen Positionen preis. Sie stützt sich dabei auf das Zeugnis das die Tatsachen der politischen Entwicklung in einer Reihe von Ländern abgeben haben, insbesondere auf das Urteil, dass die Tatsachen über die ultralinke Gewerkschaftstaktik der letzten Jahre gesprochen haben. Sie stützt sich auch auf die Leistungen, die sie in Deutschland und international im Kampfe gegen den Faschismus vollbracht hat und auf

die unerschütterliche Festigkeit, mit der sie die kommunistischen Grundsätze vertritt.

Der vorliegende Antrag gilt zugleich den Mitgliedern, wie den Instanzen der KPD und der KI. Es ist Sache der Mitglieder der KPD, wie der anderen Sektionen der KI bei der Vorbereitung des VII. Weltkongresses der KI zu dem Antrag Stellung zu nehmen.

Zur Losung der VKPD.

1. Voraussetzung und Zweck.

Eine der grundlegenden Bedingungen für die Eroberung und für die Behauptung der Macht durch die Arbeiterklasse ist die Eroberung der Mehrheit der Arbeiterklasse für die Grundsätze und Ziele des Kommunismus und die Liquidierung des Einflusses des Reformismus in allen seinen Formen auf die Arbeiterklasse und die Werktätigen überhaupt. Darin ist wiederum eingeschlossen die Bedingung der Vereinigung und Vereinheitlichung aller komm. Kräfte in einem Lande in einer kommunistischen Partei. Wir haben dieser Losung in Deutschland die konkrete Form der VKPD — Vereinigte Kommunistische Partei Deutschlands — gegeben. Welches sind die Voraussetzungen und Zwecke dieser Losung? Die Voraussetzungen sind: 1. dass in Deutschland mehrere kommunistische Richtungen nebeneinander existieren. Dieses sind die KPD und KPD-O, 2. dass der Uebergang sozialdemokratischer Arbeiter zum Kommunismus sich in organisierter Form vollzieht, d. h. dass sich aus der SPD eine organisierte kommunistische Richtung herausbildet. Trifft diese letztere Voraussetzung zu? Zweifellos. Zwar ist eine grosse Zahl sozialdemokratischer Arbeiter unmittelbar der KPD-O und der KPD beigetreten, aber ein anderer Teil sozialdemokratischer Arbeiter und wahrscheinlich ihre Mehrheit, nähert sich dem Kommunismus im Rahmen einer organisierten Richtung. An dieser Tatsache wird dadurch nichts geändert, dass KPD-O und KPD sich selbstverständlich bemühen, dass so viele sozialdemokratische Arbeiter wie möglich unmittelbar ihren Organisationen beitreten. Aus welchen Gründen nimmt der Uebergang sozialdemokratischer Arbeiter zum Kommunismus vorwiegend die Form der Herausbildung eines organisierten Flügels an? Offenbar sind es hauptsächlich die folgenden zwei Gründe. Erstens, dass diese sozialdemokratischen Arbeiter nur in einem langwierigen Prozess, in einer Reihe von Etappen den Reformismus abstreifen und zum Kommunismus übergehen. Zweitens, dass sie den von der Sozialdemokratie überkommenen organisatorischen Zusammenhang unter sich bei diesem Umwandlungsprozess zunächst beibehalten. Es wirkt sich hier eine Art organisatorisches Trägheitsgesetz aus.

Aus diesen tatsächlichen konkreten Voraussetzungen heraus ergibt sich ganz naturgemäss die Losung der Vereinigung aller kommunistischen Kräfte zur **Einen** kommunistischen Partei in der konkreten Form des Zusammenschlusses, der Verschmelzung der bestehenden und sich herausbildenden verschiedenen kommunistischen Organisationen. Worin unterscheidet sich die Losung der Vereinigung aller kommunistischen Organisationen oder Richtungen von der des einfachen Anschlusses an die KPD? Vor allem darin, dass die zu vereinigenden Teile **gemeinsam** zu bestimmen haben über die Zusammensetzung der **Führung**, was eine unvermeidliche und notwendige Berücksichtigung der Tatsache ist, dass es bisher selbständige Organisationen sind, die sich zusammenschliessen. Dagegen bedeutet der blosse Anschluss die Unterordnung unter die gegebene Führung der KPD. Alle bisherige Erfahrung zeigt, dass der Zusammenschluss verschiedener komm. Organisationen nur in der Form der Neubildung der Führung vor sich gegangen ist. Aber abgesehen davon, so ist die Erneuerung der Führung der KPD an sich notwendig. Ferner aber erfordert die Verschmelzung verschiedener kommunistischer Organisationen mit verschiedener Herkunft und verschiedenem politischen Entwicklungsgang eine solche Form, die die vollständige Ueberwindung noch vorhandener taktischer Differenzen erleichtert und beschleunigt. Es kommt nicht auf den Namen « Vereinigte Kommunistische Partei » an, der nur ein vorübergehendes Hilfsmittel sein kann, sondern auf den organisatorischen Inhalt der Sache: Die Vereinigung verschiedener kommunistischer Organisationen zu der einheitlichen und einzigen kommunistischen Partei im Lande.

2. Verhältnis zur Losung der « Eroberung der Partei ».

Steht die Losung der VKPD im Widerspruch zur Losung der « Eroberung der Partei »? Durchaus nicht. Sie

ist nur die den Verhältnissen entsprechende konkrete Form dieser Losung. Die Vereinigung setzt voraus: Erstens die Gemeinsamkeit der kommunistischen Grundsätze und Ziele. Zweitens den notwendigen Spielraum zur Vereinheitlichung der Taktik, d. h. die Verwirklichung der innerparteilichen Demokratie. Der Kampf um die Herstellung der einheitlichen kommunistischen Partei bedingt und erfordert daher einerseits die Fortführung und Durchführung des Kampfes gegen den ultralinken Kurs, insbesondere gegen den bürokratischen Zentralismus: Nur unter der Bedingung der Liquidation der ultralinken Auswüchse können von seiten der Partei die politischen Voraussetzungen geschaffen werden, um den Uebergang sozialdemokratischer Arbeiter zum Kommunismus zu beschleunigen. Denn das Abstreifen der Reste des Reformismus auf Seiten der sozialdemokratischen Arbeiter wird ja am meisten gehemmt durch taktische Fehler der kommunistischen Partei, durch « linke Kinderkrankheiten ». So waren es in den Jahren 1918-1920 vor allem die Ablehnung der revolutionären Ausnützung des Parlamentarismus und die Fehler und die Schwankungen in der Gewerkschaftsfrage von Seiten der KPD (Spartakusbund), die die Entwicklung der revolutionären Elemente in der USP zum Kommunismus hemmten. Der Heidelberger Parteitag der KPD (Spartakusbund) (1919), der damit aufräumte, war eine Vorbedingung dafür, dass die Vereinigung des linken kommunistischen Flügels der USP mit dem Spartakusbund in Halle (1920) möglich wurde. Andererseits der Kampf um die Herstellung der einheitlichen kommunistischen Partei in Deutschland, der Kampf mit dem Reformismus und Zentrismus in allen seinen Formen, d. h. nicht nur mit den linkssozialdemokratischen Auffassungen, wie sie sich in der SPD selbst entwickelt haben, sondern auch mit den Auffassungen der SAP und des Trotzismus. Indem die KPD-O diesen Kampf hartnäckig und konsequent geführt hat und führt, wobei sie gleichzeitig den ultralinken Kurs bekämpfte, hat sie eine grundlegende Arbeit für den Uebergang sozialdemokratischer Arbeiter zum Kommunismus geleistet. Die Früchte dieser Arbeit sind nicht nur im Anschluss bisher sozialdemokratischer Gruppen an die KPD-O zu erblicken, sondern ebenso sehr in der Hilfe, die den sozialdemokratischen Arbeitern gegeben worden ist, um den Reformismus, Zentrismus, Trotzismus zu überwinden. Diese Hilfe konnte nur die KPD-O leisten und hat sie geleistet, während die KPD infolge ihrer ultralinken Einschläge diesen Prozess gehemmt hat und noch hemmt.

3. Das Beispiel der USP.

Einzelne unserer Genossen wenden ein, dass es sich bei der Losung der VKPD um eine Wiederholung der entsprechenden Verhältnisse bei der Spaltung der USP und der Verschmelzung mit ihrem linken Flügel handle und dass die Verschmelzung in Halle « falsch » gewesen sei. Was heisst das aber? Sollte man einfach die Tatsache ignorieren, dass ein Teil der Mitglieder der USP in organisierter Form, als organisierte Richtung, den Uebergang zum Kommunismus vollzogen und statt dessen abwarten bis die USP-Mitglieder einzeln sich dem Spartakusbund anschlossen? Das ist der reine Sektiererstandpunkt und offenbar handelt es sich nur um Einzelne, die hier noch an den vergangenen Fehlern festhalten. War es nicht Lenin, der in den « Kinderkrankheiten » das Bestehen eines revolutionären kommunistischen Flügels in der USP feststellte und den « Block » mit diesem Flügel empfahl? (Nicht mit der USP als einem Ganzen, wie später fälschlich Walcher und Frölich behaupteten, um ihren Uebergang zur SAP zu rechtfertigen). Natürlich war das « Verdauen » der aus der USP gekommenen Mitglieder und besonders ihrer Führer keine ganz « glatte » Sache, aber dieser Prozess war nicht zu ersparen und er ist gelungen. Abwarten wollen, bis die USP-Mitglieder sich einzeln der KPD (Spartakusbund) anschlossen, hätte bedeutet, auf einen starken und wertvollen kommunistischen Kräftezuwachs um sektiererischer Marotten willen zu verzichten.

Gewiss, die Verhältnisse sind heute nicht buchstäblich dieselben, wie 1918-1920. Die USP war eine Massenpartei, die um ein Vielfaches an Mitgliedern stärker war als die KPD (Spartakusbund). Heute gibt es keine kommunistischen Massenorganisationen in Deutschland und kann es nicht geben, es gibt nur illegale Kader-Organisationen. Heute ist die KPD zweifellos die zahlenmässig stärkste illegale Organisation in Deutschland.

Aber nicht diese zahlenmässigen Verhältnisse sind das Wesentliche an der Sache, sondern die Tatsache des **Vorhandenseins oder der Herausbildung mehrerer kommunistischer Organisationen in einem Lande** und die Notwendigkeit, eine konkrete Form ihrer Vereinigung ins Auge zu fassen. Das ist das Wesentliche, das sich wiederholt.

Und es wiederholt sich nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen Ländern. In England entwickelt sich in der ILP (der Unabhängigen Arbeiter-Partei) ein dem Kommunismus zustrebender linker Flügel. Ist es Zufall, dass er die Bildung einer vereinigten kommunistischen Partei zusammen mit der KP Englands fordert? Natürlich nicht. Diese Zielsetzung entspricht den vorhandenen oder in Entstehung begriffenen tatsächlichen Verhältnissen im revolutionären Flügel der englischen Arbeiterbewegung. Ähnliches geht vor in der « Sozialistischen Partei Amerikas ». Diese Fälle sind heute wahrscheinlich nicht die einzigen und sie werden es nicht bleiben. Der Reformismus im Ganzen, international, steht, geschichtlich gesehen, vor seiner Liquidierung. Dieser Prozess ist in den verschiedenen Ländern verschieden weit entwickelt, aber allgemein zeigt sich, dass dieser Prozess nicht individuell und zufällig vor sich geht, sondern in organisierter Form, dass er verbunden ist mit der Herausbildung organisierter kommunistischer oder dem Kommunismus sich nähernder Flügel im Schosse der reformistischen oder zentristischen Parteien. Diesen Tatsachen und Tendenzen gegenüber haben wir als Kommunisten nicht philosophisch die Arme zu kreuzen, sondern wir haben aktiv und konkret Stellung zu nehmen, einzugreifen, den Prozess zu beschleunigen, indem wir auch organisatorisch das richtige Ziel zeigen, wobei wir von der tatsächlichen Form, die diese Entwicklung annimmt, ausgehen.

Wenn dabei Erfahrungen der Vergangenheit verwendet werden können, so scheint uns das kein Fehler und liegt in der Natur der Sache. Denn der Übergang sozialdemokratischer Arbeiter zum Kommunismus ist kein einmaliges Geschehnis und ist auch nicht auf ein einziges Land beschränkt. Dass sich dabei gewisse Grundformen (das Wesentliche, aber nicht alle Einzelheiten) wiederholen, ist das verwunderlich? Vielmehr wäre das Gegenteil verwunderlich.

Aus der internationalen Arbeiterbewegung

Amerika: Die KP-O der USA gewinnt steigenden Maseneinfluss. Bei den Verwaltungswahlen der Kleidermachergewerkschaften der Zahlstelle 22 in New-York, die ca. 30.000 Mitglieder zählt, ging der Wahlvorschlag der KP-O mit erdrückender Mehrheit durch. In der linken Opposition der amerikanischen Sozialdemokratie beginnt sich ein Flügel herauszubilden, der sich unseren Auffassungen stark nähert. Dieser steigende Einfluss in der amerikanischen Arbeiterbewegung wirkt sich auch günstig zur Gewinnung neuer Mitglieder aus.

Am 17. März hat die Litauische Arbeitergesellschaft der USA mit 1.000 Mitgliedern in 30 Ortsgruppen auf ihrem Parteitag in Brooklyn einstimmig den Anschluss an die IVKO als sympathisierende Organisation beschlossen. Die Litauische Arbeitergesellschaft war bis zum Jahre 1931 der KP Amerikas angeschlossen. Wegen Differenzen mit dem ultralinken Kurs wurde sie ausgeschlossen. Sie hat sich in der Zwischenzeit in der Richtung der KP-O entwickelt.

Aus Mexiko wird berichtet, dass eine Gruppe Freunde der IVKO eine IHV gründen wollen.

Spanien: Ein Führer der offiziellen kommunistischen Partei, Joseph Balbontin, ist aus der KP ausgetreten wegen Differenzen in Fragen der Einheitsfrontpolitik. In einem Brief, der in der Tageszeitung der Maurin-Gruppe publiziert wird, wendet er sich gegen die Auffassung Stalins, der behauptet, dass der Faschismus in Spanien geschlagen sei. Er schreibt: « Wir sind nicht am Vorabend einer proletarischen Revolution, die von der KP organisiert wird, sondern vor einem Kampf mit der Konterrevolution ». B. schlägt ein Bündnis mit den Sozialdemokraten und Anarchisten vor, um den Vorstoss der Reaktion abzuwehren.

Auch die Sozialdemokraten schlagen ein Zusammengehen mit den Kommunisten und Anarchisten vor. Die Maurin-Gruppe macht in enger Verbindung mit der Sozialdemokratie in Katalonien Einheitsfront. Sieg oder Niederlage der proletarischen Revolution in Spanien hängt ab von einem richtigen kommunistischen Standpunkt zur Bauernfrage. Ohne die Einbeziehung der landarmen und landlosen Bauern als Verbündete der proletarischen Revolution muss die Konterrevolution siegen. Von einem richtigen Verständnis dieser entscheidenden Frage ist in den uns zugänglichen Publikationen noch wenig zu sehen.

Holland: Auf dem Osterparteitag der holländischen Sozialdemokratie wurde mit Mehrheit beschlossen, die bisherige pazifistische Stellung aufzugeben und für die Aufrüstung und die nationale Regierung Colijn einzutreten. 16 Redner traten gegen diesen Kurs vergeblich auf.

Tschecho-Slowakei: In der Tschechei beginnt eine neue Welle der kommunistischen Opposition. Eine Gruppe kommunistischer Parteifunktionäre des Karlsbader Gebietes hat einen Aufruf verschickt, der den Auffassungen der KP-O entspricht. Unsere Ascher Gruppe hat die Verbindung mit diesen Genossen aufgenommen.

Im tschechischen Sprachgebiet hat Genosse Guttman, ehemaliges Mitglied der Zentrale der KP-Tsch in einem Brief an das ZK und in einem Artikel zum Faschismus Stellung genommen und seine Auffassungen nähern sich den Auffassungen der IVKO. Neurath ist von den Trotzlisten zur Sozialdemokratie übergetreten. Die neue Welle der kommunistischen Opposition in der Tschechei ist nicht nur ein neuer Beweis für die Notwendigkeit eines kommunistischen Oppositionskampfes im allgemeinen, sondern auch eine Bestätigung dafür, dass trotz Ueberlaufens müde gewordener ehemaliger Kommunisten zur Sozialdemokratie eine KP-O neugeschaffen werden muss und geschaffen werden kann.

Schweden: Die Kilboopartei, die sich vom Kommunismus ab und dem Zentrismus zugewandt hat, hat bei den Neuwahlen in den Gewerkschaften überall starke Verluste erlitten. Gewinner ist die Sillen-Gruppe (offizielle Kompartei), die den größten ultralinken Unsinn in der Gewerkschaftsfrage preisgegeben hat.

Auch in der Jugend der Kilboopartei wächst der Widerstand gegen die zentristische Politik. In Nordwest-Schweden hat der Jugendclub Vansbro einstimmig gegen den Ausschluss und gegen die Verleumdung der Stockholmer KPO-Jugendgruppe protestiert. In Stockholm wächst der Einfluss der aus der Kilboopartei ausgeschlossenen KPO-Jugendgruppe ständig. Im Zentralorgan der KP « Ny Dag » wird dieser Einfluss folgendermassen quittiert: « Man müsse genau so energisch Brandlers Einfluss unter den radikalen Massen in der sozialdemokratischen Jugendorganisation bekämpfen, wie den der Kilboomer und Sozialdemokraten ».

Oesterreich: Die österreichische Arbeiterschaft wehrt sich in breiteren Schichten gegen den Austrofaschismus. Die Frauen der Verhafteten haben Demonstrationen zur Freilassung durchgeführt. In den Betrieben wächst die Bewegung gegen die Gleichschaltung der Gewerkschaften und anderen Arbeiterorganisationen. Die Gleichschaltung wird sabotiert. Dem Austrofaschismus fehlt die Massenbasis, den der Hitlerfaschismus in Deutschland hatte. Das erleichtert die illegale Arbeit und die Organisierung des Widerstandes der breiten Massen.

Der zahlenmässig kleinen Gruppe der KP-O Oesterreichs fällt eine entscheidende Bedeutung zu. Unsere Genossen haben schon sechs illegale Zeitungen und Flugblätter in einer Auflage von 2—4.000 herausgegeben. Die Zeitung findet unter kritischen SP-Mitgliedern grosse Verbreitung. Unsere Genossen setzen sich kritisch mit dem bankrotten Austrofaschismus und der illegalen « Arbeiterzeitung » der Sozialdemokraten auseinander. In verschiedenen Bezirken legen die Kolporteurs dieser SP-Zeitung den « Roten Reporter », das Organ unserer Genossen, der « AZ » bei.

Die Taktik der oesterreichischen Sozialdemokraten ist sehr gerissen. Die KPOe wird bagatellisiert; wegen ihrer Bedeutungslosigkeit verhöhnt. Demagogisch wird darauf verwiesen, dass die starke KPD nicht zum Aufstand aufgerufen habe und dafür vom EKKI gelobt worden sei. Diese Haltung stiftet viel Verwirrung. Der Boden für zentristische Ideen ist günstig. Wenn die KPOe ihren ultralinken Kurs nicht preisgibt und unsere Gruppe sich nicht durchsetzt; wenn die oesterreichische Arbeiterschaft sich auf zentristischem Boden neu organisiert, so wird trotz der günstigen Situation zur Neuorganisierung der oesterreichischen Arbeiterschaft auf dem Boden des Kommunismus der Austrofaschismus triumphieren.

Indien: Unser Genosse Roy schmachtet noch immer im Gefängnis. Dass die kommunistische Bewegung trotz Unterdrückung durch den britischen Imperialismus nicht umzubringen ist, zeigt das Auftreten von P. Jawaharlal Nehru, einem der Führer der Indischen Freiheitsbewegung. Er hat in einer öffentlichen Erklärung, die er der indischen und englischen Presse zusandte, ein Bekenntnis zum Kommunismus abgelegt. Er erklärt sich als Gegner des Faschismus und bekennt sich zu den Grundsätzen des Kommunismus. Es heisst in der Erklärung: Er billigt nicht wahllos alles, was die offiziellen Kommunisten täten, vor allem meine er, dass die kommunistische Taktik zeitlich und in den einzelnen Ländern den verschiedenen Bedingungen besser angepasst werden müsse. Die kommunistischen Grundsätze und den historischen Materialismus akzeptiere er aber vollkommen.

GEGEN DEN STROM

ORGAN DER KPD (OPPOSITION)

Der 30. Juni und seine Folgen.

Die faschistische Diktatur und das Kapital.

Die blutigen Ereignisse des 30. Juni und ihre Konsequenzen koennen nur begriffen werden, wenn man sich ueber das Wesen der faschistischen Diktatur, ueber ihre besonderen Zuege im Klaren ist. Wie man den 30. Juni *nicht* beurteilen darf, zeigt folgende Stelle aus einem Artikel: „Der 30. Juni und die Krise des Nationalsozialismus“, der in der „Internationale“, dem theoretischen Organ der KPD, erscheint. Es wird dort gesagt: „Hitler ist nur noch der Lakai der Grossindustrie, und des Junkertums, und wie lange die grosse Industrie und das Junkertum dieses Werkzeug noch benutzen wollen, ist heute schwer vorauszusagen.“ Aber Hitler war *von Anfang an*, nicht erst seit dem 30. Juni 1934, nicht erst seit dem 30. Januar 1933, sondern seit dem Beginn seiner politischen Taetigkeit *nur* ein bezahlter Lakai der Grossindustrie und des Junkertums, die Nazipartei war stets nur ein Werkzeug dieser Kraefte und nichts anderes. Wenn nach dem 30. Juni viele fruere Anhaenger der Nazi zu erkennen beginnen, dass Hitler im Dienste des Kapitals steht, so muessen sie darueber aufgeklart werden, dass sie schon immer betrogen wurden. Es darf aber nicht bei ihnen die Illusion gestaerkt werden, als sei Hitler fruere auch noch etwa anderes als *nur* ein Lakai des Kapitals gewesen, d.h. der Irrglaube, als habe es eine faschistische, nationalsozialistische Politik gegeben, die sich gegen das Kapital richtet, oder als koennte es eine solche geben.

Die von uns zitierte Meinung des theoretischen Organ der KPD ist aber auch insofern falsch, als sie davon ausgeht, dass die Grossindustrie und das Junkertum das nationalsozialistische Werkzeug ihrer Interessen mir nichts dir nichts zum alten Eisen werfen koennten, als koenne erwartet werden, dass die Bourgeoisie die Nazis eines Tages ebenso heimschicken werde wie einet die Sozialdemokraten.

Die Nazipartei ist eine Partei von Kapitalslakaien und die faschistische Diktatur ist ein Instrument des Kapitals — aber es sind dies Kapitalslakaien und ein Kapitalsinstrument mit besonderen Zuegen. Der charakterische Zug der faschistischen Diktatur ist die politischen Verselbstandigung der staatlichen Exekutivgewalt, der, um mit Marx zu sprechen, „buerokratisch-militaerischen Maschinerie“, die das Wesen des buergerlichen Staates ausmacht, die Befreiung dieser Maschinerie von jeder direkten Kontrolle durch die Bourgeoisie, ihre Parteien, ihr Parlament. Damit eine unbeschaenkte Gewaltherrschaft dieser Maschinerie in Deutschland, d.h. in einem Lande mit entwickelten Klassengegensetzen aufgerichtet werden konnte, musste sie durch eine Massenorganisation, die faschistische Partei, erweitert werden. Der buergerliche Staatsapparat, die buerokratisch-militaerische Maschinerie ist stets ein Werkzeug der Kapitalsinteressen, weil sie ein Nutzniesser der kapitalistischen Ausbeutung ist, weil die gutbezahlten Posten diese Maschinerie, die mit diesen Posten verbundenen Privilegien die kapitalistische Ausbeutung zur Voraussetzung haben. Aber damit die Bourgeoisie diesen Apparat hemmungslos gegen die Arbeiter ausspielen konnte, wie sie das unter dem Naziregime tut, musste sie die faschistische „Totalitaet“, das politische Herrschaftsmonopol der Nazis schlucken, politisch abdanken. Die Bourgeoisie kann nicht und *will* in ihrer Masse auch garnicht die Nazis aus der Regierung entlassen, denn die Nazipartei ist heute mit der buerokratisch-militaerischen Maschinerie, auf der die Erhaltung der kapitalistischen Ausbeutung beruht, auf das Innigste verbunden, und verschmolzen. Die Grossindustrie und das Junkertum beeinflussen diese Maschinerie,

sie versuchen zu verhindern, dass dieser „Parasitenkoerper“ (Marx) sich so entwickelt, dass er ihnen zuviel vom Ertrag der Ausbeutung der Werktaetigen wegfrisst, aber sie denken nicht daran und koennen nicht daran denken, diese Maschinerie wirklich anzugreifen. Ohne Sturmangriff auf diese Maschinerie ist die Naziregierung jedoch nicht zu beseitigen.

Es heisst also von einer voellig unmarxistischen, unleninistischen Auffassung vom Wesen des buergerlichen Staates ausgehen, wenn man glaubt, irgendwelche buergerlichen Kraefte wuerden den Anstoss zur Beseitigung der Naziregierung geben. Das „theoretische“ Organ der KPD plappert in der angefuhrten Stelle nur das buergerlich-liberale (natuerlich auch bei der Sozialdemokratie uebliche) Gewaesch nach, dass der Faschismus keine Erscheinung sei, die sich aus der geschichtlichen Entwicklung des Kapitalismus in seiner Niedergangsperiode ergaube, sondern ein zufaelliger Fehltritt der Bourgeoisie, der dieser edlen Klasse von Ausbeutern bald leid tun werde. Es ist schlimm, dass ein Organ, das Anspruch erhebt, die marxistisch-leninistische Theorie zu verteidigen, nichts Besseres weiss, als sich Argumente aus den buergerlich-liberalen Faeleien zu holen, mit denen die Sozialdemokratie die Massen von dem aktiven Kampf fuer den Sturz des Faschismus abzuhalten sucht.

Der 30. Juni hat die inneren Widersprueche der Hitlerdiktatur blossgelegt und den breiten Massen vor Augen gefuehrt. Nicht das ist das Neue am 30. Juni, dass Hitler nur noch ein Lakai des Grosskapitals ist, denn er ist es schon immer gewesen, sondern dass diese Tatsache Millionen, die bisher an den „Sozialismus“ der Nazis geglaubt hatten, in der moeglichst drastischen Form zum Bewusstsein gebracht wurde dass das Gerede der Nazis von der „Volksgemeinschaft“, die sie innerhalb ihrer Partei verwirklichten, von der „Einigkeit“ und „Geschlossenheit“ dieser Partei sich als eine blutige Luege erwiesen, und dass es sich gezeigt hat, dass die Nazipartei, die kein anderes Ziel und kein anderes Interesse hat, als die burokratisch-militaerische Maschinerie des buergerlichen Staates zu vervollkommen und zu beherrschen, d.h. moeglichst viel und moeglichst gut bezahlte Posten im Diemste des Kapitals zu besetzen, unweigerlich und notwendig in einen Konflikt mit den Massen ihrer Anhaenger geraten muss, die unter der kapitalistischen Ausbeutung leiden. Der 30. Juni hat zwar nicht bewiesen, dass eine Beseitigung der Naziregierung durch das Grosskapital, das Junkertum oder die Reichswehr zu erwarten waere, er hat vielmehr das Gegenteil gezeigt und die Erhebung Hitlers zum Nachfolger Hindenburgs hat von neuem bestaetigt, wie unbegruendet solche Erwartungen sind; aber der 30. Juni hat in dramatischer Weise un den Tag gebracht, von welchen tiefgehenden inneren Widerspruechen die herrschenden Schichten Deutschlands, die Bourgeoisie und der Staatsapparat der faschistischen Diktatur zerfressen werden, welches Schlangennest von Intrigen und Konflikten sich hinter der Fassade der faschistischen Gleichschaltung verbiergt, welches Stadium der moralischen Faeknis die niedergehende Ausbeuterklasse bereits erreicht hat, die ihre inneren Auseinandersetzungen mit dem Mittel des Meuchelmords austragt. Und schliesslich hat am 30. Juni nicht nur das Prestige der Nazipartei, sondern auch das persoeliche Ansehen Hitlers bei den bisherigen Mitlaufern des Faschismus einen Stoss erlitten. Vom „Fuehrer“ glaubten die Massen der Nazianhaenger, er sei anders als sei ne Unterfuehrer, deren Korruptions- und Terrormethoden ihren Abscheu erregt haben; aber jetzt stieg der Fuehrer von dem Sockel der fuer ihn betriebenen Reklame herab und zeigte der staunenden Masse seiner Gläubigen dass er die kleinen Nazilumpen und Nazimoerder nur durch groessere Gewissenlosigkeit ueberragt.

Der Bankrott der Wirtschaftspolitik der Nazis.

Der inneren Krise des Naziregimes, die am 30. Juni zum offenen Ausbruch kam, liegt die krisenhafte Verschärfung der wirtschaftlichen Schwierigkeiten des deutschen Kapitalismus zugrunde, die ihrerseits zu einer Zuspitzung der Gegensätze unter den Klassen und der Gegensätze im Lager der herrschenden Klasse, der Bourgeoisie selbst, fuhrte. Die Bourgeoisie stellte den Nationalsozialisten die Aufgabe, ihr den kapitalistischen Ausweg aus der Krise zu bahnen. Aber die Versuche der Nazis, die Wirtschaft anzukurbeln, haben schliesslich nur neue Krisenerscheinungen hervorgebracht, neuen Krisenstoff im Leibe des niedergehenden deutschen Kapitalismus angehäuft. Die Wirtschaftspolitik der Nazis erinnert an das Verhalten des intelligenten Schimpansen, der einen Haufen von Kisten dadurch zu erhoehen sucht, dass er die Kisten unten wegzieht, um sie oben hinaufzustellen.

Die entscheidenden deutschen Industrien erzeugen Produktionsmittel, die Schwerindustrie, die Maschinenindustrie, die chemische Industrie. Während der ersten Krisenjahre vermochten sie bei ständig schwindendem Inlandsabsatz ihren Auslandsabsatz verhältnismässig gut aufrechtzuerhalten, nicht zuletzt dank den umfangreichen Bestellungen, die die Sowjetunion im Rahmen der Durchführung des Fünfjahresplan machte. Die Versuche der Papen-Regierung, den Inlandsabsatz der Schwerindustrie, der Maschinenindustrie usw. dadurch zu beleben, dass sie die Unternehmer durch Steuernachlässe usw. zu Investitionen anreizten, scheiterten daran, dass die deutsche Industrie im grossen und ganzen selbst einem starken Konjunkturaufschwung nicht mit der vollen Ausnutzung ihrer schon vorhandenen Produktionskapazität rechnen kann. Aber die Produktionsmittelindustrie, insbesondere die Schwerindustrie ist zugleich Rüstungsindustrie. Die Wirtschaftspolitik verband sich bei den Nazis mit ihrer Aufrüstungspolitik. Sie „belebte“ die Schwerindustrie durch umfangreiche Rüstungsaufträge. Die für die „Arbeitsbeschaffung“ ausgeworfenen Milliarden dienten zum allergrössten Teil der Aufrüstung. Vom Standpunkt der einzelnen Kapitalisten und Kapitalistengruppen ist es ganz gleich, ob sie Maschinen oder Kanonen herstellen. Aber fuer die Gesamtentwicklung der kapitalistischen Wirtschaft und der Konjunktur ist es ein wesentlicher Unterschied, ob Produktionsmittel erzeugt werden, die als sich verwertendes Kapitaler nutzt werden koennen, oder militaerische Ausruestungsgegenstaende, die zwar den Kriegslieferanten Gewinne bringen, aber nicht rentabel verwertet werden koennen. Dieser Widerspruch wurde in Nazideutschland (aehnlich wie das auch im Weltkrieg der Fall war) auf die Spitze getrieben, weil hier die Wirtschaftspolitik, die verfügbaren Mittel des Staates, sein Kredit unter dem Diktat der an den Kriegslieferungen interessierten Kapitalisten zum ueberwiegenden Teil in den Dienst der Aufruestung gestellt wurden. Die fuer Ruestungszwecke aufgewandten Milliardensummen wurden „gepumpt“, wie das der Reichsfinanzminister selbst zugab. Die Hoffnung der Naziregierung, dass die durch ihre Staatsauftraege hervorgerufene Vermehrung der Produktion die Loecher in den Staatsfinanzen wieder zustopfen wuerde, musste sich als traegerisch erweisen. Ez zeigte sich, dass die Aufrechterhaltung der Ruestungskonjunktur nur moeglich war, wenn der Staat andauernd immer grossere Mittel dafuer auswarf. Das wurde umso schwieriger, als die Pumpwirtschaft, mit der die Staatsauftraege bestritten wurden, die Reichsfinanzen, die Grundlagen der Markwachrung, und des deutschen Kreditwesens immer mehr zerüttete. Die Ruestungskonjunktur hatte die Finanzlage Deutschlands nur noch kritischer gestaltet. Sie hat auch dazu beigetragen, dass die Schwierigkeiten, auf die der deutsche Kapitalismus auf dem Gebiete des Aussenhandels stiess, sich vergrosserten. Auf der einen Seite verschlechterte sich die deutsche Zahlungsbilanz dank der erhoekten Zufur von Rohstoffen fuer die Ruestungsindustrie. Auf der anderen Seite sank der deutsche Export aus wirtschaftlichen und politischen Ursachen. Die Geldentwertung in England, Amerika und Japan, die Schutzzoll- und Kontingentpolitik der anderen Laender erschwerten die Konkurrenzbedingungen der deutschen Industrie auf dem Weltmarkt. Dazu die Boykottbewegung gegen Nazideutschland, vor allem aber die Tatsache, dass die Sowjetunion angesichts der sowjetfeindlichen Kriegstreiberien der Nazis ihre Bestellungen in Deutschland stark einschaenkte. Die Art, wie die Nazis die Export Wirtschaft ankurbelten, laehmte ebenfalls den Export. Um sich auf dem Weltmarkt gegenueber Amerika, England und Japan, die mit dem Mittel der Inflation arbeiteten, zu halten und vorzudringen,

haette die deutsche Industrie ihre Preise herabsetzen muessen. Aber das deutsche Preisniveau sank nicht, sondern kletterte in die Hoehe, obwohl die Unternehmer mit Hilfe der Nazis die Loehne fortwaehrend senkten. Wie waehrend des Weltkrieges, so ist es heute ein Zeichen der Ruestungskonjunktur, dass sie die Preise hochhaelt, weil die Unternehmer es als Ehrensache ansehen, bei Staatsauftraegen ueberhoelte Preise zu erhalten, was ihnen gerade bei der durch das Naziregime gesteigerten Korruption der staatlichen Buerokratie besonders leicht faellt. Die „Frankfurter Zeitung“ wies darauf hin, dass die Unternehmer gar keine Lust haben, sich um den Export zu kuemmern, bei dem sie mit ihren Preisen heruntergehen muessen, solange sie Aussicht haben, oeffentliche Auftraege zu erhalten. Die mit Hilfe der Nazis durchgefuehrte Zwangskartellierung der Industrie gestattete es den Kapitalisten, darauf zu achten, dass ihre Preispolitik durch keine Aussenreiter gestoert wird. Bei dieser ihrer Preispolitik kalkulierten die deutschen Unternehmer als in Inflationsdingen erfahrene Leute auch gleich von vornherein mit ein, dass die Finanzierung der Staatsauftraege eine Enewertung der Mark und damit auch ihrer Erloese wahrscheinlich machte.

Infolge der wachsenden Passivitaet des Aussenhandels verschlechterte sich die deutsche Zahlungsbilanz. Der Goldschatz der Reichsbank schmolz fast voellig (bis auf etwa 70 Millionen) zusammen. Der Versuch, dadurch die deutsche Ausfuhr zu beleben und mehr Devisen zu erhalten, dass auf Kosten auslaendischer Privatgaelubiger „zusaeztliche“ Export zu Preisen zugelassen wurden, bei denen die deutsche Mark mit einem starken Abschlag bezahlt wurde, fuehrte nur dazu, dass nunmehr allmaehlich bis zu 40 % des deutschen Exports als „zusaeztlich“ maskiert wurden und der Eingang an Devisen nicht stieg, sondern sank. Schliesslich kuendigte die Naziregierung ein Vollmoratorium fuer alle Zinszahlungen nach dem Ausland an und gab eine Reihe von Bestimmungen zur Drosselung der Einfuhr heraus. Die Ruestungskonjunktur hatte nicht zu einem allgemeinen Konjunkturaufschwung gefuehrt, sondern neue Krisenherde geschaffen. Die Zerruettung der Reichsfinanzen, die katastrophale Lage des Aussenhandels, die Gefahr der Inflation stellte auch die weitere Fortfuehrung der Staatsauftraege im bisherigen Masse in Frage. Ihre Einschraenkung wurde angekuendigt. Im Winter hatten die Nazis eine neue grosse „Arbeitsschlacht“ angekuendigt, die im Fruehjahr und Sommer 1934 stattfinden sollte. Aber selbst mit ihren statistischen Feststellungen konnten sie die Verschaeferung der Wirtschaftslage nicht aus der Welt schaffen. Im Juni ist die Arbeitslosigkeit nach der faschistischen Schwindelstatistik nur um 47000 zurueckgegangen, waehrend dieser Rueckgang in den Jahren 1931—1933 im Juni durchschnittlich 130000 betragen hatte. In Wirklichkeit steigt die Arbeitslosigkeit und die Kurzarbeit von neuem an.

Der „Vierjahresplan“ zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit, den Hitler am 1. Mai 1933 grosspurig verkuen-det hatte, war als Schwindel enthuellt. Der Faschismus hatte nicht nur die Loehne auf ein Hungerniveau herabgedrueckt, er erwies sich als unfaeelig, den Arbeitslosen selbst zu diesen Hungerloehnen Arbeit zu verschaffen.

Die Stimmung der einzelnen Klassen vor dem 30. Juni.

Auf der Grundlage dieses Bankrotts der Wirtschaftspolitik der Nazis erhob sich vor dem 30. Juni eine Welle der allgemeinen Unzufriedenheit mit dem Naziregime. Die Vertrauensraetewahlen zeigten die antifaschistische Gesinnung der Mehrheit der Arbeiterklasse, zeigten, wie die Arbeiterschaft die faschistische Politik beurteilte, die ihnen die Loehne herschraubte, sie durch Steuern und Zwangsabgaben auspluenderte, sie zur Zwangsarbeit verurteilte, sie entrechtete und terrorisierte. Aber auch die kleinbuergerlichen Schichten in Stadt und Land untere Angestellte, Handwerker, Kleinhaendler, Kleinbauern begannen die Unzufriedenheit mit der faschistischen Diktatur offen zu aeuessern. Der Faschismus hatte nur einen verschwindend geringen Teil von ihnen mit Posten versorgt. Die Lage der grossen Masse der Kleinbuerger in Stadt und Land war durch die die faschistische Diktatur nur verschlechtert worden.

Aber nicht nur die werktaeitigen Massen waren unzufrieden. Auch in der Bourgeoisie setzte eine Kritik an der Politik der Naziregierung ein, allerdings aus ganz entgegengesetzten Beweggruenden. Dass die Nazis es ihr ermoeeglichten, die Ausbeutung der Arbeiter in unerhochter Weise zu steigern, damit war die Bourgeoisie sehr zufrieden. Aber es genuegt der Bourgeoisie nicht, wenn sie

die Moeglichkeit hat, die Arbeiter im Betrieb auszubeuten, sie muss auch die Moeglichkeit haben, die Fruechte dieser Ausbeutung zu realisieren. Den Nazis war es aber nicht gelungen, den kapitalistischen Ausweg aus der Krise zu bahnen, einen allgemeinen Konjunkturaufschwung herbeizufuehren. Diejenigen Kapitalisten, die von dem Milliardenregen der staatlichen Auftraege nichts mit bekamen, waren unzufrieden, umso mehr als die Wirtschaftspolitik der Nazis (die Einfuhrdrosselungen etc.) sie z. T. sehrempfindlich schaedigte. Die Nutzniesser der staatlichen Auftraege begannen aber auch Bedenken zu auessern, als es sich zeigte, dass die Weiterfuehrung dieser Auftraege in Frage gestellt wurde. Auch die aussenpolitischen Misserfolge der Nazis tiefen die Kritik kapitalistischer Kreise hervor, weil sie eine Erschwerung ihrer wirtschaftlichen Beziehungen zum Ausland brachten.

In welche Richtung bewegte sich die Kritik der Kapitalisten am Naziregime? Sie verlangten eine Senkung der Belastung des Kapitals durch Steuern und Beitraege fuer die Naziorganisationen und ferner die Beseitigung der Hindernisse, die einer weiteren Steigerung der Ausbeutung der Arbeiter im Wege standen, damit sie ihnen das von den Nazis zugestandene unumschraenkte Herrenrecht im Betrieb in vollem Masse ausnutzen konnten.

Die Bourgeoisie verlangte die Einschraenkung des riesig aufgeblaehten Staats- und Parteiapparates der Nazidiktatur, der ungeheure Summen verschlang und so die oeffentlichen Finanzen nur noch mehr zerruetete. Dabei verlangte die Bourgeoisie vor allem den Abbau derjenigen Teile der Naziorganisation, die ihr vom kapitalistischen Standpunkt nicht ganz zuverlaessig erschienen, d.h. derjenigen, unter deren Mitgliedern sich dank ihrer sozialen Lage, ihren Erfahrungen, und ihren engen Beruehrung mit der antifaschistischen Arbeiterschaft in den Betrieben eine Gegnerschaft gegen die kapitalistischen Ausbeuterpraaktiken bemerkbar machte, also der SA und der NSBO. Die Bourgeoisie wandte sich auch gegen die soziale Demagogie, mit der die Fuehrer dieser Organisationen ihre unzufriedenen Mitglieder bei der Stange zu halten suchten, gegen die Phrasen von der „zweiten Revolution“, die das Naziprogramm auf Kosten des Kapitals und der Junker verwirklichen wollte; denn die Bourgeoisie befuechtete, dass die einfachen SA- und NSBO-Leute aus den pseudoradikalen, nicht ernst gemeinten Phrasen ihrer Fuehrer ernste Folgerungen ziehen koennten, umso mehr als die SA- und NSBO-Leute in den Betrieben sich immer haeufiger mit den antifaschistischen Arbeitern im Protest gegen Lohnabbau und Verschlechterung der Arbeitsbedingungen zusammenfanden.

Die Unzufriedenheit der Bourgeoisie fuehrte dazu, dass auch die Ueberreste der alten, von den vernichteten buergerlichen Parteien sich wieder zu regen begannen, vor allem deutschnationale, monarchistische Kreise, die in der staatlichen Buerokratie zahlreiche Stuetzpunkte besaessen.

Der 30. Juni.

Die Nazifuehrung reagierte auf die allgemeine Unzufriedenheit, die sich trotz dem faschistischen Terror offen zu auessern begann, mit der Kampagne gegen „Miesmacher und Kritikaster“. Diese Kampagne zeigte nur umso deutlicher, dass der Nimbus der Nazis bei den Massen im Schwinden begriffen war. Sie brachte die Gegensatze und Widersprueche im Lager der Nazis zum Vorschein — den pseudoradikalen Demagogen, die sozialistische Phrasen hervorkehrten, um die unzufriedenen Werktaetigen einzufangen, standen die massgebenden Fuehrer der Nazis entgegen, die die Bedenken der Grossbourgeoisie durch Drohungen gegen diejenigen zu beschwichtigen suchten, die eine „zweite Revolution“ verlangten. Waehrend der Kampagne ergriff Papen das Wort, der den Protest des Grosskapitals gegen die soziale Demagogie, die ihre Ausbeuterpraaktiken stoerte, mit einem Vorstoss gegen das Parteimonopol der Nazis verband und so die Ansprueche der Monarchisten anmeldete. Nachdem sie einige Reden gegen Papen losgelassen hatten, bliesen die Nazis die Kampagne gegen die Miesmacher ab. Da die Demagogie nicht mehr wirkte, suchten die Nazis die Loesung ihrer Schwierigkeiten in einer Anspannung und Steigerung des Terrors.

Schon frueher war Hitler mit der Reichswehr auf Kosten der SA handelseinig geworden. Ein allgemeiner Urlaub der SA war angekuendigt worden, der die Einleitung zu ihrer Reorganisation und ihren Abbau sein sollte. Hitler opferte die SA nicht nur, um den Forderungen der deutschen Bourgeoisie und der Reichswehr entgegenzukommen, sondern auch aus aussenpolitischen Gruenden, um durch eine Friedengeste auf die anderen Maechte einzuwirken.

Die Reichswehrgeneralitaet stellte sich als Gegenleistung dafuer, dass ihr ihre Posten zugesichert wurden und sie nunmehr die Garantie hatte, dass der Plan Roehms, die Reichswehr in der SA aufgehen zu lassen, nicht durchgefuehrt werden wuerde, oeffentlich auf den Boden des Nationalsozialismus und erkannte damit das politische Herrschaftsmonopol der faschistischen Partei an.

Die Erzaehlungen Hitlers und der anderen Nazigroessen ueber die Verschwörung Roehm — Schleicher sind hoechst wahrscheinlich Schwindel. Was sicher ist, das ist, dass eine Verschwörung zwischen der Nazifuehrung, den Spitzen des Grosskapitals und der Junker sowie der Reichswehrgeneralitaet vorlag, durch die sich Hitler verpflichtete, die Naziorganisationen von im kapitalistischen Sinne unsicheren Kantonisten zu saeuubern, die soziale Demagogie einzudammen und damit den Unternehmern die Moeglichkeit zu einem neuen Angriff auf die Arbeiterklasse zu geben. Nach der Rede Papens, die zeigte, dass das Grosskapital ungeduldig wurde, schlug Hitler los. Er opferte dem Grosskapital und der Reichswehrgeneralitaet die Fuehrer der SA, die Hauptvertreter der sozialen Demagogie und konnte dafuer mit dem Segen der Bourgeoisie und Generals eine Reihe von Militaers und buergerlichen Politikern, Monarchisten, Katholiken etc. beseitigen, um so eine Warnungstafel fuer alle diejenigen aufzurichten, die es wagen sollten, an dem Herrschaftsmonopol der Nazis zu rueteln.

Der 30. Juni hat gezeigt, wie stark die Gegensatze im Lager der herrschenden Klasse sind. Aber er hat der Arbeiterklasse zugleich vor Augen gefuehrt, dass sie nicht darauf hoffen kann, dass diese Gegensatze ihr die Muehe des Kampfes fuer die Beseitigung der Naziherrschaft ersparen. Es ist Schwindel, wenn die Sozialdemokratie den Anschein zu erwecken versucht, als koenne man die Unzufriedenheit von Grosskapitalisten und Generalen und den Antifaschismus der Arbeiterklasse, den proletarischen Klassenkampf auf einen Nenner bringen. Was die Kapitalisten wollen, sind neue Ausbeutungsmoeglichkeiten, was die Generale wollen; ist die Sicherung ihrer Kastenprivilegien und deshalb werden die Auseinandersetzungen im Lager der herrschenden Klasse, wie das der 30. Juni zeigt, solange als die Arbeiterklasse nicht auf den Plan tritt, um sie fuer ihren revolutionaeren Kampf auszunutzen, stets nur damit enden, dass die faschistische Diktatur noch verschaeft wird.

Wirtschaftliche und politische Perspektiven.

Die Selbsternennung Hitlers zum lebenslaenglichen Nachfolger Hindenburg besiegelt nur, das am 30. Juni mit Blut gekittete Buendnis zwischen der Nazifuehrung und der Reichswehr. Aber die Gegensatze im Lager der herrschenden Klasse sind durch den 30. Juni nicht beseitigt. Je mehr die wirtschaftlichen und die aussenpolitischen Schwierigkeiten der deutschen Bourgeoisie zunehmen, desto heftiger werden die Gegensatze unter den einzelnen Kapitalistengruppen entbrennen, von denen jede versuchen wird, den Apparat der faschistischen Diktatur in ihren Sinne zu beeinflussen.

Diese Schwierigkeiten sind durch die Morde des 30. Juni nicht beseitigt worden. Der Versuch, die deutsche Devisenbilanz durch ein Vollmoratorium fuer auslaendische Schulden zu verbessern, ist nicht gelungen. In einer Reihe von Vertraegen hat sich die deutsche Regierung zur Weiterzahlung eines Teils der Zinsen fuer auslaendische Anleihen verpflichtet muessen. Die Devisenknappheit hat zur Folge gehabt, dass auslaendische Firmen vielfach nur gegen sofortige Barzahlung nach Deutschland liefern. Die Versuche, auslaendische Kredite zu erhalten, stossen infolge der saeuemigen Bezahlung oder Nichtbezahlung der alten Schulden, infolge der aussenpolitischen Isolierung der Naziregierung auf grosse Widerstaende. Infolge des Rohstoffmangels ist die Textilindustrie bereits nur Kurzarbeit uebergegangen. Weitere Produktionseinschraenkungen sind zu erwarten. Waehrend den Unternehmern umfangreiche Ermaessigungen der Besitzsteuern versprochen werden, geht ein neuer Angriff gegen die Loehne der Arbeiter los. Die Einfuehrung der Kurzarbeit bedeutet einen Abbau der Loehne der Textilarbeiter um ein Drittel. Das ist ein Signal auch fuer die anderen Industrien. Gleichzeitig droht den Massen eine Lebensmittelknappheit und damit weitere Verteuerung der Lebensmittel. Die Missernte dieses Jahres hat dank der Agrarpolitik der Nazis die Gefahr einer Hungerkatastrophe nach dem Muster der Kriegszeit heraufbescheren. Die Zwangswirtschaft ist auch auf das Getreide ausgedehnt worden, Kriegsbrot und Brotkarte stehen be-

vor. Die Kleinbauern sind in einer verzweifeltsten Lage. Die Steuern, die Abgaben, die zwangswirtschaftlichen Massnahmen der Naziregierung erdruecken sie. Die Futtermittelnot bedroht ihren Viehbestand. Schon werden Notschlachtungen von Vieh bei Bauern gemeldet. Wenn aber der Bauer so weit ist, so ist das das Zeichen seines voelligen Ruine.

Kapitalistische Kreise in Deutschland forderten eine neue Ankurbelung der Wirtschaft durch eine Devaluation der Mark. Aber die Naziregierung ist, wie die Ernennung Schachts zum vorlaeufigen Wirtschaftsminister zeigt, einstweilen darauf nicht eingegangen, weil die exportfoerende Wirkung einer solchen Massnahme minimal, dagegen voellige Katastrophale Folgen für die Reichsfinanzen ganz sicher gewesen waeren. Eine Devaluation wuerde in Deutschland, da die Mark bereits heute in Wirklichkeit entwertet ist, nur einen weiteren sprunghaften Marktsturz einleiten und die Flucht in die Sachwerte, die bereits jetzt im Gange ist, beschleunigen. Aber Weiterfuehrung der bisherigen Waehrungspolitik bedeutet gleichfalls Verschaeferung der wirtschaftlichen Krisenerscheinungen, weitere Einfuhrdrosselung, Produktionseinschraenkungen, wachsende Arbeitslosigkeit usw. Es ist dabei mehr als fraglich, ob es dem deutschen Kapitalismus gelingen wird, ein Inflationchaos zu vermeiden, denn die jetzige schleichende Inflation muss fruher oder spaeter dazu fuehren.

Aufgaben der Arbeiterschaft.

Vor der Arbeiterschaft steht die Aufgabe, den Kampf gegen die neuen Angriffe auf ihre Lebenshaltung, gegen den verschaeften Terror, der Faschisten zu organisieren. Die Organisation solcher Abwehrkaempfe ist die Voraussetzung fuer den revolutionaeren Massensturm zum Sturz der faschistischen Diktatur. Ohne Schaffung und Ausbau illegaler Gewerkschaftskaders ist aber Vorbereitung solcher Abwehrkaempfe unmoeglich.

Eine besondere Aufgabe der revolutionaeren Arbeiter ist es heute diejenigen proletarischen und kleinbuerglichen bisherigen Anhaenger der Nazis, die durch den 30. Juni ihren Glauben an die faschistische Regierung verloren haben, fuer den antifaschistischen Kampf zu gewinnen. Dabei muss den Illusionen ueber die „zweite Revolution“, ueber die Moeglichkeit der Bekaempfung des Kapitals auf der Grundlage des „wahren Nationalsozialismus“, d.h. des Buchstabens des nationalsozialistischen Programms, sowie den Tendenzen fruherer SA-Leuten zu individuellen Terrorakten entgegengetreten werden, und zwar indem der Weg der revolutionaeren Massenaktion, des wehrhaften Massenkampfes fuer den Sturz der faschistischen Diktatur und die Errichtung des Raetestaates zur Verwirklichung des Sozialismus aufgezeigt wird.

Zur Organisation des antifaschistischen Kampfes gehoert auch die Bekaempfung der von der Sozialdemokratie verbreiteten Auffassungen, denn diese Auffassungen laufen praktisch auf eine Sabotage jedes wirksamen Kampfes gegen den Faschismus hinaus. Die Sozialdemokratie sucht buergerliche Bundesgenossen gegen den Faschismus. Aber indem sei den Arbeitern raet, passiv das Spiel der Gegensaezte im Lager der Bourgeoisie abzuwarten, hindert sie sie, diese Gegensaezte fuer den revolutionaeren Kampf auszunutzen. Die Sozialdemokratie hat vor dem 30. Juni auf die Abloesung der Nazihierrschaft durch eine Reichswehrdiktatur gehofft, auch nach dem 30. Juni spekulierte z.B. die „Deutsche Freiheit“ den Tatsachen zum Trotz darauf, dass die Reichswehr eine „soziale“ Militaerdiktatur errichte, die den Arbeitern das Koalitionsrechte gewaehren werde. Der 30. Juni hat aber wohl mit genuegender Klarheit bewiesen, welches die Absichten der Reichswehr sind. Eine Militaerdiktatur ist in Deutschland nur in einem Fall moeglich — wenn auch wahrscheinlich — naemlich als Damm der Kapitalsherrschaft gegen die Arbeiter, wenn die faschistische Diktatur unter den Schlaegen der proletarischen Diktatur zusammenkracht. Die Stellung der sozialdemokratischen Fuehrer zeigt, dass sie bereit sind im diesem Falle wie 1918 im Bunde mit dem Generaalen den Kapitalismus zu verteidigen. Die „sozial“ angestrichene Militaer diktatur ist die praktische Exemplifizierung der im Prager Programm der SPD vorgesehenen „revolutionaeren Diktatur“, die mit Hilfe des buergerlichen Staatsapparats ausgeuebt werden soll. Dieser Haltung der SPD widerspricht es nicht, es passt vielmehr ganz dazu, wenn in ihrer Literatur die vulgaerdemokratische Note wieder staerker angeschlagen wird, nachdem die SPD-Fuehrung sich eine Zeitlang bemueht hatte, mit linken Phrasen um sich zu werfen. Georg Decker fordert in einer vom Parteivorstand der SPD heraus-

gegebenen Broschuere „Revolte und Revolution“: „Auch die Arbeiterschaft soll einsehen, dass es Dinge gibt, die noch wichtiger sind, als die Hoeh der Loehne oder der sozialen Unterstuetzungen, naemlich die politischen und moralischen Werte, die nicht nur fuer die Arbeiter, sondern fuer Alle ihre Geltung und Wichtigkeit haben.“ Decker verlangt von den Arbeitern, dass sie fuer „Freiheit und Menschenrechte“, fuer die buergerliche Demokratie, fuer die Wiederkehr von Weimar kaempfen und zu diesen Zwecke auf ihre Klasseninteressen verzichten sollen, weil diese fuer die liberalen Bourgeois keine „Wichtigkeit“ haben. Diese Beispiele genuegen, dass die SPD geliebt ist, was sie war und dass die Behauptung, dass die SPD in der Illegalitaet eine revolutionaere Politik treibe, Schwindel oder Illusion ist.

Wir haben eingangs an Hand der Beurteilung der Konsequenzen des 30. Juni durch das theoretische Zentralorgan der KPD feststellen koennen, dass die Fuehrung der KPD nach wie vor ueber das Wesen des Faschismus, und ueber den wirklichen Charakter der Widersprueche der faschistischen Diktatur voellig im Unklaren ist und die Situation nach dem Muster liberaler und sozialdemokratischer Zeitungen beurteilt. Die praktische Wirkung dieser Konfusion ist, dass die Kommunisten ausserstand gesetzt werden, den besondere von der Sozialdemokratie verbreiten Illusionen ueber die Moeglichkeit einer Beseitigung der Nazihierrschaft durch buergerliche Kraefte mit der noetigen Entschiedenheit und Klarheit entgegenzutreten.

In ihrem „sozialen und nationalen Befreiungsprogramm“ der Werktaetigen Deutschlands“, das das ZK der KPD vor einigen Monaten veroeffentlichte, ist die lange Zeit vertretene, von Lenin als spießbuerglicher Nationalismus bezeichnete Auffassung, dass die proletarische Diktatur in Deutschland unbedingt sofort den Versailler Vertrag zerreissen muesse, durch die richtige Formulierung ersetzt worden, dass die deutsche Raeterepublik die imperialistischen Vertraege „im Bunde mit den Werktaetigen der UdSSR, Polens, Frankreichs, der Tschechoslowakei, Englands usw.“ fuer null und nichtig erklaren werde. Aber die nationobolschewistischen Gedankengaenge sind aus der Agitation der KPD nicht verschwunden. In einem Aufruf zum 30. Juni wirft die Fuehrung der KPD Hitler „nationale Verratspolitik“ vor, Unterwerfung unter den Versailler Vertrag und Voelkerbundpolitik. Aber die Arbeiterklasse muss nicht nur den Friedensvertrag von Versailles und die Voelkerbundpolitik bekampfen, sondern ebenso auch die gegen Voelkerbund und Versailles gerichtete imperialistische Revisions- und Revanchepolitik. Fuer die deutsche Arbeiterklasse steht gerade dieser letztere Kampf heute im Vordergrund. Ein wirksamer er konsequenter Kampf gegen die imperialistische Politik, gegen die nationalsozialistische Demagogie der Nazis ist unmoeglich, wenn man die Forderung des Kampfes gegen die imperialistische Revisionspolitik, wie die KPD in dem erwaehten Dokument es tut, verschweigt.

Die Mitglieder der KPD muessen den Kampf der KPD-O fuer die Befreiung der kommunistischen Bewegung von solchen und aehnlichen falschen Auffassungen unterstuetzen, wenn die Kommunisten die siegreiche Revolution organisieren und fuehren sollen, sie muessen mit der KPD-O fuer die innerparteiliche Demokratie als Voraussetzung fuer die Herausarbeitung der politischen Klarheit der kommunistischen Partei, der Richtigkeit und Sicherheit ihrer Taktik, kaempfen.

Die Naziaussenpolitik in der Sackgasse.

In „Gegen den Strom“ Nr. 9 vom Dezember 1933 schrieben wir:

„Es gibt zwei Perspektiven fuer die Nazipolitik. Die eine ist die, dass die Nazis unter dem Druck der franzoesischen, englischen usw. Imperialisten gezwungen sind, auf ihre Revisionswuensche zu verzichten, den Versailler Vertrag noch einmal zu unterschreiben. Die zweite Perspektive ist die, dass die Hitlerregierung den Konflikt weitertreibt, dass es zu schweren Zusammenstoessen zwischen dem faschistischen Deutschland und den imperialistischen Grossmaechten kommt. Das Ende wuerde fuer den deutsche Imperialismus

schlimmer als 1918 und 1923 nach dem Ruhrkrieg sein. Von allen imperialistischen Staaten wurde Deutschland trotz Aufrüstung als der Staat mit dem faulsten Regime, in dem die stärksten Klassengegensätze sind, als erster auf der Strecke bleiben. In dem Falle wäre die Gefahr, wenn die proletarische Revolution nicht rechtzeitig siegt — dass die nationale Existenz Deutschlands überhaupt zerstört wird, dass die imperialistischen Siegermächte Deutschland unter sich aufteilen.“

Unsere Beurteilung der Nazipolitik ist durch die bisherige Entwicklung vollumfänglich bestätigt worden. Die Naziregierung steht heute vor der Frage, entweder den Ostpakt zu unterzeichnen, d.h. förmlich auf ihre imperialistischen Revisionspläne zu verzichten, oder aber durch die Ablehnung der Unterschrift unter diesen Pakt offen ihre abenteuerlichen Pläne zuzugeben und ihre aussenpolitische Isolierung zu vollenden. Der letzte Naziputsch in Oesterreich zeigt, dass die Naziaussenpolitik noch ganz anders als die Politik Wilhelms II. Deutschland in die Katastrophe eines neuen imperialistischen Krieges zu stürzen droht.

Mit ihrem Austritt aus dem Völkerbund und der Zurückziehung der deutschen Vertreter von der Abrüstungskonferenz wollte die Nazi-Regierung seinerzeit England von Frankreich loslösen. Der Plan der Nazis lief darauf hinaus die Beziehungen zu Italien und England fester zu gestalten, um Frankreich zu isolieren und seine europäische Machtstellung zu brechen. Ferner suchte die Naziregierung die Bundesgenossen Frankreichs in Europa auf seine Seite zu ziehen. Im Zusammenhang mit den japanischen Plänen eines Angriffs gegen die Sowjetunion wollte die Naziregierung in Europa eine Mächtekombination gegen die SU aufbauen, um durch einen Interventionskrieg den gewünschten Machtzuwachs im Osten zu bekommen. Bei diesen Antisowjetplänen rechnete Deutschland insbesondere auf die Unterstützung durch den englischen Imperialismus. Weiter sollte der Austritt aus dem Völkerbund und die Zurückziehung von der Abrüstungskonferenz dem deutschen Imperialismus die Möglichkeit geben, seine Aufrüstung stillschweigend fortzusetzen und sie so auch ohne förmliche Bewilligung durch die anderen Mächte zu vollenden.

Von diesen Absichten ist den Nazis nur eine geglückt: sie haben einstweilen ihre Aufrüstung fortsetzen können, da sich der englische und französische Imperialismus über ein gemeinsames Vorgehen gegen diese Aufrüstung nicht einigen konnten und zwar aus dem Grunde, weil die Durchführung von Sanktionen einen Präventivkrieg bedeutet hätte, den der englische Imperialismus in der jetzigen Situation ablehnt.

Dagegen haben alle Pläne der Nazis, sich aussenpolitische Bundesgenossen zu verschaffen, und insbesondere eine Antisowjetfront aufzubauen, einstweilen zu einem vollständigen Misserfolg geführt. Die aussenpolitische Isolierung Nazideutschlands ist beinahe komplett. Auch ihre Annäherung an den polnischen Imperialismus auf der Grundlage einer gemeinsamen Antisowjetpolitik kann nicht darüber hinwegtauschen. Und diese aussenpolitische Isolierung muss auch auf die Aufrüstungspolitik; der Nazis zurückwirken und bereitet ihnen schon jetzt auf diesem Gebiete Schwierigkeiten.

Untersuchen wir jetzt die Entwicklung der Beziehungen Deutschlands zu den einzelnen Mächten.

Der englischen Imperialismus versuchte nach dem 14. Oktober vorigen Jahres zwischen Frankreich und Deutschland zu vermitteln und zwar zunächst in der Weise, dass er der französischen Regierung zuredete, in der Rüstungsfrage Konzessionen an Deutschland zu machen. In der englischen Bourgeoisie traten einflussreiche Kreise dafür ein, dass man den imperialistischen Expansionsdrang Deutschlands nach Osten, d.h. gegen die Sowjetunion ablenkte. Diese britische Politik stieß aber auf den Widerspruch des französischen Imperialismus.

Der französische Imperialismus, der jahrelang einen scharfen Antisowjetkurs betrieben hatte, wandte sich gegen die Ostpläne des deutschen Imperialismus und zwar aus dem Grunde, weil eine Ausweitung der Macht Deutschlands nach Osten das Kräftegleichgewicht in Europa zu Ungunsten Frankreichs verschieben und so die Voraussetzungen für eine Revanche des deutschen Imperialismus auf Kosten Frankreichs schaffen würde. Der französische Imperialismus lehnte die weitere Vermittlung Englands in der Abrüstungsfrage ab und sprach sich gegen vertragsmäßige Legalisierung der deutschen Aufrüstung aus. Ferner suchte der französische Imperialismus unter dem Eindruck seiner Bedrohung durch den deutschen Imperia-

lismus eine Annäherung an die Sowjetunion. Frankreich unterstützte die Vorschläge der Sowjetregierung, zur Sicherung des Friedens regionale Verträge abzuschließen, in denen sich alle Mächte eines bestimmten Gebiets verpflichten, sich gegenseitige Hilfe im Falle eines Angriffs zu leisten. Ferner lud Frankreich die Sowjetunion zum Eintritt in den Völkerbund ein.

Unter dem Drucke der Annäherung des französischen Imperialismus an die SU machte die englische Politik eine Schwenkung. Der englische Imperialismus braucht gute Beziehungen zum französischen Imperialismus, um den Rücken für seine Weltpolitik gegenüber Amerika und in Asien gedeckt zu haben. Die Drohung, dass Frankreich, gestützt auf seine Bundesgenossen aus der Kleinen Entente und auf eine Verständigung mit der SU in der europäischen Politik eigene, von der Haltung Englands unabhängige, Wege gehen würde, genuegte, um den britischen Imperialismus zu einer Wendung nach der französischen Seite zu veranlassen. Denn eine mit England nicht vereinbarte europäische Politik Frankreichs hätte dazu führen können, dass Frankreich auch in nichteuropäischen Fragen, wie bei der Flottenkonferenz, wie in Asien, England Schwierigkeiten machte. Und gerade auch die Antisowjet-tendenzen des britischen Imperialismus trieben ihn dazu, Frankreich Konzessionen zu machen, um eine zu weit gehende Anlehnung Frankreichs an die SU zu verhindern. Die englische Regierung stimmte dem Vorschlag des Ostpakts zu und sprach sich auch für den Eintritt der SU in den Völkerbund aus. Ferner fanden Verhandlungen zwischen dem französischen und englischen Generalstab statt. Was die Verhandlungen bedeuten, zeigt das Wort Baldwins, der bei der Begründung der neuen englischen Luftrüstungen erklärte, dass angesichts der Bedingungen des modernen Luftkriegs, Englands Grenze nicht mehr in Dover, sondern am Rhein liege. Alle englischen offiziellen Mitteilungen darüber, dass England keine neuen Verpflichtungen, insbesondere solche militärischer Art übernehme, können nicht darüber hinwegtauschen, dass der englische Imperialismus neuerdings militärische Abmachungen mit dem französischen, und zwar Abmachungen, die sich gegen Deutschland richten, getroffen hat. Auch vor 1914 hat der englische Imperialismus nie formelle Bündnisverpflichtungen übernommen und hat öffentlich stets bestritten, dass er sich an Frankreich und Russland gebunden hatte. Aber die damaligen Abmachungen des französischen und englischen Generalstabs, die angeblich die Regierungen zu nichts verpflichteten, erwiesen sich 1914 als ein faktisches Militärbündnis. Auch heute bedeuten die offiziellen Reserven und Dementis der englischen Regierung nur, dass sie es sich vorbehalten, etwaige militärische Abmachungen unter Berücksichtigung der im Ernstfall gegebenen Situation anzuwenden, und das ist ein Vorbehalt, den die Imperialisten bisher bei allen Militärbündnissen stillschweigend gemacht haben. Bei der Beurteilung der Schwenkung der englischen Politik ist auch zu berücksichtigen, dass der englische Imperialismus von vornherein die deutsche Aufrüstung in der Luft mit dem grössten Misstrauen und als eine gegen ihn gerichtete Drohung betrachtet hat.

Was das Verhältnis zwischen Deutschland und Italien anbelangt, so hat der italienische Imperialismus es bis jetzt stets vermieden, in Gegensatz zu England zu geraten, um nicht in den Mittelmeerfragen vollkommen isoliert zu sein. Die Schwenkung Englands hat auch sofort auf Italien abgefärbt. Dazu kommt die Verschärfung der Beziehungen zwischen dem deutschen und dem italienischen Faschismus infolge des missglückten Naziputsches in Oesterreich. Nach diesem Putsch erklärte ein offiziöser Artikel in der italienischen Presse, der Mussolini selbst zugeschrieben wird, dass alle Mächte jetzt gegenüber Deutschland ihre volle Aktionsfreiheit besaßen, dass sie mit Deutschland nicht mehr auf dem Fusse der moralischen Gleichberechtigung verhandeln könnten, weil Hitler die Versprechungen, die er Mussolini in Venedig in bezug auf Oesterreich gemacht habe, nicht gehalten habe. Der Sinn dieser Erklärung kann nur der sein, dass der italienische Faschismus es seinerseits nun auch ablehnt, die Verpflichtungen, die er dem deutschen Faschismus gegenüber in Venedig oder anderswo übernommen hat, zu halten, und dass er sich nicht mehr für die Gleichberechtigung Deutschlands in der Rüstungsfrage einsetzt. Dieses Beispiel zeigt, was von dem Argument der Nazis zu halten ist, dass der europäische Friede dann sicher gestellt sei, wenn in allen Ländern der Faschismus herrsche. Die Errichtung der faschistischen Diktatur beseitigt nicht die imperialistischen Gegensätze und Kriegstendenzen, sondern treibt sie auf die Spitze, wie Italien, Deutschland und Polen beweisen.

Die Versuche der deutschen Diplomatie, die europaischen Bundesgenossen Frankreichs dem franzoesischen Imperialismus abspenstig zu machen, scheiterten inbezug auf die Kleine Entente, fuhrten aber im Falle Polens zu einem Erfolg. Der franzoesische Journalist Pertinax, der dem franzoesischen Generalstab nahesteht, hat behauptet, dass Deutschland und Polen zu gleicher Zeit mit ihrem Nichtangriffspakt geheime militaerische Abmachungen gegen die Sowjetunion abgeschlossen haetten. Dabei hoffen die Nazis, dass sie den Korridor, Oberschlesien und das Baltikum gegen eine Entschaeudigung Polens auf Kosten der SU erhalten koennen, waehrend der polnische Imperialismus glaubt, den Ausdehnungsdrang des deutschen Imperialismus vom Korridor und Oberschlesien auf andere Gebiete, insbesondere auf Oesterreich ablenken zu koennen.

Das Zusammenspiel dez deutschen und des polnischen Imperialismus in der Frage des Ostpaktes laesst auf das Vorhandensein solcher Abmachungen gegen die SU schliessen. Polen und Deutschland haben den ersten Paktvorschlag der SU, den einer gemeinsamen Garantie der Unabhaengigkeit der baltischen Randstaaten abgelehnt; sie lehnen jetzt den von den westlichen Grossmaechten befuehworten Vorschlag eines Ostpaktes ab und haben versucht — allerdings vergeblich — auch die baltischen Staaten zu einer Ablehnung zu bewegen. Es ist freilich fraglich, ob der polnische Imperialismus dem deutschen auch dann noch Gefolgschaft leisten wird, wenn er Gefahr laeuft, sich mit diesem zusammen zu isolieren und insbesondere seine Beziehungen zu Frankreich aufs Spiel zu setzen.

II

Aus dem Gesagten geht hervor, dass die SU gegenwaertig eine entscheidende Rolle in der europaischen Politik spielt. Die deutschen Faschisten, die eine Kriegsfront gegen die SU zusammenbringen wollen, reagieren ihren Aerger ueber den bisherigen Misserfolg dieser ihrer Bemuehungen dadurch ab, dass sie behaupten, die SU habe sich dem franzoesischen Imperialismus verschrieben und betreibe mit diesem kriegeerische Angriffsplaene gegen Deutschland. Insbesondere wird der vorgeschlagene Ostpakt als ein franzoesisch-russisches Militaerbuendnis hingestellt. Dieser Nazischwindel findet auch in der sozialdemokratischen Presse einen Widerschein; auch dort wird von einem Wiederaufleben der franzoesisch-russischen imperialistischen Allianz der Vorkriegszeit gesprochen. Was ist in Wirklichkeit die Richtung der Aussenpolitik der SU?

Die Politik der SU ist gegen die imperialistischen Angriffsplaene des deutschen Faschismus gerichtet, gegen seine Plaene eines Kreuzzuges gegen die SU. Aber die SU bekaempft diese Kriegsplaene des deutschen Faschismus nicht, indem sie sich zum Werkung irgendwelcher imperialistischer Kriegsplaene der anderen kapitalistischen Maechte macht, indem sie irgendwelche Angriffsplaene, etwa des franzoesischen Imperialismus, gegen Deutschland unterstuetzt. Die Sowjetregierung wirft das Gewicht ihrer Grossmachtstellung, das Gewicht des politischen Einflusses militaerischen Macht des russischen Proletariats auf die Wagschale der europaischen Politik, um die imperialistischen Kriegstendenzen, gleichviel von Seite sie kommen, zu baendigen, um ihnen Einhalt zu gebieten. Ebenso wie die Arbeiter in den kapitalistischen Laendern alles aufbieten muessen, um durch die Aktion ihrer Masse die Kriegstreiberen der Bourgeoisie zu verhindern, ebenso benuetzt die Sowjetregierung ihre diplomatische Wirksamkeit, um das Gewicht der als Staat organisierten Arbeiterklasse der SU zur Erhaltung des Friedens einzusetzen. Wenn die SU mit dem imperialistischen Voelkerbund und mit einzelnen imperialistischen Maechten, wie z. B. Frankreich zusammenarbeitet, so tut sie das nicht, um imperialistische Kriegsplaene zu unterstuetzen, sondern nur und insoweit als der Voelkerbund und Frankreich voruebergehend und zeitweilig ein Interesse an der Erhaltung des Friedens haben. Die SU teilt die sozialdemokratischen Illusion ueber den Voelkerbund nicht. Sie glaubt nicht dass der Voelkerbund die imperialistischen Kriegstendenzen beseitigen koenne. Die SU glaubt auch nicht, dass die Politik der franzoesischen Bourgeoisie nicht imperialistisch sei und keine kriegeerischen Tendenzen aufweise, weil in Frankreich die buergerliche Demokratie herrscht. Mit diesen sozialdemokratischen Auffassungen hat die Politik der SU nichts gemein. Die Politik der SU geht davon aus, dass der proletarische Staat im Interesse des Weltproletariats und zu seinem Schutze bei aller Ablehnung irgendwelcher Illusionen ueber den Charakter des Imperialismus alle Gegensatze im Lager des Weltimperialismus ansnutzen muss, d.h. auch jede Schwenkung, jedes Zaudern einzelner imperialistischer Maechte, jedes vor-

uebergehende Interesse solcher Maechte an der Erhaltung des Friedens. Es ist falsch, so wie das die Sozialdemokratie tut, die imperialistischen Maechte in kriegeerische und friedliche einzuteilen, etwa je nachdem ob sie buergerlich-demokratisch oder faschistisch regiert werden. Jeder Imperialismus ist kriegeerisch. Aber was nicht uebersehen werden darf, ist, dass die ungleichmaessige Entwicklung des Weltimperialismus es mit sich bringt, dass nicht alle imperialistischen Staaten zu gleicher Zeit ein Interesse haben, einen Krieg zu beginnen. Dazu kommt, dass die Existenz der SU, deren militaerische Kraft durch die erfolgreiche Durchfuehrung des Fuenfjahresplans stark gewachsen ist, und, die, wenn sie in einen Krieg verwickelt werden sollte, einen revolutionaeren, d.h. auf die Unterstuetzung der proletarischen Revolution in den anderen Laendern gerichteten Krieg fuehren wuerde, das Risiko des Krieges fuer die Weltbourgeoisie bedeutend erhoehrt. Unter den gegenwaertigen Bedingungen wird der Eintritt der SU in den Voelkerbund und der Abschluss des Ostpaktes die Gefahr einer Antisowjetfront zwar nicht voellig aus der Welt schaffen, aber sehr erschweren, denn die Bildung einer solchen Front wuerde nur unter offenem Vertragsbruch seitens der Imperialisten moeglich sein und es bestuehenden Voraussetzungen dafuer, dass die SU die Gegensatze der Imperialisten ausnutzt, um keine imperialistische Einheitsfront gegen sich zuzulassen.

Der jetzt vorgeschlagene Ostpakt ist alles andere als ein Militaerbuendnis, das imperialistischen Angriffsabsichten dient. Was heute vorgeschlagen wird, ist ein Abkommen zwischen der SU, Deutschland, Polen, der Tschechei und den baltischen Staaten, in dem sich alle Unterzeichneten zur gegenseitigen militaerischen Hilfe gegen einen Angreifer verpflichten. Wer der Angreifer ist, soll nicht durch ein kapitalistisches Schiedsgericht festgestellt werden, sondern auf Grund der Litwinowschen Definition, in der die moeglichen Faelle eines kriegeerischen Angriffs aufgezaeht werden. Frankreich soll die Garantie dieses Paktes uebernehmen, ebenso soll die SU dem Locarnopakt als Garant beitreten, d. h. Frankreich gegen einen deutschen und Deutschland gegen eine franzoesischen Angriff ihre Hilfe zusichern. Das Paktsystem ist also nicht gegen ein bestimmtes Land geichtet, sondern es ist bestimmt, alle daran beteiligten Laender gegen einen kriegeerischen Angriff zu schuetzen. Es ist keines der ueblichen militaerischen Buendnisse, die einen Angriff auf einen bestimmten Gegner vorbereiten sollen, sondern dient der Sicherung und Verteidigung gegen solche Angriffe. Die ablehnende Haltung der Naziregierung gegenueber dem Ostpakt bedeutet nicht anderes als das Zugestaendnis ihrer imperialistischen Angriffsabsichten.

Es kann die Frage auftauchen, ob die SU als proletarischer Staat die Garantie der Grenzen imperialistischer Maechte uebernehmen und mit solchen Maechten Vertraege ueber gegenseitige militaerische Hilfeleistung abschliessen koenne. Dazu ist zu sagen, dass die Sowjetregierung die Grenzen imperialistischer Staaten nur gegen einen imperialistischen Angriff, nur gegen gewaltsame imperialistischer Revisionsabsichten zu garantieren bereit ist nicht aber gegen die proletarische Revolution, nicht gegen den Aufstand unterdrueckter Voelker, die fuer ihr Selbstbestimmungsrecht gegen den Imperialismus kaempfen. Die SU bedarf, wenn sie angegriffen wird, der Unterstuetzung der internationalen Arbeiterklasse. Aber bereits Lenin hat die Moeglichkeit zugelassen, dass die SU sich fuer einen solchen Fall auch die noch so unsichere Hilfe kapitalistischer Staaten sichert, die durch das Spiel der imperialistischen Gegensatze zu Gegnern der Feinde der SU werden. In keinem Falle aber verpflichtet sich die SU, imperialistische Angriffsabsichten zu unterstuetzen, so etwa franzoesische Plaene eines Praeventivkrieges gegen Deutschland. Im Gegenteil, sie verpflichtet sich nach dem Text des Ostpaktes, solche Plaene zu bekaempfen. Die Politik der SU bedeutet auch keineswegs, dass die Arbeiter der kapitalistischen Laender ihren Kampf gegen den Voelkerbund als imperialistische Institution und gegen ihre eigene Bourgeoisie aufgeben muessten, auch wenn diese Bourgeoisie in einem Vertragsverhaeltnis zur SU steht. Im Gegenteil, um die Politik der SU gegenueber dem Voelkerbund zu unterstuetzen, muessen die Arbeiter der kapitalistischen Laender ihrerseits die imperialistische Politik der imperialistischen Voelkerbundstaaten bekaempfen, um die Friedenspolitik der SU zu unterstuetzen, muessen die deutschen, franzoesischen und die Arbeiter der anderen kapitalistischen Staaten die Kriegsvorbereitungen ihrer eigenen Bourgeoisie auf das Schaerfste bekaempfen, duerfen sie nicht vergessen, dass erst der Sturz der imperialistischen Bourgeoisie den Weltfrieden endgueltig sichern kann.

III

Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten des deutschen Faschismus, seine innere Krise, die am 30. Juni offen zu Tage trat, haben seine aussenpolitische Lage noch verschlechtert, denn sie zeigten den anderen imperialistischen Maechten die innere Schwaeche der Naziregierung, die sich hinter ihren starken Redensarten verbirgt. Andererseits verschaeuft die aussenpolitische Isolierung die wirtschaftlichen und innenpolitischen Schwierigkeiten der deutschen Faschisten, sie verschlechtert die Exportmoeglichkeiten der deutschen Industrie, sie erschwert es dem deutschen Kapitalismus noch mehr als bisher, die auslaendischen Kredite, die er braucht, zu erhalten. Die aussenpolitischen Misserfolge tragen schliesslich dazu bei, sein Prestige im Innern zu untergraben.

Gerade die letzten Wochen haben von neuem gezeigt, in welche Sackgasse die Aussenpolitik der Nazis hineingeraten ist. Nach dem 30. Juni versuchten die Nazis erst, sich an Frankreich anzubiedern (siehe die Rede von Hess). Aber Frankreich reagierte auf das Liebeswerben nicht, es lehnte ab, den Ostpakt fallen zu lassen und die deutsche Aufruestung zu legalisieren, um dafuer einen sogen. bilateralen Vertrag mit Deutschland einzutauschen; der diesem freie Hand nach Osten liesse. Als sich herausstellte, dass auch England und Italien den Ostpakt befuerworteten, liessen die Nazis die Friedensschalmeien fuer einen Augenblick verstummen und inszenierten den Putsch in Oesterreich, um dadurch einen aussenpolitischen Trumpf in die Hand zu bekommen und insbesondere auf Italien einen Druck auszuueben. Nach dem Missgluecken des Putsches beeilten sie sich wiederum, der Welt ihre friedlichen Absichten zu versichern und traten in der oesterreichischen Frage einen beschleunigten Rueckzug an. So schwankt die Nazipolitik zwischen Demuetigung und Abenteuer, zwischen Unterwerfung unter den auslaendischen Imperialismus und einer Politik aggressiver imperialistischer Vorstoesse, die jeden Augenblick zur kriegerischen Katastrophe fuehren koennen.

In beiden Faellen haben die deutschen Arbeiter die Kosten zu tragen. Sie haben die Lasten zu tragen, wenn die Nazis dem Weltkapital Konzessionen machen, um sich die wirtschaftliche Hilfe des internationalen Kapitalismus zu erkaufen, denn diese Hilfe wird durch erhoehnte Ausbeutung der deutschen Arbeiter bezahlt werden muessen. Die deutschen Arbeiter haben die Kosten der aussenpolitischen Vorstoesse der Nazis zu tragen, sie werden mit ihrem Blut die imperialistischen Abenteuer der Nazis bezahlen muessen. Je schaefer die inneren Gegenzaetze des Naziregimes sich zuspitzen, desto schaefer werden auch die Widersprueche seiner Aussenpolitik zu Tage treten, desto mehr wird auch die Haende in den Schoss legen und sich etwa der Illusion ihre faschistischen Mordbuben bei einer der scharfen Wendungen dieser Politik das deutsche Volk in einen neuen Krieg hineinstuerzen.

Es waere verfehlt, wenn die deutschen Arbeiter passiv die Haende in den Schoss legen und sich etwa der Illusion hingeben wuerden, dass ein Krieg ihnen den revolutionaeren Aufstand gegen das Hitlerregime ersparen koennte. Die deutschen Arbeiter muessen alles tun, um das Naziregime zu stuerzen, um seine Kriegsvorbereitungen zu bekampfen und den deutschen Imperialismus zu vernichten. Nur so gibt es fuer sie einen Ausweg, denn wenn sie passiv abwarten und die Nazis einstweilen gewaehren lassen, dann besteht die Gefahr, dass ein neuer Krieg zur voelligen Verwuestung und Zerstuereckelung Deutschlands durch die anderen Imperialisten fuehrt. Auch fuer den Fall, dass ein Krieg ausbrechen sollte, muessen die deutschen Arbeiter schon vorher dafuer kaempfen, dass die Voraussetzungen fuer die erfolgreiche Umwandlung des imperialistischen Kriegs in den Buergerkrieg geschaffen werden.

Die Wendung der Kommunistischen Internationale und der VII. Weltkongress.

Ein Rueckblick.

Von Frankreich ausgehend ist gegenwaertig eine taktische Wendung der kommunistischen Internationale im Gang, die bis jetzt die Taktik der Einheitsfront und zum Teil die Gewerkschaftstaktik umfasst. Ein kurzer Rueckblick auf die Geschichte der Taktik der Einheitsfront in der KJ kann das Verstaendnis der heutigen Wendung erleichtern. Die Taktik der Einheitsfront entwickelte sich zuerst in Deutschland. Sie entstand aus folgender Lage: der organisierte Teil der Arbeiterklasse war in zwei Hauptlager gespalten, in das des Kommunismus und des Reformismus. Der unmittelbare Kampf um die Macht, um die Raetiktatur, hatte zunaechst mit einer Niederlage geendet und war von der Tagesordnung abgesetzt. An seine Stelle trat der Kampf fuer Tages- oder Teilforderungen und revolutionaere Uebergangslösungen. Andererseits erhoben sich die Kraefte der militaristischen und faschistischen Konterrevolution und gingen zum Angriff vor (Kappputsch, Erzberger-Rathenaumord usw.). In der Arbeiterklasse wuchs das Beduerfnis, ueber die Parteishranken hinweg die Kraefte fuer den Abwehrkampf gegen die soziale und politische Reaktion zusammenzufassen. Die Kommunistische Partei musste nach der Periode des unmittelbaren Machtkampfes, beim Rueckfluten der revolutionaeren Welle, neue Kampfmittel suchen, um den Einfluss des Reformismus in der Arbeiterklasse, der nicht im Sturm ueberwunden werden konnte, in hartnaeckiger Belagerung zu ueberwinden. Die Taktik der Einheitsfront wurde praktisch in Deutschland entwickelt und mit Hilfe der Kommunistischen Internationale, vor allem Lenins, wurde ihre theoretische Verallgemeinerung (taktische Thesen des III. Weltkongresses 1921) und Uebertragung auf andere Laender *begonnen*. Wir sagen ausdruecklich „begonnen“; denn ein wesentlicher Punkt blieb zunaechts ungeklaert. Das war die Frage der Rolle der Taktik der Einheitsfront bei der Eroberung der Macht, die Frage der Grenzen und damit des Inhaltes der Taktik der Einheitsfront. Die K. J. stellte die Losung der „Arbeiterregierung“ auf im Sinne einer gemeinsamen Ausnuetzung der Regierungsmacht durch Kommunisten und Reformisten zur Durchsetzung von Tagesforderungen und Uebergangslösungen und als Mittel zur Vorbereitung und Durchfuehrung des Machtkampfes.

Die Anwendung dieser falschen Theorie fuehrte zu dem kommunistisch-sozialdemokratischen Regierungskoalitionen in Sachsen und Thueringen im Herbst 1923. Statt aber die begangenen Fehler zu analysieren und so ihre Wiederholung nach Moeglichkeit vorzubeugen wurde 1924 bis 26 unter Maslow Ruth Fischer in Deutschland, Treint in Frankreich usw. die Taktik der Einheitsfront unter dem Stichwort „Einheitsfront von unten“ ueber Bord geworfen. Hand in Hand damit ging das Verlassen des Kurses auf Eroberung der reformistischen Gewerkschaften und das Einschlagen der Linie des Aufbaues „revolutionaerer“ Parallell oder Gegengewerkschaften. Das im internationalen Masstab durchgefuehrte Experiment brach nach zwei Jahren katastrophal zusammen und wurde wieder verlassen. Aber auch jetzt ohne das offene Eingestaendnis der von der KI selbst begangenen und gedeckten Fehler, ohne die gruendliche Analyse der Fehler. „Einige Linke“, wurde erklart, haben Fehler begangen.

Es folgte ein neuer Abschnitt des Versuches, die Einheitsfront anzuwenden und die ultralinke Gewerkschaftstaktik zu liquidieren. (1926 bis 28) Charakteristisch fuer diese Periode ist die schwaechliche zwischen linken und rechten Abweichungen schwankende Durchfuehrung der Einheitsfronttaktik durch diejenigen, die den ultralinken Kurs unter Maslow-Ruth Fischer mit durchgefuehrt hatten. Vielfach geriet die KPD bei der Durchfuehrung ihrer Einheitsfrontmanoever geradezu ins Schlepptau der Reformisten. (Fuerstenenteignungskampagne). Es war dies die Folge des unkritischen Verhaeltnisses zu den Fehlern der ultralinken Periode.

Die weitere Folge war der erneute Rueckfall in die ultralinke Taktik 1928 bis 33, wobei wieder Deutschland das Hauptanwendungsfeld bot. Diese Periode, die die laengste und hartnaeckigste des Ultralinken Kurses war fiel zum grossen Teil zusammen mit der Periode des Vormarsches des Faschismus in Deutschland und in einigen anderen Laendern. Sie wirkte sich um so drastischer und katastrophaler aus. Sie ist verantwortlich dafuer, dass es in der Zeit der schwer-

sten wirtschaftlichen und politischen Erschuetterung des Kapitalismus dem Kommunismus in Deutschland nicht gelang, den Masseneinfluss des Reformismus zu ueberwinden oder ihn auch nur im grossen Umfang zurueckzudraengen und dass der Faschismus ohne Widerstand von Seiten der Arbeiterklasse die Macht nehmen konnte.

In diese Periode faellt aber auch die Bildung der kommunistischen Opposition als einer organisierten kommunistischen Richtung, die nicht nur systematisch die Fehler der ultralinken Taktik aufdeckte, analysierte und bekampfte, sondern die auch theoretisch die kommunistische Taktik konkret ausarbeitete und ihre Anwendung versuchte, wobei die kommunistische Opposition entgegen allen Prophezeiungen der offiziellen Partei sich nicht vom Boden der kommunistischen Grundsuetze abdraengen liess.

Nach dem Siege der faschistischen Diktatur in Deutschland schlug die Kommunistische Internationale zunaechst einen unsicheren Zickzackkurs ein. Im Maerz 1933 fasste sie den bekannten Beschluss, der die Sektionen anwies, sich an die Leitungen der reformistischen Parteien zwecks gemeinsamer Aktionen gegen Faschismus und Kriegsgefahr zu wenden. Dabei tauchte auch der Gedanke des Nichtangriffspaktes auf. Der Schritt blieb wirkungslos, auf Grund der Nachwirkungen der vorhergegangenen fuefjahrigen ultralinken Periode. Im April fasste die Exekutive der KI den Beschluss, der die Taktik der KPD bis zur Machtergreifung Hitlers fuer „vollstaendig richtig“ erklaeerte und damit im Grunde den Maerzbeschluss ueber den Haufen warf. Das XIII. EKKI Plenum schliesslich fasste ueber die Einheitsfronttaktik einen Beschluss, der diese beiden Widersprueche eklektisch vereinigte. Wendungen an die Spitzen der reformistischen Organisationen, so wurde auf eine Anfrage erklart, sind zwar nicht grundsuetzlich abzulehnen, aber es sind seltene Ausnahmen; Regel ist die „Einheitsfront von unten“. So waren die Sektion auf Grund dieses salmonischen Entscheides ohne wirkliche taktische Fuehrung. Sie standen unter dem Eindruck, dass wiederum die Wendungen von Organisationen zu Organisationen als moeglichst zu vermeidende opportunistische Suendenfaelle zu betrachten seien. Der Kurs auf „revolutionaere Gewerkschaften“ wurde vom XIII. Plenum erneut sanktioniert.

Die Wendung.

Sie nahm ihren Ausgangspunkt von Frankreich, von jenem 6. Februar, an dem die reaktionaeren und faschistischen Verbaeude in Paris durch eine Strassenreumde die linksbuerglerliche Regierung stuerzten und zunaechst einer Regierung der „nationalen Einheit“, der Regierung Doumergue in den Sattel halfen. In der Arbeiterklasse und selbst in Teilen des Kleinbuergertums trat elementar der Wille zutage, die Vorstoesse der reaktionaeren und faschistischen Kraefte, die ploetzlich ans Tageslicht getreten waren und zunaechst einen Ueberraschungserfolg erzielt hatten, in geschlossener Front der Arbeiterklasse zurueckzuweisen.

„Der Faschismus kommt nicht durch“ — wurde zum Stichwort der Arbeiterklasse. Unter dem Drucke dieser Masseneinstimmung sah sich die Leitung der franzoesischen Sozialdemokratie (SFIO), die bis dahin die linksbuerglerliche Regierung parlamentarisch unterstuetzt hatten, genoetigt, noch im Laufe des 6. Februar der Leitung der CTF eine Besprechung ueber eine gemeinsame Aktion anzubieten. Gleichzeitig gab die SFIO ihren Organisationen die Weisung, sich von der Strasse fernzuhalten und die Zurueckweisung des reaktionaeren, faschistischen Vorstosses den bewaffneten Kraeften der Regierung zu ueberlassen (staetische Polizei, republikanische Garde, regulaere Truppen). Die letztere Weisung erfolgte in Uebereinstimmung mit der Regierung Daladier. Die pariser Organisationen erhielten Anweisungen, sich in ihren Parteilokalen bereitzuhalten. Die Leitung der KPF wies das Angebot der sozialdemokratischen Leitung zu einer Besprechung zurueck und veroeffentlichte Tags darauf in der Humanite ein geharnischtes Antwortschreiben zur Begruendung dieser Abweisung. Was zu tun war, liegt auf der Hand: die Verhandlungen aufnehmen, die Forderung zu stellen, gemeinsam auf die Strasse und die Faschisten niederschlagen und falls die Leitung der SFIO ablehnte, einige hundert Kommunisten vor die sozialdemokratischen Parteilokale zu schicken, um mit den sozialdemokratischen Arbeitern loszugehen, die nur mit grosser Muehe von ihren Fuehrern abgehalten werden konnten, auf die Strasse zu gehen. So war ein ueberaus wichtiger, entscheidender Augenblick verpasst. Am 9. Februar veranstaltete die KPF eine eigene Demonstration am Platze der Republik an dem einige Tausend sozialdemokratischen Arbeiter teilnahmen. Die SFIO und CGT proklamierten zusammen den Generalstreik und Demonstrationen in ganz Frankreich

fuer den 12. Februar. Es kam zu dem gewaltigsten Generalstreik, den es in Frankreich gegeben hat. Die KPF und die CGTU schlossen sich dem Generalstreik und den Demonstrationen einfach an. Im ganzen Lande kam es aber in Verbindung mit dem Generalstreik zur massenhaften Bildung von Aktionskomitees, Vigilanzkomitees usw. die in der Regel aus Vertretern der kommunistischen und reformistischen Organisationen zusammengesetzt waren. An manchen Orten nahmen auch Freidenker und oertliche buerglerliche radikale Organisationen teil.

Bereits am Anschluss an den 6. Februar erhoben Doriot und einige andere im ZK der KPF die Forderung nach einer Aenderung der Taktik und nach einer Diskussion ueber die Taktik in der Partei.

Doriot forderte die Aufnahme von Spitzenverhandlungen. Er schlug dafuer ein Aktionsprogramm vor, das neben richtigen Teilforderungen auch opportunistische Punkte enthielt, wie Verstaatlichung der Banken, Grossindustrien usw. und die Frage, ob die Einheitsfront ein Mittel zur Eroberung zur Macht sein koenne, mindestens zweifelhaft liess. Doriots Forderungen wurden abgewiesen. Eine Diskussion in der Gesamtpartei wurde nicht zugelassen. Dagegen wurde eine heftige Kampagne gegen Doriot in seiner Organisation in St. Denis eroeffnet.

Im Juni vollzog der Parteitag von Ivry (Vorort von Paris) die Wendung. Der Parteitag selbst wandte sich telegraphisch an die Leitung der SFIO zwecks Verhandlungen ueber gemeinsame Aktionen. Auf Grund der Beschluesse des Parteitages wurde ein *Kampfpakt gegen den Faschismus* ausgearbeitet, der die Grundlage zur Verhandlungen mit der Leitung der SFIO sein sollte. Der Hauptinhalt des Vorschlages war folgender: gemeinsame Kampagne im Lande mit folgenden Zielen. a) Mobilisierung aller Werktaetigen gegen die faschistischen Organisationen zur ihrer Entwaffnung und Aufloesung, b) gegen die Notverordnungen der Regierung Doumergue, c) gegen den Terror in Hitler-Deutschland fuer die Befreiung Thaeahlmanns und aller gefangenen Antifaschisten. *Kampfmittel*: gemeinsame Versammlungen an moeglichst vielen Orten; antifaschistische Strassendemonstrationen; die Kampagne gegen die Notverordnungen soll auf die Ausloesung einer breiten Streikaktion ausgerichtet werden. Waehrend der Aktion keine Angriffe gegen die Organisationen, die Aktion loyal durchfuehren. Selbststaendigkeit der Propaganda und der Mitgliederwerbung jeder Partei. Notwendigkeit grundsuetzlicher und taktischer Auseinandersetzungen in den gemeinsamen Versammlungen, Verpflichtung jeder Partei gegen die vorzugehen, die die gemeinsame Aktion sabotieren oder ihr schaden.

Die Leitung der SFIO erhob eine Reihe von Einwendungen und Gegenforderungen. Die KPF solle Formeln, wie die von der sozialen Hauptstuetze, vom Sozialfaschismus usw. fallen lassen. Sie soll sich verpflichten, die in „demokratischen Freiheiten“ zu verteidigen. Sie soll auf grundsuetzliche und taktische Auseinandersetzungen in der Veranstaltung verzichten. Sie soll darauf verzichten die Demonstrationen auf die Bahn gewaltsamer Auseinandersetzungen zu fuehren und sie zu haeufen. Die KPF soll auf die Streiklosung verzichten denn Streiks zu beschliessen, sei Sache der Gewerkschaften. Die Einheitsfront soll als Mittel dienen, um die organisatorische Einheit vorzubereiten. In diesem Sinne beschloss auch dann der Parteiausschuss (Conseil National) der SFIO in seiner Tagung vom 15. Juli. Das Ergebnis wurde in einem Pakt niedergelegt, der am 28. Juli veroeffentlicht wurde. Die Unterhaender der KPF traten in den Verhandlungen aeusserst nachgiebig auf. Es wurden von ihnen keine Versuche unternommen, gegen bestimmte Forderungen der SFIO Leitung an die Mitglieder zu appellieren.

Die negativen Hauptkennzeichen des Paktes vom kommunistischen Gesichtspunkt aus sind:

1. Verzicht auf die Streikparole, Zustimmung dazu, dass die Entscheidung ueber Streiks als Sache der Gewerkschaften betrachtet werde, keine Verpflichtung der Mitglieder und Organisationen beider Parteien, in den Gewerkschaften und in den Betrieben fuer die Organisierung von Streiks gegen die Notverordnungen einzutreten.

2. Verzicht auf grundsuetzliche und taktische Auseinandersetzungen in den gemeinsamen Veranstaltungen.

3. Unklarheit in der Frage der Verteidigung der „demokratischen Freiheiten“. Die KPF und CGTU fuehren gleichzeitig eine Kampagne zur Wiederherstellung der Einheit der Gewerkschaften in Frankreich.

Die Wendung der KI wird weiter beleuchtet durch die Voergaenge in Oestreich. Die Losung vom Sozialfaschismus ist bereits in den Brief Dimitroffs an die oestrichischen Arbeiter stillschweigend fallen gelassen worden. Die Schaffung „breiter gewerkschaftlicher Kampforganisationen“

wird gefordert. Die KPOe erklart sich bereit, die Vereinigung mit den linken Sozialdemokraten zu vollziehen, falls sie sich fuer den Kampf gegen das Dollfusregime und die Nazis und fuer die proletarische Diktatur erklaren. Die Heranziehung der sozialdemokratischen Arbeiter und Funktionaere zu allen Funktionen der Partei wird gefordert. In den einzelnen Bezirken sollen Verschmelzungskonferenzen abgehalten werden.

Im Saargebiet gab die Partei die Losung aus zu einer Einheitsfront mit der SP auf Grund des sozialdemokratischen Standpunktes am 13. Januar 1935 fuer die Beibehaltung des status quo, d.h. des Voelkerbundsregiems zu stimmen.

Die kommunistischen Parteien richteten Spitzenangebote an die sozialdemokratischen Parteileitungen in der Schweiz, in der Tschechoslovakai, in Spanien.

In England betreibt jetzt der letze „Rote Verband“ der der schottigen Bergarbeiter, seinen Wiedereintritt in den reformistischen Bergarbeiterverband. In der „Vereinigten Staaten hat die KP den „Roten Verband der Hafnarbeiter in San Francisco liquidiert und die Mitglieder in den entsprechenden Verband der American Federation of Labor, den groessten von Reformisten beherrschten Verband ueberfuehrt.

Stellungnahme und Aufgaben.

1. Die in Frankreich beginnende Wendung der KJ ist der bisher bedeutendste Schritt zur Liquidierung der ultralinken Taktik. Dieser Schritt erfolgt unter dem Zwange der Tatsachen, die die Kritik und die taktische Linie der KPD-O bestaetigen. Die von der KJ eingeleitete Wendung ist daher eine wichtige Etappe in der erfolgreichen Durchkaempfung, der von der KPD-O vertretenen taktischen Auffassungen in der Eroberung der KPD und der KJ fuer ihre Auffassungen.

2. Diese Wendung wiederlegt schlagend die zentristischen Auffassungen, dass die KJ „ein hoffnungsloser Fall“ und dass die Bemuehungen um ihre Reformen aussichtslos seien. Sie widerlegt aber zuleich die taktische Linie, die die KPD von 1928 bis 1933 eingeschlagen hat.

3. Aber es ist erst ein Teilsieg. Die vorgenommene Wendung ist mit grossen Schwachen und Maengeln verbunden. Sie sind in erster Linie darauf zurueck zu fuehren, dass die Wendung *nur von oben* her erfolgt ist, ohne Eingestaendnis und Analyse der Fehler, ohne gruendliche Diskussion in der Mitgliedschaft ohne die gruendliche, vollstaendige und genaue Durcharbeitung der praktischen Fragen der Einheitsfront, ihrer Grenzen und ihres Inhaltes. Daher eine Reihe Schwachen, Unklarheiten und opportunistische Abweichungen in der Durchfuehrung (falsche Losung fuer die Abstimmung im Saargebiet, Frage der demokratischen Rechte der kommunistischen Kritik und Propaganda, der ausserparlamentarischen Aktionen gegen die Notverordnungen in Frankreich, des Verzichtes auf Errichtung von Schranken gegen zentristische Elemente in Oestreich).

4. Auf Grund des Erfolges, den die vorgenommene Wendung der KJ fuer die von der KPD-O vertretenen Auffassungen bedeutet, gilt es jetzt den Kampf bis zu vollstaendigen Erfolgen zu fuellen. Es gilt:

- a) die von der KPD-O in jaehrerlanger Arbeit im Kampfe gemachten Erfahrungen und theoretischen Ergebnisse auszunutzen, um die Maengel und Fehler bei der Durchfuehrung der Wendung klarzumachen und zu beseitigen.
- b) um die Konkretisierung der nur in allgemeinen Umrissen gestellten Aufgaben, ihre Ausarbeitung im Einzelnen, durchzufuehren.
- c) der entscheidende Punkt fuer den weiteren Kampf der KPD-O ist jetzt die Frage der Durchfuehrung des demokratischen Zentralismus. Dieser Punkt ist entscheidend fuer das weitere Schicksal der eingeleiteten Wendung. Noch mehr. Er ist entscheidend fuer die Herausbildung der kommunistischen Parteien ausserhalb der Sowjet-Union, die den Aufgaben, die die proletarische Revolution stellt, gewachsen sind. Dabei haben wir heute nach zwei entgegengesetzten Richtungen zu kaempfen. 1. Gegen das Ausschalten des innerparteilichen Demokratie, gegen den buerokratischen, ueberspannten und verkehrten Zentralismus, der die revolutionaere Initiative, sowie die Mitbestimmung der Mitglieder in den Parteiorganisationen laehmt. Zweitens dagegen, dass der Drang der Mitglieder nach eigener Initiative und Selbststaendigkeit sich so durchsetzt, dass der Parteiapparat ignoriert wird, dass die zentrale

Leitung die einheitliche Politik der Partei dabei in die Brueche geht. Die faschistische Diktatur kann nicht ohne zentrale, einheitliche Fuehrung der Partei geschlagen werden, durch die allein die einheitliche revolutionaere Fuehrung der Arbeiterklasse und der uebrigen Klassen der Werktaetigen verwirklicht werden kann.

Erst wenn auch der demokratische Zentralismus als lebendige Praxis der kommunistischen Parteien und der Kommunistischen Internationale durchgesetzt ist, ist die Aufgabe der kommunistischen Opposition vollstaendig erschoefft, ist ihr Ziel als kommunistische Richtung erreicht.

Die Wendung und der VII. Weltkongress.

Es ist klar, dass der VII. Weltkongress der KI, der in der 2. Haelfte des Jahres stattfinden soll, die in Frankreich eingetretene Wendung zum Hauptpunkt haben wird. Es ist die Aufgabe der Sektionen der IVKO, in Verbindung mit dem Antrag der KPD-O an der Kongress, alles zu tun, damit vor dem Kongress in den Sektionen der KI eine Diskussion ueber die durch die eingetretene Wendung aufgerollten Fragen der kommunistischen Taktik und der innerparteilichen Demokratie zustande kommt.

Der Naziputsch in Oestreich.

Der Naziputsch in Oestreich offenbart die verzweifelte innere Lage der deutschen Nazis. Alle Welt versteht, dass er von den deutschen Nazis als inneres Ablenkungsmanoeuver gedacht war. Zugleich sollte Mussolini gezeigt werden, dass das Dollfusregiment ein Kartenhaus und Oestreich eine Domäne des deutschen Faschismus sei. Darum wurde der Schlag ins Werk gesetzt, gerade als Dollfus zu seinem italienischen Protektor nach Riccione abreisen sollte. Eine Protestaktion der Maechte gegen die Treibereien Nazi-Deutschlands in Oestreich war in den Tagen vor dem 25. Juli in Vorbereitung. Der Putsch, nach den Rezepten der konterrevolutionaeren Staatsstreichtechnik von langer Hand vorbereitet, brach in Wien nach einigen Stunden, im uebrigen Oestreich nach einigen Tagen zusammen. Hitler gab seine oestreichischen Werkzeuge panikartig preis. Die Exekutionen konnte er diesmal den Nachfolgern Dollfus ueberlassen. Die Nazis rechneten offenbar damit, dass Mussolini und die anderen Maechte im Falle des Erfolges des Putsches die vollendete Tatsache hinnehmen werden, wie sie so manche andere hingenommen haben. Der misglaeckte oestreichische Putsch bringt dem Hitlerregiment neue ausserpolitische Nackenschlaege. Die ausserpolitische Isolierung Diskreditierung Hitlerdeutschlands ist noch verschaeerft. Die italienische und englische Unterstuetzung fuer die Aufruestung Hitlerdeutschlands ist dahin. Der Vatikan macht mit aller Macht mobil gegen die Moerder des allerschrecklichsten Dollfus. England erklart jetzt, dass seine Grenzen nicht mehr die Kreidelfelsen von Dover sind, sondern die Ufer des Rheins. Mit dem ausserpolitischen Kredit sind auch die Aussichten auf auswaertige Kredite fuer Rohstofflieferungen an die Hitlerdiktatur, ueber die bereits zwischen englischen und amerikanischen Finanzleuten Verhandlungen aufgenommen waren, einstweilen geschwunden. Die ausserpolitischen Gewinner sind Frankreich und die Sowjet-Union. Die Manoevertaktik Mussolinis zwischen Hitlerdeutschland und Frankreich ist nicht mehr moeglich. Die Kraefte, die fuer den Ostlocarnopakt wirken, haben neuen Auftrieb erhalten. Gleichzeitig allerdings auch die Antriebe zur beschleunigten internationalen Aufruestung. Hitlers Rueckzugsmanoeuver mit der Ernennung von Papen als ausserordentlichem Gesandten in Wien hatte nicht den gewünschten Erfolg. Die Maechte quittieren fuer den 25. Juli, indem sie Oestreich veranlassen, an Hitlerdeutschland Garantieforderungen zu stellen, die im hoechsten Grade blamabel sind: den foermlichen Verzicht auf Oestreich. Die faschistische Diktatur in Deutschland, die sich als die endliche Verwirklichung der nationalen Bestrebungen ausgibt, erweist sich als Faktor, der unueberwindliche Schranken gegen die Vereinigung Oestreichs und Deutschlands aufrichtet, der aus diesem Lande einen italienischen Vasallenstaat macht und Hitlerdeutschland zwingt, entweder sich von einer uebermaechtigen europaeischen Koalition zermahlen und zerreißen zu lassen oder unter das kaudinische Joch der Verzichterklaeung auf Oestreich zu marschieren. Die pro-

letarische Revolution erweist sich auch in der oestreichischen Frage als der einzige Ausweg.

Der Putsch vom 25. Juli brach zusammen nicht nur an der internationalen Konstellation, sondern auch an der Klassenlage in Oestreich selbst. Die Spekulation der deutschen Nazis, dass die oestreichischen Arbeiter mit ihnen gemeinsame Sache gegen Dollfus machen werden, schlug voellig feh. Die Arbeiter in Wien ruehrten keinen Finger fuer die Nazis. Ja nicht einmal die Nazielemente unter den Wiener Kleinbuergern ruehrten sich. Der 30. Juni Adolf Hitlers hatte auch in Oestreich seine Wirkung geuebt. Die vorzeitig von Goebbels verkueendete „Volkserhebung“ gegen Dollfus unter der Hakenkreuzfahne reduzierte sich auf den Handstreich von 1½ Hundert Banditen. Aus den Ereignissen geht hervor, dass die Putschisten Komplizen in der Armee, in der Polizei und in der Buerokratie hatten. Aber der Massenchor fehlte. Der Klerikofaschismus blamierte sich bei der Gelegenheit nicht minder als der Hitlerfaschismus. Fey verkueendete unter den Revolvern der Putschisten den Ruecktritt des toetlich verwundeten Dollfus, Fey und die uebrigen Minister gewaehrten den Putschisten freies Geleit nach Deutschland, um hinterher mit jesuitischen Kniffen ihr Wort zu brechen. Hier spielt nicht nur die personliche Feigheit der Arbeitermoerder mit, sondern auch der Wunsch, den Weg zu eventuellen Kompromissen mit den Nazis offen zu halten. Der Klerikofaschismus geht aus dem 25. Juli mit stark vermindertem Ansehen hervor.

Bei der Neubildung der Regierung liessen Heimwehr und Christlich-Soziale ihre bewaffneten Kraefte aufmarschieren. Es fehlte nicht viel, dass es zu zusammenstoessen zwischen ihnen kam. Die Regierungsbildung in Oestreich nach dem 25. Juli ist ein Kompromis zwischen den Vasallen Italiens, Frankreichs und des Vatikans, der die internationale Kraeftekonstellation in Oestreich widerspiegelt.

Ist der 25. Juli in Wien ein neues Serajewo? Gegen einen unmittelbaren kriegerischen Zusammenstoss zwischen Hitlerdeutschland und den anderen Maechten spricht das Kraefteverhaeltnis, das Hitlerdeutschland zu seinem panikartigen Rueckzug zwang. Aber der Aufmarsch der italienischen und jugoslawischen Kraefte an den oestreichischen Grenzen offenbart, dass der erste kriegerische Vorstoss irgend einer Macht nach Oestreich sofort einen ganzen Ratenkoenig imperialistischer Gegensatze in Mitteleuropa zur Explosion bringt. Oestreich ist zu einem europaeischen Kriegsbrandherd erster Ordnung geworden, weil sich in ihm die imperialistischen Gegensatze in der durch das faschistische Regime konsentrierten und verschaerften Form kreuzen. Es ist mehr oder weniger Sache des Zufalls geworden, wann dieser Brandherd aufflammt und Europa in Brand steckt.

Die Schaerfe der internationalen Konflikte um Oestreich ist nicht nur bedingt droht durch die allgemeine Krise des Kapitalismus sondern auch die besonderen Krisen der faschistischen Diktaturen in Deutschland, Italien, Polen, Oestreich und durch die Zersetzung des buergerlich-demokratischen Regimes in Frankreich. In Deutschland gilt es fuer die Arbeiterklasse, den 25. Juli auszunutzen, um das gesamte werktaeuige Volk mobil zu machen gegen die Nazidiktatur, die jeden Augenblick das Land vor die Alternative des selbstmoerderischen imperialistischen Krieges oder erneuter Anerkennung des Versailler Vertrages stellt. In den Laendern der buergerlichen Demokratie gilt es vor allem, den unter der Flagge des Anti-Hitlerismus betriebenen imperialistischen Kriegsruestungen und Treibereien entgegenzutreten. Auch fuer diese Laender gilt: „Der Feind steht im eigenen Lande“.

Zur Lage im Saargebiet.

Der Voelkerbundsrat hat die Abstimmung ueber die Zugehoerigkeit des Saargebiets auf den 13. Januar 1935 festgesetzt. An diesem Tage soll die Saarbevoelkerung darueber entscheiden „in freier Abstimmung“; ob sie den Anschluss an Deutschland, an Frankreich, oder die Fortdauer der Voelkerbundsregierung will. Zu diesem „Glueck“ kommt die Saarbevoelkerung, weil vor 15 Jahren die Siege des Weltkrieges nach langen Kuhandel diese Einigungsformel schufen, die die Saarbevoelkerung einer 15 jaehrigen Voelkerforbundsregierung unterwarf. Eine Enescheidung mit der die imperialisti-

schen Machthaber der anderen Siegerstaaten den Wuenschen des franzoesischen Imperialismus halb entgegen kamen, und ihn halb prellten. Es ist ein alter Traum des franzoesischen Imperialismus, die Rheingrenze als Siegesbeute heimzutragen. Das Saargebiet ist dazu eine wichtige Etappe. Die 15 Jahre „Frieden“ haben weder die Wuensche der franzoesischen Imperialisten geaendert, noch die Hindernisse beseitigt, die die ehemals verbuenderten Sieger dem franzoesischen Imperialismus entgegengesetzten, die Frankreich den Machtzuwachs nicht gonen. Die angeordnete „Volksbefragung“ aendert nichts daran, es wird um die alten Ziele der Imperialisten und nicht um die Interessen der Saarbevoelkerung gekaempft. Das gilt es sich vor allen klar zu machen, sonst sind die Kabalen und Winkelzuege der mittelbar wirkenden Voelkerbundmaechte und der unmittelbar um die Beute streitenden franzoesischen und deutschen imperialistischen Raebur nicht zu verstehen. Die Saarbevoelkerung ist heute wie vor 15 Jahren-auch bei der „Volksbefragung“ — nur Objekt der streitenden Imperialisten. Nicht von der Abstimmung, sondern von den Kraefte-spiel der rivalisierenden Imperialisten haengt das Schicksal der Saarbevoelkerung in erster Linie ab. Eine Politik, die die Interessen der Werktaetigen des Saargebietes wahrnehmen will, muss sich zum Ziel setzen die Kampfkraeft der Werktaetigen der Saar so zu organisieren, dass diese Kraefte aufs wiksammste zur Geltung gebracht werden koennen im Kampf gegen den imperialistischen Hauptfeind, ganz gleich in welcher nationalen Erscheinungsform er auftritt. Es gibt keine Loesung der „Saarfrage“, die den Interessen der Werktaetigen entspricht, im Rahmen der kapitalistischen-imperialistischen Moeglichkeiten. Es gilt alle Kraefte zu mobilisieren, die diesen Rahmen sprengen koennen. Das groesste Unglueck fuer die Saarbevoelkerung ist, dass die Arbeiter und die Werktaetigen des Saargebiets bis heute noch nicht ihren selbstaendigen Klassenstandpunkt ausgearbeitet und zielklar ihre Kraefte zu seiner Durchsetzung organisiert haben. Solange dieser Zustand anhalt, bleiben sie Spielball der rivalisierenden imperialistischen Raebur.

Die Saarbevoelkerung ist zu ueber 90 pCt. deutsch und gehoert nach Sprache und Kultur zu Deutschland. Diese Frage ist nicht strittig, ueber sie geht es nicht bei der Abstimmung. Es geht um die Frage, welchen kapitalistisch — imperialistischen Regierungssystem soll die Saarbevoelkerung unterworfen werden. Es sollte nicht zweifelhaft sein, dass vom Standpunkt des primitivsten Klassenbewusstseins der Werktaetigen die Antwort nur sein kann: KEINEM!

Wenn die Abstimmung — stattfindet — was keineswegs gewiss ist, weil die Bestimmungen des Voelkerbundes so kautschukartig sind, dass sie alle Moeglichkeiten bieten, Zwischenfaelle zu schaffen, um die Abstimmung zu verhindern, ganz gleich wie sie ausfaellt, fuer die Werktaetigen bringt sie keine Loesung. Der Kampf fuer die porletrische Diktatur muss weiter gefuehrt werden. Die Frage des guenstigsten Kampfbodens steht im Fordergrund. In Deutschland ist der Hitlerfaschismus an der Macht, das schliesst eine Angliederung an die Regierung des organisierten Arbeitermords fuer jeden Revolutionaer aus. Die herrschende Voelkerbundsregierung hat fast alle Freiheiten der Arbeiterklasse aufgehoben, angeblich um den Faschismus in der Entfaltung zu hemmen, in Wirklichkeit, um den allein wirksamen Massenkampf gegen den Faschismus zu hindern. Die relativ groesste Bewegungsfreiheit hat die Arbeiterklasse noch in Frankreich, obgleich auch dort mit der nationalen Doumergne-Regierung die Notverordnungspraxis begonnen, und dem Faschismus der Weg geebnet wird. Eine genaue Pruefung der wirklichen Verhaeltnisse ergibt demnach, erneut, dass mit dem Anschluss an irgend eine der drei Regierungsformen des Kapitalismus nichts gewonnen ist. Rettung bringt nur der zielklar gefuehrte Kampf fuer die groesstmoegliche Freiheit zum Tageskampf gegen die Kapitaloffensive und den sich entfaltenden Faschismus und engste Verbindung mit der franzoesischen Arbeiterklasse die jetzt die Einheitsfront geschaffen hat gegen die Regierung der Notverordnungen und der Beguinstiger des franzoesischen Faschismus, die auch die Regierung ist die im Saargebiet die Draehte zieht, an der die Voelkerforbundsregierung der Saar haengt. Dazu engste Verbindung mit der revolutionaeren Arbeiterschaft in Deutschland, die unter den schwersten Redingungen die Kraft organisiert, um den in immer groesere Schwierigkeiten geratenden Hitlerfaschismus zu schlagen. Die wirksamste Hilfe fuer die deutschen und franzoesischen antifaschistischen Kaempfer ist der schaerfste Kampf der Saararbeiter gegen die Faschisten im Saargebiet. Weder die Voelkerbundsregierung noch die franzoesische Regierung Saar so erstarke, weil die Arbeiterklasse nicht verstanden hat den Kampf wirksam zu fuehren. Die Sozialdemokratie konnte ihn an der Saar ebensowenig fuehren wie in Deutschland und anderwaerts. Die KPD der Saar hat noch jaemmerlicher versagt, wie im Reich. Bis in den spaeten Herbst des Jahres 1933 vertrat sie den katastrophalen Standpunkt „zurueck zum Reich“. Diese Politik wurde gefuehrt nach folgenden

Richtlinien eines Artikels des „Volksechos“ des Saargebiets:

Wir sind und bleiben an der Saar ein Teil des Deutschen Proletariats und kämpfen für die Beseitigung der Grenze und die Rückkehr zu den Millionen Brüdern des deutschen Proletariats. Wir wollen die Rückkehr zu unseren Klassengenossen. Uns schreckt nicht der faschistische Terror.“

Gegen diese Politik der KPD der Saar stimmten ihre Anhänger und Mitglieder mit den Beinen ab. Sie liefen zum Teil zu den Nazis, zur SPD oder in die Indifferenz. Im Herbst 33 griff das EKKI ein und übernahm im wesentlichen den Standpunkt der KPDO, den diese seit den ersten Wochen nach der Machtübernahme der Nazis in Deutschland ausgearbeitet und propagiert hat. Für die Mobilisierung der Werktätigen des Saargebiets in breitester Einheitsfront, Verbindung mit den antifaschistischen Kämpfern in Deutschland und Frankreich, zum schärfsten ausserparlamentarischen Massenkampf gegen den Faschismus im Saargebiet, gegen die Regierung des Völkerbunds, die den antifaschistischen Massenkampf hindert und das Nazitreiben begünstigt. Gegen jeden Imperialismus, gegen die zur Passivität führende Propaganda, die den Massen einreden will, dass die Entscheidung durch die Abstimmung falle.

In der Praxis setzte sich diese Losung nicht durch, weil unsere kleine Gruppe wenig aktiv war und die KPD auch mit der richtigen Losung nichts anzufangen wusste, weil sie ja nicht von der Mitgliedschaft erarbeitet und deshalb nicht durchgeführt werden konnte und weil die Ablehnung der Einheitsfront und das Festhalten an anderen ultralinken Unsinn ihr das verlorene Terrain nicht zurückgewinnen konnte.

Am 2. Juni 1934 erschien in der „Arbeiterzeitung des Saargebiets“ ein Aufruf, der die Werktätigen des Saargebiets auffordert für den status quo-also für den Fortbestand der Völkerbundsregierung zu stimmen. Diese neue von der Sozialdemokratie übernommene Losung kam für die Mitglieder der KPD und die Sympathisierenden genau so überraschend wie die früheren Wendungen und Windungen. Ohne jede kritische Überprüfung, ob und warum die letzte Losung falsch und deshalb geändert werden müsse. Die KPD des Saargebiets macht seit Anfang Juni nun vom Boden dieser sozialdemokratischen „Politik des kleineren Übels“ „Einheitsfrontpolitik von Oben“ die Bela Kun in 42 der Basler Rundschau folgendermassen beschreibt:

„Im Saargebiet einigten sich die Kommunistische Partei und die sozialdemokratische Partei zur gemeinsamen Aktion, um die Erweiterung des faschistischen Mordregimes auf die Werktätigen des Saarlandes zu verhindern.“

So sehr wir die Wendung der KI in der Frage der Einheitsfront begrüssen, als Tellerfolg in unsern Kämpfen gegen den ultralinken Kurs, so energisch müssen wir diese Schwanzpolitik bei der SPD bekämpfen, als eine opportunistische Schweinerei, die die Arbeitermassen die darauf hinfallen nur noch mehr verwirrt und kampffähig macht. Im günstigsten Falle werden damit die Geschäfte des französischen Imperialismus besorgt, für den die Völkerbundsregierung der Platzhalter ist, falls durch die Abstimmung das Völkerbundsregime legalisiert wird. Nach diesem Einschwenken der KPD stehen die Chancen bei der Abstimmung jetzt so, dass die Zentrumswähler den Ausschlag geben. Wenn 20—30 % davon für die Völkerbundsregierung als „kleineres Übel“ stimmen, dann hat Hitler auch im Saargebiet die Geschäfte Barthous besorgt, wie er sie durch den 30. Juni für ihn in London, und durch den Putsch in Österreich bei Mussolini für Barthou besorgt hat. Das Geld das die Franzosen an die Hitlerbewegung 23 gezahlt haben trägt gute Zinsen für sie. Aber die Politik des Eintretens für die Völkerbundsregierung wird dadurch nicht besser. In den Augen der national empfindlichen Bevölkerung Deutschlands bleibt diese Abstimmung für das „kleinere Übel“ nationaler Verat. Wie muss das wirken gerade auf die Schichten mit der die KPD unzulässiger Weise mit der nationalen Phrase gewirkt hat? Den revolutionären Arbeitern gibt sie auch Steine statt Brot. Diese Politik, ist in jeder Beziehung dumm und kurz-sichtig. Den unbedingt notwendigen Kampf gegen die Politik der Kapitaloffensive und Unterdrückung der Freiheiten der werktätigen Massen nimmt sie jede Stosskraft, denn man kann nicht gleichzeitig für und gegen diese Regierung kämpfen.

Die KPDO tritt nach wie dafür ein, dass der Kampf an der Saar geführt werden muss gegen das Völkerbundsregime, gegen den deutschen und französischen Imperialismus, für den gemeinsamen Kampf mit der deutschen und französischen Arbeiterklasse für ein freies Räte Saarland im Anschluss an eine deutsche oder französische Räteregierung. Wenn es zur Abstimmung kommt, wird die KPDO als Demonstration für diese Politik einen Stimmzettel für eine Räte-saar abgeben. Sie wird die Abstimmungsbewegung benutzen, um die Massen

für diesen Kampf zu mobilisieren. Nur wenn es gelingt, die Saararbeiter in einheitlicher Front statt für die Stimmabgabe für die Völkerbundsregierung zu werben, im Kampf gegen Kapitaloffensive und Faschismus, und gegen die Unterdrückungspolitik der Völkerbundsregierung einzusetzen, nur dann kann eine einigermaßen erträgliche Atempause für die Werktätigen im Saarland erkämpft werden, die es ihnen ermöglicht, auf dem schnellsten Wege und mit einem Minimum von Opfern die „Saarfrage“ revolutionär zu lösen, weil sie anders nicht gelöst werden kann.

Es wird Aufgabe unserer Genossen an der Saar sein, Versäumtes nachzuholen, aktiver wie bisher für diese einzig kommunistische Politik zu arbeiten, dann kann und wird der Erfolg nicht ausbleiben.

Die IVKO zur Politik der KPO-Elsass.

Das „Engere Buero der IVKO“ musste sich im letzten Jahr wiederholt mit der politischen Linie der KPO-Elsass beschaeftigen. Die von der KPO-E vertretene „Volksfrontpolitik“ ist in Wirklichkeit eine Koalitions-politik der KPO-E mit buergerlichen zum Faschismus tendierenden Parteien. Diese Politik steht im krassen Widerspruch zu den Grundsätzen des Kommunismus. Das Buero der IVKO forderte den Bruch mit dieser Volksfrontpolitik und ihre Ersetzung durch die proletarische Einheitsfrontpolitik. Die Leitung der KPO-E lehnte dies ab, verhinderte eine Diskussion ueber diese Fragen in der Mitgliedschaft, bedrohte jene Parteimitglieder, die fuer eine kommunistische Taktik kaempften mit dem Ausschluss und fuehrte in letzter Zeit einen schamlosen Kampf gegen die zwischen KPF und FSIO gebildeten Einheitsfront.

Auf Grund dieses Tatbestandes hat das „engere Buero der IVKO“ in seiner Sitzung vom 26. Juli 1934 dazu Stellung genommen und folgenden Beschluss gefasst:

Seit der Entfernung des bisherigen Parteisekretars und des Redakteurs der „Neuen Welt“ von ihren Posten, insbesondere seit dem Zustandekommen der proletarischen Einheitsfront gegen Faschismus und Kriegsgefahr in Frankreich hat die „Neue Welt“, das Organ der KPO des Elsass einen Kurs eingeschlagen, der allen Grundsätzen der IVKO schroff widerspricht.

Am 19., 20. und 21. Juli sind in der „NW“ redaktionelle Artikel erschienen (Randbemerkungen zur neuen Einheitsfront Cachin-Blum; Randbemerkungen zur Einheitsfront Mohn-Jubs; Einheitsfront ja, — aber nicht mit Agenten der Polizei usw.) die in der schroffsten und gehässigsten Form die proletarische Einheitsfront gegen Faschismus und Kriegsgefahr ablehnen, die sich zwischen der kommunistischen und sozialistischen Partei in Frankreich gebildet hat.

Das engere Buero der IVKO hat sich in seiner Sitzung vom 26. Juli mit dieser Angelegenheit beschaeftigt und stellt fest:

1. Dass die in der „Neuen Welt“ eingenommene Stellung der vollständige Bruch mit den Grundsätzen und der Taktik der IVKO ist, die seit ihrem Bestehen gegen den ultralinken Kurs der KP den hartnäckigsten Kampf für die Herstellung der proletarischen Einheitsfront zum Kampfe gegen Faschismus und Kriegsgefahr geführt hat.
2. Dass diese Stellungnahme ein offener Verrat ist an dem Kampfe der französischen Arbeiterklasse gegen die Gefahr des Faschismus in Frankreich und gegen die bestehende Nazidiktatur in Deutschland.

Dieser Verrat und Streickbruch gegenüber dem französischen und internationalen Proletariat geschieht zu-

gunsten der Fortsetzung der Zusammenarbeit der Führung der KPO-E mit den Parteien der Volksfront, von denen die einen den Hitlerfaschismus begünstigen, während die anderen dem französischen Faschismus den Weg bereiten helfen und die Regierung der Union Nationale, die Regierung Doumerque wiederholt parlamentarisch unterstützt haben.

Dieser Verrat und Streikbruch wird verübt um schmutziger Wahlgeschäfte willen, zur Erhaltung von parlamentarischen Mandaten und führenden Posten in der Gemeindeverwaltung.

3. Dass diese Stellungnahme selbst einen Bruch mit den Beschlüssen der Strassburger Regionalkonferenz darstellt, die die KPO-E verpflichten, für die Herstellung der proletarischen Einheitsfront im Elsass zu wirken. Die Leitung der IVKO hat ungezählte male die Leitung und Mitglieder der KPO-E vor den katastrophalen Folgen der Weiterführung der Volksfrontpolitik gewarnt. Sie hat mit der grössten Geduld immer wieder versucht, die KPO-E von der Notwendigkeit des Bruches mit der Volksfront und ihrer Ersetzung mit der Taktik der proletarischen Einheitsfront kameradschaftlich zu überzeugen.

Diese Stellungnahme des Bueros der IVKO ist von allen Sektionen gebilligt worden. So hat noch zuletzt das Plenum der KPO-Amerikas ausdrücklich die Stellungnahme der IVKO in der elsässischen Frage gebilligt.

Angesichts des vorliegenden offenen Bruchs der Leitung der KPO-E mit den Grundsätzen des Kommunismus und den taktischen Grundsätzen der IVKO, angesichts des durch die Stellungnahme gegenueber der proletarischen Einheitsfront begangenen Verrats und Streikbruches gegenueber dem revolutionären Kampf der franzoesischen und internationalen Arbeiterklasse gegen Faschismus und imperialistische Kriegsgefahr *beschliesst* das engere Bueros der IVKO:

1. die dafuer verantwortlichen Mitglieder der Parteileitung der KPO-E und der Redaktion der „Neun Welt“ aus der IVKO auszuschliessen;
 2. Die Mitglieder der KPO-E aufzufordern, sich von dieser Leitung zu trennen und sich eine neue Leitung zu schaffen, die bereit ist die Grundsätze der IVKO zu vertreten, mit der Volksfront zu brechen und insbesondere und ohne Verzug den Kampf fuer die Herstellung und Anwendung der proletarischen Einheitsfront auch im Elsas Seite an Seite mit den anderen kommunistischen und sozialdemokratischen Arbeitern aufzunehmen.
 3. Nur diejenigen noch als Mitglieder der KPO-E und der IVKO anzuerkennen, die sich von der Leitung und ihrer Streikbruchpolitik trennen.
 4. Diesen Beschluss allen Sektionen der IVKO zur Stellungnahme zu unterbreiten. Die Stellungnahme muss bis zum 1. September erfolgen. Der Beschluss des engeren Bueros tritt nach Zustimmung der Sektionen in Kraft.
 5. Den Beschluss sofort zu veroeffentlichen.
- den 26. Juli 1934. Engeres Bueros der IVKO.

Abgeschlossen Mitte August.

GEGEN DEN STROM

ORGAN DER KPD (OPPOSITION)

Spiegel fuer „Gegen den Strom“ Nr. 4 — 1934

- 1) Vor dem Hungerwinter.
- 2) Der Kampf gegen die Zwangswirtschaft auf dem Lande.
- 3) Der Kirchenkonflikt und die Kommunisten.
- 4) Die Sowjetunion und die Kriegsfrage.
- 5) Die revolutionaeren Ereignisse in Spanien.
- 6) Das EKKI und die Kommunistische Opposition.
- 7) Zur Einheitsfront in Frankreich.
- 8) Trotzismus und SAPD in Liquidation.
- 9) Die Stellung der linken Sozialdemokraten.
- 10) Zusammenarbeit zwischen KP und KP(O) im Saargebiet.

Vor dem Hungerwinter.

In keinem der grossen kapitalistischen Länder ist die Wirtschaft weitergekommen als von der Krise in die Depression. Keine der verschiedenen Formen der bürgerlichen Klassenherrschaft, keine der alten oder neuen Methoden, die diesseits oder jenseits des Atlantik angewandt wurden, um den neuen Wirtschaftsausschwung herbeizuführen, hat sich als wirksam erwiesen. Die Vereinigten Staaten zählen noch über 10 Millionen Arbeitslose, Millionen Farmerfamilien müssen vom Staat vor dem nackten Hunger geschützt werden. England zählt noch über 1½ Millionen Arbeitslose. Die ausschlaggebenden Exportindustrien (Kohle, = Textilindustrie) trotzten allen Bemühungen, sie wieder auf die alte Höhe zu bringen. In Frankreich, das später in die Krise eintrat, dauert sie dafür umso länger an. Die Zahl der Arbeitslosen steigt immer noch weiter, obwohl Frankreich ausländische Arbeiter in grosser Zahl abschiebt. Den Erhebungen aus dem Tiefpunkt der Weltwirtschaftskrise in der 2. Hälfte 1932 sind neue Rückschläge gefolgt. Aber man darf sich deswegen nicht vorstellen, dass die Kapitalmagnaten sich ganz umsonst bemüht haben. Ihre Profite sind gewachsen, wie jede Übersicht über die Geschäftsergebnisse der kapitalistischen Gesellschaften in den einzelnen Ländern zeigt. Diese Tatsache beweist nur, wie schroff heute das gesellschaftliche Interesse, das Interesse der grossen werktätigen Mehrheit der Bevölkerung in Widerspruch steht mit den Interessen der kleinen am Gesellschaftskörper schmarotzenden kapitalistischen Ausbeuterschicht.

In zwei Hauptlinien bewegen sich die Versuche der Kapitalistenklasse, um sich einen Ausweg aus der Krise und der Depression zu bahnen. Die eine ist die der verschärften Ausbeutung der Arbeiterklasse, und um sie durchzuführen die höchste Steigerung der Unterdrückungsgewalt des bürgerlichen Staates, die Zertrümmerung der Klassenorganisationen des Proletariats, die Mobilisierung und Organisierung kleinbürgerlicher und deklassierter proletarischer Massen für die Zwecke der faschistischen Konterrevolution. Es ist dies die Linie des Faschismus. Die Etappen die die Bourgeoisie in den verschiedenen Ländern auf diesem Wege erreicht hat, sind verschieden, aber diese Entwicklungsrichtung ist international kapitalistisch. Darüber ist heute kein Zweifel mehr möglich.

Die zweite Linie ist die der imperialistischen Eroberungen, der Neuverteilung der imperialistischen Herrschaft- und Ausbeutungsbereiche. Eine Aera des allgemeinen Wetttrübens und des diplomatischen Aufmarsches für die neue Kriegskatastrophe ist in voller Entwicklung. Der Gruppe der imperialistisch-gesättigten Mächte steht die der ungesättigten gegenüber. Dabei zeigt ein Blick auf die wirtschaftliche Lage der imperialistisch gesättigten Mächte, der grössten Gewinner aus dem letzten Kriege, das Illusionäre einer neuen imperialistischen Weltumteilung. Keine Neuverteilung kann die kapitalistische Welt im Ganzen, wie im Einzelnen noch einrenken.

Ausser Japan steht Hitlerdeutschland am ausgesprochensten im Zeichen der Tendenz, sich gewaltsam nach innen und aussen den Ausweg aus Krise und Depression zu bahnen. Die kapitalistische Wirtschaft in Deutschland gerät immer vollständiger in den Bann der Kriegswirtschaft. Sie unterliegt nicht nur den allgemeinen Widersprüchen des niedergehenden Kapitalismus in der Krise und Depression, sondern auch noch den besonderen Widersprüchen der Kriegswirtschaft.

Worauf beruhen die besonderen Widersprüche der Kriegswirtschaft in Hitlerdeutschland? Darauf, dass ein erheblicher und noch steigender Teil der Produktion eingestellt ist auf die Erzeugung einer Art von Waren, die unmittelbar weder in den produktiven noch in den konsumtiven Verbrauch übergehen, sondern als Vorräte, Anlagen, Ausrüstungen usw. lagern, bis sie dem ihnen eigentümlichen „Konsum“, der Vernichtung im Kriege, zugeführt werden können. Einstweilen sind sie aus dem kapitalistischen Kreislauf ausgeschieden, aber steigende Mengen von Kapital und von lebendiger Arbeit sind in ihnen festgefroren. Dieser Prozess kann nur begrenzt weitergehen, wenn die öffentlichen Finanzen und die kapitalistische Wirtschaft nicht darunter erliegen sollen. Die Kriegswirtschaft drängt so automatisch zum Kriege. Gleichzeitig verschärft die Kriegswirtschaft die Ausbeutung der Arbeiterklasse und der übrigen werktätigen Klassen ins Unermessliche. Bei fast völlig fehlenden Kapitalanlagen im Auslande und Gebieten kolonialer Ausbeutung kann die Kriegswirtschaft in Hitlerdeutschland nur aus der verschärften Ausbeutung der werktätigen Klassen im Lande selbst gespeist werden, aber das bedeutet, dass die Klassenspannungen wachsen. Sie führe ihrerseits an einen bestimmten Punkt zu den Versuchen, die inneren Spannungen im Krieg nach aussen abzuleiten.

Alle grundlegenden wirtschaftlichen Tatsachen Hitlerdeutschlands bestätigen dass seine Wirtschaft beherrscht wird durch die Kriegsvorbereitungen.

Die Ausfuhr sinkt immer noch, es sinkt der Massenkonsum, aber die Einfuhr von Rohstoffen und die Produktion vor allem in der Schwerindustrie weist wachsende Ziffern auf.

In der ersten 9 Monaten dieses Jahres ist trotz des Valutaschwundes die Gesamteinfuhr gegenüber dem Vorjahr noch gestiegen von 3,19 auf 3,36 Milliarden Mark. Die Einfuhr ist staatlich reguliert entsprechend den Bedürfnissen der Aufrüstung. Einige Beispiele:

Die Einfuhr von Eisenerzen ist gestiegen von 34 auf 62 Millionen Doppelzentner (dz) — von Kupfererzen von 178 auf 2,27 Millionen dz, von Zinnerzen von 533.000 auf 949.000 dz — bei Roheisen von 3,35 auf 5,21 Millionen dz, von Rohkupfer von 1,52 auf 1,96 Millionen dz — bei Zinn von 719.000 auf 929.000 dz. Dagegen ist ein starker Rückgang eingetreten bei der Einfuhr von Textilrohstoffen und bei Getreide — trotz der schlechten Ernte ds. Js. So organisiert die unter dem Gesichtspunkte der Kriegsrüstung staatlich gelenkte Einfuhr die Hungersnot und die Not an Kleidungsmiteln.

Nimmt die Produktion: Die Kohlenförderung stieg von 355.000 Tonnen arbeitstäglich in 1933 auf 406.000 t in 1934 (bis September). Die Roheisenerzeugung von 14,5 Tausend t im Sept. 33, auf 25,8 Tausend t im Sept. 34. Diese Produktionssteigerung in der Schwerindustrie dient nicht industriellen Neuanlagen, mit Ausnahme der durch die Ersatzstoffwirtschaft erforderlichen, sie dient in erster Linie der Produktion von Kriegsmitteln. Ueber die meisten Industrien ist das Verbot von Neuanlagen und der Erweiterung der bestehenden Produktionsanlagen verhängt.

Aber jede Erwartung, dass diese Art kapitalistischer Wirtschaft zum „automatischen“ Zusammenbruch führt, ist illusorisch. Mag es gesellschaftlich einen himmelweiten Unterschied machen, ob Maschinengewehre auf Vorrat erzeugt werden oder Baumwollhemden für den unmittelbaren Verbrauch: für den einzelnen Kapitalisten ist der Profit aus Maschinengewehren so gut wie der aus Baumwollhemden und in der Regel trägt sogar die Kriegswirtschaft höhere Profite. Allerdings auch für die Kapitalistenklasse als Gesamtheit, für den kapitalistischen Gesamtprozess ist hier ein Unterschied — aber „nach uns die Sündflut!“ —

Einstweilen steigen in Hitlerdeutschland die kapitalistischen Profite und sinken die Löhne. Selbst nach den amtlichen Angaben fiel das Einkommen aus Lohn und Gehalt von 26,2 Milliarden Mark in 1932 auf 26,0 Milliarden in 1933. Das der Pensionen und Renten von 9,2 auf 8,4 Milliarden Mark — dagegen stieg im selben Zeitraum das Unternehmereinkommen von 9,6 auf 10,5 Milliarden Mark. Jede Bilanz eines durchschnittlichen kapitalistischen Unternehmens, jede Lohnstatistik liefert weitere Belege für diese Tatsache.

Die Agrarwucherpolitik der Hitlerdiktatur lässt die Lebensmittelpreise gleichzeitig steigen und verknappt sie. Die „Be-weise“ der Nazipresse über ausreichende Lebensmittelversorgung für den Winter sind Blendwerk. Sie „übersehen“, dass die Bauern genötigt sind, einen Teil des Getreides an das Vieh zu verfüttern, das sich einseitigen der Nazidisziplin noch nicht unterworfen hat. Aus den verschiedensten Teilen des Reiches kommen die Aufrufe und Erlasse der Nazibehörden gegen Hamsterei der einen und Preistreigerei der anderen. Sie beweisen nur, dass die besitzenden Klassen die Behauptungen der Nazis von ausreichender Versorgung für Schwindel halten und dass sie bereits für den Hungerwinter vorsorgen. Die Steckrübe und die Marmelade werden schon bereitgestellt für den Hungerwinter der Nazidiktatur.

2) Die Aktionen der Nazis:

Der 30. Juni trägt für die Kapitalistenklasse ihre Früchte. Der Lohnabbau vollzog sich bisher bei formeller Beibehaltung der Tarifverträge durch eine ganze Reihe von Unternehmerkniffen und Schlichen. Jetzt bekommen die Unternehmer freie Bahn, sich von den Tarifen zu befreien und zwischen „Führer“ und „Gefolgschaft“ d. h. selbstherrlich die Löhne zu bestimmen, praktisch sie weiter abzubauen. NSBO- und andere Nazi-Funktionäre haben sich als „Betriebsfremde“ nicht einzumischen. Die Deutsche Arbeitsfront ist jetzt auch statutarisch von der Einmischung in Lohnfragen ausgeschaltet, ihr Vermögen unterliegt der Verfügung des Zentralkassierers der NSDAP. Aus diesem Vermögen soll ein Fonds für die „Selbsthilfe“ der Mitglieder der Arbeitsfront gebildet werden. Das ist offensichtlich die Vorbereitung zum weiteren Abbau auch der sozialpolitischen Leistungen.

Der Spielraum für die soziale Demagogie der Nazis ist im Gefolge des 30. Juni weiter eingeengt. Die Mittel dieser Demagogie, je kümmerlicher sie materiell werden, umso brutaler werden ihre Methoden umso marktschreierischer wird ihre Aufmachung.

Es sind folgende:

1) Die Verjagung der jüngeren Arbeiter aus den Betrieben. Sie soll dem Unternehmer billigere ältere Arbeiter sichern, sie soll die jüngeren und älteren Arbeiter gegeneinander ausspielen, sie soll den Grossgrundbesitzern und Grossbauern Arbeits-sklaven zuführen, sie soll gleichzeitig die Möglichkeit schaffen, um die jüngeren Jahrgänge in vollem Umfange und systematisch militärisch zu drillen.

2) Die Winterhilfe wird jetzt zu einer **Zwangssteuer**, deren Hauptlast von Arbeitern und Angestellten zu tragen ist.

3) Die „Aktion“ der Nazis, um „Material“, um „Stimmungsbilder“, über die Teuerung zu sammeln. Ausdrücklich werden den dazu bestimmten Nazis Eingriffe in die Preisbestimmung oder Lebensmittelversorgung untersagt!

4) Als weitere Ablenkungsmanöver dienen: der Kirchenkampf, das neue Anfachen der Judenhetze, die Saar-Kampagne.

3) Die Klassenverhältnisse:

Die Unternehmer murren wohl über die Schikanen der Devisenwirtschaft, der staatlichen Einfuhrregulierung, den ungeheueren bürokratischen Apparat, das Erliegen der Ausfuhr usw. Aber ihr Klasseninteresse schmiedet sie mit eisernen Keilen an die Nazidiktatur. Das Volk hungert, aber die Kriegsgewinne blühen jetzt schon im Frieden. Die Kapitalisten sind jetzt in ihren Betrieben „Herr im Hause“ wie nie zuvor. Sie finden sich daher mit den Schikanen, die die Kriegswirtschaft mit sich bringt, als unvermeidlichen Uebeln ab. Ein klassischer Beleg dafür sind die Ausführungen des bekannten Schwerindustriellen Peter Klöckner in der Generalversammlung seiner Gesellschaft: Die Aufträge mehren sich, die Dividenden steigen, die staatlichen Eingriffe in die Wirtschaft sind unvermeidlich. Natürlich geht es nicht allen Unternehmern so, aber die Haltung der Kapitalistenklasse wird durch ihre führende Schicht, die der Schwerindustriellen, bestimmt. Und schliesslich, was soll nach der Hitlerdiktatur kommen? Wenn die ausschlaggebende Schicht der Kapitalistenklasse und der Grossgrundbesitzer durch das Band der baren Zahlung, des unmittelbaren Profitinteresses an den faschistischen Staat gebunden ist, so die unmittelbar benachteiligte Schicht der Unternehmer durch die Furcht, von dem, was nach der Hitlerdiktatur kommt.

Immer tiefer aufgewühlt werden die **kleinbürgerlichen** Klassen. Die vom Faschismus erhoffte Rettung ist ausgeblieben. Jetzt erklärt ihnen der Wirtschaftsdiktator **Schacht** (vor dem Handwerkertag in Braunschweig): „Keine künstliche Herabsetzung der Zinsen, denn Waren und Zins sind untrennbare Begriffe.“ Keine Preiserhöhungen durch Handwerker! Die Innungen „haben sich jedes mittelbaren und unmittelbaren Eingriffes in

die Preisgesetzgebung zu enthalten.“ Die Lage der Klein- und Mittelbauern wird an anderer Stelle behandelt. Das Plebiszit vom 19. August offenbarte die wachsende Misstimmung breiter kleinbürgerlicher Schichten. Ihr Groll verleiht den Kirchlichen Kämpfern ihre Schärfe. Die Kleinbürger treten in diesen Kämpfen wiederholt in Massenaktionen, vor allem in Massendemonstrationen auf. Diese Demonstrationen werden erleichtert 1) dadurch, dass sie im Rahmen von Organisationen stattfinden, die der Faschismus auf keinen Fall zerschlagen kann — der Kirche — 2) dadurch, dass dieser Kampf sich geraume Zeit nicht **unmittelbar** gegen die faschistische Staatsgewalt richtete. Erst jetzt ist der Punkt erreicht, wo die Gläubigen offen und unmittelbar mit den Organen der staatlichen Gewalt, Polizei usw. zusammenstossen.

Die **Arbeiterklasse** hat am 19. August ihre Ablehnung der faschistischen Diktatur den bisher stärksten und sichtbarsten Ausdruck gegeben, aber es ist noch nicht zu offenen und umfassenden Massenaktionen gekommen. Die Arbeiterklasse ist noch im Stadium der politischen und organisatorischen Vorbereitung der revolutionären Massenaktionen. Der 30. Juni bewies, dass diese Vorbereitung bis dahin unzulänglich war. In einem gewissen Sinne, hat der 30. Juni sogar die Arbeiterklasse zunächst eine gewisse Strecke zurückgeworfen, indem er den proletarischen Elementen der SA, die unter dem Druck der Arbeiter in den Betrieben standen, einen Schlag versetzte. Er stellte die Arbeiterklasse vor die weitergehende und schwierigere Aufgabe, die illegalen Organe für ihre **selbständige** Klassenaktion aufzubauen.

4) Die Organisation der Gegenaktion der Arbeiterklasse.

Allgemein stehen vor der Arbeiterklasse als dringlichste Aufgaben der Aufbau der illegalen Klassengewerkschaften und die Schaffung von Einheitsfrontorganen zur Führung der Teilkämpfe vorwiegend auf politischem Gebiete. Der beschleunigte Aufbau illegaler Klassengewerkschaften wird erreicht durch die Notwendigkeit, der steigenden Teuerung durch Lohnkämpfe zu begegnen.

Im Besonderen ergeben sich folgende Aufgaben:

1) Es gilt, in die spontanen und individuellen Proteste der Frauen gegen Teuerung und Lebensmittelnot Organisation und Führung hineinzutragen und sie dadurch zu politischen Aktionen zu steigern. Sie sollen sich nicht gegen Kleinhändler richten, die selbst Opfer des faschistischen Regimes sind, sondern gegen die faschistischen Behörden, gegen Grossgrundbesitzer und Grosskapitalisten. Als erste Etappe sind Demonstrationen der Frauen gegen die faschistischen Behörden zu organisieren. Aufgabe der illegalen Organisation ist es die Forderungen und Lösungen auszuarbeiten. Den Aktionen der Frauen kommt eine grosse Bedeutung für die Auslösung weiterer Kämpfe zu.

2) Den Manövern der Nazis mit von ihnen eingesetzten Nazifunktionären die die Preise untersuchen sollen, stelle man die Forderung entgegen:

Wahl von Preisprüfungskommissionen durch Betriebsbelegschaften, Arbeitslose, Hausfrauen.

Sie sollen nicht nur den Preiswucher feststellen, sondern auch versuchen, gestützt auf diejenigen, die sie beauftragt haben, aktiv gegen den Lebensmittelwucher einzugreifen. Die Aktion muss sich gegen die Quelle des Uebels richten, die Gross-agrarier und gegen die Nazis, die die von den Linkern diktierte Lebensmittelwucherpolitik durchführen. In Bezug auf die Bauern siehe den Artikel über die Zwangswirtschaft in dieser Nummer.

3) Der Lebensmittelteuerung und dem Lohnabbau muss andererseits begegnet werden durch die Organisation von Streiks zur Durchsetzung von Lohnerhöhungen. Der Aufbau der illegalen Gewerkschaften muss zu diesem Zweck beschleunigt werden.

4) Die Organisation des Widerstandes gegen die Abzüge der **Winterhilfe**.

5) Organisation des Kampfes gegen die Entlassung der jüngeren Arbeiter aus den Betrieben. In den Betrieben müssen ältere und jüngere Arbeiter zu gemeinsamen Widerstand gegen die Entlassungen der Jüngeren zusammengefasst werden. Keine Überstunden wegen Ausfalls der Jüngeren, statt dessen muss ihre Wiedereinstellung gefordert werden. In den Betrieben, aus denen die Jüngeren entlassen worden sind, müssen Vertrauensleute bestimmt werden, die eine ständige Korrespondenz mit den Entlassenen unterhalten. Die in Arbeitslager, als Landhelfer Verschiedenen sollen unter sich den Zusammenhalt organisieren, den Arbeitgebern und Behörden organisiert gegenüberzutreten und unter Kleinbauern und Landarbeitern als organisierende Kraft wirken.

6) Im Kirchenkonflikt muss die Arbeiterklasse von ihrem Klassenstandpunkte aus organisiert eingreifen. Sie muss sich gegen die Unterdrückungsmassregeln des faschistischen Staates und seiner Beauftragten wenden ohne einen Zweifel daran zu lassen, dass die Arbeiterklasse die Freiheit für sich in Anspruch nimmt, ihre materialistisch-dialektische Weltanschauung mit den Mitteln der Ueberzeugung frei zu vertreten. Den proletarischen Elementen der Nazis, die durch die Pfaffenhetze von ihren Klassenzielen abgelenkt werden sollen, ist klarzumachen, dass der Faschismus in Wahrheit keinen Kampf gegen

die religiöse Volksverdummung führt, sondern lediglich kämpft um den Gebrauch der religiösen Verdummung als 100 % willfähiges Werkzeug der faschistischen Gewalt und Unterdrückung. Vor allem aber kommt es darauf an, dass die Arbeiter selbst mit ihren eigenen politischen und wirtschaftlichen Klassenlösungen sich in die religiösen Demonstrationen mischen, dass sie in die Bresche eindringen, die diese Aktionen des Kleinbürgertums geschlagen haben.

In allen diesen Fragen gilt es für unsere Gruppe, einerseits selbständige Initiative zu entfalten, andererseits die einheitliche Aktion der Arbeiter zusammen mit der KPD und sozialdemokratischen Gruppen verwirklichen zu helfen.

Im Verlaufe dieses Hungerwinters kann und muss endlich nach sorgfältigen und gründlichen organisatorisch-politischen Vorbereitungen der Übergang der Arbeiterklasse zu Massenaktionen vollzogen werden.

Der Kampf gegen die Zwangswirtschaft auf dem Lande.

Die Massen der Bauern, Klein- und Mittelbauern, haben die Nazis mit zur Macht getragen. Da die Weimarer Republik versagte, da sie andererseits in der Arbeiterklasse keine kampffähige Macht sahen, setzten sie auf die Karte der Nazis, auf Hitler. Sie erwarteten von den Nazis die Stillung ihres Landhungers auf Kosten der Grossgrundbesitzer, die Abschüttelung ihrer Schulden, die Erleichterung der Steuern, höhere Preise, gesicherten Absatz, die Sicherung ihres Kleinbesitzes gegen Enteignung. Die Bauern sind sich dessen wohl bewusst, dass sie Hitler mit an die Macht getragen haben — und dass sie ihn auch wieder stürzen können — sie stellten sich von vorneherein darauf ein, die Nazi Herrschaft an den Leistungen ihnen gegenüber zu messen. Sie betrachteten die Hitlerdiktatur als einen Versuch, dessen Ergebnis abzuwarten sei. Der Kredit, den sie der Hitlerherrschaft gaben, war zu Beginn gross, aber er war von vorneherein nur bedingt, abhängig von den Ergebnissen.

Auf Grund der bisherigen Ergebnisse ist die Stimmung der bäuerlichen Massen gegenüber dem Hitler-Regiment zweifellos umgeschlagen. Die Begeisterung ist verfliegen. Die Einstellung ist allgemein kritisch. Beweise dafür lieferte das Plebiszit vom 19. August. In solchen charakteristisch klein- oder mittelbäuerlichen Bezirken, wie Württemberg und Bayern haben sich die Nein-Stimmen im Vergleich zur „Reichstagswahl“ vom November 1933 verdoppelt oder verdreifacht. Ein weiterer Beweis ist die Schärfe und der Umfang der kirchlichen Kämpfe gerade in den genannten klein- und mittelbäuerlichen Gebieten, während die ostelbischen Gebiete des Grossgrundbesitzes in diesen Kämpfen bisher nicht hervorgetreten sind. Die treibende Kraft dieser kirchlichen Kämpfe sind nicht die Geistlichen es sind städtische Kleinbürger und Bauern, deren materielle Nöte sich in den kirchlichen Kämpfen indirekt Luft machen.

Die proletarische Revolution kann auch in Deutschland nicht siegen ohne die bäuerliche Masse, ohne die Klein- und Mittelbauern. Die Arbeiterklasse muss ein festes Bündnis herstellen mit den Kleinbauern und die Mittelbauern mindestens neutralisieren. Daher muss die Arbeiterklasse die Vorgänge unter der Bauernschaft nicht nur fortlaufend und sorgfältig beobachten, sie muss als organisierende und führende revolutionäre Kraft unter der bäuerlichen Masse auftreten. Denn es gilt auch umgekehrt: Ohne die Arbeiterklasse vermögen die Bauern nicht über die Hitlerdiktatur zu siegen und sich den wirklichen Ausweg aus ihrer Not zu bahnen.

Die Schwierigkeiten der revolutionären Arbeit unter den Bauern sind grösser als in den Städten. Die kommunistischen und sozialdemokratischen Partei-Organisationen auf den Dörfern und in den Kleinstädten wurden im Anfang von den Nazis fast vollständig zerschlagen. Es ist kein Zufall, dass die illegalen Kader sich zuerst wieder in den Grossstädten erhoben, aber die revolutionäre Arbeit auf dem Lande ist unerlässlich. Die objektiven Voraussetzungen für ihre Möglichkeit sind herangereift. Es gilt, sie planmässig auszunützen.

Diese Voraussetzungen sind durch die Wirkungen der Nazi-politik selbst geschaffen worden und werden weiter geschaffen.

Die Agrarpolitik der Nazis war und ist durch zwei Hauptfaktoren bestimmt: 1) Durch ihren Klassencharakter. Er ist bestimmt durch die Interessen der Grossgrundbesitzer, der Grossbauern und der Grosskapitalisten im Ganzen. Daher war und ist der Grossgrundbesitz für die Nazis ebenso unantastbar, wie er es für alle anderen bürgerlichen Regierungen in Deutschland war. Die Junker halfen ja, die Regierung Schleicher zu stürzen und Hitler in den Sattel zu heben als sie von Schleicher die Gefahr einer — wenn auch noch so beschränkten — Landaufteilung witterten. Also kein Land für die Bauern, keine Schuldenthewigung, keine Steuerbefreiung; Dagegen Steigerung der Preise für Getreide, für Futtermittel usw., ausschliesslich zum Besten der Grossgrundbesitzer und Grossbauern. Der Klassencharakter der Nazi Herrschaft bestimmte das Erbhofgesetz. Es sollte der kapitalistischen Herrschaft im allgemeinen,

der Nazi Diktatur im besonderen, in einer Schicht wohlhabender und privilegierter Grossbauern eine feste soziale Stütze auf dem Lande sichern. Das Vorbild war die Agrarpolitik, die der zarische Minister Stolypin nach der Niederlage der ersten russischen Revolution 1905/06 einführte. Sie zielte auf die beschleunigte Schaffung einer Dorfbourgeoisie ab. Sie scheiterte an dem inneren Widerspruch der Sache selbst. Man kann nicht neue Dorfbourgeois schaffen ohne gleichzeitig und in noch grösserem Umfang neue Dorfproletariat, landlose oder landarme Bauern zu schaffen. Je ein Dorfkulak frass viele kleine oder Mittelbauern. Der Versuch der Nazis in Deutschland ist noch katastrophaler. Er stürzt die vom Hofbesitz ausgeschlossenen Mitglieder der bäuerlichen Familie noch unter das Proletariat. Er deklassiert sie. Andererseits vermag er den Erbhofbauern nicht die Existenz auf dem Hofe zu sichern. Das Erbhofgesetz schneidet ihnen den Kredit ab, die Verelendung der städtischen Arbeiter verengt ihnen den Absatzmarkt.

Der zweite Hauptfaktor, der die Nazi politik auf dem Lande bestimmt ist die Rüstungspolitik, die imperialistische Kriegsvorbereitung. Durch sie ist in erster Linie die Zwangswirtschaft bestimmt. Sie war im Weltkrieg ein Mittel der Kriegführung, um gegenüber der Blockade die Ernährung des Heeres und der Zivilbevölkerung zu sichern. Sie ist jetzt eine Vorbereitung auf den geplanten Revanchekrieg, eine Vorbereitung auf die Autarkie, die Selbstversorgung, die der imperialistische Krieg mit sich bringt. Die Lebensmittelblockade ist aber nicht erst eine Perspektive der Zukunft, sie ist bereits Gegenwart — eine Wirkung der gesamten Wirtschaftspolitik der Nazis, vor allem der Abriegelung der Grenzen gegen landwirtschaftliche Einfuhr, der Vergendung der Gold- und Valuta-Vorräte für die Zwecke der Aufrüstung, der Zerrüttung des gesamten Aussenhandels usw. Noch vor der in Aussicht genommenen Kriegsblockade hat die Nazi diktatur die Selbstblockade über das Land verhängt. Diese Form der Kriegsvorbereitung ist natürlich durch die Klasseninteressen der Grossgrundbesitzer mit bestimmt.

Die landwirtschaftlichen Preise sind fantastisch hochgetrieben. In seiner Rundfunkrede vom 24. September machte der „Führer“ des „Reichsnährstandes“ Darré u. a. folgende Angaben, die die Erfolge der faschistischen Agrarpolitik aufzeigen sollten:

	In Deutschland	
Roggen Rottendam	RM 56.10	RM 159.—
Weizen Liverpool	RM 69.00	RM 199.— die Tonne.
Schweine Chicago	RM 12.00	RM 47.— der Doppelzentner
Butter Kopenhagen	RM 28.00	RM 254.—
Speck Kopenhagen	RM 10.70	RM 184.—
Eier Kopenhagen	Pl. 3½	8 Pfennig das Stück.

Die kühnsten Agrarwucherfantasien sind erfüllt, aber den Klein- und Mittelbauern geht es schlechter als zuvor. Die Hunderte von Millionen Mark jährlich, die der Agrarwucher den werktätigen Massen auspresst, fallen fast vollständig den Grossgrundbesitzern und Grossbauern in den Schoos, die grossen Überschüsse an Getreide, Viehprodukten usw. auf den Markt zu bringen haben und billiger produzieren als der landwirtschaftliche Kleinbetrieb. Der Klein- und Mittelbauer, der entweder Lebens- und Buttermittel zukaufen muss oder bei dem Erzeugung und Selbstverbrauch sich im Grossen und Ganzen die Wage halten, steht schlechter als zuvor. Zwischen ihn und den Konsumenten schiebt sich der ungeheure Apparat der staatlichen Sammel- und Einkaufsstellen der den Klein- und Mittelbauern noch ganz anders noch auszuwuchern versteht als der „Jude“, auf den der Zorn des Bauern abgelenkt wurde. Man nannte im Krieg die Zwangswirtschaft „glänzend organisierte Hungersnot“, sie geht jetzt dem Krieg voraus. Am härtesten traf und trifft den Klein- und Mittelbauern die Futtermittel-Teuerung. Erst in Verbindung mit der gross-agrarischen Politik des Futtermittelwuchers wurde die Dürre dieses Jahres zur Katastrophe für die klein- und mittelbäuerliche Wirtschaft. Klein- und Mittelbauern sahen sich gezwungen, ihr Vieh zu Schleuderpreisen zu verkaufen oder Notschlachtungen vorzunehmen.

Im Kriege reagierte der Bauer gegen die Zwangswirtschaft durch den Schleichhandel. Auch jetzt tut er das, wenn es ihm auch nur im geringeren Umfange möglich ist, da der staatliche Zwangs- und Kontroll-Apparat umfangreicher und stärker geworden ist. Die Sabotage der faschistischen Zwangswirtschaft ist ein erster Anfang des Widerstandes. Sie wirkt desorganisierend auf den faschistischen Staatsapparat. Natürlich haben wir gegen die Desorganisation der faschistischen Zwangswirtschaft nichts einzuwenden. Vom revolutionären Gesichtspunkt aus ist aber dieses Kampfmittel unzulänglich. Es desorganisiert wohl den faschistischen Staatsapparat, aber es organisiert nicht den Klassenkampf auf dem Lande und es verbindet nicht den Kampf des Kleinbauern gegen Grossgrundbesitzer, Grossbauern und faschistischen Staatsapparat mit dem Kampf der städtischen Arbeiter. Folgende Lösungen sind geeignet den Kampf der Kleinbauern gegen Zwangswirtschaft auf eine andere höhere Stufe zu erheben:

Beschlagnahme der Lebens- und Futtermittel bei Gross-

grundbesitzern und Gross-Bauern unter Kontrolle von Ausschüssen von Kleinbauern, Landarbeitern und städtischen Arbeitern 1) zur Versorgung der Kleinbauern und Landarbeiter mit Futter- und Lebensmitteln, 2) zur Versorgung der Arbeiter mit billigen Lebensmitteln. Damit sind natürlich zu verbinden die längst bekannten kommunistischen Forderungen der Beseitigung aller Zölle auf Lebens- und Futtermittel und die Propaganda der grundlegenden Forderungen des kommunistischen Agrarprogrammes:

Land Schuldenstreichung, Steuerbefreiung!

Zur Führung dieses Kampfes gilt es die Landhelfer einzusetzen. Dazu ist notwendig, dass sie in regelmässiger Verbindung mit den Betrieben und den illegalen Organisationen ihrer Herkunftsorte bleiben, dass sie über die grundlegenden kommunistischen Aufgaben auf dem Lande sorgfältig unterrichtet werden, dass sie selbst die Parteiorganisationen laufend über die Lage auf dem Dorf unterrichten, dass sie selbst auf dem Lande organisiert auftreten.

Die revolutionäre Arbeit auf dem Lande ist heute nicht nur möglich, sie ist dringend notwendig.

Der Kirchenkonflikt und die Kommunisten.

Der Konflikt in der protestantischen Kirche hatte mit der Absetzung der Bischöfe Meiser, Wurm und Marahrens seine bisher höchste Zuspitzung erfahren. Von der Stärke der Opposition legen die Massendemonstrationen Gläubiger in München Nürnberg u. Stuttgart Zeugnis ab. In Württemberg wurden in wenigen Tagen 80000 Protestunterschriften gegen die Absetzung des Landesbischofs Wurm abgegeben. In Franken gaben 60000 Anhänger der Bekenntniskirche ihren Protest gegen den Eingriff der Reichskirchenregierung kund. Die protestantischen Oppositionsführer sind bestrebt, jede Opposition gegen die faschistische Diktatur, gegen das „weltliche“ Regime, zu vermeiden. Das Vorgehen der Reichskirchenregierung zwang die Kirchenopposition zum ersten politischen Schritt. Am 27. Okt. erklärte die Bekenntniskirche das Schisma gegenüber der Reichskirchenregierung. Die Gläubigen wurden aufgefordert, aus der Kirche auszutreten, um auf diese Weise der Nazikirche die Kirchensteuer zu entziehen. Unter dem Eindruck der oppositionellen Massenbewegung wurde die Vereidigung des Reichsbischofs ausgesetzt. Hitler erklärte das „Desinteressement“ von Partei und Regierung an den internen Kämpfen der evangelischen Kirche. Das Reichsinnenministerium bemühte sich um eine Einigung zwischen Reichsbischof und den oppositionellen Bischöfen. Trotzdem von beiden Seiten offensichtlich ein Kompromiss angestrebt wird, geht der Kampf um die Massen der Kirchenanhänger weiter und droht erneut mit Zuspitzungen.

Die Kirchenopposition ist die erste offene Massenbewegung gegen den Totalitätsanspruch der faschistischen Diktatur. Sie zeigt, welche Wirkungen eine organisierte Aktion auszulösen vermag und muss die Arbeiter ermuntern, auch ihrerseits ihre Aktionen zu steigern. Die Gefolgschaft der opponierenden Pfarrer sind kleinbürgerliche und kleinbäuerliche Massen, die ihrer Unzufriedenheit vorerst in der Form des religiösen Protestes Ausdruck geben. Die Herde des Protestes sind Franken, Württemberg, Rheinland-Westfalen, Hannover und Berlin, während Ostelbien fast völlig ausfällt und solche Gebiete wie Sachsen und Thüringen und breite Kreise der kleinbürgerlichen Jugend stärker von der Deutschen Glaubensbewegung um Reventlov und Prof. Bauer erfasst werden, die in letzter Zeit den deutschen Christen erheblichen Abbruch tut.

Die Kommunisten können nicht — wie dies die SAPD tut — gegenüber dem Kirchenstreit ihr Desinteressement erklären. Lenin gab der russischen Arbeiterklasse unter dem Zarismus den Rat, den Kampf der liberalen Professoren und Studenten für die akademische Freiheit soweit zu unterstützen, als er gegen den Zarismus gerichtet ist, zugleich aber die Beschränktheit dieses Kampfes aufzuzeigen und ihn zu einen politischen Kampf für den Sturz des Absolutismus auszuweiten. Nach diesem Rat müssen die Kommunisten auch in den Kirchenstreit einzugreifen versuchen.

Es ist nicht die Aufgabe der Kommunisten für die Religion dieser oder jener streitenden Richtung Partei zu ergreifen, wie dies die Sozialdemokratie tut. Der Kommunismus ist Gegner jeder Religion, aber zugleich Gegner der Bekämpfung religiöser Auffassungen mit Gewalt und dem Polizeiknüppel. Die Kommunisten sind für die Trennung von Kirche und Staat, und dafür, dass sich die Gläubigen frei zur Ausübung ihres Gottesdienstes zusammenschliessen und die innere Organisation der Glaubensgemeinschaften von staatlichen Eingriffen frei ist, wie die Sowjetunion beweist. Aus diesem Grunde kämpfen wir gegen die Gewaltmassnahmen, mit denen die Naziregierung und die Nazichristen die gläubigen Protestanten verfolgen.

Die Kommunisten aber müssen den gläubigen Protestanten sagen — und dazu müssen sie Mittel und Wege finden — dass die Religionsverfolgungen nur ein kleiner Ausschnitt aus

der Not sind, die die Nazi Herrschaft über die arbeitenden Massen gebracht hat, damit ein Klüngel Grosskapitalisten, Grossagrarien und brauner Bouzen in Saus und Braus leben können.

Es gilt den gläubigen Kleinbürgern und Bauern zu zeigen, dass die Pfarrer der Bekenntniskirche nur die Kirchenpolitik der Nazis ablehnen, aber nichts gegen die planmässige Auspowerung der Werktätigen, die Entrechtung dieser Massen und die grausame Verfolgung aller Antifaschisten einzuwenden haben. Die Pfarrer erklären, sie wollten keine Politik treiben und nur das Wort Gottes verkünden, dieweil sie Hitler ihre Reverenz erweisen und zu den Schandtaten der Nazis, zu dem Elend und Hunger der Massen schweigen, das die Nazipolitik verursacht. So treiben sie in Wahrheit Politik gegen diese Massen.

Die Nazis versuchen ihren Kampf gegen die Bekenntniskirche, als Kampf gegen die Kulturreaktion und die volksfremden Pfaffen bei den Arbeitern und der kleinbürgerlichen Jugend populär zu machen. Die Kommunisten müssen zeigen, dass die Naziregierung die Religion nur als gehorsames Werkzeug der braunen Bonzenherrschaft zulässt, dass sie eine Kirche als Unterabteilung der NSDAP und die Pfarrer als autoritäre und vom Willen der Gläubigen unabhängige Knechte der braunen Diktatur will. Sie will das christliche Opium durch das nazistische, das Bekenntnis zu Gott, durch das zu Adolf Hitler als Stellvertreter Gottes ersetzen.

Aufgabe der KPD-Opposition ist es, in engster Verbindung mit der Partei alles zu tun, um an die Bewegung der Kirchenopposition heranzukommen und die kleinbürgerlichen und kleinbäuerlichen Massen über den engen Rahmen des Kirchenkampfes hinaus, in den wirtschaftlichen und politischen Kampf gegen kapitalistische Ausbeutung und faschistische Unterdrückung zu führen. Die hier skizzierten Gesichtspunkte sollen die Grundlage für eine einheitliches Zusammenwirken der illegalen Arbeiterorganisationen in dieser Richtung sein.

Die Sowjetunion und die Kriegsfrage.

Die Rede, die Litwinow in der Völkerbundsversammlung anlässlich des Eintritts der Sowjetunion in dem Völkerbund hielt ist eine schlagende Antwort auf die von der Sozialdemokratie und den Trotzlisten verbreiteten Behauptungen, dass die SU durch ihren Eintritt in den Völkerbund sich in den Dienst imperialistischer Interessen gestellt habe. Litwinow stellte klipp und klar fest, dass die SU in den Völkerbund eintrete als „Vertreterin eines neuen sozialen und wirtschaftlichen Staatssystems, ohne auf irgendeine der Besonderheiten dieses Systems zu verzichten und indem sie ihren Charakter ebenso wahr, wie alle anderen im Völkerbund vertretenen Staaten.“ Ferner erklärte Litwinow, dass die SU Vorbehalte mache in bezug auf eine Reihe von Beschlüssen, die der Völkerbund vor ihrem Eintritt gefasst habe. Er nannte dabei vor allen die Artikel 12 und 15 des Völkerbundsstatuts, die in gewissen Fällen den Krieg legalisieren, den Artikel 22, der das Mandatssystem etabliert, und das Fehlen der Festlegung der Gleichheit der Rassen in Artikel 23. Litwinow stellte dann fest, dass die SU in den Völkerbund eintritt, um auch dessen beschränkte Möglichkeiten zur Aufrechterhaltung des Friedens auszunutzen. Die Völkerbundspolitik der SU ist also ein mit den Mitteln der Diplomatie geführter Teil des Kampfes der internationalen Arbeiterklasse gegen die imperialistischen Kriegstreiber.

Sozialdemokraten und Trotzlisten versuchen nun, gegen die Aussenpolitik der SU mit der Behauptung Stimmung zu machen, die SU schliesse Militärbündnisse mit imperialistischen Staaten (genannt wird Frankreich), und diese Militärbündnisse würden dazu führen, dass die kommunistische Partei in dem militärisch mit der SU verbündeten imperialistischen Land im Kriegsfall gezwungen sein würde, mit ihrer Bourgeoisie Burgfrieden zu schliessen. Nun hat die SU bis heute kein Militärbündnis mit Frankreich abgeschlossen; es ist bisher nur anlässlich des Projektes des Ostpaktes die Rede davon gewesen, dass die SU bei Unterzeichnung eines solchen Paktes Verpflichtungen zur militärischen Hilfeleistung gegen den Angreiferstaat übernehmen würde. Im Projekt des Ostpaktes handelt es sich also nicht um eine militärische Abmachung mit irgendeinem bestimmten Staat gegen einen bestimmten anderen. Der Ostpakt ist bisher auch noch nicht abgeschlossen worden.

Obwohl die sozialdemokratische und trotzlistische Argumentation auf Spekulation und nicht auf Tatsachen beruht, lohnt es sich, sie näher zu behandeln. Die erste Frage ist, ob eine militärische Abmachung zwischen der SU und einem imperialistischen Staate zulässig ist. Diese Frage wurde seinerzeit von Lenin mit Ja beantwortet. Als vor dem Abschluss des Friedens von Brest-Litowsk die Gefahr bestand, dass der deutsche Imperialismus seine Truppen auf Leningrad und Moskau marschieren liess, brachte Lenin den Antrag ein, dem auch zugestimmt wurde, die „Hilfe der englischen und französischen imperialistischen Räuber gegen die deutschen imperialistischen

Räuber" in Anspruch zu nehmen. Ebenso würde auch heute die SU das Recht, ja die Pflicht haben, bei der Abwehr eines imperialistischen Angriffs auch die noch so unsichere Hilfe imperialistischer Mächte zu benutzen, die durch das Spiel der imperialistischen Gegensätze zu Feinden der Feinde der SU geworden sind. Und ebensowenig wie Lenin, als er seinerzeit seinen Antrag stellte, daran dachte, die imperialistische Kriegspolitik der Ententemächte zu unterstützen, ebensowenig würde die SU sich auch heute den imperialistischen Zielen eines Staates, mit dem sie militärisch zusammenwirkt, dienstbar machen.

Ein militärisches Zusammenwirken zwischen der SU und einem imperialistischen Staat wäre kein Bündnis im eigentlichen Sinne des Wortes. Es wäre ein militärisches Zusammenwirken gegen den gemeinsamen Gegner, ohne dass jedoch eine Gemeinsamkeit der Kriegsziele bestünde. Die SU wird, wenn sie einen Krieg führt, einen **revolutionären** Krieg führen, das heisst einen Krieg, dessen Ziel die Verteidigung der Rätewacht in der SU und die Unterstützung der Revolution der Arbeiter und der unterdrückten Völker gegen den Imperialismus in den anderen Ländern ist. Die SU würde also für ihre Verteidigung kämpfen und die Errichtung der Rätewacht durch die Werk-tätigen der anderen Länder, die Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechtes der unterdrückten Völker fördern.

Ein imperialistischer Staat aber wird auch, wenn er in einem Krieg militärisch mit der SU kooperiert, einen **imperialistischen** Krieg führen, das heisst einen Krieg, dessen Ziel es ist, seinen imperialistischen Besitzstand, seine Unterdrückung- und Ausbeutungsmöglichkeiten gegen die Konkurrenz anderer Imperialisten zu verteidigen und auf deren Kosten zu vergrössern. Ein imperialistischer Staat wird auch, wenn er mit der SU militärisch zusammenarbeitet, seine Gegnerschaft gegen die proletarische Diktatur, gegen die proletarische Revolution nicht aufgeben, das heisst er wird das seinige tun, um zu verhindern, dass die revolutionäre Kriegführung der SU die proletarische Revolution in den anderen Ländern vorantreibt. In einem solchen Krieg würde jeden Augenblick damit zu rechnen sein, dass der militärische Verbündete der SU sich mit den Feinden der SU, die auch seine Feinde sind, verständigt, um mit ihnen verbündet nun gemeinsam die Gefahr der Revolution zu bekämpfen.

Aus dieser Darstellung ergibt sich, dass die Behauptung der Sozialdemokraten und der Trotzkisten, eine militärische Abmachung zwischen der SU und einem imperialistischen Staat würde die kommunistische Partei des betreffenden imperialistischen Landes zum Burgfrieden mit ihrer Bourgeoisie verpflichten, eine böswillige Verleumdung des Kommunismus ist, wie sie nur in einem reformistischen Hirn entstehen kann.

Die kommunistische Partei kann keine imperialistische Kriegführung unterstützen, die auf imperialistischen Raub ausgeht und die infolge ihres imperialistischen Charakters auch eine Bedrohung der SU in dem Sinne darstellt, das die SU hier damit rechnen muss, dass ihr zeitweiliger militärischer Verbündeter ihr jeden Augenblick in den Rücken fallen kann. Allerdings kann die kommunistische Partei im Falle, dass die SU von den Imperialisten in einen Krieg verwickelt wird, auch nicht den Standpunkt einnehmen, den der französische Sozialdemokrat L. Blum entwickelt und der folgendermassen lautet: wir verteidigen die SU, solange bis ein Krieg ausbricht; wenn aber der Krieg da ist, dann müssen wir alles tun, um unserem Lande den Frieden zu erhalten, — das heisst, wenn es ernst wird, überlässt Blum es der SU zu sehen, wie sie mit ihren Feinden allein fertig wird.

Die Kommunisten können die Frage nicht so stellen. Sie müssen in allen Ländern und mit allen Mitteln bereit sein, die SU zu verteidigen. Das oberste Interesse der gesamten internationalen Arbeiterklasse in einem Krieg, in den die SU verwickelt ist, ist der Sieg der revolutionären Kriegführung der SU, denn an diesen Sieg ist das Fortschreiten der Revolution zu fördern ist es, wenn auch die Arbeiterklasse eines anderen Landes die Macht ergreift und sich im Bündnis mit der SU an deren revolutionären Kriegführung beteiligt. In einem imperialistischen Land, das militärische Abmachungen mit der SU hat, ist es also die Aufgabe der Kommunisten, den imperialistischen Krieg in einen revolutionären Krieg umzuwandeln; das aber ist nur möglich durch die Errichtung der proletarischen Diktatur, durch den Sturz der bürgerlichen Herrschaft.

Von einem Burgfrieden mit der Bourgeoisie, von einer Bewilligung unserer angeblichen Sünden, die wir jetzt willig der Kriegskredite seitens der Kommunisten kann in einem solchen Fall nicht die Rede sein. Im Gegenteil, die Kommunisten müssen die Phrasen der Bourgeoisie, die versuchen wird, die Arbeiter damit für ihre Zwecke einzuspinnen, dass sie darauf hinweist, sie verteidige ja die SU, schonungslos entlarven. Sie müssen die imperialistischen Eroberungspläne der Bourgeoisie denunzieren und aufzeigen, wie ihre imperialistische Kriegführung mit ständigen Gefahren für die SU, mit der ständigen Drohung des Verrates an der militärischen Unterstützung verknüpft ist. Die Kommunisten müssen den Arbeitern aufzeigen, dass eine wirklich sichere, dauernde Unterstützung der

SU den Sturz der Bourgeoisie erfordert, die Organisierung einer revolutionären Kriegführung.

Die Kommunisten müssen anknüpfen an das, was Marx und Engels über die Frage eines revolutionären Krieges gegen Russland sagten. Damals, 1848 und 1859, haben Marx und Engels für den Fall eines Krieges gegen den Zarismus, nicht den Burgfrieden mit den Hohenzollern und den Habsburgern gefordert, nicht die Unterstützung der dynastischen Aussenpolitik Preussens und Österreichs, vielmehr sich darauf eingestellt, einen Krieg gegen Russland auszunutzen, um die energichste revolutionäre Partei, die Kommunisten, an die Macht zu bringen und so die Voraussetzungen einer revolutionären Kriegführung zu schaffen.

Wenn ein neuer Krieg ausbricht, so wird er, wenn die SU in ihn verwickelt ist, sich dadurch von dem Weltkrieg von 1914 unterscheiden, da hier neben den imperialistischen Mächten von vorn herein der proletarische Staat mit einer revolutionären Kriegführung eingreift. Worauf sich die Arbeiter in den kapitalistischen Ländern einstellen müssen, ist, dass sie im nächsten Krieg ihren Kampf für den Sturz der Bourgeoisie führen müssen als Kampf für den Sieg der revolutionären Kriegführung der SU und dafür, dass der imperialistische Krieg überall dort, wo es möglich ist, nicht nur in den Bürgerkrieg, sondern darüber hinaus in den revolutionären Krieg umgewandelt wird, das heisst in die engste Kampfgenossenschaft mit der SU, solange bis die imperialistischen Feinde der Revolution in der ganzen Welt zum Frieden gezwungen sind.

Die revolutionären Ereignisse in Spanien.

Seit dem April 1931 ist Spanien eine Republik. Die Revolution von 1931 richtete sich gegen die halb feudale Monarchie. Die erste Aufgabe der jungen Republik, regiert von den kleinstädtischen Liberalen in Koalition mit den Sozialisten, wäre *Lösung der Landfrage* gewesen.

Feudalherren und Kirche, die Grossgrundbesitzer, die in der Hälfte Spaniens 70 % des Bodens in Händen haben, widerstehen sich mit Erfolg der Agrarreform. In 4 Jahren des Bestehens der spanischen Republik ist auf Grund der neuen Agrargesetzgebung Land an ganze 10.000 Bauern verteilt worden; dabei leben in Spanien 56 % der Bevölkerung vom Landbau, als Kleinbauern, Pächter und Landarbeiter. Für das Agrarproletariat brachte die Republik nichts als Enttäuschungen.

Nicht gelöst wurde ferner die *Nationale Frage*. Katalonien, industriell am stärksten entwickelt (besonders Textilindustrie), ein Drittel des spanischen Industrieproletariats lebt in Katalonien, — hatte zuerst die Republik gegen die Monarchie ausgerufen. Sowohl für Katalonien wie die baskischen Provinzen (Asturien) wurde nur eine Scheinselbständigkeit erreicht. Heer zentrale Verwaltung usw. blieb in den Händen Madrids, das sich erfolgreich gegen die weitergehenden Agrar- und sozialen Reformen der „autonomen Provinzen“ sträubte.

Für die Arbeiter brachte die Republik keine nennenswerten Vorteile. Die Löhne der spanischen Arbeiter betragen nur 45 pCt. des Lohnes eines englischen Arbeiters. Eine Sozialgesetzgebung fehlt, die Arbeitslosigkeit ist seit 1931 noch ständig gewachsen, sie beträgt heute über 650.000. Die spanische Arbeiterschaft reagierte aber mit äusserster Entschlossenheit auf die Angriffe der Unternehmer. Eine nicht abebbende Streikwelle zeigte den Kampfwillen der Arbeiter lehrten. Ihre Aktionen, dass es möglich ist, auch in den stärksten Krisenzeiten erfolgreiche Arbeitskämpfe zu führen. Ihre Kämpfe erhoben sich oft über rein wirtschaftliche Streiks zu Solidaritätsaktionen, zu politischen Streiks gegen faschistische Aufmärsche (Madrid), die bis zu Generalstreiks ganzer Provinzen gingen.

Die Arbeiterorganisationen. Die Arbeiter Spaniens zeigen einen sehr hohen Grad der Organisiertheit. Die Macht der Organisationen aber leidet unter der Zersplitterung. Weit aus am stärksten sind traditionsgemäss die *anarchosyndikalistischen Verbände*, die CNT, die fast eine Million Mitglieder zählen. Sie lehnen Einheitsfrontaktionen mit Sozialisten und Kommunisten, die sie als „rote Faschisten“ bezeichnen, ab. Ihre Einstellung ist: die CNT wird es schon allein schaffen. Die Einheitsfronttaktik, zuerst vertreten vom Maurin-Block der Arbeiter und Bauern und dann unterstützt von sozialistischer Partei und Gewerkschaften, hat aber in ihren Reihen starke Sympathien erworben, die soweit gehen, dass sich ganze Verbände lokal von der CNT lösen und sich der „Alianza Obrera“ anschliessen.

Der *Maurin-Block* ist eine kommunistische Organisation (etwa 5000 Mitglieder), die mit der internationalen kommunistischen Opposition sympathisierte. Trotz grosser politischer Schwächen, Vernachlässigung der nationalen Frage. Unklarheit in der Frage der Sowjets u. a. hat der Block der Arbeiter und Bauern das unbestreitbare Verdienst, die Frage der Organisierung der Einheitsfront, der „Alianza Obrera“ zuerst in Angriff genommen zu haben. Sie fanden zuerst die Sozial-

listen bereit zur Einheitsfront als diese infolge der Enttäuschungen der Arbeiter über die parlamentarische Republik und über das Anwachsen der Reaktion einen raschen Radikalisierungsprozess durchmachten.

Die Sozialisten hatten als Regierungspartei die Aktionen der Arbeiter gebremst und diese auf die „legale“ Erfüllung ihrer Wünsche durch die Cortes vertröstet. Die Erfahrungen mit der Republik aber hatten die Arbeiter trotz ihrer reformistischen Führung nicht von Aktionen abhalten können. Der rechte Flügel, die Reformisten vom Schlage Basteiros verloren allen Einfluss auf die Massen und die zentristischen Führer wie der ehemalige Arbeitsminister (bis 1933) und Parteiführer Largo Caballero sahen sich unter dem Druck der Massen zum Bekenntnis zur Revolution gegen Feudalismus, Kapitalismus und Faschismus genötigt. Der Ausgang der Wahlen 1933 und die ersten erfolgreichen Aktionen der *Allianca Obrera* stärkten weiterhin die Radikalisierung innerhalb der sozialistischen Partei, ohne aber den Bruch mit den Reformisten — Basteiro — herbeizuführen. Seit dem Frühjahr 1934 stellten sich die Sozialisten offen auf den Machtkampf ein, bewaffneten ihre Mitglieder usw. Caballero erklärte: vor die Frage Rom oder Moskau gestellt, gäbe es für die spanische Arbeiterschaft nur den Weg Moskau.

Die *KP Spaniens* ist gegenüber Anarchisten und Sozialisten in verschwindender Minderheit. Bei den Wahlen 1933 kämpfte sie unter der Losung: „gegen den Putschismus der Anarchisten“, „gegen die faschistische Reaktion“ und „gegen die infame Alliance Maurin — Largo Caballero“. Sie vertrat die „Einheitsfront von unten“, kurzum zeigte, dass sie aus den deutschen Ereignissen nichts gelernt hatte. Im Sommer 1924 machte sie eine entscheidende Wendung und trat im September der *Allianca Obrera* bei. Dem Beitritt ging eine ausgedehnte Diskussion zwischen KP einerseits und den der *Allianca Obrera* angeschlossenen Organisationen andererseits voraus, wobei die KP richtig die Losung der Sowjets vertrat. „Die Frage steht: gegen die klerikal-monarchistische Reaktion die Machtübernahme der Arbeiter- und Bauernmassen basierend auf den Sowjets. Es ist notwendig, die Revolution zu organisieren und die Aktionseinheit zu schaffen, Fabrik- und Bauernkomitees als Keime für die Sowjets. Ohne diese Organe der Arbeiter, Bauern, Soldaten und Marineangehörigen ist keine siegreiche Revolution möglich. Die Sozialisten wollen die Sowjets durch die AO ersetzen. Die AO ist, wie der Name besagt, in der wichtigsten Kraft der Revolution verankert, in der Arbeiterschaft. Aber man darf die zweitwichtigste Kraft, die Bauernmassen auf dem Lande nicht ignorieren . . . Sie muss wirklich in die Bauernschaft eindringen. In der AO sind nicht die Massen der CNT, der autonomen Syndikate, und die grosse Masse der Unorganisierten erfasst worden, nicht die Erwerbslosen, nicht die Arbeiter in Uniformen“. (Landesorgan der KP: *Muncho Obrero*, 17. 9. 34.) Gegen die Sozialisten stützte sich die Partei in der Frage der Teilkämpfe auf die Mauringruppe. „Für die Sowjets fordern wir die Mobilisation der Arbeiterschaft für eine Reihe von Teilkämpfen um konkrete Forderungen. Was war eure Antwort? Nicht unnötige Verausgabung von Energie für partielle Kämpfe! Das ist die Position von Largo Caballero. Aber gleichzeitig schreibt die *La Batalla*: (Maurin-Blatt), dass die Teilkämpfe zu den grossen Kämpfen führen, dass die Teilkämpfe der Ausgangspunkt zum allgemeinen Bürgerkrieg sind. Das ist dasselbe, was wir sagen“. (*Catalania Rucha* 30. 8. 1934) Der KP wurde von Seiten der AO grösstes Misstrauen entgegengebracht. . . . es ist unannehmbar, dass angeschlossene Organisationen sich einige Dutzend Männer-, Frauen- und Kinderkomitees schaffen, um sich mit deren Delegierten die Vorherrschaft in der AO zu sichern, oder dies durch Fabrik-, Werkstätten-, Büro- und Häuserblockkomitees zu erreichen suchen . . . Die AO müssen das leitende Organ der revolutionären Kämpfe und in der ersten Zeit der siegreichen Revolution der Organismus der Macht sein. *Es ist überflüssig, Sowjets zu schaffen, deren Notwendigkeit nicht vorliegt.*“ (*La Batalla* vom 20. 4. 34). Ihre numerische Schwäche, die Nachwirkung ihrer Manöver, ihrer ultralinken Politik, deren späte Korrektur, die nur kurze zur Verfügung stehende Zeit hinderten die Partei, ihren richtigen Standpunkt in der Frage der Teilkämpfe und der Sowjets innerhalb der AO erfolgreich zu vertreten. Auch die besten und richtigsten Parolen sind nur dann wirksam, wenn sie sich auf das durch langjährige richtige Politik erworbene Vertrauen der Massen stützen können.

Nach dem Rücktritt der Samper — Regierung stand für den reaktionären Block der Feudalen und der Grossbourgeoisie die Frage: Neuwahlen oder Aufnahme des Kampfes gegen die Arbeiterschaft durch Bildung einer reaktionär-klerikal-faschistischen Regierung. Die Reaktion wollte den Kampf. Ihr Programm war: Aufhebung der sozialen Rechte der breiten Massen, Aufhebung der autonomen Rechte der Länder, in denen sich die Bauern- und Pächterreformen durchgesetzt hatten, die auf Kosten der Bodenrente des Junkertums gingen. Lerroux wurde der neue Ministerpräsident, Gil-Robles, der Vertreter der Grundbesitzer, war der eigentliche Mann der neuen

Regierung. Schon im September hatte die Reaktion ihren Schlag vorbereitet. Man bediente sich der Methoden Görings, Waffenfunde bei den Arbeiterorganisationen, in den Gewerkschaftshäusern (Madrid) bildeten die Vorwände zum Alarmzustand. Die Situation drängte die Reaktion zum Losschlagen. Die Zeit arbeitete für die Arbeiter. Die AO gewann jeden Tag an Einfluss. In der CNT gewann die Stimmung für den Anschluss an Boden. Die Arbeitsgemeinschaft zwischen AO und den Verbänden der Pächter, Bauern und Landarbeiter wurde immer enger. Die Konzentrierung der Massenkämpfe nahm für Junker, Kirche und Grossbourgeoisie Formen an, bei denen sie nicht mehr zögern durfte. Die Bildung der Lerroux-Gil-Robles-Regierung war die Kriegserklärung. Die Arbeiter antworteten mit dem Generalstreik (5. 10.), der zum bewaffneten Aufstand werden musste. Die anarchistischen Organisationen übten Verrat und erklärten, sie ständen abseits. Verständlich wird das Befolgen ihrer Parolen durch die Arbeitermehrheit Kataloniens durch die Feindschaft mit der Esquerra, den katalonischen kleinbürgerlichen Autonomisten, die durch organisierten Streikbruch den CNT-Verkehrstreik in Barcelona im Januar zum Scheitern gebracht hatten. In Barcelona stand die Protestbewegung, die Unabhängigkeitserklärung Kataloniens unter Führung der Autonomisten — Companys —. Die Arbeiterschaft wurde erst, als das Militär unter dem General Batet alle wichtigen Punkte besetzt hielt und offensiv gegen die Esquerra und die Companysregierung vorging, zur Hilfe und zur Bewaffnung aufgerufen, viel zu spät, um helfen zu können. Die bürgerliche Linke sabotierte hartnäckig die Bewaffnung der Arbeiter. Die anarchistischen Verbände riefen erst 2 Tage nach der Niederlage zum Streik auf, die Parole wurde nun von keinem mehr ernst genommen.

Die höchste Reife zeigten die Kämpfe in Asturien, wo sich die Aufständischen fast 2 Wochen in den wichtigsten Bergarbeiterstädten hielten und die AOs die Führung in Händen hatten. Erst durch Einsatz schwerer Artillerie, Flieger, Kriegsschiffe und der Fremdenlegion wurden den heldenschaflichen Verteidigern die strategischen Punkte entzogen. Auch heute ist der Widerstand in den Bergen noch nicht völlig erloschen, trotz der Zehntausende an Opfern, die während und nach den Kämpfen erschossen wurden, trotz der vielen Tausend Eingekerkerten, trotz der Arbeit der Blugerrichte.

Der Aufstand in Asturien konnte nur dadurch niedergeschlagen werden, dass die Schwäche der Bewegung auf den Lande, der Verrat der Anarchisten und das langsame Abflauen des Generalstreiks in den Städten es der Regierung erlaubte, grosse militärische Kräfte nach Asturien zu senden. Das Heer hat anfangs an einigen Orten geschwankt, in Girona wurden die Offiziere von den Mannschaften abgesetzt und beseitigt. Im ganzen aber blieb es samt der reaktionären Guardia civile fest in den Händen der Regierung. Die Bewegung hatte nicht tief genug die Bauernmassen ergriffen, deren Söhne die Mannschaften der Armee stellen. Eine weitere Schwäche zeigte sich in dem Fehlen einer zentralen Leitung der revolutionären Aktionen.

Nach allen Berichten herrscht in der Arbeiterschaft trotz des blutigen Terrors keine Niederlagenstimmung. Die spanische Arbeiterschaft ist bereit zu weiteren revolutionären Taten und wird die notwendigen Lehren aus ihrer Niederlage ziehen. Die kraftvollen Aktionen der revolutionären Massen haben ein Eindringen der Faschisten die sich auf die Studentenschaft der Universitäten stützen, in das proletarische Lager verhindert. Vorhanden ist eine kampfschlossene, in vielen Kämpfen gestählte Arbeiterschaft, eine Millionenarmee des Landproletariats, das nur durch revolutionären Kampf in Bündnis mit der Arbeiterschaft Land und Produktionsmittel in Besitz nehmen kann. Die Kommunistische Partei muss klar die Lehren aus den revolutionären Ereignissen dieser Tage ziehen.

1. Die KP hat in ihren Diskussionen mit der Soz. Partei mit Recht betont, dass ohne Bündnis der Arbeiterschaft mit den Kleinbauern, Pächtern und Landarbeitern die Revolution nicht siegen kann. Jetzt muss sie alles tun, um dieses Bündnis in die Tat umzusetzen.

2. In Katalonien zeigte sich die völlig ungenügende Beachtung der nationalen Frage, die dazu führte, dass die AO zuerst sich von den kleinbürgerlichen Autonomisten führen liess und auf eigene revolutionäre Forderungen und Aktionen verzichtete.

3. Die Partei muss aus dem Erfolg, den die relativ sehr kurze Zeit ihrer richtigen Einheitsfrontpolitik schon gezeigt hat, die Lehre ziehen, dass es nicht genügt, richtige Politik zu einer entscheidenden Stunde zu treiben. **Ohne eine dauernd richtige Einheitsfrontpolitik gegenüber allen Arbeiterorganisationen, auch gegenüber den Anarchosyndikalisten, kann die Partei nicht die Führung und die Mehrheit des Proletariats erobern und dadurch die Voraussetzung für den Sieg schaffen.**

4. Die Partei muss die Frage der Machteroberung klären. Die AO, die Einheitsfront, ist kein Organ des Kampfes um die Macht. Ohne Einheitsfront keine Eroberung der Mehrheit der Arbeiterklasse, die die Vorbedingung für den Kampf um die Macht ist. Aber die Organe der proletarischen Machteroberung

sind die Räte, die Arbeiter-, Bauern- und Soldatenräte unter Führung der KP.

Diese Lehre der Ereignisse von 1923 ist in den Sektionen der KI völlig verloren gegangen. In einem Artikel „Erste Lehren“ in der „Humanité“ vom 1. 11. 24 erklärt A. Marty als wichtigste Lehre, warum sich in Asturien die Arbeiter solange gegen die Armee gehalten haben: „Auf Grund der Realisierung der Einheitsfront in Asturien, die in die AO nicht nur die Kommunisten und Sozialisten, sondern auch die anarchistischen Arbeiter gezogen hatte, die mit Energi kämpften, Die Proklamation der Arbeiter- und Bauernrepublik von Asturien war also das Resultat der Realisierung der Einheitsfront“. Marty vergisst, dass gerade in Asturien die Arbeiter Sowjets gebildet haben, die die Bewaffnung und Verteidigung sowie die Verteilung der Lebensmittel usw. in die Hand genommen haben. Unvollkommen war noch der lokale Charakter, die Beschränkung auf die Bergarbeiter- und Hafenstädte Asturiens und die zentrale Leitung. Der AO Erfolge zuschreiben, die sie nicht haben kann, heisst Unklarheit in diesen wichtigsten Fragen herrschen lassen. Auch Ercoli zeigt dieselbe Unklarheit in seiner offiziellen Stellungnahme (Bürgerkrieg in Spanien und das internationale Proletariat, „Humanité“ vom 2. 11. 34).

Die Lage in Spanien bleibt nach allen Berichten weiterhin gespannt. Der Umfang und der Reifegrad der revolutionären Ereignisse hat viele gemeinsame Züge mit der russischen Revolution von 1905. Nützt die Komm. Partei die Situation und zieht sie konsequent die Lehren aus den Ereignissen, so wird der 7. November 1917 für Spanien bald anbrechen.

Das EKKI und die Kommunistische Opposition.

In ihrer Nummer vom 5. September bringt die „Kommunistische Internationale“, die offizielle Zeitschrift des EKKI, einen Artikel über „Die Brandlerianer und ihr Schreiben an das EKKI“. Dieser Artikel ist die Antwort der KI-Instanzen auf den Antrag der KPD-O und der anderen Sektionen der IVKO, in dem diese die Zulassung ihrer Delegierten zum VII. Weltkongress vorgeschlagen hatten.

I.

Der Artikel stellt die Frage, ob die politischen Voraussetzungen für Verhandlungen über eine Zusammenarbeit zwischen der Kommunistischen Opposition, und der KI, bzw. über die Aufnahme der Kommunistischen Opposition in die Reihen der Kommunistischen Parteien gegeben sind. Die Antwort, die der Artikel auf diese Frage gibt, lautet:

„Was die Grupp Brandler (die KPD-O) anbelangt, so können wir als gewisse Voraussetzungen betrachten: a) das Auftreten der Brandlergruppe gegen die sozialdemokratische und trotzkistische Einschätzung der internationalen Lage sowie gegen die trotzkistische Verleumdung der Sowjetunion und der KPdSU; b) der Umstand, dass die Brandlergruppe ihre Einschätzung der Sozialdemokratie einer Revision unterzogen und anerkannt hat, dass die Niederlage der Arbeiterklasse in Deutschland und Oesterreich die Folge der sozialdemokratischen Politik ist; c) dass die Brandlergruppe zugegeben hat dass die „linke“ sozialistische Arbeiterpartei (SAP) und die Trotzkisten den Reformisten die Ideologie liefern, um die Arbeiter vom Übergang zum Kommunismus abzuhalten.“

Auf unsere angebliche Revision unserer Einschätzung der Sozialdemokratie werden wir gleich eingehen.

Zuerst wollen wir aber feststellen, dass das EKKI, nachdem es uns jahrelang als Renegaten, Sowjetfeinde, Sozialdemokraten, Sozialfaschisten, halbe und ganze Trotzkisten usw. usw. bezeichnet hat, jetzt zugeben muss, dass wir in der Frage des Verhältnisses zur Sowjetunion, zur Sozialdemokratie, zum Trotzkismus, d. h. in Fragen, die ein Prüfstein für die Stellung zu den kommunistischen Grundsätzen sind, eine Auffassung vertreten, die unsere Vereinigung mit der KI ermöglicht, d. h. doch wohl eine kommunistische Auffassung. **Das EKKI erkennt also an, dass wir keine Renegaten, sondern Kommunisten sind.** Es tut dies, nachdem es gezwungen war, den ultralinken Kurs preiszugeben, als dessen Gegner wir ausgeschlossen worden waren, weil es nicht angeht, diejenigen als Renegaten zu bezeichnen, die das, was die KI jetzt tut, schon seit langem vertreten haben.

Um aber für die jahrelang gegen uns betriebene Hetze eine Entschuldigung zu haben, erklärt der Offiziosus des EKKI, wir hätten unsere Stellung zur Sozialdemokratie geändert, wir seien „teilweise“ von unserer früheren Einstellung „abgerückt“ und ähnliches mehr. Zu diesem Zwecke präsentiert er noch einmal alte Ladenhüter aus der Zeit des seligen ultralinken Kurses, darunter auch solche, die schon seit Jahren nicht mehr ans Tageslicht hervorgezerrt worden waren.

Der Artikel beginnt mit der kühnen Feststellung, dass die letzten 6 Jahre die „Einschätzungen“ und die taktische Linie des VI. Weltkongresses „voll und ganz“ bestätigt hätten. Der VI. Weltkongress hatte bekanntlich die Ära des ultralinken Kur-

ses eingeleitet, die Einheitsfront „von unten“, d. h. die praktische Ablehnung der Einheitsfronttaktik verkündet und eine Gewerkschaftspolitik angebahnt, die **praktisch** zur Preisgabe des Kampfes um die Eroberung der Gewerkschaften für den Kommunismus führen musste, weil sie auf dem Gedanken basierte, die Kommunisten könnten Wirtschaftskämpfe führen, ohne sich auf die gewerkschaftliche Organisation zu stützen und ohne, ja gegen die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter. Was ist heute noch von diesen Beschlüssen des VI. Weltkongresses übrig? Die letzte taktische Wendung der KI in den Fragen der Einheitsfront und der Gewerkschaftsarbeit bedeutet allen Abstreitungsversuchen zum Trotz den Bruch mit der vom VI. Weltkongress angebahnten taktischen Linie.

Die Aufzählung unserer angeblichen Sünden, die wir jetzt angeblich preisgegeben haben sollen, in dem EKKI-Artikel, macht einen überaus unersten Eindruck. Wir sollen 1928 erklärt haben, „dass nichts Neues vor sich gehe, was die kapitalistische Stabilisierung erschüttere, dass der Kapitalismus sich im Gegenteil rekonstruiere und sich im Grunde mehr oder weniger stabil halte.“ Was die „Rekonstruktion“ des Kapitalismus betrifft, so haben gerade wir das Wort und das, was damit gemeint wurde, scharf kritisiert, denn von der „Rekonstruktion“ des Kapitalismus haben nicht wir gesprochen, sondern die — von dem EKKI-Offiziosus gepriesenen Thesen des VI. Weltkongresses. Im übrigen wurde uns schon zur Zeit unseres Ausschlusses dieselbe Ansicht über die Stabilisierung des Kapitalismus angedichtet, wie jetzt in dem „KI“-Artikel. Wir sagten damals (in Nr. 2 von „Gegen den Strom“ vom 24. November 1928):

„Dass die Stabilisierung fester wird, hat unseres Wissens bisher noch niemand in der KPD behauptet. Im Gegenteil, ihre Widersprüche nehmen immer mehr zu.“

Der EKKI-Artikel behauptet, dass die von uns seinerzeit geforderte Propaganda der Produktionskontrolle zur „Verstärkung der reformistischen Illusionen in den Arbeitermassen, der Illusionen über das friedliche Hineinwachsen in den Sozialismus geführt hätte.“ Das ist heute eine ebenso aus der Luft gegriffene Behauptung, wie sie es 1928 war. Dagegen hat es sich gezeigt und zeigt es sich noch heute, dass es die **Unterlassung** der revolutionären Propaganda und darunter auch der Propaganda für revolutionäre Übergangslösungen (wie Produktionskontrolle und Räte) ist, die die reformistischen Illusionen stärkt.

Wir hätten die „Notwendigkeit einer selbständigen Führung der Klassenkämpfe durch die Kommunisten“ gelehnet. Was wir bekämpft haben, war die schon erwähnte Anweisung des VI. Weltkongresses, dass die Kommunisten die „selbständige Führung“ der Wirtschaftskämpfe ohne und gegen die gewerkschaftliche Organisation (und nicht bloss gegen die Gewerkschaftsbürokratie), ohne und gegen die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter verwirklichen sollten. Eine derartige Art, Wirtschaftskämpfe zu „führen“, musste zu einem völligen Fiasko führen und hat auch dazu geführt, hat dazu beigetragen, den kommunistischen Einfluss in den Betrieben und Gewerkschaften zu zerstören und den reformistischen Gewerkschafts-bonzen freie Bahn für ihre Verräterei zu lassen.

„Die Rechten“, heisst es weiter in dem Artikel, „leugneten die Notwendigkeit des entschiedensten Kampfes gegen den „linken“ Flügel der Sozialdemokratie . . . Die Rechten . . . schlugen eine solche Einheitsfronttaktik von oben vor, die zum Verlust der Selbständigkeit hätte führen müssen.“

Wir schlugen in der Plattform der KPD-O nach, die auf der 3. Reichskonferenz der KPD-O im Dezember 1930 zum Beschluss erhoben wurde und deren Anerkennung die Voraussetzung für die Mitgliedschaft in der KPD-O ist. Dort heisst es über die linke Sozialdemokratie:

„Aus dem Wesen des linken Flügels der Sozialdemokratie ergibt sich als notwendig: . . . die **schärfste und klarste Kritik** der zentristischen Auffassungen des linken Flügels, die **ideologisch gefährlicher sind als die offenen rechten Auffassungen** . . .“

So viel zur Frage der linken Sozialdemokraten. Nun zur Frage der Einheitsfront. In der Plattform der KPD-O werden unter den **Grundbedingungen** für die Durchführung der Taktik der Einheitsfront folgende genannt:

„1. Die volle Freiheit und Selbständigkeit der kommunistischen Propaganda,

2. Die volle Freiheit der kommunistischen Kritik an der Aktion.“

Weiter heisst es in der Plattform:

„Sie (die Einheitsfronttaktik) ist kein festes Bündnis zwischen kommunistischer Partei und Sozialdemokratie . . . Noch weniger ist ihr Zweck eine Verschmelzung der sozialdemokratischen und kommunistischen Organisationen.“

Das, was der EKKI-Offiziosus über die Auffassungen erzählt, die wir angeblich früher vertreten haben, ist also reine Erfindung. Wir waren deshalb auch nie in der Lage, Auffassungen preiszugeben, die wir nie vertreten haben.

Die Auffassung über die grundsätzlichen Fragen, die wir heute vertreten und von der auch das EKKI heute sagen muss, dass es eine kommunistische Auffassung ist, haben wir seit

jeher vertreten. Wären unsere prinzipiellen Auffassungen 1928 unkommunistisch gewesen, dann müssten sie es noch heute sein, denn wir haben sie nicht geändert. Und umgekehrt wenn das EKKI anerkennt, dass unsere Ansichten die von Kommunisten und nicht die von Renegaten sind, dann bedeutet diese Anerkennung auch das **stillschweigende Einverständnis**, dass es ein Irrtum der KI-Instanzen war, uns im Jahre 1928 und später als „Renegaten“ und „Oberläufer zur Sozialdemokratie“ zu bekämpfen.

Wenn der EKKI-Offiziosus versucht, diesen klaren Tatbestand dadurch zu verhüllen, dass er im gleichen Augenblick, wo er die Frage bejaht, ob Verhandlungen zwischen Kommunistischer Opposition und KI über eine Zusammenarbeit und darüber hinaus über die völlige organisatorische Vereinigung möglich seien, behauptet, dass die Komintern recht gehabt hätte, als sie erklärte, „dass das Brandlerianertum nur eine Übergangsstufe, nur ein Brücken zur Sozialdemokratie, zum Reformismus“ sei, dass Brandler „für die Sozialdemokratie, für die Wels und Severing, für die II. Internationale, gegen die Interessen der Arbeiterklasse“ gearbeitet habe, so ist das ein **allzu durchsichtiger Versuch**, die Fehler der KI-Instanzen hinwegzuleugnen, ein Versuch, der nur geeignet ist, die Führung der KI lächerlich zu machen, ihre Autorität in den Augen der Arbeiterschaft herabzusetzen und nicht zu steigern.

Die jahrelange Arbeit der Kommunistischen Opposition erfolgte vor den Augen der kommunistischen Parteimitglieder und der **gesamten Arbeiteröffentlichkeit**; die Kommunistische Opposition verlässt das Urteil über ihre vergangene Tätigkeit den kommunistischen Arbeitern. Diese werden nicht umhin können festzustellen, dass die KI sich heute in den Fragen der proletarischen Einheitsfront und der Gewerkschaftsarbeit zu den Auffassungen bekehrt, derentwegen wir seiner Zeit als **Renegaten bekämpft wurden**.

II.

Der EKKI-Offiziosus versucht weiter, die organisatorische Bedeutung der Kommunistischen Opposition zu leugnen. Wir haben nie behauptet, dass die Kommunistische Opposition eine Massenorganisation ist. Aber sie ist eine feste Kaderorganisation, die in Deutschland die **ersten Ansätze** zu illegalen Klassen-gewerkschaften auf überparteilicher Grundlage geschaffen hat, die in Amerika die revolutionäre Opposition in den Gewerkschaften repräsentiert und in den letzten Massenstreiks der amerikanischen Arbeiter eine hervorragende Rolle gespielt hat. Der EKKI-Offiziosus erklärt aber, dass die Arbeiter, „die 1928 Brandler folgten, längst zur KPD zurückgekehrt“ seien, dass auch in Amerika die meisten Anhänger der Kommunistischen Opposition wieder bei der offiziellen Partei gelandet seien. Das ist das direkte Gegenteil der Wahrheit. Tatsache ist, dass z. B. im Vergleich zur Zahl der Mitglieder der KPD, die im Laufe der Zeit zur KPD-O gestossen sind, die Zahl der Übertritte von der KPD-O zur KPD **verschwindend gering** ist.

Ganz plump ist der Versuch des KI-Artikels, die KPD-O und die IVKO als die Angelegenheit von ein paar Personen, nämlich von Brandler, Lovestone etc. hinzustellen. Die KPD-O und die IVKO sind keine Unternehmungen von Personen zu persönlichen Zwecken, sondern **Organisationen**, die aus politischen Gründen entstanden sind und dem Kampf für eine politische Auffassung dienen.

Besonders sperrt sich der Artikel gegen internationale Verhandlungen mit der IVKO. Der EKKI-Offiziosus behauptet, dass die IVKO „nur ein prinzipienloser Block von Vertretern verschiedener bürgerlicher und sozialdemokratischer Richtungen“ sei. Aber die Tatsachen, die er selbst anführt, nämlich dass die IVKO Kilbom und Hueber sowie ihre Anhänger wegen Verstosses gegen die kommunistischen Grundsätze ausgeschlossen hat, widerlegen die Behauptung, dass die IVKO ein prinzipienloses Gebilde sei.

Der EKKI-Offiziosus scheint es als eine Bedrohung des Prestiges der KI zu betrachten, wenn diese mit der IVKO international verhandelte. Er schlägt Verhandlungen zwischen den einzelnen Sektionen der IVKO und den entsprechenden Parteien der Komintern vor.

Wir finden, dass es einfacher und besser ist, Fragen von internationaler Bedeutung, die international gelöst werden müssen, von Anfang an auch international anzupacken.

Aber wir begrüssen es im Interesse der von uns angestrebten Einheit der kommunistischen Bewegung, dass die Führung der KI sich prinzipiell bereit findet, einen ersten Schritt zu tun, um die Frage der Zusammenarbeit zwischen Kommunistischer Opposition und KI und ihrer organisatorischen Wiedervereinigung auch praktisch zu stellen. Wir waren auch stets bereit, mit den einzelnen Ländersektionen der KI über eine Zusammenarbeit zu verhandeln, und haben uns in der Vergangenheit des öfteren an sie gewandt. Unsere Vorschläge an die Sektionen der KI fanden allerdings jahrelang keine Beachtung.

III.

Die Bedingungen, die der EKKI-Offiziosus für das Stattfinden von Verhandlungen mit der Kommunistischen Opposition, für eine Zusammenarbeit bzw. Vereinigung mit ihr stellt, sind freilich geeignet, den Wert der prinzipiellen Bereitschaft der

KI zu Verhandlungen mit uns in Frage zu stellen. Bei dem ersten praktischen Versuch solcher Verhandlungen, nämlich bei den Verhandlungen zwischen der KPD-O und dem ZK der KPD haben aber die Vertreter der KPD es klugerweiser unterlassen, sich an alle die im KI-Artikel gestellten Bedingungen zu halten.

„Zur Ermöglichung irgendwelcher Verhandlungen“, schreibt der EKKI-Offiziosus, „ist es erforderlich, dass Brandler oder sein „Engeres Büro“ . . . offen von ihrem Geschwätz über eine „Reform der Komm. Internationale“ . . . Abstand nehmen.“ Die Vertreter der KPD haben das bei den Verhandlungen mit der KPD-O **nicht** gefordert. Dass aber die Behandlung der Frage der Reform der KI kein Geschwätz ist, geht schon daraus hervor, dass die KI-Führung **selbst** heute gezwungen ist, eine Reform der taktischen Methoden der Kominternsektionen einzuleiten.

Über die von der KPD-O und der IVKO vorgeschlagene **praktische Zusammenarbeit** mit den Sektionen der KI heisst es in dem KI-Artikel:

„Sie (die Zusammenarbeit) kann nur Ausdruck finden in der Form der Unterstützung der Politik und der Aktionen der KPD durch die Brandlergruppe . . . Jeder Versuch der Brandlergruppchen, eine selbständige Politik unter den Massen zu betreiben, wäre eine Unterstützung der Sozialdemokratie . . . Zur Verwirklichung einer solchen gemeinsamen Arbeit der Brandlergruppe mit der KPD bedarf es weder eines Beschlusses des VII. Weltkongresses, noch des EKKI, noch des ZK der KPD-dazu bedarfes bloss einer offenen Erklärung der Brandlerianer, dass sie keinen Kampf gegen die kommunistischen Partei führen und keine Politik betreiben, die von der Linie der KPD und KI abweicht.“

Hier wird also als **Bedingung einer Zusammenarbeit** zwischen KP und kommunistischer Opposition gefordert, dass die Kommunistischer Opposition zu allem Ja und Amen sagt, was die KI und ihre Sektion ohne Wissen und Beteiligung der Kommunistischer Opposition beschliessen. Die Mitglieder der Kommunistische Opposition sollen sich als Parteimitglieder zweiter Klasse verhalten, mit allen Pflichten der Parteimitglieder, ohne aber auch nur das geringste Recht eines Parteimitglieds zu besitzen.

Das ZK der KPD hat diese sonderbaren Bedingungen der KPD-O gegenüber garnicht erwähnt, und die praktische Zusammenarbeit zwischen KPD und KPD-O zum Zwecke der Aktionsgemeinschaft gegen den Faschismus und der gemeinsamen Arbeit am Aufbau illegaler Gewerkschaften ist **ohne** diese Bedingungen zustande gekommen. Es ist selbstverständlich, dass die KPD-O in dieser Zusammenarbeit bei der Durchführung **gemeinsam** gefasster Beschlüsse strengste **Aktionsdisziplin** erhalten wird.

Schliesslich verlangt der EKKI-Offiziosus als Bedingung der **organisatorischen Vereinigung**, dass die Kommunistischen Opposition „offen und ohne Vorbehalte die Richtigkeit des Standpunktes der Kommunistischen Internationale, deren Programm, die Beschlüsse ihrer Kongresse, ihre letzten Beschlüsse zur Einheitsfront und über die Lage in Deutschland, ihre Taktik und ihre Disziplin“ anerkennt. Ferner wird u. a. auch gefordert, dass wir die Resolution vom 1. April 1933 über die Lage in Deutschland akzeptieren. Dann heisst es in dem Artikel:

„Die kommunistischen Parteien können keinem ihrer Mitglieder das Recht einräumen, Meinungen zu propagieren, die den Beschlüssen ihrer Parteitage und Plenartagungen, sowie den KI-Beschlüssen zuwiderlaufen. Die Fraktions- und Gruppierungsfreiheit steht in direktem Widerspruch zu den Grundlagen der Kommunistischen Partei. Die Komintern und die kommunistischen Parteien werden daher **niemandem** irgendwelche Propagandafreiheit für besondere Anschauungen einräumen, die mit denjenigen der Komintern nicht übereinstimmen.“

Dazu ist zu sagen:

1. Die kommunistische Opposition bekennt sich zum **Programm und zu den prinzipiellen Beschlüssen der Kongresse der KI**.

2. Was die taktischen Beschlüsse der KI anbelangt, so erkennen wir die Richtigkeit der Beschlüsse an, die den ultralinken Kurs liquidieren. Wir lehnen es aber ab nachträglich Beschlüsse als richtig anzuerkennen, die KI und ihre Sektionen **jetzt selbst praktisch preisgeben**, so z. B. die Resolution des EKKI vom 1. April 1933, die die Tatsache der Niederlage der deutschen Arbeiterklasse (die heute von den Organen der KI zugegeben wird) bestritt und die die ultralinke Taktik der KPD, die zu dieser Niederlage beitrug, im vollen Umfange billigte. Wir lehnen es ab, die jetzt praktisch preisgegebene **Theorie vom Sozialfaschismus, den RGO-Kurs usw. als richtig anzuerkennen**.

3. Wir sind bereit, diszipliniert **alle** Beschlüsse der KI und ihrer Sektionen durchzuführen, auch die, welche wir nicht für richtig halten, unter der Voraussetzung, dass der demokratische Zentralismus, das heisst das Recht der Kritik in takti-

schen Fragen im Rahmen der kommunistischen Grundsätze in den Reihen der KI wiederhergestellt wird.

4. Wir fordern keine Fraktions- und Gruppenfreiheit, sondern wir fordern den demokratischen Zentralismus, die innerparteiliche Demokratie für alle Parteimitglieder.

5. Wir sind der Auffassung, dass die in dem KI-Artikel geäußerte Ansicht, dass kein Mitglied der kommunistischen Partei das Recht habe, Meinungen zu propagieren, die Parteitags- oder KI-Beschlüssen zuwiderlaufen, ganz gleich ob es sich um taktische oder um prinzipielle Fragen handelt, dass niemand das Recht habe, besondere Anschauungen zu vertreten, die mit denjenigen der Komintern nicht übereinstimmen, ganz gleich ob es sich um taktische oder prinzipielle Anschauungen handelt, dass diese Ansicht des EKKI-Offizios dem Geiste des demokratischen Zentralismus und dem Buchstaben des Statuts der KI widerspricht. Dieses Statut kennt nur die Pflicht zur disziplinierten Durchführung regelrecht gefasster Beschlüsse, auch wenn ein Mitglied mit ihnen nicht einverstanden ist, d. h. es sieht direkt die Möglichkeit vor, dass Parteimitglieder ihr Nichtverständnis mit Beschlüssen, die sie für falsch halten, zum Ausdruck bringen. Der demokratische Zentralismus erfordert es, dass die Mitglieder die Möglichkeit haben, an der Ausarbeitung der Beschlüsse der Partei mitzuwirken, die Durchführung solcher Beschlüsse zu kontrollieren und die Korrektur fascher Beschlüsse herbeizuführen; das erfordert aber, dass die Mitglieder das Recht der Kritik im Rahmen der kommunistischen Grundsätze haben, d. h. das Recht der Kritik in allen taktischen Fragen, und zwar einer Kritik die in Organisation und Parteipresse ausgeübt wird und von der keine Instanz ausgenommen ist.

Die Frage der Vereinigung aller Kommunisten hängt von der Verwirklichung des demokratischen Zentralismus ab. Der Artikel der „KI“ zeigt, dass das EKKI die Wiederaufnahme der Komm. Opposition in die Reihen der KI für wünschenswert und im Interesse der komm. Bewegung notwendig hält. Es hat es in der Hand, die Voraussetzung dafür zu schaffen, den demokratischen Zentralismus, den wir nicht aus einem beschränkten Fraktionsinteresse fordern, sondern im Interesse der Stärkung der KI, um sie zu befähigen, ihre historische Aufgabe siegreich zu erfüllen.

Wir notieren hier noch, dass das ZK der KPD in einem Brief, den es im Anschluss an die Verhandlungen mit der K. P. D. O. an den Gen. Brandler sandte, behauptet, dass die „prinzipiellen Gegensätze“ zwischen KPD und KPD-O noch weiter bestünden. Der KI-Artikel gagegen erklärt, dass wir unsere angeblich unkommunistischen Auffassungen jetzt preisgegeben hätten und jetzt in den grundsätzlichen Fragen komm. Ansichten vertreten. Dieser Widerspruch zeigt, wie wenig Ernst hinter der ganzen Argumentation steckt, mit der die Instanzen der KI und der KPD aus Prestigerücksichten der Vereinigung aller Kommunisten auf der Grundlage der Wiederherstellung des demokratischen Zentralismus Hindernisse in den Weg zu legen versuchen.

Zur Einheitsfront in Frankreich.

In Frankreich hat sich die Einheitsfronttaktik weiter bewegt in dem Rahmen, der ihr durch den „Kampfpakt“ zwischen der Kommunistischen und Sozialdemokratischen Partei gezogen war. Ihre Kampfmittel erstreckten sich bisher auf gemeinsame öffentliche Versammlungen und Massendemonstrationen, sowie auf ein Wahlabkommen für die Generalratswahlen, die in der ersten Hälfte des Oktober stattfanden. Die Form der Einheitsfront ist immer noch die der antifaschistischen Kartelle; „Koordinationskomites“, die aus Vertretern beider Parteien zusammengesetzt sind, bestimmen zentral, bezirklich und örtlich die gemeinsamen Aktionen.

Die Wirkung der Einheitsfrontaktionen auch in dem jetzigen begrenzten Rahmen ist unverkennbar. Den faschistischen Verbänden ist es bis jetzt nicht gelungen, die für den Herbst geplante neue Generaloffensive in der Art des 6. Februar durchzuführen. Sie müssen selbst zugeben, dass die Stimmung dafür fehlt, aber sie sind noch nicht geschlagen. Sie haben die Zeit genützt, um, gedeckt durch die Regierung der „nationalen Einheit“, ihre Kaderorganisationen weiter auszubauen, sie zu bewaffnen, militärisch einzutüben und mit der Konzentration der wichtigsten faschistischen Verbände zur „Nationalen Front“ zu beginnen. Sie stellen jetzt ihre Arbeit auf längere Sicht ein. Die Grossbourgeoisie drängt weiter in der Richtung der Verstärkung der Exekutivgewalt und des Abbaues der parlamentarischen Rechte getrieben durch den in Frankreich später als in anderen kapitalistischen Ländern einsetzenden Übergang von der Krise zur Depression.

Das nächste ökonomische Ziel, dem die französische Grossbourgeoisie hartnäckig zusteuert und für dessen Durchsetzung sie politische Voraussetzungen zu schaffen sucht, ist die Senkung der „Selbstkosten“, auch „Deflation“ genannt d. h. die Senkung der Löhne und Gehälter, der sozialpolitischen

Leistungen und der Besteuerung der kapitalistischen Einkommen und Vermögen. Die Einheitsfronttaktik hat ihr noch nicht erlaubt, über die einleitenden Schritte (Abbau der Beamtengehälter und der Renten der Kriegsteilnehmer) hinauszukommen.

Die Einheitsfrontaktionen haben auch ihre Wirkungen auf die kleinbürgerlichen Massen, denen in Frankreich ein sehr bedeutendes zahlenmässiges Gewicht zukommt, nicht verfehlt. Das beweisen die sich verschärfenden Gegensätze in derjenigen bürgerlichen Partei, die die grössten Massen der Kleinbürger in sich vereint, der Partei der Radikalen und Radikal-Sozialisten und die Hemmungen, die dieser Widerstand auf die Radikalsozialisten-Minister ausübt, die der Regierung der „Nationalen Einheit“ angehören.

Der Weg der Einheitsfront ist aber nicht so glatt wie es scheint. Man muss vielmehr feststellen, dass sie sich einem kritischen Punkt nähert. Dieser kritische Punkt hängt mit den Schwächen des Kampfpaktes zusammen, auf die wir in der vorigen Nr. hingewiesen haben. Die entscheidenden Punkte sind erstens ob die Kommunistische Partei versteht, dass die durch die Einheitsfront eingeleitete Bewegung über den Rahmen bürgerlich-demokratischer Forderungen hinausgeführt werden muss, wenn der Faschismus zurückgeschlagen werden soll. Zweitens, dass die Kampfmittel über Versammlungen und Demonstrationen hinaus gesteigert werden müssen zum politischen Massenstreik als der nächsten Etappe. Drittens, dass auch die organisatorischen Formen der Einheitsfront weiter entwickelt werden müssen von der Form des Parteikartells zur Erfassung der breitesten Massen der Arbeiter und Kleinbauern durch von den Massen unmittelbar gewählte, kontrollierte und beeinflusste Einheitsfrontorgane mit anderen Worten es dreht sich um die Frage, ob die Einheitsfront imstande ist, aus der Verteidigung zum Angriff überzugehen. In der blossen Verteidigung kann man zwar verübergewende Teilerfolge erzielen, aber nicht siegen. Man kann einzelne Schlachten gewinnen, aber nicht den Feldzug Verteidigung bedeutet in einer Lage, wo die Bourgeoisie zum Angriff auf die bürgerliche Demokratie übergeht und wo die parlamentarische Republik in den Augen breiter Massen stark an Kredit verloren hat —; wo ferner das Kapital einen umfassenden Angriff auf die Lebenshaltung der Arbeiterklasse und der übrigen Klassen der Werktätigen vorbereitet und wo die Wirtschaftskrise fort dauert — in einer solchen Lage bedeutet Verteidigung die Beschränkung auf den Kampf um bürgerlich-demokratische Lösungen und Ziele und auf bloss ökonomische Teilforderungen.

Ein sozialdemokratisch-kommunistisches Parteikartell, und das ist die Einheitsfront heute noch, stösst bei diesem notwendigen Übergang an einem gewissen Punkt — unvermeidlich an seine Grenze. Die Sozialdemokratie als Partei kann diesen Übergang nicht bis zu Ende mitmachen. Die Einheitsfront muss, am kritischen Punkt angelangt, abgelöst werden durch die kommunistische Führung der Mehrheit der Arbeiterklasse. Dieser Übergang muss von der Kommunistischen Partei im Rahmen der Einheitsfront vorbereitet werden. Geschieht dieses nicht, nicht ausreichend oder nicht rechtzeitig, so droht in entscheidender Situation die Niederlage durch das Nichtzustandekommen der Einheit der Arbeiterklasse auf revolutionärer Grundlage, durch die Spaltung der Einheit von Seiten der Reformisten.

Wie steht es mit der Vorbereitung dieses Überganges in Frankreich?

Leider nicht zum Besten. Die Mängel des Ausgangspunktes der Einheitsfrontaktionen zeigen einstweilen nicht die Tendenz, überwunden zu werden, sondern sich zu vertiefen.

Der Einheitsfrontpakt enthält die Bestimmung, dass die grundsätzlichen Fragen d. h. vor allem die Frage der bürgerlichen Demokratie und der proletarischen Diktatur von beiden Parteien nicht in den gemeinsamen Veranstaltungen aufgeworfen werden sollten. Die Kommunistische Partei hat sich praktisch daran gehalten, die sozialdemokratische Partei Frankreichs hingegen hat es verstanden, sich darüber hinwegzusetzen, indem sie die Frage des Überganges von der Aktionseinheit zur „organischen Einheit“, d. h. der Verschmelzung zwischen sozialdemokratischer und kommunistischer Partei aufwarf und in den Vordergrund schob, wobei die kommunistischen Grundsätze und Ziele, vor allem die Losung der Rätediktatur als Hindernis für die „organische Einheit“ hingestellt und vom reformistischen Boden aus kritisiert und bekämpft werden.

Aber abgesehen davon. Die Sozialdemokratie ist unter der Voraussetzung des Nichtangriffspaktes von vorneherein im Vorteil, solange die Aktion sich auf bürgerlich-demokratische Lösungen beschränkt, da diese Ziele, die vom kommunistischen Standpunkte aus nur Teilziele sind, ja mit der grundsätzlichen Stellung des Reformismus zusammenfallen. Die reformistische Partei kann dann sogar in hundertprozentiger Loyalität auf die direkte Aufwerfung der grundsätzlichen Fragen verzichten, wenn sie es nur zustande bringt, dass die Kommunisten ihrerseits darauf verzichten, den Teilzielen bürgerlich-demokratischer Art die kommunistischen Endlösungen auch nur propa-

gandistisch gegenüberzustellen.

Wie es einstweilen damit steht, zeigt das Programm, das der Generalsekretär der KPF, Thorez, zuerst gegenüber den Doumergueschen Plänen der „Staatsreform“ aufgestellt hat und das dann von der Partei offiziell übernommen worden ist.

Dieses Programm wurde von Thorez zuerst entwickelt in einem Artikel der Pariser „Humanité“ vom 4. Oktober über „die Reform des Staates und die Verteidigung der demokratischen Freiheiten“.

„Nun wohl, heisst es in dem Artikel, die Kommunisten sind entschlossen sich zu schlagen, um die demokratischen Freiheiten zu erhalten und auszudehnen. Sie schlagen sich auch gegen jeden Versuch, das Parlament einschlafen zu lassen, das sie im Interesse der Arbeiter zu benutzen gedenken.“

Thorez schlägt vor, die sozialdemokratischen und kommunistischen Parlamentsfraktionen sollen sich für die von Doumergue zum Zweck der Verfassungsrevision geplante Einberufung der Nationalversammlung, der Vereinigung von Kammer und Senat, nach Versailles auf gemeinsame Anträge verständigen. Man könne auch radikale Abgeordnete einladen, die sich als Verteidiger der Demokratie ausgeben.

Die Vorschläge die Thorez dafür macht, sind im wesentlichen folgende:

- 1) Wahrhaft allgemeines Wahlrecht, mit Frauenstimmrecht, Stimmrecht der Jugendlichen von 18 Jahren ab, der Soldaten Seeleute, der Eingewanderten und der Kolonialbewohner.
- 2) Auflösung der Kammer, Proportionalwahlrecht für alle parlamentarischen Versammlungen.
- 3) Verkürzung der Mandatsdauer in den Gemeinden auf 4 Jahre.
- 4) Beseitigung des Senats.
- 5) Ausdehnung der Rechte der Generalräte und der städtischen Verwaltungen, Aufhebung ihrer Bevormundung durch die Präfekten und die Zentralregierungen wahrhafte Selbstverwaltung der Gemeinden in politischer, administrativer und finanzieller Beziehung.

Inzwischen ist ein Beschluss der zentralen Koordinationskommission, die aus Vertretern der sozialdemokratischen und kommunistischen Partei zusammengesetzt ist, zustande gekommen, wonach ein gemeinsames Aktionsprogramm für die weitere Einheitsfrontaktion ausgearbeitet werden soll.

Der Fehler und die Gefahr dieses Programmes besteht nicht darin, das die Kommunistische Partei überhaupt für solche Forderungen eintritt, die den Charakter demokratisch-bürgerlicher Reformforderungen tragen. Der Fehler besteht darin, dass sie dafür eintritt in der gegebenen Lage in Frankreich und der übrigen kapitalistischen Welt. Die bürgerliche Reform ist keine Waffe gegen die faschistische Konterrevolution. Die Bourgeoisie will von ihr nichts mehr wissen und kann sie nicht mehr gewähren. Es handelt sich jetzt nicht mehr darum, ihr Teilkonzessionen zur Erweiterung der bürgerlichen Demokratie zu entreissen, wo sie die bürgerliche Demokratie gänzlich über Bord zu werfen gewillt ist. Es handelt sich darum, die Kräfte der werktätigen Klassen zur Niederwertung der Bourgeoisie zu mobilisieren, zur Zerschlagung des bürgerlichen Staatsapparats für diejenige „Erweiterung der demokratischen Freiheiten“, die in der gegebenen Lage allein noch möglich ist: für die Räte, Arbeiter Bauern- und Soldatenräte.

Räte bedeuten noch nicht die proletarische Diktatur. Bekanntlich waren auch die Menschewiki und die Sozialrevolutionäre während des Jahres 1917 in Russland in den Räten vertreten und sie bildeten anfänglich in ihnen die Mehrheit. Die Trennung vollendete sich erst, als die Räte alle Macht in die Hand nahmen und den bürgerlichen Staatsapparat mit der Kerenski-Regierung an der Spitze zerschlugen. Auch in Deutschland sassen bekanntlich Sozialdemokraten 1918/19 und wieder 1920 während des Kapp-Putsches in den Räten. Die Räte sind also eine revolutionäre Übergangsform, die man durchaus Sozialdemokraten zumuten kann. Im Schosse der Räte kann dann die endgültige Auseinandersetzung zwischen Reformismus und Kommunismus breitesten Rahmen erfolgen.

Wie kann man glauben, die werktätigen Klassen gegen den Faschismus aufbieten zu können mit einer etwas verbesserten Auflage der parlamentarischen Republik! Für die Bourgeoisie ist das schon zuviel, für die Arbeiterklasse und die übrigen Werttätigen ist es noch zu wenig. Bereits die Forderung der Auflösung der faschistischen Verbände die mit Redt gestellt wurde, steht im Widerspruch zur bürgerlichen Demokratie. Hält man daran fest, so ist die schliessliche Niederlage unvermeidlich und die Einheitsfronttaktik erleidet unvermeidlich einen neuen schweren Rückschlag.

Im Kampfpakt hat die KPF auch darauf verzichtet, den Streik als Kampfmittel aufzunehmen. Sie hätte wenigstens nicht darauf verzichten sollen, die Mitglieder beider Parteien darauf zu verpflichten, dass sie gemeinsam in den Gewerkschaften für die Vorbereitung des politischen Streiks zur Beseitigung der Notverordnungen und zum Kampf gegen die

Doumerguesche „Staatsreform“ auftreten. Es ist hohe Zeit, dieses Versäumnis nachzuholen.

Es ist ebenfalls hohe Zeit, die organisatorische Form der Einheitsfront in der oben angegebenen Richtung weiter zu entwickeln. Einheitsfrontorgane als breite Massenorgane können die Vorstufe zu Arbeiterräten sein. Die letzteren werden sich erst bilden, wenn die Bewegung einen unmittelbar revolutionären Charakter annimmt, aber diese Entwicklung muss propagandistisch und auch organisatorisch gründlich vorbereitet werden.

Diesen negativen Erscheinungen der Einheitsfronttaktik in Frankreich und gleichartige in einer Reihe anderer Länder stehen eine Reihe positiver Fortschritte gegenüber, die wir hier aus Raumgründen nicht ausführlich behandeln können. Das Material darüber ist unseren Organisationen bereits zugänglich gemacht worden.

Ob diese negativen Seiten noch rechtzeitig überwunden werden, das hängt entscheidend davon ab, ob innerhalb der kommunistischen Partei diese lebenswichtigen Fragen der Durchführung der Einheitsfronttaktik, die Frage ihres Inhaltes und der Grenzen ihrer Anwendung der Beurteilung der gesamten Mitgliedschaft unterworfen werden oder nicht, von der Frage also der Verwirklichung der innerparteilichen Demokratie, der ernsthaften Betätigung der kommunistischen „Selbstkritik“, der Verwertung der positiven und negativen Erfahrungen mit der Einheitsfronttaktik in der Vergangenheit. Wir denken dabei vor allem an die deutschen Erfahrungen des Jahres 1923. Ihre Berücksichtigung nach der positiven, wie nach der negativen Seite kann dazu helfen, die begangenen Fehler zu überwinden.

Trotzkismus und SAPD in Liquidation.

Die französischen Trotzkisten haben in Übereinstimmung mit Trotzki auf ihrer Augustkonferenz ihren Übertritt zur Sozialdemokratie (SFIO) beschlossen. Einen in der Sache gleichen Beschluss fasste auch die trotzkistische Jugendorganisation „La Vérité“, das trotzkistische Organ, erscheint jetzt als Gruppenorgan der SFIO. Die internationale Leitung der Trotzkisten hat ihrer schweizerischen Jugend den Übertritt zur sozialdemokratischen Jugend empfohlen. Die amerikanische Trotzkjugend steht nach „La Vérité“ vor der Verschmelzung mit der sozialdemokratischen Jugend. In der Tschechei hat die Trotzkigruppe schon früher diesen Weg eingeschlagen. Die Reste der deutschen Trotzkisten haben sich wegen des Übertritts ihrer französischen Freunde gespalten. Nachdem in der USSR die letzten Reste der trotzkistischen Organisation liquidiert sind, geht die internationale Auflösung des Trotzkismus rasch vorwärts.

Das Überlaufen zum Reformismus in Frankreich wird damit begründet, dass der Trotzkismus keine starke Organisation war, die zum Kristallisationspunkt der proletarischen Vorhut hätte werden können. „La Vérité“ Nr. 220. Diese Begründung trifft nicht nur für Frankreich, sondern für alle Länder zu. Der Übertritt zur KP und KI wird abgelehnt, da der Zentrismus der SFIO einen Fortschritt gegenüber dem „stalinistischen“ Zentrismus darstelle. „Der Zentrismus der sozialdemokratischen Partei drückt einen Übergangszustand der, den Ausweg in Partei drückt einen Übergangszustand der den Ausweg in Richtung der Revolution suchenden Arbeiter aus. In der Kompartei gibt es unbestreitbar tausende kampfwilliger Arbeiter. Aber sie sind hoffnungslos verwirrt. . . Zehn Jahre Versuche u. Bemühungen, die Komintern wieder aufzurichten, blieben ohne Erfolg. Die Bürokratie war mächtig genug, ihr Zerstörungswerk bis zu Ende durchzuführen“, heisst es in „La Vérité“ Nr. 220.

Der frühere Standpunkt, dass die Schaffung der IV. Internationale auf dem Wege der Liquidierung der II. u. III. Internationale erfolgen müsse, ist jetzt dadurch ersetzt, „dass die IV. Internationale durch die Radikalisierung des Kerns der sozialdemokratischen Partei und durch den Zerfall der stalinistischen Organisation entstehen kann“. („La Vérité“ Nr. 220.) Die „neue“ Internationale soll also als Produkt einer Reform der II. Internationale entstehen.

Die SAPD, die noch vor wenigen Wochen von den Trotzkisten heftig angegriffen wurde, weil sie den Aufbau der IV. Internationale zusammen mit offen reformistischen Parteien, wie die Norwegische Arbeiterpartei, durchführen wollte, ist ob der neuesten Entwicklung des Trotzkismus entzückt. In Nr. 19, der „Neuen Front“, dem Organ des Auslandskomitees der SAPD heisst es, „dass sich die offizielle Richtung der Trotzkisten in entscheidenden Punkten zu unserem Standpunkt bekannt hat. . . Die Trotzkigruppe übernimmt die Argumentation der SAPD.“ (Artikel: „Eine Avantgarde zerbricht an der Wirklichkeit“) Die Führung der SAPD erklärt also hier, dass das Überlaufen der französischen Trotzkisten zur SP ihren Übergang zum Standpunkt der SAPD bedeutet. In einem weiteren Artikel („Krise des Trotzkismus“, Nr. 20 der „NF“) solidarisiert sich die SAPD-Führung in einer Polemik gegen die Opposition der deutschen Trotzkisten (Bauer, Stahl u. Gen.), die gegen den Abmarsch zur Sozialdemokratie sind, offen mit

Trotzki und billigt den Übertritt seiner Anhänger zur SFIO. Das Ende des Trotzkismus und seine organisatorische Vereinigung mit der Sozialdemokratie, ist das logische Ergebnis seiner gesamten politischen Auffassung. Die unkommunistische Beurteilung der Sowjetunion und der Politik der KPdSU, die Leugnung der Möglichkeit einer Reform der KI und der Liquidation des ultra-linken Kurses, die Theorie vom 4. August der KPD und KI führt den Trotzkismus ins Lager des Reformismus und zwar zu einer Zeit, da die KI eine Wendung unternimmt und viele reformistische Arbeiter die SU als einzigen proletarischen Staat und die Richtigkeit der kommunistischen Grundsätze anerkennen. Die Absicht des Trotzkismus ist, diese Entwicklung der sozialdemokratischen Arbeiter dadurch zu verhindern, dass er ihnen einzureden versucht, es sei möglich die Sozialdemokratie als Partei und die II. Internationale durch eine Reform in revolutionäre Organisationen umzuwandeln. Praktisch führt das dazu, dass der Trotzkismus alle Bestrebungen der sozialdemokratischen Arbeiter zur Vereinigung mit dem Kommunismus bekämpft und sein Wirken auf die Erhaltung der II. Internationale und der Sozialdemokratie konzentrieren muss.

Der Standpunkt der SAPD ist der des prinzipienlosen Trotzkismus. Das Ende des Trotzkismus in der Sozialdemokratie ist daher der Anfang vom Ende der SAPD. Da die Mitglieder der SAPD zu einem erheblichen Teile bereits mit dem Gedanken der IV. Internationale und der neuen Partei nicht einverstanden waren, muss es die Aufgabe der KPD-O sein den SAPD-Genossen die Verderblichkeit des Weges ihrer Führung aufzuzeigen und sie durch den Anschluss an die KPD-O für den Kommunismus zu gewinnen.

Die Stellung der linken Sozialdemokraten.

Die letzten Kundgebungen des linken Flügels der Sozialdemokratie sind ein Artikel von Aufhäuser, der im Prager Vorstand die Opposition repräsentiert, in der „Neuen Weltbühne“, in dem Aufhäuser sich für die Einheitsfront mit den Kommunisten ausspricht, vor allem aber ein programmatisches Dokument, das den Titel trägt „Der Weg zum sozialistischen Deutschland. Eine Plattform für die Einheitsfront“ und für das ein „Arbeitskreis revolutionärer Sozialisten“ verantwortlich zeichnet, der „von der innerhalb des Prager Parteivorstandes reichenden Linken“ (also Aufhäuser) bis zu „Gruppen“ reicht, „die zuletzt von der alten Partei organisatorisch getrennt waren“ (also offenbar SAP-Leute).

Die Plattform erklärt, dass die Arbeiterklasse, die Macht nicht mit dem Stimmzettel erobern könne, sie spricht sich für die Diktatur des Proletariats aus. Sie lehnt auch die Auffassung Bauers ab, dass das Proletariat dort, wo die bürgerliche Demokratie herrscht, erst darauf warten müsse, das die Bourgeoisie den demokratischen Kampfboden verlässt bevor sie zu revolutionären Mitteln greift. Es wird in der Plattform die „offensive Vorbereitung für den revolutionären Machtkampf“, die Schaffung der „organisatorischen und militärischen Machtmittel“ gefordert, um „in der Teilaktion um Lohn und Brot schon den Generalangriff“ vorzubereiten. In Deutschland werde die Eroberung der politischen Macht, ihre Behauptung und ihr Ausbau „in jedem Fall . . . in harten Bürgerkriegen“ erfolgen (für die anderen Länder wird das Wort Bürgerkrieg nicht erwähnt, oder nur von „diktatorischen Mitteln“ der Eroberung der Macht gesprochen).

Als Staatsform der proletarischen Diktatur wird die Räterepublik bezeichnet.

Bei der Behandlung der Fragen des Aufbaus der Räterepublik und der sozialistischen Umgestaltung der Wirtschaft neigen die Verfasser der Plattform, statt sich an die lebendige Erfahrung der russischen Revolution zu halten, dazu, nach dem Muster der linken USP-Führung des Jahres 1919 ausgeklügelte Schemata zu konstruieren, die ein Beweis dafür sind, wie schwer es ihnen ist, sich von den reformistischen Gedankengängen frei zu machen.

Im Kampf um die Macht und in der Räterepublik soll nach der Plattform die „geeinte revolutionäre Partei“ die Führung innehaben. Diese „geeinte Partei“ soll entstehen durch „Liquidierung“ der SPD und der KPD durch ihre Verschmelzung, die auf dem Wege „über die Errichtung der Einheitsfront“ erfolgen soll. Die Plattform lehnt die „Gründung einer neuen Partei“ ab und erklärt ferner, dass die „Überwindung der Spaltung . . . nicht durch Überlaufen von KPD zur SPD oder umgekehrt“ erfolgen könne. Auch international wird eine „politische Bundesgenossenschaft“ der II. und III. Internationale gefordert, die bis zur „innigen Verbrüderung im letzten Kampf gegen die faschistische Umwelt“ gehen soll.

Die Frage, die sich jeder hier stellen muss, ist, was die „geeinte revolutionäre Partei“ nun eigentlich sein soll, eine kommunistische Partei oder eine sozialdemokratische, eine bolschewistische Partei, wie die Partei Lenins, die in Russland gesiegt hat, oder eine reformistische Mischmaschorganisation, die offenen und versteckten Gegnern der proletarischen Diktatur offen steht? Die Frage ist, ob die „geeinte revolutionäre Partei“ der II. oder der III. Internationale angehören soll.

Wir sind der Auffassung, dass eine Partei, die den Aufstand zur Erklämpfung der proletarischen Diktatur organisieren und die Räterepublik und den sozialistischen Aufbau führen soll; nur eine kommunistische Partei sein kann, die der Kommunistischen Internationale angehört und die in ihren Reihen keinerlei reformistische Elemente dulden darf. Im bewaffneten Aufstand und bei der Verteidigung der proletarischen Diktatur muss sich die revolutionäre Partei darauf stützen können, dass die Mehrheit der Arbeiterklasse fest zu den Prinzipien der proletarischen Diktatur steht, und bereit ist, sich für sie einzusetzen. Diese feste Mehrheit der Arbeiterklasse für die Errichtung und Verteidigung der proletarischen Diktatur, für die kommunistischen Grundsätze kann nur eine kommunistische Partei gewinnen, nicht aber eine Partei in deren eigenen Reihen Gegner dieser Prinzipien zugelassen sind.

Die Schaffung einer geeinten revolutionären Partei in Deutschland bedeutet also, wenn das wirklich eine revolutionäre Partei sein soll, dass diejenigen Sozialdemokraten, die ernsthaft für die proletarische Diktatur kämpfen wollen, sich von allen reformistischen Elementen lösen, mit der II. Internationale brechen, sich auf den Boden der kommunistischen Grundsätze stellen und sich mit der bestehenden kommunistischen Organisation vereinigen müssen.

Die Verfasser der linken Plattform zehren diese Konsequenzen nicht, die von jedem gezogen werden müssen, der kein blosses Lippenbekenntnis zur Räterepublik ablegen, sondern praktisch für die Räterepublik kämpfen will. Sie vermeiden es ängstlich, die Frage eines Bruches mit dem Prager Vorstand und seinem Anhang sowie mit der II. Internationale auch nur aufzurollen. Sie lehnen es ab, ein Bekenntnis zu den kommunistischen Grundsätzen abzulegen. Sie sprechen davon, dass eine „neue revolutionäre Doktrin“ notwendig sei, d. h. sie halten den Leninismus, die kommunistische Doktrin offenbar für nicht richtig. Sie nehmen zur KPD, zur KI und zur Sowjetunion eine Stellung ein, die zeigt, dass sie nicht nur taktische Fehler der KI und der KPD ablehnen, wie die Theorie des „Sozialfaschismus“, der RGO-Kurs etc., sondern dass sie auch grundsätzliche Vorbehalte gegen den Kommunismus machen. Die Verfasser der Plattform sprechen von der Verteidigung der SU, aber sie vermeiden es, anzuerkennen, dass die SU ein Arbeiterstaat ist, eine proletarische Diktatur, die den Sozialismus aufbaut und ihrem Lande die klassenlose Gesellschaft herbeiführt. Dieses Verschweigen zeigt den Einfluss reformistischer u. a. trotzkistischer Gedankengänge. Inbezug auf die KI spricht die Plattform im übelsten reformistischen Jargon von dem „Diktat Moskaus“, von der „nationalbolschewistischen Politik“ der SU, der die KI diene etc.

II.

Die Verfasser der Plattform sind also keine Kommunisten, sie halten noch an reformistischen Ansichten fest, sie haben aber unter dem Einfluss des Kommunismus begonnen, an der Richtigkeit der reformistischen Grundsätze zu zweifeln.

Dementsprechend ist auch Stellung zu den praktischen Fragen. Einerseits treten sie für die Einheitsfront mit den Kommunisten ein. Sie fordern die Schaffung von „Vollzugsausschüssen, in denen die einzelnen Gruppen nach ihrer messbaren Kampfstärke vertreten sind.“ Diese Vollzugsausschüsse sollen in ihrem jeweiligen Wirkungsgebiet den illegalen Kampf lenken“ und ideologisch und organisatorisch die Führung im Massenkampf übernehmen.“ Ein Central-Vollzugsausschuss soll als „zentrale Kampfleitung der Einheitsfront“ geschaffen werden.

Andererseits wird aber in der Plattform der Linken auch die reformistische Auffassung vertreten, dass es unmöglich sei, Massenaktionen gegen den Faschismus *illegal* zu organisieren. Die Plattform argumentiert folgendermassen: heute sei in Deutschland eine Massenpartei unmöglich; erst müsse eine „gut ausgesiebte Kaderorganisation“ geschaffen werden; die Phase der „revolutionären Konspiration“ finde mit der „Zerstörung der faschistischen Massenbasis“ ihren Abschluss; dann erst — wörtlich „dann erst“ — entwickle sich die revolutionäre Massenpartei, „die . . . das faschistische Regime durch Lokalkämpfe und Streiks unterminieren wird, bis im Feuer des Generalstreiks und Bürgerkriegs das totale Gebäude der faschistischen Herrschaft zusammenbricht.“ Das heisst, dass nach Ansicht der Verfasser der Plattform Lokalkämpfe und Streiks erst möglich sind, wenn eine Massenpartei geschaffen ist, die ihrerseits erst nach „Zerstörung der faschistischen Massenbasis“ möglich sein soll.

Diese Auffassung ist grundfalsch und verhängnisvoll. Sie zeigt, wie sehr die Linken noch in reformistischen Illusionen befangen sind. Zwar kritisieren sie die Auffassung, dass die faschistische Diktatur automatisch zusammenbrechen oder durch eine „spontan ausbrechende Volksbewegung“ fortgeführt werden könnte. Aber selbst vertreten sie die Ansicht, dass die Massenbasis des Faschismus von selbst, spontan zusammenschmelzen werde, wie er Schnee in der Sonne dann durch irgendetwas Wunder (bei Bestehenbleiben der faschistischen Diktatur!) die „Phase der revolutionären Konspiration“ zu Ende gehen und eine offenbar nicht konspirative (also

wohl legale?) Massenpartei daran gehen könne, Massenaktionen zu organisieren. Das ist eine, wenn man so sagen darf, Milchmädchenstrategie. Die Massenbasis des Faschismus wird durch seine Ausbeuterpolitik, seinen Terror untergraben, ausgehöhlt, aber damit sie auch zerstört wird, ist (wie insbesondere auch die italienischen Erfahrungen zeigen, wo der Faschismus trotz dem von ihm verursachten Massenelend seine Macht schon 12 Jahre lang behauptet) notwendig, dass eine Organisation besteht, die die Unzufriedenheit der Massen zur bewussten Gegnerschaft gegen das Regime steigert, was nicht durch blosse Propaganda möglich ist, sondern die Organisation von Massenprotesten, Massenwiderstand gegen dieses Regime, von Massenaktion erfordert. Das Problem, das heute in Deutschland gelöst werden muss, besteht darin, durch illegale Kaderorganisationen, deren Rahmen durch die Erfordernisse der Konspiration notwendigerweise beschränkt sein muss, Massen zu beeinflussen, zu Aktionen zu organisieren und in diesen Aktionen zu führen. Dieses Problem müssen die deutschen Kommunisten lösen, wenn sie die Hitlerdiktatur erfolgreich bekämpfen wollen. Nur weil sie diese Aufgabe in musterhafter Weise bewältigt hatten, haben die Bolschewiki im Kampfe gegen den Zarismus die Voraussetzungen der ersten siegreichen proletarischen Revolution geschaffen. Die Bolschewiki haben unter Lenins Führung die Gedanken einer illegalen Kaderorganisation, die darauf eingestellt ist, Massen in den Kampf zu führen, theoretisch begründet und praktisch verwirklicht und zwar im Kampfe sowohl gegen diejenigen die der Utopie einer legalen Massenpartei unter dem Zarismus nachjagten, als auch gegen diejenigen, die die illegale Organisation daran hindern wollten, alle Möglichkeiten auszunutzen, um an die Massen heranzukommen und sie zu Aktionen zu organisieren.

Die linke Plattform bezeichnet die Massenpartei, die Massenorganisation als Voraussetzung der Massenaktion — umgekehrt ist es richtig: erst wenn die faschistische Diktatur durch illegal organisierte Massenaktionen gründlich erschüttert ist, wird es möglich werden, die illegalen Kaderorganisationen auszuweiten, wobei man sich darüber im Klaren sein muss, dass die allgemeine Organisations- und Koalitionsfreiheit für die Arbeiter den Sturz der Faschistenherrschaft voraussetzt. Die Plattform wendet sich an verschiedenen Stellen gegen putschistische Tendenzen. Es ist aber direkt Erziehung zum Putschismus, wenn den illegalen Organisationen die Möglichkeit abgesprochen wird, Massenaktionen zu organisieren. Gerade die aktivsten Mitglieder der illegalen Organisationen, die sich mit der blossen Propaganda nicht begnügen wollen, werden dann zu putschistischen Gedankengängen neigen.

Es ist unter solchen Umständen nicht weiter verwunderlich, dass die Plattform der Linken die Frage der illegalen Gewerkschaften garnicht erwähnt, während Aufhäuser in seinem Artikel in der „Neuen Weltbühne“ davon spricht dass sich erst die politische Aktionseinheit mit den Kommunisten bewährt haben müsse, bis man an den Aufbau von einheitlichen Gewerkschaften gehen könne, d.h. diesen Aufbau als gegenwärtig nicht aktuell behandelt.

Stellt man aber als Aufgabe der proletarischen Einheitsfront zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten nicht die Organisation von Kämpfen der Arbeiter um ihre unmittelbaren Forderungen, nicht die Unterstützung des dazu unbedingt notwendigen Aufbaus von illegalen Gewerkschaften, dann bleibt als Inhalt der Einheitsfront im wesentlichen nur die Diskussion der beiderseitigen Auffassungen.

Diskussionen zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten sind sehr nützlich, aber eine gemeinsame Diskussion ist noch keine Einheitsfront, und der Nutzen der Diskussion hängt davon ab, inwieweit sie von Kampferfahrungen befruchtet wird. Der erwähnte Artikel Aufhäusers sticht in dieser Frage insofern vorteilhaft von der Plattform ab, als er nicht nur eine gemeinsame Diskussion fordert, sondern auch die Frage eines gemeinsamen Auftretens von Sozialdemokraten und Kommunisten in den Betrieben austritt.

III.

Die Plattform der linken Sozialdemokraten und der Artikel Aufhäusers sind ein Beweis dafür, dass bereits die Ankündigung einer taktischen Wendung der KPD, einer Korrektur des ultralinken Kurses in den Fragen der Einheitsfronttaktik und der Gewerkschaftsarbeit die sozialdemokratische Opposition vorangetrieben und sie veranlasst hat, einerseits ihre Kritik an der Politik des Prager Vorstands um einen Grad zu verschärfen, andererseits zur Frage der Einheitsfront mit den Kommunisten Stellung zu nehmen.

Die Art aber, wie die KPD auf die Kundgebungen der sozialdemokratischen Linken geantwortet hat, zeigt, wie sehr es noch bei der Führung der KPD an der Fähigkeit mangelt, die einmal angekündigte und beschlossene Wendung auch sicher und ohne Schwankungen in die Praxis umzusetzen.

Zu dem Artikel Aufhäusers, der am 30. August 1934 erschienen war, äusserte sich die KPD zum ersten Mal in einer parteioffiziellen Zuschrift an die „Basler Rundschau“ vom 20. September in folgender Weise:

„Er (Aufhäuser) macht linke Manöver und gebärdet sich

radikal. Aber dennoch: aus jedem Satz seiner Artikel spricht der Spalter, der Kompromissler mit dem Feind, spricht der Glacé-Handschuh-Politiker im Frack, der Mann der Bourgeoisie . . . Zwei Methoden wendet der sozialdemokratische Parteivorstand an, um die Spaltung der Arbeiterklasse aufrechtzuerhalten. Einerseits eine Kette von Verleumdungen gegen die Kommunistische Partei und die Sowjetunion, andererseits ein Vorschicken der sogen. „Linken“ wie Aufhäuser, die mit diplomatischen Kunstkniffen die Arbeitermassen irritieren und betrügen sollen, um die Spaltung im Interesse der Bourgeoisie aufrechtzuerhalten.“

In der „Rundschau“ vom 11. Oktober erschien ein Artikel von W. Müller, der unter anderem auch die Plattform der sozialdemokratischen Linken behandelte. Müller kritisiert die Plattform — allerdings sehr summarisch — und charakterisiert ihre Verfasser als eine Art „neuer USP“, d.h. als eine linksreformistische Richtung. Aber Müller nimmt zu der von den Linken in ihrer Plattform angeschnittenen Frage der Einheitsfront zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten nicht Stellung, inbezug auf diese Frage hüllt er sich in vollkommenes Schweigen.

Schliesslich aber brachte die „Rundschau“ von 18. Oktober einen Artikel „Für die Aktionseinheit gegen den Hitlerfaschismus offene Antwort an Siegfried Aufhäuser und die linken Sozialdemokraten“ von Walter, Mitglied des ZK der KPD. In diesem Artikel ist nicht mehr von den „diplomatischen Kunstkniffen“ des „Spalters“ Aufhäuser die Rede, sondern es heisst da:

„Der Aufsatz Siegfried Aufhäusers zeigt den Willen zur Schaffung der Aktionseinheit.“

Walter spricht Aufhäuser und den linken Sozialdemokraten gegenüber die Bereitschaft der KPD aus, die Aktionseinheit trotz allen prinzipiellen Gegensätzen herzustellen, und fordert sie gleichzeitig zu einer Diskussion über die kommunistischen Grundsätze auf. Nach dem wochenlangen Hin- und Herwechseln nimmt sich der Artikel Walters, obwohl auch er manche Konfusion enthält, wie ein wahrer Geistesblitz aus.

Jeder wird sich aber fragen, weshalb die Führung einer kommunistischen Partei einige Wochen hin- und herschwanken muss, bevor sie auf einen Artikel ein paar einfache und allgemeine Dinge eingermassen richtig formulieren kann. Die Ursache ist die bürokratische Art und Weise, in der die Wendung der KI und KPD vollzogen wird, das Fehlen einer gründlichen Diskussion der Probleme der Wendung, die Scheu der Insatzen, die Tastache der Wendung offen zuzugeben, was bei ihnen die Neigung erzeugt, bei ihrer praktischen Durchführung immer wieder alle möglichen Winkelzüge zu machen.

Es ist die Aufgabe der Genossen der KPD-O das Ihrige zu tun, damit die oppositionellen Sozialdemokraten weiter zur proletarischen Einheitsfront vorangestossen werden, damit sie schliesslich auch die letzten reformistischen Vorurteile verlieren und sich zu den kommunistischen Grundsätzen bekennen. Dazu ist notwendig, dass die Fragen der Einheitsfront vor ihnen nicht nur allgemein gestellt werden, sondern im Zusammenhang mit den konkreten praktischen Aufgaben der deutschen Arbeiter und in einer konkreten Auseinandersetzung mit den Auffassungen der Sozialdemokraten und besonders der linken Sozialdemokraten über die unmittelbaren Kampfmöglichkeiten in Deutschland. Dazu ist ferner notwendig, dass die grundsätzlichen Auffassungen der linken Sozialdemokraten nicht nur summarisch verurteilt werden sondern dass ihre reformistischen Fehler und Mängel eingehend kritisiert werden. Endlich muss den linken Sozialdemokraten die von der KPD-O vertretene Lösung der Vereinigten Kommunistischen Partei Deutschlands (VKPD) näher gebracht werden — als Weg zur konkreten Verwirklichung einer möglichst umfassenden Sammlung der besten Kräfte des deutschen Proletariats in einer Partei auf einer wirklich revolutionären, kommunistischen Grundlage.

Zusammenarbeit zwischen KP und KP(O) im Saargebiet.

„Die am 12. Oktober 1934 tagende gemeinsame Mitgliederversammlung der KPD und KP(O) Ortsgruppe Ludweiler begrüsst die zwischen Vertretern des ZK der KPD und der RI der KPD-O getroffenen Vereinbarung bezgl. der gemeinsamen Durchführung von Aktionen und der Zusammenarbeit in Betrieb und Gewerkschaft.“

In Anwendung dieser Vereinbarung auf das Saargebiet schliesst die Mitgliederversammlung.

1. die Wahl eines Aktionskomitees, dem die Leitung der Durchführung nachfolgender Aufgaben übertragen wird
 - a) Gemeinsame Arbeit in Betrieb, Gewerkschaft, Sport und Erwerbslosenbewegung.
 - b) Bildung eines Massenselbstschutzes.
 - c) Antifaschistische und Antikriegsarbeit.
 - d) Systematische Schulungsarbeit.
2. Die Mitgliederversammlung befürwortet die Aufnahme der KPD-O Ortsgruppe Ludweiler in das örtliche Einheitskomitee.“

Abgeschlossen Mitte November.

GEGEN DEN STROM

ORGAN DER KPD (OPPOSITION)

8. Jahrgang

1935

Nr. 1

AN DIE ARBEITER DER SAAR!

Arbeiter, Werktätige aller Länder!

Die Saarabstimmung hat allen Arbeitern und Werktätigen eine neue Niederlage gebracht. Am grausamsten werden davon die Arbeiter und Werktätigen der Saar betroffen. Der klassenbewusste Teil hat alle Kräfte eingesetzt, um zu verhindern, dass das bluttriefende Naziregime die Saar erobert. Sie sind unterlegen. Die Sieger führen jetzt schon den Rachefeldzug. Noch gründlicher und grausamer wird die Verfolgung einsetzen, wenn die Saar Hitler ausgeliefert ist. Es gibt kein anderes Mittel, die schwere Leidenszeit abzukürzen, als sich die Ursachen der Niederlage klar zu machen, die Fehler zu erkennen und den Kampf von neuem und besser zu führen. Die über jedes Lob erhabene Opferbereitschaft des besten Teils der Saararbeiter, die sich bei dem Abstimmungskampf eingesetzt haben, ist die beste Gewähr dafür, dass trotz aller grausamen Verfolgungen die Saararbeiterklasse sich neu und besser organisieren wird und vereint mit den heldenhaften illegalen Klassenkämpfern im übrigen Deutschland den Faschismus schlagen und den Sozialismus verwirklichen wird.

Der Sieg Hitlers an der Saar ist aber auch ein schwerer Schlag für die Arbeiter und Werktätigen der übrigen Länder. Er bedeutet einen weiteren Vormarsch des Faschismus. Er stärkt die faschistischen Kräfte in den anderen Ländern.

In Deutschland hilft der Abstimmungserfolg Hitler zeitweilig über die inneren Cliquenkämpfe und andere Schwierigkeiten hinweg.

Aussenpolitisch begünstigt er Hitlers Bestrebungen zur Legalisierung der Aufrüstung, d.h. zur Vorbereitung des neuen Krieges und die Konzentration der imperialistischen Mächte gegen die Sowjetunion.

Die schwere Niederlage ist vielen unverstündlich. Die Einheitsfrontaktion für den Abstimmungskampf zwischen KPD und SPD wurde überall hoffnungsfroh begrüßt. Die Enttäuschung ist deshalb besonders gross. Es ist nötig, die Ursachen der Niederlage klar festzustellen.

Nicht die Einheitsfront als Kampfmittel hat versagt. Ihr Einsatz für eine fehlerhafte unlösbare Aufgabe: "Mit dem Stimmzettel für status quo Hitler an der Saar zu schlagen" ist die Ursache der Niederlage. Die KPD-O hat diese falsche Aufgabenstellung von Anfang an bekämpft. Wir haben während der Aktion auf öffentliche Kritik verzichtet und Aktionsdisziplin gehalten. Jetzt ist es aber nötig, unseren kritischen Standpunkt in der breitesten Öffentlichkeit darzulegen.

Was war falsch an der Losung status quo?

1. Die Illusion, dem Faschismus mit dem Stimmzettel eine Niederlage beibringen zu wollen, wenn man nicht zuvor die Kraft hat, ihm ausserparlamentarisch in seinen Lebensäusserungen ernsten Widerstand entgegen zu setzen und ihn zu schlagen. Die Verlegung des Schwergewichts des Abwehrkampfes gegen den Faschismus auf die Abstimmung war ein Grundfehler.

2. Die Losung status quo bedeutet Kampf für die Beibehaltung des bestehenden Zustandes als "kleineres Uebel". Das Völkerbundregime war aber mit Recht verhasst als Kulisse des französischen Imperialismus, als Beschützer der französischen Grubenverwaltung, die Raubbau in den Gruben und mit den Menschen trieb, und als Beschützer des nationalsozialistischen Hüttenkapitals, Röchling usw. sowie aller anderen kapitalistischen Ausbeuter

3. Im Kampf gegen den Hitlerfaschismus konnte die Völkerbundregierung niemals Bundesgenosse sein. Sie kämpfte nicht gegen Hitler, unterstützte nicht den Kampf gegen Hitler, sondern hemmte seine Entfaltung durch Aufhebung und Einschränkung aller Rechte der Werktätigen, die zur legalen Organisation des Kampfes gegen den Faschismus nötig sind. Die Völkerbundregierung war nur Wachtposten des französischen Imperialismus bis zur Einigung mit dem faschistischen Deutschland. Ein wirksamer Kampf gegen Hitler, die Organisation von Streiks und Teilkämpfen gegen die ökonomische Ausbeutung und politische Entrechtung, die Organisation des Massenselbstschutzes zum Niederschlagen des Naziterrors war nur bei gleichzeitigem Kampf gegen die Völkerbundregierung möglich.

4. Die Nazis piffen auf die Völkerbundregierung. Gestützt auf die Nazi-herrschaft in Deutschland zwangen sie den Behördenapparat, der formell unter Völkerbundhoheit stand, auf ihre Seite. Polizei, Gerichte, Verwaltung unterstützten die Nazis. Die Status-quo-Front respektierte die Gesetze der Regierung und blieb ein ohnmächtiges Gebilde, das auf den Schutz der Völkerbundregierung angewiesen war, deren Organe mit den Nazis sympathisierten. Die Demagogie der Nazis, die die Anhänger des status quo als "Separatisten" und "Landesverräter" verächtlich machte, hatte leichtes Spiel. Mit dem Eintreten für die Völkerbundregierung konnte keine selbständige Kraft der Arbeiterklasse gegen den Faschismus geschaffen werden.

5. Die SP hat bis spät ins Jahr 1933 hinein versucht, sich mit den Nazis im Reich und an der Saar einzurichten und evtl. gleichzuschalten. Der Versuch scheiterte an den Nazis.

Die KPD hat bis Ende 1933 die Zeit vertrödelt mit Ueberbetonung ihrer nationalen Zuverlässigkeit: "Wir gehen zurück zum Reich und wenn wir den Kopf unter das Beil legen müssen". Ende 1933 übernahm die KPD unter dem Druck unserer Kritik den richtigen kommunistischen Standpunkt. Im zweiten Drittel 1934 wendete sie jedoch zur sozialdemokratischen Losung: status quo. Die Sozialdemokratie, ganz im Geiste ihrer reformistischen Politik, erkor sich zum Bundesgenossen anstelle der deutschen Bourgeoisie, die sie davongejagt hatte, die französische und die Völkerbundregierung. Das Ergebnis einer solchen Zusammenarbeit mit der Bourgeoisie konnte an der Saar kein anderes sein wie im Reich. Die Rücksicht auf den kapitalistischen Bundesgenossen hinderte die revolutionäre Mobilisierung der Klassenkräfte des Proletariats.

Die von uns seit dem Machtantritt Hitlers vorgeschlagene Taktik bestand im folgenden:

1. Versuch, mit der SPD eine Einheitsfront zu bilden, um die Massen zum unmittelbaren Kampf um ein Programm von Teilforderungen zu mobilisieren. Wir haben ein solches Programm zum Kampf gegen die wirtschaftliche Ausbeutung durch die deutsche und französische Bourgeoisie und gegen die politischen, Unterdrückungsmaßnahmen der Völkerbundregierung vorgelegt.

2. Gestützt auf diese im Kampf um ihre unmittelbaren Interessen geweckten Arbeiter schlugen wir den Massenselbstschutz zur selbständigen Klassenabwehr des Naziterrors vor.

3. In Konsequenz dieses Klassenkampfstandpunktes schlugen wir vor, bei der Abstimmung weder für den deutschen, noch für den französischen oder den Völkerbundimperialismus die Stimme abzugeben. Als kräftigste Betonung der Notwendigkeit des Klassenkampfes gegenüber dem nationalen Verwirrungsmanöver schlugen wir die Demonstrationslosung "Für eine Rätessaar" auch bei der Abstimmung vor. Dieser unser Vorschlag wurde als "utopisch" und "unrealistisch" zurückgewiesen, die Losung für status quo als Realpolitik hingestellt. Unsere Losung "Für eine Rätessaar" bei der Abstimmung war nur das Aussprechen dessen, was ist, dass es nämlich eine im Interesse der Werktätigen liegende Lösung der nationalen Frage unter der Herrschaft des Kapitalismus nicht gibt. Diese Einsicht in die Köpfe der Werktätigen zu hämmern, ist wirkliche Realpolitik. Der Arbeiterschaft eine Zwischenlösung - status quo - als kleineres Uebel zu empfehlen, hat die Arbeiter nur verwirrt, sie unfähig gemacht, sich als selbständige Kraft zu organisieren und dem Faschismus im revolutionären Klassenkampf Widerstand entgegenzusetzen und ihn zu schlagen. 1920 bei den Abstimmungen in Oberschlesien hat diese Klassenkampfpolitik der KPD, die die Billigung Lenins fand, sich bewährt. Sowohl in dem zu Deutschland, wie in dem zu Polen geschlagenen Teil Oberschlesiens wurde die kommunistische Partei die stärkste Arbeiterpartei, als dem nationalistischen

Rausch der unvermeidliche Katzenjammer folgte. Die Wirkung der falschen Status-quo-Lösung an der Saar ist gegenteilig. Die Arbeiterorganisationen an der Saar sind noch ohnmächtiger als die in Deutschland 1933. Mit billigen Redensarten: "Der Kampf der Einheitsfront an der Saar wird fortgesetzt" ist niemandem geholfen. Was muss geschehen?

1. Einheitsfront, ja, Aber der sozialdemokratische Inhalt, der der Status-quo-Politik zugrunde lag, und der Geist des Braunschener Aktionsprogramms für die Zeit nach der Abstimmung muss als falsch erkannt und liquidiert werden. Für den revolutionären Kampf zum Sturz des Hitlerfaschismus gibt es keine bürgerlichen Bundesgenossen. Nur die eigene proletarische Klassenkraft kann, wenn sie ein selbständiger Machtfaktor geworden ist, vom Kapitalismus ausgebeutete und unterdrückte Werktätige anziehen.

2. Voraussetzung für die Erneuerung der Kampffähigkeit der Saararbeiter ist die Organisierung illegaler Kadergruppen der Partei und Gewerkschaften, die fähig sind, streng konspirativ zu arbeiten und der desorganisierten, enttäuschten und geschlagenen Arbeiterschaft die eiserne Führung im Kampf zur Niederwerfung der Naziherrschaft zu geben. Diese illegale Arbeit muss auf den zähesten und schwierigsten Kampf auf längere Sicht eingestellt sein.

3. Klarheit um jeden Preis. Diskussion in der Illegalität und in den Ländern, wo die Arbeiterbewegung noch legal ist. Die Kritik muss geführt werden gegen die sozialdemokratischen Grundauffassungen und gegen die opportunistischen Fehler der KPD und KI, die für diese Politik verantwortlich ist.

4. Angliederung der illegalen Antifaschisten an der Saar an die illegalen Kaderorganisationen in Deutschland. Organisierung von Teilkämpfen. Propaganda für die Organisierung des Kampfes für die proletarische Diktatur. Einheitsfront mit der SPD auf dieser Grundlage. Engste Zusammenarbeit von KPD und KPD-O.

5. International allgemeine Mobilisierung der Massen gegen den Naziterror. Proteste gegen die empörende Duldung des Terrors vor und nach der Rückgliederung durch den Völkerbund. Forderung des Schutzes der Antifaschisten durch den Völkerbund. Für das Asylrecht der Emigranten. Für Arbeit und Unterstützung in den Gastländern. Umfassende Geldsammlungen zur Unterstützung der Opfer und zur Finanzierung der illegalen Arbeit.

6. Gegen alle Versuche aussenpolitischer Kompromisse der imperialistischen Staaten mit Hitlerdeutschland.

Gegen die Legalisierung der deutschen Aufrüstung.

Gegen Kredite für Hitlerdeutschland.

Gegen antisowjetische Bündnispolitik.

Arbeiter, Werktätige! Zieht die Lehren aus den deutschen, österreichischen, spanischen und Saarerfahrungen. Beachtet sie, dann sind die schweren Niederlagen trotz alledem nur Grabkreuze auf dem schweren Wege zum endgültigen Siege!

Reichsleitung der KPD-O.

NACH DER SAARABSTIMMUNG.

1. Ein Sieg des Dritten Reiches?

Die Beklemmungen der Nazis vor dem 13. Januar sind lärmendem Paukenschlag gewichen. Die Nazipropaganda schlächtet den Erfolg an der Saar aus als ein Votum für Hitler, für den Nationalsozialismus, für das Dritte Reich. Sie verweist darauf, dass am 13. Januar 1935 in der Saar ungefähr derselbe Prozentsatz Stimmen "für Hitler" abgegeben wurde, wie bei dem letzten Plebiszit in Deutschland selbst am 19. August 1934, obwohl die antifaschistische Propaganda im Saargebiet "freier" und umfassender war als in Deutschland unmittelbar unter der Naziknute. Wer zuviel beweist, beweist nichts. Die 90 % der Saarwähler haben nicht für die Herrlichkeiten des Dritten Reiches gestimmt, sie haben für Deutschland gestimmt trotz Hitler, weil sie gegen die Fortdauer der Fremdherrschaft in jeder Gestalt stimmen wollten, gegen die offene französische, wie gegen die verkappte französische Fremdherrschaft in Gestalt des Völkerbundregimes. Die Saarbevölkerung nahm selbst die Hitlersche Banditenherrschaft in Kauf, nur

um die nationale Frage des Gebiets zu lösen. Gerade der selbst für die Nazis überraschend hohe Satz der Stimmen für Deutschland beweist, dass die Saarbevölkerung das Hitlerregiment, das auch für sie den Glanz der Jungfräulichkeit längst verloren hatte, nur als einen vorübergehenden überwindbaren Zustand betrachtet.

Aber der Erfolg der Nazis im Saargebiet hätte nicht diesen Umfang annehmen brauchen, wenn die antifaschistische Front statt die Saarbevölkerung vor die Alternative der Wahl zwischen dem nationalen und fremden Imperialismus zu stellen, die Gelegenheit gegeben hätte, sich gegen jede imperialistische Lösung auszusprechen und für die revolutionäre Losung "Räte-saar" mit dem Stimmzettel zu demonstrieren und vor allem in Massenaktionen praktisch zu kämpfen.

Das Ergebnis der Saarabstimmung bestätigt in seiner Art, was Friedrich Engels am 7. Februar 1882 an Karl Kautsky schrieb: "Nun ist es für ein grosses Volk geschichtlich unmöglich, irgendwelche innere Fragen auch nur ernsthaft zu diskutieren, solange die nationale Unabhängigkeit fehlt." Die Saarabstimmung war eben der Ausdruck der Tatsache, dass unter den gegebenen Umständen die grosse Mehrheit der Saarbevölkerung nicht über die "inneren Fragen" diskutiert und abgestimmt hat.

Der Erfolg an der Saar, den die Nazis fälschlich auf das Konto ihres Regimes schreiben, den sie aber als die augenblicklichen Herren Deutschlands für sich ausschachten können, ist nicht mehr als ein gewonnenes Gefecht. Der Krieg ist nicht gewonnen. Vor dem 13. Januar hatten sich die inneren Gegensätze im Nazilager selbst und die Klassenspannungen so bedrohlich aufgehäuft, dass alle Welt einen neuen 30. Juni, eine neue blutige "Reinigung" vor der Tür stehen sah. Das Triumphgeschrei der Nazis nach dem 13. Januar entspringt dem Gefühl der zeitweiligen Entspannung einer bis zum Zerreißen gespannten inneren und äusseren Lage.

Aber der 13. Januar hat keinen der grundlegenden sozialen und politischen Gegensätze, keine der wirtschaftlichen und finanziellen Schwierigkeiten beseitigt. Zum Teil werden diese Schwierigkeiten durch den Sieg an der Saar unmittelbar vermehrt.

2. Die Wirtschafts- und Finanzlage.

Die Rückkehr der Saar zum Reich am 1. März wird auch in ihren unmittelbaren Auswirkungen die Wirtschafts- und Finanzlage nicht verbessern, sondern verschlechtern. Die Nazis haben mit demagogischen Versprechungen an die Saarbevölkerung skrupellos um sich geworfen. 40.000 arbeitslose Saararbeiter sollen in Arbeit gebracht werden, aber im Reich ist nach der amtlichen Angabe die Arbeitslosigkeit am 31. Dezember um 252.000 Mann gegen den Vormonat gestiegen. Neueinstellung von Saararbeitern bedeutet also entsprechende Verdrängung von Arbeitern im Reich, es sei denn, es handle sich um die staatliche Sklavenarbeit, die die Saararbeiter gewiss nicht anders einschätzen werden als die übrige Arbeiterschaft. Weiter. Die Saarkohle muss entweder zur Zahlung der Saargruben kostenlos an Frankreich geliefert werden (die Saargruben sind Frankreich mit 900 Millionen Frs zu bezahlen) oder sie muss sich neue Absatzmärkte in Deutschland suchen, das auch ohne die Saargruben Kohlenüberfluss hat. Nur für die Hütten wird die Frage des Absatzes verhältnismässig einfach zu lösen sein: die militärische Aufrüstung verschluckt auch das Saareisen.

Im ganzen hat das Saargebiet aber wirtschaftlich weder negativ noch positiv ein ausschlaggebendes Gewicht im Verhältnis zum übrigen Deutschland.

Der Wirtschaftslage im übrigen Deutschland prägen aber die Schwierigkeiten und Widersprüche einer Konjunktur den Stempel auf, die fast ausschliesslich auf den staatlichen Aufträgen für direkte oder indirekte militärische Aufrüstung beruht. Die "Frankfurter Zeitung" nennt diese Konjunktur mit versteckter Ironie "Staatskonjunktur". Sie liefert den schlüssigen Tatsachenbeweis, dass die Industrie nicht nur keine Neuanlagen macht, (soweit sie nicht für Rüstungen oder sonstige Kriegsvorbereitungen bestimmt sind) sondern noch nicht einmal den normalen Verschleiss der Anlagen ersetzt. So sind die Zahlen der Eisen- und Stahlproduktion, wie des Metallverbrauches ausschliesslich ein Gradmesser für das fiebrige Tempo der militärischen Aufrüstung. Die Produktion von Roheisen stieg von 5,27 Millionen Tonnen in 1933 auf 8,74 Mill. Tonnen in 1934 d.h. um 66%. Die von Rohstahl stieg 1934 auf 11,89 Mill. Tonnen - 57% über 1933. Im gleichen Zeitraum stieg der Verbrauch von Kupfer von 169,9 auf 220,7, der von Blei von 146,3 auf 165,0 Tausend Tonnen.

Aber gleichzeitig schrumpft der Aussenhandel weiter zusammen. Die Ausfuhr fiel von 406 Mill. Mark im Monatsdurchschnitt 1933 auf 347 in 1934. Die Einfuhr stieg dagegen noch trotz des "neuen Plans" Schachts von 350 auf 371 Mill. Mark. Die Handelsbilanz des Jahres 1934 ist mit nicht weniger als 284 Mill. Mark passiv, während der Goldschatz der Reichsbank sich nur um 80 Mill. Mark bewegt.

Wie ist unter diesen Umständen das Kunststück der fieberhaften Aufrüstung möglich?

Die Antwort ist: Steigende Ausbeutung und Plünderung der Arbeiterklasse und der übrigen werktätigen Klassen verbunden mit steigender Pumpwirtschaft. Steuergutscheine sind etwa 1,2 Milliarden Mark im Umlauf. Arbeitsbeschaffungswechsel etwa 5 Milliarden. Die schwebende Schuld beläuft sich auf 10 Milliarden. Banken und Sparkassen werden rücksichtslos in den Dienst der Finanzierung der Aufrüstung gepresst. Die sozialpolitischen Leistungen werden in denselben Abgrund geleitet, und trotzdem wird die finanzielle Decke immer enger. Die Schwerindustrie muss sich auf ungewöhnlich lange Zahlungsfristen einlassen. Der Kampf zwischen Reichswehr und SS ist nicht zuletzt ein Kampf um die Finanzen. Die finanzielle Lage des Reiches wie der Drang der Unternehmer nach Senkung der Löhne und Steigerung des Exports drängt unaufhaltsam zur offenen Inflation. Die fortgesetzten Versuche Schachts, auswärtige Kredite zu bekommen, sind bis jetzt vergeblich gewesen.

3. Innerpolitische Wirkungen.

Bis zur Saarabstimmung wuchsen unten in den Massen und oben an den Spitzen des Regimes die inneren Spannungen. Unten in der Arbeiterklasse, unter den Kleinbürgern, unter den Klein- und Mittelbauern wirkten sich aus die steigende Teuerung, der Druck auf die Löhne, die Plünderung durch das Winterhilfswerk, die ansteigende Arbeitslosigkeit, die Futtermittelnot, die Zwangswirtschaft, die allgemeine und wachsende Enttäuschung und Erbitterung über den Bruch aller faschistischen Versprechungen, die Zerstörung aller Hoffnungen auf "sozialistische" Massregeln der Nazie. Die allgemeine Unzufriedenheit und Gärung griff über auf die proletarischen Elemente der SA, zum Teil auf die SS. Der Kirchenkonflikt flammt nach zeitweiligen Kompromissen immer neu auf. Oben in den Spitzen drängte die Reichswehr auf Abbau und Entwaffnung der SS, auf die Durchbrechung der aussenpolitischen Isolierung, auf Sühne für die Ermordung Schleichers. Die Grossbourgeoisie drängte auf weiteren Lohnabbau, weitere Ausschaltung der Einmischung der NSBO und der Arbeitsfront in den Betrieben. Es murrte der Teil der Bourgeoisie, der bei der Aufrüstung zu kurz kam, den die Schrumpfung des Aussenhandels und die Rohstoffnot am stärksten traf.

Der Erfolg an der Saar beseitigt keine dieser Spannungen und Gegensätze, aber erlaubt den Nazis, sie zeitweilig wieder abzustumpfen, ihr gesunkenes Ansehen zeitweilig wieder zu heben, neue Manöver und neue Umgruppierungen an den Spitzen durchzuführen.

4. Der neue aussenpolitische Kurs.

Vor allem münzen die Nazis den Erfolg an der Saar aussenpolitisch aus. Hitler macht ein neues Friedens- und Kompromissangebot an Frankreich, das er durch eine neue Verzichtserklärung auf Elsass-Lothringen schmackhafter zu machen suchte. Die französische Presse bemerkte dazu trocken, dass Hitler auf etwas verzichte, was ihm nicht gehöre. Die Nazipolitik setzt weiter ihre Manöver gegen den Ostpakt fort. Das Neue und Charakteristische der Nazipolitik nach der Saarabstimmung besteht aber darin, dass sie jetzt neue und erhöhte Forderungen anmeldet, die Forderung der "Volksabstimmung" für Oesterreich, für Memel, für das dänische Schleswig, für Eupen-Malmedy, die Forderung nach Südtirol, nach der Rückgabe der Kolonien

Wenn aber das Saargebiet durch eine "Volksabstimmung" zurückzugewinnen war, so erfordern dagegen alle die anderen imperialistischen Ansprüche zu ihrer Durchsetzung den imperialistischen Krieg. Die Forderung der "Volksabstimmung" für die genannten Gebiete ist nur eine Redensart zur Täuschung der Masse in Deutschland darüber, dass es sich hierbei um ganz andere Dinge handelt als im Saargebiet. Die Friedensreden gegenüber Frankreich, die Manöver gegen den Ostpakt zielen darauf ab, Frankreich zu einem imperialistischen Kompromiss zu gewinnen, das dem deutschen Imperialismus erlaubt, zunächst den Stoss nach Osten und Süden zu richten und eine Koalition gegen die Sowjetunion zustande zu bringen.

Die Abstimmung an der Saar hat die unmittelbar damit verbundene Kriegsfahrt beseitigt, nur um sie in erweitertem Umfang mit gesteigertem Ziel

auf längere Sicht wiederherzustellen.

5. Die weltpolitische Lage.

Die französische Regierung hat der Hitlerregierung unmittelbar nach der Saarabstimmung eine Note über den Ostpakt zugestellt. Sie hat erklären lassen, dass die Annahme des Ostpaktes und der italienisch-französischen Abmachungen durch Hitlerdeutschland der Prüfstein für dessen wirkliche Absichten sei. Die französische Grossbourgeoisie versteht, dass ein imperialistisches Kompromiss mit Hitlerdeutschland früher oder später den Vorstoss des deutschen Imperialismus nach dem Süden und Osten, also auch die Bedrohung der Kleinen Entente zur Folge hätte. Die Niederwerfung der Kleinen Entente oder auch nur ihre Trennung von Frankreich bedeutet aber die Vernichtung der europäischen Grossmachtstellung Frankreichs. Die Staaten der Kleinen Entente fühlen sich nach der Saarabstimmung stärker durch Deutschland bedroht als zuvor. Sie drängen um so stärker auf den Abschluss des Ostpaktes und auf die aussenpolitische Anlehnung an die Sowjetunion. Der Druck Englands auf Frankreich zu einem Kompromiss mit Hitlerdeutschland hat sich verstärkt, vor allem, weil England die Hände frei bekommen will für die grossen Auseinandersetzungen um den Fernen Osten und dem Stillen Ozean. Aber Frankreich ist nicht gedient mit einem Rüstungsabkommen, das die Engländer befriedigen würde, denen nur an der Begrenzung der deutschen Luft- und Seerüstungen liegt.

Aus diesem kurzen Ueberblick geht hervor, dass der Saarerfolg Hitlerdeutschlands ihm keineswegs die Bahn frei gemacht hat, um nun mühelos und mit denselben Mitteln neue aussenpolitische Erfolge zu ernten. Die neuen und gesteigerten imperialistischen Forderungen Hitlerdeutschlands erzeugen neue Widerstände, neue imperialistische Gegensätze, neue Kriegsgefahren.

6. SPD und KPD nach der Saarabstimmung.

Die Saarabstimmung liefert nach Oesterreich und Spanien einen neuen Beweis gegen die Politik des Reformismus, die sich hier äusserte als Anlehnung an den französischen und Völkerbunds-imperialismus und dadurch zu der ausserordentlichen Schwere der Niederlage führte. Sie liefert aufs neue den Beweis dafür, dass der Faschismus nur durch die eigene und selbständig handelnde Kraft der Arbeiterklasse zu schlagen ist.

Der Prager Vorstand der SPD entdeckt jetzt nach der Niederlage, dass die Parole des status quo "als eine typische Parole des kleineren Uebels" falsch war und dass die "sozialdemokratisch-kommunistische Einheitsfront" nicht "das grosse Zaubermittel" ist... (Neuer Vorwärts Nr. 84-20.1.35) Vor und während der Abstimmung hat Prag dazu geschwiegen.

Die Leitung der KPD schreibt die Niederlage ausschliesslich dem faschistischen Terror zu, sie versteht nicht oder noch nicht, dass der Ausgang der Saarabstimmung eine grausame Kritik ihrer "Realpolitik" auf der sozialdemokratischen Grundlage des status quo ist.

7. Aufgaben in Verbindung mit der Saarabstimmung.

Sie lassen sich knapp in Folgendem zusammenfassen:

- a) Propaganda gegen die Umfälschung des Saarsieges durch die Nazis als Zustimmung zum Regiment des Dritten Reiches.
- b) Aufklärung über den wahren imperialistischen und kriegerischen Sinn der Friedensgesten Hitlers und den neuen Eroberungskurs der faschistischen Aussenpolitik.
- c) Gründliche Kritik der Saarpolitik der SPD und KPD, im Zusammenhang damit Klärung des wirklichen Wesens der Einheitsfronttaktik und der internationalen Politik des Kommunismus, Kampf für die Beseitigung der opportunistischen Fehler in der Anwendung der Einheitsfronttaktik durch die KPD, Gewinnung sozialdemokratischer Arbeiter für den Kommunismus und für die Taktik der KPD-O auf Grund der Lehren des Saarkampfes.

DIE ROLLE UND DIE ARBEITSMETHODEN DER ILLEGALEN KADERORGANISATIONEN.

Vor den deutschen Kommunisten steht heute die Aufgabe, mit Hilfe illegaler Kaderorganisationen Massenaktionen gegen den Faschismus vorzubereiten und zu führen. Nur so kann der Sturz des Faschismus herbeigeführt werden.

Diese Aufgabe kann nur erfüllt werden im schärfsten Kampfe gegen die Auffassungen der SPD, die auch unter dem Faschismus ihre reformistische Poli-

tik fortsetzt. Die SPD leugnet die Möglichkeit, mit Hilfe illegaler Organisationen Massenaktionen zu führen und zu organisieren. Sie erklärt den Arbeitern, dass sie erst dann kämpfen könnten, wenn die Legalität der Arbeiterorganisationen wiederhergestellt sei. Diese Haltung muss sich praktisch als eine Sabotage des antifaschistischen Kampfes auswirken.

Es steht dazu in keinem Widerspruch, wenn das Organ des Prager Vorstandes der SPD, der "Neue Vorwärts" anlässlich der spontanen Aktionen, mit denen die Arbeiter in verschiedenen Betrieben in letzter Zeit gewisse wirtschaftliche Forderungen durchgesetzt haben, erklärt, dass der "legalisierte Arbeitskampf ... nicht aussichtslos" zu sein brauche, um dann hinzuzufügen: "Noch ist die Zeit eines offenen Widerstandes der Arbeiter nicht gekommen." Es ist vielmehr die praktische Konsequenz der Ablehnung der Vorbereitung und Führung von Kämpfen durch illegale Kaders, wenn die SPD im Falle spontaner Aktionen der Arbeiter es ablehnt, diese Aktionen weiterzutreiben, in sie einen antifaschistischen politischen Inhalt hineinzutragen, denn auch das kann nur durch die Tätigkeit illegaler Kaders bewirkt werden. Die SPD zieht es vor, hinter dem spontanen Handeln der Massen hinterherzuhinken und zu bremsen, indem sie erklärt, die "Zeit eines offenen Widerstandes" sei noch nicht gekommen, d.h. indem sie sich bemüht, das Auftreten der Arbeiter in den engen Schranken der faschistischen Legalität zu halten. Das Bestreben der SPD, sich auf die reine Propaganda zu beschränken, in der Aktion aber den Rahmen des vom Faschismus Erlaubten nicht zu überschreiten, hängt eng zusammen mit den von ihr vertretenen Illusionen in Bezug auf die Möglichkeit einer allmählichen Demokratisierung der faschistischen Diktatur.

Die Stellungnahme der Sozialdemokratie entspricht durchaus ihren reformistischen Grundsätzen, die sie veranlassen, ihre Hoffnungen nicht auf die selbständige Kraft der Arbeiterklasse zu setzen, sondern darauf, dass irgendwelche bürgerlichen Bundesgenossen den "bewährten" reformistischen Bonzen wieder ein legaler Wirkungsfeld eröffnen.

Leider aber zeigt es sich wieder, dass die KPD-Führung nicht fähig ist, in den Fragen der Arbeitsmethoden der illegalen Kaders, der Vorbereitung und Durchführung von Massenaktionen unter den Verhältnissen der faschistischen Diktatur ihre richtigen kommunistischen Grundsätze auch richtig anzuwenden.

Es handelt sich für die deutschen Kommunisten heute darum, die Erfahrungen die die Bolschewiki unter Führung Lenins im illegalen Kampf gegen den Zarismus gesammelt haben, für den antifaschistischen Kampf auszuwerten. Aber die KPD-Führung, die so viel von "Bolschewisierung" sprach und spricht, ist weit davon entfernt, wirklich (und nicht nur in der Phrase) bolschewistische Arbeitsmethoden zu befürworten.

Die heutige Stellung der KPD-Führung zu den Fragen der Organisation von Massenaktionen ist in einer Reihe von Artikeln in der "Rundschau" niedergelegt. Skizzieren wir sie kurz: Aus den spontanen Abwehraktionen, bei denen die Arbeiter sich zum Teil auf die Verordnungen und Versprechungen der Nazis berufen haben und bei denen die Forderungen der Arbeiter unter ihrem Druck in verschiedenen Betrieben von Funktionären der Arbeitsfront unterstützt wurden, wird die Folgerung gezogen, dass es vielfältige Möglichkeiten der legalen und halblegalen Organisation von Massenaktionen gäbe. Als Mittel dazu wird insbesondere die Organisation einer Opposition in der Arbeitsfront empfohlen; alle Arbeiter sollen Mitglieder der Arbeitsfront sein; alle klassenbewussten Arbeiter sollen sich um Funktionen in der Arbeitsfront bemühen; die Arbeiter sollen den Versammlungen der Arbeitsfront nicht fernbleiben, sondern in ihnen offen auftreten; die Klassengewerkschaften sollen als oppositionelle Zentren in der Arbeitsfront aufgebaut werden; die Auffassung, dass diese Gewerkschaften Kaderorganisationen sein sollen, wird abgelehnt.

An diesen Auffassungen der KPD-Führung ist falsch:

1. dass nicht eindeutig und klar gesagt wird, dass die Ausnützung der legalen und halblegalen Möglichkeiten, wenn sie in revolutionärem Sinne erfolgen soll, unter Führung und Kontrolle der konspirativen illegalen Kaders geschehen muss; insbesondere, dass nicht gesagt wird, dass das legale, bzw. offene Auftreten der Arbeiter mit ihren Forderungen sorgfältig durch die konspirative Tätigkeit der illegalen Kaders vorbereitet werden muss, damit es erfolgreich ist und die Opfer auf ein Minimum reduziert werden, und dass die Führung und Tätigkeit der illegalen Partei- und Gewerkschaftskaders unerlässlich ist, damit in die Aktionen der Arbeiter

ein politischer, antifaschistischer Inhalt hineingetragen wird (durch Flugblätter, welche auf den Zusammenhang zwischen den wirtschaftlichen Forderungen der Arbeiter und dem Kampf für den Sturz des Faschismus hinweisen usw.).

2. dass übersehen wird, dass die spontanen Aktionen der Arbeiter nur vertieft, weitergetrieben und verallgemeinert werden können, wenn sie das Element der Organisiertheit erhalten, was wiederum nur die illegalen Kadern durch ihre konspirative vorbereitende und führende Tätigkeit bewirken können.

3. dass die legalen Möglichkeiten der Nazidiktatur überschätzt werden und die von der SPD vertretenen Legalitätsillusionen unterstützt werden, insbesondere dadurch, dass die Illusion gefördert wird, als sei es möglich, die Arbeitsfront und ihren Apparat (ihre Funktionäre) auch nur z.T. in ein Mittel des Klassenkampfes zu verwandeln.

4. dass die Rolle der illegalen Kadern völlig verkannt wird und dass den Mitgliedern der illegalen Organisationen Arbeitsmethoden vorgeschrieben werden, bei deren Befolgung diese Organisationen ihren konspirativen Charakter einbüßen müssten und dem Zugriff der Polizei ausgeliefert wären.

Zum Beweis dafür wollen wir auf einige Vorschläge der KPD-Führung eingehen:

1. Die Arbeit in der Arbeitsfront. Die KPD-Führung unterlässt es, klar festzustellen, dass es sich hier nur um eine Zersetzungsarbeit handeln kann, dass die Kommunisten sich zum Unterschied von ihrer Stellung zu reformistischen Gewerkschaften nicht die Aufgabe stellen können, die faschistische Arbeitsfront zu erobern, sondern sie zu zerstören. Die illegalen Gewerkschaften können nicht, wie das die KPD-Führung vorschlägt, als oppositionelle Zentren in der Arbeitsfront aufgebaut werden, sondern als selbständige Organisationen, deren Ziel es ist, selbständig den wirtschaftlichen Kampf der Arbeiter zu führen. Die Zersetzungsarbeit in der Arbeitsfront muss unter Leitung der illegalen Partei und Gewerkschaftskadern erfolgen und kann nur als Hilfsarbeit für deren Wirksamkeit fruchtbar sein. Wenn es auch gegenwärtig nicht zweckmässig ist, den Austritt aus der Arbeitsfront zu fordern, so ist es aber falsch, wie das die KPD-Führung tut, den Eintritt in die Arbeitsfront zu propagieren. Wenn die KPD-Führung sich an die Arbeiter mit der Aufforderung wendet, die Veranstaltungen der Arbeitsfront nicht zu boykottieren, sondern in ihnen mit ihren Forderungen aufzutreten, so ist dazu folgendes zu sagen: a) dass man den Boykott von Veranstaltungen der Arbeitsfront nicht rundweg ablehnen kann, weil er sich in einer Reihe von Fällen als eine eindrucksvolle Kundgebung des Hasses der Arbeiter gegen das Naziregime erwiesen hat; b) dass das Auftreten der Arbeiter in Versammlungen der Arbeitsfront sorgfältig durch die illegale Organisation vorbereitet werden muss, damit die Arbeiter nicht der Polizei in die Falle rennen, vor allem damit nicht die für die kontinuierliche Fortführung der illegalen Arbeit wichtigen Leute sich exponieren und abgefangen werden.

2. Besetzung von Funktionärposten in der Arbeitsfront. Der Vorschlag der KPD-Führung, dass alle Klassenbewussten Arbeiter sich um Funktionärposten in der Arbeitsfront bemühen sollen, muss bekämpft werden. Der Funktionär der Arbeitsfront muss sich, ganz gleich, was er im geheimen denkt, als Werkzeug der faschistischen Diktatur betätigen. Damit er in einem Einzelfall eine wirtschaftliche Forderung der Arbeiter befürworten kann, muss er die Politik der faschistischen Diktatur und der Kapitalisten als Ganzes vertreten. Als allgemeine Regel muss die Uebernahme von Funktionen in der Arbeitsfront gebrandmarkt werden, sie ist für die Mitglieder der illegalen Organisationen nur als Ausnahme in besonderem Auftrage der illegalen Organisation zum Zwecke der Zersetzungsarbeit zulässig.

Bei ihren Vorschlägen in Bezug auf die Arbeitsfront versucht sich die KPD-Führung auf Lenins Stellung zu den Subatowschen Polizeigewerkschaften im zaristischen Russland zu berufen. Aber die Bolschewiki und Lenin haben nie die allgemeine, an die ganze Arbeiterklasse gerichtete Aufforderung ausgegeben, in die Subatowschen Organisationen einzutreten, sondern dort Zersetzungsarbeit mit Hilfe von dazu hineingeschickten zuverlässigen Leuten geleistet. Lenin hat, als er bei der Behandlung der Subatowschen Gewerkschaften in seiner Schrift "Was tun?" zugleich die Losung der Schaffung geheimer, illegaler Gewerkschaften aufstellte, nicht daran gedacht, diesen illegalen Gewerkschaften die Aufgabe einer Opposition in den Suba-

tow-Organisationen zuzuweisen. In der "Rundschau" versucht ein gewisser Oswald in einem Artikel "Einige Fragen über den Wiederaufbau der freien Gewerkschaften" die Forderung der Besetzung von Funktionärsposten in der Arbeitsfront damit zu verteidigen, dass Lenin ja auch die Beteiligung an den Wahlen der "Fabrikältesten" im zaristischen Russland befürwortet habe. Oswald vergisst nur zu erwähnen, dass Lenin dabei sagte: "Natürlich darf man auf keinen Fall organisierte Arbeiter zu Ältesten wählen: als Kandidaten sind passende Leute aus der unorganisierten Masse aufzustellen." Lenin war also der Auffassung, dass die klassenbewussten Arbeiter die Übernahme der Funktion des Fabrikältesten ablehnen müssen. Worum es ihm hier ging, war die Möglichkeit zu haben, die Fabrikältesten unter dem Druck der illegalen Organisation zu stellen. Dass die illegale Partei- und Gewerkschaftsorganisation sich auch in Deutschland bemühen muss, die Nazifunktionäre unter Druck zu setzen, ist klar, aber das hat mit den Vorschlägen der KPD-Führung nichts zu tun.

3. Der Aufbau und die Arbeitsmethoden der illegalen Gewerkschaften. In dem erwähnten Artikel von Oswald wird vom "Wiederaufbau der freien Gewerkschaften als Massenorganisationen" gesprochen und gegen die (von der KPD-O) vertretene Auffassung polemisiert, die Gewerkschaftsorganisation werde sich "in der Form entwickeln, dass sich eine feste illegale Organisation herausentwickelt, um die herum eine gewisse Anzahl loser Gruppen von Arbeitern zusammengefasst werden." Oswald wendet sich gegen den Aufbau der illegalen Gewerkschaften als einer Kaderorganisation und behauptet, dass das eine Wiederholung der Fehler der italienischen Kommunisten sei, wo die illegalen Gewerkschaften zu einer von den Massen abgekapselten Sekte geworden seien, weil sie die Sympathisierenden "nicht als gleichartige Kollegen" behandelt hätten. Aber der Fehler der italienischen Kommunisten war ein ganz anderer, er bestand darin, dass sie die Auffassung vertraten, dass es für eine ganze Zeit lang keine Möglichkeit zu Massenaktionen gäbe, - infolge dieser opportunistischen Ablehnung der Vorbereitung von Massenkämpfen verloren sie an Einfluss. Die Auffassung, dass illegale Gewerkschaften Kaderorganisationen sein müssen, die mit Hilfe einer Schicht von Sympathisierenden mit der Masse der Arbeiter verbunden sind und diese Masse beeinflussen und führen, stammt von niemand anderem als Lenin, der in seiner Schrift "Was tun?" schrieb:

"Ein kleiner, festgefügtter Kern der zuverlässigsten, erfahrensten und gestähltsten Arbeiter, der in den Hauptbezirken seine Vertrauensleute hat und der nach allen Regeln der strengsten Konspiration mit der Organisation der Revolutionäre (d.h. der Partei) verbunden ist, kann unter breitester Mitwirkung der Masse und ohne feste Form sämtliche Funktionen durchaus erfüllen, die der Gewerkschaftsorganisation obliegen... Beginnen wir aber mit der der Masse angeblich "zugänglichsten breiten Arbeiterorganisation (die aber in Wirklichkeit den Gendarmen am zugänglichsten ist und die Revolutionäre der Polizei am zugänglichsten macht), so werden wir weder diese noch jene Ziele verwirklichen, werden wir uns von der Handwerksklerei in unserer Arbeit nie freimachen und durch unsere Zersplitterung, durch unsere ewigen Niederlagen nur dazu beitragen, dass die Gewerkschaften vom Schlage der Subatowachen und der Oserowschen den Massen am zugänglichsten werden."

Wenn die illegalen Gewerkschaftskaders gut arbeiten, besteht keine Gefahr, dass sie die Sympathisierenden abtossen, weil sie sie nicht als "gleichartig" behandeln. Es besteht vielmehr eine andere Gefahr, die Oswald nicht sieht, nämlich die, dass die Arbeiter davor zurückschrecken, die Arbeit der illegalen Organisation zu unterstützen und deren Anweisungen zu befolgen, wenn sie den Eindruck haben, dass diese Organisation leichtsinnig arbeitet und die Regeln der Konspiration nicht einhält. Jede Nichteinhaltung der konspirativen Regeln durch die Kommunisten nützt nur der Sozialdemokratie, die damit ihre falsche Behauptung zu begründen sucht, dass man heute nicht daran denken könnte, Kämpfe der Massen vorzubereiten und zu organisieren, und die die Aktionseinheit mit den Kommunisten dadurch sabotiert, dass sie erklärt, man könne mit den Kommunisten nicht zusammenarbeiten, weil sie leichtsinnig seien. Oswald spricht zwar von Einhaltung der konspirativen Regeln, aber diese Regeln können nicht eingehalten werden, wenn man versucht, die illegalen Gewerkschaften als Massenorganisationen aufzuziehen. Ihre Einhaltung setzt die Erkenntnis voraus, dass sie Kaderorganisationen sein müssen. Auch das Argument, dass die Parteikaders genügt, und deshalb die Gewerkschaften keine Kaderorganisation zu sein

brauchten, ist nicht stichhaltig. Die kommunistischen Parteikaders können nur dann die konspirativen Regeln einhalten und ihre Aufgabe erfüllen, wenn sie gute und richtige Gewerkschaftsarbeit leisten. Wenn sie in der Gewerkschaftsarbeit leichtsinnig sind, kann auch die Parteiorganisation nicht richtig funktionieren. Der Unterschied zwischen Partei und Gewerkschaft liegt nicht darin, dass die eine eine Kaderorganisation und die andere eine Massenorganisation ist, sondern in der Verschiedenheit ihrer Aufgaben und die der verschiedenen Zusammensetzung, denn die illegalen Gewerkschaftskaders umfassen Arbeiter ohne Unterschied der Parteizugehörigkeit, die fähig sind, konspirative Gewerkschaftsarbeit zu leisten.

Eine erfolgreiche Organisation und Durchführung von Massenaktionen ist nicht möglich, wenn nicht Klarheit über die Rolle und die Arbeitsmethoden der illegalen Kaders der Partei und der Gewerkschaft besteht. Damit diese Kaders ihre organisierende, führende Rolle kontinuierlich ausüben können, ist vor allem notwendig, dass ihre Mitglieder sich nicht durch öffentliches Auftreten exponieren, dass vielmehr für ~~gewisse~~ offenes Auftreten Sympathisierende gewonnen werden, die nach den Ratschlägen und Anweisungen der illegalen Organisation handeln.

Die Mitglieder der KPD müssen zusammen mit der KPD-O gegen die falschen Auffassungen der KPD-Führung auftreten, um solide, wirklich bolschewistische, leninistische Methoden der illegalen Arbeit und der Organisation von Massenaktionen durchzusetzen. Sie müssen eine gründliche Diskussion dieser lebenswichtigen Fragen des revolutionären Kampfes in Deutschland fordern.

Die KPD-Führung hat den RGO-Kurs aufgegeben und sich zur Einheitsfronttaktik bekannt. Aber mit ihren Vorschlägen ist weder die erfolgreiche Schaffung überparteilicher Gewerkschaften, noch die Herstellung der Aktionseinheit mit den sozialdemokratischen Arbeitern möglich. Damit diese Aufgaben verwirklicht werden, müssen richtige illegale Arbeitsmethoden, richtige Methoden der Vorbereitung und Organisation von Aktionen ausgearbeitet werden.

D I E K I Z U M V I I . W E L T K O N G R E S S

Die "Kommunistische Internationale" Nr. 24 vom 20.12.1934 bringt einen Artikel unter der Überschrift "Von der erschütterten Stabilisierung zum zweiten Turnus von Revolutionen und Kriegen", der eine offizielle Meinungsäußerung des Ekki zu den Problemen des bevorstehenden VII. Weltkongresses darstellt.

Der Artikel versucht, einerseits die Richtigkeit des auf dem VI. Weltkongress eingeschlagenen ultralinken Kurses, andererseits die Notwendigkeit der jetzt erfolgten Freigabe dieses Kurses durch die KI zu beweisen. Es ist klar, dass ein solcher Versuch Unvereinbares miteinander zu vereinen die Klärung der Probleme der kommunistischen Taktik in den Reihen der KI und damit die erfolgreiche, konsequente und richtige Durchführung der Wendung zur Einheitsfronttaktik und zum Kurs auf die Gewerkschaftseinheit durch die kommunistischen Parteien hemmen muss. So sehen wir, wie in dem Artikel die Ansätze zu einer Selbstkritik nicht weiterentwickelt, vielmehr immer wieder durch das Bestreben erstickt werden, die gegenwärtige taktische Wendung nicht als den Bruch mit einer falschen Taktik erscheinen zu lassen, sondern sie ausschliesslich durch eine vom Verhalten der Kommunisten unabhängige Veränderung der Lage zu erklären.

So wird jetzt zugegeben, dass die Errichtung der faschistischen Diktatur in Deutschland eine "zeitweilige Niederlage" der Arbeiterklasse zur Folge hatte. Es wird auch in dem Artikel richtig festgestellt, dass "die Siege des Faschismus ... hauptsächlich durch den Verrat der Sozialdemokratie vorbereitet" wurden, dass aber auch die kommunistischen Parteien "durch ihr Zurückbleiben und ihre Fehler" einen "gewissen Teil der Verantwortung" dafür tragen, "dass wir es nicht verstanden haben, die verräterischen Handlungen der Sozialdemokratie zu paralysieren". Dann aber

heisst es in dem Artikel weiter, dass die KI wiederholt dieses Zurückbleiben und diese Fehler festgestellt habe, insbesondere dass die Mitglieder des Ekki am Vorabend des faschistischen Umsturzes in Deutschland, auf dem XII. Plenum des Ekki, "das Nachhinken und die Fehler der KPD" einer Kritik unterzogen hätten. Das ist keine konsequente und fruchtbare Selbstkritik sondern ein höchst ungeschickter Versuch, die Verantwortung der Führung der KI zu vertuschen. Denn erstens hat das XII. Plenum des Ekki nicht die falsche taktische Linie der KPD, sondern nur Einzelheiten in ihrer Durchführung kritisiert, zweitens hat das Ekki am 1. April 1933, also schon nach der Errichtung der Nazidiktatur in Deutschland eine Resolution gefasst, in der die Taktik der KPD vor dem faschistischen Umsturz für vollständig richtig erklärt und die Tatsache, dass die deutsche Arbeiterklasse eine Niederlage erlitten hatte, abgestritten wurde.

Der Artikel erklärt weiter, dass "mit einzelnen starken Worten, wie "Sozialfaschist" ... allein der sozialdemokratische Einfluss noch nicht beseitigt wird"; die praktische Anwendung der verhängnisvollen Theorie vom "Sozialfaschismus" wird also kritisiert - diese Theorie selbst aber nicht offen preisgegeben.

Es wird in dem Artikel zugegeben, dass die KI eine "Umstellung der Taktik" vorgenommen hat, diese Wendung wird aber, wie gesagt, durch eine Aenderung der Lage begründet, es wird bestritten, dass die frühere ultralinke Taktik unrichtig gewesen sei.

Die neuen Erscheinungen, die die taktische Wendung veranlassen, sind nach dem Artikel: die Krise der Sozialdemokratie, das Anwachsen des Faschismus, der Drang breiter Massen der parteilosen und sozialdemokratischen Arbeiter zur Einheitsfront mit den Kommunisten; zur Zeit des VI. Kongresses sei es unmöglich gewesen, "damit zu rechnen, dass es uns gelingen werde, die eine oder andere sozialdemokratische Partei oder auch nur sozialdemokratische Parteiorganisationen ... zu veranlassen, auch nur auf eine begrenzte Einheitsfront mit den Kommunisten einzugehen". Dieses ganze Räsonnement, mit dem der ultralinke Kurs nachträglich gerechtfertigt werden soll, ist falsch und opportunistisch. Die Kommunisten dürfen die Einheitsfronttaktik nicht erst dann anwenden, wenn die sozialdemokratischen Arbeiter von selbst den gemeinsamen Kampf verlangen, sondern sie müssen durch die Anwendung dieser Taktik bei den sozialdemokratischen Arbeitern den Drang zur Einheitsfront wecken und systematisch stärken; die Kommunisten dürfen nicht erst warten, bis die sozialdemokratischen Führer zur Einheitsfront bereit sind, sondern müssen sie durch ihre Einheitsfrontangebote unter fortwährenden Druck setzen. Es ist übrigens nicht wahr, wenn der Artikel der "KI" behauptet, die Taktik der Einheitsfront gegenüber reformistischen Organisationen sei früher "nur in Einzelfällen" angewandt worden. Vom dritten bis zum fünften Kongress der KI, und dann wieder vom "Offenen Brief" an die KPD von 1925 bis zum Jahre 1928 wurde die Einheitsfronttaktik in der KI nicht nur in Einzelfällen, sondern systematisch angewandt. Der offizielle Artikelschreiber verdreht die Geschichte der KI, um die Tatsache zu verhüllen, dass die Führung der KI im Jahre 1928 eine richtige Taktik preisgegeben hat, zu der sie jetzt unter dem Druck der Ereignisse zurückkehrt.

Der Artikel kritisiert ganz richtig die opportunistischen Abweichungen, die bei der Anwendung der Einheitsfronttaktik in der letzten Zeit insbesondere von der KP Frankreichs begangen worden sind. Er stellt fest, dass "der Einheitsfrontkampf die sozialdemokratischen und parteilosen Massen nur dann zum Kampf um die Sowjetmacht führen kann, wenn wir im Laufe des Einheitsfrontkampfes selbst die Mehrheit der Arbeiterklasse erobern und den Masseneinfluss der Sozialdemokratie vernichten." Dementsprechend verwirft der Artikel die Losung der "organisatorischen Einheit mit der Sozialdemokratie", sowie den Verzicht auf eine "bestimmte, klare und prinzipielle Kritik des Programms, der Strategie und Taktik" der Sozialdemokratie. Die Losung der Sowjetmacht müsse überall propagiert werden. Aber in dem Artikel fehlt die Feststellung, dass zur wirksamen Propaganda der Sowjetmacht die Propaganda von Uebergangslösungen (Produktionskontrolle, Schaffung von Räten) notwendig ist.

Der Artikel erklärt zur innerparteilichen Lage, dass "während der ganzen gegenwärtigen Periode" die Rechtegefahr die Hauptgefahr sei, dass aber die linkssektiererische (d.h. ultralinke) Tendenz bekämpft werden müsse, weil sie sich zur Hauptgefahr auswachsen könne. U.a. wird die "Rote Fahne"

wegen ihrer sektiererischen Beurteilung der linken Strömungen in der Sozialdemokratie kritisiert. Die Rechtsgefahr wird gekennzeichnet als "die Gefahr der Lostrennung der Einheitsfronttaktik von unseren strategischen Aufgaben", d.h. als die opportunistische Abweichung in der Anwendung der Einheitsfronttaktik, wie sie z.B. in Frankreich zu beobachten ist.

Aber der konsequente Kampf gegen die ultralinke Ablehnung und die opportunistische Entstellung der Einheitsfronttaktik erfordert die Herstellung der innerparteilichen Demokratie in der KI, die Diskussionsfreiheit im Rahmen der kommunistischen Grundsätze, die offene und konsequente Kritik aller begangenen Fehler. Der Versuch, die Fehler der KI-Führung in der Vergangenheit zu rechtfertigen und die taktische Wendung lediglich durch Veränderungen in der objektiven Lage zu begründen, erschwert einerseits die Ueberwindung der ultralinken Tendenzen und begünstigt andererseits die opportunistischen Abweichungen; denn dieser Versuch stellt die Einheitsfronttaktik dar als ein Hinterberhinken hinter den Ereignissen, hinter der spontanen Entwicklung der sozialdemokratischen Arbeiter. Eine gründliche Diskussion ist auch das Mittel zur Korrektur der neuen Fehler, die die KPD-Führung bei der Ausarbeitung der Methoden der illegalen Organisation von Kämpfen macht.

Der Prüfstein für die Verwirklichung der innerparteilichen Demokratie in der KI ist ihr Verhältnis zur kommunistischen Opposition. Die Komm. Opposition hat ihre Bereitschaft zur Teilnahme an der Diskussion, die den VII. Kongress vorbereiten soll, erklärt. Die kommunistischen Arbeiter müssen fordern, dass die Beteiligung der Komm. Opposition an der Diskussion der Probleme des VII. Kongresses gewährleistet wird.

DIE EINHEITSFRONT IN FRANKREICH AUF DEM "TOTEN PUNKT".

Anfang Januar dieses Jahres schrieb der linke Sozialdemokrat Marcel Pivert in dem sozialdemokratischen Zentralorgan "Populaire", die antifaschistische Front "scheine an einem toten Punkt angelangt zu sein".

Dies ist in der Tat der Fall. Die Einheitsfrontaktion kommt nicht mehr vom Fleck, sie scheint einzuschlafen. Warum? Weil ihr die Steigerung fehlt. Geraume Zeit drehte sie sich im Kreise gemeinsamer Versammlungen und Demonstrationen. Darüber kam sie nicht hinaus. Es ist aber klar, dass die Massenaktion, die nicht gesteigert wird, die nicht vorwärts schreitet, schliesslich einschlafen muss.

Die Verhandlungen über das von der KPF vorgeschlagene Aktionsprogramm sowie über das von der französischen Sozialdemokratie vorgeschlagene Verschmelzungsprogramm sind im Laufe des Januar abgebrochen worden. Der sozialdemokratische Führer Léon Blum berichtete darüber am 20. Januar im Populaire und fügte hinzu:

"Es sind unsere kommunistischen Freunde, die uns von sich aus diesen Vorschlag gemacht haben, der mir weise erscheint."

Die Befriedigung des sozialdemokratischen Führers spricht nicht gerade für die Weisheit dieses Vorschlages vom kommunistischen Standpunkt. Die französische Sozialdemokratie hat durch die Fehlerhaftigkeit der Taktik der KPF erstens den Abbruch der Verhandlungen über ein gemeinsames Aktionsprogramm den Kommunisten in die Schuhe schieben können. Zweitens, was noch mehr ist, sie tritt mit einem Schein der Berechtigung ihren Anhängern mit der Behauptung gegenüber, die Verhandlungen seien daran gescheitert, dass die Kommunisten sich auf blosse Tagesforderungen beschränkten, aber ablehnten "sozialistische Forderungen" in das gemeinsame Aktionsprogramm aufzunehmen. Gewiss ist das gerissene Demagogie von den Führern der SFIO, denn die "sozialistischen Masseregeln", die die KPF ablehnte, waren die wohlbekanntesten reformistischen Forderungen der "Sozialisierung" im bürgerlichen Staat, der kapitalistischen "Planwirtschaft". Aber es ist die Beschränkung der KPF auf blosse Tagesforderungen für das gemeinsame Aktionsprogramm, die diese Demagogie erst wirksam macht und waschechten Reformisten und Opportunisten ermöglicht, sich gegenüber den Kommunisten als die unbeugsamen und radikalen Verfechter "sozialistischer" Grundsätze und Ziele aufzuspielen.

Dabei schreit die Lage in Frankreich geradezu nach revolutionären Uebergangslosungen, insbesondere nach der Propaganda der Räte und der Arbeiterkontrolle der Produktion.

Die Automobilfabrik Citroen, die grösste Frankreichs, mit 20.000 Arbeitern und Angestellten ist zeitweise stillgelegt und dann nur mit einigen Tausend Arbeitern wieder aufgemacht worden. Täglich erfolgen neue Stilllegungen. Zugleich sind Geldkapital, Produktionsmittel, Rohstoffe, Arbeitskräfte in Hülle und Fülle vorhanden. Die Regierung Flandin hat der Kammer einen Gesetzentwurf vorgelegt, der eine Art von Zwangssyndikaten ("industrielle Ententen") vorsieht zur weiteren planmässigen Einschränkung der Produktion. Nicht minder schreit der Zustand der Landwirtschaft nach dem revolutionären Eingreifen der Bauern und Arbeiter.

Andererseits beschäftigen sich Regierung und Kammer mit einem Flickwerk von politischen Reformen, das auf einen stückweisen Abbau der parlamentarischen Rechte hinausläuft, das aber die Grossbourgeoisie nur ermuntert, "ganze Arbeit" zu machen. Genauer gesehen ist es schon mehr als der "tote Punkt", auf dem die Einheitsfront angelangt ist.

Die Aktion, die nicht vorwärtsschreitet, geht zurück. Und so haben wir in Frankreich einen Zustand, der in seiner Art in der politischen Geschichte einzig dasteht. Die Sozialdemokratie führt die Einheitsfront mit der Kommunistischen Partei weiter und betreibt gleichzeitig, wenn nicht formell, so doch praktisch Zusammenarbeit mit den bürgerlichen Parteien.

Einmal arbeitet der sozialdemokratische Führer Léon Blum in langen Artikeln Vorschläge für die "Reform" der parlamentarischen Einrichtungen und der Regierung aus, u.a. für die Einschränkung der parlamentarischen Debatten, für die Steigerung der Rechte des Parlamentspräsidenten gegenüber den Abgeordneten, für die grössere Stabilität der Regierung usw.

Zum anderen treten die reformistischen Gewerkschaftsführer als Reserve des Reformismus in Aktion, treiben eine bössartige Hetze gegen die Sowjetunion und den Kommunismus (Fall Kirow) und liebäugeln mit der Flandin-Regierung, die sie einlädt, Sitze in den Schiedsgerichten der geplanten Zwangssyndikate einzunehmen.

Der "tote Punkt", der schon Krebsgang und Zweideutigkeit ist, ist nur zu überwinden durch die Aufnahme der revolutionären Uebergangslosungen, durch die Hereinziehung der Gewerkschaften in die Einheitsfront, durch Schaffung von Einheitsfrontkomitees, die sich auf die breiten Massen der Werktätigen, insbesondere in den Betrieben stützen. Nur in diesem letzteren Punkt hat die KPF in der letzten Zeit einen Schritt vorwärts gemacht, - wenigstens in ihrer Propaganda. In den beiden anderen Punkten ist sie noch auf dem "toten Punkt".

Was hier in Frankreich zutage tritt, ist keine französische Besonderheit, es ist ein allgemeiner Mangel der Taktik der KI, auf den die KPO seit Jahren hingewiesen hat und der jetzt nur in Frankreich besonders deutlich und schlagend ans Tageslicht getreten ist.

ZUM FALL KIROW.

Am 1. Dezember 1934 wurde in Leningrad das Mitglied des ZK und des Politbüros des ZK der KP der Sowjetunion und der Sekretär des Leningrader Parteibezirks K i r o w im Smolny-Institut an der Schwelle seines Arbeitszimmers durch einen Schuss in den Hinterkopf getötet. Der Täter Eikelajew war Parteimitglied und gehörte der Leningrader Gruppe der Funktionäre an, die früher die Sinowjew-Opposition gebildet hatten. Die Mitglieder der Gruppe waren aus der Partei ausgeschlossen, später aber auf Grund von Loyalitätserklärungen wieder aufgenommen worden.

Die weissgardistische und reaktionäre Presse, besonders in den Ländern, die am eifrigsten an den Vorbereitungen einer konterrevolutionären Intervention gegen die Sowjetunion beteiligt sind, knüpfte an die Ermordung Kirows eine tolle Lügenkampagne. Sie faselten von Aufständen in der Sowjetunion. In Finnland wollte man sogar "Kanonendonner" aus Leningrad gehört

haben. Andere Berichte erzählten von einer grossen Oppositionsbewegung in der KPdSU. Die deutsche Nazipresse wusste bezeichnenderweise zu melden, die Opposition richte sich gegen die Aussenpolitik der Sowjetunion, gegen den Eintritt in den Völkerbund, gegen das enge Verhältnis zu Frankreich.

Diese Lügen wurden durch die bürgerlichen Pressekorrespondenten in der Sowjetunion selbst als falsch erledigt. Es gab keinerlei Aufstände und dergl., wohl aber imposante, geschlossene Trauerkundgebungen gewaltiger Massen der Werktätigen verbunden mit Kundgebungen des Vertrauens zur Partei und der Empörung über den Mörder und seine Mitschuldigen. Der Zweck der weissgardistischen Lügen war der, die proletarische Diktatur in der Sowjetunion als erschüttert hinzustellen, um die Sowjetunion als diplomatischen Partner zu entwerten und die Kräfte der konterrevolutionären Intervention zu ermuntern.

Dieser Chor der Weissgardisten und Reaktionäre wurde ergänzt durch Stimmen der Reformisten verschiedener Länder. Die emigrierten russischen Menschewiki veröffentlichten in Paris eine Erklärung gegen den "Präventiv-Terror". Die Führer der Labour Party in England fassten einen Beschluss, indem sie die Akte der revolutionären Justiz in der Sowjetunion im Anschluss an die Ermordung Kirows auf eine Stufe stellten mit dem 30. Juni in Deutschland. Trotzki gab eine Erklärung ab, er sei immer gegen individuellen Terror gewesen, er deutete aber gleichzeitig an, die GPU habe den ganzen Fall Kirow aufgezogen.

Der Prager "Neue Vorwärts" vom 6. Januar 1935 schrieb u.a. von der "inneren Verwandtschaft aller Diktaturen, ob sie Russland, Deutschland oder Italien heissen". Zur Bestrafung Sinowjews, Kamenews usw. hiess es: "Heute werden ihre Namen verflucht, denn es gilt, die letzten Reste der Andersdenkenden im Apparat der Kommunistischen Partei auszurotten, um die Gloriole des Alleinherrschers Stalin und seiner Getreuen um so heller strahlen zu lassen".

Und weiter: In den letzten Monaten hätten sich "Ansätze zu einer Lockerung des Diktaturregimes gezeigt, die in manchen sozialistischen Kreisen die Hoffnung wachriefen, dass Sowjetrussland zu einer Demokratisierung seines Regierungssystems bereit sei. Diese Hoffnungen sind jetzt zu schanden geworden. Der jetzige Rückfall in eine schrankenlose Blutjustiz, die sich auch gegen die Anhänger der herrschenden Partei richtet, zeigt, dass die Diktatur, zum Regierungssystem erhoben, ihre eigene Logik hat. Sie wird aus ihrem Beharrungsvermögen, aus ihrer Selbstvergottung, aus ihrem Machtstreben heraus zur Fessel, die den Aufstieg der Arbeiterklasse zur Freiheit im Sozialismus hemmt und sie zum Objekt der Herrschaft einer kleinen Minderheit macht."

Worin bestand die "Blutjustiz"?

1. 119 Weissgardisten, die illegal in die Sowjetunion eingedrungen waren, um dort Terrorakte vorzubereiten, wurden im Wege des revolutionären Gerichtsverfahrens zum Tode verurteilt und erschossen.

2. 14 Angehörige des "Leningrader Zentrums" der früheren Sinowjew-Gruppe, der der Mörder Nikolajew angehörte, wurden vor den Obersten Militärgerichtshof gestellt, zum Tode verurteilt und erschossen.

3. Sinowjew, Kamenew u.a. Angehörige des "Moskauer Zentrums" wurden zu langjährigen Haftstrafen verurteilt. Sie wurden nicht beschuldigt, den Mord direkt angestiftet zu haben, aber von den terroristischen Stimmungen der Leningrader Gruppe gewusst und sie geschürt zu haben.

4. Die Leiter und einige Angestellte der GPU in Leningrad wurden wegen verbrecherischer Leichtfertigkeit in Sachen der Verhütung des Terroraktes ebenfalls zu mehrjährigen Haftstrafen verurteilt.

Sind diese Akte des revolutionären Terrors und der revolutionären Justiz gerechtfertigt? Sie sind es für Beden wirklichen Revolutionär, für jeden wirklichen Anhänger der proletarischen Diktatur. Es lohnt nicht, von den Weissgardisten zu reden, die Terrorakte vorbereiteten. Was die erschossenen Parteimitglieder anlangt, so verschärft die Tatsache, dass sie gegen die Partei zu einem Akt des individuellen Terrors griffen, das Urteil über ihre Tat. Diese Tat ist der Sache nach eine konterrevolutionäre Tat. Was aber waren sie subjektiv? Die Leningrader Gruppe stand auf dem trotzkistisch-sinowjewistischen Standpunkt, der die Vernichtung der bestehenden KPdSU und die Schaffung einer "neuen kommunistischen Partei" in der Sowjet.

union verlangt. Die Tat Nikolajews bestätigt nur den konterrevolutionären Charakter des Standpunktes, von dem aus sie begangen wurde.

Die Stellungnahme des Prager Parteivorstandes der SPD enthüllt mancherlei, was für die sozialdemokratischen Arbeiter von Interesse ist.

Kurze Zeit nach der Machteroberung durch Hitler gab dieser Parteivorstand ein Manifest heraus, in dem u.a. auch die "Diktatur der Arbeiterklasse", wenn auch nur als Uebergang zur "sozialistischen Demokratie" figurierte. Schon die vor dem 30. Juni von sozialdemokratischen Führern mit den Kreisen der Reichswehroffiziere angeknüpften Verbindungen und die von ihnen auf eine Reichswehrdiktatur gesetzten Hoffnungen bekundeten hinlänglich, dass dieses Bekenntnis zur "Diktatur der Arbeiterklasse" eine grobe Täuschung der eigenen Anhänger war. Die Stellungnahme des Prager Parteivorstandes zum Fall Kirow d.h. zum revolutionären Terror und zur revolutionären Justiz enthüllt diesen Betrug abermals. Der Prager Parteivorstand spricht sich jetzt offen aus gegen die "Diktatur als Regierungsform", und indem er die proletarische Diktatur in der Sowjetunion als "Fessel für den Aufstieg der Arbeiterklasse zur Freiheit im Sozialismus" bezeichnet, rechtfertigt er im voraus jeden Akt der Konterrevolution gegen diese Diktatur von innen und von aussen.

Es ist kein Zufall, dass an der Frage des revolutionären Terrors und der revolutionären Justiz sich die Geister scheiden. Das war schon 1918, 1919, 1920 eine der Scheidelinien zwischen Reformismus in allen seinen Spielarten und Kommunismus.

Die sozialdemokratischen Führer aber, die sich so sehr entrüsten über die Methoden der revolutionären Diktatur gegen den konterrevolutionären Terror, muss man fragen, wie es denn mit der bürgerlichen Gesetzlichkeit stand, als Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht gemuschelt wurden, als an der Ruhr Severing und General Watter "Ordnung" schufen usw. Der konterrevolutionäre Terror wurde von den sozialdemokratischen Führern ausgeübt und gedeckt. Das sind Tatsachen! Ihr zartes Gewissen empört sich nur gegen den revolutionären Terror und gegen die revolutionäre Justiz. Wie weit man aber damit kommt, wenn man der Konterrevolution mit der Waffe der bürgerlichen "Gesetzlichkeit" begegnet oder richtiger, nicht begegnet - das zeigt das Schicksal der Weimarer Republik und das Schicksal der Sozialdemokratie in ihr.

A U S D E R I V K O

Seit der taktischen Wendung der KI führen die IVKO und ihre Sektionen einen verstärkten Kampf um die Wiederherstellung der kommunistischen Einheit. In Deutschland kam es bekanntlich zu einem Abkommen zwischen KPD und KPD-O über eine Zusammenarbeit beim Aufbau illegaler Klassengewerkschaften und bei der Organisierung von Massenaktionen gegen den Faschismus.

Wir geben hier im folgenden einen Ueberblick über den Stand der Einheitsverhandlungen in den anderen Sektionen der IVKO.

Im Elsass verlangte die KPF von der KPO (IVKO) als bedingung für den Abschluss einer Arbeitsgemeinschaft den Verzicht auf eine selbständige Politik der KPO-Elsass und als Voraussetzung für die Wiedervereinigung die Anerkennung aller Beschlüsse der KI. Die KPO wies in ihrem Antwortschreiben die Unsinnigkeit dieser Bedingungen nach und erneuerte ihr Angebot einer praktischen Zusammenarbeit. Daraufhin fand eine Besprechung zwischen Vertretern des Regionalbüros der KPF und der Leitung der KPO (IVKO) in Strasburg statt (10. Dezember 1934), in der die Vertreter der KPF unsere Baten, unseren Standpunkt nochmals schriftlich zu präzisieren. Die KPO (IVKO) Elsass tat das in einem Brief, in dem sie ihre Stellung zur Hueber-Politik seit 1929, unsere Ablehnung des ultralinken Kurses und unsere Kritik der gegenwärtigen politik der KPF darlegte. Auf Grund dieses Briefes kam es zu einer zweiten Verhandlung.

Die Wiedervereinigung lehnten die Vertreter der Partei ab, weil grundsätzliche Differenzen vorhanden seien, die bestünden in unserer Ablehnung der Theorie des Sozialfaschismus (!), in unserer Auffassung der Arbeiterregierung und in unserer Behauptung, dass die taktischen Mittel im Kampfe gegen Hueber im Jahre 1929 falsch waren. Dagegen wurde die Herstellung einer Arbeitsgemeinschaft auf Grund unserer Vorschläge beschlossen, nachdem die Partei die Bedingung, dass die KPO auf eine selbständige Politik verzichtet, fallen gelassen hatte.

In der Tschechei schlug die KPO-Asch in einem Schreiben, in dem sie ausführlich zu der Wendung der KI Stellung nahm, der KPTsch vor:

1. Die Wiedervereinigung der KPTsch-Opposition mit der KPTsch, die Wiederaufnahme der ausgeschlossenen Genossen, die auf dem Boden des kommunistischen Programms stehen (Guttman); Eintreten der KPTsch für die Wiederherstellung der internationalen kommunistischen Einheit, gemeinsame Diskussion der Fragen des VII. Weltkongresses.
2. Falls die Wiedervereinigung sich verzögert, die unverzügliche Herstellung einer Aktionsgemeinschaft für den Kampf gegen Faschismus und Kriegsgefahr, für die Gewerkschaftseinheit und die Einheit in den proletarischen Massenorganisationen, für eine Zusammenarbeit in den Kommunalfraktionen.

Es kam daraufhin zu einer Zusammenarbeit der KPO und der KPTsch in Asch. Die KPTsch-Asch akzeptierte unsere Vorschläge in Bezug auf eine Versammlungsaktion gegen Teuerung und Faschismus; es wurde eine gemeinsame Gebietskommunalkonferenz durchgeführt; im Gemeinderat Asch arbeiten die Kommunalfraktionen der KPTsch und der KPTsch-O zusammen; die Jugendorganisationen haben gemeinsame Besprechungen abgehalten etc.

Nachdem die KPTsch-O in einem neuen Brief unter Hinweis auf diese Tatsachen das ZK der KPTsch zu einer Antwort auf ihre Vorschläge aufgefordert hatte, erfolgte am 15. Januar die Erwiderung des ZK der KPTsch. Darin wird eine Auseinandersetzung mit dem politischen Auffassungen der KPO mit dem Hinweis auf den Leitartikel in Heft 17 der "Kommunistischen Internationale" ("Die Brandlerianer und ihr Schreiben an das EKKI") abgelehnt, für die Wiedervereinigung die Anerkennung der Beschlüsse der KI und des ZK der KPTsch gefordert und als Bedingung für die Zusammenarbeit in Asch die Unterstützung der Politik und der Aktionen der Partei. Die Verhandlungen zwischen KPTsch-O und KPTsch gehen weiter.

In den Vereinigten Staaten wies die dortige KPO an das ZK und die Mitglieder der KP der Vereinigten Staaten auf die Schwächen und Halbheiten der Wendung der KPA hin und forderte die völlige Preisgabe des Sektierertums, die offene Diskussion der Fehler des ultralinken Kurses und die Wiedervereinigung auf der Grundlage des demokratischen Zentralismus. In ihrer Antwort auf einen zweiten Brief, in dem die KPO die praktische Zusammenarbeit im Kampfe gegen Krieg und Faschismus vorschlug, forderte die KP-USA von der KPO ein Bekenntnis ihrer angeblichen Fehler. Unsere Genossen wiesen in ihrem Antwortschreiben nach, wie unberechtigt die Kritik der Instanzen der KPA an der KPO ist und schlugen eine Zusammenarbeit auch auf gewerkschaftlichem Gebiet unter der Voraussetzung vor, dass die KPA den Kurs auf Gewerkschaftsspaltung völlig preisgibt; ferner schlugen unsere Genossen eine gemeinsame Diskussion der taktischen Probleme des Kommunismus vor. Unsere Genossen wiesen ferner darauf hin, dass die Frage der kommunistischen Einheit letzten Endes nur im internationalen Rahmen gelöst werden könne.

Die KPO der Schweiz steht nicht in der Einheitsfrontarbeit. Unter Führung des Gen. Bringolf, der "die KP und KI für einen hoffnungslosen Fall" erklärt, wird eine Politik des Ueberlaufens zur SPS getrieben. In der Leitung ist zwar wiederholt der Standpunkt Bringolfs abgelehnt worden. Die Leitung bringt aber die Frage nicht vor der Mitgliedschaft zur Entscheidung, wie das das engere Büro der IVKO wiederholt verlangt hat, sondern erlaubt den Anhängern des Ueberlaufens zur SPD einen günstigen Zeitpunkt abzuwarten.

Aus Anlass der Ermordung Kirows hat die Schaffhausener AZ. zum revolutionären Terror eine völlig unkommunistische Haltung eingenommen. Das engere Büro der IVKO hat sich mit einem Brief an die Mitgliedschaft gewandt, worin es diese auffordert, die unkommunistische Politik Bringolfs abzulehnen und eine den Grundsätzen der IVKO entsprechende Politik in der Schweiz zu machen.

GEGEN DEN STROM

ORGAN DER KPD (OPPOSITION)

8. Jahrgang

1935

Nr. 2

Die Stellung der KPD(O) zu den neuesten Beschlüssen des ZK der KPD.

A. Zur Resolution des ZK der KPD vom 30. Januar 1935.

Vorbemerkung:

Noch im Vorjahr hatte das ZK der KPD in einem Aufruf alle Arbeiterorganisationen, insbesondere die sozialdemokratischen Arbeiter aufgefordert, sich an der Diskussion der Fragen des VII. Weltkongresses der Kommunistischen Internationale, d.h. in Deutschland vor allem der grundsätzlichen taktischen und organisatorischen Fragen des antifaschistischen Kampfes zu beteiligen. Die Reichsleitung der KPD(O) begrüßte diese Aufforderung als einen Schritt vorwärts in der Richtung der innerparteilichen Demokratie. Sie erblickte darin ein Mittel, um die Herbeiführung der kommunistischen Einheit, die Gewinnung sozialdemokratischer Arbeiter für den Kommunismus und die Bildung der proletarischen Einheitsfront zum Kampf gegen den Faschismus zu fördern und zu beschleunigen. Entsprechend dieser Aufforderung sandte die Reichsleitung dem ZK der KPD drei Diskussionsbeiträge zu den Fragen des VII. Weltkongresses zu, mit der Bitte, sie in der illegalen Parteipresse in Deutschland zu veröffentlichen. - Gleichzeitig erklärte sich die Reichsleitung der KPD(O) bereit, Diskussionsartikel in ihren illegalen Organen zu veröffentlichen.

Das ZK der KPD hat diese Vorschläge stillschweigend abgelehnt, ebenso kann man feststellen, dass wohl in der illegalen Presse der KP Österreichs, nicht aber in der KPD Diskussionsbeiträge sozialdemokratischer Arbeiter oder deren Organisationen erschienen sind. Ferner ist festzustellen, dass in der letzten Resolution des ZK nicht mehr die Rede ist von einer solchen Diskussion, sondern von einer "breiten innerparteilichen Kampagne für die größtmögliche Steigerung der revolutionären Schlagkraft unserer Partei, für eine bolschewistische Selbstkritik und für die Vorbereitung des VII. Weltkongresses der Komintern".

Wir halten diese Stellungnahme für sehr bedauerlich. Sie ist ein Rückschritt gegenüber der Stellungnahme im Vorjahr, sie steht im Widerspruch zur Anerkennung des "Sektierertums" als des "Hauptthemmes für die Durchführung der Einheitsfront".

Tatsächlich enthalten sowohl die Resolution des ZK, wie eine Reihe in der Baseler "Rundschau" enthaltener parteioffizieller Artikel zu den taktischen und organisatorischen Fragen des antifaschistischen Kampfes in Deutschland versteckte Auseinandersetzungen mit den Auffassungen und Vorschlägen der KPD(O). Damit ist die Wirksamkeit der Kritik und der Vorschläge der KPD(O) tatsächlich anerkannt. Wir halten es jedoch weder würdig noch dienlich der kommunistischen Bewegung und dem antifaschistischen Kampf und für keinen Beweis der Stärke der Stellung des ZK der KPD, wenn es Vogel-Strauss-Politik treibt, statt sich offen und klar mit der kommunistischen Kritik innerhalb und ausserhalb der Partei auseinanderzusetzen. Dass eine wirkliche Diskussion auch in den Zeiten schärfster Illegalität möglich ist, haben die Bolschewiki in den Zeiten des Zarenismus und hat auch die KPD selbst in den Jahren 1918/21 bewiesen. Ist die Diskussion heute weniger notwendig als vor einem halben Jahr? Dass sie heute mindestens ebenso notwendig ist, wird dadurch bewiesen, dass die Resolution des ZK selbst sprechen muss von Fehlern, die "in verschiedenen zentralen Dokumenten der Partei, in Artikeln verantwortlicher Funktionäre, sowie in ~~den~~ der Fahne" zum Ausdruck kamen"

Dafür spricht noch mehr die in der Resolution zugestandene Tatsache, dass die antifaschistische Aktion hinter den objektiven Möglichkeiten zurückgeblieben ist.

Die vorliegenden Beiträge sollen der offenen, vertieften und organisierten Diskussion der grundlegenden und aktuellen Fragen der kommunistischen Taktik und Organisation in Deutschland dienen, eine Diskussion, die, wie die offiziellen Parteidokumente zeigen, unorganisiert, spontan, von unten her bereits im Gange ist, weil sie einem unabwiesbaren Bedürfnis der Bewegung entspricht.

I. Fortschritte.

Wir erkennen selbstverständlich mit aufrichtiger Befriedigung die Fortschritte im Sinne einer richtigen Taktik an, die in der Resolution des ZK vom 30. Januar zum Ausdruck kommen. Fortschritte, die direkt oder indirekt Auswirkungen der Kritik, der Vorschläge und der Praxis der KPD(0) und der damit übereinstimmenden Kritik der Tatsachen sind.

Dahin gehört:

1) Die Anerkennung, dass die "beginnende Krise der faschistischen Diktatur die am 30. Juni besonders in Erscheinung trat", noch nicht zu Massenaktionen geführt hat oder mit anderen Worten, dass die Aktion der Arbeiterklasse hinter der objektiven Reife der Lage zurückgeblieben ist.

Damit ist sowohl die Behauptung, dass die Arbeiterklasse durch den Sieg Hitlers keine Niederlage erlitten habe, wie das Gerede vom ununterbrochenen "revolutionären Aufschwung" fallen gelassen und damit wird die Aufmerksamkeit der Partei und der Arbeiterklasse gelenkt auf das, was zu tun ist, um die in ihr selbst liegenden Hindernisse zu beseitigen, die dem Übergang zur Massenaktion, der Verwirklichung der objektiven Aktionsmöglichkeiten im Wege stehen. Nur in diesem Sinne haben wir seinerzeit die Niederlage festgestellt, die die Machtergreifung Hitlers für die Arbeiterklasse bedeutete und das ständige Gerede vom "revolutionären Aufschwung" statt der Schaffung der Voraussetzungen dafür kritisiert. Die Einsicht kommt reichlich spät beim ZK, aber besser spät als nie.

2) Die Anerkennung, dass für dieses Zurückbleiben nicht nur verantwortlich ist die sozialdemokratische Politik mit ihrer grundsätzlich falschen Zielsetzung, mit ihrer Einstellung auf das untätige Abwarten spontaner Aktionen, auf ein Bündnis mit bürgerlichen Kräften und auf bürgerlicher Grundlage gegen den Faschismus. Sondern dass dafür auch verantwortlich ist "eine sektiererische Einstellung auf allen Gebieten der Massenarbeit, vor allem in der Einheitsfrontpolitik und auf eine opportunistische Spekulation auf ein Abwirtschaften des Faschismus, auf spontane Entwicklung der Massenbewegung" innerhalb der KPD.

Das "Sektierertum" ist von der KPD(0) seit Jahren bekämpfte "ultralinke Kurs". Die opportunistische Gefahr ist nicht minder eine handgreifliche Wirklichkeit in der Partei, jedoch wird sie aus einem einfachen Grund noch nicht klar gesehen: weil nämlich eine Reihe "rechtsopportunistischer Abweichungen" die heutige Linie des ZK selbst kennzeichnen.

3) Die Forderung des Herantretens an die sozialdemokratischen Organisationen und ihre Leitungen, von den örtlichen bis zu den zentralen (Prager Parteivorstand), zum Zweck der Herstellung der proletarischen Einheitsfront. Das ZK der KPD hat bis zuletzt die Wendung an den Prager Parteivorstand fehlerhafterweise abgelehnt. Die KPD(0) hat seit Jahren dafür gekämpft, dass die Einheitsfront nicht nur das Herantreten an die sozialdemokratischen Arbeiter, sondern auch an ihre Organisationen und deren Leitungen von den unteren bis zu den zentralen bedeutet.

4) Die Liquidierung der RGO, die Forderung des Wiederaufbaus der Gewerkschaften auf überparteilicher Basis.

Auch diese Erkenntnis ist dem ZK der KPD reichlich spät gekommen. Statt der alten, sind neue gefährliche Fehler auf gewerkschaftlichem Gebiet aufgetaucht, über die weiter unten gesprochen werden wird. Aber ein er-

heftlicher Teil der alten Fehler sind dank der Kritik und Praxis der KPD(O) und dank der Kritik der Tatsachen liquidiert. Dies ist ein Fortschritt, wenn auch ein nicht ungemischter. Er beweist die Notwendigkeit, die Richtigkeit und die Wirksamkeit der von der KPD(O) ausgeübten Kritik.

II. Gefährliche Fehler.

Neben diesen Fortschritten zeigen sich aber in der Resolution auch gefährliche Fehler. Fehler "rechtsopportunistischen" Charakters. Sie müssen unbedingt aufgedeckt und beseitigt werden:

- a) weil sie das "Sektierertum", die Reste des ultralinken Kurses in der Partei, deren Beseitigung vom ZK gefordert wird, stützen und erhalten. Ultralinke und rechtsopportunistische Abweichungen bedingen, erzeugen und stützen sich wechselseitig;
- b) weil sie teils vom Faschismus, teils vom Reformismus zu ihren Gunsten ausgenützt werden können, den Kampf gegen sie nicht erleichtern, sondern erschweren;
- c) weil die neuen Fehler in der Gewerkschaftstaktik den Aufbau illegaler Klassengewerkschaften - und dies ist eine der grundlegenden und unentbehrlichen Vorbedingungen für die Massenaktion - gefährden, die mühsame Arbeit der Parteimitglieder auf gewerkschaftlichem Gebiet unwirksam machen und dazu führen müssen, dass die jeweiligen Ansätze zum Aufbau illegaler Gewerkschaften immer aufs neue vom Gegner zerschlagen werden.

Wir gehen nun in der leider unvermeidlichen Kürze die wichtigsten dieser Fehler durch:

1) Das ZK hat aus den Fehlern des Saarkampfes nichts gelernt.

In der Resolution wird immer noch behauptet, dass die Losung für den status quo "vollständig richtig war".

Aber unbewusst widerlegt das ZK diese Behauptung durch seine übrigen Ausführungen.

"Die Partei", heisst es hier, "hat es nicht verstanden, der chauvinistischen Hetze der faschistischen Bourgeoisie das weltgeschichtliche Beispiel des brüderlichen Bundes der freien Völker der sozialistischen Sowjetunion - - - gegenüberzustellen". Richtig! Aber das war doch nur möglich mit einer der Sowjetunion entsprechenden Losung für das Saargebiet, d.h. mit der Losung der Rätessaar! Es war unmöglich mit der Losung des status quo, d.h. mit der Losung der Fortsetzung des Völkerbundesregimes, das tatsächlich die verkappte Herrschaft des französischen Imperialismus war. Daher konnte der Kampf für den status quo der werktätigen Bevölkerung auch nicht als "erster Schritt auf dem Wege der nationalen Befreiung Deutschlands" plausibel gemacht werden; denn er war das nicht. Es ist sinnlos, zu verlangen, dass die Fortsetzung der Fremdherrschaft als "Mitufe des nationalen Befreiungskampfes" hingestellt werde. Die "zweideutige Stellung der Völkerbundskommission" wird beklagt. Sie war eindeutig genug. Es war verkehrt, und opportunistisch, sich auf Sie stützen zu wollen, ebenso auf den katholischen Klerus, statt auf die christlichen Arbeiter. Es wird mit Recht kritisiert, dass der Kampf nicht genügend auf die Auslösung von Aktionen eingestellt war. Warum? Weil Massenaktionen notwendigerweise sich gegen die französische Grubenverwaltung und gegen die Regierungskommission des Völkerbundes richten mussten: weil sie also wiederum unverträglich waren mit der Losung des status quo.

Mangels Einsicht in die grundlegenden Fehler der Saarkampagne ist auch die Behandlung der künftigen Aufgaben des antifaschistischen Kampfes im Saargebiet in der Resolution völlig inhaltlos. Es soll gekämpft werden "für die Fortführung aller bestehenden Massenorganisationen der Arbeiter und Werktätigen, insbesondere der freien Gewerkschaften", aber sie bestehen schon nicht mehr. Man muss illegale Partei- und Gewerkschaftskader aufbauen. Die "Einheitsfront muss fortgesetzt und vertieft werden". Ja, aber auf welcher Grundlage? Auf der falschen des status quo und des waschecht-reformistischen Braun'schen Saarprogramms heisst weiter in den Sumpf marschieren. Man muss umkehren, die Fehler klar feststellen und ausmerzen und eine neue richtige Grundlage für die Einheitsfront Saargebiet schaffen.

2) Der Wiederaufbau der freien Gewerkschaften innerhalb der Arbeitsfront.

Es heisst in der Resolution:

"Es ist ein weiterer sektiererischer Fehler, die Herstellung der proletarischen Einheitsfront und den Wiederaufbau der Freien Gewerkschaften von einander zu trennen, wie es auch falsch ist, den Aufbau der freien Gewerkschaften losgelöst von der Arbeit in der Arbeitsfront durchzuführen zu wollen".

Wir beschäftigen uns hier mit dem zweiten Teil, dem Zusammenhang zwischen dem Aufbau der freien Gewerkschaften und der Arbeit in der Arbeitsfront. Die bisherige offizielle Weisung hiess:

"Aufbau der illegalen Gewerkschaften innerhalb, im Rahmen der Arbeitsfront." Wir, die KPD(O) haben das mündlich und schriftlich als einen gefährlichen Irrweg kritisiert, der nicht zum Ziel führt, der den Faschisten immer wieder die Sprengung der Ansätze zu illegalen Gewerkschaften gestattet und dadurch die Schaffung einer der grundlegenden Voraussetzung für die Aktion unmöglich macht. Die Resolution spricht sich jetzt infolge der von uns geübten Kritik und des Widerhalls, den sie bei den illegalen Arbeitern der Partei gefunden hat, vorsichtiger aus. Sie sagt nur, dass der Aufbau der freien Gewerkschaften "nicht losgelöst" sein soll von der Arbeit in der Arbeitsfront. Diese Formel ist unklar und vieldeutig. Die Anweisung zu den Vertrauensrätewahlen zeigen, dass in Wirklichkeit der Gedanke des Aufbaus der illegalen Gewerkschaften innerhalb der Arbeitsfront nicht aufgegeben ist. Die auf dem gewerkschaftlichen Gebiet illegal arbeitenden Genossen brauchen aber keine Bilderrätsel, sondern klare Anweisungen, mit denen sich arbeiten lässt. Die KPD(O) hat sie längst ausgearbeitet und praktisch angewandt. Man muss diesen schweren Fehler offen korrigieren. Natürlich besteht "ein Zusammenhang" zwischen der Arbeit zum Aufbau illegaler Gewerkschaften und der Arbeit in der Arbeitsfront, aber auf das W i e dieses Zusammenhanges kommt es an. Wir "arbeiten" in den faschistischen Gewerkschaften, um sie zu zersetzen und sie schliesslich zu zersprengen, zu vernichten. Nicht um sie zu erobern, weil das unmöglich ist. Daraus ergeben sich folgerichtig alle Einzelanweisungen, sowohl für die Methoden des Aufbaus illegaler Gewerkschaften, als auch für die revolutionäre Arbeit in der Arbeitsfront. Der Standpunkt des ZK, der, wenn auch nicht klar ausgesprochen, der der Eroberung der faschistischen Gewerkschaften/ ist und alle daraus abgeleiteten praktischen Folgerungen müssen aufgegeben und durch den richtigen von der KPD(O) ausgearbeiteten und praktisch angewandten ersetzt werden.

3) Kann die faschistische Diktatur schrittweise reformiert werden?

Eine ganze Reihe für die Schaffung der antifaschistischen Volksfront ausgegebener Einzellosungen stellen Zugeständnisse an reformistische und faschistische Gedankengänge dar und haben (wieder unbewusst natürlich) zur Voraussetzung die Vorstellung, dass der Faschismus schrittweise reformiert werden könne. Dahin gehört folgendes:

In den faschistischen Massenorganisationen soll gefordert werden das Recht der Kritik, die Wahl der Leitungen durch die Mitglieder, das Kontrollrecht über die Beiträge.

Vielleicht erwidert man, wir, wir Kommunisten glauben ja nicht, dass das innerhalb der faschistischen Organisationen möglich sei, wir glauben vielmehr, dass diese Forderungen die faschistischen Organisationen sprengen. Aber diese Losungen werden doch als Teilforderungen für die Einheitsfront ausgegeben. Während es notwendig und richtig ist zu sagen, dass wenn diese Rechte errungen werden sollen, der Faschismus und seine Organisationen niedergeworfen, zersprengt und geschlagen werden müssen. So (d.h. im Rahmen der faschistischen Diktatur, als Forderungen an die faschistischen Organisationen, losgelöst vom Kampf um die Macht) sind diese Losungen nur geeignet, Illusionen über die Möglichkeit von Reformen innerhalb der faschistischen Diktatur und ihrer Organisationen zu schaffen oder, wo sie vorhanden sind, sie zu erhalten und zu bestärken. Es ist augenscheinlich, dass diese Losungen mit der Linie der Eroberung der faschistischen Gewerkschaften zusammenhängen. Sie sind eine gefährliche opportunistische Abweichung, die dem Faschismus zugute kommt.

Einige Zeilen weiter unten werden "alle demokratischen Rechte" - "für die Gesamtheit der Werktätigen" gefordert. Die bisher in der Partei übliche allgemeine bürgerlich-demokratische Formel ist zwar jetzt entsprechend der Kritik der KPD(O) korrigiert, aber auch hier fehlt der wesentliche Zusatz, dass die Eroberung demokratischer Rechte für die Werktätigen nur durch die Vernichtung der faschistischen Diktatur möglich ist und sie erfordert.

Die "Zinssenkung" für die bäuerlichen Kredite ist ein Zugeständnis an faschistische Gedankengänge, statt dessen musste gefordert werden "zinslose Kredite". Es fehlt die Schuldenstreichung der Klein- und Mittelbauern. Die Losungen der "Millionär-Aufsichtsrat-Dividenden-Steuern" statt der direkten und einschneidenden Besteuerung der kapitalistischen Einkommen und Vermögen sind ebenfalls unzulässige Zugeständnisse an die faschistische Demagogie und die ihr zugrunde liegenden kleinbürgerlichen Vorurteile und Illusionen.

III. Die innerparteiliche Linie.

Entscheidend sind folgende Sätze:

"Die sektiererischen Schwächen und Fehler haben die Rechtsopportunisten und Versöhnler ermutigt, ihre parteifeindliche Arbeit zu verstärken und unsere proletarische Einheitsfront als Rechtskurs zu diskreditieren. Das Zentralkomitee fordert alle Parteiorganisationen auf, mit aller Entschlossenheit bis zu den schärfsten organisatorischen Massnahmen die parteifeindlichen Versuche von Versöhnlern zu bekämpfen, die zur Schonung ihrer Anhänger eine feige Abwartepolitik treiben und durch die zersetzende Parole der "Konzentration aller Kräfte" auf die Sprengung der unter der Führung des Genossen Thälmann geschaffenen Parteiführung hinarbeiten."

Ferner:

"Die innerparteiliche Demokratie und die Parteidisziplin müssen unter allen Umständen gesichert und es muss die bolschewistische Wachsamkeit gegenüber allen Abweichungen verstärkt werden."

Dazu ist notwendig, folgende Feststellungen zu machen und Fragen zu stellen:

1. Die knochenweiche opportunistische Natur der "Versöhnler" hat für uns nie einem Zweifel unterlegen, aber es dient der Partei nicht, wenn das ZK jetzt versucht, auf die Versöhnler Fehler abzuladen, die von ihrselbst begangen worden sind. Z.B. die Einheitsfront im Sinne der einfachen Aufforderung an die SPD-Arbeiter zum Eintritt in die KPD kommt nicht auf Rechnung irgendwelcher Versöhnler, sondern ist schwarz auf weiss zu lesen in einem Artikel des Genossen Pieck in der Basler "Rundschau".

2. Wer sind die ungenannten "Rechtsopportunisten"? Wir schlagen vor, dieses Rätsel zu lösen, indem dafür diejenigen eingesetzt werden, die wirklich eine Reihe "rechtsopportunistischer" Fehler begangen haben und wie im Vorstehenden gezeigt wird, noch begehen.

3. Seit wann macht die Tatsache, dass das jetzige ZK "unter Führung des Genossen Thälmann geschaffen" worden ist, dieses ZK unantastbar für Kritik, unabsetzbar und unveränderlich? Sehen wir selbst ab von der Zeit vor dem 30. Januar 1933: so zeigt das Register der Tätigkeit des jetzigen ZK, dass sie in allen entscheidenden Fragen der Taktik und Organisation des Kampfes gegen den Faschismus regelmässig zunächst in die Irre gegangen ist und z.T. noch geht. Warum soll die Leitung der Partei nicht erneuert werden auf Grund der tatsächlichen Leistung in der Ausarbeitung und Durchführung der Strategie und Taktik des Kampfes gegen die faschistische Diktatur?

4. Was hat das ZK konkret getan zur Durchführung der innerparteilichen Demokratie? Wie reimt sich die Forderung der innerparteilichen Demokratie mit der Ersetzung einer wirklichen Diskussion aller Fragen des innerparteilichen Kampfes durch eine innerparteiliche Kampagne? Wie kann die in der Resolution geforderte Initiative der unteren Parteiorganisationen, die Überwindung des "doktrinären Schematismus" erzielt werden, ohne wirkliche Durchführung innerparteilicher Demokratie (natürlich entsprechend den Bedingungen der Illegalität)?

B. EIN OPPORTUNISTISCHER FEHLER

In seiner Resolution vom 30. Januar 1935 erklärt das ZK der KPD u. a.

"In der Bourgeoisie Deutschlands regen sich Kräfte, die die unzufriedenen Massen einzufangen suchen und mit ihnen unter Einbeziehung der sozialdemokratischen Anhänger und der christlichen Arbeitermassen eine Massenbasis für die "Reformierung" der Hitlerregierung zur Aufrechterhaltung der offenen faschistischen Diktatur bilden wollen. Der Prager SPD-Vorstand orientiert sich auf diese Politik der Klassenzusammenarbeit, auf Zusammenarbeit mit den Zentrumsführern, den Reichswehrgeneralen und Teilen der Deutschnationalen. Darin ist auch der Widerstand des Prager Parteivorstandes gegen die proletarische Einheitsfront begründet. . . . Es ist deshalb die dringende Aufgabe der Kommunisten, alle Kräfte einzusetzen, um den ideologischen Einfluss des Faschismus zu zerstören, die Koalitionspläne des Prager Vorstandes zu zerschlagen, die proletarische Einheitsfront zu fördern...."

Was hier richtig ist, das ist die Feststellung, dass das Bestreben der Führung der SPD, bürgerliche Verbündete gegen die Nazis zu finden, ein Hindernis für die Schaffung der proletarischen Einheitsfront ist und dass die unter antifaschistischer Flagge betriebene Koalitionspolitik und die antifaschistische Einheitsfront des Proletariats einander gegenseitig ausschliessen. Falsch ist in der angeführten Stelle der Resolution des ZK der KPD, dass in ihr noch das Gespenst des seligen "Sozialfaschismus" herumspukt. Was die SPD-Führung "plant" und was mit ihr verschiedene liberale Bourgeois erhoffen, ist, dass Reichswehrgenerale und Monarchisten die faschistische Herrschaft stückweise abbauen, so dass dann die bürgerlich-demokratische Herrlichkeit nach Weimarer Muster wieder von vorne beginnen kann. Diese "Pläne" der SPD-Führung soll man als das entlarven, was sie sind, nämlich als die dumme konterrevolutionäre Milchmädchenrechnung, nicht aber sie zum Anlass nehmen, um den Leichnam der Theorie des "Sozialfaschismus" aus dem Grabe hervorzuzerren und von der "Aufrechterhaltung der offenen faschistischen Kapitalsdiktatur" unter der Teilnahme der SPD erzählen.

In der Nummer 8 der Basler "Rundschau" vom 14. Februar 1935, d. h. bereits nach Annahme der erwähnten Resolution des ZK, wurde aber ein Artikel von Müller unter der Überschrift "Die geeinte antifaschistische Volksfront stürzt die faschistische Diktatur" veröffentlicht, der zeigt dass die verantwortlichen Artikelschreiber des ZK der KPD, zu denen Müller gehört, sich in der wichtigen Frage des Verhältnisses zu den nichtnationalsozialistischen Organisationen und Kräften der Bourgeoisie keineswegs an das halten, was in der Resolution des ZK der KPD richtig formuliert wird. Vielmehr zeigt es sich, dass Müller die Unklarheiten und Unrichtigkeiten der erwähnten Resolution "vertieft" und dabei zu verhängnisvollen opportunistischen Schlussfolgerungen gelangt.

Müller wendet sich zuerst gegen die Illusionen, die die SPD-Führung in bezug auf die Reichswehr verbreitet und fährt dann fort:

"Nicht minder gefährlich sind solche Illusionen, als könnte die Lage der Arbeiter besser gestaltet werden durch eine "Reformierung" der Hitlerregierung unter Einbeziehung altkonservativer Kräfte aus dem Lager der Zentrumspartei oder der Deutschnationalen Partei, wie dies ebenfalls die Sozialdemokratie immer wieder zum Ausdruck bringt. Darin drückt sich der Koalitionswille der sozialdemokratischen Mehrheit im Prager Parteivorstand aus."

Aber der Koalitionswille der "sozialdemokratischen Mehrheit im Prager Parteivorstand" (1) drückt sich nicht nur in Illusionen über die Möglichkeit einer Reform des Hitlerregimes durch Reichswehr, Deutschnationale und Zentrum aus, sondern darüber hinaus in dem Bestreben, überhaupt bürgerliche Bundesgenossen gegen die Nationalsozialisten zu gewinnen, und zwar keineswegs nur die bereits erwähnten, Liberale

(1) Wir sind übrigens der Ansicht, dass auch die links Minderheit des Prager Parteivorstandes sozialdemokratisch ist.

Bürger, die nicht bei der blossen Reform des Hitlerregimes stehen bleiben möchten, sondern darüber hinaus noch eine Wiederherstellung der parlamentarischen bürgerlichen Demokratie herbeiwünschen, sind dem Praeger Parteivorstand sicherlich als Objekte seines Koalitionswillens am liebsten. Aber eine Zusammenarbeit mit solchen bürgerlichen Liberalen sieht Müller offenbar nicht als Klassenzusammenarbeit, nicht als Koalitionspolitik an. Müller hat die Fehler der ZK-Resolution "vertieft" und was er nicht in das Schema der "Aufrechterhaltung der offenen faschistischen Diktatur" mit Hilfe der SPD hineinzwingen kann, ist für ihn keine Koalitionspolitik. Müller schreibt nämlich in seinem Artikel weiter:

"Die Einheitsfront zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten ist imstande, wie alle Beispiele der ganzen Welt, in Spanien, in Österreich usw. zeigen, ein richtiges im Interesse der Arbeiter liegendes Verhältnis zu den anderen bürgerlichen Oppositionsgruppen zu schaffen, die gegen Hitler stehen. Die Einheitsfront könnte diese bürgerliche Opposition ausnutzen, sie in den Kampf einbeziehen, ihr aber auch Bindungen auferlegen."

Es gibt also nach Müller eine bürgerliche Opposition, mit der die Antifaschisten sich verbünden können, mit der eine Koalition erlaubt ist. Wenn es sich nicht um Reichwehrgenerale und "altkonservative" Zentrumsleute und Deutsche nationale handelt, sondern um liberale Bürger oder unzufriedene Faschisten, denen es auf ein paar radikale Phrasen nicht ankommt, so sieht Müller bereits die Möglichkeit, diese Kräfte der Bourgeoisie "in den Kampf einzubeziehen" und ihnen gar "Bindungen" gegenüber der Arbeiterklasse aufzulegen.

Aber die Kommunisten dürfen ihr Verhältnis zu anderen politischen Organisationen oder Gruppen nicht danach bestimmen, was diese Organisationen oder Gruppen von sich behaupten, sondern nach deren Klassencharakter, nach dem Klasseninhalt ihrer Politik. Eine bürgerliche Oppositionsgruppe, die von sich behauptet, dass sie "gegen Hitler" stehe, ist deshalb noch kein Bundesgenosse der Arbeiter im antifaschistischen Kampf. Vielmehr liegen die Dinge so, dass der Sturz des Faschismus nur herbeigeführt werden kann durch die grösstmögliche Entfaltung des Klassenkampfes der Arbeiter und aller Werktätigen überhaupt gegen das Kapital; in diesem Kampfe aber kann das Proletariat kein Bündnis mit bürgerlichen, mit kapitalistischen Kräften schliessen, denn das würde seine Kraft nicht stärken, vielmehr lähmen, denn die Rücksicht auf den kapitalistischen Bundesgenossen würde nur die Entfaltung des Klassenkampfes der Arbeiter hemmen. Der nichtfaschistische Liberale wird, auch wenn er noch so radikal gegen den Faschismus redet, aus seinen Klasseninteressen heraus zu Kompromissen mit dem Faschismus, der die kapitalistische Ausbeutung schützt, getrieben.

Man wird hier vielleicht einwenden, dass die Kommunisten ja bereit sind mit der Sozialdemokratie, die ja eine bürgerliche Politik betreibt, Einheitsfrontabkommen abzuschliessen. Aber die Einheitsfront mit der Sozialdemokratie ist nur möglich, weil die Sozialdemokratie eine bürgerliche Partei ganz besonderer Art ist, eine bürgerliche Arbeiterpartei, eine Partei, deren Zusammensetzung proletarisch ist und die, wenn auch sehr schwankend und überaus unzuverlässig, gewisse unmittelbare Tagesforderungen der Arbeiter gegenüber den Kapitalisten vertritt. Das schafft für die Kommunisten die Möglichkeit, mit der Sozialdemokratie trotz deren bürgerlicher grundsätzlicher Auffassung, Einheitsfrontabkommen zur Durchsetzung von Tagesforderungen der Arbeiter gegen die Kapitalisten zu schliessen. Eine Einheitsfront mit den üblichen bürgerlichen Organisationen, d.h. mit Organisationen, die von kapitalistischen Elementen geführt werden und zu deren Mitgliedschaft Kapitalisten gehören, ist für Kommunisten unmöglich, das wäre Koalitionspolitik, wie sie die Sozialdemokratie vertritt, denn ein solches Bündnis ist nur möglich unter Rücksichtnahme auf die kapitalistischen Interessen des bürgerlichen Partners.

Der Gedanke Müllers, bürgerlichen Oppositionsgruppen "Bindungen" gegenüber der Arbeiterklasse aufzuerlegen, ist eine schädliche Illusion. Auf einen ähnlichen Vorschlag der Menschewiki, nämlich die russischen

Liberalen zur Vertretung der Forderungen der Arbeiterklasse gegenüber der Regierung zu verpflichten, antwortete Lenin seinerzeit folgendermassen:

"Einerseits kann die liberale Demokratie, eben weil sie eine bürgerliche Demokratie ist, niemals "unsere" Forderungen sich zu eigen machen, sie ist nicht fähig, sie aufrichtig, folgerichtig und entschlossen zu vertreten. Selbst wenn die Liberalen ein formelles Versprechen, unsere Forderungen zu unterstützen, gegeben, freiwillig gegeben hätten, würden sie dieses Versprechen selbstverständlich nicht halten, würden sie das Proletariat betrügen. Andererseits, wenn wir so stark wären, dass wir ernstlich auf die bürgerliche Demokratie im allgemeinen und die Herren Semstwoleute im besonderen Einfluss üben könnten, so würde eine solche Kraft durchaus genügen, um unsere Forderungen selbständig an die Regierung zu stellen."

(Lenin "Die Semstwo Kampagne und der Plan der "Iskra" ")

Der Versuch, bürgerlichen Liberalen "Bindungen" aufzuerlegen, ist Selbstbetrug; er erleichtert diesen Liberalen nur ihren Betrug an den Massen.

Wenn wir den Gegensatz zwischen liberalen und sonstigen nicht nationalsozialistischen Bürgern und dem Faschismus ausnutzen wollen, so ist es dazu keineswegs notwendig, Bündnisse und Vereinbarungen mit bürgerlichen Oppositionsgruppen abzuschliessen. Vielmehr ist dazu die Entfaltung der selbständigen Aktion der Arbeiterklasse, die Ausdehnung des politischen Einflusses und der politischen Führung der Arbeiterschaft auf die nichtproletarischen, kleinbürgerlichen werktätigen Schichten notwendig. Die Aktion der Massen, die ohne die bürgerliche Opposition und gegen sie entfaltet werden muss, ist das beste Mittel, um diese Opposition vorwärts zu treiben und den Gegensatz zwischen ihr und dem Faschismus zu vertiefen. Wo nichtfaschistische liberale, katholische und sonstige Kreise Einfluss auf werktätige Massen haben, ist es unsere Aufgabe, diese Werktätigen von der politischen Führung von Kapitalisten, Pfaffen usw. loszulösen und sie für den Zusammenschluss mit der antifaschistischen Arbeiterschaft zu gewinnen. Wenn es - wie das z.B. beim Kirchenkonflikt der Fall war, - vorkommt, dass Massen unter bürgerlicher Führung Protestbewegungen gegen den Faschismus veranstalten, so müssen wir versuchen, diese Massen zu beeinflussen und sie für die Losungen des revolutionären Kampfes der Arbeiter, für die Anerkennung der Führung durch die Organisationen der Arbeiterklasse zu gewinnen. Wir müssen diese Massen unterstützen, soweit sie gegen den Faschismus auftreten, ihnen aber gleichzeitig zeigen, dass bürgerliche Kräfte keinen ernsthaften Kampf gegen den Faschismus führen können. Keineswegs aber ist es angebracht, etwa politische Vereinbarungen mit den Pfaffen anzustreben. (Diese Ablehnung politischer Bündnisse mit bürgerlichen Oppositionsgruppen schliesst keineswegs technische Vereinbarungen zu Zwecken illegaler Arbeit aus.)

Die Auffassungen Müllers sind besonders schädlich, weil sie geeignet sind, dem in der Resolution des ZK der KPD befürworteten Kampf gegen die Koalitionspläne des Prager Parteivorstandes die Spitze abzubrechen und diesem die Sabotage der proletarischen Einheitsfront zu erleichtern. Die Sätze des Müllerschen Artikels, in denen dieser den "Koalitionswillen" der SPD verurteilt, ändern nichts an der Tatsache, dass er Auffassungen äussert, die die SPD-Führung für ihre Koalitionspläne ausschlagen kann. Eines der Hauptargumente des Prager Vorstandes gegen die linke Opposition in den Reihen der SPD ist, dass die Einheitsfront mit den Kommunisten nur die bürgerlichen Hitlergegner abstossen würde. Jetzt kommt aber Müller und unterstützt als leitender Funktionär der KPD unfreiwillig die oberfaule Stellung der rechten Sozialdemokraten, indem er nur einzelne, aber nicht alle Bündnisse mit nichtnationalsozialistischen bürgerlichen Organisationen ablehnt.

Dass die antifaschistische proletarische Einheitsfront und das Bündnis mit bürgerlichen Organisationen einander ausschliessen, zeigt die italienische Erfahrung. Die Italienische Sozialdemokratie war einige Jahre lang mit verschiedenen Gruppen bürgerlicher Antifaschisten, die sich

sehr radikal gebärdeten, in der sogenannten "antifaschistischen Konzentration" verbündet. Die KPI lehnte ganz richtig die Beteiligung an der "Konzentration" ab. Als die italienische Sozialdemokratie vor einiger Zeit ein Einheitsfrontabkommen mit der KPI abschloss, brach sie gleichzeitig mit ihren bisherigen bürgerlichen Verbündeten.

Wir sind ausführlich auf den Artikel Müllers eingegangen, weil seine Auffassung einen besonders schweren opportunistischen Fehler darstellt, der vom kommunistischen Standpunkt unzulässig ist und weil diese Auffassung in engem Zusammenhang zu einer ganzen Reihe opportunistischer Ausrutscher der Führung der KPD steht. Die Führung der KPD stellt die Lösung der Koalitionsfreiheit und der Legalisierung der Arbeiterorganisationen auf, ohne zu sagen, dass der Sturz der faschistischen Diktatur die Voraussetzung dazu ist, was die Illusionen über die Möglichkeit einer Reform des Hitlerregimes stärken muss; die Führung der KPD passt sich in ihren Kampflosungen für die städtischen Kleinbürger und die Bauern an die kleinbürgerlichen Vorurteile dieser Schichten an, an die Vorurteile, die diese Massen an das Kapital ketten; die KPD-Führung hat sich im Saargebiet nicht darauf orientiert, die katholischen Werktätigen von der politischen Führung der Pfaffen loszulösen, sondern hat ein Bündnis mit diesen Pfaffen angestrebt - die Müllersche Forderung der Zusammenarbeit mit bürgerlichen Organisationen ist nur die Konsequenz aller dieser opportunistischen Fehler des ZK der KPD.

Damit aber solche opportunistischen Fehler rasch bereinigt werden können, muss die innerparteiliche Demokratie in der KPD hergestellt werden.

- - - -

UM EINE RICHTIGE GEWERKSCHAFTSARBEIT

In der Resolution des ZK der KPD vom 30. Januar 1935 wird zur Gewerkschaftsarbeit folgendes gesagt:

"Trotz des beispiellosen heroischen Kampfes der Kommunisten hat die KP es nach dem 30. Juni nicht verstanden, diesen Heroismus in die Bahn einer kühnen Einheitsfrontpolitik zu lenken, durch eine bolschewistische Massenarbeit in den Betrieben, unter der Jugend, auf dem Gewerkschaftsgebiete und in den faschistischen Massenorganisationen die Massenopposition gegen das Hitlerregime zu organisieren und zu Aktionen zu führen. Das ZK stellt fest, dass diese Schwäche in erster Linie zurückzuführen ist auf eine sektiererische Einstellung auf allen Gebieten der Massenarbeit, vor allem in der Einheitsfrontpolitik und auf eine opportunistische Spekulation auf ein Abwirtschaften des Faschismus, auf spontane Entwicklung der Massenbewegung."

Das ZK stellt also die Erfolglosigkeit der bisherigen Gewerkschafts- und Einheitsfrontarbeit der KPD fest und gibt als Ursache: "eine sektiererische Einstellung auf allen Gebieten der Massenarbeit" dafür an. Es ist die alte Methode des Bürokratismus. Das ZK hat eine richtige Aufgabe gestellt, aber die Mitglieder haben sie nicht verstanden und nicht richtig durchgeführt. Es heisst zwar weiter in der Resolution: "Dieser Fehler kam auch zum Ausdruck in verschiedenen zentralen Dokumenten der Partei, in Artikeln verantwortlicher Funktionäre sowie in der "Roten Fahne". Das "auch" klingt wie eine Entschuldigung der armen ZK-Mitglieder, die von "der sektiererischen Einstellung" verführt wurden. Wie will das ZK die sektiererische Einstellung beseitigen? Im Schlusssatz der Resolution heisst es:

"Die sektiererischen Schwächen und Fehler haben die Rechtsopportunisten und Versöhner ermutigt, ihre parteifeindliche Arbeit zu verstärken und unsere proletarische Einheitsfront als Rechtskure zu diskreditieren."

Die Parteimitglieder werden aufgefordert: "mit aller Entschlossenheit, bis zu den schärfsten organisatorischen Mass-

nahmen" dagegen anzukämpfen.

Wieder das alte Lied. Die opportunistischen Entgleisungen der Zentrale bei der Durchführung der neuen Gewerkschafts- und Einheitsfrontpolitik sind nur "Erfindung" der bösen Rechtsopportunisten und Versöhler.

Was ist die wirkliche Ursache der vom ZK festgestellten "sektiererischen Einstellung"? Anstelle des bis zur Machtübernahme Hitlers durchgeführten ultralinken Kurses wurde plötzlich bürokratisch von oben ohne Kritik der alten Fehler und ohne Mitwirkung der Mitgliedschaft eine völlig entgegengesetzte Taktik in der Einheitsfront- und Gewerkschaftsarbeit angewandt. Der ultralinke Kurs ist durch den schärfsten Kritiker, durch die Tatsachen widerlegt worden. Aber das ZK der KPD hält an der Fiktion fest, dass der ultralinke Kurs "absolut richtig" war und gleichzeitig behaupten sie, dass jetzt die gegenteilige Taktik "absolut richtig" sei.

Was schlägt das ZK praktisch vor? In der Resolution heisst es:

"...Deutschlands Proletariat braucht die Einheit der freien Gewerkschaftsbewegung, breite Klassenkampforganisationen, die nur gemeinsam mit den ehemaligen freigewerkschaftlichen Arbeitern und Funktionären geschaffen werden können."

Wie sollen sie geschaffen werden? Das erläutert Heckert in seinem Artikel folgendermassen: (1)

"Die ehrlichen gewerkschaftlichen Arbeiter ...haben die Verbindung untereinander behalten....Sie warten auf den Tag, an dem sie ihre Organisation wieder aufgerichtet, gegen den Feind einsetzen können.... Jetzt wo der deutsche Arbeiter keine Organisationen mehr hat, weder eine freie Gewerkschaft noch eine breite RGO, wäre es lächerlich, wollten die kommunistischen Arbeiter mit den sozialdemokratischen Arbeitern über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit der freien Gewerkschaften oder der RGO in der Vergangenheit streiten." Die neuen Gewerkschaften "können vorerst nur illegal sein", man muss nur "schnell in zahlreichen Betrieben organisatorische Stützpunkte ...schaffen". "Von 15 Millionen in den Betrieben beschäftigten Arbeitern haben die Faschisten nur 7 Millionen in die Arbeitsfront gebracht....Die Mehrzahl der Mitglieder der Arbeitsfront sind gegenwärtig ehemals freigewerkschaftlich oder christlich organisierte Arbeiter. Sie sind Mitglieder dieser Zwangsorganisation, nicht weil sie Freude an ihr haben, (!) sondern weil sie hoffen, sie können ihre ehemals in den Gewerkschaften erworbenen Rechte ausnutzen (!)". Und sie werden sich "wieder in die alte Gewerkschaft umbilden." "Gerade diese ehemals gewerkschaftlichen Arbeiter geben uns die Möglichkeit, in der Arbeitsfront gewerkschaftliche Gruppierungen zu schaffen, als Zellen der wiederaufgebauten freien Gewerkschaften innerhalb der Arbeitsfront. (Unterstreichung von uns) "Um diesen Prozess zu fördern, können sogar (!) viele der unteren Funktionen der Arbeitsfront von revolutionären Arbeitern ausgenützt werden. Es gibt keine bessere Deckung für den Wiederaufbau der freien Gewerkschaften als gerade diese Arbeitsfront". Freund Heckert liquidiert hier eine weitere Losung der ultralinken RGO-Politik: "die Organisation der Unorganisierten", obgleich er die Entdeckung gemacht hat, dass 8 Millionen zur Verfügung ständen.

Heckert und mit ihm das ZK der KPD wollen die illegalen Gewerkschaften "in der Arbeitsfront aufbauen" durch Anknüpfen an die Illusionen der ehemals gewerkschaftlich organisierten Arbeiter, die nur darauf "warten" dass die freien Gewerkschaften wiederhergestellt werden! Die zahlenmässig starken Gewerkschaften wurden zwar ohne Gegenwehr von dem Faschismus gleichgeschaltet - aber man soll nach Heckert nicht darüber streiten - das ist Zeitverlust. Man soll sie "schnell wiederaufbauen" unter Ausnutzung der Hoffnungen der "ohne Freude an der Mitgliedschaft" darauf Wartenden, dass sie von Heckert oder dem ZK der KPD zu Stützpunkten zusammengefasst und in den Kampf geführt zu werden, um die in den alten Gewerkschaften erworbenen Rechte ausnutzen zu können. So stellt sich im Kopf des ZK-Mitglied Heckert, des Sachverständigen in Gewerkschaftsfragen, der Aufbau der illegalen Gewerkschaften unter der Herrschaft der faschistischen Diktatur dar.

(1) Alle Zitate aus Nr. 10 der Baseler "Rundschau".

Dieser opportunistische Dilettantismus ist ein Sieg Martinows über Lenin. Allerdings mit der Einschränkung, dass Martinow nie so einfältig war als er vorschlug, unter der Herrschaft des Zarismus die illegalen Organisationen zu liquidieren und legale Massenorganisationen vor dem Sturz des Zarismus, mit seiner Duldung, zu schaffen. Massengewerkschaften und Legalität der proletarischen Klassenkampforganisationen sind in Deutschland erst nach dem Sturz der faschistischen Diktatur, nicht unter ihr möglich. Wer den Arbeitern etwas anderes sagt, macht opportunistisches Geschwätz, auch wenn er den Segen des EKKI hat. Wer den Arbeitern im heutigen Hitlerdeutschland die Aufgabe stellt, "breite Massenorganisationen" versteckt in den faschistischen Organisationen aufzubauen, hilft nicht, den Massenkampf gegen den Faschismus zu organisieren, sondern desorganisiert die Kampfmöglichkeit der Arbeiter, weil er ihnen unmögliche Aufgaben stellt. Was nötig ist und möglich, auch unter der faschistischen Diktatur, ist die Schaffung fester, illegaler, konspirativ arbeitender Kadergruppen, die imstande sind, den Massenorganisation und Führung von Fall zu Fall zu geben, indem sie alle Schwierigkeiten des faschistischen Regimes ausnützen zur Organisation von Massenkämpfen der an der legalen Klassenkampforganisation vom Faschismus gehinderten Massen. Wenn das ZK der KPD die Schaffung "breiter Klassenkampforganisationen und Massengewerkschaften" zur Vorbedingung der Organisation des Massenkampfes gegen den Faschismus macht, dann leistet es in der Praxis der sozialdemokratischen Auffassung Vorschub, dass das Proletariat ohne Massenorganisationen nicht kämpfen kann. Die Arbeiter müssen trotz allem Heroismus an dieser unmöglichen Aufgabe scheitern. Die opportunistische Hoffnung auf das Abwirtschaften der Nazis oder den Sturz der faschistischen Herrschaft durch die Reichswehr, die Monarchisten, die Deutschnationalen oder auf eine allmähliche Lockerung des faschistischen Regimes, das Warten auf die Zeit legaler oder halblegaler Betätigungsmöglichkeiten unter einem reformierten gemilderten Faschismus wird durch eine solche Aufgabenstellung gefördert.

Es ist die geschichtliche Aufgabe der faschistischen Diktatur, die legale und halblegale Organisation der Arbeiterklasse zur Befreiung der Werktätigen von kapitalistischer Herrschaft und Ausbeutung unmöglich zu machen. Es ist die geschichtliche Aufgabe der Kommunisten, des Marxismus und Leninismus, den Kampf der Arbeiter zum Sturz der faschistischen Diktatur zu organisieren, trotz und gegen alle Unterdrückungsmaßnahmen. Um die Arbeiterschaft zu diesem Kampf fähig zu machen, ist es die wichtigste Aufgabe, alle Illusionen und Spekulationen auf eine Reform und Milderung der faschistischen Diktatur durch einen zähen, unermüdlichen Aufklärungskampf zu zerstören. Nur eine Arbeiterschaft, die darüber völlig im klaren ist, ist imstande, Lockerungen, Schwächungen des faschistischen Regimes, die unter dem Druck von wuchtigen Teilaktionen der Massen erkämpft werden, wirklich auszunützen.

Deshalb sind die Vorschläge des ZK der KPD zur "Wiederherstellung der freien Gewerkschaften" und Losungen wie "Kampf für alle demokratischen Rechte und Unantastbarkeit der Person" und alle ähnlich gearteten Losungen eine Unterstützung der reformistischen Gedankengänge. Das ist ein Programm zur Reform, aber nicht zum Sturz des Faschismus.

Das ZK der KPD, das die Fehler des ultralinken Kurses vor der Machtübernahme Hitlers nicht zugibt, begründet die Wendung mit der "Änderung der Situation". Die Situation seit der Machtübernahme Hitlers hat sich wirklich wesentlich geändert. Aber dieses Wesentliche hat das ZK bis heute nicht begriffen. Die Möglichkeit, die Arbeiter im Kampf um Reformen zu mobilisieren, bestand bis zu einem gewissen Grade unter der Herrschaft der Weimarer Republik. Seit 1928 bekämpfte das ZK der KPD in ultralinken Verkennung die Ausnützung solcher Möglichkeiten als opportunistisch. Die Eroberung der von den Reformisten beherrschten freien Gewerkschaften wurde abgelehnt. Kommunisten, die von der Mehrheit der freigewerkschaftlichen Arbeiter als Kandidaten bei den Betriebsrätewahlen aufgestellt und gewählt wurden, wurden ausgeschlossen, weil man mit "Sozialfaschisten", "auch mit den kleinen Zörgiebeln in den Betrieben" nicht auf eine Liste gehen durfte. Die Einheitsfront war nur "von unten", "nur unter Führung der kommunistischen Partei" erlaubt. Das Programm der KPD-O für Teilkämpfe zur Mobilisierung und Gewinnung der

sozialdemokratischen Massen zum Kampfe für Abwälzung der Lasten der Krise auf die Besitzenden wurde als opportunistisch verschrieen, obgleich die KPD-O diese Kämpfe durch revolutionäre Übergangslösungen wie Kampf um die Arbeiterkontrolle der Produktion massenorganisierend nach den Endkämpfen ausrichtete. Die grossen Möglichkeiten, die die Legalität der Arbeiterbewegung damals für eine solche Taktik boten, blieben ungenützt. Heute, wo jede legale Betätigung durch die faschistische Diktatur unmöglich gemacht wird, stellt das ZK der KPD Lösungen auf wie Wiederaufrichtung der freien Gewerkschaften, Kampf für die demokratischen Freiheiten und nährt damit Auffassungen, als sei eine Rückkehr zu legalen Formen der Arbeiterbewegung vor dem Sturz des Kapitalismus noch möglich. Hier zeigt sich die grauenhafte Verwirrung, die dadurch angerichtet wird, dass man sich bis heute scheut und unfähig erweist, eine gründliche marxistisch-leninistische Analyse der Wirklichkeit und der eigenen Fehler zu geben.

Zu den Vertrauensrätewahlen hat das ZK der KPD ein Einheitsfrontangebot an den Prager SPD-Vorstand gemacht. Die Taktik, die es für diese "Wahlen" vorschlägt, ist durchaus opportunistisch. Sie entspringt der falschen Auffassung, dass es möglich ist, durch Eroberung von Funktionärposten in der Arbeitsfront und Vertrauensräten in den Betrieben, die nur von den Unternehmern vorgeschlagen werden können, "breite Massengewerkschaften" zu schaffen. Im Vorjahre gab die KPD noch die richtige Lösung aus, in jedem Fall g e g e n die Unternehmerliebhaber zu stimmen. In der Roten Fahne stand:

"In jedem Fall dagegen gestimmt! Wo der Faschismus die revolutionäre Bewegung durch Zwangskandidatur oppositioneller Elemente zu diskreditieren versucht, jedem dieser Versuche schärfster Widerstand entgegengesetzt und den prinzipiellen Kampf für die freie Wahl von der Belegschaft selbstgewählter Betriebsräte geführt."

In dem Brief an die SPD schlägt die Zentrale vor: "Für Vorschläge von Kandidaten, die das Vertrauen der Belegschaft besitzen, Verständigung über die Kampfmethoden zu ihrer Durchsetzung". Ferner für "Agitation für Aufstellung der Kandidaten durch die Belegschaft und Sicherung der freien und geheimen Wahl durch einen von der Belegschaft zu wählenden Wahlausschuss."

F. Stark vom ZK erläutert in der "Rundschau" diesen Vorschlag folgendermassen:

"In jenen Betrieben, in denen unter dem Druck des Terrors die Kraft der Arbeiter noch nicht ausreicht, um ihre eigenen Kandidaten durchzudrücken, versuchen wir wenigstens einige Belegschaftskandidaten durchzudrücken."

Das schreibt Stark, obgleich er weiss, dass keine Kandidaten zur Wahl zugelassen werden, die nicht vom Unternehmer und hohem Nazifunktionär des Betriebes gebilligt sind. Statt prinzipiellen Kampf also Kuhhandel um einen Vertrauensräteposten mit dem Unternehmer und dem obersten Nazifunktionär. Wenn Stark sich vielleicht darauf hinausredet, dass ja nicht auf der offiziellen Kandidatenliste stehende Vertreter gewählt werden können, so wäre diese Ausrede ebenso katastrophal. Diese Kandidaten würden nur für das Konzentrationslager gewählt. F. Stark, der für diesen Kuhhandel und für die Übernahme von Funktionen in der Arbeitsfront und gegen den Austritt auftritt, schreibt selbst in seinem Artikel:

"Die wachsende Unzufriedenheit übertrug sich auch auf einen Teil der Vertrauensräte. In letzter Zeit mehren sich die Fälle, wo sich solche Vertrauensräte, besonders auch ehemalige NSBO-Funktionäre offener gegen die Unternehmerangriffe zur Wehr setzen. Viele Vertrauensräte legten infolge des Druckes der Belegschaften oder aus innerem Gewissenskonflikt ihre Funktionen nieder. In Berlin nahm dieser freiwillige Rücktritt beispielsweise solch breite Formen an, dass sich der Treuhänder der Arbeit gezwungen sah, solche Vertrauensräte öffentlich als Feiglinge und Landesverräter zu bezeichnen."

Die Mitglieder und Funktionäre der Arbeitsfront, sogar NSBO-Funktionäre, wie Stark behauptet, haben begriffen, dass sie nur "Fabrikhausknechte"

wie Lenin auf solche Art "Gewählte" nannte, abgeben sollen. Das ZK aber kämpft "um die Besetzung solcher Posten". Diese Funktionäre sollen gleichzeitig Funktionär der "illegalen Massengewerkschaft" sein!

Was ist zu tun?

1. Um illegale Organe des gewerkschaftlichen Kampfes zu organisieren, kann man sich nicht das Ziel setzen, "Massenorganisation zur Führung des revolutionären Massenkampfes" zu schaffen. Diese Organe können unter der faschistischen Diktatur nur als kleine Kadergruppen ins Leben gerufen werden, die die Methoden der illegalen Arbeit und Konspiration vollkommen beherrschen lernen, um sich allen Verfolgungen der Gestapo zum Trotz zu behaupten. Nur durch solche streng konspirativ arbeitende Kadergruppen werden die Voraussetzungen zur Organisation und Führung von Massenaktionen gegen den Faschismus geschaffen. Mit dem Dilettantismus und der falschen Aufgabenstellung, die der Zentrale-Resolution zugrundeliegen, muss Schluss gemacht werden. Alle Improvisationen der bürokratischen Instanzen müssen durch solide Organisationsarbeit auf der Grundlage der innerparteilichen Demokratie ersetzt werden. Kontrolle der Durchführung aller Beschlüsse und der Personen. Es ist nicht Aufgabe der illegalen Kadergruppen, zur Zeit Bravour- und Husarenstücke in der Öffentlichkeit zu verrichten. Es gilt, feste Kerne als Dreier- und Fünfergruppen, als konspirativ politisch und gewerkschaftlich leitende Körperschaften zu bilden.
2. Diese leitenden Kerngruppen organisieren sich eine Peripherie durch ständige politische, organisatorische, gewerkschaftliche Beratung, Anleitungen zur planmässigen und regelmässigen Agitation zum Hervortreten in Betrieb und Öffentlichkeit. Der leitende Kern darf sich nicht selbst exponieren, sonst kann niemals ein dauernder Auftrieb der Massenbewegung erzielt werden, weil die treibende Kraft vorzeitig aufgerieben, die breite unzufriedene Masse führerlos und aktionsunfähig werden würde. In der Form des Aufbaus und der Beachtung der konspirativen Regeln unterscheidet sich die illegale Gewerkschaftsgruppe nicht von der illegalen Parteizelle.
3. Aufgabe der Parteizelle ist es, die gesamte politische Arbeit mit den Angehörigen der Gruppe vom Boden der kommunistischen Grundsätze aus zu organisieren. Die Gewerkschaftsgruppe beschränkt sich auf die gewerkschaftlichen Arbeiten und unterscheidet sich von der Parteizelle dadurch dass sie einen weiteren Kreis nichtkommunistischer Arbeiter erfasst, die bereit sind, im Betrieb, Stempelstelle, Arbeitslager den Kampf auf wirtschaftlichem Gebiet zu organisieren. Es ist keinesfalls erforderlich, nur ehemalige Gewerkschaftler zusammen zu fassen. Die Organisation des gewerkschaftlichen Kampfes unter der faschistischen Diktatur stellt die Aufgaben neu und anders, wie die legale Gewerkschaftsarbeit. Auch der alte Gewerkschaftler muss neu lernen und oft alte Vorstellungen aus der legalen Gewerkschaftsarbeit abstreifen. Fragen der passiven Resistenz der Sabotage, der Streikvorbereitung und Durchführung, der Agitation und Propaganda, der Organisation des Selbstschutzes zur Sicherung der aktiven Revolutionäre stehen heute anders, wie in legaler Zeit. Die Herausarbeitung der brauchbaren Methoden kann nicht von der Bürokratie erfunden, sondern muss von den illegalen Kaderarbeitern gesucht und gefunden werden.
4. Die Zersetzungsarbeit in den faschistischen Organisationen muss von den politischen und gewerkschaftlichen Kadergruppen organisiert und von diesen ständig kontrolliert werden. Ziel der Zersetzungsarbeit ist nicht Eroberung der faschistischen Organisationen oder ihre "Umwandlung für den Klassenkampf", sondern die Arbeit muss den Nachweis führen, dass jede faschistische Organisation der Todfeind der revolutionären Arbeiterschaft ist. Auf die Vorschlagsliste der Unternehmer bei Vertrauensratswahlen und anderen Funktionen sollen in der Regel keine Mitglieder der illegalen Partei- oder Gewerkschaftsgruppe gesetzt werden. Soweit eine Beeinflussung der Kandidatenaufstellung möglich und zweckmässig ist, müssen solche Arbeiter gewählt werden, die noch Illusionen in Bezug auf die Ausübung solcher Funktionen haben. Es ist Aufgabe der illegalen Gewerkschafts- und Parteigruppen, für diese Funktionäre solche Aufträge gut vorzubereiten, durch die der Nachweis geführt wird, dass diese Funktionsausübung nicht eine Förderung der Interessen der Werktätigen ist.

5. Heckert behauptet, wir forderten, dass die Mitglieder der illegalen Gewerkschaftsgruppen aus der Arbeitsfront austreten müssten. Das ist eine leere Erfindung. Wir haben allerdings den Mitgliedern der KPD-O zur Pflicht gemacht, dass sie ohne Zustimmung der verantwortlichen Leitung in keine faschistische Organisation eintreten oder gar Funktionen übernehmen dürfen. Wir haben uns dagegen gewandt und wenden uns weiter dagegen, dass die KPD zum Eintritt und zur Funktionsübernahme in Naziorganisationen auffordert. Für wirklich solide illegale revolutionäre Arbeit ist es notwendig, dass alle Mitglieder illegaler Gewerkschaftsgruppen, die Mitglieder faschistischer Organisationen sind, unter ständiger Kontrolle ihrer Gruppe arbeiten.

Wir sind gegen die allgemeine Austrittsparole, weil sie zur Zeit der Kampfkraft der deutschen Arbeiterbewegung noch nicht entspricht. Wenn auf Grund besonderer Vorfälle oder allgemeiner Unzufriedenheit in breiteren Arbeitergruppen der Wille zur Beitragsverweigerung und zum Austritt wächst muss die leitende Gruppe genau die Umstände prüfen, und wenn die Bedingungen günstig sind und breitere Kreise für eine Beitragsverweigerung und Austrittsdemonstration zu gewinnen sind, so ist es Aufgabe der illegalen Gewerkschaftsgruppe, diese Aktion gegen den Faschismus zu organisieren und zu führen.

- - - - -

Aus der Praxis der Gewerkschaftsarbeit in Deutschland.

Fritz Heckert stellt in einem Artikel: "Der Kampf um den Wiederaufbau der freien Gewerkschaften" (Rundschau Nr. 10, 21. Februar 1935) fest:

"Seit 20 Monaten haben die deutschen Arbeiter keine gewerkschaftliche Organisation mehr".

Heckert spricht von "gewerkschaftlicher Organisation" schlechthin, die RGO und die roten Verbände also miteingeschlossen. Die Tatsache ist nicht neu. Neu ist nur die Feststellung seitens der KPD-Führung. Die RGO und die roten Verbände sind unter dem Faschismus ebenfalls verschwunden. Sie waren nicht, wie von der KPD-Führung fälschlicherweise immer behauptet wurde, die revolutionären Organisationen, die allein in den Faschismus hinüber gerettet werden konnten und den Kern für die illegalen proletarischen Klassengewerkschaften abgaben. Damit sagt Heckert ein weiteres, nämlich, dass alles, was bisher als "Roter Verband", als "einzige illegale Klassengewerkschaft" ausgegeben wurde, sich als einen Krampf darstellte, eine taube Nuss war.

Heckert bemüht sich nicht einmal, sogenannte Ansätze nachzuweisen. Er geht dabei aber zu weit. Wir streiten nicht mit der KP, dass sie nichts hat. Um aber die neue Orientierung der KPD des Aufbaus illegaler Klassengewerkschaften innerhalb der faschistischen Verbände, der Arbeitsfront, der Parteimitgliedschaft gegenüber zu rechtfertigen, wird das Vorhandensein gewerkschaftlicher Organisationen überhaupt verneint. Und wenn die KPD nichts hat, dann dürfen nach Heckert die anderen auch nichts haben. Also bestimmt die KPD-Führung: Es ist überhaupt nichts da und die KPD beginnt jetzt.

Nach 20 Monaten Irrfahrten der KPD der sich ständig widersprechenden Anweisungen doziert Heckert: Am Anfang steht die KPD und sie beginnt mit dem "Wiederaufbau der freien Gewerkschaften".

Heckert gibt aber keine volle Antwort auf die Fragen der Wiederaufrichtung der gewerkschaftlichen Kampforganisationen. Vor allem nicht auf die Frage der vorhandenen, ohne die KPD, zum Teil aber mit Unterstützung von KPD-Mitgliedern geschaffenen Gewerkschaftsgruppen.

Der "Metallarbeiter", das Organ des Aktionsausschusses zur Schaffung proletarischer Klassengewerkschaften, Gruppe Metall erscheint im III. Jahrgang. Aus dem früher nur in Berlin verbreiteten "Metallarbeiter" ist ein Reichsorgan geworden. Daneben erscheint der "graphische Arbeiter" und

"Verkehr- Staat- und Kommune". Diese drei Industriegruppen haben sich zu einer kartellmässigen Zentralstelle zusammengeschlossen. Der Berliner Metallausschuss verfügt über die beste gewerkschaftliche Organisation und unterhält dauernd Verbindungen zu den bedeutendsten Betrieben. Seine Arbeit in der Herausbildung der Strategie und Taktik für den Wirtschaftskampf unter den Bedingungen des Faschismus hat starke Wirkungen auf die KPD-Arbeiter. Unter diesem Druck bequeme sich die KPD und RGO-Führung dazu, mit dem Metallausschuss in Verhandlungen einzutreten. Die Verhandlungen ergaben die Vereinbarung, sofort die Verschmelzung herbeizuführen zwischen dem Metallausschuss und dem EVMB. Kaum war die vollständige Übereinstimmung festgestellt, da hob der EVMB die Vereinbarungen wieder auf, weil - der Metallausschuss eine Gewerkschaftspolitik im Sinne der KPD-O betreibt. Eine neue Vereinbarung wurde getroffen auf der Basis der Zusammenarbeit in der Spitze mit dem Ziel der Verschmelzung an der Basis. Ein gemeinsames Flugblatt ging in die Betriebe und förderte die gemeinsame Schaffung von Gewerkschaftskadern. Nach drei Monaten Zusammenarbeit blieben die Vertreter des EVMB fern, denn die KPD zog ihre Vertreter zurück und sabotiert ihre eigenen Vereinbarungen. Diese Sabotage-Politik fällt einerseits zusammen mit dem Wechsel in der Berliner Leitung der KPD und andererseits mit dem neuen Kurs der KPD, der Schaffung illegaler Gewerkschaften innerhalb der faschistischen Arbeitsfront, so wie die Aufnahme der Zusammenarbeit zeitlich zusammenfiel mit der Propaganda der Einheitsfrontpolitik der KPD in Deutschland. Offenbar wollte die KPD-Führung mit dem Metallausschuss ein Einheitsfrontmanöver durchführen, das die gewerkschaftliche Organisation des Metallausschusses zersetzen bzw. spalten sollte. Dieser Versuch misslang gründlich. Während der Metallausschuss neue Gewerkschaftsgruppen bilden und neue Verbindungen im Reiche herstellen konnte, wurde der EVMB durch den Zickzackkurs der KPD vollends liquidiert. Die KPD zerstört mit ihrer Politik die von den KPD-Genossen mühsam erarbeiteten Ansätze, hilft ihnen nicht nur nicht, sondern macht ihre Entwicklung unmöglich.

Die KPD verfügt in Berlin nicht einmal über einen kleinen Kader, der sich eine Plattform für die gewerkschaftliche Arbeit unter den neuen Bedingungen erarbeitet hätte. Der EVMB übernahm im November vorigen Jahres den Titel der Zeitung des Metallausschusses "Metallarbeiter". Aber die Existenz der EVMB-Zeitung war nur von kurzer Dauer. Heckert negiert in seinem Artikel diese Tatsachen.

Er unterschiebt uns, den "Brandlerianern", dass die Arbeiter, die die freien Gewerkschaften wieder aufbauen wollen, sich vorher von der Arbeitsfront gänzlich absondern müssen, um bei niemandem im Verdacht zu stehen, "Mitglieder dieser Unternehmerorganisation zu sein". Wichtig ist, dass die Mitgliedschaft in der Arbeitsfront keine Voraussetzung für die Arbeit für und in den illegalen Gewerkschaftskadern sein kann. Tatsache ist, dass ein grosser Teil der Arbeiter nicht Mitglied in der Arbeitsfront ist. Tatsache ist, dass viele Arbeiter sich vor der Mitgliedschaft in der Arbeitsfront drücken, wo und wie sie nur immer können. Z.B. haben bei Hauenfeld und Kuhnke in Kiel bei der Einführung des Abzuges der Arbeitsfrontbeiträge vom Lohn durch die Werkleitung mehr als 200 Arbeiter ihre Bücher nicht abgeführt, um sich von der Mitgliedschaft in der Arbeitsfront zu drücken. Das war ein deutlicher Protest. Und dazu gehörten die besten Teile der Belegschaft. Heckert meint also, in solchen Fällen sollten wir die Agenten der Faschisten sein und auf die Arbeiter einwirken, doch keinen Widerstand gegen die Zwangsmitgliedschaft zu leisten. Andere Beispiele besagen, dass in vielen Betrieben und nicht nur in ganz kleinen die Arbeiter und Angestellten nicht Mitglied in der Arbeitsfront sind, weil sich kein Arbeiter findet, der den Büttel für die Arbeitsfront macht. Oder meint Heckert, wir sollen den Nazis helfen, ihnen jede Bude zur Beeinflussung der Arbeiter zuzuführen? Weiss denn Heckert überhaupt nicht, dass bei jeder Lohnzahlung mehr oder weniger laut die Arbeiter sich über die Abzüge entrüsten, die seinen Lohn bis zu 25% belasten? Hat Heckert kein Empfinden dafür, wie der Kommunist die Arbeiter gerade von dieser Seite her zum Protest, zum Kampf für höheren Lohn, gegen die Abzüge, gegen die zwangsmässige Organisation der Arbeiter durch die Nazis anregt? Nicht die Gewerkschaftspolitik der KPD-O bedeutet, "sich von den Massen der Arbeiter in der Arbeitsfront abzukapseln sie den Faschisten

zu überlassen". Umgekehrt bedeutet die Politik, die Heckert den deutschen KPD-Mitglieder empfiehlt, dass sie von den Arbeitern nicht verstanden werden, dass letzten Endes die KPD-Mitglieder, wie die Tatsachen zeigen, passiv werden und sich vor der Durchführung der Parteilinien drücken. Bei Heckert liegt eine reine "Konstruktion" vor, die mit der wirklichen Lage im Widerspruch steht.

Heckert redet immer von Massenorganisationen und wendet sich gegen Kaderorganisationen. Besitzt denn die KPD in den Betrieben gewerkschaftliche Kaders von Bedeutung, die bei ihr bezw. der Arbeiterklasse den Versuch rechtfertigen, die Frage zu stellen, dass die Lösung der Kaderorganisation ein Hemmnis für die Organisation der Arbeiter bedeuten könnte? Nein! Nehmen wir die Berliner Grossbetriebe. Da verfügt die KPD bei Siemens mit mehreren grossen Werken bei einer Belegschaft von 60 - 70000 noch nicht einmal über einen gewerkschaftlichen Kader von einem Dutzend Arbeiter. Ebenso bei Daimler, Bergmann, Orenstein und Koppel, Nora, Osram, Lorenz, Auto-Union, Goertz. Die KPD verfügt in den Berliner Grossbetrieben nirgends über Gewerkschaftskaders, die sich systematisch mit den Fragen im Betrieb beschäftigen, die Lage im Betrieb und ihre Veränderungen in der Stimmung der Arbeiter, der Vorgänge unter den Nazis sorgfältig überprüfen, laufend die Arbeiter informieren und Agitations- und Aktionslosungen geben können, damit sie von den Arbeitern aufgegriffen werden können.

Es ist gerade von eminenter Bedeutung, den deutschen Kommunisten und darüber hinaus dem kampfwilligen Teil der Arbeiterschaft klar zu machen, wie wichtig überhaupt die Bildung eines gewerkschaftlichen Kaders im Betrieb ist. Das ist noch lange kein gewerkschaftlicher Kader, wenn im Betrieb eine KPD- oder RGO-Zeitung verteilt wird. Dazu müssen sich erst einige Arbeiter zusammen finden, die eine Gewerkschaftsgruppe bilden, und wenn der Kreis grösser wird, unterteilen nach Werken, Abteilungen, Werkstätten etc. So entsteht die Kaderorganisation im Betrieb, die sich in allen Abteilungen einzunisten versucht und Verbindungen herstellt zu den Sozialdemokraten, Nazis, Vertrauensräten usw. Selbstverständlich kann mit der Herausgabe von Agitations- und Aktionslosungen nicht gewartet werden, bis der letzte frühere RGO-Mann oder das heutige KPD-Mitglied in der Gewerkschaftsgruppe erfasst wird. Vielmehr kommt es auf die richtige Aufgabenstellung, die sorgfältige Vorbereitung auch der kleinsten Aktionen an. Die Organisation des Kampfes macht erst die Arbeiter fähig für die Bereitschaft und Erkenntnis der Notwendigkeit der Schaffung und des Ausbaus gewerkschaftlicher Organisationen. Diesen entscheidenden Punkt übersieht Heckert vollständig und verbreitet sich daher in organisatorischen Ratschlägen und Konstruktionen über die Arbeit in der Arbeitsfront, die zur Wirklichkeit passen wie die Faust aufs Auge. Heckert und die KPD-Führung würden vor allem gut tun, einmal festzustellen, was an Organisation in der Arbeiterklasse vorhanden ist, über welche Position sie in den Betrieben wirklich verfügt. Das erst würde sie in die Lage versetzen, die Aufgabe richtig zu stellen. Das würde aber auch bedeuten, den Bankrott ihrer falschen Gewerkschaftspolitik zu erkennen. Die Scheu davor zwingt sie zur Entstellung unserer Taktik in der Gewerkschaftsarbeit und verleitet sie zu einem neuen Krampf, der die Kommunisten hindert, das notwendige zu tun.

Die Anhänger der KPD, die von ihrer Führung fortwährend hin und her geworfen werden, werden dadurch praktisch gehindert, die sozialdemokratischen Arbeiter von der Politik des Prager Parteivorstandes, der die gewerkschaftliche Arbeit ablehnt, loszulösen und in eine Kampfgemeinschaft mit den kommunistischen Arbeitern zu bringen. Die wachsende Stimmung für den gemeinsamen Kampf gegen die Unternehmerdiktatur im Betrieb, gegen Lohnraub, für höhere Löhne, gegen die Bespitzelung, gegen den faschistischen Terror, gegen das gesteigerte Hetztempo wird in ihrer Entfaltung zu gemeinsamen Kampfhandlungen dadurch nicht gefördert. Die spontanen Aktionen der Arbeiter erhalten nicht die dringend notwendige Führung. Die Entwicklung und Verbreiterung der Aktion von der Abteilung auf die gesamte Belegschaft, auf andere Betriebe wird dadurch nicht gefördert.

Dazu kommt noch, dass die KPD-Politik den alten reformistischen Gewerkschaftsführern nur Wasser auf ihre Mühlen leitet. Auch wenn die SPD die Schaffung gewerkschaftlicher Kaders und den wirtschaftlichen Kampf ablehnt, so verfügt sie doch über zahlreiche Verbindungen in den Betrieben. Die Aufgabe unserer Genossen ist es, unbeirrt von allen Schwankungen der KPD-Politik dafür zu wirken, dass die Arbeiterklasse ihre Organisationen rasch aufbaut und der Arbeiterklasse eine Führung im Kampf gibt.

GEGEN DEN STROM

ORGAN DER KPD (OPPOSITION)

8. Jahrgang 1935 №3

DIE AUSSENPOLITIK HITLERDEUTSCHLANDS UND DIE DER DEUTSCHEN ARBEITERKLASSE

Die Nazi-Ideologie und das Programm des imperialistischen Revanchekrieges.

Das aussenpolitische Programm Hitlerdeutschlands war lange vor der Machtergreifung des Faschismus in Hitlers "Mein Kampf" und in Rosenbergs "Mythos des 20. Jahrhunderts" festgelegt. Dieses Programm ist heute die Richtschnur für die Aussenpolitik Hitlerdeutschlands. Dass dem so ist, wird bestätigt durch die tatsächliche Aussenpolitik, die Hitlerdeutschland seit zwei Jahren betrieben hat. Die aussenpolitischen Teile dieser Programmschriften sind auch niemals widerrufen worden. Diese Schriften sind heute die Bibeln des Nationalsozialismus, sie sind massgebend für die parteiliche und staatliche Erziehung und politische Schulung der Zivil- und Militärbevölkerung im Lande.

Diesem Programm liegt ideologisch zugrunde der nationalsozialistische Rassenwahn von der Überlegenheit der "arischen" oder "nordischen" Rasse, die verpflichtet ist, die "minderwertigen" Rassen der Slawen, Romanen usw. sich zu unterwerfen und ihre Weltherrschaft als "Herrenrasse" aufzurichten. Verbunden damit ist die Idee von der Schaffung von "Siedlungsland" mit dem Schwert in der Hand als Köder für die Klein- und Mittelbauern, als Phantasie-Ersatz für das reelle Grossgrundbesitzerland, das die faschistische Staatsgewalt vor dem Zugriff der Landarbeiter und Bauern schützt.

Die Grundzüge dieses Programms sind:

1) die "Vereinigung aller Deutschen" im Reich. Das umfasst u. a. die Einverleibung Österreichs, Deutsch-Böhmens, Elsass-Lothringens, von Memel und Danzig, von Eupen-Malmedy, von Luxemburg, vom flämischen Teil Belgiens, eines Teils von Dänemark, der deutschen Schweiz, von Südtirol und der baltischen Länder, in denen früher die Minderheit deutscher Junker und Kapitalisten "Herrenvolk" war.

2) die Niederwerfung und Zerstückelung der Sowjetunion, um "Siedlungsland im Osten" zu gewinnen, um Hitlerdeutschland als "Retter vor der bolschewistischen Gefahr" bündnisfähig zu machen, um seine Aufrüstung ideologisch zu verbrämen und so sich die Macht zu schaffen, um das übrige Programm durchzuführen.

3) Die endgültige Niederwerfung Frankreichs, des "Erbfeindes", der nach den Behauptungen der Nazis sich niemals mit einem mächtigen Deutschland abfinden wird.

4) die Wiedergewinnung der verlorenen und Gewinnung neuer Kolonien. Das erfordert die kriegerische Auseinandersetzung mit dem britischen Weltreich.

Zieht man die dünne Hülle der nationalsozialistischen Ideologie von diesem Programm ab, so erblickt man dahinter das Revancheprogramm des deutschen Imperialismus, das Programm der Schaffung einer breiten europäischen Machtbasis (anstelle des früheren "Mitteleuropa") und der imperialistischen Neuaufteilung der Welt zugunsten der deutschen Kapitalisten und Junker. Im Weltkrieg geschlagen, rüstete der deutsche Imperialismus vom ersten Tag des Waffenstillstandes an für einen neuen Versuch der imperialistischen Weltaufteilung. Mit dem Hitlerregime haben sich nur die Methoden, nicht das Ziel geändert. Die Aussenpolitik des Hitlerregimes ist nur eine fortgeschrittene Etappe, nur eine logische Fortsetzung der Aussenpolitik, die unter der Weimarer Republik durchgeführt wurde.

Die Methode der "Erfüllungspolitik" liquidierte die Kriegsschulden, führte zur Räumung der besetzten Gebiete, deckte die vorbereitenden Stadien der

Aufrüstung. Sie hatte ihre Gränze erreicht. Die massive und beschleunigte militärische Aufrüstung, der Übergang zum imperialistischen Angriff, zu den Eroberungen erforderte neue aussenpolitische Methoden:

die der Schaffung vollendeter Tatsachen, der offenen Zerreissung der internationalen Vertragsbestimmungen statt ihrer langsamen Aushöhlung bei formeller Anerkennung. Dieser Methodenwechsel war mit einer der Hauptgründe, der Kapitalisten und Junker bewog, den Nazis die Macht auszuliefern.

Dass die faschistische Ideologie nur Hilfsmittel und Maske für das imperialistische Revanche- und Neuaufteilungsprogramm ist und im Konfliktsfalle vor dem reellen imperialistischen Programm weichen muss, zeigt der Fall Japans. Die Japaner sind zweifellos "Nichtarier", aber da sie als Bundesgenossen gegen die Sowjetunion erwünscht sind, werden sie zum "Herrenvolk" für Asien erhoben.

2. Etappen der faschistischen Aussenpolitik.

In den ersten Monaten des Naziregimes verdichtete sich bei den Nazis immer mehr die Furcht vor einem Präventiv-Krieg von Seiten Frankreichs. Dem französischen Generalstab wurden Pläne zugeschrieben, dass er eine Reihe von Städten im Westen und Süden besetzen wolle. Dies veranlasste Hitler, sich als Friedensapostel auf der internationalen Arena aufzuspielen und scheinbar den Abrüstungsvorschlag Macdonalds anzunehmen. Es galt für die Nazis, zu versuchen, die feindliche Front zu spalten und Zeit zu gewinnen für die ungeatörte weitere Aufrüstung. Hitlerdeutschland versuchte in der ersten Zeit hauptsächlich sich auf Italien zu stützen, das die deutsche Aufrüstung stützte, solange Deutschland noch verhältnismässig schwach war und von Italien als Drückmittel zur Durchsetzung seiner eigenen imperialistischen Ziele vor allem gegenüber Frankreich benützt werden konnte. Diesem Verhältnis machte der Juli-Putsch in Österreich und das beschleunigte Tempo der deutschen Aufrüstung ein Ende. Im Interesse des Angriffs auf Österreich und auf die Sowjetunion wurde von Hitler das Abkommen mit Polen geschlossen. Die Eroberungsziele gegen Polen wurden nicht aufgegeben, wie zuletzt noch die Verhandlungen mit Sir John Simon zeigten, aber zurückgestellt. Polen sollte als Kanonenfutter gegen die Sowjetunion verbraucht werden. Im Interesse des Angriffs auf die Sowjetunion wurde andererseits ein Geheimbündnis mit Japan abgeschlossen. Dass es besteht, beweist das enge aussenpolitische Zusammenspiel der beiden Länder. Dass das Bestehen eines Geheimbündnisses von deutscher und japanischer Seite abgestritten wird, ist selbstverständlich.

Die wiederholten Versuche, durch die Scheinverzichtserklärung auf Elsass-Lothringen zu einem Sonderabkommen mit Frankreich zu kommen, scheiterten daran, dass Frankreich weder Österreich Hitler überlassen kann, noch dass es die Staaten der Kleinen Entente und des Balkans von Deutschland überrennen oder gewinnen lassen kann, ohne dass die Grossmachtstellung Frankreichs dadurch vernichtet und Frankreich selbst in weiterer Folge einem überlegenen deutschen Angriff ausgesetzt wäre.

Der Austritt aus dem Völkerbund und der Abrüstungskonferenz geschah, um ungehemmt durch juristische Zwirnsfäden weiter aufzurüsten und um die volle Handlungsfreiheit für die imperialistische Eroberungspolitik zu gewinnen. Die Proklamierung der offiziellen Existenz der deutschen Luftflotte und der allgemeinen Wehrpflicht (16. März), die offene Zerreissung der militärischen Klauseln des Versailler Vertrages unmittelbar vor der Reise Sir John Simons nach Berlin hatten den Zweck, die Legalisierung der deutschen Aufrüstung, die von England und Frankreich als Handelsobjekt für die Erzielung militärischer und politischer Bindungen benutzt werden sollte, als solches Objekt zu beseitigen.

3. Hitlers Forderungen.

Die abenteuerlichen Forderungen, die Hitler dem englischen Delegierten Sir John Simon und Eden stellte, haben die imperialistischen Rüstungs-, Revanche- und Eroberungspläne Hitlerdeutschlands so enthüllt, dass die Engländer "erschrecken". Diese Forderungen - obwohl sie erst ein Teil des gesamten imperialistischen Programms sind - sind so aufklärend für das werktätige Volk Deutschlands, dass sie vor dem deutschen Volk geheimgehalten werden. Wie im Weltkrieg, so wird auch jetzt das Volk in Unwissenheit gehalten über die ungeheuerlichen Eroberungsziele, für die es zur Schlachtbank geführt werden soll. Aber aus den bisherigen Berichten der ausserdeutschen Presse geht bereits alles Wesentliche übereinstimmend hervor.

Hitler forderte auf dem Gebiete der Rüstungen:

- a) die anderthalbfache Stärke des französischen Landheeres. Die Sowjetunion soll nicht mehr als 500.000 Mann an der Westgrenze halten dürfen, sie soll 400.000 Mann mit dem entsprechenden Material an die Ostgrenze schicken.
- b) Luftflotte: So stark, wie die der stärksten europäischen Macht. Hitler gab Sir John Simon zu verstehen, dass die deutsche Luftflotte der englischen bereits gleichkomme.
- c) Eine Flotte von 400.000 Tonnen (statt der jetzt vertraglich festgesetzten 100.000 t). Das sind 4/5 der englischen Heimatflotte.

Territoriale Forderungen:

- a) Memel, Deutschböhmen, der polnische Korridor, Danzig, Oberschlesien. Für Österreich forderte Hitler das "Selbstbestimmungsrecht", d.h. ein Plebiszit und die Garantie, dass die anderen Mächte sich nicht einmischen, wenn die Nazis einen erfolgreichen Putsch in Österreich veranstalten.
- b) Die strikte Ablehnung nicht nur der Teilnahme Deutschlands am Ostpakt, sondern auch des Abschlusses des Ostpaktes ohne Deutschland verbunden mit der offenen Einladung Englands zum konterrevolutionären Kreuzzug gegen die Sowjetunion ist die offizielle Proklamierung des Eroberungskrieges gegen die Sowjetunion.
- c) Hitler erklärte, dass Deutschland nur nach Genf zurückkehren werde, wenn seine übrigen Forderungen erfüllt seien, wenn aus dem Völkerbundesstatut die Bestimmungen entfernt werden, die sich auf den Versailler Vertrag beziehen und wenn es koloniale Mandatsgebiete erhalte.

Anstelle des Ostpaktes schlug Hitler vor den Abschluss von Nichtangriffspakten mit Definition des Angreifers, mit der Verpflichtung, keinen Staat zu unterstützen, der als Angreifer erklärt werde, und mit vorheriger Beratung (Konsultation) der beteiligten Mächte. Der Vorschlag schlägt aus dem Ostpakt den entscheidenden Punkt heraus, nämlich die Verpflichtung zu gegenseitiger militärischer Hilfeleistung. Er ist nur eine heuchlerische Form, den Ostpakt abzulehnen. Der Ostpakt würde auch Deutschland die militärische Hilfe der anderen Teilnehmer sichern, wenn es ihm beiträgt. Seine Ablehnung kann also nur den Sinn haben, sich den Weg zum Eroberungskrieg gegen die Sowjetunion offen zu halten.

Es bedarf keiner weiteren Erläuterung darüber, dass dieses Programm von Forderungen ein Programm des imperialistischen Eroberungskrieges ist, denn es läuft auf den völligen Umsturz der durch den Ausgang des Weltkrieges geschaffenen staatlichen "Ordnung" in Europa und ausserhalb hinaus. Unter der Maske des antisowjetischen Kreuzzuges gegen die Sowjetunion ist es ein Teilstück des imperialistischen Revancheprogramms. Die Reihenfolge, in der Versucht werden soll, das Programm zu verwirklichen, ist nicht festgelegt, sie hängt von den jeweiligen weltpolitischen Konstellationen ab. Das Programm hat mit dem Programm des wilhelminischen Deutschlands das gemein, dass es die bestehenden imperialistischen Machtverhältnisse nach allen Richtungen angreift, wobei völlig unbestimmt ist, wo und wann die ersten Schläge erfolgen können, d.h. den Charakter der allgemeinen, an jedem beliebigen Punkt und in jedem beliebigen Augenblick möglichen Gefährdung des bestehenden Zustandes.

4. Die Aussenpolitik der SPD und der KPD.

Der Kern der Aussenpolitik der SPD nach der Machtergreifung Hitlers ist die Spekulation darauf, dass die Mächte des "demokratischen" Imperialismus, vor allem England und Frankreich, dem Hitlerregiment entgegentreten und ihm ein Ende machen. Der Sozialpatriotismus der deutschen Sozialdemokratie ist keineswegs verschwunden, er hat nur die Plage gewechselt. Nichts ist dafür bezeichnender als die Aufforderung des sozialdemokratischen Führers des Saargebietes, Max Braun, an die in Frankreich befindlichen Emigranten aus dem Saargebiet, im Falle des Kriegsausbruchs eine "deutsche Freiheitslegion" zu bilden, "die nach (!) dem Kampf mit der Waffe in der Hand gegen das Hitlersystem unserem am stärksten durch sich selbst geprüften (!) Volk die Freiheit und die Menschenrechte wiederbringen wird" (Nachrichten von der Saar Nr.4. - 18.5.1935).

In der Erklärung des Prager Parteivorstandes der SPD ("Neuer Vorwärts" 24.3.33.) heisst es:

"Die Welt muss endlich begreifen, dass ihr eigenes Geschick mit dem jener Bräuer (gemeint sind die 7 Millionen sozialdemokratischer Wähler vom März 1935) untrennbar verbunden ist."

Die "Welt", die hier angerufen wird, sind die kapitalistischen Mächte.

Die Erklärung ist auch, bezeichnenderweise nur indirekt gegen Regionalpakete, wie den von der Sowjetunion vorgeschlagenen Ostpakt gerichtet. - Indirekt, denn es heisst in der Erklärung, es sei sinnlos, Verträge mit einer Macht wie Hitlerdeutschland zu erstreben und es gebe keine Kontrolle und keine Garantie gegen ein solches System.

Die bisherige und gegenwärtige Aussenpolitik Hitlerdeutschlands erweist auch die Verkehrtheit und Schädlichkeit jener Propaganda der KPD, die das Schwergewicht darauf legte, dass Hitler den Versailler Vertrag nicht zu zerreißen wage und die ihn auf dieser Linke ins Unrecht zu setzen und zu übertrumpfen suchte, eine Propaganda, der das "soziale und nationale Befreiungsprogramm" zugrunde lag. Heute sieht sich die KPD genötigt zu der Korrektur, dass "der Versailler Vertrag im Interesse des deutschen Volkes nicht auf dem Wege des imperialistischen Krieges, sondern nur durch eine brüderliche Verbindung der Völker aller Länder und durch die Befreiung Deutschlands vom Kapitalismus und Faschismus erreicht werden" kann. Aber es heisst jetzt nach der anderen Seite übertreiben, wenn in dem Aufruf gesagt wird, nur die proletarische Einheitsfront und die antifaschistische Volksfront können den Faschismus stürzen und den Krieg verhindern. Wir glaubten bisher, dazu sei mehr nötig, die Eroberung der Mehrheit der Arbeiterklasse für den Kommunismus und der Sympathien der Mehrheit der Werktätigen für ihn. Ist es nur ein Zufall, dass als Bedingung für die völlige Liquidierung des Versailler Vertrags nur die Revolution in Deutschland, nicht aber die in den Ländern der Siegermächte des Weltkrieges genannt wird?

5. Die Grundlinien der proletarischen Aussenpolitik in Deutschland.

Aus dem Vorstehenden ergibt sich, dass die Grundlinien der proletarischen Aussenpolitik in Deutschland folgende sein müssen:

- 1) Aufdeckung und Aufklärung des Volkes über die Kriegsziele des Naziregiments - den imperialistischen Revanchekrieg, die imperialistische Neuaufteilung der Welt, den konterrevolutionären Kreuzzug gegen die Sowjetunion, über die allgemeine Wehrpflicht als Instrument der faschistisch-kapitalistischen Politik der imperialistischen Eroberungen und der Völkerknechtung -, Organisierung des Massenprotestes und des Massenkampfes dagegen mit dem Ziel, die faschistische Diktatur zu stürzen und die Diktatur des Proletariats an ihre Stelle zu setzen - als einziges wirksames Mittel, um den Ausbruch des imperialistischen Krieges zu verhindern.
- 2) Unterstützung der Politik der Regionalpakete mit der Verpflichtung der gegenseitigen militärischen Unterstützung gegen den Angreifer - als Mittel, um den Ausbruch des Krieges zu erschweren und hinauszuschieben, um die Atempause zur weiteren Stärkung der Sowjetunion zu verlängern.
- 3) Unbedingte Verteidigung der Sowjetunion als des einzigen Staates, in der die Arbeiterklasse herrscht und den Sozialismus aufbaut, gegen alle imperialistischen Angriffe und Manöver - worin die Bereitschaft eingeschlossen ist, die eigene Bourgeoisie zu stürzen und an der Seite der Sowjetunion den revolutionären Verteidigungskrieg zu führen.
- 4) Falls der Widerstand nicht ausreicht, den Krieg zu verhindern, hinarbeiten auf die Niederlage Hitlerdeutschlands, den revolutionären Sturz des Hitlerregiments, die Errichtung der proletarischen Diktatur.
- 5) Liquidierung der imperialistischen Friedensverträge auf dem Wege des internationalen revolutionären Kampfes der Arbeiterklasse zum Sturze der Bourgeoisie in jedem Lande.
- 6) Anerkennung und Durchführung des Selbstbestimmungsrechts aller Völker. Zusammenschluss der Länder der siegreichen proletarischen Revolution untereinander und mit der Sowjetunion zu einem erweiterten Rätebund.
- 7) Zersetzung des faschistischen Heeres, ausgerichtet auf die Bildung von Soldatenräten bei genügender Erschütterung dieses Heeres. Nach dem Sturz des faschistischen Regiments und der Errichtung der proletarischen Diktatur - Schaffung einer Roten Armee zur Sicherung der Räteherrschaft vor konterrevolutionären Angriffen von aussen oder innen, zum Schutze des sozialistischen Aufbaus, zur Sicherung des Weltfriedens.

DIE ALLGEMEINE WEHRPFLICHT UND DIE AUFGABEN DER ARBEITERKLASSE

Mit der am 16. März dekretierten Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht in Deutschland sind die Bestimmungen des Versailler Vertrages zerrissen, die den deutschen Militarismus als imperialistisches Machtinstrument der deutschen Bourgeoisie ausschalten wollten. Die deutsche Bourgeoisie war durch die Niederlage seitweilig als Machtfaktor im imperialistischen Konkurrenzkampf ausgeschaltet. Aber mit der juristischen Festlegung dieser Schwäche als Folge der Niederlage im Versailler Vertrag wurde der deutsche Imperialismus nicht auf die Dauer vernichtet. Nur der Sieg der proletarischen Revolution über die durch die Kriegsniederlage geschwächte Bourgeoisie wäre imstande gewesen, den deutschen Imperialismus völlig zu beseitigen, wie die russische proletarische Revolution den russischen Imperialismus endgültig vernichtet hat. Die siegreiche Entente-Bourgeoisie wollte aber nicht den Sieg der proletarischen Revolution in Deutschland. Deshalb der Versuch im Versailler Vertrag die im Kriege geschlagene deutsche Bourgeoisie als imperialistische Macht auszuschalten, ihr aber durch eine Söldnertruppe von 100.000 Mann Reichswehr und 140.000 Mann Schutzpolizei eine Bürgerkriegsarmee zum Niederhalten der revolutionären Arbeiterschaft zu gestatten.

Die deutsche Bourgeoisie hat vom ersten Tage an daran gearbeitet, diese Bestimmungen zu umgehen. Hitler beendet die illegale Periode der militärischen Aufrüstung, die von den Sozialdemokraten mit Ebert-Noske begonnen und von Müller-Severing vorsichtig weitergeführt worden war.

Der "sterbende Kapitalismus" konzentriert alle seine Kraft auf den Ausbau seiner Armee, als dem wichtigsten Herrschaftsinstrument der Bourgeoisie nach aussen gegenüber den imperialistischen Konkurrenten und im Innern als Bürgerkriegsinstrument gegenüber den selbständigen wirtschaftlichen und politischen Bewegungen des Proletariats. Der Faschismus kam in Deutschland an die Macht ohne Einsatz der Reichswehr. Die sozialdemokratische Politik ermöglichte dem Faschismus, sich besondere militärisch-organisierte Bürgerkriegstruppen in der SA und SS zu schaffen, die gestützt auf die wohlwollende Neutralität der Reichswehr die durch die sozialdemokratische Politik kampfunfähig gemachte Arbeiterklasse der faschistischen Diktatur unterwerfen konnten. Dadurch blieb die Reichswehr bislang von der politischen und klassenmässigen Zersetzung ziemlich verschont.

Die besonderen Bürgerkriegstruppen des Nationalsozialismus sind bereits stark vernutzt. Die Massenbasis des Faschismus schmilzt zusammen und wird unzuverlässig. Sieg oder Niederlage des revolutionären Proletariats in seinem Kampf um die Macht hängt wesentlich davon ab, in wie weit die Armee der allgemeinen Wehrpflicht für den Faschismus im Bürgerkrieg eingesetzt werden kann. Das gilt es sich und allen Werktätigen klarzumachen.

Bis zum Jahre 1917 waren die Probleme des proletarischen Machtkampfes nur theoretisch erforscht, in der Lebensarbeit von Marx und Engels niedergelegt und nur in einem kleinen Kreis ihrer wirklichen Schüler lebendig. Unter Führung des besten Schülers von Marx und Engels - Lenin - machten die Bolschewiki in Russland die Probe aufs Exempel. Die Probe ist gelungen. Die bankerotten Völkerbundspolitikanten und ihr sozialdemokratischer Anhang, die den neuen Krieg verhüten oder wenigstens hinausschieben möchten, suchen Anschluss an die Sowjetunion, die mit ihrer revolutionären Roten Armee zum stärksten Garanten des Friedens geworden ist. Das Ziel der militärpolitischen Arbeit der Kommunisten muss sein, die bewaffnete Macht der Bourgeoisie für die Zwecke des imperialistischen Krieges und den Bürgerkrieg unbrauchbar zu machen und bedeutende Teile der Armee für einen aktiven Kampf auf der Seite des Proletariats zu gewinnen. Was für Möglichkeiten bietet die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht zur Verwirklichung dieser Aufgabe?

1. Gegenüber einer zahlenmässig kleinen Armee von langgedienten Berufssoldaten bietet das Massenheer der kürzerbefristet dienenden Soldaten in der Armee der allgemeinen Wehrpflicht engere Verbindungsmöglichkeiten mit der breiten Volkmasse, eine leichtere Durchdringung der Soldaten mit den revolutionären Stimmungen, Wollen und Handlungen der Massen. Wenn die soziale Auslese bei dem bisherigen Söldnerheer mit langer Dienstzeit und bei den faschistischen Wehrverbänden mit freiwilliger Mitgliedschaft, die revolutionäre Arbeit erschwerte, so fällt diese Schranke der besonderen Auslese bei einem Heer der allgemeinen Wehrpflicht weg. Sein Umfang erfordert die Aufnahme der diensttauglichen männlichen Jugend aus allen sozialen Schichten und lässt eine zuverlässige Abschliessung des Heeres von der Bevölkerung,

wie es bei der Reichswehr der Fall war, nicht zu. Die - wegen der schnellen Reserveneubildung - zunächst kurze Dienstzeit garantiert eine enge "Volksverbundenheit" des Heeres und das trägt dazu bei, dass alle sozialen Spannungen in der Gesamtbevölkerung ihre Reflexe auf das neue Massenheer werfen und es miterschwingen lassen. Je grösser das Heer mit dem Nöherrücken der Kriegsgefahr wird, und wenn, wie es im kommenden Krieg der Fall sein wird, die Grenzen zwischen Heer und Zivilbevölkerung so gut wie ausgelöscht werden - weil alles in aktive oder passive Kriegshandlung einbezogen wird -, umso schwerwiegender sind die Folgen von revolutionären Erschütterungen dieses "Volk in Waffen" für die herrschende Klasse.

Also nicht nur die Änderung der Wehrverfassung und die dadurch erhöhte Zahl der Soldaten, sondern ihre mit der Kriegsnähe wachsende Zahl und ihr Aufgehen im "Volk in Waffen" im kommenden Krieg erfordern heute schon, dass der revolutionären Tätigkeit in der Armee der gebührende Platz im Rahmen unserer Gesamtarbeit eingeräumt wird.

2. Im Hinblick der Umwandlung des imperialistischen Kriegs in den Bürgerkrieg hat die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht noch eine sehr praktische Bedeutung. Auch die männliche Jugend der dem Kapitalismus und seinem staatlichen Unterdrückungsapparat feindlich gesinnten Bevölkerungsschichten werden in der Bedienung und Handhabung der Waffen ausgebildet. Im Kriege verfügen grosse Massen der Gesamtbevölkerung zumindest über Handwaffen. Wir haben zu handeln in dem Geist, in dem Lenin die klassenbewusste Arbeiterin zu ihrem Sohn sprechen lässt:

"Du wirst bald gross sein, man wird Dir das Gewehr in die Hand geben. Nimm es und erlerne gut alles Militärische - das ist nötig für die Proletarier, nicht um gegen Deine Brüder zu schiessen, wie es jetzt in diesem Räuber- kriege geschieht und wie Dir die Verräter des Sozialismus raten, sondern um gegen die Bourgeoisie Deines "eigenen" Landes zu kämpfen, um der Ausbeutung, dem Elend und den Kriegen nicht durch fomme Wünsche, sondern durch das Besiegen der Bourgeoisie und deren Entwaffnung ein Ende zu bereiten."

Bislang hat keine legale komm. Partei es verstanden, die Legalität zu einer wirksamen Zersetzungsarbeit in der Armee und Polizei richtig auszunutzen. Das ist kein Zufall. Die Zersetzungsarbeit unter den "bewaffneten Kräften" stösst sehr rasch auf die Sicherungen und harten Strafen, mit denen jede Regierung ihre Armee vor Zersetzung schützt. Solange eine umfangreiche legale Tätigkeit in der Arbeiterbewegung möglich war, nahm diese alle Kräfte stark in Anspruch. Die Illusionen über den legalen Weg zur Macht beherrschten breite Schichten. Eine lebendige konkrete Vorstellung vom Kampf um die Diktatur des Proletariats war nur in kleinen Kreisen vorhanden. Die revolutionäre militärpolitische Arbeit blieb dilettantisch.

3. Der Faschismus, der jede Betätigung in der revolutionären Arbeiterbewegung aufs grausamste unterdrückt - brutaler wie der demokratische Staat die antimilitaristische Arbeit - schafft die Unterschiede zwischen der legalen Betätigung in der Arbeiterbewegung und der illegalen in der Armee aus der Welt. Für den illegalen Revolutionär ist die antimilitaristische Zersetzungsarbeit unter der bewaffneten Macht kaum mit grösseren Gefahren verknüpft wie die normale illegale Arbeit in der Partei oder im Betrieb. Das Schwergewicht für beide Arbeiten liegt in der Erlernung konspirativen Methoden, die es gilt, sinngemäss in der Armee anzuwenden. Aus dieser Sachlage ergibt sich, dass es notwendig ist, in der Armee wie im Betrieb illegal-revolutionär arbeitende Gruppen zu bilden, die unter Kontrolle der illegalen Partei ihre Spezialaufgabe in der Armee erfüllen müssen.

Welcher Art sind diese Spezialaufgaben?

1. Gründliche Beobachtung aller Vorgänge in der Armee. Laufende Information über die Stimmungen unter den Soldaten und ständige mündliche und schriftliche Beeinflussung dieser Stimmungen im revolutionären Sinne durch entsprechende Gespräche, Flugzettel, Soldatenzeitungen. Gegenüber der Verssuchung der Soldaten mit nationalistischem und faschistischem "Geiste" zähe und geduldige Beeinflussung mit revolutionären Gedanken. Herstellung ständiger Verbindung der Soldaten mit der revolutionären Bevölkerung und Betriebskollegen. Wenn möglich Sammlungen im Betrieb für die dienenden Kollegen, Organisation von Beschwerden über Soldatenschindereien, schlechtes Essen, Urlaubssperre etc. Solidarisches Verhalten gegenüber den "alten Leuten", die die Rekruten schleifen, "weil sie selbst geschliffen worden sind". Appelle an die Klassensolidarität der Alten. Wo das nicht genügt, Organisation der Gegenwehr gegen Leuteschinder und dergl. Die Möglichkeiten einer revolutionären Arbeit in der Armee sind nicht geringer als im

Betrieb oder Wohnbezirk. Es gilt nur, die notwendigen konspirativen Arbeitsmethoden auszuarbeiten.

2. Es ist nicht möglich, revolutionäre "Massenorganisationen der Soldaten" zu schaffen. Jaroslawski berichtet über die Erfahrung der revolutionären Militärarbeit der Bolschewiki folgendes:

"Unter den schwierigen Verhältnissen der Illegalität haben wir in den Jahren 1905-07 über 20 illegale Zeitungen für revolutionäre Propaganda in der Armee geschaffen....Es ist kein einigermaßen bedeutendes politisches Ereignis gegeben, aus dessen Anlass wir nicht ein Flugblatt an die Soldaten herausgegeben hätten....Wir machten uns nicht zur Aufgabe, um jeden Preis alle Truppenteile auf unsere Seite zu bringen, sondern wählten jene heraus, die ihrer Klassenzusammensetzung nach am meisten dazu geeignet waren, unserer Propaganda zu folgen. Wir wählten die Truppenteile, in denen es mehr Arbeiter gab, z.B. die Artillerie, Pioniere, Matrosen und alle Genietruppenteile....Wir schufen nach Möglichkeit in allen Truppenteilen kleine konspirative Gruppen, deren Vertreter die illegalen Bataillons- und Regimentskomitees bildeten. Sie standen mit unseren ausserhalb der Kasernen befindlichen Militärzellen in Verbindung....Wir wählten besonders zuverlässige Genossen. Wir hatten es nie auf die Mitgliederzahl abgesehen, weil wir diese Militärorganisationen keineswegs als eine fertige Kraft ansahen, die selbständig auftreten kann. Wir betrachteten sie als eine organisierte Kraft, die im notwendigen Moment die Masse der mit uns sympathisierenden Soldaten und Matrosen mit sich reissen kann."

3. Die Militärorganisation hat keine besondere politische Linie, sie ist nur ein Teil der Partei und hat die allgemeine Parteilinie durchzuführen. Das ist von grösster Wichtigkeit. Eingliederung der revolutionären Soldatenorganisation in die Arbeit der allgemeinen proletarischen Organisation und deren gegenseitige Unterstützung. Nur unter Kontrolle, in engster, allerdings konspirativ gesicherter Zusammenarbeit mit der örtlichen Parteiorganisation ist erfolgreiche revolutionäre Arbeit unter den bewaffneten Kräften möglich.

Im bevorstehenden imperialistischen Krieg steht vor dem deutschen Proletariat die praktische Aufgabe seiner Umwandlung in den Bürgerkrieg zum Sturz des Faschismus und Errichtung der proletarischen Diktatur. Die Niederlage der eigenen Bourgeoisie ist das Mittel zum Sturz des faschistischen Regimes der deutschen Bourgeoisie. Wenn der Krieg gegen den Staat der proletarischen Revolution, gegen Sowjetrussland, beginnt, ist der Bundesgenosse des deutschen Proletariats und der revolutionären Soldaten die Rote Armee. Die Verbrüderung mit der Roten Armee bedeutet gemeinsamen Kampf mit ihr gegen die deutsche Bourgeoisie, gegen die deutschen Offiziere, gegen die deutschen faschistischen Machthaber zu ihrer Niederwerfung, zum Aufbau Rätereutschlands im Bunde mit Räterussland. Verbrüderung mit den Soldaten eventuell imperialistischer Verbündeter der Sowjetunion bedeutet gemeinsamer Kampf mit der Roten Armee gegen den deutschen Faschismus und die imperialistischen Machthaber ihres kapitalistischen Staates zu ihrem Sturz um zur Errichtung der proletarischen Diktatur (Frankreich, Tschechoslovakei etc). Die Rote Armee ist in einem solchen Krieg als revolutionäre Armee des ersten proletarischen Staates ein wichtiger Helfer im Kampf um die proletarische Diktatur in Deutschland. Aber nur ein Helfer. Die Rote Armee kann nicht für, sondern nur mit dem deutschen revolutionären Proletariat die proletarische Diktatur errichten helfen. Die entscheidende Vorarbeit für eine so mögliche Eventualität des Kampfes um die Macht des deutschen Proletariats muss heute schon begonnen werden. Je rascher dieser Teil der revolutionären Arbeit in Verbindung mit der gesamten revolutionären Massenmobilisierung in Deutschland durchgeführt wird, umso kürzer ist der Leidensweg. Die tatenlose Hoffnung auf die "Selbstersetzung" des faschistischen Regimes und der faschistischen Armee ist eine gefährliche Illusion. Die "Selbstersetzung" der imperialistischen Armee Deutschlands im Gefolge der Niederlage im Krieg 1914-18 führte zur Wiedererrichtung der Herrschaft der Bourgeoisie, weil die revolutionäre Vorarbeit in der Arbeiterbewegung und in der Armee völlig ungenügend war. Die Arbeiter- und Soldatenräte, die spontan in Deutschland entstanden, wurden nicht zu Organen der Führung des revolutionären Vernichtungskampfes gegen die deutsche Bourgeoisie, sondern blieben Angst- und Sorgenräte, die von den alten Offizieren geleithammelt von der Bourgeoisie mit Hilfe der Sozialdemokraten um die Früchte des Sieges geprellt wurden.

Die Arbeiter-, Bauern- und Soldatendeputiertenräte in Russland konnten zu erfolgreichen Führern und Organisatoren des bewaffneten Aufstandes der

revolutionären Arbeiter zum Sturz des Zarismus, Errichtung der proletarischen Diktatur und Aufbau des Sozialismus werden, weil die russische Arbeiterklasse sich zuvor in der Kommunistischen Partei ein führendes Organ geschaffen hatte, das in zwanzigjähriger revolutionärer marxistischer Arbeit und in zehnjähriger systematischer revolutionärer Zersetzungsarbeit in der zaristischen Armee den spontan entstehenden Soldatenräten revolutionäre Führung und Inhalt geben konnte.

Es ist höchste Zeit, dass die deutsche Arbeiterklasse aus diesem Beispiel lernt und es nachahmt.

- - - - -

DIE KRIEGSGEFAHR UND DIE ARBEITERKLASSE

I

Die Ereignisse der letzten Zeit haben deutlich gezeigt, wie die Gefahr eines neuen imperialistischen Weltkriegs von Tag zu Tag grösser wird. Es genügt heute nicht mehr die blosse Feststellung, dass der Kapitalismus in sich stets die Keime zu kriegerischen Konflikten trägt; die Arbeiterklasse muss erkennen, dass die kriegerischen Tendenzen des Imperialismus an verschiedenen Stellen der Welt zu einer unmittelbaren Explosion drängen, dass die Gefahr eines neuen imperialistischen Massenmordens unmittelbar aktuell geworden ist.

Das Programm einer imperialistischen Neuaufteilung der Welt, wie sie nur durch einen Krieg erfolgen kann, wird offen proklamiert. Als Sprecher des deutschen Imperialismus hat Hitler in seinen Verhandlungen mit Sir John Simon und Eden ein umfassendes Eroberungsprogramm aufgestellt, das auf Kosten der Tschechoslowakei, Österreichs, Litauens und anderer Länder, vor allem aber der Sowjetunion verwirklicht werden soll. Im Fernen Osten verbindet der japanische Imperialismus, nachdem er sich bereits die Mandschurei und andere Teile Chinas angeeignet hat, seinen Anspruch auf die völlige und ausschliessliche Beherrschung Chinas, das er unter Ausschluss der anderen imperialistischen Mächte, die sich bisher an der Ausbeutung Chinas beteiligten, zu einer rein japanischen Kolonie machen möchte. Gleichzeitig stösst der japanische Imperialismus immer wieder Drohungen gegen die Sowjetunion aus. Der italienische Imperialismus hat bereits einen Raubzug gegen Abessinien eingeleitet, dessen Anlage nur allzu sehr an die Methoden erinnert, die die Japaner bei der Besetzung der Mandschurei anwandten.

Die Zunahme der imperialistischen Kriegsgefahr hängt unmittelbar zusammen mit der gegenwärtigen wirtschaftlichen Entwicklung des Weltkapitalismus. Der schleppende Gang, der die wirtschaftliche Konjunktur auch nach der Überwindung des Tiefpunktes der Weltkrise kennzeichnet, die Fragwürdigkeit der mit Ach und Krach in verschiedenen Ländern erfolgten Versuche zur "Ankurbelung" der kapitalistischen Wirtschaft, die verschärfte Konkurrenz auf dem Weltmarkt, die in der Errichtung neuer Schutzzollmauern, im Währungskrieg, in den Massnahmen zur Kontingentierung des Aussenhandels, in der vermehrten Anwendung des Dumpings zum Ausdruck kommt, - alles das drängt die Kapitalisten dazu, zum letzten Mittel des kapitalistischen Kampfes um Märkte, um Ausbeutungsgebiete zu greifen, nämlich zum Schwert. Gerade weil der Kapitalismus in seiner heutigen Gestalt als entwickelter Monopolkapitalismus ein System ist, das bei lebendigem Leibe verfault, das immer mehr zu einer Fessel für die Entwicklung der Produktivkräfte geworden ist, gerade deshalb wächst innerhalb der imperialistischen Weltbourgeoisie der Drang zu einer gewaltsamen Neuaufteilung der Welt. Weil an keinen allgemeinen und dauerhaften Aufschwung der Weltkonjunktur zu denken ist, muss bei den Imperialisten der einzelnen Länder die Tendenz immer stärker werden, den Ausweg aus ihren wirtschaftlichen Schwierigkeiten auf Kosten anderer Länder, durch Eroberung von Absatz- und Rohstoffmärkten, die sie gegen die Konkurrenz absperren und monopolistisch beherrschen könnten, zu suchen. Das ist vor allem bei der imperialistischen Bourgeoisie derjenigen Länder der Fall, die bei der heutigen Verteilung der Welt unter die imperialistischen Räuber zu kurz gekommen sind, die über wenige oder keine Kolonien verfügen, die durch die Krise besonders stark erschüttert worden sind, in denen die Widersprüche der kapitalistischen Wirtschaft besonders krass zu Tage treten, die über wenig Kapitalreserven verfügen und die deshalb beim sogenannten friedlichen Wettkampf um den Weltmarkt den reicheren Ländern gegenüber benachteiligt sind. Diese Momente treffen in dem einen oder anderen Masse für den deutschen Imperialismus, für das

imperialistische Japan und in gewisser Hinsicht für den italienischen und polnischen Imperialismus zu.

Die Verschärfung der Kriegsgefahr findet ihren drastischen Ausdruck darin, dass alle Versuche, die Rüstungen der imperialistischen Länder zu vermindern oder auch nur zu regulieren, gescheitert sind. Sowohl die Genfer Abrüstungskonferenz als auch die Verhandlungen, die zwischen den Ver.-Staaten England und Japan über die Seerüstungen geführt wurden, sind praktisch aufgefliegen. Heute haben wir es mit einem fieberhaften und schrankenlosen Wettrennen der kapitalistischen Länder zu tun. Es hat sich von neuem erwiesen, dass es eine Utopie ist, an eine Abrüstung innerhalb des Kapitalismus zu glauben. Allein die Sowjetunion, also der einzige nichtkapitalistische Staat der Welt hat seiner Zeit bei den Abrüstungsverhandlungen wirkliche Abrüstungsvorschläge gemacht und damit gezeigt, dass die Voraussetzung für die internationale Abrüstung die internationale Ausbreitung der proletarischen Revolution, der Sturz der imperialistischen Bourgeoisie ist.

II

Die Kräfteverhältnisse unter den verschiedenen Staaten haben sich in den letzten Jahren bedeutend verschoben. Der deutsche Imperialismus verfügt wieder über eine erstklassige Militärmacht. Er hat den französischen Imperialismus in militärischer Hinsicht überflügelt. Die militärischen Mittel und die Bündnisse und Verträge, mit denen das imperialistische Frankreich vor der Wiederherstellung der deutschen Militärmacht die territorialen Bestimmungen des Versailler Vertrags aufrechterhielt, erweisen sich jetzt als ungenügend und unsicher. Ebenso zeigt sich ein klaffender Widerspruch zwischen der militärischen Macht Englands und den Bedürfnissen der Behauptung seiner imperialistischen Weltstellung. Mit der Entwicklung der Luftwaffe hat die insulare Lage Englands ihre strategischen Vorteile verloren. Die Verbindungen der verschiedenen Teile des britischen Weltreichs untereinander liegen jetzt einem Angriff offen, erstens weil auch hier die Luftwaffe die Dinge verändert hat, zweitens weil die englische Flotte ihre frühere gewaltige Übermacht zur See unwiderbringlich eingebüsst hat.

Auf der anderen Seite hat das internationale Kräfteverhältnis eine entscheidende Änderung dadurch erfahren, dass ausserhalb der imperialistischen Welt die proletarische Sowjetunion heute nach der erfolgreichen Durchführung der Industrialisierung und der sozialistischen Umgestaltung der Landwirtschaft zu einem gewaltigen Machtfaktor geworden ist. Die Tatsache, dass die SU heute über eine hochstehende moderne Industrie verfügt und dass infolgedessen die Rote Armee in technischer Hinsicht zu den bestausgerüsteten Heeren gehört, hat den weltpolitischen Einfluss der SU bedeutend gestärkt. Während der deutsche, der polnische und der japanische Imperialismus mehr oder weniger offen zum Kriege gegen die SU rüsten, zeigen sich bei den anderen imperialistischen Mächten Tendenzen zu einer gewissen Annäherung an die SU (Frankreich), bzw. Zweifel an den Erfolgsaussichten einer antibolschewistischen Politik (England). Bei diesem veränderten Verhältnis des französischen und zum Teil des britischen Imperialismus zur SU spielen zwei Momente eine Rolle: erstens die Tatsache, dass eine Stärkung des deutschen und des japanischen Imperialismus auch die imperialistische Machtstellung Frankreichs und Englands bedrohen würde; zweitens aber die Erwägung, dass angesichts der heutigen Stärke der SU eine konterrevolutionäre Intervention noch viel weniger Aussichten hat, als die von Frankreich und England in den Jahren 1918-1920 versuchte. Die SU hat sich nie darum bemüht, sich die Liebe der Imperialisten zu erwerben, sie weiss, dass diese sie hassen und hassen werden. Aber was die SU tun konnte und getan hat, das war, bei den Imperialisten den Respekt, die Furcht vor der Macht der proletarischen Diktatur zu erwecken. Die französischen, z.T. die englischen Imperialisten beginnen zu begreifen, dass es angesichts der heutigen Macht der SU für sie ratsamer ist, sich mit der SU gut zu stehen als sie zu provozieren.

Wir sehen also, wie der SU zwei Gruppen kapitalistischer Mächte gegenüberstehen. Auf der einen Seite befinden sich diejenigen imperialistischen Mächte, die die Nutzniesser der gegenwärtigen Verteilung der Welt sind, die satten imperialistischen Räuber, die wie Frankreich und England die Eroberungspläne Deutschlands und Japans fürchten und die sich darüber Rechenschaft ablegen, dass ein Überfall auf die SU bei deren heutiger Stärke für die imperialistischen Angreifer ein gefährliches Spiel bedeuten würde, bei dem sie riskieren, Kopf und Kragen zu verlieren. Auf der anderen Seite stehen die hungrigen imperialistischen Räuber wie Deutschland, Japan und Polen, bei denen die dem Imperialismus innewohnenden kriegerischen Tendenzen dadurch auf die Spitze getrieben werden, dass die Kapitalisten dieser Länder:

mit besonders ausgeprägten wirtschaftlichen und innerpolitischen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, was bei ihnen die Tendenz erzeugt, in einem Krieg den Ausweg aus diesen Schwierigkeiten zu suchen und alles auf die Karte des Abenteuers zu setzen; es ist eine alte Tatsache, dass die Bourgeoisie jedes Abenteuer, jedes Blutvergiessen, jedes Risiko wagt, wenn sie darin den Weg sieht, ihre Profite zu sichern und zu erhöhen.

Die Sowjetunion versucht diesen Gegensatz im Lager der Imperialisten auszunutzen, um den Frieden dadurch solange als möglich zu erhalten, dass sie versucht, zusammen mit denjenigen Imperialisten, die heute kein unmittelbares Interesse an einem Kriege haben, vielmehr gegenwärtig vor einem neuen Kriege zurückschrecken, diejenigen Imperialisten, die auf die unmittelbare Entfesselung eines Krieges hinsteuern, zu isolieren, um so das Risiko für diese Kriegstreiber zu erhöhen. Die Sowjetunion kann diese Politik nur betreiben, weil die Rote Armee eine militärische Kraft ersten Ranges ist. Die Rote Armee ist also heute der stärkste Faktor des Weltfriedens.

III

Es ist jedoch klar, und die Komm. Partei der Sowjetunion hat dies immer wieder festgestellt, dass die diplomatischen Erfolge der Sowjetregierung, die Verträge, die sie mit kapitalistischen Ländern abschliesst, nur einen relativen Wert haben, d. h. dass sie die Gefahr eines neuen imperialistischen Krieges und speziell eines konterrevolutionären Überfalls auf die Sowjetunion nicht endgültig beseitigen, sondern nur hinausschieben. Es ist konterrevolutionäres Geschwätz, wenn die Trotzlisten und die SAP die Aussenpolitik der Sowjetunion angreifen und ihr ihre Verträge mit kapitalistischen Ländern vorwerfen; dieses Geschwätz nützt nur den imperialistischen Kriegstreibern. Es ist von ungeheurer Bedeutung, dass die Sowjetdiplomatie der internationalen Arbeiterschaft eine weitere Atempause des Friedens verschafft, die den Proletariern der Sowjetunion die Möglichkeit gewährt, ihr sozialistisches Aufbauwerk ungestört weiterzuführen, und die den Arbeitern der kapitalistischen Länder die Chance eröffnet, ihre Unterdrücker zu stürzen und die proletarische Diktatur zu errichten, bevor der Kapitalismus das Blutbad eines neuen Weltkrieges heraufbeschworen hat. Aber diese Chance muss ausgenutzt werden. Die Arbeiter in den kapitalistischen Ländern müssen die Erfolge der Sowjetdiplomatie ausnützen, indem die sie ergänzen. Sie müssen sich dessen bewusst sein, dass sie selbst, indem sie in allen Ländern gegen die Kriegsvorbereitungen der eigenen Bourgeoisie kämpfen, den Kampf der Sowjetunion für die Sicherung des Friedens unterstützen müssen. Die internationale Arbeiterschaft muss sich dessen bewusst sein, dass eine endgültige Beseitigung der Kriegstendenzen des Imperialismus und eine endgültige Sicherung der Sowjetunion vor imperialistischen Überfällen nur durch die Errichtung der proletarischen Diktatur auf den Trümmern der kapitalistischen Herrschaft, nur durch den Sieg der Weltrevolution möglich ist.

Deshalb müssen die Versuche der Sozialdemokratie bekämpft werden, die die Aussenpolitik der SU als ein Entgegenkommen der Kommunisten an die bürgerlich-demokratischen und bürgerlich-pazifistischen Auffassungen des Reformismus auslegt, um so die Arbeiterschaft vom revolutionären Kampf zurückzuhalten und in ihr neue Illusionen in Bezug auf die bürgerlich-demokratischen imperialistischen Staaten und den Völkerbund zu erwecken. Verschiedene Vertreter der internationalen Sozialdemokratie legen die Aussenpolitik der Sowjetunion als ein Zusammengehen der proletarischen Diktatur mit den bürgerlich-demokratischen Staaten gegen die faschistischen Länder aus, woraus sie dann die Folgerung ziehen, dass die bürgerliche Demokratie den Frieden sichere. Aber so liegen die Dinge keineswegs: die Sowjetunion weiss sehr gut, dass auch die bürgerlich-demokratischen Staaten eine imperialistische Raubpolitik betreiben, sie unterscheidet zwischen denjenigen imperialistischen Räubern, die kein unmittelbares Interesse an einem neuen Krieg und einem Überfall auf die Sowjetunion haben und denen, die unmittelbar zum Krieg treiben. Die SU weiss sehr gut, dass die bürgerliche Demokratie ebenso wie der Faschismus imperialistische Tendenzen vertritt und dass hier nur insofern ein Unterschied besteht, als die faschistische Diktatur eine weit fortgeschrittenes Stadium des kapitalistischen Niedergangs und infolgedessen die kriegslüsterne Bestialität des Imperialismus besonders krass zum Ausdruck bringt. Die Gegensätze unter den imperialistischen Ländern, die die SU ausnützt und ausnützen muss, lassen sich keineswegs auf die Formel "bürgerliche Demokratie contra Faschismus" bringen, wie das schon der scharfe Gegensatz zwischen dem italienischen und dem deutschen Faschismus zeigt. Die Dialektik der imperialistischen Interessen hat den

italienischen Faschismus an die Seite der französischen bürgerlichen Demokraten getrieben und diese französische bürgerliche Demokratie veranlasst, die Eroberungspläne des italienischen Faschismus gegen Abessinien zu unterstützen. Es ist also eine Verzerrung und Verfälschung des Standpunktes der Sowjetunion, wenn die internationale Sozialdemokratie sich auf ihn beruft, um damit ihre Politik der Unterstützung des Imperialismus der bürgerlich-demokratischen Staaten zu verteidigen. Ebenso bedeutet die Teilnahme der Sowjetunion am Völkerbund keineswegs, dass sie sich zum bürgerlichen Pazifismus bekehrt hätte. Für die Sowjetunion ist der Völkerbund kein Wundermittel, das an sich den Frieden sichert, sondern eine imperialistische Institution, die nur soweit Wert hat, als sie angesichts der gegenwärtigen Gegensätze im Lager des Weltimperialismus ausgenutzt werden kann, um die in ihr vertretenen kapitalistischen Staaten mehr oder weniger zu binden bzw. zu einer Unterstützung der Aussenpolitik der SU zu veranlassen. Die SU arbeitet mit imperialistischen Mächten nur in dem Masse und zu dem Zwecke zusammen, als sie dabei ihre eigenen Interessen, die des proletarischen Staates wahrnehmen kann, sie denkt nicht daran, sich mit den imperialistischen Raubinteressen ihrer Vertragspartner zu identifizieren und sich in irgendeiner Weise in den Dienst dieser Interessen zu stellen.

IV

Es ist also ein grober Betrug an den Arbeitern, wenn die internationale Sozialdemokratie die Aussenpolitik der SU auszuschlachten sucht, um den imperialistischen Charakter der bürgerlich-demokratischen Staaten, insbesondere derjenigen, die mit der SU Verträge abschliessen, zu verschleiern und in diesen Staaten die Stimmung für eine "Vaterlandsverteidigung" im kommenden Krieg vorzubereiten. Die Kommunisten fordern demgegenüber, dass die Arbeiter eines jeden Landes den Kampf gegen die imperialistischen Kriegsvorbereitungen der eigenen Bourgeoisie führen und dass sie gegenüber allen imperialistischen Staaten die "Vaterlandsverteidigung" ablehnen. Bei den Sektionen der KI zeigt sich jedoch eine opportunistische Tendenz, die darin zum Ausdruck kommt, dass diese Sektionen in ihrer Agitation sich lediglich auf die Wiedergabe der Argumente der Sowjetdiplomatie beschränken, statt, wie das gerade zur tatkräftigen Unterstützung der Aussenpolitik der SU notwendig ist, diese Argumente durch das zu ergänzen, was die Sowjetregierung in ihren offiziellen aussenpolitischen Kundgebungen nicht sagen kann, nämlich durch den Hinweis auf den relativen Wert der Verträge, die sie mit kapitalistischen Ländern abschliesst, auf die schwankende und unzuverlässige Haltung, die auch diejenigen imperialistischen Staaten gegenüber der SU einnehmen, die mit ihr in aussenpolitischer Hinsicht zusammenarbeiten, um so die Notwendigkeit der revolutionären Aktion der Arbeiterklasse in den kapitalistischen Ländern zu unterstreichen.

Gerade die gegenwärtige Konstellation der Mächte zeigt, wie die imperialistischen Westmächte, England, Frankreich und Italien zwischen ihrer Angst vor den Eroberungsplänen der Nazis, die sie dazu drängt, sich der SU zu nähern, und ihrem Klassengegensatz zur SU hin- und herschwanken. Bei den Berliner Verhandlungen mit Hitler haben Simon und Eden mit ihrem Versuch, einen Ausgleich zwischen dem deutschen und dem französischen Imperialismus zu finden, Schiffbruch erlitten. Das Eroberungsprogramm der Nazis und ihre Verbindung mit Japan bedroht auch die Machtstellung des britischen Imperialismus. Das hat beim Besuch Edens in Moskau zu einer gewissen Annäherung zwischen England und der SU geführt, was in der Erklärung Edens zum Ausdruck kam, dass England die Integrität der SU respektiere. Aber auch danach hat der englische Imperialismus nicht die Versuche aufgegeben, die Tür zu einem Kompromiss mit den Nazis offen zu lassen, einem Kompromiss, das sich notwendigerweise gegen die SU richten und eine Ermunterung der Nazis zu einem Überfall auf die SU bedeuten würde.

Der französische Imperialismus hat nach langem Zögern dem Abschluss eines Vertrages mit der SU zugestimmt, der für bestimmte Fälle die gegenseitige militärische Hilfe vorsieht. Der französische Imperialismus hat das getan, weil er die militärische Übermacht des deutschen Imperialismus fürchtet und weil ein Vorstoss des deutschen Imperialismus nach dem Osten die kleine Entente und damit die europäische Grossmachtstellung Frankreichs bedrohen würde. Aber die Kautelen, mit denen der französische Imperialismus seinen Vertrag mit der SU zu umgehen sucht, die Rücksichtnahme, die er dabei auf die antibolschewistischen Tendenzen im eigenen Lande und in England nimmt, zeigen von vornherein, dass kapitalistische Staaten nur unzuverlässige Bundesgenossen der SU sein können, mit deren Verrat jeden Augenblick zu rechnen ist, die im Ernstfall mit der SU nur soweit und solange militärisch

zusammengehen werden, als sie dabei gleichzeitig ihre eigenen imperialistischen Interessen verfolgen können. Es darf nicht vergessen werden, dass hinter der Bereitschaft der französischen Imperialisten zu einem militärischen Zusammengehen mit der Sowjetunion gegen einen Angriff Hitlerdeutschlands das Bestreben steht, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen, nämlich nicht nur der Wunsch, die Bedrohung durch den deutschen Imperialismus loszuwerden, sondern auch das Bestreben, im Fall eines Krieges durch den Einsatz der eigenen militärischen Macht zu verhindern, dass dank der revolutionären Kriegsführung der Roten Armee, die den Aufstand der Arbeiter gegen die Bourgeoisie unterstützen wird, der Herrschaftsbereich der Weltrevolution allzuweit vorgeschoben wird.

V

Die Notwendigkeit der Unterstützung und Ergänzung der Aktion der proletarischen Diktatur in der SU durch den revolutionären Kampf der Arbeiter in den kapitalistischen Ländern, der sich den Sturz der Bourgeoisie zum Ziele setzt ergibt sich auch aus den folgenden Erwägungen:

Die Hauptkriegstreiber Europas, die Nazis, haben ihren von Hitler in "Mein Kampf" entwickelten Plan, sich vorteilhafte Kriegsbündnisse zu verschaffen, nicht oder besser nicht in dem Masse erreicht, wie sie das hofften. Die Bundesgenossen, die der deutsche Faschismus heute hat, das sind Japan und Polen. Das faschistische Polen ist ein schwacher und nicht sehr zuverlässiger Bundesgenosse und Japan kann und wird ebensowenig militärische Hilfe in Europa leisten, wie im Krieg von 1914-18 seinen Bundesgenossen aus der Entente. In Europa aber ist Hitlerdeutschland isoliert. Der Hitlersche Plan, ein Bündnis mit Italien und England zu schliessen, ist gescheitert. Italien drängt jetzt auf den Abschluss des Donaupaktes mit Frankreich und der kleinen Entente, um sich den Anschlussplänen der Nazis zu widersetzen. Die italienischen Rüstungen werden erhöht, wobei offen erklärt wird, dass diese Erhöhung sich gegen die deutschen Absichten auf Österreich richte. Was England anbelangt, so wird der britische Imperialismus, so sehr er sich bemüht, ein Kompromiss mit Hitlerdeutschland unter Einschluss des französischen Imperialismus zu erreichen nie mit Deutschland ohne oder gar gegen Frankreich zusammengehen, vielmehr drängt ihn die Verschärfung der deutsch-französischen Beziehungen an die Seite Frankreichs. Die aussenpolitische Isolierung Hitlerdeutschlands zähmt die Kriegslust der Nazis. Deshalb hat die SU vollkommen recht, wenn sie Regionalpakete mit der Verpflichtung zur gegenseitigen militärischen Hilfe fordert, nicht um, wie das die Nazipresse behauptet, Deutschland einzukreisen, denn der Beitritt zu diesen Pakten stünde auch Deutschland frei und wird von den Nazis nur abgelehnt, weil sie nicht auf ihre kriegerischen Eroberungs- und Angriffspläne verzichten wollen, sondern um einen eventuellen imperialistischen Angreifer, und heute ist es in Europa Hitlerdeutschland, das sich in erster Linie zu dieser Rolle vorbereitet, von vornherein möglichst zu isolieren. Aber die Arbeiterklasse muss sich im klaren sein, dass die aussenpolitische Isolierung Hitlerdeutschlands die Gefahr, dass die Nazis einen Krieg vom Zaune brechen, wohl hinausschieben, aber keineswegs völlig beseitigen kann. Wenn die inneren Schwierigkeiten des deutschen Kapitalismus und der Nazi Herrschaft zunehmen, ist es möglich, dass die deutsche Bourgeoisie sich auch in ein fast aussichtsloses Kriegsabenteuer stürzt, weil ihr das als letzte Karte erscheint. Nur die proletarische Revolution in Deutschland wird, indem sie mit der Herrschaft der deutschen Bourgeoisie Schluss macht, auch deren Kriegspläne endgültig begraben.

Ebenso muss auch berücksichtigt werden, dass auch in denjenigen imperialistischen Ländern, die im Augenblick kein unmittelbares Interesse an der Entfesselung eines neuen imperialistischen Krieges haben, im Zusammenhang mit der Verschärfung der imperialistischen Gegensätze, mit der Aufrüstung, die kriegslustigen imperialistischen Elemente Morgenluft wittern und eine verstärkte nationalistische und chauvinistische Kriegspropaganda betreiben, Innenpolitisch kommt dies in einer Verschärfung der faschistischen Gefahr in den noch bürgerlich-demokratischen Ländern zum Ausdruck. Die Arbeiterklasse muss deshalb in diesen Ländern einen energischen Kampf gegen die Rüstungen, gegen die Kriegsvorbereitungen der imperialistischen Bourgeoisie führen und dessen eingedenk sein, dass jeder Imperialismus in sich die Tendenz zum Kriege trägt.

In ihrem Kampfe gegen die imperialistische Kriegsgefahr muss die Arbeiterschaft sich über den völligen Bankrott des bürgerlichen Pazifismus und damit auch der von der Sozialdemokratie vertretenen Politik Rechenschaft ablegen. Die Tatsache, dass die SU heute das stärkste Bollwerk des Friedens ist, während die pazifistischen Rezepte zur Verhinderung des Krieges, wie

die Abrüstung innerhalb des Kapitalismus sich als fauler Schwindel erwiesen haben, diese Tatsache ist nur ein augenfälliger Beweis dafür, dass die internationale Arbeiterklasse vor der Alternative steht: entweder die proletarische Diktatur nach dem Beispiel der SU aufzurichten oder über kurz oder lang die Schrecken eines neuen imperialistischen Krieges auf sich zu nehmen.

Eine dritte Möglichkeit gibt es nicht. Der Pazifismus, wie ihn die Sozialdemokratie vertritt, stellt sich immer mehr als eine praktische Hilfeleistung für die imperialistischen Kriegsvorbereitungen heraus, als eine Schädigung der Interessen der SU. Wenn in Frankreich einzelne Sozialdemokraten und Leute wie Doriot zusammen mit bürgerlichen Pazifisten für die "Verständigung" mit Hitlerdeutschland eintreten, so sind das nichts anderes als Liebesdienste für diejenigen Kräfte in der französischen Bourgeoisie, die keine Annäherung an die SU, vielmehr ein gemeinsames Vorgehen mit den Nazis gegen die SU wollen. Wenn linke französische Sozialdemokraten wie Zyromski jetzt die Forderung der Abrüstung der Roten Armee aufstellen, so ist das praktisch eine Unterstützung der antibolschewistischen Hetze, die die Rüstungen der SU als Angriffsvorbereitungen auslegen bzw. sie den Kriegsvorbereitungen der Imperialisten gleichsetzen.

Die Lage in solchen Ländern, wie z.B. Frankreich, wo die Bourgeoisie sehr geschickt die Eroberungspläne der Nazis ausnützt, um die Massen nationalistisch zu verhetzen und ihre Kriegsvorbereitungen zu fördern, ist ein gutes Beispiel dafür, dass der Kampf gegen die imperialistische Kriegsgefahr nicht mit pazifistischen Argumenten, sondern nur mit einer klaren, revolutionären Perspektive geführt werden kann. Die Aufgaben der Arbeiterklasse sind: die vorhandene proletarische Diktatur in der SU mit allen Mitteln zu unterstützen und ihre Politik zu verteidigen; gegen die Kriegsvorbereitungen der eigenen Bourgeoisie einen unerbittlichen Kampf zu führen mit dem Ziele, die Herrschaft der Bourgeoisie zu stürzen, die proletarische Diktatur aufzurichten, das Selbstbestimmungsrecht der Völker zu verwirklichen. Nur eine Arbeiterklasse, die die eigenen imperialistischen Räuber gestürzt hat, wird gestützt auf die SU einen wirklichen Verteidigungskrieg gegen fremde imperialistische Räuber führen können. Solange die imperialistische Bourgeoisie in einem Land herrscht, wird dieses Land keine Verteidigungskriege, sondern nur Raubkriege, Kriege für neue Eroberungen und zur Sicherung alter Eroberungen führen. Eine Arbeiterklasse, die die proletarische Diktatur aufrichtet, kann der SU, wenn diese in einen Krieg verwickelt wird, das Höchstmass an Unterstützung leisten, indem sie an ihrer Seite den revolutionären Krieg führt.

- - - - -

DIE SOWJETUNION - DAS STÄRKSTE BOLLWERK DES FRIEDENS

Die Sowjetunion spielt heute eine gewaltige Rolle in der Weltpolitik. Die Trotzkiisten behaupten, dass diese Rolle kein Beweis der Stärke, sondern im Gegenteil der Schwäche der SU sei. Die SU sei infolge ihrer Schwäche gezwungen, anderen Ländern Konzessionen zu machen und sich um Verträge mit ihnen zu bemühen. In Wirklichkeit ist es gerade umgekehrt. Einmal stimmt es keinesfalls, dass die SU sich als Werkzeug der imperialistischen Mächte missbrauchen lässt, vielmehr schliesst sie mit den imperialistischen Staaten nur Verträge in dem Masse ab, wie sie ihnen Interessen, die gleichzeitig auch die Interessen der internationalen Arbeiterklasse sind, entsprechen. Zum andern sind es die Imperialisten, die sich um gute Beziehungen zur SU bemühen, und zwar gerade deswegen, weil die SU heute ein mächtiges und starkes Land ist.

Ein anschauliches Bild von der Stärke und von den Fortschritten der SU in den letzten Jahren vermitteln die Berichte der Volkskommissare auf dem VII. Sowjetkongress, der vor einigen Wochen stattgefunden hat. In den vier Jahren, die seit dem VI. Sowjetkongress im Jahre 1930 verfließen sind, hat der Kampf für den sozialistischen Aufbau, für den Sozialismus in der SU dank der Durchführung des 1. Fünfjahresplans und der Erfolge der ersten 2 Jahre des 2. Fünfjahresplans grosse Siege errungen. Eine gewaltige, aufs modernste ausgerüstete Industrie ist aufgebaut worden. Inbezug auf Steinkohlengewinnung steht 1934 die SU an 4. Stelle in der Welt (1930 - 5. Stelle); in der Erdöl-gewinnung nimmt die SU die 2. Stelle ein; in der Roheisenerzeugung ist die SU von der 5. Stelle, die sie 1930 innehatte, 1934 auf die 2. Stelle gerückt, vor ihr steht nur noch Amerika; in der Stahlproduktion nimmt die SU die 3. Stelle ein; in der Traktorenproduktion ist die SU von der 2. Stelle, die sie 1930 einnahm, 1934 an die 1. Stelle in der ganzen Welt gerückt. Die SU besitzt die leistungsfähigste Landmaschinenindustrie in Europa; in der Produktion von Lastautomobilen steht die SU an der 3. Stelle, vor ihr befinden sich nur noch die USA und England. In der Erzeugung elektrischer Energie

stand die SU 1930 noch an 9. Stelle, 1934 ist sie aber bereits auf die 3. Stelle in der Welt gerückt und steht jetzt auf gleichem Niveau wie England.

In der Landwirtschaft ist die Kollektivisierung im wesentlichen beendet. Vier fünfteil der bäuerlichen Wirtschaften waren zu Beginn des Jahres 1935 in Kollektivwirtschaften zusammengefasst; neunzehntel der Anbaufläche der SU gehören den Kollektivwirtschaften und Sowjetgütern. Die Erfolge der Kollektivisierung haben sich bereits in einem Aufschwung der Entwicklung der Getreidekulturen, des Anbaus gewerblicher Nutzpflanzen und der Viehzucht bemerkbar gemacht. 1933 war die Getreideernte um 590 Millionen Pud grösser als 1913, 1934 war das faktische Ergebnis noch um 250-300 Mill. Pud grösser als 1933, wobei noch zu berücksichtigen ist, dass im Jahre 1913 600 Mill. Pud Getreide ausgeführt wurden, 1934 dagegen nur 60 Mill. Pud. Diese Erfolge des sozialistischen Ackerbaus ermöglichten die Aufhebung der Brotkarten. In der Viehzucht, die lange Zeit der schwächste Punkt in der Sowjetlandwirtschaft war, brachte das Jahr 1934 den Beginn des Umschwungs: die Zahl der Pferde, des Grossviehs, der Schweine hat sich 1934 in den Kollektivwirtschaften um 8,5%, bzw. 30%, bzw. 27% erhöht.

Die sozialistische Umgestaltung des Landes findet ihren Ausdruck auch in der sozialen Struktur der SU. Die Bevölkerung ist von 139,3 Millionen Menschen auf 168 Mill. im Jahre 1934 angewachsen. Die proletarische Bevölkerung zählte 1913 23,3 Mill. Menschen, 1934 waren es 47,1 Mill. Menschen, die proletarische Bevölkerung hat sich also verdoppelt. Die Bauernschaft (ohne Kulaken) zählte zusammen mit den Gewerbetreibenden und Handwerkern im Jahre 1913 90,7 Millionen Menschen. Zu Beginn des Jahres 1934 gab es bereits 77 Mill. Kollektivbauern und noch 37,9 Mill. Einzelbauern. Seitdem ist die Zahl der Einzelbauern noch stärker zurückgegangen, und zu Anfang des Jahres 1935 werden sie nur noch ein Fünftel der gesamten werktätigen Bevölkerung ausmachen. Die Arbeiter und Kollektivbauern bilden 1934 zusammen 74% der gesamten Bevölkerung des Landes. Die bürgerlichen Klassen, die 1913 22,1 Millionen Menschen zählten (darunter 17,1 Mill. Kulaken) sind 1934 auf 174000, vorwiegend Überreste der Kulaken, zusammengeschmolzen. Diese Zahlen zeigen, dass die überwiegende Masse der Bevölkerung in der sozialistischen Wirtschaft beschäftigt ist und dass die SU sich tatsächlich auf dem Wege zur klassenlosen sozialistischen Gesellschaft befindet.

Hand in Hand mit der beispiellosen wirtschaftlichen Entwicklung wächst der Wohlstand der Bevölkerung. Das Volkseinkommen ist von 35 Milliarden Rubel im Jahre 1930 auf 56 Milliarden Rubel im Jahre 1934 gewachsen. Der Arbeitslohn ist gestiegen (in der Schwerindustrie um 76,9%), die Abschaffung der Brotkarten, die damit verbundene Preissenkung von Industriewaren und Lebensmitteln, die Stärkung des Sowjetrubels erhöhen auch den Reallohn. Der Wohnungsbau geht in forziertem Tempo vor sich. Die Versorgung der Bevölkerung mit Gebrauchsgegenständen ist die besondere Aufgabe des zweiten Fünfjahresplans. Mit der Kollektivisierung ist auch die Kultur in das Dorf eingezogen. Schmutz und Unbildung verschwinden.

Die Resultate des sozialistischen Aufbaus, die gewaltigen Veränderungen in der wirtschaftlichen und sozialen Struktur der SU, im Verhältnis der Klassenkräfte zueinander sollen jetzt auch ihren Ausdruck in der Sowjetverfassung, in einer Erweiterung der Sowjetdemokratie finden. Die Ersetzung der nicht vollständig gleichen Wahlen durch gleiche, der indirekten durch direkte, der offenen durch geheime Wahlen, d.h. die Beseitigung der Vorrechte der Arbeiter im Wahlsystem, trägt der Entwicklung der Einzelbauern zu Kollektivbauern Rechnung.

Die Erfolge der Sowjetmacht, ihr siegreicher sozialistischer Aufbau wirken sich auch in der aussenpolitischen Stellung der SU aus, in der wachsenden Bedeutung, die ihr bei der Gestaltung der internationalen Beziehungen zukommt. Das kommt u.a. darin zum Ausdruck, dass in der letzten Zeit eine ganze Reihe von Ländern die diplomatischen Beziehungen zur SU aufgenommen haben (alle Staaten, die irgendeinen Einfluss in internationalen Angelegenheiten haben, stehen jetzt in diplomatischen Beziehungen zur SU); dass 30 Staaten die SU zum Eintritt in den Völkerbund einladen; dass die SU eine grosse Rolle bei den gegenwärtigen internationalen Beratungen spielt.

Die Aussenpolitik der SU zeichnet sich durch eine klare und konsequente Linie aus: sie ist einzig und allein auf die Erhaltung des Friedens ausgerichtet. Der sozialistische Staat wünscht und braucht keinen Krieg. "Die SU hält die Eroberung fremder Gebiete für unvereinbar mit ihrer Politik", erklärte Molotov, der Vorsitzende des Rates der Volkskommissare, auf dem VII. Sowjetkongress im Namen der Sowjetregierung. Die SU braucht auch keinen Krieg, um von

inneren Schwierigkeiten abzulenken, wie das insbesondere in den faschistischen Ländern der Fall ist. Ihr Interesse richtet sich im Gegenteil auf die Erhaltung des Friedens. Für die Friedenspolitik der SU zeugen nicht nur Worte sondern eine ganze Reihe von Taten: so der Abschluss von Nichtangriffspakten mit verschiedenen europäischen Ländern; so die Definition des Angreifers und der Abschluss von Pakten auf Grund dieser Definition des Angreifers mit den Nachbarländern der SU und einer Anzahl anderer Länder (Türkei, Persien, Afghanistan, Jugoslawien, Tschechei); so die Abrüstungsvorschläge, die die SU auf der Abrüstungskonferenz machte, wo sie eine allgemeine Abrüstung vorschlug und nach der Ablehnung dieses Vorschlags den Vorschlag eines Ausgleich der Rüstungen auf niedrigerem Stand machte; so der Antrag, die Abrüstungskonferenz in eine ständige Friedenskonferenz umzuwandeln; so der Eintritt in den Völkerbund, um durch die Stützung der im Völkerbund verbliebenen, gegenwärtig nicht an einem Kriege interessierten Staaten den Ausbruch eines neuen Krieges hinauszuschieben; so die Vorschläge, Regionalpakte mit gegenseitiger militärischer Unterstützung gegen einen Angreifer abzuschliessen, um dadurch die Kriegstreiber einzuschüchtern; so die Politik der SU gegenüber Japan. Trotzdem Japan neben Hitlerdeutschland am eifrigsten und offensten den Überfall auf die SU vorbereitet und es an Provokationen nicht fehlen lässt, hat die SU alles getan, um einigermaßen normale Beziehungen zu Japan aufrechtzuerhalten und die Anlässe zu beseitigen, die Japan zu kriegerischen Verwicklungen mit der SU hätte benutzen können (Fischfang japanischer Fischer in Sowjetgewässern, japanische Konzessionen auf Sachalin, ostchinesische Bahn). Angesichts dieser Friedenshaltung der SU fällt es selbst den schlimmsten antibolschewistischen Kriegstreibern schwer, das Märchen vom "roten Imperialismus" aufrechtzuerhalten.

Die SU weiss aber sehr wohl, dass in der kapitalistischen Welt der Friede nicht allein durch Verträge aufrechterhalten werden kann, besonders nicht in einer Periode, wo grosse imperialistische Staaten den Interventionskrieg gegen die Sowjetmacht vorbereiten. Deshalb hat die SU umfassende Verteidigungsmassnahmen getroffen. Die erfolgreiche Durchführung des Fünfjahresplans, besonders der Aufbau einer leistungsfähigen Schwerindustrie, hat es der Sowjetregierung ermöglicht, eine technisch hervorragend ausgerüstete Armee, Luftflotte und Seeflotte zu schaffen. Es ist nicht zuletzt die starke Rote Armee die die imperialistischen Räuber bisher gehindert hat, einen neuen Weltkrieg zu entfesseln.

In ihrem Kampf für den Frieden stützt sich die Sowjetregierung auf die Zustimmung und Unterstützung der Millionenmassen der werktätigen Bevölkerung der SU, die nichts so sehr wünscht, wie in Frieden ihre Aufbauarbeit für die sozialistische Gesellschaft fortzusetzen, die aber auch bereit ist, ihr sozialistisches Vaterland, wenn es notwendig ist, mit der Waffe in der Hand zu verteidigen. Die Verteidigung des sozialistischen Vaterlands durch die Arbeiter und Bauern der SU hat eine grosse revolutionäre Bedeutung für die internationale Arbeiterklasse. Die Behauptung, die von trotzkistisch-sozialdemokratischer Seite aufgestellt wird, dass die SU in ihrer Aussenpolitik "nationale Interessen vertritt, die denen der internationalen Arbeiterklasse widersprechen, ist nichts anderes als eine der gewöhnlichen antibolschewistischen Verleumdungen. Die Aussenpolitik der SU dient nicht nur dadurch den Interessen des internationalen Proletariats, indem sie den Frieden stützt, indem sie versucht, die Schrecken und Leiden eines neuen imperialistischen Krieges von der Arbeiterklasse abzuwenden, sondern auch dadurch, dass sie alle Massnahmen trifft, um das stärkste Bollwerk des internationalen Sozialismus, die SU, zu verteidigen. Was die "nationalen Interessen" der SU anbelangt, so ist dazu folgendes zu bemerken: Die Sozialdemokraten schützen die nationalistische Politik und die Ausbeuterinteressen der imperialistischen Bourgeoisie. In der SU ist mit der kapitalistischen Ausbeutung auch die nationale Unterdrückung beseitigt worden. Die Völker der SU haben ihr Selbstbestimmungsrecht verwirklicht. Die SU hat das Beispiel geliefert, wie die nationale Unterdrückung, die ein untrennbarer Bestandteil des Imperialismus ist, aufgehoben werden kann. Die Vertretung der "nationalen Interessen" der Werktätigen der SU besteht darin, dass sie ihre nationale Befreiung, ihr Selbstbestimmungsrecht, das sie sich erkämpft haben, zu verteidigen bereit sind. Es ist immer die Pflicht der internationalen Arbeiterklasse gewesen, das Selbstbestimmungsrecht der Völker gegen imperialistische Eroberungsabsichten zu verteidigen. Erst recht ist also die intern. Arbeiterschaft verpflichtet, das Selbstbestimmungsrecht der Völker der SU, die den Sozialismus verwirklicht, zu verteidigen.

Eine weitere antibolschewistische Verleumdung, die wiederum von trotzkistisch sozialdemokratischer Seite ausgestreut wird, ist die Behauptung, durch die Aussenpolitik der SU, besonders durch das Zusammengehen der SU mit imperia-

listischen Mächten im Kriegsfall, seien die Kommunisten gezwungen, Burgfrieden mit ihrer Bourgeoisie zu schliessen und sie im Kriegsfall zu unterstützen. Die SU hat nie von den Komm. Parteien der kapitalistischen Länder, mit denen sie Pakte zur gegenseitigen Unterstützung abschliesst, verlangt, dass sie ihre komm. Prinzipien aufgeben. Im Gegenteil liegt es durchaus im Interesse der SU, dass in diesen Ländern starke komm. Parteien bestehen, die eine konsequente antikapitalistische, antiimperialistische Politik treiben. Die SU macht sich keine Illusionen über den Wert evtl. imperialistischer Bundesgenossen. Sie weiss, dass es in einem Kriege das Ziel ihrer imperialistischen Verbündeten sein wird, möglichst schnell zu einem Kompromiss mit dem gemeinsamen Feind zu gelangen, um den Vormarsch der Roten Armee, der den Vormarsch der Weltrevolution bedeutet, aufzuhalten, um den revolutionären Krieg der SU abzustoppen. Nach wie vor ist die internationale Arbeiterklasse der beste Schutz und Hort der SU. Die Pflicht der Komm. Parteien in einem zukünftigen Krieg ist deshalb nicht die Unterstützung der eigenen Bourgeoisie; gerade im Interesse der Verteidigung der SU sind die Kommunisten verpflichtet, für den Sturz der Bourgeoisie, für die Umwandlung des imperial. Kriegs in den Bürgerkrieg, für die Fortsetzung des Krieges als revolutionären Krieg Seite an Seite mit der SU bis zur Niederwerfung des gemeinsamen Feindes zu kämpfen. Nur so wird die SU siegen, nur so wird es gelingen, die Weltrevolution vorwärts zu tragen. Die Politik der SU in einem zukünftigen Kriege ist also kein Hemmnis für die revolutionäre Aktion der Arbeiterklasse, sondern es ist vielmehr ein ungeheures Plus für das Proletariat, dass von vornherein eine Kraft da ist, die einen revolutionären Krieg führt, die eingreift, um den Arbeitern der imperialistischen Länder bei der Umwandlung des imperialistischen Krieges in den Bürgerkrieg zu helfen.

Die internationale Arbeiterklasse hat alle Ursachen, auf die SU nicht nur wegen ihrer sozialistischen Aufbauarbeit im Innern, sondern auch wegen ihrer Aussenpolitik stolz zu sein. Dass der einzige Arbeiterstaat der Welt heute das stärkste Bollwerk des Friedens ist, ist ein Beweis mehr für die Richtigkeit und Kraft des Sozialismus.

- - - - -

DIE STIMMUNG IN HITLERDEUTSCHLAND IST GEGEN DEN KRIEG UND DIE MILITÄRDienstPFLICHT

Die breiten Massen der Arbeiter, Bauern und Kleinbürger glauben nicht an die Friedensphrasen der Hitlerregierung. Die Dinge, die rund um sie vorgehen, sind stärker als die Stimme des "Führers" und wirksamer als die Produkte aus dem Propagandaministerium. Man weiss oder spürt es, man sieht und hört es - die Nazidiktatur bereitet einen neuen Krieg vor und alles wird diesem Plan des deutschen Imperialismus untergeordnet.

Als es der Saarabstimmung entgegen ging, herrschte eine anhaltende Panikstimmung und Angst vor einem Krieg. Von Mund zu Mund gingen die Informationen: Zwölfstunden-Schicht in vielen Rüstungsbetrieben, Sonntagsarbeit, Neuanlagen von Abteilungen, ja ganzer Betriebe, die fertiggestellt worden sind, aber erst in Betrieb genommen werden, wenn die Massenproduktion für den Krieg beginnt. Dabei handelt es sich nicht nur um die Massenfabrikation von Geschossen und Maschinengewehren, sondern auch von Flugzeugmotorenteilen usw. Flugplätze, Fliegerschulen, Schiessplätze von riesigem Ausmass werden geschaffen. Bauern werden von ihrer Scholle vertrieben, die wenigen Siedlungen reichen nicht aus, die Vertriebenen unterzubringen.

Die Nazis versuchen die Kriegsvorbereitungen geheim zu halten. "Wir sind vorige Woche vereidigt worden". - "Ich arbeite in der Bonbonsfabrik." - "Meine Abteilung darf nur mit Lichtbildausweis betreten werden". - "Unsere Firma hat für 4 Jahre Aufträge für die Reichswehr". - "In unserer Fabrik sind vorige Woche 4 Betriebsfremde verhaftet worden". - "Unser Auftraggeber, die Reichswehr, bestimmt hier im Betrieb und nicht die Arbeitsfront" sind einige der Mitteilungen, die von Mund zu Mund gehen. Arbeiter, die die Schweigepflicht brechen, werden verhaftet. Zahllos sind die Äusserungen, dass, "wenn es einmal losgeht, das Gewehr umgedreht wird". Die Hitlerparaden können die Massenstimmung gegen den Krieg nicht verdecken. Die Massen fühlen sich betrogen und begannert. Man überlegt allgemein, wie man sich drücken kann. Der Schlag mit der Militärdienstpflicht ist begleitet mit neuen Terrormassnahmen gegen die Antifaschisten. Der Terror ist die Begleitmusik für die fehlende Begeisterung, die nicht da ist und nicht da sein kann. Die breite Stimmung gegen die Militärdienstpflicht und gegen das Kriegsfieber der Faschisten muss verwandelt werden in eine systematische antimilitaristische und Antikriegsarbeit gegen den Hitlerfaschismus, für den Sturz des Faschismus und für die Verbrüderung der deutschen werktätigen Massen mit der Roten Armee im Kriegsfall.

GEGEN DEN STROM

ORGAN DER KPD (OPPOSITION)

8. JAHRGANG 1935 Nr. 4

VOR DEM VII. WELTKONGRESS DER KOMMUNISTISCHEN INTERNATIONALE

I. "Selbstkritik" in der KPD.

Die Bilanz der kommunistischen Weltbewegung zwischen dem VI. und VII. Weltkongress weist folgende Hauptposten auf: Erstens erfolgreiches, gewaltiges Fortschreiten des sozialistischen Aufbaus und daher auch der politischen und militärischen Macht der Sowjetunion; zweitens erfolgreiche Verteidigung der Sowjetmacht in China gegenüber den wiederholten Anstürmen der Konterrevolution; drittens Sieg der faschistischen Diktatur in Deutschland und Österreich. Die Bilanz ist aktiv für die Sowjetunion und Ostasien, sie ist passiv in Mitteleuropa, d.h. für das hochkapitalistische Gebiet. Daraus folgt die Notwendigkeit, die für das hochkapitalistische Gebiet angewandte Taktik einer gründlichen Prüfung zu unterziehen. Tatsächlich findet der VII. Weltkongress von der Taktik, die der VI. Weltkongress für das hochkapitalistische Gebiet festgelegt hat, nur noch Trümmer vor. Aufgabe des Kongresses wäre, planmässig und vollständig die Fehler der Vergangenheit festzustellen ihre Ursachen zu analysieren und den Grund zu legen für verbesserte Arbeit und verbesserte kommunistische Parteien. Kein Kongress kann aus dem Nichts schaffen. Er kann nur aus bereits geleisteten Vorarbeiten die Summe ziehen.

Damit sieht es aber nicht sehr erfolgversprechend aus. Nehmen wir als ein hervorsteckendes Beispiel die Bilanz, die Wilhelm Pieck aus der Tätigkeit der KPD zieht, indem er die Frage stellt "Warum konnte der Faschismus in Deutschland siegen?" (Kommunistische Internationale Heft 7, 5. April 1935 Seite 533 - 569).

Genosse Pieck kommt zu folgenden allgemeinen Schluss:

"Die Einschätzung der Lage in Deutschland durch die Komintern und die KPD wie auch die politische Linie der KPD war zweifellos richtig. Aber bei der Durchführung dieser politischen Linie zeigten sich ernste Schwächen und Fehler."

Die "richtige Linie" wird dem Genossen Thälmann zugeschrieben. Die mangel- und fehlerhafte Anwendung oder "Durchführung", die ihren Erfolg verhinderte der Gruppe "Neumann-Remmele". Die Liste der Fehler und Mängel in der Anwendung der "richtigen Linie", die als Sünden der Gruppe Neumann-Remmele figurieren, umfassen in der Hauptsache folgendes:

- 1) "Gleichstellung von Faschismus und Sozialdemokratie";
- 2) "opportunistische Unterschätzung des Hitlerfaschismus";
- 3) die "These Neumanns", "dass die Brüning-Regierung bereits die faschistische Diktatur sei";
- 4) die Ablehnung der Einheitsfronttaktik, als die erstens von Pieck ausgegeben wird, die Aufforderung Thälmanns an die sozialdemokratischen Arbeiter zum Übertritt in die KPD (Rede Thälmanns im Berliner Sportpalast vom 11. Juni 1931); zweitens die Opposition gegen das aus der Pistole geschossene Spitzenangebot der Partei an die Leitungen der SED und der Gewerkschaften vom 20. Juli 1932 und 30. Januar 1933. In Bezug auf diese Spitzenangebote muss Pieck selbst zugeben: "Wenn das Spitzenangebot vom 20. Juli keinen genügenden Widerhall in den Massen fand, so war in der Hauptsache daran der Umstand schuldig, dass die ganze Partei (Unterstreichung von uns) durch ihre bisherige Politik noch nicht die massenmässigen Voraussetzungen für die Herstellung der Einheitsfront gegen den Faschismus geschaffen hatte."
- 5) keine genügende Verankerung der Partei in den Betrieben. Schwäche der Betriebszellenarbeit.
- 6) "Schwäche der Partei auf dem Gebiete der gewerkschaftlichen Arbeit."

Worin diese "Schwäche" im Wesen und in den Einzelheiten bestand, wird nicht klargestellt.

- 7) "Mangel an innerparteilicher Demokratie", "falsche Methoden des Kommandierens", der zu einem Zustand führte, "wo es den unteren Parteieinheiten an selbständiger Initiative mangelte".
- 8) "Schwäche der KPD in der nationalen Frage", die angeblich in ihrer Unterschätzung, in "Abstinenzpolitik" ihr gegenüber bestand (in Wirklichkeit lagen die Dinge umgekehrt. Die Partei verlor wieder und wieder den Gesichtspunkt des revolutionären Internationalismus aus dem Auge und versuchte den Faschisten den Rang im Nationalismus abzulaufen).

Übersieht man diese Liste und die Schilderung der tatsächlichen Politik der KPD durch Genossen Pieck, soweit sie zutreffend ist, so fragt man erstaunt: Wo war die richtige politische Linie ausserhalb dieser ihrer falschen und mangelhaften "Durchführung" oder "Anwendung"? Worin bestand die führende Rolle des ZK im Unterschied von der "Gruppe Neumann-Remmele"?

Tatsächlich deckt sich die "Durchführung" oder "Anwendung" mit dem, was man im gewöhnlichen Sprachgebrauch die politische Linie selbst nennt: die Taktik. Zieht man das, was Pieck "Durchführung" nennt, ab, so bleiben als Rest nur die Grundsätze und Ziele, die einer kommunistischen Partei von vornherein und fertig gegeben sind. Weiter: die Darstellung Piecks selbst ergibt, dass das ZK eine andere politische Linie als die, die jetzt mit der Etiquette "Neumann-Remmele" versehen wird, nicht durchzuführen vermocht hat. Wie kann man dann von einer politischen Führung sprechen, die sich von der von Neumann-Remmele unterscheidet? Die Zitate aus Reden und Artikeln des Gen. Thälmann, in denen Pieck die politische Linie nachzuweisen versucht, die sich nicht durchgesetzt hat, sind nur Blendwerk. Es sind in der Regel (unzulängliche) Kritiken - hinterher -, die auch niemals wirkliche eingreifende Änderungen gebracht haben.

Eine solche Art der "Selbstkritik" ist schlimmer als gar keine. Sie läuft auf feige und ängstliche Vertuschung und Verdrehung der Wahrheit, auf die reine Sophistik hinaus, geleitet von fraktionellen Rücksichten, Legenden usw. Ein solches Verhalten ist nicht würdig des Heldenmutes der in Deutschland kämpfenden Kommunisten. Das ist das gerade Gegenteil von dem, was die Partei zur Erfüllung ihrer ungeheuren revolutionären Aufgabe braucht - den unerbittlichen Mut zur vollen und ungeschminkten Wahrheit. Es ist daher auch keine angemessene Vorbereitung für den VII. Weltkongress.

Wollen wir noch in aller Kürze uns summarisch die Antwort geben auf die gestellte Frage "Warum konnte der Faschismus in Deutschland siegen?", so erscheint und folgendes ausschlaggebend:

1) Objektiv gesehen: dass die noch überwiegend unter sozialdemokratischem Einfluss stehende Arbeiterklasse nicht mehr bereit war, die bürgerliche Demokratie zu verteidigen, aber noch nicht bereit war, die proletarische Diktatur zu erobern. Dieser "tote Punkt" ermöglichte dem Faschismus den Sieg.

2) Subjektiv gesehen: Dass es in Deutschland noch keine kommunistische Partei gab, die der Lage theoretisch und praktisch gewachsen war. Dies gilt für Führung und Mitglieder.

Wir hätten kürzer sagen können: keine bolschewistische Partei im Sinne derer, die die Oktoberrevolution von 1917 vorbereitet und durchgeführt hat, wenn nicht mit dem Worte "bolschewistisch" in Mittel- und Westeuropa jahrelang ein grober Missbrauch getrieben worden wäre. Die mechanische Kopie der bolschewistischen Partei der Sowjetunion, d.h. die Karikatur der Sache war reichlich da. Die Sache selbst fehlte. Diese Sache, worin bestand sie? In der Fähigkeit, die Grundsätze und Ziele des Kommunismus, die heute gegeben sind, auf die konkreten Verhältnisse des eigenen Landes selbständig, lebendig, schöpferisch anzuwenden oder mit anderen Worten eine richtige kommunistische Taktik und Strategie anzuwenden und durchzuführen. Das muss erst noch geschaffen werden und es wird geschaffen werden. Aber damit es geschaffen werden kann, müssen Piecksche Methoden (die durchaus nichts Persönliches sind) überwunden werden.

II. Zur Kennzeichnung der Lage in der Kommunistischen Partei Frankreichs.

Die Lage in der Kommunistischen Partei Frankreichs kann am besten zeigen, was diese Partei und was die Kommunistische Internationale aus der Nie-

derlage gegenüber dem Faschismus in Deutschland bisher gelernt haben und was sie nicht gelernt haben. Die Aufgabe ist in Frankreich im wesentlichen dieselbe wie in Deutschland: Verhinderung des Sieges des Faschismus in einem hochkapitalistischen Lande durch Erringung des Sieges der proletarischen Diktatur. Im Einzelnen gibt es natürlich Unterschiede der Klassenstruktur, der Traditionen usw. in beiden Ländern, so dass keineswegs eine mechanische Kopie dessen, was in Deutschland die richtige Taktik gewesen wäre, am Platze ist.

Oberflächlich gesehen nimmt sich die Lage der KPF ganz gut aus. Die Einheitsfronttaktik ist aufgenommen. Mit der SFIO ist ein Einheitsfrontabkommen abgeschlossen und durchgeführt worden. Die Herstellung der Einheit der Gewerkschaften ist proklamiert und praktisch in Angriff genommen. Die Kräfte der Reaktion und des Faschismus sind bei den letzten Gemeindevahlen in ganz Frankreich und den Generalratswahlen im Seinedepartement (Paris und Umgebung) kräftig zurückgeworfen worden. Es ist verhindert worden, dass der Faschismus sich im Kleinbürgertum einen breiten Massenanhang sichern konnte, vielmehr zeigen die letzten Wahlen eine ausgesprochene Annäherung des Kleinbürgertums an die Arbeiterklasse. Die kommunistische Partei hat gegenüber der Sozialdemokratie an Boden gewonnen. Die sozialdemokratischen Arbeiter selbst sind bedeutend radikalisiert worden.

Näher betrachtet aber zeigen sich schwere Mängel und Fehler. Sie sind besonders in den letzten Wahlen grell hervorgetreten. Die Fehler in der ursprünglichen Anlage der Einheitsfronttaktik haben sich fortlaufend gehäuft, statt dass sie vermindert oder beseitigt worden wären.

Wir beschränken uns hier auf den Hinweis auf zwei Reihen von Tatsachen. Wir schicken voraus, dass die grundlegende taktische Wendung in Frankreich nach dem 6. Februar 1934, die zum Abschluss des Einheitsfrontpaktes mit der SFIO führte, nicht rechtzeitig, nicht auf Grund der Voraussicht der Führung der KPF und der KI erfolgte, sondern verspätet der spontanen Aktion der Massen nachhinkend. Wenn führen voraussehen und vorbereiten heisst, so ist hier nicht geführt worden, so wie eine bolschewistische Partei führen muss.

Die eine Reihe der Tatsachen, die opportunistische Entstellung der Einheitsfronttaktik gipfelte schliesslich darin, dass bei der Krise der Regierung Plandin die Führung der Kommunistischen Partei und ihre Kammerfraktion erklärte:

"Wir sagen Herrn Merriot und den radikalen Führern: Wenn Ihr die Führung einer radikalen Regierung nehmen wollt, die wirklich eine radikale Politik anwenden würde, eine Politik, die dem Willen der Mehrheit des Landes entspricht, so werdet Ihr unsere Unterstützung nicht nur in der Kammer haben, sondern auch im Lande. Der Vorsitzende der Radikalen Gruppe hat uns gefragt, ob die Kommunisten verantwortlich an der Regierung teilnehmen würden? Für uns handelt es sich nicht darum, an einer Regierung teilzunehmen, sondern eine Politik zu unterstützen, die wirklich die Arbeiter verteidigt, die Spekulanten zwingt, ihre Beute herauszugeben, die demokratischen Freiheiten und den Frieden erhält, die durch die Treibereien der Faschisten gefährdet sind." (M. Thorez, Sekretär der KPF, in der Kammersitzung vom 30. Mai 1935).

Und in der "Humanité" schrieb am 31. Mai Vaillant-Couturier:

"Es ist die Ehre unserer Partei, in dieser schweren Lage die kühne Initiative zu ergreifen, um an die Volksfront in der Kammer selbst zu appellieren."

So mündete die proletarische Einheitsfront in die Bereitschaft zu einem erweiterten Linkkartell, in das Angebot, eine bürgerliche Koalitionsregierung parlamentarisch und ausserparlamentarisch zu unterstützen.

Die andere Reihe von Tatsachen ist die Stellungnahme der KPF zu der Stalinischen Erklärung beim Besuch Laval's in Moskau.

Auch hier hat keine Führung bestanden, wenn Führung voraussehen heisst. Monatelang vor dieser Erklärung war die Frage der Stellungnahme der Kommunisten im Falle eines Krieges, bei dem eine bürgerliche und imperialistische Regierung auf der Seite der Sowjetunion kämpft, gestellt. Die KPF wich ihr aus, ebenso das EKKI. So kam die Stalinische Erklärung überraschend und hat zu einem tollen Wirrwarr und zu den ungeheuerlichen Fehlern in der

KPF geführt. Während z.B. Vaillant-Couturier richtig erklärte, die Erklärung ist ein diplomatischer Akt, aber keine Richtschnur für die kommunistischen Parteien ausserhalb der Sowjetunion, wir sind nach wie vor gegen Burgfrieden, gegen Kriegskredite, für die Umwandlung der bürgerlichen in eine Rote Armee, für die Errichtung der Sowjetmacht in Frankreich auch während eines solchen Krieges, erklärte der Generalsekretär der Partei, Thorez: Die Erklärung ist nicht nur ein diplomatischer Akt, ein solcher Krieg ist auch auf Seiten Frankreichs kein imperialistischer Krieg, die Lösung der Umwandlung des imperialistischen Kriegs in den Bürgerkrieg findet hier keine Anwendung usw.

Peri ersetzte die Lösung der Roten Armee durch die der Reinigung der Armee von faschistischen und reaktionären Offizieren, also die einer bürgerlich-demokratischen Heeresreform nach dem Muster von Jaurès.

Alles dies ist nur möglich, weil die KPF, ebenso wie die KPD, bis jetzt vernachlässigt haben, die taktischen Fragen auf Grund der innerparteilichen Demokratie zu diskutieren, auszuarbeiten und für die Kontrolle ihrer Durchführung von unten zu sorgen. Und dies hängt wiederum zusammen mit der Fortdauer des Monopols der KPdSU in der Führung der KI, des Fehlens einer kollektiven Führung der KI, des Fehlens hinreichender innerparteilicher Demokratie. Hier ist der Prüfstein des VII. Weltkongresses.

- - - -

SOZIALDEMOKRATIE UND ILLEGALE GEWERKSCHAFTEN

Im illegalen Parteiorgan der SPD, herausgegeben vom Prager Parteivorstand, in der "Sozialistische Aktion" von Mitte Mai 1935, wird in einem Artikel: "Gewerkschaften unter der Diktatur" eine bejahende Stellung zu illegalen Gewerkschaften eingenommen. Das lässt auf eine Wandlung der SPD-Instanzen in der Frage der illegalen Gewerkschaften schliessen. Bisher bekämpften sowohl der Prager Parteivorstand als auch die Wortführer der verschiedenen Richtungen in der SPD übereinstimmend die Bildung illegaler Gewerkschaften. Sie behaupteten: "Gewerkschaften sind nur unter legalen Verhältnissen und nur als Massenorganisationen möglich."

Im Gegensatz zu dieser offiziellen Stellung der SPD standen und stehen jene sozialdemokratischen Arbeiter, die unter der Wirkung der Propaganda der KPD-O begonnen haben, mit uns illegale Gewerkschaftskadern aufzubauen. Es wäre zu begrüssen, wenn dieser Artikel im offiziellen Organ der SPD als ein Erfolg der Arbeit dieser sozialdemokratischen Arbeiter angesehen werden könnte. Diese Kollegen sollten veranlasst werden, bei den Instanzen die Frage zu klären und auf entsprechende Beschlüsse zu drängen.

Klarheit in dieser Frage ist dringend notwendig. Es muss verhütet werden, dass eine bejahende Stellung der SPD zum Aufbau illegaler Gewerkschaften von jenem Teil der ehemaligen Gewerkschaftsbürokratie ausgenützt werden kann, die sich gleichschalten wollten, "um die Gewerkschaften unter der faschistischen Diktatur als künftige Widerstandszentren zu retten." Es ist bekannt, dass diese verhinderten Überläufer zu den Nazis illegal verschiedene Verbindungen zu ehemaligen Gewerkschaftsfunktionären aufrechterhalten und sie in ihrem Sinne auszubauen bestrebt sind. Nicht mit diesen Leuten, sondern nur gegen sie sind illegale Klassengewerkschaften möglich. Als sich die Nazis weigerten, sie als Handlanger aufzunehmen, hofften sie auf die Reichswehr (Schleicher), die ehemaligen Deutschnationalen, unzufriedene Elemente in der alten Bürokratie, auf die "Volkemönarchisten". Sie wollen nicht mit den illegalen Gewerkschaften führende revolutionäre Kampfkadern der Arbeiterklasse zum Sturz der faschistischen Diktatur schaffen, was nur möglich ist, wenn der Kampf der illegalen Gewerkschaften als ein Kampf zum Sturz der kapitalistischen Herrschaft und Ausbeutung überhaupt geführt wird, sie wollen sich nur "einschalten", um mit einem Teil der Bourgeoisie den Faschismus zu reformieren in der Richtung ihrer bankrotteten Gewerkschafts- und Wirtschaftsdemokratie.

Die Broschüre von Leopold Franz "Die Gewerkschaften in der Demokratie und in der Diktatur", die im Verlag "Graphia" des Prager Parteivorstandes herausgekommen ist - der Artikel in der "Sozialistischen Aktion" ist eine empfehlende Besprechung dieser Broschüre - ist unkritisch, ganz im Geiste der alten sozialdemokratischen Gewerkschaftsdoktrin gehalten. Gerade weil

wir es lebhaft begrüßen, wenn die SPD sich jetzt für die Schaffung illegaler Gewerkschaften einsetzen sollte, gilt es kritisch diese Wandlung zu prüfen. In dem Artikel "Gewerkschaften unter der Diktatur" heisst es

"Unter der Diktatur ändern sich selbstverständlich die Methoden des gewerkschaftlichen Kampfes.

"Hat sich schon in der Massendemokratie und der Monopolwirtschaft das Schwergewicht der gewerkschaftlichen Tätigkeit vom industriellen auf das politische Feld verschoben, so kann die Funktion von Gewerkschaften unter der faschistischen Diktatur nur eine rein politische sein, gerichtet auf den Sturz der Diktatur und die Errichtung einer sozialistischen Diktatur als eines Übergangszustandes zur sozialistischen Demokratie." Jede gewerkschaftliche Tätigkeit - schreibt Franz an anderer Stelle - die die gewerkschaftliche Arbeit von den politischen Bedingungen löst, also nur ein gewerkschaftliches Bewusstsein erzeugt, "ist nicht nur ~~gewerkschaftlich~~ wertlos, sondern gefährlich, weil sie die fundamentale Einsicht in den Klassencharakter des Systems verschleiert und eine Ablenkung von der revolutionären Zentralaufgabe darstellt."

Wie aber soll diese gewerkschaftliche Tätigkeit unter der Diktatur ausgeübt werden?

Hier müssen wir die Ausführungen von Franz ein wenig ergänzen. Es trifft zu, wenn er schreibt, dass die illegale Arbeit von der Grundlage des Betriebes aus die parteipolitische Zerklüftung der Arbeiterschaft überwindet und mindestens ideologisch eine grössere Einheit der Bewegung zu schaffen vermag. Wir stimmen ihm auch zu, wenn er schreibt: "Von der Diskussion über Lohn und Arbeitszeit, über Urlaub und Arbeitsmethoden, über Arbeitslosenunterstützung und Arbeitsdienst, über Landhilfe und Lebensmittelpreise aus muss wieder der Weg zur gewerkschaftlichen und von da aus zur politischen Diskussion geführt werden. Von diesen primitiven Einsichten in nicht ableugbare soziale Tatsachen aus muss der Klassencharakter des Systems enthüllt, muss der Widerspruch des Systems dargestellt, muss das politische Bewusstsein erweckt werden. Selbstverständlich muss illegale gewerkschaftliche Arbeit in der Diktatur politische Arbeit sein."

Die Befürchtung liegt nahe, dass durch diese Formulierung der Gedanke wachgerufen werden könnte, dass illegale Gewerkschaften unter der Diktatur ähnlich Funktionen auszuüben vermögen, wie in der Demokratie. Vor diesem Gedanken muss gewarnt werden. Illegale Gewerkschaften können nur insofern eine gewerkschaftliche Funktion ausüben, als sie durch Anknüpfung an wirtschaftliche und sozialpolitische Tatsachen die Massen vom Betrieb aus gegen das Regime in Bewegung setzen.

Sie können aber schon kraft ihrer Illegalität den Massen nicht jene Hilfsmittel wie in der Demokratie zur Verfügung stellen. Ihr Ziel ist vorwiegend ein politisches, gerichtet auf die Wiederherstellung jener fünf Kampfmöglichkeiten, die die Diktatur zertrümmert hat. In ihren Methoden knüpfen sie allerdings an die gewerkschaftlichen Erfahrungen und an die auf gewerkschaftlichen Kampf eingestellte Psychologie der Massen an. Aber sie können in der Periode der Illegalität nichts anderes sein, als untrennbare Bestandteile des einheitlich geführten politischen Kampfes gegen die Diktatur."

insoweit mit diesen Darlegungen gegen Nurgewerkschaftler im Sinne einer Neutralität der Gewerkschaften Stellung genommen wird, unterstreichen wir diese Kritik. Aber Franz ist nicht Anhänger einer unpolitischen Neutralität. Er hält zwar die Methode der deutschen Gewerkschaftsbürokratie, mit politischer Neutralität und paritätischen Schlichtungsämtern den Klassenkampf zu dämpfen, solange für richtig als "die Demokratie funktioniert, wenn und solange die Arbeiterbewegung die politische Möglichkeit hat, im Parlament durch parlamentarische Mehrheit, zum mindesten aber durch parlamentarische Opposition den Staatsapparat zu beeinflussen. Parität und Neutralität sind Fiktionen ... in dem Augenblick, in dem diese Kontrolle wegfällt." (Seite 35)

Wir sind dafür, dass die Gewerkschaften "als untrennbare Bestandteile des einheitlich geführten politischen Kampfes gegen die Diktatur" betrachtet werden, wenn die faschistische Diktatur gemeint ist. So wie dieser Satz in der "Sozialistischen Aktion" gebraucht wird, kann die illegale Gewerkschaft aber als blosse Betriebsvertretung der SPD ausgelegt werden. Das

darf sie nicht werden. Die SPD lehnt die Schaffung von überparteilichen Einheitsfrontorganen zur Organisation und Führung der revolutionären Massenkämpfe zum Sturz des Faschismus ab. Solche Einheitsfrontorgane könnten den daran beteiligten illegalen Gewerkschaften die notwendige Führung zum "einheitlich geführten politischen Kampf gegen die faschistische Diktatur" geben. Solange diese Einheitsfrontorgane nicht bestehen, müssen die illegalen Gewerkschaften in voller Freiheit selbst bestimmen, welchen Direktiven sie folgen wollen, denen der Sozialdemokraten oder denen der Kommunisten. Der "einheitlich geführte politische Kampf gegen die faschistische Diktatur" setzt Einheitsfrontorgane voraus, in denen auf überparteilicher Grundlage die Einheitlichkeit des Kampfes bestimmt wird.

In Nr. 5 der Zeitschrift "Der Kampf" der österreichischen Sozialdemokratie Mai 1935, tritt Paul Mareck in einem Artikel "Illegale Gewerkschaften" für die Schaffung illegaler Gewerkschaften ein. Dieser Artikel ist eine kritische Auseinandersetzung mit der Brochüre von Franz. Diese Kritik bleibt im Rahmen sozialdemokratischer Grundgedanken. Sie ist dennoch ein Fortschritt, die das fortgeschrittene Stadium der österreichischen Arbeiterbewegung gegenüber der deutschen widerspiegelt.

Die Österreichische Arbeiterklasse hat dem Machtantritt des Klerikofaschismus bewaffneten Widerstand entgegengesetzt. Die Gleichschaltung der Gewerkschaften ist durch den Massenwiderstand der Arbeiter bis heute verhindert worden. Diese aktive Gegenwehr der Arbeiterklasse hat den Klerikofaschismus sehr geschwächt. Diese Schwäche des faschistischen Regimes haben die Arbeiter ausgenützt zur Bildung illegaler Gewerkschaftsgruppen. Gegen die Bestrebungen alter Gewerkschaftsbürokraten, mit dem Arbeiterflügel der Christlichsozialen gemeinsame Sache zu machen, treten Kommunisten und revolutionäre Sozialisten gemeinsam auf. Aus dieser Lage heraus muss der Artikel von Mareck verstanden werden. Mareck schreibt:

"Auf keinem Gebiete der Arbeiterbewegung ist der Übergang von legalen zu illegalen Methoden schwieriger und gefährlicher als auf dem Gebiete der Gewerkschaftsarbeit. Aber keine Aufgabe ist dringlicher. Ihre Lösung ist die reale Vorbedingung des künftigen Erfolges der Arbeiterklasse gegen die faschistischen Diktaturen."

Ein Standpunkt, den die KPD-O seit der Machtübernahme Hitlers verfochten hat. Mareck schildert, wie die faschistische Diktatur jede "Organisation und politische und ökonomische Mitbestimmung der Arbeiterschaft, das Recht der freien Meinungsäußerung" zerstört. Die Arbeiterklasse müsse deshalb die einzig übrigbleibende Organisationsform ausnützen, auf der die moderne kapitalistische Produktion beruht: "Fabrik, Werkstatt, Betrieb."

"Die Erfassung der Betriebe, die Organisation des Klassenkampfes im Betrieb ist darum die Grundlage und Voraussetzung der Verwandlung der illegalen Bewegung von der Wortführerin zur Führerin der Arbeiterklasse, für den Übergang von der sozialistischen Propaganda zur Führung der Arbeiterpolitik:

Er wendet sich dann scharf gegen den Gedanken, "dass im Betrieb nur gewerkschaftliche Arbeit verrichtet werden solle, wenn auch illegal, während die Politik eine Aufgabe sei, die ausserhalb der Betriebe falle."

Er setzt dann auseinander, wie jede illegale Tätigkeit an die politische Schranke des Faschismus stosse und deshalb "jede illegale Gewerkschaftsarbeit zwingt, sich mit politischen Fragen auseinanderzusetzen." Er verweist auf "die politische Bedeutung der kurzen Demonstrationstreiks in einer Grosszahl österreichischer Betriebe zum Jahrestag des Februaraufstandes. Sie haben den Beweis erbracht, dass die illegale sozialistische Arbeiterbewegung eine lebendige, eine reale Kraft ist. Daraus folgt die innere Einheit der illegalen politischen und gewerkschaftlichen Bewegung." Aber "Einheit der Bewegung bedeutet nicht Einheit der Organisationsform. Der Schluss, dass die Partei gleichzeitig die gewerkschaftliche Arbeit erfüllen könne, ist falsch und mechanisch."

Mareck setzt auseinander, dass man mit der Erklärung, "jede illegale gewerkschaftliche Tätigkeit schlechthin beweise politisch-revolutionären Charakter", das Problem nicht löse. Die illegale Gewerkschaft müsse "in jeder Phase ihres Wirkens von der Erkenntnis der untrennbaren Einheit der revolutionären Arbeiterbewegung ausgehen ... dass die Lösung der gewerkschaftlichen Aufgaben den Einsatz politischer Mittel erfordert." "eine illegale Gewerkschaftsorganisation, die von solcher Erkenntnis getragen ist, wird fähig sein, ihre engeren Aufgaben zu erfüllen. Aber indem sie ihre engeren Aufgaben erfüllt, wird sie zum Mitler der Partei zu Klasse.

Sie wird die Trägerin der gesellschaftlichen Kraft, die in unzähligen kleinen und grossen Kämpfen die Masse zum revolutionären Entscheidungskampf mobilisiert und organisiert."

"Die Umsetzung dieser Erkenntnis bedeutet den Bruch mit allen überlieferten Vorstellungen über gewerkschaftliche Tätigkeit aus der vergangenen Legalitätsperiode."

Die Aufgabe der illegalen Gewerkschaft "besteht nicht darin, die Arbeiterschaft zu vertreten ... sondern darin, die Arbeiterschaft zu veranlassen, in jedem einzelnen Fall, sei es im Angriff oder in der Verteidigung selbst als handelnder, aktiver Faktor aufzutreten."

Der Arbeiterschaft müsse klargemacht werden, dass, "da sie keine legale Vertretung mehr besitzt, sie sich auf nichts als ihre eigene ökonomisch gesellschaftliche Kraft verlassen kann." Die illegale Organisation kann beim Auftreten der Arbeiterschaft im Konfliktfall nicht Unterhändler der Arbeiterschaft sein, wohl aber ihre Führerin, das heisst jene Gruppe der Gesamtarbeiterschaft, die ihren Klassengenossen die Kampfforderungen, "die Taktik, Beginn und Ende des Kampfes vorschlägt. Führerin ist sie tatsächlich, wenn sie das Vertrauen in einem derart hohen Masse gewinnt, dass ihre Vorschläge angenommen und durchgeführt werden."

"Die aktiven Mitglieder der illegalen Organisation, ihr Sitz und ihre Arbeitstätigkeit müssen unbekannt bleiben, da ihr Bekanntwerden unvermeidlich zur Zerstörung der Organisation führen müsste. Wo es noch anders ist, handelt es sich um Reste formalen demokratischen Denkens aus der legalen Vergangenheit, das im Interesse der Fortdauer und Entwicklung der Arbeit bekämpft und überwunden werden muss."

Das erforderliche Vertrauen wird sich die illegale Organisation nicht erwerben, "wenn konservatives Denken mechanisch an die Tradition anknüpft", sondern "in der Erkenntnis, "dass die illegale gewerkschaftliche Organisation etwas gänzlich Neues ist."

Es genügt nicht, "das Ziel zu verkünden". Für jeden Augenblickskonflikt müssen klare und eindeutige Vorschläge ausgearbeitet werden. "Revolutionär ist immer die Forderung, die die grösste Wahrscheinlichkeit dafür bietet, einen möglichst grossen Teil der Klasse zur unmittelbaren Teilnahme am Klassenkampf zu bewegen."

Die Auffassungen von Mareček unterscheiden sich wohltuend von vielen sehr konfuse Auffassungen der KPD-Bürokratie in der Frage des Aufbaus illegaler Gewerkschaften, obwohl sie im Rahmen sozialdemokratischer Gedankengänge stecken bleiben. Wir müssen aus Platzgründen darauf verzichten, kritisch darauf einzugehen. Die Gewerkschaftsarbeiter der KPD-O werden gut tun, diese Anschauungen eines Sozialdemokraten auszuwerten.

- - - -

ZUR WIRTSCHAFTSLAGE IN DEUTSCHLAND

In einem Bericht über die Entwicklung der Arbeitslosigkeit bis Ende April stellt das Institut für Konjunkturforschung fest, dass sich das "Tempo, in dem die Beschäftigung "konjunkturell" wächst, verlangsamt" und dass infolgedessen "die Einflüsse der Jahreszeit auf den Gang der Beschäftigung im Gegensatz zu den beiden vorangegangenen Jahren wieder stärker zum Ausdruck" kämen. Das Institut für Konjunkturforschung, das eine offizielle Behörde des Nazistaates ist, erklärt also, dass der Rückgang der Arbeitslosigkeit in diesem Frühjahr vorwiegend auf die jedes Jahr (auch in den Zeiten der schlimmsten Krise) übliche saisonmässige Zunahme der Beschäftigung zurückzuführen sei, dass aber die "konjunkturelle" Belebung der Wirtschaft stocke. Mit einem Worte: die Rüstungskonjunktur, denn um sie handelt es sich bei der Besserung der Konjunktur der deutschen kapitalistischen Wirtschaft in den letzten zwei Jahren, hat ihre Grenze erreicht.

Aber nicht nur das: die "Frankfurter Zeitung" vom 9. Juni kündigt eine Einschränkung der Staatsaufträge an, durch die die Rüstungskonjunktur hervorgerufen und in Gang gehalten wurde. Es heisst in der "Frankfurter Zeitung":

"Die erstmalige Ausstattung des vergrösserten Heeres ist zunächst ein einmaliger grosser Auftragsakt, nach seiner Durchführung beschränkt sich die Heeresnachfrage auf Ersatzbeschaffungen und im Vergleich zu dieser ersten Kapitalbeschaffung auf mehr oder weniger kleine Erweiterungen."

Die Versprechungen Hitlers, dass er die Arbeitslosigkeit in Deutschland vollständig beseitigen werde, sind jetzt also durch die Tatsachen als fauler Schwindel erwiesen worden; die "Arbeitsbeschaffung", die die Naziregierung durch ihre Rüstungen bewirkt hat, wird nicht mehr erweitert, sie soll vielmehr, wie das die "Frankfurter Zeitung" gestellt, zum Teil abgebaut werden. Nur im Rahmen der Rüstungsaufträge aber hat der deutsche Kapitalismus einen gewissen Konjunkturaufstieg erlebt; wo sie keine Staatsaufträge erteilt haben, ist es den Nazis nicht gelungen, die Wirtschaft "anzukurbeln". Von Investitionen der kapitalistischen Unternehmer, die sonst den Anstoss und die Grundlage für einen Konjunkturaufschwung abgeben, ist heute so gut wie keine Rede. Das Unternehmertum nimmt, wie die "F.Z." bemerkt, "nur die zur Erfüllung der staatlichen Aufträge notwendigen Erweiterungen" vor. Die Konsumtionsmittelindustrie hat seit dem letzten Herbst einen merklichen Rückschlag erlitten. In der Zeit vom Juni 1934 bis zum Januar 1935 fiel der Produktionsindex der Konsumtionsmittelindustrie um 19 Punkte. (In derselben Zeit ging der Index der Produktionsmittelindustrie nur um zwei Punkte zurück, im Rahmen der Produktionsmittelerzeugung stieg aber der ~~zum~~ Index der an der Aufrüstung am stärksten beteiligten Gruppe von Industrien, wie Stahl, Eisen, Maschinenbau, Motorenbau, Schiffbau usw. um 12 Punkte). Bezeichnend für die Lage in der Konsumtionsmittelindustrie ist die Lage in der Textilindustrie, in der die Kurzarbeit immer mehr um sich greift.

Der deutsche Export geht dauernd zurück; der Anteil der Ausfuhr an der industriellen Produktion beträgt nur noch 12%. Im Jahre 1928 war der Anteil der Ausfuhr an der Gesamtproduktion der Industrie etwa doppelt so hoch. Der Rückgang des Exports wirkt auf die Rohstoffversorgung der deutschen Industrie zurück. Zwar hat die Naziregierung grössere Lager der unmittelbar für die Rüstungsindustrie wichtigen Rohstoffe aufgestapelt, in anderen Rohstoffen macht sich jedoch Knappheit bemerkbar.

Aber nicht nur das kennzeichnet die gegenwärtige Lage der deutschen kapitalistischen Wirtschaft, dass die Rüstungskonjunktur stockt, während dort, wo keine Rüstungsaufträge vorliegen, nicht nur kein Konjunkturaufschwung, sondern neue Krisenerscheinungen vorliegen. Es beginnt sich jetzt auszuwirken, dass die Naziregierung die Rüstungskonjunktur durch eine versteckte Inflation finanziert hat. Die Naziregierung muss nach neuen Methoden suchen, um den Fortgang der Rüstungskonjunktur zu finanzieren, weil ihre bisherigen Methoden auch für den Fall einer Einschränkung der Rüstungsaufträge nicht ausreichen. Die Rüstungsaufträge wurden bekanntlich durch verschiedene Sorten von Regierungsschuldscheinen finanziert, hinter denen nichts stand als, wie das der Reichsfinanzminister Schwerin-Krosigk einmal ausdrückte, die Hoffnung auf eine Steigerung der Steuereinnahmen im Falle eines allgemeinen Konjunkturaufschwungs. Von einem allgemeinen Konjunkturaufschwung ist keine Rede und inzwischen ist die schwebende, kurzfristige Schuld des Reiches nach Berechnungen des "Manchester Guardian" auf 17 Milliarden Mark gestiegen (dazu kommen noch 9,8 Milliarden lang- und mittelfristiger Reichsschulden). Aber wenn die Regierung Milliarden in verschiedenen Schuldscheinen (Arbeitsbeschaffungswechseln, Schatzanweisungen, Steuergutscheinen etc.) in Verkehr setzt, die von den Unternehmern und Banken im Geschäftsverkehr als Zahlungsmittel verwandt werden, so muss das schliesslich dieselben Folgen haben, wie wenn von vornherein die Notenpresse in Bewegung gesetzt worden wäre. Je mehr die Milliardenflut der verschiedenen Regierungswechsel ansteigt, desto näher rückt die Möglichkeit, dass diese versteckte Inflation in eine offene umschlägt, dass die Markwährung, die ohnehin nur mit Ach und Krach mit Hilfe der verschiedenen Devisenbestimmungen aufrechterhalten wird, zusammenbricht.

Schacht und Schwerin-Krosigk haben bisher versucht, eine offene Inflation zu vermeiden oder sie doch möglichst hinauszuschieben. Zu diesem Zwecke haben sie sich bemüht und bemühen sie sich noch, langfristige Staatsanleihen unterzubringen, um einen Teil der kurzfristigen Schulden des Reiches abzudecken und sich so wieder etwas Luft zu machen, damit sie dann von neuen Arbeitsbeschaffungspapieren und ähnliche Wechsel herausgeben können. Das Verfahren Schachts läuft darauf hinaus, dass er die alten Löcher in den Reichsfinanzen notdürftig zuzudecken sucht, um neue, umso grössere aufzulegen zu können. Da die deutschen Kapitalisten bei all ihrer Vorliebe für das blutige Ausbeuterregime der Nazis nicht daran denken, ihr Geld aus freien Stücken in Anleihen des Deutschen Reiches anzulegen, weil das als eine zu unsichere Sache erscheint, hat die Naziregierung begonnen, ihre langfristigen Anleihen zwangsweise unterzubringen. Als erstes Objekt hatte sich

Schacht dabei die Sparkassen ausgesucht, denen 500 Millionen an Reichsanleihen aufgezwungen wurden. Das Geld der kleinen Sparer ist also ebenso wie während des Krieges, als die Sparkassen gezwungen wurden, Kriegsanleihe zu zeichnen, verwandt worden, um der Rüstungsindustrie Gewinne zuzuschützen und ebenso wie damals so geht auch heute die Sicherheit der Sparguthaben, der Notgroschen der armen Leute, flöten. Nach den Sparkassen knöpfte sich Schacht die Versicherungsgesellschaften vor. Ferner wird eine ähnliche Operation bei den Institutionen der Sozialversicherung vorgenommen (allein die Angestelltenversicherung muss neuerdings 100 Millionen Reichsanleihe aufnehmen, und die Reichsbahn sieht für das Jahr 1935 die "Übernahme" von 100 Millionen Mark aus ihren Arbeiterpensionskassen usw. zur Bezahlung von Reichsbahnaufträgen vor). So wird die finanzielle Basis der Sozialversicherung endgültig zerstört, damit die Rüstungskonjunktur weiter finanziert werden kann. Aber die Ausplünderung der Sparkassen und der Institutionen der Sozialversicherung genügt bei weitem nicht, um bei dem Milliardenbedarf des Reiches, bei den gewaltigen Kosten der Aufrüstung die Reichsfinanzen fühlbar zu entlasten.

Deshalb entwarf Schacht den Plan einer sogen. "Exportabgabe der Industrie", 800 Millionen Mark (ursprünglich waren 1200 Mill. vorgesehen) sollen von der Industrie aufgebracht werden. Die Nutzniesser der Rüstungskonjunktur sollen von den riesigen Gewinnen, die sie jetzt bei der Aufrüstung machen, einen Teil abgeben, damit die Exportindustrie instand gesetzt wird, ein verstärktes Dumping auf dem Weltmarkt zu betreiben. Die Differenz zwischen den Schleuderpreisen, zu denen deutsche Waren exportiert werden sollen, und den Inlandpreisen soll den Exporteuren aus dem Ertrage der Exportabgabe ersetzt werden. Aber die Organisierung des Dumpings ist nur ein Zweck der geplanten Exportabgabe; der andere, offiziell nicht eingestandene, ist einfach der, neue Geldmittel für die Fortsetzung der Rüstungskonjunktur aufzutreiben. Mit seinem Plan der Exportabgabe ist Schacht aber auf den Widerstand starker und massgebender Kapitalistenkreise gestossen. Bei den Sparkassen und der Sozialversicherung hatte Schacht freie Bahn, denn hier waren es kleine Leute, Arbeiter, Angestellte und Angehörige des Mittelstandes, nach deren Geld er seine Hand ausstreckte. Aber die Grosskapitalisten sind die wahren Herren Hitlerdeutschlands, deren Interessen Schacht zu dienen hat. Die Magnaten der Schwerindustrie, der chemischen Industrie und die anderen Grossverdiener der Rüstungskonjunktur sind wohl bereit, mit beiden Händen die Gewinne, die ihnen diese Konjunktur verschafft, einzuscheffeln, aber sie denken nicht daran, sich auch nur einen Teil dieser Gewinne, und sei es auch für eine kurze Zeit - entgehen zu lassen. Die Unternehmer wissen zwar ganz gut, dass Schacht und die Naziregierung alles tun werden, um ihnen zu helfen, die Exportabgabe in vollem Umfang auf die Massen abzuwälzen, sei es durch Lohn- und Preisdrück, sei es durch Preiserhöhungen. Aber unter den deutschen Kapitalisten scheinen Zweifel darüber aufzutauchen, ob bei der wachsenden Unzufriedenheit der Massen ein neuerlicher offener Abbau der Löhne in beträchtlichem Umfange selbst mit den bestialischen Methoden des faschistischen Terrors ohne grössere Widerstände seitens der Arbeiter durchzuführen sei. Die deutschen Kapitalisten scheinen allmählich den Glauben daran zu verlieren, dass die Markwährung aufrechterhalten werden könne, auch wenn Schacht sich noch so sehr darum bemüht. Vielmehr wächst in den Kreisen der deutschen Kapitalisten die Neigung, es mit der offenen Inflation zu versuchen. Eine Abwertung der Mark würde - so meinen diese Kreise - einen Schleuderexport gestatten, ohne dass die Industrie dafür eine Abgabe zahlen müsste; sie würde ferner eine automatische Senkung der Löhne bedeuten, ohne dass die Unternehmer diesen Lohnabbau offen anzukündigen brauchten. Bezeichnend für den Einfluss, den die Inflationsstimmung in den massgebenden Kreisen der deutschen Bourgeoisie gewinnt und ein Symptom dafür, dass auch führende Schichten der Nazi-partei sich in dieser Richtung orientieren, ist ein Artikel, der im "Angriff" vom 16. Mai erschienen ist und von einem Mitglied des Stabes des Stellvertreters Hitlers, Hess, stammen soll. In diesem Artikel wird gesagt, dass die Ansicht, ein Aufschwung der Binnenwirtschaft erfordere die Aufrechterhaltung einer festen Währung, ein "verderblicher Irrglaube" sei. Auf der anderen Seite sind die wiederholten Reden, die Schacht und sein Adlatus, der Reichsbankvizepräsident Dreyse, in den letzten Wochen gegen die Idee einer Markentwertung gehalten haben, nichts anderes als eine Flucht in die Öffentlichkeit angesichts des immer stärker werdenden Druckes, dem Schacht von Seiten der Inflationsfreunde in den Reihen des Grosskapitals und der faschistischen Oberbanzen ausgesetzt ist.

Inzwischen haben die Nazis im Freistaat Danzig bereits eine kleine Inflationsprobe veranstaltet. Sie haben dort den Gulden um 42,37% abgewertet. Der Erfolg ist, dass die Arbeiter und Angestellten bei gleichbleibenden Nominallöhnen bei Einkäufen Preise zahlen müssen, die zum Teil um 70% gestiegen sind. Aber der Danziger Berichterstatter der "Frankfurter Zeitung", der die dortige Entwicklung mit den Augen eines Unternehmernachts betrachtet, findet gerade diese Ausplünderung der Massen empfehlenswert. Er lobt die Geldabwertung, dadurch werde "die Danziger Wirtschaft selbst konkurrenzfähiger, weil ihre Kosten sinken". Und der Mann der "Frankfurter Zeitung" zieht daraus die folgende Nutzenanwendung: "Wo eine solche Kostensenkung notwendig ist und nicht durch Rationalisierung herbeigeführt werden kann, muss sie eben durch eine reale Einkommensenkung erfolgen ... Es macht nur psychologisch, nicht im sachlichen Effekt, einen Unterschied, ob man diese Senkung nach der deflationistischen Methode durch nominelle Herabsetzung von Löhnen, Gehältern, Mieten, Renten und Zinsen durchführt oder - bei gleichbleibenden Nominal Einkommen - durch innere ~~KONKONKON~~ Wertminderung des Geldes ... Wenn der Pelz gewaschen werden muss, so kann er leider nicht trocken bleiben." Der Mann der "Frankfurter Zeitung" empfiehlt also mit zynischem Behagen über die glückliche Senkung des Lebensstandes der Massen das Danziger Beispiel zur Nachahmung - wobei er selbstverständlich Deutschland meint.

Bei den Auseinandersetzungen zwischen Schacht und den Anhängern einer Markabwertung wird die Stellung Schachts immer schwächer. Dazu trägt auch der Umstand bei, dass es Schacht trotz allen Bemühungen in New-York und London bisher noch nicht gelungen ist, grössere neue Auslandskredite für Deutschland zu erlangen.

Aber selbst wenn Schacht sich mit seiner Politik in der Regierung durchsetzen sollte, ist es höchst zweifelhaft, ob es ihm noch gelingen kann, die Mark zu halten. Die Entfaltung der Widersprüche der Rüstungskonjunktur droht das kunstvolle aber morsche Gebäude der Schachtschen Währungspolitik über kurz oder lang hinwegzuschwemmen.

Auf den deutschen Geldmärkten herrscht heute eine eigentümliche "Geldflüssigkeit". Die Zinssätze für tägliches Geld und für den Privatdiskont sind stark gesunken. Die Summen, die die Regierung für ihre Rüstungsaufträge ausgeworfen hat, fliessen zu den Banken zurück. Die Reichsbank allein hat bis jetzt drei Milliarden Mark Arbeitsbeschaffungswchsel aufgenommen und den Besitzern dieser Wechsel dafür Noten ausgezahlt oder Konten eröffnet. Da ja ausserhalb dessen, was zur Durchführung der Rüstungsaufträge notwendig ist, von den Unternehmern so gut wie keine Investitionen vorgenommen werden, benutzen die Kapitalisten die rissigen Gewinne, die sie bei der Aufrüstung machen, um ihre Bankschulden abzudecken, sich Bankguthaben anzulegen usw. Den Banken wird es immer schwieriger, die zu ihnen strömenden Beträge zu verzinsen, weil sie schwer Anlagemöglichkeiten für die finden. Mit Reichswechseln sind sie überfüttert und vor dem Ankauf von Reichsanleihen suchen sie sich möglichst zu drücken. Diese "Geldflüssigkeit" bringt die Widersprüche der Rüstungskonjunktur zum Ausdruck, nämlich einmal, dass der deutsche Kapitalismus nur im Rahmen der Rüstungsaufträge einen gewissen Konjunkturaufstieg zu verzeichnen hat und zweitens die Tatsache, dass mit Markbeträgen infolge der Finanzpolitik der Regierung, die nichts anderes als eine versteckte Inflation ist, die morgen in eine offene umschlagen kann, immer weniger anzufangen ist. Um den Banken aus ihren Schwierigkeiten herauszuhelfen, hat die Reichsbank (über die Golddiskontbank) eine neue Sorte von Reichswechseln in Umlauf gebracht, die den Banken eine Anlagemöglichkeit für die sich bei ihnen anhäufenden Gelder geben soll. Aber diese Massnahme der Reichsbank wird die Lage auf die Dauer nur verschärfen, denn sie vermehrt die Milliardenflut der Regierungspapiere um ein weiteres Papier dieser Art.

Der inflationistische Charakter der heutigen "Geldflüssigkeit" wird dadurch unterstrichen, dass in der letzten Zeit an den deutschen Börsen eine wahre Flucht in die "Sachwerte" zu beobachten ist. Die Aktienkurse sind in einem Ausmass gestiegen, das bei weitem die durch die Rüstungskonjunktur der Industrie bewirkte Steigerung der Dividenden übertrifft. Ausländische Wertpapiere klettern noch mehr in die Höhe, selbst wenn ihr wirklicher Wert sehr zweifelhaft ist. Warenvorräte werden zurückgehalten, weil es sich um "Sachwerte" handelt, für die man Preiserhöhungen erwartet. Wenn das weiter geht, wenn die grosse Masse der flüssigen Gelder, die heute auf den Geldmärkten umherschweben, sich auf "Sachwerte" wirft, dann kann die offene

Inflation hereinbrechen, der gefallene Markwert in einer allgemeinen Preissteigerung sichtbar werden, ohne dass vorher eine offizielle Marktwertung angekündigt worden wäre. Die groben Worte, mit denen jetzt verschiedene Nazistellen gegen die Sachwertespekulation wettern, werden daran wenig ändern, denn gegen die grosakapitalistische Spekulation kämpfen die Nazis immer nur mit dem Maul. Der autoritäre Charakter, die Totalität der faschistischen Diktatur haben ihre Schranke in den geschäftlichen Interessen des deutschen Grosskapitals, sie sind diesen Interessen untergeordnet. Wenn es dem Grosskapital nicht passt, wird der "autoritäre" Minister Schacht seine Exportabgabe nicht bekommen. Und wenn das Grosskapital zur offenen Inflation treibt und auf die offene Inflation setzt, dann wird es die Naziregierung zwingen, ihm dabei die Bahn zu brechen.

Die Wirtschaftspolitik der Naziregierung ist ein neuer Beweis dafür, dass Eingriffe des kapitalistischen Staates in die Wirtschaft keine wirkliche Planwirtschaft bedeuten und die kapitalistische Anarchie, die elementaren Tendenzen der kapitalistischen Profitwirtschaft, die kapitalistische Spekulation nicht beseitigen können. Alle grossen Reden der Naziführer können nicht darüber hinwegtäuschen, dass die "Planmässigkeit" ihrer Wirtschaftspolitik in dem Augenblick aufhört, wo die Summen, die sie den werktätigen Massen abpressen, als Bezahlung für Staatsaufträge in die Geldschränke der Kapitalisten gewandert sind und dass sie den weiteren Wanderungen dieser Summen, die Spekulationsorgien entfesseln, die die Katastrophe einer neuen Inflation heraufzubeschwören drohen, so hilflos gegenüber stehen wie der Goethesche Zauberlehrling dem entfesselten Gerät seines Meisters. Die Erwartung gewisser erzreformistischer Sozialdemokraten, dass die faschistische Diktatur durch "planwirtschaftliche" Massnahmen den Sozialismus vorbereiten werde, hat sich als ein ebenso dummes wie feiges Hirngespinnst erwiesen. Die faschistische Diktatur kann ebenso wenig wie jede andere kapitalistische Regierung die kapitalistische Anarchie beseitigen. Im Gegenteil, da die faschistische Diktatur ein Produkt des fortgeschrittenen Niedergangs des Kapitalismus ist, drückt ihre Politik die äusserste Zuspitzung der kapitalistischen Widersprüche aus, wird diese Politik von immer neuen krampfhaften Zuckungen der Wirtschaft, von krisenhaften Explosionen begleitet sein. Es ist kein Zufall, dass die faschistische Diktatur in Deutschland heute am Rande der Inflation steht.

Das bedeutet aber nicht, dass das faschistische Regime an der blossen Verschärfung der wirtschaftlichen Schwierigkeiten, auf die es stösst, zugrundegehen wird. Die faschistische Diktatur wird vielmehr versuchen, dem Kapitalismus immer wieder einen Ausweg zu bahnen, indem sie die Lebenshaltung der von ihr terrorisierten Massen herabzudrücken sucht. Ein Beispiel sind die Rohstoffschwierigkeiten der Naziregierung. Wir sehen, wie die faschistische Regierung versucht, sich die für die Aufrüstung notwendigen Rohstoffe zu sichern, indem sie den Import wichtiger Lebensmittel drosselt (siehe den Mangel an Zwiebeln), indem sie den Kleinbauern die Futtermittelzufuhr sperrt, auf die diese angewiesen sind. Auf der anderen Seite erhöhen die wirtschaftlichen Schwierigkeiten die Neigung der Nazis, einen Ausweg für den deutschen Kapitalismus in der Entfesselung eines neuen Krieges zu suchen.

Deshalb muss die Arbeiterklasse auf die wirtschaftlichen Schwierigkeiten des faschistischen Regimes damit reagieren, dass sie sich zur Abwehr der neuen Angriffe auf ihre Lebenshaltung rüstet, mit deren Hilfe die Nazis versuchen werden, diese Schwierigkeiten zu überwinden.

Wie die Auseinandersetzung endet, die heute in den Reihen der deutschen Kapitalisten und der Hkupter der Nazis über die Methoden der Finanzierung der Rüstungskonjunktur geführt wird, eines ist sicher: die faschistische Diktatur wird versuchen, die Rüstungskonjunktur, die heute die Hauptquelle der Gewinne der deutschen Bourgeoisie darstellt, so weit als nur möglich fortzuführen. Und sie wird versuchen, die Mittel dafür aus den breiten Massen herauszuholen - sei es nach dem Danziger Beispiel durch eine offene Inflation, sei es dadurch, dass den Kapitalisten die Möglichkeit geboten wird, die von Schacht geplante Exportabgabe auf die Massen abzuwälzen und dadurch, dass wie im Kriege die grosse Masse der Arbeiter, und des Mittelstandes gezwungen wird, mit ihren spärlichen Mitteln Anleihe zu zeichnen.

Die Berichte aus den Betrieben melden einen wachsenden Abwehrwillen der deutschen Arbeiter gegen den Faschismus und die kapitalistischen Unternehmer. Es ist nicht mehr so, dass die Arbeiter so eingeschüchtert sind, dass

sie sich alles gefallen lassen. Die von der Naziregierung geförderte Lohn-drückerei der Unternehmer stösst immer öfter auf den Widerstand der Arbeiter, einen Widerstand, der sich langsam vorwärtastet. Den Widerstandswillen der Arbeiter auf die Vorbereitung des Kampfes gegen die bevorstehenden neuen Angriffe der Naziregierung und der Unternehmer zu lenken, die in den einzelnen Betriebsbewegungen der letzten Zeit gemachten Erfahrungen für neue Kämpfe auszunutzen, die Entwicklung der Abwehr der Arbeiter gegen die Kapitalisten, gegen die faschistische Diktatur zu grösseren Massenaktionen zu fördern - das sind die Aufgaben, die heute vor den illegalen Gewerkschaftskadern stehen.

- - - -

DER FRANZÖSISCH-SOWJETRUSSISCHE PAKT UND DIE INTERNATIONALE ARBEITERKLASSE

Die Verträge über gegenseitige militärische Hilfeleistung gegen einen Angreifer, die die Sowjetunion mit Frankreich und der Tschechoslovakei abgeschlossen hat, stellen einen weiteren Versuch der SU dar, den Frieden zu wahren, die Gefahr eines neuen imperialistischen Kriegs zu verringern. Die SU hat mit dem Abschluss der Hilfeleistungspakte in ihren Bemühungen um den Frieden eine neue und wirksamere Methode angewandt. Es hat sich nämlich gezeigt, dass gegenüber den Eroberungsgelüsten des deutschen Faschismus die bisherigen Methoden, die die SU zur Sicherung des Friedens angewandt hat, nicht ausreichen. Verträge über militärische Hilfeleistung sind eher geeignet, kriegelustige Imperialisten im Zaum zu halten, weil sie ihnen deutlich vor Augen führen, dass jeder Angreifer sofort mit einer militärischen Koalition gegen sich zu rechnen hat.

Die SU hat Pakte über militärische Hilfeleistung bisher nur mit Frankreich und der Tschechoslovakei abgeschlossen, die sich am meisten vom deutschen Imperialismus bedroht fühlen. Diese Verträge zielen aber keineswegs auf eine Einkreisung Deutschlands hin. Bekanntlich ist Deutschland von der Sowjetregierung wiederholt aufgefordert worden, mit der SU, Frankreich und anderen Staaten einen Vertrag zur gegenseitigen Hilfeleistung gegen einen Angreifer abzuschliessen. Diese Tatsache und die Weigerung der Nazia, das Angebot der SU anzunehmen, ist die beste Widerlegung der Lügenkampagne der deutschen Faschisten gegen die angeblichen Überfallpläne der SU.

Die Pakte über gegenseitige Hilfeleistung, die die SU mit Frankreich und der Tschechoslovakei abgeschlossen hat, sind reine Defensivverträge. Sie sagen die militärische Unterstützung von Seiten der SU nur für den Fall zu, dass Frankreich oder die Tschechoslovakei von dritter Seite angegriffen werden. Sie stellen nur ein technisches Zusammenwirken im Falle eines Krieges dar, bedeuten aber keine Gemeinsamkeit der allgemeinen aussenpolitischen Ziele. Darin liegt der grundlegende Unterschied zwischen dem französisch-sowjet-russischen Hilfeleistungspakt und dem französisch-russischen Militärbündnis der Vorkriegszeit, das auf der Basis gemeinsamer imperialistischer Eroberungspläne begründet war.

Der Vertrag zwischen Frankreich und der SU hat ein lautes Echo in der internationalen Arbeiterbewegung gefunden und zu lebhaften Diskussionen über die Aussenpolitik der SU und die Stellung der Arbeiterklasse zur Kriegsfrage geführt. Dabei zeichnen sich die Standpunkte der verschiedenen Gruppierungen in der Arbeiterklasse scharf voneinander ab.

Im Einklang mit ihrer allgemeinen sowjetfeindlichen Einstellung treten die Trotzlisten, die SAP und die Doriotanhänger in Frankreich als entschiedene Gegner des sowjetrussischen-französischen Paktes auf, den sie als ein Militärbündnis alten Stils, d.h. als ein Bündnis mit imperialistischem Charakter denunzieren. Sie behaupten, dass es für einen proletarischen Staat prinzipiell unzulässig sei, Verträge über militärische Hilfeleistung mit imperialistischen Staaten abzuschliessen, und schreien über einen angeblichen neuen Verrat der "Stalinschen Bürokratie". Aber die Idee eines militärischen Zusammengehens der SU mit imperialistischen Staaten ist nicht erst Stalins Gehirn entsprungen, sondern datiert bereits seit dem Jahre 1918. Damals war es niemand anders als Lenin, der mit den Vertretern des französischen Imperialismus über eine militärische Zusammenarbeit gegen die Offensive der Deutschen verhandelte. Lenin hat seine Haltung u.a. in seinem "Brief an die amerikanischen Arbeiter" verteidigt und als prinzipiell zulässig gerechtfertigt. Keine Verdrehungskünste der Trotzlisten sind imstande, diese klare, eindeutige Stellungnahme Lenins zu verfälschen oder ungeschehen sein lassen.

Diese Kritik des Paktes zwischen Frankreich und der SU geht meistens, wie z.B. bei Doriot, Hand in Hand mit einer bürgerlich-pazifistischen Politik, die zur Verhinderung des Krieges die Abrüstung und die Verständigung mit Hitler bei weitgehendstem Nachgeben gegenüber seinen Forderungen empfiehlt. Aber die Abrüstung hat sich in der Epoche des imperialistischen Wettrennens als unmöglich erwiesen, wie das Schicksal der sowjetrussischen Abrüstungsvorschläge gezeigt hat, sie als Allheilmittel gegen den Ausbruch eines Krieges auszugeben und dabei zu fordern, dass die SU als erste praktisch mit der Abrüstung beginne, bedeutet nur, Wasser auf die Mühlen der imperialistischen Kriegstreiber zu leiten. Die Verständigung mit Hitler schliesslich kann nur als Ergebnis einer Ermütigung seiner Eroberungsabsichten haben und würde praktisch eine Verständigung der internationalen Imperialisten gegen die SU bedeuten.

Die Mehrzahl der der II. Internationale angeschlossenen Parteien, so die Mehrheit der SFIO, die sozialdemokratischen Parteien der Tschechoslowakei, Belgiens, Hollands und der Schweiz, haben schon heute mehr oder minder offenen Burgfrieden mit ihrer Bourgeoisie in der Kriegsfrage geschlossen und liefern die ideologischen Argumente für den "Krieg der Demokratie gegen den Faschismus". Unter diesem Deckmantel sind sie bereits wieder wie im August 1914 zum Verrat an den Interessen der Arbeiterklasse bereit. In diese Front der sozialdemokratischen Parteien ist auch die SPD einzureihen, die praktisch dieselbe Politik der Unterstützung eines Krieges der westlichen bürgerlichen Demokratien gegen Nazideutschland vertritt und die auf einen Sturz der faschistischen Diktatur und die Errichtung einer bürgerlich-demokratischen Republik mit Hilfe der französischen Bajonette spekuliert.

Bringt die Stellung der II. Internationale zur Kriegsfrage keine Überraschung, so hätte man dagegen von der Komm. Internationale in einer für die internationale Arbeiterklasse so wichtigen Frage wie die Kriegsfrage eine klare, revolutionäre Stellungnahme erwarten können. Doch die ist die KI bis jetzt schuldig geblieben; sie hat es bis heute vorgezogen, sich gegenüber den neuen Fragen, die heute für die Taktik der Kommunisten im Kriegsfall ausgearbeitet werden müssen, in Stillschweigen zu hüllen.

Bereits vor Monaten, lange vor dem Abschluss des sowjetrussisch-französischen Hilfeleistungspakt hat sich aber die KPD-O mit der Frage beschäftigt, welche Haltung die Arbeiterklasse in einem zukünftigen Krieg und besonders die Arbeiterklasse der imperialistischen Länder, die mit der SU verbündet sind, einnehmen soll. Wie geschrieben damals in "Gegen den Strom" (Nr. 4 1934):

"Die Kommunisten müssen in allen Ländern und mit allen Mitteln bereit sein, die SU zu verteidigen. Das oberste Interesse der gesamten internationalen Arbeiterklasse in einem Krieg, in den die SU verwickelt ist, ist der Sieg der revolutionären Kriegsführung der SU, denn an diesen ist das Fortschreiten der Revolution in den anderen Ländern gebunden. Das beste Mittel, um diesen Sieg sicherzustellen, wenn auch die Arbeiterklasse eines anderen Landes die Macht ergreift und sich im Bündnis mit der SU an deren revolutionären Kriegsführung beteiligt. In einem imperialistischen Land, das militärische Abmachungen mit der SU hat, ist es also die Aufgabe der Kommunisten, den imperialistischen Krieg in einen revolutionären umzuwandeln; das aber ist nur möglich durch die Errichtung der proletarischen Diktatur, durch den Sturz der bürgerlichen Herrschaft."

Das Schweigen der KI zu diesen Fragen hat sich inzwischen bitter gerächt. Als jetzt infolge der Erklärung Stalins bei den Moskauer Verhandlungen mit Laval - dass er "die Politik der internationalen Verteidigung, die von Frankreich durchgeführt wird, um seine bewaffnete Macht auf den Stand seiner Sicherheit aufrechtzuerhalten, vollkommen versteht und billigt" - die KPF gezwungen war, aus ihrer Reserve herauszutreten und eine Stellungnahme zu beziehen, da zeigten sich bedenkliche Schwankungen und Tendenzen in der Führung dieser Partei, die eine der wichtigsten Sektionen der KI ist.

Die Komm. Opposition ist der Auffassung, dass die SU berechtigt ist, diplomatische Erklärungen des Inhaltes wie die Stalinerklärung abzugeben, wenn das zur Durchführung der Aussenpolitik der SU, die wir für richtig halten und unterstützen, notwendig ist; wir bedauern jedoch, dass eine solche diplomatische Erklärung im Namen Stalins abgegeben wurde, den die KI als "Führer des Weltproletariats" bezeichnet. Dadurch wurde es der in dieser Frage verbündeten bürgerlich-sozialdemokratisch-trotzkistischen Prose ermöglicht, den diplomatischen Charakter der Stalinschen Erklärung zu leug-

nen und sie als eine Anweisung für die Taktik der komm. Parteien in den mit der SU verbündeten Ländern zu deuten.

Auch nach der Erklärung Stalins verharrete die KI noch in Schweigen und überliess es der KPF, sich in der schwierigen Situation zurechtzufinden. Man kann nicht behaupten, dass die KPF ihre Aufgabe in einer einer komm. Partei würdigen Weise gelöst hat. Wir wollen hier die Ausführungen im Leitartikel über die Stalinerklärung noch kurz ergänzen.

Nachdem die "Humanité" einen im allgemeinen richtigen Artikel Vaillant-Couturiers veröffentlicht hatte, in dem ausgeführt wurde, dass die Stalin-erklärung als ein diplomatisches Dokument zu betrachten sei, das die Haltung der KPF zu der Politik der französischen Bourgeoisie nicht berühre, wurde dann aber die Erklärung Stalins als Richtschnur für die Taktik der KPF in der Kriegsfrage proklamiert. Schliesslich tauchte eine Reihe sehr gefährlicher neuer "Theorien" in der KPF auf.

So versuchte z.B. Thorez, die Ablehnung der Losung "Umwandlung des ~~imperialistischen~~ imperialistischen Kriegs in den Bürgerkrieg" für die französische Arbeiterklasse mit der Behauptung zu begründen, dass ein Krieg, den die französische Bourgeoisie an der Seite der SU führe, kein imperialistischer Krieg sei. Diese Behauptung ist ein gefährlicher Irrtum. Während die SU einen revolutionären Krieg führen wird, einen Krieg zur Verteidigung des proletarischen Staates und zur Förderung der revolutionären Bewegung in den anderen Ländern, wird ein imperialistischer Staat, auch wenn er mit der SU verbündet ist, in einem Krieg mit Deutschland die Annexion von deutschen Gebieten, die Niederwerfung einer deutschen proletarischen Revolution usw verfolgen. Ein Krieg der französischen Bourgeoisie - auch an der Seite der SU - gegen den deutschen Faschismus ist ein imperialistischer Krieg.

Ferner konnte man in der komm. Presse Frankreichs und in den Ausführungen der Instanzen der KPF eine neue Auslegung des Begriffs des "revolutionären Defaitismus" wahrnehmen. Revolutionärer Defaitismus, der bis jetzt im kommunistischen Sprachgebrauch den Kampf für die Niederlage der eigenen Bourgeoisie bedeutete, soll jetzt plötzlich der Kampf für die Niederlage des Angreifers, in diesem Falle des deutschen Faschismus, sein. Die KPD-O ist zwar der Auffassung, dass die Losung des revolutionären Defaitismus wohl für die deutsche Arbeiterklasse in einem Kriegs Frankreichs und der SU gegen Hitlerdeutschland seine Geltung behält, aber für das französische Proletariat nicht zutrifft, sondern durch die Losung der Sicherung des Sieges der SU durch die Umwandlung des imperialistischen Kriegs in den revolutionären ersetzt werden muss, jedoch die KPD-O lehnt eine Definition des "revolutionären Defaitismus" wie die oben erwähnte entschieden als eine Konzession an sozialpatriotische Gedankengänge ab.

Die Instanzen der KPF glauben, mit ihren neuen "Theorien" der SU einen grossen Dienst zu erweisen und wirksam für ihre Verteidigung durch die französische Arbeiterklasse einzutreten. Nie täuschten sie sich mehr. Denn die SU hat in einem Kriege, den sie an der Seite eines imperialistischen Staates gegen einen anderen imperialistischen Staat als Angreifer zu führen gezwungen ist, alles Interesse daran, dass in dem Lande ihres imperialistischen Verbündeten eine starke Arbeiterklasse und komm. Partei vorhanden ist, die einen unerbittlichen Kampf gegen die imperialistische Eroberungspolitik ihrer Bourgeoisie, gegen deren Schwankungen und Widerstände gegenüber der revolutionären Kriegsführung der SU führt und die durch den Sturz der kapitalistischen Regierung und die Umwandlung des imperialistischen Krieges in einen revolutionären Krieg das Höchstmass an Unterstützung und Verteidigung für die SU bedeutet.

Die KPF schadet der SU und der Sache des Kommunismus mit ihren Schwankungen in der Kriegsfrage. Die Konfusion der KPF-Führung hat dem Leichnam des Trotzismus wieder neues Leben eingeflösset. Die Nazis versuchen, in den Reihen der deutschen Arbeiter, die entschiedene Gegner des Hitlerschen Chauvinismus sind, Verwirrung durch den Hinweis auf den "Patriotismus" der französischen ~~Kommunisten~~ Kommunisten zu stiften.

Auch an der Kriegsfrage zeigt sich wieder, dass ohne eine Reform der KI in dem von der Komm. Opposition vertretenen Sinne und eine gründliche Wendung der Taktik der KI und ihrer Parteien, die durch eine breite Diskussion auf der Grundlage der innerparteilichen Demokratie vorbereitet werden muss, die kommunistische Bewegung schweren Gefahren ausgesetzt ist.

DIE VOLKSFRONTTAKTIK DER KP FRANKREICHS

Die Fehler und Schwächen der Einheitsfronttaktik der Kommunistischen Partei Frankreichs, auf die wir vom ersten Augenblick an hingewiesen haben, haben sich in der letzten Zeit mit überraschender Schnelligkeit weiter entwickelt. Diese Fehler sind nicht nur folgenschwer für das weitere Schicksal des Kampfes gegen den Faschismus in Frankreich, sie wirken sich auch auf die übrige internationale Arbeiterbewegung aus. Dies deshalb, weil offensichtlich die KPF nach der Machtergreifung Hitlers die KPD als Vorbild in taktischer Hinsicht für die übrigen komm. Parteien ausserhalb der SU abgelöst hat. Diese Ablösung liegt an sich in der Natur der Dinge. Nach dem Sieg des Faschismus in Deutschland bot Frankreich die Möglichkeit, die in Deutschland im Kampf gegen den am die Macht kämpfenden Faschismus gemachten Fehler zu vermeiden und positiv die Lehren aus diesen Fehlern zu ziehen. Stattdessen erleben wir leider, wie die ultralinken Fehler in Deutschland abgelöst werden durch grob-opportunistische Fehler in Frankreich, wie man aus dem ultralinken in den rechten Strassengraben geraten ist. Und es droht die Gefahr, dass die in Frankreich gemachten opportunistischen Fehler nicht nur übertragen werden auf solche Länder, in denen der Faschismus sich erst entwickelt, sondern auch auf Länder, in denen der Faschismus an der Macht ist und sein revolutionärer Sturz organisiert werden muss.

Eine solche schwere opportunistische Entgleisung, die die logische Folge der vorhergegangenen Fehler der KPF ist, ist die sogen. Taktik der Volksfront, wie sie während der letzten Regierungskrise in Frankreich nach dem Fall der Regierung Flandin zunächst von der parlamentarischen Fraktion der KPF entwickelt, dann vom ZK ausdrücklich bestätigt und vom Parlament auf das ganze Land ausgedehnt worden ist.

Die Regierung Flandin stürzte Ende Mai über der Frage der ausserordentlichen Vollmachten zur weiteren Deflation, d.h. dem weiteren Abbau der Gehälter, Löhne, sozialpolitischen Ausgaben usw. Vorhergegangen waren die bedeutenden Erfolge der KPF und SFIO (Sozialisten) bei den Gemeindewahlen. Bereits bei den Gemeindewahlen waren vielfach Kommunisten, Sozialisten und Radikale zusammengegangen, ohne dass man von den radikalen Kandidaten gefordert hätte, dass sie sich gegen die Politik ihrer Minister und ihrer Partei erklärten. Die radikale Partei gehörte allen bisherigen Regierungen der "Nationalen Einheit" an.

Die Leitung der KPF wandte sich an die der SFIO mit dem Ersuchen, gemeinsam eine Versammlung der "Gruppen der Linken" im Parlament einzuberufen (ausser der radikalen Partei, der grössten französischen Partei mit vorwiegend kleinbürgerlichem Anhang gehören dazu verschiedene kleine parlamentarische Gruppen und Parteien, die zwischen der radikalen und der Sozialistischen Partei stehen). Diese Sitzungen kamen zustande. Die komm. Vertreter forderten in ihnen, wie auch in der Kammer selbst, die Radikalen auf, die Regierung zu übernehmen und sicherten ihnen die Unterstützung der KPF im Parlament und im Lande zu, falls sie eine Politik durchführen, die dem Willen der Mehrheit im Lande entspreche. Als die wichtigsten Forderungen wurden von den Vertretern der KPF genannt die Entwaffnung und Auflösung der faschistischen Verbände, die Verteidigung der demokratischen Freiheiten, dass "die Reichen bezahlen", die Fortführung einer Friedenspolitik im Bündnis mit der Sowjet-Union. Der Parteisekretär Thorez, einer der Unterhändler der KPF, erklärte, dass es der KPF nicht so sehr auf die personelle Zusammensetzung der Regierung, in die sie selbst nicht eintreten würden, als auf ihr Programm ankomme. Er erklärte sich bereit, auch einen Mann wie Bonnefoy in der Regierung zu akzeptieren, der der bürgerlichen Rechten angehört, aber als Vorsitzender der Kammerkommission zur Untersuchung der Vorgänge des 6. Februar 1934 sich scharf gegen faschistische Putsche und für konstitutionelle Methoden erklärt hatte. Die Vertreter der SFIO lehnten die Hereinnahme von Leuten, die rechts von der radikalen Partei stehen, ab.

Im weiteren Verlauf der Krise forderten die radikalen Vertreter die Sozialdemokratie auf, eine Reihe für das Regierungsprogramm entscheidende Fragen zu beantworten. Die Sozialdemokraten legten daraufhin ein Regierungsprogramm vor, das man nicht einmal reformistisch nennen kann. Der Kern dieses Programms war die Forderung grosser staatlicher Kredite zur Durchführung umfassender öffentlicher Arbeiten, um die Konjunktur anzukurbeln, also eine Art Roosevelt-Programm, nur mit dem Unterschied, dass es in Bezug auf die Sicherung der Arbeiter noch weit hinter dem Rooseveltprogramm zurückblieb. Das Roosevelt Programm sah wenigstens Mindestlöhne für die Arbeiter vor. Im sozialdemokratischen Programm war davon keine Rede. Die "Humanität", das

Zentralorgan der KPF, erklärte sich zustimmend zu diesem Programm.

Die Verhandlungen scheiterten, die Radikalen traten in die Regierung Laval ein, abermals eine Regierung der "Nationalen Einheit", die sich von dem konservativen Marin bis zu dem aus der SFIO ausscheidenden, bisherigen Führer des rechten Flügels, Frossard erstreckte. Der linke Flügel der Radikalen liess beim Antritt der Regierung Laval durch einen Sprecher erklären, er enthalte sich der Stimme, er wolle zunächst abwarten, wie das Experiment der Regierung Laval ausfalle.

Die Volksfrontpolitik war damit jedoch für die KPF nicht erledigt, im Gegenteil, sie wurde jetzt verallgemeinert und vom Parlament auf das Land übertragen. Das ZK der KPF forderte in einer Resolution, die nach der Bildung der Regierung Laval angenommen wurde, zur Bildung von Komitees aus Radikalen, Sozialisten und Kommunisten im ganzen Lande auf. Die erste Probe der neuen Praxis war der gemeinsame Aufmarsch der Volksfront am offiziellen Nationalfeiertag, dem 14. Juli. Trikolore und rote Fahnen, Marseillaise und Internationale hausten bei diesen Demonstrationen, die besonders in Paris einen gewaltigen Umfang annahmen, friedlich nebeneinander. Die Losungen dieser Demonstrationen wurden offiziell festgelegt. Die politischen Losungen waren klar und bestimmt: die Verteidigung der demokratischen Freiheiten in der bürgerlichen Republik, die Entwaffnung und Auflösung der faschistischen Verbände. Dagegen waren die wirtschaftlichen und sozialen Losungen der Demonstration völlig unbestimmt und nichtssagend: begreiflicherweise, denn die radikale Partei bekennt sich ausdrücklich zum bürgerlichen Privateigentum.

Zwei Tage darauf, am 16. Juli, beschloss die Regierung ihre neuen Notverordnungen, die einen neuen massiven Angriff auf die "Ebenshaltung der Werktätigen mit sich bringen. Das Kernstück der Notverordnungen ist ein 10%iger Abzug von den Gehältern der öffentlichen Beamten und den Löhnen der öffentlichen Arbeiter, von den Bezügen der Kriegsopter und der Kriegsteilnehmer, von den Leistungen des Staates an die Departements und Gemeinden usw. Diese Kürzung wird und soll den Ausgangspunkt bilden für einen neuen Generalangriff auf Gehälter und Löhne in den privaten Unternehmungen. Diese Notverordnungen sind mitbeschlossen worden von den radikalen Ministern, die der Regierung Laval angehören, mit dem Parteiführer Herriot an der Spitze.

Worin unterscheidet sich diese Politik der Volksfront von der Politik des kleineren Übels, die die deutsche Sozialdemokratie unter Brüning durchführte?

Nur dadurch, dass diese Politik des kleineren Übels von der KPD scharf kritisiert und bekämpft wurde, während die KPF die Initiatorin und Führerin der Volksfrontpolitik ist.

Die KPF verteidigt diese Politik damit, dass sie die Verwirklichung des Bündnisses mit den kleinbürgerlichen Klassen darstelle, die die Massen der Anhänger der radikalen Partei bilden. Aber die radikale Partei hat eine bürgerliche Führung, ein bürgerliches Programm, sie hat nie eine andere als bürgerliche Politik getrieben und sich auch jetzt nicht zu einer anderen Politik verpflichtet. Die radikalen Massen bewegen sich nach links, wie die Gemeindevahlen gezeigt haben. Aber das Bündnis mit diesen Massen kann nicht verwirklicht werden durch eine Koalition mit der radikalen Partei, sondern nur im schärfsten Kampfe gegen sie. - Nicht durch ein parlamentarisches Parteikartell mit einer Partei der bürgerlichen Demokratie, sondern nur durch breite Einheitsfrontorgane, die als die führenden Organe des ausserparlamentarischen Massenkampfes die Arbeiterklasse mit den kleinbürgerlichen Klassen, insbesondere mit den Kleinbauern verbinden und in ihrer weiteren Entwicklung die politischen und organisatorischen Voraussetzungen schaffen können, um die Frage einer Räteregierung konkret aufzurollen.

Wenn der Weg der Volksfrontpolitik in Frankreich bis zu Ende weiterverfolgt wird, so kann er nur so enden, wie die Politik des kleineren Übels der SPD. Ebenso verhängnisvoll wäre es, wenn diese Politik der Volksfront übertragen würde auf die Länder, in denen die faschistische Diktatur herrscht, wenn also die kommunistischen Parteien dieser Länder veranlasst würden, Bündnisse mit den Parteien der bürgerlich-demokratischen Opposition gegen den Faschismus abzuschliessen.

GEGEN DEN STROM

ORGAN DER KPD (OPPOSITION)

8. Jahrgang.

1935.

No. 5.

Der abessinische Krieg, der Völkerbund und die internationale Arbeiterklasse.

Folgende Tatsachen kennzeichne; das Verhalten des Völkerbundes im abessinischen Streitfall:

1) Wie im Falle des Ueberfalls Japans auf die Mandschurei, so hat auch jetzt der Völkerbund den Kriegsausbruch nicht verhindert.

2) Aber: im Gegenteil zum Falle der Mandschurei wurde jetzt der imperialistische »Angreifer« bezeichnet und werden »Sanktionen« im Namen des Völkerbundes über ihn verhängt.

3) Ehe das faschistische Italien den Krieg begann, wurden zuerst von der Dreimächtekonferenz in Paris (England, Frankreich, Italien), dann von der Fünferkommission des Völkerbunds Vermittlungsvorschläge gemacht, die auf die Verwandlung Abessiniens in eine von den drei Mächten gemeinsam beherrschte und ausgebeutete Kolonie hinausliefen.

Warum hat jetzt der Völkerbund eingegriffen im Gegensatz zum mandschurischen Fall? Weil die Interessen der im Völkerbund führenden imperialistischen Staaten, vor allen Englands, jetzt ein Eingreifen erheischen, England will verhindern, dass Italien in Abessinien seine militärische und politische Allein- und Vorherrschaft aufrichtet, weil es darin eine Gefährdung seines Verbindungsweges nach Indien, seines afrikanischen Kolonialbesitzes, seiner Seeherrschaft im Mittelmeer erblickt und weil die allgemeinen Interessen des englischen Imperialismus gegen neue imperialistische Kriege gerichtet sind, die zu einer Neuaufteilung der Welt führen. Die imperialistischen Interessen Frankreichs fallen mit denen Englands nicht zusammen, sie führten dazu, dass Frankreich die von England geführte Völkerbundsaktion hemmt, verzögert und abschwächt, aber nicht dazu, dass es sie überhaupt verhindert. Innerhalb des Völkerbundes wirkt aber jetzt auch eine Staatsmacht, die keinerlei imperialistischen Interessen vertritt, sondern die der internationalen Arbeiterklasse: die Sowjetunion. Ihr Gewicht wurde eingesetzt: zur Verhinderung des imperialistischen Angriffs auf Abessinien, zum Schutze der Freiheit und Unabhängigkeit des abessinischen Volkes, zur Stärkung der kollektiven Garantien für den Frieden nicht nur in Afrika, sondern auch in Europa. Der stärkste Faktor, der von aussen auf den Völkerbund wirkt, ist der Wille der breiten werktätigen Massen aller Länder zur Erhaltung des Friedens, ihr Hass gegen den imperialistischen Krieg und gegen den Faschismus.

Was ergibt sich daraus für die Einschätzung der Aktionsfähigkeit des Völkerbundes zur Erhaltung des Friedens?

Es ergibt sich, dass der Völkerbund nur dann und nur soweit als Kraft zur Erhaltung des Friedens wirkt, wenn und soweit es den Interessen der in ihm führenden imperialistischen Mächte entspricht. Nicht mehr, nicht weniger.

Durch die im Völkerbund dominierenden imperialistischen Interessen werden die Ziele und Mittel seines Eingreifens im Einzelnen bestimmt: England liess den Aufmarsch der italienischen Truppen an den Grenzen Abessiniens zu, den es leicht hätte verhindern können, indem es den Suezkanal und die Meerenge von Gibraltar für italienische Schiffe sperrte. Es verhängte das Embargo (Ausfuhrverbot) von Waffensendungen nach Abessinien bis nach dem Kriegsausbruch. Warum? Weil der italienische Aufmarsch und der Mangel Abessiniens an Waffen den Negus in die Arme Englands treibt.

England drängt auf rasche und massiv wirkende wirtschaftliche Sanktionen, es fasste anschliessend daran die Blockade der Häfen

von Erithrea und Italienisch-Somali ins Auge, um möglichst rasch und möglichst durch die eigene Aktion die Italiener aus Abessinien hinauszuerwerfen, und gleichzeitig Abessinien selbst nicht zu stark werden zu lassen, weil ein langer Krieg und eine vorwiegend durch die Kräfte Abessiniens erfolgende Niederlage Italiens das Kraftbewusstsein und den Widerstand aller unterdrückten Kolonialvölker in Afrika und anderwärts mächtig steigern müssten. Die französische Regierung dagegen sucht die Sanktionen abzuschwächen und zu verzögern und macht immer neue Vermittlungsversuche zwischen Italien und England, weil es sich Italien als Verbündeten gegen Hitlerdeutschland erhalten möchte und weil die faschistischen und reaktionären Kräfte in Frankreich mit allen Mitteln den Sturz des faschistischen Regimes in Italien verhindern wollen, der für die faschistische Bewegung in Frankreich einen schweren Schlag bedeuten würde. Die Sowjetunion drängt vor allem darauf, dass der imperialistische Angriff auf Abessinien durch die kollektive Aktion der Völkerbundsmächte zunichte gemacht wird, und dass vor allem England Garantien gibt, dass es sich nicht nur gegen den imperialistischen Angreifer auf Abessinien, sondern auch gegen mögliche imperialistische Angreifer in Europa und Asien einsetzt.

Worin bestehen die Interessen der internationalen Arbeiterklasse im abessinischen Konflikt?

Sie bestehen: in der Verhinderung und Zunichtemachung des imperialistischen Angriffs auf das abessinische Volk, in der schnellen Beendigung des Krieges durch die Niederlage Mussolinis, in der Wahrung der Unabhängigkeit und Freiheit des abessinischen Volkes gegenüber *allen* imperialistischen Absichten (nicht nur denen Italiens, sondern auch denen Englands und Frankreichs), in der Stärkung des Freiheitskampfes der afrikanischen Eingeborenenvölker, in der Verstärkung der kollektiven Friedenssicherung, insbesondere in Bezug auf die Sowjetunion, in der Förderung der proletarischen Revolution in Italien, in der Steigerung des Klassenkampfes in allen imperialistischen Ländern in der Verhinderung, dass Hitlerdeutschland den Konflikt ausnützen kann, um seine imperialistischen Eroberungs- und Angriffspläne zu fördern.

Daraus ergibt sich, dass die Ziele des Völkerbundes und der internationalen Arbeiterklasse im abessinischen Konflikt sich *keineswegs decken*. Aber sie schneiden sich in bestimmten Punkten: erstens in dem Willen zur schnellen Beendigung des Krieges durch die Niederlage Mussolinis, zweitens in dem Willen zur Erhaltung des Weltfriedens. Sie stehen sich gegenüber in der Ablehnung aller imperialistischen Kriegsziele in Abessinien, in der Förderung der proletarischen Revolution in Italien, des Klassenkampfes in allen imperialistischen Ländern usw.

Daher ist ebenso verkehrt die Politik der englischen Labour Party, die in der abessinischen Frage die imperialistische Regierung Baldwin rückhaltlos unterstützt, wie die Politik der ILP (Unabhängige Arbeiterpartei Englands), die gegen die Anwendung von Sanktionen durch den Völkerbund und die kapitalistische Regierung auftritt. In der Presse der KP-Frankreichs fehlte bis jetzt fast völlig die Aufdeckung und Kritik der Ziele des englischen Imperialismus. Die KP-Italiens hat sich auf dem Brüsseler Kongress der italienischen Emigrationsparteien (Kommunisten, Sozialisten, Maximalisten, Republikaner) für die Unterstützung einer Volksfrontregierung ausgesprochen, wobei sie offenliess, ob sie daran teilnehmen werde oder nicht. Eine solche Stellungnahme kann für die Entfaltung der revolutionären Massenaktion und die Entwicklung der Kräfte der proletarischen Revolution in Italien nur hemmend wirken. Der Aufruf der KI zum abessinischen Konflikt leidet an dem Mangel, dass er nur die eigene Aktion der Arbeiterklasse ins Auge fasst, dagegen versäumt, die Aktion der Arbeiterklasse im Verhältnis zum Völkerbund und den einzelnen kapitalistischen Regierungen klarzustellen.

Die Aktion der internationalen Arbeiterklasse im abessinischen Konflikt muss nach drei Richtungen zugleich wirken:

1) Sie muss *Forderungen an den Völkerbund und die kapitalistischen Regierungen richten*, deren wichtigste sind:

Schliessung des Suezkanals und der Meerenge von Gibraltar für italienische Schiffe, Blockade der italienischen Häfen von Erithrea und Italienisch-Somaliland. Umfassende und schnelle Versorgung des abessinischen Volkes mit Kriegsmateriel, Zulassung der militärischen Hilfeleistung der dazu bereiten afrikanischen Eingeborenenvölker für Abessinien und ihre militärische Ausrüstung zu diesem

Zweck, Annullierung aller imperialistischen Verträge in Bezug auf Abessinien (Vertrag von 1906 usw.) Verstärkung der kollektiven Friedenssicherung für Europa und Asien, insbesondere in Bezug auf die Sowjetunion.

2) Sie muss die *Politik der Sowjetunion im Völkerbund rückhaltlos unterstützen*.

3) Sie muss mit *eigener Aktion* auf der Grundlage der Einheitsfront eingreifen zur Verhinderung der Herstellung und des Transports von Kriegsmaterial für Italien, zur Durchführung des Boykotts italienischer Waren, in Verbrüderungsaktionen mit der italienischen Emigration. Sie muss kämpfen für die Abwälzung der Lasten der Sanktionen auf die Kapitalistenklasse (Unterstützung der durch wirtschaftliche Sanktionen arbeitslos gewordenen Arbeiter auf Kosten der Unternehmer).

Die Politik Hitlerdeutschlands im abessinischen Konflikt zielt auf folgendes ab:

Die Schaffung eines Blockes von Mächten zur Unterstützung der eigenen imperialistischen Angriffsabsichten (Polen, Oesterreich, Ungarn, Italien), Ausweitung des Gegensatzes zwischen Frankreich und England, Verkauf der eventuellen Teilnahme an wirtschaftlichen Sanktionen gegen die Gewährung von Krediten und anderen Zugeständnissen. — Alle diese Manöver, die sich unter der Flagge der Neutralität verbergen, dienen der weiteren Stärkung und Beschleunigung der imperialistischen Kriegsvorbereitungen Hitlerdeutschlands durch den Versuch der Gewinnung neuer Bundesgenossen, der Zersetzung der gegnerischen imperialistischen Front und der Erlangung neuer Zugeständnisse in der Linie der imperialistischen Kriegsziele Hitlerdeutschlands.

Die besondere Aufgabe der Antifaschisten in Deutschland ist es, (neben der allgemeinen Aufgabe der internationalen Arbeiterklasse) die wahren Absichten Hitlerdeutschlands im abessinischen Krieg aufzudecken und den Widerstand gegen ihre Durchführung zu organisieren. Je weiter der Krieg in Abessinien fortschreitet, je stärker Italien dabei engagiert ist, je mehr der Gegensatz zwischen England und Frankreich dabei wächst und je mehr gleichzeitig die Schwierigkeiten des Naziregimes im Innern wachsen; umso drohender wird die Gefahr, dass der imperialistische Raubzug des faschistischen Italiens in Afrika die Kriegsmaschine des deutschen Imperialismus zum Revanchekrieg in Europa in Gang setzt.

Die Ergebnisse des VII. Weltkongresses der Kommunistischen Internationale.

1) Zur Vorgeschichte.

Der VII. Weltkongress der Kommunistischen Internationale fand vom 26. Juli bis 21. August 1935 in Moskau statt, also sieben Jahre nach dem VI. Kongress. Der Wortlaut der Beschlüsse und der Berichte ist vollständig veröffentlicht, ausserdem gekürzte Berichte über die Diskussionsreden. Dagegen ist die Veröffentlichung der ausführlichen Berichte über die Diskussionsreden noch nicht abgeschlossen.

Zwischen dem VI. und dem VII. Weltkongress liegenden folgende Ereignisse erster Ordnung für den internationalen Klassenkampf:

Der Sieg des Faschismus und die Niederlage der Arbeiterklasse in Deutschland und in Oesterreich. Die Entstehung Sowjetchinas. Die Durchführung des 1. und der Beginn des 2. Fünfjahresplanes in der Sowjetunion. Der 6. Februar 1934 in Frankreich und als Abwehr gegen die faschistischen Kräfte die Bildung und die Aktion der Einheitsfront zwischen der sozialdemokratischen und der Kommunistischen Partei Frankreichs weiter der »Volksfront«, die noch die Radikalsozialistische Partei und kleinere linksbürgerliche Gruppen einschliesst, und die Vorbereitungen zur Herstellung der Gewerkschaftseinheit in Frankreich. Der VI. Kongress sanktionierte eine ganze Periode (nicht die erste) des ultralinken Kurses, jetzt »Sektierertum« genannt. Die Hauptmerkmale dieses Kurses waren:

Die praktische Aufgabe der Einheitsfronttaktik (»Einheitsfront von unten«), der Kurs auf die Schaffung besonderer »revolutionärer« kommunistisch geleiteter Parallelgewerkschaften ausserhalb und gegen die reformistischen Gewerkschaften, sowie entsprechender kommunistischen Sonderorganisationen auf dem Gebiet des Sports, der Freidenkerbewegung usw. — Die falsche Einschätzung des Faschismus, die Erfindung des »Sozialfaschismus«. — Das Monopol der

KPdSU in der Führung der Kommunistischen Internationale. Die Entfaltung des bürokratischen Zentralismus in der KI und ihren Sektionen. Das »Musterland« des ultralinken Kursus, Vorbild für die Taktik aller anderen kommunistischen Parteien in den kapitalistischen Ländern war *Deutschland* gewesen. Der Zusammenbruch des 30. Januar 1933 in Deutschland signalisierte für das internationale Proletariat den Bankrott nicht nur des reformistischen Programms und der reformistischen Politik, sondern zugleich auch den Bankrott der ultralinken *Taktik* der KPD, wie der Kommunistischen Internationale. Der ultralinke Kurs in Deutschland war von oben her eingeleitet worden. Seine Einleitung stand im engsten Zusammenhang mit den Fraktionskämpfen in der KPdSU gegen den Trotzismus und gegen die Rechten. Der neue Kurs auf Einheitsfront, »Volksfront«, Gewerkschaftseinheit usw. wurde in *Frankreich von unten* unter dem Druck der spontanen Aktion der Masse der Arbeiterklasse nach dem 6. Februar 1934 eingeschlagen. Für den neuen Kurs ist *Frankreich* zum Musterland gemacht worden. Es soll Muster sein nicht nur für die kommunistischen Parteien der anderen kapitalistischen Länder, in denen der Faschismus sich auf dem Boden der bürgerlichen Demokratie entwickelt und zur Macht zu gelangen sucht, sondern auch der Länder, in denen der Faschismus gesiegt hat. Die umfassende taktische Wendung, die der VII. Kongress gebracht hat, wurde durch keine wirkliche, die Masse der Mitglieder umfassende Diskussion in den Organisationen und der Parteipresse weder in der Kommunistischen Partei Frankreichs, noch in anderen kommunistischen Parteien vorbereitet. Die wirkliche Diskussion beschränkte sich auf die Verhandlungen vor und auf dem Kongress.

Am Vorabend des VII. Kongresses waren die Fraktionskämpfe in der KPdSU seit geraumer Zeit praktisch beendet und zwar durch die Niederlage und Zerschlagung aller Oppositionen. Mit dem Bankrott des ultralinken Kurses in der KI ging Hand in Hand der unbestrittene Sieg des von Stalin gesteuerten Kurses in der KPdSU. — Die taktische Neuorientierung der KI stand daher jetzt nicht mehr unter dem Druck der Fraktionskämpfe in der KPdSU, wenn sie natürlich auch nicht unbeeinflusst waren von bestimmten neuen Erfahrungen und Methoden der KPdSU. Die Initiative zur praktischen Neuorientierung vor und auf dem Kongress ging offensichtlich von der Führung der KPdSU aus. Die Beschlüsse wurden sämtlich einstimmig gefasst.

Vor dem VII. Kongress hatte die Internationale Kommunistische Opposition an das EKKI ein Schreiben gerichtet, worin sie sich bereit erklärte, mit beratender Stimme an den Kongressverhandlungen teilzunehmen, sowie über ständige Zusammenarbeit mit den kommunistischen Parteien und über die Frage der Herstellung der kommunistischen Einheit zu verhandeln. Der Antrag wurde stillschweigend abgelehnt. Die Internationale Kommunistische Opposition richtete sodann an den VII. Kongress selbst ein Schreiben, in dem sie sich zu Verhandlungen nach Abschluss des VII. Kongress bereit erklärte. Im Folgenden müssen wir uns infolge des äusserst beschränkten Raumes auf die summarische Zusammenfassung und Beurteilung der Hauptergebnisse des Kongresses beschränken unter Verzicht auf ausführliche Zitate aus den Berichten, Diskussionsreden und Beschlüssen.

2) Die Liquidierung des ultralinken Kurses.

Der VII. Kongress hat den ultralinken Kurs unter dem Titel des »Sektierertums« liquidiert. Formell wurde zwar die Tätigkeit des EKKI wieder »gebilligt«, aber das war in diesem Falle nur noch eine bloße Formalität. Der sachliche Inhalt der Berichte und Beschlüsse, vor allem aber der Beschluss über die Reform der Kommunistischen Internationale ist die denkbar schärfste Kritik dieser Tätigkeit. Bei alledem ist es ein Mangel, der sich für die kommunistische Bewegung fühlbar macht, dass fast völlig auf die öffentliche Feststellung und Analyse der Verkehrtheit des vom EKKI im Ganzen, wie in den meisten Einzelheiten bestimmten ultralinken Kurses verzichtet wurde. Dies geschah offenbar aus falsch verstandenen Prestige-Rücksichten. Das Ansehen der kommunistischen Parteien in der Arbeiterklasse und die Klärung in der kommunistischen Bewegung selbst hätten dadurch nur gewinnen können.

Die Liquidierung des ultralinken Kurses besteht in der Hauptsache in Folgendem:

1) Die Einheitsfront *nur* »von unten«, d. h. der Verzicht auf wirkliche Einheitsfronttaktik wird aufgegeben. Die Notwendigkeit, sich an die reformistischen *Organisationen* zu wenden, wird anerkannt. Ebenso konkrete Tagesforderungen und revolutionäre Uebergangslösungen als Grundlage dieser Einheitsfront.

2) Der Kurs auf die Schaffung »revolutionärer« Parallelgewerkschaften der RGO-Kurs, wird liquidiert. Grössere rote Gewerkschaften sollen sich mit den reformistischen Gewerkschaften vereinigen. Kleinere RGO-Gruppen sich auflösen und in die reformistischen Gewerkschaften eintreten. Bedingung dafür sind lediglich die Wahrung der innergewerkschaftlichen Demokratie und die Verpflichtung zum Klassenkampf auf wirtschaftlichem Gebiet.

3) Die grössten Missgriffe über das Wesen des Faschismus werden korrigiert. Der »Sozialfaschismus« wird still begraben. Begraben wird auch die der »dritten Periode« zugrunde liegende Vorstellung vom *automatischen* revolutionären Aufschwung und vom automatischen Sturz der Bourgeoisie.

4) Die Bedeutung des Sieges in Deutschland und Oesterreich als ernste Niederlagen der Arbeiterklasse wird jetzt auch offiziell zugegeben. Die Kritik der Kommunistischen Opposition am ultralinken Kurs wird dadurch als vollständig richtig bestätigt. Die nachträglichen und durch allerlei Zitierkunststücke unterstützten einzelnen Rechtfertigungsversuche am ultralinken Kurs, wie sie z. B. das Referat Piecks und viele Diskussionsredner unternehmen, wirken angesichts der tatsächlichen Liquidierung aller wesentlichen Züge des ultralinken Kursus nur peinlich.

3) Die Reform der Kommunistischen Internationale.

Von grundlegender Bedeutung ist der Beschluss über die Reform der KI, der in dem Beschluss zum Rechenschaftsbericht des EKKI enthalten ist. Die Hauptbestimmung ist dabei die Forderung der *»Konzentrierung der operativen Leitung in den Sektionen selbst*, dass die Sektionen imstande sein sollen, »bei jähen Wendungen der Ereignisse rasch und selbständig die richtige Lösung der politischen und taktischen Aufgaben der kommunistischen Bewegung zu finden«. Dementsprechend die Forderung der Beschränkung des EKKI auf die Ausarbeitung der politischen und taktischen Grundlinie, auf wirkliche ideologische Hilfe für die Sektionen, der Verzicht auf laufende organisatorische Eingriffe in die Sektionen, die Forderung konkreter marxistischer Analysen der Klassenverhältnisse der einzelnen Länder und des Vermeidens der »Schablonenhaftigkeit« und allgemeiner Formeln, die Forderung kollektiver internationaler Leitung.

Der Beschluss drückt einmal aus, die Anerkennung des Bankrotts des bisherigen Systems der internationalen Leitung, das nicht nur ein Kennzeichen des ultralinken Kursus seit 1929 war, sondern sich seit dem Ausscheiden Lenins aus der internationalen Leitung entwickelt hat. Zum andern enthält er die Bestätigung der Richtigkeit der Kritik der Kommunistischen Opposition an diesen Methoden der Leitung und ihrer Forderungen zur Reform der KI. Daraus ermisst sich die gewaltige Tragweite dieses Beschlusses. Diese Tragweite besteht nicht darin, dass der Beschluss bereits die Durchführung eines neuen Regimes garantiert. Sie besteht darin, dass er anerkennt, dass das bisherige Regime sich totgelaufen hat und ein neues Regime *fordert*. Das sind wichtige *Voraussetzungen* für die Umsetzung in die Praxis, aber noch nicht die Praxis selbst. Die unumgängliche Bedingung für die Durchführung ist innerparteiliche Demokratie, ist wirklicher demokratischer Zentralismus in den Sektionen der KI. Ist der Wille zur Ueberführung in die Praxis vorhanden, so wird es auch dann noch Jahre dauern, bis dieser Beschluss in den kommunistischen Parteien wirklich Fleisch und Blut wird. Eine zehn oder zwölfjährige andere Tradition verschwindet nicht von selbst, noch von einem Tag zum andern. Dazu ist hartnäckige gründliche Arbeit notwendig. Der Beschluss schafft einen Rahmen, eine Möglichkeit. Er enthält die Anerkennung von Seiten der führenden Kräfte der KPdSU, dass das Monopol der Leitung der KI durch die Führung der KPdSU nicht weiter durchführbar ist. Das ist erst eine allerdings unentbehrliche negative Voraussetzung für die Lösung dieser Frage. Die Bedingung dafür, dass dieser Rahmen ausgefüllt wird, ist eine solche Reifung der kommunistischen Parteien ausserhalb der Sowjetunion, dass sie die politischen Aufgaben in ihren Ländern selbst lösen können. Der Beschluss stellt also diese *Aufgabe* an die

Sektionen. Erst wenn sie erfüllt ist, kann der Beschluss Wirklichkeit werden.

4) *Opportunistische Abweichungen und Gefahren.*

Die Beschlüsse des VII. Kongresses enthalten aber nicht nur die Liquidierung des ultralinken Kursus und die Forderung der Reform der internationalen Leitung der KI. Sie enthalten gleichzeitig eine Reihe gefährlicher opportunistischer Abweichungen, sowie Unklarheiten und Lücken, die zu opportunistischen Abweichungen Anlass geben können. Es handelt sich hier nicht um bloße leere Befürchtungen, sondern um Tatsachen: um schwere opportunistische Fehler bei der Ausarbeitung und Anwendung der neuen Taktik, wie sie bereits in der Praxis der KP-Frankreichs vor dem Kongress zutage getreten, die auf dem Kongress nicht korrigiert, sondern falsch verallgemeinert sind und die nach dem Kongress bereits zu schweren opportunistischen Entgleisungen in den anderen Parteien geführt haben.

Es fehlt uns hier leider der Raum, sie im Einzelnen zu analysieren. Dies ist bereits an anderer Stelle geschehen und soll an dieser Stelle im Folgenden noch geschehen. Hier müssen wir uns mit der blossen Feststellung und Aufzählung der Hauptpunkte begnügen:

1) Das Fehlen der Angaben der *Grenzen* für die Anwendung der Einheitsfronttaktik, daher die Ueberschreitung dieser Grenzen und die opportunistische Uebertragung der Einheitsfronttaktik auf ein Gebiet, in dem sie nicht mehr zulässig ist, nämlich das Gebiet des *Kampfes der Arbeiterklasse um die Macht*. Daher die Zulassung der Unterstützung und selbst der Teilnahme unter gewissen Bedingungen an *parlamentarischen Koalitionsregierungen* zusammen mit bürgerlichen Parteien unter dem Titel von »Volksfrontregierungen« oder von Koalitionsregierungen zusammen mit sozialdemokratischen Parteien auf parlamentarischer Grundlage; und zwar nicht nur für Länder der bürgerlichen Demokratie (z. B. Frankreich), sondern auch für Länder der faschistischen Diktatur (Polen, Italien, Deutschland). Das bedeutet die Gefahr der Wiederholung und der vielfachen Steigerung der Fehler von 1923 in Deutschland, die Gefahr eines neuen jetzt opportunistischen Versagens der kommunistischen Taktik vor dem Faschismus.

2) Uebertragung der Fehler der KP-Frankreichs in ihrem Verhältnis zur bürgerlichen Demokratie (Verteidigung der bürgerlichen Demokratie *schlechtweg* als die Alternative gegenüber dem Faschismus) auf andere bürgerlich-demokratische, wie faschistische Länder.

3) Zulassung der »Volksfront« als einer Koalition mit bürgerlichen Parteien, statt der richtigen Losung der Gewinnung der kleinbürgerlichen Schichten mittels breiter Einheitsfrontorgane im Kampfe gegen bürgerliche Parteien mit starken kleinbürgerlichen Anhang.

4) Mangelnde Klärung der Frage der Haltung der kommunistischen Parteien in solchen Fällen, wo bürgerliche Staaten als Verbündete der Sowjetunion an einem Kriege teilnehmen.

5) *Schlussfolgerungen:*

Was aus den Beschlüssen des VII. Kongresses in der politischen Praxis der kommunistischen Parteien wird, hängt entscheidend davon ab, ob die innerparteiliche Demokratie tatsächlich verwirklicht und dadurch das Mittel gegeben wird, um die opportunistischen Abweichungen zu korrigieren und auszumerzen. An sich bieten die Beschlüsse die *Möglichkeit* sie *fordern* die innerparteiliche Demokratie als notwendige Bedingung dafür, dass das Richtige an den Beschlüssen durchgeführt, das Mangeloder Fehlerhafte ausgeschieden werden kann. Die Antwort darauf können nur die leitenden Instanzen der KI und ihrer Sektionen selbst geben. Ein *Minimum* innerparteilicher Demokratie, das ist die unentbehrliche Voraussetzung dafür dass die Vereinigung der Kommunistischen Opposition mit der KI auf einer gesunden Grundlage, die fruchtbar ist für die weitere Entwicklung der kommunistischen Weltbewegung, so schnell als möglich, zustandekommt. Die Kommunistische Opposition hat sich wiederholt dazu bereit erklärt und ist jederzeit dazu bereit.

Wenn von Seiten gewisser Funktionäre der KPD in letzter Zeit Versuche unternommen worden sind, statt einer ehrlichen Auseinandersetzung von Organisation zu Organisation Zersetzungsversuche in den Reihen der KPD(O) zu machen, so sollte das völlige Scheitern solcher Versuche der Anlass sein, ohne Zeitverlust den einfachen und geraden Weg einzuschlagen, der zur Wiederherstellung der kommunistischen Einheit führt.

Die Linie der KPD nach dem VII. Kongress der KI.

Das Material, das über die *Haltung der Führung der KPD auf und nach dem VII. Weltkongress der KI vorliegt*, zeigt, wie berechtigt und notwendig die Kritik der KPD(O) an den Lücken und Mängeln der Beschlüsse dieses Kongresses ist. Die Führung der KPD ist drauf und dran, eine Politik der opportunistischen Entstellung der Einheitsfront, einen — wenn man so sagen darf — *ultra-rechten* Kurs einzuschlagen, dessen Einhaltung die KPD politisch ins Schlepptau der Sozialdemokratie bringen und sie völlig unfähig machen würde, ihre geschichtliche Aufgabe als Organisator und Führer der Massenkämpfe der Arbeiter, die allein den Sturz Hitlers vorbereiten und herbeiführen können, zu erfüllen. Es ist sehr gut, dass die KPD-Führung (ebenso wie der VII. Weltkongress im Allgemeinen) jetzt die ultralinken »sektiererischen« Fehler der Vergangenheit erkennt und kritisiert. Aber es genügt nicht, alte Fehler preiszugeben, noch wichtiger ist es, dafür zu sorgen, dass keine neuen gemacht werden. Die Politik der KPD-Führung droht aber, die Partei aus dem ultralinken Regen unter die opportunistische Traufe zu bringen. In der *Gewerkschaftsfrage* hat die KPD-Führung ihre opportunistische Stellung in Bezug auf die Arbeit innerhalb der Arbeitsfront nicht nur nicht preisgegeben, sondern auf und nach dem VII. Kongress noch mit viel mehr Nachdruck bezogen. In seiner Rede auf dem VII. Kongress erklärte *W. Florin*, »dass die Arbeit innerhalb der faschistischen Massenorganisationen zur *Hauptmethode* unserer Arbeit werden muss (»KI« Nr. 17—18). Auf einer Gewerkschaftsberatung während des VII. Kongresses führte ein Genosse *M. Fuchs* u. a. aus: »Die gewerkschaftliche Arbeit in der DAF ist die Grundlage für die freigewerkschaftliche Bewegung gegen den Faschismus... Unser Ziel muss sein, die Verwandlung dieser unteren Organisationen der DAF aus Werkzeugen des Nationalsozialismus gegen den Klassenkampf in Werkzeuge des Klassenkampfes gegen den Nationalsozialismus« (»Internationale Gewerkschaftspresse-Korrespondenz« Nr. 17—18). In einem Artikel von *Walter* unter der Überschrift »Der VII. Kongress der Komintern und die KPD« (erschienen im »Bolschewik«, dem theoretischen Organ des ZK der KPdSU Nr. 18) wird gesagt:

»Der Hauptfehler bei dem Wiederaufbau der freien Gewerkschaften bestand bisher darin, dass die Versuche zur Schaffung freigewerkschaftlicher Organisationen nicht systematisch innerhalb der Arbeitsfront erfolgten...«.

Walter sagt weiter: »Die KPD führt einen entschiedenen Kampf für die Eroberung der unteren Funktionen, für die Gewinnung der unteren Funktionäre und teilweise auch der führenden Leute der verschiedenen Organisationen für die antifaschistische Front«.

Die KPD-Führung ist also bei der Behauptung angelangt, dass es möglich sei, faschistische Organisationen für den Klassenkampf zu erobern; Walter will sogar versuchen, unter den korrupten braunen Bonzen der Arbeitsfront antifaschistische Kämpfer zu finden. Es ist klar, dass diese Stellungnahme nur geeignet ist, die Arbeiter zu verwirren und die soziale Demagogie der Nazis zu erleichtern, indem die Illusion gefördert wird, als könne die Arbeitsfront doch in den Dienst des Sozialismus gestellt werden. Die Mitglieder der KPD wollen, wie *M. Fuchs* in seiner von uns zitierten Rede selbst zugibt, in ihrer Mehrheit von dieser Taktik nichts wissen. Aber auf den Einwand, dass die Befolgung der Vorschläge der KPD-Führung in Bezug auf die DAF die Kommunisten nur bei ihren Kollegen im Betrieb kompromittieren würde, antwortet *Fuchs*, indem er behauptet, dass dieses Argument nur ein Unverständnis der »wirklichen Stimmung der Massen in der Frage der DAF« beweise, und indem er eine Schimpfkanonade gegen die »sektiererischen Losungen der Brandleristen« loslässt. Wir sind überzeugt, dass die Kritik der KPD(O) an der opportunistischen Haltung der KPD-Führung gegenüber der DAF die wirkliche Stimmung und die wirklichen Bedürfnisse der revolutionären Arbeiter in den Betrieben besser zum Ausdruck bringt als die am grünen Tisch ausgeklügelte Theorie von der Gewinnung der DAF für den Klassenkampf. An dieser Theorie hat übrigens auf dem VII. Weltkongress *Bela Kun* (der jetzt offenbar auch zu den »Sektieren« gehört) als einziger vorsichtig Kritik geübt, indem er bemerkte:

»Man muss... klar gegen die Auffassung Stellung nehmen, die bis in die letzten Tage manchmal auch in unseren Reihen zum Aus-

druck kommt, dass zwischen den *reformistischen Gewerkschaften einerseits, den christlich-sozialen, gelben oder faschistischen andererseits, kein Unterschied bestehe*.

Die KPD(O) hat wiederholt darauf hingewiesen, dass die Auffassung, dass die Gewerkschaften innerhalb der Arbeitsfront wieder aufgebaut werden sollen, den notwendigen Aufbau von Klassengewerkschaften nicht fördert, sondern stört, weil solche Gewerkschaften heute nur als illegale Kaderorganisationen geschaffen werden können und weil bei der Durchführung der Vorschläge der KPD-Führung die notwendige Sicherheit der Arbeit der Gewerkschaftskaders nicht gewährleistet werden kann, auch wenn von der KPD-Führung noch so sehr die Einhaltung der konspirativen Regeln betont wird. Dass unsere Kritik nicht unbegründet ist, zeigt folgender Absatz in dem Artikel von *Walter*:

»Die Kommunisten kämpfen dafür, dass die freigewerkschaftlichen Organisationen als einheitliche Organe auf der Grundlage des gemeinsamen Kampfes gegen Faschismus und Kapitalherrschaft, auf der Basis der innergewerkschaftlichen Demokratie aufgebaut werden. Die Arbeiter werden selbst die Frage entscheiden, in welchen organisatorischen Formen die Entwicklung dieser Bewegung vor sich gehen wird, ob legale Funktionäre in der DAF genügen, oder ob es notwendig ist, illegale Komitees für die Wiederherstellung der freien Gewerkschaften zu schaffen«.

So die Frage der illegalen gewerkschaftlichen Kaderarbeit zu stellen, heisst, entweder auf illegale Gewerkschaftskaders und damit auf eine wirkliche Gewerkschaftsarbeit unter dem Faschismus überhaupt zu verzichten oder aber die Dinge schleifen zu lassen und erst dann an den Aufbau illegaler Kaders herangehen, nachdem man das Hin- und Herfakeln, das Abwarten auf die spontane Tätigkeit der Arbeiter (»die selbst entscheiden sollen«) mit schweren Verlusten infolge einer Vernachlässigung der illegalen Regeln bezahlt hat. Gerade in der illegalen Arbeit darf man sich nicht auf die Spontanität der Massen verlassen. — Womöglich noch schlimmer als die opportunistischen Fehler in der Frage der DAF ist die Stellung, die die KPD-Führung seit dem VII. Kongress zur *Frage der sogenannten Volksfront und der Volksfrontregierung* einnimmt. Obwohl die Resolution des VII. Kongresses zum Rechenschaftsbericht des EKKI sich gegen die mechanische Uebertragung der Erfahrungen des einen Landes auf ein anderes ausspricht, ist die Volksfrontpolitik der KP-Frankreichs auf dem VII. Kongress und nachher völlig mechanisch und schablonenhaft auf Deutschland und andere Länder übertragen worden. Die Volksfrontpolitik ist auch in Frankreich falsch. Auf Deutschland übertragen wird sie vollends zu einer Karikatur. In Frankreich bedeutet die Volksfrontpolitik, dass die KPF im Strom einer bürgerlich-demokratischen antifaschistischen Massenstimmung und Massenbewegung mitschwimmt, statt zu versuchen, diese Stimmung revolutionär zu beeinflussen; in Deutschland bedeutet die Volksfrontpolitik, dass die KPD-Führung, der es wie z.B. Florin auf dem VII. Kongress zugab, bisher nicht gelungen ist, »einen breiten Strom des Widerstandes (gegen den Faschismus) zu organisieren«, sich durch vulgär-demokratische Illusionen über die Tatsache, hinwegzutrusten sucht, dass kein Massenwiderstand gegen den Faschismus vorhanden ist, statt ernsthaft die richtigen Methoden der Vorbereitung, Organisation und Durchführung von Massenaktionen gegen den Faschismus auszuarbeiten.

Wie sieht nun die Volksfrontpolitik, wie sie die KPD-Führung vorschlägt, im Einzelnen aus? In seiner Rede auf dem VII. Weltkongress erklärte *Walter*:

»In der Entwicklung einer grossen Volksbewegung gegen Hitler ist *der Kampf um die demokratischen Freiheiten gegenwärtig die zentrale Aufgabe*, durch die die Teilbewegungen verbunden und auf eine höhere Stufe entwickelt werden«.

Weiter heisst es bei *Walter*: »Im Interesse der Mobilisierung, der Sammlung der Massen zum Sturz des Hitlerfaschismus kämpfen wir gegen den faschistischen Wahlbetrug und für die Herbeiführung der Volksabstimmung durch allgemeine Wahlen nach freiem und gemeinem Wahlrecht bei vollem Recht der Listenaufstellung«.

Die »Rote Fahne« (von Mitte Oktober 1935) fordert den »Zusammenschluss aller antihitlerischen Parteien und Gruppen zur Volksfront für folgende Forderungen...: für Meinungs- und Gewissensfreiheit in Wort und Schrift, in Kunst und Wissenschaft, für Koalitionsfreiheit, für Wiederherstellung des Rechtes der Wahl von Leitungen

und Funktionären in den Vereinen, für Amnestie der politischen Gefangenen, für die Freiheit der gewerkschaftlichen Interessenvertretung und Organisationen. Schluss mit der unerträglichen Senkung der Löhne, Gehälter, Unterstützungen und sozialen Renten, weg mit dem Sammelunwesen, das Volk will höhere Löhne und eine gesicherte Lebensexistenz! Herabsetzung der Steuern für Mittelstand und Bauern, Wiederherstellung des freien Marktrechts für die Bauern, Befriedigung der Bodennot der Bauern, freie und geheime Wahl und freie Kandidatenaufstellung zu den Gemeindevertretungen und allen öffentlichen Körperschaften«. Die »Rote Fahne« erklärt dazu: »Der Kampf des deutschen Volkes für diese Forderungen ist der Weg zum Sturze Hitlers«.

An diesen Losungen ist erstens falsch, dass hier die demokratischen Freiheiten *für alle* und *nicht nur* für die Werktätigen gefordert werden. Auf dem VII. Kongress sagte O. W. Kuusinen, dem anscheinend bei der Volksfrontpolitik nicht ganz wohl ist: »Solche Losungen der Volksfront (wie »Freiheit«) sind natürlich verschwommen... Man muss den Massen klar machen; Um *Freiheit für welche Klassen* es sich handelt. Sonst kann diese Losung dazu führen, das Klassenbewusstsein des Proletariats und seiner Verbündeten zu verdunkeln«. Zweitens ist es falsch, zu behaupten, dass der Sturz Hitlers auf dem Wege der stückweisen Demokratisierung des faschistischen Regimes erfolgen werde. Es ist möglich, dass der Faschismus, wenn ihm der Boden unter den Füßen wankt, hier und da dem Druck der Massen nachgibt und ihnen gewisse Rechte einräumt, aber was die Kommunisten den Massen sagen müssen, ist, dass es wirkliche Koalitionsfreiheit, wirkliche Pressefreiheit für die Werktätigen nicht geben kann, solange der Faschismus nicht gestürzt ist, dass alle Rechte, die der Faschismus vielleicht gewähren würde, wenn er stark erschüttert ist, stets äusserst beschränkt und äusserst unsicher bleiben werden (siehe die »demokratischen Rechte« die die Arbeiter in den ersten Jahren des Mussoliniregimes in Italien besaßen oder jetzt noch in Polen besitzen.) Lenin schrieb seinerzeit gegen Trotzki: »Es ist unsinnig von der Zarenmonarchie die »Voreinsfreiheit« zu verlangen, wenn man die Massen nicht über die Unvereinbarkeit dieser Freiheit mit dem Zarismus aufklärt...« (Artikel »über die Diplomatie Trotzki's und eine Plattform der Parteitreuen« 21. XII. 1911). Insbesondere ist es heute in Deutschland lächerlich, den Massen einzureden, dass sie dem Faschismus auf dem Wege »freier Wahlen« bekämpfen oder gar stürzen könnten. In allen Dokumenten der KPD, die sich auf die Volksfrontpolitik beziehen, fehlt der klare Hinweis darauf, dass das faschistische Regime nur durch eine gewaltsame Revolution, nur durch einen bewaffneten Aufstand gestürzt werden kann. Zu einem bewaffneten Aufstand gehören freilich Organe des Aufstandes, nämlich Räte, und das reimt sich natürlich nicht mit der »Volksfront« und aus »freien Wahlen« hervorgegangenen parlamentarischen Körperschaften. Die Volksfront selbst soll aus der Einheitsfront der Sozialdemokraten und Kommunisten plus den *bürgerlichen oppositionellen Gruppen* (die »Rote Fahne« nennt Katholiken und Demokraten) bestehen. Walter erklärte in seiner Rede, dass die KPD bereit sei, sich »mit den Führern der Katholischen Bewegung im Inland, wie im Ausland über gemeinsames Vorgehen bei den Widerstandsbewegungen zu verständigen«. Wenn z. B. Florin die Bereitschaft zur Einheitsfront mit den katholischen Arbeitervereinen und früheren christlichen Gewerkschaften ausspricht, so ist das richtig, da es sich hier um Proletarier handelt, wenn man sich auch dessen bewusst sein muss, dass heute für das Herantreten an diese Kreise besondere Formen gewählt werden müssen, und dass die Vorschläge, die man ihnen macht, einen richtigen Inhalt haben müssen, was bei den vulgär-demokratischen Losungen der KPD-Führung nicht der Fall ist. Aber falsch ist es, *Bündnisse mit den Führern* der Katholiken im In- und Auslande, d. h. mit dem Kardinal Faulhaber und Brüning, mit den katholischen Kapitalisten und Pfaffen anzustreben, wie überhaupt mit nichtnationalsozialistischen *kapitalistischen* Kreisen. Damit wird der Massenkampf gegen den Faschismus um keinen Schritt vorwärtsgebracht, sondern nur gehindert. Die katholischen und anderen nichtfaschistischen Kapitalisten sind, auch wenn sie noch so gegen die Nazis eingestellt sind, erst recht gegen den Klassenkampf der Arbeiter und der anderen werktätigen Schichten gegen das Kapital, aus diesem Kampf kann aber allein die Bewegung zum Sturze Hitlers hervorgehen. Es ist *kein* Zufall, dass in dem von uns zitierten

Programm der »Roten Fahne« für die von der KPD-Führung angestrebte Volksfront die sozialen Forderungen der werkstätigen Massen so *allgemein* und *dürftig* formuliert worden sind. Es ist dies kein Zufall, denn wer Bündnisse mit kapitalistischen Kräften anstrebt, muss die sozialen Forderungen der vom Kapitalismus ausgebeuteten Massen abschwächen und zurückstellen. Die KPD-Führung wird mit ihrer Volksfrontpolitik nur Illusionen säen und organisatorisch höchstens im Auslande ein Komitee mit bürgerlichen Emigranten zustandebringen, hinter denen nichts steht als ihre Person.

Walter wirft in seiner Rede den sozialdemokratischen Führern vor, dass sie »den Massenkampf, der allein zum Sturze Hitlers führt, durch Spitzenkombinationen mit Altkonservativen und Zentrumsführern im Sinne ihrer Koalitionspolitik ersetzen« wollen. Aber die Politik des Bündnisses mit bürgerlichen Parteien und Kräften wird dadurch nicht besser, wenn die Kommunisten sie mitmachen. Wenn Kommunisten und Sozialdemokraten gemeinsam mit bürgerlichen Organisationen politische Bündnisse abschliessen, dann heisst dass nicht, wie jetzt von verschiedenen Führern der KI behauptet wird, dass nunmehr anstelle der Koalitionspolitik eine Volksfront unter der Hegemonie der proletarischen Einheitsfront, unter Führung der Arbeiterklasse getreten sei, dass heisst nur, dass die Kommunisten die Koalitionspolitik der Sozialdemokratie praktisch unterstützen, statt sie offen und nachdrücklich zu bekämpfen. Die linken Sozialdemokraten haben dem Prager Parteivorstand wegen seines Bestrebens, bürgerliche Bundesgenossen gegen den Faschismus zu suchen, bekämpft, indem sie die richtige Alternative aufstellten, entweder proletarische Einheitsfront oder Bündnis mit der Bourgeoisie. Die Volksfrontpolitik der KPD-Führung bedeutet eine zwar ungewollte, aber praktische Hilfestellung für die rechten Elemente der Sozialdemokraten gegen die linken, bedeutet eine Hemmung der Linksentwicklung der sozialdemokratischen Arbeiter. Wird die Losung der proletarischen Einheitsfront mit der Losung der Volksfront verquickt, dann bedeutet das, dass die wirkliche Schaffung der Einheitsfront, nämlich die Herstellung des Zusammengehens der kommunistischen und sozialdemokratischen Kaders im Betrieb, bei der Vorbereitung von Aktionen gegen den Faschismus, gehemmt wird, dass diese Kaders irregeführt werden und dass der Prager Parteivorstand der SPD freie Bahn für seine Politik der bürgerlich-demokratischen Illusionen und der faktischen Passivität gegenüber dem Faschismus hat.

Die logische Konsequenz der Volksfrontpolitik, der Politik des Zusammenbehens mit der liberalen und der katholischen Bourgeoisie, des Kampfes für die demokratischen Freiheiten für alle, für das freie Wahlrecht etc. ist die Losung der *Wiederherstellung der bürgerlichen Demokratie in Deutschland*, der Ruf »Zurück zu Weimar«. Die KPD-Führung hat sich nicht gescheut, diese Konsequenz zu ziehen. In der erwähnten Nr. der »Roten Fahne« heisst es:

»Die breiten Massen in Deutschland diskutieren die Frage: Was kommt nach Hitler? Ohne von unserer grundsätzlichen Ueberzeugung der Notwendigkeit eines Sowjetdeutschlands als der einzigen wirklichen Befreiung des werktätigen Volkes abzugehen, sind wir Kommunisten bereit, auch eine andere Regierung, eine Regierung der Einheitsfront oder der Volksfront zu unterstützen und unter bestimmten Bedingungen auch an einer solchen Regierung teilzunehmen, wenn die werktätigen Massen noch nicht zum Kampf für die Sowjetmacht bereit sind und sich für eine solche Regierung der Einheitsfront oder der Volksfront aussprechen... Die Kommunisten sind dafür, dass nach dem Sturz Hitlers *das Volk frei über seine Zukunft entscheidet*. Die siegreiche Volksfront muss die freie Entscheidung des Volkes sichern. Deshalb sind wir Kommunisten auch für die Wahl einer Nationalversammlung auf Grund einer gesicherten freien, allgemeinen, gleichen und direkten Wahl. Wir sind überzeugt, dass die schweren Erfahrungen des Hitlerfaschismus für alle freiheitsliebenden Menschen in Deutschland eine grosse Lehre sein werden, nicht die Fehler der Nationalversammlung von 1919 zu wiederholen und die erkämpften demokratischen Freiheiten erneut preiszugeben«.

Zur Begründung dieser Stellungnahme erklärte Florin auf dem VII. Kongress:

»Wir haben manchmal zwei abstrakte Auffassungen über den Sturz der Hitlerdiktatur gehört. Nach der einen wird mit dem Sturz

der Hitlerregierung gleich das kapitalistische System stürzen, es ist unser revolutionärer Wille, das herbeizuführen. Aber dies von vornherein alt einzige Möglichkeit zu erklären, schliesst die Gefahr in sich die Volksfrontpolitik zum Sturz der Hitlerregierung einzuengen. Die andere Auffassung besagt, dass unvermeidlich mit dem Sturz der Hitlerdiktatur noch eine Art Kerenskiiperiode kommen wird. Das ist ebenso falsch... Wir müssen das eine wollen und nicht unterlassen, auf das andere zugleich Kurs nehmen«.

Aus der Möglichkeit einer »Kerenskiiperiode« nach Hitlers Sturz die Folgerung zu ziehen, dass die Kommunisten eine solche Kerenskiade mitmachen und unterstützen müssten, ist völlig falsch. Die Kommunisten müssen sich an Lenin halten, der die Kerenskiade vom ersten Tag an auf das Schärfste bekämpft hat und nach dem Sturz des Zarismus 1917 entschieden gegen diejenigen Mitglieder der bolschewistischen Partei aufgetreten ist, die eine Unterstützung der damaligen provisorischen Regierung forderten. Die Aufgabe der Kommunisten ist es nicht, auf ein bürgerlich-demokratisches Zwischenspiel nach Hitlers Sturz hinzuarbeiten, sondern dafür zu sorgen, dass dieses Zwischenspiel, wenn es nicht ganz vermieden werden kann, möglichst abgekürzt wird. Es wird sich zeigen, dass es praktisch unmöglich ist, so wie Florin das möchte, die proletarische Diktatur zu wollen und gleichzeitig Kurs auf eine Wiederherstellung der bürgerlichen Demokratie zu nehmen. Das eine steht zum andern in einem unversöhnlichen, in der Sache begründeten Widerspruch. Wohin Versuche führen, diesen Widerspruch zu versöhnen, zeigt folgender Absatz aus der Rede von Florin:

»Wir müssen ihnen (den Massen) sagen; wie die kommenden demokratischen Freiheiten aussehen sollen und wie wir sie sichern können. Da machen wir Kommunisten vielfach einen entscheidenden Fehler. Die strategische Losung unserer Partei, die strategische Losung unserer Klasse, die Losung »Diktatur des Proletariats« wollen wir vielfach in ungeeigneten Zeiten zur zentralen Losung des Volkes machen. Sie kann heute in Deutschland nur als strategische Orientierungslosung innerhalb des Proletariats verwandt werden, dort wo wir mit sozialdemokratischen Arbeitern und Funktionären über die Prinzipien des proletarischen Klassenkampfes diskutieren«.

Dieser Absatz der Florinschen Rede ist nur in der »KI« Nr. 17—18 veröffentlicht worden, in dem Kongressbericht der »Rundschau« ist er nicht enthalten. Was Florin hier erzählt, läuft auf die Auffassung hinaus, dass die Prinzipien des proletarischen Klassenkampfes wohl für theoretische Diskussionen im stillen Kämmerlein geeignet seien, in der praktischen Politik aber tunlichst verschwiegen werden müssten. Wenn ein führender Genosse der KPD wie Florin einen solchen Unsinn verzapft und eine Auffassung von der proletarischen Diktatur vertritt, die bedenklich an Aeusserungen von Otto Bauer und ähnlichen Helden des Zentrismus erinnert, dann zeigt das, welche Gefahren die Volksfrontpolitik in sich birgt. Die Aeusserung Florins ist vielleicht ein *individueller* Lapsus, aber sie ist *kein zufälliger* Ausrutscher.

In der oben zitierten Stelle der »Roten Fahne« wird die Forderung einer Nationalversammlung für Deutschland mit einer im Munde von Kommunisten recht eigenartig anmutenden Einschätzung der Weimarer Nationalversammlung von 1919 begründet. Die Weimarer Nationalversammlung hat, wie das auch die »Rote Fahne« wissen sollte, nicht nur »Fehler« begangen, und was wir Kommunisten ihr vorwerfen, ist nicht dass sie die »erkämpften demokratischen Rechte und Freiheiten erneut« preisgegeben habe. Die Weimarer Nationalversammlung war das Organ der bürgerlichen Konterrevolution, die sich um die Fahne der bürgerlichen Demokratie und das heisst auch, der bürgerlich-demokratischen Freiheiten *für alle* scharte und die die Arbeiter blutig niederschlug, die für die Rätediktatur und den Sozialismus, für die volle Freiheit ihrer Klasse und nicht nur für die kümmerlichen Freiheiten der bürgerlich-demokratischen Geldsackrepublik kämpften. Die 15,000 proletarischen Opfer der Noskefeldzüge sind der Beweis dafür, dass die Weimarer Nationalversammlung nicht nur »Fehler« begangen hat. Wenn Ebert und Noske lediglich »Fehler« begangen hätten, dann wäre der heroische Kampf des Spartakushundes gegen die Nationalversammlung und ihre Politik so, wie das die sozialdemokratischen Geschichtsschreiber behaupten, ein heroischer Irrtum gewesen, dann hätte der Spartakusbund die Nationalversammlung und die Regierung Ebert-

Scheidemann im Sinne einer »Sicherung« der »erkämpften demokratischen Freiheiten« unterstützen und kritisieren müssen, er hätte sie aber nicht als die *Verkörperung der Konterrevolution* bekämpfen dürfen.

Die KPD-Mitglieder müssen sich *entschieden* dagegen wenden, dass die ruhmreiche revolutionäre Tradition des Spartakusbundes im Namen einer zur Begründung der falschen Volksfrontpolitik eigens verfertigten Geschichtsfälschung verleugnet wird.

Auch nach dem Sturze Hitlers wird die Bourgeoisie versuchen, ihre Klassenherrschaft unter dem Banner der »reinen Demokratie« zu retten. Die Kommunisten dürfen dann einen solchen Rettungsversuch keineswegs auch nur im mindesten unterstützen, sondern müssen ihn rücksichtslos bekämpfen.

Walter hatte in seiner Rede auf dem Kongress noch die Stirn zu behaupten dass die Stellung der KPD zur Volksfrontregierung revolutionär sei im Vergleich zur sächsischen *Erfahrung von 1923*. Das, was wir zitiert haben, zeigt, dass die opportunistischen Fehler von 1923 ein Kinderspiel gegenüber der heutigen Einstellung der KPD-Führung waren —. Die KPD(O) hat die Lehren aus diesen Fehlern gezogen, *die KPD-Führung aber, die jahrelang mit der Oktoberlegende hausieren gegangen ist, zeigt jetzt, dass sie nichts aus den Fehlern von 1923 gelernt hat, vielmehr bereit ist, sie in beispiellos vergrößerter Form zu wiederholen*.

Ebenso wenig ist bei der Volksfrontpolitik der KPD-Führung die *Geschichte der KP-Italiens* berücksichtigt worden. In Italien versuchten die Kommunisten nach der Ermordung Matteotis den sogenannten »Aventin«, den Block der bürgerlichen Demokraten und Sozialdemokraten vorwärtszutreiben, müssten sich aber davon überzeugen, dass zusammen mit der liberalen Bourgeoisie kein ernsthafter Kampf gegen den Faschismus geführt werden konnte. Später bestand in der Emigration eine italienische »antifaschistische Konzentration« aus Sozialdemokraten und bürgerlichen Antifaschisten. Die Sozialdemokraten sprengten schliesslich diese Konzentration, weil sie sahen, dass ihre bürgerlichen Verbündeten die Organisation einer illegalen Arbeit in Italien nur hemmten. Wenn die KP-Italiens jetzt neuerdings trotz diesen Erfahrungen eine italienische Volksfront zusammenzubringen sucht, so ist das ein weiteres Beispiel für die Verderblichkeit der schablonenhaften Uebertragung der französischen Taktik auf alle anderen Länder, wie sie jetzt nach dem VII. Kongress betrieben wird.

Für den opportunistischen Charakter der neuesten Politik der KPD-Führung sind auch die von Walter (in seinem zitierten Artikel im »Bolschewik«) gemachten Vorschläge zur *Jugendarbeit* bezeichnend, die auf die taktische Auflösung des KJVD in einer reformistisch-demokratischen Sammelorganisation hinauslaufen. Walter schreibt:

»Die Kommunisten erstreben die Schaffung einer vereinigten Organisation der werktätigen Jugend im Orts-, Bezirks- und Reichsmassstab. Diese Organisation der werktätigen Jugend, in die der KJVD eintreten wird, wird alle Elemente der Jugend umfassen, die für Freiheit und Frieden kämpfen wollen. Diese Organisationen werden selbst ihren Namen wählen, von ihrem Willen hängt es ab, welche Presseorgane für die breiten Massen der Jugend sie herausgeben, welchen internationalen Organisationen sie sich erschliessen und welches ihre Beziehungen zu den politischen Parteien sein werden«.

In diesem Vorschlag Walters wird kein Wort mehr von den fünf Bedingungen gesagt, die in der Resolution des VII. Kongress erwähnt werden, um für den Fall einer Verschmelzung mit Sozialdemokraten die Einhaltung der kommunistischen Grundsätze zu gewährleisten. Walters Vorschlag läuft auf die *faktische Liquidierung* des KJVD als einer selbständigen *kommunistischen* Organisation hinaus.

Wenn die in der politischen Resolution des VII. Kongresses geforderte *Bekämpfung des Rechtsopportunismus* bei der Anwendung der Einheitsfronttaktik irgendwo notwendig ist, so *vor allem* gegenüber der neuen Politik der KPD-Führung. Die KPD(O) wird diesen Kampf zusammen mit allen Mitgliedern der KPD führen, die nicht wollen, dass die jetzt überwundenen Fehler des ultralinken Kurses durch neue schwere Irrtümer ersetzt werden und dass die KPD sich im Sumpfe des Opportunismus festfährt.

Sozialdemokratie und illegale Gewerkschaften.

Im illegalen Parteiorgan der SPD, herausgegeben vom Prager Parteivorstand, in der »Sozialistischen Aktion« von Mitte Mai 1935, wird in einem Artikel: »Gewerkschaften unter der Diktatur« eine bejahende Stellung zu illegalen Gewerkschaften eingenommen. Das lässt eine Wandlung der SPD-Instanzen in der Frage der illegalen Gewerkschaften schliessen. Bisher bekämpften sowohl der Prager Parteivorstand als auch die Wortführer der verschiedenen Richtungen in der SPD übereinstimmend die Bildung illegaler Gewerkschaften. Sie behaupteten:

»Gewerkschaften sind *nur* unter legalen Verhältnissen und *nur* als Massenorganisationen möglich«.

Im Gegensatz zu dieser offiziellen Stellung der SPD standen und stehen jene sozialdemokratischen Arbeiter, die unter der Wirkung der Propaganda der KPD(O) begonnen haben, mit uns illegale Gewerkschaftskaders aufzubauen. Es wäre zu begrüßen, wenn dieser Artikel im offiziellen Organ der SPD als ein Erfolg der Arbeit dieser sozialdemokratischen Arbeiter angesehen werden könnte. Diese Kollegen sollten veranlasst werden, bei den Instanzen die Frage zu klären und auf entsprechende Beschlüsse zu drängen.

Klarheit in dieser Frage ist dringend notwendig. Es muss verhütet werden, dass eine bejahende Stellung der SPD zum Aufbau illegaler Gewerkschaften von jenem Teil der ehemaligen Gewerkschaftsbürokratie ausgenützt werden kann, die sich gleichschalten wollten, »um die Gewerkschaften unter der faschistischen Diktatur als *künftige* Widerstandszentren zu retten«. Es ist bekannt, dass diese verhinderten Ueberläufer zu den Nazis illegal verschiedene Verbindungen zu ehemaligen Gewerkschaftsfunktionären aufrechterhalten und sie in ihrem Sinne auszubauen bestrebt sind. Nicht mit diesen Leuten, sondern nur gegen sie sind illegale Klassengewerkschaften möglich. Als sich die Nazis weigerten, sie als Handlanger aufzunehmen, hofften sie auf die Reichswehr (Schleicher), die ehemaligen Deutschenationalen, unzufriedene Elemente in der alten Bürokratie, auf die »Volksmonarchisten«. Sie wollten nicht mit den illegalen Gewerkschaften führende revolutionäre Kampfkaders der Arbeiterklasse zum Sturz der faschistischen Diktatur schaffen, was nur möglich ist, wenn der Kampf der illegalen Gewerkschaften als ein Kampf zum Sturz der kapitalistischen Herrschaft und Ausbeutung überhaupt geführt wird, sie wollen sich nur »einschalten«, um mit einem Teil der Bourgeoisie den Faschismus zu reformieren in der Richtung ihrer bankrotten Gewerkschafts- und Wirtschaftsdemokratie.

Die Broschüre von Leopold Franz »Die Gewerkschaften in der Demokratie und in der Diktatur«, die im Verlag »Graphia« des Prager Parteivorstandes herausgekommen ist — der Artikel in der »Sozialistischen Aktion« ist eine empfehlende Besprechung dieser Broschüre — ist unkritisch, ganz im Geiste der alten sozialdemokratischen Gewerkschaftsbürokratie gehalten. Gerade weil wir es lebhaft begrüßen, wenn die SPD sich jetzt für die Schaffung illegaler Gewerkschaften einsetzen sollte, gilt es kritisch diese Wandlung zu prüfen. In dem Artikel »Gewerkschaften unter der Diktatur« heisst es:

»Unter der Diktatur ändern sich selbstverständlich die Methoden des gewerkschaftlichen Kampfes.

Hat sich schon in der Massendemokratie und der Monopolwirtschaft das Schwergewicht der gewerkschaftlichen Tätigkeit vom industriellen auf das politische Feld verschoben, so kann die Funktion von Gewerkschaften unter der faschistischen Diktatur nur eine rein politische sein, gerichtet auf den Sturz der Diktatur und der Errichtung einer sozialistischen Diktatur als eines Uebergangszustandes zur sozialistischen Demokratie«. Jede gewerkschaftliche Tätigkeit, schreibt Franz an anderer Stelle, die die gewerkschaftliche Arbeit von den politischen Bedingungen loslöst, also nur ein gewerkschaftliches Bewusstsein erzeugt, »ist nicht nur wertlos, sondern gefährlich, weil sie die fundamentale Einsicht in den Klassencharakter des Systems verschleiert und eine Ablenkung von der revolutionären Zentralaufgabe darstellt«.

Wie aber soll diese gewerkschaftliche Tätigkeit unter der Diktatur ausgeübt werden?

Hier müssen wir die Ausführungen von Franz ein wenig ergänzen. Es trifft zu, wenn er schreibt, dass die illegale Arbeit von der Grund-

lage des Betriebes aus die parteipolitische Zerklüftung der Arbeiterschaft überwindet und mindestens ideologisch eine grössere Einheit der Bewegung zu schaffen vermag. Wir stimmen ihm auch zu, wenn er schreibt:

»Von der Diskussion über Lohn und Arbeitszeit, über Urlaub und Arbeitsmethoden, über Arbeitslosunterstützung und Arbeitsdienst, über Landhilfe und Lebensmittelpreise aus muss wieder der Weg zur gewerkschaftlichen und von da aus zur politischen Diskussion geführt werden. Von diesen primitiven Einsichten in nicht ableugbare soziale Tatsachen aus muss der Klassencharakter des Systems enthüllt, muss der Widerspruch des Systems dargestellt, muss das politische Bewusstsein erweckt werden. Selbstverständlich muss illegale gewerkschaftliche Arbeit in der Diktatur politische Arbeit sein«...

»Die Befürchtung liegt nahe, dass durch diese Formulierung der Gedanke wachgerufen werden könnte, dass illegale Gewerkschaften unter der Diktatur ähnliche Funktionen auszuüben vermögen, wie in der Demokratie. Vor diesem Gedanken muss gewarnt werden. Illegale Gewerkschaften können nur insofern eine gewerkschaftliche Funktion ausüben, als sie durch Anknüpfung an wirtschaftliche und sozialpolitische Tatsachen die Massen vom Betrieb aus gegen das Regime in Bewegung setzen. Sie können aber schon Kraft ihrer Illegalität den Massen nicht jene Hilfsmittel wie in der Demokratie zur Verfügung stellen. Ihr Ziel ist vorwiegend ein politisches, gerichtet auf die Wiederherstellung jener Kampfmethoden, die die Diktatur zertrümmert hat. In ihren Methoden knüpfen sie allerdings an die gewerkschaftlichen Erfahrungen und an die auf gewerkschaftlichen Kampf eingestellte Psychologie der Massen an. Aber sie können in der Periode der Illegalität nichts anderes sein, als untrennbare Bestandteile des einheitlich geführten politischen Kampfes gegen die Diktatur«.

Insoweit mit diesen Darlegungen gegen Nurgewerkschaftler im Sinne einer Neutralität der Gewerkschaften Stellung genommen wird, unterstreichen wir diese Kritik. Aber Franz ist nicht Anhänger einer unpolitischen Neutralität. Er hält zwar die Methode der deutschen Gewerkschaftsbürokratie, mit politischer Neutralität und paritätischen Schlichtungsämtern den Klassenkampf zu dämpfen, solange für richtig als die Demokratie funktioniert, wenn und solange die Arbeiterbewegung die politische Möglichkeit hat, im Parlament durch parlamentarische Mehrheit, zum mindesten aber durch parlamentarische Opposition den Staatsapparat zu beeinflussen. Parität und Neutralität sind Fiktionen... in dem Augenblick, in dem diese Kontrolle wegfällt«. (S. 35)

Wir sind dafür, dass die Gewerkschaften »als untrennbare Bestandteile des einheitlich geführten politischen Kampfes gegen die Diktatur« betrachtet werden, wenn die faschistische Diktatur gemeint ist. So wie dieser Satz in der »Sozialistischen Aktion« gebraucht wird, kann die illegale Gewerkschaft aber als blosser Betriebsvertretung der SPD ausgelegt werden. Das darf sie nicht werden. Die SPD lehnt die Schaffung von überparteilichen Einheitsfrontorganen zur Organisierung und Führung der revolutionären Massenkämpfe zum Sturz des Faschismus ab. Solche Einheitsfrontorgane könnten den daran beteiligten Gewerkschaften die notwendige Führung zum »einheitlich geführten politischen Kampf gegen die faschistische Diktatur« geben. Solange diese Einheitsfrontorgane nicht bestehen, müssen die illegalen Gewerkschaften in voller Freiheit selbst bestimmen, welchen Direktiven sie folgen wollen, denen der Sozialdemokraten oder denen der Kommunisten. Der »einheitlich geführte politische Kampf gegen die faschistische Diktatur« setzt Einheitsfrontorgane voraus, in denen auf überparteiliche Grundlage die Einheitlichkeit des Kampfes bestimmt wird.

In Nr. 5 der Zeitschrift »Der Kampf« der österreichischen Sozialdemokratie — Maj 1935 — tritt Paul Mareck in einem Artikel »Illegale Gewerkschaften« für die Schaffung illegaler Gewerkschaften ein. Dieser Artikel ist eine kritische Auseinandersetzung mit der Broschüre von Franz. Diese Kritik bleibt im Rahmen sozialdemokratischer Grundgedanken. Sie ist dennoch ein Fortschritt, die das fortgeschrittene Stadium der österreichischen Arbeiterbewegung gegenüber der deutschen widerspiegelt.

Die österreichische Arbeiterklasse hat dem Machtantritt des Kleinko-Faschismus bewaffneten Widerstand entgegengesetzt. Die Gleichschaltung der Gewerkschaften ist durch den Massenwiderstand der Arbeiter bis heute verhindert worden. Disse aktive Gegenwehr der

Arbeiterklasse hat den Klerikofaschismus sehr geschwächt. Diese Schwäche des faschistischen Regimes haben die Arbeiter ausgenützt zur Bildung illegaler Gewerkschaftsgruppen. Gegen die Bestrebungen alter Gewerkschaftsbürokraten, mit dem Arbeiterflügel der Christlich-Sozialen gemeinsame Sache zu machen, treten Kommunisten und revolutionäre Sozialisten gemeinsam auf. Aus dieser Lage heraus muss der Artikel von Marek verstanden werden. Marek schreibt:

»Auf keinem Gebiete der Arbeiterbewegung ist der Uebergang von legalen zu illegalen Methoden schwieriger und gefährlicher als auf dem Gebiete der Gewerkschaftsarbeit. Aber keine Aufgabe ist dringlicher. Ihre Lösung ist die reale Vorbedingung des künftigen Erfolges der Arbeiterklasse gegen die faschistischen Diktaturen«.

Ein Standpunkt, den die KPD(O) seit der Machtübernahme Hitlers verfochten hat. Marek schildert, wie die faschistische Diktatur jede »Organisation und politische und ökonomische Mitbestimmung der Arbeiterklasse, das Recht der freien Meinungsäußerung« zerstört. Die Arbeiterklasse müsse deshalb die einzig übrigbleibende Organisationsform ausnützen auf der die moderne kapitalistische Produktion beruht: »Fabrik, Werkstatt, Betrieb«.

»Die Erfassung der Betriebe, die Organisation des Klassenkampfes im Betrieb ist darum die Grundlage und Voraussetzung der Verwandlung der illegalen Bewegung von der Wortführerin zur Führerin der Arbeiterklasse, für den Uebergang von der sozialistischen Propaganda zur Führung der Arbeiterpolitik!«

Er wendet sich dann scharf gegen den Gedanken, »dass im Betrieb nur gewerkschaftliche Arbeit verrichtet werden solle, wenn auch illegal, während die Politik eine Aufgabe sei, die ausserhalb der Betriebe falle«.

Er setzt dann auseinander, wie jede illegale Tätigkeit an die politische Schranke des Faschismus stosse und deshalb »jede illegale Gewerkschaftsarbeit zwingt, sich mit politischen Fragen auseinanderzusetzen«. Er verweist auf »die politische Bedeutung der kurzen Demonstrationsstreiks in einer Grosszahl österreichischer Betriebe zum Jahrestag des Februaraufstandes. Sie haben den Beweis erbracht, dass die illegale sozialistische Arbeiterbewegung eine lebendige, eine reale Kraft ist. Daraus folgt die innere Einheit der illegalen politischen und gewerkschaftlichen Bewegung«. Aber »Einheit der Bewegung bedeutet nicht Einheit der Organisationsform. Der Schluss, dass die Partei gleichzeitig die gewerkschaftliche Arbeit erfüllen könne, ist falsch und mechanisch«.

Marek setzt auseinander, dass man mit der Erklärung, »jede illegale gewerkschaftliche Tätigkeit schlechthin beweise politisch-revolutionären Charakter«, das Problem nicht löse. Die illegale Gewerkschaft müsse »in jeder Phase ihres Wirkens von der Erkenntnis der untrennbaren Einheit der revolutionären Arbeiterbewegung ausgehen... dass die Lösung der gewerkschaftlichen Aufgaben den Einsatz politischer Mittel erfordert«. »Eine illegale Gewerkschaftorganisation, die von solcher Erkenntnis getragen ist, wird fähig sein, ihre engeren Aufgaben zu erfüllen. Aber indem sie ihre engeren Aufgaben erfüllt, wird sie zum Mittler der Partei zur Klasse. Sie wird die Trägerin der gesellschaftlichen Kraft, die in unzähligen kleinen und grossen Kämpfen die Masse zum revolutionären Entscheidungskampf mobilisiert und organisiert«.

»Die Umsetzung dieser Erkenntnis bedeutet den Bruch mit allen überlieferten Vorstellungen über gewerkschaftliche Tätigkeit aus der vergangenen Legalitätsperiode«.

Die Aufgabe der illegalen Gewerkschaft »besteht nicht darin, die Arbeiterschaft zu vertreten... sondern darin, die Arbeiterschaft zu veranlassen, in jedem einzelnen Fall, sei es im Angriff oder in der Verteidigung selbst als handelnder, aktiver Faktor aufzutreten«. Der Arbeiterschaft müsse klargemacht werden, dass »da sie keine legale Vertretung mehr besitzt, sie sich auf nichts als ihre eigene ökonomisch gesellschaftliche Kraft verlassen kann«. Die illegale Organisation kann beim Auftreten der Arbeiterschaft im Konfliktfall nicht Unterhändler der Arbeiterschaft sein, wohl aber ihre Führerin, das heisst jene Gruppe der Gesamtarbeiterschaft, die ihren Klassen-genossen die Kampforderungen, »die Taktik, Beginn und Ende des Kampfes vorschlägt. Führerin ist sie tatsächlich, wenn sie das Vertrauen in einem derart hohen Masse gewinnt, dass ihre Vorschläge angenommen und durchgeführt werden«.

»Die aktiven Mitglieder der illegalen Organisation, ihr Sitz und ihre Arbeitstätigkeit müssen unbekannt bleiben, da ihr Bekannt-

werden unvermeidlich zur Zerstörung der Organisation führen müsste. Wo es noch anders ist, handelt es sich um Reste formalen demokratischen Denkens aus der legalen Vergangenheit, das im Interesse der Fortdauer und Entwicklung der Arbeit bekämpft und überwunden werden muss.

Das erforderliche Vertrauen wird sich die illegale Organisation nicht erwerben, »wenn konservatives Denken mechanisch an die Tradition anknüpft«, sondern »in der Erkenntnis, dass die illegale gewerkschaftliche Organisation etwas gänzlich Neues ist.«

Et genügt nicht, »das Ziel zu verkünden«. Für jeden Augenblickskonflikt müssen klare und eindeutige Vorschläge ausgearbeitet werden.

»Revolutionär ist immer die Forderung, die die grösste Wahrscheinlichkeit dafür bietet, einen möglichst grossen Teil der Klasse zur unmittelbaren Teilnahme am Klassenkampf zu bewegen.«

Die Auffassungen von Marek unterscheiden sich wohltuend von vielen sehr konfuse Auffassungen der KPD-Bürokratie in der Frage des Aufbaues illegaler Gewerkschaften, obwohl sie im Rahmen sozialdemokratischer Gedankengänge stecken bleiben. Wir müssen aus Platzgründen darauf verzichten, kritisch darauf einzugehen. Die Gewerkschaftsarbeiter der KPD(O) werden gut tun, diese Anschauungen eines Sozialdemokraten auszuwerten.

»Ein kleiner, festgefügtter KERN von zuverlässigsten, erfahrenen und gestählten Arbeitern ein Kern, der in den Hauptbezirken Vertrauenspersonen hat, nach allen Regeln strengster Konspiration, mit einer Organisation von Revolutionären, kann durchaus bei weitgehendster Mitwirkung der Masse und ohne alle Formalitäten *sämtliche* Funktionen erfüllen, die der Gewerkschaftsorganisation obliegen, ausserdem aber so erfüllen, wie es für die Sozialdemokratie erwünscht wäre. Nur auf diesem Wege kann man eine *Festigung* und Entfaltung der *sozialdemokratischen* Gewerkschaftsbewegung erreichen, allen Gendarmen zum Trotz. Man wird mir erwidern: eine so lose Organisation, dass sie nicht einmal eingetragene und registrierte Mitglieder hat, kann nicht einmal als Organisation bezeichnet werden. Mag sein. Ich jage nicht nach Namen. Was aber vonnöten ist, diese »Organisation ohne Mitglieder« wird von Anfang an das feste Band unserer künftigen Gewerkschaften mit dem Sozialismus zustande bringen und sichern. Wer unter dem Absolutismus eine *breite* Arbeiterorganisation haben will, mit Wahlen, Berichten, allgemeinen Abstimmungen usw., der ist einfach ein unverbesserlicher Utopist.

Es ergibt sich daraus die einfache Moral: wen wir mit einer festen Organisation der Revolutionäre beginnen, können wir eine Festigung der Bewegung in ihrer Gesamtheit sichern, können sowohl sozialdemokratische als auch gewerkschaftliche Ziele verwirklichen. Beginnen wir aber mit einer der Masse angeblich »zugänglichen« breiten Arbeiterorganisation (die in Wirklichkeit den Gendarmen am meisten zugänglich ist und die Revolutionäre der Polizei am meisten zugänglich macht), so werden wir weder die einen, noch die anderen Ziele verwirklichen, werden uns von der Stümperei nie frei machen und werden durch unsere Zersplitterung, unsere ewige Zerfahrenheit nur die Gewerkschaften Subatowschen oder Oserowschen Schlags (Polizeigewerkschaften) der Masse am zugänglichsten machen.«

(Lenin, »Was tun?«, 1902).

August Thalheimer
Einführung in den dialektischen Materialismus
Vorträge an der Sun-Yat-Sen-Universität in Moskau
vor chinesischen Studenten · 1927 · *Erweitert um das
Vorwort zur amerikanischen Ausgabe 1935* ·
Nachdruck 190 S./Klebebindung, 6,00

NEU
August Thalheimer
Über die sogenannte Wirtschaftsdemokratie
*Zu den Vorstellungen des ADGB (Naphtali) über die
Umwandlung der kapitalistischen Ordnung 1928* · Mit
einem Nachwort zur Montan-Mitbestimmung 1981
53 S./Broschur, 3,00

August Thalheimer
Um was geht es? Zur Krise in der kommunistischen
Partei. Eine offene Rede zum Offenen Brief der
*Exekutive der Komm. Internationale an die KPD über
die rechte Gefahr in der KPD* · Dez. 1928 · Nachdruck
32 S./Broschur, 1,50

Plattform der KPD-Opposition
*Ergebnis zweijähriger Diskussion in der KPD-O über
den Weg zur proletarischen Revolution in Deutsch-
land* · Dez. 1930 · Nachdruck 75 S./Broschur, 3,00

August Thalheimer
1923 — Eine verpaßte Revolution?
Die deutsche Oktoberlegende und die wirkliche
Geschichte von 1923 · *Nach einem Vortrag 1931*
Nachdruck 32 S./Broschur, 1,50

August Thalheimer
**Wie schafft die Arbeiterklasse die Einheitsfront gegen
den Faschismus?** · 1. Warum sind reformistische
Methoden untauglich zum Kampf gegen den Faschis-
mus. 2. Warum hat die bisherige kommunistische
Taktik im Kampf gegen den Faschismus versagt und
wie muß sie geändert werden? · 1932
34 S./Broschur, 1,50

NEU
Andere, Schreiner, Walcher, Weckerle
Das rote Gewerkschaftsbuch
Werdegang der Gewerkschaften · Von der Prosperität
zur Krise · Bedingungen des Kampfes · Entwicklung
und »Fehlentwicklung« · Gewerkschaften und poli-
tische Parteien · Kampf um die Revolutionierung der
Gewerkschaften · Spezialfragen · 1932 · Nachdruck,
mit einem Vorwort der Gruppe Arbeiterpolitik 1981
192 S./Klebebindung 6,00

**Der Zusammenbruch der Weimarer Republik —
und was weiter?**
*Analyse der politischen Situation Ende 1932, Erstaus-
gabe Straßburg 1932* · Nachdruck
27 S./Broschur, 1,50

NEU
Der Faschismus in Deutschland Bd. 1
Analysen der KPD-Opposition aus der Zeit von 1928
bis Mai 1933 aus der Zeitschrift »Gegen den Strom« ·
Vorwort der Gruppe Arbeiterpolitik von 1973 · Nach-
druck des 1973 bei der Europäischen Verlagsanstalt
erschienenen und inzwischen vergriffenen Buches ·
erweitert um zwei neue Abschnitte: »VII. Faschistische
Parolen und Schlagworte« und »VIII. Die praktische
Anwendung im Abwehrkampf«.
ca. 260 S./Klebebindung, 12,00

**Volksfrontpolitik, ihre Ursachen und Folgen am Bei-
spiel Frankreichs und Spaniens.**
Artikel aus dem »Internationalen Klassenkampf«,
Organ der IVKO (Intern. Vereinigung d. Komm.
Opposition, von 1935 bis 1939 · Nachdruck, Vor-
wort 1974 95 S./Klebebindung, 4,00

August Thalheimer
Die Potsdamer Beschlüsse
Eine marxistische Untersuchung der Deutschland-
politik der Großmächte nach dem Zweiten Weltkrieg ·
September 1945 32 S./Broschur, 1,50

August Thalheimer
Die Grundlagen der Einschätzung der Sowjetunion
Die SU von heute und die sozialistische Revolution in
fortgeschrittenen kapitalistischen Ländern · 1946 ·
Nachdruck, mit einem Vorwort der Gruppe Arbeiter-
politik von 1952 43 S./Broschur, 2,00

August Thalheimer
**Grundlinien und Grundbegriffe der Weltpolitik
nach dem Zweiten Weltkrieg**
Veröffentlicht unter dem Pseudonym Aldebaran ·
Anfang 1946 · Nachdruck 27 S./Broschur, 1,50

August Thalheimer
Zurück in die Elerschalen des Marxismus?
Zum Existentialismus als bürgerliche Philosophie ·
1946 30 S./Broschur, 2,00

Waldemar Bolze
Der Weg der Gewerkschaften
Aus der Geschichte des zweimaligen Zusammen-
bruchs der Gewerkschaftsinternationale · Proleta-
rischer Internationalismus oder nationale Beschränk-
theit · Die Arbeiterklasse beginnt sich wieder zu
sammeln · Demokratie oder Diktatur · *Geschrieben
noch in der Emigration, Frankreich 1946, Vorwort
1970/77.* 181 S./Klebebindung, 6,00

Waldemar Bolze
**Revolutionäre oder konterrevolutionäre Kritik
an der Sowjetunion**
Auseinandersetzung mit der Kritik an der SU in
Kravchenkos »Ich wählte die Freiheit« (Bolze 1947)
und Solschenizyns »Archipel Gulag« (Gruppe Arbei-
terpolitik 1974) · Vorwort von 1974
68 S./Broschur, 3,00

NEU
Heinrich Brandler
Die Sowjetunion und die sozialistische Revolution
Nachdruck des zur internen Diskussion vervielfältig-
ten Manuskriptes von 1950 · Vorwort von 1981
ca. 120 S./Klebebindung, 7,00

Zur weltpolitischen Lage
Zusammenstellung von Artikeln aus der Arbeiter-
politik von 1965—67
Restposten, 65 S./Klebebindung, 3,00

Die Bremer Linksradikalen
Aus der Geschichte der Bremer Arbeiterbewegung
bis 1920 · Gruppe Arbeiterpolitik, Bremen, zweite
erweiterte Auflage 1980. 65 S./Broschur, 2,50

Aufstieg und Niedergang der Bremer Bürgerzeitung
Zur Entwicklung der Sozialdemokratie im Spiegel
ihrer Presse · Gruppe Arbeiterpolitik Bremen 1976
42 S./Broschur, 2,00

NEU Chile:
Der Kampf gegen die Militärdiktatur geht weiter
Gespräch mit einem Vertreter der Sozialistischen
Partei Chiles (CNR) in der BRD · Bericht von einer
Reise nach Chile · Aktivitäten der H.-Seidel-Stiftung
der CSU in Chile · (Herausgegeben von der Sozia-
listischen Partei Chiles (CNR) und der Gruppe Arbei-
terpolitik · Vorwort von 1981 · **1. Auflage vergriffen —
2. aktualisierte Auflage**
80 S./Broschur, 3,00

Nach 30 Jahren wieder zugänglich:

Arbeiterpolitik

Nr. 1 Ende November 1948 Preis -30 DM

Warum „Arbeiterpolitik“?

Das in diesem Blatt veröffentlichte Material will vom Standpunkt des revolutionären Marxismus und Kommunismus aus die Probleme der deutschen und internationalen Arbeiterbewegung behandeln mit dem Ziel, der handelnden klassenbewußten Arbeiterklasse Deutschlands Gesichtspunkte für ihren Kampf zu geben.

1. Die Befehlsmächte
Die Weltmächte
Drei Jahre nach Ende des zweiten Weltkrieges ist die Lage Deutschlands und insbesondere der Arbeiterklasse trostloser denn je zuvor. Vor allem die deutsche Arbeiterklasse ist zum Hauptopfer der Entwicklung der letzten 15 Jahre geworden. Aus Angst vor der deutschen und ihren eigenen Arbeiterklassen haben die westlichen Bourgeoisien Hitler aktiv unterstützt, bis er jenes Maß an Kraft erreichte, welches ihm ermöglichte, zum zweiten Weltkrieg anzutreten. Es war dies kein „Fehler“ der Politik der westlichen Bourgeoisien, wie sie heute weiszumachen suchen, sondern die Konsequenz ihrer Politik, die die innere Klassenverwandtschaft zwischen bürgerlicher Demokratie und Faschismus klar hervortreten läßt, zum Unterschied von den banalen sozialdemokratischen Redensarten vom „autoritären“ - demokratischen Gegensatz. Mit der militärischen Niederlage brach nicht nur der Nazi-Imperialismus zusammen, sondern auch der eng mit ihm verbundene Staatsapparat. Die bis dahin erfolgten sozialen Umwidmungen, die weitgehende Vermeidung des Mittelstandes, die Proletarisierung der überwältigenden Masse der Nation, der moralische und materielle Bankrott der deutschen herrschenden Klassen - all das erzeugte ein Verhältnis der Klassen innerhalb der deutschen Gesellschaft, in dem ein Sieg der proletarischen Revolution keine entscheidenden inneren Kräfte mehr im Wege standen. Deutschland war und ist überreif für den Sozialismus. Der Sieg des Nationalsozialismus hat gerade wegen seiner sozialdemagogischen Maske bewiesen, daß der Sozialismus bereits mit der Kraft eines gesellschaftlichen Vorurteils in den Köpfen der werktätigen Massen steckt. Aber Deutschland ist nicht Rumänien oder Bulgarien. Wirtschaftlich, politisch und klassenmäßig ist Deutschland das Herz des alten Kontinents. Geht Deutschland zum Sozialismus über, so kann es nicht lange dauern, bis ganz Europa mit dem Kapitalismus Schluß macht. War die Veränderung dieses Überganges eines der Hauptziele der westlichen Bourgeoisien seit dem ersten Weltkrieg, hatte es zur Unterstützung Hitlers geführt, so ist die gegebene Form der Fortsetzung der gleichen Politik in einer Epoche, in der ausreichende innere Kräfte nicht mehr vorhanden sind, um allein mit der Arbeiterklasse Deutschlands fertig zu werden - die Befehle des Landes durch Truppen des kapitalistisch-imperialistischen Westens. Der historische Sinn dieser Befehle liegt demnach in der direkten und aktiven Unterdrückung der deutschen proletarischen

1

Der frühere KPD-Vorsitzende (1921-1924) und spätere Mitbegründer der KPD-Opposition (1928), Heinrich Brandler, schrieb 1960 über die Zeit um 1948 und die damaligen Beweggründe für die Herausgabe der „Arbeiterpolitik“:

„In dem allgemeinen Verfall der deutschen Arbeiterbewegung wollten wir, die das Naziregime Überlebenden, uns um die Fahne des revolutionären Sozialismus scharen und jenen Teilen der Jugend, die den Sinn ihres Daseins zu begreifen versuchten, unsere Erfahrung in den Reihen der deutschen und internationalen Arbeiterbewegung dienstbar machen. Wir rechneten mit einer langen Pause der Erschöpfung der deutschen Arbeiterklasse nach ihren beispiellosen Niederlagen seit 1914, die sie aus der Führung an der Spitze der 2. Internationale und der internationalen Gewerkschaftsbewegung warf. Unsere Briefe und Broschüren, die wir Ende 1945, 1946 und 1947 aus der Emigration an unsere alten Kampfgenossen schickten, fanden Zustimmung über unseren alten Bekanntenkreis hinaus. So entstand die Gruppe Arbeiterpolitik und die Zeitschrift.“

Vollständiger Nachdruck der ersten 29 Ausgaben der Zeitschrift „Arbeiterpolitik“ von November 1948 bis Juli 1950. Einschließlich des seltenen Sonderheftes vom Oktober 1949. 40 Seiten Inhaltsverzeichnis und Vorwort. 400 Seiten Text faksimiliert, durchgehend paginiert (einschließlich der Original-Seitenzahlen), Klebebindung, Format 14,5 x 20,5 cm. Preis DM 15,-

2. Auflage -
neuer Preis: DM 15,-

Arbeiterpolitik November 1948—Juli 1950

Die ersten 29 Ausgaben der Zeitschrift Arbeiterpolitik, einschließlich des Sonderheftes von Oktober 1949 „Offene Worte an Kommunisten“ - Nachdruck, ausführliches Inhaltsverzeichnis - Artikel u.a. zu folgenden Themen: Sechs Monate nach der Währungsreform · Kampf gegen die Demontagen · Klassenjustiz · Gemeindewahlen · Wirtschaftsdemokratie oder Produktionskontrolle · Der Lastenausgleich · Das Ruhrstatut · Kampf um die Arbeiterkontrolle · Hamburger Hafenarbeiter · 32 Jahre Sowjetunion · BR-Wahlen bei Opel-Rüsselsheim · Nach der Bildung der Ostzonenregierung · Parteiführung zerschlägt die KPD · Deutsche Gewerkschaftsbewegung nach 1945 · Der Konflikt Stalin - Tito · Stalin als Außenpolitiker · Lohnbewegung und Mitbestimmung im Bergbau · China und die SU · Die Wurzeln der Politik der KPD · Hamburger Parteitag der SPD · Hände weg von Korea · DGB verhandelt, die Unternehmer rüsten zum Klassenkrieg · Broschüre: Offene Worte an Kommunisten.

440 S./Klebebindung, 2. Aufl., neuer Preis: 15,00

NEU

Briefe an unsere Leser 1960—1962

Informationsbriefe der Bremer Gruppe Arbeiterpolitik, u. a. mit Artikeln H. Brandlers · einfacher Nachdruck, 2 Jahrgänge in einem Band.

ca. 210 S. Schreibmaschine/Klebebindung, 10,00

NEU

Briefe an unsere Leser 1963—1965

Informationsbriefe der Bremer Gruppe Arbeiterpolitik, u. a. mit Artikeln H. Brandlers. Einfacher Nachdruck, 2 Jahrgänge in einem Band.

ca. 210 S. Schreibmaschine/Klebebindung, 10,00

Arbeiterpolitik-Einzelhefte

Einzelhefte ab 3/1965, lieferbar, 0,50 bis 2,50

Arbeiterpolitik — komplette Jahrgänge ab 1965

Die Informationsbriefe der Gruppe Arbeiterpolitik eines Jahres zusammen mit allen Beilagen, Flugblättern usw.

ca. 5—8 Hefte, 8,- bis 16,00

Inhaltsverzeichnis Arbeiterpolitik 1960—1980

Nach Stichworten und Sachgebieten geordnet

20 S., 1,00

Arbeiterpolitik-Abonnement

Die Informationsbriefe der Gruppe Arbeiterpolitik erscheinen 6 bis 8 mal im Jahr mit ca. 20 bis 36 Seiten, dazu Themen-Beilagen, Lokal-Beilagen und Sonderhefte. Berichte und Kommentare zur internationalen Arbeiterbewegung, zu den weltpolitischen Ereignissen, zur Innenpolitik und vor allem zur Entwicklung der westdeutschen Gewerkschaften und ihrer Mitglieder · Diskussionsartikel · Arbeiterkorrespondenzen ·

Abonnement für ein Jahr, incl. Porto, z. Zt. 20,00

GFSA

GESELLSCHAFT

ZUR FÖRDERUNG DES STUDIUMS DER ARBEITERBEWEGUNG e.V.

Postfach 15 02 47 · 2800 Bremen 15

Postscheck Hamburg Nr. 4100 77-205 · BLZ 200 100 20

Texte zur Arbeiterbewegung



Volker Arnold
**Rätetheorien und
Rätebewegung
in der
November-
revolution**

Räte als Organisations-
formen des Kampfes
und der
Selbstbestimmung

Verbesserte Neuausgabe · 408 S. · brosch. DM 38,-
ISBN 3-88506-133-3 · geb. DM 48,- ISBN 3-88506-134-1

Volker Arnolds eingehende Untersuchung, die nun in einer überarbeiteten Ausgabe vorgelegt wird, kann inzwischen schon als grundlegendes Werk zur Dis-

kussion über die Räte allgemein und besonders zu den Räten in der deutschen Revolution gelten.

Die sozialistischen und sozialdemokratischen Räte-Konzeptionen der Jahre 1918 bis 1923 werden dargestellt und analysiert im Zusammenhang mit der revolutionären Situation und der politischen Praxis verschiedener Richtungen der Linken jener Jahre. Dabei reicht das Spektrum von Positionen, die die Räte als umfassende Alternative zur bürgerlich-parlamentarischen Demokratie auffaßten, bis zu denen, die im bestehenden kapitalistischen Rahmen der Arbeiterschaft gleichberechtigte Mitwirkung im wirtschaftlichen und begrenzt auch im politischen System sichern wollten.

Arnold zeigt, daß die Räte-Konzeptionen erst dann verständlich werden, wenn sie als theoretische Selbstreflexion einer sozialrevolutionären Massenbewegung gesehen werden, die in den Räten Organisationsformen des Kampfes und der Selbstbestimmung fand.

Gislinde Schönege

**Arbeiterbildung in der deutschen Sozialdemokratie
der Weimarer Republik am Beispiel Offenbach**

244 Seiten, brosch. DM 24,80 · ISBN 3-88506-135-X · geb. DM 48,00 · ISBN 3-88506-136-8

K. H. Tjaden

Struktur und Funktion der KPD-Opposition (KPO)

Eine organisations-soziologische Untersuchung zur „Rechts“-Opposition im deutschen Kommunismus zur Zeit der Weimarer Republik

Reprint, 590 Seiten, DM 28,- · ISBN 3-88506-751-X

Hanno Drechsler

Die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands (SAPD)

Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung am Ende der Weimarer Republik

Reprint, 408 Seiten, DM 26,- · ISBN 3-88506-755-2

Oskar Hippe

... und unsere Fahn' ist rot

Erinnerungen an sechzig Jahre in der Arbeiterbewegung

287 Seiten, mit Abb., DM 20,- · ISBN 3-88506-102-3

Karl August Wittfogel

Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft

Von ihren Anfängen bis zur Schwelle der großen Revolution

336 Seiten, DM 10,- · ISBN 3-88506-703-X

Edition SOAK im JUNIUS VERLAG

Von-Hutten-Str. 18 · 2 Hamburg 50